Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für die

gebildeten Stände.

Conversations-Lexikon.

Elfte,

umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.

Vollständig in funfzehn Bänden.

Dritter Band.

Belidor bis Caboto.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1864.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
25-H
3

Conversations-Lexikon.

Elfte Auflage.

Dritter Band.

Belidor bis Caboto.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

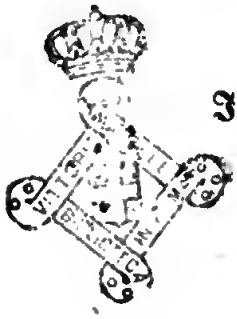
für

die gebildeten Stände.

Conversations-Lexikon.

Elfte,

umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.



In funfzehn Bänden.

Dritter Band.

Belidor bis Caboto.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1864.

B.

Belidor (Bernard Foreſt de), ein ausgezeichneter franz. Ingenieur, geb. 1697 in Catalonien, ſtudirte mit Eifer die Mathematik und ward dann auf Empfehlung der Akademiker Caſſini und Lahire in Frankreich an der neuerrichteten Artillerieſchule zu Laſère als Profeſſor angeſtellt. Durch Verſuche glaubte er gefunden zu haben, daß man mit 1 Pfd. Pulverladung ebenſo viel bewirken könne als mit 12 Pfd., und theilte dieſe Entdeckung, mit Uebergehung des Prinzen von Dombes, damals Oberaufſeher der Artillerie, dem Cardinal Fleury mit. Der Prinz, darüber entrüſtet, entſetzte ihn ſeiner Aemter und befahl ihm, Laſère zu verlaſſen. Als Adjutant wohnte B. 1742 dem Feldzuge in Baiern bei, rückte ſehr ſchnell zum Oberſtlieutenant vor und war 1744 mit dem Prinzen von Conti in Italien, 1745 in den Niederlanden, wo er wegen ſeiner Verdienſte bei der Eroberung von Charleroi zum Oberſt befördert ward. Nachdem er 1758 Director des Arſenals und bald darauf Brigadier und Generalinſpector der Minirer geworden, ſtarb er zu Paris 8. Sept. 1761. Seine «Architecture hydraulique» (4 Bde., Par. 1737—51) wird in der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft immer eine glänzende Stelle einnehmen. Unter ſeinen übrigen Schriften ſind «Le bombardier français» (Par. 1731) und «Traité des fortifications» (2 Bde., Par. 1735) die bedeutendſten.

Beliſar, ein ausgezeichneter Feldherr, dem der Kaiſer Juſtinian einen großen Theil des Glanzes ſeiner Regierung verdankte, war nach einer Angabe der Sohn eines daciſchen Bauern, nach der andern der Sprößling einer edeln Familie Thraziens und wahrſcheinlich zu Germania, eine Tagereiſe von Adrianopel, geboren. Er diente anfangs in der Leibwache des Kaiſers und ward, nachdem er bei einem Aufſtande dem vom Pöbel bedrohten Herrſcher das Leben gerettet, zum Feldherrn erhoben. Seine erſte große Waffenthat führte er gegen die Perſer aus, deren König Kosru I. 529 einen verheerenden Einfall in Meſopotamien gemacht hatte. B. ſchlug dieſen mehrmals mit weit geringerer Macht, und würde ihn, trotz einer verlorenen Schlacht, in die Grenzen Perſiens zurückgewieſen haben, wenn nicht Juſtinian, in Rückſicht auf eine andere Unternehmung, den Frieden erkauft hätte. Das Reich der Vandalen im nördl. Afrika war dem Untergange nahe gebracht, und unter dem Vorwande, die Unordnung zu ſchlichten, ſtreckte Juſtinian die Hand darnach aus. Ehe jedoch B. von den diplomatiſchen Vorbereitungen des Kaiſers zur That übergehen konnte, fand er Gelegenheit, noch einmal Thron und Leben des Herrſchers zu retten. Die halt- und ziellos lebende Bevölkerung Konſtantinopels verbrachte ſeit lange ihre Zeit in unnützen Parteiungen, die 532 zu einem furchtbaren Aufſtande, dem ſog. Nikaaufruhr, führten. Schon war, nachdem für einen Augenblick die Grünen und die Blauen, wie beide Parteien ſich nannten, ſich gegen Juſtinian vereinigt, Hypatius zum Kaiſer gewählt, als B. mit ſeiner Leibwache in die Rennbahn, den Haupttummelplatz der Ruheſtörer, eindrang und die Ruhe herſtellte, indem er 30000 Grüne niederhauen ließ. 533 landete er ſodann mit nur 15000 Mann in Afrika und nahm nach zwei Schlachten den König Gelimer mit deſſen Schätzen gefangen. In Konſtantinopel ward ihm dafür die faſt in Vergeſſenheit gerathene Ehre eines Triumphes zutheil, bei dem er übrigens zu Fuße einherging. Inzwiſchen reizten die Spaltungen der oſtgoth. Königsfamilie in Italien den Kaiſer ebenfalls, auch dieſes Land unter ſeine Herrſchaft zu bringen. B. ſetzte 535 nach Sicilien über und eroberte, indem er zugleich für die Ruhe Afrikas zu ſorgen hatte, in ſchnellem Siegeszuge Unteritalien, nahm Neapel mit Sturm und gewann 10. Dec. 536 auch Rom durch Einverſtändniß mit den Einwohnern. Zu ſchwach, um den Gothen im freien Felde die Spitze zu bieten, ließ er ſich hier von dieſen einſchließen und vertheidigte die umfangreiche Stadt mit geringer Mannſchaft ein Jahr lang, bis die Gothen ſelbſt die Belagerung aufhoben. Zwiſtigkeiten, die zwiſchen ihm und Narſes, der im Juni 538 ein Hülfsheer nach Italien geführt

hatte, ausbrachen, verhinderten jedoch beide Feldherren, Mailand zu entsetzen, das darum zu Anfang 539 von Braias, dem Neffen des Gothenkönigs Vitiges, erobert und grausam zerstört ward. B. hatte nicht nur mit unzureichenden und undisciplinirten Truppen gegen die gediegene Volkskraft der Gothen, sondern auch gegen schwere Intriguen am kaiserl. Hofe zu kämpfen. Zwar brachte er es dahin, daß Narses abberufen wurde, aber Vitiges hatte inzwischen mit dem Kaiser unmittelbar Unterhandlungen angeknüpft, und es kam ein für Justinian ungünstiger Vertrag zu Stande, dessen Ausführung B. auf eigene Gefahr hin aufschob. Die in Ravenna hartbedrängten Gothen boten ihm in solcher Lage die Herrschaft über Italien an. B. ging scheinbar darauf ein, bemächtigte sich 540 der Stadt und nahm sie für den Kaiser in Besitz. Noch ehe er jedoch die feindlichen Scharen in Oberitalien besiegen konnte, ward er von Justinian abberufen und kehrte, den Vitiges und die vornehmsten Gothen sowie den königl. Schatz mit sich führend, nach Konstantinopel zurück. Hierauf zog er gegen die Perser, die Antiochia erobert hatten und Jerusalem bedrohten. Doch auch von diesem Feldzug ward er von dem mistrauischen Justinian zurückberufen. Als die Gothen unter Totilas sich Italiens von neuem bemächtigt, wurde er 544 wieder gegen diese gesandt, obwol mit unzulänglicher Macht. Dennoch wußte er sich fünf Jahre lang gegen dieselben zu halten, ja es gelang ihm sogar, sich Roms zu bemächtigen. Da ihm trotz aller Bitten der Kaiser keine Hülfe sandte, verlangte er zu Anfang 549 seine Zurückberufung, und Narses ward sein Nachfolger. Nach 10jähriger Ruhe sollte B. noch einmal der Retter des Reichs werden. Das wilde Volk der Bulgaren war, alles überflutend, selbst der Hauptstadt nahe gekommen. Der alte Feldherr raffte schnell aus Bürgern und flüchtigem Landvolke ein Heer zusammen und schlug den Feind vollständig. Nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel wurde er, der so oft Kaiser und Reich beschützt, der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt und seiner Würde und der Freiheit beraubt. Zwar erlangte er, nachdem er seine Unschuld erwiesen, seine Freiheit wieder, starb aber bald darauf 13. März 565. Die Geschichte B.'s hat sein Zeitgenosse und Secretär Prokop geschrieben; doch enthält die Schrift Widersprüche und klärt nicht alle Punkte auf. Sein Feldherrntalent steht unangefochten. Seine menschlichen und bürgerlichen Tugenden sind trotz mancher Mängel immer hoch zu halten, da er unter einer despotischen Regierung und in einer verderbten Zeit wirkte, die auch seine Erfolge nutzlos ließ. Dichter haben die Geschichte B.'s später vielfach entstellt. So sollen ihm nach Marmontel die Augen ausgestochen worden sein und er auf den Straßen von Konstantinopel sein Brot erbettelt haben. Nach Tzetzes, einem Schriftsteller des 12. Jahrh., soll B. allerdings, als ihn Justinian ins Gefängniß hatte setzen lassen, einen Beutel herabgelassen und die Vorübergehenden angesprochen haben: «Gebt dem Belisar, den die Tugend erhoben, den Neid unterdrückt hat, einen Obolus». Doch gedenkt dieser Umstände kein gleichzeitiger Geschichtschreiber. Auch Mahon in «Life of B.» (Lond. 1829) hat die Blendung und das Bettlerthum B.'s nicht überzeugend nachzuweisen vermocht. Ein ausgezeichnetes Gemälde des blinden B. lieferte der franz. Maler Gérard. Zu einem Trauerspiele benutzte B.'s Geschichte E. von Schenk.

Bell (Andrew), ein durch die von ihm aufgestellte Unterrichtsmethode bekannter Schotte, geb. zu St.-Andrews 1753, ging als Geistlicher der Hochkirche erst nach dem brit. Amerika, später nach Madras in Ostindien, wo er, seit 1789 als Kaplan zu Fort St.-George und Prediger bei der Kirche St.-Mary angestellt, den Unterricht in dem «Asyl der Militärwaisenknaben» übernahm. In diesem Wirkungskreise fand er Veranlassung, die bereits in den sehr schülerreichen Missionsschulen für Kinder der Einheimischen angewandte Methode des gegenseitigen Unterrichts kennen zu lernen und weiter auszubilden. (S. Bell-Lancaster'sches Unterrichtssystem.) Da er nach seiner Rückkehr die Hoffnung, die Regierung für das «Unterrichtssystem von Madras» zu interessiren, nicht in Erfüllung gehen sah, zog er sich auf das Land zurück. Als aber 1807 das vom Quäker Jos. Lancaster (s. d.) in den Armenschulen Londons zuerst angewendete ähnliche Unterrichtssystem namentlich in den Dissenterkreisen außerordentlichen Anklang fand, wurde B. von der Hochkirche mit der Einführung seines Systems in den hochkirchlichen Armenschulen beauftragt. Außer einer Anzahl von Hülfsmitteln für den Unterricht stellte er sein System zuerst in der Schrift «An experiment in education made in the asylum of Madras» (Lond. 1797) dar. Später veröffentlichte er mit Bezug auf dasselbe «Elements of tuition» (Lond. 1812) und «The wrongs of children» (Lond. 1819). B. starb 27. Jan. 1832 zu Cheltenham und vermachte von seinem Vermögen 120000 Pfd. St. an Nationalinstitute und Wohlthätigkeitsanstalten. — B. (John), ein ausgezeichneter Anatom und Wundarzt, des vorigen jüngerer Bruder, geb. 12. Mai 1763 in Edinburgh, widmete sich

daſelbſt dem Studium der Medicin und eröffnete 1790 auf ſeinem anatom. Privattheater, trotz der Hinderniſſe, die ihm ſeine Collegen verurſachten, vielbeſuchte Vorleſungen. Mit ſeiner erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeit, dem «System of the anatomy of the human body» (2 Bde., Edinb. 1793—98; 6. Aufl. 1826; deutſch von Heinroth und Roſenmüller, 2 Bde., Lpz. 1806—7), welchem ſein Bruder Charles B. einen 3. und 4. Band (1823) hinzufügte, erſchienen gleichzeitig die «Discourses on the nature and cure of wounds» (2 Bde., Edinb. 1793—95; deutſch von Leune, 2 Bde., Lpz. 1798), denen die «Principles of surgery» (3 Bde., Lond. 1801; neue Aufl. von Charles B., 1826) folgten. Nachdem er noch eine Reihe von anatom. Kupferwerken veröffentlicht, welche durch Sauberkeit und Genauigkeit in der Ausführung Epoche machten, legte er ſein Lehramt nieder und ſtarb 15. April 1820 zu Rom auf einer Reiſe durch Italien. Aus ſeinem während derſelben geführten Tagebuche gab ſeine Witwe ſpäter die «Observations on Italy» (Edinb. 1825) heraus. — B. (Sir Charles), der jüngſte Bruder der beiden vorigen, geb. zu Edinburgh 1774, erhielt daſelbſt ſeine Bildung und ſchrieb noch vor der Aufnahme in das edinburgher College of Surgeons ein «System of dissections» (Thl. 1, Edinb. 1799). In kurzer Zeit erwarb er ſich den Ruf eines geſchickten Operateurs. Infolge einiger Mißhelligkeiten mit den Vorſtänden des Krankenhauſes ging er jedoch 1806 nach London, wo er in Hunter's Medicinischer Schule über Anatomie und Wundarzneikunde Vorleſungen hielt und ein «System of operative surgery» (Lond. 1807) herausgab. Letzteres erſchien ſpäter umgearbeitet als «A system of operative surgery founded on anatomy» (2 Bde., Lond. 1814; deutſch von Kosmely, 2 Bde., Berl. 1815). Den eigenthümlichen Charakter ſeiner Forſchung, welche ſtets in das Leben der Natur einzudringen und den Gewinn dem Menſchenleben dienſtbar zu machen ſuchte, tragen ſchon ſeine «Essays on the anatomy of expression in painting» (Lond. 1806), die ſpäter von neuem unter dem Titel «The anatomy and philosophy of expression as connected with the fine arts» (Lond. 1844) erſchienen. Dieſer Arbeit folgten «On the diseases of the urethra» (Lond. 1810; 2. Aufl. 1822), «Idea of a new anatomy of the brain» (Lond. 1811) und die «Engravings from specimens of the morbid parts» (Lond. 1813, mit ſchönen Zeichnungen). 1812 wurde B. Mitglied des Royal College of Surgeons in London, bald darauf Wundarzt am Middleſex-Hospital und Profeſſor an der damit in Verbindung ſtehenden kliniſchen Schule. Die Schlacht bei Waterloo führte ihn 1815 nach Brüſſel, wo er Tag und Nacht ſeine Dienſte als Chirurg und Operateur den Verwundeten widmete. Nach ſeiner Rückkehr begann er in den «Surgical observations» (2 Bde., Lond. 1816—17) über die im Middleſex-Hospital vorkommenden intereſſanteſten Fälle Bericht zu erſtatten. Seine Hauptwerke aber, die ihm einen europ. Ruf verſchafften, waren «An exposition of the natural system of the nerves of the human body» (Lond. 1824) und deſſen neue Bearbeitung «The nervous system of the human body» (Lond. 1830; 3. Aufl., Edinb. 1844; deutſch von Romberg, Berl. 1832), worin er das von ihm entdeckte Doppelverhältniß der Nerven nachwies, das nach ihm Lex Belliana genannt wurde. Von König Wilhelm IV. erhielt er 1832 die Ritterwürde, ſchrieb hierauf für die Bridgewater-Tractate ſeine ſchöne und feſſelnde Abhandlung «The human hand» (Lond. 1834; deutſch, Stuttg. 1836) und nahm 1836 eine Profeſſur der Chirurgie an der edinburgher Univerſität an, in welcher Eigenſchaft er die «Institutes of surgery» (2 Bde., Edinb. 1838) und «Practical essays» (2 Thle., Edinb. 1841—42) herausgab. Er ſtarb auf einer Erholungsreiſe in Worceſterſhire 28. April 1842. Eine vortreffliche Lebensbeſchreibung B.'s lieferte Amédée Pichot («Vie et travaux de Sir Charles B.», Par. 1859).

Bell (Robert), ein fruchtbarer engl. Schriftſteller, geb. 10. Jan. 1800 zu Cork in Irland, betrat früh die literariſche Laufbahn, ſchrieb Schauſpiele, von denen «The double disguise» und «Comic lectures» zur Aufführung kamen, und rief den «Dublin Inquisitor» wieder ins Leben. Später ging er nach London, wo er im «New Monthly Magazine» eine Reihe von «Reminiscences» veröffentlichte und die Redaction des polit.-belletriſtiſchen Wochenblattes «Atlas» übernahm, welches er vortrefflich leitete. 1829 zog er ſich durch dieſes Journal einen Injurienproceß von ſeiten Lord Lyndhurſt's zu, wobei er ſich ſelbſt gegen ſeinen angeſehenen Gegner vertheidigte und freigeſprochen ward. Bald nachher übernahm er für Lardner's «Cabinet Cyclopaedia» die Bearbeitung einer «History of Russia» (3 Bde., Lond. 1836—38), ferner «Lives of the English poets» (2 Bde., Lond. 1839), «Lives of the English dramatists» (2 Bde., Lond. 1837) und den letzten Band von Southey's «Naval history of England» (Lond. 1837). Nachdem er die Redaction des «Atlas» aufgegeben, gründete er um 1840

mit Bulwer und Lardner die «Monthly Chronicle», deren Eigenthümer er nachmals wurde. Daneben dichtete er drei mit Beifall aufgenommene Schauspiele: «Marriage» (Lond. 1842), «Mothers and daughters» (Lond. 1845) und «Temper» (Lond. 1847), schrieb den Roman «The ladder of gold» (3 Bde., Lond. 1850) und verfaßte auch mehrere selbständige histor. Werke. Zu letztern gehören, neben den «Outlines of China» (Lond. 1845), sein «Life of George Canning» (Lond. 1846), in welchem er sich jedoch mehr als Panegyriker zeigte, die «Memorials of the Civil war» (2 Bde., Lond. 1849) und andere. Außerdem gab er die «Fairfax correspondence» (Lond. 1849) sowie eine «Annotated edition of the British poets» heraus, die bis auf 29 Bände anwuchs. Gegenwärtig ist B. Redacteur der «Home News».

Bell (Thomas), namhafter engl. Naturforscher, geb. 11. Oct. 1792 zu Poole in Dorsetshire, studirte die Heilkunde in London und wurde 1815 Mitglied des Royal College of Surgeons. 1816 begann er seine Vorlesungen in Guy's-Hospital, in denen er sich namentlich mit den Zahnkrankheiten beschäftigte, und die er bis 1860 fortsetzte. Indessen widmete er sich vorzugsweise naturwissenschaftlichen Forschungen und erhielt 1832 den Lehrstuhl der Zoologie am King's-College in London. Von 1848—53 wirkte er als Secretär der Royal Society und ward dann zum Präsidenten der Linnean-Society erwählt, welches Amt er 1861 niederlegte. Von seinen Werken sind besonders die «Natural history of the British quadrupeds» (Lond. 1837) und «Natural history of British reptiles» (Lond. 1839) zu erwähnen, ferner «Monograph of the testudinata» (Lond. 1836) und «History of the British stalk-eyed crustacea» (Lond. 1853). Außerdem schrieb er zahlreiche Abhandlungen für die «Philosophical Transactions», die Memoiren der Linnean-Society und andere Publicationen. 1862 besorgte er eine neue Ausgabe von White's «Natural history and antiquities of Selborne».

Belladonna, s. Atropa.

Bellamy (Jacobus), ausgezeichneter holländ. Dichter, geb. zu Vliessingen 12. Nov. 1757, gest. 11. März 1786. Schon im fünften Jahre hatte er seinen Vater verloren und war später von seiner armen Mutter zu einem Bäcker in die Lehre gethan worden. Hier bemerkte der Prediger te Water des angehenden Jünglings aufkeimendes dichterisches Talent und verschaffte ihm mit Hülfe edler Menschenfreunde die Mittel, sich den Wissenschaften zu widmen. Bereits 1782 konnte B. die Universität Utrecht beziehen, um Theologie zu studiren. Die damalige Aufregung in Holland, die Streitigkeiten über die städtische Verwaltung in Utrecht, sein Aufenthalt bei einem der heftigsten Demagogen trugen mächtig dazu bei, sein von Natur sehr lebendiges patriotisches Gefühl noch mehr zu steigern und seine Phantasie zu kräftigen. Auf die vorherrschend sentimentalen und anakreontischen, unter dem Namen Zelandus 1782 zu Amsterdam veröffentlichten «Gezangen mijner jeugd» (2. vermehrte Aufl., unter dem wahren Namen des Verfassers, Harlem 1790) folgten dann auch bald (ebenfalls unter dem Namen Zelandus) die begeisterten «Vaterlandsche gezangen» (2. Aufl. 1785), an welche sich eine dritte Sammlung «Gezangen» (1785) anschloß, die ernster als die erste, milder als die zweite, beide an Werth übertraf, aber schon ein wehmüthig stimmendes Vorgefühl des nahenden Todes zeigte. Eine Gesammtausgabe der Gedichte hat Loosjes (Harlem 1816; 3. Aufl. 1842) besorgt; doch fehlt darin gerade seine berühmteste Dichtung, die poetische Erzählung «Roosje», welche in den «Proeven voor het verstand, den smaak en het hart» (Utrecht 1784) erschienen war und von Janssen (Emmerich 1834) ins Deutsche übersetzt wurde. B. war es vorzugsweise, der mit und neben van Alphen, und kräftiger noch wirkend als dieser, die holländ. Literatur aus tiefem und langem Verfalle zu neuem Leben weckte. Neben dem Umgange mit gebildeten Männern und strebsamen Studiengenossen zu Utrecht übte namentlich die aufblühende deutsche Literatur einen nicht geringen Einfluß auf die Entwickelung seiner dichterischen Anlagen. B. erwarb sich auch das Verdienst der Einführung reimloser Gedichte in die holländ. Literatur, welches freilich auch eine Schar unerträglicher Nachtreter hervorrief. Als Kunstkenner und Prosaiker versuchte er sich in dem zu Amsterdam (1784) erschienenen «Poëtischen spectator», wo er seine dichterische Theorie entwickelte. Die später von Kuipers herausgegebenen «Twee nagelatene leerredenen» (Vliessingen 1790) weichen von dem herrschenden Geschmacke der Zeit vortheilhaft ab. Schätzbare Nachrichten über den Dichter finden sich in Ockerse's und Kleyn's «Gedenkzuil op het graf van J. B.» (Harl. 1822).

Bellarmin (Robert), ein berühmter Jesuit, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Mäßigung in seinen Schriften, durch Anspruchslosigkeit, Freigebigkeit und Frömmigkeit in seinem Leben, war 4. Oct. 1542 zu Monte-Pulciano im Florentinischen geboren. Er trat 1560 in den Jesuitenorden, lehrte zu Florenz 1563 Humaniora und Astronomie, zu

Mondovi 1564—67 Rhetorik und ſtudirte zu Padua die Theologie. In ſeinem 27. J. wurde er nach Löwen geſchickt, um dort die Theologie zu lehren, und hier begann er den Kampf gegen die «Häretiker», der die vornehmſte Aufgabe ſeines Lebens blieb. 1576 kehrte er nach Rom zurück, wo er in dem von Gregor XIII. begründeten Collegium lehrte. Gegen ſeinen Willen ward er 1598 zum Cardinal ernannt. Durch ſeinen Einfluß auf Clemens VIII. verhinderte er die Einführung der Platoniſchen Philoſophie auf der Univerſität zu Rom, weil er dieſe Lehre für ſchädlich hielt. Doch ebenſo freimüthig erklärte er ſich als Jeſuit für die Dominicaner in Sachen der pelagianiſirenden Schrift des Jeſuiten Molina. B. zog ſich dadurch die päpſtl. Ungnade zu und wurde deshalb 1602 nach Capua als Erzbiſchof verſetzt. Nach dem Tode Clemens VIII. wußte er zwar ſeine Erhebung auf den päpſtl. Stuhl zurückzuhalten, nahm aber auf Verlangen von Pius V. 1605 ſeinen Sitz als Protector des Cöleſtinerordens, Inſpector über das Collegium der Deutſchen Nation und Inhaber anderer geiſtlicher Aemter im Noviziathauſe der Jeſuiten zu Rom, wo er 17. Sept. 1621 ſtarb. In der Schrift «De potestate pontificis in temporalibus» trug er die Lehre vor, daß der Papſt über alle Könige geſetzt ſei, weshalb ſie in Paris, Venedig und noch 1770 im Mainziſchen als aufrühreriſches Buch verboten wurde. Sein Hauptwerk ſind die ſeit 1576 im Jeſuitencollegium zu Rom gehaltenen «Disputationes de controversiis fidei adversus hujus temporis haereticos» (zuerſt 3 Bde., Rom 1581 u. öfter, beſonders gut 4 Bde., Prag 1721; neuerdings herausg. von Sauſen, Mainz 1842; deutſch von Gumpoſch, Augsb. 1842). Dieſe Disputationen gelten in der kath. Kirche für die beſte Rechtfertigung ihrer Lehrſätze. Die gelehrteſte iſt ſie offenbar und die gewandteſte, aber, wie beſonders Gerhard im «Bellarminus, orthodoxias testis» (3 Bde., Jena 1631—33) und Dalläus nachgewieſen haben, nicht die gründlichſte. Neben Fleiß, Klarheit und Scharfſinn zeichnet ſich die Schrift nicht minder durch unlogiſche Conſequenzmacherei, Spitzfindigkeit und ſehr mangelhafte Exegeſe aus, was ſeit dem 18. Jahrh. auch den Katholiken einleuchtender geworden iſt. Urban VIII. erklärte den B. auf Antrieb der Jeſuiten für einen «frommen Knecht Gottes»; ſeine Heiligſprechung kam jedoch mannichfachem Widerſpruche gegenüber nicht zu Stande. Außer den genannten iſt unter B.'s Schriften noch hervorzuheben die urſprünglich italieniſch geſchriebene, in alle europ. Sprachen überſetzte «Christianae doctrinae applicatio» (zuerſt Rom 1603). Geſammtausgaben ſeiner Werke erſchienen zu Venedig (5 Bde., 1721) und Köln (7 Bde., 1619). Sein Leben ſchrieb italieniſch der Jeſuit Fuligatti (Rom 1624). Ins Lateiniſche wurde daſſelbe überſetzt von Petra-Sancta (Lütt. 1626).

Bellary (indiſch Walahari), die feſte Hauptſtadt eines gleichnamigen Diſtricts in der indobrit. Präſidentſchaft Madras, auf einer weiten Ebene des Dekanplateau, am Kiſtnazufluſſe Tumbudra gelegen, iſt ein Hauptquartier der brit. Truppen und zählt ohne Militär über 30000 E. Der Lagerplatz mit ſeinen Kaſernen und Hütten zieht ſich rund um das obere Fort, welches auf einem Granitfelſen erbaut iſt und eine Reihe in den Fels gehauener Waſſerbecken und Anſtalten zur Aufnahme von Gefangenen enthält. Das untere Fort umfaßt Kaſernen, das Zeughaus, Vorrathsgebäude, eine prot. Kirche und die Offizierwohnungen. Im SO. deſſelben liegt die Stadt der Eingeborenen. Dieſelbe iſt gut gebaut, hat breite, regelmäßige Straßen mit Baumgärten, 20 Pagoden, mehrere Moſcheen, Miſſionsanſtalten, Schulen und eine Bibelgeſellſchaft. — Der District B., ein wenig mit Regen bedachtes Hochland, zählt auf 571 Q.-M. 1,229600 E., darunter 90400 Mohammedaner. In ihm liegen, 5 M. im NW. der Hauptſtadt, die großen Ruinen von Bisnagar und 10 M. im O. die brit. Militärſtation Guty oder Gutiburga, eine Gruppe befeſtigter und durch einen Wall verbundener Höhen (Durgs), die ein niedriger gelegenes Fort und eine Stadt von 4386 E. umſchließen. Im nördl. Theil des Umfangs erhebt ſich ein ungeheuerer, glatter Fels, terraſſenartig befeſtigt, oben mit einigen Waſſerbehältern und einigen Gebäuden für Staatsgefangene verſehen, eine nur durch Hunger oder Verrath zu bewältigende Feſte, 2036 F. über dem Meere. Außerhalb des Hügelkreiſes iſt der Lagerplatz der brit. Truppen. Adwani, 10 M. im NNO. von B., früher ebenfalls eine ſtarke Felſenfeſtung in bedeutender Höhe, oben mit Teichen und Quellen ſüßen Waſſers reichlich verſehen und durch elf einander umſchließende Wälle geſchützt, wurde von Tippo Saib, dem ſie in die Hände fiel, geſchleift.

Belle-Alliance, ein Meierhof im Bezirke Nivelles in der belg. Provinz Südbrabant, $4^3/_4$ St. im S. von Brüſſel, zwiſchen Waterloo und Genappe an der Straße nach Charleroi gelegen. Die Preußen benannten nach dieſem Meierhofe die entſcheidende Schlacht, welche Napoleon in dieſer Gegend 18. Juni 1815 gegen Wellington und Blücher verlor. Zu B. ſtand das franz. Centrum. Die Franzoſen gaben der Schlacht den Namen von Mont-Saint-

Jean, dem Schlüssel der brit. Stellung, die Engländer vom Dorfe Waterloo (s. d.), wo Wellington sein Hauptquartier hatte. Letztere Bezeichnung ist die gewöhnliche geworden.

Bellegarde (Friedr. Heinrich, Graf von), österr. General-Feldmarschall und Staats- und Conferenzminister, geb. 18. Dec. 1760 zu Chambery, trat zuerst in sächs., dann in österr. Kriegsdienste, kämpfte schon mit Auszeichnung im Türkenkriege (1788) und stieg 1792 zum Generalmajor. In den ersten Feldzügen gegen Frankreich wirkte er besonders als Generalstabschef Wurmser's am Oberrhein; 1796 Feldmarschallieutenant, stand er unter dem Erzherzoge Karl im Feldzuge von 1796, und folgte demselben 1797 nach Friaul, wo er den Waffenstillstand von Leoben abschloß. Im Dec. 1797 wurde er mit besondern Aufträgen an den Congreß zu Rastadt gesandt. Dann führte er 1799 den Befehl über das Corps, welches die Verbindung zwischen Erzherzog Karl und Suworow erhalten sollte, behauptete sich gegen Lecourbe 20. März bei Finstermünz, unterlag aber in der Schlacht bei Giuliano (20. Juni) gegen Moreau. Nach dem Feldzuge von 1800 in Italien, in welchem er Chef des Generalstabs war, erhielt er eine Stelle im Hofkriegsrath, in dem er seit 1805, nach dem Abgange des Erzherzogs Karl, das Präsidium führte. Im Feldzuge von 1805 befehligte B. in der Schlacht bei Caldiero den rechten Flügel der Oesterreicher und fungirte überhaupt als Generalgouverneur im Venetianischen. Im folgenden Jahre versah er denselben Posten in Galizien und wurde Feldmarschall. 1808 traf ihn die Wahl zum Oberstthofmeister des Kronprinzen. Im Feldzuge von 1809 befehligte er das 1. und 2. Armeecorps, das von Böhmen aus auf dem linken Donauufer operirte, und nahm dann als Commandant des 1. Armeecorps an den Schlachten von Aspern und Wagram theil. Nach dem Abschlusse des Wiener Friedens (14. Oct. 1809) ging er wiederum als Generalgouverneur nach Galizien, wo er verblieb, bis er 1813 abermals zum Präsidium des Hofkriegsraths berufen ward. Im Herbst schon übernahm er jedoch in Italien den Befehl über die österr. Streitkräfte, drang bis Piacenza vor und schloß 16. April 1814 mit dem Vicekönig eine Militärconvention ab. Nach dem ersten Pariser Frieden wirkte er als Generalgouverneur der österr. Länder in Italien für Wiederherstellung der alten Ordnung. Nach dem zweiten Pariser Frieden hielt sich B. längere Zeit in Paris auf. 1820 trat er an Schwarzenberg's Stelle wieder an die Spitze des Hofkriegsraths, welches Amt er zugleich mit der Würde eines Staats- und Conferenzministers bis 1825 bekleidete, wo er sich infolge seiner geschwächten Augen in das Privatleben zurückzog. Er starb zu Wien 22. Juli 1845 und hinterließ zwei Söhne. Der jüngere, Heinrich von B., geb. 1798, ist k. k. Kämmerer und Feldmarschallieutenant in Pension; der ältere, Graf August von B., geb. 29. Oct. 1795, k. k. Geheimrath, Kämmerer, Feldmarschallieutenant und vormals Oberstthofmeister bei der Kaiserin Mutter. Von des letztern Söhnen ist Heinrich, geb. 5. Nov. 1825, päpstl. Hausprälat, und August, geb. 10. Dec. 1826, Oberst und Commandant des Dragonerregiments Windischgrätz. Ein Bruder des General-Feldmarschalls Heinrich, Graf Friedrich von B., geb. 1753, starb als österr. Feldmarschallieutenant 4. Jan. 1830.

Belle-Isle (Belle-Ile-en-mer), eine zum franz. Depart. Morbihan gehörige Insel, die größte und wichtigste an der Südküste der Bretagne, vom Festlande durch die Passe d'Ouest getrennt, $2^1/_4$ M. im SSW. von der Halbinsel Quiberon, 8 M. im WNW. von St.-Nazaire an der Loiremündung gelegen. Die Insel bildet einen Canton des Arrondissements Lorient, hat eine Länge von $2^1/_7$, eine mittlere Breite von $^2/_3$ und einen Umfang von $5^1/_4$ M., und zählt 10076 E. in den vier Communen Palais, Bangor, Porte-Philippe und Locmaria, von denen die drei ersten Häfen besitzen. Man gewinnt auf der Insel Getreide und Futter, zieht Schlachtvieh und Bienen, treibt Sardinen- und Thunfischfang und handelt mit diesen Producten sowie mit Seesalz. Hauptstadt ist der Hafenort Le Palais, ein Kriegsplatz dritter Klasse, mit 4896 E., die beträchtliche Fischerei und Dampfbootverbindung mit Nantes und Lorient unterhalten. Es befindet sich hier ein Zellengefängniß (Nouvelle Force), welches als Central-Detentionshaus dient. Die Insel hat einige Denkmale aus der Druidenzeit und hieß im Alterthum Vindilis. Im Anfang des 11. Jahrh. tritt sie unter dem Namen Guedel auf. Sie wurde von Gottfried I., Herzog von Bretagne, an die Mönche von St.-Sauveur zu Redon geschenkt und kam 1029 an den Grafen von Cornouailles (in Niederbretagne), der sie der Abtei St.-Croix zu Quimperlé schenkte. 1572 verkauften sie die Mönche an die Familie Retz unter Beistimmung Karl's IX., der sie 1573 zum Marquisat erhob. Der Cardinal von Retz verkaufte sie 1658 an den Finanzintendanten Fouquet, welcher die vom Cardinal begonnenen Befestigungen fortsetzte. Schon 1573 hatte eine den Hugenotten zu Hülfe kommende engl. Flotte unter Montgomery die Insel überfallen und kurze Zeit besetzt gehalten. 1673 landete

eine holländ. Flotte unter Tromp mit 5000 M., wich aber infolge der tüchtigen Vertheidigung des Schlosses von Le Palais wieder zurück. Ludwig XIV. ließ nun die Werke der Insel 1687—92 durch Vauban vollenden. Fouquet's Enkel, der berühmte Marschall Belleisle (s. d.), trat die Insel 1719 für die Grafschaft Gisors und andere Besitzungen an Ludwig XV. ab, der sie später als Domäne mit der Bretagne vereinigte. Nachdem die Engländer unter Hawke 20. Nov. 1759 zwischen der Insel und Quiberon dem franz. Admiral Conflans eine Niederlage beigebracht, griffen sie dieselbe unter Admiral Keppel und den Generalen Hodgson und Lambert mit 21000 Mann im April 1761 an und zwangen die Franzosen, nach tapferer Gegenwehr unter dem Chevalier St.-Croix, 7. Juni zur Capitulation. Im Frieden von 1763 wurde sie an Frankreich zurückgegeben. 1795 blokirte sie der engl. Commodore Elisson. Napoleon I. begann eine neue Befestigung der Insel, die aber nicht vollendet wurde. In der Nouvelle Force zu Le Palais wurden 1849 und 1850 viele polit. Gefangene eingesperrt.

Belleisle (Charles Louis Auguste Fouquet, Graf von), Marschall von Frankreich, der Enkel des Finanzintendanten Fouquet, geb. 22. Sept. 1684 zu Villefranche, gest. 26. Jan. 1761, wurde nach der Belagerung von Lille 1708, bei der er sich auszeichnete, Brigadier. Nach dem Spanischen Erbfolgekriege ging er mit dem Marschall Villars 1714 nach Rastadt, wo er sich als gewandten Diplomaten zeigte. 1719 betheiligte er sich am Feldzuge in Spanien und wurde Maréchal-de-Camp, 1732 Generallieutenant. Unter dem Marschall Berwick nahm er 1734 Trier und Trarbach und betheiligte sich mit Auszeichnung an der Belagernng von Philippsburg. Der Friede von 1735, in dem die Abtretung Lothringens an Frankreich erfolgte, war großentheils das Werk B.'s. Der Cardinal Fleury schenkte ihm sein volles Vertrauen; Ludwig XV. gab ihm das Gouvernement von Metz und den drei lothring. Bisthümern, das er bis an seinen Tod behielt. Vor dem Ausbruch des Oesterreichischen Erbfolgekriegs reiste er an die größern Höfe Deutschlands, um sie für die Wahl des Kurfürsten von Baiern zum röm. Kaiser zu gewinnen, und zeigte dabei sehr große Geschicklichkeit. Dann trat er nebst Broglie an die Spitze der franz. Armeen, die gegen Maria Theresia kämpften. Er eroberte 26. Nov. 1741 Prag, gerieth aber, nachdem Preußen den Frieden eingegangen, in große Bedrängniß, in welcher er 17. Dec. 1742, mitten durch die Truppen des Feindes, den Rückzug nach Eger antrat. Im Dec. 1744 ward er, auf einer diplomatischen Reise nach Berlin, in Elbingerode im Hannoverischen verhaftet und nach England gebracht, nach einem Jahre aber ausgewechselt. 1746 wurde er General-en-Chef der Armee gegen Italien, in welcher Stellung er die franz. Grenze mit Glück gegen die Oesterreicher und den König von Sardinien vertheidigte. Hierauf erhob ihn 1748 der König zum Herzog und Pair, und 1753 trat er auch an die Spitze der Kriegsverwaltung, der er bis an seinen Tod vorstand. In letzterm Amte machte er sich um die Organisirung des franz. Heerwesens sehr verdient. B. war ein Mann von großen Gaben und ein tüchtiger Charakter. Bedeutenden Einfluß übte er namentlich auf den Gang der Dinge in Deutschland, nur daß die schwache Regierung Ludwig's XV. die Erfolge und Plane B.'s nicht zu benutzen verstand. — B. (Louis Charles Armand Fouquet, Graf von), des vorigen Bruder, geb. 1693 zu Agde, bekannt unter dem Namen des Chevalier B., zeichnete sich unter seinem Bruder auf dem Schlachtfelde wie in der Diplomatie aus. 1746 versuchte er, ebenfalls unter dem Oberbefehle des Bruders, an der Spitze von 50 Bataillonen Franzosen über die Alpen in das Herz von Piemont einzudringen, wobei er 19. Juli am Col de l'Assiette den Tod fand, während die Seinen geschlagen wurden.

Bellême, Bellesme, eine Stadt im franz. Depart. Orne, auf einer die ganze Umgegend beherrschenden Anhöhe gelegen, ist gut gebaut, hat ein ehemals sehr festes Schloß und zählt 3154 E., die hauptsächlich Lohgerberei und Leinwandfabrikation sowie Handel mit Holz, Getreide, Wein, Eisen u. s. w. betreiben. Vor der Stadt, im schönen Walde von B., einem Ueberreste des altberühmten Saltus Pertieus, befindet sich eine Mineralquelle, die Fontaine de la Herse, mit röm. Inschriften, aus denen hervorgeht, daß derselbe der Venus (gallisch Herse oder Erse) geweiht war. Die Quelle war lange vergessen und kam erst seit Ende des 17. Jahrh. wieder in Ruf. B. ist ein sehr alter Ort und gab einem berühmten Geschlechte den Namen, dessen Geschichte sich in die der Grafschaften Perche und Alençon verwebt. Herzog Richard I. von der Normandie belehnte im 10. Jahrh. Yvo von B. mit den Gebieten von Alençon und ausgedehnten andern Landstrichen, mit denen dieser Perche vereinigte. Yvo's Sohn, Wilhelm I. von B., der erste, welcher den Namen Talvas annahm, befestigte und erweiterte die Macht seines Hauses. Sein ältester Sohn, Wilhelm II., mit dem Beinamen Talvas der Grausame, starb, von seinem Sohne Arnold vertrieben, welcher bald darauf einen gewaltsamen Tod

fand. Wilhelm's II. Erbtochter Mabilie brachte die bedeutenden Besitzungen des Vaters durch Heirath an die Familie Montgomery, der König Philipp II. August die Grafschaft Alençon abkaufte. Derselbe vereinigte sie mit der Krone, worauf sie häufig als Apanage an königl. Prinzen vergeben wurde. Mit dem Prinzen Karl II. von Valois, der die Grafschaft 1322 erhielt, begann die Geschichte des spätern Herzogthums Alençon (s. d.). Der zweite Sohn jenes Wilhelm's I. von B., Warin, wurde der Stammvater der Grafen von Perche (s. d.).

Bellermann (Joh. Joachim), verdienter Theolog und Alterthumsforscher, geb. 23. Sept. 1754 zu Erfurt, studirte erst auf der Universität seiner Vaterstadt, dann zu Göttingen und lebte seit 1778 einige Jahre in Rußland. Nach seiner Rückkehr habilitirte er sich 1782 zu Erfurt, wo er 1784 Professor am Gymnasium und bald darauf auch Professor an der Universität wurde. Im Febr. 1804 folgte er dem Rufe als Director des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin, wo er nach Gründung der Universität an dieser auch zum außerord. Professor der Theologie und zum Consistorialrath ernannt wurde. Nachdem er schon 1828 als Schuldirector in Ruhestand getreten, starb er 25. Oct. 1842. Von seinen zahlreichen Schriften sind besonders von Bedeutung: «Handbuch der biblischen Literatur» (4 Bde., Erf. 1787; 2. Aufl. 1796); «Versuch einer Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus» (3 Progr., Berl. 1806—8); «Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten» (Berl. 1821); «Urim und Thummim, die ältesten Gemmen» (Berl. 1824, mit Kupfern); «Bemerkungen über phöniz. und punische Münzen» (4 Progr., Berl. 1812—16); «Ueber die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde» (3 Progr., Berl. 1817—19) und «Ueber die Skarabäen-Gemmen» (2 Progr., Berl. 1820—21). — Christian Friedrich B., ein Sohn des vorigen, geb. 8. Juli 1793 zu Erfurt, studirte zu Berlin und Göttingen Theologie und versah von 1818—25 das Pfarramt der deutschen evang. Gemeinde zu Lissabon. In den J. 1827—35 wirkte er als Prediger der preuß. Gesandtschaft und der deutsch-franz. evang. Gemeinde zu Neapel. Er wurde hierauf Pfarrer der St.-Paulsgemeinde in Berlin, trat als solcher 1858 in Ruhestand und lebte dann in Halle, zuletzt in Bonn, wo er 24. März 1863 starb. Außer mehrern theol. Schriften veröffentlichte er das Werk «Die Katakomben zu Neapel» (Hamb. 1839), durch welches er sich um die Geschichte der ältesten christl. Kunst und Sitte verdient machte. Außerdem lieferte er in den Schriften «Die alten Liederbücher der Portugiesen» (Berl. 1840) und «Portug. Volkslieder und Romanzen» (Lpz. 1864) schätzbare Beiträge zur Kenntniß der ältern portug. Literatur. Viel Interessantes bieten auch seine «Erinnerungen aus Südeuropa» (Berl. 1851). — Johann Friedrich B., Bruder des letztern, geb. 8. März 1795 zu Erfurt, studirte zu Berlin und Jena und wirkte seit 1819 erst als Hülfslehrer, dann als ordentlicher Lehrer und Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster zu Berlin, welcher Anstalt er seit 1847 als Director vorsteht. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes» (Berl. 1840); «Anonymi scriptio de musica et Bachii senioris introductio artis musicae» (Berl. 1841), zum ersten mal nach Handschriften herausgegeben und erläutert; «Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen» (Berl. 1847); «Griech. Schulgrammatik» (Berl. 1852); eine Ausgabe von des Sophokles «König Oedipus» (Berl. 1857). — Heinrich B., der Sohn des letztgenannten, geb. 10. März 1832 zu Berlin, bildete sich zum Musiker und übernahm die Stelle eines Musikdirectors und Gesanglehrers am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Außerdem widmete er sich dem Studium der Literatur und Geschichte der Musik, namentlich im 15. und 16. Jahrh., und veröffentlichte unter anderm «Die Mensuralnoten und Taktzeichen des 15. und 16. Jahrh.» (Berl. 1858) und «Der Contrapunkt» (Berl. 1862). Auch hat B. eine Reihe zum Theil mit Anerkennung aufgeführter Compositionen geliefert.

Bellerophon, ursprünglich Hipponoos genannt, war der Sohn des korinth. Königs Glaukos und der Eurymede, einer Tochter des Sisyphos. Als er seinen Bruder aus Versehen getödtet, flüchtete er zu Prötos, König von Argos, der den Verwandten gastfreundlich aufnahm und sühnte. Hier faßte die Königin Antea, nach Apollodor Stheneböa, sehr bald eine sträfliche Liebe für den Jüngling, und als er aus Achtung für das Gastrecht diese Neigung nicht erwiderte, rächte sie sich durch Verleumdung des Unschuldigen bei ihrem Gemahl. Prötos schickte B. zu seinem Schwiegervater Iobates, König von Lykien, mit einer Tafel, worauf für den Ueberbringer verderbliche Zeichen eingegraben waren. Iobates bewirthete den Ankömmling nach gastfreundlichem Heldengebrauch neun Tage, ehe er ihn um seine Aufträge befragte, und als er am zehnten Tage die Zeichen erkannte und die Absicht der ganzen Sendung verstanden hatte, da scheute er sich, Hand an den Fremdling zu legen. Er befahl ihm aber, die feuerspeiende,

dreigestaltete Chimära (s. d.) zu erlegen, weil er überzeugt war, daß auch der Tapferste diesen Kampf nicht zu bestehen vermöge. Doch B. bekämpfte sie auf dem geflügelten Pferde Pegasos, das Pallas ihm geschenkt hatte, aus den Lüften, und seine starke Hand erlegte das Ungeheuer. Hierauf sendete ihn Iobates gegen die Amazonen, und als er auch diese besiegte, gab ihm jener seine Tochter Philonoe zur Gemahlin, mit der er den Isandros, Hippolochos und die Laodameia zeugte. In Bezug auf seine letzten Schicksale erzählt Homer, daß er, von allen Göttern gehaßt, einsam umherirrte. Nach Pindar wollte er sich auf dem Pegasos zum Olymp emporschwingen; aber das Roß, von Zeus wüthend gemacht, warf ihn ab, und er selbst erblindete.

Bellevue (franz.), d. i. schöne Aussicht, wie das ital. Belvedere (s. d.), heißen mehrere fürstl. Lustörter und Schlösser. — So führt diesen Namen ein weitläufiges kurfürstl. Schloß in Kassel mit einem großen Park am Friedrichsthor, das 1811—13 die Residenz des Königs Jérôme war, später von der Kurfürstin Auguste (gest. 1841) bewohnt wurde und eine gute Bildergalerie enthält. — Das königl. Lustschloß B. nebst Park nahe bei Berlin, links an der Spree, an der Nordseite des Thiergartens, erhielt diesen Namen durch den Prinzen August Ferdinand, der das Grundstück 1785 kaufte und den Palast von zwei Flügeln (1786—90) baute, auch mit großen Kosten den Garten so einrichten ließ, wie er wesentlich noch jetzt besteht. Indessen hatte sich hier auch schon Friedrich d. Gr. ein geschmackvolles Landhaus erbauen lassen, das jetzt den sog. Spreeflügel bildet. Nach dem Tode August Ferdinand's erbte und bewohnte das Schloß dessen Sohn, Prinz August, mit dessen Ableben es 1843 an Friedrich Wilhelm IV. fiel, der hier eine Bildergalerie neuerer Maler eröffnete. — Am berühmtesten wurde das reizende Lustschloß B. in der Nähe von Paris, an der jetzigen Eisenbahn nach Versailles, auf dem Bergrücken, der sich von St.-Cloud nach Meudon zieht. Frau von Pompadour ließ es in der kürzesten Zeit (30. Juni 1748 bis 20. Nov. 1750) mit großer Pracht und ungeheuerm Aufwande aufführen, und Ludwig XV., der es vier Tage nach der Vollendung besuchte, war von der Lage und der Einrichtung so entzückt, daß er es für sich erkaufte, seiner Begünstigten jedoch gestattete, es zu benutzen. Die ersten Künstler jener Zeit trugen zur Verschönerung dieses Schlosses bei, und allgemein galt es damals für das reizendste Lustschloß in ganz Europa. Während der Revolution fiel das Schloß in die Hände der sog. Bande noire, die es abbrechen ließ, sodaß es eine Ruine ward. 1823 kaufte ein Herr Guillaume das Terrain und parcellirte es in 50 Grundstücke. Damit entstand eine Anzahl schöner Villen und andere Häuser, die jetzt ein zur Commune Meudon gehöriges Dorf und eine der anmuthigsten Ortschaften in der nähern Umgebung von Paris bilden.

Belley, die Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Ain, in einem überaus anmuthigen, vom Furan durchflossenen, fruchtbaren Becken zwischen zwei Hügeln gelegen. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, ein bischöfl. Palais, ein Kleines Seminar, ein Münz- und Antiquitätencabinet, eine öffentliche Bibliothek und eine Ackerbaugesellschaft. Der Ort zählt 4792 E., die Seidenspinnerei, Lohgerberei sowie beträchtlichen Handel mit Seide, berühmten Würsten, Bauholz und Getreide treiben. B. hat Ueberreste röm. Tempelgebäude und wurde im 5. Jahrh. Bischofssitz. Kaiser Friedrich I. ertheilte dem heil. Anthelmus und seinen Nachfolgern den Titel eines Fürsten des Heiligen Römischen Reichs, das Münzrecht und die Herrschaft über die Stadt. Diese war Hauptstadt der im O. der Bresse, zwischen der Rhône und dem Ain gelegenen Landschaft **Bugey**, welche ursprünglich zum Burgundischen Reiche gehörte, dann an die Grafen von Savoyen kam und 1601 von diesen an Frankreich abgetreten wurde. Die Landschaft bestand aus dem eigentlichen Bugey, Val-Romey und La Mehaille und hatte bis zur Revolution ihre eigenen Stände. In der Nähe der Stadt befindet sich eine kalte Mineralquelle. Berühmt ist B. durch die große Menge interessanter Punkte in seiner Umgebung: die Musterwirthschaft Peyrieux, die Cascaden von Glandieux, von Servérieux u. s. w., die intermittirende Quelle des Grouin, der Berg Colombier, die Ruinen der Kartause Arvières, die alte Kartause und jetzige Citadelle Portes (unter Napoleon I. Staatsgefängniß), die Grotten von Balme und Charvieux u. s. w.

Belliard (Augustin Daniel, Graf), franz. Generallieutenant, geb. zu Fontenay in Poitou 25. März 1769, trat als Freiwilliger zu Anfang der Revolution in die franz. Armee und zeichnete sich in militärischen wie administrativen Aemtern durch Muth, Geschick und Charaktertüchtigkeit aus. 1791 wurde er von den Freiwilligen der Vendée zum Hauptmann erwählt, und bald darauf that er sich bei der Nordarmee unter Dumouriez als Generaladjutant, namentlich bei Jemappes, hervor. Der Abfall Dumouriez' brachte auch B., obschon ohne Grund, in Verdacht, sodaß er seinen Rang niederlegte und als gemeiner Reiter in die Reihen trat.

Schon 1796 erhielt er seinen frühern Grad zurück, war Generaladjutant bei Hoche und ging dann zur ital. Armee ab. Nachdem er in allen Gefechten mit Auszeichnung gekämpft, wurde er Brigadegeneral auf dem Schlachtfelde von Arcole, und nahm als solcher unter Joubert theil an den wichtigsten Gefechten in Tirol. Er folgte 1798 der Expedition nach Aegypten und erwarb sich hier die Achtung Bonaparte's für immer. Unter Desaix machte er den Zug nach Oberägypten und wurde danach zum Gouverneur von Kairo, später zum Divisionsgeneral ernannt. Er wußte sich in der schwierigsten Lage nach Bonaparte's Abreise mit Geschick zu behaupten, bis er im Juni 1801 infolge der Capitulation nach Frankreich zurückkehrte. Im Kriege von 1805 befand er sich als Generalquartiermeister unter dem Prinzen Murat bei der Großen Armee. Nach den Gefechten bei Neresheim und Langenau verhandelte er 18. Oct. die Capitulation mit dem österr. General Werneck. 1806 zeichnete er sich unter Murat aus und schloß bei Prenzlau die Capitulation mit dem Fürsten von Hohenlohe, ebenso 1. Nov. die Capitulation von Magdeburg. Nachdem er 1807 der Schlacht von Friedland beigewohnt, ging er 1808 mit dem Kaiser nach Spanien und erhielt daselbst das Gouvernement von Madrid. Der Krieg mit Rußland rief ihn aus Spanien zur Großen Armee, als Generaladjutant der Cavalerie. In Smorgony, als Napoleon die Armee verließ, wurde B. zum Generaloberſten der Kürassiere ernannt und reorganisirte die Cavalerie nach dem Rückzuge auf dem preuß. Gebiete. In der Schlacht bei Dresden und dann bei Leipzig war er Generaladjutant der Armee. Eine Kugel zerschmetterte ihm bei Leipzig den einen Arm. Kaum geheilt, wurde er 1814 nach der Schlacht von Craonne Oberbefehlshaber der Cavalerie und entwickelte nun bis zur Abdankung Napoleon's eine außerordentliche Thätigkeit. Sodann unterwarf er sich Ludwig XVIII. und wurde von diesem zum Pair ernannt. Nach der Rückkehr Napoleon's schickte ihn dieser als Gesandten nach Neapel zu Murat. Doch kam er zu spät, die Fehler Murat's wieder gut zu machen, und beeilte sich, nach Frankreich zurückzukehren, um das Commando der 3. und 4. Militärdivision zu übernehmen. Nach der Schlacht von Waterloo unterwarf er sich Ludwig XVIII. aufs neue, der ihn jedoch von der Liste der Pairs strich und im Nov. 1815 festnehmen ließ, angeblich, weil er eines Complots zur Befreiung Ney's verdächtig sei. Schon 1816 wurde er wieder freigelassen, und die Pairswürde erhielt er 1819 zurück. In der Ersten Kammer unter der Restauration gehörte er zu denen, die furchtlos gegen die Reaction des Hofes kämpften, und bei der Julirevolution war er unter der Zahl der wenigen Pairs, die im Hause Laffitte's die Absetzung der ältern Linie der Bourbons erklärten. Hierauf wurde er nach Wien geschickt, um die Anerkennung Ludwig Philipp's zu bewirken, und im März 1831 nach Belgien, um durch seine diplomatische Thätigkeit den neuen Thron Leopold's befestigen zu helfen. Die Anstrengungen, denen er sich in dieser Stellung unterzog, führten 28. Jan. 1832 seinen plötzlichen Tod herbei.

Belling (Wilhelm Sebastian von), ein ausgezeichneter Husarengeneral Friedrich's d. Gr., geb. 15. Febr. 1719, wurde im Cadetteneorps erzogen und trat 1737 als Fähnrich in ein Garnisonbataillon zu Kolberg. Durch speciellen Befehl des Königs Friedrich Wilhelm I. ward er 1739 als Cornet zu dem Husareneorps des Prinzen von Anhalt versetzt. Bei der Vermehrung der Husaren 1741 kam B. zum Ziethen'schen Regiment, in welchem er bis zum Schwadronschef avancirte. 1749 wurde er Major bei den braunen Husaren unter Werner und kämpfte, wie schon in den Schlesischen Kriegen, so auch im Feldzuge von 1757 mit Auszeichnung. 1758 nach einer kurzen Gefangenschaft zum Chef eines neuerrichteten Husarenregiments (schwarz mit grün) ernannt, führte er mehrere kühne Unternehmungen des kleinen Kriegs aus. Den größten Ruhm erwarb er aber in Pommern, wo er mit seinem Regiment und weniger Infanterie der ganzen schwed. Armee die Spitze bot und drei sehr glückliche Feldzüge führte. 1762 kämpfte er in Sachsen unter dem Prinzen Heinrich bei Freiberg und wurde zum Generalmajor befördert, 1776 zum Generallieutenant. Im Bairischen Erbfolgekriege 1778 erhielt er den Schwarzen Adlerorden und eine jährliche Zulage von 1000 Thlrn. Nach dem Frieden von Teschen starb er in seiner Garnison zu Stolp 28. Nov. 1779. Durch B. wurde Blücher, der als schwed. Cornet beim Kavelpaß in Mecklenburg 29. Aug. 1760 gefangen worden, bewogen, in preuß. Dienste zu treten. B. war von kleiner, kräftiger Gestalt und besaß nicht nur alle Eigenschaften eines vorzüglichen Husarengenerals, sondern bewies sich auch als ein vortrefflicher Mensch und ein wahrer Vater seiner Untergebenen.

Bellini, eine ausgezeichnete Malerfamilie zu Venedig. Der älteste Künstler dieses Namens ist Giacomo B., gest. 1470, ein Schüler des berühmten Gentile da Fabriano; doch hat sich von ihm wenig erhalten. Sein ältester Sohn, Gentile B., geb. 1421, starb 1507. Auch

von ihm sind nur einige, doch figurenreiche Bilder vorhanden; er war zugleich als Medailleur ausgezeichnet. 1479 wurde er nach Konstantinopel an Mohammed II., der einen geschickten Porträtmaler verlangte, gesendet. Dort zeichnete er unter anderm die Reliefs der Theodosianischen Ehrensäule, die nur in diesen Zeichnungen erhalten blieben. Berühmter als Gentile ist dessen Bruder, Giovanni (Gianbellin oder Sambellin) B., geb. 1426, gest. 1516. Dieser wurde das Haupt der ältern Venetianischen Schule, der vorzüglichste Gründer derjenigen Richtung, in welcher diese Schule ihre hohe Bedeutung hat. Wärme der Naturauffassung, naive und doch feine Charakteristik, Kraft und Intensität des Colorits sind schon in hohem Grade sein Eigenthum. Er bildete zahlreiche Schüler, unter denen Giorgione und Tizian die berühmtesten.

Bellini (Vincenzo), einer der beliebtesten neuern Operncomponisten, geb. zu Catania in Sicilien 3. Nov. 1802, gest. zu Puteaux bei Paris 24. Sept. 1835, erhielt seine erste musikalische Bildung im Conservatorium zu Neapel und wurde dann von Tritto und Zingarelli im Satz unterrichtet. Nachdem er bereits verschiedene Stücke für einzelne Instrumente, Orchester- und Kirchensachen sowie die Cantate «Ismene» veröffentlicht, trat er 1824 mit der Oper «Adelson e Salvina» auf dem kleinen Theater des königl. Collegiums der Musik zu Neapel hervor, welcher 1826 eine andere, «Bianca e Fernando», im Theater San-Carlo folgte. Letztere ward mit solchem Beifall aufgenommen, daß er 1827 den Auftrag erhielt, für die Scala in Mailand eine Oper zu schreiben. Er componirte zu diesem Zwecke «Il Pirata», die erste Oper, die seinen Namen im Auslande bekannt machte. Derselben folgte mit gleichem Glück 1828 die Oper «La Straniera», ebenfalls für Mailand. Die «Zaira», 1829 für Parma componirt, hatte keinen Erfolg, dagegen enthusiasmirten wieder «I Capuleti ed i Montecchi» (1830 in Venedig) und «La Sonnambula» (1831 in Mailand). Noch im J. 1831 trat er mit der «Norma» (für Mailand) hervor, eine Schöpfung, welche seine vorhergegangenen Opern an Nerv und dramatischer Lebendigkeit überragte. Von dem großen Erfolge dieses Werkes gehoben, besuchte er nun seine Heimat und kehrte erst im Sommer 1832 wieder nach Oberitalien zurück, wo er «Beatrice di Tenda» componirte und noch in demselben Jahre (in Mailand) zur Aufführung gelangen sah, ohne jedoch sonderlich damit zu gefallen. 1833 ging er nach Paris, wohin ihm sein Ruf schon vorausgeeilt war, und begab sich dann zunächst nach London, wo er eine sehr glänzende Aufnahme fand. 1834 wandte er sich wieder nach Paris. Hier schrieb er seine für die dortige ital. Bühne bestimmte Oper, die «Puritani», welche um so mehr Beifall fand, als sich an ihrer Ausführung glänzende Kräfte betheiligten, wie die Grisi, Rubini, Tamburini und Lablache. Außerdem hatte sich auch in diesem Werke B. selbst gesteigert, indem er neben dem Sinnlich-Reizenden seiner Melodien mehr als früher auf dramatische Wahrheit, gewählte Instrumentirung und Sorgsamkeit im Zuschnitt und Ausbau der einzelnen Musikstücke Bedacht genommen. Schon war er beschäftigt, den höhern Aufschwung, welchen sein Talent genommen, in einem neuen Werke zu bekunden, als ihn der Tod hinwegraffte, bedauert von allen, die in ihm neben dem Künstler auch den liebenswürdigen Menschen kennen und schätzen gelernt hatten. Die Bahn, in welche Rossini die Oper in Italien gelenkt, wurde von B. im großen und ganzen ebenfalls betreten. Doch machte er sich nicht zum sklavischen Nachbeter seines Vorbildes, sondern wußte sich immer eine gewisse Eigenthümlichkeit zu bewahren und die von Rossini gegebene Form mit einem selbständigen Inhalt auszufüllen. Der Gehalt seiner Compositionen ist zwar nicht von so übersprudelnder Genialität und reicher Mannichfaltigkeit wie bei Rossini, aber er fesselt oft durch eine bezaubernde Weichheit und Innigkeit, während er freilich auch wieder in übergroße Sentimentalität und Weichlichkeit verläuft. Dieser letztere Umstand, verbunden mit zu großer Einförmigkeit der rhythmischen Bildungen, hindert B. an einer scharfen dramatischen Charakterisirung und der reichen Entfaltung eines bewegten Seelenlebens. Wo es gilt, Energie zu entfalten oder Leidenschaften gegeneinander in Contrast zu setzen, da versagen ihm gar bald die Kräfte, und er bringt es nur zu Anläufen.

Bellinzona oder Bellenz, einer der drei Hauptorte des schweiz. Cantons Tessin, mit 2196 E. (Ende 1860), in einer anmuthigen Gegend. Die Stadt mit ihren an den westl. und östl. Vorbergen hinaufsteigenden Schlössern und ihren hohen Mauern schließt das Rivierathal so ab, daß mit der Sperrung der Stadtthore auch der Eingang in dasselbe gesperrt ist. Oestlich erheben sich am Felsen des Giori die beiden alten Schlösser Castello di Mezzo und Castello Corbario, welche jetzt mit neuen Fortificationen in Verbindung gesetzt sind und auf diese Weise die Stadt zu einem befestigten Platze machen. Westlich auf einem Felsen steht das Castello-Grande mit zwei Thürmen, das jetzt als Strafanstalt und Zeughaus des Cantons dient. Das ansehnlichste Gebäude und die schönste Kirche im Canton ist die Hauptkirche zu

St.-Peter und Stephan, mit aus Marmor aufgeführter Vorderſeite und mit guten Altargemälden. Das ehemalige Auguſtinerkloſter, mit einem ſchönen Saale, iſt jetzt Sitz der Regierung. Außerdem ſind in B. noch mehrere Klöſter. Sehenswerth iſt der die Stadt vor den Ueberſchwemmungen des Teſſin ſchützende, 2400 par. F. lange Steindamm, der 1829 theilweiſe durchbrochen, dann hergeſtellt und verlängert wurde. Bei B. führt eine 714 F. lange und 21 F. breite, aus Granitquadern erbaute Brücke in 10 Bogen über den Teſſin. B. hat durch ſeine Lage eine große militäriſche Wichtigkeit. Es iſt der Schlüſſelpunkt zu den hier und in der Nähe ſich vereinigenden Straßen: der Gotthardsſtraße, der von Locarno herziehenden Straße und derjenigen über den Bernhardin, welche letztere bei dem Orte Splügen in Graubündten mit der Splügenſtraße zuſammenmündet.

Bellis, Linné'ſche Pflanzengattung aus der 19. Klaſſe des Sexualſyſtems und der Familie der Compositae, Abtheilung der Corymbiferae, aus einjährigen und perennirenden kleinen Kräutern beſtehend, welche in Europa und den Mediterrangegenden wild wachſen. Die häufigſte und bekannteſte Art dieſer durch doppelreihigen Hüllkelch, kegelförmigen, nackten Fruchtknoten, weiße Strahl- und gelbe Scheibenblüten, endlich durch zuſammengedrückte, kronenloſe Akenen ausgezeichneten Gattung iſt das Gänſeblümchen oder die Maßlieb (B. perennis), eine überall auf Wieſen, Grasplätzen, Schutt, an Wegen u. ſ. w. wachſende und faſt das ganze Jahr hindurch blühende Pflanze, welche durch die Kunſt der Gärtner auch zu einer hübſchen Zierpflanze, dem bekannten Tauſendſchön oder Sammtröschen geworden iſt. Dieſe, meiſt zu Einfaſſungen und Verzierungen verwendete Zierpflanze iſt nämlich nichts weiter als ein Gänſeblümchen mit «voller Blume», d. h. mit in lauter Röhrenblüten von verſchiedener Farbe verwandelten Strahl- und Scheibenblüten. Man vermehrt die niedliche Zierpflanze, welche am beſten in einem leichten Boden gedeiht, einfach durch Zertheilung der Stöcke.

Bell-Lancaſter'ſches Unterrichtsſyſtem oder die Methode des gegenſeitigen Unterrichts nennt man dasjenige Lehrſyſtem, nach welchem vorgerücktere Schüler unter Oberaufſicht eines Lehrers ſchwächere unterrichten, ſodaß es möglich wird, mit verhältnißmäßig geringen Koſten eine ungewöhnlich große Anzahl Schüler in Einem Lehrzimmer unter Einem Lehrer zu gleicher Zeit zu beſchäftigen. Schon in den älteſten Zeiten finden ſich Spuren vom «gegenſeitigen Unterricht». Der Reiſende Pietro della Valle fand 1623 die Methode des gegenſeitigen Unterrichts dem Weſentlichen nach in Oſtindien vor. In der Schule des Hospitals der Barmherzigkeit zu Paris war es ſeit 1747, in dem Inſtitut des Chevalier Paulet zu Paris ſeit 1772 in Anwendung. Durchgebildet und in ein Syſtem gebracht wurde die Methode jedoch erſt durch die Engländer Andreas Bell (ſ. d.) und Joſ. Lancaſter (ſ. d.) gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Beide kamen, unabhängig voneinander, auf denſelben Gedanken. Ihre Unterrichtsſyſteme ſtimmen im weſentlichen miteinander überein und unterſcheiden ſich nur dadurch voneinander, daß Bell, ein Geiſtlicher der Hochkirche, ſeine Schulen nur Kindern der Hochkirchlichen öffnete und ausſchließlich in den Dienſt der kirchlichen Erziehung ſtellte, während Lancaſter, ein Quäker, ſeine Schulen für Kinder verſchiedenen Glaubensbekenntniſſes berechnete und darum den eigentlichen Religionsunterricht von ihnen ausſchloß, dafür allein das Leſen der Bibel ohne Erklärung ſetzend. Man theilt die Schüler beim gegenſeitigen Unterricht in eine Menge kleiner Klaſſen, deren jede durch einen fortgeſchrittenern Schüler in den nöthigſten Fertigkeiten ſo weit geübt wird, als dieſer ſie ſelbſt vorher von dem Lehrmeiſter erlernt hat. Die Schulgehülfen heißen Monitors und haben ihre Klaſſe, ungefähr 10 Schüler, auf einer Bank oder, wie Bell will, in einem Halbkreiſe ſtehend, vor ſich. Die geübteſten und moraliſch zuverläſſigſten Schüler führen wieder als Obergehülfen die Aufſicht über die Unterlehrer und deren Klaſſen. Andere Gehülfen beſorgen den kleinen Dienſt der Schulpolizei und guten Ordnung. Bei einer zweckmäßigen Eintheilung des großen Schulzimmers vollendet das ganze Triebwerk jede Aufgabe, die der Lehrmeiſter vorher den Gehülfen vorgemacht hat, in genau abgemeſſener Aufeinanderfolge der Geſchäfte. Ein ſtreng gehandhabtes Syſtem der Strafen und Belohnungen, die theils körperlich, theils auf den Ehrtrieb berechnet ſind, hält die Maſſe der Kinder in guter Zucht. Der Lehrer unterrichtet nur die Gehülfen, wacht über den planmäßigen Gang des Ganzen und handhabt die Zucht. Dabei gibt er noch Jünglingen, die ihm ſeinen Unterrichtsmechanismus ablernen wollen, methodiſche Fingerzeige.

Bell bildete ſich ſeine Schuleinrichtung zuerſt zu Egmore bei Madras aus, wo er ſeit 1789 die Direction des Waiſenhauſes für Soldatenkinder übernommen hatte. Seit 1. Juni 1795 wurde die Schule daſelbſt einzig von Schülern ſelbſt gehalten. Doch ſchon 1796 mußte B. ſeiner Geſundheit wegen nach England zurückkehren, und nun ruhten ſeine Schulreformen, bis

ihn die durch Lancaſter's Erfolge beunruhigte höhere Geiſtlichkeit 1807 einlud, zu London eine Schule nach ſeinem Syſtem einzurichten. Die kirchliche Partei gründete daneben 1811 für die Zwecke der Bell'ſchen Schulen den «Nationalverein zur Beförderung der Erziehung der Armen nach den Grundſätzen der herrſchenden Kirche», und dieſer Verein verbreitete die Bell'ſche Einrichtung über England, Wales, Schottland und Irland. 1817 ſtanden mit dem Syſteme mehr als 1000 Schulen in Verbindung und wurden mehr als 200000 Kinder nach Bell'ſchen Grundſätzen erzogen. Dem gegenüber fanden die ſeit 1798 von Lancaſter eingerichteten Schulen unter den Diſſenters ſo großen Anklang, daß 1811 30000 Kinder in denſelben Unterricht erhielten und zu ihrer Unterſtützung 1814 der «Schulverein für Großbritannien und das Ausland» geſtiftet wurde. Von England aus verbreitete ſich das Lancaſter'ſche Unterrichtsſyſtem 1806 in die Vereinigten Staaten von Amerika, 1810 nach Kalkutta, 1813 nach Canada und nach dem Cap der guten Hoffnung, 1814 nach Sierra-Leone und nach Sidney in Auſtralien. Von 1814 an ging es durch die Länder Europas, nach Frankreich, Rußland, Dänemark, Italien, die Schweiz; am wenigſten wurde es in Deutſchland heimiſch. Die Methode des gegenſeitigen Unterrichts wird von ihren Vertretern als das ſicherſte Mittel angeſehen, die Denkkraft ſtufenweiſe zu üben und die erworbenen Kenntniſſe zu befeſtigen, den Unterricht der Individualität jedes Kindes genau anzupaſſen, den Unterrichtsſtoff ſcharf zu begrenzen, ſtreng zu ordnen und genau abzuſtufen, ſowie den jugendlichen Geiſt nicht nur an paſſives Aufnehmen, ſondern auch an Verwerthen des Empfangenen zu gewöhnen. Gegen die Methode wird geltend gemacht, daß ſie zum Mechanismus führe und eine größere Anzahl von Kindern wol in äußere, nicht aber in wahrhaft geiſtige Thätigkeit ſetze. Die Wahrheit iſt, daß ſich die Methode des gegenſeitigen Unterrichts eignet, die Schüler zu Gemeinſinn und gemeinnütziger Thätigkeit anzuregen, daß ſie die Uebung und Fertigkeit der Schüler in dem bereits Erlernten erleichtert und ſichert und ſonach da großen Nutzen gewährt, wo es ſich um mechaniſches Einüben und ein Vorthun deſſen, was nachgethan werden ſoll, und um Wiederholung handelt. Da jedoch, wo es ſich um Erweckung des Nachdenkens, um Erregung der geiſtigen Kraft, um Entwickelung und Verdeutlichung der Begriffe beim Kinde handelt, alſo beim Religionsunterricht, beim Rechnen, in den Naturwiſſenſchaften u. ſ. w., kann und ſoll dieſe Methode nicht gebraucht werden. Vgl. Bell, «An experiment in education» (Lond. 1797) und «Elements of tuition» (Lond. 1812; deutſch von Tilgenkamp unter dem Titel «Bell's Schulmethodus», Duisb. 1808); Lancaſter, «Improvements in education» (Lond. 1803) und «The British system of education» (Lond. 1810); Harniſch, «Ausführliche Darſtellung und Beurtheilung des Bell-Lancaſter'ſchen Schulweſens in England und Frankreich» (Bresl. 1819).

Bellmann (Karl Michael), einer der größten und der volksthümlichſte der ſchwed. Dichter, geb. 15. Febr. 1740 zu Stockholm, verſuchte ſich in ſeinen jüngern Jahren in geiſtlichen Poeſien, überſetzte auch Gellert's Fabeln und ſchrieb einige dramatiſche Sachen. Nach Vollendung ſeiner Studien trat er bei der Bank und bei dem Zollweſen in Stockholm ein, verſäumte jedoch ſeine Arbeiten aus Mangel an Intereſſe. Erſt in ſeinem 25. J., nach Verluſt ſeiner Aeltern, entwickelte ſich ſein eigenthümliches Dichtertalent, wodurch er 1775 die Aufmerkſamkeit des Königs Guſtav III. erweckte, der ihm eine Anſtellung bei der Nummerlotterie und 1776 den Titel eines Hofſecretärs verlieh. B. ließ indeß ſein Amt durch einen bezahlten Stellvertreter verſehen und befand ſich deshalb ſtets in bedrückter ökonomiſcher Lage. Namentlich wurden ſeine letzten Jahre ſehr verdüſtert. Er ſtarb 11. Febr. 1795. Die meiſten ſeiner Dichtungen ſind Improviſationen. Bei freudigen Gelagen, inmitten eines Kreiſes vertrauter Freunde ergriff er die Laute und ſang, ſelbſt nur mäßig trinkend, oft ganze Nächte hindurch, bis er erſchöpft niederſank. Die Worte entſtanden mit der Muſik, und beide Elemente ſtehen miteinander in innigſter Wechſelwirkung. Auch die Melodien ſind großentheils ſein eigenes Werk. Zwar ſang er auch nach ältern und ſchon bekannten Weiſen, drückte aber denſelben ſtets ſein eigenthümliches Gepräge auf. Viele, vielleicht ſeine beſten Improviſationen ſind nie auf das Papier gekommen, ſondern mit der Luſt des Augenblicks, der ſie erzeugte, verklungen. Die Welt, die in B.'s Poeſien waltet, läßt ſich mit den Phantaſiegebilden anderer Dichter nicht vergleichen. Den Inhalt bilden burleske Schenkenſeenen, verwebt mit bezaubernden Naturgemälden, die ſprudelndſte Lebensfreude und die ſinnlichſten Bilder, doch nicht grell ausgeſchmückt, ſondern nur leiſe angedeutet. Durch den poetiſchen Zauber ſeiner Lieder ſchimmert eine tiefelegiſche, doch keineswegs ſentimentale Wehmuth hindurch. B.'s gehaltvollſte Dichtungen ſtehen in den von ihm ſelbſt veranſtalteten Sammlungen «Bachanaliske Ordenskapitlets Handbibliothek» (1783), «Fredman's Epistlar» (1790) und «Fredman's Sånger»

(1791). Nach seinem Tode sind mehrere Ausgaben seiner «Samlade Skrifter» (z. B. 6 Bde., Stockh. 1835—36) erschienen, unter denen die mit erklärenden Anmerkungen und Illustrationen versehene Prachtausgabe von Carlén (4 Bde., Stockh. 1861, nebst 1 Bd. Musik) besonders hervorzuheben ist. Unter den Versuchen, die Lieder B.'s ins Deutsche zu übertragen, läßt sich der von Winterfeld (Berl. 1856) als der gelungenste bezeichnen. Am 26. Juli 1829 ward ihm im Thiergarten zu Stockholm ein Denkmal (von Byström) errichtet, und der Jahrestag der Errichtung ist seitdem für die Bewohner der schwed. Hauptstadt ein Volksfest geworden.

Bellōna oder **Duellona**, die Kriegsgöttin der Römer, welcher die griech. Enyo entspricht. Die Göttin ist wahrscheinlich sabinischen Ursprungs und wird von den Mythologen und Dichtern bald als die Gemahlin, bald als die Schwester des Mars bezeichnet. 296 war ihr von dem berühmten Appius Claudius Caecus während einer heißen Schlacht mit den Etruskern ein Tempel gelobt und nachher auch auf dem Marsfelde errichtet worden. In diesem gab der Senat den Gesandten fremder Völker, welche die Stadt nicht betreten durften, sowie den Consuln, die auf einen Triumph Anspruch machten, gewöhnlich Audienz. Nicht zu verwechseln mit dieser altitalischen B. ist die *asiatische* B., welche ihre Heimat zu Comana in Kappadocien hatte, und deren Cult besonders durch Sulla in Rom eingeführt ward. Die Priester dieser Göttin, die **Bellonarii**, verwundeten sich bei den Opfern an Schenkeln, Nacken und Armen, besprengten den Altar mit ihrem Blute und galten in solcher Aufregung als prophetisch. Dieses geschah besonders 24. März, der daher auch dies sanguinis (der Tag des Blutes) hieß.

Bellōna, nach der Entdeckungsfolge der 28. der kleinen Planeten, zwischen Mars und Jupiter, wurde 1854 von Luther in Bilk aufgefunden. Der damals ausgebrochene Orientkrieg gab Veranlassung zu jener Benennung. Der Planet wird nur in größern Fernröhren sichtbar. Sein nach Argelander's Formel aus der Lichtstärke gefolgerter Durchmesser beträgt 13 geogr. M. Seinen Umlauf um die Sonne vollendet er in 1689 Tagen. Die mittlere Entfernung von der Sonne ist 55½ Mill. Meilen; die kleinste 47, die größte 64 Mill. Nach je 466 Tagen kommt er in Opposition und steht dann um Mitternacht im Süden, wird folglich dann am besten gesehen.

Belloy (Pierre Laurent Buyrette de), einer der ersten franz. Dramatiker, welche mit Erfolg statt der griech. und röm. oder ausländischen Helden vaterländische auf die franz. Bühne brachten, geb. 17. Nov. 1727 zu St.-Flour in Auvergne, gest. 5. März 1775. Schon als Kind kam er nach Paris, wo er nach seines Vaters Tode an seinem Oheim, einem berühmten Advocaten, eine Stütze fand, der ihn zum Rechtsgelehrten bestimmte. Doch nur mit Widerwillen trieb er sein Berufsstudium, dagegen zeigte er viel Talent für die dramatische Kunst. Das stete Ankämpfen seines Oheims gegen diese Richtung veranlaßte ihn endlich, sich heimlich zu entfernen. Unter dem Namen Dormont de B. trat er hierauf als Schauspieler auf mehrern nordischen Bühnen auf und verlebte namentlich mehrere Jahre zu Petersburg, wo die Kaiserin Elisabeth sich sehr für ihn interessirte. 1758 ging er nach Frankreich zurück, um seine Tragödie «Titus» aufführen zu lassen. B. hoffte durch den Erfolg des «Titus» seine Familie zu versöhnen; aber das Stück fiel durch, und so kehrte er wieder nach Petersburg zurück. Erst nach seines Oheims Tode kam er abermals nach Paris, wo nun seine Tragödie «Zelmire» den entschiedensten Beifall fand. Ihr folgte 1765 «Le siége de Calais», ein Trauerspiel, das noch immer geschätzt wird. Unter seinen folgenden Theaterstücken war es «Gaston et Bayard» (1771), das ihm die Aufnahme in die franz. Akademie verschaffte. Am längsten hat sich sein «Pierre-le-Cruel» (1772) auf der Bühne gehalten. Seinen Stücken ist eine gewisse Kraft und dramatischer Effect nicht abzusprechen, doch leiden sie an großer Incorrectheit. Seine «Oeuvres» gab Gaillard (6 Bde., Par. 1779), eine Auswahl Auger (2 Bde., Par. 1811) heraus.

Bell-Rock, d. i. Glockenfelsen, oder Inch-Cape, ein für die Schiffer höchst gefährlicher Felsen an der Küste der schott. Grafschaft Forfar oder Angus unweit der Mündung des Tayflusses, soll daher seinen Namen erhalten haben, daß die Mönche der nahen Abtei von Arbroath ehemals eine Glocke (bell) aufgehangen hatten, die sie zur Warnung für die Schiffer beim Steigen und Fallen der Flut läuteten. Der Felsen bleibt bei gewöhnlicher Flut 12 F. hoch vom Wasser bedeckt; nur bei der niedrigsten Ebbe ragt er über 400 F. lang, 230 F. breit und gegen 4 F. hoch über die Meeresfläche hervor. 1807 entschloß man sich zu der sehr schwierigen Erbauung eines Leuchtthurms, der unter der Leitung des berühmten Baumeisters Stephenson 1811 vollendet wurde. Es besteht derselbe aus einem kreisförmigen, 115 F. hohen Gebäude, welches bei Springfluten 15 F. hoch unter Wasser gesetzt ist. Die Signale bewirkt

eine Maſchine; ſie beſtehen in weißem und rothem Lichte, abwechſelnd mit Dunkelheit, und bei Nebelwetter im Läuten zweier großer Glocken.

Belluno, die nördlichſte Provinz im Lombardiſch-Venetianiſchen Königreiche (Oeſterreich), 60,93 Q.-M. mit 153762 E. (1857) umfaſſend, liegt zu beiden Seiten der Piave und ganz im Bereiche der wilden Verzweigungen der Trientiniſchen Alpen. Der Getreidebau iſt ſehr beſchränkt, reicher ſchon der Terraſſenbau auf Wein und Obſt, ausgezeichnet die Viehzucht und Alpenwirthſchaft, unterſtützt durch kräftige Bergweiden, nur gering der Ertrag des Bergbaues auf Eiſen und Kupfer, ein Hauptreichthum aber der herrliche Walddeſtand. Das Bauholz bildet einen Haupthandelsartikel, welches beſonders nach Venedig geht und theils auf der Piave, theils auf dem Tagliamento verflößt wird, da beide Flüſſe im obern Laufe durch den Flößkanal von Sepada miteinander verbunden ſind. — Die gleichnamige Hauptſtadt der Provinz liegt auf einem Hügel an der Piave. Die Stadt iſt Sitz der Delegation und eines Landesgerichts, eines Diſtrictscommiſſariats, eines Biſchofs und Domcapitels mit reicher Bibliothek. Unter den 14 Kirchen zeichnet ſich die nach dem Modell des Palladio erbaute Kathedrale aus. Außerdem hat B. zwei Klöſter, eine Akademie für Wiſſenſchaften und Künſte, ein Obergymnaſium, eine Handels- und Gewerbekammer, ein ſchönes Theater und eine merkwürdige, die Stadt mit klarem Gebirgswaſſer verſehende Waſſerleitung. Der Ort zählt (1857) 13552 E., welche Seidenſpinnereien, Wachsbleichereien und lebhaften Holzhandel betreiben. Nach der Stadt erhielt der franz. Marſchall Victor (ſ. d.) den Titel eines Herzogs von B.

Belmontet (Louis), franz. Dichter und Publiciſt, geb. 25. März 1799 in Montauban aus einer Familie ital. Herkunft, erhielt eine gelehrte Bildung auf dem Lyceum zu Toulouſe, ſtudirte daſelbſt Jurisprudenz und wurde Advocat. Seine Phantaſie ſowie ſeine fremdartige Ausſprache waren ihm indeß Hinderniſſe auf der juriſt. Laufbahn. Er machte mit Leichtigkeit Verſe und ließ lieber ſeiner poetiſchen Laune den Zügel ſchießen, als daß er mit kritiſchem Sinn bei Proceßacten verweilte. Insbeſondere war das Theater der Gegenſtand ſeiner Bewunderung, ſeiner Wünſche und Plane für die Zukunft. Als er infolge ſatiriſcher Gedichte mit dem Magiſtrat von Toulouſe in Mißhelligkeiten gerieth, ging er nach Paris und wurde hier, ungeachtet ſeiner abweichenden äſthetiſchen Anſichten, in dem romantiſchen Dichterkreiſe freundlich aufgenommen. Doch konnte er ſich mit den Erzeugniſſen ſeiner Muſe den nöthigen Lebensunterhalt nicht erwerben und mußte ſich entſchließen, eine Hauslehrerſtelle anzunehmen. In dieſer Stellung verfaßte er ſeine drei Hauptwerke: «Les Tristes» (1824), eine Sammlung Elegien, «Le souper d'Auguste» (1828), ein größeres Gedicht, und «Une fête de Néron», eine Tragödie, die gemeinſchaftlich mit ſeinem Landsmann Soumet zu Stande kam und 1829 im Odeontheater mehr als hundert Vorſtellungen erlebte. Ein Aufenthalt in der Schweiz bei Arenenberg, dem Landhauſe der ehemaligen Königin Hortenſe, der Mutter Napoleon's III., war für ſein übriges Leben entſcheidend. Er wurde ein leidenſchaftlicher Bewunderer des Napoleonismus und widmete nun ſeine Feder der Verherrlichung und Verfechtung einer Sache, die von der ganzen Welt aufgegeben ſchien. 1830 gründete er den «Tribun du peuple», ein Wochenblatt, in dem er die Kronrechte des Königs von Rom laut und offen vertrat. Später arbeitete er an dem bonapartiſtiſchen Organ «Le Capitole», und 1839 beſorgte er den Druck der Memoiren der Königin Hortenſia. Nach der Februarrevolution von 1848 wirkte B. eifriger als je für die Wiederherſtellung des Kaiſerreichs und begleitete den Präſidenten der Republik auf deſſen Zweckreiſen in der Provinz. 1852 wurde er von dem Depart. Tarn-und-Garonne in den Geſetzgebenden Körper gewählt, erhielt auch 1863 ſein Mandat wieder erneuert. Sein poetiſches Talent verwandte er inzwiſchen auf die Verherrlichung des neuen Kaiſerreichs in einer großen Anzahl von Oden, die unter dem Titel «Napoléoniennes» geſammelt erſchienen ſind.

Below (Guſt. Friedr. Eugen von), preuß. General, Sohn des Landſtallmeiſters von B., geb. 1791 zu Trakehnen in Oſtpreußen, wurde 1805—7 im Cadettencorps zu Berlin erzogen und trat 1807 als Lieutenant in die Armee. Als Adjutant in dem Corps des Generals York nahm er theil an den Feldzügen der J. 1812 und 1813, und erhielt in der Schlacht an der Katzbach eine ſchwere Kopfwunde, die ſeine Wirkſamkeit bis nach der Schlacht bei Leipzig unterbrach. Er wohnte ſodann dem Feldzuge von 1814 in Frankreich im Hauptquartier Yorks bei und wurde zum Rittmeiſter ernannt. Im Feldzuge von 1815 ward er als Generalſtabsoffizier zum 4. Armeecorps (Bülow) verſetzt, mit welchem er der Schlacht von Belle-Alliance beiwohnte. Nach dem Frieden kam B. zu dem großen Generalſtab nach Berlin und 1820 als Chef des Generalſtabs zu dem vom Kronprinzen befehligten 2. Armeecorps. In dieſe Zeit fällt die Abfaſſung ſeiner vom Kronprinzen angeregten Denkſchrift an den Kriegs-

minister, welche die Nothwendigkeit der Bildung einer preuß. Seewehr zur Küstenvertheidigung nachweist. Nachdem B. mit mehrfachen höhern militärischen Aufträgen und Commandos betraut gewesen, erfolgte 1840 seine Ernennung zum Flügeladjutanten Friedrich Wilhelm's IV., 1842 zum General à la suite, im Nov. 1848 zum Befehlshaber der 1. Division in Königsberg und 1849 zum Generallieutenant. Zugleich entwickelte er eine sehr thätige Theilnahme an den ständischen Angelegenheiten seiner vaterländischen Provinz. So wohnte er den Landtagen von 1831—41 zu Königsberg und Danzig bei, und wurde auch zu dem vereinigten Ausschuß gewählt, der sich im Oct. 1841 zu Berlin versammelte. Er wirkte hier für Verbesserung der materiellen Verhältnisse, namentlich der Verkehrswege Ostpreußens, und gehörte auch zu denjenigen, welche von der Nothwendigkeit einer Umbildung der Provinziallandtage in Reichsstände durchdrungen waren. 1848 überbrachte B. dem Erzherzoge Johann nach Wien die Zustimmung Preußens zur Uebernahme der Reichsverweserschaft und der Errichtung der Deutschen Centralgewalt, und im Aug. 1848 erhielt er von demselben als Reichsverweser die Vollmacht für Preußen zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit Dänemark, welcher im Sept. 1848 zu Malmö zu Stande kam. Im Mai 1850 wurde B. in der Sache der Herzogthümer noch einmal mit den Bedingungen des sog. einfachen Friedens nach Kopenhagen gesendet, ohne jedoch, wie es schien, zu weitern Unterhandlungen in dieser Sache bevollmächtigt zu sein. Vom Oct. 1849 bis zum Schluß der Sitzung im Febr. 1850 wohnte er den Sitzungen der Ersten preuß. Kammer bei. Desgleichen wurde er später durch den Wahlbezirk, in dem er begütert, in das Volkshaus zu Erfurt sowie in die neue Erste preuß. Kammer gewählt, wo er jedoch im Jan. 1851 gleichzeitig mit den Generalen Rohr und Hüser sein Mandat niederlegte. B. starb 30. Nov. 1852, nachdem er tags zuvor den erbetenen Abschied erhalten hatte.

Belſazar (oder genauer Belschâzzar, auch Beltschâzzar, woraus der bekannte Name Baltasar entstand), der Sohn des Nebukadnezar, war der letzte König von Babylon aus dem Stamme der Chaldäer. Im 17. J. seiner Regierung wurde er von dem vereinten Heere der Perser und Meder unter Cyrus' Anführung angegriffen und in seiner Hauptstadt belagert. B. hatte alle Großen seines Reichs zu einem prachtvollen Gelage versammelt, als plötzlich auf der Wand dem Sitze des Königs gegenüber von unsichtbarer Hand Worte in unlesbarer Schrift geschrieben wurden. Ueber diese unheimliche Erscheinung tief erschrocken, fragte B. vergeblich die Magier nach der Deutung der Worte, bis endlich seine Gemahlin ihn aufforderte, den jüd. Propheten Daniel rufen zu lassen, als den weisesten Mann des Reichs. Daniel erschien und las die Worte: «Gezählt, gewogen und getheilt!» die er dem Könige so deutete: «Gezählt hat Gott die Tage deiner Regierung, und macht ihr ein Ende. Gewogen bist du auf der Wage und zu leicht erfunden worden. Getheilt wird dein Reich und den Persern und Medern gegeben.» Und noch in derselben Nacht wurde Babylon erobert und B. beim Gelage getödtet (538 v. Chr.). Der Name B. findet sich nur in der Bibel; die wesentlichen Umstände seines Untergangs stimmen aber mit den Berichten der Griechen überein, die den letzten chaldäischen König von Babylon Nabonnedos oder Labynetos nennen.

Belt heißen die beiden Meerengen, welche nebst dem Sunde (s. d.) die Ostsee mit dem Kattegat verbinden. Der Große B. (dän. Store Beltet) trennt die dän. Inseln Seeland und Fünen, in seiner südl. Verlängerung, dem Langelands-B., auch die Inseln Laaland und Langeland. Ohne den letztern ist er von Fyenhöved, der Nordspitze Fünens, bis Frankeklint, der Nordspitze Langelands, 8 M. lang, meistens 4, an der schmalsten Stelle zwischen Knudshöved (bei Nyborg) und Halskow (im N. von Korsöer), nur $2^1/_4$ M. breit. Infolge der vielen Sandbänke, Untiefen und kleinen Inseln (Beersöe, Bresen, Egholm, Aggersöe, Omöe u. a.) sowie der starken Strömungen zeigt sich der Große B. für die Schiffahrt sehr gefährlich, wird aber dennoch benutzt, z. B. von Kriegsschiffen, für welche der Sund nicht genug Tiefe hat. Der Kleine B. (dän. Lille Beltet) zwischen Fünen einerseits, Schleswig und der Südostecke Jütlands andererseits, ist von Fridericia südwärts bis zur Insel Alsen 7 M. lang, 2000 F. bis $2^1/_2$ M. breit, 5—14 Faden tief und wird wegen der heftigen Strömungen und vielen Krümmungen nur wenig benutzt. Der nördlichste Theil, auch Middelfart-Sund genannt, ist sehr tief, aber so schmal, daß er wie ein Fluß erscheint, an der schmalsten Stelle nur 2000 F. breit. Im südl. Theile hat er ein sehr tiefes, etwa 1 M. breites Fahrwasser. Die bemerkenswerthesten Inseln sind Fanöe, Brandsöe, Aegholm, Baagöe, Aröe und Barsöe. Kriegsgeschichtlich berühmt ist der Uebergang des Schwedenkönigs Karl's X. über das Eis der Belte. Derselbe ging 30. Jan. 1658 von Hails, einem Dorfe 2 M. im SO. von Kolding, nach der Insel Brandsöe,

von dieser zur Landspitze Bedelsborghöved auf Fünen, wo es, wie bei dem Tybringer Walde, zu Gefechten kam. Von Nyborg auf Fünen wandte er sich 5. bis 6. Febr. über das Eis des Großen B. nach Langeland, von dort über Laaland und Falster nach Vordingborg auf Seeland.

Beludschistân (engl. Beloochistan), das Gedrosia der Alten, ist das südöstlichste Fürstenthum des Hochlandes Iran, welches erst 1739, als einer der Hordenführer der Beludschen, Nasir-Khan, als Haupt der vereinigten Landschaften vom Perserkönig Nadir-Schah bestätigt ward, unter diesem Namen in die Reihe der asiat. Staaten trat. Sehr bald gelangte das Land zur Selbständigkeit, die jedoch nicht kräftig genug war, 1779 die Abtrennung von Sind (s. d.) zu verhindern. B. umfaßt ein Areal von mehr als 7000 Q.-M., aber eine sehr dünne Bevölkerung, die willkürlich von 500000 bis zu 2, ja 3 Mill. geschätzt wird. Das Fürstenthum wird im S. vom Indischen Ocean begrenzt und umfaßt die Landschaften Katsch'ha Gandâwa, Kelât, Sarawân oder Saharawân im NO., Dsch'halawân und Lus oder Laß im SO., Kalpurakân in der Mitte, Kohistân im NW. und Mekrân oder Makrân im S. Hinsichtlich seiner Terrainverhältnisse hat es große Aehnlichkeit mit Afghanistan, insofern der Osten von einem ketten- und plateaureichen Grenzgebirgslande erfüllt wird, welches seine wilden Kämme und Gipfel in die Region des ewigen Eises erhebt und in steilen Terrassen ost- wie westwärts abfällt, die hier wie dort die üppigen Landschaften des Industhales von einer bis zu den Westgrenzen ausgedehnten Sandwüste scheiden. Wie im N., so begrenzt die Wüste auch im S. ein noch fast ganz unbekanntes System langgestreckter Gebirgsketten mit eingeschlossenen, stufenartig zueinanderliegenden Längenthälern. Die höchste der östl. Grenzketten ist das mit dem Cap Monze oder Moari (Râs Muarik) aus dem Meere aufsteigende Hala- oder Brahuigebirge, dessen nördl. Fortsetzung sich dem afghanischen Systeme der Solimanberge anschließt und noch auf beludschistanischem Gebiete von zwei Hauptpässen durchschnitten ist, nämlich vom Gandawa- oder Mulapaß und vom Bolân- oder Bholânpaß (s. d.). An die Westabfälle des Gebirgs lehnen sich die kleinen Culturebenen Wadd, Khozdar und Sohrab in Dsch'halawan und als nördlichste und höchste Plateaustufe die von Kelât in der angeblichen Durchschnittshöhe von 6000 F., auf welcher in engem Thalgrunde die Hauptstadt Kelât (nach einer neuern Messung 4660 par. F. hoch) liegt. Nur mit der äußersten Nordostecke, der heißen, wohlbewässerten und fruchtbaren Landschaft Katsch'ha Gandâwa, reicht B. in das Tiefland des Indus, zu welchem der Bholân und Mula fließen. Der an 150 M. lange Küstenstrich ist meist flach, zum Theil klippig, furchtbar heiß, kahl und vegetationslos, ebenso die 2—3 M. dahinter aufsteigenden Kalkgebirge. Eigentliche gute Häfen fehlen längs der ganzen Küste, nicht aber gute Rheden, darunter die besten die von Sönmiani und Tschaubar. Einen schiffbaren Fluß gibt es in ganz B. nicht. Außer den ihre Paßthäler ostwärts durchbrechenden Sturzbächen Bholân und Mula sind nur längs der Südküste etwa 11 fließende Wasser bekannt, die aber nur in der Regenzeit anschwellen und als reißende Bergwasser gefährlich werden, sonst aber trocken liegen. Die bedeutendsten sind der Purali oder Puralli, der vom Puralipaß über Bela in die Sönmianibucht, und der Dasti oder Bhagwâr, der in die Gwaterbucht mündet. Die Wüste im Innern ist im wahren Sinne des Worts ein trockenes Sandmeer.

Mit der Beschaffenheit und Höhe des Bodens wechselt auch das Klima. Die brennende Wüste und die tiefen, feuchten und warmen Thäler bilden scharfe Gegensätze zu den Hochlandschaften, wo der Winter in aller Strenge herrscht und, wie in Kelat, der Reisbau durch die Cultur mitteleurop. Getreide ersetzt wird, die Bäume ihr Laub wechseln und, trotz der Lage unterm 29.°, vier Jahreszeiten miteinander wechseln. In der Wüste zieren schlanke Dattelpalmen die Oasen, in den tiefen Thälern gedeihen Reis, Baumwolle und Indigo, auf den höhern Landestheilen die gewöhnlichen Getreidesorten und die Obstarten Europas, und über alle Berggegenden ist die Asafötidapflanze reichlich verbreitet. Auch Oelpflanzen und Krapp werden gebaut. Von Bäumen finden sich außer der Dattelpalme mehrere, die vortreffliches Bauholz abgeben, darunter Tamarinden und außerordentlich große Maulbeerbäume; außerdem Tamarisken, Babul (eine Art Mimosa), Platanen, Wallnuß- und Mangobäume, Sykomoren, Weiden, wilde Feigen und Oliven, alle europ. Obstbäume. Nächst den europ. Hausthieren und dem hochgeschätzten Kamele, den Pferden, Ziegen und Büffeln sind die wilden, unwegsamen Gegenden von wilden Thieren verschiedener Art bewohnt, namentlich von Löwen, Tigern, Leoparden, Hyänen, Schakals und Wölfen. Das Mineralreich scheint die verschiedensten Ausbeuten zu liefern, denn man findet Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, Steinsalz, Alaun, Salpeter und Schwefel in Menge.

Das Land wird von verschiedenen Völkerstämmen bewohnt. Der Hauptstock der Bevölkerung nennt sich selbst Beludschen, ohne doch gleicher Abstammung zu sein. Man unterscheidet drei Hauptstämme: die eigentlichen Beludschen, größtentheils im W., die Brahui im rauhen Gebirgslande im NO., und die Lamri im SO., im Lande Lus oder Laß. Die eigentlichen Beludschen zerfallen wieder in drei Abtheilungen: die Nharrus oder Nerwui mit 7, die Rind mit 25, die Mekfi oder Magghazzi mit 16 Stämmen, von denen jeder in eine Anzahl von Horden oder Khails zerspalten ist. An der Spitze jedes Khail steht ein Häuptling oder Sirdar, nach dem er sich benennt. Sie sprechen eine dem Persischen naheverwandte Sprache. In der Mordsucht und der Raublust werden sie von keinem andern rohen Volke übertroffen; selbst die nächste Verwandtschaft gewährt keine Sicherheit. Blutrache herrscht in der ungebundensten Weise und wird selten in offenem Kampfe, meist meuchlings vollzogen. Bei räuberischen Ueberfällen wird alles, was sich nicht zum Sklavendienst eignet, niedergemacht. Ihre Religion ist ein roher Islam, ihre Lebensweise die eines Hirtenvolks. Ihre Sklaven sind theils Gefangene, theils Neger, die aus Maskât eingeführt werden. Die Brahui, ebenfalls in viele Stämme getheilt, sprechen eine dem Pandschabi verwandte Sprache. Sie sind zwar kaukas. Ursprungs, haben aber kleine Augen, eine abgeplattete Nase, überhaupt ein wenig ausdrucksvolles Gesicht und einen mittlern Körperwuchs. Als Hirtenvolk wandern sie zwischen Sommer- und Winterstationen umher. In Religion und Lebensweise gleichen sie den Beludschen. Nur gelten sie für weniger raubsüchtig, friedlicher, ohne minder tapfer zu sein. Von den Beludschen und Brahui unterscheiden sich scharf die Lamri oder Namwari in Lus. Diese gleichen in der Gesichtsbildung mehr den Radschputen und Dschat und haben eine dem Sindi ähnliche Sprache. Auch sie zerfallen in viele Stämme, führen ein Hirtenleben, sind aber rührig und thätig und beschäftigen sich mit Weberei, Filzbereitung und Seilerei. Außer diesen drei Hauptstämmen wohnen noch Dschat im Lande, die in mehrern Stämmen die Hauptbevölkerung von Katsch'ha Gandawa bilden. Sie sprechen eine eigene Mundart, das Dschetki, und treiben Ackerbau. Ferner finden sich Kurden als Hirten in Kohistan, Dehwar oder Dehkan (Dörfler), die Ackerbau in der Umgebung von Kelat treiben und eine rein pers. Sprache reden, dann Afghanen und Hindu, beide nur in geringer Zahl in Kelat, wo sie besonders Geld- und Handelsgeschäfte führen. In der verrufenen Strandwüste von Mekran, deren blendendes Licht und glutheißes Sandmeer häufige Augenkrankheiten veranlaßt, sind die Bewohner noch heute, wie zu Alexander's d. Gr. Zeit, Ichthyophagen oder Fischesser. Von Râs Tanka bis Minab wird die Küste von selbständigen Häuptlingen eingenommen, die aber in einer gewissen Abhängigkeit von Maskat stehen, weil dieses der einzige Absatzpunkt ihrer wenigen Produete ist. Von Râs Tanka bis Râs Passimu ist die Küste unmittelbar dem arab. Imam von Maskat unterworfen. Das staatliche Band, welches die einzelnen Stämme unter ihren Khans zu einem Ganzen fesselt, ist sehr locker. Der Khan von Kelat aus dem Stamm der Brahui ist im Frieden mehr nominelles Oberhaupt des Landes, dagegen im Kriege mächtig und durch zahlreiche Truppen unterstützt. Die Einkünfte des gegenwärtigen Khans von Kelat, die meist in Naturalien bestehen, lassen sich auf 30000 Pfd. St. schätzen, und die Stärke des Heeres auf 10000 Mann irregulärer Reiter und 20000 Mann allgemeinen Aufgebots, wiewol im Falle der Noth eine noch weit größere Kriegerzahl zu den Waffen greift. 1839 wurde zur Züchtigung feindseliger Streifereien und Beunruhigungen Kelat von den Briten belagert und nach tapferer Gegenwehr erobert. Mehrab-Khan, der Gebieter von B., wurde vertrieben, und Kelat erhielt eine engl. Besatzung, die jedoch verrätherisch überfallen und ermordet ward. Indessen eroberten die Briten in demselben Jahre unter General Nott Kelat abermals, wobei Mehrab-Khan blieb. Sein Sohn Nasir-Khan erhielt das Land als brit. Lehnsfürstenthum (1841); aber nach dem Abzuge der Briten hörte die Verbindung zwischen B. und dem Angloindischen Reiche bald wieder auf. In dem Kriege Persiens gegen Afghanistan und Herat, 1856, haben sich die Beludschen mehr zu Persien gehalten. Vgl. Pottinger, «Travels in Beloochistan» (Lond. 1816); Masson, «Narrative of a journal to Kalat» (Lond. 1843).

Belvedère (ital.), gleichbedeutend mit dem franz. Bellevue (s. d.), d. i. schöne Aussicht, pflegt man thurm- oder tempelartige Gebäude zu nennen, von denen aus die Landschaft einen schönen Anblick gewährt, oder auch Lustschlösser, wie z. B. das Felsschloß bei dem böhm. Grenzdorf Hirnskretschen an der Elbe in der Sächsischen Schweiz, das Lustschloß bei Neustrelitz in Mecklenburg. Vor allen zeichnet sich in Deutschland das Schloß B. bei Weimar aus, mit einem schönen, 1724 von Ernst August angelegten Park, vortrefflicher Orangerie und einer $^3/_4$ St. langen herrlichen Allee, welche nach dem Schlosse führt. Das kaiserl. Lustschloß B.

in Wien, aus zwei durch einen großen Garten getrennten Gebäuden bestehend, vom Prinzen Eugen von Savoyen 1724 erbaut, enthält im obern Gebäude eine ausgezeichnete Bildergalerie, im untern die Ambraser Sammlung (s. Ambras) alter Waffen und Kunstsachen. In Italien führen den Namen B. viele kleine Ortschaften und Villen. Weltberühmt ist der mit dem Vatican verbundene Palast B. in Rom, welcher in seinem Museo-Pio-Clementino die großartigste Sammlung von Antiken enthält, darunter den Apollo von B.

Belzig, Kreisstadt und Hauptort des Kreises Zauch-B. (35,58 Q.-M. mit 66087 E.) im Regierungsbezirk Potsdam der preuß. Provinz Brandenburg, $5^1/_2$ M. im SW. von Potsdam, am nördl. Fuße des Fläming, hat in der Nähe ein altes Schloß, Eisenhart genannt, drei Kirchen und 2624 E., welche Weberei, Garten-, Hopfen- und Flachsbau unterhalten. Auch befindet sich hier eine Papierfabrik. Die Stadt wurde 11. April 1635 von den Schweden geplündert und verbrannt. Etwa $^1/_2$ M. im WSW. der Stadt und $^1/_4$ M. im S. vom Dorfe Lübnitz liegt das Dorf Hagelberg, nach welchem das sehr bedeutende Gefecht genannt wird, in welchem hier, nach der Schlacht von Großbeeren, 27. Aug. 1813 der preuß. General Hirschfeld mit kaum 12000 Mann Landwehr, unter Mithülfe von 600 Kosacken unter Tschernitschew, die ebenso starke franz. Division Girard vollständig aufrieb. Mehr als 4000 Feinde wurden von der noch ungeübten, aber feurigen preuß. Landwehr meist mit dem Kolben getödtet, 5000 Mann gefangen und 7 Geschütze erbeutet.

Belzōni (Giovanni Battista), berühmt durch seine Reisen und Entdeckungen, geb. 5. Nov. 1778 zu Padua als Sohn eines armen Barbiers, ward in Rom zum geistlichen Stande erzogen, von dem er sich jedoch bald der Beschäftigung mit den mechan. Künsten, besonders der Hydraulik zuwendete. Von Rom ging er um 1800 nach Holland, von da 1803 nach England, wo er sich bald nach seiner Ankunft verheirathete und in sehr bedrängte Lage gerieth. Er suchte nun durch öffentliche Darstellungen aus der Hydraulik, nachher durch athletische Künste, zu denen ihn sein schöner, großer und ungemein kräftiger Körper vorzüglich befähigte, seinen Unterhalt zu gewinnen. So kam er 1812 nach Lissabon, später nach Madrid und nach Malta. Hier ward er 1815 nach Aegypten eingeladen, um eine hydraulische Maschine für den Pascha zu bauen. Nachdem er sich dieses Auftrags entledigt, bewogen ihn Burckhardt und Salt, sich der Erforschung ägypt. Alterthümer zu widmen. Mit Ausdauer und Entsagung gab er sich diesem neuen Berufe hin. Es gelang ihm, die Büste des sog. jüngern Memnon aus der Nachbarschaft von Theben nach Alexandria zu schaffen, und zuerst in den Tempel von Abu-Simbel einzudringen. Im Thale der Königsgräber (Biban-el-Molul) bei Theben entdeckte er mehrere wichtige Katakomben mit Mumien. Er eröffnete auch unter anderm 1817 das berühmte Königsgrab des Psammetich oder Necho, aus welchem er den prächtigen alabasternen Sarkophag fortschaffte, der jetzt, mit der erwähnten Memnonsbüste und den meisten übrigen von ihm nach Europa mitgebrachten ägypt. Alterthümern, das Britische Museum schmückt. B.'s glänzendste Unternehmung war jedoch die Eröffnung der Pyramide des Chephren. Ein Anschlag auf sein Leben veranlaßte ihn, Aegypten zu verlassen. Zuvor unternahm er noch eine Reise nach der Küste des Rothen Meeres, auf der er die Smaragdgruben von Zubara und die Ueberreste des alten Bereniee auffand, und von hier nach der Oase Siwah, um die Trümmer des Ammontempels zu untersuchen. Im Sept. 1819 schiffte er sich mit seiner Gattin, die auf allen Fahrten und Reisen seine muthige Begleiterin gewesen, nach Europa ein. Die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte er unter dem Titel: «Narrative of the operations and recent discoveries etc. in Egypt and Nubia» (Lond. 1821, nebst einem Band mit 44 illum. Kupfern). Gegen Ende 1822 unternahm er eine Reise nach Timbuktu ins Innere Afrikas. In Benin ward er jedoch von einer gefährlichen Ruhr befallen, die ihn nöthigte, nach Gato zurückzukehren, wo er 3. Dec. 1823 starb. Die Originalzeichnungen des von ihm eröffneten ägypt. Königsgrabes wurden von seiner Gattin herausgegeben (Lond. 1829).

Bem (Joseph), berühmter poln. General, wurde 1795 zu Tarnow in Galizien aus adelicher Familie geboren und erhielt seine Bildung auf der krakauer Universität. 1810 wurde er in das auf Napoleon's Befehl zu Warschau gegründete Cadettencorps aufgenommen. Nachdem er nach beendigten Studien in die reitende Artillerie eingetreten, wohnte er dem Feldzuge von 1812 als Lieutenant bei und kam beim Rückzug der Franzosen nach Danzig. Nach Uebergabe der Festung kehrte er nach Polen zurück. Hier trat er als Artillerieoffizier in die 1815 reorganisirte Armee ein und stieg 1819 zum Hauptmann. Zugleich übertrug man ihm die Einführung der Congreve'schen Raketen und ernannte ihn zum Lehrer an der warschauer Ar-

tillerieſchule, in welcher Stellung er ſich durch Wiſſen und guten Vortrag auszeichnete. Indeſſen entſagte er bald dem Lehramte, und dies ſowie ſein Patriotismus zogen ihm ſeit 1820 die härteſten Verfolgungen zu, bis man ihm 1825 den Abſchied gewährte. Früher ſchon hatte er tüchtige Schriften über Organiſirung der Artillerie, über Congreve'ſche Brandraketen (Weim. 1820), Pulvererzeugung u. ſ. w. herausgegeben. Nach ſeiner Entlaſſung beſchäftigte er ſich auf den Gütern Franz Potocki's mit Bauten und literariſchen und techniſchen Arbeiten. Als 1831 die poln. Revolution ausbrach, eilte B. nach Warſchau, wo er zum Major einer Batterie, nach der Schlacht bei Iganie zum Oberſtlieutenant befördert wurde. Nachdem er im Gefechte bei Oſtrozka durch ein heftiges Kartätſchenfeuer die über die Narew vordringenden ruſſ. Colonnen aufgehalten, wurde er zum Oberſten, bald nachher zum Commandanten der poln. Artillerie und, als die poln. Streitmacht ſich bei Warſchau concentrirte, zum General ernannt. Während der Tage des 6. und 7. Sept. brachte er ſeine geſammten Geſchütze in den Kampf, rückte ſogar am 6. mit 40 Geſchützen bis unter das von den Ruſſen bereits genommene Wola vor, konnte aber, weder von Infanterie noch von Cavalerie rechtzeitig unterſtützt, allein nichts mehr ausrichten. Als die poln. Armee ſich in der Nacht des 7. auf Praga zurückzog, hielt B. mit ſeinen Geſchützen die Brücke beſetzt, mußte ſich jedoch am Morgen des 8. Sept. auf die Nachricht von dem mit den Ruſſen getroffenen Uebereinkommen, zugleich auf Malachowſki's Weiſung, mit der Artillerie nach Modlin zurückziehen. Nach dem Fall Warſchaus trat er mit einem Theil der poln. Armee auf preuß. Gebiet über, lebte einige Zeit als Leiter der Emigration in Deutſchland und ging endlich 1832 nach Paris. Er ſchloß ſich hier keiner Partei der poln. Emigration an, ſuchte aber in raſtloſer Thätigkeit neue Wirkungskreiſe auf. 1833 verhandelte er mit Dom Pedro über Errichtung einer poln. Legion, welche jedoch nicht zu Stande kam. Wiſſenſchaftliche Arbeiten, dann Reiſen in Portugal, Spanien, Belgien und Holland füllten die folgenden Jahre aus.

In den Märztagen 1848 kam B. aus Frankreich nach Lemberg, 14. Oct. nach Wien, wo er Meſſenhauſer, dem Commandanten der Nationalgarde, ſeine Dienſte antrug. Er übernahm die Organiſation der Vertheidigungsmittel und entwickelte große Thätigkeit, obſchon er ſich über die Haltloſigkeit der wiener Inſurrection nicht täuſchen konnte. Auch betheiligte er ſich perſönlich an verſchiedenen Gefechten, betrieb und leitete den Ausfall vom 25. Oct. und vertheidigte am 28. die große, am Ausgange der Jägerzeile errichtete Sternſchanze. Als der Stadtrath öffentlich zu capituliren begann, verſchwand B. geheimnißvoll vom Schauplatze und tauchte in den erſten Tagen des Nov. zu Presburg auf. Hier trug er ſein Kriegstalent den Häuptern der ungar. Revolution an, weil er glaubte, die Erhebung in Ungarn könne den Aufſtand und die Herſtellung ſeines Vaterlandes Polen fördern. Indeſſen ward er von manchen als Verräther betrachtet, und als er die Errichtung einer abgeſonderten poln. Legion widerrieth, ſchoß ſogar zu Peſth ein Pole ein Piſtol gegen ihn ab und verwundete ihn. Dennoch ertheilte ihm die ungar. Regierung den Auftrag, an der Spitze eines ſelbſtändigen Corps Siebenbürgen zu erobern. Nachdem er ſich raſch eine Armee von 8—10000 Mann geſchaffen, brach er Ende 1848 in Siebenbürgen ein, lieferte 19. Dec. bei Dees den Oeſterreichern die erſte ſiegreiche Schlacht, trieb ſeinen Feind unter Gefechten aus dem Norden des Landes in die Bukowina und zog die herbeiſtrömenden Szekler an ſich. Hierauf wandte er ſich gegen die öſterr. Hauptmacht unter Puchner und griff, nachdem er ihn zum Rückzuge nach Hermannſtadt genöthigt, dieſen Ort 21. Jan. 1849 an. Er wurde jedoch zurückgeſchlagen, erlitt 4. Febr. von Puchner zu Vizakna eine bedeutende Niederlage und kam, von allen Seiten eingeſchloſſen und ſeines Geſchützes beraubt, ſo in die Enge, daß man ihn für verloren hielt. Dennoch wußte er ſich 7. Febr. durchzuſchlagen und lieferte, nachdem er ſich inzwiſchen durch ungar. Truppen verſtärkt, am 9. die blutige Schlacht an der Brücke zu Piski, in der Puchner hart mitgenommen ward. Am 11. März eroberte B. durch kühnen Angriff Hermannſtadt, nahm Kronſtadt und trieb die Oeſterreicher ſowie die ſeit dem Febr. herbeigerufenen ruſſ. Hülfstruppen 16. März durch den Rothenthurmpaß in die Walachei. So Herr des Landes, ſuchte er durch Amneſtie und Milde die deutſche und ſlaw. Bevölkerung, namentlich aber die Walachen, für ſich zu gewinnen. Auf Befehl der ungar. Regierung begab er ſich hierauf ins Banat und nöthigte den eingedrungenen Puchner zur Räumung auch dieſes Gebiets. Sodann kehrte er nach Siebenbürgen zurück, wo inzwiſchen die Ruſſen mit Uebermacht eingedrungen waren und die Ungarn geſchlagen hatten. B. reorganiſirte ſeine Streitkräfte und bot in mehrern Gefechten alles auf, um die Vereinigung der Ruſſen und Oeſterreicher zu hindern, vermochte aber keine entſcheidenden Erfolge mehr zu erringen. Er verſuchte eine Diverſion im Rücken des Feindes, indem

er 23. Juli in die Moldau einfiel, die er gegen die Ruſſen in Aufſtand zu bringen hoffte. Da auch dies nicht gelang, kehrte er raſch nach Siebenbürgen zurück und lieferte hier 13. Juli bei Schäßburg eine Schlacht, in der er dem dreifach ſtärkern Gegner völlig erlag. Nachdem er die Reſte ſeiner Armee zuſammengerafft, nahm er noch 5. Aug. durch Sturm Hermannſtadt, mußte jedoch den Platz alsbald wieder räumen. Auf dringendes Verlangen Koſſuth's eilte er, nach einem unglücklichen Gefechte 7. Aug., nach Ungarn, wo er noch eintraf, um ſich am 9. an der Schlacht bei Temeswar zu betheiligen. Durch unvorſichtiges Vordringen veranlaßte er hier mit die entſcheidende Niederlage der ungar. Waffen. Nach einem vergeblichen Verſuch zu Lugos, mit den Reſten des ungar. Heeres den Kampf wieder aufzunehmen, mußte er nach Siebenbürgen zurückweichen, wo er ſich noch bis zum 19. Aug. gegen eine erdrückende Uebermacht wehrte. Endlich rettete auch er ſich auf türk. Gebiet, trat hier, um gegen Rußland wirken zu können, zum Islam über und erhielt unter dem Namen Amurat-Paſcha eine Stellung in der türk. Armee. Seine Thätigkeit richtete ſich nun auf die Umgeſtaltung des türk. Heerweſens, obſchon ſein Wirkungskreis durch Oeſterreichs und Rußlands Einſprache bedeutend beſchränkt wurde. Im Febr. 1850 wies man ihm mit den zum Islam übergetretenen Ungarn Aleppo zum Aufenthaltsort an, wo er im Nov. an der Spitze türk. Truppen den blutigen Aufſtand der arab. Bevölkerung gegen die Chriſten niederſchlug. Sein durch Strapazen und Wunden zerrütteter Körper wurde indeſſen von einem Fieber ergriffen, dem er 10. Dec. 1850 erlag. B.'s Aeußeres war unanſehnlich und ſchwächlich, ſein Gang trippelnd, ſein Geſicht röthlich-fahl, ſein Geiſt aber kühn, erfinderiſch, unbeugſam und raſtlos thätig. Im Schlachtendonner befand er ſich wohl; nie ſcheute er die Gefahr, noch verlor er in verzweifelten Lagen die Ruhe. Im Privatleben erwies er ſich höchſt mäßig, wohlwollend und bis zur Verſchwendung freigebig. Das Volk wie ſeine Truppen hingen ihm an, obſchon er gegen letztere neben väterlicher Fürſorge die ſtrengſte Zucht übte. Als Feldherr zeichnete er ſich durch die geſchickteſte Benutzung der Artillerie und eine beiſpielloſe Schnelligkeit der Bewegungen aus. Seine Lebensaufgabe ſah B. als Pole im Kampfe gegen Rußland. Außer ſeinen frühern Schriften erſchien von ihm «Exposé général de la méthode mnémonique polonaise etc.» (Par. und Lpz. 1839). Vgl. Czecz, «B.'s Feldzug in Siebenbürgen» (Hamb. 1850) und Pataky, «B. in Siebenbürgen» (Lpz. 1850).

Bembo (Pietro), einer der berühmteſten Gelehrten Italiens im 16. Jahrh., geb. zu Venedig 20. Mai 1470, erlernte früh die lat., dann zu Meſſina unter Laskaris die griech. Sprache, worauf er in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte und eine kleine Schrift über den Aetna (bei Aldus 1495) herausgab. Nach dem Willen ſeines Vaters betrat er die Laufbahn der öffentlichen Geſchäfte, fand aber bald Misbehagen daran und widmete ſich den Wiſſenſchaften und dem geiſtlichen Stande. Nachdem er in Ferrara philoſ. Studien gemacht, kam er wieder nach Venedig, wo er in die im Hauſe des Buchdruckers Aldus Manutius gebildete gelehrte Akademie aufgenommen und ſehr bald eins der vorzüglichſten Mitglieder derſelben wurde. Für die Druckerei von Aldus beſorgte er in jener Zeit eine kritiſche Ausgabe der ital. Gedichte Petrarca's (1501) und der «Terzerime» des Dante (1502). Dann beſuchte er Rom und 1506 den Hof von Urbino, wo die Wiſſenſchaften in hohem Anſehen ſtanden. Hier verlebte er ungefähr ſechs Jahre, worauf er 1512 Julius de' Medici nach Rom folgte, deſſen Bruder, Papſt Leo X., ihn zu ſeinem Secretär ernannte und ihm ſeinen Freund Sadoleto zum Amtsgenoſſen gab. In Rom machte er die Bekanntſchaft der jungen und liebenswürdigen Moroſina, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar. Doch Amtsgeſchäfte und literariſche Arbeiten, verbunden mit einem reichen Lebensgenuß, ſchwächten ſeine Geſundheit, ſodaß er nach Leo's X. Tode ſich nach Padua wandte, um ſeine Tage den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden zu widmen. Nach Andreas Navagero's Tode ward ihm 1529 von der Republik Venedig das Amt eines Geſchichtſchreibers angetragen, das er auch unter Ablehnung des Gehalts annahm. Zugleich wurde er zum Bibliothekar der St.-Marcusbibliothek ernannt. Papſt Paul III. ertheilte ihm 1539 den Cardinalshut, zwei Jahre ſpäter das Bisthum von Gubbio und bald darauf das reiche Bisthum von Bergamo. Mit Ehren überhäuft, ſtarb er 18. Jan. 1547. B. vereinigte in Perſon, Charakter und Unterhaltung alles, was liebenswürdig genannt werden kann. Er war der Wiederherſteller des guten Stils ſowol in der lat. Sprache als auch in der ital., wo er beſonders Petrarca nachahmte. In Anſehung der Reinheit des Stils war er ſo ſtreng, daß er, wie man erzählt, jede ſeiner Schriften, bevor er ſie veröffentlichte, einer 40maligen Prüfung unterwarf. Unter ſeinen (auch vielfach einzeln gedruckten) Werken (4 Bde., Veneb. 1729) ſind am wichtigſten «Rerum Veneticarum libri XII» von 1487—1513 (Veneb.

Digitized by Google

1551), von denen er selbst eine ital. Ausgabe (Veneb. 1552; am besten von Morelli, 2 Bde., Veneb. 1790) besorgte. Ferner sind zu erwähnen: «Prose», Dialogen, in welchen die Regeln der toscan. Sprache aufgestellt werden; «Gli Asolani», Dialogen über die Natur der Liebe; «Rime», eine Sammlung trefflicher Sonette und Canzonen; seine Briefe, sowol die italienisch als die lateinisch geschriebenen; seine «Carmina», die ebenso geistreich als geschmackvoll, aber zum Theil von einem freiern Sinne zeugen, als der Stand des Verfassers erwarten läßt.

Bemmel, eine zahlreiche Malerfamilie, deren Stammvater der 1630 in Utrecht geborene Wilhelm von B. ist, wohin sich seine Familie aus Burgund wegen Religionsbedrückung gewandt hatte. Wilhelm lernte bei H. Saftleeven die Landschaftsmalerei, ging dann nach Italien, reiste in England und Deutschland und trat endlich in den Dienst des Landgrafen von Hessen-Kassel, bei dem er sechs Jahre weilte und viele treu und geschmackvoll aufgefaßte Landschaften malte. Den größten Theil seines Lebens verbrachte er in Nürnberg. Man rühmt an seinen Bildern ein schönes Colorit, geschickt gewählte Gesichtspunkte und Mannichfaltigkeit der Stimmung. Staffage machte er gar nicht, ließ dieselbe aber in seinen spätern Lebensjahren von andern in seine Landschaften hineinmalen. Er starb 1708 zu Wöhrd. — Johann Georg von B., sein ältester Sohn, geb. zu Nürnberg 1669, gest. 1723, lernte zuerst vom Vater, widmete sich aber dann hauptsächlich der Thiermalerei. In seinen Bildern herrscht Ausdruck, richtige Zeichnung und ein angenehmes Colorit. Er hatte eine schwächliche Gesundheit und konnte zuletzt wegen des Chiragra nur zwei Finger gebrauchen, was ihn aber am fleißigen Arbeiten nicht hinderte; wie denn überhaupt die ganze Familie ein rühmliches Beispiel treuer Ausübung des Talents bei meist schwacher und gebrechlicher Körperbeschaffenheit aufstellt. — Peter van B., der jüngere Bruder des vorigen, geb. 1685 zu Nürnberg, gest. 1754 zu Regensburg, widmete sich erst später der Kunst und wurde, wie der Vater, Landschaftsmaler, wich aber von dessen Manier ab. Vorzüglich gelangen ihm Winter- und Gewitterscenen, wodurch er den Vater insofern ergänzte, als dieser, trotz seiner Vielseitigkeit, niemals einen Gewittersturm malte. Peter wurde besonders vom Fürst-Bischof zu Bamberg, Franz Konrad von Stadion, beschäftigt, dessen Schlösser er mit Gemälden schmückte. — Joel Paul von B., der ältere Sohn von Joh. Georg, geb. zu Nürnberg 1713, war theils im Militärdienst, theils mit Landschafts- und Geschichtsmalerei beschäftigt. Sein jüngerer Bruder, Johann Noah von B., geb. 1716, wurde ein Schüler von Kupetzky, dessen Manier er in seinen Arbeiten (Bildnisse, Jagden, Thier- und Genrestücke) nachahmte. — Christoph von B., Peter's erster Sohn, geb. 1707, ein Landschafter, malte in Manheim und später in Strasburg. Johann Christoph von B., sein Bruder, ebenfalls Landschafter, wohnte zu Bamberg, wo er auch zum kath. Glauben überging. Er arbeitete mehr für den Unterhalt seiner Familie als für die Kunst. — Karl Sebastian von B., Sohn des vorigen, geb. 1743, gest. zu Nürnberg 1796, begab sich schon als siebenjähriger Knabe wegen seiner harten Stiefmutter nach Nürnberg, wo sich die Witwe Johann Noah's seiner annahm. Er entwickelte einen sehr regen Fleiß, malte vorzüglich Landschaften in Wasserfarben, die in alle Länder gingen und vielen Beifall erhielten. Am liebsten stellte er Seestücke, Stürme, Feuersbrünste, Morgen- und Nachtscenen dar. Die Perspective gelang ihm vorzüglich; Baumschlag, Himmel und Wasser gab er mit großer Naturwahrheit wieder. Er trat 1765 zum luth. Glauben über. Kränklichkeit hinderte ihn zuletzt, die zahlreichen Bestellungen auszuführen, die er, besonders von England her, erhielt. — Johann Kaspar von B., Bruder des vorigen, gest. zu Leipzig 1799, führte ein sehr bewegtes Leben, indem er auf der Wanderung 1778 preuß. Werbern in die Hände fiel, dann in einem kläglichen Zustande nach Bamberg zurückkam, von wo er wiederholt auszog. Eine Zeit lang war er Laienbruder zu Mainz, kam dann in das preuß. Militär, desertirte von Wesel aus und begab sich nach Leipzig. Er lieferte schätzbare Landschaften.

Ben heißt im Hebräischen und Arabischen Sohn. In beiden Sprachen wird zu näherer Bezeichnung der Person dem Namen auch der des Vaters beigefügt, daher B. in solcher Verbindung so viel als Sohn des .... bezeichnet, z. B. David Ben-Salomo, Ali Ben-Hassan. Bei jüd. Familien in arab. Ländern wird B. auch dem Familiennamen vorgesetzt, z. B. Ben-Jaisch (Baruch), Ben-Melech (Salomo). Daher haben, analog den deutschen Namen auf —sohn, manche Juden neuerer Zeit aus der Zusammensetzung des B. und des väterlichen Namens neue Familiennamen gebildet, z. B. Benary, Bensey, Bendavid, Benlevi u. s. w.

Benáres (im Sanskrit Varanasi), die heiligste Stadt der Hindu, das indische Rom, liegt halbkreisförmig am gewundenen linken Ufer des Ganges, zu dem eine Menge Prachttreppen (Ghats) aus Quadersteinen hinabführen. Die Kais mit ihren Landungsplätzen, Pagoden, Mo-

Digitized by Google

ſcheen, Säulengängen, Badeſtellen, Terraſſen, Blumengärten und Baumpflanzungen, dahinter die amphitheatraliſch ausgebreitete, dichte Häuſermaſſe, über welche die Kuppeln und ſchlanken Minarets der Moſcheen hervorragen, bieten vom Fluſſe aus einen großartigen Anblick dar. Das Innere der Stadt, welche über 30000 Häuſer (darunter 12000 aus Stein) und 1853 ohne Militär und brit. Bevölkerung 185984 E. zählte, entſpricht jedoch dem Aeußern keineswegs. Die mit ſehr hohen, ſich übereinanderthürmenden Häuſern beſetzten Straßen ſind eng und krumm, dunkel und feucht, für Räderfuhrwerk unzugänglich und von dichten Volksmaſſen durchwogt. Alles iſt mit Erkern, Balkonen, Geländern, Kuppeln, runden und ſpitzen Domen u. ſ. w. verſchwenderiſch geſchmückt, bunt angeſtrichen und bemalt, und die Gebäude gleichen Gefängniſſen, Caſtellen oder Pagoden. Seit den Zeiten des Aureng-Zeyb hat die moslem. Architektur ihre leichten und gefälligen Schöpfungen in dieſe ſchwerfälligen Bauten der Hindu hineingemiſcht. Die größte der 330 Moſcheen erhebt ſich mitten in der Stadt auf den Trümmern eines Hindutempels und krönt mit ihren prächtigen, 138 par. F. hohen Minarets die dichten Häuſermaſſen zu ihren Füßen. Intereſſante Hindubauwerke ſind das Dſchain-Mandil oder der Tempel der Dſchainas, und das Man-Mandil oder das Haus der Man-Singh, welches bei allem Verfall Spuren einer geſchmackvollen Architektur zeigt. Dies gilt auch von mehrern kleinen Pagoden. B. ſteht im Rufe hoher Heiligkeit und iſt noch immer der angeſehenſte Wallfahrtsort der Hindu. Eine große Anzahl indiſcher Fürſten und Großer beſitzen Häuſer in der heiligen Stadt, und fromme und reiche Hindu ziehen weit her, um hier ihr Leben zu beſchließen. Die Zahl der Pilger betrug ehemals 10000 täglich und beträgt noch jetzt an hohen Feſten, unter denen das Ram-Lilafeſt das größte, das Dawalliſeſt das glänzendſte iſt, Hunderttauſende. Die großen Stromtreppen an den Kais ſind ſtets mit Gruppen von Männern, Frauen und Kindern bedeckt, welche Gebete und Waſchungen verrichten und ihre Krüge mit dem Waſſer des heiligen Stroms füllen. Beſonders groß iſt aber auch in B. die Zahl der Landſtreicher und Bettler aller Art und aller Kaſten, von denen die Fakirs den widerwärtigſten Eindruck machen. Die Brahmanen ſtehen in B. in hohem Anſehen; ihre Zahl beträgt nicht weniger als 20000. Die Stadt iſt Mittelpunkt für den Cult des Siwa oder Mahadeva. Die Zahl der Hindutempel oder Siwalas beträgt etwa 1000, von denen ſich jedoch keiner mit den großartigen Prachtbauten in andern Theilen Indiens meſſen kann. Dem Siwa geweihte Stiere jeden Alters gehen frei in den Straßen herum, und ganze Gruppen von Affen, welche dem Hanuman geheiligt ſind, klettern auf den Dächern und Tempeln umher. Obſchon ſich der Islam in der Stadt feſtgeſetzt, bewahrte ſie doch ſtets ihren heiligen Charakter und iſt auch noch gegenwärtig der Hauptſitz brahmaniſcher Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit. Noch immer genießen die Benares-Pandits in allen religiöſen Fragen das höchſte Anſehen und ſind darin die entſcheidenden Gewährsmänner. In dem Hinducollegium unterrichten zehn von der brit. Regierung beſoldete Lehrer 200 junge Hindu im Leſen, Schreiben und Rechnen, im Geſetze der Hindu, in deren heiliger Literatur, im Sanskrit, in Aſtronomie und Aſtrologie. An dem 1792 gegründeten Sanskritcollegium wurde ſpäter eine beſondere engl. Abtheilung errichtet, in welcher Engliſch, Perſiſch, Hindi, Sanskrit, Mathematik, Staatsökonomie, engl. Geſchichte und Poeſie gelehrt wird. Auch beſtehen zu B. mehrere Privatſchulen, verſchiedene Schulen von Miſſionsgeſellſchaften u. ſ. w. Außerdem iſt B. Sitz einer blühenden Induſtrie und einer der größten und reichſten Märkte des Oſtens, nebſt Mirzapur das Handelsdepot für Dekkan und das innere Hindoſtan. Berühmt ſind die Gold- und Silbergeſchmeide, die feinen Webereien baumwollener und ſeidener Zeuge, die Gold- und Silberſtoffe unter dem Namen Kinkob und die geſtickten ſammtenen Turbane. In Verfertigung von Kinderſpielwaaren aus Holz und Thon iſt B. ein indiſches Nürnberg. Auch iſt es der Markt für die Shawls Nordindiens, die feinſten Muſſeline, die von Kalkutta eingeführten engl. Waaren, die Schwerter, Schilde und Lanzen von Lakhnow und Monghyr. Die engl. Eiſenwaaren und europ. Luxusartikel gehen von hier in das Innere. Die ſüdind. Perlen, Diamanten und andere Edelſteine finden hier ihren Hauptmarkt, und auch Gewürze, Gummis, Lacke und Parfumerien werden aus allen Theilen Aſiens hierhergebracht. Sehr bedeutend iſt ebenſo der Handel mit Zucker, Opium, Salpeter und geſtickten Zeugen. Die Kaufleute ſind ſehr reich, ja unter ihnen befinden ſich einige der reichſten Kapitaliſten Indiens. B. iſt eine uralte Stadt, wenn ſie auch in ihrer gegenwärtigen Geſtalt kaum über das 16. Jahrh. hinaufreicht. Sie war Sitz einer halbmythiſchen Herrſcherfamilie und wird in den ſanskritiſchen Dichtungen Kasi, d. i. die Glänzende, genannt und als älteſte Brahmanenſchule gefeiert. Zu dem Gebiete des Radſchputenfürſten von Kanodſch gehörig, wurde ſie 1193 durch den Ghuriden Kutb-ed-din erobert und

gerieth seitdem in Verfall. 1529 ward die Stadt von Sultan Baber dem Reiche des Großmoguls einverleibt. Gegen Ende des 17. Jahrh. blühte B. aufs neue empor. Bei der Zerrüttung des Delhireichs wußte ein Grundherr von Ghazipur in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. eine Art von Oberherrlichkeit über Stadt und Gebiet zu erlangen und ward Begründer eines eigenen Fürstenhauses. Der Fürst kam 1760 unter Oberhoheit des Nabob von Oude, 1775 unter die der Ostindischen Compagnie, bis er 1781 von Warren Hastings abgesetzt und die Stadt nebst Gebiet dem Angloindischen Reiche einverleibt ward. Sitz des Titular-Radscha von B. ist die 1 M. entfernt gelegene Stadt Ramnagar, die 9490 E. zählt. Die brit. Regierung hat überdies vielen abgesetzten Hindufürsten B. zu ihrem Aufenthalt angewiesen. Die Cantonnements der brit. Truppen sowie die brit. Behörden haben ihren Sitz in Secrole, einer Stadt von 3000 Häusern, die sich im Westen an B. anlehnt. Die brit. Provinz B., zum Gouvernement der Nordwestprovinzen gehörig, zählt auf 931 Q.-M. 9,437270 E. (darunter über 1 Mill. Mohammedaner) und zerfällt in die sechs Districte: B., Mirzapur, Ghazipur, Dschawanpur, Gorakhpur und Azimgarh.

Benary (Franz Ferdinand), Orientalist und Exeget, geb. 22. März 1805 zu Kassel, studirte zu Bonn und Halle 1824—27 Theologie und Philosophie und besonders unter Freytag und Gesenius morgenländ. Sprachen. 1827 begab er sich nach Berlin, um daselbst Hegel, Schleiermacher, Marheineke und Neander zu hören und unter Bopp Sanskrit zu studiren. Seit 1829 an der berliner Universität habilitirt, gab er das altind. Kunstgedicht «Nalodaya» (Berl. 1830) heraus. 1831 ward er zum außerord. Professor in der theol. Facultät ernannt. Auf seine Schrift «De Hebraeorum leviratu» (Berl. 1835) erhielt B. in Halle die theol. Doctorwürde. Biblische Literatur und Exegese, semit. Sprachen und Paläographie bilden den Gegenstand seiner Vorlesungen sowie vieler kleiner Abhandlungen und Kritiken, die besonders in den berliner «Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik» enthalten sind. — Sein Bruder, Albert Agathon B., geb. 17. Jan. 1807 zu Kassel, widmete sich 1824—27 zu Göttingen und Halle der Philologie, seit 1827 behufs sprachvergleichender Forschungen zu Berlin ebenfalls dem Sanskrit. Als Ergebnisse seiner Studien veröffentlichte er das Werk «Röm. Lautlehre» (Bd. 1, Berl. 1837) sowie viele kleinere Schriften und Aufsätze in Zeitschriften. Seit 1831 bekleidete er eine Professur am Realgymnasium in Berlin und hielt als Privatdocent an der dortigen Universität Vorlesungen über griech. und röm. Schriftsteller und Literatur sowie über Sanskrit. Durch seine Wirksamkeit auf dem polit. Gebiete und das namentlich im Sommer 1848 bethätigte Streben, die Interessen der Volkspartei zu fördern, hatte sich B. manche Anfeindungen und Widerwärtigkeiten zugezogen. Er starb 5. Dec. 1860.

Benckendorff, eine russ. Familie, die dem livländ. Adel angehört, aber in dessen Matrikel nicht als Indigena aufgeführt ward, sondern erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das esthländ. Indigenat erlangte. Christoph von B., geb. 1749, diente unter Katharina II. in der Garde und starb 1823 als General der Infanterie. Er hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. — Alexander von B., der älteste Sohn, war 1783 in Esthland geboren, erhielt jedoch seine früheste Erziehung im Engelhardt'schen Privatinstitut zu Baireuth. Im beginnenden Jünglingsalter nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er als Verwandter jener Gräfin (nachher Fürstin) Charlotte Lieven, welche Erzieherin sämmtlicher kaiserl. Kinder war, im Winterpalast eingeführt und bald ein vertrauter Jugendgenosse der Großfürsten. Talentvoll, geschmeidig, gewandt und gewinnend, von gefälligen Körper- und Umgangsformen, wußte er schon damals in den maßgebenden Kreisen eine bedeutende Stellung zu erringen. Er trat als Gardeoffizier ein und stieg unter solchen Verhältnissen rasch empor. An den russ. Kriegen in Deutschland und Frankreich nahm er mit Auszeichnung theil und wurde 1813 Generalmajor. Die Militärrevolution bei Nikolaus' Thronbesteigung, wo er als Generaladjutant, Generallieutenant und Chef der ersten Kürassierdivision todesmuthige Ergebenheit und kluge Gewandtheit zu beweisen Gelegenheit hatte, gewann ihm die innigste Freundschaft des Kaisers. Der erste Beweis des Vertrauens war seine Ernennung in die Commission, welche jene Verschwörung zu untersuchen hatte. Der Lohn für die hier bewährte Geschicklichkeit bestand in der Beförderung (Juni 1826) zum Chef der Gendarmerie und Commandanten des kaiserl. Generalquartiers. Seit dieser Zeit blieb B., der 1829 auch den Grad eines Generals der Cavalerie erhielt, der unzertrennliche Begleiter des Kaisers, sobald derselbe sich öffentlich zeigte oder irgendeinen Ausflug, eine Reise unternahm. Seine Macht und sein Einfluß ward endlich beinahe unbegrenzt, nachdem die «eigene Kanzlei Sr. Maj. des Kaisers» durch eine dritte, unter seiner Leitung stehende Abtheilung verstärkt worden. Diese Abtheilung bildete den Con-

centrationspunkt jenes von B. organisirten Geheimpolizeisystems, welches nicht nur in Rußland selbst, sondern ebenso auf allen wichtigern Punkten Europas seine Agenten hielt. Die Zufriedenheit mit seinen Diensten zeigte sich 1832 in der Erhebung seiner Familie in den Grafenstand und in seiner eigenen Ernennung zum Mitglied des Reichsrathes. Auf der Rückkehr von einer Badereise nach Deutschland überraschte ihn 23. Sept. 1844 der Tod am Bord des Kriegsdampfers Hercules. — Konstantin von B., der jüngere Bruder des vorigen, geb. 1785, verließ die anfänglich ergriffene diplomatische Laufbahn, um 1812 als Major in die Armee zu treten. Als Führer einer Kosackenabtheilung war er unter den ersten, welche bei der Verfolgung der franz. Armee Norddeutschland durchstreiften. Am Ende des Feldzugs 1814 war er bis zum Obersten vorgerückt und wurde nach dem Frieden Generalmajor und Gesandter in Stuttgart. Wieder in die active Armee eingetreten, ward er im pers. Feldzug für die Blokade von Eriwan und ein glückliches Gefecht gegen die Kurden 1827 zum Generallieutenant befördert. Als Generaladjutant des Kaisers folgte er diesem später in den Türkenkrieg, nahm durch einen geschickten Handstreich Prawadi ein, starb aber dort im Herbst 1828 am Nervenfieber. Sein Sohn, Graf Konstantin B., geb. 1817, focht unter Weljaminow und Woronzow im Kaukasus, wurde mehreremal verwundet und kam dann als russ. Militärcommissar nach Berlin. 1855 verließ er seinen Posten, um am Orientkriege theilzunehmen, ging nach dem Frieden von 1856 mit einer außerordentlichen Mission nach Spanien und 1857, zum Generallieutenant befördert, als Gesandter nach Stuttgart. Er starb an den Folgen seiner Wunden in Paris 29. Jan. 1858. Seine Erlebnisse im Kaukasus hat er in dem nach seinem Tode erschienenen «Souvenir intime d'une campagne au Caucase» (Par. 1858) geschildert. — Von den Töchtern Christoph's von B. war die ältere die in der diplomatischen Welt bekannte Fürstin Dorothea von Lieven (s. d.).

Benda (Franz), der Stifter einer eigenen Violinschule in Deutschland, war 1709 zu Altbenatka im böhm. Kreise Bunzlau als der Sohn eines sehr musikalischen Leinwebers geboren. Noch sehr jung kam er als Chorknabe an die Nikolaikirche zu Prag. Später trat er einer wandernden Musiktruppe bei, in der er durch einen blinden Juden Namens Löbel im Geigenspiel unterrichtet wurde. Des unsteten Lebens müde, ging er in seinem 18. J. wieder nach Prag, wo er das Glück hatte, einige Zeit den Unterricht Konyczeck's zu genießen, und dann nach Wien, wo ihn noch Franciscello unterrichtete. Hierauf wirkte er als Kapellmeister bei dem Starosten Szaniawski, bis ihn 1740 der Kronprinz von Preußen (Friedrich II.) in seine Dienste nahm. An Graun's Stelle wurde B. 1771 königl. Concertmeister und starb als solcher zu Potsdam 7. März 1786. Von seinen vielen Compositionen sind nur sehr wenige herausgegeben worden. — Sein Bruder, Georg B., geb. 1721, wurde 1742 ebenfalls in der Kapelle Friedrich's II. als Violinspieler angestellt, trat aber 1748 als Kapellmeister in die Dienste des Herzogs Friedrich III. von Gotha, der ihn 1765 eine Reise nach Italien machen ließ. 1787 nahm er seinen Abschied in Gotha, wirkte einige Zeit als Musikdirector am Schröder'schen Theater in Hamburg und lebte dann in Wien, Gotha, Ohrdruff, Ronneburg, zuletzt in Köstritz, wo er 6. Nov. 1795 starb. B. war ein Mann von vielen Eigenthümlichkeiten, und namentlich knüpfen sich an seine überaus große Zerstreutheit zahlreiche Anekdoten. Die berühmteste unter seinen Compositionen ist das Melodrama «Ariadne auf Naxos» (1774), welches seinerzeit sehr großes Aufsehen machte. Außer vielen Instrumentalsachen componirte er auch eine Reihe von Opern, von denen ehedem «Der Dorfjahrmarkt», «Walder», «Romeo und Julie», «Der Holzbauer», «Lukas und Bärbchen», «Das Findelkind» sehr beliebt waren. — Die beiden andern Brüder von Franz und Georg, Johann B., geb. 1713, gest. 1752 als Kammermusikus zu Berlin, und Joseph B., geb. 1724, seit 1786 Concertmeister ebendaselbst, gest. 1804, werden ebenfalls als Violinspieler gerühmt. — Der jüngere Sohn von Franz, Karl Heinrich Hermann B., geb. 2. Mai 1748 zu Potsdam, gest. 15. März 1836, wurde sehr jung von Friedrich II. seines Violinspiels wegen unter die Zahl der Kammermusiker aufgenommen und erhielt später die Stellung eines königl. Concertmeisters. Nach dem Tode des Königs trat er in Pension und wirkte seitdem in Berlin als vortrefflicher Musiklehrer. Er kam seinem Vater im Vortrag des Adagio am nächsten. — Sein älterer Bruder, Friedrich Wilhelm Heinrich B., geb. 1745 zu Potsdam, gest. 19. Juni 1814 als Kammermusikus in Berlin, war ein guter Violin- und Klavierspieler und hat sich als Componist von Cantaten und mehrern Opern («Orpheus», «Das Blumenmädchen» u. s. w.) einen Namen erworben. — Johann Wilhelm Otto B., Sohn des letztgenannten, geb. 30. Oct. 1775, gest. nach einem sehr wechselvollen Leben 28. März 1832 als Regierungsrath zu Oppeln, ist literarisch durch

seine Uebersetzung des Shakspeare (19 Bde., Lpz. 1825—26) bekannt geworden. — Anna Franziska B., die einzige Schwester von Franz B. und dessen Brüdern, geb. 1726, war eine der besten und fertigsten Sängerinnen ihrer Zeit. Sie verheirathete sich an den Kammermusikus Hattasch in Gotha und starb daselbst 1780.

Bendavid (Lazarus), Philosoph und Mathematiker, geb. 18. Oct. 1762 zu Berlin von jüd. Aeltern, wurde Glasschleifer, widmete sich aber daneben mit Eifer und Erfolg wissenschaftlichen Studien und machte namentlich in der Mathematik solche Fortschritte, daß er 1785 zu Berlin eine «Theorie der Parallelen» herausgeben konnte. Mit Bezug auf diese Schrift stellte ihm Kästner das epigrammatische Zeugniß aus, B. könne jeden Lehrstuhl der Mathematik besteigen, nur den zu Göttingen nicht, solange er selbst lebe. Nachdem B. das Werk «Das mathem. Unendliche» (Berl. 1789) veröffentlicht, auch in Berlin öffentlich mathem. und ästhetische Vorlesungen gehalten, wandte er sich 1790 nach Göttingen, wo er unter Lichtenberg und Gmelin Physik und Chemie, unter Planck Kirchengeschichte hörte. Inzwischen von der Kant'schen Philosophie lebhaft ergriffen, ging er nach Wien und hielt hier unter allgemeinem Beifall mehrere Jahre Vorlesungen über die kritische Philosophie und Geschmackslehre. Verfolgungen nöthigten ihn jedoch 1797 zur Rückkehr nach Berlin, wo er in seinen mündlichen Vorträgen und schriftstellerischen Arbeiten fortfuhr und sich als Director der jüd. Freischule viele Verdienste erwarb. Zur Zeit der Franzosenherrschaft redigirte er mit großer Umsicht die «Haude- und Spener'sche Zeitung». Er starb 28. März 1832. B. hielt bis an sein Ende an Kant und den einmal gewonnenen Resultaten seines Forschens fest. Unter seinen philos. Schriften sind hervorzuheben: «Versuch über das Vergnügen» (2 Bde., Wien 1794); «Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft» (Wien 1795; 2. Aufl., Berl. 1802); «Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft» (Wien 1796); «Vorlesungen über die Kritik der Urtheilskraft» (Wien 1796); «Versuch einer Geschmackslehre» (Berl. 1798); «Versuch einer Rechtslehre» (Berl. 1802), und die Preisschrift «Ueber den Ursprung unserer Erkenntniß» (Berl. 1802).

Bendemann (Eduard), einer der ausgezeichnetsten Maler der Düsseldorfer Schule, Sohn eines Bankiers zu Berlin, wurde daselbst 3. Dec. 1811 geboren. Nach einer sorgfältigen Erziehung widmete er sich unter W. Schadow der Malerei. Schon in einzelnen Jugendarbeiten, z. B. in Boas und Ruth, bekundete er ein bedeutendes Talent, und bereits 1832 wurde sein großes Gemälde: Die trauernden Juden (nach dem 137. Psalm), als Meisterwerk anerkannt. Dieses Werk befindet sich gegenwärtig im städtischen Museum zu Köln und ist durch den Stich von Ruscheweyh und die Lithographien von Weiß und Schreiner sehr bekannt geworden. Ein zweites größeres Bild, Zwei Mädchen am Brunnen (1833), ein lieblicher Contrast entgegengesetzter mädchenhafter Charaktere, gelangte in Privatbesitz zu Köln und wurde von Felsing gestochen. Allgemeine Begeisterung erweckte auf allen deutschen Ausstellungen und 1837 zu Paris B.'s Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, ein Gemälde von sehr bedeutender Dimension, welches König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ankaufte, und das in einer sehr schönen Lithographie von Weiß verbreitet worden ist. Eine Production von anderm Charakter war die mit vielem Beifall aufgenommene Idylle: Die Ernte, welche Eichen gestochen hat. Andere Bilder dieser Art sind: Der Hirt und die Hirtin, in der Sammlung des Grafen Raczynski, und Die Töchter des serb. Fürsten. Kleinere Bilder, meist idyllischen Inhalts, schließen sich diesen Leistungen an. Inzwischen war B. 1838 als Professor der Kunstakademie und Mitglied des Akademischen Raths nach Dresden berufen worden. Hier erhielt er die Aufgabe, den Thronsaal sowie den Ball- und Concertsaal im königl. Schlosse mit Fresken zu schmücken, die er in ausgezeichneter Weise löste. Im Thronsaal bilden vier große Wandbilder aus dem Leben Kaiser Heinrich's des Städteerbauers, zugleich Darstellungen aus dem Berufskreise der vier Stände, die Hauptstücke der Anlage. Gegenüber umgeben in 16 großen Gestalten weltgeschichtliche Helden und Gesetzgeber den Thronsessel. Oben läuft ein reichhaltiger Fries um den ganzen Saal, der in sinnreicher Auswahl und Zusammenstellung eine Reihe von Bildern zeigt, welche den ganzen Kreis menschlichen Lebens und Schicksals durchlaufen, von dem Kindesalter an bis zum Tode. Während in dem Thronsaale das christl.-german. Mittelalter seinen Ausdruck findet, zeigt der Ball- und Concertsaal, außer einer Darstellung der sieben Künste, eine Reihenfolge von Gegenständen der griech. Sage und Geschichte, welche, wenn auch nur in wenigen Bildern, die gesammte griech. Welt vom Beginn bis zum Ende veranschaulichen soll. Der Fries enthält, im Gegensatz zu dem des Thronsaals, Bilder aus dem heitern Leben der alten Griechen, ebenfalls von der Geburt bis zum Tode. Von sämmtlichen Fresken hat Bürkner sehr gelungene Radirungen geliefert. Sonst sind von Oelbildern, die B. in Dresden malte,

Digitized by Google

noch der Kaiser Lothar II. für den Römer zu Frankfurt, die Nausikaa für König Friedrich Wilhelm IV. und Ulysses und Penelope im Museum zu Kassel hervorzuheben. 1859 folgte B. dem Rufe als Director der Akademie zu Düsseldorf. Seitdem lieferte er die Wandgemälde ins Schwurgerichtsgebäude zu Naumburg, den Tod des Abel (in Oel), den Fries für die Realschule zu Düsseldorf, außerdem die Porträts Wilh. von Schadow's (für die Akademie zu Antwerpen) und des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen. B.'s künstlerische Richtung ist im allgemeinen diejenige, welche überhaupt die größere Mehrzahl der Leistungen der Düsseldorfer Schule charakterisirt. In seinen Bildern ist das lyrische Moment, die Darstellung des gemüthlichen Zustandes im Gegensatz zur dramatisch entwickelten Handlung, vorwiegend. Seine persönliche Eigenthümlichkeit aber beruht in der edelsten und reinsten Grazie, welche sich durch ein vollendetes Ebenmaß in Zeichnung und Composition, durch die liebenswürdigste Naivetät der Naturauffassung und durch ein zartes und harmonisches, obgleich vollkommen naturkräftiges Colorit ankündigt. Diese Eigenschaften treten ganz besonders in einem seiner schönsten Werke hervor, in dem Bildnisse seiner Frau, einer Tochter G. Schadow's, mit der er seit 1838 vermählt ist.

Bender (türk.; russ. Bendéry), Kreisstadt und Festung in der russ. Provinz Bessarabien, am rechten Ufer des Dnjestr, besteht mit ihren drei Vorstädten aus einer endlosen Reihe niedriger Häuser und Hütten, die weit in die Steppe hineinreicht. Die Festung, ein mit gewaltigen Mauern versehenes Fort, wird durch eine Ebene von der Stadt getrennt und hat, wie auch das in ihrem östl. Theile auf dem hohen Flußufer gelegene alte Schloß mit seinen dicken, runden Thürmen, ein imposantes Ansehen. B. zählt (1860) 21760 E., größtentheils Juden, außer diesen Russen, Moldauer, Armenier und Tataren. Die Stadt hat eine kath. und drei griech. Kirchen, ein Bethaus für Roskolniken, eine Moschee und vier Synagogen. Die Gewerbsthätigkeit der Bevölkerung ist gering, dagegen der Handel bedeutend, indem der Ort einen wichtigen Verkehrsplatz des Dnjestr und eine Zwischenstation zwischen Odessa und Jassy, Kischenew und Akjerman bildet. Die Hauptgegenstände des Verkehrs sind Getreide, Wein, Wolle, Rindvieh, Talg, namentlich aber Holz, das auf dem Dnjestr herabkommt und im Budjak auf Seeschiffe geladen wird. Der Ursprung der Stadt B. ist unbekannt. Die Genuesen hatten hier noch im 12. Jahrh. eine Niederlassung. Jedenfalls entstand die Stadt erst im Mittelalter, seit dem 14. Jahrh. Unter dem General Panin ward B. 26. Sept. 1770 durch die Russen erstürmt, in Brand gesteckt und die Besatzung nebst Einwohnern, gegen 30000 Menschen, niedergehauen; doch erhielten es die Türken im Frieden zu Kutschuk-Kainardschi 1774 zurück. Mit geringer Anstrengung eroberten es die Russen unter Potemkin abermals 15. Nov. 1789; doch auch diesmal ward es im Frieden an die Türkei zurückgegeben. Nachdem es die Russen unter Meyendorff 1806 zum dritten mal erobert und 1811 wiederbesetzt hatten, ward es im Frieden von Bukarest 1812, gleichwie das übrige Bessarabien, mit Rußland vereinigt und 1818 zur Kreisstadt erhoben. Im nahen Dorfe Warnitza hielt sich von 1709—12 Karl XII. (s. d.), König von Schweden, auf, dessen Andenken jetzt noch im Volke fortlebt. Sein Haus ist nur noch in Mauerresten vorhanden, die mit Gras überwachsen sind.

Bender-Abbasi, d. h. Abbas-Hafen, ein Hafenort an der Südküste Persiens, nördlich der zum Persischen Meerbusen führenden Straße, der Insel Ormus gegenüber gelegen und zu den Besitzungen des arab. Imam von Maskat gehörig, besteht aus Hütten und wenigen schlechten Häusern mit einer aus Persern, Beludschen, Arabern, Kurden und Armeniern gemischten Bevölkerung von 4—5000 Köpfen. Eine ehemalige holländ. Factorei dient zur zeitweiligen Residenz des Imam von Maskat. Die Ausfuhr besteht in Teppichen, Taback und trockenen Früchten aus Persien, die Einfuhr in Stückgütern, indischem Tuch und Porzellan. Doch ist der Handel und die Bedeutung des Orts sehr gesunken. Die Portugiesen hatten hier von Ormus aus 1612 das Fort Komoran, auch Gomrun genannt, angelegt, nach dessen Zerstörung 1614 und ihrer Vertreibung 1623 durch Schah Abbas I. und die Engländer der Hafen dadurch aufblühte, daß der Schah den Handel von Ormus hierher verlegte. Von Ende Oct. bis Mai fand hier ein starker Verkehr von Arabern, Persern, Indern, Armeniern, Tataren, Holländern, Franzosen und Engländern statt. Die in Karavanen und Schiffen anlangenden Waaren wurden nach dem Innern geschafft, und Engländer, Holländer und Franzosen hatten ihre Factoreien in Gomrun. Schon zu Ende des 17. Jahrh. hinderten die Unruhen im Lande den Verkehr, und die Waaren mußten die mehr im Innern des Persischen Golfs gelegenen Häfen aufsuchen. Unter Nadir-Schah (1736—47) zog sich der Handel, insbesondere der britische, nach Abuschehr (s. d.). Außer Bender-A. führen noch viele andere Hafenplätze des Persischen

Meerbusens den Namen «Bender» (d. i. Hafen) und auch an der Küste Indiens, im Rothen Meere, am Schwarzen Meere und den östl. Küsten des Mittelmeeres tritt der Name auf.

Benecke (Georg Friedr.), verdienter Germanist, geb. 10. Jan. 1762 zu Mönchsrode im Fürstenthum Oettingen, erhielt seine erste Bildung zu Nördlingen und später zu Augsburg, von wo er 1780 auf die Universität Göttingen abging. Hier erhielt er auf Heyne's Empfehlung eine Anstellung an der Universitätsbibliothek, wurde 1814 ord. Professor der Philosophie, 1820 Hofrath und 1829 Bibliothekar. Er starb 21. Aug. 1844. B.'s Studien erstreckten sich hauptsächlich auf die engl. und altdeutsche Sprache und Literatur. Er hat das Verdienst, die altdeutsche Literatur zuerst zum Gegenstande akademischer Vorlesungen gemacht zu haben, und ist als ein feiner und scharfsinniger Erklärer mehrerer mittelhochdeutscher Dichter, besonders von seiten des Lexikalischen, ausgezeichnet. Seine «Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Literatur» (2 Bde., Gött. 1810—32) enthalten Ergänzungen zu der Bodmer'schen Ausgabe der Minnesänger und im zweiten Bande die Gedichte des Neidhart nebst einigen kleinern Gedichten. 1816 besorgte er eine Ausgabe von Boner's «Edelstein oder Fabeln» (Berl.), darauf von Wirnt von Grafenberg's «Wigalois» (Berl. 1819) mit einem brauchbaren Wörterbuche. Dann gab er in Gemeinschaft mit Lachmann Hartmann's von der Aue «Iwein» (Berl. 1827) mit erläuternden Anmerkungen, und später ein musterhaftes «Wörterbuch» (Gött. 1833) dazu heraus. Außerdem lieferte B. viele werthvolle Aufsätze in Zeitschriften, namentlich in die «Göttinger gelehrten Anzeigen» und Haupt's «Zeitschrift für deutsches Alterthum». Sein reichhaltiges «Mittelhochdeutsches Wörterbuch» wird von W. Müller und Zarncke (Bd. 1—3, Lpz. 1847—63) herausgegeben.

Benedek (Ludwig von), österr. Feldzeugmeister, Sohn eines geachteten Arztes, wurde 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren. Er erhielt seine militärische Bildung in der Neustädter Akademie und trat 1822 als Fähnrich in die Armee. Schon 1843 sah er sich zum Oberstlieutenant befördert, und 1846 hatte er bei dem Aufstande in Galizien vielfache Gelegenheit, sich als umsichtiger Befehlshaber und tapferer Offizier hervorzuthun. Mit einem Specialbefehle des damaligen Gouverneurs von Galizien, Erzherzogs Ferdinand Este, dessen Adjutant er war, begab er sich Mitte Febr. 1846 in die westl. Kreise und trug durch seine durchdachten Dispositionen wesentlich dazu bei, daß die theilweise Erhebung des Landes im Keime erstickt werden konnte. Seine Operationen in und um Wieliczka setzten den General Collin in den Stand, die Offensive zu ergreifen und Podgorze mit Sturm zu nehmen. B. wurde zum Obersten, im Aug. 1847 aber zum Commandanten eines Infanterieregiments in Italien ernannt, wo sich ihm 1848 ein bedeutender Wirkungskreis darbot. Er zeichnete sich aus bei dem Rückzuge aus Mailand, am Ofone, insbesondere aber bei Curtatone, wo er, eine Brigade befehligend, den entscheidenden Sturmangriff auf der ganzen Linie mit großer Bravour und Umsicht leitete. Mit dem Ritterkreuz des Maria-Theresia-Ordens belohnt, that er sich im Feldzuge von 1849 aufs neue hervor bei der Einnahme von Mortara 21. März, und in der Schlacht von Novara trug er durch sein Ausharren bis zur Ankunft des 3. Armeecorps wesentlich zum Siege bei. Am 3. April 1849 wurde B. zum Generalmajor befördert und zur Armee in Ungarn versetzt. Hier befehligte er anfangs eine Brigade in dem Corps des Feldmarschallieutenant Vogel, dann eine solche im 4. oder Reserve-Armeecorps. Er führte die Avantgarde bei Raab und Oszöny, und erhielt im Aug. bei Uj-Szegedin eine leichte Verwundung, welche ihn jedoch nicht hinderte, an den bald darauf stattfindenden Gefechten von Szöreg und Ozs-Iványy den thätigsten Antheil zu nehmen, wo er abermals am Fuße durch einen Granatsplitter und zwar so bedeutend verwundet ward, daß er nicht weiter am ungar. Kriege theilnehmen konnte. Nach seiner Herstellung wurde B., der zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 28 (Latour) ernannt worden war, als Chef des Generalquartiermeister-Stabs bei der zweiten Armee unter Radetzky wieder nach Italien versetzt. 1853 zum Feldmarschallieutenant befördert, erhielt er 1854, in Aussicht einer Betheiligung Oesterreichs am Orientkriege, den Befehl über das 4. Armeecorps in Lemberg. Beim Ausbruch des Kriegs von 1859 erfolgte seine Ernennung zum Commandanten des 8. Armeecorps in Italien. Anfangs fand er wenig Gelegenheit, seine Thatkraft zu bewähren. Der Poübergang bei Cornale führte nur zu unbedeutenden Scharmützeln; zur Schlacht von Magenta kam nur ein Regiment des 8. Corps noch spät abends. Beim Rückzuge bestand jedoch eine seiner Divisionen 8. Juni das blutige Gefecht bei Melegnano. In der Aufstellung hinter dem Mincio nahm B., nun zur zweiten Armee unter Schlik gehörend, den äußersten rechten Flügel, östlich Peschiera, ein. Beim neuen Vorrücken 23. Juni überschritt er den Mincio bei Salionza, ging bis

Pozzolengo und ſchob ſeine Vortruppen noch weiter. Am 24. wurde er, wie alle übrigen Corps, vom Feinde angegriffen, ehe er aus ſeiner Stellung aufgebrochen war, und zwar B. mit ſeinen 27000 Mann von der piemont. Armee, die wenigſtens 40000 Mann zählte. Die Schlacht von Solferino (ſ. d.), welche nun auf der ganzen Linie entbrannte, war für B. höchſt ruhmvoll. Er warf die Piemonteſen bei San-Martino in allen ihren Angriffen zurück, bis ein außerordentlich heftiger Gewitterſturm zwiſchen 4 und 5 Uhr nachmittags auch hier den Kampf unterbrach. Bald darauf erhielt er den Befehl des Kaiſers zum Rückzuge auf das linke Ufer des Mincio, dem er nur widerſtrebend gehorchte, nachdem er noch einmal die Piemonteſen zurückgeworfen hatte. Noch bis 10 Uhr abends hielt er Pozzolengo beſetzt und führte erſt am folgenden Tage ſein Corps über den Fluß. Nach dem Frieden von Villafranca, der auch ihn mit Mismuth erfüllte, erfolgte ſeine Ernennung zum Feldzeugmeiſter und Generalgouverneur von Ungarn, aus welcher Stellung er im Nov. 1860 als Obercommandant an die Spitze der Armee von Italien berufen wurde.

Benedict, der Heilige, der Gründer des abendländ. Mönchsweſens, geb. 480 zu Nurſia in Umbrien, ſuchte ſchon im 14. J. die Einſamkeit in einer in der Wüſte Subiaco gelegenen Höhle und wurde dann Abt eines Kloſters, das er aber wegen der darin herrſchenden Sittenloſigkeit bald wieder verließ. 515 entwarf er eine ſehr zweckmäßige Mönchsregel, die zuerſt in dem von ihm auf Monte-Caſſino bei Neapel 529 geſtifteten Mönchskloſter eingeführt und nach und nach die Regel des abendländ. Mönchsthums ward. Sie milderte die übertriebene Strenge der orient. Mönche in Bezug auf Kleidung und Leibespflege, verpflichtete zum beſtändigen Bleiben im Kloſter und verordnete, außer dem Werke Gottes, wie B. das Gebet und das Leſen geiſtlicher Bücher nannte, Unterweiſung der Jugend im Leſen, Schreiben, Rechnen und Chriſtenthum, ferner Handarbeit und Beſorgung der Oekonomie des Kloſters. Zudem ließ B. eine Bibliothek anlegen, für welche die ältern Brüder Handſchriften abſchreiben mußten, durch welche Einrichtung er, ohne die beſondere Abſicht zu haben, nicht wenig dazu beitrug, die Denkmale des Alterthums vom Untergange zu retten. Denn obſchon er nur das Abſchreiben religiöſer Bücher verſtanden hatte, ſo ward dies doch in der Folge auch auf claſſiſche Werke aller Art ausgedehnt, ſodaß die gelehrte Welt den Benedictinern (ſ. d.) die Erhaltung großer literariſcher Schätze verdankt. Er ſtarb 21. März 543, und die Legende iſt reich an Wundern, die er im Leben verrichtet haben ſoll. — B. von Aniane, Wiederherſteller der unter den vielen Laienäbten des 8. und 9. Jahrh. verfallenen Kloſterzucht, geb. um 750, lebte bis 774 am fränk. Hofe, wurde dann Mönch und ſpäter Abt von Aniane, als welcher er bis zu ſeinem Tode 821 für die Reformation ſeines und anderer von Ludwig dem Frommen ihm übergebenen Klöſter eifrig wirkte. Auf ſeinen Rath erließ letzterer 817 zu Aachen ein Capitular über die Lebensweiſe der Mönche, wodurch B.'s Regel geſetzliches Anſehen für das Fränkiſche Reich erhielt.

Benedict iſt der Name von 14 Päpſten. — **B. I.**, 574—78; unter ihm begannen ſchon die Longobarden Rom zu bedrohen. — **B. II.**, ein geborener Römer, 683—85, iſt ſächſt denkwürdig und wurde von der Kirche kanoniſirt, weil er vom Kaiſer Konſtantinus Pogonatus die allerdings ſchon von Juſtinian II. nicht mehr zugeſtandene Ordination der röm. Biſchöfe ohne Einholung der kaiſerl. Erlaubniß erhielt, was bereits auf die ſpätere Losreißung von Konſtantinopel hindeutete. — **B. III.**, 855—58, war der Nachfolger der angeblichen Päpſtin Johanna. — **B. IV.**, 900—3, einer der beſſern Päpſte des entarteten Jahrhunderts. Er krönte Ludwig als Kaiſer und König von Italien. — **B. V.**, ſeit 964 Gegenpapſt Leo's VIII., des Papſtes Otto's I. Letzterer verwies ihn nach Hamburg, wo er 965 ſtarb. — **B. VI.**, von Otto I. 972 anerkannt, ward vom Uſurpator Crescentius 974 im Kerker erdroſſelt. — **B. VII.**, 975 von der toscan. Partei gegen den entflohenen Bonifacius VII. zum Papſt erhoben, ſtarb 984. — **B. VIII.**, Sohn des Grafen Gregor von Tuscoli, erwählt 1012, wurde vom Gegenpapſt Gregor vertrieben. Zurückgeführt 1014 von Heinrich II., wußte er den raubenden Sarazenen 1017 durch die Piſaner und Genueſen die Inſel Sardinien und den Griechen durch Normannen und Heinrich II. Apulien wieder zu entreißen. Er trat auch feſt gegen die Unkeuſchheit des Klerus auf, verbot auf der Synode zu Pavia die Ehe und das Concubinat, und erklärte die Kinder des Klerus zu Knechten der Kirche. Er ſtarb 1024. — **B. IX.**, (Theophylact), Neffe des vorigen, als Knabe durch Beſtechung 1033 zum Papſt gemacht, wurde 1038 wegen faſt beiſpielloſer Unſittlichkeit vertrieben, durch Konrad II. wiedereingeſetzt, 1044 durch die Partei des Conſuls Ptolemäus und den Gegenpapſt Sylveſter III. förmlich abgeſetzt, nach drei Monaten aber durch Geld wieder als Papſt angenommen. Er verkaufte hierauf

ſeine Würde an den röm. Erzprieſter Johannes Gratianus (als Papſt Gregor VI.), blieb aber nichtsdeſtoweniger Papſt. Zugleich mit Sylveſter und Gregor durch Kaiſer Heinrich III. auf der Synode zu Sutri 1046 abgeſetzt, gelangte er nach dem wahrſcheinlich durch Gift 1047 erfolgten Tode Clemens' II. auf acht Monate durch Geld abermals auf den päpſtl. Stuhl, bis er 1049 durch Leo IX. beſeitigt wurde. Nach deſſen Tode, 1054, machte er noch einen letzten vergeblichen Verſuch, ſich wieder zum Papſte zu erheben. — B. X., durch Beſtechung der tuscan. Partei 1058 Papſt, mußte nach neun Monaten dem Einfluſſe der Synode zu Siena und namentlich Hildebrand's (des ſpätern Gregor VII.) weichen. — B. XI., gewählt 1303, geſt. 1304, wahrſcheinlich an Gift, ein durch Sanftmuth ausgezeichneter Mann, den die kath. Kirche als Seligen (Gedächtnißtag 7. Juli) verehrt. — B. XII., 1334—42, reſidirte zu Avignon und bewies ſich als Feind des Commendenweſens und des Nepotismus. — B. XIII., 1724—30, ein zwar gelehrter und gutmüthiger, aber beſchränkter und der Leitung des nichtswürdigen Cardinals Caſcia ſich hingebender Mann, gegen deſſen Abſicht, Gregor VII. zu kanoniſiren, 1729 faſt alle Fürſten proteſtirten. Seine Vertretung des Papſtthums war nach allen Seiten hin, politiſch und kirchlich, unglücklich. Dennoch hat niemand den Himmel ſo mit Heiligen, namentlich aus dem Mönchsſtande, bevölkert als er. — B. XIV. (Proſper Lambertini), der merkwürdigſte ſeines Namens, geb. 1675 zu Bologna, ſtammte aus einer angeſehenen Familie. Mit Vorliebe ſtudirte er die Kirchenväter, legte ſich mit Erfolg auf das kanoniſche und bürgerliche Recht und ward zu Rom Conſiſtorialadvocat. In der Folge wurde er Promotor fidei, wodurch er Veranlaſſung fand, ein ſchätzbares Werk über die bei den Seligſprechungen üblichen Gebräuche zu ſchreiben (4 Bde., Bologna 1734). Leidenſchaftlich für die Wiſſenſchaften, für hiſtor. Forſchungen und die Denkmale der Kunſt eingenommen, verband Lambertini ſich mit allen berühmten Männern ſeiner Zeit. B. XIII. ernannte ihn 1727 zum Biſchof von Ancona, 1728 zum Cardinal und 1732 zum Erzbiſchof von Bologna. Allenthalben zeigte er große Talente und erfüllte ſeine Pflichten mit Eifer. Nach Clemens' XII. Tode beſtieg er 1740 den päpſtl. Stuhl. Die Wahl der Staatsdiener und Freunde, mit welchen er ſich umgab, gereichte ſeiner Urtheilskraft zur höchſten Ehre. Durch weiſe und maßvolle Politik gelang es ihm, ſelbſt unter widerſtreitenden Verhältniſſen, nicht nur die kath., ſondern auch die prot. Fürſten zufrieden zu ſtellen. Die Wiſſenſchaften waren ein beſonderer Gegenſtand ſeiner Sorgfalt. Er ſtiftete Akademien zu Rom, erhöhte die Blüte der Akademie zu Bologna, ließ einen Grad des Meridians meſſen, den Obelisk auf dem Marsfelde aufrichten, die Kirche St.-Marcellin nach einem ſelbſtentworfenen Plane erbauen, die ſchönen Gemälde in St.-Peter in Moſaik ausführen und die beſten engl. und franz. Werke ins Italieniſche überſetzen. Auf ſeinen Befehl begann man auch, ein Verzeichniß der Handſchriften der Vaticaniſchen Bibliothek zu drucken, deren Zahl er bis auf 3300 vermehrt hatte. Die Verwaltung des Innern bekundete ſeine Weisheit in gleichem Grade. Seine Frömmigkeit war aufrichtig, aber aufgeklärt und duldſam. Er bemühte ſich, die Glaubensſätze und die guten Sitten aufrecht zu erhalten, wozu er ſelbſt das löblichſte Beiſpiel gab. Nach einer ſchmerzhaften Krankheit ſtarb er 3. Mai 1758. Der einzige Vorwurf, den ihm die Römer machten, war, daß er zu viel ſchreibe und zu wenig regiere, welches letztere er, ſoweit es nur Geſchäfte betraf, meiſt ſeinem Miniſter, dem Cardinal Valentin, überließ. Seine wichtigſte Schrift iſt die von den Synaden, in welcher man den großen Kanoniſten erkennt. Eine Ausgabe ſeiner Werke beſorgte der Jeſuit de Azevedo (12 Bde., Rom 1747—51; vollſtändiger 16 Bde., Bened. 1777). Seine Lebensbeſchreibung erſchien zu Rom 1787.

Benedict (Julius), namhafter Pianiſt, Componiſt und Muſikdirigent, geb. 27. Nov. 1805 zu Stuttgart, Sohn eines angeſehenen jüd. Bankiers, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, widmete ſich aber daneben unter Abeille mit Erfolg dem Klavierſpiel und der Compoſition und ſchlug bald ausſchließlich die künſtleriſche Laufbahn ein. Nachdem er ſich 1819 zu Weimar unter Hummel nach im Klavierſpiel vervollkommnet, ging er 1820 nach Dresden, wo er Schüler Karl Maria von Weber's in der Compoſition ward. Auf des letztern Empfehlung erhielt er 1824 die Stelle eines Muſikdirectors am Kärtnerthor-Theater zu Wien, die er nach zwei Jahren wieder aufgab, um eine Kunſtreiſe durch Deutſchland und nach Italien zu unternehmen. In Neapel, wo er Muſikdirector am Theater San-Carlo geworden, brachte er 1827 ſeine erſte Oper «Ernesto e Giacinta» zur Aufführung. Während der folgenden Jahre trat er zu Neapel, Lucca und Bologna als Klavierſpieler auf. 1830 ſpielte er zu Stuttgart, Dresden und Berlin, wandte ſich aber dann über Frankfurt nach Paris, wo ſeine Gewandtheit in Begleitung von Geſangſtücken ihn mit Bériot und der Malibran befreundete. Mit letztern

kehrte B. nach Neapel zurück. Hier nahm er seine frühere Stellung wieder ein und brachte die Opera «I Portoghesi a Goa» und «Un anno ed un giorno» (1833) auf die Bühne. 1835 ging er nach London, wo er, von der Malibran eingeführt, mit vielem Erfolge als Klaviervirtuos wie als Componist und Musiklehrer auftrat und sich bleibend niederließ. Er wirkte eine Zeit lang als Kapellmeister an der Englischen und Italienischen Oper, dirigirte seit 1843 die großen Musikfeste zu Norwich und Liverpool und übte durch die von ihm 1860 begründeten Monday Popular Concerts und die von ihm seit 1856 geleitete Vocal-Association vielen Einfluß auf die musikalische Geschmacksrichtung der Engländer. 1850 und 1851 machte er mit Jenny Lind eine Kunstreise nach Amerika, um dieselbe bei ihren Gesangsconcerten auf dem Piano zu begleiten und zugleich auch selbständig als Virtuos aufzutreten. Als Pianist entwickelt B. neben einer durchgebildeten Technik Feuer und Ausdruck im Vortrag. Als Componist ist er gefällig und lebendig, doch nicht durchaus originell. Seine ersten Opern gehören der Rossini'schen Richtung an; die von ihm in England geschriebenen, wie «The gipsy's warning» (1838), «The brides of Venice» (1844), «The assassins» (1846), lassen den Schüler Weber's erkennen. Mehr Eigenthümlichkeit besitzen seine jüngsten größern Compositionen, «Undine», «Richard Coeur-de-Lion» und «The Lily of Killarney» (1861).

Benedictbeuern, eine reiche und berühmte, jetzt säcularisirte Benedictinerabtei im bair. Kreise Oberbaiern, zum Verwaltungsbezirk und Landgericht Tölz gehörig, liegt am Nordrande der Tirolisch-bairischen Alpen, 6½ M. südl. von München und 2 M. im SW. von Tölz, unweit der Leisach, die 1 St. weiter aufwärts aus dem Kochelsee tritt. Die 740 gegründete und vom heil. Bonifacius eingeweihte Abtei hat eine prächtige, unter dem Abt Placidus erbaute und 1686 eingeweihte Kirche. Bei Aufhebung der Klöster in Baiern (1804) kam auch B. zum Verkauf und wurde 1805 von Utzschneider erstanden, der daselbst 1806 eine Kunstglashütte errichtete. Auch errichtete daselbst 1818 die bair. Regierung ein Gestüt. Im O. der Abtei, zwischen Kochelsee und Isar, erhebt sich die 6115 F. hohe steile Benedictenwand, welche gewöhnlich von dem Dorfe Kochel aus in 5 St. erstiegen wird und eine weite Aussicht über Baiern und Schwaben und deren zahlreiche Seen gewährt.

Benedictenkraut, auch Cardobenedicten- und Bernhardinerkraut und Heildistel, wird Cnicus benedictus L. genannt, ein distelähnliches, einjähriges, in Südeuropa und dem Orient einheimisches, in Deutschland hier und da wieder als Arznei- und Zierpflanze angebautes Kraut mit steifhaarigem, bis 2 F. hoch werdendem, fast doldentraubig verästeltem Stengel, länglich-lanzettförmigen, buchtig-fiederspaltigen, bis ½ F. Länge erreichenden Blättern, welche am Rande dornig gezähnt und beiderseits zottig sind, und endständigen, einzelnstehenden, von großen, häutigen, dorniggezähnten Deckblättern umhüllten Blütenkörbchen voll gelber Röhrenblüten. Die unter dem Namen Stechkörner bekannten, mit gezähntem, hartem Saum und einem borstigen Pappus gekrönten Akenen haben eine bittere Schale, aber einen süßen, weißen Kern. Sie wurden ehedem als schweißtreibendes Mittel bei Hautkrankheiten angewendet. Noch jetzt ist officinell das Kraut (Herba Cardui benedicti), welches frisch einen eigenthümlichen Geruch, getrocknet einen sehr bittern Geschmack besitzt und zu Decocten als lösendes und tonisches Mittel bei Wechselfiebern und bei Krankheiten des Pfortadersystems verwendet wird. Dasselbe enthält, außer fettem Oel, Harz, Gummi, Zucker, Eiweiß, einem bittern Extractivstoff u. a. m., eine eigenthümliche Substanz, das Cnicin, welches geruchlos ist, aber bitter schmeckt und in seidenglänzenden, nadelförmigen Prismen krystallisirt. — B. und Benedictenwurzel wird bisweilen auch Geum urbanum genannt.

Benedictiner heißen im allgemeinen alle die Mönche, welche nach den Regeln des heil. Benedict (s. d.) von Nursia leben. Infolge ihrer großen Verbreitung schon seit der Mitte des 3. Jahrh. wurden die B. die Vermittler der Christianisirung und der Civilisation, sowie ihre Schulen die Hauptanstalten zur Bildung des Abendlandes. Die wichtigsten dieser Schulen waren die zu St.-Gallen, Fulda, Reichenau, Korvei, Hirschau, Bremen, Hersfeld u. s. w., wo besonders der Adel und die Bischöfe ihre Kenntnisse und Erziehung erhielten. Der große Reichthum, zu dem die Benedictinerklöster in kurzer Zeit gelangten (so hatte z. B. der Abt von Reichenau jährlich 60000 Fl. Einkünfte), brachte indeß die Klosterzucht in Verfall, und es wurden Reformen nöthig, unter denen die des Benedict von Aniane im 8. Jahrh., die des Berno, Abt von Clugny in Burgund, 910, und von Hirschau auf dem Schwarzwalde 1069 die merkwürdigsten sind. Die Reform der Benedictinervereine zu Vallombrosa und der Camaldulenser im 11. Jahrh. gehören ebenfalls hierher. Allein, obgleich einzelne B. in Deutschland im 10. Jahrh. durch Pflege der Wissenschaft sich auszeichneten, in der zweiten Hälfte

des 11. Jahrh. die Italiener Lanfranc und Anſelm, Aebte des Kloſters Bec in der Normandie und Erzbiſchöfe von Canterbury, den feſtern Grund zum mittelalterlichen Scholaſticismus legten, auch in Italien mehrere B. als Gelehrte, beſonders als Juriſten und Mediciner ſich hervorthaten, ſo riß doch durch Reichthum und mehr oder weniger ausſchließliche Aufnahme von adelichen Novizen die Sittenverderbniß unter den «ſchwarzen Mönchen» immer tiefer ein, und dieſe Unordnungen veranlaßten mehrere Päpſte zu dem meiſt vergeblichen Verſuche, die alte beſſere Zucht und Ordnung wiederherzuſtellen. Auch die Kirchenverſammlung zu Konſtanz unterzog ſich 1416 dem Reformationsgeſchäft der B., konnte aber ebenſo wenig allgemein als auf die Dauer durchdringen. Beſſer gelang es privaten Reformationen. So reformirte 1425 Johann von Minden in der Abtei Bursfelde in Weſtfalen. In Italien ward Abt Barba von St.-Juſtina in Florenz Begründer der Congregation von Monte-Caſſino; in Spanien namentlich entſtand 1436 die Congregation St.-Benedict's von Valladolid. In Deutſchland, in der Schweiz und Flandern rief ein tridentiner Beſchluß gegen die «vereinzelten» Benedictinerklöſter neue Congregationen ins Leben. In Frankreich verwilderten die B. am meiſten und hartnäckigſten, namentlich durch die häufigen Verleihungen der Kloſterpfründen an Laien und Weltgeiſtliche. Selbſt Clugny war 1528 weltliche Commende geworden. Nur die Abtei Chezal-Benoit in der Bretagne und die ſeit 1502 mit ihr verbundene kleine Congregatio Casalis Benedicti machte bis gegen Ende des 16. Jahrh. ebenſo eine ehrenvolle Ausnahme wie die 1604 vereinbarte Congregation von St.-Vannes (Viton zu Verdun) und St.-Hidulph im Wasgau. Am heilſamſten wirkte indeß die Congregation vom heil. Maurus, 1618 durch Lorenz Benard geſtiftet. Die Mitglieder derſelben waren angeblich die erſten B. in Frankreich, welche an die Stelle der Handarbeiten und des Pſalmſingens, nach Benedict's Regel, Geſchäfte des Geiſtes und gelehrte Uebungen ſetzten. Wenigſtens bildete ſich hier aus einem Mönchsorden eine Art von Akademie theol.-hiſtor. Wiſſenſchaften, die bald durch die Begünſtigungen des Cardinals Richelieu und durch Männer wie Mabillon, Montfaucon, Dachery, Martène, Durand, Dufresne, Surius u. a. in großes Anſehen kam und durch die Herausgabe der Werke einer Reihe der namhafteſten Kirchenväter ſowie durch große hiſtor. Sammelwerke ſich ſehr verdient machte. Dabei hielten ſie ſich, im Gegenſatze zu den Jeſuiten, ſtets fern von polit. Händeln.

Im 15. Jahrh. hatten die B. 15107 Klöſter, von denen ihnen aber die Reformation nur etwa 5000 ließ; gegenwärtig zählt man deren ungefähr 800. Der Benedictinerorden rühmt ſich, unter ſeinen Gliedern 24 Päpſte, 200 Cardinäle, 1600 Erzbiſchöfe, 4000 Biſchöfe, 15700 Schriftſteller, 1560 kanoniſirte und 5000 der Kanoniſation würdige Heilige ſowie 43 kaiſerl. und 44 königl. Perſonen gehabt zu haben. Die Klöſter von der Regel des heil. Benedict haben indeß niemals ein verfaſſungsmäßig geordnetes und ariſtokratiſch oder monarchiſch regiertes Ganze ausgemacht; es mußten ſich vielmehr eine Menge der Klöſter, welche von den alten B. abſtammten, auf Befehl der Tridentiner Kirchenverſammlung nach und nach zu beſondern Brüderſchaften vereinigen. Unter dieſen verdienen vorzügliche Erwähnung die B. von Monte-Caſſino, Monte-Vergine und Monte-Oliveto (Olivetaner) in Italien und Sicilien, wo ſie bisjetzt ununterbrochen geblüht haben; von Valladolid mit Montſerrat in Spanien; von Hirſchau und Fulda mit Burſfelde, welche beide eingegangen ſind, und Mölk in Niederöſterreich. Dieſelben zeichnen ſich nicht nur durch die Größe ihrer Beſitzungen und die Pracht ihrer Kirchen, ſondern auch durch die Milde ihrer Regel und theilweiſe ihre wiſſenſchaftlichen Leiſtungen aus. Mehr als die 1560 errichtete Congregation von Meleda in Dalmatien hatten ſich die Congregation des Heiligen Kreuzes in Polen ſeit 1670 und die B. in Ungarn (ſeit dem 11. Jahrh. ſchon dort verbreitet und 1385 unter dem 1514 zum Erzabt erhobenen Abte vom heil. Martinsberge bei Raab vereinigt) um Landescultur und Volksbildung verdient gemacht. Die unglückliche Schlacht bei Mohács, 29. Aug. 1526, vernichtete ſie großentheils. Die von Joſeph II. 1786 aufgehobenen Benedictinerklöſter wurden von Kaiſer Franz reſtituirt; doch hat ſich der Orden ſeitdem nicht weiter verbreitet. Die ſeit dem öſterr. Concordat unternommenen Verſuche einer Reform der B. im Sinne des neuern Ultramontanismus iſt nur theilweiſe und auch da nur mit Widerſtreben der Mönche durchgeführt worden. Zu der großen Abtei von Mölk, deren reiche Einkünfte in ſehr anerkennenswerther Weiſe verwendet werden, halten ſich die übrigen Benedictinerklöſter in Oeſterreich, z. B. Kremsmünſter, Mariazell, das Schottenkloſter in Wien u. ſ. w. An vielen der Frauenklöſter dieſes Ordens, deren Entſtehung nicht vor dem 7. Jahrh. nachgewieſen werden kann, und deren Zucht vorzugsweiſe früh verwilderte, hat ausſchließend der Adel Antheil, weil die Stellen darin den einträglichſten Pfründen gleichen. Hierher

gehören die gegen Ende des 16. Jahrh. streng reformirte Congregation Unserer Lieben Frauen von Calvaria in Frankreich, 1622 von Gregor XV. bestätigt, und die 1614 und 1676 ebenfalls in Frankreich entstandenen beiden kleinen Congregationen der Benedictinerinnen von der beständigen Anbetung des heil. Sakraments, indem ihr viertes Gelübde die beständige Anbetung der Monstranz versprach. Die alle Orden vernichtende Revolution hob auch die Benedictinerklöster Frankreichs sämmtlich auf; doch wurden sie später wenigstens theilweise wiederhergestellt, und namentlich die Maurinercongregation hat in neuerer Zeit ihre wissenschaftliche Thätigkeit aufs verdienstlichste wiederaufgenommen. Der Orden der B. hat für Hebung der Frömmigkeit, für Landescultur und Wissenschaft eine große Bestimmung gehabt und wie kein Orden sonst erfüllt. Doch ist er wegen seiner freiern Regel, seiner vorzugsweise wissenschaftlichen Richtung und der durch seine äußere Unabhängigkeit erleichterten geistigen Selbständigkeit in ultramontanen Kreisen wenig beliebt.

Benediction (benedictio) heißt in der kath. Kirche die Einsegnung einer Sache oder Person. Zum Ritus der B. gehören Gebetsformeln, die oft selbst die B. genannt werden, Besprengung mit Weihwasser, Räucherung u. s. w. Blos benedicirt werden Aebte, Aebtissinnen und Gottesäcker, während dagegen Bischöfe, Kirchen und Glocken mit dem heiligen Oele consecrirt werden müssen. Die B., welche der Papst, die Cardinäle, Bischöfe und päpstl. Nuntien entweder einem ganzen Volk oder auch einer einzelnen Person in der Kirche oder auf der Straße ertheilen, besteht in der Segnung unter dem Zeichen des Kreuzes. Der Papst gibt dreimal im Jahre feierliche B. (urbi et orbi), nämlich am Grünen Donnerstage, am Osterfeste und am Himmelfahrtstage. Dieser allgemeine kirchliche Segen wurde von jeher am liebsten in der mosaischen Formel aus 4 Mos. 6, 24—26 ertheilt. — Benedictio beatica oder auch das Viaticum heißt der Segen, welcher den büßenden Kranken ertheilt wird, und Benedictio sacerdotalis die priesterliche Einsegnung oder Trauung verlobter Personen.

Benediktow (Wladimir), russ. Lyriker, geb. um 1810, wurde im Cadettencorps in Petersburg erzogen und nahm anfangs Kriegsdienste, ging aber dann zum Finanzwesen über. Schon lange hatte er, einem innern Triebe folgend, Verse geschrieben, ohne sie irgendjemand mitzutheilen, als ihn zufällig ein Freund bei einer solchen Arbeit überraschte. Entzückt über die Schönheit der ihm fast gewaltsam abgepreßten Verse, drang derselbe in ihn, sie zu veröffentlichen, worauf sie 1835 im Druck erschienen. Der Erfolg war ein außerordentlicher, und ganz Rußland las sie mit Bewunderung, die sich jedoch später bedeutend abkühlte. Sie zeichnen sich mehr durch melodischen Schwung der Sprache als durch Gedankenreichthum aus; ihre schönste Seite ist die innige Begeisterung für die Natur. Seitdem fuhr B. fort, seine Poesien in verschiedenen Journalen zu veröffentlichen; eine Gesammtausgabe derselben wurde 1856 in drei Theilen veranstaltet, denen 1857 «Nowyja Stichotworenia» folgten. Seine neueste Arbeit ist eine gelungene Uebersetzung von Mickiewicz' epischem Gedicht «Konrad Wallenrod» (Petersb. 1863).

Benedix (Julius Roderich), einer der namhaftesten deutschen Lustspieldichter, geb. 21. Jan. 1811 zu Leipzig, erhielt seine Bildung auf der Fürstenschule zu Grimma, dann auf der Thomasschule zu Leipzig, wandte sich aber 1831 nach Vollendung des Gymnasialcursus der Bühne zu. Er fand zuerst eine Anstellung bei der Bethmann'schen Truppe, die in Dessau, Köthen, Bernburg, Meiningen und Rudolstadt spielte, war dann seit 1833 als Tenorist an verschiedenen Theatern Westfalens und des Rheinlandes thätig und lernte so alle Leiden und Freuden eines künstlerischen Wanderlebens kennen. Später kam er nach Mainz und Wiesbaden, dann als Regisseur an das Wintertheater in Wesel. Hier gelang es ihm, sein Lustspiel «Das bemooste Haupt» (1841) auf die Bühne zu bringen, das mit dem entschiedensten Beifall die Runde über alle Theater Deutschlands machte und für B.' Leben entscheidend wurde. Seine sich mehr und mehr ausbreitende literarische Thätigkeit bewog ihn, der Bühne als ausübender Künstler zu entsagen und zunächst zu Wesel die Redaction des «Sprechers», einer Volkszeitschrift, zu übernehmen. 1842 siedelte er nach Köln über, wo er seitdem lebte, theils mit literarischen Arbeiten, theils mit Vorlesungen vor größern Kreisen beschäftigt. Nachdem er im Winter 1844—45 die Leitung des neuen Theaters in Elberfeld geführt, wirkte er 1847—48 als Oberregisseur des kölner Stadttheaters. Später erhielt er eine Lehrerstelle an der von Hiller eingerichteten Rheinischen Musikschule. 1855 ging er als Intendant des Stadttheaters nach Frankfurt a. M., legte jedoch Ende 1858 diese Stelle nieder und wandte sich nach Leipzig, wo er die literarische Thätigkeit wiederaufnahm. Als Lustspieldichter hat B. glänzende und dauernde Erfolge geerntet, und die meisten seiner dramatischen Arbeiten sind Lieblingsstücke des

deutschen Volks geworden. Außer dem «Bemoosten Haupt» haben von seinen zahlreichen Lustspielen namentlich folgende vorzüglichen Beifall gefunden: «Doctor Wespe», «Der Steckbrief», «Der alte Magister», «Der Vetter», «Eigensinn», «Der Kaufmann», «Die Hochzeitsreise», «Die Eifersüchtigen», «Der Proceß», «Das Gefängniß», «Das Lügen», «Ein Lustspiel», «Der Störenfried», «Die Dienstboten», «Gegenüber», «Samuelwuth». Auch sein Schauspiel «Mathilde» ward mit Beifall gegeben. Manche seiner Stücke sind auch ins Französische, Englische, Schwedische, Russische, Ungarische, Böhmische übersetzt worden. B.' Lustspiele, die sich mit Vorliebe in der Sphäre des höhern Bürgerstandes bewegen, haben vor allem den Vorzug, daß sie Originale sind. Außerdem charakterisiren sie sich durch geschickte Anlage sowie durch gewandte, spannende Durchführung und eine nachhaltig erheiternde Wirkung. Die Sprache in denselben ist rein und klar, fern vom Haschen nach Originalität. Die große Mehrzahl seiner dramatischen Arbeiten findet sich in «Gesammelte dramatische Werke» (Bd. 1—17, Lpz. 1846—64). Eine Sammlung kleiner Lustspiele für gesellige Kreise stellte er im «Hanstheater» (Lpz. 1862) zusammen. Auch hat sich B. als Volksschriftsteller und Erzähler namentlich während seines frühern Aufenthalts in Köln hervorgethan. Außer zahlreichen, in Zeitschriften zerstreuten Erzählungen veröffentlichte er «Deutsche Volkssagen» (6 Bde., Wesel 1839—40) und eine verbreitete Geschichte der Freiheitskriege unter dem Titel «1813, 1814, 1815. Ein Volksbuch» (6 Hefte, Wesel 1841). Auch gab er den «Niederrheinischen Volkskalender» von 1836—42 mit vielen eigenen Beiträgen heraus. Voll Frische und Leben, weil auf eigener Erfahrung ruhend, ist sein Roman «Bilder aus dem Schauspielerleben» (2 Bde., Lpz. 1847; 2. Aufl. 1851). Hierzu kamen in neuerer Zeit einige werthvolle wissenschaftliche Werke, wie «Die Lehre vom mündlichen Vortrag» (Köln 1852), «Der mündliche Vortrag» (3 Bde., Lpz. 1860) und «Das Wesen des deutschen Rhythmus» (Lpz. 1862).

Beneficium bedeutet im allgemeinsten Sinne einen Vortheil, eine Begünstigung. So spricht man von beneficia juris, Rechtswohlthaten oder den Möglichkeiten, durch die Berufung auf Ausnahmebestimmungen der Gesetze sich dem Einflusse einer ungünstigen Rechtsregel zu entziehen, desgleichen bis in das 11. Jahrh. von Beneficien oder Landbewilligungen an Begünstigte, woraus sich das Lehnswesen entwickelte. Seitdem kirchliche Stellen weniger wegen des Amtes, officium, als wegen der damit verbundenen Einkünfte begehrt wurden, heißt B. namentlich ein Kirchenamt, eine Pfründe. Man klassificirt hier *höhere* Beneficien, welche einen Antheil an dem Kirchenregiment verschaffen, wie Bisthümer, Prälaturen, und *niedere* ohne einen solchen Antheil, wie die Pfarrstellen, ferner Beneficien *mit* und *ohne Seelsorge* (beneficia curata und non curata, Sinecuren), *vereinbare*, beneficia compatibilia, die neben andern besessen werden können, wie z. B. mehrere Sinecuren ohne die Verpflichtung des Aufenthalts an einem bestimmten Orte, und *unvereinbare*, incompatibilia, sich gegenseitig ausschließende. Das Kirchenrecht enthält eingehende Bestimmungen über die Gründung (fundatio) von Stellen, die möglicherweise daraus für den Stifter sich ergebenden Wirkungen und die erforderliche Anerkennung durch die Kirchenobern (erectio), desgleichen über die Stellenbesetzung. Die selbständige Existenz eines B. kann aufhören durch Vereinigung mit andern Stellen (unio und subjectio), oder durch Aufhebung unter Verwendung der Einkünfte für andere geistliche Zwecke (suppressio), oder durch Einziehung des Stiftungsfonds für den Staat.

Beneke (Friedr. Eduard), deutscher Philosoph, wurde zu Berlin 17. Febr. 1798 geboren, erhielt auf dem Friedrichwerderschen Gymnasium daselbst seine Vorbildung und bezog, nachdem er dem Freiheitskrieg 1815 als freiwilliger Jäger beigewohnt, zu Ostern 1816 die Universität zu Halle, wo er Theologie studirte, 1817 die Hochschule zu Berlin, wo er sich, neben Schleiermacher's anregenden Vorträgen, besonders mit dem Studium der engl. Philosophen beschäftigte. 1820 habilitirte er sich an der Universität zu Berlin und hatte sich neben Hegel ein nicht unbedeutendes Auditorium erworben, als ihm 1822 die Fortsetzung seiner Vorlesungen untersagt wurde, weil der Minister von Altenstein seine philos. Ansicht der Hegel'schen gegenüber nicht dulden mochte. Er ging hierauf 1821 als Privatdocent nach Göttingen. Als ihn jedoch 1827 Familienverhältnisse zur Rückkehr nach Berlin nöthigten, erhielt er die Erlaubniß zu Vorlesungen an der Universität zurück und wurde 1832, nach Hegel's Tode, zum außerord. Professor der Philosophie daselbst ernannt. Bis 1853 wirkte er als solcher mit entschiedenem Erfolge. Seit dieser Zeit von tiefen körperlichen Leiden ergriffen, verschwand er plötzlich am 1. März 1854 und wurde erst nach Jahresfrist als Leichnam im Wasser gefunden. Der Mittelpunkt der philos. Ansicht B.'s liegt in seiner Ueberzeugung, daß die wahre Begründung der Philosophie blos durch ein unbefangenes und strenges Anschließen an die

Thatsachen unsers Selbstbewußtseins zu ermöglichen sei. Es ist demnach die empirische Psychologie, gegründet auf die seit Bacon von Verulam in den Naturwissenschaften herrschende Methode, welche er als philos. Haupt- und Grundwissenschaft auszubilden vorzugsweise bemüht gewesen ist. Von eigentlicher Speculation und einer darauf gegründeten speculativen Psychologie und Naturphilosophie war und blieb er ein entschiedener Gegner. Von seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: «Erfahrungsseelenlehre, als Grundlage alles Wissens, in ihren Hauptzügen dargestellt» (Berl. 1820); «Erkenntnißlehre nach dem Bewußtsein der reinen Vernunft, in ihren Grundzügen dargelegt» (Jena 1820); «Psychol. Skizzen» (2 Bde., Gött. 1825—27); «Ueber das Verhältniß von Seele und Leib» (Gött. 1826); «Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft» (Berl. 1833; 2. Aufl. 1845). Daran schließt sich eine Reihe von erläuternden Aufsätzen unter dem Titel «Die neue Psychologie» als besondere Schrift; «Erziehungs- und Unterrichtslehre» (2 Bde., Berl. 1835—36; 2. Aufl. 1842; neueste Aufl. 1864 von Dreßler); «Grundlinien des natürlichen Systems der praktischen Philosophie» (3 Bde., Berl. 1837—41); «System der Metaphysik und der Religionsphilosophie aus den natürlichen Grundverhältnissen des menschlichen Geistes abgeleitet» (Berl. 1840); «System der Logik als Kunstlehre des Denkens» (2 Bde., Berl. 1842); «Pragmatische Psychologie oder Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben» (2 Bde., Berl. 1850). Zur weitern Ausführung des in der letzten Schrift Behandelten ließ er seit 1851 in vierteljährlichen Heften eine Zeitschrift: «Archiv für die pragmatische Psychologie u. s. w.», erscheinen. Ein unbestreitbares Verdienst hat sich B. durch seine Lehre von den Verhältnissen der Vorstellungsreihen und durch seine auf Herbart basirte Kritik der bisher von der Psychologie als wahr angenommenen abstracten Seelenvermögen, besonders für die Pädagogik, erworben, indeß seine einseitigen Anschauungen über die Entwickelung der Gefühle und Wallungen nicht ohne Nachtheil in der Lehrerwelt wirken, in die sie, besonders durch Dreßler's Buch «B. oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft» (2 Bde., Bautzen 1846) populärisirt, weithin verbreitet sind.

Benevent, Provinz des Königreichs Italien, früher mit einem Theile zum Kirchenstaate gehörig, zählt 32 Q.-M. und 220506 E. (1862) und zerfällt in drei Kreise. Die Gegend ist im Bereiche der westl. Vorterrassen des neapolit. Apennin eben und fruchtbar und bietet zur Ausfuhr Rinder, Getreide, Wein, Oel, Südfrüchte und Wildpret. In den frühesten Zeiten gehörte das damals weit ausgedehntere Gebiet zum Lande der Samniter und hieß Maleventum. Erst als nach Eroberung dieses Landstrichs durch die Römer 269 v. Chr. eine Colonie hierher geschickt wurde, erhielt derselbe den Namen Beneventum. Unter der Regierung des Kaisers Augustus, welcher neue Colonisten hierher sandte, wurde es Julia Concordia genannt, erhielt aber später seinen frühern Namen wieder. Die Longobarden erhoben B. 571 zu einem Herzogthum, das noch lange nach dem Fall des Longobardischen Reichs seine Unabhängigkeit behielt. 840 ward es in zwei und 850 in drei besondere Staaten, B., Salerno und Capua, geschieden, und 1077 fiel es in die Hände der Normannen. Nur die Stadt und deren Bezirk blieben von letztern verschont, weil Kaiser Heinrich III. dieselben 1053 dem Papste Leo IX. zur Ausgleichung wegen einiger abgetretener Lehnrechte auf Bamberg in Franken überlassen hatte. Im 11. und 12. Jahrh. wurden hier vier Concilien gehalten. 1266 kam es bei B. zu einer entscheidenden Schlacht zwischen Karl von Anjou und dem verhaßten Manfred, gegen den der Papst Clemens VI. die franz. Hülfe angerufen hatte. Manfred fiel mit 3000 Mann, meist Sarazenen, und Karl bemächtigte sich infolge des Sieges Apuliens, Siciliens und Tusciens. 1418 kam B. an Neapel, aber Ferdinand I. gab es wieder an Papst Alexander VI. zurück, von welchem es dessen Sohne Johann als ein Herzogthum auf kurze Zeit überlassen wurde. Nachdem B. 1798 durch die Franzosen erobert worden war, ward es an Neapel abgetreten, dann 1806 durch Napoleon dem Minister Talleyrand geschenkt, der davon den Titel eines Fürsten von B. annahm, und im Frieden 1815 an den Papst zurückgegeben. Der Aufstand, welcher hier 1820 ausbrach, wurde bald beschwichtigt. Bei der Revolution von 1848—49 blieben B. und Pontecorvo dem Papste treu, wozu jedoch ihre Lage mehr beitrug als die Sympathien der Bevölkerung. Bei der Annexation Neapels mit dem Königreiche Italien wurde auch B. mit dem letztern vereinigt und sein Territorium durch mehrere Gebietstheile von Neapel vergrößert. — Die Hauptstadt der Provinz und Sitz des Präfecten, das befestigte B., auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Sabato und Calore, welche sich unweit derselben vereinigen, hat 19000 E., ein Erzbisthum, welches 969 gestiftet wurde, 3 Collegiatstifte, 8 Kirchen, 19 Klöster und mehrere Fabriken für gold- und silberplattirte Waaren, Leder

und Pergament. Der Getreidehandel ist beträchtlich, die fünf Messen aber sind unbedeutend. Wenig Städte in Italien verdienen wegen ihrer Alterthümer so viel Aufmerksamkeit als B. Beinahe jede Mauer besteht aus Bruchstücken von Altären, Grabmälern, Säulen und Gebälken. Unter anderm zeichnet sich der prächtige, wohlerhaltene, 114 n. Chr. erbaute Triumphbogen Trajan's aus, welcher jetzt unter dem Namen des Goldenen Thors (Porta aurea) ein Stadtthor von B. ausmacht. Er besteht aus einem einfachen, sehr wohl erhaltenen Bogen mit einer auf beiden Seiten gleichen, noch lesbaren Inschrift; zur Rechten derselben sind Darstellungen aus Trajan's Leben, links mehrere Götter und Göttinnen, z. B. Jupiter, Juno, Minerva u. s. w., in halberhabener Arbeit. Bemerkenswerth ist auch der Dom in goth. Stile mit bronzenen Thüren und schönen Gemälden, sowie ein kleiner ägypt. Obelisk vor demselben.

Benfey (Theodor), einer der namhaftesten Orientalisten und Sprachforscher Deutschlands, geb. 28. Jan. 1809 zu Nörten, besuchte 1816—24 das Gymnasium zu Göttingen und widmete sich sodann auf der dortigen Universität unter Leitung von O. Müller und Dissen der classischen Philologie. Nachdem er 1827 seine Studien in München unter Ast und Thiersch fortgesetzt, lebte er wiederum in Göttingen, dann 1830—34 in Frankfurt und Heidelberg, wo er sich mit Sanskrit und sprachvergleichenden Arbeiten beschäftigte. 1834 kehrte er nach Göttingen zurück, wo er zum Professor in der philos. Facultät ernannt wurde und Vorlesungen über Sanskrit, vergleichende Sprachwissenschaft und verwandte Gegenstände hält. Seinen Ruf als Sprachforscher begründete B. durch die Untersuchung «Ueber die Monatsnamen einiger alten Völker» (mit Stern, Berl. 1836), welcher ein «Griechisches Wurzellexikon» (2 Bde., Berl. 1839—42) und die Schrift «Ueber das Verhältniß der ägypt. Sprache zum semit. Sprachstamm» (Lpz. 1844) folgten. Durch seine sprachvergleichenden Arbeiten zu einem tiefer eindringenden Studium der altind. Sprache und Literatur, namentlich dem der Vedas, geführt, veröffentlichte er außerdem eine Reihe von ausgezeichneten Werken über die Sanskritsprache. Dahin gehört, außer einer Ausgabe der Hymnen des «Samaveda» (mit Uebersetzung und Glossar, Lpz. 1848), vor allem die «Vollständige Grammatik der Sanskritsprache» (Lpz. 1852), der sich eine «Chrestomathie» (mit Glossar, 2 Thle., Lpz. 1853—54), die «Kurze Grammatik der Sanskritsprache» (Lpz. 1855) und «A practical grammar of the Sanscrit language» (Berl. 1863) anschlossen. Daneben hat B. mit den Erläuterungen zu seiner Uebersetzung des «Pantschatantra» (2 Bde., Lpz. 1859) eine Reihe eingehender Untersuchungen über den Ursprung und die Verbreitung der orient. Märchen- und Fabelstoffe nach dem Abendlande begonnen, die er seitdem auch in zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften, wie dem «Ausland», den «Göttinger gelehrten Anzeigen» und dem von ihm selbst herausgegebenen Sammelwerke «Orient und Occident» (Bd. 1 u. 2., Gött. 1863—64) fortsetzte. Von seinen übrigen Schriften sind noch der Artikel «Indien» in Ersch und Gruber's «Allgemeiner Encyklopädie» und «Die pers. Keilinschriften mit Uebersetzung und Glossar» (Lpz. 1847) zu erwähnen. Ein Wörterbuch der Sanskritsprache sowie eine Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrh. hat B. in Aussicht gestellt.

Bengalen (engl. Bengal), eine Landschaft oder Provinz in Ostindien, welche das Delta des Ganges nebst dem Lande zu beiden Seiten dieses Stroms zwischen Behar im W., dem Himalaja von Nipal, Sikkim und Bhutan im N., Assam im NO., Hinterindien im O., dem Bengalischen Golf im S., Orissa und Gondwana im SO. begreift und in diesem Umfange ein Areal von etwa 4126 Q.-M. mit 30 Mill. E. umfaßt. Die Provinz ist ein im N. vom Himalaja, im O. von der Garrokette, im W. von Ausläufern des Vindhyagebirgs umschlossenes Flachland, in welches der Ganges aus Behar von W. her, sich bald mehrfach theilend, eintritt. Der Süden und Osten des Landes ist fast ganz aufgeschwemmter Boden und als ein Geschenk des Ganges und seines Bruderstroms Brahmaputra zu betrachten, während im westl. Theile Uebergangsgesteine auftreten und im N. bis zum Himalaja sich Tertiärgebilde hinziehen. Auf diesem Tertiärgebiete hat sich zuerst die Civilisation der arischen Hindu ausgebreitet, weit später an der Küste, niemals aber in den zwischen Hugli und Megna sich ausdehnenden, halb überschwemmten Sunderbunds (sanskrit. Sundarivana), dem 35 M. langen und bis 10 M. breiten Labyrinth von Flußarmen und Buchten, Schlamm- und Sandinseln, undurchdringlichen Dschangels und Sumpfwaldungen, dem Gebiet furchtbarer Miasmen und der Urheimat der Cholera. Bei der geringen Erhebung über dem Meeresspiegel ist B., weit über das Delta hinauf, periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Zu Ende Juli gleicht die ganze bengal. Ebene einem weiten Binnensee, aus welchem die dichter als anderswo beisammenliegenden Ortschaften inselartig hervorragen. Diese Wasserfülle, verbunden mit der feuchten Wärme des Klimas, die in der

heißen Jahreszeit, vom März bis Ende Mai, erſchlaffend wirkt und bei oft 35° R. ſelbſt für Eingeborene kaum erträglich iſt, ſowie die Natur des Bodens, der aus mächtigen Schichten von Dammerde beſteht, verleihen dem Lande eine überſchwengliche Fruchtbarkeit.

Das Hauptkorn des Feldbaues iſt Reis. Außerdem gewinnt man guten Weizen, Gerſte, Mais, verſchiedene Hülſen- und Oelfrüchte u. ſ. w. Ferner baut man Taback, Bananen, Jack oder Brotfrucht, Pumelos oder Shaddocks, Limonen, Orangen, Granatäpfel, Ananas, Betelpfeffer, Areca-, Dattel- und Kokospalmen, Mangos, Kartoffeln. Baumwolle wird viel, doch nicht in ausreichender Menge, Zuckerrohr überall in Fülle gewonnen, der Maulbeerbaum zur Unterhaltung der uralten Seidenzucht cultivirt. Von größter Wichtigkeit als Ausfuhrproducte ſind der Indigo, von dem B. etwa fünf Sechstel der Geſammtproduction der Erde liefert, und der Mohn zur Gewinnung des Opiums, deſſen Anbau ein Monopol der Regierung iſt. Außer der Seidenraupen- und Bienenzucht iſt die Viehzucht von Belang. Die einheimiſchen Pferde ſind dürftig, die aus arab. und perſ. Raſſe gezogenen hochgeſchätzt; Rindvieh und Schweine ſind ebenfalls von ſchlechtem Schlage, Ziegen und Schafe von beſſerm. Geflügel und Wild gibt es in größter Fülle, namentlich Antilopen, Hirſcharten, Wildſchweine, Elke u. ſ. w. Wilde Elefanten ſind zahlreich am Fuße des Himalaja und bei Tſchittagong (an der Südoſtgrenze), ebenſo das Nashorn. Wilde Büffel hauſen in allen Sümpfen. Bären ſind zahlreich und ſehr gefährlich; Leopard, Luchs, Hyänen, Wölfe, Füchſe, Schakals u. ſ. w. häufig. Der bengal. Tiger, von gewaltiger Größe, macht die dichten Dſchangels überall unſicher. Affen und Lemuren wohnen in allen Wäldern. Von Mineralien wird Eiſen gewonnen, außerdem Salpeter, in den Sunderbunds Salz in großer Menge. Induſtrie und Gewerbfleiß, ſonſt über das ganze Land verbreitet, haben durch die Einfuhr engl. Erzeugniſſe einen harten Stoß erlitten. Die altberühmte Muſſelinweberei von Dacca wie die Baumwollwebereien von Balaſore haben faſt aufgehört. In und um Kalkutta ſind jedoch noch die Verfertigung grober Baumwollſtoffe, Segeltuchweberei, Seilerei, Eiſengießerei, Zuckerraffinerie, Rumbereitung und Gerberei von ziemlicher Bedeutung. Der Binnenhandel iſt hauptſächlich nach Agra, Delhi und Tibet gerichtet. Seine Hauptartikel ſind Seiden- und Baumwollſtoffe, Muſſelins, Salpeter, Opium, Indigo, Zucker, Gummilack u. a. An Landwegen iſt Mangel. Von um ſo größerer Wichtigkeit ſind darum die in neueſter Zeit angelegten Eiſenbahnen. Von Kalkutta geht die 1860 eröffnete Weſtbahn mit einem weſtl. Bogen über Burdwan nordwärts 42 M. weit bis Radſchmahal, von wo ſie über Patna, Benares, Allahabad bis Delhi weiter führt. Die Südoſtbahn geht 6,3 M. weit zum Mutlah-River und ſetzt Kalkutta mit dem Baumwolldiſtrict im N. der Sunderbunds in directe Verbindung. Die Oſtbahn läuft ſeit 1862 von Kalkutta 23,6 M. weit gegen NNO. bis Kutſchi am Ganges, von wo ſie nach Dacca geführt wird. Demnächſt wird die Südbahn Kalkutta mit Madras in Verbindung ſetzen. Waſſerverbindungen ſind in B. faſt überall leicht. Der Ganges bildet die große Verkehrsſtraße in das Innere Hindoſtans, der Brahmaputra nach Aſſam, und bei der Unzahl der Waſſerfäden, mit denen B. überſponnen iſt, hat faſt jedes Dorf einen ſchiffbaren Fluß in ſeiner Nähe. Der Seehandel, deſſen Hauptſitz Kalkutta iſt, ſteht dem Binnenhandel nach, nimmt aber in neuerer Zeit immer größere Dimenſionen an. Mit Großbritannien iſt er bedeutend, namentlich in Baumwolle, Seide, Zucker, Rum, Indigo. Reis geht nach Ceylon, Baumwollſtoffe nach Malabar, Seide nach Surat, von wo dagegen Baumwolle zurückkommt. Reis, Baumwolle und Gummilacke gehen bis Basra und viele koſtbare Stoffe nach Arabien.

Die Einwohner des eigentlichen B. beſtehen theils aus alteingeborenen Hindu, theils aus den mohammed. Abkömmlingen derjenigen, welche vor drei Jahrhunderten Hindoſtan eroberten und als Sprache das Hindoſtani nach B. mitbrachten. Die eigentliche Landesſprache aber iſt das mit dem Hindi verwandte Bengali. Es iſt eine vollkommen ausgebildete Sprache und wird, weit über die Grenzen der alten Provinz B. hinaus, von wenigſtens 30 Mill. geſprochen. Eingewanderte Europäer, beſonders Briten, Deutſche, Juden ſowie auch Armenier und Parſen leben hauptſächlich in und um Kalkutta, letztere in geringer Zahl, aber ſehr wohlhabend. B. bildet den Mittelpunkt zwiſchen dem öſtl. und weſtl. Südaſien, zwiſchen Afrika und Auſtralien, und hier wurde auch der Grund gelegt zur europ. Herrſchaft über alle öſtl. Länder. Auch Kalkutta (ſ. d.), die neueſte Hauptſtadt Indiens, iſt hier erſtanden. Die älteſte Hauptſtadt des Landes und Reſidenz des Königreichs der Gangariden war Gauda, das Angle der griech. Schriftſteller, jetzt Gaur (Gour) oder Lakhnoti (Lucknouti) genannt, im Diſtrict Malda, $5\frac{3}{4}$ M. im SO. von Radſchmahal, zwiſchen dem Ganges und ſeinem linken Nebenfluß Mahânandâ gelegen, ein 4 M. langes und $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ M. breites Trümmerfeld, zum

Theil mit Dörfern bebaut, im übrigen mit Dschangeldickicht bewachsen und als Steinbruch dienend. Dieser Ort tritt als Hauptstadt schon 170, nach andern sogar schon 750 v. Chr. auf und muß, nach seinem Umfang zu schließen, über 2 Mill. E. gehabt haben. 1203 wurde B. von den Moslems erobert. Seit 1225 mit dem Reiche Delhi vereinigt, unterlag es mehrfachen Usurpationen und schnellen Thronwechseln, bis der Großmogul Akbar es wieder mit dem Mongolischen Reiche vereinigte, worauf es seit 1586 durch Subahdars oder Statthalter verwaltet wurde. Nachdem die Engländer 1633 die Erlaubniß erhalten hatten, in B. Handel treiben zu dürfen, errichteten sie daselbst Comptoirs und setzten 1681 zu Hugli einen Gouverneur ein. Gleich den Franzosen zu Tschandernagore erhielten sie 1696 das Recht, ihre Factorei in Vertheidigungsstand setzen zu lassen, und vier Jahre später wurde ihnen gestattet, die drei Ortschaften Tschatanutti, Govindpur und Kalkutta anzukaufen. Wegen der Befestigung von Kalkutta gerieth der von Delhi fast ganz unabhängige Statthalter von B. 1756 mit der Ostindischen Compagnie in Streit, eroberte Kalkutta und ließ eine große Anzahl Kriegsgefangene in der berüchtigten Schwarzen Höhle umkommen. Allein schon 1757 nahmen die Briten unter Watson und Clive Kalkutta wieder ein, verjagten darauf die franz. Besatzung aus Tschandernagore und griffen immer weiter um sich. Obgleich die Engländer erst acht Jahre später (12. Aug. 1765) die Verwaltung von B., Behar und Orissa förmlich abgetreten erhielten, so nahm doch die brit. Herrschaft über diese Länder schon seit jener berühmten Einnahme Kalkuttas ihren Anfang. Die genannten Gebiete bilden den Grundstock zu der jetzigen Präsidentschaft B., der größten des Angloindischen Reichs, welche unmittelbar unter dem Vicekönig von Britisch-Indien steht und in die vier Gouvernements B., Nordwestprovinzen, Pendschab und Britisch-Birmanien zerfällt, von denen ein jedes durch einen eigenen, dem Vicekönig untergeordneten Lieutenant-Governor verwaltet wird. Außerdem gehören zur Präsidentschaft noch die zwei Verwaltungsgebiete Oude und Nagpur sowie eine Anzahl mittelbarer brit. Besitzungen oder der Schutz- und Vasallenstaaten. Ohne die letztern wird der Umfang der ganzen Präsidentschaft auf 29566 Q.-M. mit 109,425468 E. (1862) angegeben. Das Gouvernement B. umfaßt, außer der alten Provinz oder Landschaft B., noch Behar, Orissa und die drei Non-Regulationsprovinzen von Assam, der Nordöstlichen und Südwestlichen Grenzgebiete. Das Gouvernement zerfällt, abgesehen von den drei letztern Gebieten, in die Provinzen (Divisions) Dschessur, Sunderbunds, Murschedabad, Dacca, Bhagelpur, Patna (Bihar) und Cuttack und begreift zusammen (mit Ausschluß der Non-Regulationsprovinzen) 5928 Q.-M. mit 36,849000 E.

Bengali nennt man zwei Arten ostind. Finken mit kurzem, dickem Schnabel, die häufig bei uns als Ziervögel gehalten werden und sich durch ihre Zärtlichkeit zueinander auszeichnen. Sie setzen sich stets in Reihen nebeneinander, singen abwechselnd, freilich nicht sehr angenehm, sind sehr flink, verträglich mit andern Vögeln, lassen sich sehr leicht mit denselben bei gewöhnlichem Futter im Bauer halten und brüten auch gern. Der gewöhnliche B. (Fringilla bengalus) ist grau, mit blauem Rücken, Schwanz und Bauch, röthlichem Schnabel und purpurrothen Schläfen. Der gefleckte B. (Fr. amandara), oben röthlichbraun, hat Kopf und Brust feuerroth, Bauch schwarz, Schnabel blutroth, Seiten und Deckfedern weiß gefleckt.

Bengalisches Feuer ist ein in der Lustfeuerwerkerei sehr gebräuchlicher Feuerwerkssatz, welcher in kleine Schüsselchen oder Pappkästchen gefüllt und mit kleinen Stückchen Zündschnur bestreut wird. In die Mitte wird zum Zünden ein doppeltes Stück Zündschnur gesetzt. Wegen seines intensiven weißen, fast die Helle des Tages erreichenden Lichts benutzt man es bei Feuerwerkereien zur Erhellung von größern Räumen, Baumpartien u. s. w. Der Satz besteht aus einer innigen Mengung von 7 Theilen Salpeter, 2 Theilen Schwefel und 1 Theil Schwefelantimon, oder auch aus 16 Theilen Salpeter, 6 Theilen Schwefel und 4 Theilen Schwefelantimon. Durch Zusatz gewisser Stoffe kann man dem Bengalischen Feuer auch verschiedene andere Färbungen geben. Salpetersaurer Baryt gibt eine grüne, schwefelsaures Kupferoxyd-Ammoniak eine blaue, salpetersaures Natron eine gelbe, salpetersaurer Strontian eine rothe Flamme. Ein dem weißen Bengalischen Feuer ähnlicher Satz wird für den Kriegsgebrauch in den Leuchtfackeln verwendet. Auch die bunten Feuer finden in Signalfeuern mehrseitige Verwendung.

Bengasi, Ben-Ghazi, die Hauptstadt von Barka oder der Provinz B. in der Regentschaft Tripolis und nächst Tripolis der wichtigste Hafen derselben, liegt an der Ostküste der Großen Syrte oder des Golfs von Sidrah auf einer Sanddüne, welche durch einen salzigen Strandsee (Sebcha) vom Festlande getrennt ist. Die Stadt bietet von der Seeseite aus einen traurigen Anblick, indem dieser Stadttheil, von der Brandung unterspült, jährlich mehr und mehr zusammenschrumpft, während die Sebcha auf der andern Seite keine Erweiterung

geſtattet. Auf der Spitze der Landzunge, die den Hafen vom Meere trennt, liegt das Caſtell, ein großes Gebäude mit vier Thürmen, aber baufällig. Auf der entgegengeſetzten Seite wird die Stadt von einem Hügel mit dem Friedhofe und zwei Marabutgräbern begrenzt. Im Innern liegt das Regierungsgebäude und die Kaſerne für die Beſatzung von 500 Mann. Ein einziges Minaret überragt die niedrigen Häuſer, die aus weichem Sandſtein aufgeführt ſind. Das hervorragendſte Gebäude iſt das erſt neuerdings erbaute Franciscanerkloſter, in dem ſich auch die kath. Kirche befindet. Die Brunnen der Stadt haben nur brakiſches Waſſer, und das Trinkwaſſer muß aus dem Dorfe Sauāni herbeigeholt werden. Der Hafen iſt nur noch kleinen Schiffen zugänglich und verſandet immer mehr. Die Stadt hat mit Einſchluß der nächſten Umgebung (nach Beurmann's Schätzung im J. 1862) nur 6—7000 E. und iſt Sitz eines Kaimakams, der zunächſt unter der Regentſchaft von Tripolis ſteht und an die Pforte eine Abgabe von 4000 Beuteln (etwa 4 Mill. Frs.) zahlt. Das diplomatiſche Corps beſteht aus einem engl., einem ital. Conſul und einem franz. Viceconſul. Die Bazars ſind ziemlich gut verſehen, obgleich der Handel, ſeitdem keine Karavanen aus dem Süden mehr eintreffen, gänzlich darniederliegt. Die Bevölkerung lebt gegenwärtig meiſt vom Ackerbau und führt das überflüſſige Getreide ſowie das aus den Bergen von Barka hierhergebrachte Schlachtvieh nach Malta aus.

Bengel (Joh. Albr.), ein berühmter deutſcher Theolog, geb. 24. Juni 1687 zu Winnenden in Würtemberg, ſtudirte auf dem Gymnaſium zu Stuttgart und im theol. Stift zu Tübingen. Hierauf machte er eine wiſſenſchaftliche Reiſe und ward 1713 Prediger und Profeſſor an der Schule zu Denkendorf. Seit 1741 Rath und Propſt zu Herbrechtingen, 1747 in den weitern und 1748 in den engern Ausſchuß der Landſchaft gezogen, ſeit 1749 Conſiſtorialrath und Prälat zu Alpirsbach, ſtarb er 2. Nov. 1752. Er war der erſte prot. Theolog, der die Kritik der Schriften des Neuen Teſtaments (1. Ausg., Tüb. 1734) mit Scharfſinn, Geduld und Reife des Urtheils behandelte und viele Drucke, Handſchriften und alte Ueberſetzungen verglich. Beſonders hat er ſich um die Berichtigung des Textes und mehr noch um die Anbahnung einer Gruppirung der Handſchriften große Verdienſte erworben. Seine kurzen Bemerkungen zum Neuen Teſtamente, welche er in dem «Gnomon Novi Testamenti» (Tüb. 1742 u. öfter; neu herausg. von Steudel, zuletzt 2 Bde., Stuttg. 1860; auch Berl. 1855, 1860) mittheilte, finden mit Recht noch heute Beachtung. Eine von ihm unternommene Ueberſetzung des Neuen Teſtaments (Stuttg. 1753) leidet an Schwerfälligkeit. Die «Erklärte Offenbarung St.-Johannis» (Stuttg. 1740; Reutl. 1856 u. öfter) und die darin enthaltenen Verkündigungen ſowie das chronol. Werk «Ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicus atque propheticus» (Tüb. 1741) erwarben ihm dagegen bei einigen den Ruf eines begeiſterten Propheten, bei den meiſten aber den eines Schwärmers. Indem er die Apokalypſe für den Höhen- und Schlußpunkt des Prophetismus anſah, berechnete er aus ihr mit großem Fleiß, Scharfſinn und Combinationskraft, daß die Welt gerade 7777⅞ J. ſtehen werde und das Losbrechen und Gebundenwerden des Satans auf den Sommer des J. 1836 feſtzuſetzen ſei. Vgl. Burk, «B.'s Leben und Wirken» (Stuttg. 1831) und «B.'s literariſcher Briefwechſel» (Stuttg. 1836). — Ernſt Gottlieb von B., Enkelſohn des vorigen, geb. 3. Nov. 1769 zu Zavelſtein auf dem Schwarzwalde, bis 1806 Paſtor zu Marbach, ſtarb 23. März 1826 als Prälat, Profeſſor der Theologie und Propſt an der St.-Georgenkirche zu Tübingen. Außer den Abhandlungen in dem ſeit 1815 von ihm herausgegebenen «Archiv für Theologie» und akademiſchen Schriften hat er nur wenig im Drucke veröffentlicht. Nach ſeinem Tode wurden herausgegeben die «Reden über Religion und Chriſtenthum» (Tüb. 1831; 2. Aufl. 1839) und die «Opuscula academica» (Hamb. 1834). Auch er gehört einer milden pietiſtiſchen Richtung an und hat ſeinerzeit viel Einfluß auf die Studirenden Tübingens, vorzugsweiſe bezüglich der Apokryphen und der altteſtamentlichen Exegeſe ausgeübt.

Benguela heißt der ſüdl., an Angola ſtoßende Küſtenſtrich Niederguineas, der ſich etwa 20 M. lang vom Fluſſe Coanza über das Cap Negro hinaus bis zum Cunene oder Nourſe, ½ bis 17½° ſüdl. Br. und 30 bis 36° öſtl. L., erſtreckt. Der Flächenraum läßt ſich auf 000 Q.-M. abſchätzen. Der Boden ſteigt von der flachen Küſte terraſſenartig zu wahrſcheinlich bedeutenden Höhen auf, und das Innere trägt vorwiegend Gebirgscharakter, hat aber auch reine und geſunde Luft, während die Küſte, beſonders während der Regenzeit (Mai und Juni), äußerſt ungeſund iſt. Aus den Bergen kommen zahlreiche Flüſſe, unter denen der Coporora oder Rio San-Francisco, der Cuvo und Longa die bedeutendſten; doch leidet das Land Mangel an gutem Trinkwaſſer. Man gewinnt Silber, Kupfer und Eiſen, Steinſalz in Fülle. Das Pflanzenreich liefert in üppiger Vegetation Apfelſinen, Weintrauben,

Bananen, Mais, verſchiedene Arten von Palmen, Cedern, Cactus, Maniokpflanzen. Auch gedeihen die europ. Gemüſe vortrefflich, und Zuckerrohr wächſt an den Ufern des Catumbelo. Daneben iſt das Land voll von wilden Thieren. Drei Arten von Hyänen, Löwen, welche dreiſt bis an die Stadt kommen, Elefanten, Büffel, Zebras, Antilopen, Perlhühner, Lachtauben finden ſich in Menge. Die Viehzucht iſt im ganzen gering. Die Einwohner gehören zum Congoſtamme und bedienen ſich der Bundaſprache. Sie ſtehen auf einer niedern Stufe der Geſittung und ſind meiſt noch Fetiſchdiener. Der portug. Sklavenhandel, durch den noch 1838 an 20000 Sklaven aus der Hauptſtadt B. ausgeführt wurden, hat natürlich die Hebung der Bevölkerung verhindert. Die Portugieſen verwalteten früher, doch ohne weit ins Innere eingedrungen zu ſein, das Land zugleich mit Angola. Gegenwärtig bildet der portug. Beſitz mit dem Titel eines Königreichs das Gebiet der beiden Gouvernements B. und Moſſámedes, die unter dem zu Loanda reſidirenden Generalgouverneur von Angola ſtehen und eine Bevölkerung von 138076 Seelen, darunter nur 3019 Weiße und Mulatten, haben. — Die Hauptſtadt B. oder San-Felipe de B., in einem reizenden, aber ungeſunden Thale weitläufig erbaut, zählt (1858) etwa 1500 E., wovon drei Viertel freie Schwarze, während die etwa 100 Mann ſtarke Beſatzung das Hauptcontingent der weißen Bevölkerung liefert. Die Schwarzen bekennen ſich zwar größtentheils zum Katholicismus, haben aber auch viele heidniſche Gebräuche und Anſchauungen. Der Hafen iſt vortrefflich, doch nicht bequem zugänglich. Von den wilden Schaggas 1836 zerſtört, hat ſich die Stadt zwar wieder erholt, trägt aber im ganzen die Spuren des zunehmenden Verfalls. Die Kirche von B. ſteht unter dem Biſchof von Loanda, doch fehlt regelmäßiger Gottesdienſt und aller Schulunterricht. Von Induſtrie iſt keine Spur vorhanden, und alle Bedürfniſſe derart werden der Bevölkerung durch einige meiſt portug. und braſilian. Handelsſchiffe zugeführt. Auch eine regelmäßige Poſtverbindung mit Europa beſteht nicht. Nur als Stapelplatz für die aus dem Innern kommenden Artikel, wie Elefantenzähne, Pantherfelle, Wachs u. ſ. w. hat B. einige Bedeutung. Die Stadt B. wird von den Portugieſen ſelbſt als «Hölle» bezeichnet. Das in der Umgegend herrſchende Küſtenfieber und Dyſenterie raffen die Anſiedler hinweg und treten hier jeder weitern Coloniſation hindernd in den Weg. Dagegen hat das Preſidio Caconda, 35 M. oſtſüdöſtlich von B., eine für den Handelsverkehr nach Südoſten wichtige Factorei. Etwa 20 M. im NNO. von B. liegt an der Mündung des Cuvo das Preſidio Novo-Redondo mit einem Fort und etwa 100 Negerbaracken auf ſchroffer Felsküſte, in einer an allen afrik. Producten überreichen Umgebung und immer noch ein Hauptplatz für die Sklavenausfuhr. Etwa 43 M. im SSW. von B., an der Kleinen Fiſchbai, liegt das Preſidio Moſſámedes, jetzt Sitz des Gouverneurs von Süd-B., erſt 1840 angelegt und wohl gedeihend, in einer an Hülfsquellen überaus reichen und ſehr ſchönen Gegend. Vgl. Tams, «Die portug. Beſitzungen in Südweſtafrika» (Hamb. 1845).

Benicarló, eine Seeſtadt in der ſpan. Provinz Caſtellon in Valencia, hat Ringmauern, ein altes Caſtell, eine ſchöne Kirche und zählt 6989 E. Die Stadt iſt ein beſuchter Hafenplatz, beſonders als Verſchiffungsort des nach ihr benannten ſehr beliebten Rothweines, der in ihrer Umgebung in großer Menge gewonnen wird. Dieſer Wein geht hauptſächlich nach Frankreich und England, wo man ihn zur Verſchneidung des Bordeauxweines und Claret verwendet.

Beni-Haſſan, Dorf in Mittelägypten, auf dem öſtl. Ufer des Nils, berühmt durch die nach dem Ort benannten, hoch in der Thalwand eingehauenen Felſengräber. Steile Aufwege führten in gerader Richtung vom Flußufer her den Abhang hinauf zu den nach Weſten geöffneten Eingängen, die, über dreißig an Zahl, in gleicher Höhe des Berges ſich hinziehen und durch einen ſchmalen, vom Ausſchnitt des Felſen gebildeten Pfad untereinander verbunden ſind. Die Anlage der Gräber fällt in die zwölfte Manethoniſche Dynaſtie, die letzte des Alten Reichs (2380—2167 v. Chr.). Die Stadt, zu der ſie gehörten, hat aber keine Ruinen noch Erinnerungen zurückgelaſſen. Wahrſcheinlich wurde ſie von dem ſemit. Hirtenvolke, das bald darauf Aegypten für Jahrhunderte beherrſchte, zerſtört, und die Ruinen derſelben mögen mit der Zeit durch den feinen Lauf hier öfters verändernden Strom verſchlungen worden ſein. Die nördlichſten Kammern ſind die älteſten und am reichſten ausgeführten. Sie enthalten, nächſt der noch ältern Nekropolis von Memphis, die wichtigſten monumentalen Reſte, Darſtellungen und Inſchriften, die uns überhaupt aus dem älteſten Aegypten erhalten ſind. Die Säulenordnung iſt größtentheils die dem Felſenbau eigenthümlichſte. Aus dem viereckigen Pfeiler, der ohne alle Abſcheidung in den Architrav von gleicher Breite, auf dem die Felſendecke ruht, übergeht, entſtand durch Abkantung die 8ſeitige, dann die 16ſeitige Säule, deren ſtumpfwinkeliche Kanten durch ſehr flache Cannelüren ſchärfer hervorgehoben wurden. Dieſe ganze Entwickelungsweiſe

indet ſich in B. Von den Cannelüren pflegten eine oder zwei oder vier gegenüberſtehende voll und glatt gelaſſen zu werden, welche dann für hieroglyphiſche Inſchriften beſtimmt waren. Von dem urſprünglichen Pfeiler blieb zu oberſt ein ſchmales Stück unabgekantet ſtehen und bildete nun den glatt in den Architrav übergehenden Abakus als vermittelndes Glied zwiſchen dem Architrav und dem cannelirten Schafte, der ſelbſt auf einer runden, flachen und breiten Baſis, dem Zwiſchengliede zwiſchen Schaft und Fußboden, ruhte. In den ſüdl. Gräbern von B. tritt eine zweite Säulenordnung von nicht geringerm Intereſſe auf, deren Form auf der Nachahmung eines Pflanzenbüſchels beruht. Vier Blumenſchäfte ſind unter den Kelchen mit fünf Bändern zuſammengebunden. Die Kelche in Knospenform, oben abgeſtumpft, tragen Abakus und Architrav; die Baſis iſt dieſelbe wie die der erſten Säulenordnung. Beide Ordnungen vermiſchen ſich in Aegypten nie, laſſen aber ihre einzelnen Elemente äußerlich, und nach andern Geſetzen verbinden, in den griech. Säulenordnungen wiedererkennen. An die Pflanzenſäule von B. mit viertheiligem Stamm ſchließt ſich die aus acht Stengeln zuſammengebundene ſowie die in einem einzigen runden Schafte verbundene Säule an, die im Neuägyptiſchen Reiche die vorherrſchende Ordnung bildet. Der geſchloſſene oder offene Kelch unter dem Abakus, der die Breite des Architravs behält, die fünf Bänder unter dem Kelchcapitäl fehlen nie; der Schaft ahmt meiſt die am untern Theile ſichtbare Schwellung der Sumpfpflanze nach. Der ausgezeichneten Stelle, welche die Architektur von B. in der Geſchichte der Architektur einnimmt, kommt das Intereſſe der bildlichen Darſtellnngen an den Wänden der Gräber gleich, welche in reicher Fülle das Privatleben der Aegypter jener frühen Zeit uns vollſtändiger als irgendeine andere Monumentengruppe des Alten Reichs vor Augen führen. Sie ſind in den neuern Denkmälerwerken über Aegypten theilweiſe wiedergegeben, aber noch bei weitem nicht erſchöpft.

Beni-Mezâb, Beni-M'zâb oder M'zabiten, ein friedlicher Berberſtamm am Rande der bereits innerhalb der Sahara, das ſüdlichſte Volk, welches (ſeit 1853) die Herrſchaft der Franzoſen in Algerien anerkannt und die von W. gegen O. geſtreckte Oaſe des Wadi-M'zâb und anderer ihm parallel fließender Wadis bewohnt. Außer dieſen Flüſſen und Bächen hat die Oaſe zahlreiche Brunnen, und auch an Regen fehlt es keineswegs. Wo es Waſſer gibt, da ſind Gärten und Palmenpflanzungen angelegt. Das Plateau ſelbſt iſt entblößter Fels, wo einige Gräſer ſpärlich fortkommen. Trotzdem finden dort das Muflon und das Guineaſchwein ihre Nahrung. In den Thälern wachſen ſaftige Pflanzen, hohe, ſchilfähnliche Gräſer und wilder Judendorn, deſſen Laub ein Leckergericht für die Gazelle, aber auch den Lieblingsſitz der gehörnten Otter bildet. Hauptſtadt des Landes iſt Ghardaïa am Mzab, mit 12000 E., zwiſchen drei Bergen, etwa 21 M. im SSO. von Laghuât und im WNW. von Warglâ gegen, von den Franzoſen zum Kreiſe Laghuât des Arrondiſſements Medeah in der Provinz Algier gerechnet. Die B. zählen mit Einſchluß der 3000 im Tell anſäſſigen Kaufleute und Arbeiter etwa 40000 Köpfe. Sie ſind aus dem ſüdl. Theile von Tunis wegen Religionsverfolgungen nach ihrem jetzigen Wohnſitze eingewandert, wo ſie gegen einen Jahrestribut von 15000 Frs. an den Commandanten von Laghuât den Schutz der Franzoſen genießen. In Algerien gelten ſie als der rührigſte und handelsthätigſte Volksſtamm. Ghardaïa iſt ein bedeutender Handelsplatz. Hier ſetzt ſelbſt die größte Karavane ſofort nach Ankunft ihre Waaren ab und ladet die Laſt zur Rückkehr auf. Viele M'zaditen wandern nach der Stadt Algier, wo ſie meiſt in den mauriſchen Bädern als überaus rüſtige Badeknechte thätig ſind. Andere finden dort ihren Erwerb in Schlächtereien und im Mühlenbetrieb oder im Handel für die Heimat, indem ſie deren Hauptproduct, die Datteln, hier verkaufen und dafür hauptſächlich Getreide einkaufen. Gewöhnlich kehren ſie nach einigen Jahren mit den Erſparniſſen in ihre Oaſe zurück. Die M'zaditen zählen zu keiner der vier orthodoxen oder ſunnitiſchen Sekten, ſondern huldigen demſelben Glauben wie die arab. Wahabiten.

Benin war früher der Name für den ganzen öſtl. Theil von Oberguinea, von der Mündung des Volta (an der jetzigen Grenze der Reiche Dahomeh und Aſchanti) oſtwärts über das Delta des Niger oder Kuara hinaus bis an den Riumbi oder Rio del Rey (Königsfluß) im innerſten Hintergrund des Meerbuſens von Guinea. Dies ausgedehnte Küſtengebiet, in welchem das vielarmige Nigerdelta ſeewärts mit dem Cap Formoſa bis 4° 19′ nördl. Br. vorſpringt und den Golf von B. im W. von dem Golf von Biafra im O. ſcheidet, war früher der Hauptſitz des Sklavenhandels. Es wurde deshalb auch die Sklavenküſte genannt, welchen Namen man ſpäter auf den weſtlichſten Theil beſchränkte. Durch die Bemühungen der Engländer, welche die Küſten bewachen, den Niger durch Dampfer befahren und beherrſchen und die Negerkönige

in Respect halten, ist an die Stelle des Menschenhandels mehr und mehr der Handel mit Palmöl in großartigem Maßstabe getreten. Im engern Sinne verstand man früher unter B. ein despotisches Negerreich, welches sich vom Ostende der Lagune Kradu, an deren Westeingange Lagos (s. d.) liegt, über das Nigerdelta hinaus bis zur Mündung des Att-Calabar erstreckte und das mächtigste dieser Küste war. Ein Reich B. oder der Bini-Neger besteht noch jetzt, aber das Nigerdelta gehört nur noch in seinem westlichsten Theile dazu. In den übrigen Theilen des Deltas haben sich eine Menge unabhängiger Reiche gebildet. Ja der Niger selbst bildet nur auf eine Strecke von 25 M. die Ostgrenze von B., die erst 25 M. oberhalb der in der Spitze des Deltas gelegenen Stadt Ebo beginnt und etwas über Idda hinaufreicht, zu beiden Seiten des rechten Nebenflusses Edu oder Adu, nach welchem oft auch das Reich B. benannt wird. Von dort zieht sich dasselbe gegen SW. zum Meere, grenzt im NW. an das Reich Yoruba, im W. an Dahomeh, im SO. an verschiedene Deltareiche. Die Küste von B. ist vielfach zerrissen durch eine Menge versumpfender Flußarme, flach, und nur im Innern steigt das Land allmählich auf. Der Boden ist fruchtbar und erzeugt in üppiger Fülle Palmen, Reis, Yams, Zucker und überhaupt alle Produete Guineas, wie es denn auch dieselbe Fauna hat. Das Meer und die Flüsse sind fischreich. Die Bevölkerung ist sehr dicht, sodaß der als Fetisch verehrte König, wenigstens zur Zeit der größern Ausdehnung seines Reichs, eine Heeresmacht von 100000 Mann soll in das Feld haben stellen können. Die Sprache von B. gehört zur vielgliederigen Sprachfamilie der B.-Völker oder der Negerstämme in und zunächst dem Nigerdelta, westwärts bis zu den Dahomehern, nordwärts bis Yoruba einschließlich, ostwärts bis zum Bonny. Die Hauptstadt des Reichs, gleichfalls B. genannt, liegt am westlichsten Mündungsarme des Niger, dem schiffbaren, an seiner Mündung ½ M. breiten Beninstrom oder Formosa, welcher, früher als ein selbständiger Strom geltend, dem ganzen Lande den Namen gegeben hat. Die Stadt erstreckt sich an dem rechten Ufer in großer Ausdehnung, zählt 15000 E. und hat lebhaften Verkehr, obwol derselbe, seit Aufhebung des Sklavenhandels, von Bonny, am östlichsten Arme des Deltas, überflügelt worden ist. In der Nähe der Stadt liegt die Residenz des Königs. Die nächste bedeutende Stadt ist Wari oder Warreh, 25 M. südlicher, an dem Nigerarm Wari oder Foreados, der Hauptort eines, wie es scheint, vom König von B. abhängigen Negerstaats. Europ. Niederlassungen gibt es an der Küste von B. gegenwärtig nicht. Auch der Hafenort Gato (Agathon), der, 10 M. unterhalb B. am Formosa gelegen, verschiedene europ. Ansiedelungen und Factoreien hatte, ist auf den Karten verschwunden. B. wurde 1484 von dem Portugiesen Diego Cam, den der Nürnberger Martin Behaim begleitete, entdeckt und 1486 von Alfonso de Aveiro besucht. 1786 gründeten die Franzosen an der Mündung des Flusses Niederlassungen, die 1792 von den Engländern zerstört wurden.

Beni-Suef, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Mittelägypten und einer der Haupthandelsplätze des Landes, am linken Ufer des Nil, 15 M. südlich von Kairo und 4½ M. im SO. von Fayûm, liegt in einer fruchtbaren Gegend, hat 5—6000 E. und einige Industrie und ist der geschäftige Hafenplatz für Fayûm. In der Nähe wird zu Ehren des Heiligen Schilkâni eine Messe gehalten, die in den letzten 10 J. sehr an Popularität gewonnen hat und jetzt im Frühjahr unter bedeutendem Zulauf stattfindet. Schutthügel, aber keine Ruinen einer alten Stadt sind bei B. vorhanden.

Benjamin (hebr. Sohn des Glücks), der jüngste Sohn Jakob's und der Rahel, war der einzige leibliche Bruder Joseph's und der Liebling seiner Aeltern. Sein Stamm, die Benjaminiten, gehörte zu den weniger zahlreichen der zwölf israel. Stämme und erhielt sein Gebiet am Jordan in Mittelpalästina zwischen den Gebieten der Stämme Ephraim, Dan und Juda. Die Hauptorte waren Bethlehem und Bethel; Jerusalem lag auf der Grenze gegen Juda. Im Zeitalter der Richter in einen Krieg mit den übrigen Stämmen verwickelt, würde der Stamm B.'s ganz vernichtet worden sein, wenn man nicht den Besiegten verstattet hätte, sich in ähnlicher Weise, wie die Römer durch den Raub der Sabinerinnen, mit Frauen zu versehen. Uebrigens gab der Stamm B. Israel seinen ersten König Saul und blieb auch dessen Sohne Isboseth treu. Nach Salomo's Tode bildete er mit Juda das Königreich Juda und den echten Kern des spätern Judenthums.

Benjamin aus Tudela machte theils in Handelsgeschäften, theils um die Lage der zerstreuten Juden kennen zu lernen, zwischen 1159 und 1173 eine Reise von Saragossa über Italien und Griechenland nach Palästina und Persien, und kehrte über Aegypten und Sicilien nach seiner Heimat zurück. Er war der erste europ. Reisende, der uns von dem fernen Osten

unde gab. Die schätzbaren, aber mit Vorsicht zu gebrauchenden Reisenotizen, die er in hebr. Sprache hinterlassen, sind öfter gedruckt und in das Lateinische, Englische, Holländische und französische übersetzt worden. Die neueste Ausgabe (2 Bde., Lond. 1841) von Asher enthält en vocalisirten Text nebst einer engl. Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen.

Benjowsky (Mor. Aug., Graf von), ein Mann von rastloser Thätigkeit und von außerordentlichen Schicksalen, geb. 1741 zu Werbowa im Comitat Neutra in Ungarn, diente als nsterl. Lieutenant im Siebenjährigen Kriege bis 1758, und ging dann auf Reisen. Er begab ch zunächst nach Hamburg, wo er Schiffahrtskunde studirte, und hierauf, um sich hierin och mehr zu vervollkommnen, nach Amsterdam und Plymouth. Bald aber ward er andern Sinnes, wandte sich nach Polen, trat der Conföderation gegen die Russen bei und wurde Oberst, Befehlshaber der Cavalerie und Generalquartiermeister. Von den Russen 1769 gefangen, ward er 1770 nach Kamtschatka verwiesen. Auf der Reise dahin rettete er in einem Sturme das Schiff, das ihn trug, und dieser Umstand sowie sein ausgezeichnetes Schachspiel verschafften ihm bei dem Statthalter Nilow eine gute Aufnahme, dessen Kinder er in er franz. und deutschen Sprache unterrichtete. Er veranlaßte daselbst die Erbauung eines ffentlichen Schulhauses, machte den Vorschlag, mit seinen Mitverbannten die südl. Landspitze Kamtschatkas anzubauen, und erhielt dafür nicht nur seine Freiheit, sondern auch, obgleich er ine Frau hatte verlassen müssen, die Hand Aphanasia's, der Tochter Nilow's, die sich in ihn verliebt. Inzwischen hatte er aber schon den Plan entworfen, mit mehrern Mitverschworenen u entfliehen. Aphanasia erfuhr sein Vorhaben; doch sie verließ ihn nicht, sondern warnte ihn, als man damit umging, sich seiner Person zu bemächtigen. In Begleitung Aphanasia's, die hm unveränderlich treu blieb, wiewol sie jetzt erst erfuhr, daß er bereits verheirathet sei, verließ er Kamtschatka im Mai 1771 mit 96 Personen, nachdem es ihm gelungen war, nicht nur das gegen ihn abgeschickte Commando zurückzuschlagen, sondern auch sich der Festung Botscherezk und des in derselben befindlichen Geldes, 1½ Mill. Piaster, zu bemächtigen. Er segelte nach Formosa, dann nach Macao, wo viele von seinen Begleitern starben, unter ihnen auch die treue Aphanasia. Darauf verkaufte er sein Fahrzeug nebst allem, was darauf war, und verdingte sich auf ein franz. Schiff. So kam er nach Frankreich, erhielt daselbst ein Infanterieregiment und dann den Auftrag, auf Madagaskar eine Niederlassung zu gründen. Im Juni 1774 kam er n Madagaskar an, begründete die Niederlassung zu Foul-Point und wußte sich zugleich das Vertrauen verschiedener einheimischer Stämme zu gewinnen, die 1776 ihn zu ihrem König ernannten. Als er nach Europa zurückkehrte, um der Colonie neue Unterstützung zu verschaffen, ah er sich in Frankreich von seiten des Ministeriums so hart verfolgt, daß er wieder in österr. Dienste trat, in welchen er 1778 im Gefechte von Habelschwerdt gegen die Preußen commandirte. 1783 suchte er in England eine Expedition nach Madagaskar zu Stande zu bringen und reiste, nachdem er bei londoner Privatleuten und vorzüglich bei einem Handelshause zu Baltimore in Amerika die nöthige Unterstützung gefunden, im Oct. 1784 ab. Als er indeß hier nach seiner Ankunft 1785 Feindseligkeiten gegen die Franzosen begann, schickte die Regierung von Isle-de-France aus Truppen gegen ihn. In einem Gefecht mit denselben, 23. Mai 1786, ward er tödlich verwundet. Seine französisch geschriebene Autobiographie wurde von Nicholson herausgegeben (2 Bde., Lond. 1790) und von Forster (2 Bde., Lpz. 1791) und Ebeling (2 Bde., Hamb. 1791) übersetzt. Kotzebue hat in seiner «Verschwörung in Kamtschatka» diesen merkwürdigen Mann auf die Bühne gebracht.

Benkendorf (Ludwig Ernst von), sächs. Reitergeneral, Sohn des markgräfl. ansbachschen Hofmarschalls von B., wurde 5. Juni 1711 zu Ansbach geboren, studirte die Rechte, trat aber 1738 in die kursächs. Cavalerie und wohnte 1741 dem Feldzug in Böhmen und Mähren bei. Nachdem er sich schon 1745 als Hauptmann in der Schlacht bei Kesselsdorf ausgezeichnet, trug er in der Schlacht von Kollin (18. Juni 1757) wesentlich zur Niederlage der Preußen und der Entscheidung des Tages bei. Hierauf zum Oberst befördert, war er auch in den Feldzügen von 1758—62 thätig. Nach der Schlacht von Freiberg (29. Oct. 1762) deckte er als Generalmajor mit seinem Reiterregiment den Rückzug der Reichsarmee nach Frauenstein. Im Oct. 1763 ging er nach Warschau, um, infolge des Todes August's III., den Abzug der sächs. Truppen zu bewirken. Nachdem er noch seit 1775 das Amt eines Generalinspectors der Cavalerie versehen, trat er 1788 mit dem Titel eines Chefs der Garde-du-Corps in den Ruhestand und starb in Dresden unvermählt 5. Mai 1801. B. war ein tapferer und lebenslustiger Kriegsmann in alter Weise, dabei ein gebildeter und feiner Hofmann. Von seinen vier Brüdern stand der älteste in österr. Diensten und blieb bei Orsowa. Ein jüngerer, der dritte, starb 1768

als Oberſtallmeiſter zu Gotha. Der vierte war Oberſtlieutenant in der preuß. Armee, und der jüngſte ſtarb 1796 als Miniſter zu Ansbach.

Benkulen, holländ. Benkoelen (engl. Bencoolen), in der Landesſprache Bangkahulu, iſt der Name einer früher wichtigen und befeſtigten Colonialſtadt der Niederländer auf der Südweſtküſte der Inſel Sumatra, an der Mündung des Fluſſes B., 3¾° ſüdl. Br. und 120° öſtl. L., in ſumpfiger, ungeſunder Gegend auf Bambuspfeilern erbaut. Die Lage der Stadt wird ſchon in der Ferne dem Seefahrer durch die naheliegende Bergſpitze, «das Zuckerbrot», bezeichnet. Die Rhede iſt unbedeutend und nicht ſicher genug. Ihre 6000 E. ſind meiſt Eingeborene. Die Stadt trieb früher bedeutenden Handel nach Bengalen, der Küſte von Koromandel und Java, beſonders mit Pfeffer und Kampher, und war zur Zeit der Herrſchaft der Briten, welche ſich 1685 hier zuerſt niederließen, Hauptſtadt einer Präſidentſchaft. 1825 traten ſie jedoch die frühern Beſitzer gegen die Niederlaſſungen auf Malakka an die Holländer ab. Gegenwärtig iſt das verkommene B. noch Hauptort einer Aſſiſtenz-Reſidentſchaft, deren Reſident ſeinen Sitz in dem etwas landeinwärts gelegenen, ſchon von den Briten erbauten Fort Marlborough hat. Dieſelbe umfaßt einen ſchmalen, fruchtbaren, aber ungeſunden und ſchwachbevölkerten Küſtenſtrich und zählte 1861 auf 455 Q.-M. nur 126253 E.

Bennet, eine engl. Familie, deren Mitglieder ſich zum Theil im öffentlichen Leben hervorthaten, und die von alters her ihren Sitz in Berkſhire hatte. — B. (Henry), Mitglied des Cabal-Miniſteriums unter Karl II., geb. 1618, trat in der Revolution auf die Seite Karl's I. und wurde von dieſem während der Reſidenz zu Oxford zum Gehülfen des Staatsſecretärs Digby ernannt. Als die royaliſtiſche Sache unterlag, war er im Auslande für die Stuarts thätig. Karl II. ernannte ihn nach der Reſtauration zum Bewahrer der königl. Chatoulle und ſtellte ihn 1662 an die Spitze des Cabinets. Der Titel eines Barons von Arlington, den er 1664 erhalten, wurde 1672 in den eines Grafen von Arlington umgewandelt, der auf die Nachkommenſchaft ſeiner mit dem Herzog von Grafton, natürlichem Sohne Karl's II., vermählten Tochter überging. 1669 ward B., als getreues Werkzeug des Königs und heimlicher Anhänger des Papſtes, Mitglied des berüchtigten Cabal-Miniſteriums, nach deſſen Auflöſung (1673) er ſich mit dem Amte eines Lord-Kammerherrn vom polit. Schauplatze zurückzog. Nachdem er 1679 nochmals als Mitglied des neugebildeten Königlichen Geheimen Raths aufgetreten, ſtarb er 28. Juli 1685. Für die Geſchichte jener Zeit ſind nicht ohne Wichtigkeit ſeine «Letters to Sir W. Temple» (2 Bde., Lond. 1701). — B. (John), des vorigen Bruder, geſt. 1688, erhielt 1682 die Würde eines Barons von Oſſulston, welche er auf ſeinen Sohn Charles B., geb. 1674, vererbte. Letzterer wurde nach dem Tode ſeines Schwiegervaters, des durch ſeine Theilnahme an dem Aufſtandsverſuche Monmouth's bekannten Lord Grey von Werke, Grafen von Tankerville, 1714 zum Grafen von Tankerville erhoben und ſtarb 21. Mai 1722. — B. (Charles), Urenkel des vorerwähnten und vierter Graf von Tankerville, geb. 16. Nov. 1743, war dreimal (1782, 1784 und 1787) Generalpoſtmeiſter und Mitglied des Geheimen Raths. Er ſtarb 10. Dec. 1822. Sein älteſter Sohn, Charles Auguſtus B., geb. 28. Aug. 1776, fünfter Graf von Tankerville, war ebenfalls Mitglied des Geheimen Raths und zeugte mit Coriſande de Gramont eine Tochter, vermählte Gräfin von Malmesbury, und einen Sohn, Charles B., Lord Oſſulston, geb. 10. Jan. 1810, der ihm 25. Juni 1859 in der Grafenwürde folgte.

Bennett (William Sterndale), engl. Tonkünſtler, geb. zu Sheffield 13. April 1816, verlor im früheſten Kindesalter ſeine Aeltern und erhielt ſeine Erziehung im Hauſe des Großvaters zu Cambridge, wo er, acht Jahre alt, bei der Kapelle des Kings-College angeſtellt wurde. Einige Jahre darauf kam er auf die königl. Akademie der Muſik, wo er den Unterricht Crotch's, Holmes', Potter's u. a. genoß. Er hatte ſich bereits auf dem Piano ausgebildet und mehrere brillante Compoſitionen vollendet, als er ſich zum Muſikfeſt nach Düſſeldorf begab. Hier äußerte ſich Mendelsſohn vortheilhaft über das Talent B.'s. Die Mittheilung dieſes Lobes in londoner Blättern bereitete dem Virtuoſen bei ſeiner Rückkehr nach England im voraus eine glänzende Aufnahme. Die Royal Society of Muſic erwählte ihn im Febr. 1838 zu ihrem Mitgliede. Neben einer bedeutenden Anzahl Compoſitionen für Pianoforte, allein ſowol als in Verbindung mit Streichinſtrumenten, Quartetten für Streichinſtrumente, Concerten, Sonaten, componirte er auch Ouverturen zu Dichtungen im Mendelsſohn'ſchen Stile und ſtellte für ſeine Schüler in der «Classical practice for pianoforte students» (Lond. 1841) eine Reihe von Uebungsſtücken zuſammen. Eine von B. im Frühjahr 1848 im Queen's-College zu London gehaltene Vorleſung «On Harmony» wurde in den «Introductory lectures delivered at Queen's-Col-

lege» (Lond. 1849) abgedruckt. 1856 ernannte ihn die Univerſität Cambridge zum Profeſſor der Muſik, während er zugleich Richard Wagner in der Leitung der Philharmoniſchen Concerte in London folgte. Beim Muſikfeſt zu Leeds 1858 brachte er ſeine Cantate «The May Queen» zur Aufführung, welche mit großem Beifall aufgenommen ward; die zur Eröffnung der internationalen Ausſtellung 1862 componirte ſchien weniger Anklang zu finden.

Bennigſen, ein altes niederſächſ. Adelsgeſchlecht, welches ſich wahrſcheinlich am Ende des 13. Jahrh. von der noch blühenden Familie von Jeinſen abzweigte und ſich nach der von ihr erbauten Burg B. benannte. Die Ruinen der letztern finden ſich bei dem Pfarrdorfe Bennigſen (mit 755 E.) im hannov. Fürſtenthum und Amte Kalenberg. Hier erſcheinen die B. urkundlich zuerſt 1311 als Vaſallen der Grafen von Schaumburg. Sie beſaßen frühzeitig auch mindenſche, braunſchw. und andere Lehen, woraus ihre Rittergüter B. und Völkſen hervorgingen. Dazu kamen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. die Rittergüter Banteln, Gronau und Dötzum im Bisthum Hildesheim. Mit den Söhnen Johann's von B., geſt. 1618, entſtanden die beiden noch gegenwärtig blühenden Linien des Hauſes, die ältere Linie zu Bantelu und die jüngere zu Bennigſen. Der Linie zu Bantelu gehörte der ruſſ. General Levin Aug. Theophil von B. (ſ. d.) an, welcher 1813 in den ruſſ. Grafenſtand erhoben ward. Sein Sohn iſt Graf Alexander Levin von B. (ſ. d.), ehemaliger hannov. Miniſter. Mehrere Glieder der jüngern Linie zu Bennigſen zeichneten ſich in Civil- und Militärdienſten aus. Der kurſächſ. Generallieutenant Guſtav Adolf von B. befehligte im bair. Succeſſionskriege die kurſächſ. Armee in Böhmen. Auguſt Chriſtian von B., geb. 1765, zeichnete ſich bis zum Tilſiter Frieden als preuß. Stabsoffizier aus und lebte hierauf auf ſeinem Stammgute. 1813 ſtieß er mit einer von ihm geſammelten Truppe zur Deutſchen Legion, fand aber 1. Sept. 1815 als Brigadier und Oberſtlieutenant zu Oſtende beim Baden in der Nordſee ſeinen Tod. Der gegenwärtige Beſitzer von B., Generalmajor Karl von B., iſt der Vater von Rudolf von B. (ſ. d.).

Bennigſen (Levin Aug. Theophil, Graf von), berühmter ruſſ. Feldherr, geb. zu Braunſchweig 10. Febr. 1745, der Sohn Levin Friedr. von B.'s, Oberſten bei der Garde-du-Corps in braunſchw. Dienſten, wurde 1755 Page am kurhannov. Hofe und 1759 Fähnrich bei der hannov. Fußgarde. Schon als Lieutenant nahm er jedoch den Abſchied und lebte auf dem ihm zugefallenen Gute Banteln im Hannoveriſchen ziemlich leichtſinnig und verſchwenderiſch, ſodaß er mit ſeinen Vermögensumſtänden in Verfall gerieth. Dies ſowie der Tod ſeiner Gattin brachte ihn 1773 auf den Gedanken, in ruſſ. Dienſte zu treten. Er kämpfte als Premiermajor zuerſt unter Rumänzow gegen die Türken, dann gegen Pugatſchew und als Oberſt unter Potemkin 1788 beim Sturm auf Otſchakow. In Litauen führte er 1794 das Commando über ein bedeutendes fliegendes Corps und wurde nach dem glücklichen Treffen bei Soli zum Generalmajor ernannt. Als Befehlshaber der Cavalerie entſchied er durch kühnen Angriff den Sieg bei Wilna und ſprengte bei Olita durch einen gewagten Ueberfall faſt das ganze poln. Corps. Im Kriege gegen Perſien 1796 trug er weſentlich zur Eroberung der Feſtung Derbent bei. Nach dem Tode der Kaiſerin Katharina avancirte er unter Paul 1798 zum Generallieutenant, fiel aber ſpäter in Ungnade. Er war einer der Hauptanführer der gegen den Kaiſer Verſchworenen, und in der Mordnacht vom 23. März 1801 trugen ſeine Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart das meiſte zum Gelingen des greuelvollen Unternehmens bei. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung ernannte ihn Alexander I. zum Generalgouverneur von Litauen und im folgenden Jahre zum General der Cavalerie. Im Kampfe Rußlands, Oeſterreichs und Englands gegen Frankreich 1805 erhielt B. den Befehl über die Nordarmee und rettete 26. Dec. 1806 bei Pultusk das ruſſ. Heer aus der misslichen Lage, in welche die Fehler des Marſchalls Kamenſky es gebracht hatten. Hierauf übernahm er das Obercommando über die ganze, gegen Frankreich aufgeſtellte ruſſ.-preuß. Streitmacht und lieferte 7. und 8. Febr. 1807 die Schlacht bei Eylau, die, da Napoleon ſich bald nachher zurückzog, von dem nichtfranz. Europa als ein Sieg gefeiert wurde. Bei Friedland erlitt jedoch B. infolge des Ungehorſams ſeiner Untergebenen und ſeiner eigenen mangelhaften Dispoſitionen eine entſcheidende Niederlage. Nach dem Frieden von Tilſit zog er ſich auf ſeine Landgüter zurück und trat erſt 1812 wieder aus ſeinem Aſyle hervor, als der Kampf zwiſchen Frankreich und Rußland von neuem entbrannte. An der mörderiſchen Schlacht von Borodino nahm er als Gehülfe Kutuſow's Antheil. Er und der General Dochturow waren es, die in dem zu Fili gehaltenen Kriegsrath darauf drangen, das Heer vor den Mauern von Moskau aufzuſtellen und eine zweite Schlacht zu wagen. Einen glänzenden Erfolg errang er durch raſchen Ueberfall 18. Oct. bei Tarutino über Murat. Streitigkeiten mit Kutuſow, der in den Plan B.'s,

den Franzosen den Uebergang über die Beresina unmöglich zu machen, nicht eingehen wollte, veranlaßten ihn, das Heer zu verlassen. Erst nach Kutusow's Tode übernahm er den Befehl über das Reservecorps, welches unter dem Namen des Polnischen Heeres im Juli 1813 nach Sachsen aufbrach. In der Völkerschlacht bei Leipzig führte er auf dem rechten Flügel die dritte Hauptcolonne, zusammen 50000 Mann. Siegreich kämpfte er 18. Oct. bei Zweinaundorf und wurde am selbigen Abend auf dem Schlachtfelde vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Bei der Einnahme Leipzigs drang er durch die Grimmaische Vorstadt ein und erhielt von den Verbündeten den Auftrag, dem Könige von Sachsen die Gefangenschaft anzukündigen. Alsdann wurde ihm die Belagerung Hamburgs übertragen, welches sich indessen bis zum Fall Napoleon's hielt und erst im Mai 1814 von den Franzosen geräumt wurde. Nach dem Frieden von 1815 wurde ihm der Oberbefehl über die zweite Armee zutheil, welche im südl. Rußland stand. Körperliche Schwäche nöthigte ihn jedoch, 1818 seine Entlassung zu nehmen. Den Rest seines Lebens verbrachte er auf seinem Stammgute Banteln, wo er 3. Oct. 1826, gänzlich erblindet, starb.

Bennigsen (Alex. Levin, Graf von), hannov. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 21. Juli 1809 zu Zakret bei Wilna, kam 1818 nach Hannover und erhielt seine Bildung zuerst im älterlichen Hause, nachher auf kurze Zeit im Lyceum zu Hannover. Seit 1826 lag er zu Göttingen den jurist. Studien ob, widmete sich sodann dem Staatsdienste im Justizfach und ward Ende Nov. 1835 dem Ministerium des Innern zugetheilt, erhielt aber im Mai 1840 die wegen Kränklichkeit nachgesuchte Entlassung. 1841 wählte ihn die Provinziallandschaft der Fürstenthümer Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen zum Schatzrath, vermöge welchen Amts er in die Erste Kammer der hannov. Ständeversammlung trat und Ende Juni desselben Jahres zum Mitgliede des Obersteuercollegiums und der Generaldirection der indirecten Steuern ernannt wurde. Als gemäßigt liberalen Charakter beauftragte ihn 1848 der König mit der Bildung eines neuen Ministeriums, in dem er 22. März das Portefeuille des Auswärtigen und des königl. Hauses sowie den Vorsitz im Gesammtministerium übernahm. Mit Stüve vertrat er hier sowol im allgemeinen als bei der Gesetzgebung den Grundsatz, daß der praktische Fortschritt auf Erweckung der freien Selbstthätigkeit des Volks und Beschränkung des Zuvielregierens hinarbeiten müsse. Im Febr. 1850 wurde Graf B. mit einer Sendung nach Wien in Betreff der deutschen Angelegenheiten betraut, welche jedoch nicht die erwünschten Erfolge hatte. Die Wandlung in den allgemeinen Verhältnissen erschwerte überhaupt die Stellung des Ministeriums dergestalt, daß dasselbe 28. Oct. 1850 die wiederholt erbetene Entlassung erhielt. Graf B. wurde jedoch 14. Febr. 1851 vom Könige als Präsident der Ersten Kammer bestätigt, welcher er seit 1849 als erwählter Vertreter des größern Grundbesitzes angehörte. In derselben Weise zeichnete ihn nach Ernst August's Tode (18. Nov. 1851) König Georg V. aus, als er, nach Erneuerung der Ersten Kammer durch die Wahlen von 1852, abermals zum Präsidenten ernannt worden war. Den Vorschlägen zu Rückgestaltungen der Verfassung, mit welchen das Ministerium von Schele hervortrat, stellte sich Graf B. nicht unbedingt entgegen. Seine Bekanntschaft mit der Gesinnung des Hofs und den Bemühungen der Ritterschaft um erweiterte Wiedererlangung der 1848 freiwillig aufgegebenen Privilegien ließ ihm eine schroffe Opposition bei der damaligen Zeitlage als unklug erscheinen, und er brachte demnach im Einverständniß mit den frühern Märzministern einen von der Regierung genehmigten Vermittelungsplan zu Stande, welcher die Ansprüche der letztern berücksichtigte, ohne den Grundbau der Stüve-B.'schen Organisationen zu gefährden. Die Kammern wiesen jedoch im Juli 1853 diesen ermäßigten Vorschlag zurück, und die Reaction nahm davon Anlaß, unter dem im Nov. 1853 eingetretenen Ministerium Lütken die Beschwerde der Ritterschaft bei dem Bunde ins Werk zu setzen. Nach den Einmischungen des Bundestags in die innern Angelegenheiten des Königreichs billigte Graf B., welcher auf den Landtagen von 1854 und 1855 wieder den Präsidentenstuhl in der Ersten Kammer einnahm, den die Rechte des Landes wahrenden Widerspruch des Verfassungsausschusses. Als infolge der Octroyirungen vom 1. Aug. 1855 unter dem Ministerium Borries ein adeliches Oberhaus wiederhergestellt und Stüve 1856 der Urlaub zum Eintritt in die Zweite Kammer verweigert worden war, nahm B. an dessen Statt das Mandat für Osnabrück an, worauf ihn die Kammer ebenfalls zum Präsidenten wählte. Die Art, wie er hier mit Braun, von Münchhausen, Windhorst und Mayer, besonders in Sachen der sog. Nothgesetze und der Domanialausscheidung, gegen die Regierung auftrat, erregte das Mißfallen des Königs in solchem Grade, daß er von den Hoffesten ausgeschlossen, und daß seine Theilnahme an der Ständeversammlung von 1857 auf Grund der Verordnung vom 14. Jan. 1857, welche auch die pensionirten Staatsminister der Dienstherrlichkeit des

önigs unterordnete, mittels Urlaubsverweigerung gehindert wurde. Nach Borries' Entlassung at auch hierin eine Wendung ein, und Graf B. konnte 1863, wo ihn der dritte Bezirk im ürstenthum Kalenberg zum Mitgliede der Vorsynode ernannt hatte, den Vorsitz in dieser Verammlung führen. 1864 nahm derselbe als Abgeordneter der Hauptstadt wieder seinen Sitz i der Zweiten Kammer, die ihn abermals zum Präsidenten wählte.

Bennigsen (Rudolf von), der Führer der liberalen Opposition in der hannov. Ständeersammlung und Präsident des Deutschen Nationalvereins, wurde 1824 in Lüneburg geboren, o sein Vater, der Generalmajor von B., in Garnison stand. Nach der Versetzung des Vaters ar königl. Garde besuchte der Sohn vom 14. bis zum 18. Lebensjahre das Lyceum zu Hanover und studirte dann 1842—45 zu Göttingen und Heidelberg die Rechte. Um sich dem öhern Justizdienste zu widmen, trat er 1846 als Auditor in das königl. Amt Lüchow, ward ber bald nachher zu seiner weitern Vorbereitung der Justizkanzlei in Osnabrück zugetheilt, o sich ihm auch mancherlei polit. Anregungen darboten. 1850 wurde er als Justizkanzleiassessor nach Aurich, 1852 wieder nach Osnabrück versetzt und kurz darauf dem Staatsanwalte ei dem Obergerichte zu Hannover als Stellvertreter beigegeben. Sein Wunsch nach einer nabhängigen Richterstellung führte indeß nach etwa zwei Jahren seine Versetzung in das Obergericht zu Göttingen herbei. Hier kam er mit dem Staatsrechtslehrer Zachariä, dem Obergerichtsanwalt Miquèl und andern ausgezeichneten Männern in Verbindung, und zugleich enutzte er die reichen wissenschaftlichen Hülfsmittel der Universität, um sich gründlich für das Staatsleben auszubilden. In dieser Zeit vermählte er sich auch mit Anna von Reden-Hastenbeck, einer begüterten Verwandten. Obgleich er bisher keine Gelegenheit gefunden, seine polit. Grundsätze öffentlich zu bekennen, wurde er 1855 von der Stadt Aurich als Abgeordneter in ie Zweite Kammer gewählt. Der Justizminister verweigerte ihm jedoch die Erlaubniß zum Eintritt, und B. gab deshalb, um seine Unabhängigkeit zu sichern, die amtliche Laufbahn auf und erlernte nunmehr in Hastenbeck auf dem Gute seines Schwagers die Landwirthschaft. Seit 858 widmete er sich sodann der Bewirthschaftung seines alten Familienguts zu Bennigsen am Deister. In den nach zweimaliger Auflösung der Stände für 1857 ausgeschriebenen Neuwahlen siegte der conservative Candidat in Hannover mit nur Einer Stimme über B., der dagegen mit großer Mehrheit in Dannenberg und Göttingen zugleich gewählt wurde und für Göttingen in die Kammer trat. Bei der Lage der Dinge, wie sie das Ministerium Borries herbeigeführt, war eine unmittelbare Wirksamkeit im Sinne des Constitutionalismus nicht möglich. Doch stellte sich B. an die Spitze der wenigen Oppositionsmitglieder, welche die Regierung noch nicht hatte entfernen können, und suchte in den Sessionen von 1857, 1858 und 1859 mit Sachkenntniß, Schärfe, Schlagfertigkeit und Beharrlichkeit nach allen Seiten hin den Charakter des herrschenden Systems bloßzulegen. Wenn es ihm auch nicht gelang, die dem Ministerium unbedingt ergebene Kammermajorität zu erschüttern, übte seine Thätigkeit doch Einfluß auf die Wiederbelebung und Stärkung des polit. Geistes im Volke. Als in den Ereignissen von 1859 die Gefahren nur zu sichtbar hervortraten, welche das zersplitterte Deutschland bedrohten, ergriff B. die Gelegenheit, um mit andern patriotischen Gesinnungsgenossen einen Vereinigungspunkt für die politisch-nationalen Bestrebungen zu schaffen. Er entwarf mit Miquèl und andern Freunden eine Erklärung, worin das Bedürfniß eines deutschen Parlaments sowie einer starken Centralgewalt nachgewiesen und Preußens Ansprüche auf die Vormachtstellung betont waren. Eine Versammlung von 35 hervorragenden Liberalen, welche die gleichzeitige Eröffnung der außerordentlichen Ständeversammlung und eines Anwalttages 9. Juli 1859 in Hannover vereinigt hatte, unterzeichnete dieses Programm. Hieran schloß ich 14. Aug. eine größere Versammlung zu Eisenach unter B.'s Leitung, die eine ähnliche Ansprache an ganz Deutschland erließ und besonders die Constitutionellen und Demokraten zur Vereinigung in eine einzige nationale Partei mit solcher Wirkung aufforderte, daß bereits 5. und 16. Sept. in Frankfurt mit der Bildung des Deutschen Nationalvereins vorgegangen werden konnte. B. ward dabei zum Präsidenten des geschäftsleitenden Ausschusses erwählt. Obwol die unermüdete Thätigkeit, welche er seit dieser Zeit den Zwecken des Vereins widmete, durch den Umschlag der innern Politik Preußens durchkreuzt wurde, so gereicht es ihm doch zum Verdienst, daß er die Bewegung nach dem Ziele der einheitlichen Constituirung Deutschlands wieder in Fluß gebracht hat. Außerdem wirkte B. in seinem engern Vaterlande trotz aller Anfechtungen als Abgeordneter fort und betheiligte sich auch als von seiner Dorfgemeinde erwählter Vertrauensmann bei dem Ausschusse von Geistlichen und Laien, welcher die Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung anstrebte und die große kirchliche Ver-

ſammlung zu Celle 22. April 1863 veranlaßte. Die ſittliche Integrität B.'s und die Reinheit ſeines Strebens mußten ſelbſt ſeine polit. Gegner in allen Fällen gelten laſſen.

Benno der Heilige, Biſchof von Meißen, geb. 1010 zu Hildesheim, entſtammte dem gräfl. Geſchlechte der Bulten- oder Woldenburger, kam frühzeitig zu dem ihm verwandten Biſchof Bernward von Hildesheim und erhielt im daſigen Michaeliskloſter eine ſtrenge und gelehrte Erziehung. In ſeinem 22. J. nahm er das Mönchskleid, überkam, 25 J. alt, die Würde eines Diakonus und 1040 die eines Prieſters. Kaiſer Heinrich III. beförderte ihn zum Domherrn an der Kirche von Goslar, worauf er von Heinrich IV. das Bisthum Meißen erhielt. Seine Bemühungen für Verbreitung des Chriſtenthums in den von Deutſchen beſetzten Slawenländern wurden zum Theil durch den Krieg Heinrich's IV. mit den Sachſen vereitelt und B. ſelbſt, weil er es mit den Feinden des Kaiſers hielt, endlich auf der unter Heinrich's Einfluß in Mainz 1085 verſammelten Synode ſeines Amts entſetzt. Doch erhielt er von dem vom Kaiſer eingeſetzten Papſt Clemens III. Verzeihung und nach Felix', Biſchofs von Meißen, Tode 1087 die Wiedereinſetzung in ſein Bisthum. B. war von jetzt an für die Wiederbelebung des Ackerbaues und für die Bekehrung der Sorben in den meißniſchen Landen thätig und ſtarb 16. Juni 1107. 1523 wurde B. von Papſt Hadrian VI. heilig geſprochen, wodurch Luther zur Abfaſſung der Schrift «Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhaben werden» veranlaßt ward. Nach Einführung der Reformation kamen B.'s Gebeine aus der Domkirche zu Meißen erſt nach Stolpen, von da nach Wurzen und endlich 1576 nach München. Vgl. Emſer's durch viele Fabeln entſtellte «Vita Bennonis» (Lpz. 1512) und Seyffarth's «Ossilegium Bennonis» (Münch. 1765).

Benſerade (Iſaak de), einer der bekannteſten Schöngeiſter am Hofe Ludwig's XIV., geb. 1612 zu Lyons-la-Foreſt, einer kleinen Stadt der Normandie, kam früh in die Hauptſtadt und zeichnete ſich bald durch ſeine zierlichen «Concetti» aus, die damals ſehr an der Mode waren. Richelieu und Mazarin huldigten ſeinem Talente und gaben dem Dichter, der ſich auch der Gunſt des Hofs im hohen Grade erfreute, anſehnliche Penſionen. Aber ſein Ruhm war von keiner Dauer, und es kann B. als das ſchlagendſte Beiſpiel des ephemeren Glanzes eines Dichters angeſehen werden, deſſen ganzes Talent darin beſtand, dem herrſchenden Geſchmacke zu ſchmeicheln. Der gefeierte B. konnte die tiefe Vergeſſenheit nicht ertragen, in die er fiel, als eine wahrere Poeſie ſich Luft zu machen anfing. Er zog ſich nach Gentilly zurück, wo er ein Landhaus beſaß, und ſtarb daſelbſt 17. Oct. 1691. Nach ſeinem Tode ward eine Auswahl aus ſeinen Poeſien (2 Bde., Par. 1697) veranſtaltet, die mehrere Auflagen erlebte.

Bentham (Jeremy), bekannt durch ſeine philanthropiſchen Beſtrebungen um die Reform der Geſetzgebung, ſowie als Begründer der Nützlichkeitsphiloſophie oder des Utilitarismus, war der Sohn eines reichen Attorney und zu London 15. Febr. 1748 geboren. Ein frühreifes Genie, bezog er ſchon im 13. J. die Univerſität Oxford und promovirte 1764 als Baccalaureus, kehrte aber noch einmal dahin zurück, um die Vorleſungen Blackſtone's zu hören. Nach dem Willen ſeines Vaters ſollte er Advocat werden; aber die Misbräuche der engl. Gerichtspflege verleideten ihm den Beruf, ſodaß er ihm entſagte. Als Schriftſteller trat er zuerſt mit ſeinem gegen Blackſtone gerichteten «Fragment on Government» (Lond. 1776) auf, durch welches er die Freundſchaft Lord Shelburne's erwarb, der ihn mit den Häuptern der Whigs in Verbindung brachte. 1785 unternahm er eine Reiſe über Konſtantinopel nach der Ukraine zu ſeinem Bruder, der in ruſſ. Dienſten ſtand, und kehrte 1788 über Polen und Deutſchland nach der Heimat zurück. Seitdem widmete er ſich der Aufgabe, die Theorie einer vernunftgemäßen Geſetzgebung auszuarbeiten und für deren Verwirklichung zu ſorgen, welches Ziel er bis an ſein Ende verfolgte. Er ſtarb 6. Juni 1832. Da B. mit einem vollendeten Syſteme der Geſetzgebung nicht zum Abſchluß gelangen konnte, ſo übernahm ſein Freund und Schüler, der Genfer Etienne Dumont, aus B.'s zahlreichen Schriften und den vorhandenen Manuſcripten eine ſyſtematiſche Darſtellung ſeiner Lehre und gab dieſes Werk zu Genf in franz. Sprache heraus, das ſpäter von Beneke unter dem Titel «Grundſätze der Civil- und Criminalgeſetzgebung aus den Handſchriften J. B.'s, herausgegeben von E. Dumont» (2 Bde., Berl. 1830) ins Deutſche übertragen wurde. Der geiſtloſe und unfruchtbare Dogmatismus ſeiner Zeit führte B., wie alle begabte Köpfe, in die Schule der franz. und engl. Empiriſten, aus deren Syſtemen er ſich für ſeine Zwecke einen eigenthümlichen Senſualismus (ſ. Utilitarismus) conſtruirte. Von dieſem Standpunkte aus konnten natürlich ſeine Beſtrebungen zur Aufſtellung einer Rechtstheorie, trotz ſeines Fleißes und ſeiner Geſinnung, keine wahren Erfolge haben. Dagegen ſind ſeine Bemühungen in Bezug auf die Geſetzgebungspolitik von bedeutenden praktiſchen Folgen geweſen.

Seine Erläuterungen über das Proceßverfahren, über die Organisation der Gerichte, über die Beweisführung, über die Taktik der Gesetzgebenden Versammlungen u. s. w. verdienen das Studium jedes Gesetzgebers und Volksvertreters. Eine ganz besondere Beachtung hat auch schon früher B. in Deutschland durch seine Schrift «Panopticon, or the inspection-house» (2 Bde., Lond. 1791) erfahren, in der er den Plan zu einem Gefängnisse mittheilt, in welchem ein einziger Mann, von einem in der Mitte des runden Gebäudes befindlichen Thurme aus, die Aufsicht über alle Gefangenen zugleich führen kann. In England selbst wurde B. von der Torypartei heftig angefeindet, indem diese seine Vorschläge für praktische Reformen haßte und ihn besonders deshalb fürchtete, weil er einer der ersten war, die auf eine Parlamentsreform hinwiesen, die Principien des Freihandels verfochten und die Trennung von Staat und Kirche befürworteten. Die 1824 zu London gestiftete «Westminster Review» war bestimmt, seine Lehren in England zu verbreiten. In Frankreich hat B. den ersten und nachhaltigsten Einfluß gewonnen. Er schickte schon der Constituirenden Versammlung seine «Principien der Gesetzgebung» ein, die von ihr vielfältig benutzt wurden, da sie sich mit B. auf gleichem Boden befand. Kurz vor der Julirevolution fand unter den Communisten die Lehre B.'s Anklang; man erklärte das Nützlichkeitsprincip für die «véritable philosophie» und gründete in ihrem Interesse 1829 das Journal «L'utilitaire». 1821 nahm der Staat Neuyork ein zum Theil nach B.'s Schriften ausgearbeitetes Gesetzbuch an, welchem Beispiel 1826 Südcarolina und 1830 Louisiana folgten. Mit dem Kaiser Alexander wie überhaupt mit einer Menge Staatsmänner stand B. in fortwährendem Briefwechsel, und mancher seiner philanthropischen Reformvorschläge mag auf diesem Wege verwirklicht worden sein. Eine Gesammtausgabe seiner Werke mit Biographie wurde von Bowring veröffentlicht (11 Bde., Lond. 1843). Seinem Charakter nach war B. ein Mann von großer Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und Wohlwollen, dabei beharrlich bis zum Eigensinn und selbstbewußt bis zur Eitelkeit. Von seinen Arbeiten erholte er sich durch Orgelspiel, sonst verachtete er die Künste. Auch im Tode blieb er seinem Princip treu, indem er testamentarisch seinen Leichnam der Anatomie vermachte.

Bentheim, eine Grafschaft im äußersten Westen des Königreichs Hannover, zur Landdrostei Osnabrück gehörig, wird nur im O. von hannov. Gebiet, auf den andern Seiten von den Niederlanden und der preuß. Provinz Westfalen begrenzt und begreift ein Areal von 16,76 Q.-M. mit 30505 E. In administrativer Beziehung zerfällt das Land gegenwärtig in die zwei Aemter B. und Neuenhaus. In ersterm liegt der Marktflecken B. mit 2154 E. und dem alten stattlichen Residenzschlosse. Ein Theil des Bodens besteht aus Moorland und hat nur Viehweiden und Torfgräbereien; der übrige Theil ist fruchtbar an Getreide, Hülsenfrüchten, Flachs und Holz. Früher war B. in die obere und in die untere Grafschaft getheilt, von der jene nebst der sog. Herrlichkeit Emblichheim ein Reichslehn bildete, diese aber vor zeiten von dem Bischof von Utrecht, später von der Provinz Oberyssel und dann, infolge ihrer Abtretung, von dem Prinzen von Nassau-Oranien zu Lehn getragen wurde. Die alten Grafen von B. starben 1421 mit Graf Bernhard I. aus. Der Erbe der Grafschaft, der Dynast Eberwyn von Gütterswyk, erheirathete durch seine erste Vermählung die Grafschaft Steinfurt ($1\frac{1}{3}$ Q.-M. mit 3840 E.), durch seine spätere die Solms-Ottenstein'schen Güter, und dessen Urenkel Eberwyn IV., gest. 1562, die Grafschaft Tecklenburg und Rheda nebst Wewelinghofen. Des letztern Sohn Arnold IV., gest. 1606, brachte durch seine Gemahlin noch Hohen-Limburg, Alpen und Helfenstein an sein Haus. Er hinterließ fünf Söhne, welche 1609 das Erbe theilten und fünf Linien stifteten, von welchen drei in der Person der Stifter wieder ausgingen. Nur die von Adolf und Arnold begründeten Linien erhielten sich und blühen bis auf den heutigen Tag.

Die ältere Linie oder B.-Tecklenburg-Rheda, gestiftet von dem genannten Grafen Adolf (gest. 1625), besaß Tecklenburg-Rheda, Hohen-Limburg u. s. w., doch mußte Graf Joh. Adolf von B. (gest. 1701) infolge eines vom Hause Solms-Braunfels erhobenen Proceßes drei Viertel von Tecklenburg und ein Viertel von Rheda abtreten. Das Haus Solms-Braunfels überließ jedoch seine Rechte an Preußen, welches 1707 ganz Tecklenburg in Besitz nahm, dagegen von dem Antheile an Rheda absah. Die Wiener-Congreß-Acte überwies Rheda an die Krone Preußen als Standesherrschaft und überließ auch Preußen das Protectorat über Hohen-Limburg. Beide Besitzungen werden jedoch auf Grund königl. Cabinetsordre vom 19. Dec. 1816 als Standesherrschaften betrachtet. Am 20. Juni 1817 ward das damalige Haupt der ältern Linie, Graf Emil Friedrich Karl von B. (geb. 11. Mai 1765, gest. 17. April 1837), in den preuß. Fürstenstand erhoben, während dessen Bruder,

Graf Friedrich von B. (geb. 21. Jan. 1767, geſt. 26. Dec. 1835), mit ſeinen Nachkommen im Grafenſtand verblieb. Der Sohn des Fürſten Emil, Fürſt Kaſimir von B., geb. 4. März 1795, iſt das gegenwärtige Haupt der ältern Linie. Er reſidirt zu Hohen-Limburg und beſitzt außer den Standesherrſchaften Hohen-Limburg und Rheda auch die nicht standesherrl. Herrſchaften Gronau und Wewelinghofen.

Die jüngere Hauptlinie, B.-Bentheim und B.-Steinfurt, wurde von dem Grafen Arnold von B. (geſt. 1643) begründet und erhielt 20. Juni 1817 in der Perſon des Grafen Lndw. Wilh. von B. (geſt. 20. Aug. 1817) den fürſtl. Rang. Gegenwärtiges Haupt der Linie iſt der Sohn des letztgenannten, Fürſt Alexius von B., geb. 20. Jan. 1781, welcher als Beſitzer der Grafſchaft B. unter hannov., als Standesherr zu Steinfurt aber unter preuß. Hoheit ſteht. Außerdem gehören zu den Beſitzungen dieſer Linie noch das Gaugericht Ruſchau und die Herrlichkeit Alpen bei Weſel ſowie in den Niederlanden die Herrlichkeit Bateuburg und die Herrſchaft Hawickerwerth. Der Erbprinz Ludwig von B., geb. 1. Aug. 1812, iſt hannov. Generalmajor. — Der Bruder des Fürſten Alexius, Wilhelm von B.-Bentheim, öſterr. Feldmarſchallieutenant, geb. zu Steinfurt 17. April 1782, erhielt in der Taufe, da die Generalſtaaten von Holland Pathenſtelle bei ihm vertraten, den Beinamen Belgicus. Nachdem er auf dem väterlichen Schloſſe die erſte Bildung erhalten, trat er 1799 in das öſterr. Heer ein nnd wurde 1809 auf dem Schlachtfelde von Aspern zum Oberſten ernannt. Mit der Fahne in der Hand führte er bei Wagram ſein zurückgeworfenes Regiment von neuem dem Feinde entgegen. Nicht minder ruhmvoll focht er 1813 bei Dresden und Kulm. Bald darauf ward er General, erhielt dann den Auftrag, eine deutſche Legion zu errichten, welche gegen Ende des franz. Kriegs im ſüdl. Frankreich noch weſentliche Dienſte leiſtete. Nach dem Pariſer Frieden beſchäftigten ihn die Familienangelegenheiten, dann die Intereſſen der mediatiſirten deutſchen Fürſten, als deren Bevollmächtigter er auftrat. 1827 ward er zum Feldmarſchallieutenant ernannt und kam als ſolcher nach Italien, wo er 1831 zur Unterdrückung der Bewegnng im Kirchenſtaate beitrug. Als Commandant des 2. Armeecorps in Italien ſtarb er zu Villafranca 12. Oct. 1839. Sein jüngerer Bruder, Prinz Ludwig von B., geb. 22. Nov. 1787, lebt als dän. Generalmajor zu Kopenhagen.

Bentinck, ein Geſchlecht, das ſchon im 14. Jahrh. in Geldern anſäſſig war, ſpäter auch nach England und Oldenburg verpflanzt wurde. Die ältere Linie ward begründet und nach England übergeführt durch Johann Wilhelm von B., geb. 1648, geſt. 23. Nov. 1709, den dritten Sohn Hendrik B.'s von Diepenhan in Oberyſſel. Derſelbe war ein Jugendfreund und Liebling König Wilhelm's III., wurde von dieſem vielfach in Staatsgeſchäften verwendet und 1689 als Baron von Cirenceſter, Visconnt Woodſtock und Graf von Portland zur engl. Peerage erhoben. Sein älteſter Sohn, Henry B., erhielt 1716 den Titel eines Herzogs von Portland und Marqnis von Titchfield und ging 1721 als Gouverneur nach Jamaica, wo er 4. Juli 1726 ſtarb. Deſſen Sohn und Erbe William B., geb. 1. März 1708, vermählte ſich mit der reichen Margaret Cavendiſh, der einzigen Tochter Edward Harley's, Grafen von Oxford, und Erbin der Herzoge von Newcaſtle, welche zu Bulſtrode ein Muſeum errichtete, dem auch die berühmte Portlandvaſe (ſ. d.) angehörte. — B. (William Henry Cavendiſh-), der älteſte Sohn William B.'s aus der Ehe mit Margaret Cavendiſh, geb. 14. April 1738, ſuccedirte ſeinem am 1. Mai 1762 verſtorbenen Vater. Im Oberhauſe gehörte er während des nordamerik. Kriegs unausgeſetzt zur Oppoſition. Nachdem er 1783 zum erſten Lord des Schatzamts ernannt worden, mußte er ſchon 27. Dec. deſſelben Jahres dem Pitt'ſchen Miniſterium weichen, gegen das er nun ebenfalls in Oppoſition blieb, bis 1792, wo er den Kampf gegen die Revolution nnd ſomit die Regierung zu unterſtützen begann. Hierauf ward er 11. Juli 1794 Staatsſecretär des Innern, in welcher Stellung er auch bis zur Reſignation Pitt's 1801 blieb. Bei Auflöſung des Whigminiſteriums im Frühjahr 1807 wurde er, trotz ſeines hohen Alters und ſeiner wenig hervorragenden Geiſtesgaben, zum zweiten mal als erſter Lord des Schatzes an die Spitze der Regierung berufen. Als ſolcher ſtarb er 30. Oct. 1809. — B. (Lord William Henry Cavendiſh-), des vorigen zweiter Sohn, geb. 14. Sept. 1774, ſtieg in der Armee ſehr raſch empor und ward ſchon 1803 Gouverneur von Madras. Einige Jahre ſpäter zurückgerufen, wirkte er erſt diplomatiſch, dann an der Spitze einer brit. Brigade in Spanien. Später wurde er als Oberbefehlshaber der brit. Hülfstruppen und Bevollmächtigter an den Hof König Ferdinand's nach Sicilien geſchickt, wo ſein hochfahrendes Weſen die ſtolze Königin Karoline ſo verletzte, daß dieſe 1811 nach Wien abging, um mit ihrem Todfeinde Napoleon in Verbindung zu treten. B. griff nun in die Verhältniſſe der Inſel um ſo entſchiedener ein und

Digitized by Google

erlieh 1812 sogar den Siciliern eine Constitution, die von der engl. Politik nach Napoleon's Sturze freilich fallen gelassen ward. 1813 landete B. von Sicilien aus in Catalonien, mußte doch nach der unglücklichen Schlacht von Villafranca sich wieder einschiffen. Glücklicher war r 1814 bei einer Landung in Livorno, von wo er sich nach Genua wandte, das er besetzte, essen Anfall an Sardinien er aber weder durch das anfangs der ehemaligen Republik Genua egebene Versprechen der Selbständigkeit noch durch eine spätere Protestation zu hindern vermochte. 1827 ging er als Generalgouverneur nach Ostindien, wo er das Verbrennen der Witwen streng verbot, die Finanzen ordnete und die Preßfreiheit einführte. Doch mußte er 835 sein Amt an Lord Auckland abtreten, weil während seiner Verwaltung die Afghanen und ndere nördl. Völker gefahrdrohend geworden waren. Er begab sich nach Paris, wo er 17. Juni 839 starb. — **B.** (William Henry Cavendish-Scott-), des vorigen ältester Bruder, vierter erzog von Portland, geb. 24. Juni 1768, war 1827 kurze Zeit Präsident des Geheimen aths und starb 27. März 1854. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Generals Scott von alcomie, einer Schwägerin Canning's, hatte er vier Söhne, von denen, da der älteste schon 824 gestorben war, der zweite, William John Cavendish-Scott-B., geb. 17. Sept. 800, in der Herzogswürde folgte. — **B.** (Lord William George Frederick Cavendish-), der itte Sohn des vorigen, bekannt als Parlamentsmitglied unter dem Namen Lord George B., b. 27. Febr. 1802, trat im Alter von 13 J. in die Armee und erhielt bald Majorsrang. ierauf wendete er sich der polit. Laufbahn zu und wurde Privatsecretär bei seinem Oheim anning, in welcher Stellung ihm seine genaue Kenntniß der hohen Aristokratie wie der hofhigen Cirkel sehr vortheilhaft war. Als ihm 1826 der Sitz für den Wahlflecken Lynn Regis fiel, hielt er sich zu den gemäßigten Whigs. Doch schon in den Verhandlungen über die eformbill neigte er sich den Tories zu, bis er sich endlich 1834 mit dem Rücktritte Stanley's, raham's u. s. w. von der Verwaltung auch entschieden von seiner Partei lossagte. Seitdem wies sich B. im allgemeinen als ein Anhänger Peel's. Als aber dieser dem Schutzzollsystem treu wurde, nahmen die Protectionisten B. zu ihrem Haupte, und dieser bekämpfte nunmehr, n Disraeli unterstützt, seinen bisherigen Führer aufs heftigste und vereinigte sich 1846 mit r Opposition zu seinem Sturze. Im Parlament war B. ein gefürchteter Redner; doch trieb das Reden wie Jagd und Wette. In den Angelegenheiten der Rennbahn besaß er große rfahrungen. B. ward 21. Sept. 1848 in der Nähe seines väterlichen Schlosses Walbeck in ottinghamshire vom Schlage getroffen; man fand wenigstens seinen Leichnam unberaubt und verletzt am Wege liegend. Er starb unvermählt. Vgl. Disraeli, «Lord George B., a political biography» (Lond. 1851).

Die jüngere Linie der B. ward begründet von einem jüngern Sohn des obenerwähnten rafen von Portland, Wilhelm von B., geb. 1701, gest. 1773, Herrn zu Rhoon und Pencht, Präsidenten der Staaten von Holland und Westfriesland, der 1732 zum Reichsgrafen hoben wurde, sich 1733 mit Charlotte Sophie, der Erbtochter des letzten Grafen von Aldenrg, Anton's II., vermählte und dadurch das gräfl. Aldenburgische Fideicommiß an sein aus brachte. Dieses Fideicommiß bestand aus der freien Herrschaft Kniphausen und der edeln errschaft Varel nebst Gütern im Oldenburgischen, und war von Anton Günther, dem letzten rafen von Oldenburg-Delmenhorst, für seinen unehelichen, aber von Kaiser Ferdinand III. gitimirten und zum Reichsgrafen von Aldenburg erhobenen Sohn Anton gestiftet worden. er Reichsgraf Wilh. von B. hinterließ zwei Söhne, durch die sich die jüngere Hauptlinie eder in zwei Zweige spaltete, Christian Friedr. Anton, dem die westfäl. Fideicommißherraften zufielen, und welcher der Stifter der westfäl. Linie ward, und Joh. Albert, der in engl. eedienste trat, dadurch der Stifter einer zweiten engl. Linie ward und 23. Sept. 1775 starb. ristian Friedr. Anton hatte wieder zwei Söhne, Wilh. Gust. Friedr. und Joh. Karl, durch sich die westfäl. Linie von neuem in den ältern und jüngern Zweig theilte. Der erstere, ilhelm Gustav Friedrich, geb. 1762 im Haag, kam nach dem Tode seines Vaters 1768 den Besitz der Fideicommißherrschaften und war in erster Ehe mit einer Freün von Reede rheirathet, die 1799 starb und ihm eine Tochter und einen Sohn hinterließ, welcher letztere 813 starb. Dann lebte er seit 1800 mit Sara Margarethe Gerdes, der Tochter eines oldenb. ndmanns in Bockhorn, in einer sog. Gewissensehe bis 1816, wo er sich förmlich mit ihr auen ließ. Von ihr hatte er mehrere Kinder, darunter drei noch jetzt lebende Söhne, Wilh. iedr., geb. 1801, Gust. Adolf, geb. 1809, und Friedr. Anton, geb. 1812. Dem ältesten at der Vater schon 1827 die Mitregentschaft über die Fideicommißherrschaften ab, die wäh-

rend der franz. Invaſion eine Zeit lang zu Holland, dann als bloße Privatgüter zum franz. Kaiſerreich gehört hatten, 1818 aber unter oldenb. Hoheit gekommen waren und zuletzt durch das Berliner Abkommen von 1825 als mediatiſirte Herrſchaften mit vielen Rechten und Privilegien ihrem vormaligen Landesherrn zurückgegeben wurden. Als jedoch der älteſte Sohn auf die Nachfolge in allen väterlichen Gütern verzichtete, ſich nach Miſſouri in den Vereinigten Staaten begab und ſich daſelbſt ankaufte, wurde ſeinem zweiten Bruder 1834 die Mitregentſchaft der Fideicommißherrſchaften vom Vater eingeräumt, der 22. Oct. 1835 als brit. Generalmajor ſtarb. Der Bruder des letztern, Joh. Karl, geb. 1763, geſt. als brit. Generalmajor in London 1. Dec. 1833, hatte ebenfalls drei Söhne hinterlaſſen, Wilh. Friedr. Chriſtian, geb. 15. Nov. 1787, Karl Anton Ferd., geb. 4. März 1792, und Heinr. Joh. Wilh., geb. 8. Sept. 1796.

Schon bei Lebzeiten des Grafen Wilhelm Guſtav Friedrich hatte, nachdem ſelbiger die Fideicommißherrſchaften auf ſeinen Sohn übertragen, der Bruder des erſtern, Johann Karl, die Succeſſionsfähigkeit ſeiner Neffen beſtritten, deshalb Einſpruch bei der Bundesverſammlung erhoben und 1829 förmliche Klage bei dem Oberappellationsgerichte zu Oldenburg eingereicht. Nach ſeinem und Graf Wilhelm's Tode ſetzten ſeine Söhne den Streit gegen ihre Vettern fort. Gegenſtand deſſelben waren die beiden Herrſchaften Knipphauſen und Varel. Die Agnaten behaupteten vornehmlich: zu dem gräfl. Aldenburgiſchen Fideicommiſſe ſeien blos legitime Nachkommen aus ſtandesmäßiger Ehe berufen, den Beklagten gehe aber dieſe Eigenſchaft ab, da ſie Söhne einer Leibeigenen und nur durch nachfolgende Ehe legitimirte Mantelkinder wären, alſo ſchon nach dem gemeinen Rechte des deutſchen hohen Adels nicht ſucceediren könnten. Dem allem ward von den Beklagten widerſprochen und beſonders beſtritten, daß die Grafen von Aldenburg, für welche das Fideicommiß geſtiftet worden, zum hohen Adel gehört hätten, da ſie weder Antheil an einer reichsgräfl. Curiatſtimme auf den Reichstagen noch Kreisſtandſchaft gehabt hätten. Für alle Fälle liege auch in der Stiftung des Aldenburgiſchen Fideicommiſſes durch Anton Günther zu Gunſten ſeines nur mittels Reſcripts legitimirten Sohnes von vornherein ein Ausſchluß alles Erbfolge-Rigorismus. An dem Rechtsſtreite nahmen mehrere angeſehene Rechtsgelehrte theil. Für die Kläger ſchrieben Claus in Frankfurt und Heffter, ferner Tabor, Wilda, Mühlenbruch und Zachariä; gegen ſie Klüber, Dieck, Eckenberg, Michaelis, Waſſerſchleben, Boden. Pözl und Bluntſchli wollten die Sache als eine Frage des öffentlichen Rechts der gerichtlichen Competenz ganz entzogen wiſſen. Für die Dauer des Proceſſes hatte die oldenb. Regierung den Beſitzſtand des Grafen Guſtav Adolf vorläufig anerkannt, ihm jedoch aufgegeben, nichts von den Gütern zu ſeinen Gunſten zu verwenden. Die Aufmerkſamkeit, welche ein ſo ſchwieriger, das abgelebte Reichsſtaatsrecht wieder aufwühlender Streit um ſo anſehnliche Objecte in den dreißiger und vierziger Jahren erregte, wurde von Zeit zu Zeit durch Zwiſchenvorfälle immer wieder aufgefriſcht. Nachdem der Mitkläger Graf Karl Anton Ferdinand 16. Oct. 1836 den vergeblichen Verſuch gemacht, ſich mit Liſt und Gewalt in den Beſitz zu ſetzen, fiel zwar 1842 ein Urtheil der Juriſtenfacultät zu Jena, an welche die Acten zum Verſpruch verſendet worden, für die Beklagten aus, allein die Kläger wendeten dagegen Appellation ein, über welche die Juriſtenfacultät zu Gießen entſcheiden ſollte. Während der Jahre, welche die Abfaſſung der umfangreichen Schriften zur Begründung und Widerlegung des Rechtsmittels und die Entſcheidung ſelbſt in Anſpruch nahmen, ſuchten die Kläger ihre Sache namentlich diplomatiſch zu fördern, wobei ſie in ihren Beziehungen zur engl. und niederländ. Regierung den nöthigen Rückhalt finden mochten. Sie erlangten 12. Juni 1845 bei der Bundesverſammlung die Erklärung, daß der Familie B. nach ihrem Standesverhältniſſe zur Zeit des Deutſchen Reichs (was noch Gegenſtand gerichtlicher Erörterung war) die Rechte des hohen Adels im Sinne des 14. Art. der Bundesacte zukämen. Hierauf traten ſie 23. Aug. 1847 bei dem Bunde mit dem Antrage hervor, dem Grafen Guſtav Adolf B. die Succeſſionsfähigkeit abzuſprechen und die von dieſem angemaßte Landeshoheit auf die rechtmäßigen Nachfolger zu übertragen, erwirkten auch bei der Proviſoriſchen Centralgewalt 8. Nov. 1849 einen entſprechenden Beſchluß. Der Beſitzer proteſtirte dagegen unter dem 10. März 1850 bei der Bundescentralcommiſſion, und da auch die oldenb. Regierung darauf beſtand, die gerichtliche Entſcheidung abzuwarten, ſo blieben die weitern Schritte der Kläger am Bunde vorderhand ohne Erfolg. Endlich ſchlug Oldenburg 1854 einen Vergleich vor, worin es ſich zum Ankauf des B.'ſchen Fideicommiſſes um einen Preis von circa 2 Mill. Thlr. und zur ratenweiſen Vertheilung dieſer Summe unter die ſtreitenden Theile erbot. Der Vergleich ward in der That von dem Beklagten, dem Grafen Guſtav Adolf, unter Abtretung ſeines Beſitzes angenommen, ebenſo von dem Grafen Wilhelm (geſt. 8. Juni 1855 im Haag) und 1855 vom Grafen Karl,

der sich auch 200000 Thlr. auf die Vergleichsumme von Oldenburg zahlen ließ. Wider Erwarten protestirte jedoch der Mitkläger Graf Heinrich (brit. Generallieutenant) bei der Bundesversammlung wider das ohne seine Genehmigung zu Stande gebrachte Abkommen, wollte die Verhandlungen von vorn beginnen und stellte, da er sich zur Annahme einer Entschädigung bereit erklärte, neue Pressionen in Aussicht. Oldenburg trat hierauf mittels Erklärung vom 9. Sept. 1858 auf den Rechtsstandpunkt zurück und sprach dabei aus, daß es lieber den Grafen Gustav Adolf, selbst mit eigenem Schaden, wieder einsetzen wolle. Seitdem hat über die Angelegenheit nichts weiter verlautet, und es scheint hiernach der Vergleich doch zu allseitiger Genehmigung gelangt zu sein.

Bentivoglio (Cornelio), Cardinal, bekannt auch als Dichter, geb. zu Ferrara 1668, stammte aus einer Familie, die in der ehemaligen Republik Bologna die höchsten obrigkeitlichen Aemter bekleidete, und der auch Ercole B. angehörte, der Sohn Annibale's II., des Fürsten von Bologna, welcher sich als Dichter besonders durch seine Satiren auszeichnete. Von schönen Künsten und Wissenschaften, Philosophie, Theologie und Rechtskunde gleich mächtig angezogen, begünstigte B. in ausgezeichneter Weise in Ferrara alle wissenschaftlichen Anstalten. Papst Clemens XI. ernannte ihn zum Hausprälaten und Secretär der Apostolischen Kammer und sandte ihn 1712 als Nuntius nach Paris, wo er bei den damaligen Umtrieben über die Bulle Unigenitus eine wichtige Rolle spielte. Doch der Regent, Herzog von Orleans, schätzte weder die Bulle noch den Nuntius und dessen wissenschaftliche Bildung. Der Papst versetzte B. deshalb wieder nach Ferrara, bis er ihm 1719 den Cardinalshut ertheilte und ihn bald in Rom, bald als Legatus a latere in der Romagna oder als Nuntius in Madrid gebrauchte. Er starb in Rom 1732. Zu seiner Erholung beschäftigte er sich vorzüglich mit der Dichtkunst.

Bentkowski (Wladislaus von), geistvoller poln. Publicist und preuß. Kammermitglied, besonders bekannt durch seine Theilnahme an dem poln. Aufstande von 1863, wurde 1817 in Warschau geboren, wo sein Vater als Professor an der Universität lebte. Als die Revolution von 1830 ausbrach, war der junge B. Schüler des warschauer Lyceums und trat als solcher in die Stadtmiliz. 1833 wandte er sich nach Königsberg, wo er sich an der Universität dem Studium der Rechtswissenschaft und Geschichte widmete. Durch eine Abhandlung über die Geschicke der poln. Gemeinderechte unter den Jagellonen gewann er 1836 den von der Jablonowski'schen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig ausgesetzten Preis, und die Schrift wurde in den Jahrbüchern der Gesellschaft gedruckt. 1840 bestand er in Warschau die vorgeschriebenen juristischen Prüfungen, aber die dort herrschenden Zustände sagten ihm so wenig zu, daß er alsbald Polen wieder verließ und nach Posen ging, wo er die Naturalisation nachsuchte und erhielt. Mit Eifer widmete er sich jetzt theoretisch und praktisch den Militärwissenschaften, indem er in die preuß. Artillerie eintrat. Doch nahm er 1848 als Lieutenant seinen Abschied und betheiligte sich an der Redaction der «Gazeta Polska» in Posen, um in dieser Stellung für die nationalen und freiheitlichen Ideen der Zeit zu wirken. Der Aufstand in Ungarn führte ihn indeß in die Reihen der ungar. Armee, in der er sich wiederholt auf dem Schlachtfelde auszeichnete. Nach dem Ende des Kampfes trat er mit andern Offizieren nach der Türkei über, kehrte jedoch von dort bald wieder nach Posen zurück, um sich aufs neue der Publicistik und Literatur zu widmen. Er redigirte den neuentstandenen «Gonic» Polski», der 1856 unterlag, und 1854 ließ er anonym eine poln. Uebersetzung von Macaulay's «Geschichte Englands» erscheinen. In demselben Jahre wurde er ins Abgeordnetenhaus gewählt und nahm seitdem, ohne Unterbrechung und unter dem regsten Vertrauen seiner Wähler und der poln. Bevölkerung der Provinz Posen, an dessen Verhandlungen theil, indem er mit großem Talent, Eifer und Scharfsinn die Sache der poln. Nationalität vertrat. 1863 legte er indeß sein Mandat nieder, um sich als Militär bei dem Aufstande in Russisch-Polen zu betheiligen. Er ging nach Krakau, wo er mit dem ihm aus dem ungar. Kriege bekannten General Wysocki zusammentraf, und betrat dann von hier aus den Kampfplatz. Während der Dictatur des Generals Langiewicz wirkte er als Chef des Generalstabs. Nach dem Uebertritte von dessen Corps auf österr. Gebiet, gegen welchen er im Kriegsrathe stimmte, wurde er in Oesterreich verhaftet, angeklagt und verurtheilt.

Bentley (Richard), einer der genialsten Philologen und Kritiker, geb. 27. Jan. 1662 zu Oulton bei Wakefield, besuchte die Schule letzterer Stadt und studirte seit 1676 zu Cambridge. Nachdem er seit 1682 als Lehrer zu Spalding thätig gewesen, ward er 1689 Führer der Söhne des Dr. Stillingfleet, nachmaligen Bischofs von Worcester, auf der Universität Oxford und sodann auch Kaplan des letztern. Seinen Ruf begründete B. 1691 durch eine Epistel

an Dr. Mill, worin er die erſten Proben ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit und ſeines kritiſchen Scharfſinns in der Erklärung ſchwieriger Stellen der alten Claſſiker ablegte. Im Auftrage der Direction der von Boyle gemachten Stiftung lieferte er 1692 in acht «Sermons» eine ſehr gründliche und ſcharfſinnige Widerlegung des Atheismus. 1694 erhielt er die Aufſicht über die königl. Bibliothek zu St.-James. Durch eine misgünſtige Aeußerung Boyle's, des Grafen von Oſſory, in deſſen Ausgabe der Briefe des Phalaris (1695) veranlaßt, wies B. in einer eigenen Schrift (1697) die Unechtheit der «Epistolae» des Phalaris nach und begründete ſeine Anſicht noch eingehender in der berühmten «Dissertation upon the epistles of Phalaris, Themistocles, Socrates, Euripides and the fables of Aesop» (1699 u. öfter; lat. in B.'s «Opuscula philologica», Lpz. 1781; deutſch von Ribbeck, Lpz. 1857). 1700 wurde B. Maſter des Trinity-College zu Cambridge, das Jahr darauf Archidiakonus von Ely und 1717 Profeſſor der Theologie zu Cambridge. Inzwiſchen ließ er 1710 ſeine kritiſchen Bemerkungen über zwei Luſtſpiele des Ariſtophanes und unter dem Namen «Phileleutherus Lipsiensis» ſeine Verbeſſerungen der Bruchſtücke des Menander und Philemon erſcheinen. Dieſen Arbeiten folgte die Ausgabe des Horaz (Cambr. 1711; 3. Aufl., Amſt. 1723; abgedruckt, 2 Bde., Lpz. 1826), ſein vorzüglichſtes Werk; die des Terenz und des Phädrus (1726), welche aber von Hare in der berühmten «Epistola critica» ſcharf getadelt wurde, und die des Manilius (1739). In der Ausgabe des «Paradise lost» von Milton hat B. ohne Rückſicht Veränderungen vorgenommen und dadurch manche Eigenthümlichkeit und Schönheit des Werkes verwiſcht. Auch in ſeinen Verbeſſerungen der alten Dichter gab er ſich einſeitig einer dialektiſchen Kritik hin und verrieth in der Erklärung derſelben Mangel an poetiſchem Sinn. B. ſtarb 14. Juli 1742. Sein ganzes Leben war eine endloſe Fehde. So unbedeutend an ſich ſeine akademiſchen Streitigkeiten erſcheinen, liegt doch etwas in dem Charakter des Mannes, in ſeinem kühnen Selbſtvertrauen, ſeiner Verachtung der Gegner, ſeiner Entſchloſſenheit, ſeiner unbezwinglichen Neigung, ſich in Schwierigkeiten zu verwickeln, und ſeiner Gewandtheit, ſich herauszuziehen, was jenen Zwiſten Intereſſe gibt. Eine Geſammtausgabe der Werke B.'s (3 Bde., Lond. 1836) von Dyce iſt unvollendet geblieben. Vgl. Monk, «The life of Richard B.» (Lond. 1830); Wolf in «Literariſche Analekten» (Bd. 1, Berl. 1816). — Sein Neffe, Thomas B., der ebenfalls Mitglied des Trinity-College zu Cambridge war und 1786 ſtarb, hat ſich durch die Herausgabe einiger Claſſiker, namentlich des Cäſar (2 Bde., Lond. 1742), bekannt gemacht, war aber mehr Liebhaber als Kenner des Alterthums.

Benton (Thomas Hart), ausgezeichneter amerik. Staatsmann, geb. 14. März 1782 zu Hillsborough in Nordcarolina, geſt. 10. April 1858 in Waſhington, erhielt, ſchon früh verwaiſt, eine ſehr dürftige Erziehung, deren Mängel er ſpäter durch eifriges Selbſtudium erſetzte. Er ſiedelte ſpäter aus ſeinem Heimatsſtaate nach Tenneſſee über und ward hier Rechtsanwalt und Mitglied der Staatsgeſetzgebung, in welcher er ein Geſetz durchbrachte, welches Sklaven ebenſo wie Weißen ein ſchwurgerichtliches Verfahren gewährte. Im Kriege von 1812 gegen England warb er ein Freiwilligenregiment (woher ſein Titel als Oberſt) und diente im Stabe Andrew Jackſon's. Nach Beendigung des Kampfes ließ er ſich als Rechtsanwalt in St.-Louis nieder, gab daſelbſt eine Zeitung heraus und nahm an der Controverſe über die Aufnahme von Miſſouri als Staat in den Bund einen ſo hervorragenden Antheil, daß man ihn, als jene Aufnahme erfolgte, zum Bundesſenator für den neuen Staat erwählte. In dieſer Stellung verblieb er ein volles Menſchenalter und erwarb ſich den Ruf eines der bedeutendſten amerik. Staatsmänner. Er war es namentlich, der die beſondern Intereſſen der jungen Staaten im Weſten in der nationalen Geſetzgebung denen der ältern Staaten gleichzuſtellen und die Ziele der legislatoriſchen und adminiſtrativen Thätigkeit des Bundes weiter hinauszurücken wußte. Die Idee einer Ausbreitung der Civiliſation über die ganze, damals nur von Indianern bewohnte Wüſte zwiſchen dem Miſſouri und dem Stillen Meere wurde erſt durch ſeine Beredſamkeit in das amerik. Volksbewußtſein eingeführt. B. war es auch, der zuerſt die unentgeltliche Vertheilung des Bundesdomaniallandes an Anſiedler vorſchlug, eine Maßregel, die, von der Sklavenhalterpartei aufs heftigſte bekämpft, erſt fünf Jahre nach ſeinem Tode ſich verwirklichte. Die geogr. Erforſchung des Nordweſtterritoriums wurde vorzugsweiſe von ihm angeregt. Der Plan einer großen Heerſtraße (ſpäter einer Eiſenbahn) quer über den Continent bis zum Stillen Meere ſtammt ebenfalls von ihm. In den dreißiger Jahren war B. in der Controverſe über die Finanzpolitik des Landes der tonangebende Leiter ſeiner Partei. Während des mexic. Kriegs beabſichtigte der damalige Präſident Polk, B. zum Oberbefehlshaber des Heeres zu machen, konnte aber die Zuſtimmung des Senats dazu nicht erlangen.

s treueſter Anhänger Jackſon's war B. der bitterſte Feind der ſchon damals auf eine Zer-
ßung der Union abzielenden Calhoun'ſchen Fraction der demokratiſchen Partei und führte
t dieſer einen Kampf auf Tod und Leben. 1850 gelang es dieſer Fraction in Miſſouri,
rch eine Coalition mit den Whigs die Wiedererwählung B.'s zum Bundesſenate zu verhin-
n. Dafür nahm er 1852 die Wahl zum Repräſentantenhauſe an und fand hier Gelegenheit,
s ganze Gewicht ſeines Namens und Einfluſſes gegen die von der Calhoun'ſchen Fraction
gegebenen Verſuche zur Einführung der Sklaverei in Kanſas und Nebraska in die Wagſchale
werfen. Wenn er auch die Annahme der Nebraskabill nicht verhindern konnte, ſo bewirkte
ch ſein Auftreten, daß die der Maßregel abholden Demokraten des Nordens ſich auch, nach-
m ſie eine vollendete Thatſache geworden, nicht mit ihr verſöhnen mochten, ſondern ſich mit
dern Oppoſitionselementen zur republikaniſchen Partei verbanden. 1854 unterlag B. bei
r Wahl zum Congreſſe ſeinen vereinigten Gegnern, ebenſo 1856, als ihn ſeine Freunde zum
andidaten für das Gouverneursamt beſtimmt hatten. Sich nun gänzlich aus dem activen
arteileben zurückziehend, benutzte er ſeine Muße zur Ausarbeitung ſeiner Erinnerungen
Thirty years' view of the Senate») und zur Condenſirung aller ſeit der Errichtung der
epublik ſtattgehabten Congreßdebatten. Bei ſeinem eiſernen Fleiße hatte er dieſe Rieſenarbeit
hon bis zum Ende des J. 1850 geführt, als der Tod ihn abrief. An markiger Kraft, Selb-
ändigkeit der Anſchauungen, Schärfe und Klarheit der Darſtellung, Ideenreichthum und vor
llem an Ehrenhaftigkeit und Reinheit der Motive ſeines Denkens und Handelns hat B. unter
en amerik. Staatsmännern der zweiten Generation kaum ſeinesgleichen. Freilich artete ſeine
raft und Schärfe im Ausdruck nicht ſelten zu einer an Roheit ſtreifenden Derbheit und
ntenſiven Bitterkeit aus, welche die Wirkſamkeit ſeines polit. Handelns verringerte.

Bentzel-Sternau (Chriſtian Ernſt, Graf von), deutſcher Dichter und Schriftſteller, geb.
u Mainz 9. April 1767, wurde 1791 kurfürſtl. mainziſcher Regierungsrath zu Erfurt und
803 Geh. Staatsrath. 1806 trat er in bad. Dienſte als Director des Miniſteriums des
Innern, und 1812 ernannte ihn der Großherzog von Frankfurt zu ſeinem Staats- und Fi-
anzminiſter. Nach der Auflöſung dieſes Staats lebte er theils in der Schweiz zu Maria-
alden am Züricherſee, theils auf ſeinem Gute Emrichshofen bei Aſchaffenburg. Am erſtern
Orte ſtarb er 13. Aug. 1850. Von einem Vater erzogen, der als mainzer Univerſitätscurator
ie beſten Jahre ſeines Lebens an den Kampf der Aufklärung gegen die Hierarchie geſetzt hatte,
nd in früher Jugend ſchon das ſittliche und polit. Unweſen der geiſtlichen Höfe und adelichen
apitelregierungen erkennend, war er durch Bildung und Erfahrung dem Katholicismus ent-
remdet und in ſeiner Stellung als Staatsmann ein Gegner deſſelben geworden. Daher
onnte es nicht befremden, daß B. mit ſeinem 2. Sept. 1832 verſtorbenen Bruder Gottfried
19. Aug. 1827 zu Frankfurt a. M. zum Proteſtantismus übertrat. Seine Schriften ſind
ahlreich und mannichfach, obgleich nur ein Theil derſelben zum Druck gekommen iſt. Auf-
ehen erregten ſchon ſeine «Novellen für das Herz» (2 Bde., Hamb. 1795—96); aber erſt
urch ſein Werk «Das goldene Kalb, eine Biographie» (4 Bde., Gotha 1802—4) erwarb
r ſich den Ruhm eines ausgezeichneten humoriſtiſchen Schriftſtellers. Letzteres Werk, welches
1797—98 entſtand, bildet den Anfang einer Roman-Tetralogie, zu welcher noch «Der ſteinerne
Gaſt» (4 Bde., Gotha 1808), «Der alte Adam» (4 Bde., Gotha 1819—20) und der ungedruckt
gebliebene «Meiſter vom Stuhle» gehören. Von ſeinen übrigen Schriften ſind zu erwähnen:
«Lebensgeiſter aus dem Klarfeld'ſchen Archive» (4 Bde., Gotha 1804); «Geſpräche im Laby-
rinth» (3 Bde., Gotha 1805); «Proteus» (Regensb. 1806); «Titania» (Regensb. 1807);
«Morpheus» (Regensb. 1808); «Pygmäenbriefe» (2 Bde., Gotha 1808). Von 1808—11
redigirte oder ſchrieb B. die Zeitſchrift «Jaſon». Auch lieferte er eine Anzahl dramatiſcher
Arbeiten, in denen ſich jedoch das ſatiriſche Talent ſtets bedeutender zeigt als das eigentlich
dramatiſche. Am originellſten erſcheinen auf dieſem Gebiete ſeine geiſtreichen Sprichwortſpiele,
die er unter dem Titel «Das Hoftheater von Barataria» (4 Bde., Lpz. 1828) herausgab.
Ferner ſchrieb er die Luſtſpiele «Weiß und Schwarz» (Zür. 1826) und «Mein iſt die Welt»
(Hanau 1831). Durchweg, beſonders in ſeinen ſatiriſchen Romanen, bekundet er ſich als einen
tiefen und originellen, wenn auch ſtets mehr fragmentariſchen und aphoriſtiſchen Denker, voll
Scharfſinn, Witz, feiner Beobachtung und tiefer Welt- und Menſchenkenntniß. Von ſeinen
Gedichten iſt nur weniges in Zeitſchriften und Taſchenbüchern gedruckt. Als tüchtiger Politiker
und freimüthiger Vorkämpfer für Recht, Freiheit und Wahrheit bewährte er ſich in ſeinem
«Bericht über die bair. Ständeverſammlung von 1827—28» (Zür. 1828) und den «Baier-
briefen» (4 Bde., Stuttg. 1831—32).

Benuē oder **Binnē**, früher fälſchlich, als zum großen Tſchadſee (ſ. d.) im centralen Sudan gehörig, auch **Tſchadda** und **Schari** genannt, iſt der größte Nebenfluß des Niger (ſ. d.) in Weſtafrika. Derſelbe tritt aus ſeinem noch unbekannten Quellande von SO. her in das Land Adamana (ſ. d.) ein, nimmt dort rechts von NO. her den **Kebbi** und auf ſeinem weitern weſtl. Laufe, den er mit einer geringen Neigung nach S. bis zur Mündung beibehält, an der Stelle Tepe (9° 50′ nördl. Br.) den Enga oder Faro, ſeinen Hauptzufluß, von S. her auf, und ergießt ſich in den Niger gegenüber dem Marktort Lukodſcha und dem 1088 F. hohen «Berge des Zuſammenfluſſes», nahe oberhalb der Handelsſtadt Igbegbe, in 112 par. F. Höhe unter 7° 50′ nördl. Br. und 24° 25′ öſtl. L., 55 M. von der Nunmündung des Niger. Die Entdeckung und erſte Befahrung des B. iſt epochemachend in der Entdeckungsgeſchichte Afrikas; im erſten Enthuſiasmus bezeichnete man dieſelbe als den Beginn einer neuen Aera für jenen Erdtheil. Die Gebrüder Lander, welche 1831 auf ihrer Hinabfahrt auf dem Niger die Mündung des B. paſſirten, berichteten, dieſer Strom ſei der Schari und werde in jener Gegend Tſchadda genannt. Seitdem kam der letztere Name in Umlauf und trug mit zu der Annahme bei, daß der Strom aus dem großen Tſchadſee komme oder mit demſelben zuſammenhänge und eine ſchiffbare Verbindung zwiſchen dieſem und dem Meere ermögliche. Dieſe Anſicht wurde befeſtigt durch eine 1833 von einem liverpooler Handelshaus ausgerüſtete Nigerexpedition unter Laird, Allen und Oldfield, welche beide letztern den B. faſt 17 M. aufwärts fuhren. Eine andere brit. Nigerexpedition von 1841, bei der ſich Dr. Vogel aus Berlin befand, ward durch Krankheiten an Befahrung des B. verhindert. Erſt H. Barth entdeckte den obern Lauf und den Namen des Stromes, und überſchritt ihn im Juni 1851 an der Stelle Tepe, wo er den Faro aufnimmt. Seine wichtige Entdeckung gab dem Geographen A. Petermann die Anregung zur Betreibung einer Dampfbooterpedition, für welche die engl. Regierung 5000 Pfd. St. bewilligte. Dieſe ſog. «Tſchadda-Expedition» unter Baikie kam 1854 mit dem Dampfſchiff Plejade aufwärts bis Gurowa, dem Hafen von Hammaruwa, und mit einem Boote noch 9 M. weiter bis Dulti, etwa 15 M. unterhalb der Faromündung und 85½ M. von der Mündung des B. So wurde der untere Strom erforſcht und die Identität des B. und des frühern Tſchadda feſtgeſtellt, und der letztere Name, den man nirgends nennen hörte, als unbegründet beſeitigt. Die Fahrt zeigte auf der unterſten Strecke wegen ſtellenweiſer Seichtigkeit und Verſandung Schwierigkeiten. Weiter aufwärts fand man aber bequemes Fahrwaſſer und wurde nur durch Mangel an Brennholz für die Dampfmaſchine zur Umkehr genöthigt. 1855 überſchritt Ed. Vogel aus Leipzig den B. zweimal, einmal da, wo die Expedition von 1854 umgekehrt war, dann etwa 20 M. weiter unterhalb. Derſelbe entdeckte in ihm eine ſehr fette Walfiſchart, den Ajuh (Manatus Vogelii). Eine zweite, großartig ausgeſtattete Expedition von 1857, ebenfalls unter Baikie, hat jedoch die Kenntniß des B. nicht erheblich gefördert und ebenſo wenig die große Erwartung erfüllt, eine ununterbrochene Waſſerſtraße nach dem centralen Sudan wirklich zu eröffnen. Der B. verleiht dem untern Niger ſeine gewaltige Waſſerfülle nur in der Regenzeit, beſonders im Aug. und Sept. Während dieſer höchſten Schwelle mag die Möglichkeit einer ſchiffbaren Verbindung mit dem Tſchadſee vorhanden ſein. Das rechte Ufer des B. iſt ganz in den Händen der Fellatas, und auch auf das linke iſt ihre Herrſchaft ſchon vorgedrungen. Raubzüge und Sklavenjagden gegen die noch nicht bezwungenen heidniſchen Negerſtämme, Knechtung und Bekehrung zum Islam treten überall auf.

Benzenberg (Joh. Friedr.), ausgezeichneter deutſcher Phyſiker, geb. 5. Mai 1777 in Schöller bei Elberfeld als der Sohn eines Landpredigers, ſtudirte in Marburg Theologie, dann in Göttingen Phyſik und Mathematik. Hierauf hielt er ſich einige Zeit in Hamburg auf, wo er auf dem Michaelisthurme Verſuche über das Geſetz des Falles, über den Widerſtand der Luft und über die Umdrehung der Erde anſtellte. Nachdem er ſich einige Zeit zu Paris aufgehalten, unternahm er nach ſeiner Rückkehr neue Verſuche über die Umdrehung der Erde in einem Kohlenſchachte zu Schlebuſch in der Grafſchaft Mark. Der Kurfürſt von Baiern ernannte ihn 1805 zum Profeſſor der Phyſik und Aſtronomie am Lyceum zu Düſſeldorf; auch wurde ihm die Leitung der Landesvermeſſung, welche ſeit 1807 zur neuen Kataſtrirung Baierns begann, übertragen. B. gründete eine eigene Schule für Landmeſſer, für die er das «Lehrbuch der Geometrie» (3 Bde., Düſſeld. 1810; 2. Aufl. 1818) ſchrieb, und entwarf eine Landmeſſerordnung. Ein heftiger Gegner Napoleon's und der Franzoſen, ging er infolge der Regierungsveränderung im Bergiſchen 1810 nach der Schweiz, wo er ſich vorzüglich mit Höhenmeſſungen mittels des Barometers beſchäftigte. Nach dem Sturze Napoleon's wandte er ſich wieder nach Paris, von wo aus er «Wünſche und Hoffnungen eines Rheinländers» (2. Aufl., Dortmund

1815), «Ueber das Kataſter» (2 Bde., Bonn 1818), «Ueber Handel und Gewerbe, Steuern und Zölle» (Elberf. 1819), «Ueber Provinzialverfaſſung mit beſonderer Rückſicht auf Jülich, Kleve, Berg und Mark» (2 Bde., Hannov. 1819—22) ſowie eine Reihe polit. Gelegenheitsſchriften über preuß. Verhältniſſe veröffentlichte, durch die er ſich die Ungunſt der preuß. Regierung zuzog. Dabei war B. fortwährend wiſſenſchaftlich thätig. In ſeinen letzten Jahren widmete er ſich hauptſächlich der Beobachtung und der Theorie der Feuerkugeln, Sternſchnuppen u. ſ. w., ließ auch noch verſchiedene wichtige phyſik. Schriften, darunter «Verſuche über die Umdrehung der Erde» (Düſſeld. 1845) und «Ueber die Sternſchnuppen» (Hamb. 1839), erſcheinen. In letzterm Werke zeigte er ſich als entſchiedener Vertheidiger des kosmiſchen Urſprungs dieſer Phänomene. Er ſtarb 8. Juni 1846 auf ſeiner Beſitzung im Dorfe Bilk bei Düſſeldorf. Hier hatte er ſich 1844 eine Sternwarte erbaut, die er mit einem zu ihrer Unterhaltung und zur Beſoldung eines Obſervators beſtimmten Kapital der Stadt Düſſeldorf vermachte.

Benzin oder **Benzol** iſt eine farbloſe, flüchtige, ſtark lichtbrechende Flüſſigkeit, welche im chemiſch reinen Zuſtande ein wenig nach bittern Mandeln riecht, beim Gefrierpunkt des Waſſers kryſtalliſirt, bei 5°,5 C. wieder ſchmilzt und bei 80° C. zu ſieden beginnt. Das B. miſcht ſich nicht mit Waſſer, aber leicht mit Alkohol und Aether. Zuſammengeſetzt iſt es aus Kohlenſtoff und Waſſerſtoff, und zwar ſo, daß man ein Benzinatom als ein Waſſerſtoff-Doppelatom betrachten kann, in welchem das eine Atom Waſſerſtoff durch ein Atom des zuſammengeſetzten Radicals Phenyl erſetzt iſt. Man hat daher das B. auch Phenylwaſſerſtoff genannt. Dargeſtellt wurde es zuerſt 1825 von Faraday aus der Flüſſigkeit, welche ſich bei einem Drucke von 30 Atmoſphären aus dem mittels fetten Oeles bereiteten Leuchtgaſe abſetzt. Mitſcherlich ſtellte es dar, indem er durch ein glühendes Rohr Dämpfe von Benzoëſäure leitete, welche dabei in Kohlenſäure und B. zerfallen. Dieſer Darſtellungsweiſe verdankt das B. ſeinen Namen. Ebenſo liefern B. die Dämpfe von Alkohol und Eſſigſäure durch ähnliche Behandlung. Infolge ſeiner bedeutenden techniſchen Verwendung gewinnt man jetzt das B. maſſenhaft aus dem leichten Steinkohlentheeröl, welches bei trockener Deſtillation der Steinkohlen zur Leuchtgasbereitung als Nebenproduct auftritt. Man behandelt dieſes Oel mit verdünnter Schwefelſäure und Potaſchelöſung, wendet dazwiſchen wiederholte Waſchung mit Waſſer an und ſchreitet endlich zur Deſtillation. Das ſo gewonnene B. riecht in der Regel ſehr unangenehm und iſt noch ſtark mit andern Kohlenwaſſerſtoffen verunreinigt. Die Benutzung des B. iſt ſehr mannichfaltig. Zunächſt braucht man es als Löſungsmittel für Phosphor, Schwefel, Jod, flüchtige und fette Oele, Wachs, Kautſchuk, Guttapercha und mehrere Harze, ſowie zur Entfernung von durch dieſe Stoffe verurſachten Flecken in Kleidungsſtücken u. ſ. w. Sodann benutzt man ſeinen Dampf, um der Leuchtgasflamme mehr Leuchtkraft zu ertheilen, indem man das Leuchtgas, bevor es in den Brenner tritt, durch einen Behälter ſtreichen läßt, welcher mit B. beſeuchtete Coaksſtücke enthält. Ferner hat man auch in neuerer Zeit in den Lenoir'ſchen Gasmaſchinen, bei welchen man bekanntlich die Expanſionskraft der Waſſerdämpfe durch Leuchtgasexploſionen erſetzt, das nicht überall bequem zu beſchaffende Leuchtgas durch Benzindämpfe erſetzt. Endlich verwendet man jetzt das B. maſſenhaft zur Darſtellung der prächtigen rothen und blauen Anilinfarben. (S. Anilin.) Die Entzündlichkeit des B. iſt ſehr groß, und man muß ſich hüten, ihm mit einer Flamme zu nahe zu kommen. Da es ſehr ſchnell verdunſtet, darf man ſich auch nicht mit Licht nähern, wenn damit operirt wird. Aus demſelben Grunde ſchon müſſen Zimmer gut gelüftet werden, in denen B. zur Anwendung gekommen. Außer zur Entfernung von Flecken bedient man ſich des B. zur Vertilgung von Inſekten in Kleidern, Möbeln, Betten u. ſ. w. Auf den thieriſchen Körper wirkt es immer giftig, doch nur in größern Doſen, und innerlich genommen, tödlich. Die Einathmung von Benzindämpfen bringt Bewußtloſigkeit hervor, zu der ſich Krämpfe geſellen. In neueſter Zeit kommen auch unter dem Namen B. bei der Deſtillation des Erdöls oder Petroleums gewonnene, leichtflüchtige Kohlenwaſſerſtoffe in den Handel, welche nach den Unterſuchungen von Pelouze und Cahours gar kein B. enthalten, doch für viele Zwecke, beſonders zur Darſtellung von Auflöſungen, ebenſo brauchbar ſind wie das B.

Benzoëbaum. Dieſer, das wohlriechende Benzoëharz liefernde Baum wurde von Dryander zur Gattung Styrax (ſ. d.) gerechnet (Styrax Benzoïn), während er nach Heyne eine beſondere Gattung bildet (Benzoïn officinale). Er wächſt in Hinterindien und auf den Molukken, und iſt ein ziemlich hoher Baum mit dickem Stamm und umfangreicher Krone, welcher elliptiſch-lanzettförmige, zugeſpitzte, ganzrandige, unterſeits weiße, abwechſelnd geſtellte Blätter, blattwinkelſtändige, zuſammengeſetzte Blütentrauben und große, kugelige Beeren mit lederartiger Schale trägt. Die regelmäßig geformten Blüten beſtehen aus einem glockigen Kelch und einer

fünftheiligen, glockenförmigen, weißen Blumenkrone und enthalten 10 am Grunde verwachsene Staubgefäße und einen Stempel. In der Beere befindet sich ein einziger, großer Same mit holziger Hülle und fleischigem Eiweiß. Das Benzoëharz ist im flüssigen Zustande im Baume enthalten und wird durch Einschneiden in die Rinde gewonnen. Ein Baum liefert vom 6. J. an 10—12 J. hintereinander etwa 3 Pfd. rohe Benzoë alljährlich. Das Harz (Asa dulcis) gelangt zu uns in spröden Klumpen, welche durch ein Aggregat von weißen, rothen und braunen Körnern gebildet sind. Die weißen Stücke brechen muschelig wie Mandeln (Benzoë amygdaloïdes), und ihre Größe ist ein Zeichen der Güte. Die Benzoë riecht angenehm nach Vanille und wird daher in der Parfumerie allein oder als Zusatz zu anderen Räuchermitteln verwendet. Die durch Auflösen des Harzes in Weingeist erhaltene Benzoëtinctur mischt man unter das Waschwasser. In neuester Zeit wendet man das Benzoëharz auch in der Photographie an, indem man zuweilen das Papier für die positiven Bilder statt mit Albumin mit Benzoëtinctur präparirt. Das Benzoëharz besteht aus einem Gemenge von Benzoësäure mit mehrern Harzen, welche sich besonders durch ihre verschiedene Löslichkeit in Aether und Soda unterscheiden. Die Benzoësäure sublimirt zum größten Theile beim Erhitzen des bei 95° schmelzenden Benzoëharzes und setzt sich in feinen Nadeln, die man früher Benzoëblumen nannte, an den kältern Theilen des Gefäßes oder in einer darübergestürzten Papierdüte ab. Auch durch längere Behandlung des Benzoëharzes mit warmer Sodalösung kann man die Benzoësäure daraus abscheiden. Diese Säure wurde schon zu Anfang des 17. Jahrh. von Vigenère entdeckt und findet sich überdies noch in mehrern andern Harzen und Balsamen, wie im Drachenblut, Tolubalsam, auch in Castoreum, in frischem und namentlich gefaultem Harn u. s. w. Der Chemiker kann die Säure überdies auch durch Oxydation des Bittermandelöls, der Proteinsubstanzen u. s. w. darstellen. Mit einem Ueberschuß von Kalkerde destillirt oder in Dampfform durch ein glühendes Eisenrohr geleitet, zerfällt die Benzoësäure in Benzin (s. d.) und Kohlensäure.

Beobachtung heißt der Zustand der gespannten Aufmerksamkeit, in welchem man die Gegenstände auf sich einwirken läßt, um das Eigenthümliche und Unterscheidende derselben genau kennen zu lernen. Die gemeine, d. i. die B. zu Zwecken des gemeinen Lebens, unterscheidet sich von der wissenschaftlichen dadurch, daß letztere methodisch, d. h. nach bestimmten Grundsätzen angestellt wird und auf das Auffinden allgemeiner Gesetze sowie auf Unterscheidung des Wesentlichen und Zufälligen ausgeht. Auch ist sie verschieden nach den verschiedenen Gegenständen und Gebieten der Erfahrung. In dieser Hinsicht unterscheidet man die äußere B. des Naturforschers und die innere des Psychologen. Beide verbinden sich zu praktischen Zwecken in der B. des Geschichtsforschers, des Staatsmanns, des Künstlers und aller derer, welche auf Menschen zweckmäßig einzuwirken streben, oder deren Handlungen und Werke richtig beurtheilen wollen. Eine besondere Art der Beobachtungen wird durch Versuche oder Experimente, d. h. durch solche oft sehr künstliche Veranstaltungen bewirkt, durch welche man den Gegenstand gleichsam nöthigt, sich dem Beobachter von einer bestimmten Seite, unter absichtlich gewählten Verhältnissen u. s. w., darzustellen. Deshalb unterscheidet man oft geradezu Versuche von Beobachtungen und setzt für die letztern voraus, daß der Gegenstand in seinem ruhigen, von dem Beobachter nicht veränderten Zustande betrachtet werde. Die Kunst, gut zu beobachten und zu experimentiren, ist übrigens um so schwerer, je genauer und feiner die B. sein soll, und je verwickelter die zu beobachtenden Phänomene sind. Die Resultate einer B. können, namentlich wo es sich um numerische Bestimmungen handelt, niemals für völlig genau gelten, da bei der immer nur begrenzten Schärfe der Sinne und der angewandten Instrumente Fehler unvermeidlich sind. Berechnet man die bei jedem einzelnen Theil einer B. größtmögliche Abweichung von der Genauigkeit, summirt die auf diese Art gefundenen Größen und dividirt die Summe durch das ganze gefundene Resultat, so erhält man die Fehlergrenze, d. h. den größten möglichen Betrag des Gesammtfehlers einer B. Durch Wiederholung der Beobachtungen, wo eine solche möglich ist, kann man die Genauigkeit ihres Resultats immer mehr erhöhen, weil dann die begangenen Fehler sich zum großen Theile gegenseitig aufheben. Das richtigste, der absoluten Genauigkeit am nächsten kommende Resultat findet man aus der größten Anzahl der Beobachtungen und Versuche, vorausgesetzt, daß alle gleich genau sind. Man nimmt dann aus den Resultaten der einzelnen Beobachtungen das arithmet. Mittel, indem man die sämmtlichen Größen addirt und ihre Summe durch die Zahl derselben dividirt. Soll aus mehrern Beobachtungen und deren arithmet. Mitteln das Gesetz des Fortgangs einer Größe hergeleitet werden, so bedient man sich der von Gauß erfundenen Methode der kleinsten Quadratsummen, die für die Berechnung von astron. und physik. Beobachtungen ebenso unentbehrlich als unschätzbar ist.

Beobachtungscorps nennt man ein Truppencorps, das in einer seinem besondern Zweck entsprechenden Stärke an bestimmten Punkten aufgestellt wird, um die Maßregeln des Gegners zu bewachen, zu stören und, wenn sie Gefahr drohen, zu vereiteln. Im Frieden dient die Aufstellung eines Beobachtungs- oder Observationscorps an der Grenze zuweilen als polit. Demonstration gegen eine benachbarte Macht, von welcher eine feindliche Haltung zu erwarten ist oder auf deren Handlungen ein Einfluß ausgeübt werden soll. Im Kriege werden B. zu verschiedenen Zwecken gebildet: bei Belagerungen, um die zum Entsatz heranrückenden Truppen des Feindes abzuhalten; bei strategischen Operationen, um dieselben von einer Seite, wo sie durch den Feind gestört werden können, zu decken; vorzüglich aber in der strategischen Defensive, bei welcher das vorgeschobene B. die zum Angriff gegen unsere Stellung vorrückende Hauptmacht des Feindes so früh als möglich erkennen, deren Anmarsch erschweren und nach Kräften aufhalten soll. So stellte als polit. Demonstration Oesterreich im Orientkriege ein B. an der russ. Grenze auf, Frankreich zu verschiedenen Zeiten an seiner Ostgrenze, Preußen bei der ersten poln. Revolution vier Armeecorps unter Gneisenau. Im Felde war 1815 das Corps von Ziethen vorgeschoben, um Napoleon's Anmarsch zu beobachten; 1831 Skrzynecki, um die russ. Armee unter Diebitsch aufzuhalten. Ein B. muß aus allen Waffen zusammengesetzt sein, vorzüglich aber viel leichte Cavalerie haben, weil diese zu weiten Erkennungsstreifzügen am geeignetsten ist. Auf solche wird es mehr ankommen als auf ein ausgedehntes Vorpostensystem oder gar vereinzelte Postirungen. Die wichtigsten Zugänge werden beobachtet, einzelne Defensivpunkte besetzt, die Hauptmacht des Gros ($^1/_2$ bis $^2/_3$ des Ganzen) muß aber concentrirt bleiben, und zwar in einer Stellung, wo ein Gefecht mit Vortheil angenommen werden kann. Dazu werden nach Umständen auch Feldbefestigungen angelegt. Schwierig ist es allerdings, ein solches Gefecht gegen die Uebermacht abzubrechen; der Rückzug wird dann nicht gern auf die Hauptstellung, sondern mehr in einer Seitenrichtung angetreten, von wo der Vormarsch des Feindes noch immer in der Flanke bedroht werden kann.

Beowulf (gewöhnlich durch Bienenwolf, d. i. Specht, erklärt) ist der Name einer nach ihrem mythischen Haupthelden benannten, volksthümlichen epischen Dichtung in angelsächs. Sprache. Die Siege B.'s über den bösen Grendel und einen landverwüstenden Drachen bilden den Hauptinhalt, wozu noch mehrere größere oder kleinere, in verwandte Sagenkreise überleitende Episoden kommen. Die Sagen selbst müssen Angeln und Sachsen schon mit sich aus der alten in die neue Heimat geführt haben. Das Gedicht jedoch, wie wir es jetzt besitzen, ging bald nach dem Beginn des 8. Jahrh. aus der Hand seines letzten Umdichters hervor. Es ist aber das älteste größere Denkmal deutscher Volkspoesie und somit für die Entwickelungsgeschichte der gesammten deutschen Sprache, Poesie, Cultur und Volksthümlichkeit von höchster Wichtigkeit. Zwar hat das Beowulfslied seine gegenwärtige Gestalt unter christl. Einflusse erhalten; doch war dieser noch nicht mächtig genug, um alle heidnischen Züge vollständig zu verwischen. Herausgegeben wurde das nur in einer einzigen Handschrift vorhandene Sprachdenkmal am besten von Kemble (Lond. 1833; 2. Aufl. 1837), welcher auch eine engl. Uebersetzung nebst brauchbarem Glossar (Lond. 1837) folgen ließ; dann von Thorpe (Lond. 1855), von Grein in dessen «Bibliothek der angelsächs. Poesie» (2 Bde., Gött. 1857—59) und von Heyne (Paderb. 1863). Unter den deutschen Uebersetzungen sind die von Simrock (Stutt. 1859) und Heyne (Paderb. 1863) hervorzuheben.

Béranger (Pierre Jean de), berühmter franz. Liederdichter, geb. 19. Aug. 1780 zu Paris in einer armen Handwerkerfamilie, war zuerst Kellner bei seiner Tante zu Peronne, dann Schriftsetzer in einer dortigen Druckerei, nachher Geschäftsgehülfe seines Vaters. Endlich von der Neigung zur Poesie entschieden ergriffen, entwarf er ein Epos, das seinen Nachruhm für alle Zeiten sichern, aber erst nach Ablauf seines 30. Lebensjahres erscheinen sollte. Im rüstigen Alter noch nicht auf dem rechten Wege, gab sich B. einer abenteuerlichen Thatenlust hin, die alsbald in große Muthlosigkeit umschlug. Doch fand er in der Verzagtheit und der Ungewißheit über sein Talent einen Gönner und lehrreichen Berather an Lucien Bonaparte, und die Verwendung des Tragödiendichters A. Arnault verhalf ihm 1809 zu einer Schreiberstelle im Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Obwol er noch immer alles vom Epos erwartete, arbeitete er vorläufig das nationalfranz. Genre der Chansons. Die ausgelassensten Lieder seiner ersten Sammlung sind aus den J. 1810—14. Gleichzeitig mit diesen muthwilligen Versen versuchte er auch schüchtern die Politik in seinen Kreis zu ziehen, wo Napoleon keine Einmischung duldete. Außer «Le sénateur», worüber der Kaiser selbst gelacht haben soll, und «Le roi d'Yvetot», einer feinen und pikanten Parodie schwindelnder Ruhmgier und eitler

Prunksucht, findet sich nichts Politisches in B.'s erster Liedersammlung, die 1815 unter dem Titel «Chansons morales et autres» herauskam und dem Verfasser einen strengen Verweis von seinen Vorgesetzten zuzog. Der drohende Verlust seiner Staatsanstellung hinderte ihn jedoch nicht, 1821 eine zweite Liedersammlung herauszugeben. Eine bedeutende Veränderung war inzwischen mit dem Dichter vorgegangen. Es erklang, bis auf wenige Ausnahmen, ein höherer und schärferer polit. Ton in den neuen Liedern, wie «Le marquis de Carabas», «Paillasse», «Monsieur Judas», und hierzu kamen noch voltairisch-witzige und religionsspötterische Stücke, wie «Les Capucins», «Les clefs du Paradis», «Les Révérends pères» u. s. w. Zugleich gab sich in andern Gedichten, wie «Le Dieu des bonnes gens», «La Sainte-Alliance des peuples», «Le vieux drapeau», «Le cinq Mai», eine rein patriotische oder populär philos. Weise kund, in der sich der Dichter zu einer Höhe des lyrischen Stils und Gefühls erhoben hatte, die bisher im franz. Volksliede nicht vorgekommen war. Endlich befanden sich auch einzelne Lieder gemüthlicher Art in jener Sammlung, welche eine unvermuthete Fülle und Vielseitigkeit des poetischen Talents hervortreten ließen. Die Stimmung des neuen, mit veränderten Meinungen, Interessen, Begriffen, Gesetzen und Einrichtungen aufgewachsenen Frankreich fand ihr lebendigstes Organ an dem Dichter B. Seine Lieder athmeten die heftigste Erbitterung gegen die mit alten Standesvorurtheilen und vermeintlichen Vergeltungsrechten zurückgekommene Dynastie und Aristokratie, und malten aufs anschaulichste die Gefühle, welche damals die große Mehrzahl der Gemüther beseelte. Durch die kräftige und gewandte Art, wie B. die schneidende Waffe des Witzes und der Satire führte, mußten seine Lieder unter allen Umständen bedeutenden Eindruck machen, aber ihre Wirkung war noch um so größer, als der Sänger für seinen muthigen Eifer Verfolgungen zu erdulden hatte. Nach seiner Amtsentsetzung, auf die er vorbereitet war, zog ihn der königl. Procurator vor Gericht und bewirkte seine Verurtheilung zu 500 Frs. Geldstrafe und dreimonatlicher Haft. Im Gefängniß machte B. sofort den Anfang zu den Liedern seiner dritten Sammlung, die 1825 erschien und gerichtlich unbelangt blieb. Dagegen wurde wieder die vierte Sammlung (1828) von Staats wegen verfolgt und der Dichter zu neun Monaten Gefängniß und 10000 Frs. Geldbuße verurtheilt. Als die Julirevolution ausbrach, nahm B., der durch seine Lieder so viel dazu beigetragen, wirksamen Antheil an ihrem Verlaufe und vereinigte sich mit seinen Freunden Laffitte, Lafayette u. a. zu dem Zwecke, die Throncandidatur Ludwig Philipp's bei der republikanischen Partei durchzusetzen, lehnte aber alle Ehrenstellen und Reichthümer ab, die ihm angeboten wurden. Seine letzte Sammlung (1833) enthielt, außer den an frühere Gattungen sich anschließenden Gedichten, einzelne in eine neue Ideenrichtung eingehende Stücke, wie «Les contrebandiers», «Jeanne la Rousse», «Le vieux vagabond», «Les fous», eine Art socialistischer Lieder, die letzte der verschiedenen Tonweisen, welche B. angeschlagen hat. Seitdem schrieb er noch mancherlei, gab aber nur noch zehn Lieder (1846) heraus. Unter einsamen Arbeiten und in größter Zurückgezogenheit überraschte ihn die Februarrevolution von 1848, die seine tiefwurzelnde Popularität frisch ergrünen ließ und dem alten Chansonnier durchaus eine polit. Rolle aufdringen wollte. So sehr er sich sträubte, wurde er mit mehr als 200000 Stimmen im Seine-Departement in die Nationalversammlung gewählt. In dieser erhielt er einen neuen Beweis von Frankreichs innigster Verehrung, indem die Versammlung 8. Mai die Eingabe seiner Entlassung feierlich zurückwies und diese erst dann gelten ließ, als er weiter darauf bestand. B. starb 16. Juli 1857, und sein Tod setzte seine Bedeutung als Volksdichter noch einmal glänzend ins Licht. Die Regierung, in Rücksicht auf die allgemeine Stimmung, ließ ihn unter Gepränge auf Staatskosten bestatten. Sein literarischer Nachlaß soll beträchtlich, aber zur Zeit für den Druck nicht geeignet sein. Es erschienen nur zwei Bände, «Ma biographie» (1857), die weniger Neues gewährte, als man erwartete, und «Dernières chansons» (1857), eine Sammlung von 94 in den J. 1834—51 verfaßten Gedichten, in denen alle seine Weisen, wenn auch mit weniger Kraft, so doch beinahe mit derselben Anmuth, Feinheit und Formdurchbildung wie früher vertreten sind. Eine Publication Boiteau's, die gesammelte «Correspondance de B.» (4 Bde., 1859—60), veranlaßte mehrere Schriftsteller, das Leben und die Lieder B.'s einer schärfsten Kritik zu unterziehen, aber sein dichterisches Genie und seine polit. Redlichkeit konnten nicht betroffen werden. Als «Oeuvres complètes de B.» gibt es mehr als zwölf Gesammtausgaben seiner Gedichte, von welchen die in 3 Bänden mit 120 Kupfern (1835—36) und die in 2 Bänden (1847) als die schönsten und vollständigsten erwähnt zu werden verdienen. Außerdem sind seine Chansons, trotz des echt franz. Charakters ihres poetischen Genre, in alle europ. Sprachen übersetzt worden. In Deutschland versuchten Uebersetzungen

unter anderm Rubens (3 Bde., Bern 1839—41) und Nathusius (Braunschw. 1839), und Chamisso und Gaudy (Lpz. 1838; 2. Aufl. 1845) lieferten gelungene Bearbeitungen.

Berar, eine Plateaulandschaft im Innern des nördl. Dekan in Ostindien, wird im O. durch den obern Wurdah von dem Gebiete von Nagpore, im N. durch das Satpuragebirge von den Nerbuddaprovinzen und Theilen des Territoriums des Scindia geschieden, im O. von der Landschaft Kandesch, im S. von dem Gebiete des Nizam begrenzt, und umfaßt das Thalgebiet des Purnah, der von O. gegen W. in den Tapti fließt und mit seinen zahlreichen Zuflüssen reichliche Bewässerung bietet. Der Boden ist hier, wie überhaupt in den südl. Maharattenländern, auf dem Tafellande von Nagpur und Hyderabad und andern Theilen des centralen Dekan, mit Regur oder schwarzem «Baumwollthon» bedeckt, welcher die Feuchtigkeit außerordentlich festhält und sich vorzugsweise zur Baumwollencultur eignet. Das Land erzeugt schon jetzt die schönste Baumwolle in größter Fülle, und kann sicherlich, unter brit. Leitung, mit Amerika zur Versorgung der Märkte von ganz England in Concurrenz treten, wenn durch die projectirten Kanalisirungen der Ströme sowie die Herstellung der begonnenen Eisenbahnen die Verbindungen aus dem Innern nach den Häfen des Arabischen Meeres und des Bengalischen Golfs eröffnet sein werden. Die alte Hauptstadt von B. ist Ellitschpur am Purnah, 22 M. westlich von Nagpur und 75 M. im NO. von Bombay gelegen, eine Stadt von bedeutendem Umfang und hohen Mauern, mit dem Palast des Nabob von B., der bis 1854 Vasall des Nizam war, jetzt aber den Briten unterworfen ist. Für den Handel von weit größerer Bedeutung ist jedoch jetzt Amravati (Oomrawattee) als Depot der rohen Baumwolle des Landes. B. gehörte früher zum Königreich Dekan unter der mohammed. Dynastie Bhamani (1347—1526), bildete nach deren Erlöschen ein eigenes Fürstenthum, das aber 1590 von Akbar unterworfen und in eine der sechs dekanischen Subahs des Mogulreichs verwandelt wurde. Seit den Zeiten Aureng-Zeyb's stand dieselbe unter dem Nizam von Hyderabad, und bald darauf besetzten das Land die Maharatten. Als jedoch das Maharattenreich nach dem Tode Sahu's (1740) zerfiel, bildete B. den unabhängigen Staat der Ost- oder Berarmaharatten unter der Dynastie Bhunsla, deren Begründer Parsodschi war. Der Vetter und Nachfolger des letztern, Ragodschi, nannte sich zuerst Radscha von B. und verlegte seine Residenz nach Nagpur, der alten Hauptstadt von Gondwana, welches schon vorher zum Theil dem Maharattenreiche einverleibt worden war. Ragodschi erweiterte seit 1743 sein Fürstenthum theils auf Kosten der noch unabhängigen Gond-Radschas, theils durch Eroberung von Tschanda im S., von Garramandala mit der Hauptstadt Dschabbalpur (Juddulpore) im N. und Gebieten von Orissa (Cuttack, Balasore u. s. w.) im O. Auf seinen ältesten Sohn Janodschi (1755—75) folgte Ragodschi II., der sich, nachdem er lange Zeit auswärtige Kriege vermieden, 1803 in eine Coalition mit dem Scindia gegen die Engländer einließ, die ihn im Frieden vom 30. Dec. 1803 unter anderm zur Abtretung seiner Besitzungen in Orissa an die Britisch-Ostindische Compagnie und des eigentlichen B.s an den Nizam von Hyderabad nöthigten. Sein Nachfolger (1816) war Appa-Sahib, der sich dem Peischwa und den Pindarries gegen die Engländer anschloß, aber nach dem Siege der letztern bei Sitabaldi (26. Nov. 1817) etwa die Hälfte des Staats, namentlich die im N. gelegenen Sagor- und Nerbuddaterritorien (1511 Q.-M. mit 2 Mill. E.) an die Britisch-Ostindische Compagnie abtreten mußte. Der letzte Bhunsla war Ragodschi III., mit dessen Tode 11. Dec. 1853 die Dynastie im Mannsstamme erlosch. Der Staat desselben wurde hierauf trotz aller Proteste der weiblichen Descendenten den unmittelbaren Besitzungen des Angloindischen Reichs einverleibt und 1854 in ein unter dem Generalgouverneur stehendes Verwaltungsgebiet verwandelt. Letzteres erhielt 1854 noch einen Zuwachs durch das eigentliche B., welches sein bisheriger Besitzer, der Nizam von Hyderabad, als Vergütung für die Unterhaltung des (Nizam-) Contingents der brit. Regierung abtrat. Dieses brit. Verwaltungsgebiet Nagpur oder B. umfaßt 3597 Q.-M. mit 4,650000 E., darunter 550000 Gonds. Die Sprache der letztern ist im ganzen Gebiete verbreitet. Im Süden wird Telinga, im Osten Uriya, im Norden ein Gemisch von Gond, Maharattisch und Hindi, in der Hauptstadt (Nagpur) das Maharattische als ehemalige Hofsprache gesprochen. Durch Regierungsbeschluß vom 2. Nov. 1861 wurde das Gebiet von Nagpur zusammen mit Bastar (Bustar) als eine der drei neugebildeten «Centralprovinzen» unter eine selbständige Verwaltung gestellt.

Berbera, einer der wichtigsten Hafen- und Handelsplätze Ostafrikas, am Golf von Aden und an der Nordküste der Somali, Aden gegenüber, im Hintergrunde einer durch eine schmale Landzunge im N. geschützten und gegen W. geöffneten, ¾ M. langen, 10—13 Faden tiefen Bucht gelegen. Die Umgebung ist flach und sandig, im S. und SO. umsäumt von terrassen-

artig ansteigenden Ebenen mit Gebüsch und Weideland, hinter denen sich halbkreisförmig malerische Kalkgebirge und weiter am Horizont Tafelberge und zackige Hochgebirge erheben. Die flache Landzunge enthält an der Basis die von Dünen überfluteten Reste der verfallenen Niederlassung Hellet-Abas. Letztere war wahrscheinlich auf den Trümmern des antiken Malao im Lande Barbarica erbaut, welches die Griechen durch die Handelsfahrten der Ptolemäer kennen lernten und bis zum Vorgebirge Aromata, dem jetzigen Cap Guardafui, auch das Weihrauchsland nannten. B. ist der geräumigste und beste Hafen der ganzen Somaliküste. Derselbe gehört zum District der Habrauel-Somali, die weit ins Innere hineinwohnen und reich an Kamelen, Rindvieh und Schafen sind. Zwei Zweige derselben, die Ajál-Junes und Ajál-Achmed, haben das Vorrecht, hier den Markt zu etabliren, treten aber nicht als directe Käufer und Verkäufer, sondern als Schutzpatrone, Hausvermiether, Unterhändler und Dolmetscher auf. Diese Stämme, zur heißen Jahreszeit im Innern lebend, während welcher B. völlig verödet liegt, erscheinen im Oct. in kleinen Karavanen mit Stangenholz, Matten, Häuten und Tauen, um damit leichte Bazars und Magazine zu errichten, und schon Ende Nov., wo der Eintritt des Nordostmonsuns die Herfahrt aus Südarabien, vom Persischen Golf, Indien und den östl. Somaliländern begünstigt, sind Tausende von Käufern und Verkäufern, Schiffe aus den Häfen des Rothen Meeres, von Aden, Maskat, Basra, Bombay, Zanzibar u. s. w., sowie Karavanen vom Lande der Danakil, von Harar und den östl. Somalistämmen südwärts bis zum Webfluß hier versammelt, um großartige Tauschgeschäfte zu machen. Ende März verlassen die Handelsbarken nach und nach den Hafen; Anfang April ziehen die letzten Somali wieder ab. Gegenstände der Ausfuhr sind Häute, Straußfedern, Gummi-arabicum, Droguen, namentlich Myrrhen, weihrauchartige Harze und einige Färbestoffe, dann Leder, Pferde, Maulthiere, Bisam, Kaffee, Senna, Wachs, Honig, Perlen, Perlmutter u. s. w. Der von B. in Menge ausgeführte Berberakaffee, geschätzt wegen seines Aroms, ist kein anderer als der südabyssin. Gallakaffee. Eingeführt werden Reis, Büschelmais, Datteln, Glasperlen, Baumwollstoffe aller Art, Eisen, Zinn, Zink, Kupfer und etwas baares Geld in Maria-Theresien-Thalern. Der räuberische Ueberfall der Somali auf die Reisegesellschaft des Kapitän Burton (19. April 1855) gab den Engländern Veranlassung, ihren Einfluß in B. auszubreiten. Außer dem trefflichen Hafen bietet B. ein gesundes Klima, süßes Wasser und fruchtbaren Boden und würde sich viel besser zu einer engl. Niederlassung geeignet haben als das heiße, vegetations- und wasserlose Aden, das freilich die Gelegenheit bot, hier ein zweites Gibraltar zu errichten.

Berberei ist der allgemeine geogr. Name für den vorwiegend von Berbern (s. d.) bewohnten nordwestl. Theil von Afrika, zwischen dem Mittelmeer und der Sahara, dessen äußere Gestaltung vorzugsweise durch das Gebirgssystem des Atlas (daher auch bisweilen Atlasland genannt) bestimmt wird, und das in polit. Hinsicht außer dem jetzt franz. Gebiet von Algier (s. d.) die Staaten Marokko, Tunis und Tripolis begreift. Als im Laufe des 16. Jahrh. sich die Osmanen der Oberherrschaft auch in diesem Theile Nordafrikas bemächtigt und den Seeraub vollständig organisirt hatten, kam im Abendlande die Namensform Barbarei für das Land und Barbaresken für die einzelnen Staaten, namentlich für die sog. «Raubstaaten» Algier, Tunis und Tripolis auf, indem man dabei an den barbarischen Despotismus, welchen die Herrscher übten, sowie an die grausame Behandlung dachte, welcher oft die Christensklaven ausgesetzt waren. (S. Marokko, Tunis, Tripolis.)

Berberize oder Sauerdorn (Berberis L.) ist eine Pflanzengattung, welche den Typus der den Mohngewächsen nahestehenden Familie der Berberideen ausmacht. Alle Arten derselben sind Sträucher mit gelben Blüten, welche einen zweireihigen, sechsblätterigen Kelch, eine sechsblätterige Blumenkrone und sechs Staubgefäße besitzen, die den Blumenblättern entgegengesetzt sind und deren Filamente, wenn sie am Grunde berührt werden, einen bedeutenden Grad von Reizbarkeit zeigen, indem sie sich dann schnell nach dem Stempel hinbiegen und dadurch Abstreuen des Pollens bewirken. Eine Eigenthümlichkeit dieser Gattung, wie überhaupt der Berberideen, ist auch der Umstand, daß die Staubbeutel mit zwei großen Klappen aufspringen, welche sich emporschlagen. Die Blüten stehen in hängenden Trauben; die Frucht ist eine längliche, zwei- bis achtsamige, saftige Beere. Die meist büschelförmig gestellten Blätter sind einfach, ganz, gewimpert-gezähnt oder ganzrandig. Von den über die gemäßigte, subtropische und tropische Zone beider Hemisphären verstreuten Arten ist die bekannteste die in ganz Europa und im westl. Asien einheimische und bei uns oft in Zäunen und engl. Anlagen angepflanzte gemeine B. oder der gemeine Sauerdorn (B. vulgaris), die sich durch vielblütige, hängende Trauben, kurzgestielte, verkehrt-eirunde, wimperig-gesägte Blätter und dreispaltige

Dornen auszeichnet. Ihre ovallänglichen, bei der Reife lebhaft rothen Beeren, welche unter dem Namen Berberizenbeeren bekannt sind, besitzen einen sehr sauern Geschmack, da sie viel freie Apfelsäure enthalten; doch wird auch eine Spielart mit ganz süßen Beeren und eine mit kernlosen Beeren cultivirt. Aus den sauern Beeren wird besonders in Frankreich die Apfelsäure gewonnen, durch welche sich in vielen Fällen die Citronensäure ersetzen läßt. Auch bereitet man aus ihnen einen wohlschmeckenden Sirup (Syrupus Berberidum der Apotheken), desgleichen Saft, Gelée, Marmelade und Eis (Berberizeneis). Den Berberizensaft verwendet man zur Bereitung der Berberizenküchel, rothe, halbrunde Zuckerscheibchen von angenehm sauerm, kühlendem Geschmack, als durststillendes Mittel auf Reisen und bei Krankheiten zu empfehlen. Die ebenfalls sauer schmeckenden Blätter werden bei skorbutischen Krankheiten des Zahnfleisches zu dessen Stärkung als Salat empfohlen. Daß der auf der Unterseite der Blätter häufig vorkommende gelbe Schmarotzerpilz (Aecidium Berberidis) den Rost im Getreide erzeuge, ist eine völlig irrige Meinung. Die gelbe Wurzel, vorzüglich der Bast derselben, wie auch der des Stammes und der Aeste, dient zum Färben. Zu gleichem Zwecke braucht man in Chili und Peru die seegrüne (B. glauca), die hülsenblätterige (B. ilicifolia), die filzige (B. tomentosa) und die gelbe B. (B. lutea); in Nepaul wird dazu die Färber-B. (B. tinctoria) und die begrannte B. (B. aristata) verwendet. Der gelbe Farbstoff ist das Berberin, ein Alkaloid, das sich mit Wasser ausziehen läßt und aus seiner weingeistigen Lösung in gelben Krystallen sich ausscheidet. Dieser auch in der Columbowurzel und dem Columboholze enthaltene Stoff hat einen bittern Geschmack und bildet mit Säuren krystallisirbare Salze von ebenfalls gelber Farbe. In Indien bereitet man aus dem Holze mehrerer Arten, besonders aus B. Lycium, ein Extract, das man dort bei Augenkrankheiten anwendet.

Berbern oder Berber ist der allgemeine Name für die seit dem 7. Jahrh. von den Arabern überflutete und dem Islam unterworfene Urbevölkerung des nördl. Afrika, welche von dem Westrande der Nilländer über die Sahara und deren Oasen bis zum Atlantischen Ocean einerseits, den Negerstaaten des Sudan bis zum Mittelmeere andererseits ausgebreitet ist und trotz aller innerhalb dieser weiten Gebiete auftretenden Verschiedenheiten in Bezug auf Sprache wie auf Leibesgestalt, Hautfarbe und Gesichtsbildung doch einen im ganzen conformen Haupttypus repräsentirt und einem gemeinsamen Völker- und Sprachstamme angehört. Neuere Ethnographen und Sprachforscher haben für letztere den Namen Hamitisch oder, mit Herodot (im Gegensatze zu der äthiop., d. i. schwarzen Bevölkerung Afrikas), Libysch vorgeschlagen. Unzweifelhaft sind die gegenwärtigen Berbervölker desselben Stammes wie die im Alterthume auftretenden Mauri oder Mauretanier und Numidier, Gätulier und Phazanier, Nasamonen und Hamamientes, die eigentlichen Libyer um das Syrtenmeer, in Cyrenaica (Barka), Marmarica und den binnenländischen Oasen Augila und Ammonium (Siwah). Der Name B. ist den meisten von den Europäern so benannten Völkerschaften selbst unbekannt, von manchen sogar verachtet, von andern dagegen stolz geführt. Die wichtigsten Glieder der Berbervölker sind folgende fünf: 1) die Amazirghen oder Amasigh, genauer Masigh genannt, welche, 2—2½ Mill. Köpfe stark, das nördl. Marokko, das ganze Rif (als gefürchtete Seeräuber oder Rifpiraten) und den nördlichsten Theil des Atlas bis zur Provinz Tedla bewohnen, von den marokk. Sultanen meist völlig unabhängig leben und theils unter eigenen Häuptlingen und erblichen Fürsten stehen, theils kleine republikanische Gemeinwesen bilden. Sie treiben vorzugsweise Rindviehzucht und leben in Dörfern und Höfen, nicht selten räuberisch in das Flachland streifend. Einzelne Stämme sind aus den Gebirgsthälern bereits in die Ebene hinabgedrungen, wo sie steinerne Häuser in befestigten Dörfern bewohnen. Die Amazirghen haben im allgemeinen eine weiße Hautfarbe, auch europ. (kaukasischen) Gesichtstypus, sind mittlerer Größe, besitzen einen schlanken, schönen Körper, einen lebendigen, kühnen und stolzen, aber auch höchst rachsüchtigen Charakter. Sie sind geschworene Feinde aller Europäer. 2) Die Schilluh oder Schellakh im südl. Marokko, auf 1,450000 Köpfe geschätzt, wohnen theils in der großen Ebene längs dem Omm-er-Rebiah und Tensift, theils im südl. Atlas bis zu dessen äußersten Verzweigungen am Atlantischen Ocean. Sie sind mehr Ackerbauer und Industrielle als Hirten, führen daher dem europ. Handel Waaren von bedeutendem Werthe zu und leben in größern Ortschaften, Dörfern und Städten. Von den Amazirghen unterscheiden sie sich zugleich durch eine dunklere Hautfarbe, einen weniger kräftigen Körperbau, aber meist höhere Civilisation. Abzweigungen der Amazirghen wie der Schilluh nomadisiren in den größern Ebenen am Südfuße des Atlas, wie namentlich in Tafilelt (nach dem Amazirghenstamm der Filâli benannt). In welchem Verhältniß zu diesen marokk. Berberstämmen, die übrigens ziemlich ab-

weichende Dialekte der Berberſprache oder des Berberi reden, 3) die Guanchen (ſ. d.), die ausgeſtorbenen Urbewohner der Canariſchen Inſeln, geſtanden haben, iſt unbekannt, daß dieſelben jedoch berberiſchen Stammes waren, iſt gewiß. 4) Die Kabylen (ſ. d.) in Algerien und dem Gebiet von Tunis, deren Anzahl in erſterm officiell auf 960000 angegeben wird. 5) Die B. der Sahara, leben, als Bewohner der Oaſen, meiſt durch ungeheuere Räume voneinander getrennt. Die merkwürdigſten von ihnen ſind die Beni-Mezâb (ſ. d.) oder Mozabiten, die B. von Ghadames, von Sokna an der Grenze von Fezzan, von Audſchila, von Siwah, vor allem aber das weitverbreitete und weithin herrſchende Volk der Imoſcharh oder Tuâreg (ſ. d.). Letztere, die reinſten und unvermiſchteſten aller B., erfüllen die Oaſen der Wüſte zwiſchen Ghadames, Tuât, Bilma und dem Niger und ſind faſt ausſchließlich Herren des Karavanenhandels zwiſchen dem Suban und den Küſtenſtädten des Mittelmeeres. Grammatiſche Arbeiten über die Sprachen der Kabylen und Tuareg hat in neueſter Zeit Hanoteau geliefert. Einige Forſcher haben in jüngſter Zeit den Verſuch gemacht, verſchiedene Völkerſchaften der Nilländer, wie die Bega und Barabra (ſ. d.), als eine beſondere Hauptgruppe dem berberiſchen Völker- und Sprachſtamme beizuzählen.

Berbice, die öſtlichſte der drei Grafſchaften des brit. Gouvernements Guiana (ſ. d.) in Südamerika, am Fluſſe gleiches Namens, zwiſchen den Grafſchaften Demerara und Eſſequibo im W. und dem Corentyn, dem Grenzfluß gegen Niederländiſch-Guiana, im O. gelegen, umfaßt, ſoweit ſie wirklich Colonialgebiet und nicht zum Lande der unabhängigen Indianer des Innern gehört, etwa 70 Q.-M. und zählte 1851 (ohne Militär) 27003 E., darunter 949 Weiße, 2339 Miſchlinge, 21646 Neger, 1066 Oſtindier oder Kulis und 1003 in der Colonie anſäſſige Indianer. Gegenwärtig mag ſich die Geſammtbevölkerung, da namentlich viel Weiße aus Malta und Madeira als Arbeiter eingewandert, etwa auf 31000 Köpfe belaufen. B. iſt eine urſprünglich holländ. Colonie, die 1626 ein gewiſſer van Peere begründete, weshalb auch noch jetzt die meiſten Weißen daſelbſt Holländer ſind und holländ. Sprache vor Gericht und auf der Kanzel in Gebrauch ſteht. Nach vorübergehender Beſetzung der Colonie durch die Engländer 1781, durch die Franzoſen 1782, wurde ſie im Frieden von 1783 an die Niederländer zurückgegeben, aber 1796 von den Engländern wieder genommen und erſt im Frieden von Amiens 1802 an die Bataviſche Republik abgetreten, jedoch ſchon 1803 abermals beſetzt und nebſt Demerara und Eſſequibo durch die zu London 13. Aug. 1814 abgeſchloſſene und 12. Aug. 1815 vervollſtändigte Convention an Großbritannien überlaſſen. Bis zu der neuen Verfaſſung vom 21. Juli 1831 bildete B. eine abgeſonderte Colonie mit einem eigenen Gouverneur, ſeitdem iſt dieſelbe mit jenen beiden, nun in zwei Grafſchaften getrennten Gebieten zu einer Colonie unter dem Namen Britiſh-Guiana vereinigt. Der Fluß B. entſteht wahrſcheinlich unter 3° 30′ ſübl. Br. und mündet unter 6° 24′ ſübl. Br. bei der Krabbeninſel (Crab-Island) ins Meer. Als Seehafen iſt er von geringer Bedeutung, da an ſeiner Mündung eine Barre mit nur 7 F. Waſſer liegt. R. von Schomburgk, der an deſſen oberm Laufe die berühmte Victoria-Regia entdeckte, hat ihn mit Booten bis unter den Parallel von 3° 50′ ſübl. Br. befahren. Kleine Seeſchiffe können bis zu den Ruinen des ehemaligen Fort Naſſau, 40 engl. oder $8^2/_3$ geogr. M., hinaufgehen, und ebenſo weit hinauf ſind auch die Ufer des Fluſſes bewohnt. An der Mündung des B., auf der Oſtſeite, liegt die Stadt B. oder Neu-Amſterdam, erſt 1796 gegründet, indem die ältere, etwa 10 M. weiter ſtromaufwärts gelegene Stadt aufgegeben wurde. Der gutgebaute Ort dehnt ſich weitläufig am Fluſſe aus und iſt von zahlreichen Kanälen durchſchnitten, welche, durch die Ebbe und Flut geſpült, einen günſtigen Einfluß auf den Geſundheitszuſtand ausüben, ſodaß das Gelbe Fieber hier ſelten und nie ſo verderblich wie in Georgetown, der Hauptſtadt von Britiſh-Guiana, auftritt. B. hat drei Kirchen, ein hübſches Regierungs- und einige andere anſehnliche öffentliche Gebäude, darunter ein vortreffliches Hoſpital. Die Privathäuſer ſind von Gärten umgeben. 1851 zählte die Stadt ohne Garniſon 4633 E., darunter 499 Weiße, 1632 Miſchlinge, 2346 Neger, 153 Kulis. Sie hat bedeutenden Handelsverkehr, doch können wegen der Barre nur kleine Schiffe herankommen.

Berchta (woraus die jetzige entſtellte Form Bertha; im Althochdeutſchen Perahta, d. i. die Leuchtende, Glänzende), ein geiſterhaftes Weſen, unter verſchiedener Benennung ähnlich oder ganz daſſelbe wie Hulda. Während letztere im Volksglauben des nördl. Deutſchland als freundliches Weſen erſcheint, tritt Frau B. im ſübl. Thüringen, Baiern, Elſaß, Schwaben, Oeſterreich, Schweiz als ein fürchterliches, kinderſchreckendes Scheuſal auf. Durch die chriſtl. Volksanſicht ward die alte heidniſche Gottheit im ſübl. Deutſchland tiefer herabgewürdigt als im nördlichen. Frau B. führt namentlich die Aufſicht über die Spinnerinnen. Was ſie an dem

ihr geweihten letzten Tage des Jahres unabgesponnen findet, das verdirbt sie. Ihr Fest muß durch eine althergebrachte Speise begangen werden, durch Mehlspeisen und Fische. Dem, der andere Speise an jenem Tage genossen hat, schneidet sie den Leib auf, den sie dann mit Häckerling und andern verächtlichen Dingen füllt und mit einer Pflugschar statt einer Nadel und einer Eisenkette statt des Zwirns zunäht. Anderwärts ist sie die Königin der Heimchen. Auch wird ihr eine lange oder eine eiserne Nase und ein plumper, großer Fuß zugeschrieben. Auf ihre einstige Verehrung gründen sich das noch jetzt übliche Perchtenspringen und Perchtenlaufen in Salzburg und Tirol, vielleicht auch der Bechteltag (s. d.) in der Schweiz. Auch mögen manche Sagen von B. auf berühmte Frauen dieses Namens übertragen worden sein. Die Sagen von der Weißen Frau stehen mit der altheidnischen Göttin B. in Zusammenhang.

Berchtesgaden oder Berchtholdsgaden, ein Landgericht im bair. Kreise Oberbaiern, von 7,29 Q.-M. mit 8607 E. in 12 Gemeinden, war ehemals eine gefürstete Propstei, gestiftet 1109, die 1803 säculariſirt und als Fürstenthum an das Kurfürstenthum Salzburg abgegeben wurde, das 1805 an Oesterreich und 1810 an Baiern gelangte. Das Fürstenthum ist, außer im NW., ganz vom österr. Herzogthum Salzburg umschlossen und bildet ein völliges, wegen seiner Naturschönheiten vielbesuchtes Alpenland, das unter dem Namen des Berchtesgadener oder Königssee Gebirgs, zwischen den Thälern der Salzach und Saalach gelegen, die westl. Hälfte des Gebirgscentrums der Salzburger Alpen darstellt. Eine Menge großer, kubischer Bergformen drängen sich so an- und ineinander, daß sie Einen ungeheuern Fels- und Hochgebirgskranz um die einzige Spalte des berühmten Bartholomäus- oder Königssees (s. d.) zu bilden scheinen. Dies Hochland von B., durch große Tiefen von den übrigen Gebirgen abgeschnitten und von hohem Felswall ummauert, ist gleichsam eine Schweiz im kleinen und noch immer ein reiches Gemsenrevier. An der südl. Grenze breitet sich die zerklüftete, 7500 F. hohe Masse des Steinernen Meeres mit dem 8385 F. hohen Schönfeldspitz aus. Von diesem südl. Felswall ziehen sich zwei starre Felsgrate in das Innere des Ländchens und umschließen mit dem östl. und westl. Grenzwall die drei Hauptthäler desselben: das Hintersee-, das Wimbachthal und das Thal des Königssees, die sich alle drei bei Ramsau vereinigen. Auf der Westseite des Sees erhebt sich einer der kühnsten Alpengipfel, der 9058 F. hohe Watzmann, dessen zwei thurmähnliche Hörner eine fast unbegrenzte Rundsicht über Gebirge und Flachland gewähren. Ein nach Salzburg hin vorgeschobener Posten des Hochlandes ist der Untersberg, von dessen einem Gipfel, dem «Berchtesgadener Thron», man eine weite Fernsicht hat. Außer dem Reichthum an Salz bietet das Land Marmor, Gips, Kreide, Galmei, Blei und Torf. Die Hauptbeschäftigungen der betriebsamen Bevölkerung sind Viehzucht, Holzschnitzerei, Holz- und Beindreherei, Arbeit in den Salzbergwerken und Salinen. Hauptort ist der Marktflecken B., 2½ M. im S. von Salzburg, an der Ache oder Albe, dem Abfluß des Königssee, gelegen. Der Ort zählt 1750 E. und ist Sitz eines Forst- und Hauptsalzamts, des Landgerichts, seit 1862 des Bezirksamts, und gehört zum Bezirksgericht Traunstein. Unter den Kirchen zeichnet sich nur die Stiftskirche mit ihrem schönen Kreuzgange, ihren geschnitzten Chorstühlen und andern Alterthümern aus. Das ehemalige Stiftsgebäude, welches stattlich den langen Felsabhang krönt, ist jetzt ein königl. Schloß. An der Südseite des Orts hat 1852 König Max II. eine Villa zum Aufenthalt während der Jagden aufbauen lassen. B. ist berühmt durch seine herrliche Lage, die Eigenthümlichkeit seiner Bewohner sowie durch die hier wie in der Umgegend aus Holz, Knochen und Elfenbein gefertigten, doch auch viel aus dem Auslande bezogenen Schnitzarbeiten, ganz vorzüglich aber durch seine Steinsalzwerke. Die Salzbereitung und der Salzhandel wird schon seit dem Propst Dietrich 1174 betrieben. 1856 lieferten die Sudhäuser 143389 Ctr. Koch-, 14672 Ctr. Vieh- und 672 Ctr. Düngsalz. Am 5. Oct. 1809 wurde B. von den Franzosen unter Lefebvre erobert.

Bercy, großes Dorf im franz. Seine-Departement, unmittelbar im SO. vor den Thoren von Paris am rechten Ufer der Seine, welche hier die Marne aufnimmt und von einer Kettenbrücke überspannt wird. Der Ort zählt 14300 E. und besitzt viele Destillationen, Fabriken für Essig und chem. Producte, Zuckerraffinerien u. s. w. Am bekanntesten ist jedoch B. als das Hauptdepot der für Paris bestimmten Weine und Branntweine, welche zum großen Theil zu Wasser herbeigeführt werden und in den Niederlagen der pariser Kaufleute, die sich längs der schönen Kais hinziehen, in ungeheuern Mengen aufgespeichert liegen. In den zahlreichen Weinschenken des Orts trinkt man den besten Wein bei Paris. Das Schloß zu B. wurde gegen Ende des 17. Jahrh. von Leveau erbaut.

Berditschew, Berdyczew, eine Kreis- und Handelsstadt des ruff. Gouvernements Kiew, am Gnilopjat, 28 M. im WSW. von Kiew, unweit der Grenze Volhyniens, zu welchem sie geschichtlich gehört, ist Privateigenthum des Fürsten Radziwil und zählt (1860) 54051 E., darunter 50399 Juden mit 5 Synagogen, 52 Bethäusern und 100 Schulen. Die Stadt hat breite Straßen, große Plätze, stattliche Häuser, einen Kaufhof, eine Börse, viele Waarenlager und Läden, drei Apotheken, ein jüd. und ein christl. Hospital und ein Theater. Außer einem blühenden Handwerksbetrieb unterhält die Bevölkerung 10 Tabacksfabriken, Fabriken in Seifen, Parfumerien, Talglichten, Oel, Wachs, Leder u. s. w. Außerdem ist B. der Mittelpunkt des südruff. Handels nach Deutschland über die galiz. Judenstadt Brody (35 M. im Westen). Den Handel betreiben nur die Juden, welche Aufkäufe in allen Häfen, auf allen Märkten machen und die Waaren nach den Städten und Dörfern des Gouvernements Kiew, in Podolien und Volhynien ausführen. Der Ort selbst hat zwei Wochen- und fünf Jahrmärkte, die wichtigsten 12. Juni und 15. Aug. Hauptgegenstände sind Pelze, Seiden-, Galanterie-, Glas-, Eisen- und Holzwaaren, Salz, Fische, Getreide, Rübenzucker, Hornvieh und namentlich auch Pferde. B. erhielt gegen Ende des 16. Jahrh. durch den Wojwoden von Kiew ein Schloß und 1627 ein durch sein wunderthätiges Marienbild und seine Geschichte berühmt gewordenes Karmeliterkloster, welchem 1630 das Schloß geschenkt wurde. Die Mönche bauten eine unterirdische Kirche und umgaben ihr Kloster zum Schutze gegen die Tataren und Kosacken mit Mauern und Graben. 1765 errichtete König Stanislaus August in B. 10 Märkte, seit welcher Zeit die Stadt ein berühmter Handelsort wurde. Zur Zeit des Conföderationskriegs 1768 setzte sich Kasimir Pulawski, nach der Einnahme von Bar, mit 700 Mann im Kloster fest, mußte aber nach 25tägiger Belagerung capituliren.

Berdjansk, eine neuaufblühende See- und Handelsstadt im ruff. Gouvernement Taurien, an der Nordküste des Asowschen Meeres, an dem nach ihr benannten Liman oder am Mündungsgolf der Berdjanka und an der Basis der nach S. vorspringenden Landzunge oder Kosa-Berdjanskaja gelegen, war 1828 noch ein unbedeutendes Dorf, das sich durch die Bemühungen des Fürsten Woronzow entwickelte und 1835 zur Stadt, 1842 zur Kreisstadt erhoben ward. 1838 zählte der Ort 3200, 1860 schon 9762 E., obgleich er im Mai 1855 von der engl.-franz. Flotte größtentheils zerstört worden war. Die Stadt hat ein Zollamt, ein Theater und unterhält viele Talgsiedereien und Ziegeleien. Ihre Bedeutung verdankt sie ihrem Hafen, dem besten des Asowschen Meeres. Die Rhede zwischen der Küste und der Landzunge ist ganz frei von Untiefen, hat guten Ankergrund und unweit vom Ufer 12 F., weiter hinaus 15—20 F. Tiefe, ist auch gegen alle Winde, außer dem Süd- und Südwestwind, geschützt. Die guten Eigenschaften dieser Rhede, die Nähe von Kertsch und des Dnjepr, zu welchem eine 27 M. lange, sehr gute Straße führt, und die Nachbarschaft von Steinkohlenlagern erklären den raschen Handelsaufschwung des Orts. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Getreide, Talg, Wolle, rohe Häute, der Einfuhr hauptsächlich Kaffee, Oel, Oliven, frische und trockene Früchte, Pfeffer u. s. w. Von Wichtigkeit sind auch die großen Salzmagazine der Stadt. Auf der Landzunge liegen drei Salzseen, in denen jährlich an 100000 Pud Salz gewonnen wird.

Beredsamkeit heißt im weitern Sinne die Fähigkeit, sich richtig, angenehm und wirksam in allen Arten der ungebundenen Rede auszudrücken, im engern Sinne die Kunst, in mündlicher Darstellung auf die Ueberzeugung und den Willen anderer zu wirken, und gewisse Gesinnungen und Entschließungen in ihnen zu erwecken. (S. Redekunst.) Sie kann als Ueberredungskunst glänzen; aber die wahre B. will überzeugen. Man theilt die B. ein in die geistliche, welche religiösen Zwecken dient (s. Homiletik), und in die weltliche, deren Gegenstände aus dem Kreise des Privat- oder des öffentlichen Lebens genommen sind. Den wichtigsten Theil der letztern bildet die politische B., auf die sich vorzüglich die Rhetorik (s. d.) der Alten bezog.

Beregh, ungar. Comitat im diesseitigen Theißkreise, im N. an Galizien, im O. an das Marmaroser, im S. an das Ugocsaer und Szathmárer, im W. an das Szaboleser und Ungher Comitat grenzend, umfaßt auf einem Flächenraume von 67 Q.-M. 10 Marktflecken, 260 Dörfer und 4 Puszten. Im Norden größtentheils gebirgig und kalt, ist das Comitat dem Ackerbau nicht günstig, doch an Obst sehr reich. Einige südl. Berge liefern einen Wein, der dem Tokayer nur wenig nachsteht. Früher lieferten die Bergwerke des Comitats auch Gold, jetzt nur Eisenerze, Porzellanerde und in größter Menge den Alaun, der hier in großartigen Fabriken verarbeitet wird. Die Bevölkerung beläuft sich auf 135583 Seelen, wovon der Nationalität nach 63855 Magyaren, 68290 Ruthenen, 2823 Deutsche und 615 Slawen, der Confession nach 12650 Römischkatholische, 70358 Griechischkatholische, 46315 Reformirte,

5560 Juden und 700 Lutheraner sind. Der Hauptort des Comitats ist Beregszász, ein Marktflecken mit fast 4000 E., am Fuße einer aus der Ebene isolirt aufspringenden kleinen Gebirgskette, die aus trachytischen Gesteinen besteht und berühmte Alaunstein- und Mühlsteinbrüche hat. Der zweite wichtige Ort des Comitats ist Munkács, neben welchem sich auf einem Kegelberge die historisch merkwürdige Festung befindet, die gegenwärtig als Staatsgefängniß benutzt wird.

Berengar I., König von Italien, war der Sohn des Herzogs Eberhard von Friaul und Gisela's, der Tochter Kaiser Ludwig's des Frommen. Er und Herzog Guido von Spoleto gehörten gegen das Ende des 9. Jahrh. zu den mächtigsten und ehrgeizigsten Großen Italiens. Beide einigten sich nach Karl's des Dicken Absetzung (887) mit dem Markgrafen Adalbert von Toscana dahin, in Rücksicht auf ihre Herkunft als Bewerber um die Throne der Karolinger aufzutreten. B. ward 888 zu Pavia zum König von Italien gekrönt, während Guido zur Eroberung der Krone Frankreich auszog. Da sich B. gegen den deutschen König Arnulf nicht aufrecht erhalten konnte, ließ er sich von diesem mit Italien belehnen. Inzwischen kehrte Guido von dem verunglückten Zuge nach Frankreich zurück, ließ sich von den über den deutschen Einfluß erbitterten Großen zum Könige von Italien wählen und bekämpfte B., der dem Gegner nur so lange die Spitze bieten konnte, als ihm Arnulf mit Heeresmacht zur Seite stand. Kaum hatte aber jener Italien verlassen, so mußte B. mit Lambert, dem Sohne des inzwischen gestorbenen Guido, einen Vergleich eingehen, wonach beide die Herrschaft Italiens theilten. Als Lambert 898 durch Meuchelmord fiel, wußte sich B. in Besitz der ganzen Lombardei zu setzen. Bald sank jedoch sein Ansehen, da er weder den Raubzügen der Ungarn über die Alpen noch dem Eindringen der Araber in Italien Einhalt thun konnte. Der Adel rief deshalb den König Ludwig von Niederburgund herbei, der bis Rom vordrang und dort 901 zum Kaiser gekrönt wurde. Allein auch dieser konnte dem Eindringen der Fremden nicht wehren, und B. fand Gelegenheit, seinen Gegner zu überwinden. Er suchte nun die Ungarn durch Tribut fern zu halten und gewährte dem Papste Unterstützung gegen die Araber, sodaß ihm Johann X. (Ostern 915) die Kaiserkrone aufsetzte. Einige Jahre später erhoben sich gegen ihn abermals viele Große, an ihrer Spitze sein Schwiegersohn Adalbert von Ivrea und der Erzbischof Lambert von Mailand, und riefen (919) König Rudolf von Burgund zu Hülfe. Rudolf schlug B. 29. Juli 923 so entscheidend, daß letzterer die Ungarn ins Land rief, wodurch er sich die Gemüther aller entfremdete. Von Verschwörungen umgeben, starb er 924 durch Meuchelmord. Er hinterließ von seiner ersten Gemahlin Bertila zwei Töchter, Gisela und Bertha, von denen die erstere mit dem Markgrafen Adalbert von Ivrea vermählt war. — **B. II.**, der Sohn des Markgrafen Adalbert von Ivrea und Enkel B.'s I., folgte dem Vater 925 unter Vormundschaft seiner Stiefmutter Ermingard im Besitz der Markgrafschaft, und heirathete 934 Willa, die Nichte des damaligen Königs Hugo (Grafen von Provence) von Italien. Willa verleitete ihren Gemahl zur Verschwörung gegen den König, und als dieser B. deshalb verfolgte, floh letzterer nach Deutschland, wo er am Hofe Otto's I. freundliche Aufnahme fand. Von hier aus suchte er nun in Italien Anhang zu gewinnen, und als er 945 mit einem kleinen Heere über die Alpen zurückkehrte, fielen ihm auch die Großen und Städte Oberitaliens zu. Statt aber die Krone an sich zu nehmen, überließ er dieselbe dem schwachen Lothar, dem Sohne Hugo's, zu dessen Gunsten letzterer 948 abgedankt. Erst nach Lothar's Tode, der wahrscheinlich durch Willa vergiftet wurde, ließ sich B. 950 zugleich mit seinem Sohne Adalbert krönen. Um seinen Thron zu befestigen, wollte er Adelheid (s. d.), die junge Witwe Lothar's, mit dem misgestalteten Adalbert vermählen, und als diese sich weigerte, bemächtigte er sich ihrer und hielt sie in harter Gefangenschaft. Adelheid fand endlich einen Beschützer und Gemahl in dem deutschen Könige, dem spätern Kaiser Otto I., der B. durch Waffengewalt bezwang und ihn nöthigte, 952 auf dem Reichstage zu Augsburg das Königreich Italien mit Aufopferung der Markgrafschaft Verona und des Herzogthums Friaul als deutsches Lehn anzunehmen. Indessen griff B. sehr bald wieder gegen Otto und dessen Anhänger zu den Waffen, sodaß Otto 956 seinen Sohn Ludolf mit einem Heere nach Italien schickte. B. ward besiegt und von seinen eigenen Unterjebenen an Ludolf ausgeliefert, der ihm zwar nicht die Krone, doch die Freiheit zurückgab. Schon 957 starb Ludolf, wahrscheinlich von Willa vergiftet. B. riß nun den Theon wieder an sich und herrschte mit solcher Tyrannei, daß die Unterthanen und der Papst Johann XII. um Schutz und Befreiung bei Otto I. baten. Otto zog 961 nach Italien und nahm es, fast ohne Widerstand, in Besitz. B seiner Würde im Oct. 961 entsetzt, floh in die Bergfestung

Monteſeltro, wo er ſich endlich 964, durch Hunger bezwungen, ergeben mußte. Er ward als Gefangener nach Bamberg geſchickt, wo er 966 ſtarb.

Berengar von Tours, als Scholaſtiker durch ſeinen philoſ. Scharfſinn wie durch die Freimüthigkeit, mit der er ſich ſeit 1050 gegen die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahle erklärte, und ſeine dadurch veranlaßten Leiden berühmt. Er war zu Tours 998 geboren, wurde ſpäter Lehrer der Philoſophiſchen Schule daſelbſt und 1040 Archidiakonus zu Angers. Mehreremal zum Widerruf gezwungen, immer wieder aber zu der Anſicht zurückkehrend, das Brot im Abendmahle bleibe Brot und nur die Kraft deſſelben verwandle ſich für die Gläubigen in die höhere Kraft des Leibes Chriſti, wobei er ſich auf Scotus Erigena berief, rechneten ihn die Orthodoxen unter die ſchlimmſten Ketzer, und wenn auch Gregor VII. ihn glimpflich behandelte, waren doch die Scholaſtiker von der Partei des Lanfranc von Canterbury ſo ſehr gegen ihn aufgebracht, daß er ſich 1080 auf die Inſel St.-Cosmas bei Tours zurückzog, wo er ſein Leben unter frommen Uebungen 1088 beſchloß. Ueber die ſehr entſtellte Geſchichte ſeines Streites haben Leſſing in dem «Berengar» (1770) und Stäudlin, der auch B.'s bedeutendſte Schrift gegen Lanfranc, welche Leſſing in Wolfenbüttel entdeckt hatte, in mehrern Programmen herauszugeben begann, neues Licht verbreitet. Eine vollſtändige Ausgabe ſeiner Schriften beſorgten A. F. und F. Th. Viſcher (Berl. 1834).

Berenhorſt (Georg Heinr. von), der Vorgänger Bülow's in der kräftigen Beſtreitung veralteter Anſichten der Kriegskunſt, geb. 26. Oct. 1733 zu Sandersleben in Anhalt-Deſſau, geſt. 30. Oct. 1814, war ein natürlicher Sohn des Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau. Als Lieutenant trat er 1748 bei dem Infanterieregiment von Anhalt in preuß. Dienſte. Schon 1757 ward er Brigademajor im Generalſtabe des Prinzen Heinrich von Preußen und 1760 Adjutant Friedrich's d. Gr. Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte er am Hofe des Fürſten von Anhalt-Deſſau und ging mit dieſem und ſpäter mit dem Prinzen Johann Georg auf Reiſen nach Frankreich, Italien und England. Er bekleidete anſehnliche Aemter am Hofe, wurde 1780 Oberhofmeiſter des Erbprinzen und lebte ſeit 1790, frei von allen Geſchäften, ſich und den Muſen. Sein berühmtes Werk «Betrachtungen über die Kriegskunſt, ihre Fortſchritte, ihre Widerſprüche und ihre Zuverläſſigkeit» (Lpz. 1797—99; 3. Aufl. 1827) iſt eine geiſtreiche, aber bittere Kritik des damaligen Kriegsſyſtems, das er verurtheilte, weil es ſich gegen die Franzoſen nicht bewährt hatte; ein neues Syſtem hat er dafür nicht aufgeſtellt. Auch ſeine «Aphorismen» (Lpz. 1805) ſowie «Aus B.'s Nachlaß» (Deſſau 1845) verdienen Erwähnung.

Berenice (griech. Berenike; macedoniſch für Pherenike, d. i. Siegbringerin) iſt ein häufiger griech. Frauenname, beſonders bekannt als Name mehrerer Ptolemäerinnen.— **B. I.**, die vierte Gemahlin des Ptolemäus Lagi oder Soter I. (311—285 v. Chr.), war früher mit einem Macedonier Philippus vermählt und wurde von Soter Mutter des Ptolemäus II. Philadelphus I., der Arſinoe II., Schweſter und zweiten Gemahlin des letztern, des Argaios und der Philotera. — **B.**, Tochter Ptolemäus II. Philadelphus I. und der Arſinoe I., der Tochter des Lyſimachos und erſten Gemahlin des Ptolemäus II., wurde an Antiochus II. von Syrien vermählt und nach deſſen Tode von Laodike, ſeiner erſten Gemahlin, ermordet. — **B. II.**, Gemahlin des Ptolemäus III. Euergetes I., war die Tochter des Magas, Königs von Kyrene, des Sohnes der B. I. von Philippus. Dieſelbe ließ ihren erſten Bräutigam, den ſchönen Demetrius, weil er ein ehebrecheriſches Verhältniß mit ihrer Mutter angeknüpft, ermorden. Als Weihgeſchenk für die großen Siege ihres Gemahls in Aſien brachte ſie der Aphrodite ihr ſchönes Haupthaar dar, welches Kallimachos und Catullus beſungen haben. Als das Haar am andern Morgen aus dem Tempel verſchwunden war, erklärte der Aſtronom Konon von Samos, es ſei von den Göttern als Sternbild an den Himmel verſetzt worden. Hiernach wurde eine Sterngruppe unter dieſem Namen in der Nähe des Löwen verzeichnet. B. überlebte ihren Gemahl und ward von ihrem Sohn Ptolemäus IV. Philopator I. ermordet. — **B. III.**, Gemahlin Ptolemäus XI. Alexander I., war die Tochter ſeines ältern Bruders Ptolemäus X. Soter II. (Lathyros) und deſſen Schweſter und Gemahlin Kleopatra IV. 88 v. Chr. wurde Alexander vertrieben und ſtarb bald darauf. Sein Bruder Soter II., der 107 v. Chr. vertrieben worden war, kehrte zurück und regierte bis 81. Darauf folgt zunächſt als legitime Thronerbin B. III. Philopator allein als regierende Königin. Dieſelbe heirathet ihren Stiefſohn Ptolemäus XII. Alexander II., der ſie aber ſchon nach 19 Tagen ermordete, dann floh und ſelbſt ermordet wurde. Noch in demſelben Jahre folgte Ptolemäus XIII. Neos Dionyſos (Auletes) in der Regierung. — **B. IV.**, Tochter des Neos Dionyſos und der Kleopatra V. Tryphaena, wurde 58 v. Chr. nach der Vertreibung ihres Vaters von ihrer Mutter zur Mitregentin angenommen und regierte

von 57—55, nachdem ihre Mutter geſtarben, allein, bis ihr Vater Neos Dionyſos zurückkehrte und ſie hinrichten ließ. — B., Gemahlin des Mithridates, ward, als Lucullus dieſen 72 v. Chr. beſiegt hatte, ebenſo wie deſſen andere Gemahlin Monime und deſſen Schweſtern Roxane und Statira, getödtet, damit ſie nicht in die Gewalt der Römer fielen. — Der Name B. iſt ferner in der Familie des Herodes Magnus häufig, deſſen Sohn Ariſtobulus die B., Tochter ſeiner Tante Salome, der Schweſter des Herodes, heirathete. Aus dieſer Ehe ſtammte Agrippa, deſſen Tochter B. ſeinen Bruder, ihren Oheim, Herodes heirathete, und deſſen andere Tochter Mariamne vom Jul. Archelaus wiederum eine B. zur Tochter hatte. — B. heißen auch verſchiedene Städte des Alterthums. Die bemerkenswertheſte davon iſt B. am Rothen Meere, unter dem 24.° nördl. Br., ungefähr in gleicher Höhe mit Syene, welches von den Alten als genau unter dem Wendekreis gelegen angenommen wurde. Dieſe Stadt wurde von Ptolemäus II. Philadelphus gegründet und nach ſeiner Mutter B. genannt. Der heutige Name des Orts, mit einer Tempelruine aus griech.-röm. Zeit, iſt Sakait-el-Dibli. Dieſes B. war berühmt als einer der bedeutendſten Häfen, zu welchem eine alte Stationsſtraße von Koptos (Daſt) durch die Wüſte führte, deren einzelne Stationen von Plinius und im Itinerarium Antonini angegeben werden und von den neuern Reiſenden wieder aufgefunden worden ſind. Nördlich von B. ging von dieſer Straße ein Seitenweg zu den von den alten Aegyptern ausgebeuteten Smaragdminen ab, welche am heutigen Dſchebel Zebâra in der Nähe des Meeres liegen, etwa halbwegs zwiſchen B. und Leukos Limen, dem jetzigen Koſſer.

Beresford (William Carr B., Viscount), ausgezeichneter brit. General, ein natürlicher Sohn des George de la Poer, erſten Marquis von Waterford, geb. 2. Oct. 1768, trat 1785 als Fähnrich in die Armee, diente in Neuſchottland bis 1790, wo er bei einer Jagd ein Auge verlor, war bei der Expedition gegen Toulon, dann auf Corſica, 1795 in Weſtindien, 1799 in Oſtindien, wo er an der Spitze einer Brigade der Armee Sir David Baird's über das Rothe Meer nach Aegypten ging. Vom Cap der guten Hoffnung, an deſſen Eroberung er 1805 theilnahm, ward er mit dem Range eines Brigadegenerals, an der Spitze eines kleinen Detachements, nach Buenos-Ayres geſandt, welches er einnahm, jedoch ſpäter gegen eine weit überlegene Macht nicht vertheidigen konnte. Gezwungen zu capituliren, blieb er ſechs Monate in Gefangenſchaft, entwich aber dann und kam 1807 in England an. Er erhielt ſogleich das Commando der Landtruppen bei der Expedition nach Madeira und wurde nach der Eroberung der Inſel zum Gouverneur ernannt, jedoch ſchon 1808 wieder abberufen, um in Portugal zu wirken. Hier regulirte er die Stipulationen der Convention von Cintra und begleitete hierauf Sir John Moore nach Spanien, wo er der Schlacht von Caruña beiwohnte und die Einſchiffung der fliehenden Truppen deckte. Im März 1809 wurde er zum Feldmarſchall und Generaliſſimus der portug. Armee ernannt, in welcher Stellung er ſich um die Reorganiſation der peninſularen Truppen ſehr verdient machte. Mit 12000 Mann warf er am obern Duero das franz. Corps unter Loiſon und vereinigte ſich zur gemeinſchaftlichen Verfolgung des Feindes mit dem brit. Corps unter Wellington. In der Schlacht bei Albuera zeigte er wenig Feldherrntalent, aber hohe perſönliche Tapferkeit, und auch 1812 und 1813 vollbrachte er theils als erſter, theils als zweiter im Commando (als engl. Generallieutenant) verſchiedene glückliche Thaten. Die portug. Regierung verlieh ihm die Herzogswürde und ernannte ihn 1817 in Rio-Janeiro, wo er einen Aufſtand unterdrückte. Inzwiſchen verbreitete ſich in Portugal die Meinung, daß B. bei ſeiner Rückkehr von Amerika als Ueberbringer freiheitsfeindlicher Befehle erſcheine, und man widerſetzte ſich ſeiner Landung. Später galt er für einen Anhänger Dom Miguel's, weshalb ihm die Regierung Dona Maria's 1835 den Feldmarſchallsgehalt entzog. Seit 1810 repräſentirte B. im brit. Unterhauſe ſeine Geburtsgrafſchaft Waterford und bewies ſich in ſeiner parlamentariſchen Wirkſamkeit als entſchiedener Tory. 1814 unter dem Titel Baron B. zum Peer von England erhoben, nahm er einen Sitz im Oberhauſe. Zugleich erhielt er eine Parlamentsbewilligung von 2000 Pfd. St. jährlich für ſich und die beiden nächſten Erben des Titels. Außerdem ward B. 1823 zum Viscount creirt, 1825 zum brit. General und 1828 zum General-Feldzeugmeiſter ernannt, von welchem letztern Amte er jedoch 1830 beim Sturz des Miniſteriums Wellington zurücktreten mußte. Er ſtarb auf ſeinem Landgute Bedgebury-Park in Kent 8. Jan. 1854. Seit 1832 war er vermählt mit Luiſe, verwitweten (Thomas) Hope, der Tochter des Lord Decies, Erzbiſchofs von Tuam, deren jüngern Sohn, Alex. James B.-Hope, er zum Erben ſeines bedeutenden Vermögens einſetzte. — B. (Sir John Poer), Baronet, der Bruder des vorigen, geb. 1769, zeichnete ſich als Marineoffizier aus und ſtieg 1825 zum Viceadmiral, 1838 aber

zum Admiral. Er war viele Jahre hindurch Mitglied des Unterhauſes und ſtarb 2. Oct. 1844 auf ſeinem Gute Bedale in Yorkſhire.

Bereſit oder Rothbleierz iſt eine Verbindung von Chromſäure und Bleioxyd, welche ſich mit Gold, Blei- und Eiſenerzen bei Bereſowsk im Ural und in der Provinz Minas Geraes in Braſilien findet. Das Mineral kryſtalliſirt in ſchiefen rhombiſchen Säulen, iſt hyacinthroth, diamantglänzend und hat ein ſpecifiſches Gewicht = 6,0. Man kann es leicht künſtlich darſtellen, indem man ſchwefelſaures Blei mit chromſaurem Kali übergießt, wodurch das prachtvolle Chromgelb entſteht. Auch das natürliche B. wird zur Herſtellung dieſer Farbe benutzt.

Bereſow, Bezirksſtadt des ruſſ. Gouvernements Tobolsk in Weſtſibirien, an der vom Ural kommenden und 3 M. unterhalb in den Ob fließenden Soſwa in kalter Einöde gelegen. Die Stadt wurde 1593 gegründet, 1782 zur Bezirksſtadt erhoben und hat ſich von dem Brande 1808, der ſie ganz einäſcherte, nur langſam erholt. Sie zählt (1860) 1462 E., welche Pelzwerk und gedörrte oder eingeſalzene Fiſche gegen Brot und andere Lebensbedürfniſſe anstauſchen. Geſchichtlich bekannt iſt ſie aus dem 18. Jahrh. als Verbannungsort ruſſ. Großer. — B. heißt auch ein Flecken und berühmter Bergwerksort im ruſſ. Gouvernement Perm, im Ural, 2½ M. im NO. von Katharinenburg. Derſelbe iſt namentlich merkwürdig wegen des daſelbſt zuerſt in Rußland 1745 entdeckten Ganggoldes (in Quarz), das indeß erſt ſeit 1752 gebaut wurde. In dem nach dem Orte benannten Bergwerksdiſtrict (8 Q.-M.) befinden ſich über 70 Goldgruben. Jetzt gewinnt man daſelbſt in Seifenwerken Waſchgold.

Bereszina, Bereſina, ein Fluß im ruſſ. Gouvernement Minsk, entſpringt bei Doktſchizi im Kreiſe Boriſſow aus einem Sumpfe, durchfließt von N. nach S. ein feuchtes und ſumpfiges, durch ſandige, meiſt bewaldete Höhen begrenztes Wieſenthal, wird bei Boriſſow ſchiffbar und mündet nach einem 77 M. langen Laufe unterhalb Horwal in den Dnjepr. Weltbekannt wurde die B. durch den Uebergang des franz. Heeres auf dem Rückzuge von Moskau 26.—29. Nov. 1812. Von Kutuſow allerdings höchſt ſaumſelig verfolgt, aber von Wittgenſtein in der Flanke bedroht und in Gefahr, von Tſchitſchagow abgeſchnitten zu werden, mußte Napoleon ſeinen Rückzug beſchleunigen, ſoweit es die eingeriſſene Unordnung, der Mangel an Pferden und der eingetretene Froſt erlaubte. Am 22. Nov. näherte ſich das Heer der B., fand aber den Uebergang bei Boriſſow ſchon von Tſchitſchagow beſetzt. Dieſer ließ ſich bei dreifacher Uebermacht von Oudinot überfallen und floh mit ſeinen Truppen in größter Verwirrung über den Fluß, den er ſperren ſollte. General Oertel, der mit 15000 Mann hätte zu ihm ſtoßen ſollen, war aus Furcht vor der Viehſeuche in Litauen ausgeblieben. Napoleon hatte unterdeſſen einen andern Uebergangspunkt ermittelt, täuſchte Tſchitſchagow durch Scheinanſtalten bei Boriſſow und ließ 26. Nov. bei Studienka den Bau zweier Brücken beginnen, wozu das Material erſt mühſam aus den nächſten Dörfern herbeigeſchafft werden mußte. Zum Glück hatte General Eblé zwei Feldſchmieden und einige Wagen mit Kohlen und Handwerkszeug gerettet. Zur Deckung des Brückenbaues wurden 400 Mann auf Flößen übergeſetzt, auch etwas Cavalerie war durch den Fluß geſchwommen. Eine Vereinigung von Tſchitſchagow und Wittgenſtein würde die franz. Armee, die unter ihrer völlig aufgelöſten Maſſe nur noch 30000 Streitfähige zählte, vernichtet haben, aber Wittgenſtein blieb nach der Erſtürmung von Boriſſow ganz aus und ſuchte vorſichtig eine Verbindung mit der ruſſ. Hauptarmee. So wurde unter großer Anſtrengung der Pontonniere 26. Nov. von morgens 8 bis 1 Uhr die erſte Brücke, nachmittags 4 Uhr die zweite vollendet. Ueber erſtere ging ſofort das 2. Armeecorps (Oudinot), über die zweite, die für Geſchütze und Wagen beſtimmt war, zuerſt die Gardeartillerie, worauf das Ney'ſche Corps und am 27. Napoleon mit den Garden folgte. Die übrigen Corps ſollten nachrücken, das 9. (Victor) die Nachhut bilden. Aber ſchon drängten auch die Unbewaffneten nach den Brücken, und bald entſtand jene grauenhafte Verwirrung, deren entſetzliche Auftritte von vielen Augenzeugen geſchildert worden ſind. (Nach Ségur auch in Rellſtab's «1812»; 5. Aufl., Lpz. 1860.) Jede Ordnung hörte auf: Fußgänger, Reiter und Wagen, Frauen und Nachzügler bildeten eine dichtzuſammengekeilte Maſſe; die eigene Rettung erſtickte jedes kameradſchaftliche oder menſchliche Gefühl; viele wurden niedergetreten oder ins Waſſer geſtoßen; andere ſuchten auf dem Treibeiſe oder ſchwimmend hinüberzukommen und fanden den Tod; dreimal brachen die Bretter oder Knüppel des Brückenbelags und mußten erſt wiederhergeſtellt werden; zuweilen waren in der beiſpielloſen Verwirrung die Brücken ganz leer, während vor- und nachher Tauſende ſich auf ihnen drängten und ſtießen. Unterdeſſen hatte ſich die Diviſion Partouneaux in Boriſſow geopfert und mußte zuletzt vor Wittgenſtein's Uebermacht die Waffen ſtrecken. Marſchall Victor deckte den Uebergang noch während des ganzen 28. Nov. mit ſeinem anfangs nur 1700 Mann

tarken, dann aber durch eine von Napoleon wieder auf das linke Ufer geschickte Division auf 1000 Mann gebrachten Corps gegen die fast fünffache Ueberzahl. Aber die russ. Artillerie fing nun an, die Brücken wirksam zu beschießen und vermehrte dadurch die Verwirrung und das Grausen des fortwogenden Uebergangs. Während Wittgenstein hier gegen Victor bei Studienka kämpfte, griff der heranziehende Tschitschagow das Oudinot'sche Corps, welchem Napoleon die Garden zur Reserve gestellt, bei Stachow an, wurde jedoch abgeschlagen. Abends 9 Uhr begann Victor seinen Abzug. Um denselben möglich zu machen, ließ Eblé durch seine Genietruppen die Masse der Menschen, gestürzten Pferde und Wagen trancheeartig durchbrechen, worauf das 9. Corps bis gegen 1 Uhr nachts, mit Zurücklassung einer kleinen Arrieregarde, die Brücken überschritt. Eine Masse von Erschöpften, Kranken und Verwundeten lag noch stumpfsinnig am Ufer und benutzte, trotz aller Aufrufe der Generale, die nun völlig frei gewordenen Brücken nicht, bis Anstalten gemacht wurden, dieselben abzubrennen. Dann stürzte von neuem alles dahin, konnte sich aber nur zum geringsten Theile retten. Die Kosacken erschienen jetzt bald und machten außer 10—15000 Gefangenen eine unermeßliche Beute. Nur Kutusow's fehlerhafte Maßregeln, von Toll vergebens bekämpft, retteten das franz. Heer auf seinem weitern Rückzuge.

Berettini, ital. Maler und Baumeister, s. Cortona (Pietro da).

Berg nennt man im allgemeinen eine beträchtliche und einigermaßen selbständige Erhebung des Bodens, gleichviel ob sie alleinstehend aus einer tieferliegenden Gegend emporragt oder die einzelnen und dabei oft höchsten Theile eines Gebirgs (s. d.) bildet. Es ist üblich, daß Bodenerhebungen, relativ betrachtet, bis zu 1000 F. noch Hügel, darüber hinaus Berge genannt werden, und daß die Gesammtheit mehrerer miteinander verbundener Erhebungen (Berge) von mehr als 1000 F. ein Gebirge heißt. Der Sprachgebrauch und die relative Anschauung beachten jedoch solche Grenzen nicht immer; denn was z. B. in den Augen eines Bewohners der norddeutschen oder holländ. Flachländer ein B. ist, das würde vielleicht dem Alpenbewohner kaum als ein bemerkenswerther Hügel erscheinen. So mannichfach auch die Gestalt der B., so treten doch mehr oder weniger deutlich drei Theile hervor, deren Form und gegenseitige Zusammenstellung charakteristisch ist: nämlich der Fuß oder der untere Theil, mit dem der B. seine markirte Ueberhöhung der Grundfläche beginnt, der Gipfel oder der höchste Theil, und der Rumpf, der zwischen beiden liegende mittlere Theil, dessen Außenseite die Abhänge bilden. Schon eine allgemeine Betrachtung der Bergformen läßt ihre große Abhängigkeit von der Gebirgsart und den örtlichen Verhältnissen ihrer Entstehung erkennen, und es sind daher zu einem charakteristischen Auffassen der Sätze der Terrainlehre geol. Kenntnisse ganz unentbehrlich. Der Fuß eines B. ist je nach den ursprünglichen und den fortwirkenden Bildungsumständen mehr oder weniger deutlich markirt, d. h. es beginnt die Massenerhebung schroff oder allmählich, wonach sich denn auch der größere Umriß der Berggrundfläche schärfer oder schwächer dem Auge darstellt. Häufig, und besonders verschieden je nach der Auflöslichkeit des Gesteins, wird der eigentliche Fuß eines B. noch mit Anhöhen umlagert sein, welche entstanden sind durch allmähliche Abspülungen von der Bergmasse, herabfallendes Gerölle, durch das Herabstürzen einzelner Theile, isolirte Anhäufungen vor ausgewühlten Schluchten oder, wie bei Vulkanen, durch ausgeworfene und herabströmende vulkanische Massen. Der Obertheil, Gipfel oder Scheitel eines B. kann im allgemeinen flach, erhaben oder eingesenkt sein. Die speciellere Gestaltung eines Bergscheitels ist besonders charakteristisch für seine innere und äußere Beschaffenheit, und bedingt in der Terrainlehre die wissenschaftliche Eintheilung der B. und auch häufig ihre Eigenbenennung. Ein flacher Obertheil heißt im allgemeinen Platte; doch nennt man bei deren fast horizontaler und sehr verbreiteter Ausdehnung den betreffenden B. einen Tafelberg und bei größerer Neigung derselben einen Lehnberg. Ist der Obertheil sanft gewölbt, so nennt man den B. Kuppe, Kopf, Koppe, Belch oder Ballon, bei schärferer Wölbung Gipfel, bei allmählich zulaufender Spitze Kegel oder Kulm, bei scharfmarkirter Spitze Horn, Zahn, Nadel, Thurm oder Pie, und wenn die Spitze scharf abgestumpft ist, Hutberg, Dach oder Krone. Ist die Oberfläche zu einer Vertiefung der Krone eingesenkt, so nennt man den B. einen Kraterberg. Er ist alsdann entweder ein noch thätiger Vulkan oder, mit seltenen Ausnahmen, dereinst ein solcher gewesen, und die Kratervertiefung ist dann zuweilen mit Wasser gefüllt. Diese vorstehenden Benennungen beziehen sich aber nur auf solche Erhebungen, welche nach allen Seiten ziemlich gleiche Ausdehnung haben; andere treten ein bei den mehr in die Länge gestreckten. Dieselben bilden Plateaux oder Hochebenen, wenn sie eben und wenig geneigt sind, Firstberge, wenn sie in scharfen Kämmen und Schneiden zusammenlaufen, und Rücken, wenn sie eine flachgewölbte Oberfläche haben. Die mit der

Wasserscheide zusammenfallende First- oder Rückenlinie bildet bald bauchige, convexe, bald hohle, concave Formen und trägt alsdann ein wellenförmiges Ansehen, oder sie ist durch tiefe und steile Risse und Spalten kamm- oder sägeartig ausgezackt, wo dann die emporragenden Zacken Firste, Hörner, Nasen oder Zähne heißen. Im übrigen ist die Benennung der B. nach den verschiedenen Formen ihrer Obertheile noch äußerst mannichfach. Die Oberfläche des Rumpfes, mag derselbe nun freier oder verbundener mit andern Erhebungen, mehr oder weniger regelmäßig gestaltet sein, ist entweder stetig, d. h. gleichförmig abgedacht; gewölbt, d. h. flach oder stark ausgebogen; hohl, also mehr oder weniger eingebogen, oder unterbrochen, wenn kleine Plateaux mit stärkern Neigungen wechseln und solchergestalt Absätze, Stufen oder Terrassen bilden. Selten wird man in größern Ausdehnungen stetige Böschungsflächen antreffen; vielmehr erzeugten entweder die ungleiche Festigkeit der verschiedenen Gesteinarten, aus denen der B. besteht, oder Wasserspülungs-Zerstörungen von außen, jedes für sich oder beides vereint, eine große Mannichfaltigkeit der plastischen Formen. Die Vertiefungen erscheinen als Thäler, Schluchten, Spalten, Klüfte oder Risse, als Kessel oder Mulden, und die zwischenliegenden und begrenzenden Erhöhungen als Grate, Vorsprünge, Kanten, Wände, Ueberhänge, Klippen u. s. w. Der Winkel, unter welchem die Böschungsfläche zu einer Horizontalebene steht, heißt die Abdachung, die Neigung oder der Abfall des B. und wird nach Graden bestimmt. Die einfachste Beurtheilung der Neigung der Bergflächen bietet das Profil (s. d.) des B. Die Neigungswinkel sind sehr verschieden, doch kommen die sanftern Böschungen viel häufiger vor als die schroffen, schon um deswillen, weil der natürliche Fallwinkel der lockern Erdmassen nie stärker als 45° ist, weshalb man auch alle schwächern Gradationen Erdböschungen und alle steilern Felsböschungen nennt. In Zusammenstellung der einzelnen Erhebungen unterscheidet man, je nach der Ausdehnung, Längenrichtung oder den mehr gleichmäßigen Entfernungen von einem mittlern Punkte, Bergreihen, Bergzüge und Bergketten von Berggruppen, Berghaufen und Bergmassen. Die Lehre von den äußern Beziehungen der Bergformen heißt Orographie, die Verhältnisse der innern Beschaffenheit weist die Geognosie nach, und über die Entstehung und Bildung der B. belehrt die Geologie. Ueber die Messung der Berge, s. Höhenmessung.

Berg, vormals ein selbständiges Herzogthum (Ducatus Montensis), jetzt ein Theil der preuß. Rheinprovinz, wird im W. durch den Rhein von dem ehemaligen Erzstift Köln geschieden, an welches es auch im S. grenzt. Im O. grenzt es an Nassau-Siegen oder den jetzigen Siegener Kreis, an das Herzogthum Westfalen und an die Grafschaft Mark; im N. an das Herzogthum Kleve, und der Rhein trennt es von dem Fürstenthum Mörs. Es ist das erste Fabrikland Deutschlands, und namentlich sind im Wupperthale (s. d.) mit Elberfeld (s. d.) und Barmen (s. d.) Industrie und Handel im blühendsten Zustande. Das ganze Land ist bergig, hat Ueberfluß an Eisen, Blei und Steinkohlen, erzeugt aber lange nicht so viel Getreide, als die Volksmenge bedarf, die nirgends in Deutschland auf gleichem Raume so dicht ist. Diese Dichtigkeit der Bevölkerung, den hohen Stand der Industrie und den dadurch erzeugten Reichthum verdankt das Land theils seiner Lage, theils der Regierung. Vorzüglich vortheilhaft war die fast beständige Neutralität des Landes in den Kriegen des 17. und 18. Jahrh., die eine Menge gewerbfleißiger und reicher Leute aus den Niederlanden und aus Frankreich, wo sie um der Religion willen bedrückt wurden, hierher auszuwandern veranlaßten. Zur Zeit der Römer war das Land von den Ubiern bewohnt, die sich unabhängig erhielten, bis sie in der Zeit der allgemeinen Völkerwanderung verschwanden und ihr Land den ripuarischen Franken zufiel. Seit dem Anfang des 12. Jahrh. regierten einen Theil des nachmaligen Herzogthums B. besondere Grafen aus dem Geschlechte der Grafen von Teisterband, von denen Adolf und Eberhard, Ritter von Altena genannt, von Kaiser Heinrich V. 1108 zur Belohnung ihrer Kriegsdienste zu Grafen von dem Berge und Altena erhoben wurden. Ihre Nachkommen vermehrten ihre Besitzungen durch Erbschaft, Schenkungen und auf andere Weise, bis Adolf's III. Söhne dieselben theilten; Engelbert erhielt B. und Eberhard Altena. Durch Heirath kam das Land hierauf, nach dem Erlöschen des gräfl. berg. Mannsstammes, 1219 zuerst an den Herzog Heinrich IV. von Limburg, und nach dem Aussterben dessen Geschlechts, 1348, ebenfalls durch Heirath an Gerhard, Prinzen von Jülich, dessen Sohn Wilhelm I. von Kaiser Wenzel für B. die Herzogswürde erhielt. Von nun an theilte B. das Schicksal Jülichs. Als 1609 der jülich-berg. Regentenstamm ausstarb, machte Oesterreich Anstalten, das Land als ein Reichslehn in Besitz zu nehmen, wobei Spanien Hülfsleistung versprach. Dieses aber wollten weder Kursachsen noch die Häuser Pfalz-Neuburg und Kurbrandenburg zugeben. Die beiden letzten Bewerber erlangten die Zustimmung der Landschaft zu gemeinschaftlicher Regierung, welche die Republik

der Niederlande garantirte, und welche auf eine für das Land sehr vortheilhafte Weise bis 1624 dauerte, wo infolge eingetretener Streitigkeiten durch den Düsseldorfer Vergleich bestimmt wurde, daß Kleve, Mark, Ravensberg und Mörs an Kurbrandenburg, dagegen Jülich und B. an Pfalz-Neuburg kommen sollten. Dieser Vergleich wurde 1666 im wesentlichen bestätigt, worauf nach dem Erlöschen der Kurpfälzischen Linie 1742 B. an den Kurfürsten Karl Philipp Theodor von der Sulzbachischen Linie und nach dessen Tode 1799 nebst den andern Ländern an den Herzog Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken kam. Vorzugsweise hatten die Verfolgungen der Protestanten unter Ludwig XIV. neue gewerbthätige Ansiedler nach B. geführt, wo sie in der Fabrikation den Geschmack der franz. Industrie in Seide und Baumwolle, im Bleichen, in Spitzen und feinen Leinen einführten. 1806 wurde B. an Frankreich abgetreten. Napoleon bildete nun aus dem eigentlichen B., das ohne die eingeschlossenen Herrschaften 54—55 Q.-M. mit 295000 E. umfaßte, dem rechtsrhein. Kleve und andern Gebieten das Großherzogthum B. (damals 98 Q.-M. mit 374235 E.) für seinen Schwager Joachim Murat, gab es aber nach dessen Berufung auf den neapolit. Thron 1809, unter dem Vorbehalt der vormundschaftlichen Regierung des Landes, an den noch unmündigen, ältesten Sohn des Königs Ludwig von Holland, Ludwig Napoleon (den Bruder Napoleon's III.), und zwar nach einer schon 1808 erfolgten so beträchtlichen Erweiterung (durch das Herzogthum Münster, die Grafschaften Mark, Tecklenburg und Lingen, die Abteien Elten, Essen und Werden), daß es damals ein Areal von 315 Q.-M. mit 878157 E. umfaßte. Dasselbe hatte zur Hauptstadt Düsseldorf und zerfiel in die vier Departements des Rheins (mit den Arrondissements Düsseldorf, Elberfeld, Mühlheim a. Rh. und Essen), der Sieg (mit den Arrondissements Dillenburg und Siegen), der Ruhr (mit den Arrondissements Dortmund, Hagen und Hamm und den Städten Duisburg, Ruhrort und Dinslaken) und der Ems (mit den Arrondissements Münster, Coesfeld und Lingen). Ehe indessen der Großherzog Ludwig noch volljährig ward, besetzten 1813 die Verbündeten das Land und errichteten ein provisorisches Gouvernement zur Verwaltung desselben, worauf es 1815 durch den Wiener Congreß Preußen zugetheilt wurde.

Berg (Franziska), geschätzte deutsche Schauspielerin, geb. 1. Jan. 1813 zu Manheim, betrat die Bühne 1830 in Würzburg und gehört seit 1831 dem dresdener Hoftheater an. Weder von jugendlicher Schönheit noch andern gewinnenden Hülfsmitteln unterstützt, gelang es ihr, ungeachtet ihres begeisterten und redlichen Strebens, nur schwer, ihr Talent zum Durchbruch und zur Anerkennung zu bringen. Schon in ihrem 26. Lebensjahre entschloß sie sich, in die reifern und ältern Rollenfächer der Tragödie, bald auch des Lustspiels überzugehen. Ein sicheres Gefühl für das Edle, Erhabene und Furchtbare, natürliche Ausdrucksweise und ungezwungene und plastische Darstellung haben ihr in der Tragödie, wohlthuende weibliche Gutherzigkeit und Verständigkeit, ein feiner Humor und immer harmonische Haltung ihres Spiels im Lustspiele den Platz unter den besten deutschen Schauspielerinnen erworben.

Berg (Günther Heinrich, Freiherr von), deutscher Staatsmann und oldenb. Minister, geb. 27. Nov. 1765 zu Schweigern bei Heilbronn, wo sein Vater gräfl. Neipperg'scher Oberamtmann war, studirte von 1783—86 in Tübingen die Rechte und ging dann nach Wetzlar und Wien, um die reichsgerichtliche Praxis kennen zu lernen. Durch Bekanntschaft mit Pütter wurde er 1793 nach Göttingen als außerord. Professor der Rechte berufen und zum Beisitzer des Spruchcollegiums ernannt. 1800 trat er als Hof- und Kanzleirath in die Justizkanzlei zu Hannover ein und wurde zugleich Rechtsconsulent des Ministeriums. Bei der Auflösung der hannov. Justizkanzlei durch die westfäl. Regierung trat er als Regierungspräsident in fürstl. lippe-bückeburgische Dienste. Auf dem Wiener Congreß, welchem er als Bevollmächtigter für die beiden lippeschen Fürstenthümer und Waldeck beiwohnte, zeichnete er sich durch seine Kenntniß der deutschen Verhältnisse aus. Er war mit unter den fünf Vertretern des sog. nichtköniglichen Deutschland und betheiligte sich späterhin bei der Redaction der Bundesacte, wie sie mit der Rückkehr Napoleon's in Eile zu Stande kam. 1815 trat er als Oberappellationsgerichtspräsident in oldenb. Dienste. Bis 1821 vertrat er die 15. Stimme beim Bundestage und gab sich mit großer Thätigkeit der Entwickelung dieser neuen Schöpfung hin. Doch, misgestimmt durch die Hindernisse, welche die Reaction bereitete, verließ er Frankfurt und ging nach Oldenburg zurück. Zum Geheimrath und zum zweiten Mitgliede des Cabinets ernannt, führte er neben den aus dieser Stellung erwachsenden Geschäften den Vorsitz im Oberappellationsgerichte, von welchem er erst 1830 bei dem Regierungsantritte des Großherzogs August entbunden wurde. 1834 vertrat er neben Oldenburg die anhalt. und schwarzb. Fürstenthümer auf den Ministerialconferenzen in Wien. Auch im hohen Alter noch unausgesetzt thätig, wirkte

er für die innere Entwickelung des Landes ſehr ſegensreich. Bereits 1830 rieth er, Oldenburg eine ſtändiſche Verfaſſung zu verleihen. B. wurde 1837 in den öſterr. Freiherrnſtand erhoben und ſtarb 9. Sept. 1843. Er war ein Mann von vielſeitigen Kenntniſſen, großer Geſchicklichkeit im Unterhandeln und ein humaner und liebenswürdiger Charakter. Unter ſeinen zahlreichen, größtentheils das deutſche Staatsrecht behandelnden Schriften ſind hervorzuheben: «Das deutſche Polizeirecht» (5 Bde., Hannov. 1801—9) und «Abhandlungen zur Erläuterung der Rheiniſchen Bundesacte» (Bd. 1, Hannov. 1808). B. hinterließ fünf Söhne: Freiherr Adolf von B., geb. 16. Nov. 1798, gegenwärtig Oberamtmann zu Weſterſtede; Freiherr Edmund von B. (ſ. d.); Freiherr Guſtav von B., geb. 26. März 1803, öſterr. Oberſtlieutenant; Freiherr Günther von B., geb. 9. Jan. 1820, oldenb. Kammerherr und Hauptmann; Freiherr Karl Heinrich Ernſt von B., geb. 6. Mai 1810, ſeit Aug. 1851 oldenb. Miniſter des Innern.

Berg (Karl Heinr. Edmund, Freiherr von), verdienter Forſtmann, des vorigen Sohn, geb. 30. Nov. 1800 zu Göttingen, beſuchte ſeit 1810 das Gymnaſium zu Bückeburg und ſtudirte 1815—17 unter Bechſtein auf der Forſtakademie zu Dreißigacker. Im Herbſt 1817 bezog er die Univerſität Göttingen, verließ dieſelbe aber 1818, um unter Leitung des Oberforſtmeiſters von Kaas in Bückeburg, Rettſtadt's in Lautenthal und von Uslar's in Lauterberg am Harz ſich zum Praktiker zu bilden. Nachdem B. den Winter von 1819—20 zu Göttingen und den Sommer 1820 auf Reiſen und zu Frankfurt zugebracht, trat er im Aug. 1820 als Auditor bei den oberharziſchen Berg- und Forſtämtern zu Klausthal in hannov. Staatsdienſte. 1821 erhielt er an der daſelbſt neuerrichteten Forſtſchule die Stelle eines Hülfslehrers, wurde 1824 zum Forſtſchreiber mit Sitz und Stimme im Collegium und 1830 zum Oberförſter, Referenten im Berg- und Forſtamte und Controleur im Walde, einer damals ſehr wichtigen und einflußreichen Stelle, befördert. Nachdem er 1833 als Oberförſter und Chef der Forſtinſpection nach Lauterberg verſetzt worden, führte er das Privatforſtinſtitut ſeines Vorgängers von Uslar zur Ausbildung praktiſcher Forſtmänner fort. 1845 nahm B. den Ruf als Oberforſtrath, Director der Akademie für Forſt- und Landwirthe zu Tharandt und als Mitglied der Forſt-Examinationscommiſſion im Königreich Sachſen an. In ſeinem forſtmänniſchen Wirken bewies er ſich namentlich für die beſſere Bewirthſchaftung der körperſchaftlichen und Privatforſten thätig. Größere Reiſen, zum Theil durch verſchiedene forſtliche Aufträge veranlaßt, wie in Finland, Schweden, Norwegen, Ungarn und in faſt allen Theilen Deutſchlands, wurden von ihm nicht ohne Ausbeute für ſein Fach unternommen. Die Frucht einer ſolchen Reiſe war unter anderm die Reiſeſkizze «Aus dem Oſten der öſterr. Monarchie» (Dresd. 1860). Als forſtwirthſchaftlicher Schriftſteller hat er ſich einen ehrenvollen Namen erworben durch die Schriften: «Anleitung zum Verkohlen des Holzes» (Darmſt. 1830, 2. Aufl. 1860); «Ueber das Verdrängen der Laubwälder im nördl. Deutſchland» (Darmſt. 1843); «Staatsforſtwirthſchaftslehre» (Lpz. 1850). Ebenſo machte er ſich verdient durch die neuen Bearbeitungen von Cotta's «Waldbau» (7. u. 8. Aufl., Lpz. 1849, 1856) und von Jeſter's Werk «Ueber die kleine Jagd» (4. Aufl., Lpz. 1859). Durch den Jagdunfug 1848 veranlaßt, ſchrieb er «Die Jagdfrage und die Jagdgeſetzgebung» (Lpz. 1849 u. 1859). Seit 1846 leitet er die Redaction des «Forſtwiſſenſchaftlichen Jahrbuchs der Akademie Tharandt» (Bd. 1—16, Lpz. 1846 fg.).

Berg, ein von den Schwertrittern ſtammendes livländ. Adelsgeſchlecht, das ſich auch in Eſthland und Litauen verbreitet hat, und von dem ſich mehrere Mitglieder im ruſſ. Militär- und Civildienſte ausgezeichnet haben. Magnus von B., ruſſ. General-en-Chef, focht im Siebenjährigen Kriege, nahm 1761 an der Belagerung von Kolberg theil und trug im Türkenkriege 1769—74 zur Eroberung der Krim bei. Georg von B. wurde als Generalmajor 1812 in der Schlacht von Polozk verwundet, erſtürmte in der Schlacht von Lützen das Dorf Großgörſchen und ſtieg 1823 zum General der Infanterie. — B. (Graf Friedrich Wilhelm Rembert, ruſſ. Fedor Fedorowitſch), Statthalter von Polen, ward 26. Mai 1790 geboren, ſtudirte in Dorpat und trat 1812 als Freiwilliger in die ruſſ. Armee, wo er bald Offizier und nach dem Einzuge in Paris Kapitän im Generalſtabe wurde. Nachdem er zwei Jahre das ſüdl. Europa und den Orient durchwandert, wurde er 1820 auf Empfehlung des Grafen Kapodiſtrias als Collegienrath im Miniſterium des Auswärtigen angeſtellt und nach Neapel geſandt, um den Carbonarismus zu beobachten, über welchen er einige, damals vielgeleſene Aufſätze ſchrieb. Alsdann trat er wieder mit Oberſtenrang in die Armee zurück, unternahm 1822—24 mehrere Expeditionen gegen die Kirgiſenſtämme und 1825 eine Recognoſcirung des Aralſees, auf der er von Eversmann und andern Gelehrten begleitet wurde, und die auch

in wissenschaftlicher Beziehung zu interessanten Ergebnissen führte. Von Kaiser Nikolaus 1826 zum Generalmajor befördert, diente er 1828 und 1829 gegen die Türken, verheirathete sich 1830 in Italien mit einer Gräfin Cicogna und nahm mit großer Auszeichnung an dem Feldzuge von 1831 in Polen theil, wo er namentlich bei den Unterhandlungen über die Capitulation von Warschau thätig war. Zum Generallieutenant und Generalquartiermeister der Armee unter dem Feldmarschall Fürsten Paskewitsch ernannt, der an ihm einen eifrigen Gehülfen hatte, beschäftigte er sich hierauf mit der militärisch-topogr. Aufnahme von Polen, wurde nebenbei zu mehrern diplomatischen Missionen gebraucht und erhielt 1843 mit dem Range als General der Infanterie den Posten eines Generalquartiermeisters des kaiserl. Generalstabs. Als Oesterreich 1849 die Hülfe Rußlands gegen die Ungarn in Anspruch nahm, ging B. als russ. Bevollmächtigter nach Wien und ins österr. Hauptquartier, wirkte mit vielem Takt im Interesse der Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen und bot seinen ganzen Einfluß bei Paskewitsch auf, um einen Bruch zwischen diesem und Haynau zu verhüten. Mit der österr. Grafenwürde belohnt, kehrte er sodann nach Petersburg zurück, um die unter seiner Leitung begonnenen großartigen topogr. Arbeiten fortzusetzen. Nachdem er vergeblich gesucht, durch seinen Rath den Orientalischen Krieg abzuwenden, erhielt er 1854 den Auftrag, Reval und Esthland gegen die westmächtliche Flotte zu vertheidigen, welche jedoch keinen Angriff gegen diese Punkte unternahm. Hierauf zum Generalgouverneur und Truppencommandeur in Finland ernannt, bestand er das dreitägige Bombardement von Sweaborg, 8. bis 10. Aug. 1855, das für die Alliirten ohne Resultat blieb und wofür ihm Alexander II. an seinem Krönungstage, 7. Sept. 1856, den Titel eines finländ. Grafen verlieh. In Finland selbst aber machte sich B., ein Mann der alten Zeit und allen freisinnigen Ideen abhold, so unbeliebt, daß der Kaiser, der ihm persönlich wohlwollte, sich dennoch entschließen mußte, ihn im Nov. 1861 von seinem Posten abzurufen. Als indeß nach Ausbruch der Unruhen in Polen eine energische Hand nöthig schien, um die Autorität der russ. Regierung herzustellen, wurde B. im März 1863 zum Adjunct des Großfürsten Konstantin und nach dem Rücktritt des letztern 31. Oct. zum Statthalter und Oberbefehlshaber der russ. Armee im Königreich ernannt. Seitdem war er unablässig bestrebt, den Aufstand durch Maßregeln der äußersten Strenge zu dämpfen. — Ein Bruder des Statthalters, Alexander von B., ist wirklicher Staatsrath und russ. Generalconsul in London, wo er den Stimmen in der engl. Presse entgegenzutreten suchte, die gegen das Verfahren seines Bruders in Polen laut wurden. — Nicht verwandt mit der livländ. Familie dieses Namens ist Wassilij Nikolajewitsch B., Oberst im Steuermannscorps, geb. 1781, gest. 2. Jan. 1835, welcher 1803—6 mit Lissianskij die Reise um die Welt machte, von der er eine Beschreibung herausgab. Außerdem machte er sich bekannt durch zahlreiche histor., nautische und archäol. Werke, darunter eine «Geschichte der Entdeckungsreisen nach den Nordpolarländern» (2 Bde.), «Versuch einer Geschichte der russ. Flotte» (4 Bde.), «Geschichte der Regierung des Zaren Alexëi Michailowitsch» (2 Bde., Petersb. 1830—31), «Geschichte des Zaren Michael Feodorowitsch» (2 Bde., Petersb. 1832), «Geschichte des Zaren Feodor Alexejewitsch» (2 Bde., Petersb. 1834).

Bergakademie ist der Name für höhere Lehranstalten, in denen junge Leute in den Bergwerkswissenschaften (s. d.) theoretisch und praktisch unterrichtet und zu Berg- und Hüttenbeamten gebildet werden. Solcher Institute besitzt z. B. Frankreich in den Bergwerksschulen (Écoles des mines) zu Paris und St.-Etienne, Rußland im Berg-Cadettencorps zu Petersburg, Hannover in der Bergschule zu Klausthal, Oesterreich in den montanistischen Lehranstalten zu Schemnitz in Ungarn, Leoben in Steiermark und Przibram (seit Nov. 1849) in Böhmen, Preußen in Berlia, und endlich Sachsen in der B. zu Freiberg. Letztere Anstalt übertrifft alle übrigen an Berühmtheit. Gestiftet von dem Regenten Prinzen Xaver 13. Nov. 1765, begründet durch Rescript vom 4. Dec. desselben Jahres und eröffnet zu Ostern 1766, blühte sie schon unter den ersten Lehrern Gellert, Charpentier, Lommer, Richter und Klotzsch rasch auf. Besonders aber wurde durch den berühmten Werner, welcher hier seit 1775 als Lehrer und Beamter wirkte und seit 1791 als Mitglied des Oberbergamts thatsächlich Director war, und dessen gleichthätige Collegen Lempe und Lampadius ihr Weltruf begründet, den eine Reihe der ausgezeichnetsten Männer, wie Mohs, Breithaupt, Naumann, Reich, Weisbach, Cotta u. a., bis auf die Gegenwart bewahrt haben. Seit dem Bestehen der Anstalt bis 1850 erhielten auf ihr 981 Inländer und 700 Ausländer, darunter 236 Nichtdeutsche und 33 Nichteuropäer, bergmännische Bildung und sind als Beamte in alle Bergwerksländer der Erde verpflanzt worden. Die Akademie hat sich gleichsam zum Mittelpunkte aller berg- und hüttenmännischen Wissen-

schaften gestaltet. In größter Nähe liegen Grubengebäude und Hüttenwerke, die durch Größe und treffliche Einrichtung den praktischen Anschauungen und Uebungen vortreffliche Dienste leisten. Zugleich ist die Anstalt im Besitze zweier mineralog. Sammlungen (des Werner'schen Museums und der Methodischen Sammlung, letztere mit 19000 Nummern), einer Petrefacten- sowie einer geognost. und einer aus drei Theilen bestehenden geogr. Mineraliensammlung, eines physik. und mathem. Apparats, einer Modellsammlung (315 Nummern) und einer vortrefflichen bergmännischen Bibliothek von gegen 13000 Werken. An der Akademie, die zum Ressort des Finanzministeriums gehört, lehren jetzt 10 Professoren und 3 Nebenlehrer. Die Akademisten, über welche bei Disciplinarvergehen die bergakademische Disciplinarbehörde entscheidet, studiren theils auf eigene, theils auf Staatskosten. Die eigentliche Direction übt das Oberbergamt zu Freiberg aus. Vgl. «Die B. zu Freiberg» (Freiberg 1850) und «Regulativ über die B. zu Freiberg» (Freiberg 1860).

Bergama (Pergamus), eine Stadt im nordwestl. Theile Kleinasiens (Mysien), in der Liwa Akhissar des türk. Ejalets Aidin, 10 M. im N. von Smyrna, in geringer Entfernung vom rechten Ufer des von fünf Brücken überspannten Bakür-tschai (Caicus) und etwa 4 M. von dessen Mündung in das Aegäische Meer, in einer weiten, reichen Ebene gelegen, ist ein sehr belebter Ort mit 12000 E. Die großartigen Trümmer von Prachtgebäuden sowie die Ueberreste der schönsten Kunstarbeiten auf den Friedhöfen und die reichverzierten Marmorbruchstücke in den Mauern der Häuser bekunden den Glanz und die Herrlichkeit des alten Pergamos in Mysien, der berühmten Hauptstadt des Pergamenischen Reichs der Attaliden und später der röm. Provinz Asia. (S. Pergamum.)

Bergämo, Provinz im Königreich Italien, in der ehemaligen Lombardei, umfaßt (1. Jan. 1862) auf 48 Q.-M. 347235 E. Sie zerfällt in drei Kreise und ist in ihrem nördl. Theile sehr gebirgig und reich bewaldet, während der südliche zu der fruchtbaren lombard. Ebene gehört. Seiden- und Eisenbau sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner, die fleißig und betriebsam, insbesondere mit Seiden- und Tuchmanufacturen sich beschäftigen und bedeutende Viehzucht und starken Handel mit Bauholz treiben. Die Bergamasken sprechen einen eigenthümlichen, rauhen Dialekt und gelten unter den Italienern als plump und lächerlich, aber auch als verschmitzt. Die beiden als stehende Rollen eingeführten Possenreißer der ital. Volkskomödie, der tölpische Arlecchino oder Truffaldino und der schlaue Brighella, werden daher als Bergamasker bezeichnet. — Die Hauptstadt der Provinz, B., im Alterthume Bergamum, ist reizend auf mehrern Hügeln zwischen den Flüssen Brembo und Serio gelegen. Sie ist der Sitz eines Bischofs und des Präfecten, zählt (1862) 38765 E. und hat eine Maler- und Bildhauerakademie, ein Museum, ein Lyceum mit einer Bibliothek von 50000 Bänden und mehrere Fabriken, besonders in Seide, Tuch und Eisen. Unter ihren 65 Kirchen und Kapellen zeichnen sich durch Alter, Schönheit und ihre Gemälde namentlich die Kirche Sta.-Maria Maggiore, die alte arianische Kirche San-Alessandro della Croce, San-Bartolomeo, San-Andrea, Sta.-Maria del Sepolcro und Sta.-Grata aus. Berühmt ist die jährlich im Aug. in der Vorstadt San-Leonardo abgehaltene Bartholomäusmesse, die bereits im 10. Jahrh. gestiftet worden sein soll. Dieselbe findet in einem eigens dazu errichteten steinernen Gebäude statt, das über 600 Läden enthält. Es werden dort gewöhnlich Geschäfte im Werthe von mehrern Millionen Lire gemacht. Ein großer Theil der Bewohner aus der ärmern Klasse wandert alljährlich aus, um anderswo Arbeit zu suchen.

Bergamotte ist der Name verschiedener Birnensorten, mit welchem sich bei der sehr mangelhaften Nomenclatur durchaus keine bestimmten Varietätenkennzeichen mehr verbinden lassen. Die eigentliche Bergamottbirne ist wahrscheinlich die Bergamotte-Crasanne, eine plattgedrückte, rauhschalige Birne mit langem, fleischigem Stiel. Dieselbe hat ein butterweiches, sehr saftiges, höchst angenehm schmeckendes Fleisch und wird als eine der besten Tafelbirnen geschätzt. Sie ist sehr verbreitet und kommt in den Gärten besonders als Zwergbaum vor. Metzger in seiner Schrift «Die Kernobstsorten des südl. Deutschland» (Frankf. 1847) beschreibt nicht weniger als 47 Birnensorten, welche alle den Namen B. führen, obgleich sie theilweise sehr voneinander abweichen. — B. nennt man auch eine besondere Art oder Abart der Pomeranze (Citrus Aurantium var. Bergamia; Citrus Bergamia Risso), welche in Südeuropa heimisch ist, und aus deren Fruchtschalen man das bekannte wohlriechende Bergamottöl gewinnt, das zu Pommaden, Essenzen, zum Kölnischen Wasser, zur Liqueurfabrikation, zu Medicamenten u. s. w. verwendet wird. Man gewinnt dieses ätherische Oel durch Destillation oder besser durch Zerreiben und nachheriges Ausdrücken der Schalen.

Bergara (Bergára geſchrieben), eine ſpan. Stadt (Villa) in der baskiſchen Provinz Guipuscoa, in reizendem Thale am Küſtenfluß Deva im NO. von Vittoria, hat 6307 E., ein Inſtituto, zwei Seminare, eine gelehrte Geſellſchaft, Eiſenwaaren- und Spinnfabriken. Geſchichtlich wurde der Ort, indem hier der karliſtiſche General Maroto 31. Aug. 1839 eine Capitulation mit der Regierung zu Madrid abſchloß, den Vertrag zu B., wonach der Bürgerkrieg eingeſtellt wurde und der ſpan. Kronprätendent Don Carlos nach Frankreich flüchten mußte.

Bergaſſe (Nicolas), franz. Staatsmann und Schriftſteller, geb. 1750 in Lyon, wo er als Advocat lebte, bis er Parlamentsadvocat in Paris wurde, machte ſich zuerſt einen Namen in dem berühmten Proceſſe Beaumarchais' mit dem Bankier Kornmann. Beim Ausbruche der Revolution wurde er von der Stadt Lyon in die Verſammlung der Generalſtaaten erwählt, weigerte ſich aber ſpäter, den neuen Conſtitutionseid zu leiſten, und nahm darum ſeine Entlaſſung. Von nun an beſchränkte er ſich auf publiciſtiſche Thätigkeit und verfaßte namentlich mehrere Broſchüren gegen die Aſſignaten und andere Maßregeln der Nationalverſammlung. Ohne gerade ein Anhänger der abſoluten Monarchie zu ſein, näherte er ſich doch mehr der Partei des Hofes. Da man 10. Aug. 1792 in den Tuilerien mehrere Memoiren von ihm, die an den König gerichtet waren, vorfand, ſo wurde er deshalb feſtgenommen, und nur der 9. Thermidor rettete ihm das Leben. Hierauf widmete er ſich ausſchließend philoſ. Arbeiten. Ein glänzender Stil und Ideenreichthum zeichnen ihn ganz beſonders aus. Von ſeinen Schriften ſind von Bedeutung: «Sur l'influence de la volonté et sur l'intelligence» (Par. 1807), «Essai sur la loi, sur la souveraineté et sur la liberté de manifester ses pensées» (Par. 1817; 3. Aufl. 1822) und «Essai sur la propriété» (Par. 1821). Er war einer der erſten und feurigſten Apoſtel der Mesmer'ſchen Lehre vom Magnetismus, ſowie ein großer Verehrer Napoleon's. Bei der Anweſenheit des ruſſ. Kaiſers in Paris 1815 erhielt er von dieſem einen Beſuch. Von Karl X. ward er 25. Juli 1830 zum Staatsrath ernannt. Nach der Julirevolution lebte er in Zurückgezogenheit und ſtarb zu Paris 29. Mai 1832.

Bergbau. Man verſteht unter B. im allgemeinen das kunſtgemäße Aufſuchen und Ausbringen von Mineralien, rechnet dazu zuweilen fälſchlich aber auch das Zugutemachen derſelben auf chem. Wege, welches in verſchiedenartigen ſog. Hüttenproceſſen beſteht. Der materielle Betrieb des B. iſt daher durch eine zahlreiche Menge wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, techniſcher Mittel, Erfahrungen und Fertigkeiten bedingt. Die Stufe, auf welcher ſich derſelbe in unſern Tagen befindet, iſt weder im Alterthum noch im Mittelalter, ſchon wegen Mangel an jenen Mitteln und Kenntniſſen, auch nur entfernt erreicht worden. Dennoch finden wir ſchon im früheſten Alterthume ſichere Spuren bergmänniſcher Thätigkeit. Lange vor den Römern beuteten Phönizier und Griechen Gold- und Silberbergwerke aus, wie z. B. die Gruben der Inſel Thaſos und der Silberbergbau auf Laurion in Attika beweiſen. Daß bei den Athenern auch die Staatsgemeinde am B. betheiligt war, geht aus dem Beſtehen eines Berggerichts und aus den vorkommenden Proceſſen hervor. Die Römer, obſchon durchaus kein induſtrielles Volk, hatten ebenfalls das Bedürfniß, nicht nur in den eroberten Ländern den vorgefundenen B. fortzuſetzen (wiewol ſie den Eingeborenen aus polit. Gründen den Betrieb verboten), ſondern ihn auch da in Angriff zu nehmen, wo früher noch keiner getrieben worden. Sie wendeten ſich, als ſie metallreichere Länder kennen lernten, von dem weniger ergiebigen B. in Italien nach Spanien, das damals allgemein als das reichſte und ergiebigſte Land an edeln Bergwerkserzeugniſſen galt. Phönizier und Karthager, die erſtern länger als ein Jahrtauſend vor Rom, hatten bereits die Wege zu den ſpan. Metallreichthümern gezeigt. Außerdem trieben die Römer infolge ihrer Eroberungen auch in Macedonien, Illyrien, Thrazien, in Aſien, Griechenland, Gallien, auf Cypern, in Aegypten, Noricum, Dacien, Dalmatien, Pannonien, Möſien und Britannien B. Obſchon bei ihnen die Ausbeute hauptſächlich im Intereſſe des Staats geſchah, ſo haben ſie doch kein eigentliches Bergregal ausgebildet. Auch Privaten waren Bergbauunternehmer; ſie mußten aber dem Staate gewiſſe Abgaben entrichten. In der Kaiſerzeit fiel ein bedeutender Theil des B. dem kaiſerl. Fiscus anheim. In Deutſchland haben die Römer den B. mit wenig Glück verſucht, wie ſich aus einer Aeußerung des Tacitus in deſſen «Germania» ergibt. Die Geſchichte des B. im ganzen Alterthume iſt überhaupt dunkel geblieben, und auch die Literatur der Griechen und Römer läßt uns in dieſem Punkte ſehr im Stiche. Einiges von Ausführlichkeit findet ſich nur bei Diodorus Siculus und Strabo.

Die Bergſchätze Deutſchlands wurden von den Germanen ſelbſt aufgeſucht, als ſie deren Werth zu ſchätzen anfingen. Jeder Grundbeſitzer betrieb aber ſein Bergwerk ſelbſt durch Sklaven, ohne irgendeine andere Beziehung. Dies änderte ſich jedoch ſchon unter den fränk. Königen,

mehr noch mit Ausbildung der Staatsverhältnisse. Wie aus einem Capitulare Karl's d. Gr. hervorgeht, werden hier schon die Techniker angewiesen, bei dem Scheidungsproceſſe des Silbers vom Blei mit größerer Sorgfalt zu Werke zu gehen. Ob die Eisengruben der fränk. Könige älter sind als der Silberbergbau, muß dahingestellt bleiben, da die Geschichte des B. in der ersten Hälfte des Mittelalters überhaupt etwas dunkel bleibt. Während die Capitularen uns auf das südl. Deutschland weisen (jedoch auch Böhmen tritt schon vor dem 12. Jahrh. mit seinem Metallreichthum hervor), zeigen sich im nördl. Deutschland als die ältesten und bedeutendsten Bergwerke die bei Goslar am Harz. Ihr Aufkommen steht, wenn nicht schon zur Zeit Heinrich's I., so doch unter dessen Sohne und Nachfolger Otto d. Gr. (um 968) urkundlich fest. Nächst diesen verdient der B. in der Mark Meißen unter Markgraf Otto (um 1168) besondere Erwähnung, auch insofern, als er unleugbar die Cultur eines ganzen Landstrichs, des sächs. Erzgebirgs, vermittelt hat. Die meisten und wichtigern Städte dieses Landstrichs verdanken ihm lediglich ihre Entstehung. Wie ergiebig er gewesen sein mag, beweist die glänzende Hofhaltung Heinrich's des Erlauchten und namentlich auch der Umstand, daß er die Habsucht des Kaisers Heinrich VI. reizte. Wie gern hätte dieser Kaiser den Wettiner, Dietrich den Bedrängten, um das silberreiche meißnische Reichslehn gebracht. Nächst Deutschland war es Schweden, wo schon im Mittelalter der B. auf Eisen und Kupfer, und zwar (wie in vielen andern Ländern) meist durch Deutsche betrieben wurde. Auch in Frankreich, Italien, Griechenland scheint der B. im frühern Mittelalter mehr geblüht zu haben als in der Folge. Selbst Deutschland, zumal Tirol, mag ehedem mehr Bergwerke, Gruben und Betriebsstellen gezählt haben als später. Namentlich aber waren es die Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs, die auch in dieser Beziehung in den deutschen Ländern lähmend und verödend wirkten. Als wesentliche Ursache, daß man den europäischen B. zum Theil verließ, ist indessen die Entdeckung des Seewegs nach dem an Metallen reichen Ostindien sowie die Entdeckung von Amerika anzusehen. Bei der reichen und wenig mühevollen Ausbeute, welche die amerik. Länder an edeln Metallen gewährten, mußte der Betrieb vieler Bergwerke anderer Länder und Welttheile von geringerer Ergiebigkeit aufhören.

Erst die neuere und neueste Zeit, durch ihre Fortschritte in der Naturwissenschaft, der Technik, andererseits durch das gesteigerte Bedürfniß und die weitgreifende Verwendung aller Metalle und Mineralien zu industriellen Zwecken, haben dem B. auch rücksichtlich seiner Ausbreitung einen neuen Aufschwung verliehen. Namentlich war es die Anwendung des Schießpulvers zur Sprengung des Gesteins, statt der alleinigen Faustarbeit, die sehr fördernd in den B eingriff. Unter dem Einflusse der neuern Chemie und Mechanik haben die einzelnen Disciplinen des rationellen Berg- und Hüttenwesens, die Gewinnung, die Aufbereitung (Wäschen) und das Schmelzen, Extrahiren oder Amalgamiren der Erze, unermeßliche Fortschritte gemacht. Das Maschinenwesen des B. ist auf wissenschaftliche Grundsätze zurückgeführt worden und hat durch die Einführung der Dampfmaschinen einen neuen Impuls erhalten. Auch das bergmännische Wasserversorgungssystem zum Betrieb der Maschinen, das vor allem seit Jahrhunderten in Sachsen gegründet worden, hat hier eine große und höchst wichtige Entwickelung erfahren. Außerdem sind die bergmännischen Techniker Deutschlands, die allen übrigen voranstehen, eifrig bemüht, dem wissenschaftlichen Betrieb des B. durch Lehre wie praktische Thätigkeit in allen Ländern der Erde Eingang zu verschaffen. Man hat freilich in neuester Zeit vom rein finanziellen Standpunkte aus Zweifel gehegt, ob es zweckmäßig, dem B. so bedeutende öffentliche Mittel und Kräfte in dem Falle zuzuwenden, wenn der Gewinn, der dem Staate hieraus direct erwächst, nur unbedeutend ist oder gar ausfällt. Namentlich ist diese Frage in Bezug auf den sächsischen B. behandelt worden. Indessen haben Karsten, Freiesleben, von Weißenbach, von Beust u. a. sehr einleuchtend dargethan, wie hierbei viel weniger das beschränkte finanzielle als vielmehr das nationalökonomische Interesse, die Existenz und die Wahlfahrt ganzer Bevölkerungen, in Rücksicht kommt. In dieser Beziehung ist z. B. der B. im sächs. Erzgebirge ein kostbares Kleinod, das die höchste Pflege verdient, solange es der Bevölkerung die Mittel der phys. und bürgerlichen Existenz gewährt.

Eine Statistik über den Betrieb des B. in den einzelnen Ländern ist bisher nur entfernt erreicht warden. Unter den europ. Culturländern besitzt Italien sehr wenig Bergbau; es beschränkt sich fast nur auf Förderung von Eisen, Kupfer und Schwefel. Von geringer Bedeutung ist der B. auch in Portugal, während er in Spanien aufs neue zu erblühen beginnt. Frankreich liefert hauptsächlich Eisen, Kupfer, Silber und Steinkahlen. England gewinnt sehr viel Eisen, Zinn, Blei und Steinkohlen. Belgien ist reich an Kohlen und Eisen. Schweden

und Norwegen gewinnen in ihren zahlreichen Bergwerken, ausgenommen Quecksilber und Zinn, fast alle andern Metalle. Höchst bedeutend hat sich der B. in Rußland entwickelt. Am Altai und Ural werden namentlich Platina, Gold, Eisen, Kupfer und Diamanten gewonnen, obschon die reiche Ausbeute an Gold seit einigen Jahren im Sinken begriffen ist. Auch die meisten andern Metalle und schätzbaren Mineralien werden in russ. Bergwerken erbaut. Oesterreich unterhält in seinen verschiedenen Provinzen einen lebhaften B. auf Eisen, Kupfer, Blei, Silber, Gold, Kohlen, Salz u. s. w. In Preußen baut man Eisen, Steinkohlen, Zink in Schlesien, erstere beide auch in Westfalen und am Rhein, Kupfer und einiges Silber im Mansfeldischen, Salz in der Provinz Sachsen. Der berühmte uralte B. im sächs. Erzgebirge erstreckt sich auf Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Kobalt, Wismuth u. s. w., wie auf Steinkohlen. Hannover im Harz und Baiern bauen fast dieselben Producte. Das südlichere Deutschland mit der Schweiz erzielen, wenn auch in verschiedenem Maße, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Quecksilber, Steinkohlen, Salz. In der Türkei hat man angefangen, an die Förderung der unterirdischen Schätze zu denken. Die Mineralschätze Asiens werden in den meisten Ländern dieses großen Erdtheils nur spärlich gehoben. In Ostindien findet indessen regelmäßiger B. statt, besonders auf Gold, Silber, Kupfer. In China werden alle möglichen Metalle gewonnen. In verschiedenen afrik. Küstenländern haben Europäer Versuche gemacht, die Reichthümer der Erde regelmäßig zu heben. Die Spanier legten seit der Entdeckung Amerikas in ihren dortigen Colonien zahlreiche Bergwerke an, aus welchen, trotz ihres unvollkommenen Betriebs, unermeßliche Schätze an Gold und Silber hervorgingen; ebenso förderte der portug.-amerikanische B. viel Gold und Diamanten zu Tage. Diese Bergwerke werden zum Theil noch bebaut, zum Theil sind in Mexico wie in den südlichern Ländern neue errichtet worden, die außerordentliche Ausbeute liefern würden, machte sich dabei mehr europ. Fleiß und Geschicklichkeit geltend. Die Goldlager Californiens wurden bisher ohne rationellen Betrieb ausgebeutet. In Nordamerika gewinnt man Kupfer, Blei, Zink, Silber, Gold, Eisen und Steinkohlen. Auch in Australien hat man reiche Gold- und Kupfererz-Lagerstätten aufgefunden und regelmäßig abzubauen angefangen. Das Volk der Bergleute, wie es sich in Deutschland darstellt, ist gewöhnlich arm, aber arbeitsam und ernst. Tracht, Sitte, Sprechweise und Liebe zu seinem Geschäft und zu seiner Heimat zeichnen den Bergmann vor andern aus. Der deutsche B., namentlich in Sachsen, hat schon seit Jahrhunderten in seiner Organisation ökonomische Probleme, wie Arbeitstheilung, Gewinstsparung, Hülfskassen u. s. w. auf die wohlthätigste Weise praktisch gelöst, die gegenwärtig zum Theil als Angelpunkte der modernen polit. Oekonomie und Philanthropie gelten. Vgl. Reitemeier, «Geschichte des B. und Hüttenwesens bei den alten Völkern» (Gött. 1785); Floreneourt, «Ueber die Bergwerke der Alten» (Gött. 1785); Lehmann, «Versuch einer systemat. Encyklopädie der Bergwerkswissenschaft» (Freiberg 1804); Richter, «Die Bergbaukunst nach A. G. Werner's Vorlesungen und eigenen Erfahrungen» (Dresd. 1823); Hartmann, «Repertorium der Bergbau- und Hüttenkunde» (2 Bde., Weim. 1839—40); Gätzschmann, «Vollständige Anleitung zur Bergbaukunst» (Freiberg 1856).

Bergbauwissenschaften oder *Bergwerkswissenschaften*, bisweilen auch irrthümlich *Bergwerkskunde*, nennt man den systematischen Inbegriff aller der Kenntnisse, die zur Eröffnung und zu dem Betriebe der Gruben sowie zu der Zugutemachung der gewonnenen Mineralien erforderlich sind. Je breiter die Grundlage des Bergbaues und je rationeller sein Betrieb geworden, desto mehr ist auch der Kreis der B. gewachsen. In diesen Kreis gehören zuvörderst als Hülfswissenschaften Mineralogie, Geognosie, Physik, Chemie, Mathematik, sowol die reine als die angewandte, namentlich die Markscheidekunst und die Maschinenkunde mit Hydraulik und Hydrostatik; dann Baukunst, sowol die gemeine, wegen der Anlage von Gebäuden, als die Wasserbaukunst, wegen des Deich- und Grabenbaues, und die unterirdische Baukunst (Grubenmauerung und Grubenzimmerung), wegen des Grubenausbaues; ferner Rechtslehre und insbesondere Bergrechtslehre, Kenntnisse vom Rechnungswesen, Bergcommerz- und Bergkameralwissenschaft und endlich Geschichte und Statistik des Bergbaues. Den zweiten Haupttheil der Bergwerkswissenschaften bilden die eigentlich technischen Kenntnisse, verbunden mit den erforderlichen ökonomischen, oder die *Bergbaukunde*. Zu den technischen gehören die Lehre vom Schürfen, Abbauen, Gewinnen, Fördern, Wasserhalten, der Ventilation, die Aufbereitungs- und die Hüttenkunde; zu den ökonomischen der Gruben- und der Hüttenhaushalt, welche sich mit der Veranstaltung der Grubenbaue und Anlage der Hüttenwerke, mit der Einrichtung der Hüttenproeesse, mit der gehörigen Anlegung der Arbeiten und mit der zweckmäßigen Anschaffung, Aufbewahrung und Benutzung sämmtlicher Materialien beschäftigen.

Bergedorf, gemeinschaftliches Amt der Freien Städte Hamburg und Lübeck, umfaßt auf 1⅔ Q.-M. etwa 2700 E. und enthält, außer dem am Elbzufluß Bille und der Berlin-Hamburger Eisenbahn 2¹/₁₀ M. im SO. von Hamburg gelegenen gewerbfleißigen Städtchen B. mit 2500 E. und einem Schloß, noch die vier reichen Kirchspiele Kirchwerder, Neuengamm, Altengamm und Curslack, welche die sog. Vierlande bilden, und das ganz von lauenb. Gebiet umschlossene Pfarrdorf Geesthacht. Die Vierlande, vier von Deichen eingeschlossene Niederungslandschaften, von der Bille, der Elbe und ihren Armen umflutet, durch die vom Ende des Herbstes bis zum Anfang des Frühlings dauernde Ueberschwemmung mit fettem Dünger bedeckt, von unzähligen Entwässerungsgräben durchschnitten, sind berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit und üppigen Vegetation. Das Land ist bedeckt von unabsehbaren Weizenfeldern und Wiesen, weitläufigen Gemüse-, Rosen- und andern Blumengärten, Kirschen-, Pflaumen-, Pfirsich- und Aprikosenpflanzungen, Erd- und Himbeerfeldern. Auch unterhält es treffliche Milchkühe und liefert reiches Geflügel und Schlachtvieh. Ueberall begegnet man dem freundlichen Bilde der Ordnung und des Fleißes, der Wohlhabenheit und des Ueberflusses. Die Erzeugnisse der Landwirthschaft gehen nicht blos nach Hamburg, sondern bis nach England. Die Bewohner, unter dem Namen der Vierländer bekannt, stammen wahrscheinlich von niederländ. Colonisten aus dem 12. Jahrh. und zeichnen sich durch ihre Kleidertracht wie durch eigenthümliche Sitten und Gebräuche aus, sodaß sie als ein von den Umwohnern ganz verschiedener Volksstamm erscheinen. Jedes Kirchspiel besitzt seine eigene Tracht und Farbe, an die sich jeder Bewohner zu binden hat. Der Ertrag aus der gemeinschaftlich geführten Verwaltung des Amtes fällt Hamburg und Lübeck zu gleichen Theilen zu. Bei B. erfocht das Lützow'sche Corps 3. Dec. 1813 einen Sieg über die Franzosen.

Bergeigenthum oder Bergwerkseigenthum heißt das vererbliche und veräußerliche Recht an allen Realitäten, welche Bergbautreibende durch und für diesen Betrieb besitzen. Gegenstand des B. ist also nicht nur die eigentliche Fundstätte, sondern aller Zubehör an Grundstücken, Wegen, Wasserzuflüssen, Baulichkeiten, Maschinen, Halden u. s. f. Da dem Grundeigenthümer nicht blos die Oberfläche des Bodens und die darüber befindliche Luftsäule, sondern auch das Unterirdische gehört, so müßte die Anlegung eines Bergwerks nach der Regel des Rechts von dem Willen oder der Zustimmung jenes Eigenthümers abhängen. Vielfach haben jedoch die Landesgesetze, wie durchgängig in Deutschland, den Bergbau hinsichtlich bestimmter Arten von Fossilien für ein Regal erklärt (s. Bergregal), und es ist dann dem Eigenthümer eine derartige Benutzung seines Bodens nur unter öffentlicher Genehmigung gestattet, während wiederum die Bergbehörde jedem dritten die Aufsuchung von unter das Regal gehörenden Mineralien auf fremdem Grund und Boden erlauben kann. Ohne besondere Weiterungen erfolgt diese Erlaubniß, wenn ins Freie gefallene, d. h. zum Erliegen gekommene Gruben wieder aufgenommen werden sollen. Handelt es sich dagegen um die Begründung eines B. in bisher unverritztem Gebirge, so muß zunächst die bergamtliche Ermächtigung zum Schürfen an einem bezeichneten Orte, d. h. zur Vornahme von Aufsuchungsarbeiten, eingeholt werden. Bei einem günstigen Ergebnisse hat der Finder im Bergamte Muthung einzulegen, d. h. um die Verleihung des B. nachzusuchen. Nach vorheriger Prüfung der Sache von seiten der Behörde wird dann, falls die Lagerstätte noch im Bergfreien liegt, dem Muther das B. zugesprochen und in den Bergbüchern actenkundig gemacht. Es sind dabei Lage, Grenzen und Maße der zum Abbau verliehenen Oertlichkeit genau anzugeben und die Personen der Erwerber zu nennen. Zur Bestimmung der Fundstätte werden jetzt meistens die Grenzen des Grubenfeldes auf der Grundstücksoberfläche (über Tage) durch den Markscheider, gewöhnlich in Vier- oder Rechtecken, abgesteckt (geviertes Feld), und die verliehene Stelle besteht dann aus dem festen Gesteinskörper, welcher innerhalb der Grenzen senkrecht bis in die ewige Teufe hinabgeht. Lager von lockern Anschwemmungs- und Verwitterungsproducten, aus denen die Mineralien durch Waschen und Schlemmen (Seifen) oder, wie der Raseneisenstein, durch Graben gewonnen werden, sind jedoch nur bis auf die feste Gesteinsunterlage verliehen. Von früher her findet sich auch die Zutheilung von bloßen Gängen, d. h. schmalen Klüften und Spalten in dem Gebirge, welche mit einer andern, das Mineral enthaltenden Gesteinsmasse ausgefüllt sind. Da hier die einschließenden Berge keinen Werth haben und ein Vortheil blos herauskommt, wenn das dünne Band des Ganges in seiner ganzen erreichbaren Länge und Tiefe verfolgt wird, so spricht man hauptsächlich den Gang, von dem umgebenden Gebirge aber nur so viel zu, als zum Zwecke des Abbaues äußerstenfalls nöthig ist. Die Vierung (quadratura) besteht dann aus dem Gesteinskörper, der den Gang nach allen Seiten in einer Stärke von

$3\frac{1}{2}$ Lachtern umschließt. Diese Art der Verleihung führt jedoch leicht zu Streitigkeiten mit benachbarten Interessenten, sobald der Gang in ein anderes Grubenfeld eintritt, namentlich wenn er sich hier an anderweit vergebene Gänge anschließt oder dieselben kreuzt, oder sich in seiner Beschaffenheit und Richtung dergestalt verändert, daß die Identität zweifelhaft wird.

Inhaber des B. können sein Eigenlehner oder Eigenlöhner, d. h. Gesellschafter, die bei dem Bergbau sich persönlich betheiligen und Zubuße, Arbeit und Ausbeute selbständig untereinander umlegen, oder Gewerkschaften (s. d.) und Actienvereine, deren Mitglieder nur die erforderlichen Kapitalien beitragen und den Bergbau durch von ihnen angestellte Techniker unter Aufsicht der Behörde betreiben lassen. Ueber den Platz, welcher dem B. im System anzuweisen ist, herrscht Streit. Den meisten Beifall scheint die Ansicht zu verdienen, welche darin ein Recht an einer fremden Sache erblickt, das der Staat kraft des Bergregals oder in Handhabung der Executivgewalt zum öffentlichen Besten unter besondern Bedingungen und Verpflichtungen bestellt. Die Bergwerksberechtigten sind befugt, den Bergbau innerhalb der angewiesenen Grenzen zu betreiben, die Abtretung des dazu erforderlichen Grund und Bodens oder dessen Belastung mit den nöthigen Servituten, wie Wege- und Wasserleitungsgerechtigkeiten, gegen Entschädigung zu fordern und die Ausbeute, d. h. denjenigen Ertrag, welchen das Berggebäude außer den Betriebskosten für das nächste Quartal geliefert hat, unter sich zu vertheilen. Manche Particulargesetzgebungen sprechen ihnen noch ein Vorrecht hinsichtlich der Benutzung fließender Gewässer und bestimmte Vergünstigungen wegen des zum Bergbau und Hüttenbetriebe nöthigen Holzes zu. Dagegen müssen sie den Bau, falls nicht Frist gegeben ist, unverweilt in Angriff nehmen und mit einer verhältnißmäßigen Zahl von Arbeitern ohne Unterbrechung, auf ihre Kosten (Zubußen), solange das Bergwerk keinen Ertrag abwirft, fortführen, gewisse landrechtlich verschiedene Abgaben, wie Zehnten, Quatembergeld, entrichten, dem Fiscus, wo dies vorbehalten ist, ein Vorkaufsrecht an bestimmten Erzarten zugestehen, den Anordnungen der Behörde besonders hinsichtlich der Beschaffung sicherer Zugänge, der Verzimmerung oder Vermauerung von brüchigen Stellen, der Ventilation des Grubengebäudes (Wetterzuführung) sowie des ausdauernden, einen bloßen Raubbau vermeidenden Betriebs Folge leisten und selbständige Hülfsbauten, z. B. zum Zwecke der Wasserabführung, welche in dem verliehenen Felde durch andere unternommen werden, nicht blos dulden, sondern auch durch Beiträge und Rentenzahlungen verlohnen. (S. Stollen.) Das Abbaurecht, nicht aber auch das Eigenthum an Gebäuden, Pochwerken, Wäschen, Kunstgezeugen, Vorräthen und Werkzeugen, geht für die Gesammtheit der Eigenthümer verloren durch freiwillige Entsagung und durch amtliche Zurücknahme der Verleihung wegen beharrlicher Nichtbeachtung der bergamtlichen Anordnungen oder unentschuldigter Unterlassung des Betriebs. Die Grube wird dann ausläßig, sodaß sie andere zum Zwecke des Weiterbaues aufnehmen können.

Bergen, in Sicherheit bringen, gebraucht man in der Seemannssprache sowol vom Einziehen der Segel und der Sicherung der Schiffe selbst, als auch von den Gütern gescheiterter Schiffe, welche gerettet und für den Eigenthümer oder die Assecuranzgesellschaften aufbewahrt werden. Unter Bergelohn oder Bergegeld versteht man die Belohnung oder Entschädigung derjenigen, durch deren Bemühungen Schiffe oder Waaren aus Seegefahr gerettet sind. Eine solche Belohnung ist sehr gerechtfertigt und schon in den ältesten Seerechten zugestanden. Nach dem allgemeinen deutschen Seerechte wird ein Bergelohn und ein Hülfslohn unterschieden. Ersterer wird bewilligt, wenn ein Schiff oder dessen Ladung in einer Seenoth ganz oder theilweise, nachdem sie der Verfügung der Schiffsbesatzung entzogen oder von derselben verlassen waren, von dritten Personen an sich genommen und in Sicherheit gebracht sind. Unter andern Umständen haben die Berger jedoch nur Ansprüche auf Hülfslohn. Der Schiffsbesatzung des verunglückten oder gefährdeten Schiffs steht ein Anspruch auf Berge- oder Hülfslohn nicht zu. Ein während der Gefahr geschlossener Vertrag über Berge- oder Hülfslohn kann wegen erheblichen Uebermaßes der zugesicherten Vergütung angefochten und durch den Richter auf das den Umständen entsprechende Maß herabgesetzt werden. Der Betrag des Bergelohns darf für gewöhnlich den dritten Theil des Werths der geborgenen Gegenstände nicht übersteigen und kann nur ausnahmsweise bei ungewöhnlichen Anstrengungen und Gefahren bis zur Hälfte des Werths erhöht werden. Der Hülfslohn ist stets geringer als der Bergelohn unter gleichen Umständen. Die Vertheilung geschieht nach Maßgabe der einzelnen persönlichen und sachlichen Leistungen, in zweifelhaften Fällen nach der Kopfzahl. Wird ein Schiff oder dessen Ladung von einem andern Schiffe geborgen, so erhält der Rheder des bergenden Schiffes die Hälfte, der

Kapitän ein Viertel und die übrige Beſatzung das letzte Viertel des zuſtändigen Berge- oder Hülfslohns. Die Geſetze über den Berge- und Hülfslahn bei den übrigen ſeefahrenden Mächten ſind den deutſchen faſt gleichlautend.

Bergen, Marktflecken in der kurheſſ. Provinz und dem Kreiſe Hanau, $2^1/_2$ St. im W. von Hanau unweit der Straße von Offenbach nach Bilbel, iſt Sitz eines Juſtizamts und zählt 2193 E., welche Acker-, Obſt- und Weinbau treiben. In der Nähe liegt die Berger Warte, von welcher man eine ſchöne Ausſicht genießt. Im Siebenjährigen Kriege fiel hier 13. April 1759 die Schlacht zwiſchen den Verbündeten unter Herzog Ferdinand von Braunſchweig und den Franzoſen unter dem Marſchall von Broglio vor, in welcher die letztern den Sieg davontrugen. Vgl. Sadenſtern, «Die Schlacht bei B.» (Kaſſel 1864).

Bergen, Kaufſtadt an der Weſtküſte von Norwegen, früher die volkreichſte und wichtigſte, jetzt die zweite Handelsſtadt Norwegens, liegt rund um Waagen, der innerſten Bucht des Byfjard, der einen vortrefflichen, von hohen und ſteilen Felſen umgebenen, gegen alle Winde geſchützten Hafen bildet. Landeinwärts lehnt ſich die Stadt an ſieben 800—2000 F. hahe Felſenberge, die ſich im Halbkreiſe um ſie her erheben. Auf der Seeſeite wird ſie gedeckt durch die alte Feſte Bergenhuus, die Citadellen Frederiksberg und Sverresberg, das Retranchement Nordnäs und drei Batterien. Die Stadt iſt im ganzen wohlgebaut, doch ſind die Straßen zum Theil eng, krumm und uneben und die Häuſer, nach der eigenthümlichen ſkandinav. Bauweiſe, nur von Holz. Der durch die große Feuersbrunſt vam 30. Mai 1855 in Aſche gelegte unanſehnlichſte Stadttheil iſt ſeitdem der regelmäßigſte und ſchönſte geworden. B. beſteht aus der eigentlichen Stadt und den drei Vorſtädten Sandvigen, Nöſtet und Skudevigen. Erſtere hat nur zwei Thore, ſieben öffentliche Plätze und fünf Kirchen. Die Zahl der Bewohner betrug 1855: 25770, war aber Mitte 1864 auf über 27000 geſtiegen. Als Hauptſtadt des Stifts B. iſt die Stadt Sitz eines Biſchofs und der Stiftsbehörden. An der Spitze der Unterrichtsanſtalten ſteht die Kathedralſchule. Auch befindet ſich zu B. eine Seefahrerſchule und eine Zeichenſchule, mehrere kleinere Bibliotheken, ein Kunſtverein, ein Muſeum für Kunſt, Alterthum und Naturerzeugniſſe, ein Schauſpielhaus u. ſ. w. Ferner beſtehen eine Filialbank, eine Börſe, Hospitäler und andere wohlthätige Anſtalten und Vereine, ein Zuchthaus u. ſ. w. Die Induſtrie, abgleich im Zunehmen begriffen, iſt nicht van Bedeutung. Außer Schiffbau ſind die Schuhmacherei und Böttcherei von Erheblichkeit. Die wichtigſte Nahrungsquelle der Bewohner iſt der Handel. Nach B. bringt die Bevölkerung der nördlichern Küſte gewöhnlich zweimal im Jahre ihre Producte, die vorzugsweiſe in dem Ertrage der Fiſcherei beſtehen und gegen Getreide, Branntwein, Geräthſchaften u. ſ. w. umgeſetzt werden. Dieſe beſonders lebhaften Zeiten werden Stävne benannt. Doch ſteht B. auch mit den übrigen Theilen Norwegens und mit dem Auslande in lebhafter Handelsverbindung, die jetzt durch Dampferlinien gefördert wird. Die eigene Handelsflotte der Stadt beſtand 1862 aus 719 Fahrzeugen mit 17430 Commerzlaſt Tragfähigkeit. Es liefen 875 Schiffe mit 40079 Commerzlaſt ein und 886 mit 38573 Commerzlaſt aus. Die Hauptgegenſtände der Ausfuhr bilden die Fiſchereiproducte (Thran, Heringe, Stockfiſche, Hummer u. ſ. w.), gegen welche alles übrige unbedeutend iſt. Unter den Gegenſtänden der Einfuhr ſtehen obenan Getreide aller Art, Fleiſchwaaren, Flachs und Hanf, Fabrikate aller Art, Salz, Steinkohlen und Colonialwaaren. B. erhielt ſchon 1070 ſtädtiſche Gerechtſame. 1445 errichteten hier die deutſchen Hanſeſtädte eins ihrer vier Haupteontore oder Factoreien und ſetzten ſich in den ausſchließlichen Beſitz des ganzen Handels. Auch ſtanden die deutſchen Handwerker unter dem Schutze der Hanſa. Doch gingen 1558 alle dieſe Privilegien verloren, indem die Narweger, des Druckes der «Contorſchen» müde, dieſe mit Gewalt vertrieben. Aus jenen Zeiten ſtammen noch die deutſche Kirche, das deutſche Armenhaus und das deutſche Contor, das aus 60 Waarenſpeichern beſtand, die jetzt Eigenthum der Bürger geworden ſind und als Waarenlager benutzt werden. Nach dem erwähnten Schloſſe Bergenhuus ſind die beiden Aemter Söndre- und Nordre-Bergenhuus benannt, von denen das erſtere auf 273,18 Q.-M. 104703 E. (mit Ausſchluß der adminiſtrativ völlig davon getrennten Stadt), das letztere auf 317,24 Q.-M. 81496 E. zählt.

Bergen, ein Dorf im Gerichtsbezirk Alkmaar der niederländ. Provinz Nordholland, $^3/_5$ M. im NW. von Alkmaar, erhielt einen hiſtor. Namen durch das Gefecht, welches hier nach der Landung der engl.-ruſſ. Armee unter dem Herzog von York 19. Sept. 1799 zwiſchen dem ruſſ. General Hermann und einer Abtheilung der franz.-holländ. Armee unter dem franz. General Brune vorfiel. Der Sieg des letztern hatte die Capitulation von Alkmaar 10. Oct. zur Folge, worauf die engl.-ruſſ. Armee die damalige Bataviſche Republik räumte.

Bergen-op-Zoom, eine ſtarke Feſtung in der holländ. Provinz Nordbrabant, 4 M. nördlich von Antwerpen, an der Mündung des Flüßchens Zoom in die Oſtſchelde, mit welcher die Stadt durch einen Kanal und guten Hafen in Verbindung ſteht, zählt 8898 E., die viele ausgezeichnet feine Töpferwaaren liefern, Ziegelbrennereien unterhalten und vorzüglich Anchovis ausführen, welche in der Schelde gefangen werden. Die Stadt hat ein altes Schloß, deſſen aufwärts breiter werdender Thurm ſich im Winde bewegt, ein ſchönes Stadthaus, drei Kirchen, eine lat. Schule, eine Bau- und Zeichenakademie. B. wurde im 13. Jahrh. als Hauptort einer Herrſchaft des Grafen Gerhard von Weſemaele mit Mauern und Schloß verſehen. Das Marquiſat B. zog die Statthalterin Margaretha von Parma ein. 1576 trat die Stadt der Vereinigung der Niederländer bei, und nachdem im folgenden Jahre die ſpan. Beſatzung vertrieben worden, ward ſie mit Feſtungswerken verſehen. Zur größern Sicherheit wurde 1628 auf der Südſeite ein verſchanztes Lager angelegt und mittels dreier Forts eine Verbindung mit den öſtlich gelegenen Steenbergen hergeſtellt. Noch ſtärker ward B. 1688 und 1727 befeſtigt, wodurch es faſt eine unangreifbare Stellung erhielt. Die Wichtigkeit des Orts reizte die Spanier wiederholt, ſich wieder in den Beſitz deſſelben zu ſetzen. Freiwillig öffnete B. 1583 dem Herzoge von Alençon die Thore, der es als Freund der Niederländer nebſt andern flandr. Städten für Frankreich in einſtweiligen Beſitz nahm. Vergebens belagerte es 1588 der Prinz von Parma. Ein vom Erzherzog Albert von Oeſterreich 1597 beabſichtigter Ueberfall kam wegen der Wachſamkeit der Niederländer nicht zur Ausführung. Auch drei Ueberfälle der Spanier im März, Aug. und Sept. 1605 mislangen. Ebenſo wenig führte die von dem Marcheſe Spinola 1622 unternommene Belagerung zum Ziele, die nach 78 Tagen und einem Verluſte von faſt 10000 Mann infolge der Ankunft des Prinzen Moritz von Oranien aufgegeben werden mußte. Glücklicher waren die Franzoſen 1747, wo der Graf von Löwenthal nach einer zweimonatlichen Belagerung durch Sturm ſich der Stadt bemächtigte. Der Fall der Feſtung wurde ihrem 86jährigen Commandanten Cronſtröm zur Laſt gelegt. Doch ward ſie im Frieden wieder zurückgegeben. Im Winter 1795 nahm Pichegru den Platz durch Capitulation. Seit 1810 Frankreich einverleibt, wurde B. 1814 von den Engländern blokirt, die in der Nacht zum 9. März mit 7000 Mann unter Cooke einen Ueberfall verſuchten, den aber die große Tapferkeit der franz. Beſatzung vereitelte. Erſt nach dem Frieden von Paris wurde es übergeben.

Berger (Johann Nepomuk), Mitglied des öſterr. Reichsraths, geb. 16. Sept. 1816 zu Proßnitz in Mähren, beſuchte 1827—32 das Gymnaſium zu Olmütz, und begann ſodann auf der dortigen Univerſität den philoſ. Curſus. Im Aug. 1834 wandte er ſich nach Wien, wo er ſich für die Rechtswiſſenſchaft entſchied, zugleich aber auch Philoſophie und unter Littrow Mathematik und Aſtronomie ſtudirte. Noch vor Abſchluß der akademiſchen Studien war er auf der Expedition eines vielbeſchäftigten Anwalts als Hülfsarbeiter eingetreten, und 1841 erwarb er ſich die juriſt. Doctorwürde. Seine fachwiſſenſchaftliche Fortbildung ward dabei durch vorzugsweiſe kritiſche Arbeiten gefördert, mit denen er in der «Zeitſchrift für öſterr. Rechtsgelehrſamkeit» von Kudler und Stubenrauch und in Wildner's «Juriſten» im Sinne einer Neubelebung der öſterr. Jurisprudenz auftrat. Unter dieſen zeichneten ſich namentlich die Abhandlungen «Ueber den Begriff und das Syſtem des bürgerlichen und Privatrechts» und «Ueber die Grundbegriffe der Rechtsphiloſophie» aus. In der Abſicht, eine wiſſenſchaftliche Stellung zu erringen, nahm B. 1844 die Ernennung zum Aſſiſtenten für die Lehrkanzel des Natur- und Criminalrechts am Thereſianum an und unterzog ſich, obſchon er 1845 den Bedingungen zur Erlangung der Advocatur genügt, wiederholten Concursprüfungen für erledigte juriſt. Lehrfächer. Das Bewegungsjahr 1848 ſollte ihn jedoch nicht blos durch ſeine Ernennung zum Advocaten in die Praxis einführen. Als zweiter Präſident des Wiener Schriftſtellervereins ward er vom Miniſterium beſonders bei den Berathungen über die Preßgeſetze von 1848 zugezogen. Außerdem wählte ihn die Stadt Schönberg in Mähren zum Abgeordneten in die Frankfurter Nationalverſammlung, wo er auf der Linken mit Klarheit und Schärfe die großdeutſche Richtung vertrat. Nach Abberufung der öſterr. Abgeordneten ſchuf ſich B. in Wien eine umfängliche Anwaltspraxis und zeichnete ſich namentlich als Vertheidiger aus, ſo ſchließlich noch 1860 im Proceß Richter. Daneben gab er ſeine erläuternde «Vergleichung des neuen Wechſelrechts mit dem frühern» (Wien 1850) und die «Kritiſchen Beiträge zur Theorie des öſterr. Privatrechts» (Wien 1856) heraus, ſowie er auch an den Berathungen des 1860 begründeten deutſchen Juriſtentags fortgeſetzt regen Antheil nahm. Im Febr. 1861 wurde B. in den Gemeinderath der Stadt Wien, im März deſſelben Jahres in den niederöſterr.

Landtag und von diesem wieder 1863 in das Abgeordnetenhaus des Reichsraths erwählt. Hier wußte er sich eine bedeutende Geltung zu verschaffen und gehört als Redner, Mitglied zahlreicher Ausschüsse und Berichterstatter über wichtige Gesetzentwürfe zu den hervorragendsten liberalen Gliedern jener Körperschaft.

Berger (Ludwig von), ein Deutscher, welcher als Opfer der Napoleonischen Fremdherrschaft fiel, war 1768 zu Oldenburg geboren und der Sohn des dortigen Regierungskanzlei-Directors. Er studirte zu Göttingen die Rechte, practicirte dann zu Eutin, später zu Oldenburg, wo er als Kanzleirath eine Anstellung fand. Als 1813 die franz. Behörden bei Annäherung der Russen aus Oldenburg flüchteten, setzten sie eine Verwaltungscommission ein, in welche B. und dessen Freund Fink eintraten. Nach der Rückkehr der Franzosen wurden beide mehrerer Aeußerungen wegen, die sie in deutscher Gesinnung gegen die Fremdherrschaft gethan, nach Bremen vor ein Gericht geschleppt, dem Vandamme präsidirte. Wiewol der Ankläger nur auf Gefängnißstrafe antrug, verurtheilte man sie zum Tode, den sie 10. April 1813 durch Pulver und Blei erlitten. Ihre Ueberreste ließ der Herzog von Oldenburg nach der Rückkehr in sein Land in der herzogl. Gruft beisetzen. Vgl. Gildemeister, «Fink's und B.'s Ermordung» (Brem. 1814).

Berger (Ludwig), ausgezeichneter Componist, Virtuos und Musiklehrer, geb. 18. April 1777 zu Berlin, wo sein Vater Architekt war, gest. daselbst 16. Febr. 1839, studirte unter des Kapellmeisters Gürrlich Leitung in Berlin die Composition, ging dann 1801 nach Dresden, kehrte aber 1804 nach Berlin zurück, wo er nun Clementi's Schüler wurde, der, sein Talent erkennend, ihn 1805 zu einer gemeinsamen Reise nach Petersburg veranlaßte. Hier zeichnete sich B. neben Field und Steibelt besonders als Virtuos auf dem Pianoforte aus. Um dem Fremdenhaß zu entgehen, verließ er 1812 Rußland in der Verkleidung eines Kuriers und ging über Stockholm nach London, wo er Unterricht gab und neben Ferd. Ries sich geltend machte. 1815 kehrte er nach Berlin zurück, wo er nun als Lehrer bis zu seinem Tode wirkte. Zu seinen Schülern gehören Felix Mendelssohn-Bartholdy und Wilh. Taubert. Gedruckt erschienen von seinen Compositionen, außer einigen kleinern Sachen, vier Sonaten, eine Fuge mit Präludium, eine Toccata, einige Rondos und Variationenhefte, mehrere Hefte Etuden, die, obschon der Technik keine neuen Bahnen erschließend, doch vortrefflich sind, und einige Liedercompositionen, von denen «Die schöne Müllerin» die meiste Verbreitung gewann. In seinem Nachlasse fanden sich Cantaten, Symphonien und Opern; doch sind daraus nur einige Gesangcompositionen erschienen.

Bergĕrac, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Dordogne, an der Dordogne, über die eine schöne Brücke führt, zählt 12116 E., ist schön gelegen, aber schlecht gebaut und besteht eigentlich aus zwei Städten: St.-Martin de B. und Madelaine. Die Bevölkerung unterhält Branntweinbrennereien, Gipsöfen, eine chem. Fabrik und einige Manufacturen, treibt auch lebhaften Handel mit Getreide, Trüffeln, Branntwein, mit den Erzeugnissen der in der Umgegend zahlreichen Papierfabriken, Hüttenwerke, Eisen- und Kupferhämmer, besonders aber mit Wein. Der sog. Bergeracwein, häufig auch Petit-Champagner genannt, wird im Depart. Dordogne an den Ufern der Dordogne und der Gironde gebaut, ist weiß oder roth von Farbe, meist sehr lieblich und nimmt unter den Garonne- oder Bordeauxweinen einen hohen Rang ein. Die geschätztesten Sorten sind die von Montbazillac, St.-Nexans und Sancé. B. verdankt seinen Ursprung der 1080 gegründeten Abtei St.-Martin und war früher eine wichtige Festung, die in den engl. Kriegen eine bedeutende Rolle spielte. Später blühte die Stadt mächtig auf, war sehr volkreich, hatte bedeutende Industrie und dehnte ihren Handel von Bordeaux bis Lyon sowie über die ganze Auvergne aus. Seit 1561 war sie ein Hauptwaffenplatz der Hugenotten und wurde 1621 von Richelieu belagert, zur Uebergabe gezwungen und ihrer Festungswerke beraubt. Die Vernichtung der blühenden Industrie der prot. Stadt erfolgte durch die Aufhebung des Edicts von Nantes (1685), seit welcher Zeit sie sich nicht wieder hat emporschwingen können.

Bergfried (im Mittelhochdeutschen bercfrit, bervrit; im Mittellatein berfredus oder auch belfredus; im Altfranzösischen berfroi, belfroi) heißt im Mittelalter ein Thurm oder thurmähnlicher Bau, welcher einestheils auf Burgen, ähnlich den franz. Donjons, als Wachtthurm oder auch bei Belagerungen als letzte Zuflucht diente, anderntheils bei Angriffen auf Festungen zur Deckung der Angreifenden gebraucht wurde. Die Italiener gestalteten das ursprünglich deutsche Wort zu battifredo um, indem sie es durch Umdeutung an das Zeitwort battere, d. i. schlagen, anlehnten. Die Engländer hingegen änderten die altfranz. Form berfroi in belfry (mit Anlehnung an bell, Glocke) ab, weil man in England mit dem Worte vorzugsweise die bei den Kirchen einzelnstehenden oder in den Städten erbauten Glockenthürme bezeichnete.

Berggießhübel, auch klos Gießhübel genannt, eine kleine Stadt im Königreich Sachsen, 1½ M. von Pirna, an der großen Prager Straße, im schönen Gottleubethale, mit 918 E., hat seinen Namen von seinen Eisengußhütten, welche einst berühmt waren, als hier der Bergbau auf Kupfer und Eisen noch blühte und gießhübler Kupferglasur und pirnaisches Eisen noch im Rufe standen. Jetzt sind nur noch im Betrieb das etwas abgelegene Grieshammer'sche Alaun- und Vitriolwerk und das Einsiedel'sche Eisengußwerk mit den zugehörigen Gruben. Das Johann-Georgen-Bad wurde 1722 von einem gewissen Tüllmann auf das stark mineralisirte Wasser des Johann-Georgen-Stollens begründet. Außerdem benutzt man den gleichzeitig entdeckten Friedrichs-Sauerbrunnen, den 1803 gefundenen Schwefel- und den 1818 entdeckten Augustusbrunnen. Am stärksten ist der Schwefelbrunnen, der sowol zum Trinken als zum Baden, besonders gegen Gicht und Nervenübel gebraucht wird. Zu den schönsten Partien der romantischen Umgebung gehören der schattige Poetengang, einst Gellert's und Rabener's Lieblingsweg, die Aussicht auf die Elbe von dem bewaldeten Großhorne, die Backöfen, die gersdorfer Brückenfelsen und die Ruine. — Am 21. Aug. 1813 lieferten die Verbündeten dem Marschall Saint-Cyr bei B. ein nicht unbedeutendes Gefecht. Der rechte Flügel des böhm. Heers der Verbündeten unter dem Grafen Wittgenstein fand beim Uebergange über das Erzgebirge mehr Widerstand als die Colonnen des linken Flügels, indem der Marschall Saint-Cyr durch eine feste Stellung vor B. die Prager Straße besetzt hielt. Wittgenstein verstärkte seine Avantgarde unter dem General Roth, und dieser rückte in drei Colonnen vor, die eine unter seinem, die zweite unter des Oberstlieutenants Lützow und die dritte unter des Obersten Wetoschkin Befehl. Nur der Umgehung und dem nachdrücklichen Angriff auf den franz. rechten Flügel durch den Prinzen von Würtemberg war es beizumessen, daß der Engpaß bei B. mittags 12 Uhr in die Gewalt der Russen kam und die Franzosen zum Rückzug nach Pirna genöthigt wurden. Einen zweiten Hauptmoment des Gefechts bildete die Deckung des Rückzugs durch die hartnäckige Vertheidigung des Kohlbergs. Als jedoch auch dieser unter Roth von den Russen mit Heftigkeit erstürmt war, endete mit einbrechender Nacht das Gefecht, nachdem die Franzosen Pirna verlassen und sich über Dohna gegen Dresden zurückgezogen hatten. Das Gefecht bei B. hatte somit die Aufgabe, dem böhm. Hauptheer die Uebergänge über das Erzgebirge zu öffnen, gänzlich gelöst.

Berghaus (Heinr.), thätiger Förderer der geographischen Wissenschaften in Deutschland, geb. 3. Mai 1797 zu Kleve, empfing seine Schulbildung auf dem Gymnasium Paulinum zu Münster, und war schon seit 1811 als Conducteur beim Corps für den Brücken- und Straßenbau im damaligen Lippe-Departement des franz. Kaiserreichs angestellt. Nach der Schlacht bei Leipzig trat er in den Armeedienst der Verbündeten und gelangte 1815 mit dem Corps des Generals Tauenzien bis in die Bretagne. Sodann beschäftigten ihn theils kartographische Arbeiten in Weimar, theils Wanderungen, Aufnahmen und Höhenmessungen in Thüringen und Franken. 1816 erhielt er als Ingenieur-Geograph eine Anstellung im Kriegsministerium zu Berlin und war bei der großen Triangulation des preuß. Staats beschäftigt. Seit 1821 Lehrer an der Bauakademie, übernahm er 1824 die Professur der angewandten Mathematik an derselben, erhielt aber 1836 die Erlaubniß, seinen Wohnsitz in Potsdam zu nehmen. B.'s Productivität sowol im kartographischen wie im literarischen Gebiete ist außerordentlich. Hervorzuheben sind der von geogr. Memoires begleitete «Atlas von Asien» (Gotha 1833—43) und der «Physik. Atlas» (90 Blatt, Gotha 1838—48; 2. Aufl. 1849 fg.), ein großartiges und verdienstvolles Kartenwerk, von welchem zu Edinburgh von Johnston eine engl. Ausgabe besorgt ward. Hieran schließt sich die «Sammlung hydrographisch-physik. Karten der preuß. Seefahrer» (Berl. 1840—48), ein Erzeugniß der 1838 von B. in Potsdam begründeten, aber infolge der Ereignisse von 1848 wieder eingegangenen Geographischen Kunstschule. Außerdem hat sich B. noch bei andern Atlanten, z. B. dem Stieler'schen und Sohr'schen, betheiligt. Als Schriftsteller war er ein fleißiger Mitarbeiter an Bertuch's «Geogr. Ephemeriden» und andern Zeitschriften. Selbständig gab er 1825—29 die geogr. Zeitschrift «Hertha» heraus, die in den «Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde» (Bd. 1—24, Berl. 1830—41; Bd. 25—28, Bresl. 1842—43) ihre Fortsetzung erhielt. Anonym erschien «Kritischer Wegweiser im Gebiete der Landkartenkunde» (7 Bde., Berl. 1828—35). Außerdem gab er an periodischen Schriften noch den «Almanach, den Freunden der Erdkunde gewidmet» (Bd. 1—3, Stuttg. 1837—39; Bd. 4—5, Gotha 1840—41) heraus und ließ seit 1849 unter dem Titel «Geogr. Jahrbuch» vier Ergänzungshefte zu seinem phyſik. Atlas erscheinen. Von den übrigen Werken, meist für ein größeres Publikum bestimmt,

ſind noch zu erwähnen: «Allgemeine Länder- und Völkerkunde» (6 Bde., Stuttg. 1837—41); «Grundriß der Geographie» (Bresl. 1842; holländ. im Auszuge von Buddingh, 2 Bde., Harl. 1846—47); «Die Völker des Erdballs» (2 Bde., Brüſſ. u. Lpz. 1845—47); «Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlauſitz» (3 Bde., Brandenb. 1854—57); «Was man von der Erde weiß» (2 Bde., Berl. 1857—59); «Deutſchland vor hundert Jahren» (4 Bde., Lpz. 1858—61); «Briefwechſel Alexander von Humboldt's mit H. Berghaus» (3 Bde., Lpz. 1863); «Landbuch von Pommern» (Anklam 1862 fg.). 1855 wurde B. ſeiner Profeſſur an der Bauſchule enthoben. Seit 1862 lebte er zu Berlin. Sein Vater, Johann Iſaak B., geſt. 1832 als Hofrath und Rendant der Regierungsinſtituten-Kaſſe zu Münſter, verfaßte unter anderm eine «Geſchichte der Schiffahrtskunde der vornehmſten Völker des Alterthums» (3 Bde., Lpz. 1792). — Der Sohn von Heinrich B., Auguſt B., geb. 10. Aug. 1829, ſowie ein Neffe, Hermann B., geb. 16. Nov. 1828, haben ſich ebenfalls durch geogr. Arbeiten bekannt gemacht. Der erſtere bereiſte Amerika, der letztere that ſich als Kartograph hervor und lieferte unter anderm, außer vielen Blättern für die Stieler'ſchen und Sydow'ſchen Atlanten, die «Karte des Oetzthaler Gletſchergebiets» (Gotha 1861), eine «Allgemeine Weltkarte in Mercator's Projection» (4 Blatt, Gotha 1859) und die vorzügliche «Chart of the world» (8 Blatt, Gotha 1863).

Berghem (Nikolaas), einer der berühmteſten niederländ. Maler, geb. 1624 zu Harlem, erhielt den erſten Unterricht von ſeinem Vater, Peter von Harlem, einem ſehr mittelmäßigen Maler; dann ſetzte er unter van Goijen, Weenix dem Aeltern und andern Meiſtern ſeine Studien fort. Liebe für ſeine Kunſt und die Nachfrage nach ſeinen Gemälden ſowie die Habſucht ſeiner Frau waren Urſache, daß er außerordentlich fleißig arbeitete. Eine ungemeine Leichtigkeit machte ihm die Arbeit angenehm. Seine Landſchaften und Thierſtücke ſind eine Zierde der erſten Galerien, und ihr Reiz beſteht in einer leichten und heitern Compoſition, einem hinreißenden, warmen Colorit und natürlichen und originellen Gruppen. Obgleich er ſeine Werkſtatt faſt nie verließ, ſo hatte er doch bei einem langen Aufenthalt auf dem Schloſſe Bentheim die Natur genau beobachtet. Die ſtrengere Kritik könnte ihm eine zu große Leichtigkeit zum Vorwurf machen, ſowie weniger Kunſt und eine größere Einfalt in Nachahmung der Natur und einen fleißigern und richtigern Umriß der Thiergeſtalten verlangen; aber dieſe Fehler werden durch ſo viele Vorzüge aufgewogen, daß man B. mit Recht in die Reihe der größten Landſchaftsmaler ſtellt. Auch hat man von ihm eine Folge von 36 ſehr geſchätzten radirten Blättern. Er ſtarb in ſeiner Vaterſtadt 18. Febr. 1683.

Bergk (Theod.), einer der verdienteſten deutſchen Philologen, geb. 22. Mai 1812 zu Leipzig, der Sohn des als Ueberſetzer und populär-philoſ. Schriftſteller bekannten Johann Adam B. (geb. 1773 zu Haynichen bei Zeitz, geſt. 27. Oct. 1834 zu Leipzig). Nachdem er ſeit 1825 auf der Thomasſchule in ſeiner Vaterſtadt eine gelehrte Vorbildung erhalten, ſtudirte er unter Beck, Hermann und Dindorf die claſſiſche Philologie, war bis 1835 Mitglied des Philologiſchen Seminars und der Griechiſchen Geſellſchaft, und ging darauf nach Halle, wo er bald als Lehrer der lat. Schule des Waiſenhauſes angeſtellt ward. Zu Oſtern 1838 erhielt er eine Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Neuſtrelitz, und noch in demſelben Jahre eine ſolche am Joachimsthal'ſchen Gymnaſium zu Berlin. 1840 folgte er einem Rufe als Lehrer an das Gymnaſium zu Kaſſel, und im Herbſt 1842 wurde er zum ord. Profeſſor der Philologie an die Univerſität Marburg berufen. 1847 von der Univerſität auf den Landtag gewählt, trat B. den Beſtrebungen des Miniſteriums Scheffer mit Freimuth und Entſchiedenheit entgegen. Nach der Märzrevolution war er während des J. 1848 theils in Frankfurt als einer der 17 Vertrauensmänner, theils auf dem kurheſſ. Landtage in liberal-gemäßigtem Geiſte thätig. Anfang 1849 kehrte er jedoch wieder zu ſeiner akademiſchen und wiſſenſchaftlichen Thätigkeit zurück. Im Herbſt 1852 übernahm B. eine Profeſſur zu Freiburg im Breisgau, ging aber ſchon 1857 in gleicher Eigenſchaft nach Halle, wo er ſeitdem mit Erfolg thätig war. B.'s literariſche Arbeiten erſtrecken ſich nicht nur auf die Kritik und Grammatik, ſondern auch auf die Alterthümer, Kunſtgeſchichte, Mythologie und Epigraphik des griech. wie des röm. Alterthums. Beſondere Verdienſte hat er ſich jedoch um die Kritik und Erklärung der griech. Dichter erworben. Seinen Ruf begründete er mit einer Ausgabe des Anakreon (Lpz. 1834), den «Commentationes de reliquiis comoediae atticae antiquae» (Lpz. 1838) und der Sammlung der Bruchſtücke des Ariſtophanes (Berl. 1840). Dieſen Arbeiten folgten ſodann die «Poetae lyrici Graeci» (Lpz. 1843; 2. Aufl. 1853), welche einen wichtigen Fortſchritt in der Kritik der griech. Lyriker bezeichneten; ferner eine Unterſuchung über des Ariſtoteles «Libellus de Xenophane,

Zenone et Gorgia» (Marb. 1843), die «Beiträge zur griech. Monatskunde» (Gieß. 1845) und die Ausgaben des Ariſtophanes (2 Bde., Lpz. 1852; 2. Aufl. 1857) und des Sophokles (Lpz. 1857). Obgleich ein Schüler Hermann's, hat ſich B. doch ſtets in Selbſtändigkeit zu halten und die großen Fortſchritte zu würdigen gewußt, welche das Studium des griech. Alterthums auch durch Böckh, O. Müller und Welcker gemacht. Seit 1843 gab er mit Cäſar die «Zeitſchrift für Alterthumswiſſenſchaft» heraus.

Bergkork, Bergleder, Bergpapier nennt man die verworren-faſerigen Varietäten des Asbeſtes (ſ. d.) von filzigem Gefüge. Derſelbe iſt biegſam, matt, weiß, ins Gelbliche und Braune fallend, und ſo leicht, daß er auf dem Waſſer ſchwimmt. Er beſteht aus Kieſelerde, Talkerde, Thonerde, Kalk und etwas Eiſenoxydul und findet ſich ziemlich häufig in den Alpen, Sachſen, Schweden, Norwegen u. ſ. w. Iſt die Faſer ſehr fein und regelmäßig, ſo heißt das Mineral Bergflachs, iſt es durch Talk verunreinigt, Bergfleiſch, und enthält es einen kleinen Waſſergehalt, Bergholz. — Bergmehl nennt man eine feine und weiße Infuſorienerde, welche im hohen Norden Schwedens in Hungerzeiten, mit Brotmehl vermiſcht, genoſſen wird. Natürlich gewährt dieſe, feingepulvertem Kieſelſteine gleichende Erde keine Nahrung, da ſie, wie jede Infuſorienerde, einzig aus den abgeſtorbenen Kieſelpanzern vorweltlicher Diatomaceenarten beſteht. — Bergmilch oder Montmilch iſt ein kreideartiges Mineral, das aus feinen, locker verbundenen Kalktheilchen beſteht. Es findet ſich namentlich in Höhlen und Klüften der Kalkgebirge und erſcheint entweder als beſonderer Niederſchlag oder als ein Zerſetzungsproduct anderer kalkhaltiger Mineralien. — Bergſeife iſt ein ſchwarzes oder graues, undurchſichtiges, ſehr weiches und mildes Mineral, das ſich fettig anfühlt, auf Papier abfärbt und an der feuchten Lippe klebt. Es beſteht aus Kieſelerde, Thonerde, Eiſenoxyd und Waſſer, findet ſich bei Waltershauſen in Thüringen in 6 Zoll mächtigen Lagern zwiſchen Lehm und Thon und wird unter dem Namen Bockſeife zum Waſchen grober Zeuge verwendet. — Bergwachs und Bergtalg ſind aſphaltartige Maſſen, welche ſtets in der Nähe von Kohlen- und Steinſalzlagern vorkommen, von bräunlicher, gelblicher oder grünlicher Farbe. Sie ſind leichter als Waſſer, ſehr weich, werden durch Reiben ſtark negativ elektriſch, ſchmelzen im Feuer wie Wachs, verbrennen aber endlich mit nicht ſtark rußender Flamme. Man benutzt ſie in der Moldau zu Kerzen.

Bergkrankheit iſt eine bei Erſteigung hoher Gebirge und bei Luftſchiffahrten in einer Höhe zwiſchen 6—12000 F. über der Meeresfläche beobachtete und in Südamerika mit dem Namen Puna bezeichnete Krankheit. Ihre Kennzeichen beſtehen vorzugsweiſe in Ekel, Abneigung gegen Speiſen, ſtarkem Durſt, Erbrechen, Herzklopfen, Bruſtbeklemmung, Erſtickungsangſt, Schwindel, Kopfſchmerz, Ohnmacht, Schlafneigung u. ſ. w., wozu ſich dann Haut- und Augenentzündungen, Blutungen u. ſ. w. geſellen. Die Urſache dieſer Erkrankung ſcheint im Sauerſtoffmangel der Luft, in der dadurch bedingten Störung der Blutmiſchung und in der Einwirkung des umgewandelten Blutes auf das Gehirn zu beſtehen. Die Indianer in Braſilien ſuchen ſich bei Erſteigung hoher Berge durch Kauen der Coca, durch Riechen und Eſſen von Knoblauch vor einer ſolchen Erkrankung zu ſchützen. Bei Eintritt der Krankheit wendet man Belebungs- und Riechmittel, Einflößen von Franzbranntwein, von Cremortartari und kalter Limonade an, bei kräftigen Perſonen Blutentleerungen. Vgl. Meyer-Ahrens, «Die B.» (Lpz. 1854).

Bergkryſtall heißt die reinſte Modification der Kieſelerde, welche, durch andere Stoffe verunreinigt, als Sand, Sandſtein, Quarz, Feuerſtein, Hornſtein u. ſ. w. oder in Verbindung mit andern Mineralkörpern den größten Theil des uns bekannten Erdkörpers bildet. Er findet ſich urſprünglich immer kryſtalliſirt, oft in außerordentlich großen Kryſtallen, die meiſt ſechsſeitige Säulen bilden, welche durch eine ſechsſeitige Pyramide zugeſpitzt ſind, kommt aber auch in runden Kieſeln, ſog. Geſchieben und Geröllen in Flußbetten, im aufgeſchwemmten Lande u. ſ. w. vor. Im reinſten Zuſtande iſt er vollkommen waſſerhell; iſt er rauchgrau oder nelkenbraun, ſo heißt er Rauchtopas, den ſchön gelben nennt man Citrin und den ſchwarzen Morion. Der B. iſt durchſichtig, zeigt doppelte Strahlenbrechung, einen muſcheligen Bruch und ein ſpecifiſches Gewicht = 2,65. Bezüglich ſeiner Härte erreicht er die der Edelſteine nicht, iſt aber härter als die meiſten andern Mineralien. Sehr häufig enthält er fremdartige Subſtanzen, wie Chlorit, Amianth, Rutil, Eiſenglanz u. ſ. w., in haarförmigen Kryſtallen eingeſchloſſen und führt dann den Namen Haar- oder Nadelſtein. Die Fundorte des B. ſind außerordentlich häufig. Schöne und große Kryſtalle kommen namentlich in Druſenräumen oder Höhlen (Kryſtallkammern) der Hochgebirge vor, in den Alpen, der Dauphiné, den Karpaten, namentlich aber auf der Inſel Madagaskar und auf Ceylon. Die ſog. Marmaroſcher, Zabelitzer, Mutzſchener Diamanten ſind ebenfalls weiter nichts als B. Man verwendet den B. zu

Ring- und Nadelsteinen, Ohrgehängen, Petschaften, Stockknöpfen, Dosen, Gemmen und andern Bijouteriegegenständen. Nachdem man ihm die erforderliche Form im Rohen ertheilt, wird er auf einer kupfernen oder bleiernen Scheibe mit Schmirgel und Wasser geschliffen und auf einer zinnernen mit Tripel, Zinnasche, Bolus u. s. w. polirt. Gewöhnlich gibt man ihm die Form der Brillanten, Rosetten oder Tafelsteine, nur die Haarsteine schneidet man halbkugelig. Gefaßt werden die B. à jour, oder man setzt sie in einen schwarzen Kasten. Der Werth dieses Minerals hat seit der massenhaften Einführung aus Madagaskar bedeutend abgenommen. Für kleinere Stücke bezahlt man kaum mehr als den Schleiferlohn, und nur die großen und reinen Stücke sowie die Haar- und Nadelsteine haben noch einen ziemlich hohen Preis.

Bergman (Torbern Olof), Naturforscher und Chemiker, geb. 20. März 1735 zu Katharinberg in der schwed. Provinz Westgothland, erregte als Linné's Schüler in Upsala seit 1752 dessen Aufmerksamkeit und wurde 1758 Professor der Physik daselbst. Um die Professur der Chemie und Mineralogie zu erlangen, schrieb er 1767 die Abhandlung über die Fabrikation des Alauns, die noch jetzt für ein Hauptwerk gilt. Er entdeckte in den mineralischen Wässern das geschwefelte Wasserstoffgas und bereitete dieselben künstlich. Eine Menge Mineralien untersuchte er chemisch mit einer ungewöhnlichen Genauigkeit. Die Mineralien klassificirte er in den Hauptabtheilungen nach ihrer chem. Natur und in den Unterabtheilungen nach der Verschiedenheit ihrer äußern Form. Hierauf hatte ihn besonders die schon vor ihm gemachte Entdeckung über die geometr. Verhältnisse geführt, welche unter den verschiedenen Krystallisationen desselben Stoffes stattfinden, sich von einer Grundform herleiten lassen und durch Ansetzen ähnlicher Theilchen nach bestimmten und leicht zu berechnenden Gesetzen geschehen. Seine Theorie der chem. Verwandtschaften hat bis auf die neueste Zeit ihr Ansehen behauptet und durch Berthollet's allgemeinere Begründung derselben zwar nähere Bestimmungen, aber keinen Umsturz erlitten. Friedrich d. Gr. suchte ihn 1776 durch große Anerbietungen nach Berlin zu ziehen, doch Vaterlandsliebe und leere Versprechungen von seiten des Königs Gustav III. hielten ihn in Schweden zurück. B. starb in seinen besten Jahren 8. Juli 1784 zu Medevi. Seine in den Abhandlungen der Akademien zu Stockholm und Upsala 1756—83 zerstreuten Aufsätze erschienen in den «Opuscula physica, chemica et mineralia» (6 Bde., Upsala 1779—94; deutsch von Tabor, 6 Bde., Frankf. 1782—99) gesammelt und zum Theil vermehrt.

Bergpartei, oder nur **Berg** (Montagne), hieß in der ersten franz. Revolution im Nationalconvent (s. d.) die Gruppe der radicalsten Revolutionsmänner, weil dieselbe auf den höhergelegenen Bänken des Versammlungssaals ihre Sitze genommen hatte. Zu den Mitgliedern des Berges (Montagnards) gehörten vornehmlich: Danton, Marat, Robespierre, Saint-Just, Collot d'Herbois u. s. w., also jene Männer, welche bald den Convent unterjochten und die sog. Schreckensherrschaft entwickelten. Dem Berg entgegen stand die Partei der Ebene (Plaine) oder der Girondisten (s. d.), welche die ebengelegenen Sitzplätze im Fond des Saales innehielten. Nach dem Untergange der Gironde nannte man die Ebene auch den Sumpf (Marais), weil dieser weite Raum, im Gegensatz zum Berge, alle diejenigen Persönlichkeiten und Parteitrümmer enthielt, die nicht selbständig stimmten, sondern unter der Herrschaft des Berges und seiner Häupter handelten. Nach dem Sturze der Schreckensmänner verloren die Reste der B. Ansehen und Bedeutung. Auch nach der Revolution von 1848 hörte die aus revolutionären Demokraten und Socialisten zusammengesetzte äußerste Linke in der franz. Nationalversammlung sich gern als die B. bezeichnen.

Bergpredigt heißt die vom Evangelium des Matthäus Kap. 5—7 mitgetheilte Rede Jesu, weil dieselbe nach Matth. 5, 1 auf einem Berge gehalten worden ist. Nach derselben Angabe ist sie vor einer großen Menge Volks gehalten, womit indessen ihr Inhalt, welcher zunächst nur an die Jünger gerichtet gewesen sein kann, im Widerspruch steht. Matthäus theilt sie als erste Probe der öffentlichen Lehrthätigkeit Jesu mit, gewissermaßen als die feierliche Inauguration seiner Predigt vom Himmelreich, und dem entspricht auch im allgemeinen der Gedankenkreis, in welchem sich namentlich der Anfang und der Schluß der Rede bewegen. In der Gestalt, wie sie bei Matthäus überliefert ist, bildet sie allerdings ein in der Hauptsache zusammenhängendes Ganze. Nachdem in den Seligpreisungen die rechte, zum Eintritt ins Himmelreich erforderliche Gesinnung als das tiefste Gefühl der Hülfsbedürftigkeit und der Empfänglichkeit für das göttliche Heil geschildert worden ist (Kap. 5, 1—16), geht die Rede über zur Darstellung des Verhältnisses Jesu zum mosaischen Gesetze und der von demselben geforderten Gerechtigkeit, und führt den Gedanken aus, daß Jesus, statt das Gesetz aufzuheben, vielmehr zu seiner wahren Erfüllung gekommen sei, im Gegensatze zu der nur schein-

aren Gesetzesgerechtigkeit der Pharisäer (V. 17—20). Daher wird einmal die volle Conse-
quenz des Gesetzes geltend gemacht, indem demselben die volle Bedeutung gegeben wird, deren
s fähig ist, im Gegensatze zu der willkürlichen, den objectiven Gehalt des Gesetzes verküm-
mernden Auslegungsweise der Pharisäer (V. 21—48). Ferner wird auf die innere sittliche
Gesinnung gedrungen, als welche allein jeder Handlung ihren wahren Werth verleiht, im Ge-
gensatze zu der Pharisäerheuchelei (Kap. 6, 1—18). Endlich wird die unbedingte Richtung des
Willens auf das göttliche Reich und seine Gerechtigkeit gefordert, und wiederum im deutlichen
Hinweise auf die Habsucht und Weltlichkeit der Pharisäer jede Ausnahme, Halbheit oder Ge-
theiltheit des Strebens im Dienste Gottes verworfen (V. 19—34). Hierdurch wird aber weiter
zugleich das rechte sittliche Verhältniß zu den Nebenmenschen bestimmt. Die allein berechtigte
Norm ist auch hier die Idee der Gerechtigkeit, welche den andern als gleichberechtigtes sitt-
liches Wesen anerkennt und ihm darum alles Gute thut, was man selbst von den Menschen em-
pfangen möchte (Kap. 7, 1—12). Als Bedingung zum Eintritt ins Gottesreich ist die allseitige
und thatsächliche Erfüllung des göttlichen Willens, gegenüber dem äußern Lippenbekenntniß,
gesetzt (V. 13—23) und die Befolgung dieser Lehren als die rechte Lebenskunst bezeichnet,
welche allein die Probe besteht (V. 24—27). Trotz dieser im ganzen wohlgeordneten Grup-
pirung des Stoffes ist die Rede schwerlich so, wie Matthäus sie wiedergibt, in einem Athem-
zuge gehalten, sondern kommt in der vorliegenden Gestalt auf Rechnung des Evangelisten, wel-
cher nach seiner auch sonst (Kap. 13, 21—25) zu beobachtenden Weise größere Redegruppen zu
einem künstlerischen Ganzen zusammenfügte. Bei Lukas begegnet uns (Kap. 6, 20—49) dieselbe
Rede in weit kürzerer Gestalt, während der übrige Stoff größtentheils an verschiedenen Stellen
zerstreut ist. Wie weit in der Fassung der einzelnen Aussprüche Matthäus oder Lukas das
Ursprüngliche bieten, ist eine der schwierigsten Fragen der höhern Kritik, welche wol niemals
mit vollkommener Sicherheit beantwortet werden wird. Jedenfalls schöpften beide aus ältern
Quellen und (höchstens mit Ausnahme von untergeordneten Einzelheiten) gehören die von ihnen
aufbewahrten Sprüche zu dem Echtesten und Ursprünglichsten, was uns die Evangelien als
aus Jesu Munde gekommen berichtet haben. Bürgschaft hierfür leistet, auch abgesehen von den
Resultaten der literarhistor. Forschung, schon der durch und durch eigenthümliche, unnach-
ahmliche stilistische Charakter dieser Gnomen, auf welche man (neuerdings namentlich seit
Weiße) mit Recht ein besonderes Gewicht legt.

Bergrecht. Das B. umfaßt alle den Bergbau oder das Bergwesen betreffenden recht-
lichen Vorschriften. Wenn auch das röm. Recht einzelne Bestimmungen über den Bergbau
enthält, so erscheint doch das deutsche B. als ein selbständiger Zweig der gesammten Rechts-
wissenschaft, der sich besonders frei von der Einwirkung des röm. Rechts erhalten und auch
außerhalb der Grenzen Deutschlands Anerkennung und Einfluß gefunden hat. Zwar gibt es
in Deutschland kein allgemeines Gesetzbuch für das B., allein schon seit dem 12. Jahrh. bilde-
ten sich an den Hauptorten des einheimischen Bergbaues bezügliche Gewohnheitsrechte, die ge-
sammelt und niedergeschrieben wurden. So sind noch vorhanden die alten B. von Iglau, Goss-
lar u. s. w. Die Ausbildung der landesherrl. Gesetzgebung kam gleichfalls dem Bergwesen durch
die Bergordnungen zugute. Besondere Bedeutung erlangten die böhm. (die Joachimsthaler
von 1548) und sächs. Bergordnungen des 16. Jahrh. Auch wurde das B. früh schon theils
durch Sammlungen der Bergurtel, theils durch jurist. Forschungen weiter entwickelt. Vgl. Hake,
«Commentar über das B.» (Sulzb. 1823); Karsten, «Grundriß der deutschen Bergrechtslehre»
(Berl. 1828). Eine Sammlung der franz. Berggesetze ist der «Code des mines». Der Auf-
schwung, welchen der Bergbau im Zusammenhange mit dem allgemeinen wirthschaftlichen Fort-
schritte während der letzten Jahrzehnte gewonnen, läßt manche Satzungen der Vorzeit als un-
zulänglich und hinderlich erscheinen, und das B. bedarf deshalb einer kritischen Revision. Einer
der eingehendsten, aber selbst wieder der Verbesserung bedürfenden Versuche auf diesem Gebiete
ist das sächs. Gesetz über den Regalbergbau vom 22. Mai 1851.

Bergregal. Im 11. und 12. Jahrh., wo regelmäßige öffentliche Steuern unerhört und
vor die Inhaber eines abhängigen Besitzes aus Gründen des privaten Rechts zu Abgaben ver-
pflichtet waren, trieb das fiscalische Bedürfniß die Behauptung hervor, daß alle Fundstätten
von Edelmetallen in dem Eigenthume am Grund und Boden nicht mitbegriffen, sondern dem
Kaiser vorbehalten und nur nach bei ihm ausgewirkter Verleihung, unter Uebernahme be-
stimmter Leistungen, abzubauen seien. Zur Begründung eines bezüglichen Rechts ließ sich auf
die Unentbehrlichkeit des Bergbaues für das unzweifelhaft kaiserl. Münzrecht, auf ähnliche Be-
leihungen der fränk. Könige und auf das Beispiel der röm. Kaiser hinweisen, welche besonders

in den eroberten Provinzen die Bergwerke an ſich zu bringen geſucht und in Deutſchland ſelbſt dergleichen angelegt hatten (vgl. Tacitus, «Annalen», Buch 11, Kap. 20). Da ſich die Nothwendigkeit einer Vermehrung des öffentlichen Einkommens nicht beſtreiten ließ, ſo gelang die Durchführung dieſes Anſpruchs um ſo leichter, als ſolche Schätze wegen ihrer Seltenheit und wegen der Schwierigkeit ihrer Hebung insgemein unzugänglich, nach erfolgter Erſchließung aber eine Quelle anſcheinend unentgeltlicher, von allen andern dem Bergherrn beneideter Bereicherung waren. Nach Ausbildung der Landeshoheit (ſ. d.) erwarben die Territorialherren als erbliche Stellvertreter des Reichsoberhauptes auch das B. in ihren Gebieten, und allmählich arbeitete eine gefällige Doctrin den Satz aus, daß alles Unterirdiſche Domäne des Regenten ſei, deren Benutzung er jedermann, gegen Uebernahme einer Art Lehnsabhängigkeit und der Pflicht zur Beobachtung gewiſſer Vorſchriften hinſichtlich der Bewirthſchaftung ſowie zur Erlegung beſtimmter Abgaben, überlaſſen könne (Freierklärung des Bergbaues). Doch wurden hierdurch nicht alle, ſondern immer nur beſtimmte Foſſilien, außer den Edelmetallen, unter das Regal, d. h. unter das halb öffentliche, halb private Eigenthum der Territorialherren gebracht, woher ſich der Gegenſatz eines hohen und eines niedern B. ſchreibt. Die Ausdehnung des Regals iſt landrechtlich verſchieden. Während durchſchnittlich nur Metalle und nicht einmal allenthalben Eiſenſteine darunter gehören, dehnen manche Bergrechte das Regal auch auf Inflammabilien, Marmor, Kalk, Schiefer, Stein- und Braunkohlen, Sandſteine aus, und die Geſchichte der Finanzkunſt hat ſogar ein Streuſand- und Mineralbrunnen-Regal zu verzeichnen. Mit der Ausbildung der Lehre vom Staate ſuchte man die Gerechtſame des Regenten, zunächſt um eine Steigerung derſelben zu erzielen, auch aus den nothwendigen Staatsausgaben herzuleiten. Es entwickelte ſich ſo der Begriff der Berghoheit oder des dem Staatsoberhaupte als ſolchem zuſtehenden pflichtmäßigen Rechts, in culturpolit. Intereſſe die Hinderniſſe zu beſeitigen, welche die Abgrenzung des oberirdiſchen Eigenthums und der Widerwille ſeiner Beſitzer dem Bergbau entgegenſtellen möchten, desgleichen den Bergwerksertrag zu beſteuern, den Grubenbetrieb, ohne Rückſicht auf die Regalität der zu gewinnenden Mineralien, nach den Anforderungen der Sicherheitspolizei und Volkswirthſchaft zu regeln, und zur Durchführung dieſer Zwecke ſowol Berggeſetze zu erlaſſen, als ein Syſtem von Behörden und Aufſichtsanſtalten zu organiſiren. Dieſes univerſelle Berghoheitsrecht hat gegenwärtig das halbprivate, zufällige B. dergeſtalt durchſetzt, daß ſich die Spuren des letztern eigentlich nur noch erkennen laſſen: a) in dem Erforderniſſe bergamtlicher Erlaubniß zur Förderung von regalen Foſſilien ſelbſt wider den Willen des Grundeigenthümers, welcher bei nicht unter das Regal fallenden Mineralien ſeine Zuſtimmung geben oder verweigern und ſich dafür Zehnten, Grundzinſen und andere Entſchädigungen vorbehalten oder ſelbſtbeliebig mit dem Abbaue vorgehen kann; ferner b) in gewiſſen, dem Lehnrecht entnommenen Benennungen, wie Muthen, Verleihen; c) in der abſonderlichen Beſteuerung des Bergeigenthums (ſ. d.). Für Frankreich machte die Revolution dem B. ein Ende; doch wurde der Nation ein Einwirkungsrecht auf die Gewinnung der Foſſilien vorbehalten. Vgl. Meyer, «Geſchichte der Bergwerksverfaſſung im Mittelalter» (Eiſenach 1817); Karſten, «Ueber den Urſprung des B.» (Berl. 1844); Freiesleben, «Der Staat und der Bergbau mit vorzüglicher Rückſicht auf Sachſen» (2. Aufl., Lpz. 1839).

Bergreien (auch Bergreihen und Bergreigen) heißen Lieder, die von Bergleuten und für Bergleute gedichtet ſind, alſo bergmänniſche Volkslieder. Sie ſind weltlichen und geiſtlichen Inhalts und ſchildern die Freuden und Leiden des Bergbaues meiſt in lyriſcher, zuweilen auch in epiſcher, an beſtimmte Ereigniſſe anknüpfender Weiſe. Der vorherrſchende Grundton aller iſt gläubiges Gattvertrauen. Neben vielem Hausbackenen, Handwerksmäßigen findet ſich darunter doch auch manches zarte, tiefempfundene, echt volksmäßige Lied. Die eigentliche Heimat der B. iſt Sachſen und Thüringen. Dort erſchien auch die erſte Sammlung «Bergkreien, etliche geiſtlich und weltlich» (Zwick. 1531 u. 1533). Eine neue, vermehrte Ausgabe dieſer Lieder wurde um 1534 in Nürnberg veranſtaltet und in neuem Abdruck durch O. Schade unter dem Titel «B., eine Liederſammlung des 16. Jahrh.» (Weim. 1854) veröffentlicht. Neuere Sammlungen theils altüberlieferter, theils neugedichteter Bergmannslieder ſind: M. Döring, «Sächſiſche B.» (2 Hefte, Grimma 1839—40); «Grubenklänge» (Mühlh. a. d. Ruhr 1840); W. Kolbe, «Neueſtes Bergreienbuch» (Halle 1843); «Hilarius Glückauf, der fröhliche Berg- und Hüttenmann» (Eisl. 1843); «Glück auf! 66 Bergmannslieder mit Melodien» (Mühlh. a. d. Ruhr 1857); Vagl, «Aus der Teufe» (Wien 1856). Die beſte, ſorgfältigſte Sammlung echter B. iſt die von Reinh. Köhler, «Alte Bergmannslieder» (Weim. 1858).

Bergſtraße heißt im engern Sinne die ungefähr 7 M. lange, dieſſeit des Rheins am Fuß

des Odenwaldes sich hinziehende Kunststraße, welche bei Bessungen in der Nähe von Darmstadt beginnt und bis Heidelberg reicht, im weitern Sinne aber der ganze fruchtbare Strich der nächsten Umgebung derselben. Die Straße wurde wahrscheinlich schon von den Römern angelegt und ist zum Theil mit Wallnuß- und Obstbäumen besetzt. Natur und Kunst haben sich vereinigt, die Umgebung zu einer der reizendsten Gegenden Deutschlands zu machen. Diese ist reich an Burgruinen und andern merkwürdigen Baudenkmälern und war im Mittelalter größtentheils in den Händen der Geistlichkeit, weshalb sie im Munde des Volks auch jetzt noch zuweilen die Pfaffenstraße genannt wird.

Bergsturz. An hohen und steilen Gebirgswänden, deren zu Tage tretende Schichten aus leicht sich lösenden oder leichtspaltenden Erd- und Steinarten bestehen, bereiten sich die Bergstürze durch allmähliches Einsickern von Schnee- und Regenwasser vor. Meist entstehen Spalten, die oft in bedeutender Strecke nach Länge und Tiefe vertical in den Berg reichen und mehr und mehr sich erweitern, bis endlich, gewöhnlich unter dem Einflusse einer besonders nassen Witterung, die theilweise schon abgelöste Masse durch ihre eigene Wucht zu Thal gestürzt wird. Besonders denkwürdig sind die Bergstürze von Plurs unweit Chiavenna im Veltlin, wo 1618 durch den Sturz des Berges Conto der ganze reiche Flecken mit etwa 2500 E. verschüttet wurde, an dessen Stelle sich jetzt ein Sumpf befindet. Sodann derjenige von Goldau 1806, sowie die Stürze von Felsberg in Graubündten. Auch Mombiel, ein Theil des Pfarrdorfs Klosters im hintern Prättigau, wurde 1804 durch einen B. größtentheils zerstört.

Bergwage ist eine einfache Vorrichtung zur Bestimmung des Ansteigens der Berge. An einem langen, geraden Lineale ist in der Mitte auf einer Seite ein viereckiges Bret befestigt, auf diesem Brete ein Halbkreis gezogen und in Grade eingetheilt. Ueber dem Kreise bewegt sich ein Zeiger, welcher um eine in dem Mittelpunkt des Kreises befindliche Achse sehr leicht drehbar ist. Wenn das Lineal horizontal liegt, so weist dieser Zeiger gerade auf den Nullpunkt der Theilung; von diesem Punkte aus sind auf dem Kreise die Grade nach rechts und links in die Höhe gezählt. Wenn man das Lineal dem Abhange eines Berges parallel hält, so stellt sich dagegen der Zeiger, welcher wie ein Bleiloth stets in der verticalen Richtung bleibt, auf einen andern Punkt des Kreises ein und lehrt dadurch den Winkel kennen, welchen an dieser Stelle der Abhang des Berges mit einer horizontalen Ebene bildet.

Bergwerk oder Grube nennt man die Gesammtheit der Vorrichtungen, durch welche unterirdische Bodenschätze gewonnen werden, mögen diese nun aus Erzen, Kohlen, Steinsalz, Schwefel, Edelsteinen oder dergl. bestehen. Nach dem Hauptgegenstand der Gewinnung pflegt man zu unterscheiden Gold-, Silber-, Blei-, Kupfer-, Zinn-, Eisen-, Kohlenbergwerke oder -Gruben u. s. w. Fast jedes B. besteht aus unterirdischen und aus oberirdischen Bauen, Gebäuden oder Vorrichtungen. Zu den unterirdischen, welche im eigentlichen Wortsinne Grubenbaue sind, gehören Stollen, Schächte, Strecken oder Läufe und Abbaue, in welchen letztern die Hauptgewinnung des nutzbaren Materials stattfindet. Es werden dazu aber auch noch alle die Vorrichtungen, zum Theil Maschinen gerechnet, welche zur Förderung, Wasserhaltung, Wetterführung (Lüftung) und zum Anfahren der Arbeiter dienen. Zu den oberirdischen oder sog. Tagebauen und Tagevorrichtungen gehören dagegen alle Gebäude, welche zur Wohnung des Aufsichtspersonals, zur Aufstellung von Maschinen, zur Aufbewahrung der gewonnenen Producte oder der Arbeitsgeräthe dienen, ferner Wasserleitungen für Grubenzwecke und selbst diejenigen Gebäude und Einrichtungen, welche zur Sonderung und Verbesserung (Aufbereitung) des Rohmaterials benutzt werden, wie z. B. Pochwerke, Wäschen, Schlemmgräben, Scheidebänke u. s. w. Dagegen ist es nicht passend, auch Schmelzöfen, Amalgamirwerke und dergleichen Anstalten mit zu den B. zu rechnen, selbst dann nicht, wenn sie sich in demselben Besitz befinden; diese werden vielmehr besser gemeinsam als Hüttenwerke bezeichnet.

Bergzabern (lat. Tabernae montanae), Stadt in der bair. Rheinpfalz, am Erlenbach und am Fuß der Vogesen, 2 M. im SW. von Landau und $^3/_4$ M. von der franz. Grenze gelegen, ist Sitz eines Bezirksamts und eines Landgerichts, hat zwei evang. und eine kath. Pfarre, ein Schloß und 2700 E., die Feld- und Weinbau, Töpferei, Tabacks-, Oel-, Seifen- und Strumpffabrikation treiben, die nahen Eisengruben ausbeuten und Handel mit den Erzeugnissen ihrer Industrie unterhalten. Auch wird in der Umgegend die eigenthümliche Jagd der sog. Böheimer Strichvögel betrieben, die in kalten Wintern hier eintreffen und mit dem Blasrohr geschossen werden. Der Ort erscheint urkundlich 1180 als Besitzung der Grafen von Saarbrücken, erhielt 1286 durch Kaiser Rudolf I. die Stadtgerechtigkeit, ging später an den Grafen von Veldenz über und wurde 1385 an Pfalzgraf Ruprecht verkauft. Die im 14. Jahrh. angelegten

Befestigungen konnten 1525 den empörten Bauern nicht widerstehen. Im Dreißigjährigen Kriege wurde B. ebenfalls hart mitgenommen, 1676 von den Franzosen gebrandschatzt und niedergebrannt und erst 1714 wiedererbaut. Das zerstörte Schloß, vom Herzog Johann I. 1719—25 wieder aufgeführt, blieb fortan Witwensitz der herzogl. Frauen bis zur Französischen Revolution, wo es verwüstet wurde.

Beriberi ist der Name einer ihrem Wesen nach noch wenig bekannten Krankheit, welche sich durch eine von den untern Extremitäten aus über den ganzen Körper fortschreitende Lähmung und Gefühllosigkeit sowie bisweilen durch Ansammlung von Wasser an verschiedenen Körpertheilen charakterisirt, sich endemisch in Indien, besonders auf der Insel Ceylon und der Küste von Malabar findet und oft schon nach 6—30 St., häufig jedoch auch erst nach drei bis vier Wochen oder durch Rückfälle tödtet. Die Krankheit befällt sowol Eingeborene als Fremde, welche sich aber wenigstens bereits einige Monate an jenen Orten aufgehalten haben müssen. Sie herrscht besonders während der Abnahme der periodisch wehenden Winde.

Berichterstatter. Dies Wort wird in unserm öffentlichen Leben in einer doppelten Beziehung angewendet. In den parlamentarischen Versammlungen nennt man B. (rapporteur) denjenigen, welcher entweder im unmittelbaren Auftrage der ganzen Versammlung, oder im Namen eines mit der Vorberathung des betreffenden Gegenstandes betrauten Ausschusses, oder nach dessen Beschlüssen die Verhandlungen über eine Frage dadurch einleitet, daß er der Versammlung nicht nur das thatsächliche Material für deren richtige Beurtheilung, sondern auch die nach seiner, beziehentlich des Ausschusses, für den er Bericht erstattet, Ansicht vorzugsweise dabei in Betracht kommenden allgemeinen Gesichtspunkte vorlegt, und auf Grund alles dessen bestimmte Anträge oder Vorschläge für eine Beschlußfassung der Versammlung formulirt. Der geschäftliche Gang ist dabei gewöhnlich der, daß der Ausschuß zuerst einen B. erwählt, der ihm selbst die Sache vorträgt und die an die Plenarversammlung zu stellenden Anträge vorbereitet. In der Regel wird sodann dieselbe Person auch mit der Berichterstattung für die Plenarversammlung betraut, es wäre denn, daß die Ansichten und Vorschläge dieses vorläufigen B. sich keiner Mehrheit im Ausschusse zu erfreuen hätten. In solchem Falle ist es das Richtige, daß ein anderer B. für die Mehrheit von dieser gewählt wird, während jener unter Umständen als B. für die Minderheit des Ausschusses im Plenum fungiren kann, obwol man bisweilen auch (freilich nicht sehr passenderweise) dem in der Minderheit befindlichen B. die Berichterstattung im Plenum überträgt, wo er dann also nicht sowol seine eigenen als die im Ausschuß von der Mehrheit geltend gemachten Ansichten vorzutragen hat. Der B. in den parlamentarischen Versammlungen (den man auch wol mit dem Fremdnamen Referent benennt) eröffnet die Berathung der Frage, wofür er bestellt ist, durch den Vortrag seines Berichts, der, wenigstens bei wichtigen und umfänglichen Sachen, wol auch vorher gedruckt vertheilt wird. Er hat sodann (nach den meisten Geschäftsordnungen) auch nach eröffneter Debatte das Recht, das Wort außer der Reihe zur Erläuterung einzelner Punkte seines Berichts zu nehmen, und nach dem Schluß der Debatte steht ihm das Schlußwort zu, was ihm natürlich einen vorwiegenden Einfluß auf die Abstimmung sichert. Gibt es eine Minderheit und eine Mehrheit im Ausschuß, so spricht zuerst der B. der Minderheit, zuletzt der B. der Mehrheit, sodaß letzterer gegen erstern im Vortheil ist. Zu einem guten B. gehört, nächst Gründlichkeit des Wissens im allgemeinen und genauer Bekanntschaft mit der abzuhandelnden Materie, insbesondere die Gabe klarer, übersichtlicher Darstellung, scharfes Beurtheilungsvermögen, endlich rasche Auffassung der gegnerischen Einwürfe und eine immer schlagfertige Beredsamkeit zu ihrer Widerlegung. — Eine andere Art von B. sind die der Presse (reporters, rapporteurs), welche den Zeitungen die verschiedenen Tagesereignisse zutragen, sei es in bloßen Notizen, sei es in ausführlicherer Darstellung, auch wol in selbständiger, freier Auffassung, Charakteristik und Beurtheilung. Diese Art von Berichterstattung ist, wie sich denken läßt, nicht blos ihren Gegenständen nach, sondern auch nach ihrem geistigen oder schriftstellerischen Werth eine sehr mannichfaltig abgestufte und reicht von dem B. über Unglücksfälle, Straßenskandale u. dgl., der für seine Neuigkeiten zeilenweise bezahlt wird (daher in England penny-a-liner genannt), bis zu dem B. über Parlamentsdebatten, Schwurgerichtsverhandlungen u. dgl. In den Ländern mit freier Presse und entwickeltem öffentlichen Leben ist diese Stellung einträglich, ehrenvoll und eine gute Pflanzschule geistiger Ausbildung. So hat sich z. B. ein Charles Dickens als solcher Reporter nicht blos seine frühere Existenz, sondern auch seine spätere glänzende Thätigkeit als Socialromanschriftsteller begründet, indem sich sein Talent der Beobachtung, Auffassung und Darstellung dabei entwickelte. Auch ein solcher B. muß vielseitige Kenntnisse, rasche Auffassungsgabe und

große Gewandtheit im Herausfinden und Wiedergeben des Wesentlichen, Charakteristischen einer Rede, einer Verhandlung u. dgl. besitzen, da ein bloßes Wiederholen des Gesprochenen in seiner ganzen Ausführlichkeit höchstens dem Stenographen möglich ist. Die Kunst des Stenographirens selbst ist allerdings auch für einen B. dieser Art ein sehr wesentliches Hülfs- und Erleichterungsmittel für Lösung seiner schwierigen Aufgabe.

Bering oder Behring (Vitus), bekannt durch seine Entdeckungen im Arktischen Ocean, geb. 1680 zu Horsens in Jütland, wurde, als geschickter Seemann, von Peter d. Gr. als Seekapitän bei der neugebildeten Marine zu Kronstadt angestellt. Wegen seiner Talente und seiner Unerschrockenheit, die er in den Seekriegen gegen Schweden bewiesen, erhielt er die Leitung einer Entdeckungsreise ins Meer von Kamtschatka. Er untersuchte 1728 die nördl. Küsten Sibiriens bis 67° 18′ nördl. Br., durchfuhr die nach ihm benannte Beringstraße und brachte zur Gewißheit, daß Asien nicht mit Amerika zusammenhängt. Da es aber der Zweck der Reise B.'s war, zu entscheiden, ob die Kamtschatka gegenüberliegenden Küsten auch wirklich Küsten des festen Landes oder nur dazwischenliegender Inseln seien, so lief er 4. Juni 1741 abermals mit zwei Schiffen von Ochotzk aus und untersuchte die nordwestl. Küste Amerikas bis zu 69° nördl. Br. Stürme und Krankheit hinderten seine weitern Entdeckungen. Weit ab auf die wüste Insel Awatscha verschlagen, starb er daselbst 8. Dec. 1741, weshalb diese Insel später Beringsinsel genannt wurde. Die Beringsstraße verbindet das nördl. Eismeer mit dem Stillen Ocean, dessen nördlichste Abtheilung, das Kamtschatkische Meer, in neuerer Zeit auch vielfach Beringsmeer genannt wird.

Bériot (Charles Auguste de), ausgezeichneter Violinspieler der Neuzeit, geb. 20. Febr. 1802 zu Löwen, wo er auch durch den Musiklehrer Tiby im Violinspiel ausgebildet wurde. Mit 19 J. kam er nach Paris, spielte mit Anerkennung vor Viotti und vertraute sich auf kurze Zeit der Leitung Baillot's an. Sehr bald ging er indeß seinen eigenen Weg und mit so viel Erfolg, daß er gleichzeitig mit Paganini bei dessen erstem Erscheinen in Paris aufzutreten wagen konnte. Seitdem entfaltete er sein Spiel nach einer bestimmten Richtung hin. Während die großen Violinspieler des pariser Conservatoriums die Hauptschönheiten des Violinspiels in der langen Führung des Bogens und großem Tone suchten und auch im brillanten Spiele diese soliden Grundlagen heraustreten ließen, wich B. davon insofern ab, als er sich mehr der glänzenden und auffälligen Virtuosität zuneigte. Zu diesem Zwecke bildete er mehrere, früher nur selten angewendete Stricharten zu der größten Vollkommenheit aus, und er war der erste, Paganini ausgenommen, welcher die in neuerer Zeit so beliebten Flageolettöne (sons harmoniques) in Aufnahme brachte. Seine Weise nahm den Charakter einer Schule an, zu welcher Vieuxtemps, Ghys, Prume, Kontsky, Léonard u. a. gehören. Von Paris aus ging B. nach England, wo er mit dem größten Erfolge Concerte gab, und kehrte dann in die Niederlande zurück, wo ihn der König zum Kammervirtuosen ernannte. Die Revolution von 1830 beraubte ihn dieser Stellung, und nun unternahm er wieder Kunstreisen, meist im Verein mit der berühmten Malibran (s. d.), die 1835, nach der Scheidung von ihrem Manne, seine Gattin wurde. England, die Niederlande, Frankreich und Italien spendeten dem Künstlerpaare reichsten Beifall. Nach dem frühen Tode seiner Gattin ließ er sich 1836 in Brüssel nieder. Erst 1840 unternahm er wieder eine Kunstreise nach Deutschland, und 1843 wurde er Professor des Violinspiels am Conservatorium in Brüssel. Eine plötzlich eingetretene und unheilbare Erblindung nöthigte ihn indeß, 1852 seine Stelle niederzulegen. Seine Compositionen, Concerte, viele Airs variés, Etuden, Duetten, einige Klaviertrios, viele Duos für Violine und Klavier (meist über Opernmotive und in Gemeinschaft mit Pianisten wie Osborne, Benedict, Wolff u. s. w. verfaßt) sind, analog seinem Spiel, sehr elegant und graziös, dabei aber von mehr technischem als musikalischem Belang.

Berkeley (George), Bischof von Cloyne in Irland, berühmt durch seinen Idealismus, war zu Thomastown in Irland 12. März 1684 geboren. Er besuchte nach vollendeten Schulstudien die Universität Dublin, ward 1707 Mitglied des Trinitycollegs daselbst und machte 1713 und 1714 eine Reise nach Italien, das er später sowie Sicilien und Frankreich nochmals als Begleiter der Söhne des Bischofs von Clogher bereiste. 1721 wurde er Hofprediger des Statthalters in Irland, Herzogs von Grafton, und bald darauf Dechant von Derry. Nachdem er durch ein Vermächtniß der durch ihre Liebe zu Swift berühmten Stella Johnson in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt, machte er den Vorschlag, auf den Bermudas-Inseln zur Bekehrung der Wilden Nordamerikas eine Lehranstalt zu errichten, und es fand derselbe anfangs nicht nur in den angesehensten Kreisen, sondern auch im Parlamente solche

Unterſtützung, daß B. 1728 ſeine Stelle niederlegte und mit mehrern Gleichgeſinnten ſich nach Rhode-Island einſchiffte, um die Sache in Gang zu bringen. Doch wie die Geldbewilligung des Parlaments blieben ſpäter auch die Subſcriptionen aus, und B. verlor bei dem Unternehmen einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens. Durch die Fürſprache der Königin Karoline 1734 zum Biſchof von Cloyne ernannt, ſtarb er plötzlich 23. Jan. 1753 zu Oxford. Er wird als ein faſt in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens bewanderter Mann geſchildert, deſſen edler Charakter jedem, der ihn kannte, Verehrung einflößte. Seine philoſ. Anſicht entwickelte ſich im Gegenſatze des zu ſeiner Zeit herrſchenden Realismus und Materialismus. Das Wirkliche, behauptet er, iſt nur der Geiſt; die Körperwelt iſt nur ein Schein, der aus unſern Vorſtellungen entſpringt; das Unwillkürliche dieſes Scheins hat ſeinen Grund in urſprünglichen Vorſtellungen, welche von dem Geiſte aller Geiſter, Gott ſelbſt, bewirkt ſind. Dieſer Idealismus gab zu vielfachen Misverſtändniſſen Anlaß und wurde weder von den Philoſophen noch von den Theologen gebilligt. Seine berühmteſten philoſ. Schriften, in welchen er denſelben vortrug, ſind: «Treatise on the principles of human knowledge» (Lond. 1710), «Three dialogues between Hylas and Philonons» (Lond. 1713; deutſch, Lpz. 1781) und «Alciphron or the minnte philosopher» (Lond. 1732). Unter ſeinen phyſik. Schriften erregte das meiſte Aufſehen «Theory of Vision» (Lond. 1709; neue Ausg. mit Anmerkungen von Cowell, Lond. 1860), in der er zuerſt genau die Betaſtungs- und Geſichtseindrücke unterſchied. Seine «Works» erſchienen ſpäter (2 Bde., Lond. 1784) geſammelt.

Berkhey (Joh. Lefraneq van), holländ. Naturhiſtoriker, geb. zu Leyden 23. Jan. 1729, beſchäftigte ſich ſchon von Jugend auf mit der Zergliederung von Thieren und der Anfertigung von Skeletten und anatom. Präparaten, betrieb aber daneben auch das theoretiſche Studium der Anatomie, der Naturwiſſenſchaften und der claſſiſchen Sprachen. Nachdem er 1761 die Doctorwürde erworben, ließ er ſich als praktiſcher Arzt zu Amſterdam nieder. Doch widmete er ſich auch hier vorzugsweiſe den Naturwiſſenſchaften und gab die ausübende Medicin bald wieder auf, um auf einem Landhauſe bei Harlem und ſpäter zu Leervliet bei Leyden ſeiner Lieblingswiſſenſchaft und der Dichtkunſt zu leben. 1773 erhielt er den Lehrſtuhl der Naturgeſchichte an der Univerſität zu Leyden und neben Allamand die Aufſicht über das naturhiſtor. Muſeum. In dieſe Zeit fällt ſein Hauptwerk, die «Natuurlijke historie van Holland» (11 Hefte, Amſterd. 1769—79, mit Kupfern), welcher er ſpäter eine minder vortreffliche «Natunrlijke historie van het rundvee in Holland» (6 Hefte, Amſterd. 1805—11, mit Kupfern) folgen ließ. Außerdem ſchrieb er mehrere verdienſtliche, meiſt auf holländ. Verhältniſſe bezügliche naturwiſſenſchaftliche Abhandlungen. Seine Reizbarkeit und Heftigkeit ſowie ſeine orangiſtiſche Geſinnung zu einer Zeit, wo man auf Beſchränkung der Macht des Erbſtatthalters dachte, verwickelten ihn in viele ärgerliche Streitigkeiten und Proceſſe, die ihm nicht nur ſeine Stellung verbitterten, ſondern ihm auch viel Zeit und Geld koſteten. Bei der Pulverexploſion 1807 entging er dem Tode unter den Trümmern ſeines Hauſes wie durch ein Wunder. Er lebte darauf im Haag, dann, aus Geldmangel, der ihn ſogar zum Verkaufe ſeiner herrlichen Sammlungen genöthigt hatte, einige Monate auf dem Lande, endlich bei ſeiner Familie zu Leyden, wo er 13. März 1812 ſtarb. Seine zahlreichen Dichtungen enthalten zwar kräftige und poetiſche Stellen und ſind nicht ohne ſprachliches Verdienſt, doch bleiben ſie gegen die mit van Alphen und Bellamy beginnende Erhebung der niederländ. Literatur weit zurück. Namentlich fand ſein Gedicht «Het verheerlijkt Leyden» (1774) großen Beifall. Vgl. Loosjes, «De geest der geschriften van J. Lefrancq van B.» (Harl. 1813).

Berkheya nannte Leſſing zu Ehren des holländ. Botanikers van Berkhey eine aus Kräutern und Sträuchern beſtehende Gattung aus der 19. Klaſſe des Linné'ſchen Syſtems und der Familie der Compoſiten, Abtheilung der Corymbiferen, deren Arten alle am Cap der guten Hoffnung zu Hauſe ſind. Sie haben gezähnte oder dornig gewimperte Blätter, endſtändige, einzelnſtehende Blütenkörbchen mit mehrreihigem Hüllkelch, bienenzelligem Fruchtboden, gelben Strahl- und Scheibenblüten, und ſeidenhaarige, ſelten kahle Akenen mit einer aus zwei Reihen gefranſter, trockenhäutiger Schuppen beſtehenden Samenkrone. Mehrere Arten dieſer Gattung ſind zu Zierpflanzen geworden, namentlich die krautige B. cynaroides Willd., welche im freien Lande gedeiht, ſowie B. grandiflora Willd., B. fruticosa Ehrh. und B. obovata Willd., Sträucher, welche im temperirten Gewächshauſe cultivirt werden müſſen.

Berkheyden (Job und Gerhard), zwei Brüder und tüchtige Maler von Harlem. Der ältere, Job, wurde daſelbſt 1628 geboren, beobachtete früh und fleißig die Natur und gab ſie mit vielem Geſchick in landſchaftlichen Darſtellungen, dem Innern von Kirchen, Städteanſichten

und Porträts wieder. Auch gelangen ihm ländliche Feste im Geschmacke Teniers'. Er unterrichtete seinen weit jüngern Bruder Gerhard (geb. 1643), der ihm in treuer Freundschaft anhing und ihn auch nach Köln und Heidelberg in den Dienst des Kurfürsten von der Pfalz begleitete. Die Brüder malten dort Hoffeste, Jagden, Lustpartien u. s. w., kamen sehr in Gunst und kehrten nach einigen Jahren, mit Belohnungen überhäuft, in ihr Vaterland zurück. Der jüngere Bruder starb zuerst, 1693. Er ist besonders als Architekturmaler in Ruf gekommen und kann als solcher ein guter Nachahmer von Jan van der Heyden genannt werden. Dresden besitzt von ihm die Ansicht des amsterdamer Stadthauses und seiner Umgebungen, das franz. Museum die Ansicht der Trojanischen Säule und die Lorettokirche von Rom. Job ertrank 1698 in einem Kanal.

Berkshire, abgekürzt Berks, Grafschaft im mittlern England, umgeben von den Grafschaften Surrey, Hampshire, Wiltshire, Gloucester, Oxford und Buckingham, von letztern dreien durch die Themse geschieden, zählt auf 35⅓ Q.-M. 176256 E. (1861), wird von den Kreide- und Kalkbergen der White-Horse-Downs durchzogen und war einst im S. von dem großen, 1226 abgeholzten Walde von Windsor bedeckt. Noch jetzt finden sich schöne Waldungen von Haseln, Eichen, Eschen, Buchen und Erlen im S. und O. der Grafschaft, welche durch die schiffbare Themse und ihre Zuflüsse, den ebenfalls schiffbaren Kennet mit Lambourn und Auburn, den Leddon und Ock, vortheilhaft bewässert ist. Hierzu kommen noch der Wilts- und Berkskanal und der Kennet- und Avonkanal. Bei gesundem Klima und sehr mannichfaltigem Boden bildet unter anderm das White-Horsethal einen der fruchtbarsten Bezirke Englands an Korn, während sich längs der Themse ein Gürtel der schönsten Wiesengründe hinabzieht. Das Thal des Kennet, mit weniger günstigem Boden, ist jedoch trefflich cultivirt. Südlich von Newbury wird das Land dürrer und endlich zur braunen Haide. Zwar kommt der Osten dem Westen an Fruchtbarkeit nicht gleich, doch besitzt er reiche landschaftliche Schönheiten, und die Höhen von Egham bis nach Bray, bedeckt mit ältern und mit jüngern Anpflanzungen, bilden hier den seiner malerischen Scenerie wegen vielgenannten Windsor Great Park. Etwa 42 Proc. der Oberfläche bestehen aus Ackerland, 40 Proc. aus Gras- und Heideland, 11 Proc. aus Wald. Der Ackerbau ist Haupterwerbsquelle der Einwohner. Außer umfangreichem Gartenbau bei Reading, welcher gesuchten Spargel und Zwiebeln, sowie einigem Obstbau, der Aepfel nach London liefert, ist die Kälberzucht im Osten beträchtlich und die Schweinezucht eine der vorzüglichsten in England. Hauptstadt der Grafschaft ist Reading mit 25045 E. Außerdem sind Abingdon (s. d.) und Windsor (s. d.) zu nennen.

Berlage (Anton), namhafter kath. Theolog, geb. 21. Dec. 1805 zu Münster, besuchte das Gymnasium daselbst und widmete sich hierauf seit 1824 erst auf der dortigen Akademie, dann auf den Universitäten Bonn und Tübingen theol. Studien. Nachdem er 1831 zu München die theol. Doctorwürde erlangt, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und trat als Privatdocent und Repetent bei der dortigen Akademie ein. 1835 erfolgte seine Ernennung zum außerord., und bald darauf, da er einen Ruf nach Gießen abgelehnt, die zum ord. Professor der Moraltheologie. Dieselbe vertauschte er jedoch später mit dem Lehrstuhle der Dogmatik. Nachdem B. seine erste bedeutendere wissenschaftliche Arbeit, eine «Apologetik der Kirche» (Münst. 1835), veröffentlicht, ließ er sein Hauptwerk, die «Kath. Dogmatik» (7 Bde., Münst. 1839—63), erscheinen, welche sich durch Gründlichkeit der Forschung, Erschöpfung des Stoffs und Klarheit der Darstellung auszeichnet und überhaupt zu den bedeutendsten Erscheinungen der neuern kath. Literatur in Deutschland gehört. Seine Verdienste erkannte der Papst durch die Ernennung zum Hausprälaten an. B. hält zwar fest an der Selbständigkeit der Philosophie gegenüber der Theologie und erkennt auch die bedeutenden Dienste an, welche erstere der letztern leistet, indem sie einerseits die Voraussetzungen des Glaubens zu erweisen hat, andererseits zum tiefern Verständniß des Glaubensinhalts beitragen kann. Doch will er nicht, daß die Philosophie auf dem Gebiete der Theologie herrsche und über die Wahrheit der einzelnen Dogmen das Richteramt übe. Als Sohn seiner Kirche hält er diese allein für eine competente Richterin nicht allein über Glaubenssachen, sondern auch über die rationellen Unterlagen des Glaubens und insofern auch über «natürliche» Wahrheiten.

Berlichingen (Götz oder Gottfried von) mit der eisernen Hand, der tapfere Ritter des 16. Jahrh., den man mit Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen als die letzten edeln Repräsentanten des im Untergehen begriffenen mittelalterlichen Ritterthums betrachten kann, war 1480 zu Jagsthausen im Würtembergischen auf dem Stammschlosse seines Geschlechts geboren. Sein Oheim Konrad von B. leitete seine Erziehung und nahm ihn unter anderm auch 1495

mit auf den Reichstag nach Worms und 1497 auf jenen von Lindau. Dem Kriegsgeschäft aus Neigung und Gewohnheit zugethan, diente er anfangs dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, hierauf, als zwischen Rupert von der Pfalz und Albrecht V. von Baiern-München der landshuter Successionskrieg ausbrach, suchte er hier seinen heißen Durst nach kriegerischen Thaten zu befriedigen, trat aber, seinem Rechtsgefühle folgend, nicht auf die Seite der Pfalz, sondern zu Albrecht's Partei. In diesem Kampfe war es, wo er bei der Belagerung von Landshut die rechte Hand verlor, die künstlich durch eine eiserne, die jetzt noch in Jagsthausen gezeigt wird, ersetzt wurde. Als durch Kaiser Maximilian I. der allgemeine Landfriede zu Stande gekommen war, zog sich B. auf sein Schloß zurück. Dessenungeachtet gerieth er bei dem unruhigen Geist der damaligen Zeit mit seinen Nachbarn, den Reichsstädten am Neckar und den Burgrittern am Kocher, auch jetzt wieder in immer sich erneuernde Händel und Fehden, in denen er stets ebenso viel Tapferkeit als ritterlichen Biedersinn zeigte. 1519 stand er dem Herzog Ulrich von Würtemberg gegen den Schwäbischen Bund bei und vertheidigte Möckmühl. Nach tapferster Gegenwehr bedingte er sich freien Abzug, der ihm auch zugesagt wurde. Allein verrätherischerweise wurde er überfallen, gefangen genommen und nach Heilbronn geschleppt, und erst 1522, nach Ausstellung einer Urfehde und Bezahlung eines Lösegeldes, erhielt er seine Freiheit zurück. Auch am großen Bauernkriege, 1525, nahm er, wie er selbst sagt, gezwungen thätigen Antheil und wurde, weil er bekannt war als ein Freund der Freiheit und Beschützer der Rechte des Volks, zum Hauptmann gewählt und Oberstfeldhauptmann der Bauern genannt. Als solcher verhütete er viel Unglück, indem er mit persönlicher Aufopferung dem Morden und Brennen der zügellosen Schar Einhalt that. Bei dem unglücklichen Ausgange dieses Kriegs war er zwar anfangs entkommen. Als er aber sodann, auf Einladung des schwäb. Bundeshauptmanns Truchseß, nach Stuttgart ritt, überfielen ihn unterwegs Bündische, warfen ihn nieder und nahmen ihm das Gelübde ab, sich vor dem Bunde zu stellen, sobald er gefordert werde. Er stellte sich auch wirklich, trotz des Abrathens seiner Freunde nach Augsburg, woselbst er zwei Jahre in Haft blieb. Endlich, am Freitag nach St.-Kunigundentag 1530, wurde das Urtheil gefällt, der Gefangene losgesprochen und entlassen, nachdem er vorher den Eid abgelegt, auf Schloß Hornberg gleichsam sein eigener Gefangener zu sein. Er sollte die Markung nie verlassen, nie mehr ein Pferd besteigen, keine Nacht außer dem Schlosse zubringen, sich an niemand des Gefängnisses halber rächen, auch seine Freunde nie dazu brauchen, im Falle der Verletzungen dieser Bedingungen aber sich zu einer Geldbuße von 25000 Fl. anheischig machen. Zudem sollte er wegen des zugefügten Schadens Mainz und Würzburg Genugthuung leisten. Viele seiner Freunde verbürgten sich mit Hab und Gut für Erfüllung des Vertrags. So lebte nun Götz von B. 11 J. und sah sich erst nach Auflösung des Schwäbischen Bundes begnadigt. 1541 forderte Kaiser Karl V. den tapfern Ritter auf, mit 100 Reitern zu den kaiserl. Fahnen zu stoßen, um gegen Sultan Soliman zu fechten. Götz sammelte auch einige hundert wohlgerüstete Krieger, darunter viele vom Adel, die um die Ehre wetteiferten, unter seiner Führung zu kämpfen. Drei Jahre darauf zog er mit den Kaiserlichen gegen König Franz I. nach Frankreich, half St.-Dizier in der Champagne belagern und rückte bis Château-Thierry. Nach Abschluß des Friedens von Crespy (18. Sept. 1544) zog er sich auf Schloß Hornberg zurück, wo er seine letzte Lebenszeit in Ruhe verbrachte. Er starb 23. Juli 1562. Obschon er der Reformation zugethan war, wurde er doch im Begräbniß der Familie im Kreuzgange des Klosters Schönthal beigesetzt, wo er auch ein schönes Denkmal hat. Er hinterließ eine von ihm selbst verfaßte Lebensgeschichte (zuerst von Pistorius, Nürnb. 1731, seitdem sehr oft herausgegeben), die als ein treues Gemälde des geselligen Lebens und der Sitten jener Periode des Mittelalters zu betrachten ist. Goethe entnahm daraus den Stoff zu seinem berühmten Erstlingswerke «Götz von B.», wich aber von der histor. Wahrheit mannichfach ab. — Das Geschlecht der Herren von B. blüht noch gegenwärtig in zwei Linien, in der zu Jagsthausen und in der zu Rossach, von denen die letztere Götz von B., die erstere dessen Bruder, Hans von B. (geb. 1476, gest. 1553), zum Ahnherrn hat. Die Linie Jagsthausen wird gegenwärtig durch den Freiherrn Götz von B., geb. 7. Jan. 1811, repräsentirt, während die Linie B.-Rossach den Freiherrn Karl Gustav Götz von B., geb. 20. Nov. 1819, zum Haupte hat. Der Bruder des letztgenannten, Friedrich Wolfgang Götz von B., geb. 26. Juni 1826, Major in der Armee und Abgeordneter des grundherrlichen Adels in der bad. Ersten Kammer, wurde 17. Juli 1859 in den würtemb. Grafenstand erhoben und hat sich literarisch durch eine urkundliche «Geschichte des Ritters Götz von B. und seiner Familie» (Lpz. 1861) bekannt gemacht.

Berlin, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Preußen und eine der größten und schönsten Städte Europas, liegt unter 52° 30′ 16″ nördl. Br. und 31° 3′ 30″ östl. L., ungefähr 120 F. über dem Spiegel der Ostsee, in einer von geringen Anhöhen umsäumten sandigen, stellenweise sumpfigen Ebene zu beiden Seiten der sich in mehrere Arme theilenden Spree, und wird von einer 16 F. hohen, 2 M. langen, 1743 begonnenen, aber erst 1802 ganz vollendeten Mauer umgeben, über welche jedoch die sich rasch vergrößernde Stadt längst weit hinaus gewachsen ist. Die Stadt zerfällt gegenwärtig in folgende 12 Theile: 1) Kölln, im S. der Spree, und in Alt- und Neukölln getheilt; 2) das eigentliche alte Berlin, zwischen Spree und Königsgraben; 3) die Luisenstadt, aus der alten Köpeniker Vorstadt bestehend, im SO.; 4) die Friedrichsstadt im SW.; 5) der Friedrichswerder zwischen Kölln und Friedrichsstadt; 6) die Dorotheenstadt, zwischen Friedrichsstadt und der nördl. Spree; 7) die Friedrich-Wilhelm-Stadt, nördlich von der vorigen auf dem rechten Spreeufer; 8) das Stralauerviertel; 9) die Königstadt; 10) das Spandauerviertel; 11) die Oranienburg-Rosenthaler Vorstadt (Wedding und Voigtland); 12) das neue Weichbild (mit Moabit, der Schöneberger Straße u. s. w.). Nur in ihren ältesten Theilen hat die Stadt wenige enge und winkelige Straßen sowie ältere Gebäude. Im ganzen trägt sie einen durchaus freundlichen und modernen Charakter und ist überhaupt in architektonischer Hinsicht eine der schönsten Städte. Die weite Strecke vom Brandenburger Thor, die Linden hinab über die Schloßbrücke und den Lustgarten bis zum Dom (5300 F.) bildet den Glanzpunkt der Stadt. Die schönste Straße sind die 1600 Schritt langen und 72 Schritt breiten, mit zahlreichen Palästen und palastähnlichen Gebäuden besetzten, von einer vierfachen Baumreihe durchzogenen «Linden». Nächstdem zeichnen sich durch Länge, Belebtheit oder Architektur aus: die Friedrichsstraße, 8500 F., die längste von allen; die 4000 F. lange und sehr belebte Leipziger Straße; die mit vielen Palästen und Regierungsgebäuden besetzte, 5300 F. lange Wilhelmsstraße; die 2340 F. lange Königsstraße, im Centrum der Stadt und der Mittelpunkt des Geschäftslebens u. s. w. In den neuentstandenen Anbauen, vor dem Potsdamer Thore bis zum Thiergarten, zeichnen sich die Thiergarten-, Victoria-, Lenné-, Link-, Bellevuestraße u. s. w. durch ihre geschmackvollen Privathäuser und Villen aus. Die Gesammtlänge aller berliner Straßen wird auf 36 M. berechnet. Der größte Platz ist der Gensdarmenmarkt in der Friedrichsstadt, 480 F. breit und 1000 F. lang, durch zwei Kirchen und das Schauspielhaus geschmückt. Andere schöne Plätze sind der Lustgarten und der Schloßplatz, beide durch das Schloß geschieden; der Wilhelmsplatz, der Opernhausplatz, der Dönhofsplatz, der Belle-Alliance-Platz am Hallischen Thore mit der Victoriasäule; der Pariserplatz am Potsdamer Thore, der Alexanderplatz u. s. w. Unter den zahlreichen Brücken sind die Schloßbrücke, die Kurfürstenbrücke, die Friedrichs-, Marschalls-, Weidendammer- und Königsbrücke hervorzuheben. Von den 19 Thoren ist das Brandenburger Thor, der westl. Eingang der Stadt vom Thiergarten her, am Ende der Linden, als das schönste und imposanteste zu bezeichnen. Dasselbe wurde 1789—93 nach dem Vorbilde eines Theils der Propyläen erbaut und später mit einer nach Schadow's Modell in Kupfer getriebenen vierspännigen Victoria geschmückt.

Von den 49 Kirchen B.s zeichnen sich nur einzelne in architektonischer oder kunstgeschichtlicher Hinsicht aus. Die ältesten sind die Nikolaikirche, schon 1202 erwähnt; die Klosterkirche, um 1292 erbaut und 1844 restaurirt; die Marienkirche, bereits 1292 erwähnt, mit 286 par. F. hohem Thurme: alle drei im einfachsten Spitzbogenstil, ohne die reiche Ornamentirung der gleichzeitigen süddeutschen Bauwerke. In das 18. Jahrh. gehören die Garnisonkirche (die größte der Stadt), 1722 eingeweiht; die Dreifaltigkeitskirche und die Böhmische Kirche, beide ganz ähnlich und 1737 erbaut; ferner die Neue Kirche und die Französische Kirche, erstere 1708 vollendet, letztere unter Friedrich II. erbaut, zwei einander gleiche, stattliche Dome mit sehr unansehnlichen Kirchengebäuden; die im ganzen unbedeutende Dom- oder Schloßkirche am Lustgarten, 1747 erbaut und 1817 von Schinkel verschönert; endlich die kath. Hedwigskirche, hinter dem Opernhause, nach dem Vorbild des Pantheon zu Rom seit 1747 erbaut und 1773 eingeweiht. Die Werder'sche Kirche wurde 1824—30 von Schinkel im goth. Stile mit zwei abgestumpften, 137 F. hohen Thürmen aufgeführt. Der neuern und neuesten Zeit gehören an: die Johanniskirche in Moabit (1834), ein Backsteinbau von Schinkel; die Jakobikirche (1845) im Basilikenstil, von Stüler; die Matthäikirche vor dem Potsdamer Thor am Thiergarten, in einem gemischten Stile (1847), von Stüler; die Petrikirche im goth. Stil, mit 307 F. hohem Thurme (1846—54), von Strack; die Markuskirche im roman. Stil (1848—55), von Stüler; die Andreaskirche am Stralauer Platz (1854—56), von Strack; die Bartholomäuskirche im goth.

Stil (1854—58), von Stüler; die kath. Michaeliskirche in der Nähe von Bethanien, die nach Soller's Entwurfe 1856 im roman. Stil aufgeführt wurde und für die schönste Kirche B.s gilt; die 1861—63 an der Stelle der ältern neuerbaute Dorotheenstädtische Kirche. Außerdem ist von gottesdienstlichen Gebäuden der nach Stüler's Entwürfen 1855 aufgeführte Tempel der jüd. Reformer in der Johannesstraße wegen seiner Kuppelanlage sehenswerth, und die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße, von Knoblauch im orient. Stil erbaut, zählt zu den ausgezeichnetsten Bauwerken B.s.

Unter den Palästen und öffentlichen Gebäuden nimmt das königl. Schloß den ersten Rang ein. Dasselbe bildet ein längliches Viereck von 626 F. Länge, 373 F. Breite und 101 F. Höhe. Auf der Schmalfronte, nach der Schloßfreiheit zu, erhebt sich über dem schönen Portale ein 1845—54 ausgeführter Kuppelbau bis 225 F. Die jener Front gegenüberliegende Wasserseite des Schlosses ist der älteste Theil, der schon 1443 von Kurfürst Friedrich II. begonnen ward. Das Ganze wurde 1699—1716 unter den Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. durch Schlüter und Eosander von Goethe vollendet. Der imposante Bau umschließt 600 Säle und Gemächer, darunter der Weiße Saal, die Gemäldegalerie (mit Bildern neuerer Meister), der Rittersaal und die prächtige Kapelle (unter der Kuppel). Den Haupteingang am Lustgarten schmücken zwei Gruppen aus Erzguß, die Rossebändiger (von Baron Clodt in Petersburg). Auf der Nordseite der Linden und der östlich daranstoßenden Plätze bis zur Schloßbrücke reihen sich aneinander: die Akademie, die Universität (1754—64 als Palast des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich's II. erbaut), die Königswache, ein Meisterstück Schinkel's, 1818 in Form eines röm. Castrum aufgeführt; das Zeughaus, ein regelmäßiges Viereck, von je 280 F. Fronte, unter Friedrich I. 1695—1706 von Nehring und Jean de Bodt unter Mitwirkung Schlüter's (die «Schlüter'schen Masken» sterbender Krieger) errichtet; hinter der Königswache: die Singakademie mit schöner Säulenfaçade und vortrefflicher Akustik im Innern, 1825—26 von Ottmer erbaut. Gegenüber diesen Prachtbauten liegen am Opernplatz das Palais des Königs Wilhelm I., für ihn als Prinzen von Preußen 1834—36 von Langhans erbaut; das geschmacklose, in Form einer Kommode 1775—80 aufgeführte Bibliothekgebäude; das schöne Opernhaus. Letzteres wurde 1741—42 nach den Plänen Knobelsdorf's errichtet und nach dem Brande von 1843 von Langhans umgebaut. Dem Zeughaus gegenüber erhebt sich das 1857 restaurirte Palais des Kronprinzen. Zu den größten Zierden B.s gehören das Museum an der Nordseite des Lustgartens, das königl. Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarkte und die Bauakademie südlich der Schloßbrücke an der Spree: drei Meisterwerke Schinkel's, von denen das letztere 1835 von Backsteinen in einem eigenen modernen Stile aufgeführt ward, die beiden ersten aber in reinstem antiken Baustil gehalten sind. Das Alte Museum, 1828 auf vielen Tausenden von Pfählen erbaut, 276 F. lang, 179 F. tief und 83 F. hoch, hat an der Hauptfaçade eine 91 F. breite Freitreppe von 21 Stufen, welche zu der von 18 ionischen Säulen gebildeten, mit Fresken geschmückten Vorhalle führt. In dieser stehen am Eingang zum Innern die Standbilder Schinkel's (von Tieck) und (seit 1864) Rauch's (von Drake). Die Rampen der Treppe zieren die berühmte Amazone von Kiß und der Löwenkampf (seit 1861) von A. Wolff. Durch einen Bogengang mit dem «Museum» verbunden ist das Neue Museum, welches seit 1843 nach Stüler's Entwürfen erbaut wurde und in Bezug auf innere Ausschmückung für das prächtigste Gebäude B.s gilt. Das 1819—21 aufgeführte Schauspielhaus, 275 F. lang, in der Mitte 160 F. tief und 120 F. hoch, hat an der Façade eine 85 F. breite Freitreppe und umschließt auch einen großen Concertsaal. Von andern öffentlichen Gebäuden sind noch auszuzeichnen: das Lagerhaus in der Klosterstraße, bis 1451 die kurfürstl. Residenz, jetzt Sitz mehrerer Behörden; das Kammergericht; das 1856 erweiterte Stadtgericht; das Polizeipräsidium neben der Stadtvogtei oder dem Gefängnisse. Ferner die Hauptbank, die Seehandlung, die Münze, die Staatsdruckerei (mit 40 Pressen für Papiergeld und Werthpapiere), die Pépinière (medic.-chirurgische Bildungsanstalt für Militärs), die Kriegsakademie, die Artillerieschule, die Thierarzneischule, das Gewerbeinstitut, die Neue Sternwarte, 1835 von Schinkel erbaut; das Cadettenhaus; die Gebäude des Kriegsministeriums und des Handelsministeriums. Außerdem zählt die Stadt 16 zum Theil sehr schöne Kasernen. Bedeutende Baue der jüngsten Zeit sind die 1863 vollendete neue Börse an der Ecke der Burg- und Neuen Friedrichsstraße, und das 1864 bis auf den Thurm fertige neue Rathhaus, erstere nach dem Plane Hitzig's im venet. Stil (mit allegorischen Gruppen von Begas, A. Fischer u. a.), letzteres von Wasemann im Stil der Zeit der Königin Elisabeth ausgeführt. Von architektonischem Interesse sind außerdem noch die großartigen Gebäude

des Invalidenhauses (neben dem Hamburger Bahnhof) mit dem National-Kriegerdenkmal (120 F. hohe hohle Granitsäule), das Zellengefängniß (auf der andern Seite des Hamburger Bahnhofs) für 800 Gefangene, die Charité, 1785 erbaut; das Diakonissenhaus Bethanien auf dem Köpeniker Felde, nach den Plänen Stein's ausgeführt und 1847 eingeweiht; das kath. (St.-Hedwig's) Krankenhaus in der Hamburger Straße, 1854 ausgeführt, und das jüd. Krankenhaus, 1861 von Knoblauch in der Auguststraße erbaut, u. s. w. Von größern Privatgebäuden, die sich durch Schönheit auszeichnen, dürften hervorzuheben sein: die Palais des Prinzen Karl am Wilhelmsplatz (1827 von Schinkel umgeschaffen) und des Prinzen Albrecht in der Wilhelmsstraße (ebenfalls von Schinkel neu eingerichtet), das Palais des Grafen Redern am Anfang der Linden (von Schinkel, im florent. Stil), des Kaisers von Rußland unter den Linden, des Grafen von Arnim-Boitzenburg am Pariserplatz; das Hôtel Royal unter den Linden; das Hôtel d'Angleterre unweit der Schloßbrücke, und viele andere.

B. ist reich an öffentlichen Monumenten, unter denen die Reiterstatue Friedrich's d. Gr. alle an Großartigkeit und meisterhafter Ausführung übertrifft. Das kolossale Werk, von Rauch gearbeitet, von Friebel in Bronze gegossen, 1851 am innern Ende der Linden aufgestellt, hat eine Höhe von 43 F. (18 allein die Figur Friedrich's) und ist mit Haut-Reliefs geziert, deren oberer Theil alle bedeutende Generale, Staatsmänner, Dichter und Denker aus der Zeit des Königs enthält, während die untere Reihe Scenen aus der Kriegs- und Friedensgeschichte desselben darstellt. Ausgezeichnete Standbilder Rauch's sind ferner, am Opernplatze: Blücher mit gezogenem Schwert, 1826 aufgestellt; diesem zur Rechten Gneisenau, zur Linken York (beide 1855 aufgestellt), alle drei in Erzguß. Vor der Hauptwache stehen seit 1822 Bülow und Scharnhorst, beide in Marmor von Rauch. Eine andere Heldenreihe schmückt den Wilhelmsplatz: Schwerin, Winterfeld, Seydlitz, Keith, Ziethen und Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, nach Modellen von Kiß in Erzguß ausgeführt. Eine dritte Gruppe sind die Denkmäler Thaer's (1860 enthüllt, Rauch's letztes Werk) und Beuth's (1861 von Kiß, die Reliefs von Drake) vor der Bauakademie. Endlich sind noch zu nennen: die Reiterstatue des Großen Kurfürsten auf der Langen oder Kurfürstenbrücke, nach Schlüter's Modell 1703 in Erz ausgeführt, eins der besten plastischen Werke des vorigen Jahrhunderts; das Monument auf dem Kreuzberge vor dem Hallischen Thore, 1818 zur Erinnerung an die Kriegsjahre von 1813—15 errichtet, eine 64 F. hohe goth. Spitzsäule mit Kreuz, umgeben von 12 Bildsäulen, nach Schinkel's Entwürfen in Guß ausgeführt. Das National-Kriegerdenkmal im Invalidenparke, den 1848 und 1849 gefallenen Kriegern gewidmet, 1854 enthüllt, eine 120 F. hohe, hohle korinth. Säule aus Eisen, mit einem Adler auf der Spitze; die 1843 vollendete Friedenssäule auf dem Belle-Alliance-Platze, 60 F. hoch, aus Granit, mit Sockel und Capitäl aus Marmor, auf der Spitze eine eherne Victoria von Rauch tragend; das Marmorstandbild Friedrich Wilhelm's III. von Drake, im Thiergarten seit 1849 aufgestellt. Zu einer Reiterstatue des letztern Königs wurde 1863 in der Mitte des Lustgartens der Grundstein gelegt. Die Schillerstatue, nach dem Entwurfe von Begas, soll vor dem Schauspielhause auf dem Gensdarmenmarkte ihre Aufstellung erhalten. Die Schloßbrücke zieren seit 1853 acht Marmorgruppen, Jünglinge und Männer in den Kampf eilend u. s. w., von Pallas und Nike geschützt oder geleitet, von Bläser, Wredow, A. Wolff, Wichmann, Drake, A. Möller, Schievelbein und E. Wolff.

Von den Garten- und Parkanlagen B.s nimmt der Thiergarten, der sich 820 Morgen groß vor dem Brandenburger Thore fast bis Charlottenburg erstreckt und durch die Charlottenburger Chaussee in zwei Hälften getheilt wird, die erste Stelle ein. Derselbe wurde in neuerer Zeit durch Lenné in einen wohlgepflegten Park umgeschaffen und mit Baum- und Blumenpartien und Wasserflächen geschmückt. An denselben schließt sich, nach der Spree zu, das königl. Schloß Bellevue mit seinem Garten, andererseits der 1844 eröffnete Zoologische Garten, ein Park von fast 187 Morgen, an. Im NO. des Thiergartens, am ehemaligen Exercierplatze, liegen das Kroll'sche Etablissement, das großartigste Vergnügungslocal B.s, und die vielbesuchten, unter dem Namen der «Zelte» bekannten Kaffee- und Bierwirthschaften. Andere Concert- und Vergnügungsorte mit Gärten, wie das Odeon, der Hofjäger, der Moritzhof und Albrechtshof, befinden sich an der Südseite vor dem Potsdamer Thore. Im NO. der Stadt dehnt sich der 1840 angelegte Friedrichshain bis zu 120 Morgen aus. Auf der Hafenheide, im Süden B.s, befinden sich, außer den Schießständen des Militärs, viele Sommerwohnungen sowie Vergnügungslocale für die niedern Volksklassen. Letzteres gilt auch von dem Dorfe Moabit, das sich im W. der Stadt nördlich der Spree anlehnt und der Hauptsitz der Maschinenbauerei und Eisengießerei geworden ist.

Für die öffentliche Wohlfahrt ist in B. zum Theil trefflich gesorgt. Die engl. Wasserleitungsanstalt, mit einem Druck- und Pumpwerk von 1680 Pferdekraft, treibt das in vier Bassins vor dem Stralauer Thore (von 388 F. Länge, 88 F. Breite und 9 F. Tiefe) filtrirte Spreewasser zunächst hinauf nach dem Windmühlenberge im N. der Stadt, von wo aus es sich vermittels einer Röhrenleitung von 25 M. Länge in alle Theile der Stadt verbreitet, auch unter anderm mehrere große Fontainen (z. B. im Lustgarten) und Brunnen speist. Zwei engl. und zwei städtische Gasfabriken versorgen die Stadt mit Gas. Von trefflicher Einrichtung ist die Feuerwehr, die aus etwa 600 Mitgliedern besteht, mit 19 Feuer- und 5 Depotwachen. Die fünf Bahnhöfe sind durch eine Verbindungsbahn in Zusammenhang gebracht. Den Verkehr innerhalb der Stadt und mit den benachbarten Ortschaften vermittelten (1863) 290 Omnibusse, welche 39 Linien befahren; ferner 1792 Droschken und 342 Thorwagen. Für die Krankenpflege sorgen 9 öffentliche Krankenhäuser (worunter die Charité und Bethanien die bedeutendsten), 14 Privatheilanstalten und 5 Siechenhäuser. Die Zahl der Kirchhöfe beträgt 30, unter denen der Dreifaltigkeitskirchhof, der kath. Kirchhof vor dem Oranienburger Thore, der Dorotheenstädtische, der Invaliden-, der Garnisons- und der Hallesche Kirchhof die Gräber vieler berühmter Männer umschließen.

Nach der amtlichen Zählung vom 3. Dec. 1861 zählte die eigentliche Stadt 524945 (einschließlich des Weichbildes 547571) Bewohner vom Civilstande, mit Ausschluß einer Militärbevölkerung von 22626 E. Bis zum Schluß des J. 1863 hatte sich die Civilbevölkerung der eigentlichen Stadt auf 552020 Köpfe vermehrt. B. wird somit in Bezug auf Einwohnerzahl in Europa nur noch von London, Paris, und Konstantinopel übertroffen. 1863 wurden 23301 Kinder geboren; dagegen starben nur 17602 Personen. Getraut wurden 6562 Paare. Die Zahl der angemeldeten Fremden betrug 133142 Personen. Arbeitsbücher für Handwerksgesellen wurden 29540, und Gesindebücher 9478 ausgefertigt. Ende 1861 zählte man in B. 553 öffentliche Gebäude, 21411 Wohnhäuser und 8704 Gebäude für gewerbliche oder wirthschaftliche Zwecke. Behufs der Verwaltung zerfällt die Stadt in 125 Bezirke. 1862 stellte die Polizei 3601 und 1863 3070 Erlaubnißscheine für Bauten aus, worunter 749 für den Neubau von Vorderhäusern. In die Stadtvogteigefängnisse wurden 2515 Untersuchungsgefangene eingeliefert; gleichzeitig büßten in derselben 9459 Personen ihre Strafen ab. 19246 Personen wurden in Polizeigewahrsam und 3170 in Isolirungsgewahrsam gebracht. Die Zahl der Diebstähle erhob sich auf 4699. Selbstmorde fanden 121 statt.

B. ist nicht nur die Hauptstadt des preuß. Staats, sondern auch durch die Bedeutsamkeit seines wissenschaftlichen, künstlerischen, industriellen und polit. Lebens eine der ersten und einflußreichsten Städte Europas. Bei der Lage der Stadt in einer reizlosen Ebene, die nur den Fleiß und die Genügsamkeit bewundern läßt, mit denen ihr Frucht und Wohnlichkeit abgewonnen wird, muß ihre Bewohnerschaft zwar der Naturreize entbehren, aber diese Ungunst ist reichlich durch großartige geistige Elemente ersetzt. Weniger naiv und gemüthlich als vielmehr regsam, mit scharfem Verstande, Witz und eindringlicher Speculation begabt, haben die Berliner ihre Stadt zu einem Repräsentanten des modernen Zeitgeistes auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie und der allgemeinen socialen Bildung zu machen gewußt. Es gibt kaum irgendeine intellectuale oder moralische Tendenz unserer Zeit, die in B. nicht ihre mehr oder weniger einflußreiche Vertretung fände. Nirgends in Deutschland finden sich auch Bildungs- und Unterrichtsanstalten aller Art in gleicher Anzahl und mit gleich großartigem Betriebe wie in B. An der Spitze derselben steht die 1810 errichtete Universität, welche nach mehrern Seiten hin in der Geschichte der Wissenschaft Epoche gemacht und unter ihre Lehrer die berühmtesten und verdientesten Männer zählt. In der philos. Facultät haben Fichte und Hegel bedeutsam in die Geschichte der Philosophie eingegriffen, gleichzeitig aber auch den Grund zu der Unabhängigkeit der Forschung gelegt, welche die berliner Universität bis auf die Gegenwart bewahrte, trotz der Versuche, durch die Berufung Schelling's und Stahl's die Wissenschaft kirchlichen und polit. Einflüssen unterzuordnen. Die Theologie war ehedem durch Schleiermacher, Marheineke und Neander glänzend vertreten. Die durch den Tod dieser Männer entstandene Lücke suchen gegenwärtig Nitzsch und Dorner auszufüllen, während die streng kirchliche Richtung durch Hengstenberg u. a. vertreten ist. In der juristl. Facultät lehrten oder lehren noch Homeyer, Rudorff, Gans, Puchta, Keller, Richter, wozu in jüngster Zeit noch Beseler, von Holtzendorff und Gneist gekommen sind. Auf dem Gebiete der classischen Philologie und Alterthumswissenschaft wirken Böckh, Bekker und Theodor Mommsen. Nachfolger Lachmann's ist dessen bedeutendster Schüler, Moritz Haupt, der seit dem Tode der Gebrüder

Grimm mit Müllenhoff zugleich auch das germanistische Studium vertritt. Das durch die großartigen Sammlungen (Sculpturengalerie und Antiquarium im Alten, Gipsabgüsse, die ausgezeichnete ägypt. Sammlung und die nordischen Alterthümer im Neuen Museum) unterstützte Studium der Archäologie wird besonders von Gerhard und die durch ihn geleitete Archäologische Gesellschaft gepflegt. Als Aegyptiologen sind Lepsius und Brugsch europ. Namen. In der Geschichte der orient. Studien nimmt B. eine hervorragende Stellung ein. Vor allem zu nennen ist Bopp als Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, für das Sanskritstudium außerdem Weber, während für die Kunde der ostasiat. Cultur Schott, für die eigentliche Linguistik und die von Wilhelm von Humboldt begründete philos. Sprachbetrachtung Steinthal und Buschmann fördernd wirkten. Geschichte lehren F. von Raumer und Ranke, in neuester Zeit auch Droysen. Ritter, der Begründer der wissenschaftlichen Erdkunde, hat den bekannten Reisenden Barth zum Nachfolger erhalten. Als Mathematiker haben sich Ohm und Dirichlet, als Astronom Encke ausgezeichnet, und Weiß, Link, Mitscherlich, H. und G. Rose, Ehrenberg, Dove und viele andere haben bedeutenden Einfluß auf den Fortschritt der Naturwissenschaft geübt. Der medic. Facultät, an welcher Schönlein, Müller, Busch, Dieffenbach lehrten, hat Virchow einen neuen Glanz verliehen. Das Studium der Naturwissenschaften wird durch reichhaltige und meist vortrefflich geleitete Sammlungen (im Universitätsgebäude) und Institute aller Art (der Botanische Garten außerhalb der Stadt bei Schöneberg u. s. w.) unterstützt. Die Zahl der Studirenden beläuft sich auf 1800—2000, welche 1864 bei 54 ord., 54 außerord. Professoren und 55 Privatdocenten Vorlesungen hörten.

Unter den allgemeinen Bildungsanstalten steht obenan die königl. Bibliothek, unter Leitung des Oberbibliothekars Pertz, die über 500000 Bände zählt und einen reichen Schatz von Handschriften (besonders orientalischen), Landkarten und ältern musikalischen Werken besitzt. Als eine selbständige Abtheilung ist ihr eine Universitätsbibliothek beigeordnet, die vornehmlich für die besondern Bedürfnisse der Facultäten sorgt. Außerdem bestehen zu B. eine Akademie der Wissenschaften (seit 1700), unstreitig die bedeutendste unter allen deutschen Instituten dieser Art; ein Gewerbeinstitut mit akademischer Einrichtung, eine Bauakademie, eine Marineschule, eine Bergakademie, eine Akademie für Militärchirurgen (Pépinière), eine Kriegs-, Artillerie- und Ingenieurschule, eine Thierarzneischule, zwei Seminare zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen, ein Seminar für Missionare, eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt; ferner acht Gymnasien, fünf Realschulen, eine städtische Gewerbeschule, eine Handelsschule (Privatanstalt) u. s. w. Die Pflege der Volkserziehung haben in jüngster Zeit die städtischen Behörden in die Hände genommen. Durch die vielen gelehrten Gesellschaften und Vereine wird die Wissenschaft zugleich zu einem geistreichen Bindemittel des geselligen Verkehrs und dadurch immer unmittelbarer in die Kreise des Lebens selbst hinübergeführt. Unter diesen Vereinen sind zu nennen die Gesellschaft der Naturforschenden Freunde, die Philomathische Gesellschaft, die Humanitätsgesellschaft, die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde, der Wissenschaftliche Kunstverein, die Gesellschaft für Erdkunde, die Pädagogische Gesellschaft u. s. w. Wenn das wissenschaftliche Leben B.s in diesen Vereinen mehr oder weniger als ein innerhalb der Wissenschaft begrenztes erscheint, so tritt es außerdem durch öffentliche Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände auch in die weitern Kreise der Gebildeten. In letzterer Beziehung hat namentlich der Wissenschaftliche Verein gewirkt. Um die Ergebnisse der Wissenschaft auch den niedern Schichten des Volks zugänglich zu machen, bildeten sich seit 1850 zwei Handwerkervereine und ein Arbeiterverein, für welche die angesehensten Männer der Stadt Vorträge halten. Auch wurden in vier verschiedenen Stadttheilen Volksbibliotheken errichtet und dem Turnwesen die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt.

Wie das wissenschaftliche, so wird auch das Kunstleben durch die mannichfaltigsten Institute und Vereine nach allen Richtungen hin unterstützt. Schon seit 1699 besteht eine Akademie der bildenden Künste, unter deren Mitglieder Männer wie Schadow, Rauch, Kiß, Wichmann, Drake, Bläser, E. Wolff, Begas, Cornelius u. s. w. zählen. Der Pflege der Malerei und Bildhauerkunst sind die alle zwei Jahre wiederkehrenden Kunstausstellungen bestimmt. Das Alte Museum enthält die königl. Gemäldegalerie, welche zwar in der Anzahl berühmter Meisterwerke denen in Dresden und München nachsteht, die aber den Vorzug besitzt, daß sie gute Bilder von einer größern Anzahl von Meistern, besonders aus der Altdeutschen und Italienischen Schule, besitzt und durch ihre Anordnung für das Studium der Kunstgeschichte sich vortrefflich eignet. Bedeutende Kunstschätze bergen die königl. Schlösser (eine Galerie von Bildern moderner Meister auch im Schlosse Bellevue) sowie die Privatsammlungen des Grafen Raczynski, Ravené's und

Wagener's, welche letztere dem König Wilhelm I. vermacht und von diesem zur Gründung einer Nationalgalerie bestimmt worden ist. Eine überaus reiche Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen umschließt das Neue Museum. Interessante Bilder, Zeichnungen und Kupferstiche enthält auch das Beuth-Schinkel-Museum in der Bauschule. Für Musik gibt sich in B. eine vorherrschende Neigung kund, und der Geschmack und die Theilnahme für diese Kunst erstrecken sich bis in die untern Kreise der Gesellschaft. Unter den musikalischen Vereinen steht die von Fasch 1790 gestiftete, von Zelter und Rungenhagen erweiterte Singakademie obenan, die das Verdienst hat, bei festlichen Gelegenheiten besonders geistliche Musiken und die großen Oratorien deutscher Meister mit einer seltenen Vollendung zur Aufführung zu bringen. Außerdem vereinigen die Liedertafeln, im Winter die musikalischen Soiréen bei den verschiedenen musikalischen Notabilitäten und viele Gesang- und Musikvereine die musikliebende Welt zu den ausgesuchtesten Genüssen. Die königl. Oper und das Schauspiel, erstere mit ausgezeichneter Kapelle und vorzüglichem Balletcorps, letzteres einst berühmt durch Fleck, Wolff und Devrient, später wieder gehoben durch Madame Crelinger und Seydelmann, sind zur Pflege der dramatischen Kunst bestimmt. Das 1851 eingegangene Königstädtische Theater feierte zur Zeit der H. Sontag seine Glanzperiode. Obenan unter den theatralischen Privatunternehmungen stehen das Victoriatheater (zugleich für ital. Oper im Winter), das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater und Wallner's Theater. Das Vorstädtische Theater vor dem Rosenthaler Thore und das Callenbach'sche Vaudeville-Theater vor dem Hallischen Thore, sowie das Meyfel'sche vor dem Oranienburger Thore, cultiviren vorzugsweise die Posse. Auch das Kroll'sche Etablissement umschließt ein besuchtes Theater.

Das gewerbliche Leben B.s, sein Handel und seine Industrie zeigen seit zwei Jahrhunderten ein ununterbrochenes Wachsthum. Die eigentlichen Anfänge desselben fallen in die Zeiten des Großen Kurfürsten, welcher die bereits vorhandenen Elemente durch Herbeiziehung der seit 1685 zur Auswanderung genöthigten franz. Protestanten belebte und neue Industriezweige nach B. verpflanzte, welche sich hier rasch entfalteten. Außerdem gewährte derselbe den Juden eine Freistätte in B., indem er ihre Thätigkeit und ihre Kapitalien für Förderung des Handels zu schätzen wußte. Einen neuen Aufschwung nahmen Gewerbfleiß und Handel unter Friedrich d. Gr., seit dessen Zeiten dieselben besonders stetig fortgeschritten sind. Trotz des Druckes, welchen die Kriege mit Frankreich auch auf die industrielle Entwickelung ausübten, schwang sich doch B. schon unter Friedrich Wilhelm III. zur ersten Handels- und Fabrikstadt des ganzen Königreichs empor. Seit Begründung des Zollvereins, dessen administrativer Mittelpunkt B. ist, hat es auf das commerzielle und industrielle Leben ganz Deutschlands den eingreifendsten Einfluß geübt. Die wichtigsten Förderungsmittel für den Handel B.s sind die schiffbare Spree und seine Lage im Knotenpunkt vielverzweigter Eisenbahnen. Von dem Hauptstrom zweigt sich oberhalb der Stadt links der neue Schiffahrtskanal (2800 Ruthen) ab, der innerhalb der Stadt durch den Luisenkanal wiederum mit der Spree in Verbindung gesetzt ist. Rechts der Spree geht unterhalb der Stadt der Spandauer Schiffahrtskanal zu dem Ausgange des Tegelersees in die Havel. 1863 kamen in B. nicht weniger als 37251 beladene Flußschiffe (ohne die Flöße) an, während 33780 aus- und 5711 durchgingen. Durch die fünf Hauptbahnen, die in der Stadt ausmünden und unter sich verbunden sind, verkehrt B. mit allen Theilen Deutschlands, insbesondere direct mit den Häfen der Nord- und Ostsee.

Der Waarenhandel umfaßt alle Arten von gewerblichen Erzeugnissen und Rohproducten. Von letztern ist B. ein Hauptmarkt für Getreide, Spiritus und Wolle. Sehr bedeutend sind auch das Wechsel- und Geldgeschäft, der Commissions- und Speditionshandel sowie der literarische und artistische Verkehr. Im Verhältniß zur Ausdehnung des Handelsbetriebs steht auch die große Anzahl von Geldinstituten, Handels- und Versicherungsgesellschaften aller Art. Die wichtigsten Kaufläden finden sich unter den Linden, in der Bauschule, am Werderschen Markt, am Schloßplatz und an der Schloßfreiheit, in der Breiten-, Brüder-, Königs-, Jäger- und Leipzigerstraße u. s. w. Rücksichtlich der verschiedenen Zweige der Industrie ist B. für Seiden-, Halbseiden- und Baumwollwaaren, Teppiche und andere Wollwaaren (Tuch u. s. w.) der erste Fabrikplatz Deutschlands. Sehr bedeutend sind auch die Etablissements für Shawls, Posamentier- und Strumpfwaaren, die Färbereien und Zeugdruckereien. Ferner sind anzuführen die Fabriken für Taback, Chemikalien, Leder und Lederwaaren, Spiegel, für Metall-, Gummi-, Blech- und lackirte Waaren, für Möbeln, Wagen, Wachstuch, Tapeten, musikalische, mathem. und chirurg. Instrumente, für Porzellan- und Thonwaaren, sowie die Production von Kleidungsstücken, künstlichen Blumen, Damenputz u. s. w. Für gewisse Gattungen der Luxus- und Kunst-

induſtrie gibt B. ebenfalls einen Hauptplatz ab. So für Gold- und Silberarbeiten, Neuſilber- und Bronzewaaren, Gips- und Marmorarbeiten, Stickereien, Stickmuſter und Stickwolle, Luxuspapiere und Papeterien, Portefeuille- und feine Lederartikel, Goldrahmen und Goldleiſten, lithographiſche und photographiſche Artikel u. ſ. w. Großartig betrieben wird die Maſchinenbauerei. Das berühmte Etabliſſement von Borſig (ſ. d.) in Moabit beſchäftigt allein 3000 Menſchen. Geſchätzt ſind die Erzeugniſſe der königl. Eiſengießerei ſowie der königl. Porzellanfabrik. Bairiſches Bier wird in 14 großen Brauereien gebraut.

Die älteſten Theile der gegenwärtigen Stadt ſind Kölln und Berlin, urſprünglich zwei Fiſcherdörfer, die erſt unter dem Enkel Albrecht's des Bären, dem Markgraf Albrecht II. (1206—20), zu einiger Bedeutung gelangten. Nachdem ſich Kurfürſt Friedrich II. mit den eiſernen Zähnen zu Kölln 1442 an der Spree eine Burg erbaut, erhob Johann Cicero die Stadt zur bleibenden Reſidenz. Als zweiter Schöpfer B.s iſt aber Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürſt, anzuſehen, welcher die Stadt, nachdem ſie im Dreißigjährigen Kriege beſonders durch die Verwüſtungen und Brandſchatzungen der Schweden und Oeſterreicher hart mitgenommen worden, beträchtlich erweiterte und verſchönerte, ſodaß ſie damals bereits 20000 E. zählte. Der Anbau des Friedrichswerders, der damaligen Spandauer Vorſtadt, der Dorotheenſtadt, der damaligen Georgen-, Köllniſchen und Stralauer Vorſtädte und Neu-Kölns folgten 1658—81 raſch aufeinander. Auch wurde unter der Regierung des Großen Kurfürſten die Stadt mit Feſtungswerken umgeben. Unter ſeinem Nachfolger Friedrich, dem erſten Könige von Preußen, begann der Anbau der Friedrichsſtadt. Derſelbe erbaute das Schloß und das Zeughaus, erweiterte die Vorſtädte und verlieh B., das am Ende ſeiner Regierung 50000 E. zählte, immer mehr das Anſehen und die Bedeutung einer europ. Hauptſtadt. Während der Regierung Friedrich Wilhelm's I. entſtanden der jetzige Dönhofs-, Belle-Alliance- und Pariſerplatz, die Zimmer- und Kochſtraße, die meiſten Paläſte der Wilhelmsſtraße. Die Bevölkerung der Stadt vermehrte ſich bis auf 90000 Seelen. Unter Friedrich d. Gr. wurde B. mit zahlreichen Paläſten und ausgezeichneten Bauwerken bereichert und begann zugleich als ein geiſtiger Mittelpunkt in Deutſchland tonangebend und als Induſtrie- und Handelsplatz wichtig zu werden. Doch ſah ſich die Stadt im Siebenjährigen Kriege zweimal vom Feinde heimgeſucht. Am 16. Oct. 1757 drang der öſterr. General Hadik durch das Schleſiſche Thor herein und erpreßte eine Contribution von 250000 Thlrn. Sodann erſchienen anfangs Oct. 1760 Ruſſen unter Tottleben und Tſchernitſchew vor B., welche die Stadt beſtürmten. Aber erſt, als 9. Oct. auch ein öſterr. Corps unter Lacy ankam, capitulirte die Stadt, die abermals bedeutende Contributionen zahlen mußte, während die königl. Anſtalten verwüſtet, die Vorräthe fortgeſchafft wurden. Als Friedrich d. Gr. ſtarb, zählte die Stadt über 145000 E. Zur Zeit Friedrich Wilhelm's II. erhielt ſie ebenfalls verſchiedene größere Bauwerke, namentlich aber hoben ſich die Fabriken und Manufacturen, beſonders in Seide und Baumwolle, mehr und mehr empor. Mehr als alle ſeine Vorgänger that Friedrich Wilhelm III. für die Stadt durch Errichtung großartiger Gebäude und öffentlicher Kunſtdenkmale ſowie durch Verbeſſerung aller ſtädtiſchen Einrichtungen. Unter ihm begann nach den Napoleoniſchen Kriegen, in welchen die preuß. Hauptſtadt von den Franzoſen heimgeſucht und bedroht wurde, durch Schinkel (ſ. d.) eine neue Epoche in der Architektur, nachdem zuvor durch die Gründung der Univerſität das geiſtige Leben einen mächtigen Impuls erhalten. Die Einwohnerzahl belief ſich beim Tode des Königs (1840) auf 330230. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. pflegte namentlich den Kirchenbau. Nach außen zu vergrößerte ſich die Stadt beſonders durch die Bebauung des Köpeniker Feldes ſowie durch das Entſtehen neuer und ſchöner Vorſtädte zwiſchen dem Brandenburger und dem Potsdamer Thor in der Nähe der Potsdamer und Anhaltiſchen Bahnhöfe. Vgl. Spiker, «B. und ſeine Umgebungen im 19. Jahrh.» (Berl. 1833, mit Kpfrn.); Fidicin, «Geſchichte der Stadt B.» (Berl. 1841); Klöden, «Erwiderung auf die Schrift des Herrn Fidicin» (Berl. 1841); Geppert, «Chronik von B. ſeit Entſtehung der Stadt» (Berl. 1841—43); Ramgo, «Neue berliner Stadtchronik» (Berl. 1841); Braß, «Chronik von B.» (Berl. 1841); Streckfuß, «B. ſeit 500 Jahren» (Berl. 1864 fg.), und als Fremdenführer unter vielen andern die kleinen Handbücher von Morin und Kraatz.

Berlinerblau, ein wichtiges Farbematerial, welches eine reine, dunkelblaue Farbe und einen matten Bruch hat, geruch- und geſchmacklos iſt und durch die Auflöſungen ätzender Alkalien, nicht aber durch ſchwache Säuren zerſetzt wird, beſteht aus einem innigen Gemenge von blauſaurem Eiſenoxydoxydul (oder Eiſencyanürcyanid) und Alaunerde. Erfunden wurde es 1704, nach andern 1707, von dem Farbefabrikanten Diesbach in Dippel's Laboratorium zu

Berlin und bis 1724 die Bereitung als ein Geheimniß bewahrt. Jetzt wird es an vielen Orten, jedoch in derselben chem. Zusammensetzung bereitet. Es fällt in der Farbe um so heller aus, je größer der Gehalt der Alaunerde ist. Sein Gebrauch ist sehr ausgedehnt, sowol in der Oel- und Wassermalerei als in der Färberei und Druckerei. Die sehr verschiedenen Sorten unterscheiden sich durch die Namen B., Preußischblau, Erlangerblau u. s. w. Das Pariserblau ist dieselbe chem. Verbindung, jedoch ohne Beimengung von Alaunerde. Das in der Färberei auf Garnen und Geweben erzeugte Blau dieser Art führt den Namen Kaliblau oder Raymondblau.

Berlioz (Hector), ausgezeichneter franz. Componist und musikal. Schriftsteller, geb. zu La-Côte-Saint-André 11. Dec. 1803 als Sohn eines Arztes, der ihn ebenfalls für diesen Beruf bestimmte und ihn deshalb nach Paris sandte. Der Sohn, leidenschaftlich der Musik anhängend, gab jedoch das Studium der Medicin auf und trat in das Conservatorium ein, wo Reicha sein Lehrer in der Composition wurde. Indeß behagte ihm der Schulzwang und die strenge Zucht dieses Mannes nicht, und er verließ nach kurzer Zeit das Conservatorium wieder und suchte sich autodidaktisch fortzubilden. Er componirte fleißig und wandte sich in der Musik den romantisirenden Bestrebungen zu, welche damals in der Literatur Eingang zu finden begannen. Die erste Arbeit, mit welcher B., damals ein Jüngling von 22 J., öffentlich hervortrat, war eine Messe, die in den Kirchen St.-Roch und St.-Eustache zur Aufführung kam, aber gar kein Gefallen erregte. 1826 trat er wieder ins Conservatorium und betrieb nun unter Lesueur mit Fleiß die freie Composition. In den J. 1828—30 veröffentlichte er wieder verschiedene Sachen, darunter die Ouverturen zu «Waverley» und «Die Femrichter» sowie Symphonie fantastique («Épisode de la vie d'un artiste»). Diese Werke machten Aufsehen, wenngleich die Meinung darüber im Publikum wie in der Presse sehr getheilt blieb. Seit 1828 begann sich B. auch in verschiedenen Blättern nicht ohne Erfolg als musikalischer Schriftsteller zu bethätigen, und 1830 erhielt er für die Cantate «Sardanapale» den vom Institut de France ausgesetzten großen Compositionspreis, um welchen er schon die Jahre vorher vergeblich als Mitbewerber aufgetreten war. Als Stipendiat der Regierung ging er hierauf nach Italien, kehrte aber schon nach 18 Monaten, wenig erbaut von den dortigen Musikzuständen und überhaupt gegen ital. Musik eingenommen, wieder nach Paris zurück, indem er eine Ouverture zu «König Lear» und eine Art Symphonie, «Le retour à la vie» (von ihm «Melolog» genannt, eine Mischung von Instrumentalem, Vocalem und Rhetorisch-Declamatorischem) mitbrachte. B.'s Stellung in Paris hob sich bedeutend seit 1834, wo er als Mitarbeiter bei der neugegründeten «Gazette musicale de Paris», bald darauf bei dem «Journal des débats» eintrat. Namentlich in letzterer Stellung, die er erst 1864 aufgab, konnte er sowol für seine Kunstideen in weiten Kreisen wirken, wie auch durch Handhabung der Kritik sich in Respect setzen. Von seinen Compositionen aus dieser Zeit sind besonders hervorzuheben: die Symphonie «Harold en Italie» (1834), ein Requiem (1837), die Oper «Benvennto Cellini» (1838), die Symphonie «Roméo et Juliette» (1839), die «Symphonie funèbre et triomphale» (1840, bei Enthüllung der Julisäule), die Legende «La damnation de Faust» (1846), die Oratorientrilogie «L'enfance du Christ» (1854), ein doppelchöriges «Te Deum» (1856), die komische Oper «Béatrice et Bénédict» (1862), die Oper «Les Troyens à Carthage» (1864). Zu den letztern beiden Opern, ferner zum «Faust», zur «Enfance de Christ» u. s. w. hat B. auch den Text verfaßt. Hieran schließen sich die Schriften: «Voyage musical en Allemagne et en Italie» (Par. 1845), «Les soirées de l'orchestre» (Par. 1853; 2. Aufl. 1854), «Les grotesques de la musique» (Par. 1859), «A travers chant» (Par. 1862) und «Traité d'instrumentation» (Par. 1844). 1839 wurde er Bibliothekar des Conservatoriums, 1856 Mitglied der Akademie. Ueber B. als Tondichter hat sich eine Einhelligkeit des Urtheils noch nicht herausgestellt. Die einen finden in ihm eins der ersten musikalischen Genies der Neuzeit, die andern nur einen feinen, verstandesscharfen Kopf, der die eigentliche Schwäche seines Talents, beziehentlich der specifisch musikalischen Erfindung und die mangelnde Tiefe tonwissenschaftlicher Ausbildung hinter gesuchten Intentionen und frappanten orchestralen Combinationen verbirgt. B. hat darum weder in Frankreich noch in Deutschland, trotz der Bemühungen von seiten Liszt's und dessen Anhängern, einen wirklichen Boden gewinnen können. In seiner Anerkennung als geistreichen Schriftsteller und tüchtigen Kenner des Orchesters haben sich hingegen die Ansichten aller Parteien geeinigt.

Bermudainseln, auch Bermudas- oder Somersinseln, eine isolirte oceanische Gruppe von 365 kleinen Eilanden, Riffen und Klippen im Atlantischen Ocean, die zusammen nur 1 Q.-M. groß, jedoch ein eigenes brit. Gouvernement bilden. Die Inseln liegen 145 M. im

OSO. vom Cap Hatteras des nordamerik. Staates Nordcarolina und auf der großen Segelstraße, die von Europa nach Westindien führt, unter 32° 20′ nördl. Br. und 47° westl. L. Sie bestehen aus niedrigen Korallenbildungen an der Südostseite eines großen Korallenriffs, des nördlichsten der Erde, und sind, auch unter dem Wasser fortlaufend, nur durch schmale Meerengen voneinander getrennt. Das Einlaufen in die sonst guten Häfen ist daher äußerst gefährlich. Nur die sechs größern Inseln sind bewohnt, nämlich St.-George, Hamilton, mit der gleichnamigen starkbefestigten Hauptstadt und dem Sitze des Gouverneurs, Somerset, Watford, Boaz und Ireland. Obwol außerhalb der Tropen gelegen, haben die B. doch ein sehr mildes Klima und eine stets grüne Vegetation. Der angenehmste Monat ist der Juni; vom Juli bis Oct., besonders im Aug. und Sept., herrscht drückende Hitze. An der Grenze der Passate liegend, werden sie von Stürmen heimgesucht, doch nie so heftig, wie die westind. Inseln. Krankheiten sind selbst in der heißen Zeit selten. Die Cholera hat sich nie gezeigt, wohl aber heftig in den J. 1815—19, 1843 und 1853 das Gelbe Fieber. Ein Uebelstand ist der Mangel an Quellen; in großen Cisternen wird der Regen als Trinkwasser gesammelt. Der Boden, nur eine dünne Schicht Dammerde auf felsigem Grunde, ist im ganzen fruchtbar und erzeugt Arrowroot in großer Menge, Hafer, indisches Korn, Kartoffeln, Runkelrüben, Melonen, Tomatoes (Liebes- oder Goldäpfel), Orangen u. s. w. Auch gedeiht Zuckerrohr und Kaffee, freilich in geringer Menge. Das bermudische Cedernholz (Juniperus Bermudiana), das auch auf den Bahamainseln wächst, eignet sich trefflich zum Schiffbau und wird, wie die virginische Ceder, auch zur Fassung von Bleistiften benutzt. Die Zahl der Einwohner betrug 1860, ohne Militär und Sträflinge, 10982, darunter 1569 Weiße (Engländer). Die Männer zeichnen sich durch Gewerbthätigkeit, die Frauen durch ihre Schönheit, beide Geschlechter durch Moralität und Gastfreundschaft aus. Hauptbeschäftigungen sind Feldbau, Leinwand- und Segeltuchweberei, der Bau von kleinen Schiffen aus Cedernholz, Stroh- und Palmettoflechterei, Fischerei und vom März bis Juni Walfischfang. Der Handel mit Britisch-Amerika und den Vereinigten Staaten ist bedeutend. Ausgeführt werden Arrowroot, Tomatoes, Kartoffeln, Salz, Quadern zum Häuserbau, eingeführt Kleiderstoffe, Hornvieh, Fleisch, Mehl, Getreide, Gemüse, Obst. Der Export belief sich 1860 auf 23467, der Import auf 152888 Pfd. St. In der Regel werden die Unterhaltungskosten der Colonie durch die öffentliche Einnahme nicht gedeckt. Aber der Archipel hat als Handels- und Erfrischungsstation, Ruhe- und Vermittlungspunkt für die Westindienfahrer sowie namentlich in strategischer Hinsicht als Militär- und Flottenstation, als Observationsposten den Vereinigten Staaten gegenüber eine so außerordentliche Bedeutung, daß die brit. Regierung ungeheuere Summen auf ihre Befestigung, auf die Gründung eines Gibraltar der Westwelt verwendet hat. Zugleich sind die Inseln Detentionsorte für Sträflinge. Die hier Deportirten müssen an öffentlichen Bauten arbeiten, namentlich an dem großen Dockwerft von Hamilton, das mit seiner Citadelle und seinem Marinearsenal eine der wichtigsten Militärstationen der brit. Colonien ist.

Bern, nach Graubündten der größte Canton der Schweiz, mit einem Flächenraum von 123,02 Q.-M., ist von Basel-Land, Solothurn, Aargau, Luzern, Unterwalden, Uri, Wallis, Waadt, Freiburg, Neuschatel und franz. Gebiete umgrenzt und zählt 467141 E. (1860), welche sich der großen Mehrheit nach zur reform. Kirche bekennen. Nur 58319, meist in den 1815 mit B. vereinigten Bezirken des ehemaligen Bisthums Basel, bekennen sich zum Katholicismus, während 2275 andern Confessionen angehören und 810 Israeliten sind. Nach Maßgabe dieser Bevölkerungsziffer sendet der Canton 23 Mitglieder zu dem Nationalrath. Im Norden ist der Canton hügelig, mit schönen Ebenen und Thälern, mit fruchtbarem, sorgfältig angebautem Boden, zureichendem Getreidebau, Flachsbau, Obstzucht und etwas Weinbau. Hier liegt das Emmenthal, eins der wohlhabendsten, schönsten und fruchtbarsten Thäler der Schweiz, wo die Rindviehzucht vortrefflich und die bekannten Emmenthaler Käse einen Hauptzweig der Production bilden. Der südl. Theil hingegen, das Oberland mit den Hauptthälern Hasli, Grindelwald, Lauterbrunnen, Kanter, Frutigen, Adelboden, Simmen, Saanen und zahlreichen Seitenthälern, gehört dem Hochlande an, nimmt am Fuße der hohen Bergreihe gegen Wallis seinen Anfang und zieht sich bis auf ihre oberste Höhe. Die tiefern Thäler dieser Gegend bringen gutes Obst hervor, sind fruchtbar und angenehm. Höher hinauf liegen treffliche Alpenweiden, dann folgen kahle Felsen, ausgedehnte Gletscher und die höchsten Gebirge der Schweiz, das Finsteraarhorn, die Schreck- und Wetterhörner, der Eiger und die Jungfrau. Auf dieser Gebirgskette entspringt die Aare nebst zahlreichen Nebenflüssen, die den Brienzer- und Thunersee und überhaupt den größern Theil des wasserreichen Cantons durchströmt, der noch im Nord-

westen vom Doubs und vom nördl. Theile des Neuschatelersees begrenzt ist und beinahe den ganzen Bielersee in sich faßt. Die Naturschönheiten des Oberlandes, mit seinen Bergriesen, Gletschern und Wasserfällen, seinen Firnen und Matten, ziehen jährlich zahlreiche Fremde an, die den Bewohnern reichen Verdienst zuführen. Die hauptsächlichste Erwerbsquelle bildet jedoch die Rindviehzucht und die Käsebereitung. Die Lein- und Wollweberei im Oberaargau und im Emmenthal ist gegenwärtig in Abnahme begriffen. Im Oberlande betreibt man die Holzschnitzerei, die Verfertigung von Parketerie u. dgl. Strohflechterei wird in den Amtsbezirken Konolfingen, Bern, Aarburg, Signau betrieben. Von Wichtigkeit ist die Uhrenindustrie im Juragebiet, durch welche allein im St.-Immerthale an 7000 Arbeiter Beschäftigung finden. Die Erzeugnisse dieser Industrien, namentlich aber Käse (jährlich 60000 Ctr.) und Holz, sind die Hauptgegenstände der Ausfuhr. Als Förderungsmittel des Landbaues, der Gewerbe und des Handels bestehen verschiedene Bankanstalten: eine Cantonalbank, eine Leihbank und eine Hypothekenkasse. Hierzu kommt noch seit 1864 die Eidgenössische Bank zu Bern. Ende 1863 betrug das reine Staatsvermögen des Cantons 45 Mill. Frs. (65⅓ Mill. Activa und 20⅓ Mill. Passiva, unter denen eine Anleihe von 16 Mill. für die Berner Staatsbahn). Eine rühmenswerthe Sorgfalt hat der Canton seit 1830 dem Erziehungswesen geschenkt. Die Zahl der Primärschulen war 1863 auf 1431, die der Secundärschulen auf 30 gestiegen. Die frühere höhere Schule der Stadt B. wurde 1834 in eine Universität umgewandelt. Gymnasien bestehen zu Bern und Pruntrut. Außerdem hat der Canton zwei Lehrerseminare (Münchenbuchsee und Pruntrut) und zwei Seminare für Lehrerinnen (Hindelbank und Dilsberg) sowie zwei Taubstummenanstalten (Bern und Frienisberg).

Nachdem die Herrschaft der Römer durch die Alemannen zerstört war, siedelten sich im 5. Jahrh. Burgunder auf dem größern Theile des bernischen Gebiets an, das später den Franken unterwürfig, dann zu Ende des 9. Jahrh. ein Theil des kleinburgundischen und im 11. Jahrh. des Deutschen Reichs wurde. Auf deutschem Reichsboden ließ zu Ende des 12. Jahrh. Herzog Berthold V. von Zähringen die spätere Hauptstadt des Cantons durch Kuno von Bubenberg erbauen oder befestigen, zur Sicherung seiner dortigen Gebiete, und Kaiser Friedrich II. erklärte 1218 die junge Ortschaft zur freien Reichsstadt und gab ihr die Stadtrechte von Köln und Freiburg. Dieselbe bevölkerte sich nun im 13. Jahrh. immer mehr durch Schutz suchende Adeliche der Umgegend, wazu noch Landleute und besonders Bürger aus Freiburg und Zürich kamen. In noch höherm Maße geschah dies, als B. 1288 von Rudalf von Habsburg vergeblich belagert warden war. B.s Ruhm und Macht stiegen durch die unter der Anführung Rudolf's von Erlach gewannene Schlacht bei Laupen, 21. Juni 1339, in welcher das dreimal stärkere Heer der gegen den aufblühenden Staat eifersüchtigen und verbundenen Ritter und Städte aufs Haupt geschlagen wurde. Beträchtlich erweitert, trat B. 1353 dem Bunde der Eidgenossen bei, und außerdem vergrößerte es noch im Laufe des 14. Jahrh. durch Kauf und Eroberung sein Gebiet. Die 1405 zum großen Theil abgebrannte Stadt ward regelmäßiger wiederaufgebaut. In den nachfolgenden Zeiten nahm B. ruhmvollen Antheil an den siegreichen Kämpfen der Eidgenossen mit Oesterreich, Mailand, Burgund und Spanien. Seine Herrschaft erstreckte sich schon im Anfange des 15. Jahrh., nach der Eroberung des untern Aargaus (1415) und nach der Theilnahme an der Eroberung Badens, von den Grenzen von Wallis bis an den Jura. 1536 entriß B. das ganze Waadtland den Herzogen von Savoyen, das fortan, wie die andern eroberten Lande, durch Landvögte verwaltet wurde. Schon 1528 hatte in B. nach geringem Widerstande die Kirchenreformation Eingang gefunden, und es trat darauf mit Zürich an die Spitze der reform. Schweiz.

Ursprünglich herrschte in B. eine demokratische Rechtsgleichheit; doch wurden die durch Einsicht, Kriegskunde und einflußreiche Verbindungen ausgezeichneten Mitglieder des Adels vorzugsweise zu den ersten Aemtern berufen. Um die Demokratie zu arganisiren, nicht aber um eine Aristokratie an ihre Stelle zu setzen, und zur Beschränkung des Misbrauchs der abrigkeitlichen Gewalt ward zu Ende des 13. Jahrh. dem Schultheißen und Rath ein Gesetzgebender Ausschuß der Bürgerschaft von 200 achtbaren Männern zugeordnet. In Hauptsachen blieb jedoch der in vier Quartiere getheilten Gemeinde die Entscheidung. Jedes Quartier wählte für den Krieg einen Venner, der das Banner führte und im Frieden die Macht eines Volkstribuns aber Zunftmeisters besaß. Noch 1470 züchtigte die Gemeinde die Anmaßungen des Adels, der die Stadt verließ, aber schon im folgenden Jahre dahin zurückkehrte. Diese demokratische Herrschaft dauerte bis zur Eroberung des Waadtlandes. Von da an ward die Bürgerschaft in Staatssachen nicht mehr befragt, während der Große Rath der Zweihundert

immer ausgedehntere Machtbefugniſſe an ſich riß und der eigentliche Souverän wurde. Durch den Großen Rath ward vorerſt die Aufnahme neuer Bürger beſchränkt, dann verboten, und es entſtanden nun vielfache Abmarkungen zwiſchen den ſog. Ewigen Einwohnern der Stadt und wirklichen Bürgern, ſowie unter den letztern zwiſchen nichtadelichen und adelichen, zwiſchen nichtregierenden und regierenden Bürgerfamilien oder eigentlichen Patriciern, aus denen herkömmlich alle oberſten Aemter beſetzt wurden. Selbſt unter den Patriciern wurden wieder die hohen oder großen von den übrigen unterſchieden. Der ſouveräne Rath ergänzte ſich ſelbſt durch einen Ausſchuß, d. h. er beſetzte die erledigten Plätze von Zeit zu Zeit aus den regimentsfähigen Bürgern. So ſchrumpfte die urſprüngliche Demokratie erſt zur Ariſtokratie, endlich zur Oligarchie ein. Das eroberte und erkaufte Land, dem gewöhnlich ſeine beſondern Rechtſame und Gewohnheiten blieben, wurde von Landvögten, die den patriciſchen Familien angehörten, verwaltet. Auch eine wohlbeſoldete Geiſtlichkeit, deren Glieder meiſt aus ſtädtiſchen Bürgerfamilien ſtammten, trug dazu bei, das leiblich und geiſtlich unterthänige Landvolk unter der oligarchiſchen Herrſchaft zu halten. In den beſtändigen Fehden und Kämpfen, welche die Stadt anfangs zu ihrer Erhaltung, ſpäter zur Ausdehnung ihrer Gewalt beſtand, hatte ſich im ſog. «Venedig der Alpen» ein ſtolzer und kriegeriſcher Geiſt entwickelt, der indeß in der Folge zum äußerlichen Schein und zu einem ſtarren Junkerthum umſchlug, welches mit den Bedürfniſſen und der Civiliſation der Zeit in Widerſpruch trat. Mit dem größern Wohlſtande und der zunehmenden Bildung in den bedeutendern Landſtädten, wie Lauſanne, Aarau, Thun, Burgdorf u. ſ. w., ſteigerte ſich das Selbſtgefühl dieſer Orte ſowie folgerecht die Misſtimmung über das verknöcherte Ariſtokratenregiment. Selbſt in der Stadt B., wie ſehr man hier in der Behauptung der Oberherrſchaft über das Land einig ſchien, entſtand Spannung zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen, ſodaß ſich die Patricier ſchließlich veranlaßt ſahen, der übrigen Bürgerſchaft einige unweſentliche Conceſſionen zu machen.

In ſolche Verhältniſſe brachen endlich die Erſchütterungen der Franzöſiſchen Revolution herein, denen die berniſche Oligarchie nicht zu widerſtehen vermochte. Die Vereinigung von 52 Repräſentanten der Unterthanen mit dem ſouveränen Rathe in B. kam zu ſpät. Schon hatten ſich Waadt und der Aargau erhoben, und wenige Tage nach dem unglücklichen Treffen vom 2. März 1798 gegen die Truppen der Franzöſiſchen Republik zogen die Sieger in die Hauptſtadt ein, wo ſie Brandſchatzungen auflegten und den großen Schatz wegnahmen, auf den es weſentlich abgeſehen war. Das Gebiet des Staats zerfiel jetzt, für die Dauer der Helvetiſchen Republik, in die Beſtandtheile Waadt, Aargau, Oberland und B., von denen die beiden letztern bald wieder vereinigt wurden, die erſtern aber während der Mediationszeit ſelbſtändige Cantone blieben. Die Ereigniſſe des J. 1813 und der Einmarſch der Oeſterreicher in die Schweiz weckten von neuem die Hoffnungen der Ariſtokratie, die es ſogar auf Herſtellung der alten Herrſchaft über die abgeriſſenen Landestheile abgeſehen hatte. Dagegen erhoben ſich kräftig der Aargau und Waadt, und der Wiener Congreß erkannte die Selbſtändigkeit dieſer beiden Cantone an, während B. durch den größern Theil des ehemaligen Bisthums Baſel entſchädigt wurde. Unter dem Einfluſſe der fremden Bajonnete nahm inzwiſchen die berner Oligarchie Gelegenheit, die frühere ariſtokratiſche Verfaſſung mit geringen Conceſſionen für das demokratiſche Element wieder ins Leben zu rufen. Dem wiederhergeſtellten Rathe der Zweihundert aus regierungsberechtigten Stadtbürgern wurden 99 Mitglieder aus Städten und Landſchaft des ganzen Cantons beigefügt. Die Gründe der frühern Unzufriedenheit waren damit nicht beſeitigt, und dieſe kam zum Ausbruche, als die franz. Julirevolution der Schweiz den Anſtoß zu neuen Bewegungen gab. Das Land nahm eine drohende Haltung an; ſelbſt die Bürgerſchaft der Hauptſtadt zeigte keine Luſt, ſich dem patriciſchen Intereſſe zu opfern. Auf die energiſche Erklärung einer zu Münſingen 10. Jan. 1831 gehaltenen Volksverſammlung von Männern aus allen Theilen des Cantons berief der Große Rath einen von den 27 Amtsbezirken gewählten Verfaſſungsrath und dankte ab. Seinem Beiſpiele folgten die meiſten in öffentlichen Aemtern ſtehenden Patricier. Die 31. Juli 1831 angenommene Verfaſſung übergab einem Großen Rathe von 240 auf ſechs Jahre gewählten, alle zwei Jahre zu einem Drittheil austretenden, aber wieder wählbaren Mitgliedern die geſetzgebende und oberaufſehende Gewalt. Die regelmäßige Bedingung der Wählbarkeit war, außer dem geſetzlich beſtimmten Alter, der Nachweis eines Grundeigenthums oder verſicherten Kapitals von 5000 Schweizerfranken. Auch hielt man noch an einem indirecten Wahlſyſteme feſt. Jede Gemeinde ernannte auf je 100 E. einen Wahlmann. Die Wahlmänner vereinigten ſich in den Gerichtsbezirken zu Wahlverſammlungen, die im ganzen 200 Deputirte ernannten. Die übrigen 40 ſowie den jährlich wechſelnden Prä-

ſidenten, den Landammann, wählte der Große Rath. An der Spitze des aus 16 Mitgliedern beſtehenden Regierungsraths, die zugleich Mitglieder des Großen Raths ſein mußten, ſtand der Schultheiß. Dem Regiernngsrath waren ſieben Departements untergeordnet.

Nach dem Sturze der ſtädtiſchen Oligarchie lag es in der Natur der Sache, daß die Gewalt zumeiſt in die Hände der Notabilitäten der Landſtädte überging Die neuen Inhaber der Macht waren zum großen Theil unerfahren in Geſchäften. Daraus ſowie aus manchen Schwierigkeiten der innern und äußern Lage entſprangen die Schwankungen der berner Politik während einer Reihe von Jahren. Dazu kam ein ſchwerfälliger Geſchäftsgang, während auch in anderer Beziehung die Gebrechen der Verfaſſung von 1831, die hinter den Verfaſſungen der übrigen regenerirten Cantone noch weit zurückſtand, mehr und mehr offenbar wurden. Unter dem Einfluſſe der durch die Jeſuitenfrage in der ganzen Schweiz verbreiteten Gärung, namentlich nach dem misglückten zweiten Freiſcharenzuge gegen Luzern, gelangte darum in B. die Frage einer durchgreifenden Verfaſſungsreviſion in lebhafte Anregung. Schon im Jan. 1846 ſprachen ſich einige tauſend Bürger, zahlreiche Gemeinden und Gemeinderäthe für Totalreviſion aus. Am 12. Jan. entſchied ſich zwar auch der Große Rath für Verfaſſungsreviſion, doch wollte er, daß dieſe von dem Großen Rathe ſelbſt und von der Regierung in die Hand genommen werde. Dagegen erhoben ſich die Volksvereine, und der Große Rath beſchloß hiernach, die Reviſionsfrage an das Volk zu bringen, das ſich mit großer Mehrheit für die Berufung eines Verfaſſungsraths erklärte. Infolge deſſen trat Neuhaus, damals Schultheiß und Vorſtand der Regierung, von ſeinen Aemtern zurück. In directer Wahl, auf je 3000 E. ein Mitglied, ernannte das Volk ſeinen Verfaſſungsrath. Die neue Verfaſſung wurde 31. Juli mit einer Mehrheit von 36079 Annehmenden gegen 1257 Verwerfende vom Volke genehmigt.

Dieſe Conſtitution von 1846 bildet einen wichtigen Abſchnitt nicht blos in der Geſchichte des Cantons B., ſondern der ganzen Schweiz. Folgendes ſind ihre hauptſächlichſten, zum Theil eigenthümlichen Beſtimmungen. Mit Beſeitigung der frühern indirecten Volkswahlen wird das active Wahlrecht in der Regel allen wenigſtens 20jährigen Staatsbürgern übertragen. Durch geheime Abſtimmung in den Wahlverſammlungen der Wahlkreiſe wird auf je 2000 E. ein Mitglied des Großen Raths ernannt. Wählbar dafür iſt jeder ſtimmfähige Staatsbürger nach zurückgelegtem 25. J. Nicht wählbar zu Mitgliedern des Großen Raths ſind die Inhaber aller geiſtlicher und weltlicher, vom Staate beſoldeter oder von einer Staatsbehörde beſetzter Stellen. Alle vier Jahre findet eine Geſammterneuerung dieſer geſetzgebenden und oberſten Behörde ſtatt. Außerordentlicherweiſe erfolgt dieſe auch dann, wenn ſie, nach dem Antrage von wenigſtens 8000 ſtimmfähigen Bürgern, von der Mehrheit der in den polit. Verſammlungen Abſtimmenden verlangt wird. Jeder Entwurf eines Geſetzes unterliegt einer zweimaligen Berathung des Großen Raths, und zwar ſo, daß die letzte wenigſtens drei Monate nach der erſten ſtattfindet. Vor ſeiner endlichen Berathung ſoll jeder Geſetzentwurf rechtzeitig dem Volke bekannt gemacht werden. An der Spitze der vollziehenden Gewalt ſteht ein Regierungsrath von neun Mitgliedern, die vom Großen Rath ernannt werden. Dieſer wählt auch jährlich den Präſidenten des Regierungsraths. Die Mitglieder des letztern wohnen den Sitzungen des Großen Raths bei. Der Regierungsrath erſtattet Bericht über alle Gegenſtände, die er vor den Großen Rath zur Behandlung bringt, gibt dieſem die verlangte Auskunft und hat das Recht, Anträge auf Berathung jedes Gegenſtandes zu ſtellen. Zur Vorberathung der Geſchäfte und zur Vollziehung der an ſie gelangenden Aufträge ſtehen unter dem Regierungsrathe ſechs Directionen: für Inneres, Juſtiz und Polizei, Finanzen, Erziehung, Militär, öffentliche Bauten. Jede Direction wird durch ein Mitglied des Regierungsraths verwaltet. Für den ganzen Canton beſteht ein Obergericht von höchſtens 15 vom Großen Rathe erwählten Mitgliedern und 4 Erſatzmännern. Ihre Amtsdauer iſt acht Jahre, mit Erneuerung zur Hälfte von vier zu vier Jahren, während die Integralerneuerung des Regierungsraths zugleich mit der des Großen Raths ſtattfindet. Auch die Mitglieder des Obergerichts wohnen den Sitzungen des Großen Raths bei, um auf deſſen Einladung an Berathung von Geſetzen theilzunehmen. Für die untern Inſtanzen beſtehen Amtsgerichte, deren Präſidenten, vier Beiſitzer und zwei Erſatzmänner nach dem zweifachen Vorſchlage der Bezirke ſelbſt und des Obergerichts vom Großen Rathe ernannt werden. Für die einzelnen Gemeinden blieb die Einrichtung der Friedensrichter beibehalten. Die Verſammlungen der Gemeinden erwählen ihre ſämmtlichen Vorgeſetzten. Der Einwohnergemeinderath und deſſen Präſident ſind die örtlichen Vollziehungs- und Polizeibehörden. Die Trennung der adminiſtrativen und richterlichen Gewalt iſt in allen Stufen der Staatsverwaltung durchgeführt. Zu den von der Verfaſſung anerkannten allge-

meinen Rechten gehört: die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, mit Beseitigung aller Vorrechte des Orts, der Geburt, Personen und Familien, und ohne Anerkennung von Adelstiteln; Gewährleistung der persönlichen Freiheit; Recht des ungesetzlich Verhafteten auf volle Entschädigung; Unverletzlichkeit des Hausrechts mit der ausdrücklichen Erklärung, daß gegen jedes rechtswidrige Eindringen in die Privatwohnung der Widerstand erlaubt ist; Gewährleistung der Preßfreiheit, des Petitionsrechts, des Vereins- und Versammlungsrechts, der Lehrfreiheit, des Niederlassungsrechts, der Befugniß zur Ausübung jedes Gottesdienstes in den Schranken der Sittlichkeit und öffentlichen Ordnung, jedoch mit Ausschließung der dem Canton fremden Corporationen oder Orden. Der Antrag zur Verfassungsrevision kann gestellt werden vom Großen Rathe oder von wenigstens 8000 stimmfähigen Bürgern. In seinen polit. Versammlungen entscheidet dann das Volk, ob Revision stattfinden und ob diese durch den Großen Rath oder einen Verfassungsrath eingeleitet werden soll. Der Entwurf der revidirten Verfassung wird den polit. Versammlungen zur definitiven Annahme oder Verwerfung vorgelegt.

Die Verfassung spricht auch für alle im Canton wohnenden Schweizerbürger die Verpflichtung zum Militärdienste aus und verbietet die Aufstellung stehender Truppen sowie den Abschluß von Militäreapitulationen mit fremden Staaten. Zur Vollziehung dieser Bestimmungen und im Einklang mit den eidgenössischen Beschlüssen ist 1847 eine besondere Militärorganisation beschlossen worden. Diese wichtigen Reformen, wodurch so manche Uebelstände beseitigt wurden, konnten nicht durchgesetzt werden, ohne daß wenigstens für einen Theil der Bevölkerung neue Lasten entstanden. Dahin gehörte die Einführung der schon in der Verfassung vorgesehenen Vermögens-, Erwerb- oder Einkommensteuer. Auch die Zeitverhältnisse steigerten die außerordentlichen Ausgaben, sodaß man sogar über den Opfern der gewonnenen Vortheile vergaß. Um so eher war zumal der reichere und jetzt in höherm Maße zu den Staatslasten beigezogene Theil des Volks geneigt, die Gründer der neuen Verfassung und diejenigen, welche die ersten Schritte zu ihrer Verwirklichung gethan, bei den Wahlen von 1850 zu beseitigen. Die aristokratische oder sog. conservative Partei, jene Stimmung im Volke benutzend, eröffnete darum eine lebhaftere Opposition, besonders von Anfang 1850 an, indem sie ihre Angriffe hauptsächlich gegen die Finanzverwaltung richtete. Zu den Maiwahlen rüsteten sich beide Parteien durch Veranstaltung von Volksversammlungen. Die conservative Partei errang in diesen Wahlen eine wenn auch schwache Majorität, und infolge hiervon wurde die frühere radicale Regierung beseitigt. Diese Veränderung war indeß in der Hauptsache nur ein Personenwechsel, da beide Parteien wesentlich dasselbe Programm aufgestellt hatten und jetzt auch die Conservativen in ihrem eigenen Interesse an der Verfassung von 1846 festhalten mußten. Dennoch standen sich die Parteien nach wie vor feindselig gegenüber, und als die Neuwahlen des J. 1854 heranrückten, gestaltete sich die polit. Spannung im Canton für alle geradezu unerträglich. Von beiden Seiten wurde deshalb der Ruf nach Versöhnung laut, sodaß es den Bemühungen einiger Patrioten in der That gelang, ein Compromiß zu Stande zu bringen. Als Candidaten für die neue Regierung schlug man hiernach die talentvollsten Männer beider Parteien, wie Stämpfli, Blösch, Migy, Fueter vor, welche sich denn auch, den Parteigroll von sich abstreifend, der schwierigen Aufgabe unterzogen, dem Canton die ersehnte Ruhe und den Frieden wiederzugeben. Bei der energischen Initiative, welche die liberale Partei gegenüber den Conservativen von jeher ausgezeichnet, konnte nicht ausbleiben, daß allmählich auch bei letztern eine liberalere Strömung Eingang fand. In den Neuwahlen von 1858 behielt demnach die gemäßigtere Richtung die Oberhand, und auch bei den Wahlen von 1862 wurde jene strenge Ausschließlichkeit fern gehalten, welche den Parteien früher als Richtschnur gegolten hatte. Vgl. Tillier, «Geschichte des eidgenössischen Freistaats B.» (6 Bde., Bern 1838—40), und Wurstemberger, «Geschichte der alten Landschaft B.» (2 Bde., Bern 1862).

Bern, die Hauptstadt des gleichnamigen Cantons der Schweiz und seit 1848 der ständige Sitz der eidgenössischen Behörden, liegt auf einer von der Aare umflossenen Halbinsel und ist eine der bestgebautesten Städte der Schweiz. Die Straßen sind meist gerade, breit und gut gepflastert, die Häuser größtentheils mit Arkaden versehen. Hauptzierden der Stadt sind der neue Bundespalast, ein 325 F. langer, imposanter und prächtiger Bau, mit einem Aufwande von 2,145471 Frs. 1857 vollendet, und der seit 1421 im goth. Stil aufgeführte Münster, 263 F. lang und 108 F. breit, mit einem 191 F. hohen Thurme und einer mit Kastanienbäumen besetzten Plattform, vor welcher sich ein herrliches Panorama mit der Alpenkette ausbreitet. Andere sehenswerthe Gebäude sind die 1122 erbaute Heiligegeistkirche, die Dominicanerkirche, die noch nicht ganz ausgebaute kath. Kirche, dann die Stadtbibliothek mit dem Museum, die

Münze, das Waisenhaus, das geräumige, palastähnliche Bürgerspital, das große, reichdotirte Krankenhaus (die «Insel» genannt), das aus schönem Eisengitter bestehende Murtnerthor, das besonders an Harnischen und Waffen des Mittelalters reiche Zeughaus, das Kornhaus mit seinem Keller und großen Lagerfässern, der Zeitglockenthurm mit seinem künstlichen Uhrwerk und der Christoffelthurm mit einer großen, aus Holz gefertigten Statue des heil. Christophorus. Ueber die Aare führen vier Brücken: eine große Eisenbahngitterbrücke, eine kleinere Kettenbrücke, eine sehr alte steinerne von 1461 und eine große, nur auf drei Bogen ruhende Quaderbrücke (die Nydeckbrücke). Unter den wissenschaftlichen Anstalten steht obenan die 1834 eröffnete Universität mit etwa 30 Professoren, 20 Privatdocenten und durchschnittlich 200 Studenten. Nächstdem sind zu erwähnen das Gymnasium, die Veterinärschule und die akademische Zeichenschule. Von den gelehrten Gesellschaften sind besonders die Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft und die Oekonomische Gesellschaft durch ihre Leistungen ausgezeichnet. Zur Universität gehören ein botan. Garten und die Sternwarte. Eine vorzügliche Anstalt ist die 1802 begründete Galerie vaterländischer Naturgeschichte. Die 45000 Bde. starke Stadtbibliothek besitzt einen Schatz von ungefähr 1500 Handschriften, welche namentlich für die Schweizergeschichte einen großen Werth haben. B. hat 29016 E., von denen 27040 Protestanten und 1496 Katholiken sind, 291 andern christlichen Confessionen und 189 dem israel. Glauben angehören. Gewerbfleiß und Handel sind im Aufblühen begriffen. Die Fabriken liefern Wolltuch, gedruckte Leinwand, feine Strohhüte, Seidenzeuge, Strümpfe u. s. w. Reizend sind die Umgebungen B.s. Rings um die Stadt führen hohe, schattige Baumgänge zu den herrlichsten Fernsichten, unter denen die Enge, das Schänzli und der Gurten von allen Fremden besucht werden. Der Sage nach ist B. nach einem Bären genannt, welchen Herzog Berchtold V. von Zähringen bei der Gründung der Stadt 1191 auf der Jagd erlegte. Mit Bezug hierauf bildet ein laufender Bär das Wappen der Stadt, und noch gegenwärtig werden auf Unkosten derselben lebendige Bären in der «Bärengrube» gehalten. Außer den ältern Chroniken von Justinger, Tschachtlam und Rüd vgl. Tscharner, «Historie der Stadt B.» (2 Bde, Bern 1765—66).

Bernadotte (Fürst von Ponte-Corvo), s. Karl XIV. Johann.

Bernard (Claude), ausgezeichneter franz. Physiolog, geb. 12. Juli 1813 zu St.-Julien (Depart. Rhône), machte seine medic. Studien in Paris, promovirte daselbst 1843 und wurde 1854 an der dortigen Universität zum Professor der allgemeinen Physiologie, 1855 zum Professor der Experimental-Physiologie am Collége de France ernannt. Seine ersten wissenschaftlichen Untersuchungen betrafen die Ausleerungen des Verdauungskanals und ihren Antheil an der Verdauung. Die «Gazette médicale» brachte 1844 von ihm eine Abhandlung über die Art und Weise, wie der Magensaft sich absondert und die Nahrungsstoffe vermittels dieser Flüssigkeit sich umgestalten. Andere Abhandlungen über den Speichel, den Darmsaft und den Einfluß der Nervenpaare auf die Verdauungsorgane erschienen als Beiträge zu den «Comptes-rendus de la Société de biologie». Sein Ruf begann aber mit seinen in den «Comptes-rendus de l'Académie des sciences» (1856) abgedruckten «Recherches sur les usages du pancréas», worin er nachwies, daß die Bauchspeicheldrüse die Verdauung fetter Körper bewirke. Es wurde ihm für diese bedeutende Arbeit der große Preis der Experimental-Physiologie zuerkannt. Gleichzeitig machte er seine ersten Entdeckungen über die Zucker erzeugende Verrichtung der Leber bekannt. Auf zahlreiche Experimente gestützt, behauptete er, daß das in die Leber eindringende Blut keinen Zuckerstoff enthalte, das aus diesem Organ herauskommende und durch die Leberadern nach dem Herzen hinströmende aber voll davon sei. Er zeigte den Einfluß des Nervensystems auf diese Verrichtung und brachte Fälle von wirklich künstlicher Zuckerharnruhr hervor. Nach vielen Widersprüchen und Streitigkeiten, die in Frankreich länger als im Auslande anhielten, drangen seine Ideen durch. 1851 und 1853 erhielt er nochmals den großen Preis für Experimental-Physiologie, kurz vor seiner Wahl in die Akademie der Wissenschaften. Als Mitglied des Instituts setzte er seine Untersuchungen fort und machte viele neue, auf die glykogenische Leberfunction bezüglichen Mittheilungen. Auch ließ er seit 1856 seine am Collége de France gehaltenen Vorlesungen regelmäßig im Druck erscheinen.

Bernauer (Agnes), die ebenso schöne als tugendhafte Tochter des Baders Kaspar B. zu Augsburg. Herzog Albrecht, einziger Sohn des regierenden Herzogs Ernst von Baiern-München, sah die Jungfrau zuerst bei Gelegenheit der ihm zu Ehren von den Adelsgeschlechtern zu Augsburg gegebenen Turnierfeierlichkeiten und wurde sogleich in heftiger Liebe zu ihr entzündet. Agnes ihrerseits, obwol nicht unempfindlich gegen die männliche Schönheit und den hohen Rang des 28jährigen, noch unverheiratheten Fürstensohns, war dennoch zu fromm und rein in ihren

Sitten, um in die ihr gemachten Anträge einzuwilligen, bis Albrecht versprach, sich mit ihr zu vermählen. Sie wurden hierauf heimlich miteinander verbunden, und Albrecht führte seine junge Gemahlin auf das von seiner Mutter ererbte Schloß Vohburg. Hier lebten sie ihrem ehelichen Glücke ungestört, bis Albrecht's Vater den Plan faßte, seinen Sohn mit Anna, Herzog Erich's von Braunschweig Tochter, zu verheirathen. Der beharrliche Widerstand, den er damit bei dem Sohne fand, belehrte ihn bald über die Liebe desselben zur Augsburgerin und über die außerordentliche Heftigkeit dieser Leidenschaft, und er beschloß hierauf, gewaltthätig durchzugreifen. Zuerst hatte er es demnach veranstaltet, daß seinem Sohne bei einem festlichen Speerbrechen zu Regensburg «als einem, der wider Turnierordnung mit einer Jungfrau in Unzucht lebe», die Schranken verschlossen wurden. Albrecht schwur, Agnes sei seine Gemahlin; vergebens, man glaubte ihm nicht; er wurde aufs neue zurückgewiesen. Da ließ er Agnes fortan als Herzogin von Baiern öffentlich ehren, gab ihr zahlreiche Dienerschaft gleich einer Fürstin und die Burg Straubing zum Wohnsitz. Sie, voll schwermüthiger Ahnung eines finstern Schicksals, stiftete hier im Kreuzgang bei den Brüdern von Karmel Betgewölbe und Grabstätte. Solange Albrecht's Oheim, Herzog Wilhelm, der seinen Neffen herzlich liebte, am Leben war, wurde gegen das Glück der Liebenden nichts weiter unternommen. Aber nach seines Bruders Tode hielt Herzog Ernst seinen Unwillen nicht länger zurück, ließ in Albrecht's Abwesenheit Agnes verhaften und befahl ihre schleunige Verurtheilung. Der Zauberei beschuldigt, mit der sie es Herzog Albrecht angethan, wurde sie 12. Oct. 1435 gebunden von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt und vor allem Volke in den Strom geworfen. Die Fluten trugen sie schwimmend wieder ans Ufer. Da eilte einer der Henker hin, erfaßte mit langer Stange ihr schönes, goldenes Haar und drückte sie damit unter die Wellen nieder, daß sie ertrank. Ergrimmt über diese Unthat, griff Albrecht zu den Waffen gegen seinen Vater und verwüstete, mit den Feinden desselben verbündet, weithin das Land. Vergebens suchte Herzog Ernst den Sohn mit Bitten zu erweichen. Den Mahnungen des Kaisers Sigismund und den Bitten der Freunde gelang es spät erst, Albrecht an den Hof seines Vaters zurückzuführen, wo er denn endlich auch willig mit Anna von Braunschweig sich vermählen ließ. Um die verlorene Liebe des Sohnes wiederzugewinnen, befahl Herzog Ernst selbst, über dem Grabe der Ermordeten ein Betkirchlein aufzubauen, und Albrecht stiftete ihr, noch in ihrem Todesjahre, tägliche Messen bei den Karmelitern zu Straubing. Noch 12 J. danach erneuerte er die Stiftung und ließ die Gebeine der «ehrsamen Frau» in die von ihr einst ersehene Ruhestätte tragen und mit marmornem Grabstein decken. Lange sang das Volk von Albrecht's und Agnes' unglücklicher Liebe. Den Stoff bearbeitete Graf Törring in einem Trauerspiele (Münch. 1780; neue Aufl., Manh. 1791), so auch Jul. Körner (Lpz. 1821) und A. Böttger (Lpz. 1846; 3. Aufl. 1850).

Bernay, die Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Eure (Normandie), an der Charentonne und der Westbahn von Paris nach Cherbourg, einer der bedeutendsten Meßorte Frankreichs. Die Stadt zählt 7566 E., hat ein Communaleollége, Tuch-, Flanell- und Leinenfabrikation, Baumwollspinnereien, Garnbleichen und Gerbereien sowie auch Handel mit Getreide, Vieh, Leder, Garn und andern Manufacten. Der Pferdemarkt oder die sog. Foire fleurie zieht oft an 40000 Menschen herbei. Außer dieser ist noch eine zweite, die Leinwandsmesse, von großer Wichtigkeit. B. war früher der Hauptort der Landschaft Ouche. 1027 gründete hier Judith, die Gemahlin Richard's II. von der Normandie, eine Benedictinerabtei, und im 12. Jahrh. wurde der Ort befestigt. 1418 ward B. von den Engländern, 1421 von den Franzosen eingenommen, 1449 abermals den Engländern entrissen und 1563 von Coligny erstürmt und nebst der Abtei verbrannt. Auch 1589, nach Besiegung der Bauern durch den Herzog von Montpensier, erfolgte die völlige Zerstörung der Stadt und der Festung. 1628 wurde die Abtei wiedererbaut. Ihre Räume dienen jetzt als Sitz der Ortsbehörden. Die erhaltene Abteikirche, ein interessanter Bau im roman. Stil des 11. Jahrh., wird zur Getreide- und Leinwandhalle benutzt. Aus dem Mittelalter besitzt die Stadt noch eine berühmte Wallfahrtskirche.

Bernburg, Hauptstadt des ehemaligen Herzogthums Anhalt-Bernburg, zu beiden Seiten der Saale, mit 11058 E., zerfällt in die Altstadt und die Neustadt mit der Vorstadt Waldau am linken Ufer und der Bergstadt am hohen rechten Ufer, welche durch eine theilweise massive Brücke verbunden sind. Von den ansehnlichern Gebäuden ist das zum Theil noch sehr alterthümliche Schloß mit schönem Garten und herrlicher Aussicht in der Bergstadt am bemerkenswertheſten. Unter den vier Kirchen zeichnet sich die Stadt- oder Marienkirche aus. An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, eine höhere Töchterschule und gute Communalschulen. Die Bewohner betreiben, neben Acker-, Obst- und etwas

Weinbau, ſtädtiſche Gewerbe aller Art und unterhalten Fabriken in Fayence, Papier, Spiritus, Zucker, Kupfer- und Zinnwaaren, Eiſenguß u. ſ. w. Der ziemlich anſehnliche Verkehr, beſonders in Getreide, wird durch die ſchiffbare Saale und die bei Köthen einmündende Zweigbahn der Magdeburg-Leipziger Eiſenbahn unterſtützt.

Bernd (Chriſtian Samuel Theodor), gelehrter deutſcher Heraldiker, geb. zu Meſeritz 12. April 1775, erhielt ſeine gelehrte Vorbildung auf den Gymnaſien zu Guben und Gotha und bezog 1794, um Theologie zu ſtudiren, die Univerſität Jena, mußte dieſelbe aber ſchon 1796 Familienverhältniſſe halber wieder verlaſſen und ſein Fortkommen als Hauslehrer ſuchen. Unterdeſſen ſprachlichen Studien zugeführt und durch Briefwechſel mit Campe bekannt geworden, folgte er 1804 einer Aufforderung des letztern, nach Braunſchweig zu kommen und an der Bearbeitung des «Wörterbuch der deutſchen Sprache» theilzunehmen. Doch fiel bald die Ausarbeitung faſt ganz allein B. zu, welcher dieſelbe in den J. 1807—11 bewerkſtelligte. Im Herbſt 1811 verließ er Braunſchweig, um bei der neuen Organiſation der Bibliothek und des Archivs zu Breslau eine Stellung anzunehmen, die er im Mai 1813 mit einer Profeſſur am Gymnaſium zu Kaliſch und im Oct. 1815 mit einer ſolchen am Gymnaſium zu Poſen vertauſchte. Im Herbſt 1818 wurde B. zum Bibliothekſecretär an die neugeſtiftete Univerſität Bonn berufen, woſelbſt er auch im Dec. 1822 als außerord. Profeſſor für Diplomatik, Sphragiſtik und Heraldik angeſtellt wurde. Er ſtarb daſelbſt 14. Sept. 1854. In früherer Zeit hatte B. einige ſprachwiſſenſchaftliche Unterſuchungen veröffentlicht, wie «Die deutſche Sprache im Großherzogthum Poſen» (Bonn 1820) und «Die Verwandtſchaft der ſlaw. und german. Sprachen» (Bonn 1822), denen ſpäter «Die doppelformigen Zeitwörter der deutſchen Sprache» (Bd. 1, Aachen 1837) folgten. Am bekannteſten aber iſt B.'s Name durch ſeine äußerſt gründlichen Arbeiten über Wappenkunde geworden, von denen zuerſt die «Allgemeine Schriftenkunde der geſammten Wappenwiſſenſchaft» (3 Bde., Bonn 1830—35; Nachtrag, Bonn 1841) erſchien. Hierauf veröffentlichte er das «Wappenbuch der preuß. Rheinprovinz» (2 Thle., Bonn 1835; Nachtrag 1842), welchem endlich ſeine Hauptwerke: «Die Hauptſtücke der Wappenwiſſenſchaft» (2 Bde., Bonn 1841—49) und das «Handbuch der Wappenwiſſenſchaft» (Lpz. 1856), folgten. Die Bewegungen des J. 1848 gaben B. Gelegenheit zu einer Unterſuchung über «Die deutſchen Farben und ein deutſches Wappen» (Bonn 1848).

Berneck, Stadt im bair. Kreiſe Oberfranken, $1^3/_4$ M. im NO. von Baireuth und 1 M. ſüdlich von der Eiſenbahnſtation Markt-Schorgaſt, das Thor zum Fichtelgebirge, romantiſch in dem engen Thale des Forellenbachs Oelsnitz gelegen, der hier in den Weißen Main fließt, iſt Sitz eines Bezirksamts und Landgerichts, zählt 1280 E. und hat Vitriol- und Alaunhütten, Eiſenſteingruben, Serpentinſteinbrüche, eine Eiſendrahtfabrik, Obſt- und Hopfenbau, acht Jahrmärkte, eine königl. Perlenfiſcherei in der Oelsnitz und den benachbarten Bächen, welche jährlich 250—300 Perlenmuſcheln liefert. Auch ſind 1857 eine Molkencuranſtalt, neuerdings ein Wellenbad, warme und Fichtennadelbäder eingerichtet worden. Die Stadt rühmt ſich ihrer ſieben Hügel, ſieben Flüſſe, der Ruinen zweier Burgen und der dazwiſchenliegenden Kapelle. Theilweiſe an eine Felſenwand gelehnt, ſind die Häuſer B.s von den Burgen überragt, von denen ein 100 F. hoher Thurm mit ſchöner Ausſicht in die Thäler und auf die bewaldeten Berge übrig iſt. Nach dem Ausſterben der Edeln von Walpot kamen die Burgen mit dem Städtchen an die Herzoge von Meran, von dieſen 1248 an die Grafen von Orlamünde, 1338 an die Burggrafen von Nürnberg (Zollern).

Berneck (Karl Guſtav von), Militärſchriftſteller und Novelliſt, als letzterer pſeudonym Bernd von Guſeck, geb. 28. Oct. 1803 zu Kirchhain in der Niederlauſitz, erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung erſt zu Dresden, dann ſeit 1817 im berliner Cadettenhauſe, von wo er 1820 als Cavalerieoffizier in die Armee trat. Auf der Allgemeinen Kriegsſchule in Berlin widmete er ſich 1823—26 beſonders dem Studium der Geſchichte und neuern Sprachen, welches er auch während ſeines Garniſonlebens fortſetzte, bis er 1839 als Lehrer der Geſchichte zur Diviſionsſchule nach Frankfurt a. O. kam. Von hier wurde er als Rittmeiſter und Mitglied der Ober-Militärſtudien-Examinationscommiſſion nach Berlin verſetzt, wo alsbald ſeine Ernennung zum Lehrer der Taktik am Cadettenhauſe und der Geſchichte der Kriegskunſt an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurſchule folgte. 1855 zum Major und erſten Militärlehrer beim Cadettencorps wie zum Mitgliede der Obermilitärcommiſſion befördert, hielt er zugleich Vorleſungen an der Kriegsakademie. 1862 nahm er ſeinen Abſchied und wirkt nur noch in einigen dieſer Functionen fort. Schon als Knabe begann B. ſeine Phantaſiegebilde durch die Schrift zu fixiren, und allmählich bildete er ſich unter fortwährenden äſthetiſchen Studien zu

einem beliebten Novellen- und Romandichter aus. Seine Werke ruhen meistens auf histor. Hintergrunde, den er durch romantische Gestalten anziehend zu beleben weiß. Als Schriftsteller trat er zuerst 1832 in der «Abendzeitung» auf; seit 1835 lieferte er Beiträge zu den meisten deutschen belletristischen Taschenbüchern und Zeitschriften, setzte auch nach Tromlitz' Tode das Taschenbuch «Vielliebchen» 1842—49 fort. Eine Anzahl seiner zerstreuten «Novellen und Erzählungen» sammelte er selbst (3 Bde., Lpz. 1837), andere sind in seinen Werken «Vom Borne der Zeiten» (3 Bde., Berl. 1844), «Wildfeuer» (2 Bdchn., Berl. 1845), «Schaumperlen der Gegenwart» (Bunzl. 1838), «Vulkansteine» (Bunzl. 1838) enthalten. Zu seinen Romanen, welche vorherrschend der deutschen Geschichte entnommen sind, gehören: «Die Stedinger» (Lpz. 1837), «Das Erbe von Landshut» (2 Thle., Kottb, 1842), «Der Sohn der Mark» (Frankf. a. O. 1848), «Die Hand des Fremden» (2 Bde., Lpz. 1857), «Der erste Raub an Deutschland» (4 Bde., Lpz. 1862) und «Deutschlands Ehre 1813» (3 Bde., Lpz. 1863). Außerdem lieferte er die Texte zu Kreutzer's Opern «Die Hochländerin» und «König Konradin» sowie einige Uebersetzungen aus dem Italienischen und Englischen, wie von Dante's «Göttlicher Komödie» (Stuttg., 2. Aufl, 1858) und mehrern Werken Lord Byron's für die stuttgarter Gesammtausgabe (2. Aufl. 1845). Seine militärischen Werke sind: «Elemente der Taktik» (4. Aufl., Berl. 1862), «Geschichte der Kriegskunst» (2. Aufl., Berl. 1861), «Buch der Schlachten» (Lpz. 1856) nebst vielen, in militärischen und andern Zeitschriften erschienenen Aufsätzen.

Bernhard (St.-) heißen mehrere bedeutende Gebirgsstöcke in den Alpen. Der Große Sanct-B. im schweiz. Canton Wallis, auf der Grenze des piemont. Aostathals, zu den Penninischen Alpen gehörig, erhebt sich in seiner höchsten Spitze, der unersteiglichen Pyramide des Mont-Velan, 10300 F. über die Meeresfläche. Der Weg über denselben geht durch das 5 St. lang aufsteigende Entremontthal in Wallis nach Piemont. Auf der Höhe des Uebergangs liegt das berühmte Sanct-Bernhardskloster, dessen Gründung ins J. 962 gesetzt und dem Bernhard von Menthon zugeschrieben wird. Dasselbe erlangte bald bedeutende Güter in mehrern Ländern, in deren ruhigem Besitze es bis 1587 blieb, wo Karl Emanuel III. von Sardinien, als er wegen der Besetzung der Stelle des Propstes mit den Schweizercantonen sich nicht einigen konnte, die Besitzungen des Klosters in seinen Staaten einzog, sodaß demselben nur die in Wallis und Bern gelegenen verblieben. Das Kloster liegt 7609 F. hoch und ist die höchste Winterwohnung in den Alpen. Die mittlere Jahrestemperatur steht unter dem Gefrierpunkte und kommt derjenigen am Südcap Spitzbergens (75° nördl. Br.) gleich. Die mittlere Temperatur im Winter ist $7\frac{1}{2}$° R. Kälte (die gewöhnliche dreimal stärker), im Sommer nur etwas über 7° Wärme. Sehr gewöhnlich ist im Sommer Morgenfrost. Im ganzen Jahr sind durchschnittlich 91 Nebeltage und nur sehr wenige ganz heitere Tage. Der Schnee liegt gewöhnlich neun Monate lang, erreicht im Winter an den niedrigsten Stellen 7—8 F., an andern bis gegen 40 F. Die Mönche, Chorherren der regulirten Augustiner, zählen im ganzen 40 Mitglieder, von denen aber ein Theil auf dem Simplon stationirt, während die übrigen auch nur theilweise, etwa 10—15, oben im Kloster selbst wohnen. Es stehen im Kloster 80 Betten für Fremde bereit, im Nothfall können mehrere hundert untergebracht werden. Weibliche Gäste logiren nicht im Hospiz selbst, sondern in der gegenüberliegenden Dependenz St.-Louis. Das Kloster besitzt eine nette Bibliothek, ein Naturalien-, Alterthümer- und Münzcabinet. Die Mönche haben die Verpflichtung, alle Reisende, ohne Rücksicht auf Stand und Glauben, zu beherbergen und zu verpflegen, und in der gefährlichen Jahreszeit entweder selbst oder durch die Diener des Hospitiums, welche Maronniers heißen, die Straße zu besuchen, um den in Gefahr schwebenden Reisenden zu helfen oder sie zu retten, wobei sie durch besonders abgerichtete Hunde (früher Marons, jetzt, da die alte Rasse ausgestorben und durch eine Bastardrasse ersetzt ist, Bernhardsdoggen genannt) unterstützt werden. Die Erkrankten behält man bis zu ihrer Genesung im Kloster, ohne dafür mehr als eine freiwillige Gabe anzunehmen. Jährlich werden 16—20000 Menschen hier verpflegt. Die Jahresrechnung erweist eine Ausgabesumme von etwa 80000 Frs., von denen der bei weitem größte Theil aus den Zinsen des Hospitalvermögens bestritten, der Rest durch im Lande gesammelte Beiträge und die Bezahlung der Gäste gedeckt wird. Die aufgefundenen Verunglückten werden in einer an der Ostseite des Klosters stehenden Kapelle, in Leichentücher gehüllt, nebeneinander aufgestellt, wo die feine, scharfe Luft sie zu Mumien trocknet. Durch den Ertrag einer allgemeinen Sammlung in Europa ist seit mehrern Jahren das Kloster besser eingerichtet, erweitert und namentlich auch mittels Röhren eine bessere Heizung des ganzen Gebäudes bewirkt worden. Sowol von den Römern seit Augustus

als auch im Mittelalter sind Heereszüge über den B. ausgeführt worden. Am merkwürdigsten ist für uns der Uebergang des 30000 Mann starken franz. Heeres mit Geschütz und Reiterei unter Bonaparte 15. bis 21. Mai 1800, das dabei die größten Hindernisse überwinden mußte. In der Kapelle des Klosters wurde der General Desaix, der in der Schlacht bei Marengo fiel, beigesetzt und ihm von Bonaparte daselbst ein Denkmal errichtet, das, sowie eine schwarze Marmortafel zum Andenken des Uebergangs, noch gegenwärtig zu den Merkwürdigkeiten des Klosters gehört. — Der Kleine Sanct-B. in Savoyen, zu den Grajischen Alpen gehörig, zwischen dem Aosta- und Tarantaisethal, in seinem höchsten Punkte zu 9000 F. ansteigend, ist der bequemste aller Alpenpässe. Ueber ihn zog ohne Zweifel Hannibal nach Italien. Auch hier steht auf dem Uebergangspunkte, 6800 F. hoch, ein Hospitium, wo zwei Geistliche aus Tarantaise die Gastfreundschaft auf die uneigennützigste Weise üben. — Sanct-Bernhardin oder Bernardino heißt ein Gebirgspaß in Graubündten, der aus dem Rheinwalde in das Misoxerthal führt, in welchem das gleichbenannte Dorf liegt. Die schöne Straße, welche jetzt den Paß durchzieht, wurde von 1819—23 erbaut. Dieselbe weist zwei Galerien und die Felsschlucht Rofflen als Merkwürdigkeiten auf.

Bernhard von Clairvaux, der Heilige, einer der einflußreichsten Geistlichen des Mittelalters, geb. 1091 zu Fontaines bei Dijon, aus adelichem Geschlecht, ward 1113 Mönch in Citeaux und 1115 erster Abt von Clairvaux bei Langres. Strenge Lebensweise, einsame Studien, ergreifende Beredsamkeit, freimüthige Sprache, der Ruf eines Propheten machten ihn zu einem Orakel des christl. Europa. Man nannte ihn Doctor mellifluus, den «honigfließenden Lehrer», und seine Schriften «einen Fluß des Paradieses». Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Maria's, die sich damals in der franz. Kirche geltend zu machen suchte, verwarf er. Große Verdienste erwarb er sich um den Cistercienserorden (s. d.). Er beförderte vorzüglich den Kreuzzug 1146 und stillte die damals in Deutschland von Mönchen erregte Gärung gegen die Juden. Jede Erhebung zu höhern Würden lehnte er ab. Dagegen war er als Abt seines geliebten Jerusalem, wie er Clairvaux zu nennen pflegte, in aller Demuth der freimüthigste Sittenrichter der Geistlichkeit, der treue, aber ernste Rathgeber der Päpste, unter denen ihm Innocenz II. seine Anerkennung in Deutschland und Eugen III. seine Bildung verdankten, der Schiedsrichter der Fürsten und Bischöfe, und seine Stimme galt auf den Kirchenversammlungen wie eine göttliche. Der kalten Speculation und Dialektik der scholastischen Philosophen hielt seine strenge Rechtgläubigkeit und wol bisweilen schwärmende, doch immer auf thätiges Christenthum dringende Mystik ein heilsames Gegengewicht, wenn auch seine Unduldsamkeit gegen Abälard und Gilbert von Porrée keineswegs gebilligt werden kann. Luther sagt von ihm: «Ist jemals ein gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war's Sanct-Bernhard, den ich allein viel höher halte denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden». B. starb 20. Aug. 1153 und wurde von Alexander III. 1174 heilig gesprochen. Die beste Ausgabe seiner Schriften, die im Geiste der reinern Mystik geschrieben sind, besorgte Mabillon (2 Bde., Par. 1690; 2. Aufl. 1719; neuer Abdruck, Par. 1839—40). Vgl. Neander, «Der heil. B. und sein Zeitalter» (Berl. 1813); Ellendorf, «Der heil. B. und die Hierarchie seiner Zeit» (Essen 1837).

Bernhard, Herzog von Weimar, einer der berühmtesten Feldherren im Dreißigjährigen Kriege, geb. 6. Aug. 1604, war der jüngste der acht Söhne des Herzogs Johann III. von Sachsen-Weimar. Bereits im ersten Lebensjahr verlor er seinen Vater, im 13. J. auch seine Mutter Sophie Dorothea, die im Verein mit Hortleder seine Erziehung trefflich geleitet hatte. Er bezog hierauf eine kurze Zeit die Universität zu Jena und lebte dann an dem Hofe seines Vetters, des Herzogs Johann Kasimir zu Koburg, ritterlichen Uebungen. Beim Ausbruche des Dreißigjährigen Kriegs folgte B. dem Beispiele seiner Brüder, welche die Waffen ergriffen, machte unter dem Markgrafen von Baden 1622 die Schlacht von Wimpfen, unter Christian von Braunschweig 1623 die bei Stadtlohn mit, und ging hierauf in holländ. Dienste, die beste Kriegsschule damaliger Zeit. Später diente er als Oberst unter Christian IV. von Dänemark, nach dessen Niederlage ihn die Bitten seiner Brüder bewogen, nach Weimar zurückzukehren (März 1628). Auf Wallenstein's Fürsprache verzieh ihm der Kaiser. Er unternahm jetzt mehrere Reisen, theils zu seiner militärischen Ausbildung, theils zu polit. Zwecken. Als Gustav Adolf in Deutschland erschien, war B. einer der ersten deutschen Fürsten, die sich ihm freiwillig zuwandten. Gleich nach seiner Ankunft beim schwed. Heere erhielt er ein Reiterregiment und zeichnete sich in dem Treffen bei Werben 28. Juli 1631 so aus, daß ihn der König zum General ernannte und mit drei Reiterregimentern nach Hessen detachirte. Nächstdem nahm B. an

der Erstürmung von Marienberg Antheil, eroberte mit einem selbständigen Corps Ende 1631 Mannheim sowie zu Anfang 1632 noch mehrere andere Plätze, und vereinigte sich, zum Generallieutenant befördert, mit dem Könige erst wieder im Lager vor Nürnberg. Nach Gustav Adolf's Aufbruch blieb B. zur Deckung Frankens zurück, stieß aber von neuem zum Könige, als dieser im Oct. gegen Wallenstein nach Sachsen zog. In der Schlacht bei Lützen, 6. Nov. 1632, befehligte er den linken Flügel der Schweden, übernahm nach dem Tode des Königs das Commando und errang, obgleich selbst schwer verwundet, durch beispiellose Anstrengung den Sieg.

Zu Anfang 1633 übertrug ihm der Kanzler Oxenstierna den Befehl über die Hälfte des Heeres. B. nahm Bamberg, Kronach, Hochstädt und Eichstädt ein und errang von Oxenstierna (mit Zustimmung der durch den Heilbronner Vertrag verbündeten oberdeutschen Stände) das schon vom Könige ihm zugesicherte Herzogthum Franken als schwed. Lehn. Er stillte dann, nicht minder durch Geldvorschüsse als durch sein Ansehen und seine Thätigkeit, eine gefährliche Meuterei im Heere, das ihm jetzt mit neuem Vertrauen folgte, um an der Donau Aldringer zu erwarten, welcher kaiserl. Truppen nach Schwaben führen wollte. Aldringer vermied aber jede Schlacht, zog vielmehr ab, und B. konnte Regensburg, den Schlüssel von Baiern, durch Capitulation 6. Nov. 1633 einnehmen. Er drang hierauf in Baiern ein, unterhandelte mit Wallenstein und machte nach dessen Ermordung 1634 einen vergeblichen Versuch, dessen Truppen zu gewinnen. Um Nördlingen zu entsetzen, wagte er, trotz dem Widerspruche Horn's, eine Schlacht mit dem weit stärkern österr. Heere unter Gallas 27. Aug. 1634, erlitt aber eine schwere Niederlage, durch welche ihm sein Herzogthum Franken verloren ging. Nur langsam konnte er eine neue Armee sammeln, mit der er vor der Uebermacht bis zum Rheine zurückweichen mußte. Unwillig, daß er vom schwed. Kanzler und Heilbronner Bunde ohne Hülfe gelassen wurde, gab B. den Anträgen Frankreichs, das die Fortschritte der kaiserl. Waffen zu fürchten anfing, Gehör und schloß 17. Oct. 1635 für seine Person mit Richelieu zu St.-Germain-en-Laye einen Vertrag ab, durch welchen ihm 4 Mill. Livres jährlicher Hülfsgelder zur Erhaltung eines Heeres von 12000 Mann deutscher Fußvölker und 6000 Reitern nebst der nöthigen Artillerie, die er unter franz. Hoheit befehligen sollte, ein sehr bedeutender Jahrgehalt auf Lebenszeit und insgeheim als Belohnung das zu erobernde Elsaß garantirt ward. Um die Erfüllung der gemachten Versprechungen zu betreiben, reiste B. im März 1636 selbst nach Paris, wo er, besonders vom Volke (weniger bei Hofe) mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Er eroberte hierauf Elsaß-Zabern im Juli 1636 und Blamont, hielt den mit einem mächtigen Heere von 40000 Mann hereindringenden Gallas bei Dijon auf, nahm, als Gallas mit seinem von Hunger und Krankheit aufgeriebenen Heere um die Mitte des Nov. das franz. Gebiet verlassen mußte, die Stadt Jainville weg, eroberte auch im nächsten Jahre mehrere andere kleine Plätze und besiegte endlich im Juni 1637 die Kaiserlichen unter Herzog Karl von Lothringen. In dem noch übrigen Theile des Jahres waren B.'s Unternehmungen, von den Franzosen schwach unterstützt, minder erfolgreich. Dies bewog B. zu dem Entschlusse, immer mehr sich auf eigene Kraft zu stützen. Durch gute Winterquartiere gestärkt, brach er 1638 schon im Januar gegen den Rhein auf, eroberte Seckingen, Lauffenburg und Waldshut und belagerte Rheinfelden. Savelli und Johann von Werth entsetzten zwar die Stadt, aber drei Tage darauf, 21. Febr., überfiel er sie und schlug sie bei Rheinfelden. Die Generale Savelli, Johann von Werth, Enkefort und Sperreuter nebst 3000 Mann wurden gefangen, Rheinfelden, Röteln, Neuenburg und Freiburg mußten sich ergeben, und Breisach ward belagert. Der Commandant dieses Platzes hatte aus Geiz die ihm gelieferten Vorräthe verkauft. Indem nun der kaiserl. General von Götz sich näherte, um diese zu ergänzen, griff ihn B., unterstützt durch 3000 Franzosen unter Turenne, an, schlug ihn 30. Juli bei Wittenweiher in einem mörderischen Gefechte und nahm ihm alles Gepäck und 80 Fahnen ab. Gleicherweise ward der Herzog von Lothringen, der zum Entsatze heranzog, 4. Oct. bei Thann im Sundgau geschlagen, und ebenso Götz, der zu gleichem Zwecke herbeieilte, zum Rückzuge genöthigt. Nach einer viermonatlichen Belagerung ergab sich Breisach 7. Dec. 1638. B. hatte die Capitulation in seinem eigenen Namen abgeschlossen und ließ sich als alleinigem Herrn huldigen und bald nachher eine Münze mit Breisachs und Weimars Wappen schlagen. Richelieu vernahm diese Schritte sehr ungern und ließ kein Mittel unversucht, die Festung in franz. Hände zu bringen. Man suchte B.'s Offiziere zu bestechen, lud ihn nach Paris ein. Richelieu trug ihm die Hand seiner Nichte, der Herzogin von Aiguillon, an und entzog ihm die franz. Subsidiengelder. Aber B. verwahrte seine Festungen möglichst, besetzte sie mit deutschen Soldaten,

und schien jetzt eine Vermählung mit der verwitweten Landgräfin Amalie von Hessen zu beabsichtigen, um durch sie zu einer Macht zwischen dem Kaiser und dessen Feinden zu gelangen. Landskron im Sundgau, Pontarlier und das Schloß Joux in Hochburgund hatte er schon eingenommen und bereits mit Banér, der die österr. Länder bedrohte, den Plan festgesetzt, über den Rhein nach Baiern vorzudringen, als ihn plötzlich der Tod ereilte. Er starb zu Neuburg am Rhein 8. Juli 1639, nach einigen an einer pestartigen Lagerseuche, nach seiner eigenen und anderer Meinung an Vergiftung, vielleicht durch seinen von Frankreich bestochenen Arzt Blandini. B. hatte sterbend verordnet, daß die von ihm eroberten Länder bei dem Deutschen Reiche verbleiben sollten, und den Wunsch ausgedrückt, seine Brüder möchten dieselben unter schwed. Schutze übernehmen; wenn keiner sich dazu verstehe, so sei es billig, daß Frankreich mit eigenen und des Herzogs Truppen dieselben bewache und nach geschlossenem allgemeinen Frieden an das Deutsche Reich herausgebe. Der Cardinal Richelieu aber wartete den Entschluß der Brüder nicht ab, sondern gewann die Anführer und Commandanten mit Geld und mit ihnen die Truppen und Festungen. Vergeblich bemühte sich der Herzog Wilhelm, den Elsaß für Deutschland zu retten. Blos das Eine erlangten die weimar. Fürsten, daß die Leiche B.'s 1655 von Breisach nach Weimar in die Familiengruft geführt werden durfte. Vgl. Röse, «Herzog B. der Große von Sachsen-Weimar» (2 Bde., Weim. 1828—29).

Bernhard (Karl), Herzog von Sachsen-Weimar, der zweite Sohn des Großherzogs Karl August, wurde 30. Mai 1792 geboren. Noch sehr jung trat er in die preuß. Armee und machte 1806 im Corps des Fürsten Hohenlohe die Schlacht bei Jena mit. Nach dem Anschlusse seines Vaters an den Rheinbund trat er in die sächs. Armee und lag zu Dresden unter Leitung des spätern preuß. Generals Rühle von Lilienstern eifrig militärwissenschaftlichen Studien ob. Er nahm als Generalstabsoffizier im sächs. Contingent theil an dem Feldzuge von 1809 gegen Oesterreich und focht mit Auszeichnung bei Wagram, wofür er zum Major ernannt ward. Um nicht gegen Rußland zu kämpfen, nahm er auf den Wunsch seines Vaters bei Ausbruch des russ. Kriegs von 1812 Urlaub und bereiste Frankreich und Italien. Erst nach dem Beitritt Sachsens zur Coalition, Ende 1813, kehrte er zu seinem Regiment zurück. Unter seinem Vater, der ein Armeecorps der Verbündeten befehligte, wohnte er als Oberst dem Winterfeldzuge von 1814 in den Niederlanden und Flandern bei. 1815 ging er als Oberst und Regimentsinhaber in den Dienst des Königs der Niederlande über und nahm an den Schlachten von Quatre-Bras und Waterloo rühmlichen Antheil. Nach Wiederherstellung des Friedens blieb er in holländ. Diensten, wurde 1816 General und 1819 Provinzialcommandant von Ostflandern mit dem Wohnsitz in Gent, wo er 12 J. lang auf einer von ihm erkauften Besitzung den Wissenschaften lebte. Während dieser Zeit unternahm er 1825—26 eine Reise nach Amerika, deren Beschreibung von Lnden (2 Bde., Lpz. 1829) veröffentlicht ward. Seit 1829 Divisionär, mußte Herzog B. bei Ausbruch der Belgischen Revolution der Uebermacht weichen, Gent aufgeben und sich nach Antwerpen zurückziehen. Als Generallieutenant und Befehlshaber des linken Flügels unter dem Prinzen von Oranien schlug er 1831 die Insurgenten bei Löwen in die Flucht. Die ihm in den folgenden Jahren vergönnte Muße benutzte er wieder zu wissenschaftlichen Studien und Reisen, unter anderm auch nach dem Orient. Auch hielt er sich zeitweise in Manheim auf und verkehrte viel mit den wissenschaftlichen Notabilitäten in dem nahen Heidelberg. Seit 1848 wirkte er als General der Infanterie und Oberbefehlshaber der holländ.-indischen Armee in Java, von wo er 1853 seiner angegriffenen Gesundheit halber zurückkehrte. Seitdem nahm er abwechselnd im Haag und in Weimar seinen Aufenthalt. Alljährlich kam er auf einige Wochen nach Bad Liebenstein, seinem Lieblingsaufenthalt, wo ihn auch 31. Juli 1862 der Tod ereilte. Aus seiner Ehe mit Ida (geb. 25. Juni 1794), der zweiten Tochter des verstorbenen Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen, mit der er sich 30. Mai 1816 vermählte, stammen die Prinzen Eduard, geb. 11. Oct. 1823, Oberst in der brit. Armee und Generaladjutant der Königin; Hermann, geb. 4. Aug. 1825, württemb. Generalmajor und Commandant der Reiterdivision zu Stuttgart, und Gustav, geb. 28. Juni 1827, Oberst in österr. Diensten, und die Prinzessinnen Anna, geb. 9. Sept. 1828, und Amalia, geb. 20. Mai 1830. Letztere ist die Gemahlin des Prinzen Heinrich der Niederlande.

Bernhard Erich Freund, Herzog von Sachsen-Meiningen, geb. 17. Dec. 1800, verlor schon 24. Dec. 1803 seinen Vater, den Herzog Georg, dessen einziger Sohn er war, und dem er nun unter Obervormundschaft seiner Mutter, Luise Eleonore, geborener Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg (gest. 29. April 1837), folgte. Nachdem er unter der Leitung des Ober-

conſiſtorialraths Moſengeil auf den Hochſchulen zu Jena und Heidelberg und durch Reiſen nach den Niederlanden, der Schweiz, Italien und England ſeine Bildung vollendet, übernahm er an ſeinem Geburtstage 1821 die Regierung ſelbſt, worauf er ſich 1825 mit Maria, der Tochter des Kurfürſten Wilhelm II. von Heſſen, vermählte. Schon 1823 ließ er eine neue Organiſation der Landesbehörden und 4. Sept. 1824 das Grundgeſetz landſtändiſcher Verfaſſung ins Leben treten. Als infolge des Ausſterbens der Sachſen-Gothaiſchen Linie ihm die Fürſtenthümer Hildburghauſen und Saalfeld, die Grafſchaft Kamburg und die Herrſchaft Kranichfeld zufielen, unternahm er eine abermalige Organiſation des nun aus ſehr verſchiedenen Beſtändtheilen zuſammengeſetzten Landes, die 1829 zu Stande kam. Schon Anfang März 1848 geſtand er die Forderungen des Volks zu, ehe dieſe noch in unmittelbar drängender Weiſe laut geworden waren. Auch brachte er dem materiellen Wohle der ärmern Volksklaſſen Opfer, welche ſeine verantwortlichen Räthe gutzuheißen Bedenken trugen. Außerdem erkannte er die frankfurter Reichsverfaſſung unbedingt an, trat ſpäter der Union bei und beharrte auch nach deren Aufgeben bei den Beſtrebungen für Deutſchlands Einheit. Im eigenen Lande kehrte indeß der Fürſt, verſtimmt durch manche Erſcheinungen, ſeit dem Herbſt 1849 mehr und mehr zu ſeiner ältern Regierungsweiſe zurück, die zwar wohlwollend und gerecht, aber nicht in gleichem Maße conſtitutionell war und namentlich durch häufigen Wechſel ſeiner Miniſter anfiel. Sein einziger Sohn, der Erbprinz Georg, geb. 2. April 1826, vermählte ſich 18. Mai 1850 mit Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht von Preußen, und nach deren 30. März 1855 erfolgtem Tode 23. Oct. 1858 mit Feodore, Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg. Die Tochter des Herzogs, Prinzeſſin Auguſte, geb. 6. Aug. 1843, vermählte ſich 15. Oct. 1862 mit Herzog Moritz von Altenburg. Seine Schweſter Adelheid, ſeit 1837 Witwe des Königs Wilhelm IV. von England, ſtarb 2. Dec. 1849; ſeine jüngere Schweſter Ida, Gemahlin des Herzogs Karl Bernhard von Sachſen-Weimar, ſtarb 4. April 1852.

Bernhard (Karl), beliebter dän. Novelliſt, ein Pſeudonym, unter welchem die allgemeine Stimme Herrn St.-Aubin erkennt, wurde 1835 mit ſeiner erſten Novelle: «Ein Jahr in Kopenhagen», durch J. L. Heiberg eingeführt, und ſeitdem folgten eine ganze Reihe von Novellen, Erzählungen und Romanen, die ungeachtet ihrer Mängel in planvoller Anlage und Durchführung nicht nur in Dänemark, ſondern auch in Deutſchland und anderwärts viele Leſer gefunden haben. B. zeichnet ſich durch anziehende Darſtellungsweiſe, fließende, leichte und elegante Sprache und große ſtiliſtiſche Fertigkeit aus. Er beſitzt außerdem das Talent, die Schwächen und Verkehrtheiten der geſellſchaftlichen Zuſtände aufzufaſſen und das Leben in den höhern Kreiſen mit ſchlagender Wahrheit, Laune und Leben zu ſchildern. Dabei liebt er das Pikante, Effectvolle und weilt gern bei erſchütternden Lebensereigniſſen. Seine Werke, die in dän. Sprache unter dem Titel «Samlede Noveller og Fortällinger» (Bd. 1—12, Kopenh. 1856—57) herauskamen, hat er theils ſelbſt, theils in Verbindung mit K. L. Kannegießer und O. L. B. Wolff auch deutſch herausgegeben. Zu denſelben gehören die Novellen «Die Hospitalverlobung», «Eine Familie auf dem Lande», «Der Eilwagen» u. ſ. w., die 1836 unter dem Titel «Lebensbilder aus Dänemark» (6 Bde., Lpz. 1840—41; 2. Aufl. 1849) herauskamen. Hieran ſchloſſen ſich die «Schosſünden» (1843), «Das Glückskind» (1837), «Zwei Freunde» (Lpz. 1850) und die «Gamle Minder» (1840), welche letztere Schrift als «Chriſtian VII. und ſein Hof» (3 Bde., Lpz. 1847) deutſch erſchien. Weniger glücklich war B. in ſeinen an Trockenheit und Breite leidenden Romanen «Chriſtian II. und ſeine Zeit» (1847) und «Chroniken aus den Zeiten König Erik's von Pommern» (1850). Letzteres Werk trägt überdies große Feindſeligkeit gegen alles Deutſche zur Schau. Seine «Geſammelten Werke» ſind deutſch (10 Bde., Lpz. 1840—41; 2. Aufl., Bd. 1—15, 1849—50) erſchienen.

Bernhardi (Aug. Ferd.), deutſcher Schriftſteller, geb. 24. Juni 1769 zu Berlin, erhielt ſeine gelehrte Bildung auf dem Joachimsthal'ſchen Gymnaſium unter Meierotto und ſtudirte hierauf zu Halle unter F. A. Wolf Philologie. Seit 1791 Lehrer am Werder'ſchen Gymnaſium in ſeiner Geburtsſtadt, kam er in Verbindung mit Tieck, den beiden Schlegel, Schleiermacher und Fichte, von denen namentlich der erſtere auf ſeine Richtung und Geſchmacksbildung von Einfluß wurde. Zunächſt wandte er ſich dem Theater mit erhöhtem Intereſſe zu, wie ſeine zahlreichen Theaterkritiken aus jener Zeit bekunden. Sodann vereinigte er ſich mit Tieck zur Herausgabe der «Bamborciaden» (3 Bde., Berl. 1797—1800), welche komiſche Erzählungen und dramatiſche Darſtellungen voll feinen leichten Witzes und geſellſchaftlicher Ironie enthalten. Durch ſein Lehramt zu Sprachſtudien geführt, gab er erſt (1795) eine lat., dann (1797) eine griech. Grammatik heraus. Weit wichtiger jedoch waren die «Sprachlehre» (2 Bde., Berl.

1801—3) und «Anfangsgründe der Sprachwissenschaft» (Berl. 1805), zwei allgemein sprachwissenschaftliche Werke, welche für ihre Zeit epochemachend wirkten. Seit 1808 Director des Werder'schen Gymnasiums, bewährte B. seine pädagogische Tüchtigkeit in glänzender Weise, indem die Zahl der Schüler, die bei seinem Amtsantritte nur 97 betrug, nach vier Jahren bereits auf 460 gestiegen war. Die Grundsätze, die er bei Leitung der Anstalt befolgte, entwickelte er später in «Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen» (Jena 1818). 1815 ward er zum Mitglied des Consistoriums und der wissenschaftlichen Prüfungscommission, im März 1820 zum Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ernannt, starb aber schon 1. Juni desselben Jahres. B. war seit 1799 mit Sophie, einer Schwester Tieck's, verheirathet, von der er sich jedoch 1805 scheiden ließ. Aus dem Nachlaß beider gab ihr Sohn Wilhelm B. die «Reliquien. Erzählungen von B. und dessen Gattin Sophie Bernhardi, geb. Tieck» (3 Bde., Altenb. 1847) heraus.

Bernhardi (Karl Christian Sigismund), Bibliothekar zu Kassel, geb. 5. Oct. 1799 zu Ottrau in Kurhessen, widmete sich 1816—19 der Theologie und Philologie auf der Universität zu Marburg und ward nach beendigten Studien Hauslehrer bei dem Grafen Bylandt in Brüssel. 1823 begleitete er seine Zöglinge auf die Universität Löwen, wo er das Doctorexamen in der Philologie bestand und 1826 zum Universitätsbibliothekar ernannt wurde. Die theol. Facultät zu Marburg ertheilte ihm 1827 die theol. Doctorwürde, und im Dec. 1829 ward er als Nachfolger J. Grimm's zum ersten Bibliothekar der Museumsbibliothek nach Kassel berufen. Durch Begründung der constitutionellen Zeitschrift «Der Verfassungsfreund» suchte B. seit 1831 den Sinn für verfassungsmäßige Freiheit in Kurhessen zu wecken und zu kräftigen. Von mehrern Wahlbezirken zum Abgeordneten für die Ständeversammlung gewählt, verweigerte ihm die Regierung stets den Urlaub. Von 1835—40 wirkte er als Vorstand des Bürgerausschusses der Stadt Kassel. 1848 trat er als Abgeordneter in die deutsche Nationalversammlung, wo er sich den polit. Freunden H. v. Gagern's anschloß. Hier suchte er durch die «Flugblätter aus der deutschen Nationalversammlung» dem Mangel eines constitutionell-monarchischen Organs abzuhelfen. Vor der Uebersiedelung des Parlaments nach Stuttgart verließ B. Frankfurt und wirkte nach Kräften mit, daß die von seiner Partei zu Gotha gefaßten Beschlüsse in Hessen Anerkennung fanden. Außer vielen, in Zeitschriften und Sammelwerken zerstreuten Aufsätzen und der gekrönten Preisschrift «De excidio regni judaici» (Löwen 1824) veröffentlichte er eine Uebersetzung von Degérando's Werk «Des progrès de l'industrie» (Par. 1841) unter dem Titel «Die Fortschritte des Gewerbfleißes in Beziehung auf die Sittlichkeit des Arbeiterstandes» (Kassel 1842), sowie «K. Schomburg's Nachlaß und Briefwechsel, mit biographischen Andeutungen» (Kassel 1843). Seine «Sprachkarte von Deutschland» (Kassel 1844; 2. Aufl. von Stricker, 1849) sowie der «Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften» (Lpz. 1852; Fortsetzung 1856) haben die allgemeinste Beachtung gefunden.

Bernhardiner, s. Cistercienser.

Bernhardskrebs (Pagurus) nennt man meist kleinere Meerkrebse mit weichem, sackförmigem Hinterleibe und einer großen Schere am ersten Fußpaare, meist am rechten Fuße, während die andere verkümmert und klein ist. Die Krebse fressen Schneckenmuscheln aus, die ihrer Größe entsprechen, setzen sich darin mit dem weichen Hinterleibe, der seitliche Halter hat, fest und schleppen dann die Gehäuse mit sich herum. Ist ihnen ein solches zu klein geworden, so suchen sie ein größeres und verlassen das alte Haus. Bei Gefahr ziehen sie sich so zurück, daß nur die große Schere den Eingang deckt. Sie kommen in allen Meeren in zahlreichen Arten vor und halten sich sehr gut in Meerwasseraquarien, in welchen sie dem Publikum durch ihre seitlichen, tänzelnden Bewegungen stets Vergnügen gewähren. Ihre jugendlichen Formen oder Larven sind höchst eigenthümlich gebildet.

Bernhardy (Gottfried), einer der namhaftesten deutschen Philologen, geb. 20. März 1800 zu Landsberg in der Neumark, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin und bezog im 17. J. die dortige Universität, wo er sich vorzugsweise philos. und philol. Studien, letztern besonders unter Wolf und Böckh widmete. Schon nach wenigen Jahren machte sich B. durch eine gediegene Schrift, die «Eratosthenica» (Berl. 1822), auf das vortheilhafteste bekannt, habilitirte sich 1823 bei der Universität und wurde zwei Jahre später zum außerord. Professor an derselben ernannt. Seit 1829 ord. Professor zu Halle, erhielt er daselbst 1844 auch die Stelle eines Oberbibliothekars der Universität und 1862 das Prädicat eines Geh. Regierungsraths. Während seines Wirkens in Berlin beschäftigten ihn namentlich zwei größere Arbeiten, die Ausgabe der «Geographi Graeci minores», wovon jedoch nur der erste Band (Lpz. 1828),

Dionysius Periegetes enthaltend, erschienen ist, und die «Wissenschaftliche Syntax der griech. Sprache» (Berl. 1829; dazu «Paralipomena», Halle 1862). In letzterm Werke versuchte er, die Gliederung der griech. Syntax als eines organischen Ganzen auf histor. Wege nach Gattungen und Zeiträumen noch über die classische Periode hinaus zu entwickeln. Dieselbe gründliche Richtung auf die tiefere Erkenntniß des innern Zusammenhanges der histor. Erscheinungen bekunden von seinen spätern Arbeiten vor allem der «Grundriß der röm. Literatur» (Halle 1830; 4. umgearbeitete Aufl. 1864) und der «Grundriß der griech. Literatur» (Bd. 1, Halle 1836; Bd. 2, 1845; 3. umgearbeitete Aufl. 1856—59), zwei treffliche Werke, welche die allgemeinste Anerkennung gefunden haben. Von seinen übrigen gelehrten Arbeiten ist, außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften, zu Ersch und Gruber's «Encyklopädie» (z. B. über Euripides, Eratosthenes), noch die Ausgabe des Suidas (4 Bde., Halle 1834—53) hervorzuheben.

Berni (Francesco), ein in Italien vielbeliebter Dichter, von dem das komische Genre der Versi Berneschi den Namen hat, der Bearbeiter des «Orlando innamorato», welchen noch jetzt die Italiener selten in Bojardo's Original, gewöhnlich in B.'s oft an Travestie streifender Umdichtung lesen, wurde zu Lamporecchio in Toscana um 1490 geboren. Nachdem er bis in sein 19. J. in Florenz mit Armuth gerungen, kam er zuerst zum Cardinal Bernardo Dovizio von Bibbiena, der 1520 starb; dann als Secretär zu Giberti, Bischof von Verona. Jedoch weder der geistliche Stand noch das Schreibgeschäft behagte ihm sonderlich, und auch sonst ging es ihm nicht zum besten. Bei der Plünderung Roms 1527 büßte er alle seine Habe ein. Doch verlor er deshalb nicht seine glückliche Laune. Er schloß sich der Akademie lustiger Freunde an, die in Rom der Mantuaner Oberto Strozzi unter dem Namen der Bignajuoli, d. h. Winzer, gestiftet hatte, und bildete in diesem Kreise seine launige Poesie immer anmuthiger und kühner aus. Um 1533 kehrte er nach Florenz zurück, wo er ein Kanonikat erhalten hatte, und lebte dort in Gunst bei den beiden Medici, dem Herzog Alexander und dem Cardinal Hippolyt, bis er 26. Juli 1536 starb, einer unwahrscheinlichen Sage zufolge durch Gift, von dem einen der Medici ihm dafür beigebracht, daß er selbst den andern von ihnen zu vergiften sich geweigert habe. Seine «Opere burlesche» (2 Bde., Flor. 1548—55; Lond. 1721; 1724) sind in der Sammlung der «Classici italiani» (Mail. 1806) zu finden. Seine Umarbeitung des Bojardo'schen «Orlando innamorato» fand so großen Beifall, daß sie von 1541—45 dreimal aufgelegt, dann aber, wie es scheint, wegen röm. Verbots erst wieder 1725 durch Celenio Zaccleri (Lor. Ciccarelli) neu herausgegeben wurde. Seitdem wurde sie sehr oft gedruckt. Eine kritische Ausgabe, von G. Molini und D. Valeriani, erschien zu Florenz (2 Bde., 1827—28). Die Episode, in welcher B. sich selbst schildert, findet man übersetzt von Regis in dessen «Bojardo». Auch seine lat. Gedichte, in der Art des Catull, werden sehr geachtet.

Bernina, ein großartiger, mächtiger Gebirgsstock im Schweizercanton Graubündten, mit einer sich bis zu 12564, nach andern sogar bis zu 13506 F. erhebenden Bergspitze, dem Piz Bernina an der Nordostecke, ist mit seiner Hauptmasse im Ober-Engadin gelegen, sendet aber zahlreiche Verzweigungen herab zum nördl. Veltlin. Seine aus den Gletschern von Stoseg, Tschierva und Morteratsch emporstreigende Spitze wurde zum ersten mal vom eidgenössischen Geometer Coaz 13. Sept. 1850, dann 3. Oct. 1858 von Sarras, Jenni und Rüodi unter großen Gefahren erstiegen. Vom B. aus erstreckt sich ein Gletschermeer, das dem von Chamouny an Umfang wenig nachgiebt. Ueber die Einsattelung des Stocks, an der zwei Wirthshäuser angelegt sind, zieht sich der, das Engadin mit dem Veltlin verbindende Bernina-paß in einer Höhe von 6260 F., welchen man stark benutzt, obgleich er durch Schneemassen, oft auch durch Lavinen, gefahrvoll wird.

Bernini (Giovanni Lorenzo), Maler, Bildhauer und Baukünstler, von seinen Zeitgenossen als der Michel Angelo der neuern Zeit gepriesen, geb. 1598 zu Neapel, war von der Natur reichbegabt und von den Verhältnissen begünstigt. Von früher Jugend auf zeigte er eine seltene Leichtigkeit in dem Studium der zeichnenden Künste, und im Alter von 10 J. führte er einen Kinderkopf in Marmor aus, der als ein Wunder betrachtet wurde. Um so glückliche Anlagen auszubilden, brachte ihn sein Vater nach Rom. Noch nicht 18 J. alt, arbeitete er Apollo und Daphne in Marmor, die durch die große Zartheit der Ausführung sich auszeichnen. Als er diese Gruppe gegen das Ende seines Lebens wiedersah, gestand er, daß er seitdem wenig Fortschritte gemacht habe. Wirklich war früher sein Stil reiner und minder geziert als in der Folge. Winckelmann sagt von ihm: «Vor Rafael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig, durch B. wurden sie wie wassersüchtig.» Den Gipfel seines Ansehens erreichte er unter Papst Urban VIII., der ihm auftrug, Vorschläge zur Verschönerung der Basilika von St.-Peter zu

machen. B. fertigte zur Ausstattung der Peterskirche das ebenso kolossale wie geschmacklose Tabernakel über dem Grabe des Petrus, zu dessen Ausführung die Bronzen, welche die Eindeckung der Vorhalle des Pantheon bildeten, von diesem Meisterwerke der röm. Architektur entnommen wurden, sodann den noch ungleich geschmacklosern Baldachin mit dem Stuhle des heil. Petrus. Außer Urban VIII. wurde B. besonders durch Innocenz X. begünstigt; unter beiden beherrschte er förmlich das künstlerische Treiben in Rom. Zu seinen berühmtesten Arbeiten gehören die Grabmäler Urban's VIII., Alexander's VII. und der Gräfin Mathilde. Im Fache der Architektur ist der kolossale Säulengang vor St.-Peter sein bedeutendstes Werk. Ludwig XIV. lud ihn mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Paris ein, und B. folgte dieser Einladung 1665, begleitet von einem seiner Söhne und einem zahlreichen Gefolge. In Paris beschäftigte er sich vornehmlich mit Entwürfen zum Ausbau des Louvre; doch kam nachmals ein Entwurf des Franzosen Claude Perrault zur Ausführung. Reichlich beschenkt, verließ er Paris und kehrte nach Rom zurück. Hier starb er 28. Nov. 1680 und ward mit großer Pracht in der Kirche Sta.-Maria-Maggiore beerdigt. Seinen Kindern hinterließ er ein Vermögen von fast einer Million Thaler. Die Nachwelt sieht in seinen Werken mehr seine Verirrungen als das große Talent, aus welchem dieselben allerdings hervorgegangen sind.

Bernis (Franç. Joachim de Pierres de), Cardinal und Minister Ludwig's XV. von Frankreich, geb. zu St.-Marcel de l'Ardèche 22. Mai 1715 aus einem alten Geschlechte, sollte sich anfangs dem geistlichen Stande widmen und brachte deshalb einige Jahre zu Paris in dem Seminar von St.-Sulpice zu, trat aber nachher in die Welt, wo eine einnehmende Gesichtsbildung, gefällige Sitten und das Talent, leichte Verse zu machen, sein Emporkommen begünstigten. Die Pompadour stellte ihn Ludwig XV. vor, der ihn liebgewann und ihm eine Wohnung in den Tuilerien nebst einer Pension von 1500 Livres gab. Später kam er als Gesandter nach Venedig und erwarb sich auf diesem Posten durch die Ausgleichung eines zwischen dem Papste und der venet. Regierung obwaltenden Zwistes Gunst und Ansehen, sodaß ihn Papst Benedict XIV. zum Cardinal ernannte. Nach seiner Rückkehr nach Paris erhielt er das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und trug mit zur Herstellung des Bündnisses mit Oesterreich bei, das Frankreich in den für dasselbe so unglücklichen Siebenjährigen Krieg verwickelte. Niedergebeugt von den Unfällen, gab B. den Ministerposten auf und wurde bald darauf vom Hofe verwiesen. Seine Ungnade dauerte bis 1764, wo ihn der König zum Erzbischof von Alby ernannte. Fünf Jahre nachher wurde er Gesandter in Rom, wo er 2. Nov. 1794 starb. Namentlich hatte er in Rom, obschon es nicht mit seiner Ueberzeugung stimmte, die Aufhebung der Jesuiten zu betreiben. Durch die Französische Revolution verlor B. Vermögen und Einkünfte und mußte die letzten Jahre in Dürftigkeit leben. Seine Poesien, die ihm einen Platz in der franz. Akademie verschafft, sind von geringem Werth. Das Gedicht «La religion vengée» wurde nach seinem Tode von Azara herausgegeben. Gesammtausgaben seiner Werke erschienen 1797 und 1825.

Bernoulli, Name einer merkwürdigen Folgenreihe ausgezeichneter Männer, die fast sämmtlich die mathem. Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Studien wählten und von einem Jakob B. (gest. 1583) abstammen, der, um den Bedrückungen des Herzogs Alba zu entgehen, von Antwerpen nach Frankfurt auswanderte. Ein Enkel desselben, ebenfalls Jakob B. genannt, geb. um 1598, siedelte sich 1622 in Basel an und starb daselbst 1634. Leon B., welcher Olearius auf der holstein. Gesandtschaftsreise nach Persien begleitete, und dessen Schicksale Varnhagen von Ense in seinen «Biographischen Denkmalen» Bd. 4, Berl. 1846) in der Biographie Paul Flemming's erzählt, starb zu Leyden 1672 und gehörte dem frankfurter Zweige der Familie an. In Basel gehörte die Familie bald zu den angesehensten, und viele ihrer Mitglieder bekleideten die höchsten Staatsämter. — Nikolaus B., der älteste Sohn des letztgenannten Jakob B., geb. 1623, gest. 1708, Kaufmann und Mitglied des Großen Raths in Basel, hinterließ 11 Kinder, von denen das fünfte, Jakob, und das zehnte, Johann, berühmte Mathematiker wurden. — Jakob I. B., geb. 27. Dec. (a. St.) 1654 zu Basel, Professor der Mathematik daselbst seit 1687, gest. 16. Aug. 1705, wendete die von Leibniz und Newton erfundene Rechnung des Unendlichen auf die schwersten Fragen der Geometrie und Mechanik an, berechnete die loxodromische und die Kettenlinie, die logarithmische Spirale und die Evolute verschiedener krummer Linien und erfand die Bernoulli'schen Zahlen, worunter man die Coëfficienten des niedrigsten Gliedes in den Formeln für die Summen der geraden Potenzen aller ganzen Zahlen von 1 bis x versteht, von denen er jedoch nur die fünf ersten angegeben hat; ihr Gesetz wurde erst von Moivre gefunden und von Euler einfacher dargestellt. Eine Sammlung seiner Werke

erſchien in Genf (2 Bde., 1744). Sein Bruder, Johann I. B., geb. 27. Juli (a. St.) 1667 zu Baſel, war ebenfalls einer der größten Mathematiker ſeiner Zeit und durfte ſich einem Newton und Leibniz an die Seite ſtellen. Er ſollte Kaufmann werden, wendete ſich aber den Wiſſenſchaften zu, ſtudirte von 1683 an beſonders Medicin und Mathematik und machte 1690—92 verſchiedene Reiſen, namentlich auch nach Frankreich, wo er den Marquis de l'Hopital kennen lernte. Nachdem er 1694 zu Baſel in der medic. Facultät promovirt, ging er 1695 als Profeſſor der Mathematik nach Gröningen. Nach ſeines Bruders Jakob Tode übernahm er in Baſel deſſen Stelle, die er bis zu ſeinem Tode, 1. Jan. 1748, bekleidete. Er erfand während ſeines Aufenthalts in Paris den calculus exponentialis, den er 1697 bekannt machte, noch vor Leibniz, bearbeitete mit ſeinem vorgenannten Bruder die Differentialrechnung und wurde der Erfinder der Integralrechnung. Seine ſämmtlichen Schriften erſchienen in Genf (4 Bde., 1742) und ſein «Briefwechſel mit Leibniz» ebendaſelbſt (2 Bde., 1745). Uebrigens iſt er durch ſeine Eiferſucht auf den Bruder und ſeine drei Söhne, Nikolaus, Daniel und Johann, bekannt. — Ein Neffe der beiden vorigen, Nikolaus B., geb. zu Baſel 10. Oct. (a. St.) 1687, ſtudirte die Rechte, vorzugsweiſe aber die Mathematik, namentlich auch in Gröningen, von wo er 1705 mit ſeinem Oheim Joh. B. nach Baſel zurückkehrte. Er bereiſte die Schweiz, Frankreich, Holland und England, ward auf Leibniz' Empfehlung 1716 Profeſſor der Mathematik in Padua, kehrte aber 1722 als Profeſſor der Logik wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er 1731 Profeſſor des Lehnrechts wurde und 29. Nov. 1759 ſtarb. Er bereicherte mit mehrern Entdeckungen ſowol die Wahrſcheinlichkeits- wie die Integralrechnung. — Nikolaus B., der älteſte Sohn Johann's I., geb. zu Baſel 27. Jan. (a. St.) 1695, war ſeit 1723 Profeſſor der Rechte zu Bern, ſeit 1725 Profeſſor der Mathematik in Petersburg, wo er 26. Juli 1726 ſtarb. Er hat ſich ebenfalls um die Mathematik einiges Verdienſt erworben. Sein jüngerer Bruder, Daniel B., geb. 9. Febr. 1700 zu Gröningen, kam in früher Jugend nach Baſel, wo er neben der Medicin, in welcher er zum Doctor promovirte, auch Mathematik ſtudirte. Nach Reiſen durch Deutſchland und Italien folgte er 1725 einem Rufe nach Petersburg. 1733 kehrte er nach Baſel zurück, wo er die Profeſſur der Anatomie und Botanik, 1750 die der Phyſik erhielt und 17. März 1782 ſtarb. Er war einer der größten Phyſiker und Mathematiker ſeiner Zeit. Zehnmal erhielt er den Preis der pariſer Akademie. Mit ſeinem Vater theilte er 1734 einen doppelten Preis bei der genannten Akademie für die Abhandlung «Ueber die Urſachen der verſchiedenen Neigungen der Planetenbahnen gegen den Sonnenäquator». In den Acten der petersburger, pariſer, berliner und anderer Akademien, deren Mitglied er war, ſind viele ſeiner Abhandlungen gedruckt. Sein Hauptwerk iſt die «Hydrodynamik» (Strasb. 1738). — Johann B., der jüngſte Bruder der beiden vorigen, geb. zu Baſel 18. Mai 1710, ging 1732 nach Petersburg, von wo er jedoch ſchon 1733 mit ſeinem Bruder Daniel B. nach Baſel zurückkehrte. Hier erhielt er 1743 die Profeſſur der Beredſamkeit, 1748 die der Mathematik. Er ſtarb zu Baſel 17. Juli 1790. — Johann B., der Sohn des vorigen, geb. zu Baſel 4. Nov. 1744, ſtarb als königl. Aſtronom 13. Juli 1807 zu Berlin, wohin er 1764 berufen worden war. Er machte viele Reiſen und hatte faſt alle Länder Europas beſucht. Von ſeinen ſehr zahlreichen Schriften ſind zu erwähnen: «Recueil pour les astronomes» (3 Bde., Berl. 1772—76); «Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen» (15 Bde., Berl. 1782—93); «Archiv zur neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkenntniß» (8 Bde., Berl. 1783—88). Von ſeinen beiden Brüdern war Daniel B., geb. 31. Jan. 1751 zu Baſel, geſt. daſelbſt 21. Oct. 1834, Doctor der Medicin und Profeſſor der Beredſamkeit, während Jakob B., geb. 17. Oct. 1759 zu Baſel, nach Petersburg ging, wo er ſich mit einer Enkelin Euler's vermählte und 13. Juli 1789 als Profeſſor der Mathematik und Akademiker ſtarb. — Chriſtoph B., Sohn des letztgenannten Daniel B., geb. 15. Mai 1782 zu Baſel, wurde anfangs hauptſächlich vom Vater ſelbſt, ſpäter in dem franz. Collége zu Neufchatel unterrichtet, worauf er 1799 im Bureau des Miniſteriums Stapfer zu Luzern, dann während der Revolution auf einer Kanzlei in ſeiner Vaterſtadt arbeitete. Im Oct. 1801 wendete er ſich nach Göttingen, wo er faſt ausſchließlich Naturwiſſenſchaften ſtudirte, und 1802 nach Halle als ord. Lehrer am Pädagogium. Als er nach zwei Jahren dieſe Stelle freiwillig wieder aufgegeben, ging er nach Berlin und nach Paris, kehrte dann nach kurzem Verweilen an der Schule zu Aarau nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo er 1806, ſeinen Lieblingsplan ausführend, eine Privatlehranſtalt eröffnete, die er aber 1817 eingehen ließ, worauf ihm die Profeſſur der Naturgeſchichte an der daſigen Univerſität übertragen wurde. B. gehört zu den fleißigſten Schriftſtellern in Bearbeitung der rationellen Technologie, und ſeine Schriften bilden den Uebergang von der ältern

Behandlungsweise der Technologie zu der neuern rationellen Methode. Von diesen sind zu erwähnen: «Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfassung auf die Industrie» (Bas. 1822); «Anfangsgründe der Dampfmaschinenlehre» (Bas. 1824); «Rationelle Darstellung der gesammten mechan. Baumwollspinnerei» (Bas. 1829); «Handbuch der Technologie» (2 Bde., Bas. 1833—34; 2. Aufl. 1840), welches das Gesammtgebiet der Technologie vom rationellen Standpunkte aus durchmustert; «Handbuch der Dampfmaschinenlehre» (Stuttg. 1833; 3. Aufl. 1847); «Handbuch der industriellen Physik, Mechanik und Hydraulik» (2 Bde., Stuttg. 1834—35); «Handbuch der Populationistik» (Ulm 1840); «Technologische Handencyklopädie» (Stuttg. 1850). Nachdem er sich 1861 vom Lehramt zurückgezogen, starb er 6. Febr. 1863. Sein Sohn Johann Gustav B., geb. zu Basel 1811, hat sich durch «Vademecum des Mechanikers» (11. Aufl., Stuttg. 1862) literarisch bekannt gemacht.

Bernstein oder Agtstein (electrum), den man früher für ein Mineral hielt, ist nach den Ergebnissen neuerer Forschungen unbezweifelt vegetabilischen Ursprungs und wird nun den Pflanzenharzen beigezählt. Er floß wahrscheinlich aus dem zur Ordnung der Coniferen gehörenden Bernsteinbaume, der durch eine Erdumgestaltung untergegangen ist. Daß er wenigstens einer Periode vor der letzten Gestaltung der Erde angehöre, beweisen die gegenwärtig nicht mehr vorhandenen Insekten, welche man zuweilen darin eingeschlossen findet. Auch hat man Bernsteinstücke am Holze sitzend aufgefunden, und was für seinen Ursprung von Pflanzen entschieden spricht, ist das Vorkommen in dünnen Platten, die Risse von Baumstämmen ausfüllten und den Abdruck der eingepreßten Holzstructur deutlich erkennen lassen. Man unterscheidet B. als Fossil und Seebernstein. Jener findet sich im Diluvium und in der Regel in unmittelbarer Nähe von Braunkohlenlagern, am häufigsten in Preußen, außerdem in Frankreich, den Niederlanden, Schweden, Sibirien, Italien, Sicilien und Spanien; dieser wird von der Ostsee und dem Kurischen Haff in stumpfeckigen Stücken ausgeworfen oder auch mit Netzen aufgefischt. Die Farbe des B. ist honiggelb, zuweilen röthlich oder braun; er ist fest, mehr oder weniger durchscheinend, springt leicht, entwickelt durch Reiben einen angenehmen Geruch und verbrennt mit gelber Flamme. Er war schon den ältesten Völkern bekannt und kommt bei Homer unter dem Namen Elektron vor. Die Griechen erhielten ihn wahrscheinlich durch die Phönizier. Von ihnen stammt unstreitig auch die Sage, daß die in Pappeln verwandelten Schwestern des Phaëthon am Eridanus den Bernstein ausschwitzten und ins Meer träufelten. Daß man in sehr frühen Zeiten den B. an Preußens Küste holte, erzählen sowol Diodor von Sicilien wie Tacitus und Plinius. Man gebraucht denselben als Räuchermittel, vorzüglich aber zu Schmucksachen; schon die Frauen zur Zeit des Trojanischen Kriegs tragen bei Homer Hals- und Armbänder von Elektron. Im Mittelalter diente er als Heilmittel, und der Aberglaube empfahl Amulete von B. zur Sicherung gegen viele Gefährlichkeiten. Eine sehr schöne Sammlung von Bernsteinarbeiten besitzt die Universität zu Erlangen, für welche sie vom Markgrafen Friedrich von Baden gekauft wurde; die vollständigste Sammlung solcher Arbeiten findet sich in Dresden. Gegenwärtig liefern die meisten Schmucksachen dieser Gattung Königsberg, Danzig, Catania auf Sicilien und Konstantinopel. Der B. liefert bei der trockenen Destillation ein ätherisches Oel (Bernsteinöl), eine flüchtige Säure (Bernsteinsäure), welche als sal succini medicinisch angewendet wird, und hinterläßt ein verändertes Harz (Bernsteinkolophonium). Letzteres, in Leinöl und Terpentinöl aufgelöst, bildet den Bernsteinfirnis.

Bernstein (Aaron), deutscher Publicist und Volksschriftsteller, geb. 1812 zu Danzig von israel. Aeltern, wurde für den Rabbinerstand erzogen und war bis zum reifern Jünglingsalter ausschließlich auf das Studium der Bibel und des Talmud angewiesen. Die Sehnsucht nach erweitertem Wissen führte ihn im 20. Lebensjahre nach Berlin, wo er durch angestrengtes Selbstudium die Lücken seiner Bildung auszufüllen suchte. Die Anerkennung, welche seine unter dem Pseudonym A. Nebenstein veröffentlichte Uebersetzung und Bearbeitung des Hohen Liedes (Berl. 1834), das er mit freiester Kritik als ein literarisches Product behandelte, auch in wissenschaftlichen Kreisen fand, ermunterte ihn zu weiterer schriftstellerischer Thätigkeit. So schrieb er den «Plan zu einer neuen Grundlage für die Philosophie der Geschichte» (Berl. 1838) und gab «Novellen und Lebensbilder» (Berl. 1840) heraus. Außerdem wandte er sich mit Eifer naturwissenschaftlichen Studien zu und verfaßte eine Abhandlung über die «Rotation der Planeten», die selbst Bessel's Aufmerksamkeit erregte. Eine anonyme kleine Schrift: «Zahlen frappiren» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1843), in der er Bülow-Cummerow schlagend widerlegte, wurde allgemein dem Herrn von Patow, dem spätern preuß. Finanzminister, zugeschrieben. Die religiösen Reformbestrebungen seit 1845 gaben ihm Gelegenheit, seine frühern theol.

Studien im Intereſſe der Reform des Judenthums und der berliner Reformgemeinde geltend zu machen. Im März 1849 gründete B. zu Berlin die «Urwählerzeitung», ein demokratiſches Volksblatt, das die Ereigniſſe ehrlich und mit ſteter Berufung auf den geſunden Menſchenverſtand beſprechen ſollte. Er hatte hiermit den rechten Wirkungskreis für ſein populäres Talent gefunden. Die Zeitung gewann alsbald große Verbreitung, zog aber dem Herausgeber verſchiedene Preßproceſſe und mehrmonatliches Gefängniß zu und wurde ſchließlich unterdrückt. B. gab nun das Blatt ſeit 1853 als «Volkszeitung» in anderm Verlage heraus. Da er den polit. Ton anfänglich herabſtimmen mußte, ſuchte er ſeiner Zeitung ein bedeutſameres Intereſſe zu verleihen, indem er darin Jahre hindurch naturwiſſenſchaftliche Probleme gemeinfaßlich abhandelte. Dieſe Beiträge fanden ungetheilten Beifall, erſchienen geſammelt unter dem Titel «Aus dem Reiche der Natur» (2. Aufl., 3 Bde., Berl. 1858—61) und wurden auch in mehrere Sprachen überſetzt. 1864 zählte die «Volkszeitung» 42000 Abonnenten und war das verbreitetſte polit. Blatt Deutſchlands. Neben ſeiner publiciſtiſchen Wirkſamkeit fand B. immer noch Muße zu andern wiſſenſchaftlichen und literariſchen Arbeiten. So beſchäftigte er ſich eingehend mit der elektromagnetiſchen Telegraphie, mit Photographie und Stereoſkopie, gab auch die Novellen «Vögele der Maggid» und «Mendel Gibbor» (Berl. 1860) heraus.

Bernſtorff, eine alte deutſche Familie, deren Glieder ſeit dem 12. Jahrh. als Erbherren auf Bernſtorff und Teſchow in Mecklenburg bekannt ſind. Andreas Gottlieb von B., geb. 1640, der zur Erlangung der Kurwürde für Hannover und zur Erhebung Georg's I. auf den engl. Thron beigetragen, wurde 8. Oct. 1715 in den Reichsfreiherrnſtand erhoben und ſtarb 1726 als hannov. Staatsminiſter. Da er keine Söhne beſaß, ſo vererbte er das von ihm geſtiftete Familien-Fideicommiß Gartow-Woterſen auf ſeinen Schwiegerſohn und Neffen, den kurhannov. Kammerherrn und außerordentlichen Geſandten Freiherrn Joachim von B. auf Rütting (geb. 1678, geſt. 1737). Die beiden Söhne des letztgenannten, der berühmte dän. Miniſter Johann Hartwig Ernſt von B. (ſ. d.) auf Woterſen, und Andreas Gottlieb von B. auf Gartow (geb. 1708, geſt. 1768 als kurhannöv. Land-, Kriegs- und Schatzrath), wurden 14. Dec. 1767 mit ihren ſämmtlichen Deſcendenten in den Lehnsgrafenſtand des dän. Reichs erhoben. Joh. Hartwig Ernſt ſtarb ohne Nachkommen; ſein Bruder Andr. Gottlieb hinterließ jedoch zwei Söhne, welche die Stifter der beiden noch blühenden Linien des Geſchlechts wurden. Die ältere oder Gartow'ſche Linie wurde von Graf Joachim Bechtold von B. (geb. 1734, geſt. 3. Dec. 1807 als königl. großbrit.-hannöv. Geheimrath) begründet, und von deſſen Sohn, dem Grafen Ernſt von B. (geb. 12. Juli 1768, geſt. 2. Mai 1840), fortgeführt. Der Sohn des letztern, Graf Chriſtian Auguſt Bechtold von B., geb. 25. Oct. 1803, erbliches Mitglied der hannöv. Erſten Kammer und Mitglied des Staatsraths, iſt das gegenwärtige Haupt der Linie ſowie auch Senior des Hauſes. Die jüngere oder Woterſen'ſche Linie hatte den zweiten Sohn des obengenannten Andreas Gottlieb, den Grafen Andreas Peter von B. (ſ. d.), ebenfalls bekannt als dän. Miniſter, zum Stifter. Letzterer war ſeit 1763 mit Henriette Friederike und, nach deren 4. Aug. 1782 erfolgtem Tode, ſeit 1783 mit Auguſte, beides Gräfinnen von Stolberg und Schweſtern des gleichnamigen deutſchen Dichters, vermählt und hinterließ fünf Söhne. 1) Der älteſte, Johann Hartwig Ernſt, wurde Begründer der Speciallinie Gyldenſteen-Woterſen, welche gegenwärtig durch deſſen Enkel, den Grafen Johann Hartwig Ernſt von B., geb. 18. Jan. 1815, dän. Kammerherrn und Hofjägermeiſter, repräſentirt wird. 2) Der vierte, Graf Friedrich von B. (geb. 24. Juli 1773, geſt. 3. April 1838), ſtiftete die Speciallinie Dreylützow-Stintenburg, an deren Spitze gegenwärtig ſein Sohn, Graf Hermann von B., geb. 26. Mai 1804, großherzogl. mecklenb.-ſchwerin. Oberjägermeiſter und Kammerherr, ſteht. Ein Bruder des letztern iſt der preuß. Miniſter Graf Albrecht von B. (ſ. d.). 3) Graf Magnus Karl von B., Erbherr auf Bernſtorff in Seeland und dän. Oberſt, geſt. 8. Dec. 1836, von welchem noch zwei Söhne, Egmont und Guſtav, leben. 4) Graf Chriſtian Günther von B., geb. 3. April 1769 zu Kopenhagen. Derſelbe kam nach vollendeten Studien zur dän. Geſandtſchaft in Berlin, dann als Geſandter nach Stockholm, worauf er ohne Anſtellung in Kopenhagen lebte. Nach dem Tode ſeines Vaters, 1797, wurde er Miniſter des Auswärtigen, in welcher Stellung er ſich den väterlichen Ruhm nicht zu erhalten vermochte. 1810 trat er von ſeinem Poſten zurück und ging als dän. Geſandter an den Hof nach Wien, wo er auch 1814 dem Congreſſe als dän. Bevollmächtigter beiwohnte. Hierauf kam er in gleicher Eigenſchaft nach Berlin, während ſein Bruder ihm in Wien als Geſandter nachfolgte. 1818 trat er in den preuß. Staatsdienſt und übernahm als Wirklicher Geh. Staatsminiſter das De-

partement der auswärtigen Angelegenheiten. Er neigte mit Entſchiedenheit dem Metternich'ſchen Reactionsſyſteme zu und hat deshalb der Entwickelung des preuß. Staats nach verſchiedenen Seiten hin geſchadet. Nachdem er ſeit 1831 in Ruheſtand verſetzt worden, ſtarb er 28. März 1835. 5) Graf Joachim Friedrich von B., geb. 5. Oct. 1771, ſtarb 26. Oct. 1835 als dän. Geh. Conferenzrath und Geſandter am öſterr. Hofe.

Bernſtorff (Joh. Hartwig Ernſt, Graf von), dän. Staatsmann, «das Orakel von Dänemark», wie ihn Friedrich d. Gr. nannte, geb. zu Hannover 13. Mai 1712, erhielt eine ſehr gute Erziehung. Noch jung trat er in den dän. Staatsdienſt, und ſchon 1737 kam er als Geſandter an den Reichstag zu Regensburg, wo er die Aufnahme Holſteins unter die alterniirenden altfürſtl. Häuſer erwirkte, und 1744 nach Paris. 1750 ward er Staatsſecretär und Geheimrath und im folgenden Jahre Mitglied des Geh. Staatsraths. Die Vorſicht, Klugheit und Standhaftigkeit, mit welcher er die unter und nach dem Siebenjährigen Kriege wegen Holſtein-Gottorp entſtandenen Mißhelligkeiten zwiſchen Rußland und Dänemark auszugleichen wußte, belohnte König Chriſtian VII. mit der Erhebung B.'s und ſeiner Familie in den Grafenſtand. Wie des Königs Friedrich V., ſo genoß er auch die Gunſt Chriſtian's VII., bis es deſſen neuem Günſtlinge Struenſee (ſ. d.) gelang, ihn 1770 aus ſeiner Stellung zu verdrängen, worauf er in Hamburg lebte. Nach Struenſee's Fall wurde er auf die ausgezeichnetſte Art zurückberufen; doch im Begriffe, nach Kopenhagen zurückzukehren, ereilte ihn der Tod 19. Febr. 1772. Für den Wohlſtand und das Glück des dän. Staats ſorgte B. auf jede nur mögliche Weiſe. Fabriken und Manufacturen hoben ſich, und der Handel erhielt durch ihn ein ganz neues Leben. Dabei war B. zugleich Kenner und Beförderer der Kunſt und Wiſſenſchaft. Während er die Reiſe einer gelehrten Geſellſchaft nach dem Morgenlande veranſtaltete, deren Reſultat in Niebuhr's Beſchreibung vorliegt, zog er gleichzeitig eine große Anzahl deutſcher Gelehrten nach Dänemark, darunter Klopſtock, der bei ihm die gaſtlichſte Aufnahme fand. Außerordentliche Thätigkeit zeigte er für die Milderung der Armuth. Die Errichtung des Pflegehauſes in Kopenhagen erfolgte nach ſeinem Plane. Zu dem allgemeinen Hospitale in Kopenhagen legte er 1766 den Grundſtein, und die erſte Hebammenſchule in Dänemark verdankte ihm ihre Entſtehung. Unter die Armen vertheilte er jährlich den vierten Theil ſeiner Einkünfte, und ſelbſt nach ſeinem Weggange aus Dänemark ließ er jährlich 3000 Fl. an dän. Arme vertheilen. Auch gab er durch die Befreiung der Bauern ſeines Guts von den Feſſeln der Leibeigenſchaft, Feudallaſten und Frondienſte ein vortreffliches Beiſpiel.

Bernſtorff (Andr. Peter, Graf von), der Vetter des vorigen, der ſich als Staatsminiſter in mancher Beziehung noch größere Verdienſte als dieſer um den dän. Staat erwarb, geb. 28. Aug. 1735 zu Gartow im Herzogthum Braunſchweig-Lüneburg, kam nach Vollendung ſeiner Univerſitätsſtudien zu Leipzig und Göttingen und Reiſen in England, der Schweiz, Frankreich und Italien 1755 als Kammerjunker in dän. Dienſte. Schon war er 1767, zugleich mit ſeinem Vetter, in den Grafenſtand erhoben und 1769 zum Geheimrath ernannt worden, als auch er bei Struenſee's Eintritt ins Miniſterium ſeine Entlaſſung erhielt. Nach Struenſee's Fall ebenfalls zurückgerufen, ſtieg er bald zum Miniſter. Er brachte 1773 die ſchon von ſeinem Oheim begonnenen Unterhandlungen wegen Austauſchung des gottorpſchen Antheils von Holſtein gegen Oldenburg und Delmenhorſt ſowie die Erneuerung der freundſchaftlichen Verbindung zwiſchen England und Dänemark zu Stande und that im Oct. 1788 dem ſchwed. Hofe den erſten Vorſchlag zur bewaffneten Neutralität. Da aber ſeine Anſichten mit denen der verwitweten Königin Juliane und des Miniſters Guldberg nicht übereinſtimmten, ſo nahm er 1780 ſeine Entlaſſung; doch wurde er 1784 in ſeine frühere Stellung zurückberufen. Er unterſtützte die Einführung eines neuen Finanzplans und bereitete die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Schleswig und Holſtein vor, die nach ſeinem Tode erfolgte. Auch war er ein ſtandhafter Beſchützer der bürgerlichen Freiheit und erklärte ſich ſtets gegen eine Einſchränkung der Preßfreiheit. Daher blieb auch die Preſſe unter ihm völlig unbeſchränkt, ja es wurde Dänemark in dieſer Zeit zum Theil ein Aſyl der Gedankenfreiheit für Deutſchland. Ein eifriger Förderer des innern Wohlſtandes Dänemarks, ebenſo wol für das Militär wie für den Handel, die Manufacturen, Fabriken, Schiffahrt und den Ackerbau beſorgt, verurſachte ſein Tod 21. Juni 1797 allgemeine Trauer. Vgl. Eggers, «Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Staatsminiſters von B.» (Kopenh. 1800).

Bernſtorff (Albrecht, Graf von), preuß. Diplomat und ehemaliger Miniſter des Auswärtigen, geb. 22. März 1809 aus der Linie Dreylützow-Stintenburg, begann ſeine diplomatiſche Laufbahn unter Ancillon als Attaché der preuß. Geſandtſchaft in Hamburg, kam dann in gleicher Eigenſchaft nach Petersburg und Paris und wurde 1837 zum Legationsrath er-

nannt. Nachdem er 1840 in besonderer Mission nach Neapel, 1842 nach Paris gesandt worden, erfolgte 1845 seine Ernennung zum Gesandten am Hofe in München, wo er gegen die damals übermächtige ultramontane Partei zu kämpfen hatte, sich aber trotzdem das Vertrauen des Königs Ludwig erwarb. 1848 wurde er als Gesandter nach Wien geschickt. Hier wirkte er drei Jahre lang unter den schwierigsten Verhältnissen. Namentlich war er unausgesetzt bemüht, das gute Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich herzustellen. Die Nachgiebigkeit, welche Herr von Manteuffel im Nov. 1850 in Olmütz gegen Oesterreich bewies, verletzte jedoch den Stolz und das patriotische Gefühl des Grafen B., und er war seitdem bemüht, gegen die Politik des Fürsten Schwarzenberg anzukämpfen, wurde aber alsbald auf dessen Veranlassung von seinem Posten zurückberufen. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welches ihm König Friedrich Wilhelm IV. anbot, schlug er aus und lebte anderthalb Jahre außer amtlicher Thätigkeit. Im Winter 1851—52 vertrat er Berlin als Mitglied der Ersten Kammer und schloß sich in derselben der Fraction Alvensleben an. Bei der Berathung über die Zusammensetzung der Ersten Kammer stimmte er gegen die Regierungsvorlage. Sodann ging er im Herbst 1852 als preuß. Gesandter nach Neapel. Er blieb hier bis zum April 1857, wo ihm der Gesandtschaftsposten in London übertragen wurde. Nach der Wirksamkeit Bunsen's fiel es ihm anfangs schwer, das Vertrauen des brit. Cabinets zu gewinnen, indem man ihn als zur russ. Partei gehörig betrachtete. Die Zusicherungen des Königs in Bezug auf die neutrale Politik Preußens im Orientalischen Kriege setzten ihn indeß in den Stand, seine diplomatische Stellung in London mehr und mehr zu befestigen. 1856 wurde er zugleich mit dem Kronprinzen von Preußen und dem Regenten von Baden von der Universität Oxford zum Ehrendoctor ernannt, und 1857 hatte er die Ehepakten zwischen dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessin Victoria zu entwerfen und zu unterzeichnen. Der Rücktritt des Herrn von Schleinitz als Minister des Auswärtigen veranlaßte im Oct. 1861 seine Berufung an dessen Stelle, aber auch er konnte den Forderungen nicht genügen, welche das Abgeordnetenhaus an das Ministerium Schwerin stellte. Als 1862 das liberale Cabinet zurücktrat, ging Graf B. in das conservative Ministerium von der Heydt-Roon über. Die Anerkennung Italiens wurde von ihm in sehr reservirter Weise vollzogen. Für das öffentliche Auftreten als Minister fehlte es ihm an Beredsamkeit; er sprach trocken und dürftig. Den sächs. Vorschlägen für die Bundesreform trat B. entgegen, indem er den Plan eines Delegirtenparlaments verwarf, wußte diesen aber nur durch die Idee der Bildung eines engern Bundesstaats, der sich an Preußen anlehnen sollte, zu ersetzen. Glücklicher war B. auf dem Gebiete der Handelspolitik. Er schloß die Handelsverträge mit China und Japan ab, und seiner Thätigkeit war es auch wesentlich zuzuschreiben, daß der Handelsvertrag mit Frankreich zum Abschluß kam. Nach dem Rücktritt des Herrn von der Heydt im Sept. 1862 reichte auch Graf B. seine Entlassung ein und kehrte auf seinen Botschafterposten nach London zurück. Das Verhältniß Preußens zu Rußland infolge des poln. Aufstandes, sowie dessen Auftreten gegen Dänemark machten seine Stellung äußerst schwierig. Auf der im April 1864 zusammengetretenen Londoner Friedensconferenz hatte Graf B. die Verhandlungen für Preußen in Gemeinschaft mit Herrn von Balan zu führen. Graf B. ist Erbherr auf Stintenburg und Bernstorff.

Bernuth (August Moritz Ludwig Heinrich Wilhelm von), ehemaliger preuß. Justizminister, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, geb. 1808 zu Münster in Westfalen, wo sein Vater später die Stelle eines Chef-Präsidenten des Oberlandesgerichts einnahm, studirte von 1825—28 in Göttingen und Berlin die Rechte und trat gleich darauf in den Staatsdienst. Nachdem er verschiedene richterliche Stellungen in Westfalen bis 1845 bekleidet, wurde er als Hülfsarbeiter für das Geheime Obertribunal nach Berlin berufen und 1849 zum vortragenden Rath im Justizministerium ernannt. In den J. 1849 und 1850 wurde er in Westfalen zum Mitgliede der Ersten Kammer gewählt, in der er sich lebhaft bei den Berathungen der Revision der Verfassungsurkunde im Sinne der liberalen Partei betheiligte. Diese Haltung schuf für die amtliche Stellung B.'s als Ministerialrath Schwierigkeiten, welche ihn veranlaßten, aus derselben zu scheiden. 1855 kehrte er zur richterlichen Laufbahn zurück und wurde zum Vicepräsidenten des Appellationsgerichts zu Glogau, 1859 zum Chef-Präsidenten des Appellationsgerichts in Posen ernannt. Nachdem im Herbst 1860 seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus nach Berlin erfolgt, wurde er 17. Dec. 1860 zum Justiz- und Staatsminister an die Stelle des Herrn von Simons erhoben. Man hoffte von dem liberalen, erfahrenen und kenntnißreichen Minister eine Reform der preuß. Gesetzgebung, namentlich auch die Rückführung der Gerichtshöfe zu ihrer unabhängigen Stellung,

und B. war in der That bemüht, diesen Erwartungen während seiner kurzen Verwaltung nach Möglichkeit zu entsprechen. Als sich das Ministerium Schwerin infolge der Opposition des Abgeordnetenhauses gegen die Militärreorganisation im März 1862 zum Rücktritt bestimmen ließ, legte auch B. sein Amt nieder. Hierauf unterstützte er die Bestrebungen der liberalen Opposition im Herrenhause und stimmte in der Budgetfrage gegen den Beschluß des Hauses, sprach sich auch in einer scharfen Kritik gegen die Preßordonnanz vom 1. Juni 1863 aus.

Bernuth (Otto Friedrich Karl von), Polizeipräsident von Berlin, des vorigen Vetter, geb. 1816 zu Berlin, wo sein Vater Rath im Ministerium des Innern war, studirte in Berlin und Bonn seit 1834 die Rechtswissenschaft und trat 1837 als Auscultator in das Stadtgericht zu Berlin ein. Nach zurückgelegter zweiter Prüfung wurde er 1839 zum Kammergerichtsreferendarius ernannt, nahm aber nach zwei Jahren seinen Abschied aus dem Justizdienst, trat als Referendar bei der Regierung zu Merseburg ein und wurde nach abgelegter Staatsprüfung 1842 zum Regierungsassessor ernannt. Als solcher arbeitete er bei den Regierungen zu Danzig und Koblenz, und im Nov. 1844 wurde er nach Liegnitz zur commissarischen Verwaltung des Landraths berufen. 1850 erfolgte seine Ernennung zum Landrath des Liegnitzer Kreises. Er war zweimal, 1849—52 und 1858—61, Abgeordneter und gehörte später zur Fraction Pückler. B. stimmte gegen die Einführung der Civilehe, die Gleichberechtigung der Juden, die Aufhebung der Wuchergesetze, für die Beibehaltung der Steuerfreiheit der Rittergüter und für die Kriegsbereitschaft. Diese Richtung empfahl ihn dem conservativen Ministerium von der Heydt im Juli 1862 zur Berufung für die interimistische Verwaltung des Polizeipräsidiums in Berlin, nachdem Herr von Winter aus dieser Stellung entlassen war. Im Aug. desselben Jahres wurde B. sodann definitiv zum Polizeipräsidenten ernannt. Ungeachtet seiner feudalen Richtung hatte er als Landrath stets die größte Unparteilichkeit bei den Wahlen bewiesen, und dieselbe streng gesetzliche Haltung behielt er auch als Leiter der berliner Polizei unter sehr schwierigen Verhältnissen bei.

Bernward, Bischof von Hildesheim, ausgezeichnet durch seine ausgebreiteten gelehrten Kenntnisse und einen zu jener Zeit seltenen Kunstsinn, war der Sohn des Pfalzgrafen Dietrich und verbrachte seine Jugend unter der Aufsicht seines Oheims Volkmar, spätern Bischofs von Utrecht, sodann unter der Leitung des Scholasticus Tangmar in Hildesheim. Vom Erzbischof Willigis von Mainz erhielt er die geistlichen Weihen und wurde nach dem Tode seines Großvaters, des Pfalzgrafen Athalbero, Erzieher und Hofkaplan des noch unmündigen Kaisers Otto III., in welcher Eigenschaft, wie es scheint, er auch die Geschäfte eines Kanzlers versah. Nicht nur seine Gelehrsamkeit als Geistlicher, sondern besonders seine Kenntnisse in der Malerei und Baukunst wie in den mechan. Wissenschaften waren es, die ihm hier am Hofe Bewunderung und Werthschätzung erwarben. Nach dem Tode Gerdag's 993 zum Bischof von Hildesheim erwählt, blieb B.'s ganzes Streben darauf gerichtet, das ihm untergebene Bisthum nach allen Kräften zu heben, und dies gelang ihm nicht allein durch die fortdauernde Gunst der beiden Kaiser, Otto's III. und Heinrich's II., und durch große ihm zu Gebote stehende Familienreichthümer, sondern hauptsächlich durch die ihm selbst inwohnende geistige Kraft und Energie. Nach seiner Rückkehr aus Italien 1001, wo er dem Kaiser bei der Belagerung Tiburs und gegen die aufrührerischen Römer Hülfe geleistet, legte er Hand an die Stiftung des berühmten Michaeliskloster zu Hildesheim, welches er 1019 vollendete, ebenso auch an den Bau der prachtvollen, im byzant. Stil erbauten und 1857 wieder vollständig restaurirten Michaeliskirche. Hildesheim selbst umgab er zuerst mit Mauern und Thürmen und unterhielt daselbst eine Anzahl Metallarbeiter, in deren Werkstätten er meist selbst mit Hand anlegte. Was hier geleistet wurde, davon zeugen die zwei schönen, im Dome noch vorhandenen erzenen Thüren, eine metallene Säule, die mit Scenen aus der biblischen Geschichte geschmückt ist, auf dem großen Domhofe, eine große metallene Krone und einige kleinere Gegenstände, die die Zeit verschont hat. Die Streitigkeiten, in die er mit dem Stifte Gandersheim und in deren Folge mit dem Erzbischof Willigis von Mainz gerieth, entschieden sich durch seine Festigkeit zu seinem Vortheile, und es wurde jenes Stift 1008 seinem Hirtenstabe untergeben. B. starb 20. Nov. 1022; er wurde 1193 vom Papste Cölestin III. heilig gesprochen. Eine Lebensbeschreibung von ihm verfaßte sein Lehrer Tangmar, abgedruckt bei Pertz in den «Monumenta Germaniae historica» (Bd. 6). Vgl. Lintzel, «Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim» (2 Bde., Hildesh. 1858).

Berōsus, ein Priester zu Babylon, der mit der griech. Sprache nnd Wissenschaft vertraut war und um 260 v. Chr. geblüht zu haben scheint, schrieb in griech. Sprache drei Bücher babylonisch-chaldäischer Geschichten, wobei er das uralte Tempelarchiv von Babylon als vor-

züglichſte Quelle benutzt haben ſoll. Die Arbeit ſtand bei den griech. und röm. Hiſtorikern in großem Anſehen. Es finden ſich von dem Werke nur noch Bruchſtücke bei Joſephus, Euſebius, Syncellus u. a., die aber auch als ſolche von hoher Bedeutung ſind, weil ſie über die dunkelſten Theile der älteſten Geſchichte des vordern Aſien wichtige Aufſchlüſſe geben. Eine Sammlung derſelben veranſtaltete Richter in «Berosi Chaldaeorum historiae quae supersunt» (Lpz. 1825). Die zu Rom zuerſt 1498 von Eucharius Silber in lat. Sprache bekannt gemachten und häufig wiederabgedruckten «Antiquitatum libri quinque cum commentariis Joannis Annii» des B. ſind ein Machwerk des Dominicaners Giovanni Nanni zu Viterbo.

Berquin (Arnaud), mit dem Beinamen des Kinderfreundes, geb. 1749 zu Bordeaux, machte ſich zuerſt durch ſeine lieblichen Idyllen und Romanzen bekannt, und bearbeitete hierauf unter dem Titel «Tableaux anglais» (1775) mehrere Bruchſtücke aus der engl. Literatur. Seinen Ruf verdankt er indeſſen erſt ſeinen trefflichen Kindererzählungen «L'ami des enfants» (6 Bde., Par.), mit denen er 1784 den Preis der Akademie davontrug. Der größte Theil der Erzählungen iſt zwar nach Weiße oder nach Miß Trimmer bearbeitet, doch hat B. den leichten Ausdruck, den dieſe Gattung erfordert, ſo glücklich zu treffen gewußt, daß ſein Werk als Originalwerk gelten kann und als ſolches ſelbſt wieder ins Deutſche überſetzt wurde. Mit Grouvelin gab er die «Feuille villageoise» heraus, die viel zur Aufklärung der untern Volksklaſſen Frankreichs beigetragen hat. Er war einer der Candidaten, die 1791 zu Lehrern des Kronprinzen vorgeſchlagen wurden, ſtarb aber, bevor die Wahl getroffen ward, 21. Dec. 1791. Seine ſämmtlichen Werke erſchienen 1803 in 20 Bänden.

Berri, Berry (Biturica), ein ehemaliges Lehnsherzogthum und ſpäter ein Gouvernement im Innern Frankreichs, von 261 Q.-M. Umfang, vom Cher in Oberberri (reich an Eiſen) und Unterberri (reich an Getreide) getheilt, bildet jetzt die Depart. Indre und Cher und iſt berühmt durch die feine Wolle ſeiner Schafe. Hauptſtadt iſt Bourges (ſ. d.). Die Einwohner hießen Berrichons oder Berruyers. Das Land erhielt ſeinen Namen von den galliſchen Bituriges. Die fränk. Grafen machten es zu einem Erblehn; ihnen folgten 917—1100 Vicegrafen, deren letzter es an König Philipp I. verkaufte. Seitdem häufig Apanage königl. Prinzen, wurde es 1360 zum Herzogthum erhoben und mehrmals, z. B. 1465, mit der Krone vereinigt. Der Kanal du B. geht bei Selles aus dem Cher und 21 M. weit über Vierzon, Bourges, Bannegon zum Canal-latéral, den er unweit Jouet unterhalb Nevers erreicht.

Berri (Charles Ferd., Herzog von), zweiter Sohn des Grafen von Artois, ſpätern Königs Karl X. (ſ. d.) von Frankreich, und der Maria Thereſia von Savoyen, geb. zu Verſailles 24. Jan. 1778, wurde zugleich mit ſeinem ältern Bruder, dem Herzog von Angoulême, erzogen. Mit ſeinem Vater floh er infolge der Revolution 1792 nach Turin und focht dann mit dieſem und unter Condé gegen das republikaniſche Frankreich. Später ging er mit ſeiner Familie nach Rußland und 1801 nach England, wo er abwechſelnd in London und Schottland lebte und ſich mit einer jungen Engländerin morganatiſch vermählte. Aus dieſer, von Ludwig XVIII. nicht anerkannten Ehe hatte er zwei Töchter, die ſpäter an den Marquis von Charette und den Prinzen von Faucigny vermählt wurden. Nach dem Sturze Napoleon's landete er 13. April 1814 zu Cherbourg. Nachdem er 21. April ſeinen Einzug in Paris gehalten, ward er 15. Mai zum Generaloberſten ernannt und ihm eine Civilliſte von 1,500000 Frs. ausgeſetzt. Als 1815 Bonaparte von Elba gelandet, gab ihm Ludwig XVIII. den Befehl über die Truppen in und um Paris. Allein ſchon in der Nacht vom 19. zum 20. März mußte er ſich mit den Truppen des königl. Hauſes nach Gent und Aelſt zum König zurückziehen, bis die Schlacht von Waterloo ihm den Rückweg nach Paris öffnete, wo er 8. Juli eintraf. Er zog ſich ſehr bald vom öffentlichen Leben zurück, wußte ſich aber durch geſchicktes Benehmen Popularität zu erwerben. 1816 vermählte er ſich mit der älteſten Tochter des nachmaligen Königs beider Sicilien, Franz' I., Karoline Ferdinande Luiſe (geb. 5. Nov. 1798). Auf dieſer Ehe beruht: weſentlich der Fortbeſtand des ältern Zweigs der Bourbons, da ſein Bruder, der Herzog von Angoulême (ſ. d.), kinderlos war. Ein polit. Fanatiker, Louvel (ſ. d.), der die Bourbons als die Feinde Frankreichs ausrotten wollte, faßte darum den Entſchluß, den Herzog von B. zu ermorden. Als der Herzog 13. Febr. 1820 ſeine Gemahlin aus dem Opernhauſe nach dem Wagen geleitete, erhielt er von Louvel einen Meſſerſtich in die Seite, an dem er ſchon am folgenden Morgen ſtarb. Sowenig übrigens Louvel's Mordthat mit einem Verſchwörungsplane zuſammenhing, brachte ſie doch durch feindſelige Anſchuldigungen die Parteien aufs neue in Bewegung und veranlaßte mehrere Ausnahmegeſetze. Vgl. Chateaubriand, «Mémoires touchant la vie et la mort du Duc de B.» (Par. 1820).

Der Herzog hinterließ von seiner Gemahlin Karoline Ferdinande Luise nur eine Tochter, Luise Maria Theresia von Bourbon, Mademoiselle de France (geb. 21. Sept. 1819; seit 1845 vermählt mit dem spätern Herzog Karl III. von Parma; gest. 1. Febr. 1864). Desto größer war die Freude des königl. Hauses, als die verwittwete Herzogin 29. Sept. 1820 von einem Prinzen entbunden wurde, der den Namen Heinrich, Herzog von Bordeaux erhielt. Als die Julirevolution von 1830 den Herzog von Orleans auf den Thron erhoben, folgte die Herzogin von B. mit ihren Kindern Karl X. nach Holyrood. In Frankreich aber arbeitete eine zahlreiche Partei im Süden und in der Vendée für die Interessen ihres Sohnes, als des zufolge seiner Abstammung rechtmäßigen Königs (Heinrich V.) von Frankreich. Um mit dieser Partei, den sog. Henriquinquisten, in nähere Verbindung zu treten, begab sich die Herzogin von B. 1831 nach Italien. Bei ihrem fröhlichen, lebenslustigen und leichten Sinne, wie sie diesen während ihres Glücks durch großen Aufwand, durch viele Reisen in den Provinzen und durch häufigen Aufenthalt im Seebade Dieppe gezeigt, hatte sie ohnehin am einsamen Hofe Karl's in Holyrood kein großes Gefallen. In Italien fanden sich sehr bald Anhänger der vertriebenen Linie bei ihr ein, die den Plan zu einer Landung in Frankreich entwarfen, um die Fahne Heinrich's V. daselbst aufzupflanzen. Ein Dampfschiff, Carlo Alberto, führte die Herzogin nebst einigen ihrer Anhänger 24. April 1832 von Livorno nach Marseille, in dessen Nähe sie am 29. um 3 Uhr morgens landete. Ein Aufstand der Legitimisten in Marseille am 30. ward jedoch unterdrückt, und als der Carlo Alberto 3. Mai bei La Ciotat angehalten wurde, wo er wegen Haverei einlaufen mußte, entdeckte die Behörde, daß die Herzogin auf demselben sich befunden habe. Sie war indeß in die Vendée entflohen, wo nun hier und da der Aufruhr aufloderte. Die Herzogin trat als Regentin auf und erließ Proclamationen im Namen ihres Sohnes Heinrich's V. Nach vielen Gefahren und Abenteuern ward sie endlich von einem getauften Juden, Deutz, verrathen und 8. Nov. in Nantes verhaftet, als sie durch ein von den sie verfolgenden Gendarmen zufällig angezündetes Feuer aus dem Kamine, in welchem sie 24 St. sich verborgen gehalten, vertrieben wurde. Von Nantes brachte man sie als Staatsgefangene in die Citadelle von Blaye. Die Regierung wollte wegen fernerer Maßregeln gegen sie die Kammer entscheiden lassen; doch die lebhafte Theilnahme, die sich für die Gefangene darlegte, erzeugte nicht geringe Verlegenheit. Da erhielt man plötzlich 22. Febr. 1833 die Erklärung der Herzogin, daß sie schwanger und in geheimer Ehe mit dem neapolit. Marchese Lucchesi-Palli, aus der Familie der Fürsten von Campo-Franco, vermählt sei. Die Bestätigung dieser Nachricht brachte sie sofort um ihre polit. Bedeutung, sodaß die Regierung, nachdem die Herzogin 10. Mai eine Tochter geboren, kein Bedenken trug, sie ihrer Haft zu entlassen. Sie schiffte sich im Juni 1833 zunächst nach Sicilien ein. In Oesterreich übel empfangen, am Hofe Karl's X. zurückgewiesen, auch der Erziehung ihres Sohnes (des frühern Herzogs von Borbeaux, spätern Grafen Chambord, s. d.) beraubt, zog sie sich nach Venedig zurück, wo sie längere Zeit mit ihrer neuen Familie zubrachte. Später wandte sie sich nach Oesterreich.

Berruguete (Alonso), einer der berühmtesten span. Bildhauer, Maler und Architekten, geb. zu Paredes de Nava 1480, gest. zu Alcala 1561, studirte von 1503—20 in Italien, anfänglich in Rom, wo er viel mit Michel Angelo arbeitete und ein Nachahmer desselben wurde, dann in Florenz, wo er an B. Bandinelli und A. del Sarto Freunde fand. Nach der Rückkehr in sein Vaterland hielt er sich zuerst einige Zeit in Saragossa auf, wo er das prächtige Grabmal des Vicekanzlers von Aragonien ausführte. Darauf wandte er sich nach Castilien und wurde von Karl V. sehr ausgezeichnet und durch verschiedene Arbeiten, auch als Architekt, am Palaste Pardo und an der Alhambra beschäftigt. Seine berühmtesten Bildhauerarbeiten befinden sich in der Kathedrale zu Toledo; seine vorzüglichsten Gemälde zu Vallabolid, Toledo und Salamanca. B. steht an der Spitze jener span. Künstler, welche, durch ital. Studien befähigt, den Stil der großen Meister nach Spanien verpflanzten, während er als Architekt eine einfachere, weniger überladene Bauweise einführte.

Berryer (Pierre Antoine), berühmter franz. Advocat, wurde 4. Jan. 1790 zu Paris geboren und im Collegium der Oratorianer von Juilly erzogen, wo in seinem Gemüthe der erste Keim eines geistlichen Berufs sich entwickelte und so lange verblieb, bis feurige Liebe und gleichzeitig Ehrgeiz ihn der Laufbahn des Rechtsgelehrten zuführte. Anfangs eingenommen für Napoleon und dessen glorreiche Kriegsthaten, wandte er sich später der Sache der Bourbonen zu, ohne jedoch seinen freisinnigen Ansichten zu entsagen. Der Antritt seiner Advocatur im Nov. 1814 war von schönen Erfolgen begleitet, und seitdem knüpfte sich sein Name an alle bedeutenden Gerichtshändel. Er unterstützte seinen Vater bei der Vertheidigung des Marschalls Ney,

war Camvranne's Sachwalter, verfacht die Rechte der Preſſe in den Proceſſen der «Quotidienne», des «Drapeau blanc», des «Journal des Débats», und ſeine Vertheidigungsreden wirkten beinahe immer entſcheidend für ſeine Clienten. Andere berühmte Proceſſe ſteigerten ſeinen Ruf aufs höchſte, ſodaß er 1829 vom Depart. Ober-Laire zum Abgeordneten in die Deputirtenkammer gewählt wurde, wo er ſich als glänzendes Organ, aber nicht als blindes Werkzeug ſeiner Partei erwies. Nach der Julirevolution van 1830 folgte er ſeinen Freunden nicht in ihr zurückgezogenes Leben, ſondern blieb auf ſeinem Poſten und leiſtete der neuen Dynaſtie nnd Verfaſſung den Eidſchwur, kehrte aber gegen dieſelbe die zu ihrer Erhebung gebrauchten Waffen des Liberalismus. In dieſer Stellung kannte B. 17 J. lang ſeine parlamentariſche Geltung behaupten und dabei das Banner ſeiner legitimiſtiſchen Meinung aufrecht halten. Außerhalb der Kammer verfolgte er darum nicht weniger ſeine gerichtlichen Siege. Stets bereit zur Vertheidigung der Organe ſeiner Partei vor Gericht, war er meiſt ſo glücklich, ſie den Verfolgungen der Staatsgewalt zu entziehen. Andererſeits bat er alles auf, der Herzogin von Berri ihr abenteuerliches Vorhaben eines Feldzugs in der Vendée auszureden und hatte zu dieſem Zwecke 1832 eine geheime Zuſammenkunft mit dieſer Prinzeſſin in der Umgegend von Nantes, drang aber mit ſeinen Vorſtellungen ſo wenig durch, daß er in Verzweiflung darüber ſich aus Frankreich entfernen wollte. Unterwegs in Angoulême verhaftet und nach Nantes zurückgebracht, wurde er in den Proceß der Inſurgenten des Weſtens verwickelt, zuerſt mit dieſen vor ein Kriegsgericht geſtellt, dann vom Aſſiſenhof in Blais freigeſprochen. Bei ſeiner auf die Spitze getriebenen Oppoſition gegen die Julimonarchie ſchien er bisweilen ebenſo ſehr der Advocat der Revolution als der Sachwalter der Legitimität zu ſein. Er übernahm wiederholt die Vertheidigung namhafter Koryphäen der republikaniſchen Partei, ja nach dem Boulogner Vorfall (1840) ſelbſt die Vertheidigung des Prinzen Ludwig Napoleon. Um jedoch den Legitimiſten Beweiſe ſeiner Treue zu geben, machte er 1836 eine Reiſe nach Görz zu Karl X. Als er ſpäter (1843) ſeine Huldigung dem Grafen van Chambord nach London überbrachte, zog er ſich eine Rüge der Deputirtenkammer zu. 1848 vom Depart. Rhônemündungen zum Abgeordneten ernannt und 1849 auch wieder gewählt, beſchränkte er ſeinen Antheil an dem Parlamente der Republik auf Finanz- und Verwaltungsfragen, und zählte zu den Häuptern der Majorität, die aus der Vereinigung aller frühern monarchiſchen Parteien beſtand. Als es ſich jedoch um die Wiederherſtellung des Kaiſerreichs handelte, ſtellte er ſich dem entgegen, und übernahm eine thätige Rolle während des Napoleaniſchen Staatsſtreichs von 1851 in der Zuſammenkunft auf der Mairie des zehnten Arrondiſſements, wo die Abſetzung des Präſidenten im Namen der Nationalverſammlung ausgeſprochen wurde. Seit dem 2. Dec. bemühte er ſich nur um die Ausgleichung und Verſöhnung zwiſchen den beiden Linien des Bourboniſchen Hauſes. Erſt bei den Wahlen im Mai 1863 trat er wieder als Candidat in Marſeille auf und wurde als Abgeordneter in den Geſetzgebenden Körper gewählt, wo er in den Verhandlungen über die Thronrede noch ebenſo kräftig, aber nicht mehr ſo wirkſam als ſonſt ſprach. 1854 zum Mitgliede der Franzöſiſchen Akademie gewählt, machte er ſeine Wahl dadurch ſehr auffallend, daß er dem Staatsoberhaupte die herkömmliche Aufwartung verweigerte. Die Beredſamkeit B.'s iſt ausgezeichnet durch eine gewiſſe Höhe des Gedankens, die Würdigkeit der Sprache, den plötzlichen Ungeſtüm der Bewegungen, und wird unterſtützt von einem klangvollen Organ. Trotz ſeines Alters trat B. nach ſpäter als Advocat auf, und die Proceſſe der Damen Céleſtine Daudet, Caumont-Laforce (1855), des Grafen Montolembert (1858) und andere waren Belege dafür, daß er ſeine Stärke noch nicht verlaren.

Verſaglieri (vom ital. bersaglio, Scheibe, Ziel) heißen in der Armee des Königreichs Italien die Scharfſchützen oder Jägertruppen. Sie wurden zuerſt im ſardin. Heere durch den General Alexander Lamarmora nach dem Muſter der franz. Fußjäger organiſirt, erhielten einen ausgewählten Erſatz und zeichneten ſich bald durch ihre Leiſtungen aus, ſa in der Krim. Beim Ausbruch des Kriegs van 1859 10 Bataillone ſtark, ſind ſie mit Errichtung des Königreichs auf 7 Regimenter (zu 6 Bataillanen mit 4 Campagnien) angewachſen, nach dem Etat etwa 17000 Mann. Dieſe ſtarke Vermehrung hat jedoch ihren paſſenden Erſatz gefährdet, der nicht in allen ital. Landſchaften zu finden iſt.

Berſerker (van ber, d. h. bloß aber nackt, nnd serkr, d. h. der Panzer) war nach der ſkandinav. Sage ein Enkel des achthändigen Starkader und der ſchönen Alfhilde und ein gefürchteter Kriegsheld. Er verachtete Panzer und Helm und ging, gegen die Sitte ſeines Zeitalters, ganz ungeharniſcht in jeden Kampf, indem ſeine Wuth ihm die Schutzwaffen erſetzte. Mit der Tochter

des Königs Swafurlam, den er im Kampfe getödtet, zeugte er zwölf Söhne, ebenso keck und wild als er selbst, auf die er den Namen B. und seine Kampfeswuth vererbte. Von ihm hat man den Namen B. auf wilde, ungeschlachte und wüthige Menschen übertragen und überhaupt jede wilde Kampfeswuth Berserkerwuth genannt.

Bertha (altdeutsch Berchta, Perahta) ist der Name mehrerer berühmter, in das Gebiet der Sage gezogener Frauen des Mittelalters. B., die Heilige, zu deren Jahrestag die kath. Kirche den 4. Juli bestimmt hat, war die schöne und gottesfürchtige Tochter des Frankenkönigs Charibert von Paris, welche, seit 560 mit Aethelbert, König von Kent, vermählt, durch die Bekehrung des letztern sowie durch frommen Eifer die Verbreitung des Christenthums unter den Angelsachsen außerordentlich begünstigte. — In den dem Karlssagenkreise angehörigen romantischen Dichtungen des Mittelalters tritt häufig eine B., auch Berthrada mit dem großen Fuße (Berthe au grand pied) genannt, als die Tochter des Grafen Charibert von Laon, Gemahlin Pipin's des Kleinen und Mutter Karl's d. Gr. auf. Hingegen im Sagenkreise der Tafelrunde führt eine Schwester Karl's d. Gr., welche von Milo d'Angleris den Roland gebar, den Namen B. — Bekannt ist B., die Tochter des Alemannenherzogs Burkhard und die Gemahlin Rudolf's II., Königs vom transjuranischen Burgund, die nach des letztern Tode 937 die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Konrad führte, sich später mit König Hugo von Italien vermählte und gegen Ende des 10. Jahrh. starb. Diese Königin galt für eine sehr sorgsame Hausfrau und wird auf gleichzeitigen Denkmälern (Siegeln u. dgl.) auf ihrem Throne spinnend dargestellt. Deshalb führt man gewöhnlich das noch heutigentags in den Gebieten des einstigen Königreichs Kleinburgund bekannte Sprichwort: «In der guten alten Zeit, wo die Königin B. spann», auf dieselbe zurück. Aber auch andere Fürstinnen galten für fleißige Spinnerinnen und sollen Veranlassung zu jenem Sprichwort gegeben haben. Jedenfalls hat hier bei der Verbreitung des Christenthums eine Uebertragung der Embleme der altheidnischen Göttin Berchta (s. d.) auf gleichnamige histor. Personen von Bedeutung stattgefunden.

Bertheau (Ernst), verdienter Exeget und Orientalist, geb. 23. Nov. 1812 zu Hamburg, besuchte das dortige Johanneum und widmete sich hierauf seit 1832 erst zu Berlin, dann zu Göttingen theol., vorzugsweise aber orient. Studien. Seit Michaelis 1836 Repetent zu Göttingen, habilitirte er sich 1839 daselbst als Privatdocent in der philos. Facultät. 1842 erhielt er eine außerordentliche und 1843, als er einen Ruf nach Marburg abgelehnt, eine ordentliche Professur zu Göttingen, wo er vorzugsweise über Exegese des Alten Testaments, Archäologie und Geschichte der Israeliten, biblische Theologie sowie auch über Arabisch, Chaldäisch und Syrisch liest. Auf denselben Gebieten bewegt sich auch B.'s literarische Thätigkeit. Seinen Ruf als vorurtheilsfreier Exeget und Bibelforscher begründete er durch «Die sieben Gruppen mosaischer Gesetze» (Gött. 1840) und «Zur Geschichte der Israeliten» (Gött. 1842), in denen er sich als ein Schüler Ewald's bekundet. Sehr geschätzt sind seine Commentare zu den Büchern Richter und Ruth (Lpz. 1845), zu den Sprüchen Salomo's (Lpz. 1847), den Büchern der Chronik (Lpz. 1854), den Büchern Esra, Nehemia und Esther (Lpz. 1862). Außer zahlreichen Untersuchungen über einzelne Gegenstände der hebr. Geschichte und Alterthumswissenschaft, die er in Gelegenheitsschriften, Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichte, ist noch seine Ausgabe der syr. Grammatik des Barhebräus (Gött. 1843) zu nennen.

Berthier (Alexandre), Fürst von Neufchatel und Wagram, Marschall und Viceconnetable des franz. Kaiserreichs, Majorgeneral der Armee, wurde 20. Nov. 1753 zu Versailles geboren. Nachdem ihm sein Vater, ein ausgezeichneter Ingenieur, eine tüchtige Vorbildung gegeben, besuchte er die Militärakademie, trat dann in das Genieorps und wurde 1770 als Lieutenant in den Generalstab des Heeres versetzt. Indessen ging er bald in ein Cavalerieregiment über und begab sich mit Lafayette nach Amerika, wo er für die Unabhängigkeit der Colonien gegen die Engländer tapfer focht. Mit dem Grade eines Obersten kehrte er nach dem Frieden zurück und trat in den Generalstab des Marschalls Ségur. Während der Revolution wurde er 1791 Generalcommandant der Nationalgarde von Versailles, 1792 Brigadegeneral in der Armee des Generals Luckner, der ihn zum Chef seines Generalstabs ernannte. Als solcher leistete er so ausgezeichnete Dienste, daß er 1795 zum Divisionsgeneral und Chef des Generalstabs bei der Armee in Italien stieg. Als 1796 Bonaparte den Oberbefehl dieser Armee übernahm, trat B. zu demselben in ein sehr vertrauliches Verhältniß und half durch sein Talent und seine Kenntnisse die Erfolge der J. 1796 und 1797 herbeiführen. Nach dem Friedensschlusse von Campo-Formio schickte ihn Bonaparte mit dem Friedensinstrumente ans Directorium und ertheilte ihm dabei die größten Lobsprüche. Deshalb wurde, als Bonaparte Italien verließ, B. der Oberbefehl

des Heeres anvertraut. Um die Ermordung des Generals Duphot zu rächen, überzog er im Jan. 1798 das päpstl. Gebiet, besetzte 13. Febr. Rom, proclamirte und constituirte daselbst die Republik und vertrieb mit großer Strenge die zahlreichen franz. Emigranten. Das Directorium war indessen mit der geschlossenen Convention nicht zufrieden, und B. trat das Commando an Masséna ab. Der Expedition Bonaparte's nach Aegypten schloß sich B. als Chef des Generalstabs an, kehrte mit dem Obergeneral zurück und half 1799 die Revolution des 18. Brumaire bewirken, an welchem Tage er Kriegsminister wurde. 1800 übernahm er dem Namen nach den Oberbefehl über die Reservearmee, welche Bonaparte nach Italien führte, und machte seinen Muth und sein Geschick ganz besonders beim Zuge über die Alpen und in der Schlacht bei Marengo geltend. Als Bonaparte den Thron bestieg, eröffnete sich auch für B. die glänzendste Laufbahn. Er begleitete 1805 den Kaiser zur Krönung nach Mailand, ging dann mit demselben als Chef des Generalstabs in den Krieg gegen Oesterreich, unterzeichnete 17. Oct. die Capitulation von Ulm, 6. Dec. den Waffenstillstand von Austerlitz, wohnte 1806 und 1807 den Feldzügen gegen Preußen und Rußland bei und vollzog im Juni den Waffenstillstand von Tilsit. Schon bei der Thronbesteigung war er zum Marschall des Reichs und Großoffizier der Ehrenlegion ernannt worden; nach der Abtretung der beiden Fürstenthümer Neufchatel und Balengin von seiten Preußens erhielt er von Napoleon die souveräne Herrschaft über dieselben. Ueberdies wurde er zum Mitgliede des franz. Senats und zum Viceconnetable des Reichs erhoben. B. legte jetzt das Kriegsministerium nieder und vermählte sich 1808 mit Marie Elisabeth Amalie, der Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern-Birkenfeld (geb. 1784). Im Feldzuge von 1809 gegen Oesterreich Majorgeneral der Armee, erhielt er nach der Schlacht von Wagram, wo er die entschiedensten Dienste geleistet, den Titel eines Fürsten von Wagram. 1810 sandte ihn der Kaiser nach Wien, um daselbst seine Vermählung mit Marie Luise, der Tochter Franz' I., zu vollziehen. In dem Feldzuge von 1812 wie in denen von 1813 und 1814 war B. wiederum Napoleon's Majorgeneral der Armee und Chef des Generalstabs. Nur seiner Ordnungsliebe, seinem Scharfsinne und seiner Thätigkeit war es möglich, die Bewegungen so vieler Armeecorps zu überwachen. Napoleon ließ ihm nach dieser Seite die gerechteste Anerkennung widerfahren, obschon er ihm die Fähigkeit selbständiger Truppenführung nicht zutraute. Nach dem Falle Napoleon's bewies sich B. für die vielen empfangenen Gunstbezeigungen undankbar. Er mußte das Fürstenthum Neufchatel aufgeben, und um nicht noch mehr zu verlieren, unterwarf er sich Ludwig XVIII., von welchem er die Würde eines Pairs und Marschalls von Frankreich sowie den Titel eines Kapitäns der Garden erhielt. Napoleon, der an der innern Ergebenheit B.'s nicht zweifelte, machte ihm von Elba aus Eröffnungen, die derselbe jedoch weder erwiderte noch Ludwig XVIII. hinterbrachte, was ihn bei beiden verdächtigte. Die Ereignisse im März 1815 stürzten ihn in gänzliche Rathlosigkeit. Nach langem Zaudern begab er sich nach Bamberg zu seinem Schwiegervater und verfiel daselbst bei den wechselnden Eindrücken und unter dem Schwanken seiner Entschlüsse in förmliche Geisteszerrüttung. Am 1. Juni sah er daselbst von dem Balkon des Schlosses herab eine Abtheilung russ. Truppen nach der franz. Grenze vorüberziehen; von diesem für ihn schmerzlichen Anblicke verwirrt, stürzte er sich auf die Straße herab und gab sich so den Tod. Er hinterließ aus seiner Ehe drei Kinder. 1826 erschienen zu Paris B.'s «Mémoires». Er wurde in der Kirche zu Banz begraben und ihm daselbst ein Denkmal errichtet. — Victor Leopold B., der Bruder des vorigen, geb. 12. Mai 1770 zu Versailles, trat ebenfalls früh in die franz. Armee. Mit Enthusiasmus gab er sich der Revolution hin. Er wurde 1795 Generaladjutant, machte als solcher die Feldzüge gegen die Oesterreicher und Russen mit, erhielt 1798 den Grad eines Brigadegenerals, versah dann den Dienst eines Chefs des Generalstabs in verschiedenen Armeecorps und wurde 1805 zum Divisionsgeneral erhoben. Als solcher zeichnete er sich in der Schlacht bei Austerlitz, dann auch mehrfach im Feldzuge von 1806 aus. Er starb schon 1807 zu Paris. — César B., geb. 4. Mai 1765, ein anderer Bruder des Marschalls, diente lange im Kriegsdepartement und wurde 1799 Brigadegeneral und Chef des Generalstabs der ersten Militärdivision, worauf er 1805 das Observationscorps an den holländ. Küsten befehligte. 1811 wurde er zum Divisionsgeneral und zum Grafen des Kaiserreichs erhoben; auch erhielt er das Gouvernement von Tabago und dann von Corsica. 1814 trat er auf die Seite Ludwig's XVIII. Er starb 17. Aug. 1819 zu Grosbois. — Alexandre B., Fürst von Wagram, der Sohn des Marschalls, geb. 10. Sept. 1810, seit 26. Jan. 1852 Senator, zählt zu den eifrigsten Anhängern Napoleon's III.

Berthold von Holle, einer der wenigen namhaften Dichter niederdeutſcher Zunge im Mittelalter, aus einer adelichen, noch heute blühenden Familie Niederſachſens ſtammend, dichtete in den J. 1260—70 und war ſomit wahrſcheinlich der Sohn jenes Bertoldus de Holle, Truchſeß des Biſchofs Konrad von Hildesheim, der von 1219—45 in Urkunden öfter als Zeuge erſcheint. Von den drei epiſchen Dichtungen, die man bisjetzt von ihm kennt, «Demantin», «Crane», «Darifant» (herausg. von Bartſch, Nürnb. 1858), iſt blos die mittlere nahezu ganz (gegen 5000 Zeilen), die beiden übrigen nur bruchſtückweiſe erhalten. Alle drei haben das Gemeinſame, daß die Stoffe dem Kreiſe der byzant.-paläſtin. Dichtung angehören und demgemäß Anklänge an die Geſchichte, an hiſtor. Perſönlichkeiten und Oertlichkeiten aus der Zeit der Kreuzzüge enthalten. Das eine dieſer Gedichte, der «Crane» (Kranich), ſteht zu dem ebenfalls nur in Bruchſtücken auf uns gekommenen Roman vom Grafen Rudolf (herausg. von W. Grimm, Gött. 1844) inſofern in unmittelbarem Bezug, als der Inhalt beider im großen und ganzen derſelbe iſt. Die Abweichungen in den Namen und anderm erklären ſich daraus, daß B. nach ſeinem ausdrücklichen Geſtändniß nicht nach einer ſchriftlichen Quelle, ſondern nach der mündlichen Erzählung des jungen Herzogs Johann von Braunſchweig (geb. um 1238, geſt. 1277) dichtete. B. iſt kein dichteriſch bedeutender Geiſt, aber Lebendigkeit der Darſtellung und eine gewiſſe Naivetät ſind ihm nicht abzuſprechen. Er zeigt das Streben, die hohe Stufe, auf die im Beginne des Jahrhunderts große Dichtergeiſter die Poeſie gehoben, heranzuklimmen. Kann er ſeine Meiſter und Vorbilder auch nicht erreichen, ſo darf ihm doch angerechnet werden, daß er, obwol einer ſinkenden Zeit angehörend, ſich von den Fehlern der Nachahmer freigehalten und mit Erfolg noch einfacher, ungeſchmückter Erzählung geſtrebt hat.

Berthold von Regensburg, der größte deutſche Volksredner des Mittelalters, deſſen Wort, nach dem Ausdruck eines Chroniſten, einſt in den hochdeutſchen Landen wie eine Fackel leuchtete, wurde zwiſchen 1210—20 zu Regensburg geboren und trat um 1226 als Novize in das eben dort errichtete Franciscanerkloſter. Unter der Zucht und Leitung eines ausgezeichneten Lehrers, des berühmten David von Augsburg, entwickelte ſich ſein ungemeines Talent aufs herrlichſte. Nachdem er die erſten Proben ſeiner Beredſamkeit in Regensburg abgelegt, finden wir den ſchon berühmt Gewordenen 1253 predigend zu Landshut. Von da begann er ſeinen Siegeslauf als Lehrer des Volks, als Apoſtel der hochdeutſchen Lande. 1254 drang er bis zum Rheine vor und predigte wiederholt zu Speier. Von Speier zog er rheinaufwärts durch Elſaß über Kolmar nach der Schweiz, wo er an verſchiedenen Orten, in Klingnau, Zürich, Konſtanz als Prediger auftrat. 1257—58 ſcheint er in Augsburg verweilt und dort und in Schwaben ſein Predigtamt ausgeübt zu haben. In den nächſtfolgenden J. 1261—62 wandte er ſich nach den öſtl. Ländern, nach Oeſterreich, Mähren, Böhmen, Schleſien, um auch hier in die Herzen der Völker deutſcher und ſlaw. Zunge den Samen des lautern Chriſtenthums zu ſtreuen und die Gemüther durch ſein gewaltiges Wort zu erſchüttern und auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. In den letzten Jahren ſeines Lebens ſcheint er keine größern Reiſen mehr gemacht, ſondern ſeinen Wirkungskreis auf Baiern beſchränkt zu haben. Er ſtarb zu Regensburg, ein Jahr nach ſeinem Lehrer David, 13. Dec. 1272, und ward in der Minoritenkirche begraben. B.'s Predigten ſtehen hoch über allem, was im Gebiete der deutſchen Homiletik im Mittelalter bekannt geworden iſt, ja ſie gehören zum Vorzüglichſten, was die deutſche Beredſamkeit alter und neuer Zeit aufzuweiſen hat. Seine Beredſamkeit iſt die wahre, welcher Gedanken und Worte nie verſagen, die, in natürlicher, kräftiger Einfalt zum Herzen bringend, ihrer Wirkung ſicher iſt. Daher darf der große, dem Bruder B. zutheil gewordene Beifall, von dem die Chroniſten berichten, nicht wundern. Die ungeheuere Volksmenge, die bei ſeinem Erſcheinen ſich um ihn drängte (die Jahrbücher reden von 20, 40, ja 100000 Zuhörern), faßte keine Kirche: er zog daher hinaus vor die Stadt ins Freie und ſprach von Gerüſten, von Bäumen herab zu dem im Grünen zu ſeinen Füßen lagernden Volke. Von der überwältigenden Kraft ſeiner Rede und deren tief und unmittelbar ins wirkliche Leben eingreifenden Wirkung gibt es mehrfache urkundliche Belege. Noch lange lebte das Andenken an den unvergleichlichen Prediger in der Erinnerung des Volks fort, für deſſen Lage und Leiden, geiſtige und materielle Wohlfahrt niemals ein Herz wärmer geſchlogen hat. Noch im 15. und 16. Jahrh. beſuchte, nach Aventin's Verſicherung, das Volk nicht blos aus Regensburgs Umgebung, ſondern von fern her, ſelbſt aus Ungarn, die Ruheſtätte des «guten ſeligen Landpredigers» wie das Grab eines Heiligen. Seine Gebeine, während der Wirren des Dreißigjährigen Kriegs aus dem Grabe gehoben und bald dohin, bald dorthin geflüchtet, befinden ſich nun, in einen koſtbaren Schrein gefaßt, in der Schatzkammer des regensburger Doms. Von B.'s in zahlreichen

Handschriften erhaltenen Predigten hat Franz Pfeiffer (Wien 1862) eine sorgfältige kritische Ausgabe besorgt.

Berthold (Arnold Adolf), deutscher Forscher auf dem Gebiete der Physiologie wie der vergleichenden Anatomie und Zoologie, geb. 26. Febr. 1803 zu Soest, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte zu Göttingen Medicin, wo er sich auch 1823 die medic. Doctorwürde erwarb. Nachdem er zu seiner weitern Ausbildung einige Zeit in Berlin und Paris zugebracht, ließ er sich 1825 zu Göttingen als praktischer Arzt nieder und habilitirte sich zugleich als Privatdocent für Physiologie, vergleichende Anatomie und Zoologie. 1835 ward er zum außerord., 1836 zum ord. Professor ernannt und 1837 als Mitglied in die Königliche Societät der Wissenschaften aufgenommen. 1845 erhielt er den Titel eines königl. hannov. Hofraths. Er starb 3. Jan. 1861 zu Göttingen. Die Ergebnisse seiner physiol., anatom. und zootom. Untersuchungen hat B. meist in den «Abhandlungen» der göttinger Societät sowie in Zeitschriften niedergelegt. Unter seinen übrigen Werken haben namentlich das «Lehrbuch der Physiologie der Menschen und Thiere» (2 Thle., Gött. 1829; 3. Aufl. 1848) und das «Lehrbuch der Zoologie» (Gött. 1845) großen Beifall gefunden. Um die zoolog. Sammlung der Universität hat sich B. die größten Verdienste erworben.

Berthollet (Claude Louis, Graf von), einer der vorzüglichsten theoretischen Chemiker seiner Zeit, geb. zu Talloire in Savoyen 9. Nov. 1748, studirte in Turin und ging 1772 nach Paris, wo er 1780 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1794 Professor an der Normalschule wurde. 1796 hatte er den Auftrag, in Italien die Denkmäler auszuwählen, die nach Frankreich geschafft werden sollten; dann folgte er Bonaparte nach Aegypten, mit dem er 1799 zurückkehrte. Nach dem 18. Brumaire ward er Mitglied des Erhaltungssenats, dann Graf und Großoffizier der Ehrenlegion. Durch den Kaiser erhielt er 1804 die Senatorie von Montpellier. Dessenungeachtet stimmte er 1814 für die Absetzung desselben. Ludwig XVIII. ernannte ihn nach der ersten Restauration zum Pair, und da ihn Napoleon 1815 überging, so kam er nach des Königs zweiter Rückkehr wieder in die Pairskammer. Er starb zu Arcueil bei Paris 6. Nov. 1822. Unter den Erfindungen und neuen Verfahrungsarten, womit er die Wissenschaften und Künste bereicherte, sind die wichtigsten das Auskohlen der Gefäße zur Aufbewahrung des Wassers auf Schiffen, das Appretiren des Leinenzeugs u. s. w., vorzüglich aber das Bleichen von Pflanzenstoffen durch Chlor, welches seit 1786 in Frankreich im großen mit Erfolg angewendet wurde. Unter seinen Schriften war der «Essai de statique chimique» (2 Bde., Par. 1803; deutsch von Bertholdy, Berl. 1811) von besonderer Wichtigkeit. Großen Antheil hatte er auch an der Reformation der chem. Nomenclatur und Herausgabe der «Méthode de nomenclature chimique» (Par. 1787). Das von ihm erfundene Knallsilber hat den Namen Berthollet'sches Knallpulver erhalten.

Bertholletia, eine von Humboldt, Bonpland und Kunth zu Ehren des franz. Naturforschers Berthollet benannte Baumgattung des tropischen Südamerika aus der 5. Klasse des Linné'schen Systems und der den Myrtaceen zunächststehenden Familie der Lecythideen, welche sich durch große, kugelige Kapseln mit holziger Fruchtschale auszeichnet, die sich an der Spitze mit einem kleinen Deckel öffnet und viele große, dreikantige, hartschalige Samen enthält. Die Blüten besitzen einen halbunterständigen Fruchtknoten, einen zweitheiligen, abfallenden Kelch, sechs Blumenkronenblätter und viele, am Grunde krugförmig verwachsene Staubgefäße. Die einzige bekannte Art, B. excelsa, ist ein prächtiger, bis 100 Fuß Höhe erreichender, immergrüner Baum mit großen, lederartigen Blättern, großen, weißen Blumen und Kapseln von der Größe eines Menschenkopfes, welche mit lautem Knall aufspringen und die zahlreichen großen Samen ausstreuen. Letztere, einen ölreichen, mandelartig schmeckenden Kern enthaltend, kommen unter dem Namen Paranüsse oder amerikanische Nüsse in den Handel und werden in Südamerika als Nahrungsmittel sowie zur Oelbereitung benutzt. Die B. wächst namentlich in den Urwäldern des Orinocogebiets und Brasiliens.

Bertin (Antoine, Chevalier de), franz. Dichter, geb. 10. Oct. 1752 auf der Insel Bourbon, die er in einem Alter von neun Jahren verließ, um seine Studien in Frankreich fortzusetzen. Später trat er in den Militärdienst und stieg bald bis zum Kapitän empor. Seine ersten Verse erschienen um 1773. Seine leichten Liebesgedichte, versificirte Briefe, seine Reisen in Versen und Prosa machten ihn schnell bekannt und sichern ihm einen Platz neben seinem Landsmann und Freunde Parny. Zu den ausgezeichnetsten Erzeugnissen seiner Muse gehören seine Elegien «Les amours» (1780). Gegen Ende 1789 reiste er nach San-Domingo, wo er wenige Tage nach seiner Vermählung mit einer jungen Mulattin im Juli 1790 starb. Seine «Oeuvres» (2 Bde., Par. 1785) gab Boissonade am besten heraus (Par. 1824).

Bertin, zwei Brüder, vorzüglich bekannt als Stifter und Eigenthümer der franz. Zeitung «Le Journal des Débats». Der jüngere, Louis François B. de Baux, geb. 1771 zu Paris, von seinem vornehmen Wesen «der stattliche B.» (B. le Superbe) genannt, betrieb eine Zeit lang ein Bankiergeschäft, unterstützte aber zugleich seinen Bruder bei Herausgabe der Zeitung, und erhielt unter der Julimonarchie, wie alle Mitglieder seiner Familie, eine polit. Rolle, indem er zum Gesandten im Haag und nach seiner Rückkehr 1832 zum Pair ernannt wurde. Er starb 23. April 1842. — Sein älterer Bruder, der ebenfalls Louis François hieß, geb. zu Paris 14. Dec. 1766, führte zum Unterschiede den Namen der «alte B.» (B. l'Ancien). Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, wählte er infolge der Revolution die Journalistenlaufbahn und erwarb 1800, gemeinschaftlich mit seinem Bruder, von dem Drucker Baudouin das Eigenthum des seit 1789 bestehenden «Journal des Débats et des Décrets», das fortan unter seiner Leitung als «Journal des Débats» herauskam. Es war eins der wenigen Blätter, die nach dem 18. Brumaire am Leben blieben. Der Schatten des Royalismus, den es durchschimmern ließ, erregte jedoch das Missfallen der Staatsgewalt, und als der erste Consul sich zum Kaiser krönen ließ, mußte das Journal, um fortbestehen zu können, sich zum «Journal de l'Empire» umtaufen und zum Echo des officiellen «Moniteur» hergeben. Da sich damals auf dem Gebiete der Politik kein Blatt aussprechen durfte, flüchtete B. hinter die Literatur und wußte, aller Censurstrenge ungeachtet, eine Tragödie oder ein Buch als Vorwand für die Verhandlung der höchsten polit. Fragen zu benutzen. 1814 ließ B. den ersten Titel seines geschätzten Journals wiederaufleben und schrieb für die royalistische Sache. Er mußte dies während der 100 Tage theuer bezahlen, indem ihm sein Blatt weggenommen und an einen willfährigern Journalisten verschenkt wurde. Dieser grenzenlose Eingriff ins Privateigenthum behielt seine Gültigkeit, bis die Schlacht bei Waterloo die Bertins und die Bourbons zugleich in ihr altes Recht wiedereinsetzte. Unter der Restauration hatten die verschiedenen Staatsverwaltungen an den «Débats» eine Stütze, bis Chateaubriand's Uebertritt zur Opposition B. und sein Blatt in dieselbe hineinzog. Nachher wirkte er zu Gunsten der friedfertigen Verwaltung Martignac's, schloß sich aber, als dieser zurücktrat, von neuem an die Opposition und führte einen gewaltigen Krieg mit dem letzten Ministerium der alten Monarchie, das ihn noch im Juni 1830 wegen des berühmten Artikels von Salvandy: «Malheureux Roi, malheureuse France», gerichtlich belangen ließ. Der Protestation der liberalen Journale gegen die Juliordonnanzen trat B. nicht bei. Als indessen die Revolution gesiegt hatte, stellte er sich mit der Macht seines Journals auf die Seite der neuen Dynastie und leistete dieser anhaltend treuen Beistand, obwol er immer eine gewisse Unabhängigkeit bewahrte. Er starb 13. Sept. 1841. — Sein jüngster Sohn, Louis Marie Armand B., geb. 22. Aug. 1801 zu Paris und in der Schule seines Vaters gebildet, übernahm nach dem Tode desselben die Leitung des Journals. Ein geistreicher Mann, von leichtem und angenehmem Umgang, liebte er schöne Künste und feine Sitten, ließ sich aber durch seine Lebensweise von dem Redactionsgeschäft nicht abbringen. Er selbst schrieb wenig oder nichts, war aber der Mittelpunkt der geistigen Kette, von der jeder seiner Gehülfen einen Ring bildete, und beschränkte sich, in die Redaction des Blattes die wunderbare Einheit hineinzubringen, die so wesentlich zum Erfolge und Ruf der «Débats» beigetragen hat. Es hätte B. nur ein Wort gekostet, um Gunstbezeugungen zu erlangen, aber er gebrauchte seinen Einfluß nur dazu, die Brust seiner Mitredacteure mit Orden schmücken zu lassen. Eine andere seiner Eigenheiten war, daß er während der Zeit der Julimonarchie seinen Fuß nicht ein einziges mal in die Tuilerien setzte. Er starb plötzlich 12. Jan. 1854. — Edouard François B., geb. zu Paris 1797, der zweite Sohn des «ältern B.», ein geschickter histor. Landschaftsmaler, übernahm, obschon wenig darauf vorbereitet, nach dem Tode seines jüngern Bruders die Leitung jenes Organs. — Die Schwester der beiden Brüder, Mademoiselle Louise Angélique B., geb. 15. Jan. 1805 in Les Roches bei Bièvres, machte sich als Tonsetzerin bekannt. Sie widmete sich anfangs der Malerei, nachher der Musik und lieferte 1827 dem Theater Feydeau die kleine komische Oper «Le loup-garou», die mit Beifall aufgenommen wurde. Eine zweite Oper, «Fausto» (1831), zeugte von einer gewissen Originalität. Ihr späteres Werk, «Esmeralda», wozu ihr Freund Victor Hugo das Libretto gedichtet, fand 1836 in der großen franz. Oper eine kühle Aufnahme. Auch hat sie 1842, unter dem Titel «Les Glanes», einen Band Gedichte herausgegeben, der von der franz. Akademie gekrönt wurde. — Auguste François Thomas B., franz. General, geb. zu Paris 29. Mai 1799, ist der Sohn des «stattlichen B.». Er war Ordonnanzoffizier des Herzogs von Orleans, später Adjutant des Grafen von Paris, und hatte damals auch seinen

Antheil an der Politik. Deputirter von St.-Germain-en-Laye, ſaß er in der Kammer von 1837—42 unter den conſervativen Mitgliedern des Centrums und wurde 1845 zum Pair ernannt. Unter Napoleon III. erfolgte 1852 ſeine Beförderung zum Brigadegeneral.

Bertoloni (Antonio), einer der ausgezeichnetſten ital. Botaniker, geb. 8. Febr. 1775 zu Sarzana in Ligurien, ſtudirte zu Pavia Medicin, widmete ſich jedoch daneben mit beſonderer Vorliebe botan. Studien. Nachdem er zu Genua promovirt, ließ er ſich als praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtadt nieder, ſetzte aber daneben ſeine botan. Arbeiten mit Eifer und beſtem Erfolge fort, und veröffentlichte ſeit 1804 eine Reihe von Schriften, mit denen er in ſeinem Vaterlande den Ruf eines vorzüglichen Botanikers begründete. Nachdem er ſeit 1811 als Profeſſor der Naturwiſſenſchaften am kaiſerl. Lyceum zu Genua gewirkt, folgte er 1816 einem Rufe als Profeſſor an die Univerſität zu Bologna, wo er ſeitdem ununterbrochen thätig geweſen iſt. B.'s Hauptwerk, mit dem er ſich auch im Auslande einen geachteten Namen erworben, iſt die «Flora italica» (10 Bde., Bologna 1833—54), welcher ſich eine «Flora Italiae cryptogama» (Bd. 1, Bologna 1858) anſchließt. Außer zahlreichen Abhandlungen, die in den «Commentarii» und «Memorie» der Akademie der Wiſſenſchaften zu Bologna und andern periodiſchen Schriften erſchienen, ſind von ſeinen übrigen Werken noch die «Amoenitates Italicae» (Bologna 1819), «Praelectiones botanicae» (Bologna 1827), und die «Miscellanea botanica» (24 Thle., Bologna 1842—62) hervorzuheben.

Berton (Henri Montan), franz. Componiſt, geb. 17. Sept. 1767 zu Paris, der Sohn Pierre Montan B.'s (geb. 1727, geſt. 1780), der ebenfalls viele Opern componirt hat, erhielt ſchon im Alter von 15 J. eine Violiniſtenſtelle im Orcheſter der großen Oper. In der Compoſition war Rey (Orcheſterdirigent der Großen Oper) ſein erſter Lehrer, und ſpäter gewährte ihm noch Sacchini Unterweiſung. Seine erſten aufgeführten Compoſitionen waren Oratorien und Cantaten, die «Promesses de mariage» das erſte Stück, welches er 1787 aufs Theater brachte. Bei Errichtung des Conſervatoriums wurde er als Harmonieprofeſſor an demſelben angeſtellt. Von 1807—1809 war er Muſikdirector an der Italieniſchen Oper (damals Opera buffa genannt), und von 1809 bis Ende 1815 wirkte er als Chef du chant (Chordirector und Correpetitor) an der Großen Oper. Bei der Neuorganiſirung des Conſervatoriums 1816 erhielt er eine Compoſitionsprofeſſur an dieſem Inſtitut, nachdem er kurz vorher ſchon Mitglied der muſikaliſchen Section der Akademie und Ritter der Ehrenlegion geworden. Er ſtarb zu Paris 22. April 1844. B. hinterließ gegen 40 größere und kleinere Opern, mehrere darunter mit andern gemeinſchaftlich componirt, z. B. «Blanche de Provence» (1821) mit Boieldieu, Cherubini und Paër, «Pharamond» (1825) mit Boieldieu und Kreutzer, «L'Oriflamme» (1814) mit Mehul, Paër und Kreutzer. Auch hat er verſchiedene Ballets, Gelegenheitscantaten, Romanzen componirt und einige theoretiſche und kritiſche Muſikſchriften abgefaßt. Als ſeine beſten Opern gelten «Ponce de Léon» (1794), wozu er auch das Libretto verfaßt, «Montano et Stéphanie» (1799), «Le délire» (1799) und «Aline, reine de Golconde» (1803). Anmuth und reizende Naivetät der Melodie, nebſt dramatiſcher Wahrheit und Lebendigkeit zeichnen dieſe Werke aus. Sein natürlicher Sohn mit der Sängerin Maillard, François Montan B., geb. 3. Mai 1784 zu Paris, geſt. daſelbſt 15. Juli 1832, hat ſich ebenfalls als Geſangslehrer und Operncomponiſt bekannt gemacht.

Berton (Jean Baptiſte, Baron), franz. Brigadegeneral, bekannt durch ſein Schickſal, geb. 1774 zu Francheval bei Sedan im Depart. Ardennen, von wohlhabenden Aeltern, erhielt auf der Militärſchule zu Brienne, dann zu Châlons eine tüchtige Bildung und trat als Lieutenant 1792 in die Legion der Ardennen. Er zeichnete ſich durch Talent und Tapferkeit, namentlich ſeit 1807 in Spanien aus, und erwarb ſich allmählich den Grad eines Brigadiers. Nach der Reſtauration der Bourbons wurde er aus der Armee entfernt, weil er einen Commentar über das Werk des Generals Tarayre, «De la force dans les gouvernemens», ſowie auch eine Flugſchrift gegen den Director der Polizei, Mounier, veröffentlicht und mehrere Petitionen im Sinne polit. Freiheit an die Kammer gerichtet hatte. Die Misſtimmung über Zurückſetzung verwickelte ihn in die Complots, die gewöhnlich von Agenten der Regierung geleitet wurden, um die Misvergnügten zu verderben. Am 24. Febr. 1822 erhob B. zu Thouars die Fahne des Aufruhrs, proclamirte eine proviſoriſche Regierung und marſchirte mit 100 Mann Fußvolk und 25 Reitern auf Saumur, die jedoch ſchon vor der Stadt ſich zerſtreuen mußten. Man glaubte, B. ſei nach Spanien entflohen, aber 14. Juni nahm ihn bei St.-Florent ein Unteroffizier Wolfel verrätheriſch gefangen. Nebſt ſeinen Mitſchuldigen ward er den ordentlichen Richtern bei dem Aſſiſenhofe zu Deux-Sèvres entzogen und vor die Aſſiſen zu Poitiers geſtellt.

Der Generalprocurator Mangin beleidigte, verhöhnte und beſchimpfte den Gefangenen, und ſelbſt deſſen Söhne wurden von dem öffentlichen Verhöre fern gehalten. B. vertheidigte ſich ſehr ruhig und ſuchte zu beweiſen, daß er nicht die Dynaſtie, ſondern die Willkür und Tyrannei der Ultras habe ſtürzen wollen. Nach langen Debatten wurde er mit drei andern zum Tode verurtheilt, 32 ſeiner Mitſchuldigen zur Gefangenſchaft. B. trug, da der Proceß ganz regellos geführt worden, auf die Caſſation dieſes Urtheils an; allein ſein Antrag wurde verworfen, und 5. Oct. 1822 mußte er ſchleunigſt das Schaffot beſteigen. Die blutdürſtige Art, in welcher B. zum Tode befördert wurde, erregte Abſcheu und entzog den Bourbonen viele Anhänger. Vgl. Laumier, «Relation circonstanciée de l'affaire de Thouars et de Saumur» (Poitiers 1822) und «Procès de la conspiration de Thouars et de Saumur» (Poitiers 1822).

Bertramwurzel, ſ. Anacyclus.

Bertrand (Henri Gratien, Graf), franz. General, bekannt durch ſeine Treue gegen Napoleon, geb. 28. März 1773 zu Châteauroux im Depart. Indre, widmete ſich dem Ingenieurweſen und trat während der Revolution in das Ingenieurcorps, in dem er 1795 Kapitän wurde. 1796 kam er zur ital. Armee, wohnte dann der Expedition nach Aegypten bei und ſtieg, nachdem er hier die Befeſtigung von Alexandria geleitet, zum Brigadegeneral. Im Feldzuge von 1805 erwarb ſich B. durch Tapferkeit in der Schlacht von Auſterlitz die beſondere Gunſt Napoleon's und wurde unter die Adjutanten des Kaiſers aufgenommen. 1806 nahm er Spandau, und 1807 trug er als Diviſionsgeneral zum Siege bei Friedland bei. Im Feldzuge von 1809 erwarb er ſich nach der Schlacht von Aspern durch die Herſtellung der Uebergangsbrücken über die Donau großes Verdienſt, wofür ihn Napoleon zum Grafen und an Marmont's Stelle zum Gouverneur von Illyrien ernannte. Mit gleicher Auszeichnung focht B. in den Feldzügen von 1812 und 1813, und nach Duroc's Tode ward er Großmarſchall des Palaſtes. Er befehligte damals das Reſervecorps, das ſpäter den Namen des vierten Corps erhielt, focht bei Lützen und Bautzen, konnte zwar bei Wartenburg Blücher's Uebergang nicht hindern, behauptete aber in der Schlacht bei Leipzig den für den Rückzug ſo wichtigen Punkt von Lindenau gegen Gintay und deckte nach der Schlacht bei Hanau den Rheinübergang des franz. Heeres bei Mainz. Nach der Rückkehr nach Paris wurde er zum Aide-major-général der Nationalgarde ernannt, nahm aber bei der wachſenden Gefahr bald wieder ſeinen Platz in der Armee und folgte dem Kaiſer nach der Abdankung nach Elba. B. war Napoleon's innigſter Vertrauter bei deſſen Planen für die Rückkehr nach Frankreich. Nach der Schlacht von Waterloo ſollen es B. und Soult geweſen ſein, die Napoleon abhielten, ſich ſelbſt den Tod zu geben. B. folgte mit ſeiner Familie dem gefallenen Kaiſer nach St.-Helena und gab hier, unter den größten Opfern und Beſchwerden, mit den Seinen ein denkwürdiges Beiſpiel der Ergebenheit und Treue. Erſt als mit Napoleon's Tode alle Pflichten erfüllt waren, kehrte er nach Frankreich zurück, wo ihn unterdeſſen ein Todesurtheil getroffen hatte, das Ludwig XVIII. aber klug zurücknahm. B. erhielt ſogar alle ſeine Würden zurück. Nach der Revolution von 1830 wurde er zum Commandanten der Polytechniſchen Schule ernannt, verließ aber dieſen Poſten bald wieder. Zugleich wählte ihn das Departement Indre in die Kammer, wo er ſich der liberalen Partei anſchloß und namentlich für die Freiheit der Preſſe und die Abſchaffung der Pairskammer ſprach. Da er 1834 nicht wieder gewählt ward, zog er ſich auf ſein Landgut zu Châteauroux zurück. Als 1840 die Aſche Napoleon's nach Frankreich zurückgeführt ward, befand ſich B. unter denen, die unter des Herzogs von Joinville Leitung dieſen Auftrag vollzogen. Er ſtarb zu Châteauroux 31. Jan. 1844.

Bertrich, Dorf und Badeort im Kreiſe Kochem des preuß. Regierungsbezirks Koblenz, liegt in einem reizenden, von ziemlich hohen Bergen eng eingeſchloſſenen Thale, welches der dem linken Moſelzufluß Alf zuſtrömende Unsbach durchſchneidet. Die beiden warmen Quellen (muriatiſch-alkaliſche Glauberſalzwaſſer), welche dem kleinen, nur 500 E. zählenden Orte jährlich zahlreiche Badegäſte zuführen, entſpringen an der ſüdweſtl. Seite des Thals am Fuße der intereſſanten Facherhöhe (oder des Palmbergs) mit einer Wärme von 26° R. und verſorgen das nahe Curhaus, Armenbad und den Trinkbrunnen. Das Waſſer iſt beſonders wirkſam gegen Haut- und Drüſenkrankheiten. Gewiß kannten ſchon die Römer die Heilkraft dieſer Quellen. Zweckmäßige Einrichtungen trafen erſt die Erzbiſchöfe von Trier, unter deren Herrſchaft der Ort 1392 kam. Das meiſte hat aber B. dem Erzbiſchof Clemens Wenceslaus zu danken, welcher 1770 unter anderm auch das mit dem Bildniß ſeines Gründers geſchmückte Curhaus bauen ließ. Die Umgegend iſt merkwürdig durch mancherlei vulkaniſche Bildungen, ſo die Falkenlei mit dem halbeingeſtürzten Krater und die von Baſaltſäulen getragene Käſegrotte mit dem durch den Erwisbach gebildeten Waſſerfall. Vgl. Böhm, «Bericht über das Bad B.» (Berl. 1859).

Bertuch (Friedr. Juſtin), ein um die deutſche Literatur und Kunſt vielfach verdienter Mann, geb. 30. Sept. 1747 zu Weimar, ſtudirte ſeit 1765 zu Jena erſt Theologie, dann die Rechte und wurde hierauf 1769 Erzieher der Söhne des auch als Dichter bekannten Freiherrn Bachoff von Echt, auf Dobitſchen bei Altenburg, frühern dän. Geſandten in Spanien, der ihn für das Studium der ſpan. und portug. Literatur gewann. In dieſe Zeit fallen B.'s «Wiegenliederchen» (Altenb. 1772), denen er in den nächſten Jahren verſchiedene poetiſche Arbeiten, darunter das Trauerſpiel «Elfriede» (Wien 1775; 1780) und das von Schweizer trefflich in Muſik geſetzte Monodrama «Polyxena» (Lpz. 1775) folgen ließ. Inzwiſchen hatte er ſich 1773 in Weimar niedergelaſſen, wo er ſich namentlich an Wieland anſchloß, dem er bei der Redaction des «Mercur» hülfreiche Hand leiſtete. 1775 wurde B. zum weimar. Cabinetsſecretär, 1776 zum herzogl. Rath und ſpäter (1785) zum Legationsrath ernannt. Außer andern Uebertragungen aus dem Franzöſiſchen und Spaniſchen veröffentlichte B. eine deutſche Bearbeitung des «Don Quixote» von Cervantes mit der Fortſetzung von Avellaneda (6 Bde., Lpz. 1775—76; 1780—81) und gab auch mit von Seckendorf und von Zanthier das «Magazin der ſpan. und portug. Literatur» (3 Bde., Deſſau 1780—83) heraus. Mit Wieland und Schütz entwarf er 1784 den Plan zur «Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung», welche 1785 ins Leben trat und für die literariſche Entwickelung von Bedeutung wurde. Außerdem begann B. 1786 mit Kraus die Herausgabe des «Journal des Luxus und der Moden», das erſte aller deutſchen Modeblätter, das bis 1827 erſchien und für die Geſchichte der Sitte und Cultur im Zeitalter der Franzöſiſchen Revolution und des Kaiſerreichs noch jetzt von hiſtor. Intereſſe iſt. Zu dieſen Unternehmungen kamen 1790 die «Blaue Bibliothek aller Nationen» (11 Bde., Gotha 1790—97) und das ſeinerzeit in vielen tauſend Exemplaren verbreitete «Bilderbuch für Kinder» (190 Hefte, Weim. 1790—1822), welches der Vorgänger vieler ſpäterer Werke dieſer Art wurde. Zur Herſtellung und zum Vertriebe aller dieſer literariſchen Productionen begründete B. 1791 das «Induſtriecomptoir», welches 1802 die Firma «Landes-Induſtriecomptoir» annahm und mit ſeinen Zweiganſtalten ein Mittelpunkt für Schriftſteller und Künſtler wurde, auch manche neue induſtrielle Ideen anregte. Ein von ihm in Deſſau errichtetes Kunſtinſtitut, die «Chalkographiſche Geſellſchaft», konnte ſich nur einige Jahre behaupten, doch gelang es ihm, mit dem «Geographiſchen Inſtitut», einem Zweige des Landes-Induſtriecomptoirs, nachhaltig auf die Entwickelung des geogr. Studiums einzuwirken. Unter anderm erſchienen in demſelben die «Geogr. Ephemeriden», die er zuerſt mit von Zach, dann mit Gaſpari, Ehrmann u. a. (1798—1824) herausgab. 1813 vereinigte ſich B. mit ſeinem Schwiegerſohn Froriep zur weitern Fortführung ſeiner Unternehmungen, zu denen auch das 1817 begründete, aber 1820 unterdrückte «Oppoſitionsblatt» gehörte. B. ſtarb 3. April 1822.

Beruhigende Mittel ſind diejenigen Heilmittel, welche krankhafte Erregungszuſtände des Nervenſyſtems herabſtimmen oder ganz beſeitigen. Man nennt dieſe Mittel auch beſänftigende, calmirende, lindernde. Die Mittel wirken bald vorzugsweiſe auf die Gefühlsnerven als ſchmerzſtillende (Anodyna) oder empfindungslähmende (Anäſthetiſche Mittel), bald auf die Bewegungsnerven als krampfſtillende (Antiſpasmodica), bald auf das Gehirn als ſchlafmachende (Hypnotica) und betäubende (Narcotica) oder berauſchende (Inebriantia). Es gehören hierhin theils chemiſch und phyſikaliſch, theils pſychiſch wirkende Mittel. Zu den chemiſch wirkenden zählt man eine große Anzahl narkotiſcher Arzneien (beſonders Opium und Morphium), dann die ätherartigen oder anäſthetiſchen Mittel (beſonders Schwefeläther und Chloroform), die ſpirituöſen (berauſchenden) Mittel, einige Metalle durch Hervorrufung eines Ekels (Zink, Wismut, Kupfer), gewiſſe ätheriſch-ölige Subſtanzen (Kamille, Baldrian; Asa foetida, Moſchus). Als phyſikaliſch wirkende dienen bald Kälte (Eisaufſchläge bei Schmerz), bald Wärme (warme Breiumſchläge). Von den mannichfachen pſychiſchen Beruhigungsmitteln ſind zu nennen die methodiſche Entziehung des Lichts, die Anwendung geiſtiger und geſelliger Unterhaltung, die zerſtreuende Beſchäftigung mit Arbeit zur Beruhigung eines krankhaft aufgeregten Gemüths (vgl. Kant, «Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorſatz ſeiner krankhaften Gefühle Meiſter zu werden. Mit Anmerkungen von Huſeland», Lpz., 13. Aufl. 1864) und endlich die magnetiſche Cur.

Berührungselektricität, ſ. Galvanismus.

Berula nannte Koch eine Pflanzengattung aus der 5. Klaſſe, 2. Ordnung, des Linné'ſchen Syſtems und aus der Familie der Doldengewächſe, deren Arten von Linné zur Gattung Sium gezogen worden waren. Sie beſteht aus perennirenden Kräutern mit einfach gefiederten Blättern, vielſtrahligen Dolden und vielblütigen Döldchen, beide von vielblätterigen Hüllen umgeben, mit weißen Blüten und kahlen, eiförmigen, faſt zweiknopfigen, gerippten Früchtchen. Die

einzige in Deutschland und überhaupt in Europa vorkommende Art, B. angustifolia, Berle, ist ein Snmpfgewächs mit buschigem Wurzelstock, aufrechtem, bis 3 Fuß hohem, röhrigem Stengel, lanzettlichen und ungleich eingeschnitten-gesägten Blättchen. Alle Theile der Pflanze sind giftig.

Bervic (Charles Clément), einer der größten Kupferstecher der Französischen Schule, geb. 23. Mai 1756 in Paris, hatte Georg Wille zum Lehrer, als dessen erster Schüler er betrachtet werden darf. Er starb 23. März 1822. Seine Werke gehören zu den gesuchtesten der Französischen Schule, zumal da sie nicht zahlreich sind. Seine berühmteste Arbeit ist das Bildniß Ludwig's XVI. in ganzer Figur nach einem Gemälde von Callet. Da die Platte hierzu in den Revolutionsstürmen 1793 zerschlagen wurde, so sind Abdrücke derselben äußerst selten und theuer. Die Richtigkeit seiner Zeichnung, die Reinheit und der Glanz seines Grabstichels geben seinen Arbeiten classischen Werth.

Berwick, Grafschaft im SO. Schottlands, von der Nordsee und den Grafschaften Haddington, Roxburgh, Edinburgh begrenzt und durch den Tweed von England geschieden, umfaßt $22^1/_4$ Q.-M. eines meist ebenen, nur im N. und NW. durch im Sayr's Law 1644 F. aufsteigende, sonst kaum 1100 F. hohe Zweige der Lammermoorberge erfüllten Landes, das in den Bergdistricten unfruchtbaren, in den südöstl. Ebenen hingegen neben überall vorkommenden Heidestrecken einen überwiegend guten, zum Ackerbau geeigneten Boden besitzt. Der Sandstein herrscht in der ganzen Grafschaft vor, die in südöstl. Richtung den Leader, Dye, Whiteadder zum Tweed und den Ege unmittelbar zu dem kühne, felsige und hohe, fast unzugängliche Küsten bildenden Meere sendet. Das Klima ist zwar rauh, doch trocken und daher dem Landbau förderlich, welcher in den Thälern der Bergdistricte, auf urbargemachtem Moorgrund und in den geeigneten Theilen der Ebenen auf wenig großen, meist kleinern, aber sehr werthvollen Besitzungen betrieben wird. Vortreffliche Rindviehzucht, unterstützt durch die Bergtriften, die Zucht von Schafen und Schweinen, der Ackerbau und der Handel mit den Landeserzeugnissen sind die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung, die sich (1861) auf 36613 Köpfe beläuft. — Die Hauptstadt ist Greenlaw mit 800 E. Bedeutender sind die Stadt Lauder mit 1121, die Flecken Dunse mit 2256, Coldstream mit 1834 und Eyemouth mit 1721 E. — B. oder B.-upon-Tweed, Borough, Municipal- und feste Seestadt der engl. Grafschaft Northumberland, mit ihrem ansehnlichen Gebiete innerhalb der schott. Grafschaft B. gelegen, am schott. Grenzfluß Tweed und an der Eisenbahn, ist gut gebaut, besitzt sechs Kirchen und hat auch in dem Guildhall ein stattliches Gebäude mit Thurm und Glockenspiel. Die Zahl der Bevölkerung beträgt 13265, wovon 4652 auf die Vorstädte Tweedmouth und Spittal kommen. Die Stadt war als wichtiger Grenzort früher eine starke Festung. Die alten Festungswerke stehen noch und sind in gutem Stande. Gegen die Landseite erheben sich fünf Bastionen und den Hafen vertheidigen Batterien. Die Einfahrt auf dem Tweed ist durch einen großen Steindamm mit einem Leuchtthurm gesichert. Schiffe von 500 Tons legen an den Kais an. Ueber den Tweed führen zwei Brücken und ein großartiger, von Stephenson erbauter Viaduct für die London-Edinburgher Eisenbahn. Der Fluß ist fischreich, und in Eis verpackte Salme bilden nebst Korn und Whisky die Hauptausfuhrgegenstände. Die Stadt besitzt Schiffswerfte, Eisengießereien, Dampfmaschinen-, Hut- und andere Fabriken sowie 32 Schiffe von 2205 Tons.

Berwick (James Fitzjames, Herzog von), ein ausgezeichneter Feldherr Ludwig's XIV. von Frankreich, geb. 21. Aug. 1670, war der natürliche Sohn des Herzogs von York, des nachmaligen Königs Jakob II., und der Arabella Churchill, der Schwester des Herzogs von Marlborough, und führte anfangs den Namen Fitzjames. Seine Erziehung erhielt er in Frankreich, und seine ersten Kriegsdienste that er unter dem Herzog Karl von Lothringen, Kaiser Leopold's I. Feldherrn in Ungarn. Im Alter von 17 J. kehrte er nach England zurück und erhielt von seinem Vater, den er in schwieriger Lage zu unterstützen bestrebt war, den Herzogstitel. Als 1688 der Prinz von Oranien landete, mußte er, nachdem er vergeblich den Abfall der Truppen zu hindern gesucht, mit Jakob II. nach Frankreich entfliehen. Von hier aus betheiligte er sich an der Expedition nach Irland, wo er, obschon am Boynefluß (1. Juli 1690) schwer verwundet, bis zum Niedergange der Erhebung tapfer kämpfte. B. trat nun in franz. Dienste, focht 1691 und 1692 unter Luxembourg, später unter Villeroi in Flandern, und wurde von Ludwig XIV. zum Generallieutenant erhoben und naturalisirt. Nach Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs befehligte er 1704 in Spanien, mußte aber schon im folgenden Jahre zurückkehren und das Commando in Languedoc gegen die Camisarden übernehmen, die er mit großer Härte behandelte. Noch 1705 trat er an Feuillade's Stelle an die Spitze der franz. Truppen in Savoyen und eroberte 4. Jan. 1706 Nizza. Hierauf zum Marschall ernannt, befehligte er

wieder in Spanien, wo er 25. April 1707 die Schlacht von Almanza gewann, welche die bourboniſche Herrſchaft auf dem ſpan. Throne begründete. Philipp V. erhob ihn dafür zum Herzog von Liria und Xerica. Zu Anfang 1708 befehligte B. am Rhein und folgte dann dem Prinzen Eugen nach Flandern, wo er ſich mit dem Heere unter Vendôme vereinigte. Infolge von Zwiſten mit letzterm übernahm er jedoch wieder das Commando in Savoyen und deckte Provence und Dauphiné. 1714 war er in Spanien und beendete hier den Erbfolgekrieg durch die Einnahme von Barcelona 11. Sept. 1714. Während der Regentſchaft des Herzogs von Orleans ſah ſich B. zu ſeinem Bedauern genöthigt, gegen Philipp V. aufzutreten und 1719 an der Spitze eines Heeres in Spanien einzurücken. Nach langer Unthätigkeit übernahm er noch einmal 1733, beim Ausbruche des Kriegs wegen Polen, den Oberbefehl am Rhein. Nachdem er Kehl genommen, belagerte er 1734 Philippsburg, wo er 12. Juni durch eine Kanonenkugel ſeinen Tod fand. B. war ein beſonnener, maßvoller, dabei ſehr energiſcher Charakter und beſaß alle Eigenſchaften eines tüchtigen Feldherrn. Aus der Ehe mit ſeiner erſten Gemahlin, Tochter des Grafen Clanricarde, ſtammen die Herzoge von Liria in Spanien. 1699 vermählte er ſich zum zweiten mal mit Miß Bulkeley, durch die er Vater des erſten Herzogs von Fitzjames wurde. Die «Mémoires du Maréchal de B.» (2 Thle., Haag 1737—38) ſind nicht von ihm; doch veröffentlichte ſpäter der Herzog von Fitzjames B.'s eigenhändige «Mémoires» (2 Thle., Par. 1778).

Beryll, ein Edelſtein, den Juwelieren unter dem Namen Aquamarin bekannt. Derſelbe findet ſich in ſchönen Kryſtallen, die häufig als große, reguläre, ſechsſeitige Säulen erſcheinen, in Glimmerſchiefer, Granit, Eiſengängen u. ſ. w. Seine Beſtandtheile ſind in 100 Theilen 66—68 Proc. Kieſelſäure, 15—17 Proc. Thonerde, 12—15 Proc. Beryllerde, woneben ſich geringe Mengen von Kalk und Eiſenoxyd finden. Die Farbe des B. geht von Berggrün und Apfelgrün einerſeits ins Himmelblaue, andererſeits ins Honiggelbe und Weingelbe. Er iſt gewöhnlich durchſichtig oder halbdurchſichtig, als gemeiner B. oder gemeiner Smaragd nur durchſcheinend. Der B. bildet eine Varietät vom Smaragd, welcher dieſelbe chem. Zuſammenſetzung hat, aber ſeiner Farbe und ſeines Glanzes wegen als Edelſtein mehr geſchätzt wird. Der B. findet zu den verſchiedenſten Schmuckgegenſtänden Anwendung, namentlich zu Ring- und Nadelſteinen, Ohrgehängen u. ſ. w. Gewöhnlich gibt man ihm die Form eines Brillants, da er wegen ſeines geringen Glanzes viele Facetten erhalten muß. Er ſteht wegen ſeiner geringen Härte und unbedeutenden Glanzes im Verhältniß zu den übrigen Juwelen in keinem hohen Werthe.

Beryllium, auch Glycium genannt, iſt ein Metall, welches ſich in der Beryllerde (einem Oxyde des B.) ſowie in mehrern Edelſteinen, als dem Beryll, Chryſoberyll und Smaragd, vorfindet. Das B. wurde zuerſt 1828 von Wöhler im reinen metalliſchen Zuſtande dargeſtellt. Man erhält es, wenn man ſalzſaure Beryllerde (Chlorberyllium) in einem Platintiegel mit Kaliumſtückchen ſchichtet und dann das Ganze mit einer Spirituslampe erwärmt. Dadurch entſteht ſalzſaures Kali (Chlorkalium) und B., welches als graubraunes, ſchwer ſchmelzbares Pulver zurückbleibt, wenn man das Chlorkalium mit Waſſer auflöſt. Zuſammengeſchmolzen iſt es zinkweiß, ſchmied- und hämmerbar und oxydirt nicht an der Luft und im Waſſer. Sein ſpecifiſches Gewicht iſt 2,1. Es iſt alſo nur doppelt ſo ſchwer als ein gleiches Volumen Waſſer.

Berzelius (Joh. Jakob, Freiherr von), einer der größten Chemiker der neuern Zeit, geb. 29. Aug. 1779 zu Weſterlöſa im Kirchſpiel Wäfverſunda unweit Linköping in Oſtgothland, wo ſein Vater Kaplan war, erhielt ſeinen vorbereitenden Unterricht erſt im älterlichen Hauſe, nachher auf dem Gymnaſium zu Linköping, und kam 1796 auf die Univerſität zu Upſala, um ſich der Medicin zu widmen. Doch wurde B. hier mehr von den vorbereitenden naturwiſſenſchaftlichen Studien, ganz beſonders aber von der Chemie angezogen. Die erſte Frucht ſeiner Studien und eines einjährigen Aufenthalts als Aſſiſtent bei einem Arzte im berühmten Badeorte Medewi war die «Nova analysis aquarum Mediviensium» (Upſ. 1800). Nachdem er ſich die medic. Doctorwürde erworben, ernannte ihn das Sanitätscollegium im Mai 1802 zum Adjunct der Medicin und Pharmacie in Stockholm. Dieſe Stellung bekleidete B., ſich daneben mit der ärztlichen Praxis, öffentlichen Vorträgen über Experimentalchemie und mit Privatunterricht in der Pharmacie beſchäftigend, bis er 1806 Lehrer der Chemie an der Kriegsakademie und im folgenden Jahre Profeſſor der Medicin und Pharmacie in Stockholm wurde. Hier begründete er 1807 mit mehrern andern Aerzten die Schwediſche Geſellſchaft der Aerzte. 1808 zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Stockholm ernannt, ward er bereits 1810 zu deren Vorſtand und 1818 zu deren beſtändigem Secretär erwählt. Letzteres Amt verwaltete er bis zu ſeinem Tode, der ihn 7. Aug. 1848 ereilte. Nachdem B. ſchon 1818 vom

König Karl Johann in den Adelſtand erhoben worden, beſchenkte ihn derſelbe 19. Dec. 1835, am Tage ſeiner Vermählung mit der Tochter des Staatsraths Poppius, mit dem Freiherrndiplom. Als Abgeordneter in der Ständeverſammlung ſowie ſeit 1838 als Reichsrath entwickelte B. nur eine unbedeutende Thätigkeit. Dagegen ſind ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaft von höchſter Bedeutung. Die ganze jetzige Geſtaltung der Chemie beruht zum großen Theil auf ſeinen Entdeckungen und Anſichten, wenn auch bereits durch die raſche Entwickelung der Wiſſenſchaft ſein Gebäude Veränderungen erfahren mußte und ihm Irrthümer nachgewieſen wurden. So haben ſeine Anſichten von den Atomgewichten, ſeine elektrochem. Theorie und ſeine Behandlungsweiſe der organiſchen Chemie viele Gegner gefunden. B. entdeckte das Selen und Thorium, ſtellte Calcium, Boryum, Strontium, Tantal, Silicium, Zirkonium zuerſt in metalliſchem Zuſtande dar, und unterſuchte ganze Kloſſen von Verbindungen, ſo die der Flußſäure, der Platinerzmetalle, des Tantals, Molybdäns, Vanadins, die Schwefelſalze u. ſ. w. Er ſtellte eine neue oder wenigſtens ganz umgeänderte Nomenclatur und Klaſſifikation der chem. Verbindungen auf, die ſich immer allgemeinern Eingang verſchaffte. Als beſonderes Verdienſt iſt zu erachten, daß er ſich nie blos mit Aufſuchung vereinzelter Thatſachen begnügte, ſondern ſtets ſo durchgreifende Unterſuchungen über größere Gebiete anſtellte, daß die Chemie als Ganzes dadurch Gewinn erhielt. Abgeſehen von ſeiner großen journaliſtiſchen Thätigkeit, veröffentlichte B. zahlreiche Schriften, darunter die zuerſt mit Hiſinger, dann in Gemeinſchaft mit mehrern andern ſchwed. Gelehrten herausgegebenen «Afhandlingar i fysik, kemie och mineralogie» (6 Bde., Stockh. 1806—18), die «Föreläsningar i djurkemien» (2 Bde., Stockh. 1806—8) und die «Öfversigt on djurkemiens framsteg» (Stockh. 1812; deutſch von Siegwart, Nürnb. 1815). Andere bedeutende Schriften ſind: «Uebrblick über die Zuſammenſetzungen der thieriſchen Flüſſigkeiten» (deutſch von Schweigger-Seidel, Nürnb. 1815); «Neues Syſtem der Mineralogie» (deutſch von Gmelin und Pfaff, Nürnb. 1816); «Verſuch über die Theorie der chem. Proportionen» (deutſch von Blöde, Dresd. 1820); «Om blasrörets användande i kemien och mineralogien» (Stockh. 1820; deutſch von Roſe unter dem Titel «Von der Anwendung des Löthrohrs in der Chemie und Mineralogie», Nürnb. 1821; 4. Aufl. 1844); «Ueber die Zuſammenſetzung der Schwefelalkalien» (deutſch von Palmſtedt, Nürnb. 1822). Sein Hauptwerk bleibt jedoch ſein «Lärebok i kemien» (3 Bde., Stockh. 1808—18; 2. Aufl., 6 Bde., 1817—30), das ins Franzöſiſche (von Jourdan, mit Verbeſſerungen und Zuſätzen des Verfaſſers, Par. 1829), Engliſche, Italieniſche, Holländiſche und ins Deutſche (von Blöde, Palmſtedt und Wöhler, 4 Bde., Dresd. u. Lpz. 1825—31; 4. Aufl., 10 Bde., 1835—41; 5. Originalausg., ebend., 10 Bde., 1843—47) überſetzt wurde. Als Secretär der Akademie der Wiſſenſchaften gab B. die «Årsberättelser om framstegen i fysik och kemie» (27 Jahrg., Stockh. 1820—47) heraus, die von Gmelin, Wöhler u. a. als «Jahresbericht über die Fortſchritte der Chemie und Mineralogie» (Bd. 1—27, Tüb. 1821—48) auch in Deutſchland überſetzt erſchienen. Im J. 1855 wurde B. zu Stockholm ein ehernes Standbild (von Quarnſtröm) errichtet.

Berzſenyi (Daniel), einer der vorzüglichſten ungar. Lyriker, geb. 7. Mai 1776 zu Hetye im Comitat Eiſenburg, beſuchte erſt die evang. Schule, dann das Lyceum zu Oedenburg, und bekundete ſchon hier ſeine poetiſche Begabung. Von ſeinem Vater zum Landwirth beſtimmt, bildete er ſich durch Selbſtſtudium weiter und nahm ſich namentlich den Horaz zum Vorbild. Bis zu ſeinem 25. J. verfaßte er die meiſten und beſten ſeiner Gedichte. Eine Sammlung derſelben wurde jedoch erſt 1813 von Helmeczy («Verseі», Peſth 1813) veröffentlicht, die ihm in ganz Ungarn die allgemeinſte Anerkennung verſchaffte. Eine zweite Auflage (1816) beſorgte der Dichter ſelbſt. Einige andere religiös-philoſ. und poetiſche Arbeiten konnten nicht im Druck erſcheinen. Seit 1830 Mitglied der ungar. Akademie, ſchrieb B. auch äſthetiſche und philoſ. Abhandlungen, die den ſcharfen Denker bekunden. Er ſtarb 24. Febr. 1836 zu Nikla. Döbrentei veranſtaltete (Peſth 1842) eine Geſammtausgabe ſeiner Werke, von denen namentlich die Oden und Lieder ſtets zu den claſſiſchen Erzeugniſſen der ungor. Literatur zählen werden.

Beſançon, die Hauptſtadt der ehemaligen Franche-Comté ſowie des jetzigen franz. Depart. Doubs, welcher Fluß ſie in die durch eine ſteinerne Brücke verbundene Ober- und Unterſtadt theilt, iſt ſehr alt und eine der am beſten gebauten Städte Frankreichs. Ludwig XIV. ließ ſie durch Vauban ſtark befeſtigen. Die hochgelegene Citadelle bildet ein längliches, baſtionirtes Viereck mit Ravelins. Unter den Gebäuden der Stadt ſind die merkwürdigſten die Kathedrale, die St.-Johannis- und die Magdalenenkirche, die Präfectur, das halb gothiſch, halb römiſch gebaute Palais des Cardinals Granvella und mehrere röm. Bauwerke, von denen einige noch wohl erhalten ſind. B. hat 46786 E., iſt Sitz eines Erzbiſchofs, der Departe-

mentsbehörden, eines kaiſerl. Gerichtshofs für die drei Depart. Doubs, Jura und Ober-Saône, eines Civil- und eines Handelsgerichts ſowie der Commandantur der 7. Militärdiviſion. Auch beſteht daſelbſt eine Artillerieſchule. Seit 1752 hat die Stadt eine Akademie für Mathematik und ſchöne Wiſſenſchaften, ſeit 1801 ein Lyceum, ferner eine Geſellſchaft der Künſte und des Ackerbaues, ein Prieſterſeminar, eine mediciniſch-chirurgiſch-pharmaceutiſche Lehranſtalt, eine Zeichen- und Modellir-, eine Muſikſchule, eine öffentliche Bibliothek von 80000 Bänden mit einer Münzſammlung, ein Muſeum, mehrere gelehrte Geſellſchaften und ein Theater. Außerdem befindet ſich daſelbſt ein bot. Garten, acht Hospitäler und eine Irrenanſtalt. Die ſehr bedeutenden Fabriken liefern Ackergeräthe, Eiſen-, Stahl- und Kupferwaaren, Waffen, Leinwand, Woll-, Baumwoll- und Seidenzeuge, Taback, Buntpapier, beſonders aber Taſchen- und Stutzuhren. Außerdem ſind hier anſehnliche Bierbrauereien und Gerbereien, und ſehr lebhaft iſt der Tranſitohandel auf der Eiſenbahn (Dijon-Belfort) und auf dem Rhône-Rheinkanal, für den B. den Stapelplatz bildet. Hauptgegenſtände des Handels ſind Getreide, Holz, Bretter, Käſe, Eiſenwaaren, Tuch, Uhren, Leder, Wein. B. iſt das alte Vesontio, Besontium oder Visontium und war ſchon zu Cäſar's Zeiten, der 58 v. Chr. die Sequaner daraus vertrieb und in der Gegend nach dem Rhein hin den Arioviſt ſchlug, ein anſehnlicher Ort mit einer Bergfeſte. Es wurde dann ein bedeutender röm. Waffenplatz, kam im 5. Jahrh. an die Burgunder, im 12. Jahrh. mit der Franche-Comté an das Deutſche Reich, und ward durch Kaiſer Friedrich I., der hier 1162, 1178 u. ſ. w. Reichstage hielt, freie Reichsſtadt. Granvella, der Miniſter Kaiſer Karl's V., wurde 1584 Erzbiſchof von B. und als ſolcher deutſcher Reichsfürſt. Derſelbe gründete hier eine Univerſität, die bis zur Franzöſiſchen Revolution beſtand. Auch nach Abtretung an Spanien, 1648, behielt die Stadt ihre Freiheiten. 1679 ward B. an Ludwig XIV. abgetreten, welcher die Stadt 1668 und 1674 erobert hatte. 1814 wurde B. vom 3. Jan. bis zum April von den Oeſterreichern unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg blokirt und beſchoſſen. Noch führen in B. mehrere Straßen und Plätze alte röm. Namen, und unter den vielen Ueberreſten der röm. Zeit haben ſich beſonders die eines Triumphbogens des Kaiſers Aurelian, einer Waſſerleitung und eines Amphitheaters erhalten. In neuerer Zeit hat man bei B. auch ein großartiges röm. Theater entdeckt.

Beſatzung einer Feſtung nennt man diejenigen Truppen, welche zur Bewachung und Vertheidigung in dieſelbe gelegt werden. Sie beſtehen in der Regel aus allen Waffengattungen, doch iſt die Stärke der Cavalerie nur auf die zu Ausfällen nöthige Anzahl beſchränkt, da ſie ſonſt zur Vertheidigung nicht mitwirken kann und die Erhaltung der Pferde bei einer Belagerung große Schwierigkeiten hat. Ueber die Stärke der Infanteriebeſatzung ſind viele, zum Theil verſchiedene Regeln aufgeſtellt. Vauban rechnet auf jedes Baſtion einer Feſtung ſeines Syſtems von 1000 F. Front 500 Mann; Bousmard über 800 Mann. Im allgemeinen muß bei jeder Feſtung ſchon im Frieden die für ſie erforderliche Kriegsbeſatzung nach ihrer Größe und der Ausdehnung ihrer Werke ermittelt und feſtgeſtellt werden. Zur Bedienung der Feſtungsgeſchütze rechnet man auf jedes derſelben fünf Mann, von denen jedoch nur zwei Artilleriſten zu ſein brauchen. Die zu Ausfällen beſtimmte Feldartillerie erhält ihre vollſtändige, abgeſonderte Bedienung. An Genietruppen rechnet man etwa 10 Proc. der ganzen B., dabei für etwaige Minenanlagen Mineurs nach Bedürfniß. Bei Beſtimmung der Beſatzungsſtärke nimmt man natürlich nicht auf vollſtändige B. aller Werke, ſondern nur auf die von ein oder zwei Angriffsfronten und auf die hinlängliche Bewachung der übrigen Rückſicht. Den Oberbefehl über die B. führt ein Feſtungscommandant oder Gouverneur, unter Beirath eines Artillerie- und eines Ingenieuroffiziers vom Platz.

Besborodko (Alexander Andrejewitſch, Fürſt), ruſſ. Staatsmann, geb. 1742 in Kleinrußland, geſt. in Petersburg 9. Aug. 1799, begleitete als Secretär den Feldmarſchall Rumjanzow auf deſſen Feldzügen gegen die Türken und wurde hierauf bei der Reichskanzlei angeſtellt. Seiner Mutterſprache vollkommen mächtig, zeigte er eine beſondere Gewandtheit, ſchnell etwas abzufaſſen. Einſt erhielt er den Befehl, einen Ukas zu entwerfen, vergaß aber den Auftrag und erſchien, ohne ihn geſchrieben zu haben. Die Kaiſerin forderte ihn, und B., ohne ſich lange zu beſinnen, zog aus der Schreibtafel ein leeres Blatt Papier und las den Ukas ab, als wenn er ihn vor Augen hätte. Die Kaiſerin, damit ſehr zufrieden, verlangte das Blatt zur Unterſchrift, und war ſehr erſtaunt, es leer zu finden, machte ihm indeß keinen Vorwurf, ſondern ernannte ihn zum Geheimrath und 1780 zum Staatsſecretär im Collegium des Auswärtigen. Seitdem, und noch mehr ſeit Panin's Tode, 1783, genoß er das ganze Vertrauen der Kaiſerin. Von Joſeph II. 1784 zum deutſchen Reichsgrafen erhoben und im Beſitze großen Reichthums,

verband er sich mit der Familie Woronzow, wodurch er ein geheimer Gegner Potemkin's wurde. Um mit der Pforte die Friedensunterhandlungen fortzusetzen, die Potemkin abgebrochen, sandte ihn Katharina 1791 nach Jassy, und B. schloß den Frieden zu ihrer Zufriedenheit ab. Nach der Rückkehr stieg sein Ansehen immer mehr. Er vertrat nach außen fast ausschließlich die Interessen Rußlands, sowie er auch auf das Schicksal Polens entschiedenen Einfluß hatte. Später verdrängte ihn der Günstling Platon Subow, ohne daß er gerade in Ungnade fiel. Nach Paul's I. Thronbesteigung ward er zum Reichskanzler und in den Fürstenstand erhoben und von diesem 1798 beauftragt, ein Bündniß zwischen Rußland und England gegen Frankreich zu schließen. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Kunst, wie die in dem ehemals von ihm innegehabten Palast zu Petersburg aufgestellte Gemäldegalerie beweist, im übrigen aber ein Mann von ausschweifenden Sitten und ebenso habsüchtig als verschwenderisch. Einen Theil seiner reichen Hinterlassenschaft vermachte er zur Gründung des nach ihm genannten Lyceums zu Njeshin. Von der mit dem Admiral Grafen Kuschelew vermählten Tochter seines Bruders, des Grafen Ilja B. (gest. 1814), stammen die heutigen Grafen Kuschelew-B.

Beschädigung fremden Eigenthums. Wer einem andern zugehörige Sachen widerrechtlich aus Fahrlässigkeit oder böser Absicht vernichtet oder beschädigt, muß zunächst dafür vollen Ersatz leisten. Letzterer war im röm. Rechte (lex Aquilia) nach dem höchsten Werthe bemessen, den die Sache innerhalb des nächstvergangenen Monats oder, wenn ein Sklav oder Zugthier getödtet wurde, innerhalb des nächsten Jahres gehabt hatte. Wegen muthwilliger Eigenthumsverletzungen konnte der Thäter auch mit der Injurienklage auf eine, nach richterlichem Ermessen festzusetzende Geldstrafe belangt werden, die an den beschädigten Kläger fiel. Eigentlich criminelle Ahndung trat nur in besonders hervorgehobenen Fällen ein, z. B. wegen doloser Brandstiftung, Beschädigung von Brunnen und Wasserleitungen, Baumfrevel. Das gemeine Recht schließt sich im ganzen diesem strafrechtlich ungenügenden Systeme an. Erst die neuern deutschen Particularrechte werden den criminalpolit. Ansprüchen völlig gerecht, indem sie jede Beschädigung oder Zerstörung fremden Eigenthums aus Bosheit oder Muthwillen (dégradations und déstructions des Code pénal) je nach der Sachlage mit Geld- oder Gefängniß-, ja selbst mit Arbeitshaus- oder Zuchthausstrafe belegen. Als Erschwerungsgrund erscheint, daß die betreffenden Sachen unter einen besondern Schutz gestellt sind, wie Bäume, Früchte auf dem Felde, Grabstätten, oder daß sie mit gewissen allgemeinen Veranstaltungen in Verbindung stehen, wie in öffentlichen Sammlungen enthaltene Gegenstände, öffentliche Gebäude, Brunnen, Laternen, Telegraphenleitungen. Viele Rechte zeichnen namentlich die gemeingefährlichen Beschädigungen aus, durch welche nicht blos Eigenthumsrechte verletzt, sondern auch, wie bei der Beschädigung von Dämmen und Eisenbahnen, die Gesundheit und das Leben anderer bedroht werden.

Beschäler nennt man diejenigen Hengste, welche zur Zucht benutzt werden. Man unterscheidet: Hauptbeschäler, welche in Staatsgestüten für die in denselben befindlichen Stuten zur Verwendung gelangen; Landbeschäler, welche in vom Staate unterhaltenen Landgestüten für die Stuten des Landes gehalten werden, und Privatbeschäler, welche von Privaten für deren eigene oder für fremde Stuten bestimmt sind, in welchem letztern Falle sie in den meisten Staaten zuvor einer Köhrung, d. h. einer Untersuchung durch Sachverständige unterworfen werden müssen. Gesundheit und regelmäßiger Bau, namentlich Freiheit von den sog. Erbfehlern sind nothwendige Bedingungen für jeden B., während Größe und Stärke, Rasse, Blutgehalt sich zuvörderst nach der Qualität der zu bedeckenden Stuten und demnächst nach den gewünschten Eigenschaften der zu erzielenden Producte richten müssen. Es ist dies eine unabweisliche Anforderung, deren ungenügende Beachtung mehrfach blühende Gestüte zu Grunde gerichtet und brauchbare Pferdestämme völlig entwerthet hat.

Beschauung oder Contemplation heißt zunächst die Betrachtung und Auffassung eines Gegenstandes, um das Bild desselben sich anzueignen. Vorzugsweise wird dann dadurch derjenige Zustand bezeichnet, in welchem der Geist, allen äußern Eindrücken entzogen, mit seinen eigenen Vorstellungen, Begriffen und Gefühlen sich beschäftigt. Wo dieser Zustand anhaltend ist, da spricht man von Beschaulichkeit, als der beharrlichen Neigung, sich in das eigene Innere zu versenken. Hier liegt nicht nur die Gefahr der Abwendung von dem thätigen Leben sehr nahe, sondern auch die der Verirrung zur Gefühlsschwärmerei, die bis zu Visionen und Ekstasen steigen kann. Die meisten orient. Völker sahen die Contemplation für das wesentliche Element der Religion an. Von denselben wurde auch das beschauliche Leben mit den gnostischen und neuplatonischen Ideen der Erhebung über die Sinnenwelt bereichert und im 3. Jahrh. in das Christenthum übergetragen, wo es sich durch das Mönchswesen verkörperte. Doch ist

auch auf der andern Seite nicht zu vergeſſen, daß alle großen Erfinder in Wiſſenſchaften und Künſten dieſes nur durch die Pflege einer beſchaulichen Anlage in ſich geworden ſind, und daß wir ohne eine ſolche Pflege ſowol die Schriften Plato's als die Gemälde Rafael's, ſowol die Rechnungen der Euler und Bernoulli als die Forſchungen eines Niebuhr und Schloſſer entbehren würden. (S. Betrachtung.)

Beſcheid (decretum) heißt jede in einer Rechtsſache von der Behörde erlaſſene Verfügung entweder zum Zwecke der bloßen Proceßleitung, wie z. B. die Entſchließungen rückſichtlich des auf Klagen und Beſchwerden einzuleitenden Verfahrens, oder zum Zwecke einer die Sache beendigenden Adurtheilung. Sie müſſen in geſetzlicher Form erlaſſen und veröffentlicht werden und verpflichten hiernach zur Befolgung, dafern nicht die Parteien ein dagegen zuläſſiges Rechtsmittel einlegen. Bei dem Reichskammergericht hießen gemeine B., decreta communia, diejenigen Erlaſſe, welche ohne Beziehung auf eine beſtimmte Streitſache die Praxis des Gerichtshofs hinſichtlich einer Rechtsfrage zur allgemeinen Kenntniß brachten und als proviſoriſche Geſetze galten. Obgleich die neuere Anſchauung einer ſolchen Uebertragung der geſetzgebenden Gewalt auf die Gerichte nicht günſtig iſt, ſo haben doch neuere deutſche Particularrechte die oberſten Juſtizcollegien mit dergleichen Befugniß ausgeſtattet.

Beſcheidenheit bezeichnet die Gemüthsverfaſſung, nach welcher der Menſch ſich nicht größere Kräfte, Leiſtungen und Verdienſte beimißt, als welche er wirklich beſitzt, und infolge davon auch nicht größere Anſprüche an ſeine Nebenmenſchen und die Geſellſchaft macht als ſolche, welche damit in Verhältniß ſtehen. Das erſte iſt die innere, das zweite die äußere B. Beide ſind nicht nothwendig verbunden. Die zweite kann z. B. eine blos affectirte ſein bei übermäßigen innern Anſprüchen. Ebenſo wol kann beim Bewußtſein innerer Schwäche und Kleinheit ein verwegenes Gemüth es mit äußerer Arroganz verſuchen, wie viel dabei herauskommt. Die heuchleriſche B. gibt ſich gewöhnlich durch Uebertreibung zu erkennen, indem ſie als Demuth auftritt, aber nur ſo lange in ihrer Rolle beharrt, als man ſie nicht beim Worte nimmt. Die wahre und echte B. hingegen wird ſich ſtets mit einem gerechten und abgemeſſenen Selbſtgefühl ihres eigenen Werths und Verdienſtes verbunden zeigen, hingegen aber auch nicht aus der Rolle fallen, wenn man ſie nach ihrer eigenen Schätzung behandelt. Denn was ihr zu Grunde liegt, iſt Gerechtigkeitsliebe und der aus dieſer entſpringende ſichere und klare Blick für das Verhältniß der eigenen Verdienſte und Vorzüge zu den Verdienſten und Vorzügen anderer.

Beſchicken heißt in einen Schmelzofen, Schmelztiegel u. ſ. w. die darin zu behandelnden Subſtanzen (die Beſchickung) eintragen. Ferner iſt das Wort öfters gleichbedeutend mit Legiren. So wird das Gold zur Verarbeitung mit Silber und Kupfer, das Silber mit Kupfer, das Zinn mit Blei beſchickt, und im Münzweſen heißt eine beſchickte Mark, ein beſchicktes Pfund die Mark oder das Pfund legirten Goldes oder Silbers, im Gegenſatze zur feinen Mark oder zum feinen Pfund, worunter man das edle Metall im unvermiſchten Zuſtande verſteht.

Beſchneidung heißt die bei verſchiedenen Völkern herrſchende Sitte, die Vorhaut des männlichen Glieds abzuſchneiden. Wir finden dieſelbe bei den alten Aegyptern, inſonderheit unter den dortigen Prieſtern, den Arabern, Aethiopiern, Hebräern und noch jetzt bei den Juden, Kopten, chriſtl. Abyſſiniern und Mohammedanern. Bei den Aegyptern geſchah ſie im 14., bei den Völkern des Islam erfolgt ſie im 13. Lebensjahre; die Juden vollziehen ſie am achten Tage nach der Geburt. Bei letztern hat ſie auch eine hohe religiöſe Bedeutung erhalten, als ein ſchon dem Abraham gegebenes göttliches Geſetz. Die B. iſt das Bundeszeichen, und durch ſie wird der Beſchnittene in den Bund Gottes mit Iſrael aufgenommen. Ein jeder Iſraelit, nöthigenfalls auch eine Frau, darf ſie verrichten; ſie geſchieht jedoch in der Regel von eigens darin geübten Männern, genannt Mohel, d. i. Beſchneider. An einigen Orten iſt ein Wundarzt zugegen. Gewiß gründet ſich der Urſprung dieſes Gebrauchs, der die Reinlichkeit befördert und die in ſüdl. Ländern häufigen Entzündungen verhindert, auf diätetiſche Rückſichten.

Beſchreibung (descriptio) heißt im weiteſten Sinne die ſprachliche Darſtellung eines Gegenſtandes durch Angabe mehrerer, ſowol weſentlicher als zufälliger Merkmale deſſelben. Die B. eines Gegenſtandes gibt das Eigenthümliche ſeiner Erſcheinung; die Erklärung geht auf das Allgemeine und Weſentliche, wodurch der Gegenſtand zu begreifen iſt. Der Stoff oder Gegenſtand der B. kann jedes wirkliche oder auch nur als wirklich gedachte Ding ſein; doch gehören vorzugsweiſe hierher die Werke der Natur und Kunſt, einzeln und in Verbindung, ſowie körperliche und geiſtige Zuſtände und Charaktere. Die erforderlichen Merkmale müſſen nicht nur richtig gewählt, ſondern ganz beſonders auch zu einem wohlgeordneten Ganzen in dem entſprechenden Ausdrucke verbunden ſein, damit die einzelnen Vorſtellungen in ihrer Folge die

bezweckte Wirkung erzeugen. Weſentliche Vorzüge der B. ſind Deutlichkeit, die in der höchſten Potenz zur Anſchaulichkeit wird, und Treue. Da nun der Zweck der B. gewöhnlich darin beſteht, entweder die Erkenntniß des Vernehmenden zu vermehren oder auf das Gemüth deſſelben einzuwirken, ſo hat man ſie in Lehrbeſchreibung oder B. ſchlechtweg und in Schilderung eingetheilt. Die poetiſche B. oder *Schilderung* will durch Zuſammenfaſſung mannichfaltiger, die Phantaſie anregender Merkmale zu einem Ganzen das Gefühl auf eine beſtimmte Weiſe in Bewegung ſetzen, und löſt ihre Aufgabe um ſo ſicherer, je lebendiger und geiſtreicher ſie zu individualiſiren verſteht. Ein Gedicht, deſſen Zweck die äſthetiſche B. eines Ganzen iſt, heißt ein *beſchreibendes Gedicht*; im engern Sinne gebraucht man jedoch dieſe Bezeichnung für ein Gedicht, das einen Naturgegenſtand zum Stoffe hat. Man darf indeſſen nicht verkennen, daß die beſchreibende Poeſie nur eine ſehr untergeordnete Gattung iſt. Sie hat ſich vornehmlich bei den Engländern ausgebildet. Durch den Einfluß der engl. Literatur aber beherrſchte ſie von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrh. ganz Europa.

Beſchwerde (querela) heißt die über eine Rechtsverletzung geführte Klage, beſonders wenn Beamte, Behörden oder ſonſtige Obere der Urheberſchaft beſchuldigt und deren Vorgeſetzte um Abſtellung des Uebelſtandes angegangen werden. Von den ordentlichen Rechtsmitteln (ſ. d.) im Civil- und Criminalproceſſe unterſcheidet ſich die B. durch ihre Ungebundenheit hinſichtlich der Form ſowie dadurch, daß ſie nicht blos ein zweites Zeugniß über das in der Sache geltende Recht begehrt, ſondern eine Verſtändigung der untern Stelle und die verbeſſerte Faſſung des erſten Beſchluſſes anſtrebt. In Verwaltungsſachen iſt das Verfahren in dieſer Beziehung ſehr verſchieden, und es reicht in Deutſchland bis zur B. an die Ständeverſammlungen und an den Bundestag hinauf. B. (gravamen) bedeutet aber auch den Punkt, rückſichtlich deſſen, und den Grund, aus welchem man ſich verletzt fühlt. In dieſem Sinne iſt die Anordnung zu verſtehen, daß gleich bei der Einwendung jedes Rechtsmittels Beſchwerden angegeben werden müſſen, ingleichen die Redeweiſe, welche namentlich im frühern deutſchen Staatsrechte die Vorſtellungen und Reformanträge der Landſtände wegen ſtaatlicher und kirchlicher Einrichtungen unter die Beſchwerden ſtellt, daher die Benennung Religions-, Juſtizbeſchwerden.

Beſeler (Wilh. Hartwig), ein Charakter der ſchleswig-holſtein. Bewegung in den J. 1848—51, geb. 3. März 1806 auf dem Schloſſe Marienhauſen in der Grafſchaft Jever (Oldenburg), kam 1809 mit ſeinem Vater nach Rödemiß bei Huſum in Schleswig, wo letzterer als Kammerrath und Deichinſpector angeſtellt war. Nachdem er die Domſchule in Schleswig beſucht, bezog er 1823 die Univerſität Kiel, von 1825—27 die zu Heidelberg. Hierauf ließ er ſich als Advocat in Schleswig nieder und wurde einer der geachtetſten Sachwalter im Herzogthum. Auch nahm er, gegenüber der Partei, welche Schleswig von Holſtein trennen wollte, den lebhafteſten Antheil an den allgemeinen Landesangelegenheiten, indem er die Untrennbarkeit und Selbſtändigkeit der Herzogthümer und deren deutſches Intereſſe vertrat. Seine öffentliche Hauptthätigkeit begann 1844, wo ihn die Stadt Tondern zum Vertreter in die ſchlesw. Ständeverſammlung wählte. Um dieſe Zeit begann auch von Kopenhagen aus ſyſtematiſch die Daniſirung Schleswigs, und die dän. Radicalen verſuchten, das Land durch polit. Conceſſionen zu Dänemark hinüberzuziehen. B. war es beſonders, der alle dieſe Verlockungen mit Entſchiedenheit abwies. Die Ständeverſammlung wählte ihn zum Präſidenten, und als ſolcher ſtellte er ſich namentlich den Uebergriffen des Regierungscommiſſars von Scheel entgegen. Infolge der Bewegung von 1848 trat er als Mitglied in die Proviſoriſche Regierung der Herzogthümer ein. Sodann war er auch Mitglied der Gemeinſamen Regierung wie der nachher von Deutſchland eingeſetzten Statthalterſchaft der Herzogthümer. Der holſtein. Wahldiſtrict Amt Rendsburg wählte ihn zugleich zum Abgeordneten für die Deutſche Nationalverſammlung, wo indeſſen ſeine parlamentariſche Thätigkeit ſich weniger hervorragend äußerte, obſchon er nach Simſon's Wahl zum Präſidenten zum erſten Vicepräſidenten der Verſammlung gewählt wurde. Er blieb auch in der Paulskirche ſeiner Geſinnung in Beziehung auf die Rechte der Herzogthümer treu. Als im Jan. 1851 Oeſterreich und Preußen Commiſſare zur ſog. Pacification der Herzogthümer nach Kiel ſandten, trug B. Bedenken, mit denſelben zu unterhandeln, weil er deren Vollmachten in Bezug auf ſämmtliche deutſche Regierungen für nicht ganz begründet anſah. Da außerdem der Einmarſch dän. Executionstruppen in Ausſicht geſtellt ward, ſo trat B. von der Regierung ab und überließ dem Grafen Reventlow die Durchführung des Weitern. Er zog ſich hierauf nach Braunſchweig zurück, wo ihm der Herzog einen Zufluchtsort angeboten hatte. Später trat er in den preuß. Staatsdienſt und übernahm als Geh. Oberregierungsrath das Amt eines Curators der Univerſität Bonn.

Beſeler (Karl Georg Chriſtian), preuß. Geh. Juſtizrath und Profeſſor der Rechte in Berlin, des vorigen Bruder, geb. 2. Nov. 1809 zu Rödemiß bei Huſum im Herzogthum Schleswig, beſuchte die lat. Schule in Huſum, ſpäter die Domſchule in Schleswig, und ſtudirte ſeit 1827 zu Kiel die Rechte, wo ihn beſonders Dahlmann feſſelte. Im Herbſt 1829 ging er nach München, wo er ſich viel mit Schelling und Oken beſchäftigte. Nachdem er 1831 das juriſt. Staatsexamen in Schleswig abgelegt, beabſichtigte er, ſich als Advocat in Kiel niederzulaſſen. Indeſſen ward ihm das Advocatenpatent vorenthalten, weil er den Homagialeid auf Grund des dän. Königsgeſetzes, den man damals von allen Staatsbeamten zu fordern begann, aus rechtlichen Bedenken verweigerte. Ebenſo durfte er ſich nicht an der Univerſität zu Kiel als Privatdocent habilitiren. B. ging nun im Herbſt 1833 nach Göttingen, wo er den erſten Band ſeiner «Lehre von den Erbverträgen» (Gött. 1835) ausarbeitete. Hier trat er auch in enge Beziehungen zu Dahlmann, den Brüdern Grimm und Albrecht. Oſtern 1835 wandte er ſich als Privatdocent nach Heidelberg; aber noch in demſelben Jahre folgte er einem Rufe als Profeſſor nach Baſel. Er beſchäftigte ſich jetzt vielfach mit Studien des ſchweiz. Gemeinderechts im Vergleich mit dem frieſ. Rechte, und in ſeiner Antrittsrede «Ueber die Stellung des röm. Rechts zum nationalen Rechte der german. Völker» (Baſ. 1836) machte er eine mehr volksthümliche Auffaſſung des Rechts im Gegenſatz zu der Auffaſſung der hiſtor. Schule geltend. Im Herbſt 1837 ward B. als Profeſſor nach Roſtock berufen. Da die dortige juriſt. Facultät zugleich zweite Inſtanz für Rechtsſachen war, ſo beſchäftigte er ſich hier viel mit praktiſcher Jurisprudenz, namentlich mit Criminalſachen. Außerdem gab er den zweiten und dritten Band der «Lehre von den Erbverträgen» (Gött. 1838) heraus, dann die Broſchüre «Zur Beurtheilung der ſieben göttinger Profeſſoren und ihrer Sache» (Roſt. 1838) ſowie das von Uwe Lornſen hinterlaſſene Werk «Die Unionsverfaſſung Dänemarks und Schleswig-Holſteins» (Jena 1841). Außerdem ſchrieb er ein Gutachten für die bürgerlichen Gutsbeſitzer gegen die ausſchließliche Berechtigung der Adelichen, welches von erſtern dem Druck übergeben wurde und eine Polemik mit Kamptz hervorrief. Oſtern 1842 ward B. durch die preuß. Regierung nach Greifswald berufen. Hier ſchrieb er «Volksrecht und Juriſtenrecht» (Lpz. 1843). Dieſe Schrift, in welcher er die Savigny'ſche Auffaſſung, daß das Recht Eigenthum des Juriſten ſei, bekämpfte, verwickelte ihn in einen ſehr heftigen Streit mit der hiſtor. Schule. Um dieſe Zeit betheiligte er ſich an der Herausgabe der «Zeitſchrift für deutſches Recht», begann auch ſein «Syſtem des gemeinen deutſchen Privatrechts» (Bd. 1, Lpz. 1847). In den J. 1846 und 1847 wirkte er in patriotiſcher Weiſe auf den Germaniſtenverſammlungen, den Vorläufern der Bewegung von 1848. Im Wahlbezirke Greifswald zum Abgeordneten in die Deutſche Nationalverſammlung gewählt, wurde er hier ein Hauptführer des rechten Centrums und verfaßte das Coalitionsprogramm, unter welchem ſich ſpäter die Centren unter dem Namen Caſinopartei vereinigten, ſowie er auch als Mitglied und Berichterſtatter des Verfaſſungsausſchuſſes eine bedeutende Thätigkeit entwickelte. Zudem bekämpfte er im Reichsminiſterium den Einfluß Oeſterreichs, wirkte für die preuß. Erbkaiſerpartei und war Mitglied der Deputation, welche nach Berlin geſandt wurde, um dem Könige von Preußen die auf ihn gefallene Wahl als Kaiſer anzuzeigen. Wiewol B. dem Befehl der preuß. Regierung, welcher die preuß. Abgeordneten zurückrief, entgegentrat, drang er doch ſelbſt auf den Austritt ſeiner Partei, als ſich die Verſuche zur gewaltſamen Durchführung der Reichsverfaſſung häuften. Sodann betheiligte er ſich an der Parteiverſammlung in Gotha, wo die Unterſtützung der preuß. Unionspolitik beſchloſſen wurde. Im Aug. 1849 wählte ihn der Mansfelder Kreis zum Abgeordneten für die Zweite preuß. Kammer, wo er ſeinen Platz auf der Linken nahm und bei der Reviſion der Verfaſſung in conſtitutionellem Sinne wirkte. Später gab B. einen «Commentar über das Strafgeſetzbuch für die preuß. Staaten» (Lpz. 1851) heraus und vollendete das «Syſtem des gemeinen deutſchen Privatrechts» (2. Bd. 1853, 3. Bd. 1855). Oſtern 1859 kam er als Profeſſor an die Univerſität zu Berlin, wo er deutſches Recht und Staatsrecht vorträgt. 1861 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauſes und nahm in Beziehung auf die Militärreorganiſation eine vermittelnde Stellung ein.

Beſeſſene, daemoniaci, obsessi, oder bezüglich der gewöhnlich für einflußreich gehaltenen Mondzeit (luna) auch lunatici, d. h. (nach jüd. Anſicht) von einem böſen Geiſte oder (nach griech. Anſicht) von den Geiſtern Verſtorbener in Beſitz Genommene, nannten vornehmlich die Juden die in Paläſtina und Phönizien, beſonders aber in Galiläa, wie es ſcheint, häufig vorkommende Klaſſe der epileptiſch Kranken, der von gewaltſamer Verkrümmung, von gänzlicher

Taubheit, Blindheit, von Wahnſinn, Tobſucht und Melancholie Heimgeſuchten. Es iſt eine durchgehende Anſicht der Alten Welt, daß außerordentliche Zuſtände und Thätigkeiten des Menſchen, welche auf die gewöhnlich zur Erſcheinung kommenden Kräfte nicht zurückgeführt werden können, der Einwirkung eines oder mehrerer höherer Geiſter zugeſchrieben werden müſſen. Dieſe Meinung findet ſich ſchon bei Homer, Herodot, Euripides und Spätern, und hat ſich zum Theil bis tief in das Mittelalter aufrecht erhalten. So wurden noch im 14. und 15. Jahrh. die ſog. dansatores (Tänzer), d. h. von religiöſer Tanzwuth Ergriffenen, unter Anrufung des heil. Veit (daher Veitstanz) beſchworen. Wie das Gute, was außerhalb der Schranken gewöhnlicher Kraft von großen Männern oder ungewöhnlich geſteigerter Erregung geleiſtet wurde, auf die unmittelbare Wirkſamkeit des Heiligen Geiſtes, auf die Inſpiration der Muſen, auf die unmittelbare Mitthätigkeit, wol ſelbſt Incarnation der guten Götter zurückgeführt zu werden pflegte, ſo ward auch das innere gewaltſame Unglück, dem keine Willenskraft des meiſt urplötzlich Ergriffenen und kein Mittel der gewöhnlichen Heilkunſt zu widerſtehen vermochte, ganz entſprechend auf die böſen Geiſter zurückgeführt. Zauberformeln, Beſchwörungen traten daher an die Stelle der Heilkunſt, und die jüd. Exorciſten (Teufelsaustreiber) behaupteten (nach Joſephus), die nöthigen Formeln, Wunderwurzeln und Steine von Salomo her zu beſitzen. Die guten Geiſter ſchienen ſo, der Idee der Heilung als des natur- und gottgemäßen Zuſtandes entſprechend, ihr Amt der Bannung und Vernichtung böſer Geiſter zu vollziehen. Auch Jeſus hat, auf dieſe Volksanſicht fußend, nach den ſynoptiſchen Evangelien Beſeſſene geheilt, während das ihn meiſt nur in der Provinz Judäa vorführende Johannesevangelium dieſe Art der Wunder Jeſu nicht erwähnt. Die Frage, ob Jeſus und die Apoſtel jenen Volksglauben ſelbſt getheilt oder ſich nur accommodirt haben, bleibt, von höherm Standpunkte betrachtet, ohne Bedeutung. Verwerflich iſt es jedoch, wenn neuerdings jene Leiden bald in craß materieller, bald in angeblich ſpeculativ-pſychol. Weiſe auf Teufelsbeſeſſenheit zurückgeführt werden, wie es in verſchiedener Weiſe Meyer, Eſchenmayer, Krabbe, Olshauſen, J. Kerner zu thun verſuchten. Vom gereiften Standpunkte theol., medic. und philoſ. Wiſſenſchaftlichkeit behandelten dieſen Gegenſtand vornehmlich B. Bekker, Mead, Semler, Gruner, Farmer, Carus, Neander, Strauß u. a.

Beſichtigung (ocularis inspectio) bezeichnet die gerichtliche Unterſuchung der körperlichen Beſchaffenheit einer Sache oder eines Menſchen. Sie erfolgt meiſtens unter Beiziehung von Sachverſtändigen, wie Aerzten, Technikern, Taxatoren, Veterinär- und Waarenkundigen, und zwar im Civilproceſſe zur Ermittelung des Sachverhalts, bei Grenzverwirrung und Streitigkeiten aus dem Waſſer- und Nachbarrechte zur Feſtſtellung des einer Perſon oder Sache zugefügten Schadens, bei der Anfechtung von Käufen wegen Mangelhaftigkeit des gelieferten Gegenſtandes u. ſ. w. Dem Arzte allein iſt die Exploration überlaſſen bei Klagen auf Annullirung einer Ehe wegen körperlicher Mängel des Beklagten. Noch häufiger machen ſich B. im Criminalproceſſe erforderlich zur Feſtſtellung des Thatbeſtandes bei Tödtung mittels Leichenſchau und Leichenöffnung, bei Verwundung, Abtreibung, Brandſtiftung u. ſ. w., desgleichen zur Entdeckung von Spuren eines Verbrechens und ſeiner Urheber. Sachverſtändige geben hierbei ihre Wahrnehmungen entweder zu Protokoll oder tragen ſie in einem ausgearbeiteten Gutachten (Fundſchein, visum repertum) vor.

Beſikabai, eine Bucht des Aegäiſchen Meeres, an der Weſtküſte Kleinaſiens, der türk. Inſel Tenedos gegenüber und mehr ſüdlich von Kum-Kale am Eingange in den Hellespont oder die Straße der Dardanellen, nimmt den vom Ida kommenden Banar-Baſchi auf, welchen manche für den aus Homer bekannten Skamander halten, und bietet einen geſchützten, guten Ankerplatz. Die Bai war 1853 der Stationsort der brit.-franz. Flotte, ehe dieſelbe nach Konſtantinopel und in das Schwarze Meer ſegelte.

Beſitz und **Beſitzrechtsmittel.** Vom Standpunkte des Privatrechts betrachtet, iſt Beſitz (possessio) die anſcheinende Verwirklichung eines Rechts, welches der Inhaber gegen jeden, der ſich einer Störung unterfängt, mit Klagen verfolgen kann, wie z. B. Eigenthum, Pfandrecht, Servitut. Derartige Realrechte laſſen ſich nicht durch den bloßen Willen des Erwerbers (animus rem sibi habendi) und eine allenfallſige Verſtändigung mit dem bisherigen Inhaber erzeugen, denn der Wille an ſich iſt nicht wahrnehmbar, und Verträge gehen nur die Contrahenten an. Vielmehr kann die Geſammtheit zur Anerkennung der Abſicht einer ſolchen Aneignung nicht eher verpflichtet werden, als bis der betreffende Wille auf gemeinverſtändliche Weiſe offenbart iſt. Es gehört dazu die Herſtellung eines äußern Verhältniſſes der Perſon zu der, den Gegenſtand des Rechts bildenden körperlichen Sache, vermöge deſſen jene im Stande iſt, auf die letztere zu ihren Zwecken jederzeit einzuwirken (corpus). Dieſe Beziehung wird be-

gründet oder «der Beſitz erworben» an beweglichen Sachen je nach den Umſtänden durch Ergreifen, Bezeichnen, Behalten, bei wilden Thieren durch Erlegen oder Fangen, wenn man von einem Vorbeſitzer erwirbt durch Annahme der übergebenen Sache oder des Schlüſſels zu dem Orte ihrer Aufbewahrung u. ſ. ſ. Der Beſitz an unbeweglichen Sachen hebt an von dem Beſchreiten derſelben in der Abſicht der Aneignung, dem Anbringen von Zeichen und Marken, der Vornahme von Wirthſchaftshandlungen, dem Eingeführtwerden durch den Vorbeſitzer, der Behändigung der Schlüſſel zu Gebäuden. In der Vorzeit gehörten hierzu gewiſſe ſymboliſche Handlungen, wie Darreichen einer Erdſcholle, Ausſtechen eines Stück Raſens, Ausſchneiden eines Spans aus der Thür. Wer bereits in fremdem Namen beſitzt, erlangt den eigenen Beſitz ohne weiteres, ſobald ihn ſein Gewährsmann zur Aneignung ermächtigt (traditio brevi manu), z. B. wenn der Verpachter an den Pachter verkauft. Desgleichen läßt ſich der Beſitz durch Stellvertreter, wie Hausſöhne, Anwälte, ingleichen in der Weiſe erwerben, daß der bisherige Beſitzer die Sache im Namen desjenigen fortbehält, auf welchen er ſie überträgt (constitutum possessorium), z. B. wenn der Schenker noch auf Zeit einen vorbehaltenen Nießbrauch ausübt. Falls mehrere in Gemeinſchaft den Beſitz an derſelben Sache erlangen, z. B. als Miteigenthümer, Miterben, ſo entſteht Mitbeſitz, compossessio.

Allerdings kann ein wahres Realrecht in dem Beſitze nur dann gegenſtändlich nnd wirklich werden, wenn alle ſonſtigen Vorausſetzungen der Entſtehung eines derartigen Rechts damit zuſammentreffen, nämlich der Wille, ein ſolches zu ſchaffen, die Rechtmäßigkeit dieſes Willens und, dafern ein ſog. ableitender Erwerb ſtattfindet, das Vorhandenſein des Eigenthums oder des ſonſt zu begründenden Realrechts in der Perſon des veräußernden Vorbeſitzers. Eine nur zufällige Erlangung des Beſitzes ohne alle Abſicht der Aneignung (naturaliter possidere) entbehrt daher aller rechtlichen Bedeutung, indem ſich hier für den Fall, daß ein anderer danach begehrt, kein Widerſpruch und Streit erheben wird. Ferner gilt der Beſitz im Namen eines dritten, z. B. eines Vermiethers, Deponenten (Naturalbeſitz), dem Publikum gegenüber nicht für den Inhaber (Detentor), der bei dem fraglichen Vertragsabſchluſſe die Sachen nicht zu eigen bekommen wollte, ſondern für den dritten, welcher durch dieſen Stellvertreter ideell fortbeſitzt. Indeſſen geſtatten die Geſetze dem Pfandgläubiger, Sequeſter, Erbzinsmanne und Superficiar, obgleich dieſelben in fremdem Namen innehaben, doch eine ſelbſteigene Vertretung ihres (abgeleiteten) Beſitzes. Ein Mittelverhältniß, das des Civilbeſitzes, wird erzeugt, wenn jemand den Beſitz in dem guten Glauben, ein Recht zu begründen, für ſich erlangt (bonae fidei possessio), ohne daß die vorerwähnten Bedingungen des vollen Rechts vorhanden oder erweislich ſind, z. B. wenn er eine vermeintlich herrenloſe Sache ſich aneignet, oder wenn er käuflich erwirbt, obgleich das Eigenthum des Verkäufers nicht feſtſteht. Kann ſich hier auch der Inhaber ein Realrecht mit Sicherheit nicht zuſchreiben, ſo hat er doch wegen ſeines redlichen Erwerbs eine Befugniß zu beſitzen (jus possidendi), die gegen eigenmächtige Entziehungsverſuche geſchützt iſt. Die längere «Fortſetzung» eines ſolchen Beſitzes ohne alle «Unterbrechung» (usurpatio), d. h. ohne daß die äußere Beziehung des Inhabers oder ſeines Stellvertreters zu der Sache und die Abſicht des Fürſichhabens jemals aufgehört hat, läßt ſogar vermöge der Erſitzung (ſ. Verjährung) das Recht, welches in dem Beſitze nur anſcheinend vorhanden war, unzweifelhaft und unbeſtreitbar werden. Erbringt der Erſitzende den Beweis nicht blos ſeines fortgeſetzten Beſitzes, ſondern auch eines rechtmäßigen Grundes für deſſen Anfang (justa causa possidendi, Beſitztitel), ſo genügt für die Regel eine kürzere Verjährungsfriſt.

Der Beſitz verleiht demnach ſchon an ſich und außerhalb ſeiner Beziehung zu einem unzweifelhaften Realrechte gewiſſe Vortheile (jura possessionis), die überhaupt jedem, welcher eine Sache in eigenem Namen und ſelbſt ohne guten Glauben innehat (juriſt. Beſitz), bis zum Beweiſe der Unrechtmäßigkeit dieſes Verhältniſſes zugute kommen und das Sprüchwort «Glücklich wer beſitzt» (beati possidentes) rechtfertigen. Es folgt dieſes alles aus denjenigen Beſtimmungen der Geſetze, welche in Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens und in Bewahrung des allgemeinen Zuſtandes den Beſitz zu einem formalen Rechte erheben. Da die Vermuthung für die Loyalität und Rechtlichkeit eines jeden ſtreitet, ſo iſt auch rückſichtlich eines vorhandenen Beſitzſtandes das Dahinterſtehen des Rechts vorauszuſetzen, welches in dem Beſitze verwirklicht zu ſein ſcheint. Der Beſitzende kann nicht gezwungen werden, ſeinen Titel anzugeben, und wer ihm ſein Recht beſtreitet, muß, da jede Selbſthülfe verboten iſt, ordentliche Klage erheben, ein beſſeres Recht darthun und den Beklagten für die ganze Dauer des betreffenden Proceſſes im Beſitz und Genuſſe der ſtreitigen Sache laſſen. Bei einem Mislingen des vom Kläger ver-

ſuchten Beweiſes gewinnt Beklagter den Proceß ohne weiteres (actore non probante absolvitur reus), einen gelungenen Beweis darf er aber immer noch mittels Gegenbeweiſes entkräften. Verſucht ein Prätendent, alle dieſe Vortheile durch außergerichtliche Störung oder Entziehung des Beſitzes auf ſeine Seite zu bringen und damit den Beſitzer zur Anſtellung der Klage und zur Uebernahme der Beweislaſt zu nöthigen, ſo braucht letzterer nicht darauf einzugehen, ſondern er kann, wenn er ſeinen Beſitz und die eigenmächtige Aenderung dieſes Verhältniſſes durch den Gegner beſcheinigt, ganz einfach die ſofortige Wiederherſtellung des bisherigen Zuſtandes und die Verweiſung des Gegners auf den Rechtsweg verlangen, woraus ſich für ihn der Vorbehalt des Beſitzes und die günſtigere Parteirolle des Beklagten in dem deshalb bevorſtehenden Rechtsſtreite ergibt. Der Einwand des auf dieſe Weiſe Belangten, daß er mit jener Störung eben ſein Recht ausgeübt (exceptio juris), wird im Beſitzproceſſe nicht zugelaſſen, ſondern zur Ausführung mittels der Realklage verwieſen. Dagegen iſt dem Nachweiſe Beachtung zu ſchenken, daß der Implorant ſelbſt ſeinen Beſitz gewaltſam oder heimlich oder nur auf Widerruf für einen andern (vi, clam vel precario) erlangt, und daß dieſer «unrechtmäßige» (vitiöſe) Beſitz nicht geeignet ſei, die Vorausſetzung für ein dahinterſtehendes Recht zu erwecken. Rechtsmittel zum Schutz im Beſitze ſind, außer der Vertheidigung gegen gewaltſame Angriffe durch Anwendung einer ebenmäßigen Privatgewalt (vim vi repellere licet) und der außergerichtlichen Proteſtation gegen beſitzſtörende Bauunternehmungen (novi operis nunciatio), nach röm. Rechte die Interdicte, nach kanoniſchem und gemeinem Rechte das remedium spolii zur Wiedererlangung eines entzogenen, ſowie das possessorium summarium und ordinarium zur Behauptung eines blos geſtörten Beſitzes. Bei dem possessorium summarium oder summariissimum gründet man die Vermuthung für das Recht blos auf den Beſitz in der letztverwichenen Zeit (jüngſter Beſitz, possessio novissima); bei dem possessorium ordinarium weiſt man mit noch größerer Wirkung einen längern Beſitz oder ſeinen Titel nach. Das Erkenntniß im Beſitzproceſſe ſtellt immer nur ein Proviſorium her und behält die endgültige Entſcheidung dem Streite über das Recht ſelbſt (Petitorium) vor.

Inſofern in dem Beſitze eine Beziehung zu der Geſammtheit liegt, wird nicht allein das Innehaben von körperlichen Sachen im Sinne eines Realrechts, ſondern auch jedes allgemein wahrnehmbare, dauernde Verhältniß zu beſtimmten Perſonenkreiſen mit dem gleichen Namen belegt, und ſo können auch Familienrechte, gemeinde- und ſtaatsbürgerliche Rechte, Monopole, Würden, öffentliche Gewalten und Hoheitsrechte als Gegenſtand eines Beſitzes erſcheinen. Die Lehre vom Beſitz iſt in neuerer Zeit vielfach durchforſcht worden, ſeitdem von Savigny's «Recht des Beſitzes» (6. Aufl. Gieß. 1837) die Unterſuchung angeregt und nicht zu unterſchätzende Einwendungen hervorgerufen hatte, ſo beſonders die von Gans in der Schrift «Ueber die Grundlage des Beſitzes» (Berl. 1837). Vgl. Pfeiffer, «Ueber den Beſitz» (Tüb. 1840); Sintenis, «Das praktiſche gemeine Civilrecht» (2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1860). Dieſelbe Bedeutung, aber auch dieſelbe Schwierigkeit wie die Lehre vom Beſitze nach röm. Rechte hat im ältern deutſchen Rechte die Lehre von der Gewere (ſ. d.)

Beskow (Bernhard von), namhafter ſchwed. Dichter, geb. 19. April 1796 zu Stockholm, trat nach Beendigung ſeiner Studien in die königl. Kanzlei, erwarb ſich das Vertrauen des damaligen Kronprinzen Oskar und wurde 1824 deſſen Privatſecretär. Nachdem er 1826 in den Adelsſtand erhoben worden, erfolgte 1827 ſeine Ernennung zum Kammerherrn und 1833 die zum Hofmarſchall. Seinen Ruf begründete B. mit der Dichtung «Karl XII.» (1819), die ihm die Bekanntſchaft und Freundſchaft Tegnér's verſchaffte. 1824 erhielt er durch das Gedicht «Sveriges anor» (deutſch, Lübeck 1838) den großen Preis der Schwediſchen Akademie, die ihn 1828 zu ihrem Mitglied und 1833 zu ihrem beſtändigen Secretär erwählte. Bedeutender ſind indeß die Leiſtungen B.'s als dramatiſcher Dichter. Von ſeinen Trauerſpielen wurden «Erik den Fjortonde» (1826), «Torkel Knutson» (1830) und «Kongen Birger och hans Ätt» (1837), die als «Dramatiska Studier» (3 Bde., Stockh. 1836—37) erſchienen, von Oehlenſchläger ins Deutſche übertragen (3 Bde., Lpz. 1841). «Torkel Knutson» gilt für das beſte unter den bühnengerechten Trauerſpielen, welche die ſchwed. Literatur beſitzt. Die Oper «Trubaduren» iſt vom Prinzen Oskar in Muſik geſetzt worden. Von B.'s übrigen Schriften ſind noch «Vandrings-minnen» (2 Bde., Stockh. 1832—33) und «Minnesbilder» (Stockh. 1860) hervorzuheben. Auch hat er zu den meiſten ſchönwiſſenſchaftlichen Zeitſchriften ſeines Vaterlandes Beiträge geliefert. Seine Proſa iſt lebendig, glänzend, ſein Witz ſchlagend, doch ſtets in den Grenzen ſeinen Anſtandes. In ſeinen Dichtungen herrſcht Anmuth, Vaterlandsliebe, ein mildes und warmes Gefühl. Nur hat die ſtrengere Kritik gegen

Plan und Charakterzeichnung in den Tragödien manches einzuwenden gehabt. 1843 wurde B. in den Freiherrnſtand erhoben.

Beſſarabien, der ſüdweſtlichſte Theil des europ. Rußland mit dem Titel eines «Gebietes», zwiſchen dem Schwarzen Meere, dem Dnjeſtr und dem Pruth gelegen und begrenzt von den ruſſ. Gouvernements Cherſon und Podolien, von Galizien und der Moldau, umfaßt gegenwärtig 633,87 Q.-M., auf welchen in ſieben Kreiſen 988431 E. (1860) leben. B. leidet zwar Mangel an Holz und Quellen, eine untergegangene Waldzone hat jedoch über den kahlen Felsplatten eine ſchwarze, fette Bodenkrume zurückgelaſſen, auf der in weiten Steppen ellenhohes Gras wuchert, und in deren Bereich Viehzucht betrieben wird. Das continentale Klima kalter Winter im Wechſel mit heißen Sommern läßt hier Weizen, Gerſte, Hirſe, Mais, Hanf, Flachs, Taback, Melonen, Gemüſe, Fruchtbäume und Wein gedeihen. Unter den Hausthieren werden Rindvieh, Pferde, Schafe und Schweine am meiſten gezogen. Wild gibt es wenig, dagegen in den Gewäſſern viele Fiſche. Aus dem Mineralreiche iſt nächſt dem Gewinn an Salpeter, Marmor und Kalk der des Salzes wichtig, beſonders aus den Salzſeen des Diſtricts von Akjerman. Die Induſtrie iſt nicht ſehr ſchwunghaft, ſie beſchränkt ſich faſt nur auf Gerberei, Seifenſiederei und Lichtzieherei. Der Handel iſt in den Händen der Juden und Armenier und erſtreckt ſich meiſt auf die Ausfuhr der Producte der Viehzucht und des Ackerbaues. Der einzige Hafen iſt jetzt Akjerman. Die Einwohner ſind Moldauer, Kleinruſſen, Rusniaken (aus Galizien), Bulgaren, Armenier (43 Colonien), Juden, Zigeuner und Tataren; doch haben ſich nach und nach ſeit 1814 auch 25 deutſche, meiſt proteſt. Colonien angeſiedelt. Proteſtanten zählt man 25152, Juden 81172, letztere meiſt in den Städten. Hauptſtadt iſt Kiſchenew. Am Dnjeſtr liegen die Feſtungen Chotin und Bendéry oder Bendér (ſ. d.), an der Mündung deſſelben Akjerman. B. als das Uebergangsland aus den ſüdruſſ. Steppen in die Donauniederungen (die Propyläen des Byzantiniſchen Reichs) ſpielt in der Geſchichte der Völker- und Kriegszüge aller Zeiten eine wichtige Rolle. Die früheſten uns bekannten Bewohner ſind die von Herodot beſchriebenen Scythen. Im 2. Jahrh. v. Chr. finden ſich daſelbſt die kriegeriſchen Geten. Seit 106 n. Chr. bildete das Land den öſtlichſten Theil der röm. Provinz Dacien, die Kaiſer Trajan erobert hatte. Im 3. Jahrh. wurde das Land von den Gothen beſetzt, im 5. von den Hunnen verwüſtet, dann folgten die Völkerzüge der Avaren, Bulgaren und Slawen. Im 7. Jahrh. bemächtigten ſich deſſelben die Beſſen, von denen es ſeinen Namen trägt, im 9. die Ugrer, im 10. die Petſchenegen oder Patzinaken, im 11. die Kumanen, Uzen und Polowzer, im 13. die Mongolenhorden des Batu-Khan. In demſelben Jahrhundert errichteten die Genueſen Handelsniederlaſſungen an und nahe der Küſte. Von 1367 an war B. ein Theil der Moldau. 1560 fielen 30000 Mann Nogaier in das Land ein und verwüſteten deſſen nördl. Theil. In allen Türkenkriegen ſeit dem 18. Jahrh. wurde B. eine gewöhnlich leichte Beute der Ruſſen: ſo 1711, 1736—39, 1787—91, 1806—12. Durch den Frieden von Bukareſt (28. Mai 1812) fiel B. an Rußland. Aber im Pariſer Frieden vom 30. März 1856 mußte Rußland den ſüdl., ſeitdem mit der Moldau vereinigten Landestheil mit 200000 E. abtreten, im ganzen etwa 222 Q.-M. Rußland behielt hiernach nur $4^2/_7$ M. von ſeiner frühern Küſte B.s am Schwarzen Meere und verlor: das Donaudelta, das Stadtgouvernement Ismail-Tutſchkow, den Kreis Kagul ganz, den Kreis Akjerman zum größten Theile, die wichtigen Salzſeen und die für die Fiſcherei bedeutenden Flußläufe, Lagunen und Landſeen, darunter den Jalpuſch.

Beſſarion (Johannes oder Baſilius), aus Trapezunt, geb. 1395, einer der erſten, die im 15. Jahrh. altgriech. Philologie und Philoſophie ins Abendland verpflanzten und eine freiere, nicht ſcholaſtiſche Forſchung anregten, hatte Gemiſtos Plethо zum Lehrer, dem er namentlich die Vorliebe für Plato verdankte. Als Biſchof von Nicäa begleitete er den Kaiſer Johannes VII. Paläologus nach Italien und erwirkte auf dem Concil zu Florenz 1439 eine freilich nicht nachhaltige Union der griech. und röm. Kirche. Der Erfolg belehrte ihn, daß der griech. Kirche nicht zu helfen ſei; deshalb trat er zur röm. über, ohne damit die glühende Liebe für ſein Vaterland aufzugeben. Papſt Eugen IV. hatte ihn zum Cardinal ernannt, Nikolaus V. erhob ihn zum Biſchof von Sabina, dann von Frascati und übertrug ihm die Legation von Bologna, die er 1450—55 bekleidete. Nach dem Falle Konſtantinopels ſuchte er in Deutſchland auf den Reichstagen zu Nürnberg, Worms und Wien, ſpäter auch in Frankreich einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen und nahm ſich ſeiner flüchtigen Landsleute thätig an. Seine Stellung im Streite über den Vorzug des Plato oder Ariſtoteles war vermittelnd, indem er bei aller Vorliebe für jenen dieſen nicht einſeitig verwarf. Zweimal war er nahe daran, Papſt zu werden; allein ſeine Anhänglichkeit an den heidniſchen Philoſophen mochte doch dem heiligen

Collegium nicht unbedenklich erſcheinen. Der Markusbibliothek zu Venedig, in welcher Stadt er gern verweilte, vermachte er bei ſeinem Tode, der zu Ravenna 19. Nov. 1472 erfolgte, ſeine 600 werthvollen griech. Handſchriften. Seine Schriften, theils lat. Ueberſetzungen griech. Autoren, theils Streitſchriften zur Vertheidigung des Plato, theils Reden und Briefe, ſind nur vereinzelt herausgegeben worden.

Beſſel (Friedr. Wilh.), einer der verdienſtvollſten und ſcharfſinnigſten Aſtronomen der neuern Zeit, geb. 22. Juli 1784 zu Minden, kam, 15 J. alt, als Lehrling in eine große Handlung in Bremen. Hier erregte der Verkehr mit dem Meere bei ihm die Neigung zur Geographie und ſpäter zur Nautik. Er ſuchte ſich einige mathem. Kenntniſſe anzueignen, und ſehr bald intereſſirte ihn vorzugsweiſe die Aſtronomie. Eine aſtron. Arbeit verſchaffte ihm Olbers' Bekanntſchaft, der ihn von nun an mit ſeinem Rathe unterſtützte. Auf die Empfehlung deſſelben kam er nach Lilienthal zu Schröter und verſah dort vier Jahre die Stelle eines Inſpectors der Inſtrumente auf jener Privatſternwarte. Von hier 1810 nach Königsberg berufen, baute er 1811—13 die daſige Sternwarte, die, anfangs mit engl. Inſtrumenten ausgerüſtet, 1819 mit neuen Reichenbach'ſchen Inſtrumenten von der höchſten Vollkommenheit verſehen wurde. Zu ſeinen früheſten Schriften gehören die Abhandlung «Ueber die wahre Bahn des im J. 1807 erſchienenen Kometen» (Königsb. 1810) und die «Fundamenta astronomiae deducta ex observationibus J. Bradley» (Königsb. 1818), welche letztere die Reſultate aus Bradley's Beobachtungen enthält. Claſſiſchen Werth haben ſeine «Unterſuchungen über die Länge des einfachen Secundenpendels für Berlin» (Berl. 1828), denen ſich ſpäter die Unterſuchung über die «Beſtimmung der Länge des einfachen Secundenpendels» (Berl. 1837) anſchloß. Sehr verdienſtlich waren ferner die von ihm herausgegebenen «Aſtron. Beobachtungen auf der Sternwarte zu Königsberg», welche die Zeit von 1815 bis mit 1835 umfaſſen (21 Abth., Königsb. 1815—46; fortgeſetzt von Buſch); die Tabulae regiomontanae reductionum observationum ab a. 1750 usque ad a. 1830 computatae» (Königsb. 1830); die mit Baeyer ausgeführte und herausgegebene «Gradmeſſung in Oſtpreußen» (Berl. 1838); die «Darſtellung der Unterſuchungen und Maßregeln, welche in den J. 1835—38 durch die Einheit des preuß. Längenmaßes veranlaßt worden ſind» (Berl. 1839), und «Aſtron. Unterſuchungen» (2 Bde., Königsb. 1841—42). In den J. 1824—33 vollendete er eine Reihe von 75011 in 536 Sitzungen gemachten Beobachtungen über die Zone des Himmels zwiſchen dem 15. Grade nördl. und dem 15. Grade ſüdl. Declination, welche alle Sterne bis zur neunten Größe umfaſſen. Eine ſeiner intereſſanteſten kleinern Arbeiten iſt die «Meſſung der Entfernung des 61. Sterns im Sternbilde des Schwans» in Schumacher's «Jahrbuch» (1839), in der er die Entfernung dieſes Sterns von der Sonne auf 357700 Halbmeſſer der Erdbahn (über 7 Bill. M.) beſtimmt. Auch fand er durch genaue Unterſuchung der von Brandes u. a. angeſtellten Beobachtungen über die Sternſchnuppen, daß das Aufſteigen derſelben in keinem einzigen Falle erwieſen ſei, womit eine große Schwierigkeit für die Theorie dieſer Erſcheinungen wegfällt. Zu den letzten der überaus zahlreichen, das geſammte Gebiet der Aſtronomie umfaſſenden Arbeiten B.'s gehört eine 1844 gelieferte Abhandlung, welche die genaueſten Unterſuchungen über die Veränderlichkeit der eigenen Bewegungen einiger Fixſterne enthält, woraus er ſchloß, daß ſich in der Nähe dieſer Fixſterne große, aber uns unſichtbare Maſſen befänden, die mit dem ſichtbaren Stern zuſammengenommen ein Partialſyſtem bilden. Dieſe ſinnreiche Vermuthung hat ſich nach ſeinem Tode durch fortgeſetzte Unterſuchungen beſtätigt. B. ſtarb 14. März 1846. Zwei Jahre nachher gab ſein Freund Schumacher «Populäre Vorleſungen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände (Hamb. 1848) heraus, die B. faſt ſämmtlich 1832—44 in der Phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Königsberg gehalten hatte. In einer derſelben vom J. 1840 war der Planet Neptun aus eben den Betrachtungen, die bald nachher zu ſeiner Entdeckung durch Leverrier geführt haben, bereits als wahrſcheinlich angekündigt.

Beſſer (Johann von), deutſcher Dichter, geb. zu Frauenland in Kurland 8. Mai 1654, der Sohn eines Predigers, ſtudirte in Königsberg und begleitete ſeit 1675 einen jungen Kurländer von Adel auf Reiſen. Seine auf deſſen Familie gebauten Hoffnungen wurden durch ein Duell in Leipzig vernichtet, in welchem ſein Zögling fiel, B. aber ebenſo viel Muth als Ehrgefühl bewies. B. ſtudirte noch Rechtswiſſenſchaft, fand 1680 in Berlin eine Anſtellung als kurfürſtl. Rath, und eröffnete ſich durch ſeine, dem damaligen Hofgeſchmack angepaßten Dichtungen ſowie ſeine geſchäftliche Gewandtheit eine glänzende Laufbahn. Nachdem er 1684 als kurfürſtl. Reſident nach London gegangen, wurde er 1690 bei der Erbhuldigung des prachtliebenden Kurfürſten, ſpäter König Friedrich's I., Ceremonienmeiſter und geadelt, 1701 Oberceremonienmeiſter und Geheimrath. Nach dem Tode Friedrich's I. von deſſen ſparſamem Nachfolger ent-

lassen, gerieth er in grosse Noth, bis er 1717 von August dem Starken als Kriegsrath und Ceremonienmeister nach Dresden berufen ward. Hier starb er 16. Febr. 1729. Erfahren in der Diplomatie, im Staatsrecht, der Gelehrtengeschichte, besonders aber im Hofceremoniel, als dessen ausgezeichnetster Kenner er seinerzeit galt, beschäftigte er sich nebenbei mit deutscher Poesie. Seine Jugendarbeiten zeigen neben dem Schwulst Lohenstein's hier und da Spuren echt dichterischen Gefühls. Später reimte er nur noch zu Hoffesten, fürstlichen und sonstigen vornehmen Familienereignissen langweilige Gelegenheitsgedichte. Eine vollständige Sammlung seiner Werke gab König (Lpz. 1732) heraus; eine Auswahl enthält die «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh." (Bd. 14, Lpz. 1838). Eine treffliche Biographie B.'s findet sich in dem 4. Bd. von Varnhagen von Ense's «Biographischen Denkmalen».

Besserung, Besserungstheorie, Besserungsanstalten. Nachdem man das Widersinnige einer durch die Strafgewalt des Staats versuchten rein äußerlichen Vergeltung für das Verbrechen und das Nutzlose der Abschreckung eingesehen, fing die Strafrechtswissenschaft an, die Besserung der Verbrecher als Zweck der Strafe hervorzuheben und anzuerkennen. Die ersten Keime dieser Auffassung lassen sich zwar schon in einzelnen Aeußerungen griech. Philosophen, z. B. Plato's, nachweisen; doch war es namentlich die Kirche, welche durch Buße und Besserung die Grundlagen der alten Anschauungen über Strafe allmählich umwandelte und die Pönitentiarsysteme der heutigen Zeit innerlich vorbereitete. Pennsylvan. Quäker waren es, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die innere, durch Buße und Glauben vermittelte Umkehr der Verbrecher als Ziel der Strafe thatkräftig zu vermitteln und durch völlige Isolirung der Verbrecher in den Strafanstalten (penitentiaries) und Einzelhaft zu verwirklichen suchten. Damit war ein neuer, auf Europa fortwirkender Anstoß zur Umgestaltung der Strafanstalten gegeben. Schon vorher hatten die europ. Staaten begonnen, im Interesse der öffentlichen Sicherheit und polizeilichen Fürsorge die Besserung der verwahrlosten Gesellschaftsschichten, insbesondere der Bettler, Landstreicher, Arbeitsscheuen und Prostituirten, durch besondere Anstalten in Angriff zu nehmen und zu diesem Zwecke «Zuchthäuser» errichtet, deren Entstehung in das 16. Jahrh. fällt. Besserung und Strafen bestanden daher ursprünglich nebeneinander als innerlich verschiedene Aufgaben der staatlichen Thätigkeit. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann indessen die Strafrechtswissenschaft an der Vereinigung der Besserungszwecke und der Strafzwecke ernstlich zu arbeiten. Aus diesen Bestrebungen erwuchs die sog. Besserungstheorie, welche die Besserung der Verbrecher im Gegensatz zur Abschreckung als ausschließlichen Grund und ausschließliches Ziel der Strafe hinstellte und damit das philos. Problem, warum und wozu der Staat strafen darf, gelöst zu haben glaubte. Die Besserungstheorie ist daher eine unter den sehr zahlreichen Strafrechtstheorien. Wenn auch auf diesem Wege die alte Lehre von der Abschreckung wirksam bekämpft wurde, gelangte jene Auffassung dennoch nicht zu allgemeiner Anerkennung. Im Gegentheil hielt die Mehrzahl der Gesetzgebungen und der Strafrechtslehrer daran fest, daß die Strafe ihr höchstes Ziel und ihren letzten Grund in der Gerechtigkeit habe, aus welcher die Besserung herzuleiten und zu begründen sei. Was man gegen die Besserungstheorie einzuwenden hatte, läßt sich darauf zurückführen, daß mit derselben nicht erklärt werden könne, warum nur Verbrecher, nicht aber alle sittlich verdorbenen Menschen durch den Staat zwangsweise zu bessern seien, und daß man an der Besserung, deren Kennzeichen sehr unsicher und trüglich seien, keinen sichern Maßstab für die Dauer der Freiheitsstrafen oder für das Maß der Strafen im allgemeinen gewinnen könne. Von jeher waren ohnehin die Ansichten darüber, was als Besserung und als Besserungsmittel anzusehen sei, außerordentlich verschieden. Während einige die Gewöhnung an Ordnung und Arbeit als das Entscheidende ansahen, legten andere den größten Nachdruck auf Unterricht und Erziehung; wiederum andere auf die Bekehrung zum kirchlichen Glauben oder zur wahren Reue. Ganz allgemein aufgefaßt, kann Besserung allerdings nur bedeuten: die Beseitigung derjenigen menschlichen Charaktereigenschaften und Lebensumstände, aus denen Verbrechen und Missethaten bereits hervorgegangen sind oder hervorzugehen pflegen, wozu je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse Müßiggang, Unbildung, Roheit, Irreligiosität gerechnet werden können. Gegen die einseitige Besserungstheorie spricht jedenfalls, daß nicht alle Uebertretungen der Strafgesetze aus unmoralischer Gesinnung oder schlechtem Charakter hervorgehen, einzelne Verbrechen vielmehr auf einen sofort bereuten Irrthum, auf eine vorübergehend verschuldete Nachlässigkeit und auf andere Umstände zurückgeführt werden können, bei denen es eines Besserungsprocesses gar nicht bedarf. Nichtsdestoweniger haben die Vertheidiger der Besserungstheorie sehr viel zur Verbesserung der Strafgesetze und der Gefängnißanstalten beigetragen, denn immer mehr

und mehr erkennt man an, daß die Mittel der Strafvollſtreckung mit Rückſicht auf die Beſſerung eingerichtet werden müſſen, daß die Gerechtigkeit ohne Beziehung auf Beſſerung der Verbrecher ein ganz inhaltsleerer Begriff bleibt, und daß die beſſernde Strafe das wirkſamſte Mittel iſt, der Wiederholung von Verbrechen oder der Rückfälligkeit vorzubeugen. Unterricht, Erziehung und Gewöhnung zu einer den ſpätern Erwerb anbahnenden Arbeit ſind deswegen überall der Mittelpunkt der Strafvollſtreckung, aus welcher überdies alles zu entfernen iſt, was der Beſſerung der Verbrecher irgendwie hinderlich ſein kann. In dieſem Sinne müſſen die Strafanſtalten des Staats zugleich Beſſerungsanſtalten ſein. Unabhängig vom Staate und deſſen ſtrafenden Zwangsrechten kann aber auch die Beſſerung von der Kirche oder freien Vereinigungen erſtrebt werden, theils zur Ergänzung deſſen, was in den Strafanſtalten unternommen wurde, und um entlaſſenen Verbrechern gegen drohende Verführung vorübergehend ein Aſyl zu gewähren, theils zur beſſernden Einwirkung auf diejenigen, welche zwar ſittlich verdorben ſind, aber doch keine ſtrafbaren Vergehungen ſich haben zu Schulden kommen laſſen. Zu dieſen Privatbeſſerungsanſtalten gehören insbeſondere die Magdalenenſtifter zur Beſſerung gefallener Mädchen und die Rettungsanſtalten für verwahrloſte Kinder oder jugendliche Verbrecher. Daß für letztere die Einſperrung in eigentliche Strafanſtalten verderblich iſt, erkennen wenigſtens theilweiſe diejenigen Geſetzgebungen an, welche, wie die franzöſiſche und preußiſche, die Unterbringung jugendlicher Verbrecher in Privatbeſſerungsanſtalten auf richterlichen Befehl an Stelle der Strafe geſtatten. In England werden ſolche Privatbeſſerungsanſtalten für jugendliche Verbrecher (bis zu 16 J.) ſogar vom Staate unterſtützt und beaufſichtigt. Zu den berühmteſten Einrichtungen dieſer Art gehören: Mettray in Frankreich, Niederländiſch-Mettray bei Zütphen, Ruyſſelede bei Antwerpen, Red-Hill in England, das Rauhe Haus bei Hamburg.

Beſſières (Jean Baptiſte), Herzog von Iſtrien, Marſchall des franz. Kaiſerreichs, geb. 5. Aug. 1768 zu Preiſſac im Depart. Lot, trat 1790 in die conſtitutionelle Garde Ludwig's XVI. Nach Auflöſung dieſes Corps ging er 1792 in die Legion der Pyrenäen über und machte den Feldzug gegen Spanien mit, wo er ſich den Grad eines Kapitäns erwarb. 1796 ging B. zur ital. Armee und zog hier bald bei verſchiedenen Gelegenheiten durch ſeinen Muth die Aufmerkſamkeit Bonaparte's auf ſich, der ihm die Organiſation und den Befehl der Guidenescadron übertrug. 1798 begleitete er Bonaparte nach Aegypten, wo er ſich bei St.-Jean d'Acre und dann in der Schlacht bei Abukir 25. Juli 1799 auszeichnete und zum Brigadegeneral ernannt wurde. Mit Bonaparte nach Frankreich zurückgekehrt, unterſtützte er denſelben am 18. Brumaire und erhielt, zum Diviſionsgeneral befördert, den Befehl, die neue ital. Armee zu organiſiren. Bei Marengo entſchied er durch eine Cavallerieattake mit Kellermann den Rückzug der Oeſterreicher. Bei der Thronbeſteigung Napoleon's, 1804, wurde B. zum Marſchall und Großoffizier der Ehrenlegion befördert. Im Kriege gegen Oeſterreich 1805 befehligte er außer der Cavalerie der Kaiſergarde noch eine Cavalleriediviſion. Er durchbrach auf der Brünn-Olmützer Straße Kutuſow's Arrièregarde und trug durch ſeine geſchickten Angriffe auf die ruſſ. Garde in der Schlacht bei Auſterlitz ſehr viel zum Erfolg des Tages bei. Auch im Kriege von 1806 commandirte er die Gardecavalerie bei Jena, kämpfte 1807 bei Eylau und Friedland und wurde zum Herzog von Iſtrien erhoben. Nach dem Frieden war er als Geſandter in Stuttgart bei der Vermählung Jerôme's von Weſtfalen. 1808 befehligte er ein Armeecorps in Spanien und ſiegte bei Medina del Rio-Seco. Als zu Anfang des Nov. Napoleon ſelbſt den Oberbefehl der Armee in Spanien übernahm, erhielt B. den Befehl über die Reſervecavalerie. Zugleich mit dem Feinde, den er umgangen, rückte er 9. Nov. in Burgos ein. Am 4. Dec. befand er ſich bei der Einnahme von Madrid und verfolgte dann das ſpan. Heer unter Caſtaños. Im öſterr. Kriege 1809 führte er wieder die Reſervecavalerie, an deren Spitze er bei Landshut und Eggmühl ſiegreich kämpfte. In der Schlacht von Aſpern, 21. Mai, ließ Napoleon durch B. die großen Reiterangriffe unternehmen, durch welche er das öſterr. Centrum zu ſprengen hoffte, die aber fehlſchlugen. Bei Wagram, wo ähnliche Angriffe keinen beſſern Erfolg hatten, wurde B. verwundet. Nach dem Frieden mußte er an Bernadotte's Stelle den Oberbefehl in Holland übernehmen. Nachdem er 1811 noch einmal in Spanien geweſen, wo er zum Gouverneur von Altcaſtilien und Leon ernannt war, wohnte er 1812 wieder an der Spitze der Garden dem Feldzuge nach Rußland bei. Bis zur Schlacht an der Moskwa hatte er hier wenig Gelegenheit, ſich auszuzeichnen; auf dem Rückzuge zeigte er ſich als ein Mann von unerſchütterlichem Charakter und großer Umſicht. Am 7. Sept. warf er ein Corps von 8000 Koſacken, die den Verſuch machten, das Hauptquartier bei Wiasma zu überfallen. Zu Anfang des Feldzugs in Deutſchland 1813 erhielt er den Oberbefehl über die franz. Cavalerie.

Am 1. Mai, dem Tage vor der Schlacht bei Lützen, ritt er an die Spitze der Truppen vor, welche Winzingerode's jenſeit der Rippach aufgeſtellte Cavalerie vertreiben ſollten. B. war mit den Tirailleurs, zu welchen ihn ſeine Ungeduld getrieben, bis auf den jenſeitigen Abhang gelangt, als ihn eine Kugel in die Bruſt traf und ſeinem Leben ſchnell ein Ende machte. Man verſchwieg der Armee ſeinen Tod den ganzen Tag, um ſie nicht zu entmuthigen. Der Kaiſer war von Schmerz niedergeſchlagen: er verlor einen ſeiner geſchickteſten Offiziere und beſten Freunde, dem er ſtets Vertrauen geſchenkt hatte. B. war arm geſtorben, weshalb Napoleon dem Sohne noch auf St.-Helena 100000 Frs. im Teſtamente ausſetzte.

Beſtattung der Todten iſt von jeher ſowol in religiöſer als in ceremonieller und rechtlicher Hinſicht bei allen einigermaßen gebildeten Völkern ein Gegenſtand großer Aufmerkſamkeit geweſen, indem ſich hierbei theils die im Leben gehegte Liebe noch einmal zu ſammeln ſucht, theils aber auch der Glaube an die Herkunft und Zukunft des Todten ſich geltend macht. Je lebendiger der Glaube eines Volks an die perſönliche Fortdauer iſt, deſto ſorgfältiger pflegt der Leichnam behandelt zu werden. Hinſichtlich der Hochhaltung des Leichnams obenan ſtehen unter den Völkern des Alterthums die Aegypter mit ihrem ausgebildeten Glauben an Seelenwanderungen und Todtengerichte. Daher ihre rieſenhaften Todtengebäude (Felſenhöhlen, Todtenſtädte, Pyramiden) und ihre Kunſt des Einbalſamirens. Ihnen ſchließen ſich, obwol von anderm Standpunkte aus, die Chineſen, Japaneſen, Griechen und Römer an, die, im Grundgefühl der Verpflichtung und Hochachtung für den Dahingeſchiedenen, die Art der Beſtattung von Einfluß auf den Zuſtand der Verſtorbenen im Jenſeits hielten. Die Griechen und Römer meinten ſogar, daß jeder nicht beſtattete Abgeſchiedene 100 J. ruhelos an den Ufern des Styx (ſ. d.) der Unterwelt umherirren müßte, und hielten es daher für eine Pflicht der Humanität, jedem irgendwo gefundenen Todten wenigſtens durch Aufſtreuen von drei Handvoll Erde zur Ruhe zu verhelfen. Der Untergang durch Schiffbruch erſchien ihnen daher als ein entſetzliches Schickſal. Außer den Spartanern, die ihren Geſetzen gemäß die Todten auf den Schilden hinaustrugen, beſtatteten die Griechen, vornehmlich die Athener, ihre Todten feierlichſt und öffentlich, je nach dem Reichthum des Geſtorbenen in längerer oder kürzerer Zeit nach dem Tode, je nach dem Alter zu verſchiedenen Tageszeiten und unter dem Geleite der in ſchwarze Gewänder gehüllten Verwandten und Freunde, einer Klagefrau (ponthetria, bei den Römern praefica), von Muſikchören und ſeit Solon's Zeit auch von Lobrednern. Eine beſondere Behörde höchſter Würde, die Demarchi oder Katakautä, wachte in Athen über die geſetzmäßige Beſtattung und ſchloß nur Staatsſchuldner, Leute verworfenen Lebens, Tempelräuber, Landesverräther, Tyrannen, Selbſtmörder von dieſer Ehre aus. Vor der Beſtattung aber ward der Todte dreimal gerufen, dann zur Erde geſetzt, ſein Antlitz von liebender Hand bedeckt und ſeine Augen geſchloſſen. Auch wurde der zur Schau ausgeſtellten Leiche ein Stück Geld (obolos, bei den Römern auch trions) als Fährlohn für den Todtenfährmann Charon (ſ. d.) in den Mund, und ein Stück Kuchen, aus Mehl und Honig bereitet, zur Beſchwichtigung des Todtenhundes Cerberus (ſ. d.) in die Hand gelegt. Vor dem Trauerhauſe aber brachte man ein Opfer für die Todtenkönigin Proſerpina. Ein den Verwandten im Hauſe bereitetes Leichenmahl (perideipnon, bei den Römern silicernium, und bei Spenden an das Volk visceratio) beſchloß die Trauerfeier. Die Römer beſtatteten ihre Todten mit ähnlichem Aufwande und bekränzten ſie ebenfalls mit Laubwerk und Blumen. Nur fügten die Römer (wie auch die ältern rohern Griechen mit ihren Helden Pferde, Sklaven, Kriegsgefangene, Waffen und Schätze verbrannten) außerdem, und zwar erſt ſpäter, grauſame Fechterſpiele und einen Archimimus hinzu, der den Vollendeten nachzuahmen hatte. Die bei Vornehmern meiſt erblichen Begräbniſſe lagen, trotz wiederholter Verbote, theils mitten in der Stadt, theils und vorzugsweiſe auf den Landgütern und in Gärten. Die Grabſtätten mit ihren oft koſtbaren Monumenten waren unverletzlich und Zufluchtsſtätten für Flüchtlinge, ſo ſpäter oft für verfolgte Chriſten. Die Geiſter der Todten wurden in der Nähe vermuthet. Der urſprünglich griech. Wunſch ihrer Inſchriften: Sit tibi terra levis (die Erde ſei dir leicht), beruhte auf dem Glauben, daß die Seele des Verſtorbenen mit ihrem Leibe in geheimnißvoller Verbindung bleibe.

Gingen die Grundanſichten dieſer Völker von der Hochachtung und der Verpflichtung gegen die Todten aus, ſo iſt dagegen das Grundgefühl der Inder, Perſer und Hebräer Scheu vor dem Todten. Beſtimmend wirkt hier der orient. Gedanke, daß der Leib eine nichtige, abzuſtreifende Feſſel des Geiſteslebens ſei. Doch auch das Klima, welches bald den Leichnam in Gefahr bringende Verweſung übergehen läßt, ſcheint auf dieſe Anſicht eingewirkt zu haben. Indeſſen beſtatten die Hindoſtaner, vornehmlich die vornehmern Kaſten, die Bir-

manen und andere ostasiat. Völker ihre Todten nicht ohne Feierlichkeit und Glanz, und zum Theil mit großem Aufwande. Die meist schnell vorgenommene Todtenbestattung beruht auf der Meinung, daß der Leichnam das Haus verunreinige. Die Perser meinen geradezu, daß ein böser Geist (Dew) in dem Leichnam und selbst in dem Sterbenden schon seinen Sitz aufgeschlagen habe, und deshalb die Fäulniß eintrete. Bei den alten Hebräern galten nicht nur alle menschlichen Leichname, sondern auch die sie Berührenden oder ihnen Nahenden, ferner die im Hause befindlichen, nicht bedeckten Gefäße auf sieben Tage für levitisch unrein. Man eilte daher, trotz der Gefahr des Begrabens von Scheintodten, mit der Bestattung und legte die Todtenäcker möglichst gesondert von den Lebendigen an. Das Einbalsamiren kannten die alten Hebräer nicht mehr als das ebenso nur ausnahmsweise Verbrennen der Todten. Dagegen kannten sie bestellte Pfeifer und Klageweiber, umwickelten ihre Todten vom Haupt bis zu den Füßen mit schmalen Tüchern wie Wickelkinder, und verbargen das in seinem Anblicke verunreinigende Gesicht, Stirn und Kinn mit dem Schweißtuche, wobei man alles Wasser im Hause auf die Straße schüttete. Brennende Wachskerzen, zu den Häuptern oder zu den Füßen aufgestellt, weihten die letzten Stunden, und die nächsten Anverwandten erachteten es als Pflicht, ihre Todten zum Begräbnisse zu tragen oder doch zu begleiten. Die neuern Juden weichen von der alten Sitte vielseitig ab und haben zum Theil geistlose Ceremonien herbeigezogen.

Die Christen aller Parteien ließen von jeher, wie die Juden, nur das Begraben, nie das Verbrennen ihrer Todten zu. Der unter ihnen weitausgebildete Glaube der Auferstehung der Leiber trat, außer der jüd. Tradition, der Verbrennung entschieden entgegen, während die Heiden bei den Verfolgungen der Christen die Leichname derselben dem Auferstehungsglauben zum Hohn theils verbrannten, theils den Raubthieren vorwarfen. Im allgemeinen hielt sich das aufkeimende Christenthum an die geistigern Gebräuche der alten Juden. Die Religion der ewigen Hoffnung, nachdem sie aus ihrem Zufluchtsorte, den Krypten und Katakomben, hervorgetreten, verlangte mehr und mehr eine feierliche Leichenbestattung, in Gegenwart des Priesters und unter dem Gesange erhebender Hymnen auf Tod und Auferstehung. Dessenungeachtet erhielten sich auch unter den Christen hier und da Volksgebräuche bei Leichenbestattungen, die unstreitig der vorchristl. Zeit angehören, z. B. das sog. Leichenmahl und das dreimalige Streuen von Erde auf den Sarg, das noch jetzt in Deutschland und England Sitte ist. Die röm.-kath. Kirche hat in ihrem Geiste die Liturgie der Todtenbestattung zu einer großen Vollendung entwickelt. Die brennenden Kerzen, Symbol des ewigen Lichts, das kleine Kreuz zwischen den auf der Brust gefalteten Händen, das Voraustragen eines mit Flor umhüllten großen Kreuzes als des Symbols der in Christi Tode gewonnenen Erlösung, die je nach der Stellung des Todten veränderten und gesteigerten Weihen der Kirche durch ihre Priester, die reiche Symbolik und Liturgie, welche selbst die Unschuld der verstorbenen Kinder durch ein weißes Sargtuch der mitfühlenden Gemeinde zu versinnbilden wußte, wirkte in der Zeit der lebendigen Poesie und der Jugendfrische des Glaubens in hohem Grade. Eine solche Bestattung wurde von jeher nur versagt den Ungetauften (auch den ungetauften Kindern), den Nichtrömischkatholischen, Excommunicirten, notorischen Religionsspöttern und Lasterhaften, denen, welche nicht wenigstens einmal im Jahre, zu Ostern, das Abendmahl genossen, denen, die ohne Reue verstorben, den Hingerichteten, Selbstmördern, im Zweikampfe (Duell) Gefallenen. Doch hat sich auch hier die Praxis bedeutend gemildert. Die Gebräuche der griech.-kath. Kirche sind der römischen ähnlich, nur aber, wie alles hier, veräußerlichter und der Glaubenswärme gänzlich enthoben. Die Russen pflegen ihre Todten blos des Morgens zu beerdigen. Die prot. Kirche, und vornehmlich die reformirte, hat auch das Begräbniß zu einer größern Einfachheit zurückgeführt. Sie unterscheidet öffentliche Beerdigung (sepultura solennis) mit Geläute, feierlichem Leichengeleit, Gesang, Predigt oder Leichenrede und Segenspruch des Geistlichen, und die bei weitem überwiegend gewordene stille Bestattung (sepultura minus solennis), ohne dieses Ceremoniell. Das ältere strengere Ceremoniell, in einzelnen Ländern, z. B. England, eifrig gepflegt, wird gewöhnlich nur bei außerordentlichen Todesfällen, wie beim Tode des Landesherrn, durch Glockengeläute, Enthaltung von Festlichkeiten, allgemeinere Trauer gefeiert. Die Brüdergemeinden zeichnen sich mehr als andere prot. Genossenschaften durch Theilnahme und Sorgfalt für die Bestattung und Ehre ihrer und selbst fremder, unter ihnen verblichener Todten aus.

Außer den Juden und Christen sind es die Aegypter, Parsen, die amerik. und afrik. Urvölker sowie die den Christen sich anschließenden Mohammedaner, welche ihre Todten ausschließend begraben. Das Verbrennen der Todten, welches religiös wol auf die reinigende Kraft des Feuers, außerdem auf die hierdurch völlig beseitigte Verpestung der Luft durch die Fäulniß der

Leichname zurückgeführt werden muß, ist nebst Sammeln und Beisetzen der Asche in einer Urne bei den Japanern und alten Germanen im Gebrauch. Die ind. Völkerstämme schwanken zwischen Begraben und Verbrennen, und die Griechen und Römer sind allmählich vom Begraben zum Verbrennen der Todten fortgeschritten. In Griechenland wurde das Verbrennen seit dem Anfange des 4. Jahrh. v. Chr., in Rom erst seit dem Falle der Republik bis zum 4. Jahrh. n. Chr., im letztern aber so allgemein, daß nur noch vor dem Zahnen gestorbene Kinder und vom Blitze Erschlagene beerdigt wurden. In sanitätspolizeilicher Hinsicht ist jedenfalls das Verbrennen der Todten als völliger Schutz gegen die schädlichen Ausdünstungen verwesender Körper bei weitem vorzuziehen. Die in der neuern Zeit in Deutschland und England gemachten Vorschläge, an Stelle der Beerdigung die Verbrennung der Leichen einzuführen, blieben indeß erfolglos. Das Beerdigungswesen muß aus Rücksichten auf die Gesundheit der Bevölkerung in jeder Hinsicht streng beaufsichtigt werden. Abgesehen von der seit dem 6. Jahrh. eingerissenen, von vielen Kirchenversammlungen vergeblich bekämpften Unsitte, die Todten in der Kirche, unter den Füßen der zum Gottesdienste Versammelten und auch um die Kirche herum auf dem Kirchhofe und in den sog., außerordentlich gefährlichen Grüften und Schwibbogen zu begraben, hat bei der gegenwärtigen Art der Bestattung die Sanitätspolizei namentlich dafür zu sorgen, daß die Todtenäcker außerhalb der Stadt oder (bei großen Städten) wenigstens nicht in der Nähe von Wohnungen, womöglich in Sand- und Kalkboden, nicht in dem die Verwesung weit weniger schnell fördernden Lehmboden, ferner möglichst wenig schattig und der gewöhnlichen Windseite entgegengesetzt angelegt und nicht etwa (wegen Mangel an Raum) zu bald wieder aufgegraben werden. Vielen größern Städten ist aus den Grüften ihrer Todten, durch Anhäufung der schädlichen Producte der fauligen Zersetzung in der Luft und im Brunnenwasser, Seuche und Tod gekommen. Ein zweiter, nicht minder ernster Gegenstand der Sanitätspolizei ist die zweckmäßig organisirte Leichenschau und die Errichtung von Leichenhäusern oder Leichenhallen zur Vermeidung des Begrabens von Scheintodten, deren in der frühern Zeit viele ohne Zweifel lebendig beerdigt worden sind. Bei der Eile, womit im Alterthume die Beerdigung, besonders bei Armen, vor sich ging, erwachten, nach des Plinius Bericht, nicht wenige sogar auf dem Scheiterhaufen im Augenblicke des Verbrennens. (S. Friedhof.) Vgl. Feydeau, «Histoire générale des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens» (3 Bde., Par. 1858, mit 100 Taf.); Weinhold, «Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland» (Wien 1859); Trusen, «Die Leichenverbrennung» (Bresl. 1855) und «Denkschrift zur Leichenverbrennung» (Namslau 1860).

Bestechung, s. Amtsvergehen.

Besteuerung, s. Steuern.

Bestimmung (determinatio) im logischen Sinne heißt die Angabe eines Merkmals, wodurch sich ein Begriff vom andern unterscheidet. Gedanken, Urtheile und Ansichten bestimmen, heißt demnach überhaupt, das Eigenthümliche, sie von andern Unterscheidende zum Bewußtsein bringen und neben andern ihren Inhalt und ihre Bedeutung sich vergegenwärtigen. B. heißt aber auch die Angabe des Zwecks, wozu ein Ding da ist. So spricht man z. B. von der B. eines Schiffs für Seereisen u. s. w. Da B. in diesem Sinne ein Bestimmendes voraussetzt, so erscheint die B. eines Dinges als die Folge gewisser Ursachen, und wo diese Ursachen unbekannt sind, gleichwol aber stillschweigend vorausgesetzt werden, wird der Begriff der B. gleichbedeutend mit Schicksal und Schickung. Durch den Ausdruck: «Es war nun einmal seine B.», deutet man daher die Wirkung und den Erfolg unbekannter Ursachen an, denen sich der einzelne nicht habe entziehen können. Wo aber die Ursachen, die gewisse Wirkungen haben, in der eigenen Gewalt dessen sind, nach dessen B. man fragt, wie z. B. der Frage nach der B. des Menschen: da ist zu untersuchen, wozu jemand sich selbst bestimmen solle und könne. Die B., die der Mensch sich geben soll, hängt ab von der Klarheit, Entschiedenheit und Festigkeit seines sittlichen Wollens, daher die Feststellung dieser B. nur der Ausdruck für die Gesammtheit der höchsten und letzten Zwecke des menschlichen Wollens sein kann. In diesem Sinne hat z. B. Cicero seine Schrift «De finibus» und Fichte seine «B. des Menschen» (Berl. 1802) geschrieben. Daß die B. des Menschen die Glückseligkeit sei, war die übereinstimmige Annahme aller Philosophen im Alterthum bei großer Meinungsverschiedenheit über die Wege, welche zu ihr führen. Die Cyrenaiker suchten sie im sinnlichen Vergnügen, die Epikuräer in schmerzloser Heiterkeit der Seele, die Aristoteliker und Platoniker in Bildung und intellectueller Cultur, die Stoiker in der moralischen Vervollkommnung durch grundsätzliches Rechthandeln. Die letztere Theorie ist sodann vermöge der Uebereinstimmung des Christenthums mit dem Stoicismus in diesem

Punkte zur allgemein herrschenden geworden. Insbesondere hat Kant dieselbe weiter gebildet dadurch, daß er das zwischen moralischer Vollkommenheit und Glückseligkeit bestehende Verhältniß genauer bestimmte. Denn während die Stoiker beide Begriffe unkritisch miteinander vermengten und sich dadurch in die üble Lage brachten, trotz aller augenblicklichen Widerwärtigkeiten eine ungetrübte Glückseligkeit und Seelenheiterkeit affectiren zu sollen, beschränkte Kant die menschliche B. allein auf die moralische Vervollkommnung, und ließ die Glückseligkeit nur noch als zu hoffende Folge, nicht aber mehr als integrirenden Bestandtheil derselben zu. Hierdurch fällt auch für die Fälle, wo die vollständige Erreichung seiner B. den Menschen nicht zum Glücke zu führen scheint, aller Widerspruch fort, indem nun der Zweck nicht minder vollständig erreicht und dabei nur die zu hoffende Folge nicht mehr in das Leben der Sichtbarkeit hinein, sondern über dessen Schranken hinaus in ein zukünftiges Leben verlegt wird.

Bestreichen heißt zunächst in der Militärsprache einen Annäherungsweg des Feindes durch entsprechende Aufstellung, beziehentlich Verwendung von Feuerwaffen seiner größten Ausdehnung nach unter wirksames Feuer nehmen, z. B. einen Damm, einen Weg u. s. w. In der Fortification bezeichnet B. eine Befestigungslinie derartig zu einer andern stellen, daß das von ersterer ausgehende Feuer die andere vertheidigt und eine Annäherung an dieselbe ohne Passiren dieses Feuers unmöglich macht. Man erreicht dies am einfachsten dadurch, daß man die zur Bestreichung (Flankirung) bestimmte Linie unter einem rechten Winkel zu der zu bestreichenden stellt, bei voneinandergetrennten Werken durch eine richtige Anordnung der gegenseitigen Lage in diesem Sinne. — Bestrichener Raum ist derjenige Theil der Flugbahn eines Geschütz- oder Gewehrgeschosses, in welchem sich letzteres in der Höhe der zu beschießenden Truppe, also in oder unter Manns- oder Reiterhöhe befindet. Der bestrichene Raum verringert sich mit der Zunahme der Entfernung des Ziels und der dadurch bedingten stärkern Krümmung der Flugbahn; er vergrößert sich umgekehrt mit der Abnahme der Entfernung. Da ein Geschoß nur innerhalb des bestrichenen Raums im Stande ist, den Feind zu treffen, so entscheidet dessen Größe über die Treffsähigkeit der Waffe oder die Wahrscheinlichkeit des Treffens, welche letztere am größten, wenn die ganze Flugbahn sich nicht über Zielhöhe erhebt, also total bestreichend oder rasant ist. Die technischen Mittel zur Erreichung flachgespannter Flugbahnen mit großen bestrichenen Räumen sind vor allem die Herbeiführung einer großen Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses und der Fähigkeit desselben, diese Geschwindigkeit nur sehr allmählich zu verlieren, was durch lange Spitzgeschosse kleinen Kalibers und starke Pulverladungen bewirkt wird. Bei kugelförmigen Geschützgeschossen kann man den bestrichenen Raum durch das sog. Rollen vergrößern, indem man die Kugel verschiedene Aufschläge auf den Boden machen läßt, also die Flugbahn in mehrere niedrige oder flache Sprünge bricht. Je größer der bestrichene Raum, desto unabhängiger ist man von einem genauen Schätzen der Entfernung, was im Gefecht sehr wichtig ist. Unbestrichener Raum heißt zunächst, im Gegensatz zum bestrichenen, der Theil der Flugbahn, in dem das Geschoß sich über der Höhe des Ziels bewegt. Dann bezeichnet man mit diesem Ausdruck bei nichtflankirten Befestigungswerken den Raum vor der Spitze, welcher von der Schußlinie der beiden Schenkel, Facen, nicht bestrichen wird, da die Anschlagslinien der Gewehre winkelrecht zur Flucht der Feuerlinie angenommen werden. Abstumpfung oder Abrundung der Spitze, Aufstellung eines Geschützes in der Winkelspitze, welches über Bank mit Kartätschen feuert, sind Mittel, den unbestrichenen Raum zu beseitigen oder zu vermindern.

Bestuschew (Alexander), ein durch seine Schicksale bekannter russ. Dichter und Novellist, geb. 1795, war Rittmeister beim Generalstabe und Adjutant des Herzogs Alexander von Würtemberg. Mit seinem Freunde, dem edeln und geistvollen Rylejew, in die Verschwörung von 1825 verwickelt, wurde er statt der ihm zuerkannten Todesstrafe nach Jakutsk verwiesen, erhielt aber im Sommer 1829 nach langem Bitten die Erlaubniß, als gemeiner Soldat in die Kaukasusarmee zu treten. Hier stand er in Derbent und Achaltsiche in Garnison und fiel im Juni 1837, nachdem er kurz vorher wieder zum Offizier befördert worden, in einem Gefechte gegen die noch unbezwungenen Bergvölker unweit Jekaterinodar. Vor seiner Verbannung hatte er mit Rylejew, der 1826 hingerichtet wurde, den ersten russ. Almanach, «Der Polarstern» (Petersb. 1823), herausgegeben. Auf seine spätern Arbeiten, die in Novellen und Skizzen bestehen und unter dem Namen Kosack Marlinskij erschienen, waren sein Lebensgang und seine Umgebungen am Kaukasus nicht ohne Einfluß. Es gibt sich in denselben ein ungemeines Talent für Schilderungen der romantisch-grotesken Natur und des bewegten Kriegslebens, ein sehr geringes für Darstellung von Charakteren kund; zugleich schimmern überall Spuren rohen Soldatentons durch. Dabei ist seine Darstellung dennoch poetisch und von glänzendem Witze

durchflochten. Doch weiß er in ſeiner Romantik kein Maß zu halten, und nicht ſelten ſchlägt bei ihm das Geſchraubte ins Lächerliche um. Außer der Erzählung «Mullah-Nur» iſt ſein Hauptwerk der Roman «Ammalat-Beg», welcher den Verrath eines Tſchetſchenzenhäuptlings gegen Rußland ſchildert und pittoreske Beſchreibungen kaukaſ. Gegenden enthält. Geſammelt erſchienen ſeine Schriften in Petersburg 1839—40 in 12 Bänden (deutſch, 4 Bde., Lpz. 1845), nachdem ſchon 1835 «Novellen und Erzählungen von Marlinskij» veröffentlicht und von Seebach in den «Ruſſ. Novellen und Skizzen» (Lpz. 1837) überſetzt worden waren. Anziehende Details über ihn finden ſich in Erman's «Reiſe um die Erde» (Bd. 2), welche Chamiſſo zu einem ſchönen Gedicht benutzt hat. Seine intereſſante Privatcorreſpondenz wurde 1860 von Semewſkij herausgegeben. — Seine Brüder, Nikolaus B., Kapitänlieutenant, poetiſcher Dilettant und Verfaſſer von «Erinnerungen aus Holland», und Michael B., Kapitän beim Garderegiment Moskau, ſowie Peter B., Marinelieutenant und Adjutant des Viceadmirals Moller, waren ebenfalls an der Militärverſchwörung von 1825 betheiligt und wurden nach Sibirien verbannt. Nur Michael erlebte die am Krönungstage Alexander's II. (7. Sept. 1856) gewährte Amneſtie, die ihm die Rückkehr nach dem europ. Rußland, mit Ausnahme von Petersburg und Moskau, geſtattete. Nikolaus war nicht lange vorher, 1855, in Selenginsk verſtorben. Aus ſeinem Nachlaß erſchienen ſeitdem «Rasskasy i powjesti starawo morjaka» (Mosk. 1860). Peter begleitete ſeinen Bruder Alexander nach dem Kaukaſus, wo er in unheilbaren Wahnſinn verfiel. Der Pflege ſeiner Mutter übergeben, beſchloß er auf ſeinem heimatlichen Gute ſein leidenvolles Daſein. Vater dieſer vier Brüder und eines fünften, Paul, war der Wirkliche Staatsrath Alexander B., ein bekannter gouvernementaler Publiciſt unter Alexander I. Er hatte das Glück, ſchon vor 1825 zu ſterben.

Beſtuſhew-Rjumin (Alexei Petrowitſch, Graf), ruſſ. Reichskanzler und Feldmarſchall, aus einem altadelichen, angeblich aus England ſtammenden Geſchlecht zu Moskau 2. Juni 1693 geboren, wurde in Deutſchland, theils in Berlin, theils in Hannover erzogen und kam erſt 1718 nach Rußland zurück, wo Peter I. ihn zum Geſandten am dän. Hofe, die Kaiſerin Anna oder vielmehr der Herzog von Kurland zum Geheimrath und Cabinetsminiſter ernannte. Nach dem Sturze des letztern 1740 kam er auf kurze Zeit in Verhaft. Die Kaiſerin Eliſabeth ſetzte ihn nicht nur auf freien Fuß, ſondern erhob ihn auch in den Grafenſtand und machte ihn zum Reichsvicekanzler. Ganz im Vertrauen der Kaiſerin, benutzte er dieſe einflußreiche Stellung, ſeine Abneigung gegen den preuß. und franz. Hof geltend zu machen. Er brachte 1746 ein Bündniß mit dem öſterr. Hofe zu Stande, ſandte 1748 ein Corps von 30000 Mann an den Rhein und ſtürzte L'Eſtocq, den Günſtling der Kaiſerin. Nachdem er 1756 das Bündniß mit Oeſterreich erneuert, leitete er den Krieg gegen Preußen ein. Als indeß eine Unpäßlichkeit der Kaiſerin ihn deren Tod fürchten ließ, rief er, wie man glaubt, in der Abſicht, den Großfürſten Peter Feodorowitſch, von dem er gehaßt wurde, von der Thronfolge auszuſchließen und dieſelbe auf den Prinzen Paul Petrowitſch zu bringen, den General Apraxin, der das Heer gegen Preußen befehligte, unverzüglich zurück. Doch die Kaiſerin erholte ſich wieder, und da ſie den Rückzug des Heeres erfuhr, wurde B. 1758, als des Hochverraths ſchuldig, aller ſeiner Würden entſetzt und nach einem ihm gehörigen Flecken Gorelowo verwieſen. Seine Verbannung währte auch unter der Regierung Peter's III. fort. Erſt Katharina II. ließ ihn 1762 wieder an den Hof kommen und ernannte ihn zum Feldmarſchall, brauchte ihn aber nicht in Staatsangelegenheiten. Er ſtarb 21. April 1766. Seinen Namen führt ein von ihm 1725 entdecktes arzneiliches Eiſenpräparat, die Tinctura tonico-nervina Bestuzewi, eiſenhaltiger Schwefeläthergeiſt, deſſen Bereitungsweiſe die Kaiſerin Katharina II. um 3000 Rubel erkaufte und öffentlich bekannt machen ließ. — B.-R. (Michael), aus der Familie des vorigen ſtammend, betrieb und leitete als Lieutenant im Infanterieregiment Pultawa, deſſen Oberſt zu den Verſchworenen gehörte, mit Murawjew vorzugsweiſe nach Peſtel's Verhaftung den Ausbruch der Militärrevolution von 1825 im Süden Rußlands. Er hatte ſchon mit Peſtel an der Spitze der geheimen Vereine Rußlands geſtanden, namentlich deren Zuſammenwirken im panſlaw. Sinne mit den poln. Vereinen erſtrebt und im Sommer 1825 dieſe Fuſion der «vereinigten Slawen» im Lager von Leſchtſchin (Volhynien) zu Stande gebracht. Nach der Beſiegung der Militärrevolution im Süden wurde er nach Petersburg gebracht und 25. Juli 1826 mit Peſtel, Rylejew und Sergius Murawjew gehängt. Er und die beiden letztgenannten hatten das furchtbare Los, daß die Execution zweimal an ihnen vollzogen werden mußte, da das erſte mal der Strick nicht feſt genug um den Hals geknüpft geweſen war. Vgl. Herzen, «Die ruſſ. Verſchwörung und der Aufſtand vom 14. Dec. 1825» (Hamb. 1858).

Beta, von Linné benannte Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 2. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Meldengewächse (Chenopodiaceen), besteht aus zweijährigen und perennirenden Kräutern mit einfachen, wechselständigen, etwas dicken Blättern und unscheinbaren, grünlichen, in eine beblätterte, schweifartige Rispe gestellten Blüten, welche von drei Deckblättern gestützt, mit halb obenständigem, fünftheiligem Perigon, fünf Staubgefäßen und zwei Griffeln versehen sind und eine kleine, einsamige, lederartige, von dem verhärteten, fast knochen- oder holzartigen Perigon umschlossene Frucht hervorbringen. Die wichtigste Art dieser Gattung ist B. vulgaris L., deren zahlreiche, durch die Cultur hervorgebrachte Abarten unter verschiedenen Namen, Beta, Mangold, Runkelrübe, Turnips, Rothe Rübe u. s. w., bekannt sind. Manche halten die am Ufer des Adriatischen Meeres, der Nord- und Ostsee wachsende B. maritima L. für die Stammart dieser wichtigen Culturpflanze; doch unterscheidet sich die genannte Strandpflanze außer ihrer schmächtigen, holzigen Wurzel und ihren kleinen Blättern auch durch den Umstand, daß sie eine perennirende Pflanze ist, während alle Varietäten der B. vulgaris im zweiten Lebensjahre nach der Fructification absterben. Die verschiedenen, einander zum Theil sehr wenig ähnlichen Abarten der B. vulgaris lassen sich in zwei Hauptvarietäten zusammenfassen, welche manche Botaniker als eigene Arten betrachten, nämlich: 1) B. vulgaris var. Cicla (B. Cicla L.), mit schmächtiger Wurzel, aber veredeltem Blattwerk, welches den allein genießbaren Theil der Pflanze bildet, und 2) B. vulgaris var. rapacea, mit fleischig-saftiger, dicker, veredelter Wurzel und werthlosem, höchstens als Viehfutter benutzbarem Blattwerk. Zur Varietät 1 gehören die unter dem Namen Beißkohl, Römischer Kohl, Bete und Mangold bekannten Gemüsesorten, deren dicke Blattstiele und Blattrippen, geschält, wie Spargel zubereitet und genossen werden. Man baut Sorten mit weißen, gelben und rothen Blattstielen und Rippen. Letztere zwei werden auch zur Zierde als Blattdecorationspflanzen in Gärten gezogen. Zur Varietät 2 gehören die gemeine Runkelrübe, die Zuckerrübe und die Rothe Rübe. Erstere zwei Abarten, auch unter dem Namen Turnips bekannt, werden in zahllosen Rassen von verschiedenem Culturwerth gebaut, die erstere vorherrschend als Viehfutter, die zweite zur Gewinnung des Rübenzuckers. Die durch ihr zartes Fleisch, ihre dünne Schale und ihren purpurrothen Saft ausgezeichnete Rothe Rübe wird vorzugsweise als Salatpflanze cultivirt. Es gibt davon auch eine gelbe Abart. Die gemeine Runkelrübe dient, in würfelige Stückchen geschnitten, an der Luft oder auf dem Ofen getrocknet und sodann wie Kaffeebohnen gebrannt, als Kaffeesurrogat.

Betäubung nennt man gewöhnlich diejenige mehr oder minder vollständige Bewußtlosigkeit, welche durch starke mechanische Einwirkungen auf das Gehirn (Stoß, Fall, Druck), durch den Genuß oder das Athmen von Stoffen, die giftig auf das Gehirn wirken (Opium, Schwefeläther, Chloroform, Kohlenoxydgas u. s. w.), oder endlich durch heftige sinnliche oder psychische Einwirkungen (Kanonendonner, Schreck u. s. w.) hervorgerufen wird. (Vgl. Bewußtlosigkeit.)

Beteigeuze, ein Name, welchen die Araber dem zweithellsten Stern im Orion (α Orionis) gegeben haben. Der Stern gehört zu den 13 Sternen erster Größe, welche in unsern Klimaten sichtbar sind, und zeigt eine auch schon dem bloßen Auge auffallende röthliche Farbe, während der noch hellere südl. Stern desselben Bildes, Rigel, einen rein weißen Lichtpunkt bildet. Mit Sirius und Procyon, den Hauptsternen des Großen und des Kleinen Hundes, bildet B. ein glänzendes, gleichseitiges Dreieck, jede Seite etwa 26 Grade umfassend. Er ist etwas veränderlich und rückt in einem Jahrhundert um 5 Secunden nach Osten, sodaß diese sehr geringe Eigenbewegung ihn nach 72000 J. um Einen Grad weiter nach Osten gerückt zeigen wird.

Betel, s. Areca.

Beten, Beden (petitiones, precariae). Noch im Mittelalter galt der Grundsatz, daß die Landesherren als eigentliche Reichsbeamte den Unterhalt für sich und ihre Familie sowie den Regierungsaufwand lediglich aus den dazu bestimmten Reichslehnen und nutzbaren Regalien (s. d.), wie Zölle, Geleite, Judenschutz, bestreiten sollten. Schatzung konnten sie nur von den Hintersassen fordern, welche zu ihren Allodialgütern und zu den Domänen gehörten. Den immer steigenden Hof- und Staatsbedürfnissen vermochten aber diese Einnahmen nicht auf die Dauer zu genügen, und so ergingen denn auch an die landsässigen Freien Gesuche um Beisteuern von ihrem Vermögen. Dergleichen wurden jedoch anfangs nur vorübergehend auf den Nachweis besonderer Nothstände mit dem Vorbehalt bewilligt, daß der Herr daraus kein Recht auf solche Unterstützung herleiten dürfe, und sie hießen deshalb selbst B., d. h. auf Bitten und Widerruf zugestandene Schatzungen. Nicht immer wurde die Steuer in Geld geleistet (Geldbeten), sondern es kommen auch Beiträge in Naturalien vor (Weinbeten, Betenkorn). Städte-

bürger zahlten von ihrem Grundbesitz eine Ordede. Indem sich diese Zumuthungen immer wiederholten, wurden die B. zu regelmäßigen Steuern (precariae ordinariae), die je nach dem Termine der Entrichtung Mai- und Herbstbeten, Lichtmeßbeten u. s. w. sind. Nur die Ritterschaft und Geistlichkeit wußten ihren Besitz von den gewöhnlichen B. freizuerhalten und die alte Verfassung insofern zu bewahren, als sie sich immer nur ausnahmsweise zur Bewilligung von Nothbeten verstanden.

Bethania, ein kleiner Ort in Palästina, der $^3/_4$ St. südöstlich von Jerusalem am Fuße des Oelbergs lag und in den biblischen Berichten über die Geschichte Jesu öfter genannt wird. Es wohnten daselbst die beiden Schwestern Maria und Martha, deren verstorbenen Bruder Lazarus Jesus wieder ins Leben rief, sowie Simon, den Jesus vom Aussatze heilte, und in dessen Hause letzterer von der Maria mit köstlichem Oele gesalbt wurde. Gegenwärtig ist B. ein unbedeutendes Dorf, das wegen des Wunders der Auferweckung des Lazarus bei den Arabern «Lazarijeh» heißt und etwa 500 meist christl. E. zählt. Man zeigt daselbst noch die Grabhöhle des Lazarus sowie die Ruinen der Häuser jener Schwestern und des Simon.

Bethesda, d. i. Ort der Barmherzigkeit oder Heilort, hieß ein Teich bei Jerusalem, welcher nur in dem Evangelium des Johannes (Kap. 5) erwähnt wird. In den fünf Hallen oder bedeckten Gängen, von denen er umgeben war, hielten sich viele Kranke auf, welche, nach des Johannes Bericht, auf die Bewegung des Wassers warteten, um sich darin zu baden. Wahrscheinlich nach einer jüd. Volksmeinung läßt jene Erzählung diese Bewegung durch einen Engel bewirken, der zu einer gewissen Zeit in den Teich steigt und den Kranken, welcher nach dieser Bewegung zuerst in das Wasser kommt, gesund macht. Schon die Kirchenväter, namentlich Nonnus, der dichterische Paraphrast des Johannes, erklären diese Erscheinung auf natürliche Weise. In neuerer Zeit schrieb man die Wirkung dieses Wassers entweder der mineralischen Kraft desselben oder dem Umstande zu, daß das Blut der im Tempel geopferten Thiere in den Teich floß. Noch jetzt übrigens weist die Sage den ausgetrockneten Bethesdateich nach.

Bethlehem (hebr. Beth-lächem), ursprünglich Ephrata, jetzt Beit-Lahm, der Geburtsort des Königs David (daher oft Königsstadt genannt) und Christi, ein Dorf, früher eine Stadt, in Palästina, $1^1/_2$ M. südlich von Jerusalem, an einem mit Weinpflanzungen und Oelbäumen bedeckten Berge, wohin eine Wasserleitung führt, zählt gegenwärtig etwa 2000 griech., kath. und armen. Bewohner, welche hölzerne Rosenkränze und mit Perlmutter eingelegte Crucifixe für die Pilger verfertigen und sehr guten weißen Wein bauen. Ueber dem Orte, wo angeblich Christus geboren worden sein soll (eine Grotte), steht ein befestigtes, castellartiges Kloster mit einer Kirche, die angeblich die Kaiserin Helena, in Wirklichkeit aber Justinian erbaut hat. Die Kirche ist der Maria zur Krippe (di presepio) gewidmet. Das Innere derselben tragen 48 korinth. Säulen von 18 F. Höhe; die Decke besteht aus Holz. Zu der darunter befindlichen Krypta oder der «heiligen Grotte» führen 15 Stufen hinab. In einer ausgehauenen Nische steht ein Marmoraltar in der Nähe des Taufbeckens Jesu. 32 Lampen, verschieden nach Werth und Schönheit, erhellen die Grotte; Gemälde bedecken die Wände. Während der Messe werden auf einer Orgel ital. Melodien gespielt, und Räucherwerk wird beständig verbrannt. Eine andere Grotte wird als die des heil. Hieronymus gezeigt, in welcher dieser die Vulgata verfaßt haben soll. B. ist außerordentlich wasserreich, daher erscheint die ganze Umgegend als sehr fruchtbar und liefert reichlich Feigen, Trauben, Oliven, Sesam und Getreide.

Bethlehem, die Hauptniederlassung der Evangelischen Brüdergemeinde in Nordamerika, eine Stadt in der pennsylvan. Grafschaft Northampton am Einfluß des Manakiffy in den Lehigh, nordwestlich von Philadelphia, wurde erst 1741 gegründet. Sie ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kirche und gegen 3900 E., die namentlich Manufacturen treiben und drei große Gerbereien unterhalten. Die drei verschiedenen Häuser für unverheirathete junge Männer, für Mädchen und für Witwen zeichnen sich durch fast klösterliche Zucht aus. In die damit verbundenen ganz vortrefflichen Kostschulen werden auch Kinder anderer christl. Glaubensverwandten aufgenommen. Zu B. gehören die Herrnhuterdörfer Gnadenthal, Christiansbrunn, Gnadenhütten und Schöneck; auch wohnen Mährische Brüder in den naheliegenden Ortschaften Kitis und Nazareth.

Bethlen Gabor (d. i. Gabriel B.), Fürst von Siebenbürgen und einiger Comitate Ungarns, geb. 1580, stammte aus einem angesehenen oberungar., auch in Siebenbürgen begüterten prot. Geschlechte. Bei den Unruhen in Siebenbürgen, während der Regierungen Sigismund's und Gabriel Bathori's, wußte er sich unter den Großen des Landes Freunde zu machen, sodaß es ihm nach dem Tode der beiden unglücklichen Fürsten, 1613, gelang, mit türk. Hülfe

zum Fürſten von Siebenbürgen gewählt zu werden, da das Haus Oeſterreich damals nicht in der Lage war, ſeine Anſprüche gegen ihn geltend zu machen. Als 1619 die böhm. Stände ſich gegen Oeſterreich auflehnten, verband ſich B. mit dieſen, drang mit einem ſtarken Heer in Ungarn ein, eroberte Presburg, bedrohte Wien und ließ ſich 25. Aug. 1620 zum König von Ungarn erwählen. Nachdem ſich aber das Glück den kaiſerl. Waffen zugewendet, ſchloß er 1621 Frieden mit Oeſterreich, das ihm gegen Verzichtung auf Ungarn und den königl. Titel ſieben ungar. Geſpanſchaften nebſt der Stadt Kaſchau überließ und die ſchleſ. Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor zuſagte. Dieſer Friede wurde aber von den durch Tilly's Siege übermüthig gewordenen Kaiſerlichen gebrochen, ſodaß B. 1623 wieder zu den Waffen griff und mit 60000 Mann bis gegen Brünn in Mähren vordrang. Doch ließ er, als die Vereinigung mit den Truppen des Herzogs Chriſtian von Braunſchweig nicht gelang, ſich bewegen, 1624 einen Waffenſtillſtand einzugehen und dann unter den vorigen Bedingungen Frieden zu ſchließen. Seine 1626 erfolgte Vermählung mit Katharina von Brandenburg verwickelte ihn nochmals in den Dreißigjährigen Krieg. Indeſſen ſchloß B. noch 1626 zum dritten mal mit dem Kaiſer Ferdinand II. Frieden. Er lebte fortan nur der Verwaltung Siebenbürgens und ſtarb kinderlos 15. Nov. 1629. B. trug mehr als andere zur Entwickelung wiſſenſchaftlicher Bildung in Siebenbürgen bei. Er ſtiftete eine höhere Schule in Weiſſenburg (jetzt Karlsburg), die noch in Enyed fortbeſteht, an welche er Profeſſoren aus Deutſchland berief. Junge Gelehrte aber ſchickte er auf eigene Koſten auf die deutſchen Univerſitäten. — Demſelben Geſchlechte gehören an: Johann B., Kanzler von Siebenbürgen, geſt. 1687, bekannt durch ſein inhaltsreiches Geſchichtswerk «Rerum transilvanicarum libri IV» (Hermanuſt. 1665), das die Geſchichte Siebenbürgens von 1629—63 enthält. Der Verfaſſer ließ die Fortſetzung dieſes Werks bis 1674 in der Handſchrift zurück, die von Horányi (Wien 1783) herausgegeben wurde. — Wolfgang B., ebenfalls ſiebenbürg. Kanzler, geſt. 1679 im 40. Lebensjahre, ſchrieb in 16 Büchern die Geſchichte Siebenbürgens von der Mohácſer Schlacht bis 1609, welche von Benkö unter dem Titel «Wolfgangi de B. historia de rebus transilvanicis» (6 Bde., Hermanuſt. 1792) herausgegeben ward und eine Hauptquelle für die ungar.-ſiebenbürg. Geſchichte bildet.

Bethmann (Friederike Auguſte Konradine), ausgezeichnete deutſche Schauſpielerin, geb. 24. Jan. 1760 zu Gotha, wo ihr Vater, Namens Flittner, herzogl. Beamter war, nach deſſen Tode ſich ihre Mutter mit dem Schauſpieler Großmann verheirathete. Nachdem dieſer 1777 die Direction des kurfürſtl. Theaters in Bonn, auch des in Mainz übernommen, betrat die junge Flittner die Bühne. Wegen ihrer angenehmen Stimme verſuchte ſie ſich zuerſt in der Oper, die ſie auch ſpäter nie ganz aufgab. Bald erwarb ſie ſich ſowol durch ihren Geſang als durch ihr Spiel in muntern und naiven wie in empfindſamen Rollen großen Beifall. 1785 heirathete ſie den Komiker Unzelmann, mit dem ſie drei Jahre ſpäter nach Berlin ging, wo ſie der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung wurde. 1803 ließ ſie ſich von ihrem Gatten ſcheiden und verheirathete ſich mit dem Schauſpieler Bethmann. Sie ſtarb in Berlin 1814. Schöpferiſche Phantaſie, tiefes und zartes Gefühl, ſcharfer Verſtand vereinigten ſich in ihr mit unnachahmlicher Anmuth, ausdrucksvoller Geſichtsbildung und einer Stimme, welche durch Biegſamkeit und Wohllaut geſchickt war, das Gemüth im Innerſten zu bewegen und die leiſeſten Abſtufungen des Gefühls und des Gedankens zu bezeichnen. Außerdem war ihr Talent nach allen Seiten hin zur Vollendung entwickelt. Sie beherrſchte den ganzen Umfang des charakteriſtiſchen Gebiets von der Gurli bis zur Lady Macbeth, und ihre Zeitgenoſſen ſtritten, ob ſie ihre größten Triumphe in hochtragiſchen Rollen, oder in der Eleganz und feinen Koketterie der Weltdamen, oder in der Anmuth naiver Rollen feiere. So ſehr war ſie Anhängerin der Natürlichkeitsrichtung in der Kunſt, daß, als Schiller's und Goethe's iambiſche Dramen erſchienen, ſie ihre Rollen darin ohne Versabſatz, wie Proſa, ausſchreiben ließ, um nicht zu einer ſcandirenden Recitation verleitet zu werden. Nichtsdeſtoweniger war ihre Declamation der Verſe vom feinſten rhythmiſchen Gefühle getragen und wurde mit Recht als Muſter aufgeſtellt.

Bethmann, eine angeſehene Familie zu Frankfurt a. M., die aus den Niederlanden ſtammt, und deren Vorfahren, durch Religionsverfolgungen vertrieben, ſich in dem Städtchen Naſſau niederließen. Simon Moritz B., geb. 26. März 1687 und geſt. als fürſtl. naſſauiſcher Amtmann 6. Juni 1725, hinterließ vier Kinder: Johann Philipp, Johann Jakob, Katharina Eliſabeth und Moritz, die alle beim Ableben des Vaters noch ſehr jung waren. Ihr Oheim von mütterlicher Seite, der in Frankfurt lebende, ſehr vermögende Handelsherr Jakab Adamy (geb. 8. Dec. 1670), der ſelbſt zwar verheirathet, aber kinderlos war, nahm die Knaben zu ſich und ließ ihnen eine in jeder Beziehung ſorgfältige Erziehung geben. Der älteſte, Johann

Philipp B., geb. 30. Nov. 1715, wurde von Adamy frühzeitig in deſſen damals ſchon blühendes Handelsgeſchäft aufgenommen und endlich durch teſtamentariſche Verfügung zum Erben deſſelben eingeſetzt. Nach dem Tode des Oheims (23. Dec. 1745) führte Johann Philipp das Geſchäft noch einige Zeit unter dem Namen Jakob Adamy fort. Als er aber ſodann ſeinen jüngſten Bruder Simon Moritz, geb. 6. Oct. 1721, zum Geſellſchafter aufnahm, gaben beide mit dem 2. Jan. 1748 ihrer Handlung die Firma Gebrüder Bethmann. Der andere Bruder, Johann Jakob, geb. 20. Juni 1717, etablirte ſich in Bordeaux. Den Brüdern Johann Philipp und Simon Moritz gelang es durch Thätigkeit, Geſchick und ſtrenge Rechtlichkeit, ihren Geſchäften einen außerordentlichen Aufſchwung zu geben und den großen Wohlſtand ihrer Familie zu begründen. Beide Brüder waren glücklich verheirathet. Dem ältern waren vier Kinder, ein Sohn und drei Töchter, geblieben, während der jüngere bei ſeinem Ableben keine Nachkommen hinterließ und die obengenannte Schweſter ſchon früher unverehelicht geſtorben war. Johann Philipp B., kaiſerl. Rath und Bankier, ſtarb 27. Nov. 1793. Sein einziger Sohn, Simon Moritz B., geb. 31. Oct. 1768, wurde nun Chef der Handlung, die durch die ſtets wachſende Ausdehnung ihrer Bankgeſchäfte ſowie durch die Negociation großer Anleihen für Oeſterreich, Dänemark u. ſ. w. ihren höchſten Flor erreichte und ihren Ruf nach allen Weltgegenden verbreitete. Simon Moritz war ein an Körper und Geiſt reichausgeſtatteter, vielſeitig gebildeter Mann, der in höchſt bewegter Zeit und unter mannichfach verſchlungenen, oft ſchwierigen Verhältniſſen die Gunſt des Augenblicks zu erfaſſen verſtand. Die beſten ſeiner Zeitgenoſſen traten gern mit ihm in nähere Berührung, und die mächtigſten Fürſten erkannten und belohnten ſeine Verdienſte durch Ordensverleihungen und Auszeichnungen aller Art. Vom Kaiſer Franz von Oeſterreich wurde er in den Adelſtand erhoben und vom Kaiſer Alexander von Rußland zum Generalconſul und Staatsrath ernannt. Dabei war er ein Wohlthäter der Armen, ein Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften, vor allem aber ſeiner Vaterſtadt Frankfurt ein weiſer Berather und werkthätiger Beſchützer. Er ſtarb 28. Dec. 1826. Seine Witwe, Luiſe Friederike Boode, aus einer angeſehenen holl. Familie (geb. 13. April 1792), verband ſich in zweiter Ehe (6. April 1828) mit Matthias Franz Borgnis, nachherigem Aſſocié von Gebrüder B. Seine drei Schweſtern, die ihn ſämmtlich überlebten, waren: 1) Suſanna Eliſabeth (geb. 4. Sept. 1763, geſt. 1. Juni 1831), vermählt (15. Aug. 1780) mit Joh. Jak. Hollweg (geb. 7. Jan. 1748, geſt. 22. Jan. 1808), Aſſocié von Gebrüder B., der Namen und Wappen der Familie annahm und Stifter der Linie Bethmann-Hollweg wurde; 2) Marie Eliſabeth (geb. 21. Juli 1772), die in erſter Ehe (1790) mit Joh. Jak. Bußmann (geſt. 24. April 1791), ebenfalls Aſſocié von Gebrüder B., in zweiter Ehe (1797) hingegen mit Victor Franz Vicomte von Flavigny in Paris vermählt war; 3) Sophie Eliſabeth B. (geb. 20. Sept. 1774, geſt. 5. März 1862), die, von ihrem erſten Gatten de Luze geſchieden, ſich 1792 zum zweiten mal mit Freiherr Peter Friedr. von Mettingh (geſt. 1833) verheirathete.

Neben dem weitverzweigten Bank- und Commiſſionsgeſchäfte und einer großartigen Betheiligung bei Finanzoperationen des In- und Auslandes hat ſich das Handlungshaus in neuerer Zeit auch mehrern bedeutenden Eiſenbahnunternehmungen, ſowol in der pecuniären Begründung als in der wirklichen Ausführung und Verwaltung, mit Kraft und Ausdauer gewidmet. Der jetzige Chef, Philipp Heinrich Moritz Alexander von B., geb. 8. Oct. 1811, älteſter Sohn Simon Moritz B.'s, iſt königl. preuß. Generalconſul und wurde 31. Jan. 1854 in den bad. Freiherrnſtand erhoben. Seit 5. April 1842 mit Maria Anna Wilhelmine, geb. 3. März 1819, Tochter des naſſauiſchen Kammerherrn und Hofmarſchalls Freiherrn Karl von Boſe, vermählt, beſitzt er aus dieſer Ehe drei Töchter und zwei Söhne. Von ſeinen beiden Brüdern wurde Karl Ludwig Cäſar von B., geb. 11. Oct. 1812, Grundherr zu Fechenbach und Reiſtenhauſen, 9. Aug. 1842 in den bairiſchen, und Alexander von B., geb. 25. Aug. 1814, Beſitzer der Herrſchaften Krzinetz, Ronow und Dobrowan in Böhmen, im Oct. 1855 in den öſterr. Freiherrnſtand erhoben. Zu der Bethmann'ſchen Villa vor dem Friedberger Thore zu Frankfurt, welche im Innern mit ſeltenem Geſchmack eingerichtet und mit Kunſtſchätzen aller Art bereichert iſt, gehört das ſog. Muſeum, und in dieſem befindet ſich die berühmte Ariadne, auf dem Panther reitend, von Dannecker in Marmor ausgeführt.

Bethmann-Hollweg (Moritz Aug. von), berühmter Civiliſt und Forſcher auf dem Gebiete des röm. Rechts ſowie preuß. Staatsminiſter, geb. 8. April 1795 zu Frankfurt a. M., Sohn J. J. Bethmann-Hollweg's, damaligen zweiten Chefs des Bankierhauſes Gebrüder Bethmann (ſ. d.) daſelbſt, wurde unter K. Ritter's Leitung und auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt

unter Matthiä, Grotefend und Schloſſer zu den Studien vorbereitet, beſuchte 1811 und 1813 mit Ritter die Schweiz und Italien und bezog 1813 die Univerſität Göttingen und 1815 Berlin, um ſich dort unter Hugo, hier unter Savigny dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Den Sommer 1817 brachte er mit Göſchen in Verona zu, um die Handſchrift der «Inſtitutionen» des Gajus zu entziffern. Nachdem er um Michaelis 1817 nach Göttingen zurückgekehrt, wurde er 1818 daſelbſt zum Doctor der Rechte promovirt. Nach kurzem Aufenthalt in der Vaterſtadt begab er ſich auf Savigny's Einladung im Frühjahr 1819 nach Berlin und habilitirte ſich an der dortigen Univerſität als Privatdocent. Ein Jahr darauf wurde ihm eine außerord. Profeſſur, drei Jahre ſpäter die ord. Profeſſur für Civilrecht und Proceß übertragen. 1827—28 bekleidete er das Rectorat der beeliner Univerſität. Ueber die genannten Fächer hielt B. auch zu Bonn, wohin er 1829 auf ſeinen Wunſch verſetzt worden war, Vorleſungen, bis er 1842 die Profeſſur niederlegte und das Curatorium der Univerſität übernahm, das er bis 1848 führte. Nachdem er 1845 zum Mitglied des Staatsraths ernannt worden, nahm er 1846 als Deputirter der Rheiniſchen Provinzialſynode an der Generalſynode zu Berlin theil. Parlamentariſch thätig war B. in den Sitzungen der Erſten preuß. Kammer von 1849—50 und 1851—52 ſowie in denen der Zweiten Kammer von 1852—55. Im Herbſt 1858 ward ihm vom Prinz-Regenten von Preußen in dem neuen liberalen Miniſterium das Portefeuille der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten übertragen, von welchem Miniſterpoſten er im Frühjahr 1862, gleich ſeinen Collegen, zurücktrat. Von B.'s wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind hervorzuheben: «Grundriß des Civilproceſſes» (3. Aufl., Bonn 1832), «Verſuche über einzelne Theile der Theorie des Civilproceſſes» (Berl. 1827), «Gerichtsverfaſſung und Proceß des ſinkenden Römiſchen Reichs» (Bonn 1834) und «Urſprung der lombard. Städtefreiheit» (Bonn 1846). 1840 wurde B. bei der Huldigung Friedrich Wilhelm's IV. als einer der bedeutendſten rhein. Grundbeſitzer in den Adelſtand erhoben. Unter anderm iſt er Beſitzer des Schloſſes Rheineck am Rhein, welches er neu aufbauen und mit vielen Kunſtgegenſtänden ſowie mit Fresken ausſchmücken ließ.

Béthune, feſte Hauptſtadt eines Arrondiſſements im franz. Depart. Pas-de-Calais, in der alten Grafſchaft Artois, an der Brette und an der Norddahn (Paris-Calais), hat eine ſchöne goth. Kirche, ein Communal-Collége und 8264 E., welche Leinwandbleichen, Leinwandwebereien, Fabriken für Rübenzucker, Salz- und Oelraffinerien, Deſtillationen, Gerbereien u. ſ. w. unterhalten und anſehnlichen Handel mit Leinwand, Garn, Getreide ſowie mit berühmtem Käſe und Rüböl treiben. Dieſer Handel wird begünſtigt durch den in die Lys führenden Lavekanal. Die Stadt entſtand um das feſte Schloß der Herren von B., war im 12. Jahrh. ſchon ein anſehnlicher Ort, kam durch Heirath an die Grafen von Flandern und ſtand dann unter eigenen Grafen, die um die Mitte des 17. Jahrh. erloſchen. Die alte, von Vauban erweiterte Feſtung iſt dreieckig, hat fünf Baſtionen, viele Ravelins und andere Außenwerke und eine unregelmäßige Citadelle (das alte Schloß). In der Nähe liegt das ehemals feſte Schloß Annecin. — Die alte Familie B. leitet ihren Urſprung von Robert Faiſſaux her, der um 970 geboren ward. Einer ſeiner Nachkommen, François de B., Baron de Rosny, trat zum Calvinismus über und wurde in der Schlacht von Jarnac gefangen. Durch ſeine beiden Söhne wurden zwei Linien, eine ältere und eine jüngere, geſtiftet. Die erſtere gründete Maximilien von B., der ſpätere Herzog von Sully (ſ. d.); ſie erloſch 20. Sept. 1807 mit Maximilien Alexandre von B., Herzog von Sully. Der Bruder des bekannten Sully, Philipp von B., welcher unter Heinrich III. und Heinrich IV. als Militär und Staatsmann eine hervorragende Stellung einnahm und 1649 ſtarb, wurde der Stifter der zweiten, jüngern Linie, die 1806 erloſch. Die Glieder derſelben führten erſt den Titel Marquis von Chabris und ſeit März 1690 den der Herzoge von Charoſt. Zu ihr gehört unter andern Armand Joſeph von B., Herzog von Charoſt (ſ. d.). Die noch jetzt in Frankreich blühende Familie B. des Plancques ſtammt von Michel des Plancques, Seigneur von Hesdigneul und Lieutenant der Stadt und des Schloſſes von B. um 1522. Sein Sohn, Pierre des Plancques, hinterließ zwei Söhne, von denen Jean des Plancques, Seigneur von Hesdigneul, die Linie B.-Hesdigneul, und Georges, Seigneur von Berlette, die Linie der Grafen von St.-Venant ſtiftete. Ein Abkömmling von Jean des Plancques, der Marquis Eugène François Léon von B. (geb. 1746, geſt. 17. Aug. 1823) erhielt von Kaiſer Joſeph II. 6. Sept. 1781 für ſich und ſeine Deſcendenten den Titel eines Fürſten von B.-Hesdigneul. Ein Enkel des genannten Georges des Plancques, mit Namen Adrien François von B., vermählte ſich mit Marie von Lierres, der älteſten Tochter Maximilien's von Lierres, Grafen von St.-Venant, wodurch ſämmtliche

Güter des letztern an das Haus B. des Plancques kamen. Ebendeshalb führen seitdem die Glieder dieses Zweigs den Grafentitel von St.-Benant. Der Großenkel von Adrien François von B., Marie Louis Eugène, geſt. 1812, nahm jedoch den Namen B. von Sully an, weil er durch Ceſſion 1808 die Güter der erloſchenen Herzoge von Sully erhalten hatte.

Betonbau. Unter Beton oder Grobmörtel verſteht man einen mit größern oder kleinern Steinbrocken, Kiesgerölle oder Ziegelſtücken verſetzten, nicht als Bindemittel zwiſchen Steinen, ſondern zur Herſtellung ſelbſtändiger Baukörper dienenden Mörtel, wozu am vortheilhafteſten (zur Arbeit unter Waſſer natürlich jederzeit) hydrauliſcher Kalk angewendet wird. Die Miſchung deſſelben iſt übrigens verſchieden, entweder blos gelöſchter Kalk, Sand und die erwähnten grobſtückigen Zuſätze, oder außerdem noch Puzzolanerde, Hammerſchlag, Eiſenſchlacken, Ziegelmehl. Man macht ihn entweder ſo flüſſig an, daß er gegoſſen werden kann (Gußmörtel), oder mehr ſteif, wo er dann zuſammengeſtampft werden muß. Dieſer Mörtel erhärtet in kurzer Zeit und nimmt ſchließlich die Feſtigkeit guter Bruchſteine an. Seine Benutzung iſt eine ſehr ausgedehnte und wichtige: zu Gründungen bei Brücken- und andern Waſſerbauten, zur Verfertigung gegoſſener Fußböden, gegoſſener Gewölbe und gegoſſener oder geſtampfter Mauern (Betonmauern), alſo ganzer Wohn- und Wirthſchaftsgebäude. In dem zuerſtgenannten Falle wird der Beton in Käſten, Säcken oder Körben in das Waſſer verſenkt und unter dem Waſſer ausgeſchüttet; Betonfußböden erhalten eine Unterlage von Ziegelpflaſter oder feſtgeſtampfter Erde; Gewölbe gießt man auf eine von glattgehobelten Brettern gebildete Verſchalung der Lehrgerüſte, welche nach dem Erhärten des Betons entfernt wird; Mauern (Wände) formt man durch Gießen oder Einſtampfen zwiſchen, in zweckmäßiger Entfernung voneinander aufgerichteten Bohlen, die gleichfalls bis nach genügender Erhärtung ſtehen bleiben. Gipsbeton (beſtehend aus gebranntem, gemahlenem, mit Waſſer angemachtem und mit Ziegelbrocken vermengtem Gips) kann ſehr gut zu leichten Bauwerken, wie Hof- und Gartenmauern, ferner Fußböden, Zimmerdecken u. ſ. w. auf dem Wege des Guſſes angewendet werden. Man hat neuerlich ſogar ziemlich hohe, freiſtehende Fabrikſchornſteine daraus herzuſtellen verſucht, deren Haltbarkeit freilich noch nicht durch eine längere Erfahrung bewährt iſt. Vgl. Mihalik, «Praktiſche Anleitung zum B.» (2. Aufl., Wien 1859).

Betonica heißt eine von Linné aufgeſtellte Pflanzengattung aus der 14. Klaſſe, 1. Ordnung, des Sexualſyſtems und der Familie der Lippenblütler, aus perennirenden Kräutern beſtehend, welche gekerbte Blätter, in walzige Aehren zuſammengedrängte Blütenquirle, einen fünfzähnigen, inwendig haarloſen Kelch und eine zweilippige Blumenkrone mit langer, gekrümmter Röhre und flacher Oberlippe beſitzen. Berühmt war ehedem als Heilpflanze die in ganz Deutſchland und einem großen Theil des übrigen Europa auf Waldwieſen und unter Gebüſch, namentlich in Gebirgsgegenden vorkommende B. officinalis (von Bentham zu Stachys als St. Betonica gezogen), eine Staude mit ſtarkem, wagerechtem Wurzelſtock, langgeſtielten, rauhhaarigen, am Grunde herzförmigen Blättern, faſt einfachem, vierkantigem, rauhhaarigem, wenig beblättertem Stengel und purpurrothen Blüten. Ihre Wurzeln, Blätter und Blüten (Radix, herba, flores Betonicae), welche einen Erbrechen erregenden und purgirend wirkenden Stoff enthalten, galten lange für ein nervenſtärkendes Mittel. Jetzt iſt die B. als Arzneipflanze außer Gebrauch gekommen, ſpielt aber immer noch hin und wieder in der Volksheilkunſt eine Rolle. Verſchiedene ausländiſche Arten der Gattung B. werden bisweilen als Ziergewächſe im freien Lande cultivirt. Dahin gehören die in den Pyrenäen wachſende B. alopecuroides L. mit einer Quirlähre gelber Blumen, die im Kaukaſus heimiſche B. orientalis L. mit purpurrothen, die aus Sibirien ſtammende B. grandiflora Willd. mit großen, purpurvioletten Blumen.

Betrachtung, ſo viel als langſame und ruhige Beobachtung, wird vorzüglich von einem innern Beobachten als einem Zuſtande gebraucht, worin wir einen Gedanken, welcher uns noch dunkel iſt, immer aufs neue der Aufmerkſamkeit unterwerfen, um ihn allmählich zu verdeutlichen und aufzuklären. Dieſes Verfahren beruht darauf, daß unter dem Lichte der denkenden Aufmerkſamkeit unſere Vorſtellungen nach den Geſetzen der Logik unaufhörliche Umwandlungsproceſſe erfahren, indem ſie mit immer neuen andern in Verbindung treten, durch dieſe Verbindungen ſich bereichern, mit neuen Merkmalen verſehen, ſich ſchärfen, aufklären und von ungehörigen Beſtandtheilen befreien. Die B. oder das contemplative Nachdenken iſt daher beſonders für rein innerliche und über der Erfahrung liegende Gegenſtände geeignet, dergleichen die religiöſen ſind. Denn während in Beziehung auf Erfahrungsgegenſtände der Natur oder des Menſchenlebens leicht ein einziges Experiment oder ein neues hiſtor. Zeugniß ſtärker orien-

tirt als ein langes inneres Nachdenken, so verhält es sich doch mit den rein innerlichen Gegenständen geradezu umgekehrt. Nicht nur daß der Weg einer unaufhörlich neuen B. der einzige Untersuchungsweg ist, welcher bei philos. nicht minder als wie bei mathem. Gegenständen übriggelassen bleibt, sondern es gehört auch eine eigenthümliche Art contemplativer Gewöhnung dazu, Begriffe dieser Art in ein inneres Licht zu setzen, welches hell genug ist, damit sie deutlich in sich selbst und von allen ähnlichen ihresgleichen unterscheidbar werden. Daher kommt es auch, daß man philos. Begriffe so schwer durch bloße äußere Mittheilung sich aneignen kann, und sie in ihrer vollen Deutlichkeit nur gewinnt, wenn man sie durch innere B. aus sich selbst zu erzeugen versteht. Dieses ist auch der richtige Sinn, in welchem man in religiöser Beziehung eine contemplative Lebensweise anempfahl, um die religiösen Begriffe im eigenen Innern immer deutlicher auszubilden und immer mehr von Widersprüchen zu reinigen. Wenn diese mönchische Beschaulichkeit auch oft mehr in ein dumpfes Hinbrüten ausartete, als in ein philos. Nachdenken hineingelangte, so war doch in der Forderung, die religiösen Wahrheiten auf dem Wege der B. zu verarbeiten, ein bei weitem höheres Ziel gesteckt als in der bloßen Anforderung einer oberflächlichen Orthodoxie, welche nichts als eine äußerliche, hartnäckige Annahme und Vertheidigung gegen jeden Angriff anempfahl, und damit an die Stelle innerlicher Contemplation die bloße äußerliche Rechthaberei substituirte.

Betriebskapital. Wenn man die Güter, welche dem volkswirthschaftlichen Begriff der Kapitalien untergeordnet sind, nach gemeinschaftlichen Merkmalen in Klassen eintheilt, so findet man, daß von diesen Klassen wieder einige vor den übrigen durch ein gemeinschaftliches wirthschaftliches Merkmal ausgezeichnet sind. Man unterscheidet nämlich folgende Klassen von Kapitalien: 1) Wirthschaftsgebäude, 2) Werkzeuge und Geräthe, Maschinen, Arbeits- und Nutzthiere, 3) Vorräthe an Lebensmitteln, 4) Vorräthe an Rohstoffen, 5) Vorräthe an Hülfsstoffen, 6) Vorräthe an eigenen Erzeugnissen, 7) Vorräthe an Geld. Die Güter der beiden ersten Klassen pflegen beim Gewerbebetriebe nur «benutzt», die der fünf übrigen Klassen dagegen zu Zwecken des Gewerbebetriebes «verbraucht» zu werden. Auf diesem Unterschiede beruht es, daß man von «stehenden» und «umlaufenden» Kapitalien redet. Die stehenden Kapitalien werden nur benutzt, die umlaufenden werden verbraucht. Die umlaufenden Kapitalien nun sind es, welche man auch mit dem gemeinschaftlichen Namen Betriebskapitalien bezeichnet. Das gemeinschaftliche Merkmal aller der zum B. gehörigen Güter besteht darin, daß sie infolge einmaliger Anwendung zu gewerblichen Zwecken entweder überhaupt aufhören, als die nämlichen Güter fortzuexistiren, oder daß sich doch der Benutzer derselben beim Gewerbebetriebe und zu Zwecken desselben entäußert. Dasselbe Brot kann man nur einmal verzehren, dieselben Kohlen nur einmal verbrennen, dasselbe Geld nur einmal ausgeben. Brot, Kohlen und Geld, insofern sie überhaupt Kapitalien sind und nicht zum sog. Consumtionsfonds gehören, sind Betriebskapitalien. Die Unterscheidung zwischen stehendem und umlaufendem oder B. ist, vom privatwirthschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, wichtiger als vom volkswirthschaftlichen. Denn in der Volkswirthschaft geht doch auch z. B. das Geld durch seine Anwendung nur etwa ebenso langsam verloren als ein Gebäude, und für sie ist eigentlich das Geld eines Landes nur umlaufendes oder B., insoweit als dasselbe zu Zahlungen ins Ausland bestimmt ist. Ebenso erscheint vom volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte aus der Gebrauch oder die Benutzung eines Gebäudes, einer Maschine, eines Nutzthiers u. s. w. als Verbrauch, und man unterscheidet hier nur zwischen langsamerm und schnellerm Verbrauche. Allein auch für die Volkswirthschaft hat die Unterscheidung in stehendes und umlaufendes oder B. immerhin einigen Werth, namentlich da, wo es darauf ankommt, in einem gegebenen Moment das Vorhandensein von Gegenständen der einen oder andern Gattung bei einem bestimmten Volke zu ermitteln oder, da dies im Grunde unmöglich, wenigstens annäherungsweise zu schätzen. Häufig gehen Gegenstände des stehenden Kapitals in das B. über, und umgekehrt Bestandtheile des B. treten in den Bereich des stehenden Kapitals ein. In der Landwirthschaft z. B. rechnet man das Zugvieh zum stehenden Kapitale. Wenn dasselbe aber gemästet und zum Verkauf hingestellt wird, so tritt es in den Kreis der Vorräthe von eigenen Erzeugnissen, in den Kreis des B. ein. Solche Wandlungen kommen in der gesammten Volkswirthschaft natürlich viel häufiger und in viel weiterm Umfange vor als in der einzelnen Privatwirthschaft. Alle Maschinenfabriken eines Landes, welche auf Bestellung arbeiten, verarbeiten Theile des B., nämlich Rohstoffe, zu Gegenständen des stehenden Kapitals, zu Maschinen. Aber die Maschinen auf Lager sind Betriebs-, die Maschinen in Thätigkeit sind stehendes Kapital, so widernatürlich dies auch auf den ersten Blick scheinen mag. Anderntheils wird in der gesammten Volkswirthschaft jeden

Augenblick ſtehendes in B. umgewandelt. Man nimmt Maſchinen auseinander und wandelt ihre Theile wieder zu Halbfabrikaten oder Rohſtoffen; man bricht Häuſer ab und verwendet die Steine und Balken wieder als Rohſtoffe, u. ſ. w. Man kann ſagen, daß ein großer Theil der wirthſchaftlichen Thätigkeit des Menſchen lediglich in der Verwandlung von ſtehendem in B. und von B. in ſtehendes beſteht. Weil der Unterſchied zwiſchen ſtehendem und B. im allgemeinen ſchwer feſtzuſtellen, darf man doch keineswegs auf ſeine Unhaltbarkeit ſchließen. In einem gegebenen Moment und für eine gegebene Wirthſchaft ſteht vollkommen und wohlunterſcheidbar feſt, was man für ſtehendes und was man für B. zu halten hat. Feſtzuhalten iſt der Unterſchied ſchon der Bedarfsberechnung wegen, welche beim B. eine andere als beim ſtehenden Kapitale. Für die Berechnung des Bedarfs an B. bildet die Wirkſamkeit des Verbrauchs, bei der des Bedarfs an ſtehendem Kapital die Dauer der wirkſamen Benutzung das Hauptmoment. Der Unterſchied prägt ſich bei den einzelnen privatwirthſchaftlichen Unternehmungen auch in der Ertragsberechnung ſcharf aus. Die Anſchaffungskoſten für ſtehende Kapitalien werden aus dem Ertrage durch Abſchreibung amortiſirt; zur Berechnung des Reinertrags werden nur die Amortiſationskoſten vom Rohertrage abgezogen, alſo nur Theilbeträge der Anſchaffungskoſten; die Koſten der Betriebskapitalien werden zur Reinertragsberechnung ihrem ganzen Betrage nach von dem Rohertrage abgezogen. Aus der eigenthümlichen Natur des B. ergeben ſich gewiſſe Regeln für das Verhältniß, welches in einer geordneten Wirthſchaft zwiſchen ihm und dem ſtehenden Kapitale beſtehen und aufrecht erhalten werden muß. Wer den weſentlichen Unterſchied zwiſchen den beiden genannten Klaſſen von Kapitalien nicht vermißt, wird auch jene Regeln nicht begreifen, jenes richtige Verhältniß nicht zu treffen und zu ermitteln wiſſen. Seine Unternehmungen werden häufig an ihm unerklärlichen Mängeln leiden, und er wird, wo er dieſe Mängel beſeitigen will, häufig über dieſelben im Unklaren bleiben.

Betrug (fraus, dolus malus, falsum im weitern Sinne) hat im allgemeinen die Bedeutung einer abſichtlichen Täuſchung oder der Benutzung eines ſchon vorhandenen Irrthums, um widerrechtliche Vortheile zu erlangen oder andern zu ſchaden. Im Privatrechte erwächſt daraus ein Aufhebungsgrund für Verträge und andere Rechtsgeſchäfte, wenn deren Urheber wider die Wahrheit in den Glauben verſetzt wurde, daß die weſentlichen Anliegen, wegen welcher er ſich zu dem Geſchäfte herbeiließ, in den Thatumſtänden ihre Befriedigung fänden. Außerdem kann der B. ſowol bei als außer einem Vertragsverhältniſſe den Anlaß zu einem Strafverfahren geben. Die Bedingungen der Strafbarkeit einer Täuſchung laſſen ſich freilich ſpeculativ nicht feſtſtellen, und die Bemühung, durch allgemeine Definitionen die von dem poſitiven Rechte verpönten Täuſchungen kurz kenntlich zu machen, bringt nur die Gefahr zu Wege, daß auch insgemein für indifferent erachtete Vorkommniſſe wider alle Abſicht mit unter das Geſetz gezogen werden. Mit einem durchgängigen Zwangsrecht auf Wahrheit wäre am Ende niemand gedient, und ſo iſt es immer nur ein Kreis von beſtimmten Vertrauensverhältniſſen, für welche, oder eine beſonders gefährliche Form der Entſtellung, gegen welche Schutz begehrt wird. Im röm. Rechte bedroht zunächſt die lex Cornelia de falsis 81 v. Chr. Teſtaments- und Münzfälſchungen mit Deportation und Vermögensconfiscation. Bei Täuſchungen anderer Art konnte der Verletzte anfangs nur mit der actio de dolo malo auf Erſatz des ihm zugefügten Schadens, weiterhin aber auch auf willkürliche Beſtrafung antragen, vorausgeſetzt, daß ihm mit beſonderer Verſchmitztheit, stellionatus, ein nicht unbedeutender Vermögensverluſt zugefügt war. In der Folge wurden nach und nach die Verfälſchung oder Unterdrückung von Beweisurkunden jeder Art, die Verfälſchung von Maß und Gewicht, gewiſſe Täuſchungen der Behörden, das Unterſchieben eines Kindes, die Erſchleichung von Rechten durch fälſchliche Beilegung perſönlicher Eigenſchaften, falſches Zeugniß, wiſſentlich falſche Entſcheidung von ſeiten des Richters und betrügliches Verkaufen einer ſchon anderweit verkauften Sache für Falſum erklärt, um zu einer ſtrengern Beſtrafung zu gelangen. Noch andere Fälle der Täuſchung vernahm das röm. Recht unter abgeſonderten Rubriken, ſo die abſichtlich unzulängliche Führung des Anklageproceſſes, um dem Angeklagten durchzuhelfen, die Grenzverrückung, die falſche Anklage. Das gemeine Recht nimmt dieſes Syſtem ebenfalls an. Die geſetzlich ausgezeichneten Täuſchungen, welche nicht allemal auf eine Benachtheiligung des Vermögens auszugehen brauchen, ſind Falſum im engern Sinne, während der B. oder die hinterliſtige Uebervortheilung eines andern in den nicht hervorgehobenen Fällen dem Stellionate entſpricht. Hieran ſchließen ſich im gemeinen Rechte noch das Verbrechen der Verrätherei und der betrügliche Bankrott. Allerdings will dieſer ganze Apparat für unſere Zeiten nicht mehr recht paſſen, und die neuern Geſetzgebungen haben viel daran reformirt, dadurch aber und bei den Verſuchen, die mehr äußerlichen Gegenſätze des alten

Rechts mit begrifflichen zu vertauschen, eine schwer zu übersehende Mannichfaltigkeit der Principien und der Einzelbestimmungen zu Tage gefördert. Nur darin stimmen sie überein, daß sie die Bezeichnung B. und Fälschung beibehalten, ohne damit die streng röm. Begriffe zu verbinden. Zum Thatbestande des B. gehört gewöhnlich, daß der Urheber einen rechtswidrigen Vermögensvortheil unter Benachtheiligung des Getäuschten erlangte. Die Strafe bestimmt sich meistens nach der Größe des zugefügten Schadens, sie steigt aber nach vielen Gesetzgebungen, wenn der B. durch Misbrauch oder Anmaßung öffentlicher Eigenschaften, durch Misbrauch der Religion mittels Benutzung abergläubischer Vorstellungen oder durch Unterdrückung der Familienrechte eines Menschen verübt, ingleichen wenn dadurch Leben und Gesundheit anderer gefährdet worden ist. Daneben finden sich noch besonders hervorgehoben die Verleitung zur Unzucht oder Eheschließung unter Vorspiegelung unwahrer Thatsachen, die Bevortheilung von Personen, welche über ihr Vermögen nicht verfügen können, die Täuschung von Behörden zu eigennützigen Zwecken und der böswillige Bankrott. (Ueber das, was nunmehr Fälschung heißt, s. Fälschung.) Auch das engl. Recht unterscheidet B., cheat, und Fälschung, forgery, ebenso das französische escroquerie und faux.

Betschuanen oder Bitschuanen, nach Bleek richtiger Tschuanen, ist der Name des starken und ausgedehnten Volksstamms, welcher in Südafrika von dem Ku Gariep oder dem Gelben Strom nördlich und nordöstlich bis an den Wendekreis des Steinbocks wohnt. Sie gehören zu dem großen Kaffernstamme und sind besonders nahe mit den Koosas verwandt; ihre Sprache, das Setschuana, nähert sich theilweise dem Congo. Die zahlreichen Stämme, in welche sie zerfallen und unter denen die Makololo, Basutu, Batlapi (um Kuruman) und Bakalihari die wichtigsten sind, stehen unter besondern Häuptlingen und bekriegen sich unaufhörlich, obgleich sie sich durch eine gewisse Höhe der friedlichen Cultur auszeichnen. Ihr Gebiet ist besonders von dem Malopoflusse bewässert und von dem schöne Thäler bildenden Kamannigebirge durchzogen. Das Gebiet liegt innerhalb der Grenze der europ. südl. Getreidearten, und es wird daher Ackerbau, noch mehr aber Viehzucht betrieben. Doch hegt man vor dem Pferde Abscheu. Die Häufigkeit der Kriege, andererseits die Bearbeitung des Eisens, Kupfers, Elfenbeins, der Thierfelle hat zu Bildung von großen Ortschaften geführt, in denen jedes Haus mit einem Walle geschützt ist. Die meisten und gewöhnlichen Geschäfte liegen dem verachteten Geschlecht der Frauen ob. Von religiösen Ansichten gibt es nur geringe Spuren; in großen Ehren stehen die heiligen Würfel und die Regenmacher. Das Volk der B. ist überhaupt nur erst seit 1801 und zwar noch wenig bekannt. Das meiste von ihm verdankt man den Missionaren, welche seit 1816 in Kuruman oder Neu-Lattaku, etwa 30 M. nördlich von der Grenze des Caplandes ihre Hauptstation haben. Etwa 30 M. im NW. davon liegt Kolobeng, die ursprüngliche Station Livingstone's. Beide Städte sind Residenzen von Häuptlingen der Eingeborenen.

Betstunden heißen in der kath. Kirche vornehmlich die Andachten, zu denen von einzelnen im Angesichte der Monstranz besondere Anliegen (z. B. bei Theuerung, Seuche) vor Gott ausgesprochen werden. Gewöhnlich bestehen diese B. aus drei Rosenkränzen und einer Litanei. In der prot. Kirche nennt man öffentliche B. (neben den häuslichen einzelner Familien) diejenigen gottesdienstlichen Versammlungen in der Kirche, bei denen unter Abkürzung des Gesangs und Hinweglassung der Predigt nur ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen und meist kurz erläutert, oder auch nur ein Kirchengebet oder auch eine gedruckte Predigt vorgetragen wird. Diese seit dem 4. Jahrh. eingeführten Uebungen des Bibellesens haben sich meist nur auf dem Lande, und auch da nur an den gewöhnlichen Sonntagen, aufrecht erhalten und werden früh nur in außerordentlichen Fällen (dann Metten genannt) zugelassen. Eine verschiedene, der bestehenden Kirche gegenüber separatistische Bedeutung haben die Conventikel (s. d.).

Bettelmönche oder Mendicanten heißen in der kath. Kirche diejenigen Mönche, welche ihrer alten Regel zufolge durchaus kein Eigenthum besitzen durften, sondern von milden Gaben leben sollten, die ihnen entweder zu bestimmten Zeiten verabreicht oder von ihnen außerhalb des Klosters eingesammelt wurden. Der Ursprung der B. fällt zusammen mit dem zu Anfang des 13. Jahrh. überall in der kath. Kirche gegenüber der überhandgenommenen Verweltlichung sich regenden Streben nach Rückkehr zu apostolischer Strenge und Sitteneinfalt. Dieselbe ernste, religiöse Strömung der Zeit, welche der in Ueppigkeit und Wohlleben versunkenen Hierarchie und den in todtem Mechanismus erstorbenen Formen kirchlicher Frömmigkeit in den Waldensern, Katharern und andern Parteien eine so gefährliche Opposition erweckte, wurde mittels der Bettelorden in eine die etablirte Kirche nicht länger bedrohende, sondern dieselbe fördernde und verjüngende Bahn geleitet. Der Scharfblick eines Innocenz III. erkannte, welchen Vor-

theil die Kirche aus dieſen Beſtrebungen nicht blos für Reform der Seelſorge und Erneuerung klöſterlicher Strenge, ſondern auch für die Wiederbefeſtigung ihres ſchon ſchwankenden Anſehens über die Geiſter zu ziehen vermöge, und ſtatt einen Franz von Aſſiſi und Domingo Guzmann mit ähnlicher Rauheit von ſich zu ſtoßen, wie ſeine Vorgänger die Armen von Lyon, hielt er es für weiſe und billig zugleich, die hochauflodernde Begeiſterung der Zeit für ein «apoſtoliſches Leben» in den Dienſt des Papſtthums zu ziehen und dadurch zugleich der außerkirchlichen Bewegung der Geiſter einen Damm zu ſetzen. Hierdurch erklärt ſich das überaus ſchnelle Emporblühen der B., ihre gegenüber allen ältern Orden unvergleichbar größere Machtentfaltung und ihre hohe Bedeutung für die Erneuerung und Kräftigung der röm. Kirche des Mittelalters. Schnell nacheinander erſtanden daher im 13. Jahrh. die Dominicaner-, Franciscaner-, Karmeliter-, Auguſtiner- und Serviten-Bettelorden. Schon 1274 ſah ſich die Kirchenverſammlung zu Lyon wegen der ſtörenden Eingriffe der B. in die regelmäßige Seelſorge zu der Beſtimmung genöthigt, daß außer den einmal beſtehenden weiter kein Bettelorden gegründet werden dürfe. Gleichſam zur Entſchädigung für ihre ſtrenge Ordensregel, vorzugsweiſe aber wegen ihrer wohlerkannten innern Bedeutung für die Kirche, erhielten die B. von den Päpſten wichtige Privilegien. Sie genoſſen vollſtändige Freiheit von aller weltlichen und biſchöflichen Gerichtsbarkeit, hatten die Befugniß, außerhalb des Kloſters von jedem Almoſen zu fordern, und konnten überall ſelbſt, ſpäter jedoch in beſchränkter Weiſe, ohne Rückſicht auf Parochialverhältniſſe der Pfarrer, predigen, Beichte hören, Meſſe leſen und päpſtl. Abläſſe verkaufen. Außerdem bemächtigten ſie ſich, wenn auch unter hartem, ſelbſt gegenſeitigem Kampfe, der theol. Lehrſtellen auf den Univerſitäten und leiſteten hier bald als Lehrer und Gelehrte das Bedeutendſte in kirchlicher Wiſſenſchaft, da ſie durch ihre Lebensweiſe den weltlichen Zerſtreuungen entzogen waren. Die Mönche, welche das Einſammeln der Almoſen zu beſorgen hatten, hießen Terminanten. Das Betteln ſelbſt nannte man Terminiren, und zum Behufe deſſelben unterhielt man in den Städten eigene Termineihäuſer. Wie gleich anfangs das Kloſterleben der Mönche Anlaß zu ähnlichen Verbindungen unter Jungfrauen gegeben hatte, ſo war dies auch bei den Bettelorden der Fall, und bald zählte jeder derſelben auch Jungfrauen unter ſeinen Gliedern, welche mit den Mönchen Gelübde und Kleidung theilten und nur von der prieſterlichen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen blieben. Für die Privilegien des röm. Hofs blieben die B. nicht unerkenntlich; ſie waren wenigſtens großentheils die treueſten Anhänger und eifrigſten Vertheidiger der röm. Curie, freilich nur ſoweit ihr Ordensintereſſe mit dem päpſtlichen zuſammenfiel. Einzig und allein von Rom abhängig, bewährten ſie die Stärke ihrer hierarchiſch-militäriſchen Verfaſſung mit einem Erfolg, der bei der Regierung großer Körperſchaften nur durch Einheit der gebietenden Macht und blinden Gehorſam ſich erreichen läßt, wurden aber auch ebendeshalb ſowie wegen wahrhaften Misbrauchs ihrer Gewalt von andern Mächten der Kirche noch im 13. Jahrh. zum Theil auf Tod und Leben angegriffen. Trotzdem war ihr Einfluß das ganze ſpätere Mittelalter hindurch im Steigen begriffen. Erſt in der Reformationszeit, wo die Strenge ihrer Regel nachgelaſſen hatte und neue kirchliche Bedürfniſſe dem Papſtthume in dem Jeſuitenorden eine neue «Armee» ſchufen, iſt ihr Anſehen geſunken, und auch ihre einſtigen Privilegien wurden mehrfach beſchränkt. Die zahlreichen Kloſteraufhebungen in der Aufklärungszeit (Ende des vorigen Jahrhunderts) und in der Gegenwart (z. B. im Königreiche Italien) haben namentlich die Bettelorden hart betroffen; doch iſt ihnen in Oeſterreich, Baiern und anderwärts die Aufnahme von Novizen wieder geſtattet, und auch in einigen Gegenden Preußens, namentlich der Rheinprovinz, haben ſie einige neue Anſiedelungen begründet.

Bettelweſen. So vielfach auch noch gegenwärtig über Bettelei geklagt wird, war doch die Zahl der Bettler im Mittelalter und auch ſpäter weit größer als jetzt. Selbſt das Betteln der Arbeitsfähigen galt nicht als verächtlich, denn nur zu häufig brachen Unglücksfälle über ganze Länder herein, welche die ärmern Klaſſen aller Unterhaltsmittel beraubten und ſie bei dem Mangel einer organiſirten Armen- und Wohlthätigkeitspflege zum Betteln nöthigten. Außerdem verſchaffte die Bettelei dem Wohlhabenden Gelegenheit, eine hochgeſchätzte Chriſtenpflicht zu erfüllen, das «heilige, göttliche Almoſen», wie es wol genannt wird, zu geben. Man hatte ſogar geiſtliche Bettelorden (ſ. d.). Wer eine größere Wanderung unternahm, wie der Wallfahrer, der Handwerksgeſell, der fahrende Student, der Soldknecht, pflegte zu betteln. Es gab ſelbſt förmlich organiſirte und geſchulte Bettlerbanden unter eigenen Führern, welche namentlich in größern Städten ihren Sitz hatten oder vagabundirend umherzogen, nebenbei freilich auch ſtahlen. Die vielfachen Uebelſtände, welche ſich aus dem Betteln entwickelten, veranlaßten ſpäter die Regierungen, energiſch einzuſchreiten. Man erließ ſtrenge Bettelordnungen und

kam nach und nach dahin, das gewerbsmäßige Betteln zum Theil sogar höher als Diebstahl und Betrug, nämlich durch mehrjährige Einsperrung in Arbeitshäuser, zu bestrafen. Gegenwärtig steht die Bettelei nur noch in den Ländern des Südens, in denen sie durch natürliche und sociale Verhältnisse begünstigt wird, in Blüte. Im allgemeinen wird anerkannt, daß Gesellschaft, Staat und Gemeinde mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Bettelei, welche zur Entsittlichung, zur Landstreicherei, zu Verbrechen führt, beseitigen müssen. Zu diesem Zwecke ist die Armenpflege derart zu organisiren, daß kein Nothleidender ohne die erforderliche Hülfe bleibt. Außerdem müssen Wohlthätigkeitsanstalten ins Leben gerufen werden, welche da eintreten, wo gesetzliche Verpflichtungen der Gemeinden zur Unterstützung nicht mehr vorhanden. Ferner sind alle Beschränkungen des Erwerbs, der freien Arbeit aufzuheben. Bei solchen Vorkehrungen kann der Staat mit Recht die Bettelei als ein Vergehen betrachten und es als solches strafen. Die Aufnahme in Zwangsarbeitsanstalten erreicht indeß nur bei jugendlichen Bettlern, welche zur Arbeit angelernt und gewöhnt werden können, ihren Zweck. Soll die Bettelei vollständig abgeschafft werden, so kann dies nur dann geschehen, wenn im Volk die Ansicht verbreitet wird, daß Müßiggang und Bettelei schändend und entehrend sind, und Aufgabe der Schule ist es, darauf hinzuwirken. Indeß wird man so lange nicht zum Ziele kommen, als die Bettler bei vielen ihren Zweck erreichen und Almosen ohne vorgängige Prüfung an ganz Unbekannte, je nach dem Maße ihrer Zudringlichkeit, gegeben werden. Fast noch weniger als die Straßen- und Hausbettler sollten diejenigen Berücksichtigung finden, welche durch massenhaft versandte Bettelbriefe sich in größern Städten arbeitslos zu ernähren pflegen.

Betti (Bernardino), berühmter ital. Maler, s. Pinturicchio.

Bettina, s. Arnim (Elisabeth von).

Bettinelli (Saverio), ital. Dichter und Schriftsteller, geb. zu Mantua 18. Juli 1718, studirte unter den Jesuiten daselbst und zu Bologna, trat 1736 in das Noviziat dieses Ordens und lehrte von 1739—44 die schönen Wissenschaften zu Brescia. Seit 1751 Director des adelichen Collegiums zu Parma, leitete er besonders die histor. und poetischen Studien und die theatralischen Uebungen. Später, seit 1755, machte er größere Reisen durch Deutschland und Frankreich, wo er die Bekanntschaft mit geistreichen Männern suchte. 1759 kehrte er nach Italien zurück und lebte nun längere Zeit in Verona. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 zog er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte, bis er 13. Dec. 1808 starb. B.'s Hauptwerk ist das «Risorgimento negli studj, nelle arti e ne' costumi dopo il mille» (2 Bde., Bassano 1775), worin er das Aufleben der ital. Cultur von 1000—1500 geschildert hat. Die Gunst der Frauen erwarb er sich namentlich durch den «Briefwechsel zwischen zwei Frauen», die «Briefe an Lesbia über die Epigramme» und die «Vierundzwanzig Gespräche über die Liebe». Die Abhandlung «Dell' entusiasmo delle belle arti» (2 Bde., Mail. 1769) wurde durch die Uebertragung von Werthes (2 Bde., Bern 1778) auch in Deutschland bekannt. Großes Aufsehen machten ihrerzeit B.'s «Lettere dieci di Virgilio agli Arcadi», welche wegen der in ihnen versuchten Herabsetzung der alten Dichter, namentlich des Dante, lebhaften Widerspruch erfuhren. Ohne besondern Werth sind seine Dramen. Unter seinen sonstigen Dichtungen schätzt man besonders die «Versi sciolti», in denen er sich zwar nicht als großer, doch wie immer als zierlicher und geistreicher Dichter zeigt. Er selbst veranstaltete eine vollständige Ausgabe seiner «Opere» (24 Bde., Veneb. 1801).

Betula und Betulin, s. Birke.

Beudant (François Sulpice), ausgezeichneter Mineralog und Physiker, geb. 5. Sept. 1787 zu Paris, bildete sich daselbst auf der Polytechnischen und Normalschule und erhielt 1811 die Professur der Mathematik am Lyceum zu Avignon. Nachdem er seit 1813 als Professor der Physik zu Marseille gewirkt, kam er 1815 als Unterdirector der Mineraliensammlung Ludwig's XVIII. nach Paris, wo er einige Jahre darauf die Professur der Mineralogie an der Universität erhielt und 1824 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt ward. Seit 1840 Generalinspector der Universität, starb er 9. Dec. 1850. B. hat für die verschiedenen Zweige der mineralog. Wissenschaft Ausgezeichnetes geleistet. Sein Hauptwerk ist der «Essai d'un cours élémentaire et général des sciences physiques» (Par. 1828), welcher in den «Traité élémentaire de physique» (6. Aufl., Par. 1838; deutsch, Lpz. 1830) und «Traité élémentaire de minéralogie» (2. Aufl., Par. 1830; deutsch, Lpz. 1826) zerfällt, von denen namentlich der letztere großes Aufsehen erregte. Als selbständiger Forscher bewährte sich B. früher schon in seinen Untersuchungen über das Verhältniß zwischen chem. Zusammensetzung und Krystallisation, über die Möglichkeit des Fortlebens der Meeresmollusken in süßem

Waſſer, ſowie nachher durch ſeine Arbeiten über das ſpecifiſche Gewicht der Mineralien und die chem. Analyſen der Mineralkörper. Ausgezeichnete Abhandlungen aus ſeiner Feder enthalten die «Annales de chimie», die «Annales des mines» und die «Mémoires de l'Académie des sciences». In ſeiner amtlichen Stellung als Generalinſpector veröffentlichte er auch geſchätzte «Nouveaux éléments de grammaire française» (Par. 1841).

Beugung des Lichts, ſ. Inflexion.

Beule nennt man eine umſchriebene, hügelförmige Erhebung der Haut, ſofern dieſelbe durch krankhafte Anſammlung von Flüſſigkeit unter der Haut entſtanden iſt. Man unterſcheidet die mit Eiter gefüllten B. als Eiterbeulen von den Blutbeulen, welche Blut enthalten. Erſtere entſtehen infolge von Entzündung und Eiterbildung am Orte der B. oder durch ſog. Senkung des an entfernten Stellen gebildeten Eiters zum Orte der B. Letztere entſtehen durch Zerreißung eines Blutgefäßes und den dadurch bedingten Austritt des Bluts in das umgebende Zellgewebe. Auf dieſe Art entſtehen die B. nach einem Stoß oder Schlag auf eine dem Knochen nahe anliegende Hautſtelle, z. B. am Kopf oder Schienbein. Das übliche Mittel, eine ſolche B., ſolange ſie noch im Wachſen iſt, mit einer Meſſerklinge oder dgl. flachzudrücken, iſt daher ganz zweckmäßig, weil es den weitern Bluterguß hemmt. Ebenſo zweckmäßig ſind Eis- und Kaltwaſſerumſchläge. Mit der Zeit wird das Blut aus den Blutbeulen gewöhnlich wieder aufgeſaugt, und der zurückbleibende Blutfarbeſtoff entfärbt ſich allmählich aus Roth in Violett, Blau, Grün, Gelb. Daher die bekannten Farbenwandlungen an der Haut nach Stoß und Schlag. Nur ſelten geht das Blut in Eiter über. Ueber die Eiterbeulen ſ. Abſceß.

Beulé (Charles Erneſt), franz. Archäolog, geb. 29. Juni 1826 zu Saumur, bildete ſich ſeit 1845 auf der Normalſchule zu Paris und wurde 1849 als Mitglied der Franzöſiſchen Schule nach Athen geſandt. Hier nahm er mit Eifer die bereits vorher begonnenen Ausgrabungen an der Akropolis wieder auf und machte bei dieſer Gelegenheit Entdeckungen, welche in der gelehrten Welt Aufſehen erregten. Nachdem er 1853 nach Paris zurückgekehrt, erhielt er 1854 die durch Raoul Rochette's Tod erledigte Profeſſur der Archäologie an der kaiſerl. Bibliothek. In den folgenden Jahren begründete B. ſeinen Ruf als gelehrter Alterthumsforſcher durch eine Reihe werthvoller Arbeiten, unter denen «L'Acropole d'Athènes» (2 Bde., Par. 1854), «Études sur le Peloponnèse» (Par. 1855), «L'architecture au siècle de Pisistrate» (Par. 1856) und das von der Akademie der Inſchriften gekrönte Werk «Les monnaies d'Athènes» (Paris 1858) beſonders hervorzuheben ſind. In den J. 1858 und 1859 ſtellte er auf ſeine Koſten auf der Stätte des alten Karthago Nachgrabungen an, welche beſonders über die Citadelle (Byrſa), die Häfen und die Gräber dieſer Stadt Aufklärung gewährten. Den Bericht über dieſelben enthalten die «Fouilles de Carthage» (Par. 1860). 1860 wurde B. in die Akademie der Inſchriften aufgenommen und 1862 zum beſtändigen Secretär der Akademie der Künſte ernannt. Als bei der neuen Organiſation der Kunſtſchule die mittelalterliche Kunſtarchäologie zu einem Gegenſtand des Unterrichts erhoben wurde, hielt ſich die klaſſiſche Archäologie für beeinträchtigt, und B., als ihr gegenwärtiger Hauptrepräſentant in Frankreich, ſtritt für die Aufrechterhaltung der akademiſchen Rechte und Traditionen gegen die der Gothik. Außer den genannten Hauptwerken hat B. auch vorzügliche archäol. und kunſtgeſchichtliche Aufſätze für die «Gazette des Beaux Arts», das «Journal des Savants» und namentlich auch für die «Revue des deux mondes» geliefert. In letzterer Zeitſchrift war urſprünglich auch «Phidias. Drame antique» (Par. 1863) erſchienen.

Beurnonville (Pierre de Ruel, Marquis de), franz. Marſchall und Staatsmann, geb. 10. Mai 1752 zu Champignolle in Bourgogne, war zum geiſtlichen Stande beſtimmt, widmete ſich aber aus Neigung der militäriſchen Laufbahn. Er trat 1775 in das Regiment von Isle-de-France, wurde bald Major und machte die Feldzüge in Oſtindien von 1779—81 mit. Nach der Rückkehr erhielt er, weil er willkürlich abgeſetzt worden, zur Entſchädigung die Stelle eines Lieutenants mit Oberſtrang in der Schweizercompagnie des Grafen Artois. Hiermit nicht zufrieden, befreundete er ſich um ſo ſchneller mit den polit. Reformideen, die ſich gleichzeitig überall geltend machten. 1792 ward er als Marechal-de-Camp und Adjutant dem Marſchall Luckner beigegeben und ihm der Auftrag ertheilt, die Nordarmee zu organiſiren, an deren Spitze er an dem Kampfe bei Valmy theilnahm. Darauf erhielt er den Befehl, die Vertheidigung von Lille zu übernehmen. Sehr ſchnell bewirkte er die Aufhebung der Belagerung, und wurde dafür zum Generallieutenant ernannt. Nicht ſo glücklich war er gegen Trier und in der Schlacht von Jemappes. Von der Partei der Gironde unterſtützt, ward er 8. Febr. 1793 zum Kriegsminiſter ernannt, zog ſich aber den Haß der Jakobiner zu und trat bald wieder

zurück. Als Dumouriez den Plan seines Abfalls faßte, theilte er diesen auch B. mit. Letzterer zeigte das Vorhaben dem Nationalconvent an und wurde 1. April 1793 mit den Conventsmitgliedern Camus, Lamarque, Bancal und Quinette abgesandt, um Dumouriez gefangen zu nehmen. Dumouriez ließ hingegen die Commissare festnehmen und überlieferte sie den Oesterreichern, die B. zu Olmütz gefangen hielten. Nach seiner und seiner Gefährten Auswechselung (im Nov. 1795) wurde er zum Befehlshaber der Nordarmee ernannt. Doch legte er 1798 das Commando nieder, worauf er vom Directorium als Generalinspector der Infanterie angestellt wurde. 1800 wirkte er als außerordentlicher Gesandter am berliner Hofe, 1802 am Hofe zu Madrid. Napoleon suchte B. auszuzeichnen und ernannte ihn 1804 zum Großoffizier der Ehrenlegion, 1805 zum Senator, 1809 zum Grafen des Kaiserreichs. Doch stimmte er 1814 für die Absetzung Napoleon's, und als Mitglied der provisorischen Regierung sprach er gegen die Thronerhebung Napoleon's II. Zum Lohn für seinen Eifer ward er von Ludwig XVIII. zum Staatsminister und Pair von Frankreich erhoben, auch mit andern Auszeichnungen überhäuft. Während der Hundert Tage von Napoleon geächtet, befand er sich beim Könige in Gent. Nach der zweiten Restauration erhielt er seine Würden zurück und sein Ansehen bei Hofe steigerte sich noch mehr. Im Mai 1816 wurde B. zum Marschall, 1817 zum Marquis ernannt. Er starb zu Paris 23. April 1821.

Beurten (niederländisch; d. h. Gesellschaften, Gilden) heißen die Vereinigungen der Schiffseigner, welche sich für verschiedene Flüsse, namentlich in Holland, aber auch in Deutschland für den Rhein, die Elbe, die Weser, die Oder gebildet haben, um in dem Dienste der Segelschiffe eine gewisse Regelmäßigkeit der Fahrten zu erzielen und einer angeblich nachtheiligen Concurrenz unter den Schiffseigenthümern entgegenzutreten. Unter der Obhut dieser Schiffergilden finden die Reisen der betreffenden Fahrzeuge als Rang-, Reihe- oder Beurtschiffahrt statt, indem die nämliche Flußstrecke von den Schiffen der Vereinigten der Reihe nach befahren wird und jedes derselben nur eine gewisse Zeit in Ladung liegt, um dann abzusegeln und dem folgenden (dem sog. Buglieger) Platz zu machen. Der einem solchen Vereine angehörige Schiffer wird Beurtmann genannt. Nicht alle derartigen Vereine nennen sich übrigens B. Die Beurtfahrt kommt bisweilen auch zur See vor, so z. B. existirt sie für die zwischen Hamburg (oder Altona) und Norwegen, dann auch für die zwischen Lübeck und Petersburg gehenden Segelschiffe. Ferner besteht in Emden eine Schiffergilde, welcher jeder auf Amsterdam, Hamburg, Bremen, Leer und Halte fahrende Schiffer angehören muß, nach welchen Plätzen wöchentlich eine bestimmte Zahl Schiffe in der Beurt (nach der Reihe) segelt. Diese Associationen verfehlen zwar in der Regel nicht den Zweck, die Concurrenz unter den Schiffern abzuschwächen, wohl aber den andern, auf welchen es schließlich doch abgesehen, den Gesellschaften zu angemessenem Verdienst und genügendem Einkommen zu verhelfen. Wenn es den in neuerer Zeit überall auf schiffbaren Strömen und selbst in der Küstenfahrt auftretenden Dampfschleppschifffahrts-Unternehmungen verhältnißmäßig da am leichtesten geworden ist, den sog. Kahn- oder Leichterschiffern vernichtende Concurrenz zu machen, wo die letztern sich in B. vereinigt fanden, so liegt der Grund dieser Erscheinung gewiß zum Theil darin, daß in den B. und durch dieselben die einzelnen in eine gewisse Schlaffheit verfielen, sowie darin, daß es den Ladungsinteressenten selbstverständlich nicht conveniren kann, sich immer nur der Schiffer bedienen zu dürfen, welche eben im Augenblicke des Bedarfs Buglieger sind.

Beust, eine alte, angesehene, aus der Mark Brandenburg stammende Familie, welche jetzt in den sächs. Ländern und in Schlesien begütert ist. Johannes von B. wird 1438 als Bischof von Havelberg genannt; Heinrich von B. blieb 1553 in der Schlacht bei Sievershausen. — Bekannter ist als Gelehrter und Staatsmann Joachim von B., der Bruder des letztern, geb. zu Möckern 1522. Derselbe ging 1544, nachdem er seit 1539 in Leipzig studirt, nach Italien, wo er sich 1548 zu Bologna die jurist. Doctorwürde erwarb. Nach seiner Rückkehr 1550 zum kursächs. Rath ernannt, übernahm er 1551 eine Professur zu Wittenberg, wurde 1580 Consistorialrath zu Dresden und 1591 Aufseher der Prinzen. 1592 nahm er an der Generalvisitation der sächs. Kirchen und Schulen theil. Er starb 1597 auf seinem Gute Planitz bei Zwickau. Mehrere seiner theol. Schriften wurden vielfach aufgelegt. — B. (Friedrich von), ein Nachkomme des vorigen, hatte zwei Söhne: Joachim Friedrich von B., geb. 1696, gest. 1771 als dän. Wirkl. Geheimrath und Generalsalineninspector, der in den Freiherrnstand erhoben wurde, und Karl Leopold von B., der 1775 die Reichsgrafenwürde erhielt. Diese beiden Brüder wurden die Begründer zweier Linien des Geschlechts, einer ältern, freiherrlichen, und einer jüngern, gräflichen. Der Enkelsohn des ersten Freiherrn, Friedrich

Karl Leopold von B., starb 20. Dec. 1840 als königl. sächs. Kammerherr und Oberhofgerichtsrath, und hinterließ aus seiner Ehe mit einer Tochter des 1806 gestorbenen sächs. Conferenzministers von Carlowitz zwei Söhne: Konstantin von B. (s. d.), königl. sächs. Oberberghauptmann, und Friedrich Ferdinand von B. (s. d.), königl. sächs. Minister.

Graf Karl Leop. von B., der Stifter der jüngern Linie, hinterließ mehrere Kinder, und unter diesen zwei Söhne. Der ältere von diesen, Graf Gottlob von B., starb als herzogl. sachsen-gothaischer Wirkl. Geheimrath und Consistorialpräsident zu Altenburg 4. April 1796; der jüngere, Graf Leopold von B., erst königl. poln. und kursächs. Wirk. Geheimrath und Kämmerer, dann großherzogl. frankfurtischer Staatsminister bis 1814, zuletzt Landschaftsdirector in Altenburg, starb zu Neusulza bei Eckartsberga 4. Nov. 1827. Der Sohn des letztern, Graf Friedr. Aug. Leopold von B., geb. 7. Aug. 1776, gest. 2. Juni 1802, hinterließ keinen männlichen Erben, sondern nur eine Tochter. Hingegen stammen von Gottlob von B. vier Söhne: 1) Graf Heinrich Gottlob von B., geb. 29. Mai 1777, preuß. Oberlandesgerichts- und Pupillenrath und herzogl. sächs. Kammerherr, Besitzer von Schurgast in Oberschlesien, gest. 13. Febr. 1850 zu Dresden ohne Nachkommen. Seine Gemahlin, Philippine Wilhelmine, geborene Gräfin von Sandroczky und Sandraschütz (geb. 4. April 1786, gest. 16. April 1834), hat sich als Schriftstellerin bekannt gemacht. Außer Beiträgen zu Taschenbüchern veröffentlichte sie unter anderm «Die Familie Willmore» (Bresl. 1829). 2) Graf Karl Leopold von B., geb. 26. Sept. 1780, gest. 12. Juni 1849 als großherzogl. sachsen-weimar. und herzogl. sächs. Wirk. Geheimrath und vormaliger Gesandter der sächs. Herzogthümer am Bundestage. 3) Graf Trangott Friedrich von B., auf Serba, geb. 18. Juni 1782, gest. 10. April 1852 als herzogl. sachsen-altenb. Kammerherr und Oberjägermeister. Endlich 4) Graf Ernst Angust von B., geb. 21. Nov. 1783, Herr auf Neusulze und Pangel bei Nimptsch in Schlesien, gest. 5. Febr. 1859, früher preuß. Oberberghauptmann und Director der Abtheilung für Bergwesen im preuß. Ministerinm. Gegenwärtiges Haupt des gräfl. Zweiges der Familie B. ist Graf Friedrich Hermann von B., Sohn des genannten Grafen Karl Leop. von B., geb. 20. Oct. 1813, großherzogl. sachsenweimar. Oberhofmarschall, Generallieutenant und Generaladjutant des Großherzogs. Söhne des Grafen Traugott Friedrich von B. sind: Graf Ernst Friedrich von B., geb. 26. Oct. 1824, Herr auf Serba, und Graf Karl Louis von B. (s. d.).

Beust (Friedr. Konstantin, Freiherr von), königl. sächs. Oberberghauptmann, geb. 13. April 1806 zu Dresden, erhielt seine Erziehung im älterlichen Hause und kam infolge seiner Neigung für mathem. Studien 1822 auf die Bergakademie zu Freiberg, um sich für das bergmännische Fach auszubilden. Nachdem er hierauf seit 1826 zu Göttingen und Leipzig allgemeinen, namentlich aber auch jurist. Studien obgelegen, arbeitete er mehrere Jahre in den Bergämtern Freiberg und Schneeberg sowie im Hütteuamte zu Freiberg, bis er an letzterm Orte 1835 zum Bergamtsassessor ernannt wurde. 1836 erfolgte sodann seine Versetzung als Bergmeister nach Marienberg, von wo er schon 1838 als Bergrath nach Freiberg zurückkehrte. 1842 mit der Direction des Oberbergamts beauftragt, ward er 1843 zum Berghauptmann und Blaufarbencommissar und 1851 zum Oberberghauptmann befördert. In dieser wichtigen und einflußreichen Stellung hat sich B. seitdem große Verdienste um die Hebung und Regelung des sächs. Bergbaues erworben. Außerdem veröffentlichte er eine Reihe gediegener wissenschaftlicher Arbeiten, darunter die «Kritische Beleuchtung der Werner'schen Gangtheorie» (Freib. 1840) und die «Geognostische Skizze der wichtigsten Porphyrgebilde zwischen Freiberg, Frauenstein, Tharandt und Nossen» (Freib. 1835). Auch mehrere seiner kleinern Schriften, wie über die Erzgänge, über den Entwurf des sächs. Berggesetzes und über die Anlage von Eisenbahnen im obern Erzgebirge, sind sehr beachtenswerth.

Beust (Friedr. Ferdinand, Freiherr von), königl. sächs. Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern, des vorigen jüngerer Bruder, wurde zu Dresden 13. Jan. 1809 geboren und bis zum 13. J. im älterlichen Hause erzogen. Von 1822—26 besuchte er die Kreuzschule zu Dresden, dann die Universität Göttingen, wo die Vorträge von Eichhorn, Heeren und Sartorius frühzeitig in ihm das Interesse an den Staatswissenschaften und der höhern Politik weckten. 1829 bestand er, nach zweijährigem Aufenthalt auf der Universität Leipzig, das Examen vor der dasigen Juristenfacultät. Nach Dresden zurückgekehrt, erlangte er 1831 den Acceß im Ministerium des Auswärtigen. 1832 trat er als Assessor in die damalige Landesdirection ein und wurde nun gleichzeitig in diesem Collegium und in dem auswärtigen Amte beschäftigt. Nachdem er 1834 eine längere Reise nach der Schweiz, Frank-

reich, England u. ſ. w. unternommen, wurde er 1836 zum Legationsſecretär in Berlin ernannt, welchen Poſten er 1838 mit dem eines Legationsſecretärs in Paris vertauſchte. Ende 1841 erhielt er die Stellung eines Geſchäftsträgers in München, wo er Gelegenheit bekam, in manchen wichtigen Verhandlungen, namentlich in Bezug auf die Eiſenbahnverbindungen, nützlich zu wirken. In München vermählte er ſich mit der Tochter des verſtorbenen königl. bair. Generallieutenants von Jordan. Beim Ausbruch der Revolution von 1848 lebte er in London, wo er ſeit 1846 als Miniſterreſident fungirte. Schon damals ſollte er für das auswärtige Amt in das ſächſ. Märzminiſterium eintreten; er ward deshalb von London nach Dresden berufen. Da jedoch inzwiſchen das Miniſterium anderweit vervollſtändigt worden, kehrte er nach London zurück, ging aber ſchon im Mai als ſächſ. Geſandter nach Berlin. Nach dem Rücktritt des Miniſteriums Braun übernahm er 24. Febr. 1849 unter dem Vorſitz Held's die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Eine der erſten Handlungen des Miniſteriums Held, an welcher alſo auch B. theilhatte, war die Vollziehung der von den Kammern ſtürmiſch begehrten, von dem Märzminiſterium Braun aber aus Rechtsbedenken verweigerten Publication der von der deutſchen Nationalverſammlung zu Frankfurt a. M. beſchloſſenen Grundrechte des deutſchen Volks. Dagegen war es wol hauptſächlich B., welcher dem König die Anerkennung der Reichsverfaſſung vom 28. März 1849, die von den Kammern und von der öffentlichen Meinung des Landes gleichfalls dringend gefordert ward, widerrieth und dadurch die Sprengung des Miniſteriums herbeiführte, indem der größere Theil ſeiner Collegen, der ſich für Anerkennung der Reichsverfaſſung nach den gegebenen Umſtänden erklärte, austrat, während B. und der Kriegsminiſter Rabenhorſt in ihrer Stellung verblieben. Gegen den darauf in Dresden ausgebrochenen Aufſtand rief B. 3. Mai preuß. Hülfe an, weil die bewaffnete Macht Sachſens durch Entſendung eines Truppencorps nach Schleswig-Holſtein geſchwächt war, nachdem er den König zur Flucht auf den Königſtein veranlaßt und ſelbſt nebſt dem Kriegsminiſter dahin begleitet hatte. Der Umſtand, daß ſomit thatſächlich für einige Zeit die Hauptſtadt ohne Regierung war, gab den Führern des Aufſtandes Anlaß oder Vorwand zur Bildung einer proviſoriſchen Regierung.

In dem nach Niederwerfung des Aufſtandes neugebildeten Miniſterium, an deſſen Spitze Dr. Zſchinsky trat, übernahm B. zu dem Departement des Auswärtigen noch das des Cultus (14. Mai). Am 30. Mai ward der Abſchluß des ſog. Dreikönigsbündniſſes mit Preußen oder der «Union» durch eine von B. mitunterzeichnete königl. Proclamation verkündigt, und zwar als der «allein noch zum Heil für Deutſchland führende Weg», und alle gute Patrioten wurden aufgefordert, der Regierung auf dieſem Wege zu folgen. Aber ſchon nach wenigen Monaten trat B. auf Grund eines früher geheim gehaltenen «Vorbehalts» thatſächlich davon wieder zurück, rief den Geſandten aus dem Verwaltungsrath der Union ab und verweigerte die Beſchickung des Unionsparlaments zu Erfurt. In beiden Kammern des Ende 1849 zuſammenberufenen neuen Landtags ward er deshalb auf das ſtärkſte angegriffen, noch weit ſtärker, als er, nach dem fruchtloſen Verſuch eines Vierkönigsbündniſſes (einer engern Vereinigung der vier Königreiche außer Preußen mit Anſchluß an Oeſterreich), die Wiederherſtellung des alten Bundestags im Bunde mit Oeſterreich betrieb. Infolge deſſen fand die Auflöſung des Landtags und unmittelbar darauf die Wiedereinberufung der 1848 in allen verfaſſungsmäßigen Formen für immer aufgehobenen alten Stände, zugleich mit dem Erlaß äußerſt ſtrenger Verordnungen über die Preſſe und das Vereinsrecht, ſtatt. B. galt für den Haupturheber dieſer Maßregeln wie überhaupt für die Seele der ſeitdem mit immer größerer Entſchiedenheit hervortretenden Reſtaurationspolitik, welche im Innern theils in der Begünſtigung feudaler Intereſſen, theils durch einen weitgehenden Gebrauch bureaukratiſch-polizeilicher Machtvollkommenheit der Regierung mittels Beſchränkungen der Preſſe, des Vereinsweſens, der Selbſtverwaltung der Gemeinden u. ſ. w., in deutſchen Angelegenheiten durch entſchiedene Hinneigung zu Oeſterreich, bereiteſte Unterſtützung der von dorther eingeſchlagenen Politik (z. B. in Kurheſſen und Holſtein ſowie auf den Dresdener Conferenzen), desgleichen auf handelspolitiſchem Gebiete und durch das Beſtreben, eine Solidarität der Regierungen gegen die liberalen Regungen herbeizuführen, ſich ankündigte. Als Cultusminiſter machte B. eine poſitivere religiöſe Richtung in Kirche und Schule geltend, veranlaßte die Berufung Harleß' zum Oberhofprediger ſowie das Geſetz vom 3. Mai 1851, welches die Volksſchullehrer einer ſtrengen Beaufſichtigung unterwarf. 1853 gab B. das Cultusminiſterium an Hrn. von Falkenſtein ab und übernahm dagegen das durch den Rücktritt Hrn. von Frieſen's erledigte Miniſterium des Innern. Nach dem Tode des Miniſterpräſidenten Dr. Zſchinsky ward B. auch dem Namen nach der Leiter des Cabinets, was er der Sache nach längſt geweſen war.

Gegen das Dringen Oeſterreichs auf Theilnahme des Bundes an dem Auftreten gegen Rußland im Krimkriege, dem auch Preußen beitrat, ſchloß B. im Namen Sachſens mit den andern Mittelſtaaten eine Sondereinigung (die Bamberger Conferenz), während er im ital. Kriege von 1859 wol für eine Unterſtützung Oeſterreichs durch den Bund geweſen wäre. Der nationalen Strömung gegenüber, welche ſeit 1859 in Deutſchland wieder begann und ſich zum Theil auf die liberale «neue Aera» in Preußen ſtützte, verhielt ſich B. eine Zeit lang rein negirend. Zwar ward der Nationalverein in Sachſen nicht verboten, allein die Antheilnahme daran galt regelmäßig als ein Grund, um einen zum Stadtrath Gewählten nicht zu beſtätigen. B. war jedoch zu weitſehend, um nicht zu begreifen, daß die neue Bewegung ſchon zu mächtig geworden ſei, ſowol um ignorirt als um durch bloßen Widerſtand unſchädlich gemacht zu werden, und daß es daher gerathener, ſich ihr bis auf einen gewiſſen Grad anzuſchließen, um ſie womöglich zu lenken. 1862 erkannte er in einem officiellen Actenſtücke die innere Unhaltbarkeit der beſtehenden Bundeseinrichtungen förmlich und in den ſtärkſten Ausdrücken an und machte Vorſchläge zu einer Umgeſtaltung derſelben, unter denen auch eine Art von Repräſentation des Volks ſich befand, freilich nur in ſehr beſchränkter Weiſe. Für das von Wien aus 1863 angeregte Bundesreformwerk zeigte B. lebhaftes Intereſſe. In den innern Beziehungen blieb er noch längere Zeit ziemlich auf dem frühern Standpunkte ſtehen. Die geringfügigen Abänderungen des Wahlgeſetzes, die er ſich auf dem Landtage 1861 von der Oppoſition mühſam abringen ließ, ſtanden weit hinter dem zurück, was ſchon längſt die Zeit forderte. Ungleich mehr gab B. dieſen Forderungen auf materiellem, gewerblichem Gebiete nach, obſchon auch da zum Theil doch nur zögernd, wie die Geſchichte des ſächſ. Gewerbegeſetzes beweiſt. Allmählich ſchlug er auch im Politiſchen eine etwas freiere Richtung ein (z. B. in der Behandlung der Preſſe), ja er ſchien ſogar die Berechtigung der liberal-nationalen Ideenbewegung gewiſſermaßen anzuerkennen durch ſeine in dieſer Hinſicht Aufſehen erregende Rede beim Leipziger Turnfeſt ſowie durch die Haltung, welche er dem Gedenkfeſt der Leipziger Völkerſchlacht gegenüber beobachtete.

Bald nach dieſem letztern ſollte für B. die Gelegenheit kommen, mit einemmal, wenigſtens nach einer Seite hin, eine unerwartete Popularität zu erlangen. Es war dies bei dem neuen Ausbruch des deutſch-dän. Conflicts nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark. B., welcher früher den Londoner Vertrag, allerdings mit einem gewiſſen Vorbehalt, anerkannt hatte, ſagte ſich jetzt, der Stimme des Volks und den Kammern des Landes entgegenkommend, von demſelben los, und brachte es durch ſeine feſte und entſchiedene Haltung dahin, daß Sachſen in dieſer wichtigen nationalen Angelegenheit thatſächlich an der Spitze der mit der großen Mehrheit des deutſchen Volks Hand in Hand gehenden Regierungen ſtand, zu einer Zeit, wo die Abſichten der beiden Vormächte theils noch dem wahren Rechte der Herzogthümer feindliche, theils wenigſtens unklare und zweifelhafte waren. So kam es, daß, als letztere die Vermittelung einer europ. Conferenz annahmen, auf welcher auch der Deutſche Bund ſelbſtändig vertreten ſein ſollte, B. vom Bundestage mit großer Mehrheit die ehrenvolle Miſſion dieſer Vertretung erhielt und alſo der erſte deutſche Staatsmann war, welcher den Bund als eine beſondere Macht, unabhängig von den beiden deutſchen Großmächten, repräſentirte. B. ſah damit zugleich einen längſt von ihm gehegten Lieblingsplan, die ſog. Triasidee, d. h. den Gedanken, neben Preußen und Oeſterreich die übrigen deutſchen Staaten als dritte Gruppe gleichberechtigt hinzuſtellen, wenigſtens für den einzelnen Fall verwirklicht. Auf der Conferenz zu London ſpielte B. eine conſequente, ſtreng an dem nationalen Princip feſthaltende Rolle; insbeſondere war er es, der den Grundſatz der Selbſtbeſtimmung der Bevölkerung Schleswig-Holſteins zuerſt entſchieden betonte und jede damit unverträgliche Löſung der Frage, nicht blos den Londoner Vertrag, ſondern auch die willkürliche Theilung Schleswigs, mit Feſtigkeit zurückwies. B. iſt ein Diplomat von unbeſtreitbarer großer Befähigung, von gewandten Formen und von ſeiner Berechnungsgabe, dabei von einer ganz außerordentlichen Arbeitskraft. Zu einem Staatsmann im größern Stil (im Sinne der Gegenwart) fehlte ihm bisjetzt das tiefere Verſtändniß für den Volksgeiſt, dieſen heutzutage weder in der innern noch in der äußern Politik zu entbehrenden Factor.

Beuſt (Karl Louis, Graf von), ehemaliger herzogl. ſachſen-altenburg. Staatsminiſter, geb. 12. Febr. 1811 zu Friedrichstanneck im Herzogthum Sachſen-Altenburg, erhielt ſeine Schuldildung auf der Fürſtenſchule zu Grimma, ſtudirte zu Halle, Leipzig und Berlin die Rechte, trat 1834 in den preuß. Juſtizdienſt und erhielt 1836 die Stelle eines Regierungsreferendars. Nachdem er im Frühjahr 1838 in ſein Geburtsland zurückgekehrt, wurde er als

Aſſeſſor bei der Regierung zu Altenburg angeſtellt. Sodann erfolgte 1841 ſeine Ernennung zum Regierungsrath und 1842 zum Kreishauptmann des Altenburger Kreiſes, welche Stellung er bekleidete, bis er im Nov. 1848 vom Herzog ins Staatsminiſterium berufen und mit dem Vorſitze in demſelben betraut wurde. Zwar nahm er bei der Reſignation des Herzogs Joſeph 30. Nov. 1848 ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte, trat jedoch nach dem Regierungsantritte des Herzogs Georg in das vom Geheimrath von der Gabelentz neugebildete Miniſterium, in welchem er nach dem freiwilligen Ausſcheiden des letztern abermals den Vorſitz erhielt. Im Mai 1850 wurde B. zum Wirkl. Geheimrath ernannt. Vom J. 1840 bis zum Febr. 1848 war derſelbe als gewählter ritterſchaftlicher Abgeordneter Mitglied der Landſchaft des Herzogthums. In ſeiner amtlichen Laufbahn ſuchte Graf B. gemeinnützig und vermittelnd zu wirken. Den demokratiſchen Beſtrebungen, die ſich in den J. 1848 und 1849 auch im Altenburgiſchen lebhaft geltend machten, trat er mit Entſchiedenheit entgegen. Unter ſeiner Leitung kam unter anderm mit der Volksvertretung ein neues, dem preuß. nachgebildetes Wahlgeſetz zu Stande, welches 3. Aug. 1850 an die Stelle des im April 1848 erlaſſenen trat. Im Mai 1850 begleitete er den Herzog zum Unionsfürſtencongreß nach Berlin, und ſpäter nahm er als altenb. Bevollmächtigter an den Dresdener Conferenzen theil. Bei dieſem und andern Anläſſen ſchloß ſich die von ihm vertretene Regierung der preußiſchen an. Anfang 1853 nahm B. ſeine Entlaſſung aus dem altenb. Staatsdienſt wegen Meinungsverſchiedenheit mit dem Herzog in Anſehung der Civilliſte, ward aber noch in demſelben Jahre zum großherzogl. ſächſ. Geſandten am preuß. Hofe ernannt und ihm auch die Vertretung der herzogl. ſächſ. und anhalt., ſowie auch der fürſtl. ſchwarzb. und reuß. Höfe daſelbſt übertragen. In letzterer Stellung hat er bei dem Abſchluß mehrerer Staatsverträge mitgewirkt.

Beutel iſt in der Türkei und Aegypten eine Rechnungsmünze, deren Namen die Sitte veranlaßt hat, das in den Schatz des Großherrn niederzulegende Geld in ledernen Beuteln zu immer gleichen Summen zu verſchließen. Der B. Silber bedeutet 500 türk. Piaſter (28 Thlr. Preuß.), und der B. Gold 30000 türk. Piaſter (1680 Thlr.).

Beutelthiere (Marsupialia) nennt man eine Reihe niederer Säugethiere, die ſich durch drei weſentliche Charaktere von allen übrigen Säugethieren unterſcheiden: durch regelmäßige Frühgeburten, infolge deren die Jungen höchſt unausgebildet zur Welt kommen und erſt ihre Entwickelung vollenden, indem ſie noch lange an den Zitzen der Mutter feſthängen; durch zwei Knochen, die ſog. Beutelknochen, welche, auf der vordern Fuge des Beckens aufſtehend, in den Muskeldecken des Bauches verborgen ſind; endlich durch den Mangel des Balkens oder Schwielenkörpers im Gehirn. Da auch die Organiſation der Zähne und Füße ſehr verſchieden iſt und nur in dem einen Charakter zuſammenſtimmt, daß alle B. Nagethiere ſind, mit Krallen an den Füßen, aber niemals mit Hufen, ſo ſieht man jetzt dieſelben als eine Unterklaſſe der Säugethiere an, die, mit dem Schnabelthier und Ameiſenigel zuſammengefaßt, als Didelphen bezeichnet werden und den übrigen Säugethieren, den Monodelphen, parallele, ähnlich gebaute Ordnungen beſitzen. Die Zitzen ſind bei allen B. unten am Bauche angebracht und meiſt von einem Beutel umgeben, zuweilen aber ganz frei oder nur von einer vorſpringenden Hautfalte umſäumt. Sie ſind meiſt ſehr lang und paſſen in das röhrenförmige Maul der Jungen. Dieſe werden von den Müttern unmittelbar nach ihrer Geburt mit dem Maule gefaßt und an die Zitzen gehängt, wo ſie erſt monatelang unbeweglich hängen und ſaugen, ſpäter aber, wenn ſie größer geworden, ſtets noch den Beutel als Zufluchtsſtätte betrachten, in den ſie mit großer Behendigkeit hüpfen. Es iſt dies ein anziehendes Schauſpiel, das man jetzt häufig bei Kängurus in Thiergärten ſieht. Wie unausgebildet die Jungen geboren werden, geht daraus hervor, daß das neugeborene Junge des Rieſenkängurus, das 2 Ctr. ſchwer wird, nur 2 Unzen wiegt. Man unterſcheidet bei den B.: echte Fleiſchfreſſer (Creatophaga) mit großen Eckzähnen, wohin der einem Metzgerhunde ähnliche Beutelwolf aus Vandiemensland (Thylacinus cynocephalus), die Raubbeutler (Dasyurus) und Beutelbilche (Phascogale) gehören, die mehr marderartig in Bäumen klettern; Inſektenfreſſer (Entomophaga), zu denen die Beutelratten (Didelphys) gehören, die häßlich ſtinken, Hände an den Hinterfüßen haben, geſchickt klettern und als Hühnerdiebe den amerik. Anſiedlern unter dem Namen Opoſſum verhaßt ſind; Fruchtfreſſer (Carpophaga), nächtliche Kletterthiere mit Daumen an den Hinterfüßen, die von Baumfrüchten leben, darunter die Flugbeutler (Petaurus) und die Fingerbeutler oder Kuſu (Phalangista) auf den Sundainſeln; Grasfreſſer (Poëphaga), denen die Kängurus (Macropus) angehören, die mit ihren gewaltigen Hinterfüßen und dem langen Balancirſchwanze in gewaltigen Sprüngen die Grasebenen Neuhollands durchfliegen; endlich Beutelnager (Rhizophaga) mit nagerähnlichem

Gebiß, wozu der in der Weise eines Murmelthiers lebende Wombat (Phascolomys) gehört, den man jetzt häufig in zoolog. Gärten sieht. Neun Zehntel der bekannten Arten leben in Australien, auf Neuholland und den benachbarten Inseln, die übrigen in Amerika und auf den asiat. Inseln. In den Tertiärschichten einiger europ. Länder hat man ebenfalls ausgestorbene Arten entdeckt, und vielleicht gehören alle in neuester Zeit im Jura und der Kreide entdeckten ältesten Säugethiere dieser Unterklasse an.

Beuth (Peter Christian Wilhelm), ein um die industrielle Entwickelung Preußens ungemein verdienter Beamter, geb. zu Kleve 28. Dec. 1781, Sohn eines Arztes, erhielt seine Schulbildung zu Kleve und Berlin und studirte seit 1798 auf der Universität Halle die Rechte und Kameralwissenschaften, worauf er 1801 in den Staatsdienst trat. Anfänglich bei der kurmärk. Kriegs- und Domänenkammer, bald aber beim Manufactur- und Commerzcollegium beschäftigt, mit gründlichen Kenntnissen ausgestattet, bereitete er sich für die Laufbahn vor, auf der er später so glänzende Erfolge erzielte. 1806 ward er Assessor bei der Kammer zu Baireuth, 1809 Regierungsrath zu Potsdam und 1810 Geh. Obersteuerrath zu Berlin. Er arbeitete im Bureau des Staatskanzlers und wirkte als Mitglied der Commission für die Reform der Besteuerung und des Gewerbewesens an den großen Entwürfen mit, welche die Reorganisation des tiefgesunkenen preuß. Staats und namentlich die Hebung der Finanzen und der Industrie herbeiführen sollten. Seiner Stellung ungeachtet trat er 1813 als Gemeiner in die Cavalerie des Lützow'schen Freicorps ein, avancirte aber bald zum Lieutenant. Nach dem Frieden von 1814 kam B. als Oberfinanzrath in der Abtheilung für Handel und Gewerbe wieder in das Finanzministerium, bethätigte sich bei der Abfassung der Steuergesetze von 1817 und übernahm 1818 die Leitung seiner Abtheilung. 1821 ernannte ihn der König zum Mitgliede des Staatsraths, und zu gleicher Zeit trat er auch durch das von ihm hervorgerufene Gewerbeinstitut in die nächsten Beziehungen zu den Gewerbtreibenden Berlins und Preußens. Sodann ward er 1828 dirigirender Oberfinanzrath, 1830 Wirkl. Geh. Oberregierungsrath, 1844 Wirkl. Geheimrath. Während dieser Zeit leitete er nicht nur als Director die Abtheilung für Handel, Gewerbe und Bauwesen, sondern wirkte auch als Director der technischen Deputation für Gewerbe, des Gewerbeinstituts, der allgemeinen Bauschule und der Baugewerbeschule. 1845 mußte er, da seine Kräfte erschöpft, aus dem Staatsdienst ausscheiden. Er starb 27. Sept. 1853. Der Aufschwung, den Preußen seit dem Frieden von 1815 in gewerblicher Richtung genommen, ist wesentlich der Energie und der Ausdauer B.'s zu verdanken. Sein ganzes Streben ging auf die Hebung und Förderung des Gewerbfleißes auf natürlichem, gesundem Wege durch Bildung des gewerblichen Standes und durch Aufhebung aller Beschränkungen und Controlen. In seinem amtlichen Wirken hielt er stets fest an den Grundsätzen der Freiheit des Handels und der Gewerbe, indem er sich nur für solche Staatsanordnungen aussprach, welche die tüchtigere Bildung der Jugend bezweckten und dem Gewerbfleiß das Feld zu freiem, selbständigem Streben und Schaffen öffneten. Mit ausgezeichneten Geistesgaben, scharfem Urtheil, praktischem Blick, umfassendem Wissen, gediegenen Kenntnissen und Energie des Willens verband er Kunstsinn, künstlerische Begabung und ein merkwürdiges technisches Genie. Wichtiger fast als seine amtliche war seine außeramtliche, populäre Wirksamkeit, die mit der Gründung des Gewerbeinstituts begann. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm 1861 vor der Bauakademie in Berlin ein bronzenes Standbild (nach Kiß) gewidmet.

Beverland (Adrian), ein holländ. Gelehrter, der durch mehrere Schriften, namentlich durch die schlüpfrige Auslegung des Sündenfalls, große Bewegungen unter den Theologen seiner Zeit erregte, war zu Middelburg in Seeland 1653 oder 1654 geboren. Er hatte die Rechte studirt, die Hochschule zu Oxford besucht und war Sachwalter in Holland, als er 1678 die Schrift «Peccatum originale» erscheinen ließ, die nicht nur im Haag verbrannt wurde, sondern ihn selbst in Haft brachte, auch seine Verweisung aus Utrecht und Leyden, wohin er sich wenden wollte, veranlaßte. Nachdem er in den Haag zurückgekehrt, schrieb er «De stolatae virginitatis jure» (Haag 1680), eine Schrift, die noch anstößiger als die erstgenannte war. Bald nachher ging er nach England, wo er an Isaak Vassius einen Gönner gewann und wahrscheinlich in Oxford die jurist. Doctorwürde erhielt. Auch in England fand er viele Gegner unter den Theologen, wie dies die Schmähschriften beweisen, die er gegen mehrere Häupter der engl. Kirche richtete. Vielleicht der Tod seines Wohlthäters Isaak Vossius (1689) brachte ihn dahin, daß er in einer besondern Schrift: «De fornicatione cavenda admonitio» (1698) den Inhalt seiner frühern Schriften widerrief und die Darstellungsweise bereute. Zuletzt in Armuth und Wahnsinn verfallend, scheint er in England bald nach 1712 gestorben zu sein.

Ungeachtet der vielen Feinde, die B. hatte, stand er doch auch mit den angesehensten Männern seiner Zeit in freundschaftlicher Verbindung. Uebrigens sind die von ihm dargelegten Ansichten von vielen andern sowol vor als nach ihm ebenfalls ausgesprochen worden, nur nicht in so frivoler Weise. B.'s Schriften gehören zu den bibliogr. Seltenheiten.

Bevern (Aug. Wilh., Herzog von Braunschweig-), preuß. General im Siebenjährigen Kriege, geb. 15. Oct. 1715 zu Braunschweig aus der apanagirten Nebenlinie des Hauses Wolfenbüttel, trat frühzeitig in preuß. Kriegsdienste und machte 1734 den Feldzug am Rhein mit. Im ersten und zweiten Schlesischen Kriege focht er mit großer Auszeichnung und ward darauf General. Im Siebenjährigen Kriege erwarb er sich neue Lorbern. Zur Entscheidung der Schlacht bei Lowositz, 1. Oct. 1756, trug er entschieden mit bei. Hier hatte sich der linke Flügel, welchen er befehligte, durch ein sechsstündiges Feuer gegen die wiederholten Angriffe der Oesterreicher gänzlich verschossen, und der Feind griff von neuem an. Als der Mangel an Patronen B. gemeldet wurde, rief er: «Zu welchem Ende hat man denn die Burschen gelehrt, den Feind mit gefälltem Bajonnet anzugreifen?» Zwei Regimenter warfen sich sogleich den Oesterreichern entgegen, trieben sie den Berg hinab, erstürmten Lowositz, und der Sieg war entschieden. 1757 schlug B. den Grafen von Königseck bei Reichenberg 21. April und wohnte den Schlachten bei Prag und Kollin bei. Während darauf Friedrich d. Gr. gegen Soubise zog, befehligte er die gegen Daun in der Lausitz zurückgelassene Armee. Er war einer der geschicktern Generale Friedrich's, hier aber scheiterte er an der schwierigen Lage. Nach dem Gefecht bei Moys 7. Sept., wo Winterfeld fiel, mußte er sich nach Schlesien zurückziehen, wo er, in der ungünstigen Stellung bei Breslau durch den bestimmten Befehl des Königs zur Schlacht festgehalten, 22. Nov. 1757 vollständig geschlagen und am folgenden Morgen bei einer Recognoscirung von den österr. Vorposten gefangen wurde. Daß er die Gefangenschaft freiwillig gesucht, um dem Zorne des Königs zu entgehen, ist nicht erwiesen. Der König war auch bald vollständig mit B. ausgesöhnt und gab ihm, nachdem er im Mai 1758 aus der Gefangenschaft entlassen war, das Gouvernement von Stettin, wo er gegen die Schweden gute Dienste leistete. Er lehnte es ab, als Generalfeldmarschall in dänische Dienste zu treten; ebenso wies er den Oberbefehl über die portug. Armee zurück, der ihm 1762 angetragen wurde. Nachdem er wieder in das Feld berufen worden, erhielt er nach einem siegreichen Gefecht bei Reichenbach 7. Aug. 1762 abermals das Obercommando in Schlesien bis zum Frieden von Hubertsburg. Später wohnte er oft den berühmten Herbstmanövern bei Potsdam bei und starb zu Stettin 1. Aug. 1781. An Körpergröße war er vielleicht der längste Soldat der ganzen preuß. Armee.

Bevölkerung. Territorium und B. bilden die sog. Grundmacht des Staats, seine Grundbedingungen, ohne welche von einem Staate überhaupt nicht die Rede sein kann. Von ihrer Quantität und Qualität hängt zumeist die Macht und die Kraft des Staats ab sowie sein mehr oder weniger individueller Charakter. Die B. eines Landes kann genauer nur durch wirkliche Volkszählung ermittelt werden. Berechnungen der Volkszahl nach den Geburts- und Sterbelisten auf Grund der Annahme eines gewissen Verhältnisses der Geburts- und Sterbefälle zu der Zahl der gleichzeitig Lebenden können immer nur ein sehr unsicheres Resultat geben; Schätzungen der Population nach der Consumtion gewisser Gegenstände des allgemeinsten Bedürfnisses geben noch weniger feste Anhaltspunkte. Doch sind zur Bestimmung der Volkszahl mancher Länder solche Berechnungen oder Schätzungen noch unentbehrlich, da eine wirkliche Volkszählung eine sehr schwierige statist. Operation ist und nur in wohlverwalteten Staaten ausgeführt werden kann. Bei einer Volkszählung kommt es zunächst darauf an, daß jedes Individuum wirklich gezählt, keins aber doppelt gezählt werde. Dazu ist es nothwendig, daß die Zählung gleichzeitig geschieht, und das ist nur durchzuführen mit Hülfe sog. Hausstandslisten, d. h. mit gewissen Rubriken versehener Listen, die vor der Zählung unter die B. ausgetheilt und von den Vorständen jedes Haushalts u. s. w. für einen bestimmten Termin ausgefüllt werden. Grundsätzlich soll die Zählung jede zu dem bestimmten Termine im Lande anwesende Person umfassen. Dies gibt die factische B. (population de fait). Aus den Zählungslisten läßt sich daneben die dem Staate wirklich angehörige B. (population de droit) ermitteln.

Die wirklichen Volkszählungen beschränken sich nicht auf Ermittelung blos der Zahl aller Individuen: sie verbinden damit eine mehr oder weniger vollständige Volksbeschreibung. Alle unterscheiden mindestens das Geschlecht und gewisse Altersklassen (männliche und weibliche B., Erwachsene und Kinder). Die vollkommenern ermitteln auch die genauere Vertheilung der B. nach Alter und Geschlecht und unterscheiden daneben noch die Nationalität, den Civilstand, die Confession, Stand und Berufsart u. s. w. Eine wirklich gute Volkszählung ist die erste

und wichtigste Aufgabe der officiellen Statistik, und eine vollkommen ausgeführte Volkszählung nebst Volksbeschreibung würde gewissermaßen fast die ganze Statistik eines Landes umfassen. Denn in den Eigenschaften einer B., wie die Statistik sie zu ermitteln hat, spiegeln sich alle Verhältnisse des ganzen Staats ab, dem sie angehört, indem alles, was im Staate geschieht, ja nur durch die B. und um der B. willen geschieht. In dieser mehr und mehr sich Bahn brechenden Erkenntniß strebt jetzt auch die officielle Statistik in allen vollkommener verwalteten Staaten vor allem nach einer genauen statist. Kenntniß ihrer B. Indeß werden in den meisten, auch den deutschen Staaten die Volkszählungen noch nicht mit der als erforderlich erkannten Umsicht und Sorgfalt ausgeführt. Die vollkommenste Bevölkerungsstatistik besitzt gegenwärtig Belgien.

Die Volksmenge eines Landes wird auch seine absolute B. genannt zum Unterschiede der relativen oder specifischen B., worunter das Verhältniß der Zahl der Einwohner zu dem Raume verstanden wird, auf welchem dieselben leben. Dies Verhältniß wird durch die Angabe ausgedrückt, wie viel Einwohner durchschnittlich auf einem bestimmten Flächenraume, z. B. einer geogr. Quadratmeile, wohnen, weshalb es auch die Dichtigkeit der B. genannt wird. Die relative B. der einzelnen Länder ist höchst verschieden, selbst wenn man auch nur Länder vergleicht, die in dem Alter und in der Stufe ihrer Cultur nicht sehr verschieden sind. Unter den Staaten Europas, in welchen die Dichtigkeit der B. genauer zu ermitteln ist, hat Belgien die dichteste B., nämlich 8462 auf die deutsche Quadratmeile (Zählung von 1856). Danach folgen: das Königreich Sachsen mit 8193 (Zählung von 1861), die Niederlande mit 5573 (1859), das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland mit 5096 (1861; England und Wales für sich = 7372, Irland = 3862, Schottland = 2077), Würtemberg mit 4884, Königreich Italien mit 4798 (1860; Königreich Sardinien 1859 mit 3758), Frankreich mit 3881 (1861), Preußen mit 3624 (1861), Baiern mit 3426 (1861), Oesterreich mit 2935 (1857 innerhalb der Grenzen nach den Friedensschlüssen von Villafranca und Zürich), Hannover mit 2702 (1861), das Königreich Dänemark (für sich) mit 2341 (1860), Spanien mit 1666 (1857), das europ. Rußland mit 688 (1858, nach einer jedoch unvollständigen Zählung), Schweden mit 476 (1860), Norwegen mit 268 (1855). Danach folgen in weitem Abstande die Vereinigten Staaten von Amerika mit 53 (1860).

Zum Theil beruht diese Verschiedenheit auf phys. (klimatischen und geogr.) Verhältnissen. Ein anderer Grund liegt aber in der Verschiedenheit der Culturzustände, indem die Dichtigkeit der B. auf den Bildungsstufen, die in der organischen Entwickelung der Menschheit beschritten werden, zugleich als Factor und als Product erscheint. In diesem Sinne wird sich z. B. bei einer dichter werdenden B. ein verhältnißmäßig größerer Theil derselben den industriellen und intellectuellen Beschäftigungen zuwenden, aber die Steigerung des Gewerbfleißes wird zugleich die Gesammtmasse der Productionsmittel und mit ihr die Population selbst vergrößern helfen. Deshalb wird auch eine größere Dichtigkeit der B. als ein Zeichen von höherer Cultur, Macht und Prosperität angesehen, und zwar mit Recht, wenngleich die Dichtigkeit nicht in der Art als absoluter Maßstab gelten darf, daß dieselbe der Cultur und Kraft der B. direct proportional wäre, sodaß man z. B. behoupten könnte, wie früher von den bedeutendsten Statistikern (z. B. Goudart, Süßmilch) geschehen, daß von zwei Staaten mit gleicher Volkszahl, aber mit einem Territorium wie 1 : 2, der mit dem kleinern Territorium um das Doppelte höher in der Cultur und in der Macht stände. Denn dabei werden zwei wichtige Punkte übersehen. Zunächst nämlich paßt dieser Maßstab gar nicht zur Vergleichung alter und junger Staaten, d. h. von Staaten, in denen, wie in den meisten europäischen, die B. schon über das ganze Staatsgebiet mehr oder weniger ausgeglichen ist, und solchen, wo große Theile des Staatsgebiets noch ganz menschenleer sind, während andere Theile schon eine für die Culturentwickelung günstig concentrirte B. haben. Dann aber ist zur Beurtheilung der Dichtigkeit der B., als statist. Moment, auch wesentlich in Betracht zu ziehen, ob ein Staatsgebiet schon dem Verhältniß der Uebervölkerung sich nähert oder davon noch fern steht.

Mit welcher Höhe der relativen B. die Uebervölkerung eintritt, läßt sich freilich nicht allgemein angeben. Zur Zeit von Malthus, der zuerst der allgemeinen Ueberschätzung der Dichtigkeit der B. erfolgreich entgegentrat («Essay on the principle of population etc.», Lond. 1798; deutsch nach der dritten Auflage von Hegewisch, Altona 1807), hielt man noch allgemein eine relative B. von 3000 für die höchste, welche ein größeres Land im mittlern Europa aus eigenem Erbau ernähren könnte. Gegenwärtig haben mehrere große Staaten Europas eine viel höhere relative B., die noch keineswegs als übervölkert anzusehen sind.

Von wirklicher oder «absoluter» Uebervölkerung eines größern Landes haben wir in Europa überhaupt noch kein Beispiel, d. h. von einer B., welche absolut nicht mehr auf eigenem Boden genug Nahrungsmittel produciren könnte und auch nicht die Mittel hat, das Defizit sonst regelmäßig herbeizuschaffen. Freilich führen jetzt manche Länder, z. B. England, regelmäßig Getreide ein; doch geschieht das nur, weil es ihnen volkswirthschaftlich vortheilhafter ist, Getreide zu importiren, als den ganzen Bedarf selbst zu erzeugen. In Irland war allerdings in den vierziger Jahren Uebervölkerung eingetreten, und zwar in dem Maße, daß die dadurch entstehende Hungersnoth und Massenauswanderung eine Abnahme der B. von fast 2 Mill. zur Folge hatte. Allein diese Uebervölkerung war nur eine relative, bewirkt durch eine Misregierung ohnegleichen in der neuern europ. Geschichte. Irland baute in Wirklichkeit genug Nahrungsmittel für seine B., aber diese, verarmt und entsittlicht durch die brit. Misregierung, hatte nur nicht die Mittel, die geforderten Preise für die im Lande wirklich erzeugten Nahrungsmittel zu bezahlen. Während der Zeit der größten Noth hat Irland noch Getreide und Kartoffeln nach England exportirt. Die Grenze, mit welcher die absolute Uebervölkerung eintritt, wird immer ferner gerückt mit dem Steigen der allgemeinen Cultur und des allgemeinen Reichthums einer B. und mit der damit im Zusammenhange stehenden Vervielfältigung der Mittel zur Erwerbung und zur Herbeischaffung von Nahrungsmitteln aus dünner bevölkerten Ländern. Daß indeß bei einer großen Anhäufung der B. endlich eine absolute Uebervölkerung eintreten muß, kann nicht bezweifelt werden. So z. B. hat man berechnet, daß in England, wenn dort die B. stetig so zunähme, wie sie in den 50 J. von 1801—51 wirklich zugenommen hat, um das J. 2532 ein Zustand eingetreten sein müßte, bei welchem die Einwohner, auf deren jeden, wenn man sie aufstellte, gegenwärtig noch ein Raum von 108 Quadrat-Yards kommt, einander sich mit den Ellbogen berühren würden. Solche Berechnungen sind nun freilich aus guten Gründen ganz müßig; aber es geht doch daraus hervor, daß bei der Vergleichung der relativen B. verschiedener Länder in Bezug auf den Werth der Dichtigkeit der B. zur Beurtheilung ihrer Kraft und Cultur nothwendig in Rechnung zu ziehen ist, ob die relative B. schon eine sehr hohe oder noch eine niedrige ist. In Nordamerika z. B. ist jeder neu hinzugekommene gesunde Mensch unbedingt von Werth als eine neue Arbeitskraft, was man von einem schon dichtbevölkerten Staate nicht so sagen darf.

Die Summe aller Veränderungen in der Größe der Population und im Verhältnisse ihrer verschiedenen Bestandtheile wird die Bewegung der B. genannt. In der Beurtheilung des statist. Werths der Bewegung der B. und namentlich desjenigen der Zunahme der Gesammtbevölkerung haben die Meinungen bei den Staatsmännern außerordentlich gewechselt. Früher und eine längere Zeit hindurch sah man allgemein wie eine hohe relative B. so auch eine rasche Zunahme der Gesammtbevölkerung für das unbedingt günstigste Verhältniß an. Demgemäß suchte man die Zunahme der B. auf alle Weise zu fördern. Zu dem Ende strebte man namentlich nach Aufhebung aller solcher Einrichtungen, welche das frühe und allgemeine Heirathen erschwerten, wie z. B. die Untheilbarkeit der Bauerhöfe und die Zunftverbände, und das Streben nach Gewerbefreiheit ist ursprünglich wesentlich mit aus dieser Sorge für die Vermehrung der B. hervorgegangen. Auf der andern Seite verbot oder erschwerte man die Auswanderung, während man die Einwanderung beförderte, warb gern Fremde zu Soldaten, um die eigene B. zu schonen, gewährte Familienvätern mit einer ungewöhnlich großen Anzahl von Kindern Erleichterung an den Abgaben oder auch wol directe Unterstützung, ja that wol gar der außerehelichen Kindererzeugung durch Errichtung und Vervielfältigung von Findelhäusern bewußten Vorschub. Obgleich gegen diese Ansicht schon lange vor Malthus einzelne gewichtige Publicisten, wie unter andern Benjamin Franklin in seinen «Gedanken über die B. neuer Länder» und der scharfsinnige Verfasser (Goudart) des Buchs «Les intérêts de la France mal entendus etc.» (Amsterd. 1757), aufgetreten waren, so ist sie erfolgreich doch erst durch Malthus (in dessen erwähntem Werke) bekämpft worden. Malthus behauptete, daß die Bevölkerungen unserer Staaten vermöge des dem Menschengeschlechte innewohnenden Propagationstriebes nur zu sehr die Tendenz hätten, allzuschnell zu wachsen, d. h. in einer weit raschern Progression, als die Vermehrung der nothwendigen Subsistenzmittel möglich sei. Durch statist. Daten suchte er sogar das Gesetz festzustellen, daß jede gegebene Menschenmenge sich, wenn nicht ungewöhnliche Hemmnisse einträten, innerhalb der Periode von 25 J. verdoppele und so von Periode zu Periode in geometr. Progression zunehme, wogegen die Zunahme der Unterhaltsmittel mit diesem raschen Zuwachse der B. nicht gleichen Schritt halten und selbst unter den günstigsten Verhältnissen nur nach einer arithmet. Progression stattfinden könne. Daraus folgerte Malthus dann, daß der Staat,

wenn er nicht in seiner Kraft und Wohlfahrt sinken wolle, die Zunahme der B. eher hindern als fördern und dagegen die Vermehrung der Unterhaltsmittel mit allen Kräften fördern müsse. Es ist jetzt kaum noch begreiflich, welche Menge erbitterter Gegner diese Lehre zuerst in allen Ländern gegen Malthus auf den Kampfplatz rief. Allmählich sind aber die Widersprüche dagegen verstummt, und gegenwärtig sind nicht allein die Gegner von Malthus, unter denen der Amerikaner Godwin und der Engländer Sadler hervorragen, völlig vergessen, sondern es ist auch der Grundgedanke von Malthus schon lange als ein festes Eigenthum der Wissenschaft angenommen. Zwar hat sich jenes sog. Bevölkerungsgesetz von Malthus als irrthümlich gezeigt, und genauere statist. Daten haben ergeben, daß ein allgemeines Bevölkerungsgesetz sich nicht aufstellen läßt, indem die Faetoren, von denen die Bewegung der B. abhängt, so zahlreich und so mannichfaltig sind, daß man sie durch eine mathemat. Formel unmöglich auszudrücken vermag. Man kann aber dieses sog. Bevölkerungsgesetz auch ganz fallen lassen, ohne dadurch die Hauptresultate von Malthus irgend zu schmälern. Diese lassen sich in dem, übrigens schon von Goudart so aufgestellten Satze zusammenfassen: daß die Bewegung der B. von der Höhe der allgemeinen Subsistenzmittel abhänge. Nimmt die Menschenzahl rascher zu als die Unterhaltungsmittel, so kann dies unter Umständen als ein wohlthätiger Sporn zur Erweiterung der Production wirken. Ist aber eine solche aus irgendeinem Grunde unmöglich, so muß entweder ein entsprechender Abfluß von Menschen durch Auswanderung, Krankheit und Elend erfolgen oder die auf den einzelnen treffende Quote von Unterhaltsmitteln verringert werden. Das letztere ist offenbar nur bis zu einem gewissen, im allgemeinen freilich unbestimmbaren Punkte durchzuführen und drückt in der Regel die Nation nicht allein menschlich, sondern auch wirthschaftlich tiefer. Am meisten werden dadurch Nothstände, zunächst materielle, darauf auch sittliche, unter den wenigbegüterten Klassen der B. und damit unter diesen eine vermehrte Sterblichkeit und eine verringerte Fruchtbarkeit herbeigeführt. Dies wirkt aber um so bedeutender auf die Bewegung der B., als jene Klassen überall den größern Theil der Gesammtbevölkerung ausmachen. Die Volkszunahme wird dadurch immer mehr verringert werden und nach und nach in eine Volksabnahme übergehen. Dieser Rückschritt wird aber dauern, bis infolge überwiegender Mortalität oder von Massenauswanderung oder durch einen neuen Culturaufschwung das Gleichgewicht zwischen Volkszahl und Unterhaltsmitteln wiederhergestellt ist.

Hieraus geht hervor, einmal, daß die Bewegung der B. ein sehr wichtiges Moment der Culturgeschichte bildet, und sodann, daß die Bevölkerungsfrage den vornehmsten Probierstein aller Vorschläge zu sog. Socialfragen bilden sollte. Bei jeder Aufhebung persönlicher Dienste und Lasten, jeder ganzen oder theilweisen Gütergemeinschaft, jedem Rechte auf Arbeit oder Credit, jeder vom Staate organisirten Auswanderung u. s. w. ist immer zu erwägen, wie viele Menschen dadurch auf öffentliche Unkosten in Stand gesetzt werden, früher zu heirathen und mehr Kinder zu erzeugen, als sie ohne dies gethan hätten, oder, wie man dem vorbeugen will. Jede unbeschränkte Unterstützung der ärmern Klassen, welche den reichern aufgenöthigt wird, ohne die Vermehrung der erstern zu controliren und ohne dieselben nachhaltig wirthschaftlich und sittlich zu heben, muß zuletzt allgemeines Elend herbeiführen.

Die Vergleichung der aufeinanderfolgenden Volkszählungen hat gelehrt, daß in allen Staaten die B. stets zunimmt, wenn nicht außerordentliche, länger andauernde Hemmnisse (durch Kriege, Seuchen und andere Calamitäten) eintreten. Diese Zunahme der B. ist entweder eine natürliche, ein innerer Zuwachs durch den Ueberschuß der Zahl der Geburten über die der Todesfälle, oder sie wird bewirkt durch Zufluß von außen (Einwanderung). Nach der phys. Natur des Menschen könnte bei dem stattfindenden numerischen Verhältniß der beiden Geschlechter in unsern Bevölkerungen die natürliche Zunahme der B. sehr wohl in einem Maße geschehen, daß diese sich alle 10—15 J. verdoppelte. In der Wirklichkeit ist dieser Zunahme aber eine bestimmte, und zwar ziemlich enge Grenze gesetzt durch die in der Natur der civilisirten Gesellschaft gegebenen Verhältnisse. Nach den Untersuchungen von Wappäus hat sich ergeben, daß eine Zunahme von 3 Proc. der gleichzeitig Lebenden das höchste Maß ist, das eine B. eines civilisirten Staats jährlich durch natürlichen Zuwachs erreichen kann, und daß in Wirklichkeit kein einziger Staat in neuerer Zeit diese Zuwachsrate ganz erreicht hat. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat in ihrer für die Volksvermehrung günstigsten Periode, unmittelbar nach ihrer Freiwerdung (von 1790—1800), die natürliche Zunahme der weißen B. (d. h. die durch den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle, also unabhängig von der Einwanderung und von der Erwerbung neuer Gebiete) nur 2,39 Proc. jährlich im Mittel

betragen, und seitdem hat dort die Zuwachsrate von Jahrzehnt zu Jahrzehnt regelmäßig abgenommen. Sie betrug von 1800—10 2,83, von 1810—20 2,74, von 1820—30 2,64, von 1830—40 2,52, von 1840—50 2,40 Proc., und mit Sicherheit läßt sich behaupten, daß die Zuwachsrate der Periode von 1850—60, für deren Berechnung die statist. Daten noch nicht vollständig vorliegen, eine weitere Abnahme erfahren haben wird. Gegen die Vereinigten Staaten ist in Europa die Zuwachsrate überall sehr viel geringer gewesen, und hier hat dieselbe in den letzten 50 J. auch eine viel größere Abnahme gezeigt. Am größten war hier die Zunahme in Preußen und in dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland in den ersten Jahrzehnten nach den Napoleonischen Kriegen. In Preußen betrug dieselbe von 1817—28 im Durchschnitt jährlich 1,71, von 1828—40 1,35, von 1840—46 1,27, von 1846—55 0,68 und von 1855—61 0,73 Proc. In Großbritannien und Irland (in welchem letztern Lande vor 1831 keine allgemeine Zählung ausgeführt worden) war dieselbe von 1831—41 1,074, von 1841—51 0,23 und von 1851—61 0,55 Proc. Das große Sinken der Zuwachsrate hat hier seinen Grund in der schon erwähnten unerhörten Abnahme der B. in Irland während der Periode von 1841—51 um 1,680000 Seelen oder um 2,26 Proc. In Großbritannien (England, Wales und Schottland) für sich allein war die Zunahme von 1811—21 1,63, von 1821—31 1,43, von 1831—41 1,31, von 1841—51 1,16 und von 1851—61 1,12 Proc. Die frühere große Zunahme in Preußen und Großbritannien war eine außerordentliche, bewirkt durch einen außerordentlichen Aufschwung in einer Zeit des Friedens nach einer langen Zeit des Kriegs, in der die Bevölkerungszunahme gehemmt gewesen. In Preußen zeigte sich dieser Aufschwung zuerst intensiver als in Großbritannien, weil Preußen durch den Krieg mehr gelitten hatte. In Großbritannien dagegen blieb der Aufschwung nachhaltiger, doch im Grunde nur scheinbar. Da nämlich Großbritannien nur einen Theil des ganzen Staats bildet, eine große Zunahme der B. in einem Theile des Staats in der Regel aber auf Kosten des übrigen Theils geschieht und hier auch wirklich auf Kosten Irlands geschah, so kann die größere Zunahme in Großbritannien allein als Moment für die Cultur des ganzen Staats nicht maßgebend sein. Wie in Preußen und Großbritannien in den letzten 50 J. die jährliche Zuwachsrate gesunken, so ist dies auch fast ohne Ausnahme in den übrigen Staaten Europas geschehen, sodaß man gegenwärtig für die durchschnittliche jährliche Vermehrung der europäischen B. nicht mehr ein volles Procent annehmen darf, während man vor 30 J. dieselbe noch auf reichlich 1 Proc. bestimmen konnte. Diese Abnahme der jährlichen Zuwachsquote ist eine nothwendige Folge des Dichterwerdens der B.; denn die Zunahme der B. reagirt auf die Ursachen, welche sie hervorbringen. Deshalb ist auch das Sinken der jährlichen Zuwachsrate bei unsern Bevölkerungen nicht geradezu als ein Beweis einer entsprechenden Abnahme der allgemeinen Prosperität anzusehen, wenngleich die Regel feststeht, daß eine regelmäßige und stetige Zunahme der B. ein sicheres Zeichen ihrer zunehmenden Cultur und Prosperität bildet, und daß eine Abnahme der B. eines Landes als ein Beweis großer materieller oder sittlicher Nothstände angesehen werden muß.

Wenn unter allen Umständen der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle bei einer B. die natürliche Zunahme derselben bestimmt, so kann gleichwol bei verschiedenen Bevölkerungen mit gleicher jährlicher Zunahme das Geburten- und das Sterblichkeitsverhältniß, d. h. das Verhältniß der Zahl der Geburten und der Todesfälle zu der Zahl der gleichzeitig Lebenden, sehr verschieden sein. Fallen z. B. bei einer B. jährlich im Durchschnitt auf 100 Lebende 5 Geborene und 3 Gestorbene, so wird dadurch die B. jährlich 2 Proc. wachsen. Derselbe Zuwachs wird aber auch erreicht, wenn auf 100 E. nur 4 Geburten vorkommen, dagegen aber auch nur 2 Sterbefälle. Der wirkliche Zuwachs einer B. ist also nicht abhängig von dem Verhältniß der Geburten und der Sterbefälle zu der Zahl der gleichzeitig Lebenden oder von der Höhe der Geburten- und der Sterblichkeitsziffer, wie das Verhältniß auch genannt wird. In der Wirklichkeit zeigen sich nun in diesen Proportionen große Unterschiede bei verschiedenen Bevölkerungen, die statistisch sehr wichtig sind. Denn wenn es für die Volkszunahme auch gleichgültig, ob bei einer Bevölkerung z. B. auf 100 Lebende 5 Geburten und 3 Sterbefälle oder 4 Geburten und 2 Sterbefälle vorkommen, so ist der Unterschied in der Höhe der Geburten- und Sterblichkeitsziffer doch von großem Einfluß auf die Gestaltung der B. ihren Altersverhältnissen nach, von der wiederum die Kraft der B., sowol die wirthschaftliche wie die Wehrkraft, abhängig ist. Im allgemeinen erscheint seinen Ursachen wie seinen Wirkungen nach das Verhältniß als das günstigste, bei dem eine gewisse Zunahme der B. mit der niedrigsten Geburten- und Sterblichkeitsziffer erreicht wird. Bringt man die leibliche Natur des

Menschen und die Vertheilung der Frauen in unsern Bevölkerungen allein in Anschlag, so könnten bei denselben sehr wohl auf 100 Lebende 10 Geburten oder schon 1 Geburt auf 10 Lebende kommen, d. h. die Geburtenziffer könnte 1 : 10 sein. In Wirklichkeit ist aber dies Verhältniß nicht halb so groß. Nach den Untersuchungen von Wappäus schwankt die Geburtenziffer in den größern Staaten Europas zwischen den äußersten Grenzen von 1 : 20 und 1 : 40 und beträgt im Mittel nahe 1 : 30. Das höchste Geburtenverhältniß hat in neuerer Zeit das Königreich Sachsen gezeigt (1 : 24,8), das niedrigste Frankreich (1 : 35,8). Das mittlere Mortalitätsverhältniß dagegen hat 1 : 36,2 betragen, und es liegen bei diesem die Extreme viel weiter auseinander als bei dem Geburtenverhältniß. Das höchste zeigt Oesterreich mit 1 : 29,7, das niedrigste Norwegen mit 1 : 57,7.

Was den statist. Werth dieser beiden Verhältnisse betrifft, so zeigen die Untersuchungen über die Factoren, welche ihre Höhe bestimmen, daß die Geburtenziffer für sich allein zur Beurtheilung der Prosperität einer B. so gut wie ganz untauglich ist, indem dies Verhältniß nicht allein durch an sich gleichgültige Factoren, sondern auch sogar durch absolut ungünstige Verhältnisse erhöht werden kann, wogegen die Sterblichkeitsziffer immer insofern einen Anhaltspunkt gewährt, als ein niedrigeres Mortalitätsverhältniß immer unbedingt günstiger als ein höheres ist, weil alle Factoren, welche erhöhend auf die Mortalität wirken, ungünstige oder negative Zeichen der Prosperität sind, und umgekehrt alle Faetoren, welche die Mortalität erniedrigen, günstige Zustände anzeigen, indem die allgemeine Mortalität einer B. von dem Grade ihres Wohlstandes und ihrer Gesittigung beherrscht wird. Gleichwol kann das Mortalitätsverhältniß verschiedener Bevölkerungen für sich allein nicht als ausschließender Maßstab ihrer relativen Prosperität dienen, weil dies Verhältniß wiederum auch wesentlich abhängig ist von der Geburtenziffer, und zwar dadurch, daß bei einer großen Zahl der Geburten auch nothwendig die Zahl der kleinen Kinder unter den Lebenden groß sein und deshalb das allgemeine Mortalitätsverhältniß erhöht werden muß, da die Kindersterblichkeit (bis etwa zum siebenten Lebensjahre) überall viel höher ist als die Sterblichkeit in den übrigen Altersklassen, die des höchsten Alters allein ausgenommen, welche jedoch ihres geringen numerischen Verhältnisses wegen bei jeder B. für das allgemeine Mortalitätsverhältniß nur wenig in Betracht kommt. Dagegen ist die Höhe der Geburtenziffer statistisch sehr wichtig, weil sie einen überwiegenden Einfluß auf die Vertheilung der B. nach dem Alter und dadurch auf das mittlere Lebensalter derselben ausübt. Denn wo im Verhältniß zu den Lebenden viele Kinder geboren werden, müssen bei einer B. auch verhältnißmäßig viele Individuen im jugendlichen Alter sich befinden. Es fällt demnach ein verhältnißmäßig großer Theil der Gesammtbevölkerung auf die niedrigen Altersklassen, und deshalb muß auch bei einer solchen B. das mittlere Lebensalter, d. h. die Zahl der Jahre, welche auf jeden Lebenden kommt, wenn man die Summe der von allen Lebenden zurückgelegten Lebensjahre auf jeden derselben gleichmäßig vertheilt, verhältnißmäßig niedriger sein als bei Bevölkerungen mit niedrigerer Geburtenziffer. In dieser Beziehung bestehen nun unter unsern Bevölkerungen erhebliche Unterschiede. Theilt man die B. in drei Hauptklassen: 1) unter 20 J., 2) von 20—60 J., und 3) über 60 J., so kommen im Durchschnitt in Europa von 10000 Individuen auf die erste 4120, auf die zweite 5019, auf die dritte 861. Es zeigt dies, beiläufig bemerkt, auch, daß die Zahl der in den mittlern Lebensjahren, d. i. in der Periode der vollen Kraft stehenden Personen ungefähr die Hälfte der Gesammtbevölkerung ausmacht, daß dagegen unter dem übrigen Theile der B., der theils noch nicht, theils nicht mehr productiv ist, für den mithin die in den mittlern Altersklassen Stehenden mitarbeiten müssen, die Zahl der jugendlichen Individuen mehr als 4½mal so hoch ist als die des hohen Alters. Hieraus folgt wieder: «daß einer Nation die Erfüllung der Dankbarkeit gegen ihre abgelebten Greise sehr viel weniger schwer ist als die Pflege der Hoffnung für die Zukunft, welche der Kindheit und dem heranwachsenden Geschlecht gewidmet werden muß» (Hoffmann, «Die B. des preuß. Staats», Berl. 1839), eine wichtige Thatsache, welche noch mehr hervortritt, wenn man mehr Altersklassen unterscheidet, wonach sich herausstellt, daß durchschnittlich erst 1 Uebersiebzigjähriger auf 12 Unterfunfzehnjährige kommt. In Frankreich ist das Verhältniß der angenommenen drei Hauptaltersklassen 3612 : 5373 : 1015, in Großbritannien 4534 : 4732 : 734, in Nordamerika gar 5184 : 4396 : 420. Das mittlere Lebensalter der Bevölkerungen, welches im allgemeinen auf ungefähr 27,5 J. anzunehmen, beträgt in Frankreich 31,06 J., in Großbritannien 26,56, in den Vereinigten Staaten 23,10 J., und rechnet man nur das Kindesalter bis zum vollendeten 15. Lebensjahre als unproductives Alter, so waren von den angeführten Jahren productive: im allgemeinen 15,07, in Frank-

reich 18,13, in Großbritannien 14,34, in den Vereinigten Staaten 11,30. Demnach leuchtet ein, daß eine gleiche Anzahl der B. am meisten Kraft repräsentirt in Frankreich, am wenigsten in den Vereinigten Staaten. Ebenso wie das mittlere Alter der gleichzeitig Lebenden hängt auch das mittlere Alter der Gestorbenen bei einer B. überwiegend von ihrem Geburtenverhältniß ab und ist deshalb ebenfalls verschieden. Dasselbe betrug in neuerer Zeit z. B. in Oesterreich 27,8, in Preußen 29,76, in Frankreich 38,8 J.

Dieses mittlere Alter oder die mittlere Lebensdauer der Gestorbenen, welches als statist. Moment übrigens wenig Werth hat, darf nicht, wie gewöhnlich geschieht, verwechselt werden mit der mittlern Lebensdauer einer B., worunter die mittlere Lebensdauer oder die Vitalität der Lebenden, unabhängig von der Höhe der Geburtenziffer, zu verstehen ist. Dies Verhältniß bildet den sichersten Maßstab zur Beurtheilung der Cultur und der Prosperität der Bevölkerungen, läßt sich aber nur ermitteln, wenn außer der Zahl und dem Alter der Gestorbenen auch die Vertheilung der Lebenden, aus deren Reihe die Gestorbenen hervorgehen, nach dem Alter genau bekannt ist, sodaß die wirkliche Absterbeordnung der B. festgestellt werden kann. Zu solchen Bestimmungen haben wir erst für wenige Staaten die erforderlichen statist. Daten. Danach beträgt die wirkliche mittlere Lebensdauer in Belgien 38,9, in den Niederlanden 36,7 J. Die Absterbeordnung, wie die gewöhnlichen sog. Mortalitätstafeln sie geben, kann zur Bestimmung dieser mittlern Lebensdauer nicht dienen, weil in ihnen das mittlere Alter der Gestorbenen mit der mittlern Lebensdauer der gleichzeitig Lebenden verwechselt wird, indem sie die Höhe der Geburtenziffer nicht in Rechnung bringen. Ob die mittlere Lebensdauer oder die Vitalität der gegenwärtigen Generationen gegen früher sich verändert hat, läßt sich nach den vorhandenen statist. Daten nicht sicher bestimmen. Darüber aufgestellte Berechnungen, welche eine Zunahme der mittlern Lebensdauer in unsern Bevölkerungen ergeben, beweisen nichts, weil sie den nothwendigen Einfluß der überall sich zeigenden Abnahme der Höhe in der Geburtenziffer auf das mittlere Alter der Gestorbenen nicht eliminiren. Ebenso wenig sichere Anhaltspunkte geben aus demselben Grunde die bisherigen Bestimmungen der relativen mittlern Lebensdauer der verschiedenen Stände und Berufsklassen. Nur so viel scheint nach den von Neison («Contributions to vital statistics etc.», 3. Aufl., Lond. 1857) gesammelten Daten englischer, auf die menschliche Lebensdauer basirter Versicherungsgesellschaften festzustehen, daß nicht die sog. bevorzugten Klassen der Gesellschaft die längste mittlere Lebensdauer haben, sondern daß diese den Mittelklassen und namentlich der sog. arbeitenden B. zukommt, wenn sie hinreichenden Erwerb hat, während der Periode der vollen Kraft durch Ersparnisse für die Zeiten der Krankheit und des Alters Fürsorge trifft und ein geordnetes und von Ausschweifungen freies Leben führt.

Zur Beurtheilung des Zustandes und der Kraft einer B. gehört auch insbesondere noch die Betrachtung der Vertheilung derselben nach den beiden Geschlechtern, nach dem Civilstande und nach den Hauptberufsklassen. Bekanntlich werden überall mehr Knaben als Mädchen geboren, nach den Untersuchungen von Wappäus im Durchschnitt auf 10631 Knaben 10000 Mädchen, oder ungefähr 17 Knaben auf 16 Mädchen. Gleichwol überwiegt in der Gesammtbevölkerung unserer Staaten fast überall nicht das männliche, sondern das weibliche Geschlecht. In den Staaten Europas, deren B. durch Zählung genauer bekannt, zeigt nur Italien ein numerisches Uebergewicht der männlichen B. Das günstigste Verhältniß ist ohne Zweifel dasjenige, bei dem in den mittlern Altersklassen numerisches Gleichgewicht beider Geschlechter herrscht, und offenbar strebt, wie schon Süßmilch, der Begründer der Bevölkerungsstatistik («Die göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts u. s. w.», 1. Aufl., Berl. 1742) gezeigt und wie alle spätern Untersuchungen bestätigt haben, ein höheres Gesetz dahin, das Gleichgewicht zu erhalten und, wo es durch außerordentliche Ereignisse, z. B. Kriege, gestört worden, wiederherzustellen. In den europ. Staaten, in denen durch die Napoleonischen Kriege das weibliche Geschlecht in der Gesammtbevölkerung zum Theil ein bedeutendes numerisches Uebergewicht erhalten hatte, hat sich gegenwärtig das Uebergewicht fast ausgeglichen. In den meisten dieser Staaten ist jetzt in den Altersklassen von 20—50 J. das numerische Verhältniß beider Geschlechter wenn nicht ganz gleich, doch viel näher im Gleichgewicht als in den jüngern und in den höhern Altersklassen, in welchen überall, in den erstern das männliche, in den letztern das weibliche Geschlecht überwiegt. Nach dem eben erwähnten Gesetze könnten in unsern Bevölkerungen bald nach dem Eintritt der phys. Reife alle heirathen, indem in diesem Alter sich, obgleich überall mehr Knaben als Mädchen geboren werden, für jeden Mann eine Frau findet, und umgekehrt. Umstände, welche mit der civilisirten Gesellschaft ge-

geben sind, bewirken jedoch, daß viele theils erst später, theils gar nicht zur Verheirathung kommen, weil sie erst später oder auch niemals im Stande sind, die Mittel zu erwerben, die zur Gründung eines Hausstandes und zum Unterhalt einer Familie erforderlich sind. Aus diesem Grunde steht die Proportion der Verheiratheten in der B. sowie die der Trauungen zu den Lebenden (die Heirathsfrequenz) in innigem Zusammenhange mit der allgemeinen Prosperität der Bevölkerungen, und es werden deshalb im allgemeinen eine hohe Proportion der Verheiratheten und eine hohe Heirathsfrequenz als ein günstiges Zeichen angesehen werden müssen, wenngleich diese Proportionen nicht als absolute Maßstäbe für die relative Prosperität verschiedener Bevölkerungen dienen können, da beide und vorzüglich die Heirathsfrequenz auch durch Factoren erhöht werden können, welche in keinem Zusammenhange mit der allgemeinen Prosperität stehen, ja sogar negative Zeichen derselben sein können. Durchschnittlich beträgt gegenwärtig in den europ. Staaten (mit Ausnahme von Rußland, Türkei und Griechenland) die Zahl der Verheiratheten etwas über ein Drittheil der Gesammtbevölkerung (34,38 Proc. nach Wappäus). Am höchsten ist das Verhältniß in Frankreich und Spanien mit resp. 38,24 und 36,05 Proc., am niedrigsten in Schottland und Baiern mit resp. 28,22 und 28,64 Proc. Betrachtet man den erwachsenen Theil der B. allein, so ist der Durchschnitt 55,81 Proc. und das Verhältniß in Frankreich und Spanien resp. 62,31 und 57,68, in Schottland und Baiern resp. 46,11 und 45,82 Proc. Außerdem kommen an Verwitweten im Durchschnitt bei der Gesammtbevölkerung 6,25 Proc., auf den erwachsenen Theil derselben allein 10 Proc., und diese Verhältnisse sind wieder am größten in Frankreich mit resp. 7,05 und 11,28, am kleinsten in Baiern mit resp. 4,67 und 7,47 Proc. Demnach kommen im Durchschnitt von dem erwachsenen Theil unserer Bevölkerungen 34,05 Proc. nicht zur Verheirathung, und es ist das Verhältniß am niedrigsten in Frankreich und Spanien mit resp. 26,42 und 31,34 Proc., und am höchsten in Schottland und Baiern mit resp. 44,27 und 46,71 Proc. Die Heirathsfrequenz beträgt gegenwärtig im Mittel ungefähr 1:124, d. h. auf 124 Lebende kommt jährlich eine Trauung. Am größten war die Heirathsfrequenz in neuerer Zeit in Preußen und England mit resp. 1:115 und 1:118, am niedrigsten in Belgien und Baiern mit resp. 1:145 und 1:152. Neben der Heirathsfrequenz sind noch von Wichtigkeit das mittlere Alter der Heirathenden sowie das relative Alter und der Civilstand der sich miteinander verheirathenden Personen, indem von diesen Verhältnissen sowie von der Heirathsfrequenz und der Proportion der Verheiratheten wiederum die Fruchtbarkeit der Ehen und das Verhältniß der ehelichen zu der außerehelichen Fruchtbarkeit mehr oder weniger abhängig sind.

Bei der Betrachtung der B. nach den Berufsklassen ist vor allem wichtig die Unterscheidung derselben nach den beiden Hauptklassen der volkswirthschaftlichen Arbeit, nämlich der vorzugsweise auf die Erzeugung von Rohproducten gerichteten oder der landwirthschaftlichen, und der überwiegend industriellen, oder, insofern dieser Gegensatz mit den Wohnsitzen zusammenhängt, in ländliche und städtische B. Zwischen diesen beiden Hauptkategorien aller Bevölkerungen zeigen sich allgemein sehr merkwürdige Unterschiede in der Bewegung der B. Bei der städtischen B. nämlich ist durchgängig die Heirathsfrequenz und vornehmlich infolge davon das Geburtenverhältniß größer als bei der ländlichen. Dagegen stellt sich das allgemeine Sterblichkeitsverhältniß ohne Ausnahme geringer bei der ländlichen B., und zwar ist diese Differenz überall so viel größer als die umgekehrte, daß trotz des durchgängig niedrigern Geburtenverhältnisses bei der ländlichen B. dennoch ohne Ausnahme die natürliche Volkszunahme rascher erfolgt als bei der städtischen. In zwei Staaten Europas (Frankreich und Schweden) würde sogar die B. abnehmen, wenn das Geburten- und Sterblichkeitsverhältniß der städtischen B. das der ganzen B. wäre. Zeigt sich hiernach nun schon, daß die Zunahme unserer Bevölkerungen vorzüglich auf der größern wirklichen Fruchtbarkeit der ländlichen B. beruht, so gewinnt dies Verhältniß noch dadurch außerordentlich an Bedeutung, daß der größere natürliche Zuwachs der ländlichen B. nicht allein durch eine günstigere allgemeine Mortalität, sondern vorzüglich auch durch eine höhere eheliche Fruchtbarkeit bei geringerer Kindersterblichkeit bewirkt wird, was wiederum von entschieden günstigem Einfluß auf die Vertheilung der B. nach dem Alter und dadurch auf die Kraft der B. ist. Weitere Untersuchungen haben nun gezeigt, daß dieser Unterschied in der Bewegung der ländlichen und städtischen Bevölkerungen nicht sowol durch den geogr. Gegensatz der Wohnsitze, als vielmehr durch den volkswirthschaftlichen Gegensatz der Arbeit bedingt ist, sodaß sich daraus die Ueberzeugung ergibt, «daß einer Ehe unter der industriellen B. zwar mehr Kinder geboren werden als einer unter der landwirthschaftlichen, daß hingegen die Kinder der letztern ungleich lebensfähiger und eben deshalb eine

nachhaltigere Stütze für die Volksmehrung ſind als jene». (Engel, «Die Bewegung der B. im Königreich Sachſen. Ein Beitrag zur Phyſiologie der Bevölkerungen». Dresd. 1852.) Bemerkenswerth iſt hierbei noch, daß, während der natürliche Zuwachs der B. bei den ländlichen Bevölkerungen größer iſt als bei den ſtädtiſchen, die letztern doch, wie die Vergleichnng der einzelnen Zählungen ergibt, überall raſcher zunehmen als die erſtern. Dies beweiſt, daß überall die ackerbauende B. den Städten ein großes Contingent für ihre B. ſtellen muß. Nun iſt zwar zuzugeben, daß der Fortſchritt der Cultur einen ſolchen Zufluß der B. vom Lande nach den Städten fordert, weil dieſe mehr Arbeitskräfte bedürfen als ſie ſelbſt produciren; dagegen iſt aber auch wohl zu bedenken, daß dieſer Zufluß eine gewiſſe Grenze nicht überſteigen darf, ohne den ganzen Ueberſchuß, den das Land liefern kann, zu abſorbiren. Wenn ein zu großer Theil der ländlichen B. in die ungünſtigern Lebenschancen der Städte verſetzt wird, ſo wird dadurch allein ſchon die Zunahme der Geſammtbevölkerung eines Staats aufhören, ja bei manchen ſogar in eine Abnahme übergehen müſſen. Dies Verhältniß iſt in Frankreich ſchon nahe daran geweſen einzutreten. Frankreich hat neuerdings den größten Zufluß der ländlichen B. nach den Städten gezeigt. Die B. der letzern hat dort (von 1851—56) jährlich um mehr als $1\frac{1}{2}$ Proc. zugenommen, während die ackerbauende B. um $\frac{1}{3}$ Proc. abgenommen hat, obgleich in den Städten für ſich in dieſer Zeit mehr Perſonen geſtorben als geboren waren, und gewiß iſt die außerordentlich geringe Zunahme der Geſammtbevölkerung von Frankreich (jährlich nur um 0,14 Proc. von 1851—56) vornehmlich durch den dort eingetretenen außerordentlichen Zudrang der ländlichen B. nach den Städten, insbeſondere nach den großen, verurſacht worden. Hieraus geht die praktiſche Lehre hervor, daß es für eine weiſe Staatsverwaltung auch eine Aufgabe iſt, die ackerbauende B., dieſen Kern, ſo viel wie möglich in ſeiner Kraft und Integrität zu erhalten, d. h. bei allgemeinen geſetzlichen und adminiſtrativen Maßregeln die Intereſſen des Ackerbaues denen der Induſtrie nicht zu opfern, und dann auch mindeſtens es nicht zu befördern, daß der Induſtrialismus, der eigentlich in die Städte gehört, auch Beſitz vom platten Lande nehme, ſodaß der ackerbauenden B. eine induſtrielle beigemiſcht oder jene wol gar angereizt werde, zur Induſtrie überzugehen. Damit würden alle die Vorzüge der ländlichen B. verſchwinden, durch welche dieſelbe, eben als ackerbauende B., den eigentlichen Kern der B. bildet, auf dem die Erhaltung nnd Vermehrung des Ganzen überwiegend beruht. Denn es iſt nicht der geogr. Gegenſatz, der dem Lande die hervorgehobenen Vorzüge vor den Städten gewährt, ſondern der induſtrielle und der damit zuſammenhängende ſociale. Vgl. Quetelet, «Sur l'homme, ou essai de physique sociale» (2 Bde., Par. 1835; deutſch von Riecke, Stuttg. 1838); derſelbe, «Du système social et des lois qui le régissent» (Par. 1848); Bernoulli, «Handbuch der Populationsſtatiſtik» (Ulm 1841; Nachtrag, 1843); Wappäus, «Allgemeine Bevölkerungsſtatiſtik» (2 Bde., Lpz. 1859—61).

Bewäſſerung, ſ. Irrigation.

Bewegliche Güter, ſ. Mobilien.

Bewegung eines Körpers nennt man die Veränderung ſeines Orts, während Ruhe ſein Beharren an einem Orte iſt. Abſolute B. iſt die Veränderung des abſoluten Orts im Raume, ohne allen Bezug auf einen andern phyſ. Punkt oder Gegenſtand, relative B. die Ortsveränderung in Beziehung auf irgendeinen andern Körper (Veränderung des relativen Orts), woraus ſich zugleich ergibt, daß relative Ruhe mit abſoluter B. verbunden ſein und eine relative B. nur ſcheinbar ſein kann. Demnach befinden ſich z. B. zwei auf der Erde ſtillſtehende Menſchen in abſoluter B., weil beide von der Erde durch den Raum fortgetragen werden, aber in relativer Ruhe zueinander, weil ihr Ortsverhältniß daſſelbe bleibt. Gleichförmige B. nennt man eine ſolche, deren Geſchwindigkeit ſich gleichbleibt, d. h. bei welcher der Körper in gleichen Zeiten gleiche Räume zurücklegt, wie der Zeiger einer Uhr, obgleich dieſer nur ſcheinbar gleichförmig, in der That vielmehr ruckweiſe vorwärts geht. Ungleichförmige B. iſt eine ſolche, wo die Geſchwindigkeit entweder wächſt oder abnimmt. Gleichförmig beſchleunigte oder verzögerte B. iſt diejenige, wo die Geſchwindigkeit in gleichen ſucceſſiven Zeittheilen immer um gleiche, nnd ungleichförmig beſchleunigte oder verzögerte, wo ſie nm ungleiche Größen zu- oder abnimmt. Eine verzögerte B. iſt z. B. das Aufſteigen eines geworfenen Körpers, ſein Herabfallen aber eine beſchleunigte. Einfach nennen wir die B., wenn ſie ihren Urſprung einer einfachen Kraft, zuſammengeſetzt, wenn ſie denſelben mehrern gleichzeitig wirkenden Kräften verdankt. Geradlinig oder krummlinig iſt die B., je nachdem ſie in einer geraden oder krummen Linie vor ſich geht. Bei jeder B. kommen hauptſächlich folgende Stücke in Betracht: 1) die Urſachen derſelben, welche entweder mittelbar oder unmittelbar wirken; 2) die bewegte Maſſe, oft auch die

Last genannt; 3) die Richtung der B. oder Bahn des bewegten Gegenstandes, welche immer durch eine geometr. Linie ausgedrückt wird, weil man entweder einen in B. begriffenen bloßen Punkt betrachtet oder nur den Schwerpunkt des bewegten Körpers ins Auge faßt; 4) der zurückgelegte Weg; 5) die Zeit oder die Dauer der B.; 6) die Geschwindigkeit, die sich aus Vergleichung der beiden vorigen ergibt; 7) die Größe der B., d. h. diejenige Gewalt, welche der bewegte Körper gegen andere ruhende oder bewegte Körper, auf welche er trifft, auszuüben im Stande ist. Von den reinen Verhältnissen der B. handelt die Phoronomie, von den Gesetzen aber, nach welchen B. durch Kräfte, welche die Ursache jeder B. sind, zu Stande kommen, die Dynamik, welche einen besondern Zweig der Mechanik ausmacht. Ehe man die Mechanik als Wissenschaft kannte, war die B. meist nur ein Gegenstand philos. Erörterungen. Man könnte ganze Bände mit den leeren Streitigkeiten füllen, zu welchen dieses Wort in den philos. Schulen Gelegenheit gegeben hat. Schon über die Definition desselben konnte man nicht einig werden. Nicht minder haben die Alten die verschiedenen Gattungen der B. abgehandelt, obschon sie nicht einmal die Gesetze der B. eines fallenden Steines kannten. Sie unterschieden wahre und scheinbare, natürliche und unnatürliche, absolute und relative, eigentliche und uneigentliche, innere und äußere B. u. s. w. Unnatürliche B. sind, z. B. nach Aristoteles, diejenigen, welche auf die Körper des Himmels wirken, daher diese B. mit denen auf der Erde nichts gemein haben sollen. Andere nicht minder berühmte Philosophen leugneten sogar die Existenz, ja die Möglichkeit aller B. Erst seit Galilei's Entdeckung über den Fall der Körper ward die Lehre von der B. und den sie hervorbringenden Kräften eine auf Mathematik gebaute Wissenschaft, welche Newton durch seine Theorie der Gravitation (s. d.), Euler, Laplace u. a. ausgebildet haben.

Die B. lebender Organismen beruht zum Theil auf Anstoß von außen und geschieht insoweit nach rein physik. Gesetzen. Die eigentliche lebendige oder organische B. aber ist ein Act der das Wesen des Lebens ausmachenden Selbstthätigkeit (oder Selbsterregung) und als solche eine Haupteigenschaft des Lebens, und zwar insbesondere des thierischen. Hier, bei den Thieren, erfolgt alle organische B., sowol die ortsverändernde des ganzen Körpers und einzelner Glieder, als die innere, den Umlauf der Ernährungs- und Bildungssäfte bedingende B., z. B. des Herzens und der Gedärme, durch Zusammenziehungen gewisser contractiler Fasern, welche Muskelfasern (s. Muskeln) genannt werden. Den Anstoß aber zu diesen Zusammenziehungen gibt das Nervensystem, welches zu diesem Behufe nach allen der Zusammenziehung fähigen Gebilden (Muskeln) des Körpers hin feine Nervenfasern, die Bewegungs- oder motorischen Nerven, von dem Centrum (dem Gehirn- und Rückenmark) aussendet. Sogar in dem frischgetödteten Thiere erfolgt durch Reizung dieser Nervenfäden (z. B. mittels Stoß, Quetschung, Hitze, chem. Substanzen, Elektricität) eine Zusammenziehung der Muskeln, in welche jene Fäden ausmünden. Die vom Gehirn ausgehenden Bewegungsnerven vermitteln die willkürlichen oder Willensbewegungen, die Rückenmarksnerven die unwillkürlichen oder sog. Reflexbewegungen (s. d.). Diejenigen Organe, welche, wie z. B. das Herz, zur Erhaltung des Lebens unausgesetzt thätig sein müssen, erhalten ihre Bewegungsnerven nicht vom Gehirn, sondern von Ganglien (s. d.); sie kennen daher auch keinen Schlaf. Im Pflanzenreiche finden sich Spuren der organischen B., besonders bei den sog. Sensitiven (Mimosa pudica), in den Staubfäden der Berberize, bei leiser Berührung mancher aufplatzender Samenkapseln. Bekannt ist in dieser Hinsicht besonders die B. der wilden Balsamine (Impatiens noli me tangere). Diese B. wird aber weder durch Nerven noch durch besondere Muskeln vermittelt, sondern durch die Contractilität des Inhalts (Protoplasma) der Zellen, welche den bezüglichen Pflanzentheil zusammensetzen.

Beweis heißt die Darlegung der Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache aus Gründen, und sein Zweck ist, etwas zur Gewißheit zu bringen. Dies geschieht durch die Ableitung eines Satzes aus unbezweifelten Voraussetzungen in gehöriger Verknüpfung. Beweise beruhen ihrer Form nach auf Schlüssen, deren Prämissen die Beweisgründe (argumenta) sind. Unter ihnen ist derjenige Satz, worauf bei dem B. alles ankommt, der Hauptgrund (nervus probandi). Die Wahrheit eines B. beruht daher auf der Wahrheit der Vordersätze und auf der Richtigkeit ihrer Verknüpfung mit dem, was bewiesen werden soll, nach logischen Regeln. Auf letztern beruht die Strenge, Präcision oder Consequenz des B. Jeder B. schreitet von den Prämissen zu den Schlußsätzen fort und ist insofern synthetisch; sucht man jedoch zu einer schon ausgesprochenen Behauptung rückwärts die Gründe, so nennt man dieses Verfahren analytisch. Gewährt der B. vollkommene Gewißheit, welche die Möglichkeit des Gegentheils ausschließt, so heißt er apodiktisch; bleibt aber das Gegentheil noch möglich, so ist er nur Wahrscheinlichkeitsbeweis, wozu Induction (s. d.) und Analogie (s. d.) gehören. In Hinsicht auf die Quelle

der Beweisgründe ſind die Beweiſe rationale (a priori), oder empiriſche (a posteriori), oder gemiſchte. Die Beweiſe a priori entſtehen, wenn die Ueberzeugung, welche durch den B. hervorgebracht wird, als ein Ergebniß aus der Einſicht in den Zuſammenhang allgemeiner Begriffe und Grundſätze betrachtet werden muß; Beweiſe a posteriori beruhen auf der Erfahrung, mithin auf eigener Wahrnehmung oder Zeugniſſen, wohin auch der hiſtoriſche B. gehört. Bei den Beweiſen a priori erkennt man nicht blos, daß die Sache wahr iſt, ſondern auch, warum ſie wahr iſt; bei den Beweiſen a posteriori hingegen fehlt das Warum. Wenn ein B. a priori aus bloßen Begriffen geführt wird, ſo iſt er ein dogmatiſcher (discurſiver, dialektiſcher oder ſpeculativer) B. Wird aber der Begriff zugleich für die äußere Anſchauung conſtruirt, wie z. B. in der Geometrie, ſo heißt er anſchaulich, und ſein Reſultat anſchauliche Gewißheit oder Evidenz, deren zwingende Gewalt aber gleichwol nicht auf der äußern Anſchauung, ſondern darauf beruht, daß für das Denken die Möglichkeit des Gegentheils abgeſchnitten wird. Die Beweiſe ſind ihrer Form nach ferner entweder directe oder indirecte. Wenn man nämlich die Wahrheit einer Sache geradezu aus den ſie bedingenden Gründen darthut, ſo iſt dies ein directer oder oſtenſiver B.; wenn aber aus der Falſchheit des Gegentheils auf die Wahrheit des Gegebenen der Schluß gemacht wird, ſo iſt dies ein indirecter oder apagogiſcher B. Dieſer letzte B. kann zwar Gewißheit, aber nicht Begreiflichkeit der Wahrheit hervorbringen. Daher iſt er nur eine Nothhülfe. In Anſehung des nächſten Zweckes, den man ſich bei Beweiſen vorſetzt, werden dieſe in Beweiſe ad veritatem und ad hominem eingetheilt. (S. Argument.) Logiſche Fehler des B. ſind falſche Vorausſetzungen oder ſolche, die bezweifelt werden können, mithin ſelbſt erſt des B. bedürfen (petitio principii); ferner der Sprung im Beweiſen, wenn zwiſchen den Beweisgründen und dem zu Beweiſenden kein bündiger Zuſammenhang ſtattfindet und weſentliche Beweisglieder fehlen, die ſich nicht von ſelbſt verſtehen; dann das zu wenig oder zu viel Beweiſen, was auf Unvollſtändigkeit der Beweisgründe oder auf Mangel an Bündigkeit beruht, oder darauf, daß man das zu Beweiſende nicht genau kennt oder beim Beweiſen nicht im Auge hat; endlich der Cirkelbeweis, wenn man etwas aus Gründen beweiſt, die erſt aus dem zu beweiſenden Satze folgen. Zu unterſcheiden iſt endlich der gemeine B., wie er im gewöhnlichen Leben vorkommt, von dem wiſſenſchaftlichen, der auf Principien zurückgeht. Der wahrhaft ſpeculative B. iſt derjenige, welcher nicht durch herbeigezogene Gründe, die außer der Sache liegen, ſondern durch Entwickelung der Begriffe ſelbſt geführt wird. Die Lehre vom B. iſt durch Ariſtoteles in ähnlicher Art ſichergeſtellt worden wie die Elemente der reinen Geometrie durch Euklid. Ariſtoteles vollbrachte dieſes dadurch, daß er unter den im lebendigen Denken ſpielenden Begriffsverbindungen die, welche zur Gewißheit führen, von denen, welche bloße Vermuthungen begründen, und welche im lebendigen Verkehr häufig mit jenen verwechſelt werden, genau unterſchied und in beſtimmte Schlußfiguren (ſ. Syllogismus) ordnete. Durch dieſe kamen zuerſt die Grundgeſetze deutlich an den Tag, auf denen alles Beweiſen beruht, das Geſetz der Uebereinſtimmung und des Widerſpruchs. In den Beweiſen der zuſammengeſetztern Art wirken beide Geſetze zuſammen, während in denen der einfachſten Gattung das erſte für ſich allein thätig iſt, wie z. B. in den Gleichungen der Algebra, wo verſchiedene Formeln nur immer als Ausdrücke für dieſelben Werthbeſtimmungen auftreten.

Beweis (juriſt.). Alle Thatſachen, die im Civil- oder Criminalproceſſe von Bedeutung ſind, aber noch Zweifeln unterliegen, bedürfen der Feſtſtellung mittels B. (probatio). Zu dieſem Zwecke wird der Zuſammenhang des ungewiſſen Factums mit andern unwiderleglichen Thatſachen, z. B. des Vorgangs ſelbſt mit deſſen Wahrnehmung durch glaubwürdige Zeugen, dargethan und hieraus gefolgert, daß man das bisher Ungewiſſe als ſicher und gewiß gelten laſſen müſſe, weil durch ein längeres Bezweifeln auch die Wahrheit des damit in Verbindung ſtehenden Unzweifelhaften verneint werde. Die des B. bedürftigen Thatſachen bilden das Beweisthema, die Perſonen, deren Wiſſenſchaft, oder die körperlichen Gegenſtände, deren Vorhandenſein und Beſchaffenheit für die Wahrheit zeugt, ſind die Beweismittel. Als ſolche dienen: die Partei ſelbſt bei Geſtändniß und Eidesauflage, der Richter beſonders bei Beſichtigungen, die Zeugen und Sachverſtändigen, die Urkunden und ſonſtigen körperlichen Beweisſtücke, wie Grenzſteine, Waarenproben, die beſchädigte Sache u. ſ. f. Selbſt Menſchen können als Beweisſtücke vorkommen, ſobald ihre körperliche Beſchaffenheit einen belangreichen Gegenſtand der gerichtlichen Erörterung bildet. Die Pflicht zur Beweisführung, die Beweislaſt, kann bei Streitigkeiten um Privatrechte ſowol dem Kläger als dem Beklagten obliegen, jenem, daſern ſein Anſpruch in Abrede geſtellt iſt, dieſem, wenn er zugegeben, daß ein Recht des Klägers vorhanden geweſen ſei, zugleich aber ſein Zugeſtändniß mittels der Behauptung einer

nachträglichen Wiederaufhebung des Rechts (z. B. durch Verzicht, Verjährung) entkräftet. Bei einem Mislingen des B. geht der Proceß für die beweispflichtige Partei verloren; ein gelungener B. läßt ſich aber immer noch durch den Gegner mittels Gegenbeweiſes (reprobatio) wirkungslos machen. — Im Strafverfahren ſtehen ſich auf ähnliche Art der Schuld- und Unſchuldsbeweis gegenüber, wiewol nicht in dem Sinne von gegeneinanderwirkenden Parteihandlungen. Allerdings wird ſich die Vertheidigung aller zum beſten des Angeſchuldigten ſprechenden Entlaſtungs- oder Milderungsgründe annehmen und die von der Anklage vorgeführten Belaſtungs- oder Schärfungsgründe zu entkräften ſuchen. Allein da der öffentlichen Moral nur durch eine gerechte Beſtrafung zu genügen iſt, ſo muß auch das Gericht und die Staatsanwaltſchaft jedes dem Angeſchuldigten zur Seite ſtehende Moment ſelbſt in dem Falle, daß letzterer auf die Vertheidigung verzichtet, pflichtmäßig in Betracht ziehen. Aus dieſem Geſichtspunkte hat alſo der Staat im Strafproceſſe immer die Beweislaſt. Was das Verhältniß der Beweismittel zum Beweisthema anlangt, ſo können ſie daſſelbe direct beſtätigen und dadurch einen natürlichen B. liefern, oder es liegt ein künſtlicher B. vor, falls die Beweismittel zunächſt andere Thatſachen zum Inhalte haben, welche aber mit dem, das Beweisthema bildenden Factum in einem urſachlichen Zuſammenhange ſtehen und auf deſſen Exiſtenz ſchließen laſſen. Auch im Strafproceſſe wird der künſtliche B. aus Nebenumſtänden oder Indicien (ſ. d.) hergeleitet.

Die Formen des Beweisverfahrens ſind je nach der Proceßart und den den verſchiedenen Geſetzgebungen zu Grunde liegenden Maximen verſchieden. Das gemeine und ſächſ. Recht überläßt den B. ſtreitiger Privatrechte für die Regel den Parteien. Nachdem im ordentlichen Proceſſe ein gerichtliches Zwiſchenurtheil (Beweisinterlocut) das Bedürfniß einer Beweisaufnahme ausgeſprochen, den beweispflichtigen Theil bezeichnet und gewöhnlich auch, wiewol nicht immer, das Beweisthema angegeben hat, muß der Beweisführer (Producent) innerhalb einer längern geſetzlichen Friſt, welche auf Anſuchen durch das Gericht noch weiter erſtreckt werden kann (Dilation), die Beweisſchrift anfertigen, die dem Gegner oder Producten mitgetheilt und von dieſem in gleichen Friſten durch eine Gegenbeweisſchrift beantwortet wird. Hieran ſchließt ſich ein Verfahren über die abſtracte Zuläſſigkeit der Beweiſe und der Beweismittel (Pro- und Reproductionsverfahren). Ergibt ſich aus demſelben, daß der B. gar nicht auf das ſachgemäße Beweisthema oder auf nur außerweſentliche Umſtände gerichtet (impertinent oder irrelevant) oder zu ſpät eingebracht (intempeſtiv, defert) iſt, ſo wird ſofort gegen den Beweisführer entſchieden, außerdem aber, wenn begründete Beweiseinreden nicht vorliegen oder nur einzelne Beweismittel wegen Unzuläſſigkeit auszuſchließen ſind, mit der Beweisaufnahme durch das Gericht mittels Vereidung und Abhörung der Zeugen und Sachverſtändigen, Entgegennahme der Erklärungen über die vorgelegten Urkunden, Beſichtigung u. ſ. f. vorgegangen. Das ſchriftlich fixirte Ergebniß der Beweisaufnahme beurtheilen hiernach die Parteien in einem contradictoriſchen, ſchriftlichen Verfahren, worin der Beweisführer darzuthun verſucht, daß er die ihm zugefallene Aufgabe vollſtändig gelöſt oder doch wenigſtens ſein Recht höchſt wahrſcheinlich gemacht habe, während der Producent das Gegentheil aufrecht hält. Bei der Abfaſſung des Enderkenntniſſes hat der Richter in der Regel nur die von den Parteien beigebrachten Beweismittel und deren nach den Parteianträgen ermittelten Inhalt zu berückſichtigen. Auch iſt derſelbe an die Beobachtung feſter Beweisregeln gebunden, welche den Werth jedes Beweismittels im voraus nach objectiven Merkmalen einſchätzen. Hiermit hängt die Scala der vollen und halben, der mehr und weniger als halben B. zuſammen, welche letztere durch Erfüllungseide des Beweisführers ergänzt oder durch Reinigungseide des Gegners entkräftet werden können. Seit langem ſchon iſt man von der Werthſchätzung dieſer pedantiſchen, die Sachen unendlich verſchleppenden Methode zurückgekommen. Die preuß. Gerichtsordnung läßt deshalb die im erſten Verfahren als entſcheidungsbedürftig ermittelten Punkte durch den Richter, unter Benutzung der von den Parteien vorgeſchlagenen Beweismittel, ſelbſtändig unterſuchen, ohne daß die Parteien deshalb eigene Schriften übergeben. Anderwärts hat man für bloße Nebenfragen und in beſtimmten ſummariſchen Proceßarten das ordentliche Beweisverfahren durch eine abgekürzte Beſcheinigung (demonstratio) erſetzt und in Sachſen ſogar ſich hinſichtlich des Bagatellproceſſes für die preuß. Inquiſitionsmaxime entſchieden. Indeſſen ſcheint das Reformbedürfniß hiermit noch nicht befriedigt zu ſein. — Was den B. in peinlichen Sachen betrifft, ſo legt das ältere deutſche Strafverfahren in ſchroffſter Ausbildung des Inquiſitionsprincips die Aufſuchung und Verwerthung der Beweismittel ganz in die Hände des Unterſuchungsrichters, entbindet denſelben hierbei von der Beobachtung

bestimmter Fristen, und betrachtet es als eine Bürgschaft für die Objectivität und Gerechtigkeit des Urtheils, daß dieses nur nach dem actenmäßigen Abbilde der Beweisaufnahme, ingleichen nach festen Beweisregeln gefällt, eine Verurtheilung aber nicht auf nur künstlichen B. der Schuld ausgesprochen werde. Seitdem die meisten deutschen Staaten mit der Einführung eines auf die Anklagemaxime gegründeten Strafproceesses vorgegangen, gehören sowol jenes ältere Verfahren als dessen landesgesetzliche Verbesserungen (namentlich durch Gleichstellung des künstlichen B. mit dem natürlichen) mehr der Rechtsgeschichte an. Das neue deutsche Recht läßt gleich dem englischen und französischen die Beweise auf das entscheidende Strafgericht unmittelbar einwirken. Eine schriftliche Voruntersuchung ist zwar dazu bestimmt, alle etwas versprechenden Beweismittel aufzusuchen, die erschöpfende Benutzung derselben bleibt aber der mündlichen Schlußverhandlung vorbehalten, in welcher die Beweise zusammen vorgeführt und durch den Vorsitzenden unter Berücksichtigung der Anträge des Anklägers oder Vertheidigers erschlossen werden. Nach den hierdurch gewonnenen Eindrücken spricht sich das Gericht sofort für oder gegen die Anklage aus. In Frankreich und Deutschland ist es hierbei lediglich auf seine moralische Ueberzeugung, in England aber auf feste Beweisregeln verwiesen, welche wenigstens vorschreiben, in welchen Fällen ein B. nicht als hinreichend anzusehen sei.

Bewick (Thomas), ein ausgezeichneter Formschneider, der Wiedererwecker der Holzschneidekunst bei den Engländern, geb. zu Cherryburn 12. Aug. 1753, gest. zu Newcastle 8. Nov. 1828. Im Kupferstechen war er ein Schüler von Beilby, im Formschneiden Autodidakt. In letzterer Kunst trat er zuerst 1775 mit einem von ihm selbst nach der Natur gezeichneten und in Holz geschnittenen Jagdhunde auf und gewann damit den Preis vom Londoner Kunstverein. B. blieb nun bei der Holzschneidekunst, und die nächste Frucht seiner Vervollkommnung darin war eine Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, welche nach eigenen trefflichen Zeichnungen 1790 zu Newcastle und 1811 in London erschien. Von derselben Vorzüglichkeit ist die Naturgeschichte der brit. Vögel, die von ihm (Lond. 1809) herausgegeben wurde. Er lieferte außerdem Vignetten zu engl. Klassikern und manches berühmt gewordene einzelne Blatt aus dem Leben der Thierwelt, wie Chillingham-Bull, das kranke Pferd u. s. w. Seine Verbesserungen in der Technik beziehen sich auf eine Abstufung der Holztafeloberfläche, wodurch beim Druck um so leichter Verschiedenheit der Tinten bewirkt wird, und auf die Vervollkommnung der Instrumente, die er dem Grabstichel der Kupferstecher näherte.

Bewußtlosigkeit. Das Bewußtsein ist an die gesunde Beschaffenheit und regelrechte Ernährung des Gehirns geknüpft. Wir kennen zwar das Wesen der Ernährungsvorgänge, welche jede Bewußtseinserscheinung begleiten, nicht und wissen nur so viel, daß diese Vorgänge im wesentlichen chemische sind, aber so viel ist zweifellos, daß jede erhebliche Störung dieser Ernährung zunächst Störung des geistigen Lebens, weiterhin eine völlige Aufhebung des Bewußtseins, daher B. bedingt. Diese zur B. führenden Ernährungsstörungen der Gehirnsubstanz können einerseits herbeigeführt werden durch mechan. Einwirkungen, d. h. durch gewaltsame Erschütterungen des Gehirns oder durch starken Druck auf dasselbe (Blutergüsse im Gehirn, Wasseransammlungen in den Hirnhöhlen), andererseits durch mangelnde Zufuhr der zur Ernährung nöthigen Stoffe, sei es infolge von mangelhaftem Blutzufluß zum Gehirn oder von Stockungen des Blutlaufes in demselben, sei es infolge einer zur Ernährung der Gehirnsubstanz untauglichen Zusammensetzung des Blutes selbst. Ferner können diese Ernährungsstörungen dadurch veranlaßt werden, daß Stoffe ins Blut aufgenommen werden, welche auf die Gehirnsubstanz giftig wirken, also z. B. die Narkotika (Opium, Blausäure u. s. w.), der Alkohol, der Aether, das Chloroform, giftige Gase u. s. w. Endlich wird natürlich die tiefere Erkrankung der Gehirnsubstanz, z. B. Entzündung, Zerfall, Schwund der Hirnsubstanz schließlich zur B. führen. Es ist von großem Interesse, daß im Schlafe normalerweise eine mehr oder minder vollkommene B. eintritt. Man kann hier natürlich nicht sagen, daß die Ernährung des Gehirns gestört sei, vielmehr muß man annehmen, daß sie hier in einer ganz andern Weise erfolgt, als während des Wachens, daß also während des Schlafes eine ganz andere Art des chem. Stoffwechsels im Gehirn eintritt. Da sich das Gehirn bei sehr anhaltender, lebhafter geistiger Thätigkeit allmählich erschöpft und schließlich seine Dienste versagt, so hat man sich daran gewöhnt, anzunehmen, daß im Schlafe dasjenige wiedererſetzt werde, was beim Wachen im Gehirn verbraucht wurde. Aber dadurch ist das physiol. Wesen des Schlafes keineswegs hinreichend bezeichnet, denn man muß bedenken, daß manche Menschen im Stande sind, willkürlich zu jeder Tageszeit zu schlafen, gleichviel, ob sie mehr oder weniger lange wach gewesen sind, daß sie sich also jederzeit in einen Zustand der B. bringen können, ohne daß man irgend

annehmen könnte, ihr Gehirn ſei vorher erſchöpft worden. Die eigentliche Urſache der im Schlafe auftretenden B. iſt uns ſomit ganz unbekannt. Unter den krankhaften Bewußtloſigkeiten iſt diejenige die häufigſte, welche die ſog. Ohnmacht begleitet. Ueber die Behandlung der B. in allen krankhaften Fällen vgl. die beſondern Artikel, z. B. Ohnmacht, Scheintod, Ertrinken, Erſticken, Schlafſucht u. ſ. w.

Bewußtſein iſt der Ausdruck für die innere Wahrnehmung deſſen, was als Beſtimmung des geiſtigen Lebens in uns vorkommt und geſchieht. Der Begriff des B. beruht zunächſt auf der Unterſcheidung zwiſchen äußerer und innerer Erfahrung, zwiſchen der Außenwelt, zu der auch der eigene Leib gehört, und dem geiſtigen Leben. In das letztere fallen Empfindungen, Vorſtellungen, Gedanken, Gefühle, Begierden, Luſt und Schmerz u. ſ. w., und wir ſagen deshalb, daß wir alle dieſe mannichfaltigen und höchſt veränderlichen Zuſtände in unſerm B. finden. Gleichwol iſt der Ausdruck: ich bin mir einer Empfindung, eines Gefühls, eines Entſchluſſes u. ſ. w. bewußt, nicht gleichbedeutend mit dem Ausdrucke: dieſe oder jene Vorſtellung iſt in meiner Seele. Die Thatſache des Vergeſſens und der Wiedererinnerung der Vorſtellungen, des ſcheinbaren Verſchwindens gewiſſer Begierden, die dann wiedererweckt werden, und vieles Aehnliche zeigt nämlich, daß das Meiſte in uns nur ſcheinbar verſchwunden war und dann auf gegebene Veranlaſſung zurückkehrt. Deswegen iſt der Menſch ſich auch bei weitem nicht alles deſſen wirklich bewußt, was in ſeinem Vorſtellen iſt, ſondern es beſchäftigt uns immer nur ein ſehr kleiner Theil deſſen, was wir im Laufe des Lebens ſinnlich wahrgenommen, gedacht, erfahren, gefühlt und begehrt haben. Je nach der Beſchaffenheit und dem Inhalte deſſen, was uns gerade jetzt beſchäftigt, ſpricht man von ſinnlichem, polit., moraliſchem, religiöſem B. u. ſ. w., und verbindet damit die Rückſicht auf die thätige Beurtheilung und Werthſchätzung der verſchiedenen Gegenſtände und Verhältniſſe, deren wir uns bewußt ſind. Daher iſt der Zuſtand irgendeines beſtimmten B. kein einfacher, ſondern ein complicirter pſychiſcher Proceß. Das Bewußtwerden einer Vorſtellung, eines Gedankens u. ſ. w. bezeichnet man durch das Wort Appereception. Durch die Appereception (ſ. d.) bekommen die aus der ſinnlichen Auffaſſung (perception) entſpringenden Vorſtellungen die Klarheit und Deutlichkeit mitgetheilt, welche ſie befähigen, als Begriffe in den Denkproceß einzugehen, wogegen ſie ohne dieſen hinzutretenden Act ſog. dunkle Vorſtellungen bleiben, deren Wirkſamkeit ſich in Zuſtänden des herabgedrückten B., wie des Traums, der Betäubung durch Schreck u. dgl., beobachten läßt. Aus dieſem Grund gleicht das Handeln der Thiere mehr oder weniger dem der Schlafwandler. Da ſich nach den Graden des B. die Grade der Auffaſſung neuer Vorſtellungen ins Gedächtniß richten, ſo hängt von ihm die Lernfähigkeit ab, und deshalb ſind die Grade des Gedächtniſſes bei Thieren die Merkzeichen, wonach ſich die Grade des B. bei ihnen ermeſſen laſſen. Mit dem höchſten Grade des B. tritt das Denken ein. Dieſer höchſte Grad deſſelben iſt das Selbſtbewußtſein, die Ichheit, d. h. dasjenige Verhältniß des Vorſtellenden zu ſich ſelbſt, vermöge deſſen er ſich in allen Zuſtänden ſeines geiſtigen Lebens als einen und denſelben weiß. Man kann ſich irgendeines innern Zuſtandes bewußt ſein, ohne dieſen Zuſtand gerade jetzt als ſeinen eigenen, ſich ſelbſt in dieſem Zuſtande wahrzunehmen, wie denn jede Vertiefung in die Auffaſſung eines äußern Gegenſtandes oder in eine Gedankenreihe, Leidenſchaft u. ſ. w. das Selbſtbewußtſein unterbricht. Der Menſch iſt daher weder urſprünglich noch ununterbrochen ſich ſeiner ſelbſt bewußt. Das Selbſtbewußtſein gleicht vielmehr einem Lichte, welches oft verliſcht, aber ſcheinbar ganz von ſelbſt ſich wieder entzündet. Solche Momente der Rückbeziehung deſſen, was im B. iſt, auf das eigene Ich nennt man Acte des Selbſtbewußtſeins, und dieſe Acte des Selbſtbewußtſeins repräſentiren jedem ſein eigenes Ich, inſofern er in allen ſeinen geiſtigen Zuſtänden und Thätigkeiten die Identität ſeiner Perſönlichkeit wiederfindet. Oft aber erſcheint auch die Ichheit geſpalten und getrennt in eine Mehrheit; nicht blos in Zuſtänden des Wahnſinns, ſondern auch da, wo der Menſch klagt, ſich ſelbſt vergeſſen zu haben, ſich nicht wiedererkennen zu können u. ſ. w. Dieſe und ähnliche Phänomene haben in neuerer Zeit zu ſehr verwickelten Unterſuchungen Veranlaſſung gegeben.

Bex, ein Städtchen im Canton Waadt, am Avençon, unweit der Rhône gelegen, mit 3552 E. In der Nähe befinden ſich die anſehnlichen Salzwerke Bevieux und Devens, die jährlich 20—30000 Ctr. Salz liefern, das man theils aus der mächtig zu Tage quellenden Sole, theils aus geſprengtem Steinſalz gewinnt. Durch eine ſchön und leicht gebaute Brücke aus dem 15. Jahrh., die in einem einzigen Bogen über die Rhône kühn geſpannt iſt, wird die Verbindung zwiſchen Waadt und Wallis (St.-Mauriee) hergeſtellt. An den Seiten der Brücke, da, wo die beiden Genfer Straßen zuſammentreffen, ſind 1832 einige kleine Befeſtigungen er-

richtet worden. Die neun in der Nähe befindlichen saliniſchen Schwefelquellen ſowie die neuerdings vervielfältigten Cureinrichtungen haben B. auch als Bade- und Penſionsort in Aufnahme gebracht. Auf dem Friedhofe befindet ſich ein erratiſcher Block als Grabmal des Naturforſchers und Salinenvorſtehers von Charpentier.

Beyle (Marie Henri), ein origineller franz. Schriftſteller, unter dem Pſeudonym Stendhal bekannt, geb. 23. Jan. 1783 zu Grenoble, erhielt daſelbſt ſeine Bildung und kam 1799 nach Paris. Hier widmete er ſich anfangs unter Regnault der Malerei, erhielt aber bald eine Anſtellung im Bureau des Gouverneurs der Lombardei, die er nach kurzer Zeit mit einer Offizierſtelle in der Armee vertauſchte. Als Adjutant des Generals Michaud machte er die Feldzüge in Italien mit, bis er nach dem Frieden von Amiens ſeine Entlaſſung nahm. 1805 trat er zu Marſeille in ein kaufmänniſches Geſchäft, nahm aber ſchon 1806 wieder eine Anſtellung bei der kaiſerl. Civilliſte an. 1810 gelangte er als Auditeur in den Staatsrath und wurde bald darauf zum Inſpector des kaiſerl. Mobiliars und der Krongebäude ernannt. Im Feldzuge von 1812 begleitete er das franz. Heer nach Rußland. Nach dem Sturze des Kaiſers wandte ſich B. nach Mailand, um der Kunſt und Wiſſenſchaft zu leben. Von den Oeſterreichern 1821 ausgewieſen, lebte er ſodann in Paris, bis er nach der Julirevolution zum franz. Generalconſul in Trieſt ernannt wurde. Da ihm jedoch das öſterr. Cabinet das Exequatur verweigerte, ging er in gleicher Eigenſchaft nach Civita-Vecchia, wo er 23. März 1842 ſtarb. Die erſten Früchte ſeiner äſthetiſch-kritiſchen und kunſthiſtor. Studien waren die «Lettres sur Haydn» (Par. 1815) und «Vie de Haydn, Mozart et Métastase» (Par. 1817), die er unter dem Namen Bombet herausgab. Für ſein gediegenſtes Werk in dieſer Richtung gilt «Vie de Rossini» (2 Bde., Par. 1825), neben welchem noch «Racine et Shakespeare» (Par. 1823), eine intereſſante Skizze, die beſonders von der Romantiſchen Schule lebhaft begrüßt wurde, und «Del romantismo nelle arti» (Flor. 1819) hervorzuheben ſind. Die Reiſeſkizzen «Rome, Naples et Florence» (Par. 1817; 3. Aufl., Par. 1826) und «Promenades dans Rome» (2 Bde., Par. 1829) gehören zu den geiſtreichſten Büchern über Italien. Unter ſeinen Romanen erregte «Le Rouge et le Noir» (2 Bde., Par. 1830; 6 Bde., 1831) das größte Aufſehen. In «La Chartreuse de Parme» (2 Bde., Par. 1839; 1846) gibt er eine höchſt anziehende Schilderung des Lebens und Treibens an einem kleinen ital. Hofe. Eine Geſammtausgabe von B.'s Werken (18 Bde., Par. 1855—56) ſowie eine Ausgabe der «Correspondance inédite» (2 Bde., Par. 1857) hat Proſper Mérimée beſorgt.

Beyme (Karl Friedr., Graf von), preuß. Staatsmann und Miniſter, geb. 10. Juli 1765 zu Königsberg in der Neumark als der Sohn eines Feldchirurgen, ſtudirte die Rechte zu Halle und wurde allmählich im Juſtizfache bis zum Kammergerichtsrath befördert. Als einer der hellſten Köpfe unter den Räthen des Kammergerichts ward er nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's III. herangezogen, um bei den neuen Reformen mit thätig zu ſein. Als 1800 der Geh. Cabinetsrath Mencken ſich zurückzog, wurde B. zu deſſen Nachfolger im Cabinet ernannt. Die wichtigſten Entſcheidungen gingen zu jener Zeit nicht von den Miniſterien, ſondern vom Cabinet aus, und B.'s Stellung war deshalb eine überaus einflußreiche. Sein klarer und überzeugender Vortrag gewann ihm das Vertrauen des Königs. Weder Stein noch Hardenberg liebten ihn, zum Theil wegen ſeiner perſönlichen Schroffheit und ſeiner Abneigung gegen den Adel, jedenfalls aber auch wegen der dominirenden Stellung des Cabinets dem Miniſterium gegenüber. Außerdem tadelte man ihn, daß er ſich weniger als Staatsmann denn als Juriſt bewies und ſelbſt die höhern Staatsangelegenheiten ſtets vom privatrechtlichen Standpunkte auffaßte. Nach dem Rücktritt Stein's wurde B. zum Großkanzler im Juſtizminiſterium ernannt. Auch in Beziehung auf dieſe letztere Stellung iſt er vielfach getadelt worden. Er trat oft dem Gange der Juſtiz hemmend in den Weg, nahm die Beamten übermäßig in Schutz und widerſetzte ſich allen weſentlichen Verbeſſerungen in ſeinem Miniſterium. Nachdem er lange Zeit den ihm vom Könige angebotenen Adel ausgeſchlagen, wurde er 1816 in den Grafenſtand erhoben. Allgemein gerühmt wird die unwandelbare Anhänglichkeit B.'s an ſeine Freunde und Studiengenoſſen. 1819 trat er aus dem Staatsdienſt und lebte ſeitdem zurückgezogen auf ſeinem Schloß Steglitz bei Berlin. Er ſtarb 8. Dec. 1838.

Beza (Theod.), eigentlich de Bèze, unter den Wortführern der reform. Kirche im 16. Jahrh. nächſt Calvin an Geiſt und Einfluß der bedeutendſte, war aus adelichem Geſchlecht zu Vezelay in Burgund 24. Juni 1519 geboren. In Orleans unter Melch. Volmar, einem der Reformation ergebenen deutſchen Philologen, wiſſenſchaftlich gebildet und früh mit der alten claſſiſchen Literatur vertraut, wurde er ſchon 1539 als eleganter lat. Dichter durch muth-

willige und witzige Gedichte (Par. 1548), über die er manche bittere Vorwürfe erfuhr, bekannt. Um gleiche Zeit, wo er als Dichter auftrat, ward er Licentiat der Rechte und hierauf durch seine Familie nach Paris gezogen. Von seinem Oheim erhielt er dort die Anwartschaft auf dessen einträgliche Abtei Froidmont und lebte von den Einkünften zweier einträglicher Pfründen und dem Nachlasse eines Bruders ziemlich locker. Seine schöne Gestalt, seine Talente und seine Verbindungen mit den vornehmsten Familien öffneten ihm die glänzendsten Aussichten. Von seinen Ausschweifungen zog ihn eine 1543 heimlich geschlossene Ehe zurück, und eine schwere Krankheit brachte ihn zu dem Entschlusse, sich ganz dem Dienste der reform. Kirche zu widmen. Alle Vortheile seiner Lage zu Paris aufgebend, ging er nach seiner Genesung 1549 mit seiner Frau nach Genf und nahm bald darauf eine Professur der griech. Sprache zu Lausanne an. Während der 10jährigen Verwaltung dieses Amts schrieb er ein tragikomisches Drama «Le sacrifice d'Abraham» (Lausanne 1550), das viel Beifall fand, hielt zahlreich besuchte Vorlesungen über den Brief an die Römer und die Briefe Petri und erlangte so sehr das Vertrauen der reform. Schweizer, daß sie ihn 1558 einer Gesandtschaft an die evang. Fürsten Deutschlands beiordneten, deren Fürsprache bei dem franz. Hofe die Befreiung der in Paris verhafteten Reformirten auswirken sollte. Im folgenden Jahre wurde er zu Genf als Prediger und bald auch als Professor der Theologie der thätigste Gehülfe Calvin's, dem er sich bereits durch mehrere Schriften über die Bestrafung der Ketzer durch die Obrigkeit, zur Rechtfertigung der Verbrennung Servet's, und heftige, bis zur Unart satirische Streitschriften über die Prädestinationslehre und das Abendmahl gegen Castellio, Westphal und Heßhuß als treuer Anhänger des strengen reform. Lehrbegriffs empfohlen hatte. Sein Talent zum Unterhandeln mit den Großen nahm die reform. Kirche nun vielfältig in Anspruch. Bei dem Könige Anton von Navarra zu Nerac vermittelte er Begünstigungen der reform. Franzosen, und nach dessen Verlangen trat er 1561 bei dem Religionsgespräch zu Poissy als Sprecher seiner Partei mit einer Kühnheit, Geistesgegenwart und Gewandtheit auf, die ihm die Achtung des franz. Hofs erwarben. In Paris predigte er oft vor der Königin von Navarra, dem Prinzen Condé und in den Vorstädten. Bei dem Colloquium zu St.-Germain 1562 sprach er stark gegen die Bilderverehrung, begleitete dann, nach Ausbruch des Bürgerkriegs, den Prinzen Condé als Feldprediger und kam nach dessen Verhaftung zum Admiral Coligny. Nach dem Vertrage von 1563 trat er in Genf wieder in seine Aemter ein, fuhr fort, in theol. Abhandlungen für die reform. Kirche zu kämpfen, und galt nach Calvin's Tode 1564, wo er dessen Nachfolger ward, als der erste Theolog dieser Kirche. Er leitete die Synoden der franz. Reformirten zu Rochelle 1571 und zu Nîmes 1572, wo er sich Morel's Antrag auf Aenderung der Kirchenzucht widersetzte, ging 1574 in Geschäften des Prinzen Condé an den pfälz. Hof und maß sich 1586 bei dem Religionsgespräch zu Mömpelgard mit den würtemb. Theologen, besonders mit Jakob Andreä. Als 69jähriger Greis noch lebhaft und rüstig, heirathete er 1588 seine zweite Frau und wußte mit gewohnter Kraft der Wahrheit und des Witzes die Angriffe und Verleumdungen zurückzuschlagen, die seine Feinde, besonders die Jesuiten, gegen ihn häuften. Diese sprengten 1597 aus, er sei gestorben und vorher in den Schos der kath. Kirche zurückgekehrt. Der Greis widerlegte sie in einem Gedicht voll jugendlichen Feuers und wies die Versuche des heil. Franz von Sales, ihn zu bekehren, sowie die lockenden Anerbietungen des Papstes standhaft zurück. Noch 1600 begrüßte er im genfer Gebiete den König Heinrich IV. B. starb 13. Oct. 1605 an Altersschwäche. Durch entschiedenes Eingehen in die strengen Grundsätze Calvin's, in dessen Geiste er der genfer Kirche kräftig und thätig vorstand, hatte er sich zum Haupte seiner Partei emporgeschwungen und 40 J. das Ansehen eines Patriarchen genossen, ohne dessen Zustimmung kein wichtiger Schritt geschah. Um Einheit, Dauer und Festigkeit in seiner Kirche zu erhalten, opferte er seine eigenen Meinungen den einmal angenommenen Calvin's auf und leistete ihr durch seine vielseitige Gelehrsamkeit, seinen beharrlichen Eifer, seinen gewandten Geist, seine glänzende Beredsamkeit und selbst durch den Eindruck seiner noch im Alter überlegenen Persönlichkeit die wichtigsten Dienste. Er vertheidigte ihre Lehren mit geübter Kunst, Bestimmtheit und genialem Feuer, oft auch mit unbarmherziger Schärfe und Derbheit. Unter seinen vielen Schriften schätzt man noch jetzt die exegetischen und eine «Geschichte der Reformirten in Frankreich von 1521—63», welche auf gründlichen Forschungen beruht, die aber, da sie ohne Namen erschienen ist, von vielen nicht für sein Werk erachtet wird. Sein Briefwechsel mit Calvin befindet sich in der Bibliothek zu Gotha. Vgl. Schlosser, «Leben des Theodor de B. und des Pet. Mart. Vermili» (Heidelb. 1809); Baum, «Theodor B.» (2 Bde., Lpz. 1843—51); Heppe, «Theod. B., Leben und ausgewählte Schriften» (Elberf. 1861).

Béziers (Beterrae), Hauptstadt eines Arrondissements und früher Bischofssitz im franz. Depart. Hérault, in Languedoc, unweit des Meeres und an der Eisenbahn von Bordeaux nach Cette, liegt, wie das Sprüchwort «Si Deus in terris, vellet habitare Beterris» andeutet, in einer bezaubernd schönen, zugleich fruchtbaren und gesunden Gegend am Küstenfluß Orbe, unfern von dessen Vereinigung mit dem Kanal du-Midi. Die Stadt zählt 24270 E., hat ein Communalcollége, eine ökonomische und eine archäol. Gesellschaft (früher eine Akademie der Wissenschaften und Künste, die 1723 gestiftet war), eine öffentliche Bibliothek, ein Theater, eine Kathedrale und eine mit Thürmen versehene Ummauerung aus alter Zeit. Die Bevölkerung unterhält Wollspinnereien, Seiden- und Wollmanufacturen, Branntwein- und Spritbrennereien, Weinstein-, Grünspan-, Weinessig- und viele andere Fabriken. Auch wird hier ein vorzüglicher Weinbau und ansehnlicher Handel mit Getreide, Kapern, Honig, Mandeln, Seide, Oel u. s. w., betrieben. B. ist das Beterrae der gallischen Tectosagen, wird als röm. Colonie und Station der siebenten Legion Beterrae Septimanorum genannt und hat unter andern Alterthümern noch Ueberreste eines röm. Amphitheaters aufzuweisen. Es blühte besonders im 4. Jahrh., wurde im folgenden von den Westgothen erobert und zweimal fast ganz zerstört. Die fränk. Grafen von Septimanien, welche in B. residirten, machten sich im 10. Jahrh. unabhängig und stellten sich später unter die Grafen von Barcelona, welche ihnen auch die Grafschaft Carcassonne zu Lehn gaben. In den Albigenserkriegen wurde B., die Hauptstadt Roger's, des Neffen Raimund's VI. von Toulouse, von dem Kreuzheere unter dem Legaten Milo und dem Cistercienserabt Arnold 22. Juli 1209 erstürmt, dabei 7000 E. in der Magdalenenkirche verbrannt und 20000 niedergemetzelt. Im Frieden von 1229 kamen die Länder des Vicegrafen von B., Carcassonne und Albi, an die Krone Frankreich.

Bezifferung nennt man die Andeutung des harmonischen Inhalts eines Tonstücks, nachdem er in seine Grundaccorde aufgelöst ist, mittels Zahlen und anderer Zeichen über den Noten der Grundstimme oder des Basses behufs der Begleitung einer vollstimmigen Musik auf einem Klavierinstrumente durch Accorde. Da zu den Tönen einer Grundstimme ganz verschiedene Folgen von Accorden stattfinden können, so ist die B. der Grundstimme namentlich bei solchen Tonstücken nothwendig, deren harmonische Begleitung, wie z. B. bei den Kirchencantaten, man gewohnt ist, durch Spielen des Generalbasses, d. h. hier der Grundstimme, zu verstärken. Die B. besteht nun eigentlich darin, daß man die Intervallen desjenigen Accords, dessen sich der Tonsetzer bei dieser oder jener Note des Basses bedient hat, mittels der sie bezeichnenden Zahlen anschaulich macht. Dabei werden jedoch, zu größerer Einfachheit der natürlichen Intervalle des Dreiklangs, Terz und Quinte nur dann durch die betreffenden Zahlen dargestellt, wenn sie mit einem andern Tone des Accords dissoniren, z. B. $\frac{4}{3}$ oder $\frac{6}{5}$, oder wenn sie eine Veränderung durch ein Versetzungszeichen erleiden sollen, oder wenn sie auf demselben Baßtone an die Stelle eines andern Intervalls treten. In allen andern Fällen werden sie, als sich von selbst verstehend, nicht bezeichnet. Bei den mehr als dreistimmigen Accorden werden 7 und 9 stets, die 3 und 5 aber wieder nur in den angeführten Fällen geschrieben. Weitere Abkürzungen sind die Bezeichnung der dritten Versetzung des Septimenaccords durch die bloße 2, statt $\frac{4}{2}$, sowie das Setzen eines bloßen Versetzungszeichens ohne Ziffer, wo es der 3 gilt, und das Durchstreichen der Ziffern als Zeichen der Erhöhung statt des Kreuzes vor denselben. Bei größern Aufführungen und Kirchenstücken läßt man indeß jetzt die Generalbaßbegleitung größtentheils weg. Neuerdings bezeichnet man auch einfachere kleine Musikstücke, besonders beim ersten Singunterricht, ganz durch Ziffern und singt nach ihnen wie nach den Noten.

Bezoarsteine heißen rundliche, verschiedenartig gefärbte, aus mehrern schaligen Lagen bestehende Concretionen, die sich in dem Magen oder den Eingeweiden verschiedener Thiere, besonders der Bezoarziegen, einiger Gazellen, des Guanaco und Vicogne u. s. w., aus Haaren und Pflanzenfasern bilden. Man theilt sie in gemeine, in occidentalische und in orientalische ein. Die orientalischen, welche für die kostbarsten gehalten werden, haben eine sehr glatte und glänzende Oberfläche, eine schwärzlichgrünliche, gräuliche oder bläuliche Farbe und sehr dünne und zarte Lagen, die fast wie die Schalen der Zwiebeln übereinanderliegen. Die Alten legten den B. allerlei wunderbare Heilkräfte bei. Jetzt weiß man, daß sich bei den meisten pflanzenfressenden Säugethieren solche Concretionen im Magen und Blinddarm bilden können, sowie daß ihre Bildung von der Nahrung der Thiere abhängt. So kommen z. B. bei Müllerpferden sehr häufig dergleichen Steine vor und erreichen zuweilen eine außerordentliche Größe. Als Heilmittel lassen sich die B. nicht verwerthen.

Bhagavad-Gîtâ (d. h. die von der Gottheit gesungenen Offenbarungen) ist der Titel eines religionsphilos. Lehrgedichts, das als Episode in das große indische Epos Mahâbhârata (s. d.) verflochten ist. Die beiden feindlichen Heere, nämlich der naheverwandten Kuruiden und Panduiden, stehen gerüstet in Schlachtordnung sich gegenüber, die Trompeten geben das Zeichen zum Beginne des Kampfes, und der Panduide Ardschuna besteigt seinen Kriegswagen, den die Gottheit selbst in der menschlichen Gestalt des Krischna als Wagenlenker führt. Als aber Ardschuna im feindlichen Heere seine Verwandten, die Freunde seiner Jugend und seine Lehrer erblickt, zögert er, sich in den Kampf zu stürzen, von dem Zweifel gequält, ob es, um eines irdischen Vortheils willen, wie hier die Wiedereroberung des väterlichen Reichs, erlaubt sei, die geheiligten Satzungen des ganzen Staatsorganismus zu verletzen. Hierauf setzt nun Krischna ihm in einer Reihe von 18 Gesängen die Nothwendigkeit des Handelns, unbekümmert um den Erfolg, auseinander, woraus sich im weitern Verlaufe des Gesprächs ein vollständiges System indischer Religionsphilosophie entwickelt, in welchem mit ebenso vieler Klarheit der Gedanken als Eleganz der Darstellung die höchsten Probleme des menschlichen Geistes zu lösen versucht wird. Wann und von wem das Gedicht verfaßt wurde, läßt sich bisjetzt unmöglich genau bestimmen. Doch kann es nicht in die Zeit der ersten Versuche des philosophirenden Geistes der Inder gesetzt werden, vielmehr ist es eklektischer Natur und setzt philos. Schulen voraus. Wahrscheinlich fällt seine Abfassung in die ersten Jahrhunderte nach Christo. In Indien genießt das Werk ein unbedingtes Ansehen und ist daher auch oft commentirt (der beste Commentar von Srîdhara-Svâmin erschien Kalkutta 1832) und in die verschiedenen Sprachen Indiens übersetzt worden. Die besten Ausgaben des Sanskrittextes lieferten A. W. von Schlegel (2. Aufl., Bonn 1846) und Thomson (Hertford 1855); der letztere auch eine engl. (Hertford 1855) und Peiper eine deutsche Uebersetzung (Lpz. 1834). In geistreicher Weise hat W. von Humboldt den philos. Gehalt des Gedichts dargestellt in einer Abhandlung «Ueber die unter dem Namen B. bekannte Episode des Mahâbhârata» (Berl. 1827).

Bhagêlpur, eigentlich Bhagêlapur (engl. Bhagulpore geschrieben), Hauptstadt der gleichnamigen Division (1333 Q.-M. mit 8,431000 E.) der angloind. Präsidentschaft Bengalen, am rechten Ufer des hier zur Regenzeit $1\frac{1}{2}$ M. breiten Ganges und an der Westbahn gelegen, besteht aus einer langen Reihe von Bazars, Marktstätten und ärmlichen Häusern, und ist im ganzen ein unansehnlicher Ort von etwa 30000 E., die meist Mohammedaner. Die Hauptgebäude sind die den Europäern gehörigen Häuser, einige Moscheen, eine röm.-kath. Kapelle, eine Cavalerickaserne, ein Gerichtshaus, ein Gefängniß und eine Regierungsschule mit Unterricht im Englischen. Vor der Stadt stehen zwei Denkmäler zu Ehren des um die Civilisation des Landes hochverdienten Oberrichters Cleveland (gest. 1784), das eine in Form einer Pagode von den Eingeborenen, das andere von der Ostindischen Compagnie gestiftet. Auch befinden sich in näherer Umgebung zwei seltsam ornamentirte runde Thürme von 70 F. Höhe, ähnlich denen, welche in Afghanistan, Persien und Syrien vorkommen. Man vermuthet in B. das antike Padmavati oder Pataliputra, das Patibothra der Griechen, die Hauptstadt des Reichs Magadha, welches jedoch nach andern in den Ruinen Patelputter bei Patna zu suchen ist. Der Distriet B. zählt auf 368 Q.-M. gegen 2 Mill. E.

Bhartrihari ist der Name eines berühmten indischen Spruchdichters, von dessen Lebensumständen nichts Genaueres bekannt ist. Die Sage macht ihn zum Bruder des Königs Vikramâditya, der im 1. Jahrh. v. Chr. lebte, und berichtet von ihm, daß er seine Jugend wild und ausschweifend zugebracht, in spätern Jahren aber als Einsiedler dem ascetischen Leben sich gewidmet habe. Seinen Namen trägt eine Sammlung von 300 Sprüchen, die er entweder wirklich verfaßt hat, oder die, was wahrscheinlicher, eine Anthologie ist, welche nach indischer Sitte einer im Volke durch Sagen und Märchen bekannten Person zugeschrieben wurde. In diesen Sprüchen wechseln anmuthige Schilderungen der Natur und reizende Bilder der Liebe mit klugen Bemerkungen über allerlei Verhältnisse des Lebens und tiefsinnigen Gedanken über die Gottheit und Unsterblichkeit der Seele. Die in vollendet schöner Form abgefaßten Sprüche gab kritisch heraus von Bohlen (Berl. 1833; dazu «Variae lectiones», Berl. 1850). Derselbe lieferte auch eine gelungene metrische Uebersetzung (Hamb. 1835). B. ist auch noch insofern von Interesse, als er der erste indische Schriftsteller, welcher in Europa bekannt wurde, indem der Missionar Abraham Roger 200 Sprüche desselben in seinem gelehrten Werke «Offene Thüre zum verborgenen Heidenthume» (Nürnb. 1653) übersetzte, von denen namentlich Herder in den «Zerstreuten Blättern» viele nachgebildet hat.

Bhawalpur, s. Bahawalpur.

Bholânpaß oder Bolanpaß, einer der wichtigsten, das Stromdecken des Indus mit dem iranischen Hochlande verbindenden Gebirgsübergänge, bildet eine Einsattelung des Hala- oder Brahuigebirgs, welches den Ostrand des Plateau von Iran umsäumt, und wird von der Straße überschritten, die von Schikarpur in Sind durch die Landschaft Katschha-Gandawa nach Kelat in Beludschistan und Kandahar in Afghanistan führt. Der Paß selbst, der übrigens für militärische Uebergänge keine allzu großen Schwierigkeiten bietet, beginnt bei Dader in 800 F. Meereshöhe, überschreitet sehr oft das Strombett des zum Indus gehenden Gebirgsflusses Bhôlan, dessen Laufe er im allgemeinen folgt, und erreicht an seinem Ausgange in 5793 F. Höhe das Hochland Descht-i-Bedaulet. Auf letzterm spaltet sich die Straße bei Kôla (Schôla) in zwei Hauptarme, von denen der eine südwestlich nach Kelat, der andere nordwestlich nach Kandahar führt. Die Länge des Passes beträgt 11 geogr. M. Eine brit. Division mit Artillerietrain brauchte 1839 sechs Tage, um den Paß zurückzulegen.

Biala, eine Stadt im Kreise Krakau des österr. Kronlandes Galizien, und zwar im Herzogthum Auschwitz (s. d.), an der großen Straße von Olmütz nach Krakau und am rechten Ufer der in die Weichsel fließenden Biala, welche die Grenze zwischen Galizien und Oesterreichisch-Schlesien bildet, und über die eine steinerne Brücke nach der schles., durch eine Zweigbahn mit der Oderberg-Krakauer Eisenbahn verbundenen Stadt Bielitz (s. d.) führt. B. ist ein gewerbfleißiger Ort von 4664 E., hat bedeutende Tuch- und Leinwandweberei, Wagenfabrikation, Nagel- und Hufschmieden und beträchtlichen Handel. Ihre Fabriken liefern jährlich 40000 Stück Tuch, das nach Wien, Pesth und selbst nach Persien geht. Auch ist B. nächst Brody der wichtigste Platz Galiziens für den Speditions- und Transitohandel.

Bialowiczer Heide (russ. Bjelowjeshskaja Puschtscha) oder Wald von Bjelowjesch, wol der einzige noch unverletzte Urwald Europas, im Kreise Prushany des russ. Gouvernements Grodno in Litauen, nach dem etwa in seiner Mitte, 15 M. im S. von Grodno und 5 M. östlich von Bielsk, an der Narewka gelegenen Dorfe Bialowicz oder Bjelowjesch benannt, bedeckt eine hügelige Plateaufläche auf der Hauptwasserscheide des Ostsee- und Pontusgebiets und enthält namentlich im N. viele Sümpfe, aus welchen zahlreiche Flußarme zum Njemen, Narew, Bug und Pripjet abfließen, zwischen welchen Wasserverbindungen stattfinden. Der prachtvolle Wald ist 40 Q.-M. groß, wovon 22,3 Q.-M. der Krone gehören. Etwa zwei Drittel des Waldes bildet die Kiefer, ein Fünftel die Rothtanne, ein Dreißigstel die Eiche, ein Zehntel die Birke mit andern Bäumen. Dazwischen liegen Wiesengründe, Sumpfstrecken, Rohrdickichte. Der Kronantheil enthält etwa 17,4 Q.-M. wirklichen Wald, 3,2 Q.-M. Nutzungen verschiedener Art, 1,6 Q.-M. wüstes Land. Auf die nicht zur Forstverwaltung gehörigen Krongüter kommen 1,1 Q.-M. Der Kronforst selbst zerfällt gegenwärtig in fünf Förstereien, wozu 36 Dörfer gehören. Das Innere der Waldwildniß bewohnen Elennthiere, Bären, Wölfe, Luchse und Eber, namentlich aber der in Europa nur noch hier vorkommende Auerochs (s. d.). Der Wald wird schon im 14. und 15. Jahrh. als Jagdgebiet der poln. Könige erwähnt, und unter August III. wurde 1752 hier eine glänzende Auerochsenjagd gehalten, an welche noch mitten im Dickicht ein Obelisk mit Inschrift erinnert. Seit der russ. Herrschaft, unter welcher zur Erhaltung des Waldes und der Auerochsen ein besonderes Verwaltungssystem begründet wurde, können Jagden ohne kaiserl. Befehl nicht stattfinden. Nur die Forstbeamten und ihre Schützen sind dazu berechtigt, doch dürfen sie keine Auerochsen erlegen. Die Zahl dieser Thiere, deren Aussterben bevorzustehen schien, hat sich darum auch in den letzten Jahrzehnten wieder bedeutend vermehrt. Während man 1820 nur 500 Stück zählte, waren 1860 bereits 1700 Stück vorhanden. Vgl. Brincken, «Mémoire descriptive sur la forêt impériale de B.» (Warsch. 1826).

Bialystok polnisch, Bjelostok russisch, die westlichste Kreisstadt des russ. Gouvernements Grodno, im Bereich des alten Podlachien, an der Biala, 25 M. im NO. von Warschau gelegen, ist ein schöngebauter Ort mit 16444 E. (1860), darunter 12288 Juden, 3887 Römisch- und 643 Griechisch-Katholische, 713 Protestanten und 13 Mohammedaner. Die Stadt hat 3 Kirchen, 2 Synagogen, 16 jüd. Bethäuser und mehrere Lehranstalten. Die Häuser sind meist einstöckig, von Backsteinen aufgeführt und in regelmäßiger Entfernung voneinander abstehend, die Straßen gerade, breit und gut gepflastert. Der geräumige Marktplatz enthält eine bethürmte Kaufhalle. Die Stadt hat ein schönes Schloß mit einem herrlichen, vom Grafen Branicki unter großen Kosten angelegten Garten und Park. B. unterhält besuchte Märkte, sehr lebhaften und bedeutenden Handel mit Getreide, Holz und Manufacten hauptsächlich nach Polen, sowie Fabriken in Leder, Tuch, Baumwolle, Wolle, Seife und Oel. Der Ort wurde im 14. Jahrh.

Digitized by Google

gegründet, im 17. Jahrh. zur Stadt erhoben. — Der Kreis B. grenzt an das Königreich Polen, zählt auf 50 Q.-M., außer der Kreisstadt, 75135 E. und enthält noch die Städte Gonionds, Knyschin und Suraſch. Das Land kam mit den zunächſt anſtoßenden Theilen der poln. Wojwodſchaften Podlachien und Troki, von Maſovien und Samogitien durch die dritte Theilung Polens 1795 an Preußen und bildete das Kammerdepartement B. in der Provinz Neuoſtpreußen. 1807 wurde im Tilſiter Frieden etwa ein Drittel dieſes Kammerdepartements, der zwiſchen Bug und Njemen gelegene Theil von Podlachien und Troki, an Rußland abgetreten.

Bianchi (Friedrich, Baron von B., Duca di Caſalanza), öſterr. Feldmarſchallieutenant, geb. 20. Febr. 1768 zu Wien, wo ſein Vater Profeſſor der Phyſik war, erhielt ſeine Erziehung auf der Ingenieurakademie zu Wien und wohnte ſchon 1788 als Ingenieuroffizier dem Feldzuge gegen die Türken bei. Hierauf kämpfte er 1792—94 in den Niederlanden, 1795 am Oberrhein, 1796—97 in Italien, überall ausgezeichnet. Der Kaiſer attachirte ihn 1799 als Major dem jungen Erzherzog Ferdinand d'Eſte, worauf er 1800 zum Oberſten und Regimentscommandanten emporſtieg. 1805 fungirte er als Generaladjutant des Erzherzogs Ferdinand, und zu Anfang des J. 1807 wurde er zum Generalmajor befördert, in welcher Eigenſchaft er im Kriege von 1809 eine Brigade führte und ſich bei mehrern Gelegenheiten, beſonders in der Schlacht von Aſpern und durch die Vertheidigung des Brückenkopfs von Presburg, rühmlich hervorthat. Nach dem Frieden zum Feldmarſchallieutenant befördert, bekleidete er den Poſten eines Inſpectors der Infanterie und einiger Cavalerieregimenter in Ungarn und wurde 1811 zum Regimentsinhaber ernannt. Im Feldzuge von 1812 führte er die Reſervediviſion beim Schwarzenberg'ſchen Corps, 1813 die 2. Armeedivision, an deren Spitze er ſich in den Schlachten bei Dresden, Kulm und Leipzig auszeichnete. Im Feldzuge von 1814 erhielt er den Befehl über die nach dem ſüdl. Frankreich entſendeten bedeutenden Streitkräfte, mußte denſelben aber nach dem Siege von Macon an den im Range ältern Erbprinzen von Heſſen-Homburg abtreten. Nach Einſtellung der Feindſeligkeiten bekam er den Auftrag, Savoyen, Nizza und Piemont militäriſch zu beſetzen, und bald darauf wurde er zum Hofkriegsrath ernannt. Im J. 1815 erhielt er, anfangs noch Frimont untergeben, bald aber ſelbſtändig, den Oberbefehl in Italien gegen Murat. Er begann 17. April 1815 ſeine Operationen, ſchlug Murat 1. Mai entſcheidend bei Tolentino und trieb das aufgelöſte neapolit. Heer in mehrern kleinern Gefechten auseinander. Nachdem er 20. Mai in der Caſa-Lanza eine Convention zur Wiederherſtellung der alten Dynaſtie geſchloſſen, zog er am 22. in Neapel ein. Schon 18. Juni erhielt B. indeſſen Befehl, mit einem neugebildeten Armeecorps nach Südfrankreich zu marſchiren. Vom König Ferdinand IV. zum Duca di Caſalanza erhoben, trat er nach dem Frieden in ſein Amt als Hofkriegsrath. 1827 ließ er ſich jedoch in den Ruheſtand verſetzen und lebte ſeitdem auf ſeinem Landgute bei Treviſo. Wiewol er ſich bei dem Aufſtande von 1848 neutral verhielt, wurde er doch auf Befehl der proviſoriſchen Regierung nach Treviſo gebracht, wo er erſt zwei Monate ſpäter durch den Angriff der Oeſterreicher die Freiheit wieder erhielt. Er ſtarb 21. Aug. 1855 an der Cholera. — B. (Friedrich), des vorigen zweiter Sohn, geb. 24. Nov. 1812 zu Presburg, trat im Alter von 17 J. als Unterlieutenant in die öſterr. Armee und befand ſich bei dem Ausbruche der Revolution von 1848 in Venedig als Oberſt in Garniſon. Er verließ mit den öſterr. Truppen dieſe Stadt, rückte dann unter Nugent wieder nach Italien und kämpfte bei Sona, Cuſtozza und Volta. Im ital. Feldzuge von 1849 befehligte er im 2. Armeecorps eine Brigade und zeichnete ſich bei Novara durch perſönliche Tapferkeit und raſches Erfaſſen eines günſtigen Momentes ſo aus, daß er weſentlich zum Erfolge des Tages beitrug. Später kam er zur Armee nach Ungarn, wo er als Generalmajor in den Schlachten bei Acs und Komorn eine Brigade befehligte. Nach dem Tode ſeines Vaters erhielt er deſſen Regiment, nahm aber einige Jahre ſpäter als Feldmarſchallieutenant ſeinen Abſchied.

Bianchini (Franceſco), bekannt durch ſeine aſtron. und antiquariſchen Forſchungen, wurde 13. Dec. 1662 zu Verona geboren, wo er in dem Collegium der Jeſuiten ſeinen Curſus machte. Für die geiſtliche Laufbahn beſtimmt, ſtudirte er von 1680 an in Padua Theologie, Mathematik, Phyſik und mit Vorliebe Botanik, und dann in Rom ſeit 1684 die Rechtswiſſenſchaft. Auch verband er ſich hier mit den ausgezeichnetſten Gelehrten und trieb mit Eifer die griech., hebr. und franz. Sprache. Gleichzeitig wurden die röm. Alterthümer ein Hauptgegenſtand ſeiner Beſchäftigungen, die er mit ebenſo viel Geſchmack als Geſchicklichkeit zeichnete. Alexander VIII. verlieh ihm eine Pfründe, und Clemens XI. erwählte ihn zum Secretär der mit der Kalenderverbeſſerung beſchäftigten Commiſſion. Beauftragt, in der Kirche Santa-

Maria-degli-Angeli eine Mittagslinie zu ziehen und einen Sonnenzeiger zu errichten, brachte er diese schwierige Arbeit glücklich in Ausführung. Auf einer Reise durch Frankreich, Holland und England faßte er die Idee, in Italien von einem Meere zum andern eine Mittagslinie nach dem Muster derjenigen zu ziehen, welche Cassini mitten durch Frankreich gezogen hatte. Er beschäftigte sich acht Jahre auf seine Kosten damit; allein andere Arbeiten zerstreuten ihn, und das Werk blieb unvollendet. Außer vielen einzelnen Abhandlungen und Schriften astron. und antiquarischen Inhalts sind zu erwähnen seine «Storia universale provata co' monumenti e figurata co' simboli degli antichi» (Rom 1694) und die große Ausgabe von des Anastasius Werke «De vitis Romanorum pontificum», die sein Neffe Giuseppe B. vollendete (4 Bde., Rom 1718—34). B. starb 2. März 1729 zu Rom.

Biard (François), franz. Genremaler, geb. zu Lyon 27. Juni 1800, widmete sich anfangs dem geistlichen Stande, machte aber Studien an der Kunstschule seiner Vaterstadt unter Révoil's Leitung, und begab sich nachher auf Reisen. Er besuchte zunächst Malta, Cypern, Syrien und Aegypten. Später (1839) unternahm er sogar einen Ausflug nach Grönland und Spitzbergen, zuletzt (1859) auch eine Reise nach Brasilien, überall Skizzen und Entwürfe zu Gemälden sammelnd, die er nach seiner Rückkehr ausführte. 1835 ließ er sich in Paris nieder und gründete hier in kurzer Zeit seinen Ruf. Die trockene und kalte Manier, die er von der Lyoner Schule her mitbrachte, war zwar wenig geeignet, ihm Beifall zu gewinnen, und in der That gefielen auch seine Reisebilder keineswegs durch die Vorzüge einer scharfen Charakteristik und gewandten Technik, sondern vielmehr war es die Neuheit und Fremdartigkeit der theilweise noch nie behandelten Gegenstände, welche das Interesse in den öffentlichen Kunstausstellungen erregte und beschäftigte. Noch mehr Anklang fanden daselbst seine komischen Genrestücke. Mochten auch die Kenner die rechte Laune, den hüpfenden Punkt des Lächerlichen darin vermissen, so wurde doch der Künstler damit in hohem Grade der Liebling eines großen Publikums, bei dem ein Witz, gleichviel wie gesagt oder gemalt, immer am leichtesten verfängt. Aus dem Gebiete des alltäglichen Lebens gegriffen und in diesem Tone gehalten, sind die Stücke jedem verständlich, haben aber auch weiter nichts Anziehendes als eine allgemeine Verständlichkeit. Man kann nicht sagen, daß B. seinen Stoff verdirbt. Er weiß das Naive und Närrische in der Gasse wie im Hause zu finden, aber in keine höhere Potenz und kunstgerechte Form zu bringen, und mit allem Recht wird ihm unter den Malern die Stelle und Bedeutung angewiesen, welche Paul de Kock unter den Schriftstellern einnimmt. B. hat in England und Deutschland einen berühmten Namen erworben. In Frankreich kommen jedoch die Bilder des Künstlers in Privatgalerien nicht vor, indem sie so wenig für Werke von qualificirtem Rang und Charakter gelten, daß man sich weder tadelnd noch lobend darüber ausläßt. Nicht zufrieden mit dem im Gebiete des Burlesken errungenen Erfolge, versuchte er sich auch im grausigen Genre und wollte durch Darstellungen schauderhafter Momente die Herzen der Beschauer ebenso zerreißen, als er sie mit Vorführung possirlicher Situationen fröhlich erschüttert hatte. Doch brachte er es nur dahin, jene Art des augenblicklichen Schreckens zu erregen, die mit einem Gelächter zu endigen pflegt.

Biarritz, ein Fischerhafen und berühmter Badeort im franz. Depart. Niederpyrenäen, etwas über 1 M. südlich von Bayonne am Gestade des Golfs von Biscaya, liegt in der Mitte von Hügeln und über 100 F. hohen, durch die mächtige Flut und starke Brandung merkwürdig zerklüfteten Klippen. Der Flecken besteht aus zerstreut und malerisch auf den Felsbänken am Meere gelegenen Häusern, Villen, Cafés u. s. w., ist in rascher Zunahme begriffen und zählte 1861 bereits 2771 E. Der Ort hat an sich nichts Merkwürdiges. Die neue Kirche ist eine einfache Kapelle von altbyzant. Bauart. Die sehr einfache, durchaus nicht einer kaiserl. Sommerresidenz gleichende Villa Eugénie (1855—56) liegt über dem Orte und gewährt einen herrlichen Blick auf das Meer. Man badet am Strande an verschiedenen Stellen, vorzugsweise in einer kleinen Bucht, Port-vieux genannt, an welcher in jüngster Zeit ein Badehaus mit 100 Kammern erbaut worden ist. Eine andere Anstalt mit warmen See- und Flußbädern findet sich an der Côte de Moulin, wo auch im Freien gebadet wird. Um den Mangel an Promenaden und Schatten zu ersetzen, hat man in der Nähe ein Gehölz angepflanzt. Der früher nur von den Bewohnern der Umgebung als Seebad benutzte Ort hat infolge der regelmäßigen Besuche des franz. Kaiserpaares europ. Ruf erhalten und ist öfters Vereinigungspunkt der Diplomatie und Zeuge wichtiger Verhandlungen gewesen.

Bias, einer der Sieben Weisen, aus Priene in Jonien, lebte zur Zeit des lydischen Königs Alyattes und dessen Sohnes Krösus, um 570 v. Chr. Er beschäftigte sich mit den öffentlichen Angelegenheiten, wandte seine Gesetzkenntniß zum Nutzen seiner Freunde an, indem er für sie

vor Gericht ſprach oder ihre Streitigkeiten als Schiedsrichter ſchlichtete, und machte von ſeinen Glücksgütern einen ſehr edeln Gebrauch. Da die Niederlage des Kröſus und die Eroberung Lydiens durch Cyrus die Jonier ſehr beunruhigte, welche einen Angriff des Siegers beſorgten, rieth er ihnen, ſich mit ihrem Eigenthume einzuſchiffen und auf Sardinien ſich niederzulaſſen; aber ſeine Meinung ward nicht befolgt, und nach vergeblichem Widerſtande wurden die Jonier von den Feldherren des Cyrus unterjocht. Als die Einwohner von Priene, welches Mazares belagerte, beſchloſſen hatten, mit ihren Koſtbarkeiten die Stadt zu verlaſſen, that er gegen einen ſeiner Mitbürger, der ſich wunderte, daß er keine Anſtalt zu ſeiner Abreiſe machte, den Ausſpruch: «Ich trage alles, was mir gehört, bei mir», Worte, die in der lat. Faſſung: «Omnia mea mecum porto» ſprichwörtlich geworden ſind. Er blieb in ſeinem Vaterlande, wo er in einem hohen Alter ſtarb. Seine Landsleute ehrten ſein Gedächtniß, und ſeine Sittenſprüche ſtanden lange in hohem Anſehen. Letztere ſind geſammelt von Orelli in «Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia» (Lpz. 1819) und überſetzt in Dilthey's «Fragmente der Sieben Weiſen» (Darmſt. 1835).

Bibel (vom griech. τὰ βιβλία, d. h. die Bücher, gleichſam das Buch der Bücher, das vornehmſte Buch) heißt ſeit dem Kirchenvater Chryſoſtomus im 4. Jahrh. die Sammlung derjenigen heiligen Schriften, welche von den Chriſten als die Urkunden ihrer göttlich geoffenbarten Religion angeſehen und verehrt werden. Nach der Sprache ſowol als nach dem Inhalte ſind dieſe Bücher in zwei ſehr ungleiche Theile geſchieden, in das Alte und das Neue Teſtament, d. i. in den Alten und Neuen Bund. Denn testamentum iſt nur eine der ſpätern Latinität angehörige Ueberſetzung (aus dem 2. Jahrh.) für das griech. διαθήκη, d. h. Bund, indem die moſaiſche Religionsverfaſſung als ein Bund zwiſchen Jehovah und Iſrael angeſehen wurde und die Erlöſungsanſtalt in Chriſto ebenfalls im Neuen Teſtament wiederholt mit dieſem Namen bezeichnet wird. In der Mitte dieſer beiden Theile ſteht indeſſen im Grunde ein dritter Theil, die Apokryphen des Alten Teſtaments.

1) Das Alte Teſtament iſt die Sammlung der 39 (nach den Buchſtaben des hebr. Alphabets gekünſtelt auf 22 feſtgeſtellten) von den Juden und der chriſtl. Kirche für inſpirirt und heilig gehaltenen Bücher in hebr. und chaldäiſcher Sprache, enthaltend alle Reſte der hebr.-chaldäiſchen Literatur bis um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. Die Sammlung führte zu Jeſu Zeit den Namen «die Schrift» (γραφή), «die Heilige Schrift», und nach dem Hauptinhalte «das Geſetz und die Propheten», wozu zuweilen geſetzt wird «die Pſalmen», oder «die übrigen (heiligen) Schriften». Hiermit iſt zugleich die ſehr alte, bereits vor dem Neuen Teſtament vorhandene Eintheilung des Alten Teſtaments in Geſetz, Propheten und (andere heilige) Schriften gegeben. Das Geſetz umfaßt die fünf Bücher Moſis. Die Propheten aber werden wiederum eingetheilt in die ſog. frühern, unter welche die Bücher Joſua, der Richter, Samuel's, der Könige gehören, und in die ſpätern. Der Name der erſtern erklärt ſich aus der theokratiſchen Geſchichtsbetrachtung, welcher die Wirkſamkeit der in dieſen Büchern erwähnten Propheten Samuel, Nathan, Elias, Eliſa u. ſ. f. für die Hauptſache galt. Die letztern zerfallen in die großen Propheten: Jeſaias, Jeremias, Ezechiel, denen die Chriſten nach der alexandriniſchen Ueberſetzung auch den Daniel hinzufügen, und in die übrigen Propheten, welche als die kleinen den großen gegenüberſtehen. Die dritte Abtheilung, deren Schriften man mit dem Namen Hagiographen bezeichnet, enthält, außer den poetiſchen Büchern Hiob, Sprichwörter und Pſalmen, das Hohelied, Prediger, Ruth, Klagelieder und Eſther. In Anſehung der Folge der einzelnen Bücher weichen die alexandriniſchen Ueberſetzer, die Kirchenväter und Luther von den Juden, bei den Juden die Talmudiſten und Maſorethen, die deutſchen und ſpan. Handſchriften untereinander ab: daher die verſchiedene Ordnung der verſchiedenen Ausgaben.

Die Entſtehung der Sammlung im allgemeinen anlangend, muß angenommen werden, daß nach den geringen Anfängen des Schreibgebrauchs durch Moſes und den Sagen- und Liederdichtungen des ihm folgenden heroiſchen Zeitalters erſt ſeit den Prophetenſchulen Samuel's umfänglichere Aufzeichnungen von Geſetzen und Geſchichte ſowie einiger Liederſammlungen eintraten. Erſt ſeit Salomo's Zeit (im 10. Jahrh. v. Chr.) entſtanden nach und nach unſere heutigen vier Bücher Moſis, vielleicht auch ſchon das Buch Joſua, weiterhin die Bücher der Richter und Samuel's, mit dem 8. Jahrh. v. Chr. ſchriftliche Orakel der Propheten, vor und zu Hiskia's Zeit (um 712) eine Sammlung Salomoniſcher Sprüche, um Joſia's Zeit (gegen 627) die Vollendung des Pentateuch (der fünf Bücher Moſis), und im Exil erſt die Bücher der Könige. Mit dem Exile war daher die erſte Abtheilung, das Geſetz, und die erſte Hälfte der zweiten Abtheilung, der Propheten, zu Stande gekommen. Nach dem Exile

und nach dem Absterben des letzten Propheten Maleachi (gegen Ausgang des 5. Jahrh. v. Chr.) entstand die Sammlung der zweiten Hälfte der zweiten Abtheilung, welche bereits abgeschlossen war, als die Bücher der Chronik (in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh.) und das Buch Daniel (gegen die Mitte des 2. Jahrh.) entstanden waren und aufgenommen hätten werden können. Vielleicht erst am Ende des perf. Zeitraums (in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh.) entstand die dritte Abtheilung, die der Hagiographen, welche nicht vor der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. abgeschlossen ward, da das nun diese Zeit erst geschriebene Buch Daniel noch aufgenommen wurde. Die älteste Anführung der alttestamentlichen Sammlung als eines Ganzen findet sich im Prologe des Jesus Sirach (ungefähr 130 v. Chr.), womit jedoch die damalige Schließung der dritten Abtheilung noch nicht erwiesen ist. Diese erhärtet sich vielmehr nicht einmal aus den Anführungen des Neuen Testaments (Luk. 24, 44; Matth. 23, 35), sondern wird erst nach der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. durch die Schriften des Josephus vollständig bezeugt, ohne daß deshalb bezüglich der dritten Abtheilung sogar bis zum 3. Jahrh. n. Chr. unter den griech. gebildeten Juden und Christen Schwankungen unmöglich gemacht worden wären. Die Aufnahme in die Sammlung war bei dem «Gesetze», dem ältesten und heiligsten Bestandtheile derselben, von selbst gegeben, bei den übrigen vorexilischen Schriften sowol durch ihren theokratischen Geist und Gehalt als auch durch die unbedingte Ehrfurcht des nachexilischen Judenthums vor diesen Denkmalen der religiösen Vergangenheit veranlaßt. Von den nachexilischen Schriften haben einige, wie Chronik und Esther, als willkommene Schilderungen der Herrlichkeit vergangener Tage, andere (wie das Hohelied, Prediger, Daniel) wegen ihrer angeblichen alten Verfasser, andere endlich, wie Esra und Nehemia, als geschichtliche Nachrichten von der Wiederherstellung des Gottesdienstes und Gesetzes, Aufnahme gefunden. Scharfe Kritik ist hierbei in keiner Beziehung geübt, sondern der neuern, unbefangenern Wissenschaft zugewiesen worden. Während aber die Samaritaner, gegen die neuere Entwickelung des jüd. Geistes, welcher diese Sammlung ihren Ursprung verdankte, sich feindlich verschließend, nur die fünf Bücher Mosis als kanonisch anerkannten und außerdem überhaupt nur noch eine späte Bearbeitung des Buches Josua befaßen, nahmen die ägypt. Juden mit ihrer alexandrinischen (griech.) Uebersetzung wenigstens theilweise andere (apokryphische) Bücher zum Alten Testament hinzu, welche die Palästinenser theils streng ausschieden vom Alten Testament, theils gar nicht lasen. Die christl. Kirche blieb durch den innigen Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen auf ersteres beim Gottesdienste und bei dogmatischen Beweisführungen um so mehr angewiesen, als das Neue Testament nur sehr allmählich gesammelt und erst seit dem Ende des 2. Jahrh. dem Alten als göttlich eingegebene Schrift gleichgestellt wurde. Die Sprache, in welcher das Alte Testament in kirchlichen Gebrauch bei den Christen kam, war selbst bei der Mehrzahl der Judenchristen die griechische, daher die alexandrinische Uebersetzung der Septuaginta (s. d.) auch in der christl. Kirche wie bei den griechisch redenden Juden nicht nur zu normativem Ansehen gelangte, sondern ausdrücklich als inspirirt galt. Die Folge hiervon war, daß mit den kanonischen Büchern der palästinensischen Juden auch die bei den griechisch redenden Juden im Umlaufe befindlichen sog. Apokryphen von der christl. Kirche in Gebrauch genommen wurden. Doch blieben die Ansichten der Kirchenlehrer über das Ansehen dieser Apokryphen lange getheilt, und noch gegenwärtig lehren die kath. und die prot. Kirche darüber verschieden. (S. Apokryphen.) Jedenfalls sind jedoch die Apokryphen sehr bedeutsame Denkmäler der jüd. Nationalliteratur und bilden als Ausdruck des spätern religiösen Bewußtseins der Juden gewissermaßen die Brücke vom Alten zum Neuen Testament, daher sie in mehr als einer Beziehung für das geschichtliche Verständniß auch des letztern nicht wohl entbehrt werden können.

Was dagegen die Geltung der alttestamentlichen Schriften in ihrer Gesammtheit betrifft, so hängt dieselbe aufs engste mit der Vorstellung zusammen, welche man sich von dem Verhältniß des Judenthums und des Christenthums überhaupt bildet. Das ursprüngliche Judenchristenthum hielt an der unbedingten Gültigkeit des Alten Testaments auch in seinen ceremoniellen Bestandtheilen fest, oder entschloß sich doch höchstens zum Aufgeben des Opfercultus, während es der Sabbat- und Festfeier, der Beschneidung und den Speisegesetzen bleibende religiöse Nothwendigkeit zuschrieb. Dagegen verkündigte Paulus die Aufhebung des Gesetzes durch den Kreuzestod Christi und erwies dieselbe aus dem Gesetze selbst, als welches seinen eigenen Untergang weissage. Da aber selbst der Heidenapostel in seinem religiösen Bewußtsein an die göttliche Autorität des Alten Testaments sich gebunden fühlte, letzteres auch neben dem vergänglichen Gesetz in seiner Prophetie auf Christus einen bleibenden Werth besaß, so kam bald allenthalben in der christl. Kirche eine allegorische Deutung desselben empor, welche hinter

dem vergänglichen oder gar nur misverständlich von den Juden festgehaltenen Wortsinne einen pneumatischen, von Gott eigentlich gemeinten Sinn aufsuchte und dadurch, daß sie alles auf Christus und seine Gemeinde bezog, die thatsächliche Lostrennung des Christenthums vom jüd. Gesetz mit der göttlichen Eingebung der alttestamentlichen Schriften vereinbarte. Die christl. Kirche hat damit, unter gleichzeitiger Ablehnung judaistischen Gesetzesdienstes und ultrapaulinischer oder gnostischer Feindschaft gegen das Alte Testament, ihre geschichtliche Stellung zu letzterm zwar wissenschaftlich ungenügend, aber in einer dem damaligen Bedürfniß vollkommen genügenden Weise bezeichnet. Andererseits mußte die bleibende Anerkennung des Alten Testaments im Christenthum mancherlei Schwankungen und fortwährende Rückfälle in jüdisch-gesetzliches Wesen erzeugen, welche nicht blos bei kleinern schwärmerischen Parteien aller Zeiten, sondern der Grundrichtung nach auch in der Hierarchie und dem Traditionswesen der kath. Kirche und theilweise selbst im Calvinismus und in dem modernen, überwiegend alttestamentlich gerichteten Orthodoxismus zu Tage traten. Hierzu kam, daß die willkürlich allegoristische Behandlung des Alten Testaments eine wahrhaft geschichtliche Einsicht in den Stufengang der göttlichen Offenbarungen unmöglich machte und jeden Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament verwischte. Daher war die freiere Theologie der neuern Zeit, namentlich auch unter Schleiermacher's Einfluß, umgekehrt zur Unterschätzung des Alten Testaments geneigt. Jedenfalls ist es bemerkenswerth, daß die histor. und philos. Kritik des 18. und 19. Jahrh. sich früher und muthiger an die alttestamentlichen Religionsurkunden wagte, und hier unter ziemlich allgemeiner Anerkennung Grundsätze zur Geltung brachte, deren Anwendung auf das Neue Testament in denselben Kreisen noch auf beharrlichen Widerstand stieß. Sprach sich schon in der verschiedenen Aufnahme, welche die Resultate der Kritik des Alten und des Neuen Testaments fanden, bei aller Gedankenverwirrung, die hierbei mit unterlief, das niemals in der Kirche völlig verdunkelte Bewußtsein von dem Unterschied beider Testamente aus, so ist jedenfalls seit Schleiermacher die Einsicht zum Gemeingut der neuern theol. Wissenschaft geworden, daß die religiöse Bedeutung des Alten Testaments für die Christen durch das Neue Testament bedingt und vermittelt ist, und ersterm nur insoweit bleibende Geltung zukommen kann, als es in letzterm als Voraussetzung und Grundlage erhalten ist.

2) Das Neue Testament ist die Sammlung der Urkunden der christl. Religion oder der von der christl. Kirche für inspirirt, heilig und apostolisch geachteten Schriften der urchristl. Zeit, in welchen die Geschichte Jesu Christi und der Gründung seiner Kirche erzählt und zugleich der ursprüngliche Ausdruck des christl. Heilsbewußtseins niedergelegt ist. Die Sammlung zerfällt nach ihrer Entstehung und nach ihrem Inhalte ebenfalls in drei Theile. Der erste Theil begreift die histor. Bücher: die Evangelien, und zwar die synoptischen, d. h. wegen ihrer großen gegenseitigen Aehnlichkeit in Worten und Inhalt oft «zusammentreffenden» Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas, das Evangelium des Johannes und die Apostelgeschichte des Lukas. Der zweite Theil enthält die brieflich-didaktischen Schriften: zuvörderst die paulinischen Briefe, zwei an die Römer, zwei an die Korinther, je einen an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, zwei an die Thessalonicher, die Pastoralbriefe (an den Timotheus und einen an den Titus), den Brief an den Philemon und den an die Hebräer; sodann die «katholischen» Briefe: zwei Briefe des Petrus, drei des Johannes, je einen des Jakobus und Judas. Der dritte Theil ist der prophetische und umschließt nur die Offenbarung Johannis (Apokalypse). Diese gegenwärtig vorliegende Sammlung ist indessen weder ursprünglich mit dem Christenthum selbst in allen Theilen hervorgetreten, noch in ihren einzelnen Theilen den Zweifeln alter und neuer Kritik entzogen geblieben. Die ersten Christen kannten und brauchten nur das Alte Testament als Religionsurkunde. Neben überhäufter Anführung des Alten Testaments finden sich daher bis in die Mitte des 2. Jahrh. nur sehr selten sichere Beziehungen auf apostolische (namentlich Paulinische) Briefe; so auf den Römer-, Hebräer- und auf die Korintherbriefe bei Clemens Romanus, auf den Epheser- und 1. Korintherbrief bei Ignatius, auf den Philipper- und 1. Korintherbrief bei Polykarp. Noch unsicherer aber sind die Beziehungen auf die erst spät von apokryphischen Schriften ausgesonderten Evangelien; so bei Barnabas, Clemens Romanus, Ignatius, Polykarp und in den sog. Clementinischen Homilien und Recognitionen. Die sehr allmähliche Ausscheidung unserer vier Evangelien aus der Menge der in Umlauf befindlichen geht überdem hervor aus dem unbestreitbaren unbedenklichen Gebrauch später für apokryphisch erklärter und im Neuen Testament nicht aufgenommener Evangelien. Erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. treten allmählich bestimmtere Anführungen der Evangelien (und der Apokalypse) bei Justinus Martyr (gest. nach 150) und dessen Schüler Tatian (gest. 176),

der Pauliniſchen Briefe bei Athenagoras (geſt. 180), der Evangelien und Pauliniſchen Briefe bei Theophilus (blühte um 180) hervor. Die noch lebendige und vielfach ſchöpferiſche kirchliche Tradition, das Bewußtſein von der Freiheit im Heiligen Geiſt, welches bei aller Anlehnung an die apoſtoliſche Autorität überhaupt doch die erſte chriſtl. Zeit gegenüber den als apoſtoliſch überlieferten Schriftdenkmälern durchdrang, der Mangel an Kritik gegenüber dem nachweislichen Vorhandenſein einer ſehr ausgebreiteten pſeudonymen Literatur und die nur allmählich aus den Gegenſätzen der apoſtoliſchen Zeit ſich herausbildende Geſtaltung einer kath. Kirche hinderte bis gegen Ende des 2. Jahrh. das Zuſtandekommen einer allgemein anerkannten Sammlung eines neuteſtamentlichen Kanons in noch weit höherm Grade als die Schwierigkeiten des Verkehrs zwiſchen den einzelnen Gemeinden und die bei fortgehendem Gebrauche des Alten Teſtaments nur ſehr allmählich erfolgende Uebertragung des Inſpirationsbegriffs auf die Schriften des Neuen Teſtaments. Die früheſte Spur einer Sammlung neuteſtamentlicher Schriften begegnet uns um die Mitte des 2. Jahrh. bei dem Gnoſtiker Marcion, welcher eine früher ſchon, wie es ſcheint, in pauliniſchen Kreiſen verbreitete Zuſammenſtellung von Schriften in der Abſicht, die urchriſtl. Lehre wiederherzuſtellen, bearbeitet, reſp. verſtümmelt hat. Nach dem Geiſte der Zeit war ſolches Verfahren weder unerhört noch verwerflich. Andere Sammlungen mögen ſich in andern, insbeſondere judenchriſtl. Kreiſen im Umlaufe befunden haben, obwol die neuerdings verſuchte Scheidung eines judenchriſtl. und eines pauliniſchen Kanons ſich mit unſern heutigen Mitteln nicht durchführen läßt. Zu Marcion's Zeit haben vielleicht noch nicht einmal alle Schriften unſers heutigen Kanons exiſtirt, jedenfalls kamen manche, wie das Evangelium Johannis, ziemlich ſpät, und auch dann erſt nur in einzelnen kirchlichen Kreiſen in Anſehen. Erſt zu Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. begann ſich aus der Menge in kirchlichem Gebrauche befindlicher Schriften ein feſter Kern kanoniſcher und für inſpirirt geachteter Bücher auszuſcheiden: außer 4 Evangelien die Apoſtelgeſchichte, 13 Pauliniſche Briefe, der erſte Brief des Petrus und der erſte des Johannes. Es ſtanden ſich jetzt zwei, bald combinirte Sammlungen gegenüber: das instrumentum evangelicum (τὸ εὐαγγέλιον), die vier Evangelien umfaſſend, und das instrumentum apostolicum (ὁ ἀπόστολος) mit den Pauliniſchen und übrigen Briefen. Dagegen blieb hinſichtlich einer Reihe anderer Schriften die Kirche theils über ihre apoſtoliſche Echtheit, theils bei anerkannt nichtapoſtoliſchem Urſprung über das Recht ihrer Aufnahme in den Kanon ſchwankend. So bezweifelt noch Origenes den Brief an die Hebräer, den Brief Jakobi, Judä, den 2. Brief Petri und den 2. und 3. Brief Johannis, während er zur Anerkennung mancher neuteſtamentlicher Apokryphen (wie des Hermas und des Barnabas) als kanoniſcher Schriften geneigt iſt. Die Apokalypſe wurde aus dogmatiſchen Gründen ſogar bis in das 7. Jahrh. hinein in Zweifel geſtellt. Der beleſene und ſorgfältige Kirchenvater Euſebius unterſcheidet noch im 4. Jahrh. in der berühmten Stelle ſeiner Kirchengeſchichte drei Klaſſen neuteſtamentlicher Bücher: 1) allgemein anerkannte Schriften (ὁμολογούμενα), die vier Evangelien, die Apoſtelgeſchichte, 14 Pauliniſche Briefe, den 1. Brief des Johannes und Petrus; 2) nicht allgemein anerkannte Schriften (ἀντιλεγόμενα oder νόθα), darunter die Briefe Jakobi, Judä, zwei Briefe Petri (2. und 3. Brief) ſowie die Apokalypſe Johannis, aber auch in zweiter Linie die ſpäter völlig verworfenen «Thaten des Paulus», das Buch des Hirten (Hermas), die Offenbarung Petri, der Brief des Barnabas, die Lehren der Apoſtel und das Evangelium der Hebräer; 3) ungereimte und gottloſe (ketzeriſche) Schriften. Die Entſcheidung erfolgte endlich überall dahin, daß die kritiſchen Zweifel an der apoſtoliſchen Echtheit der ſog. Antilegomena verſtummten, dagegen alle Schriften unter nichtapoſtoliſchem Namen ausgeſchloſſen wurden (die Evangelien des Markus und Lukas wurden, jenes durch die Autorität des Petrus, dieſes durch die des Paulus gedeckt).

Schneller als der kritiſchere Orient entſchloß ſich der conſervativere und dem Fluſſe der chriſtl. Urgeſchichte ferner ſtehende Occident zu einem kirchlichen Abſchluſſe. Nachdem noch das (orientaliſche) Concil zu Laodicea (zwiſchen 360 und 364) in ſeiner Feſtſtellung des Kanons die Apokalypſe ausgeſchloſſen hatte, erkannten die Synoden zu Hippo Regius (393), zu Karthago (397), der röm. Biſchof Innocenz I. im Anfange des 5. Jahrh. und das Concilium Romanum unter Gelaſius I. (494) den geſammten gegenwärtigen Kanon des Neuen Teſtaments an. Zweifel einzelner über die ſchon früher vornehmlich angezweifelten Schriften des Neuen Teſtaments überdauerten kaum mit einigem Gewicht das 7. Jahrh. Das hierarchiſch gefeſſelte und namentlich in ſeiner erſten Hälfte des Griechiſchen meiſt unkundige Mittelalter verblieb ohne Kritik. Erſt die Reformation brachte die alten Zweifel bezüglich des Hebräerbriefs, der Briefe des Jakobus und Judas von neuem zum Vorſchein, wie denn Luther ſelbſt

den Hebräerbrief und die Apokalypse als «Apokryphen» zu bezeichnen wagte, und die ältere luth. Dogmatik ließ die sieben Antilegomena der alten Kirche (2 Petri, 2 und 3 Johannis, Jakobus, Judas, Hebräer und Apokalypse) als «deuterokanonische» Schriften gelten. Der Geist orthodoxer Erstarrung indeß, welcher seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. und im Verlaufe des 17. bis zu der Mitte des 18. Jahrh. die prot. Kirche gefangen hielt, drängte hier die freie wissenschaftliche Entwickelung so weit zurück, daß ein freisinniger Katholik, Richard Simon (gest. 1712), im Gegensatze gegen die engherzige Schrifttheologie der Protestanten, zuerst die Idee einer das Alte und Neue Testament auseinanderhaltenden «historisch-kritischen Einleitung» in die B. geltend machen mußte. Erst der deutsche Rationalismus hat in der prot. Theologie den Bann des altorthodoxen Inspirationsglaubens durchbrochen und so die Möglichkeit einer unbefangenen Schriftkritik eröffnet. Nachdem schon Herder die B. von ihrer menschlich-ästhetischen Seite aufzufassen gelehrt hatte, begannen mit Semler, Griesbach, Michaelis und Eichhorn die umfassendsten und eindringendsten kritischen Arbeiten über Echtheit, Integrität und Glaubwürdigkeit der biblischen Schriften. Zwar stellte sich nicht blos der übertriebenen Hypothesensucht, sondern auch zum Theil dem berechtigten Gehalte dieser wissenschaftlichen Forschungen seitens der Katholiken die conservative Kritik Jahn's und Hug's, seitens der Protestanten das orthodoxe Repristinationsstreben Hengstenberg's, Hävernick's, Guerike's, Delitzsch's, Caspari's u. a. entgegen. Allein Berthold, de Wette, Credner, Reuß u. a. führten, abgesehen von den Commentatoren einzelner alt- und neutestamentlicher Bücher, muthig das Begonnene weiter. Als anerkanntes Ergebniß dieser Forschungen darf der nichtapostolische Ursprung des Hebräerbriefs und des 2. Briefs Petri und die Verschiedenheit der Verfasser der nach Johannes benannten Schriften betrachtet werden. Noch viel weitergehende Zweifel hatten Eichhorn, Credner und de Wette angeregt, ohne daß jedoch bei dem vorwiegend an Aeußerlichkeiten haftenden und von subjectiver Willkür nicht freien Verfahren dieser Kritik eine Aussicht auf festere Resultate sich eröffnete. Die Arbeiten F. Chr. Baur's (s. d.) und der Tübinger Schule begründeten auch hier eine neue Epoche. Statt einseitig bei der sog. äußern Kritik stehen zu bleiben, schritt Baur zu der innern fort, welche die einzelnen Schriftdenkmale aus dem lebendigen Proeesse der Zeitgeschichte und den einander theils befehdenden, theils gegenseitig neutralisirenden Gegensätzen zu begreifen suchte. Die Folge dieser Betrachtungsweise war, daß auch die Echtheit einer Reihe von bisher unbeanstandeten Schriften in Zweifel gezogen und, was namentlich die histor. Bücher betraf, die Auswahl, Auffassung und Gestaltung des Stoffs als durch die «Tendenz», d. h. durch den bestimmten Standpunkt und Ideenkreis ihrer Verfasser beeinflußt erwiesen wurde. Die fortschreitende Forschung hat diese Tendenzkritik vielfach ermäßigt und durch die «literarhistorische» Kritik ergänzt. Das Verwerfungsurtheil über mehrere Schriften des Neuen Testaments zeigte sich als nicht gehörig begründet, und auch die Abfassungszeit der Evangelien und der meisten neutestamentlichen Briefe, welche Baur und Schwegler großentheils in die zweite Hälfte des 2. Jahrh. verwiesen hatten, wurde wieder höher hinaufgerückt. Trotz dieser Milderungen der kritischen Resultate kann gegenwärtig als feststehend betrachtet werden, daß auf die Gestaltung der synoptischen Evangelien neben der schriftstellerischen Abhängigkeit auch der theol. Unterschied des judenchristl. und des heidenchristl. Standpunkts, auf die Composition der Apostelgeschichte das in den Zeitverhältnissen begründete Streben nach möglichster Ausgleichung des Paulinischen und des Petrinischen Evangeliums, auf Stoff und Form des Johannesevangeliums der Geist einer den Ereignissen schon fernerstehenden Zeit und das theol. Bedürfniß, die äußere Geschichte Jesu im Lichte der Idee zu schauen, bestimmenden Einfluß geübt habe. Die nicht unmittelbar apostolische Abfassung des Matthäusevangeliums wenigstens in seiner heutigen Gestalt ist jetzt von den Kritikern fast allgemein, die des Johannesevangeliums auch außerhalb des strengen Tübinger Kreises von Schweizer, Schenkel, Rückert, Keim u. a. zugestanden. Hinsichtlich der Briefe kann wenigstens die «Unechtheit» der sog. Pastoralbriefe und der meisten kath. Briefe als ausgemacht gelten, obwol die Baur'sche Beschränkung der echten Briefe auf die an die Römer, Korinther und Galater selbst innerhalb seiner eigenen Schule auf Widerspruch gestoßen ist. Trotz dieser, in die herkömmlichen kirchlichen Anschauungen allerdings tiefeinschneidenden Ergebnisse besteht der neutestamentliche Kanon immer noch zu Recht. Denn wenn durch die kritischen Arbeiten der Neuzeit der Ursprung und die Composition der einzelnen Schriften weit genauer als früher ermittelt werden konnte, so ist der Werth derselben als Geschichtsurkunden der urchristl. und (im engern und weitern Sinne) apostolischen Zeit sicher dadurch nicht verringert worden, daß wir den Hergang dieser Geschichte auch ihrer menschlichen Seite nach aus eben jenen Schriften jetzt weit sicherer erkennen können.

Bibelausgaben und bibliſche Textgeſchichte. Da ſowol das Alte als das Neue Teſtament (ſ. Bibel) in einer alten Sprache geſchrieben ſind und in einer Zeit nach ihrer äußern Geſtalt feſtgeſtellt wurden, wo die Kritik noch keinen feſten Boden gewonnen hatte, ſo macht die möglichſte Herſtellung des urſprünglichen Textes ſowol für das Alte als für das Neue Teſtament einen nicht unwichtigen Theil der wiſſenſchaftlichen theol. Arbeit aus, welche ſich zwiſchen das Alte und Neue Teſtament meiſt theilte.

1) Das Alte Teſtament. Nachdem die alte orthodoxe Anſicht, als ſei das Alte Teſtament fehlerlos auf uns gekommen, und der von Aelteren und Neuern den Juden gemachte Vorwurf der abſichtlichen Fälſchung aus dogmatiſchen Gründen beſeitigt war, handelte es ſich zunächſt um kritiſche Feſtſtellung der allerdings zum Theil ſehr verſchiedenen Recenſionen und um Beſtimmung der Mittel zur Herſtellung des Textes. Was die erſtern anlangt, ſo ergeben die neuern Unterſuchungen, daß im allgemeinen die Juden in Paläſtina und Babylon weit ſorgfältiger als die Samaritaner und Alexandriner ihre heiligen Schriften behandelt haben. In den gelehrten Schulen, die um Chriſti Zeit in Jeruſalem, und nach deſſen Zerſtörung in Paläſtina und ſpäter in Babylonien blühten, wurde mit ziemlicher Sorgfalt, namentlich nach Abſchluß des Talmud im 6. Jahrh., der Text des Alten Teſtaments durch die ſog. Maſora (ſ. d.) berichtigt und feſtgeſtellt. Dieſe Sorgfalt bezog ſich zunächſt nur noch auf die Conſonanten des hebr. Textes, während die Punktation erſt ſeit dem 11. Jahrh. Gegenſtand vollſtändiger Pflege wurde, wenn auch in geringerm Grade als die ältern und deshalb für heiliger gehaltenen Conſonanten. 1477 erſchien (wahrſcheinlich zu Bologna) zuerſt der Pſalter mit dem Commentare Kimchi's (ſ. d.) auch gedruckt; 1488 zu Soncino zuerſt das ganze Alte Teſtament in klein Folio, welcher Ausgabe die von Brescia (1494) gefolgt zu ſein ſcheint, deren ſich Luther bei ſeiner Ueberſetzung des Alten Teſtaments bediente. Berühmte, für Spätere grundlegende Ausgaben ſind außerdem die Biblia Polyglotta Complutensis (1514—17), die Biblia Rabbinica Bomberg's, beſorgt von Rabbi Jakob-Ben-Chajim (Venedig. 1525—26), welcher Ausgabe die meiſten andern Ausgaben gefolgt ſind; ferner die antwerpener Biblia Polyglotta (8 Bde., 1569—72), die von Hutterus (Hamb. 1587 u. öfter), Buxtorf (Baſel 1611) und namentlich die von Joſ. Athias (Amſterd. 1661 u. 1667) gedruckte Ausgabe, der die neueſten und gebrauchteſten Ausgaben, z. B. von Simonis, Hahn, Theile u. a., faſt durchaus ſich angeſchloſſen haben. Mit der Herſtellung des Textes der Maſora iſt freilich der urſprüngliche Text des Alten Teſtaments noch nicht ohne weiteres gefunden. Auch bei den Maſoreten kommen manche Fehler vor, welche ſich zum Theil mit Hülfe der alten Ueberſetzungen, namentlich der griechiſchen, zum Theil durch innere Kritik und ſcharfſinnige Erforſchung des Sprachgebrauchs berichtigen laſſen. Doch ſind die vorhandenen kritiſchen Hülfsmittel gerade für das Alte Teſtament nicht ſo reichhaltig wie für andere Schriftdenkmale des Alterthums, da die vorhandenen Handſchriften verhältnißmäßig jung und die von den Maſoreten ſelbſt überlieferten Varianten nicht ſehr zahlreich ſind. Im ganzen wird alſo der Text unſerer gegenwärtigen hebr. Ausgaben des Alten Teſtaments auch durch fortgeſetzte Kritik wenig Veränderungen erleiden. Ihre Eintheilung des Pentateuchs zuvörderſt in 669 ſog. Paraſchen (d. h. Abtheilungen) rührt wahrſcheinlich aus der früheſten Zeit des öffentlichen Vorleſens der Heiligen Schrift her und findet ſich bereits im Talmud, während die ſog. großen Paraſchen oder (54) heutigen Sabbats-Perikopen erſt in der Maſora vorkommen und in den Synagogenrollen nicht beobachtet werden. Aehnlich ſind die ebenfalls ſchon im Talmud ſich findenden, aus den Propheten ausgehobenen, in beſondern Rollen zuſammengeſchriebenen Leſeſtücke, Haphtharen, d. h. Endabſchnitte, genannt, weil ſie am Ende der gottesdienſtlichen Verſammlung geleſen zu werden pflegten. Unſere heutige Kapiteleintheilung iſt chriſtl. Urſprungs und geht in die Mitte des 13. Jahrh. zurück. Die Eintheilung der poetiſchen Bücher in einzelne Sätze oder rhythmiſche Glieder (Verſe, Stichen) iſt weit älter und geht ſelbſt den ebenfalls bereits im Talmud ſich findenden logiſchen Periodenabtheilungen (Verſen) proſaiſcher Bücher voran, auf welchen unſere heutige Verstheilung des Alten Teſtaments begründet worden iſt. Allein nur ſehr allmählich und erſt ſeit dem 16. Jahrh. hat ſich die jetzt übliche Angabe durch Zahlen gefunden. Die gegenwärtige bequeme Herſtellung und Anordnung des Alten Teſtaments iſt ſomit auch von dieſer Seite eine Arbeit vieler Jahrhunderte geweſen.

2) Das Neue Teſtament. Der neuteſtamentliche Text wurde bis zur Erfindung des Buchdrucks natürlich ebenfalls handſchriftlich überliefert, gerieth aber bei der großen Anzahl der Abſchriften und unter dem Einfluſſe der dogmatiſchen Anſchauung, welcher vielfach zu willkürlichen Aenderungen des Ueberlieferten führte, ſchon frühzeitig in einen ſchwankenden Zuſtand.

Kritische Arbeiten, wie sie von dem antioch. Presbyter Lucian, einem Schüler des Origenes, und von dem ägypt. Bischof Hesychius versucht wurden, und die Anfertigung von Kirchenexemplaren, welche man dann spätern Abschriften zu Grunde legte, stellten zwar einerseits eine gewisse Stetigkeit her, vermehrten aber auch die localen Verschiedenheiten der Textüberlieferung, ohne den Abschreibeversehen und willkürlichen Aenderungen völlig zu steuern, und die neuere Kritik hat die so entstandenen Varianten auf wenigstens 80000 anschlagen zu müssen geglaubt.

Weit später als das Alte Testament wurde das Neue Testament gedruckt: zuerst nach nicht völlig constatirten Handschriften 1514 in der complutensischen Polyglotte, und seit 1516 wiederholt (bis 1535 fünfmal), aber kritisch nicht eben sehr sorgfältig, zu Basel durch Erasmus besorgt. Die jetzt hervortretenden zahlreichen Ausgaben des Neuen Testaments folgten meist mit wenigen Aenderungen dem Erasmus oder der complutensischen Ausgabe, oder vermischten beide. Erst Beza brachte durch einige neue Vergleichungen auf Grund der dritten Stephanischen Ausgabe die Kritik des Neuen Testaments um einen Schritt weiter und legte, nicht sowol durch gründliche Arbeit als durch seinen persönlichen Ruhm und durch die Betriebsamkeit holländ. Drucker zu dem gegenwärtigen gewöhnlichen Texte des griech. Neuen Testaments, dem sog. textus receptus, welcher zuerst (Genf 1565) bei Stephanus mit der Vulgata und kritischen Anmerkungen, dann öfter und besonders durch Elzevier (Leyden 1624 u. öfter) gedruckt ward. Doch haben die neuern Forschungen von Reuß nachgewiesen, daß selbst in diesem angeblich mit großer Uebereinstimmung fortgepflanzten «gewöhnlichen» Texte sich zahlreiche Schwankungen finden. Der engl. Fleiß eines Walton, Fell's, vornehmlich Mill's, förderte zuerst wieder die Kritik des Neuen Testaments, dem sich der Scharfsinn und Takt Bengel's und der rastlose, ordnende und vergleichende Fleiß Wetstein's ehrenvoll zur Seite stellten. Alle überflügelte aber bei weitem durch kritische Umsicht und systematische Ausdauer Griesbach (Halle 1774), der in seiner zweiten Auflage (2 Bde., Halle u. Lond. 1796—1806; Prachtausg., 4 Thle., Lpz. 1803—7) auch die in der Zwischenzeit erschienenen Bereicherungen von Matthäi aus mehr als 100 moskowitischen und andern (freilich nicht sehr eigenthümlichen) Handschriften, die Vergleichungen besonders wiener Handschriften von Alter sowie die Arbeiten von Birch, Moldenhauer und Adler so benutzte und zusammenstellend verarbeitete, daß diese zweite Auflage Griesbach's zugleich mit ihren gelehrten Polyglotten noch jetzt ein unentbehrliches Handbuch des Kritikers ausmachen. Die Griesbach'schen Arbeiten waren zugleich epochemachend für die Textkritik und die Sichtung des bis dahin ungeordnet aufgehäuften Apparats. Er unterschied drei Recensionen von Handschriften: die occidentalische, die alexandrinische, die konstantinopolitanische, und wog den Werth derselben sorgfältig gegeneinander ab, blieb aber bei der Elzevier'schen Lesart überall stehen, wo nicht zwingende Gründe zu Abweichungen nöthigten. Dennoch stieß selbst dieses so conservative Verfahren auf Gegner. Die Ausgaben von Matthäi (1782—88, 12 Bde.) und Scholz (1830, 2. Ausg. 1836, 2 Bde.) legten in der Hauptsache den konstantinopolitanischen Text zu Grunde, welcher unter allen der jüngste und dem elzevierschen verwandteste war. Erst Lachmann (Berl. 1831; mit den Zeugnissen, zusammengestellt von Buttmann, Thl. 1, Berl. 1842—50) wandte die strengen Grundsätze der neuern philol. Kritik mit wissenschaftlicher Consequenz auf das Neue Testament an, indem er überall den ältestbezeugten, d. h. den alexandrinischen Text herstellte. Die Theologen erschraken über diese Umwälzung des überlieferten Textes, doch brachen die neuen kritischen Grundsätze allmählich sich Bahn. Hatte Lachmann noch auf Grund eines sehr lückenhaften Materials gearbeitet, so ist es namentlich Tischendorf's (s. d.) Verdienst, einen überaus reichen handschriftlichen Apparat zusammengebracht zu haben. In den kritischen Grundsätzen schloß sich Tischendorf namentlich in der ersten Ausgabe (Lpz. 1841) in der Hauptsache an Lachmann an, hat sich aber in den folgenden Ausgaben, namentlich der zweiten leipziger (1849) und der sog. ed. septima (2 Bde., Lpz. 1859) dem Griesbach'schen Texte schrittweise genähert und die Lachmann'schen Principien durch eine Reihe anderweiter kritischer Gesichtspunkte durchkreuzt.

Unter den Handschriften sind die ältern (zurückgreifend höchstens in das 4. Jahrh.) mit sog. Uncialschrift (s. d.), die jüngern (vom 10. Jahrh. an) mit Cursivschrift geschrieben. Die wichtigsten sind der Codex Sinaiticus, Alexandrinus, Vaticanus, Ephraemi (ein Codex rescriptus oder palimpsestus, auf welchem Schriften des Kirchenvaters Ephraemus geschrieben waren), Cantabrigensis oder Bezae (der ihn besaß und nach Cambridge schenkte, eine der ältesten Handschriften, aber nur mit den Evangelien und der Apostelgeschichte) und andere Codices. Sie sind meist ohne alle Wortabtheilungen und gerade darin zum Theil in ihrem Alter bezeugt. Die gegenwärtigen Eintheilungen im Neuen Testament greifen überhaupt nur theilweise in ein höheres

Alterthum zurück. Um 462 erfand Euthalius, Diakonus zu Alexandrien, die stichometrische Eintheilung, indem er die Paulinischen Briefe und die Apostelgeschichte und kath. Briefe in Zeilen (στίχοι) eintheilte, d. h. in Absätze, wie sie beim Vorlesen unterschieden werden sollten. Unsere heutige Kapiteleintheilung des Neuen Testaments ist, wie die des Alten Testaments, erst im 13. Jahrh. durch Cardinal Hugo entstanden, die der Verse durch Stephanus in seiner Ausgabe von 1551. Ebenso sind die Ueber- und Unterschriften der neutestamentlichen Bücher späterer Abkunft und daher vollkommen in die Hand der freien kritischen Wissenschaft gegeben. Auch hier aber wird im allgemeinen als erste Bedingung für ein glückliches Weiterschreiten möglichste Freiheit von dogmatischen Voraussetzungen festgestellt werden müssen. Uebrigens befindet sich der Text des Neuen Testaments trotz seinen vielfachen Schwankungen dennoch (mit sehr wenigen Ausnahmen) in allen wichtigern Punkten in einem durchaus befriedigenden Zustande.

Bibelgesellschaften oder geschlossene Verbindungen zur Verbreitung der Bibel unter allen Klassen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft konnten erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst und nur in der prot. Kirche entstehen, da die kath. Kirche den Grundsatz festhielt, daß es nicht wohlgethan, den Laien die Bibel selbst in die Hände zu geben. Indessen vergingen seit der Reformation doch noch Jahrhunderte, bevor diese Gesellschaften ins Leben traten. Die Vorstände der Druckereien, welche seit der Mitte des 16. Jahrh. in Deutschland wetteiferten, Luther's Bibelübersetzung zum Gemeingut der Protestanten zu machen, bereiteten ihr Entstehen nur insofern vor, als sie durch ihre Thätigkeit die wohlhabendern Bürgerfamilien in den Stand setzten, sich eine Bibel zu beschaffen, und so die Sehnsucht nach einem gleichen Besitz auch in weitern Kreisen erweckten. Aber freilich ging vieles, was sie nach dieser Seite gewirkt hatten, in der Noth des Dreißigjährigen Kriegs sowie in der gleichzeitigen Verknöcherung der prot. Dogmatik unter, und es war der sog. Pietistischen Schule vorbehalten, jene Sehnsucht wiederzuerwecken und zugleich einen Versuch zu ihrer Befriedigung zu machen. Der Baron Hildebrand von Canstein (s. d.), einer der vertrautesten Freunde Spener's, errichtete unter Francke's Mitwirkung in Halle eine Bibelanstalt, deren Zweck ganz allein darauf gerichtet blieb, die Bibel sowol im ganzen als in den einzelnen Theilen wohlfeil herzustellen, sodaß auch der gemeine Mann in den Besitz derselben gelangen konnte.

Der erste des Namens einer Bibelgesellschaft würdige Verein, der in allen durch das Christenthum civilisirten Ländern ähnliche Vereine hervorgerufen hat, und mit dem sich kein anderer messen kann, ist die Britische und ausländische Bibelgesellschaft (The British and foreign Bible Society) in London. Hierher hatte sich der Prediger Charles aus Nordwales am Ende des J. 1802 in der festen Ueberzeugung gewendet, daß der Unwissenheit und Roheit des walistischen Volks am besten durch die Bibel gesteuert werden würde, und seine lauten Vorstellungen fanden bei den zahlreichen Freunden des thätigen Christenthums, namentlich bei den Mitgliedern der seit 1795 bestehenden engl. Missionsgesellschaft Eingang. Man vereinigte sich, vornehmlich unter bestimmter Anregung von Hughes aus Batterſea in Wales (1803), nicht nur für eine Provinz, nicht nur für das Britische Reich, sondern für die Verbreitung der Bibel unter der Menschheit. In diesem Sinne wurde gleich am Stiftungstage, 4. März 1804, beschlossen, der Verein wolle sich die Verbreitung der heiligen Schriften in allen Ländern, sie möchten christlich, mohammedanisch oder heidnisch sein, als einzigen Zweck vorsetzen und selbst keinen Dissenter von der Theilnahme daran ausschließen. Wer den Zweck des Vereins billigte und ihn durch einen bestimmten jährlichen Beitrag zu fördern strebte, wurde als Mitglied betrachtet. Solche Freisinnigkeit zog an. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich bald so sehr, daß man dem Verein eine vollständige Organisation geben mußte. Man ernannte dazu ein Comité, theils aus Laien, theils aus Geistlichen sowol von der bischöfl. Kirche als von den dissentirenden Parteien, und dieses wählte nun einen Präsidenten, 26 Vicepräsidenten, einen Schatzmeister und drei Secretäre. Dazu wurden Agenten ausgesendet, die, in England und auf dem Continent umherreisend, die Sache fördern sollten, was auch in seltener Weise gelang. In den größern und kleinern Städten Englands entstanden Hülfsgesellschaften (auxiliary societies), in weniger bevölkerten Orten bildeten sich Nebengesellschaften (branch societies), im ganzen überhaupt mehr als 7000 Töchtergesellschaften, deren Mitglieder verbunden waren, wöchentlich wenigstens einen Penny beizusteuern. So entstanden unter allen Klassen der Gesellschaft Vereine, die, wenn sie ihre Sammlungen dem allgemeinen Fonds übersendeten, das Recht in Anspruch nehmen konnten, Bibeln und Neue Testamente um den geringen Preis, wofür sie das Lager liefert, zu erhalten. Die allgemeine Theilnahme bewirkte, daß die Gesellschaft allmählich über sehr bedeutende Fonds gebot. Während im ersten Jahre nur 619 Pfd. St.

(4333 Thlr.) verwendet werden konnten, steigerten sich doch seitdem die Einnahmen ununterbrochen und sehr bedeutend. 1863 betrug die Einnahme 158750 Pfd. St. (etwa 1,100000 Thlr.), die Ausgabe 150290 Pfd. St. Die Gesammtausgabe der Gesellschaft seit ihrer Gründung erreichte 1863 die ungeheuere Summe von 5,444780 Pfd. St. (über 38 Mill. Thlr.). So außerordentlich die Fonds der Gesellschaft sind, so großartig ist auch ihre Wirksamkeit. Sie versorgt nicht nur England und dessen Colonien mit engl. Bibeln und Neuen Testamenten, sondern sie hatte auch nach dem Berichte von 1863 die Heilige Schrift (ganz oder theilweise) in 197 Sprachen übersetzen lassen, und vertreibt diese Uebersetzungen fortdauernd mit der größten Umsicht und dem brennendsten Eifer. Von Kalkutta und Madras werden die Völker von Mittel- und Ostasien mit den heiligen, in ihre Mundart übertragenen Schriften, von Smyrna, Malta und andern Depots am Mittelländischen Meere Vorderasien, die Levante und das nördl. Afrika versorgt. Daneben unterhält die Gesellschaft Agenten fast in allen Theilen der bewohnten Erde, die auf ihre Kosten reisen, um die schicklichsten Wege der Bibelverbreitung auszumitteln und geschickte Uebersetzer und Handschriften älterer Uebersetzungen für ihre Zwecke zu gewinnen. Auf diese Weise hatte sie theils von London aus, theils auf dem Continente im J. 1862—63 2,133860 Bibeln und Neue Testamente, 538612 Exemplare mehr als im vorhergehenden Jahre, und seit ihrem Bestehen überhaupt 43,044334 Exemplare unter das Volk gebracht. Endlich hat die engl. Bibelgesellschaft sich auch mit den B., die in den andern Theilen der civilisirten Erde entstanden, in Verbindung gesetzt und diese namhaft mit Geldbeiträgen, durch Ueberlassung von Lettern, Stereotypplatten und Druckpressen, durch Uebernahme der Garantie für einen bestimmten Absatz unterstützt. Seit 1825 sagten sich jedoch viele Vereine, namentlich in Deutschland, von der bis dahin mit England bestandenen Verbindung los, namentlich infolge des Beschlusses des Comités der Gesellschaft, fortan nur die kanonischen Bücher der Heiligen Schrift, mit Ausschluß der Apokryphen, zur Vertheilung zu bringen.

Nach dem Beispiele der Britischen Bibelgesellschaft traten überall ähnliche Vereine zusammen, namentlich in Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland, der Schweiz, Holland und Frankreich. Einen Rivalen erhielt die engl. Gesellschaft besonders an der 1809 begründeten Russischen Bibelgesellschaft, welche in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Bibel in 17 Sprachen zum ersten mal übersetzte, in 30 drucken ließ und in 45 Sprachen (in mehr als 800000 Exemplaren) verbreitete. Durch einen Ukas vom J. 1826 wurde jedoch diese Gesellschaft aufgehoben. Höchst bedeutend ist die Wirksamkeit der großen Amerikanischen Bibelgesellschaft, die 1817 zu Neuyork begründet wurde, 1860 bereits über 1200 Hülfsvereine in allen Theilen der Union besaß und ein jährliches Einkommen von etwa 400000 Dollars hat. Sie verbreitet jährlich an 250000 Bibeln und fast doppelt so viele Neue Testamente, Psalter und andere Theile der Heiligen Schrift. Obgleich sie bei ihrer Begründung den Grundsatz aufstellte, nur für das Inland zu sorgen, hat sie doch auch einen beträchtlichen Theil ihrer Fonds auf den Druck von Bibeln und Bibeltheilen in den Indianersprachen sowie in den Sprachen solcher Länder, in denen amerik. Missionare wirken, verwendet. Für das prot. Deutschland ist die Hauptbibelgesellschaft in Berlin die wichtigste. Diese besteht seit dem 2. Aug. 1814 und sorgt seit dieser Zeit unablässig für die Ausbreitung der Heiligen Schrift in und außerhalb des Landes, nach der Uebersetzung, die eine jede Confession angenommen hat, ohne Note oder Anmerkung. Der Ausschuß dieser Gesellschaft ist eifrig bemüht, richtige Nachrichten von den Bedürfnissen in den verschiedenen Provinzen des preuß. Staats zu erlangen und die Zweiggesellschaften durch die ganze Monarchie Preußen auszubreiten. Das Verhältniß der letztern zur Muttergesellschaft ist durch besondere Bestimmungen geregelt. Sie verbreitete jährlich ungefähr 35000 Bibeln und 13—14000 Neue Testamente. Außer der preuß. Hauptbibelgesellschaft zählt Deutschland noch eine ganze Reihe solcher Bibelvereine, die verhältnißmäßig nicht unbedeutende Wirksamkeit entwickeln. Dahin gehören die B. zu Hamburg (seit 1817), zu Dresden (die sächs. Hauptbibelgesellschaft mit 32 Zweigvereinen im Königreiche), 1813 gegründet, die zu Nürnberg (der Centralverein für das prot. Baiern mit 58 Districts- und 28 Localvereinen), 15. Mai 1823 gegründet, ferner die Bibelgesellschaft zu Lübeck, die Schleswig-Holsteinische Landesbibelgesellschaft zu Schleswig, seit 1826 bestehend, die Vereine zu Frankfurt a. M., Bremen, Stuttgart, Marburg, Hannover u. s. w. In der Schweiz bestehen B. zu Bern und Basel, in Frankreich zu Paris und Strasburg, in Schweden zu Stockholm und Gothenburg, in Dänemark zu Kopenhagen. Abgesehen von der alle überflügelnden Londoner Bibelgesellschaft, sind durch die genannten Vereine bereits an 16 Mill. Heiliger Schriften in alle Welt verbreitet worden. (S. Bibelverbot.)

Bibelüberſetzungen wurden für das Alte Teſtament ſchon durch die Verbreitung des Judenthums über die meiſten bekannten Länder der alten Welt, für die geſammte Heilige Schrift durch die allmählich zu allen Völkern der Erde ſich erſtreckende Verkündigung des Chriſtenthums nothwendig. Mit jeder Volksſprache, in welche die Bibel neu überſetzt war, wurde eine neue Pflanzſtätte des religiöſen, insbeſondere des chriſtl. Lebens begründet und dieſem ſelbſt eine neue eigenthümliche Bahn eröffnet. Hieraus erhellt von ſelbſt die hohe Bedeutung, welche der Geſchichte der B. nicht blos für die theol. Wiſſenſchaft, ſondern für die geiſtige und ſittliche Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit überhaupt zukommt.

I. Die ältern Ueberſetzungen. Bezüglich des Alten Teſtaments ſind in der Reihe der aus dem hebr. Texte ſelbſt hervorgegangenen unmittelbaren Ueberſetzungen 1) die griech. Ueberſetzungen hervorzuheben, unter denen ſich die alexandriniſche Ueberſetzung, Septuaginta (ſ. d.) genannt, vor allem auszeichnet, daneben die gegen das Ende des 2. Jahrh. n. Chr. entſtandenen des Aquila (ſ. d.), des Theodotion und des Symmachos. Alle dieſe Ueberſetzungen, nebſt Fragmenten einiger anderer nach ihren Verfaſſern unbekannter, befanden ſich in der Hexapla (ſ. d.) des Origenes. Aus der alexandriniſchen Ueberſetzung floſſen frühzeitig Töchterüberſetzungen. So die alten lateiniſchen, von denen die durch Hieronymus theilweiſe verbeſſerte ſog. Itala die wichtigſte iſt; ferner die ſyr. mittelbaren Ueberſetzungen, zu denen neben der vorchriſtlichen, größtentheils verlorenen und von Jakob von Edeſſa zu Anfange des 8. Jahrh. recenſirten interpretatio figurata (d. h. nach der Septuaginta geſtalteten Ueberſetzung) die 617 durch Paul, Biſchof von Tela, gemachte ſyr. Ueberſetzung gehört. Auch die von Chriſten etwa im 4. Jahrh. verfaßte äthiop. Ueberſetzung ſtammt aus der alexandriniſchen, ebenſo die doppelte ägypt. Ueberſetzung, eine koptiſche oder memphitiſche und eine ſahidiſche oder thebaidiſche, beide wahrſcheinlich aus Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh. Gleichfalls hierher gehören: die durch Mieſrop und deſſen Schüler Johannes Ekelenſis und Joſephus Palnenſis im 5. Jahrh. verfertigte armen. Ueberſetzung; ferner die dem 6. Jahrh. angehörende georgiſche und gruſiniſche Ueberſetzung (Mosk. 1743); die den Miſſionaren Methodius und Cyrillus im 9. Jahrh. gewöhnlich zugeſchriebene ſlaw. Ueberſetzung (z. B. Mosk. 1766); endlich mehrere arab. Ueberſetzungen aus dem 10. bis 12. Jahrh. n. Chr. 2) Die chaldäiſchen Ueberſetzungen (Targumim) entſtanden frühzeitig, ſind aber in einem kritiſch ſehr unſichern Zuſtande. (S. Targum.) 3) Die meiſt wörtlich treue ſamaritaniſche Ueberſetzung des Pentateuch, nach Verfaſſer und Alter unbekannt, gehört jedenfalls vor das 3. Jahrh. n. Chr. 4) Die von allen ſyr. Chriſten angenommene Kirchenüberſetzung urſprünglich nur der kanoniſchen Bücher des Alten Teſtaments, Peſchito (d. i. die einfache, treue) genannt, ſcheint eine der älteſten B. zu ſein und von einem Chriſten gegen Ende des 2. Jahrh. herzurühren. Aus ihr floſſen mehrere arab. Töchterüberſetzungen. Spätern Urſprungs ſind 5) die arab. Ueberſetzungen theils aus dem jüd.-hebr. Texte (z. B. des Rabbi Saadia-Gaon), theils aus dem ſamaritaniſchen Pentateuch durch den Samaritaner Abu-Said im 11. oder 12. Jahrh., und 6) die perſ. Ueberſetzung des Pentateuch von einem Juden Jakob, früheſtens aus dem 9. Jahrh. Endlich iſt 7) zu erwähnen die lat. Vulgata (ſ. d.).

Unter den Ueberſetzungen des Neuen Teſtaments treten oben an drei ſyriſche: 1) die am Ende des 2. Jahrh. abgefaßte, ſehr treue Peſchito (herausg. von der engl. Bibelgeſellſchaft, Lond. 1816) mit einer doppelten Töchterüberſetzung, einer arab. (herausg. von Erpenius, Leyd. 1616) und einer perſ. Ueberſetzung der Evangelien. 2) Die von Philoxenus, Biſchof von Hierapolis, veranlaßte und um 508 vom Chorbiſchof Polykarpus verfertigte, von Thomas von Charkel (Heraklea) 616 bearbeitete, ſehr ſklaviſche Philoxenianiſche oder Charklenſiſche Ueberſetzung aller Bücher des Neuen Teſtaments außer der Apokalypſe (herausg. von White, 2 Thle., Oxf. 1778). 3) Die hieroſolymitaniſch-ſyr. Ueberſetzung, enthalten in einer vaticaniſchen Handſchrift vom J. 1030. Dieſen ſyr. Ueberſetzungen reihen ſich an: die ſehr wörtliche äthiop. Ueberſetzung; die vielleicht ſchon der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. angehörenden kritiſch wichtigen ägypt. (eine oberägyptiſche oder ſahidiſche, eine niederägyptiſche oder memphitiſche und eine basmuriſche); die kritiſch weniger wichtige, aber zum Theil ſehr alte armen. ſowie die georg., perſ., die kopt.-arab. und unmittelbaren arab. Ueberſetzungen. Außer der ſlaw. Ueberſetzung (Mosk. 1663) iſt die goth. Ueberſetzung des Ulfilas (ſ. d.) von beſonderer geſchichtlicher Wichtigkeit, worin ſie jedoch von der alten lat. und deren angelſächſ. Tochter, mehr noch durch die von Hieronymus verbeſſerte lat. Ueberſetzung (Vulgata) übertroffen wird. Die vornehmliche Bedeutung dieſer Ueberſetzungen iſt eine kritiſche, und dieſe wächſt im allgemeinen mit ihrem Alter und mit ihrer Urſprünglichkeit auf Grund urtextlicher Handſchriften.

II. Die neuern Ueberſetzungen. Bei dem Beſtreben der mittelalterlichen Kirche, die

Bibel dem Volk vorzuenthalten, waren ſchon die dichteriſchen Bearbeitungen der evang. Geſchichte von Otfried von Weißenburg, Notker Labeo's Ueberſetzung des Hiob und der Pſalmen um 980 und anderes von hoher Bedeutung, und mehr noch die bis über das 14. Jahrh. hinaufreichenden Beſtrebungen, die ganze Bibel auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Außer den in Bruchſtücken noch vorhandenen Hiſtorienbibeln entſtanden auch mehrere, die geſammte Heilige Schrift umfaſſende ober- und niederdeutſche Ueberſetzungen aus der Vulgata. Eine noch weit umfaſſendere Thätigkeit ſcheint Frankreich entwickelt zu haben. Schon ſeit Ende des 12. Jahrh. waren roman. (provenzal.) Ueberſetzungen namentlich bei den Albigenſern verbreitet. Die meiſten noch vorhandenen Handſchriften gehören der von Guyars des Moulins um 1286 bearbeiteten Hiſtorienbibel des (um ein Jahrhundert ältern) Kanzlers Petrus Comeſtor an. In Spanien ſoll Alfons X. von Caſtilien um 1260 eine Ueberſetzung der Bibel veranlaßt haben; ſicherer iſt eine andere, durch den Kartäuſergeneral Boniſ. Ferrer (geſt. 1417). Doch iſt über dieſe B. bisjetzt ebenſo wenig wie über die polniſchen, italieniſchen und ungariſchen Näheres bekannt. England und Böhmen verdanken ihre erſten B. den durch Wicliffe und Huß hervorgerufenen reformatoriſchen Bewegungen. Eine engl. Bibel unter Wicliffe's Namen wurde 1721 und 1810 wieder aufgelegt; böhm. Bibeln ſeit 1410 ſind noch handſchriftlich vorhanden. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt und vornehmlich ſeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. beginnen die Vorboten einer neuen kirchlichen Geſtaltung ſich ganz vorzugsweiſe durch gehäufte Drucke der Bibel zu zeigen: ſo der ſpan., der ital. vom Benedictiner Nic. Malherbi, der franz. von des Moulins, der böhm., der holländ., beſonders aber der 17 deutſchen B. vor Luther, 5 vor 1477, die übrigen von 1477—1518 in niederdeutſchem Dialekt.

Wie in allem aber, ſo überſtrahlte Luther auch in ſeiner Bibelüberſetzung ſeine reformatoriſchen Vorläufer. So innig wie er hat kaum jemand in die Heilige Schrift ſich hineingelebt. Aufs tiefſte durchdrungen von dem Geiſte der Schrift und von dem unerſchütterlichen Glauben an ihre göttliche Wahrheit erfüllt, hat er dieſelbe gleichſam zum zweiten mal geſchrieben, indem er ſie überſetzte. Seine Ueberſetzung iſt aber ebenſo ſehr aus dem Geiſte des deutſchen Volks wie aus dem Bibelgeiſte ſelbſt herausgeſchrieben, und die wunderbare Körnigkeit, Kraft und Volksthümlichkeit ihres deutſchen Ausdrucks hat für die Geſchichte der deutſchen Sprache ſelbſt eine neue Epoche heraufgeführt. Seine Ueberſetzung iſt ſo das großartigſte Denkmal jener urſprünglichen Vermählung des chriſtl. und des german. Geiſtes, welcher die deutſche Reformation ſelbſt ihren Urſprung verdankt. Wie er zuerſt ſeit dem kirchlichen Alterthume wieder auf den Grundtext zurückging, und denſelben, unterſtützt von einer tüchtigen ſprachlichen Bildung und den erſten Männern der Wiſſenſchaft, wie Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Cruciger u. a., wiedergab, ſo ſtellte er durch die deutſche Bibel das religiöſe Bewußtſein des deutſchen Volks ſelbſt wieder auf den urſprünglichen und unerſchütterlichen Glaubensgrund und gab eben dadurch ſeinem Lebenswerke ſelbſt einen feſten Rückhalt gegen die überwältigende Macht kirchlichen Herkommens und kirchlicher Autorität. So iſt Luther's Bibelüberſetzung ein bis heute unübertroffenes Meiſterwerk, ein Volksbuch im großartigſten Sinne des Worts, eine Schutz- und Trutzwaffe der evang. Kirche geworden. Schon auf der Wartburg hatte Luther das Neue Teſtament vollendet; es erſchien im Sept. 1522. Im J. 1523 erſchienen die fünf Bücher Moſis, und 1534 war allmählich mit den Apokryphen das Ganze vollendet. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete ſich die Ueberſetzung über ganz Deutſchland. Aus der Officin des Druckers Hans Luft in Wittenberg gingen allein in 40 J. 100000 Exemplare aus, und in ganz Deutſchland wurde nachgedruckt (bis 1558: 38mal, und außerdem das Neue Teſtament 72mal). In Norddeutſchland wurde die Luther'ſche Bibelüberſetzung plattdeutſch gedruckt (ſeit 1533 zu Lübeck, Hamburg, Wittenberg, Magdeburg und ſonſt), überſetzt für Dänemark (Neues Teſtament 1524, die ganze Bibel 1550), Schweden (Neues Teſtament 1526, Bibel 1541), Holland (1526), Island (Neues Teſtament 1540, Bibel 1584). Vgl. «Geſchichte der Bibelüberſetzung Luther's», von Palm (Halle 1772), Panzer (Nürnb. 1783; 2. Aufl. 1791), Weidemann (Lpz. 1834), Schott (Lpz. 1835); Marheineke, «Ueber den religiöſen Werth der Bibelüberſetzung Luther's» (Berl. 1815); Götz, «Ueberblick über Luther's Vorſchule» (Nürnb. 1824); Hopf, «Würdigung der Luther'ſchen Bibelverdeutſchung» (Nürnb. 1817).

Der über die Verbreitung der Luther'ſchen Ueberſetzung erbitterte Klerus ſchalt dieſelbe ganz mit Unrecht als eine Fälſchung der Bibel. Hier. Emſer, Dietenberger und Eck ſetzten in der Hauptſache aus Luther und der Vulgata gemachte B. entgegen, ohne etwas anderes als eine nur deſto größere Verbreitung des bibliſchen Glaubensſtoffs zu erreichen. Vgl. Panzer, «Verſuch einer Geſchichte der röm.-kath.-deutſchen B.» (Nürnb. 1781). Inzwiſchen hatte

Zwingli mit Leo Judä und Kaspar Großmann (Megander) 1524—31 gleichfalls eine Bibelüberſetzung ausgearbeitet (1525 das Neue Teſtament aus dem ins Schweizerdeutſch übertragenen Luther, 1529 das Alte Teſtament aus dem Urtexte). Nach Leſèvre d'Etaples (Faber Stapulenſis, Neues Teſtament, Par. 1523; Bibel 1528 u. öfter) hatte ein Vetter Calvin's, Olivetan, die Bibel überſetzt (Serrières 1535). Dieſe von Calvin erſt flüchtig (Genf 1545), dann gründlicher durch Beza (Genf 1551) revidirte «Genfer Bibel» wurde zur officiellen reform. Bibelüberſetzung erhoben, während das auch von religiöſen Kämpfen zerriſſene England nach den Verſuchen W. Tyndale's, Taverner's, Matthew's, der Puritaner Coverdale, Gilbie, Whittingham u. a. erſt durch Eliſabeth die Biſhops-Bible unter des Erzbiſchofs Parker Leitung 1568 erhielt. Außerdem ward die Heilige Schrift zur Reformationszeit oder bald nachher ins Italieniſche, Spaniſche, Portugieſiſche und in die meiſten ſlaw. Sprachen überſetzt. Wie aber überhaupt im Verlaufe des 17. Jahrh. viele weltliche und geiſtliche Obrigkeiten ſich eine Erneuerung und Reinigung ihrer B. angelegen ſein ließen, und ſo die noch jetzt gebräuchlichen Ueberſetzungen der einzelnen Landeskirchen entſtanden, erhielt England 1611 die Royal Version Jakob's I., an welcher 47 Gelehrte ſieben Jahre hindurch gearbeitet hatten, Holland die von der Dortrechter Synode angeordnete Staatenbibel 1637, Schweden eine officielle Umarbeitung durch das ganze gelehrte Schweden ſeit 1774, die Schweiz (1665) eine ganz neue Bibel durch J. H. Hottinger, C. Suicer, P. Füßlin u. a. (umgearbeitet 1772), die franz.-reform. Kirche (Hugenotten) neben andern wiederholten Umarbeitungen die durch die Vénérable Compagnie unter Leitung Bertram's 1588 umgebildete Bibel, welcher ſich eine neue genfer Recenſion vom J. 1805 und 1835 zur Seite geſtellt hat.

Auch die Katholiken erhielten namentlich in Frankreich und Deutſchland, und vornehmlich inſoweit, als der Janſenismus und Joſephinismus in kräftiger Oppoſition gegen die alte Kirche ſtand, die Arbeit des Bibelwerks aufrecht. So erſchien z. B. von deutſcher Seite das kath. Nationalwerk von dem Convertiten Ulenberg (Köln 1630 u. öfter), in neuerer Recenſion von den mainzer Jeſuiten 1661, von 1722, von den Benedictinern von Ettenheim-Münſter 1751. Für die franz. Katholiken wurde die Ueberſetzung des Faber Stapulenſis durch die löwener Theologen revidirt (Löwenſche Bibel). Daneben wurde die Bibel von andern neu überſetzt (neben vielen von dem freiſinnigen Richard Simon 1702), vorzüglich aber von den Janſeniſten (de Saey, Arnauld, Nicole), deren Bibelüberſetzung (Amſterd. 1667; von dem falſchen Druckorte «Die Bibelüberſetzung von Mons» genannt) durch Papſt Clemens IX. ebenſo verdammt ward wie die ihres nahen Geiſtesverwandten Paſchaſius Quesnel («Le Nouveau Testament en français avec des réflexions morales», Par. 1687 u. 1693) 1708 durch Clemens XI. Alle dieſe kath. Ueberſetzungen blieben indeſſen Privatunternehmungen. Viele wurden verboten oder beim Entſtehen unterdrückt, andere widerſtrebend oder nur unter allerlei Vorſichtsmaßregeln zugelaſſen. Das kath. Princip der Hierarchie und Tradition kann wenigſtens ein unbeaufſichtigtes Bibelleſen der Laien nicht dulden. Trotzdem ſind auch auf kath. Boden, namentlich in Deutſchland, immer neue B., allerdings im Anſchluſſe an die Vulgata als authentiſche Kirchenbibel, erwachſen (ſo van Eß 1807 u. öfter, Schnappinger 1807, Kiſtemaker 1825, Scholz 1828, Allioli 1836, Eugène de Genoude 1821). Dagegen hat, gleichfalls ihrer principiellen Stellung entſprechend, die prot. Kirche Sorge getragen, daß die Bibel in keiner Mundart, auch den entlegenſten Völkerſchaften nicht, unzugänglich bliebe. Sie begann mit dieſer Arbeit bereits im 16. Jahrh., hat ſie aber am großartigſten in dieſem Jahrhundert durch die Bibelgeſellſchaften (ſ. d.) und vornehmlich durch die londoner zu handhaben gewußt.

Der innerſte Typus, vornehmlich derjenigen Ueberſetzungen, welche der luth. Kirche und ihren Verwandten entſprungen ſind, bleibt immer der in Luther's Bibelüberſetzung. Iſt ſie auch vielfach von flachrationaliſtiſcher Seite, wie von Bahrdt (1773), von der durch Wolf'ſche Seichtigkeit inſpirirten Wertheimer Bibel (1734), von ſonſtiger kirchlicher Parteiſtellung (z. B. des Socinianers Crell 1630, des Arminianers Felbiger 1660, des marburger Schwärmers Horch 1712, der Berlenburger 1726 u. a.) angeblich verbeſſert worden, ſo kehrte man doch immer und immer wieder zu ihr zurück. Die allerdings unleugbare Thatſache, daß Luther, ſeltener in dogmatiſcher Gebundenheit als von der wiſſenſchaftlichen Beſchränktheit ſeiner Zeit gehemmt, ziemlich häufig falſch und unklar überſetzte, rief in neuerer Zeit mehrere, vom Standpunkte der gegenwärtigen Wiſſenſchaft unternommene und von dieſer Seite gewiß Anerkennung verdienende Ueberſetzungen ins Leben (ſo die nur das Neue Teſtament umfaſſenden Ueberſetzungen von Böckel 1832, Alt 1837 und von der Heydt 1852, vor allem aber die Ueberſetzung des Alten und Neuen Teſtaments von De Wette 1831); aber keine derſelben hat an Kraft, Friſche,

Volksthümlichkeit Luther's Uebersetzung auch nur entfernt erreicht. Eine sehr behutsame Revision der Luther'schen Uebersetzung hat von Meyer (5. Aufl., 5 Bde., Frankf. 1851), eine etwas durchgreifendere Rud. Stier (2. Aufl., Bielef. 1859) unternommen. Dem Bibeltexte des Bunsen'schen Bibelwerks (Lpz. 1858 fg.) liegt, mit bald größerer bald geringerer Berücksichtigung des Luther'schen, der Urtext zu Grunde. Das Bedürfniß einer gründlichen Nachbesserung der luth. Kirchenbibel ist gegenwärtig in immer weitern Kreisen (zuletzt noch 1863 von der eisenacher Kirchenconferenz) anerkannt worden. Doch stößt die Befriedigung desselben auf mancherlei Schwierigkeiten, die theilweise in orthodoxistischer Befangenheit ihren Grund haben.

Bibelverbot. Ein unter den streitigen Punkten zwischen der röm.-kath. und der prot. Kirche besonders wichtiger Gegenstand, welcher auch tief in das kirchliche Leben eingegriffen hat, ist die von der erstern angeordnete und in der Praxis einem förmlichen B. ziemlich gleichkommende Einschränkung des Bibellesens der Laien. Die Heilige Schrift wurde in den frühern Zeiten der Kirche von deren Vorstehern niemals dem Volke vorenthalten. Die alten Kirchenväter, vor allen Chrysostomus und Augustinus, haben fortwährend daran erinnert, daß mit dem Anhören der Schrift auch eigenes Lesen und Forschen verbunden sein müsse, und es stehen die hin und wieder sich findenden Warnungen der Kirchenväter vor Misbrauch der Heiligen Schrift durchaus nicht im Widerspruche mit dieser Anforderung. Erst die mittelalterliche Veräußerlichung der Frömmigkeit und die schroffe, den Klerus immer strenger von den Laien abtrennende Ausbildung hierarchischer Grundsätze brachten es dahin, den Gebrauch der Heiligen Schrift im Volke zu beschränken, theils um es sicherer an die Autorität der Kirche und der Tradition zu fesseln, theils um dem Klerus selbst hierin einen Vorzug vor dem Volke zu gewähren. Zuerst wurde durch Gregor VII. (1080) die lat. Sprache als Kirchensprache officiell festgestellt, und somit auch das Schriftlesen in den Versammlungen, zunächst im Gegensatze zu dem Versuche der böhm. Slawen, den Gottesdienst in vaterländischer Sprache beizubehalten, nur in dieser Sprache gutgeheißen. Ferner wurde in Bezug auf die Waldenser von Innocenz III. 1199, zu Toulouse 1229, zu Béziers 1233 und dann auf der Synode zu Oxford 1383 gegen Wicliffe und dessen Partei das eigene Besitzen und Lesen der Schrift, außer dem Breviarium und Psalter, insoweit untersagt, als es ohne geistliche Aufsicht und Mithülfe geschehe. Endlich aber ward die anerkannte lat. Bibelübersetzung, die Vulgata (s. d.), immer entschiedener als kirchlicher Originaltext hervorgehoben. Bereits die Synode zu Tarragona (1234) hatte jeden für einen Ketzer erklärt, welcher, im Besitz einer Bibelübersetzung, sie innerhalb acht Tagen seinem Bischof zum Verbrennen nicht abliefere. Es war dies damals im Grunde ein Act der kirchlichen Selbstvertheidigung. Die bald gewonnene Einsicht, daß mit dem Verbote nicht durchzukommen, wol auch die gewonnene Ueberzeugung, daß ein so schroffes Verbot in Bezug auf das Lesen der Heiligen Schriften in jedem Falle zu weit greife, drängte indessen zu milderer Praxis, sowie (z. B. auch den Protestanten gegenüber) zur Anfertigung kirchlich autorisirter Uebersetzungen und zur Zulassung der dem Volke freilich unverständlichen Vulgata. Die Tridentinische Kirchenversammlung wählte absichtlich einen vieldeutigen Ausdruck, indem sie diese Uebersetzung die authentische nannte. Aber über das Bibellesen im Volke hatte sie nichts verordnet. Dieses geschah erst bei der Herausgabe des ersten «Index librorum prohibitorum», sogleich nach dem Concilium. Später wurden die damaligen Bestimmungen, daß der Gebrauch der Bibel dem Ermessen der Bischöfe in allen einzelnen Fällen überlassen bleiben solle, mehr und mehr von seiten des röm. Stuhls geschärft. Die Herausgabe des Neuen Testaments mit praktischen Anmerkungen durch Paschasius Quesnel gab Anlaß, in der Bulle Unigenitus Dei filius 1713 die röm. Grundsätze über den Gebrauch der Heiligen Schrift im Volke von neuem bestimmt auszusprechen. Neue Verordnungen gingen aus von dem Papste Pius VII. in dessen Breve an den Erzbischof von Gnesen und Mohilew 1816 gegen früher päpstlich autorisirte Bibelübersetzungen, von Leo XII. in dessen Verdammungsurtheile über die Bibelgesellschaften 1824, von Pius VIII. 1829, Gregor XVI. 1844 und Pius IX. 1846 und 1849. Sie blieben dabei stehen, daß es gefährlich sei, dem Volke die Schrift geradezu freizugeben, und daß deshalb keine andern Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprache in Umlauf kommen dürften als solche, welchen eine Auslegung aus den Kirchenvätern beigegeben sei, und die der röm. Stuhl gebilligt habe. Den prot. Bibelübersetzungen wird dabei katholischerseits der immer aufs neue erhobene, aber niemals begründete und auch schlechterdings nicht zu begründende Vorwurf der Bibelverfälschung gemacht. Aehnliche Verbote der Bibelgesellschaften und nichtautorisirten Bibelübersetzungen sind übrigens auch in der griech. Kirche vorgekommen. So 1826 in Rußland durch

Kaiser Nikolaus, und 1839 durch den Patriarchen Gregor von Konstantinopel. Der eigentliche Grund aller dieser Verbote oder doch Erschwerungen des Bibellesens der Laien ist in dem Grundprincip der röm.-(und griech.-)kath. Kirche zu suchen, nach welchem der Laie die von der Kirche aufgestellten Satzungen und Lehren ohne alle selbständige Prüfung hinzunehmen hat, während der Protestantismus vermöge seiner Grundanschauung vom geistlichen Priesterthum und vom persönlichen Heilsglauben der einzelnen an der Forderung festhalten muß, daß jeder evang. Christ, wie er in Sachen des Glaubens persönlich verantwortlich sei, so auch persönlich in der Schrift, als der Urkunde des Heils, zu forschen habe.

Biber (Castor) bildet eine Gattung der Säugethiere aus der Ordnung der Nager, welche sich durch den horizontal abgeplatteten, breiten, schuppigen Schwanz und die mit Schwimmhaut versehenen Hinterfüße auszeichnet. Die Nagezähne sind sehr stark, die obern mit keilförmiger Schneide, Backenzähne überall vier, mit Schmelzleisten, und die Füße kurz, fünfzehig. An der zweiten Hinterzehe befindet sich ein Doppelnagel. Man kennt nur eine Art, den gemeinen B. (C. Fiber), welcher gesellig die Ufer großer Flüsse Nordamerikas, Nordasiens und Nordeuropas bewohnt, in den größern Flüssen des westl. Europa nur noch vereinzelt angetroffen und in Anhalt-Dessau gehegt wird. Früher hielt er sich auch südlicher, z. B. in Asien am Euphrat und sogar in Indien auf; jetzt wird er auch im Norden, besonders in Nordamerika, durch die vielen Nachstellungen immer seltener. Er hat ungefähr die Größe eines Dachses, mißt $2\frac{1}{2}$ bis 3 F. und darüber, ist oben rothbraun bis ins Schwärzliche und unten heller gefärbt; auch kommen weiße, gelbe oder gefleckte Spielarten vor. Der Schwanz ist braunschwarz. Der Körper ist dick, gedrungen, der Rücken, vorzüglich in der Ruhe, gewölbt, der Hals kurz und dick, der Kopf rundlichdreieckig, rattenähnlich, die Nase breit und kahl mit großen Nasenlöchern; die Augen stehen seitlich. Bekannt ist der Kunsttrieb und die gesellschaftliche Thätigkeit der B., über welche aber mancherlei Uebertreibungen und Fabeln verbreitet worden sind. Um sich nämlich gegen die Winterkälte und Strömungen zu schützen, errichten die B. Bauwerke, welche sie, da zu deren Herstellung die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen, gemeinschaftlich aufführen. Sie bauen kunstlose, stumpf kegelförmige Wohnungen, welche aus zusammengeschichteten Aesten, Reisern, Schlamm und Steinen bestehen, 5—6 F. über das Wasser emporragen, ihren Eingang unter dem Wasser haben und in dem untern Theile die Wintervorräthe enthalten. Damit nun der Stand des Wassers um ihre Wohnungen herum gleichhoch bleibt, errichten die B. noch Dämme um die letztern, welche auf gleiche Weise aus Holzstücken, Schlamm und Steinen kunstlos zusammengesetzt sind. Niemals aber bedienen sich die B. ihres Schwanzes beim Bauen als Kelle oder gar als Schlägel. Das nöthige Holz verschaffen sich die B., indem sie die Stämme der am Ufer stehenden Sträucher und auch ziemlich starke Bäume durch Nagen sehr bald fällen, da sie mit einemmal einen zolldicken Ast durchbeißen können. Weil nun auch die Nahrung der B. hauptsächlich aus Baumrinde besteht, so fügen sie den Waldungen an den Flußufern viel Schaden zu. Außer diesen backofenförmigen Wohnungen haben die B. stets noch Fluchtröhren in der Nähe am Ufer, deren Oeffnung unter das Wasser geht, und da, wo sie im Bauen gestört werden, bewohnen sie nur solche Uferröhren. Die B. werden gejagt theils wegen ihres werthvollen Pelzes, theils wegen des **Bibergeils** (Castoreum), einer käseartigen, eigenthümlich und durchdringend riechenden, in der Heilkunde gebräuchlichen Substanz, welche in zwei dem After naheliegenden Beuteln enthalten ist. Man unterscheidet im Handel nur zwei Sorten des Bibergeils, russ., moskowitische oder sibir. und amerik., canadische oder engl. Bibergeilbeutel, von denen die erstern geschätzter und theurer sind. Es dient in der Medicin bei Nervenzufällen. Ehedem war auch das **Bibergeilfett** (Pinguedo oder Axungia Castorei), welches sich in zwei neben und unter den Bibergeilbeuteln befindlichen Oelsäcken vorfindet, in der Heilkunde gebräuchlich. Das seidenartige, dichte Woll- oder Grundhaar des Pelzes dient den Hutmachern zur Verfertigung des feinsten Filzes (daher Castorhüte); das minder dicht stehende, starre Oberhaar oder Grannenhaar ist gleichfalls durch Feinheit und Glanz ausgezeichnet. Neuerdings hat man als Ersatz des Bibergeils eine ähnliche Substanz, das **Hyraceum** oder **Dasjespiß**, vom Cap der guten Hoffnung, eingeführt, welche aus eingedicktem Harn des sog. Klippendachses (Hyrax capensis) besteht.

Biberach, Oberamtsstadt im württemb. Donaukreise, an der Mündung der Biberach in den Donauzufluß Riß sowie an der Eisenbahn und der Ulm-Ravensberger Landstraße gelegen, ist theils in freundlicher Thalebene, theils an einem Vorhügel ziemlich unregelmäßig gebaut und trägt mit ihren Thürmen, Thoren und theilweise erhaltenen Ringmauern noch das Gepräge einer mittelalterlichen Stadt. Der Ort zählt 5723 E., darunter 2738 Katholiken, hat eine Lateinische

und eine Realschule, bedeutende Stiftungen, namentlich ein sehr reiches Hospital und eine schöne Hauptkirche, welche 1110 erbaut, aber später verändert worden ist. Die sehr gewerbthätigen Bewohner treiben neben Landwirthschaft und zahlreichen Kleingewerben Fabrikation von Blech- und Kinderspielwaaren, Band-, Leinen- und Baumwollweberei, Tuchmacherei, Bortenwirkerei, mechan. Flachs- und Wallspinnerei, Gerberei, Kürschnerei u. s. w. Auch unterhält der Ort lebhaften Handel und einen bedeutenden Fruchtmarkt. Außerdem sind die Bewohner neben ihren industriellen Leistungen auch ausgezeichnet durch ihren Kunstsinn und zählten unter ihren Mitbürgern viele Künstler, wie den berühmten Steinschneider Natter, den Historienmaler Reher u. s. w. B. war seit den Zeiten Kaiser Friedrich's II. eine kaiserl. Reichsstadt, der 1274 Rudolf von Habsburg die Privilegien bestätigte, und erhob sich bald zur Freien Reichsstadt. Die Reformation, der nur ein Theil der Bevölkerung beitrat, brachte diese in lange Zwiste, bis endlich der Westfälische Friede die Parität feststellte. Außerdem hatte sie im Dreißigjährigen Kriege und im Spanischen Erbfolgekrieg viel zu leiden. 1802 kam die Stadt an Baden und durch die Rheinische Bundesacte 1806 an Würtemberg. Sie hatte als Reichsstadt kein Gebiet, dagegen besaß das Hospital 27 Dörfer, Weiler und Höfe. In der Kriegsgeschichte ist B. durch zwei Schlachten berühmt geworden. Am 2. Oct. 1796 erfochten bei B. die unter Moreau nach dem Oberrhein sich zurückziehenden Franzosen über die unter Latour sie verfolgenden Oesterreicher einen vollständigen Sieg, der den letztern 20 Kanonen und 5000 Gefangene kostete und noch unglücklicher ausgefallen wäre, wenn Desaix mit seinem Corps energischer eingegriffen hätte. Am 9. Mai 1800 kam es bei B. abermals zwischen den Oesterreichern unter dem Feldmarschall Kray und den Franzosen unter Saint-Cyr zur Schlacht, die zwar ganz zu Gunsten der letztern ausfiel, aber im fernern Verlauf keinen Vortheil brachte.

Biberich oder **Biebrich**, ein Marktflecken in reizender Lage am Rhein im nassauischen Amte Wiesbaden, $^5/_8$ M. im S. von Wiesbaden gelegen und mit diesem durch eine Eisenbahn verbunden, bildet mit dem benachbarten Marktflecken **Mosbach** eine Gemeinde von 4760 E. (1861) und war bis 1840 die Residenz des Herzogs von Nassau. Das herzogl. Schloß, dessen Bau im neufranz. Geschmacke zu Anfang des 18. Jahrh. begonnen und von Karl August von Nassau-Usingen (gest. 1753) vollendet wurde, ist die schönste Fürstenburg am Rhein und noch die gewöhnliche Sommerresidenz des Herzogs. In derselben befindet sich auch die Kirche mit der fürstl. Gruft. In dem großartig angelegten Garten mit herrlichen Lindenalleen, einer imposanten Fontaine, weltberühmten Gewächshäusern und andern Anlagen ist besonders die auf den Ruinen der alten Burg Mosbach erbaute Burg merkwürdig, die viele Denkmale der Vorzeit enthält, welche aus der aufgehobenen Abtei Ebersbach hierher gebracht wurden. Südöstlich von B., nach Castell (gegenüber Mainz) zu, wo sich noch die Spuren eines Römercastells finden, mag Cäsar bei seinem zweiten Zuge gegen die Sueven, und Agrippa, als er gegen die Katten zog, über den Rhein gegangen sein. Nachdem B. in der Rheinschiffahrtsacte von 1831 die Rechte eines Freihafens zuerkannt worden, traf die nassauische Regierung Anstalten, auch größern Schiffen und Dampfbooten bei B. einen Landungsplatz zu schaffen. Zu diesem Behufe wurde auch, etwa 300 Schritt oberhalb B.'s an der hess.-darmst. Grenze, bei der unter nassauischer Landeshoheit stehenden Insel **Biberichau** eine sog. Fangbuhne angelegt. Diese Maßregel ward die Veranlassung zu einem seltsamen Friedensbruch. Die hess.-darmst. Regierung machte nämlich gegen dieses Unternehmen, weil aus der Ablenkung des Strombettes dem Hafen bei Mainz Nachtheile erwüchsen, Vorstellungen. Da diese erfolglos blieben, erschienen 1. März 1841 plötzlich 60 mit Steinen beladene Rheinschiffe, welche 200 Arbeiter mit sich führten, die in größter Eile einen Damm errichteten, durch den das Wasser vom Hafen zu B. wieder abgeleitet und derselbe zum Theil gesperrt wurde. Durch Vermittelung des Bundestags mußte indeß die hess.-darmst. Regierung den Steindamm insoweit wieder hinwegschaffen, daß Dampfboote und größere Schiffe passiren konnten.

Bibernell, s. Pimpinella.

Bibiena (Fernando), Maler und Baumeister, geb. zu Bologna 1653 oder 1657, ein Sohn des Malers und Architekten Giovanni Maria Galli, der sich nach seinem Geburtsorte in Toscana B. genannt hatte. Fernando zeigte schon als Kind die glücklichsten Anlagen für die Kunst. Carlo Cignani leitete seine Studien, und sein Ruf stieg sehr schnell. Zuerst am Hofe des Herzogs von Parma angestellt, kam er dann an den Hof Karl's VI. nach Wien und arbeitete zuletzt in Mailand, mehr als Architekt denn als Maler. In Parma baute er für Ranuccio Farnese das schöne Lusthaus Colorna, in Prag bei der Krönung Karl's VI. ein prachtvolles

Theater, dessen Entwurf vielfach gestochen worden ist. In Wien malte er die Festdecorationen bei der Geburt des Erzherzogs. Erblindet starb er 1743. In seinen Theatermalereien hat er den fehlerhaften und verworrenen Stil des Borromini u. a. noch weiter getrieben; dennoch sind seine Arbeiten im ganzen groß und durch geschickte Behandlung der Perspective ausgezeichnet. Seine Compositionen waren genau und geistreich, die Ausführung fest, sein Colorit ahmte den Stein vortrefflich nach; aber er hatte weder den Reichthum noch die Abwechselung der Tinten eines Pannini, Servandoni u. a. Seine perspectivischen Darstellungen und Decorationen wurden zu Augsburg gestochen unter dem Titel «Varie opere di prospettiva» und 1740 von seinem jüngsten Sohn Giuseppe herausgegeben. Die drei Söhne B.'s verbreiteten die Kunst des Vaters durch ganz Italien und Deutschland. Antonio B. wurde seines Vaters Nachfolger am Hofe Kaiser Karl's VI. Nach dem Tode dieses Fürsten kehrte er nach Italien zurück und erbaute und verzierte die Theater von Siena, Pistoja und dasjenige von Florenz, welches La Pergola genannt wurde. Er starb 1774 zu Mailand. Giuseppe B., geb. 1696 zu Bologna, arbeitete zu Wien, Dresden und Berlin, wo ihn hauptsächlich die Schauspiele und Hoffeste beschäftigten. Er starb zu Berlin 1757. Alessandro B. stand im Dienste des Kurfürsten von der Pfalz. — B. (Bernardo Dovizio, oder Dovizio von B.), geb. 1470 zu Bibiena, gest. 9. Nov. 1520, ein Zeitgenosse des Ariosto, mit diesem literarisch verbunden, von Leo X. zum Cardinal erhoben, ist durch sein Intriguenlustspiel «Calandra» in der dramatischen Literatur namhaft geworden.

Biblia pauperum, d. i. Armenbibel, heißt das mit einem gleichnamigen Werke des Bonaventura (s. d.) nicht zu verwechselnde Werk, welches, ein vollständig durchgeführtes System der biblischen Typik oder Typologie, in 40 oder 50 Tafeln die Hauptbegebenheiten der Erlösung des Menschengeschlechts durch Christus mit kurzen Erklärungen und Prophetensprüchen in lat. Sprache enthält. Eine Erweiterung desselben sowol in den Bildern als durch einen ausführlichern gereimten Text ist das gleichzeitige «Speculum humanae salvationis», d. i. Heilsspiegel. Beide waren vor der Reformation Hauptleitfäden für die Homiletik, besonders bei den Predigermönchen, und ersetzten die Bibel bei Laien und selbst Geistlichen. Die geringern Ordensgeistlichen, z. B. die Franciscaner, Kartäuser u. s. w., nannten sich selbst «Pauperes Christi», daher der Name Biblia pauperum. Von der Armenbibel wie von dem Heilsspiegel haben sich noch viele, zum Theil prächtige Miniaturhandschriften, deren mehrere bis ins 13. Jahrh. hinaufgehen, in verschiedenen Sprachen erhalten. Diese Bilderreihe wurde in Sculpturen, Wand- und Glasmalereien wiederholt, häufig auch der Gegenstand von Altargemälden mit Seitenflügeln daraus hergenommen, daher sie für die Kunst des Mittelalters von großer Wichtigkeit ist. Im 15. Jahrh. war die «Biblia pauperum» vielleicht das erste Buch, welches in den Niederlanden und nachher in Deutschland (ganz mit Holztafeln in vielen Ausgaben und so auch typographisch zuerst von Pfister in Bamberg) gedruckt wurde. Auf den ersten Drucken des «Speculum humanae salvationis» beruht ein Hauptbeweis für die angebliche Erfindung der Buchdruckerkunst in Harlem.

Bibliographie oder Bücherkunde ist der Name für die Wissenschaft, welche sich mit der Kenntniß der schriftstellerischen Erzeugnisse aller Völker und Zeiten beschäftigt und somit einerseits die Grundlage, andererseits die Ergänzung der Literaturgeschichte (s. d.) bildet. Die B. verhält sich zur Literaturgeschichte wie die Denkmälerkunde zur Kunstgeschichte, die Quellenkunde zur polit. Geschichte. Im Alterthum bedeutete Bibliographos einen Abschreiber. Seit Erfindung des Bücherdrucks führten anfangs bisweilen die Buchdrucker diesen Namen, später die Kenner und Entzifferer alter Schriftdenkmale, bis endlich um die Mitte des 18. Jahrh. das Wort in Frankreich seine gegenwärtige Bedeutung erhielt. Eine wissenschaftliche Darstellung der B. müßte in einen allgemeinen und in einen besondern Theil zerfallen. Der allgemeine Theil, vorzugsweise Bücherkunde oder Bibliologie genannt, betrachtet das gesammte Bücherwesen nach seinem Ursprunge und seiner Entwickelung im Laufe der Jahrhunderte sowie nach seinen gegenwärtigen Zuständen bei den verschiedenen Culturvölkern der Erde. Derselbe klassificirt die Bücher nach Form und Einrichtung und behandelt dieselben als Gegenstände der Industrie und des Handels sowie der kirchlich-polit. (Castrirung, Verbote, Verbrennung u. s. w.) oder künstlerischen Interessen (Bücherluxus u. dgl.). Der besondere Theil der B. hingegen, die B. im engern Sinne oder Bücherbeschreibung, hat die wirklich als Handschriften oder als Druckwerke vorhandenen Bücher nach einer bestimmten Methode zu verzeichnen oder mehr oder minder genau zu beschreiben.

In Bezug auf die Art und Weise der Bearbeitung, welche bisher dem bibliogr. Stoff zu-

theil geworden, unterscheidet man, nach Ebert's Vorgange, reine und angewandte B. Die reine B. betrachtet die Bücher und das gesammte Schriftthum an sich, und ihre Aufgabe besteht darin, zu zeigen, was überhaupt geschrieben oder gedruckt vorhanden ist. Ihr Gründer war K. Gesner im 16. Jahrh., der sie zugleich in der Ausdehnung auf alle Zeiten, Länder und Wissenschaften zu behandeln suchte. Seitdem ist sie, weil dies wegen des ungeheuern Bücherzuwachses die Kräfte eines einzelnen übersteigt, meist nur in Werken von beschränkterm Umfange nach einem oder dem andern jener drei Gesichtspunkte angebaut worden. Die bibliogr. Werke beschäftigen sich demnach 1) mit den schriftstellerischen Leistungen bestimmter Zeiträume. So verzeichnet Ersch's, des technischen Begründers der B. in Deutschland, «Allgemeines Repertorium der Literatur» (8 Bde., Jena u. Weim. 1793—1809) die sämmtliche Literatur der drei Quinquennien von 1785—1800. 2) Die nationale B. bindet sich an gewisse Länder und Orte. Beispiele sind Gamba's «Serie de' testi» (4. Aufl., Veneb. 1839) für Italien, Lowndes' «Bibliographer's manual» (4 Bde., Lond. 1834; 2. Aufl., von Bohn, 4 Bde., Lond. 1856—61) für England, Sopikow's «Russische B.» (5 Bde., Petersb. 1813—21) u. s. w. 3) Die meisten bibliogr. Werke berichten über die auf eine Wissenschaft oder einen Zweig derselben bezügliche Literatur. Die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art hat Deutschland aufzuweisen, wie z. B. die bibliogr. Werke von Pritzel über Botanik, von Carus für Zoologie, von Oettinger für Biographie, von Winer und Danz für Theologie, von Schletter und Walther für Jurisprudenz, von Trübner für Sprachkunde, von Bernd für Heraldik, von Zenker für orientalische, von Möbius für altnordische Literatur u. s. w. Eine ganze Reihe höchst brauchbarer bibliogr. Handbücher für fast alle Wissenschaften hat der Buchhändler Engelmann in Leipzig geliefert. Hierher gehören auch die Literaturverzeichnisse über die Geschichte einzelner Länder und Orte, über einzelne Begebenheiten und Ereignisse (z. B. Reformationsjubelfest), über berühmte Persönlichkeiten (Luther, Goethe, Schiller, Shakspeare, Petrarca, Dante, Molière), über einzelne Gegenstände der verschiedensten Art (Schachspiel, Freimaurerei, Faustsage, Sprichwörter, Todtentänze u. s. w.). Zu diesen durch Stoff und Inhalt der B. bedingten Unterschieden treten noch die durch die verschiedene Behandlungsart derselben bewirkten hinzu. Einige wählen die alphabetische oder chronol., andere die systematische Anordnung; bald werden die Bücher blos einfach, bald kritisch und räsonnirend verzeichnet; diese verfolgen einen bibliopolischen, jene einen wissenschaftlichen Zweck, oder beabsichtigen theils Vollständigkeit, theils eine Auswahl des Besten und Wichtigsten. Meist sind mehrere dieser Rücksichten miteinander verbunden. So verzeichnet Heinsius' «Allgemeines Bücherlexikon» (Bd. 1—7, Lpz. 1812—29; Bd. 8—9, von Schulz, Lpz. 1836—47; Bd. 10—12, von Schiller, Lpz. 1847—58; Bd. 13, von Heumann, Lpz. 1863—64) alle seit 1700 in Deutschland im Buchhandel gekommenen Bücher in alphabetischer Ordnung, und Ersch's «Handbuch der deutschen Literatur» (4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1822—40; 3. Aufl., von Geißler, 1845 fg.) die seit 1750 in Deutschland erschienenen Schriften nach den einzelnen Wissenschaften in systematischer Ordnung. Quérard's (s. d.) vortreffliche Werke ordnen die gesammte franz. Literatur seit 1700 nach den Verfassern. In ähnlicher Weise behandelt da Silva im «Diccionario bibliografico Portuguez» (Bd. 1—6, Lissab. 1858—62) den Gesammtschatz der portug. Literatur. Aehnliche bibliogr. Uebersichten, wenn auch zum Theil weniger umfassend, vollständig und zuverlässig, besitzen die Holländer, Blämen, Dänen, Schweden, Norweger, Engländer und Nordamerikaner. An dieselben reihen sich die verschiedenen periodischen Verzeichnisse der neuesten literarischen Erscheinungen in den verschiedenen Ländern. Den Anfang hierin machte Frankreich 1811 mit der noch jetzt wöchentlich erscheinenden «B. de la France». Diesem Beispiele folgten die Niederlande mit «Lijst van nieuwe uitgekomen boeken» und «Nederlandsche B.» (seit 1854), Dänemark mit «Dansk Bogfortegnelse» (seit 1851), Schweden mit «Svensk Bibliografi» (seit 1829), Belgien mit der «B. de la Belgique» (seit 1838), England mit Longman's u. s. w. «Mouthly list of new books» (seit 1844). In Italien erscheint seit 1861 zu Florenz die «Bibliografia italiana», in Spanien seit 1860 zu Madrid «Boletin bibliografico español», in Leipzig seit 1861 eine «Bibliographia polska», in Athen seit 1862 ein «Μηνιαῖον δέλτιον τῆς νεοελληνικῆς φιλολογίας» und zu Berlin seit 1858 eine «Hebräische B.». Für die deutsche Literatur bestehen seit 1836 die «Allgemeine B. für Deutschland» und seit 1799 das Hinrichs'sche halbjährige «Verzeichniß der Bücher, Landkarten u. s. w.» (beide zu Leipzig). Ebendaselbst gibt seit 1856 die Firma F. A. Brockhaus eine monatliche «Allgemeine B.» heraus.

Die angewandte B. betrachtet die Bücher nach ihrer formellen Beschaffenheit, ihren

Schicksalen und ihren äußern Bedingungen, die ihren Werth in Bezug auf Neigung und Bedürfniß der Sammler (Bibliothekare, Bibliomanen, Bücherfreunde) bestimmen. Sie hat ihre Ausbildung besonders in Frankreich und England erhalten, namentlich insofern auch der Bücherluxus und die Bibliomanie (s. d.) daran theilhaben. Gegenstand des Sammlereifers und somit auch der angewandten B. sind Bücher, die durch ihre Schicksale, ihr Alter oder ihre äußere Beschaffenheit bemerkenswerth sind. Es gehören daher in diesen Kreis die seltenen, verbotenen, castrirten Bücher, die Incunabeln (s. d.) und Editiones principes classischer Schriftsteller, die Ana (s. d.), die «Facetiae», die Erzeugnisse der Pressen einzelner berühmter Buchdrucker, wie der Elzeviere, der Aldus, Giunti, Bodoni, Stephanus. Die von den Bibliographen zu beachtenden Aeußerlichkeiten sind sehr verschiedener Art. Sie betreffen den Druck und die Art desselben, das Material, die artistische Ausstattung, die besondere Beschaffenheit der Exemplare. Die angewandte B. wurde in ihrer ganzen Ausdehnung zuerst von den Franzosen und zwar von Debure in der «B. instructive» (7 Bde., Par. 1763—68) bearbeitet. Später trat Brunet mit seinem vortrefflichen «Manuel du libraire» (3 Bde., Par. 1810; 5. Aufl., Par. 1859 fg.) auf, welches Ebert (s. d.) in seinem immer noch unübertroffenen «Allgemeinen bibliogr. Lexikon» (2 Bde., Lpz. 1821—30) zu Grunde gelegt. Letzteres Werk, sowie auch Gräße's ungemein reichhaltiger «Trésor des livres» (Bd. 1—6, Dresd. 1859—64), nimmt jedoch, wie überhaupt die deutschen Bibliographen, mehr auf das Bedürfniß der Gelehrten und der Wissenschaft Rücksicht, im Gegensatz namentlich zu den Engländern, deren Arbeiten, wie z. B. die Dibdin's, mehr im Interesse der Bibliomanie gehalten sind. In Deutschland haben durch zahlreiche Monographien namentlich Panzer, Heller, Sotzmann, Fischer, Bessenmeyer, Weigel, Asher, Zunz, Gräße, Steinschneider, Choulant, Holtrop, von der Hagen, Merzdorf, Mone, Hain u. a. mit ernster Thätigkeit die B. zu fördern gesucht. Vgl. Guild, «The librarian's manual» (Neuyork 1858).

Bibliomanie und Bibliophilie. Bibliomanie, ein in neuerer Zeit aus dem Griechischen gebildetes Wort, welches im allgemeinen dem deutschen Worte Büchersucht entspricht. Der echte Bibliomane kauft zwar nicht ohne Auswahl alles zusammen, sondern sammelt nach gewissen Rücksichten, legt aber dabei auf außerwesentliche Umstände und Beschaffenheiten der Bücher einen vorzüglichen Werth und läßt sich bei dem Ankaufe mehr durch diese als durch den wissenschaftlichen Gehalt bestimmen. Diese Rücksichten beziehen sich theils auf sog. Collectionen, theils auf Schicksale und Alter der Bücher, theils auf das Material derselben. Die Collectionen oder Sammlungen von Büchern, welche als zusammengehörig betrachtet werden, weil sie einen gewissen, den Bibliomanen wichtigen Gegenstand betreffen (z. B. die Elzevier'schen «Res publicae»), oder in einer gewissen beliebten Manier gearbeitet, oder in einer berühmten Druckerei (Elzevier, Aldus, Giunti, Stephanus, Bodoni u. s. w.) erschienen sind, haben verhältnißmäßig noch den meisten wissenschaftlichen Werth. Am gewöhnlichsten aber bezieht sich der Luxus der Bibliomanen auf das Material der Bücher. Mit unerhörten Preisen werden oft bezahlt Prachtausgaben, Exemplare mit Miniaturen und schöngemalten Anfangsbuchstaben, Drucke auf Pergament oder Velin, auf farbiges Papier und solches aus ungewöhnlichen Stoffen (Asbest), Großpapiere (mit sehr breitem Rande) und unbeschnittene Exemplare älterer und seltenerer Werke, sodann Drucke mit Gold, Silber und andern Farben, Bücher, deren Text ganz in Kupfer gestochen ist, endlich auch Bücher, welche nur in ganz geringer Anzahl gedruckt und von denen die einzelnen Exemplare mit Nummern unter Angabe der Stärke der Auflage versehen sind. In Frankreich und namentlich in England sind auch kostbare oder von gewissen Buchbindern (Derome, Bozérian, Lewis, Payne) gefertigte Einbände gesucht. Bücher, in denen die Seiten mit einer Einfassung von einfachen oder doppelten, mit der Feder gezogenen Linien geziert sind (Exemplaire reglé), sog. illustrirte Exemplare, ferner Bücher, welche den eingeschriebenen Namen ihrer frühern berühmten Besitzer enthalten oder einst berühmten Männern angehörten: diese und noch manche andere Zufälligkeiten sind hinreichend, um den echten Bibliomanen zur Zahlung kaum glaublicher Preise zu bestimmen. Unter den Versteigerungen, in welchen sich die Ausschweifungen der Bibliomanen besonders zeigten, ist die der Bibliothek des Herzogs von Roxburgh zu London im J. 1812 die merkwürdigste. Alles wurde in derselben mit fast unglaublichen Preisen bezahlt, so namentlich die erste bei Valdarfer 1471 erschienene Ausgabe des Boccaccio mit 2260 Pfd. St. Zu ihrem Andenken wurde im folgenden Jahre der bibliomanische Roxburgh-Club gestiftet, dessen Präsident Lord Spencer war, und der sich jährlich 13. Juli, dem Jahrestage des Verkaufs des Boccaccio, in der St.-Albans-Tavern versammelt. Unstreitig behaupteten in der Bibliomanie, die ihre erste kunstgemäße Ausbildung

gegen das Ende des 17. Jahrh. in Holland erhielt, die Engländer einen Rang, den ihnen weder Franzosen noch Italiener und noch weniger die kleine Zahl Sammler Deutschlands streitig zu machen vermochten. Auch gehört ihnen das Verdienst, in Dibdin's «Bibliomania or book-madness» (Lond. 1811) die sonderbarsten Einfälle, auf welche ein reicher Sammler nur immer gerathen kann, in ein System gebracht zu haben.

Insofern der Bibliomau Werth auf unbedeutende Nebendinge legt und oft von einer Rücksicht beherrscht wird, für die sich kein vernünftiger Grund angeben läßt, unterscheidet er sich von dem Bibliophilen oder Bücherfreunde, welcher bestrebt ist, entweder für die Zwecke einer bestimmten, von ihm cultivirten Disciplin eine Bibliothek der besten und brauchbarsten Bücher anzulegen, oder wenigstens speciellere Sammlungen nur in der Absicht beginnt, um von denselben einen wissenschaftlichen Gebrauch zu machen. Freilich ist oft die Grenze zwischen Bibliomanie und Bibliophilie schwer zu ziehen, wie denn auch die Engländer, obgleich bei ihnen die echte Bibliomanie ihre Anhänger und ihr Ansehen nach dem ersten Viertel unsers Jahrhunderts verloren hat, noch jetzt einen jeden Büchersammler einen Bibliomanen nennen. Der Bibliophile, wenn er sich von besondern Rücksichten leiten läßt, sammelt Ausgaben der Bibel oder einzelner griech. und röm. Classiker und anderer bedeutender Schriftsteller. Andere suchen in möglichster Vollständigkeit die über gewisse Begebenheiten und Ereignisse, namentlich die gleichzeitig mit denselben erschienenen Schriften zu vereinigen, wie z. B. über die Feier des Reformationsjubelfestes, über den Dreißigjährigen Krieg u. s. w. Noch andere Sammlungen erstrecken sich über ganz specielle Gegenstände, wie z. B. über das Schachspiel (Bledow'sche Sammlung auf der königl. Bibliothek zu Berlin), auf bestimmte Persönlichkeiten (Luther, Goethe, Shakspeare), einzelne Länder und Orte u. dgl. Nicht selten sind Sammlungen über die Geschichte einzelner Staaten, Länder und Orte, sowie über bestimmte Literaturgattungen (Dichtungen, Dramen, Biographien). Eine der bekanntesten dieser Art ist die Menschebach'sche über die ältere deutsche Literatur seit der Reformation. Oefter angelegt wurden auch Sammlungen mit Rücksicht auf die Geschichte der Typographie. Hierher gehören die Sammler von Incunabeln, von ältern Büchern mit Holzschnitten, von Kupferwerken, von in Amerika oder andern entlegenern Gegenden der Erde gedruckten Werken u. s. w. Um nun theils der literarischen Raritätensucht neue Nahrung zu geben, theils auch zugleich mit wirklich wissenschaftlichen Absichten, sind in neuerer Zeit, namentlich in England, zahlreiche Vereine zusammengetreten, welche Handschriften und selten gewordene, aber interessante Druckwerke in einer größern oder geringern Anzahl von Exemplaren abdrucken und dieselben blos an die beisteuernden Mitglieder vertheilen. So bildete sich, nach Vorgang des schon erwähnten Roxburgh-Club, 1823 in Schottland der Ballantyne-Club und 1828 in Glasgow der Maitland-Club, denen alsbald noch viele andere solcher «Printing-Clubs», wie die Camden-Society, Percy-Society, Shakspeare-Society, Parker-Society, Surtees-Society u. s. w. folgten, denen England vieles für seine ältere Literatur zu danken hat. In jüngster Zeit sind jedoch viele dieser Vereine eingegangen oder haben wenigstens in ihrer Thätigkeit nachgelassen. Aehnliche Zwecke verfolgt in Deutschland der Literarische Verein zu Stuttgart, welcher sehr gut geleitet ist und seit 1842 bereits eine große Anzahl von Handschriften und ältern Drucken veröffentlicht hat.

Bibliotheken. Die ersten Spuren der Einrichtung öffentlicher und Privatbibliotheken finden sich bei den alten Aegyptern. Die älteste wird von der Sage dem Könige Osymandyas zu Memphis zugeschrieben. In den Ruinen von Ninive hat man große Sammlungen von Cylindern, Tafeln u. s. w. mit Keilinschriften aufgefunden, welche für B. oder Archive gehalten werden. Auch die alten Perserkönige sollen zu Susa eine Bibliothek gehabt haben. In Griechenland legte Peisistratos zu Athen zuerst eine Bibliothek an, welche Xerxes nach Persien abführen, Seleukos Nikator aber wieder nach Athen zurückbringen ließ. Am berühmtesten war im Alterthum die Alexandrinische Bibliothek (s. d.). Zu Pergamos stiftete Eumenes II. zwischen 197 und 158 v. Chr. eine große Bibliothek. Nach Rom brachten Aemilius Paulus und Lucullus die ersten B. als Kriegsbeute. Die erste öffentliche Bibliothek stiftete Asinius Pollio, zum Theil ebenfalls aus gemachter Beute. Auch Varro, Cicero und Atticus waren im Besitz bedeutender Büchersammlungen. Augustus stiftete zwei B., von denen die eine, weil sie im Tempel des Apollo auf dem palatinischen Hügel stand, Palatina, die andere, weil sie sich im Porticus der Octavia befand, Octaviana hieß. Nero's Brand richtete mehrere B. zu Grunde. Domitian ließ sie zum Theil wiederherstellen. Auch Trajan legte eine sehr berühmte Bibliothek an. Publius Victor, der die Stadt im 4. Jahrh. beschrieb, zählt 28 öffentliche B. in Rom; außerdem gab es mehrere große Privatbibliotheken. Zur Kaiserzeit bestanden auch in andern

Städten des Reichs ansehnliche B. Der heil. Hieronymus erwähnt häufig der Bibliothek zu Cäsarea, welche der Kirchenhistoriker Eusebius auf 30000 Bde. brachte. Nach dem Untergange des Weströmischen Reichs bildete Byzanz den Hauptsitz größerer Büchersammlungen. Durch den Kaiser Basilius Macedo und die gelehrte komnenische Kaiserfamilie wurden mehrere B., besonders in den Klöstern auf den Inseln des Archipelagus und auf dem Berge Athos angelegt. Weiter zurück reichen die B. verschiedener Klöster in Armenien, Syrien und Aegypten, von denen sich einzelne Reste (im Sinaikloster, den kopt. Klöstern an den Natronseen in Aegypten) bis auf die Gegenwart erhalten haben. Mit der Ausbreitung und dem Aufblühen der moslem. Cultur entstanden an den Hauptsitzen derselben, wie zu Bagdad, Damaskus, Kairo, Kairowan, Marokko, auch sehr ansehnliche B. Die Bücherschätze, welche im frühen Mittelalter im Abendlande die Mönche, namentlich gemäß ihrer Ordensregel die Benedictiner, in den Klöstern zusammenbrachten, erreichten nur selten die Anzahl von 1000 Handschriften. In Frankreich war eine der berühmtesten Klosterbibliotheken die in der Abtei St.-Germain des Prés in Paris. In Deutschland gab es B. zu Fulda, Korvei und seit dem 11. Jahrh. zu Hirschau. In Spanien hatten die Araber im 12. Jahrh. 70 öffentliche B., unter denen die zu Cordova 250000 Bde. enthalten haben soll. Gegen Ausgang des Mittelalters wurden auch in England und Italien mit großem Eifer Büchersammlungen angelegt, so von Richard Aungerville, Petrarca, Boccaccio u. s. w. Die Vaticanische Bibliothek zu Rom, zu der schon Papst Hilarius im 5. Jahrh. den Grund gelegt hatte, wurde 1447 von Papst Nikolaus V. um 3000 Manuscripte bereichert. Cardinal Bessarion (gest. 1472) vermachte seine Bibliothek der Markuskirche zu Venedig.

Mit Erfindung der Buchdruckerkunst begann eine neue Epoche für die Geschichte der B., deren alsbald nicht nur bei den höhern Unterrichtsanstalten entstanden, sondern auch von Fürsten in den Residenzen und von den Gemeinden der größern Städte angelegt wurden. Wie in Italien, wo die meisten ältern B. sehr reich an Handschriften sind, gibt es gegenwärtig auch in Deutschland, Frankreich, England, Holland, Belgien und der Schweiz keine größere Stadt, die nicht eine oder mehrere öffentliche B. hätte. Alle Staaten halten die Erwerbung einer bedeutenden Büchersammlung sowie deren Oeffentlichkeit und Vermehrung für unerlaßlich. Die größten und berühmtesten B. Europas sind folgende: In Frankreich die Kaiserliche Bibliothek (858000 Bde., 86000 Handschriften, 1,400000 histor. Documente, Actenstücke u. s. w.) zu Paris; in England die Bibliothek des British Museum (720000 Bde. und 41200 Handschriften) und die Bodleyanische Bibliothek zu Oxford (280000 Bde. und 22000 Handschriften); in Rußland die Kaiserliche Bibliothek zu Petersburg (über $^1/_2$ Mill. Bde., gegen 22000 Manuscripte); die Königliche Bibliothek zu Kopenhagen (410000 Bde. und 5000 Handschriften); die Hof- und Centralbibliothek zu München (800000 Bde. und 22000 Handschriften); die Kaiserliche Hofbibliothek zu Wien (400000 Bde. und 20000 Handschriften); die Königliche Bibliothek zu Berlin (über $^1/_2$ Mill. Bde. und 15000 Handschriften). Andere größere B. Deutschlands sind: die Königlichen B. zu Dresden (320000 Bde. und 2800 Handschriften) und Stuttgart (250000 Bde.), die Großherzoglichen B. zu Darmstadt (230000 Bde. und 3000 Handschriften) und Weimar (150000 Bde. und 2000 Handschriften), die Herzoglichen B. zu Wolfenbüttel (200000 Bde. und 5000 Handschriften) und Gotha (150000 Bde. und 2000 Handschriften). Ferner, die Universitätsbibliotheken zu Göttingen (360000 Bde. und 3000 Handschriften), Tübingen (200000 Bde. und 2000 Handschriften), Breslau (300000 Bde.), Leipzig (170000 Bde. und 2500 Handschriften), Heidelberg (150000 Bde.), Erlangen (120000 Bde.), Bonn (120000 Bde.) u. s. w. Endlich die Stadtbibliotheken zu Augsburg (100000 Bde.), Hamburg (200000 Bde.), Trier (100000 Bde.), Leipzig (90000 Bde. und 2000 Handschriften), Frankfurt, Bamberg, Mainz, Lübeck, Ulm, Erfurt u. s. w. Ausgezeichnet in ihrer Art ist die Commerzbibliothek zu Hamburg (40000 Bde.). In Schweden bestehen ansehnliche B. zu Upsala (135000 Bde. und 7500 Handschriften), Stockholm und Lund, in Norwegen zu Christiania und Drontheim, in Belgien zu Brüssel (205000 Bde. nnd 19700 Handschriften), Gent, Löwen, Lüttich und Antwerpen, in den Niederlanden im Haag, zu Leyden und Utrecht. In Ungarn sind zu nennen die B. der Universität und des Nationalmuseums (180000 Bde.) zu Pesth. Die erst 1834 begründete Bibliothek zu Athen zählt bereits 90000 Bde. Auf der Pyrenäischen Halbinsel sind die B. zu Madrid (200000 Bde.), Lissabon, Oporto, Sevilla und im Escurial (40000 Bde. und 5000 Handschriften) hervorzuheben. Unter den ital. B., besonders wegen ihrer reichen handschriftlichen Schätze von Wichtigkeit, sind die bedeutendsten: in Rom die berühmte Vaticanische Bibliothek (nur 30000 Bde., aber 24000 Handschriften), in Florenz die Laurentiana (nur 7000 Handschriften), die Magliabecchiana,

Marucelliana und Palatina; in Mailand die Ambrosianische Bibliothek (s. d.), in Neapel die Königliche Bibliothek (Borbonica) und in Venedig die Bibliothek von San-Marco (110000 Bde. und 10000 Handschriften). Außerhalb Europa hat das Bibliothekenwesen besonders in den Vereinigten Staaten einen immer großartigern Aufschwung genommen. Ende 1863 bestanden bereits 104 B., deren jede mehr als 10000 Bde. zählt. Die bedeutendsten darunter sind: die B. der Harvard-Universität zu Cambridge mit 140000 Bdn. (ohne 70000 Flugschriften), die Astor-Bibliothek zu Neuyork mit 129000 Bdn. (erst 1849 gegründet), die Public-Library zu Boston mit 110600 Bdn. (erst 1852 errichtet); ferner die Bibliothek des Congresses zu Washington (83000 Bde.), des Athenäums zu Boston (80000 Bde.), der Philadelphia Library-Company (80000 Bde.), des Staats Neuyork zu Albany (64300 Bde.), die Mercantile-Library zu Neuyork (64000 Bde). Vgl. Edwards, «Memoirs of libraries» (2 Bde., Lond. 1859).

Bibliothekwissenschaft nennt man seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts den systematischen Inbegriff aller auf die Einrichtung und Verwaltung einer Bibliothek bezüglichen, theils theoretischen, theils aus der Erfahrung gewonnenen Grundsätze. Diese zerfällt daher in zwei Haupttheile, in die Einrichtungskunde und in die Verwaltungskunde. Um den Bücherschatz möglichst sicherzustellen, ein einzelnes Buch aus Hunderttausenden mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Mühe aufzufinden, den Geschäftsmechanismus mit so wenig als möglich Mitteln in Bewegung zu erhalten, hat der Bibliothekar bei der Einrichtung einer Bibliothek, sei diese erst zu begründen oder neu zu organisiren, zunächst auf das Local, dann auf die Aufstellung, die Anordnung, die Signirung und die Katalogisirung des Bücherschatzes seine Aufmerksamkeit zu richten. Bei der Wahl eines Locals oder der Errichtung eines eigenen Bibliothekgebäudes ist darauf zu sehen, daß es, bei möglichster Sicherstellung gegen Feuersgefahr, geräumig, trocken, hell und gleichförmig erleuchtet sei. Die Bücher müssen gegen das Eindringen des Staubes und der Sonnenstrahlen geschützt, bequeme Vorrichtungen zum Arbeiten in dem Locale selbst oder in unmittelbarer Nähe vorhanden und die Räume auf eine angemessene und geschmackvolle Weise verziert sein. Gebäude mit Kuppeln oder Glasdächern eignen sich am besten zur Aufnahme von Bibliotheken. Sonst sind große, aneinanderstoßende und gutverbundene Säle, womöglich in Einer Etage liegend, wünschenswerth. Die Aufstellung der Bücher erfolgt in leichtzugänglichen Schränken und Repositorien mit nach oben zu kleiner werdenden Fächern, um die nach drei (Folio, Quart, Octav) oder, weniger gut, nach vier Formaten (Folio, Quart, Octav, Duodez) gesonderten Bücher, die größern unten und die kleinern oben, aufzunehmen. Hohe Säle erhalten gewöhnlich Galerien. Da eine Bibliothek die Wissenschaften in ihrer Entwickelung veranschaulichen soll, so ist schon darum eine systematische Anordnung der Bücher nach den einzelnen Wissenschaften geboten. Man hat verschiedene Systeme aufgestellt, theils um den durch die Umgestaltungen in der Wissenschaft nöthig werdenden Abänderungen in der Ordnung der Bücher zu entgehen, theils um auch in der Praxis für einen jeden, der nicht eine tiefere wissenschaftliche Bildung besitzt, das Auffinden der Bücher zu erleichtern. Am meisten Anerkennung hat das von Lehmann und Petersen in Hamburg angewendete und in deren «Ansichten und Bauriße der neuen Gebäude für Hamburgs öffentliche Bildungsanstalten» (Hamb. 1840) dargelegte System gefunden, welches im wesentlichen mit dem in Göttingen befolgten übereinstimmt. Für die gute Verwaltung einer Bibliothek und die Nutzbarmachung derselben für das Publikum ist ein guter gedruckter oder, wenn dies die ökonomischen Verhältnisse der Anstalt nicht gestatten, ein zum leichten Nachschlagen für jeden eingerichteter Katalog von höchster Wichtigkeit. Eine jede wohleingerichtete Bibliothek muß drei Kataloge besitzen: 1) einen Nominalkatalog, welcher die Bücher alphabetisch nach dem Namen der Verfasser oder bei Anonymen nach dem Stichworte verzeichnet; 2) einen Realkatalog, der den Bücherschatz in einer systematischen, wissenschaftlichen Ordnung gibt, und 3) einen Standortskatalog, welcher ein getreues Bild von der wirklichen Aufstellung in der Bibliothek entwirft und zum Inventiren derselben dient. Ein vierter Katalog, der Accessionskatalog, in welchem der Zuwachs der Bibliothek registrirt wird, ist nützlich und wünschenswerth. Die Handschriften sowie die Incunabeln, Collectionen, Pergamentdrucke und andere Kostbarkeiten werden in besondern Katalogen verzeichnet. Die Anfertigung guter Kataloge gehört zu den schwierigsten Arbeiten eines Bibliothekars. Das Mittel, wodurch die Uebereinstimmung der Kataloge mit der Aufstellung und das leichte Auffinden irgendeines Werks nach der Einsicht der erstern bewirkt wird, ist die Signirung der einzelnen Schriften. Jedes Buch hat seinen bestimmten Standort, der durch eine Signatur in den Katalogen sowol als auf dem Rücken und im Innern des Buchs bezeichnet wird. Letztere umfaßt die Angabe der wissenschaftlichen Abtheilung,

der das Buch zugehört, und die Nummer, welche es innerhalb derſelben führt. Neu hinzukommende Bücher werden dann durch Einſchaltungszeichen (Buchſtaben) in die vorhandene Nummernreihe eingeordnet.

Die Bibliothekverwaltungslehre erörtert zunächſt die Grundſätze, nach welchen ein Bibliothekar die Bücherankäufe zu bewerkſtelligen hat, damit das Inſtitut mit der Wiſſenſchaft ſelbſt gleichen Fortſchritt halte. Außer den zu Gebote ſtehenden Geldmitteln und andern Hülfsquellen einer Bibliothek muß ihren Verwalter hierbei der Zweck und die Beſtimmung derſelben leiten. Bibliotheken, deren Werth hauptſächlich in Manuſcripten und alten, ſeltenen Drucken beſteht (Ambroſiana zu Mailand, die Markusbibliothek zu Venedig, die zu Wolfenbüttel), werden ſich auf Vermehrung dieſer Schätze und Ankauf der ihre Benutzung erleichternden Hülfsmittel beſchränken müſſen. Hingegen hat eine Univerſitätsbibliothek namentlich der fortſchreitenden Wiſſenſchaft zu genügen, während bei einer Nationalbibliothek in einer Hauptſtadt das geſammte ältere und neuere Schriftenthum zu beachten iſt. Wieder anders verhält es ſich bei Bücherſammlungen, die blos für gewiſſe Kreiſe der Geſellſchaft (Handelsſtand, Militär, höhere Behörden) beſtimmt ſind, ſowie bei Schul- und Volksbibliotheken. Ueber die Grundſätze, nach welchen die Bibliothek dem Publikum zur Benutzung zu überlaſſen iſt, herrſchen in verſchiedenen Ländern noch ſehr verſchiedene Anſichten. Während man in England und Italien nur das Nachſchlagen auf der Bibliothek ſelbſt im Leſezimmer geſtattet, werden in Frankreich, Deutſchland und den nordiſchen Staaten die Bücher an durch die Statuten der Bibliothek zur Entlehnung befugte oder bei der Bibliothek accreditirte Perſonen gegen Empfangſcheine ausgeliehen. Im letztern Falle ſind jedoch die genaueſten, ſich gegenſeitig contralirenden Journale zu führen und Friſten feſtzuſetzen, binnen welchen die mit einem Stempel verſehenen Bücher unfehlbar zurückgeliefert werden müſſen. Gewöhnlich pflegt man jedoch encyklopäd., bibliogr., lexical. ſowie größere Kupferwerke und andere koſtbare Bücher nicht verabfolgen zu laſſen. Größere Bibliotheken ſtellen, um dieſen Zweig der Verwaltung in Ordnung zu erhalten, dafür in der Regel beſondere Beamte an. Wenn auch ſeit dem 16. Jahrh., beſonders ſeit der Begründung der Literargeſchichte durch Gesner und Tritheim, mehrere Gelehrte das Bibliothekweſen zum Gegenſtande von Schriften und Vorleſungen machten, ſo wurde doch die B. als ſolche zugleich mit ihrem Namen erſt durch Schrettinger in deſſen «Verſuch eines vollſtändigen Lehrbuchs der B.» (2 Bde., Münch. 1808—29) geſchaffen und von Ebert, dem größten Bibliothekar ſeiner Zeit, in der «Bildung des Bibliothekars» (2. Aufl., Lpz. 1820) weiter ausgebildet. Seitdem haben beſonders Malbech, Conſtantin, Schmid, Budik, Zoller, Petzholdt und neuerdings vor allen Seizinger («Bibliothekstechnik», Lpz. 1855, und beſonders «Theorie und Praxis der B.», Dresd. 1863) Beachtenswerthes geleiſtet. 1840 begann Petzholdt ſeinen «Anzeiger für die Literatur der B.», und 1842 Naumann das «Serapeum», die noch gegenwärtig als Organe der B. beſtehen. Letztere Zeitſchriften enthalten auch viele Beiträge zur Bibliothekkunde oder Bibliothekagraphie, welche ſich mit der Geſchichte und Beſchreibung der einzelnen Bibliotheken älterer und neuerer Zeit beſchäftigt, und an Reiffenberg, Falkenſtein, Wilken, Jacobs, Pertz, Schönemann, Vogel, Petzholdt, Baldi, Scheler, Edwards u. a. vortreffliche Bearbeiter gefunden hat.

Bibliſche Alterthumskunde oder bibliſche Archäologie heißt die gelehrte Kenntniß von den ſog. «Alterthümern», d. h. nach dem herkömmlichen Sprachgebrauche von den Sitten, Gebräuchen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen derjenigen Völker, unter welchen die bibliſchen Schriften entſtanden, oder auf die ſie ſich beziehen. Die Kenntniß der bibliſchen Alterthümer iſt zur richtigen Schriftauslegung ganz unentbehrlich, da durch ſie allein eine große Anzahl Stellen der Bibel Aufklärung findet. Obſchon die Alterthümer des hebr. Volks den vorzüglichſten Theil derſelben ausmachen, ſo muß darin doch auf die ſtammverwandten ſemit. Völkerſchaften Rückſicht genommen werden, deren in der Bibel Erwähnung geſchieht. Faſt allgemein iſt es aber Sitte, das, was über andere Völker zu ſagen iſt, nur beiläufig an die hebr. Archäologie anzuknüpfen. Bei der Unbeſtimmtheit des Ausdrucks iſt es ſtreitig, ob neben dem Ethnographiſchen und Culturgeſchichtlichen auch noch anderes, z. B. bibliſche Geographie und Naturgeſchichte, in die bibliſche Alterthumskunde gehöre. Die Hauptquellen der bibliſchen Alterthumskunde ſind das Alte und Neue Teſtament. Nebenquellen ſind die Bücher des Joſephus «Ueber jüd. Alterthümer» und «Vom jüd. Kriege» ſowie die des Philo. Ferner die ſpätern jüd. Religionsbücher, der Talmud und die Rabbinen, deren Zuverläſſigkeit aber und Sicherheit der Angaben ganz beſonderer Prüfung zu unterwerfen ſind. Endlich die griech., röm. und arab. Schriftſteller ſowie die Kunſtdenkmale und die Berichte Reiſender. Die früheſte

Bearbeitung der hebr. Alterthumskunde versuchte Thomas Goodwin in «Moses et Aaron» (zuerst engl. Oxf. 1616, dann lat. von Reiz, Brem. 1679). Unter den spätern Bearbeitern dieser Wissenschaft sind besonders zu nennen: Reland, Warnekros, Jahn, Bauer, Rosenmüller; aus neuerer Zeit: De Wette, «Lehrbuch der hebr.-jüd. Archäologie» (Lpz. 1814; 3. Aufl. 1842), Winer, «Biblisches Realwörterbuch» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1847—48), Ewald, «Die Alterthümer des Volkes Israel» (Gött. 1844), Saalschütz, «Archäologie der Hebräer» (2 Bde., Königsb. 1855—56), Keil, «Handbuch der biblischen Archäologie» (Frankf. 1859).

Biblische Einleitung wird die Wissenschaft genannt, welche die Geschichte der einzelnen biblischen Bücher sowie der ganzen Sammlung kritisch untersucht. Die Biblische Einleitung zerfällt nach ihrer bisherigen Behandlungsweise in die allgemeine und die besondere Einleitung. Während sich jene über den geistigen und literarischen Zustand, über Sprache und Schrift des hebr. Volks in den verschiedenen Perioden, über die Sammlung, Anordnung und das kirchliche Ansehen der biblischen Bücher als eines abgeschlossenen Ganzen, des Kanon (s. d.), über die Schicksale des Originaltextes, die Veränderungen desselben und die Mittel, ihn in seiner ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, über die Handschriften, alten Uebersetzungen und andere, zur Schriftauslegung dienliche Hülfsmittel verbreitet, fallen der besondern Einleitung die Erörterungen über die Verfasser, die Zeit der Entstehung, die Glaubwürdigkeit oder Authentieität und die Integrität der einzelnen biblischen Bücher, über den Zweck, Inhalt und die besondern Schicksale derselben anheim. Schon Augustinus im Anfange des 5. Jahrh. in seiner «Doctrina christiana» und Cassiodorus im 6. Jahrh. in dem Buche «De institutione divinarum scripturarum» gaben etwas einer Biblischen Einleitung wenigstens einigermaßen Aehnliches. Näher schon gehören hierher des Junilius in Afrika (um 550) «De partibus legis divinae» und des Dominicaners Pagninus aus Lucca (gest. 1541) «Isagoge ad sacras literas» (Köln 1540). Die erste biblische Einleitung engern Sinnes ist die «Biblia sancta a Sixto Senensi collecta» (2 Bde., Veued. 1566). Beachtenswerthe Weiterarbeiten zu derselben lieferten im 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. nach dem Vorgange Calov's, Hottinger's, Leusden's und Buxtorf's der Engländer Walton in dem «Apparatus biblicus» (herausg. von Heidegger, Zür. 1623) und Richard Simon in der «Histoire critique du Vieux Testament» (Par. 1678; in Frankreich unterdrückt, daher dann Rotterd. 1685) und der «Histoire critique du texte du Nouveau Testament» (Rotterd. 1689). Carpzov in der «Introductio ad libros canonicos Veteris Testamenti» (Lpz. 1721; 3. Aufl. 1741) gab der Biblischen Einleitung den Namen und die äußere Form, und kurze Zeit nachher verpflanzte Cramer Richard Simon's «Kritische Schriften über das Neue Testament» (mit Anmerkungen von Semler, 3 Bde., Halle 1776—80) auf deutschen Boden. Doch erst durch die freiern Untersuchungen prot. Theologen, namentlich Semler's (s. d.), über die Bibel um die Mitte des 18. Jahrh. bildete sie sich zu ihrer jetzigen Form und dem gegenwärtigen Umfange, obschon man noch immer über die Grenzen derselben verschiedener Meinung ist. Bahnbrechend wirkte in dieser Beziehung Eichhorn (s. d.) mit seinen Werken über Biblische Einleitung, welchem De Wette («Lehrbuch der histor.-kritischen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Testaments», Bd. 1, 7. Aufl., Berl. 1852; Bd. 2, 6. Aufl., 1860), Augusti («Grundriß einer histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament», 2. Aufl., Lpz. 1827) und Bertholdt («Histor.-kritische Einleitung in sämmtliche Schriften des Alten und Neuen Testaments», 6 Bde., Erl. 1812—19) folgten, während unter den Katholiken Movers, mehr jedoch Jahn («Einleitung in die göttlichen Bücher des Alten Bundes», 2 Thle. in 3 Bdn., Wien 1802—4) und Hug («Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments», 2 Bde., Tüb. 1808; 3. Aufl. 1826) der prot. Wissenschaft einen befangenen Conservativismus entgegensetzten. Zu den gründlichsten Forschungen in Beziehung auf das Neue Testament gehören die Werke Credner's (s. d.). Im Geiste der kirchlich-prot. Orthodoxie sind Hengstenberg's «Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament» (3 Bde., Berl. 1831—39), Hävernick's «Handbuch der histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament» (2 Bde., Erl. 1836—39) und Guerike's «Histor.-kritische Einleitung in das Neue Testament» (Halle 1843) abgefaßt. Der freiern wissenschaftlichen Auffassung dagegen folgen Reuß («Geschichte der heiligen Schriften des Neuen Testaments», Halle 1842; 4. Aufl. 1864) und Bleek («Einleitung in die Heilige Schrift», 2 Bde., Berl. 1860—62) sowie verhältnißmäßig auch der Katholik Herbst (Histor.-kritische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments», herausg. von Welte, 2 Bde., Tüb. 1840—42).

Unter den Genannten war Reuß der erste, welcher die biblische Einleitungswissenschaft als biblische Literaturgeschichte oder als Geschichte der heiligen Schriften behandelte und sie so zu

einem lebendigen Stück Kirchengeschichte erhob. Sein Versuch erfuhr jedoch nicht nur von der Orthodoxie, sondern auch von kritischer Seite Widerspruch, indem namentlich Baur als Hauptaufgabe der Biblischen Einleitung eine Kritik des Kanons hinstellte. In der That hat nun Credner eine solche «Geschichte des neutestamentlichen Kanons» (herausg. von Volkmar, Erl. 1860) geschrieben. Indessen zeigt dieser in vielen Beziehungen sehr bedeutsame Versuch, daß unter diesem Gesichtspunkte sich nur ein Theil des in der Einleitung verarbeiteten Stoffs behandeln läßt, daher neben einer kritischen Geschichte des Kanons eine biblische Literaturgeschichte noch immer ein Bedürfniß bleibt. Geht jene von der kirchlichen Vorstellung vom Kanon aus, so führt dieselbe gerade durch die histor. Darlegung seiner wirklichen Entstehung zu der weitern Forderung, die biblischen Bücher einmal unter denselben Gesichtspunkt zu stellen wie alle anderweiten Literaturproducte. Die trotz der menschlichen Entstehung und Composition der einzelnen Schriften dennoch durch alle hindurchwaltende Einheit des Geistes treibt sodann zu der abschließenden Betrachtungsweise des Complexes der biblischen Schriften als des Inbegriffs der Geschichtsurkunden von der göttlichen Offenbarung, wodurch unbeschadet jener Entstehung doch auch der Göttlichkeit ihres Inhalts das gebührende Recht wiedereingeräumt wird. Nach dieser Vertheilung des Stoffs würde der sog. «allgemeine» Theil der Einleitungswissenschaft der Geschichte des Kanons, die «besondere» Einleitung der biblischen Literaturgeschichte anheimfallen, welche beiden gesonderten Disciplinen dann in der Offenbarungsgeschichte ihren durch die gewonnenen Resultate vor orthodoxistischen Repristinationsversuchen gesicherten Abschluß fänden. Indessen ist namentlich dieser letzte abschließende Theil der Bibelwissenschaft so lange an bedeutende Schwierigkeiten geknüpft, als über die Entstehung und den literargeschichtlichen Charakter der biblischen Schriften die Ansichten noch so weit wie bisher auseinandergehen. Für jetzt und voraussichtlich auch über die nächste Zukunft hinaus wird das Hauptinteresse der Wissenschaft von den Problemen der biblischen, insbesondere neutestamentlichen Literaturgeschichte gefesselt bleiben. In dieser Beziehung ist aber das Bedeutendste, was neuerdings geleistet wurde, nicht in den allgemeinen Schriften über Biblische Einleitung, sondern in einer großen Menge von Einzeluntersuchungen niedergelegt, zu welchen wiederum Baur und die Tübinger Schule die mächtigste Anregung gegeben haben. Wird auch der Begriff des Kanons durch die Resultate der neuern Kritik keineswegs, wie die einen hoffen, die andern befürchten, zerstört, so hängt doch die nähere Vorstellung, welche man sich von dem urkundlichen Ansehen dieser Literatur und ihrer bleibenden Bedeutung für die Kirche bildet, wesentlich von den Einsichten ab, welche die unermüdliche kritische Forschung über Ursprung und Compositionsweise dieser Schriften zur Reife bringt.

Biblische Theologie, weniger passend **Biblische Dogmatik**, ist eine erst im vorigen Jahrhundert unter den Protestanten entstandene theol. Wissenschaft, deren Aufgabe darin besteht, die Lehre der Bibel aus ihr selbst, unabhängig von der Kirchenlehre und von der allmählich zu einem selbständigen Systeme ausgebildeten kirchlichen Dogmatik darzustellen. Dem ältern Protestantismus galt seine Dogmatik als der auch exegetisch und geschichtlich vollkommen angemessene Ausdruck der Schriftlehre, daher sich für ihn die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift auf die exegetische Behandlung der für die kirchlichen Dogmen angeführten biblischen Beweisstellen beschränkte. Bei den Fortschritten aber, welche die Kenntniß der alten Sprachen, die Auslegung und die Kritik im vorigen Jahrhunderte machten, und bei der immer bestimmter hervortretenden Nothwendigkeit, zwischen den Anschauungen des ursprünglichen Christenthums und der kirchlich-symbolischen Dogmatik zu scheiden, ergab sich von selbst das Bedürfniß einer Biblischen Theologie als einer besondern histor.-kritischen Wissenschaft. Der ursprüngliche Sinn dieser neuen theol. Disciplin war dieser, einen Probirstein für die kirchliche Dogmatik und deren beanspruchte Schriftgemäßheit zu gewinnen. Daher konnte es nicht fehlen, daß, als Büsching mit seiner «Epitome theologiae e solis sacris literis concinnatae» (Lemgo 1757), und Teller mit seinem ebenfalls nur auf die Schriftlehre gegründeten «Lehrbuche des christl. Glaubens» (Helmst. 1764) hervortraten, sie bei den Orthodoxen großen Anstoß erregten. Trotzdem zeigte um dieselbe Zeit Zachariä's «Biblische Theologie» (2. Aufl. 1775), daß das Bedürfniß auch von supranaturalistischer Seite gefühlt und die Ausmittelung des biblischen Lehrgehalts ebenso gut im conservativen wie im kritischen Interesse unternommen werden konnte. Mußte aber schon der Supranaturalismus wenigstens einen formellen Unterschied der biblischen und der kirchlichen Lehre zugeben, so suchte der Rationalismus die sachliche Verschiedenheit beider nachzuweisen und schritt bald dazu fort, auch die biblischen Lehrvorstellungen selbst, freilich oft in sehr willkürlicher Weise, aus dem Volks- und Zeitcharakter zu erklären. In diesem Sinne sind

die bibliſch-theol. Werke von Lorenz Bauer, Gabler und Kaiſer gearbeitet. Erſt De Wette («Bibliſche Dogmatik des Alten und Neuen Teſtaments», Berl. 1813; 3. Aufl. 1830) führte aber eine ſtrenger hiſtor. Methode ein, durch welche nicht allein der Unterſchied des Alten und Neuen Teſtaments, ſondern auch die Verſchiedenheit der Entwickelungsſtufen innerhalb beider Teſtamente (im Alten Teſtamente: Hebräismus und Judaismus, im Neuen Teſtamente: Lehre Jeſu und Lehre der Apoſtel) zur Geltung gebracht und damit die Bibliſche Theologie unter den dogmengeſchichtlichen Geſichtspunkt geſtellt wurde. An De Wette's Arbeit reihen ſich die Werke von Baumgarten-Cruſius («Grundzüge der Bibliſchen Theologie», Jena 1828) und von Daniel von Cölln («Bibliſche Theologie», herausg. von Dav. Schulz, 2 Bde., Lpz. 1836), von denen namentlich das letztere mit der unphiloſ. Nüchternheit, aber auch mit der gelehrten Sorgfalt und Objectivität geſchrieben iſt, welche dem hiſtor.-kritiſchen Rationalismus überhaupt eigen waren. Dagegen trägt das tief in den bibliſchen Gedankeninhalt eindringende, auch in der Syſtematik eigenthümliche Werk von Lutz («Bibliſche Dogmatik», Pforzh. 1847) den Stempel Schleiermacher'ſchen Geiſtes. Auf mehr oder minder entſchieden ſupranaturaliſtiſchem Standpunkte ſtehen die Arbeiten von Steudel («Theologie des Alten Teſtaments», herausg. von Oehler, Brsl. 1840), von Hävernick («Theologie des Alten Teſtaments», herausg. von Hahn, Erl. 1848) und Schmidt («Theologie des Neuen Teſtaments», herausg. von Weizſäcker, Tüb. 1853), von denen namentlich die beiden letztern, gegenüber der neuern hiſtor. Kritik, ein ſtarkausgeprägtes conſervatives Streben beurkunden. Das Hauptſächlichſte, was in der neuern Zeit auf dieſem Gebiete geleiſtet worden iſt, findet ſich nicht ſowol in zuſammenfaſſenden bibliſch-theol. Werken als vielmehr in Unterſuchungen über einzelne bibliſche Lehrbegriffe zerſtreut, oder auch im Zuſammenhange mit größern hiſtor. Arbeiten erörtert. Für das Alte Teſtament gehören nächſt der geiſtvollen, in die Tiefe dringenden, aber vielfach willkürlichen Schrift von Vatke («Die Religion des Alten Teſtaments», Berl. 1835) und der noch weit willkürlichern von Bruno Bauer («Die Religion des Alten Teſtaments», 2 Bde., Berl. 1838), welche beide von Hegel'ſchen Principien ausgehen, beſonders die Arbeiten von Ewald, Knobel, Guſtav Baur u. a. hierher. Vom ſtreng inſpirationsgläubigen Standpunkte aus ſind die Arbeiten von Kurtz, Hengſtenberg, Delitzſch, Hofmann, Baumgarten, Auberlen u. a. verfaßt. Für das Neue Teſtament bezeichnet namentlich die ſorgfältige Scheidung der apoſtoliſchen Lehrbegriffe einen weſentlichen Fortſchritt, welche durch die Schriften von Uſteri und Dähne über den pauliniſchen, Frommann und Köſtlin über den johanneiſchen Lehrbegriff angebahnt wurde. Von noch entſcheidenderer Bedeutung für dieſen Theil der Bibliſchen Theologie ſind aber die neuern eindringenden Unterſuchungen über das apoſtoliſche Zeitalter geworden, zu denen F. Chr. Baur und die Tübinger Schule die Anregung gaben. Die hiſtor. Arbeiten von Baur und ſeinen Schülern (Schwegler, Köſtlin, Ziller, Ritſchl, Hilgenfeld u. a.) auf der einen, von Neander, Thierſch, Lechler, Schaff, Meßner, Weiß u. a. auf der andern Seite haben auch den bibliſch-theol. Stoff zum Theil in ſehr eingehender Weiſe in den Umkreis ihrer Erörterungen gezogen.

Bibra (Ernſt, Freiherr von), verdienter Naturforſcher und Schriftſteller, geb. 9. Juni 1806 zu Schwebheim in Unterfranken, verlor früh ſeine Aeltern und wurde von ſeinem Vormunde, dem Freiherrn von Hutten, erzogen. Er widmete ſich zu Würzburg erſt dem Studium der Rechtswiſſenſchaft, wandte ſich jedoch, ſeiner Neigung folgend, mit Energie den Naturwiſſenſchaften, beſonders der Chemie zu. Als erſte Früchte ſeiner Arbeiten, denen er meiſt auf ſeinem Gute Schwebheim oblag, veröffentlichte er «Chem. Unterſuchungen verſchiedener Eiterarten» (Berl. 1842), «Chem. Unterſuchungen über die Knochen und Zähne der Menſchen und der Wirbelthiere» (Schweinf. 1844) und «Hülfstabellen zur Erkenntniß zoochemiſcher Subſtanzen» (Erl. 1846). Dieſen folgten «Ueber die Krankheiten der Arbeiter in den Phosphorzündholzfabriken» (mit Lor. Geiſt, Erl. 1847), «Verſuche über die Wirkung des Schwefeläthers» (mit Emil Harleß, Erl. 1847) und «Chem. Fragmente über die Leber und die Galle» (Braunſchw. 1849). 1849 unternahm B. eine größere Reiſe nach Braſilien und nach Chile, das er nach allen Richtungen durchwanderte. Nach ſeiner Rückkehr veröffentlichte er einen anziehenden Bericht über dieſelbe in den «Reiſen in Südamerika» (2 Bde., Manh. 1854) und wandte ſich zu Nürnberg, wohin er mit ſeinen reichen naturhiſtor. Sammlungen gezogen, wiederum ſeinen frühern wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu. Als Ergebniſſe derſelben erſchienen, außer zahlreichen Beiträgen zu Zeit- und Geſellſchaftsſchriften, unter anderm «Vergleichende Unterſuchungen über das Gehirn des Menſchen und der Wirbelthiere» (Manh. 1854), «Die narkotiſchen Genußmittel und der Menſch» (Nürnb. 1855) und «Die Getreidearten und das Brot» (Nürnb. 1860). Mit den «Erinnerungen aus Südamerika» (3 Bde., Lpz. 1861) begann

B. eine Reihe von belletriſtiſchen Schriften, welche ſich durch gute Zeichnung der Charaktere und vorzügliche landſchaftliche Schilderungen auszeichnen. Dahin gehören noch: «Aus Chile, Peru und Braſilien» (2 Bde., Lpz. 1862); die Romane «Ein Juwel» (3 Bde., Lpz. 1863) und «Hoffnungen in Peru» (3 Bde., Lpz. 1864); endlich «Reiſeſkizzen und Novellen» (4 Bde., Jena 1864).

Bicêtre, ein berühmtes Hospital in der Nähe und auf der ſüdweſtl. Seite von Paris, auf einer kahlen Höhe, war vormals ein altes Ritterſchloß und hat noch jetzt mit ſeinen Thürmen und Mauern, die mehrere Gebäude und Zwinger umſchließen, viel von dem Anſehen eines mittelalterlichen Baues. Das Schloß wurde von Ludwig XIII. zur Wohnung für invalide Offiziere und Soldaten eingerichtet, aber nachher, als Ludwig XIV. das große Invalidenhaus geſtiftet hatte, in ein Civilhospital umgewandelt. Als ſolches enthielt es 1801, als das in der Revolution ganz zerrüttete Spitalweſen zu Paris neu geordnet werden ſollte, Bettler, Vagabunden, Krüppel, Blinde, Epileptiſche, Krätzige, Veneriſche, Skrofelkranke, Spitzbuben, Raubmörder, Kinder und Narren, einen ſchauderhaften Haufen von 3000 Individuen, ohne Unterſchied des Geſchlechts, Alters und Gebrechens zuſammengewirrt und in unſaubern Gemächern und Zellen einquartiert, wo ihrer drei, vier in einem Bette ſchliefen und viele nur ein wenig Stroh oder einige Lumpen an der Erde zu ihrer Lagerſtatt hatten. Eine durchgreifende Abänderung war nothwendig. Die alten Gebäude wurden theils ausgebeſſert, theils niedergeriſſen und durch Neubauten erſetzt. Landſtreicher, Kinder und Kranke mit ekelhaften oder anſteckenden Schäden erhielten von nun an keine Aufnahme mehr, und die Spitalbewohner beſtanden fortan nur noch, wie gegenwärtig, aus Alters- und Geiſtesſchwachen männlichen Geſchlechts. Im Haupthofe, gerade dem Thor gegenüber, blieb jedoch ein wahrer Schandfleck für die Anſtalt, nämlich das Gefängniß für die zum Tode oder zu den Galeren verurtheilten Verbrecher, die hier vorläufig ſo lange hingeſetzt wurden, bis die einen die Reiſe nach dem Richtplatz machten, und die Geſellſchaft der andern ſich zum Transport nach Breſt oder Toulon hinlänglich vermehrt hatte, um eine «Kette» zu bilden. Das Schmieden dieſer Kette, d. h. das Zuſammenſchmieden der Galerenſträflinge am Morgen der Abfahrt (Départ de la chaîne de Bicêtre) war ein für die blaſirte Neugierde reizendes Schauſpiel und lockte jedesmal eine anſehnliche Verſammlung eleganter Herren und Damen herbei. Seit 1837 ward indeß das Lager jenes fürchterlichen Geſindels nach dem Gefängniß La Roquette in Paris verlegt, und das Einſchmieden geſchah ſeitdem ohne Beiſein von Fremden. B. iſt nun ausſchließlich ein Armen- und Krankenhaus mit 2750 Betten, wovon 900 für die Blöd- und Wahnſinnigen, die übrigen für die Armen beſtimmt ſind, welche wenigſtens 70 J. alt oder mit unheilbaren, zu jeder Arbeit untauglich machenden Gebrechen behaftet ſein müſſen, wenn ſie zugelaſſen werden ſollen.

Bichat (Marie François Xavier), einer der berühmteſten franz. Aerzte, geb. 11. Nov. 1771 zu Thoirette im Depart. Jura als der Sohn eines Arztes, widmete ſich, von ſeinem Vater vorbereitet, ebenfalls der Medicin, erſt ſeit 1791 in Lyon, dann ſeit 1793 zu Paris, wo er ſich namentlich Default anſchloß. Nachdem er ſeit 1797 Vorleſungen über die Anatomie in Verbindung mit Experimentalphyſiologie und Chirurgie begonnen, wurde er 1800 Arzt am Hôtel-Dieu in Paris, ſtarb aber ſchon 22. Juli 1802. B. ſchuf die ſog. allgemeine Anatomie, die Lehre von den Geweben des menſchlichen Körpers und ihrer Gleichartigkeit in den verſchiedenen Organen, und iſt ſomit als der eigentliche Begründer der phyſiol. Medicin zu betrachten. Seine Hauptwerke ſind: «Traité des membranes» (Par. 1800 u. öfter), der in faſt alle europ. Sprachen überſetzt wurde (deutſch von Dörner, Tüb. 1802); «Recherches sur la vie et la mort» (Par. 1800; deutſch von Weizhaus, Dresd. 1802); die «Anatomie générale» (2 Bde., Par. 1801 u. öfter; deutſch von Pfaff, 2 Bde., Lpz. 1802).

Bicoca oder **Bicocca**, ein lombard. Dorf, 1 M. nordöſtlich von Mailand, iſt geſchichtlich durch eine bei dem dortigen Jagdſchloſſe von den Franzoſen 27. April 1522 erlittene Niederlage, infolge deren ſie die Lombardei räumen mußten. Befehligt vom Marſchall Lautrec und verſtärkt durch 16000 Schweizerſöldner und den Zuzug von Johann's von Medici Schwarzer Bande (wegen der Trauerfahne um Papſt Leo X. ſo genannt), lieferten die Franzoſen den Kaiſerlichen unter Proſpero Colonna, dem Marcheſe von Peſcara und Georg von Frundsberg eine Schlacht, welche durch die Schweizer, die den Weg zu einem bei Arona angekommenen Geldtransport öffnen wollten, von Lautrec erzwungen, aber trotz ihrer «ſtierartigen Tapferkeit», hauptſächlich durch den zweckmäßigen Gebrauch des kleinen Feuergewehrs auf ſeiten der Kaiſerlichen, verloren wurde. — **Bicoque** heißt mit Rückſicht auf die Schlacht bei B. (franz. Bicoque) ein kleiner, ſchlechtbefeſtigter Platz, der kaum einer Belagerung werth iſt, oder nur gegen den erſten Anlauf ſich noch halten kann.

Bidaſſoa, der Grenzfluß Spaniens und Frankreichs, entſpringt auf ſpan. Boden und fällt bei Fuentarabia in den Biscayiſchen Meerbuſen. Er bildet die Faſanen- oder Conferenzinſel, auf der 1659 der Pyrenäiſche Friede geſchloſſen wurde. Spaniſcherſeits befindet ſich auf deſſen Thalrand eine vortheilhafte Stellung bei St.-Marcial, welche die Straße von Bayonne deckt. Hier ſchlugen 31. Aug. 1813 8000 Spanier 16000 Mann Franzoſen, welche dieſe Poſition, um San-Sebaſtian zu entſetzen, forciren wollten.

Biddle (Nicholas), ein berühmter Geldmann und Präſident der Vereinigten Staaten-Bank ſowie der Bank von Pennſylvanien, wurde 8. Jan. 1786 zu Philadelphia geboren. Sein Vater war Vicepräſident des Staats von Pennſylvanien und gab ſeinen neun Kindern, worunter ſieben Söhne, eine ſorgfältige Erziehung. B. erhielt ſeine Bildung im Collegium zu Princetown in Neujerſey, welches er 1801 verließ, um ſich dem Studium der Rechte zu widmen. 1804 begleitete er den General Armſtrong, der zum Geſandten am Hofe der Tuilerien ernannt worden, nach Paris, und übernahm hier die Regulirung der von Frankreich an verſchiedene Handelshäuſer der Vereinigten Staaten zu zahlenden Gelder. Später ging er als Legationsſecretär des Geſandten und nachherigen Präſidenten Monroe nach England, von wo er 1807 nach Philadelphia zurückkehrte. Hier widmete er ſich wieder der Rechtspraxis, gab einige Zeit mit Dennie die Zeitſchrift «Portfolio» heraus und repräſentirte 1810—11 die Stadt Philadelphia in der Geſetzgebenden Verſammlung von Pennſylvanien. Während des Kriegs mit England 1812—14 zum Senator ernannt, benutzte er dieſe Stellung, um Pennſylvanien militäriſch zu organiſiren. 1819 trat er zuerſt in Verbindung mit der Vereinigten Staaten-Bank (ſ. Banken), die damals ſchon in größter Gefahr ſchwebte. Unter den mislichſten Umſtänden wurde B. vom Congreß zum Director, Langdon Cheves zum Präſidenten dieſes Inſtituts ernannt, und als letzterer 1821 ſeine Stelle niederlegte, wurde ſie B. übertragen, deſſen Ruf als Finanzmann bereits die ganze Union erfüllte. Während der Präſidentſchaft Monroe's und John Quincy Adams' ging alles gut, und die Bank genoß großes Vertrauen. Aber ſchon damals begannen die Bankdirectoren ſich in die innere Politik des Landes zu miſchen, Zeitungen zu beſolden, Politiker von Profeſſion in Dienſt zu nehmen und auf die Präſidentenwahl einzuwirken. Die Folge davon war ein Kampf zwiſchen der Bank und der demokratiſchen Partei, welcher damit endigte, daß der Präſident Jackſon (ſ. d.) die Staatsdepoſitengelder aus der Bank zurückzog und die Erneuerung des Freibriefs der Bank verweigerte. Jetzt verſuchte B. das Inſtitut wenigſtens als ein provinziales fortbeſtehen zu laſſen und verſchwendete zu dieſem Zwecke Millionen, um von der Geſetzgebenden Verſammlung von Pennſylvanien einen neuen Freibrief zu erhalten, was auch geſchah. Dieſe großen Opfer und Verluſte, ſodann ſchwindelnde Baumwollſpeculationen, um die Pflanzer des Weſtens und Südens für die Bank zu gewinnen, führten indeſſen ſchon ein Jahr ſpäter (1837) dazu, daß auch die Bank von Pennſylvanien die Baarzahlungen einſtellen mußte. Man überhäufte B. mit Vorwürfen, und es war allerdings klar, daß er ſich wenigſtens geirrt und ſowol die Mittel der Bank als das Vertrauen oder vielmehr die Leichtgläubigkeit des Publikums zu hoch angeſchlagen hatte. Im März 1839 zog ſich B. von den Geſchäften der Bank zurück, worauf eine noch furchtbarere Kriſis eintrat, in welche alle Banken und Creditverhältniſſe der Union verwickelt wurden. B. wurde des Betrugs und der Verſchwörung gegen den Staat angeklagt und vor ein Gericht geſtellt, das ihn jedoch für unſchuldig erklärte. Seitdem lebte er entfernt von allen öffentlichen Geſchäften auf ſeinem Landgute in der Nähe von Philadelphia, wo er 27. Febr. 1844 ſtarb. Er war ein Mann von ausgezeichneten, ſowol finanziellen als literariſchen und ſelbſt wiſſenſchaftlichen Fähigkeiten, aber bei der großen Maſſe des Volks verhaßt.

Bidpai oder Pilpai wird als Verfaſſer einer Sammlung von Fabeln und Erzählungen genannt, die ſeit faſt zwei Jahrtauſenden in zahlloſen Uebertragungen und Bearbeitungen bei allen Völkern des Morgen- wie des Abendlandes verbreitet worden iſt. Wie neuere Forſchungen dargethan, bildet die letzte literariſch nachweisbare Quelle dieſes Fabelſchatzes die altind. Fabelſammlung «Pantschatantra» (Sanskrittext, herausg. von Koſegarten, 2 Bde., Bonn 1848—59; deutſch von Benfey, 2 Bde., Lpz. 1859), welche, angeblich von einem gewiſſen Viſchnuçarman verfaßt, ihre gegenwärtige Geſtalt früheſtens im 2. Jahrh. vor unſerer Zeitrechnung unter buddhiſtiſchen Einflüſſen erhalten hat. Dieſelbe wurde ſeitdem in Indien in mehr oder minder voneinander abweichenden Recenſionen verbreitet und fortgepflanzt, und iſt durch Uebertragungen aller Art in die Literaturen der nord- und ſüdind. Volksſprachen übergegangen. Dubois hat ſeiner franz. Ueberſetzung des «Pantschatantra» (Par. 1826) Recenſionen des Werks in Tamil, Telugu und Canara zu Grunde gelegt. In Indien ſelbſt

wurde der im «Pantschatantra» enthaltene Fabelstoff vielfach sehr frei behandelt, wie einestheils der Auszug des «Pantschatantra» in der «Kathâsaritsâgara» (Abschnitt 59—61), anderntheils das bekannte, vorzugsweise auf demselben beruhende Fabelwerk «Hitopadeça» (herausg. von Lassen und Schlegel, Bonn 1829, und von Johnson, Hertf. 1847; deutsch von Max Müller, Lpz. 1844) bekunden. Letzteres Buch ist wiederum der Ausgangspunkt einer reichen Literatur von Uebersetzungen in alle indischen Volkssprachen geworden.

Unter dem pers. Könige Nuschirvan d. Gr. (531—579) wurde das «Pantschatantra» von dessen Arzte Barsuye unter dem Titel «Kalila und Dimna» (Namen von zwei Schakalen, die in der ersten Erzählung auftreten) in das Pehlewi übersetzt. Diese Pehlewiübersetzung ist, wie die ganze altpers. Prosaliteratur aus der vormohammed. Zeit, untergegangen. Doch wurde dieselbe unter dem Khalifen Almansor (754—75) von einem Araber, Abdallah Ibn-Almokaffa (gest. 760), wiederum in das Arabische übertragen und auf diese Weise nicht nur zum Gemeingut des ganzen moslem. Orients gemacht, sondern auch dem Abendlande zugeführt. In der Einleitung zur arab. «Kalila und Dimna» (herausg. von Silvestre de Sacy, Par. 1816; Kairo 1836; Delhi 1850 u. s. w.; deutsch von Wolff, 2 Bde., Stuttg. 1837) wird der Verfasser der Sammlung B., das Haupt der indischen Philosophen, genannt. Die Uebertragung des Ibn-Almokaffa wurde bei den Arabern von mehrern Dichtern poetisch bearbeitet und nachgeahmt. Dasselbe geschah auch bei den Neupersern, deren ältester Dichter, Rudegi (gest. 914), sie zu einem großen Thierepos umgestaltete. Unter den Prosabearbeitungen, welche «Kalila und Dimna» bei den Neupersern erfuhr, wurde die des Abul-Maali-Nasr-Allah (um 1150) wiederum die Grundlage zu den berühmten «Anvâri Sohaili» (d. i. die Lichter des Kanopus) des Hossein Ben-Ali, genannt Al-Vaëz (gegen Ende des 15. Jahrh.), sowie zu dem «Ayyâridânisch» (d. i. Prüfstein der Weisheit) des Abul-Fasl, des Ministers Akbar's d. Gr. (1590). Letztere beide Werke, namentlich aber die «Anvâri Sohaili» (herausg. von Ouseley, Hertf. 1851; engl. von Eastwick, Hertf. 1854), sind besonders in Indien sehr verbreitet und sowol im pers. Original wie in Uebertragungen ins Hindostani u. s. w. bereits mehrfach gedruckt worden. Das Werk des Al-Vaëz ward von Ali-Tschelebi um 1540 unter dem Titel «Homayun-nâmeh», d. i. das Kaiserliche Buch (Bulak 1835; franz. von Galland, Par. 1778) auch in die türk. Literatur eingeführt. Mit dem Islam kamen die Fabeln und Erzählungen von «Kalila und Dimna» auch zu den Afghanen und Malayen, während die des «Pantschatantra» von Indien aus mit dem Buddhismus einestheils in die chines. Literatur, anderntheils durch die Tibetaner auch zu den Mongolen und Kalmücken gelangten.

Seinen Weg zu den christl. Völkern des Abendlandes fand das arab. Werk «Kalila und Dimna» vorzugsweise auf drei Wegen: 1) durch die griech. Uebertragung des Symeon Seth um 1080 (unvollständig herausg. von Stark, Berl. 1697; Athen 1851), die wiederum von Possinus (hinter dessen Ausgabe des Pachymeres, Rom 1616) ins Lateinische und von einem Unbekannten ins Italienische (Ferrara 1583) übersetzt ward. 2) Durch die hebr. Uebertragung des Rabbi Joel (um 1250), welche von Doni («La moral filosofia», 2 Thle., Veneb. 1552) italienisch bearbeitet, schon vorher aber zwischen 1263 und 1278 von Johannes von Capua unter dem Titel «Directorium humanae vitae» (seit 1480 öfter gedruckt) ins Lateinische übersetzt ward. Letzteres Werk bildet wiederum die Grundlage einer deutschen Bearbeitung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh., die seit 1480 sehr oft im Druck erschienen ist. 3) In Spanien wurde die Arbeit des Ibn-Almokaffa unter Alfons X. 1251 auch in das Castilische übersetzt, und danach wieder (um 1313) in das Lateinische von Raymond von Béziers, einem gelehrten Arzte, im Auftrage der Königin Johanna von Navarra, der Gemahlin des Königs Philipp des Schönen. Theils der Uebersetzung des Johannes von Capua, theils der des Raymond von Béziers folgen die Uebersetzungen in die neuern Sprachen Europas, in das Spanische (Burgos 1498), Italienische (Flor. 1548), Französische (Lyon 1556), Englische (Lond. 1570), Holländische (Amsterd. 1623), Dänische (Kopenh. 1618), Schwedische (Stockh. 1743) und Deutsche (zuletzt Lpz. 1802 u. Eisen. 1803). Vgl. Loiseleur des Longchamps, «Essai sur les fables indiennes» (Par. 1838), und vor allem Benfey in der angeführten Uebersetzung des «Pantschatantra.»

Biedermann (Friedr. Karl), namhafter deutscher Publicist und Culturhistoriker, geb. 25. Sept. 1812 zu Leipzig, widmete sich seit 1830 erst in seiner Vaterstadt, dann zu Heidelberg theol. und philol. Studien, wandte sich jedoch bald ausschließlich den philos. Wissenschaften zu und habilitirte sich 1835 als Lehrer derselben an der Universität seines Geburtsorts, wo er bereits 1838 eine außerord. Professur erhielt. Seine literarische Thätigkeit eröffnete er mit einer

«Fundamentalphilosophie» (Lpz. 1837), welcher er die Schrift «Wissenschaft und Universität» (Lpz. 1839) folgen ließ. Ein als Preisschrift für die pariser Akademie der moralischen Wissenschaften ursprünglich in franz. Sprache geschriebenes Werk ließ er in einer Umarbeitung unter dem Titel «Die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Tage» (2 Bde., Lpz. 1842—43) erscheinen. 1842 begründete er die «Deutsche Monatschrift für Literatur und öffentliches Leben» und 1844 den «Herold», eine Wochenschrift für Politik, Literatur und öffentliches Gerichtsverfahren. Erstere ward 1846 in die Vierteljahrschrift «Unsere Gegenwart und Zukunft» (bis 1848) verwandelt, während die letztere schon 1847 den außerhalb Sachsen vielfach ausgesprochenen Verboten erlag. 1845 zog ihm eine öffentlich gehaltene Rede eine Untersuchung zu, an welche sich ein Verbot seiner Vorlesungen über staatsrechtliche Gegenstände knüpfte. Später erfolgte zwar seine Freisprechung; gleichwol durfte er seine Vorlesungen an der Universität nicht wiederaufnehmen. Aus einer Reihe von Vorträgen, die er abwechselnd in Leipzig und Dresden vor einem größern Publikum gehalten, gingen die «Vorlesungen über Socialismus und sociale Fragen» (Lpz. 1847) hervor. Das J. 1848 führte B. auf das Gebiet der praktischen Politik. Als Vicevorsteher des leipziger Stadtverordnetencollegiums, in das er 1845 eingetreten, gehörte er in den Märztagen zu den Leitern der Bewegung in Leipzig. Er wurde als Abgeordneter in das Vorparlament nach Frankfurt entsendet und durch dieses in den Fünfzigerausschuß, von letzterm aber zum Schriftführer erwählt. In der deutschen Nationalversammlung, in welcher er den sächs. Wahlbezirk Zwickau vertrat, fungirte er gleichfalls als Schriftführer, ward auch noch kurz vor ihrer Auflösung zum ersten Vicepräsidenten gewählt. B. gehörte zuerst dem linken Centrum (Württemberger Hof), nach dem Septemberaufstande in Frankfurt dem rechten (Augsburger Hof) an. Später war er einer der Begründer und der fast fortwährende Vorsitzende des sog. Weidenbuschvereins oder der Erbkaiserpartei. Sein Austritt aus der Versammlung erfolgte erst kurz vor ihrer Uebersiedelung nach Stuttgart. Nach seiner Rückkehr nach Sachsen schrieb er «Erinnerungen aus der Paulskirche» (Lpz. 1849), in denen er die Parteibestrebungen treffend charakterisirte. Hierauf war er beim Nachparlament in Gotha, und als Abgeordneter zur Zweiten sächs. Kammer des Landtags 1849—50 vertrat er die deutsche Unionspolitik Preußens mit dem entschiedensten Freimuthe. Nach der Auflösung dieses Landtags eröffnete er an der Universität Leipzig ungehindert seine staatsrechtlichen Vorlesungen, gab auch über die Wiedereinberufung der sächs. Stände ein publicistisches Votum ab: «Die Wiederberufung der alten Stände aus dem Gesichtspunkte des Rechts und der Politik» (Lpz. 1850). 1850 übernahm er die Leitung eines größern encyklopäd. Werks: «Germania», an deren Stelle er 1852 die «Deutschen Annalen» setzte. Durch letztere Zeitschrift ward er als verantwortlicher Herausgeber, besonders wegen eines gegen den franz. Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 gerichteten Aufsatzes, in einen Preßproceß verwickelt, in dessen Folge er 1854 nicht nur eine einmonatliche Gefängnißstrafe zu verbüßen hatte, sondern auch seiner Professur entsetzt wurde. B. widmete sich jetzt vornehmlich histor. Studien, als deren Ergebniß ein größeres culturhistor. Werk: «Deutschland im 18. Jahrh.» (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1854—58) erschien, welches als erster Versuch der umfassenden culturgeschichtlichen Darstellung eines ganzen größern Zeitraums Epoche machte. Inzwischen hatte B. 1855 einen Ruf zur Leitung der halbofficiellen «Weimar. Zeitung» erhalten, den er auch, vertrauend den erprobten liberalen und nationalen Gesinnungen des weimar. Hofs und Ministeriums, annahm. Außer einer Reihe von Beiträgen zu Zeitschriften und einigen kleinern Schriften veröffentlichte er hier die noch in Leipzig vor einem großen Kreise gebildeter Frauen gehaltenen culturgeschichtlichen Vorlesungen («Frauenbrevier», Lpz. 1856). Auch begann er die Herausgabe einer «Staatengeschichte der neuesten Zeit», für die er sehr tüchtige Kräfte gewann. Endlich betrat B. auch das dramatische Gebiet mit zwei großen histor. Tragödien von vaterländischem Stoff: «Kaiser Heinrich IV.» (1861) und «Kaiser Otto III.» (1862), von denen namentlich die erste in Weimar und Leipzig mit entschiedenem Erfolg aufgeführt wurde. Im Herbst 1863 siedelte B. wieder nach Leipzig über, um hier die Redaction der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» zu übernehmen, mit der er bereits seit längerer Zeit in Verbindung gestanden hatte.

Biefve (Edouard de), belg. Historienmaler, geb. zu Brüssel 4. Dec. 1808 von wohlhabenden Aeltern, lernte in seiner Jugend das Zeichnen zum Vergnügen und als Zubehör einer reichen Erziehung. Im Alter von 20 J. unternahm er eine Dilettantenreise nach Paris, fühlte sich aber hier von den Werken der damals aufblühenden Romantischen Schule so gewaltig angeregt, daß er den Entschluß faßte, Künstler zu werden. Er ging zu dem Bildhauer David

d'Augers ins Atelier, wo er gleichzeitig Statuen und Bilder arbeitete, beschränkte sich jedoch später auf die Malerei, deren höhere Fächer, Historie und Porträt, er mit ausgezeichnetem Erfolg behandelte. Sein Hauptwerk ist das Compromiß der Adelichen in Brüssel am 16. Febr. 1566, ein im Auftrage der belg. Regierung 1841 ausgeführtes und jetzt im brüsseler Museum aufgestelltes Bild von großem Umfang und Figurenreichthum. Dasselbe fand eine so glänzende und begeisterte Aufnahme, daß der brabanter Kreisrath dem Künstler zum Lohn und Andenken seines Meisterstücks eine goldene Kette verehrte und der brüsseler Stadtrath ihm einen prachtvollen Pokal überreichte. B. zeichnet sich besonders durch den Sinn für das Kräftige in Motiven wie in Farben und Pinselstrichen aus. Für den König von Preußen hat er ein großes Historienbild, die Anerkennung des Kurfürsten von Brandenburg als Hochmeister der Deutschen Ordensritter, gemalt.

Biel (franz. Bienne), ein wohlgebautes, in einer freundlichen und fruchtbaren Gegend des Cantons Bern, am Fuße des Jura gelegenes, im 11. oder 12. Jahrh. gegründetes Städtchen, mit 6021 meist reform. E. Der Ort ist von einem Arme der Suze oder Schüß durchflossen. Bemerkenswerthe Gebäude sind die Stadtkirche, die alterthümliche Burg, jetzt das Rathhaus, und das Bürgerspital. Die deutsche Sprache herrscht vor; doch wird schon in den nächsten Dörfern ein franz. Patois gesprochen. B. war früher einer der zugewandten Orte der Schweiz, über den die Bischöfe von Basel eine Art Oberherrlichkeit ausübten. In dem bis zu Anfange des 18. Jahrh. fortgesetzten Streite mit letztern schloß B. im 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. mit Bern, Solothurn und Freiburg Bündnisse, wonach das bischöfl. Schloß geschleift wurde. Infolge der Revolution im Febr. 1798 mit Frankreich verbunden, fiel es 1815 mit andern Theilen des ehemaligen Bisthums Basel an den Canton Bern. Die Stadt hat ein Progymnasium und eine Bürgerschule. Die Industrie des von jeher gewerbfleißigen Orts hob sich in den letzten Jahren noch mehr. Wichtig sind hauptsächlich die Fabriken in Kattun; sodann für Leder, Cigarren, Eisendraht und jetzt besonders für Uhren. In der Nähe ist der 2 M. lange, ½ M. breite, 1338 F. über dem Meere gelegene und bis 217 F. tiefe fischreiche Bielersee mit der durch Rousseau's Aufenthalt 1765 bekannten Petersinsel. Der See zieht sich in der Richtung von Südwest nach Nordost, ist steil und öde an einem Ufer, während am andern Städtchen und Schlösser, Dörfchen und Landhäuser in dichter Reihe prangen. An der Nordwestseite, zwischen Neuveville und Bözingen, wird guter Wein gezogen. Der einzige Zufluß des Sees ist ein Arm der Schüß, die in der Tiefe des Erguel oder Val St.-Imier entsteht, dieses Thal durchströmt, dann rauschend die Klus durchbricht und, in Südwestrichtung umschlagend, mit einem Arm sich in den See, mit einem andern bei Nydau in die untere Ziehl oder Thiele, den Abfluß des Neufchatelersees, ergießt. Vgl. Blösch, «Geschichte der Stadt B.» (3 Thle., Biel 1855—56).

Bielefeld, Kreisstadt im Regierungsbezirk Minden der preuß. Provinz Westfalen, liegt in anmuthiger Gegend am Nordfuße des Osning und wird durch das Flüßchen Lutter in die Altstadt und Neustadt getheilt. Der Ort zählt 13846 E. und ist Sitz eines Kreisgerichts, einer Handelskammer und einer Bankcommandite. Unter den vier Kirchen besitzt die Altstädter ein schönes Altarblatt mit vergoldetem Holzschnittswerk, die Neustädter das Begräbniß ihres Gründers, des Grafen Otto III. von Ravensberg und dessen Gemahlin Hedwig. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen zu B. ein Gymnasium und eine Provinzialgewerbeschule. In industrieller Beziehung ist die Stadt einer der wichtigsten Plätze Deutschlands für Leinweberei und Flachsspinnerei. Die Leinenindustrie ward im 16. Jahrh. durch Einwanderer aus den Niederlanden begründet, welche in und um B. die Fabrikation einer Art Schleierleinen, der sog. klaren Leinwand, und zu diesem Zwecke auch die Feinspinnerei einführten. Die Stadt, welche damals einen bedeutenden Malzhandel befaß, wandte sich bald ganz von diesem ab und dem neuen Erwerbszweige zu, der zwar durch den Dreißigjährigen Krieg in seiner Entwickelung gehemmt wurde, aber nach demselben, besonders seit den Zeiten des Großen Kurfürsten, rasch aufblühte. Die Batist- und Damastweberei, in welchen Zweigen B. ebenfalls eines vorzüglichen Rufes genießt, kam seit dem Siebenjährigen Kriege in Aufnahme. Gegenwärtig liefert B. besonders feinere Sorten Leinen, deren Vertrieb sich in den Händen einer ziemlichen Anzahl von Großhändlern befindet. Etablissements von hervorragender Bedeutung sind die Ravensberger Spinnerei (24250 Spindeln), die Spinnerei Vorwärts (10700 Spindeln) und die 1863 begründete mechan. Weberei (mit 300 Stühlen). Die großartigen Bleichen um B. sind meist auf holländ. Weise eingerichtet und liefern jährlich an 70000 Stück gebleichter Leinen. In neuester Zeit wird auch mit bestem Erfolge Seiden-, Sammt- und Plüschweberei betrieben. Außerdem unterhält B. noch

Fabriken in Cigarren, Glas, Asphalt, Filzpappe, Cement, Maschinen, Eisenguß, Leder, Ziegeln u. s. w. Ganz nahe bei der Stadt erhebt sich der Sparenberg mit der alten Feste Sparrenburg. Letztere wurde 1177 vom Grafen Bernhard von der Lische erbaut, hieß anfangs Löwenburg, erhielt aber ihren spätern Namen durch den Grafen Herm. von Ravensberg, der sie 1179 erobert hatte. In neuerer Zeit wurden die vorhandenen Gebäude zu einer Gefangenenanstalt eingerichtet. Von der Sparrenburg sowie von dem gegenüberliegenden, mit schönen Anlagen versehenen Johannisberge genießt man eine reizende Aussicht über die ausgebreitete, sorgfältig angebaute und von unzähligen Wohnungen bedeckte Ebene. B. erhielt zu Ende des 13. Jahrh. die ersten Stadtgesetze und trat 1270 der Hansa bei. Die Reformation fand 1541 Eingang. 1666 kam die Stadt mit der Grafschaft Ravensberg an Preußen.

Bielitz, Stadt am nordwestl. Fuße der Karpaten und am Flusse Biala, in Oesterreichisch-Schlesien, der galiz. Stadt Biala gegenüber gelegen, zählt 8699 meist prot. E., die sehr stark die Tuchmanufactur betreiben. Auch die Färberei und Druckerei in Leinwand u. s. w. steht in Blüte, und vorzüglichen Ruf genießen die Schönfärbereien. B. ist der Sitz eines Bezirksamts und hat ein prächtiges Schloß mit einem schönen Parke. Von großer Wichtigkeit ist der Handel des Orts, in dem sich auch die Hauptniederlage des galiz. Salzes für den Bedarf von Mähren und Schlesien befindet. Die Stadt wurde im 13. Jahrh. gegründet und war im 15. und 16. Jahrh. ein fester Platz. Sie bildete ehemals einen Bestandtheil des Herzogthums Teschen, später eine selbständige Minderherrschaft, welche Kaiser Franz I. 1752 zu Gunsten des Fürsten Alexander Joseph Sulkowski zum Fürstenthume erhob.

Biella, Stadt in der piemontes. Provinz Novara im Königreich Italien und Hauptort des gleichnamigen Kreises, ist amphitheatralisch am Abhange eines Hügels und an den Flüssen Cervo und Aurena gelegen. Die Stadt zählt 9800 E., viele Kirchen, ist der Sitz eines Bischofs, besitzt Manufacturen in Tüchern, Leinwand und Papier und betreibt lebhaften Handel. In der Nähe liegt das Dorf Oropa, berühmt durch die Wallfahrtskirche Madonna del Monte.

Bielshöhle heißt die in der Nähe der Baumannshöhle (s. d.) auf dem Harz, am rechten Ufer der Bode im Herzogthum Braunschweig, in einem Berge, der Bielstein genannt, befindliche merkwürdige Höhle, die 1762 entdeckt und 1788 von einem gewissen Becker zum bequemen Besuche eingerichtet wurde. Sie ist gegen 600 F. lang. Ihr Eingang liegt 101 F. über der Sohle des Flusses. Sie zerfällt in 11 Hauptabtheilungen. Unter den verschiedenen Tropfsteingebilden sind das Orgelwerk in der achten und das wellenförmige Meer in der neunten Höhle die bemerkenswertheſten. Ueber und neben der Decke der vierten, fünften und sechsten Höhlenabtheilung streicht noch eine Höhle weg, zu der man von der siebenten aus am bequemsten gelangen kann. Auf dem Bielstein soll ehemals der Götze Biel verehrt worden sein, dessen Bild angeblich Bonifacius zerstört hat.

Bielski (Marcin), berühmter poln. Geschichtschreiber, geb. um 1495 auf dem älterlichen Stammgute Biala im Sieradzer Lande, verlebte seine Jugend am Hofe des Wojwoden Kmita, trat nachher in das Heer und befand sich 1531 in der glorreichen Schlacht bei Obertyn. Später lebte er wieder in Biala, wo er 1576 starb. B.'s literarischer Ruhm gründet sich auf seine beiden Geschichtswerke, die «Kronika świata» (Krakau 1550 u. 1564), eine allgemeine Geschichte, die von der Schöpfung an bis auf B.'s Zeit reicht, und die Kronika polska» (Krakau 1597; Warsch. 1764), eine Geschichte Polens (von seinem Sohne Joachim B. bis 1597 fortgeführt). Es waren dies die ersten Geschichtswerke in poln. Sprache, die für die Entwickelung der poln. Prosa epochemachend wurden. Von seinen übrigen Werken sind «Sprawa rycerska» (Krakau 1569), eine Darstellung der Kriegskunst, und die beiden satirischen Gedichte: «Sen majowy» (Krakau 1590) und «Seym niewieski» (Krakau 1595) hervorzuheben.

Bienen bezeichnet eine Familie der Hautflügler (Hymenopteren) unter den Insekten, die man auch die Honigträger (Melliphora oder Apida) nennt, und als deren Repräsentant unsere gewöhnliche Honigbiene (Apis mellifica) angesehen werden muß, während noch die Hummeln zu derselben Familie gehören. Ein langer Schöpfrüssel, womit sie die Zuckersäfte der Pflanzen und Blumen eher schlappen als saugen, und verbreiterte Stellen an den Schienbeinen der Hinterfüße, auf welchen sie den Blumenstaub und das Wachs in sog. Höschen ansammeln, sind ihre wesentlichen Kennzeichen. Man züchtet jetzt in Europa zwei verschiedene Arten: die gewöhnliche Honigbiene mit graubraunem Hinterleibe und die weit verträglichere, arbeitsamere, aber auch raublustigere ital. Biene (Apis ligustica) mit gelbem Hinterleibe, während in südl. Ländern noch verschiedene andere Arten vorkommen. Alle haben gleiche Lebensart und ähnlich zusammengesetzte Gesellschaften.

Eine vollständige Bienengesellschaft ist aus einem eierlegenden Weibchen, der Königin oder Weisel, aus vielen unproductiven Weibchen, den sog. Geschlechtslosen oder Arbeiterbienen, und aus vielen Männchen oder Drohnen zusammengesetzt. Letztere haben keinen Stachel; Weisel und Arbeiter haben den Giftstachel. Bei den Arbeiterbienen sind ursprünglich Geschlechtstheile angelegt und stets verkümmerte innere Eierstöcke vorhanden; die Begattungsorgane fehlen ihnen immer. Zuweilen gibt es Arbeiterinnen, die Eier legen, aus welchen aber stets nur Drohnen kommen. Die Verkümmerung der Geschlechtstheile entsteht durch die Nahrung, welche die Larven bekommen. Eine eben aus dem Ei ausgeschlüpfte Larve kann noch zur Königin erzogen werden, wenn man sie in eine Weiselzelle thut, worin sie von den Arbeitern anders ernährt wird. Geschieht aber die Ueberpflanzung später als am dritten Tage nach dem Ausschlüpfen, so ist die Ausbildung der Organe nicht mehr möglich. Die Königin macht ihren Hochzeitsflug bald nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe an einem warmen Tage mit den Drohnen und begattet sich mit einer derselben einmal für das ganze Leben. Sie kehrt dann in den Stock zurück und legt nur Eier. Nach den durch Siebold und später durch Leuckardt bestätigten Entdeckungen von Dzierzon (s. d.) werden die weiblichen Eier, welche die Königin legen will, mit männlichem Samen befruchtet, den die Königin in einer eigenen Kapsel mit sich führt. Die Eier, aus welchen Drohnen kommen, sollen dagegen nicht befruchtet werden. Eine Königin, deren Samenvorrath erschöpft ist, legt dann nur noch männliche Eier; sie wird drohnen- oder buckelbrütig und dadurch untauglich. Im Winter besteht die Gesellschaft nur aus der Königin und den Arbeiterinnen. Sie sitzen in dicken Haufen im Stock, verzehren wenig von ihrem Honigvorrath und befinden sich um desto besser, je trockener und wärmer. Unter 8° R. darf die Temperatur im Stocke nicht sinken. Sobald der Frühling kommt, machen die B. am ersten warmen Tage ihren sog. Reinigungsflug, entledigen sich des während des Winters angesammelten Unraths im Darme, putzen dann den Stock auf und beginnen einzusammeln. Zuerst hauptsächlich Wachs zum Bauen der Waben und Zellen. Die Waben sind senkrecht aufgehängte Kuchen, auf welchen zu beiden Seiten die sechsseitigen Zellen, also in horizontaler Lage, angebracht sind. Oben an den Waben sind die Honigzellen, unten die Brutzellen, deren es drei Arten gibt: die kleinern Arbeiterzellen, die größern Drohnenzellen, beide sechseckig, und endlich die flaschenförmigen, dicken, unregelmäßigen Weiselzellen, die an die Waben angeklebt werden.

Das Wachs bildet sich aus feinen Blättchen, die zwischen den Ringen des Hinterleibes der Arbeiterinnen ausgeschwitzt werden. Die Arbeiterinnen ziehen es hervor, schneiden es mit ihren Kiefern zurecht und bauen die Waben. Sobald Zellen vorhanden sind, legt die Königin Eier, anfangs nur für Arbeiterinnen, dann auch Drohneneier, zuletzt einige (höchstens 20) Weiseleier. Die Eier schlüpfen nach 2—3 Tagen aus. Die Larve bildet ein dickes Würmchen ohne Füße und Kinnladen, mit zwei Lippen am Maule. Sie wird sorgfältig von den Arbeiterinnen gefüttert. Am neunten Tage spinnt sich die ausgewachsene Made ein und die Arbeiterinnen schließen die Zelle mit einem Wachsdeckel. In diesen gedeckelten Zellen liegen die Puppen, an denen man schon die Glieder des Insekts sehen kann, und zwar bleiben die Arbeiterinnen 10 Tage, die Drohnen 12 Tage, die Weisel nur 8 Tage. In guten Stöcken, die bis 20000 B. enthalten können, schlüpfen täglich mehrere hundert Arbeiterinnen aus. Hat sich der junge Nachwuchs stark vermehrt und sind die zuletzt gebauten Weiselzellen besetzt, so zieht die alte Königin meist einige Tage vor dem Ausschlüpfen der ersten jungen mit den ältern Arbeiterinnen aus und bildet einen neuen Stock. Dies ist der Vor- oder Erstschwarm. Die reifste Königin läßt, wenn sie zum Ausschlüpfen reif ist, einen quakenden Ton hören; sobald sie ausgeschlüpft ist, tütet sie und die noch eingeschlossenen quaken zur Antwort, wagen sich aber nicht hervor, solange sie das Tüten hören. Will der Stock nicht mehr schwärmen, so werden sie getödtet und die Weiselzellen abgerissen; soll es aber noch mehr Schwärme geben, so bleiben die reifen Königinnen oft mehrere Tage quakend in ihren Zellen, bis die zuerst ausgeschlüpfte ebenfalls mit einem Schwarme abgezogen ist. Die Haupternte oder Volltracht dauert in unsern Gegenden von der Raps- und Apfelblüte bis zum Ende des Juli. Auch geht während dieser Zeit das Züchten und Schwärmen am stärksten. Beim Schwärmen fliegt die Königin an einen ihr gut scheinenden Ort, der schon früher ausgekundschaftet scheint; die andern setzen sich in dicken Klumpen darauf. Man faßt den Schwarm in einen bereitgehaltenen Stock. Wenn die Königin dabei ist und in dem neuen Stocke bleibt, so bleibt der Schwarm mit ihr, und sogleich beginnt das Bauen der Waben, das Züchten und Einheimsen. Gegen den Herbst hin werden die Drohnen todtgebissen, erstochen und ihre Leichen vor die Stöcke geworfen; dann wird der Stock verklebt, das Flugloch verkleinert und alles für den Winter eingerichtet.

Digitized by Google

Die Bienenzucht hat den Zweck, Honig und Wachs in möglichster Fülle zu liefern. In vielen Gegenden ist sie ein wesentliches Element der Landwirthschaft. Erste Bedingung für ihr Betreiben ist aber stete Aufmerksamkeit, Bekanntschaft mit und Liebe zu dem Gegenstande. Der Bienenwirth oder Zeidler muß ein wohlwollender Vater für seine B. sein. Man betreibt jetzt noch drei Arten von Bienenzucht, wovon die zwei ersten unbedingt zu verlassen sind: die Schwarm- oder Korbbienenzucht, bei welcher man im Herbste die schwersten Stöcke tödtet und nur einige Stöcke überwintern läßt, die im nächsten Jahre wieder durch Schwärmen den Verlust ersetzen sollen; die Zeidelzucht, bei welcher man die B. betäubt und ihnen einen Theil der Waben ausschneidet, was theils im Herbst, theils am Ende des Winters geschieht. Beide Arten werden mit geschlossenen Stöcken betrieben. Die dritte, mehr und mehr in Aufnahme kommende ist die Dzierzon'sche Methode, welche neuerdings durch v. Berlepsch in einem classischen Werke «Die Biene und die Bienenzucht in honigarmen Gegenden» (Mühlhausen 1860) erörtert worden ist, ein Werk, das nebst der «Deutschen Bienenzeitung», die von der Wanderversammlung deutscher Bienenwirthe herausgegeben wird, alle übrigen ältern Werke durchaus überflüssig macht. Die in diesem Werke angegebenen Regeln beruhen auf der genauesten Beobachtung der Natur und der Vorgänge in einem Bienenstocke, und der Bau der zuerst von Dzierzon angegebenen, von Berlepsch verbesserten Stöcke selbst ermöglicht die stete Beobachtung und Behandlung der B. sowie die Verbesserung eines jeden Fehlers und möglichste Abhülfe bei Krankheiten, Unfällen und Uebelständen infolge nasser Jahre, blumenarmer Sommer, strenger Winter u. s. w. Der Bau dieser Stöcke, die warm und völlig verschlossen aus leichtem Holze hergestellt werden, beruht darauf, daß einzelne bewegliche Rahmen oder Leisten eingesetzt werden, die genau eine solche Breite haben, daß die B. ihre Waben daranhängen und zwischen den Waben umherkriechen und ihre Geschäfte versehen können. Durch Aufkleben eines Wachsstreifens bestimmt man die B., ihre Waben genau an diese Rahmen anzubauen, sodaß man jede Wabe leicht herausheben, untersuchen, wegnehmen oder ansetzen kann. Als größte Vorzüge der Dzierzon'schen Methode machen sich geltend: Man kann durch dieselbe einem einzuschlagenden Schwarme aus vorräthigen Wachswaben einen Bau zusammensetzen; einen geschwächten Stock kann man durch Einstellen einer Brutwabe stärken, ohne das Leben der Königin zu gefährden; jeder verdächtige Stock läßt sich gründlich untersuchen; durch Einhängen bedeckter Honigwaben kann man arme Stöcke mit Winterbedarf versehen; durch Entfernung der Drohnenwaben kann der Erzeugung von allzu vielen Drohnen vorgebeugt werden; weisellose Stöcke können durch Einstellen einer Wabe mit junger Brut leicht wiederhergestellt werden; endlich kann man aus den Stöcken jederzeit den schönsten Honig entnehmen und vorräthige Wachswaben zum baldigen Füllen einhängen. Alle diese höchst wichtigen Verbesserungen haben der Dzierzon'schen Methode die größte Anerkennung verschafft, und sie wird überall eingeführt, wo man die Bienenzucht rationell betreibt.

Die Bienenfeinde sind sehr zahlreich. Der Bär ist bekanntlich sehr lüstern nach Honig; der Dachs nicht minder; auch der Fuchs verschmäht ihn nicht, und die Mäuse und Ratten bieten alles auf, um in die Bienenstände zu gelangen. In den Wäldern uncivilisirter Gegenden, wo man die in hohlen Baumstämmen nistenden B. ausbeutet, leiten Säugethiere auf die Spur; in Nordamerika der Waschbär (Procyon lotor), in Südamerika die Honigmarder (Galictis), in Südafrika die Honigdachse (Ratelus). Unter den Vögeln sind Hauptfeinde alle Insektenschnapper, besonders im südl. Europa die Bienenfresser (Merops), bei uns die Schwalben, Segler, Mauerschwalben, Fliegenschnäpper und Bachstelzen sowie der Bienenfalk oder Wespenbussard (Pernis apivorus). Frösche und Kröten mögen auch einige B. wegfangen. Unter den Insekten sind die großen Wasserjungfern oder Schneider (Aeschna), besonders aber die Wespen und Hornissen Feinde der B., die sie im Fluge wegfangen, während Ameisen und Ohrwürmer dem Honig nachstellen und in die Stöcke einzudringen suchen. Am gefährlichsten ist aber die Wachsschabe oder Bienenmotte (Tinea cerella), eine kleine Motte mit braungrauen Oberflügeln und weißgrauen Hinterflügeln, deren zollange und fast federkieldick werdende Raupen sich Gänge durch die Waben graben, das Wachs fressen, den Honig auslaufen machen und ihre Gespinste so sehr ausdehnen, daß die B. zuweilen den Stock ganz verlassen. Die Larven der Maiwürmer (Meloë proscarabeus) sowie eine besondere Laus, die braune Bienenlaus (Braula coeca), schmarotzen auf dem Körper der Bienen.

Bienert (Christian Gottlob), verdienter Jurist, geb. zu Zörbig 10. Jan. 1748, studirte in Wittenberg und Leipzig und habilitirte sich 1776 an letzterer Universität. 1809 gelangte er in die Juristenfacultät, in der er bis zum Ordinarius aufrückte. Er starb 13. Oct. 1828. Seine Schriften gehören meist der Rechtsgeschichte, dem Staats- und Lehnrecht, dem Proceß

und sächs. Recht an. Die Bahn zu einer deutschen Rechtsgeschichte brach er durch seine «Commentationes de origine et progressu legum juriumque Germaniae» (2 Bde., Lpz. 1787—95). Hohe praktische Wichtigkeit haben sein «Systema processus judiciarii communis et Saxonici» (Lpz. 1796; 4. Aufl. von Siebdrat und Krug, 2 Bde., Berl. 1834—35) und seine «Quaestiones» und «Interpretationes et responsa», die als akademische Schriften erschienen und sammt den übrigen Abhandlungen nach seinem Tode als «Opuscula academica» (2 Bde., Lpz. 1830) herausgegeben wurden. — B. (Friedr. Aug.), Sohn des vorigen, Geh. Justizrath und Professor, geb. in Leipzig 5. Febr. 1787, studirte seit 1802 in Leipzig, dann in Göttingen und folgte, nachdem er einige Jahre in Leipzig akademische Vorträge gehalten, 1810 dem Rufe an die neubegründete Universität zu Berlin. Später wandte er sich jedoch nach Dresden, wo er 2. Mai 1861 starb. Einen großen Theil seines Vermögens hinterließ er seiner Vaterstadt zu einer Blindenstiftung. B. hat eine Reihe sehr ausgezeichneter juristischer Schriften hinterlassen, darunter: «Geschichte der Novellen Justinian's» (Berl. 1824 u. 1849); «Beiträge zu der Geschichte des Inquisitionsprocesses und der Geschworenengerichte» (Lpz. 1827); die mit Heimbach herausgegebenen «Beiträge zur Revision des Justinianeischen Codex» (Berl. 1833); «Das engl. Geschworenengericht» (Lpz. 1855); «Wechselrechtliche Abhandlungen» (Lpz. 1859).

Bier und Bierbrauerei. Das Bier, dem eine große culturgeschichtliche Bedeutung für die german. Völkerschaften nicht mehr abgesprochen werden kann, war im Alterthume nicht unbekannt. Sophokles, Aeschylos, Diodor von Sicilien, Plinius u. a. erwähnen bereits des Bieres (griech. Zythos). Berühmte Brauereien waren zu Peluſium an den Nilmündungen, daher der Name Peluſisches Getränk für Bier bei verschiedenen Schriftstellern. Die alten Sachsen und Dänen liebten das Bier ungemein und rechneten den Bierrausch zu den vorzüglichsten Freuden, welche Odin's Helden in Walhalla genießen würden. Eine ältere deutsche Sage meint, Gambrinus, König von Brabant, sei der Erfinder des Bieres, und infolge davon verehren die Brauer diesen mythischen König als ihren Schutzpatron. Im 12. und 13. Jahrh. fand das Bier in Deutschland Eingang, obschon unter den Deutschen bereits sechs Jahrhunderte früher des Bieres Erwähnung geschieht. So findet sich schon im Rechtsbuche der Alemannen (Ende des 6. Jahrh.) die Bestimmung, daß jeder, der einem Gotteshause angehöre, 15 Seidel Bier an dasselbe abzuliefern habe. Von der Aufmerksamkeit, welche Karl d. Gr. dem Biere geschenkt hat, zeugt seine Anordnung, daß geschickte Braumeister an das Hoflager geschickt werden mußten; auch gab er selbst Vorschriften zur Bereitung von Bier. Seit dem J. 1482 braute man in den deutschen Klöstern ein starkes Bier für die Patres (Patresbier) und ein schwaches für den Convent (Covent). Im 16. Jahrh. war die Bierbrauerei in Deutschland auf einer sehr hohen Stufe. Während vor dem Aufblühen der Städte in jedem Hause der Bedarf an Bier gebraut wurde, bildete sich nun ein besonderer Brauerstand, welcher in einigen Städten, wie Gent, Brügge u. s. w., zu hohem Ansehen gelangte. Im Süden Deutschlands sind besonders Regensburg und Ulm als diejenigen Städte zu bezeichnen, die sich durch gute Brauereien auszeichneten. In solchen Städten, wo aus Mangel an guten Kellern u. s. w. kein gutes Bier hergestellt werden konnte, bezog der Magistrat fremdes Bier, welches in besondern Schenkstuben ausgeschenkt wurde. Dies trug namentlich auch zur Entstehung der Rathskellereien bei. Manche Biere erlangten eine große Berühmtheit, so die braunschweiger Mumme, das eimbeckische, das merseburger, das bamberger Bier u. s. w. Gegenwärtig gilt das in Baiern gebraute Bier für das beste, und die daselbst übliche Braumethode hat sich bereits in einem großen Theile von Europa, mit Ausnahme von England und den eigentlichen Weinländern, ebenso in Nordamerika eingebürgert.

Das Bier ist ein kohlensäurehaltiges, geistiges Getränk, welches aus gekeimten Cerealien und ähnlichen stärkemehlhaltigen Substanzen, meist aus Gerste, seltener aus Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, ferner aus Hopfen durch geistige Gärung, aber ohne Destillation gewonnen wird. So wie es zur Consumtion gelangt, ist es noch in der Gärung begriffen. Es enthält die Bestandtheile des Getreides oder Umsetzungsproducte desselben: Krümelzucker, Dextrin, Eiweißkörper, Alkohol, Kohlensäure, kleine Mengen von Bernsteinsäure und Glycerin, anorganische Stoffe, wie phosphorsaure Salze der Alkalien und alkalischen Erden, sowie gewisse extrahirbare Hopfenbestandtheile. Nach der in Baiern befolgten Methode (die hier bei Beschreibung des Brauverfahrens zu Grunde gelegt ist) braut man das Bier nur in der kältern Jahreszeit, vom Oct. bis Mitte April. Ein Theil des Bieres wird nach einer kurzen Lagerung in den Fässern während der Wintermonate consumirt; derselbe bildet das Schenk- oder Winterbier. Ein anderer Theil, zu dessen Bereitung mehr Gerste und Hopfen genommen wird, bleibt in

besondern Lagerkellern bis zu den Sommermonaten und wird von der Zeit an, wo die Bierfabrikation aufhört, bis zum Wiederbeginn der Brauerei consumirt. Dieser Theil des Bieres wird Sommer- oder Lagerbier genannt. Für das Export- oder Versandtbier fällt dieser Unterschied weg. 1 Volumen Malz gibt 2,5 bis 2,6 Volumen Winterbier und 2,0 bis 2,1 Volumen Sommerbier. Der ganze Brauproceß zerfällt in vier Hauptoperationen: das Malzen oder die Malzbereitung, das Maischen oder die Bereitung der Bierwürze, die Gärung der Würze, die Aufbewahrung und Pflege des Bieres.

Die Ueberführung der Gerste in Malz ist ein unterbrochener Keimproceß. Das Wesen des Malzens liegt in der Entwickelung der höchsten zuckerbildenden Eigenschaft der gekeimten Gerste, das Schwierige der Operation in der Unterbrechung des Keimens zur rechten Zeit, damit nicht der Blattkeim einen großen Theil der Bestandtheile der Gerste verschlinge. Das Malzen beginnt mit dem Einweichen der Gerste in Wasser. Nach 48—72 St. ist die Gerste quellreif, was man daran erkennt, daß das Korn, an einem Holze gestrichen, einen mehlartigen Strich gibt. Sobald die Gerste mit Feuchtigkeit gesättigt ist, beginnt das Keimen auf der Malztenne. Es wird dadurch eingeleitet, daß man die geweichte Gerste auf dem Fußboden der Malztenne zu einem 4—5 Zoll hohen Haufen, dem Beet oder der Malzscheibe, ausbreitet und anfangs alle sechs, später alle acht Stunden umschaufelt, bis die Oberfläche getrocknet ist. Während des Abtrocknens erscheint der Keim als weißer Punkt, aus welchem sich mehrere Würzelchen entwickeln. Sobald dies bei allen Körnern eingetreten ist, gibt man dem Haufen eine Dicke von 1 F. und läßt ihn, ohne zu schaufeln, ruhig liegen. Die Temperatur des Haufens steigt 6—10° über die Umgebung und bewirkt eine starke Verdunstung von Feuchtigkeit, die sich in den obern Schichten des Haufens verdichtet. Zu gleicher Zeit entwickelt sich viel Kohlensäure. Um eine gleichförmige Keimung zu erzielen, sticht man den Haufen um. Man betrachtet die Keimung als beendigt, wenn die Keime die Länge des Korns um den vierten Theil oder um die Hälfte übertreffen und so ineinander verfilzt sind, daß mehrere Körner ineinander hängen bleiben. Die mittlere Keimzeit beträgt acht Tage. In der gekeimten Gerste wird durch schnelles Entziehen von Wärme und Feuchtigkeit der Keim getödtet, was durch das Darren geschieht. Für einige wenige Biere wendet man das Malz nur im getrockneten Zustande als Luftmalz an; für die meisten Biersorten wird es jedoch vorher einem besondern Röstprocesse unterworfen, wodurch das Luftmalz in Darrmalz übergeht. Die Würzelchen werden von dem Malz durch Treten mit Holzschuhen getrennt und vermittels einer Wurfmaschine gesondert. Während des Keimens und Darrens des Malzes geht ein Theil des Stärkemehls in Dextrin und Zucker über, während der Kleber eine eigenthümliche Veränderung erleidet, in deren Folge er in Wasser löslich wird und die Eigenschaft erlangt, Stärkemehl in Dextrin und Zucker überzuführen. Dieser veränderte Kleber wird mit dem Namen Diastase bezeichnet; er ist das wichtigste und wesentlichste Erzeugniß bei der Malzbereitung.

Aus dem Malz und aus Hopfen bereitet man die mit dem Namen Würze belegte, dextrin- und zuckerreiche Flüssigkeit, welche später durch Gärung in Bier übergeht. Behufs der Bereitung der Bierwürze wird zunächst das Malz geschroten und hierauf das Malzschrot gemaischt. Das Maischen hat zum Zweck, nicht nur den in dem Malz enthaltenen Zucker und das Dextrin zu extrahiren, sondern auch aus dem noch vorhandenen Stärkemehl mit Hülfe der sog. Diastase, des Wassers und einer Temperatur von 75° C. Zucker und Dextrin zu bilden. Je nach der Art und Weise, die Maische auf die zur Verzuckerung geeignete Temperatur zu bringen, unterscheidet man die Infusionsmethode und die Decoctionsmethode oder das Dickmaischverfahren. Nach der ersten Methode erhält die Maische die geeignete Temperatur, ohne daß irgendein Theil derselben bis zum Sieden erhitzt wird; sie findet in England, Frankreich und in dem nördl. Deutschland Anwendung. Nach dem Dickmaischverfahren, nach dem das bair. Bier hergestellt wird, erzielt man die Maischtemperatur des mit vielem Wasser eingeteigten Malzes dadurch, daß man einen Theil der Maische in dem Braukessel bis zum Sieden erhitzt, dann zu der übrigen Maische im Maischbottich gibt und dies einigemal wiederholt, bis die Maische die zur Verzuckerung geeignete Temperatur erlangt hat. Das Durcharbeiten der Masse während des Maischens geschieht entweder durch Handarbeit mit Hülfe von Krücken, oder durch besondere mechan. Rührvorrichtungen (Maischmaschinen), die durch Wasser- oder Dampfkraft in Bewegung gesetzt werden. Das Quantum Wasser, das zur Herstellung einer bestimmten Menge Bieres verwendet wird, heißt Guß, das Verhältniß der Malzmenge zur Qualität der zu erzeugenden Würze die Schüttung. In Baiern ist die Biermenge, die aus einem bestimmten Malzquantum hergestellt wird, gesetzlich bestimmt und beträgt beim Winterbier 7 Eimer, beim

Sommerbier 6 Eimer pro Scheffel Malz. Das Dickmaischverfahren liefert, da durch die Siedetemperatur ein Theil der Diastase unwirksam gemacht wird, ein dextrinreiches Bier, die Infusionsmethode dagegen ein dextrinarmes (sog. trockenes), aber alkoholreiches Bier. Nach beendigter Verzuckerung wird die fertige Würze abgelassen. Um die Träbern zu erschöpfen, bereitet man einen Nachguß und benutzt die so erhaltene dünne Würze zu Nachbier (Schäps, Heinzl, Covent, Dünnbier). Die Träbern werden als Viehfutter benutzt.

Die fertige, aber ungehopfte Würze wird nun unter Zusatz von Hopfen dem Kochen in dem tiefen Braukessel oder der flachen Braupfanne unterworfen. Das Kochen hat zum Zweck, die Würze zu concentriren, den Hopfen zu extrahiren, einen Theil der in der Würze enthaltenen Eiweißkörper, welche die Haltbarkeit des Bieres beeinträchtigen würden, zu coaguliren und nebst dem noch unveränderten Stärkemehl durch die in dem Hopfen enthaltene Gerbsäure zu fällen. Durch letzteres wird die Würze geklärt. Die Menge des zuzusetzenden Hopfens ist eine verschiedene. Zum Winterbier, welches in der Regel schon 4—6 Wochen nach dem Brauen consumirt wird, nimmt man in Baiern nur (alten) Hopfen vom vorigen Jahre und rechnet auf den Scheffel Malz (= $2^2/_{10}$ Hektoliter) 2—3 Pfd. Zum Sommer- oder Lagerbier nimmt man neuen (diesjährigen) Hopfen und rechnet für jenes Bier, welches für die Monate Mai und Juni bestimmt ist, auf den Scheffel Malz 4—5 Pfd. Für jenes Bier, welches sich am längsten, vielleicht bis Sept. oder Oct. halten soll, rechnet man 6—7 Pfd. Hopfen. In Baiern pflegt man je nach dem Geschmacke der Consumenten mehrere Hopfensorten miteinander zu mischen, und zwar sog. rauhe (gerbsäurereiche) mit feinen, aromatischen (aus Spalt und Saaz). Von den Hopfenbestandtheilen, die bei der Brauerei in Betracht kommen, sind zu erwähnen in erster Reihe die Extractivstoffe, welche dem Bier neben dem bittern Geschmack auch die narkotischen Eigenschaften ertheilen, dann die Gerbsäure, welche zur Klärung der Würze, zur Mäßigung der Hauptgärung und zur Regelung der Nachgärung beiträgt. Das ätherische Oel und das Hopfenharz wirken ebenfalls gärungshemmend und somit conservirend. Anstatt des Hopfens hat man häufig versucht, andere vegetabilische Substanzen, wie Quassia, Tausendgüldenkraut, Bitterklee, Lactucarium, Aloë u. dgl. anzuwenden. Abgesehen davon, daß einige dieser Substanzen geradezu einen nachtheiligen Einfluß auf den Organismus ausüben, können diese Körper wol dem Biere einen bittern Geschmack ertheilen, ersetzen aber keineswegs diejenigen Bestandtheile des Hopfens, um derentwillen derselbe in der Brauerei Anwendung findet. Die tarifmäßige Concentration der gekachten und gehopften Bierwürze beträgt bei 17,5° C. in Baiern bei Schenkbier 10,4 bis 10,8, bei Lagerbier 12,3 bis 12,6 Saccharometerprocente. Die Würze zu Bock hat 15—16, die zu Salvatorbier 17—18 Proc. Extractgehalt. Die gekochte Würze, die siedendheiß aus der Pfanne kommt, muß so schnell als möglich kühlen, d. h. auf die zum Hefengeben und zum Einleiten der Gärung geeignete Temperatur herabsinken, damit sie nicht säure. Das Kühlen geschieht auf den Kühlschiffen, 6—8 Zoll tiefen, länglichviereckigen Gefäßen von Holz, Eisen oder Kupfer, welche an einem kühlen, luftigen Orte aufgestellt werden. In vielen Brauereien ist noch das Aufkühlen üblich, d. i. die siedendheiß von der Pfanne auf die Kühle geschöpfte Würze wird mittels einer Krücke 8—10 St. lang gepeitscht; man gibt als Grund dafür an, die durch das Aufkühlen bewirkte innige Berührung der heißen Würze mit der Luft sei von günstigem Einflusse auf die Haltbarkeit und den Glanz des Bieres. Es ist auch in der That die Abscheidung von Eiweißkörpern durch die Luft nicht unwahrscheinlich. Zur Beförderung der Abkühlung muß für Ableitung der Wasserdünste und die Herbeiführung frischer Luft Sorge getragen werden. Zur Unterstützung dieses Luftwechsels wendet man Ventilatoren, Wellen mit Windflügeln und Rührmaschinen an. In München wird die Kühlung durch die hohe Ortslage und die Nähe der Schneegebirge begünstigt. Dort, wo infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse die Gärungstemperatur auf der Kühle nicht erreicht werden kann, bewegt sich die Würze langsam in Kupferröhren durch Eiswasser. Die Einführung dieser Refrigeratoren hat hauptsächlich dem bair. Brauverfahren den Weg gebahnt nach Niederungen und selbst in die wärmern Klimate.

Nach gehörigem Abkühlen ist die Würze zum Einleiten der geistigen Gärung geeignet. Diese geht entweder durch Selbstgärung vor sich, wie z. B. in Belgien bei der Bereitung des säuerlich schmeckenden Fara und Lambik, oder, der gewöhnliche Fall, durch Zusatz von Hefe (Stellen). Durch letzteres Verfahren wird das der Existenz des Bieres immer gefährliche Stadium der Selbstgärung übersprungen und sofort ein regelmäßiger Gang der Gärung herbeigeführt, der indessen so zu reguliren ist, daß die Hefe den vorhandenen Zucker erst nach und nach, zum Theil erst in dem Lagerkeller, in Alkohol und Kohlensäure zerlegt. Dieser

Zweck iſt dadurch zu erreichen, daß man den Gärungsproceß möglichſt verzögert, und zwar theils durch die erforderliche Abkühlung der Würze, theils auch durch die Verminderung des Quantums der Hefe. Neben der Temperatur iſt aber auch die Art von Hefe von Einfluß auf den Gang der Gärung. Eine Hefe, welche bei raſcher Gärung und höherer Temperatur ſich bildet, verurſacht auch in neuer Würze eine ſchnellere Zerſetzung als Hefe, die bei niederer Temperatur und langſamerer Gärung ſich abgeſchieden. Erſtere Art der Hefe heißt Oberhefe, weil ſie zum Theil auf der Oberfläche der gärenden Flüſſigkeit ſich abſcheidet, während die zweite Art, die Unterhefe oder das Unterzeug, nach dem Ablaſſen der gegorenen Würze auf dem Boden ſich findet. Die Anwendung dieſer beiden Hefenarten und die Wirkung einer höhern und niedern Temperatur führen zur Unterſcheidung der Untergärung und der Obergärung. Erſtere Art findet bei ſolchen Würzen Anwendung, welche ein Bier von großer Haltbarkeit, wie die bair. Biere, liefern ſollen. Die Obergärung wird dagegen bei ſolchen Würzen angewendet, welche ein ſchnell trinkbares (obergäriges) Bier liefern ſollen. Ihres raſchen Verlaufes wegen findet die Obergärung auch bei ſolcher Würze Anwendung, die durch große Concentration oder durch Beimiſchung gewiſſer gärungshemmender Subſtanzen, wie der empyreumatiſchen Stoffe von ſtarkgedarrtem Malz, ferner größere Mengen von Hopfen (wie es beim Porter der Fall) weniger leicht in Gärung verſetzt werden können. Die Untergärung wird in Baiern in großen Gärbottichen aus Eichenholz, gewöhnlich von 10—20 Hektoliter Capacität, vorgenommen. Zu 1000 Liter Würze gibt man 6—10 Liter Hefe. Die Temperatur der Würze beim Anſtellen beträgt durchſchnittlich für Sommerbier 6—8°, für Winterbier 9—11°. Nach beendigter Hauptgärung, welche für Sommerbier 9—10 Tage, für Winterbier 7—8 Tage währt, iſt die gegorene Würze, die man grünes Bier oder Jungbier nennt, zum Faſſen reif. Die Lagerfäſſer ſind gewöhnlich ausgepicht, d. h. auf der Innenſeite mit Pech überzogen. Das Auspichen bezweckt zum Theil eine größere Reinlichkeit, auch größere Sicherheit gegen das Ausrinnen, auch wird das Bier durch die Brandharze des Pechs haltbarer. Die Gewohnheit der Brauer, bei der Bereitung der für den Export beſtimmten Biere etwas Fichtenharz, Guajakharz oder Pech mit einzuſieden, ſteht damit im Zuſammenhang. Zur Nachgärung und Lagerung wird das Bier in die Lagerkeller gebracht, die recht kalt ſein müſſen, damit die Nachgärung recht langſam verlaufe und das Bier bis zum Wiederbeginn des Brauens ſich halte. Die allgemeine Verwendung des Eiſes in den Lagerkellern hat den Brauereien freiere Bewegung geſtattet, und die Beſchränkung hinſichtlich der Kelleranlagen beſteht nicht mehr in dem Maße wie früher. Der ſonſt ſo hochgerühmte Felſenkeller hat aufgehört, der Talisman der Brauereien zu ſein.

Die Obergärung findet Anwendung zur Erzeugung der in Norddeutſchland gebräuchlichen Flaſchenbiere, der böhm. Biere und der Biere Frankreichs, Englands und Belgiens. Die mittels der Obergärung producirten Biere ſind ſtets weniger haltbar als die untergärigen, da die Obergärung bei höherer Temperatur vor ſich geht und raſcher verläuft, theils auch wegen des größern Gehalts an eiweißhaltigen Körpern, welche durch die Unterbrechung der Gärung weniger vollſtändig abgeſchieden werden. Der Grund, weshalb man in vielen Gegenden der Obergärung den Vorzug gibt, iſt, daß dieſelbe nicht ſo ſehr wie die Untergärung an niedere Temperatur gebunden iſt, daß ſie ſomit überall und in jedem Klima und zu jeder beliebigen Jahreszeit angewendet werden kann. Bei Anwendung der Obergärung iſt es daher auch nicht nothwendig, ſo große Vorräthe von Bier zu halten wie bei untergärigem Biere. Für die weinartigen und ſtarkmouſſirenden Weißbiere iſt nur die Obergärung anwendbar. Die engl. Biere (Porter und Ale) könnte man ebenſo gut durch Untergärung darſtellen. Allein, abgeſehen davon, daß das engl. Klima der Untergärung Schwierigkeiten entgegenſtellt, werden die engl. Biere ſo reich an Alkohol, Malzextract und conſervirenden Malz- und Hopfenbeſtandtheilen gebraut, daß man auch durch die wohlfeile Obergärung ein haltbares Bier zu erzeugen vermag.

Daß man in neuerer Zeit die Gerſte in der Brauerei zum Theil durch Kartoffeln und Mais, durch Stärkezucker und Melaſſe zu erſetzen geſucht hat, ſei beiläufig erwähnt. Die Beſtandtheile des normalen, aus Malz und Hopfen bereiteten Bieres ſind Alkohol, Kohlenſäure, unzerſetzter Stärkezucker, Dextrin als Hauptbeſtandtheil der Quantität nach, kleine Mengen von Bernſteinſäure und Glycerin, Eiweißſubſtanzen und die anorganiſchen Körper aus der Gerſte, welche in das Bier übergegangen ſind. Die Summe ſämmtlicher Beſtandtheile eines Bieres nach Abzug des Waſſers iſt ſein Geſammtgehalt, die Summe der nicht flüchtigen Beſtandtheile ſein Extractgehalt. Biere, welche reich an Malzextract ſind, werden ſubſtantiöſe, fette, vollmundige Biere genannt; jene dagegen, welche wenig Extract, aber viel

Alkohol enthalten, mithin die mehr weinartigen Biere, heißen trockene oder magere Biere. Der Alkoholgehalt, in Gewichtprocenten ausgedrückt, beträgt bei bair. Winterbier 4 Proc., bei Sommerbier 4,5 Proc., bei Porter 6—7 Proc., bei Ale 6—9 Proc.

Das Bier hat als Nahrungs- und Genußmittel sowie als Gegenstand des Handels eine solche Wichtigkeit erlangt, daß man längst nach Mitteln strebte, mit Hülfe deren der relative Gehalt der verschiedenen Biere bestimmt werden könnte. Die Bierprüfung geschieht theils mit Hülfe der physik. Eigenschaften, theils aber auch durch das chem. Verhalten. Zu den erstern sind zu rechnen Geschmack, Geruch, Farbe, Consistenz, Durchsichtigkeit oder Glanz, specifisches Gewicht, Lichtbrechungsvermögen, Verhalten der Biere beim Ausgießen, die Beschaffenheit des Schaumes u. s. w. Zu der chem. Bieruntersuchung gehört die Bestimmung der nähern Bestandtheile, nämlich der Kohlensäure, des Alkohols, des Extracts und des Wassers. Unter den physik. Eigenschaften steht ohne Widerrede der Geschmack in erster Reihe; durch ihn und bei gleichzeitiger Berücksichtigung des Geruchs und der Farbe glaubte man über den Werth oder Unwerth eines Bieres entscheiden zu können. Man hat daher, als das Bier immer mehr Volksnahrungsmittel wurde, in vielen Städten durch ein Collegium der Brauältesten die Biere probiren lassen, um auf Grund des Verdicts bekannt zu geben, wo das beste Bier zu haben sei. Später übertrug man die Zungenprobe nicht mehr den Brauern, Richtern in eigener Sache, sondern anerkannten Biereonsumenten; so entstand das in Baiern heutzutage noch florirende Institut der Bierkieser oder Bierbeschauer. Obgleich nicht zu leugnen, daß man es mit der Zunge durch stete Uebung in der Beurtheilung von Flüssigkeiten und Waaren bis zu einer staunenswerthen Fertigkeit bringen kann, so bleibt es doch immer eine mißliche Sache, von dem Ausspruche des Bierkiesers den Credit und mit ihm häufig die Existenz einer Bierbrauerei abhängig zu machen. Auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Bierproben sind: die chem. Untersuchung der Biere, in allen Fällen indicirt, wo der Verdacht vorliegt, daß der Brauer schädliche Hopfen- und Malzsurrogate angewendet habe; die saccharometrische Probe von Balling; die halometrische von Fuchs, welche nach der im Biere auflöslichen Kochsalzmenge schließt; die optisch-aräometrische Probe von Steinheil, welche die lichtbrechende Kraft und das specifische Gewicht als Maßstab annimmt. Ein mäßiger und geregelter Biergenuß ist dem Körper zuträglich; übermäßiger Genuß dagegen erzeugt eine aufgeschwemmte Körperbeschaffenheit und nicht selten eine eigenthümliche geistige Indolenz. Fr. Knapp vergleicht, und zwar nicht mit Unrecht, das Biertrinken mit einem combinirten Genusse von Opium und Branntwein. Die Größe der Bierproduction beträgt jährlich in Baiern in mehr als 5000 Brauereien (die der Pfalz nicht mitgerechnet) gegen 10 Mill. Eimer im Werthe von 70 Mill. Fl. In der Sudperiode vom Sept. 1863 bis 14. Mai 1864 betrug die Malzsteuer in der Stadt München allein die Summe von 1,601908 Fl. Der Löwenbräu zahlte in dieser Periode an Stener 405300 Fl., der Spatenbräu 295722 Fl. Vgl. außer den Werken von R. Wagner, Knapp und Otto über chem. und landwirthschaftliche Technologie: Balling, «Die Gärungschemie» (4 Bde., 2. Aufl., Prag 1853—55); Habich, «Die Schule der Bierbrauerei» (Lpz. 1863—64); Mulder, «Die Chemie des Bieres» (deutsch von Grimm, Lpz. 1858).

Biermann (Karl Eduard), Landschaftsmaler, Professor und Mitglied der Kunstakademie zu Berlin, geb. daselbst 26. Juli 1803, trat im 14. J. in die Porzellanmanufactur und widmete sich dann der Decorationsmalerei, bis es ihm gelang, auch diese Fessel abzuwerfen und sich, dem Triebe zur Landschaftsmalerei folgend, einzig und allein an die Natur selbst zu wenden. Zu diesem Zwecke lebte B. abwechselnd in Tirol und der Schweiz, später auch in Italien. Ganz besonders war es die Schweiz und ihre Alpenwelt, welche sein Lieblingsstudium wurde und ihn zu größern Gemälden anregte. 1834 stellte er seine Aussicht auf Florenz aus, die Eigenthum des Berliner Kunstvereins wurde, wie der bald darauf folgende Dom von Mailand. Eine seiner größten und berühmtesten Landschaften ist der Abend auf der Hochalp, eine hochpoetische Farbenschilderung der Schweiz. Viele seiner landschaftlichen Bilder, namentlich der italienischen, sind durch Stich und Lithographie bekannt geworden. An Zeichnungen lieferte B. eine der acht Scenen aus Goethe's Faust in acht lithographirten Bildern nach Angabe des Fürsten Anton Radziwill zu dessen Musik (Berl. 1836), sowie mehrere von Sagert gestochene Ansichten für den Berliner Kalender. B.'s Arbeiten zeigen eine kühne, massenhafte Behandlung und eine glänzende Technik; sie tragen aber dabei meistens ein gewisses decorationsmäßiges Gepräge. Dies ist gerade nicht vom Uebel in den landschaftlichen Fresken, mit denen er neben andern (nach Zeichnungen der Brüder Weidenbach, Theilnehmer der Lepsius'schen Expedition) die Wände des Neuen Museums in Berlin schmückte. Mit keckem virtuosem Pinsel veranschau-

Digitized by Google

lichte er dort die Insel Philä, den Vorhof des Tempels von Edfu, den Tempelhof zu Karnak sowie die Reste des Amphitheaters von Syrakus. Dagegen zeigen große Frische und gesunde Naturwahrheit der Auffassung und Durchführung 16 Aquarelle, die er 1853 als Früchte einer Reise in Dalmatien ausstellte. Seitdem ist er der erste Vertreter der landschaftlichen Aquarellmalerei in Berlin und hält als solcher eine vielbesuchte Schule.

Biernatzki (Joh. Christoph), deutscher Schriftsteller, geb. 17. Oct. 1795 zu Elmshorn in Holstein, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem Gymnasium zu Altona, widmete sich seit 1816 auf den Universitäten zu Jena und Kiel dem Studium der Theologie und der orient. Sprachen, und erhielt 1821 eine sehr dürftig ausgestattete Predigerstelle auf der Hallig Nordstrandischmoor bei der Insel Nordstrand an der westschleswig. Küste. Nachdem er hier die furchtbare Sturmflut im Febr. 1825 überstanden, kam er noch in demselben Jahre durch Versetzung nach Friedrichsstadt als Pfarrer der evang.-luth. Kirche in bessere ökonomische Verhältnisse. Hier erreichte ihn der Tod 11. Mai 1840, devor er die ihm soeben zutheil gewordene einträgliche Pfarrstelle zu Rüderau in Holstein antreten konnte. Schon auf seiner Hallig, einem fast ganz undurchdringbaren, steten Ueberschwemmungen ausgesetzten, nur von armen Fischern und Seeleuten bewohnten Boden, erwarb er sich den Ruhm eines unermüdlich thätigen, zu jeder Aufopferung bereiten, echt christl. Seelsorgers. Derselbe Geist durchdringt auch seine Schriften, welche theils in lyrischen Gedichten, theils in Novellen bestehen. Namentlich die letztern haben die Tendenz, in ansprechender Form einer an Pietismus streifenden Religionsauffassung, zugleich aber ihrer thatsächlichen Verwirklichung im Leben Anerkennung und Eingang zu verschaffen. Die werthvollste seiner Arbeiten, weil des Verfassers unmittelbarer Umgebung entnommen, die er mit ergreifender Wahrheit schildert, ist «Die Hallig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee» (Altona 1836; 3. Aufl. 1852). Außerdem verfaßte er ein religiöses Lehrgedicht, «Der Glaube» (2. Aufl., Schlesw. 1825), die Novellen «Wege zum Glauben, oder die Liebe aus der Kindheit» (Altona 1835; 2. Aufl., Lpz. 1852) und «Der braune Knabe» (2 Thle., Altona 1839; 2. Aufl., Lpz. 1852). Seine «Predigten» (Kiel 1841) sowie seine «Gesammelten Schriften» (2 Bde., Altona 1844; 2. Aufl. 1850) erschienen erst nach seinem Tode. Eine Lebensbeschreibung B.'s (2. Aufl., Lpz. 1852) hat sein Sohn veröffentlicht.

Biesbosch (Binsenbusch), ein mit dem Meere in Verbindung stehender, inselreicher und verschlammter Meerbusen zwischen den niederländ. Provinzen Südholland und Nordbrabant, zwischen den Städten Dortrecht, Geertruidenberg und Willemstad, nimmt die unter dem Namen Werkendamer Kils bekannten, bei Hardinxveld beginnenden südl. Seitenausgänge der Merwe oder Merwede (d. i. der bei Lövestein und Woudrichem mit dem Rheinarm Waal vereinigten Maas) auf, deren dann wiedervereinigte Gewässer unter dem Namen Amer oder Hollands-Diep, zuletzt Haringsvliet genannt, gegen Westen in die Nordsee ausmünden. Der B., auch «das ertrunkene Holland» genannt, entstand in der Sturmnacht vom 18. zum 19. Nov. 1421 durch einen Deichbruch der Maas, wobei 72 wohlhabende Flecken und Dörfer und 100000 Menschen mit den fruchtbarsten Fluren zu Grunde gingen. Die ganze Fläche nimmt fast $3\frac{1}{2}$ Q.-M. ein. Seit dem vorigen Jahrhundert sind viele Sandbänke hervorgetreten und haben sich mit Grün bedeckt. Außerdem legte man Polder, namentlich in der Mitte, an, und hat dadurch einen großen Theil des Landes wiedergewonnen. So sind durch die fortschreitende Poldergewinnung allmählich 34 der untergegangenen Ortschaften wieder aufgebaut worden. Das Ganze besteht jetzt aus 56 ansehnlichen Flächen und Poldern, die durch ebenso viele Hauptwasserstrecken voneinander geschieden sind. Die einzige stehengebliebene Ruine ist die vom Hause Merwede. Heu, Schilfrohr, Binsen und Weiden werden im B. in Menge gewonnen.

Biesfliegen, auch Dasselfliegen (Oestrida), nennt man eine merkwürdige Familie der zweiflügelichen Insekten oder Dipteren, die sich durch ihre schmarotzende Lebensweise im Larvenzustande auszeichnet. Die vollkommenen Fliegen haben kleine, dreigliederige Fühlhörner und sehr verschiedene Gestalt, sodaß die einen kleinen Erdhummeln, die andern Bremsen ähnlich sehen. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie keinen Rüssel besitzen und durchaus keine Nahrung zu sich nehmen können, da der Mund vollkommen geschlossen ist. Auch leben sie nur der Fortpflanzung und nur wenige Tage. Die hummelähnlichen B. leben vorzugsweise in der äußern Haut des Rindviehs, der Hirsche, Rehe, Renthiere oder in den Stirnhöhlen der Schafe. Die Larve oder Made kriecht aus dem an den Haaren angeklebten Ei aus, bohrt sich meist in die Haut des Rückens ein und verursacht dort eine häßliche, große Eiterbeule, aus deren kleiner Oeffnung, die beständig Eiter aussickern läßt, die Larve ihr spitzes Hinterende mit zwei braunen

Luftlöchern hervorſtreckt. Beim Gerben der Häute bilden dieſe Beulen runde Löcher. Die Made drängt ſich, wenn ſie ausgewachſen iſt, hervor und läßt ſich zu Boden fallen, wo ſie ſich verpuppt. Die B. der Schafe, auch der Stirngrübler genannt, verurſacht nicht die Drehkrankheit, wol aber Stockſchnupfen, Schleudern und Mangel an Freßluſt. Die Bremsfliegen (Gastrus) unterſcheiden ſich von den obenbeſchriebenen echten B. (Oestrus) durch Stachelkränze am Leibe der Maden, die im Magen und Darm der Pferde, Maulthiere und Eſel leben und ſich in die innere Darmhaut mit zwei Höckern am Kopfe einbohren. Die Eier werden von den Thieren abgeleckt und verſchluckt. Sind ſie ausgewachſen, ſo laſſen ſie los, gehen mit dem Kothe ab nnd verpuppen ſich in der Erde. Die B. befallen nur Thiere, die zur Weide gehen; ſie ſind an einzelnen Orten häufiger als an andern. Die in der Haut lebenden Maden kann man herausdrücken, wo dann die Beulen bald verheilen; gegen die andern iſt nichts zu thun.

Bièvre (Maréchal, Marquis von), bekannt durch ſeine witzigen Calembourgs, geb. 1747 zu Paris, war der Enkel des Georges Maréchal, eines der berühmteſten Chirurgen des 17. Jahrh., und diente im Corps der Mousquetaires, einer adelichen Leibgarde der Könige von Frankreich. Durch ſeinen Witz und ſeine Calembourgs bekannt, ward er Ludwig XV. vorgeſtellt, welcher den Wunſch äußerte, einen Calembourg von ihm zu hören. «Donnez-moi un sujet, Sire», ſagte B. — «Faites-en un sur moi.» — «Sire, le roi n'est pas un sujet», war die Antwort B.'s. Zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit reiſte er 1789 nach Spaa, ſtarb aber daſelbſt. Als dramatiſcher Dichter verſuchte ſich B. mit dem Trauerſpiel «Vercingetorix» (1770), welchem er die Luſtſpiele «Le séducteur» (1783) und «Les réputations» (1788) folgen ließ. Nachdem er im «Almanach des calembourgs» (Par. 1771) bereits ſelbſt eine Sammlung ſeiner Wortſpiele gegeben, ſtellte nach ſeinem Tode Deville unter dem Titel «Bièvreana» (Par. 1800 u. öfter) eine ſolche zuſammen.

Bigamie heißt das Eingehen einer zweiten Ehe, während beide Theile oder doch der eine wiſſen, daß ſie durch eine noch beſtehende Ehe gebunden ſind. Es liegt darin ein fortgeſetzter Ehebruch und zugleich, wenn der eine Theil den andern durch Vorſpiegelung der Ledigkeit zur Eheſchließung verleitet hat, ein Betrug. Die B. iſt ſtets ſtrenger als Ehebruch beſtraft worden, in den neuern Geſetzgebungen meiſt mit Arbeitshaus oder Zuchthaus. In der Natur des Verbrechens liegt es, daß in der Regel der vorher nicht verheirathete Theil minder hart als der verheirathete beſtraft wird; ebenſo daß der erſtere ſtraflos iſt, wenn er von dem Verheirathetſein des andern Theils keine Kenntniß hatte.

Bignon (Louis Pierre Edouard, Baron), ausgezeichneter franz. Diplomat, Publiciſt und Hiſtoriker, geb. 3. Jan. 1771 zu Guerbaville bei Meillerage im Depart. Niederſeine, ſtudirte zu Paris im Collége Lizieux und trat während der Revolution als Gemeiner in die Armee. Später widmete er ſich dem Staatsdienſte und arbeitete ſeit 1797 im diplomatiſchen Fache. Nachdem er 1801 als Legationsſecretär, 1802 und 1803 als Geſchäftsträger thätig geweſen, fungirte er bis 1806 als bevollmächtigter Miniſter am kaſſeler Hofe, wo er noch am Tage vor der Schlacht bei Jena dem Kurfürſten einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich vorſchlug, den aber dieſer ablehnte. Nach dem Einrücken der franz. Truppen in Berlin wurde er zum franz. Commiſſar bei den preuß. Behörden ernannt und leitete hierauf bis 1808 die Verwaltung der Domänen und Finanzen in den beſetzten Ländern. 1809 ging er als bevollmächtigter Miniſter nach Baden, aber bald darauf ward er zum franz. Generaladminiſtrator in Oeſterreich ernannt, und erhielt dann eine ſchwierige Sendung mit geheimen Aufträgen nach Warſchau, wo er faſt drei Jahre blieb. Bei der Eröffnnng des Feldzugs von 1812 wurde er franz. Commiſſar bei der franz. Regierung in Wilna, und mit dem Rückzuge der Franzoſen aus Rußland löſte er de Pradt in dem Geſandtſchaftspoſten zu Warſchau ab. Später begab ſich B. in das franz. Hauptquartier nach Dresden und blieb daſelbſt mit den übrigen Mitgliedern des diplomatiſchen Corps auch während der Belagerung bis zur Capitulation. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich lebte er auf dem Lande. Während der erſten Reſtauration ſchrieb er ſein «Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe» (Par. 1815), in welchem er große Einſichten, ſich aber auch als Zögling der Napoleon'ſchen Schule zeigte. Während der Hundert Tage veröffentlichte er ein neues Werk: «Précis de la situation politique de la France depuis le mois de mars 1814 jusqu'au mois de juin 1815», und Napoleon ernannte ihn zum Unterſtaatsſecretär im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten und nach der Schlacht bei Waterloo noch zum Miniſter dieſes Departements. Nach der zweiten Reſtauration ward er 1817 zum Deputirten erwählt. Als ſolcher ſprach er gegen die Ausnahmegeſetze und für die Zurückberufung der Ver-

Digitized by Google

baunten; auch war er ein eifriger Vertheidiger des Wahlgesetzes. Viel Aufsehen machten seine publicistischen und polit. Schriften, wie «Coup d'oeil sur les démêlés des cours de Bavière et de Bade» (Par. 1818); «Des proscriptions» (3 Bde., Par. 1819—20); «Du congrès de Troppau» (Par. 1821); «Les cabinets et les peuples» (Par. 1822). Nach dem Wunsche Napoleon's, den dieser in seinem Testamente aussprach, schrieb B. die «Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu'à la paix de Tilsit» (7 Bde., Par. 1827—38; deutsch von Hase, 6 Bde., Lpz. 1830—31) und deren Fortsetzung, die «Histoire de France, depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812» (4 Bde., Par. 1838; deutsch von Alvensleben, 6 Bde., Meiß. 1838—40). In den Julitagen 1830 ward er von der Provisorischen Regierung zum Minister des Auswärtigen und 11. Aug. von Ludwig Philipp zum Mitgliede des Ministerraths ernannt. Doch schon im Nov. 1830 schied er wieder aus dem Ministerium. Nach dem Siege der Doctrinärs trat er entschieden zur Opposition. Er wurde 1837 zum Pair erhoben und starb zu Paris 5. Jan. 1841.

Bignonia, Pflanzengattung aus der 14. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems, die Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Bignoniaceen, von Tournefort dem Abbé Bignon, Bibliothekar Ludwig's XIV., gewidmet, besteht aus aufrechten und kletternden Holzgewächsen des tropischen und subtropischen Amerika, welche zu den charakteristischsten Pflanzenformen der Neuen Welt gehören und sich durch Größe und Schönheit der Blüten auszeichnen. Linné faßte unter dem Namen B. mehrere jetzt getrennte Gattungen der Bignoniaceen zusammen, z. B. den bei uns nicht selten cultivirten Trompetenbaum (B. Catalpa L., s. Trompetenbaum) und die kletternde B. (B. radicans, s. Tecoma), ein ebenfalls häufig vorkommendes Ziergewächs. Die echten Bignonien haben gegenständige, gestielte, zusammengesetzte Blätter, einen röhrigen, fünfzähnigen, seltener zwei- bis dreilappigen Kelch, eine große, trichterförmig-zweilippige oder fast regelmäßige Blumenkrone, vier fruchtbare Staubgefäße nebst einem unfruchtbaren, und eine vielsamige, zweiklappige Kapsel, deren Scheidewand den Klappen parallel ist. Die meisten Arten sind kletternde Sträucher mit oder ohne Ranken an den Blättern und achselständigen, in Trauben und Rispen gestellten Blüten; sie eignen sich vorzüglich zu Wandbekleidungen, Lauben, Guirlanden in warmen und temperirten Häusern und gehören zu den schönsten Ziergewächsen. Die am längsten cultivirte Art ist B. capreolata L., ein kletternder Baum aus Carolina, mit stacheligen Zweigen, zwei- und dreizähligen Blättern, von denen die obern Ranken besitzen, und zwei bis fünf gestielten Blüten in den Blattwinkeln, deren Blumenkrone auswendig orangeroth, inwendig gelb ist. Diese schöne Schlingpflanze gedeiht in milder Lage auch im freien Lande, wenn sie während des Winters zugedeckt wird. Alle übrigen Arten sind Warmhauspflanzen. Sie verlangen Heideboden und werden durch Ableger vermehrt. Zu den schönsten gehören B. speciosa Hook. aus Buenos-Ayres, mit großen, lilafarbenen, dunkellila geaderten Blumen, B. floribunda Kth. aus Mexico mit purpurrothen Blütensträußen, B. chica Kth. aus Südamerika, ebenfalls purpurroth blühend, mit einem rothen Farbestoff, dessen sich die Frauen Neugranadas als Schminke bedienen, B. venusta Ker. aus Brasilien, mit endständigen Sträußen orangegelber Blumen, B. Clematis Ktb. aus Caracas, mit weißen, inwendig gelben Blumen, deren Zipfel roth oder purpurviolett gefärbt sind, u. a. m.

Bigorre, eine Grenzlandschaft im südwestl. Frankreich, in der ehemaligen Gascogne, bildet jetzt den größern Theil des Depart. Hochpyrenäen, und hat, wie dieses, zur Hauptstadt Tarbes. Die alte Grafschaft B. war begrenzt im S. von Spanien, im W. von Béarn, im N. von Armagnac, im O. von Astarac und Nébouzan, und zerfiel in drei Theile: die Ebene (La Plaine oder Rivière basse) mit Tarbes, das Ländchen Rustan um St.-Séver und das Gebirge mit den drei Thälern Lavedan, Campan und Barrèges. Im Alterthum bewohnte das aquitanische Volk der Bigerrones das Land; ihr Hauptort war Turba. Aus den Steinmassen von dessen Burg Bigorra oder Castrum Bigorranum entstand später Tarbes. Unter den röm. Kaisern gehörte das Land zu Novempopulania. Nachdem es später von den Westgothen an die Franken gekommen, bildete es eine eigene Grafschaft, deren Herren Vasallen der Herzoge von Aquitanien oder Guyenne, seit 1062 der Kirche Sta.-Maria zu Puy waren. Bei einem Erbstreit sequestrirte König Philipp IV. das Land 1298 und gab seinem Sohne Karl den Titel eines Grafen von B. 1368 verlieh König Eduard III. von England als Herzog von Guyenne das Land an Johann von Grailly. Nach der Wiedereroberung durch die Franzosen schenkte es Karl VII. 1425 dem Grafen Johann von Foix. Durch Heirath kam es 1484 mit der Grafschaft Béarn an das Haus Albret. König Heinrich IV. erbte beide von seiner Mutter und vereinigte sie 1607 mit der Krone.

Bigot oder bigott (soviel als andächtelnd, frömmelnd, daher Bigoterie, Frömmelei) bezieht sich auf einen mit religiösen Reden und Andachten getriebenen Misbrauch, besonders auf das unnütze und lästerliche Schwören bei Gott (daher der Ausdruck «bi-Gott») und seinen Heiligen, und auf eine damit verbundene, mit Ostentation gepflegte, süßliche oder pietistische Redeweise. Im uneigentlichen Sinn wird das Wort auch zur Bezeichnung alles Aberglaubens und Köhlerglaubens gebraucht.

Bihar, engl. Behar (sanskr. Vihara), eine ehemalige Subah oder Statthalterschaft des Mogulreichs in Hindostan, seit 1765 indobritische Provinz, liegt zu beiden Seiten des Ganges, grenzt im O. an Bengalen, im N. an Nipal, im W. an Oude (Audh) und Allahabad, im S. an Gondawana, und gehört zu den am besten bewässerten, fruchtbarsten, angebautesten und bevölkertsten Ländern Indiens. B. entspricht dem uralten Reiche Magadha, dem frühesten und Hauptsitze der Buddhareligion, zu Alexander's d. Gr. Zeit mächtig unter dem Namen Pratschi, von dessen glänzender Hauptstadt Pataliputra die Ruinen am Zusammenfluß des Sone und Ganges oberhalb Patna liegen. Im Mittelalter war B. ein eigenes Königreich, das 1525 dem Reiche des Großmoguls von Delhi einverleibt wurde. Die Größe der alten Subah und frühern engl. Provinz, deren Hauptstadt Patna war, wird je nach Zu- oder Abrechnung einzelner Landstriche sehr verschieden bis zu 2286 und 2448, ja bis 4951 Q.-M. angegeben. Den Kern derselben bilden folgende sieben, zur Präsidentschaft Bengalen gehörige und jetzt gewöhnlich unter dem Namen B. zusammengefaßte Provinzen: B., Patna, Saran, Schahabad, Tirhut, Bhagalpur und Monghyr, die zusammen etwa 1770 Q.-M. mit 11⅘ Mill. E. umfassen. — Die alte Hauptstadt B., 7½ M. im SSO. von Patna gelegen, war früher sehr blühend, ist aber jetzt fast ganz verlassen, und der an ihre Stelle getretene Ort zählt kaum noch 30000 E. Der gegenwärtige Hauptort des District B. (270 Q.-M. mit 2½ Mill. E.) und Sitz der Behörden ist Gaja oder Gaya, 13 M. im S. von Patna, am P'halgur. Dieselbe gilt als die Vaterstadt Buddha's, zählt 43451 E. und besteht aus zwei gesonderten Ortschaften, deren eine von Priestern und deren Bedienung, die andere, Sahibgandsch, ursprünglich Elahabad oder Ilahabad genannt, von der großen Menge bewohnt wird. Die seltsam gebaute Priesterstadt hat zahlreiche Heiligthümer, darunter den Wischnupad (Wischnu-Fußstapfen), ein 82 F. langer Bau mit einer achteckigen, etwa 100 F. hohen, reichverzierten Pyramide, einer der berühmtesten Wischnutempel Indiens, zu dem sich in manchen Jahren 1—200000 Pilger einfinden.

Bihar, Comitat im Königreich Ungarn, von einem alten gleichnamigen Schlosse so benannt, grenzt im N. an das Szabolcser und Szathmárer, im W. an das letztgenannte und an das Békeser Comitat, im S. an das Arader Comitat und an Siebenbürgen, im O. an Siebenbürgen. B. ist seinem Areale nach (201,32 Q.-M.) das größte Comitat in ganz Ungarn. In seinem westl., größern Theile bildet es eine fortlaufende, mit Sümpfen, Sandheiden und fruchtbaren Strecken abwechselnde Ebene, in seinem östlichen ist es Gebirgsland. Unter den Flüssen sind der Goldsand führende Schnelle Körös (Sebes-Körös) und der Barelyó die bedeutendsten. Der Boden ist meistens in höchstem Grade ergiebig und bringt Getreide in großem Ueberflusse hervor, nächstdem Melonen, Taback und vortreffliches Obst, im Gebirge guten Wein. Die Viehzucht ist von großer Wichtigkeit, ebenso die Fischerei und die Jagd auf Wasservögel. Die Bewohner, 527704 Seelen an der Zahl (1857), sind in der Ebene Magyaren und meist reform. Confession, im Gebirge Walachen, die größtentheils der orient.-griech. Kirche angehören. Die größten Ortschaften sind die Städte Großwardein und Debreczin.

Bihargebirge, die mittlere Gruppe der westl. Randgebirge Siebenbürgens auf der ungar. Grenze, der höchste Theil des eigentlichen Siebenbürgischen Erzgebirgs, an den Quellen der Kleinen Samos und zwischen den Quellthälern der Weißen, Schwarzen und Schnellen Körös, an welchen beiden letztern es gegen Großwardein im ungar. Comitat Bihar hinzieht, ist mit seinen Trachyt-, Basalt-, Porphyr-, Granit-, Thonschiefer- und Uebergangskalkbergen reich an wilden und malerischen Gegenden, an Erzen und Marmor, an Höhlen und verschwindenden Bächen. Der Culminationspunkt ist der Granitberg Bihár von 5672 F. Höhe, 10—11 M. im SW. von Klausenburg und ebenso weit von Karlsburg. An diesem Berge entsteht der Aranyos (s. d.) mit seinem gegen O. gewundenen Thale. Oestlich vom Bihár erhebt sich die Thonschiefermasse des Muntelimara 5600, näher im W. der Dialu Mare 3421, südöstlich der Vulkan 3872, der Detunata 4210, der Korabia 4150 F. hoch. Das Gebirge wird von einem Schlag Walachen bewohnt, welche, auffallend von ihren Stammverwandten verschieden, kräftig, freiheitstolz und verschlagen sind und sich blos mit Viehzucht beschäftigen. Sie scheren

den Kopf bis auf einen kleinen Haarbüschel, der in einem Knoten über das linke Auge herabhängt, tragen Mützen und Jacken von Schaffell, Beinkleider von grobem Wollzeng und Sandalen. Unweit der Quelle der Schwarzen Körös und 2 M. im NW. vom Bihár liegt in Ungarn der Marktflecken Rez-Bánya mit Silber-, Kupfer- und Bleibergwerken; auch bricht daselbst ein feinkörniger, dem carrarischen gleichender weißer Marmor. In der Nähe ist das Dorf Funaesa mit seiner berühmten, aus vier Abtheilungen bestehenden Stalaktiten- und Knochenhöhle. In derselben Gegend, bei dem Dorfe Kalugyer, liegt die merkwürdige Schwefelquelle Dagadó-Forrás, die von Weihnachten bis in den Hochsommer alle Viertelstunden mit starkem unterirdischem Brausen eine bedeutende Menge Wassers ausstößt. Das Gebirge ist erst in neuester Zeit wissenschaftlich durchforscht und vollständig beschrieben worden. Vgl. Schmidl, «Das B. an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen» (Wien 1863).

Bijouterie und Bijouteriefabriken. Metallene Schmucksachen oder Bijouterieartikel (vom franz. bijou, d. i. Kleinod, Juwel), wozu man Ringe, Ohrringe, Armbänder, Broschen, Tuchnadeln, Schnallen, Hals- und Uhrketten mit Anhängseln u. s. w. rechnet, werden angefertigt: 1) aus Gold (echte Bijouterie); 2) aus Tombad mit Vergoldung (Bronzebijouterie); 3) aus Tombad ohne Vergoldung; 4) aus Silber; 5) aus Aluminium; 6) aus Stahl. Goldene Bijouteriewaaren sind aus Gold verschiedener Feinheit, der Regel nach zwischen 7 oder 8 und 22 Karat haltend, hergestellt. Doch werden manche geringe Artikel dieser Art aus weit geringhaltigerm Golde (bis zu $2^1/_2$karatigem herab) gemacht, wobei man dann nicht selten durch Vergoldung dem Ansehen nachhelfen muß. Das in einer eisernen Form (Einguß) zu Stäbchen oder kleinen Platten gegossene Gold wird unter dem Schmiedehammer ausgebreitet und mittels eines Walzwerks zu Blech von den erforderlichen Stärkegraden (zum Theil so dünn wie das feinste Schreibpapier) gestreckt. Einen andern Theil verwandelt man durch Zieheisen in Draht von verschiedener Dicke nicht nur, sondern auch von verschiedener Gestalt, als rund, vierkantig, halbrund u. dgl. Mit Blech und Draht ist sämmtliches Material zur Darstellung der einzelnen Bestandtheile gegeben, welche schließlich durch Löthen, in besondern Fällen durch Zusammennieten oder Zusammenschrauben verbunden werden. Zur Bearbeitnng der Bestandtheile dienen mannichfaltige Werkzeuge, von denen die meisten nicht dem Bijouteriearbeiter eigenthümlich, sondern vielen Metallarbeitern gemein sind. An die Stelle mancher Werkzeuge sind gegenwärtig Maschinen, als Ausschneidemaschinen, Stampf- oder Fallwerke und Prägstöcke mit gravirten Stahlstempeln, Rändelwerke, Guillochirmaschinen u. s. w. getreten. Die fertigen Arbeiten werden mit schwacher Salpetersäure blankgesotten, oft in einer kochenden Mischung aus Kochsalz, Salpeter und Salzsäure gefärbt, d. h. mit der hochgelben Farbe des reinen Goldes versehen, endlich geschliffen und polirt, nach Erforderniß mit Edelsteinen verziert, auch emaillirt. In Deutschland sind Wien, Berlin, Pforzheim, Hanau u. s. w. durch ihre Leistungen in Bijouteriearbeiten ausgezeichnet. Die in diesen Städten bestehenden Bijouteriefabriken liefern zum Theil selbst eine große Menge roher Bestandtheile an die Goldarbeiter anderer Orte, welche sich dann nur mit Vollendung und Zusammensetzung derselben beschäftigen. Bronzebijouterie wird im allgemeinen nach denselben Verfahrungsarten aus Blech und Draht von Tombad dargestellt, in verdünnter Schwefelsäure abgebeizt, mit starker Salpetersäure gelbgebrannt, hierauf vergoldet (gegenwärtig allgemein auf galvanischem Wege), endlich, soweit es erforderlich ist, polirt. Die Steine, welche man in solche Waaren faßt, sind meist unechte (Glas-Compositionssteine). In Bronzeschmuck steht Paris obenan; aber auch Wien ist darin ausgezeichnet, sowol was Menge als was Schönheit der Erzeugung betrifft. Die geringen Tombadbijouterien ohne Vergoldung (gewöhnlich gefirnißt) werden zu ungemein niedrigen Preisen besonders in Schwäbisch-Gmünd und Nürnberg fabricirt. Silberbijouterie ist mehrmals als ein Modeartikel aufgetaucht, hat aber nie auf lange Dauer sich halten können, da die Gegenstände zwar neu ungemein zart und schmuck aussehen, aber sehr bald anlaufen und die Schönheit einbüßen. Bijouterie aus Aluminium wird seit der fabrikmäßigen Darstellung dieses Metalls ziemlich viel in Paris und London versertigt, hat zwar nicht ganz die schöne Weiße des Silbers, läuft aber nicht wie dieses an. Hindernisse der größern Verbreitung sind der noch immer hohe Preis dieses Metalls und besonders die Unmöglichkeit einer Reinigung mit Seife, Lauge oder sauern Flüssigkeiten, da durch alle diese Substanzen das Aluminium stark angegriffen wird. Stahlbijouterie hat in neuerer Zeit sehr an Beliebtheit verloren und kommt im ganzen nur wenig vor. Die Artikel müssen nach ihrer Ausarbeitung gehärtet, d. h. glühend im Wasser abgelöscht werden, weil sie nur alsdann eine feine Politur annehmen, welche ihnen meist mit ungelöschtem Kalk gegeben wird. Manche verfertigt man aus Eisen, verwandelt sie

hierauf durch Glühen zwiſchen Kohlenpulver, verkohlten Lederabſchnitzeln u. dgl. oberflächlich in Stahl und härtet und polirt ſie.

Bilanz (vom lat. bilanx und ital. bilancia, d. h. Wage oder Gleichgewicht) nennt der Geſchäftsmann die periodiſche Schlußrechnung, deren Zweck die Ermittelung der Richtigkeit ſeiner buchhalteriſchen Einträge und ſeines Geſchäftsvermögens iſt. Dieſe Rechnung betrifft vorzüglich die Vermerke über baare Einnahmen und Ausgaben (das Caſſabuch) und über Forderungen und Schulden (das Hauptbuch). Man unterſcheidet Monatsbilanz und Hauptbilanz. Die Monatsbilanz oder der Probeabſchluß hat blos die Prüfung der Summeneinträge zum Zweck und wird bei geregelter Buchführung allmonatlich aufgemacht oder gezogen, zu welchem Ende ein beſonderes Bilanzbuch dient. Die Hauptbilanz oder der Hauptabſchluß hat die Ermittelung des Geſchäftsvermögens und ſomit auch des Gewinns oder Verluſtes in einer abgelaufenen Periode (durch Vergleichung mit dem Vermögensſtande beim vorigen Abſchluß, oder bei der Geſchäftsbegründung) zum Zweck. Gewöhnlich wird ſie alljährlich aufgeſtellt, was die Geſetze einiger Staaten ausdrücklich fordern. Das Allgemeine deutſche Handelsgeſetzbuch verordnet die Aufſtellung der B. in jedem Jahre ſowol für einzelne Kaufleute als auch für Handelsgeſellſchaften, und ſchreibt die Normen vor bezüglich ihrer Anfertigung und Aufbewahrung. (Uebrigens ſ. Handelsbilanz und Mercantilſyſtem.)

Bilbao, Hauptſtadt der gleichnamigen ſpan. Provinz, die 1833 aus dem größten Theile der alten baskiſchen Provinz oder Herrſchaft Biscaya (ſ. d.) und Theilen von Alaoa und Altcaſtilien gebildet ward und auf 40 Q.-M. 160579 E. zählt. Die Stadt liegt maleriſch im Thale des Nervion, der ſich innerhalb derſelben zu einer Ria (Strombucht) erweitert und die am rechten Ufer terraſſenförmig anſteigende eigentliche Stadt (mit 17649 E.) von der am linken Ufer gelegenen Vorſtadt B. la Vieja ſcheidet. Eine Stein-, eine Ketten- und eine eiſerne Zugbrücke verbinden die beiden Theile. Die eigentliche Stadt iſt ziemlich regelmäßig und ſehr freundlich gebaut, hat zwei prächtige Promenaden am Kai, vier Pfarrkirchen, zwei Spitäler, neun ſeit der Belagerung von 1835 in Ruinen liegende Klöſter, ein Theater, eine Schiffahrts-, mehrere andere Schulen, eine Bank und ſonſtige Handelsanſtalten. An dem Ufer der Ria, welche 2 Leguas weiter, bei Portugaleta (Villa mit 1435 E. und einer ſchönen goth. Kirche), dem Außenhafen B.s mit beſuchtem Seebade, mündet, liegen große belebte Schiffsbauplätze und Werften, oberhalb der Stadt eine ſehr große Eiſengießerei. Außerdem hat die Stadt noch andere Eiſengießereien, eine Ankerſchmiede, eine große Steingutfabrik, eine Glas-, eine Papier-, eine Baumwollfabrik, mehrere Leder-, Segeltuch- und Tabacksfabriken, Taudrehereien, Hutmachereien u. ſ. w. B. iſt einer der wichtigſten Seehandelsplätze Spaniens und beſitzt viele große Handelshäuſer. Seefahrzeuge, ſelbſt Dreimaſter, können auf der tiefen, aber ſchmalen und wegen der ſeichten Barre von Portugaleta ſchwer zugänglichen Ria mit der Flut bis zur Stadt herauskommen. Der Handel iſt ſehr bedeutend und blüht immer mehr empor. Hauptgegenſtand der Ausfuhr iſt ſpan. Wolle. Das nördl. Europa erhält von hier aus Kaſtanien, Oel und Wein. Mit den über B. eingeführten fremden Fabrikaten wird ein großer Theil Nordſpaniens verſorgt. Die Matrikel der Stadt zählt 550 Schiffe. Die Fiſcherei repräſentirt ein Kapital von $3\frac{1}{2}$ Mill. Realen. B. wurde 1300 von dem caſtil. Ritter Don Pedro Lopez de Haro gegründet unter dem Namen Belvao, ſchöne Furt, und blühte, begünſtigt durch ſeine Lage und wenig beunruhigt durch die innern Kriege Spaniens, ſchnell auf. Es hatte jedoch in den Kriegen mit Frankreich zu leiden. So wurde es 19. Juli 1795, und dann wieder 26. Sept. und 1. Nov. 1808 von den Franzoſen unter Ney und Leſebvre genommen, welcher letztere die engl. Armee unter Blake 7. Nov. eine Meile im W. auf den Höhen des Thales Gueñes ſchlug. Erſt 1813 ward es von ihnen geräumt. Während des Karliſtiſchen Bürgerkriegs war B., nachdem es ſich 1835 tapfer gegen Zumalacarreguy gewehrt hatte, nebſt Portugaleta der Punkt, von wo aus die Engländer den Spaniern hülfreich die Hand reichten.

Bild. Um alle Bedeutungen, die der Sprachgebrauch mit dem Worte B. verknüpft, als durchaus in ſich zuſammenhängend und aus der Natur der Sache ſelbſt hervorgehend zu begreifen, muß man weſentlich zurückgehen auf die innerſte Eigenthümlichkeit des menſchlichen Geiſtes. Das menſchliche Denken iſt nur das Auffaſſen und Darſtellen der durch die Sinne wahrgenommenen äußern Sinnenobjecte. Betrachten wir einen ſolchen Gegenſtand lediglich als dieſes Einzelne in der ganzen Fülle und Zufälligkeit ſeiner einzelnen ſinnlichen Erſcheinung, wie ſich dieſe dem Auge oder ſonſt den Sinnen darſtellt, ſo erfaſſen wir das B. dieſes Gegenſtandes. Sehen wir dagegen von der ſinnlichen Erſcheinungsweiſe ab, vergleichen dieſe einzelne Erſcheinung mit allen andern Erſcheinungen derſelben Gattung und halten nur das feſt,

was ihnen allen gemeinsam ist, so fassen wir den Gegenstand als Begriff. Das eine ist die Sache des sinnlich-künstlerischen, das andere die des abstract-wissenschaftlichen Denkens. Der Thiermaler faßt das Thier als B., der Zoolog als Begriff. Das B. ist also nichts anderes als die Erfassung der sinnlich-individuellen Erscheinung in sinnlich-individueller Anschauung, der Begriff dagegen die Erfassung derselben sub specie aeterni, d. h. in der abgezogenen Wesenhaftigkeit der Gattungsallgemeinheit. Als diese sinnlich-individuelle Auffassung und Darstellung hält sich daher das bildliche Denken gern an die äußern, räumlichen, dem Auge sichtbaren Formen und Farben. Daher der Name B. für Gemälde, daher auch der Ausdruck Bildende Künste für Baukunst, Plastik und Malerei. Es erklärt sich daraus von selbst, warum man auch in der Poesie und Beredsamkeit alle sinnlichen, malenden Wendungen als Bilder bezeichnet. Die Lehre von den poetischen Bildern bildet einen Hauptbestandtheil der Poetik und Rhetorik.

Bildende Künste heißen diejenigen schönen Künste, welche in sinnlich sichtbarem Darstellungsstoff für das Auge arbeiten. Dies sind die Baukunst, die Bildhauerkunst und die Malerei. Im engern Sinne pflegt man unter den Bildenden Künsten oft auch nur Bildhauerei und Malerei zu verstehen.

Bilderdienst und **Bilderverehrung.** Es ist eine fast allgemeine Sitte der alten und der gegenwärtig noch heidnischen Welt, die angebetete Gottheit durch Bilder zu versinnlichen. Für unser gereiftes Gefühl scheint darin etwas unbedingt Verwerfliches enthalten zu sein, und dennoch liegt in jener großen geschichtlichen Thatsache mit allen ihren wechselnden Erscheinungen eine so wenig ableugbare Nothwendigkeit, daß diese auch bei dem gebildetsten religiösen Bewußtsein, nur in verfeinerter Form, bei einiger Aufmerksamkeit sich geltend macht. Ist die Gottheit das dem jedesmaligen Bewußtsein nach höchste Wesen, dieses aber nur denkbar als wahre Gottheit im Falle ihrer (segnenden) Wirksamkeit auf die Welt und insbesondere auf den sie Verehrenden, folglich in ihren Wirkungen nothwendig sichtbar: so ist damit schon die allgemeine Möglichkeit einer Versinnlichung der Gottheit gegeben, und nur eine naive kindliche Phantasie nöthig, um sie in ein bestimmtes einzelnes Bild zu kleiden, während das gereiftere Bewußtsein sie mehr in ihrer Allgemeinheit, Alleinheit und darum Geistigkeit und Unsichtbarkeit zu fassen suchen wird. Die alte Welt war stark an dieser naiven Phantasie, deshalb viel mehr geeignet, die Gottheit in ihrer Einzelwirksamkeit und beschränkten Erscheinung aufzufassen als in ihrer Allgemeinsamkeit: daher das reiche und kühne Bildwerk in ihrer Gottesverehrung. Die Inder, Babylonier, Aegypter, Griechen, Römer, Skandinavier und sonstigen Heiden haben durchgängig Bilder zur Vermittelung ihrer Idee der Gottheit. Obgleich nicht blos einzelne besonders erleuchtete Männer des Griechen- und Römervolks, wie Sokrates, Plato, Seneca, Marc Aurel, sondern auch die älteste Inder- und Perserreligion, die Religion des Confucius, die Sintoreligion der Japanesen und die religiöse Ueberzeugung amerik. Wilden die Gottheit als unsichtbar, als den großen Weltengeist, der von keiner Form umfaßt werden kann, hinstellten, so finden wir doch immer wieder sinnliche Vermittelungen, bei den Indern und Persern das Licht, bei den Japanesen große Metallspiegel und Streifen von Papier in ihren Tempeln als Zeichen der Reinheit des Urwesens, oder die nie von aller Sinnlichkeit ablösbare Idee der Persönlichkeit, oder besonders geweihte, versinnlichende Stätten eines engern heiligen Aufenthalts und andere äußere Formen. Selbst der Pantheismus, welcher die Gottheit für eine bloße abstracte Idee erachtet und so vollkommen zu vergeistigen scheint, muß, um für sie Denkbarkeit und Daseinsmöglichkeit zu erhalten, diese Idee zur Erscheinung und Wirklichkeit in der Sinnenwelt kommen lassen und mit der vom Standpunkte des idealen Seins aufgefaßten Welt selbst identificiren. Allerdings hat der Hebraismus mit großer Energie alle bildliche Darstellung Gottes verboten. Allein abgesehen davon, daß die Verehrung Jehovah's im Bilde als eine Reminiscenz an die altsemit. Naturreligion bis in die ältesten Zeiten zurückreicht, während der Richterzeit selbst von den gottesfürchtigen Israeliten geübt, auch unter David und Salomo nicht völlig unterdrückt, und im Zehnstämmereiche Israel zum officiellen, bis zum Exil vergeblich von den Propheten bekämpften Cultus erhoben wurde, so bietet doch auch innerhalb des gesetzlichen Judenthums der mit reichen Cultusformen erfüllte Gottesdienst, die sinnliche, sicher nicht blos rhetorische Beeigenschaftung Gottes mit Nase, Augen, Ohren, Händen u. s. w., das sorgfältige Auflegen der Schaubrote, die Behauptung, daß, wer Gott sieht, sterben müsse, die Behauptung, daß Jehovah zwischen den Flügeln des Cherubim auf dem Tempelberge Moria oder im Himmel wohne, und vor allem die Vorstellung von dem Lichtglanz Jehovah's und seiner Erscheinung im feurigen Busch, in der Feuersäule und in Donner und Blitz ein vollkommenes

Zeugniß, wie ſelbſt im iſrael. Volke jene Richtung auf ſinnliche Erfaſſung Gottes vorhanden war, die eben bei der größern äſthetiſchen Reizbarkeit der umwohnenden Völker und bei ihrer größern Zerfloſſenheit des ſittlich-religiöſen Bewußtſeins zum völligen Bilder- und Götzendienſt führte. Der Judaismus unmittelbar vor Chriſtus und zu deſſen Zeit hielt zwar eifrig auf die Unbildlichkeit Gottes, aber nur aus geiſt- und lebloſer Geſetzesangſt und um deſto ſichtbarer im Ritual- und Geſetzeswerkdienſte ſein abgelebtes Gottesbewußtſein zu verſinnlichen; ja gerade indem er die Seite der Erſcheinung Gottes aufs ängſtlichſte von ſeinem unnahbaren Weſen zu trennen ſuchte, hat er in ſeinen Vorſtellungen von der Iſrael überall begleitenden göttlichen «Schechina» der Verſinnlichung des Gottesbegriffs wider Willen Vorſchub geleiſtet.

Das Chriſtenthum beſaß in ſeiner Lehre von der abſoluten Geiſtigkeit Gottes und in ſeinem principiellen Ausgange vom «Heiligen Geiſte», als der allein berechtigten Gotteskraft in dem wahrhaften Chriſten, wie keine andere Religion die Befähigung, den Bilderdienſt fern zu halten. Was im neuen Teſtament gelegentlich von dem göttlichen Lichtglanze vorkommt, iſt rein geiſtig zu verſtehen: das einzig wahre, aber eben darum auch alleinige Bild Gottes iſt ihm die lebendige Perſönlichkeit Chriſti. Der in den erſten Jahrhunderten ununterbrochene Kampf mit dem götzendieneriſchen Heidenthum verlieh dem Gegenſatze der Kirche gegen den Bilderdienſt eine leidenſchaftliche Schärfe und ſteigerte denſelben zum gereizten Abſcheu gegen alles was Bild, ja Kunſt hieß, während umgekehrt die Bilderloſigkeit der Chriſten den an Götzenbilder von Jugend auf gewöhnten Heiden geradezu als Atheismus erſchien. Als aber die Heiden in immer größerer Anzahl dem Chriſtenthum zugeführt wurden und mit dem Verſchwinden der Gefahr, welche von ſeiten des Heidenthums drohte, auch das gewaltſam unterdrückte äſthetiſche Bedürfniß unter den Chriſten ſich zu regen begann, fand auch der Bilderſchmuck bei dieſen um ſo leichtern Eingang, je größer ſeine natürliche Berechtigung und Anerkennung im Heidenthume und je äußerlicher und haltlos gereizter ſeine Bekämpfung innerhalb des Chriſtenthums war. So kehrte denn zunächſt im Privatleben an Wänden der Wohnungen, an Trinkgefäßen, Lampen, Siegelringen, Gräbern u. ſ. w. eine reiche Symbolik zurück. Das Kreuz, der gute Hirte, der Widder, das Lamm, die Fiſche und die Fiſcher (weil das griech. Wort «Fiſch» [ΙΧΘΥΣ] die Anfangsbuchſtaben der Benennung «Jeſus Chriſtus Gottes Sohn, Heiland» enthält), das Schiff, die Palme, die Lyra, der Phönix, Hahn, Anker, beſonders die Taube als ſinnbildliche Bezeichnung der Nähe und Wirkſamkeit des Heiligen Geiſtes, ſetzten ſich allmählich und immer weiterhin feſt. Gnoſtiſche Sekten des 2. und 3. Jahrh., die Karpokratianer, Ophiten, Baſilidianer ſtellten als Gegenſtände erlöſender Andacht Chriſtusbilder an ihren geweihten Verſammlungsorten auf, und die Synode zu Elvira (305) konnte und mußte bereits die Aufnahme von Bildern in die Kirchen verbieten. Vergebens kämpften geiſtigere und fanatiſche Kirchenväter des 4. Jahrh. namentlich gegen Abbildungen Gottes und Jeſu: beſonders mit der Anerkennung der chriſtl. Kirche durch den Staat ſeit Anfang des 4. Jahrh. und ſeit der hiermit verbundenen Bereicherung und äußern Ausſtattung derſelben war der Geiſt der Veräußerlichung auch über die Formen der Anbetung ausgegoſſen worden. Mit Heiligenbildern und Wundererzählungen durchſtickte Kleider wurden Sitte und für beſonders heilkräftig erachtet, und die Bilder der Märtyrer vornehmlich, welche als hiſtor. Perſönlichkeiten nur ſchwer durch die Berufung auf reine Geiſtigkeit fern gehalten werden konnten, feierten ihren Einzug auch in die Kirchen, um den übrigen Heiligen, den Bildern Jeſu und Gottes Eingang zu erobern. Während das nüchternere, aber freilich rohere Abendland bis zum 7. Jahrh. in ſeiner Anerkennung des Bilderdienſtes noch ſchwankte und immer einer gewiſſen Mäßigung nahe blieb, gelangte der phantaſieſeurigere Orient, zumal bei ſeiner Erſtarrung, bereits im 6. Jahrh. zu der herrſchenden und auch kirchlich gebilligten Sitte, vor den Bildern ſich niederzuwerfen. In dem 8. Jahrh. iſt der Bilderdienſt vor und in den Kirchen, Paläſten und Privathäuſern mit dem geſammten kirchlichen Leben bereits aufs tiefſte verwachſen. Man begrüßte in der griech. Kirche die Statuen und Gemälde der gebenedeiten Mutter, der Apoſtel und anderer Heiligen, in welchen der Geiſt des Herrn die Kraft des Märtyrerthums und anderer Großthaten für die Kirche erwirkt hatte, nach morgenländ. Sitte durch Niederknien, Küſſen, Anzünden von Lichtern und Weihrauch, durch Bekleidung mit koſtbaren Gewändern, Verzierung mit Geſchmeide; lud ſelbſt die Heiligen als Taufzeugen ein, communicirte aus der Hand ihrer Statuen, um die Kraft des heiligen Abendmahls zu erhöhen, oder kratzte von den Heiligenbildern Farbe ab, um ſie zur größern Stärkung mit dem Abendmahlsweine zu vermiſchen. Wunderbare Wirkungen der Heiligenbilder verſtehen ſich bei dieſer Anſchauung von ſelbſt. Den auf Götzendienſt im Chriſtus-, Marien- und Heiligendienſte lautenden Anklagen der Juden (dann auch der Mohammedaner) ſtellte z. B. Biſchof

Leontius in Neapolis auf der Insel Cypern im 6. Jahrh. die Erklärung entgegen, daß die Bilder nur dem Andenken der Heiligen und dem Schmucke der Kirchen gewidmet seien, und Gregor d. Gr. (590—604), Bischof von Rom, vertheidigte dem bilderfeindlichen Serenus, Bischof von Marseille, gegenüber die Beibehaltung der Bilder mit Unmündigkeit des Volks und mit der Nothwendigkeit, das Geistige ihm sinnlich zu vermitteln.

So wurde dieser Bilderdienst überwiegend zum fast völlig zurückgeführten Götzendienste: ein theuer erkaufter Waffenstillstand und Vergleichspact mit dem scheinbar besiegten Heidenthume. Dennoch blieb immer ein gewisses Grundgefühl des Unheimatlichen dieses Cultus im Christenthume. Die Abbildungen der Gottheit und besonders der Dreieinigkeit selbst wurden im Abendlande erst seit dem Ende des 13. Jahrh. nach langem Widerstreben, und unter (1440) ausdrücklich ausgesprochener Misbilligung der freilich unzurechnungsfähig gewordenen griech. Kirche, aber auch der Katharer, Waldenser, Hussiten, immer allgemeiner, im 14. und 15. Jahrh. allgemein. Die Kirchenversammlung zu Trient ließ die Sache dahingestellt, während der Bilderdienst von dem Religionsgespräche der ausgezeichnetsten gallikanischen Theologen zu Poissy 1561 geradezu verworfen, dagegen von Bellarmin vertheidigt und von Papst Alexander VIII. 1690 ausdrücklich anerkannt ward. Der gesammte kath. Cultus ist noch von diesem Bilderwerk des Mittelalters getragen, und es hat sich trotz aller Anfechtungen so lange erhalten, weil es immer noch einem Theile des gegenwärtigen Volks entspricht. Der Protestantismus verwarf allerdings den Dienst der Heiligen und Bilder, indem er das kirchliche Bewußtsein wiederum auf den Einen Punkt «Christus» und auf die wenigstens in der Ahnung ergriffene volle Innerlichkeit «durch die Rechtfertigung aus dem Glauben» aus der Aeußerlichkeit im Cultus und Werkthatsleben zurückzuführen suchte. Allein Luther mit der luth. Kirche erklärte die Bilder als kirchlichen Schmuck für Adiaphora (gleichgültig) und ließ die Bilder meist in den Kirchen, während die verstandesmäßigere, aber poesieärmere reform. Kirche sie mit bestimmterm Bewußtsein und rücksichtsloser Kälte nebst anderm Weiheschmucke des Heiligthums beseitigt hat. Im allgemeinen fordert das öffentliche Bewußtsein eine größere Poesie für den Cultus der prot. Kirche zurück, vornehmlich ein tieferes Hereinziehen der Kunst mit allen ihren Mächten in die Lebensfülle des Gottesdienstes. Damit soll indeß eine längst überwundene Veräußerlichung des Cultus nicht zurückerstrebt werden. Vgl. Schöne, «Geschichtsforschungen über die kirchlichen Gebräuche der Christen» (2 Bde., Berl. 1819); Piper, «Der christl. Bilderkreis» (Berl. 1852); derselbe, «Mythologie und Symbolik der christl. Kunst» (Bd. 1, Weim. 1847—51).

Bilderdijk (Willem), der ausgezeichnetste neuere Dichter der Niederländer, geb. 7. Sept. 1756 zu Amsterdam, studirte zu Leyden die Rechte und prakticirte dann im Haag. Bei dem Einbruche der Franzosen verließ er als eifriger Anhänger des Erbstatthalters sein Vaterland und begab sich erst nach Braunschweig, später nach London, wo er Vorlesungen über Recht, Poesie und Literatur hielt. 1806 kehrte er in die Heimat zurück und ward vom König Ludwig zum Lehrer in der holländ. Sprache und zu einem der ersten Mitglieder des damals errichteten Nationalinstituts ernannt. Nachdem er nach der Restauration eine Reihe von Jahren in Leyden gelebt, wandte er sich gegen Ende seines Lebens nach Harlem, wo er 18. Dec. 1831 starb. B. ist unzweifelhaft der bedeutendste niederländ. Dichter der neuern Zeit, dessen Talent in allen Richtungen der Poesie, in der Lyrik, im Epos und dem Drama vor seinen Zeitgenossen den Preis davontrug. Von seinen didaktischen Dichtungen sind die bedeutendsten: «Buitenleven» (Amsterd. 1803), eine vortreffliche Bearbeitung von Delille's «L'homme des champs»; «De ziekten der geleerden» (Amsterd. und Haag 1807; 2. Aufl. 1829), ein Meisterstück der beschreibenden Poesie, und «De mensch» (1808), eine Umdichtung von Pope's «Essay on man». Die eigentliche lyrische Muse B.'s schuf ebenfalls Vortreffliches. Viele seiner schönsten Gedichte, wie «Hollands verlossing» (2 Bde., Amsterd. 1813—14; 2. Aufl. 1833), die Hymne «Willem Frederik» (1815), sein «Wapenkreet» (1815) und seine «Vaderlandsche uitboezemingen» (Amsterd. 1815) sind von der wärmsten Vaterlandsliebe eingegeben. In den spätern Jahren schrieb B. die Fragment gebliebene epische Dichtung «De ondergang der eerste wereld» (Amsterd. 1820; neue Ausgabe von da Costa, Amsterd. 1845—47), die zu den herrlichsten Werken der ganzen niederländ. Literatur zählt und viele Nachahmungen hervorrief. Diesen seinen Hauptwerken schließen sich noch zahlreiche Sammlungen kleinerer Dichtungen an, die unter den verschiedensten Titeln erschienen. Schon frühzeitig wandte sich B. von der bei seinem Auftreten herrschenden Mode der Gelegenheits- und Preisgedichte und der besonders durch Feith vertretenen Sentimentalität ab und bildete sich durch das Studium der ältern

vaterländiſchen und der beſten ausländiſchen Dichter aller Zeiten und Literaturen. Bei ſchon früh bewunderter Meiſterſchaft im Techniſchen zeigen ſeine Poeſien lebendige und kühne Phantaſie, Reichthum an Gedanken und neuen, überraſchenden Bildern, Correctheit der Zeichnung und des Ausdrucks und Wohllaut der Sprache. Am beſten gelangen ihm erzählende, beſchreibende und lyriſche Gedichte. Weniger leiſtete er als Dramatiker, wie ſeine «Treurspelen» (3 Bde., Haag 1808—9) bekunden. Ins Ausland iſt bisher nur wenig von ihm gedrungen. «De geesterwereld» und «Het waarachtig goed», zwei erſt nach B.'s Tode von David (Amſterd. 1843) herausgegebene Dichtungen, wurden von Quack (Stuttg. 1853) ins Deutſche übertragen. Eine Geſammtausgabe ſeiner «Dichtwerken» (Harl. 1857—60) umfaßt 16 Bände. Mit ſeiner poetiſchen Thätigkeit verband B. zugleich das theoretiſche Studium der Mutterſprache, und auch hierin verfuhr er durchaus ſelbſtändig, mit gänzlicher Hintanſetzung der damals herrſchenden Autoritäten. Von ſeinen in dieſes Gebiet einſchlagenden Schriften ſind, außer ſchätzenswerthen Beiträgen zur Erläuterung der ältern Denkmäler der niederländ. Literatur, beſonders die noch jetzt unentbehrlichen ſprachwiſſenſchaftlichen Arbeiten hervorzuheben, wie «Verhandeling over de geslachten der naamworden» (1805; 1818); «Taal- en dichtkundige verscheidenheden» (4 Bde., 1820—23); «Geslachtlijst der Nederduitsche naamwoorden» (2 Bde., 1822; 2. Aufl., 3 Bde., 1832—34); «Nieuwe taal- en dichtkundige verscheidenheden» (4 Bde., 1824—25); «Nederlandsche spraakleer» (1826); «Beginsels der woordvoorsching» (1831) u. ſ. w. Außerdem war B. auch noch auf dem Gebiete der Rechtswiſſenſchaft wirkſam, indem er die «Observationes et emendationes juris» (Bd. 1, Braunſchw. 1806; neu bearbeitet und fortgeſetzt, 2 Bde., Leyden 1819—20) veröffentlichte. Der vaterländiſchen Geſchichte widmete er in der ariſtokratiſch gehaltenen «Geschiedenis des vaderlands», die nach ſeinem Tode von Tijdemann (12 Bde., Leyd. 1832—39) herausgegeben wurde, eine ausführliche Darſtellung. B.'s zweite Gattin, Katharine Wilhelmine B., geb. Schweickhardt, geb. im Haag 1777, geſt. 1830, erhielt eine äußerſt ſorgfältige Erziehung und widmete ſich mit Erfolg der Malerei und Dichtkunſt. Unter ihren Poeſien, welche geſammelt als «Dichtwerken» (2 Bde., Amſterd. 1859) erſchienen, wird «Rodrigo de Goth», eine Ueberſetzung von Southey's «Roderick», für ein Meiſterſtück gehalten. Von ihren übrigen Arbeiten ſind auch die «Overtrooming van Gelderland» (1809), die «Gedichten voor kinderen (Amſterd. 1813) und ihre Tragödien «Elfride» und «Iphigenie», letztere nach Racine, geſchätzt. Vgl. da Coſta, «Overzigt van het leven en de werken van B.» (Amſterd. 1844); ten Kate, «B. en Da Costa» (Amſterd. 1862).

Bilderreime nennt man Gedichte, bei welchen die Worte in den einzelnen Zeilen oder Verſen ſo abgemeſſen und gewählt ſind, daß dadurch in Druck oder Schrift irgendein Bild (Altar, Säule, Pyramide, ſogar Wappenfiguren u. ſ. w.) entſteht, und die Poeſie alſo im eigentlichen Sinne dem Auge dienen muß. Zur Zeit des geſunkenen Geſchmacks in der deutſchen Poeſie wurde dieſe Spielerei namentlich gern bei Gelegenheitsgedichten aller Art angewendet. Uebrigens ſtellt uns ſchon die griech. Anthologie mehrere derartige abgeſchmackte Producte aus der ſpätern Zeit des Verfalls der griech. Poeſie dar, durch welche z. B. eine Hirtenpfeife, ein Beil, eine Pyramide, Flügel des Amor vorgeſtellt werden. Mit den B. iſt nicht das ſog. Bildergedicht zu verwechſeln, worin man Wörter und Silben, die ein Bild vorſtellen, oder bei denen man ein ſolches denken kann, auch bildlich darſtellt, die übrigen Buchſtaben aber davor- und danebenſetzt. Der ſog., in neueſter Zeit wieder aufgekommene Rebus (ſ. d.) iſt eine Nachahmung davon, unterſcheidet ſich aber von dem Bildergedicht vorzugsweiſe dadurch, daß er gewöhnlich in Proſa abgefaßt iſt.

Bilderſtreit und Bilderſtürmer. Die Vorgeſchichte ſowie die theoretiſchen Grundſätze des Chriſtenthums widerſprachen zu klar der allmählich ſich feſtſetzenden Bilderabgötterei, als daß der Proceß der Ueberpflanzung des im Weſen heidniſchen Bilderdienſtes ohne den energiſchen Verſuch einer Reaction hätte vorübergehen können. Nachdem die Kirchenväter des 4. und 5. Jahrh. in ihrer Beſtreitung des Bilderdienſtes zu keinem Ziele gelangt, verſuchte vom Standpunkte der abſtracten Theorie und äußern Gewalt der griech. Kaiſer Leo III. Iſauricus (717—41) die Vernichtung der Bilderverehrung. Er verbot 726 die Verehrung der Bilder und entfernte 730 dieſe, als dem von geiſtlicher und weltlicher Empörung vergeblich bekämpften Verbote keine Genüge geſchah. Drei Parteien bildeten ſich in ſchroffem Gegenſatze. Die Bilderfreunde (Eiconolatrae, Eidololatrae, Götzendiener von den Gegnern genannt) behaupteten die Berechtigung der Bilderverehrung, unter Berufung auf die göttliche Herrlichkeit der im Bilde Verehrten, und wieſen den Vorwurf der Abgötterei durch die Erinnerung ab, daß der Götzen-

dienst sich auf unwirkliche oder dämonische Wesen bezogen habe, die Bilderverehrung wahrhaft gottgeweihte Persönlichkeiten treffe. Die Bilderfeinde (Eiconomachi, Eiconocaustae, Bilderverbrenner, Christusankläger von den Gegnern genannt) sahen in dieser Verehrung und namentlich in der Art ihres Fanatismus offene Abgötterei, Ableugnung der unsinnlichen Gottheit Christi, und in dem phys. und polit. Unglück des Staats göttliche Strafe für diesen Rückfall ins Heidenthum. Eine dritte vermittelnde Partei erkannte zwar an sich die Berechtigung an, das Andenken der nirgends angegriffenen Heiligen wie durch die allgemein zugestandenen Reliquien, so durch Bilder und Statuen zu ehren; leugnete aber die Befähigung des Volks, im Acte der Verehrung vor dem Bilde das Bild und seinen Heiligen auseinanderzuhalten und so dem Götzendienste sich zu entziehen. Sie war daher ebenfalls gegen die Bilderverehrung. Allein der hier auf praktischem Gebiete mehr als in der Glaubenstheorie widerständige Fanatismus der Geistlichen, mehr noch der Mönche, der Frauen und der von dem Verbote hart betroffenen Maler und Bildhauer ließ sich auch unter dem Nachfolger Leo's, Konstantinus Kopronymos (741—75), weder durch die allgemeine, bilderverdammende Synode zu Konstantinopel (754) noch durch blutige, äußerst grausame Verfolgungen abhalten, den Fluch über alle Bilderverfolger zu sprechen. Leo IV. Chazarus (775—80) hielt inmitten dieses wüthenden Gegensatzes das Bilderverbot noch aufrecht, allein die ihm folgende vormundschaftliche Regierung seiner im geheimen längst dem Bilderdienste zugethanen Gemahlin Irene (780—802) wußte den gefährlichen Gegensatz (der Armee vornehmlich) durch kluge Mäßigung zu umgehen und auf der siebenten ökumenischen Synode zu Nicäa (787), nachdem eine zu Konstantinopel unter den Augen des Heeres versuchte mislungen war, die Bilderverehrung feierlich zum Kirchengesetze zu erheben. Wenn auch nicht die Gott allein gebührende Anbetung, so doch der Heilige Gruß, die Verehrung, die Weihrauch- und Lichtspende sollte den heiligen Bildern zutheil werden können und müssen. Allein diese unter Nicephorus (802—11) und Michael Rhaugabe (811—13) behauptete Entscheidung wurde durch den maßlos gesteigerten Bilderfanatismus und durch den energischen Bilderfeind Leo V. Armenus (813—20) auf einer Synode zu Konstantinopel (815) den Mönchen und ihrem fanatischen Führer, dem Theodorus Studita, zum Trotze von neuem in Frage gestellt. Die schlechte Aufnahme der freigegebenen Privatverehrung der Bilder unter dem Nachfolger Michael II. Balbus (820—29) bestimmte den Theophilus (829—42) wiederum zu strengen Maßregeln gegen die Bilderverehrung, bis das gegen die innere Nothwendigkeit der Zeit gezogene Schwert der weltlichen Macht sich abermals durch eine Frau, durch die bigote Kaiserin Theodora (842), für gestumpft erklärte. Die Bilderverehrung, dieses in das Christenthum aufgenommene Moment des Paganismus, wurde feierlich anerkannt. Ein jährliches Fest bezeichnete den Sieg dieser geschichtlichen Vermittelung, und die Synoden zu Konstantinopel 869 und 879 bestätigten ihren Inhalt gegen fortdauernden Widerstand. Ueber die Bilderstürmerei während der Reformation, s. Reformation. Vgl. Schlosser, «Geschichte der bilderstürmenden Kaiser» (Frankf. 1812); vom röm.-kath. Standpunkte: Marx, «Der Bilderstreit der byzant. Kaiser» (Trier 1839), und Wessenberg, «Die christl. Bilder, ein Beförderungsmittel des christl. Sinnes» (2 Bde., Konst. 1827).

Bildgießerei oder Rothgießerei, eine Tochter der Plastik oder Bildformkunst im engern Sinne, besteht darin, daß über dem aus einer weichen Masse modellirten Bildwerke eine Form genommen und diese durch geschmolzenes Metall ausgegossen wird, um auf solche Art das Bildwerk auf bequeme Weise in einem unvergänglichen Stoffe herzustellen. Die großen Vortheile dieser Technik beruhen darauf, daß die eigentlich künstlerische Thätigkeit nur auf das weiche Material des Modells angewiesen bleibt, sich somit unbehindert und leicht entfalten kann, und daß bei den Darstellungen eine viel größere Lebhaftigkeit der Bewegung, überhaupt eine größere Freiheit als etwa beim Steine verstattet ist, indem man das Gewicht der Metallmasse im Gusse nach völlig freier Berechnung auf die angemessensten Punkte vertheilen kann. Das vortheilhafteste Material zum Gusse bildet die Bronze, eine Mischung, die besonders aus Kupfer und einem Theile Zinn besteht. Bei den Griechen, welche die Bronzearbeit zu einer hohen Vollendung brachten, schwankt das Verhältniß des Zinns zum Kupfer zwischen $^5/_8$ und 24 auf 100 Theile, und man verstand durch Veränderung der Mischungsverhältnisse den Bildsäulen mancherlei Farbe zu geben. In der ältesten Zeit wurden die Metalle mit dem Hammer behandelt; allein schon in den Frühzeiten der griech. Kunstübung kam der Bronzeguß zur Anwendung. Seine Erfindung oder doch erhöhte Ausbildung wurde dem Rhökus und Theodorus von Samos, im Zeitalter des Cyrus, beigemessen. Man verfertigte zum Theil sehr große Bronzewerke. Die Statue wurde über einen feuerfesten Kern aus Wachs bossirt,

und darüber eine thönerne Form gestrichen, in welcher Röhren zum Ausströmen des geschmolzenen Wachses und zum Einströmen des Erzes gespart waren. Doch goß man zu Anfang nur einzelne Theile, die man sodann durch eine Art Klammern, die sog. Schwalbenschwänze, zusammenfügte. Seine Blüte erreichte der Bronzeguß in den peloponnesischen Schulen. Mit dem Verfall der antiken Kunst verschwand auch die höhere Ausbildung dieses Kunstzweigs. Derselbe kam zwar das Mittelalter hindurch noch häufig zur Anwendung, aber man vermochte weder größere Darstellungen in Einem Gusse zu fertigen, noch das Metall leicht und dünn in die Form zu fügen, noch auch die letztere in vollkommener Schärfe und Feinheit auszufüllen. Zu den ältesten Arbeiten dieser Art in Deutschland gehören die Bronzethüren am Dome zu Augsburg und die Arbeiten des heil. Bischofs Bernward von Hildesheim, der selbst ausübender Künstler war. Erst gegen das Ende des Mittelalters, im 15. Jahrh., fing die B. an, sich wieder zu heben. Italien leistete in seinen verschiedenen Schulen nicht Unerhebliches. Die Arbeiten Lorenzo Ghiberti's, der nur in Bronze bildete, vor allem seine berühmten Thüren am Baptisterium zu Florenz, zeigen eine hohe Vollkommenheit in der Reliefdarstellung. Auch in Venedig gab der Aufschwung der Sculptur überhaupt Veranlassung zu trefflichen Werken des Gusses. Dann ist der Nachfolger Michel Angelo's, der seinerseits weniges in Bronze ausführte, B. Cellini (s. d.) zu nennen, sowie die Familie der Lombardi, deren anmuthsvollstes Werk ein großer Bronzealtar in der Kapelle Zeno von San-Marco ist. In Deutschland war es die Familie Vischer von Nürnberg, welche in ihren zahlreichen Bronzearbeiten die Typen des german. Stils, der sich, obschon nur in handwerksmäßiger Wiederholung, bis tief ins 15. Jahrh. erhalten hatte, mit erneuetem Bewußtsein aufnahm und zu neuer eigenthümlicher Ausbildung förderte. Das 17. und 18. Jahrh. war wieder der Bronzegießerei weniger günstig. Es ist besonders der Meister Schlüter mit seinem Reiterbilde des Großen Kurfürsten zu Berlin zu nennen. Als Folge aber des neuen Aufschwungs, den die Kunst seit dem Ausgange des 18. Jahrh. genommen, zeigten sich in neuester Zeit die großartigsten Resultate auf dem Gebiete des Metallgusses. Einen bedeutenden Wirkungskreis wies ihm König Ludwig von Baiern in seiner Residenz an, wo vor allen Stiglmayr der Begründer einer wachsenden und immer großartiger sich entwickelnden Thätigkeit wurde. Ein würdiger Nachfolger ist sein Neffe, Ferd. Miller, unter dessen Leitung der Guß des Riesenstandbildes der Bavaria (s. d.) zu Stande kam. In Nürnberg ist der Meister Daniel Burgschmiet zu nennen, der Rauch's Dürer und Hähnel's Beethoven gegossen hat, und dessen Werkstätte von seinem Schwiegersohne G. Lenz in rühmlichster Weise in Thätigkeit erhalten wird. Das großartigste Werk, welches die Gießkunst der Gegenwart ausgeführt hat, entstand im Gießhause zu Berlin: das Denkmal Friedrich's II. von Rauch, das unter Friebel's Leitung gegossen worden ist. Außer der Bronze hat man sich auch, wiewol nur selten, der edlern Metalle zum Gusse bedient. In neuerer Zeit sind namentlich Eisen und Zink häufig zur Anwendung gekommen, zumeist aber nur für mehr decorative Zwecke. Die königl. Eisengießerei sowie die Zinkgießerei von M. Geiß in Berlin haben darin Ausgezeichnetes geleistet.

Bildhauerkunst im weitern Sinne, in diesem auch **Bildnerei** genannt, bezeichnet die Kunst, welche es mit der räumlichen oder körperhaften Darstellung von Gegenständen zu thun hat, deren Vorbilder in der Natur vorhanden sind oder die den natürlichen Organismen gemäß erfunden werden. Diese Darstellung geschieht auf verschiedene Weise, indem die Gegenstände theils rund, in vollkommen freier, abgeschlossener Körperlichkeit erscheinen (Bosse), theils nur durch geringere oder stärkere Hervorhebung aus der Fläche angedeutet werden (Relief). Nach dem Material, dessen man sich zur Herstellung bildnerischer Werke bedient, und nach dessen Behandlungsweise theilt man die B. in die Plastik (s. d.) oder Bildformkunst, in die Bildgießerei (s. d.), in die Kunst getriebener Metallarbeiten oder Toreutik (s. d.), in die Bildschnitzerei (s. d.), in die Sculptur oder B. im engern Sinne, in die Steinschneidekunst (s. d.) oder Glyptik, in die Stempelschneidekunst (s. d.) u. s. w. Es ist jedoch zu bemerken, daß für diese Benennungen, wie bei dem Worte der B. selbst, der Sprachgebrauch nicht überall ganz feststeht, und daß man namentlich die Worte Sculptur und Plastik, selbst auch Toreutik, in demselben weitern Sinne gebraucht wie B.

Die Ursprünge der B. im weitern Sinne des Worts liegen außerhalb der Grenzen der Geschichte; wir haben darüber nur einzelne verlorene Andeutungen unter den alten Schriftstellern und können davon nur eine Anschauung aus den Werken solcher Völker gewinnen, die in jüngern Zeitaltern noch die niedrigsten Stufen der Cultur bewahrt hatten. Einer jugendlichen Phantasie genügt das einfachste Denkmal, ein roher oder vielleicht nur wenig bearbeiteter

Stein, zur Bezeichnung der besondern, göttlichen oder menschlichen, Individualität. Die Schriftsteller des Alterthums erzählen uns, daß man solchem rohen Gebilde zunächst eine Andeutung des menschlichen Hauptes, das Symbol des geistig individuellen Lebens, hinzugefügt habe. Darstellungen dieser Art wurden von den Griechen mit dem Worte Hermen benannt, und sie erhielten sich, eigenthümlich ausgebildet, auch in den Zeiten einer höhern Kunstübung in Gebrauch. Charakteristische Versuche, zu einer bildnerischen Darstellung zu gelangen, sind uns besonders in den Denkmälern auf mehrern Inseln des Großen Oceans, namentlich auf den Sandwichsinseln, erhalten; auch bei diesen Versuchen ist die Darstellung des menschlichen Hauptes, oft zwar noch in seltsam phantastischer Andeutung, die Hauptsache. Weitere Stufen der Entwickelung gewahren wir bei den Bildwerken der alten Völker im südl. und namentlich im mittlern Amerika. So zeigen die Werke der mexicanischen Sculptur schon volksthümliche Unterschiede, verschiedene Entwickelungsgrade, ja selbst schon die Ausartung einer national-alterthümlichen Richtung. Am verbreitetsten sind die Arbeiten, die man den Azteken zuschreibt, und welche die niedrigste Entwickelungsstufe mexic. Bildnerei bezeichnen. Monströse Ausgeburten der von einer düstern Priesterlehre erfüllten Phantasie schließen andere mit wirklichen Natursinn ausgeführte Arbeiten nicht aus. Erhalten sind namentlich viele Reliefvorstellungen, und unter ihnen zeigen die von Palenque neben bizarrer Ausartung schon einen ziemlich ausgebildeten Organismus der menschlichen Gestalt. Charakteristisch ist die Ueberladung der Figuren mit Schmuck. Eine höhere, großartig umfassende Anwendung der B. tritt uns zuerst, und zwar bereits in der Frühzeit der Geschichte, bei den Aegyptern entgegen. Höchst ausgebildet in der Technik, sodaß sie die größten Kolosse aus dem härtesten Stein in der reinlichsten und saubersten Behandlung herzustellen vermochten, erscheint bei ihnen zugleich ein sehr bedeutsames Gefühl für den körperlichen Organismus, das in einzelnen Theilen der menschlichen Gestalt, namentlich im Kopfe, und noch mehr in den Thierbildungen, wahrhaft bewundernswürdig ist. Dennoch waltet in der ägypt. Bildnerei durchweg ein architektonisch starres Gesetz vor; zu einem selbständig freien Leben, zu einer individuell gültigen Aeußerung des Geistes vermögen auch ihre Werke sich noch nicht zu erheben. Sie sind in ihrer großen Mannichfaltigkeit und Menge sozusagen eine riesige Geschichtschreibung mittels Denkmäler, die mit dem nüchternen Verstande ersonnen und ausgeführt sind. Ihre Formen sind in großen, oft streng symmetrischen Zügen gezeichnet und somit zur Hervorbringung eines feierlichen Eindrucks geeignet; aber es fehlt ihnen mehr oder weniger das durchdringende Gefühl des Lebens. Wie das Haupt ihrer Sphinx, die ein Abbild der ägypt. Kunstentwickelung genannt werden kann, arbeitet sich zwar das Menschliche aus thierischer (natürlicher) Gebundenheit hervor, gelangt aber nicht zur vollkommenen Befreiung von derselben.

Das westliche Asien hat in den neuerlich ausgegrabenen Trümmern des alten Ninive eine eigenthümliche Sculpturwelt zu Tage gelegt, welche auf eine Epoche schließen lassen, die der pers. Eroberung von Mesopotamien vorausging. Die wichtigsten Fundörter sind die Dörfer Chorsabad und Nimrud. Einzelne kolossale Menschen- und Thierbilder und eine Unzahl der merkwürdigsten Reliefgestaltungen sind die noch eben nicht hinreichend erklärte Ausbeute. Dem Stile nach sind diese Arbeiten eine höchst bedeutende Vorstufe der persischen. Abwechselung und Contrast macht sich schon als künstlerisches Princip geltend. Eine verhältnißmäßig freie Composition, eine lebendige Combination der Motive u. dgl. zeigt die Anfänge eines sehr regen Stilgefühls. Der nackte Körper ist von energischer und oft sehr richtiger Bildung, noch besser jedoch sind die Thierfiguren gemacht, besonders was die Köpfe betrifft. Uebrigens geht durch die ganze Plastik eine gleichmäßige Strenge des Stils, welche Aelteres und Neueres schwer unterscheiden läßt. Für die bildende Kunst bei den Persern sind die Denkmäler von Persepolis das Merkwürdigste. Die Sculpturen bestehen aus flachen Reliefs, die sich an den Mauern und an den Façaden der Felsgräber u. s. w. befinden. Die Darstellungen haben eine höhere, abstractere Bedeutung. Der Palast von Persepolis mit seinen Bildwerken hatte den Charakter des polit. Heiligthums des Volks. Die Gestalten sind von einer eigenthümlichen, gemessenen Würde durchdrungen. Doch hat auch die pers. Kunst ihre geistige Schranke. Es mangelt ihr die Kraft des Individualisirens. In der Kunst der alten Inder erscheint mehr geistige Bewegung, mehr poetisches Leben, und einzelne von den Sculpturen der dortigen Felsentempel zeigen ebenfalls eine sehr bedeutsame Durchbildung; hier aber fehlt es wiederum an Maß und Ruhe, und die Bildwerke gewinnen demzufolge meist ein schwülstiges, phantastisches, selbst barockes Wesen.

Hoch über alle übrigen Leistungen des Alterthums stieg die B. bei den Griechen empor.

Die Richtung des griech. Volksgeistes, welcher das Irdische als unmittelbaren Ausdruck des Göttlichen nahm und durch Läuterung oder Idealisirung des ersten das letztere darzustellen strebte, fand in dieser Kunst ein vorzüglich angemessenes Feld zur Thätigkeit. Schon in der noch mythischen Frühzeit der griech. Geschichte finden wir den Sinn für edle Naturbeobachtung in jenem Steinrelief der beiden Löwen an dem von ihnen benannten Löwenthor zu Mycene. In den Jahrhunderten der spätern Entwickelung des griech. Lebens, nach der Einwanderung der Dorier, fehlt es uns vorerst an bestimmten Nachrichten und an erhaltenen Denkmälern; vom Ende des 7. Jahrh. v. Chr. ab treten uns jedoch die umfassendsten Zeugnisse eines reichen und folgereichen künstlerischen Betriebs entgegen. Derselbe besteht zunächst in der Anfertigung prächtiger Weihgeschenke für den Tempel, zumeist Gefäße und Geräthe der verschiedensten Art. Hierin waren besonders die Künstlerschulen von Samos und Chios ausgezeichnet, welche die Technik der Metallarbeit durchbildeten. Die Lade der Kypseliden und der Thron des Apollo zu Amyklä, der letztere von Bathykles gefertigt, waren die berühmtesten Werke dieser Art. Dann schreitet auch die Bildung des menschlichen Körpers, besonders für die Darstellung von Göttern und Heroen, vor. Früher waren die Götterbilder roh aus Holz geschnitzt gewesen, jetzt fügte man ihnen Kopf und Hände aus dem edlern Stoffe des Marmors an, wobei das Holz ohne Zweifel vergoldet ward. Solche Werke hießen Akrolithen. Oder man bildete über den hölzernen Kern das Nackte aus Elfenbeinplatten, während man das Gewand, auch wol das Haar in getriebenem Goldblech arbeitete und andere Zierden hinzuthat. Solche Bilder nannte man Chryselephantinen. Mehr und mehr kam der Marmor in Aufnahme, ebenso auch der Bronzeguß. Die gymnastischen Spiele gaben die Anschauung des nackten Körpers in seiner edelsten Entfaltung und Gelegenheit zum gründlichen Studium. Die Ehrenstatuen, welche den Siegern in den gymnastischen Spielen gesetzt wurden, führten zur freien Darstellung des nackten Körpers. Zu Aegina, Argos, Sicyon, Athen u. s. w. entwickelten sich bedeutende Schulen; Dipönos und Skyllis, Kallon, Onatas, Kanachos, Ageladas u. a. werden uns als vorzügliche Meister genannt. Das 6. Jahrh. vor Chr. und der Anfang des folgenden bezeichnen die Zeit der eigenthümlichen Entwickelung der griech. Bildnerei, in welcher sie die Bande eines architektonisch strengen, schematischen und geheiligten Stils mit immer steigendem Glück abzuwerfen bemüht war. Unter den wichtigsten Denkmälern dieser Zeit sind die Sculpturen der ältern Tempel von Selinunt in Sicilien anzuführen, bei denen Farbenreste für die Anwendung der Bemalung in der ältern griech. Sculptur sprechen. Ungleich vollern Aufschluß über den Charakter dieser Kunstepoche geben die Giebelfelder des Minerventempels auf Aegina, jetzt in der Glyptothek zu München. Sie stellen Scenen aus den Kämpfen der Griechen gegen Troja vor. Das Zeitalter des Perikles ist die Epoche der ersten höchsten Entfaltung der griech. B.; in dieser Zeit wurden die ersten künstlerischen Typen für alle Folgezeit festgestellt. Den Uebergang zu dieser Periode bildet Kalamis, in dessen sehr mannichfaltigen Arbeiten sich die Härte der frühern Bildner schon bedeutend ermäßigt findet. Vor allen Meistern dieser Zeit aber ragt Phidias (s. d.) von Athen empor. Die bei weitem größte Anzahl seiner Arbeiten bestand aus Götterbildern, in welchen die göttliche Hoheit und Majestät unmittelbar in die Erscheinung traten, und zwar so, daß sowol die Charaktere der verschiedenen Götter sich bestimmt unterschieden, als auch die der besondern Gottheiten, je nach dem Zweck des Bildes, verschieden waren. So hat er besonders das Bild der Athene mehrfach gearbeitet, das Standbild im Parthenon, von 26 Ellen Höhe, im Charakter der Schutzgöttin Athens, die Pallas Promachos auf der Akropolis, als Vorkämpferin, in milderer Auffassung für Lemnos u. s. w. Aber sein Meisterwerk war die aus Elfenbein und Gold gearbeitete Statue des Zeus zu Olympia, in welchem Bilde der Begriff der höchsten Göttlichkeit verkörpert erschien. Wer starb, ohne es gesehen zu haben, war nicht glücklich zu preisen. Der Gott war auf dem Throne sitzend dargestellt. Der Thron hatte die reichsten Zierden von Gold, Elfenbein, Ebenholz und Steinen, Reliefs und Malereien. Unter den Schülern des Phidias sind besonders Alkamenes und Agorakritos ausgezeichnet. Als Werk seiner Schule haben sich zahlreiche Sculpturen, die zum Tempelschmucke, besonders für das Parthenon, gearbeitet waren, für die Gegenwart erhalten. Im Peloponnes glänzte Polyklet (s. d.) von Sicyon. Er schuf das Ideal der Here in einer Kolossalstatue aus Goldelfenbein für ihren Tempel in Argos und war vornehmlich in der Darstellung jugendlicher Athleten berühmt. Als erhaltene Arbeiten peloponnesischer Sculptur sind die Bildwerke des Apollotempels von Bassä und die geringen Reste des Zeustempels zu Olympia zu nennen. Ein dritter Hauptmeister dieser Epoche war Myron (s. d.) aus Eleutherä. Die drei Genannten waren Schüler von Ageladas in Argos.

Eine zweite Epoche der höchsten Blüte der griech. Sculptur fällt in das 4. Jahrh. v. Chr. In dieser Zeit tritt an die Stelle jener ruhigen Erhabenheit die Darstellung einer stärkern Leidenschaftlichkeit, eines bewegtern Gefühls, eines lebhaftern sinnlichen Reizes. Der Darstellungskreis erweitert sich namentlich durch diejenigen Gottheiten, deren Verehrung aus jener tiefern Erregung des Gefühls entspringt, wie Dionysos und Aphrodite. An die Stelle der glänzenden Pracht der Chryselephantinen tritt der einfache Marmor, die Hinzufügung metallischer und anderer Zier wird sparsamer. Hier ist zunächst Skopas von Paros zu nennen, dessen Werke mehr das energische Moment dieser neuen Richtung, ein tieferes Pathos vergegenwärtigt zu haben scheinen. Auf ihn wird die Erfindung der berühmten Gruppe der Niobiden zurückgeführt. Etwas jünger ist Praxiteles (s. d.) von Athen, der mehr den zartern Idealen zugewendet ist, daher die Bildungen der Aphrodite, des Eros und der lieblichern Gestalten des bachischen Kreises ihm das für das Alterthum gültige Gepräge verdanken. Dieser Athenischen Schule steht auch in dieser Periode der Peloponnes in den sicyonisch-argivischen Meistern gegenüber. Hier bekamen die Athletenbilder, die Darstellung körperlicher Wohlgestalt und heroischer Kraft, Geltung. Dazu kam die Darstellung der Porträtfigur. Lysippus (s. d.), durch seine Porträtstatuen Alexander's d. Gr. berühmt, bildete das Ideal des Hercules aus. Damit hatte die griech. Kunst ihren Figurenkreis ziemlich vollständig durchlaufen. In der spätern Zeit wurden die so gewonnenen Elemente auf mannichfache Weise, mit Modificationen der einen oder der andern Art, nur mehr wiederholt, als eigentlich neue Richtungen eröffnet. Doch strebte man, in kunstreicher Gruppenbildung oder in feinster Naturbeobachtung die frühern Leistungen noch zu übertreffen. Hierher gehören die von rhodischen Künstlern gefertigte Gruppe des Laokoon im Vatican, die des Farnese'schen Stiers zu Neapel, die Statuen sog. Fechter aus kleinasiat. Künstlerschulen u. s. w.

Die griech. Kunst in dieser ihrer spätern Gestaltung wurde nach Rom übertragen, nachdem bereits die Etrusker, die ältern Lehrmeister der Römer, ihre alterthümliche Strenge und Herbigkeit nach dem Vorbilde der griech. Kunst zu überwinden gestrebt hatten. Merkwürdig ist zunächst die etruskische Thonbildnerei, welche Reliefs und besonders die verschiedenartigsten Gefäße zum Gegenstand hatte. Daraus entwickelte sich der Erzguß, worin etruskische Bildnerei ihre höchste Entwickelung erreichte; der größte Ruhm bestand jedoch in der Verfertigung decorativer Gegenstände, und schon in der höchsten Blütezeit der griech. Kunst ward den Etruskern in solchen Dingen der Preis zuertheilt. In Rom traten nun an die Stelle der ältern etruskischen Meister und ihrer Zöglinge griech. Künstler. Die Nachblüte griech. Kunst siedelte nach Rom über. So bezeichnet das erste Jahrhundert der röm. Kaiserherrschaft diejenige Periode, in welcher auch noch für den Luxus des Römerlebens mannichfach edle und geistvolle Werke im griech. Charakter gearbeitet wurden, obgleich man es bei diesen Sculpturen doch schon bemerkt, daß die griech. Unschuld und Naivetät mehr und mehr zu verschwinden beginnt. Das vorzüglichste Werk dieser Zeit ist der sog. Apollo von Belvedere; andere berühmte Werke die sog. Diana von Versailles und der Barberini'sche Faun (München). Neben dieser Nachahmung der griech. Kunst entwickelte sich aber auch ein eigenthümlicher bildnerischer Stil bei den Römern, der zu sehr achtbaren Erfolgen führte. Derselbe betrifft die Bildwerke an ihren öffentlichen Monumenten, bei denen es im ganzen ungleich weniger auf Idealgestalten als auf die Darstellung des realen, unmittelbar histor. Lebens ankam. Die Römer wußten hierbei das Leben der Gegenwart mit ebenso naiver Energie wie mit ruhiger Gemessenheit zu fassen, sodaß diese ihre Bildwerke, unter denen hier nur die des Titusbogens und der Trajanssäule genannt werden mögen, ihren edelsten Leistungen im Fache der Historiographie würdig zur Seite stehen. Die letzte Glanzzeit der antiken Sculptur fällt in die Zeit Hadrian's, die noch die schöne Figur des Antinous entstehen sah; nach ihm sinkt sie schnell abwärts, und unter Konstantin erscheint sie bereits völlig roh und verdorben.

Gleichzeitig erscheinen die ersten Leistungen christlicher Bildnerei. Da in der altchristl. Kunst sich gleich von vornherein die Malerei als die eigentlich monumentale Kunstgattung zeigt, so spielt die Sculptur hier eine mehr untergeordnete Rolle und wird mehr zu decorativen Zwecken verwandt. Unter den erhaltenen Resten dieser Art sind besonders die Sarkophag-Sculpturen von Wichtigkeit; sie lassen in geistvoller Symbolik ein neues Lebensprincip erkennen, das selbst auch dem Aeußern der Gestalten, mitten in den Zeiten der immer mehr schwindenden künstlerischen Kraft, auf kurze Zeit einen edlern Aufschwung gibt. Eifrige Pflege fand nunmehr die Bildnerei in Konstantinopel, während im Occident das selbständige Vermögen für alle bildnerische Darstellung unter den unausgesetzten Völkerstürmen immer mehr erlosch. Aber auch

in der byzant. Kunst war kein eigentliches Lebensgefühl mehr vorhanden; von den hochidealen und lebensvollen Typen kehrte sie wiederum zu dem Gesetze eines starren Schematismus zurück, und bald war man bis auf den Punkt gekommen, daß man statt auf den geistigen Adel der Form lediglich nur auf den materiellen Adel des Stoffs sah. Wie in den Zeiten des orient. Alterthums strebte man besonders nach prunkvoll metallischen Zierden; im Zeitalter Karl's d. Gr. waren auch die Hauptkirchen des Occidents damit überladen. Ueberhaupt scheint in Byzanz die Technik der Metallarbeit geübt worden zu sein; eherne Werke wurden von byzant. Meistern mehrfach für das Abendland, besonders für Italien gefertigt.

Nach den dunkeln Zeiten des frühern Mittelalters erwachte sodann auch im Occident aufs neue der Trieb zu selbständigen bildnerischen Leistungen, und zwar zunächst in Deutschland, wo schon im 11. Jahrh. der heil. Bernward (s. d.) zu Hildesheim bedeutende Erzarbeiten, die wenigstens für technische Uebung zeugen, fertigen ließ. Bedeutender sind die deutschen Sculpturen in Stucco und Stein, welche im 12. und im Anfange des 13. Jahrh. gearbeitet wurden. Die sächs. Lande insbesondere enthalten mannichfach merkwürdige Werke solcher Art. Die Sculpturen in der Kirche von Wechselburg und an der Goldenen Pforte des Doms von Freiberg im sächs. Erzgebirge sind Werke der großartigsten Bedeutung, welche, was den Stil betrifft, die großartigen Grundmotive des Byzantinischen mit erneuter Kraft und Frische auffassen und zu hoher Schönheit ausgebildet zeigen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Sächsische Schule auf den Bildhauer Nicola Pisano (s. d.) eingewirkt hat, der um die Mitte des 12. Jahrh. sich von der niedrigen Stufe, auf der damals die Bildhauerei in Italien stand, plötzlich zu Werken des höchsten Ruhmes erhebt. Sein Jugendwerk im Dom zu Lucca trägt das Gepräge christl. Kunst. Später wandte er sich, in eigenthümlicher Richtung, mehr der Antike zu. Sein Bestreben, das eigentlich außerhalb der geistigen Richtungen seiner Zeit lag, gewann keine sonderliche Nachfolge. Er hatte nur geweckt und technische Ausbildung gefördert. So viel von der Sculptur des roman. Stils. Es folgt nun die Periode des goth. Baustils, der zugleich die regste Thätigkeit im Fache der Bildhauerei zur Folge hatte, und dem entsprechend sich auch im letztern ein lebhafterer geistiger Drang, eine mehr schwärmerische Auffassungsweise entwickeln mußte Es fehlt nicht an interessanten Arbeiten dieser Zeit in Deutschland, wie die Sculpturen an der Liebfrauenkirche zu Trier, an den Domen zu Bamberg und Naumburg, an den Münstern zu Freiburg und Strasburg, wol aber an den Namen der Künstler; kaum sind andere als die Gebrüder Schonhofer in Nürnberg zu nennen. Um den Beginn des 15. Jahrh. findet man deutsche Sculpturen, namentlich in Köln, von bewundernswürdiger Schönheit. Nach diesen tritt jener schärfere, mehr individualisirende, zumeist aber auch mehr handwerksmäßige Stil ein, der besonders in Nürnberg an Adam Krafft (s. d.), um 1500, einen Vertreter findet; doch steht dem letztern in höchst würdiger Richtung der Bronzegießer Peter Vischer (s. d.) zur Seite. Eine sehr eigenthümliche Gattung deutscher Bildnerarbeit besteht in den aus Holz geschnitzten Altarwerken, an denen die Gewänder der Figuren vergoldet zu sein pflegen, während das Nackte, meist ganz vortrefflich, naturgemäß bemalt ist. Viele dieser Arbeiten sind nur mehr oder weniger handwerksmäßig gefertigt. Neuere Forschungen haben jedoch auch unter ihnen Werke von hohem Kunstverdienst kennen gelehrt. Als namhafte Holzschnitzer im Anfange des 16. Jahrh. sind zu nennen Veit Stoß in Nürnberg und Hans Brüggemann in Schleswig, dem der dortige Dom einen berühmten, wundervollen Schnitzaltar verdankt.

In Italien war es Giovanni Pisano (s. d.), Sohn des Nicola, der am entschiedensten für die Einführung des german. Stils gewirkt hat. Eine große Anzahl von Schülern und Nachfolgern schließt sich seiner Richtung an und bildet die Toscanische, damals die bedeutendste Bildhauerschule, welche die durchgreifende Wirkung des epochemachenden Meisters durch ganz Italien trägt. Zu nennen sind Giotto (s. d.), Andrea Pisano (Hauptwerk: Erzthür des Baptisteriums in Florenz), Orcagna (Tabernakel des Hauptaltars von Or San-Michele ebenda). Auch bei dem neuen Aufschwunge, den die ital. Sculptur seit dem Beginn des 15. Jahrh. nahm, und wobei sich ein energisches Studium der Natur sowol als der Antike geltend machte, gehört die bedeutendste Thätigkeit Toscana an. Jacopo della Quercia, von der Trefflichkeit seiner Arbeit an einer Brunneneinfassung zu Siena «Della fonte» zubenannt, der berühmte Bronzegießer Lorenzo Ghiberti (s. d.), Luca della Robbia, der besonders viel in gebranntem Thon arbeitete und sich eines glasirten Ueberzugs bediente, als dessen Erfinder er genannt wird, und Donatello (s. d.) sind als die einflußreichsten Gründer dieser neuen Bestrebungen der Sculptur zu nennen. Ihnen schließt sich eine große Schar anderer, zum Theil ebenfalls sehr verdienter Meister an. Ihren Höhepunkt gewannen diese Bestrebungen im An-

fange des 16. Jahrh., in jener gewöhnlich als das Zeitalter Leo's X. bezeichneten glänzenden Blütezeit neuerer Kunst. In großartiger Würde erscheinen die Werke der Florentiner Giov. Fr. Rustici und des Andrea Contucci, genannt Sansovino (s. d.); mächtiger noch, aber nicht frei von dem Ausdrucke einer schon gewaltsamen Sinnesart sind die Sculpturen des Michel Angelo (s. d.) Buonarotti. Dem letztern schloß sich die Mehrzahl der jüngern Bildhauer an, wie Benvenuto Cellini (s. d.) u. a. In Oberitalien zeigen die Arbeiten der Lombardi einen freien, großartigen Stil. Durch Jacopo Tatti (genannt Sansovino), der sich ebenfalls der Richtung Michel Angelo's anschloß, ward diese nach Venedig verpflanzt. Wo, wie in seinen Arbeiten, sich die Nachfolger des großen Florentiners ihre Individualität zu bewahren wußten, wie Giovanni da Bologna, dessen Hauptthätigkeit Florenz (Raub der Sabinerin; Mercur) angehört, waren ihre Arbeiten oft noch eigenthümlich anziehend, bei weitem die größere Mehrzahl aber, und insbesondere die der Bildhauer in der spätern Zeit des 16. Jahrh., gab sich blindlings der Richtung des Michel Angelo hin und sank auf diese Weise, außerdem durch die allgemeine Haltlosigkeit der Zeit angetrieben, schnell zu einer sehr unerfreulichen Manier hinab. Das 17. Jahrh. war in Italien einem edlern Aufschwunge der Bildhauerei nur wenig günstig. Lorenzo Bernini (s. d.), Alessandro Algardi (s. d.) und alle ihre zahlreichen Nachfolger bis zur spätern Zeit des 18. Jahrh. hinab vermochten es nicht, die eigentlichen Gesetze bildnerischer Darstellung wieder aufzufinden.

Die moderne B. außerhalb Italien war seit dem 16. Jahrh. zumeist den Schritten der dortigen Bestrebungen gefolgt. Es sind hier nur wenige bedeutsame Erscheinungen, unter denen einzelne aber doch ein größeres Interesse einflößen als die italienischen, namhaft zu machen. So sind vornehmlich die Bestrebungen in Frankreich anzuführen, wo schon in der spätern Zeit des 16. Jahrh. in der «Schule von Fontainebleau» durch Jean Goujon, Germain Pilon u. a. treffliche Sculpturen geliefert wurden. Jüngere franz. Bildhauer, wie Pierre Pujet, François Girardon, Antoine Coysevox u. s. w., blühten unter Ludwig XIV.; doch bemerkt man in ihren Arbeiten bereits entschieden die französisch-theatralische Manier, die im 18. Jahrh. in eine meist fade Zierlichkeit überging. Unter den Niederländern ist zunächst Franz du Quesnoy, genannt il Fiammingo, zu nennen, der zur Zeit des Bernini in Rom lebte und dem manieristischen Treiben der Italiener gegenüber einen sehr erfreulichen Eindruck macht. Noch naiver und reiner in der Auffassung der Natur sind die Arbeiten seines Schülers Arthur Quellinus, z. B. dessen Sculpturen am Rathhause von Amsterdam. Ihnen reiht sich, ebenfalls über seine Zeit mächtig emporragend, der Deutsche Andreas Schlüter (s. d.), um 1700, an, von dem die Reiterstatue des Großen Kurfürsten zu Berlin herrührt.

Einen höchst umfassenden und erfolgreichen Wiederaufschwung nahm die B. in der spätern Zeit des vorigen Jahrhunderts. Der wiedererwachende Sinn für die Bedeutung und für die Würde der Kunst trieb auf der einen Seite zu einem innigern und sorglichern Anschließen an das Vorbild der Natur, auf der andern führte derselbe zugleich zu jener höhern und geläuterten Auffassung der Natur, welche in den Denkmalen aus den Blüteepochen der griech. Kunst vorlag, und zu einem ernstlichen Studium dieser Werke zurück. Joh. Winckelmann (s. d.), der wie keiner vor ihm in die Werke des classischen Alterthums einzudringen und deren Bedeutung mit beredter Stimme klar zu machen wußte, bereitete für die neuen Bestrebungen das Feld vor, welche in lebendiges Schaffen zu verkehren freilich erst der nachfolgenden Generation vergönnt war. Studien in Griechenland selbst, zu denen hauptsächlich Stuart's und Revett's bildliche Aufnahme der dortigen Ueberreste die Anregung gaben, Entdeckung neuer und Entführung derselben in die Museen des civilisirten Europa (besonders durch Lord Elgin), endlich ihre mannichfache Verbreitung durch Gipsabgüsse gaben jenen Bestrebungen die angemessenste und günstigste Förderung. Sergel (s. d.) aus Schweden und Canova (s. d.) in Italien sind unter den ersten Meistern zu nennen, welche die Sculptur den reinern Gesetzen des classischen Alterthums gemäß neu zu gestalten suchten; Canova namentlich in einer großen Anzahl von Werken und mit ausgedehntem Erfolge, doch wiederum noch nicht frei von jenen ital.-manieristischen Elementen, daher oft, bei großer Meisterschaft in der Technik, nach Affectation oder süßlicher Sentimentalität haschend. Neben diesen Meistern und zum Theil angeregt durch sie traten alsbald andere in ähnlicher Richtung hervor; so eine bedeutende Anzahl Franzosen, unter denen es genügen möge, Chaudet's (s. d.) Namen zu nennen; so der Spanier Don José Alvarez (s. d.), der Engländer Flaxmann (s. d.); so in Deutschland Trippel (s. d.) und der liebenswürdige Dannecker (s. d.). Alle aber überstrahlte der Däne Bertel Thorwaldsen (s. d.), dessen unerschöpfliche Phantasie sich überall in classisch reiner, wahrhaft griech. Naivetät so erhaben und

gewaltig wie in der zarteſten idylliſchen Anmuth zu verkörpern gewußt hat. Unter den Jüngern iſt als der bedeutendſte Künſtler dieſer gräciſirenden Richtung L. Schwanthaler (ſ. d.) zu nennen, dem das reiche Kunſtleben, das ſich unter König Ludwig in Baiern und beſonders in München entfaltete, einen weiten Schauplatz der umfangreichſten Thätigkeit gönnte. Minder entſchieden der Antike zugewandt, mehr auf die künſtleriſche Geſtaltung der Gegenwart bedacht und ſomit in hiſtor. Monumenten vorzüglich ausgezeichnet, hat ſich eine andere Richtung der B. im nördl. Deutſchland, namentlich in Berlin, entwickelt. Als der Gründer derſelben iſt J. G. Schadow (ſ. d.) zu nennen, dem Rauch (ſ. d.) gefolgt iſt, an welchen letztern eine zahlreiche Schule ſich anſchließt. Unter Rauch's Schülern ſind vornehmlich Rietſchel (ſ. d.) und Drake (ſ. d.) hervorzuheben, in denen ſich dieſe Richtung am entſchiedenſten fortgeſetzt hat. Ferner ſind als Mitglieder dieſer großen Schule zu nennen: Kiß (ſ. d.), berühmt durch ſeine Amazonengruppe und Reiterſtandbilder; Wredow, durchaus der claſſiſchen Richtung zugethan; Wichmann (ſ. d.), A. Fiſcher, Schievelbein, Bläſer, Albert Wolf (Reiterbild von Ernſt Auguſt für Hannover), Haagen u. a. Als Thierbildner iſt Wilh. Wolf bedeutend. Neben Rietſchel trat in Dresden Ernſt Hähnel auf, deſſen Weiſe ſich der Art Michel Angelo's zuneigt, doch durch die Antike gemildert. Aus Schwanthaler's Schule hervorgegangen ſind Widnmann und Brugger in München und Fernkorn in Wien (Reiterſtandbild des Erzherzogs Karl). In Frankreich iſt der Verfechter der realiſtiſchen Richtung P. J. David (ſ. d.). Derſelbe hat eine große Schule gebildet und vielfachen Einfluß geübt, auch nach Belgien hin, wo indeß die Plaſtik neben der Malerei geringere Pflege erfährt. Zu nennen ſind W. Geefs, Fraikin, Simonis. Auch England iſt nicht eigentlich das Land für die Sculptur. Am meiſten Sinn und Talent zeigt ſich hier für die Genreplaſtik, die vielfach aus Italien eingeführt wird. Der talentvollſte engl. Bildhauer der Neuzeit iſt Gibſon, der aber in Rom lebt und der dortigen Schule angehört. Porträtbüſten werden in England trefflich angefertigt. Zu nennen ſind: Wyatt, Macdowell, Macdonald, Campbell, Weſtmacott, Marſhall. Die ital. Plaſtik hat ſich über das von Canova Geleiſtete kaum erhoben. Ohne Einwirkung konnte ein Genius wie Thorwaldſen nicht bleiben, aber es ſcheint, als ob der ſtrenge Adel der Form leicht durch ſüdl. Weichheit und techniſche Virtuoſität Einbuße erlitte. Mit Auszeichnung iſt indeß Tenerani zu nennen. Mehr Betonung der Virtuoſität herrſcht beim Mailänder Monti. Fraccaroli und der Florentiner Bartolini ſuchen antike Auffaſſung durch den ſtarken Ausdruck der Leidenſchaft zu beleben. In der Genreplaſtik arbeiten: Finelli, Magni, Demi u. a. Rom hat ſtets Talenten anderer Nationen Heimatsrecht gewährt. So ſind zu Römern geworden: der Holländer Keſſels (geſt. 1838), der frühverſtorbene Rudolf Schadow, der gediegene Martin Wagner aus Baiern (Ausſtattung des Siegesthors in München und der Walhalla mit Reliefs), Karl Steinhäuſer aus Bremen, endlich der überaus thätige Emil Wolff (ſ. d.). Die heutige Ausübung der plaſtiſchen, der ſpecifiſch antiken Kunſt hat immer noch ihre hohe Bedeutung in einer geiſtreichen Reproduction der Antike, in einer nach ihren Kräften bemeſſenen Theilnahme an der religiöſen Kunſt, endlich aber in der geſchichtlichen Darſtellung, inſofern ihr dieſe das weite Gebiet der Porträtſtatue in Einzelfiguren und Gruppen hervorragender Geiſter offen hält.

Was die Darſtellung der Geſchichte der B. betrifft, ſo iſt die des claſſiſchen Alterthums bereits mannichfach gründlich behandelt worden, zunächſt in Winckelmann's Schriften, denen hier als überſichtliche Werke anzureihen ſind Meyer's «Geſchichte der bildenden Künſte bei den Griechen und Römern», Hirt's «Geſchichte der bildenden Künſte bei den Alten», O. Müller's «Handbuch der Archäologie der Kunſt», H. Brunn's «Geſchichte der griech. Künſtler» (2 Bde., Stuttg. 1853—59), J. Overbeck's «Geſchichte der griech. Plaſtik» (2 Bde., Lpz. 1857—58). Für die Geſchichte der B. im chriſtl. Zeitalter iſt Cicognara's «Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Canova» (9 Bde., Prato 1823) das Hauptwerk; doch enthält daſſelbe weſentlich nur die italieniſche B. und einige Andeutungen über die franzöſiſche. Eine gedrängte, England und Frankreich beachtende Ueberſicht gibt unter andern Memes in ſeinen «Memoirs of A. Canova». Eine gedrängte Ueberſicht der antiken und modernen Plaſtik in Italien enthält der «Cicerone» von Jak. Burckhardt (Baſel 1855). Lübke lieferte den erſten Verſuch einer allgemeinen «Geſchichte der Plaſtik» (Lpz. 1863).

Im engern Sinne des Worts begreift die B. oder Sculptur nur diejenigen bildneriſchen Darſtellungen, welche aus Stein gehauen oder gemeißelt werden. In Bezug auf Material und Technik iſt hierbei Folgendes zu bemerken. Bei der Auswahl des Steins kommt es vornehmlich darauf an, daß die Textur deſſelben eine genügend und gleichmäßig feſte Beſchaffenheit habe. Zu den gebräuchlichſten Steinarten gehören demgemäß zunächſt der Sandſtein und verſchiedene

Gattungen des Kalksteins. Unter den letztern ist wegen seiner Reinheit und Schönheit als der wichtigste Stein der Marmor, vornehmlich der weiße Marmor, anzuführen. Die beliebtesten griech. Marmorarten waren der pentelische und der parische; zu Cäsar's Zeiten wurden in Italien die lunensischen Marmorbrüche entdeckt, welche den durch seine völlige Weiße ausgezeichneten, jetzt sog. carrarischen Marmor lieferten. Des farbigen Marmors bedient man sich zumeist nur zu decorativen Arbeiten, so auch des Alabasters. Außerdem sind aber auch härtere Steinarten, der Basalt, Granit und Porphyr, für die Zwecke der B. zur Anwendung gekommen; in ihrer zum Theil so äußerst schwierigen und mühsamen Behandlung haben sich besonders die Aegypter ausgezeichnet. Für die Arbeit selbst fertigt man, ehe man an die Ausführung des Bildwerks in Stein schreitet, Skizzen und Modelle in einer weichern Masse, gewöhnlich in Thon (s. Plastik), die man sodann in Gips abgießt. Diese Vorarbeiten sind deshalb nöthig, weil im Stein, wenn man einmal zu tief geschlagen, keine Berichtigung mehr möglich ist. Die Skizze ist ein kleiner, zumeist nur flüchtig angelegter Entwurf, durch den man sich vorerst der Grundzüge der Composition versichert, und das Modell wird nach der Skizze meist in der beabsichtigten Größe des Werks ausgeführt und vollkommen durchgearbeitet. Bei kolossalen Arbeiten pflegt man vor dem kolossalen Modell erst eins in Lebensgröße zu fertigen, um so auf genügend sichere Weise die Verhältnisse bis in die feinsten Einzelheiten hinein festzustellen und sie hiernach auf die kolossalen Dimensionen übertragen zu können. Besondere Schwierigkeiten macht es sodann, für das Behauen des Steins die richtigen Maße zu gewinnen. Früher umgab man das Modell mit einem Netzgitter sich rechtwinkelig durchschneidender Fäden; dasselbe Netz zeichnete man sodann auf den Steinblock und schlug nun hier nach dem Augenmaße das Nöthige weg, eine Methode, die nur die oberflächlichste Richtigkeit gewähren konnte, und die man die praktische nannte. Später kam man auf die sog. akademische Methode. Man befestigte nämlich über dem Modell einen Rahmen und ließ von diesem Fäden mit Bleigewichten niederhängen, durch welche man die Bezeichnung der vorzüglichst erhabenen Punkte gewann, und von denen aus man weiter nach den tiefern Punkten messen konnte; doch gelangte man aber auch hierdurch zu keiner völligen Genauigkeit. Erst in jüngster Zeit ist eine eigentlich wissenschaftliche Methode allgemein geworden. Das gegenwärtig beobachtete Verfahren besteht darin, daß man durch ein Instrument vorerst drei der vorzüglichst erhabenen Punkte des Modells in ihrer gegenseitigen Entfernung und verschiedenen Tiefe oder Erhebung auffaßt und sodann dieselben Punkte, nach Maßgabe des Instruments, an dem Steine bezeichnet, indem man hier so viel von seiner Oberfläche wegschlägt, bis die genügende Tiefe genau gewonnen ist. Von diesen drei feststehenden Punkten des Modells aus gewinnt man sodann neue Punkte durch complicirte Dreieckmessungen, die man auf dieselbe Weise auf den Stein überträgt; dies letztere Verfahren wiederholt man so lange, bis alle wichtigern Punkte im Steine nach der Lage, welche sie am Modell haben, angegeben sind. Zu diesen Messungen bedient man sich eines Krumm- oder Tasterzirkels. Dann erst beginnt die eigentliche Ausarbeitung des Steins, zuerst in größern Massen, hernach immer feiner und mehr detaillirend. Die vorzüglichsten Instrumente, mit denen man arbeitet, sind der Meißel von verschiedener Form und Benennung, der mit dem Hammer getrieben wird, der Bohrer, dessen man für die schärfern Tiefen bedarf, und die Raspel für die zartere Ebnung des Steins. Die letzte Weichheit gibt man dem Bildwerk durch den Bimsstein. Politur wendet man nur bei decorativen Arbeiten an.

Bildschnitzerei ist diejenige Gattung der Bildhauerkunst (s. d.), welche sich zu ihren Darstellungen der faserigen Stoffe, wie des Elfenbeins, Holzes u. a. bedient. Das Elfenbein war schon im orient. Alterthum beliebt. So wurden z. B. bei den Babyloniern, bei denen auch geschnittene Steine u. dgl. eine große Rolle spielten, die zierlich geschnitzten Stockknöpfe in großer Masse gearbeitet, da jeder Babylonier, wie seinen Siegelring, auch seinen Stock trug. In der Blütezeit der griech. Kunst kam das Elfenbein auf eine großartige Weise zur Anwendung, indem hier die kolossalen Götterbilder nicht selten so gearbeitet wurden, daß das Nackte aus Elfenbeinplatten, die man auf einen festen Kern auflegte, bestand, während das übrige aus Goldblech gefertigt ward. Später bediente man sich des Elfenbeins nur zu kleinen, meist decorativen Arbeiten. Aus Holz fertigte man in den Zeiten des griech. Alterthums in der Regel die Götterbilder; sie wurden dann zumeist bemalt, vergoldet, auch mit buntem Putze behängt. In der spätröm. Sculptur bilden die Schnitzwerke in Elfenbein einen wichtigen Zweig. Unter ihnen sind die Diptychen von Interesse, elfenbeinerne Tafeln zum Zusammenklappen, auf ihren äußern Seiten mit flachen Reliefs verziert, auf den innern Seiten mit Wachs zum Schreiben überzogen. In der ersten christl. Zeit waren geschnitzte Elfenbeinplatten nicht weniger beliebt,

namentlich als Verzierung von Büchereinbänden. Außerdem gab es noch mancherlei geschnitzte Geräthe, z. B. den mit Elfenbein belegten Stuhl des Erzbischofs Maximilian im Dom zu Ravenna (546—555). Karl d. Gr. erhielt 803 sogar zwei Thüren mit reichem Schnitzwerk von Konstantinopel zum Geschenk, dergleichen allerdings auch im Alterthume vorkommen. Eine vorzüglich hohe Bedeutung für den bildnerischen Betrieb erhielt das Holz in der spätern Zeit des Mittelalters, vornehmlich in der deutschen Kunst. Hier wurden die Altäre mit zum Theil sehr großräumigen und figurenreichen Bildwerken dieses Materials geschmückt, wobei man das Nackte in der Regel naturgemäß färbte und die Gewandungen zumeist vergoldete. Zu den vorzüglichsten Denkmälern dieser Art gehören die Maria in der Kunstschule zu Nürnberg, das große Altarwerk zu Tribsees mit einer Reihe von Reliefdarstellungen, der Hochaltar zu Blaubeuren, der Marienaltar in der Herrgottskirche bei Creglingen, das Altarschnitzwerk von Hans Brüggemann im Dom zu Schleswig vom Beginn des 16. Jahrh. Als berühmte Bildschnitzer sind noch aufzuführen: Tilmann Riemenschneider, Jörg Syrlin, Veit Stuoß u. a., sämmtlich der Zeit um 1500 angehörend. Etwas später wurde auch viel Anmuthiges an kleinerm Schnitzwerk gearbeitet, wie dergleichen nicht selten in Kunstsammlungen zu finden ist. Nürnberg und Augsburg waren hierin ausgezeichnet. Vorzüglich bedeutend zeigte sich diese Kunst in der Fertigung von Bildniß-Medaillons, die in der Regel aus Buchsbaum oder weichem Stein geschnitten wurden, und von denen die deutsche Kunst der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrh. wahrhaft bewundernswürdige Leistungen aufzuweisen hat. Des höchsten Ruhms in diesem kleinen Kunstfache erfreuten sich zu jener Zeit Hans Schwartz und Heinrich Hagenauer zu Augsburg und Peter Flötner zu Nürnberg. Im 17. und 18. Jahrh. findet wieder das Elfenbein, besonders zu Crucifixen, Kreuzen und Pokalen mit Reliefdarstellungen, eine ausgebreitete Anwendung.

Bildung bezeichnet auf dem Gebiete des sinnlich Wahrnehmbaren die Form und Gestalt eines Dinges. Besonders wird hier der Ausdruck mit Rücksicht auf die Art der Entstehung und Entwickelung der Naturformen gebraucht, und in diesem Sinne spricht man von der B. einer Pflanze, einer Gebirgskette u. s. w. Da die Regungen und Aeußerungen des geistigen Lebens in den Sitten und Gewohnheiten, Charakterzügen, Kenntnissen, Bestrebungen und Handlungen entweder des einzelnen Menschen oder größerer Gruppen und Massen von Menschen ebenfalls eine bestimmte Gestalt annehmen, so überträgt sich diese Bedeutung auch auf das gesammte Gebiet des geistigen Lebens. Hier wird jedoch der Begriff dadurch näher bestimmt, daß sich innerhalb des geistigen Lebens gewisse Musterbilder des Vortrefflichen, Maßstäbe der Beurtheilung geltend machen, mit welchen man das, was sich thatsächlich der Auffassung darbietet, vergleicht. Wie mannichfaltig nun die Richtungen und Gesichtspunkte sind, nach welchen ein solcher Maßstab der Vortrefflichkeit sich geltend macht, so vielfach modificirt sich der Begriff der B., und in diesem Sinne spricht man z. B. von wissenschaftlicher, religiöser, sittlicher, politischer, pädagogischer, industrieller, militärischer Bildung u. s. w., oder auch mit Rücksicht auf die Unterschiede der geistigen Thätigkeiten, um deren Uebung, Entwickelung und Vervollkommnung es sich handelt, von B. des Gedächtnisses, der Phantasie, des Verstandes u. s. w. Sehr häufig nennt man auch den Inbegriff dessen, was ein Individuum, ein Volk wie ein Zeitalter in diesen verschiedenen Gebieten und Richtungen erreicht hat, die B. desselben. Sucht man diesen Inbegriff zu einem Systeme der B. zu gliedern, so behauptet den obersten Rang die moralische B., theils von seiten der Festigkeit als B. des Charakters, theils von seiten der Feinheit als B. des Herzens. Während durch diese die allgemeinen Grundfesten der Gesellschaft in der Familie, dem Staate, der Kirche, dem socialen und industriellen Verkehr gestützt und getragen werden, erwirbt der Mensch durch intellectuelle B. die Mittel zur Herrschaft über die Natur, und hiermit die Befähigung, seine Sorgen und Interessen von dem Kampfe um die nächsten Lebensbedürfnisse hinweg der Anordnung jener moralischen Angelegenheiten zuzuwenden, in denen die Bestimmung des Menschenlebens besteht. Und wie die intellectuelle B. sich zur moralischen als Mittel und Werkzeug verhält, so zu ihr wieder die Ausbildung in den agrarischen, technischen, mercantilen, gymnastischen, militärischen und industriellen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten. Das lebendige Ineinandergreifen dieser Thätigkeiten und Beschäftigungen bildet das Gesammtwerk der Cultur, dessen Steigen eine immer vollständigere Erreichung moralischer Strebeziele ermöglicht, und in dessen Idee daher die Anforderung eines unermüdeten Strebens nach Vervollkommnung und Fortschritt enthalten liegt. Die Untersuchung und Darstellung des histor. Verlaufs, den die B. des Menschengeschlechts bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten genommen hat, ist Gegenstand der Culturgeschichte. Das Gegentheil der B. ist theils Rohheit, Mangel an B., theils

Verbildung, die zum Theil Ueberbildung sein kann, wenn man das Bildungsziel in der Uebereinstimmung mit falschen Musterbildern sucht oder die Grenzen überschreitet, an welche alle B. gebunden ist, wenn sie nicht das Gepräge der Wahrheit und der Angemessenheit an die Naturbedingungen des menschlichen Daseins zu verlieren in Gefahr kommen soll.

Bileam. Als die Israeliten unter Moses' Führung nach Palästina zogen und bereits mehrere der dort wohnenden Völkerschaften besiegt hatten, kamen sie auch in das Land der Moabiter. Balak, der König dieses Stammes, in Furcht vor der Uebermacht der Israeliten, schickte Gesandte zu dem Propheten B., dem Sohne Beor's, der in Pethor am Euphrat in Mesopotamien wohnte, und forderte von diesem, er möge die Eindringlinge verfluchen. Jehovah aber verbot dem B., mit den Gesandten nach Moab zu ziehen. Balak sandte noch einmal, und jetzt erlaubte Jehovah dem B. mitzugehen, jedoch unter der Bedingung, nur das zu thun, was er ihm sagen werde. Während B. so überall als ein den göttlichen Eingebungen streng gehorsamer Mann dasteht, fährt die biblische Erzählung fort, daß der Zorn Gottes entbrannt sei, weil B. nach Moab gezogen, und daß Jehovah ihm, als er auf einer Eselin reitend durch einen Engpaß kam, einen Engel mit gezücktem Schwerte in den Weg gestellt habe. Die Eselin sah den Engel und wich aus, B. aber, der den Engel nicht sah, schlug die Eselin, um sie zum Weitergehen anzutreiben. Da stürzte die Eselin nieder und fing an zu reden, indem sie sich über B.'s Grausamkeit beklagte. Jehovah öffnete nun die Augen B.'s, und er sah den Engel im Wege stehen, der ihm noch einmal befahl, nur das zu thun, was Jehovah ihm sagen werde. Man hat vergeblich den Widerspruch dieser Episode mit der Haupterzählung zu lösen gesucht. Die Reden der Eselin, an denen man so vielen Anstoß genommen, sind dem Charakter des Pentateuch gemäß mythisch aufzufassen und erhalten durch Vergleichung mit ähnlichen Sagen bei andern Völkern des Alterthums das gehörige Licht. B. kam endlich zu Balak, ordnete dreimal große Brandopfer an; aber statt die Israeliten zu verfluchen, sprach er nach Jehovah's Eingebung einen dreimaligen Segen über sie aus. Wie wichtig aber den Juden dieser Segen des B., eines ausländischen Sehers, bei ihrem Eintritt in das Land der Verheißungen erschien, geht aus den häufigen Beziehungen auf denselben in andern Stellen der Bibel hervor. B. verließ darauf den König Balak, wurde aber später in einer Schlacht, welche die Israeliten den Midianitern lieferten, getödtet. Die Rabbinen, und nach ihnen die Mohammedaner, erzählen außerdem von B. noch viel Fabelhaftes.

Biledulgerid (genauer Bilêd-ul-Dscherîd, Bilâd- oder Belûd-el-Dscherîd, d. i. Dattelland) hieß bis auf neuere Zeit herab der 300 M. lange, 50—80 M. breite, oasenreiche Landstrich im Innern des nördl. Afrika, welcher sich zwischen dem Atlasplateau oder dem Hochland der Berberei und der Großen Wüste hinzieht und die südl. Theile von Marokko, Algier und Tunis begreift. Gegenwärtig ist der Name jedoch außer Gebrauch gekommen. Die Franzosen nennen den ihnen unterworfenen mittlern Theil dieses Landstrichs Sahara. Nur in Tunis führt noch jetzt der östl. Theil desselben den Namen B. oder kurzweg Dscherîd.

Bilguer (Paul Rudolf von), berühmter Schachspieler, geb. 21. Sept. 1815 zu Ludwigslust als Sohn des mecklenb. Obersten A. L. von B., Commandanten von Güstrow, erhielt 1829—33 seine Bildung im Pageninstitut zu Schwerin, trat später in den preuß. Militärdienst und ließ sich als Lieutenant im Herbst 1837 zum Besuche der Kriegsakademie nach Berlin versetzen. Nachdem er jedoch krankheitshalber seinen Abschied genommen, beschäftigte er sich seit Frühjahr 1839 in Berlin ausschließlich mit der schönen Literatur und dem Schachspiel, starb aber schon 16. Sept. 1840 im Alter von 25 J. B. entwickelte im Schachspiel, das er besonders durch Bledow kennen gelernt, eine Stärke der Berechnung und Vorstellungsgabe, wie sie nur von sehr wenigen erreicht zu werden pflegt. Mit außerordentlichem Gedächtniß und umfassender Kenntniß der Schachliteratur vereinigte er nicht nur ein glänzendes praktisches Spiel, sondern auch ein bedeutendes analytisches Talent und eine große Geschicklichkeit in der Behandlung und Lösung der schwierigsten Schachaufgaben. Er führte mit Leichtigkeit zwei Spiele, ohne auf die Breter zu blicken, während er noch eine dritte Partie sehend spielte. Nachdem er eine gründliche Monographie über «Das Zweispringerspiel im Nachzuge» (Berl. 1839) veröffentlicht, entwarf er das «Handbuch des Schachspiels» (Berl. 1843; 4. Aufl., Lpz. 1864), das bedeutendste Werk in seiner Art, welches von B.'s Freunde, dem berühmten Schachmeister von der Lasa (von Heydebrand) vollendet und herausgegeben ward.

Bilin, berühmter Brunnenort und Stadt an der Bila im Saazer Kreise des Königreichs Böhmen, hat ein altes und ein neues Schloß, ist Sitz eines Bezirksamts und zählt (1857) 3862 E. Es bestehen hier ein Laboratorium, in welchem durch Vermischung des biliner Sauer-

brunnens mit seidschützer und seidlitzer Bitterwasser Magnesia gewonnen wird, eine große Rübenzuckerfabrik sowie Tuch- und Irdenflaschenfabriken. Die Stadt, seit 1464 in beständigem Besitz der Fürsten von Lobkowitz, ist von Basaltfelsen umgeben, unter denen sich besonders der Biliner Stein auszeichnet, ein isolirt stehender Kegel, imposant durch seine Ansicht und mit schönen Fernsichten in die Thäler Böhmens. Man zählt vier Quellen, von denen die Josephsquelle die vorzüglichste ist; dann folgen die Karolinenquelle, die Quelle im Gewölbe und die Seitenquelle. Das Wasser ist rein, hat einen säuerlichen Geschmack, eine Temperatur von 12—15° R. und perlt stark, vorzüglich mit Wein und Zucker vermischt. In Hinsicht der Bestandtheile sind die Quellen wenig unterschieden. Dieselben gehören in die Klasse der alkalischen Mineralwässer und zeichnen sich durch ihren Gehalt an kohlensaurem Natron aus, welches in ihnen unter allen deutschen Mineralquellen am reichlichsten enthalten ist. Das Wasser wird ausschließlich zum Trinken benutzt und wirkt besonders auflösend, hauptsächlich bei Krankheiten der Harn- und Geschlechtswerkzeuge, namentlich bei Blasenstein, Gries, Blasenkatarrhen, auch bei Leiden der Luftröhren- und Lungenschleimhaut und bei Beschwerden im Drüsen- und Lymphsystem. Obgleich ein besonderes Gebäude zur Aufnahme der Brunnengäste errichtet und die Gegend umher durch Kunst verschönert worden, wird doch das Wasser weniger an Ort und Stelle als auswärts getrunken. Besonders wird es in die benachbarten böhm. Badeorte versendet und namentlich in dem nahgelegenen Teplitz zur Nebencur gebraucht. Die Zahl der jährlich versendeten Flaschen beläuft sich auf 80—100000. Vgl. Seiche, «Schilderungen des Sauerbrunnens zu B.» (2. Aufl., Meißen 1855).

Bilk, s. Düsseldorf.

Bill (billa), welches man von libellus ableitet, heißt in England vorzugsweise der parlamentarische Vorschlag zu einem Gesetzentwurf. In der engl. Rechtssprache bezeichnet B. jeden schriftlichen Aufsatz; so nennt man einen Wechsel Bill of exchange, einen schriftlich aufgesetzten Kauf über bewegliche Dinge, wodurch nach engl. Rechte das Eigenthum sofort auf den Käufer übergeht, Bill of sale u. s. w. Wenn eine Criminalanklage von dem großen Schöffenrecht (Grand jury) bei den Assisen statthaft befunden wird, so ist die Antwort A true bill (ehedem Billa vera), im entgegengesetzten Falle Not a true bill oder Not found (ungegründet). In Civilrechtssachen bezeichnet B. einen die Instanz einleitenden Act, wodurch der Beklagte von der Klage und ihrer Tendenz in Kenntniß gesetzt wird. Sie geht von dem in der Sache competenten Gericht aus und muß den für jede Art Klagen angenommenen Formeln jedesmal angepaßt werden. Im Parlament können Privatbills, d. h. solche, welche einen Antrag zu Gunsten einzelner Personen oder Corporationen betreffen, nicht anders als durch eine Petition, d. h. ein schriftliches Gesuch, Eingang finden. Dieses wird von einem Mitgliede des Hauses übergeben und, wenn es nöthig erscheint, durch eine Commission geprüft, worauf entweder die Zurückweisung oder die Verstattung zum eigentlichen Einbringen der B. erfolgt. Gesetzvorschlägen über öffentliche Angelegenheiten (public bills) hingegen muß eine Motion vorangehen, das ist das mündliche Gesuch eines Mitglieds um die Erlaubniß, eine solche B. einbringen zu dürfen. Ist diese ertheilt, so kann dann der Vorschlag schriftlich übergeben werden. Ein solcher schriftlicher Entwurf hat eine Menge leerer Stellen (blanks) für die Bestimmungen, welche dem Parlamente überlassen werden müssen, z. B. der Zeit, der Summen und anderer quantitativen Punkte. Jede B. muß in herkömmlichen Zwischenräumen dreimal verlesen werden. Bei dem ersten Verlesen ist hauptsächlich von ihrer Zulassung oder ihrem Verwerfen im ganzen die Rede. Nach dem zweiten Verlesen wird sie discutirt, entweder durch eine Commission oder, in wichtigen Angelegenheiten, durch das ganze Haus, welches sich in ein Comité verwandelt. Dabei verläßt der Sprecher seinen Stuhl, spricht und stimmt mit, und es wird ein anderes Mitglied zum Vorsitzenden, Chairman, erwählt. Die leeren Stellen werden ausgefüllt, Zusätze und Veränderungen (amendments) gemacht und oft die B. ganz umgeschaffen. Ist diese Arbeit beendigt, so nimmt der Sprecher seinen Sitz wieder ein, worauf der Chairman die berichtigte B. zur Abstimmung über das Ganze wieder vorträgt. Erfolgt ihre Annahme durch die Mehrheit, so wird sie mit sehr großer Schrift auf Pergament geschrieben (engrossed) und dann zum dritten mal verlesen. Etwaige Zusätze beim dritten Verlesen werden auf ein besonderes Stück Pergament (rider genannt) geschrieben und angeheftet. Alsdann wird sie dem andern Hause zugebracht, wo dasselbe Verfahren, mit Ausnahme des Ingrossirens, noch einmal stattfindet. Wird sie hier verworfen, so bleibt die B. unerörtert; werden aber Zusätze oder Veränderungen beschlossen, so werden sie dem andern Hause mitgetheilt und nöthigenfalls Conferenzen zwischen abgeordneten Mitgliedern beider Häuser veranstaltet. Vereinigen sich die beiden Häuser nicht,

so bleibt die ganze Sache ohne Erfolg, und die B. ist durchgefallen (dropped). Die königl. Genehmigung wird entweder in Person gegeben oder schriftlich unter dem großen Staatssiegel, was unter Heinrich VIII. bei der Strafbill gegen die Königin Katharina zum ersten mal geschah. Im erstern Falle erscheint der König oder die Königin im Oberhause, das Unterhaus wird an die Schranken gerufen, worauf die Ueberschriften der Bills mit der Antwort des Königs in den alten normännisch-franz. Formeln durch den Secretär abgelesen werden. Bei einer Public bill lautet die Bestätigung: «Le roi (oder la reine) le veut»; bei einer Private bill: «Soit fait comme il est désiré»; bei einer Money bill, d. h. einer solchen, die Bewilligung von Steuern und Taxen oder Anleihen enthält: «Le roi (la reine) remercie ses loyals sujets, accepte leur bénévolence et ainsi le vent»; die höfliche Formel der Verweigerung ist: «Le roi s'avisera». Das Recht der Verweigerung übte insbesondere die Königin Elisabeth sehr häufig, die einst 48 Bills in einer Session verwarf; zuletzt ward es 1692 von Wilhelm III. bei Gelegenheit der B. über dreijährige Parlamente ausgeübt, die er aber schließlich 1694 genehmigen mußte. Seitdem sucht die Regierung ihren Zweck durch Stimmenmehrheit in dem einen oder dem andern Hause zu erreichen, obgleich das Veto niemals in gesetzlichem Wege abgeschafft worden ist.

Billard (vom franz. bille, Kugel, Ball) ist eine auf Füßen stehende, völlig wagrechte, herkömmlich mit grünem Tuche überzogene und mit einem erhabenen, elastischen Rande (Bande) versehene Tafel, auf welcher das gleichnamige Spiel (engl. billiard, ital. bigliardo oder trucco) mit mehrern Elfenbeinbällen ausgeführt wird. Das B. hat gewöhnlich die Form eines Rechtecks, denn die Versuche, quadratische, kreisförmige, ovale oder sechseckige B. einzuführen, sind nicht für beifallswürdig befunden worden. An den Langseiten führen je drei Oeffnungen in Beutel zur Aufnahme der hineingespielten Bälle. Doch gibt es auch B. ohne solche Oeffnungen, besonders zum Carambolespiel. Bei den verschiedenartigen Partien, welche auf dem B. von zwei oder mehrern Personen mit 2—16 Bällen, ingleichen mit dazwischen gestellten kleinen Kegeln beliebt werden (z. B. en deux, à la française, Dreiball oder triambole, das Carambolespiel, Cinq-Carambole oder Caramboline, gewöhnlich Caroline, à la russe, auch Fuchspartie oder Verlaufspiel, Kegel-, ital. oder welsche Partie, à la poule oder à la guerre, auch Potspiel, à la ronde, à la pyramide, à la chasse), setzt der Spieler seinen Ball oder einen besondern Spielball durch Stoßen mit einem etwa 4 F. langen, schweren Stabe (queue) in Bewegung, um dadurch den Ball des Gegners oder einen allgemein preisgegebenen Ball wenigstens zu treffen, im günstigern Falle aber um, wenn der Zielball in eine der Oeffnungen getrieben oder nach ihm noch ein anderer Ball durch den Spielball berührt worden ist (Caramboliren), eine bei der Berechnung zählende Nummer (Point) zu erlangen. Wenn der Spielball keinen Ball trifft oder selbst sich in eine Oeffnung verläuft, so werden für diese Fehler dem Gegner bestimmte Nummern gutgeschrieben. Im Fuchsspiele und bei der sog. asperdo-(à se perdre)Partie zählen jedoch Verläufer, wenn ein anderer Ball berührt wurde, für den Spielenden. Die Partie ist gewöhnlich beendet, sobald einer der Spielenden die erforderliche Pointszahl gewonnen hat; doch gibt es auch Partien, die unter den besiegten Theilnehmern bis zum Unterliegen des letzten derselben fortgesetzt werden, oder welche die Vereinigung sämmtlicher Einsätze auf nur einen übrigbleibenden Sieger bezwecken. Die Wechselfälle bei dem Billardspiel bieten so viel Ueberraschendes dar, daß sich selbst die wissenschaftliche Mechanik zu ihrer Erklärung herbeigelassen hat. Wegen des Widerstandes, welchen die durch Tuch rauhe Tafel entgegensetzt, geräth der angestoßene Ball aus der gleitenden Bewegung in eine rollende und dreht sich, je nachdem er über oder unter seinem Mittelpunkte getroffen wurde (Hochstoß und Tief- oder Klappstoß), in einer von dem Spieler abgewendeten oder demselben zugekehrten Richtung um seine Axe. Letztere liegt, wenn der Ball voll genommen, d. h. wenn nach dem Mittelpunkte beider Bälle visirt ist (Centralstoß), in einer horizontalen, bei seitlichen (excentrischen) Stößen in einer nach rechts oder links geneigten Ebene. Die schon hieraus sich ergebende Mehrheit von Combinationen wird noch durch die Einwirkung der Gesetze vermehrt, nach welchen sich das Zusammentreffen elastischer Körper regelt. Ein völlig horizontaler Centralstoß gibt die Bewegung des Elfenbeinballs an einen gleichen beweglichen Körper völlig ab, sodaß der Spielball stehen bleibt und der angestoßene weiter läuft. Hochstöße lassen den Spielball noch nach dem Auftreffen fortrollen oder, falls sie mit besonderer Stärke geführt wurden, über den Zielball hinwegspringen, bei Klappstößen bleibt dagegen der Spielball vermöge seiner dem Spieler zugewendeten Drehung im Augenblicke der Zusammenkunft mit dem andern Balle ent-

weder ſtehen oder läuft ſelbſt zurück, wenn der Stoß ſehr kräftig war. Der vollgenommene Ball bewegt ſich in der Richtung des Spielballs fort, während die Linie, welche der zur Seite getroffene Ball beſchreibt, mit der vom Spielballe durchmeſſenen Linie einen Winkel bildet (Schnitt). Wird ein Ball an die Bande geſpielt, ſo muß der Winkel, in welchem er abprallt, ebenſo viel Grade haben wie der, in welchem er auftraf. Hierauf beruht das Bricoliren, wo der eine Ball den andern nicht direct, ſondern im Rückſchlag von der Bande annimmt, ingleichen das Doubliren, wo der Spielball den zu machenden Ball ſchräg an die Bande treibt, um ihn durch den darauffolgenden ſchrägen Anſchlag an die beabſichtigte Stelle zu bringen. Indem die Theorie des B. dieſe Fülle von Möglichkeiten zu berechnen und zu verwerthen lehrt, kann ſie die praktiſche Ausbildung zwar unterſtützen, nicht aber ganz erſetzen, geſchweige denn für die unfehlbare Ausführung einer richtigen Berechnung bürgen. Das Billardſpiel ſcheint ſich im 16. Jahrh. in Italien aus dem Ballſpiel entwickelt und zunächſt nach Frankreich überſiedelt zu haben. Hier ſtand es bei Ludwig XIV. in Gunſt und verbreitete ſich deshalb als noble jeu de billard in der vornehmen Geſellſchaft ſowie über die franzöſirenden Kreiſe anderer Länder. Die Beziehung auf excluſive Stände zeigte ſich vielfach darin, daß zum öffentlichen Halten eines B. beſondere Conceſſion erforderlich war. In Paris waren die billards paulmiers, deren es 1789 nur 200 gab, förmlich patentirt und hatten ihre eigenen Reglements. Gegenwärtig iſt dieſe Beſchränkung aufgehoben und das Billardſpiel auch den untern Klaſſen zugänglich. In der That verdient es auch allgemein aufgenommen zu werden, indem es eine geſunde, die Gewandtheit fördernde Bewegung bietet. Während in Deutſchland die mitüberkommenen franz. Kunſtausdrücke erſt neuerdings in den Hintergrund treten, haben andere Nationen längſt ihre Sprache an die Stelle der fremden geſetzt. Vgl. Coriolis, «Théorie mathématique des effets du jeu de billard» (Par. 1835); Möley, «Unterricht im Billardſpiel» (Lpz. 1841).

Billaud-Varenne (Jean Nicolas), ein Mann des Schreckens in der Franzöſiſchen Revolution, geb. zu Rochelle 23. April 1756, der Sohn eines Advocaten, war Mitglied der Congregation des Oratoriums und Profeſſor an dem Collége zu Juilly, bis ſein Geſchmack am Theater ihn um ſein Amt brachte. Er ging 1785 nach Paris, wo er Advocat am Parlament wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution ſchrieb er eine Menge heftiger Broſchüren für die Bewegung. Erſt in den Ereigniſſen vom 10. Aug. 1792 begann er eine Rolle zu ſpielen, und war dann einer der Haupturheber der Septembermetzeleien. Nachdem er in verſchiedenen Departements als Commiſſar der pariſer Gemeinde fungirt, wurde er in den Convent gewählt. Im Proceſſe gegen den König rief er hier wiederholt, man möge die Statue des Brutus zerſchlagen, wenn man ſo viele Umſtände machen wolle, einen Tyrannen zu treffen. Beſonders intereſſirte er ſich für die Errichtung des Revolutionstribunals. Nach der Rückkehr von einer Sendung in die Departements des Weſtens richtete er ſeine Anſtrengungen gegen die Girondiſten und trug weſentlich zu deren Sturz, zur Decimirung des Convents ſowie zur Begründung des Schreckensſyſtems bei. Von dieſer Zeit an entwickelte er im Convente eine einflußreiche Thätigkeit, und faſt alle Anträge, welche er machte, waren Anklagen. Nachdem er den Präſidentenſtuhl eingenommen, wurden auf ſeinen Antrag der Herzog von Orleans, die Königin Marie Antoinette und eine Menge anderer Opfer vor das Revolutionstribunal geführt, das er ſtets ermahnte, der Köpfe nicht zu ſchonen. Indeß erhielt er den Auftrag, den Wohlfahrtsausſchuß, als den oberſten Wächter der Revolution, zu organiſiren, und nunmehr bekämpfte er die Anarchie, die er mit Ungeſtüm hervorgerufen, und that alles Mögliche, dieſem Decemvirat Gewalt und Anſehen zu verſchaffen. Als ſich daher Robespierre an den Convent wendete, um ſeine Abſichten gegen den Wohlfahrtsausſchuß durchzuſetzen, half B. ſeinen gefährlichen Nebenbuhler ſtürzen, um die Gewalt für ſich und ſeine Freunde zu retten. Allein der Anſtoß, der zur Austilgung der Schreckensherrſchaft gegeben war, zog auch den Fall B.'s und ſeines Anhangs nach ſich. Fouquier-Tinville mußte das Schaffot beſteigen, und infolge des 12. Vendémiaire wurde B., Collot d'Herbois, der ſchwankende Barère u. a. vor Gericht gezogen. Der Aufſtand zu ihren Gunſten 12. Germinal beſchleunigte nur ihre Verurtheilung. B. wurde deportirt und in die Einöden von Sinnamari in Guiana ausgeſetzt. 1816 kam er nach Neuyork, fand aber dort keine gute Aufnahme, ſodaß er ſich ein Aſyl auf Haiti ſuchte. Hier bewilligte ihm der Präſident Pétion eine kleine Penſion; aber er ſtarb ſchon im Juni 1819.

Billault (Auguſte Adolphe Marie), franz. Advocat und Staatsmann, geb. zu Vannes 12. Nov. 1805, ſtudirte die Rechte zu Rennes und ließ ſich dann in Nantes als Advocat nieder, wo er ſchnell Ruf und Anſehen in ſo hohem Grade erwarb, daß er 1837 zum Abgeordneten in die Deputirtenkammer gewählt wurde. Bei ſeinem Eintritt ins öffentliche Leben

stellte er sich mit einer ausnehmend kräftigen Rede gegen die ministeriellen Umtriebe und Bestechungen bei den Wahlen auf die Seite der dynastischen Opposition, und lieferte seitdem zu den parlamentarischen Verhandlungen einen beträchtlichen Beitrag von Berichten und Reden. Als das Cabinet vom 1. März 1840 gebildet werden sollte, wurde B. für das Portefeuille des Handelsministers vorgeschlagen und erst nach vielem Bedenken gegen Gouin zurückgesetzt. Man ernannte ihn aber zum Unterstaatssecretär des Ministeriums, von dem sein Nebenbuhler eigentlich nur Titularinhaber wurde. Nach der Auflösung dieses Cabinets trat B. wieder zur Opposition und schloß sich an Thiers an, der ihn aber durch sein herrisches Wesen abstieß. Um nicht allein zu stehen, näherte er sich der Ministerialpartei und verband sich sogar mit ihr in der span. Heirathsfrage. Obgleich er demnach noch im Jan. 1848 von der constitutionellen Opposition weitab stand, ward er doch in den Februartagen zur radicalen Partei, an die Grenze der Socialisten, hinübergeführt. Am 10. Dec. 1848 war seine Stellung als Repräsentant so excentrisch, daß Odilon Barrot ihn nicht als Mitglied des ersten Cabinets dem Präsidenten der Republik vorschlagen konnte. Als aber bald nachher Ludwig Napoleon die ministerielle Krisis absichtlich einen Monat lang dauern ließ, um inzwischen die disponibeln Staatsmänner und Parteihäupter genauer zu studiren, gefiel ihm B. gleich beim ersten Zusammentreffen ganz besonders, und derselbe wurde mehrmals zum Prinzen gerufen, ohne daß er übrigens die Einsetzung eines Cabinets bewerkstelligen konnte. Sein Benehmen in den Debatten der Constituirenden Versammlung veranlaßte, daß er in seiner Heimat für die Gesetzgebende Versammlung nicht wiedergewählt wurde, indem er in seinem Republikanismus den Wählern zu weit vorangegangen. B. trat nun in den Advocatenstand zurück, war aber nicht geneigt, die polit. Laufbahn aufzugeben. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 ließ er sich mit amtlichem Beistande im Depart. Ariège zum Deputirten wählen, und das Staatsoberhaupt ernannte ihn zum ersten Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers. Auf diesem Posten wirkte er nun zur Herstellung des Kaiserreichs mit, welches er auch befestigen half, als er im Juli 1854 an Persigny's Stelle Minister des Innern wurde. Im Dec. 1854 erhielt er die Senatorwürde. Nachdem er im Febr. 1858 das Ministerium des Innern an den General Espinasse abgetreten, erhielt er dasselbe im Nov. 1859 zurück. Später, Ende 1860, ward er zum Minister ohne Portefeuille ernannt und mußte als solcher die Politik des Kaisers im Gesetzgebenden Körper vertheidigen. Er löste diese Aufgabe in der geschicktesten Weise. B. starb plötzlich zu Nantes 13. Oct. 1863 infolge einer Lungenentzündung.

Billet bedeutet in der Zusammensetzung Bankbillet soviel als Banknote (s. d.). Handelsbillet heißt ein dem eigenen Wechsel verwandtes, aber nicht wechselkräftiges Papier, ein Schuldschein über auf Credit verkaufte Waaren. Wenn in demselben sowol dem ersten Gläubiger als «an dessen Ordre» zu zahlen versprochen ist, so kann es mittels Indossaments (s. d.) an andere übertragen werden; es kommt aber gewöhnlich nicht in weitern Umlauf. In Frankreich wird auch der eigene oder trockene Wechsel (welchen der Aussteller selbst bezahlt) nur B. genannt, weil das franz. Recht derartigen Papieren die Wechselkraft abspricht. An Ordre gestellte eigene Wechsel heißen hier billets à ordre, domicilirte eigene Wechsel, bei welchen ein anderer Zahlungsort als der der Ausstellung genannt ist, billets à domicile.

Billigkeit (aequitas) ist im allgemeinen die Beurtheilung und Behandlung der moralischen und rechtlichen Verhältnisse nach gleichen humanen, d. i. vernünftig-sittlichen Grundsätzen. Dem positiven Gesetze gegenüber macht sich demnach die B. als die Forderung des Vernunftgesetzes geltend und dringt, wo beide nicht miteinander übereinstimmen, auf die Milderung oder vielmehr Verbesserung des erstern im humanen Sinne. Da nämlich das positive Gesetz in seiner allgemeinen Fassung nur auf das Durchschnittliche geht, so kann es in einzelnen Fällen dem einen mehr zusprechen, als diesem die Rücksicht auf die besondern Umstände und das Gewissen zu fordern gestatten. Schon das Sprichwort sagt: summum jus summa injuria, das strenge Recht wird oft zum Unrechte. Wer hier von seinem Rechte etwas nachgibt, erweist sich als billig denkend. Insofern diese Abgeneigtheit, andere rechtlich zu übervortheilen, aus dem freien Wohlwollen entspringt, kann man nicht sagen, daß jemand ein Recht in juristischem Sinne auf billige Behandlung habe. Doch kann das Gesetz im voraus schon auf Billigkeitsgründe Rücksicht nehmen und hiernach seine Regeln beschränken. Durch die B. wird auch die oberste Gewalt zur Begnadigung (s. d.) bestimmt. Im röm. Rechte bezeichnet aequitas mehr das neuere Rechtsbewußtsein, welches dem alten jus civile gegenübersteht und dessen Umgehung, besonders in dem Prätorischen Edicte, veranlaßt. Auf das gleiche Bestreben, die starre Satzung mit den

fortgeschrittenen Rechtsverhältnissen zu vereinigen, deutet in England der Gegensatz zwischen den Courts of common law, den Gerichtshöfen des gemeinen Rechts, und den Courts of equity, den Billigkeitsgerichten. Letztere gestatten namentlich gewisse processualische Behelfe und Erleichterungen, die den Gerichten des gemeinen Rechts fremd sind, wie den Eidesantrag, die Verlesung von anderwärts erstatteten Zeugenaussagen.

Billinger oder Billunger, eine sächs. Adelsfamilie, seit 961—1106 die regierende Dynastie im Herzogthum Sachsen, das durch sie zu hoher territorialer Selbständigkeit und Macht gelangte. Der erste Herzog des Geschlechts war Hermann Billing, dessen Vater wahrscheinlich weder ein Bauer noch ein Graf, sondern ein einfacher Edelmann gewesen ist. Durch Kaiser Otto I. wurde Hermann zunächst zum Oberbefehlshaber über die Sachsen ernannt, dann zum Grafen erhoben und endlich nach und nach, 953—961, mit der ganzen Gewalt im Herzogthum Sachsen betraut. Berühmt durch Tapferkeit und Klugheit, durch Gerechtigkeitssinn und Treue, starb er 27. März 973 zu Quedlinburg. Seine Nachfolger waren in regelmäßiger Erbfolge vom Vater zum Sohn: Bernhard I., gest. 9. Febr. 1011; Bernhard II., gest. 29. Juni 1059; Ordulf, gest. 28. März 1071. Mit Magnus, gest. 23. Aug. 1106, erloschen der Mannsstamm der B. Im letztgenannten Jahre verlieh Kaiser Heinrich V. das Herzogthum an den Grafen Lothar von Supplinburg, der nachmals selbst die Kaiserkrone erlangte. Vgl. Wedekind, «Hermann, Herzog von Sachsen»(Lüneb. 1817).

Billington (Elisabeth), eine ausgezeichnete engl. Sängerin, geb. zu London 1769, die Tochter eines deutschen Musikus und tüchtigen Violinspielers, Namens Weichsel, trat sehr jung öffentlich als Pianofortespielerin und sehr bald auch mit eigenen Compositionen auf. Ihr Klavierlehrer, Thomas B., Mitglied des Orchesters vom Drurylane-Theater, verliebte sich in seine anmuthige Schülerin, vermählte sich heimlich mit ihr und entführte sie 1786 nach Dublin, wo sie mit dem glänzendsten Erfolge in der Oper auftrat. Nachdem ihr der Vater Verzeihung gewährt, kehrte sie nach London zurück und wurde hier am Coventgarden-Theater mit dem damals unerhörten Gehalte von 1000 Pfd. St. für die Saison angestellt. Ihre höhere musikalische Ausbildung erhielt sie durch Sacchini in Paris, der auch 1794, als sie in Neapel sang, seine Oper «Inez de Castro» für sie schrieb. Nach ihres Mannes Tode sang sie in Venedig und Rom mit großem Beifall, heirathete 1799 einen gewissen Florissent aus Lyon und erschien 1801 wieder in London, wo sie auf dem Gipfel der Kunst stand und für sechs Monate einen Gehalt von 25000 Thlrn. bezog. In alle Geheimnisse der Italienischen Schule eingeweiht, verband sie mit der umfangreichsten und klangvollsten Sopranstimme ein seltenes Darstellungstalent, Anmuth in jeder Bewegung und eine bezaubernde Körperschönheit. Nachdem sie abwechselnd in Coventgarden und Drurylane gespielt, zog sie sich 1809 von der Bühne zurück, folgte 1817 ihrem durch die Fremdenbill ausgewiesenen Gatten und starb bei Venedig 26. Aug. 1818. Sie war unstreitig die größte Sängerin Englands und wurde wie selten eine ihrer Kunstgenossinnen vergöttert. Einen Theil ihres Lebens beschrieb sie in ihren Memoiren, die 1798 erschienen.

Billion bezeichnet im Deutschen eine Million Millionen oder die Zahl 1,000000,000000. Abweichend davon ist die Bedeutung dieses Worts bei den Franzosen, indem diese darunter nur tausend Millionen, also so viel als eine Milliarde (ein nur im Finanzwesen üblicher Ausdruck) verstehen und das, was wir Billion nennen, mit Trillion bezeichnen.

Billon wird im Münzwesen eine Mischung von Silber und Kupfer genannt, welche mehr Kupfer als Silber enthält, also nach der gewöhnlichen deutschen Bezeichnung geringer als achtlöthig ist. Aus B. sind z. B. die jetzigen preuß. $^1/_{12}$-Thalerstücke, die norddeutschen Silber- oder Neugroschen, die süddeutschen 6- und 3-Kreuzerstücke u. s. w., überhaupt die meisten Silberscheidemünzen geprägt. In Frankreich wird auch die Kupferscheidemünze, ja oft jede Art Silberscheidemünze, gleichviel ob hoch- oder geringhaltig, unter der Benennung B. mitbegriffen.

Bilsenkraut, Hyoscyamus L., eine aus lauter giftigen Kräutern bestehende Pflanzengattung, aus der 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und aus der Familie der Solanaceen. Der hervorstechendste Charakter dieser Gattung ist die in dem Kelchrohr eingewachsene, zweifächerige Kapsel, deren oberster Theil deckelartig ringsherum abspringt, und welche daher einer Apothekerbüchse ähnelt. Ihre Fächer enthalten viele Samen. Die Blüten, welche einen röhrigen, fünfzähnigen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone haben, stehen in den Achseln grüner Deckblätter alle nach einer Seite gewendet und bilden deshalb beblätterte Aehren. Die verbreitetste und in Deutschland einzige Art ist H. niger L., das gemeine oder schwarze B., auch Rasenwurz, Zigeunerkraut, Schlafkraut, Teufelswurz genannt, eine ein-

oder zweijährige, auf Schutt, in Dörfern an Hecken, Mauern und auf fettem, bebautem Boden zerſtreut vorkommende Pflanze, mit etwas fetten, tiefbuchtig gezähnten Blättern, welche nebſt dem Stengel mit weichen, weißen, gegliederten, kleberigen Haaren bedeckt ſind, und ſchmutzig gelbweißen, violett-netzaderigen und am Schlunde ganz violetten Blumenkronen. Das friſche Kraut hat einen widrigen, betäubenden Geruch und faden, etwas bittern Geſchmack und iſt, wie auch die Wurzeln und die Samen, ſehr giftig. Letztere können namentlich Kindern gefährlich werden, da dieſe gern mit den büchſenartigen Kapſeln ſpielen und die Samen eine entfernte Aehnlichkeit mit Mohnkörnern haben. Das Kraut wird niemand zum Genuß verlocken, wol aber kann die rübenförmige Wurzel, wenn die Pflanze auf Gemüſebeeten wächſt, unter Wurzelgemüſe gerathen. Der Träger des narkotiſch wirkenden Giftes, deſſen Genuß Kopfſchmerz, Schwindel, Erbrechen, Erweiterung der Pupille mit Dunkelſehen, Muskelſchwäche, Schlafſucht und Delirien verurſacht und den Tod herbeiführen kann, iſt ein Alkaloid, Hyoſcyamin genannt, welches in der Pflanze wahrſcheinlich mit Aepfelſäure verbunden vorkommt und in ſterufömig gruppirten, ſeidenglänzenden Kryſtallnadeln dargeſtellt werden kann. Alle Salze dieſes Alkaloids ſind überaus giftig. In der Medicin werden dieſe Salze ſowie das friſche Kraut und die daraus hergeſtellten Präparate (Bilſenkrautextract, Tinctur und Oel) als ſchmerz- und krampfſtillende Mittel bei Magenkrampf, Geſichtsſchmerz, Zahnſchmerzen, Keuchhuſten, ſchmerzenden Geſchwülſten und Geſchwüren, Unterleibsentzündungen u. ſ. w. äußerlich (in Form von Einreibungen und Umſchlägen) und innerlich vielfach benutzt. Die Zigeuner bedienen ſich namentlich der Samen zur Unterdrückung der Zahnſchmerzen, indem ſie die Samen auf glühende Kohlen ſtreuen und den aus ihnen aufſteigenden, betäubenden Dunſt in den geöffneten Mund einſtrömen laſſen. Zwei dem ſchwarzen B. naheverwandte Arten, H. albus L., das weiße, und H. aureus L., das goldgelbe B., beide in Südeuropa wachſend, desgleichen das rothblühende H. physaloides L. aus Sibirien, faſt ebenſo giftig wie das ſchwarze, findet man nicht ſelten als Sommerzierpflanzen des freien Landes in Blumengärten.

Bimsſtein iſt ein vulkaniſches Product, das ſich in der Nähe noch thätiger oder ausgebrannter Krater findet. Er kommt als Lava meiſt zuſammen mit Obſidian vor und bildet dann die obere Schicht der daraus beſtehenden Lavaſtröme. Häufig findet man ihn auch in vulkaniſchen Auswürflingen, in vulkaniſchen Conglomeraten und Tuffmaſſen. Gegenden, welche in Deutſchland B. führen, ſind die von Neuwied, im Brohlthale. Aus B. beſteht zum großen Theil die Maſſe, welche Pompeji überdeckt. Vorzüglicher B. findet ſich auf den Liparifchen Inſeln, auf Teneriffa, Milo, Santorin, den Azoren, Island, in Mexico, Columbia, in Ungarn, in der Auvergne. Der B. war auch den Alten ſehr gut bekannt. Es iſt ein poröſes, ſchaumartiges Geſtein, parallel- oder auch verworrenfaſerig, von kleinmuſcheligem bis ebenem Bruche, auf den fadigen Flächen faſt ſeidenglänzend, ſonſt glas- bis fettglänzend. Seine Farben ſind weiß, grau, zuweilen gelblichbräunlich. Er iſt ſehr ſpröde, ſcharf anzufühlen. Das ſpecifiſche Gewicht ſeines Pulvers iſt = 2,19 bis 2,2. In Maſſe ſchwimmt er auf Waſſer, weil er in den Poren viel Luft einſchließt. Seine Härte iſt = 5. Die Beſtandtheile des B. von Lipari ſind nach Klaproth's Analyſe: 77,50 Kieſelſäure, 17,50 Thonerde, 3,00 Natron und Kali, 1,75 Eiſenoxyd. Man braucht den B. zum Abreiben (Schleifen) von Pappe, Holz, Metall, das Pulver zum Abſchleifen der verſchiedenſten Materialien. Das rhein. Bimsſteinconglomerat iſt ein vortreffliches Baumaterial. Seife, welche in friſchbereitetem, dickflüſſigem Zuſtande (als Seifenleim) mit ſehr feinem Bimsſteinpulver vermengt wurde, Bimsſteinſeife, iſt ein vortreffliches Reinigungsmittel für die Hände. Künſtlicher B., von Hardtmuth in Wien erfunden, wird durch ſcharfes Brennen eines Gemenges von ſcharfem, feinem Quarzſand mit feuerfeſtem Thon bereitet und iſt bei den Tiſchlern zum Schleifen des Holzes geſchätzt.

Binde, Bandage, nennt man in der Chirurgie ein aus Leinwand oder andern Stoffen bereitetes, verſchieden geformtes, ſchmales oder langes Verbandſtück. Die B. können einfache ſein, und beſtehen dann aus einem drei- oder viereckigen Tuche oder einem langen ſchmalen Streifen (Rollbinde) von zuſammengenähter Leinwand oder Flanell, beſſer aber aus hinlänglich breitem (z. B. leinenem) Band. Oder ſie ſind aus mehrern Stücken zuſammengeſetzt, je nach dem Zweck, zu welchem, und dem Theile, an welchem ſie angewendet werden, z. B. T-Binden, vielköpfige B. Ihre Beſtimmung iſt im allgemeinen, durch Zug und Druck eine Heilwirkung hervorzubringen, daher ſie beſonders bei der Behandlung der Wunden und Geſchwüre, Geſchwülſte u. ſ. w. an äußern Theilen den Haupttheil des Verbandes ausmachen, zu deſſen Anlegung ſtets Geſchick und Uebung erfordert werden. (S. Verband.)

Bingelkraut, Mercurialis L., Pflanzengattung aus der 22. Klaſſe des Sexualſyſtems und

der Familie der Euphorbiaceen oder Wolfsmilchgewächse. Ihre Arten sind zweihäusige Kräuter mit gegenständigen, gesägten oder gekerbten Blättern und grünlichen, unscheinbaren, kleinen Blüten, welche bei der männlichen Pflanze in lockern Aehren, bei der weiblichen einzeln oder zu mehrern knäuelförmig in den Blattwinkeln gestellt erscheinen. Die Frucht ist eine zwei-, selten dreiknopfige Kapsel. Alle Arten enthalten einen widerlich bittern, scharfen, heftig purgirend wirkenden Stoff und gelten daher für Giftpflanzen. Die Blätter besitzen einen widerlichen Geruch und bittern, salzigen, kratzenden Geschmack. Die in Deutschland häufigste Art ist M. perennis L., eine in schattigen Laub-, namentlich Buchenwäldern auf frischem, humosem, steinigem Boden oft in großer Menge beisammen wachsende, ausdauernde Pflanze mit dünnen, unterirdischen Ausläufern, welche schon im April blüht und beim Trocknen sowol sich als das Papier blau färbt. Diese Erscheinung rührt von Gehalt an Indigo her, welcher Farbstoff sich auch in einer zweiten, weniger verbreiteten Art findet, nämlich im einjährigen B., M. annua L., das sich von der beschriebenen Art durch eine faserige Wurzel, durch den Mangel der Ausläufer und größere, breitere, am Rande gewimperte Blätter unterscheidet und als Unkraut auf bebautem Boden, an Hecken und Mauern, auf Schutt u. s. w. vorkommt. Beide Pflanzen sind oder waren officinell.

Bingen, Kreisstadt in der Provinz Rheinhessen des Großherzogthums Hessen, in reizender Umgebung am Einflusse der Nahe in den Rhein gelegen, ist Sitz eines Kreisamts und anderer Behörden sowie einer Handelskammer und zählt 5916 E., darunter etwa 550 Protestanten und 500 Juden. Außer bedeutendem Weinbau, der unter anderm den köstlichen Scharlachberger liefert, einer Tabacks-, Leim- und Stärkefabrik hat der Ort lebhaften Kleinhandel und bedeutende Rheinschiffahrt. Ueber der Stadt erhebt sich die von ihrem jetzigen Eigenthümer zum Theil wiederaufgebaute Burg Klopp, im Mittelalter ein berühmtes Castell, von welchem aus Kaiser Heinrich V. seinen Vater 1105 gefangen nach Böckelheim bringen ließ. Die Burg ist röm. Ursprungs und wurde wahrscheinlich von Drusus zum Schutze des Ortes Bingium oder Vincum angelegt. Gegenüber B. liegt die infolge der Rhein-Nahe- und der Rheinischen Bahn entstandene neue Ansiedelung Bingerbrück, die mit der Stadt durch eine um das J. 1000 auf röm. Grundlagen erbaute steinerne Brücke sowie eine neue eiserne Bahnbrücke verbunden ist. Oestlich von der Stadt erhebt sich der Rochusberg mit ungemein schöner Aussicht und der 1666 erbauten, 1814 restaurirten Rochuskirche. Im letztern Jahre war Goethe zur Zeit des Rochusfestes in B. anwesend und hinterließ der Kirche als Andenken ein Bild des heil. Rochus (von Luise Seidler). Unterhalb B., auf der nassauischen Seite, am Fuße des Rüdesheimer Berges, befindet sich im Rhein das bekannte Bingerloch, eine Stromenge, welche Jahrhunderte hindurch die Schiffahrt erschwerte, seit 1834 aber infolge der von der preuß. Regierung vorgenommenen Sprengungen gefahrlos geworden ist. Hier steht mitten im Strome auf einem Felsen der sog. Mäusethurm, wahrscheinlich um das J. 1000 vom mainzer Erzbischof Willigis zum Zwecke der Landesvertheidigung erbaut, berühmt jedoch durch die Sage, daß in demselben Erzbischof Hatto von Mainz von den Mäusen gefressen worden sei. Seit 1856 restaurirt, dient der Thurm jetzt dazu, die Schiffe durch eine Fahne zu warnen, wenn wegen eines herankommenden Schiffs das Bingerloch nicht zu passiren ist.

Bingley (Ward), der Garrick der holländ. Nationalbühne, geb. 1755 in Rotterdam von wohlhabenden engl. Aeltern, wurde nach vollendeten Schulstudien für den Handel bestimmt und auf ein Comptoir gebracht, durch seine Neigung aber dem Theater zugeführt. Bei seinem ersten Auftreten auf der amsterdamer Nationalbühne 1779 ward er, weil man ihn für einen geborenen Engländer hielt, bei dem Hasse, den damals die ohne Kriegserklärung von den Engländern erfolgte Wegnahme aller Schiffe unter niederländ. Flagge gegen England erregt hatte, sehr ungünstig aufgenommen. Bald besiegte er indeß alle Vorurtheile, indem er sein Talent glänzend zu entwickeln Gelegenheit fand. Obgleich die Tragödie stets sein Hauptfach blieb, so gelangen ihm doch nicht minder einzelne Darstellungen im Lustspiele. Seit 1796 dirigirte er eine eigene Schauspielergesellschaft, die vorzüglich in Rotterdam und im Haag spielte. Er starb an letzterm Orte 26. Juni 1818.

Binnenland nennt man gewöhnlich die mehr oder weniger von der Küste entfernt liegenden Theile einer größern continentalen Masse. Zwar hat auch die kleinste Insel ihr B. im Gegensatz zum Gestade, doch nur erst bei einer größern Landerstreckung tritt ein bemerkbarer Unterschied zwischen den an den Küsten des Meeres und den im Innern gelegenen Landschaften hervor, und dies sowol in den natürlichen als auch in den polit. und wirthschaftlichen Verhältnissen der Bevölkerung. Die Bodenbeschaffenheit der meist ebenen, niedrigen, in Bezug auf Klima stets

unter oceaniſchen Einflüſſen ſtehenden Geſtadelandſchaften bildet mit ihren Thieren, Pflanzen und Mineralien eine ganz andere materielle Grundlage für die Thätigkeit des Menſchen und des ſtaatlichen Lebens, als das höhergelegene, meiſt von Gebirgsketten und Plateaux gegliederte, continentales Klima zeigende B. Die Wirkung dieſes Unterſchiedes kann abgeſchwächt werden durch die Ausbildung der modernen Verkehrsmittel, welche das Küſten- und Binnenland einander näher bringen und die Abhängigkeit des Menſchen von ſeiner natürlichen Umgebung überhaupt bis zu einem gewiſſen Grade beſeitigen. Allein die Nachbarſchaft des Meeres einerſeits und die continentale Natur andererſeits werden doch ſtets ihre beſondern Einflüſſe auf Leben und Charakter der Bevölkerung äußern. Eine Reihe von gewerblichen Thätigkeiten können nur im B., andere an den Meeresküſten betrieben werden. Bezüglich des Volkscharakters ſind als beſondere Eigenthümlichkeiten des Binnenländers größere Leichtlebigkeit, Beweglichkeit des Geiſtes, ſtärkere Entwickelung des Gemüthslebens zu bezeichnen, während die Küſtenbevölkerung mehr Ruhe, Kälte und Entſchloſſenheit, größere Unternehmungsluſt, ausgeſprochenern Egoismus und hervorragende Entwickelung der Verſtandeskräfte zu zeigen pflegt. Anlangend die gewerbliche Beſchäftigung, ſo iſt für den Binnenländer ſelbſtverſtändlich die unmittelbare Betheiligung am Seehandel, an der Seefiſcherei u. ſ. w., für den Küſtenbewohner in der Regel der Bergbau und gewiſſe Zweige der Landwirthſchaft ausgeſchloſſen. Doch gleicht auch in dieſer Beziehung die mittelbare Betheiligung (z. B. binnenländiſchen Kapitals an der Seeſchiffahrt, küſtenländiſchen Kapitals an binnenländiſchen Gewerben) in Zeiten hochgeſteigerter Cultur den Unterſchied wieder aus. Rückſichtlich der Verſchiedenheiten des Binnen- und des Außenhandels ſ. Handel. In wirthſchaftlicher wie polit. Beziehung iſt unverkennbar die günſtigſte natürliche Situation für einen Staat oder Staatencomplex, wenn derſelbe gleichzeitig an den Vortheilen des Binnen- und des Küſtenlandes theilnimmt. Daß jedoch in Zeiten allgemeiner Rechtsſicherheit und bei überhandnehmender Ueberzeugung von der Nothwendigkeit möglichſter Freiheit des internationalen Verkehrs auch reine Binnenlandsſtaaten ſich wirthſchaftlich und politiſch vollkommen ſelbſtändig und glücklich entwickeln können, zeigt unter anderm das Beiſpiel der Schweiz. — Zu den Binnenmeeren zählt man nicht blos die größern Gewäſſer unſerer Erdoberfläche, welche rings von Land umgeben ſind (Kaſpiſches Meer, Aralſee), ſondern auch überhaupt größere Golfe und Abbuchtungen der Oceane, deren Waſſer nur durch einen im Verhältniß zur Ausdehnung der Oberfläche des Binnenmeeres ſehr ſchmalen Kanal mit dem offenen Meere in Verbindung ſtehen (Mittelländiſches, Schwarzes, Adriatiſches Meer, Oſtſee, Rothes Meer u. ſ. w.).

Binomiſch heißt in der Mathematik eine Größe, die aus zwei Theilen beſteht oder als zweitheilig dargeſtellt wird, z. B. $a + b$ oder $5 - 3$. Man nennt eine ſolche Größe auch ein Binom, ſowie eine dreitheilige Größe, z. B. $a + b + c$, ein Trinom heißt u. ſ. w. Der Binomiſche Lehrſatz oder das Binomial-Theorem iſt diejenige merkwürdige Reihe oder analytiſche Formel, durch welche irgendeine Potenz eines Binoms ausgedrückt und entwickelt wird. Für ganze Exponenten haben ſchon die ältern deutſchen Mathematiker, z. B. Stifel in ſeiner «Arithmetica integra» (1544), die Reihe gekannt; wer ſie erfunden, iſt nicht ausgemacht, obgleich von manchen Pascal als Erfinder genannt wird. Newton zeigte zuerſt, daß der Lehrſatz für alle Arten von Exponenten gilt, nicht nur für ganze und poſitive, ſondern auch für gebrochene und negative, weshalb derſelbe auch oft unter dem Namen des Newton'ſchen vorkommt. Ohne Zweifel iſt dieſe Entdeckung, welche er 1676 oder kurz vorher machte, eine ſeiner ſchönſten und wichtigſten, da dieſer Satz einer der fruchtbarſten und folgenreichſten in der ganzen Mathematik genannt werden muß. Zu den zahlreichen Anwendungen deſſelben gehört, daß man mittels deſſelben auf eine weit bequemere Weiſe, als mittels des gewöhnlichen Wurzelausziehens geſchehen könnte, und zwar bis zu jedem beliebigen Grade von Genauigkeit die Wurzeln jeder Zahl von jedem beliebigen Wurzelexponenten oder Grade finden kann. Wendet man den Binomiſchen Lehrſatz zur Entwickelung der Potenzen ſolcher Größen an, die aus mehr als drei Gliedern beſtehen, ſo erhält man den ſog. Polynomiſchen Lehrſatz. Binomial-Coëfficienten ſind die in der Reihe des Binomiſchen Lehrſatzes vorkommenden, lediglich von dem Exponenten abhängenden Factoren der einzelnen Glieder, welche in vielen mathem. Unterſuchungen eine wichtige Rolle ſpielen.

Binſen. Unter dieſem Namen verſteht man im gewöhnlichen Leben Pflanzen verſchiedener Gattungen, indem man damit grasähnliche, auf ſaurem, ſumpfigem Boden oder in ſtehenden Waſſern wachſende Pflanzen mit knotenloſen, unbeblätterten, biegſamen, meiſt markerfüllten Stengeln belegt, welche ſich zu Flechtwerk, als Matten, Decken u. ſ. w., zur Streu, zum Einpacken zerbrechlicher Gegenſtände und andern Zwecken eignen. Aus Binſenmark (d. h. dem

ſchwammigen, weißen Zellgewebe im Stengel von Juncus effusus und conglomeratus) verfertigen die Frauen mancher Gegenden, namentlich auch Nonnen, zierliche Blumen und Kränze. Selbſt die jetzt häufig in den Handel kommenden Matten aus dem ſüdeurop., zu den edeln Gräſern gehörenden Spartgras (Macrochloa) werden oft als Binſenmatten bezeichnet. Kurz, der Begriff Binſe iſt ein ganz unbeſtimmter. Nicht ſo in der Wiſſenſchaft. Die deutſchen Botaniker verſtehen unter Binſe ſchon ſeit langer Zeit blos die Arten der zur Familie der Cyperaceen und zur 3. Klaſſe, 3. Ordnung, gehörenden Gattung Scirpus, während ſie den Arten der in der 6. Klaſſe, 1. Ordnung, des Sexualſyſtems ſtehenden Gattung Juncus den Namen Simſe ertheilt haben. Die genannte Gattung der eigentlichen B. hat kleine, unſcheinbare Zwitterblüten, welche in kleine, längliche oder eiförmige, ihrerſeits in Büſchel, Trugdolden oder Riſpen geordnete, ſeltener einzelnſtehende Aehrchen geſtellt ſind. Die Frucht iſt ein kleines, einſamiges Nüßchen. Dieſe faſt durch alle Zonen verbreitete Gattung beſteht aus lauter auf Sumpfboden, naſſem Sand, Schlamm und in ſtehenden Waſſern wachſenden Sauergräſern, welche dem Vieh ſchädlich ſind und nur durch Entwäſſerung und Entſäuerung des Bodens von naſſen Wieſen entfernt werden können. Ihrer Erſcheinung nach zerfallen die B. in ſolche mit blattloſem, markigem Halm, welcher unterhalb der Spitze die büſchel- oder trugdoldenförmig gruppirten Aehrchen trägt, die ſeitlich aus dem Halm hervorgewachſen ſind, und in ſolche mit beblättertem Halme, an deſſen Spitze die Aehrchen einzeln, gebüſchelt oder in einer oft vielfach verzweigten und ausgebreiteten Trugdolde ſtehen. Zu erſtern gehört die große Teichbinſe (Sc. lacustris L.), welche in Teichen und Seen oft in großer Menge wächſt, und deren bis 10 F. Länge erreichende Halme zu groben Matten und anderm Flechtwerk ſowie als Emballage für Flaſchen u. a. m. gebraucht werden. Zu letztern zählt die auf ſumpfigen Wieſen, an Waſſergräben, Ufern, an naſſen Waldſtellen häufig vorkommende Waldbinſe (Sc. silvaticus L.) mit ſchneidendſcharfen, breitlinealen Blättern.

Binterim (Anton Joſeph), ein gelehrter kath. Theolog, geb. 19. Sept. 1779 zu Düſſeldorf, erhielt daſelbſt ſeine Vorbildung bei den Exjeſuiten, trat 5. März 1796 in den Franciscanerorden und ſtudirte nach geendetem Noviziate erſt zu Düren Philoſophie und Phyſik, nachher zu Aachen, beſonders unter Gaßmann's Einfluß, Theologie. Nachdem er unter mancherlei Bemühungen 1802 die Prieſterweihe erhalten, ward ihm 1805 die Pfarrei in Bilk, einer Vorſtadt Düſſeldorfs, übertragen, die er ſeitdem verwaltete. In den Kölner Streitigkeiten in Bezug auf die gemiſchten Ehen entwickelte er einen polemiſchen Eifer, der ihm wegen ungebührlichen Tadels der Landesgeſetze die Verurtheilung zu ſechsmonatlicher Feſtungsſtrafe zuzog. Er verbüßte dieſelbe zu Weſel und kehrte dann in ſeine Pfarrei nach Bilk zurück, wo er 17. Mai 1855 ſtarb. B. hat ſich um die kath. Theologie als Dogmatiker, Polemiker und Exeget, beſonders aber auch als kirchlicher Archäolog Verdienſte erworben. Außer zahlreichen, die verſchiedenen kirchlichen Zeitfragen betreffenden Flugſchriften haben unter ſeinen Werken die «Pragmatiſche Geſchichte der deutſchen National-, Provinzial- und Diöceſanſynoden» (7 Bde., Mainz 1835—45), die «Sammlung der wichtigſten Schriften über Eheſcheidung» (Düſſeld. 1807), die «Denkwürdigkeiten der chriſtkath. Kirche» (7 Bde., Mainz 1825—32) bleibenden Werth. Mit Mooren veröffentlichte er das für die kirchliche Geſchichte und Statiſtik wichtige Werk «Die alte und neue Erzdiöceſe Köln» (4 Thle., Mainz 1828—31).

Biographie, vom griech. bios, Leben, und graphein, ſchreiben, alſo Lebensbeſchreibung, iſt die mit hiſtor. Kunſt ausgeführte Darſtellung des Lebens eines beſtimmten Individuums. Dieſe Darſtellung, als eine wahrhaft hiſtoriſche, umfaßt ſowol die äußere Geſchichte wie die innere intellectuelle und ſittliche Entwickelung dieſes einzelnen Menſchen. Sie unterſcheidet ſich darum von dem bloßen Lebenslauf (curriculum vitae), der die Hauptmomente eines Lebens nur äußerlich aneinanderreiht, ſowie von dem Nekrolog, der die Daten über Geburt, über die wichtigſten Lebensereigniſſe, wie über das Ende eines Dahingeſchiedenen meiſt in noch äußerlicherer Weiſe wiedergibt. Die wahre Biographik, als ein Zweig der Geſchichtſchreibung, kann nur auf Individuen von allgemeinerm menſchlichen Intereſſe, alſo auf durch ihre Schickſale, Stellung und Thätigkeit weltgeſchichtliche oder wenigſtens durch moraliſche oder pſychol. Lebensmomente ganz beſonders ausgezeichnete Perſonen ihre Anwendung finden. In jedem Falle iſt die genaueſte Kenntniß von den Lebensumſtänden des Darzuſtellenden, ſodann große Wahrheitsliebe und ein völlig parteiloſer Standpunkt von ſeiten des Geſchichtſchreibers oder Biographen erforderlich. Die Darſtellung weltgeſchichtlicher Perſonen ſetzt außerdem noch die innigſte Bekanntſchaft des Biographen mit der Geſchichtsepoche voraus, in welcher das Individuum lebte, und unter deren Einflüſſen und Beziehungen es handelte und ſtrebte. Eine

eigenthümliche Art der B. ist die Autobiographie oder die Darstellung, wo das Individuum der Geschichtschreiber seines eigenen Lebens ist. Zu dieser Gattung gehören zum Theil auch die Memoiren. Zur Abfassung solcher Selbstschilderungen gehört freilich ein seltenes Maß von Selbsterkenntniß und ein noch seltenerer Grad von Wahrheitsliebe, Eigenschaften, die nur von dem zu erwarten sind, der im gerechten Gefühl seines moralischen Werths auch seine Schwächen und Fehler ohne Beschämung bekennen darf. Von der Charakteristik unterscheidet sich die B. insofern, als sie das Menschenleben, wenn auch der Wirklichkeit gemäß, organisch, lebendig und in allen seinen Verhältnissen entwickelt, während die Charakteristik nur in einzelnen hervorstechenden Zügen das innere Wesen und die Leistungen eines Menschen abstract zu zeichnen versucht. Diejenigen Werke, welche (wie z. B. «Wahrheit und Dichtung» von Goethe) das innere Leben und den Entwickelungsgang eines bedeutenden Menschen durch dichterische Einkleidung und Beiwerk zur Anschauung bringen, kann man nicht mit Recht den biographischen Darstellungen zuzählen, da sie wol ideale, aber nicht geschichtliche Wahrheit zum Ausgangs- und Zielpunkte haben. Die außerordentlich reiche biographische Literatur besteht theils aus Biographien einzelner, theils aus biographischen Sammlungen. Schon das Alterthum besitzt Lebensbeschreibungen einzelner ausgezeichneter Persönlichkeiten, von denen die des Agricola von Tacitus, des Apollonius von Philostratus, Alexander's d. Gr. von Curtius und einiges andere auf uns gekommen ist. Das Mittelalter ist reich an Lebensbeschreibungen Heiliger, während das Leben von Fürsten und Staatsmännern seltener Gegenstand der schriftstellerischen Thätigkeit wurde. Erst seit dem 16. Jahrh. (mit den interessanten Selbstbiographien des Thomas Platter, Götz von Berlichingen, des Hans von Schweinichen u. a.) beginnt die Aufnahme der biographischen Literatur, seit welcher Zeit sich dieselbe zu einem bibliographisch kaum noch zu bewältigenden Reichthum entfaltete. Den Versuch, diese Literatur zu verzeichnen, machte Oettinger in der «Bibliographie biographique» (Lpz. 1850; 2. Aufl., 2 Bde., 1854). Unter der großen Menge der franz. Vies, Notices, Mémoires, Biographies, der engl. Lives, Biographical notices, der deutschen Lebensbeschreibungen, Leben, Nekrologe, Ehrensäulen und wie die Titel solcher Schriften heißen mögen, können jedoch nur wenige entweder wegen der Fülle des in ihnen gebotenen Materials oder wegen der Kunst der Darstellung auf literarhistor. Bedeutung Anspruch machen. Hierher gehören in Frankreich, wo dieser Zweig der Literatur zuerst zur vollkommenern Ausbildung gelangte, die Arbeiten von Fléchier, Fontanelle, L. Racine, Burigny, Voltaire, Mallet, Boissy d'Anglas, Villemain, Cousin; in England, wo vorzüglich die Rücksichten der Pietät die Biographien zu einem der reichhaltigsten Zweige der gesammten Literatur gemacht haben, die von Middleton, Johnson, Murphy, Robertson, Th. Moore, Marshall, Southey, Boswell, Irving, Harris, Barrow; in Deutschland Schröckh, Nicolai, Herder, Klein, Garve, Meißner, Niemeyer, Heeren, Dippold, Luden, Varnhagen von Ense, Tiedge, Barthold, Döring, Pertz, Haym, Arneth, O. Jahn, Chrysander, Löher, Kapp, Droysen und viele andere.

Die biographischen Sammlungen sind sehr verschiedener Art, je nachdem sie bei größerer oder geringerer Ausführlichkeit in der Darstellung 1) entweder die merkwürdigen Persönlichkeiten aller Orte und Zeiten (allgemeine biographische Wörterbücher), oder 2) blos die eines bestimmten Zeitabschnitts (neuere Zeit, Alterthum, Mittelalter) umfassen, oder 3) Personen, die mit einer epochemachenden Begebenheit verknüpft sind (Französische Revolution, Napoleonische Zeit, Reformation), schildern, oder 4) biographische Nachrichten über Individuen mittheilen, die sich theils als Regenten, Staatsmänner, Krieger, theils als Künstler (Künstlerlexika) und Gelehrte (Gelehrten- und Schriftstellerlexika), theils durch besondere merkwürdige Schicksale namhaft gemacht haben. Hierzu kommen endlich 5) die biographischen Sammelwerke, welche die einer bestimmten Nation entstammenden Persönlichkeiten behandeln. Als Muster allgemeiner biographischer Wörterbücher können Michaud's «B. universelle» (52 Bde., Par. 1811—28; Supplemente, Bd. 53—84, Par. 1832—53; 2. Aufl., Bd. 1—41, Par. 1843—64) und die unter Höfer's Leitung von der Didot'schen Buchhandlung herausgegebene «Nouvelle biographie générale» (Bd. 1—43, Par. 1855—64) gelten. Ebenso über alle Nationen, aber nur für die neueste Zeit, erstrecken sich die «Zeitgenossen» (1. Reihe, 6 Bde., Lpz. 1816—21; 2. Reihe, 6 Bde., ebend. 1821—26; 3. Reihe, 6 Bde., 1828—41), während der von Schlichtegroll begründete «Nekrolog der Deutschen» (20 Bde., Weim. 1803—22) und dessen Fortsetzung, der «Neue Nekrolog der Deutschen» (Bd. 1—30, Weim. 1823—54), blos die in jedes Jahr in Deutschland verstorbenen namhaften Persönlichkeiten bespricht. Ueberhaupt sind biographische Sammelwerke, die nur einzelne Nationen, Staaten, Orte betreffen, am häufigsten. Unter die

vorzüglichern Werke dieſer Art gehören: Tipaldo's «Biografia degli Italiani illustri» (10 Bde., Vened. 1835—45) für Italien, wo überhaupt jede Provinz oder jede bedeutendere Stadt ihre «Biografia» hat; in Spanien Quintana's claſſiſche «Vidas de Españoles celebres» (Madr. 1827; 2 Bde., Par. 1845 u. öfter; deutſch von Graf Wolf von Baudiſſin, Berl. 1857); für Schweden das treffliche «Biographisk lexicon öfver namnkunnige Svenska män» (23 Bde., Upſ. 1835—54; Supplemente 1845 fg.); für die Niederlande van der Aa's «Biographisch woordenboek der Nederlanden» (Bd. 1—11, Harlem 1852—54); von Wurzbach's «Biographiſches Lexikon Oeſterreichs» (Bd. 1—11, Peſth 1856—64) u. ſ. w. Auch die Orientalen beſitzen in arab., perſ., türk., hinduſtan., chineſ. und japaneſ. Sprache viele ähnliche biographiſche Sammelwerke. Mit Vorliebe wurden von jeher die Lebensbeſchreibungen der Künſtler geſammelt. Hierher gehören die ſpeciellern Werke z. B. Vaſari's (ſ. d.), Raoul-Rochette's, Pilkington's, Orlandi's u. a. ſowie unter den allgemeinern Werken Füßly's «Allgemeines Künſtlerlexikon» (2 Bde. in 13 Thln., 2. Aufl., Zür. 1810—21), Nagler's «Neues allgemeines Künſtlerlexikon» (22 Bde., Münch. 1835—52; dazu «Die Monogrammiſten», 4 Bde., 1857—64); Müller, «Die Künſtler aller Zeiten» (Bd. 1—3, Stuttg. 1857—64). Aeußerſt zahlreich ſind die ſog. Schriftſteller- oder Gelehrtenlexika, in denen die Verzeichnung der literariſchen Arbeiten in der Regel die Hauptſache, die Lebensumſtände die Nebenſache bilden. Das umfaſſendſte und immer noch unerſetzte Werk iſt Jöcher's «Allgemeines Gelehrtenlexikon» (4 Bde., Lpz. 1750—51) mit den Fortſetzungen von Adelung (2 Bde., Lpz. 1784—87) und Rotermund (Bd. 3—6, Brem. 1810—21). Hauptwerke über die Gelehrten und Schriftſteller einzelner Nationen ſind z. B. Antonio's «Bibliotheca hispana» (beſte Ausgabe, 4 Bde., Madr. 1783—88), Machado's «Bibliotheca lusitana» (4 Bde., Liſſab. 1741—49) und da Silva's «Diccionario bibliografico Portuguez» (Bd. 1—7, Liſſab. 1858—64); Wright's «Biographia britannica literaria» (Bd. 1 u. 2, Lond. 1843—46); Allibone's «Critical dictionary of English literature» (Bd. 1, Philad. 1859); Erslew's «Almindeligt Forfatter-Lexikon for Danmark» (3 Bde., Kopenh. 1845—48; Supplemente 1841 fg.); Kraft's «Norſk Forfatter-Lexikon» (Chriſtiania 1863) u. ſ. w. Für Deutſchland war Meuſel's «Gelehrtes Deutſchland» (fortgeſetzt von Erſch und Lindner, 23 Bde., Lemgo 1796—1834) ſowie deſſen «Lexikon der von 1750—1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller» (15 Bde., Lpz. 1802—16) tonangebend. Auf engere Kreiſe beſchränken ſich Schindel, «Die deutſchen Schriftſtellerinnen» (3 Bde., Lpz. 1823—25), A. Voß, «Deutſchlands Dichterinnen» (Düſſeld. 1847), Döring, «Die gelehrten Theologen Deutſchlands» (4 Bde., Neuſt. a. d. Orla 1831—35); Günther, «Lebensſkizze der Profeſſoren der Univerſität Jena» (Jena 1858) und zahlreiche andere. Unter den Schriftſtellerlexicis über einzelne Theile Deutſchlands iſt Schröder's «Lexikon der hamburger Schriftſteller» (Bd. 1—4, Hamb. 1849—64) als muſtergültig hervorzuheben.

Biologie, ein griech. Wort, das ſo viel als Lehre vom Leben, Lebenslehre, ausdrückt. Da eigentlich alles, was exiſtirt, dem allgemeinen Proceſſe des Weltlebens angehört, ſo würde dieſe Wiſſenſchaft im weiteſten Sinne alle Zweige der Naturwiſſenſchaften ſowie der Wiſſenſchaft des Geiſtes, der Philoſophie, umfaſſen. Indeſſen faßt man das Wort gewöhnlich in engerer Bedeutung und bezeichnet damit eine ſyſtematiſche Darſtellung der Bedingungen und Momente des Menſchenlebens nach ſeinen verſchiedenen Seiten hin. Im engſten Sinne wird auch das Wort faſt gleichbedeutend mit «Phyſiologie» gebraucht, wie denn z. B. die berühmte Geſellſchaft für B. in Paris ſich ausſchließlich mit Anatomie und Phyſiologie des Menſchen und der Thiere beſchäftigt.

Bion, ein griech. Idyllendichter, aus Smyrna gebürtig, von deſſen Lebensumſtänden ſich nirgends eine Nachricht findet. Aus der Elegie, welche ſein Zeitgenoſſe und Freund Moſchos auf ſeinen Tod gedichtet hat, ſcheint hervorzugehen, daß er mit Theokrit zugleich geblüht (um 284—246 v. Chr.), daß er den letzten Theil ſeines Lebens in Sicilien zugebracht und ſeinen Tod durch Gift gefunden habe. Unter ſeinen auf uns gekommenen Schriften iſt der Klaggeſang um Adonis (herausg. von Ahrens, Lpz. 1854) das bedeutendſte. Die übrigen, meiſt nur noch in Bruchſtücken vorhandenen zeichnen ſich mehr durch Feinheit des Ausdrucks und Zartheit des Gefühls als durch einfache und natürliche Schilderung des Hirtenlebens aus. Die Poeſien des B. wurden meiſt mit den Idyllen des Theokrit herausgegeben und überſetzt. Beſondere Ausgaben veranſtalteten in neuerer Zeit Jacobs (Gotha 1795), Wakefield (Lond. 1795) und mit Moſchos G. Hermann (Lpz. 1848); eine deutſche Ueberſetzung gab Manſo (Gotha 1784; Lpz. 1807).

Biondelli (Bernardino), verdienter ital. Sprachforſcher und Numismatiker, geb. 14. März

1804 zu Verona, machte ſeine Studien erſt in ſeiner Vaterſtadt, dann auf der Univerſität zu Padua, wo er ſich zunächſt der Mathematik, dann aber mit beſonderer Vorliebe der Sprachkunde und Alterthumswiſſenſchaft widmete. Nachdem er eine lange Reihe von Jahren als Lehrer in Venedig, in Padua, in Piemont und zu Mailand thätig geweſen, ward er 1849 zum Director des Münzcabinets in Mailand ernannt. Im folgenden Jahr hielt er daſelbſt zum erſten mal Vorträge über Archäologie und Numismatik. Auch begründete er eine archäol. Sammlung. Seit 1860 wirkt er als ord. Profeſſor der Archäologie und Numismatik an der königl. Akademie und als Director der Muſeen zu Mailand. B. gehört zu den namhafteſten Sprachforſchern Italiens und hat ſich durch ſeine Arbeiten nicht blos in ſeinem Vaterlande, ſondern auch im Auslande, wie namentlich in Deutſchland, einen geachteten Namen erworben. Unter ſeine allgemein linguiſtiſchen Werke gehören: der «Atlante linguistico d'Europa» (Mail. 1841), die «Studj sulle lingue furbesche» (Mail. 1846) und die «Studj linguistici» (Mail. 1856). Auf die ital. Sprache beziehen ſich der «Saggio sui dialetti gallo-italici» (Mail. 1853), welcher einen höchſt ſchätzbaren Beitrag zur Kenntniß der oberital. Dialecte bildet, und die «Poesie Lombarde inedite del secolo XIII» (Mail. 1856). In neuerer Zeit mit eingehenden Studien über das Aztekiſche beſchäftigt, veröffentlichte er das «Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum» (mit Ueberſetzung, Anmerkungen und Wörterbuch, Mail. 1860) und «Sull' antica lingua azteca» (Mail. 1860). Außerdem hat B. zahlreiche Beiträge zu den angeſehenſten Journalen Oberitaliens ſowie eine Reihe von numismatiſchen Arbeiten geliefert, unter denen hervorzuheben ſind: «Sulle monete auree dei Goti in Italia» (Mail. 1861) und «Lettere inedite di G. A. Zanetti, sulle monete e zecche d'Italia» (Mail. 1861).

Biot (Jean Baptiſte), einer der berühmteſten Mathematiker und Phyſiker des 19. Jahrh., wurde 21. April 1774 zu Paris geboren. In der Polytechniſchen Schule gebildet, widmete er ſich zuerſt dem Artilleriedienſt, ſchied aber bald aus, um Mathematik und Naturwiſſenſchaften weiter zu ſtudiren. Nachdem er einige Jahre als Profeſſor der Phyſik zu Beauvais gelehrt, ward er 1800 Profeſſor am Collége de France und bereits 1803 als Mitglied in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. 1804 erfolgte ſeine Anſtellung beim Obſervatorium von Paris und 1806 am Längenbureau. Seit 1809 lehrte er auch als Profeſſor der phyſik. Aſtronomie an der pariſer Univerſität. Mit Ausnahme dreier Reiſen, nach Spanien (1806—8), Schottland und den Orkadiſchen Inſeln (1817) ſowie nach Spanien und Italien (1824—25), die er in Angelegenheiten der Gradmeſſung machte, verlief ſein Leben ruhig zu Paris in ſteter geiſtiger Bewegung des Lehrens und Forſchens, bis er 3. Febr. 1862 ſtarb. B. hat auf ſeine Zeitgenoſſen einen ſehr bedeutenden Einfluß geübt. Länger als ſechs Jahrzehnte im Mittelpunkte Frankreichs als akademiſcher Lehrer thätig, bildete er zahlreiche und anhängliche Schüler aus. In weiterm Kreiſe noch wirkte er durch ſeine Lehrbücher, die auch außerhalb Frankreich die verdiente Anerkennung und Verbreitung gefunden haben. Dahin gehören vor allem der «Essai de géométrie analytique» (Par. 1805 u. öfter; deutſch von Ahrens, 2. Aufl., Nürnb. 1840), der «Traité élémentaire d'astronomie physique» (2 Bde., Par. 1805; 3. Aufl., 5 Bde., 1841—57), der «Traité de physique expérimentale et mathématique» (4 Bde., Par. 1816) und der «Traité élémentaire de physique expérimentale» (2 Bde., Par. 1818—21; deutſch mit Zuſätzen von Fechner, 5 Bde., Lpz. 1828—29). In allen dieſen Werken herrſcht eine klare mathem. Anſchauung, wie er denn überhaupt in der Wiſſenſchaft einen rein poſitiven, von aller philoſ. Speculation abgewendeten Standpunkt einnimmt. Was B.'s eigentliche Forſchungen betrifft, ſo ſind zunächſt ſeine geodätiſchen Arbeiten hervorzuheben, die er im Intereſſe der erwähnten Gradmeſſungen ausführte, und bei denen er ungewöhnliche Ausdauer und eminenten Scharfſinn bekundet hat. In der Phyſik gibt es nur wenige Zweige, in denen B. nicht fördernd gewirkt hätte. Seine wichtigſten und einflußreichſten Leiſtungen gehören jedoch der Optik an. Anfangs beſchäftigte er ſich mit den Vorgängen der einfachen Brechung, ſpäter mit den Erſcheinungen der Polariſation und der Doppelbrechung. Unter Beibehaltung der Emanationstheorie bemühte er ſich, die in dünnen Kryſtallblättchen im polariſirten Lichte auftretenden Farben durch ſeine Theorie der ſog. beweglichen Polariſation zu erklären. Mit ganz beſonderer Vorliebe verfolgte er aber die von Arago zuerſt im Bergkryſtall und dann von ihm ſelbſt auch in gewiſſen Flüſſigkeiten (Zuckerlöſung, Terpentin u. a.) entdeckte circulare Polariſation und ſuchte dieſelbe namentlich mit der Chemie in Verbindung zu ſetzen. In allen ſeinen zahlreichen Abhandlungen, die meiſt in den Mittheilungen gelehrter Körperſchaften und in Zeitſchriften enthalten ſind, zeigt ſich jedoch auch ein lebhafter Sinn für das Geſchichtliche, die Neigung, die Erkenntniß des einzelnen und den Geſammtſchritt der

Wiſſenſchaften hiſtoriſch zu verfolgen. Er hat als Hiſtoriker den Proceß des Galilei beleuchtet und in den «Mélanges scientifiques et littéraires» das Leben hervorragender Mathematiker und Phyſiker geſchildert. Aus demſelben hiſtor. Beſtreben gingen ſeine Unterſuchungen über die Aſtronomie der alten Aegypter, Inder und Chineſen hervor, die er in den «Recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne» (Par. 1829), «Recherches sur l'ancienne astronomie chinoise» (Par. 1840) und den «Études sur l'astronomie indienne et sur l'astronomie chinoise» (Par. 1862) ſowie auch im «Journal des-Savants» veröffentlicht hat.

Biot (Edouard Conſtant), berühmter Sinolog, Sohn des vorigen, geb. 2. Juli 1803 zu Paris, beſuchte das Collége Ludwig's XIV. und trat 1824 in die Polytechniſche Schule. Nachdem er 1824 und 1825 ſeinen Vater auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nach Italien begleitet, wandte er ſich dem Studium des Eiſenbahnweſens zu und übernahm die Erbauung der Eiſenbahn von Lyon nach St.-Etienne, der erſten in Frankreich. Wegen zunehmender Kränklichkeit zog er ſich jedoch von dieſer öffentlichen Thätigkeit zurück und widmete ſich mit Eifer dem Studium des Chineſiſchen. Obſchon er dies zunächſt nur in der Abſicht that, um die chineſ. Methoden der Fabrikation chem. Produete kennen zu lernen, fühlte er ſich doch bald vorzugsweiſe von der Geſchichte der ſocialen Organiſation des Himmliſchen Reichs angezogen. Seit 1847 Mitglied der Akademie der Inſchriften, ſtarb er ſchon 12. März 1850. B. hat die Ergebniſſe ſeiner chineſ. Studien in einer großen Anzahl von Abhandlungen für das «Journal des Savants» und das «Journal asiatique» ſowie in mehrern ſelbſtändigen Werken niedergelegt, unter denen beſonders der «Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine» (2 Bde., Par. 1845—46) und ſeine Bearbeitung des «Tcheou-li» (3 Bde., Par. 1851—52) hervorzuheben ſind. Auch hat er mehrere andere chineſ. Schriften ins Franzöſiſche übertragen.

Bir oder **Biredſchik**, vulgär **Beledſchik**, Stadt und Zollamt in Meſopotamien, am öſtl. Ufer des Euphrat, der hier, etwa 400 F. breit, in einer Höhe von 589 F. über dem Mittelmeere und 28 M. im O. deſſelben, in die Ebene tritt und ſelbſt für größere Barken ſchiffbar wird. Der Ort iſt der Sitz eines Mudirs, gehört zum Paſchalik Aleppo und zum Kaimakamlik Urfa, und liegt 17 M. im NNO. von Aleppo, 10 M. im W. von Urfa (Edeſſa), 8 M. im O. von Aintab und 242 M. oberhalb der Euphratmündung. Seine amphitheatraliſche Lage am Abhang und Fuße ſteiler Kreidefelſen, die vielen in dieſelben eingegrabenen Grotten, die Gartenterraſſen mit ihren großen Feigen-, Granat- und andern Bäumen, eine gewaltige Burgruine, die ſcharfen Umriſſe der benachbarten Hügel und Berge und der ſeiner letzten beengenden Felſenfeſſeln entledigte, dahinbrauſende Strom geben dem Orte, der ſich eines geſunden Klimas erfreut, ein ebenſo eigenthümliches als romantiſches Ausſehen. B. iſt von einer ziemlich erhaltenen, mit Thürmen flankirten Mauer umſchloſſen und zählt 5500—6000 (bis auf 50—60 armen. Familien) türk. E. Es liegt hier eine Sprach- und Völkergrenze; denn ſüdwärts der Stadt beginnen die arab., oſtwärts die kurd. Stämme, weſtwärts herrſchen die Türken mit Turkmanen vermiſcht. Die unerſteigliche und uneinnehmbare Burg erhebt ſich mitten in der Stadt und dicht am Flußufer auf einem 100 F. hohen und iſolirten Felskegel mit 60—80 F. hohen Mauern aus Felsblöcken. B. iſt die berühmteſte der unter dem Namen Zeugma unter den Seleuciden und Römern bekannten Uebergangsſtellen des Euphrat und noch jetzt die frequenteſte Strompaſſage mit zahlreichen großen Fahrbooten für die Karavanen (von öfters nicht weniger als 5000 Kamelen). Schon ſeit der früheſten Zeit war es ein wichtiger Knotenpunkt für alle aus dem untern Meſopotamien und dem ſüdl. Kurdiſtan nach Nordſyrien ziehenden Karavanen und wegen ſeiner Lage von ſtrategiſcher Bedeutung. Nur die Unſicherheit der Umgegend ließ den Ort zu keiner größern Blüte gelangen. Die gerade Route von B. nach Moſſul über Urfa und Niſibin, ſchon ſeit Jahren durch Araberhorden gefährdet, wird in neuerer Zeit nur von großen Kamelkaravanen benutzt, während kleinere den weiten Umweg über Diarbekr vorziehen. Bei B. nahm die engl. Euphratexpedition unter Oberſt Chesney 1836 ihren Anfang. Die Beſchiffung des Euphrat von B. aus hat gegenwärtig infolge der räuberiſchen Stämme faſt ganz aufgehört. Auch der Zug Omer-Paſcha's von Aleppo längs dem Strome bis Bagdad im Winter 1857—58 hat nur die Wirkung gehabt, daß ſich die Araber bei ſeiner Annäherung in ihre Wüſten zurückzogen, während nach ſeinem Abzuge alles in den alten Zuſtand zurückfiel. B. iſt die Stadt und Burg **Bira** der Grafſchaft Edeſſa zur Zeit der Kreuzzüge. Sie wurde 1144 von Emadeddin Zenki den Chriſten entriſſen und 1265 von den Mongolen erobert, welche bei ihrem zweiten Angriff 10. Dec. 1272 eine Niederlage erlitten und 28. Nov. 1275 abermals einen vergeblichen Sturm verſuchten. Etwa 3 M. im W., nach Aintab hin, liegt der Ort **Niſib** oder **Nizib**,

Digitized by Google

bei welchem 24. Juni 1839 der türk. Seraskier Hafiz-Pascha durch Ibrahim-Pascha von Aegypten eine entschiedene Niederlage erlitt.

Birago (Karl, Freiherr von), ausgezeichneter österr. Militäringenieur, Erfinder des nach ihm benannten Brückensystems zerlegbarer Pontons, wurde 24. April 1792 zu Cascina d'Olmo bei Mailand geboren und erhielt seine erste Bildung auf dem Seminar zu Castello und später zu Monza. Schon früh zeigte er entschiedenes Talent für Mathematik, deren Studium er sich auf der Universität Pavia widmete. 1812 trat er in die Militärschule zu Pavia und wurde 1813 zum Unterlieutenant und zum Adjutant derselben ernannt. Als die Lombardei an Oesterreich fiel, blieb B. in seiner Stellung als Adjutant und Lehrer an der Militärschule. 1816 ward er jedoch in ein Infanterieregiment versetzt und an das Militärisch-geographische Institut zu Mailand commandirt, wo er bis 1821 bei den Terrainaufnahmen und Recognoscirungen in der Lombardei und dem Parmesanischen wirkte. Er kam hierauf in das Pionniercorps und war von 1823—26 Lehrer der Mathematik an der Pionniercorpsschule in Mailand. Schon 1825 trat er mit der von ihm erfundenen Kriegslaufbrücke hervor. Im Juni 1826 stieg B. zum Oberlieutenant im Generalstabe, und 1828 erfolgte die Einführung seiner Laufbrücken in der Armee. Zum Hauptmann befördert, war er sodann von 1830—35 beim Bau der Befestigungen von Linz thätig, wo er eine zweckmäßige Laffettirung für die in den Thürmen aufgestellten Haubitzen erfand. 1835 ging B. auf den Wunsch des Herzogs von Modena nach Brescello, um die dort projectirten Befestigungen des Poübergangs zu leiten. Nach seiner Zurückkunft trat er 1836 als Major im Generalstabe wieder zum Dienst im Pionniercorps ein, wo er nun die «Anleitung zur Ausführung der im Felde am meisten vorkommenden Pionnierarbeiten» und «Untersuchungen über die europ. Militärbrückentrains u. s. w.» (Wien 1839) verfaßte. 1839 errichtete er für den Herzog von Modena nach den in seinem Werke entwickelten Theorien bei Brescello eine Militärbrücke über den Po, welche alle Erwartungen übertraf. Sodann wurde 1840 unter seiner Leitung ein größerer Brückentrain nach seinem System angefertigt und die Manövers damit unter seinen Befehlen eingeübt. Im Aug. ward B. zum Oberstlieutenant im Regiment Prohaska ernannt. Fast alle europ. Armeen sandten Offiziere nach Wien, um die neuen Brückeneinrichtungen kennen zu lernen. Nachdem B. mit der Entwerfung des Studienplans für die neuerrichtete königl. lombard.-venet. adeliche Leibgarde beauftragt worden, ward er im Sept. 1840 zum Premierwachtmeister dieser Garde, 1841 zum Oberst der Armee, 1842 zum Unterlieutenant jener Leibgarde ernannt. 1844 wurde ihm das Brigadecommando der 1843 vereinigten Pionnier- und Pontoniercorps übertragen. Zugleich ward er in den Freiherrnstand erhoben. B. starb 29. Dec. 1845.

Birch-Pfeiffer (Charlotte), Schauspielerin und dramatische Schriftstellerin, ist zu Stuttgart 23. Juni 1800 geboren und die Tochter des dasigen Domänenraths Pfeiffer, der 1806 in bair. Dienste und als Oberkriegsrath nach München ging. Körperlich und geistig entwickelte sie sich so schnell, daß sie bereits im 13. Lebensjahre, von der heftigsten Neigung zur Schauspielkunst getrieben und nach dem hartnäckigsten Kampfe mit ihren Aeltern, die Hofbühne zu München betrat. Hof und Publikum zollten der jugendlichen Künstlerin reichen Beifall, der mit den Fortschritten wuchs, welche sie besonders unter des Schauspielers Zuccarini Leitung in ihrer Kunst machte. Nach 1818 erhielt sie das ganze Fach der tragischen Liebhaberinnen, und unternahm 1819, 1820, 1822 und 1823 größere Kunstreisen durch Deutschland, wo sie besonders in Berlin, Wien und Hamburg Aufsehen erregte. 1825 verheirathete sie sich mit dem auch als Schriftsteller, namentlich später durch das biographische Werk «Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen» (3 Bde., Stuttg. 1841—43; 2. Aufl., 1846—47) bekannten Dr. Christian Birch aus Kopenhagen, welcher bei der münchener Hoftheater-Intendantur eine Anstellung erhielt. Seitdem erstreckten sich ihre Kunstreisen bis nach Petersburg und Pesth auf der einen, bis Amsterdam auf der andern Seite; in München trat sie nur noch als Gastspielerin auf. 1837 übernahm sie die Direction der stehenden Bühne zu Zürich, die sie mit seltener Energie und Umsicht leitete und im Verein mit Seydelmann zu einer Pflanzschule für das deutsche Theater zu machen beabsichtigte. In ihrer Blütezeit gefiel sie allgemein durch das Feuer und die Naturwahrheit ihres Spiels, durch Geist, Gewandtheit und poetische Auffassung. Fast größern Ruf noch erwarb sie sich in späterer Zeit durch ihre Bühnenstücke, welche auf allen Theatern Deutschlands heimisch wurden. In denselben offenbart sich wirkliche dramatische Anlage, Gefühl, Leidenschaft und namentlich Kenntniß der Bühneneffecte wie des vorherrschenden Geschmacks, obschon sich nicht verkennen läßt, daß ein Theil ihrer Arbeiten der künstlerischen Durchbildung entbehrt. Dennoch haben diese Stücke das Publikum um so mehr angezogen,

als ſie nicht blos voll draſtiſcher Lebenswahrheit, ſondern zugleich ſentimental ſind, und wirkliche Lichtblitze des Talents oft aufs überraſchendſte durchſchlagen. Den meiſten Beifall erwarben «Pfefferröſel» (Wien 1833), zuerſt gegeben 1828; ferner «Hinko»; «Die Günſtlinge», vielleicht ihr gelungenſtes Stück; dann «Der Glöckner von Notre-Dame»; «Rubens in Madrid» (Zür. 1839), aufgeführt ſeit 1836; in neuerer Zeit namentlich «Die Marquiſe von Villette» (1845); «Dorf und Stadt» (1848), einer Erzählung Auerbach's nachgebildet; «Die Waiſe von Lowood» (Berl. 1856); «Die Grille», 1856. Andere Stücke von ihr ſind noch: «Schloß Greifenſtein oder der Sammtſchuh» (Wien 1833), zuerſt gegeben 1828; «Johannes Gutenberg» (Berl. 1836; 2. Aufl. 1840), aufgeführt bereits 1834; «Der Liebe Streit» (Münch. 1836), ein Feſtſpiel; «Ulrich Zwingli's Tod» (Zür. 1838), ein hiſtor. Trauerſpiel u. ſ. w. Auch in Opern und in Romanen, in denen das Derbſtoffliche vorwaltet, hat ſie ſich verſucht. Zu dieſen gehören, außer «Der Rubin» (Lpz. 1829), namentlich «Burton Caſtle» (2 Bde., Münch. 1834; 3. Aufl., Berl. 1854) und «Romantiſche Erzählungen» (Berl. 1836). Ausgaben ihrer «Geſammelte dramatiſche Werke» (Lpz. 1862 fg.) und «Geſammelte Novellen und Erzählungen» (Lpz. 1862 fg.) haben begonnen. 1843 legte Charlotte B. die Direction des züricher Theaters nieder und wurde, nach einer abermaligen Kunſtreiſe durch Deutſchland, 1844 am königl. Theater zu Berlin für die ältern Rollenfächer angeſtellt. Seit dieſer Zeit haben ihre Stücke, deren Zahl ſich auf mehr als 70 beläuft, an Reife und Durchbildung viel gewonnen.

Bird (Robert Montgomery), amerik. Novelliſt und dramatiſcher Schriftſteller, ward 1803 zu Newcaſtle im Staate Delaware geboren und erhielt ſeine Erziehung in Philadelphia, wo er ſich nachher als Arzt niederließ. Seinen erſten literariſchen Verſuchen, die in dem «Monthly Magazine» aufgenommen wurden, folgten die Trauerſpiele «The Gladiator», «Oraloosa» und «The broker of Bogota», von denen namentlich erſteres durch das Spiel des damals berühmten Tragöden Forreſt außerordentlichen Beifall fand. Indeſſen verließ B. ſehr bald das dramatiſche Fach, um ſich ganz dem Roman zuzuwenden. Er ſchrieb «Calavar, or the knight of the conquest» (1834) und «The Infidel, or the fall of Mexico» (1835), in welchen er die Geſchichte der Eroberung von Mexico behandelt, und welche ſich durch Treue des Localcolorits auszeichnen; dann «The Hawks of Hawk Hollow» (1835; deutſch, 3 Bde., Frankf. 1840), eine pennſylvaniſche Tradition, «Nick of the woods» (1836; deutſch, 3 Bde., Frankf. 1841), eine Erzählung aus den erſten Zeiten der Coloniſation von Kentucky, endlich «The adventures of Robin Day» (1839). Alle dieſe Schriften empfehlen ſich durch Mannichfaltigkeit und derbe Natürlichkeit des Stils, gut gezeichnete Charaktere und Friſche und Lebhaftigkeit des Dialogs, wenn ſie auch höhern Anſprüchen nicht genügen. Eine Sammlung ſeiner Beiträge zu Magazinen und Journalen gab B. 1838 unter dem Titel «Peter Pilgrim, or a rambler's recollections» heraus. Nachdem er einige Zeit auf einer Farm in Delaware gelebt, wurde er 1847 Redacteur der «North American Gazette» in Philadelphia und ſtarb dort 22. Jan. 1854.

Birgittenorden, ſ. Brigittenorden.

Biribi, ein aus Italien ſtammendes Glücksſpiel. In Deutſchland bedient man ſich dazu gewöhnlich einer in 36 numerirte Felder getheilten Tafel, nebſt 36, ebenfalls mit 1—36 bezeichneten Karten. Einer der Mitſpielenden iſt Bankier, die übrigen Pointeurs. Letztere können nicht blos ein oder mehrere Felder, ſondern auch die Linie zwiſchen zwei Nummern der Tafel, die Kreuzlinie zwiſchen vier Nummern, und eine der vier Seiten des Nummernfeldes beſetzen. Im erſtern Falle gewinnt man, wenn die vom Bankier umgeſchlagene Karte die Nummer des gehaltenen Feldes trägt, das Zweiunddreißigfache, im zweiten das Sechzehnfache, im dritten das Achtfache und im vierten das Doppelte des Einſatzes. Im Falle, daß die Nummer der umgeſchlagenen Karte nicht beſetzt iſt, fällt der ganze Einſatz dem Bankier zu. Ebenſo zählen die vier Eckfelder ebenfalls zu Gunſten des Bankiers, deſſen Vortheil beim Spiel ſich wie 6 zu 36 verhält. Nicht ſo günſtig geſtellt iſt letzterer dann, wenn das Spiel, wie in Italien und Frankreich, auf einer Tafel von 70 Nummerfeldern geſpielt und die 70 numerirten Karten aus einem Beutel von den Pointeurs gezogen werden. In Deutſchland ſowol wie in Frankreich iſt dieſes Hazardſpiel beſonders durch das Faro in den Hintergrund gedrängt worden.

Birke, Betula L., aus Bäumen und Sträuchern beſtehende Pflanzengattung aus der 21. Klaſſe des Linné'ſchen Syſtems und der nach ihr benannten Familie der Betulaceen, welche zu der großen Abtheilung der kätzchentragenden Gewächſe (Amentaceen) gehört. Die B. ſind einhäuſige Pflanzen und haben die männlichen und weiblichen Blüten in Kätzchen geſtellt. Die meiſt walzigen, ſeltener länglichen männlichen Kätzchen entwickeln ſich ſchon im Sommer vor der Blütezeit und befinden ſich daher den ganzen Winter hindurch an den entlaubten Zweigen,

während die viel kleinern, schmächtigen, weiblichen Kätzchen erst mit dem Laubausbruch im Frühling erscheinen, zu welcher Zeit auch erst die sich dann stark verlängernden männlichen Kätzchen aufblühen. Diese tragen die Blüten, aus sechs von häutigen Hüllblättchen umgebenen Staubgefäßen bestehend, unter gestielten, schildförmigen Schuppen. Die weiblichen Kätzchen haben dreilappige, flache Schuppen, unter deren jeder sich drei Fruchtknoten mit zwei fadenförmigen Narben befinden. Aus jedem Fruchtknoten entsteht ein mit zwei breiten, dünnhäutigen Flügeln versehenes Nüßchen, im gewöhnlichen Leben Birkensame genannt.

Die Birkenarten zerfallen in Baumbirken und Strauchbirken. Erstere sind der Mehrzahl nach in Nordamerika, letztere in der kalten und Polarzone der Alten Welt und auf den Hochgebirgen Nord- und Mitteleuropas zu Hause. Unter den Baumbirken Europas sind die gemeine Weißbirke (B. verrucosa Ehrh.), auch Steinbirke, Maserbirke, Harzbirke und Maie genannt, und die weichhaarige B. (B. pubescens Ehrh.), auch unter dem Namen Ruchbirke und Rauhbirke bekannt. Die durch ihren schlanken, mit blendendweißer, der Quere nach bandförmig sich abrollender Korkrinde bekleideten Stamm, ihre leichte, graziöse, zierlich verästelte, dünnbelaubte Krone und die beweglichen, langgestielten, fast hängenden Blätter von allen unsern übrigen Laubhölzern ausgezeichnete Weißbirke hat, junge Stockausschläge und junge Samenpflanzen ausgenommen, stets kahle Blätter, an deren oberer Seite sich ein wohlriechendes Wachsharz (das Betulin) ausscheidet, welches beim Laubausbruch als glänzender, kleberiger Ueberzug, an ältern Blättern in Form von weißlichen Fleckchen auftritt. Aus demselben Stoff bestehen die weißlichen Warzen, die sich an jüngern Aesten und Zweigen, besonders aber an den Stockausschlägen in reichlicher Menge finden und den Namen Warzenbirke (B. verrucosa) veranlaßt haben. Dasselbe Wachsharz enthält auch die weiße Korkrinde bei dieser und bei andern Birkenarten, weshalb aus demselben durch trockene Destillation eine ölartige Substanz, in Rußland Daggat genannt, gewonnen werden kann. Man tränkt damit in Rußland das Juchtenleder und macht dasselbe dadurch wasserdicht. Wegen des reichen Gehalts an solchem Wachsharz ist die Birkenrinde fast unverweslich. Deshalb benutzt man sie in Schweden zum Dachdecken, indem man auf die aufgenagelte Rinde Rasenplaggen legt, unter welchen sie sich frisch hält und der atmosphärischen Feuchtigkeit den Durchgang verwehrt. Das vorhin genannte Birkenöl (oder Birkentheer) ist unter dem Namen Oleum betulinum oder moscoviticum auch offieinell, namentlich in Rußland, wo man es als Volksheilmittel gegen Wechselfieber anwendet. Früher waren auch Rinde und Blätter in medic. Gebrauch gegen Hautausschläge, Fieber u. s. w. Aus den Blättern der Weißbirke bereitet man das Schüttgelb und Schüttgrün, aus dem im Frühling vor dem Laubausbruch in reichlicher Menge im Stamm emporsteigenden Saft, welcher über 2 Proc. Zucker enthält und bei Nieren- und Blasenkrankheiten ein sehr wohlthätig wirkendes Getränk abgibt, den Birkenmeth, Birkenwein und Birkenchampagner. Diese ziemlich berauschenden Getränke sind namentlich in Rußland gebräuchlich. Den Birkensaft kann man in großer Menge erhalten, wenn man die Birkenstämme vor dem Aufbruch der Knospen an der Mittagsseite anbohrt, in das etwa 2 Zoll lange, schief nach oben gerichtete Loch ein Röhrchen steckt und darunter ein Gefäß befestigt. Eine große B. liefert binnen 24 St. bis 15 Quart Saft. Will man den Baum nicht zu sehr entkräften, so muß man das Loch nach zwei Tagen wieder schließen.

Die Weißbirke zeigt sich zwar durch fast ganz Europa verbreitet (sie kommt noch im westl. Centralspanien und in Mittelportugal vor), doch ist sie vorzüglich in Deutschland, namentlich dem nördlichen, heimisch. Sie gedeiht auch auf dem magersten und trockensten Boden, wo sie im Gemeng mit Eichen als Niederwald cultivirt zu werden verdient. Zum Hochwaldbetrieb eignet sie sich nicht, da sie sich mit zunehmendem Alter sehr licht stellt und der Boden wegen des zu großen Lichteinfalls unter ihrem lichten Schirm verangert. In jungen Fichtenbeständen, in welche sie sich gern eindrängt, wird sie durch das Abpeitschen der Nadeln mittels ihrer biegsamen Ruthen bei windigem Wetter oft höchst nachtheilig. Ihr hellgefärbtes Holz ist ein vorzügliches Brennmaterial und sehr tauglich zu Wagnerarbeiten und Geräthschaften, als Bauholz dagegen wenig brauchbar, da es, der Luft ausgesetzt, infolge der Entwickelung eines nach Veilchen duftenden Pilzes (Nyctomyces suaveolens) in seinem Innern bald durch und durch morsch wird. Die B. pubescens, ein auf moorigem, feuchtem Boden wachsender Baum, der sich zwar überall in Deutschland findet, doch aber vorzüglich in Nordeuropa und Rußland vorkommt, wo er dichtgeschlossene Wälder bildet, unterscheidet sich von der gemeinen B. durch die mattweiße Farbe der Rinde, den völligen Mangel an Wachsharzabsonderung an Zweigen und Blättern und den weichen, sammtartigen Ueberzug derselben. Unter den amerik. Baumbirken

sind namentlich die mit glatter, dunkelgrauer, sich nicht ablösender Rinde versehene B. lenta und die B. rubra oder nigra, deren Rinde sich an den Stämmen in röthlich oder schwärzlich gefärbte, dünne Schuppen auflöst, beliebte Zierbäume bei uns geworden. Von Strauchbirken ist als die kleinste und zierlichste Art zu erwähnen die Zwergbirke, B. nana L., mit niedergestreckten Stämmchen und Aesten, deren Spitzen oft nur aus dicken Moospolstern hervorragen, mit rundlichen, hellergroßen, grobgesägten Blättern und aufrechten, länglichen Fruchtkätzchen. Sie wächst auf Torfmooren der Alpen und anderer Hochgebirge sowie in der Polarzone. Ihr Saft gilt bei den Alpenbewohnern für ein Mittel gegen Auszehrung, Gicht und Hautausschläge.

Birken (Sigmund von), vor seiner Erhebung in den Adelstand Betulius genannt, ein deutscher Dichter des 17. Jahrh., wurde 5. Mai 1626 zu Wildenstein bei Eger, wo sein Vater Prediger war, geboren. In Nürnberg, wohin er sich noch vor beendigtem akademischen Cursus gewendet, hatten Harsdörffer und Klaj viel Einfluß auf sein poetisches Streben, und diese bewirkten auch 1645 seine Aufnahme in den Blumenorden. Nachdem er sich in den J. 1646 und 1647 an dem Hofe des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel als Lehrer der beiden Söhne desselben (Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht) aufgehalten und darauf zu Danneberg die Erziehung einer mecklenb. Prinzessin geleitet, kehrte er nach Nürnberg, dem Sitze der damals zur Vollziehung des Westfälischen Friedens zusammengetretenen Reichsversammlung, zurück. Nach dem Friedensschlusse erhielt er von dem Fürsten Ottavio Piccolomini den Auftrag, die zur Feier desselben zu veranstaltenden Festlichkeiten zu ordnen. Im J. 1655 wurde er vom Kaiser Ferdinand III. in den Adelstand erhoben. Der Blumenorden ernannte ihn nach Harsdörffer's Tode 1658 zum Oberhirten der Pegnitzschäfer. Nicht unempfindlich gegen Auszeichnungen der Art, fühlte er sich doch am meisten durch die Liebe seines ehemaligen Zöglings, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, beglückt, der ihm bis zu seinem Tode, welcher zu Nürnberg 12. Juni 1681 erfolgte, mit Treue anhing. B. versuchte sich als dramatischer Dichter in allegorischen Festspielen, die von dramatischem Talente zeugen, aber ebenso wie seine lyrischen Gedichte geistlichen und weltlichen Inhalts durch süßlich-pedantische Spielerei und künstliche Wortbildungen die Schule verrathen, aus der sie hervorgegangen. Eine nicht unrühmliche Stelle nimmt er als Schriftsteller in Prosa ein. Sein «Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich» (3 Bde., Nürnb. 1668), eine im Auftrage Kaiser Leopold's I. unternommene Ueberarbeitung eines frühern gleichnamigen Werks von J. J. Fugger, gehört, ungeachtet der Beschränkungen, die ihm dabei von dem wiener Hofe auferlegt wurden, zu den bessern deutschen Geschichtswerken des 17. Jahrh., und seine «Deutsche Rede-, Bind- und Dichtkunst» (Nürnb. 1679) verdient wenigstens in Hinsicht auf die Sprache einige Beachtung. Seine Gedichte sind aufgenommen in Müller's «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (Bd. 9, Lpz. 1826).

Birkenfeld, ein zum Großherzogthum Oldenburg gehöriges, aber in gerader Linie 40 M. weit südwärts von dem Hauptlande entferntes Fürstenthum am Hundsrück und dem obern Laufe der Nahe, gehörte 1801—14 zu dem franz. Saar-Departement, wurde dann zunächst von Preußen in Besitz genommen, von diesem aber zufolge der Wiener-Congreß-Acte, worin dem damaligen Herzog von Oldenburg ein Gebiet mit 20000 E. im ehemaligen Saar-Departement zugesichert war, vermöge eines 9. April 1817 zu Frankfurt a. M. unterzeichneten Staatsvertrags dem genannten Fürsten überwiesen. Das Fürstenthum ist aus Theilen der hintern Grafschaft Sponheim und des Fürstenthums Zweibrücken des Oberrheinkreises sowie aus der keinem Reichskreise einverleibt gewesenen Herrschaft Oberstein und einigen ehemals wild- und rheingräfl. Territorien des oberrhein. Kreises gebildet. Dasselbe wird im O. von dem hess.-homburg. Oberamt Meisenheim begrenzt, im übrigen aber ganz von den Regierungsbezirken Trier und Koblenz der preuß. Rheinprovinz umschlossen. Es umfaßt ein Areal von 9,13 Q.-M. mit einer zum rheinfränk. Stamm gehörigen Bevölkerung von 34391 E. (1861), davon 26290 Protestanten (meist unirte), 7361 Katholiken und 722 Juden. B. ist ein steiniges Bergland, durchzogen von Zweigen des zum Hundsrück gerechneten Idar- und Hochwald, die hier bis zu 2000 F. absoluter Höhe aufsteigen. Die Nahe, die an der Südgrenze entsteht, durchfließt das Ländchen in vielfach gewundenem Laufe. Durch ihr Thal ist die Rhein-Nahe-Bahn mit großen Kosten geführt. Ungeachtet der vielen Berge, Felsen und ausgedehnten Wälder, die 3,7 Q.-M. (davon 32,3 Proc. Staatsforst) einnehmen und vorherrschend aus Buchen bestehen, fehlt es nicht an gutem Ackerlande und, da das Klima in den geschützten Thälern mild, selbst nicht an Weinbau. Doch wird bei allem Fleiß der Bodenbestellung nicht genug Brotfrucht zur Deckung des Bedarfs gewonnen. Von größerm Belang ist die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht. Der Bergbau wird auf Eisenstein und Steinkohlen betrieben; auch finden sich einige andere

Metalle, guter Kalkstein, Dachschiefer, Achate und Karneole. Gewerbefreiheit besteht im Lande seit der franz. Herrschaft. Die gewerbliche Industrie beschäftigt (1861) 11307 E., während 18827 mit Land- und Forstwirthschaft und Torfgräberei, 1894 mit Handel und Verkehr beschäftigt sind. Fabriken mit Dampfmaschinen gibt es nur zwei. Von Bedeutung ist die Gerberei, und das häufige Vorkommen von Achatsteinen hat zu einem eigenthümlichen Gewerbe Veranlassung gegeben, zu dem sog. Obersteinischen Fabrikwesen, dessen Hauptsitze die Flecken Oberstein (s. d.) und Idar sind, und welches wesentlich im Schleifen und Verarbeiten von Achaten zu Bijouteriewaaren besteht. Neben diesen Achatwaaren führt B. nur noch Vieh und Eisen aus. Das Fürstenthum ist in die drei Oberamtsbezirke B. (ehemals sponheimisches Gebiet), Nohfelden (zweibrückisch) und Oberstein eingetheilt und jedes Amt in drei Bürgermeistereien, die wieder in Gemeinden, zusammen 89, zerfallen. Das Regierungscollegium zu B., welches unmittelbar unter dem Cabinet zu Oldenburg steht, hat die gesammte Civilverwaltung mit Einschluß der Justiz. Das Postwesen, früher unter fürstl. Thurn- und Taxis'scher Verwaltung, ist seit 1836 von dem preuß. Generalpostamt übernommen. Das prot. Kirchenwesen steht unter dem 1823 errichteten Consistorium; die zwölf luth. und zwei reform. Pfarreien sind einem Superintendenten unterstellt, der zugleich Mitglied des Consistoriums ist. Die sieben kath. Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischof von Trier steht. — Der fast in der Mitte des Landes, $5^1/_2$ M. östlich von Trier, am Zimmerbach und 1 St. nördlich vom Bahnhof der Nahebahn gelegene Hauptort und Marktflecken B. hat 2450 E., ein Regierungsgebäude, ein Gymnasium nebst Progymnasium und eine Realschule. Die Bevölkerung treibt Gerberei und Leinweberei und unterhält Hanf-, Flachs- und Viehmärkte. Der Ort war bis 1733 Sitz der Pfalzgrafen von Zweibrücken-B. Das alte Residenzschloß oder «Burg B.» lag auf einer Anhöhe neben dem Flecken, wo jetzt das Regierungsgebäude steht. In der Nähe liegt das Dorf Hambach mit drei eisenhaltigen Säuerlingen, der Trink-, Bade- und Albertusquelle, und nicht weit davon Schwolm oder der «Birkenfelder Sauerbrunnen», iod- und bromhaltige alkalische Eisenquellen. Vgl. Barnstedt, «Geogr.-histor.-statist. Beschreibung des Fürstenthums B.» (Birkenf. 1845).

Birkenhead, eine moderne, rasch anwachsende Stadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Cheshire, am Ausgangspunkt mehrerer Eisenbahnen und an der Mersey der Stadt Liverpool gegenüber gelegen, hat gerade und breite Straßen, schöne Häuser, ein prächtiges Rathhaus, eine auf eisernen Säulen ruhende große Kaufhalle, nahe dabei den schönen Hamilton-Square, ein trefflich eingerichtetes Schlachthaus u. s. w. Außerdem sind bemerkenswerth das St.-Aiden's-College für anglikanische Geistliche und ein musterhaft angelegter (Clifton-) Park von 226 Acres. Die Stadt besitzt einen Außenhafen von 37 Acres Wasserfläche, Docks von 153 Acres Wasserfläche und 23—30 F. Tiefe, und 13 Werfte, Eisengießereien, Kupferschmieden, Firnisfabrikation und andere als Aushülfe für das überfüllte Liverpool wichtige seestädtische Anlagen. Die Rhederei und der Handel B.s ist in die von Liverpool (s. d.) eingeschlossen. Die Gegend, in welcher die Stadt steht, lag bis 1840 theils wüste, theils war sie mit einigen Pachthöfen und Dörfchen besetzt, von denen eins B. hieß und seine Entstehung einer im 11. Jahrh. gestifteten Priorei verdankte. Nachdem die Dampfschiffahrt den Verkehr zwischen beiden Ufern der Mersey erleichtert, wählten sich liverpooler Kaufleute das jenseitige zur Errichtung von Landhäusern. Alsbald entdeckte man, daß die Wallash Pool genannte Bucht der Mersey sich vortrefflich zur Anlegung von Docks eigne. Zur Ausführung derselben trat eine Actiengesellschaft zusammen, die beim Parlament die Erlaubniß, Docks für den Betrag von 400000 Pfd. St. zu bauen, auswirkte. Gleichzeitig mit dem Beginn dieses Unternehmens 1844 wurde der Plan zur Begründung einer Stadt von 100000 E. entworfen, und beide Unternehmungen schritten nun miteinander fort. B., welches 1823 als Dorf nur 300 E. zählte, hatte 1845 bereits an 15000, 1851 schon 24285 und 1861 bereits 36212 E.

Birkhuhn (Tetrao Tetrix) ist eine Art der Gattung Waldhuhn, aus der Familie der Feldhühner (Tetraoniden), die sich durch den besonders bei dem Männchen gabelförmig getheilten Schwanz auszeichnet. Das Männchen, welches unter die schönsten Vögel des europ. Nordens gehört und gegen 2 F. hoch wird, ist schwarz, am Halse und Unterrücken mit stahlblauem Glanze, am Bauche weiß gefleckt, mit schneeweißen Unterschwanzfedern, auf den Flügeln mit einer weißen Binde gezeichnet und mit hochrothen, warzigen Brauenbogen geschmückt. Der Schwanz ist stark gabelförmig getheilt und etwas leierförmig, indem die vier Seitenfedern desselben mit ihren Enden bogenförmig nach außen gekrümmt stehen. Das Weibchen ist kleiner,

oben roſtgelbbraun, mit zahlreichen, in Querbänder geordneten, dunkelbraunen Flecken gezeichnet, an der Bruſt kaſtanienbraun und ſchwarz gebändert, und die Spitzen der größern Flügeldeckfedern ſind weiß. Der roſtfarbene Schwanz iſt undeutlich gegabelt, ſchwarz gefleckt und mit weißen, ſchwarzgeſtreiften Deckfedern verſehen. Das B. iſt in ganz Europa, von dem Mittelmeere bis nach Lappland, zu Hauſe, beſonders gemein in Sibirien, in Skandinavien und Finland; im mittlern Deutſchland findet es ſich vorzüglich auf dem Harze, dem Thüringerwalde und dem ſächſ. Grenzgebirge, doch keineswegs gemein; in Frankreich zeigt es ſich ſelten, häufiger in der Schweiz, wo es an einigen Orten Faſan genannt wird. Es gleicht in ſeinen Sitten ſehr dem Auerhahn, mit welchem der Birkhahn auch das Balzen gemein hat, das aber nicht auf einem hohen Baume, ſondern auf einem freien Platze im Walde ſtatthat, wo der Hahn in der Mitte ſeiner Hennen die ſonderbarſten Capriolen ſchneidet. Doch wird er nie ſo toll und taub gegen jede Gefahr wie der Auerhahn, iſt auch ſcheuer und flüchtiger. Die Jagd auf das B., die in Skandinavien und Schottland ein beliebtes Wintervergnügen ausmacht, iſt ſehr ſchwierig. Zur Nahrung dienen ihm Inſekten, Blüten, Blätter, Beeren, Knospen der Bäume und der Samen verſchiedener Hülſenpflanzen. Die Henne legt 12—14 gelbliche, braungefleckte Eier in ein ohne Sorgfalt bereitetes Neſt, das meiſt nur aus einer flachen Grube beſteht, und brütet drei Wochen; aber erſt nach einem Monat vermögen die Jungen ſich auf Bäume zu ſchwingen. In nördl. Ländern gibt es zuweilen einen Baſtard zwiſchen ihm und dem Auerhahn, den ſog. Rackelhahn (Tetrao medius). Das Fleiſch des B. iſt weit zarter als das des Auerhahns und daher auch beliebter.

Birma oder das Birmaniſche Reich, richtiger Barma (von den Engländern Burmah geſchrieben), auch wol nach der frühern Hauptſtadt Reich von Ava (Kingdom of Ava) genannt), war noch in den erſten Jahrzehnten unſers Jahrhunderts mit 13000 Q.-M. und 6½ Mill. E. der größte und bedeutendſte Staat Hinterindiens, iſt aber, nachdem es Aſſam und die ſämmtlichen Küſtengebiete (Aracan, Pegu, Martaban und Tenaſſerim) an die Briten verloren, dieſen gegenüber ein völlig ohnmächtiger Binnenſtaat geworden. B. in ſeinem gegenwärtigen Umfange wird im S. von Pegu, im W. von Aracan, weiterhin von den theils ganz unabhängigen, theils unter brit. Schutz ſtehenden Bergländern von Tiperah, Munnipur und Ober-Aſſam, im N. von dem ſüdl. Hochrande des Brahmaputrathales mit dem Patkoi- und Lantanggebirge, im O. endlich von der chineſ. Alpenprovinz Yün-nan und Ober-Laos begrenzt und umfaßt ein Areal von 8000 Q.-M. Von ſeiner Südgrenze her ſteigt das Land als ein Hügelland an, das von mehr oder weniger breiten Flußthälern, meiſt in Meridianrichtung, durchfurcht wird und nach N. zu in ein wenig bekanntes, wildes Hochgebirgsland übergeht. Der Hauptſtrom und die Pulsader des Ganzen iſt der Irawaddi, der, aufwärts bis Bamo (ſ. d.) ſchiffbar, die ſtädtereiche Mitte bewäſſert, während ſein bedeutendſter Nebenfluß, der Thalawaddi oder Kjen-dwen, die weſtl., und der Saluän (Salwen) die öſtl. Gebiete des Reichs durchſtrömt. In den nördl. Gebirgslandſchaften herrſcht die winterliche Strenge der höhern Regionen in ſcharfem Gegenſatze zu den mildern klimatiſchen Verhältniſſen der tiefen, geſchützten Thäler. Im allgemeinen treten drei Jahreszeiten auf, eine kalte (Nov. bis Anfang März), eine warme (März bis Ende Juli) und eine Regenzeit (Anfang Aug. bis Nov.). Der Boden iſt namentlich in den durch Ueberſchwemmungen befruchteten Niederungen überaus ergiebig und das Land überhaupt mit einer großen Fülle und Mannichfaltigkeit von Producten ausgeſtattet, wenn auch häufig von Erdbeben verheert.

Die Bevölkerung, deren Geſammtzahl im ganzen Reiche wol nicht über 3 Mill. beträgt, iſt zum großen Theil in den Thalebenen des Irawaddi zuſammengedrängt, an welchem Fluſſe auch die meiſten und größten Städte liegen. Das herrſchende Volk ſind die eigentlichen Birmanen oder Barmeſen, die ſich ſelbſt Mranma (vulgär Myamma) nennen und das eigentliche B., das Land zwiſchen Pegu und dem nördl. Wendekreiſe, bewohnen, aber höchſtens 1⅘ Mill. Köpfe ſtark ſein mögen. Unter den vielen andern, zum Theil halbwilden Stämmen, welche noch innerhalb der Grenzen des Reichs wohnen, ſind beſonders die Karen, die Schan und die Lava oder Laos hervorzuheben. Wie ſehr aber auch dieſe Nationen in Sprache, Sitte und Religionen auseinandergehen, ſo ſind ſie doch im ganzen durch einen gemeinſamen Typus verbunden, der ſie ebenſo entfernt von den Hindu wie von den Chineſen ſtellt. Die eigentlichen Birmanen tragen in ihrer phyſ. Erſcheinung das Gepräge der mongol. Raſſe. Sie ſind klein aber gut proportionirt, braun von Hautfarbe aber nie ganz dunkel, und haben ſchwarzes, ſtraffes, volles Haupthaar und etwas mehr Bart als die Siameſen. Vor den benachbarten Völkern zeichnen ſie ſich durch größere Lebhaftigkeit und Thätigkeit ſowie durch Muth und Ausdauer

aus. Dem Fremden gegenüber sind sie sehr höflich, untereinander aber ungefällig. Ihre Treulosigkeit, Lügenhaftigkeit, Kriecherei und Aemtersucht sind wol die Folge ihrer despotischen Regierung. Nüchternheit herrscht allgemein, jedoch sind das Opiumrauchen und die Spielsucht in hohem Grade verbreitet. Auf Reinlichkeit am Körper, in der Kleidung und in den Wohnungen hält man wenig. Die Häuser sind einstöckig und stehen in den Flußniederungen auf Pfählen; die der niedern Klassen werden aus Bambus errichtet und mit Palmblättern gedeckt. Die Hauptspeise ist Reis, Wasser das alleinige Getränk. Die Ehen werden ohne Vermittelung der Aeltern und ohne irgendeine religiöse Handlung geschlossen. Vielweiberei ist gesetzlich erlaubt, aber selten, Ehescheidung sehr häufig und leicht zu vollziehen. Die Keuschheit hat bei den Birmanen keinen Werth. Hauptsächlich infolge der großen Unreinlichkeit sind Hautkrankheiten durchgängig herrschend, die Aussätzigen gesetzlich von der übrigen Gesellschaft ausgeschlossen. Die Leichen der an der Cholera Verstorbenen sowie die der Kinder werden begraben, die übrigen in Särgen verbrannt.

Die Religion der Birmanen ist der Buddhismus. Die Priester sind Mönche, deren Klostergebäude (Kjong) mit großen Gärten meist bei den Städten liegen. An der Spitze der gesammten Priesterschaft steht der P'ha-T'hena-Baing (d. i. Vertheidiger des Glaubens), der die Vorsteher der einzelnen Klöster einsetzt und zu den hohen Reichswürdenträgern gehört. Die birman. Tempelgebäude (P'hra oder Tsa-di) haben eine eigenthümliche Bauart. Die Sprache der Birmanen, die grammatisch und lexikalisch für Europäer von Latter, Judson, Lane bearbeitet wurde, ist eine einsilbige, hat jedoch mit den übrigen monosyllabischen Sprachen Ostasiens keine Verwandtschaft. Die Schrift hat sich aus dem Pali entwickelt und zeigt durchaus runde Formen. Die Literatur ist nicht unbedeutend, doch noch wenig bekannt. Die Hauptmasse derselben ist buddhistisch-religiöser Natur und in Bezug auf Stoffe und Formen aus Indien überkommen. Doch besitzen die Birmanen auch werthvolle Annalen sowie einen reichen Schatz von Volksliedern wie von Kunstdichtungen. Dramatische Darstellungen, ihrem Stoffe nach meist der buddhistischen Legende entlehnt, sind sehr beliebt. Die Buchdruckerkunst ist erst in den letzten Jahrzehnten durch die christl. Missionare, die besonders unter den Karen mit Erfolg gewirkt haben, in B. bekannt geworden. Man schreibt mit eisernen Griffeln auf Abschnitte von Palmblättern. Als eigentliche Schulen bestehen nur die Klöster. Unterrichtsanstalten für Mädchen fehlen gänzlich. Zeugniß für die ziemlich entwickelte Baukunst geben die Tempelgebäude sowie die in allen Orten vorhandenen Zajat, die theils religiösen Zwecken, theils als öffentliche Herbergen oder zu Gemeindeversammlungen dienen. Die Plastik beschäftigt sich besonders mit der Herstellung großer Buddhabilder.

Was die Cultur des Bodens, Gewerbfleiß und Handel betrifft, so werden die Bodenschätze an Metall, Edelsteinen und Petroleum verhältnißmäßig sehr wenig ausgebeutet. Der Acker- und Gartenbau steht auf niederer Stufe, und der Kunstfleiß zeigt sich nur nach manchen Seiten hin entwickelt. Der Binnenhandel besteht eigentlich nur in Austausch, während der auswärtige Handel ganz in den Händen der Ausländer, namentlich der Engländer und Chinesen ist. Gold gewinnt man nur aus dem Flußsand; auf Silber, Blei und treffliches Eisen wird nur in den östl. Theilen von den Schan gebaut. Auch an Kupfer, Zinn und Antimon fehlt es nicht; Steinkohlen sind in Menge vorhanden. Petroleum wird aus 130 Brunnen bei Jenangong am linken Ufer des Irawaddi im Betrage von 26—28 Mill. Pfd. jährlich gewonnen. Sonst findet man noch schönen weißen Marmor, edeln Serpentin (Ju-Stein), Bernstein, Sapphire und andere Edelsteine. Hauptproduct des Ackerbaues im Niederlande ist Reis; in den höhern Theilen nehmen Weizen, Mais, Hirse und verschiedene Hülsenfrüchte dessen Stelle ein. Baumwolle liefert das Gebiet des mittlern Irawaddi in großer Menge; Zuckerrohr und ausgezeichneten Tabak baut man nur für den eigenen Bedarf. Thee ist im Oberlande einheimisch und wird nach den niedern Gegenden verhandelt. Ein Theil desselben wird nicht getrocknet, sondern eingesalzen und so zu einem beliebten Getränke benutzt, ein anderer Theil mit Oel und Knoblauch gegessen. Indigo wächst wild, wird aber schlecht bereitet. Garten- und Obstcultur sind vernachlässigt: man ißt fast nur wildwachsende Gemüse und Baumfrüchte. Allgemein wird der rothe Pfeffer oder Tschilli als gewöhnliches Gewürz gebaut. Die herrlichen Wälder sind unter anderm auch reich an Teakholz und liefern ausgezeichneten Stablack und Firnis. Die wilde Fauna B.s ist im allgemeinen die indische. Da die Religion Fleischspeisen untersagt, so züchtet man auch kein Schlachtvieh; Schafzucht wird ebenfalls nicht betrieben. Doch werden Ochsen, Büffel, Pferde und schöne Elefanten als Zugvieh gehalten. Erzeugnisse der Industrie liefern nicht nur die

Birmanen, ſondern auch die übrigen Völkerſchaften des Landes. Unter den Metallwaaren ſind beſonders die Schellen und Glocken und die Zinnarbeiten (Buddhabilder, Laternengeſtelle) hervorzuheben. Sonſt ſind zu erwähnen die Schnitzarbeiten aus Holz und Bambus, mannichfaltige lackirte Waaren, vorzügliches Töpfergeſchirr u. ſ. w. Unmittelbarer Seehandel durch die Eingeborenen hat auch früher, als B. noch ausgedehnte Küſten beſaß, nicht ſtattgefunden. Gegenwärtig ſind Hauptgegenſtände des Exports: Teakholz, Baumwolle, Wachs, Erdöl, Kutſch oder Gambir (aus Mimosa Catechu) und Stablack, in geringerm Umfange auch Blei, Kupfer, Zinn, eßbare Vogelneſter, Indigo, Bernſtein u. ſ. w. Zur Einfuhr gelangen dagegen: Baumwollzeuge, Eiſen, Stahl, Kupfer, Queckſilber, Schwefel, Schießpulver, Feuerwaffen, engl. Glaswaaren, grobes Porzellan, Kokos- und Arecanüſſe, Opium, Zucker, Spirituoſen. Mindeſtens ebenſo bedeutend wie der Handel nach den Küſtenhäfen iſt auch der Verkehr auf dem Landwege über Bamo nach China. Eine Belaſtung des Handels ſind die Monopole des Herrſchers. Münzen gibt es nicht; größere oder kleinere Stücke eingeprägten Bleies, Silbers, Goldes vertreten ihre Stelle.

Die Verfaſſung und Regierung B.s iſt rein despotiſch. Das Reichsoberhaupt, gewöhnlich als König oder Kaiſer (Boa) oder als «goldfüßige Majeſtät» bezeichnet, nennt ſich «Herr des Weltalls» und hat unbeſchränkte Gewalt über Leben und Eigenthum aller Unterthanen. Herkommen verbindet ihn, in wichtigen Angelegenheiten den Rath der höchſten Würdenträger zu vernehmen, keineswegs aber denſelben zu befolgen. Hohe Beamte ſind der Generalzahlmeiſter, der königl. Waffenträger und der Aufſeher der Elefanten. Für die Verwaltung iſt das Reichsgebiet in Provinzen (Mjo) von ungleichem Umfang unter Gouverneuren (Mjo-Wun) getheilt. Jede Provinz zerfällt in Diſtricte, Stadtweichbilde und Dorfſchaften, alle mit beſondern Beamten, die einander untergeordnet ſind. Die Staatsbeamten ſind zugleich geſetzgebende, ausführende und richterliche Behörde. Erpreſſungen und Beſtechung ſind allgemein im Schwange, überall zeigt ſich die tiefſte Corruption und grauenhafteſte Gewaltherrſchaft. Obgleich mit harten Strafen bedroht, iſt Räuberei doch im ganzen Lande allgemein. Die Grundeigenthümer zahlen nach Familien eine Art Beſitzſteuer. Das meiſte Culturland iſt jedoch an Günſtlinge und Beamte vergeben, welche an die Krone eine gewiſſe Abgabe entrichten. Für die außerordentlichen Steuern, die bisweilen von den Vornehmen gefordert werden, machen ſich dieſe an ihren Landbauern bezahlt. Die Einkünfte des Königs erwachſen aus den Zöllen und aus dem Alleinhandel mit beſtimmten Gegenſtänden. Letztere bilden jedoch gerade die einträglichſten Handelsartikel. Die geſammten Zolleinnahmen werden auf 312000, die geſammten königl. Einkünfte auf 1,768000 Thlr. geſchätzt. Das Heerweſen erſcheint in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt ſeiner Aufgabe nicht gewachſen, obſchon der Birmane im Kriege große Tapferkeit entwickelt. Reiterei fehlt, und Artillerie hat man nur wenig. Von Uebung im Gebrauch der Waffen wie von Mannszucht iſt keine Rede. Alle Männer zwiſchen dem 17. und 60. Lebensjahr ſind zum Kriegsdienſt verpflichtet, doch kann jeder Ausgehobene einen Erſatzmann ſtellen. Die Führung des Kriegsheeres und ſeiner Abtheilungen iſt den bürgerlichen Beamten übertragen.

Die älteſte Geſchichte B.s iſt ſagenhaft. Aus der Zeit vom 5. bis zur Mitte des 18. Jahrh. ſind nur Reihenfolgen von Dynaſtien und Berichte über verſchiedene Eroberungszüge Chinas und Pegus bekannt. Vom 9. bis gegen Ende des 13. Jahrh. war Pagan am Irawaddi der Mittelpunkt eines blühenden Reichs, das mit der Zerſtörung der Stadt durch die Chineſen 1284 ſeinen Untergang fand. Die großartigen Ruinen dieſer Stadt bezeugen noch jetzt, daß die Civiliſation der Birmanen jener Zeit eine höhere war als die gegenwärtige. Hierauf bildete ſich gegen Ende des 14. Jahrh. das Reich von Ava, welches jedoch ſchon um 1500 in zahlreiche Fürſtenthümer zerfiel. 1518 unterlagen die Birmanen dem Königreich Pegu, machten ſich aber 1540 frei und unterwarfen ſich hierauf nun ihrerſeits die Peguaner. Doch blieb die birman. Herrſchaft höchſt unſicher, und 1752 wurde das Reich von Ava wiederum von Pegu unterworfen. Allein ſchon 1754 befreite der tapfere Häuptling Alompra ſein Vaterland, eroberte Pegu, zerſtörte 1757 deſſen damalige Hauptſtadt und begründete die jetzige Dynaſtie. Er ſtarb im Mai 1760. Nachdem ihm hintereinander drei ſeiner Söhne gefolgt waren, erlangte unter ſeinem Enkel Pha-dſchi-dau oder Nöng-dſchi-dau (1819 — 37) die Geſchichte B.s eine weltgeſchichtliche Bedeutung. Derſelbe gerieth infolge der Eroberung Aſſams in Verwickelung mit den Briten, welche B. 5. März 1824 den Krieg erklärten. Derſelbe wurde von dem Generalmajor Archibald Campbell ſo glücklich geführt, daß die Birmanen 30. Dec. 1825 einen für ſie nachtheiligen Frieden ſchließen mußten. Als der birman. Hof die Genehmigung der vorgeſchriebenen Bedingungen verweigerte, begann der Kampf im Jan. 1826 von neuem,

der jedoch schon 24. Febr. mit der Annahme des Friedens von Jandabu endete. Die birman. Regierung mußte unter anderm der Ostindischen Compagnie Araean und die Tenasserimprovinzen abtreten, sowie die Unabhängigkeit von Munnipur, Assam, Katschhar und anderer kleiner Gebiete anerkennen. Der Friede wurde im allgemeinen gehalten, doch hatten brit. Unterthanen mancherlei Belästigungen und Beleidigungen zu erfahren. Die Langmuth, womit die brit. Regierung dieselben ertrug, erschien in B. als Schwäche. Man knüpfte Verbindungen mit allen Feinden der Ostindischen Compagnie an und faßte den abenteuerlichen Plan, das Verlorene wiederzugewinnen. Obgleich die Ostindische Compagnie davon Kenntniß hatte, schritt sie doch nicht eher zum Handeln, als bis im Juni 1851 gegen engl. Kaufleute in Rangun Rechtswidrigkeiten und Gewaltthätigkeiten verübt wurden. Als das Ultimatum des Generalgouverneurs Lord Dalhousie vom 18. Febr. 1852, in welchem er kategorisch Genugthuung forderte, unbeantwortet blieb, erschien eine engl. Flotte unter Commodore Lambert, welche 10000 Mann Landungstruppen unter Befehl des Generals Godwin mit sich führte, an den Küsten von B. und nahm vom 5. April bis 9. Oct. die Städte Martaban, Rangun, Bassein und Prome, worauf Lord Dalhousie 20. Dec. 1852 die Provinz Pegu den Besitzungen der Ostindischen Compagnie einverleibte. B. war damals von allen Seiten bedroht. Am 6. Jan. 1853 bemächtigten sich die Briten der wichtigen Aengpässe des Grenzgebirgs von Araean. Im Osten standen 20000 Siamesen unter brit. Offizieren zum Einrücken in birman. Gebiet bereit, und im Nordosten nahmen die Laos eine drohende Stellung ein. Dennoch weigerte sich der Hof, den Frieden anzunehmen und Pegu abzutreten. Durch eine Palastrevolution wurde jetzt der König gestürzt und dessen Bruder Mendun-Men auf den Thron erhoben. Mit letzterm kam endlich im Juni 1853 der Friede unter den Bedingungen zu Stande, daß die Grenze des brit. Gebiets bei Miaday sein solle, die gefangen gehaltenen Engländer ausgeliefert und die Schiffahrt auf dem Irawaddi für die Handelsschiffe beider Nationen frei sein solle. Vgl. außer den ältern Reisewerken von Symes, Cox, Snodgraß, besonders: Crawford, «Journal of an embassy to the court of Ava» (Lond. 1829); Sangermano, «A description of the Burmese» (Rom 1860); Yule, «A narrative of the mission to the court of Ava» (Lond. 1858); Marshall, «Four years in Burmah» (2 Bde., Lond. 1860); Mason, «Burmah, its people and natural productions» (Rangun 1862).

Birmingham, die größte Metallwerkstätte und neben Manchester größte Fabrikstadt Englands, liegt ziemlich in der Mitte des Landes auf den Abhängen eines Hügelzugs am Bach Rea in dem nordwestl. Theile der Grafschaft Warwick, 23 M. im NW. von London und 15 M. im S. von Manchester. Obgleich die Stadt schon früh wegen ihrer Eisenarbeiten und Ledermanufacturen einige Bedeutung hatte, so verdankt sie doch ihr großartiges Aufblühen besonders der von hier ausgegangenen vervollkommneten Herstellung der Dampfmaschine durch John Watt und Boulton und der damit verbundenen Nutzbarmachung der nahen Kohlen- und Eisenminen. Von 15032 E., welche B. 1700 hatte, war die Zahl derselben 1801 auf 73670, 1831 auf 146986, 1841 auf 182922, 1851 auf 232814, 1861 auf 296076 gestiegen und beträgt gegenwärtig mehr als 300000. Durch die Reformbill ist die Stadt seit 1832 zu Sitz und Stimme im Parlament berechtigt. Im allgemeinen gewährt sie keinen angenehmen äußern Anblick, besonders in dem ältern Theile. Die Häuser sind aus dunkelrothen Mauersteinen erbaut und nicht übertüncht, sodaß das Ganze einen traurig-monotonen, durch den aus unzähligen Schornsteinen aufsteigenden Rauch der Dampfmaschinen noch verdüsterten Charakter zeigt. Auch bestehen in dem ältern Stadttheile mit seinen vielen engen, schmutzigen Gäßchen sowie in der Vorstadt Deritend noch viele Fachwerkhäuser aus dem 16. und 17. Jahrh.; aber außer der St.-Martinskirche stammt kein öffentliches Gebäude aus dem Mittelalter. In neuerer Zeit wurde die Stadt, namentlich der mittlere und der höhere Theil, durch breite Straßen und elegantere Häuser erweitert und verschönert. In der Vorstadt Egbaston, dem Westend, liegen zahlreiche Villen der reichen Fabrikherrn. Die Wasserleitungen sind unzureichend und es fehlt an öffentlichen Badeanstalten. Gleichwol ist der Gesundheitszustand B.s besser als in andern Fabrikstädten Englands. Die Stadt hat (1861) an 42400 Häuser, über 100 Kirchen, Kapellen und Bethäuser, fast alle neuern Ursprungs und zum Theil von schönem Baustil, wie namentlich die auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegene St.-Philippskirche und der goth. Prachtbau der 1841 eröffneten Kathedrale der Katholiken. Auch die Synagoge verdient der Erwähnung. Ein sehr schönes Gebäude ist das auch durch seine Größe ausgezeichnete Stadthaus, das 1834 nach dem Muster des röm. Tempels des Jupiter Stator erbaut wurde. Vor dem Stadthause steht die Bildsäule Robert Peel's, und vor der neuen Markthalle, der

größten Englands, die Bronzestatue Nelson's. Außerdem ist noch das Denkmal James Watt's zu nennen. Der großartige Central-Eisenbahnhof hat ein gewölbtes Dach. Die übrigen öffentlichen Gebäude, der Gerichtshof, das Zellengefängniß für 320 Verbrecher, die Kasernen zeichnen sich wenig aus. Ein trefflicher Bau ist die 1522 von Eduard VI. gestiftete, 1831 neu im goth. Stile aufgeführte lat. Schule. Außer diesem Gymnasium, dessen Jahreseinnahme 11000 Pfd. St. beträgt, hat B. eine Blaurockschule, ein Queens-College (für Medieiner und Juristen) in Verbindung mit der londoner Universität, ein Seminar der Independenten (Springhill-College), ein Seminar für kath. Priester, zwei öffentliche Bibliotheken mit zusammen 40000 Bänden, einen botan. Garten, eine Zeichenschule, ein literarisches Institut (Athenäum), ein polytechnisches Institut für Vorlesungen, das Midland-Institut, dessen Grundstein 1855 Prinz Albert legte, einen Kunstverein mit Akademie und jährlicher Gemäldeausstellung u. s. w. Auch für die Volksbildung ist durch eine große Menge Bell-Lancaster-, Frei- und andere Schulen in ausgezeichneter Weise gesorgt. Zahlreich sind die milden Stiftungen. Es befindet sich hier ein großes (1776—78 lediglich aus freiwilligen Beiträgen erbautes) Krankenhaus, ein Irrenhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Besserungs-, ein Armen-, ein Waisenhaus u. s. w. Das Theater ist ein geräumiges, hübsches Gebäude; der Circus wird seit einiger Zeit als Kirche benutzt. Außerhalb der Stadt, bei Ashton, liegt ein 1858 eröffneter Park.

Die Einwohnerschaft dieser großen Stadt zerfällt nur in die beiden, unvermittelt nebeneinanderstehenden Klassen von Arbeitgebern und Arbeitern, welche letztere an 100000 Köpfe zählen. B. ist der Mittelpunkt der Metallindustrie Englands und eine der wichtigsten Manufacturstädte der Welt, deren überaus mannichfaltige und geschätzte Fabrikate bis Peking und Lima, bis Bokhara und Timbuktu gehen. Der Ort zählt über 200 verschiedene Geschäftszweige, und der Werth der jährlich fabricirten Waaren übersteigt 30 Mill. Thlr. Namentlich betreibt B. die Fabrikation aller feinern und gröbern Sorten von Stahl- und plattirten Waaren, von Knöpfen, Schnallen, Sporen, Fingerhüten, Stecknadeln, Messern, Nägeln, Stahlfedern, Lampen, Leuchtern, von Bronze- und Messingwaaren, von gußeisernen und Papiermachéwaaren, von Möbeln, Regenschirmen, Crinolinen, von Bijouterie und Quincaillerie, von lackirten und farbigen Glasarbeiten. Alle diese Artikel sind so mannichfaltig, zweckmäßig, einfach, immer auf Nutzen, Genuß und Bequemlichkeit berechnet, daß man B. mit Recht als den Kramladen Europas (toy-shop of Europe) bezeichnet hat. Die großartigen Gewehrfabriken können in Kriegszeiten monatlich 30000 Flinten liefern. Ganz in der Nähe von B., aber schon in der Grafschaft Stafford, liegt der Fabrikort Soho, wichtig durch die von Watt angelegten Werkstätten zur Erbauung von Dampfmaschinen, welche, besonders für Schiffe, von 6—450 Pferdekraft hergestellt und auf dem vorbeiführenden Kanal eingeschifft werden. Außerdem befinden sich hier die große, durch Dampfkraft bewegte Münze, welche die Kupfermünzen für England prägt und in einer Stunde 30000 Stück liefern kann, sowie Fabriken für Vasen, Candelaber und andere ausgezeichnete Bronze-, plattirte u. s. w. Waaren. Dabei bestehen viele Eisen- und Messinggießereien, Fabriken für eiserne Treibhäuser u. dgl. Der Ort, 1764 noch bloßes Heideland, hat, wie alle naheliegenden Plätze, an dem Wachsthum B.s theilgenommen. B. liegt zwar nicht an einem schiffbaren Flusse, der die Ausfuhr seiner ungeheuern Industrieproducte vermitteln könnte, steht aber durch Kanäle (besonders die von Worcester und den nach ihm selbst benannten) in Verbindung mit Hull, Liverpool, Bristol, London, Oxford, Manchester, Glasgow sowie durch Eisenbahnen mit diesen und überhaupt den wichtigsten Städten Englands.

Birnbaum (Joh. Mich. Franz), Geh. Justizrath und Professor der Rechte an der Universität zu Gießen, geb. 19. Sept. 1792 zu Bamberg, studirte seit 1811 erst in Erlangen, dann in Landshut, und erlangte in Würzburg 1815 die jurist. Doctorwürde. Als Erzieher der Grafen von Westphalen beschäftigte er sich viel mit Dichtkunst und schrieb unter anderm eine Trilogie «Adalbert von Babenberg» (Bamb. 1816) und das Drama «Alberade». Einige andere, nicht gedruckte Schauspiele von ihm wurden auf mehrern deutschen Bühnen aufgeführt. Müllner ermunterte ihn, diese Laufbahn zu verfolgen. Ein Ruf an die Universität zu Löwen als Professor der Rechte zog ihn jedoch von jenen Beschäftigungen ab. In Löwen trug er wirksam zur Wiederbelebung der Hochschule bei. Auch gründete er mit mehrern seiner Amtsgenossen die Zeitschrift «Bibliothèque du jurisconsulte», die später mit der zu Paris erscheinenden «Thémis» vereinigt wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution verließ er 1830 die Hochschule und wandte sich zunächst nach Bonn, wo er Vorlesungen hielt, bis er 1832 einem Rufe als bad. Hofrath und Professor der Rechte nach Freiburg folgte. 1833 ging B. als Professor nach Utrecht, von wo er 1840 in gleicher Eigenschaft nach Gießen berufen ward. Seit 1847

wirkte er daselbst auch als Kanzler der Universität. Unter B.'s wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Deduction der Rechte des Herzogs von Looz-Corswarem auf das Fürstenthum Rheina-Wolbeck» (Aachen 1830); «Die rechtliche Natur der Zehnten» (Bonn 1831), worin er die rücksichtslose Abschaffung derselben bestritt; «Commentatio de Hugonis Grotii in definiendo jure naturali vera mente» (Bonn 1835). Auch ist er einer der Herausgeber des «Archiv des Criminalrechts».

Birne, Birnbaum. Der Birnbaum, eine Art der Gattung Pyrus (s. d.), von Linné P. communis genannt, ist nächst dem Apfelbaum der verbreitetste und nützlichste europ. Obstbaum. Er findet sich häufig wild oder verwildert in Laubwäldern, an Waldrändern, in Hecken und um Dörfer in fast ganz Europa, doch ist die Frage, ob der Birnbaum in Europa wirklich heimisch sei oder nicht, ebenso wenig entschieden als die Frage bezüglich der Heimat des Apfelbaumes. Der sog. wilde Birnbaum oder die Holzbirne tritt bald als niedriger Strauch, bald als hoher Baum mit pyramidaler Krone auf, besitzt aber immer dornspitzige Zweige. Auch hier verlieren sich die Dornen durch die Cultur. Der Birnbaum hat eine dunkle, langrissige, sich nicht abstoßende Rinde, ziemlich langgestielte, eiförmige, zugespitzte, am Rande scharf oder kleingesägte, beiderseits kahle, oberseits glänzendgrüne Blätter und große weiße Blüten in Doldentrauben, welche im April oder Mai den Baum oft über und über dicht wie Schnee bedecken. Die Griffel sind bis zum Grunde frei, die Staubbeutel roth, die Früchte beim wilden Birnbaum klein, länglich, holzig und sauer, beim cultivirten von sehr verschiedener Größe, Gestalt, Farbe und sehr verschiedenartigem Gewebe und Geschmack, am Grunde aber meist in den Stiel verschmälert und nicht, wenigstens niemals tief genabelt, wie beim Apfel. Eine Eigenthümlichkeit der Birnen sind die steinartigen Concremente oder Steinchen, d. h. feste, harte, griesliche Stellen in der Umgebung des Kernhauses. Sie bestehen aus Haufen von Zellen mit starkverdickten, sehr zierlich gestalteten Wänden. Die Cultur des Birnbaumes ist ebenso alt wie diejenige des Apfelbaumes, und sind daher auch von diesem Baume sehr viele Ab- und Spielarten entstanden, welche sich namentlich bezüglich der Form und Beschaffenheit der Früchte unterscheiden. Ihre systematische Anordnung bietet weit mehr Schwierigkeiten dar als wie diejenige der Apfelsorten. Die ältere Klassifikation (von Metzger) theilte die Birnen in platte oder kreiselförmige, kugelige und lange ein und unterschied wieder in jeder Klasse Sommer-, Herbst- und Winterbirnen nach der Zeit der Reife und der Dauer der reifen Früchte. Nach dem neuern System (von Diel) zerfallen die Birnen in Tafelbirnen, d. h. solche, welche sich roh zum Genusse eignen, und in Kochbirnen. Erstere werden eingetheilt in 1) Schmelzbirnen, deren Fleisch butterweich ist und sich beim Kauen ohne Geräusch in Saft auflöst, und 2) Rauschbirnen, mit schmelzendem oder halbschmelzendem, beim Kauen ein Geräusch verursachenden Fleische. Die Kochbirnen theilen sich in 1) Knackbirnen, welche ein saftiges Fleisch von gutem Geschmack besitzen, das beim Kauen knackt; 2) Schmeerbirnen, deren Fleisch saftig, markig oder schleimig, süß und gewürzhaft ist und im Munde schmilzt, und 3) reine Kochbirnen mit saftigem oder trockenem, aber fadeschmeckendem und daher nur im gekochten Zustande genießbarem Fleische. In allen diesen Abtheilungen unterscheidet man nun wieder eine Unzahl von Sorten nach der Gestalt, Größe und Farbe der Frucht sowie nach der Zeit des Reifens und der Dauer der reifen Frucht (Sommer-, Herbst- und Winterbirnen). Die Zucht des Birnbaumes wird in allen Ländern betrieben, wo diejenige des Apfelbaumes blüht. (S. Apfel.) Die Vermehrung geschieht durch Aussaat des Samens, durch Pfropfen, Oculiren und Copuliren. Die Benutzung der Birnen ist zwar sehr mannichfach, doch geringer wie bei den Aepfeln, weil sich die schmackhaftesten Sorten nicht lange aufbewahren lassen, sondern bald morsch oder teigig werden und dann nicht allein an Wohlgeschmack verlieren, sondern auch rasch faulen. Die weniger zum Verspeisen tauglichen Sorten werden entweder zu Cider (Birnmost) und Essig verwendet oder, in Stücken geschnitten, gebacken, d. h. an der Sonne oder im Ofen getrocknet. Die Holzbirnen wendet man als Volksmittel gegen Durchfall an, auch geben sie einen trefflichen Essig. Genießbar sind sie nur im teigigen Zustande und auch dann noch sehr säuerlich. Aus den Samen kann Oel geschlagen werden. Das Holz des Birnbaumes wird von Drechslern und Tischlern sehr geschätzt, da es von röthlicher Farbe, hart und feinfaserig ist und eine schöne Politur annimmt. Es übertrifft in diesen Beziehungen dasjenige des Apfelbaumes bei weitem und wird namentlich zu musikalischen Instrumenten, Schnitzwerken, Modellen u. dgl. m. benutzt.

Biron (Charles de Gontaut, Herzog von), Marschall von Frankreich, Sohn des bei der Belagerung von Epernay 1592 gefallenen Marschalls Armand de Gontaut, Baron von B., ward 1562 geboren und zeigte schon von frühester Jugend an Neigung zum Kriegerstande.

Er war in ſeinem 14. J. Oberſt der Schweizergarde und wurde 1589 General, 1592 Admiral, 1594 Marſchall und 1598 Herzog und Pair von Frankreich. Ueberall, wo es entſchloſſene Tapferkeit galt, zeichnete er ſich auf das vortheilhafteſte aus, ſo namentlich in den Schlachten bei Arques, Ivry, Anmale ſowie bei der Belagerung von Paris, daher man ihn «Fulmen Galliae» zu nennen pflegte und Heinrich IV. ihn als eine Hauptſtütze betrachtete. Deſto mehr Tadel verdiente B. wegen ſeines Charakters. Er war als Calviniſt erzogen worden, aber in ſeinem 16. J. hatte er bereits zweimal die Religion gewechſelt. Ebenſo charakterlos zeigte er ſich gegen ſeinen Wohlthäter Heinrich IV. Jähzornig, eigenſinnig, anmaßend, glaubte er ſich für ſeine Verdienſte nie genugſam belohnt und ließ ſich von der ſpan. Partei benutzen. Heinrich hatte B. zum Botſchafter am Hofe zu Brüſſel ernannt, um den Erzherzog den Frieden von Vervins beſchwören zu laſſen. Berauſcht durch Feſte, Schauſpiele und alle Künſte der Verführung von ſeiten der Frauen, verſprach der ſchwache B., ſich mit den franz. Katholiken zu vereinigen, wenn ſie wieder aufſtehen würden. Mit dem Herzog Emanuel von Savoyen und dem Grafen von Fuentes ſchloß er 1599 einen Vertrag, die Waffen gegen Heinrich IV. zu führen. Inzwiſchen aber wurde dem Herzog von Savoyen von Heinrich IV. 1600 der Krieg erklärt, ſodaß ſich B. genöthigt ſah, das franz. Heer gegen Savoyen zu führen. Aus Furcht, ſein Einverſtändniß merken zu laſſen, bemächtigte er ſich faſt aller Plätze des Herzogthums, was um ſo leichter war, da Emanuel auf B. rechnen zu können glaubte. Letzterer und Fuentes ſchlugen ihm hierauf die Auslieferung des Königs vor, die er zunächſt verweigerte. Als er aber bei der Belagerung des Forts Sta.-Catarina bei Genua vermuthen konnte, daß der König die Laufgräben zu beſehen kommen würde, ließ er Büchſenſchützen aufſtellen, die auf ein verabredetes Zeichen Feuer geben ſollten. Doch im entſcheidenden Augenblicke hinderte er ſelbſt den König, ſich an den gefährlichen Ort zu begeben. 1601 kam der Friede mit Savoyen zu Stande. Heinrich IV. waren die Verhandlungen B.'s mit dem Herzoge von Savoyen nicht ganz verborgen geblieben; deshalb befragte er B. über die Intrigue und verſprach ihm Verzeihung. B. geſtand alles, erhielt Verzeihung und 1601 eine Sendung an die Königin Eliſabeth von England, um dieſer des Königs Vermählung mit Maria de Medici anzuzeigen. Deſſenungeachtet ſetzte er ſeine geheimen Verhandlungen fort. Sein Vertrauter Laſin aber wurde dem Grafen Fuentes verdächtig und entdeckte, da er für ſich ſelbſt zu fürchten anfing, dem Könige die ganze Verſchwörung. Ein freies Geſtändniß und Reue würden B. gerettet haben, da der König fortwährend geneigt war, ihm zu verzeihen. Er aber beharrte auf ſtolzem Leugnen, ſchlug die ihm angebotene Gnade aus und ward endlich auf der Königin Bitten der Strenge der Geſetze übergeben. Beim Hinausgehen aus dem Zimmer des Königs wurde er verhaftet und von dem Parlamente zum Tode verurtheilt. Sein Haupt fiel 31. Juli 1602 im Innern der Baſtille.

Biron (Ernſt Joh. von), Herzog von Kurland, geb. 1687, war der Sohn eines kurländ. Gutsbeſitzers, Namens Bühren. Sein angenehmes Aeußere und gebildeter Verſtand verſchafften ihm die beſondere Gunſt der Herzogin von Kurland, Anna Iwanowna (ſ. d.), der Nichte Peter's d. Gr., die als Witwe in Mitau reſidirte. Als Anna 1730 den ruſſ. Thron beſtieg, fand ſich auch B., ungeachtet ſie in der Wahlcapitulation verſprochen hatte, ihn nicht nach Rußland kommen zu laſſen, ſehr bald an ihrem Hofe ein, wo er nun von ihr mit Ehren überhäuft wurde. Er nahm den Namen und das Wappen der franz. Herzoge von Biron an und beherrſchte durch ſeine Gebieterin ganz Rußland. Stolz und despotiſch, überließ er ſich allen Leidenſchaften des Haſſes gegen die Nebenbuhler ſeines Ehrgeizes. Die Fürſten Dolgorukij und ihre Freunde waren ſeine erſten Opfer. Mehrere Tauſende von Menſchen ließ er hinrichten, und noch viel mehr ſchickte er in die Verbannung. Oft ſoll die Kaiſerin ſich ihm zu Füßen geworfen haben, um ihn zu beſänftigen; aber auch ihre Bitten und Thränen vermochten nicht ihn zu rühren. Doch läßt ſich nicht leugnen, daß die Stärke ſeines Charakters Thätigkeit und Kraft in alle Theile der Staatsverwaltung des großen Reichs brachte. 1737 mußten die Kurländer ihn zu ihrem Herzoge wählen, und auf ihrem Sterbebette ward er von der Kaiſerin während der Minderjährigkeit des zu ihrem Nachfolger beſtimmten Prinzen Iwan (ſ. d.) zum Vormund und Regenten ernannt. Nach Anna's Tode (28. Oct. 1740) entſtand jedoch ein geheimer Bund gegen ihn. Im Einverſtändniß mit der Mutter des jungen Kaiſers ließ ihn der Feldmarſchall Münnich in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. 1740 in ſeinem Bette verhaften und auf die Feſtung Schlüſſelburg abführen, wo ihm der Proceß gemacht und er zum Tode verurtheilt, das Urtheil aber, da die ihm beigemeſſenen Entwürfe zu Gunſten ſeiner Familie nicht erwieſen werden konnten, in ewige Gefangenſchaft, mit Confiscation ſeines Vermögens, verwandelt

wurde. In Begleitung seiner Familie brachte man ihn nach Pelym in Sibirien in ein Gefängniß, dessen Einrichtung Münnich selbst angegeben hatte. Doch schon ein Jahr darauf, nachdem Elisabeth den russ. Thron bestiegen, ward er 20. Dec. 1741 zurückberufen und dagegen Münnich nach Sibirien in sein Gefängniß gebracht. In Kasan trafen die Schlitten zusammen; beide erkannten einander, setzten aber ihre Reise fort, ohne ein Wort zu wechseln. Hierauf lebte B., während Elisabeth's Regierung, mit seiner Familie zu Jaroslaw in erträglichen Verhältnissen. Seine sowie Münnich's Verbannung hob 1762 Peter III. auf. Als Katharina II. den Thron bestiegen, erhielt B. 1763 das Herzogthum Kurland zurück. Er regierte nun mit Weisheit und Milde, übergab aber 1769 seinem ältesten Sohne Peter die Regierung und starb 28. Dec. 1772. Vgl. «B.'s Leben» (Brem. 1772). — **B.** (Peter, Herzog von Kurland und Sagan, Reichsgraf von), der ältere Sohn des vorigen, geb. zu Mitau 15. Febr. 1724, mußte nach dem Falle seines Vaters das Schicksal desselben theilen, wurde aber 1762 mit ihm zurückgerufen und zum Generalmajor in der russ. Armee ernannt. Seine Regierung (vom 24. Nov. 1769 bis 28. März 1795) war stürmisch. Während der J. 1784—86, die er im Auslande zubrachte, wurde der Grund zu den Streitigkeiten mit den Ständen gelegt, die ihn in vielfache Proeesse zu Warschau verwickelten und endlich 28. März 1795 zur Unterzeichnung der Abtretungsurkunde führten, durch welche Kurland an die Kaiserin Katharina fiel, B. selbst aber für sich und sein Haus alle herzogl. Ehrenrechte souveräner Herren vorbehielt. Nach seiner Entsagung lebte er bald in Berlin, bald auf seinen Herrschaften, dem 1786 vom Fürsten Lobkowitz erkauften Fürstenthum Sagan und der 1792 erworbenen Herrschaft Nachod, und starb 12. Jan. 1800 zu Gellenau in Schlesien. Von seinen beiden ersten Gemahlinnen erhielt er keine Nachkommenschaft; aus seiner dritten Ehe mit Anna Charlotte Dorothea, geb. Reichsgräfin von Medem (geb. 3. Febr. 1761, gest. 20. Aug. 1821 auf ihrem Gute Löbichau im Altenburgischen), einer durch Schönheit, Geist, Anmuth ebenso wie durch Adel der Gesinnung ausgezeichneten Frau, mit der er sich 6. Nov. 1779 vermählte, entsprangen vier Töchter. Die jüngste, Dorothea, geb. 21. Aug. 1793, vermählt 23. April 1809 mit Edmund, Herzog von Talleyrand-Périgord und Herzog von Dino in Calabrien, seit 6. Jan. 1845 durch königl. Investitur Herzogin von Sagan, starb 19. Sept. 1862, worauf ihr ältester Sohn, Napoleon Ludwig, Herzog von Valençay, geb. 12. März 1811, ihr in dem preuß. Lehnsfürstenthum Sagan, der zweite, Alexander Edmund, geb. 15. Dec. 1813, durch Cession seines Vaters Herzog von Dino, in der Herrschaft Deutsch-Wartenberg folgte. Vgl. Tiedge, «Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland» (Lpz. 1823). — Durch den Bruder des letzten Herzogs von Kurland, **Karl Ernst von B.**, geb. 30. Sept. 1728, den zweiten Sohn des Herzogs Ernst Johann, wurde der Mannsstamm des Hauses fortgepflanzt. Er starb 16. Oct. 1801 und hinterließ zwei Söhne. Der älteste derselben, Prinz **Gustav Calixt von B.**, geb. 29. Jan. 1780, war von Katharina anfänglich zum Herzog von Kurland bestimmt, wurde nach der Einverleibung Kurlands mit dem russ. Reiche zum russ. Gardeoffizier und Kammerherrn ernannt, trat später in preuß. Kriegsdienste und erwarb 1802 die schles. Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg. Nachdem er an den letzten Feldzügen der franz.-deutschen Kriege theilgenommen, starb er, als preuß. Generallieutenant und Gouverneur der Festung Glatz, 20. Juni 1821. Mit seiner Gemahlin Franziska, Tochter des Grafen von Maltzan, zeugte er drei Söhne, **Karl Friedr. Wilhelm**, geb. 13. Dec. 1811, gest. 21. März 1848, welcher ein Werk über «Die neuen Gefängnißsysteme» (Bresl. 1847) veröffentlichte, Calixt Gustav Hermann, geb. 3. Jan. 1817, der seinem Bruder in den Herrschaften Polnisch-Wartenberg und Perschau folgte und sich 6. Aug. 1845 mit der Prinzessin Helene Meschtscherskij vermählte, die ihm 17. Oct. 1859 einen Sohn, Gustav Peter Johann, gebar, und Peter Gustav Hermann, geb. 12. April 1818, der als Offizier in preuß. Diensten 29. April 1852 starb. Der jüngere Sohn Karl Ernst's von B. und Bruder Gustav Calixt's war Peter Alexius, Prinz von B., geb. 1781. Er starb 29. April 1809 als russ. Kammerherr, ohne männliche Erben.

Birs, ein 9 M. langer, durch seine Nasenfische bekannter Zufluß des Rheins in der Schweiz, entsteht im Canton Bern bei der Juraklause Pierre Pertuis, fließt in nordöstl. Richtung durch das Münsterthal und mündet nahe oberhalb Basel. An diesem Flüßchen und einem Engpaß bei dem Siechhause und der Kapelle St.-Jakob, ¼ M. südöstlich von Basel, im Canton Basel-Landschaft, fanden 26. Aug. 1444 500 Eidgenossen den Heldentod im Kampfe gegen das franz. Heer der Armagnacs unter dem Dauphin Ludwig, nachdem dessen Vortrab unter Dammartin zurückgeworfen war bei dem Dorfe und Schlosse Prattelen jenseit Mutten am Wege nach Liestal. Ebenfalls an der B., bei dem Dorfe Dornbach, 1⅓ M. südlich von Basel,

im Canton Solothurn, erfochten 6000 Eidgenossen über 15000 Oesterreicher unter Fürstenberg 22. Juli 1499 einen glänzenden Sieg, worauf Kaiser Maximilian 21. Sept. im Frieden zu Basel den «Schwabenkrieg» endete.

Bisamkraut oder Moschuskraut, Adoxa Moschatellina L., ein unansehnliches, schwach nach Moschus duftendes Kräutlein aus der 8. Klasse, 4. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Araliaceen, welches auf beschattetem, humosem Boden in Laubwäldern und unter Gebüsch und Hecken häufig vorkommt und im ersten Frühling blüht. Aus einem fleischigen, schuppigen, weißlichen Wurzelstock treten zarte, langgestielte, doppelt dreizählige, mit dreispaltigen, eingeschnitten gelappten Blättchen versehene Blätter hervor, desgleichen ein fingerlanger, mit zwei gegenständigen Blättern besetzter, einfacher Stengel, welcher an der Spitze ein kleines, meist aus fünf grünlichen Blüten bestehendes Köpfchen trägt. Die Frucht ist eine mehrsamige, grünliche Beere. Ehedem war das Kraut unter dem Namen Herba Moschatellinae officinell. — Bisamstrauch wird Abelmoschus moschatus Medic. (Hibiscus Abelmoschus L.) genannt, weil seine Blumen wie auch die Samenkörner (Bisamkörner) nach Moschus riechen. (S. Abelmosch.)

Bisamochse oder Moschusochse (Bos moschatus) heißt eine kleine Ochsenart des hohen amerik. Nordens, die heerdenweise in den nördlich von Canada gelegenen Polargegenden über dem 60. Grade vorkommt. Die Beine sind sehr niedrig und fast bis zu den Klauen von dem sehr langen, dunkelbraunen Körperhaare umwallt, der Kopf groß und breit, die Sförmig zuerst nach unten, dann nach vorn und oben gekrümmten spitzen Hörner oben über der Stirne mit einem dicken Wulste zusammengewachsen. Die Ohren sind sehr kurz, der Schwanz auf einen Stummel reducirt, die Schnauze schmal und spitz und bis vorn auf den Nasenrücken behaart, die Backzähne schmal und denen der Schafe ähnlich. Die B. leben in Heerden, sind sehr scheu und flüchtig, sobald sie eine Gefahr sehen, lassen sich aber durch Schießen und selbst das Fallen ihrer Gefährten nicht beirren, sobald der Jäger verborgen bleibt. Das Fleisch der Stiere riecht stark und widerlich nach Moschus, weniger das der Kühe und Kälber. Man jagt sie besonders des Felles wegen. Der frische Mist gilt den Eskimos für eine Delicatesse.

Bisamratte, Bisamspitzmaus, Bisamrüßler (Myogale) heißt eine Gattung kurzer, dicker Insektenfresser mit kurzen, fünfzehigen Schwimmfüßen, langem, geringeltem, am Ende etwas abgeplattetem Schwanze, ohne äußere Ohren und mit ziemlich langem, sehr beweglichem, rundem Rüssel, an dessen Ende die verschließbaren Nasenlöcher stehen. Unter der Schwanzwurzel liegt eine Moschusdrüse, die einen betäubenden Gestank absondert. Die Thiere leben in selbstgegrabenen Uferhöhlen, deren Ausgang unter das Wasser geht, schwimmen und tauchen vortrefflich und nähren sich von allen Arten Gewürm, Schnecken und Insektenlarven sowie von kleinen Fischen. Man kennt zwei Arten, die kleine B. der Pyrenäen (M. pyrenaica), von den Spaniern Almizclero genannt, deren Körper nur 5 Zoll lang wird, und den Desman oder Wychuchol (M. moschata), der Hamstergröße erreicht und vorzugsweise die Flußgebiete des Don und der Wolga bewohnt. Man fängt das Thier dort mit Netzen, die man durch das Wasser zieht, vorzugsweise im Herbste, wo die Jungen erwachsen sind, und benutzt das oben röthlichbraune, unten weißlich aschgraue Fell (Bisam) zu Mützen und Verbrämungen der Winterkleider.

Bisamschwein, Nabelschwein, Pecari (Dicotyles), nennt man eine besondere Gattung kleiner, zierlicher Wildschweine mit hohen, schlanken Beinen, welche in Rudeln im wärmern Amerika bis nach Virginien hinauf in Wäldern und sumpfigen Niederungen leben. Die Hinterfüße sind nur dreizehig; der Schwanz fehlt fast ganz. Auf dem Kreuze liegt eine Drüse, welche eine entsetzlich stinkende Hautschmiere absondert. Wird die Drüse nicht unmittelbar nach dem Falle ausgeschnitten, so theilt sich der Geruch dem sonst sehr schmackhaften Fleische mit und macht es ungenießbar. Es sind wilde, störrige Bestien, die Jägern und Hunden mit den kurzen, scharfspitzigen, schneidenden Hauern ingrimmig zu Leibe gehen, und auf die der Tod der Gefährten nicht den mindesten Eindruck macht. Jung eingefangen, werden sie leicht zahm. Die beiden bekannten Arten, das Halsbandschwein (D. torquatus), das durch ein weißes Brustband ausgezeichnet ist, und das weißlippige B. (D. labiatus) finden sich häufig in Thiergärten.

Bisamthier, Moschusthier (Moschus) nennt man kleine, den Rehen in ihrer ganzen Gestalt ähnliche, aber in beiden Geschlechtern vollkommen geweihlose Wiederkäuer, welche die Gebirge und Hochebenen Centralasiens bewohnen, keine Thränengruben und nur einen stummelhaften Schwanz besitzen, und deren Männchen sich dadurch auszeichnen, daß die obern Eckzähne in Gestalt zweier langer, gekrümmter Dolchklingen aus dem Maule hervorragen. Es sind äußerst scheue und flüchtige Thiere, deren Jagd mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist.

Das echte Moschusthier (M. moschiferus) erreicht die Größe des Rehs. Nur bei dem Männchen liegt hinter dem Nabel ein etwa $2^1/_2$ Zoll langer, halb so breiter Sack mit kleiner, halbmondförmiger Oeffnung, in welchem sich der Moschus in Gestalt einer käseartigen, weißlichen Masse absondert, die beim Trocknen braun wird. (S. Moschus.) Man kennt außer dieser Art noch zwei andere, die auf Ceylon und den Sundainseln vorkommen, aber keinen Moschusbeutel besitzen und nur des schmackhaften Fleisches sowie der zierlichen Gestalt wegen gejagt werden.

Biscaya oder Bizcaya, die nördlichste der drei alten baskischen Provinzen in Spanien, mit dem Titel Herrschaft oder El Señorio de Vizcaya, welche in neuerer Zeit (1833) mit Theilen von Alava und Altcastilien in die Provinz Bilbao verwandelt worden ist, umfaßte früher 60 Q.-M. und wurde im N. vom Golf von Biscaya, westlich von Altcastilien, im S. von Alava und ostwärts von Guipuzcoa begrenzt. Die Provinz liegt auf den terrassenförmigen, dichtbewaldeten und wildzerklüfteten Nordabfällen des Ostflügels des Cantabrischen Küstengebirgs, welches die Küstenebenen oft zu schmalem Saume verengt, und wird vom kurzen Flußlaufe des Ybaichalval oder Nerva sowie von wilden Waldbächen durchzogen. Das Klima ist unter dem Einflusse der See feucht und nebelig, doch im ganzen gesund und gemäßigt, wenn auch in den engen Thalschluchten die Sommerhitze manchmal unerträglich wird. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. Der Getreidebau deckt den Bedarf keineswegs; dagegen werden zur Genüge Mais, Hülsenfrüchte, Wein, Aepfel, Kastanien, Pomeranzen, Citronen, Nüsse und Hanf erzeugt. Die Rindviehzucht steht der Schaf- und Ziegenzucht nach. Die Hauptreichthümer bestehen in den Producten der See, in dem Holze der üppigen Waldungen und in dem Ueberfluß an Eisen, das neben Blei, Alaun und Schwefel am meisten und besten in den Bergen von Somorrostro ausgebeutet wird. Die Bewohner echt baskischen Stammes leben als kühne und erfahrene Fischer und Schiffer an der Küste, als fleißige Land-, Berg- und Hüttenleute im Innern. Die Industrie liefert nächst Eisenfabrikaten auch Tauwerk, Woll- und Lederwaaren, welche nebst Roheisen, Kastanien und Cider Gegenstände eines lebhaften Handels sind. Die Hauptstadt des Landes ist Bilbao (s. d.). Das alte B. bildete während seiner Selbständigkeit eine seit 1379 mit Castilien vereinigte Herrschaft, deren Regent den Titel Herr von B. führte. Die gesetzgebende Gewalt übten der Herr und die Junta der Volksdeputirten, die sich regelmäßig aller zwei Jahre, aber auch in außerordentlichen Fällen unter dem Schatten eines alten Baumes in der Nähe von Guernica versammelten. Die Deputirten wurden von allen Bürgern, welche aforados waren, gewählt, mit Ausnahme der Fleischer, öffentlichen Ausrufer und der Fremden, welche hier nur niedere Geschäfte treiben durften. Die vollziehende Gewalt hatten der vom Herrn ernannte Corregidor und die von der Volksjunta auf zwei Jahre gewählte Diputacion von zwei Beisitzern. Die Richter ernannte der Herr; die Städte und Dörfer wählten ihre Gemeindebeamten. Auch in Ansehung der Steuern, des Kriegsdienstes und der Truppenverpflegung hatte B. Rechte und Freiheiten (Fueros), welche ähnlich denen der beiden andern baskischen Provinzen waren, und die den Grund der Widersetzlichkeit gegen die Einführung der Cortes wie zu den spätern Zwistigkeiten bildeten.

Bischof (vom griech. episcopos, d. h. Aufseher) ist der Titel der mit der höchsten Weihe und den ursprünglich höchsten Rechten innerhalb ihres Sprengels (Diöcese, Parochie) versehenen Kirchenobern. Das Princip des über alle ausgegossenen gleichen Heiligen Geistes, von welchem die christl. Urkirche durchdrungen war, kannte anfänglich dergleichen Würdescheidungen nicht. Zwar standen die Apostel, als die nächsten persönlichen Vertrauten des Herrn, oder als ausgestattet mit einem mächtigern Geiste sowie als Stifter und Nährer der ersten Gemeinden, durch ein höheres moralisches Ansehen über den einzelnen Gemeindegliedern. Allein das Bewußtsein des wesentlich gemeinsamen Geistes vom Herrn war in den urchristl. Gemeinden zu lebendig, als daß die Apostel eine mehr oder weniger unbedingte Autorität für sich in Anspruch genommen hätten. Dagegen forderte das geordnete Gemeindeleben, die steigende Anzahl der Christen und die Verschiedenheit der geistigen Gaben sehr bald bestimmte Leiter für die nächsten Gemeindebedürfnisse. So entstanden zunächst die Diakoni, «Helfer», und, nach dem Vorbilde der jüd. Synagoge, die Gemeindevorsteher am Wort und in der Geschäftsleitung der Gemeinde, nach dem Alter und mehr dem jüd. Gebrauche entsprechend Presbyteri, «Aelteste», oder in Bezug auf ihre Aufgabe und nach einem mehr unter den Heidenchristen gebräuchlich gewordenen Namen Bischöfe, «Aufseher», genannt. Bischöfe waren daher in der urchristl. Gemeinde nichts anderes als von den Gemeinden frei erwählte Gemeindevorsteher. Auch kleinere Dorfgemeinden besaßen dergleichen. Wenn auch unter den Heidenchristen zunächst kleinere Hausgemeinden öfters sich um je eine hervorragende Persönlichkeit geschart haben mögen, so war doch die Mehrheit von

Presbytern und Bischöfen überall, im heidenchristl. Missionsgebiete schon durch die Zusammenfassung der Hausgemeinden zu einer Ortsgemeinde, die Regel. Erst im Laufe des 2. Jahrh. bildete sich, zuerst in Syrien, die Sitte aus, den Vorsteher des Presbytercollegiums mit gewissen Vorrechten auszustatten, und diesen vorzugsweise als B. zu bezeichnen. Aber erst nach Mitte des 2. Jahrh. drängte die Nothwendigkeit einer einheitlichen Zusammenfassung der Kirchengewalt gegenüber dem um sich greifenden Sektenwesen zur allgemeinen Einführung des «Episkopats». Gegenüber der doppelten Art falscher Geistigkeit, welche theoretisch in den gnostischen Irrlehrern, praktisch in den montanistischen Propheten hervortrat, galten die Bischöfe fortan als vorzugsweise Träger des Heiligen Geistes, in denen durch Handauflegung von Geschlecht zu Geschlecht von den Aposteln her die echte Lehrüberlieferung sich fortpflanze und die Vollmacht der Kirche zur Sündenvergebung concentrirt sei. Der durch die kirchliche Vergangenheit ebenso sehr als durch das christl. Prineip von der Freiheit im Heiligen Geiste gerechtfertigte Widerstand der Presbyter mußte allmählich an der Macht der Thatsachen scheitern. Nachdem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. das neue Episkopalsystem judenchristlicherseits durch den falschen Clemens, heidenchristlicherseits durch den falschen Ignatius in das Bewußtsein der Zeitgenossen eingeführt worden war, wurde die neue Stellung und Machtvollkommenheit der Bischöfe im Verlaufe der Novatianischen Streitigkeiten in Rom, Kleinasien und Afrika zur unabänderlichen Thatsache. Die damals von Cyprian aufgestellte und praktisch durchgeführte Theorie ist in den Grundzügen dieselbe, welche noch heute in der röm.-kath. wie in der griech. Kirche gilt.

Die Bischöfe gelten hiernach als Stellvertreter Christi und als Nachfolger der Apostel. Sie besitzen kraft göttlicher Einsetzung und speeifischer Geistbegabung die höchste Kirchengewalt, sind aber nebeneinander in ihren verschiedenen Diöcesen noch gleichberechtigt. Wie sie in Gegenwart der Gemeinde und der Presbyter durch die Mitbischöfe der Provinz gewählt und durch Handauflegung ihrer Collegen geweiht werden, so erscheinen sie noch im 3. Jahrh. als an den Rath ihrer Presbyter und an die Zustimmung ihrer Gemeinden in allen wichtigern Angelegenheiten gebunden, und theilen mit erstern Lehramt und Seelsorge. Doch sind nicht die Presbyter, sondern nur die Bischöfe dogmatische Autoritäten, als die Repräsentanten der trotz räumlicher Zerstreuung Einen «katholischen Kirche». Nur sie oder der nur in ihnen waltende und in den Vielen einige Heilige Geist hat in Fragen der Lehre die Entscheidung, und ebenso üben sie allein kraft ihres vorzüglichen Geistesbesitzes die kirchliche Jurisdiction, insbesondere das Recht, Sünden zu vergeben und zu behalten. Aus demselben Grunde steht den Bischöfen als ausschließliches Vorrecht zu die Firmung (s. d.) des Getauften, die Ordination der Kleriker, die Conseeration von Heiligthümern jeglicher Art; außerdem auch die vornehmliche Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten unter den Christen und wenigstens vorzugsweise die Verwaltung und Vertheilung der Kircheneinkünfte. Das Einheitsstreben der Kirche mußte indeß noch weiter führen. Die Landbischöfe wurden, wie es wol natürlich, von den Stadtbischöfen abhängig, da die Landgemeinden meist von den Städten aus gegründet waren und fortdauernd mit denselben in Hülfe und Unterstützung suchender Gemeinschaft blieben. Ihr Name wird sogar seit dem 4. Jahrh. von den Stadtbischöfen verdrängt, da der glorreicher gewordene Name B. den Vorstehern von, wenn auch großen Landgemeinden nicht mehr zu ziemen schien. Andererseits begannen, bei dem allgemeinen Streben der Kirche nach Concentration, die Bischöfe der größern, reichern und durch Bildung und Wissenschaft einflußreichern Städte ein Oberaufsichtsrecht über ihre kleinern Collegen zu erlangen. Besonders seit dem Anfange des 4. Jahrh., d. h. seit der Anerkennung und endlich ausschließlichen Begünstigung des Christenthums durch den röm. Staat, wurden diese Bischöfe immer monarchischer und gleichsam kirchenfürstlicher. Die Hauptstädte der staatlichen Provinzen erhoben sich mit ihren Bischöfen (oft mit den früher und in einzelnen Theilen der Kirche noch lange allen Bischöfen zugestandenen Ehrennamen der Patriarchen, Metropoliten, Papä) zu Hauptstädten größerer kirchlicher Sprengel, denen kleinere Provinzen mit ihren Hauptstädten und Bischöfen untergeordnet wurden. Jerusalem (mehr aus religiösgeschichtlichen Gründen), Ephesus, Cäsarea in Palästina, Heraklea, Antiochia, vor allen aber die Metropole der christl. Wissenschaft und Hauptstadt Aegyptens, Alexandria, die Weltherrscherstädte Konstantinopel und Rom treten mit ihren Bischöfen in den Vordergrund. Unter ihnen aber beginnt Roms B., als «Nachfolger des Apostelfürsten», schon seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrh., noch viel weitergreifende Ansprüche geltend zu machen. Von den Morgenländern immer aufs neue zurückgewiesen, erlangte der römische B. im Abendlande einen stets im Steigen begriffenen kirchlichen und dogmatischen Einfluß, der sich namentlich seit Ende des 3. Jahrh. durch den Uebertritt eines german. Volksstammes nach dem andern zum kath. Glauben befestigte.

Digitized by Google

Die röm.-kath. Kirche ruht in ihrer Gesammtverfassung recht eigentlich in dem bischöfl. Amte als der Fortsetzung und Erfüllung des Heilswerkes Christi und seiner von ihm eingesetzten Apostel, welche ihr Amt auf die Gesammtheit des Episkopats übertragen haben. Jeder B. übt daher innerhalb des ihm zugewiesenen Sprengels zunächst das jus magisterii, d. h. das Recht der Erhaltung, Verbreitung und Pflege der rechtgläubigen Lehre, ons; dann aber ouch das jus ordinis, d. h. dos Recht der Verwaltung der geheimnißvollen heiligen Handlungen, indem einige derselben von dem B. auf den übrigen Klerus als «gemeinschaftliche Rechte» (jura communia) übertragen sind, ondere dem B. eigenthümlich bleiben (jura propria). Zu letztern gehören, ouzer den obenerwähnten, welche schon das 3. und 4. Jahrh. den Bischöfen ausschließlich zugewiesen hatten, die Salbung der Könige, die Consecration der Aebte und Aebtissinnen, der Kirchen, Altäre und Kirchhöfe, die Bereitung des Chrismo. Endlich gehört dem B. die gesammte äußere Verwaltung der Diöcese mit ihren Kirchengütern, das Recht der Erhebung gesetzlicher kirchlicher Abgaben, das Recht der Beaufsichtigung kirchlicher Institute, dos Recht der geistlichen Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Dispensation und Strafwaltung (jura jurisdictionis). Die sog. jura status et indignitatis beziehen sich nur auf den geistlichen Rong, Titel, Abzeichen u. s. w. der Bischöfe. Die Wahl zu diesem hochwichtigen Amte geschieht im allgemeinen durch die Kapitel (electio canonica) unter landesherrl. nnd päpstl. Bestätigung (so in Preußen und den Ländern der Oberrheinischen Kirchenprovinz), in Ländern kath. Fürsten meist durch diese (nominatio regia; so in Frankreich, Italien, Baiern, Oesterreich, hier nur mit Ausnahme des durch ein Kapitel gewählten B. von Olmütz, u. s. w.), jedoch unter Vorbehalt der päpstl. Approbation. Diese wird, von andern Rücksichten abgesehen, nur unter der Bedingung eines gewissen Alters (früher des 50., später des 35. und endlich des 30. Lebensjahres, mit Dispensation in außerordentlichen Fällen), nach der neuern Gesetzgebung nur unter der Bedingung des Indigenots und der akademischen Graduirung ols Doctor oder licentiatus theologiae zugestanden und setzt eine vorläufige Untersuchung dieser Eigenschaften (processus informativus) durch einen päpstl. Bevollmächtigten om Orte des Gewählten (in partibus electi) und einen bestätigenden Definitivproceß (processus electionis definitivus) durch eine Cardinolcongregotion in Rom voraus. Erst so erlangt der zum epicopus promotus Gewordene dos Recht der Consecration, die durch drei Bischöfe oder einen B. und zwei Präloten in drei Monoten noch erfolgter Bestätigung eintreten soll. Die eidliche Verpflichtung gegen den Papst, meist (so in Deutschland) auf Grund des wormser Concordats noch dem Investitnrstreite (s. d.) dem Eide für den Landesherrn in der Reihenfolge nachgeordnet, die Unterschreibung des Glaubensbekenntnisses, die Ueberreichung der bischöfl. Insignien der Inful (s. d.), oder Bischofsmütze (Mitra), des Krumm- oder Bischofsstabs, eines goldenen Ringes zur Bezeichnung der Vermählung mit der Kirche Christi, des Kreuzes auf der Brust, der Dolmotica, Tunica, des Rochetum und des Pallium, wobei auch besondere Handschuh und Fußbekleidungen, die Darreichung der päpstl. Bullen und Breven, die Inthronisation als feierliche Einweisung in das Amt, endlich die Ertheilung des Segens über die Versammlung durch den Conseerirten, sind in der bezeichneten Reihenfolge nothwendige Bestandtheile dieser Weihe. Die Führung des, gewissenhaft verwaltet, schweren und einflußreichen Amts wird nicht allein im Falle von Krankheits- und Altersschwäche durch einen Coadjutor (s. d.) erleichtert, sondern auch durch eine Reihe von Gehülfen, theilweise schon seit dem 7. Jahrh., unterstützt. Hierher gehören: die Archipresbyter, die Dekane zur Hülfeleistung und Vertretung in den gewöhnlichen priesterlichen Functionen an der Kathedrale, die Weihbischöfe; für die Jurisdiction: die Erzpriester auf dem Lande oder Ruraldekane, vornehmlich die Archidiakonen, nach deren Ueberhebung besonders seit dem 12. und 13. Jahrh. besondere Commissarien (officiales foranei) oder formirte Collegien, Officialate, eingetreten sind, vor ollen aber der Generalvicorius. Trotz der sehr veränderten Verhältnisse sind die röm.-kath. Bischöfe dennoch, vorzüglich bei gewissenhofter, consequenter Verwaltung, die organischen, lebendigen Mittelpunkte des kath. Verfassungsboues geblieben. Wesentlich dieselbe Stellung als in der röm.-kath. Kirche nehmen die Bischöfe der griech.-kath. Kirche ein. Nur werden sie hier blos aus dem Mönchsstande, und zwar in der Regel aus den Archimandriten oder Hegumenen, d. h. Klosteräbten und Prioren, durch die Erzbischöfe gewählt.

Da die Reformation des 16. Jahrh. vornehmlich in den an Rom innerlich nnd äußerlich gebundenen Bischöfen heftigen Widerstand fand, der Schwerpunkt des Protestontismus aber überhaupt nicht in der Verfassung, sondern in der Lehre lag, so verschwanden die Bischöfe entweder ouf prot. Boden oder sanken zur Unbedeutendheit herab; und wie die Orgonisation des Staats meistens an die Stelle der wesentlich unorganisirt bleibenden Kirche trat, so troten die

Landesfürsten an die Stelle der Bischöfe. In der mehr demokratisch gestalteten reform. Kirche trat ein anderer Grund gegen die Bischöfe ein: hier waren sie zu aristokratisch oder monarchisch geworden, um die Erneuerung der Presbyterialverfassung neben sich vertragen zu können. Gleichwol hat die prot. Kirche nie die Episkopalverfassung ausdrücklich aufgehoben. Namentlich blieb die luth. Kirche, z. B. Melanchthon noch auf dem Convent zu Schmalkalden 1537, lange geneigt, die Bischöfe anzuerkennen, und so oft die Sehnsucht nach einer im Verhältnisse zum Staate selbständigern Verfassung rege wurde, kam man immer wieder auf die Bischofswürde zurück, ohne ihr jedoch rechte Lebenskraft gewähren zu können. Am meisten behaupteten die Bischöfe des von oben herab und sehr conservativ reformirten England ihre Rechte und Einkünfte, letztere namentlich aus Zehnten und liegenden Gründen. Zwar wurden auch die engl. Bischöfe unter Karl I. hart bedrängt, aber unter Karl II. 1662 in ihre Rechte und Einkünfte wiedereingesetzt, und sie haben diese auch in der engl. Staatskirche (Hochkirche, Episkopalkirche) bis zum heutigen Tage zu behaupten gewußt. Der Oberherr der Kirche und Bischöfe in England ist (an der Stelle des Papstes) der König, der auch die Bischöfe ernennt und ihnen Sitz und Stimme im Oberhause gewährt. Ueberhaupt gibt es in England, außer 12 prot. Bischöfen und 2 Erzbischöfen in Irland, 28 Bischöfe, von denen infolge der Bekehrungsgeschichte Englands 21 unter dem Erzbischof von Canterbury, dem Primas des Reichs, stehen. Dieser residirt in London, hat den nächsten Rang nach der königl. Familie, krönt den König, weiht die andern Bischöfe, ertheilt Dispensationen, beruft auf Befehl des Königs Provinzialsynoden und präsidirt diesen, obwol er in Bezug auf die übrigen Bischöfe nur primus inter pares ist. Nach ihm folgt der Erzbischof von York mit einer Diöcese von sieben Bischöfen. Derselbe geht allen Herzogen nicht königl. Geblüts vor, krönt die Königin und besitzt in seinem Sprengel dieselben Rechte, wie der Erzbischof von Canterbury in dem seinigen. Die übrigen Bischöfe haben das Recht, in ihren Sprengeln die geistlichen Stellen zu besetzen, oder die von Patronen besetzten zu bestätigen, die ihnen untergeordneten Geistlichen zu ordiniren, zu visitiren, zu suspendiren und abzusetzen, die Confirmation und über die ihnen untergeordneten Geistlichen Strafgewalt zu üben, und zwar nicht in des Königs, sondern in dem eigenen Namen. Auch die ungeheuern Einkünfte der engl. Bischöfe erinnern an die geschichtliche Stellung der röm.-kath. Bischöfe.

Fast ebenso unverändert ist das alte Bisthum in Schweden geblieben. Hier wurden die Bischöfe nach langem Widerstreben 1531 durch Gustav Wasa genöthigt, protestantisch zu werden, und erhielten unter dem Erzbischof von Upsala (damals Lorenz Peterson), Primas des Reichs (der von sämmtlichen bischöfl. Consistorien gewählt, vom Könige bestätigt wird und übrigens nur primus inter pares ist), die Bestätigung ihrer Einkünfte und Rechte. Der Primas reicht insofern über seinen nächsten Sprengel von Upsala hinaus, als er den König krönt, alle geistlichen Handlungen in der königl. Familie verrichtet, die andern Bischöfe weiht, in den Synoden der Geistlichkeit präsidirt und deren Sprecher auf den Reichstagen ist, auch an den Schulen zu Stockholm die Rectoren und Conrectoren ernennt. Die übrigen Bischöfe werden von dem Könige aus drei durch die Stifter ihm vorgeschlagenen Individuen gewählt. Sie präsidiren im Stiftsconsistorio, halten Synoden, visitiren die Kirchen, ernennen die Dompröpste, examiniren und ordiniren die Candidaten und Pfarrer, weihen Kirchen und Kirchhöfe und wachen über die Reinheit der Lehre wie über die Wahrung des Kirchenvermögens. Sie haben Sitz auf den Reichstagen und tragen noch den bischöfl. Ornat: Mantel (Pallium), Hirtenstab, Mitra und Brustkreuz. Der König pflegt sie und ihre Kinder, wenn sie nicht von Adel sind, in den Adelstand zu erheben; doch sind ihrer in Schweden und Norwegen nur sechs, außer einem Ordensbischof, welcher den Geschäften des Seraphinenordens vorzustehen hat. In Dänemark (und Norwegen) wurden die kath. Bischöfe, als Widersacher der Reformation, von König Christian III. 1536 abgesetzt und ihre großen Güter zum Fiscus geschlagen. Der König ernannte dafür (außer einem Generalsuperintendenten) neun evang. Bischöfe mit einem jährlichen Gehalt von ungefähr 1500 Speciesthlrn., die damals von Bugenhagen geweiht wurden. Sie stehen ganz unter der Landesregierung zu Kopenhagen, welche die eigentlich bischöfl. Rechte übt, obgleich diese nicht Einen geistlichen Beisitzer hat, und dürfen nur die kirchlichen Rechtssachen und die Streitigkeiten unter den ihnen zugegebenen Geistlichen beilegen. Der erste unter ihnen dem Range nach und königl. Beichtvater ist der B. von Seeland.

Aus Gründen, deren bereits Erwähnung geschehen, ging an dem eigentlichen Herde der Reformation, in dem prot. Deutschland, die Bischofswürde völlig in die Macht der Landesfürsten über, welche sich selbst bis in die neueste Zeit herein oberste Landesbischöfe nannten und als solche verfuhren. Wo, wie z. B. in Sachsen, der Landesherr anderer Confession ist als die Mehrzahl

seiner Unterthanen, ließen sich die Fürsten in ihrer bischöfl. Gewalt durch Beauftragte (Minister) vertreten. Zwar säcularisirte erst Kurfürst August von Sachsen die Bisthümer Meißen, Naumburg, Zeitz und Merseburg. Magdeburg kam erst im Westfälischen Frieden als weltliches Fürstenthum an Brandenburg. Aber es war eben nur das völlige Erlöschen der bischöfl. Würde auf deutsch-prot. Boden. Auch die Fortdauer derselben in der sonderbaren Stellung der Fürstbischöfe von Osnabrück und Lübeck, welche erst 1803 (Osnabrück für Hannover, Lübeck für Holstein) säcularisirt wurden, war mehr eine scheinbare: zwar geistlicher Titel und Rang sowie Succession durch kanonische Wahl, aber ohne die Verrichtung eigentlich geistlicher Functionen. Am schwankendsten ist wenigstens das Schicksal des Namens der Bischöfe in Preußen gewesen. Die bei dem Uebertritte des Hochmeisters Albrecht zur Reformation (1525) vorgefundenen beiden Bischöfe von Samland und Pomesanien schlossen sich der Reformation an. Allein war schon die 1550 und 1554 erfolgte Einziehung dieser beiden evang. Bisthümer und ihrer Einkünfte sowie die Uebergabe ihrer Geschäfte an Superintendenten nur mit Mühe 1567 durch die Stände rückgängig gemacht worden, so hörte mit dem letzten Verwalter beider Bisthümer, Joh. Wigand aus Eisleben, 1587 die bischöfl. Würde völlig auf, die nur von Friedrich I. zum Behufe seiner Königskrönung, also aus Eitelkeit, dem ersten reform. Hofprediger Ursinus (Bär) und dem ersten luth. Hofprediger von Sanden aus Insterburg als Titel erneuert wurde und mit dem Tode beider wiederum einging. Erst am Friedens- und Krönungsfeste vom 18. Jan. 1816 ernannte Friedrich Wilhelm III., jedoch nur «zur Anerkennung ausgezeichneter Verdienste im geistlichen Stande und zur Emporhebung auch des äußern Ansehens der evang. Kirche beider Confessionen» wieder den Hofprediger Sack in Berlin und den Generalsuperintendenten Borowsky in Königsberg zu Bischöfen, letztern 1829 sogar zum (übrigens einzig gebliebenen) evang. Erzbischof. Seitdem sind mehrere in Preußen mit dem Titel eines B. neben dem eines Generalsuperintendenten, d. h. mit dem Rechte der ersten Stelle unter den Räthen der Consistorien, mit einem besondern Ehrensolde, mit dem Rang nach den Oberpräsidenten, endlich mit dem Ehrenkleide eines seidenen Talars und eines goldenen Kreuzes auf der Brust ausgestattet worden. Unter den übrigen deutschen Staaten hat nur Nassau nach einem Edicte vom 8. April 1818 einen B. für seine vereinigte evang. Landeskirche ernannt. Außer der evang. Brüdergemeinde (s. d.), deren seit 1735 eingesetzte Bischöfe nur äußere Kirchenrechte besitzen und gänzlich von den Anordnungen der Direction und Aeltestenconferenz der Unität abhängig sind, gibt es keine evang. Bischöfe in Deutschland. Die bischöfl. Jurisdiction ging hier seit der Reformation zumeist auf die landesfürstl. Consistorien, die geistlichen Rechte der Bischöfe, wenn auch in sehr beschränkter Ausdehnung, auf die Superintendenten über. In einigen Ländern, wie in Preußen, stehen über den Superintendenten noch die Generalsuperintendenten, in Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt führen die höchsten kirchlichen Würdenträger den Titel Prälaten.

Bischof, ein künstliches Getränk, wird durch einen Aufguß von erwärmtem oder kaltem Rothwein (Medoc, Pontac, Burgunder) auf völlig reife, bittere Pomeranzen, die man geröstet oder frisch, zerschnitten oder zerquetscht kürzere oder längere Zeit ausziehen läßt, bereitet, mit Zucker und gewöhnlich auch mit etwas seinem Gewürz versetzt und theils warm, theils kalt getrunken. Um das Getränk schnell herzustellen, bedient man sich auch der verkäuflichen, durch Digerirung von Pomeranzenschalen mit Weingeist unter Hinzufügung seiner Gewürze gewonnenen Bischofessenz oder des Bischofextracts. Jedoch hängt die Güte des B. vorzüglich von der Feinheit des dazu verwendeten Weins ab; auch müssen die Früchte sorgfältig gewählt, und das Weiße zwischen dem Fleisch und der Schale derselben entfernt werden. Nimmt man rothen Burgunder zur Bereitung des Getränks, so erhält dieses hier und da den Namen Prälat; bedient man sich des weißen Weins, Cardinal. Mäßig genossen ist der B. ein gesundes und magenstärkendes Getränk; doch verursacht der stärkere Genuß wegen des in den Pomeranzenschalen enthaltenen ätherischen Oels häufig Kopfschmerz. Das Getränk selbst war schon im Mittelalter unter andern Namen in Deutschland bekannt, wohin es aus Italien und Frankreich gelangte; sein gegenwärtiger Name scheint jedoch nicht vor dem 17. Jahrh. vorzukommen.

Bischof (Karl Gustav), verdienter Chemiker und Geolog, geb. 18. Jan. 1792 zu Wörd, einer Vorstadt Nürnbergs, wo sein Vater, später Rector der Lateinischen Schule zu Fürth, damals als Literat privatisirte, erhielt seine Vorbildung durch den letztern und bezog 1810 die Universität Erlangen, um sich den mathem., besonders praktisch-astron. Studien zu widmen. Doch bald wurde er von den chem. Vorträgen Hildebrandt's so angezogen, daß er sich ausschließlich der Chemie und Physik zuwendete und auch als Privatdocent für dieselben habilitirte.

Nach dem Tode Hildebrandt's (1816) vertrat er eine Zeit lang deſſen Stelle, übernahm auch die Fortführung von deſſen «Lehrbuch der Chemie» (Erl. 1816). Nachdem er Oſtern 1819 die ord. Profeſſur der Chemie und Technologie an der neubegründeten Univerſität zu Bonn übernommen, wurde er daſelbſt 1822 zum ord. Profeſſor der Chemie ernannt, als welcher er ſeitdem ununterbrochen thätig war. Schon früher hatte er mit ſeinem Freunde Goldfuß in der «Phyſik.-ſtatiſt. Beſchreibung des Fichtelgebirgs» (2 Bde., Nürnb. 1817) die Früchte einer geol. und phyſik. Durchforſchung jenes Gebirgs bekannt gemacht. Sodann ſuchte er in dem «Lehrbuch der Stöchiometrie» (Erl. 1819) dieſe ſoeben von Berzelius begründete Lehre zuerſt vom ſtreng mathem. Geſichtspunkte zu behandeln. Zu eben dieſer Zeit bearbeitete er auch mit Nees von Eſenbeck und Rothe «Die Entwickelung der Pflanzenſubſtanz» (Erl. 1819). Sein «Lehrbuch der reinen Chemie» (Bd. 1, Bonn 1824) blieb ohne Fortſetzung. Mit beſonderer Vorliebe verfolgte B. ſeitdem geol. Unterſuchungen vom phyſik.-chem. Standpunkte aus, deren Reſultate die geol. Wiſſenſchaft weſentlich gefördert haben. So eröffnete ſein Werk über «Die vulkaniſchen Mineralquellen Deutſchlands und Frankreichs» (Bonn 1826), an das ſich unmittelbar die Schrift über «Die Mineralquellen von Roisdorf» (Bonn 1826) anſchloß, eine neue Epoche in der geſammten Mineralquellenliteratur. Von hoher Bedeutung geworden iſt «Die Wärmelehre des Innern unſers Erdkörpers» (Lpz. 1837). Die «Physical, chemical and geological researches on the internal heat of the Globe» (Lond. 1841) ſtehen hiermit in Verbindung ſowie auch viele einzelne, in Zeitſchriften und Sammelwerken chem., phyſik., mineralog. und geol. Inhalts enthaltene Unterſuchungen, unter denen z. B. die «Ueber die Entſtehung der Quarz- und Erzgänge» im «Jahrbuch für Mineralogie» (1844) und über «Die Gletſcher in ihrer Beziehung zur Hebung der Alpen» (ebend. 1843) von Wichtigkeit ſind. Die Reſultate ſeiner 1837—40 auf höhere Veranlaſſung unternommenen Unterſuchungen über die in den Steinkohlengruben ſich entwickelnden brennbaren Gaſe und die zum Schutze gegen dieſelben angewendeten Sicherheitslampen ſind in mehrern Aufſätzen in Karſten's und von Dechen's «Archiv für Mineralogie» und dem «Edinburgh new philosophical journal» niedergelegt. Mit der Abhandlung «Des moyens de soustraire l'exploitation des mines de houille aux dangers d'explosion» (Brüſſel 1840) gewann B. unter 14 Mitbewerbern den von der Akademie zu Brüſſel ausgeſetzten Preis. B.'s Hauptwerk jedoch bildet ſein «Lehrbuch der chem. und phyſik. Geologie» (2 Bde., Bonn 1847—54; neue Bearbeitung, 3 Bde., Bonn 1863 fg.), welches bei allen Sachkundigen die verdienteſte Anerkennung gefunden hat. In der Abſicht, die Naturwiſſenſchaften als allgemeines Bildungsmittel auch dem größern Publikum zugänglich zu machen, unternahm B. mit mehrern ſeiner Collegen 1842 und 1843 öffentliche Vorleſungen zu Bonn, die ſpäter (Bonn 1843) gedruckt erſchienen. An dieſelben reihen ſich die «Populären Briefe an eine gebildete Dame über die geſammten Gebiete der Naturwiſſenſchaften» (2 Bdchn., Pforzh. u. Bonn 1848—49).

Biſchoff (Gottlieb Wilh.), ein ausgezeichneter Botaniker, geb. 1797 zu Dürkheim a. d. Haardt, wo ſein Vater Apotheker war, beſuchte die lat. Schule ſeiner Vaterſtadt und verweilte ſpäter bei ſeinem Oheim, einem höhern Forſtbeamten in Kaiſerslautern, wo er ſich eifrig mit dem Studium der Botanik beſchäftigte und ſich zu gleicher Zeit im freien Handzeichnen übte. Um ſich als Maler auszubilden, beſuchte er ſeit 1819 die Akademie der Künſte zu München, ging aber 1821 nach Erlangen, wo er ſich mit Eifer botan. Studien widmete und 1822 promovirte. Nachdem B. ſeit Herbſt 1823 in ſeinem Geburtsorte auf kurze Zeit das Geſchäft ſeines Vaters beſorgt und ſeit 1824 als Lehrer zu Heidelberg gewirkt hatte, habilitirte er ſich 1825 für das Fach der Botanik an der Univerſität in letzterer Stadt, wo er 1833 eine außerord., 1839 eine ord. Profeſſur erhielt und 1. Sept. 1854 ſtarb. Die bedeutendſten unter B.'s Werken ſind: «Grundriß der medic. Botanik» (Heidelb. 1831); «Lehrbuch der allgemeinen Botanik» (3 Bde., Stuttg. 1834—39); «Medic.-pharmaceutiſche Botanik» (Erl. 1843; 2. Aufl., 1847); «Die Botanik in ihren Grundriſſen und nach ihrer hiſtor. Entwickelung» (Stuttg. 1848). Sein Hauptwerk bildet jedoch das «Handbuch der botan. Terminologie und Syſtemkunde» (3 Bde., Nürnb. 1833—44), ein Zeugniß echt deutſchen Fleißes und deutſcher Gelehrſamkeit, neben welchem er noch ein kürzeres «Wörterbuch der beſchreibenden Botanik» (Stuttg. 1839) veröffentlichte.

Biſchoff (Theod. Ludw. Wilh.), verdienter Anatom und Phyſiolog, geb. 28. Oct. 1807 zu Hannover, beſuchte die Gymnaſien von Düſſeldorf und Bonn, und widmete ſich ſeit 1826 auf der Univerſität zu Bonn und ſeit dem Herbſt 1830 zu Heidelberg den Naturwiſſenſchaften und der Medicin. Nachdem er 1832 an letzterm Orte die medic. Doctorwürde erlangt, übernahm

er die Stelle eines Assistenten an der Universitätsentbindungsanstalt zu Berlin, kehrte jedoch, durch Joh. Müller und Ehrenberg zu anatom.-physiol. Studien angeregt, nach Bonn zurück und habilitirte sich daselbst 1833 als Privatdocent mit einer Dissertation, die nachher unter dem Titel «Beiträge zur Lehre von den Eihüllen des menschlichen Fötus» (Bonn 1834) erschien. 1835 nach Heidelberg als Docent für vergleichende und pathol. Anatomie berufen, wurde er daselbst 1836 zum außerord. Professor ernannt. Seit dieser Zeit beschäftigten ihn insbesondere Forschungen über die Entwickelungsgeschichte der Säugethiere. Zu seinen hierauf bezüglichen Schriften gehört vor allem seine von der berliner Akademie gekrönte Preisschrift über die «Entwickelungsgeschichte des Kaninchencies» (Braunschw. 1843). Obschon 1843 zum ord. Professor ernannt, folgte B. doch einem Rufe nach Gießen als Professor der Physiologie, wo er 1844 auch den Lehrstuhl der Anatomie erhielt. Er machte sich jetzt um die Universität durch Begründung eines physiol. Instituts sowie bald nachher eines anatom. Theaters nebst den dazu gehörigen Sammlungen verdient. Zahlreiche, die Wissenschaft wesentlich fördernde Untersuchungen legte er theils in Abhandlungen für Müller's «Archiv» und andere Sammelwerke, theils auch in mehrern selbständigen Schriften nieder. Unter denselben sind zu erwähnen, außer der frühern anatom. Untersuchung und Beschreibung von «Lepidosiren paradoxa» (Lpz. 1840), die «Entwickelungsgeschichte des Hundeeies» (Braunschw. 1844) und der «Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Loslösung der Eier der Säugethiere und der Menschen» (Gieß. 1844). Durch letztere Schrift wurde eine der wichtigsten Lehren von der Zeugung festgestellt. Ferner erschien von ihm «Entwickelungsgeschichte des Meerschweinchens» (Gieß. 1852) und «Entwickelungsgeschichte des Rehes» (Gieß. 1854). Angeregt durch den Verkehr mit Liebig, wandten sich seine Forschungen sodann auch dem Stoffwechsel zu, deren Resultate er zunächst in der Schrift «Der Harnstoff als Maß des Stoffwechsels» (Gieß. 1853) niederlegte. 1855 folgte B. einem Rufe als Professor der Anatomie und Physiologie an die Universität nach München. Hier veröffentlichte er die Schrift «Die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers» (Lpz. 1859) gemeinschaftlich mit seinem damaligen Assistenten Dr. Voit. Neuerdings sind mehrere Arbeiten desselben in den Sitzungsberichten der königl. bair. Akademie der Wissenschaften erschienen. — B.'s Vater, Christoph Heinrich Ernst B., geb. 14. Sept. 1781 zu Hannover, machte 1813—15 als Generalstabsarzt die Feldzüge mit, und lehrte hierauf seit 1819 als Professor der Staatsarzneikunde und Heilmittellehre zu Bonn, wo er 5. März 1861 starb. Sein Ruf als Gelehrter gründet sich besonders auf das Werk: «Die Lehre von den chem. Heilmitteln» (2. Aufl., 4 Bde., Bonn 1838—40).

Bischofsmütze, s. Inful.

Bischofsstab (pedum episcopale, pastorale, ferula, sambuca u. s. w.), von seiner spätern Form gewöhnlich Krummstab genannt, war ein langer Stab, welcher den Bischöfen bei ihrer Consecration zum Zeichen ihrer Hirtenpflicht und Amtsgewalt, namentlich der Jurisdiction, übergeben wurde, und den sie bei allen feierlichen Gelegenheiten mit sich führten. Anfänglich gerade, mit einem Knopf, einer Krücke oder einem Kreuz an der Spitze versehen, erhielt dieser Stab in der abendländ. Kirche bald eine andere Form, indem er eine erst einfache, dann immer reicher verzierte und aus kostbaren Stoffen zusammengesetzte Krümmung am obern Ende annahm. Uebrigens wird der Stab dem Bischof nachgetragen, und nur wenn er segnet nimmt er ihn selbst in die Hand. Bei den Wappen der geistlichen Fürsten erscheint er hinter dem Schilde aufgestellt. Aebte und Aebtissinnen durften nur aus besonderer Vergünstigung diesen Stab tragen, der dann gewöhnlich mit einem Tüchlein unter dem Knauf der Krümmung, dem sog. Sudarium, versehen war.

Bischofswerder (Joh. Rud. von), General und Minister Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, war 1737 in Dresden aus einem alten sächs. Adelsgeschlechte geboren und hatte in Halle studirt. Sehr jung wurde er Kammerherr bei dem Herzoge Karl von Kurland und erhielt 1759 das Commando einer neuerrichteten Jägercompagnie. Nach des Herzogs Tode trat er 1760 in preuß. Dienste und ward 1779 Major. Die Zuneigung, die er Friedrich Wilhelm II., als dieser noch Kronprinz und ohne Einfluß war, bewiesen hatte, erwarb ihm dessen unbedingtes Vertrauen und dauernde Gunst. Als bevollmächtigter Minister hatte er vielen Theil an dem Congresse zu Sziskowe. Auch brachte er mit Lord Elgin die Pillnitzer Convention zu Ergreifung von Maßregeln gegen die Französische Revolution zu Stande. Er begleitete 1792 den König während des Feldzugs in der Champagne und ward hierauf als Gesandter nach Paris geschickt, von wo er 1794 zurückkehrte. Nach des Königs Tode 1797

in Ruhestand versetzt, starb er im Oct. 1803 auf seinem Landgute bei Berlin. B. war ein rechtschaffener, von niedriger Gesinnung freier Mann. Feinheit des Geistes, bei aller anscheinenden Gutmüthigkeit und Plumpheit, kann ihm nicht abgesprochen werden. Doch hatte er als Staatsmann höchst beschränkte Ansichten. Sein Hang zum Mysticismus, der ihn auch in den Illuminatenorden führte, und seine Geisterseherei waren für das Land von sehr nachtheiligen Folgen. Ueberhaupt hatte er vielen Antheil an den Misgriffen, welche man der Regierung Friedrich Wilhelm's II. (s. d.) zum Vorwurf machen muß.

Bischweiler (franz. Bischwiller), ehemals befestigte Stadt im franz. Depart. Niederrhein (Elsaß), im Arrondissement Strasburg, an der Eisenbahn nach Weißenburg und an der Moder, einem Nebenflusse der Zorn, hat 8771 E. Das hier befindliche, jetzt verfallende Schloß Tiefenthal, auf dem die Pfalzgrafen von Birkenfeld residirten, gehörte mit Stadt und Herrschaft B. bis zur Französischen Revolution den Herzogen von Zweibrücken. In der sehr fruchtbaren Umgegend wird die Cultur von Farbepflanzen, namentlich von Krapp, sehr lebhaft betrieben. Auch der Handel mit Wein, Taback und Hanf sowie die industrielle Thätigkeit des Orts in Tuch, Leinwand, Handschuhen, Seifen, Färberei u. s. w. ist sehr bedeutend. — Nicht zu verwechseln mit diesem Ort ist die ebenfalls elsassische Stadt **Bitschweiler** (franz. Bitschwiller), im Arrondissement Belfort des franz. Depart. Oberrhein, mit 3215 E., Eisenwerken, Baumwollspinnerei, Fabrikation von Filzstoffen, Brauerei, Getreide-, Vieh- und Weinhandel.

Biskára oder **Biskra**, Stadt in dem östl. Theile der Sahara des franz. Algerien, in einer von dem arab. Stamme der **Biskris** bewohnten und vom Wadi-Biskra gutbewässerten Oase gelegen, ist Hauptstadt eines Kreises der Provinz Konstantine und der wichtigste franz. Militärposten der Sahara. Der Ort hat breite Straßen und besteht aus einstöckigen Backsteinhäusern mit terrassirten Dächern, über welche nur das Fort St.-Germain und einige öffentliche Gebäude aus neuerer Zeit hervorragen. Obgleich B. nur etwa 3000 E. zählt, bildet es doch eine wichtige Karavanenstation, die den Transit zwischen der Sahara und dem Tell vermittelt. Auch ist es zugleich eine Stadt des Genusses und des Vergnügens, wie es denn auch oft das «Paris der Wüste» genannt wird. Die Kauadschi oder arab. Kaffeewirthe und die unverschleierten, reichgeputzten Nailijah, d. i. die Dirnen vom Nomadenstamme der Ulad-Nail, machen hier die besten Geschäfte. Außer dem Markt- und Handelsverkehr bieten die Eisengruben, die Gewinnung von Kalkstein, Salpeter und Salz, die Burnus- und Teppichfabrikation, namentlich aber auch die ungemein reichen Dattelernten gute Erwerbsquellen für die Bewohner der Stadt und der ganzen Oase. Viele Biskris halten sich in der Stadt Algier auf, wo sie als Last- und Packträger, Hausknechte, ganz besonders auch als Stiefelputzer dienen. Nachdem sie sich einige 100 Frs. erworben, kehren sie nach ihrer Oase zurück, wo sie in steter genußsüchtiger Aufregung leben. Zu Beni-Morra, unweit der Stadt B., hat die franz. Regierung einen Acclimatisationsgarten angelegt. B. ist seit 1844 im Besitz der Franzosen, welche von hier aus während der nachfolgenden 10 J. ihre Herrschaft über jenen Theil der Sahara begründet haben.

Bismark oder **Bismarck** (wie einzelne Zweige schreiben), ein altes brandenb. Adelsgeschlecht, welches nach einigen von den Wenden stammen, nach andern in sehr früher Zeit aus Böhmen in die Altmark gekommen sein soll, in welcher es die Stadt B. (im Kreise Stendal des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, mit 1875 E.) und das Dorf Burgstall erbaute. Im 12. und 13. Jahrh. traten mehrere Glieder in städtischen Verhältnissen zu Stendal und Prenzlow auf. 1494 kam die Stadt B. an die Herren von Alvensleben, Burgstall aber wurde 1562 von dem Kurfürsten Joachim II. zu Brandenburg gegen Schönhausen, Fischbeck, Crevese, Briest u. s. w. von Friedrich von B., Landeshauptmann in der Altmark, eingetauscht, welcher dieses Tausches halber in der Familiengeschichte den Namen Permutator erhielt. Letzterer wurde auch durch seine beiden Söhne Ahnherr der beiden noch blühenden Hauptlinien: zu Schönhausen im Magdeburgischen und zu Crevese in der Altmark. Aus beiden Linien haben sich mehrere Glieder in Staats- und Kriegsdiensten ausgezeichnet. **Christoph Friedrich von B.**, gest. 1704, Herr auf Schönhausen, war preuß. General und Commandant von Küstrin. **Levin Friedrich von B.**, gest. 1774, war unter Friedrich d. Gr. 1746—64 Geh. Staats- und Justizminister und erster Präsident des Kammergerichts. Dessen Sohn, **August Wilhelm von B.**, gest. 1783, war Geh. Staats-, Kriegs- und dirigirender Minister im Generaldirectorium, auch Chef des Accise-, Zoll-, Handels- und Fabrikwesens im gesammten preuß. Staate. Aus dem rhein. Zweige der Linie Schönhausen wurde **Friedrich Wilhelm von B.** (s. d.) 17. April 1816 in den würtemb. Grafenstand erhoben. Dessen

älterer Bruder, Freiherr Ludwig von B., geſt. 31. März 1816 als herzogl. naſſauiſcher Oberhofmarſchall und Oberſt, hinterließ vier Kinder, auf welche 13. Sept. 1831 die würtemb. Grafenwürde ausgedehnt wurde. Von denſelben iſt der ältere Sohn, Graf Friedrich von B., geb. 19. Aug. 1809, Beſitzer des Familienfideicommiſſes Schierſtein (daher B.-Schierſtein), naſſauiſcher Kammerherr und Legationsrath, auch Director der Badeanſtalten zu Ems. Ebenfalls der Linie Schönhauſen gehören an: der preuß. Staatsminiſter Karl Otto von B. (ſ. d.) und der preuß. Generallieutenant a. D., Graf Theodor von B.-Bohlen, geb. 11. Juni 1790, der 11. Aug. 1818 auf den Wunſch ſeines Schwiegervaters, des Grafen Friedr. Ludw. von Bohlen, welcher ohne männliche Erben war, vom Könige von Preußen in den Grafenſtand erhoben ward, mit der Erlaubniß, neben dem ſeinigen den Namen und das Wappen des gräfl. Bohlen'ſchen Geſchlechts führen zu dürfen.

Bismark (Friedr. Wilh., Graf von), würtemb. Generallieutenant und Militärſchriftſteller, geb. 28. Juli 1783 zu Windheim in Weſtfalen, nahm bereits 1796 als Cornet hannov. und, infolge der Auflöſung des hannov. Truppencorps, 1803 naſſauiſche Dienſte. Im Aug. 1804 ging er nach England und trat in die Deutſche Legion ein, in der er 1805 der Expedition in Norddeutſchland beiwohnte. Ein Zweikampf nöthigte ihn 1807, England zu verlaſſen. Er wandte ſich nach Würtemberg, wo er bei der Cavalerie angeſtellt und ſehr bald zum Rittmeiſter befördert wurde. Im Kriege von 1809 zeichnete er ſich namentlich im Gefecht bei Riedau aus. In Rußland nahm er mit dem Corps des Marſchalls Ney an allen Schlachten und Gefechten Antheil, die dieſes zu beſtehen hatte, und war ſehr oft an der Spitze der Avantgarde, z. B. bei Rudnia. In der Schlacht an der Moskwa, wo ihm drei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen wurden, übernahm er, nachdem das Regiment Prinz Adam ſeinen Commandanten verloren und auf 63 Mann zuſammengeſchmolzen war, den Befehl. Nach dem Uebergange über die Bereszina erhielt er den Auftrag, den Reſt der würtemb. Armee ins Vaterland zurückzuführen, wo er im Febr. 1813 ankam. Beim Wiederausbruch der Feindſeligkeiten erhielt er das Commando des erſten Chevauxlegersregiments, mit dem er der Schlacht bei Bautzen, dem Treffen bei Seiffersdorf und der Schlacht bei Jüterdogk beiwohnte. In Leipzig gefangen genommen, wurde er, als Würtemberg den Verbündeten beigetreten und Prinz Adam das Commando der Reiterdiviſion erhalten hatte, dem letztern als Chef des Generalſtabs beigegeben, in welcher Eigenſchaft er ein vorzügliches Talent, größere Maſſen Reiterei zu führen, entwickelte. Während des Feldzugs von 1815 war er Generalquartiermeiſter der Reiterei des damaligen Kronprinzen. Er nahm theil an den Gefechten bei Weißenburg, Hagenau und bei Strasburg. Nachdem er ſchon vorher zum Oberſten und Flügeladjutanten des Königs ernannt worden, erfolgte im April 1816 ſeine Erhebung in den Grafenſtand. Nach dem Regierungsantritt Wilhelm's I. wurde er mit der neuen Organiſation der Reiterei beauftragt. 1819 ward er zum Generalmajor und Brigadier, 1820 zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherren ſowie zum außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter am Hofe zu Karlsruhe und 1825 auch an den Höfen zu Berlin, Dresden und Hannover ernannt, jedoch mit Beibehaltung des Commandos der Reiterbrigade. 1830 wurde er Generallieutenant und Commandant der Reiterei. Wie er 1826 bei der Organiſation der dän. Armee mitgewirkt, ſo berief ihn 1835 der Kaiſer von Rußland, um die ruſſ. Cavalerie zu inſpiciren. Im Herbſt 1848 trat er von ſeinen öffentlichen Aemtern in den Ruheſtand zurück und vermählte ſich in demſelben Jahr zum zweiten mal. B. ſtarb 18. Juni 1860 zu Konſtanz. Von ſeinen zahlreichen Schriften ſind die über die Reiterei die vorzüglichſten. Dahin gehören beſonders: «Vorleſungen über die Taktik der Reiterei» (Karlsr. 1818; 3. Aufl. 1826); «Die Elemente der Bewegungskunſt eines Reiterregiments» (Karlsr. 1819; 2. Aufl. 1826); «Syſtem der Reiterei» (Berl. 1822); «Reiterbibliothek» (6 Bde., Karlsr. 1825—31); «Ideentaktik der Reiterei» (Karlsr. 1829) u. ſ. w. Seine «Aufzeichnungen» (Karlsr. 1847) bieten ſchätzenswerthe Mittheilungen über die Kriege des Kaiſerreichs, bekunden aber eine große Vorliebe für Napoleon.

Bismarck-Schönhauſen (Karl Otto von), preuß. Miniſterpräſident, geb. 1813 zu Brandenburg, ſtudirte die Rechte zu Göttingen, Berlin und Greifswald, wandte ſich aber nach zurückgelegter erſter Prüfung als Auscultator der Bewirthſchaftung ſeiner Güter im Jerichower und Naugarder Kreiſe zu. Auf dem Landtage der Provinz Sachſen vertrat er ſeinen Stand. Polit. Bedeutung gewann er jedoch erſt als er ſich auf dem Vereinigten Landtage von 1847 als Vertreter der ſächſ. Ritterſchaft zum Führer der äußerſten Rechten machte. Auf dem zweiten Vereinigten Landtage, der 1848 zur Sanctionirung des Wahlgeſetzes für die Nationalverſamm-

lung berufen wurde, trat B. wenig hervor. Dagegen zeigte er sich als Mitglied der nach Erlaß der octroyirten Verfassung gewählten Zweiten Kammer als beredter und energischer Gegner des Repräsentativsystems. Ein persönliches Königthum und dessen solidarische Verbindung mit einer devorrechteten Aristokratie sollte die für Preußen allein zulässige und gegen das Andringen der Demokratie sichernde Verfassung abgeben. Diesen Grundsätzen entsprach B.'s Bekämpfung der deutschen Reichsverfassung, sein Votum für die Verlängerung des Belagerungsstandes, der Widerstand, welchen er 1850 im Erfurter Parlament den Unionsbestrebungen der preuß. Regierung entgegensetzte, und sein bei den Kammerverhandlungen vom 3. Dec. 1850 offen ausgesprochener Anschluß an die vom Minister Manteuffel in Olmütz vertretene Politik. Die Zunftverfassung, das Grundlastensystem, die Patrimonialgerichtsbarkeit und alle Ansprüche der Feudalpartei fanden an ihm einen rückhaltlosen und kecken Vertheidiger. Im Mai 1851 erfolgte die Ernennung dieses energischen Vorkämpfers der Reaction zum ersten Legationssecretär bei der preuß. Bundesgesandtschaft mit dem Range eines Geh. Legationsraths und drei Monate später zum preuß. Bundestagsgesandten. Als solcher suchte er die Gleichstellung Preußens mit Oesterreich am Bundestage mit Nachdruck zu vertheidigen und gerieth darüber mit dem österr. Gesandten, dem Grafen Rechberg, in mancherlei persönliche Zerwürfnisse. In der Bundespolitik selbst ging er jedoch Hand in Hand mit Oesterreich. Weil er angeblich in den ital. Angelegenheiten eine zu prononcirte Haltung gegen Oesterreich und für Frankreich bewiesen, wurde er 1859 vom Ministerium Hohenzollern von Frankfurt abberufen und als preuß. Gesandter nach Petersburg geschickt, wo 1. April seine Accreditirung erfolgte. In dieser Stellung soll er sich eifrig im Interesse preuß. Machtvergrößerung mit einem Bündnisse zwischen Preußen, Rußland und Frankreich beschäftigt haben, aber damit in Berlin nicht durchgedrungen sein. Der Conflict der königl. Gewalt mit dem Abgeordnetenhause rücksichtlich der Militärorganisation veranlaßte indeß König Wilhelm, den kühnen und unternehmenden Diplomaten für einen leitenden Ministerposten auszuersehen. Zunächst wurde B. im Frühjahr 1862 der preuß. Botschafterposten in Paris übertragen. Als dann 18. Sept. von der Heydt und von Roon aus dem Ministerium schieden, weil sie die Bewilligung der Ausgaben für die Militärorganisation im Abgeordnetenhause nicht hatten durchsetzen können, rief man B. von Paris herbei, der mit Herrn von Roon ein neues Cabinet bildete, in welchem er selbst das Ministerium des Auswärtigen übernahm und zugleich (24. Sept.) die Stelle des Ministerpräsidenten erhielt.

Der Charakter und der polit. Standpunkt B.'s einerseits und die feste und geschlossene Opposition des Abgeordnetenhauses andererseits steigerten nach diesem Ministerwechsel nur zu bald den Kampf um das Budgetrecht, und eine Einigung bezüglich der Militärorganisation, auf die es zunächst ankam, gestaltete sich immer schwieriger. Unter anderm verursachte eine in der Commissionssitzung hingeworfene Aeußerung des Ministerpräsidenten, daß große Fragen nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch «Blut und Eisen» entschieden würden, die größte Aufregung. Ein Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 7. Oct. 1862 verwarf die Mehrverwendungen für die Armee und damit den Budgetentwurf der Regierung, worauf es B. geschehen ließ, daß das Herrenhaus 11. Oct. im Widerspruch mit seinen verfassungsmäßigen Befugnissen den Regierungsentwurf für 1862 wiederherstellte. Zwei Tage später erfolgte der Schluß des Landtags, und die durch B. verlesene Thronrede erklärte, daß sich die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt sähe, den Staatshaushalt ohne Finanzgesetz fortzuführen. Während nun im Innern zahlreiche Preßprocesse und Disciplinarmaßregeln gegen liberale Beamte erfolgten, erinnerte B. den Kurfürsten von Hessen an sein im vorigen Jahre gegebenes Versprechen und drohte, falls dort die Budgetvorlage nicht erfolgen würde, mit weitern Schritten. Die Opposition Oesterreichs gegen den Französischen Handelsvertrag und dessen Antrag beim Bunde auf eine Volksvertretung durch Kammerdelegirte gab ihm Gelegenheit zu einem scharfen Notenwechsel mit Oesterreich, in welchem er dem wiener Cabinet Feindseligkeit gegen Preußen vorwarf und beim Verharren Oesterreichs und der Mittelstaaten in dieser Politik den Bruch des Bundes in Aussicht stellte. Hierbei erfolgte auch die Andeutung, daß wenn Oesterreich nicht mit Preußen gehen wolle, es «seinen Schwerpunkt in Ofen zu suchen habe». Nach dem Ausbruche des Aufstands in Polen suchte B. eine Convention zwischen Preußen und Rußland zur gemeinsamen Niederhaltung der Revolution abzuschließen. Dieser Schritt stieß jedoch auf solches Missfallen in London und Paris, daß wenigstens der formelle Abschluß unterbleiben mußte. Als der Landtag 14. Jan. 1863 wieder zusammentrat, richtete das Abgeordnetenhaus eine Adresse an den König, in welcher ausgesprochen war, die Verfassung sei von den Ministern verletzt worden. In der Adreßdebatte that B. unter

Digitized by Google

anderm die Aeußerung, daß Staatsconflicte, käme kein Compromiß zu Stande, durch den Factor erledigt würden, der die Gewalt habe. Es ward somit dem Streite zwischen dem Hause und der Krone der Charakter einer Frage des öffentlichen Rechts entzogen und daraus ein bloßer Machtstreit gemacht, in welchem freilich die Regierung als Inhaberin der materiellen Gewalt den Sieg davontragen mußte. Die Aeußerung des Ministerpräsidenten erregte Staunen und Unwillen, und unter anderm entgegnete Graf Schwerin, daß in Preußen nicht Macht vor Recht, sondern Recht vor Macht gehe. An diese Vorgänge schlossen sich wiederholte Interpellationen bezüglich der Convention mit Rußland und des Verhaltens der Regierung in Posen, die B. in ausweichender Weise beantwortete. Seit 7. Mai begannen die Debatten über das Militärgesetz, das die heftigsten Kämpfe veranlaßte. Als hierbei der Präsident den Minister von Roon einer Aeußerung wegen unterbrechen wollte, behauptete letzterer, daß der Präsident dazu kein Recht habe, und es kam der von B. schon angeregte Streit über die Disciplinargewalt des Hauses zum vollen Ausbruch. Die Minister erklärten, daß sie erst dann wieder in den Berathungen erscheinen würden, nachdem man anerkannt, daß sie der Disciplin des Hauses nicht unterworfen seien. Das Abgeordnetenhaus, welches darin nur einen Vorwand sah, seine Auflösung herbeizuführen, richtete eine Adresse an den König, in der offen erklärt ward, der König möge nicht länger zögern, «die Personen und mehr noch das System» zu beseitigen, welche Thron und Land ins Verderben zu stürzen drohten. Das Haus habe keine Mittel mehr zur Verständigung mit dem Ministerium und müsse sich lossagen von der Politik, deren Träger die Minister seien. Mit der abweisenden Antwort des Königs erfolgte 27. Mai die Schließung des Landtags, ohne daß das Budget zu Ende berathen worden.

So hatte denn während der kurzen Zeit des Ministeriums B. das preuß. Verfassungsrecht den tiefsten Riß erlitten. Der Schließung des Landtags folgte die Preßordonnanz vom 1. Juni, welche die Zeitungspresse dem franz. Verwarnungssystem unterwarf und alle liberalen Blätter mit Unterdrückung auf dem Verwaltungswege bedrohte. Dem Bundesreformproject gegenüber, das der Kaiser Franz Joseph dem von ihm nach Frankfurt berufenen Fürstentage vorlegte, verhielt sich B. abweisend, indem er Mitte Aug. in Noten an den preuß. Gesandten zu Wien Oesterreich den Vorwurf machte, daß es revolutionär verfahre und Preußen sowie Deutschland mit seinem Plane habe überraschen wollen. Erst einige Zeit darauf ließ sich B. in einem Bericht an den König über das Reformproject und dessen Ablehnung genauer aus. Solle Preußen auf eine deutsche Reform eingehen, so müsse es vor allem Gleichstellung mit Oesterreich am Bunde, das Vetorecht für beide Großmächte in Kriegsfragen und Vertretung der deutschen Nation aus Volkswahlen zur Bedingung setzen. Die Wendung, welche die Schleswig-Holsteinische Frage durch den Tod des Königs von Dänemark nahm, drängte indeß diesen Streit zurück und brachte überhaupt den Leiter der preuß. Politik in eine ganz neue Situation. B. stand trotz des bisherigen Zwiespalts nicht an, sich sofort mit Oesterreich zur gemeinsamen Entscheidung des deutsch-dän. Streits auf Grund des Londoner Vertrags von 1852 zu einigen. Die Initiative der beiden Großmächte mußte die in ihren Folgen unberechenbare Bewegung im deutschen Volke für die Herzogthümer lähmen und erdrücken, mußte die Aufmerksamkeit von dem preuß. Verfassungsstreite ablenken und die Schwierigkeit der innern Lage vorläufig mildern, mußte endlich auch den Mittel- und Kleinstaaten des Bundes die Sache aus der Hand nehmen und diesen die österr.-preuß. Macht empfinden lassen. Nachdem B. und Graf Rechberg den Bund, der die Verträge von 1852 niemals anerkannt, zur Verwandlung der Occupation Holsteins in eine «Execution» genöthigt, verlangten sie in einem Präsidialantrage, daß der Herzog Friedrich von Augustenburg das Land Holstein verlassen solle, und stellten sodann den Antrag, der Bund möge Oesterreich und Preußen die Occupation Schleswigs als Großmächten gestatten. Sowol das eine wie das andere ward abgelehnt, und nun erfolgte die Erklärung, daß die beiden verbundenen Mächte die Occupation Schleswigs auf ihre eigene Hand vollziehen würden. Vielleicht wäre man mit noch geringerer Rücksicht gegen den Bund vorgegangen, wenn nicht Napoleon III. den deutschen Mittel- und Kleinstaaten seine Hülfe von fern gezeigt hätte, ein Umstand, der namentlich auf B. Eindruck zu machen schien.

Inzwischen trat 9. Nov. 1863 das neugewählte, aber trotz des Druckes auf die Presse und auf die Wahlen wieder die vormalige geschlossene Opposition umfassende Abgeordnetenhaus zusammen, welches sich sogleich mit einer Adresse an den König beschäftigte, in der vorgestellt war, daß sich Preußen in seinem eigenen wie im Interesse Deutschlands und der Herzogthümer von dem Londoner Vertrage von 1852 lossagen und die Frage durch Anerkennung des Erbrechts des Herzogs von Augustenburg lösen möge. Jede andere Politik bedrohe die Zusammen-

gehörigkeit der Herzogthümer und ſtelle in Deutſchland Zerfall und Bürgerkrieg in Ausſicht. Dem gegenüber beharrte jedoch der Miniſterpräſident auf ſeiner Politik und erklärte, daß für Preußen nur der Londoner Vertrag von 1852 zur Behandlung der deutſch-dän. Verhältniſſe maßgebend ſein könne. Die Antwort des Königs lautete in gleicher Weiſe und war von einem Geſetzentwurf zur Bewilligung einer Anleihe von 12 Mill. Thlrn. begleitet, damit die Regierung ihre Politik durchführen könne. Wiewol B. in den Berathungen der Anleihecommiſſion äußerte, er werde unter allen Umſtänden auf dem Standpunkte des Vertrags von 1852 beharren, und wolle das Haus die Mittel nicht bewilligen, werde ſie die Regierung nehmen, wo ſie dieſe finde, ſo erfolgte doch nach den Debatten vom 22. und 23. Jan., in welchen der Miniſterpräſident ſeine Gegner aufs härteſte anſchuldigte, die Verwerfung der Anleihe. Aber auch eine Preßnovelle, ein Militärgeſetz und das Regierungsbudget hatte das Abgeordnetenhaus inzwiſchen berathen und verworfen. Nachdem der Budgetentwurf durch das Herrenhaus abermals in verfaſſungswidriger Weiſe ſanctionirt worden, erfolgte 25. Jan. 1864 die Schließung des Landtags. In der Thronrede, welche B. verlas und die ganz das Gepräge ſeines Geiſtes trug, häuften ſich die ſtärkſten Vorwürfe gegen das Abgeordnetenhaus. Daſſelbe habe der Regierung in der auswärtigen Politik einen verfaſſungswidrigen Zwang auflegen wollen und in der Vorausſetzung kriegeriſcher Verwickelungen im voraus Partei gegen Preußen ergriffen. Hiernach müſſe einſtweilen die Hoffnung auf eine Verſtändigung aufgegeben werden. Ohne Uebereinſtimmung mit der Volksvertretung begann nun B. im Verein mit Oeſterreich die Action gegen Dänemark, in welcher ihn bekanntlich der Gang der Ereigniſſe bald genug von der Unhaltbarkeit ſeines Standpunktes überzeugen mußte. Von der «Integrität» der dän. Monarchie auf Grund des Vertrags von 1852 wurde man zur Perſonalunion, von dieſer zur Theilung Schleswigs hingedrängt. In die Londoner Friedensconferenz trat Preußen nur ein, nachdem England zugeſtanden, daß die Verträge von 1851 und 1852 nicht zur Grundlage der Verhandlungen genommen würden. Nach der Eroberung Alſens und der Beſitznahme von Jütland ſchloſſen Preußen und Oeſterreich den Präliminarvertrag vom 1. Aug. 1864 ab, wonach der König von Dänemark auf den Beſitz der Herzogthümer zu Gunſten der Verbündeten vollſtändig verzichtete. Im Sommer 1864 verbreitete ſich das Gerücht, der Miniſter B. habe bei Begegnung des Königs Wilhelm mit den Kaiſern von Rußland und Oeſterreich ein enges Bündniß zu Stande gebracht, welches die Heilige Allianz mit allen ihren Gefahren für die Freiheit der Völker und Staaten wiederherſtellen ſolle. Der Erfolg eines ſolchen Werkes, wenn es auch zu Stande gekommen wäre, müßte ſchon an der Geſammtlage der europ. Verhältniſſe ſcheitern. Die Schwierigkeiten der innern Politik waren durch die ſiegreiche Action nach außen zwar in den Hintergrund gedrängt, aber in keiner Weiſe ausgeglichen worden. Vielmehr war für den Miniſterpräſidenten die Laſt der Verantwortlichkeit dem Landtage und dem Volke gegenüber nur gewachſen. (S. Preußen.)

Biſon nennt man jetzt ziemlich allgemein eine Untergattung des Ochſengeſchlechts, welche ſich von den andern durch gewölbten Schädel, breite Stirn, kurze, runde, aufwärts gekrümmte und vorn auf die Stirn geſtellte Hörner, durch zottige Mähnen um Hals, Bruſt und den ſehr ſtarken Widerriſt (Höcker) ſowie durch einen verhältnißmäßig ſchwachen Hinterkörper unterſcheidet. Es gehören in dieſe Untergattung der Auerochs (ſ. d.) und der amerikaniſche B. (B. americanus), der Buffalo der Nordamerikaner, der ehedem über den größten Theil Nordamerikas verbreitet war, jetzt nur noch in den Prairien jenſeit des Miſſouri und bis Neumexico vorkommt und die Exiſtenz der Jägervölker ſo ausſchließlich ſichert, daß dieſen bei der immer auffälligern Verminderung der Biſons ein trauriges Los bevorſteht. Die rückſichtsloſe Verfolgung und muthwillige Vertilgung, deren ſich die Indianer ſchuldig gemacht, ſtrafen ſich hierin ſelbſt. Das Fleiſch der Biſons gilt für ſehr ſchmackhaft, und beſonders wird die Zunge und der mit Fett durchwachſene Fleiſchklumpen des Widerriſtes geſchätzt. Getrocknet und grob geſtoßen dient es unter dem Namen Pemmikan als Wintervorrath der Indianerhorden und hat auch, in Blechbüchſen geſchloſſen, in dieſer Geſtalt eine ausgiebige Verwendung unter den Proviantvorräthen der Nordpolexpeditionen gefunden. Die dicken Felle ſind für gröbere Lederſorten, beſonders für Sohlenleder, ſehr geſchätzt. Die wilden Indianer verfertigen namentlich aus den Fellen jüngerer Thiere, die weich gewalkt und gegerbt werden, ihre Kleider. Man jagt den B. zu Pferde mit dem Laſſo, der Büchſe, oder indem man die erſchreckten Thiere in Gruben, Umzäunungen oder in Abgründe treibt. Der B. gleicht dem Auerochſen, iſt aber niedriger als derſelbe, 5 F. hoch, 8 F. lang, und hat 15 Paar Rippen. Das im Winter weichhaarige Fell iſt von hellbrauner Farbe. Die Heerden ſind zahlreich und furchtſam. Die Kuh iſt bedeutend

kleiner als der 2—3000 Pfd. wiegende Ochs. In Kentucky und Illinois hat man ſeit 20 J. Verſuche gemacht, den B. zum Hausthier zu machen, allein ohne günſtige Reſultate. Doch iſt durch Kreuzung der Biſonochſen mit gewöhnlichen Kühen eine brauchbare Abart entſtanden, die den Höcker verloren, die Mähne indeſſen behalten hat.

Biſſen (Herm. Wilh.), ausgezeichneter dän. Bildhauer, wurde 13. Oct. 1798 in der Nähe von Schleswig geboren und bildete ſich während eines 10jährigen Aufenthalts in Rom unter ſeinem berühmten Landsmann Thorwaldſen. Nach ſeiner Rückkehr arbeitete er die vier Engel an der Schloßkapelle zu Chriſtiansborg und, neben manchen vortrefflichen Büſten, unter denen die von Örſted und Grundvig, zwei Statuen, den Jäger Kephalos mit dem Hunde und eine Atalante auf der Jagd, die er ſchon in Rom begonnen hatte. Nachdem er 1840 zum Profeſſor an der Akademie ernannt worden, ging er 1841 zum zweiten mal nach Rom, vorzüglich um 18 überlebensgroße Statuen für das Schloß Chriſtiansborg auszuführen, Frauengeſtalten aus der griech. und nordiſchen Mythe und Heroengeſchichte. Neben den Skizzen zu dieſen Figuren ſchuf er dort eine von allem Nebenwerk freie Venus und ſein reizvolles Werk: Amor, der den Pfeil wetzt. Nach der Rückkehr nach Kopenhagen ward ihm ein mehrere hundert Fuß langer Fries für den großen Schloßſaal übertragen, der eine Entwickelung des Menſchengeſchlechts nach der griech. Mythologie darſtellen ſollte. Neben dieſer Compoſition entſtanden noch eine Pariſsſtatue (im Beſitze des Herrn Bernus du Fay in Frankfurt) und die Statuen des Apollo und der Minerva für die Univerſitätshalle in Kopenhagen. Thorwaldſen ſetzte in ſeinem Teſtamente feſt, daß B. ſeine unvollendet gebliebenen Sachen fertig machen und die ſpecielle künſtleriſche Aufſicht über ſein Muſeum führen ſolle. Im Auftrage des kopenhagener Kunſtvereins fertigte er die Bildſäule Tycho de Brahe's vor dem Univerſitäts-Obſervatorium. B. iſt auch der Urheber jenes 12 F. hohen bronzenen Löwen, den die Dänen bei Flensburg zur Erinnerung des Tages von Idſtedt aufgeſtellt hatten. Ebenſo bildete er einen Däniſchen Landſoldaten nach dem Siege, welcher als Denkmal für die Schlacht von Fridericia verwendet wurde.

Biſſing (Henriette von, geb. Krohn), deutſche Schriftſtellerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Worm in Mecklenburg-Schwerin, wo ihr Vater Arzt war, verlebte ihre Kindheit erſt einſam in dem Hauſe ihrer Großältern und dann bei ihren Aeltern zu Röbel an der Müritz. Einige wenige Bücher und der beſondere Unterricht des Dorfſchullehrers waren die einzigen Quellen ihrer Kenntniſſe. In ihrem 16. J. führten die Kriegsverhältniſſe ihren nachherigen Gemahl, den Lieutenant von B., in das älterliche Haus, welcher um die Hand der geiſtig wie körperlich ihren Jahren vorausgeeilten Henriette warb und die Einwilligung der Aeltern erhielt. Hierauf folgte ſie ihrem Gatten ſelbſt auf einigen Kriegszügen, theilte ſeinen Aufenthalt an den Garniſonsplätzen, bis endlich derſelbe 1837 als Oberſtlieutenant ſeinen Abſchied nahm und ſich mit ſeiner Gattin nach Nienburg an der Weſer zurückzog. Ihren Ruf als Schriftſtellerin begründete ſie mit dem Roman: «Die Familie Steinſels oder die Creolin» (2 Bde., Hannov. 1841). Dieſer Arbeit folgten «Victorine» (2 Bde., Hannov. 1842), «Waldheim» (2 Bde., Hannov. 1844), «Minona», eine Erzählung (Hannov. 1844), und «Iwan» (2 Bde., Hannov. 1845). Später ſuchte ſie den Stoff für ihre Darſtellungen in der Geſchichte. So entſtanden die hiſtor. Romane «Don Manoel Godoy» (3 Bde., Hannov. 1845), welcher anonym erſchien, ferner «Lucretia Tornabuoni» (2 Bde., Hannov. 1846) und «Raimer Widdrik und die Ditmarſchen im J. 1500» (3 Bde., Hannov. 1847). Außerdem erſchienen von ihr die vortreffliche «Erzählung einer Wartefrau» in Gödeke's «Novellenalmanach» (1842) und neben vielen Gedichten verſchiedene Erzählungen in belletriſtiſchen Zeitſchriften. Ihre Schriften zeugen von Sittenreinheit, tiefer Menſchenkenntniß und einem menſchenfreundlichen Herzen.

Biſthum heißt der Sprengel, innerhalb deſſen ein Biſchof die geiſtliche Verwaltung hat. In der ältern Zeit (ſeit Mitte des 2. Jahrh.) beſaß faſt jede Stadt ihren Biſchof, und der biſchöfl. Sprengel war nicht größer als ein einfacher Pfarrbezirk (Parochie), daher der Name Parochie noch gegenwärtig in der orient. Kirche für B. üblich iſt. Im Abendlande kam dafür ſchon im frühen Mittelalter die Bezeichnung Diöceſe auf. Seit der Erhebung des Chriſtenthums zur Staatsreligion hielt man auf möglichſte Uebereinſtimmung der kirchlichen und der polit. Verwaltungsgebiete, und ſchon die Geſetzgebung des Honorius, noch mehr aber Juſtinian's räumte den Biſchöfen wichtige polit. Rechte in ihren Sprengeln ein. Ungleich bedeutſamer für die Staatsverfaſſung wurden die Biſthümer im german. Mittelalter. Da ſchon ſeit der Karolinger Zeit die Biſchöfe nicht blos neben den weltlichen Baronen im Rathe der Krone ſaßen, ſondern auch wie jene mit weltlichen Vorrechten, Gütern und Ländereien belehnt wurden, ſo wuchſen die Biſthümer allmählich zu förmlichen Fürſtenthümern heran, und namentlich in

Deutſchland lag es im Intereſſe des Königthums, die Macht derſelben theils auf Koſten der weltlichen Herzoge und Fürſten, theils als Gegengewicht gegen die Päpſte zu ſtärken. Die deutſchen Bisthümer ſpielen daher in der deutſchen Reichs- und Verfaſſungsgeſchichte eine ſehr hervorragende Rolle. In der Reformationszeit wurde ein großer Theil der norddeutſchen Bisthümer ſäculariſirt, die übrigen erhielten ſich in ihrem Beſtande hauptſächlich infolge des dem Augsburgiſchen Religionsfrieden beigefügten ſog. «geiſtlichen Vorbehalts». Der Weſtfäliſche Friede ſicherte die meiſten ſüd- und weſtdeutſchen Bisthümer auch für die Zukunft der kath. Kirche, und dieſelben erhielten ſich in unverändertem Beſtande als «geiſtliche Fürſtenthümer» bis zum Lunéviller Frieden von 1801. Der Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 ſäculariſirte ſämmtliche geiſtliche Fürſtenthümer bis auf eins (das des Kurerzkanzlers Dalberg), welches ebenfalls 1810 in ein weltliches Fürſtenthum umgewandelt wurde. Der Wiener Congreß ſtellte die geiſtlichen Fürſtenthümer nicht wieder her, daher die gegenwärtigen Bisthümer in Deutſchland nur noch kirchliche, aber keine polit. Bedeutung mehr haben. Auch weicht die neue Eintheilung des kath. Kirchengebiets ſeit der Reſtaurationszeit vielfach von den althiſtor. Sprengeln ab.

Biſtouri nennt man in der Chirurgie ſchneidende Inſtrumente, deren Klingen nicht (wie beim Skalpel und Tiſchmeſſer) feſt im Stiel eingeſetzt ſind, ſondern entweder (wie die Einſchlage-Taſchenmeſſer) gefedert ſind oder mittels eines Ringes oder Schiebers im Griff oder Hefte feſtgeſtellt werden können. Sie vertreten wegen ihrer leichtern Tragbarkeit die Stelle der chirurgiſchen Meſſer für verſchiedene, oft vorkommende und ohne beſondere Vorbereitung ausführbare Operationen (z. B. zur Eröffnung von Eiterherden), und befinden ſich als ſolche in den chirurgiſchen Beſtecken. Behufs verſchiedener Operationen hat man ihnen verſchiedene Formen gegeben, ſo z. B. für die Operation der Fiſteln, und ſie tragen dann die Namen ihrer Erfinder, wie das Pott'ſche Fiſtelbiſtouri.

Biſtritz, ſächſ. Diſtrict im nordöſtl. Winkel Siebenbürgens, an der bukowiner und moldauer Grenze gelegen, zählt (1857) 108274 E., meiſtens Romanen, dann Deutſche. Von mehrern Ausläufern der Karpaten durchſchnitten und durchgehends gebirgig, gehört B. zu den mindeſtfruchtbaren Theilen des Landes und kann namentlich in den höhergelegenen Strichen nur zum Haferanbau benutzt werden. Der Bergbau, einſt ſo bedeutend, daß nach hiſtor. Ueberlieferungen die Tataren 1242 hier an 40000 Bergarbeiter theils tödteten, theils gefangen abführten, hat in den letzten Jahrhunderten ſehr abgenommen und iſt gegenwärtig ohne Belang. — Hauptort des Diſtricts iſt B., eine alte ſächſ. Stadt, mit 3451 E. (1857), einer alten evang. Kirche mit einem 252 F. hohen Thurm, einem evang. Obergymnaſium, zwei Klöſtern, zwei Spitälern, einem großen Bazar und einer mit zwei Baſtionen und 14 Thürmen verſehenen Ringmauer. Die Stadt war einſt durch ihren Welthandel bedeutend, der ſich jetzt blos auf den Verkehr nach der Bukowina beſchränkt. Die letzte feſte Poſition im Nordoſten Siebenbürgens bildend, war ſie in den Kriegsjahren 1848—49 wiederholt die Stätte und der Gegenſtand heißer Kämpfe zwiſchen den Kaiſerlichen und den Inſurgenten.

Biſutün oder Bihſutün, richtiger Behiſtun, ein Berg bei dem gleichnamigen Dorfe im perſ. Kurdiſtan, 5 M. öſtlich von Kirmanſchah, iſt bekannt durch die an ſeiner ſenkrecht ſich 1700 F. hoch erhebenden Seite eingehauenen Sculpturen und Keilinſchriften des Perſerkönigs Darius I., in welchen derſelbe ſeine Siege in 19 Schlachten gegen die Rebellen in den verſchiedenen Provinzen ſeines Reichs und die Beruhigung deſſelben voll Dankbarkeit gegen Gott verkündigt. Der Berg iſt ſeit alter Zeit berühmt. Diodor gedenkt ſeiner unter dem Namen Bagiſtanon (was ſich altperſiſch als «Götterwohnung» erklärt) und der auch jetzt noch erzählten Sage, daß die Bildwerke von der Königin Semiramis herrührten. Die ſpätere perſ. Sage ſchreibt letztere der ſpätern Saſſanidenzeit zu, aus deren früherer Periode in der That auch die bei Kirmanſchah befindlichen Inſchriften von Tak-i-Boſtân herrühren. Das bedeutendſte hiſtor. Monument der perſ. Geſchichte iſt jedoch das große Relief von B., welches eine mythol. Figur, einen König nebſt zwei Kriegern mit langen Speeren hinter ihm und neun Gefangenen darſtellt, ſowie 16 dazu gehörige achämenidiſche Keilinſchriften (die ſog. tauſendzeilige Inſchrift) nebſt ihren Ueberſetzungen. Als Kunſtwerk ſtehen die Sculpturen von B. entſchieden unter denen von Perſepolis. Um die Erhaltung des Denkmals hat ſich der perſ. Monarch offenbar große Mühe gegeben. Die Inſchrift iſt 300 F. über der Ebene angebracht und die Felswand mit großer Sorgfalt geglättet und mit einem Firniß überzogen, daher das Denkmal im ganzen noch gut conſervirt erſcheint. Nicht weit von B., am linken Ufer des Gamaſabflſſes, finden ſich Ruinen eines Palaſtes aus der Saſſanidenzeit, von den Umwohnern Takht-i-Schirin genannt, und ähnliche, weniger bedeutende Trümmer einige Stunden weiter bei dem Dorfe

Sermadſch. Rawlinſon erwarb ſich das Verdienſt, das Monument von B. zu copiren und zuerſt zu veröffentlichen. (S. Keilinſchriften.)

Bitaubé (Paul Jérémie), ein talentvoller franz. Dichter, geb. zu Königsberg 24. Nov. 1732, ſtammte aus einer franz. Familie, die ſich nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Preußen geflüchtet hatte. Von früher Jugend an zeigte er große Neigung zur Literatur und ſtudirte beſonders mit großer Vorliebe die Meiſterwerke der franz. Poeſie. Sein erſter dichteriſcher Verſuch war eine franz. Bearbeitung der «Ilias», durch die er die Aufmerkſamkeit Friedrich's d. Gr. auf ſich zog, der ihn zum Mitglied der Akademie zu Berlin ernannte und ihm die Mittel gab, ſeine Ueberſetzung in Frankreich weiter auszuarbeiten, worauf dieſelbe nebſt der Ueberſetzung der «Odyſſee» im Druck erſchien (6 Bde., Par. 1780—85; 12 Bde., 1787—88 u. 1819). Während der Revolution lebte B. in Paris in tiefer Zurückgezogenheit, ward aber 1794 mit ſeiner Frau feſtgenommen, und verdankte erſt dem 9. Thermidor ſeine Freiheit. Er trat mit ſeinem Gedicht «Les Bataves» (Par. 1797) hervor, ward Mitglied des Inſtituts und ſtarb 22. Nov. 1808 zu Paris. Außer den erwähnten Werken hat er ſich noch durch eine Ueberſetzung von Goethe's «Hermann und Dorothea» und beſonders durch «Joseph, poëme en prose» (Par. 1786), das für ſein beſtes Gedicht gelten kann, bekannt gemacht. Sein Stil iſt nicht frei von Germanismen. Seine «Oeuvres complètes» (9 Bde., Par. 1804) wurden von ſeiner Witwe herausgegeben.

Bithynien, ein Land im NW. Kleinaſiens, auch bisweilen nach den inwohnenden, mehr der Mythe als der Geſchichte angehörenden Bebryken (Bebrykes) von den Dichtern Bebrykien genannt, durch die Propontis und den thraziſchen Bosporus von Europa getrennt, grenzte gegen N. an den Pontus Euxinus, gegen O. an Paphlagonien, von dem es der Fluß Parthenios ſchied, gegen SW. an Myſien, wo der Fluß Rhyndakos, gegen S. an Phrygien und Galatien, wo Gebirge die Grenze bildeten. Der Hauptfluß des Landes war der Sangarios, jetzt Sakaria. Die berühmteſten Städte waren die griech. Colonien Chalcedon, Heraklea, Myrlea (ſpäter Apamea) und Aſtakos, nach deſſen Zerſtörung durch Lyſimachos Nikomedes I. in der Nähe Nikomedia gründete, das die Reſidenz der Könige von B. und bald eine der anſehnlichſten Städte Kleinaſiens ward. Außerdem blühten die Städte Nicäa und Pruſa. Die Einwohner von B., die Thyner und Bithyner und, wie es ſcheint, die im öſtlichſten Theile des Landes wohnenden, lange Zeit den Griechen in Heraklea unterthänigen Mariandyner, waren thraziſchen Stammes. Durch Kröſos kam ihr Land um 560 v. Chr. in die Gewalt der Lydier, beim Untergange des Lydiſchen Reichs 548 an Perſien. Nach der Schlacht am Granikos 334 fiel B., wie ganz Vorderaſien, an Alexander d. Gr. Doch hielt ſich Bias oder Bas, ein einheimiſcher Fürſt, in den Gebirgen, worauf deſſen Sohn Zipötes nach Alexander's Tode gegen Lyſimachos die Herrſchaft über B. erlangte, die ſein Nachfolger Nikomedes I., geſt. 246, unter dem griech. Sitte und Sprache beſonders am Hofe Eingang gewannen, namentlich dadurch gegen den ſyr. König Antiochus I. behauptete, daß er Scharen von Galliern, die Thrazien durchſtreiften, 278 v. Chr. zu Hülfe rief. Sein Enkel Pruſias I. (geſt. 192) vergrößerte den Staat durch einen glücklichen Krieg gegen das griech. Heraklea im J. 196; er war mit Philipp III. von Macedonien im Bunde gegen die Römer. An dieſe ſchloß ſich aber Pruſias II., ſein Nachfolger, an, und Hannibal, der zu ihm von Antiochus geflohen war, konnte der Auslieferung an die Römer nur dadurch entgehen, daß er ſich ſelbſt 183 den Tod gab. Seitdem war B., obwol unter eigenen Königen, doch in Abhängigkeit von Rom. Zur röm. Provinz ward es nach dem Tode Nikomedes' III., der 75 v. Chr. die Römer zu Erben ſeines Reichs einſetzte, um das ſie jedoch noch mit Mithridates kämpfen mußten. Von den röm. Statthaltern, die B. mit Pontus vereinigt regierten, iſt namentlich Plinius der Jüngere unter Trajan zu erwähnen. Unter Valerian ward das Land 280 n. Chr. von den Gothen verwüſtet; unter Diocletian war Nikomedia des Kaiſers gewöhnliche Reſidenz. Im 5. Jahrh. theilte das Land der Sangarios in Honorias im W. und Pontica im O. Im 11. Jahrh. war B. eine Zeit lang (1074—97) im Beſitz der Seldſchuken, denen es im erſten Kreuzzug wieder abgenommen ward. Nicäa, das während jener Zeit Reſidenz der ſeldſchukiſchen Sultane geweſen, ward im 13. Jahrh. (1204—61), wöhrend der Dauer des lat. Kaiſerthums in Konſtantinopel, Sitz eines griech. Kaiſers. 1298 brach Osman in B. ein, worauf das 1326 eroberte Pruſa (ſ. Bruſſa) Hauptſtadt des Osmaniſchen Reichs wurde.

Bitonto (Batuntum), eine Stadt in der neapolit. Provinz Bari (Apulien) des Königreichs Italien, in einer fruchtbaren Ebene, iſt der Sitz eines Biſchofs, hat eine ſchöne Kathedrale, 12 Pfarrkirchen und (1859) 24221 E. In der Umgegend wird ein vortrefflicher Wein (Zaga-

rello) gebaut. Bei B. erfochten die Spanier unter dem Grafen von Montemar 25. Mai 1734 einen glänzenden Sieg über die Oesterreicher, wodurch das Königreich Neapel wieder an Spanien kam. Philipp V. ließ auf der Wahlstatt eine Pyramide errichten und erhob Montemar zum Granden von Spanien und Herzog von B.

Bitsch, franz. Bitche, eine feste Stadt im franz. Depart. Mosel, mit 2965 E., am Fuße der Vogesen, in einer rauhen Waldgegend, auf dem Knoten der von Hagenau, Weißenburg, Saaralbe und Pfalzburg heraufführenden Gebirgsstraßen. Die Bevölkerung fabricirt hauptsächlich Uhrgläser und treibt Handel mit Getreide, Mehl, Vieh, Holz und Wein. Die Stadt war früher eine elsassische Grafschaft, die 1458 an Lothringen und mit diesem 1738 an Frankreich kam. Sie ist stark befestigt und mit tiefen, in Felsen gehauenen Gräben versehen. Ein Ueberfall 16. Nov. 1793, den 1600 Mann Preußen unter dem Obersten von Wartensleben im Einverständniß mit einem Ingenieuroffizier der Besatzung unternahmen, schlug, nachdem sie schon bis in den nach dem Hause des Commandanten führenden Gang gedrungen waren, dadurch fehl, daß der über dem Gange wohnende Artilleriekapitän, durch das ungewöhnliche Geräusch geweckt, sogleich die offenstehende eiserne Thür zuwarf. Vergebens suchten die Preußen die immer stärker werdende Gegenwehr zu besiegen oder auf andern Punkten einzudringen. Bei Tagesanbruch mußten sie mit einem Verluste von 24 Offizieren und 539 Mann wieder abziehen, worauf der Herzog von Braunschweig B. verließ und eine Stellung bei Kaiserslautern wählte. Vom 11. Juli bis zum 30. Aug. 1815 wurde B. von den Preußen unter General Krauseneck blokirt.

Bittererde, s. Magnesia.

Bitterklee, Fieberklee, Zottenblume, Magenklee, Dreiblatt, Wiesenmangold (Menyanthes trifoliata L.) ist eine zur Familie der Gentianeen und zur 5. Linné'schen Klasse gehörige Pflanze. Sie hat einen fünfspaltigen Kelch, eine trichterförmige, fünfspaltige, innen mit dichten, langen Zotten besetzte, am Rande der Zipfel ziemlich gekrauste Blumenkrone, eine zweilappige Narbe, einfächerige und zweiklappige Kapsel. Der fingerdicke, gegliederte Stengel der Pflanze kriecht in sumpfigem Boden. Von ihm erheben sich auf unten scheidenartigen, 3—6 Zoll langen Stielen die dreizählich geschnittenen, kleeähnlichen Blätter, deren einzelne Abschnitte oval aber verkehrt eiförmig, 1 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll breit sind. Der Blütenschaft ist bis 4 Zoll lang, tritt unmittelbar unter den diesjährigen Blättern aus der Achsel einer Stengelscheide hervor und trägt eine hübsche, 6—8 Zoll lange, blaßrosenrothe, weißzottige Blütentraube von 10—20 Blüten. Die Pflanze wächst auf sumpfigen Wiesen und auf Torfmooren in Mittel- und Nordeuropa, dem nördl. Asien und in Amerika und blüht im Mai bis Juni. In den Apotheken führt man als Herba trifolii fibrini die geruchlosen, sehr bittern Blätter und bereitet daraus ein sehr schätzbares bitteres Extract, das seit alter Zeit gegen Trägheit der Verdauungswerkzeuge, Unterleibskrankheiten und früher auch gegen Wechselfieber gebraucht wurde. Das Kraut enthält Zucker- und einen eigenthümlichen, nicht krystallisirbaren Bitterstoff von hellgelber Farbe, das Menyanthin. In Nordeuropa wird das Kraut von den Brauern oft anstatt des Hopfens benutzt.

Bittermittel heißen diejenigen Arzneimittel, welche als wesentlichsten, vorzugsweise wirksamen Bestandtheil einen bitterschmeckenden Stoff enthalten. Dieser Bitterstoff ist in den verschiedenen Mitteln verschieden. In einigen derselben findet er sich rein, ohne anderweitige Beimischungen, andere dagegen enthalten noch andere wirksame Bestandtheile, wie Salze, Schleim, Gerbsäure, ätherische Oele. Deshalb theilt man die B. ein in reine, in salzige oder auflösende, in schleimige, in adstringirende oder gerbsäurehaltige und in ätherisch-ölige. Unter die große Zahl von Pflanzen, welche man als B. benutzt, gehören das Quassienholz (Lignum Quassiae), Enzianwurzel (Radix Gentianae), Tausendgüldenkraut (Herba Centaurii minoris), Fieberklee (Herba Trifolii fibrini), Löwenzahn (Herba Taraxaci), Cardobenedictenkraut (Herba Cardui benedicti), Eichorienwurzel, Schöllkraut (Herba Chelidonii majoris), Columbowurzel (Radix Columbo), Ruhrwurzelrinde (Cortex radicis Simarubae), Isländisches Moos (Lichen islandicus), Carrageenmoos (Lichen Carageen), Chinarinde (Cortex Chinae), Weidenrinde (Cortex Salicis), Eichenrinde (Cortex Quercus), Catechu, Gummi-Kino, Galläpfel (Gallae turcicae) u. s. w. Die verschiedenen wirksamen bittern Stoffe, welche in diesen Pflanzen enthalten sind (das sog. Quassin, Gentianin, Columbin, Salicin, die Gallensäure, das Cascarillbitter, Kalmusbitter, Wermutbitter u. s. w.), verleihen den bittern Mitteln eine die Verdauung fördernde Wirkung. Dieselben fördern insofern gewissermaßen die Ernährung und werden deshalb als Stärkungsmittel sowol bei Schwäche der Verdauungsorgane als auch bei allgemeiner

Nervenſchwäche und langſamer Reconvalescenz gegeben. Einzelne dieſer Mittel entfalten außerdem eine beſondere Wirkung als Heilmittel, z. B. die Chinarinde vorzugsweiſe bei Wechſelfieber, Isländiſches und Carrageenmoos bei langwierigen Luftröhrenkatarrhen, Columbo- und Ruhrwurzel bei Durchfällen. Sie werden zumeiſt in Abkochung oder Aufguß, in Form von Extracten (als Zuſatz zu Mixturen und Pillen), einige von ihnen auch in Form friſch ausgepreßter Kräuterſäfte (zu Frühjahrscuren) angewendet. Nur von wenigen dieſer Mittel wird der reine Bitterſtoff (Chinin u. ſ. w.) benutzt.

Bitterſalz, eine Verbindung von Schwefelſäure mit Talkerde (daher auch ſchwefelſaure Magneſia oder Talkerde genannt), kommt in mehrern Mineralwäſſern, den ſog. Bitterwäſſern, vor, z. B. in dem ſaidſchützer, püllnaer, ſeidlitzer, epſomer u. a., und wird aus dieſen durch Abdampfen kryſtalliſirt erhalten und in den Handel gebracht. Man gewinnt dies Salz auch aus der Mutterlauge des Seeſalzes und mancher Salinen und als Nebenproduct in den Fabriken künſtlicher Mineralwäſſer bei der Zerlegung des Magneſits (kohlenſaure Magneſia) durch Schwefelſäure. Es kommt in Form kleiner, nadelförmiger, in Waſſer leicht löslicher Kryſtalle in den Handel, die kühlend und dann bitter ſchmecken. Innerlich genommen, wirkt es, wie alle Magneſiaſalze, purgirend. — Nicht zu verwechſeln iſt das B. mit dem ſehr giftig wirkenden Bitterkleeſalz oder Sauerkleeſalz (ſaures oxalſaures Kali). (S. Sauerklee.)

Bitterſüß (Solanum Dulcamara L.), eine kletternde, an Flußufern, in Erlenbrüchen und an ſonſtigen feuchten Orten unter Gebüſch häufig vorkommende Pflanze mit violetten Blüten, gelben Staubfäden, rothen Beeren und pfeilförmigen Blättern, welche zur 5. Klaſſe, 1. Ordnung, des Linné'ſchen Syſtems und in die Familie der Solanaceen gehört. Ihre Stengel ſind holzig und ausdauernd; ja, alte Exemplare erſcheinen als ein förmlicher Strauch mit daumendicken Stämmchen und langen, hochkletternden Zweigen. Die friſchen Stengel geben zerbrochen einen eigenthümlichen, unangenehmen, mäuſeurinartigen Geruch von ſich, welcher ſich beim Trocknen verliert. Sie ſchmecken beim Kauen erſt bitter, dann ſüß und werden in der Heilkunde unter dem Namen Stipites Dulcamarae gegen Bruſtübel und Hautkrankheiten angewendet. Sie enthalten einen bitterſüßen Extractivſtoff ſowie einen ſcharf und kratzend, zugleich ekelhaft bitter ſchmeckenden Stoff, das auch in andern Solanaceen vorkommende Solanin, welches giftige Eigenſchaften beſitzt. In größerer Menge iſt dieſer Stoff in den Blättern vorhanden, in geringerer in den Beeren. Die Pflanze gilt daher für ein Giftgewächs.

Bitterwäſſer (Aquae amarae, Picropegae) nennt man ſolche Mineralquellen, deren Wirkung faſt ausſchließlich durch ihren reichen Gehalt von ſchwefelſaurer Magneſia (Bitterſalz) ſowie von ſchwefelſauren Salzen des Natrons und Kalis bedingt werden. Dieſe Mineralwäſſer ſchmecken ſämmtlich bitter und wirken laxirend. Die gebräuchlichſten B. ſind jetzt die von Püllna und Seidſchütz in Böhmen und von Friedrichshall in Baiern. Außerdem hat man mehrere künſtlich bereitete, z. B. das Meyer'ſche (in den Struve'ſchen Anſtalten), das Vogel'ſche, Frank'ſche, Henry'ſche. Den B. nahe ſtehen manche abführende Solen (z. B. von Köſen, Wittekind) und das Meerwaſſer ſelbſt. Andererſeits ſchließen ſich an ſie die alkaliſch-ſaliniſchen Quellen (wie Karlsbad, Marienbad, Egerſalzquelle u. ſ. w.) an, welche ebenfalls jenen bittern Salzen ihre abführende Wirkung verdanken. Die B. werden vorzugsweiſe bei vollblütigen Perſonen gegen Congeſtionen nach Kopf und Bruſt angewendet, insbeſondere wenn Neigung zu Stuhlverſtopfung vorhanden iſt.

Bittgänge, Bußgänge, Betfahrten, ſind in der kath. Kirche Proceſſionen (ſ. d.), die jährlich an beſtimmten Tagen (Bittage), dann auch in außerordentlichen Fällen vorgenommen werden, theils als fromme Bet- und Bußübung überhaupt, theils für beſtimmte Zwecke, z. B. zur Abwendung großer öffentlicher Uebel u. ſ. w. Die Gebete, die hierbei ſtattfinden, ſind gewöhnlich formulirt und heißen in dieſem Falle Litaneien. Als die hauptſächlichſten B. gelten: die Proceſſion oder Litanei am St.-Markustage (25. April), die Große genannt, dann die ſog. Kleinern Litaneien an den drei Tagen vor Chriſti Himmelfahrt. Die letztern gehen bis ins 5. Jahrh. zurück. Aehnliche Zwecke haben in der prot. Kirche die Bußtage.

Bitumen iſt der generelle Name für gewiſſe in der Erde vorkommende, meiſt wol dem Brande von Steinkohlen- oder Braunkohlenlagern ihre Entſtehung verdankende, brennbare Producte, welche ſich durch mehr oder weniger dunkle (braungelbe bis ſchwarze) Farbe und einen eigenthümlichen brenzlichen, theerartigen Geruch charakteriſiren. Dieſe Stoffe treten theils dünnflüſſig, ölartig, als Erdöl (ſ. d.), theils dickflüſſig und ſelbſt zäh als Erd- oder Bergtheer, theils endlich als feſte Körper, jedoch ſtets von ſehr geringer Härte, Erdharz, Erdpech, auf. Die drei Formen gehen dergeſtalt ineinander über, daß kaum eine ſichere Grenz-

linie zwischen ihnen zu ziehen ist. Der Erdtheer stellt ein Gemisch aus Erdöl und Erdharz dar, erscheint desto dicker, je mehr er von letzterm enthält, und wird bei seinem (auf Verdunstung oder Oxydation des Oels beruhenden) Eintrocknen ganz zu Erdharz. Erdöl und Erdtheer quellen häufig von Wasser begleitet, ersteres oft auch ohne dieses, hervor; Erdharz wird theils auf Seen schwimmend gefunden, theils gegraben. Ein anderes häufiges Vorkommen von Erdtheer und Erdharz besteht darin, daß dieselben verschiedene Gesteine (namentlich Kalkstein oder ein Conglomerat von Kalksand, Thonschiefer u. s. w.) mehr oder weniger reichlich durchdringen, ihnen die dunkle Farbe und den eigenen Geruch mittheilen: bituminöse Gesteine. Fundorte des Erdtheers sind: mehrere Gegenden im Königreich Hannover, Braunschweig, der Elsaß, die Auvergne, Zante, Barbadoes, Trinidad. Anwendung findet derselbe vorzüglich als Wagenschmiere und zur Asphaltpflasterung. Zum Erdharz gehört vor allem das Asphalt (s. d.) als die einzige technisch wichtige Art, ferner der Elaterit (elastisches Erdpech), der Retinit (Retinasphalt) u. a.

Bitzius (Albert), namhafter schweiz. Volksschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf, geb. 4. Oct. 1797 zu Murten im schweiz. Canton Freiburg, wo sein Vater deutscher Pfarrer war, machte 1813—20 seine Studien zu Bern und hielt sich seit März 1821 einige Zeit in Göttingen auf. Nachdem er seit 1824 als Vicar zu Herzogenbuch, dann an der Heiligengeistkirche zu Bern gewirkt, erhielt er 1832 das Pfarramt zu Lützelflüh im Emmenthal, welches er bis zu seinem Tode bekleidete. Er starb 22. Oct. 1854. Am öffentlichen Leben in seinem Heimatscanton hat sich B. lebhaft betheiligt, indem er bis zur Verfassungsänderung von 1831 an der Opposition gegen das Familienregiment der berner Aristokratie den regsten Antheil nahm. Später trat er jedoch mit Entschiedenheit dem herrschenden Radicalismus entgegen. B.' literarischer Ruf gründet sich auf seine Schriften für das Volk, deren Reihe er mit dem «Bauernspiegel» (Burgd. 1836; 2. Aufl. 1839; 3. Aufl., Berl. 1850) eröffnete. Demselben folgten unter anderm «Dursli, der Branntweinsäufer» (Burgd. 1839; hochdeutsch, 4. Aufl., Berl. 1851); «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (4 Bde., Bern 1838; hochdeutsch, 2 Bde., Berl. 1849 u. 1858); «Der Geldstag» (Soloth. 1846); «Wie Anna Bäbi Jowäger haushaltet» (2 Bde., Soloth. 1843; 3. Aufl., Berl. 1859); «Käthi, die Großmutter» (2 Bde., Berl. 1848); «Uli, der Knecht» (Zür. u. Frauenf. 1841; hochdeutsch, Berl. 1846; 2. Aufl. 1850); «Uli, der Pächter» (Bern 1849; hochdeutsch, 2. Aufl., Berl. 1850); «Bilder und Sagen aus der Schweiz» (6 Bde., Soloth. 1842—46); «Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz» (5 Bde., Berl. 1852—55), u. s. w. Alle diese Erzählungen, die sich im Volksleben zunächst des Bernerlandes bewegen, sind Producte eines derben Realismus, die nirgends ihre Sphäre überschreiten und deshalb innerhalb derselben eine sichere Plastik und eine gesunde Entwickelung haben. B.' Schriften waren im Grunde nur auf die Schweiz berechnet und hatten hauptsächlich den Zweck, auf die Hebung der sittlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse des berner Landvolks hinzuwirken. Allmählich brachen sie sich jedoch auch nach Deutschland Bahn, wo sie trotz ihrer stark dialektisch gefärbten Sprache und ihrer sonstigen ästhetischen Mängel bei der vorhandenen Uebersättigung des Publikums an Salonlektüre namentlich Eingang in die höhern Kreise der Gesellschaft fanden und wegen ihrer Polemik gegen das moderne Wesen, gegen Zeitgeist und Aufklärung, gegen die freiere kirchliche und polit. Regung von mehrern Seiten her sehr nachdrücklich empfohlen wurden. In hochdeutschen Umarbeitungen erfuhren die meisten der Schriften von B. wiederholte Auflagen. Auch wurde nach B.' Tode eine Gesammtausgabe seiner Werke (24 Bde., Berl. 1855—58) veranstaltet. Vgl. Manuel, «B., sein Leben und seine Schriften» (Berl. 1857).

Bivuak heißt das Feldlager der Truppen unter freiem Himmel, daher auch zuweilen Freilager, im Gegensatz des Hütten- oder Zeltlagers, genannt. Früher bivuakirte man nur im Nothfalle; mit dem Anwachs der Heere seit den franz. Revolutionskriegen und den veränderten Principien der Kriegführung, die auf raschere Operationen und energische Schläge sich richteten, wurden die Zelte, deren Fortschaffung den Troß vermehrte, anfangs aus Mangel an genügender Zahl, dann aber grundsätzlich abgeschafft. Den Truppen blieb es überlassen, sich einzurichten. Wie Lagerung überhaupt, statt der Einquartirung, den Vortheil gewährt, daß alles zusammengehalten und in jedem Augenblicke schlagfertig ist, daß ermüdende Seitenmärsche nach den einzelnen Quartieren vermieden werden und die Disciplin besser aufrecht erhalten werden kann, so erfordern Bivuaks außerdem keine mitzuführenden Hülfsmittel und keine Vorbereitung. Sie sind daher in Feindesnähe zur Regel geworden, wenn Jahreszeit und Witterung sie nicht unbedingt verbieten. Denn die Truppen leiden allerdings durch fortgesetztes Bivuakiren sehr, eigenthümliche Krankheiten treten dabei auf, Pferde und Material

werden beſchädigt. Bei längerm Bleiben werden daher regelmäßige Hüttenlager erbaut. Der Bivuakplatz wird nach taktiſchen Rückſichten gewählt, doch ſo, daß Waſſer und, wenn möglich, auch andere Bedürfniſſe, z. B. Holz, in der Nähe ſind. Infanterie und Cavalerie bivuakiren in Colonne, die Infanterie mit zuſammengeſetzten Gewehren, bei denen das abgelegte Gepäck, die Cavalerie mit Schwadronsgaſſen für die Pferde, hinter welchen die bepackten Sättel und das Zaumzeug; die Artillerie hat ihre Geſchütze und Wagen vor der Front auf der Place d'armes. Lager- und Brandwachen ſorgen für die innere Sicherheit.

Bixa, Linné'ſche Gattung tropiſcher Bäume aus der 13. Klaſſe des Sexualſyſtems, Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Bixaceen, welche zu den Dikotyledonen gehört. Dieſe Bäume zeichnen ſich durch immergrüne Belaubung und ſchöne große, aus einem gefärbten, fünfblätterigen Kelch, einer fünfblätterigen Blumenkrone, vielen Staubgefäßen und einem einzigen Stempel beſtehende Blüten, welche in eine Riſpe geſtellt ſind, aus und werden deshalb, zumal ſie ſich leicht durch Samen und Ableger vermehren laſſen, häufig als Ziergewächſe in den Warmhäuſern cultivirt. Eine im tropiſchen Amerika heimiſche Art, B. orellana, der Orleansbaum, liefert den unter den Namen Orlean, Urucu und Roucou in den Handel kommenden Stoff, welcher in der Medicin und Färberei Anwendung findet. Er bedeckt den in einer Kapſel eingeſchloſſenen Samen des genannten Baumes als ein klebriger, rother Ueberzug, gibt im trockenen Zuſtande auf Papier einen gelbrothen Strich, verbrennt mit heller Flamme und ſchmeckt widrig herbe, ſalzig-bitter. Die Indianer bereiten durch Vermengung des friſchen Orlean mit Citronenſaft und Gummi eine ſcharlachrothe Farbe, mit welcher ſie ſich bemalen. Dieſe Farbe heißt in Braſilien Roucou oder Urucu. Die Spanier ſetzen das Orlean der Chocolade zu und färben damit bisweilen die Suppen. In der Heilkunde gilt es als magenſtärkendes Mittel. Außer dem amerik. Orlean kennt man auch ein oſtindiſches. Daſſelbe kommt von B. purpurea Don. Dieſe hat purpurrothe, B. orellana weiße Blumen.

Bixio (Gerolamo Nino), ital. Militär, geb. 2. Oct. 1821 zu Genua, trat 1835 als Schiffsjunge in die Handelsmarine und ſpäter in die ſardin. Staatsmarine, in welcher er bis 1846 blieb. Als Schiffsführer machte er auch mehrere Reiſen nach Amerika und Auſtralien. 1848 eilte er auf die Kunde von dem Ausbruche der Lombardiſchen Revolution in das Venetianiſche, nahm hier Dienſte in einem Freiwilligencorps und betheiligte ſich an der Vertheidigung von Vicenza und zum Theil von Venedig. 1849 war er als Generalſtabsoffizier Garibaldi's bei der Vertheidigung von Rom thätig und wurde dabei ſchwer verwundet. Nachdem die Stadt in die Hände der Franzoſen gefallen, kehrte B. nach Genua zurück und nahm dort ſeine Dienſte in der Handelsmarine wieder auf. Als 1859 das Corps der Alpenjäger unter Garibaldi's Befehl errichtet wurde, erhielt er in demſelben eine Anſtellung als Major. Nach dem Friedensſchluß von Villafranca begab er ſich nach Centralitalien, wo er als Oberſtlieutenant und Commandant eines Regiments von der toscan. Regierung angeſtellt wurde. Als Garibaldi ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte Centralitaliens nahm, that dies auch B., und 1860 ſchloß er ſich der Expedition von Marſala an, die von Genua ausging. Bei dieſer Gelegenheit erhielt er von Garibaldi den Auftrag, ſich der beiden Dampfer der Compagnie Rubattino, Piemonte und Lombardo, zu bemächtigen, auf denen die Expedition ſich bei der Villa Spinola einſchiffte. Während der Seereiſe commandirte B. den Lombardo, während auf dem Piemonte Garibaldi ſelbſt befehligte. Nach der Landung bei Marſala erhielt er eins der beiden Bataillone, in welche die Freiwilligen zuerſt formirt wurden. Als Commandant dieſes Bataillons focht er bei Calatafimi und Palermo und wurde beidemale leicht verwundet. Von der Dictatorialregierung Siciliens zuerſt zum Oberſt, dann zum Brigadier ernannt, ging er mit ſeinem Corps zuerſt von Sicilien nach dem ſicilian. Feſtlande über, lieferte das Treffen von Reggio und rückte ſodann vereint mit den andern Truppen auf Neapel vor. In der Schlacht am Volturno commandirte er im Gefecht von Maddaloni, welches der Armee Garibaldi's den Rücken gegen die große Umgehung der Neapolitaner ſicherte. Am Ende des Kriegs ward er zum Generallieutenant ernannt und trat bei Auflöſung der Südarmee in das ital. Heer über. Er war lange Zeit unbeſchäftigt, erhielt aber ſpäter die Territorialdiviſion von Aleſſandria. Zu Genua ins Parlament gewählt, machte er in dieſem hin und wieder einige Oppoſition, ohne indeſſen eine feſte Parteiſtellung einzunehmen. Als Soldaten zeichnet ihn eine große perſönliche Bravour aus, während ſeine ſonſtige militäriſche Begabung unbedeutend iſt. Von den beiden Brüdern B.'s iſt der eine der in neuerer Zeit öfter genannte pariſer Bankier.

Bizarrerie bedeutet Sonderbarkeit im Betragen, insbeſondere eine ſolche, die aus gefliſſentlicher Abweichung von geltenden Sitten und Manieren entſpringt, im Gegenſatze zur Idioſyn-

Digitized by Google

kraſie als der Abweichung von der gewöhnlichen Regel in natürlichen Inſtincten und Gelüſten, aus welcher ſich Laune und Humor entwickeln. Das Bizarre als das Willkürliche, Unmotivirte, Affectirte und Erkünſtelte fällt zuweilen zuſammen mit dem Ungereimten, immer aber mit dem ſich gegen das Natürliche und Naive ſperrenden Eigenſinn. Im Leben z. B. finden wir ein bizarres Betragen leicht dann entſtehen, wenn jemand etwas, das man ihm beim natürlichen Sichgehenlaſſen abmerken möchte, verheimlichen will, wie Hamlet bei Shakſpeare. Der Künſtler verfällt leicht ins Bizarre, wenn er gewaltſam über alte Manieren hinausſtrebt, ohne daß ſeine Kräfte zu wirklich neuen Schöpfungen reichen, ſodaß erkünſtelte Gebilde entſtehen, die uns anfröſteln, wie bei den ſchwülſtigen Dichtern. Doch kann das Bizarre auch durch einen Reiz des Geheimnißvollen und Schauerlichen feſſeln, wie in Hoffmann's «Phantaſieſtücken in Callot's Manier». Und da das Widerliche und Froſtige der B. dem Schrecklichen und Grauenvollen nahe verwandt iſt, ſo iſt es in der Kunſt zu ſolchen Effecten zuweilen verwendet worden, wie z. B. vom ſog. Höllen-Breughel in der Malerei.

Bize, ein Flecken mit 1210 E. im franz. Depart. Aude (Languedoc), 3 M. im NW. von Narbonne, unweit nördlich von Gineſtas, am Aude-Zuflüßchen Ceſſe, hat Tuchfabriken und liefert Alaun, Steinkohlen und guten Wein. Namentlich iſt jedoch der Ort bemerkenswerth wegen der in ſeiner Nähe, in dem ſchönen Thale Las-Fons, befindlichen großartigen Knochenhöhlen, die zu den merkwürdigſten Frankreichs gehören. Gebeine und Zähne von Menſchen, berußte Scherben, eine grobe Art von Töpfergeſchirr mitten unter den Knochen von Thieren, welche der heißen Zone angehören, deuten darauf hin, daß zu einer Zeit, wo das Klima Frankreichs noch für jene Thiere geeignet war, dieſe hier bereits mit Menſchen zuſammenlebten.

Bjelew, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Tula, am linken Ufer der Oka und an der Hauptſtraße von Moskau nach Südrußland gelegen, zählt (1860) 8063 E., hat 19 Kirchen und 2 Klöſter, und die Bevölkerung betreibt Talgſchmelzerei, Oelfabrikation, Seilerei, unterhält auch eine Zuckerſiederei. Der wichtigſte Induſtriezweig aber iſt, nach der Anzahl der damit ſich beſchäftigenden Perſonen, ſeit alter Zeit das Marketendergeſchäft bei den Armeen und Truppenſtationen. In den fernſten Gegenden des Reichs, in Polen und Georgien, in den Koſackenſtanitzen des Don u. ſ. w., vor allem aber im kaukaſ. Gebiete haben eine Menge Bjelewer zu dieſem Zwecke ihre Wohnſitze. Die Hauptgegenſtände des Handels der Stadt ſelbſt ſind Getreide, Hanf und Leinöl. Auf den zwei Jahrmärkten werden für 1 Mill. Rubel Waaren verkauft. B. gehörte Ende des 14. Jahrh. zu Litauen, riß ſich aber 1468 los und kam noch im 15. Jahrh. an das Großfürſtenthum Moskau. Im 16. Jahrh. wurde es wiederholt von den Tataren verheert. Am 4. (16.) Mai 1826 ſtarb hier die Kaiſerin Eliſabeth, Witwe Alexander's I., auf ihrer Rückreiſe von Taganrog nach Petersburg. Ihr iſt ein Monument errichtet, und das Haus, in welchem ſie ſtarb, iſt unter dem Namen eines Witwenhauſes in eine wohlthätige Anſtalt verwandelt worden.

Bjelinſkij (Wiſſarion Grigorjewitſch), einer jener Männer, welche die geiſtige Bewegung vorbereiten halfen, die nach dem Tode des Kaiſers Nikolaus in Rußland zum Ausbruch kam, wurde 1812 geboren und erhielt ſeine Erziehung auf der Univerſität Moskau, wo er Herzen zum Studiengenoſſen hatte. Auf ſeine Bildung hatte Nadeſhdin den meiſten Einfluß, der ihn mit Schelling bekannt machte, deſſen Lehren er jedoch bald entſagte, um ſich die Ideen Hegel's und ſeiner Nachfolger anzueignen. Von 1834—36 nahm er thätigen Antheil an dem «Moskauer Teleſkop» und gab ſeit 1838 in Verbindung mit dem Profeſſor Granowſkij u. a. den «Moskauer Beobachter» heraus, der aber ſchon im folgenden Jahre eingehen mußte. 1840 ſiedelte er nach Petersburg über, wo er das kritiſche Fach bei den neugegründeten «Vaterländiſchen Memoiren» übernahm, die unter ſeinen Auſpicien das geleſenſte Journal in Rußland wurden. Mit ebenſo großer Kühnheit als Geſchicklichkeit wußte B. für die Verbreitung liberaler Principien in ſeinem Vaterlande zu wirken, indem er einen unerbittlichen Krieg gegen ſociale Uebelſtände führte, deren Urſprung er in verſteckter, aber für das Publikum nicht unverſtändlicher Weiſe in der deſpotiſchen Staatsform und der Abweſenheit humaner Anſchauungen, bei der Regierung wie beim Volke, nachwies. In den Spalten der «Vaterländiſchen Memoiren» erſchienen zuerſt die Romane von Herzen und Doſtojewſkij, deren nackte Schilderungen ruſſ. geſellſchaftlicher Zuſtände ungeheueres Aufſehen erregten und den theoretiſchen Expoſitionen B.'s zum praktiſchen Commentar dienten. Die Bedenklichkeiten des verantwortlichen Redacteurs Krajewſkij veranlaßten B. 1847 zum «Sowremennik» überzugehen, bei dem er ſeine Thätigkeit in gleichem Sinne fortſetzte, bis die Ereigniſſe von 1848 die Regierung auf die Tendenz der unter ihren Augen gepredigten Lehren aufmerkſam machten und verſchärfte

Maßregeln gegen die Preſſe hervorriefen. Noch im Anfange dieſer Kriſe, deren weiterer Verlauf ſeinen Meinungsgenoſſen den Kerker und das Exil zuzog, ſtarb B. in Petersburg 7. Juni 1848. Eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften erſchien 1859—62 zu Moskau in 12 Bänden. Als ruſſ. Stiliſt wird B. nur von Herzen übertroffen; als Kritiker iſt ſein Urtheil nicht immer richtig, da er ſich zu ſehr von ſubjectiven Stimmungen und Abneigungen leiten ließ und überhaupt den literariſchen Zweck ſtets dem politiſchen unterordnete. Vgl. Swijaſhſkij, «B., biographitscheskij otscherk» (Petersb. 1860).

Bjelgorod, auch Belgorod, d. h. Weißſtadt, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Kurſk am rechten Ufer des in geringer Entfernung entſpringenden Donetz, in einer ſehr ſchönen, hohen Gegend und an einem großen Kreideberge gelegen, iſt ein alter, reicher Ort und zählt (1860) 11722 faſt durchweg griech.-kath. E. B. hat 17 Kirchen, zwei Klöſter, eine Kreisſchule, ein geiſtliches Seminar und eine Pfarrſchule, ein Hospital und ein Invalidenhaus. Die Bevölkerung unterhält 32 Fabriken, unter denen die Seifenſiedereien und die wegen ihrer ſchönen Kerzen in Rußland berühmten Wachslichtfabriken obenanſtehen. Früher waren beſonders die Wollfabrikate mit ihren Wollſortirungs- und Waſchanſtalten genannt. Nicht unbeträchtlich iſt auch der Handel, und ſeit 1862 beſitzt B. eine Bank. B. wurde 1593 auf Befehl des Zaren Feodor I. durch den Fürſten Wolchonſki auf der damals in das Land der Tataren führenden Straße erbaut und mit Befeſtigungswerken verſehen, von welchen noch jetzt Ueberreſte vorhanden ſind. Im 17. Jahrh. wurde die Stadt mehrfach durch die Tataren heimgeſucht. Michael III. Romanow ließ deshalb die Bjelgoroder Linie errichten, einen mit 12 Feſtungswerken verſehenen Erdwall, der 43 M. weit von der Worskla bis zum Don reichte. Auf dieſer Linie ſiedelten ſich unter Alekej Michaelowitſch doniſche Koſacken an, ſodaß B. der Hauptplatz der Ukraine und der Schlüſſel des Koſackenlandes wurde.

Bjelzi, Bjelzy, Hauptſtadt des Kreiſes Jaſſy in der ruſſ.-Provinz Beſſarabien, 9 M. im NNO. von Jaſſy in der Moldau, in kahler Steppengegend am Reut gelegen, war bis 1818 ein kleiner Handelsplatz, wurde aber dann zur Kreisſtadt erhoben. Die Stadt zählt (1860) 5900 E., meiſt Juden und Moldauer, beſitzt zwei Kirchen, eine Kreis- und eine Lancaſterſchule und zeigt in allem ein Gemiſch von orient. und ruſſ. Einrichtungen und Gebräuchen. Beſondere Wichtigkeit geben ihr die großen Märkte für Hornvieh, wovon jährlich 150000 Stück, größtentheils nach Galizien, Mähren und Böhmen, verkauft werden. Der moldauiſche Handel geht über den in demſelben Kreiſe, 7 M. im SSW. von B., am Pruth gelegenen Flecken Skuljany oder Shuljeni, wo ſich das Grenzzollamt und eine Quarantäne befindet. Hier hat gewöhnlich auch der Uebergang der ruſſ. Heere in die Moldau ſtattgefunden.

Björnſon (Björnſtjerne), namhafter norweg. Dichter, geb. 8. Dec. 1832 zu Kvikne in Öſterdalen, wo ſein Vater Pfarrer war, beſuchte die Mittel- und Realſchule zu Molde und kam 1852 auf die Univerſität zu Chriſtiania, wo er ſich jedoch weniger ſeinen Fachſtudien als literariſchen Beſchäftigungen widmete. Bereits 1854 und 1855 ſchrieb er Correſpondenzen für Provinzialzeitungen, dann Theater- und Bücherrecenſionen für die Zeitungen in Chriſtiania und endlich kleine Skizzen aus dem wirklichen Leben. Nachdem er hierauf zwei Jahre als Theaterdirector in Bergen gewirkt, übernahm er die Redaction eines größern polit. Blattes in Chriſtiania. Um Anfeindungen aller Art zu entgehen, wandte er ſich 1858 erſt nach Hamburg, von dort aber nach Kopenhagen. Hier veröffentlichte er außer «Smaaſtycken» (1860) die drei norweg. Dorfgeſchichten und Idyllen «Synnöve Solbakken», «Arne» und «Ein friſcher Burſche», welche ſeinen Ruf als Schriftſteller begründeten und von Helms unter dem Titel «Aus Norwegens Hochlanden» (3 Bdchn., Berl. 1861—62) ins Deutſche übertragen wurden. Nach der Rückkehr in ſein Vaterland ſchrieb er unter anderm die «Byhiſtorier» oder «Stadtgeſchichten», die im Original nicht nur mehrere Auflagen erlebten, ſondern auch bereits in verſchiedene europ. Sprachen überſetzt worden ſind. Gleichzeitig verſuchte er ſich im Drama und verfaßte unter anderm die beiden Dramencyklen «Kong Sverre» und «Signrd Slembe» (1862), welche ſein Talent auch für dieſe Gattung der Poeſie bekunden.

Björnſtjerna (Magnus Friedr. Ferd., Graf), ſchwed. Staatsmann und Schriftſteller, wurde 10. Oct. 1779 zu Dresden geboren, wo ſein Vater, ſpäter bevollmächtigter Miniſter am Reichstage zu Regensburg, damals als ſchwed. Legationsſecretär lebte. Seine Erziehung erhielt er in Deutſchland; erſt 1793 kam er nach Schweden, um in die Armee einzutreten. Beim Ausbruch des Finniſchen Kriegs bereits Hauptmann, bewies er während dieſes Kriegs ausgezeichnete Tapferkeit und erwarb ſich den Majorsgrad. Nach dem Frieden wurde er im April 1809 als geheimer Botſchafter an Napoleon abgeſchickt, bei dem er am Tage vor der

Schlacht von Eckmühl eintraf. Im Oct. 1812 unterhandelte er in London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe, und 1813 ging er als Oberst mit der schwed. Armee nach Deutschland. Hier wurde er commandirt, Hamburg zu entsetzen und die Vierlande zu vertheidigen, mußte sich aber auf die große Nordarmee zurückziehen und wohnte nun den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz bei. Bei der Einnahme von Dessau wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe getödtet, auch erhielt er eine schwere Contusion. Doch konnte er der Schlacht bei Leipzig beiwohnen. Mit dem General Lallemand schloß er später die Capitulation wegen Lübeck ab; auch unterhandelte er die Uebergabe der Festung Mastricht. Nach der Einnahme von Paris kämpfte B. in Holstein, dann in Norwegen, bis er endlich mit dem Prinzen Christian Friedrich die Convention zu Moß abschloß, der die Vereinigung Schwedens und Norwegens folgte. 1815 wurde er Generaladjutant und in den Freiherrnstand erhoben, 1820 Generallieutenant, 1826 mit dem Grafentitel ausgezeichnet und 1828 bevollmächtigter Minister am großbritannischen Hofe. Den letztern Posten bekleidete er bis 1846, worauf er nach Stockholm zurückkehrte und hier 6. Oct. 1847 starb. Als polit. und staatswissenschaftlicher Schriftsteller bekannte sich B. zu einem gemäßigten Liberalismus. Am meisten geschätzt unter seinen Werken sind: «Om beskattningens grunder i Sverige» (Stockh. 1832; 2. Aufl. 1833); «Det Brittiska Riket i Ostindien» (Stockh. 1839; deutsch ebend. 1839) und «Theogonie, Philosophie und Kosmogonie der Hindu» (schwed., Stockh. 1843; deutsch, ebend. 1843). Seine «Anteckningar» (2 Bde., Stockh. 1851) bieten interessante Beiträge, insbesondere zur Geschichte der Napoleonischen Kriege.

Blacas d'Aulps (Pierre Louis, Herzog von), franz. Diplomat während der Restauration, geb. 12. Jan. 1771 auf dem Schlosse Vérignon bei Aulps in der Provence, war beim Ausbruch der Revolution Kapitän der Cavalerie. Nachdem er emigrirt, diente er in dem Condé'schen Corps, sodann focht er in der Vendée. Später ging er nach Verona zu Ludwig XVIII. und ward von demselben als Gesandter nach Petersburg geschickt. Als 1800 Kaiser Paul den Bourbons den Aufenthalt in seinem Reiche verweigerte, folgte er Ludwig XVIII. nach England. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1814 ward er Haus- und Staatsminister und, nach d'Avaray's Tode, des Königs geheimer Berather. So geschah es z. B. auf B.' Rath, daß sich Ludwig XVIII., als Napoleon von Elba zurückkehrte, nicht nach England sondern nach Ostende und von da nach Gent begab. B. hatte sich jedoch in seiner Stellung alsbald viele Feinde zugezogen, und nach der zweiten Restauration hielt es der König für gerathen, ihn nicht wieder ins Ministerium eintreten zu lassen. Er ward als Gesandter nach Neapel geschickt und zeigte sich hier, wo er die Vermählung des Herzogs von Berri mit der Prinzessin von Neapel vermittelte, als gewandten Diplomaten. 1817 hatte er als Gesandter zu Rom großen Antheil an dem berüchtigten Concordate. Als er 1820 von dort zurückkehrte, ward er erster Kammerherr des Königs und bekleidete dann abermals abwechselnd die Gesandtschaftsposten zu Rom und Neapel. Auch Karl X. schenkte ihm sein volles Vertrauen, obschon man ihm eine unmittelbare Mitwirkung bei den Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 wol nicht mit Recht schuld gegeben. Da er Ludwig Philipp den Eid verweigerte, wurde er aus der Pairsliste gestrichen. B. folgte Karl X. nach Holyrood, Prag und Görz. Nach dem Tode desselben lebte er mit dem Herzoge von Angoulême auf dem Schlosse Kirchberg in Niederösterreich und starb daselbst 17. Nov. 1839. Er war im Laufe der Zeit zu großen Reichthümern gekommen, und namentlich besaß er in Paris die vorzüglichsten Kunstsammlungen, besonders an orient. Medaillen, über welche der Bibliothekar Reinaud in der «Description des monuments musulmans du cabinet de B.» (2 Bde., Par. 1828) berichtete.

Black (Jos.), Chemiker, geb. 1728 zu Bordeaux von schott. Aeltern, studirte zu Glasgow, wo er, für das Studium der Chemie durch Cullen gewonnen, 1756 dessen Nachfolger als Professor der Medicin wurde, wie er ihm denn auch 1765 als Professor der Chemie in Edinburgh nachfolgte. Er war eins der acht auswärtigen Mitglieder der franz. Akademie der Wissenschaften, und starb zu Edinburgh 26. Nov. 1799. Bei seinen Versuchen über die Wirksamkeit der Magnesia, des Kalks und anderer Alkalien entdeckte er eine luftförmige Flüssigkeit, die von ihm sogenannte fixe Luft, und deren mildernde Wirkung auf Alkalien und Kalkerden. Man kann diese Entdeckung als den Anfang der Lehre von den Gasen betrachten, welche dann Cavendish, Priestley und Lavoisier weiter ausbildeten. Nicht minder bereicherte er die Wissenschaft durch die Lehre von der gebundenen, latenten oder fixirten Wärme, welche zu wichtigen Ergebnissen führte. Seinem Ruf schadete er einigermaßen durch langen Widerspruch bei Einführung der neuen chem. Theorien, wiewol er zuletzt ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Aus seinen hinter-

lassenen Manuscripten gab Robinson die «Lectures on the elements of chemistry» (2 Bde., Lond. 1803; deutsch von Crell, 4 Bde., Hamb. 1804—5; neue Aufl. 1818) heraus.

Blackburn, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Lancaster, am Derwent, dem Leeds-Liverpool-Kanal, an der Eisenbahn und in der Nähe reicher Kohlengruben überaus günstig gelegen, ist eine raschanwachsende Fabrikstadt, deren Bevölkerung sich 1821 auf 21940, 1861 aber auf 63125 E. belief. Der Ort ist in seinen alten Theilen unregelmäßig gebaut, hat ein Stadthaus, einen 1857 eröffneten hübschen Park, eine Tuchhalle, 14 Kirchen, eine lat. und mehrere Lancasterschulen, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek und ein kleines Theater. Schon 1650 war B. berühmt durch seine gemischten Lein- und Baumwollgewebe, und auch jetzt noch ist hier Spinnen und Weben grober Baumwollstoffe das Hauptgeschäft. 1861 beschäftigten 74 Baumwollfabriken 27000 Arbeiter. Außerdem unterhält die Stadt einige Tuchfabriken und hat nicht unbedeutenden Handel. B. ist der Geburtsort von Hargraves, dem Erfinder der Spinn-Jenny. Bei dem 1 M. im N., am Ribble gelegenen und von 1357 E., meist Handwebern bewohnten Dorfe Ribchester liegt in reizender Gegend Stonyhurst, das berühmte, 1794 eröffnete Jesuitencollegium und kath. Hauptseminar für England, ein aus der Zeit der Königin Elisabeth stammendes, imposantes, palastähnliches Gebäude mit Park- und Gartenanlagen, früher Eigenthum des reichen kath. Grundbesitzers Weld, der es den aus Lüttich vertriebenen Jesuiten einräumte. Die Anstalt hat eine schöne moderne Kirche, eine Bibliothek, ein Museum, eine Gemäldegalerie und andere werthvolle Sammlungen.

Blackstone (Sir William), engl. Rechtsgelehrter, geb. zu London 10. Juli 1723, der Sohn eines Seidenwebers, wurde, früh verwaist, unter der Pflege eines Verwandten erzogen, bis er 1738 nach Oxford ging, wo er sich bald durch Fleiß und Talente auszeichnete. Er zeigte viel Geschmack und Anlage für Poesie, entschied sich jedoch für die Rechtswissenschaften und trat 1746 als Sachwalter auf. Da es ihm aber aus Mangel an Talent für die öffentliche Beredsamkeit nicht gelingen wollte, einen bedeutenden Ruf zu gewinnen, ging er wieder nach Oxford, wo er 1753 Vorlesungen über engl. Verfassung und Gesetzgebung eröffnete, die, als etwas bisher Ungewöhnliches, bald großen Beifall fanden. Ein gelehrter Jurist, Namens Viner, ward infolge dessen auf den Gedanken gebracht, in seinem Testament eine Summe zur Gründung eines Lehrstuhls für das gemeine engl. Recht auszusetzen, auf den B. nach Viner's Tode 1758 berufen wurde. Nachdem er bereits 1761 ins Parlament getreten, wurde er 1763 zum Solicitor-General der Königin und zugleich zum Beisitzer vom Middle-Temple ernannt, worauf er seine Stelle in Oxford 1766 niederlegte. 1768 von neuem ins Parlament gewählt, wurde er dann Recorder von Wallingford und 1770 Richter am königl. Gerichtshofe der Common Pleas, in welchem hohen Amte er 14. Febr. 1780 starb. Aus seinen Vorlesungen in Oxford entstanden die classischen «Commentaries on the Laws of England» (4 Bde., Oxf. 1765—68), welche noch jetzt als Autorität in allen constitutionellen Fragen gelten und in zahlreichen Ausgaben verbreitet worden sind (23. Aufl. mit Anmerkungen und Zusätzen von Stewart, Lond. 1854). B. begnügte sich in diesem Werke nicht mit einer bloßen Erklärung der Gesetze, sondern suchte die Aufgabe einer gründlichen Auslegung derselben zu lösen. Seine Leistung war um so verdienstlicher, da er keine Vorgänger hatte; doch lieferte er nicht sowol eine philos. Erörterung der Grundsätze des engl. Civil- und Staatsrechts, als eine klare Darstellung und Vertheidigung des bestehenden Systems. Einzelne freisinnige Behauptungen abgerechnet, zeigt er sich darin im ganzen als einen eifrigen Verfechter der Vorrechte der Krone und fast illiberal in seinen Ansichten über religiöse Duldung, daher er sich auch in dieser Beziehung in lebhafte Streitigkeiten verwickelt sah, besonders mit Bentham, dessen «Fragment on Government» (1776) gegen B.'s polit. Grundsätze gerichtet war. Außerdem verfaßte er noch «Law tracts» (2 Bde., Lond. 1762; deutsch, Brem. 1779) und «Analysis of the Laws of England» (Oxf. 1754 u. öfter), eine Art Encyklopädie und Methodologie des engl. Rechts.

Blackwood ist ein Holz, welches sich durch eine ausnehmend große Härte auszeichnet. Es kommt zu uns von Mauritius und Isle-de-France, und soll auf Madagaskar wachsen. Frisch hat es eine blauschwarze, später eine kohlenschwarze Farbe. Es ist krumm gewachsen, oft hohl und voller Knorren, und eignet sich darum meist nur zur Verfertigung kleiner Gegenstände, besonders zu Drechslerarbeiten. Es heißt auch schwarzes Botanyholz. Der Baum, welcher es liefert, soll Dalbergia latifolia aus der Familie der Papilionaceen sein.

Blaeu oder auch Blaeuw und Blauw (lat. Caesius), eine holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, welche nicht minder als die der Aldus, Giunti, Stephanus und Elzevier

um Literatur und Kunst sich bedeutende Verdienste erworben hat, und deren Wirksamkeit fast ein volles Jahrhundert hindurch sich beinahe über ganz Europa erstreckte. — Willem B. war 1571 zu Alkmaar geboren und nannte sich, weil sein Vater Johann hieß, nach holländ. Sitte auch Wilh. Janszoon B., infolge dessen er mehrfach mit einem andern amsterdamer Buchhändler und Kartenverleger Namens Janszoon verwechselt wird. Hervorgegangen aus der Schule Tycho de Brahe's, erwarb er sich als Mathematiker, Geograph und Astronom, besonders aber durch die Verfertigung von Erd- und Himmelsgloben, die an Schönheit und Richtigkeit alle vorherigen weit übertrafen, wie durch die Herausgabe sorgfältig bearbeiteter Landkarten anerkannte Verdienste. Im Bücherdrucke erreichte er zwar nicht die Eleganz und Vollendung der Elzevier; allein seine meisten Verlagsartikel empfehlen sich doch durch ein höchst anständiges Aeußere und eine lobenswerthe Correctheit. Er starb 18. Oct. 1638 und hinterließ zwei Söhne, Joan und Cornelis B., welche das Geschäft des Vaters, bis nach Cornelis' Tode 1650, gemeinschaftlich fortsetzten. Seine eigenen Schriften und Sammlungen sind «Zeespiegel» (1627, auch 1643), «Onderwijs van de hemelsche en aerdsche globen» (1634), «Novus Atlas, d. i. Weltbeschreibung mit schönen neuen Landtafeln» (6 Bde., deren verschiedene Auflagen von 1634—62 gehen), und «Theatrum urbium et munimentorum» (1619). — Joan B. erwarb sich ebenfalls eine sehr gründliche wissenschaftliche Bildung und wurde nach beendigten akademischen Studien zum Doctor der Rechte befördert. Er machte große Reisen, namentlich nach Italien, und errichtete nachher zu Amsterdam ein eigenes Geschäft, mit welchem er später das des Vaters vereinigte. Es ist von ihm ein ebenso vollständiger und prachtvoller als für die damalige Zeit in jeder Hinsicht vollendeter, noch jetzt Beachtung verdienender «Atlas magnus» (11 Bde., 1650, 1662; franz., 12 Bde., 1663, und span., 10 Bde., 1669—72) vorhanden. Außerdem lieferte er eine Reihe topogr. Kupferwerke und Städteansichten, die mit Pracht auch Gründlichkeit verbanden und noch immer gesucht sind: so von Belgien (2 Bde., 1649), Italien (2 Bde., 1663) und Savoyen und Piemont (2 Bde., 1682). Neben diesen großartigen Unternehmungen machte er, theilweise auf den Namen fremder Firmen, große Speculationen mit kath. Bücherverlage, und hatte an mehrern Orten bedeutende Niederlagen und selbst ein Etablissement zu Wien. Er starb 28. Dec. 1673, nachdem er 22. Febr. 1672 das Unglück gehabt, seine Officin nebst dem größten Theile der Vorräthe in Feuer aufgehen zu sehen. Das Verzeichniß seiner Druckwerke und Karten erschien Amsterdam 1655 und 1661. Er hinterließ drei Söhne, Johann, Wilhelm und Peter. Der mittlere war Mitglied des amsterdamer Raths; die beiden andern stellten die väterliche Officin wieder her und setzten das Geschäft von 1682 bis gegen 1700 mit Auszeichnung und ziemlich schwunghaft fort. Unter ihren Verlagsartikeln haben mehrere Ausgaben classischer Autoren, namentlich Cicero's «Orationes» (3 Thle. in 6 Bdn., 1699) noch jetzt ihren Werth.

Blähungen (Flatus) nennt man die im Magen- und Darmkanal befindlichen Luftarten (Darmgase), besonders wenn sie, durch ihren Abgang oder sonst, auffällige Erscheinungen oder Krankheiten hervorbringen. Diese Darmgase sind aber gewöhnlich etwas ganz Normales. Sie stammen theils aus der mit dem Speichel verschluckten Luft, theils aus den genossenen Speisen und Getränken, z. B. Champagner, Selterwasser und andern kohlensäurehaltigen Brunnen, theils werden sie aus den Speisen durch den Verdauungsproceß entwickelt. Ihre Gegenwart in den Därmen ist nothwendig, nicht nur für die Verdauung, sondern auch für das Athemholen, für die Aufrechthaltung des Rumpfes, für alle Entleerungsacte, z. B. Stuhlgang, Gebären, Urinlassen, Husten, Erbrechen. Denn durch diese Darmgase allein werden die Gedärme in ein elastisches Luftkissen verwandelt, welches, von den Bauchmuskeln und dem Zwerchfell zusammengepreßt, diesen und mehrern andern wichtigen Functionen dient. Allerdings können sich zu viel solche B. entwickeln, besonders nach allzu reichlichem Genuß von kohlensäurereichen oder gärenden Dingen, besonders von Most, jungem, hefenhaltigem Bier, Sauerkraut, oder zur Gärung geneigten Pflanzenspeisen, z. B. Kohl, Bohnen und andern grünen Gemüsen, u. s. w., welche man deshalb blähende nennt. Aber auch hier hilft sich ein gesunder Körper bald, indem die Gase nach oben (durch Aufstoßen) oder nach unten (als Winde) entweichen. Sie erregen aber Beschwerden bei schwachen oder empfindlichen Verdauungswerkzeugen, noch mehr bei wirklichen Krankheiten der Darmschleimhäute, z. B. bei Katarrh derselben, Darmgeschwüren, Darmverengerungen, und hier reicht dann oft schon eine geringe Menge solcher Winde oder solcher leichtgärender Speisen hin, um heftige Beschwerden zu verursachen. Diese, die sog. Blähungsbeschwerden (Flatulentia), bestehen besonders in Auftreibung der Därme, in absatzweisen, heftig kneipenden oder schneidenden Schmerzen (Windkolik, Bauchkneipen), in Beängstigung der

Bruſt u. ſ. w. In manchen Fällen ſind jedoch dieſe Zufälle nur ein Zeichen dafür, daß der Darmkanal an irgendeiner Stelle verengt (eingeklemmt, z. B. durch einen Bruch) oder daß er in weiterer Ausdehnung geſchwächt und gelähmt iſt; denn einen gelähmten, d. h. ſeines Zuſammenziehungsvermögens beraubten Darm treiben die Darmgaſe ſehr bedeutend auf. Oft ſind auch die ſog. Blähungsbeſchwerden, beſonders die ſog. Vapeurs der hyſteriſchen Damen und der Hypochondriſten, nichts anderes als Nervenſchmerzen und ſtellenweiſe Krämpfe im Unterleibe. Da die Flatulenz gewöhnlich von Schlaffheit der Bauch- und Darmmuskeln bedingt iſt, ſo nutzt auch die Gymnaſtik, zumal das Turnen, dagegen. Auch die hydropathiſchen Mittel (kalte Umſchläge auf den Bauch, Kaltwaſſerklyſtiere u. ſ. w.) zeigen ſich oft heilſam. Die ſog. blähungtreibenden Mittel (Carminativa) der alten Medicin ſind hauptſächlich ätheriſchölige Pflanzenmittel, welche die Darmbewegung anregen und der Gärung Einhalt thun: beſonders Kamillen, Fenchel, Anis, Koriander, Kümmel, Pfeffer- und Krauſeminze, Kalmus, Angelica, Muskatnuß, Baldrian, Galgant, Zittwer u. dgl., welche man theils in Theeaufgüſſen, theils in Tincturen (oder Liqueuren) einnimmt. Oft braucht man auch ihre ätheriſchen Oele (z. B. als Oelzucker, Plätzchen), oder man wendet dieſe äußerlich an, als Einreibung oder Pflaſter. Beſonders beliebt iſt Muskatbalſam und Karbenöl. Bei Kindern ſind die ſog. B. in der Regel durch anderweite Darmkrankheit bedingt und beſonders durch Säure, unverdaute Milch und gärenden Darminhalt hervorgerufen; daher helfen hier oft Magneſia mit Rhabarber, Klyſtiere und andere ausleerende Mittel.

Blainville, berühmter franz. Zoolog, ſ. Ducrotay de Blainville.

Blair (Hugh), ſchott. Geiſtlicher und Schriftſteller, wurde 7. April 1718 zu Edinburgh geboren, wo er auch ſtudirte. Seit 1743 als Prediger bei einer Landgemeinde in Fifeſhire angeſtellt, gewann er ſeit 1758 als erſter Paſtor an der Hochkirche in Edinburgh großes Anſehen. Nachdem er 1759 angefangen, die Ergebniſſe ſeiner Erfahrungen über die Schönheit rhetoriſcher Compoſition in öffentlichen Vorleſungen mitzutheilen, gründete die Regierung 1762 eine beſondere Profeſſur der Rhetorik und der ſchönen Wiſſenſchaften in Edinburgh, welche ihm übertragen ward. Seine Theorie der Beredſamkeit findet ſich in den «Lectures on composition» (2 Bde., Lond. 1783; deutſch von Schreiter, 4 Bde., Liegnitz 1785—89). Seine «Sermons», die 1777 zuerſt erſchienen, zeichnen ſich durch klare und ſchöne Darſtellung aus, ſind aber nach gegenwärtigen Anſichten eher moraliſche Abhandlungen als eigentliche Predigten. Die beſte deutſche Ueberſetzung derſelben lieferten Sack und Schleiermacher (5 Bde., Lpz. 1781—1802). Vielfach unterſtützte er Macpherſon bei der Herausgabe der Oſſian'ſchen Geſänge, deren Echtheit er 1763 in einer Abhandlung: «Dissertation on the poems of Ossian» (deutſch, Hannov. 1785) vertheidigte. B. ſtarb zu Edinburgh 27. Dec. 1800.

Blake (Rob.), einer der größten engl. Seehelden, war im Aug. 1599 zu Bridgewater in Somerſetſhire geboren und der Sohn eines Kaufmanns. 1640 trat er für ſeine Vaterſtadt ins Parlament, wurde bald ein Haupt der republikaniſchen Partei und trug durch ſeine tapfere Vertheidigung von Lyme-Regis und Tannton viel zum Siege über die Royaliſten bei. Obgleich er bis dahin nie ein Schiff beſtiegen, ſtellte ihn Cromwell, der ſeinen energiſchen Charakter kannte, 1649 an die Spitze der engl. Seemacht, mit der er das Geſchwader des Prinzen Rupert vernichtete und die Kanalinſeln eroberte. 1652 und 1653 lähmte er die Macht der Holländer durch eine Reihe von blutigen Schlachten, die er ihrer Flotte unter Tromp, Ruyter und de Witt lieferte. Von 1655 an verſchaffte er der brit. Flagge in dem Mittelländiſchen Meere dauernde Geltung. Er griff Tunis an, verbrannte die davorliegende türk. Flotte, erzwang dann die Landung und vernichtete mit einem etwa 1000 Mann ſtarken Corps ein Heer von 3000 Türken. Hierauf wandte er ſich gegen Algier und Tripolis, landete daſelbſt und befreite alle Engländer, die ſich dort in der Sklaverei befanden. Mit Venedig, ingleichen mit Toscana, ſchloß er für England vortheilhafte Bündniſſe ab. Auch die Spanier ſchlug er 1657 bei Sta.-Cruz und nahm ihre Silbergalionen weg. Sehr angegriffen, kehrte er nach England zurück und ſtarb 17. Aug. 1657, während ſein Schiff in den Hafen von Plymouth einlief. Cromwell ehrte ſein Andenken durch ein feierliches Leichenbegängniß und ließ ihn in der Weſtminſterabtei beiſetzen. Vgl. Hepworth Dixon, «Robert B., admiral and general at sea» (Lond. 1852).

Blanc (Jean Joſeph Louis), franz. Publiciſt und Hiſtoriker, geb. 28. Oct. 1813 in Madrid, wo ſein Vater unter Joſeph Bonaparte's Regierung ſpan. Oberfinanzinſpector war, erhielt ſeine Vorbildung auf dem Gymnaſium in Rhodez und machte hierauf ſeit 1830 unter kümmerlichen Verhältniſſen ſeine Studien zu Paris. Nachdem er zwei Jahre Hauslehrer in Arras geweſen,

kehrte er 1834 nach Paris zurück und nahm hier bald ſchriftſtelleriſchen Antheil an den radicalen Blättern. Er lieferte Artikel für den «National», war Mitarbeiter der «Revue républicaine», ſchrieb nachher in die «Nouvelle Minerve» und wurde 1836 Oberredacteur des Journals «Le bon sens», deſſen Leitung er bis 1838 behielt. Sodann gründete er das Blatt «La revue du progrès», worin er die ſocialen Fragen abhandelte und zum erſten mal ſeine berüchtigte Theorie von der «Einrichtung des Arbeitsweſens» (Organisation du travail) veröffentlichte, welche ſodann beſonders (Par. 1840 u. öfter) abgedruckt wurde. In dieſen ſocialen Verbeſſerungsplanen ſchreibt er die Noth der Maſſen dem «Individualismus» und der daraus entſpringenden Concurrenz zu, und verlangt daher das Aufgehen des Individuums in einem «ſolidariſchen» Verhältniſſe, wobei jeder ſo viel erhalten ſoll, als er nöthig hat, und nur ſo viel zu leiſten braucht, als er kann. Eine Folge dieſes Syſtems iſt die Gleichheit des Arbeitslohns trotz der Ungleichheit der gelieferten Arbeit. Denn in der «ſocialen Werkſtatt» hat die Triebfeder des individuellen Intereſſes, wie überhaupt jede egoiſtiſche Triebfeder, keine Wirkſamkeit mehr, und an ihre Stelle tritt die uneigennützige Sorge jedes einzelnen für das Beſte aller. Dieſe ſocialiſtiſche Publiciſtik erregte großes Aufſehen, aber einen noch größern Ruf ſollte B. als demokratiſcher Hiſtoriker gewinnen. Der Beifall, den ſeine «Histoire de dix ans, 1830—1840» (5 Bde., Par. 1841—44) erlangte, war ſo außerordentlich, daß in Frankreich vier Ausgaben zu gleicher Zeit und in Deutſchland ebenſo viel Ueberſetzungen (unter anderm von Buhl, 5 Bde, Berl. 1844, und von Fink, 5 Bde., Zürich 1845) erſchienen. Der Grund des Erfolgs lag in dem Intereſſe der aufgedeckten Thatſachen, in der Heftigkeit, mit der dieſe Geſchichtſchreibung verfuhr, verbunden mit größter Sorgfalt des Stils. Das Werk war der populäre Ausdruck aller Klagen und Beſchwerden der Oppoſition gegen die Julidynaſtie. Einen noch unmittelbarern Schlag gegen das Beſtehende ſuchte B. zu führen, indem er die «Histoire de la Révolution française» (Bd. 1 u. 2, Par. 1847) begann, deren erſter Band, eine Reihenfolge hiſtor. und literariſcher Abhandlungen, den Eintritt des Socialismus für die nächſte Zukunft in Ausſicht ſtellte und die Urſprünge der Revolution von 1789 über Luther hinaus verlegte. Der Ausbruch der Revolution von 1848 brachte den kühnen Reformator unter die Mitglieder der Proviſoriſchen Regierung, und ſeine Anhänger erwarteten von ihm die Begründung des Arbeitsweſens nach ſocialiſtiſchen Grundſätzen. B. beantragte in dieſer Stellung die Errichtung eines «Fortſchrittsminiſteriums» und bewirkte, als dieſes von ſeinen Collegen abgeſchlagen wurde, die Einſetzung des ſog. «Regierungsausſchuſſes für die Arbeiter», der unter ſeiner Präſidentſchaft in dem Prachtpalaſt der aufgehobenen Pairskammer Sitz nahm. Die Errichtung der für die damalige franz. Republik ſo verderblichen «Staatsarbeitswerkſtätten» ging jedoch nicht von ihm, ſondern, als Nothbehelf, von den gemäßigtſten ſeiner Collegen aus. Die Eröffnung der Arbeiterconferenzen im Luxembourg erregte einerſeits die freudigſten Hoffnungen, andererſeits ſtarres Entſetzen. Die alte geſellſchaftliche Ordnung ſollte vorausſetzlich mit allem Staatsgepränge umgekehrt werden und die Herrſchaft von den Gebildeten und Beſitzenden an die Proletarier kommen. Indeß vermochte der Arbeitercongreß und ſein doctrinärer Präſident nichts Haltbares zu ſchaffen und man ſuchte die Schuld dieſer Ohnmacht der Contrerevolution zuzuſchieben. Die furchtbare Manifeſtation vom 17. März, der Zug der 200000 Mann durch die bebende Hauptſtadt, war gewiſſermaßen eine vom Proletariat und Socialismus an B. gerichtete Aufforderung zur Dictatur. Letzterer wagte jedoch nicht, die Durchführung ſeines Syſtems auf ſolchem Wege zu verſuchen, ſondern gebrauchte vielmehr ſein Anſehen als Revolutionär zur Aufrechterhaltung der Ordnung, ſodaß er raſch das Vertrauen des Proletariats verſcherzte. Eine ſehr zweideutige Rolle ſpielte er bei dem Attentat vom 15. Mai, infolge deſſen er in den dadurch veranlaßten Criminalproceß verwickelt wurde. B. führte ſelbſt ſehr nachdrücklich ſeine Vertheidigung, entfernte ſich aber während der Abſtimmung, deren Reſultat ſich vorherſehen ließ, und konnte die belg. Grenze erreichen, von wo er nach England ging. Während ſeiner Verbannung ſetzte er in London ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit fort. Außer einer Anzahl polit. Broſchüren und polemiſcher Schriften gab er zwei Jahre lang eine Monatsſchrift, «Le nouveau monde» (1849—51), heraus und vollendete ſeine «Histoire de la Révolution française» (Bd. 3—12, Par. 1852—62), die einerſeits viele merkwürdige Actenſtücke enthält, andererſeits die Grundſätze, Männer und Ereigniſſe der Revolution vertheidigt und feiert.

Blanc (Auguſte Alexandre Charles), namhafter franz. Kunſtſchriftſteller, geb. 17. Nov. 1815 zu Caſtres im Depart. Tarn, der jüngere Bruder des vorigen, widmete ſich anfangs der Kupferſtecherei in Mercuri's Werkſtatt und ſchrieb ſpäter Kunſtkritiken für die von ſeinem

Bruder redigirten Journale. Nach der Revolution von 1848 erhielt er die oberſte Leitung der bildenden Künſte, die er bis 1852 behielt. Seitdem machte er ſich vorzüglich bekannt durch ſeine «Histoire des peintres de toutes les écoles» (Par. 1850 fg.), ein in großen Dimenſionen angelegtes und in monatlichen Lieferungen erſcheinendes Prachtwerk, das ſich durch die geſchmackvolle, geiſtreiche Manier der Darſtellung auszeichnet und alle Klaſſen von Leſern auf die eine oder andere Art befriedigt. Wenn auch der ſtrenge Hiſtoriker darin die eindringende Gründlichkeit vermißt, werden ihm dagegen hier und da neue Anſichten, ſcharfſinnige Zuſammenſtellungen und mancher leuchtende Blick geboten. Dieſelben Vorzüge haben auch B.'s übrige Schriften, wie: «Histoire des peintres français au XIX siècle» (Par. 1845); «Les trésors de l'art à Manchester» (Par. 1857); «De Paris à Venise» (Par. 1858); «L'oeuvre complet de Rembrandt» (2 Bde., Par. 1859—63); «Le Trésor de la curiosité» (2 Bde., Par. 1857—58); «Grammaire des arts dn dessin» (Par. 1864).

Blanc (Ludwig Gottfr.), Profeſſor der roman. Sprachen und zweiter Prediger an der Domkirche zu Halle, wurde 19. Sept. 1781 von unbemittelten, zur franz. Colonie gehörenden Aeltern in Berlin geboren, wo er auch ſeine Bildung erhielt und lebte, bis er 1806 bei der reform. Gemeinde zu Halle angeſtellt wurde. Auf den Verdacht, daß er einer Verſchwörung zum Umſturz der weſtfäl. Regierung beigetreten, ward er 1811 verhaftet und nach kurzem Aufenthalte zu Magdeburg nach Kaſſel gebracht, wo er als Staatsgefangener blieb, bis ihn 28. Sept. 1813 das ruſſ. Streifcorps unter Tſchernitſchew in Freiheit ſetzte. Gleich darauf als preuß. Feldprediger angeſtellt, erreichte er im Febr. 1814 unweit Bar-ſur-Aube das Blücher'ſche Hauptquartier. Mit dieſem Corps wohnte er den Schlachten von Brienne und von Champaubert bei. Dann kam er als Brigadeprediger zum York'ſchen Corps, mit dem er in den Schlachten von Laon und von Paris war. Nach dem Frieden kehrte er in ſeine frühern Verhältniſſe in Halle zurück; doch ſchon 1815 folgte er abermals dem Heere, das er aber erſt nach der Schlacht von Belle-Alliance erreichen konnte. 1822 wurde er zum außerord., 1833 zum ord. Profeſſor der roman. Sprachen ernannt und 1838 zweiter Prediger an der Domkirche, welches Amt er 1860 niederlegte. B.'s Sprachſtudien ſind ebenſo umfaſſend als gründlich; namentlich aber hat er den Werken des Dante mit ihrer ſehr reichen Literatur eine große Sorgfalt zugewendet. Seine Hauptwerke ſind die «Italien. Grammatik» (Halle 1844), der erſte Verſuch einer genetiſchen Darſtellung der Formen und Geſetze dieſer Sprache; das «Vocabulario Dantesco» (Lpz. 1851), das von Carbone (Flor. 1859), und der «Verſuch einer blos philol. Erklärung mehrerer dunkler und ſtreitiger Stellen der Göttlichen Komödie» (Halle 1860—61), der von Occioni (Trieſt 1864) ins Italieniſche übertragen ward; endlich ſeine Ueberſetzung und Erläuterung der «Göttlichen Komödie» des großen Dichters (Halle 1864). Auch hat B. eine bedeutende Anzahl größerer Artikel für die Erſch und Gruber'ſche Encyklopädie, wie über Dante, Petrarca, ital. und franz. Literatur geliefert. Von ſeinen andern Schriften iſt außer Predigten noch das treffliche «Handbuch des Wiſſenswürdigſten aus der Natur und Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner» (7. Aufl., beſorgt von Dieſterweg, 3 Bde., Braunſchw. 1857) zu erwähnen.

Blanchard (Franç.), einer der erſten Luftſchiffer, geb. 1753 zu Andelys im franz. Depart. Eure, beſchäftigte ſich von Jugend auf mit Mechanik, vorzüglich zu dem Zweck, um die Kunſt zu fliegen zu entdecken. Von beſonderer Wichtigkeit waren daher für ihn die Entdeckung des Aëroſtaten durch die Brüder Montgolfier und die Verbeſſerungen deſſelben durch Charles zu Paris. Nachdem er 4. März 1784 die erſte Luftreiſe verſucht hatte, ſchiffte er 1785 mit dem Dr. Jefferies über den Kanal von Dover nach Calais, wofür er vom Könige von Frankreich durch ein Geſchenk von 12000 und eine Rente von 1200 Frs. belohnt ward. Bei einer noch in demſelben Jahre zu London unternommenen Luftfahrt bediente er ſich zum erſten mal des von ihm, nach andern aber von Etienne Montgolfier erfundenen Fallſchirms. Er ſtellte viele Luftreiſen auch in fremden Ländern an, wurde aber bei einer ſolchen Gelegenheit 1793 auf die Feſtung Kufſtein in Tirol geſetzt, weil man ihm ſchuld gab, revolutionäre Grundſätze verbreitet zu haben. Nachdem er ſeine Freiheit zurückerlangt, unternahm er 1796 jenſeit des Oceans zu Neuyork ſeine 46. Luftreiſe. Zu Rouen ſtieg er 1798 mit 16 Perſonen in einem großen Luftſchiffe in die Höhe und ließ ſich 6 St. von dieſer Stadt nieder. 1807 zählte man 66 glücklich von ihm vollbrachte Luftreiſen. Er nannte ſich Aëronaut der beiden Hemiſphären, Bürger der vorzüglichſten Städte beider Welten, Mitglied fremder Akademien, Penſionär des franz. Kaiſerthums und ſtarb 7. März 1809. Seine Gattin (geb. 25. März 1778 zu Trois-Canons bei Rochelle) ſetzte die Luftreiſen als Erwerbszweig fort und fand ihren Tod 6. Juli

1819 in Paris bei ihrer 67. Auffahrt, als ihr Ballon durch Feuerwerk, das sie in der Höhe abbrannte, in Brand gerieth.

Blanche (August), namhafter schwed. Dichter, geb. 1811, widmete sich zu Upsala dem Studium der Rechte und wurde nach abgelegtem juriſt. Examen Auditeur und Notar, verließ aber bald die betretene Laufbahn und wandte sich ausschließlich der Literatur zu. Seinen literarischen Ruf begründete B. durch eine Reihe von Lustspielen, unter denen «Hittebarnet» (1848), «Rika Morbror», «En tragedi i Wimmerby» zu dem Besten gehören, was die schwed. Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Auch mehrere seiner ernstern dramatischen Dichtungen, wie «Läkaren» (1846), «Engelbrecht och hans Dalkarlar» (1846) und «Jernbärarен» (1846) wurden nicht ohne Beifall zu Stockholm gegeben. Daneben gehört B. aber auch zu den fruchtbarsten und beliebtesten schwed. Romanschriftstellern und Novelliſten. Von seinen Romanen, die meist auch ins Deutsche übertragen wurden, sind «Taflor och berättelser ur Stockholms lifvet» (neue Aufl., 3 Bde., Stockh. 1856—58), «Välnaden» (4 Bde., Stockh. 1847), «Banditen» (1848), «Flickan i Stadsgården» (1847), «Sonen af Nord och Söder» (2 Bde., 1851), «Berättelser af Klockaren i Danderyd» (1856) am meisten geschätzt. Letzteres gilt auch von den «Taflor ur verkligheten», enthaltend Erzählungen eines Lohnkutschers, Erzählungen eines Geistlichen und Aufzeichnungen eines Schauspielers, welche seit 1857 in der von B. herausgegebenen «Illustrerad Tidning» erschienen sind und ihre Stoffe meist dem stockholmer Volksleben entlehnen. Auf den Reichstagen von 1859 und 1862 hat B. als gewählter Volksrepräsentant thätigen Antheil an den Versammlungen des Bürgerstandes genommen.

Blandrāta (Giorgio), eigentlich Biandrata, der Stifter der Unitarier in Polen und Siebenbürgen, war ein Italiener, aus einem adelichen Geschlecht zu Saluzzo, geb. um 1515. Frühzeitig durch die damals auch in seinem Vaterlande sich verbreitenden reformatorischen Ideen angeregt, wandte er sich nach Polen und Siebenbürgen, ließ sich später aber in Pavia als Arzt nieder. Von der Inquisition verfolgt, floh er 1556 nach Genf, wo er sich anfangs an Calvin anschloß, sich jedoch wegen antitrinitarischer Meinungen bald mit diesem entzweite. 1558 ging er wieder nach Polen, und als ihn Calvin auch hier als einen gottlosen Menschen anklagte, 1563 nach Siebenbürgen, wo er Leibarzt des Fürsten Joh. Sigismund wurde, den er, gleichwie er durch seine Umsicht und Klugheit schon eine große Partei im Volke sich erworben, ebenfalls sehr bald für seine unitarischen Meinungen zu gewinnen wußte. Durch seinen Neffen, der der kath. Kirche anhing, ward er um 1590 ermordet. Sein «Antitrinitarisches Glaubensbekenntniß» sammt der Widerlegung des Flacius hat Henke (Helmst. 1794) herausgegeben. (Vgl. auch Antitrinitarier.)

Blangini (Giuseppe Maria Felice), Componiſt, geb. zu Turin 18. Nov. 1781, hatte den Abbate Ottani, Kapellmeister an der Kathedrale zu Turin, zum ersten Lehrer in der Musik und componirte schon sehr frühzeitig. 1797 verließ er mit seiner Familie Piemont, hielt sich dann in Südfrankreich und der Schweiz auf und kam 1799 nach Paris, wo er bald als Gesanglehrer und Componiſt von Romanzen, ein- und zweistimmigen Canzonetten und Nocturnen bekannt wurde. 1802 betrat er die Bühne mit der Oper «La fausse duègne», die, von Della-Maria unvollendet hinterlassen, von ihm vollendet worden war. Dieser folgten in den nächsten Jahren «Chimère et réalité» und «Zélie ot Terville». 1805 war er in München, wo die Oper «Encore un tour de Calife» ihm den Titel eines Hofkapellmeisters einbrachte. Im folgenden Jahre ward seine vielleicht beste Oper: «Nephtali, ou les Ammonites», in Paris gegeben, und die Fürstin Pauline Borghese, die Schwester Napoleon's, ernannte ihn zu ihrem Musikdirector. 1809 endlich ging er als Kapellmeister des Königs Hieronymus von Westfalen nach Kassel, wo er bis 1814 blieb und verschiedene Opern auf die Bühne brachte, z. B. «Le sacrifice d'Abraham», «La fée Urgèle», «La princesse de Cachemire», «L'Amour philosophe». Seit 1814 wieder in Paris, sah er sich vom bourbonischen Hofe durch Aemter und Titel ebenso begünstigt wie früher vom napoleonischen, war auch eine Zeit lang Gesangprofessor am Conservatorium. Die Revolution von 1830 beraubte ihn jedoch aller seiner Vortheile; ja er verlor sogar sein erspartes Vermögen. B. starb in wenig günstigen Verhältnissen zu Paris 18. Dec. 1841. Seine Romanzen und Nocturnen, kleine, zierlich melodische Sachen, fanden auch in Deutschland viele Freunde.

Blankenberghe, Marktflecken und Seebad an der Nordsee, im Bezirk Brügge der belg. Provinz Westflandern, 4 St. nordöstlich von Ostende, 3 St. nördlich von Brügge, von dem eine Eisenbahn in 30 Minuten dahin führt, mit nicht ganz 2000 E., die meist vom Fischergewerbe leben. Ein Zufluchtshafen ist im Bau begriffen. Als Seebad ist B. erst seit etwa

1840 aufgekommen, erhält aber von Jahr zu Jahr mehr Besuch. Der Aufenthalt daselbst ist ruhiger, ungezwungener und vorläufig auch noch wohlfeiler als in Ostende. Ein elegantes Curhaus ist seit 1860 gebaut, und jährlich mehren sich die stattlichern Häuser. Der Strand bietet so ziemlich dasselbe Aussehen wie der zu Scheveningen. Der Ort ist außer der Eisenbahn auch durch einen Kanal mit Brügge verbunden.

Blankenburg ist der südöstl. Theil des Herzogthums Braunschweig (s. d.), welcher, im Bereiche des westlichsten Unterharzes und einzelner Theile des Oberharzes, die preuß. und hannov. Harzantheile voneinandertrennt und südöstlich an Anhalt-Bernburg grenzt. Mit Ausschluß der ehemaligen Abtei Walkenried bildete B., das bis ins 12. Jahrh. der Hartinggau hieß, eine Grafschaft, welche nach dem Tode des letzten Grafen von B., Johann Ernst, 1599 an Braunschweig fiel, 1690 Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohne Anton Ulrich's von Wolfenbüttel, übergeben, 1707 zum Fürstenthume erhoben und bis 1731 selbständig regiert, von da an aber wieder mit Braunschweig vereint wurde und blieb. Gegenwärtig besteht der Kreis B. aus den Aemtern B., Hasselfelde und Walkenried, in der Gesammtgröße von 8,65 Q.-M. mit 22898 E. — Die Hauptstadt ist B., eine freundliche, dicht am Nordrande des Harzes gelegene Stadt, Sitz einer Kreisdirection, eines Kreis- und Amtsgerichts sowie einer Generalsuperintendentur, mit Gymnasium, schöner Kaserne und 3481 E., welche neben den gewöhnlichen städtischen Gewerben bedeutende Brauereien unterhalten. Die Stadt erhielt schon im 10. Jahrh. Mauern, wurde 1182 und wiederholt 1386 verwüstet, auch 1625 durch Wallenstein's Belagerung hart bedrängt. Im Siebenjährigen Kriege gewährte ihre völlige Neutralität dem braunschw. Hofe eine sichere Zuflucht, die auch später, 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798, Ludwig XVIII. nach seiner Flucht aus Dillingen, unter dem Namen eines Grafen von Lille, hier fand. Südlich von B. erhebt sich auf einem unter Thonschiefer hervortretenden Kalksteinfelsen, dem 1028 F. hohen Blankensteine, das in einfachem, aber edelm Stile erbaute Schloß, welches als zeitweise Residenz des Herzogs von Braunschweig neuerdings geschmackvoll eingerichtet worden ist, eine reizende Aussicht gewährt und mehrere Kunstschätze bewahrt. Die Umgebung von B. ist romantisch und auch historisch höchst interessant, und die Stadt ein beliebter Aufenthaltsort der Harzreisenden. Im S. des Schloßbergs erhebt sich der noch höhere Calvinusberg mit dem eine noch schönere Aussicht bietenden Luisenhause. Im O. der Stadt ragt in schroffen Formen aus der Ebene die aus Quadersandstein bestehende Klippenreihe der Teufelsmauer hervor, auf deren Gestein bedeutende Steinbrüche in Betrieb stehen, und 2 St. südöstlich bricht die Bode durch die Granitfelsen der Roßtrappe (s. d.). ½ St. nördlich von B. erhebt sich ebenfalls in den grotesksten Formen ein Quadersandsteinfelsen, welcher die geschleifte preuß. Bergfestung Regenstein oder Reinstein trägt. 919 von Kaiser Heinrich I. erbaut, zog später Brandenburg die Feste nach Enthauptung des gegen Kaiser Leopold aufrührerischen Grafen von Tättenbach als halberstädtisches Lehn ein. Den Franzosen, welche die Festung 1757 eroberten, nahmen sie 1758 die Preußen wieder ab, die dann die Werke schleiften. Die modernen Ruinen und in die Felsen gehauenen Kasematten sind theilweise in Vergnügungslocale der Blankenburger umgewandelt. Vgl. Leibrock, «Chronik der Stadt und des Fürstenthums B.» (Blankenb. 1864).

Blankenese, ein Dorf im Kirchspiel Nienstetten der holstein. Herrschaft Pinneberg, 1 M. westlich und unterhalb Altona an der hier (12 M. oberhalb der Mündung) ⅓ M. breiten Elbe, ist an dem hohen Stromufer und zwischen den Thälern seiner Hügelgruppe erbaut, unter deren zahlreichen, bis 300 F. hoch aufsteigenden Spitzen der Süllberg die großartigste Elbaussicht gewährt, und der ursprünglich kahle Sandberg, «die blanke Nase», den durch geschmackvolle Anlagen, Orangerien und Treibhäuser ausgezeichneten, 43 Morgen umfassenden Bauer'schen Garten trägt. Der Ort ist wegen seiner Naturschönheiten, Gärten, Landhäuser und anderer Anlagen ein vielbesuchter Vergnügungsort für das 1½ M. entfernte Hamburg, zählt mit dem dazugehörigen Mühlenberg und Wedel 5600 E., größtentheils Frachtschiffer, Fischer und Lootsen, und besitzt eine Elbfähre. Obgleich ohne Hafen, hat der Ort doch 240 eigene Schiffe von 6300 Commerzlasten.

Bläukern oder Pläukern heißt das Einzelgefecht der Reiterei, besonders mit Carabiner und Pistolen, wo der Säbel nur bisweilen als Nachhülfe gebraucht wird. Es findet besonders bei der Avantgarde und vor dem Beginn eines Treffens statt und fällt der leichten Cavalerie anheim. Das B. geschieht zu zwei und zwei Mann, mit einer kleinen Reserve. Von je zweien reitet der erste auf den Feind zu und feuert sein Gewehr ab, während der zweite (der Secundant) halten bleibt und den Feind im Auge behält, um, wenn der erste gefeuert, durch sein

Vorgehen und Schießen denſelben wieder Zeit zum Laden zu verſchaffen. Zuweilen blänkert man in größern Abtheilungen anhaltend und abſichtlich mit dem Feinde, um deſſen Aufmerkſamkeit von einem gewiſſen Punkte abzulenken, und hieraus entſtehen die ſog. Blänkergefechte, welche blos Lärm machen, aber nichts entſcheiden ſollen.

Blanket, franz. Blanquet, im Italieniſchen Carta bianca, heißt eine unvollſtändige, nur angedeutete, äußerſtenfalls blos mittels Namensunterſchrift auf einem leeren Blatte ertheilte Vollmacht, die der Bevollmächtigte nach dem Umfange des ihm aufgetragenen Geſchäfts ausfüllen ſoll. Bloße B. vermögen den Inhaber zu Handlungen, die eine Specialvollmacht erfordern, nicht zu legitimiren, und es iſt deshalb ſowie des möglichen Misbrauchs wegen unräthlich, B. zu geben, auf denen nicht genau ausgedrückt wird, in welcher Angelegenheit ſie ausgeſtellt ſind. Bei Wechſeln und Schuldverſchreibungen kann es vorkommen, daß der Ausſteller die Summe nicht hinſchreibt (in blanco läßt), wenn der Betrag, den ſein Bevollmächtigter an auswärtigen Plätzen zu verwenden hat, von vornherein nicht zu überſehen iſt, und letzterm ein ungemeſſener oder Blancocredit ertheilt werden ſoll. Wechſel und andere an Ordre lautende Papiere werden in blanco girirt, wenn der Indoſſirende blos ſeine Namensunterſchrift dergeſtalt auf die Rückſeite des Papiers bringt, daß der Indoſſator ſeinen Namen und die kurze Uebertragungsformel darüber ſchreiben kann. (S. Indoſſament.) Bei Handelsgeſchäften heißt in blanco ſtehen: die Tratten (Wechſel) eines andern acceptirt oder ihm Vorſchuß geleiſtet haben, ohne dafür durch Pfänder, Uebertragung von Werthpapieren, Baarſendungen u. ſ. f. gedeckt zu ſein.

Blanke Waffen, ſo genannt wegen ihres Hauptbeſtandtheils, der blanken Klinge, heißen im Gegenſatz zu den Feuer- oder Fernwaffen die für den Nahkampf oder das Handgemenge beſtimmten Nahwaffen. Die Blanken Waffen zerfallen im allgemeinen in Stoß- und Hiebwaffen und ſolche, welche beide Wirkungsweiſen miteinander verbinden. Zu erſtern, welche einer geraden Klinge bedürfen, gehören das Stoßbajonnet der Infanterie und die Lanze, zu den Hiebwaffen die Säbel aller Arten mit gekrümmter Klinge, zu den Stoß- und Hiebwaffen der Degen oder Pallaſch, der Hirſchfänger, das Haubajonnet und die zum Aufpflanzen auf das Gewehr eingerichteten Seitengewehre oder Bajonnetſäbel der Infanterie, auch die mehr geraden, nur mit einer wenig gekrümmten Spitze (Stechrücken) verſehenen Reiterſäbel. Die Reiterei iſt hauptſächlich auf den Gebrauch der Blanken Waffe angewieſen, aber auch die Infanterie bedarf derſelben, um durch directes Draufgehen auf den Feind eine Entſcheidung herbeizuführen. Ihre beſte Blanke Waffe iſt und bleibt das aufgepflanzte Stoßbajonnet.

Blanqui (Jérôme Adolphe), franz. Nationalökonom, geb. 20. Nov. 1798 zu Nizza, beſuchte das dortige Lyceum und vollendete ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung in Paris, wo er zuerſt Philologie, nachher Nationalökonomie ſtudirte. 1825 wurde er Lehrer der Geſchichte und Gewerbewirthſchaft an der pariſer Handelsſchule, 1830 Director derſelben Schule, die er ſehr in Aufſchwung brachte. Sodann ging er 1833 als Profeſſor an die Gewerbeſchule über und wurde 1838 Mitglied der Akademie der moraliſchen und polit. Wiſſenſchaften. Wahrſcheinlich in beſonderm Auftrage bereiſte er England, Belgien, Holland, Deutſchland, die Schweiz, Spanien, Corſica, Algerien, die Türkei, und machte die Ergebniſſe dieſer Reiſen in kleinern und größern ökonomiſchen Schriften bekannt. Er ſtarb zu Paris 28. Jan. 1854. Schüler des berühmten Say, folgte B. den Grundſätzen dieſes Meiſters und war ein wegen ſeiner ausgebreiteten Sachkenntniſſe allgemein geſchätzter Schriftſteller. Er arbeitete mit einem kalten Verſtande, der ſich durch keine utopiſche Anſicht blenden ließ, und behandelte doch die trockenſten Gegenſtände auf intereſſante Weiſe. Sein Hauptwerk iſt die «Histoire de l'économie politique en Europe, depuis les anciens jusqu'à nos jours» (2 Bde., Par. 1837—38).

Blanqui (Louis Auguſte), franz. Demagog, geb. zu Nizza 1805, der jüngere Bruder des vorigen, beſuchte, indem er zu Paris ſtudirte, abwechſelnd juriſt. und medic. Collegia, trieb aber noch eifriger Politik und verwickelte ſich frühzeitig in die auf eine Umänderung der Staatsgewalt und der Geſellſchaft hinarbeitenden geheimen Verbindungen. 1830 wurde ihm als Barrikadenkämpfer das Julikreuz verliehen, und ſeitdem nahm er den thätigſten Antheil an allen Verſchwörungen und Meutereien. Bei dem letzten bewaffneten Aufſtande vom 12. Mai 1839 gegen die Juliregierung ergriffen, wurde er vor den Pairshof geſtellt und zum Tode verurtheilt, vom König aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt, die jedoch nur acht Jahre (1840—48) dauerte. Kaum hatte er in der Februarrevolution von 1848 die Freiheit erlangt, als er nach Paris eilte und ſeine frühere Thätigkeit wiederbegann, indem er die Proviſoriſche Regierung beaufſichtigte und bedrohte. Er ſtiftete den Club des republikaniſchen Centralvereins, der im

Digitized by Google

Musikconservatorium seine Sitzungen hielt und die großen Volksbewegungen vom 17. März, 16. April und 15. Mai veranlaßte. B. war die Seele und der Hauptanstifter jener drei pariser Angst- und Schreckenstage, welche die Demagogenpartei stürzten und, trotz des unblutigen Verlaufs, der jungen Republik jede Aussicht auf langes Leben benahmen. Nach dem Attentat vom 15. Mai verhaftet und von dem Obertribunal in Bourges gerichtet, wurde er zu 10jähriger Gefangenschaft verurtheilt, nach deren Ablauf seine Verschwörungssucht ihn von neuem zu geheimen Umtrieben verleitete und ins Gefängniß zurückführte.

Blasche (Bernh. Heinr.), verdienter deutscher Pädagog, geb. 9. April 1766 zu Jena, wo sein Vater Joh. Christian B. als Professor der Theologie und Philosophie und Rector der lat. Stadtschule 1792 starb, bezog nach einer einseitigen, den Körper ganz vernachlässigenden Erziehung 1783 die Universität Jena, um Theologie und Philosophie zu studiren. Nahe daran, ein Opfer der Hypochondrie zu werden, rettete ihn Griesbach durch sorgfältige Pflege und Fernhaltung von aller geistigen Anstrengung, bis er 1796 an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal kam, wo er unter Leitung Salzmann's körperlich und geistig vollends wiedererstarkte. Anfangs wurde ihm hier die Anleitung der Zöglinge zu Handarbeiten übertragen, wodurch zugleich auch die Richtung seiner ersten schriftstellerischen Thätigkeit angegeben ward. Am bekanntesten unter seinen hierher gehörigen Schriften ist «Der Papparbeiter» (5. Aufl., von Schnerr, Stuttg. 1847). Seine Ansichten über Bildung der Jugend mit Hülfe der äußern Natur entwickelte B. in der «Naturbildung» (Lpz. 1815). 1810 trennte er sich vom Salzmann'schen Institute und wohnte, nachdem er mehrmals seinen Wohnort gewechselt, seit 1820 zu Waltershausen bei Gotha, wo er auch als schwarzb.-rudolst. Educationsrath 26. Nov. 1832 starb. In späterer Zeit lebte B. philos. Studien, bei denen er Schelling zum Führer nahm. Diese Richtung bekunden unter anderm sein «Handbuch der Erziehungswissenschaft» (2 Thle., Gieß. 1822—24); «Das Böse im Einklange mit der Weltordnung» (Lpz. 1827); «Philosophie der Offenbarung» (Gotha 1829); «Kritik des modernen Geisterglaubens» (Gotha 1830); «Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit» (Lpz. 1831); «Philos. Unsterblichkeitslehre» (Lpz. 1831).

Blase (Vesica) hat in der Heilkunde verschiedene Bedeutungen. Zumeist bezeichnet es die Harnblase (s. d.), ferner die Allantois (s. Ei) gewisser Thiere, die Schwimmblase der Fische (Hausenblase); ferner die Ablösung der Epitelien auf Haut und Schleimhäuten, besonders die der Oberhaut, unter welcher sich verschiedene Flüssigkeiten ansammeln können (z. B. Blutwasser, Blut, Jauche, Luft). Solche Blasen entstehen von Verbrennungen, Vesicatoren, Quetschungen, Reibungen, Sichwundgehen u. dgl., oder als eigenthümliche Krankheit von innerer Ursache (Blasenausschlag, Pemphigus oder Pompholyx), oder als Nebenerscheinung bei manchen Hautrosen, bei feuchtem Brand, als Anfangspunkt der Schmutzflechte (Rupia) u. s. w. Kleinere Oberhauterhebungen gleicher Art nennt man Bläschen (Vesiculae). Diese sind noch viel häufiger und bilden die Grundform vieler Hautausschläge, z. B. der Flechten und Ekzeme, des Gürtelausschlags (Zoster), der Wasserblattern, des Friesels u. a. m.

Blasebalg, s. Gebläse.

Blasenfüße (Physopoda), eine eigenthümliche Familie kleiner Insekten, die man jetzt in die Nähe der Ohrwürmer zu den Geradflüglern (Orthopteren) stellt. Sie haben nur borstenförmige Oberkiefer, große Netzaugen, fadenförmige Fühler, besitzen vier bald gleiche, bald ungleiche, lange Flügel und tragen an dem Fußende einen blasenförmigen Saugnapf oder Hautlappen anstatt der Krallen. Einige haben am Hinterleibe einen langen, säbelförmigen Bohrstachel, womit die Weibchen die Eier in das Pflanzengewebe einbringen; andere springen mit verdickten Hinterbeinen schnell und gewandt. Sie leben auf Blumen und Blättern, saugen den Saft der Pflanzen und bringen die grünen Theile zum Verdorren. Die Gattung Thrips, welche die zahlreichsten Arten besitzt, hat keinen Legestachel, während Heliothrips, von dem eine Art, H. haemorrhoidalis, besonders gern die Malven angreift, einen solchen trägt. Man verjagt sie durch Begießen mit Wasser, in dem Tabacksaft aufgelöst ist.

Blasenquallen oder **Blasenträger** (Physophorida) nennt man eine Familie höchst eigenthümlicher Schwimmpolypen, bei welchen an dem Ende des Stammes ein Luftsack sich befindet. Der Stamm trägt vielgestaltige Individuen, Schwimmglocken, polypenartige Nahrungsthiere und quallenartige Geschlechtsthiere, häufig auch Deckstücke. Es sind gallertartige, wunderbare Geschöpfe, die besonders in südlichern Meeren, wie im Mittelmeere, vorkommen, und deren Organisation von Vogt, Leuckart, Kölliker u. a. näher erforscht wurde.

Blasenrose, s. Rose.

Blasenschote, Blasenstrauch werden die Arten der zur 17. Klasse des Linné'schen Sy-

stems und zur Familie der Schmetterlingsblütler gehörenden Strauchgattung Colutea L. genannt, weil ihre Früchte (Hülsen) blasenförmig aufgetrieben sind, weshalb sie, wenn man sie zwischen den Fingern schnell zerdrückt, mit lautem Knall zerplatzen. Die Blasensträucher haben unpaarig gefiederte Blätter und gelbe oder orangefarbene Schmetterlingsblumen in kleinen Trauben. Die dünnhäutigen, bleichgrünen, 1—3 Zoll langen Hülsen enthalten viele, ziemlich kleine Samen. Die Blasensträucher sind sehr beliebte Ziersträucher in unsern Gärten und Promenaden geworden. Am häufigsten werden die in Südeuropa wild wachsende C. arborescens und die aus dem Orient stammende C. cruenta gebaut. Die übrigen Arten wachsen in Kleinasien und den Trapengegenden.

Blasenwürmer (Cystica) nennt man eine Anzahl Eingeweidewürmer, welche in den Geweben der Thiere gefunden werden und aus einer mit wässeriger Flüssigkeit gefüllten Blase bestehen, welche mit einem oder mehrern Köpfen versehen ist. Der Bau dieser Köpfe und des zuweilen daran befindlichen Halses gleicht ganz dem der Bandwürmer, und neuerdings wurde denn auch dargethan, daß die B. nichts anderes sind als die Brut der Bandwürmer. (S. Bandwurm.) Die bekanntesten B. sind folgende: 1) Die Finne (Cysticercus); sie sitzt besonders häufig im Zellgewebe bei Menschen und Thieren, besonders bei den Schweinen. 2) Der Echinococcus (in unvollkommener Entwickelung Acephalocystis genannt), der sich besonders oft in der Leber der Menschen findet, bis kindskopfgroß wird, und eine schwere, schleichende, oft bis zur ungeheuersten Lebervergrößerung gedeihende Krankheit verursacht. 3) Der Coenurus, welcher besonders bekannt ist, weil er sich häufig im Gehirn der Schafe findet und dann die sog. Drehkrankheit derselben verursacht.

Bläser (Gustav), ausgezeichneter Bildhauer der Berliner Schule, der Sohn eines Kaufherrn in Köln, wurde bei einem Besuche der Aeltern in Düsseldorf 9. Mai 1813 geboren. Da er Anlage zur Kunst zeigte, erhielt er Zeichenunterricht bei Mengelberg. Bald trat indeß die Neigung zum Plastischen hervor, und er kam mit dem 14. J. zum Holzbildhauer Stephan in Köln in die Lehre, der Schnitzaltäre fertigte. Vom seinem 17. J. an aber arbeitete B. als Gehülfe beim Steinbildhauer Scholl in Mainz, dem gerade die Restauration des Doms vielfache Beschäftigung gab. Vier Jahre später ging der junge Künstler zu Rauch nach Berlin. Die Beschreibungen des Lustlagers in Kalisch (1835), wo die Kaiserin von Rußland ihr Regiment selbst angeführt, regten ihn an, diese Fürstin in einer größern Statuette zu bilden, welche so vielen Beifall fand, daß er sie in Bronze allein elfmal für den russ. und preuß. Hof wiederholen mußte. Bei Rauch blieb er sieben Jahre und nahm an den in diese Zeit fallenden Arbeiten des Meisters, von der Dürerstatue bis zum Friedrichsdenkmal, theil. Die Concurrenz für das Beethovendenkmal in Bonn 1843 brachte ihm eine Prämie ein. Sein Entwurf ward vom Verein der Kunstfreunde erworben und verlost. Für den Dönhofsplatz in Berlin gedacht, entwarf er das Modell zu einem großartigen Brunnen, welcher die Verherrlichung Preußens in den Figuren seiner Regenten, Provinzen, Hauptströme und geschichtlichen Reliefs zum Inhalt hat, aber nicht zur Ausführung kam. Aus Rom, wo er sich 1845 aufhielt, rief ihn der Auftrag für eine der acht Schloßbrückengruppen nach Berlin zurück. Er bildete den Moment des Kampfes, wo der Krieger unter dem Schutze der mitstreitenden Minerva zum Angriff ausfällt. Diese gehört zu einer der schönsten der acht Marmorgruppen. Für die Kirche zu Helsingfors in Finland fertigte B. eine Kolossalstatue des Apostels Matthäus, für die Schloßkuppel in Berlin den Propheten Daniel, eine Borussia und andere Figuren für das dortige Neue Museum. Magdeburg erhielt von ihm 1853 die bronzene Kolossalstatue des gefeierten Bürgermeisters Francke. Für die Friedenskirche in Potsdam fertigte der vielseitige Künstler die Statuen von Jeremias, Daniel und Karl d. Gr. in Sandstein. Den königl. Landsitz Charlottenhof bei Potsdam zierte er mit den Marmorhermen der vier großen ital. Dichter. Auch versah er Borsig's Fabrikgebäude mit Statuen und plastischem Reliefschmuck in gebranntem Thon. Daneben gelangen ihm Genredarstellungen vortrefflich, und sein Christkind, Weihnachtsgaben darbringend, mit dem Seitenstück des Neujahrsgratulanten, sind sehr beliebt geworden. Für die neue Rheinbrücke in Köln arbeitete er die kolossale Reiterstatue des Königs Friedrich Wilhelm IV., die sich 1864 im Gusse befand. Auch zur Ausführung des bronzenen Reiterstandbildes für Friedrich Wilhelm III. ist die Wahl der Stadt Köln auf ihn gefallen, während Schievelbein die Reliefs für das Piedestal arbeitet. Zu den zahlreichen Büsten, die B. geliefert hat, gehören die König Wilhelm's, der Minister von Alvensleben und von der Heydt, der Architekten Mellin und Stier, die von Richartz in Köln u. s. w.

Blasien (Sanct-), Pfarrdorf, Hauptort des gleichnamigen Bezirksamts im bad. Ober-

rheinkreise, an der Alb, in einer tiefen Schlucht des Schwarzwaldes zwischen Tannengebirgen 2373 F. über dem Meere gelegen, hat 949 E., einen stattlichen Gasthof und eine herrliche, 1786 im Stil des Pantheon zu Rom erbaute Kirche der ehemaligen Reichsabtei St.-B., deren weitläufige Gebäude zum Theil in ein schönes Schloß umgewandelt, theils zu gewerblichen Zwecken, einer Baumwollspinnerei und einer Gewehrfabrik, benutzt werden. Die Benedictinerabtei St.-B. wurde im 8. Jahrh. vom Kloster Rheinau aus gegründet und mit den Armen des heil. Blasius ausgestattet. Sie erhielt wegen der 1631 erkauften Grafschaft Bonndorf Sitz und Stimme auf dem Reichstag und auf der Grafenbank des Schwäbischen Kreises. Uebrigens war sie zum österr. Breisgau landsässig, stand unter dem Bischof von Konstanz und wurde 1747 gefürstet. Die Abtei besaß, jedoch außer der Grafschaft Bonndorf nicht reichsunmittelbar, ein Gebiet von 11 Q.-M., stellte 11 Fußgänger und 1½ Reiter zur Reichsarmee und wurde 1805 säcularisirt und zu Baden geschlagen. Sie war hochberühmt wegen ihres Reichthums, ihrer Pracht und der Gelehrsamkeit ihrer Aebte, unter denen Gerbert (s. d.) namentlich um die Geschichte der Musik sich verdient gemacht hat. Nach dem Brande von 1768, in welchem eine sehr kostbare Bibliothek unterging, wurde das Kloster schloßartig wiederaufgebaut. Lessing gefiel St.-B. so sehr, daß er dort «als Bibliothekar absterben» wollte.

Blasinstrumente nennt man in der Musik diejenigen Tonwerkzeuge, bei denen die in einer Röhre enthaltene Luftsäule der klingende Körper ist, der durch die mit dem Munde eingeblasene Luft zum Ansprechen gebracht wird. Nach dem Material, aus dem die B. verfertigt werden, zerfallen sie zunächst in Holz- und Metallinstrumente (erstere auch Rohr-, die andern auch Blech- oder Messinginstrumente genannt). Die Holzinstrumente theilen sich wieder ein 1) in solche mit Mundstück, d. h. bei denen der eingeblasene Luftstrahl nicht unmittelbar in den Körper des Instruments, sondern erst durch ein, mit einem oder zwei die Erzitterung der Luft befördernden Zungen von Rohrholz (auch Blätter oder Blättchen genannt) versehenes Mundstück geht; 2) in solche ohne Mundstück, bei denen der Luftstrahl unmittelbar in den Körper des Instruments gebracht wird. Unter die Holzinstrumente mit Mundstück gehören: die Oboe (Hoboe) und das engl. Horn; ferner der (aber das) Fagott, der Quintfagott und Contrafagott, die Clarinetten in ihren verschiedenen Stimmungen (C, B, A, Es, F, G), die Baßclarinette und das Bassethorn, welches zur Clarinette in C hinsichtlich seiner Form und Behandlungsweise in demselben Verhältniß steht wie das engl. Horn zur Oboe. Die Baßclarinette, für tiefe Meladieführungen, stimmt in der tiefern Octave mit der B-Clarinette. Von diesen genannten Instrumenten haben die Oboe, das engl. Horn und die verschiedenen Fagottarten ein Mundstück mit zwei Rohrblättern (Zungen), bei verschiedenen Clarinettarten und dem Bassethorn hingegen ist das Mundstück nur mit Einem Blatte versehen und wird, seiner Gestalt wegen, Schnabel genannt. Unter die Instrumente ohne Mundstück gehören nur die verschiedenen Arten der Flöten: die großen in D und F, die Piccoli in D, Es, und die sehr veralteten in F. Die andere Gattung der B., die Blechinstrumente, werden durch Mundstücke angeblasen; das Horn und seine Arten durch trichterförmige, die Trompeten, Posaunen und die diesen nachgebildeten durch ähnliche, mit sehr kleinem und unten weiterm Luftloche. Es sind hier zu nennen: das Horn mit seinen Stimmungen: hoch B, A, As, G, F, E, Es, D, Des, C, tief B; die Trompeten, mit fast gleich zahlreichen Stimmungen; die Posaunen, zerfallend in Alt-, Tenor- und Baßposaunen. Die bei den Hörnern und Trompeten durch sog. Satzbogen ermöglichten verschiedenartigen Stimmungen werden bei den Posaunen durch ein verschiebbares Rohr, welches die Fähigkeit besitzt, sich zu verkürzen oder zu verlängern, auf bequeme Weise ersetzt. Die Instrumentationskunst der frühern Periode benutzte nur die bisher angeführten Blechinstrumente, und zwar in einer durch die Natur des Instruments selbst bedingten und beschränkten Weise, indem man nur die in der Luftsäule des Instruments liegenden Aliquottöne anwenden konnte. Als man später die sog. Ventile oder Pistons erfand, wurde es möglich, auch die chromatischen Verhältnisse durch diese Instrumente auszuführen. Außer den mit diesen Maschinen versehenen Hörnern, Trompeten und Posaunen wurden noch neue Instrumente hinzu erfunden, wodurch die Verwendbarkeit des Messings für das Orchester gesteigert worden ist. Hierher gehören die verschiedenen Tubas, das Tenorhorn und Althorn, die Ophycleide, das Saxophon (wird mit Clarinettenschnabel angeblasen), die Cornets à piston. Aus dem früher ganz einfach gebauten Bügel- oder Signalhorn gestaltete sich das complicirtere Klappenhorn, an welchem nach Art der Holzblaseinstrumente äußerlich angebrachte Klappen die chromatische Wirkung der Ventile erzielen. Nicht mehr gebräuchliche aber doch nur selten vorkommende B. sind: die Zinken, sonst in vierfacher Gestaltung für Discant, Alt, Tenor und

Baß gebräuchlich; die Schalmei (Chalumeau), welche noch Gluck anwandte, und der alte Holzserpent, welcher durch die Tuba vollständig ersetzt ist. Auch die Orgel gehört unter die B.; nur waltet der Unterschied ob, daß die Pfeifen derselben nicht durch den Mund des Menschen, sondern durch die Maschinerie der Windkästen, Windläden und Tasten zum Ertönen gebracht werden.

Blasirtheit (vom franz. blasé, abgenutzt) bezeichnet den Zustand der Abstumpfung der Sinnorgane gegen ihre Reize, und wird figürlich gebraucht von einem Zustande der Abstumpfung gegen Interessen und Genüsse von geistiger und geselliger Art, entweder durch Uebersättigung oder durch eine zu frühe Vorausnahme dessen, was einer spätern Lebenszeit angemessen ist. Den blasirten Menschen langweilt das, was den frisch Erregbaren theils lebhaft unterhält, theils in ernste Aufregung versetzt. Da eine zu leichte Erregbarkeit und Interessirbarkeit den Neuling zu verrathen pflegt, so wird, um sich das Aussehen reifer Erfahrung anzumaßen, von der Jugend zuweilen eine gewisse B. affectirt. Eine solche ist unschädlich, obwol manchmal komisch. Dagegen ist die wirkliche B. der Tod aller energischen Thatkraft, und umgekehrt die Anspannung der letztern das einzige, aber sichere Heilmittel gegen jene. Denn so viel Ziele ernster Thätigkeit, Bemühung und Beschäftigung wir in den Kreis unsers innern Lebens aufnehmen, ebenso viele andauernde Quellen höherer und edlerer Genüsse eröffnen wir uns dadurch, welche nur dem in sich gespannten und erregten Menschen bekannt werden, dem erschlafften und blasirten aber unbekannt bleiben. Denn sei nun die B. verursacht durch eine zu frühzeitige Ueberladung mit theoretischen Bildungsmitteln oder durch zu frühzeitiges Uebertreiben praktischer Anforderungen, welche Muthlosigkeit und Abspannung erzeugten, oder durch eine zu frühe Vorausnahme von allerlei Lebensgenüssen: immer ist der Blasirte der geistig Todte, welcher an den höhern und allgemeinen Interessen des Culturlebens, ohne warme und selbstthätige Miterregung durch dieselben, nur mit derjenigen oberflächlichen Kenntnißnahme davon vorübergeht, welche auf ein erkältetes Innere schließen läßt und erkältend wirkt. Die B. war immer die Modekrankheit materialistisch gesinnter Zeitalter, in denen der Trieb nach Vergnügen und möglichst anstrengungslosem Erwerbe der Mittel zu ihm uneingeschränkt herrschte, und infolge dessen die allgemeinern Interessen der Vaterlandsliebe, der Nationalehre, der bürgerlichen Freiheit, des allgemeinen Volkswohls u. s. s. von jeder einzelnen Person bei allen vorkommenden Gelegenheiten um ihres Privatvergnügens oder Privatgewinns willen ohne Bedenken in den Wind geschlagen wurden.

Blasius, Heiliger und Märtyrer, stammte aus einer angesehenen Familie und war Bischof von Sebaste in Kappadocien, als Licinius eine blutige Christenverfolgung begann. Obgleich B. die Stadt verließ und sich in einer unbekannten Felsenkluft verbarg, wurde der Aufenthalt des Heiligen doch von dem Statthalter Agricola bei Gelegenheit einer Jagd entdeckt, derselbe nach Sebaste gebracht und, als er standhaft die Verleugnung Christi und die Anbetung der heidnischen Götter weigerte, nach den entsetzlichsten Martern hingerichtet. Weil der heil. B. einst einen Knaben, den einzigen Sohn einer reichen Witwe, welcher eine Gräte verschluckt, von dem Tode des Erstickens gerettet, wird er noch jetzt vom Volke als einer der Vierzehn Nothhelfer, namentlich bei Halsweh, angerufen. Sein Gedächtnißtag fällt auf den 3. Febr.

Blasius (Ernst), ausgezeichneter Chirurg, geb. 20. Nov. 1802 zu Berlin, besuchte daselbst das Joachimsthal'sche Gymnasium und studirte 1818—22 auf dem Friedrich-Wilhelm's-Institute die Arzneiwissenschaften. Nachdem er ein Jahr hindurch als Unterarzt am Charitékrankenhause Gelegenheit gehabt, sich mit der Praxis vertraut zu machen, erwarb er sich 1823 in Berlin den Doctorgrad. Darauf stand er vier Jahre hindurch in militärärztlichen Verhältnissen, wo er die ihm gebotene Muße zu fleißigen Studien für sein Fach benutzte. Nach seinem Austritt aus dieser Stellung privatisirte er kurze Zeit in Berlin und ging Ende 1828 nach Halle, um hier als Privatdocent der Chirurgie aufzutreten. Der Erfolg seiner Vorlesungen verschaffte ihm 1830 eine außerord. Professur, wozu ihm Ostern 1831 noch die Direction der chirurgischen Klinik interimistisch, 1834 aber zugleich mit der ord. Professur der Chirurgie definitiv übertragen wurde. Unter B.' Leitung hat sich der unter seinem Vorgänger Weinholb nur sehr geringe Wirkungskreis dieser Anstalt sehr erweitert. 1853 ward er zum Geh. Medicinalrath ernannt. Neben der klinischen Amtsthätigkeit und einer ausgedehnten Privatpraxis hat sich B. auch durch mehrere bedeutende Schriften einen literarischen Ruf erworben. Sein Hauptwerk ist das verbreitete «Handbuch der Akiurgie» (3 Bde., Halle 1830—32; 2. Aufl. 1839—42), zu welchem er einen Atlas, «Akiurgische Abbildungen» (Berl. 1831—33; 2. Aufl., Berl. 1841—44), mit erklärendem Texte fügte. Ein Auszug daraus ist das «Lehrbuch der Akiurgie» (Halle 1835; 2. Aufl. 1846). Andere Werke von ihm sind

Digitized by Google

das «Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Augenheilkunde» (4 Bde., Berl. 1836—38), «Der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode» (Berl. 1838), die «Beiträge zur praktischen Chirurgie» (Berl. 1848) und die «Neuen Beiträge» (Leipzig 1857). Viele seiner Erfahrungen in der Praxis, seine eigenthümlichen Operationsmethoden, z. B. beim Wiederersatz der Nase, Lippen, Augenlider, sowie seine Ansichten über Lupus, Hydrops ovarii, über Stabilitätsneurosen und über den Tonus u. dgl. hat er außerdem in mehrern kleinern Schriften und Abhandlungen in Zeitschriften dargelegt.

Blasonniren heißt: ein Wappen mit den in ihm enthaltenen Farben, Figuren, Kleinodien und Devisen nach den Regeln der Kunst zu zeichnen, malen, resp. schraffiren und zu erklären. Das Wort ist mit der Sache nach Deutschland aus Frankreich gekommen, wo Blason (engl. Blazon) oder Blasonnerie (engl. Blazonry) etwa dem Umfang unserer Heraldik oder Wappenkunde entspricht. Da die praktische Bedeutsamkeit der Wappen längst in den Hintergrund getreten ist, so hat die Kunst des B. jetzt nur bei Liebhabern der Heraldik ihre Stätte gefunden. Doch gab es noch in neuerer Zeit einen kaiserl. Beamten (Blasonnisten) in Wien, welcher die richtige Ausfertigung der Wappen zu beaufsichtigen hatte.

Blasphemie (griech., eigentlich jede schädliche Rede) bedeutet gewöhnlich so viel wie Gotteslästerung, d. i. jede Rede, durch welche direct (unmittelbar) oder indirect (mittelbar) die Ehrfurcht vor Gott verletzt oder seine Vollkommenheit, insbesondere in ethischer Beziehung, in Abrede gestellt wird. Es kann dies begreiflich im Grunde nur innerlich durch gotteslästerliche Gesinnungen geschehen, da diese das eigentliche Leben der ihnen entsprechenden Handlungen sind. Indeß spricht man auch von äußerlichen B., sobald die in Rede stehende Gesinnung in Wort oder That heraustritt. Der Grund, weshalb sowol das bürgerliche als auch das kirchliche (kanonische) Recht von jeher harte Strafen auf Gotteslästerungen gesetzt hat, liegt vorzugsweise darin, daß die Verlästerung des Höchsten, d. i. des Göttlichen selbst, eine völlige religiöse und sittliche Entartung entweder voraussetzt oder wenigstens in ihren Anfängen bekundet. Insofern nun Gott für die Kirche der tiefste Lebensgrund aller Religiosität, für den Staat der unentbehrliche Mittelpunkt der sittlichen Existenz ist, sind beide Körperschaften gezwungen, in der B. die äußerste Gefährdung nicht allein ihres Inhalts, sondern geradezu ihres Bestehens zu erkennen. Obschon es nun undenkbar ist, daß irgendwelches sittlich-vernünftige Wesen der Idee und Empfindung des Göttlichen gänzlich verlustig gehe, so ist dennoch Kirche und Staat entschieden berechtigt, selbst die Gedankenlosigkeit, welche sich kein Gewissen daraus macht, wenigstens in der äußern Bekundung bis zur B. vorzuschreiten, als den Anfang der gefährlichsten Irreligiosität und Entsittlichung zurückzuweisen. Es begreift sich übrigens, daß je nach den verschiedenen religiösen Standpunkten die Frage, wo B. vorhanden ist, sehr verschieden beantwortet zu werden pflegt, und daß auf einer höhern Stufe religiöser Erkenntniß oder bei kräftigerm sittlich-religiösen Gefühl vieles als B. erscheint, was unter Berücksichtigung der jedesmaligen sittlich-religiösen Bildungsstufe eine mildere Beurtheilung zuläßt. Umgekehrt klingt für eine beschränkte Frömmigkeit manches blasphemisch, was vielleicht nur ein Ausdruck geläuterter religiöser Begriffe ist oder doch mehr auf Irrthum des Verstandes als auf mangelndem Ernste der religiös-sittlichen Gesinnung beruht. Daher sind nicht nur in der Art, in dem Inhalte und in der Form der B. mancherlei Steigerungen wenigstens für die praktische Auffassung denkbar, sondern die Gesetzgebung hat auch verschiedene, wenn auch meist willkürliche Abstufungen der B. und ihrer Strafen hingestellt. Die nacherilischen Juden gingen nach einer falschen Auslegung von 3 Mosis 24, 16, wo von Lästerung Gottes die Rede ist, in ihrem Glaubenseifer für den völlig im Jenseits gedachten Gott so weit, daß sie auch nur seinen Namen (Jahve) auszusprechen als B. und des Todes würdig erachteten, und allenthalben, wo im Alten Testament der Name ihres Gottes vorkam, ihn durch die allgemeine Bezeichnung «Herr» beseitigten. Die B. in ihrer allgemeinsten Fassung kann nur mit der Verleugnung des Glaubens an die sittliche Weltordnung selbst für möglich gehalten werden. Im gewöhnlichen Leben wird B. sehr häufig auch von jeder Verlästerung gebraucht, welche der Wahrheit oder überhaupt dem, was irgendjemand heilig ist, zu nahe tritt.

Blatt, Blattorgane. In der Sprache des gewöhnlichen Lebens versteht man bei den Pflanzen unter Blättern die meist grüngefärbten und flächenförmigen Organe, welche an den Stengeln und Zweigen angeheftet erscheinen und sozusagen das äußere Gewand der Pflanze bilden. Die Wissenschaft faßt den Begriff «Blatt» viel weiter, indem sie darunter, im Gegensatz zur Achse (d. h. dem Stamm, Stengel, Zweig), jede seitliche (peripherische) Ausdehnung derselben von begrenztem Wachsthum versteht, die den verschiedensten Zwecken dienen

kann, niemals aber Blüten hervorzubringen vermag. Nach dieſer Anſchauung gehören zu den Blättern oder Blattorganen (auch «peripheriſche» Organe genannt, weil ſie um die Achſe herum ſtehen) nicht allein die im gewöhnlichen Leben mit dem Namen Blatt belegten Organe, ſondern auch die verſchiedenen Theile der Blüte und in vielen Fällen ſelbſt die äußere Umhüllung (Schale) und die Scheidewände im Innern der Frucht, desgleichen ſchuppenförmige Gebilde, welche an unterirdiſchen, wurzelähnlichen Achſen auftreten und häutige Anhänge, die ſich am Stiel oder dem Grunde gewöhnlicher Blätter oder an der Achſe neben den Blättern, unter und an den Blütenſtielen u. ſ. w. vorfinden. Demgemäß unterſcheidet man in der Botanik Niederblätter (an unterirdiſchen Achſen), eigentliche Blätter oder Laubblätter, Neben- oder Afterblätter, Vor- oder Deckblätter, Blütenhüllblätter (Kelch-, Blumenblätter u. ſ. w.), Staubblätter oder Staubgefäße, Frucht- oder Carpellarblätter u. a. m. Alle dieſe verſchiedenen Blattorgane zeigen in der Hauptſache denſelben Entwickelungsgang und ſind entweder bloße Ernährungsorgane (die eigentlichen Blätter) oder Schutzorgane (die Deckblätter und Blütenhüllen) oder dienen dem Fortpflanzungsproceſſe (die Staub- und Fruchtblätter). Da die Fortpflanzung als die höchſte Aufgabe des Pflanzenlebens betrachtet werden muß, ſo gelten in der Wiſſenſchaft die Staub- und Carpellarblätter und ſchon die Blütenhüll- und Deckblätter für veredelte Blattorgane, und man nimmt eine allmählich fortſchreitende Vervollkommnung oder «Metamorphoſe» des Blattes vom Laubblatte bis zum Fruchtblatte an. Es gibt Pflanzen, welche dieſe fortſchreitende Umgeſtaltung der Blätter oder, mit andern Worten, den Uebergang der Laubblätter in Deck- und Blütenhüllblätter u. ſ. w. deutlich zur Schau tragen (z. B. die Arten der Gattung Acanthus); bei der Mehrzahl iſt dies jedoch nicht der Fall.

Die eigentlichen, dem Ernährungsproceß dienenden Blätter entſtehen, wenigſtens bei allen höhern Pflanzen, den Phanerogamen, ſtets innerhalb einer Knospe (ſ. d.), indem ſie ſich in Form kleiner Wärzchen unter der Spitze der Knospenachſe oder des Knospenkegels ſeitlich hervorſchieben, veranlaßt durch eine ſeitliche Verzweigung des das Innere der Knospenachſe durchziehenden Gefäßbündelcylinders. Man kann die erſte Entwickelung der Blätter nur in ganz jungen Knospen beobachten, denn die erwachſene Knospe enthält in ihrem Innern bereits alle Blätter, welche ihre Achſe hervorbringen ſoll, fertig gebildet, wovon man ſich leicht überzeugen kann, wenn man die Winterknospen irgend eines Laubholzes (z. B. der Roßkaſtanie) der Länge nach durchſchneidet. Beim Laubausbruch im Frühling entſteht durch einfache Ausdehnung der Knospenachſe und der an ihr befindlichen, kleinen, jungen, verſchiedenartig zuſammengefalteten Blattorgane ein beblätterter Trieb, d. h. eine neue, mit Blättern beſetzte Achſe. Jede fertige Achſe kann nur Knospen, niemals aber einzelne Blätter erzeugen. Nach der vollſtändigen Entwickelung behält das Blatt ſeine Geſtalt und Größe bis zu ſeinem Tode unverändert bei. Es müſſen jedoch nicht alle Pflanzen mit Blättern verſehen ſein, ſondern es können deren Functionen auch durch andere Organe, wie durch die grüne, faſtige Stengelrinde, vertreten werden. Dieſe Pflanzen, welche der Blätter entbehren (z. B. die Cactusarten), werden blattlos genannt. Selbſt bei einer und derſelben Pflanzengattung trifft man zuweilen beblätterte und blattloſe Arten, wie bei der Wolfsmilch.

An dem Blatte ſelbſt unterſcheidet man den ausgebreiteten Theil durch den Namen Blattſcheibe, und den ſtielartig zuſammengezogenen Grund durch den Namen Blattſtiel oder, wo er ſcheidenartig geſtaltet iſt, Blattſcheide. Sitzt das Blatt unmittelbar mit dem Grunde der Blattſcheibe ohne Blattſtiel am Stengel, ſo wird es ſitzend, wenn es mit den Lappen des eingeſchnittenen Grundes den Stengel umſchließt, umfaſſend, und wenn es durch einen Stiel an dem Stengel befeſtigt, geſtielt genannt. Manchmal ziehen ſitzende Blätter mit ihrer Blattſubſtanz noch eine Strecke über ihren Einfügungspunkt am Stengel flügelartig herab und heißen dann herablaufend. Einfach ſind die Blätter, wenn alle ihre Theile zu einem Ganzen durch zuſammenhängendes Zellgewebe verbunden ſind, zuſammengeſetzt, wenn ſie aus mehrern einzelnen, völlig getrennten und auf dem Blattſtiel eingelenkten Theilen, welche dann Blättchen genannt werden, beſtehen. Die einfachen Blätter ſind entweder ganz (ungeſpalten) oder mehr oder minder tief durch nach dem Grunde zu eindringende Buchten (Einſchnitte) hand- oder fingerförmig geſpalten, getheilt oder zerſchnitten, oder durch Buchten, welche von den Seiten nach der Längenachſe zu eindringen, fiederſpaltig, fiedertheilig, fiederſchnittig, je nachdem die Einſchnitte vom Rande her nur ein Stück oder bis zur Mitte oder bis faſt zum Grunde des Blattes (bei handförmig zertheilten) oder bis zur Mittelrippe des Blattes (bei fiederförmig getheilten) gehen. Blätter, welche am Rande ſeichteinſpringende Ausbuchtungen, getrennt durch abgerundete Lappen, haben, nennt man gebuchtet (z. B. viele Eichenblätter), andere,

deren Rand mit spitzen oder stumpfen Zacken besetzt erscheint, gesägt, gezähnt, gekerbt, bei großen dreieckigen Zacken schrotsägeförmig. Die zusammengesetzten Blätter zerfallen in gezweite oder zweizählige (mit zwei Blättchen an der Spitze des Stiels), gedreite oder dreizählige (mit drei Blättchen, die bekannte Form des Kleeblattes), vierzählige, gefingerte (mit fünf und mehr Blättchen an der Spitze eines gemeinschaftlichen Stiels, z. B. bei der Roßkastanie, bei den Lupinen), einfach-, doppelt- und dreifach-gefiederte (z. B. bei den Wicken, Robinien, vielen echten Akazien und Mimosen). Hinsichtlich des Orts, an welchem die Blätter am Stengel stehen, unterscheidet man sie in wurzel- oder richtiger grundständige, stengelständige und blütenständige Blätter. In Rücksicht auf ihre Anordnung am Stengel werden die Blätter im allgemeinen durch die Ausdrücke wirtelig (quirlförmig), gegenständig, wechselständig und zerstreut bezeichnet. Diese verschiedenen Stellungen der Blätter am Stengel kann man sowol aus dem Wirtel (der kreisförmigen Stellung) als aus der Spirale (der schraubenförmigen Stellung) sämmtlich herleiten; denn durch Zerstreuung (Auseinanderrückung) des Blätterwirtels entsteht die schraubenförmige Stellung der Einzelblätter, wie durch Zusammenziehung der Blätterspirale die wirtelige Stellung der Blätter.

In Rücksicht auf ihre Lebensdauer sind die Blätter entweder einjährig (abfallend), wenn sie nach der alljährlichen Wachsthumsperiode abfallen, wie bei unsern sommergrünen Bäumen und Sträuchern, oder mehrjährig (ausdauernd), wenn sie länger als einer Sommer am Leben bleiben und dann die Pflanzen immergrün machen. Während ihres Lebens zeigen die Blätter bald mehr, bald minder deutlich einen periodischen, meist mit der Abwechselung von Tag und Nacht gleichen Schritt haltenden Wechsel in ihrer Richtung und Ausbreitung, und man bezeichnet denjenigen Zustand, in welchem sie die vollständigste Ausbreitung und die abstehendste Richtung angenommen haben, als die Wachlage, und denjenigen Zustand, in welchem sie weniger ausgebreitet und minder abstehend gerichtet erscheinen, als die Schlaflage. Je zarter der Bau der Blätter ist und je mehr sie aus gelenkig eingefügten Blättchen zusammengesetzt sind, desto deutlicher tritt die Verschiedenheit zwischen der Wach- und der Schlaflage hervor, wie bei Klee, Sauerklee, Robinie. Manche Blätter schlafen schon um Mittag, wenn gerade die Einwirkung der Sonne am stärksten ist. Einige nehmen schon bei der Berührung oder bei starker Erschütterung die Schlaflage an, und man nennt die mit dergleichen reizbaren (irritablen) Blättern versehenen Pflanzen empfindliche oder Sinnpflanzen.

Was die anatom. Theile der Blätter betrifft, so bestehen sie entweder allein aus gewöhnlichen Zellen, welche das Zellgewebe bilden, wie bei den Moosen, oder meist aus Zellen und Gefäßbündeln zugleich, wie bei unsern Laubhölzern. Die stärkern Gefäßbündel, welche schon äußerlich wahrnehmbar sind, werden mit dem Namen Nerven belegt, und deren feinere Verzweigungen, welche ein Maschennetz im Zellgewebe bilden, Adern genannt. Bei den einsamenlappigen Gewächsen (Monokotyledonen) verlaufen die Nerven im Blatte meist geradlinig; dagegen ist bei den zweisamenlappigen Gewächsen (Dikotyledonen) die netzaderige Verzweigung der Nerven vorherrschend. Zuweilen bleibt das übrige Zellgewebe des Blattes unentwickelt, und nur der oder die Hauptnerven bilden sich aus, erhärten, werden holzig und stellen dann einen einfachen oder getheilten Dorn dar, wie bei der Stachelbeere, der gemeinen Berberize. Die Blätter der Blütenpflanzen (Phanerogamen) und der Farnkräuter sind auch noch mit einer ausgebildeten, trennbaren Oberhaut außen überall bekleidet, welche mit kleinen Löchern, Spaltöffnungen (Pores) versehen ist, bald nur auf der einen, bald auf beiden Seiten; nur an den untergetauchten Blättern und auf der Unterseite der schwimmenden Blätter fehlen die Spaltöffnungen. Diese Spaltöffnungen, welche dem Ein- und Aushauchen gasförmiger Stoffe dienen, werden von zwei halbmondförmig gebogenen und mit den concaven Seiten einander zugekehrten contractilen Zellen umgeben, durch deren Zusammenziehung oder Ausdehnung die zwischen ihnen befindliche Spalte geöffnet oder geschlossen wird. Unter jeder Spaltöffnung liegt ein kleiner, von mehrern Zellen umgrenzter Raum, die Athmungshöhle. Von hier aus führen feine Gänge zwischen den Zellen in das lockere Gewebe, welches bei flächenförmigen Blättern über der Oberhaut der untern Blattseite, bei massigen (fleischigen) Blättern und in den nadelförmigen der Nadelhölzer im Centrum liegt, und in welchem stets die in das Blatt eingetretenen Gefäßbündel verlaufen und sich verzweigen. Hinsichtlich der Metamorphose der Blätter ist zu bemerken, daß im allgemeinen die grundständigen oder erst die mittlern stengelständigen Blätter die meiste Ausbildung in der Größe und Zertheilung erreichen. Von da an gegen den Gipfel hin nehmen die Blätter an Größe und Zertheilung immer mehr ab, erscheinen zunächst den Blüten am kleinsten und am meisten in Gestalt abweichend, und gehen so in

die Deckblätter über, welche öfters ſchon eine ſehr lebhafte, blumenkronartige Färbung beſitzen, wie bei dem Scharlach-Salbei (Salvia Horminum), dem Wachtelweizen (Melampyrum), um ſchließlich in den Blüten (ſ. d.) die höchſte Bildungsſtufe der Metamorphoſe zu erreichen.

Die Blätter ſind in der Regel grün, wenigſtens auf der obern Seite, denn an der untern erſcheinen ſie bei vielen Pflanzen bald ſehr blaß, bald entweder über die ganze Fläche oder nur an den Rippen und Adern roth. Die grüne Farbe rührt von mikroſkopiſchen grünen Körnchen oder Bläschen her, welche die Zellen des innern Gewebes (denn die Oberhaut iſt farblos) erfüllen und Blattgrün oder Chorophyll genannt werden. Dergleichen Bläschen finden ſich in den Zellen aller grüngefärbten Pflanzentheile. Ihre verſchiedene Menge und die Verſchiedenartigkeit der Vertheilung und Gruppirung der chlorophyllhaltigen Zellen bedingen die überaus mannichfachen Nuancen von Grün, welche wir bei den Pflanzen wahrnehmen. Die rothe Färbung mancher Blätter (z. B. vieler Begonien, der Blutbuche u. a.), ſowie die rothe oder rothbraune Farbe, welche die jungen Blätter vieler Pflanzen (z. B. der Eichen, des Weißdorns, der Kaiſerkrone, des aufgehenden Roggens u. a. m.), desgleichen bei andern Gewächſen die ältern Blätter vor dem Abfall im Herbſt zeigen, rührt, den neueſten Unterſuchungen zufolge, von einem aus dem Gerbſtoff ſich entwickelnden Farbſtoffe her, indem alle ſolche Blätter gerbſtoffhaltig ſind. Manche Blätter nehmen im Herbſt eine gelbe, gelbbraune oder ſchwärzliche Färbung an. Dieſe Färbungen beruhen auf der Zerſetzung des Chlorophylls. Die gelben, weißen oder ſilberglänzenden Flecken, Streifen u. ſ. w., welche die Blätter mancher Pflanzen erkennen laſſen (z. B. diejenigen der bei uns oft zur Zierde cultivirten Milchdiſtel, Silybum Marianum, die Blätter vieler Begonien auf der obern Seite u. ſ. w.), rühren meiſt von unter der Oberhaut liegenden Partien chlorophylloſer, mit ungefärbtem Saft erfüllter Zellen oder auch (namentlich die ſilberglänzenden) von lufterfüllten Räumen im Zellgewebe her.

Blattern, Pocken, auch Menſchenpocken (Variolae) nennt man eine anſteckende fieberhafte Krankheit, bei welcher auf der Haut (ſowie häufig auch auf den Schleimhäuten) kleine Puſteln (Eitergeſchwülſte) entſtehen, welche den Anſteckungsſtoff mit ſeinem materiellen Subſtrat enthalten. Man betrachtet China und Indien als das Vaterland der B.; doch ſind es die Araber, welche uns zunächſt mit der Krankheit bekannt gemacht haben. Maſudi berichtet, daß ſie die um 570 n. Chr. Mekka belagernden Abyſſinier befallen.. Der ſyr. Arzt Aron, um 622, beſchreibt ſie als bekannte Krankheit, und Rhazes, um 922, lieferte die erſte Monographie derſelben, warf ſie jedoch noch mit den Maſern zuſammen. Ob es auch Araber waren, welche die Krankheit nach Europa brachten, oder ob ſie hier bereits vor jener Zeit epidemiſch entſtanden, darüber läßt ſich keine Gewißheit geben. Sicher aber iſt, daß die B. ſeit dem 13. Jahrh. unter den Völkern des Abendlandes unaufhörlich große Verwüſtungen anrichteten, bis ihnen durch Jenner's Einführung der Kuhpockenimpfung (ſ. d.) ziemlich enge Grenzen geſetzt wurden. Von Europa wurden, wie es ſcheint, die B. nach Amerika gebracht, wo ſie unter den Eingeborenen gräßliche Verheerungen angerichtet haben.

Die Pockenkrankheit beginnt mit Fieber und Abgeſchlagenheit, Schmerzen in den Gliedern und im Rücken, Erbrechen, Schlingbeſchwerden, und es erſcheinen gewöhnlich am Ende des dritten Tages zuerſt im Geſicht, und von da bis zum ſechsten Tage ſich weiter von oben nach unten über die übrige Haut verbreitend, linſengroße, etwas erhabene rothe Flecken, in deren Mitte ſich ein kleines, zugeſpitztes, hartes, rothes Knötchen zeigt, welches zunimmt und ein in der Mitte eingedrücktes (Delle), fächeriges Bläschen bildet, das eine anfangs waſſerhelle Flüſſigkeit enthält. Dieſe wird am dritten Tage des Beſtehens des bis zur Größe einer Erbſe wachſenden Knötchens (Puſtel) molkig, am vierten und fünften Tage gelb und eiterig. Das mit dem Ausbruch der Puſteln nachlaſſende Fieber erhebt ſich am Abend des achten oder neunten Tages von neuem, oft unter Delirien und Schüttelfroſt (Eiterungsfieber); die befallenen Hautſtellen ſchwellen nun nicht ſelten bis zur Entſtellung an, und die Dellen auf den Puſteln ſchwinden, indem die Eiterung die zelligen Fächer zerſtört. Mit dem Auftreten des Ausſchlags auf der Haut bilden ſich ähnliche Erſcheinungen auf den Schleimhäuten, beſonders ihren Mündungen, in der Mund- und Rachenhöhle, auf Kehlkopf und Luftröhre (innere B.), wodurch dieſe Theile anſchwellen bis zur Erſtickungsgefahr, ebenſo in den Augen, ſodaß die Kranken die Augenlider nicht öffnen können, daher oft ſpäter Blindheit; auch Ohrſpeicheldrüſe und Halsdrüſen ſchwellen an, und ein übelriechender Speichel fließt aus dem Munde. Gegen den zehnten bis zwölften Tag beginnt die Eintrocknung der Puſteln auf der Haut, welche entweder platzen und ihren zu Borken trocknenden Inhalt nach außen ergießen, oder welk werden und mit ihrem Inhalte und der Bläschendecke feſthängende braune Borken bilden, unter denen ſich aber anfangs

noch immer etwas Eiter findet. Wenn sie abfallen, hinterlassen sie gewöhnlich Narben, die anfangs roth, in der Kälte bläulich sind, später aber weißer als die übrige Haut werden, eingekerbte Ränder und gerippten Grund mit schwarzen Punkten zeigen und während des ganzen Lebens anhalten. Die Krankheit ist übrigens sehr vielen Verschiedenheiten unterworfen; bisweilen fließen die Pusteln zusammen (Variolae confluentes), die Borken bedecken dann das Gesicht wie eine Larve, und die Entstellungen durch die Narben sind oft furchtbar. Bei den fauligen Pocken kommen Blutungen vor, und die Pocken selbst füllen sich mit Blut (Schwarze B.).

Die B. entstehen wol zuweilen scheinbar von selbst, werden aber ausschließlich durch ein Contagium verbreitet, welches an Ausdünstung und Inhalt der Pusteln haftet, daher durch Kleider u. s. w. verschleppt wird. Unter begünstigenden Umständen breitet sich die Krankheit besonders leicht aus und wird dann zur Epidemie. Am meisten sind ihr Kinder und junge Leute ausgesetzt. Gewöhnlich befällt die Krankheit nur einmal im Leben, doch kommen auch unzweifelhafte Fälle von mehrmaligen B. bei einem und demselben Individuum vor. Mit Kuhpockengift Geimpfte werden in der Regel nicht davon befallen, oder die Krankheit nimmt wenigstens die Form der Varioloiden (s. d.) an. Die Behandlung der B. hat zunächst die Aufgabe, die Verbreitung des Contagiums zu hindern, was einerseits durch die in allen civilisirten Staaten unbefohlenen Quarantäne- und Sperrmaßregeln der angesteckten Orte, Desinficirung durch Chlorräucherungen, Waschungen mit Salzsäure u. s. w., andererseits durch Impfung der Gesunden mit Kuhpocken geschieht, statt deren man sich vor Jenner der künstlichen Einpfropfung der B. bediente, welche, schon lange im östl. Asien gebräuchlich, 1721 durch Lady Montague in Europa eingeführt ward. Die einfach normal verlaufenden B. bedürfen keiner Arzneimittel, wol aber einer sorgfältigen Diät. Die größte Aufmerksamkeit verlangt die umgebende Luft; diese muß stets rein und von kühler Temperatur erhalten werden, welche nur zur Zeit der Abtrocknung etwas erhöht wird. Erst wenn diese Abtrocknung ganz vollendet, dürfen die Kranken das Zimmer verlassen. Den gewöhnlich heftigen Durst des Patienten stillt man durch säuerliches Getränk, Erbrechen durch Brausepulver. Um die Geschwulst der Haut, besonders im Gesicht, zu mindern, hat man kalte Ueberschläge und Oeleinreibungen empfohlen. Da das Zerkratzen der Pusteln nothwendig üble Narben hervorruft, so muß man den Kranken die Hände mit Tüchern verbinden, wenn sie das Kratzen nicht von selbst lassen können.

Blattfüßer (Phyllopoda) nennt man eine Ordnung meist kleiner, weicher Krebsthiere, die in Tümpeln, Teichen, Seen und Salzlachen leben, auf dem Rücken liegend schwimmen, beim Austrocknen ihrer Wohnplätze sich in die Erde vergraben, dort ebenfalls vertrocknen und nach Jahren vielleicht plötzlich wieder in Mengen nach einem Regen erscheinen. Sie besitzen einen deutlich gegliederten Körper, bald mit Rückenschild oder selbst einer zweiklappigen Schale, bald ohne Bedeckung, kräftige Kiefer, große, zusammengehäufte Augen und statt Füßen häutige Lappen, welche an den Brust- und Bauchringen auf der Unterseite befestigt sind und sowol zum Schwimmen als zum Athmen statt Kiemen dienen. Die Jungen durchlaufen eine höchst merkwürdige Metamorphose. Am bekanntesten unter den vielen Arten ist der Kiemenfuß (Apus cancriformis), dessen Körper mit einem dünnen, hornigen, eiförmigen, hinten ausgeschnittenen Schilde bedeckt ist, auf dem vorn die Augen stehen, und aus dessen hinterm Ausschnitte das Ende des Hinterleibes mit zwei langen Schwanzborsten herausseht. Der Kiemenfuß wird etwa 2 Zoll lang und erscheint wie zufällig in Tümpeln und Wasserlachen. Eine in den ältesten Schichten der Erde, besonders im silurischen und devonischen Systeme sehr zahlreiche Ordnung der Krustenthiere, die später ausstarb, die der Trilobiten, stimmt in den Hauptzügen der Organisation mit den heutigen B. überein.

Blattgold ist ein Fabrikat der Goldschlägerei, welche jetzt in den meisten großen Städten betrieben wird. Die Arbeit des Goldschlagens beginnt mit dem Ausgießen des Goldes zu einem Stäbchen oder Zain. Der Goldschläger braucht das Gold in der Regel ganz rein, weil es dann die größte Dehnbarkeit besitzt. Doch kommt es hierbei auf die Sorte des zu erzeugenden Fabrikats an. Ordinäres B. schlägt man aus Legirungen von Gold mit $^5/_{16}$ Silber und $^1/_{16}$ Kupfer. Das sog. Parisergold oder Franzgold wird entweder blos mit Silber oder mit $^1/_{20}$ Silber nnd $^1/_{30}$ Kupfer legirt. Das rothe Gold wird blos mit Kupfer legirt. Der Zain wiegt meist 30—40 Dukaten. Man glüht denselben und überläßt ihn in der Asche dem Erkalten, wodurch er weich und zum Ausschmieden geeigneter wird. Die zweite Arbeit besteht in dem Ausschmieden des Goldes. Der Zain wird dadurch dünner und breiter, 1—2 Linien dick. Dieses Schmieden geschieht kalt, wobei man jedoch den Zain von Zeit zu Zeit wieder ausglüht.

Dann folgt das Walzen. Der ausgeschmiedete Zain läuft hierbei zwischen zwei Walzen hindurch, welche man mittels Stellschrauben nach und nach immer enger zusammenstellt. Die letzte Arbeit ist das Goldschlagen. Dieses geschieht mit dem Hammer, wobei das Gold wegen seiner großen Dünne nicht mehr in einzelnen Platten, auch nicht so geschlagen werden kann, daß man deren mehrere unmittelbar aufeinander legte. Man legt anfangs zwischen je zwei Goldplättchen ein Blatt Pergament (die Pergamentformen), später Goldschlägerhaut (die Hautformen). Das Schlagen geschieht auf einem Amboß von Marmor oder Granit, dessen Fläche 1 Quadratfuß groß und vollkommen glatt ist. Nachdem das Gold durch das Walzwerk in etwa zolldreite Streifen verwandelt worden, schneidet man diese mit der Schere in $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Streifen. Man legt dann 24 solcher Platten (Quartiere) aufeinander, und schmiedet sie auf dem Amboß so weit aus, daß sie Quadrate von 2 Zoll Seite bilden. Solcher Quadrate legt man nun 56 Stück in die erste Pergamentform oder Dickquetsche, worin stets zwei Pergamentblätter mit einem Golddlättchen wechseln, und schlägt sie mit dem 15pfündigen Hammer, bis das Gold aus den Formen von 4 Zoll Seitenlänge hervortritt. Die Formen stecken während des Schlagens in Futteralen von Pergament. Endlich werden alle Blätter mit der Schere kreuzweise zerschnitten, wodurch man 224 neue Blätter von 2 Zoll Quadrat erhält. Diese schichtet man in zwei Hälften, also zu 112 Stück, abwechselnd mit einem Pergamentblatte zu der zweiten Form (Dünnquetsche), und schlägt sie mit demselben Hammer wieder zu der Größe von Quadraten von 4 Zoll Seite. Diese zerschneidet man mit dem Reißmesser auf einem mit Marienglas eingeriedenen Lederkissen wieder in vier gleiche Theile und erhält dann 896 Blätter von 2 Zoll Länge und Breite. In ähnlicher Weise geht nun die Arbeit fort; nur folgen jetzt die Formen aus Goldschlägerhaut von 5 Zoll Länge und Breite, wobei man zuerst mit dem 10pfündigen, zuletzt mit dem 5pfündigen Hammer arbeitet. Das fertige Product faßt man mit kleinen hölzernen Zangen und legt es zwischen röthliches Papier, das die Blätter eines kleinen Buches von 2 Zoll im Quadrat bildet. Der Abfall bei der Goldschlägerarbeit beträgt fast die Hälfte des Goldgewichts. Ein Dukaten Gold wird zu 500—1000 Blättern oder auf 2000—4000 Quadratzoll ausgedehnt. Die dickste Sorte B. ist das sog. Fabrikgold, das zum Vergolden des Silberdrahts und Plombiren der Zähne benutzt wird, und von dem vier Blätter zu je 4 Zoll Länge und Breite einen Dukaten wiegen. Der Abfall vom B. heißt Krätze oder Schawine: er wird wieder eingeschmolzen. Der Abfall vom dünnsten Golde dient zerrieben als Malergold. Eine besondere Sorte B. entsteht, wenn man auf Blattsilber, das in der zweiten Pergamentform geschlagen ist, B., das schon in der ersten Hautform geschlagen, also viel dünner ist als das Silber, legt und diese Doppelplatte weiter schlägt. Sie ist dann einerseits Silber, andererseits Gold, und heißt Zwischgold. Das unechte B. endlich wird aus Tombad geschlagen. Ganz auf dieselbe Weise entstehen echtes Blattsilber, Blattplatin und unechtes Blattsilber, das aus Zinn oder mit Zink und Antimon legirtem Zinn geschlagen wird. Neuerlich kommt auch Blattaluminium vor. Die Verwendung aller dieser Fabrikate zum Vergolden und Versilbern des Holzwerks, in der Buchbinderei u. s. w. ist bekannt.

Blattkäfer (Chrysomelida) nennt man eine gattungs- und artenreiche Familie kleiner, oft sehr lebhaft gefärbter Käfer mit perlschnurförmigen Fühlern und nur vier Gliedern an dem letzten Fußgliede, die häufig eine starkgewölbte Körpergestalt und zum Sprunge eingerichtete kurze, verdickte Hinterfüße haben. Die wurmförmigen Larven haben einen festern Halsschild, weichere Körperringe, laufen nach hinten in eine Spitze aus und haben starke, schwarze Beine. Käfer und Larven nähren sich von Blättern; die letztern schieben sich häufig ihren ekelhaften Unrath als Schutz über den schneckenartigen Körper. Die meisten sind arge Verwüster vieler Garten- und Feldpflanzen. Zu den nichtspringenden gehören der Lilienpfeifer (Lema merdigera), feuerroth, unten schwarz, der, zwischen Fingern gehalten, einen pfeifenden Ton von sich gibt und dessen Larve Lilien und Kaiserkronen frißt, sowie die ähnlichen, gefleckten Spargelkäfer (L. asparagi und 12 punctata). Man liest Larven und Käfer von den Lilien ab und tödtet sie. Zu den springenden B. gehören die Erdflöhe (s. d.).

Blattkiemer, s. Akephalen.

Blattläuse (Aphides bei Linné) sind sehr kleine Insekten, welche in der Ordnung der mit halben Flügeldecken versehenen (Hemiptera) eine besondere Familie bilden. Sie sind plump, langsam, haben gegliederte, auf langen Ansätzen stehende Fühler, dreigliederigen, unter die Brust gebogenen Saugerüssel, lange, dünne Beine und sind entweder flügellos oder mit vier sehr zarten, häutigen Flügeln versehen. Sie bewohnen nur Pflanzen, welchen sie dadurch sehr schädlich werden können, daß sie mittels eines Rüssels die zartern Theile durchbohren und aus-

fangen. Eine jede Art ist gewöhnlich auf mehrere bestimmte Pflanzen angewiesen und unterscheidet sich deutlich von andern. Sie kommen in unübersehlichen Mengen schon im April zum Vorschein, sterben aber sämmtlich ab beim Eintritt des Winters. Dem Naturforscher sind sie wegen einer fast beispiellosen Art der Fortpflanzung merkwürdig. Leuwenhoeck (1695), Bonnet (1742), Réaumur (1756) und besonders Davau (1825) haben es klar nachgewiesen, daß die Männchen der B. meist nur im Herbste erscheinen und sich begatten. Die im Frühjahr aus den überwinternden Eiern schlüpfenden B. sind nur ungeflügelte Weibchen oder sog. Ammen, die ohne Befruchtung alsbald lebendige Junge gebären. So folgen ohne Begattung wol 12—15 Generationen aufeinander, bis im Herbst auch geflügelte Männchen geboren werden, die sich begatten, worauf die befruchteten Weibchen der letzten Generation wieder Eier legen. Zwischendurch werden geflügelte Weibchen geboren, welche die Colonie auf andere Pflanzenstöcke übertragen. Die Fruchtbarkeit der B. ist so groß, daß nach Réaumur aus einem Weibchen in der fünften Generation schon 5904 Mill. Individuen entsprungen sind. Die B. haben jedoch unter den andern Insekten sehr viele Feinde, darunter die Marienkäfer oder Gotteskühe (Coccinella) am bekanntesten sind. Am Hinterleibe tragen die B. zwei Röhren, die sog. Saftröhren, von denen frühere Beobachter behaupten, daß sie einen süßen Honigtropfen ausschwitzten. Dies ist irrig; der Honigtropfen, den die B. von sich geben, ist ihr flüssiger Koth und wird aus dem After ausgespritzt. Er bildet großentheils den Honigthau. Ameisen suchen diesen Honig begierig auf und suchen ihn dadurch zu gewinnen, daß sie die B. mit den Fühlhörnern liebkosen und gleichsam kitzeln, bis sie den Honig ausspritzen. Die zur Vertilgung dieser schädlichen Thiere vorgeschlagenen Mittel sind sehr unzureichend.

Blattwespen (Tenthredinida) nennt man eine große Familie wespenartiger Insekten, die zu den Hymenopteren gehört, mit starken Kiefern, dickem, in seiner ganzen Breite mit dem Brustkasten verbundenem Hinterleibe, also ohne Wespentaille, und die Weibchen mit einem äußerlich kaum sichtbaren Legestachel, der meist seiner ganzen Länge nach wie eine Säge gezähnt ist. Sie legen Eier, aus denen raupenähnliche Larven, sog. Afterraupen, entstehen, welche sich von den eigentlichen Raupen dadurch unterscheiden, daß sie entweder nur sechs hornartige Füße dicht hinter dem Kopfe und sehr viele oder gar keine Bauchfüße haben, auch fast immer das hintere Leibesende einkrümmen. Sie leben auf verschiedenen Gewächsen und richten oft, wenn sie häufig erscheinen, viele Verwüstungen an, weil die Gewächse, ihrer Blätter beraubt, absterben. Dieses gilt namentlich von der Fichtenblattwespe, welche oft ganze Fichtenwaldungen zerstört. Nicht minder schädlich wird die Rosenblattwespe den Rosenstöcken, eine andere dem Getreide, namentlich dem Weizen, in dessen Stengeln sie lebt. Sehr häufig findet man auch die Birnbäume, die Pfirsichbäume, die Stachelbeerbüsche, die Berberitzen u. s. w. von solchen Larven entblättert. Einige dieser Larven leben auch in Früchten, und hierzu gehört besonders die Pflaumenwespe (Tenthredo fulvicornis). Die Wespe legt das Ei noch während der Blüte in den Ausschnitt des Kelches, den sie anbohrt, und die sechsfüßige, wurmförmige, gelbröthliche Larve frißt sich in den weichen Kern durch, den sie aushöhlt. Die Pflaume verschrumpft, fällt ab, die Larve kriecht heraus und verpuppt sich in der Erde. Sammelt man die gefallenen Pflaumen so schnell als möglich und füttert sie den Schweinen, so vertilgt man die Brut.

Blattwickler, Wickler (Tortrix) nennt man eine Familie der Kleinschmetterlinge (Mikrolepidopteren), deren mit acht Paar Beinen versehene Räupchen meistens die Eigenschaft haben, sich Blätter zur Wohnung zusammenzurollen und mit einigen Fäden zu einer Röhre zu wickeln. Einige Arten leben indeß auch in Blüten, Beeren, Früchten oder in jungen Schossen. Die Räupchen sind stets nur sehr sparsam behaart, sehr lebhaft, stürzen sich bei Gefahr zappelnd aus ihrem Gehäuse an einem Faden herab und verpuppen sich in einem leichten Gespinste über der Erde. Die Schmetterlinge haben feingekerbte Fühler, an deren Wurzel breite, häufig grüngefärbte, mit Schulterblättern versehene Vorderflügel, die sie in der Ruhe dachförmig tragen, und fliegen erst gegen Abend. Die B. gehören zu den schädlichsten Raupen, die ihrer Kleinheit wegen leicht übersehen werden, aber durch ihre Anhäufung großen Schaden thun. Einige sind Waldverwüster, so mehrere Arten (Tortrix Buoliana, turionana, resinana, piceana) auf Nadelhölzern, andere auf Eichen (T. viridana); andere wickeln an Obstbäumen, darunter besonders der graue oder rothe Wickler (T. ocellana und variegana), die sich in die Knospen der Apfel- und Birnbäume einbohren und diese oft ganz zerstücken; andere leben in Früchten. Hierher gehört vor allen der Apfelwickler (T. pomonana). Der im Juni und Juli erscheinende bläulichgraue Falter legt seine Eier auf die kleinen Aepfel, am liebsten an das

Kernhaus; das anfangs weiße, ſpäter rothe Räupchen bohrt ſich ein, verwüſtet das Kernhaus, bohrt ſich häufig aus einem Apfel in den andern, ſchafft den Unrath aus einem Gange hinaus, kriecht ausgewachſen am Stamme herunter und verpuppt ſich an der Rinde, wo es in ſeinem Geſpinſt den ganzen Winter hindurch Raupe bleibt und erſt im Frühjahre wirklich Puppe wird. Reinhalten der Rinde, Beſtreichen derſelben mit gelöſchtem Kalk, Aufleſen der abfallenden Früchte, in denen die Raupe noch ſteckt, ſind die beſten Mittel dagegen. Aehnlich wirthſchaftet der Pflaumenwickler (T. nigricana). Der gefährlichſte von allen iſt der Traubenwickler (T. uvana), auch Sauerwurm oder Heuwurm genannt, der häufig ganze Rebbezirke aller Ernte beraubt hat. Der Falter erſcheint je nach dem Wetter im Mai, April oder auch erſt Juni und legt ſeine Eier auf die eben entknospenden Scheine oder Blütenknospen. Das Räupchen wird zuletzt faſt $^1/_2$ Zoll lang, ſpinnt die Blütenknöpfe zuſammen, verzehrt ſie, ſpinnt ſich in Ritzen und Rindenriſſen ein, und ſchon einen Monat ſpäter fliegt im Juli und Aug. die zweite Generation. Die Räupchen derſelben ſpinnen die Beeren zuſammen, bohren ſich in dieſelben ein, wodurch ein blauer Fleck entſteht, höhlen ſie aus, ſchaffen den Unrath hinaus, der Fäulniß bewirkt, und zerſtören ſo durch Ausfreſſen und Faulmachen der zuſammengeſponnenen Beeren die ganze Traube. Die zur Vertilgung vorgeſchlagenen Mittel ſind meiſt wirkungslos. Am liebſten greift der Sauerwurm niedrig am Waſſer gelegene Weinberge und in dieſen die weichen Traubenſorten, z. B. die Kleinberger und Oeſterreicher an, weit weniger die Rießlinge, Burgunder und Traminer.

Blau iſt phyſikaliſch eine von den drei Grundfarben (B., Gelb, Roth) und eine von den (theilweiſe gemiſchten) ſieben Farben, in welche ſich das weiße Licht der Sonne und anderer leuchtender Körper mittels des Prisma (ſ. d.) zerlegen läßt. Dieſe Farben befolgen unter ſich bekanntlich, wie im Regenbogen, die Reihenfolge Roth, Orange, Gelb, Grün, B., Indigoblau, Violett. Ein durchſichtiger Körper erſcheint blau, wenn er diejenigen Lichtwellen, welche den Eindruck des blauen Lichts auf unſer Auge machen, beſſer als die übrigen hindurchläßt; ein undurchſichtiger Körper erſcheint blau, wenn er die blauen Lichtwellen reflectirt, die übrigen mehr abſorbirt. Vom blauen Streifen des Spectrums, das ein Prisma gibt, bis zum Ende im Violett haben die Strahlen chem. Wirkung. Es gehört ſomit der blaue Strahl zu den zerſetzend einwirkenden Strahlen, die z. B. in der Daguerreotypie, Photographie, im Pflanzenorganismus die ſog. chem. Zerſetzungen durch das Licht bedingen, woran andere Strahlen des weißen Sonnenlichts, z. B. der rothe, gar keinen Theil haben. B. iſt die Complementärfarbe oder Ergänzungsfarbe von Orange (der Miſchung aus Roth und Gelb), d. h. die Farbe, die das Orange zu weißem Lichte ergänzt. In induſtrieller Beziehung bezeichnet B. allerdings ſtets die blaue Farbe, aber oft ſehr verſchiedene Materialien, denen dieſe Farbe eigen iſt. Die Blaufärberei lehrt vorzugsweiſe das Färben mit Indigküpen, in Schwefelſäure aufgelöſtem Indig, Blauholz, Berlinerblau und Anilinblau. Das B. der Schmelzmalerei, Porzellanmalerei und Glasmalerei beſteht vorzugsweiſe in Kobaltoxydflüſſen. Das B. der Oelmalerei iſt Ultramarin, Smalte, Kobaltultramarin, Indig, Berlinerblau. Das B., deſſen man ſich in den Papierfabriken bedient, beſteht in neueſter Zeit ausſchließlich im künſtlichen Ultramarin. Die wichtigſten Farbeſtoffe oder Farbematerialien, welche im allgemeinen mit dem Worte B. bezeichnet werden, ſind: 1) das Indigblau, ein ſtickſtoffhaltiges Pflanzenproduct, das ſich in mehrern Pflanzen findet, aber ſelten in ſo großer Menge angetroffen wird, daß es daraus gewonnen werden kann. Es iſt enthalten im Waid, Isatis tinctoria, beſonders aber in den Arten der Gattung Indigofera und im Polygonum tinctorium, welche zum Zwecke der Indiggewinnung in Oſtindien und Weſtindien gebaut werden. Es ſcheidet ſich aus dem Pflanzenſafte aus, wenn der Saft ſich an der Luft oxydirt; der farbloſe Indig oder das ſog. Indigweiß geht dann in Indigblau über. 2) das Berlinerblau (ſ. d.), das ſeinen Namen vom Wohnorte des Entdeckers Dippel zu Berlin führt, wird aus Blutlaugenſalz und Eiſenvitriol bereitet. 3) Das Turnbullsblau, worunter man das durch Fällen von Eiſenvitriol mit Kaliumeiſencyanid erhaltene, vom Berlinerblau kaum zu unterſcheidende, aber etwas anders als dieſes zuſammengeſetzte B. verſteht. 4) Das Bergblau, welches man urſprünglich durch Zermahlen eines natürlichen ſchönblauen Minerals, der Kupferlaſur, dann auch künſtlich erhält. Es beſteht in einer Verbindung von kohlenſaurem Kupferoxyd mit Kupferoxydhydrat. Das künſtliche wird aus ſalpeterſaurem Kupferoxyd durch Zuſatz von Aetzlauge und Zuſammenreiben mit etwas Aetzkalk bereitet; bei größerm Zuſatz von Kalk entſtehen die geringern Sorten, welche Kalkblau heißen. 5) Das Kobaltblau. Dahin gehört, wie ſchon oben bemerkt, die Smalte, ein gemeiner Glasfluß, der durch eine geringe Menge Kobalt blau gefärbt erſcheint; ferner das

Thenard'ſche B., bereitet durch Glühen eines innigen Gemenges von phosphorſaurem Kobaltoxyd mit Alaunerde, und das Kobaltultramarin, welches beim Glühen einer Mengung von Alaunerde und Kobaltoxyd erhalten wird. 6) Das Ultramarin (ſ. d.). 7) Das Campecheholzblau, ein B., das ſich entwickelt, wenn mit Kupferſalzen vorgebeizte Zeuge mit Campecheholzabkochungen ausgefärbt werden. 8) Das Lackmusblau, ein in Holland aus Flechten durch Zuſatz von Ammoniak (faulem Harn) bereiteter Farbeſtoff, der in kleinen Würfeln in den Handel kommt. 9) Neublau, eine gemeine blaue Farbe in kleinen, viereckigen Kuchen, welche zum Bläuen der Wäſche dienen, um den gelben Schein, den weiße Wäſche in harten Wäſſern nach der Wäſche leicht behält, zu verdecken. Das Neublau iſt bald Lackmus, bald Berlinerblau, bald Indig; häufig wird zu demſelben Zwecke auch feine Smalte angewendet. 10) Anilinblau (ſ. Anilin). — Das B. des Himmels iſt von der Beſchaffenheit der Atmoſphäre abhängig und wird hinſichtlich ſeiner Stärke durch Vergleichnng mit Gemiſchen von blauen Farben von beſtimmbarem Farbentone, z. B. Miſchungen von Berlinerblau mit Bleiweiß, gemeſſen. Die dazu dienenden Vorrichtungen heißen Cyanometer (ſ. d.).

Blaubart, Beiname des Helden in einem urſprünglich franz. Märchen. Der Ritter Raoul mit blauem Barte prüft die Neugier ſeiner Frau, indem er ihr, eine Reiſe vorſchützend, den Schlüſſel zu einem Zimmer anvertraut, welches ſie nicht betreten ſoll. Da ſie die Probe nicht beſteht, tödtet er ſie. Gleiches Los theilen noch mehrere Frauen, bis endlich die ſiebente im letzten Augenblicke von ihren Brüdern gerettet und dagegen B. getödtet wird. Außer den zahlreichen Bearbeitungen in den verſchiedenſten Märchenſammlungen hat Tieck in ſeinem «Phantaſus» dieſen Stoff zu einem geiſtvollen, aber mit zahlreichen romantiſch-ſatiriſchen Zuthaten verſetzten Drama verarbeitet und Grétry zu ſeiner Oper «Raoul» benutzt.

Blaubeere, ſ. Vaccinium.

Blaubeuren, Oberamtsſtadt im württemb. Donaukreiſe, 1¾ M. weſtlich von Ulm, am Urſprunge der Blau in einem engen, tiefen, wildromantiſchen, mit grotesken Felſen gekrönten Thale der Schwäbiſchen Alp gelegen, ziemlich regelmäßig gebaut und noch mit Mauern umgeben, zählt 2019, faſt durchweg prot. E., welche, außer Feldbau, ausgedehnter Viehzucht und Kleingewerben, Leinweberei, Garnſpinnerei, Tuch- und Papierfabrikation, Rothgerberei, Eſſigſiederei, viele Mühlwerke für die bekannte Ulmer- oder Rollgerſte ſowie berühmte Bleichen unterhalten und lebhaften Leinwand-, Tuch- und Zeughandel treiben. Die Stadt beſitzt eine Lateiniſche und eine Realſchule ſowie ein evang.-theol. Vorbereitungsſeminar, letzteres in dem ehemaligen Benedictinerkloſter B., welches, 1085 von drei Brüdern aus der Familie der nachmaligen Pfalzgrafen von Tübingen geſtiftet, in ſeinem erſten Abte Azelin (geſt. 1101) einen der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit aufzuweiſen hatte und, als ſich 1562 die Reformation auch auf B. ausdehnte, dem vom Herzog Chriſtoph gegründeten Seminar überwieſen wurde. Unter den großen Baulichkeiten des Kloſters, welche einen ſchönen grünen, mit Bäumen bepflanzten Platz umſchließen, iſt die 1467—96 in Kreuzesform erbaute Kirche durch die im Chor befindlichen herrlichen Schnitzwerke des ulmer Künſtlers Georg Sürlin, namentlich die Chorſtühle und den 1496 vollendeten Flügelaltar, beachtenswerth. Die evang. Stadtkirche enthält ein vortreffliches Gemälde, vermuthlich von Barth. Zeitblom, aus deſſen Schule ſich auch Malereien an dem überaus reichen Hochaltar der Kloſterkirche befinden. B. wurde 1447 mit den Feſten Ruck, Gerhauſen und Blauenſtein, nebſt der Kloſtervogtei, von den Grafen von Helfenſtein an Würtemberg verkauft. Hinter dem Kloſtergebäude, am Fuße eines ſteilen Abhangs der Alp, entſpringt die Blau im ſog. Blautopfe, einem tiefen Felsbaſſin, grünblau mit ſolcher Mächtigkeit, daß ſie ſchon nach wenigen Schritten einige Mühlen treibt. Sie mündet bei Ulm in die Donau.

Blaubücher, Blue-books, heißen in England die Sammlungen von Actenſtücken, welche die Regierung dem Parlament vorlegt. Ihren Namen führen ſie von der Farbe ihres Umſchlags. Solche Bücher werden für jedes Verwaltungsfach ausgearbeitet und bei Eröffnung oder im Lauf der Seſſion dem Parlament mitgetheilt, oder ſie werden auch auf Verlangen des letztern gedruckt und ihm unterbreitet. Die von den parlamentariſchen und Regierungscommiſſionen erſtatteten Berichte gehören ebenfalls in dieſe Kategorie. Die diplomatiſchen B. enthalten die Correſpondenz zwiſchen dem Miniſterium des Auswärtigen und den Vertretern Englands im Auslande, ſind aber ſelten vollſtändig. Es gibt auch Beiſpiele von fingirten oder durch Ausſcheiden der wichtigſten Stellen und Interpolation von unechten Einzelheiten gefälſchten B.

Blaue Grotte, eine Höhle auf der neapolit. Inſel Capri, 48 Meter lang, 3,2 breit und

18,6 hoch, wurde nach der gewöhnlichen Annahme 1832 von zwei badenden Engländern, in Wahrheit aber schon einige Jahre früher von den deutschen Malern Ernst Fries und August Kopisch entdeckt. Der Eingang ist so niedrig, daß man nur bei ruhigem Wetter schwimmend oder im Nachen liegend in die Grotte gelangen kann. Letztere, welche innen stets ruhiges, bis auf den Boden durchsichtiges Wasser und eine gemäßigte Temperatur besitzt, erhält blos aus der gewundenen Oeffnung, die als Eingang dient, etwas Licht und erscheint für den Eintretenden anfangs finster, bis sich das Auge an das geheimnißvolle Halbdunkel gewöhnt hat, um das magische, unaussprechlich liebliche lasurblaue Licht zu genießen, das alle Gegenstände des mit Stalaktiten bedeckten Innern überströmt. Noch finden sich die Reste einer alten Treppe, durch welche die Grotte mit dem Palaste des Tiberius in Verbindung stand.

Blauer Montag, ursprünglich der Montag vor Anfang der Fasten, vom Volke so genannt von der in der Kirche mit diesem Tage beginnenden blauen (violetten) Bekleidung des Altars. Weil dieser Tag gewöhnlich zur Nachfeier der Festlichkeiten des letzten Sonntags vor den Fasten benutzt wurde, trug man die Bezeichnung figürlich auf jeden Montag über, der zu irgendeiner Nachfeier verwendet ward. Der unter den Handwerkern stattfindende Misbrauch, ihre Gesellen auch an Sonntagen arbeiten zu lassen, hat bei diesen die Feier des Blauen Montags zur stehenden Sitte gemacht. Wegen des häufigen Unfugs an diesen Blauen Montagen (von deren Schlägereien und blauen Flecken einige sogar den Namen ableiten), besonders im 18. Jahrh., wurde die Feier derselben immer mehr beschränkt und in den meisten Staaten durch Gesetze, an manchen Orten bei ziemlich harten Strafen verboten.

Blaufarbenwerke heißen diejenigen Anstalten, in denen aus den Kobalterzen die unter dem Namen Smalte bekannte blaue Farbe bereitet wird. Diese ist ein durch Kobaltoxyd blaugefärbtes Glas, welches in mehr oder weniger feingemahlenem Zustande verschiedene Abstufungen von Blau darbietet und danach verschiedene Namen führt. Im besondern heißen Couleur die reinern und etwas weniger feinkörnigen, daher hochblauen Sorten, und Eschel die weniger reinen, fein staubartigen, mehr blaßblauen. Die Proceduren in den B. erstrecken sich theils auf die mechan. Zerkleinerung und Zermahlung der Erze und später das Zermahlen, Sieben und Sortiren der Farben, theils auf das Rösten der Erze und das Zusammenschmelzen derselben mit Pottasche und Sand zur Bildung des blauen Glases. Die Existenz der B. ist an das Vorhandensein von Kobalterzen gebunden. Lange waren die B. in Sachsen, sämmtlich in der Gegend von Schneeberg, die einzigen. Später hatten sie die Concurrenz mit einigen andern, besonders mit dem durch sächs. Hüttenleute eingerichteten B. zu Modum in Norwegen zu bestehen. Seit etwa 1840 produciren auch die Engländer aus dem sog. peruanischen, eigentlich chilenischen Kobalt Blaufarben und haben dadurch den Preis derselben sehr herabgedrückt. Sie fanden bei ihren bergmännischen Untersuchungen in Chile unerwartet uralte Kobalthalden, die sie sogleich, und zwar mit geringen Kosten, auszubeuten begannen. Das rohe Material wird als Schiffsballast nach England geschafft und dort verarbeitet. Die sächsischen B. machen zwar immer noch, aber nicht mehr so bedeutende Geschäfte wie früher.

Blauholz, s. Hämatoxylon.

Blaukehlchen (Luscinia suecica), ein nordischer Sänger, der dort unsere Nachtigall und das Rothkehlchen zugleich vertritt. Das Gefieder ist etwas bunter als beim Rothkehlchen, besonders aber das Lasurblau der Brust und Kehle glänzend und auffallend. Das B. streift bei uns im Frühling und Herbst durch, brütet im Norden in niederm Gebüsch, nährt sich besonders von Insekten und Gewürm, läßt sich leicht zähmen und mit andern Vögeln in der Stube oder im Bauer halten, ist aber durchaus unverträglich mit seinesgleichen. Der Gesang besteht aus kurzen Strophen, mit leisem Schnurren begleitet, und steht demjenigen unserer Nachtigall weit nach. Das Männchen bebrütet abwechselnd mit dem Weibchen fünf blangrüne Eier in wohlverstecktem, künstlich geflochtenem Neste, und in guten Sommern finden selbst zwei Bruten statt. Im Norden wird es fast allgemein als Stubenvogel zum Wegfangen der Fliegen gehalten.

Blaurer (Ambrosius), eigentlich Blarer, einer der Reformatoren Würtembergs, war 12. April 1492 zu Konstanz geboren. Als Prior des Benedictinerklosters zu Alpirsbach wurde er durch Luther's Schriften für die Reformation gewonnen und zur Strafe für seine ketzerischen Lehren und Predigten 1521 seines Amtes entsetzt. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück und setzte hier, im Auftrage des Raths und in engem Verkehre mit Zwingli, sein Predigen gegen den Mariendienst und die röm. Misbräuche fort. Damals bildete er auch seine zwischen den sächs. und den schweiz. Reformatoren vermittelnde Stellung aus. 1528 wurde er zur Regelung des Kirchenwesens nach Memmingen, 1531 nach Ulm, 1534 von Herzog Ulrich nach

Würtemberg berufen. Er führte die würtemb. Kirchenverbesserung in den J. 1534—38 in Gemeinschaft und in theilweisem Streite mit dem strengluth. Schnapf, doch in solchem Geiste durch, daß der würtemb. Landeskirche wenigstens die heftigsten Kämpfe, von denen das evang. Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. heimgesucht wurde, erspart blieben. In der Gottesdienstordnung, welche theilweise sein Werk war, folgte er schweiz. Mustern, sodaß sich noch jetzt die würtemb. Kirche durch ihre einfache Liturgie von den meisten luth. Landeskirchen unterscheidet. In der Abendmahlslehre hatte er eine vermittelnde Formel vereinbart, ein Vorspiel der Wittenberger Concordia von 1536. Auf dem Tage zu Schmalkalden (1537) unterschrieb er zwar Melanchthon's Tractat über die bischöfl. und päpstl. Gewalt, nicht aber die in der Abendmahlslehre so schroffen Luther'schen Artikel. Auf Betrieb der luth. Eiferer aus dem würtemb. Kirchendienste entlassen, machte er sich von Konstanz aus noch um die Kirchenverbesserung in mehrern oberdeutschen Städten, wie Isny, Lindau und Augsburg verdient. Die Interimsnoth zwang ihn, eine Zufluchtsstätte in der Schweiz zu suchen, wo er als Prediger in Winterthur 6. Dec. 1564 starb. B. hat sich weniger durch schriftstellerische als durch eine überaus bedeutende praktische Wirksamkeit ausgezeichnet, doch sind außer seinen sehr zahlreichen, historisch wichtigen Briefen auch eine Anzahl kleinerer reformatorischer Schriften von ihm vorhanden. Vgl. die Biographien B.'s von Keim (Stuttg. 1860) und Pressel (Stuttg. 1861).

Blausäure, Cyanwasserstoffsäure (Acidum hydrocyanicum oder Borussicum) ist im wasserfreien Zustande eine farblose Flüssigkeit von starkem bittermandelartigen Geruch, welche bei 27° schon siedet und bei 15° Kälte erstarrt. Läßt man einen Tropfen an einem Glasstabe verdunsten, so wird so viel Verdunstungskälte erzeugt, daß der Tropfen zum Theil gefriert. Das specifische Gewicht der flüssigen Säure ist 0,7. Sie brennt mit weißer Flamme und ist in jedem Verhältniß in Wasser und Weingeist löslich. Die wässerige Säure wurde schon 1782 von Scheele entdeckt, die wasserfreie Säure 1809 von Ittner in Dampfform und 1811 von Gay-Lussac als Flüssigkeit dargestellt, welcher letztere auch ihre chem. Zusammensetzung ermittelte. Dieselbe besteht aus Wasserstoff, verbunden mit Cyan, einem aus Kohlenstoff und Stickstoff zusammengesetzten Radical. Man ist noch nicht im Stande gewesen, die B. direct durch Zusammenbringen von Wasserstoff und Cyan zu erzeugen, sondern man gewinnt sie auf Umwegen. Am vortheilhaftesten wird sie aus einer cyanhaltigen Verbindung, dem Blutlaugensalz (Kaliumeisencyanür), dargestellt, indem man dasselbe, in passenden Verhältnissen mit verdünnter Schwefelsäure gemischt, der Destillation unterwirft und dabei die Vorlage gehörig mit Schnee oder einer Frostmischung kühlt. Bei der Darstellung der B., namentlich der wasserfreien, muß die größte Vorsicht angewendet werden, weil sie unter die stärksten Gifte gehört. Die heftige Wirkung zeigt sich nicht nur, wenn B. in den Mund gebracht wird, sondern auch wenn sie durch eine Wunde in unmittelbare Berührung mit dem Blute gelangt oder die Dämpfe derselben eingeathmet werden. Der eigenthümliche und übereinstimmende Geschmack der bittern Mandeln, Pfirsich-, Pflaumen-, Kirsch- und andern Fruchtkerne von Pflanzen, die zu der Gattung Prunus und Amygdalus gehören, rührt von der B. her, die in den genannten Pflanzentheilen zwar nicht fertig gebildet enthalten ist, wie man irrthümlich früher glaubte, aber sehr leicht aus dem darin enthaltenen Amygdalin (s. d.) unter Einwirkung von Wasser und Emulsin (dem Pflanzeneiweiß dieser Fruchtkerne) entsteht. Die B. ist auch auf ähnliche Weise die Ursache der giftigen Wirkung der Maniokwurzel. Durch Destillation jener Fruchtkerne und der Kirschlorberblätter mit Wasser erhält man blausäurehaltige Wässer (Aqua laurocerasi, Aqua amygdalorum amararum, Aqua cerasorum u. s. w.), sowie auch die über Pfirsichkernen und Kirschkernen abgezogenen Branntweine, wie Persico und Schweizer Kirschwasser, B. enthalten. Ihren Namen hat die B. daher, weil sie mit Eisenlösungen einen blauen Niederschlag, das sog. Berlinerblau, liefert. Diese Reaction kann auch zur Erkennung der Anwesenheit der B. in Flüssigkeiten benutzt werden. Zur quantitativen Bestimmung der B. eignet sich am besten salpetersaures Silberoxyd (Höllensteinauflösung), durch welches die B. vollständig als Cyansilber aus der Flüssigkeit ausgefällt wird, sodaß sie dann durch Wägung zu bestimmen ist. Wenige Tropfen B. reichen hin, ein Thier oder einen Menschen sofort unter Starrkrämpfen zu tödten. Gegen geringer genossene Mengen wendet man Erbrechen an. Buchner räth als Gegengift Ammoniak an, Orfila schwache Einathmungen von Chlor oder halbstündliche Einnahme von 3—4 Löffeln Terpentinöl. In sehr kleinen Gaben wendet man sie auch an als Arzneimittel gegen Asthma, Herzzufälle u. s. w. Man benutzt hierzu das Kirschlorberwasser oder besser das Bittermandelwasser. Beim Aufbewahren zersetzt sich die B. leicht unter Abscheidung eines braunen Niederschlags, der Azulinsäure.

Blaustrumpf (engl. Blue stockings), eine aus England nach Deutschland verpflanzte Bezeichnung solcher gelehrter und schriftstellernder Frauen, welche ihre Bildung in eitler und pedantischer Weise zur Schau tragen, während sie die eigenthümlich weiblichen Reize und Tugenden dabei verlieren und selbst ihre Pflichten als Mütter und Gattinnen außer Acht lassen. Der Name stammt von einem um 1780 in London bestehenden Vereine von Schöngeistern her, welcher nicht nur Männer, sondern auch Frauen umfaßte. Unter diesen Frauen machte sich besonders eine, Namens Stillingfleet, geltend, die man B. zu nennen pflegte, weil sie stets blaue Strümpfe trug. Früher bezeichnete man in Deutschland mit demselben Namen Verleumder und geheime Aufpasser. Veranlassung dazu soll gewesen sein, daß die zu solchen Zwecken oft benutzten vertrauten Diener vornehmer Herren und städtischer Verwaltungen blaue Strümpfe trugen.

Blausucht (Cyanosis oder Morbus caeruleus) nennt man einen Krankheitszustand, bei welchem sich eine anhaltende bläuliche Färbung größerer Flächen der Haut sowie der Lippen, der Zunge und Mundschleimhaut zeigt, und welche entweder von Mangelhaftigkeit der Blutumwandlung in den Lungen oder von Störungen des Blutlaufs herrührt, daher die allgemeine B. besonders organische Herzfehler begleitet. Bei angeborenen oder in frühester Jugend erworbenen Fällen letzterer Art bildet sich auch der ganze Körper unvollkommen aus. Die Knochen bleiben dünn, die Nagelglieder der Finger nehmen eine breite, dicke, kolbige Form an u. s. w. Solche Individuen sind stets frostig, erkälten sich leicht und leiden periodisch an Erstickungsanfällen, denen sie auch zuletzt erliegen. Die Section zeigt Herz- und Lungenfehler verschiedener Art, bei angeborener B. zuweilen Offenbleiben der normalerweise nur der ungeborenen Frucht eigenen Blutbahnen, sodaß das Arterien- und Venenblut sich miteinander vermischen. Die chronische B. ist unheilbar. Man beschränkt sich hier auf eine symptomatische Behandlung der Anfälle und deren Vermeidung durch höchste Ruhe und beständigen Aufenthalt in einer warmen, gleichmäßigen Temperatur. Die acuten blausüchtigen Zufälle aber, welche sich im Gefolge der verschiedensten Krankheiten, besonders der Lungen- und Herzübel, oder nach verschluckten festen Körpern u. s. w. mit Blauwerden der Lippen, verbreiteter bläulicher Wangenröthe, auch wol Kalt- und Blauwerden der Nägel, Ohren u. s. w. einstellen, fordern die gespannteste Aufmerksamkeit und energisches, dem drohenden Erstickungstode vorbeugendes Heilverfahren.

Blaye oder **B.-et-Sainte-Luce**, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Gironde, am rechten Ufer der Gironde. Die Stadt besteht aus der offenen, vorzugsweise dem Handel und Gewerbeverkehr gewidmeten Unterstadt und der auf einem Felsen liegenden, starkbefestigten Oberstadt. Diese, auch die Citadelle genannt, vertheidigt den Eingang in die hier über ½ M. breite Gironde und deckt das 4 M. gegen Süden entfernte Bordeaux im Verein mit dem gegenüberliegenden Fort Médoc und dem zwischenliegenden insularen Fort Le Paté. Die Stadt hat ein Civil- und ein Handelsgericht, eine Börse, eine Ackerbaugesellschaft, bedeutenden Schiffbau und 4972 E., darunter viele Lootsen und Kaufleute, welche besonders mit Getreide, Bauholz, Wein und Branntwein lebhaften Handel treiben. B. ist das Blavia der Römer. Der Ort wurde im 4. Jahrh. dem Christenthum gewonnen durch den heil. Romanus, in dessen Kirche der hier 631 gestorbene erste merovingische Herzog von Aquitanien, Charibert, Dagobert's Bruder, begraben, und 778 nach der Tradition Roland, der sagenberühmte Paladin Karl's d. Gr., nebst seinem Schwerte beigesetzt wurde. Durch seine Lage war B. im 9. Jahrh. den Verheerungen der Normannen ausgesetzt, im 11. Jahrh. Gegenstand des Kampfes zwischen den Herzogen von Gascogne und den Grafen von Angoulême. Während der engl. Herrschaft in Guyenne erfreute sich B. ausgedehnter Freiheiten und Vorrechte, litt aber auch vielfach durch die Kriege. 1363 wurde es von Du Guesclin, 1451 von Dunois den Engländern entrissen. Später erhielt die Stadt von Ludwig IX. und Karl VIII. erweiterte Privilegien, wurde aber in den Hugenottenkriegen wiederholt Kriegsschauplatz. Nachdem Ludwig XIII., der 1620 hier Hof hielt, der Stadt manche Gunstbezeigungen erwiesen, ließ Ludwig XIV. 1652 und 1658, um die Vertheidigung zu sichern, 300 Häuser und die Kirche des heil. Romanus niederreißen und 1688 durch Vauban neue Festungswerke aufführen. 1832 wurde auf der Citadelle zu B. die in Nantes verhaftete Herzogin von Berri (s. d.) gefangen gehalten.

Blech wird im allgemeinen jedes Stück Metall genannt, welches im Verhältniß zur Länge und Breite sehr dünn ist; die allerdünnsten B. oder Metallblätter nennt man Folie (s. d.). Ein gutes B. muß auf der Oberfläche vollkommen glatt und eben und an allen Stellen von ganz gleicher Dicke sein, dabei keine Spaltungen oder unganze Stellen im Innern enthalten

und so große Biegsamkeit besitzen, als die Natur des Metalls zuläßt. Die Anwendung des reinsten und geschmeidigsten Materials ist daher für die Blechfabrikation ein höchst wesentlicher Umstand. Die Mittel, deren man sich zur Verwandlung der Metalle in B. bedient, sind zweierlei Art, nämlich Hammer- und Walzwerke. Durch erstere entsteht das geschlagene, durch letztere das gewalzte B., welches vor jenem durch Glätte und gleichmäßige Dicke den Vorzug hat und gegenwärtig fast ausschließlich im Gebrauch ist. In B. können alle die Metalle verwandelt werden, welche den dazu gehörigen Grad der Dehnbarkeit besitzen. Es gibt Eisenblech, das für gewöhnlich auch Schwarzblech, wenn es aber verzinnt wird, Weißblech heißt, ferner Stahlblech, Kupferblech, Messingblech, Tombackblech, Neusilberblech, Bleiblech, Zinkblech und Zinnblech, das, wenn es sehr dünn ist, Stanniol oder Zinnfolie genannt wird; endlich Aluminium-, Silber-, Gold- und Platinblech.

Bledow (Ludwig), einer der hervorragendsten Meister im Schachspiel, geb. 27. Juli 1795, gest. 6. Aug. 1846, war als Oberlehrer am Köllnischen Realgymnasium zu Berlin mit dem mathem. Unterricht betraut und zeichnete sich in seinem Berufe durch pädagogische Befähigung sowie durch gründliches Wissen, insbesondere aber durch ein außerordentliches Geschick im Kopfrechnen aus. Als Meister im Schach vereinigte er ein gleich sicheres wie elegantes Spiel mit sehr umfassender Buchkenntniß, für welche ihm eine ungemein reiche Sammlung von Schachwerken aller Zeiten und Länder zur Verfügung stand. Er übte auf die Heranbildung jüngerer Spieler großen Einfluß aus, wußte auf seinen Ferienreisen auch außerhalb Berlin dauernde Verbindungen für das Schachspiel anzuknüpfen und wurde allmählich zu einer entscheidenden Autorität bei allen Schachfreunden. B. war der Gründer der sog. Berliner Schachschule, deren Blütezeit in die J. 1837—42 fällt. Als Hauptvertreter derselben galten um diese Zeit Hanstein und Mayet, von Bilguer, von Heydebrand und von der Lasa, die durch ihr Wirken nicht nur in Deutschland, sondern in der allgemeinen Entwickelung des Schachspiels überhaupt eine neue Epoche herbeigeführt haben. B. selbst hat sich durch theoretische Arbeiten über das Spiel weniger hervorgethan. Es erschienen von ihm nur zwei kleine, aber werthvolle Sammlungen praktischer Partien sowie die später durch von Oppen veröffentlichte Bearbeitung der 100 Endspiele des syr. Meisters Stamma. Doch bleibt ihm das Verdienst, die erste deutsche «Schachzeitung» ins Leben gerufen zu haben, deren erstes Heft im Juli 1846 noch vor seinem Tode herauskam. B.'s Schachbibliothek wurde von der königl. Bibliothek zu Berlin angekauft.

Bleek (Friedrich), einer der gelehrtesten deutschen Bibelforscher, geb. 4. Juli 1793 zu Arensbök im Holsteinischen, besuchte das Gymnasium zu Lübeck und widmete sich seit 1812 erst zu Kiel, dann seit 1814 zu Berlin unter de Wette, Schleiermacher und Neander theol. Studien. Nachdem er zu Glückstadt die Candidatenprüfung bestanden, kehrte er 1818 nach Berlin zurück, wo er sich bald mit der Stelle eines Repetenten bei der theol. Facultät das Recht, Vorlesungen zu halten, erwarb. Später habilitirte er sich als Privatdocent und wurde 1823 zum außerord. Professor ernannt. 1829 als ord. Professor nach Bonn versetzt, wirkte er hier ununterbrochen, bis er 27. Febr. 1859 starb. B.'s Vorlesungen wie seine gelehrten Arbeiten erstreckten sich vorzugsweise auf die biblische Exegese, Kritik und Einleitungswissenschaft. Alle seine Leistungen sind durch kritischen Scharfsinn, exegetischen Takt und warme Begeisterung für das Christenthum ausgezeichnet. Sein Hauptwerk bildet «Der Brief an die Hebräer» (2 Abth. in 3 Bden., Berl. 1828—40). In seinen «Beiträge zur Evangelienkritik» (Berl. 1846) sucht B. unter anderm die Echtheit des Johanneischen Evangeliums gegen die neuere Kritik, besonders die der Tübinger Schule zu vertheidigen. Erst nach seinem Tode erschienen «Einleitung in das Alte Testament» (herausg. von Joh. Friedr. B. und Camphausen, Berl. 1860) und «Einleitung in das Neue Testament» (herausg. von Joh. Friedr. B., Berl. 1862), welche beide Werke die Entstehung und Sammlung der biblischen Bücher nebst deren Textgeschichte in klarer, nüchterner Darstellung behandeln und, bei aller Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift, den Eindruck strenger Wahrheitsliebe machen. In demselben Geiste sind auch die «Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien» (herausg. von Holtzmann, 2 Bde., Lpz. 1862) und die «Vorlesungen über die Apokalypse» (herausg. von Hoßbach, Berl. 1862) gehalten. Von seinen Söhnen ist Johann Friedrich B. Pfarrer zu Winterburg bei Sobernheim, während sich Wilhelm B. (s. d.) als Linguist einen Namen erworben hat.

Bleek (Wilh. Heinr. Immanuel), namhafter deutscher Sprachforscher, Sohn des vorigen, geb. 8. März 1827 zu Berlin, besuchte das Gymnasium zu Bonn und widmete sich seit 1845 auf der dortigen Universität, seit 1848 aber zu Berlin philol. Studien. Durch besondere Umstände auf ein eingehenderes Studium der südafrik. Sprachen geführt, suchte er in seiner Doctor-

dissertation «De nominum generibus linguarum Africae australis» (Bonn 1851) unter anderm den nordafrik. Ursprung der Hottentattensprache nachzuweisen. 1854 ward er zur Theilnahme an der Nigerexpedition unter Baikv bestimmt, mußte sich aber aus Gesundheitsrücksichten in Fernando-Po zur Rückkehr entschließen. Dach begab er sich im Frühjahr 1855 nach der brit. Colonie Natalia in Begleitung des dortigen Bischofs Colenso, in welchem er einen treuen Berather und Beschützer fand. Während seines Aufenthalts daselbst bereiste B. längere Zeit das Innere der Colonie sowie des benachbarten Kaffernlandes, um die Sprache, Sitten und Einrichtungen der Eingeborenen kennen zu lernen. Im Herbst 1856 siedelte er nach der Capstadt über, wo er alsbald durch den damaligen Gouverneur Sir George Grey eine Anstellung erhielt, die ihn in dessen Nähe brachte und ihm Gelegenheit bot, seine linguistischen Studien, namentlich über die Sprachen Afrikas, Australiens und Polynesiens fortzusetzen. Als Sir George Grey bei seinem Weggange nach Neuseeland seine besonders für Ethnographie und Linguistik sehr werthvolle Bibliothek der Capcolonie zum Geschenk machte, ward B. zum Bibliothekar derselben ernannt. Das größtentheils von ihm verfaßte «Handbook of African, Australian and Polynesian philology» (3 Bde., Capstadt u. Lond. 1858—63) verzeichnet nicht blos vollständig die über jene Sprachen vorhandene Literatur, sondern versucht auch eine Klassifikation und Charakterisirung derselben. Von seinen übrigen Arbeiten sind außer einem Vocabular der Mozambiquesprachen (Lond. 1856) noch hervorzuheben: «Comparative grammar of South African languages» (Bd. 1, Capstadt 1862), «Reynard the Fox in South Africa, or Hottentot fables and tales» (Lond. 1864), eine Sammlung hottentottischer Fabeln und Märchen; «Formenlehre der lat. Sprache zum ersten Unterricht» (Lond. u. Heidelb. 1863).

Blei, bei den ältern Chemikern Saturnus (♄) genannt, ist eins der am häufigsten vorkommenden Metalle und nächst dem Zinn und Kupfer am längsten bekannt. Die Römer fertigten Röhren zu Wasserleitungen aus B., und Plinius erwähnt schon, daß man B. nicht ohne Zinn löthen könne. Gediegen findet sich das B. nur selten, so z. B. bei Cartagena in drahtförmigen und dendritischen Theilen in thonigem Gestein, und auf der Insel Madeira in Blasenräumen vulkanischer Felsarten. Meist findet sich das B. an Schwefel gebunden im **Bleiglanz**, einem Bleierz, aus dem fast die sämmtliche Menge des verbrauchten B. gewonnen wird. Außerdem kommt es noch als Weißbleierz (kohlensaures Bleioxyd), als Grünbleierz (phosphorsaures Bleioxyd), als Rothbleierz (chromsaures Bleioxyd) und als Gelbbleierz (molybdänsaures Bleioxyd) vor. Die Gewinnung des B. aus dem Bleiglanz geschieht auf zweierlei Weise. Entweder röstet man denselben und reducirt dann das entstandene Oxyd, oder man entzieht dem Bleiglanz den Schwefel, indem man ihn mit metallischem Eisen schmelzt. Das so erhaltene B. führt den Namen Werkblei, wenn es (wie gewöhnlich) silberhaltig ist. Das nach Abscheidung des Silbers gewonnene B. heißt Kaufblei. Das reine B. ist bläulichgrau, von starkem Metallglanz, läßt sich mit dem Messer schneiden und färbt ab. Es läßt sich zu dünnen Blättchen auswalzen; doch ist seine Zähigkeit geringer als die anderer dehnbarer Metalle. Sein specifisches Gewicht ist 11,44. An der Luft überzieht es sich mit der Zeit mit einem Oxydhäutchen; schneller bildet sich beim Schmelzen eine Decke von grauem Suboxyd (**Bleiasche**, **Bleikrätze**), welches durch längeres Glühen erst in gelbes, dann in rothes **Bleioxyd** übergeht. Außerdem gibt es ein braunes Superoxyd des B. Die **Bleiglätte** (s. d.) ist halbgeschmolzenes, eine schuppige Masse darstellendes gelbes Bleioxyd. B. gilt mit Recht als ein Metall von höchster Wichtigkeit. Man benutzt es zu Röhren, Platten, zu Bleisalie, zu Pfannen und Kammern zur Schwefelsäurefabrikation, zur Schrot- und Kugelfabrikation, bei gewissen, auf die Gold- und Silbergewinnung bezüglichen Hüttenprocessen sowie zur Darstellung des Bleizuckers (s. d.), der Mennige (s. d.) und des Bleiweißes (s. d.). Von den Legirungen des B. sind zu erwähnen das Schnellath der Klempner und das Orgelpfeifenmetall, beide aus B. und Zinn bestehend. In der Heilkunde hat das B. als Heilmittel und Gift große Wichtigkeit. Eine Menge Gewerbe gehen mit B. oder Bleisalzen um, viele Geräthe der Menschen (besonders die mit Bleiglätte glasirten Töpfe, Wasserleitungsröhren u. s. w.) enthalten dieses Metall. Daher sind **Bleivergiftungen** (s. d.) nicht selten, treten aber mehr in Form schleichender Uebel auf.

Bleibtreu (Georg), einer der vorzüglichsten deutschen Schlachtenmaler, geb. 27. März 1828 in Xanten, besuchte seit 1843 die Akademie zu Düsseldorf und arbeitete später im Atelier von Theodor Hildebrandt. Mit einer farbigen Zeichnung des Treffens bei Bov in Schleswig, die 1849 zur Ausstellung kam, eröffnete er eine Reihe von Bildern, deren Stoff er dem ersten deutsch-dän. Kriege entnahm. Besondern Beifall unter denselben fand Die Vernichtung des

kieler Turner- und Studentencorps. Die Bekanntſchaft mit Frieeius in Berlin, dem Miterſtürmer des Grimmaiſchen Thores zu Leipzig, leiſtete ſeiner Neigung für die Verherrlichung der Freiheitskriege Vorſchub. Seine Schlacht bei Großbeeren wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und ſeine Erſtürmung des Grimmaiſchen Thores durch die Königsberger Landwehr 19. Oct. 1813, ein Bild voll Leben und Begeiſterung, ſtellte ihn unter die beſten Schlachtenmaler. Die letztern beiden Bilder mußte B. mehrfach wiederholen. 1858 ſiedelte B. nach Berlin über, wo er ſeitdem in ſeinen Schöpfungen ſeinem Darſtellungsgebiete mit wenigen Ausnahmen treu geblieben iſt. Hervorzuheben unter letzterm ſind noch: Die Schlacht an der Katzbach (1857), Herzog Ferdinand von Braunſchweig in der Schlacht bei Kreſeld (1858) und Die Schlacht bei Waterloo (1858), die in den Beſitz des Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen überging. Für die reichen Illuſtrationen zu der von ihm herausgegebenen Sammlung «Deutſchlands Kampf- und Freiheitslieder» (4 Liefergn., Lpz. 1863—64) hat B. den Holzſchnitt gewählt. 1864 war er damit beſchäftigt, in einer Reihe von Oelbildern die Schlachten und Gefechte des deutſch-däniſchen Kriegs vorzuführen, an denen der öſterr. Theil der deutſchen Armee betheiligt war. B.'s Gemälde geben den Charakter der Schlacht in Epiſoden, welche einzelne Krieger in hingebender perſönlicher Tapferkeit vorführen. Mit dem Ausdruck der Begeiſterung und Energie, die er ſeinen Geſtalten zu verleihen weiß, verbindet ſich die größte Lebendigkeit und Wahrheit der Erſcheinung.

Bleichart oder Bleichert, ſ. Ahrweine.

Bleichen heißt der Leinwand, Wolle, Baumwolle, Seide, dem Papier, Stroh, Wachs, Oel und andern Dingen ihren Farbeſtoff entziehen und ihnen den möglichſten Grad der Weiße geben. Alt iſt die Erfahrung, daß organiſche Körper, wenn das Leben nicht mehr in ihnen wirkt und ſie die nöthige Feſtigkeit und Trockenheit haben, durch die Einwirkung der Luft und des Sonnenlichts ihre farbigen Theile verlieren und weiß werden. Daher war die ältere Art zu bleichen, welche man die Sonnenbleiche nennt, darauf beſchränkt, daß man den Gegenſtand eine Zeit hindurch dem Einfluſſe der Atmoſphäre und der Sonnenſtrahlen ausſetzte und die Einwirkung derſelben durch verſchiedene Mittel zu befördern ſuchte. Zu den letztern gehört, bei leinenen und baumwollenen Geſpinſten und Geweben, das vorgängige Einlaugen derſelben oder das ſog. Beuchen, Büggen oder Bücken und das öftere Beſprengen und Waſchen mit reinem, weichem Waſſer während des B. Das B. an der Sonne, welches faſt einen ganzen Sommer dauert, abzukürzen, ſchlug zuerſt Berthollet 1786 die von Scheele entdeckte oxydirte Salzſäure oder das Chlor vor. Berthollet's Methode iſt ſeitdem von deutſchen, franz. und engl. Chemikern verbeſſert worden, und man wendet jetzt das Chlor nicht ſowol als Gas, ſondern entweder in flüſſiger Geſtalt, d. h. in Waſſer aufgelöſt, oder in Verbindung mit Alkalien und Erden zum B. an, und zwar vornehmlich den Chlorkalk, weil dieſer wohlfeiler iſt als das Chlorkali und Chlornatron, obſchon dieſen letztern beiden zum B. der Leinwand ein Vorzug eingeräumt wird. Bei dieſer Bleichungsart iſt es das Chlor, welches die färbenden Stoffe der gebeuchten Zeuge zerſtört und ſolche weiß bleicht. Da die Einwirkung deſſelben ſehr ſchnell ſtattfindet, ſo geht auch dieſe ſog. chem. Bleiche weit raſcher vor ſich als die Sonnen- oder Raſenbleiche, daher ihr Name Schnellbleiche. Die neuern chem. Bleichmethoden beſtehen in einer Aufeinanderfolge von Chlorkalk- oder Chlorkalibädern, Säurebädern und alkaliſchen Bädern, die mit Waſchungen in Waſſer wechſeln. Von dieſer Bleichmethode iſt jedoch die Anwendung der (gasförmigen oder mit Waſſer verbundenen) ſchwefligen Säure zum B. der Wolle, des Strohs, der Körbe, Federn u. ſ. w., verſchieden. Die ſchweflige Säure zerſtört nämlich die Farbeſtoffe nicht, ſondern verbindet ſich nur damit zu farbloſen Verbindungen, die ſich bald wieder zerſetzen, weshalb dieſe Bleiche nicht von Dauer iſt. Vgl. Kurrer, «Die Kunſt zu bleichen» (Nürnd. 1841); derſelbe, «Das B. der Leinwand und der leinenen Stoffe» (Braunſchw. 1850).

Bleichſucht (Chlorosis) nennt man die höhern Grade der Anämie, d. h. der Blutarmuth (ſ. d.) oder Blutleere, wobei das Blut ſehr arm an rothen Beſtandtheilen (Blutkörperchen und Blutfarbeſtoff) geworden iſt, und daher die Haut eine wachsartig-bleiche, leichenhafte Färbung annimmt, die Lippen (beſonders an der Innenfläche) blaßroth und die Hautvenen nur als dünne, röthliche oder violette Linien ſichtbar ſind. In den Halsadern ſolcher Kranken hört man mit dem Stethoſkop die unter dem Namen «Nonnengeräuſch» bekannten auffallenden Geräuſche. Ein ſolcher Grad von Blutmangel, der oft mit Blutwäſſerigkeit (daher Waſſerſuchten, Knöchelanſchwellungen u. ſ. w.) verbunden iſt, findet ſich allerdings bei den verſchiedenſten Altern und Geſchlechtern. Wo er aber im Gefolge anderer Krankheiten auftritt (z. B. bei Schwindſüchtigen, Krebskranken, Verbluteten), hat man ihn bisher nicht mit beſondern Namen

hervorgehoben. Dagegen findet er ſich oft beim weiblichen Geſchlecht in den zeugungsfähigen Jahren oder beim Herannahen derſelben als Hauptübel, meiſt mit Störungen der Menſtruation verbunden. Hier hat man ihn als beſondere Krankheit (Jungfernbleichſucht, Pubertätschlorose) unterſchieden, jedoch mit Unrecht. Denn die Chlorose iſt hier gewöhnlich erſt Folge einer aus den Kinderjahren mitgebrachten Blutarmuth und Muskelſchwäche, oft mit unvollkommener Entwickelung der innern Genitalien verbunden. Solange ſolche Mädchen noch leidlich rothe Wangen und Lippen zeigen (Chlorosis rubra), werden ſie von unachtſamen Aerzten und Aeltern fälſchlich für geſund gehalten. Die gewöhnlichſten Urſachen ſind ſchlechte oder unpaſſende Koſt, Mangel an Sonnenlicht und friſcher Luft (daher man eine B. der Gefangenen und der Bergleute unterſchieden hat), beſonders aber bei Kindern Mangel an Muskelbewegung und Ueberhäufung mit geiſtigen Anſtrengungen, z. B. durch unzweckmäßige Schuleinrichtungen, oft auch allzu frühe Reizung der geſchlechtlichen Phantaſie (durch Romane, Verführung u. ſ. w.), oder Liebesgram, geheime Sünden u. ſ. w. Die Krankheit iſt gegenwärtig ungleich häufiger als früher, was vorzugsweiſe ſeinen Grund in Ueberbürdung der Kinder mit Arbeiten, in zu frühzeitiger Anſpannung der Gehirnthätigkeit und im Genuſſe des Kaffees haben mag. Auf dem Lande iſt ſie wegen der beſſern Luft und des häufigern Anſenthalts der Kinder im Freien viel minder verbreitet als in den Städten. Die bis zur Wachsfarbe gediehene B. iſt ſelten völlig heilbar, hinterläßt auch dann noch allerlei Nervenbeſchwerden, Menſtruationsfehler, Unfruchtbarkeit u. dgl., oder geht in Lungenſchwindſucht, Herzkrankheit, Waſſerſucht über. Frühere Stufen des Uebels ſind leicht heilbar, vorzüglich durch Vermeidung der erwähnten Gelegenheitsurſachen. Die Kranken müſſen ſich viel, aber nicht bis zur Uebermüdung, in freier Luft bewegen, eine nährende Koſt genießen, viel Milch trinken (nach Befinden auch mäßig Bier oder zu Tiſch etwas Wein) und die Haut fleißig frottiren, bürſten und mit kaltem Waſſer vorſichtig waſchen oder kalte Bäder nehmen (die jedoch nicht alle vertragen). Innerlich dienen beſonders die Eiſenpräparate, namentlich die Eiſenſäuerlinge; daher haben Driburg, Pyrmont und Schwalbach mit Recht ſeit lange einen großen Ruf als Curorte für Bleichſüchtige.

Bleieſſig, Bleiextract (Acetum s. extractum saturni) iſt dreibaſiſch eſſigſaures Bleioxyd, das durch Auflöſen von Bleiglätte in einer Löſung von neutralem eſſigſaurem Bleioxyd (Bleizucker) dargeſtellt wird. Es bildet eine farbloſe Flüſſigkeit, welche in der Medicin als äußerliches Mittel häufig Anwendung findet. Mit Waſſer vermiſcht, bildet ſie das ebenfalls häufig angewandte Bleiwaſſer (Aqua saturnina).

Bleiglätte, Silberglätte, Goldglätte, Glätte iſt, ſo wie ſie ſich im Handel findet, halbgeſchmolzenes Bleioxyd. Man erhält ſie als Nebenproduct beim Abtreiben des Silbers oder auch direct durch Oxydation des Bleies. Wenn man Blei an der Luft erhitzt, ſo ſchmilzt es und verwandelt ſich nach und nach auf der Oberfläche in Bleiaſche, die bei höherer Temperatur ſchmilzt und nach dem Erſtarren als eine gelbe, kryſtalliniſche Maſſe erſcheint. Wird dieſe Maſſe gemahlen und durch Schlämmen alles Metalliſche daraus entfernt, ſo erhält man das Maſſicot, das man in allen Fällen anwendet, wo ein reines Oxyd erforderlich iſt. Für die beſte Sorte der B. gilt die engliſche, welche von röthlicher Farbe und mit vielen glänzenden Punkten überſäet iſt. Die deutſche Glätte (vom Harz und von Freiberg) iſt von gelber Farbe. Die B. dient zur Darſtellung von Firniſſen, zur Mennigefabrikation, zur Darſtellung des Bleiglaſes und endlich zur Erzeugung einer Bleiglaſur. Zur Darſtellung von Firniſſen kocht man die B. mit austrocknenden Oelen, wie mit Leinöl. Die Mennige (ſ. d.) erhält man aus der B. durch Erhitzen derſelben in geeigneten Oefen. Das Bleiglas wird durch Zuſammenſchmelzen von Sand, B. und Pottaſche dargeſtellt; es eignet ſich vorzugsweiſe für Gegenſtände, bei denen Farbloſigkeit, Lichtbrechung und Glanz vorzüglich in Betracht kommen. Man unterſcheidet viele Arten Bleiglas: Kryſtallglas, Flintglas, Straß und Email. (S. Glas.) Die Bleiglaſur beſteht aus feingemahlenem Bleiglaſe, das mit Waſſer angerührt über die zu glaſirenden Waaren gegoſſen wird. Iſt das Bleiglas gehörig zubereitet, ſteht beſonders darin die B. im richtigen Verhältniſſe zur Kieſelerde, ſo iſt das Blei darin in den in der Küche vorkommenden Säuren, wie Eſſig, nicht löslich und die Bleiglaſur durchaus unſchädlich. Iſt freilich die Glaſur nicht hinreichend gut aufgebrannt, ſo tritt ſie leicht ihren Bleigehalt an ſaure Flüſſigkeiten ab. Man hat ſich daher bemüht, ſie durch eine bleifreie Glaſur (Geſundheitsgeſchirr), wie durch boraxhaltige Gläſer, Schlacken, leicht ſchmelzbaren Thon zu erſetzen. Es iſt jedoch bisjetzt noch nicht gelungen, da die Schwierigkeit, ſich ſolche Materialien überall zu verſchaffen, ſowie die verhältnißmäßige Koſtbarkeit des bei höherer Temperatur erfolgten Aufbrennens der allgemeinen Anwendung bleifreier Glaſur im Wege ſtehen.

Bleistifte in ihrer gegenwärtigen Form wurden, obschon man sehr früh mit Blei zu zeichnen verstand, zuerst im 16. Jahrh. in England oder vielleicht auch in Italien gefertigt. Die Güte derselben hängt von der Qualität des Graphits (s. d.) oder Reißbleies ab. Die besten B. waren lange Zeit die englischen, besonders die aus massiven Blöcken des reinsten cumberlandschen Graphits geschnittenen. Allein da diese Art wegen der Erschöpfung der Brüche jetzt verschwunden ist, so wird nun allgemein das schon länger bekannte Verfahren befolgt, eine künstliche Masse aus geschlämmtem Graphitpulver und feinem Thon zu bereiten, welche im teigartigen Zustande zu Stiften gepreßt, dann getrocknet und gelinde gebrannt wird. Vorzügliche Bleistiftfabriken sind gegenwärtig die von Großberger und Kurz in Nürnberg, Faber in Stein bei Nürnberg, Berolzheimer und Illfelder in Fürth, Hardtmuth in Budweis (Böhmen), dann mehrere in London und Paris. Großen Vortheil für die Bleistiftfabrikation verspricht die neuerliche Entdeckung sehr reiner und reicher Graphitlager in Sibirien. Zum Spitzen der B. hat man eine kleine Maschine, Bleistiftspitzer oder Anspitzer, erfunden, deren Wirkung auf einer rotirenden cylindrischen Feile beruht. Einfachere Vorrichtungen zu gleichem Zwecke bestehen aus einer rinnenartigen geraden Feile, in welcher man den Bleistift mit der Hand hin- und herbewegt, oder in einer konischen Metallkapsel mit eingesetzter kleiner Messerklinge.

Bleivergiftung. Das Blei ist eins der schlimmsten Gifte, und die Vergiftungen mit demselben sind wegen der vielfachen Verwendung dieses Metalls nicht selten. Am häufigsten ist die Vergiftung mit Bleiweiß, ferner mit Bleiglätte und Mennige; doch kann jede Bleiverbindung sowie die Einführung von metallischem Blei in den Körper Vergiftung zur Folge haben. Am gefährlichsten, weil am sichersten und schnellsten wirkend, ist die Einathmung bleihaltigen Staubes (in Bleihütten, Silberhütten, Bleifabriken, bei Verpackung von Bleipräparaten u. s. w.). Hierbei gelangt der bleihaltige Stoff theils in die Athmungswege, theils mischt er sich dem Speichel bei und wird mit diesem verschluckt. Daher muß bei jenen Beschäftigungen die Mund- und Nasenöffnung durch angefeuchtetes Zeug verhüllt werden, und die Arbeiter dürfen nur außerhalb des Arbeitsortes und nach Ausspülung des Mundes essen oder trinken. Zugleich muß durch gute Ventilation für stetige Erneuerung der Luft gesorgt werden. Auch das häufige Angreifen bleihaltiger Stoffe ist schädlich, daher Schriftsetzer und Schriftschleifer häufig an Bleikrankheiten leiden. Die Maler und Anstreicher sind, wenn sie viel mit Bleifarben zu thun haben, der Vergiftung nicht minder ausgesetzt, daher ihnen größte Reinlichkeit zur Pflicht gemacht werden muß. Besonders die Verwendung der Bleifarben mit flüchtigen Oelen soll sehr schädlich sein. Schnupfen von Taback, welcher in Blei verpackt war, ist zu meiden; ja selbst der Gebrauch bleierner Stockknöpfe oder Griffe muß widerrathen werden. Die Gefäße, in welchen die Speisen zubereitet werden, sind nicht selten bleihaltig. Stehenlassen von sauern Speisen in Bleigefäßen oder solchen mit stark bleihaltigem Zinnbelege kann die Speisen giftig machen. Geringer Bleigehalt des Beleges (unter 10 Proc. der Belegmasse) scheint jedoch nicht zu schaden. Auch der medicamentöse Gebrauch des Bleies kann in manchen Fällen verderblich werden, sei es bei innerlichem Gebrauche, sei es bei äußerlicher Anwendung bleihaltiger Umschläge auf größere wunde Stellen.

Die Disposition zur Bleikrankheit ist eine verschiedene. Manche verfallen trotz unvorsichtigem Umgange mit bleihaltigen Stoffen doch nicht der Vergiftung; bei andern tritt dieselbe sehr bald ein. Bisweilen bleibt die schon eingetretene Vergiftung längere Zeit gleichsam versteckt, um dann plötzlich um so heftiger auszubrechen. Unmäßigkeit, Trunksucht und andere Excesse scheinen die Disposition zu erhöhen. Einmalige Erkrankung läßt eine große Geneigtheit zum Wiederausbruch der Krankheit zurück, der selbst dann noch bei irgendeiner Gelegenheitsursache erfolgen kann, wenn der Kranke längst nichts mehr mit Blei zu thun gehabt hat. Häufig kommt es vor, daß die ersten Symptome der B. bei Gelegenheit einer anderweiten Erkrankung auftreten, nach deren Heilung sie entweder mit verschwinden oder nun selbständig andauern. Die Bleikrankheit ist fast immer eine chronische, d. h. langdauernde, schleichende Krankheit, die jedoch von Zeit zu Zeit heftigere Ausbrüche macht. Dieselbe kennzeichnet sich theils durch eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Ernährung des Gesammtkörpers (Bleikachexie, Bleianämie), theils noch durch besondere, charakteristische örtliche Störungen. In ersterer Beziehung sind die allgemeine Abmagerung, schlechte, gelbliche Hautfarbe, Schlaffheit der Haut, Appetit- und Verdauungsstörungen, trübe Gemüthsstimmung, unruhiger Schlaf, Abnahme der Geistes- und Muskelkräfte zu erwähnen. Von den örtlichen Zeichen sind besonders folgende hervorzuheben: das Zahnfleisch entfärbt sich an der Grenze der Zähne, wird bläulich, später fast grau, oft zugleich gewulstet und leicht blutend. Die Zähne nehmen eine schmuzigbräunliche Farbe an, besonders

nach der Wurzel hin. Daneben besteht häufig ein widerlicher, süßlicher, zusammenziehender Geschmack und häßlicher Geruch aus dem Munde. Unter sieben Fällen tritt in sechs die Bleikolik auf, d. h. heftigster, oft unerträglicher Schmerz im Bauche, meist besonders in der Nabelgegend. Starker Druck auf den Bauch lindert gewöhnlich die Schmerzen, die meist paroxysmenartig, in einzelnen, von schmerzlosen Pausen unterbrochenen Anfällen auftreten. Dabei ist der Leib meist eingezogen, bretartig hart, der Stuhl hartnäckig verstopft. Nächst den Koliken sind die Gliederschmerzen und Muskelkrämpfe besonders häufig. Sie treten leicht nach Erkältungen und Ueberanstrengungen auf, am häufigsten in den Beinen. Nicht selten bleibt nach ihrem Verschwinden theilweise Lähmung zurück. Anästhesie, d. h. Empfindungslosigkeit einzelner Hautpartien oder Sinnesorgane (Blindheit, Taubheit) tritt häufig, jedoch glücklicherweise meist nur vorübergehend auf; die Hautanästhesie besonders leicht an denjenigen Stellen, mit welchen das Blei direct in Berührung kam. Schriftsetzer und Schriftschleifer leiden daher häufig an Empfindungslosigkeit der Finger. Lähmungen einzelner Muskeln, besonders derjenigen, welche die Finger und die Hand strecken, werden sehr oft beobachtet. Ueberhaupt treten die Lähmungen häufiger in den Armen als am übrigen Körper auf; bisweilen auch in den Stimmuskeln (Stottern, Stimmlosigkeit). Endlich sind noch die durch das Blei bewirkten Hirnstörungen, Delirien, Schlafsucht, allgemeine Krämpfe (Bleiepilepsie) zu erwähnen. Die Bleikrankheit kann vollständig heilen, um so sicherer, je kürzere Zeit die Vergiftung angedauert hat. Mit der Länge der Krankheit wird die Aussicht auf vollständige Heilung immer geringer. Der Tod ist ein sehr seltener Ausgang der Bleikrankheit. Ein Specificum gegen die Krankheit, welches die Wirkungen des Bleies aufheben könnte, gibt es nicht. Daher muß das Hauptgewicht auf die Verhütung der Krankheit gelegt werden. Die Verhütungsmaßregeln ergeben sich aus den obenangeführten Ursachen der B. von selbst. Alle, welche mit Blei zu thun haben, sollen mit besonderer Sorgfalt auf Reinlichkeit, guten Luftwechsel des Arbeitslocales, möglichst häufigen Wechsel der Beschäftigung, Vermeidung aller Excesse, Erkältungen und Ueberanstrengungen halten. Alle Bleiarbeiten sollen in hohen, luftigen Localen ausgeführt und die Arbeitszeit der einzelnen Arbeiter möglichst gekürzt werden. Sobald sich die ersten Spuren der Krankheit zeigen, muß aller Umgang mit bleihaltigen Stoffen absolut aufhören und der Kranke unter möglichst günstige Lebensverhältnisse gebracht werden, d. h. gesunde, leichte Kost, gute Luft haben u. s. w. Die einzelnen Symptome erfordern ihre besondere Behandlung. Gegen die Kolik und die Gliederschmerzen werden schmerzstillende Mittel, gegen die Verstopfung Abführmittel, gegen die Lähmungen Elektricität, gegen die allgemeinen Ernährungsstörungen bisweilen Chinarinde und Eisen nöthig u. s. w. Die Auswahl dieser und anderer Mittel ist Sache des Arztes. Von besonderm Nutzen sind warme Bäder.

Bleiweiß ist eine weiße Anstrichfarbe, welche wesentlich aus einer Verbindung von kohlensaurem Bleioxyd mit Bleioxydhydrat besteht. Die fabriknäßige Darstellung des B. beruht auf der leichten Zersetzbarkeit des basisch-essigsauren Bleioxyds durch Kohlensäure. Die verschiedenen Methoden liefern ein Material von verschiedener Güte. Nach der holländ. (ältesten) Methode bringt man Bleiplatten in glasirte Töpfe, auf deren Boden eine dünne Schicht Essig sich befindet, und stellt diese Töpfe, lose zugedeckt, in ein Bett (Looge) von Pferdemist oder Lohe. Die durch die Gärung des Mistes erzeugte Temperaturerhöhung auf 30—40° bewirkt die Bildung von basisch-essigsaurem Bleioxyd, welches durch die aus dem Miste entwickelte Kohlensäure in kohlensaures Bleioxyd verwandelt wird, sodaß die dadurch frei werdende Essigsäure wieder eine Quantität essigsauren Bleioxyds bildet, welches wieder in kohlensaures umgewandelt wird u. s. w., bis die Bleiplatten fast gänzlich oder ganz in B. verwandelt sind. Dieses befindet sich theils im Topfe, theils löst es sich vom Reste der Platten in schieferartigen Blättern ab. Diese Blätter werden als beste Sorte unter dem Namen Schieferweiß in den Handel gebracht. Das übrige wird geschlämmt, um es von dem beigemengten Blei zu befreien, und, mit Gummizusatz in Brote geformt und in Tafeln geschnitten, getrocknet als Kremserweiß verkauft oder, mit pulverisirtem Schwerspat, schwefelsaurem Bleioxyd, Gips, Zinkoxyd oder Kreide vermischt, unter verschiedenen Namen in den Handel gebracht. Die deutsche Methode der Bleiweißbereitung ist der holländischen ähnlich. Man überläßt die Bleiplatten in Kästen von Holz, auf deren Boden sich Essig mit faulenden Stoffen, Früchten, Hefe u. s. w. befindet, der Einwirkung der durch die Fäulniß entstehenden Kohlensäure und dem Einflusse der Essigsäuredämpfe und des Sauerstoffs. Die Erwärmung geschieht nicht durch Mist, sondern in geheizten Kammern, worin die Platten fünf bis sechs Wochen ruhig stehen müssen. In Frankreich bereitet man zunächst durch Erwärmen (Digeriren) von Bleizuckerlösung mit Glätte eine

Auflösung von basisch-essigsaurem Bleioxyd (Bleiessig) und leitet in die, in ein verschlossenes Gefäß gebrachte Flüssigkeit vermittels einer archimedischen Schnecke durch mehrere hundert Röhren Kohlensäure, die man durch Brennen von Kalk oder Verbrennen von Kohle erzeugt. Hat sich das kohlensaure Bleioxyd abgesetzt, so wird die essigsaure Lösung wieder mit Glätte digerirt u. s. w. Nach der engl. Methode befeuchtet man feingemahlene Glätte mit einer Lösung von 1 Proc. Bleizucker und setzt dies Gemenge unter beständigem Umrühren der Einwirkung von Kohlensäure aus. Die beiden zuletzt beschriebenen und einige andere ähnliche Methoden bieten den Vortheil einer größern Gefahrlosigkeit für die Arbeiter, weil diese hierbei nicht den beim Abklopfen von den Platten und Zermahlen sich bildenden giftigen Bleiweißstaub zu verschlucken brauchen. Diese Methoden geben aber auch ein geringeres, weniger Deckkraft besitzendes B. Ebenso wird die Deckkraft auch durch Zusätze vermindert, von denen noch die unschädlichsten Schwerspat (schwefelsaurer Baryt) und Zinkoxyd sind. Letzteres hat übrigens jedenfalls als Surrogat des B. eine Zukunft und wird jetzt schon vielfach statt dessen verwendet, weil es weit weniger giftig ist als dieses, dann auch eine weit größere Unveränderlichkeit besitzt als das B., das durch den in der Luft nicht selten verbreiteten Schwefelwasserstoff in braunes Schwefelblei verwandelt wird.

Bleiwurz, Plumbago europaea L., eine in Südeuropa auf Schutt wild wachsende Pflanze aus der nach ihr benannten Familie der Plumbagineen und der 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems, deren walzenförmiger, fleischiger, getrocknet brauner Wurzelstock unter dem Namen Radix Plumbaginis oder Dentariae officinell ist, weil sein Saft auf der Haut, die er bleigrau färbt, Blasen zieht. Die scharf und süßlich schmeckende, speichelerregende Wurzel enthält ein bleigraues Fett und einen eigenthümlichen, scharfen Stoff, das Plumbaginin. Die B. treibt einen bis 2 F. hohen, mit lanzettförmigen, am Rande scharfen Blättern besetzten Stengel, welcher an den Enden seiner Aeste schmächtige, am Grunde von krautigen Deckblättern umhüllte Aehren kleiner Blüten mit röhrigem, auswendig an den Kanten drüsigem Kelch und röthlicher, präsentirtellerförmiger Blumenkrone trägt. Sie gilt in ihrem Vaterlande für giftig.

Bleizucker, essigsaures Bleioxyd (Saccharum Saturni), ist ein Bleisalz, welches man durch Auflösen von Bleiglätte (Bleioxyd) in Essigsäure oder gereinigtem Holzessig und Abdampfen der Lösung in farblosen, schiefrhombischen Krystallen erhält. Die Krystalle verwittern an der Luft und zersetzen sich etwas, indem sie Kohlensäure aufnehmen und Essigsäure abgeben, daher sie stets einen Geruch nach Essig verbreiten. Sie lösen sich deshalb bei längerer Aufbewahrung nicht vollständig mehr im Wasser auf, indem ein weißer Bodensatz von kohlensaurem Bleioxyd zurückbleibt. Die klare Auflösung wird in gleicher Weise an der Luft zersetzt. In einer Retorte über 200° erhitzt, liefern die Krystalle eine leichtflüchtige Flüssigkeit, das Aceton (s. d.), während auch Kohlensäure entweicht und Blei und Kohle als Rückstand bleiben. Man findet den B. schon im 8. Jahrh. von dem Araber Geber beschrieben, und auch Basilius Valentinus und Theophrastus kennen ihn. Er ist wie alle Bleisalze giftig und hat seinen Namen von dem zusammenziehend süßen Geschmacke. Man fabricirt ihn häufig in England, Deutschland, Holland und benutzt ihn in den Färbereien und Kattundruckereien, wo man ihn den Farben als Beizmittel zur Vermehrung der Haltbarkeit und Veränderung der Nuance beimischt. In geringen Gaben wird er auch als Heilmittel angewendet. Der im Handel vorkommende ist oft etwas grünlich infolge einer Verunreinigung durch Kupfer, oder gelblich, was von der Farbe des Essigs herrührt.

Blekinge, eine Landschaft im südl. Schweden an der Ostsee, bildet die südl. Terrasse des Hochlands von Småland, ist gebirgig, doch ohne bedeutende Erhebungen, und umschließt schöne und reizende Thallandschaften, namentlich im mittlern Theile auch vorzügliches Ackerland. Auf 54 Q.-M. wohnen 122584 Seelen. Bei dem großen Reichthume an Waldungen, besonders in den nördl. Theilen, bilden die Waldproducte einen wichtigen Theil des Exports. Unter den aus Småland herabstürzenden Flüssen sind die Morrumsä, Ronnebyä und Lyckebyä die bedeutendsten. Die Bewohner theilen B., unstreitig die schönste Landschaft des südl. Schweden, in drei Theile: 1) Strandbygden, der Küstenstrich mit den vorliegenden Schären, wo besonders Fischerei und Jagd betrieben wird; 2) Mellanbygden, nördlich davon, mit fruchtbaren Ackerfeldern, wo Ackerbau und Viehzucht die Hauptnahrungszweige sind; 3) Skogsbygden im N., wo vorzugsweise Viehzucht und Waldwirthschaft betrieben wird. Handel und Schiffahrt sind in B. bedeutend. Unter 404 Fabriken, die 1860 vorhanden waren, befinden sich allein 323 Branntweinbrennereien. Die Baumwollspinnerei zu Strömma zählte über 200 Arbeiter. Die Landschaft B. bildet in administrativer Beziehung das Län Karlskrona. Außer der Hauptstadt Karlskrona (s. d.), liegen in B. noch die Hafenstadt Karlshamn, an der Mündung der

Mieä in die Ostsee, mit 5837 E. und 25 eigenen Schiffen; die Stadt Sölvesborg oder Solvitsborg, an der Ostsee, mit 1578 E., sowie der 1864 fast gänzlich niedergebrannte Flecken Ronneby, mit 3000 E.

Blende, Zinkblende, heißt ein sehr häufig vorkommendes Mineral, das in schönen Krystalldrusen in den meisten Bergwerken angetroffen wird. Die Krystalle haben eine gelbe, braune bis schwarze Farbe und Demantglanz, und bestehen aus Schwefel und Zink, sind also, chemisch oder mineralogisch betrachtet, Schwefelzink. Die Gewinnung des Zinks aus der B. ist jedoch so schwierig, daß letzteres Mineral trotz seiner außerordentlichen Verbreitung und massenhaften Anhäufungen bisjetzt noch wenig hat nutzbar gemacht werden können, zumal das Zink aus dem Galmei ungleich leichter gewonnen wird. Die B. ist, außer den angegebenen Farben, kenntlich durch die Formen ihrer Krystalle, welche dem regulären Systeme angehören, sowie durch den sehr ausgezeichneten Blätterdurchgang, wonach sich durch bloßes Spalten die Gestalt des Rhombendodekaeders daraus bilden läßt. Ihre Härte ist 3—4 Grad. Das Mineral zerspringt unter dem Hammer. Hinsichtlich der Durchsichtigkeit ist sie ebenso veränderlich wie in der Farbe; die hellern sind meist die durchsichtigen Varietäten, die dunkelgefärbten auch die undurchsichtigen.

Blenden, d. h. Beraubung des Augenlichts, ist eine barbarische Strafart, die bei den Griechen gegen Ehebrecher, Tempelräuber, bei den verschiedenen german. Völkern gegen Diebe, Meineidige, Verräther, Falschmünzer u. s. w. vollzogen wurde und auch noch in spätern deutschen Gesetzgebungen vorkam. Bei den Byzantinern und den Merovingern sowie noch gegenwärtig an den orient. Höfen ist das B. ein gewöhnliches Mittel, um misliebige Diener, gefährliche Verwandte, Mitbewerber um den Thron, Empörer u. s. w. unschädlich zu machen. Die mildeste Art des B. besteht darin, daß man ein glühendes Becken von dünnem Metallblech (ital. bacino, franz. bassin, woher im mittelalterlichen Latein abacinare) über die offenen Augen hält, wobei die Sehkraft nicht ganz vernichtet wird, sondern dem Geblendeten wenigstens noch ein Schimmer bleibt. Grausamer ist das Ausquetschen der Augen, das Ausbrennen durch rothglühendes Eisen, das Ausstechen oder Zerschneiden des Augapfels und andere Formen mehr, wie sie Roheit und Despotismus erdacht haben.

Blendungen oder Blindagen nennt man in der Befestigungskunst und im Festungskriege die aus Holz oder Reisig bereiteten Deckungen, durch welche Menschen oder Gegenstände dem feindlichen Auge und Schusse entzogen werden. Die B. der Schießscharten in Batterien und Feldverschanzungen bestehen theils in der quer über die hintere Oeffnung der Scharten genagelten Blendfaschine, welche dem Feinde das Richten seines Geschützes gegen die Scharten erschwert, theils in starken Faschinenbündeln, Sandsäcken, Wollsäcken oder Körben mit Moos gefüllt, welche in die Scharte gestellt und kurz vor dem Feuern weggenommen werden. In Festungen, namentlich in Kasematten, hat man hölzerne B. zum Einsetzen in die Schießlöcher oder innen zum Drehen angebracht. Ferner nennt man B. die aus starken Balken zusammengelegten, schräg gegen die Contrescarpe oder die innere Wand des Wallganges (einfache B.), oder auch von zwei Seiten gegeneinandergestellten und dann verzimmerten (doppelte B.) Schutzdächer für die Bedienungsmannschaft der Geschütze gegen die umherfliegenden Sprengstücke der Sprenggeschosse, Granaten und Bomben.

Blenheim, s. Höchstädt.

Blenker (Ludwig), amerik. General, in Deutschland besonders durch seine Theilnahme an dem pfälzisch-bad. Aufstande bekannt, geb. 1812 zu Worms, lernte erst bei seinem Vater als Juwelier, ließ sich aber 1832 bei der bair. Legion anwerben, die den König Otto nach Griechenland begleitete, und kehrte 1837 mit dem Grade eines Lieutenant zurück. Er studirte hierauf einige Zeit zu München Medicin, etablirte sich dann aber als Weinhändler in seiner Vaterstadt, wo er fallirte. Nach den Februarereignissen von 1848 ward B. Oberst der wormser Bürgerwehr, und 1849 zeigte er sich als einer der Hauptführer der revolutionären Partei. Als Befehlshaber eines aus rheinhess. und pfälz. Freischaren und Volkswehren gebildeten Corps bemächtigte er sich 10. Mai Ludwigshafens, besetzte 17. Mai Worms und unternahm in der Nacht vom 19. zum 20. den mislungenen Angriff auf Landau. Nach dem Einrücken der Preußen in die Pfalz, denen er ein Vorpostengefecht bei Bobenheim lieferte, nahm er theil an dem Kampfe in Baden, wo er das Commando der sämmtlichen, zur Deckung von Karlsruhe und zur Unterstützung des vom Neckar heranziehenden Mieroslawski bestimmten pfälzer Volkswehren erhielt. Kurz vor dem Gefecht von Durlach ward er zur Behauptung von Mühlburg und Knielingen abgesandt, zog sich jedoch ohne Kampf von diesem Posten zurück. Während der Gefechte an der Murg vertheidigte er mit drei schwachen Bataillonen pfälzer Volkswehr und

zwei Geschützen die wichtige Position von Gernsbach. Als nach Mieroslawski's Entfernung Sigel wieder den Oberbefehl übernahm und der Aufstand als unterdrückt angesehen werden konnte, wandte sich B. mit seiner Schar nach der Schweiz, wo er jedoch im Sept. 1849 ausgewiesen wurde. Er siedelte hierauf mit seiner Frau, die ihn auf allen Hin- und Herzügen begleitet hatte, nach Amerika über, und hier erwarb er 10 M. von Neuyork in Rockland-County eine Farm. Später lebte er meist in Neuyork, wo er Handelsgeschäfte trieb. Im April 1861, wenige Tage nach dem Bombardement des Fort Sumter, bildete er ein deutsches Jägerregiment, das er als Oberst ins Feld führte. In Anerkennung seiner militärischen Erfahrung bald darauf zum Brigadegeneral erhoben, befehligte er in der Schlacht bei Bull-Run, wo er sich durch Deckung des Rückzugs großes Verdienst erwarb. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1862 ward er mit seiner Division dem Oberbefehle Fremont's in Westvirginien unterstellt. Hier zeichnete er sich besonders bei Croß-Keys aus, indem er die schon fast verlorene Schlacht wieder zum Stehen brachte. Der Nachlässigkeit in Verwaltung des Verpflegungsdepartements beschuldigt, ward er im Juli 1862 außer Activität gesetzt. B. zog sich hierauf nach seiner Farm zurück, wo er 31. Oct. 1863 starb, ohne Vermögen zu hinterlassen.

Blennorrhöe (Schleimfluß), s. Katarrh.

Blessington (Margaret, Gräfin von), talentvolle engl. Schriftstellerin, geb. 1. Sept. 1789 zu Curragheen in der irischen Grafschaft Waterford, wo ihr Vater, Edmund Power, ansässig war, vermählte sich, kaum 15 J. alt, mit dem Kapitän Farmer und, nachdem sie 1817 verwittwet, im folgenden Jahre mit Charles John Gardiner, Grafen von B., der sie zuerst in die vornehme Welt einführte. Mit ihm unternahm sie mehrere und lange Reisen auf dem Continent, wo sie die ausgezeichnetsten Männer um sich versammelte. In Genua schloß sie einen geistigen Freundschaftsbund mit Lord Byron und hielt sich dann bis 1829, wo ihr Gatte starb, in Paris auf. Der letztere hinterließ ihr hinreichendes Vermögen, sodaß sie im Stande war, ihren literarischen Neigungen und jenen Kreisen der höhern Gesellschaft zu leben, denen die Stoffe ihrer Romane entlehnt sind. Sie hielt ihren eigenen Hof in ihrem Familiensitz Gore-House zu Kensington, einer Vorstadt des londoner Westends, und ihre berühmten Soiréen wurden von namhaften Zeitgenossen, wie Bulwer, Dickens u. a., besonders aber von Ausländern besucht. Als Schriftstellerin trat sie zuerst mit dem Werkchen «The Magic Lantern, or Scenes in the Metropolis» (Lond. 1825) auf, welchem die «Travelling sketches in Belgium» folgten. Hierauf führte sie offen und ungescheut das Wort für Lord Byron. Ihre «Conversations with Lord Byron», welche 1832 zuerst im «New Monthly Magazine» und dann (1834) als besondere Schrift erschienen, haben nicht wenig dazu beigetragen, den Dichter in seinem Vaterlande in einem edlern Lichte darzustellen, als man ihn bis dahin aufgefaßt hatte. Nach diesen Arbeiten erschienen dann neben den «Desultory thoughts and reflections», die, im Stile der Maximen Rochefoucauld's gehalten, eine feine philos. und dennoch echt weibliche Conception verrathen, in rascher Folge zahlreiche, meist dem High Life entnommene Novellen und Erzählungen, die mehrfach ins Deutsche und andere lebende Sprachen übersetzt worden sind. Erwähnung verdienen davon die «Confessions of an elderly gentleman» (Lond. 1836), «Confessions of an elderly lady» (Lond. 1838) und «The victims of Society» (3 Bde., Lond. 1837), unstreitig ihr bekanntestes und vorzüglichstes Werk, sowie der «Idler in France» (2 Bde., Lond. 1841) und «Idler in Italy» (3 Bde., Lond. 1839—40), welche viele Details aus dem Leben der Verfasserin auf dem Continente enthalten. Außerdem veröffentlichte Lady B. noch unzählige Artikel in den engl. Magazines; auch besorgte sie die Herausgabe mehrerer kostspieliger illustrirter Prachtwerke, darunter «Edelstein und Perle» (Lond. u. Berl. 1837), zwölf Gruppen weiblicher Bildnisse von E. T. Parris, zu welchen sie den poetischen Text lieferte. Zu Anfang 1849 wendete sich Lady B., welche seit lange der Napoleonischen Familie nahestand, mit ihrem Freunde, dem Grafen d'Orsay, nach Paris, wo sie jedoch 4. Juni 1849 der Tod ereilte. Das «Literary Life and Correspondence of the Countess of B.» wurde von Madden (3 Bde., Lond. 1855) herausgegeben.

Bleſſon (Ludwig Johann Urban), bekannt als Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 zu Berlin, hatte sich anfangs dem Bergbau gewidmet, trat aber 1813 beim Ausbruche des Kriegs als Freiwilliger in das Ingenieurcorps, in welchem er bald zum Offizier stieg. Mit dem zweiten preuß. Armeecorps war er 1815 in dem Belagerungskriege an der Sambre und in den Ardennen thätig. Zum Hauptmann ernannt, wurde er nach dem Frieden als Lehrer der Ingenieurwissenschaften an der Kriegsschule in Berlin und als Mitglied der Examinations-

commission angestellt. 1829 erhielt er als Major den nachgesuchten Abschied und lebte seitdem den Wissenschaften zu Berlin, wo er 20. Jan. 1861 starb. 1848 übernahm B. das Commando der Bürgerwehr zu Berlin, legte dasselbe aber nach dem Zeughaussturm, den die Bürgerwehr nicht zu hindern vermocht, wieder nieder. In der letzten Zeit seines Lebens war er einer der Directoren der preuß. Rentenanstalt. Sein literarischer Ruf als einer der tüchtigsten Militärschriftsteller seiner Zeit gründet sich besonders auf eine Reihe von Werken über die Befestigungskunst, welche trotz der Modificationen, welche das Befestigungswesen unter dem Einfluß der neuesten Entwickelung der Feuerwaffen erfahren mußte, immer noch ihren Werth behalten. Dahin gehören: «Feldbefestigungskunst für alle Waffen» (Berl. 1825); «Große Befestigungskunst für alle Waffen» (2 Bde., Berl. 1830—35); «Geschichte der großen Befestigungskunst» (Berl. 1830); «Die Lehre vom graphischen Défilement» (Berl. 1828). Einflußreich wirkte er auch durch die «Militärliteraturzeitung», die er seit 1820 mit Decker und Maliszewski, und die «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte», die er 1824 mit Decker und Ciriacy begründete. B.'s polit. Broschüren waren von keinem nachhaltigen Werthe.

Blicher (Steen Steensen), einer der ausgezeichnetsten unter den neuern dän. Lyrikern und Novellisten, geb. 11. Oct. 1782 zu Vium im jütländ. Stifte Viborg, war als Kind und Jüngling äußerst schwächlich und gelangte nur durch ungewöhnliche Anstrengungen 1799 zur Universität. Wegen eines Brustübels bereits von den Aerzten aufgegeben, ging er 1801 als Hauslehrer nach Falster, wo er durch Flötenspiel seine geschwächten Lungen wieder zu stärken suchte und die Beschäftigung mit der Jagd liebgewann. Zwei Jahre später kehrte er ziemlich hergestellt nach Kopenhagen zurück, um seine Studien fortzusetzen, machte aber erst 1809 sein Examen. Nachdem er sich im Hause seines Vaters 1811—19 zum praktischen Geistlichen, zugleich aber auch in der Landwirthschaft ausgebildet, erhielt er 1819 die Pfarrstelle zu Thorning, die er 1825 mit der einträglichern zu Spentrup in Jütland vertauschte. In dieser Stellung starb er 26. März 1848. Keiner dichterischen oder wissenschaftlichen Schule angehörig, war er lange nur als glücklicher Uebersetzer Ossian's (2 Bde., 1807—9) bekannt, obgleich zwei Gedichtsammlungen von ihm, die 1814 und 1817 erschienen, ein seltenes Talent und eine große Anschauungsgabe bekundeten. Erst durch das Taschenbuch «Sneeklokken» (1826) und noch mehr durch die Beiträge zu der Monatsschrift «Nordlyset» (12 Bde., 1827—29) wurde er bekannter. In derselben erschienen zuerst die «Jydske Romanzer», ein gelungener Versuch, den jütischen Dialekt für die Dichtung auszubeuten. Noch populärer wurden die ebenfalls in der Monatsschrift veröffentlichten «Nationalnoveller», die sich durch geistvolle Auffassung des Volkslebens auf den Heiden Jütlands auszeichnen. Als Lyriker ist B. ernst, der Sehnsucht hingegeben, von vaterländischen Gefühlen überströmend. Denselben Charakter trägt seine Ironie und Satire, deren Eindruck allerdings durch den Mangel an Objectivität und das schroffe Hervortreten des Individuellen beeinträchtigt wird. Seine Novellen sind gesammelt in fünf Bänden (Kopenh. 1833—36), seine Gedichte in zwei Bänden (Kopenh. 1835—36), welchen noch mehrere kleine Sammlungen gefolgt sind. Das poetische Ergebniß der von ihm 1836 durch Schweden sowie 1838 von Hamburg aus längs der Westküste von Holstein, Schleswig und Jütland bis Skagen gemachten Reisen enthalten «Svithiod» (Randers 1837) und «Vestlig Profil af den Cimbriske Halvö» (Randers 1839). Außerdem ist B. auch vielfach für Landwirthschaft literarisch thätig gewesen. Er selbst hat sein Leben humoristisch geschildert und diese Biographie der Sammlung seiner «Gamle og nye Noveller» (7 Bde., Kopenh. 1846—47; 3. Aufl., 8 Bde., Kopenh. 1861—62) vorangestellt. B.'s Novellen wurden unter anderm von Zeise (2 Bde., Altenb. 1846) ins Deutsche übertragen.

Blickfeuer sind Signale, die nachts auf Schiffen gegeben werden, indem in bestimmten Pausen Pulver auf dem Verdecke abgebrannt wird, um das Beisammenbleiben mehrerer Schiffe zu vermitteln. An den Küsten versteht man unter B. solche Vorrichtungen an den Feuern der Leuchthürme und sonstigen Seezeichen, wodurch der Schein der Feuer zeitweise geblendet und wieder freigelassen wird.

Blidah, die feste Hauptstadt eines Arrondissements und einer Militärdivision der Provinz Algier in der franz. Colonie Algier, am Rande der Ebene Metidscha und am nördl. Fuß des Atlasgebirgs, 570 F. über dem Meere und 6½ M. im SSW. von der Stadt Algier gelegen, mit welcher es seit 1863 durch eine Eisenbahn und den lebhaftesten Verkehr verbunden ist. Die Stadt B. ist von reichen Feldern, Obst- und Blumengärten und berühmten Orangenpflanzungen sowie von Citronen-, Granat-, Jujube-, Maulbeer- und Lorberbäumen umgeben, welche der Ued-(Wadi) Kebir reichlich mit Wasser versieht. Der Ort wurde erst zur Zeit der Türken-

herrschaft gegründet, 1825 durch Erdbeben fast gänzlich zerstört, aber bald wieder an derselben Stelle aufgebaut. Nach der Eroberung Algiers durch die Franzosen nahmen diese B. wiederholt unter blutigen Greueln, bis es von Abd-el-Kader, dem es zuletzt gehorchte, im Frieden an der Tafna (30. Mai 1837) an Frankreich förmlich abgetreten ward. Aus den franz. Lagerstätten, die man damals ober- und unterhalb der Stadt anlegte, entstanden die Dörfer Joinville und Montpensier. Seitdem hat B. seine reichen natürlichen Hülfsmittel und einen früher ungekannten Grad des Wohlstandes entfaltet. Die Stadt hat jetzt breite Straßen mit modernen Häusern, viele öffentliche Gebäude, Bazars, Hotels und Cafés, ein Theater, eine Wasserleitung und ist als schattenreicher «Orangenplatz» und afrik. Gartenstadt sehr beliebt. Sie ist mit einer Mauer, festen Thürmen, fünf Thoren und tüchtigen Vertheidigungsanstalten versehen, beherrscht die Metidscha und die Eingänge des Atlas und dient als Aufbruchsort und Mittelpunkt der Verproviantirungen für die Expeditionen nach dem Süden. Auch bildet B. den Knotenpunkt der Handelswege von Medeah im S., Miliana im W., Boufarik und Algier im N., Fondak im NO. und selbst Scherschell im NW. und gilt als das Centrum der Colonisation der Metidscha und das Entrepot der Colonisten wie der einheimischen Stämme im weiten Umkreis. Von den 8081 E. sind 5550 Europäer. B. ist Sitz der Behörden und Gerichte des Arrondissements sowie des Stabs der Militärdivision. Es hat eine franz.-arab. Schule, eine prot. Schule, verschiedene Kirchen und Moscheen, ein Militärhospital, ein wichtiges Gestüt, einen Bahnhof und ein Telegraphenbureau u. s. w. Außer der Cultur von Obst und Orangen bauen die Einwohner Getreide, Mais, Krapp, Wein, Baumwolle und Taback. Auch bauten sie die benachbarten Kupferminen und Cedern- und Korkeichenwälder aus, fabriciren Essenzen, Pfropfen und treiben einträglichen Handel. 1 St. von B. auf der Straße nach Medeah befinden sich die vielbesuchten Grabmäler des Marabut Mohammed-el-Kebir und seiner zwei Söhne.

Bligh (William), ein durch seine Schicksale bekannter engl. Seefahrer, wurde 1753 geboren. Nachdem er eine Reise um die Welt unter Cook gemacht, ward er 1787 beauftragt, mit dem Schiffe Bounty nach der Insel Tahiti zu gehen, um den dort einheimischen Brotfruchtbaum nach Westindien zu verpflanzen. Die Mannschaft seines Schiffes, welcher der Aufenthalt in Tahiti gefiel und die überdies von ihm mit großer Strenge behandelt worden, setzte ihn mit einigen ihm treu gebliebenen Gefährten in einem Boote aus und kehrte nach der Insel zurück. Indessen gelang es B., nach Erduldung unglaublicher Mühseligkeiten Batavia zu erreichen. In England angekommen, gab er einen Bericht über die Meuterei heraus («Narrative of the mutiny on board H. M. ship Bounty», Lond. 1790), dem später eine Beschreibung seiner Reise («Voyage to the South Sea», Lond. 1792) folgte, während auf seine Veranlassung ein Kriegsschiff unter Kapitän Edwards nach Tahiti abgesandt wurde, um der Meuterer habhaft zu werden. Ein Theil von ihnen ward ergriffen; der Rest hatte sich bereits mit Fletcher Christian, dem Haupträdelsführer, nach der Insel Pitcairn (s. d.) geflüchtet. Ihre dortigen Schicksale hat Byron zum Thema seines Gedichts «The Island, or Christian and his comrades» genommen. B. commandirte im franz. Revolutionskriege ein Linienschiff, erregte jedoch abermals durch seine Härte die Unzufriedenheit seiner Leute, welche sich gegen ihn empörten und das Schiff in einen franz. Hafen führten. Trotzdem wurde er 1806 zum Gouverneur von Neusüdwales ernannt, wo er sich gleichfalls so unbeliebt machte, daß die Colonisten ihn 1808 absetzten und nach England zurückschickten. Er starb als Admiral 7. Dec. 1817 zu London.

Blind (Karl), bekannt aus der Badischen Revolution, geb. 4. Sept. 1820 zu Manheim, betheiligte sich schon als Student der Rechte in Heidelberg an den polit. Bewegungen und wurde 1846 wegen Preßvergehens angeklagt, aber freigesprochen. Im Aug. 1847 wegen Verbreitung der Flugschrift «Deutscher Hunger und deutsche Fürsten» zu Neustadt a. d. H. verhaftet, erhielt er doch im Nov. seine Freiheit wieder zurück. Er wirkte nun in Manheim und Karlsruhe an den radicalen Blättern und war auch in Vereinen thätig. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 nahm er als Leiter Antheil an den Vorgängen zu Karlsruhe. Anfang April begab er sich nach Frankfurt a. M., wo er in den Volksversammlungen auf sofortige Abschaffung des Bundestags, Ausscheidung der gemäßigten Elemente aus dem Vorparlament und Errichtung einer deutschen Revolutionsregierung drang. Seine Theilnahme am Hecker'schen Aufstande hatte seine Exilirung zur Folge. Vom Elsaß aus, wo er an der Spitze des strasburger Comité stand, wirkte er sodann mit Struve und andern Gesinnungsgenossen in der Schweiz für eine neue Revolutionirung. Fälschlicherweise des Zusammenhangs mit dem pariser Juniaufstand beschuldigt, wurde er auf Befehl Cavaignac's verhaftet und in Ketten nach der

Schweiz transportirt. Im Sept. 1848, nach dem Beſchluß der Nationalverſammlung zu Frankfurt über den Waffenſtillſtand von Malmö, unternahm er von der Schweiz aus mit Struve den zweiten Freiſcharenzug. Bei der Beſtürmung Stauffens kämpfte er mit auf der Barrikade und wurde unmittelbar darauf mit Struve und andern im Dorfe Wehr gefangen genommen. Wegen Verſuchs zum Hochverrath mit Struve zu achtjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt und nach Bruchſal abgeführt, ward er infolge der Offenburger Volksverſammlung nach einer im ganzen acht Monate dauernden Haft durch Volk und Soldaten, die den Kerker ſtürmten, befreit. Noch an demſelben Tage zog B. mit eilig zuſammengerafften Volkswehren in Karlsruhe ein. Hier zeigte er ſich als ein Gegner Brentano's, den er des geheimen Einverſtändniſſes mit der geflüchteten Dynaſtie beſchuldigte. Um ihn zu entfernen, ſchickte ihn Brentano im Auftrage der proviſoriſchen Regierung von Baden und Pfalz als diplomatiſchen Bevollmächtigten nach Paris. Hier wurde er wegen Theilnahme an dem Aufſtandsverſuche vom 13. Juni 1849 verhaftet und war mit Auslieferung an die preuß. Truppen bedroht, als er Ende Aug. durch ein Decret Ludwig Napoleon's für immer aus Frankreich verwieſen ward. B. lebte ſeitdem mit ſeiner Gattin, die der Volksſache vielfach Opfer gebracht, zu Brüſſel. Neue Verfolgungen zwangen ihn, 1852 mit ſeiner Familie nach England überzuſiedeln. Perſönlich mit Mazzini, Ledru-Rollin, Louis Blanc, Garibaldi und andern Häuptern der europ. Demokratie verbunden, war B. von England aus vielfach thätig und wirkte auch in der engl., amerik., ital. und deutſchen Preſſe. Namentlich widmete er auch der ſchleſw.-holſt. Sache unausgeſetzt ſeine Bemühungen. In England trat er wiederholt bei Maſſenmeetings als Redner in Sachen Deutſchlands und Polens auf.

Blinddarm (Coecum) heißt in der Anatomie derjenige Theil des Dickdarms, welcher den Dünndarm in ſich aufnimmt. Derſelbe liegt auf der rechten Seite des Unterleibes, über dem Hüftbein und unter der Leber. Er bildet eine mehr oder weniger tiefe Hinausſtülpung (einen blinden Sack), in welcher ſich der Darminhalt, beſonders die unverdauten Speiſereſte anſammeln und, bevor ſie im Grimmdarme zu Koth verwandelt werden, noch einer Nachverdauung unterliegen. Daher leiden Perſonen, welche viel und ſchwere Speiſen eſſen, oder durch Kaffee, geiſtige Getränke u. dgl. ihren Magen zu zeitig von Speiſen entleeren, oder welche durch Krummſitzen den B. zuſammendrücken, häufig an Ueberfüllung und Aufblähung dieſes Darms. Es iſt dies eine der gewöhnlichſten Arten von Unterleibskrankheiten oder der ſog. Stockungen im Unterleibe. Die Kothanhäufung kann dabei ſo bedeutend werden, daß ſie heftige Entzündung (Blinddarmentzündung, Typhlitis) erregt. (S. Darm.)

Blindenanſtalten zur Erziehung und Bildung ſowol der Blindgeborenen als der Blindgewordenen, ſofern und ſoweit ſie im bildungsfähigen Alter ſtehen, ſind erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entſtanden. Bis dahin hatte man faſt allgemein die Blinden für nicht bildungsfähig, und ſolche, die durch eine unter beſonders glücklichen Verhältniſſen erlangte Geiſtesbildung dieſem Vorurtheile widerſprachen, für ganz außergewöhnliche Erſcheinungen gehalten. Den erſten Gedanken zur Errichtung einer Erziehungs- und Unterrichtsanſtalt für Blinde faßte Valentin Hauy (ſ. d.) in Paris. Mitleid mit dem Loſe der armen Blinden, die damals in Frankreich meiſt verachtet, nicht ſelten in lächerlichem Aufputze zu öffentlicher Beluſtigung dienen mußten, ſcheint zuerſt jenen Gedanken in ihm angeregt zu haben, in welchem er durch die Bekanntſchaft mit der berühmten Blinden Thereſe von Paradies aus Wien beſtärkt wurde, welche in der Faſtenzeit 1784 nach Paris kam und hier als ausgezeichnete Orgelſpielerin auftrat. Mit Hülfe der damals in Paris entſtandenen Philanthropiſchen Geſellſchaft errichtete Hauy noch im J. 1784 ſeine Anſtalt, in welcher Blinde nicht nur zu angemeſſenen Handarbeiten, ſondern auch in der Muſik, im Leſen, Schreiben, Rechnen und andern Wiſſenſchaften unterrichtet wurden. Zum Leſen gebrauchte er erhabene Buchſtaben aus Metall, womit zugleich auf Papier gedruckt werden konnte; zum Schreiben einen Rahmen mit Drähten zur Trennung der Zeilen, welcher über das Papier gelegt wurde; zur Erdkunde Landkarten, wo die Gebirge, Flüſſe, Städte und Landesgrenzen auf verſchiedene Art geſtickt waren, welche Vorrichtungen er durch das Fräulein von Paradies kennen gelernt hatte. 1791 wurde die Anſtalt zur Staatsanſtalt erhoben und mit dem Taubſtummeninſtitute vereinigt, von dieſem aber 1795 wieder getrennt und 1801 mit dem Blindenhoſpital Quinze-Vingts verbunden, worauf Zuchtloſigkeit und Unordnung in der Unterrichtsanſtalt einriß, ſodaß Hauy aus Verdruß darüber ſich zurückzog, eine Privatanſtalt gründete, 1806 aber auf eine Einladung des Kaiſers Alexander nach Petersburg ging, um dort ein öffentliches Blindeninſtitut einzurichten. Erſt 1816 wurde die pariſer Blindenanſtalt von dem Hoſpital wieder getrennt und ihrer

ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Nach dem Vorgange Frankreichs entstanden B. zunächst in England durch Privatwohlthätigkeit. In Deutschland wurde die erste öffentliche Blindenanstalt zu Berlin, bei Hauy's Durchreise 1806, durch die Unterstützung des Königs gegründet und zum Director derselben Zeune (s. d.) ernannt, der sich um diese Anstalt und um Vereinfachung und Verbesserung des Blindenunterrichts große Verdienste erwarb. Statt der sehr zusammengesetzten pariser Schreibrahmen mit Riegeln, Klappen und einem Drahtgitter führte er einfache Rahmen aus Pappe mit Schnüren ein; statt des langsamen und schwerfälligen Rechnens mit Metallziffern auf einem Rechenbrete suchte er das Kopfrechnen zu großer Fertigkeit zu bringen; statt der gestickten Landkarten, die kein treues Bild der Erdoberfläche gaben, ließ er wirkliche Hochbilder (Reliefs) der ganzen Erdkugel und besonders Deutschlands anfertigen, die vielfach, wenngleich mit geringerm Nutzen, auch bei dem Unterrichte Sehender gebraucht worden sind. Zu Wien stellte seit 1804 der damalige Armendirector Klein glückliche Versuche mit dem Unterrichte zweier blinder Knaben an; 1808 entstand daraus eine vom Staate genehmigte und unterstützte Anstalt, die 1816 zu einer öffentlichen erhoben wurde. Außerdem wurden in größerer oder geringerer Ausdehnung auf Kosten theils von Privatpersonen, theils von Staatsregierungen B. an mehrern andern Orten errichtet: in Prag 1808 durch die Bemühungen des Kreishauptmanns von Platzer; in Dresden 1809 durch Flemming, 1825 mit der Verforgungsanstalt für Blinde vereinigt; in Zürich 1809 durch die Hülfsgesellschaft und den menschenfreundlichen Cantonsarzt Hirzel, 1826 mit der Taubstummenanstalt vereinigt; in Breslau 1819; zu Gmünd in Würtemberg 1823, später mit der Taubstummenanstalt vereinigt; in Linz 1824 durch den Pater Engelmann, seit 1836 Provinzialblindenanstalt; in Mariahof bei Donaueschingen 1826 durch Franz Müller, seit 1828 zur Staatsanstalt erhoben und nach Bruchsal, später nach Freiburg verlegt; in Freising 1826, nachher nach München verlegt; in Braunschweig 1829 durch die Thätigkeit des praktischen Arztes Lachmann; in Halle 1829 durch die Brüder Krause; in Hamburg 1830; in Brünn 1837; in Bern 1837 und in Frankfurt a. M. 1842. Weiter 1843 in Hannover theils aus milden Beiträgen, theils aus Staatsmitteln; in Soest 1847, Düren 1845, Königsberg 1846, Wittstock 1853, Brünn, Friedberg u. s. w. Außer Deutschland bestehen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für Blinde in Liverpool (1791), Edinburgh (zwei, 1793 und 1835), Bristol (1793), Dublin (1799), London (1799), Norwich (1805), Glasgow (1828), York (1835) und Manchester (1837); außer Paris in mehrern Provinzialstädten Frankreichs, z. B. in Bordeaux, Nancy, Caen und anderwärts, und außerdem zu Petersburg (1807), zu Stockholm (1808), Amsterdam (1808), Kopenhagen (1811), Presburg (1825), die 1827 nach Pesth verlegt wurde; zu Neapel (1818), Mailand (1837), Warschau (1817), Boston (1831) und Philadelphia (1832). Gegenwärtig sind B. über die ganze christl. Welt in Europa und Amerika verbreitet. Aber dennoch vermögen sie nur erst eine geringe Zahl der vorhandenen Blinden aufzunehmen. Die mehr als 30 B. Deutschlands haben ungefähr 7200 Zöglinge, indeß im mittlern Europa auf circa 1300 Landeseinwohner ein Blinder kommt und Deutschland demnach gegen 40000 zählt.

Die B. haben einerseits einen Humanitätszweck: sie sind Erzeugnisse der Menschenliebe, um den Blinden so viel als möglich Ersatz für das ihnen von der Natur Versagte zu gewähren; andererseits erstreben sie, ihre Zöglinge als thätige nützliche Mitglieder dem bürgerlichen Leben einzureihen. Je nachdem die eine oder die andere Seite dieses Zweckes bei Erziehung der Blinden hervorgehoben wird, ist die Blindenpädagogik in vier Richtungen auseinandergegangen. Die technische Richtung beschäftigt ihre Zöglinge, neben religiösem Unterricht und etwas Kopfrechnen, besonders mit Musik und mit Handarbeiten, mit Korbflechten, Stricken, Spinnen, Seilern, Bürstenmachen u. s. w. Diejenigen, welche von dem Grundsatze der intellectuellen Bildung auch bei den Blinden ausgehen, suchen ihre Zöglinge so viel als möglich an die gebildete Gesellschaft heranzuführen, können sie jedoch oft nicht vor Selbstüberschätzung und vor Verachtung mancher zum Leben gehörenden manuellen Fertigkeiten bewahren. Das philanthropische Princip will dem Blinden durch ein bequemes Befriedigen seiner Bedürfnisse und durch ein mehrjähriges Zusammenleben mit seinen Leidensgefährten einige genußreiche Jahre bereiten, an deren Erinnerung er sich späterhin laben soll. Die eklektische Richtung endlich beruht auf der Ueberzeugung, daß einem jeden, dessen Vernunft die Natur nicht unlösbare Fesseln anlegte, eine den geselligen Verhältnissen, in welchen er leben soll, angemessene Körper- und Geistesbildung zukommen muß, wobei die Eigenthümlichkeit eines jeden Zöglings die specielle praktische Richtung bestimmt. Die Lehrapparate für den Blindenunterricht sind in

der neueſten Zeit zu bedeutender Vollendung gediehen. Die in Deutſchland üblichſte Druckſchrift iſt die röm. Uncial- oder Lapidarſchrift in Punktirdruck: in dieſer plaſtiſchen Schrift iſt in der ſtuttgarter Bibelanſtalt die Bibel Alten und Neuen Teſtaments gedruckt, wovon die einzelnen Bücher durch die Agenturen der londoner Bibelgeſellſchaft zu ſehr mäßigen Preiſen verkauft werden. Beim Schreiben wird entweder die Braille'ſche Punktirſchrift, der Telegraphenſchrift vergleichbar, gebraucht, beſonders zum Selbſtgebrauche der Blinden nützlich, oder die Hebold'ſche Buchſtabenſchrift, welche am geeignetſten für den Außenverkehr iſt. Beim Anſchauungsunterricht werden Sammlungen von Naturalien, Gegenſtände der Induſtrie, des Handels u. ſ. w., beim geograph. Unterricht zerlegbare und Reliefkarten, Tellurien und Planetarien Lehrunterſtützungsmittel. Der Rechenunterricht muß auf Operation des Verſtandes und Gedächtniſſes baſiren. Der Turnunterricht endlich, der für blinde Kinder um ſo nothwendiger iſt, als ſie von Natur zur Paſſivität neigen, kann unter vorausgeſetzter Aufſicht und Vorſicht alle Uebungen vollſinniger Perſonen umfaſſen. Von den ſo charakteriſirten B. ſind die Heil- und Verſorganſtalten für erwachſene Blinde, oft auch beſonders Blindeninſtitute genannt, zu unterſcheiden. Das älteſte Blindenhospital wurde 1260 nach dem Kreuzzuge Ludwig's des Heiligen unter dem Namen Quinze-Vingts in Paris geſtiftet und 300 in Aegypten erblindete Krieger vorzugsweiſe darin aufgenommen. Es beſteht noch gegenwärtig für erwachſene Blinde, die außerdem dem Mangel und der Noth preisgegeben ſein würden. Als während des deutſchen Befreiungskriegs Hunderte preuß. Krieger erblindeten, wurden von den für dieſelben in Preußen geſammelten milden Beiträgen (27000 Thlr.) fünf Werkſchulen zu Königsberg, Mariemwerder, Breslau, Berlin und Münſter eingerichtet, wo ſie in Handarbeiten Unterweiſung erhielten. Drei davon hörten nach Erreichung des Zwecks bald wieder auf, die zu Königsberg und Breslau ſind bleibend geworden. Aehnliche Arbeits- und Verſorgungsanſtalten für erwachſene Blinde entſtanden, zum Theil mit Unterrichtsanſtalten verbunden, in Wien, Prag, Dresden, Gmünd in Würtemberg, Dublin, Norwich, Glasgow, Neapel, Kopenhagen und Petersburg. Vgl. Zeune, «Beliſar, über den Unterricht der Blinden» (4. Aufl., Berl. 1834); Klein, «Lehrbuch zum Unterricht der Blinden» (Wien 1819); Jäger, «Ueber die Behandlung blinder und taubſtummer Kinder» (2. Aufl., Stuttg. 1831); Klein, «Geſchichte des Blindenunterrichts und der B.» (Wien 1837); Matthias, «Organ für Taubſtummen- und Blindenunterricht» (Friedb. 1855 fg.). Das Centralorgan aller jetzt beſtehenden B. iſt der von Guadet in Paris redigirte «Instituteur des aveugles».

Blindheit nennt man das mehr oder weniger vollſtändige Unvermögen der räumlich geordneten Lichtempfindungen. Ein regelrechtes Sehen iſt nur möglich, wenn erſtens die von der Außenwelt kommenden Lichtſtrahlen ungehindert ins innere Auge und durch die lichtbrechenden Subſtanzen hindurch bis zur Netzhaut gelangen und auf letztern ein den Außendingen entſprechendes Bild erzeugen können; wenn zweitens die Netzhaut eine normale Empfänglichkeit für die Lichtſtrahlen hat; drittens der Sehnerv die Erregungen der Netzhaut ungeſtört bis ins Gehirn leitet, und endlich viertens das Gehirn geſund und empfänglich iſt, um die vom Sehnerven zugeführten Erregungen als räumlich geordnetes Licht zu empfinden. Hieraus erkennt man, daß die B. nach Sitz und Urſache ſehr verſchieden ſein kann. Angeborener oder erworbener Verſchluß der Augenlider, Verdeckung der Hornhaut durch einen undurchſichtigen Ueberzug (Augenfell), Undurchſichtigkeit der Hornhaut ſelbſt, angeborener oder erworbener Verſchluß der Pupille, Undurchſichtigkeit der Linſe (Grauer Staar) oder des Glaskörpers u. a. m. kann den Lichtſtrahlen den Weg zur Netzhaut abſchneiden oder ſie wenigſtens derart abſchwächen oder verwirren, daß ein brauchbares Netzhautbild unmöglich wird. Die Unempfindlichkeit der Netzhaut kann durch Entzündung der Aderhaut oder der Netzhaut ſelbſt, durch Blutergüſſe in die Netzhaut, durch mangelhafte Beſchaffenheit des die Netzhaut ernährenden Blutes, durch Lähmungen des Sehnerven oder des den Sehnerven aufnehmenden Gehirntheils u. a. m. herbeigeführt werden. Dieſe Lähmungen ſelbſt können wieder die verſchiedenſten Urſachen haben, als z. B. Entzündungen der Hirnhäute oder des Gehirns, Anſammlung von Flüſſigkeit an der Baſis oder in den Höhlen des Gehirns, Druck von Geſchwülſten des Gehirns oder der Schädelknochen, Blutergüſſe und Erweichung des Gehirns u. ſ. w. Bisweilen kommt auch B. vor ohne nachweisbare anatom. Störung; dieſelbe tritt meiſt raſch ein und verſchwindet nach nicht langem Beſtehen wieder. Ein Beiſpiel ſehr ſchnell vorübergehender B. iſt das Schwarzwerden vor den Augen, welches beim Beginn oder auch bei bloßer Anwandlung einer Ohnmacht eintritt. Andauernde B., welche ihren Sitz im nervöſen Theile des Sehapparats (Netzhaut, Sehnerv, Gehirn) hat, pflegte man früher als Schwarzen Staar zu bezeichnen. Es hängt, wie

man sieht, ganz von der Ursache der B. ab, ob letztere Aussicht auf Heilung bietet oder nicht. Die Trübungen der Hornhaut können öfters gebessert, der Verschluß der Pupille kann durch Operation beseitigt, ebenso eine undurchsichtige Linse künstlich entfernt werden. Die im nervösen Theile des Sehapparats begründete B. bietet nur dann Aussicht auf Heilung, wenn sie noch frisch ist und wenn noch keine erheblichen anatom. Veränderungen der betroffenen Theile eingetreten sind. Gewisse plötzlich eingetretene Blindheiten, welche auf einer abnormen Steigerung des Druckes der im Auge eingeschlossenen Flüssigkeiten beruhen, können durch eine kleine bei zeiten gemachte Operation oft sehr schnell wieder gehoben werden.

Blindschleiche (Anguis fragilis bei Linné), ein im gemäßigten Europa und selbst in Schweden häufiges Thier, welches der äußern Gestalt wegen im gemeinen Leben für eine Schlange gilt, jedoch zu den fußlosen Eidechsen zu rechnen ist, die sich durch eigenthümlichen Bau ihrer Kieferknochen von den Schlangen sehr unterscheiden. Ihr cylindrischer, 12—18 Zoll langer Körper ist mit kleinen, glänzenden Schuppen bedeckt, von röthlichgrauer Farbe, die bisweilen mit hellern Längstreifen, besonders in jungen Individuen, wechselt. Ihr Maul ist eng, nicht ausdehnbar, und die Zähne sind sehr klein und giftlos, daher man alles für Fabel zu halten hat, was von ihrem Bisse, vom Verschlingen von Fröschen u. s. w. erzählt wird. Ihre Nahrung besteht vielmehr in Würmern, Insekten und ganz besonders in nackten Ackerschnecken, durch deren massenhafte Vertilgung das Thier sehr nützlich wird. Man findet dieses lichtscheue, furchtsame und ganz unschädliche Thier vorzüglich in steinigen Laubholzwäldern. Beim Anfassen gerathen die B. in eine eigenthümliche, aber so große Starrheit, daß sie fast von selbst in Stücken zerfallen, weshalb man sie auch Glasschlange oder Bruchschlange genannt hat.

Blinzeln oder **Blinken** nennt man das abnorm häufige Schließen und Wiederöffnen der Augen. Sofern dasselbe durch eine Entzündung der Bindehaut des Auges oder durch ein zwischen Auge und Lid gekommenes fremdes Körperchen veranlaßt ist, verschwindet es wieder mit Beseitigung der Ursache. Das andauernde B. ist entweder die Folge übler Angewöhnung oder eines sog. klonischen Krampfes der Augenlidmuskeln. In beiden Fällen ist es schwer heilbar. Kurzsichtige oder infolge einer Augenkrankheit lichtscheu Gewordene pflegen die Lidspalte häufig abnorm zu verengen, d. h. das Auge halb zu schließen, erstere um die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder zu verkleinern, letztere, um weniger Licht ins Auge gelangen zu lassen. Dieses «Zwinkern» nennen manche ebenfalls B. Wenn Kinder zu blinzeln anfangen, muß man sie von einem Augenarzte untersuchen lassen. Sind ihre Augen gesund, so wird strenge Beaufsichtigung das Einwurzeln der übeln Gewohnheit meist verhüten können.

Blittersdorf (Friedrich Landolin Karl, Freiherr von), deutscher Staatsmann, geb. 4. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau von kath. Aeltern, erhielt seine Schuldildung auf dem Lyceum zu Karlsruhe, widmete sich dann 1809—12 zu Freiburg und Heidelberg dem Rechtsstudium und begann 1813 seine öffentliche Laufbahn als bad. Gesandtschaftssecretär in Stuttgart. 1815 ward er dem Kriegsminister von Berstett im Hauptquartier der Verbündeten beigegeben, in welcher Stellung er sich bereits in diplomatischen Geschäften sehr bemerkbar machte. Nachdem er 1816 zum Legationsrath ernannt worden, ward er bei Eröffnung der Bundesversammlung dem bad. Gesandten in Frankfurt als Secretär beigegeben, sodann aber 1817 in der Geheimen Kanzlei des Großherzogs Ludwig angestellt. Schon zu Anfang 1818 erfolgte seine Ernennung zum Rath im Ministerium des Auswärtigen, und kurz darauf ging er als bad. Geschäftsträger an den russ. Hof. Zu Anfang 1821 ward er von seiner Regierung als Bundestagsgesandter nach Frankfurt geschickt, wo er sich 1824 mit einer Tochter des reichen Schöffen Brentano vermählte. In seiner Stellung am Bundestage entwickelte B. viel diplomatische Gewandtheit und Geschäftsthätigkeit, erwies sich aber auch zugleich als einen der energischsten Schüler der Metternich'schen Politik. Er betheiligte sich im Laufe der Jahre auf das eifrigste an allen den Bundesbeschlüssen, welche gegen die Entfaltung des deutschen Verfassungslebens und der bürgerlichen Freiheit gerichtet waren. Seine Wirksamkeit am Bunde war um so verhaßter, als das bad. Land, dessen Politik und Interesse er vertreten sollte, damals sich der freisinnigsten Regierung und des regsten constitutionellen Lebens in Deutschland erfreute. Nicht ohne österr. Einfluß ward B. im Oct. 1835, nach dem Rücktritt des Freiherrn von Türkheim, plötzlich zum bad. Staatsminister mit den Portefeuilles des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er sollte jetzt sein Aggressivsystem, wie er es selbst nannte, zur Herstellung der «ständischen Monarchie» in Anwendung bringen, und man sah dem Versuche nicht ohne Erwartung entgegen. Wiewol sich B. schon auf dem Landtage von 1837 mit dem bad. Constitutionalismus in heftigen Streit verwickelte, gelangte er doch erst im nächsten

Jahre, nach dem Tode des Miniſters Winter, zu hinreichendem Einfluß, um ſelbſtändiger aufzutreten. 1841 brachte er in der Zweiten Kammer den Urlaubsſtreit in Bezug auf die Staatsbeamten zu Wege, begegnete jedoch einer ſo entſchiedenen Oppoſition, daß die Kammer aufgelöſt ward. Die Neuwahlen von 1842 verſtärkten dieſe Oppoſition, und es entſtand nun die Frage, ob das Aggreſſivſyſtem fortgeſetzt werden ſolle. B. ſelbſt war dazu entſchloſſen, aber der Großherzog Leopold fühlte ſich dem Aeußerſten abgeneigt, desgleichen auch die übrigen Miniſter. B. erſchien in der Seſſion von 1842 nicht mehr vor der Kammer und forderte vom Großherzog ſchließlich ſeine Entlaſſung oder die Erhebung zum Principalminiſter. Da letzteres verweigert ward, ſo nahm er im Nov. 1843 den Abſchied als Miniſter und kehrte auf den frühern Geſandtſchaftspoſten nach Frankfurt zurück. Seinem Vorſchlage gemäß ſollte der Bundestag die paſſive Haltung verlaſſen und ſich zu einer allgemeinen deutſchen Geſetzgebung erheben. Einrichtungen nach Art des alten Ständeweſens ſollten an die Stelle der Repräſentativverfaſſungen treten. Die Nation ſollte für den Verluſt der polit. Freiheit durch die Entwickelung ihrer materiellen Geſammtintereſſen und durch ein entſchiedeneres Auftreten der Bundesgewalt nach außen entſchädigt werden. Als die Märzbewegung von 1848 eintrat, wurde B. in Ruheſtand verſetzt. Er lebte ſeitdem als Privatmann zumeiſt in Frankfurt und gab unter dem Titel «Einiges aus der Mappe des Freiherrn von B.» (Frankf. 1849) eine Sammlung von Briefen und Actenſtücken heraus, die einen tiefen Einblick in die vormärzlichen Verhältniſſe gewährten. Als es mit der deutſchen Nationalverſammlung zu Ende ging, begann B. im Sinne der öſterr. Politik und der Wiederherſtellung des Bundestags ſowol durch perſönliche Beziehungen wie auch in der Preſſe mit Eifer zu wirken. Der Gang der polit. Dinge und unglückliche Finanzſpeculationen wirkten indeſſen ſpäter ſehr niederdrückend auf ſeine Gemüthsſtimmung wie auf ſeine körperlichen Zuſtände. Er ſtarb 16. April 1861 zu Frankfurt a. M. in Zurückgezogenheit. B. war ein Mann von reichbegabtem Geiſte, von lebhaftem, energiſchem Temperament und verzehrender Thätigkeit ſowie von ausgebreiteten polit. und hiſtor. Kenntniſſen.

Blitz oder Wetterſtrahl heißt der ſtarke elektriſche Funke, der aus einer Wolke in die andere oder aus derſelben nach der Erde fährt, wobei er immer den beſten Elektricitätsleitern folgt. (S. Elektricität.) Das Zickzack, welches er gewöhnlich in ſeiner Bahn beſchreibt, iſt nicht eine Folge des ſtarken Zuſammendrückens der Luft, welche der B. vor ſich hertreibt, ſondern lediglich eine Folge der Fortſchreitung und Aenderung der elektriſchen Vertheilung in den Wolken und in der Luft. Ueber die Geſchwindigkeit des B. läßt ſich nach den bisherigen Erfahrungen nichts mit Sicherheit beſtimmen; ſie wird auch unter verſchiedenen Umſtänden verſchieden ſein müſſen. Metalle verſtatten wegen ihrer guten Leitung eine ſchnelle und ſtarke Vertheilung der Elektricität und richten dadurch die elektriſche Entladung auf ſich. Der B. verläßt eine zuſammenhängende metalliſche Leitung, welche auch mit der Erde ſelbſt in hinreichend gutleitender Verbindung ſteht, niemals, wenn nicht der Querſchnitt der Metallſtange oder des Metalldrahts zu gering iſt. Iſt der Querſchnitt zu gering, ſo vermag der B. das Metall zu zerſchmelzen und zu zerſtäuben. Wenn dem B. gleichzeitig mehrere Wege dargeboten ſind, ſo theilt er ſich unter ſie nach Verhältniß ihrer Leitungsfähigkeit. Auch Menſchen und Thiere, welche vermöge der Beſchaffenheit der in ihnen enthaltenen Flüſſigkeiten ſehr gute Elektricitätsleiter ſind, trifft der B. leicht, wenn ſie im freien Felde die einzigen hervorragenden Gegenſtände ſind; auch ſpringt er leicht von Bäumen oder Steinen aus gleichem Grunde nach ihnen ab. Tödtend auf Menſchen und Thiere wirkt der B. gewöhnlich nicht durch innere Zerſtörungen, die man in der That nach dem Tode nicht immer vorfindet, ſondern meiſtens nur durch ſtarke Erſchütterung, welche eine Lähmung des Nervenſyſtems hervorruft. Oefters wirkt er auch nur betäubend oder partiell lähmend, und dann iſt häufig Wiederbelebung des Getroffenen möglich, wozu Reizmittel jeder Art empfohlen worden ſind. Franklin (ſ. d.) war der erſte, welcher um 1750 beſtimmt die Identität des B. mit dem elektriſchen Funken ausſprach und zugleich die Mittel zur Nachweiſung derſelben angab. Nach ihrer Erſcheinungsweiſe theilt Arago die B. in drei Klaſſen: 1) Zickzackförmige mit ſcharfbegrenzten Rändern; 2) B., welche größere Theile der Wolke oder dieſe ganz erleuchten, am bezeichnendſten in der Form, von welcher man ſagt: die Wolken öffnen ſich; 3) B. in Form von Feuerkugeln, die ſich langſamer bewegen als die zwei erſten Klaſſen, welche momentan erſcheinen. Von den flackernden B. hat Dove vermittels des Farbenkreiſels gezeigt, daß ſie aus einzelnen, ſich ſchnell folgenden Entladungen beſtehen. B. ohne Donner ſind B. ferner Gewitter, da man auch den lauteſten Donner nicht 4 deutſche Meilen hört. Eine beſondere Klaſſe von B. bilden die zickzackförmigen, welche bei vulkaniſchen Ausbrüchen ununterbrochen beſonders in dem Aſchenausbruche ſich zeigen.

Blitzableiter oder Wetterableiter nennt man die Vorrichtung, durch welche entweder die Elektricität der Wolken, als die Ursache des Blitzes, ohne Schlag zur Erde geführt, oder der entstehende Blitz aufgefangen und auf einem bestimmten Wege, ohne Schaden der Gebäude, Schiffe u. s. w., in die Erde oder in das Wasser geleitet wird. Der Erfinder des B. wurde Franklin (s. d.), indem derselbe bei seinen Versuchen über die Elektricität bemerkte, daß, wenn ein zugespitzter Metalldraht einem elektrisirten Körper genähert wurde, eine solche Spitze diesem seine Elektricität allmählich, ohne daß dabei Funken erschienen, entzog. Da die Wetterwolken elektrisch sind, so folgerte er daraus sehr richtig, daß man ihnen ihre Elektricität werde nehmen können, wenn man eine zugespitzte Stange von Metall an den höchsten Theilen des Gebäudes befestige und von der Stange einen Draht bis in die Erde hinunterführe, sodaß die Elektricität der Wolke, welche die Spitze an sich gezogen, in die Erde abgeleitet werde. Nachdem die B. schon längere Zeit in Nordamerika Eingang gefunden, wurde der erste in England durch den Bischof Richard Watson 1762 zu Payeshill, und der erste in Deutschland 1754 von Divisch in Mähren errichtet, seine Einrichtung aber so wesentlich durch Reimarus in Hamburg verbessert, daß alle spätern Vorschläge gewöhnlich auf die des Reimarus zurückkommen. Die ältere Einrichtung der B. besteht in 5—6 F. langen, auf der Dachfirste errichteten Auffangestangen mit vergoldeten Spitzen und sich daranschließenden, bis zur Erde herabreichenden Leitungen von eisernen oder kupfernen Stangen oder Streifen, die durch Krampen von der Wand entfernt gehalten werden. Sehr zweckmäßig lassen sich indessen die Metallstreifen durch Drahtseile aus Kupfer ersetzen, weil sich diese auch an den höchsten Gebäuden mit Leichtigkeit anbringen lassen. Eine Auffangestange schützt nur in dem nächsten Kreise um sie herum vollständig; ihre schützende Kraft reicht aber um so weiter, je höher sie ist. Den schützenden Wirkungskreis einer Auffangestange, deren Höhe zwischen 12 und 16 F. gewählt wird, rechnet man das Doppelte ihrer Höhe, sodaß bei einem Gebäude von 40—50 F. Länge Eine Auffangestange genügt. Auf größern Gebäuden müssen daher mehrere Auffangestangen angebracht werden. Will man diese Auffangestangen, wie es in neuerer Zeit geschieht, ganz weglassen, so leitet man metallische Streifen oder Drahtseile über alle hervorragenden Theile des Gebäudes hin. Der metallische Ableiter muß jedoch hinreichend dick sein und mit der Erde in gutleitender Verbindung stehen, um die Elektricität des Blitzes augenblicklich abzuleiten. Der letzten Forderung einer guten Verbindung des B. mit der Erde wird nicht immer die Sorgfalt gewidmet, die sie verdient. Vgl. Eisenlohr, «Anleitung zur Ausführung und Visitation der B.» (Karlsr. 1848).

Blitzröhren, Blitzsinter, auch Fulgurit nennt man durch den Blitz halb zusammengeschmolzene röhrenförmige Zusammenhäufungen von Quarzkörnern, welche, senkrecht im Sande stehend, an den Abhängen kleiner Hügel in manchen Gegenden sehr häufig vorkommen, zuweilen eine beträchtliche Länge haben und bis zu 1 Zoll weit sind. Hagen hat dergleichen B. auf einer Düne der samländischen Ostseeküste unmittelbar nach dem Einschlagen des Blitzes ausgegraben. Savart hat sie durch künstliche Elektricität im kleinen nachgebildet.

Bloch (Markus Elieser), berühmt als Ichthyolog, geb. 1723, war der Sohn armer jüd. Aeltern zu Ansbach, wo er fast ohne allen Unterricht aufwuchs. Einige Bekanntschaft mit den rabbinischen Schriften verschaffte ihm indeß doch eine Hauslehrerstelle bei einem jüd. Wundarzt in Hamburg. Hier erst lernte er Deutsch; auch fing er das Lateinische an und beschäftigte sich mit Anatomie. Endlich trieb ihn das Verlangen, in der letztern Wissenschaft sich gründlichen Unterricht zu verschaffen, nach Berlin, wo es ihm durch die Unterstützung seiner dortigen Verwandten möglich ward, sich ganz dem Studium der Medicin zu widmen. Mit grenzenlosem Eifer wußte er nun zunächst das durch frühere Vernachlässigung Versäumte nachzuholen, sodaß es ihm dann leicht ward, sich umfassende Kenntnisse anzueignen. Nachdem er zu Frankfurt a. d. O. zum Doctor der Medicin promovirt war, wendete er sich als praktischer Arzt nach Berlin, wo er sowol wegen seiner Gelehrsamkeit als um seines edeln Charakters willen hochgeschätzt wurde und 6. Aug. 1799 starb. Sein größtes Verdienst erwarb er sich durch die «Allgemeine Naturgeschichte der Fische» (12 Bde., Berl. 1782—95, mit 432 gemalten Kupfern), die lange Zeit das einzige umfassende Werk blieb und noch jetzt, wo die Ichthyologie eine veränderte Gestalt erhalten, der Abbildungen wegen brauchbar ist. Unvollendet hinterließ er das «Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum», welches von Schneider herausgegeben wurde (Berl. 1801). Seine Sammlung von Fischen wurde nach seinem Tode von der Regierung angekauft und bildet einen Theil des berliner Zoologischen Museums.

Bloch (Moritz), in ungar. Namensform Ballagi Mór, ungar. Sprachforscher und Schriftsteller, geb. 17. April 1816 zu Tarnoka im Comitat Zemplin von armen jüd. Aeltern, erhielt

seinen ersten Unterricht über Bibel und Talmud von seinem Vater, erwarb sich aber nach dessen gänzlicher Verarmung durch eigenen Fleiß die nöthigen sprachlichen- und Realkenntnisse, um 1835 auf dem reform. Collegium zu Papa seinen philos. Cursus zu beginnen und denselben 1838 auf der Universität zu Pesth fortzusetzen. Nachdem er sich noch 1839 in Paris mit orient. Studien beschäftigt, schrieb er bei Gelegenheit der auf dem Landtag in Presburg in Anregung gekommenen Frage über die Emancipation der Juden im Interesse seiner Glaubensgenossen das Schriftchen «A' zsidókról» (Pesth 1840). In der seitdem von ihm verfolgten Absicht, die letztern zu magyarisiren, begann B. eine ungar. Bibelübersetzung mit kritischen und exegetischen Noten, von welcher die Bücher Mosis und Josua (Pesth 1840—43) erschienen sind, und die in der Geschichte der ungar. Literatur eine bedeutende Stelle einnimmt. Hierauf 1840 von der Ungarischen Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt, ging er 1843 nach Deutschland, trat hier zum Protestantismus über und studirte ein Jahr lang zu Tübingen Theologie 1844 als Professor an das evang. Lyceum zu Szarvas berufen, wirkte er daselbst bis zur Revolution, während der er als Secretär im Kriegsministerium diente. 1851 kehrte er in seine frühere Stellung nach Szarvas zurück, wandte sich aber einige Zeit darauf nach Kecskemét und von hier nach Pesth, wo er an der evang.-reform.-theol. Anstalt wirkt. B.'s Ruf sowol bei seinen Landsleuten als im Auslande gründet sich auf seine Arbeiten über die magyar. Sprache. Zu letztern gehören die «Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ungar. Sprache» (Pesth 1843; 5. Aufl. 1861) und sein «Vollständiges Wörterbuch der ungar. und deutschen Sprache» (2 Bde., Pesth 1843—44; 3. Aufl. 1862—63), das für die beste lexikographische Darstellung des magyar. Sprachschatzes gilt. Sonst sind noch zu nennen: «Magyar példabeszédek, közmondások és szójárások gyüjteménye» (2 Bde., Pesth 1850), eine Sammlung der magyar. Sprichwörter, und «A legujabb magyar szavak» (Pesth 1852). Auch gab B. eine hebr. Sprachlehre in ungar. Sprache (Pesth 1856) heraus.

Block (Moritz), namhafter franz. Statistiker, Nationalökonom und Publicist, geb. 18. Febr. 1816 zu Berlin von israelit. Aeltern, kam mit diesen noch in demselben Jahre nach Paris und machte hier auch seine ersten wissenschaftlichen Studien. Nachdem er noch in Deutschland zu Bonn und Gießen sich der Philosophie und den Staatswissenschaften, daneben auch der Geschichte und Geographie gewidmet, gab er zu Paris erst Unterricht in den letztgenannten beiden Fächern, bis er im März 1844 als Beamter in das franz. Ackerbauministerium eintrat. Seit 1852 zweiter Chef des Statistischen Bureau, legte er im Frühjahr 1864 diese Stellung nieder, um ganz seinen wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten zu leben. Von B.'s frühern Schriften sind, außer einer franz. Bearbeitung von Roscher's Werk über den Kornhandel (Par. 1854), besonders «Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe» (Par. 1851) und «L'Espagne en 1850» (Par. 1851) hervorzuheben. Seinen Ruf begründete er jedoch durch das «Dictionnaire de l'administration française» (Par. 1856; 3. Aufl. 1862), welchem sich ein «Annuaire de l'administration française» (seit 1858) als fortlaufende Ergänzung anschließt, sowie durch die vom Institut mit dem statist. Preise gekrönte «Statistique de la France» (2 Bde., Par. 1860). Außerdem gab er ein «Dictionnaire général de la politique» (2 Bde., Par. 1863—64) heraus, für welches er viele Artikel selbst verfaßte, und mehrere schätzbare statist. Arbeiten in deutscher Sprache, wie «Die Bevölkerung des franz. Kaiserreichs» (Gotha 1861), «Die Bevölkerung Spaniens und Portugals» (Gotha 1861), «Die Machtstellung der europ. Staaten» (Gotha 1862; auch französisch) u. s. w. Seit 1856 veröffentlichte er mit Guillaumin ein «Annuaire de l'économie politique et de la statistique». Auch ist er Mitarbeiter an vielen periodischen Schriften in deutscher, franz. und engl. Sprache. B. besitzt übrigens das Verdienst, zur Geltendmachung deutscher Wissenschaft in Frankreich und unter den Völkern roman. Zunge beigetragen zu haben.

Blockhaus heißt in der Befestigungskunst im eigentlichen Sinne ein aus starken Hölzern, Blöcken oder Balken aufgeführtes, gegen Verticalfeuer (bombenfest) eingedecktes, vertheidigungsfähiges Gebäude. Doch kommen in der permanenten Befestigung auch gemauerte Blockhäuser vor, deren charakteristische Unterscheidung von andern gemauerten Reduits darin besteht, daß die bombenfeste Eindeckung zum Theil aus Balken (Bombenbalken) besteht. Die Blockhäuser dieser Art dienen während des Friedens oft als Pulvermagazine und sind für diesen Zweck mit einem Ziegeldach versehen, das erst bei der Armirung der Festung mit der bombenfesten Decke vertauscht wird. Die Wände der eigentlichen Blockhäuser sind entweder aus horizontal übereinandergelegten verschränkten Balken (Schränkwände) oder aus senkrecht in eine horizontale Schwelle eingesetzten Ständern (Palissaden- oder Ständerwände) gebildet, in letzterm Fall

außen auch mit starken Bohlen verschalt. In den Wänden befinden sich 4—6 F. vom Boden Schießscharten für Kleingewehr eingeschnitten. Bis zu diesen deckt ein Erdauwurf die Wand gegen directes Feuer; ein Graben vor dem B. erschwert den Angriff. Die Decke des B. wird zunächst aus einer Lage von starken Balken gebildet, auf die man eine Lage starker Bohlen, dann eine oder zwei sich kreuzende Lagen von Faschinen, endlich eine Erdanschüttung von 4—6 F. Höhe mit dachförmig geböschten Wänden anbringt. Die Festungsblockhäuser erhalten die stärkern Decken dieser Gattung, die Feldblockhäuser die schwächern. Die Blockhäuser werden als Reduits in Feldschanzen, als Wachthäuser für isolirte Posten, namentlich in der provisorischen Befestigung, im Gebirgskriege oder in weiten, wenig bewohnten und von einem uncivilisirten Feinde beunruhigten Landstrichen (z. B. Algier, Nordamerika), endlich in den Festungen als Reduits der Waffenplätze des Gedeckten Weges angewendet. Der Grundriß der Blockhäuser ist meistens ein Rechteck, doch werden größere auch in Form einer Kreuzredoute erbaut.

Blocksberg ist der Name mehrerer Berge und Höhen in Deutschland (Mecklenburg, Preußen), besonders aber führt ihn auch der Brocken (s. d.), der höchste Gipfel des Harzes und des nördl. Deutschland überhaupt. Im Glauben des Volks spielt der B. eine wichtige Rolle. Wie nämlich die Hexen in Schwaben zum Schwarzwald, im Breisgau zum Kandel oder zum Heuberg bei Balingen, in Thüringen zum Hörselberg bei Eisenach oder zum Inselsberg, in Hessen zum Bechtelsberg bei Ottrau, in Schweden zum Blåkulla, in Frankreich zum Puy de Dôme in der Auvergne ausfahren oder reiten, so im nördl. Deutschland zum B. oder Brocken. Auf diesen ihre Umgebungen weit überragenden Höhen feiern sie namentlich in der ersten Mainacht, der Walpurgisnacht (s. d.), ihre festlichen Zusammenkünfte und erlustigen sich durch wilde, unzüchtige Tänze und ausgelassene Spiele. Fast alle Hexenberge waren nachweislich zur Zeit des german. Heidenthums weitberühmte Opferstätten, Malberge (Gerichtsplätze) oder Salzberge, auf denen 1. Mai, dem hehrsten Tage des heidnischen Cultus, die großen, von Tanz- und Trinkgelagen begleiteten Opferfeste gefeiert und die Volksversammlungen, ja noch tief ins Mittelalter herein die ungebotenen Gerichte gehalten wurden. Als jedoch das Christenthum die freundlichen weiblichen, tanzliebenden Wesen, welche nach heidnischem Glauben das Gefolge der Göttinnen bildeten, zu feindlichen, gefürchteten Nachtfrauen und Zauberinnen umgestempelt hatte, welche des Nachts unstet umherirren und statt der alten feierlichen Umzüge nur heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern unter den Menschen pflegen, verwandelten sich jene auf Bergen und Höhen begangenen Götterfeste im Glauben des Volks zu verabscheuungswürdigen, teuflischen Hexenversammlungen. (S. Hexen.)

Blockschiff ist ein der Masten und Takelage entkleidetes Schiff, in der Regel ein nicht mehr seetüchtiges Kriegsschiff, welches an den Eingängen der Häfen oder an den Zollstationen der Ströme als Zoll- oder Wachtschiff vor Anker gelegt wird. Auch bedient man sich der B. im Kriege, um Häfen und Strommündungen gegen das Einlaufen feindlicher Schiffe zu sperren, zu welchem Zwecke sie dann mit Geschützen armirt werden. Desgleichen wendet man B. an, um auf denselben die Kriegsgefangenen oder auch andere Gefangene sicher aufzubewahren, da ein Entrinnen von diesen schwimmenden Gefängnissen sehr schwer ist. Während der Napoleonischen Kriege hielten namentlich die Engländer die gefangenen Franzosen in verschiedenen Häfen auf Blockschiffen fest, wodurch die Lage der Gefangenen oft unerträglich ward.

Blödsinn (Anoia, Stupiditas) nennt man die Schwäche des Verstandes und der übrigen Seelenvermögen, wobei man verschiedene Grade unterscheidet: 1) die Dummheit oder einfache Verstandesschwäche, in leichtern Graden Albernheit (s. d.) genannt; 2) die Stumpfsinnigkeit, wo außer dem Erkenntnißvermögen auch die Gefühle und Gemüthseigenschaften abgestumpft erscheinen; 3) der gänzliche B., wo es an Vorstellungen, Trieben und Gefühlen fehlt, und der Mensch oft, z. B. in Bezug auf Reinlichkeit, bis unter das Thier hinabsinkt. Der B. ist entweder angeboren und heißt dann Idiotismus, dessen höchste Grade sich bei der angeborenen Hirnarmuth, dem Cretinismus, findet; oder er tritt bei früher geistig gesunden Menschen auf entweder als Folge des bei Greisen eintretenden Hirnschwundes (Atrophia cerebri senilis), wo er dann als Kindischwerden der alten Leute (Puerilitas) bekannt ist, oder aber als Folge von Hirnkrankheiten, z. B. von Hirnhautentzündungen, Wasserkopf, Hirnschlagflüssen, von Typhus und andern das Gehirn angreifenden Fiebern, namentlich aber von den sog. Seelenstörungen im engern Sinne. Fast alle Wahnsinns- und Tobsuchtsformen enden später in B., zu welchem sich dann oft die unter dem Namen der allgemeinen Lähmung (Paresis generalis) bekannte Hülflosigkeit aller willkürlichen Muskeln, sogar der Zunge, hinzugesellt. Der B. ist gewöhnlich unheilbar, da die ihm zu Grunde liegenden Hirnkrankheiten selten heilbarer Art sind.

Doch gestattet der angeborene sowie der in früher Kindheit (besonders durch Wasserkopf oder Hirnhauttuberkulose) entstandene eine sehr erfolgreiche, erziehend-diätetische Behandlung durch zweckmäßige Beschäftigungen, Diät, Turnen u. s. w.

Bloemaert (Abraham), einer der genialsten und fruchtbarsten Maler aus der Schule der niederländ. Manieristen, war 1567 in Gorkum geboren und starb 1657 in Utrecht. Er lernte die Anfangsgründe der Zeichenkunst bei seinem Vater, Cornelis B., der Ingenieur, Baumeister und Bildhauer war, hatte Floris und Frank zu Lehrern, entfernte sich aber von ihrer Manier und schuf sich eine eigene. Nachdem er sich auch einige Jahre zu Paris aufgehalten, begab er sich nach Amsterdam, wo sein Vater Stadtbaumeister geworden, und ließ sich nach dessen Tode zu Utrecht nieder. Wir besitzen von ihm mehrere große Historienbilder, z. B. den Tod der Söhne der Niobe; sodann Thiere, Muschelwerk und besonders Landschaften, welche letztere am meisten geschätzt werden. Im Porträtiren war er nicht stark, sowie man ihm überhaupt Untreue gegen die Natur, im Nackten sowol als in den Gewändern, vorwirft. Auch tragen alle seine Gemälde einige Spuren der Ungeduld. Dennoch ist er, vornehmlich in Rücksicht auf das treffliche Colorit und Helldunkel seiner Gemälde, den besten Malern seiner Zeit zuzuzählen. Auch war er Kupferstecher und zeichnete für den Formschnitt, namentlich für Tondruck, wozu er die Umrisse oft in Radirung selbst herstellte. Von seinen vier Söhnen war Cornelis B., geb. zu Utrecht 1603, der geschickteste. Anfangs Maler, beschäftigte er sich später fast ausschließend mit der Kupferstechkunst. Er war eine Zeit lang in Paris, und lebte dann in Rom, wo er 1680 starb. Sein Stich zeichnete sich durch Reinheit und Schönheit, durch sanfte Uebergänge der Lichter und Schatten, Verschiedenheit und Weichheit der Töne so musterhaft aus, daß er der Schöpfer einer neuen Schule ward, aus welcher Baudet, Poilly, Chastean, Speier, Roullet u. a. hervorgingen. Von den andern drei Brüdern erwarb sich Adrian B., der längere Zeit in Rom lebte und in Salzburg an den Folgen eines Duells starb, als Maler und Kupferstecher große Anerkennung. Hendrik B. malte blos Bildnisse, und Frederik B. hat vieles mit Beifall nach seinem Vater in Kupfer gestochen, namentlich ein Zeichenbuch in 119 Blättern.

Bloemen (Jul. Franz van), genannt Orizonte, geb. zu Antwerpen 1656, gest. zu Rom 1748 oder 1749, war, neben J. Glauber, von einer ganzen Reihe niederl. Maler seiner Zeit der glücklichste Nacheiferer der als Landschafter so berühmten beiden Poussin. Den Beinamen Orizonte erhielt er in der Schilderbent (s. d.) von den schönen Horizonten seiner Landschaften. Seine Gemälde, die größtentheils in Ansichten von Tivoli und der umliegenden Gegenden, in Wasserfällen u. s. w. bestanden, befinden sich in großer Anzahl in den röm. Palästen. Sie sind von anmuthiger Erfindung und leichthandiger Ausführung. Vorzüglich gut gelang ihm der Wechsel der Affecte in der Natur, der Uebergang zu verschiedenen Stimmungen. 1742 ward er Akademiker von San-Luca. Er hat auch einige Landschaften nach eigener Erfindung geätzt. — B. (Peter van), der ältere Bruder desselben, mit dem Beinamen Standaert, geb. 1649, gest. 1719, malte hauptsächlich Schlachten, Pferdemärkte, Karavanen u. dgl. Die Galerien von Berlin, Dresden und München haben Bilder von ihm aufzuweisen. Er hielt sich bis 1699 bei seinem Bruder in Rom auf und ward dann Director der Akademie in Antwerpen.

Bloemfontein, Hauptstadt und Regierungssitz der seit 1854 selbständigen südafrik. Oranjefluß-Republik, in gerader Linie 120 M. im NO. von Capstadt und 60 M. im W. von Pietermaritzburg (in Natal), liegt unter 29° 8′ südl. Br. und 43° 47′ östl. L. am linken Ufer des westwärts in den Ky Gariep oder Vaalfluß gehenden Modderfluß. Früher war B. Garnisons- und Hauptplatz des gleichnamigen Districts der 3. Febr. 1848 errichteten brit. Oranje-River-Sovereignty. Der Ort hat mehrere hundert meist schön angelegte Häuser, eine mit großem Kostenaufwand erbaute holländ., außerdem eine anglikanische Kirche, eine Methodisten- und eine kath. Kapelle, ein öffentliches Schulgebäude, ein Theater, ein Clubhaus. B. betreibt lebhaften Handel, namentlich auch mit Wolle.

Blois, die Hauptstadt des franz. Depart. Loir-Cher, an der Westbahn zwischen Orleans und Tours und am rechten Ufer der Loire gelegen, erhebt sich amphitheatralisch am Flusse, über welchen eine 930 F. lange, 42 F. breite und auf 11 Bogen ruhende Brücke zur jenseits liegenden Vorstadt Vienne führt. Im obern Theile ist die Stadt eng, in der mehr modernen Unterstadt regelmäßiger und besser gebaut. Der Ort zählt 20331 E., hat reizende und fruchtbare Umgebungen, eine alte röm. in Felsen gehauene Wasserleitung (Arnon), einen schönen Kai, eine alte goth. Kathedrale, ein Präfecthotel, das einst bischöfl. Palast war und sich durch seinen terrassirten Garten und prachtvolle Aussicht auszeichnet, und ein altberühmtes (kaiserliches) Schloß. B. ist seit 1697 Sitz eines Bischofs und hat zwei geistliche Seminare, ein Communal-

collège, eine Normal-Lehrerschule, eine Ackerbau- und eine Gesellschaft für Wissenschaften und Literatur. Auch befindet sich daselbst ein Museum, ein botan. Garten, eine öffentliche Bibliothek, ein Theater, ein allgemeines Hospital, ein Waisenhaus, die Irrenanstalt des Departements u. s. w. Die Bevölkerung, welche im Rufe steht, das beste Französisch zu sprechen, unterhält Fabriken und Manufacturen für Handschuhe, Mützen, Fayence, Messer, Essig, Süßholzsaft und Pfefferkuchen sowie Gerbereien und Brauereien, und treibt lebhaften Handel mit ihren Fabrikaten, mit Wein, Branntwein und Holz. Im Mittelalter hieß B. Blesis und bildete mit dem Umlande die Grafschaft Blaisois im Herzogthum Francien oder Isle-de-France. Nachdem das alte Grafengeschlecht, dem auch Stephan von B. (1135—54), König von England, angehörte, 1218 erloschen, kam B. durch Heirath 1230 an das Haus Chatillon. Der letzte Sprosse desselben verkaufte 1391 das Besitzthum an den Sohn König Karl's V., den Herzog Ludwig von Orleans, dessen Enkel Ludwig XII. es 1498 mit der Krone vereinigte. Unter dem Haus Orleans spielte B. eine bedeutende Rolle. Herzog Ludwig zog 31. Aug. 1403 in die Stadt ein, begleitet von den berühmtesten Schriftstellern der Zeit. Er und seine Gemahlin Valentine Visconti von Mailand legten durch die Sammlung zahlreicher Bücher und Urkunden den Grund zu der nachmals durch die Beute aus Mailand und Neapel bereicherten und berühmt gewordenen Schloßbibliothek. B. blieb auch nach Ludwig's Ermordung (1407) 20 J. lang der Sitz seiner Familie. Herzog Karl von Orleans (gest. 1465) hielt hier einen glänzenden Hof. Sein Sohn, König Ludwig XII., der 1462 auf dem Schlosse zu B. geboren war, berief hierher oft die Reichsstände und vollzog in dem Schlosse seine wichtigsten Staatsacte, Bündnisse und Familienangelegenheiten. Gleiches geschah auch unter Franz I. Während eines Reichstags ließ hier 1588 König Heinrich III. den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder Ludwig, den Cardinal, ermorden. Am 5. Jan. 1589 starb auf dem Schlosse Katharina von Medici. Seit Heinrich IV. hörte die königl. Hofhaltung und damit die geschichtliche Bedeutung von B. auf. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orleans, der hier die glänzenden Tage Ludwig's XII. erneuerte. Ludwig XIV. schenkte B. seinem Bruder Philipp von Orleans. Am 1. April 1814 nahm zu B. die Kaiserin Maria Luise mit ihrem Sohn einen kurzen Aufenthalt und erließ von hier aus einen Aufruf an die Franzosen.

Blokade bedeutet in der Kriegssprache das enge Einschließen einer Festung, um derselben jede Verbindung nach außen abzuschneiden. Unter B. eines Hafens verstand man früher das Einschließen eines Hafens durch Kriegsschiffe, welche die Ein- oder Ausfahrt erschwerten. Im Kriege gegen Napoleon fingen die Engländer zuerst an, durch Bekanntmachung einzelne Häfen und ganze Küsten in Blokadezustand zu erklären, eine Maßregel, welche seitdem völkerrechtliche Geltung erhalten hat, und welche man mit dem Namen B. per notificationem bezeichnet. Durch die Blokadeerklärung für einen Hafen oder eine Küste werden alle von da aus- oder dorthin einlaufenden Schiffe, welchen nicht Neutralität eingeräumt ist, als feindliche angesehen und behandelt, d. h. sie werden als Prisen aufgebracht und verkauft. Die B. tritt in Kraft, sobald sie publicirt ist, jedoch mit der Modification, daß Schiffe, welche von einem Hafen auslieſen, nach welchem bei ihrem Auslaufen die Nachricht von der Blokadeerklärung noch nicht gelangt sein konnte, der B. nicht weiter unterliegen, als daß sie vom Einlaufen in den blokirten Hafen zurückgewiesen werden können. Es versteht sich von selbst, daß nur eine Seemacht den Blokadestand erklären kann, und es hat diese Erklärung nur dann rechtliche Gültigkeit, wenn dieselbe durch eine hinreichende Zahl von Kriegsschiffen, welche vor den blokirten Häfen oder Küsten kreuzen oder stationirt werden, wirklich in Ausführung gebracht wird. Es ist ferner Grundsatz, daß, wenn die Blokadeschiffe durch Stürme vertrieben werden, der Blokadestand damit nicht aufhört. Dagegen hört derselbe auf, wenn die Blokadeschiffe mit Gewalt vertrieben werden oder vor einer Uebermacht zur See sich zurückziehen müssen. Bis zu etwaiger erneuerter B. dürfen dann Schiffe, welche nach einem Hafen, dessen B. auf diese Weise aufgehoben, unter Segel sind, nicht confiscirt werden.

Blomfield (Charles James), Lord-Bischof von London, einer der gelehrtesten und einflußreichsten Prälaten der Anglikanischen Kirche, wurde 29. Mai 1786 zu Bury St.-Edmonds in der Grafschaft Suffolk geboren, wo sein Vater, der verhältnißmäßig eine hohe wissenschaftliche Bildung besaß, Schulmeister war. Von diesem in den alten Sprachen gründlich vorbereitet, bezog er 1804 die Universität zu Cambridge und erhielt hier wiederholt die ehrenvollsten Auszeichnungen. Nachdem er seit 1810 mehrere Pfarreien verwaltet hatte, ernannte ihn wegen seiner anerkannten philol. und theol. Kenntnisse 1819 der Bischof zu London zu seinem Hauskaplan; bald darauf erhielt er die Pfründe der St.-Botolphskirche, 1824 den bischöfl. Sitz zu Chester und endlich

1828 den zu London. Seinen gelehrten Ruf verdankte er seiner Bearbeitung des Kallimachus (Lond. 1815) und mehrerer Stücke des Aeschylus, namentlich des «Prometheus» (Cambr. 1810; 5. Aufl. 1829), der «Sieben gegen Theben» (Cambr. 1812; 5. Aufl., Lond. 1847), der «Perser» (Cambr. 1814; 2. Aufl. 1818), der «Choephoren» (Cambr. 1824) und des «Agamemnon» (Cambr. 1825), welche Leistungen jedoch von seiten Hermann's eine ziemlich strenge Beurtheilung erfuhren. In seiner amtlichen Eigenschaft erwarb sich B. große Verdienste um den Kirchenbau, suchte religiöse Kenntnisse unter der Bevölkerung seiner Diöcese zu verbreiten, hatte aber wegen der ihm schuld gegebenen Hinneigung zum Puseyismus viele Anfechtungen zu erleiden. Indessen sprach er sich nach Erscheinen der päpstl. Bulle wegen Einsetzung einer kath. Hierarchie in England im Herbst 1850 entschieden gegen die des Kryptokatholicismus verdächtigen Sektirer aus und nöthigte den puseyistischen Pfarrer von St.-Barnabas, Bennett, seine Stelle niederzulegen. Im Sept. 1856 zog er sich theils wegen schwankender Gesundheit, theils wegen der unerfreulichen Lage, in die er durch sein Laviren zwischen den beiden Parteien gerathen war, mit einer Pension von 6000 Pfd. St. in den Ruhestand zurück und starb 5. Aug. 1857 im Palaste zu Fulham. Sein Leben ist von seinem Sohne Alfred B. beschrieben worden (2 Bde., Lond. 1863). — Sein Bruder, Edward Valentine B., geb. 1788, Prediger an der St.-Marienkirche zu Cambridge, gest. im Oct. 1816, war ebenfalls ein geachteter Philolog.

Blommaert (Philipp), einer der hervorragendsten vläm. Schriftsteller, geb. um 1809, trat bereits 1834 in der Zeitschrift «Letteroefeningen» mit Gedichten hervor, denen zwar Einfachheit und Ernst nachgerühmt werden, die aber wegen der etwas rauhen Form wenig Glück machten. Wichtigere Dienste leistete er der Literatur und den patriotischen Bestrebungen der Vlämen durch Herausgabe älterer vläm. Dichtungen, wie des «Theophilus» (Gent 1836) aus dem 14. Jahrh. und der «Oudvlaemsche gedichten» (3 Bde., Gent 1838—51) aus dem 12., 13. und 14. Jahrh. Beide Werke sind mit Glossaren und gelehrten Anmerkungen reichlich ausgestattet. Mehrere andere alte Dichtwerke sind von B. in der Sammlung der vläm. Bibliophilen herausgegeben worden. Auch behandelte B. mit Vorliebe die altnordischen Sagen, und von seinem Interesse für mittelhochdeutsche Literatur zeugt seine theilweise Uebersetzung der «Nibelungen» in rein iambischen Versen. Sein vorzüglichstes Werk ist jedoch die «Aloude geschiedenis der Belgen of Nederduitschers» (Gent 1849). In demselben sucht er die Ansicht zu vertheidigen, daß die niederdeutschen Gegenden trotz ihrer polit. Zerrissenheit doch noch als Volkseinheit zur Erfüllung einer hohen culturhistor. Idee berufen seien. Außerdem ist B. Mitarbeiter an mehrern belg. Zeitschriften, besonders aber an dem «Messager des sciences historiques». Uebrigens war er nebst Willems einer der Haupturheber der 1840 das belg. Publikum so sehr beschäftigenden Petitionen zu Gunsten der vläm. Sprache.

Blondel, eigentlich Blondiaus, von seinem Geburtsort in der Nähe von Artois de Nesle oder Néele genannt, ist einer der namhaftesten Trouvères des 12. Jahrh., von dem sich auch mehrere Gedichte erhalten haben. Man hält ihn insgemein für identisch mit dem durch die Sage berühmt gewordenen Menestrel des Königs Richard Löwenherz von England. Die Sage nämlich läßt einen B., wiewol Franzose von Geburt, in Richard's Dienste treten, macht ihn zu dessen Lehrer in der Dichtkunst und Musik und zu einem treuen Anhänger des Königs. Als Richard auf seiner Heimkehr von Palästina von dem Herzoge Leopold von Oesterreich in Wien gefangen genommen und auf der Feste Dürrenstein eingesperrt worden, sei B. ausgezogen, den verschollenen König aufzusuchen. Ein glücklicher Zufall habe ihn nach Dürrenstein geführt, wo der König durch das Absingen eines ihnen beiden wohlbekannten Liedes sich seinem Menestrel zu erkennen gegeben, und dieser sei dann nach England geeilt, um des Königs Loskaufung zu erwirken. Die einzige ältere Quelle für diese Sage ist aber die von Louis Paris 1836 herausgegebene Chronik von Rheims aus dem 13. Jahrh.; alle frühern Quellen, sowol englische, französische als österreichische, erwähnen dieses B. gar nicht. Ebenso bieten die nun von Tarbé herausgegebenen Gedichte des Trouvère Blondiaus und des Königs Richard («Les oeuvres de B. de Nèele», Rheims 1862) keinen Anhaltepunkt für jene Sage. Es sind eben nur Minne- und Dienstlieder (chansons et sirventes) in der herkömmlichen, den Provenzalen nachgebildeten Manier. Die seit dem 15. Jahrh. allgemeiner verbreitete Sage ist in neuerer Zeit als Roman (von Madame Valandon) und Oper (von Sedaine) verarbeitet worden. Tarbé hat in der erwähnten Ausgabe alles auf den histor. und sagenhaften B. Bezügliche zusammengestellt. Vgl. Fauriel, «Histoire de la poésie provençale» (3 Bde., Par. 1846).

Blonden werden die aus Seide gearbeiteten Spitzen genannt, deren Verfertigung mit jener

der leinenen und baumwollenen Spitzen (ſ. d.) übereinſtimmt. Der netzartig gegitterte Grund beſteht aus roher Seide, die eingenähten Muſter ſind von gekochter und ſehr wenig gedrehter, daher weicher, glänzender Seide gebildet. In der Verfertigung der B. ſteht Frankreich obenan, doch liefert auch das ſächſ. Erzgebirge vorzügliche Waare dieſer Art.

Bloomfield (John Arthur Douglas), Lord B. von Oakhampton und Redwood in der Grafſchaft Tipperary, engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802, iſt der Sohn Benjamin B.'s, eines Irländers von dunkler Herkunft, der durch die Gunſt König Georg's IV. zum Generallieutenant der Artillerie und Peer von Irland emporſtieg und 1846 ſtarb. Der jüngere B. begleitete 1824 ſeinen zum Geſandten am ſchwed. Hof ernannten Vater als Attaché nach Stockholm und wurde ſpäter als Legationsſecretär nach Petersburg verſetzt, wo er ſeit 1844 in Abweſenheit Lord Stuart's als Geſchäftsträger fungirte und 1845 die Ernennung zum außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter erhielt. Auf ſeinen Wunſch vertauſchte er dieſe Stellung 1851 mit der eines Geſandten in Berlin, in welcher Eigenſchaft er während des Orientkriegs große Thätigkeit entwickelte und ſich nicht ohne Erfolg bemühte, dem in den maßgebenden Kreiſen prädominirenden ruſſ. Einfluß entgegenzuarbeiten. In Anerkennung ſeiner Leiſtungen wurde ihm das Großkreuz des Bath-Ordens verliehen. Als die engl. Regierung 1860 ihre Geſandtſchaft in Wien zum Rang einer Botſchaft erhob, wurde B. auf dieſen Poſten berufen, wo er ſeitdem namentlich bei den Unterhandlungen über die Angelegenheiten Polens und Dänemarks im Intereſſe ſeines Cabinets wirkte. B. iſt ſeit 1845 mit Georgiana Liddell, der jüngſten Tochter Lord Ravensworth's, vermählt, welche Ehe nicht ohne Einfluß auf ſeine Beförderung geblieben ſein mag, da ſie ihn mit mehrern der leitenden Adelsfamilien Englands in Verbindung brachte.

Bloomfield (Robert), ein in England ſehr geſchätzter Naturdichter, war zu Honington 3. Dec. 1766 geboren. Nach dem frühen Tode ſeines Vaters, eines armen Dorfſchneiders, kam er 1781 zu ſeinem ältern Bruder nach London, wo er das Schuhmacherhandwerk lernte. Doch das Beſuchen einiger Bethäuſer, des Coventgarden-Theaters und das Leſen mehrerer Bücher führten ihn gleichzeitig in eine neue Welt ein. Er ward Dichter, ohne es faſt ſelbſt zu wiſſen. Ein Volkslied, das er nach einer alten Weiſe gedichtet hatte, «The milkmaid», war das erſte, was von ihm durch den Druck ins Publikum gelangte. Gleichen Beifall wie dieſes fand ein zweites, «The sailor's return». Auf dem Lande, wo er ſich 1786 kurze Zeit aufhielt, faßte er endlich die Idee zu dem Gedichte «The farmer's boy», welches auf Empfehlung des reichen Dilettanten Capel Lofft 1798 einen Verleger fand und ihm nicht nur einige hundert Pfund Sterling einbrachte, ſondern auch Gönner und mit ihnen fernere Unterſtützungen gewann. Es charakteriſirt ſich aber auch darin B.'s eigenthümliche Liebenswürdigkeit. Mit Thomſon hat er die fließenden Verſe, die Wärme der Empfindung, das richtige Gefühl des Natürlichen und Rührenden gemein; an Kraft der Gedanken und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ſteht er ihm allerdings nach. 1810 ließ er noch «Rural tales» erſcheinen, denen einige kleinere Gedichte, zuletzt «May-day with the Muses» (1822) folgten, die jedoch nicht mehr das frühere Intereſſe erregten. Ein kleines Amt, das er durch Verwendung des Herzogs von Grafton erhalten, mußte er bald aufgeben; ein von ihm angelegter Buchhandel mißglückte, und gegen Ende ſeines Lebens ſah er ſich genöthigt, zur Schuhmacherei zurückzugreifen und in ſeinen Nebenſtunden Windharfen zu verfertigen. Seine unglückliche Lage wurde durch körperliche Leiden aller Art verbittert, welche zu Shefford 19. Aug. 1823 ſeinen Tod herbeiführten. B.'s «Poems» wurden ſeitdem öfters (z. B. Lond. 1845) gedruckt.

Blücher (Gebhard Lebrecht von), Fürſt von Wahlſtadt, preuß. Generalfeldmarſchall, wurde zu Roſtock 16. Dec. 1742 geboren. Bis zu ſeinem 10. J. wuchs er ziemlich ungebunden auf dem Gute ſeines Vaters, der früher kurheſſ. Rittmeiſter geweſen, heran. Dann brachte ihn derſelbe mit einem Bruder zu ſeinem Schwiegerſohne, dem ſchwed. Kammerherrn von Krackwitz, zur beſſern Erziehung nach Rügen. Hier lebte er noch freier, erlangte große Geſchicklichkeit in allen körperlichen Uebungen, beſonders im Reiten, aber ſeine wiſſenſchaftliche Bildung wurde ganz vernachläſſigt. 1756 ſahen die Brüder ein ſchwed. Huſarenregiment, Sparre (ſpäter Mörner), und faßten den Entſchluß, heimlich zu entweichen und Anſtellung bei demſelben nachzuſuchen. Weder Onkel noch Aeltern konnten das verhindern. B. trat als Junker ein, wurde aber 29. Aug. 1760 auf dem Rückzuge nach dem Gefecht bei Suckow von einem preuß. Huſaren des Regiments Belling, das er ſpäter ſo ruhmvoll befehligte, am Kavelpaß gefangen und vor den Oberſten von Belling (ſ. d.) gebracht, dem der kecke Junker gefiel. Belling bewog ihn, in preuß. Dienſte überzutreten, und wirkte ihm dazu gegen Auswechſelung eines

gefangenen ſchwed. Offiziers den Abſchied aus. B. trat (1760) als Cornet beim Regiment Belling ein und wohnte deſſen weitern Feldzügen bei. Belling wählte ihn bald zum Adjutanten und gab ihm manche Gelegenheit ſich auszuzeichnen, ſodaß er ſchon 1761 Premierlieutenant und 1771 Stabsrittmeiſter wurde. In Polen brachte er 1772 bei Schneidemühl den Conföderirten eine Niederlage bei. Der neue Regimentschef, von Loſſow, war ihm aber weniger gewogen, und ſo erhielt er bei Vacanz einer Schwadron einen Herrn von Jägersfeld als Einſchub. Sofort ſchrieb er an Friedrich d. Gr.: «Der Herr von Jägersfeld, der kein anderes Verdienſt hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu ſein, iſt mir vorgezogen; ich bitte daher Ew. Maj. um meinen Abſchied.» Der König antwortete: «Der Rittmeiſter von B. hat ſo lange Arreſt, bis er ſich eines andern beſinnt.» Da B. aber neun Monate unerſchütterlich feſt blieb, ertheilte ihm Friedrich d. Gr. den Abſchied mit den Worten: «Der Rittmeiſter von B. iſt hiermit entlaſſen und kann ſich zum Teufel ſcheren.» B. heirathete nun die Tochter eines ſächſ. Generalpächters in Polen, Oberſt von Mehling. Er verwaltete zuerſt eins von deſſen Gütern und kaufte ſich dann ſelbſt in Pommern an, wo er eine wahre Muſterwirthſchaft führte und Land- und Ritterſchaftsrath wurde. Friedrich d. Gr. unterhielt ſich bei jeder Revue in Pommern freundlich mit ihm, lieh ihm auch 15000 Thlr., die er ihm ſpäter ſchenkte, ſtellte ihn aber nicht wieder an. Erſt 1787 wurde er von Friedrich Wilhelm II. als Major in demſelben Regiment, und zwar vor Jägersfeld, wiederangeſtellt, wohnte dem Feldzuge nach Holland bei und avancirte 1790 zum Oberſten. In dem folgenden Kriege gegen Frankreich bewährte er ausgezeichnetes Talent als Cavalerieführer, namentlich bei Kaiſerslautern 1793 und Kirrweiler 1794, führte auch mehrere glückliche Handſtreiche des Kleinen Kriegs aus, worüber ſein «Campagne-Tagebuch» Rechenſchaft gibt. Als Generalmajor ſtand er 1795 bei dem Beobachtungscorps am Niederrhein, wurde 1801 zum Generallieutenant befördert, nahm 1802 Erfurt und Mühlhauſen für Preußen in Beſitz und war 1803 Gouverneur von Münſter. Beim Ausbruch des Kriegs von 1806 ſtieß er mit den weſtfäl. Truppen in Thüringen zum Herzog von Braunſchweig und führte bei Auerſtädt den erſten Cavalerieangriff aus, der aber verunglückte. Auf dem Rückzuge des Fürſten von Hohenlohe hielt er ſich in einer Entfernung, daß er nicht mit in die Capitulation von Prenzlau verwickelt wurde. Die Vertheidiger des Fürſten haben ihm daraus, jedoch mit Unrecht, den Vorwurf gemacht, jene Kataſtrophe verſchuldet zu haben. B. rückte nun mit ſeinem Corps durch das Mecklenburgiſche in das Gebiet der Freien Reichsſtadt Lübeck ein. In Eile ward die Stadt etwas befeſtigt. Doch die Franzoſen nahmen ſie im Sturm, ſodaß ſich B. bei Ratkau, wohin er ſich mit einigen Truppen gerettet, am 7. Nov. ergeben mußte. Er that dies erſt unter der zugeſtandenen Bedingung, den Zuſatz zu machen, daß «ihm die Capitulation vom Prinzen von Pontecorvo angetragen und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourrage eingegangen worden». Am 27. Febr. 1807 ward er gegen den von Schill gefangenen franz. General Victor ausgewechſelt und gleich zu Schiffe nach Schwediſch-Pommern geſandt, um die Unternehmungen der Schweden zu unterſtützen. Nach dem Tilſiter Frieden arbeitete er in Königsberg und Berlin im Kriegsdepartement und erhielt dann das Generalcommando in Pommern. Er machte ſich aber durch ſeine freien Aeußerungen den Franzoſen verdächtig, und der König war 1812 veranlaßt, ihn außer Thätigkeit zu ſetzen, worauf er ganz zurückgezogen in Breslau lebte.

Dieſe Zeit hat er ſelbſt die ſchrecklichſte ſeines Lebens genannt, in welcher ſich bei ihm der Franzoſenhaß erſt in ſo hohem Grade entwickelt habe. Mit Scharnhorſt und andern Patrioten bereitete er aber alles zur Befreiung von dem Joch der Franzoſen vor. Als endlich 1813 der Krieg erklärt wurde, äußerten ſich in der Umgebung des Königs viele Bedenken, B. ein Commando anzuvertrauen: er ſei zu alt, oder zu tollkühn, oder zu rückſichtslos. Dennoch erhielt er den Oberbefehl über die in Schleſien gebildete Armee, welche durch das ruſſ. Corps von Winzingerode verſtärkt wurde. Bei der Vereinigung der verbündeten Armeen übernahm jedoch Wittgenſtein das Obercommando. Unter ihm befehligte B. bei Lützen und Bautzen die Preußen; auf dem Rückzuge ſchlug er die franz. Vorhut bei Haynau. Nach dem Waffenſtillſtande erhielt er den ſelbſtändigen Oberbefehl über das Schleſiſche Heer, das aus einem preuß. und zwei ruſſ. Corps beſtand. Er hatte ſich in dem Operationsplane von Trachenberg, der ſeine Thatkraft hemmte, eine geheime Ermächtigung zu freiem Handeln verſchafft und errang dadurch den glänzenden Sieg an der Katzbach, welcher Macdonald's Heer vernichtete. Dann rückte er gegen Dresden vor, wich aber einer Schlacht gegen Napoleon's Uebermacht aus und erzwang ſich endlich, nach einem ſehr geſchickten Flankenmarſch, 3. Oct. den Elbübergang bei Wartenburg, wodurch er auch den Kronprinzen von Schweden veranlaßte, die Elbe zu überſchreiten. Als

Napoleon sich wiederum gegen ihn wandte, ging er nicht über die Elbe zurück, sondern vorwärts hinter die Saale, von wo er dann zur Schlacht von Leipzig marschirte. In dieser schlug er am 16. Marmont vollständig bei Möckern, und gab, nachdem er am 17. seinen Angriff auf Befehl hatte einstellen müssen, zum 18. ein Corps an den Kronprinzen von Schweden ab, um diesen endlich zu energischem Handeln zu bewegen. Nach der Schlacht wurde er zum Feldmarschall ernannt. Seine eigenthümliche Schnelligkeit und die Art seiner Angriffe hatten ihm schon zu Anfang des Feldzugs bei den Russen den Beinamen «Marschall Vorwärts» erworben, der von jetzt an sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke ward. B. war es dann, der der zaudernden Diplomatie Oesterreichs gegenüber unabläßig als das alleinige Ziel des Kriegs die Einnahme von Paris bezeichnete. Am 1. Jan. 1814 ging er mit dem Schlesischen Heere bei Kaub und Manheim über den Rhein, worauf er 17. Jan. Nancy besetzte und, nachdem er 1. Febr., durch Theile der Hauptarmee verstärkt, die Schlacht bei La Rothière gewonnen, längs der Marne gegen Paris vordrang, während Schwarzenberg an der Seine vorging. Allein B.'s getrennte Corps wurden von Napoleon geworfen, und nur mit großem Verlust erkämpfte er sich den Rückzug nach Châlons. Die Diplomatie glaubte noch immer an den Frieden mit Napoleon, und da auch die Hauptarmee von Napoleon geschlagen war, wurde der weitere Rückzug beschlossen. Doch B. erklärte auf das bestimmteste, daß er diesen nicht mitmachen würde. Er rückte wieder vor, ging bei Soissons über die Aisne und vereinigte sich mit dem aus Belgien kommenden Bülow'schen Corps. Am 9. und 10. März siegte er über Napoleon bei Laon und drang, nachdem auch Schwarzenberg gesiegt, in Uebereinstimmung mit diesem von neuem gegen Paris vor. Die Marschälle, welche Napoleon bei seiner Diversion zurückgelassen hatte, konnten ihn bei La Fère Champenoise nicht aufhalten. Die Schlacht von Paris und als deren letzter Act die Erstürmung des Montmartre krönte die Großthaten dieses Feldzugs, und 31. März zogen die verbündeten Monarchen in die Hauptstadt Frankreichs ein. B., unzufrieden mit der Capitulation und deren Zugeständnissen, machte den großen Einzug nicht mit, sondern bezog abends in aller Stille sein Quartier. Friedrich Wilhelm III. ernannte B., zur Erinnerung des Sieges an der Katzbach, zum Fürsten von Wahlstadt und gab ihm die Güter des Stifts Trebnitz in Schlesien als Dotation. In England, wohin B. im Juni desselben Jahres den verbündeten Monarchen folgte, empfing ihn das Volk mit einer Begeisterung, wie sie wol nie einem Deutschen zutheil geworden; die Universität zu Oxford ernannte ihn gar zum Doctor der Rechte. Nach der Rückkehr Napoleon's übernahm B. abermals den Oberbefehl und führte das Heer schnell in die Niederlande. Am 16. Juni verlor er die Schlacht bei Ligny (s. d.), in der er durch den Sturz seines getödteten Pferdes, unter welches er zu liegen kam, persönlich in große Gefahr gerieth. Dagegen hatte sein noch rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfelde 18. Juni den alles entscheidenden Sieg der Verbündeten bei Waterloo (s. d.) zur Folge. Den nachgesuchten Waffenstillstand zurückweisend, marschirte er wieder gegen die Hauptstadt Frankreichs, widersetzte sich aber bei der zweiten Einnahme von Paris nachdrücklich dem im vorigen Kriege ausgeübten Schonungssystem. Auch diesmal verhehlte er keineswegs sein Mistrauen in die Diplomatie. Auf einem Feste, welches der Herzog von Wellington gab, brachte er, gegen Castlereagh gewandt, den berühmten Toast aus: «Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!» Um B.'s neue Verdienste um Preußen und die allgemeine Sache zu belohnen, schuf Friedrich Wilhelm III. eigens ein Ordenszeichen, das in einem von goldenen Strahlen umgebenen eisernen Kreuze bestand. Chef von B.'s Generalstab war anfangs Scharnhorst (s. d.), nach dessen Tode Gneisenau (s. d.), dessen Verdiensten er stets unumwunden volle Anerkennung zollte. So äußerte B. einst, als man ihn nach gewonnener Schlacht rühmte: «Was ists, das ihr rühmt? Es ist meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit.» Nach dem zweiten Pariser Frieden lebte er meist auf seinen Gütern. Noch bei seinem Leben, 26. Aug. 1819, dem Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, wurde ihm in seinem Geburtsorte Rostock ein von Schadow zu Berlin ausgeführtes Standbild errichtet. B. starb 12. Sept. 1819 nach einem kurzen Krankenlager auf seinem Gute Krieblowitz in Schlesien. In Berlin ward ihm eine von Rauch modellirte eherne Statue 18. Juni 1826, in Breslau eine andere ebenfalls von Rauch gearbeitete 1827 errichtet. B. war als Mensch wie als Militär ein rauher, wenig gebildeter, aber offener, energischer und gefesteter Charakter, mit natürlicher Geisteskraft und eigenthümlichem Rednertalent begabt. Bei näherer Bekanntschaft fand man in ihm auch einen sehr gefühlvollen Mann. Gegen Frauen konnte er die feinste Galanterie entwickeln. Die glühende Begeisterung für die

Befreiung Preußens und Deutschlands von der Fremdherrschaft sowie die rücksichtslose Verfolgung dieses einen hohen Ziele hat ihn mit Recht zu einem Helden des deutschen Volks gemacht. Vgl. Varnhagen von Ense, «Lebensbeschreibung B.'s» (Berl. 1827); Schöning, «Geschichte des preuß. 5. Husarenregiments mit besonderer Rücksicht auf B.» (Berl. 1843); Bieske (Leibarzt des Fürsten), «G. L. Blücher von Wahlstadt» (Berl. 1862); Scherr, «B., seine Zeit und sein Leben» (2 Bde., Lpz. 1862).

Die Familie B. zählt zu den ältesten Geschlechtern in Pommern, Mecklenburg und Holstein. Hermann von B., der um 1290 genannt wird, ist vielleicht der Stammvater des Hauses, wenigstens des pommerschen Zweigs, welcher mit Vincenz und dessen Vetter Ludwig von B. um 1760 ausstarb. Aus der holst. Linie gingen drei Bischöfe von Ratzeburg, Ulrich, Wiprecht und Hermann, hervor. Dem mecklenb. Aste, und zwar zunächst dem Hause Groß-Rensow, entstammte der Kriegsheld Fürst B. von Wahlstadt, der 3. Juli 1814 vom König von Preußen in den Fürstenstand erhoben wurde, während seine Nachkommen die gräfl. Würde erhielten. Fürst B. hinterließ zwei Söhne: 1) Graf Franz B. von Wahlstadt, geb. 1777, welcher die Feldzüge von 1813—14 mitmachte und als preuß. Generalmajor 10. Oct. 1829 zu Köpnick geisteskrank infolge der im Kriege erhaltenen Kopfwunden starb. Dessen Söhne sind: Gebhard, Fürst B. von Wahlstadt, geb. 14. Juli 1799, welcher den erblichen Fürstentitel nach dem Rechte der Erstgeburt 18. Oct. 1861 erhielt und das Haupt der Linie B.-Wahlstadt sowie Mitglied des preuß. Herrenhauses ist, und Graf Gustav, geb. 3. Aug. 1800. 2) Graf Friedrich Gebhard B. von Wahlstadt, geb. 1780, der sich ebenfalls an den Feldzügen von 1813—15 betheiligte, später seinen Abschied als Oberstlieutenant nahm und 14. Jan. 1834 ohne männliche Nachkommen starb. — Ein Enkel vom Oheim des Fürsten B., Konrad Daniel von B., geb. 29. Febr. 1764, ist der Begründer der Linie B.-Altona. Derselbe trat früh in dän. Dienste, war seit 1808 Chef der Verwaltung in Altona, machte sich in den Kriegsjahren 1813 und 1814 sowie später hochverdient um diese Stadt, und starb daselbst 1. Aug. 1845 als dän. Geh. Conferenzrath und Oberpräsident der Stadt. Er war 27. Oct. 1818 mit seinen Nachkommen in den dän. Grafenstand erhoben worden. Sein einziger Sohn ist Graf Gustav von B.-Altona, geb. 15. Dec. 1798, dän. Kammerherr und Oberstlieutenant. — Eine dritte Linie des Geschlechts, die Linie B.-Finken, begründete der Domherr und Johanniterritter Ludwig Gerhard Hartwig Friedrich von B., geb. 21. Dec. 1769, gest. 21. Juli 1836, welcher 13. Oct. 1815 vom König von Preußen in den Grafenstand erhoben ward. Die Linie blüht in seinen zwei Söhnen, Graf Ludwig Alexander von B., geb. 1. Mai 1814, und Graf Adolf Ludwig von B., geb. 27. Aug. 1821, noch gegenwärtig und ist im Mecklenburgischen begütert.

Bludow (Graf Dmitri Nikolajewitsch), russ. Staatsmann, geb. 1783 aus einer uralten Familie, bildete sich auf der Universität zu Moskau und nahm mit seinen Studiengenossen Shukowskij und Uwarow an den literarischen Beschäftigungen theil, die in dem Verein «Arsamas» ihren Mittelpunkt fanden. Seit 1801 in Staatsdiensten, widmete sich B. zunächst dem diplomatischen Fach, war nacheinander Legationssecretär in Stockholm und Wien, dann Botschaftsrath und eine Zeit lang Geschäftsträger in England. Nach Rußland zurückgekehrt, ward B. auf Empfehlung Karamsin's, der ihm sterbend die Herausgabe des zwölften Bandes seiner «Geschichte des Russischen Reichs» (erschienen Petersb. 1829) übertrug, von dem Kaiser Nikolaus zum Staatssecretär ernannt, worauf er 1832 Minister des Innern, 1839 Justizminister und noch am Schlusse desselben Jahres Präsident des Gesetzgebungs-Departements im Reichsrath wurde. In dieser Eigenschaft vervollständigte er die Codificirungsarbeiten Speranskij's und suchte durch die unter seinem Einflusse entstandenen Ukase von 1842 und 1847, nach welchen den Hörigen verstattet wurde, rechtsgiltige Verträge mit ihren Gutsherren zu schließen und Grundeigenthum zu erwerben, die allmähliche Aufhebung der Leibeigenschaft anzubahnen. Daneben ward B. zu andern wichtigen Aufträgen verwendet, wie 1846 zu der Mission nach Rom, wo er ein Concordat unterhandeln sollte, das die Verhältnisse der röm.-kath. Kirche in Rußland ordnete, und das 15. Aug. 1847 wirklich zu Stande kam. Auch erhielt er schon 1842 den Grafentitel. Alexander II. schenkte ihm besonderes Vertrauen, und von allen Staatsmännern der frühern Epoche nahm B. den wärmsten Antheil an den Reformen des neuen Monarchen. Im Sept. 1855 ward er der Nachfolger Uwarow's als Präsident der Akademie der Wissenschaften, im Jan. 1858 Mitglied des Hauptcomité, das zur Durchführung der Bauernemancipation eingesetzt wurde, und im Jan. 1861 an Orlow's Stelle Präsident des Reichsraths und des Ministerconseils. Als solcher unterzeichnete er

2. März 1861 den Act, der die definitive Abschaffung des Leibeigenschaftssystems aussprach, welche vorzubereiten er sich schon längst bemüht hatte. Er starb am Jahrestage dieses denkwürdigen Ereignisses zu Petersburg 2. März 1864. Aus der Ehe mit einer Prinzessin Stscherbatow hinterließ er mehrere Kinder. Der älteste Sohn, Graf Andrei B., früher Legationssecretär in Wien und Berlin, Geschäftsträger in Hannover, wo er sich mit der Tochter des Grafen Alten vermählte, und seit 1858 Botschaftsrath in London, wurde 1861 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Athen ernannt; ein zweiter, Wadim B., ist Staatsrath im russ. Ministerium des Auswärtigen.

Bluette (franz.) heißt eigentlich ein blaues Fünkchen, das aus dem Feuer der Schmiedeesse oder von dem frischgehämmerten glühenden Eisen abspringt. Figürlich versteht man in Frankreich darunter ein ohne Prätension geschriebenes und von Witzfunken sprühendes literarisches Werkchen. Die B. ist kein planmäßig angelegtes und langsam ausgearbeitetes Erzeugniß, sondern das leicht und schnell geborene Kind eines mehr oder minder glücklichen Einfalls, der rasche Ausdruck einer mehr lebhaften als tiefen Gemüthsstimmung, der Erguß einer tändelnden und fröhlich sich auslassenden Phantasie. Florian, Boufflers und Parny haben kleine Gedichte verfaßt, die allerliebste Bluetten sind. Voltaire hat auch dergleichen geschrieben, kleine Meisterstücke in ihrer Art. Gegenwärtig zeigt sich die französische B. nur noch im Modekleide, d. h. in der Form des Romans oder der Novelle, den Lieblingsgattungen der schönen Literatur.

Bluhme (Christian Albrecht), dän. Staatsminister, geb. 27. Dec. 1794 in Kopenhagen, widmete sich 1811—16 dem Rechtsstudium, trat 1822 als außerordentlicher Beisitzer in das Oberlands- und Hofgericht zu Kopenhagen und 1824 in den Gouvernementsrath für die dän. Colonien in Ostindien, ward 1831 nach seiner Rückkehr Hardesvogt, 1838 Stiftsamtmann in Aalborg und 1843 Director der Generalzollkammer und des Commerzcollegiums. In von Moltke's Ministerium übernahm er 24. März 1848 das Departement des Handels, legte es mit seinen Amtsgenossen 15. Nov. desselben Jahres nieder, verblieb aber als Cabinetssecretär in der Umgebung des Königs und erhielt 19. Mai 1850 das Directorium der Sundzollangelegenheiten, welches Amt er bis zu dessen Aufhebung fortbekleidete. Obgleich ihm die liberale Partei völlige Grundsatzlosigkeit oder wenigstens geheime Rückschrittstendenzen vorwarf, so brachten ihn doch seine Fachlenntnisse und Gewandtheit immer von neuem in den Vordergrund. Am 18. Oct. 1851 trat B. wieder in das Ministerium, um seit dem 12. Jan. 1852 dessen Führung zu übernehmen, und ging nach dem Rücktritt seiner Collegen 21. April 1853 als Chef des Auswärtigen in das Ministerium Oerstedt über. Mit diesem erklärte er sich im Kriege der Westmächte gegen Rußland und bei dem Erscheinen einer engl.-franz. Flotte in der Ostsee für die unbedingte Neutralität Dänemarks. Der Umstand, daß die kostspieligen Veranstaltungen zur Aufrechthaltung dieses Beschlusses ohne Befragung des Reichsraths getroffen waren, brachte dem 12. Dec. 1854 abgetretenen Ministerium eine Anklage bei dem Reichsgerichte zu Wege, die jedoch 26. Juli 1856 zu einer völligen Freisprechung führte. In den 1857 geschlossenen Sundzollconferenzen vertrat B. Dänemark und wußte für dasselbe von den betheiligten Mächten eine den kapitalisirten Jahreseinkünften des Zolls gleichkommende Entschädigung zu erlangen. Nach den Niederlagen, welche die Hartnäckigkeit der eiderdän. Partei über die Monarchie heraufbeschworen, und dem 8. Juli 1864 erfolgten Rücktritt des Ministeriums Monrad wurde B. trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit wieder an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt.

Bluhme (Friedr.), als Schriftsteller früher auch Blume, Geh. Justizrath und Professor der Rechte an der Universität zu Bonn, wurde 29. Juni 1797 zu Hamburg geboren. Er studirte in Göttingen, Berlin und Jena, und gab schon in seiner Doctordissertation «De geminatis et similibus, quae in digestis inveniuntur, capitibus» (Jena 1820) die Hauptrichtung seiner spätern wissenschaftlichen Thätigkeit kund. Noch mehr war dies der Fall in der gleichzeitigen Abhandlung «Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln» (in der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft», Bd. 4), in welcher eine der glänzendsten Entdeckungen vorliegt, durch die in der neuesten Zeit die histor. Jurisprudenz bereichert worden. 1821 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Italien. Die auf derselben gewonnenen Forschungsresultate liegen vor theils in den von B. für die Ausgaben des Gajus, für die «Monumenta Germaniae historica», für Schrader's Ausgabe des «Corpus juris civilis», für Savigny's «Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter» und für das «Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde» gelieferten Beiträgen, theils in dem «Iter Italicum» (4 Bde., Berl.

u. Halle 1824—36) und in der «Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica» (Gött. 1834). Eine Folge dieſer wiſſenſchaftlichen Thätigkeit war B.'s Uebergang in die akademiſche Laufbahn und ſeine Beförderung zu einer juriſt. Profeſſur in Halle, welches er 1831 mit Göttingen vertauſchte. 1833 ward er, von Hamburg berufen, Oberappellationsgerichtsrath bei dem Gerichte der Freien Städte zu Lübeck, und 1843 folgte er dem Rufe als Profeſſor der Rechte nach Bonn. Von ſeinen übrigen Schriften ſind noch zu erwähnen: «Das Kirchenrecht der Juden und Chriſten» (2. Aufl., Halle 1851); der «Grundriß des Pandektenrechts» (2. Aufl., Halle 1843); die Ausgaben der «Legum Romanarum et Mosaicarum collatio» (1833), der weſtgoth. «Antiqua» (Halle 1847), der «Rhein.-weſtfäl. Kirchenordnung» (1854, 1859), des burgund. Papianus ſowie der burgund. und langobard. Volksrechte in den «Monumenta Germaniae», endlich die noch nicht ganz vollendete «Encyklopädie und Syſtem der in Deutſchland geltenden Rechte» (Bd. 1—3, Bonn 1847—58; Bd. 1, 3. Aufl. 1863; Bd. 2 u. 3, 2. Aufl. 1855—64). Auch war er Mitherausgeber des «Rhein. Muſeum für Jurisprudenz» und der Lachmann'ſchen «Agrimenſoren».

Blum (Joh. Reinhard), einer der namhafteſten deutſchen Mineralogen, geb. 28. Oct. 1802 zu Hanau, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo er bereits ſeine Neigung für die Naturwiſſenſchaften bekundete, und bezog im Frühjahr 1821 die Univerſität Heidelberg, um nach dem Wunſche ſeines Vaters Staatswiſſenſchaften zu ſtudiren. Neben ſeinen Fachſtudien widmete er ſich jedoch unter Leitung ſeines Schwagers, des berühmten Mineralogen Leonhard, mit Eifer auch der Mineralogie und den verwandten Gebieten, ſodaß er, als er ſeine ſtaatswiſſenſchaftlichen Prüfungen zu Marburg (1824) und Kaſſel (1825) beſtanden, aber vergebens auf eine Anſtellung im kurheſſ. Staatsdienſte gewartet hatte, im Herbſt 1826 die Direction des Mineraliencomptoirs zu Heidelberg übernehmen konnte. 1828 habilitirte er ſich als Privatdocent daſelbſt und hielt ſeitdem Vorleſungen über die verſchiedenen Zweige der Mineralogie. 1838 erfolgte ſeine Ernennung zum außerord. Profeſſor für dieſes Fach. Außer zahlreichen Beiträgen zu Leonhard's und Broun's «Jahrbuch», zu Poggendorf's «Annalen» und andern periodiſchen Schriften veröffentlichte B. «Taſchenbuch der Edelſteinkunde» (Stuttg. 1828; 2. Aufl. 1834); «Lehrbuch der Oryktognoſie» (Stuttg. 1833; 3. Aufl. 1854); «Lithurgik oder Mineralien und Gebirgsarten in ihrer techniſchen Anwendung» (Stuttg. 1840); «Die Pſeudomorphoſen des Mineralreichs» (Stuttg. 1843; dazu Nachträge 1—3, 1847—63); «Grundriß der Mineralogie und Geognoſie» (Stuttg. 1850); «Handbuch der Lithologie oder Geſteinlehre» (Erl. 1860).

Blum (Karl), Componiſt und Theaterdichter, geb. 1790 zu Berlin, der Sohn eines Beamten, trat ſeit 1805 als Schauſpieler, dann als Sänger auf, wendete ſich aber unter Hiller's Leitung dem theoretiſchen Studium der Muſik zu, welches er unter Salieri 1817 in Wien fortſetzte. Nachdem er Italien und Frankreich bereiſt, kehrte er nach Berlin zurück. Hier wurde er 1822 Regiſſeur der königl. Oper, verwaltete 1827 einige Zeit die techniſche Direction des Königsſtädter Theaters, erhielt 1834 die Regie der königl. Oper wieder und ſtarb 2. Juli 1844. B. hat ſich durch eine große Anzahl gefälliger Inſtrumentalcompoſitionen, Geſangſtücke und Operetten und dann beſonders durch eine Reihe von Luſtſpielen bekannt und beliebt gemacht. Später verließ er mehr und mehr das Gebiet der eigenen Compoſition und bearbeitete mit großem Erfolge für die deutſchen Bühnen franz., engl. und ital. Sujets, wie «Mirandolina» nach Goldoni's «Locandiera», «Die beiden Briten», «Ich bleibe ledig», «Metaſtaſio», «Capricciosa», «Das laute Geheimniß» nach Carlo Gozzi u. ſ. w. Zu ſeinen Originalſtücken gehören «Friedrich Auguſt in Madrid», «Der Ball zu Ellerbrunn», «Erziehungsreſultate», «Liſette», «Schwärmerei nach der Mode» u. ſ. w. B. war auch der erſte, welcher das Vaudeville nach Deutſchland verpflanzte, und namentlich haben ſich ſein «Schiffskapitän», «Bär und Baſſa» und «Kanonikus Schuſter» lange auf der Bühne erhalten. Seine Stücke erſchienen in den Sammlungen: «Luſtſpiele für deutſche Bühnen» (Berl. 1824); «Neue Bühnenſpiele» (Berl. 1828); «Neue Theaterſpiele» (Berl. 1830); «Theater» (2 Bde., Berl. 1839—41). Sein Bruder, Heinr. B. oder Blume, geſt. im Nov. 1856, war bis 1839 ein beliebter Opernſänger.

Blum (Robert), bekannt durch ſeine polit. Agitation wie durch ſein Schickſal, wurde 10. Nov. 1807 zu Köln in dürftigen Verhältniſſen geboren. Er erlernte das Gürtlerhandwerk, fand aber ſpäter Unterkommen in einer Laternenfabrik, wo er auf dem Comptoir arbeitete und durch ſeinen Principal zu Selbſtudien angeregt wurde. Nach einem kurzen Militärdienſt 1830 erwerbslos, trat er als Theaterdiener beim Director Ringelhardt zu Köln in Dienſt und folgte demſelben 1831 als Theaterſecretär und -Kaſſirer nach Leipzig. In dieſer Stellung

fand er Muße zur Fortbildung und der Entwickelung einer literariſchen Thätigkeit. Er wurde Mitarbeiter an belletriſtiſchen Blättern, ſchrieb ein Schauſpiel, «Die Befreiung von Kandia» (Lpz. 1835), und gab mit Herloßſohn und Marggraff das «Theaterlexikon» (7 Bde., Altend. u. Lpz. 1839—42) heraus. Zugleich führte ihn ſeine polit. Richtung in die Kreiſe der Liberalen, wo er ſich bald durch Rednergabe und Oppoſitionsmuth Geltung verſchaffte. 1840 ſtiftete er zu Leipzig den Schillerverein, deſſen Jahresfeſte durch ihn eine polit. Färbung erhielten; ebenſo betheiligte er ſich an der Gründung und Leitung des Literatenvereins. Mit Steger gab er damals das polit. Taſchenbuch «Vorwärts» (5 Bde., Lpz. 1843—47) heraus; auch war er ein Hauptmitarbeiter an den «Sächſiſchen Vaterlandsblättern». Als 1845 die deutſch-kath. Bewegung begann, ſchloß er ſich derſelben mit Eifer an und wurde Stifter und Vorſtand der leipziger Gemeinde. Nach den blutigen Vorgängen, die 12. Aug. 1845 zu Leipzig ſtattfanden, verhinderte er die erregte Menge an Gewaltthaten, erwarb ſich als Volksredner große Popularität und ward hierauf in die Stadtverordnetenverſammlung gewählt. 1847 gab B. ſeinen Poſten am Theater auf und gründete eine Verlagsbuchhandlung, in welcher der von ihm ſelbſt verfaßte «Weihnachtsbaum», eine Biographie freiſinniger Deutſcher, und ſein «Staatslexikon für das deutſche Volk» erſchien. Mit dem Ausbruch der Bewegung von 1848 entwickelte B. große agitatoriſche Thätigkeit und wurde bald der Mittelpunkt der Demokratie in Sachſen. Er wirkte für den Rücktritt des Miniſteriums Könneritz, rief die unterdrückten «Sächſiſchen Vaterlandsblätter» wieder ins Leben und gründete die Vaterlandsvereine, während ſich die gemäßigtere Gegenpartei in den Deutſchen Vereinen concentrirte. Im Vorparlament zu Frankfurt zu einem der Vicepräſidenten gewählt, beherrſchte er die turbulente Verſammlung durch ſeine Geiſtesgegenwart und Stentorſtimme. Sodann trat er in den Funfzigerausſchuß und durch ſeine Wahl zu Leipzig in die Nationalverſammlung. In letzterer ward er der Führer der Linken, zeichnete ſich als Redner durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und Pathos aus, vermochte aber freilich durch ſein Talent den Mangel tieferer ſtaatsmänniſcher Bildung nicht zu erſetzen. Nach den frankfurter Septembervorgängen mußte ihm der Gang der deutſchen Bewegung, die Zerſpaltung, Undisciplin und Auflöſung ſeiner Partei ſowie die Emancipation der revolutionären Maſſen von den beſonnenern Führern jede Hoffnung auf Sieg und den Muth des Ausharrens benehmen. Dagegen erfüllten ihn die wiener Octoberereigniſſe mit Enthuſiasmus, und er ging mit Frödel (ſ. d.) nach Wien, um im Auftrage und Namen der Linken den Wienern eine Beifallsadreſſe zu überbringen. Die Deputation ward 17. Oct. von dem dortigen Gemeinderath, dann von der Reichspermanenz und der Aula empfangen, wobei B. als Sprecher den Aufſtand der öſterr. Hauptſtadt als eine neue Geſchichtsära bezeichnete. Seit dem 26. Oct. nahm er als Führer einer Elitencompagnie am Kampfe theil, zog ſich jedoch am 29. in ſeinen Gaſthof zurück und ward daſelbſt 4. Nov. mit ſeinem Genoſſen verhaftet. Wiewol er ſich auf ſeine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, ſtellte man ihn 8. Nov. vor das Kriegsgericht, welches ihn, weil er die Waffen gegen die kaiſerl. Truppen geführt, zum Strange verurtheilte. Das Urtheil ward in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und in dieſer Weiſe an B. am folgenden Morgen in der Brigittenau vollzogen. B. bewies bis zum letzten Augenblick Muth und Faſſung. Er war ein Mann von feſtem Charakter, von viel natürlichem Verſtande, und mit der Gabe ausgerüſtet, durch Beredſamkeit auf die Gemüther zu wirken. Zur Rolle des Parteiführers beſaß er Geſchick und Ehrgeiz genug, aber zu wenig Leidenſchaft und Fanatismus, um ſie mit allen Conſequenzen und ohne Widerſpruch mit eigener Einſicht durchzuführen. Die Demokratie in Deutſchland ſchrie bei der Nachricht von B.'s Hinrichtung auf. Andere ſahen darin den offenen Bruch Oeſterreichs mit der Nationalverſammlung und den deutſchen Beſtrebungen, da die Strafe nach dem Reichsgeſetze vom 30. Sept. 1848 nur unter Beiziehung der Centralgewalt vollzogen werden konnte. Allenthalben wurden ſtürmiſche Anträge geſtellt und Todtenfeiern veranſtaltet. Die Zukunft von B.'s Witwe und Kindern ward durch Sammlungen geſichert.

Blumauer (Aloys), deutſcher Dichter, geb. 21. Dec. 1755 zu Steier in Oberöſterreich, trat 1772 in den Jeſuitenorden in Wien und privatiſirte hier nach der Aufhebung deſſelben, bis er als Cenſor angeſtellt wurde. Doch legte er ſpäter dieſe Stelle freiwillig nieder, als er 1793 die Gräffer'ſche Buchhandlung übernahm, an der er ſchon ſeit 1787 einigen Antheil gehabt. Er ſtarb zu Wien 16. März 1798. Seine zahlreichen Gedichte, in denen er Bürger zum Vorbild nahm und nachahmte, ſind reich an Witz, nicht ohne Feuer und in einer ſchönen, reinen und männlichen Sprache geſchrieben. Doch artet freilich ſein Witz nicht ſelten in derbe, wol gar gemeine Spaßhaftigkeit aus. Die Jeſuiten hat er in ſeinen Dichtungen, ungeachtet er

dem Orden angehörte, keineswegs geſchont. Nachdem er ſeine Gedichte in dem von ihm und Raſchky herausgegebenen «Wiener Muſenalmanach» (1781 fg.) mitgetheilt, erſchienen dieſelben ſeit 1782 geſammelt in wiederholten Auflagen. Das meiſte Aufſehen erregte er durch das poetiſche Zerrbild: «Virgil's Aeneis travestirt» (3 Bde., Wien 1784—88; 4. Aufl., Königsb. 1824; Berl. 1860). Seine «Sämmtlichen Werke» erſchienen ſehr oft (zuerſt 8 Bde., Lpz. 1801—3; zuletzt 5 Bde., Stuttg. 1839—40, und in Einem Bande, Stuttg. 1840).

Blume nennt man im allgemeinen die farbige Blüte (ſ. d.) einer Pflanze, geeigneter und im beſondern aber nur die innere, farbige und mehrentheils hinfällige Hülle der Befruchtungstheile, die Blumenkrone oder Corolle der botan. Kunſtſprache. Auch der Sprachgebrauch macht ſchon theilweiſe den botan. Unterſchied geltend und unterſcheidet zwiſchen den gefärbten Zierblumen und den mehr farbloſen Blüten der Gräſer, Laubhölzer u. ſ. w. Nirgends hat ſich die Natur ſo ſehr als liebliche Geſtalterin gezeigt, wie in den vielen tauſend verſchiedenen Formen der B., welchen ſie häufig zu dem äußerſten Glanz, den zarten Umriſſen und der Farbenpracht noch köſtlichen Wohlgeruch verliehen. In der Gärtnerei und im gewöhnlichen Leben nennt man ſchlechtweg alle Gewächſe, welche ihrer Blütenſchönheit wegen zur Zierde cultivirt werden, B. Die größte Formen- und Farbenpracht der B. findet man in der Aequatorial- und Tropenzone, die geringſte in der kalten Zone. Während hier die weiße Farbe entſchieden vorherrſcht, prangen die B. der heißen Zonen in dem lebhafteſten Roth, Blau, Violett und Gelb. Schon in Südeuropa erſcheinen die B. viel ſchöner und bunter gefärbt als bei uns. Dies iſt weniger in der größern Wärme als in der intenſivern Beleuchtung begründet. Daher zeigen auch die Alpenpflanzen ſchöner und reiner gefärbte B. als die Gewächſe ebener Gegenden. Die Färbungen der B. laſſen ſich, ſo verſchiedenartig ſie ſind, auf drei Grundfarben zurückführen, auf Gelb, Roth und Blau. Den rothen und blauen B. liegt jedoch ein und derſelbe Farbeſtoff zu Grunde, das Anthocyan (Blumenblau), während die gelben B. einen eigenen Farbeſtoff, Anthocyanthin (Blumengelb), beſitzen. Dieſe Farbeſtoffe, welche in den Zellen der Blumenkrone theils aufgelöſt, theils in feſter Form (als Kügelchen) vorkommen, ſind ſehr unbeſtändig, weshalb dieſelben wenig Anwendung in der Färberei gefunden haben. Da die meiſten B. in der Knospe eine grünliche Farbe zeigen und Chlorophyll enthalten, ſo ſcheinen die Blumenfarbeſtoffe aus dem Chlorophyll zu entſtehen. Viele B. verändern auch während der Dauer ihres Blühens oder beim Verwelken, einige während der verſchiedenen Tageszeiten ihre Farbe. So ſind die B. des Lungenkrauts (Pulmonaria officinalis) beim Aufblühen roth, dann violett, zuletzt blau, diejenigen des Vergißmeinnichts erſt hellroth, dann himmelblau. Die B. des wechſelfarbigen Lacks (Cheiranthus mutabilis) erſcheinen vor und unmittelbar nach dem Aufblühen gelb, während ſie ſpäter durch Orange in Roth und Violett übergehen. Bei der Hortenſie ſind die B. anfangs grün, dann roſenroth, gegen das Verblühen hin ziemlich violett, hierauf purpurröthlich ins Grünliche ziehend und zuletzt wieder grün oder bleich. Bei Hibiscus mutabilis, einem ſchönen, großblumigen Baum Oſtindiens, ſind die B. beim Aufblühen am frühen Morgen blendend weiß, um Mittag roſenroth, gegen Abend purpurroth, worauf ſie verwelken. Aehnliche Farbenwandlungen kann man bei gewiſſen B. künſtlich hervorrufen, wenn man ſie der Einwirkung ſaurer oder alkaliſcher Stoffe ausſetzt. So färben ſich die blauen Glockenblumen und Veilchen durch Tabacksrauch grün, indem der Tabacksrauch alkaliſch wirkt. Durch Säuren werden viele blaue B. erſt violett, dann roth, gelbe (z. B. diejenigen der Rosa bicolor) ſogleich roth. Alkalien führen dieſes künſtlich hervorgebrachte Roth wieder durch Violett, Blau und Grün in Gelb zurück. Man hat daraus geſchloſſen, daß dem Blumenroth eine Säure, dem Blumengelb ein Alkali zu Grunde liege. Im gewöhnlichen Leben wie auch in der Blumengärtnerei unterſcheidet man zwiſchen *einfachen* und *vollen* oder *gefüllten* B. und pflegt letztere für vollkommener und ſchöner zu halten als erſtere. Die Mehrzahl der gefüllten B. entſteht durch Verwandlung der Staubgefäße in Blumenkronenblätter (ſo die vollen Nelken, Levkoyen, Roſen, Ranunkeln, Ritterſporne, Mohnblumen u. ſ. w.) Die vollen Georginen und Aſtern entſtehen dagegen auf andere Weiſe. (S. *Compoſiten*). Die erſtgenannten vollen B. ſind, wiſſenſchaftlich betrachtet, Monſtroſitäten und unvollkommener als die einfachen, weil ſie wegen mangelnder Staubgefäße den Zweck der Blüte nicht mehr erfüllen können.

Blume oder *Bouquet* (franz.) nennt man figürlich das eigenthümliche Aroma verſchiedener Weine. Am hervortretendſten iſt daſſelbe bei den Rheinweinen, ſodann bei Burgunderweinen. Es rührt von dem Gehalt der Weine an Eſſigäther und andern nicht ſicher beſtimmten flüchtigen Stoffen her und kann durch Kunſt nur unvollkommen nachgeahmt werden. — In der *Bierbrauerei* bedeutet B. die Oberhefen; in der *Färberei* den blauen Schaum, welcher auf

der Oberfläche der warmen Indigoküpe erſcheint. In der Wollkunde verſteht man unter B. den in Form und Textur vollendeten Stapel der kurzgedrängten, hochfeinen Wolle. In der Chemie endlich bezeichnet man mit B. gewiſſe, durch lockere Pulver- oder Flockengeſtalt ſich auszeichnende Präparate, wie Schwefel-, Spießglanz-, Zinkblumen u. ſ. w.

Blumen (künſtliche) werden entweder nach natürlichen Muſtern oder als Geſtaltungen nach freier Phantaſie, zum Putz wie zur Ausſchmückung, aus Federn, Papier, feinem Pergament, Leinwand, Baumwollzeug, Taffet, Atlas, Flor, Sammt, Stroh, feinen Holz-, Fiſchbein- und Hornſpänen, leoniſchen Gold- und Silberblättchen, Wachs, theilweiſe auch aus den Coconshäuten der Seidenwürmer verfertigt. Die Herſtellung der künſtlichen B. als Schmuck erfordert nicht nur große techniſche Gewandtheit und mancherlei Werkzeuge, ſondern auch entſchiedenen Kunſtſinn. Frankreich und Italien waren lange Zeit im Beſitze des Alleinhandels mit künſtlichen B., und vorzugsweiſe nannte man die aus Coconshäuten fabricirten Italieniſche B., weil ſie in Italien zuerſt aufkamen. Jetzt werden künſtliche B. auch in Wien, Prag, Berlin, Nürnberg, Fürth, Hamburg, Brüſſel, Leipzig, Dresden und an vielen andern Orten in großer Vollkommenheit verfertigt. Namentlich verſtehen auch die Braſilier die glänzenden B. ihres Vaterlandes täuſchend aus Federn nachzubilden. In neuerer Zeit haben die von M. Bery in Paris nach Originalen täuſchend verfertigten B. ſogar zum Behuf des Studiums der Botanik eine verdiente Würdigung gefunden.

Blumenau, deutſche Colonie in der Provinz Sta.-Katharina in Südbraſilien, wurde 1850 am Großen Itajahy von Dr. phil. Blumenau begründet, aber von der braſil. Regierung angekauft und beſonders gepflegt. Dieſelbe liegt 10 M. von der Meeresküſte an dem für kleinere Seeſchiffe fahrbaren Strome, deſſen Mündung bei dem Flecken Santiſſimo-Sacramento einen guten Hafen bildet, und beſitzt ein geſundes und mäßiges Klima, einen großen Reichthum an gutem Boden und gutes Waſſer. Die Umgebung iſt mit prachtvollem Urwalde bedeckt. B. hat gegenwärtig an 1000 E., meiſt Proteſtanten. Längs des Stromes haben ſich in den letzten Jahren bereits an mehrern Stellen braſil., belg. und deutſche Andauer niedergelaſſen. Die Coloniſten am Itajahy bauen beſonders Zuckerrohr, Kaffee, Taback, Bohnen und Gemüſe, treiben Viehzucht und gewinnen ausgezeichnetes Nutzholz aus den benachbarten Waldungen. Die Zahl der Zuckermühlen, Branntweinbrennereien, Ziegeleien und Bretſägen iſt im Zunehmen begriffen. Für Kirche und Schule iſt Sorge getragen, und es herrſcht im allgemeinen eine gute Haltung unter den Coloniſten.

Blumenausſtellungen, in neuerer Zeit in vielen Städten eingeführt, dürfen als Bildungsmittel für den Schönheitsſinn im allgemeinen, wie auch insbeſondere für Gärtner und Pflanzenfreunde und als Hebel für die Vervollkommnung der Blumenzucht und Kunſtgärtnerei betrachtet werden. Sie finden gewöhnlich im Vorſommer oder im Herbſt, alſo zu einer Jahreszeit ſtatt, wo die Kunſt der Blumenzucht mehr in den Vordergrund tritt als das ſchöpferiſche Walten der Natur ſelbſt, und zugleich die mindere Hitze längere Dauer der Blütezeit geſtattet. Gewöhnlich ſind mit den B. Preisvertheilungen verbunden, und es werden die Prämien meiſtens bewilligt: für Anzucht oder Einführung neuer, ſchöner Gewächſe, für Aufſtellung des vollkommenſten Sortiments einer Gattung, für vollkommenſte Exemplare einer Modeblume, für Arrangement einer Gewächsgruppe, für ſchönſte Auswahl von Bouquets. Meiſt iſt mit den B. auch eine allgemeine Pflanzen-, Gemüſe-, Obſt- und Früchteſchau verbunden. Durch die Großartigkeit ihrer B. zeichnen ſich insbeſondere die engl. Städte aus. Auf dem Continent wetteifern Paris, Brüſſel und Wien, in zweiter Reihe Mainz, Frankfurt a. M., Berlin und Prag miteinander.

Blumenbach (Joh. Friedr.), berühmter Naturforſcher, geb. zu Gotha 11. Mai 1752, ſtudirte in Jena und Göttingen, wo er 1775 Doctor der Medicin, 1776 außerord. Profeſſor und Inſpector der Naturalienſammlung wurde und 1778 eine ord. Profeſſur erlangte. In dieſer Stellung wirkte er 50 J. hindurch durch Vorleſungen über Naturgeſchichte, vergleichende Anatomie, Phyſiologie und Geſchichte der Medicin. B. verſchaffte in Deutſchland zuerſt der Naturgeſchichte die Achtung, die ihr bis dahin verſagt war, indem er lange vor Cuvier, ſchon ſeit 1785, dieſelbe von der vergleichenden Anatomie abhängig machte. Sein größtes Verdienſt jedoch erwarb er ſich, daß er der vergleichenden Anatomie ſelbſt in Deutſchland Eingang verſchaffte, theils durch Vorträge, theils durch ſein «Handbuch der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie» (Gött. 1804; 3. Aufl. 1824), welches faſt in alle Sprachen Europas überſetzt worden iſt. Die Naturgeſchichte des Menſchen war von früheſter Zeit an ſein Lieblingsſtudium, wie dies auch ſeine Inauguraldiſſertation «De generis humani varietate nativa» (Gött. 1775) zeigte, die mehrfache Auflagen (4. Aufl., Gött. 1795) erlebte und in mehrere Sprachen überſetzt

wurde. Die von ihm angelegte Schädelsammlung gab den Stoff zu den Abbildungen von Rassenschädeln in der «Collectio craniorum diversarum gentium» (7 Dekaden, Gött. 1790—1828, nebst einer «Nova pentas collectionis suae craniorum etc.», Gött. 1828), die immer noch werthvoll sind, obschon die Wissenschaft zu andern Ansichten gelangt ist. Als Physiolog zog er die Aufmerksamkeit Europas auf sich durch die Abhandlung «Ueber den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft» (Gött. 1781; 3. Aufl. 1791) und die «Institutiones physiologicae» (Gött. 1787; 4. Aufl. 1821). Sein «Handbuch der Naturgeschichte» erlebte 12 Auflagen (Gött. 1780—1830). Eine Reise nach England im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts brachte ihn in vertraute Beziehungen zu den dortigen Naturforschern. Unter der größten Theilnahme beging B. 19. Sept. 1825 sein 50jähriges Doctorjubelfest. Als kräftiger Mann hatte er 1787 das halbhundertjährige Bestehen der Universität Göttingen gefeiert, als gebückter Greis schloß er sich dem Festzuge der Säcularfeier 1837 an. Er hatte die glänzendste Zeit jener Universität erlebt und viel gewirkt, als zunehmende Altersschwäche ihn veranlaßte, gegen 1835 die akademische Thätigkeit aufzugeben. B. starb 22. Jan. 1840. Seine großen und reichen Sammlungen wurden zerstreut, doch ist ein Theil in Göttingen geblieben. Vgl. Marx, «Zum Andenken an J. F. B.» (Gött. 1840).

Blumenhagen (Phil. Wilh. Georg Aug.), eine Zeit lang als Novellist und Erzähler ein Liebling des Publikums, geb. 15. Febr. 1781 zu Hannover, lebte später daselbst als ausübender Arzt bis zu seinem Tode, welcher 6. Mai 1839 erfolgte. Seine Novellen sind fließend geschrieben, stofflich unterhaltend, mit Sentimentalität in ziemlichem Maße ausgestattet, aber ohne besondere Gedankentiefe, höhere Tendenz und poetischen Inhalt. Für umfassende Romanproductionen war er weniger befähigt, wie sich dies auch in dem Roman «Der Mann und sein Schutzengel» (Lpz. 1823) erwies. Gesammelt erschienen seine bessern Arbeiten unter dem Titel «Novellen und Erzählungen» (4 Bde., Hannov. 1826—27) und «Neuer Novellenkranz» (2 Bde., Braunschw. 1829—30). Er schrieb ferner «Akazienblüten; Aufsätze, Vorträge und Gedichte für Freimaurer» (Hannov. 1815), «Freia, romantische Dichtungen» (2 Bde., Erf. 1811) und «Gedichte» (2 Bde., Hannov. 1817; 2. Aufl. 1826); für die Bühne die Tragödie «Die Schlacht von Thermopylä» (Hannov. 1814) und das dramatische Gedicht «Simson» (Hannov. 1816); doch reichte sein Talent für die dramatische Poesie nicht aus. Seine «Sämmtlichen Schriften» erschienen in zwei Sammlungen (25 Bde., Stuttg. 1836—40; 2. Aufl., 16 Bde., 1843—44).

Blumenhandel. Der Handel mit Blumen, deren Samen und Zwiebeln bildet einen bedeutenden Zweig der Kunst- und Handelsgärtnerei, ist aber bei weitem nicht mehr so beträchtlich wie früher. In Holland herrschte 1636 und 1637 ein wahrer Blumenschwindel; wie jetzt in Werthpapieren, so speculirte man damals in Blumen, namentlich in Tulpen. Man verkaufte Blumenzwiebeln, die man nicht besaß, für unerhörte Summen mit der Bedingung, selbige dem Käufer in einer festgesetzten Zeit zu liefern. Für einen einzigen Semper Augustus bezahlte man einmal 13000 Fl., und für drei dergleichen zusammen 30000 Fl. Als aber die Käufer nach und nach sich weigerten, die bedungenen Summen zu zahlen, und als die Generalstaaten 27. April 1637 bestimmten, daß dergleichen Summen auf dem gewöhnlichen Wege, wie jede andere Schuld, beigetrieben werden sollten, fielen die unerhörten Preise sehr schnell, und man konnte nun einen Semper Augustus um 50 Fl. haben. Gegenwärtig ist der Handel mit Tulpenzwiebeln, die man ehedem besonders aus Flandern bezog, in Verfall, obgleich in den harlemer Verzeichnissen gelegentlich noch Preise von 25—150 Fl. für einzelne seltene Zwiebeln vorkommen. Sehr bald legte man sich aber in Harlem auch auf die Cultur anderer Zwiebelgewächse, setzte später Ranunkeln, Aurikeln, Anemonen, Nelken u. s. w. hinzu, und schuf auf diese Weise ein Geschäft, welches um 1776 auf seiner höchsten Stufe stand und noch jetzt nicht unansehnlich ist, indem die Liebhaberei, zumal für Hyacinthen, noch immer dauert. Letztere gelangten zuerst um 1730 in große Gunst, und man bezahlte damals für einen Passe non plus ultra 1850 Fl. Obgleich noch jetzt in den harlemer Verzeichnissen einzelne neue Spielarten dieser Blumen zu Preisen von 25—100 Fl. ausgeboten werden, so hat doch die großartige Cultur derselben in Berlin den Holländern vielen Schaden gethan. Indessen machen die harlemer Blumisten noch immer große Versendungen von Zwiebeln, Sämereien, Topfgewächsen und Obstbäumen. Namentlich wird auch die Cultur der Rosen bei Noordwyll in Südholland auf ansehnlichen, längs der Dünen gelegenen Feldern im großen getrieben. In neuester Zeit haben die belg. Kunstgärtner, namentlich zu Brüssel, Mecheln, Lüttich u. a. O. den holländ. Blumenhändlern bedeutende Concurrenz zu machen angefangen.

Blumenkohl oder Carfiol, Carviol, Kaiſerkohl (Brassica oleracea L. var. Botrytis) iſt eine durch die Cultur gewonnene Varietät des in Südeuropa wild vorkommenden Gemüſekohls, welchen ſchon Römer und Griechen als Küchenpflanze anbauten. Der B., das feinſte und zarteſte aller deutſchen Gemüſe, zeichnet ſich dadurch aus, daß weniger ſeine Blätter als vielmehr ſeine Blüten und Blütenſtiele genoſſen werden. Es iſt nämlich beim B. der ganze Blütenſtand mit ſeinen Stielen und Blüten bei bedeutender Verdickung und theilweiſer Verſchmelzung aller ſeiner Theile fleiſchig und ſaftig geworden, ſodaß er einen kopfförmigen, weißen, dichten Strauß, umſchloſſen von flachen, eng anliegenden Blättern, bildet. Die ſog. «Roſe» des B. iſt folglich eine durch die Cultur erzielte Verkümmerung, denn die metamorphoſirten Blüten gelangen niemals zur Entwickelung (oder ſollen wenigſtens nicht dazu gelangen, was bisweilen bei «Entartung», d. h. bei Wiederkehr zur normalen Bildung, geſchieht). Der B. erfordert einen feuchten, fetten, gutgedüngten Lehmboden und überhaupt ſorgfältige Cultur, welche dahin gerichtet ſein muß, daß der Blütenkopf möglichſt gedrängten Stand bekommt und ſich nicht äſtig zertheilt. In bedeutender Menge und Güte wird der B. zu Erfurt und Umgegend gezogen. Neben der Zucht des gewöhnlichen weißen B. iſt auch in neuerer Zeit der Anbau des ſchwarzen oder ſiciliſchen B. aufgekommen. Dieſe Art erfordert weniger Wärme und Sorgfalt, während ſie ſich durch einen noch feinern, zartern Geſchmack auszeichnet.

Blumenleſe, ſ. Anthologie.

Blumenmalerei. Die Blumen- und Fruchtmalerei iſt eins der untergeordnetern Gebiete der künſtleriſchen Darſtellung, bei dem es blos auf eine möglichſt getreue Nachahmung der Natur anzukommen ſcheint, bei dem der höhere Charakter des Kunſtwerks aber in der ſinnigen Anordnung der Gegenſtände und ihrer Auswahl zueinander liegt. Wie ſchön auch eine einzelne Blume an ſich ſei, vom Maler verlangt man mehr, als ſie einfach wiederzugeben. Man will ſie, ſozuſagen, in einer Situation ſehen. Der unendliche Reichthum der Natur an Erzeugniſſen des Gartens und des Feldes, das mannichfaltigſte Geräth, die ſilbernen und kryſtallenen, die irdenen Scherben, Baſen, Krüge, Gläſer und Korbgeflechte, worin man ſie im Zimmer hält, endlich die Staffage dieſer ins Zimmer verſetzten Landſchaft, die Schmetterlinge, Käſer und andern Inſekten, Vögel u. dgl. bilden ein reiches Material für die Compoſition. Eine gute Anordnung überladet nicht, bringt auch nicht die Blumen verſchiedener Blütezeit durcheinander, achtet auf die Harmonie und den Contraſt der Farben, und ſieht auf eine ſchöne Abrundung, damit vor allem das Ganze feſſele. Demnächſt kommt die Naturwahrheit des einzelnen zur Geltung, wobei es wieder mehr darauf ankommt, die eigenthümliche Textur der Blätter, den Seidenglanz der einen Blume, den Sammtluſtre der andern und das unendlich verſchiedene Grün charakteriſtiſch wiederzugeben, als ſich in der Nachbildung willkürlich gehäufter Zufälligkeiten zu ergehen. Die Blumen- und Fruchtmalerei (abgeſehen davon, was uns die Alten darüber von Pauſias, Zeuxis u. a. erzählen) war einer der heitern Ausgänge der dreihundertjährigen niederländ. Kunſtblüte, in welcher der Proteſtantismus nach und nach auch andern Gebieten der Darſtellung, als den religiöſen, Raum gegönnt hatte. Anfangs malte man Blumen noch gern als Umfaſſung Heiliger, z. B. Reliefdarſtellungen u. dgl., bis ſie endlich ſelbſtändig als Blumenſtücke hervortraten. Die Anfänge fallen in den Anfang des 17. Jahrh. Schon der vielſeitige Jan Breughel übte auch B., treu in der Nachahmung des einzelnen, aber ohne Haltung in der Geſammtwirkung. Bedeutender war ſein Schüler Daniel Seghers (1590—1660); bei ihm ſind bloße Blumenſtücke noch ſelten. Die Höhe der Schule bezeichnet David de Heem (1600—74). Zu ſeinen Schülern gehören ſein Sohn Cornelis de Heem, Abraham Mignon von Frankfurt, Marie van Oſterwyk. Die leidenſchaftliche Blumenliebhaberei der Holländer, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ihren Höhegrad erreichte, trug ohne Zweifel mit dazu bei, daß die B. noch eine Blüte erlebte, als die übrigen Gebiete ſchon in Verfall begriffen waren. Hier glänzen vor allem noch die berühmte Rachel Ruyſch und Jan van Huyſum, deſſen glücklicher Nachahmer Jan van Os war. Kein anderes Land konnte ſich in der damaligen Zeit auf dieſem Gebiete mit den Niederländern meſſen. Die vielen Darſtellungen, welche der Luxus jener Zeit allerdings damals an Blumen und Fruchtgewinden und Kränzen verlangte, waren anderswo im günſtigſten Falle nur von decorativer Wirkung. Von neuern ausgezeichneten Blumenmalern ſind anzuführen: van Spaendonk, J. F. van Dael, Adriaan van Haanen, J. Robie, Grönland, Boë, Senff in Rom; Knapp, Franz Petter, Wegmeyer, Drechſler (1756—1811), Blaſcheck, Brunner und Gruber in Wien; Danner in Ludwigsburg; Mayrhofer, Nachtmann, Mattenheimer in München; Hauptmeiſter der Düſſeldorfer Schule ſind Preyer, Lehnen und Holthauſen; in Berlin: Blankenburg, Looſchen,

Erdm. Schultz, Adelheid Dietrich, Hermine Stilke, Anna Storch; Redouté (1759—1840), Emma Desportes, Clem. Buchère in Paris. Saint-Jean in Lyon iſt vielleicht der erſte des Fachs in der Gegenwart; er hat Huyſum vor Augen, und ſeine Bilder ſtehen im Preiſe kaum unter dieſem. Unter den zahlreichen Schülern, die er gebildet, ſteht obenan Eliſe Wagner, oft kaum von ihm zu unterſcheiden; ferner ſind unter ihnen Groban, Maniquet-Barjon, Maizial zu nennen.

Blumenorden, ſ. Pegnitzorden.

Blumenſpiele, ſ. Jeux floreaux.

Blumenſprache, im Orient Selam (ſ. d.), nennt man die Kunſt, durch natürliche, nach einer geheimen Bedeutung gewählte und geordnete Blumen ſich einem andern verſtändlich zu machen. Die B., urſprünglich eine bloße Begrüßung, ſoll im Morgenlande durch die Frauen des Harems ausgebildet worden ſein, um ſich die Zeit ihrer Einſamkeit zu kürzen, auch vielleicht um dadurch Liebesintriguen einzuleiten. So ſchön und ſinnig dieſe Sprache ſein mag, ſo iſt ſie doch nothwendigerweiſe ſehr eingeſchränkt und willkürlich, auch je nach Land und Sitte verſchieden. Vgl. Müchler, «Die B. oder Symbolik des Pflanzenreichs» (nach dem Franzöſiſchen der Frau Charlotte de Latour, Berl. 1820); Symanſki, «Selam oder die Sprache der Blumen» (3. Aufl., Berl. 1823); Bratranek, «Beiträge zu einer Aeſthetik der Pflanzenwelt» (Lpz. 1853). Die im Orient jetzt übliche B. iſt ganz anderer Art, inſofern ſie ſich lediglich auf den Namen der Blume gründet. Durch die Blume ſprechen heißt im gewöhnlichen Leben ſo viel als geheimnißvoll, nur in Andeutungen und einzelnen verſtändlich reden.

Bluntſchli (Joh. Kaspar), Profeſſor der Staatswiſſenſchaften zu Heidelberg, bad. Geheimrath und Mitglied der Erſten Kammer, geb. 7. März 1808 zu Zürich, widmete ſich dem Studium der Rechte erſt auf dem ſog. Politiſchen Inſtitut ſeiner Vaterſtadt, dann ſeit 1827 unter Savigny zu Berlin und hierauf unter Haſſe und Niebuhr zu Bonn, wo er auch mit der Abhandlung «Entwickelung der Erbfolge gegen den Letzten Willen» (Bonn 1829) promovirte. Nachdem er den folgenden Winter in Paris verlebt, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier fand er 1830 eine Anſtellung beim Bezirksgericht und hielt bald darauf auch als Privatdocent am Politiſchen Inſtitut Vorleſungen über röm. Recht. In der Schrift «Ueber die Verfaſſung des Standes Zürich» (Zür. 1830) hatte B. die Reformbedürftigkeit des alten ſtadtherrl. Regiments dargelegt. Als ſich indeſſen nach der Julirevolution gegen Ausgang des J. 1830 der Sieg den neuen Ideen zuwandte, fand ſich B. durch den Verlauf der Bewegung verſtimmt. Er ließ die Schrift «Das Volk und der Souverän» (Zür. 1831) erſcheinen, worin bereits ſeine Abneigung gegen den ſchweiz. Radicalismus durchblickte, und wandte ſich der conſervativen Partei zu. 1833 zum außerord., 1836 zum ord. Profeſſor an der neubegründeten Univerſität Zürich ernannt, widmete er ſich mehr und mehr dem Studium des deutſchen, insbeſondere des ſchweiz. Rechts und bekundete unter anderm in dem erſten ſeiner Hauptwerke: «Staats- und Rechtsgeſchichte der Stadt und Landſchaft Zürich» (2 Bde., Zür. 1838—39; 2. Aufl. 1856), ſeine Anhänglichkeit an die Grundſätze der hiſtor. Schule. Seit 1837 Mitglied des Großen Raths, ſtand B. an der Spitze der conſervativen und ſtädtiſchen Partei, gegenüber Keller, dem geiſtigen Haupte der damals herrſchenden liberal-radicalen Partei. Als jedoch infolge der züricher Revolution vom Sept. 1839 die conſervative Partei ans Ruder gelangte, trat B. mit in die Regierung des Staats und damaligen Vorortes Zürich ein. Das hierarchiſche Element, welches ſich gleichzeitig zur Geltung gebracht hatte, verleidete ihm jedoch manche bisherige Verbindungen, und er wirkte nun mehr für die Bildung einer conſervativ-liberalen Mittelpartei in der Schweiz. Freilich war die Zeit der Verſöhnung und Vereinigung noch nicht gekommen, und der Beiſtand, welchen der Socialphiloſoph Rohmer mit ſeiner Schule in dem «Beobachter aus der Schweiz» dieſen Beſtrebungen zuführte, erwies ſich als unzulänglich. Im Dec. 1844 unterlag B. bei der Bewerbung um das Bürgermeiſteramt dem radicalen Gegencandidaten. Obgleich er hierauf zum Präſidenten des Großen Raths erwählt wurde, verzichtete er doch infolge jener Niederlage auf jede unmittelbare polit. Wirkſamkeit, um ſich fortan ſeinem Lehramte und der Wiſſenſchaft ausſchließlich zu widmen. In dieſe Zeit fallen namentlich die von allen Seiten anerkannten Arbeiten B.'s für das privatrechtliche Geſetzbuch des Cantons Zürich, deſſen Redaction ihm übertragen war. Daneben fand er noch Muße, um die an Rohmer's Einfluß erinnernden «Pſychol. Studien über Staat und Kirche» (Zür. 1844) und eine «Geſchichte des ſchweiz. Bundesrechts» (2 Bde., Zür. 1846—52) an das Licht treten zu laſſen. Nach dem Unterliegen des Sonderbundes und ſeiner Partei nahm B. in der anonymen Flugſchrift «Stimme eines Schweizers für und über die Bundesreform» (Zür. 1847) von ſeinem Vaterlande Abſchied und ſiedelte nach München über, wo er 1848

eine Professur des deutschen Privatrechts und allgemeinen Staatsrechts erhielt. Hier veröffentlichte B. nacheinander die trefflichen Werke: «Allgemeines Staatsrecht» (2 Bde., Münch. 1852; 3. Aufl. 1863), «Deutsches Privatrecht» (Münch. 1853; 3. Aufl. 1864) und das «Privatrechtliche Gesetzbuch für den Canton Zürich, mit Erläuterungen» (4 Bde., Zür. 1854—56). Auch begründete er mit Arndts und Pözl die «Kritische Ueberschau für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft» (Münch. 1853—59). Während dieser Zeit hatte er sich allmählich mit den deutschen Verhältnissen vertraut gemacht und war mit den Führern der national-liberalen Partei in der bair. Kammer, namentlich mit Brater und Buhl, in nähere Verbindung getreten. Der 1861 in Dresden abgehaltene Juristentag übertrug ihm das Präsidium. Verletzt durch den münchener Particularismus mit seiner Abneigung gegen alle nichtbair. Gelehrten, folgte indeß B. 1861 einem Rufe in seine gegenwärtige Stellung nach Heidelberg. Seitdem wirkte er thätig zur Gründung des deutschen Abgeordnetentags (1862) mit, welcher in Ermangelung eines Parlaments die Verständigung über gemeinsame Interessen und ein einheitliches Vorgehen in den deutschen Kammern vermitteln soll. Ebenso betheiligte er sich an dem Sechsunddreißiger-Ausschuß zur gesetzlichen Agitation für die Rechte Schleswig-Holsteins. Außerdem begründete er als Mitglied der bad. Ersten Kammer den Antrag auf zeitgemäße Reorganisation dieser Kammer, welchem diese auch in der Hauptsache beitrat. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ist aus späterer Zeit besonders die «Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik» (Münch. 1864) zu nennen, womit er die Reihe der gelehrten Arbeiten eröffnete, welche nach dem Plane des Königs Max II. von Baiern die Geschichte der verschiedenen Wissenschaften zum Gegenstande haben sollen. Die Schrift «Die neuen Rechtsschulen der Juristen» (2. Aufl., Zür. 1862) erschien ursprünglich 1839 in den «Halleschen Jahrbüchern». Außerdem gibt B. im Verein mit Brater seit 1857 das «Deutsche Staatswörterbuch» heraus, in welches er auch selbst eine Reihe von Artikeln geliefert hat.

Blut. Während unsers Lebens sind die einzelnen Bestandtheile unsers Körpers fortwährend einem Wechsel ihrer Materie unterworfen (dem Stoffwechsel). Immerfort werden sie nämlich nach und nach ganz neu erzeugt und theilweise, nachdem sie abgestorben sind, wieder aus dem Körper entfernt, sodaß also jedes Theilchen unsers Körpers immerwährend, solange wir leben, sich verjüngt und mausert. Dieser Stoffwechsel kann nur dann zu Stande kommen, wenn jedem unserer Körpertheile Material zur Verjüngung zugeführt und das Abgestorbene (die Mauserschlacke) von ihm weggeführt wird. Dies geschieht aber durch eine Flüssigkeit, welche B. genannt wird und in Röhren (Blutgefäßen) fortwährend durch alle Theile des Körpers hindurchströmt (Blutlauf, Kreislauf oder Circulation des B.). Sonach ist das B., weil es den Stoffwechsel unterhält, welcher das Leben bedingt, die Quelle des Lebens, und Mangel oder Veränderungen desselben müssen Aufhören oder falsches Vorsichgehen des Stoffwechsels (Tod oder Krankheit) nach sich ziehen. Die Gefäße, welche das B. zu allen Theilen des Körpers hinleiten, sind die Pulsadern, diejenigen, welche dasselbe von diesen Theilen zum Mittelpunkte des Blutlaufs, zum Herzen, zurückführen, heißen Blutadern. (S. Kreislauf des Blutes.)

Das B. des Menschen und der Säugethiere ist, solange es in den Blutgefäßen des lebenden Körpers fließt, eine etwas zähe, kleberige Flüssigkeit, von größerer Schwere als das Wasser, von rother Farbe (hochroth in den Pulsadern, dunkelblauroth in den Blutadern) und von etwa 30° R. Wärme (etwas wärmer wie die meßbare Temperatur der zugänglichen Körperhöhlen), von eigenthümlich fadem Geruch und salzig-süßlichem Geschmack. Es ist vorzugsweise aus den Substanzen zusammengesetzt, aus welchen unser Körper gebildet wird, nämlich hauptsächlich aus Wasser, sodann aus eiweißartigen Materien (Eiweißstoff und Faserstoff), Fetten, Eisen, Farbestoffen (besonders aus dem eisenhaltigen rothen Pigment oder Hämatin) und aus Salzen (besonders Kochsalz und Kalksalzen). Außerdem enthält es noch Gase (Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure) und die abgestorbenen alten und wiederaufgelösten Körperbestandtheile in Gestalt sehr leicht veränderlicher und deshalb nicht leicht zu erforschender chem. Materien. Die Menge des B. ist nach Alter, Körperbau, Temperament und Constitution sehr verschieden; man hat sie auf 9—10 Pfd. angegeben, sodaß etwa der dreizehnte Theil des Körpers B. wäre. Noch ist es aber nicht gelungen, die Menge des B. im lebenden Körper mit Genauigkeit zu bestimmen. Ebenso ist es noch gar nicht ausgemacht, ob fette Menschen und Thiere weniger B. enthalten als magere, oder ob irgendein Mensch zu viel B. haben könne (bei der sog. Vollblütigkeit). Das B. übrigens verhält sich ganz anders, so lange es im lebenden Körper strömt (circulirt), als wenn es aus der Ader und so aus seinem Strome entfernt wird. Das lebende B. nämlich, so wie es in den Gefäßen des Körpers fließt, besteht aus zwei ganz ver-

schiedenen Bestandtheilen: aus einer gleichförmigen, fast farblosen Flüssigkeit (Plasma, Intercellularflüssigkeit, Blutliquor) und aus einer unzähligen Menge von mikroskopisch kleinen Bläschen (Blutkörperchen, Blutzellen), welche in der Flüssigkeit schwimmen und doppelter Art sind. Die einen, die farbigen Blutkörperchen, sind die kleinern und zahlreichern und stellen kreisrunde, schwach biconcave Scheiben dar, welche übereinanderliegend dem B. seine Farbe geben. Denn sie bestehen aus einer farblosen Umhüllungsmembran und einem rothen oder röthlichgelben, zähflüssigen Inhalte. Diese Blutkörperchen zeichnen sich übrigens durch eine jedem Thiergenus eigenthümliche Gestaltung und Größe aus, sodaß man dadurch nicht blos Menschenblut vom Thierblute, sondern auch das B. verschiedener Thiere durch das Mikroskop voneinander unterscheiden kann. Die Blutkörperchen der Säugethiere bilden wie die des Menschen ebenfalls runde, doch stets kleinere Scheiben, außer denen des Kamels, Dromedars und Lamas, wo sie elliptisch und biconvex sind. Die Vögel haben länglich-ovale, in der Mitte erhabene und am Rande scharf zugehende Blutkörperchen; die der Amphibien sind oval und stark convex und bei weitem größer als die menschlichen Blutzellen. Die andere Art von Blutkörperchen, die aber in weit geringerer Anzahl als die farbigen, wie 1 zu 150—300, im B. vorhanden sind, heißen farblose oder Lymphkörperchen des B. Sie sind größer als die farbigen Blutkörperchen, von mehr kugeliger Gestalt, mit granulirter Hülle und Kernen. Von ihnen glaubt man, daß sie sich allmählich in farbige Blutkörperchen umbilden.

Wird das B. aus der Ader in ein Gefäß gelassen, so stößt es zuvörderst an der Luft einen in der Kälte sichtbaren Dampf (Wasserdunst mit Riechstoff) mit dem eigenthümlichen Blutgeruche (Blutdunst) aus, welcher bei verschiedenen Menschen und Thieren verschieden ist, bei Männern stets etwas stärker als bei Frauen. Nach einigen (2—14) Minuten gerinnt das B., indem es von der Oberfläche und Peripherie her allmählich zäher und gallertartig, nach und nach immer fester wird, und endlich nach sehr verschiedener Zeit (12—40 St.) in zwei Theile, in einen flüssigen und einen festen, geschieden ist. Der flüssige heißt Blutwasser (Serum), ist schwachgelblich und enthält den Eiweißstoff und die Blutsalze in viel Wasser aufgelöst. Der feste, welcher nach und nach die innere Gestalt des Gefäßes, in welches das B. gelassen wurde, in verjüngtem Maßstabe annimmt und allmählich durch seine Zusammenziehung das noch in ihm verborgene Blutwasser herauspreßt, führt den Namen Blutkuchen und besteht aus dem festgewordenen, früher im Blutplasma gelösten Faserstoffe und aus den Blutkörperchen, welche letztere aber nur insofern Antheil an der Gerinnung des B. und Bildung des Blutkuchens nehmen, als sie vom fest werdenden Faserstoffe (d. i. dem in Fasern gerinnenden Bestandtheil des B.) eingeschlossen und dadurch am Herabsinken in das Blutwasser verhindert werden. Der untere Theil dieses Kuchens ist meist dunkler, der obere heller roth oder, wenn die farblosen Blutkörperchen sich oben auflagern (bei der sog Speck- oder Entzündungshaut), weiß gefärbt. Das B. der Pulsadern gerinnt schneller als das der Blutadern; atmosphärische Luft sowie Schütteln, Umrühren und Quirlen (beim geschlagenen B.) beschleunigt das Gerinnen, während Säuren, Salze und Alkalien dasselbe verzögern oder ganz aufheben. Am schnellsten gerinnt das B. der Vögel, langsamer das der Säugethiere und am langsamsten das der Amphibien und Fische. Auch innerhalb des Körpers gerinnt das B., und zwar ebenso, wenn es aus den Gefäßen heraustritt (bei innern Blutungen), als wenn es in den Gefäßen in seinem Fließen aufgehalten wird.

Die Bereitung des B. (Sanguification) kann zuvörderst nur mit Hülfe des Verdauungs- und Athmungsprocesses geschehen, da wir aus den Speisen und Getränken die Stoffe (als Speisesaft, Chylus) in das B. einführen müssen, aus denen dasselbe sowie der ganze Körper zusammengesetzt ist, während das B. auch aus der atmosphärischen Luft des Sauerstoffs (der Lebensluft) bedarf, um die thierische Wärme und den Stoffwechsel (das Leben) zu unterhalten. Jedoch reicht die fortwährende Neubildung des B. aus Nahrungsstoffen und Sauerstoff nicht allein hin, um dasselbe zur gehörigen Erhaltung des Lebens tauglich zu machen; es muß das B. auch seine alten, untauglichen Stoffe ausscheiden und sich dadurch reinigen. Es muß sich also, wie alle übrigen Bestandtheile des Körpers während des Lebens, immerfort verjüngen und mausern. Das letztere geschieht mittels der Ausscheidung überflüssiger und schlechter Stoffe durch die Lungen (Kohlensäure und Wasser) und Nieren (Harnstoff und Wasser), in der Haut (Schweiß) und zum Theil in der Leber (Galle). Würde, was während des Lebens sehr oft geschieht, die Bildung des B. sowie seine Reinigung gestört, oder würden fremdartige Stoffe in dasselbe eingeführt, dann müßte seine richtige Beschaffenheit gestört sein, das B. krank werden. Blutkrankheiten gehören zu den häufigsten Leiden des Menschen. Das B. (der allgemeine Nahrungssaft) der sog. kalt- oder weißblutigen Thiere ist selten roth, meist anders gefärbt.

Blutandrang oder Wallung (Congestion, active oder arterielle Hyperämie) nennt man die übermäßige Füllung der Gefäße eines Körpertheils mit Blut, wenn dieselbe nicht auf gehindertem Abfluß des Bluts, sondern auf stärkerm Zufluß desselben beruht. Letztere kann eintreten infolge erhöhter Herzthätigkeit, oder weil dem Blute der Weg nach gewissen Theilen gehemmt oder abgeschnitten ist, sodaß es nach andern Theilen hin ausweicht und dieselben überfüllt, oder endlich weil die blutzuführenden Gefäße (Arterien) sich infolge einer Erschlaffung der in ihrer Wandung gelegenen feinen Muskelfasern erweitert haben, sodaß sie nicht nur mehr Blut in sich aufnehmen können, sondern auch dem vorwärtsdrängenden Blute einen geringern Widerstand beim Durchfließen entgegensetzen. Der B. kennzeichnet sich äußerlich durch stärkere Röthung des betreffenden Theils, erhöhte Temperatur desselben, Anschwellung, Pulsiren, welches oft auch der Patient selbst fühlt, endlich durch Störung der Function des blutüberfüllten Organs; so ändert sich z. B. in den Absonderungsorganen die Menge und Beschaffenheit der Absonderung. Dem Patienten verräth sich die Blutüberfüllung bisweilen durch Hitzegefühl oder Schmerz (Zahnschmerz, Kopfschmerz); wenn dieselbe das Gehirn betrifft, durch erhöhte Erregbarkeit, Flimmern vor den Augen, Ohrensausen, Schwindel (in den schlimmsten Fällen sogar Delirien und Krämpfe). Die Behandlung hat die Aufgabe, die Ursache des B. zu beseitigen, oder wenn dieselbe unbekannt oder nicht zu heben ist, entweder direct auf Verengerung der Blutgefäße des betroffenen Theils durch Kälte oder mechanischen Druck hinzuwirken, oder aber das Blut von jenem Theil dadurch abzuleiten, daß man in einem andern, weniger wichtigen oder empfindlichen Theile eine künstliche Blutüberfüllung hervorruft. Sehr gewöhnlich ist bei B. nach den innern Theilen (Gehirn, Lunge u. s. w.) die Anwendung von Hautreizen an den entsprechenden Theilen der äußern Haut. Es scheint, daß die Reizung der Hautnerven durch sog. Reflex (s. d.) die Gefäßnerven der innern Theile zur Zusammenziehung zu bringen vermag, sodaß also die abnorm erweiterten Gefäße sich wieder verengen, und dadurch die Blutüberfüllung gehoben wird. Dagegen scheinen die heißen und mit reizenden Stoffen (Salz, Senf, Asche) versetzten Hand- und Fußbäder mehr dadurch zu wirken, daß sie eine künstliche Blutüberfüllung der Haut hervorrufen, daher sie um so wirksamer sind, je tiefer die Hände oder Füße eingetaucht werden. Die Anwendung der Kälte und des Druckes ist nur bei äußerlich zugänglichen Organen (Haut, Augen, Magen) von erheblichem Erfolge; doch auch auf Gehirn, Lunge und Unterleibsorgane vermag man noch durch äußere Anwendung der Kälte einzuwirken. Auch die hohe Lagerung der blutüberfüllten Theile dient vermöge der Schwere des Bluts zur Minderung der Hyperämie. Ist der B. durch übermäßige Herzthätigkeit veranlaßt, so sind kühle und anderweite das Herz beruhigende Mittel anzuwenden; ist Hemmung des Blutlaufs in andern Organen (z. B. durch enge Halsbinden, Schnürleiber) die Ursache, so ist das Hemmniß womöglich zu beseitigen.

Blutarmuth oder Anämie nennt man ebenso wol den abnorm geringen Blutgehalt eines Organs oder des ganzen Körpers als auch den abnorm geringen Gehalt des Blutes an festen Stoffen, d. h. also die Wässerigkeit des Blutes (Hydrämie). Eine Verminderung der normalen Blutmenge des ganzen Körpers kommt nur vorübergehend nach starken Blutverlusten vor; sehr schnell nehmen die Blutgefäße an Stelle des verlorenen Blutes Wasser auf, die frühere Blutmenge wird dadurch zwar wiederhergestellt, aber das Blut ist nun ärmer an den ihm eigenthümlichen Stoffen, d. h. an Blutkörperchen und Eiweißstoffen, dagegen reicher an Wasser. Ein ähnlicher Zustand kann sich ganz allmählich entwickeln, wenn die Blutbereitung eine mangelhafte ist, insofern der Verlust, welchen das Blut durch die Ernährung des gesammten Körpers erleidet, nicht wiederersetzt, somit das Blut allmählich verschlechtert und zur Ernährung des Körpers untauglich wird. Diese Art der B. entwickelt sich in allen schweren, fieberhaften Krankheiten, ferner bei Krankheiten einzelner, der Blutbereitung dienenden Organe, insbesondere der Verdauungswerkzeuge, der Milz und der Lymphdrüsen, der Lunge u. s. w., endlich immer dann, wenn durch schlechte Nahrung und schlechte Luft oder aber durch übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen oder irgendwelche den Organismus erschöpfende Ausschweifungen ein Misverhältniß zwischen Verbrauch und Ersatz der Stoffe im Organismus eintritt. Daher sehen wir Reconvalescenten, Magen- und Darmkranke, Lungenleidende, Skrofulöse, ferner die Bewohner dumpfer, finsterer Wohnungen, Gefangene, die schlechtgenährten Kinder der Armen und die übermäßig geistig angestrengten, stubenhockenden Kinder der Wohlhabenden u. s. w. anämisch werden. Die allgemein beobachtete Zunahme des Vorkommens der B. in unserer Zeit erklärt sich aus dem engen Zusammenwohnen der Menschen in den großen Städten, aus der Fabrikindustrie, der Zunahme des Proletariats, insbesondere aber aus den

übermäßigen Ansprüchen, die man an die Kinder macht, sei es bei den ärmern Klassen in körperlicher, sei es bei den wohlhabendern in geistiger Arbeit; anderer Ursachen nicht zu gedenken, wie der vorzeitigen geschlechtlichen Entwickelung der Stadtkinder und der durch die Genußsucht und Lebenshast unsers Zeitalters bedingten allgemeinen Ueberreizung des Nervensystems. Die Anämie verräth sich durch allgemeine Blässe der Haut und Schleimhaut, was nicht ausschließt, daß die Wangen roth gefärbt sind oder daß die gewöhnliche Blässe bei jeder Aufregung einer starken Röthe weicht; ferner durch Schwäche und Schlaffheit aller Functionen, schnelle Ermüdung nach jeder körperlichen oder geistigen Anstrengung, Reizbarkeit des gesammten Nervensystems, daher häufige Schmerzen in verschiedenen Theilen (Kopfschmerzen, Brustschmerzen, Gesichtsschmerzen), Herzklopfen, Athembeschwerden, Schwindel u. s. w. Die Heilung der B. ist nur möglich, wenn ihre Ursachen entfernt werden können, am ehesten also noch da, wo sie die Folge anderweiter heilbarer Krankheiten oder einer verkehrten Lebensweise ist. Vor allem ist für Herstellung einer guten Verdauung und einfache, aber nahrhafte Kost sowie für frische, reine Luft zu sorgen; kommt hierzu eine mäßige geregelte Thätigkeit des Körpers und Geistes, so wird die B. sich bald bessern, wenn sie überhaupt heilbar ist. Besonders ist nie zu vergessen, daß gute Luft und Licht zum Gedeihen des Körpers ebenso nöthig sind als gute Kost. Zur Unterstützung der Cur pflegt man vielfach bittere Arzneimittel und das Eisen mit Erfolg anzuwenden. Besondere Arten der B. sind die Bleichsucht (s. d.), bei welcher das Blut zwar den normalen Gehalt an Eiweißstoffen, aber zu wenig Blutkörperchen enthält, und die Leukämie (s. d.), bei welcher die farblosen Blutkörperchen übermäßig zahlreich sind. Unter localer Anämie versteht man die auf einen bestimmten Körpertheil beschränkte Blutleere. Jeder Druck auf die Haut macht dieselbe vorübergehend blutarm und blaß; ebenso alles, was die Muskulatur der Arterien zur Zusammenziehung bringt oder diese, das Blut zuführenden Gefäße sonstwie verengt. Daher bewirkt der Reiz der Kälte Anämie, jedoch nur auf einige Zeit, während nachher infolge der Erlahmung der Gefäßnerven und Gefäßmuskeln eine um so stärkere Blutfülle folgt. Schreck und Furcht wirken als Reiz auf die Nerven der Arterien des Gesichts, infolge dessen sie sich verengen und weniger Blut zu den Haargefäßen der Haut zulassen: daher das plötzliche Erblassen des Gesichts. Die locale Anämie bewirkt Erkaltung des betroffenen Theils und Herabsetzung seiner Functionen. Anämie der Haut wird daher als Kälte empfunden, Anämie der Drüsen bedingt Verminderung und Abänderung der Secrete, Anämie des Gehirns Schwindel und Ohnmacht, Anämie der Muskeln Schwäche oder Lähmung derselben.

Blutbrechen (Haematemesis) nennt man diejenige Krankheit, wobei Blut (gewöhnlich in den Magen ausgetretenes, von Magenblutung herrührendes) unter Würgen und Brechen durch den Mund nach außen geworfen wird. Gewöhnlich geht das Gefühl von Druck und Schwere im Magen vorher und nicht selten mit krampfartigen Beschwerden. Dann ist es plötzlich dem Kranken, als würde eine warme Flüssigkeit in den Magen gegossen und steige den Schlund herauf. Ist die Menge des ausgeleerten Bluts bedeutend, so treten nun auch die allgemeinen Zeichen der Blutleere ein. Gewöhnlich kehrt das B. mehreremal wieder. Das entleerte Blut wird später schwärzer, wie Chocolade oder Kaffeesatz, oft fast unkenntlich, wie Ruß. Meist wird dann auch mit dem Stuhlgang geronnenes Blut ausgeleert, das aber ebenfalls fast unkenntlich, schwarz, pechartig aussieht. Gewöhnlich bleiben noch längere Zeit gastrische Störungen zurück, und nicht selten kehrt die Krankheit später wieder. Zuweilen erfolgt der Tod, entweder infolge des Blutverlustes unter Krämpfen oder durch Erstickung während des Anfalls, oder später durch Wassersucht und die das B. veranlassenden Ursachen. Diese sind meist Entartungen des Magens: bald kleine blutende Geschwürchen (die sog. hämorrhagischen Erosionen), bald eigentliche Magengeschwüre oder Magenkrebs u. dgl.; oft auch Unterdrückung gewohnter Blutungen in andern Organen, besonders der Hämorrhoiden und der Menstruation, daher die Krankheit häufig Frauen in den vierziger Jahren befällt. Die Krankheit ist immer gefährlich, besonders bei geschwächten Personen. Die Behandlung hat zunächst für Ruhe in mehr sitzender Stellung zu sorgen, dann die Ursachen zu berücksichtigen, z. B. unterdrückte Blutungen wiederherzustellen. Man verordnet scharfe Hand- und Fußbäder, Verschlucken kleiner, bohnengroßer Eisstückchen, kleine Schlucke Eiswasser, Citronensaft oder Essig u. s. w. Die Nachcur richtet sich nach der zu Grunde liegenden Ursache und hat im übrigen die zurückgebliebene Blutarmuth zu bekämpfen.

Blüte. Die B. der Pflanzen ist, wissenschaftlich aufgefaßt, ein aus metamorphosirten Blättern zusammengesetzter, am Ende einer Achse befindlicher Apparat, welcher die Bestimmung hat, Fortpflanzungsorgane (Samen, Sporen) zu erzeugen oder für die Fortpflanzung

thätig zu sein, und deshalb, da die Fortpflanzung als die hauptsächlichste Aufgabe des Lebens der Pflanze (wie des Thieres) betrachtet werden muß, den wichtigsten Theil des Pflanzenkörpers bildet. In diesem Sinne besitzen auch die Kryptogamen (s. d.) Blüten. Im gewöhnlichen Leben legt man jedoch blos den Phanerogamen (s. d.), den höher organisirten Samenpflanzen eine B. bei. Bei einer vollständigen B., welche alle bei den B. überhaupt vorkommenden Hauptorgane enthält, sind um die Blütenachse (Blütenboden) herum mindestens drei Kreise von Blattorganen gestellt, nämlich die Blütenhülle (der äußerste Kreis), die Staubgefäße (der mittlere Kreis) und die Stempel (der innerste Kreis). Fehlt einer dieser Kreise, so wird die B. unvollständig genannt. Fehlen die Staubgefäße oder Stempel, so ist sie zugleich unvollkommen, weil sie dann die Aufgabe der B., keimfähigen Samen zu bilden, nicht zu erfüllen vermag. Dagegen wird sie auch dann, wenn sie nur aus den Staubgefäßen und Stempeln bestände und der Blütenhülle gänzlich entbehrte (wie z. B. die Zwitterblüten der Esche), eine vollkommene sein, weil sie in diesem Falle im Stande ist, für die Fortpflanzung zu sorgen. Die Blütenachse ist sehr häufig als ein Stiel ausgebildet, welcher an seinem freien Ende die verschiedenen Blattkreise der B. trägt. Man nennt dann die B. gestielt. Oft erscheint aber die B. an der Seite oder an der Spitze eines Zweiges, oder in den Blattwinkeln sitzend, in welchem Falle die Blütenachse sich nicht stielförmig verlängert hat, sondern nur so weit ausgebildet ist, daß an ihr die Blattkreise der B. Platz finden. Dieser Theil, den man vorzugsweise unter Blütenachse versteht, ist bald eben, bald convex, halbkugelig, kegel- oder walzenförmig, bald concav oder becherförmig gestaltet oder wol gar als ein hohler krug- oder flaschenförmiger Körper entwickelt. Danach ändert die Gestalt das ganze Ansehen der B. wesentlich ab. Bei einer convexen, halbkugeligen, kegel- oder walzenförmigen Blütenachse nämlich stehen die oder der Stempel an deren Spitze, die übrigen Kreise der B. tiefer («hypogynisch», d. h. «unterweibig», weil die Stempel die Samen erzeugen und deshalb als die weiblichen Geschlechtsorgane der Pflanze betrachtet werden). Dagegen befinden sich bei einer ebenen, concaven oder becherförmigen Blütenachse die Staubgefäße und Blütenhüllkreise um den im Mittelpunkt der ebenen oder concaven Fläche stehenden Stempel eingefügt (in «perigynischer, umweibiger» Stellung). Wo endlich die Blütenachse als hohles Organ ausgebildet ist, da trägt sie die Blütenhüllen und Staubgefäße auf ihrer Spitze oder ihrem obern Rande, während ihre Höhlung den Fruchtknoten des Stempels einschließt. Es sind dann die Blütenhüllen und Staubgefäße auf dem «unterständigen» Fruchtknoten eingefügt oder «epigynisch, aufweibig» gestellt. Die stets deutlich blattartige Blütenhülle ist entweder eine einfache, ein Perigon, oder eine doppelte, in welchem Falle die äußere, meist grün gefärbte Kelch, die innere zartere, gewöhnlich bunte oder weiße, auch in der Regel größere Blumenkrone genannt wird. Alle diese Hüllen bestehen bald aus einem Kreise getrennter Blätter (Perigon-, Kelch-, Blumenkronen- oder Blumenblätter), bisweilen auch aus mehrern Kreisen, namentlich die Blumenkrone (z. B. bei Nymphaea, den Seerosen), bald aus einem Kreise mehr oder weniger längs ihrer Ränder unter sich verwachsener Blattorgane. Im letzten Falle erscheint die Blütenhülle wie aus einem einzigen Stück gebildet unter sehr verschiedenen Formen (z. B. becherförmig, glockenförmig, trichterförmig, röhrig, keulenförmig, krugförmig, radförmig u. s. w.) und wird dann «ganz- oder verwachsenblätterig» genannt. Wo dagegen die Blätter der Blütenhüllkreise vollständig getrennt sind, da nennt man die Blütenhüllen «mehr- oder getrenntblätterig». Die Blütenhüllen heißen regelmäßig, wenn ihre Blätter oder bei verwachsenblätterigen die Abschnitte, Zipfel, Zähne u. s. w. des Saumes (Randes) von gleicher Form und Größe sind, unregelmäßig, wenn dies nicht der Fall ist. Unregelmäßig geformte Blütenhüllen besitzen z. B. das Veilchen, Stiefmütterchen, Löwenmaul, die span. oder Kapuzinerkresse, Balsamine, Bohne, Wicke, Erbse, der Ritterſporn, Sturmhut u. a. m. Fehlen die Blütenhüllen ganz, so wird die B. «nackt» genannt. Die Staubgefäße (s. d.) sind je nach ihrer von eins bis in die Hunderte wachsenden Zahl bald nur in einen, bald in mehrere Kreise gestellt und entweder «frei», d. h. vollständig voneinander und von den übrigen Blütenkreisen getrennt, oder unter sich, oder auch mit den Blütenhüllen oder den Stempeln in verschiedener Weise verwachsen. Da der Blütenstand die Stempel befruchtet (s. Befruchtung), so betrachtet man die Staubgefäße als die männlichen Geschlechtsorgane der Pflanze. Demgemäß bezeichnet man solche unvollkommene B., welche nur Staubgefäße enthalten, als männliche, solche dagegen, in denen sich blos Stempel vorfinden, als weibliche, vollkommene B. endlich als Zwitterblüten. Gewächse, welche eingeschlechtige B. haben, heißen «dieliniſche» (zweihettige), und zwar, wenn männliche und weibliche B. auf Einem Individuum vorkommen, «einhäusige» (monöcische), wenn dagegen

ein Individuum derſelben Art blos männliche, ein anderes blos weibliche B. trägt, «zweihäuſige» (diöciſche). Kommen auf einer Pflanze männliche, weibliche und Zwitterblüten untereinandergemengt vor, ſo wird die Pflanze «polygamiſch», d. h. vielehig, genannt. Die Stempel (Piſtille) ſind, gleich den Staubgefäßen, entweder zu mehrern in einer B. vorhanden und dann oft in mehrere Kreiſe geſtellt, oder es findet ſich blos ein einziger darin. An dem Stempel unterſcheidet man den untern, verdickten und hohlen Theil, den Fruchtknoten, und den obern, ſtielartigen Theil, den Griffel, welcher an ſeiner Spitze die Narbe trägt. Oft fehlt der Griffel und ſitzt die Narbe unmittelbar auf dem Fruchtknoten, oft ſtehen auf letzterm auch mehrere Griffel. Im Innern der Fruchtknotenhöhle befinden ſich die Eier oder Samenknospen, welche ſich nach erfolgter Befruchtung in keimenthaltende Samen umgeſtalten. Außer dieſen Hauptkreiſen der B. kommen bisweilen noch Nebenkreiſe vor, nämlich eine äußere Umhüllung des Kelches (Außenkelch) und die Nebenkrone oder der Kranz, worunter ein Kreis von Blattorganen verſtanden wird, welcher ſich zwiſchen der Blumenkrone und den Staubgefäßen befindet. Bei der Paſſionsblume (Paſſiflora) erſcheint die Nebenkrone wie eine ſtrahlende Sonne ausgebildet, indem ſie aus einer großen Anzahl ſtrahlenförmiger, ſchöngefärbter Organe beſteht.

Die B. ſtehen entweder einzeln (an der Spitze eines Stengels, Zweiges, oder an den Seiten eines ſolchen, oder in den Blattwinkeln) oder zu mehrern nahe beieinander, Blütengruppen von beſtimmter Form bildend. Das einfachſte Verhältniß der Blütengruppirung oder des Blütenſtandes (Inflorescenz) findet da ſtatt, wo ein gemeinſchaftlicher Stiel zwei oder mehrere B. an ſeiner Spitze trägt. Man ſpricht dann von zwei-, drei-, vier-, mehrblütigen Blütenſtielen. Andere, an der Spitze eines Zweiges oder Stengels, oder an deſſen Seiten befindliche Gruppirungen mehrerer ſitzender oder mit beſondern Stielen verſehener B. heißen Inflorescenzen (Blütenſtandsformen) im engern Sinne. Es werden dieſelben mit beſondern Namen belegt. Dahin gehören die Aehre, Traube, Dolde, Trugdolde, Doldentraube, das Kätzchen, Köpfchen, der Zapfen u. ſ. w. Die gemeinſchaftliche Achſe, an welcher bei ſolchen Blütenſtandsformen die einzelnen B. ſtehen, heißt die «Spindel» des Blütenſtands. Dieſelbe iſt bald verlängert, ſtielartig (z. B. bei der Aehre und Traube), bald verkürzt, ſcheiben-, kugel- oder kegelförmig. Ihre Form bedingt die Geſtalt, das Anſehen des ganzen Blütenſtands. Je nach der Anordnung der B. an der Spindel und den Reihenfolgen im Aufblühen der einzelnen B. werden die Blütenſtandsformen in «begrenzte» oder «centrifugal» aufblühende und «unbegrenzte» oder «centripetal» aufblühende eingetheilt. Bei erſtern ſteht an der Spitze der Spindel eine B., und dieſe iſt die älteſte, weshalb dieſelbe zuerſt aufblüht. Das Aufblühen der einzelnen B. erfolgt daher bei verlängerter Spindel von oben nach unten, bei verkürzter vom Mittelpunkt nach der Peripherie oder von innen nach außen. Bei den unbegrenzten Blütenſtänden ſteht an der Spitze der Spindel keine B., und es ſind die ihr zunächſt befindlichen B. die jüngſten, die von der Spitze der Spindel entfernteſten dagegen die älteſten. Das Aufblühen ſchreitet daher bei verlängerter Spindel von unten nach oben, bei verkürzter von außen nach innen fort.

Meiſtentheils erfolgt die Entwickelung der B. nach der Ausbildung der Stengelblätter, ſeltener vor oder mit den Stengelblättern zugleich. Die Entfaltung der Blütentheile wird das Aufblühen, und das Welken derſelben das Verblühen genannt. Bei den meiſten Gewächſen erfolgt das Aufblühen während der Blütezeit zu jeder Stunde des Tags, und die einmal geöffneten B. bleiben auch während der Nacht bis zum Verblühen offen. Bei manchen Pflanzen richtet ſich jedoch das Oeffnen (Wachwerden) und das Schließen (Schlafen) der B. nach der Tageszeit, und dergleichen B. werden als Sonnenblüten bezeichnet; dieſe öffnen ſich entweder am Morgen und ſchließen ſich am Abend, und heißen dann Tagblüten, oder ſie öffnen ſich am Abend und ſchließen ſich am Morgen oder ſchon in der Nacht wieder, und ſind dann Nachtblüten. Aber nicht blos im allgemeinen nach Tag und Nacht richtet ſich das Wachwerden und Einſchlafen der B., ſondern das Oeffnen und Schließen derſelben erfolgt bei manchen Gewächſen ſelbſt zu beſtimmten Stunden, und ſolche B. werden Stundenblüten genannt; entweder ſind ſie Stundenblüten des Tags oder Stundenblüten der Nacht, je nachdem ihr Aufblühen zu beſtimmten Stunden des Tags oder der Nacht erfolgt. Die B. des gemeinen Portulaks öffnen ſich am Tage gegen 11 Uhr und ſchließen ſich bald nach der Mittagsſtunde. Die Nachmittagszaunlilie (Anthericum pomeridianum) öffnet die B. nachmittags um 2 Uhr und ſchließt ſie vor dem Eintritte der Nacht wieder. Die Entfaltung der großen, wohlriechenden B. der großblumigen Fackeldiſtel (Cactus grandiflorus) erfolgt abends zwiſchen 7 und 8 Uhr, aber ſchon nach Mitternacht tritt das Schließen derſelben ein. Bei einigen wenigen Pflanzen richtet ſich das Einſchlafen und Wachwerden der B. ſogar nach gewiſſen Witterungsverhältniſſen, wie

bei der Regenringelblume (Dimorphotheca pluvialis). Entweder erfolgt das Wachwerden und Einſchlafen derſelben B. mehrere Tage hintereinander, wie bei der Zaferblume (Mesembrianthemum), oder es endet mit dem erſten Einſchlafen auch ſchon das Leben der B., wie bei dem Tigerſchwertel (Tigridia pavonia). Auch der mehr oder minder ſtarke, oft ſehr angenehme, zuweilen auch unangenehme Geruch der B. iſt bald gleichſtark, ſolange die B. geöffnet iſt, bald nach den verſchiedenen Tageszeiten verſchieden. So ſind die B. der trauernden Nachtviole (Hesperis tristis) und des trauernden Kranichſchnabels (Pelargonium triste) zwar auch am Tage geöffnet, verbreiten aber nur des Abends ihren Geruch.

Blutegel (fälſchlich Blutigel) nennt man eine artenreiche Gattung Waſſerwürmer aus der Klaſſe der Anneliden, welche vorn und hinten eine breite Saugſcheibe beſitzen und durch wechſelndes Anſaugen nach Art der Spannraupen ſich vorwärts bewegen. Sie haben drei Kinnladen, jede mit drei Reihen kleiner Zähne bewaffnet, zahlreiche, am Vordertheile des Kopfes ſtehende, punktförmige Augen, rothes Blut und ſind Zwitter, deren Geſchlechtsöffnungen ſich unmittelbar hintereinander am vordern Theile des Bauches befinden. Sie pflanzen ſich durch Eier fort, welche beim Legen mit einem ſchaumigen, bald erhärtenden und dann einen Coeon bildenden Schleime umgeben werden. Im freien Zuſtande nähren ſie ſich jedenfalls meiſt von kleinen Waſſergeſchöpfen, doch fallen ſie alle in ihren Bereich kommende warmblütige Thiere mit großer Gier an, um ihnen Blut auszuſaugen. Nicht alle Blutegelarten ſind Bewohner des Waſſers; denn in Ceylon und auf den Philippinen hat man Arten entdeckt, die in feuchten Wäldern leben und hier eine Plage der Reiſenden ſind. Am bekannteſten iſt der eigentliche medieiniſche B. (Hirudo medicinalis; Sanguisuga medicinalis) von olivengrüner Farbe, mit ſechs roſtrothen oder gelblichen, ſchwarzpunktirten Längeſtreifen. Der Nutzen ſeiner Anwendung beſteht darin, daß die durch ihn veranlaßte Blutentziehung die Capillargefäße der Haut entleert, und an Stellen vorgenommen werden kann, wo andere Blutentziehungen unmöglich ſein würden. Sie iſt daher bei Entzündungen und Congeſtionen ein oft ſehr heilſames Mittel. Die ſicherſte Art, B. anzulegen, iſt es, die beſtimmte Hautſtelle zuerſt ohne Seife rein zu waſchen, dieſelbe dann, um das ſchnelle Anſaugen zu befördern, mit Milch oder Zuckerwaſſer leicht zu befeuchten und dann den Wurm in einem umgeſtürzten Weinglaſe auf jenen Ort zu bringen. Mit Blut erfüllt, fällt der B. von ſelbſt ab. Wünſcht man ihn vor voller Sättigung zu entfernen, ſo hat man ihn nur mit Salz zu beſtreuen; er läßt dann ſogleich los, ſtirbt aber nach kurzer Zeit. Da der Darmkanal aus einer Reihe von Blindſäcken beſteht, ſo muß der B. das geſogene Blut gänzlich verdaut haben, bis er wieder anbeißt, was mehrere Monate dauert. Man kann ihn indeſſen ohne Gefahr entleeren, indem man ihn von hinten nach vorn durchzieht und ſo das Blut durch den Mund auspreßt. In dieſem Falle ſaugt er nach einer Woche ſchon wieder. Die Wunde pflegt noch einige Zeit zu bluten, und dieſe Nachblutung wird entweder vom Arzte abſichtlich erhalten, oder durch aufgelegten Schwamm geſtillt, jedoch iſt letzteres nicht immer ganz leicht. In einzelnen Fällen geht die Wunde in Entzündung über und bedarf dann ärztlicher Behandlung. Das Verſchlucken lebender B. beim Trinken kommt in unſern Klimaten wol kaum vor; allein in ſüdl. Gegenden, z. B. in Algier, hat man mehrfache Fälle von ſehr gefährlichen Blutungen beobachtet, die nur dadurch entſtanden, daß junge B. (einer andern Art angehörig) in unreinem Waſſer verſchluckt worden waren. Der medic. Gebrauch dieſer Würmer iſt nicht ſehr alt, hatte ſich aber etwa ſeit dem zweiten Viertel dieſes Jahrhunderts ſehr ausgebreitet. Bei verſchiedenen ärztlichen Syſtemen, beſonders bei dem von Brouſſais, begann die Blutentziehung eine Rolle in Krankheiten zu ſpielen, die man früher in anderer Weiſe behandelt hatte, und es fand deshalb immer mehr die Anwendung der B. ſtatt, oft in großer Menge. In den pariſer Hospitälern ſollen von 1829—36 jährlich 5—6 Mill. Blutegel, die an 400000 Thlr. koſteten, verbraucht, und durch ſie jährlich an 1700 Ctr. Blut vergoſſen worden ſein. Da der großen Nachfrage auf gewöhnlichem Wege nicht zu genügen war, ſo betrieb man ſeitdem in Deutſchland, Frankreich und England die Blutegelzucht (ſ. d.) auf künſtlichem Wege. Auch erfand man ein Inſtrument, den Bdellometer (ſ. d.), welcher bei Blutentziehung das Thier erſetzen ſollte. Der Handel mit B. geſtaltete ſich mit dem ſteigenden Verbrauch immer bedeutender. Deutſchland allein führte mehrere Millionen aus, theils in Deutſchland erzeugt, theils aus dem ſüdl. Rußland, Ungarn und ſogar aus der europ. Türkei, Kleinaſien und Aegypten bezogen. Der Hauptplatz dieſes Handels war die Stadt Rackaz im Großherzogthum Poſen. Auch in Frankreich machte man anſehnliche Geſchäfte mit B.; von Bordeaux verſchiffte man ſie nach Weſtindien, Braſilien und ſogar nach Peru. Infolge der

neuen Richtungen in der Medicin, welche die Blutentziehung nur in beschränktem Maße gestatten, ist auch die Anwendung der B. sehr beschränkt worden, und der Handel mit diesen Thieren ist darum gänzlich gesunken.

Blutegelzucht. Um die Blutegel zu fangen, schlägt man in das Wasser, wo man solche vermuthet, mit einem Stabe, und fischt die herbeischwimmenden Egel mit einem kleinen Kescher heraus. Am leichtesten fängt man sie unmittelbar nach einem Gewitter, und die beste Jahreszeit zum Fang sind die Monate Mai, Juni, Sept. und Oct. Nur gesunde Thiere von mittlerer Größe taugen zur Zucht; ein Zeichen der Gesundheit aber ist es, daß sich der Blutegel, wenn man ihn sanft in der Hand drückt, sogleich in eine Kugel zusammenballt. Auch vollgesogene Blutegel sind zur Zucht sehr gut zu gebrauchen. Am geeignetsten zur Aufbewahrung derselben sind Teiche etwa 4 F. tief im Moore, wo man 6—9 Zoll tief die Moorerde stehen läßt. Die Teiche müssen stets etwa 3 F. Wasserhöhe und Zufluß frischen Wassers haben, auch, um das Herausgehen der Blutegel zu vermeiden, mit einem 2—3 F. hohen Walle umgeben sein. Werden die Blutegel im Mai oder Juni in die Teiche gesetzt, so setzen sie bis zum Sept. ihre Brut in dem moorigen Untergrunde des Wassers ab, indem sie darein ein kleines, trichterförmiges Loch bohren, worin sich nach einiger Zeit der Cocon entwickelt, aus dem nach wenigen Tagen 10—15 junge Blutegel schlüpfen, die sich so lange an den Alten festsaugen, bis sie sich selbst Nahrung suchen können. Zur Nahrung der Blutegel werden die Teiche mit Kalmus und andern schilfartigen Wassergewächsen umpflanzt, und Meerlinsen, kleine Fische, Schnecken und Frösche in dieselben geworfen. Die Brut und die jungen, noch nicht brauchbaren Blutegel werden in einem besondern Teiche aufbewahrt. Sind die jungen Blutegel 6—8 Monate alt, so läßt man sie Blut saugen, weil sie sonst nicht zur Vermehrung tauglich werden. Früher bewerkstelligte man dies, indem man Thiere, besonders Pferde und Esel, in die Teiche trieb; jetzt füllt man Blut in einen Flanellbeutel, auf dessen Außenseite sich die Egel festsaugen. Beim Herannahen des Spätherbstes versetzt man die Blutegel aus dem Zuchtteiche in einen kleinern Teich, mit festem, hellem Lehm- oder Sandgrund. Am rathsamsten ist es jedoch, den Weiterbedarf in Gläsern und Bottichen aufzubewahren, die mit reinem Teich- oder Sumpfwasser bis zu sieben Achtel angefüllt und mit Leinwand zugebunden werden. Auf 1 Quart Wasser rechnet man 30 Blutegel, die keiner weitern Nahrung bedürfen als öfterer Erneuerung des Wassers, im Sommer aller drei, im Winter aller acht Tage. Das frische Wasser muß mit dem abzugießenden gleiche Temperatur haben und wird mittels eines Trichters, der bis auf den Boden des Gefäßes reicht, langsam in dasselbe gegossen. In dem Zimmer, wo die Blutegel aufbewahrt werden, darf übrigens kein Rauch und Dunst sein; allmähliche Kälte und zuletzt strenger Frost schaden nichts. In Ermangelung von Teichen kann man die Blutegel auch in großen Kübeln ziehen. Bei der Versendung müssen die Blutegel gehörig feucht erhalten und täglich einmal auf eine halbe Stunde in fließendes Wasser gebracht werden. Auf 10—20 M. befördert man sie am sichersten in Beuteln von nicht allzu fester Leinwand, die in reinem Flußwasser gewaschen und gehörig durchfeuchtet sein müssen. Auf der Reise werden die Beutel überall, wo es nur die Gelegenheit gibt, in fließendem oder Sumpfwasser einigemal untergetaucht, sobald aber ein Gewitter eintritt, während der ganzen Dauer desselben ins Wasser gebracht.

Blutentziehung nennt man die durch künstliche Eröffnung der Gefäße bewirkte Entfernung von Blut aus dem lebenden Organismus. Sie ist entweder allgemein oder örtlich. Die allgemeine B. wird durch Oeffnung eines an der Oberfläche gelegenen größern Gefäßzweigs vorgenommen; dieser kann entweder eine Vene oder eine Arterie sein. Die Eröffnung einer Vene nennt man gewöhnlich Aderlaß (s. d.), die Eröffnung einer Arterie Arteriotomie. Bei den örtlichen B. wird das Blut nicht aus den größern Gefäßstämmen, sondern aus den Capillargefäßen und der Substanz der Organe unmittelbar entleert, entweder mittels kleiner Einschnitte oder durch Blutegel (s. d.). Die Einschnitte macht man z. B. in die Mandeln, das Zahnfleisch u. s. w. mit einem Messer (Scarification) oder mittels besonderer Instrumente, wie beim Schröpfen (s. d.). Bei der örtlichen B. ist es nothwendig, daß die Nachblutung einige Zeit unterhalten werde, entweder durch warme Bähungen, wie beim Scarificiren und den Blutegeln, oder durch Saugapparate, wie beim Schröpfen durch Schröpfköpfe. Die nächste Wirkung der B. ist unmittelbare Entleerung des örtlich stockenden Bluts oder künstliche Heranziehung des Blutstroms, daher sie sowol bei vorhandenen Congestionen und Entzündungen einzelner Theile an diesen unmittelbar, als auch, wenn diese nicht zugänglich, an entferntern behufs der Ableitung sowie zum Ersatz unterdrückter oder stockender Blutungen angewendet

werden. Die entferntere Wirkung ist eine allgemeine Herabsetzung des Blutdruckes in den Gefäßen und später ein Wässerigwerden des Bluts, weil an Stelle des verlorenen Bluts Wasser in die Blutgefäße aufgesaugt wird. Jede stärkere B. hat also eine Verderbniß des Bluts zur Folge und wird demnach zwar augenblicklich heilsam, weiterhin aber verderblich sein können. Es ist also vor jeder größern B. sorglich zu erwägen, ob nicht der spätere Schaden den augenblicklichen Nutzen überwiegen wird.

Bluterkrankheit oder Hämorrhophilie heißt die krankhafte Geneigtheit zu Blutungen. Jede kleine Verletzung, ein Stich, ein Schnitt, das Ausziehen eines Zahnes hat bei den sog. Bluteern unstillbare Blutungen zur Folge; ein Schlag oder Stoß, in den höhern Graden der Krankheit schon ein leichter Druck, bewirkt Blutunterlaufungen und rothe und blaue Flecke; außerdem zeigen sich häufig spontane Blutungen aus der Nase, dem Magen und Darm, den Geschlechtstheilen. Allen diesen Blutungen ist eigenthümlich, daß sie durch die gewöhnlichen blutstillenden Mittel nicht zum Stillstand gebracht werden können; vielmehr dauert das Bluten meist bis zur Erschöpfung des Kranken fort, wo dann die Schwäche der Herzthätigkeit demselben bisweilen ein Ziel setzt. Aber leicht beginnt die Blutung von neuem, oft wenn eine Wunde schon vernarbt ist; neue Verletzungen veranlassen neue Blutungen, der Kranke wird schwächer und schwächer, die herabgekommene Ernährung macht einen baldigen Ersatz des Blutverlustes immer schwieriger, und so geht der Kranke endlich an Erschöpfung zu Grunde, meist schon im Kindesalter. Die Krankheit scheint fast immer erblich zu sein, derart, daß in einer Familie nur ein Theil der Kinder, und zwar besonders die Knaben, daran leiden, während die übrigen gesund sind, aber nun ihrerseits Kinder bekommen, die der Krankheit verfallen. Bei geringer Entwickelung der Krankheit können die Bluter das reifere Alter erreichen; so leiden häufig die aus Bluterfamilien stammenden Frauen an häufigem und reichlichem Nasenbluten, an übermäßiger Menstruation u. s. w., ohne aber darüber zu Grunde zu gehen. Das Wesen der Krankheit ist noch nicht aufgeklärt; einige suchten es mehr in der krankhaften Beschaffenheit des Blutes, welche seine Gerinnbarkeit aufheben sollte, andere mehr in einer abnorm leichten Zerreißbarkeit und mangelnden Contractilität der Blutgefäße, noch andere in beidem. Ein besonderes Heilmittel gegen die Krankheit kennt man nicht.

Blutfleckenkrankheit, Werlhof'sche Krankheit (morbus maculosus Werlhofii) charakterisirt sich durch zahlreiche kleine Blutergüsse in die Haut und die Schleimhäute. Auf ersterer zeigen sich dieselben als kleine, anfangs rothe, später bläulich, grün und gelb werdende Flecken, die besonders zahlreich an den Beinen zu sein pflegen; auf den Schleimhäuten machen die Blutergüsse ebenfalls rothe Flecken, oder aber es tritt das ergossene Blut auf die freie Oberfläche und verursacht somit Nasenbluten, Mundblutungen, Bluthusten, Blutbrechen, Blutharnen, blutigen Stuhl. Dabei ist, sofern die Krankheit kräftige Personen befällt, das Allgemeinbefinden wenig oder gar nicht gestört, und die Krankheit endet nach 2—4 Wochen ohne weitere Folgen. Nur wenn die Blutungen sehr reichlich werden oder die Kranken schon vorher schwächlich waren, ist die Krankheit beschwerlicher und bedenklicher. Reconvalescenten von schweren Krankheiten, schlechtgenährte oder sonstwie geschwächte Personen befällt die Krankheit allerdings öfter als kräftige. Man behandelt die Krankheit innerlich mit Säuren und China, bei stärkern Blutungen (s. d.) auch äußerlich mit blutstillenden Mitteln.

Blutfluß, s. Blutung.

Blutgefäße nennt man diejenigen Adern (s. d.), welche rothes, Blutkörperchen enthaltendes Blut (s. d.) führen. Dies sind: 1) die Arterien (s. d.) oder Pulsadern, auch Schlagadern; 2) die Venen (s. d.) oder Blutadern; 3) die Haargefäße (s. d.) oder Capillaren, mittels welcher die letzten Ausläufer der Arterien in die feinsten Wurzeln des Venensystems übergehen; 4) das Herz (s. d.), aus welchem die Arterienstämme entspringen und in welches die Venenstämme einmünden. In den B. bewegt sich der Blutkreislauf (die Circulation des Blutes, welche Harvey zuerst entdeckte) vom linken Herzen durch die Körperarterien in die Körpervenen, von da zur rechten Herzhälfte (großer Kreislauf), aus letzterer durch die Lungenarterie in die Lungen, und aus diesen mittels der Lungenvenen zurück in die linke Herzhälfte (kleiner Kreislauf).

Blutgeld ist im Mittelalter gleichbedeutend mit Wergeld, womit der Todtschläger sein Verbrechen bei den Verwandten des Getödteten büßte, um der Blutrache (s. d.) ledig zu werden. B. hieß auch in England die Belohnung, welche Angeber und Zeugen in verschiedenen Criminalfällen bekamen. Um den Mangel einer gerichtlichen Polizei weniger fühlbar zu machen, hatten nämlich verschiedene Gesetze von 1692—1742 Belohnungen von 10—50 Pfd. St.

denjenigen zugesichert, durch deren Zeugniß Straßenräuber, Diebe und Falschmünzer überführt würden. Bei gewissen Diebstählen, z. B. Einbruch und Pferdediebstahl, sollte nach einem Gesetze von 1699 der, welcher den Verbrecher ergriffen und zu seiner Ueberführung mitgewirkt hatte, außer 40 Pfd. St. noch ein Certificat erhalten, wodurch er von den lästigen Kirchspieldiensten, z. B. als Armenaufseher, Kirchenvorsteher, frei wurde. Solche Freischeine (Tyburn tickets, Galgenscheine) waren verkäuflich, weil sie sonst dem, der sie zum zweiten mal erhielt, keinen weitern Vortheil gewährt hätten, und galten in großen Städten 250—300 Pfd. St. Die Summe der baar gezahlten B. betrug 1798 fast 8000, 1813 sogar 18000 Pfd. St. Zahlreiche falsche Anklagen waren die Folgen dieses Systems, dem viele Menschen als Opfer fielen. Mittels Parlamentsacte von 1818 wurde das B. im allgemeinen abgeschafft, in Rücksicht auf Banknoten blieb es aber bestehen.

Blutheil, s. Androsaemum.

Bluthochzeit, s. Bartholomäusnacht.

Blutholz, s. Hämatoxylon.

Bluthusten oder **Blutspucken** (Haemoptysis) nennt man eine aus den Athmungsorganen erfolgende Blutung, gewöhnlich eine Lungenblutung (Pneumorrhagia). Die Kranken bekommen ein Gefühl von Wärme im Kehlkopf und in den Luftröhren, mit kitzelndem Reiz zum Husten, welcher kurz und stoßweise erfolgt, und mit ihm wird in den gelindern Fällen einiges Blut oder blutstreifiger Schleim ausgeworfen (Blutspeien). In den heftigern Fällen aber (im gemeinen Leben als der Blutsturz bekannt) entsteht zuerst ein Gefühl von Druck auf der Brust. Plötzlich ist dem Kranken, als würde unter dem Brustbeine eine warme Flüssigkeit ergossen und stiege vollends in die Höhe, worauf stoßweise eine größere oder geringere Menge gewöhnlich hellrothen, schaumigen, mit Luftblasen gemengten Blutes meist ohne große Anstrengung ausgeworfen wird oder hervorstürzt. Wird das Blut nicht nach außen geworfen, sondern ergießt es sich in das Innere der Lungen, so erfolgt Anfüllung der Lungenzellchen (Lungenschlagfluß, hämoptoischer Infarct). War der Blutverlust stark, und kehrt, wie nicht selten, der Anfall wieder, so gesellen sich die Zeichen der Blutleere oder Verblutung hinzu. Häufig erfolgt Uebergang in Lungenentzündung oder Lungenschwindsucht. Die Krankheit findet sich in den Blütejahren, zwischen dem 15. bis 35. J., besonders bei Personen, welche Anlage zu Lungentuberkeln haben, seltener infolge von Herzfehlern, oder unter Vermittelung heftiger Anstrengungen, vom Einathmen scharfer Dämpfe u. s. w. Bei ältern Subjecten ist B. zuweilen eine Folge unterdrückter anderweitiger Blutungen, namentlich der Hämorrhoiden bei Männern, der Menstruation bei Frauen, und stammt dann meist nicht aus den Lungen. Die Hauptbedingung der Behandlung ist während des Anfalls die höchste Ruhe des ganzen Körpers und des Herzens insbesondere und Abhaltung eines heftigen Blutandrangs von den Lungen. Man bringe den Kranken mit Vermeidung der starken Bewegung in eine mehr sitzende Lage, löse alle die Brust und den Bauch beengenden Kleidungsstücke. Ist ein Arzt nicht gleich zu erlangen, so gibt man bei starker Blutung 1—2 Theelöffel voll Kochsalz und läßt den Kranken etwas kühles Wasser trinken, alle heißen oder aufregenden Getränke aber, als Kaffee, Thee, Wein u. s. w., streng vermeiden, außer im Falle einer langanhaltenden Ohnmacht. Der Arzt sucht dann, gemäß der zu Grunde liegenden Ursachen, dem Blutstrome eine andere Richtung zu geben, zu welchem Zwecke man entweder auf den Darmkanal durch Neutralsalze und scharfe Klystiere, oder auf die Haut durch Senfpflaster, heiße, reizende Fuß- und Handbäder u. s. w. wirkt. Außerdem dienen verschiedene, namentlich beruhigende Mittel, wie Ipecacuanha, Digitalis, Blausäuremittel, Mutterkorn, Morphium und Opiate u. s. w., theils um den Husten zu mildern (welcher sehr leicht wieder zur Blutung Anlaß gibt), theils um den Herzschlag und auch um das Gemüth zu beruhigen (denn solche Kranke sind oft sehr erschreckt). Neuerdings hat man mit Erfolg versucht, direct auf die blutende Stelle einzuwirken, indem man blutstillende Flüssigkeiten (Lösungen von Gerbsäure, Eisenchlorid, Alaun) mittels eines besondern Instruments, des Pulverisateur, in einen feinen Nebel zerstäubt und letztern vom Patienten einathmen läßt. In der Nachcur dient Milch, Molken, Eier, Moosgallerte u. dgl. Man darf solche Kranke nicht fasten lassen oder blutleer machen, da dies nur die Neigung zum Blutspeien und zur Schwindsucht steigert. (S. Tuberkulose, Lungenschwindsucht.)

Blutkrankheit oder **Dyskrasie** kann man im Grunde jede abnorme Beschaffenheit des Blutes nennen. Die Lehre von den Dyskrasien (Krasenlehre) spielte früher deshalb eine große Rolle, weil man der Ansicht war, daß es sog. primäre, d. h. nicht von anderweiten Störungen des Organismus abzuleitende Krankheiten des Blutes gäbe, welche nun ihrerseits allerlei Er-

krankungen der verschiedensten Organe zur Folge haben könnten. So sollte es z. B. eine zu Entzündungen disponirende krankhafte Blutmischung oder Krase (die hyperinotische), eine Krebskrase, d. h. eine die Entwickelung von Krebsgeschwülsten veranlassende Blutmischung u. s. w. geben. Es ist das Verdienst Virchow's, nachgewiesen zu haben, daß es höchst wahrscheinlich keinerlei selbständige Blutkrankheiten gibt, sondern daß dieselben lediglich die Folge anderweiter Krankheiten sind. Demgemäß sind sog. Dyskrasien entweder 1) die Folge von Störungen der blutbereitenden oder blutreinigenden Organe, d. h. eines mangelhaften Ersatzes der im Laufe des Stoffwechsels verbrauchten Blutbestandtheile, oder einer mangelhaften Ausscheidung der durch das Blut wandernden Auswurfsstoffe des Stoffwechsels der verschiedenen Organe. So erklärt sich z. B. die Anämie und Hydrämie aus ungenügendem Ersatz des verbrauchten Blutplasma und der zu Grunde gegangenen Blutkörperchen, die Leukämie aus der mangelhaften Neubildung rother Blutkörperchen, während die weißen übermäßig an Zahl zunehmen, die Urämie aus mangelhafter Ausscheidung und Anhäufung von Harnbestandtheilen im Blute wegen Krankheiten des Harnapparats u. s. w. 2) sind die Dyskrasien die Folge davon, daß von außen oder von einem bestimmten kranken Theile her Stoffe ins Blut geführt werden, welche auf andere Organe nachtheilig wirken. So hat die Aufnahme des Pockencontagiums ins Blut einen Pockenausschlag, die Aufnahme von Krebssaft aus einer Krebsgeschwulst krebsige Neubildung in entfernten Organen zur Folge u. a. m. Endlich 3) entsteht die Dyskrasie infolge einer Aufnahme von Stoffen ins Blut, welche die rothen Blutkörperchen unfähig machen, dem Organismus die nöthigen Dienste zu leisten, d. h. insbesondere die Aufnahme und Verwendung des Sauerstoffs zu besorgen, wie z. B. bei Einathmung von Kohlenoxydgas u. s. w. In allen Fällen also zeigt sich, daß das Blut nicht aus sich selbst erkrankt, sondern erst durch Krankheit anderer Organe oder Aufnahme schädlicher Stoffe verändert wird.

Blutlaugensalz (Cyaneisenkalium oder blausaures Eisenkali, eisenblausaures Kali) werden zwei in verschiedenem Mengenverhältnisse aus Cyan, Eisen und Kalium zusammengesetzte Salze genannt, welche für die Färbekunst wichtig sind: das gelbe und das rothe B. Ersteres (welches gewöhnlich unter dem einfachen Namen B. verstanden wird) krystallisirt in vierseitigen blaßgelben Tafeln und ist ein Hauptmaterial zur Fabrikation des Berlinerblau. Man bereitet es durch Glühen eines Gemenges von Pottasche und Eisenfeile mit thierischen Abfällen oder der aus solchen dargestellten Kohle, Auslaugen des Rückstandes und Abdampfen der Auflösung (Blutlauge). Der Umstand, daß man zuerst vorzugsweise getrocknetes Blut anwendete, hat zu den Namen Blutlauge und B. Anlaß gegeben. Rothes B., in schön morgenrothen Säulen krystallisirend, entsteht bei Einwirkung von Chlor auf das gelbe.

Blutrache heißt die noch jetzt bei den Arabern und andern Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas, auch bis vor kurzem in Corsica herrschende Sitte, einen Mord von seiten der Verwandten des Ermordeten durch die Tödtung des Mörders oder seiner Verwandten zu rächen. Sie ist in der Regel die Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten; der Vater rächt den Sohn und dieser jenen, der Bruder den Bruder u. s. w. Oft wird sie jahrelang gesucht und gegenseitig fortgesetzt und verwickelt nicht selten ganze Stämme in die langwierigsten Fehden, deren Beilegung meist höchst schwierig ist. Die B. kennzeichnet einen noch unentwickelten Zustand der Gesellschaft, wo dem Schutzbedürfnisse nur in der Beziehung zu geschlossenen Personenkreisen, besonders zur Familie, genügt werden kann. Daher finden wir sie, wie fast bei allen Völkern in ihren rohern Zuständen, so auch bei den ältesten Griechen, Römern und Germanen. Die B. verschwindet erst mit der Entwickelung der allgemeinen bürgerlichen Verhältnisse, wenn der Staat den durch das Gesetz verheißenen Schutz zu gewähren vermag und die Gewohnheit der Selbsthülfe durch strenge Aufrechthaltung des dagegen erlassenen Verbots gebrochen hat.

Blutregen oder **Blutthau** nennt man rothe Substanzen, welche in Tropfenform entweder wirklich aus der Atmosphäre herabfallen, oder deren Erscheinen doch vom Volke aus der Atmosphäre abgeleitet wird. Erscheinungen dieser Art finden sich schon seit den ältesten Zeiten aufgezeichnet und haben zu vielfachem Aberglauben Veranlassung gegeben. Mit besonderer Sorgfalt hat Ehrenberg alle bisjetzt bekannten Fälle dieser Art kritisch zusammengestellt in Poggendorf's «Annalen» (Bd. 18). Eine nähere Untersuchung hat ergeben, daß der B. seinen Ursprung verschiedenen Ursachen verdanke. In manchen Fällen scheint durch die Luft fortgeführte rothe Erde, welche sich den atmosphärischen Niederschlägen beimengt, die Färbung verursacht zu haben. Auch hat man entdeckt, daß Bienen und Schmetterlinge, diese beim Auskriechen aus der Puppe, jene beim ersten Ausfliegen im Frühjahr oder nach lang anhaltendem rauhem Wetter, mehrere Tropfen rother Flüssigkeit fallen lassen, deren Menge oft überrascht.

Blutartiges Wasser wird zuweilen durch die kleinen, rothen Wasserflöhe veranlaßt. Infusorien von rother Farbe haben in andern Fällen dieselbe Erscheinung hervorgerufen. In vielen Fällen hängt auch die rothe Farbe der Gewässer, die rothen Flecke auf Gewächsen u. s. w., die man nach oberflächlichem Anblick blutartiger Natur halten könnte, von der durch besondere Umstände begünstigten Erzeugung kleiner, pilz- oder schimmelähnlicher, rother Gewächse ab, deren Organisation durch das Mikroskop erkannt wird. Hierher gehört namentlich das sog. Speisenblut, ein blutrother Schimmel, der sich häufig auf Brot und ähnlichen Substanzen in feuchten Orten entwickelt und auch zu den Legenden von blutenden Hostien Veranlassung gegeben hat. Der Blutschnee oder rother Schnee wird gebildet durch die mikroskopisch kleinen, kugeligen Zellen des Protococcus nivalis Ag., einer kleinen, einzelligen Alge aus der Familie der Palmelleae, welche sich auf dem Schnee der höchsten Alpen und der Polarzone erzeugt und, wenn sie in dichten Massen auftritt, auf demselben Flecken von blutrother Farbe bildet. Da diese Alge so klein ist, daß sie mit bloßen Augen nicht als eigenes, dem Schnee auflagerndes Gebilde erkannt wird, so konnte man die rothe Farbe als dem Schnee angehörig ansehen, bis das Mikroskop den Irrthum nachwies.

Blutreinigende Mittel. Die Lehre von der Blutreinigung stammt aus einer Zeit, wo man alle oder die meisten Krankheiten aus einer Verunreinigung des Blutes durch schädliche Stoffe erklären wollte und zugleich der Ansicht war, daß das Blut aus sich selbst diese schädlichen Stoffe erzeuge. (S. Blutkrankheit.) Demnach ging das ganze Heilbestreben darauf aus, die verunreinigten Stoffe durch Vermehrung der Ausscheidungen zu entfernen. Die blutreinigenden Mittel waren daher meistens Abführmittel oder auch harn- und schweißtreibende Substanzen. Gegenwärtig weiß man erstens, daß viele Krankheiten, die man früher aus dem Blute entstehen ließ, ganz und gar andere Ursachen haben; zweitens, daß krankhafte Beschaffenheit des Blutes erst die Folge anderweiter Störungen verschiedener Organe oder der Aufnahme schädlicher Stoffe von außen her ist; drittens daß die sog. blutreinigenden Mittel nur in den seltensten Fällen im Stande sind, ihren Zweck zu erfüllen. Schlechte Beschaffenheit des Blutes läßt sich fast ausschließlich nur durch Hebung ihrer Ursachen heilen, deren Erkenntniß und Beseitigung freilich nicht immer möglich ist. Ganz im allgemeinen aber muß gesagt werden, daß zur gesunden Blutbeschaffenheit am meisten gute, einfache Kost, reines Wasser als Getränk, reine, frische Luft, maßvolle, geregelte körperliche und geistige Thätigkeit, gute Pflege der Haut und Vermeidung aller Ausschweifungen verhilft. Dies sind also recht eigentlich die blutreinigenden Mittel. Wer an Verstopfung leidet mag immerhin Abführmittel nehmen und seinen Darm reinigen; er wird dabei gesunder und damit zugleich sein Blut besser werden.

Blutschande oder Incest kann im engern Sinne, wie auch das deutsche Wort andeutet, nur Beischlaf zwischen den nächsten Blutsverwandten, nämlich Aeltern und Kindern, Großältern und Enkeln oder Geschwistern bezeichnen; doch pflegen die Gesetzgebungen die B. auch auf das analoge Verhältniß der Schwägerschaft zwischen Schwiegeraltern und Schwiegerkindern, Stiefältern und Stiefkindern auszudehnen, sodaß B. im weitern Sinne den Beischlaf zwischen denjenigen Personen bedeutet, denen wegen der Nähe der ihnen bekannten Verwandtschaft oder Schwägerschaft die Eingehung einer ehelichen Verbindung untersagt ist. Die B. ist strafbar, weil die geschlechtliche Vereinigung gerade wegen ihrer sittlichen Bestimmung: ein inniges Familienverhältniß zu begründen, das Vorhandensein von schon bestehenden Verhältnissen dieser Art verneint und befleckt. Bei den Ascendenten fällt noch die Verletzung der Erziehungspflichten durch Verführung ihrer Descendenten ins Gewicht. Nach der gemeinrechtlichen Praxis steht auf B. mit den eigenen Kindern oder Enkeln Todesstrafe, mit Geschwistern oder Verschwägerten Freiheitsstrafe und körperliche Züchtigung. In den neuern Gesetzgebungen geht man auf Gefängniß- oder mehrjährige Zuchthausstrafe herab. Wenn der blutschänderische Beischlaf erzwungen wurde, so bildet die Entweihung der Familienbeziehung einen Erschwerungsgrund hinsichtlich der verübten Nothzucht, und es ist die Strafe dieses letztern Verbrechens zu erhöhen.

Blutschnee, s. Blutregen.

Blutschwamm nennt man die Krebsgeschwülste, welche übermäßig viel Blut enthalten entweder wegen der großen Zahl oder wegen der großen Weite ihrer Blutgefäße. (S. Krebs.)

Blutschwär, s. Furunkel.

Blutspucken, s. Bluthusten.

Blutstein oder rother Glaskopf, der Hämatit der Alten, ist eine Varietät des Rotheisensteins, welche durch ausgezeichnet faserige und gleichzeitig krummschalige Structur, glänzende, aus flachen Kugelschalen zusammengesetzte Oberfläche, große Härte, dunkelbraunrothe

Farbe und deutliche Spaltbarkeit in keilförmige Stücke mit glatten, metalliſch glänzenden Abſonderungsflächen charakteriſirt iſt, und in vielen Gebirgen mit andern Rotheiſenſteinarten mächtige Gänge und Lager bildet. Der größte Theil der Ausbeuten wird in den Hochöfen verſchmolzen. Auserleſene Stücke benutzt man jedoch theils ganz, theils fein gepulvert zum Poliren der Metalle. Die Alten meinten, der B. ſei aus geronnenem Blute entſtanden und ſchrieben ihm blutſtillende Kraft zu, weshalb er in früherer Zeit als Arzneimittel in hohem Anſehen ſtand und gegen Blutungen angewendet wurde. Unter den Volksmitteln ſpielt er noch gegenwärtig eine Rolle.

Blutſtillende Mittel (Haemostatica) heißen diejenigen chirurgiſchen oder ärztlichen Heilmittel, welche man theils bei Wunden, theils bei freiwilligen krankhaften Blutungen (ſ. d.) anwendet, um die Gefäße zu ſchließen und das Blut zum Gerinnen zu bringen. Sie ſind 1) rein mechaniſche, chirurgiſche: Druck auf das blutende Gefäß (z. B. durch Tampons, Wirken, Finger, Tourniquets), Unterbindung deſſelben oder ſeines Stammes, Drehung deſſelben um ſeine Achſe (Torſion), ferner das Glüheiſen, klebende Mittel u. ſ. w.; 2) chemiſche, das Blut gerinnenmachende (Styptica), wie Alaun, Vitriole, Gerbſäuren (wohin viele Pflanzen gehören, ſog. Wundkräuter), Kreoſot, Säuren, Eiſenchlorid u. ſ. w. Letztere werden zum Theil auch innerlich als Blutſtillungsmittel gegeben, beſonders die Säuren, der Alaun und die gerbſtoffigen Pflanzenmittel. Die Kälte, eins der wichtigſten Blutſtillungsmittel, wirkt ſowol mechaniſch zuſammenziehend als chemiſch coagulirend.

Blutſturz, ſ. Bluthuſten und Blutung.

Blutsverwandtſchaft, ſ. Verwandtſchaft.

Bluttaufe nannte man den Tod der chriſtl. Märtyrer (ſ. d.) inſofern, als derſelbe, wie zuerſt Tertullian und nach ihm andere Kirchenlehrer ausſagen, entweder die noch nicht empfangene Waſſertaufe erſetzt, oder die nach derſelben begangenen Sünden tilgt, daher er auch als zweite Taufe bezeichnet werden kann. Name und Begriff kamen urſprünglich aus dem Neuen Teſtamente, wo einigemal Elend und Noth eine Taufe genannt werden.

Blutumlauf, ſ. Kreislauf des Blutes.

Blutung (Haemorrhagia) nennt man den Austritt (Extravaſat) des unveränderten Blutes aus den für daſſelbe beſtimmten Kanälen, den Gefäßen. Da deren Wände allenthalben geſchloſſen ſind, ſo wird zu jeder B. eine Verletzung der Gefäßwände erfordert, denn die Blutkörperchen können nicht, wie das Blutplasma (d. h. die Blutflüſſigkeit ohne Körperchen) durch die unſichtbar feinen Poren der Gefäßwände austreten; hierin iſt der Unterſchied der B. von der blutfarbigen Ausſchwitzung begründet, welche in einem Durchſchwitzen des mit Blutroth gefärbten Plasma durch die unverletzten Gefäßwände beſteht. Je nach den Blutgefäßen unterſcheidet man arterielle, venöſe und Capillargefäßblutung. Bei letzterer kommt das Blut aus den die Arterien mit den Venen verbindenden feinſten Aederchen, welche das Capillar- oder Haargefäßſyſtem bilden. Die B. ſind entweder äußere, wobei das Blut nach außen aus dem Körper entleert wird (wie z. B. die Lungen-, Magen-, Darm-, Gebärmutterblutungen), oder innere, wo das Blut entweder in natürliche Höhlen, z. B. der Bruſt, des Bauches und des Kopfes ergoſſen wird, oder der Erguß in das Gewebe der Organe erfolgt (parenchymatöſe B.), oder unter deren Oberhaut (Sugillationen, Blutunterlaufungen). In Bezug auf die Schnelligkeit und die Menge des auf einmal ausfließenden Blutes unterſcheidet man Bluttröpfeln (Stillicidium sanguinis), Blutfluß (Profluvium sanguinis oder Haematorrhoea) und Blutſturz (Haemorrhagia). Die zur Blutaustretung Anlaß gebende Verletzung der Gefäßwände geſchieht entweder von außen durch mechan. und chem. Verletzungen (gewaltſame oder traumatiſche B.), oder durch innere Urſachen, nämlich durch Zerberſtung, Zerfreſſung, Schmelzung der Gefäßwände, am häufigſten aber durch ſtarke Blutanhäufung und Blutſtockung in den Haargefäßen (ſpontane B.). Außer der Blutanhäufung trägt der Zuſtand der Gefäße nicht wenig zum Zuſtandekommen der B. bei, und darauf beruht auch zum Theil die Anlage zu B., welche ſich am höchſten bei den Blutern ausgebildet findet. Je lockerer das Gewebe iſt, welches die Gefäße umgibt, je weniger es ihrer Ausdehnung Widerſtand zu leiſten vermag, und je zahlreicher ſeine Haargefäße ſind: deſto leichter kommen B. zu Stande. Daher die ſo häufigen B. aus den Gefäßen der Schleimhäute der Naſe, der Lungen im jugendlichen Alter und des Darmkanals im Mannesalter. Der Mangel an Widerſtand iſt es auch, welcher beim Erſteigen hoher Berge das Austreten des Blutes aus Naſe, Mund, Ohren, Augen u. ſ. w. herbeiführt, indem mit der Entfernung von der Erde ſich die Dichtigkeit und der Druck der Atmoſphäre vermindern, während die mit dem Aufſteigen verbundene Anſtrengung den Blutumlauf, beſonders in der obern Körperhälfte, bethätigt. Dagegen bringen vermehrter Druck und Dichtigkeit der

Atmosphäre Congestion zu innern Theilen, besonders der untern Hälfte des Körpers, und somit auch B. aus denselben hervor. Da die Witterungsveränderungen einen ähnlichen Einfluß auszuüben im Stande sind, so kommen zuweilen auch B. einzelner Organe epidemisch vor (z. B. Blutschlagflüsse). Ueberhaupt kann alles, was Blutandrang (s. d.) in einem Organ herbeizuführen im Stande ist, auch B. hervorrufen; so geistige und körperliche Aufregungen, erhitzende Speisen und Getränke u. s. w. Der Verlauf der B. ist meist schnell, seltener in Absätzen in die Länge gezogen. Die Genesung, d. h. das Aufhören der B., erfolgt, indem sich die verletzte Gefäßstelle zusammenzieht und sich durch Gerinnung des Bluts ein Blutpfropf bildet, welcher die Oeffnung verschließt. Wo die B. sehr heftig oder aus einem edeln Organe stattfindet, tritt nicht selten Ohnmacht ein, wobei die B. wegen des matt werdenden Herzschlags gleichfalls zum Stehen gebracht wird, aber auch der Tod nachfolgen kann. Meist gehen der Ohnmacht und der Verblutung Schwindel, Schwarzsehen, Phantasiren, Uebelkeit, Erbrechen und Krämpfe verschiedener Art vorher. In diesen Fällen bleiben, auch wenn das Leben gerettet wird, stets die Zeichen der Blutleere zurück. Die Haut nimmt eine Wachsfarbe an, fühlt sich kühl an; der Kranke kann sich kaum erwärmen, ist muskelschwach, der Herzschlag ist häufig, aber matt, der Puls kaum fühlbar. Wassersucht, Lungenschwindsucht sind nicht selten die Folge davon. Die innern B. tödten entweder durch Verblutung und ihre Folgen oder durch den Druck, den sie auf ein wichtiges Organ üben; besonders die Hirnblutungen durch sog. Blutschlagfluß oder durch die nachfolgende Entzündung und deren Folgen (Eiterung, Erweichung des Gehirns u. s. w.). Die Behandlung der B. im Anfall verlangt vor allem ruhige Lagerung des Kranken, mit Erhöhung des blutenden Theils; ferner Lösung aller beengenden Kleider, kühle, reine Luft, meist auch kühle und säuerliche Getränke, wie Citronen- oder Essiglimonaden, Cremortartari, niederschlagende Pulver; wo es angeht, Anwendung der Kälte durch Eispillen, Eiswasser, Kaltwasser oder Eisumschläge. Bei manchen B. nutzt Salpeter oder Kochsalz in Wasser eingegeben. Der Arzt entscheide dann, ob die Mineralsäuren oder die zusammenziehenden Blutstillungsmittel (Styptica), oder äußere und innere Anwendung der Kälte, oder ein chirurgisches Verfahren u. s. w. passend ist.

Blutwurz, Tormentilla erecta L., eine Pflanze aus der Familie der Rosaceen und der 12. Klasse des Linné'schen Systems, welche fast überall auf trockenen Wiesen und an grasigen Abhängen sowie in Wäldern wild wächst und sich durch ihre in der Regel vierblätterige, kreuzförmige Blumenkrone von manchen ihr ähnlichen Arten der Gattung Potentilla, zu welcher sie von vielen Botanikern gezogen worden ist, leicht unterscheiden läßt. Sie ist ein perennirendes Kraut mit schwachem, aufrechtem oder aufsteigendem, bis 1 F. langem Stengel, gestielten drei- bis fünfzähligen, aus länglich-keilförmigen, nach vorn zu eingeschnitten-gesägten Blättchen zusammengesetzten Blättern und langgestielten, gelben Blüten. Ihr knolliger, inwendig blutrother Wurzelstock ist officinell und gilt beim Volk für ein blutreinigendes Mittel. Er enthält 17 Proc. Gerbsäure, weshalb er sehr zusammenziehend schmeckt, außerdem Stärkemehl, Gummi, Wachs, Harz, Extractivstoffe und das Tormentillroth, einen eigenthümlichen, in Wasser unlöslichen, in Alkohol und Aether löslichen Farbestoff.

Blyde, Trybook, ein altes Wurfgeschütz, welches seit dem 11. Jahrh. vorkommt. Seine Einrichtung, der eines Schlagbaums vergleichbar, bestand darin, daß ein zweiarmiger Hebel an einer in zwei senkrechten Ständern ruhenden horizontalen Achse in verticaler Ebene drehbar befestigt war. An dem kurzen, bei senkrechter Stellung des Hebels unter der Achse liegenden Hebelsarm war ein Gefäß befestigt, welches mit Steinen, Eisen u. s. w. beschwert wurde und den ganzen Hebel in senkrechter Lage erhielt. Der lange Hebelsarm endete in einen Löffel, in welchen man ein Geschoß legen konnte. Um das Geschütz in Thätigkeit zu setzen, zog man den langen Hebelsarm mit Ketten zu Boden und versah ihn mit dem Geschoß, gewöhnlich einem Stein. Ließ man ihn los, so schnellte er durch die Wirkung des an dem kurzen Hebelsarme ziehenden Gewichts in die Höhe und schleuderte das Geschoß vermöge der Centrifugalkraft in der Richtung der Tangente zu dem von seinem Ende beschriebenen Kreise fort. Die B. blieben noch längere Zeit nach Erfindung des Schießpulvers in Gebrauch, wie denn z. B. 1585 der Herzog Albrecht von Sachsen und Lüneburg bei der Belagerung des Schlosses von Rieklingen durch einen Blydensteinwurf getödtet wurde.

Boa, s. Riesenschlange.

Boabab, s. Affenbrotbaum.

Board (spr. Börd), im Engl. jede collegialische Behörde, von der Tafel, council board, an der sich die Mitglieder versammeln. So bilden die Mitglieder des Handelsamts das B. of Trade.

die zur Administration der Armengesetze niedergesetzte Commission das Poor Law B., die Verwaltung des königl. Haushalts das B. of Green Cloth. Auch die Vorstände der Privatgesellschaften werden B. of Directors genannt. Das B. of Control war das Collegium, das seit 1784 von seiten der Regierung mit der Oberaufsicht über die Angelegenheiten Indiens betraut war, dessen Obliegenheiten aber mit der Auflösung der Ostindischen Compagnie 1858 an den Staatssecretär für Indien übergingen.

Boas (Eduard), deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 zu Landsberg an der Warthe, wurde nach einer gründlichen Vorbildung Kaufmann, wandte sich aber später ausschließlich der schriftstellerischen Thätigkeit zu. Er bereiste den größten Theil Europas, erwarb sich die philos. Doctorwürde und lebte meist zu Berlin und Dresden. B. starb im Juni 1853 in seiner Vaterstadt. In seinen ersten, unter dem Einflusse der Romantischen Schule entstandenen Dichtungen, die er seit 1834 veröffentlichte, herrscht das lyrische Element vor. Seinen literarischen Ruf begründete B. durch das Novellenbuch «Deutsche Dichter» (Berl. u. Lpz. 1837), namentlich aber durch «In Skandinavien. Nordlichter» (Lpz. 1844), worin er die Gabe bekundet, fremde Länder und Zustände lebendig zu schildern. Reiseeindrücke sind auch in seinen komischen Roman «Des Kriegscommissars Pipitz Reise nach Italien» (4 Bde., Stuttg. 1841) sowie in die anmuthige idyllische Dichtung «Pepita» (Lpz. 1844) verflochten. Eine Auswahl seiner übrigen poetischen und prosaischen Werke hat er in seinen «Schriften» (5 Bde., Lpz. 1847—49) zusammengestellt. Ein besonderes Verdienst hat sich jedoch B. durch eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte der Glanzperiode der deutschen Nationalliteratur erworben. Dahin gehören zunächst die «Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken» (3 Bde., Lpz. 1841) und die «Nachträge zu Schiller's sämmtlichen Werken» (3 Bde., Stuttg. 1838—40); dann «Schiller und Goethe im Xenienkampf» (2 Thle., Stuttg. 1851), «Schiller's Jugendjahre» (herausg. von Maltzahn, 2 Bde., Hannov. 1856) und «Schiller's und Goethe's Xenienmanuscript» (herausg. von Maltzahn, Berl. 1856).

Bobbinet (vom engl. bobbin, d. i. Spule, und net, d. i. Netz) nennt man die durch Maschinen erzeugte Nachahmung des früher nur durch Handarbeit mittels Klöppelns erzeugten Spitzengrundes. Mit dem B. kommen der Tüll und Petinet (Point-net) darin überein, daß sie ebenfalls spitzenähnliche, nämlich mit regelmäßigen kleinen Oeffnungen durchbrochene Gewebe sind. Der B. ist jedoch die vollkommenste Nachahmung des geklöppelten Spitzengrundes und hat die beiden andern genannten Stoffe größtentheils verdrängt, sodaß die in Deutschland jetzt als Tüll gangbare Waare meist nichts anderes ist als eben B. (Tulle anglais). Wie überall das Product der Handarbeit schnell von dem Maschinenproducte, mit dem es weder in Egalität noch in Billigkeit Schritt halten kann, verdrängt wird, so auch hier. Die Bobbinetstühle haben den Klöpplern die Fertigung des einfachen oder einfach gemusterten Spitzengrundes entrissen, ihnen aber bis auf die neueste Zeit noch die eigentlichen façonnirten Spitzen lassen müssen. Indessen sind nicht ohne Erfolg Versuche gemacht worden, die Bobbinetstühle durch eine ähnliche Vorrichtung wie die Jacquard'sche für Webestühle auch zur Fertigung gemusterter Gegenstände in Stand zu setzen. Die Uebergänge dazu bildet der sog. Fancy-net, von dem der Grecian-net, der Rosentüll (Rosean tull), das Honey comb open work u. s. w. die üblichsten Formen sind. Außerdem unterscheidet man breiten und Streifenbobbinet. Da man von der Bobbinetmanufactur die Ausdrücke Weben, Stuhl u. s. w. zu gebrauchen pflegt, so könnte daraus eine irrthümliche Vorstellung von Verbindung dieses Industriezweigs mit der Maschinenweberei entstehen. Man braucht indessen nur ein Stück B. genau anzusehen, um sich zu überzeugen, daß es hier auf etwas ganz anderes als bei der Weberei ankommt, nämlich auf die Bildung regelmäßiger Löcher oder Maschen durch Verschlingung und schiefe Durchkreuzung der Fäden. Von letztern unterscheidet man drei Abtheilungen, deren eine (die Kettenfäden) in geschlängelter Lage nach der Längenrichtung des Stoffs sich erstrecken, während die zweite und dritte (als Einschuß) entgegengesetzt schräg (diagonal) laufen, dabei miteinander sich kreuzen und die Kettenfäden einzeln umschlingen, wodurch der Zusammenhang des Gewebes und die Haltbarkeit der regelmäßigen sechseckigen Maschen oder Löcher entsteht. Der B. ist eine ziemlich neue Erfindung, denn erst 1809 gelang es dem Engländer Heathcoat, eine Maschine herzustellen, welche ungefähr dasselbe erreichte, was die jetzigen Bobbinetmaschinen leisten. Um indessen einen Begriff von dem Abstande zwischen dieser Maschine und den neuesten zu geben, genügt es anzuführen, daß jene in 1 St. nur ein Stück von 240 Löchern Länge weben konnte, während man gegenwärtig in derselben Zeit sechs- bis achtmal so viel und von doppelter Breite webt. Man steckte bald ungeheuere Kapitale in diesen neuen Industriezweig, und

innerhalb drei Jahren waren bereits 5000 Bobbinetstühle mit einem Anlagekapitale von ungefähr 3 Mill. Pfd. St. aufgestellt. So reißend aber war in den J. 1833 und 1834 der Fortschritt der Verbesserungen, daß man bald die ältern Maschinen nur als altes Eisen verkaufen konnte. Die große Erhöhung des Werths der Waare, welche, trotz der Ueberschwemmung des Markts und der durch Concurrenz gedrückten Preise, immer noch die Vermehrung der Fabrikationskosten überstieg, lag natürlich nur in der Verbesserung der Maschinen, wodurch man nicht allein die Qualität des glatten B. (Plain-net) und der erst eingeführten Streifen (Quillings) sehr verbesserte, sondern auch die Erzeugung façonnirter Waaren (Fancies) möglich machte. Letztere wurden bald so gesucht, daß 1835 über 1000 Stühle auf Erzeugung derselben eingerichtet waren und für 100000 Pfd. St. Baumwollgarn nur zu solcher Waare verarbeitet wurde. Ueberhaupt waren 1836 in England 3547 Bobbinetstühle im Gange, von denen 1425 Plain-net, 1122 Quillings und 1000 Fancies erzeugten; in Nottingham allein 2162 Stühle. Seitdem hat die Zahl der Maschinen nicht zugenommen, wenngleich ihre Productionsfähigkeit gesteigert wurde; denn für 1862 findet man 3552 Maschinen angegeben, wovon 2448 in Nottingham, 505 in Derby und verschiedenen Plätzen dieser Grafschaft, 599 in Tiverton und andern Städten des westl. England. In Frankreich ist Calais der Hauptsitz der Bobbinetfabrikation. Im deutschen Zollvereine ist das einzige Etablissement, die große Bobbinetmanufactur zu Harthau bei Chemnitz, wieder eingegangen.

Die Bobbinetmaschine selbst ist eine der complicirtesten Maschinen und einer der höchsten Triumphe der Maschinenbaukunst. Namentlich hat man drei dem Princip nach verschiedene Hauptklassen und eine unzählige Menge Varietäten derselben. Alle kommen indessen darin überein, daß senkrecht verlaufende Fäden als Kette aufgespannt werden, 18—28 in einem engl. Zoll Breite. Während beim Webstuhl ein einziges Weberschiffchen zwischen den Kettenfäden hin- und hergleitet, und zwar von rechts nach links und umgekehrt, entsprechen hier den Kettenfäden besonders construirte Spulen, auf welche ein Eintragfaden aufgewunden ist. Diese Spulen, deren überhaupt so viele vorhanden sind als Kettenfäden (an breiten Maschinen über 4000), bewegen sich von vorn nach hinten und umgekehrt zwischen den Kettenfäden hindurch. Nach jeder solchen Bewegung machen sie eine Seitenbewegung, wodurch sie einmal untereinander ihre Plätze wechseln, und dann, bei der nächsten Bewegung, zwischen andern Kettenfäden hindurchgehen als vorher. Die Reihenfolge dieser Bewegungen ist so berechnet, daß Maschen gebildet werden müssen, und daß, wenn eine Anzahl Maschen, welche der Hälfte der Kettenfäden gleichkommt, fertig ist, die anfängliche Ordnung der Spule gerade umgekehrt, nach abermaliger Bildung einer solchen Anzahl Maschen hingegen genau wiederhergestellt ist. Dadurch kommt es, daß die Eintragfäden den obenbeschriebenen Verlauf nehmen. Dies ist das Verfahren bei dem breiten B. Streifen werden ebenso gewebt, aber in großer Zahl nebeneinander, damit sie die Breite des Stuhls füllen und sich nicht dehnen. Sind sie fertig, so werden die Fäden ausgezogen, welche die einzelnen Streifen provisorisch verbunden haben. Wenn nun bei diesem Vorgange eine ganz ähnliche regelmäßige Ueberspringung von Kettenfäden und andere Abweichungen angebracht werden, wie sie die Jacquardmaschine beim Webstuhl möglich macht, so entsteht statt des glatten Spitzengrundes ein gemusterter.

Bober, der größte Nebenfluß der Oder aus dem schles. Berglande, durch Naturschönheiten seines Ober- und Mittellaufes ausgezeichnet, entspringt in 2285 F. Höhe auf der böhm. Seite des Riesengebirgs auf einer sumpfigen Wiese am Rehhornberge beim Dorfe B., $\frac{1}{4}$ M. im SO. von Schatzlar. Sein Thal, das bedeutendste der nördl. Vorstufe des Riesengebirgs, erweitert sich mehrfach zu einer Reihe kleiner Hochebenen, die, trockengelegten Seebecken vergleichbar, stufenförmig übereinanderliegen und meist durch enge, steile Felsspalten miteinander in Verbindung stehen. Der mit einem östl. Bogen über Liebau und Landshut gegen N. gerichtete Oberlauf geht in einem oft sehr engen Thale bis Kupferberg. Dort tritt er aus der schmalen Pforte zwischen dem Ochsenkopf links und dem Bleiberg rechts in den Mittellauf über, und durchfließt zunächst in nordwestl. Richtung die hirschberger Hochebene. Hinter Hirschberg (944 F. hoch) tritt er, nachdem er oberhalb der Stadt die Lomnitz, unterhalb derselben den Zaken aufgenommen, in die engen Schluchten, welche der Sattler und das Ende der Welt genannt werden, und durchbricht dann, nordwärts über Lähn bis Löwenberg (775 F. hoch) fließend, in einem engen, wilden Querspalt zwischen Felswänden und Waldbergen die Vorstufe. In der Ebene ist sein Unterlauf im ganzen gegen N., nur zwischen Sprottau und Sagan gegen WNW. gerichtet. Die Wiesengründe der flachen Ufer verwandeln sich in Sumpfstrecken und ausgedehnte Waldungen. Bei Crossen mündet der Fluß, nach einem Laufe von

35 M., in einer Breite von 120 F. und einer Seehöhe von 121 F., in die Oder. In seinem obern Gebiete durch die Gebirgswasser angeschwellt, tritt der B. häufig über und richtet arge Verheerungen an. Zwischen Sprottau und Sagan nimmt er links seinen größten Zufluß auf, den ihm parallelfließenden Queis, welcher unweit von Hochstein und vom Katzenstein am Flins entsteht. Der B. ist nicht schiffbar.

Bobrujsk, Kreisstadt des russ. Gouvernements Minsk und jetzt eine der stärksten Festungen Rußlands, 23½ M. im SO. von Minsk, am rechten Ufer der Bereszina und an der Mündung der Bobruika, zählt (1860) 23761 E., darunter 11394 Juden, und hat 1 kath. und 3 griech. Kirchen und 17 jüd. Bethäuser. Der Ort besitzt einen wichtigen Landungsplatz und unterhält bedeutenden Handel mit Getreide und Holz. B. war, als Minsk an Rußland fiel, noch ein Flecken und ward 1795 zur Kreisstadt erhoben. Kaiser Alexander I. legte die Festung an. Dieselbe zeigte sich schon 1812 von Wichtigkeit und hielt eine Belagerung aus, aber erst Kaiser Nikolaus I. machte sie zu einem Bollwerk ersten Ranges.

Bocage (Manoel Maria Barbosa du), ein einflußreicher portug. Dichter, geb. 17. Sept. 1766 zu Setubal, trat frühzeitig in das Militär und kam 1785 als Lieutenant nach Ostindien, wo er Gelegenheit fand, seine dichterischen Anlagen zu entwickeln und seine ohnehin feurige Phantasie noch mehr zu entzünden. Als er jedoch den Generalkapitän durch eine Satire auf dessen Geliebte verletzte, mußte er sich 1788 nach Macao begeben und 1790, aus dem Militärdienste entlassen, nach Portugal zurückkehren. B. trat nach seiner Ankunft in Lissabon dem kurz vorher entstandenen Dichterbunde der sog. Segunda Arcadia bei und wurde bald eins der hervorragendsten Mitglieder. Schon mit der ersten Ausgabe seiner «Rhythmas» (Lissab. 1791) erwarb er sich nicht nur den Beifall der Kenner, sondern auch die Volksgunst. Da er sich jedoch zu Gunsten der Principien der Französischen Revolution aussprach, ward er 1797 zu Limoeiro in Criminaluntersuchung gezogen. Nur durch Verwendung hochgestellter Gönner erlangte er 1798 seine Freiheit zurück. Zudem erhielt er eine Anstellung als Revisor von Kupferstichproben mit der Verpflichtung, gute literarische Werke des Auslandes ins Portugiesische zu übersetzen. Auf diese Weise erhielt die portug. Literatur ausgezeichnete Uebertragungen von Delille's «Jardins», Castel's «Plantes» u. s. w. Nachdem er 1802 der Gefahr, von der Inquisition eingezogen zu werden, glücklich entgangen war, starb er infolge seines unordentlichen Lebenswandels im Dec. 1805. Eine vollständige Ausgabe von B.'s Dichtungen («Obras poeticas», 5 Bde., Lissab. 1806—14) erschien nach seinem Tode. Wiewol ein großer Theil derselben aus Gelegenheitsgedichten, Improvisationen, oft sehr frivoler Art, u. s. w. besteht, zeugen sie doch alle mehr oder minder von großem, angeborenem Dichtertalent, von ungemeiner Leichtigkeit und bezauberndem Wohllaut des Versbaues und, was ihren größten Vorzug ausmacht, von volksthümlicher Originalität, wodurch B. gewissermaßen der Vorläufer der in unsern Tagen durch Garrett und Castilho begründeten nationalen Dichterschule wurde. B.'s Schüler und unmittelbare Nachfolger, die von seinem poetischen Namen Elmano die «Elmanistas» heißen, bildeten dazu die Mittelglieder.

Boccaccio (Giovanni), der berühmte Verfasser des «Decamerone», war wahrscheinlich der außereheliche Sohn eines Kaufmanns aus Florenz und wurde 1313 zu Paris oder in Florenz geboren. Seine Familie stammte von Certaldo, einem Flecken in Toscana, weshalb er sich selbst da Certaldo nannte und von Spätern oft il Certaldese genannt wird. Schon als Knabe zeigte er eine entschiedene Neigung für die Poesie. Doch mit seinem 10. J. gab ihn der Vater bei einem Kaufmann in Paris in die Lehre, der ihm indeß während der sechs Jahre, die B. bei ihm zubrachte, ebenso wenig Neigung für den Kaufmannsstand einzuflößen vermochte als nachher ein längerer Aufenthalt in Neapel. Statt hier mit Kaufleuten zu verkehren, schloß er die innigste Freundschaft mit mehrern neapolit. und florent. Gelehrten, welche der kunstliebende König Robert an seinen Hof gezogen hatte, besonders mit Paolo von Perugia. Da sein Vater endlich einsehen mußte, daß der Sohn zum Kaufmann ungeeignet sei, bestimmte er ihn den Wissenschaften, aber, als ein praktischer Mann, dem Studium des kanonischen Rechts. Fast ebenso lange als mit dem Handel quälte B. sich mit diesem Studium, das ihm nicht besser zusagte. Erst als er selbständig geworden, fing er an, seiner innern Neigung ganz zu folgen. Er dichtete in ital. und lat. Sprache, jedoch ohne sich bedeutend hervorzuthun; seine Prosa aber bildete er zu jener gepriesenen Leichtigkeit und Vollkommenheit aus, wodurch ihm die höchste Stelle unter Italiens Prosaikern gesichert ist. Seine gründliche Beschäftigung mit Dante, dessen Leben er später schrieb, obwol mehr einen Roman und eine Apologie als die Geschichte seines Helden, war für die Literatur jener Zeit und für eine umfassendere Würdigung des großen

Dichters wichtig. Aber auch andere ernſte Studien vernachläſſigte B. nicht. Von Andalone del Nero ließ er ſich in der Aſtronomie unterweiſen; den Leontius Pilatus, einen Calabreſen, der ein großer Kenner der griech. Literatur war, unterhielt er drei Jahre in ſeinem Hauſe, um mit ihm den Homer zu leſen. Mit Petrarca trat er ſchon vor 1350 in ein enges Freundſchaftsbündniß. Nach ſeines Freundes Beiſpiel ſammelte er Bücher und ſchrieb ſeltene Handſchriften, und zwar erſtaunlich viele, eigenhändig ab. Dieſe ſind bei dem Brande des Kloſters Santo-Spirito 1471 faſt alle zu Grunde gegangen. Ferner rühmte er ſich, daß er der erſte in Italien geweſen, der aus Griechenland Abſchriften der «Ilias» und «Odyſſee» verſchafft habe. Auch ſchrieb er verſchiedene hiſtor. und mythолog. Abhandlungen und die 15 Bücher «De genealogia deorum», die man damals als ein Wunderwerk anſtaunte, wie es denn die erſte umfaſſendere mythолog. Arbeit war.

So iſt B. in der That zu den ausgezeichnetſten Gelehrten ſeiner Zeit zu zählen, und nicht nur das, ſondern auch zu den Beförderern einer freiern Richtung in der Wiſſenſchaft und einer größern Ausbreitung derſelben. Er bediente ſich ſeines ganzen Einfluſſes, um ſeine Zeitgenoſſen zur Erlernung des Griechiſchen anzufeuern und das Studium des Alterthums an die Stelle der Scholaſtik zu ſetzen. Nachdem er ſich 1348 in Florenz niedergelaſſen, beehrten ihn ſeine Mitbürger mit diplomatiſchen Aufträgen. Er wurde 1350 als Geſandter nach Ravenna geſchickt und 1351 gewählt, um nach Padua zu gehen und dem Petrarca die Aufhebung ſeiner Verbannung und ſeine Berufung an die florentiner Univerſität anzukündigen. In demſelben Jahre erhielt er eine Sendung an Ludwig von Brandenburg, Ludwig's des Baiern Sohn, um deſſen Hülfe gegen die Viscönti in Anſpruch zu nehmen. 1353 oder 1354 mußte er in Aufträgen der Republik nach Avignon zu Innocenz VI. und, nachdem er einige Zeit ein ſtädtiſches Amt in Florenz bekleidet, zu Urban V. nach Rom reiſen. In der Zwiſchenzeit, 1359, beſuchte er Petrarca in Mailand, der ihn, ein treuer Rathgeber, ermahnte, ein ernſteres, heiligeres Leben zu führen, ſpäter aber auch, als B. 1362 ſeine Bücher an Petrarca verkaufen und allen weltlichen Dingen entſagen wollte, den Entſchluß des Freundes mäßigte. Wenigſtens ſcheint B. damals in den geiſtlichen Stand getreten zu ſein. Von Neapel, wohin ihn 1363 der dortige Großſeneſchall Nic. Acciajuoli rief, wandte er ſich bald wieder weg. Er lebte ſeitdem ſeinen Arbeiten auf einem kleinen Landgute, welches er zu Certaldo beſaß. Dort befiel ihn eine langwierige Krankheit, von der er nur ſchwer genas. Die Florentiner, die ihren großen Mitbürger Dante einſt verfolgt und verbannt hatten, errichteten damals, um ſein Andenken zu verſöhnen, einen öffentlichen Lehrſtuhl für die Erklärung ſeines Gedichts. Dieſe Profeſſur wurde B. 1373 anvertraut, der ſich der übernommenen Pflicht mit raſtloſem Eifer unterzog. Er ſtarb indeß ſchon 21. Dec. 1375 zu Certaldo.

Die auf Dante bezüglichen Schriften B.'s ſind: «Origine, vita e costumi di Dante Alighieri» und «Commento sopra la commedia di Dante», der nur bis zum 17. Geſange der «Hölle» reicht. Lateiniſch ſchrieb er außer der erwähnten Göttergenealogie noch «De montibus, silvis, fontibus, lacubus, fluminibus etc.» in alphabetiſcher Ordnung; «De casibus virorum et feminarum illustrium»; «De claris mulieribus»; 16 Eklogen, Briefe u. ſ. w. Unter ſeinen ital. Dichtungen iſt die «Teseide» der erſte Verſuch eines romantiſchen Epos, in Ottaven geſchrieben, für deren Erfinder er gilt. Dieſelbe iſt ſeiner Jugendgeliebten gewidmet, die er Fiammetta nennt. Als dieſe betrachtet man gewöhnlich die Prinzeſſin Marie, König Robert's natürliche Tochter, mit der er in Neapel irgendwie in Verbindung geſtanden haben ſoll. Sicheres läßt ſich darüber nicht ermitteln, da Wahrheit und Dichtung in den poetiſchen Werken B.'s ſich nicht voneinander ſondern laſſen. Ein großes Gedicht, die «Amorosa visione», beſteht aus Terzinen, deren Anfangsbuchſtaben zwei Sonette und eine Canzone bilden, die in der That die Prinzeſſin Marie als Gebieterin des Dichters feiern. Der «Filocopo ovvero amorosa fatica» iſt ein noch ſehr ſchwerfällig geſchriebener Roman, die bekannte altfranz. Erzählung von Floris und Blanchefleur. Die «Amorosa Fiammetta» enthält rührende Liebesklagen der verlaſſenen Fiammetta, welche Sophie Brentano ins Deutſche überſetzte, und der «Nimfale d'Ameto», woraus Schlegel in den «Blumenſträußen» einiges gegeben hat, miſcht Proſa und Verſe. Außerdem ſind von ihm vorhanden in Ottaven «Il Filostrato» in 10 Büchern, die Liebesgeſchichte des Troïlus und der Creſſida, und der «Nimfale fiesolano». «Il Corbaccio» oder «Labirinto d'amore», in Proſa, iſt eine bittere Schmähſchrift auf die Weiber. Die meiſten ſeiner Gedichte verbrannte B., nachdem er die ital. Poeſien Petrarca's geleſen. Seinen feſtgegründeten Ruhm verdankt er aber ſeinem «Decamerone», den er ebenfalls der Fiammetta ſowie der jungen Königin Johanna, die ihn in Neapel gütig aufnahm, zu Gefallen

verfaßt haben soll. Es ist dies eine Sammlung von hundert Novellen und Geschichten, in denen er Menschen aus allen Ständen, von allen Charakteren und Altern, Ereignisse aller Art, die ausgelassensten und heitersten wie die rührendsten und tragischsten schildert und dabei die ital. Sprache zu einem bis dahin noch nicht erreichten Grade ausbildet. Fast in alle Sprachen ist der «Decamerone» übersetzt, und unzählige Schriftsteller haben aus ihm geschöpft. Unter den neuern Ausgaben desselben zeichnen sich aus die von Poggiali (4 Bde., Livorno 1789—90), die zu Pisa (4 Bde., 1815), die kritische Ausgabe von Biagoli mit histor.-literarischem Commentar (5 Bde., Par. 1823), die von Ugo Foscolo mit einer geschichtlichen Einleitung (Lond. 1825) und die von Forsoni (Flor. 1857). Die beste deutsche Uebersetzung ist von Witte (3 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1859). Die alte deutsche Uebertragung von Heinr. Steinhöwel wurde von Keller (Stuttg. 1860) neu herausgegeben. Die «Opere complete» gab Moutier heraus (17 Bde., Flor. 1827). Ueber B.'s Leben schrieben in älterer Zeit Manetti, Manni in der «Storia del Decamerone» (Flor. 1742), Mazzuchelli und Tiraboschi, und am gründlichsten Graf Baldelli (Flor. 1806); neue Aufschlüsse geben die «Monumenti d'un manoscritto autografo di Giov. B.» (herausg. von Ciampi, Flor. 1827).

Boccage (Marie Anne), geborene Le Page, franz. Dichterin, geb. zu Rouen 22. Oct. 1710, erhielt ihre Bildung im Kloster L'Assomption zu Paris. Schon hier entwickelten sich ihre Anlagen zur Dichtkunst; allein sie verbarg dieses Talent sorgsam selbst dann noch, als sie sich mit Pierre Joseph Fiquet du B. vermählt hatte. Nachdem sie zuerst 1746 mit einem kleinen Gedichte öffentlich hervorgetreten, versuchte sie zunächst eine Nachahmung Milton's in dem «Paradis terrestre» (Par. 1748), auch lieferte sie eine Bearbeitung von Geßner's «Tod Abel's» und von mehrern engl. und ital. Werken. Unter ihren eigenen Werken ist das Epos «La Colombiade» (Par. 1756), das sie Benedict XIV. widmete, das bedeutendste. Ihre «Voyage en Angleterre, Hollande et Italie» (deutsch, Dresd. 1776) gibt in nicht ganz uninteressanten Briefen Nachricht von den Huldigungen, welche sie auf einer Reise in den genannten Ländern erntete. Von ihren Zeitgenossen ward sie mit einem Feuer gepriesen, welches nur ihr Geschlecht und der Reiz ihres Wesens erklären können. «Forma Venus, arte Minerva» war der Wahlspruch ihrer Bewunderer, unter die selbst Voltaire, Fontenelle und Clairaut gehörten. Sie war Mitglied der Akademien zu Rom, Bologna, Padua, Lyon und Rouen, und die Gedichte zu ihrer Huldigung würden gesammelt mehrere Bände füllen. Ihre poetischen Werke erschienen in Lyon (3 Bde., 1762 u. öfter) und ihre «Oeuvres politiques» zu Paris (2 Bde., 1788); die meisten ihrer Schriften wurden ins Englische, Spanische, Italienische und Deutsche übersetzt. Sie starb 8. Aug. 1802. Ihr Gemahl Pierre Joseph Fiquet du B., geb. 1700 zu Rouen, gest. daselbst 1767, war ein geistreicher Schriftsteller und hat sich besonders durch seine Bearbeitung engl. Stücke bekannt gemacht. Von ihm erschienen «Mélanges de différentes pièces, traduites de l'anglais» (3 Bde., Berl. 1751) und die «Lettres sur le théâtre anglais» (2 Bde., Rouen 1752).

Bocca-Tigris (portug. Boca-Tigris, chines. Hu-mên, nach kantoner Mundart Fu-mên, d. h. Tigerpforte), heißt ein Theil des Mündungsgebiets des Tschu-kiang oder Perlenflusses oder des Stroms von Kanton. Mit der B. ergießt sich der Hauptarm des Stroms in das größte Bassin seines an Inseln, Kanälen und Buchten überaus reichen Deltas, in die Lintinbai der Chinesen oder das Außenbassin (Outer-Waters) der Engländer. Die sog. Tigermündung ist von den Inseln Tikaktau (Tycocktow) im W., Anunghoi und Tschuenpi (Chuenpee) im O. begrenzt und wird nach letzterer von den Engländern auch Tschuenpikanal (Chuenpee-Channel) genannt. Eine Reihe drohender Batterien und Forts, von den Engländern Bogue-Forts genannt, auf steilen, nackten Felsenhöhen angelegt, wahren den Eingang, den gleichwol die Engländer 1841 und 1857 forcirten. (S. China.) Die Tigermündung ist hier etwa ½ M. breit. Der Fluß erweitert sich zwar oberhalb durch die zwischen den beiden östl. Inseln einspringende Anfonbai, wird aber bald wieder eingeengt und durch die Inseln Süd- und Nord-Wantong in zwei Passagen geschieden. Ehe man bei der Hinaufahrt die B. verläßt, hat man noch das östl. Cap der Tigerinsel zu umschiffen, das in seinen äußern Umrissen einige Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Tigers zeigt und der Insel wie der ganzen Mündung den Namen gegeben hat. Oberhalb der B. erweitert sich der Fluß beträchtlich und bietet den Anblick eines Binnenmeeres. Die Landschaft wird schön und pittoresk, die Inseln und die Ebenen der beiden Ufer sind sorgfältig bebaut und reich an Reis, Zuckerrohr, Pisang- und Fruchtbäumen mancherlei Art. Das Außenbassin dehnt sich südwärts etwa 7½ M. von der B. bis zu dem Lantao-Archipel aus, einer der größern Gruppen von Inseln, die in zahlloser Menge dem Mündungs-

gebiet des mächtigen Stroms vorliegen. Das Baſſin wird im O. vom Feſtland, im W. von großen Inſeln begrenzt und ſchließt mehrere Eilande ein. Unter letztern iſt Lintin bemerkenswerth, unter den erſtern die Macaoinſel, deren halbinſelartiges Südoſtende die portug. Beſitzung Macao (ſ. d.) einnimmt, weſtlich gegenüber der Inſel Lantao, hinter welcher die engl. Inſel Hongkong (ſ. d.) ſich erhebt.

Boccherini (Luigi), Inſtrumentalcomponiſt, geb. 14. Jan. 1740 zu Lucca, geſt. zu Madrid 28. Mai 1805, erhielt den erſten muſikaliſchen Unterricht durch den Abbate Vanucci und ging, nachdem er von ſeinem Vater, einem geſchickten Contrabaſſiſten, zum tüchtigen Violoncellſpieler ausgebildet worden, zu weiterer Vervollkommnung in der Compoſition auf einige Jahre nach Rom. Nach ſeiner Rückkehr nach Lucca befreundete er ſich mit dem Violiniſten Filippo Manfredi, mit dem er durch Oberitalien und Südfrankreich nach Paris, Ende 1768 nach Madrid ging. Hier fand er von ſeiten des Hofes, namentlich des Infanten Don Luiz, ſowie der Ariſtokratie reichliche Unterſtützung, auch erhielt er von 1787 ab eine Penſion von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. In ſeinen letzten Lebensjahren ſchwanden ihm dieſe Vortheile, ſodaß er in großer Dürftigkeit ſtarb. B. war ein äußerſt fruchtbarer Tonſetzer, der nicht weniger als 366 Inſtrumentalcompoſitionen (darunter z. B. 125 Streichquintette, 91 Quartette, 42 Streichtrios, eine Menge von Duos, 20 Symphonien, 16 Sextette) geliefert hat, von denen auch ſehr vieles im Druck erſchienen iſt. Außerdem kennt man von ihm ein Stabat mater, Motetten und ſonſtige kleinere Kirchenſachen, einige Cantaten u. ſ. w. In allen ſeinen Werken entfaltet B. eine reiche Fülle von Melodie, und ſein Stil nähert ſich öfters dem von Haydn, deſſen Gründlichkeit, Mannichfaltigkeit und Originalität er aber bei weitem nicht erreichte. In Frankreich und Italien erfreuen ſich viele ſeiner Kammermuſikſtücke noch einer gewiſſen Beliebtheit, während man ihn in Deutſchland vergeſſen hat.

Bochnia, eine größtentheils aus Holzgebäuden beſtehende Stadt Galiziens und Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Kreiſe Krakau, liegt an der Uswica, welche nördlich der Weichſel zufließt, und zählt 5496 E. Der Ort hat ein Gymnaſium, ein Krankenhaus und ein Verwaltungsamt für die nahen, ſeit der Mitte des 13. Jahrh. bearbeiteten ungeheuern Steinſalzwerke. In den letztern beruht die Hauptbedeutung von B., deſſen Einwohner kaum einen andern Induſtriezweig kennen. Der jährliche Ertrag beläuft ſich auf 300000 Ctr. Salz, welches beſonders in drei verſchiedenen Sorten, als Würfelſalz, Grünes (eigentlich graues) Salz und als Szybiker Salz gewonnen wird. Die Salzwerke dehnen ſich weit und tief unter der Stadt aus in vier ungeheuern Stockwerken; nahe bei der Kirche befindet ſich der 228 F. tiefe Eingangsſchacht. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Salzlager von B. und Wieliczka (ſ. d.) in Zuſammenhang ſtehen. Auch erſtrecken ſich in der Nähe von B. reichhaltige Gipsbrüche.

Bocholt oder **Bochold**, auch **Bockholt** geſchrieben, Stadt im Kreiſe Borken des preuß. Regierungsbezirks Münſter in Weſtfalen, an der Aa, $9\frac{1}{2}$ M. im SW. von Münſter, iſt der Hauptort der Standesherrſchaften B. und Anholt des Fürſten von Salm-Salm (ſ. Ahaus), der hier ein Reſidenzſchloß hat. Die Stadt zählt 5183 E., beſitzt eine ſehr ſchöne kath. Hauptkirche, eine Synagoge, ein vortrefflich eingerichtetes Armen- und ein Waiſenhaus, hat bedeutende Induſtrie aller Art, namentlich 20 Baumwollſpinnereien, berühmte Barchent- und andere Baumwollweberei, Seiden- und Strumpfwirkerei, Fabrikation grober Wollzeuge, 10 Gerbereien, Eiſengießerei und eine Menge Großhandlungen. Nur $1\frac{3}{4}$ M. im W., nahe der holländ. Grenze, liegt die Stadt **Anholt** an der Alten Yſſel, mit 1846 E., einem Schloß des Fürſten von Salm-Salm und lebhafter Baumwollweberei. $\frac{1}{2}$ St. davon befindet ſich die St.-Michaelis-Eiſenhütte. In der Gegend erfocht wahrſcheinlich Karl d. Gr. 779 ſeinen Sieg bei «Bochholz» über die Sachſen, den andere freilich nach dem hannov. Dorfe Bockholt unweit nördlich von Osnabrück an der Haaſe verſetzen.

Bocholt (Franz von), einer der älteſten namhaften Kupferſtecher, über deſſen Lebensumſtände nicht das Geringſte bekannt iſt, deſſen Wirkſamkeit aber in die letzte Hälfte des 15. Jahrh. fällt. Er gehört zu den originellen Kupferſtechern in der Weiſe der Eyck'ſchen Schule. Seine Hauptblätter ſind Das Urtheil Salomonis, Chriſtus und die Apoſtel (in 13 Blättern), Die Verkündigung, Maria mit dem Kinde als Himmelskönigin auf der Mondſichel, Johannes der Täufer, Simſon den Löwen erwürgend, Zwei Bauern im Streit u. ſ. w.

Bochum, Kreis- und Fabrikſtadt im Regierungsbezirk Arnsberg der preuß. Provinz Weſtfalen, im fruchtbaren Hellwege, an der Eiſenbahn von Dortmund (2,6 M. im O.) und Duisburg (4,7 M. im W.). Die Stadt iſt Sitz des Bergamts der Grafſchaft Mark und einer überaus lebhaften Induſtrie und zählt 9855 E. Sie hat eine königl. Provinzialgewerbeſchule,

eine städtische höhere Bürgerschule, eine Handelskammer und einen Gewerberath. Die Bevölkerung unterhält Fabriken in Kasimir und in Tuch, in Eisenwaaren (Kaffeemühlen), Tapeten und Taback. Auch befinden sich hier die große Gußstahlfabrik des Bochumer Vereins (Actiengesellschaft), Kesselschmieden, Drahtzieherein, Zeugdruckereien, Coaksöfen und Steinkohlenbau. Außerdem wird ein ansehnlicher Getreidehandel betrieben. Der Kreis B., der nordwestl. Theil der Grafschaft Mark, durch Fruchtbarkeit des Bodens, ergiebigen Steinkohlenbau und den mannichfaltigsten Industriebetrieb ausgezeichnet, zählt auf 6,56 Q.-M. die dichte Bevölkerung von 83639 E. (also 12750 auf 1 Q.-M.), wovon 60612 auf das platte Land kommen.

Bock (Franz), bekannt durch seine Arbeiten und Forschungen auf dem Gebiete der kirchlichen Alterthumskunde und der Geschichte der christl. Kunst, geb. 1823 zu Burtscheid, besuchte das Gymnasium zu Aachen und widmete sich hierauf zu Bonn dem Studium der Theologie. Hier fand er im nähern Verkehr mit Lersch Gelegenheit, seine Kenntnisse auf dem Gebiete der christl. Kunst, für die er schon von Jugend auf einen lebendigen Sinn bekundete, zu erweitern und zu befestigen. 1850 zum Priester geweiht, erhielt B. seine erste Anstellung als Kaplan in Kreseld, wo er unter anderm 1852 eine größere Ausstellung von alten Meisterwerken der christl. Kunst, die erste dieser Art auf deutschem Boden, veranstaltete und ein später zu einem großartigen Etablissement aufgeblühtes Institut zur Anfertigung kirchlicher Seidenstoffe nach mittelalterlichen Mustervorlagen begründete. Um die Paramentik und die metallischen Kunstwerke des Mittelalters zu studiren, machte B. hierauf eine längere Reise durch Deutschland, Frankreich, Italien und England, deren Ergebnisse er in seinem ersten größern Werke, der «Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters» (2 Bde., Bonn 1859) niederlegte. Seit 1857 an der St.-Albanskirche zu Köln in der Seelsorge thätig, hatte er mit Reichensperger, Kreuser, Schmidt u. a. nicht geringen Antheil an dem Aufschwunge, der seit jener Zeit auf den verschiedenen Gebieten der kirchlichen Kunst von Köln ausging. Dahin gehören die Begründung des erzbischöfl. Museums, des Diöcesankunstvereins, die Errichtung von Musterschulen für Anfertigung kirchlicher Stickereien zu Köln und Aachen sowie von Meisterwerkstätten für kirchliche Goldschmiedearbeiten in Kreseld, Köln, Kempen, Aachen. Gleichzeitig veröffentlichte B. «Das heilige Köln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien» (Lpz. 1859—61) und begann «Der Musterzeichner des Mittelalters» (Heft 1—3, Lpz. 1859—61). Auch erschienen von ihm «Der karolingische Münster zu Aachen» (Bonn 1859) und «Der Reliquienschatz des Liebfrauenmünsters zu Aachen» (Aachen 1860). Diesen Arbeiten schlossen sich in den folgenden Jahren an die Monographie «Der Kronleuchter Kaisers Friedrich Barbarossa im Münster zu Aachen» (Lpz. 1863) und das Prachtwerk «Die Kleinodien des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei» (Wien 1864, Fol., mit 58 chromolithographischen Tafeln), dessen Herstellung und Bearbeitung acht Jahre in Anspruch genommen hatten. Nachdem B. 1861 im Interesse seiner Arbeiten eine abermalige Reise nach Italien gemacht hatte, ging er nach den Donaufürstenthümern, wo sich ihm ein neues Feld für seine kunsthistor. Arbeiten eröffnete. Er suchte unter anderm den Beweis zu führen, daß jener große Schatz an goldenen Gefäßen und Kleinodien, die in den dreißiger Jahren zu Petreosa in der Großen Walachei aufgefunden wurden, aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Ostgothenkönig Athanarich herrühren. Nach längerer Abwesenheit 1862 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, ward B. in Anerkennung seiner Verdienste um die christl. Kunst vom Erzbischof von Köln zum Ehren-Kanonikus an der Stiftskirche zu Aachen ernannt. In den letzten Jahren war B. mit umfassenden Werken über die Kunstschätze des aachener Münsters sowie über die Geschichte der christl. Goldschmiedekunst des Mittelalters beschäftigt. Zu den verschiedenen Organen für christl. Kunst hat er zahlreiche Beiträge geliefert.

Bock (Karl Aug.), verdienter Anatom, geb. 25. März 1782 zu Magdeburg, erlernte bei seinem Stiefvater die niedere Chirurgie, wurde aber, während er in Leipzig conditionirte, der Anatomie zugeführt, für welche er bald solche Talente zeigte, daß ihn Rosenmüller zu seinem Assistenten erwählte. Nachdem er mit vielem Fleiße und unter mannichfachen Entbehrungen sich die nöthige Vorbildung verschafft, begann er auch Medicin zu studiren und wurde 1814 zum Prosector ernannt. Letztere Stelle bekleidete er, ungeachtet eines vortheilhaften Rufs nach Königsberg, bis zu seinem Tode, der 30. Jan. 1833 erfolgte. Wie als Lehrer um seine Schüler, so erwarb er sich insbesondere um das sehr dürftig ausgestattete anatom. Museum in Leipzig vielfache Verdienste. Seinen Ruf als Schriftsteller begründete er durch die «Beschreibung des fünften Nervenpaars» (Meißen 1817; Nachtrag 1821). Sonst sind von seinen

Schriften noch hervorzuheben: «Handbuch der praktiſchen Anatomie des menſchlichen Körpers» (2 Bde., Meißen 1819—22), «Katechismus der praktiſchen Anatomie» (Lpz. 1826), «Der Proſector» (Lpz. 1829); ferner eine Anzahl von Kupferwerken über verſchiedene Organe des menſchlichen Körpers ſowie die «Chirurgiſch-anatom. Tafeln» (3 Hfte., Lpz. 1830—33), die von ſeinem Sohne, Karl Ernſt B., vollendet wurden.

Bock (Karl Ernſt), ausgezeichneter Anatom und populär-medic. Schriftſteller, Sohn des vorigen, geb. 21. Febr. 1809 zu Leipzig, wurde durch ſeinen Vater von früheſter Jugend an in die anatom. und ärztlichen Wiſſenſchaften eingeführt. Nachdem er die Nikolaiſchule und die Univerſität ſeiner Vaterſtadt beſucht und 1831 als Doctor der Medicin promovirt hatte, ging er ſogleich nach dem Ausbruche der poln. Revolution nach Warſchau, wo er erſt in poln., dann in ruſſ. Dienſten einige Monate lang als Hospitalarzt (beſonders bei der Choleraepidemie) und Wundarzt, namentlich nach der Eroberung Warſchaus, wirkte. Nach ſeiner Rückkehr nach Leipzig ward er akademiſcher Docent an der dortigen Univerſität und 1839 außerord. Profeſſor. Einen ſchnellen Ruf erwarb er ſich durch ſein ſehr praktiſches «Handbuch der Anatomie des Menſchen mit Berückſichtigung der Phyſiologie und chirurgiſchen Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1838; 4. Aufl. 1849), das gleich ſeinem «Anatom. Taſchenbuch» (Lpz. 1839; 5. Aufl. 1864) ins Däniſche und Ruſſiſche überſetzt wurde. Nächſtdem hat er einen «Handatlas der Anatomie des Menſchen, nebſt einem tabellariſchen Handbuche der Anatomie» (7 Lfgn., Lpz. 1840—41; 5. Aufl. 1864), einen «Handatlas der pathol. Anatomie» (Lpz. 1855) und «Gerichtliche Sectionen» (Lpz. 1843) herausgegeben. Sein neueſtes Werk, «Lehrbuch der pathol. Anatomie und Diagnoſtik» (2 Bde., Lpz. 1848; 4. Aufl. 1864), hat ſich eines ungewöhnlich großen Erfolgs erfreut, da es die Reſultate der neuern (wiener) Schule den Aerzten und Studirenden auf praktiſche und klare Weiſe zugänglich macht. Für den Sieg dieſer wiſſenſchaftlichen Richtung und für die Medicinalreform in Sachſen hat B. vor allen fächſ. Aerzten öffentlich und erfolgreich gekämpft. Seit 1837 leitete er die pathol. Leichenöffnungen am leipziger Krankenhaus und die für dieſen Zweig vom Miniſterium angeordneten praktiſchen Prüfungen. Sein entſchiedenes Talent für die populäre Darſtellung medic. Gegenſtände hat er beſonders in zahlreichen Aufſätzen in der «Gartenlaube» ſowie in dem «Buch vom geſunden und kranken Menſchen» (5. Aufl., Lpz. 1863) bekundet.

Böckel (Ernſt Gottfr. Adolf), gelehrter Theolog und Kanzelredner, geb. 1. April 1783 zu Danzig, erhielt ſeine Vorbildung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und bezog 1801 die Univerſität zu Königsberg, wo er 1804 als Collaborator an der deutſch-reform. Schule und 1805 als Lehrer am Collegium Fridericianum angeſtellt wurde. Nachdem er hierauf eine Zeit lang als Geiſtlicher in einem oſtpreuß. Dorfe gewirkt, wurde er 1809 Prediger erſt an der Jakobi-, dann an der Johanniskirche in ſeiner Geburtsſtadt. 1820 ging er als ord. Profeſſor der Theologie, Paſtor an der Jakobikirche und Scholarch nach Greifswald, 1826 als Hauptpaſtor zu St.-Jakobi nach Hamburg und 1833 als Paſtor an der Ansgariikirche nach Bremen. Hierauf folgte er 1836 einem Rufe als Generalſuperintendent, Oberhofprediger und Geh. Kirchenrath nach Oldenburg, wo er 1848 zum Geh. Oberkirchenrath ernannt ward. Seit 1852 emeritirt, ſtarb er daſelbſt 5. Jan. 1854. B. zählt zu den beſten deutſchen Kanzelrednern der neuern Zeit. Seine Predigten zeichnen ſich durch ſtreng logiſche Anordnung des Stoffs, Gewandtheit im Beweiſe ſowie durch edle, elegante Sprache aus, wie dies unter anderm die «Paſſionspredigten» (6 Bde., Hamb. 1829—37; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1835—40) und die «Bibliſchen Sittengemälde» (2 Bde., Brem. 1835—36) bekunden. Von ſeinem feinen Takte in Benutzung gegebener Umſtände zeugen die «Predigten, zum Theil bei beſondern Veranlaſſungen gehalten» (3 Bde., Hamb. 1828—51) und namentlich ſeine «Traurede des Königs Otto von Griechenland» (Oldenb. 1836). Unter B.'s Erbauungsſchriften iſt das «Leben Jeſu, ein Andachtsbuch» (2 Thle., Berl. 1838—40), aus ſeinen gelehrten Arbeiten, außer den Commentaren zu einigen Schriften des Alten Teſtaments (Hoſeas, Hiob, Sprüche Salomonis), die Bearbeitung von Erſch's «Handbuch der theol. Literatur» (Lpz. 1822) hervorzuheben. In Theile's «Biblia polyglotta» lieferte er eine Recenſion des Textes der Septuaginta. Außerdem hat er eine deutſche Ausgabe der reform. ſymboliſchen Schriften (Lpz. 1847) beſorgt.

Bockenheim, Stadt in Kurheſſen in der Provinz und im Kreiſe Hanau, bis 1819 ein Dorf, an der Main-Weſer-Bahn, ¼ M. im NW. von Frankfurt a. M. gelegen, mit welchem es wie eine Vorſtadt durch eine Allee und eine ununterbrochene Doppelreihe von ſchönen Landhäuſern und Gärten (darunter der zoolog. Garten Frankfurts) verbunden wird. Der Ort zählt 4960 E. und iſt Sitz einer ſehr lebhaften Induſtrie. Es befinden ſich hier zum

Theil bedeutende Fabriken für Kutschen, Fortepianos, Taback und Cigarren, Etuis und Portefeuilles, Hüte, Möbel, Bijouterie-, Bronze-, Blech- und lackirte Waaren, Gewehre, Spiritus, chem. Producte u. s. w. Auch hat der Ort eine Schriftgießerei, eine Steindruckerei, Branntweinbrennereien und Färbereien, erhebliche Basaltbrüche und sehr besuchte Viehmärkte.

Böckh (Aug.), der gelehrteste und einflußreichste Alterthumsforscher der Gegenwart, geb. 24. Nov. 1785 zu Karlsruhe, wo sein Vater Kanzleibeamter und kaiserl. Notar war, erhielt auf dem dortigen Gymnasium eine gründliche Vorbildung und bezog 1803 die Universität Halle, wo ihn F. A. Wolf's überwiegender Einfluß von den erwählten theol. Studien abwendete und der Philologie zuführte. Ostern 1806 ging er nach Berlin, wo er als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen eintrat. Auf Veranlassung der Kriegsunruhen kehrte er in die Heimat zurück und privatisirte im Sommer 1807 zu Heidelberg, wo er auch im Herbst eine außerord. und 1809 eine ord. Professur erhielt. Seine Schriften über Plato, die kritische Untersuchung über die drei großen griech. Tragödiendichter (Heidelb. 1808), und eine Abhandlung «Ueber die Versmaße des Pindaros» (Berl. 1809) hatten ihm bereits einen so bedeutenden literarischen Ruf gegründet, daß er im Herbst 1810 als Professor der Beredsamkeit und der alten Literatur an die Universität Berlin berufen wurde. Hier wirkte B. seitdem mit großem Erfolge sowol durch seine Vorlesungen wie durch die Leitung des Philologischen Seminars und seit 1820 des Seminars für gelehrte Schulen. Durch seine Auffassung der Philologie als eines organisch gegliederten Ganzen, als einer geistigen Reproduction des gesammten Alterthums hat B. zwar unter seinen Fachgenossen eine Zeit lang viele Gegner gefunden, aber doch zu einer tiefern Auffassung des Alterthums den Anstoß gegeben. In seinen Vorlesungen, die sich nicht blos auf die gründliche grammatisch-histor. Interpretation fast aller bedeutendern Denkmäler, namentlich der griech. Literatur, sondern auch auf sog. Alterthümer, Geschichte der alten Philosophie, Literaturgeschichte, Metrik und Encyklopädie der Alterthumswissenschaft erstrecken, hat er eine große Anzahl von Schülern gebildet, die als Lehrer an Universitäten und Gymnasien seiner Auffassungs- und Behandlungsweise der classischen Philologie Eingang verschafften. Seinen Ruf begründete B. jedoch vorzüglich durch seine Schriften, unter denen namentlich fünf Werke hervorragen. Seine Ausgabe des Pindar (2 Bde. in 4 Thln., Lpz. 1811—22) ist ausgezeichnet sowol durch die tiefe Begründung seiner Ansichten über Metrik und Rhythmik als durch die Entwickelung der Kunst und der Composition des Dichters. Schon vor Vollendung dieses Werks erschien «Die Staatshaushaltung der Athener» (2 Bde., Berl. 1817), ein Buch, das für die Betrachtung der nationalökonomischen und polit. Verhältnisse des Alterthums in jeder Beziehung unübertroffen dasteht und von Engländern und Franzosen übersetzt wurde. In die zweite, lange vorbereitete Ausgabe (2 Bde., Berl. 1851) sind theilweise die Ergebnisse der weitern Forschungen B.'s auf diesem Gebiete hineingearbeitet, die er namentlich in zwei andern seiner Hauptwerke, «Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Alterthums» (Berl. 1838) und «Urkunden über das Seewesen des attischen Staats» (Berl. 1840) dargelegt hatte. Neben diesen Arbeiten beschäftigte ihn seit 1815 ununterbrochen die Sammlung und Erklärung der griech. Inschriften, deren Ergebnisse in dem «Corpus inscriptionum graecarum» (Bd. 1—4, Berl. 1824—62) niedergelegt sind, das er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften herausgab, und das nach seinem Rücktritt von diesem Unternehmen erst von Franz, dann von Kirchhoff fortgesetzt wurde. Höchst beachtenswerth sind auch B.'s kleinere Schriften. So die «Entwickelung der Lehren des Pythagoräers Philolaos» (Berl. 1819); die Forschungen, welche die griech. Tragödie betreffen (wie z. B. die Ausgabe und Uebersetzung der «Antigone» des Sophokles, Berl. 1843); die Untersuchungen über «Manetho und die Hundssternperiode» (Berl. 1845); «Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen» (Lpz. 1855); «Epigraphisch-chronol. Studien» (Lpz. 1856); «Ueber die vierjährigen Sonnenkreise der Alten» (Berl. 1863). Viele Abhandlungen von ihm enthalten die «Denkschriften» der Akademie, der er seit 1814 als Mitglied angehört. Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrich's d. Gr. hat B. als Director des dafür ernannten akademischen Ausschusses Antheil gehabt. Seiner Obliegenheit als Professor der Beredsamkeit, zweimal jährlich eine Vorrede zum Lectionskatalog zu schreiben, verdankt man eine Reihe interessanter kleiner Aufsätze philol. Inhalts, und seiner Verpflichtung, die öffentlichen Reden im Namen der Universität zu halten, viele durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnete lat. und deutsche Reden, die von Aschersон (2 Bde., Lpz. 1856—59) gesammelt herausgegeben worden sind. Uebrigens zeigt sich in allen seinen Reden eine offene Meinung und eine

liberale Beurtheilung der polit. Begebenheiten des In- und Auslandes. Dieſelbe Liberalität hat B. in allen geſchäftlichen Verhältniſſen, in denen er ſich mit vieler Leichtigkeit bewegt, gezeigt, namentlich bei der fünfmaligen Verwaltung des Rectorats. 1830 erhielt er den Titel eines Geh. Regierungsraths. Sein Name gehört zu den gefeiertſten deutſchen Namen im Auslande, und faſt alle Akademien in und außer Deutſchland zählen ihn unter ihre Mitglieder.

Böckh (Friedr. van), bad. Staatsmann, der Bruder des vorigen, geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, ſtudirte in Jena die allgemeinen Wiſſenſchaften und in Heidelberg die Kameralwiſſenſchaften und trat 1. Mai 1803 als Finanzaſſeſſor beim Hofrathscallegium zu Manheim in den Staatsdienſt. 1807 wurde er Kammerrath, drei Jahre ſpäter als Finanzrath nach Karlsruhe gezogen und 1815 zum Geh. Referendar ernannt. Als Baden 1818 ſeine Verfaſſung erhalten, trat er beim erſten Landtage als Regierungscommiſſar auf. Er wurde ſodann 1820 Director der Oberrechnungskammer, 1821 Wirkl. Staatsrath und proviſoriſcher Director des Finanzminiſteriums, 1824 definitiver Chef deſſelben und 1828 Finanzminiſter, nachdem er ſchon 1824 den Adel erhalten. In ſeinen Amtsverhältniſſen bewährte er ſich als ausgezeichneten und thätigen Geſchäftsmann. Er bearbeitete mit beſonderer Sorgfalt das directe Steuerweſen, brachte ſtrenge Ordnung und Klarheit in die Verwaltung und wurde der Schöpfer eines geordneten Staatshaushalts und eines wohlbegründeten Staatscredits. So ungünſtig die Cabinetsregierung des Großherzogs Ludwig allen auf Erſparniſſe gegründeten finanziellen Reformen war, herrſchte doch in ſeinem Departement Ordnung und Sparſamkeit. Ein Gegner des Feudalweſens und des alten Abgabenſyſtems, kam er den Vorſchlägen der Volkskammer für Ablöſung der Zehnten und Fronen bereitwillig entgegen und unterſtützte dieſelben in der Adelskammer. Der van ihm 10. Juli 1831 der Kammer vorgelegte Geſetzentwurf der Zehntablöſung entſprach im allgemeinen den Anſichten der liberalen Partei. Bei den Verhandlungen über den Anſchluß Badens an den Deutſchen Zollverein auf demſelben Landtage erklärte ſich B., der frühere Begründer eines Syſtems geringer Zollſätze, für dieſen Beitritt und gab dadurch beſondere Veranlaſſung, daß ihm die Volksmeinung weſentlich polit. Anſichten unterlegte und eine Zeit lang der entgegengeſetzten Anſicht zuneigte. Im Anfange der Reactianen im J. 1832 zeigte ſich B. als Vertheidiger der Verfaſſung und ſoll ſich mit Winter und Nebenius entſchieden gegen die Aufhebung des bad. Preßgeſetzes ausgeſprochen haben. Allein 1833 und mehr noch 1835 kam er in Colliſion mit den freigeſinnten Abgeordneten, namentlich als ihm der Abgeordnete van Ratteck bei der eigenmächtigen Zinsreductian der Staatsſchulden eine Ueberſchreitung ſeiner Competenz vorwarf. In nach ſtärkere Oppoſition mit der Mehrheit der Kammer trat er auf den ſpätern Landtagen, indem er ſich ſeit dem wachſenden Einfluſſe Blittersdorff's (ſ. d.) mehr auf die Seite van deſſen Politik neigte. Dennach genoß er bis zu Ende ſeiner Verwaltung die Anerkennung der liberalen Partei. 1844 gab er das mit Ruhm und Erfolg geleitete Departement der Finanzen auf und trat als Präſident an die Spitze des Geſammtminiſteriums. Schan im März 1846 ward indeſſen der noch rüſtige Mann unter Anerkennung ſeiner während 43 J. dem Staate geleiſteten Dienſte penſionirt. B. ſtarb zu Karlsruhe 21. Dec. 1855.

Böcking (Eduard), verdient durch ſeine Forſchungen über röm. Recht, ſtammt aus einer van Kent nach Holland und den Rheinlanden im 16. Jahrh. eingewanderten Familie und wurde 20. Mai 1802 zu Trarbach an der Moſel geboren. Er beſuchte 1816—18 das Gymnaſium zu Kaiſerslautern und ſtudirte hierauf erſt zu Heidelberg und Bann, dann zu Berlin, wa er neben Schleiermacher und Hegel namentlich auch Savigny hörte. Im Herbſt 1822 wandte er ſich, um ſich mit Huga's Methode vertraut zu machen, nach Göttingen, wo er 22. Dec. 1822 die juriſt. Doctorwürde erwarb. Hierauf verlebte er, mit philoſ., rechtsgeſchichtlichen und literariſchen Studien beſchäftigt, zwei Jahre im älterlichen Hauſe, bis er ſich 1826 in Berlin habilitirte. Im Frühjahr 1829 zum außerord. Profeſſar ernannt, ward er im Herbſt deſſelben Jahres auf ſein Anſuchen nach Bann verſetzt, wa er ſeit 1835 als ard. Praſeſſor durch zahlreich beſuchte Varleſungen über verſchiedene juriſt. Disciplinen unausgeſetzt wirkt. Als Schriftſteller hat ſich B. beſonders durch die kritiſche Herausgabe und Erklärung juriſt. Claſſiker allgemein anerkannte Verdienſte erwarben. So gab er, außer dem «Corpus legum seu brachylogus» (Berl. 1829) und den «Interpretamenta» des Doſitheus Magiſter (Bonn 1832), mit Klenze die «Institutiones» des Gajus und des Juſtinian (Berl. 1829) heraus, welchen ſpäter die «Fragmenta» Ulpian's (Bann 1831; 4. Ausg. 1855) und die «Institutiones» des Gajus (Bonn 1837; 4. Ausg. 1855) folgten. Die vartreffliche Ausgabe der «Notitia dignitatum utriusque imperii» (3 Thle., Bonn 1839—50) iſt die Frucht 25jähriger

Studien. Auch veröffentlichte B. eine Recenſion und Ueberſetzung der «Mosella» des Auſonius (Berl. 1828), welche ſpäter völlig umgearbeitet nebſt den Moſelgedichten des Venantius Fortunatus (Bonn 1845) erſchien. Von ſeinen übrigen jurift. Werken ſind noch beſonders hervorzuheben: «Pandekten des röm. Privatrechts» (Bd. 1, Bonn 1843, 2. Aufl. 1853; Bd. 2, Lpz. 1855), der Grundriß der «Pandekten» (5. Aufl., Bonn 1861) und «Röm. Privatrecht. Inſtitutionen des röm. Civilrechts» (2. Aufl., Bonn 1862). Nach einer andern Seite hin machte ſich B. verdient durch die noch unbeendete Ausgabe von Schlegel's «Sämmtlichen Schriften» (Bd. 1—12, Lpz. 1845—47), welcher deſſen lat. «Opuscula» (Lpz. 1848), franz. Schriften (3 Bde., Lpz. 1846) und «Span. Theater» (2 Bde., Lpz. 1845) folgten, ſowie durch ſeine Sammlung der Schriften Ulrich's von Hutten («Opera quae reperiri potuerunt omnia», Bd. 1—5, Lpz. 1859—62; «Supplementum», Bd. 1, 1864), der ein «Index bibliographicus Huttenianus» (Lpz. 1858) vorausging.

Bockkäfer (Capricornia oder Cerambycida) bilden in der Klaſſe der Käfer eine ausgezeichnete Familie und ſind vornehmlich durch lange, borſtenförmige Fühler erkennbar. Ihr Körper iſt lang, das Bruſtſtück, meiſt cylindriſch geformt, häufig mit ſymmetriſchen Auftreibungen verſehen oder auch mit Dornen bewaffnet. Vermittels dieſes Bruſtſtücks bringt der Käfer bei Bewegungen, indem ſich das Bruſtſtück gegen die Baſis der etwas ſchmalen Flügeldecken reibt, einen Laut hervor, den man im gemeinen Leben für eine Stimme erklärt, die jedoch dieſen Käfern, wie überhaupt allen Inſekten, abgeht. Ihre Färbung iſt bisweilen ſehr angenehm, oft metalliſch glänzend. Die deutſchen Arten ſind zahlreich und erſcheinen meiſt erſt im Spätſommer; mehrere derſelben kommen häufig in Holzhäuſern vor. Die Larven aller B. haben faſt keine Füße, wurmförmige Geſtalt, leben im Holze verſchiedener Bäume, bohren lange, mit Holzmehl erfüllte Gänge durch daſſelbe und richten daher nicht ſelten Schaden an. Die ausländiſchen Arten ſind bisweilen von ſehr bedeutender Größe.

Bocklet, Dorf im Bezirke Kiſſingen des bair. Kreiſes Unterfranken und Aſchaffenburg, an der Fränkiſchen Saale, über die hier eine Brücke führt, etwa 2 St. von Kiſſingen entfernt, mit 400 E. Der Ort iſt bekannt durch ſeine Mineralquelle, welche 1727 entdeckt, 1766 gefaßt und ſeit 1782 mit einem großen Curgebäude verſehen wurde und gegenwärtig zu den beſuchteſten Geſundbrunnen Deutſchlands gehört. B. iſt eine ſehr reichhaltige Stahlquelle, welche außer Eiſen viel Kochſalz, Glauberſalz, Bitterſalz und andere Salze führt, und ſowol innerlich als äußerlich gegen Krankheiten, die von Schwäche und Blutmangel herrühren, gegen Schleimflüſſe (beſonders der weiblichen Genitalien), Lähmungen u. ſ. w. in Gebrauch iſt. Außerdem befindet ſich zu B. noch eine Schwefelquelle (ſchwefelwaſſerſtoffhaltiger Eiſenſäuerling), die jedoch nur zur Trinkcur benutzt wird. Vgl. Kirchgeßner, «Der Curort B.» (2. Aufl., Würzb. 1860).

Böcklin (Arnold), vorzüglicher Landſchaftsmaler, wurde 1827 in Baſel geboren und machte ſeine Studien zu Düſſeldorf unter der beſondern Leitung von Schirmer. Sodann begab er ſich auf Reiſen und verweilte längere Zeit in Paris und Rom. Nach ſeiner Rückkehr 1858 ließ er ſich in München nieder, aber ſchon im Herbſt 1860 folgte er einem Rufe als Profeſſor der Landſchaftsmalerei an die neugegründete Kunſtſchule in Weimar. Nach zwei Jahren legte er dieſes Amt wieder nieder, um dem mächtigen Drange nachzugeben, der ihn wieder nach Rom, der Heimat ſeiner Gattin, zog. B.'s Vortrag iſt kräftig und reſolut. Derſelbe weiß der idealen Stimmung ſeiner landſchaftlichen Schilderungen in der ſchlagenden Naturwahrheit der Objecte einen ſehr ſoliden Boden zu geben. Großartige Scenerien liebt er mit Staffage zu beleben, die, aus dem Charakter der Landſchaft gleichſam entwachſen, einen nicht unweſentlichen Beſtandtheil derſelben bildet. Zu ſeinen bedeutendſten Werken gehören: Pan im Schilf, in der neuen Pinakothek zu München; Raub an der ital. Küſte, im Privatbeſitz zu Berlin; Große Waldlandſchaft mit Amazonenjagd, in Baſel; Kleine Berglandſchaft mit Flagellanten, in München; Paniſcher Schrecken.

Bockold oder **Bockolt**, ſ. **Johann von Leyden**.

Bocksbart, ſ. **Tragopogon**.

Bocksberger oder **Bocksperger** (Hans), einer der bedeutendſten Künſtler des 16. Jahrh., war der Sohn eines Malers gleiches Namens und 1540 in Salzburg geboren. Von ſeinem Vater gut unterrichtet, übertraf er bald ſeinen Meiſter, vorzugsweiſe in der Schlacht- und Jagdmalerei. Seine Hauptthätigkeit beſtand darin, nach früherer Sitte die Außenſeiten der Häuſer, auch Decken der Zimmer u. ſ. w. mit Fresken zu ſchmücken. Solche Malereien führte er aus in München, Salzburg, Landshut, Regensburg, Ingolſtadt, Paſſau, Augsburg, wo er für die

Fugger malte und am Herzog'schen Hause die Geschichte Friedrich's des Rothbarts darstellte. Seine Wandgemälde im Rittersaale des herzogl. Schlosses zu Trausnitz bei Landshut, 1579 gemalt, haben sich nebst den Gemälden in den anstoßenden Zimmern und den Bildern an der Narrentreppe (so genannt, weil der Künstler an ihr die Porträts einiger Hofnarren anbrachte) unter den Kriegsstürmen noch leidlich erhalten. Seine sonstigen Arbeiten dieser Art sind mit den Häusern, woran sie sich befanden, zu Grunde gegangen. Oelbilder findet man noch hier und da in Galerien. Ganz irrthümlich hat man B. bisher auch für einen Formschneider gehalten. In den Werken jedoch, zu welchen er Illustrationen geliefert, der Feyerabend'schen Bibel (Frankf. 1564), dem Thierbuche des Georg Schaller (Frankf. 1569 u. öfter) und den Figuren zum Livius (ebend. 1570), ist deutlich gesagt, daß B. nur die Compositionen gemacht und Jost Amman dieselben auf Holz gezeichnet habe.

Bocksbeutel, s. Frankenweine.

Bocksdorn, Lycium L., Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und aus der Familie der Solanaceen, besteht aus Sträuchern mit dornigen Aesten, ruthenförmigen Zweigen, abwechselnd gestellten einfachen, ganzrandigen Blättern, blattwinkelständigen, einzeln oder gebüschelt stehenden Blüten und länglichen, mehrsamigen Beeren. Jede Blüte hat einen kurzen, röhrigen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone. Die Arten dieser Gattung sind über die warme und gemäßigte Zone beider Hemisphären zerstreut. Unter den europäischen wird das in Südeuropa heimische L. barbarum L. unter den Namen B. und Teufelszwirn bei uns häufig als Lauben- und Heckenstrauch angebaut, auch an vielen Orten verwildert angetroffen. Diese Art hat lange, herabhängende Zweige, weshalb sie sich zu Lauben eignet, hellrothe oder lilafarbene Blumen und scharlachrothe Beeren. Letztere sind giftig.

Bocum-Dolffs (Florenz Heinrich Gottfried von), Vicepräsident des preuß. Abgeordnetenhauses, geb. 18. Febr. 1802, stammt aus einer evang. Familie des angesessenen westfäl. Adels, dessen Glieder die militärische Laufbahn einzuschlagen pflegten. Er besuchte das Gymnasium zu Soest, leistete dann als einjähriger Freiwilliger den Militärdienst und wurde Landwehroffizier, bestimmte sich aber, trotz seiner Neigung zu den Militärwissenschaften, für den Civildienst und widmete sich zu Heidelberg und Berlin jurist., kameralistischen und mathem. Studien, während er die Ferien zu Reisen nach Italien, der Schweiz und Frankreich benutzte. Seine Beamtenlaufbahn begann er beim Stadtgericht zu Berlin, ging aber bald als Referendarius nach Münster, wo er durch den Minister von Stein veranlaßt wurde, sich mit den Landtagsangelegenheiten zu beschäftigen und bei der Bezirksregierung einzutreten. Seine parlamentarische Wirksamkeit begann er als Vertreter des Herzogs von Croy auf dem westfäl. Provinziallandtage. Als er sodann nach Merseburg versetzt ward, gehörte er dem Landtage der Provinz Sachsen an. Später wurde er Regierungsrath und endlich Landrath des Kreises Soest, in welcher Stellung er eine sehr rege, gemeinnützige Thätigkeit entwickelte. Als Mitglied der westfäl. Landtage und der vereinigten Ausschüsse von 1842 strebte er für die Förderung des Eisenbahnnetzes, der Grundsteuerausgleichung und der Landescultur. Beim ersten Vereinigten Landtage von 1847 gehörte B. zu den 138 Mitgliedern, welche gegen eine einseitige Abänderung der Staatsschuldengesetze Verwahrung einlegten und sich der Wahl des nach dem Patent vom 3. Febr. 1847 zusammenzusetzenden ständischen Ausschusses und der Deputation für das Staatsschuldenwesen enthielten. Es verursachte dies zwar seine Vernehmung über seine Stellung als Staatsbeamter zu jenem Patent, doch erfolgten gegen ihn keine weitern Schritte. 1848 wußte B. durch das gemeinsame Streben mit Gesinnungsgenossen die Ordnung im Kreise Soest aufrecht zu erhalten, und 1849 wirkte er als Landwehroffizier energisch auf die Stillung der Unruhen zu Iserlohn hin. An dem Zustandekommen der freisinnigen Gemeindeordnung von 1850 hatte er als Mitglied der Ersten Kammer hervorragenden Antheil, führte dieselbe auch sowie die neue Kreisordnung in seinem landräthlichen Kreise Soest in kurzer Zeit ein. Obschon er dafür und für seine Thätigkeit 1848 und 1849 von den vorgesetzten Behörden Zeichen der Anerkennung empfangen, ward er dennoch seiner liberalen Richtung wegen, den ausgesprochenen Wünschen der Kreiseingesessenen entgegen, zur Disposition gestellt und auf seine Wirksamkeit als Mitglied der Landesvertretung, der er unausgesetzt angehörte, beschränkt. Als das Ministerium Manteuffel 1858 durch das Ministerium Auerswald-Schwerin ersetzt worden war, trat B. als Oberregierungsrath zu Koblenz wieder in Thätigkeit, und zu gleicher Zeit dehnte sich sein Einfluß in der Landesvertretung aus. Nach den Wahlen von 1861 ward er zweiter Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, Vorsitzender der wichtigen Commission für den Staatshaushalt und stellvertretender Vorsitzender der Commission für das Militärgesetz. Bei

der Abstimmung über den Hagen'schen Antrag, welche den Rücktritt des Ministeriums Schwerin zur Folge hatte, stimmte B. für den Antrag. Als die liberale Fraction Vincke sich theilte und schließlich auflöste, bildete B. mit den ihm nahestehenden polit. Freunden die Fraction des linken Centrums, welche, gegen 100 Mitglieder stark, mit der Fortschrittspartei in der Regel Hand in Hand ging und gewöhnlich die Fraction B. genannt ward. Aufsehen erregte sein Conflict mit dem Kriegsminister von Roon in der Sitzung vom 11. Mai 1863, der ihn, als der Minister sich der Ordnung des Hauses nicht fügen zu wollen erklärte, veranlaßte, sich zu bedecken und damit die Sitzung zu schließen. Wenige Tage später ward das Abgeordnetenhaus aufgelöst und B. bald darauf «im Interesse des Dienstes» nach Gumbinnen versetzt, wo er bei der dortigen Regierung arbeitete. B. ist einer der unabhängigsten Charaktere des preuß. Abgeordnetenhauses. Freisinnig, doch gemäßigt, energisch, unermüdlich thätig, zeigt er sich in allen Fächern der Verwaltung und auch im Militärwesen heimisch. Damit verbindet er eine ganz specielle Kenntniß seiner Collegen, die bei der Bildung der Commissionen überall hervortritt. Als Redner nicht bedeutend, hat er dennoch auf die Haltung der preuß. Volksvertretung in der Budget- und Militärfrage kräftig eingewirkt und ist überhaupt als eins der einflußreichsten Mitglieder des Hauses zu betrachten.

Bocskai (Stephan), Haupt der ungar. Insurrection von 1604—6. Obgleich in Ungarn der größte Theil der Landstände und der Freien Städte der Augsburgischen und Helvetischen Confession angehörte, so begann doch die Gegenreformation auch hier ihr Werk. Am 6. Jan. 1604 wurden in Kaschau den Evangelischen die Kinder mit Gewalt weggenommen, ihre Prediger vertrieben und die Stadt ihres Eigenthums (20 Dörfer) beraubt. Die commandirenden Generale hatten Befehl, überall dasselbe zu thun, trotz des in Presburg tagenden Landtags, dessen Mehrheit der Reformation angehörte. Als nun aber Kaiser Rudolf in Prag bei der Bestätigung der Gesetzesartikel dieses Landtags von 1604 eigenmächtig einen 22. Artikel hinzufügte, in welchem die Kirchenreformation proscribirt wurde, entflammte das ganze Land. B. war früher Festungscommandant von Großwardein, wurde aber 1598 durch die kaiserl. Commissare dieses Postens beraubt und 1604, des Einverständnisses mit den aufständischen Siebenbürgen beschuldigt, in seiner eigenen Burg, wohin er sich zurückgezogen, von dem kaiserl. Commandanten angegriffen. Obschon unvorbereitet, gelang es ihm bald, einen Theil der kaiserl. Truppen auf seine Seite zu bringen. Er griff hierauf mit diesen den kaiserl. Befehlshaber Pecz 14. Oct. 1604 unerwartet an, schlug dessen Truppen in die Flucht und nahm ihn selbst gefangen. Gestärkt durch diesen Sieg, trieb B. auch die unter Barbiano stehende kaiserl. Hauptmacht vor sich her und wurde von dem Volke, das über den durch die Generale (meist Italiener und Spanier) verübten Druck erbittert war, als Befreier begrüßt. Namentlich in Kaschau, Eperies, Leutschau und andern oberungar. Städten sah sich B. mit Jubel empfangen und besonders vom prot. Adel offen unterstützt. Zwar schlug ihn 29. Nov. 1604 der kaiserl. General Basta, konnte jedoch den Sieg nicht benutzen, da ihm die ungar. Städte ihre Thore nicht öffnen wollten und gleichzeitig unter seinen eigenen Truppen eine Meuterei ausbrach, sodaß er sich trotz des Siegs bis Presburg zurückziehen mußte. Unterdessen schlossen sich nicht nur die Grafen Ungarns, sondern auch die siebenbürg. Ungarn und Szekler dem B. an, der auf dem Landtage zu Szerencse 27. April 1605 zum Fürsten von Ungarn ausgerufen wurde. Sultan Achmed I. berief ihn nach Ofen, das sich damals in türk. Händen befand, setzte ihm eine Krone auf und begrüßte ihn als Erbkönig von Ungarn. B. nahm jedoch nur die Krone als Geschenk an, während er den Königstitel ablehnte. Da B. immer weitern Anhang fand, sah sich endlich Kaiser Rudolf zum Nachgeben veranlaßt. Durch Vermittelung dessen Bruders Matthias wurde 23. Jan. 1606 der (vom presburger Landtage von 1608 in das Gesetzbuch aufgenommene) «Wiener Friede» geschlossen, durch welchen den mannichfachen Landesbeschwerden abgeholfen, hauptsächlich den Protestanten die Religionsfreiheit gesichert, B. aber als Erbfürst von Siebenbürgen und mehrerer ungar. Comitate anerkannt ward. B. genoß nicht lange diese Würde, indem er schon 29. Dec. desselben Jahres an der Wassersucht starb. Er wird als Begründer der Religionsfreiheit für die Protestanten Ungarns angesehen.

Bodden (wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Bodan, d. h. Vertiefung) heißen mehrere Buchten und Meereseinschnitte der Ostsee an der vorpommerschen Küste und der Insel Rügen. So liegt auf der Südseite dieser Insel der Rügener oder Rügensche B. und seine südl. Fortsetzung, der Greifswalder B., zusammen 8 Q.-M. groß und in der Mitte 13—30 F. tief, an vielen Stellen jedoch kaum 12 F. und an dem östl. Eingang aus der Ostsee, dem Neuen Tief oder dem Landtief, in der Mitte zwischen dem Süd-Peerd (der südlichsten Spitze der

rügenſchen Halbinſel Mönkgut) und der vor der Peenemündung gelegenen Inſel Ruden, nur 10½ F. tief. Von Greifswald auslaufende größere Schiffe erhalten darum erſt am Süd-Peerd ihre volle Ladung. Aus dieſem Gewäſſer führt der Strelaſund oder das Stralſunder Fahrwaſſer gegen NW. und N. in den B. (ohne weitere Bezeichnung), der auf der rügenſchen Seite auch Kubitzer B. und im W. (aber auch im ganzen) Prohner Wiek genannt wird. Aus dieſem gelangt man gegen N. durch die Vierendehler Straße im W. und den Gellen oder die Gallenſtraße im O. der langgeſtreckten Inſel Hiddensöe in die offene See. Aber ehe man dieſelbe erreicht, führt die Ruſſower Straße in den Wieker B., der gegen NO. hinter der ſchmalen Landzunge Bug tief in die Halbinſel Wittow, den nördlichſten Theil Rügens, einſchneidet. Aus der Ruſſower Straße geht aber ſchon vorher oſtwärts ein ausgedehnter Strich von Binnenwaſſern ab: der Breetzer B. und der Breeger B., der durch eine ſchmale, Wittow mit der Halbinſel Jasmund verbindende Landzunge, die Schaabe, von dem Tromper Wiek der offenen Oſtſee geſchieden iſt. Die ſüdl. Erweiterung dieſes Waſſerzugs, jenſeit eines nur 30 Schritt breiten und 6 F. tiefen Fahrwaſſers, iſt der Große Jasmunder B. und weiterhin, jenſeit eines ſeichten Riffs, der Kleine Jasmunder B. Erſterer trennt Jasmund vom Kern der Inſel Rügen, letzterer iſt durch die Schmale Heide vom Prorer Wiek (im O.) getrennt. Der Große Jasmunder B., ringsum von Land umſchloſſen und ſo gegen alle Winde geſchützt, bedeckt eine Fläche von 1 Q.-M. und iſt für die Anlage eines Kriegshafens überaus günſtig. Er hat eine durchſchnittliche Tiefe von 20 F. und in der Gegend von Neuhof, wo man ein Arſenal gründen will, ein großes Becken mit 32 F. Waſſertiefe, welches 24 Linienſchiffe faſſen kann und mittels eines durch die Schaabe zu grabenden, 30 F. tiefen, mit einer Schleuſe verſehenen Kanals mit der Oſtſee in Verbindung geſetzt werden ſoll.

Im W. von Rügen und dem Prohner Wiek zieht ſich ein ſeltſames Meeresgebilde hin, welches früher ein geſchloſſenes Binnenwaſſer bildete, ſeit 1625 aber durch eine durchbrechende Sturmflut mit der offenen See in Verbindung geſetzt worden iſt. Es wird im ganzen zuweilen das Salzhaff oder Barther Binnenwaſſer (ſ. Barth) genannt. Zwiſchen dem ſog. Bock und der für die Schiffahrt wichtigen Landmark Barhöft drängt es ſich mit einem nur 250 Schritt breiten und meiſt nur 6 F. tiefen Eingang in das Land, ſtreicht, der Küſte parallel, erſt gegen W., dann gegen SW. und zeigt, ſich bald verengend, bald erweiternd, eine reiche Entfaltung von Seitenbuchten. Die einzelnen Theile heißen von O. gegen W.: die Grabow oder der Grabower B., der Barther B., der Bodſtedter B., die Koppelſtraße, der Saaler B. und endlich der Ribnitzer B., der innerſte Winkel an der mecklenb. Grenze. Nur Schiffe von 6—7 F. Tiefgang können ſich in dieſen Binnenwaſſern bewegen, und ſchon vielen iſt die Fahrt auf denſelben verhängnißvoll geworden. Der Landſtreifen, der ſie vom offenen Meere trennt, iſt zuweilen nur wenige tauſend Schritt breit. Der weſtlichſte Theil, der gegen NNO. gerichtet iſt, heißt das Fiſchland oder Fiſcherland; die Fortſetzung in öſtl. Richtung von der Landſpitze Darſer Ort reicht 4½ M. weit bis zum Bock. Das breite Stück Landes vom Saaler bis zum Bodſtedter B. iſt die Halbinſel Dars. Dieſe iſt durch eine ſchmale, ſtellenweiſe nur 1000 Schritt breite Landzunge mit dem Feſtlande verbunden und ihre 2¼ M. lange Küſte hoch, ſteil, von einem Riff begleitet und dadurch geſchützt. Im O. wird der Dars durch den ſchmalen Prerowſtrom, der armirten Booten zugänglich iſt, von der 3 M. langen Inſel Zingſt geſchieden, deren Oſtende durch den Bock, ein über 1 M. langes und faſt trockenes Sandriff, vollſtändig geſichert iſt, während die Nordküſte offen liegt, doch ſo, daß größere Schiffe ihr kaum bis auf ½ M., Kanonenboote nur auf 800 Schritt, und nur ganz flache Boote das von einem Riff und von Dünenketten geſchützte Ufer erreichen können. — Kaminer B. heißt die ½ M. lange Erweiterung der Divenow, des öſtl. Mündungsarmes des Oderhaffs, zwiſchen der Inſel Wollin und dem Feſtlande, oberhalb des Fritzower Sees und unterhalb der Inſel Griſtow.

Bode, der beträchtlichſte Harzfluß des Elbegebiets, welcher die Waſſer des öſtl. Unterharzes ſammelt und der Saale zuführt, rinnt aus der Warmen B. und der Kalten B. zuſammen, die beide auf dem Brockenfelde entſtehen. Die Warme B., die weſtliche, fließt am Fuße der Achtermannshöhe, die Kalte B., die öſtliche, am Königsberge her und berührt die Dörfer Schierke und Elend. Ihr Thal folgt der Längenrichtung des Harzes und iſt daher ſanfter, doch zeigt es ſonderbare Felsgruppen, darunter bei Schierke, dem höchſten Dorfe des Harzes, zwei Felsnaſen, die ſog. Schnarcher, 70 F. hohe, 42 F. voneinanderſtehende Granitpyramiden, welche Trümmern eines Triumphbogens gleichen. Nach der Vereinigung beider Bäche bei Königshof, wo die Reſte von Bodfeld, dem Jagdſchloß der ſaliſchen Kaiſer, ſtehen,

ſtrömt der von nun an die Große B. genannte Fluß an merkwürdigen Quarzfeldmaſſen vorüber oſtwärts nach Rübeland, in deſſen Nähe auf entgegengeſetzten Ufern die Baumanns- und die Bielshöhle liegen. Weiterhin windet er ſich mit vielen Krümmungen in tiefem Bette durch das Felſenthal der Engen Wege und verläßt dann ſein Längenthal, um in einem Querthal die letzten Granitmaſſen in Nordoſtrichtung zu durchbrechen. Dies majeſtätiſch-wilde Durchbruchsthal, das mit ſeinen hochromantiſchen Felſenſcenerien nur in Hochgebirgen ſeinesgleichen findet, iſt den Touriſten vorzugsweiſe als Bodethal bekannt, wird aber auch nach dem Felſen der Roßtrappe benannt. Bei dem Dorf Thale, wohin von Halberſtadt eine Zweigbahn führt, tritt die B. in die Ebene, in welcher ſie zuerſt gegen NO. bis Quedlinburg, ſpäter gegen N. über Wegeleben (öſtlich von Halberſtadt) und Gröningen bis Oſchersleben, dann plötzlich über Egeln und Staßfurt fließt und bei dem anhalt. Flecken Nienburg unterhalb Bernburg in die Saale mündet. Als Zuflüſſe nimmt die B. auf dem Harze ſelbſt auf rechts die Rappbode und weiterhin die Luppbode, in der Ebene rechts die Selke unterhalb Quedlinburg, links, zwiſchen Wegeleben und Oſchersleben, die Holzemme. Bei Oſchersleben wird die B. durch den Großen Bruchgraben nach W. hin mit der Ilſe und ſo mit der Ocker, mithin das Elbe- mit dem Weſergebiet in Verbindung geſetzt.

Bode (Joh. Elert), Aſtronom, geb. zu Hamburg 19. Jan. 1747, zeigte früh Neigung für die mathem. Wiſſenſchaften, in denen ihn ſein Vater und dann Joh. Georg Büſch unterrichteten. Den erſten öffentlichen Beweis ſeiner Kenntniſſe gab er in der kleinen Schrift «Berechnung und Entwurf der Sonnenfinſterniß vom 5. Aug. 1766» (Berl. 1766). Der Beifall, welchen dieſelbe fand, ermunterte ihn zu größern Arbeiten, und bereits 1768 erſchien ſeine «Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels» (9. Aufl., Berl. 1822), ein gemeinverſtändliches Lehrbuch der Aſtronomie, das zur Verbreitung richtiger aſtron. Kenntniſſe ſehr nützlich gewirkt hat. Einen Nachtrag dazu lieferte Oltmans (Berl. 1833). 1772 wurde B. als Aſtronom der Akademie in Berlin angeſtellt und 1782 als Mitglied derſelben aufgenommen. Seit 1825 in den Ruheſtand verſetzt, ſtarb er daſelbſt 23. Nov. 1826. Er begründete 1776 die «Aſtron. Jahrbücher oder Ephemeriden» (54 Bde., Berl. 1776—1829), die nachher unter dem Titel «Berliner aſtron. Jahrbuch» von Encke fortgeſetzt wurden und dauernden Werth beſitzen. Auch ſeine «Erläuterung der Sternkunde» (2 Bde., Berl. 1778; 3. Aufl. 1808) enthält viel Werthvolles. Sein Himmelsatlas in 20 Blättern, die «Uranographia sive astrorum descriptio» (Berl. 1801; 2. Aufl. 1818), umfaßt 17240 Sterne und gegen 12000 Sterne mehr als die frühern Karten. Noch größere Verbreitung fand die «Repréſentation des astres» (Stralſ. 1782), welche auf 34 kleinern Blättern alle über dem Horizont von Berlin mit freiem Auge ſichtbaren und außerdem noch die wichtigſten teleſkopiſchen Sterne ſowie einen Katalog und eine mythолog. Erläuterung zu den einzelnen Sternbildern enthält. Von ſeinen vielen übrigen Schriften ſind noch zu erwähnen der «Entwurf der aſtron. Wiſſenſchaften» (Berl. 1793; 2. Aufl. 1825) und «Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude» (Berl. 1801; 3. Aufl. 1834). B. war der erſte unter allen Aſtronomen, der die von Piazzi entdeckte Ceres als Planet erkannte, als noch alle übrigen und der Entdecker ſelbſt ſie für einen Kometen hielten.

Bode (Joh. Joach. Chriſtoph), vorzüglich als glücklicher Ueberſetzer bekannt, geb. 16. Jan. 1730 zu Braunſchweig als Sohn eines Soldaten, kam, in ſeiner Erziehung vernachläſſigt, im Alter von 15 J. zu einem Muſikus in Braunſchweig in die Lehre, wo ſich ſeine muſikaliſchen Anlagen raſch entwickelten. Nachdem er 1750 die Stelle eines Hautboiſten bei einem braunſchw. Regimente erhalten, gerieth er durch eine unüberlegte Heirath mit einem jungen Mädchen in große Verlegenheit. In Helmſtedt, wo er ſich muſikaliſch weiter ausbilden wollte, lernte er Franzöſiſch und Engliſch. Seit 1752 Hautboiſt in Celle, machte er hier ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche. Als er jedoch Frau und Kind verloren, nahm er 1756 ſeinen Abſchied und wandte ſich nach Hamburg, wo er als Sprach- und Muſiklehrer thätig war, zugleich aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzte und 1762—63 den «Hamburger Correſpondenten» redigirte. Er heirathete hier eine ſeiner Schülerinnen, Simonette Tam, die ihm ein anſehnliches Vermögen zubrachte. Nachdem auch dieſe nach einiger Zeit geſtorben, vermählte er ſich zum drittenmal mit der Witwe des Buchhändlers Bohn und errichtete nun eine Buchdruckerei. B. verlegte eigene und fremde Werke (wie Klopſtock's «Oden», Goethe's «Götz» u. ſ. w.) und verband ſich mit Leſſing zu einer «Buchhandlung der Gelehrten», bei der er jedoch bald ſein Vermögen ſchwinden ſah. Er ging daher 1778 mit der Witwe des Grafen Bernſtorff als deren Geſchäftsführer nach Weimar, wurde vom Herzog von Sachſen-Meiningen zum Hofrath, vom Herzog von Gotha zum Legationsrath und vom Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt

zum Geheimrath ernannt und ſtarb 13. Dec. 1793 zu Weimar. In der letzten Hälfte ſeines Lebens war er ein eifriges Mitglied des Freimaurerordens, den er zu reformiren ſuchte. Als Ueberſetzer nimmt B. eine ausgezeichnete Stelle ein und übte als ſolcher zu ſeiner Zeit auf den Entwickelungsgang der deutſchen Nationalliteratur nicht geringen Einfluß aus. Namentlich gelang es ihm, die Eigenthümlichkeiten der engl. Romane jener Zeit wiederzugeben. Die vorzüglichſten darunter ſind: «Yorik's empfindſame Reiſe» (4 Bde., Hamb. 1768; 5. Aufl. 1804), «Triſtram Shandy's Leben» (9 Bde., Hamb. 1774 u. öfter) und Goldſmith's «Dorfprediger von Wakefield» (Lpz. 1776 u. öfter). Trefflich überſetzte er auch Montaigne's «Gedanken und Meinungen» (7 Bde., Berl. 1793—97). Weniger gelang ihm die Ueberſetzung von Fielding's «Tom Jones» (6 Bde., Lpz. 1786—88). Vgl. Böttiger, «B.'s literariſches Leben» (Berl. 1796).

Bodelſchwingh-Velmede (Ernſt von), preuß. Staatsmann, geb. 26. Nov. 1794 zu Velmede bei Hamm in der Grafſchaft Mark, bezog 1812 die Univerſität Berlin, um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren, trat aber 1813 als freiwilliger Jäger in das Detachement des 8. Infanterieregiments, ward bald Secondelieutenant und erhielt für ſeine Tapferkeit in der Schlacht bei Lützen das eiſerne Kreuz zweiter, nach der Schlacht bei Leipzig das erſter Klaſſe. Eine ſchwere Verwundung in der Bruſt, die er im Treffen bei Freiburg a. d. U. 21. Oct. 1813 erhielt, feſſelte ihn acht Monate ans Krankenlager, ſodaß er 1814 den Abſchied als Premierlieutenant nahm. Hierauf widmete er ſich in Göttingen wieder ſeinen Studien, kehrte aber 1815 zum Heere zurück und trat nach Beendigung des Kriegs als Offizier zur Landwehr über. In dieſer ſtieg er von 1815—32 bis zum Major, 1842 zum Oberſt. Nach Vollendung ſeiner Studien in Berlin trat er 1817 in den Staatsdienſt und ward 1822 Landrath des Kreiſes Tecklenburg in Weſtfalen, 1831 Oberregierungsrath bei der Regierung in Köln, im Nov. deſſelben Jahres Präſident der Regierung in Trier. 1834 erfolgte ſeine Ernennung zum Oberpräſidenten der Rheinprovinz, welchen Poſten er bis 1842 bekleidete. Die Popularität, welche er ſich in dieſer Stellung zu erwerben wußte, veranlaßte Friedrich Wilhelm IV., ihn als Staats- und Finanzminiſter in das Cabinet zu berufen. In dieſer Stellung ſuchte er der feudalen Richtung, welche ſich bei den Verfaſſungsbeſtrebungen der Regierung geltend machte, die Forderungen des modernen Conſtitutionalismus entgegenzuſtellen, doch ohne Erfolg. Im Frühjahr 1844 wurde B. an der Stelle des ausgeſchiedenen Grafen von Alvensleben zum Cabinetsminiſter ernannt. Im Sommer deſſelben Jahres, nach dem Austritt des Grafen Arnim-Boitzenburg, führte er proviſoriſch das Miniſterium des Innern, das ihm dann einige Monate ſpäter definitiv übertragen wurde. 1847 fiel ihm das wichtige Amt der Leitung des Vereinigten Landtags als Landtagscommiſſar zu. Er vertheidigte die Sache der Regierung mit Geſchick und Beredſamkeit, ſah ſich aber dabei in ſo enge Grenzen gebannt, daß er für den Fortſchritt nicht zu wirken vermochte. B. büßte dadurch einen großen Theil ſeiner Popularität ein, und dieſe ging gänzlich verloren, als man in den Märztagen 1848 erfuhr, daß er ſich als Feind einer freiern politiſchen Entwickelung benehme. Nachdem er ſchon 11. März ſeine Entlaſſung eingereicht, erhielt er dieſe 18. März 1848 und zog ſich auf ſein Gut zurück. 1849 wurde er zum Abgeordneten in die Zweite Kammer gewählt, wo er einen großen Sturm erregte, als er die Revolution von 1848 einen Straßenkrawall nannte. B. gehörte ſodann auch der nach dem octroyirten Wahlgeſetz gewählten Kammer und ſpäter dem Erfurter Volkshauſe an. Er unterſtützte hier die Unionspolitik des preuß. Miniſteriums und wurde im Sept. 1849 zum Vorſitzenden des Verwaltungsraths der Union ernannt. In der Kammerſitzung von 1850—51 ſtand er an der Spitze einer durch ihre Zahl einflußreichen und entſcheidenden Centrumspartei, welche die Politik der Regierung zwar misbilligte, ihr aber doch die Mittel zur Fortſetzung derſelben gewährte. Um ihn noch mehr an die Regierung zu feſſeln, ernannte ihn Manteuffel 1852 zum Regierungspräſidenten in Arnsberg. In dieſer Stellung ſtarb er auf einer Dienſtreiſe 18. Mai 1854 zu Medebach.

Bodenbach, Dorf in reizender Gegend an der Elbe, im Kreis Leitmeritz in Böhmen, mit der gegenüberliegenden Stadt Tetſchen durch eine ſchöne Hängebrücke verbunden, unfern der ſächſ. Grenze, iſt der Vereinigungspunkt der Oeſterreichiſch-Nördlichen Staatsbahn und der Sächſiſch-Böhm. Staatsbahn, hat einen großen Bahnhof, eins der wichtigſten Zollämter und 2276 E., die ſich von Landwirthſchaft und einiger Induſtrie (Bierbrauerei und Siderolithfabrikation) ernähren.

Bodenkunde iſt derjenige Theil der Lehre vom Ackerbau (ſ. d.), welcher von dem Standorte der Nutzpflanzen, dem Boden, handelt. Dieſelbe zerfällt in die Abtheilungen: geol. Beſchaffenheit und Beſtandtheile des Ackerbodens; Bildung der artbaren oberſten Erdſchicht; chem. Zuſammenſetzung des Bodens; Eintheilungen und Kennzeichen der verſchiedenen Bodenarten; phyſ.

Eigenſchaften derſelben. Um die B. hat ſich vor allen hochverdient gemacht Schitbler. Sodann wirkten für die wiſſenſchaftliche Begründung derſelben: Thaer, Crome, Davy, Sprengel, Girardin, Travanet, Trommer, Fallou u. a.

Bodenrente (Grund-, Landrente, land-rent, formage) iſt im weiteſten Sinne der Ueberſchuß, welchen der Grund und Boden bei der Benutzung nach Abzug der darauf verwendeten Koſten liefert, alſo im weſentlichen der Reinertrag (produit net) der Phyſiokraten (ſ. Phyſiokratiſches Syſtem), welcher übrigbleibt, nachdem von dem jährlichen Rohertrage die jährlichen Auslagen und die Entſchädigung für die Beſtandauslagen (für Wirthſchaftsgeräth, Arbeitsthiere u. ſ. w.) abgezogen worden ſind. Indeß verdient dieſer Reinertrag den Namen B. ſtrenggenommen nicht, weil er nicht ausſchließlich dem Boden und den mit ihm verbundenen Naturkräften angehört, ſondern zum Theil dem Kapital und der Arbeit, welche behufs der Cultivirung und Melioration des Bodens Jahrhunderte hindurch aufgewendet wurden. Im engern Sinne verſteht man daher unter B. dasjenige, was ſich ergibt, nachdem der Zins eines Kapitals, das ſich freilich ſehr ſelten feſtſtellen läßt, vom Reinertrag in Abrechnung gebracht worden iſt. Die B. iſt die Folge der Begrenztheit des Bodens. Nur ein Theil der Menſchen iſt im Beſitz von Grund und Boden und daher im Stande, ſich für die Bodenbenutzung einen Preis, eine Rente zahlen zu laſſen, ſei es, wenn der Eigenthümer den Boden ſelbſt benutzt, im die Gewinnungskoſten überſteigenden Preiſe der Producte, ſei es, wenn er ihn auf Zeit einem andern überläßt, durch den Pacht, den er ſich ausbedingt. Hieraus ergibt ſich, daß da, wo faſt jedermann in ausreichendem Maße Grund und Boden haben kann, in ſchwachbevölkerten Bezirken, die B. niedrig iſt, daß ſie dagegen in dichtbevölkerten Gegenden hoch ſein muß, was ſich auch in den Preiſen verkaufter Grundſtücke zeigt. In dieſen Verkaufspreiſen liegt indeß zugleich die Entſchädigung für das auf den Boden verwendete Kapital, für die auf demſelben errichteten Gebäude, und nur dann, wenn uncultivirter Boden (z. B. der Prairien und Hinterwälder Amerikas) verkauft wird, iſt der ganze Kaufpreis die Entſchädigung für Ueberlaſſung der B. Uebrigens beſtimmt ſich ferner die B. nach der Beſchaffenheit des Bodens und der Wirkſamkeit der in ihm vorhandenen Naturkräfte. Je ertragsfähiger der Boden iſt, je werthvollere Producte er in reichem Maße liefert, deſto höher fällt die B. aus. Weitere Einflüſſe auf die Höhe der B. üben die Lage und Größe der Grundſtücke, das Klima des Landes, die Gefahren, welche von Unfällen (z. B. Ueberſchwemmungen) drohen, die Nähe und Beſchaffenheit der Märkte, die Verkehrsmittel (Straßen u. ſ. w.), die Betriebsweiſe, das Geldweſen, die Agrarverfaſſung, die Steuer- und Zollverfaſſung, der Arbeitslohn, die allgemeine Lage des Landes und vieles andere. Eine B. gewährt nicht allein der zum Ackerbau benutzte Boden, ſondern liefern auch Wälder, Bergwerke, Steinbrüche, Torfgräbereien u. ſ. w. ſowie der Grund und Boden der Ortſchaften; ſie iſt ſogar in und bei den großen Städten am höchſten. Wo eine Grundſteuer beſteht, haftet dieſe weſentlich auf der B., und die Phyſiokraten betrachten die Beſteuerung der B. (die ſog. einzige Grundſteuer, l'impôt unique) als das einzig richtige Steuerſyſtem. Wichtige Erörterungen über die B. verdanken wir Ricardo, Jones, Roſcher, Mill, Pariſot, Smith und Thünen («Der iſolirte Staat», Bd. 1 u. 2, Roſtock 1842—50).

Bodenſee, von den Römern Lacus Brigantinus (Bregenzerſee) oder Lacus Venetus et Acronius, ſeit dem 9. Jahrh. Lacus Podamicus und Mare Podamus, im ſpätern Mittelalter Bodam- oder Bodmenſee, im 16. Jahrh. und noch ſpäter Schwäbiſches Meer genannt, iſt einer jener charakteriſtiſchen Flußſeen am Nordfuße des Alpenlandes, welcher, zum Theil vom Rhein gebildet, von 27° 5′ öſtl. L. und 47° 35′ nördl. Br. durchkreuzt wird und auf ſchweiz.-deutſcher Grenze fünferlei Staatengebiete miteinander vereint, indem Baden, Würtemberg, Baiern, Oeſterreich mit Tirol und die Schweiz mit den Cantonen St.-Gallen und Thurgau ſeine Ufer berühren. Der B. hat die Geſtalt eines von SO. gegen NW. hakenförmig zugeſpitzten Keils und iſt der größte deutſche, nächſt dem Genferſee auch der größte ſchweiz. See. Der nordweſtl. verengte Theil wird von der bad. Stadt Ueberlingen auch Ueberlingerſee genannt. Gewöhnlich rechnet man, obwol mit Unrecht, die kleinere Seebildung zwiſchen Konſtanz und Stein, den nach der bad. Stadt Radolfszell benannten Zellerſee, unter dem Namen Unterſee zum B., während letzterer ſelbſt als Oberſee bezeichnet wird. Der B. iſt von Bregenz bis Ueberlingen 8¼ M., bis zum Hintergrunde des Zellerſees faſt 9 M. und bis Stein 9¼ M. lang. Die größte Breite in der ſenkrecht auf der Längenachſe ſtehenden Linie beträgt 2 M. Der Umfang begreift 26¼ M., der Flächenraum (mit dem wenig über 1 Q.-M. großen Zellerſee) 9,7 Q.-M., wovon 6,4 auf Deutſchland, 3,3 Q.-M. auf die Schweiz kommen. Die abſolute Höhe des Seeſpiegels beträgt 1210 F. Dieſelbe ſteht vom höchſten und tiefſten Waſſerſtande

(um Johannis und Lichtmeß) nur um 4 F. ab; ſelten beträgt die Differenz des Waſſerſtandes 10 oder gar 12 F. Der Zellerſee liegt um 4 F. niedriger als der B. und iſt auch bei weitem nicht ſo tief als dieſer, deſſen größte Tiefe in der Mitte zwiſchen Rorſchach und Friedrichshafen 850, und auf der Linie zwiſchen Romanshorn und Friedrichshafen, $^1/_2$ St. gegen Arbon, ſogar 942 F. beträgt. Außer dem 1 St. unterhalb Rheineck mündenden Rhein fließen neben vielen kleinern Gewäſſern dem See noch zu die Bregenzer-Aach, Argen, Schuſſen und drei Flüßchen unter dem Namen Aach, bei Friedrichshafen, Seefeld und Bodman (Stockach). Von der ſchweizer Seite münden nur Bäche in ihn ein.

Der ſchon unter Auguſtus von den Römern gekannte und an ſeinen Ufern zum Schutze gegen die Alemannen und Rhätier mit Caſtellen beſetzte See hatte früher unſtreitig eine größere Ausdehnung nach Süden, die der erdige Niederſchlag des Rheins und der Bregenzer-Aach immer mehr beſchränkt hat. Noch im 4. Jahrh. reichte der See bis Rheineck, jetzt aber liegt zwiſchen beiden eine faſt ſtundenbreite Zone Landes, an dem Uferſaume mit Rohrdickicht beſetzt und ſüdwärts nach allen Richtungen hin von Kanälen und Gräben durchſchnitten. Die nur ſtellenweiſe ſchroff einragende Umgebung des Sees wird überall von Berg- und Hügelland, an den Mündungen vom Rhein, Schuſſen und Stockach von kleinen Tiefebenen gebildet. Obſthaine und Weingärten (daher Seewein), reiche Getreidefelder, üppige Wieſenfluren und kräftige Waldungen umgürten die Ufer. Am ſüdl. Horizont thürmen ſich die Alpengipfel bis zur Schneehöhe auf. Im Nordweſten zeigen ſich auf den Steilfelſen des Hegäu ſtolze Burgen und freundliche Schlöſſer, Landhäuſer und Fiſcherhütten. Reinliche Dörfer und belebte Städte ſpiegeln ſich im bunten Kranze in den Uferwellen des reizenden Sees. Beim Eingang in den Ueberlingerſee liegt die liebliche Inſel Meinau und im Südoſten auf drei Inſeln, durch eine Brücke mit dem Feſtlande verbunden, Lindau (ſ. d.), das ſchwäb. Venedig. Außer dem bair. Lindau ſind die wichtigſten Orte des B. Bregenz in Tirol, Rorſchach im Canton St.-Gallen und Arbon im Thurgau, das bad. Konſtanz, Ueberlingen und Mörsburg und in Würtemberg Friedrichshafen und Langenargen. Das Waſſer des Sees iſt dunkelgrünlich und klar; es ſchwillt oft ſehr plötzlich zur Zeit der Schneeſchmelze um einige und zuweilen, jedoch ſelten, um 10—12 F. an, wird aber durch den Föhn (Südwind), den Nordweſt- oder Oſtwind zu haushohen Wellen aufgewühlt. Auch wird das Waſſer des Sees ohne eine ſichtliche äußere Urſache von merkwürdig ſchnellem Wechſel des Steigens und Fallens beunruhigt, welche Erſcheinung man Ruhß nennt. Sehr ſelten friert der B. zu. Gänzlich zugefroren iſt er in den letzten vier Jahrhunderten nur fünfmal: 1477, 1572, 1596, 1695 und 1830. Man hat bisjetzt am B. 60 Arten Schwimm- und Sumpfvögel, 26 Arten Fiſche, darunter ſchöne Salmen und Lachsforellen, Blauſelchen, die wie Heringe eingeſalzen oder geräuchert werden, und Rheinlanken oder Grundforellen ſowie zwanzigerlei Conchylien entdeckt. Handel und Schiffahrt ſind trotz der natürlichen Gefahren und der Beſchränkung durch den nahen Rheinfall bei Lauffen infolge der reichen Umkränzung blühender Ortſchaften und der in neueſter Zeit vermehrten Verkehrswege außerordentlich lebhaft. Seit Eröffnung der bair. Eiſenbahn (Augsburg-Lindau) und der würtemb. (Stuttgart-Friedrichshafen) Bahn ſowie der ſchweiz. Linien Zürich-Romanshorn, Zürich-Rorſchach und Chur-Rorſchach iſt der B. die frequenteſte Eingangspforte der Schweiz geworden und damit ſeine commerzielle Bedeutung, der Reiſe- und Waarenverkehr ungemein geſtiegen. Auf dem See ſelbſt wurde die Dampfſchiffahrt 1824 eröffnet. 1863 fuhren täglich 25 Dampfſchiffe zwiſchen Lindau, Friedrichshafen, Mörsburg, Ueberlingen, Ludwigshafen, Konſtanz, Romanshorn, Rorſchach und Bregenz, und zwar ſo, daß zwiſchen den die Eiſenbahnen verbindenden Uferorten täglich vier Hin- und Rückfahrten ſtattfanden. Außerdem beleben den Seeſpiegel etwa 100 Frachtſchiffe und Segelkähne. Zu dem 1856 verſenkten Telegraphentau Friedrichshafen-Romanshorn wird ſich ein zweites, Lindau-Rorſchach, geſellen. Man kann annehmen, daß gegenwärtig an Getreide, Mehl und Brot über jährlich $1^1/_2$ Mill. Ctr. aus Deutſchland über den See in die Schweiz gelangen, die für den ſchwäb. Fruchthandel nach mittlern Preiſen ein Umſatzkapital von etwa 23 Mill. Frs. ausmachen. Vgl. Schwab, «Der B. nebſt dem Rheinthale» (2. Aufl., Stuttg. 1839); Sölkl, «Der B. mit ſeinen Umgebungen» (Nürnb. 1828); Rogg, «Das Becken des B.» (in Petermann's «Mittheilungen», Jahrg. 1863).

Bodenſtedt (Friedr. Martin), namhafter deutſcher Schriftſteller und Dichter, geb. 22. April 1819 zu Peine im Königreich Hannover, zeigte ſchon früh Neigung und Talent für poetiſche Arbeiten, mußte ſich aber nach dem Willen ſeiner Aeltern dem Kaufmannsſtande ergeben. Nachdem er einige traurige Lehrjahre überſtanden, gab er jedoch dieſe Laufbahn auf und beſuchte die Univerſitäten Göttingen, München und Berlin, um ſich dem Studium der alten und neuen

Sprachen, der Geſchichte und Philoſophie zu widmen. In ſeinem 21. J. kam er als Erzieher in das Haus des Fürſten Galizin nach Moskau, wo er Gelegenheit fand, mit der großen Welt zu verkehren, und ſeine Mußeſtunden zu hiſtor. und ſprachlichen Studien auf ſlaw. Gebiete benutzte. In dieſer Zeit entſtanden «Kaslow, Puſchkin und Lermontow» (Lpz. 1843) und die «Poetiſche Ukraine» (Stuttg. 1845). 1844 ging B., aufgefordert von dem damals zum Statthalter der kaukaſ. Provinzen ernannten General von Neithart, nach Tiflis, wo er die Leitung eines pädagogiſchen Inſtituts, ſpäter den lat. und franz. Unterricht am Gymnaſium übernahm. Doch gab er ſchon 1845 dieſe Stellung wieder auf, durchſtreifte, nachdem er ſchon vorher mit Roſen einen Ausflug nach Armenien gemacht, einen großen Theil der kaukaſ. Länder und kehrte dann über das Schwarze Meer, die Krim, Türkei, Kleinaſien, die Joniſchen Inſeln nach Deutſchland zurück. Als Früchte dieſer Wanderungen am Kaukaſus und im Orient erſchienen «Die Völker des Kaukaſus» (Frankf. 1848; 2. Aufl., 2 Bde., 1855) und «Tauſend und ein Tag im Orient» (2 Bde., Berl. 1850; 4. Aufl. 1864), zwei Werke, durch welche er zuerſt ſeinen Ruf in weitern Kreiſen begründete. Hierauf lebte B. ſeit 1846 ein Jahr in München, wo er durch Liſt nationalökonomiſchen Studien zugeführt ward, verbrachte den Winter 1847 in Italien unter Kunſtſtudien und folgte im Mai 1848 einem Rufe als Redacteur des «Oeſterr. Lloyd» nach Trieſt. Aus dieſer Stellung ſchied er nach der Wiener Octoberrevolution und wandte ſich nun nach Berlin, wo er vielfach an polit. Blättern mitwirkte. Inzwiſchen wurde er 1849 als Vertreter der preuß. Freihandelspartei nach Paris geſandt, und im Sommer 1850 ſuchte er auf dem Friedenscongreſſe zu Frankfurt im Intereſſe Schleswig-Holſteins zu wirken. Nachdem er hierauf ſeit Ende 1850 als Redacteur der «Weſerzeitung» in Bremen zugebracht, verlebte er das J. 1852 theils bei ſeinem Schwiegervater, dem Oberſt Oſtermann, theils auf den Gütern des Freiherrn von der Malsburg in der Nähe von Kaſſel. Im Frühjahr 1853 zog er ſich nach Friedrichsrode in Thüringen zurück und nahm im folgenden Winter auf Wunſch des Herzogs ſeinen Wohnſitz zu Gotha, von wo er im Frühſommer 1854, einem Rufe des Königs Maximilian von Baiern folgend, nach München überſiedelte. Als Profeſſor an der dortigen Univerſität las er in der erſten Zeit über ſlaw. Sprachen und Literaturgeſchichte, ſeit 1858 jedoch vorzugsweiſe über ältere engl. Literatur. Als Ergebniſſe ſeiner ſlaw. Studien erſchienen Lermontow's «Poetiſcher Nachlaß» (2 Bde., Berl. 1852) und Puſchkin's «Poetiſche Werke» (3 Bde., Berl. 1854—55) in vorzüglichen deutſchen Uebertragungen, während als Frucht ſeiner umfaſſenden Beſchäftigung mit der ältern engl. Literatur das treffliche Werk «Shakſpeare's Zeitgenoſſen und ihre Werke» (Bd. 1—3, Berl. 1858—60) ſowie die deutſche Nachbildung der «Sonette» Shakſpeare's (Berl. 1862) zur Veröffentlichung gelangten. Eine Reihe von Vorleſungen vereinigte B. unter dem Titel «Aus Oſt und Weſt» (Berl. 1861). Beiträge zur Kenntniß des ruſſ. Staats- und Volkslebens in ſeiner hiſtor. Entwickelung bieten die von ihm herausgegebenen «Ruſſ. Fragmente» (2 Bde., Lpz. 1862). Den Glanzpunkt unter B.'s eigenen poetiſchen Schöpfungen bilden die «Lieder des Mirza-Schaffy» (Berl. 1851; 14. Aufl. 1864), welche in faſt alle europ. Sprachen überſetzt worden ſind. Dieſe Lieder galten lange Zeit für Uebertragungen morgenländ. Originale, ſind aber mit ſehr wenigen Ausnahmen von B. ſelbſt gedichtet. Außerdem veröffentlichte B. «Gedichte» (3. Aufl., Berl. 1859), «Aus der Heimat» (Berl. 1857), in welchen ein reflectirendes, doch ethiſch gehaltvolles Element hervortritt, das Epos «Ada, die Lesghierin» (Berl. 1853), «Epiſche Dichtungen» (Berl. 1862) und die Dramen «Demetrius» (Berl. 1856) und König Authari's Brautfahrt» (Berl. 1860), endlich «Kleinere Erzählungen» (Münch. 1863) und «Ernſt Bleibtreu» (Münch. 1863).

Bodin (Jean), franz. Publiciſt des 16. Jahrh., geb. 1530 zu Angers, ſtudirte zu Toulouſe die Rechte, die er auch einige Zeit daſelbſt lehrte. Um als Anwalt aufzutreten, begab er ſich nach Paris, wendete ſich aber nachher literariſchen Arbeiten zu. Der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Witzes bewog Heinrich III., ihn an ſeinen Hof zu ziehen. Allein da er durch Nebenbuhler der Gunſt des Königs verluſtig wurde, ſo ſchloß er ſich an den Bruder deſſelben, den Herzog Franz von Alençon und Anjou, an, der ihn zu ſeinem Cabinetsſecretär machte und ihn mit ſich auf Reiſen nach England und Flandern nahm. Später begab ſich B. nach Laon, heirathete daſelbſt, erhielt eine Gerichtsſtelle und wurde von dem dritten Stande in Vermandois 1576 als Abgeordneter zu der Ständeverſammlung in Blois geſchickt. Hier vertheidigte er die Rechte des Volks und die Gewiſſensfreiheit der Bürger, wodurch er freilich bei Hofe ſich viele Feinde zuzog. Indeſſen bewirkte er, daß die Stadt Laon 1589 ſich für die Ligue erklärte, indem er vorſtellte, daß der Aufſtand ſo vieler Städte und Parlamente kein Aufruhr, ſondern

eine gewaltsame Staatsveränderung (Revolution) sei. Nachher unterwarf er sich jedoch Heinrich IV. Er starb 1596 zu Laon an der Pest. Sein Hauptwerk ist «La république» (Par. 1577; lat. von ihm selbst, Par. 1586), worin er den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatslehre machte und, durch seine Erfahrungen bestimmt, zwischen den Anhängern der unbedingten Monarchie und der Demokratie einen Mittelweg einzuschlagen suchte. Unter anderm erklärte er auch, daß der Fürst seinen Unterthanen ohne deren Einwilligung keine Steuern auflegen könne. Seine «Démonomanie» (Par. 1580 u. öfter; lat., Bas. 1581) und sein «Theatrum naturae universae» (Lyon 1596; franz., Lyon 1597) beweisen, wie sich in seinem Geiste Gelehrsamkeit und Aberglauben seltsam verbanden. Den Vorwurf des Atheismus zog er sich vorzüglich durch sein «Heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis» zu, das, eins der interessantesten Bücher jener Periode, lange Zeit nur handschriftlich verbreitet war und erst neuerdings von Noack (Schwerin 1857) vollständig herausgegeben wurde. Vgl. Guhrauer, «Das Heptaplomeres des Jean B.» (Berl. 1841). Außerdem ist von B. noch zu erwähnen: «Methodus ad facilem historiarum cognitionem» (Par. 1566). Vgl. Colombel, «Jean B., suite des études sur le 16me siècle» (Nantes 1845); Baudrillon, «Jean B. et son temps» (Par. 1853).

Bodley (Sir Thomas), engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1544 zu Exeter in Devonshire, gest. zu Oxford 28. Jan. 1612, begann nach längerm Aufenthalte in Deutschland, wohin er mit seiner Familie bereits im 12. J. wegen der Verfolgungen der kath. Königin Maria geflohen war, seine Studien auf der Universität zu Genf, kehrte aber nach Elisabeth's Thronbesteigung nach England zurück und vollendete seine Studien in Oxford. Von 1576—80 unternahm er eine Bildungsreise durch Europa und kam nach seiner Rückkehr an den Hof der Elisabeth, die ihn zu diplomatischen Missionen in Dänemark, Frankreich und Holland benutzte. Nachdem er 1597 nach England zurückgekehrt, entsagte der mehr für die Wissenschaften als das Hofleben begeisterte Mann trotz glänzenden Aussichten den Diensten der Königin und wendete sich nach Oxford, wo er vorzüglich der Pflege und Erweiterung der Universitätsbibliothek alle seine Sorgfalt zuwendete, welche von ihm den Namen der Bodleyanischen Bibliothek führt. Er sendete Sachverständige zum Behufe von Bücherankäufen nach Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien und Italien, und soll auf den Ankauf von ungefähr 24000 größtentheils sehr seltenen Werken, die er der Bibliothek schenkte, gegen 200000 Pfd. St verwendet haben. In seinem Testamente setzte er ansehnliche Legate zur Besoldung der Bibliothekare aus. Die Universität Oxford feiert alljährlich am 8. Nov. durch eine öffentliche Rede sein Andenken. Die Stärke der Bodleyanischen Bibliothek wird auf 280000 Druckwerke und 22000 Handschriften angegeben. Das Leben B.'s, von ihm selbst bis 1609 geschrieben, ist enthalten in (Thom. Hearne's) «Reliquiae Bodlejanae» (Lond. 1703).

Bodmer (Georg), einer der ausgezeichnetsten Mechaniker, dem die Industrie in ihren verschiedensten Zweigen höchst einflußreiche Erfindungen und Verbesserungen verdankt, ist zu Zürich im Dec. 1786 geboren. Im 16. J. kam er zu einem geschickten Mechaniker zu Hauptweil im Canton Thurgau in die Lehre. Hier machte er bereits 1803 die Erfindung der Schrauben- oder Kreuzräder. Auch erwarb er sich schon 1805 weitere Verdienste um die Vervollkommnung der zur Baumwollspinnerei dienenden Maschinen. Bald darauf legte er zu Küßnacht im Canton Zürich eine mechan. Werkstätte an und verfertigte daselbst 1808 die erste einpfündige, gezogene und von hinten zu ladende Kanone, aus welcher Granaten geschossen werden konnten, die, vorn mit einer Kapsel und Knallpulver versehen, im Augenblicke des Eindringens in einen Gegenstand zersprangen. Die Wirkung seines Geschosses wurde constatirt durch die Berichte franz. und bad. Commissionen von Sachverständigen 1810 und 1814; doch ging das Modell bei einem Brande zu Grunde. In der Folge beschäftigte er sich nach mit der Ausdehnung seines verbesserten Systems auf alle Arten von Schußwaffen, konnte sich jedoch nicht entschließen, seine Erfindungen der franz. Regierung zu überlassen. Seit 1806 zu St.-Blasien in Baden ansässig, wurde er 1816 als Kapitän der Artillerie angestellt und mit der technischen Leitung der großherzogl. Eisenwerke beauftragt, während er gleichzeitig, wie schon früher, der Gewehrfabrik an dem genannten Orte sowie einer Spinnerei und mechan. Werkstätte vorstand. In dieser Zeit bis 1822 war er erfolgreich thätig für die Einführung von Ersparnissen und neuen Erfindungen zur Verbesserung des Materials des bad. Militärs, sowie für die Vervollkommnung der Spinnmaschinen. Doch 1822 verließ er den bad. Dienst und kehrte in die Schweiz zurück. Um sich einen ausgedehntern Wirkungskreis zu schaffen, wandte er sich 1824 nach Manchester und gründete daselbst eine Werkstätte für den Bau von Maschinen

und die Verbesserung der gebräuchlichen Werkzeuge. Hier brachte er sein sog. Bandvereinigungssystem, wodurch später das ganze Maschinenwesen für die Baumwollspinnerei einen neuen Aufschwung erhielt, zur Ausführung und nahm Patente für Großbritannien, Oesterreich, Frankreich, die Niederlande und Nordamerika. England verdankt dem reichen Geiste B.'s noch eine Reihe bedeutender Werke der Mechanik und wichtiger Erfindungen. Dahin gehören der Bau des ersten größern Wasserrades bei Bolton von 61 F. Durchmesser; die beinahe mathematisch genaue und praktisch richtige Bestimmung der Form der Zähne von Stirnrädern; die wahre Form der Zähne der Schraubenräder und des Schraubenganges; die Verbesserung der Locomotive mit compensirenden Kolben; die Vervollkommnung der Maschinerie zum Präpariren der Baumwolle und Walle; eine ganze Reihe meist ganz neuer und anderntheils verbesserter Hülfsmaschinen und Werkzeuge zum Drehen, Bohren und Walzen; vorzüglichere Land- und Marinedampfmaschinen u. s. w. Seit 1847 lebt B. in Wien, wo er sich an den österr. Eisenbahnbauten, namentlich an derjenigen über den Semmering, betheiligte.

Bodmer (Joh. Jak.), deutscher Dichter und Literator, geb. zu Greifensee bei Zürich 19. Juli 1698, wurde von seinem Vater, welcher Pfarrer war, anfangs für den geistlichen, später für den Kaufmannsstand bestimmt, wendete sich aber dann entschieden der Poesie und den histor. Wissenschaften zu. Er hatte früh nicht nur die griech. und röm. Dichter, sondern auch die Meisterwerke der franz., engl. und ital. Literatur kennen gelernt. Diese Studien machten ihm die Armuth und Geschmacklosigkeit der deutschen Literatur seiner Zeit noch auffallender, und er glaubte sich ebenso viel Verdienst als Ruhm zu erwerben, wenn er als Reformator derselben aufträte. Er verband sich mit Breitinger (s. d.) und andern jungen Gelehrten und trat 1721 mit einer Zeitschrift «Discourse der Mahlern» hervor, worin einige deutsche Dichter, die damals in großem Ansehen standen, vor den Richterstuhl einer neuen Kritik gezogen wurden. B. verwarf zuerst entschieden die damalige, fast nur die formelle Regelrechtigkeit und Glätte schätzende Poetik und legte alles Gewicht auf den wirklich poetischen Gehalt. Von Einseitigkeiten blieb er dabei, namentlich nachdem sein großer Streit mit Gottsched (s. d.) begannen, freilich nicht frei, indem er z. B. den Reim ganz abgeschafft haben wollte und den Inhalt der Poesie zu eng nach moralischem Maßstabe abschätzte. Gottsched sprach sich anfangs zu Gunsten der jungen Schweizer aus, trat aber bald, als auch er ihren Tadel erfuhr, an die Spitze ihrer Gegner. So bildeten sich zwei Parteien, die Gottsched'sche und die schweizerische, die sich seit 1740, wo B.'s Abhandlung «Von Wunderbaren in der Poesie» und gleichzeitig zwei ästhetisch-kritische Schriften Breitinger's erschienen, lange mit großer Erbitterung bekämpften. Wiewol es bei dieser Fehde nicht an Kleinlichkeiten auf beiden Seiten fehlte, hatte sie doch gute Folgen und half eine glänzende Periode der deutschen Literatur vorbereiten. Namentlich wirkten die Schweizer günstig und kräftig aufregend durch ihre Hinneigung zu dem brit. Dichtergeschmack, durch ihr stetes Zurückweisen auf das classische Alterthum und die ältern deutschen Dichter, sowie durch ihre Bekämpfung der Lohenstein'schen Schule wie auch der gallischen Kunsttheorie Gottsched's. Jüngere Talente, namentlich Klopstock und Wieland, schlossen sich anfangs eng an B. an, gingen aber doch bald ihren eigenen Weg. B. erhielt 1725 den Lehrstuhl der helvetischen Geschichte in Zürich und ward 1737 Mitglied des Großen Raths in Zürich, in welchem er sehr gemeinnützig wirkte. Nach dem Tode seiner Gattin und seiner Kinder zog er sich auf ein Landgut zurück und legte 1775 sein Lehramt nieder. Er starb in Zürich 2. Jan. 1783. Seine schriftstellerische Thätigkeit war vielseitig und unermüdlich; er trat nicht nur als ästhetischer Kunstrichter und Literator, sondern auch als Dichter auf. In letzterer Eigenschaft leistete er allerdings am wenigsten, wie seine «Noachide» (Zür. 1750, 1752; neue Aufl., Bas. 1781), seine dramatischen Arbeiten und seine Uebersetzungen beweisen. Größere Verdienste erwarb er sich durch die Herausgabe alter vaterländischer Dichter, eines Theils der «Nibelungen» (Zür. 1757), der Manesse'schen «Sammlung der Minnesänger» (2 Bde., Zür. 1758), Boner's und Opitz', und durch zahlreiche kritische Schriften. Vgl. Danzel, «Gottsched und seine Zeit» (Lpz. 1848); Mörikofer, «Die schweiz. Literatur des 18. Jahrh.» (Lpz. 1861).

Bodmerei (franz. contrat à la grosse, engl. bottomry) heißt ein aus Darlehn, Versicherung und Pfandbestellung gemischtes Geschäft, wo auf ein Schiff oder dessen Ladung oder beide zugleich und die Fracht ein Vorschuß mit der Bedingung aufgenommen wird, daß der Darleiher, der **Bodmereigeber** oder **Bodmer** ist, die Seegefahr mitträgt, also bei gänzlichem oder theilweisem Untergange der verbodmeten Gegenstände seine Forderung ganz oder theilweise verliert, dafür aber bei glücklicher Fahrt das gegebene Kapital mit einer vertragsmäßig bestimmten, an das gesetzliche Zinsmaximum nicht gebundenen Prämie zurückerhält.

Die Eigenthümer des Schiffs können ihre Schiffsantheile, die Befrachter ihre Antheile an der Ladung, der Schiffer jedenfalls die Fracht, dagegen nur in Nothfällen (z. B. wenn ihm infolge eines Seeschadens in einem Nothhafen außergewöhnliche Kosten erwachsen) das Schiff und die Ladung verbodmen. Der Bodmereinehmer hat dem Bodmereigläubiger über den Vorschuß und seine Anlässe eine Urkunde, Bodmereibrief, auszustellen. Diese Urkunde kann «an Ordre» lauten und dann durch Indossament weiter übertragen, auch auf Verlangen des Gläubigers wie Wechsel in mehrern numerirten Exemplaren übergeben werden. Sind bloße Theile der Ladung verpfändet, so heißt der Vertrag auch Respondentia und die Urkunde Respondenzbrief; derselbe kann auf dem Connossament verzeichnet werden, welches dann zugleich Seewechsel (ital. cambio maritimo) heißt. Der Bodmereigeber deckt sich gegen Verluste aus der B. durch Assecuranz. Die Bodmereischuld ist, dafern der Bodmereibrief nichts anderes festsetzt, nach deutschem Handelsrechte am achten Tage nach der Ankunft des Schiffs dem Bodmereigeber oder jedem legitimirten Inhaber eines Exemplars des an Ordre lautenden Bodmereibriefs gegen Rückempfang des letztern zu bezahlen. Bei Nichtzahlung kann der Bodmereigläubiger sofortige Beschlagnahme ausbringen und gegen den Schiffer oder Rheder oder, wenn die Ladung schon abgeliefert ist, gegen den ersten Empfänger (nicht aber nach erfolgter Weiterveräußerung gegen den dritten redlichen Erwerber) auf öffentlichen Verkauf der ihm verhafteten Gegenstände und auf Ueberweisung der verbodmeten Fracht klagen. Vgl. Benecke, «System des Seeassecuranz- und Bodmereiwesens» (neu bearbeitet von Nolte, Hamb. 1851).

Bodōni (Giambattista), ein ausgezeichneter Stempelschneider und der vorzüglichste Buchdrucker des 18. Jahrh., geb. 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, beschäftigte sich schon von Jugend auf mit dem Holzschneiden. Da seine Arbeiten Beifall fanden, ging er 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen, und ward in der Buchdruckerei der Propaganda als Setzer angestellt. Auf den Rath der Vorsteher, die ihn liebgewannen, machte er sich mit den orient. Sprachen bekannt, um vornehmlich bei Drucken dieser Art zu arbeiten. Er hatte die Absicht, nach England zu gehen, als ihn der Herzog Ferdinand von Parma 1766 für die Druckerei gewann, die er nach dem Muster derer von Paris, Madrid und Turin in seiner Hauptstadt errichtet hatte. B. hob diese Anstalt zu der ersten in Europa. Die Schönheit seiner Lettern, seiner Schwärze und des Papiers lassen ebenso wenig als die ganze Anordnung des Technischen etwas zu wünschen übrig; doch kommt der innere Werth seiner Ausgaben dem glänzenden Aeußern selten gleich. Seine «Iliade» des Homer (3 Bde., 1808) mit einer Zueignung an Napoleon, der ihn begünstigte und unterstützte, ist ein bewundernswürdiges Prachtwerk, wie denn namentlich seine griech. Lettern unter allen neuern Versuchen am glücklichsten die Züge der Handschrift nachahmen. Außerdem gehören zu seinen elegantesten Drucken der Virgil (2 Bde., 1793) und die «Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa» (1806). Auch werden noch immer seine Prachtausgaben mehrerer anderer griech., lat., ital. und franz. Classiker ihrer äußern Schönheit wegen gesucht. B. starb zu Padua 29. Nov. 1813. Sein Leben und ein Verzeichniß seiner Drucke hat J. de Lama (2 Bde., Parma 1816) geliefert.

Boerhaave (Hermann), der berühmteste Arzt des 18. Jahrh., geb. 31. Dec. 1668 zu Voorhout bei Leyden, erhielt von seinem Vater, einem Prediger, den ersten Unterricht und ging 1682 nach Leyden, um Theologie zu studiren. Nachdem er 1689 Doktor der Philosophie geworden, begann er 1690 das Studium der Medicin, ohne jedoch die beabsichtigte Laufbahn aufzugeben. Obschon B. in der Medicin sowie in der Chemie und Botanik in der Hauptsache Autodidakt war, erwarb er sich doch 1693 zu Harderwyck die medic. Doctorwürde. Nach Leyden zurückgekehrt, entschied er sich, da man infolge eines Streites mit einem Gegner des Spinoza Zweifel gegen seine Orthodoxie erregte, völlig für die Medicin. 1701 ward er nun zu Leyden Lector und Repetent der Theorie der Medicin. Damals hielt er seine erste medic. Rede, «De commendando studio Hippocratico», worin er die Richtigkeit der von Hippokrates befolgten Methode bewies und die ausschließenden Vorzüge derselben darthat. Doch schon in der Rede «De usu ratiocinii mechanici in medicina» (Leyd. 1703) begann er sich vom Hippokratischen Wege zu entfernen und wandte sich mehr den Lehren der Iatromathematiker zu, aber unter Beimischung der Ansichten des Sylvius, sodaß er eigentlich mehr Eklektiker zu nennen ist. An Hotton's Stelle ward er 1709 zum Professor der Medicin und Botanik ernannt. Behufs seiner Vorträge gab er die beiden Werke heraus, auf welche sich sein Ruhm vorzugsweise gründet, die «Institutiones medicae in usus annuae exercitationis» (Leyd. 1708 u. öfter) und die «Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicinae»

(Leyd. 1709 u. öfter), welche an van Swieten einen ausgezeichneten Erklärer fanden. In dem erſtern Werke, einem Muſter von umfaſſender Gelehrſamkeit und Methode, entwickelte er ſein Syſtem in ſeinem ganzen Umfange; in letzterm unternahm er eine Eintheilung der Krankheiten und ſetzte ihre Urſachen, ihre Natur und ihre Behandlung auseinander. Der Botanik, deren Lehrſtuhl er ebenfalls bekleidete, hat B. durch mehrere Schriften weſentliche Dienſte geleiſtet. 1714 wurde er Rector der Univerſität; bei Niederlegung ſeines Amtes hielt er die Rede «De comparando certo in physicis», die zu ſeinen vorzüglichſten Reden gehört. Hierauf wurde ihm Ende 1714 an Bidloo's Stelle auch der praktiſche Unterricht übertragen, womit er ſich ſchon ſeit länger als 10 J. beſchäftigt hatte. Die großen Vortheile der kliniſchen Anſtalten ahnend, und um die theoretiſche Anweiſung mit der praktiſchen zu verbinden, ließ er ein Hospital eröffnen, wo er zweimal wöchentlich, die Krankheiten vor Augen, deren Geſchichte ſeinen Schülern vortrug, ohne etwas anderm als allein der Beobachtung zu folgen. So beſchäftigt B. bereits war, übertrug ihm doch 1718, nach Lemort's Tode, die Univerſität auch noch den Lehrſtuhl der Chemie, welche Wiſſenſchaft er ſchon ſeit 1703 gelehrt hatte. Seine «Elementa chemiae» (2 Bde., Par. 1724 u. öfter) ſind vielleicht ſein vorzüglichſtes Werk. Ein ſo ausgebreiteter Wirkungskreis mußte B. nothwendig einen Ruf erwerben, wie ſich deſſen nur wenige Gelehrte zu erfreuen gehabt haben. Von allen Gegenden Europas kam man, ihn um Rath zu fragen. Sein Vermögen betrug bei ſeinem Tode 2 Mill. Fl. Peter d. Gr. unterhielt ſich bei ſeiner Durchreiſe mit ihm, und ein chineſ. Mandarin, ſagt man, ſchrieb an ihn unter der Adreſſe: «An Hrn. Boerhaave, berühmten Arzt in Europa». Ein Anfall des Podagras, von einem Schlagfluſſe begleitet, zwang ihn zuerſt 1722 ſeine Thätigkeit zu unterbrechen. Neue Rückfälle in den J. 1727 und 1729 veranlaßten ihn, das Lehramt der Botanik und Chemie aufzugeben. 1730 verwaltete er das Rectorat zum zweiten mal und hielt bei deſſen Niederlegung die Rede «De honore medici, servitute», vielleicht die beſte unter allen ſeinen Reden, worin er den Arzt als Diener der Natur darſtellte, deren Bewegungen er zu erwecken und zu leiten habe. Er kehrte darin gewiſſermaßen zum Hippokrates zurück, von dem er ſich überhaupt in der Ausübung nie entfernte. B. ſtarb 23. Sept. 1738. Sein ausgezeichnetſter Schüler war A. von Haller. Die Stadt Leyden ließ ihm in der Peterskirche ein Denkmal errichten. Vgl. Burton, «Account of the life and writings of B.» (2 Bde., Lond. 1743); Johnſon, «Life of H. B.» (Lond. 1834; holländ., Amſterd. 1837).

Boers (d. i. Bauern) werden in der Capcolonie die Grundbeſitzer holländ. Urſprungs genannt. Nach den drei Hauptproducten des Caps unterſcheidet man gewöhnlich Weinboers, die bemitteltſte Klaſſe, denen die Nachbarſchaft der Städte, namentlich der Capſtadt, viele Comforts gewährt; ferner Kornboers, die trotz dem rohen Zuſtande, in dem ſich der Ackerbau befindet, beſonders in der Nähe der Städte wohlhabend, öfters reich ſind; und die Viehboers, zwar ebenfalls wohlhabend genug, um unabhängig zu beſtehen, doch infolge des häufigen Herumziehens in den Einöden des innern Landes zuweilen in Roheit und Schmuz verſunken. Das eigenthümliche kühle, phlegmatiſche, zugleich aber auch zähe, nachhaltige, große Schwierigkeiten mit ſteigender Energie überwindende Weſen, welches den Holländer charakteriſirt, haben auch deren Nachkommen in Afrika bewährt. Ja ſelbſt die Abkömmlinge einer Anzahl franz. Emigranten, die nach der Aufhebung des Edicts von Nantes den Weinbau an das Cap verpflanzten, haben allmählich den gleichen Charakter angenommen. Die Sprache der B. iſt durchaus die holländiſche; Engliſch verſtehen ſelbſt in der Umgebung der Städte nur wenige. Obgleich den Engländern feindſelig, ſind ſie doch ſelbſt gegen dieſe gaſtfreundlich, wenn auch nicht zuvorkommend. Uebrigens leben ſie bei außerordentlicher Familienanhänglichkeit ſehr patriarchaliſch einfach und religiös und beobachten genau ihre kirchlichen Gebräuche. Kenntniß des Leſens und Schreibens iſt allgemein unter ihnen verbreitet. Eine überaus hohe und kräftige Geſtalt charakteriſirt die oft plumpen und ungeſchliffenen B.; ſeltene Schönheit wird den Töchtern derſelben nachgerühmt. Die B. waren nicht ohne Grund von jeher mit der brit. Verwaltung der Capcolonie unzufrieden und begannen ſeit 1835 die Colonie in Maſſe zu verlaſſen («trecken»), indem ſie ſich mit ihren Heerden jenſeit des Orangeſtroms neue und ſelbſtändige Gemeinweſen zu gründen ſuchten. (S. Capcolonie.)

Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus), berühmter röm. Staatsmann und Philoſoph, wurde zwiſchen 470 und 475 n. Chr. zu Rom geboren, wo ſein Vater die Conſulswürde begleitete und die ganze Familie durch Reichthum und Ehrenſtellen ausgezeichnet war. Er ſtudirte in Rom Philoſophie, beſonders die Ariſtoteliſche, Mathematik und Poeſie, überſetzte und erklärte die Schriften des Ariſtoteles und der alten Mathematiker, des Euklides, Archi-

medes, Ptolemäus u. a. Schon früher zu den ersten Ehrenstellen erhoben, erwarb er sich das völlige Vertrauen des Königs der Ostgothen, Theodorich, der 500 in Rom den Sitz seiner Regierung aufschlug. Ihm verdankte Italien, daß es die Herrschaft der Gothen weniger drückend fand. Als aber der König in seinem Alter trübsinnig und argwöhnisch geworden, wußten die habsüchtigen und gewaltthätigen Machthaber, denen B. mit strenger Gerechtigkeitsliebe widerstanden hatte, ihn zu verdächtigen. Verrätherischen Einverständnisses mit dem Hofe zu Konstantinopel angeklagt, wurde er seiner Würden entsetzt und seines Vermögens beraubt, von Rom, wie man glaubt, nach Pavia verwiesen, dann gefangen gesetzt und 524 oder 526 hingerichtet. Während seiner langen Gefangenschaft schrieb er sein berühmtes, in eine dialogische Form eingekleidetes Werk in fünf Büchern, die «Consolatio philosophiae», worin er mit der Philosophie sich unterhält, die ihn über das Wandelbare alles menschlichen Glücks und über die einzige Sicherheit, die in der Tugend zu finden ist, belehrt. Das Ganze ist in einer den besten Mustern der classischen Vorzeit glücklich nachgebildeten reinen Sprache verfaßt, und die darin häufig vorkommenden poetischen Stücke zeichnen sich durch natürlichen Fluß und metrische Genauigkeit aus. Seine übrigen Schriften sind theils philos., theils mathem. Inhalts; auch zwei bisher unbekannte rhetorische Schriften hat A. Mai in den «Classici auctores e Vaticani codicibus» (Bd. 3, Rom 1831) ans Licht gezogen. Daß die ihm zugeschriebenen theol. Schriften einer spätern Zeit und zum Theil einem andern B. zugehören, ja daß dieser Mann, den die röm. Kirche heilig gesprochen hat, nicht einmal zum Christenthume sich bekannte, ist jetzt erwiesen. Die «Consolatio philosophiae» ist oft gedruckt worden; außer der ältesten Ausgabe (Nürnb. 1473) sind die von Bertius (Leyd. 1623 u. öfter), Bulpius (Padua 1721 u. 1744), Helfrecht (Hof 1797), mit Anmerkungen und einer deutschen Uebersetzung von Freytag (Riga 1794) und die beste von Obbarius (Jena 1843) zu erwähnen. Uebrigens ist die Schrift, die im Mittelalter eine sehr beliebte Lektüre bildete, nicht nur in die meisten neuern Sprachen übertragen worden, sondern wir besitzen auch eine angelsächs. Uebersetzung, die man Alfred d. Gr. beilegt (am besten herausg. von Fox, Lond. 1864), und eine althochdeutsche aus dem Anfange des 11. Jahrh., welche Graff zuerst bekannt gemacht hat (Berl. 1837).

Bogatzky (Karl Heinr. von), ascetischer Schriftsteller, geb. 7. Sept. 1690 zu Jankowa in Schlesien, studirte zuerst in Jena und Halle die Rechtswissenschaft, dann 1716—18 auf letzterer Universität die Theologie. Seit 1729 Kammerjunker des Herzogs Christian Ernst von Sachsen-Saalfeld, privatisirte er seit 1746 zu Halle und starb daselbst 15. Juni 1774. Er gehörte der pietistischen Schule Spener's an, mit allen ihren Mängeln einer gewissen Sentimentalität und einseitigen Zurückstellung des rein und unbefangen Menschlichen, aber auch mit allen ihren großen Vorzügen einer tiefen Gottinnigkeit und unermüdlichen Thätigkeit für das empfundene Reich Gottes. Diese Eigenschaften treten auch in seinen «Geistlichen Gedichten» (Halle 1749), in seinen «Liedern mit grobem Druck und Noten» (Halle 1756), vor allem aber in seinem berühmtesten Buche hervor: «Tägliches Schatzkästlein der Kinder Gottes» (Halle 1718; 47. Aufl. des 1. Theils 1862; 40. Aufl. des 2. Theils 1862). Letztere Schrift wurde oft nachgedruckt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt.

Bogdanowitsch (Ippolyt Feborowitsch), russ. Dichter, geb. 1743 zu Perewolotschna in Kleinrußland, war der Sohn eines dortigen Beamten und in seiner Jugend für den Feldmesserdienst bestimmt, weshalb er 1754 in das topogr. Institut des Senatscomptoirs in Moskau gebracht wurde. Allein schon hier las er die Schriften Lomonossow's mit Begeisterung, und als er später Gelegenheit fand, der Darstellung eines prachtvollen Schauspiels beizuwohnen, wendete er sich, 15 J. alt, an Cheraskow, der damals Theaterintendant war, mit der Bitte, ihn anzustellen. Die ungewöhnlichen Anlagen, die B. zeigte, und die liebenswürdige Zartheit seiner ganzen Erscheinung bewogen Cheraskow, ihn in sein Haus zu nehmen und die Universität besuchen zu lassen. Sein kindlich-gutmüthiger Sinn erwarb ihm Gönner und Freunde, auf deren Verwendung er 1761 Klasseninspector an der Universität und 1765 Translateur im Collegium des Auswärtigen wurde. 1766 reiste er mit dem Fürsten Bjelosselskij als Legationssecretär nach Dresden. Die reizenden Umgebungen und die herrlichen Kunstschätze der sächs. Hauptstadt belebten seine Phantasie mit den zartesten und sinnigsten Bildern. Hier legte er den Grund zu seinem romantischen Gedichte «Duschenka», das 1775 zum ersten mal erschien und seinen Ruhm begründete. Es ist eigentlich eine Art poetischer Uebersetzung der Lafontaine'schen Idylle «Psyche», die aber ihr Original in vielen Stellen an dichterischer Schönheit übertrifft. 1768 kam er nach Petersburg zurück, übersetzte Vertot's «Histoire des révolutions de la république romaine» (Petersb. 1771—75) und einiges andere, darunter Gianetti's Ode

an die Kaiſerin Katharina II.; dann verfaßte er eine «Hiſtor. Schilderung Rußlands» (1777) und gab 1778—79 den «Petersburger Anzeiger» heraus, nachdem er ſchon 1763 das Journal «Unſchuldiger Zeitvertreib» veröffentlicht hatte. Von Katharina veranlaßt, ſchrieb er mehrere kleine Dramen; auch ließ er eine werthvolle Sammlung ruſſ. Sprichwörter (3 Bde., Petersb. 1785) erſcheinen. Unterdeß war er 1780 Mitglied und 1788 Präſident des Reichsarchivs geworden. Als ſolcher nahm er 1795 ſeine Entlaſſung und lebte nun in Kleinrußland erſt in Sumy, dann bei Kurſk auf ſeinem Landgute, wo er 18. Jan. 1803 ſtarb. B.'s Werke erſchienen in ſechs Bänden in Moskau 1809—10 (2. Aufl., 4 Bde., 1818); zuletzt in der Smirdin'ſchen Ausgabe ruſſ. Claſſiker. — Ein Neffe des Dichters, Modeſt Iwanowitſch B., ruſſ. Generallieutenant, hat ſich als Militärhiſtoriker durch «Geſchichte des vaterländiſchen Kriegs 1812» (2. Aufl., 3 Bde., Petersb. 1861; deutſch von Baumgarten, Lpz. 1863) und «Geſchichte des deutſchen Freiheitskriegs von 1813» (2 Bde., Petersb. 1862—63) bekannt gemacht.

Bogen heißt in der Geometrie ein Theil einer krummen Linie. Der B. iſt ſtets größer als ſeine Sehne, d. h. als diejenige gerade Linie, welche die beiden Endpunkte des B. verbindet. Zwei Kreisbogen, welche zu gleichen Winkeln am Mittelpunkte gehören, heißen ähnlich und ſtehen zu ihren Peripherien in gleichem Verhältniſſe; liegen ſie aber in demſelben Kreiſe oder in gleichen Kreiſen, ſo ſind ſie gleich. Die Länge eines Kreisbogens wird gefunden, wenn man die ganze Peripherie berechnet und denjenigen Theil derſelben nimmt, welchen der Mittelpunktswinkel des B. von 360° bildet, z. B. den fünften, wenn der Winkel 72° beträgt, drei Fünftel aber, wenn der Winkel 216° beträgt u. ſ. w. Die Länge eines B. einer andern krummen Linie, d. h. die gerade Linie angeben, welche dieſelbe Länge mit dem B. hat, heißt den B. rectificiren und iſt Gegenſtand der höhern Geometrie. — In der Baukunſt bedeutet B. die Linie, nach welcher eine Wölbung oder ein Gewölbe aufgeführt wird. Sie bildet entweder einen vollen Halbkreis, oder das Stück eines ſolchen, oder einen elliptiſchen B., der zumeiſt flacher als der Halbkreis und nur ſelten höher iſt, aber ſie beſteht aus zwei, in einem Winkel zuſammenſtoßenden Bogenſtücken. Im letztern Falle benennt man ſie als Spitzbogen; derſelbe erſcheint in ſehr verſchiedenartiger Behandlung, zuweilen ſo, daß ſeine Bogenſtücke geſchweifte Linien bilden. Der B. iſt für die äſthetiſche Ausbildung der architektoniſchen Formen von höchſter Wichtigkeit, indem der Bewegung gemäß, welche in ſeiner Linie ausgedrückt iſt, auch diejenigen Architekturtheile, von denen er ausgeht, ihre eigenthümliche Geſtaltung erhalten müſſen. Dieſe Ausbildung hat in der Baukunſt des claſſiſchen Alterthums noch nicht ſtattgefunden, da man hier die architektoniſchen Formen nur durch das Verhältniß von Säule und Architrav beſtimmen ließ; ſie erſcheint erſt im Mittelalter, aufs höchſte vollendet in den ſog. goth. Bauwerken, und nur an ihnen kann man die äſthetiſche Geſtaltung des Bogenbaues ſtudiren.

Bogenſchuß nennt man denjenigen Schuß, bei welchem das Geſchoß in einem einzigen Bogen das Ziel erreicht. Doch bezeichnet man auch den Schuß als B., wenn das Geſchoß kurz vor dem Ziele einen Aufſchlag macht und daſſelbe im aufſteigenden Aſt des darauffolgenden erſten Sprunges aber, wie man dies nennt, mit dem Preller trifft. Seiner Natur nach iſt der B. ſehr unabhängig vom Terrain und erhält dem Geſchoß im höchſten Grade ſeine Geſchwindigkeit, gibt ihm alſo die größte Percuſſions- oder Durchſchlagskraft. Je flacher die Flugbahn des Geſchoſſes, deſto größer iſt deren beſtrichener Raum (ſ. Beſtreichen), deſto größer die Wahrſcheinlichkeit des Treffens. Je mehr die Flugbahn mit der Zunahme der Entfernung gehoben oder gekrümmt werden muß, deſto ſteiler wird ihr niederſteigender Aſt, deſto geringer der beſtrichene Raum und damit die Wahrſcheinlichkeit des Treffens bei nicht genau bekannten Entfernungen. Hiernach und natürlich auch nach der Schwere des Geſchützes, Geſchoſſes und der Pulverladung beſtimmt ſich die Anwendungsweite des B. — Bagenwurf nennt man das Forttreiben der Geſchoſſe aus Wurfgeſchützen (kurzen Haubitzen und Mörſern) in Einem Bagen. Man unterſcheidet einen flachen Bogenwurf, der dem Bogenſchuß gleicht, und bei dem die Elevation des Rohrs höchſtens 15° betragen darf, und einen hohen Bagenwurf, bei dem das Rohr mindeſtens unter 15½° elevirt iſt. Mittels des letztern bewirkt man, daß das Geſchoß auf der Stelle, wo es einſchlägt, auch liegen bleibt, daher es ein Hohlgeſchoß (Granate oder Bombe) ſein muß. Mittels des hohen Bagenwurfs wirkt man gegen Ziele, welche dem directen Feuer durch vorliegende Deckungen entzogen ſind, und die höchſten Bogenwürfe aus Mörſern mit 45, 60 und 75° Elevation wendet man an, wenn man bombenſichere Deckungen von oben her (alſo durch Verticalfeuer) zerſtören will, wobei die Einſchlagskraft des Geſchoſſes durch die bei dem hochgekrümmten Bagen ſehr bedeutende Fallkraft verſtärkt wird.

Bogenschützen hießen diejenigen Krieger zu Fuß oder zu Pferde, deren Hauptwaffen in Bogen und Pfeilen bestanden. Bei allen Orientalen stand der Bogen in hohen Ehren. Dhanurveda, Bogenkunde, hieß bei den Indern zugleich die Kriegskunst. Außer ihnen waren später die Parther und Numidier, von den griech. Stämmen die Kreter ausgezeichnete B. Weder in der Phalanx, noch in der Legion fanden B. ihren Platz, sie wurden nur von den Bundesgenossen gestellt und kämpften als Leichtbewaffnete meist auf den Flügeln der schweren Massen. Dagegen erscheinen in den Heeren der Perser und Karthager viel B., wie auch die Reiterheere der Hunnen und Mongolen den Bogen führten. Die Germanen verachteten im allgemeinen die Fernwaffen für den Kriegsgebrauch und lernten sie erst auf ihren Wanderungen schätzen. Im Mittelalter wurden die englischen B. berühmt, deren Nationalwaffe, der Langbogen, 3 F. lange Pfeile auf 250 Schritt mit Sicherheit schoß. Sie gaben in vielen Schlachten die Entscheidung, namentlich bei Crecy 1346, Poitiers 1356 und Azincourt 1415, und errangen dem Fußvolk, welches im Mittelalter vor der Reiterei zurückgetreten war, schon vor Einführung der Handfeuerwaffen wieder Anspruch auf die ihm gebührende Stellung. Deshalb erhielt sich der Bogen in England auch bis in das 16. Jahrh. Selbst Kaiser Karl V. bedauerte vor Algier 1541, als die Feuergewehre im anhaltenden Regen versagten, keine B. mitgenommen zu haben. In Frankreich organisirte Karl VII. 1448 die sog. Freischützen (Franc-archers), als eine Art stehender Truppe. (S. Archers.) Der Bogen wurde allmählich durch die Armbrust (s. d.) und durch das sich verbreitende Feuergewehr verdrängt und ist nur noch bei halbwilden Völkern in Asien und den Ureinwohnern im Innern von Afrika und Amerika eine gebräuchliche Waffe.

Bogenstrich oder Bogenführung (franz. coup d'archet), ist die Art und Weise, wie der Bogen, als klangerregendes Medium, über die Saiten der Geigeninstrumente geführt (gezogen, gestrichen) wird, und wie die Töne nach Maßgabe der Stärke und Schwäche, Länge und Kürze der Zeitdauer, Beschaffenheit der auszuführenden Tonreihen und Tonformen u. s. w. den erwähnten Instrumenten entlockt werden. Nicht nur die Schönheit und Abstufungsfähigkeit des Tons beim Geigenspiel, sondern mehr noch und hauptsächlich Leben und Charakter des Vortrags hängen vorzugsweise von der Bogenführung ab. Denn wenn in Hinsicht auf materielle Klangschönheit der Spielende noch von der größern oder geringern Güte des Instruments abhängt, so ist andererseits das geistige Element, die Beseelung und Erhebung des Vortrags von der rein sinnlichen Klangwirkung zur artikulirten Gemüthssprache, in technischer Hinsicht fast nur an die Bogenführung gebunden. Gewöhnlich werden die Töne in der Mitte des Bogens ausgeführt, die kräftigern Stellen mit dem untern, die schwächern mit dem obern Theil. Im wesentlichen beruht die Kunst der Bogenführung auf zwei Hauptstricharten: der gebundenen, gezogenen (legato), wobei der ganze Bogen oder der größere Theil mit einem gewissen Grade von Verweilen über die Saite gezogen wird, sodaß eine Menge Noten in einem Striche zum Ertönen gebracht werden; und der gelösten, kurzen oder gestoßenen (détaché), die nur einen Theil des Bogens anwendet und zu jeder Note einen Strich braucht. Die Vermischung aber beider Grundgattungen und die mannichfaltigen Gradationen, deren die detachirten Stricharten schon an sich fähig sind, bieten dem Spieler einen Reichthum, eine sprechende Klarheit des Ausdrucks, welche nur in der Verschmelzung des Worts mit dem Klange, in der Menschenstimme, sich übertroffen findet und die den Streichinstrumenten von jeher die unbezweifelte Herrschaft im Orchester sicherte. Eine eigenthümliche Verschmelzung des Wesens beider Stricharten stellt sich im Staccato (s. d.) dar, dem lockern, scharfen Abstoßen einer Reihe von Tönen in einem Striche. Statt Bogenführung gebraucht man auch kurzweg das Wort Bogen selbst, und sagt so von einem Spieler, er habe oder führe einen correcten, langen oder reichen Bogen. Die erste systematische Bogenführung wendete Tartini an; seine Strichweise war eine sehr einfache. Eine freiere Richtung und größere Wirksamkeit in der Bogenführung ging von dem pariser Conservatorium aus durch die Künstler Kreutzer und Baillot, denen sich in Deutschland Spohr anreihte. Die jüngste Belgische Schule hat in Nachahmung Paganini's einen sehr complicirten Weg betreten.

Boghásköi, d. h. Paßdorf, ein türk. Dorf von 150 zerstreut liegenden Wohnungen im kleinasiat. Ejalet Busuk (Bozuk), etwa 32 M. im SSW. von der Seestadt Sinope an einem Bergstrom gelegen, der nordwärts in den Kisil-Irmak (Halys) fließt. Der Ort ist wegen seiner schon von Texier und Hamilton beschriebenen, neuerdings aber von H. Barth genauer untersuchten Ruinen merkwürdig. Während Hamilton in denselben die Reste von Tavium in Galatien erkennen wollte (das vielmehr in dem 4 M. im W. gelegenen Dorf Nefesköi zu suchen ist), hat Barth nach Texier diese Reste der Hauptstadt der zum nordwestl. Kappadocien gehörigen

Landschaft Pteria vindicirt und sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Stadt von König Cyaxares als Grenzfeste des Assyrisch-Medischen Reichs an einem wichtigen Passe erbaut und vom lydischen Könige Krösus auf seinem Feldzuge gegen Cyrus (550) zerstört worden sei. Das Hauptgebäude der alten Stadt bezeichnen die Ueberreste eines großartigen Palastes. Die Felsen der gebirgigen Umgebung zeigen fast überall künstliche Bearbeitung aus dem Alterthume, entweder zur Basis oder Lehne von Wohnungen, oder zu Grotten und Gräbern, oder wiederum zu Befestigungen und Verschanzungen. Die Felsenbefestigungen, sämmtlich in cyklopischer Bauart, bildeten die äußere Umgebung der auf der Plateauhöhe gelegenen Citadelle oder vielmehr eines befestigten Lagers. Etwa ½ M. vom Dorfe B. finden sich an einer nach SSW. sich öffnenden Felseneinbucht zahlreiche alte Sculpturen, welche zwei sich in Procession entgegenkommende Züge von 17 und von 30 Personen (Fürsten, Priester, Schutzengel, Hofgesinde, Soldaten) darstellen. Außerdem sieht man theils auf andern abgesonderten Flächen derselben Felsnische, theils auf einer dahinter künstlich gesprengten oder erweiterten Felsspalte andere einzelne Figuren. Nach Barth's Auslegung beziehen sich die Figuren der Hauptgruppe auf den Friedensvertrag, welchen Cyaxares von Medien und Alyattes von Lydien (des Krösus Vater) nach einem sechsjährigen Grenzkriege infolge einer beide Parteien schreckenden und nach Herodot von dem Weisen Thales vorhergesagten Sonnenfinsterniß abgeschlossen und durch die Vermählung des Astyages (Cyaxares' Sohn) mit Aryenis (Alyattes' Tochter) besiegelten.

Bogomilen hieß eine den Paulicianern (s. d.) und Katharern (s. d.) verwandte Sekte des 12. Jahrh., die ihren Hauptsitz in Bulgarien hatte. Der Name soll von dem slaw. bog, d. i. Gott, und milui, d. i. Erbarme dich, herkommen und zur Bezeichnung ihrer Gebetsschwärmerei dienen, die mit der Ansicht von einem zu bekämpfenden bösen Principe im Menschen zusammenhing. Nach den Grundzügen ihrer Lehre sind aus dem göttlichen Urwesen zwei Principien hervorgegangen, Satanael und Logos. Jener, anfangs gut, empört sich und schafft im Gegensatz zu der ursprünglichen, geistigen Schöpfung die materielle Welt und die Menschen, welche letztere vom Vater zwar den Lebensgeist empfangen, aber von Satanael so lange geknechtet werden, bis der Logos oder Christus in einem Scheinkörper herabkommt und die Macht jenes, der von nun an blos Satan heißt, zerstört. Die B. forderten wie alle ähnlichen Parteien strenge Ascese, verachteten das Kreuzeszeichen und die Bilder und verwarfen die Sakramente. Statt der Taufe, die eine bloße Wassertaufe sei, legten sie dem Einzuweihenden die Hand und ein apokryphes Johannesevangelium auf das Haupt und sangen dazu das Vaterunser, welches sie überhaupt siebenmal des Tags und fünf mal des Nachts beteten. In dem Abendmahle erblickten sie ein Opfer, das den Dämonen dargebracht wurde. Von der Heiligen Schrift nahmen sie das Neue Testament ganz, vom Alten Testamente nur die Psalmen und Propheten an und rechneten so, daß sie eine Siebenzahl heiliger Bücher erhielten, welche sie allegorisch ausdeuteten. 1111 kam der eifrige Ketzerfeind Alexius Komnenus der Sekte in Konstantinopel auf die Spur und ließ ihren Anführer, Basilius, 1118 verbrennen und die übrigen einkerkern. Dennoch erhielten sich die B., namentlich in der Gegend von Philippopolis, bis ins 13. Jahrh. hinein. Vgl. Engelhardt, «Kirchengeschichtliche Abhandlungen» (Erl. 1832).

Bogos, ein erst in neuester Zeit, namentlich durch den Schweizer W. Munzinger (1855—61) und die ostafrikan. Expedition unter Heuglin (1861) sowie durch die Reise des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha (1862) näher bekannt gewordenes Hirtenvolk, welches das Abyssinien im N. vorgelagerte, 5—7000 F. hohe, durch großartige und pittoreske Landschaften ausgezeichnete Plateau- und Bergland bewohnt. Das Land reicht bis 16½° nördl. Br. und stuft sich hier in Terrassen ab, im O. steil in die heiße Küstenebene (Samhara) abfallend, im W. zur wälder- und wildreichen Ebene Baraka oder Barka sich hinabsenkend. Der Hauptfluß des Landes, der Anseba oder Ain-Saba, durchströmt in Nord- und Nordwestrichtung ein prachtvolles Gebirgsthal und vereinigt sich mit dem gegen Norden fließenden Chôr-Barka. In Mannichfaltigkeit der Thier- und Pflanzenwelt sucht das Land der B. seinesgleichen in Afrika. Gewaltige Baobab, Sykomoren und Tamarinden beschatten im Thale des Anseba die durch Euphorben und Schlingpflanzen fast unzugänglichen Ufer. Hier ist der Tummelplatz des Rhinoceros, Elefanten, Wildschweins, Büffels und der Antilope. Auch Löwen, Leoparden, wilde Katzen, Wölfe, Schakale, Hyänen, Schlangen, Schildkröten u. s. w. sind zahlreich. Die Bevölkerung des Landes zählt (nach Munzinger) etwa 10000 Köpfe. Davon besteht nur ein Drittel aus eigentlichen B., welche das Belén sprechen. Den Rest bilden die ihnen unterthanen Leute, welche, wie die Mensa und Habáb, das Tigré, eine Tochtersprache des Geês,

sprechen. Die B., den Lasta-Agáus (s. Agow) in Hochabyssinien verwandt und im 16. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, nennen sich auch nach ihrem, sonst unbekannten Stammvater Boasgor (d. h. Söhne des Boas) oder nach ihrer Sprache Belén und bilden den herrschenden Adel des Landes. Der B. ist schön gebaut, hat lebendige, angenehme Gesichtszüge, kluge Augen, eine vom Gelb bis ins Dunkelbraune nuancirende Hautfarbe, reiches, etwas krauses und grobes Haar, das in Locken fast bis auf die Schultern fällt. Die Frauen altern früh und sind nicht schön. Die B. bezeichnen sich als Christen, haben aber nur wenige religiöse Kenntnisse, desto mehr Aberglauben. Sie sind vorwiegend Hirten und haben 20 Dörfer und Weiler. Fast das ganze Jahr zieht ein Drittheil der Bevölkerung mit den Heerden in den Bergen umher. Der Feldbau wird vernachlässigt und beschränkt sich eigentlich auf Durra. Auch baut man starken und wohlriechenden Taback, und das Rauchen ist unter Männern, Weibern und Kindern allgemein. Die Häuser sind halbkugelförmige, aus Stroh erbaute Hütten von 15 F. Durchmesser. Die B. bilden eine Familienaristokratie, und die Staatseinrichtung ist patriarchalisch. Alle Mitglieder eines Stammes, d. h. die Nachkommen eines gemeinsamen Stammvaters für sieben Generationen, machen eine einheitliche Verbrüderung, eine Blutsverwandtschaft, ein Rechtsganzes aus. Kein B. heirathet in einen andern Stamm. Alle Stammgenossen garantiren sich Leben und Sicherheit. Die Mordthat des einen belastet alle mit Blutschuld; wird einer ermordet, so haben alle das Recht und die Pflicht der Blutrache. Die Würde des Stammhäuptlings (Sim) ist ein Ehrenamt ohne Macht und vererbt sich nach der Erstgeburt. Die Frau ist gesetzlich rechtslos; Scheidung ist leicht, aber selten; Polygamie erlaubt, aber nicht häufig. Die B. waren lange Zeit ganz unabhängig. Seit mehrern Jahren stehen sie in einer, durch geringen Tribut bezeichneten Abhängigkeit von Abyssinien. Das Klima gehört zu den mildesten und angenehmsten in Afrika. Die Regenzeit tritt zweimal ein, ist aber jedesmal kurz und dauert nur zwei Monate. Hauptort des Landes ist das Dorf Kerén mit etwa 300 Strohhütten und einer vor Jahren errichteten Kirche der Apostolischen (Lazaristen-) Mission. Durch Einfälle der Leute von Barka und durch die Verwüstungen der Türken, die vor einiger Zeit den Ort zerstört haben, sind die Bewohner sehr zurückgekommen.

Bogotá, unter span. Herrschaft Santa-Fé oder Santa-Fé de B. genannt, die Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Columbia (Neugranada) in Südamerika, früher Hauptort des Departements und seit 1857 des Staats Cundinamarca, aber durch Gesetz vom 23. Juli 1861 als Bundesterritorium aus demselben ausgeschieden, auf der Westseite der Ostcordillera oder der Kette von Suma-Paz, 8130 F. hoch auf der baumlosen Hochebene von B. gelegen, einem Hochthale von fast 18 Q.-M., welches, rings von Bergen umschlossen, die Gestalt eines ehemaligen Seebeckens hat, aus dem die Gewässer durch eine Bergspalte ihren Ausweg gefunden zu haben scheinen. Die Stadt, 2 M. im SO. von Funza, dem jetzigen Hauptort des Staats Cundinamarca, an der Ostseite der Hochebene, dicht an einer fast senkrecht abstürzenden Felswand erbaut, ist der Sitz der Regierung, des Congresses, der Centralbehörden, seit 1554 eines Erzbischofs und unstreitig die schönste Stadt des ganzen Landes. Obgleich öfters von Erdbeben heimgesucht und durch das vom 16. Nov. 1827 großentheils zerstört, erstand sie doch immer wieder, nimmt aber, da die Häuser wegen der Erdbeben meist nur einstöckig gebaut, einen sehr großen Raum ein. Die Straßen durchschneiden sich rechtwinkelig, sind gepflastert, größtentheils mit Trottoirs versehen, zum Theil mit Bäumen geziert und des Nachts erleuchtet, aber nicht sonderlich reinlich. Die Calle-Real oder Calle de la Republica ist die größte und schönste Straße und endet auf dem prächtigsten der vier sehr großen und mit Springbrunnen gezierten Plätze, dem Marktplatze, an welchem das 1825 erbaute Regierungsgebäude, das Zollhaus und die erst 1814 in korinth. Stile neuerbaute, in ihrem Innern prachtvolle Kathedrale stehen, in der sich eine wegen ihres kostbaren Schmucks von Edelsteinen berühmte Statue der Heiligen Jungfrau befindet. In der Mitte des Platzes erhebt sich seit 1846 eine von Tenerani ausgeführte, in München gegossene Bronzestatue Bolivar's. Außer der Kathedrale hat B. noch 29 Kirchen, die jetzt mehr oder weniger verfallen sind, 12 Klöster, die theils andern Zwecken dienen, theils verlassen stehen. Das Colegio Nacional de San-Bartolomé (ein ehemaliges Kloster), dessen Aula zugleich zum Concertsaal dient, enthält die Nationalbibliothek, die Münze und die 1802—3 erbaute, jetzt verlassene Sternwarte. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt B. eine Universität, deren Leistungen jedoch gering sind, ferner eine Militärschule, eine höhere Töchterschule, mehrere Volksschulen nach dem Lancaster-System, ein Museum für Natur- und Kunstgegenstände, einen botan. Garten und eine Naturforschende Gesellschaft. Das Klima der Stadt ist feucht, aber gemäßigt und gesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 11,6° R.

Die Zahl der Einwohner der Stadt und des Föderaldistricts B. beläuft sich auf 50000, darunter eine Anzahl ziemlich reicher Kaufleute und Kapitalisten. Die Gewerbthätigkeit ist im ganzen gering, und unter der großen Masse der Bevölkerung herrscht Armuth und phys. wie moralisches Elend. B. hat Bedeutung als Hauptemporium für den Binnenhandel Columbias, und der Antheil der Bevölkerung am Handelsbetriebe und Waarentransport ist von ziemlichem Belang. Doch leidet der Handel noch sehr durch die großen Schwierigkeiten des Transports auf den Hauptstraßen und über die Gebirge. Die Stadt B. wurde 1537 von dem Spanier Ganzalo Ximenez de Quesada gegründet und nach dessen Geburtsort Sta.-Fé genannt, mit dem Beinamen B., nach dem dort bei der Ankunft der Spanier herrschenden Indianerhäuptling. Sehr bald nahm die Stadt an Größe, Wichtigkeit und Bevölkerung zu, wurde die Hauptstadt des span. Vicekönigreichs Neugranada und 1811 der Sitz des Congresses, der nach dem Beispiel von Venezuela 12. Nov. die Republik proclamirte. Zwar wurde die Stadt im Juni 1816 von den Spaniern unter Morillo erobert, aber durch Bolivar, nach dessen Siege bei Boyaca, 10. Aug. 1819 befreit und bald die Hauptstadt der vereinigten Republik Columbia bis zu deren Trennung in drei Staaten (1831), seit welcher Zeit sie es für Neugranada blieb.

Boguslawski (Adelbert), ein namhafter poln. Dramatiker, geb. 1760 zu Glinna unweit Posen, studirte erst im Piaristenconvict zu Warschau, dann kurze Zeit in Krakau und trat hierauf in das litauische Garderegiment. Doch entsagte er bald wieder der militärischen Laufbahn und wandte sich dem Theater zu. 1778 betrat er zu Warschau zum ersten mal die Bühne in einem von ihm übersetzten Lustspiel. Als sich 1780 das poln. Theater zu Warschau wieder auflöste, setzte B. auf Veranlassung des Grafen Moszinski seine dramatischen Arbeiten fort und übernahm 1783 die Direction der unter die Oberleitung des Fürsten Martin Lubomirski gestellten poln. und deutschen dramatischen Vorstellungen sowie der Ballete. Indessen fanden auch jene Darstellungen bald ihr Ende, und B. übernahm nun die selbständige Direction eines mit dem Ballet vereinigten poln. Theaters. Während des Reichstags spielte er mit seiner Gesellschaft 1784 in Grodno, dann in Wilna, Lemberg und andern Städten, bis er 1790 die Leitung des königl. Hoftheaters in Warschau erhielt. In dieser Stellung erwarb er sich die größten Verdienste um das poln. Nationaltheater, als dessen eigentlicher Begründer er anzusehen ist. Durch zahlreiche Uebersetzungen und eigene dramatische Leistungen wußte er sich ein Repertoire zu schaffen; auch war er der erste, welcher die Oper auf die poln. Bühne brachte. Die innern Stürme, welche seit 1794 Polen zerrütteten, vernichteten jedoch die Früchte seines Strebens. Nachdem die Vorstellungen geschlossen, begab sich B. nach Krakau und von da nach Lemberg, wo er im Sommer 1795 das Theater aufs neue einrichtete und, vom Grafen Rzewuski freigebig unterstützt, im Garten des Fürsten Jablonowski ein großes Amphitheater erbaute. 1799 ging er wieder nach Warschau und von hier nach neun Monaten nach Kalisch, wo er auf 10 J. das Privilegium erhielt, neben dem bestehenden Deutschen Theater poln. Vorstellungen geben zu dürfen. Doch schon 1807 wandte er sich nach Posen und bald nachher, durch die franz. Schauspieler zu sehr beeinträchtigt, wieder nach Warschau, wo er mit Unterbrechung aufs neue die Direction des Theaters führte. Infolge des Kriegs von 1812 sah er sich genöthigt, die Vorstellungen abermals zu schließen. Er lebte nun wissenschaftlichen Arbeiten bis zu seinem Tode, der 23. Juli 1829 erfolgte. B. hat durch seine Schriften wesentlich dazu beigetragen, die poln. Sprache in ihrer Reinheit zu erhalten. Die Zahl seiner Stücke beläuft sich auf 80, von denen die Mehrzahl jedoch Uebersetzungen sind. Am meisten geschätzt unter denselben ist das Melodrama «Krakowiacy i Górale» (oft gedruckt, z. B. Berl. 1841), welches noch heute auf allen poln. Theatern gegeben wird. Eine Sammlung seiner «Dziela dramatyczne» (9 Bde., Warsch. 1820—25) besorgte B. selbst. Seine eigenen Stücke finden sich in den «Komedye oryginalne» (3 Bde., Warsch. 1849—54) vereinigt.

Boguslawski (Palon Heinr. Ludw. von), verdienter Astronom, geb. 7. Sept. 1789 zu Magdeburg, erhielt auf der Domschule daselbst seine erste Bildung, trat 1809 in die preuß. Artillerie, wurde 1811 Lieutenant und besuchte die Allgemeine Kriegsschule zu Berlin. Schon von Jugend auf aus Neigung mit astron. Studien und Beobachtungen beschäftigt, nahm er hier an Bode's Beobachtungen des großen Kometen von 1811 und 1812 theil. Die Feldzüge des Befreiungskriegs verschafften ihm sodann durch seine Verbindung mit Bode den Zutritt zu den vorzüglichsten Observatorien und die Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Fachmännern. Seine militärische Laufbahn beschloß B. infolge eingetretener Augenschwäche mit der Schlacht bei Belle-Alliance, bei der es der Zufall wollte, daß er eigenhändig den ersten und letzten Kanonenschuß abfeuerte. Er widmete sich hierauf der Landwirthschaft und hatte das Glück, in-

zwiſchen ſein Augenübel vollſtändig gehoben zu ſehen, ſodaß er ſich wieder ſelbſtthätig mit Aſtronomie beſchäftigen konnte. Seit 1829 nahm er ſeinen Wohnſitz in Breslau und wurde hier im Oct. 1831 Conſervator, 1843 Director der Sternwarte. Durch Entdeckung des nach ihm benannten Boguſlawſki'ſchen Kometen (1834) und Beobachtungen, wie über den Biela'ſchen Kometen (1832), die Verfinſterung des ſechsten Saturntrabanten (1833), den Encke'ſchen (1835) und den Halley'ſchen Kometen (1835—36) u. ſ. w., hat er ſich in dieſer Stellung anerkannte Verdienſte erworben. Da hiermit kein Lehramt verbunden war, hielt er anfangs nur populäre Vorleſungen, bis man ihm im Juni 1836 eine Profeſſur verlieh. B. ſtarb 5. Juni 1851. Als Schriftſteller hat er ſich unter anderm durch das Jahrbuch «Uranos» (19 Jahrgänge, Bresl. 1832—54) bekannt gemacht. Sein jüngerer Sohn, Guſtav von B., geb. 7. Dec. 1827 zu Groß-Rake bei Breslau, erſt Lehrer am Schindler'ſchen Waiſenhauſe und an der Luiſenſtädtiſchen Schule in Berlin, hierauf Gymnaſiallehrer zu Anklam, hat ſich ebenfalls als Aſtronom, beſonders durch Beobachtungen über Sternſchnuppen, Meteore u. ſ. w. bekannt gemacht. Auch ſchrieb er «Die Kometen und ihre Bedeutung als Weltkörper» (Stettin 1857).

Bohemund I., älteſter Sohn des normann. Fürſten Robert Guiscard, Herzogs von Apulien, geb. um 1065, zeigte ſich ſchon als Jüngling in den Kriegen ſeines Vaters gegen den byzant. Kaiſer Alexius von 1081—85 als ein tapferer und umſichtiger Feldherr. Nach ſeines Vaters Tode (1085) ward er durch die Ränke ſeiner Stiefmutter vom väterlichen Throne ausgeſchloſſen, und erſt nach vierjährigem Kampfe ſetzte er es durch, daß ihm Tarent als beſonderes Fürſtenthum überlaſſen blieb. Seinem Ehrgeize kam es ſehr erwünſcht, daß 1095 zur Unternehmung eines Kreuzzugs nach Paläſtina aufgefordert wurde. Als er ſah, ein wie mächtiges Heer zu dieſem Zwecke ſich verſammelte, und daß günſtige Erfolge ſich mit Gewißheit erwarten ließen, ſo nahm auch er perſönlich daran theil. Es ſtrömten ihm zahlreiche Scharen zu, ſodaß er im Herbſt 1096 an der Spitze einer bedeutenden Armee ſich in Epirus dem Kreuzfahrerheere anſchließen konnte. An dem Siege bei Doryläum in Cilicien war B. vorzugsweiſe betheiligt; auch war er es, der den Vortrab des Heeres über den Taurus nach Syrien führte. Seinem ausdauernden Muthe mußte man es zumeiſt zuſchreiben, daß im Sommer 1098 Antiochia erobert ward. Während darauf das Kreuzheer weiter zog und Jeruſalem belagerte und erſtürmte, blieb B. in Antiochia, welches ihm als eigenes Fürſtenthum übertragen worden war, um ſich zunächſt in ſeinem neuen Beſitzthume zu befeſtigen. Nur mit der größten Anſtrengung aber vermochte er ſeinen vielen Feinden zu widerſtehen, und entſchloß ſich daher 1104, in Europa Unterſtützung zu ſuchen. Während er einen treuen Waffengenoſſen, Tancred, zur Vertheidigung ſeines Reichs zurückließ, ging er ſelbſt nach Frankreich, verheirathete ſich dort mit König Philipp's I. Tochter, Conſtanze, ſammelte ein neues Heer und führte daſſelbe nach Griechenland. Dort ließ er ſich im Herbſt 1108 auf die Belagerung von Durazzo ein, allein mit ſo unglücklichem Erfolge, daß er gezwungen ward, mit Alexius Frieden zu ſchließen und ohne ſein Heer Griechenland zu verlaſſen. Er wandte ſich nun nach Italien, um neue Streitkräfte zu ſammeln, ſtarb aber daſelbſt 1111. — **B. II.**, Sohn des vorigen, war noch unmündig, als ſein Vater ſtarb. Das Fürſtenthum Antiochia verwaltete noch immer Tancred mit Redlichkeit und Klugheit, und nach deſſen Tode (1112) Roger von Salerno. Dem letztern gingen die ſtaatsmänniſchen Tugenden des erſtern in dem Maße ab, daß das Fürſtenthum den Angriffen der Mohammedaner (1119) hätte erliegen müſſen, wenn nicht König Balduin II. von Jeruſalem zur Hülfe herbeigeeilt wäre und durch ſeinen Sieg am Berge Danim (14. Aug. 1120) die Unabhängigkeit von Antiochia aufrecht erhalten hätte. B. ſelbſt trat 1126 die Regierung an und leiſtete Balduin kräftigen Beiſtand gegen die unaufhörlichen Angriffe ſeiner mohammed. Gegner. Aber ſchon 1130 fand er ſeinen Tod auf dem Schlachtfelde. — **B. III.**, Enkel des vorigen, übernahm 1163 die Regierung. Kurz darauf fiel er in die Gefangenſchaft des Atabek Nureddin von Syrien, und nur der raſtloſen Thätigkeit und dem aufopfernden Muthe des Königs Almarich von Jeruſalem glückte es, die Einnahme von Antiochia durch Nureddin zu hindern. B. ward bald gegen Erlegung eines bedeutenden Löſegeldes freigelaſſen und regierte von da an ziemlich unangefochten von auswärtigen Feinden. Er war aber ſo kraftlos und zugleich ſo geneigt zu rückſichtsloſen Ausſchweifungen, daß zuerſt die Geiſtlichkeit, dann auch viele ſeiner Vaſallen ſich gegen ihn erhoben, und ſein Reich ſomit der Schauplatz blutiger innerer Kämpfe ward. Daß unter ſolchen Umſtänden der ohnehin ſchwache B. weder am Kriege gegen Saladin ſich kräftig betheiligte, noch auch die Eroberung von Jeruſalem durch denſelben (1187) ernſtlich zu hindern ſuchte, iſt begreiflich. Die fernere Fortdauer ſeines eigenen Reichs verdankte er nur der Gnade Saladin's. Er ſtarb 1201. — **B. IV.** (1201—33)

und B. V. (geſt. 1251) waren höchſt unbedeutende Fürſten. B. VI. endlich war nicht im Stande, den Sturz ſeines Reichs abzuwenden. Am 17. Mai 1268 ward Antiochia von den Mamluken erobert, und mit der Einnahme von Tripolis und Tyrus durch Seifeddin ward dem chriſtl. Fürſtenthume in Syrien gänzlich ein Ende gemacht.

Böhl von Faber (Cecilia), unter dem Namen Fernan Caballero die bedeutendſte neuere ſpan. Schriftſtellerin, war die Tochter eines Deutſchen, Nikolas Böhl von Faber (geb. 9. Dec. 1770 zu Hamburg, geſt. 9. Nov. 1836 zu Cadiz), der längere Zeit als Chef eines vom Vater ererbten großen Handelshauſes in Spanien lebte, ſich mit einer Spanierin, Francisca de Larrea, vermählte und ſich auch um die ſpan. Literatur beſonders durch eine «Floresta de rimas antiguas castellanas» (3 Bde., Hamb. 1821—25) und ein «Teatro español anterior á Lope de Vega» (Hamb. 1832) verdient gemacht hat. (Vgl. «Verſuch einer Lebensſkizze von Nikolas B. nach ſeinen eigenen Briefen», Lpz. 1858, als Handſchrift gedruckt.) Cecilia wurde auf einer Reiſe der Aeltern durch die Schweiz 1797 zu Morget geboren. Seit ihrem ſechsten Jahre erhielt ſie ihre Erziehung in Deutſchland, wo ihr Vater damals das am Schwerinerſee gelegene Gut Görslow angekauft hatte. 1813 kehrte ſie mit ihrem Vater nach Spanien zurück, wo ſie ſich im 17. Lebensjahre mit dem Hauptmann Planells vermählte. Sie begleitete denſelben nach Amerika, ſah ſich aber ſchon nach einigen Jahren als Witwe. Auch eine zweite Ehe, die ſie bald darauf mit dem Marquis von Arco-Hermoſo einging, wurde 1835 durch den Tod des Gatten gelöſt. 1837 vermählte ſie ſich zum dritten mal mit Herrn von Arrom, einem Advocaten. Als derſelbe als ſpan. Conſul nach Auſtralien ging, blieb ſie ſelbſt in Sevilla zurück. Sie ward 1863 abermals Witwe und lebte ſeitdem in beſchränkten Verhältniſſen. Der Herzog von Montpenſier, der ſie unterſtützte, ließ ihr auch eine Wohnung im königl. Schloſſe (Alcazar) zu Sevilla einräumen. Cecilia B. hat den modernen Roman in der That erſt in Spanien eingeführt, indem ſie in wahren Originalwerken das ſpan. Nationalleben, ſowol innerhalb der Kreiſe der höchſten Geſellſchaft wie des Bürger- und namentlich auch des Bauernſtandes, mit Treue und mit der patriotiſchen Abſicht, das Nationalgefühl zu ſtärken, darſtellte. Die Reihe ihrer Werke beginnt mit dem Roman «La Gaviota», der zuerſt 1849 in dem Feuilleton des Journals «El Heraldo» erſchien. Dieſem folgten «Elia», «Clemencia», «La familia de Alvareda» u. ſ. w., ſowie eine Reihe kleiner Erzählungen, die ſie ſelbſt als «Cuadros di costumbres populares andaluces» bezeichnet. Der Hauptreiz ihrer Arbeiten liegt in den Schilderungen aus der ſüdſpan. Natur und den anmuthigen Bildern aus dem Leben des andaluſiſchen Volks. Auch verdankt ihr die ſpan. Nationalliteratur die erſte Sammlung von Märchen, die ſie zugleich mit einer Anzahl von Volksliedern in den «Cuentos y poesias populares andaluces» (Sevilla 1859) veröffentlichte. Viele Lieder und Märchen ſind auch in ihren Romanen und Erzählungen mitgetheilt. Sie ſelbſt veranſtaltete eine Sammlung ihrer Werke (13 Bde., Madr. 1860—61), denen ſie noch «Coleccion de articulos religiosos y morales» (Cadiz 1862) folgen ließ. Einen Theil ihrer novelliſtiſchen Arbeiten enthält auch die ſeit 1860 zu Leipzig erſcheinende «Coleccion de autores españoles». Nachdem zuerſt die franz. Journaliſtik auch außerhalb Spanien auf dieſe bedeutende Schriftſtellerin hingewieſen, machte in Deutſchland Paul Heyſe (1858) auf ihre Leiſtungen aufmerkſam. Volle Würdigung wurde ihr jedoch erſt durch Ferdinand Wolf zutheil. Ihre «Ausgewählten Werke» erſcheinen in deutſcher Ueberſetzung von Lemcke, Hedwig Wolf, Clarus und Hoſäus (Bd. 1—17, Paderb. 1859—64).

Bohlen (Peter von), verdienter deutſcher Orientaliſt, geb. 13. März 1796 zu Wüppels in der oldenburg. Herrſchaft Jever, brachte ſeine früheſte Jugend bei der großen Armuth ſeiner Aeltern in ſehr gedrückten Verhältniſſen hin. Der Vater nährte ſich von Handarbeit, ohne dem Sohne eine andere Zukunft bieten zu können. Sehr jung ſchon verwaiſt, kam er 1811 in das Gefolge eines franz. Generals und 1814 nach Hamburg, wo er drei Jahre in dienenden Verhältniſſen zubrachte. Endlich nahm ſich ſeiner die Freimaurerloge an und gewährte ihm, als ſie ſeine entſchiedenen Anlagen, ſeinen Eifer und Sinn für Wiſſenſchaft erkannt, die Mittel zu weiterer gelehrter Ausbildung. Er wurde 1817 in das Gymnaſium zu Hamburg aufgenommen, wo er bereits eine ſolche Vorliebe für die Poeſie des Orients faßte, daß er ſich dieſen Studien ganz zu widmen beſchloß. Er bezog 1821 die Univerſität zu Halle und 1822 die zu Bonn, wo er ſich als Privatdocent habilitirte, und wurde hierauf 1825 außerord. und 1830 ord. Profeſſor der morgenländ. Sprachen in Königsberg. 1831 und 1837 machte er Reiſen nach England. Nachdem er wegen des leidenden Zuſtandes ſeiner Geſundheit einige Zeit im ſüdl. Frankreich gelebt, ließ er ſich in Halle nieder, wo er 6. Febr. 1840 ſtarb. B. gehört mit zu den ſeltenen Menſchen, denen es gelang, aus den drückendſten, oft ſelbſt gemeinen Verhält-

niſſen ſich edel emporzuringen; ſein Charakter war mild, gefällig und der Freundſchaft treu ſich hingebend. Eine glückliche Anlage zur Poeſie machte es ihm möglich, die Schönheiten, die er auf fernem Boden gefunden, in glücklicher Form in Deutſchland heimiſch zu machen. Sein Wiſſen war ausgedehnt, ermangelte aber oft der Gründlichkeit. Er ſelbſt hat ſein Leben mit liebenswürdiger Offenherzigkeit geſchildert in einer «Autobiographie», herausgegeben von Voigt (Königsb. 1841; 2., mit Briefen vermehrte Aufl. 1843). Von B.'s Schriften verdienen beſondere Erwähnung: «Das alte Indien» (2 Bde., Königsb. 1830—31); «Die Geneſis, hiſtor.-kritiſch erläutert» (Königsb. 1835), ein Werk, das ſehr anregend gewirkt hat; die Ausgabe von Bhartrihari's «Sprüchen» (Berl. 1833) nebſt deren Ueberſetzung (Hamb. 1835), und die Ausgabe des «Rituſanhâra» (Lpz. 1840) des Kalidaſa.

Böhm (Amad. Wenzel), Kupferſtecher, geb. zu Prag 2. Mai 1769, bildete ſich unter ungünſtigen Verhältniſſen in Wien unter Kohl's Leitung aus. Aufträge für Becker's Antikenwerk zogen ihn nach Dresden, wo er auch ſein vorzügliches Werk, den Paulus nach Screta, ſtach. Seit 1797 arbeitete er in Leipzig und war genöthigt, ſein ſchönes Talent meiſt an untergeordnetere Unternehmungen zu verſchwenden. Man hat über 200 Stücke von ihm in Taſchenbüchern u. ſ. w. Zwei herrliche Blätter ſind die Titelkupfer zur Göſchen'ſchen Prachtausgabe des Neuen Teſtaments, außerdem die Madonna nach Guido Reni und das Porträt Klopſtock's. B. war ein guter Zeichner, der die Radirnadel ſehr gut mit dem Stichel vereinigte. Er ſtarb als Mitglied der Sächſiſchen Akademie der Künſte 1. Mai 1823 zu Leipzig.

Böhme oder **Böhm** (Jakob), Philosophus Teutonicus genannt, einer der berühmteſten Theoſophen und Myſtiker, geb. 1575 zu Altſeidenberg unweit Görlitz, der Sohn eines armen Bauers, hütete in ſeiner früheſten Jugend das Vieh und blieb bis in ſein 10. J. ohne allen Unterricht. Schon in dieſer Zeit regte ſich, in dem Anſchauen einer reichen Natur, eine lebendige Einbildungskraft und ein tiefes frommes Gefühl in ihm, ſodaß er ſich einer höhern Eingebung theilhaftig hielt. Seine Aeltern ließen ihn darauf das Schuhmacherhandwerk erlernen. Auch auf ſeiner Wanderſchaft überließ er ſich der ſtillen Anſchauung. Die damals in Sachſen herrſchenden Streitigkeiten über den Kryptocalvinismus beſchäftigten ihn ſehr, wiewol ſein religiöſes Gemüth ihn über den Streit der Sekten erhob, ihm eine unausſprechliche Luſt in der ungeſtörten Erhebung zu dem Unendlichen gewährte, ihn jedoch auch immer mehr in ſich ſelbſt zurückzog und von ſeinesgleichen abſonderte. Nach Görlitz zurückgekehrt, ward er 1594 Meiſter daſelbſt und heirathete die Tochter eines Fleiſchers, mit welcher er 30 J. lang in glücklicher Ehe lebte. Mehrere Entzückungen und Geſichte, welche ſein religiöſes Gemüth einer unmittelbaren Einwirkung Gottes und Erleuchtung durch den Heiligen Geiſt zuſchrieb, beſtimmten ihn die Feder zu ergreifen. Seine erſte Schrift nannte er «Aurora, oder die Morgenröthe im Aufgang» (1612), weil er in ihr ein Licht anzündete für die, welche erkennen wollen. Sie enthält ſeine Offenbarungen und Anſchauungen über Gott, Menſchheit und Natur, und aus ihr, wie aus ſeinen übrigen Schriften, leuchtet eine vertraute Bekanntſchaft mit der Bibel hervor. Doch ſcheint er auch gelehrte Schriften, namentlich die des Paracelſus und Valentin Weigel's, geleſen und den Umgang gelehrter Männer auf ſeine Weiſe benutzt zu haben. Die Geiſtlichkeit in Görlitz, namentlich der Paſtor an der Hauptkirche, Georg Richter, feindete ihn wegen des Buches an, ließ ihn vor Gericht ziehen und verdammte das Buch, während an B. ſelbſt nichts Sträfliches erfunden wurde. Solche Verfolgungen mußten B.'s Ueberzeugung noch mehr befeſtigen und ſeinen Ruf verbreiten. Vornehme Männer kamen aus der Nähe und Ferne, ihn zu ſehen und zu ſprechen; vielen mußte er ſeine Schriften mittheilen, ja es ſcheint ihm auch manche Unterſtützung zutheil geworden zu ſein, denn mit ſeinem Handwerk ſchien es nicht recht zu gehen, ſeitdem er ſich immer eifriger mit dem Höhern beſchäftigte. Obſchon von vielen Seiten aufgefordert, ließ er doch erſt von 1619 an ſeine übrigen Werke erſcheinen. Unter ihnen zeichnen ſich aus die «Beſchreibung der drei Principien göttlichen Weſens», die Schrift «Von dem dreifachen Leben des Menſchen», die Beantwortung der «Vierzig Fragen von der Seele», geſtellt durch Balthaſar Becker, die Schriften «Vor der Menſchwerdung Jeſu Chriſti» und «Von der Geburt und Bezeichnung aller Weſen oder De signatura rerum», ferner «Der Weg zu Chriſto», und beſonders das «Myſterium magnum» (enthaltend eine Auslegung des erſten Buches Moſis).

Der Grundgedanke B.'s beſteht darin, daß das Heraustreten der Welt (der Creatur) aus der Einheit des göttlichen Weſens, welches in ſich ſelbſt als Dreieinigkeit unterſchieden iſt, durch myſtiſche Erleuchtung angeſchaut und in Worte gefaßt werden könne. Der Gegenſtand dieſer myſtiſchen Anſchauung iſt daher theils Gott außer der Natur und der Creatur, das Myſterium,

das in ſich ſelbſt natur- und unterſchiedslos iſt, von ihm auch der Ungrund, das ewige Eine, die Stille ohne Weſen, das ſtille Nichts, der ungründliche Wille, das Temperamentum genannt, theils das Hervorgehen des Creatürlichen aus Gott. Dieſes Herausgehen der Creatur geſchieht durch das Princip der Negation, der Differenzirung, von ihm Widerwärtigkeit oder Widerwille genannt. «Alle Dinge», ſagt er, «beſtehen in Ja und Nein, es ſei göttlich, teufliſch, irdiſch oder was ſonſt genannt werden mag. Das Eine, als das Ja, iſt eitel Kraft und Leben und iſt die Wahrheit Gottes oder Gott ſelber. Dieſer wäre in ſich ſelbſt unerkenntlich und wäre darin keine Freude oder Erhedlichkeit, nach Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein iſt der Gegenwurf des Ja oder der Wahrheit, auf daß die Wahrheit offenbar und etwas ſei, darinnen ein Contrarium ſei, darinnen die ewige Liebe wirkend, empfindlich, wollend und das zu lieben ſei.» Das ewige Eine «urſtändet» alſo in ſich, d. h. es wird ſich ſelbſt zu Etwas, es ſubſtantialiſirt ſich dadurch, daß es ſich einführt in die Zweiheit. «Das Nichts», ſagt er, «hat eine Sucht nach dem Etwas», es entwickelt den Gegenſatz in ſich und iſt ſamit die Quelle des Creatürlichen, welches dem Princip des ewigen «Ja» und dem des ewigen «Nein» als ein drittes Principium, nämlich das dieſer ſichtbaren Welt, hinzutritt. Daher der Ausdruck: «es qualirt ſich», d. h. es wird Quelle der einzelnen, an den ſichtbaren Dingen erſcheinenden Qualitäten, wie Herbe, Süß, Bitter, Hitze, Licht, Schall, Härte, dann auch Zorn, Angſt, Pein und Schreck, Stechen und Brechen, ſowie im Gegentheil Liebe, Sanftheit, Wonne und Triumphiren. Dieſe Qualitäten als die ſchöpferiſchen Urtriebe, welche in den Tiefen der Natur quellen und treiben und die Geburt der einzelnen Dinge in der Welt verurſachen, werden in ein Schema von ſieben Abtheilungen geordnet, von denen die eine ſich immer aus der andern nach einer beſtimmten Reihenfolge hervorgebiert, und in dieſer ſteten Unruhe ihrer Entwickelung als die ſieben Quellgeiſter bezeichnet, in denen «die ewige Natur in ihrem erſten Grunde ſteht». Da ſie ſämmtlich von geiſtiger und göttlicher Natur ſind und ihre materielle Beſchaffenheit erſt einem ſpäter eingebrachenen Verderben durch die Sünde verdanken, ſo hebt ſich hierdurch in der Anſchauung des Theoſophen der Gegenſatz zwiſchen Materie und Geiſt in ſeinem Grunde völlig auf, und er ſchaut, weil er von der durch die Sünde eingetretenen Verderbniß und den mit ihr verknüpften Täuſchungen zu abſtrahiren verſteht, in allen materiellen Proceſſen unmittelbar immer nur das in unerſchöpflich reicher Entfaltung in ſich ſelbſt wirkende, arbeitende und ſchaffende Leben der Gottheit an. Denn auch das Böſe hat ſelbſt eine göttliche Wurzel, in welcher es nicht böſe, ſondern gut und göttlich iſt. Böſe wird es nur dadurch, daß dieſe an ſich gute Wurzel, der finſtere Grund, welcher dem göttlichen Leben ſeine Schärfe gibt, ſich weiter ausbreitet, als ſie ſollte, und dadurch an Orte, wohin ſie nicht ſollte, gelangt. Ihr Name im Syſtem iſt Lucifer. Durch ſeine Ueberhebung über das Maß kam das Böſe in die Welt. Ehe er ſich überhob, war er ein in Gott qualirender, gutgeſchaffener Engel. So iſt denn in dem ewigen Ungrunde zugleich das Princip des Böſen enthalten; das Böſe iſt die Schiedlichkeit, die Differenzirung, der in der Eigenheit feſtgewordene, vom Ganzen abtrünnige Wille; das Böſe iſt daher ganz eigentlich voll Qual und Pein, aber dennoch nothwendig und unvermeidlich, wenn überhaupt Etwas (Beſtimmtes, Wirkliches) werden ſollte. Es iſt aber auch nicht etwas abſolut Feſtes, nicht zu Ueberwindendes, ſondern nur ein Durchgangspunkt, der immer nur eine relative Bedeutung, als Bedingung und Ausdruck der Weltentwickelung, hat.

Mancherlei Anfeindungen der Schriftgelehrten ſeiner Zeit beunruhigten B.'s letzte Jahre; doch ertrug er dieſelben mit großer Sanftmuth. Wahrſcheinlich gab dazu eine Schrift «Ueber die Buße» Anlaß, welche B.'s Freunde ohne ſein Wiſſen hatten drucken laſſen. Die Sache erregte ſo allgemeine Aufmerkſamkeit, daß B. auf Verlangen einiger vom Hofe und auf ſeiner Freunde Bitten 1624 nach Dresden reiſte, um die von ihm mitgetheilten Lehren unterſuchen zu laſſen. Hier fand er ſelbſt am Hofe Beifall und Schutz; nach ſeiner Rückkehr erkrankte er und ſtarb 27. Nov. 1624. Die erſte Sammlung ſeiner Schriften beſorgte der holländ. Kaufmann Heinr. Beets ſeit 1660, eine vollſtändigere Gichtel (10 Bde., Amſterd. 1682), welcher auf ihrer Grundlage die Sekte der Engelsbrüder ſtiftete. Seitdem erſchienen mehrere Geſammtausgaben, die reichhaltigſte 1730 zu Amſterdam (6 Bde.); die neueſte iſt von Schiebler (7 Bde., Lpz. 1831—46). B.'s erſte Biographie lieferte Abraham von Frankenberg, geſt. 1652. Auch in England, wo William Law eine Ueberſetzung ſeiner Schriften (2 Bde.) herausgab, fand er viele Verehrer. Es bildete ſich hier eine Böhmiſtiſche Sekte, und ſchon 1697 ſtiftete Johanna Leade eine Geſellſchaft unter dem Namen der «Philadelphiſten» zur Erklärung ſeiner Schriften. Der engl. Arzt John Pordage hat ſich als Erläuterer B.'s berühmt gemacht. Ferner eignete ſich der württemb. Theolog Oetinger B.'s Ideen an, ſowie auch der geiſtvolle franz. Myſtiker

Louis Claude de Saint-Martin. Unter den Neuern machte besonders Friedr. Schlegel auf die philos. Tiefe seiner Gedanken aufmerksam; Schelling eignete sich in seinem spätern System vieles aus ihnen an; Hegel berief sich gern auf B. in Beziehung auf verwandte Begriffe und betrachtete ihn als den Anfänger der neuern Philosophie. Den größten Fleiß auf seine Erklärung aber verwandte Franz von Baader, welcher es sich zur Lebensaufgabe setzte, die alte deutsche Mystik zur Grundlage einer neuen religiösen Philosophie zu erheben. Eine Darstellung der Theosophie B.'s von seiten ihrer metaphys. Grundprincipien gab L. Feuerbach in seiner «Geschichte der neuern Philosophie» (Bd. 1, Ansb. 1833), von seiten ihres specifisch christl. Charakters Hamberger, «Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B.» (Münch. 1844). Beide Gesichtspunkte vereinigend, bezeichnete Carriere in seiner «Philos. Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart» (Stuttg. 1847) Jakob B. und Jordano Bruno als die beiden Höhenpunkte des philos. Bewußtseins im Reformationszeitalter. Vgl. Fechner, «Jakob B. Sein Leben und seine Schriften» (Görlitz 1857).

Böhmen, sonst Böheim, früher ein selbständiges Königreich, jetzt ein der österr. Monarchie zugehöriges Kronland, liegt, als ein mit Erfolg germanisirtes, bis in das Herz Deutschlands eingreifendes Bollwerk des mächtigen Slawengebiets, zwischen 48½ bis 51° nördl. Br. und 30 bis 34½° östl. L. In den Umrissen eines 944 Q.-M. großen verschobenen Vierecks wird es begrenzt im SW. von Baiern, im NW. vom Königreich Sachsen, im NO. von der preuß. Provinz Schlesien, im SO. von der Markgrafschaft Mähren und dem Erzherzogthum Oesterreich. Allerdings treffen diese politischen Grenzen auch auf den drei nichtösterr. Seiten mit den natürlichen Grenzwällen des Böhmerwaldes, Fichtelgebirgs, Erzgebirgs und den Gliedern des sudetischen Bergsystems fast überall zusammen; doch ist deshalb B. nicht als ein von allen Seiten geschlossenes und in der Mitte eingesenktes Kesselland anzusehen. Keineswegs ist es von Mähren durch ein scharfausgeprägtes Gebirge geschieden, vielmehr mit demselben so innig verwachsen, daß man in dem Raume zwischen der Eger, Elbe und Donau einerseits und March und Naab andererseits ein gemeinsames böhmisch-mährisches, hochummauertes Terrassenland verfolgen kann, dessen Treppenabsteigung von S. nach N. nur durch wenige kleine Binnensenken gestört wird und eine natürliche Bahn vorzeichnete für das Verbreiten der Slawenmacht und den Anschluß an Oesterreich. Nur durch sehr geringe Quellgebiete im SO. und NW. haben Donau und Oder Antheil am böhm. Boden, der fast ganz dem Elbgebiet zufällt, und zwar durch die Elbe selbst in ihrem obern Laufe bis zum Durchbruche der merkwürdigen Felsgebilde des Elbsandsteingebirgs und durch den bei Melnik mündenden echt böhm. Fluß, die Moldau. Die Elbe, welche bei Melnik schiffbar wird, nimmt in B. unmittelbar auf: rechts die Cidlina, Iser und Pulsnitz oder den Polzen; links Aupa, Metau, Adler, Eger und Biela. Der Moldau fließen zu: rechts Luschnitz und Sazawa, links Wottawa und Beraun. Für das eigentliche böhm. Terrassenland treten gliedernd auf die Elbe und Eger, die Sazawa und Beraun, die tiefe Meridianfurche der Moldau und der nördlich fortgesetzten Elbe. Die kleinen, ringsumschlossenen Tiefebenen sind folgende: Im N. die laun-saazer Ebene an der Eger, 5—400 F. hoch, die ebenso hohe theresienstädter, an der Egermündung gelegene Ebene und der südwestlich von Königgrätz eingesenkte Elbkessel, der von Seen und Teichen zerrissen und 6—700 F. hoch ist. In der Mitte erhebt sich der kleine Tiefkessel von Pilsen zu 900 F. Im S. breitet sich weiter aus, ebenfalls von kleinen Seegruppen erfüllt, aber bis zu 1100 F. erhoben, die budweis-wittingauer Ebene. Dieselbe Ueberhöhung bei südlich zunehmender Lage behaupten auch die den genannten Ebenen südwärts anliegenden Stufen, unter einer zweiten allgemeinen Neigung nach O. hin, sodaß das böhm. Bergland westlich der Moldau den östl. Abschnitt immer um einige hundert Fuß an Höhe überragt. Die nördliche böhm. Terrasse erhebt sich in schroffen Rändern und einzelnen scharfmarkirten Vorsprüngen, wie z. B. dem Engelhäuser Berg (2040 F.), Purberg (1776 F.) und Georgenberg (1440 F.), zur Mittelhöhe von 1200—1000 F. Die mittlere Stufe steigt zu 16—1400 F. und ragt am Brdywald 1800 F. und Trzemczinberg 2598 F. empor. Die südl. Terrasse schließt sich bei 2000—1800 F. hohen Nordrändern an den Böhmer- und Greinerwald (höchste Spitze: Lubani, 4382 F.). Die Bodenform des nördlichen B., am rechten Elb-, Adler- und linken Egerufer wird durch das sächs. und sudetische Bergland bedingt. Oestlich und nordöstlich des Elbkessels im Gebiete der linken Zuflüsse der obern Elbe übersteigt man kurze Absätze ziemlich scharfgezeichneter Bergformen, um entweder zu den Vor- und Hochketten des glatzer Gebirgslandes (Böhmische und Hadelschwerdter Kämme, Pölitzer Felsen und Adersbacher Sandsteinklippen) oder zu den steilen Kämmen des Riesengebirgs (s. d.) zu gelangen. Im N. und dem Gebiete der rechten Zuflüsse

aber führen breitere Plateaumassen, wie das Gitschiner und das Daubaer Plateau, zu den Ketten des Isergebirgs (Tafelfichte, 3643 F.) und den Massen des Lausitzer Gebirgs. Diesem liegen südwestlich Haufen dichtgedrängter Bergkuppen vor, welche zwischen Leitmeritz und Aussig von der Elbe durchbrochen werden. Oestlich sind es die unzusammenhängenden Gruppen des Kleis- und des Geltschbergs, und westlich die gleichfalls basaltischen Massen des Böhmischen Mittelgebirgs, welches mit dem Donnersberg (Milleschauer) 2640 F. Höhe erreicht und im N. durch die tiefe Furche der Biela vom sächs. Erzgebirge getrennt wird. Dieses begrenzt mit seinen Steilabfällen den nördl. Egerabschnitt, trägt die böhm. Grenze auf seinem plateauförmigen, breiten Scheitel, erreicht im Lande die größte Höhe im Keilberg von 3916 F., und geht westlich zu den sanftern Formen des Egerlandes über, das sich allmählich dem Fichtelgebirgsplateau öffnet. Mit dem Wechsel der äußern Formen des Bodens steht auch vielfach die Aenderung des geognost. Bildes in Verbindung. Der höhere Süden ist aus den primitiven Massen des Granits, Syenits und Gneis zusammengesetzt. Die westl. Mitte zwischen Prag und Klattau gehört, mit Unterbrechungen von Urkalk, Quarzporphyr und Kohlengebilde, der Grauwacke und Thonschiefergruppe, und die östl. Mitte in und um den Elbkessel der Kreidegruppe an. Ein noch bunteres Bild zeigt der nördl. Abschnitt. Oestlich der Elbe herrscht der Quadersandstein vor; westlich wechselt derselbe mit Rothliegendem und mit obern Tertiärschichten der Molassegruppe. Ueberall brechen hier die plutonischen Gebilde basaltischer und ähnlicher Massen durch, während im westl. Anschluß an das Fichtelgebirge wieder die primären Formationen des Südens im Verein mit Glimmerschiefer vorherrschen. Die klimatischen Verhältnisse B.s schließen sich zwar den günstigen Beziehungen Mitteldeutschlands an durch das Vorhandensein einer mittlern Temperatur von 6° R.; die Bodengestaltungen greifen jedoch sehr gewichtig zur Erzeugung eigenthümlicher Erscheinungen ein. Der höhere Süden ist rauher als der tiefere Norden, die Gebirgsgegend kälter als die geschützte Ebene.

Die Volkszahl des Landes, welche sich für den Beginn des J. 1862 auf 4,952000 Seelen berechnen läßt, spricht äußerst günstig für seine natürlichen und socialen Verhältnisse, nicht blos bei einem Vergleich mit andern österr. Landen, wonach es, bei einer Dichtigkeit von mehr als 5200 Seelen auf einer Quadratmeile, das zweitbeste aller österr. Kronländer und unter den deutschen Antheilen der bestbevölkerte ist, sondern auch bei einem Rückblick auf die jüngstvergangenen Zeiten. 1785 zählte B. wenig mehr als $2^7/_{10}$ Mill., 1807 über $3^1/_{10}$ Mill., 1827 $3^7/_{10}$ und 1834 schon nahezu 4 Mill. E. Nach der wirklichen Volkszählung, welche in B. wie in den übrigen Ländern des österr. Kaiserstaats 31. Oct. 1857 stattfand, betrug die in B. anwesende Bevölkerung 4,705525 Seelen, die einheimische dagegen 4,778693 Individuen, davon 2,287804 auf das männliche, und 2,490889 auf das weibliche Geschlecht entfielen; doch ist in den genannten Ziffern das active Militär nicht inbegriffen. Am dichtesten sind die nordöstl., am lichtesten die südwestl. Gegenden bewohnt. Der Kern des Volks ist slawisch, und zwar czechisch; doch ist auch die Zahl der Deutschen eine sehr bedeutende. Die Czechen (s. d.) nehmen besonders die Mitte und den Osten des Landes ein, während die Deutschen vorzugsweise an den Grenzen wohnen, am meisten im NW. Von der einheimischen Bevölkerung B.s des J. 1857 entfallen 2,925982 Seelen auf die czechische und 1,766372 auf die deutsche Nationalität. Juden gibt es in großer Zahl (86339) im ganzen Lande zerstreut. B. besitzt sehr viele Ortschaften und steht namentlich in Bezug auf die Zahl der Städte allen andern Ländern Oesterreichs voran; 1857 gab es in B. 355 Städte, 223 Marktflecken, 12274 Dörfer und 620202 Wohnhäuser.

Außerordentlich rasch sind die Fortschritte, welche das durch seinen Productenreichthum von Natur gesegnete Land in der neuern Zeit auf allen Gebieten der phys. und der technischen Cultur genommen hat. Zunächst ist es das Mineralreich, welches in ergiebigster Weise die mannichfaltigsten Schätze darbietet. Der Betrieb der Berg- und Hüttenwerke beschäftigte 1862 30390 Arbeiter und lieferte in seiner Production einen Geldwerth von fast 12 Mill. Fl. Goldgruben gibt es bei Eule, die aber seit mehrern Jahren nicht mehr ausgebeutet werden. Dagegen ist die Production von Silber sehr ansehnlich, 1862 26673 Münzpfd., besonders in den Werken von Joachimsthal und Przibram. Der Eisenbergbau ist zu einer bedeutenden Entwickelung gelangt; für den Hüttenbetrieb bestehen 57 Hohöfen, die 1862 1,221412 Zollctr. Frisch- und Gußroheisen erzeugten. B. ist unter allen österr. Kronländern das einzige, welches Zinn producirt, und zwar im Erzgebirge, bei Joachimsthal, Schlaggenwald, Schönfeld, Graupen u. s. w., 1862 an Metall 916 Zollctr. Viel wichtiger ist aber der Bergbau auf Bleierze, deren Verhüttung 1862 31909 Zollctr. ergab. Die immer mehr steigende Holzconsumtion und der große

Aufschwung der gewerblichen Industrie hat in neuerer Zeit zur bessern Würdigung der Kohlenlager geführt, welche in den nördl. Gebirgen zu den reichsten in der österr. Monarchie gehören. B. producirte 1862 nahezu 42 Mill. Zollctr. Stein- und Braunkohlen oder 46 Proc. der gesammten Kohlenerzeugung Oesterreichs. Sonst gewinnt man Kupfer (1862 1880 Zollctr.), etwas Nickel und Kobalt, Zink, Antimon, Wismut, Arsenik, Uran- und Wolframerz, Braunstein, Schwefel, Graphit (1862 51140 Zollctr.), Alaun, Porzellanerde, vorzügliche Bau- und Nutzsteine sowie mehrere Arten Edel- und Halbedelsteine (insbesondere die berühmten böhm. Granaten), deren Aufsuchen und Bearbeitung jedoch bei weitem nicht mehr jene Ausdehnung hat wie ehedem. Die Torflager finden nur in einzelnen Gegenden eine nennenswerthe Benutzung. Gänzlich fehlt es B. an Kochsalz; dagegen hat ihm ein Ueberfluß der kräftigsten Mineralquellen (s. Böhmische Bäder) einen Weltruf verschafft.

Die Producte des Pflanzenreichs wuchern unter der thätigen Hand der Bewohner in segensreicher Fülle. Doch könnte in vielen Theilen des Landes eine bessere Cultur die Erträgnisse des Bodens noch bedeutend steigern. Nimmt man gegenwärtig die ganze productive Bodenfläche zu 900 Q.-M. an, so entfallen hiervon ungefähr 450 Q.-M. auf Ackerland, 110 Q.-M. auf Wiesen und Gärten, 70 auf Weiden und 270 auf Waldboden. Am fruchtbarsten sind die Gegenden an der untern Elbe und an der Eger. B. ist ein reiches Kornland; es producirt über 40 Mill. österr. Metzen Getreide jährlich, wovon beträchtliche Mengen ausgeführt werden. Die am meisten gebaute Frucht ist der Roggen (14 Mill. Metzen); Weizen (5—6 Mill. Metzen) wird besonders in dem tiefergelegenen Boden cultivirt. Der Kartoffelbau ist allgemein verbreitet und liefert etwa 20 Mill. Metzen. Ebenso ist an Hülsenfrüchten, Küchen- und Gartengewächsen aller Art Ueberfluß. Unter den Gewerbspflanzen nehmen Flachs und Hopfen die erste Stelle ein. Jener gedeiht besonders in den Gebirgsgegenden und wird in einer jährlichen Menge von etwa 200000 Ctrn. producirt; der Hopfenbau ist berühmt, namentlich im Egerthale, und gewährt eine Ernte von 40—50000 Zollctrn. jährlich. Taback würde wol im Lande gut fortkommen, darf aber gesetzlich nicht gebaut werden. Die Hanfcultur ist untergeordnet, wogegen die Cultur des Rapses in rascher Aufnahme begriffen. Der Obstbau findet einen sehr starken Betrieb und liefert große Quantitäten zu weitem Handel. Die Weincultur liefert 50000 Eimer und ist meist nur auf das Elbthal von Melnik bis Aussig und die Gegend um Prag beschränkt. Die Waldungen geben eine Ausbeute von mehr als 3 Mill. Klaftern Holz. Zur Hebung der Agricultur sind in der neuern Zeit zwei Ackerbauschulen, eine für die deutsche Bevölkerung zu Liebwerd bei Tetschen und eine für den czechischen Theil zu Rabin (im Pisecker Kreise), errichtet worden. Eine böhm. Hypothekenbank für den Bodencredit wurde im Aug. 1864 ins Leben gerufen.

Unter den Thieren sind die wilden mit zunehmender Landescultur immer mehr den Hausthieren gewichen oder doch wenigstens die Gegenstände geregelten Jagdbetriebs geworden. Bär und Wolf sucht man, selbst in den höchsten Gebirgstheilen, vergebens, wol aber trifft man noch die wilde Katze an; überall ist der Dachs verbreitet. Schwarz- und Rothwild gibt es in großer Menge in den Waldungen; Hasen sind so häufig, daß jährlich beinahe ½ Mill. Felle ausgeführt werden, und die Zucht der böhm. Fasane ist allgemein berühmt. Die Viehzucht ist im allgemeinen in starkem, wenn auch in den einzelnen Gegenden und in ihren verschiedenen Zweigen in ungleichem Betriebe und erst in neuern Zeiten ein Gegenstand höherer Sorgfalt geworden. Die Pferdezucht hat sich besonders aus Veranlassung militärischer Rücksichten unter Maria Theresia und Joseph II. gehoben. Außer vielen Privatgestüten gibt es ein kaiserl. Hofgestüt zu Kladrub. Der Pferdebestand des Landes wird (1857) auf 188568 Stück angegeben; der beste Schlag findet sich in den südl. und östl. Landestheilen. An Rindvieh zählte man 1,835802 Stück, welche Zahl für das Quantum des guten Futters viel zu hoch erscheint, daher mit wenig Ausnahmen, wie z. B. im Egerlande, der unkräftige Schlag nur eine sehr geringe Ausbeute der Milchwirthschaft und guten Schlachtfleisches liefert. Die Schafzucht steht vorzüglich durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia in bestem Flor; sie unterhält etwa 3,400000 größtentheils veredelte Schafe und bietet an 40000 Ctr. sehr schöner Wolle zur Ausfuhr. Die Schweinezucht zählte 1857 577274 Stück; sie wird mit besonderm Vortheil im südl. und westl. Theile betrieben und liefert jährlich an 50—60000 Stück zum auswärtigen Verkauf. Die Ziegenzucht findet viele Pflege in den Gebirgsgegenden und weist 136911 Stück auf. In der Federviehzucht spielt die Gänsezucht eine sehr bedeutende Rolle, vorzüglich im Süden, wo Heerden von vielen tausend Gänsen weiden, von denen man jährlich an 12000 Ctr. Bettfedern gewinnt zu einem einträglichen Handel, dessen Hauptsitz

Neuern im Pilsener Kreise ist. Die Seidencultur ist durch viele Aufmunterungen in neuesten Zeiten nicht ohne Erfolg geblieben. Die Bienenzucht liefert dem Handel ein gleich dem mährischen sehr geschätztes Wachs. Die Fischerei wird in den zahlreichen Teichen mit großem Vortheil getrieben, und böhm. Karpfen und Hechte gehen in Menge nach den benachbarten Ländern. Die obere Moldau und die Wottawa liefern Perlmuscheln, deren Perlen an Schönheit denen des Orients gleichen.

Die Aufzählung der einzelnen Zweige der phyf. Cultur in B. bestätigt zwar im allgemeinen eine günstige, wenn auch noch mehrfach zu steigernde Benutzung der natürlichen Landesreichthümer. Diese bleibt aber weit zurück hinter der Gewerbsthätigkeit, in welcher Beziehung das Königreich das erste Industrieland in der österr. Monarchie ist und überhaupt zu einem der bedeutendsten Industrieländer Europas gehört, vorzugsweise durch seine nördl. Kreise. Die Leinenmanufactur liefert mehr Producte als alle österr. Länder zum auswärtigen Handel; sie erzeugt die verschiedensten Sorten Leinwand, auch Damaste, Batiste, Linons, Schleier, viele bunte Leinen und Zwilliche. Dieselbe hat ihren Hauptsitz in den nordöstl. Gegenden und beschäftigt eine sehr große Menge von Arbeitern bei der Spinnerei und Weberei und mehrere tausend Menschen auf den vielen Bleichen, deren allein gegen 80 in der Gegend von Schönlinde sind. Größere Flachsgarnspinnereien zählt man derzeit 14, von denen die zu Jungbuch (bei Trautenau) mit 18000 Spindeln die bedeutendste ist. Die Spitzenklöppelei der nordwestl. Gegenden ernährte früher an 40000, jetzt freilich kaum 15000 Menschen; doch ist ihr Product im Handel noch viel gesucht. Die Baumwollmanufactur wird in B., nächst Niederösterreich, im ganzen österr. Kaiserstaate am stärksten betrieben. Man zählt gegenwärtig 103 Spinnfabriken für Baumwollgarn und 300 Fabriken für Baumwollstoffe. Bei der Baumwollspinnerei standen 1859 549000 Spindeln in Thätigkeit. Sehr ansehnlich ist die Erzeugung von Baumwollzwirn, und die Zwirnfabrik zu Haratitz im Reichenberger Handelskammer-Bezirke gilt als die größte Zwirnerei auf dem Continente. Ueberhaupt ist in dem genannten Bezirke der Hauptsitz der böhm. Baumwollindustrie zu finden. Die Kattundruckerei hat höchst beachtenswerthe Fortschritte gemacht, und zahlreiche Färbereien, besonders auch Türkischroth-Färbereien, schließen sich den Fabrikanlagen an. Der Hauptsitz der Wollmanufactur in Garn, Tüchern, Zeugen, Strumpfwaaren u. s. w. ist Reichenberg mit seiner Umgegend; auch hier verdrängt die Maschinenarbeit immer mehr die Handspinnerei. Die Zahl der Schafwollspinnereien in B. beträgt gegenwärtig 120, jene der Tuch- und Schafwollfabriken 180. Ausgezeichnete Producte einer im allgemeinen ziemlich beträchtlichen Lederfabrikation sind die prager Handschuhe, deren nach franz. Art jährlich an 30—35000 Dutzend geliefert werden. Zu einem der wichtigsten Industriezweige gehört ferner die Papierfabrikation, die 132 größere Etablissements beschäftigt und um Prag und Hohenelbe, zu Krumau, Ledetsch und Trautenau am stärksten im Betriebe ist.

Den ersten Rang jedoch nicht allein in B., sondern auch unter allen Ländern nimmt die Glasfabrikation ein. Diese wurde von Venedig aus schon im 13. Jahrh. in B. begründet und in der Begünstigung des reichen Besitzes aller bezüglichen Mineralien, besonders des Quarzes, wie durch den Waldüberfluß und die Menge wohlfeiler Hände zur Arbeit bald zu einer hohen Blüte getrieben. Man zählt, besonders in den höhern Grenzgegenden des Landes, 83 Glashütten mit nahezu 800 Hafen, und bei der gesammten Glasindustrie sind im Lande etwa 30000 Arbeiter beschäftigt. 17 Glashütten erzeugen die verschiedensten Spiegelglasforten. Große Glashandlungen haben ihre Depots in allen Handelsplätzen Europas und machen bedeutende Geschäfte bis nach Spanien, Amerika und der Levante. Das Raffiniren des Rohglases ist in den Bezirken Böhmisch-Leipa, Tetschen und Gablonz zu Hause. Haida und Umgebung betreibt die Glasschleiferei in großartigem Maßstabe, während Gablonz und Umgebung die Erzeugung von Glasquincaillerien und geschliffenen Perlen in höchst schwunghafter Weise besorgt. In frühester Zeit bildete auch die Production von falschen Edelsteinen einen belangreichen Zweig der böhm. Glasindustrie, die aber gegenwärtig durch die Concurrenz mit den franz. Erzeugnissen außerordentlich zurückgegangen ist. Blos Turnau liefert noch solche Glascompositionen in größerer Menge. Auch in den einzelnen Zweigen der Fabrikation irdener Geschirre, in Porzellan-, Fayence-, Steingut-, Terralith- und Siderolithwaaren liefert B. dem Handel beträchtliche Ausfuhrartikel; die Erzeugung von Porzellan zumal ist in einer Gruppe um Karlsbad vereinigt, wo es 10 Fabriken mit 36 Brennöfen gibt. Die Menge und Güte des Holzes ladet zur verschiedensten Bearbeitung ein und hat unter den Tischlerarbeiten den karlsbader Chatoullen einen großen Ruf verschafft, während in der Verfertigung von Spielwaaren u. dgl. die Umgebungen von Friedland und Rothenhaus Ausgezeichnetes leisten. Die

Metallfabrikation, in ihren gröbern und feinern Zweigen, steht mit der reichen Ausbeute der Rohproducte in gleichem Verhältniß. Für die überall zahlreichen, aber besonders im südwestl. Theile des Prager und im Pilsener Kreise dicht zusammengedrängten Eisenwerke gibt es eine große Menge Werkstätten, welche Grobschmiedearbeiten aller Art liefern, und unter denen die Guß- und Hammerwerke zu Horschowitz obenan stehen. Für feinere Stahlarbeiten und Nadeln verdient besonders Karlsbad und dessen Umgegend, für Stahl- und Nürnbergerwaaren Nixdorf im Leitmeritzer Kreise genannt zu werden. Die Waffenfabrikation hat ihre Hauptsitze in Weipert im Saazer Kreise und in Prag. Vorzügliches Eisengeschirr kommt aus Neujoachimsthal und wird bis nach der Türkei abgesetzt. B. zählt im ganzen 85 Eisenwerke und Eisengießereien, 2 Emailgeschirrfabriken, 4 größere Nägelfabriken, 35 Maschinenfabriken u. s. w. Drahtflechtereien gibt es zumeist im Leitmeritzer Kreise, Kupfer- und Messingwaaren werden am meisten in Prag erzeugt. Ebenso liefert auch diese Stadt an Gold- und Silberwaaren das meiste, nicht minder an wissenschaftlichen Instrumenten und Uhren. Die Verfertigung musikalischer Instrumente ist in Königgrätz am wichtigsten und beschäftigt auch viele Bewohner im westl. Erzgebirge. Die chem. Industrie hat sich in B. im Laufe der letzten Jahre bedeutend gehoben, und man zählt jetzt im Lande 106 Etablissements für mineralische Stoffe und Fabriken für chem. und Farbewaaren, die meisten im Pilsener und Prager Kreise. Eine große Ausdehnung hat die Erzeugung von Zündhölzchen, die jährlich mindestens 10000 Mill. Stück im Werthe von $1\frac{1}{2}$ Mill. Fl. liefert, gewonnen; sie ergibt einen sehr wichtigen Exportartikel. Auf einer sehr hohen Stufe steht die Rübenzuckerfabrikation; die 59 Rübenzuckerfabriken B.s haben 209 Dampfmaschinen in Thätigkeit und beschäftigen 14072 Arbeiter (1862). Die großartigsten sind zu Czakowitz, Unter-Barkowitz und Swolinowes. Für die weltbekannte Biererzeugung standen 1862 1025 Brauereien im Betriebe, und Branntweinbrennereien zählte man in demselben Jahre 500, von denen 353 fabriks- oder gewerbsmäßig betrieben wurden und 147 eine landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung bildeten.

Der Handel B.s glänzt unter den österr. Landen mit der Ausfuhr von 58,563000 und mit der Einfuhr von 58,078000 Fl. österr. Währung (1861). Derselbe wird nicht nur durch die innern natürlichen Kräfte des Landes unterstützt und durch die vermittelnde Lage des Landes zwischen dem Norden und Süden Ostdeutschlands begünstigt, sondern auch vielfach durch Institute und Vereine mannichfacher Art (böhm. Escomptebank in Prag, 5 Handels- und Gewerbekammern, Gewerbevereine u. s. w.) gehoben und durch gute Straßenunterhaltung gefördert. Prag (s.d.) ist der Mittelpunkt eines nach allen Richtungen führenden Netzes von Straßen, deren Gesammtlänge an 2200 M. beträgt, und der Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien, indem es durch Schienenwege mit Wien und Dresden, mit der Industriestadt Reichenberg, mit Pilsen und Baiern und dem Badeorte Teplitz verbunden ist. Die Länge sämmtlicher Eisenbahnen B.s erreicht gegenwärtig die Ziffer von nahezu 130 M., worunter sich die Pferdebahn von Budweis nach Linz befindet, der älteste Schienenweg auf dem Continente (angelegt 1825).

Der Culturzustand B.s ist zum großen Theile das Product der natürlichen Fähigkeiten des Landes und Volks; theilweise aber wurde er auch durch die größere Sorgfalt hervorgerufen, welche von seiten der Staatsverwaltung diesem Lande zutheil ward. Ferner fällt hierbei auch die enge Nachbarschaft mit Deutschland als bedeutendes Moment ins Gewicht. Die deutsche Culturentwickelung fand von jeher in B. einen empfänglichen Boden; und was der deutschen Bevölkerung schon um des nationalen Ursprungs willen naheliegend und natürlich war, blieb auch auf die Czechen, welche den gebildetsten aller slaw. Stämme darstellen, nicht ohne Wirkung. Der Czeche ist geweckt und lebendig, gelehrig und poetisch, wie das seine Liebe zur Musik beweist. Doch erweist er sich nicht so fleißig und beharrlich als sein deutscher Nachbar. Die große Mehrzahl der Bevölkerung B.s gehört der kath. Kirche an; die Zahl der Protestanten betrug 1857 90936 (34139 Lutheraner und 56797 Reformirte). Die kirchliche Oberleitung der kath. Bevölkerung, welche mehr als 1800 Seelsorgesprengel bildet, ist den drei Bischöfen zu Leitmeritz, Königgrätz und Budweis und dem Erzbischof von Prag übertragen. Außerdem zählt B. 110 Mönchs- und Nonnenklöster. Für die beiden evang. Confessionen sind zwei Superintendenten die leitenden kirchlichen Organe. Das Unterrichtswesen, obgleich noch mancher Reformen bedürftig, steht doch auf einer höhern Stufe als in den meisten übrigen Kronländern Oesterreichs. Man zählt, außer der Universität (der ältesten in Deutschland, gegründet 1348), dem Polytechnischen Institute zu Prag und den kath.-theol. Diöcesanlehranstalten an den einzelnen Bischofssitzen, in B. (1862) 23 Gymnasien, 8 selbständige Realschulen und 3851 Volksschulen. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder betrug 1862 618638, während

sich die Zahl der Schulfähigen auf 641512 belief. B. besitzt ferner eine Montanlehranstalt zu Przibram, eine höhere Handelsschule zu Prag, eine Forstschule in Weißwasser und ist außerdem reich an noch anderweitigen Bildungsanstalten und Vereinen für Oekonomie, Industrie, Kunst u. s. w., die meist unter dem Schutze von Privaten entstanden und fortbestehen.

Das Verfassungsrecht B.s gründet sich, wie jenes der übrigen Länder der österr. Monarchie, hauptsächlich auf das Diplom vom 20. Oct. 1860 und das kaiserl. Patent vom 26. Febr. 1861. In das Abgeordnetenhaus der österr. Reichsvertretung sendet B. 54 Mitglieder. Der Landtag, welcher B. in Landesangelegenheiten vertritt, besteht nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 aus 241 Mitgliedern, nämlich aus dem Erzbischofe und den drei Bischöfen, dem Rector der prager Universität, 70 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 87 Abgeordneten der Städte, Industrialorte, Handels- und Gewerbekammern und 79 Abgeordneten der Landgemeinden. Der Vorsitzende des Landtags ist der Oberstlandmarschall, der vom Kaiser ernannt wird und dessen Functionsdauer sowie jene der gewählten Abgeordneten auf sechs Jahre festgesetzt ist. Das Wappen B.s zeigt einen silbernen, goldgekrönten Löwen im rothen Felde. Rücksichtlich der Verwaltung ist die obere polit. Landesbehörde die Statthalterei zu Prag. In administrativer Beziehung wird das Land in 13 Kreise (nebst der Landeshauptstadt Prag) eingetheilt (nämlich der Prager, Budweiser, Piseker, Pilsener, Egerer, Saazer, Leitmeritzer, Bunzlauer, Gitschiner, Königgrätzer, Chrudimer, Tschaslauer und Taborer Kreis), die wieder in 208 Bezirke zerfallen. Doch wurden die Kreisbehörden, die bisher an der Spitze der Kreise standen, im Oct. 1862 als entscheidende Instanzen aufgehoben und nur die Kreisvorsteher als überwachende Organe bis zur Einführung eines neuen Behördenorganismus zurückbelassen. Den Bezirken sind die Bezirksämter vorgesetzt. Die Rechtspflege wird gehandhabt von dem Oberlandesgerichte in Prag als Gerichtshof zweiter Instanz, einem Landesgerichte, 14 Kreis- und 23 Bezirksgerichten sowie 187 gemischten Bezirksämtern als ersten Instanzen; die letzte Instanz ist der oberste Gerichtshof in Wien. Für die Finanzverwaltung ist als obere Behörde die Finanz-Landesdirection in Prag bestellt, von der die Steuerinspectoren in den Kreisen und 13 Finanz-Bezirksdirectionen sowie die niedern Steuer- und Zollämter ressortiren. Das Militärcontingent, welches B. zum Gros der Armee stellt, gehört zu den verhältnißmäßig größten; es begreift 10 Infanterieregimenter, 8 Jägerbataillons, 6 Cavallerie- und 2 Artillerieregimenter. Für die höhere Leitung der Militäradministration im Lande ist ein Landes-Generalcommando in Prag errichtet, und in fortificatorischer Rücksicht sind als Festungen ersten Ranges Josephstadt und Theresienstadt zu bemerken, als wichtige Reduits der natürlichen Vertheidigungslinie, welche die umschließenden Gebirgswälle bilden.

Geschichte. B. erhielt seinen Namen von dem celtischen Volke der Bojer (s. d.), die aber schon in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrh. v. Chr. durch die deutschen Markomannen verdrängt wurden. Unter diesen errichtete zu den Zeiten des Kaisers Augustus Marbod einen Kriegsstaat nach röm. Vorbilde, der sich zwar gegen die Angriffe des Arminius behauptete, aber dem Anfalle eines andern german. Häuptlings erlag. Gegen Ende des 4. Jahrh. war auch das Christenthum zu den Markomannen in B. gedrungen; eine Königin derselben wurde damals durch den heil. Ambrosius bekehrt. Wann die Markomannen untergegangen sind oder das Land verlassen haben, um unter dem Namen der Baiern südwestwärts zu ziehen, läßt sich nicht bestimmt angeben. Doch wanderte schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. der slaw. Stamm der Czechen (s. d.) ein. Dieser war bei seiner Einwanderung von dem finn.-türk. Volke der Avaren beherrscht und vorwärts getrieben. Als die Avaren trotz ihrer Verbindung mit den Persern gegen den Kaiser Heraklius 626 von Konstantinopel mit großem Verluste zurückgeschlagen worden, erhoben sich auch die Czechen gegen den harten Druck unter einem eingewanderten Franken Namens Samo. Durch diesen wurde B. mit den angrenzenden slaw. Ländern zu einem Reiche vereinigt, das sich zwar gegen die Angriffe der fränk. Könige behauptete, aber nach Samo's Tode doch wieder zerfiel, sodaß es in den nächsten zwei Jahrhunderten in B. nur Stammeshäuptlinge gab. Immerhin war aber durch jene Erhebung der Czechen die Furchtbarkeit der Avaren im Westen gebrochen. Bei der Vernichtung derselben durch Karl d. Gr. und bald nachher wurde B. mehrfach von fränk. Heeren durchzogen. Man verlangte einen Tribut von den Bewohnern, aber ein eigentliches Abhängigkeitsverhältniß von der karolingischen Regierung ward weder damals noch durch mehrere Kriege um die Mitte des 9. Jahrh. hergestellt, obwol sogar einmal (844) 14 czechische Häuptlinge sich zur Taufe in Regensburg einfanden. Das Dienstverhältniß B.s zu dem mächtigen Mährenfürsten Swatopluk (871—94) ist nicht im einzelnen bekannt. Doch verbreitete sich damals der von Methodius, dem Slawenapostel, aus-

gebildete christl.-slaw. Gottesdienst auch nach B., wo der in und um Prag gebietende, bis dahin heidnische Häuptling Borziwoy, aus dem Geschlechte der Przemysliden, sich für denselben gewinnen ließ. Nach Swatopluk's Tode huldigten die czechischen Häuptlinge (895) dem deutschen Könige Arnulf in Regensburg und baten wenig später um deutsche Hülfe gegen die Mähren. Da sie jedoch diese Hülfe nicht erhielten, verbanden sie sich (900) mit den in das mähr. Land eingedrungenen Ungarn. In dieser Zeit gewann Borziwoy's Sohn, Spithiniew I., die oberste Gewalt in B., welche die Deutschen der ihrer eigenen, ein wenig später hervortretenden Stammesherzoge gleich fanden. Trotz jenes ungar. Bundes wuchs das Christenthum unter Spithiniew und seinem ihm folgenden Bruder, besonders von den regensburger Bischöfen verbreitet. Des letztern Sohn, der heil. Wenzel, fand für die herzogl. Macht auch die beste Stütze bei der Kirche, sah sich aber durch König Heinrich's I. siegreichen Zug vor Prag (929) zuerst genöthigt, die deutsche Lehnsherrlichkeit anzuerkennen. Er wurde 28. Sept. 935 von einigen Großen und seinem Bruder Boleslaw I. ermordet. Dieser behauptete durch einen langen, rühmlichen Kampf, während er zugleich im Innern den Adel beugte, die Selbständigkeit B.s gegen deutsche Uebermacht, und obwol ihn Otto I. besiegte, ging er doch nur ein loses Lehnsverhältniß (950) ein. In der Lechfeldschlacht (955) findet man ihn auf deutscher Seite gegen die Ungarn kämpfen. Sein Sohn Boleslaw II. (967—99) gebot bis an die Weichsel und in Mittelschlesien, und befreite B. kirchlich von deutscher Herrschaft durch Stiftung des Prager Bisthums (973). Unter dessen uneinigen Söhnen gingen jene Eroberungen an Polen verloren, und dessen tapferer Herzog (Boleslaw Chrobry) gewann (1003) auch B. selbst. Da befreite der deutsche König Heinrich II. das böhm. Land und setzte wieder einen Przemysliden als Herzog ein (1004), dessen Bruder Ulrich als treuer Anhänger Kaiser Konrad's II. auch Mähren gewann (1030). Ulrich's Sohn, Brzetislaw I. (1037—55), verband dasselbe dauernd mit B. und erneuerte für seine Lebenszeit in einem mächtigen Kloster den in Vergessenheit gerathenden slaw. Gottesdienst. Herzog Wratislaw II. (1061—92) erhielt von Kaiser Heinrich IV. 1086, und sein Enkel Wladislaw II. (1140—74) von Kaiser Friedrich I. 1158 die Königskrone, beide für geleistete Hülfe. Herzog Sobjeslaw I., des letztern Vorgänger, zog zuerst gegen die Macht des Adels massenhaft deutsche Colonisten herbei. Von 1173—97, wo nicht weniger als 10 Prinzen des alten Herrscherhauses den schwankenden Thron einander streitig machten, war B.s Macht im tiefsten Verfall, bis der in der Schule des Unglücks gereifte Przemysl Ottokar I. (1197—1230) die alte Senioraterbfolge in eine Primogeniturerbfolge veränderte und die durch Verleihung Friedrich's II. (1212) erbliche Königskrone durch Politik und Schwert sicherte. Unter seinem Enkel Przemysl Ottokar II. erhob sich B. (1253—78) zu ansehnlicher Macht, indem es alle sonst zum Deutschen Reiche gehörigen Länder der österr. Monarchie, mit Ausnahme von Tirol und Salzburg, umfaßte. Ottokar verlor zwar nicht nur diese Eroberungen, sondern auch das Leben im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg; dagegen gelangte sein kluger Sohn Wenzel II. (1283—1305) durch Heirath und Wahl zum Besitze von Polen. Durch seines Enkels Wenzel's III. Ermordung zu Olmütz, 4. Aug. 1306, erlosch das Haus der Przemysliden.

Von 1310—1437 wurde B. von Königen aus dem Hause Luxemburg regiert. König Johann (1310—46), der Sohn des Kaisers Heinrich VII. und Gemahl von Wenzel's III. Schwester Elisabeth, brachte die Lausitz sowie die Oberhoheit über Schlesien an sich gegen Verzichtleistung auf die poln. Krone. Karl I., als deutscher Kaiser Karl IV. (1346—78), hob das Land durch feste innere Ordnung, Belebung der czechischen Sprache und Literatur, Gründung der Universität Prag (1348) und auch sonstige Förderung jeglicher Cultur. Derselbe erwarb für die böhm. Krone den größten Theil der Oberpfalz und die Mark Brandenburg, welche aber durch seine ausgearteten Söhne und Neffen größtentheils wieder verloren gingen. Unter Wenzel IV. (1378—1419) entwickelten sich durch Joh. Huß (s. d.) u. a. neue Religionsansichten im Lande, welche durch Huß' Flammentod in Konstanz 1415 zur völligen kirchlichen Trennung führten. Doch erst nach Wenzel's Tode 1419 brach, durch Kaiser Sigismund's unkluge Maßregeln hervorgerufen und genährt, der 16jährige Hussitenkrieg (s. d.) aus. Das entschiedene Uebergewicht der hussitischen Waffen, verstärkt durch den kräftigen Nationalgeist, der diese religiös-polit. Partei charakterisirte, verwandelte B. in ein Wahlreich (1420—1547). So gelangte nach Wladislaw's I., des Nachgeborenen (1453—57), Tode der hussitischgläubige, kluge und kräftige Reichsverweser Georg von Podiebrad 1458 zum Besitz des böhm. Throns, worauf er sich auch, trotz der päpstl. Bannstrahlen und der Treulosigkeit des Königs Matthias von Ungarn sowie auch eines großen Theils seiner vornehmsten Vasallen,

Digitized by Google

bis zu seinem Tode behauptete. Sein Nachfolger, ein poln. Königssohn aus dem Hause der Jagellonen, Wladislaw II. (1471—1516), gelangte 1490 durch Wahl zum Besitz der ungar. Krone und verlegte hierauf seine Residenz nach Ofen, wo auch sein Sohn und Nachfolger Ludwig (1516—26) residirte. Nachdem Ludwig 1526 in der Schlacht gegen die Türken bei Mohacz geblieben, kam B. sowie auch Ungarn an den von den Ständen (23. Oct. 1526) erwählten Gemahl seiner Schwester Anna, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, den spätern Kaiser Ferdinand I. Dieser wollte die Böhmen nöthigen, in dem Schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürsten von Sachsen die Waffen zu ergreifen. Als sie aber dazu nicht geneigt waren, sondern es das Ansehen gewann, als ob sie dem Kurfürsten selbst beistehen wollten, so verfuhr er nach seines Bruders Karl V. Siege bei Mühlberg sehr scharf wider sie und erklärte auf dem sog. Blutigen Landtage von 1547 B. für ein Erbreich. Ihm folgte in der Regierung 1564 sein Sohn Maximilian und diesem die Söhne Rudolf, 1576, und Matthias, 1611. Gegen das Lebensende des letztern entstanden wegen gekränkter Religionsfreiheit der Utraquisten (s. d.) und Lutheraner Unruhen, welche das Haus Oesterreich in Gefahr setzten, B. zu verlieren. Denn mit Uebergehung Ferdinand's II., der schon bei Lebzeiten seines Vetters Matthias zum Könige von B. gekrönt worden war, wählte man, in falschem Vertrauen auf Hülfe seines Schwiegervaters Jakob I. von England, 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Als aber der Sieg am Weißen Berge bei Prag, 8. Nov. 1620, zum Vortheil des Kaisers entschieden hatte, wurden 27 der Urheber und Theilnehmer des Aufstandes hingerichtet, 16 verbannt oder zu ewigem Gefängniß verurtheilt und deren Güter eingezogen. Letzteres Schicksal traf auch die bereits gestorbenen und die 29 entwichenen sowie die 728 begüterten Herren und Ritter, die sich als schuldig gestellt hatten. Die Güterconfiscationen wurden auf einen Werth von 24 Mill. Schock böhm. Groschen geschätzt. Die utraquistische und die luth. Kirche, zu denen sich ein sehr großer Theil des Adel- und Bürgerstandes sowie ein Theil der Bauern bekannte, wurden unterdrückt, die frühere Verfassung 1627 aufgehoben, B. in ein rein monarchisches und rein kath. Erbreich verwandelt. An 36000 Familien, darunter 185 aus dem Herren- und Ritterstande, alle prot. Prediger und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus nach Sachsen, Brandenburg, Polen, Schweden, Holland u. s. w. Mehrere Gegenden wurden, namentlich auf den großen, von Wallenstein erkauften Gütern, nach dem Muster der Przemysliden wieder deutschen Colonisten eingeräumt. Nach Karl's VI. Tode, 1740, machte Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, auf B. Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia behauptete, besonders von dem Klerus und Adel unterstützt, das Land. Ebenso geschah dies später, als im zweiten Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege die Preußen wiederholt nach oder vor Prag gerückt waren. Unter Joseph II. war B. eins jener Länder, auf das sich die reformatorische Thätigkeit dieses Monarchen vorzugsweise richtete, wie es denn die Aufhebung der Leibeigenschaft ihm verdankt. War auch der liberale Absolutismus Joseph's nicht dem Wiederaufblühen eines nationalen und polit. Lebens günstig, so weckte derselbe doch das Culturstreben und bahnte durch die Reformen auf socialem Gebiete den Weg zu einer freundlichern Zeit.

Die spätere, minder freisinnige Periode konnte die gelegten Keime wol im Wachsthum aufhalten, aber nicht mehr ersticken. B., das die Hälfte der Monarchie mit Beamten in Staat und Kirche versorgte, behielt daneben noch immer einen Kern von tüchtigen Kräften zu Hause, und die Regsamkeit in allen Kreisen des öffentlichen Lebens nahm sichtlich zu. Die franz. Julirevolution, deren Wellen sich damals noch an Oesterreichs Grenzen brachen, ließ B. unberührt; erst später entwickelte sich in B. eine Art ständischer Opposition, die sich, freilich vorsichtig und in untergeordneten Dingen, gegen den Druck des Metternich'schen Systems richtete. Als jedoch die europ. Revolution von 1848 ausbrach, gerieth auch B. in heftige polit. Bewegung. Gleich nach der ersten Kunde von dem Sturze des Königsthrons in Frankreich ward zu Prag eine zahlreiche Bürgerversammlung zusammenberufen, die eine Petition um polit. und nationale Freiheit des Landes an den Monarchen beschloß. Mittlerweile hatte in Wien die Märzbewegung begonnen, und Oesterreich war als constitutioneller Staat proclamirt worden. Mit der freien Regung der heimischen Elemente trat aber zugleich auch der Gegensatz derselben zu Tage. Die deutsche Bevölkerung B.s, vom nationalen Enthusiasmus erfaßt, sah in der Nationalversammlung zu Frankfurt das Bollwerk ihrer Freiheit, die czechische ihrerseits erblickte wieder in der Paulskirche die drohendsten Gefahren für ihren nationalen Bestand. Die Flamme

der Zwietracht loderte auf. Um dem deutschen Streben ein Gegengewicht zu setzen, wurde ein Slawencongreß nach Prag berufen. Am 31. Mai 1848 trat derselbe zusammen, beendete aber seine Sitzungen nicht. Denn ein Conflict zwischen Volk und Militär am Pfingstmontage (11. Juni) erregte einen blutigen Straßenkampf, der 15. Juni ein Bombardement, die Unterwerfung Prags und die Sprengung des Slawencongresses zur Folge hatte. Indessen dauerte der nationale Widerstreit fort. Auf dem ersten constituirenden Reichstage Oesterreichs bildeten die czechischen Deputirten in compacter Masse die Rechte, welche zur Regierung hielt, während die deutschen Abgeordneten B.'s mit wenig Ausnahmen der Linken angehörten. Beim Ausbruche der wiener Octoberrevolution flüchteten die czechischen Deputirten und bewirkten namentlich die Verlegung des Reichstags nach Kremsier (in Mähren). Sie stützten die Regierung in ihrem Kampfe gegen die Magyaren und übten einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Dinge. Mit der Auflösung des Reichstags im März 1849 erreichte dieser Einfluß der Czechen natürlich sein Ende. Dagegen wurden im Lande, wenn auch verdeckt und anfänglich mit Ermattung, die nationalczechischen Bestrebungen dem deutschen Elemente gegenüber theils auf dem socialen, theils auf dem literarischen Gebiet fortgesetzt. Erst als der für Oesterreich ungünstige Ausgang des ital. Kriegs von 1859 die innere Situation des Kaiserstaats änderte, trat die czechische Agitation auch auf dem eigentlich polit. Gebiete wieder hervor, und die Partei begann ihre Endziele, die vollständige Czechisirung des Landes und die Herstellung der «Krone Böhmen», aufzuzeigen. Auf dem im Frühjahr 1861 infolge des Octoberpatents und der Februarverfassung versammelten böhm. Landtage wußte sich die czechische Partei das Uebergewicht zu verschaffen. Dieselbe protestirte anfangs gegen die Reichsrathswahlen, setzte aber hierauf die Wahl ihrer Parteiführer durch, die sich nun im Abgeordnetenhause des Reichsraths an die Polen anschlossen und erst als sog. Autonomisten, dann als Föderalisten der constitutionellen Centralisation, wie sie das Ministerium Schmerling anstrebte, entgegenarbeiteten. (S. Oesterreich.) Zugleich entwickelte die czechische Tagespresse in B. selbst eine fanatische Agitation gegen das Deutschthum, jede Einsicht in die wirklichen Verhältnisse ihrer Nationalität und alle Rücksichten auf die Interessen und die Zukunft des Landes beiseite setzend. Vgl. Pelzel, «Geschichte der Böhmen» (2 Thle., Prag 1772; 4. Aufl. 1817); Palacky, «Geschichte von B.» (Bd. 1—4 b, Prag 1836—60); Jordan, «Geschichte des böhm. Volks und Landes» (3 Bde., Lpz. 1845—47); Sommer, «Das Königreich B. statistisch und topographisch dargestellt» (Bd. 1—15, Prag 1838—47); Bildinger, «Oesterreichische Geschichte» (Bd. 1, Lpz. 1858).

Böhmer (Georg Wilh. Rud.), prot. Theolog, geb. 5. März 1800 zu Burg bei Magdeburg, besuchte seit 1814 das Joachimsthal'sche Gymnasium zu Berlin und widmete sich hierauf seit 1819 daselbst dem Studium der Theologie. Nachdem er sich 1824 in der theol. Facultät habilitirt, erhielt er 1825 eine außerord. Professur der Theologie zu Greifswald, die er 1828 mit einer solchen in Halle vertauschte. 1830 ward ihm eine ord. Professur zu Greifswald übertragen, und 1832 erfolgte seine Versetzung in gleicher Eigenschaft nach Breslau, wo er namentlich dem an der dortigen Universität noch herrschenden Rationalismus gegenüber wirken sollte und später auch den Charakter eines Consistorialraths erhielt. Die Vorlesungen B.'s erstrecken sich theils über Einleitung und Auslegung des Neuen Testaments, theils über Dogmatik, Ethik und Symbolik, theils über Kirchen- und Dogmengeschichte, Patristik, Archäologie, Kirchenrecht und theol. Encyklopädie. Nicht minder vielseitig ist B.'s literarische Thätigkeit. Außer der «Auslegung des Kolosserbriefs» (Berl. 1835) und mehrern andern Schriften zur biblischen Kritik und Exegese, lieferte er in «Hermogenes Africanus» (Stralf. 1832) und in «De Hypsistariis» (Berl. 1824; Bemerkungen dazu, Hamb. 1826) gründliche kirchen- und dogmengeschichtliche Monographien. Einen besondern Zweig der histor. Theologie behandelte er in dem Werke «Die christl.-kirchliche Alterthumswissenschaft» (2 Bde., Berl. 1836—39). Hierzu kamen noch: «Die christl. Dogmatik und Glaubenswissenschaft» (2 Bde., Bresl. 1840—43); die «Theol. Ethik» (Bd. 1, Bresl. 1848); «System des christl. Lebens» (Bresl. 1853); «Die Lehrunterschiede der kath. und evang. Kirche» (2 Bde., Bresl. 1857—63). Außer zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen in den wichtigsten prot.-theol. Zeitschriften, besonders den «Theol. Studien und Kritiken», veröffentlichte B. auch einige kleinere Schriften, welche durch die freiern Bewegungen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiete des Katholicismus und Protestantismus hervorgerufen waren. Außerdem hat er auf Synoden und in kirchlichen Vereinen vielfach zu wirken gesucht. Bezüglich seines theol. Standpunkts ist er von seinen Freunden als ein rationaler (nicht rationalistischer) Supernaturalist bezeichnet worden.

Böhmer (Joh. Friedr.), deutscher Geschichtsforscher, geb. 1795 zu Frankfurt a. M., wo

sein Vater Director der reichsstädtischen Kanzlei war, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte dann in Heidelberg und Göttingen die Rechte. Nachdem er auf letzterer Universität 1817 die juristische Doctorwürde erlangt, auch unter Sartorius polit. und unter Fiorillo kunsthistor. Studien obgelegen, ging er 1818 nach Italien, wo er zu Rom im Kreise deutscher Künstler reiche Anregung empfing. Nach seiner Rückkehr ward er 1822 Bibliothekargehülfe und Mitadministrator des Städel'schen Kunstinstituts, 1823 Secretär der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichte, 1825 Archivarvicar, sodann 1830 erster Bibliothekar. Um sich ganz der deutschen Geschichtsforschung widmen zu können, legte er jedoch seine Aemter bis auf das letztgenannte, das Bibliothekariat, nieder. Er unternahm seitdem jährlich Reisen zur Durchforschung der Bibliotheken und Archive Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Niederlande. Als Früchte seiner Bemühungen erschienen zuerst «Die Urkunden der röm. Könige und Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII., 911—1313» (Frankf. 1831), sodann «Die Reichsgesetze von 900—1400» (Frankf. 1832), endlich «Die Urkunden sämmtlicher Karotinger» (Frankf. 1833), Documente, die als das Fundament für die Geschichtschreibung dieser Periode von höchster Wichtigkeit sind. Hiernächst gab B. ein «Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt» (Bd. 1, Frankf. 1836) heraus. Von seinen fortgesetzten Bemühungen für vollständige Sammlung der alten Kaiserurkunden zeugten «Die Urkunden Ludwig's des Baiern, König Friedrich's des Schönen und König Johann's von Böhmen» (Frankf. 1839), woran sich ein «Erstes Ergänzungsheft» (Frankf. 1841) und ein «Zweites Ergänzungsheft» (Lpz. 1846) anschlossen. Sodann folgten die «Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe, Wilhelm, Richard, Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich VII., 1246—1313» (Stuttg. 1844; «Erstes Ergänzungsheft», Stuttg. 1849); ferner «Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich VI. und Konrad IV., 1198—1254» (2 Thle., Stuttg. 1847—49). Außerdem sammelte B. in den «Fontes rerum Germanicarum» (Bd. 1—3, Stuttg. 1843—53) mehrere Geschichtschreiber des 13. und 12. Jahrh. und gab später noch «Wittelsbach'sche Regesten» (Stuttg. 1854) heraus. Inmitten seiner bedeutenden und verdienstvollen Arbeiten starb B. 22. Oct. 1863 mit Hinterlassung eines ansehnlichen Vermögens. Mit der Herausgabe seines Nachlasses sind die Professoren Fickler in Innsbruck, Arnold in Marburg und Janssen in Frankfurt betraut.

Böhmerwald oder Böhmisch-Bairisches Waldgebirge heißt das Gebirge in der Mitte Deutschlands, welches sich mit nordwestl. Streichung zwischen dem linken Donauufer von Linz bis Passau und dem Südfuße des Fichtelgebirgs auf der bair.-böhm. Grenze und auf der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Nordsee und des Schwarzen Meeres erhebt, in seinen Grundmassen vorherrschend aus Granit und gneisartigen krystallinischen Gesteinen besteht und seine Wasser dem Elb- und Donaugebiete zusendet. Recht eigentlich ein Waldgebirge, da sein Rücken bis zur Höhe von 3700 F. mit dichtem Wald bedeckt ist, zeigt der B. einen seltsamen Wechsel von Rücken-, Kamm-, Plateau- und Gipfelbildungen auf, und es fehlt die gegliederte Abzweigung der Joche und Ausläufer von einem deutlich markirten Mittel- und Hauptrücken. Die verschiedenen Bergzüge senken sich nach W. und SW. in vielfachen Steilabsätzen und Rückensteigungen in das bair. Nabland und gegen die Donau herab, während gegen NO. und O. in das innere Böhmen im allgemeinen eine viel sanftere Verflachung stattfindet. Daher der scheidende Charakter des B. für Baiern, den er für Böhmen ganz und gar nicht hat. Das 25—30 M. lange und 4—8 M. breite Gebirgsganze wird durch die 3 M. breite Einsattelung bei Neumarkt oder die Gebirgslücke zwischen Neugedein und der bis 1500 F. eingesenkten Thalsohle der Chamb, die auf der böhm. Seite entspringt und auf der bairischen bei Cham in den Regen mündet, in zwei ganz verschiedenartige Hälften geschieden: in die nordwestl. oder den eigentlichen B. (böhm. Cesky Les) und in die südöstl., größere, breitere und höhere Hälfte, welche bei den Böhmen Sumava heißt. Die erstere entsendet nach der bair. Seite die Watdnab, Pfreimt und Schwarzach, nach der böhmischen die Mies und Radbusa, die letztere den Regen, die Chamb und die Ilz nach Baiern, die Moldau und Wottawa nach Böhmen.

Der eigentliche B., von den Baiern das Oberpfälzische Waldgebirge genannt, beginnt im N., ohne mit dem Fichtelgebirge zusammenzuhängen, an dem südlich von Eger gelegenen Plateau von Waldsassen, auf welchem sich der Dillenberg beim Egerpaß bis 2694 F. erhebt, und zieht sich dann zunächst gegen SO. bis zu der nur 1460 F. hohen Einsenkung bei dem Pfraumberg (2547 F.) als ein walzenförmiger, mit abgerundeten Kuppen besetzter Bergzug, der gegen das Nabthal in Steilrändern, gegen Böhmen in sanftern Mittelgebirgen

abfällt. Jenseit der Pfraumberger Senke zieht südostwärts in einem Viertelkreisbogen, um Bischofteinitz in mehrern Parallelketten das Klattauergebirge, das in dem Cerchow oder Tscherkowberge 3217 F. aufsteigt und gegen S. zu allmählich zu der erwähnten Gebirgslücke bei Neumarkt herabsinkt. Südlich der letztern erhebt sich auf bair. Seite isolirt der Hohebogen zu 3240 F., dessen Gipfelplateau (der Burgstall) eine schöne Uebersicht über den nördl. B. bietet. Die Südhälfte des gesammten Gebirgswalls, der Sumava, besteht aus zwei Parallelketten, welche die Längenthäler der Moldau nach SO. und der Wottawa und Angel nach N. zu umschließen, aber zwischen denselben durch die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzenbergs zusammengehalten werden. Die von letzterm Centralknoten gegen WNW. gerichtete Gabel enthält in der östl. oder böhm. Kette den Osser oder Ossa, einen imposanten Berg von 3966 F. Höhe, ferner die Seewand (4204 F.) am lieblichen Angelthal, den Panzer (3608 F.) und andere Gipfel, während in der höhern westl. oder bair. Parallelkette die Arbergruppe mit dem 4554 F. hohen Großen Arber (s. d.), dem Culminationspunkte des ganzen B., ferner dem Rachel (4460 F.) und den Lasen (4235 F.) die bedeutendsten Erhebungen sind. Die vom Centralplateau des Schwarzenbergs nach OSO. geöffnete Gabel gestaltet sich im östl. oder böhm. Arme zuerst als Hochrücken (mit dem Antigel von 3800, dem Knappenberg von 3680, dem Schreiner von 3900 F.), dann um Winterberg her als ausgebreitete Hochebene mit verschiedenen Einzelgipfeln, wie dem 4294 F. hohen Kubani, und setzt sich endlich als Lissiwald und Blanskerwald gegen das nordwärts gerichtete Querthal der Moldau fort. Der westl. oder bair. Arm dagegen erhebt sich zunächst im Dreisesselberg 4078 F. (die Grenzmarke zwischen Baiern, Böhmen und Oberösterreich), im Heidelberg 4203 und daneben im Plöckenstein 4264 F., zieht sich dann als zusammenhängender Felsenkamm zu dem 4106 F. hohen Hochficht und fällt dann zu 3300 F. und im Unterwuldauer Paß selbst bis 2330 F. herab. Das südl. Ende des B. bildet unter dem Namen der Donauberge, Karlsberge u. s. w. eine vielfach gespaltene Bergmasse von 2000—2300 F. Höhe und fällt mit steilen Wänden zur Donau ab. Der weite, plateauartige Sattel des nur noch 1910 F. hohen Passes von Kerschbaum, durch den die Linz-Budweiser Eisenbahn führt, trennt dieselbe von einer andern ähnlich gestalteten Bergmasse, welche die südöstl. Vorstufe des B. bildet und unter den Namen Greinerwald, Gfällerwald und Manhartsberg als steiler Plateaurand die Donau begleitet. Eine bedeutende westl. Vorstufe des Hauptwalls des B.s ist der Bairische Wald oder Baierwald, welcher, durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden, steil zur Donau abfällt und im Klingenberg 3746 F., im Hirschenstein 3341 F. aufsteigt. Der Bairische Wald ist der schönste Theil des ganzen Gebirgs, ausgezeichnet durch seine pittoresken Donauufer, runden Kuppen, seine Schlösser und obstreichen Thäler (Winkel).

Der rauhe, wilde und unzugängliche Charakter namentlich der mittlern Theile des Gebirgs hat dem B. stets eine wichtige histor. Bedeutung verliehen, und sein scheidender Einfluß machte sich mehr geltend als bei manchen höhern Gebirgen. Die Slawen fanden in ihm eine natürliche Grenze westl. Vorschreitens, und seine düstern Wälder und versteckten Schluchten boten in den kriegbewegten Zeiten Deutschlands dem Flüchtlinge Verborgenheit, aber auch von Zeit zu Zeit dem Verbrecher sichere Räuberhöhlen. Die eigentliche Gebirgsnatur gewährt dem Bewohner nur karge Spenden. Sie liefert an Getreide blos Hafer, Flachs, wenig Obst an den Abhängen, aber schöne Weiden zur Viehzucht und einen reichen Holzvorrath, der entweder unmittelbar verarbeitet, roh verflößt oder im Verein mit mancherlei nutzbaren Mineralien in den Glashütten, Eisenhämmern und verschiedenen Industriewerkstätten verwendet wird. Die Bewohner sind kräftig, genügsam, kühn, aber roh, verschlagen und starrsinnig, und bewahren Sitte und Brauch der Vorfahren. Die Sprache der Wäldler ist mit dem Uebergriff deutscher Elemente auch vorherrschend deutsch, aber im volltönigen, vocalreichen, eigenthümlichen Dialekte sehr von der bair. Mundart verschieden. Die bedeutendste Stadt des eigentlichen Gebirgs ist Cham am Einfluß der Chamb in den Regen, 1090 F. über dem Meere. Vgl. Wenzig und Krejci, «Der B.» (Prag 1860). Schilderungen des Volkslebens im Gebirge gewähren die Bilder und Erzählungen Joseph Rank's «Aus dem Böhmerwalde» und Stifter's «Studien».

Böhmische Bäder. Das gesegnete Land Böhmen ist unter anderm auch reich an vulkanischen Gebirgsformationen und den damit Hand in Hand gehenden Eruptionen kohlensäurereicher, durch Auslaugung der Gesteine mehr oder weniger reichlich mit Salzlösungen geschwängerter Quellen von warmer oder kalter Temperatur. Man zählt deren mehrere Hunderte, von denen nur eine geringe Anzahl als Heilquellen benutzt werden. Unter letztern befinden sich mehrere der berühmtesten Curorte Europas. Die wichtigern der sog. Böhmischen Bäder sind:

1) Karlsbad (s. d.), heiße alkalisch-salinische Bittersalzquelle; 2) Marienbad (s. d.), kalte desgleichen; 3) Eger-Franzensbad (s. d.), desgleichen kalt und eisenreich; 4) Teplitz (s. d.), warme und laue alkalische (Natron-) Quelle. Außerdem sind noch zu erwähnen: die Stahlquellen von Stecknitz, Sternberg, Tetschen, Mariaschein u. s. w., sowie die zum Sudetengebirge gehörige von Liebwerda. Versendet werden: der dem Selterser Wasser ähnliche Buchsäuerling von Gießhübel bei Karlsbad; der natronreiche alkalische Säuerling von Bilin bei Teplitz; die mehr künstlich durch Auslaugen der verwitterten Basalte erzeugten Bitterwässer von Seidschütz, Sedlitz und Püllna.

Böhmische Brüder oder auch **Mährische Brüder** nannte man die christl. Religionsgesellschaft, die sich um die Mitte des 15. Jahrh. aus den Ueberbleibseln der Taboriten oder strengen Hussiten (s. d.) zuerst in Prag bildete. Unzufrieden mit den Zugeständnissen, durch welche die Calixtiner (s. d.) sich zur herrschenden Partei in Böhmen zu machen gewußt hatten, wollten sie die sog. Compactaten, d. h. die Uebereinkunft derselben mit der Kirchenversammlung zu Basel vom 30. Nov. 1433, nicht annehmen und erhielten durch Vermittelung des calixtinischen Erzbischofs Rokyczana 1453 das Gebiet von Litiez bei Leutomischl an der Grenze von Schlesien und Mähren als Freistätte angewiesen. Hier traten sie seit 1457 unter der Leitung des Pfarrers Michael Bradacz in besondere Gemeinden zusammen, hielten eigene Versammlungen und unterschieden sich durch den Namen Brüder des Gesetzes Christi, Brüder oder Brüderunität von den übrigen Hussiten. Von ihren Gegnern wurden sie aber oft mit den Waldensern und Picarden vermengt und, weil sie während der Verfolgungen in Einöden und Höhlen sich verbargen, **Grubenheimer** genannt. Unter harten Bedrückungen von seiten der Calixtiner und der Katholiken gewannen sie, ohne Widerstand zu leisten, durch Beharrlichkeit in ihrem Glauben und Reinheit ihrer Sitten eine bedeutende Ausbreitung, namentlich auch in Mähren, und bald hatten sie eine Menge meist eigener, unter Begünstigung der Gutsbesitzer erbauter Bethäuser inne. Wie die meisten vor dem 16. Jahrh. entstandenen reformatorischen Sekten setzten die Böhmischen Brüder den evang. Gegensatz gegen die röm. Misbräuche vornehmlich in die Wiederherstellung apostolischer Einfalt und Sittenstrenge. Von der Reformation des 16. Jahrh. unterscheiden sie sich besonders durch die gesetzliche Auffassung des Christenthums; doch haben sie später unter dem Einflusse des deutschen und schweiz. Protestantismus ebenso wie die vielfach verwandten Waldenser ihre ursprüngliche Richtung modificirt. Während sie von Anfang an die Transsubstantiation, das Fegfeuer, den Heiligenbilder- und Reliquiendienst und die weltliche Macht und Pracht des Klerus bekämpften, und nach dem Vorgange von Wiclisse und Huß die Kirche Christi nicht in die äußere hierarchische Anstalt, sondern in die innere Gemeinschaft der Prädestinirten setzten, hielten sie bis auf Luther an den meisten übrigen kath. Lehren und Bräuchen fest, so an den sieben Sakramenten, dem Priestercölibat, der bischöfl. Succession u. s. w., tauften dagegen die von der Papstkirche zu der «Kirche Christi» Uebertretenden wieder. Die Eigenthümlichkeit der Brüder zeigte sich weniger in ihrer allerdings viel Streit erregenden Lehre von einer nur geistigen Gegenwart Christi im Abendmahl als in ihrer Gemeindeverfassung und Kirchenzucht, bei welcher sie die ältesten apostolischen Christengemeinden nachzuahmen suchten. Durch Entfernung der Lasterhaften aus ihrer Gemeinschaft und einen dreifach abgestuften Bann, sowie durch sorgfältige Trennung der Geschlechter und Eintheilung ihrer Gemeindeglieder in Anfänger, Fortschreitende und Vollkommene suchten sie die Lauterkeit des Urchristenthums unter sich herzustellen. Zur Erreichung dieses Endzwecks trug aber insbesondere die strenge, bis auf das häusliche Leben der einzelnen ausgedehnte Aufsicht, zu der sie eine Menge Beamte bestellten, sehr viel bei. Ihre Geistlichen zerfielen in vier Grade: ordinirende Bischöfe (Senioren), Presbyter oder Prediger, Diakonen und Akoluthen. Hierzu kamen die aus der Klasse der Vollkommenen gewählten weltlichen Senioren (Gemeindeältesten) beiderlei Geschlechts, welche mit der Aufsicht über die äußern Angelegenheiten der Gemeinde, der Armen- und Krankenpflege, der Sittenzucht und der Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten betraut waren. Ihr erster Bischof erhielt die Weihe von einem waldensischen. In Luther begrüßten die Böhmischen Brüder einen zweiten Huß und sandten ihm ihr Glaubensbekenntniß, das er im ganzen beifällig aufnahm, ob sie gleich nach seiner Meinung zu viel von den Werken hielten und auch in der Abendmahlslehre ihm nicht genügten. Späterhin knüpften sie auch Verbindungen mit den Schweizern an und stellten über das Abendmahl eine vermittelnde Formel auf. Ihre Confession von 1532 wurde 1538 mit einer Vorrede Luther's, welche die Differenzen nicht mehr erwähnte, lateinisch herausgegeben und späterhin noch mehrmals überarbeitet. Da sie nach ihrem Grundsatze, nirgends Kriegsdienste zu thun, sich auch im Schmalkaldischen Kriege weigerten, die Waffen wider die Protestanten zu ergreifen, nahm ihnen der König Ferdinand

ihre Kirchen. Daher wanderten 1548 gegen 1000 Glieder der Unität nach Polen und nach Preußen aus, wo sie sich zuerst in Marienwerder ansiedelten. Der Vergleich, den diese Ausgewanderten mit den Lutheranern und Reformirten in Polen 14. April 1570 zu Sendomir abschlossen, und noch mehr der Dissidentenfriede der poln. Stände 1572, verschaffte ihnen Duldung in Polen, wo sie sich jedoch unter den Verfolgungen des Königs Sigismund III. den Reformirten näher anschlossen und in dieser Verbindung bis auf die Gegenwart einiges aus der ursprünglichen Gemeindeverfassung beibehalten haben. Ihre in Böhmen und Mähren zurückgebliebenen Brüder gelangten unter Kaiser Maximilian II. wieder zu einiger Freiheit und hatten ihren Hauptsitz zu Fulnek in Mähren. 1575 kam auch in Böhmen ein Vergleich der Böhmischen Brüder mit den Lutheranern, Reformirten und Calixtinern zu Stande, die sog. Böhmische Confession, welche auf dem Landtage von 1609 dem Kaiser Rudolf II. von neuem überreicht, und auf deren Grund der Majestätsbrief ausgestellt wurde. Ein Theil der Brüder in Böhmen wanderte zu Anfang des 17. Jahrh. in Ungarn ein, wo sie sich in den Comitaten Presburg, Trentschin und an andern Orten niederließen, den Namen Habaner annahmen, unter Maria Theresia aber sich zur kath. Kirche bekennen mußten. Die für die Protestanten in Böhmen unglückliche Wendung des Dreißigjährigen Kriegs hatte auch die gänzliche Vertilgung der Brüder in Böhmen zur Folge, die sich aber nachher, wenn auch im geheimen, doch wieder einigten. Ihr Bischof Comenius (s. d.), der sich durch die Herausgabe eines Katechismus große Verdienste um den Jugendunterricht erwarb, mußte damals nach Polen fliehen. Die Auswanderung Böhmischer und Mährischer Brüder um 1722 veranlaßte die Stiftung der erneuerten Brüdergemeine (s. d.) in der Lausitz und die Gründung Herrnhuts. Reste der alten Böhmischen und Mährischen Brüderunität kamen infolge des Toleranzpatents Kaiser Joseph's II. 1781 wieder zum Vorschein, mußten sich aber zu einer der beiden allein geduldeten Confessionen, der Augsburgischen oder der Helvetischen, bekennen. Neuerdings hat sich auch unter den böhm. und mähr. Protestanten das Streben nach Wiederherstellung der alten Hussitenkirche geregt, jedoch steht demselben die bestehende evang. Kirchenverfassung, welche nur die zwei genannten Confessionen anerkennt, hindernd entgegen. Vgl. Lochner, «Entstehung und erste Schicksale der Brüdergemeine in Böhmen und Mähren» (Nürnb. 1832); Gindely, «Geschichte der Böhmischen Brüder» (2 Bde., Prag 1857).

Böhmische Literatur und Sprache. Die Böhmen oder Czechen (s. d.) besitzen als ältestes Denkmal ihrer Sprache einige mit glagolitischen (s. Glagol) Schriftzeichen geschriebene Zeilen für den Unterricht aus dem 10. Jahrh., dann aus der Zeit vor Joh. Huß gegen 20 poetische und über 50 prosaische größere und kleinere Werke, unter denen Dalimil's böhm. Chronik in Versen, von 1314, Thom. von Stitny's Lehrbuch für seine Kinder, von 1376, die böhm. Chronik des Pulkawa (gest. 1380) und das gleichzeitige, bis in die neuesten Zeiten vielgelesene Fabelwerk «Der Rath der Thiere», von einem Ungenannten, besonders hervorragen. Wichtig und interessant sind ferner des böhm. Oberstlandrichters Freiherrn Andr. von Duba Werk über die gerichtliche Verfassung Böhmens von 1402, und des Oberstlandschreibers Freiherrn Smil Flaschka von Richenburg (gest. 1403) polit.-didaktisches Gedicht. Außerdem sind hervorzuheben die geistreiche und derbe Komödie «Der Quackfalber» aus dem Anfange des 14. Jahrh.; mehrere histor. Gesänge, wie z. B. über die Schlacht bei Crecy im J. 1346, wo König Johann von Böhmen fiel; Satiren, Fabeln u. s. w. Neben Ludw. Tkadleczek's breiter prosaischer Klage über den Verlust der Geliebten, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., sind aus dieser Zeit viele Uebersetzungen beliebter Werke des Auslandes vorhanden, z. B. die Alexandreis, aus dem 13. Jahrh., Arthur's Tafelrunde, die Sage von Tristan, Marco Polo's Reise u. s. w.

Mit Joh. Huß (s. d.) begann in Böhmen eine neue Periode der Literatur (1409—1526). Derselbe schrieb mehreres in Hexametern, revidirte und verbesserte die böhm. Bibelübersetzung und verfaßte gegen 20 größere und kleinere Schriften. Doch ist Huß in der böhm. Literaturgeschichte durch das, was er anregte, weit wichtiger als durch das, was er schrieb. Die Poesie sank in dieser Zeit freilich mehr und mehr zur bloßen Reimerei herab, und nur einige Kirchenlieder der Hussiten zeichnen sich auch in poetischer Hinsicht vortheilhaft aus. Um so vielseitiger und kräftiger gestaltete sich im 15. Jahrh. die böhm. Prosa, indem die Landessprache das alleinige Organ aller öffentlichen Verhandlungen wurde. Die böhm. Staatsschriften sowie die Briefe böhm. Staatsmänner aus dieser Zeit sind Muster eines kurzen, klaren und kräftigen Vortrags. Die Zahl der czechischen Schriftsteller aus dieser Periode ist sehr bedeutend. Ziska (s. d.) selbst hat, außer einem Kriegslied, eine Kriegsinstruction für seine Truppen verfaßt; doch ist ein ähnliches Werk von seinem Zeitgenossen, dem böhm. Landesunterkämmerer Hajek von

Hodetin, für die Kenntniß damaliger Kriegführung ergiebiger. Wichtig erſcheint des vielerfahrenen Feldherrn Wenzel Wlczek von Czenow kurzes ſtrategiſches Werk aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., das über die Kriegskunſt der Huſſiten ziemliches Licht verbreitet. Weniger wurde die gleichzeitige böhm. Geſchichte gepflegt; das Vorhandene hat Palacky in den «Scriptores rerum Bohemicarum» (Bd. 3, 1829) herausgegeben. Vgl. deſſen Preisſchrift «Würdigung der alten böhm. Geſchichtſchreiber» (Prag 1830). Intereſſante Beiträge zur damaligen Länder- und Sittenkunde liefern die Reiſen des Albrecht Koſtka von Poſtupic nach Frankreich (1464), des Lew von Roszmital (1465) durch Europa, des böhm. Bruders Martin Kabatnik Reiſe in den Orient und nach Aegypten (1491) und Johann's von Lobkowitz Reiſe nach Paläſtina (1493). Unter den polit. Schriften dieſes Zeitraums zeichnen ſich aus die Werke des Landeshauptmanns von Mähren, Ctibor's von Cimburg und Jobitſchau (geſt. 1494), durch Geiſt und natürlich-kräftige Beredſamkeit, und des Victorin Cornelius von Wſchehrd (geſt. 1520) durch eine claſſiſche Eleganz, Präciſion und Rundung des Stils. Dagegen iſt des prager Domherrn Paul Zidek «Regierungskunſt» von unerheblichem Werthe, gleichwie deſſen großes encyklopäd. Werk. An ökonomiſchen, populär-medic. und andern Schriften ähnlichen Inhalts aus dieſer Zeit iſt kein Mangel.

Die Periode von 1526—1620 nennen die Czechen die goldene Zeit ihrer Literatur. In der That wurden damals, beſonders unter Rudolf II. (1576—1611), alle Wiſſenſchaften und Künſte in Böhmen mit Fleiß angebaut, und die Liebe zu denſelben offenbarte ſich bei allen Ständen. Böhmen hatte in dieſer Zeit ein blühendes Schulweſen. Die czechiſche Sprache, die in allen Verhandlungen herrſchte, erreichte damals die höchſte Stufe ihrer grammatiſchen und ſocialen Ausbildung, und die Zahl der ans Licht tretenden Werke jeder Art vermehrte ſich ſehr anſehnlich. Aber dennoch iſt es nicht zu verkennen, daß der innere Gehalt der Literaturproducte dieſer Zeit ſich keineswegs in dem Maße hob wie deren Zahl und Umfang. Böhmen hat aus dieſer Zeit keinen Dichter aufzuweiſen, der würdig wäre, auch nur an die Seite des gleichzeitigen poln. Dichters Kochanowſki geſtellt zu werden. Georg Streyc, der böhm. Pſalmſänger, und der Hofpoet Kaiſer Rudolf's II., Simon Lomnicky von Budecz, waren die einigermaßen bedeutendern Dichter dieſes Zeitraums. Dagegen gelangte die böhm. Beredſamkeit in Staats- und Rechtsverhandlungen zur Blüte. Die Denkwürdigkeiten des Landeshauptmanns in Mähren, Karl von Zierotin (1594—1614) ſowie deſſen böhm. Briefe können als Muſter guten Briefſtils gelten. An der Spitze der damaligen Geſchichtſchreiber ſteht ein Mann von zweideutigem Werthe, Wenzel Hajek von Liboczan (geſt. 1553), deſſen ausführliche Chronik von Böhmen zwar nur als hiſtor. Roman gelten kann, aber trotz der vernichtenden Kritik, die ſie ſeit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in des Gelaſius Dobner Annalen gefunden hat, bis in neuere Zeiten die ergiebige Quelle für poetiſche Phantaſieergüſſe geblieben iſt. Von den Hiſtorikern dieſes Zeitraums, deren Werke gedruckt und bekannt, ſind ferner zu nennen der einſichtsvolle und patriotiſche Dan. Adam von Weleſlawin (geſt. 1599) und der Pole Barthol. Paprocki. Für die Länder- und Völkerkunde intereſſant ſind die Reiſen und Schickſale des Ulr. Preſat von Wlkanowa (1546), des Wenzel Wratiſlaw von Mitrowic (1599) und des Chriſtoph Harant von Polzic (1608). Andere bemerkenswerthe Schriftſteller ſind der Vicehofſehnrichter des Königreichs, Nik. Konec von Hodiskow (geſt. 1546), der Biſchof der Böhmiſchen Brüderunität, Joh. Auguſta (geſt. 1572), der Domherr Thom. Baworowſki um 1560, der prager Senator Paul Chriſtian von Koldin (geſt. 1589), der Sprachforſcher Matthäus Beneſchowſki um 1587, der Kenner des claſſiſchen Alterthums, Abr. von Ginterrod (geſt. 1609), der Appellationspräſident Wenzel Budowec von Budowa (geſt. 1621) und die ausgezeichneten religiöſen Schriftſteller Mart. Philadelphus Zamrſki (geſt. 1592) und Gallus Zalanſki um 1620. Ebenſo wenig dürfen die acht gelehrten Herausgeber der Kralicer Bibel, von der Brüderunität, unerwähnt bleiben, die Joh. von Zierotin auf ſeiner Burg Kralic in Mähren verſammelte, wo dieſelben binnen 15 J. die ganze Bibel aus den Urſprachen neu überſetzten, erläuterten und in ſechs Quartbänden (1579—93) herausgaben, die ein Muſter der Reinheit, Eleganz und Correctheit der Sprache iſt.

Mit dem Dreißigjährigen Kriege und der Schlacht am Weißen Berge trat eine traurige Periode der czechiſchen Literatur ein. Ein Czeche war nach dem neuen Tone gleichbedeutend mit Ketzer und Rebell, und mancher entſagte ſeiner Nationalität und verdeutſchte ſeinen Namen. Das traurigſte Los traf die Denkmale der ältern Literatur. Miſſionare der Jeſuiten wanderten, von Soldaten begleitet, von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, um dem Volke alle der Ketzerei verdächtigen Bücher abzunehmen und zu verbrennen. Dabei galt es als Grundſatz,

daß alle zwischen 1414—1635 verfaßten czechischen Werke irrgläubig sein könnten. Vergebens erhoben selbst aufgeklärtere Jesuiten, wie ein Joh. Balbin, ihre Stimmen gegen diesen Unfug. Diese Bücherverfolgung dauerte bis tief ins 18. Jahrh. hinein; noch der 1760 verstorbene Jesuit Ant. Konias konnte sich rühmen, 60000 czechische Bücher verbrannt zu haben. Anfangs zwar gab es noch einige gute Schriftsteller, welche ihre Bildung der frühern Periode verdankten. So schrieb z. B. der durch den prager Fenstersturz 1618 berühmt gewordene Graf Slawata (gest. 1652) eine ausführliche documentirte Geschichte seiner Zeit in czechischer Sprache in 15 Foliobänden, die jedoch nicht gedruckt wurden. Der Exulant Paul Skala von Zhor, anfangs zu Lübeck, dann zu Freiberg in Sachsen, schrieb eine allgemeine Kirchengeschichte in 10 großen Foliobänden, die noch ungedruckt ist, mit vorzüglicher Rücksicht auf Böhmen bis zum J. 1624 herab. Joh. Amos Comenius, der letzte Bischof der Böhmischen Brüderunität, war auch der letzte Stern der böhm. Literatur. Wenn auch sein lat. Stil fast barbarisch erscheint, so ist dagegen sein nationaler ohne Vergleich reiner, lebhafter, kräftiger und an Eleganz und Kunst der Sprache ein Muster. Seine Werke wurden zuerst zu Lissa in Polen, dann zu Amsterdam gedruckt. Auch zu Pirna und Dresden, Berlin und Halle druckte man noch czechische Werke für die Exulanten. Ferner erhielt sich die czechische Literatur in jener Zeit unter den prot. Slowaken Ungarns, wo mehrere geistliche Schriftsteller, wie Tranowski, Masnik, Pilarik, Hermann, Hruschkowic und Dolezal, sich auszeichneten. In Böhmen und Mähren jedoch trat, außer Rosa's Versuchen in Hexametern, Bezowski's böhm. Chronik und des Naturdichters Wolney Liedern, anderthalb Jahrhunderte lang nichts an den Tag, was genannt zu werden verdiente.

Endlich erschien 6. Dec. 1774 ein kaiserl. Hofdecret, dem zufolge in ganz Böhmen deutsche Normal-, Haupt- und Trivialschulen nach einem neuen Lehrplan eingeführt, die lat. Klosterschulen entweder ganz aufgehoben oder neu eingerichtet werden sollten, worauf 1784 auch noch befohlen wurde, in den höhern Schulen die Vorträge in deutscher Sprache zu halten. Von nun an konnte kein Czeche in seiner Muttersprache mehr als höchstens Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus lernen. Es war dies gleichsam der Todesstoß für die czechische Sprache und Literatur, um so gefährlicher für sie, als jene Decrete wirkliche deutsche Aufklärung bezweckten und damit folglich auch die Ueberlegenheit deutscher Bildung im Lande und den alleinigen Gebrauch deutscher Sprache in allen Geschäften herbeiführten. Doch regte dieser Stoß auch die letzten bis dahin schlummernden Kräfte auf und ließ sie nach und nach wieder zum Leben erwachen. Männer, denen der endliche Untergang der Muttersprache lebhaft vor die Augen trat, widmeten ihr nunmehr ihre Sorgfalt. Zuerst erhob der um Oesterreichs Kriegswesen und um Böhmens Cultur gleich hochverdiente General Graf Franz Kinski in seinen «Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand» (1774) seine Stimme; ihm folgte der vaterländische Historiker Pelzel (1775). Die Regierung selbst auch fand sich bewogen, 1775 den Unterricht im Czechischen wenigstens in den höhern Militärschulen anzuordnen. Mit dem freigegebenen Anbau der Wissenschaften und dem erweiterten geistigen Verkehr wurde die alte Sprache auch ein Gegenstand des Studiums der Gelehrten. Mehrere namhafte Schriftsteller traten beinahe zu gleicher Zeit sowol mit Originalwerken als mit Uebersetzungen auf. Auch die Ueberreste der Alten wurden fleißig hervorgesucht und herausgegeben. Die meisten Verdienste um diese Regeneration erwarben sich, außer Pelzel, dessen «Nowa kronyka czeska» (3 Bde., 1791—96) eins der besten bisjetzt vorhandenen Handbücher der böhm. Geschichte ist, namentlich der Paulinermönch Franz Faustin Prochazka (1777—1804); Wenzel Matth. Kramerius (gest. 1808), der seit 1783 als ein vorzüglicher Volksschriftsteller auftrat; Alex. Vinc. Parizek, der Verfasser und Uebersetzer mehrerer guter Schul- und Jugendschriften; Jos. Dobrowski (s. d.), einer der größten Sprachforscher der Slawen; Franz Tomsa (gest. 1814), der außer guten Sprachbüchern auch empfehlenswerthe Volksschriften herausgab; Wenzel Stach, Joh. Rulik und die Brüder Tham. Auch unter den ungar. Slawen erwachte durch Leska, Rybay, Tablic, Palkowicz, Roznay u. a. neuer Eifer für die Cultur der czechischen Sprache und Literatur. Der talentvolle und vielseitig gebildete Pfarrer Ant. Puchmayer (gest. 1820) bekundete sich als Dichter von Begabung; er war auch der erste, der seine Landsleute mit der Literatur der Polen und Russen bekannt machte. Mit mehr oder weniger günstigem Erfolge folgten ihm die beiden Brüder Adalbert und Tob. Negedly, Jos. Rautenkranz (gest. 1818), Franz Stepniczka (gest. 1832), Sebast. Hnjewkowski (gest. 1847), Franz Joh. Swoboda u. a. m. Einen noch höhern Schwung nahm seit 1805 Jos. Jungmann (gest. 1847). Doch zeigte dieses beharrliche Streben einzelner Gelehrter und Literatoren wenig Erfolg, da die Gebildeten im Volke ihrer nationalen Sprache bereits größtentheils entfremdet waren.

Einen neuen Aufſchwung nahmen dieſe Beſtrebungen gegen das J. 1818, indem Wenceslaus Hanka die Königinhofer Handſchrift (ſ. d.) und den «Urtheilſpruch» der Libuſſa veröffentlichte. Obgleich dieſe angeblich in hohes Alter hinaufreichenden czechiſchen Nationaldenkmäler in neuerer Zeit als Fälſchungen erwieſen worden, trugen ſie doch weſentlich zur Belebung der literariſchen Bewegung bei. Gleichzeitig entwickelte Dobrowſki in ſeinen grammatiſchen Arbeiten den geſammten Bau der czechiſchen Sprache und wies ihre außerordentliche Bildſamkeit nach, während andere Schriftſteller, wie namentlich Joſeph Jungmann und Swatopluk Presl, über philoſ., äſthetiſche und naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände ſchrieben und die Sprache theils aus dem ältern Sprachſchatze, theils aus andern ſlaw. Sprachen zu bereichern ſuchten. Auch die poetiſche Diction ward durch das Zurückgehen auf ältere Dichtwerke und durch Uebertragungen von Meiſterwerken, beſonders der deutſchen, engl. und franz. Literatur, veredelt. Außerdem trugen die auf Schafarik's und Palacky's Empfehlung eingeführten antiken metriſchen Formen ſeit 1818 zu dem höhern Schwunge bei, den die Dichtkunſt ſeitdem genommen. Freilich waren mit dieſer ſchnellen Metamorphoſe der Sprache und Literatur nicht alle Czechen zufrieden. Die Anhänger des Alten und darunter vorzüglich die Profeſſoren der czechiſchen Sprache, Joh. Negedly in Prag (geſt. 1835) und Palkowicz in Presburg, erhoben heftigen Widerſpruch und veranlaßten einen Streit, der ſich allerdings bald in bloße orthographiſche Mikrologie verlor.

Den Glanzpunkt der czechiſchen Poeſie im zweiten Viertel unſers Jahrhunderts bildet unſtreitig Kollár (ſ. d.), welcher in ſeinem gefeierten Werke «Slawy Dcery» (ſeit 1824) der ſchon von Dobrowſki angeregten Idee des Panſlawismus zuerſt Ausdruck verlieh. Neben ihm ragt Czelakowſki (ſ. d.), beſonders glücklich in der Nachahmung des Volksliedes, über die Zahl der übrigen Dichter hervor. Beſondere Hervorhebung unter letztern verdienen noch Boleſlaw Jablonſki, der ſich auf den verſchiedenſten Gebieten der Poeſie, mit Glück namentlich auf dem der epiſchen verſucht hat; Joh. Holly (geſt. 1849), von deſſen Werken insbeſondere die epiſchen Dichtungen «Swatopluk» und die «Cyrillo-Methodiade» geſchätzt werden; K. A. Schneider (Snaidr), deſſen Lieder und Balladen ſehr populär wurden; ferner Zdirad Polák, Wenceslaus Hanka, Chmelenſki, Kamaryt, Stulc u. a. Satiriſches hat unter andern Pravoſlaw Koubek (geſt. 1854) geliefert. Als dramatiſche Dichter ſind nur Wenzel Clemens Klicpera (geſt. 1859), Kajetan Tyl (geſt. 1856) und Machaczek (geſt. 1846) zu nennen. Gleichzeitig machten ſich Jungmann, Marak, Hanka und Schafarik um den wiſſenſchaftlichen Ausbau der Sprache verdient. Mit der polit. Bewegung des J. 1848 wurde die Belletriſtik durch die Publiciſtik in den Hintergrund gedrängt. Es entſtanden zahlreiche polit. und andere Blätter, von denen jedoch der größte Theil nur eine ſehr kurze Dauer hatte. Als Publiciſt machte ſich beſonders Karl Hawliczek (geſt. 1856) bekannt. Auf den übrigen Gebieten der czechiſchen Literatur zeigte ſich nach Verlauf der Bewegung eine große Abſpannung. Außer zahlreichen Reproductionen aus den Schätzen der ältern Literatur ſind aus den Jahren nach 1850 nur die «Kytice» (Prag 1853; 2. Aufl. 1861) zu erwähnen, eine Sammlung czechiſcher Volksmärchen von Jaromir Erben, der ſich ſchon vorher durch ſeine Sammlung böhm. Volkslieder («Pisně narodni v Čechach», 3 Bde., Par. 1842—45; 3. Aufl. 1861—62) einen Namen gemacht hatte. Seit etwa 1856 regt ſich jedoch auf dem Gebiete der czechiſchen Literatur wieder ein neues Leben. Zahlreiche in der Schule des J. 1848 und der fremden Literaturen gebildete Dichter und Schriftſteller traten mit erweitertem Horizonte und freiſinnigern Anſchauungen auf. Am meiſten gefeiert unter den Dichtern dieſer Zeit wurde der jung verſtorbene Karl Hynek Macha, der Meiſter und das Vorbild der ſog. Romantiſchen oder Jungböhmiſchen Schule, deren namhafteſte Vertreter gegenwärtig Guſtav Pfleger, Halek, Neruda, Fric, Barak u. a. ſind. Durch dieſelben begann auch das czechiſche Drama einen Aufſchwung zu nehmen. Faſt alle Stücke Shakſpeare's ſind bereits in guten czechiſchen Ueberſetzungen vorhanden. Die im ganzen breite und ſeichte Romanliteratur verlor in der Frau Bozena Rumcowá (geſt. 1862) ihre beſte Kraft. Prokop Chocholouſchek (geſt. 1864) lieferte beliebte hiſtor. Novellen und Romane. Sabina verfaßte ebenfalls viele Romane und erwarb ſich zugleich als literariſcher Kritiker Anſehen. Unter den Geſchichtſchreibern aus neuerer und neueſter Zeit ſtehen Palacky und Tomek obenan; Tüchtiges haben in den letzten Jahren auch Jirecek, Gindely und Erben geleiſtet. Ein claſſiſches Werk iſt Schafarik's ſlaw. «Alterthumskunde» (2. Aufl., 3 Bde., Prag 1863—64); ſonſt haben ſich auch Wocel, Zap, Hanuſch, Mikowec um das Alterthum vielfach verdient gemacht. Unter den ſlaw. Philologen iſt Hattala hervorzuheben. Die ſeit 1859 wieder in den Vordergrund getretenen polit. Tendenzen der Czechen haben ihre Thätigkeit auf dem eigentlichen Literaturgebiete

zurückgedrängt. Durch Rieger wurde 1859 der «Slovnik Naučný», ein Conversationslexikon im Interesse der czechischen Partei, begründet. Unter den 7 polit. Blättern, welche 1864 in Böhmen in czechischer Sprache erschienen, stehen die «Narodni Listy», das Organ der Ultras, und der mäßigere «Cas» obenan. Nichtpolit. Blätter bestanden um dieselbe Zeit 17, von denen 4 den Slowaken angehörten. Nicht wenig zur Förderung der czechischen Literatur haben zwei Privatinstitute beigetragen, das Böhmische Museum (České Museum) zu Prag, 1818 auf Anregung des Oberstburggrafen Kolowrat-Liebsteinski begründet, und die Matice Česka (d. i. die czechische Mutter), ein seit 1830 bestehender Verein, welcher die Herausgabe und den Druck böhm. Werke besorgt oder wenigstens unterstützt. Vgl. Dobrowski, «Geschichte der böhm. Sprache und Literatur» (Prag 1792; 2. Aufl., Bd. 1, 1818); Schafarik, «Geschichte der slaw. Sprache und Literatur» (Ofen 1826); Jungmann, «Historie literatury české» (2. Aufl., Prag 1849); Doucha, «Knihopisny slovnik Česko-slovensky» (Prag 1863). Treffliche Beiträge zur ältern böhm. Literaturgeschichte hat Julius Feifalik (gest. 1862) geliefert.

Die böhmische Sprache ist einer der gebildetsten Dialekte der slaw. Sprachfamilie. Sie wird nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren und mit vielfachen Abweichungen unter den Slowaken in Ungarn gesprochen. Unter ihren slaw. Schwestern zeichnet sie sich aus durch Reichthum an Wurzelwörtern und große Bildsamkeit, durch sinnliche Anschaulichkeit, Präcision des Ausdrucks und seinen grammatischen Bau, durch freie Wortfügung und Bildung. Unter den neuern Grammatiken der böhm. Sprache sind, außer denen von Negedly und Dobrowski, hervorzuheben die von Burian (3. Aufl., Wien 1850), Koneczny (3. Aufl., Wien 1849), Tomiczek (3. Aufl., Prag 1859), Cebuski (Wien 1854) u. s. w. Unter den Wörterbüchern steht das von Jungmann (5 Bde., Prag 1835—39) obenan. Brauchbare Handwörterbücher haben Koneczny (2 Thle., 3. Aufl., Wien 1855) und Sumawski (2 Bde., 2. Aufl., Prag 1859) geliefert. Hattala ist Verfasser einer vergleichenden Grammatik der böhm. und slowak. Sprache (Prag 1857), und Sembera hat eine «Darstellung der czecho-slaw. Dialekte» (Wien 1864) verfaßt.

Böhmischer Mägdekrieg. Eine alte böhm. Sage, welcher nach den neuesten histor. Untersuchungen Wahres kaum zu Grunde zu liegen scheint, meldet, daß nach dem Tode der Königin Libussa deren Freundin Wlasta (etwa um 740) versucht habe, das weibliche Geschlecht in Böhmen zur Herrschaft zu bringen. Mehrere Jahre lang habe sie von ihrer dem Wschehrd gegenübergelegenen festen Burg Dewin (Mädchenburg) das umliegende Land beherrscht, bis es endlich den Männern gelungen, mit List und Gewalt diese Burg zu erobern und dem Reiche Wlasta's ein Ende zu machen. Knüpft sich diese Sage, die nach und nach viele romantische Ausschmückungen erhielt, an eine histor. Thatsache, so ist es höchstens die, daß Wlasta einen Aufstandsversuch machte und nach hartnäckigem Kampfe bezwungen wurde.

Böhmische Steine heißen einestheils die in den böhm. vorzüglichen Glasschleifereien nach Art verschiedener Edelsteine gefärbten und geschliffenen Glasflüsse, anderntheils aber auch jene böhm. Minerale, die man zu den eigentlichen Edelsteinen zählt, so z. B. der Citrin, ein gelber Bergkrystall, welcher den Namen Böhmischer Topas (Topaze occidentale oder de Bohême, Bohemian quartz) führt. Der ausgezeichnetste böhm. Edelstein ist der böhm. Granat (s. d.), der sich am südöstl. Fuße des böhm. Mittelgebirgs findet und dort gebohrt und geschliffen wird.

Böhmisch-Brod, Stadt in Böhmen im Prager Kreise und Hauptort des gleichnamigen Bezirks, ist unweit Prag am Bache Zembera und an der Wien-Prager Eisenbahn gelegen. Die eigentliche Stadt wird durch Mauern von ihren drei Vorstädten getrennt und ist der Sitz des Bezirksamts und eines Dekanats. Die Bewohner, 2400 an der Zahl (1857), betreiben die gewöhnlichen Gewerbe und Landwirthschaft und unterhalten einen vorzüglichen Obstbau. In der Nähe von B. fand 30. Mai 1434 die große Hussitenschlacht statt, in welcher die Taboriten von den Calixtinern in Vereinigung mit den Katholiken eine völlige Niederlage erlitten und deren Anführer, Procop d. Gr. und der Kleine, blieben. Mit dieser Schlacht endete der 15jährige Hussitenkrieg.

Böhmisch-Leipa, freundliche Stadt im Leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, an der Pulsnitz gelegen, ist der Hauptort des gleichnamigen Bezirks, zählt (1857) 8442 E. und besitzt eine sehr rege Industrie. Es bestehen hier namentlich zwei Streichgarnspinnereien und zwei Baumwollstoffdruckereien, eine Bierbrauerei, Gewehr- und Stahlwaarenfabriken, Cichorienfabriken und Glasschleifereien. Außer dem Bezirksamte haben in B. ein Kreis- und ein Bezirksgericht, ein Hauptzoll-, ein Steuer- und ein Postamt ihren Sitz. Die Stadt hat vier Kirchen, darunter zwei Pfarrkirchen, ein Augustinerkloster, ein Gymnasium, eine Hauptschule und eine allgemeine Krankenanstalt.

Bohne. Unter diesem Namen werden in der Volkssprache Arten zweier ganz verschiedener Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler oder hülsenfrüchtigen Gewächse verstanden, nämlich 1) eine Art der Wickengattung (s. Wicke), 2) die Arten der eigentlichen Bohnengattung, Phaseolus L. Die Wickenart ist Vicia Faba L., die Ackerbohne, auch Puffbohne, Pferdebohne, Saubohne oder Viehbohne. Sie ist ein einjähriges, aus dem Orient stammendes Gewächs mit aufrechtem, saftvollem, je nach der Güte des Bodens und dem Klima 2—8 F. Höhe erreichendem, oft fingerdickem Stengel, fetten, paariggefiederten, rankenlosen Blättern und großen, wohlriechenden Blüten, welche zu zwei bis vier büschelig in obern Blattwinkeln sitzen, und deren Blumenkrone weiß, seltener roth und mit einem großen, schwarzen Fleck auf jedem der beiden Flügel (seitlichen Blättern) gezeichnet ist. Die daraus sich entwickelnden Hülsen sind aufrechtstehend, steif, dickschalig, mit schwammigem Fleisch, an den Stellen der Samen stark aufgetrieben und enthalten zwei bis fünf große, seitlich zusammengedrückte, im Umriß unregelmäßige Samen. Es gibt von dieser Pflanze zwei Hauptvarietäten: die kleine Ackerbohne oder Viehbohne, mit mehrsamigen, bis 4 Zoll langen, ziemlich walzenförmigen Hülsen und dicken, höchstens ½ Zoll breiten Samen, welche vorzugsweise als Viehfutter benutzt werden, und die große B. oder Gartenbohne, Puffbohne, mit breiten, zusammengedrückten, zwei- bis fünfsamigen Hülsen und flachen, rundlich-viereckigen, 1—2 Zoll breiten Samen, welche gekocht oder gebraten als Gemüse dienen. Für die beste Sorte der letzten Varietät gilt die Windsorpuffbohne aus England. Die Ackerbohne verlangt zu ihrem Gedeihen einen gutgedüngten, humusreichen Sand-, Mergel- oder Thonboden, viel Wasser und einen warmen Sommer, weshalb sie nicht überall mit Erfolg angebaut werden kann. Ihre Cultur ist namentlich in den südeurop. Ländern (z. B. in Spanien) und England verbreitet, doch wird sie auch in Deutschland in vielen Gegenden betrieben. Die Viehbohne liefert ein vortreffliches Grünfutter und ihr Samen, frisch ausgetrocknet, eine reichlich nährende Mast, die Gartenbohne bei richtiger Zubereitung ein wohlschmeckendes, gesundes, nahrhaftes Gemüse.

Die Gattung Phaseolus, Fasohle, Fisole, gehört einer ganz andern Abtheilung der Schmetterlingsblütler an. Ihre Arten besitzen meist schlingende, windende Stengel, große, dreizählige Blätter, gestielte Blütentrauben und hängende, vielsamige Hülsen. Ihre Blumen zeichnen sich durch die spiralige Drehung des Schiffchens (untersten Blattes) aus, ihre im grünen Zustande auch dickschaligen Hülsen durch ein schwammiges, zwischen den Samenkörnern befindliches, unechte Scheidewände bildendes Gewebe, die Samen durch regelmäßige Gestaltung. Die unzähligen Sorten, welche angebaut werden, gehören blos zu zwei verschiedenen Arten und sind sämmtlich einjährige Sommergewächse. Am ältesten und verbreitetsten ist die Cultur der aus Südasien stammenden Ph. vulgaris L., der gemeinen B., Schminkbohne, Veits- oder Bütsbohne. Bei ihr ist der die Blüten tragende Stiel kürzer als das Blatt, aus dessen Achsel er entspringt, und es sind auf demselben nur wenige (zwei bis vier) Blüten mit ziemlich kleiner weißer, bläulicher oder lilafarbener Blumenkrone befindlich, die Hülsen äußerlich glatt oder nur wenig rauh. Die überaus zahlreichen Ab- und Spielarten dieser Pflanze zerfallen nach von Martens («Die Gartenbohnen, ihre Verbreitung, Cultur und Benutzung», Stuttg. 1860) in folgende Hauptgruppen: 1) gemeine Veitsbohnen, mit (im reifen Zustande) schwach säbelförmigen Hülsen und nierenförmig-länglichen, etwas zusammengedrückten Samen; 2) Schwert- oder Speckbohnen, mit großen, langen, breiten, unreif fleischigen Hülsen und breiten, nierenförmigen, stark zusammengedrückten Samen; 3) Eck- oder Salatbohnen, mit etwas gekrümmten, perlschnurförmigen Hülsen und kleinen, rundlich-eckigen, etwas zusammengedrückten Samen; 4) Kielbohnen, mit säbelförmigen, runzeligen Hülsen und schlanken, walzigen, gekielten Samen; 5) Dattelbohnen, mit geraden, walzenförmigen, glatten Hülsen und schlanken, walzigen, nichtgekielten Samen; 6) Eierbohnen, mit geraden, perlschnurförmigen Hülsen und eirunden Samen; 7) Kugel- oder Perlbohnen, mit geraden, perlschnurförmigen Hülsen und kugelrunden Samen. Diese Abarten variiren ins Unendliche hinsichtlich der Färbung der reifen Hülsen und Samen und hinsichtlich der Höhe, welche die Pflanzen erreichen, sowie ob die Stengel schlingend sind und daher einer Stütze bedürfen (Stangenbohnen) oder nicht (niedrige Sorten: Strauch-, Busch-, Stockbohnen). Die zweite Art ist Ph. multiflorus L., die türkische B., Feuerbohne, Blumenbohne. Sie unterscheidet sich durch die vielblütigen Trauben, deren Stiel länger als das betreffende Blatt ist, die größern Blumen, die breitere, dickere, auswendig rauhe Hülse, die größern Samen und die stets schlingenden, sehr hochgehenden Stengel. Sie ist in Südamerika zu Hause und wird im ganzen weniger gebaut, obwol mit Unrecht, da sie viel länger im Jahre und viel reichlichere Erträge liefert als die Schminkbohne. Ihre

minder zahlreichen Sorten zerfallen in zwei Hauptvarietäten: 1) mit einfarbigen, 2) mit bunten Samen. Zur erſten Varietät gehören die ſchwarze Blumenbohne mit großen, ſcharlachrothen Blumen, braunroth geflammten Hülſen und glänzendſchwarzen Samen, ſowie die weiße Blumenbohne, mit weißen Blumen und Samen; zur zweiten die gemeine Feuerbohne mit ſcharlachrothen Blumen, gelbgrauen Hülſen und lilafarbenen oder roſenrothen, ſchwarzgefleckten Samen, ſowie die zweifarbige Feuerbohne, mit roth- und weißgefleckten Blumen und heller gefleckten Samen. Die letzte Sorte, desgleichen und noch mehr die weiße Blumenbohne, liefern unter allen Spielarten das ſchmackhafteſte Gemüſe. Der Bohnenbau wird zwar überall in Deutſchland und Europa, ja faſt in allen Welttheilen betrieben, bei uns jedoch vorzüglich in Gärten, weniger auf dem Felde (z. B. um Heidelberg, in der Pfalz). Dagegen wird die B. in Spanien, Portugal und andern ſüdeurop. Ländern, desgleichen in Nordafrika als Feldfrucht im großen Maßſtabe cultivirt. Sowol die grünen Hülſen als die reifen Samen liefern gekocht, als Gemüſe oder Salat zubereitet, eine wohlſchmeckende, ſehr nahrhafte, nur (beſonders die reifen Samen) etwas ſchwerverdauliche, weil ſehr ſtickſtoffhaltige Speiſe. Sie gewähren ein höchſt geeignetes Nahrungsmittel für die niedern Volksklaſſen und ſind für die Verproviantirung von Schiffen, Feſtungen und Armeen unerſetzlich. Ihr Anbau verlangt im allgemeinen wenig Mühe, und es ſind die B., wenn ſie gerathen, eine der einträglichſten Handelsfrüchte. Leider haben ſie bei uns von Spätfröſten, Mehlthau und Inſekten viel zu leiden.

Bohnenberger (Joh. Gottlieb Friedr. von), der Erfinder der nach ihm benannten Schwungmaſchine und eines ſinnreichen Elektrometers, geb. 5. Juni 1765 zu Simmozheim in Würtemberg, erhielt ſeine Bildung zu Stuttgart und Tübingen. Nach beendigten Studien wurde er 1789 Pfarrvicar, ging aber 1793 nach Gotha, wo er längere Zeit verweilte, dann nach Göttingen. 1796 erhielt er eine Anſtellung bei der Sternwarte zu Tübingen und 1803 die außerord. Profeſſur der Mathematik daſelbſt. Die Herausgabe der Karte von Schwaben (40 Blätter) und ſeine anderweitigen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen gaben Veranlaſſung, daß er einen Ruf in den öſterr. Generalſtab ſowie Einladungen an die Univerſitäten zu Freiburg im Breisgau, Petersburg und Bologna erhielt. Allein B. vermochte ſich nicht von Tübingen zu trennen, wo er nun auch zum ord. Profeſſor der Mathematik ernannt wurde. 1813 ſah er ſich von einer ſchweren Krankheit befallen, von der er nie wieder vollſtändig genas. Er ſtarb zu Tübingen 19. April 1831. Seinen literariſchen Ruf begründete er durch die «Anleitung zur geogr. Ortsbeſtimmung» (Gött. 1795). Nächſtdem ſind noch zu erwähnen ſeine «Aſtronomie» (Tüb. 1811) und die «Anfangsgründe der höhern Analyſis» (Tüb. 1812). Auch beſchäftigte er ſich mit andern Theilen der Naturwiſſenſchaften, z. B. mit Phyſiologie. Mit Autenrieth gab er die «Tübinger Blätter für Naturwiſſenſchaft und Arzneikunde», mit Lindenau die «Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften» heraus. Ueber die von ihm erfundene Schwungmaſchine verbreitete er ſich in der «Beſchreibung einer Maſchine zur Erläuterung der Geſetze der Umdrehung der Erde um ihre Achſe und der Veränderung der Lage der letztern» (Tüb. 1817). — Auch ſein Vater, Gottlieb Chriſtian B., geb. 4. März 1732 zu Neuenburg, erſt Pfarrer zu Simmozheim, dann zu Altburg bei Calw, geſt. 29. Mai 1807, hat ſich durch einige Schriften, z. B. «Beiträge zur theoretiſchen und praktiſchen Elektricitätslehre» (5 Stück, Stuttg. 1793—95), bekannt gemacht.

Bohnenkönigfeſt, ein namentlich in Frankreich übliches, von da auch nach Deutſchland übergegangenes, geſelliges Feſt, das man am Dreikönigstage zu begehen pflegt. Man bäckt zu dieſem Zweck in einen großen Kuchen eine einzige Bohne, vertheilt darauf den Kuchen ſtückweiſe unter die Anweſenden, und in weſſen Stück ſich die Bohne findet, der iſt für das nächſte Jahr Bohnenkönig und als ſolcher berechtigt, ſich im Scherz einen Hofſtaat zu wählen, wobei es an ſcherzhaften Huldigungen von ſeiten der Anweſenden ſowie an andern dergleichen Beluſtigungen nicht fehlt. Zugleich hat der Bohnenkönig aber auch die Obliegenheit, am nächſten Dreikönigstage ein kleines Feſt und dadurch Veranlaſſung zu einer neuen Bohnenkönigswahl zu geben. In Frankreich war dieſe Sitte in der frühern Zeit ſo allgemein, daß ſelbſt am Hofe ſolche Bohnenkönigsfeſte gehalten wurden, obſchon die Geiſtlichkeit namentlich im 17. Jahrh. vielfach dagegen eiferte. Die Anſicht, daß dieſe Sitte den röm. Saturnalien ihren Urſprung verdanke, an denen, da ſie das Carneval der Alten waren, es nicht blos überall Jubel, Poſſen und Gelächter gab, ſondern ſelbſt die Kinder ſich einen König zu wählen pflegten, dürfte wol die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich haben. Die intereſſanteſte Darſtellung dieſes Feſtes haben wir in dem aus Pontius' Stich bekannten großen Gemälde von Jordaens (zu Chiswick).

Bohnenkraut, ſ. Satureja.

Bohren, Bohrer und Bohrmaſchinen. Das Bohren von Löchern iſt eine bei Verarbeitung des Holzes, der Metalle ſowie anderer mehr oder weniger feſter und harter Stoffe unausgeſetzt vorkommende Operation, zu deren zweckmäßiger und zugleich möglichſt ſchneller Ausführung die techniſche Mechanik eine große Zahl verſchiedener Werkzeuge und Maſchinen conſtruirt. Nach der Natur des Arbeitsſtoffs richtet ſich hauptſächlich die Beſchaffenheit dieſer Geräthe, außerdem aber auch nach der Größe (ſowol Durchmeſſer als Länge) der Bohrungen. Zum Bohren in Holz dienen Schneckenbohrer, Hohlbohrer, Löffelbohrer, Centrumbohrer u. ſ. w., welche ſämmtlich entweder mit einem quer daranſitzenden Hefte oder mittels einer kurbelartigen Bohrwinde aus freier Hand umgedreht oder vom Drechsler in der Drehbank gebraucht werden. Eigentliche Bohrmaſchinen finden hier nur in ſehr geringem Umfange Anwendung, da die Weichheit des Holzes ſelbſt das Bohren 6—8 Zoll weiter Waſſerleitungsröhren mit Handbohrern geſtattet. Ganz anders verhält es ſich mit den Metallbohrern, von welchen nur die kleinern (bis zu Löchern von etwa 1 Zoll hinauf) mittels Handgeräthen in Bewegung geſetzt werden können. Solche Bohrgeräthe ſind vorzüglich die Bohrrolle mit dem Bohrbogen, die Rennſpindel, die Bruſtleier, die Bohrkurbel und die Bohrknarre, welche ſämmtlich in den Werkſtätten der Schloſſer, Mechaniker, Uhrmacher u. ſ. w. vorkommen. Bohrmaſchinen für Metallarbeit ſind äußerſt mannichfaltig und werden in mechan. Werkſtätten gewöhnlich vermittels Dampfkraft getrieben. Man unterſcheidet hauptſächlich Löcherbohrmaſchinen, womit in Eiſen, Meſſing u. ſ. w. Löcher von $\frac{1}{2}$ bis 2 oder 3 Zoll Durchmeſſer gemacht werden; und Cylinderbohrmaſchinen, zum Ausbohren und Berichtigen der von Eiſen, Meſſing oder Bronze hohl gegoſſenen Cylinder für Dampfmaſchinen, Gebläſe, Pumpen, Feuerſpritzen u. ſ. w.. Auch die Bohrwerke für Gewehrläufe und Geſchützrohre gehören hierher. Die Cylinderbohrmaſchinen ſind oft von ſehr bedeutender Größe, indem z. B. Dampfmaſchinencylinder von 6—8 F. Durchmeſſer darauf ausgebohrt werden. Ein ſolcher Cylinder wird unbeweglich in der Maſchine angebracht (entweder ſtehend oder liegend, wonach man die Bohrmaſchinen verticale oder horizontale nennt), und der Bohrer, eine ſtarke eiſerne Achſe mit darauf befindlicher, mit Schneideiſen verſehener Scheibe, dreht ſich langſam innerhalb deſſelben um, während der Schneidapparat zugleich nach der Längenrichtung des Cylinders allmählich fortſchreitet. Um in Glas zu bohren, bedient man ſich, ſofern nur ſehr kleine Löcher darzuſtellen ſind, eines Diamantſplitters, welcher in einen eiſernen Stift gefaßt wird und ſo einen Bohrer mit unverwüſtlicher Schneide darſtellt. Die gewöhnlichen ſtählernen Bohrer der Metallarbeiter können zur Hervorbringung kleiner Löcher in Glas gebraucht werden, wenn man ſie während des Gebrauchs fleißig mit Terpentinöl benetzt; denn letzteres zeigt die merkwürdige Eigenſchaft, die Abſtumpfung der Schneiden, welche ſonſt in wenigen Augenblicken erfolgen würde, faſt gänzlich zu verhindern. Etwas große Löcher werden mittels eines in Umdrehung geſetzten kupfernen Rohrs, woran man Schmirgelpulver und Oel gibt, in der Art gebildet, daß mittels Durchſchleifens einer kreisförmigen Furche ein Scheibchen abgeſondert wird. Auf gleiche Weiſe bedient man ſich ſehr oft eines maſſiven Kupferſtifts, wenn ein kleines Loch zu verfertigen iſt; alsdann aber wird das Glas an der Stelle des Lochs gänzlich durch den Schmirgel in Staub zermalmt. Das ebenerwähnte Verfahren findet auch Anwendung, wenn Edelſteine gebohrt werden, deren große Härte eine andere Art zu bohren nicht zuläßt. Alabaſter und ähnliche ſehr weiche Steine können dagegen mit ſtählernen Bohrern wie Metalle gebohrt werden. Zur Erzeugung der Waſſerleitungsröhren aus Sandſtein oder feſtem Kalkſtein (Marmor) hat man zweierlei Bohrmaſchinen. Die erſte enthält als Bohrer eine eiſerne Röhre, in welche am Ende Stahlſchneiden eingeſetzt ſind, und arbeitet aus dem Steinblock einen maſſiven Cylinder heraus, welcher noch anderweitig benutzt werden kann. Die andere Art zerkleinert den wegzuſchaffenden Theil der Steinmaſſe ganz und gar in Splitter und Staub und wirkt nicht mittels eines ſich drehenden eigentlichen Bohrers, ſondern mittels eines Meißels oder eines mit mehrern Meißeln beſetzten Stempels, der auf eine gewiſſe Höhe gehoben wird und beim Herabfallen durch den Stoß der ſchneidigen Kanten den Stein angreift.

Bohrer, eine Familie, deren Glieder ſich als Muſiker einen Namen erworben haben. — **Kaspar B.**, einer der kunſtſinnigſten Contrabaſſiſten ſeiner Zeit, wirkte an den Kapellen zu Manheim und München und ſtarb an letzterm Orte 1809. Er hinterließ vier Söhne, in denen er ein vortreffliches Quartett herangebildet. Die talentvollſten derſelben waren Anton und Max. **Anton B.**, geb. zu München 1783, bildete ſich namentlich unter Rud. Kreutzer in Paris zu einem ausgezeichneten Violiniſten, während ihn in der Compoſition Danzi unterrichtete. **Max B.**, geb. 1785, ward vom Vater dem Anton Schwarz in München übergeben, bei dem

er ſich zu einem vortrefflichen Violoncelliſten bildete. Sehr früh wurden ſämmtliche Brüder, die ſchon als Knaben mit ihren Concerten Aufſehen erregt, an der königl. Kapelle in München angeſtellt. Nachdem ihr Spiel 1805 zu Wien vielen Beifall gefunden, ſtarben die beiden jüngſten Brüder, Peter B. und Franz B., welche Violine und Viola ſpielten, noch in demſelben Jahre zu München. Anton und Max unternahmen hierauf 1806 eine Kunſtreiſe durch Deutſchland und Polen, von welcher ſie 1808 zurückkehrten. Der Tod ihres Vaters veranlaßte ſie 1809 in München ihren Abſchied zu nehmen. Auf einer zweiten größern Kunſtreiſe, die ſie 1810 begannen, beſuchten ſie unter ſteigendem Beifall alle größern Städte Europas, bis ſie 1818, nach Deutſchland zurückkehrend, zu Berlin, Anton als Concertmeiſter und Max als erſter Violoncelliſt, Anſtellung fanden. Zufolge einiger Mißhelligkeiten mit Spontini verließen ſie jedoch 1824 ihre Stellen und gingen über Hamburg nach München. Hier verheiratheten ſich die Brüder mit den Töchtern des Inſtrumentenmachers Dülken (Max mit Luiſe, geb. 1805, und Anton mit Fanny, geb. 1807). Beide Schweſtern waren bereits als Klaviervirtuoſinnen bekannt. Das auf dieſe Weiſe gebildete Quartett wandte ſich zunächſt nach Frankreich und dann, nach Ausbruch der Revolution von 1830, nach London. Nach ihrer Rückkehr nach Deutſchland nahm Max 1832 eine Anſtellung als erſter Celliſt und Concertmeiſter an der Hofkapelle zu Stuttgart an, während ſeine Gattin Hofpianiſtin und Lehrerin der königl. Prinzeſſinnen ward. Anton, der 1832 noch einmal Paris beſuchte, wurde 1834 als Concertmeiſter nach Hannover berufen und iſt daſelbſt 1852 geſtorben. Beide Brüder haben Compoſitionen, Concerte, Rondos, Phantaſien, Duetten, Trios, Variationen für ihre Inſtrumente geliefert. Dieſe Werke ſind indeß nur darauf berechnet, die Virtuoſität des Künſtlers hervortreten zu laſſen. Sophie B., die Tochter Anton B.'s, geb. im Nov. 1828 zu Paris, erregte ſchon als Kind durch ihr Pianoforteſpiel große Aufmerkſamkeit, welche ſich bei ihrem erſten öffentlichen Auftreten zu Wien 1840 zu rauſchendem Beifall ſteigerte. Seit 1848 lebte ſie in Petersburg, wo ſie um 1860 ſtarb.

Bohrkäfer (Ptinida), kleine, höchſtens 2 Linien lange, meiſt braune oder ſchwarze Käferchen mit kleinem, unter dem Halsſchilde verborgenem Kopfe, harten Flügeldecken, feinen, fünfgliederigen Füßen, ſehr ſtarken Kiefern und fadenförmigen oder gekrümmten und geſägten Fühlern. Sie nagen und bohren beſonders gern in Holz und trockenen Stoffen, wo auch ihre Larven ſich finden, die kurz, dick, zuſammengekrümmt ſind, ſehr kurze, ſtarke Beine, einen harten Kopf und zerſtreute Haare auf dem Körper beſitzen. Es gehört dahin der Kammbohrkäfer (Ptilinus pectinicornis) mit geblätterten Fühlern, der in allen harten Nutzhölzern bohrt; der Werkholzbohrer (Anobium striatum) in weichem Laubholz, beſonders in den Stielen von Handwerksgeräth und Gartenwerkzeugen; die Todtenuhr (A. pertinax), der ſich bei Berührung todtſtellt, gern in alten tannenen Bretern bohrt und durch Aufklopfen mit dem Kopfe das Ticken einer Uhr nachahmt; der Brotbohrer (A. paniceum), der beſonders trockenen Kräutern in Apotheken, Materialhandlungen und Herbarien nachgeht. Dieſe drei Arten haben kurze, fadenförmige Fühler, ſehr lange dagegen hat der gemeine B. (Ptinus fur), der ſich in allen Häuſern vorfindet und beſonders in Pelzwaaren und gepolſterten Möbeln Schaden anrichtet. Man fängt die Käfer, indem man feuchte Lappen oder trockene Pflanzenſtengel über Nacht auf den Boden legt. Sie ſammeln ſich darunter, ſodaß man ſie leicht tödten kann.

Bohrmuſchel (Pholas) heißt eine Gattung zweiſchaliger, zu den Blattkiemern gehöriger Weichthiere, die ſich in Schlamm, Holz und ſogar in ziemlich harte Felſen einbohren und am Ende dieſer ſelbſtverfertigten Röhren ſitzen bleiben. Die zarten, feinen Schalen ſind ziemlich groß, klaffen weit vorn und hinten, der Mantel geſchloſſen und hinten in eine lange Athemröhre verlängert, der Fuß kurz, dick und rund, nach vorn gerichtet und mit feinen Kieſelkryſtallen beſetzt. Durch beſtändige drehende Bewegungen und Aufblähungen dieſes Fußes höhlen ſie auf mechan. Weiſe ihre Röhren aus. Arten von B. kommen in allen Meeren vor und werden ihres pfefferartigen Geſchmacks wegen als Speiſe geſchätzt; die hierher gehörende Dattelmuſchel zieht man in Trieſt den Auſtern vor. — Der Bohrwurm (Teredo), auch Pfahlwurm, iſt eine der vorhergehenden nahverwandte Gattung, mit cylindriſchem, 5—6 Zoll langem Körper, der nach vorn ein Paar gleichſam rudimentäre Schalen trägt, übrigens aber Kalk ausſchwitzt und mittels deſſelben eine lange, in Holz ausgegrabene Röhre ausfüttert. Das Thier endet nach hinten in zwei lange Röhren, von denen die eine Athemröhre, die andere Auswurfsröhre iſt. Die Kieſelkryſtalle, welche das Bohren bewerkſtelligen, ſtehen nicht nur auf dem Fuße, ſondern auch über den ganzen Mantel zerſtreut. Die Bohrwürmer ſtammen eigentlich aus den Meeren heißer Länder; die bekannteſte Art, Teredo navalis, greift die ungekupferten Schiffe, Holzdämme u. dgl. an, vermag ſie ganz zu durchlöchern und hierdurch großen Schaden anzurichten. Dieſe Art iſt

um 1780 nach Holland verſchleppt worden, wo ſie durch Zerſtörung der Seedämme ganze Provinzen in äußerſte Gefahr brachte. Sie iſt, wahrſcheinlich infolge des Klimas, ſpäter ſeltener geworden, kommt aber immer noch häufig in Venedig, an den holländ. und engl. Küſten ſowie im Schwarzen Meere vor. Die Jungen werden in dem Mantel ausgebrütet, beſitzen als Larven zwei große, ſie deckende Schalen und ſchwimmen lebhaft mittels eines Wimperſegels umher, um ſich eine Wohnſtätte an unterſeeiſchem Holz zu ſuchen, in das ſie ſich einbohren.

Bohrverſuche. Das Bohren von Löchern in den Erdboden, auf mehr oder weniger bedeutende Tiefen, mittels des Erdbohrers (ſ. d.) iſt ein namentlich in der neuern Zeit ſehr vervollkommnetes und ſehr häufig angewendetes Mittel, um die Beſchaffenheit des Bodens rückſichtlich ſeiner natürlichen Schichtung überhaupt kennen zu lernen; um gewiſſe Mineralproducte unter der Erdoberfläche aufzuſuchen oder über deren vermuthetes Vorhandenſein Gewißheit zu erlangen, auch die entdeckten Lagerſtätten hinſichtlich ihrer Ausdehnung und Mächtigkeit näher zu erforſchen; um das in dem Erdinnern verſchloſſene Waſſer zu Tage zu fördern; endlich um im Bergbaue unbrauchbarem oder hinderlichem Waſſer Abfluß zu verſchaffen ſowie die Gelegenheit zu Luftwechſel in den Gruben herbeizuführen. Die Herſtellung der Bohrlöcher iſt daher zum Theil eine vorbereitende Arbeit, um die Punkte zu finden, wo etwa größere Erdarbeiten zweckmäßig ausgeführt werden können, zum Theil aber auch eine definitive Maßregel, ſofern nämlich dieſe Löcher ſelbſt als Kanäle zur Förderung von Waſſer auf die Erdoberfläche, zur Ableitung von Waſſer in natürliche oder künſtliche Erdaushöhlungen, zum Durchziehen der Luft von oben nach unten oder von unten nach oben benutzt werden. Es geht hieraus hervor, von welcher außerordentlichen Wichtigkeit B. für das Bergbauweſen, die Induſtrie, ja das Gemeinwohl überhaupt oftmals ſein müſſen. Mittels ſolcher Verſuche werden Lagerſtätten von Steinſalz, Stein- und Braunkohlen, Kalk u. ſ. w. aufgefunden oder in Betreff ihrer Bauwürdigkeit und der zum Abbau weiter nöthigen Anſtalten unterſucht, Salzquellen und Mineralquellen überhaupt aufgeſchloſſen und ausgebeutet, reine Gewäſſer zum Trinken und zum Fabrikgebrauch (ſ. Artefiſche Brunnen) auf die Erdoberfläche gefördert. Auch bei Bauten iſt oft die auf die Methode der Gründung ſo einflußreiche Voruntersuchung des Baugrundes durch Bohrlöcher am zweckmäßigſten zu bewerkſtelligen. Endlich würde die Geognoſie auf dieſem Wege ihre Kenntniß von der innern Structur der Erdrinde ungemein bereichern und vervollſtändigen können, wenn nicht die große Koſtſpieligkeit tiefeindringender Bohrarbeiten ein Hinderniß wäre, ſodaß der Naturforſcher gewöhnlich darauf beſchränkt iſt, ſich die bei B. für praktiſche Zwecke gemachten Beobachtungen zur Nachricht dienen zu laſſen. Da das Erdbohren nicht nur die Möglichkeit gewährt, mit den Bohrlöchern in den Boden einzudringen, ſondern auch die dabei von dem Bohrer getroffenen Subſtanzen zu Tage bringt, ſo vermag man hierdurch die Natur, Aufeinanderfolge und Mächtigkeit der Geſteinsſchichten aufs klarſte zu erkennen. Die Weite der Bohrlöcher muß nach den Umſtänden, im beſondern nach dem Zwecke der B. bemeſſen werden. Unter 3 Zoll Durchmeſſer geht man niemals herab; dagegen wird oft 6, 8, 10 Zoll weit gebohrt. Je tiefer vorausſichtlich gebohrt werden muß, deſto weiter hat man die Bohrung anzulegen, denn mit zunehmender Tiefe muß das Bohrloch ſtufenweiſe verengert werden, weil man es mit (eiſenblechernen oder gußeiſernen) Röhren auszufüttern und die Röhren für den tiefern Theil durch die Röhren des obern Theils hinabzulaſſen genöthigt iſt. Auf der für das Bohrloch beſtimmten Stelle wird in dem obern lockern Erdreich ein Schacht von 20—30 F. Tiefe und 7—9 F. Weite ausgegraben, den man durch Verzimmerung vor dem Einſtürzen ſichert; von dem Grunde dieſes Schachtes fängt dann die Bohrarbeit an. Die nöthige Arbeitskraft nimmt mit der Tiefe des Bohrlochs zu. Man kann, für regelrechten Gang der Arbeit, bis auf 60 oder 70 F. Tiefe mit 2 Arbeitern (ohne den Bohrmeiſter zu rechnen) ausreichen, bedarf aber auf jede 80 F. Zunahme der Tiefe 1 Mann mehr, ſodaß z. B. bei einem 300 F. tiefen Bohrloche 5 Mann, bei einem 1000 F. tiefen 14 Mann angeſtellt werden müſſen. Die erforderliche Zeit zum Erbohren einer beſtimmten Tiefe iſt unter gleichen Umſtänden für weite Löcher größer als für enge. Einen viel beträchtlichern Einfluß aber hat die Beſchaffenheit der zu durchdringenden Schichten, und je tiefer man niederkommt, deſto langſamer ſchreitet das Bohren fort, wegen des zunehmenden Zeitverluſtes durch Herauslöffeln der losgebohrten Subſtanz. Ein 4—6 Zoll weites Loch in weichem Thon erfordert auf 100 F. 18—36 12ſtündige Schichten, auf 400 F. 80—160 Schichten, d. h. im erſtern Falle $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Wochen, im letztern 6—$11\frac{1}{2}$ Wochen, wenn Tag und Nacht gearbeitet wird. In Salzthon, verhärtetem Mergel u. dgl. iſt der Zeitbedarf ungefähr 2—3mal, in feſtem Schieferthon, mildem Sandſtein, Gips 4mal, in reinem Thonſchiefer 6—7mal, in Kalkſtein und feſtem

Sandstein 7—10mal, in Granit oder Gneis 8—12mal so groß. Beispiele von großen, durch das Bohren erreichten Tiefen s. im Art. Artesische Brunnen.

Böhtlingk (Otto), ausgezeichneter Kenner der orient. Sprachen, namentlich des Sanskrit, geb. 30. Mai (11. Juni a. St.) 1815 in Petersburg, wohin seine Vorältern aus Lübeck schon 1713 eingewandert waren. Er besuchte zuerst die dortige deutsche Hauptschule zu St.-Petri und Pauli, dann das Gymnasium zu Dorpat und bezog 1833 die Universität zu Petersburg, um sich dem Studium der orient. Sprachen zu widmen. Nachdem er bereits im Arabischen und Persischen tüchtige Kenntnisse sich erworben, führte ihn die Bekanntschaft mit Bollensen, einem Schüler von Ewald, zum Sanskrit. Seiner weitern Ausbildung in diesem Fache wegen ging B. im Frühjahr 1835 erst nach Berlin, dann nach Bonn, von wo er 1842 als Adjunct der kaiserl. Akademie der Wissenschaften nach Petersburg zurückkehrte. Hier wurde er 1835 zum ordentlichen Mitglied der Akademie und 1860 zum Wirkl. Staatsrath ernannt. Die Arbeiten B.'s, sowol im Sanskrit als später im Türkischen und den verwandten Dialekten, zeichnen sich durch Genauigkeit und Sorgfalt, besonders in der Behandlung des Grammatischen und Lexikalischen aus. Von seinen vielen Schriften sind hier hervorzuheben: Panini's «Acht Bücher grammatischer Regeln» (2 Bde., Bonn 1840); Vopadeva's «Grammatik» (Petersb. 1846); Kalidasa's «Sakuntala» (Text mit Uebersetzung, Bonn 1842); «Sanskrit-Chrestomathie» (Petersb. 1845); Hematschandra's «Wörterbuch» (Petersb. 1847); «Ueber die Sprache der Jakuten» (Text, Grammatik und Wörterbuch, 3 Bde., Petersb. 1849—51); «Indische Sprüche» (2 Thle., Petersb. 1863—64). Außerdem erschienen von ihm mehrere gediegene Abhandlungen, unter denen hauptsächlich die «Ueber den Accent im Sanskrit» (1843) zu erwähnen, in den «Mémoires» der Akademie der Wissenschaften, sowie kleinere Mittheilungen in dem «Bulletin» derselben Akademie und andern gelehrten Zeitschriften. Sein Hauptwerk bildet jedoch das in Gemeinschaft mit Roth in Tübingen bearbeitete große «Sanskrit-Wörterbuch» (Bd. 1—4, Petersb. 1853—64), welches den ganzen Sprachschatz der altindischen Literatur mit möglichster Vollständigkeit darzulegen bestimmt ist.

Bohtz (Aug. Wilh.), ein geachteter deutscher Aesthetiker, geb. 17. Juli 1799 zu Stettin, besuchte seit 1814 das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog dann die Universität zu Halle, um Theologie zu studiren. Doch gab er bald die Theologie auf und widmete sich philol., philos. und histor. Studien, die er in Berlin und Göttingen bis gegen Ende 1825 fortsetzte. Nachdem er sich auf der letztern Universität die philos. Doctorwürde erworben, wendete er sich 1826 nach Dresden, wo er bis zum Mai 1828 in stetem Verkehr mit Tieck und dessen Familie zubrachte. Hierauf ging er nach Halle, später nach Göttingen, wo er sich Michaelis 1828 als Privatdocent habilitirte. Hier wurde er 1837 zum außerord., 1842 zum ord. Professor in der philos. Facultät ernannt. Seine Vorlesungen erstrecken sich theils über Geschichte der neuern und neuesten deutschen Nationalliteratur, theils über Aesthetik, Religionsphilosophie und Ethik. Außer den «Vorlesungen über die Geschichte der neuern deutschen Poesie» (Gött. 1832) veröffentlichte B. «Die Idee des Tragischen» (Gött. 1836) und «Das Komische und die Komödie» (Gött. 1844). In der Schrift «Lessing's Protestantismus und Nathan der Weise» (Gött. 1854) suchte er den gegen Lessing erhobenen Tadel, als ob derselbe im «Nathan» dem religiösen Indifferentismus und vulgären Rationalismus das Wort geredet, zu widerlegen.

Bohus oder Bohus-Län, nach der Hauptstadt Gothenburg (s. d.) auch Götheborgs-Län genannt, eine schwed. Landeshauptmannschaft, welche den schmalen Küstenstrich am Skagerrack von der untern Göthaelf bis zum Swinesund an der norweg. Grenze begreift und auf 91,1 Q.-M. 224523 E. zählt. Der Landstrich hieß in ältester Zeit Alfhem, später Viken oder Wigen und war von dem als Seeräuber berüchtigten Elfvagrimar bewohnt. Die Küste ist ungemein zerrissen und bietet mit ihren Inseln, unter denen Orust und Tjörn die bedeutendsten, und den zahllosen nackten, von aller Vegetation entblößten Klippen und Schären ein trauriges Bild. Doch besitzt dieselbe viele gute Häfen und das Meer einen großen Reichthum an Fischen, weshalb auch Schiffahrt und Fischerei die Hauptnahrungszweige der Bewohner sind. Bei vielen Küstenorten befinden sich zum Theil starkbesuchte Seebäder. Das Innere des Landes hat viel fruchtbaren Boden, der Getreide über den Bedarf hervorbringt, und auch ansehnliche Wälder, die an den Küsten gänzlich fehlen. Außer Gothenburg begreift der Län die vier Städte Kongelf mit 967, Marstrand mit 1238, Uddevalla mit 4832 und Strömstad mit 1841 E. Unter den Flecken und Kiezen (Fischerlagern) sind Lysekil, Fiskebäckskil, Fjellbacka und Grebbestad hervorzuheben. Die Landschaft gehörte während des ganzen Mittelalters zu Norwegen und kam mit diesem Lande unter Margaretha an Dänemark, obgleich die Schweden

ihr Lehnsrecht über daſſelbe behaupteten und es 1658 auch im Frieden zu Roeskilde wirklich erhielten. Benannt iſt die Landſchaft nach dem B.-Slot, das auf dem kleinen Felseilande Elfwebakken am nördl. Ende der Inſel Hiſingen in der Göthaelf bei der Stadt Kongelf liegt und früher eine wichtige norweg. Grenzfeſtung gegen Schweden bildete. Es wurde 1308 von dem norweg. Könige Hakon VII. erſt von Holz, bald aber von Stein erbaut und nach und nach ſo ſtark befeſtigt, daß es als uneinnehmbar galt. Nachdem es mehrmals (1531, 1565, 1566 und 1645) vergeblich belagert worden, kam es 1658 an Schweden, womit es als Feſtung ſeine Bedeutung verlor. B.-Slot blieb die Reſidenz des Landeshauptmanns, bis es 1786 dem Verfall preisgegeben ward. Die Ruinen des Schloſſes ſind die ſchönſten in Schweden.

Voie (Heinr. Chriſtian), in der Geſchichte der deutſchen Literatur rühmlich bekannt, geb. 19. Juli 1744 zu Meldorf in Süderdithmarſchen, Sohn des 1776 verſtorbenen Hauptpaſtors zu St.-Nikolai in Flensburg, ſtudirte ſeit 1763 in Göttingen die Rechte, gab ſich aber bald mehr literariſchen Beſchäftigungen hin. Unter anderm überſetzte er verſchiedenes aus dem Engliſchen. Auch unterrichtete er junge Engländer im Deutſchen und übernahm verſchiedene male Hofmeiſterſtellen. Mit Heyne, Käſtner und andern göttinger Gelehrten ſtand er in freundſchaftlichen Beziehungen. 1775 wurde er Stabsſecretär in Hannover, kehrte aber 1781 als dän. Juſtizrath und Landvogt in Süderdithmarſchen nach ſeinem Geburtsort zurück, erhielt 1790 den Titel eines dän. Etatsraths und ſtarb 3. März 1806 zu Meldorf. Voll Begeiſterung für die Sache der deutſchen Poeſie, und ſelbſt Dichter, nahm B. mit Eſchenburg, Schiebeler, Crome, Ebeling, Engel u. a. Antheil an den «Hamburger Unterhaltungen» (Hamb. 1766—71) und vereinigte ſich mit Gotter 1770 zur Herausgabe des erſten deutſchen «Muſenalmanach», den er, nach des letztern Abgang von Göttingen, von 1771—75 allein fortſetzte. Zu feſterer Begründung des Unternehmens veranlaßte er Voß, der zu den erſten Jahrgängen Beiträge geliefert hatte, in Göttingen zu ſtudiren, und verſchaffte ihm die nöthige Unterſtützung. Bald war B. der Mittelpunkt, um den ſich ein Kreis von Jünglingen ſammelte, die, wie Bürger, Voß, Hölty, Miller, die Grafen Stolberg, Hahn, Cramer u. a., durch das Studium des claſſiſchen Alterthums angefeuert und von Liebe für das Vaterländiſche beſeelt, unter dem Namen des «Haiubundes» die Zeit einer neuen volksthümlichen Dichtung herbeiführen halfen. Vgl. Prutz, «Der Göttinger Dichterbund» (Lpz. 1841). Nachdem B. die Beſorgung des «Muſenalmanach» an Göckingk abgetreten, übernahm er 1776 mit Dohm die Herausgabe des «Deutſchen Muſeum», das er von 1778—91 (von 1789 an unter dem Titel «Neues deutſches Muſeum») allein fortführte. Außerdem ließ er, ohne ſich zu nennen, ſeine «Gedichte» (Brem. 1770) erſcheinen, und 1779 führte er die Gedichte der Grafen Chriſtian und Leopold von Stolberg zuerſt in das Publikum ein. Seine Briefe an Knebel in deſſen «Nachlaß», an Merck in der erſten Wagner'ſchen Sammlung, an Halem in der von Strackerjan herausgegebenen Selbſtbiographie Halem's und an Voß ſind ebenſo für ſeine Charakteriſtik wie für die Geſchichte der Literatur jener Zeit von Intereſſe.

Boieldieu (François Adrien), einer der beliebteſten franz. Operncomponiſten, geb. 15. Dec. 1775 zu Rouen, wo ſein Vater Secretär in der erzbiſchöfl. Kanzlei war, erhielt den erſten Muſikunterricht als Chorknabe an der Kathedrale ſeiner Vaterſtadt und kam dann unter die Leitung des Organiſten Broche. Mit 16 J. ſpielte B. ſehr gut Klavier, hatte ſchon verſchiedene Compoſitionsverſuche gemacht, die Erfindungsgabe bewieſen, und war inzwiſchen auch leidenſchaftlicher Theaterliebhaber geworden. Letzterer Umſtand führte ihn zur Compoſition einer komiſchen Oper, die in Rouen mit Beifall aufgeführt wurde. Ohne Mittel, etwa 19 J. alt, wandte er ſich nun nach Paris, wo er mit großen Hoffnungen der Direction der Opéra-comique die Partitur ſeiner Oper einreichte, aber durchaus keine Berückſichtigung fand. Um ſeine Exiſtenz zu friſten, nahm er zum Klavierunterricht und ſogar zum Klavierſtimmen ſeine Zuflucht, und vielleicht wäre er künſtleriſch ganz untergegangen, wenn er nicht in dem Hauſe Erard, damals ſchon durch ſeine Pianofortefabrikation berühmt, Zutritt gefunden hätte. Hier ſah er ſich durch Rath und That unterſtützt, kam mit den bedeutendſten pariſer Künſtlern zuſammen und erlebte ſeine erſten kleinen Erfolge, indem der berühmte Garat mehrere von B.'s Romanzen in Erard's Salons zuerſt ſang und von dort aus weiter verbreitete. Dieſe kleinen Sachen bahnten ihm den Weg zur Bühne. Der Dichter Fiévée gab ihm das Libretto der einactigen Oper «La dot de Suzette», die B. componirte und 1795 mit großem Beifall aufführen ließ. Daran ſchloſſen ſich: «La famille suisse» (1796), «Mombreuille et Merville» (1797), «L'heureuse nouvelle» (1797), «Zoraïme et Zulnare» (1798), «Les méprises

espagnoles» (1798), «Baniowski» (1800). Inzwiſchen war B. auch Pianoprofeſſor am Conſervatorium geworden. Alle die Erfolge, welche er bisher errungen, wurden bei weitem übertroffen durch den Beifall, welchen 1801 ſeine Oper «Le Calife de Bagdad» davontrug, die mehr als 700 Vorſtellungen in Paris ſelbſt erlebte und den Namen des Componiſten auch im Auslande bekannt machte. Ihr folgte 1802 die allerliebſte Partitur von «Ma tante Aurore». Infolge ſeiner Verheirathung mit der Tänzerin Mafleuroy, die ſehr unglücklich ausfiel, wandte er ſich 1803 in Begleitung ſeiner Freunde Rode und Lamare nach Petersburg, wohin er als kaiſerl. Kapellmeiſter berufen worden war. Hier ſchrieb er während ſieben Jahren eine Reihe von kleinern und größern Opern, von denen als die beſſern «Abderkan», «Calypso», «Les voitures versées» (ſpäter für Paris umgearbeitet), «Aline» und «Rien de trop» zu nennen ſind. Anfang 1811 kehrte B. wieder nach Paris zurück, wo er die Oper «Jean de Paris» componirte, die Anfang 1812 zur Aufführung kam. Auch dieſes Werk erhielt durch ſeine reizende, noch heute friſch wirkende Muſik vielen Beifall. 1813 folgte «Le nouveau seigneur de village», eine allerliebſte Oper. In den folgenden Jahren betheiligte er ſich an mehrern Gelegenheitsopern, und 1816 kam «La fête du village voisin» zur Aufführung. Nachdem er 1817 an Mehul's Stelle Mitglied der Akademie geworden, hatte er 1818 wieder einen glänzenden Opernerfolg durch «Le chaperon rouge». Die nächſten Jahre verlebte B. angegriffener Geſundheit wegen auf ſeinem Landgute Jarcy, wenig mit Muſik beſchäftigt, doch das ihm inzwiſchen übertragene Amt als Compoſitionsprofeſſor am Conſervatorium verſehend. Erſt 1825 trat er wieder in die Oeffentlichkeit, und zwar mit der «Dame blanche», ſeinem Meiſterwerke, das als höchſt reizende und geiſtreiche Oper ſowol in Frankreich wie im Auslande den größten Beifall fand und bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. 1829 ließ er eine neue Oper, «Les deux nuits», in Scene gehen, deren geringer Erfolg ihm lebhaften Kummer und die Verſchlimmerung ſeines körperlichen Zuſtandes verurſachte. Er ſtarb 8. Oct. 1834 auf ſeinem Landgute Jarcy. B. war ein liebenswürdiger und geiſtreicher Menſch und Künſtler. — Ein Sohn B.'s aus erſter Ehe, Adrien B., geb. 3. Nov. 1816 zu Paris, hat ſich ebenfalls als talentvoller Tonſetzer bekannt gemacht durch Romanzen und einige Opern, von denen «Le bouquet de l'Infante» (1847) den meiſten Erfolg hatte.

Boileau-Despréaux (Nicolas), franz. Dichter und Kritiker, geb. 1. Nov. 1636 zu Crosne bei Paris, erhielt eine gründliche gelehrte Bildung und ſtudirte die Rechte, widmete ſich aber dann ausſchließend den Schönen Wiſſenſchaften, vornehmlich der Dichtkunſt, und machte ſich zuerſt durch «Satiren» bekannt, die ihm viele Feinde zuzogen, aber wegen ihres feinen Witzes und zierlichen Versbaues von allen, die ſich nicht getroffen fühlten, ſehr gerühmt wurden. Auch ſeine «Epiſteln» fanden ausnehmenden Beifall und die «Art poétique», worin er für alle Dichtungsarten feſte Regeln aufſtellte, erhielt nicht nur in Frankreich, ſondern auch im Auslande das Anſehen eines claſſiſchen Geſetzbuchs. Klaren Verſtand, reinen Stil und paſſenden Ausdruck lobt man als beſondere Vorzüge an B.'s Werken, die zwar mehr Producte der Reflexion als Erzeugniſſe des poetiſchen Genies waren, aber dazu dienten, die Vortrefflichkeit ſeiner kritiſchen Anſichten zu beweiſen. Seine Verſe ſind ſehr ſorgſam und kunſtgerecht ausgearbeitet, dabei aber kräftig und wohlklingend, voll treffender Züge und von ſo glücklichem Gepräge, daß ſie vielfach zum Sprichwort geworden. Seine Gegner machten ihm Mangel an Phantaſie, Originalität und Abwechſelung zum Vorwurf. Zu ihrer Widerlegung ſchrieb er «Le Lutrin», ein komiſch-epiſches Gedicht in ſechs Geſängen, das für ein Meiſterwerk des Humors gilt. Im Leben vereinigte B. mit einem ſanften, liebenswürdigen Charakter eine Freimüthigkeit und Unbeſtechlichkeit des Urtheils, die er ſelbſt im häufigen Verkehr mit dem Hofe nie verleugnete. Er wurde 1684 in die franz. Akademie aufgenommen und ſtarb zu Paris 13. März 1711. Mit Molière und Racine innig befreundet, gehörte er zu den Männern, welche die Regierung Ludwig's XIV. glorreich machten, und wirkte durch ſeine Schriften weſentlich für die ſchließliche Läuterung und Verfeinerung der franz. Sprache. Auf die Literatur ſeiner Zeit und des ganzen 18. Jahrh. hatte er einen unermeßlichen Einfluß, und wie ſehr auch ſeine Autorität in Sachen der Poeſie durch die neuere Romantiſche Schule erſchüttert worden, hat ſie doch bei der franz. Akademie und den Anhängern der claſſiſchen Schule bis auf den heutigen Tag ihre Gültigkeit behalten. Wie B.'s einzelne Schriften, ſo wurden auch ſeine ſämmtlichen Werke ſehr oft herausgegeben. Hervorzuheben ſind die Ausgaben von Daunou (3 Bde., Par. 1809; 4 Bde., 1825), von Saint-Surin mit reichhaltigem Commentar (4 Bde., Par. 1824) und von Berriat-Saint-Prix (4 Bde., Par. 1830, 1860). Eine vollſtändige Ausgabe von B.'s «Correspondance» hat Laverdet (2 Bde., Par. 1858) beſorgt.

Boisard (Jean Jacq. Franç. Marie), der fruchtbarſte franz. Fabeldichter, geb. 1748 zu Caen, trat zuerſt 1764 als Dichter auf und machte ſich namentlich im «Mercure de France» durch ſeine Fabeln bekannt. 1773 erſchien die erſte Sammlung derſelben, der bald mehrere andere nachfolgten. Er iſt unter allen franz. Fabeldichtern derjenige, welcher Lafontaine am wenigſten nachahmte, und der doch, was Einfachheit und Naivetät der Erzählung anbelangt, die meiſte Aehnlichkeit mit ihm hat. Die ſpätern Erzeugniſſe ſeiner Muſe finden ſich in den «Fables» (Caen 1803) und in den «Mille et une fables» (Caen 1806). Er bekleidete ſchon ſehr jung verſchiedene Verwaltungsposten und war beim Ausbruche der Revolution Secretär eines der Brüder des Königs. Als er durch die Auswanderung ſeines Herrn dieſe Stelle verloren, hielt er ſich, da er mit ſeinen royaliſtiſchen Grundſätzen nicht hervorzutreten wagte, fern von allen öffentlichen Ereigniſſen. Auch unter der Reſtauration lebte er in großer Zurückgezogenheit und ſtarb faſt ganz vergeſſen 1831. — Sein Neffe, Jacques François B., geb. 1762 zu Caen, war Maler, vertauſchte aber nachher den Pinſel mit der Feder und gab unter anderm mittelmäßige, dem Könige gewidmete «Fables» (2 Bde., Par. 1817—22) heraus.

Boiſſerée (Sulpiz und Melchior), zwei Brüder, hochverdient um Sammlung, Erhaltung und Würdigung der Werke der ältern deutſchen Malerſchulen wie der altdeutſchen Kunſt überhaupt, waren beide zu Köln, der erſtere 2. Aug. 1783, der letztere 23. April 1786 geboren und gehörten einer ſehr bemittelten, aus dem lüttichſchen Lande eingewanderten niederländ. Familie an. Angeregt durch die romantiſche Richtung Tieck's und Schlegel's und befreundet mit dem damals in Düſſeldorf weilenden Maler Cornelius, gewannen beide Brüder ſchon frühzeitig ein lebhaftes Intereſſe insbeſondere für die ältere deutſche Kunſt. Im Herbſt 1803 machten ſie in Gemeinſchaft mit ihrem Freunde Johann Baptiſt Bertram (geb. 6. Febr. 1776 zu Köln, geſt. 19. April 1841 zu München), der ſich philoſ., namentlich aber äſthetiſchen Studien gewidmet hatte und zu den eifrigſten Verehrern Schlegel's gehörte, eine Reiſe nach Paris, wo ſie neun Monate verweilten und, durch Friedrich von Schlegel's Vorleſungen angeregt, ſich mit Eifer und Erfolg Kunſtſtudien widmeten. Namentlich wandten ſie ihre Aufmerkſamkeit den altdeutſchen Meiſterwerken zu, welche ſich unter den damals von Napoleon in Paris zuſammengehäuften Kunſtſchätzen fanden. 1804 kehrten die Brüder und ihr Freund in Begleitung Schlegel's nach dem Rheine zurück, wo ſie nicht nur ihre Studien fortſetzten, ſondern auch die aus den Kirchen und aufgehobenen Klöſtern zerſtreuten und oft leicht verſchleuderten Kunſtwerke zu ſammeln begannen. Sie bereiſten zu dieſem Zwecke die Rheingegenden und die Niederlande, dann auch andere Theile Deutſchlands und gelangten, nachdem ſie 1808 in der Erwerbung von Meiſterwerken beſonders glücklich geweſen, zu dem Entſchluß, das Studium der altdeutſchen Kunſt zur Lebensaufgabe und ihre Sammlung ſo vollſtändig und bedeutend als möglich zu machen. Im Frühjahr 1810 zogen die drei Freunde nach Heidelberg, wo ſie allmählich die Sammlung vereinigten und namentlich Melchior B. und Bertram für die ſorgfältige Aufſtellung der Schätze thätig waren. Schon zur Zeit des Pariſer Friedens hatte die Boiſſerée'ſche Gemäldeſammlung europ. Berühmtheit erlangt. Da jedoch in Heidelberg die Räumlichkeiten zu einer genügenden Aufſtellung fehlten, ſiedelten ihre Beſitzer nach Stuttgart über, wo ihnen der König von Würtemberg ein ſehr angemeſſenes Gebäude überwieſen. Die Brüder wollten jedoch ihre Sammlung für die Zukunft geſichert und der gebildeten Welt bleibend zugänglich wiſſen, und überließen ſie deshalb 1827 für den Preis von 120000 Thlrn. dem Könige Ludwig von Baiern, der das Ganze 1828 zu Schleißheim und 1836 die meiſten und bedeutendſten der Gemälde in der Pinakothek zu München aufſtellen ließ. Etwa 40 Gemälde kamen nach Nürnberg in die St.-Moritzkapelle. Die in der Pinakothek aufgeſtellten Gemälde der Boiſſerée'ſchen Sammlung nehmen hier faſt die erſten acht Cabinete ein und bilden mit den im anſtoßenden Saale befindlichen Gemälden eine geſchichtliche Reihe altdeutſcher Malerwerke, wie ſie reichhaltiger und vollſtändiger nirgends beſteht.

Die Brüder B. und ihr Freund Bertram folgten der Sammlung nach München. Melchior B., der ſich vorzugsweiſe mit der altdeutſchen Malerei beſchäftigte, widmete ſich hier namentlich der Vollendung des mit Strixner begonnenen lithographiſchen Werks über die Sammlung (40 Hefte, Stuttg. u. Münch. 1821—40; 120 Blatt in Folio). Die Treue und Sorgfalt, mit der dieſe Blätter ausgeführt, ſind allgemein anerkannt. Sulpiz B., der ſich insbeſondere dem Studium der kirchlichen Baukunſt des Mittelalters, vornehmlich aber des Kölner Doms gewidmet, gab das Prachtwerk «Anſichten, Riſſe und einzelne Theile des Doms zu Köln» (Stuttg. 1822—31, 18 Blatt im größten Atlasfolio) heraus, wozu er bereits 1808—13 mit dem

Architekturmaler Anton Quaglio die Zeichnungen entworfen. Die Platten dieſes Werks übertreffen an Größe und Ausführung alles, was bisher im Architekturfach geliefert worden. 1842 erſchien eine neue, auf die Hälfte des urſprünglichen Formats verkleinerte, aber immer noch Royalfolio-Ausgabe. Während ſeines Aufenthalts in München gab Sulpiz B. noch ein Werk über «Die Denkmale der Baukunſt am Niederrhein vom 7. bis 13. Jahrh.» (Stuttg. 1831—33, 72 lithographirte Blätter in Folio; neue Ausgabe mit franz. Text, 1842; mit deutſchem Text 1844) heraus. Für die Abhandlungen der Münchener Akademie, deren Mitglied er wurde, ſchrieb er «Ueber den Tempel des heil. Gral» (1834) und über «Die Kaiſerdalmatika in der Peterskirche zu Rom» (1842). 1835 wurde Sulpiz zum bair. Oberbaurath und zum Generalconſervator der plaſtiſchen Denkmale des Reichs ernannt, nahm aber ſchon nach 1½ J. ſeine Entlaſſung, um angegriffener Geſundheit wegen nach dem ſüdl. Frankreich und Italien zu gehen. Unterdeſſen hatte Melchior B. ſeit 1829 in München auch für Wiederbelebung der Glasmalerei gewirkt und unter anderm eine Reihe von Glasgemälden nach altdeutſchen ſowie auch nach ital. Meiſtern ausführen laſſen, welche eine in ihrer Art einzige Sammlung bilden. Dieſelbe gelangte 1845 mit beiden Brüdern nach Bonn, wohin letztere ihren Aufenthalt verlegten, um in der Nähe des kölner Dombaues zu weilen. Sulpiz ward bei dieſer Gelegenheit vom König von Preußen zum Geh. Hofrath ernannt. Melchior B., ſchon ſeit 1846 durch einen Schlaganfall gelähmt, ſtarb hier 14. Mai 1851; ſein Bruder Sulpiz folgte ihm 2. Mai 1854 nach. Die Biographie und den Briefwechſel des letztern gab ſeine Witwe unter dem Titel «Sulpiz B.» (2 Bde., Stuttg. 1862) heraus.

Boiſſonade (Jean François B. de Fontarabie), einer der gelehrteſten Helleniſten Frankreichs, geb. 12. Aug. 1774 zu Paris, machte daſelbſt ſeine Studien und war während der Revolution längere Zeit Beamter im Miniſterium des Auswärtigen. Obſchon er ſeitdem dem Studium der Alten gelebt, übernahm er doch 1801 das Amt als Generalſecretär des Depart. Haute-Marne, entſagte aber dieſer Stellung bald wieder, um ſich für immer den Wiſſenſchaften zu widmen. Durch zahlreiche philol.-kritiſche Aufſätze, namentlich für Millin's «Magazin encyclopédique», vortheilhaft bekannt, ward er 1809 zum Adjuncten Larcher's und nach deſſen Tode 1812 zum Profeſſor der griech. Literatur an der pariſer Univerſität ernannt. 1816 erfolgte ſeine Wahl in die Akademie der Inſchriften. Seit 1828 an das Collége de France verſetzt, wirkte er in ſeinem Lehramte bis wenige Jahre vor ſeinem Tode, der Mitte Sept. 1857 zu Paſſy erfolgte. Außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitſchriften und Sammelwerken hat B. eine Reihe größerer philol.-kritiſcher Arbeiten, beſonders über griech. Schriftſteller der ſpätern Zeit geliefert, welche ſeinen Namen über die Grenzen ſeines Vaterlandes hinaus, namentlich auch in der Gelehrtenwelt Deutſchlands bekannt gemacht haben. Außer den Ausgaben von Schriften des Theophylaktos Symokatta, Michael Pſellos, Aeneas und Chorikios Gazäos, Pachymeres, Tzetzes u. ſ. w., gehören beſonders dahin die Ausgaben von des Marinus «Vita Procli» (Lpz. 1814), des Tiberius Rhetor (Lond. 1815), der «Partitiones» des Herodian (Lond. 1819), der «Narratio amatoria» des Eugenianus (2 Bde., Par. 1819), der «Epistolae» des Ariſtänetos (Par. 1822), der «Vitae sophistarum» des Eunapios (2 Bde., Amſterd. 1822), ferner der «Epistolae» des Philoſtratos (Par. u. Lpz. 1842), des «Syntipas» (Par. 1828) und der Fabeln des Babrios (Par. 1844). Durch ſeine «Syllogo poetarum graecorum» (24 Bde., Par. 1829—44) leiſtete er den claſſiſchen Studien in Frankreich weſentlichen Vorſchub. Von großer Wichtigkeit für die byzant. Geſchichte und das Studium der griech. Grammatiker ſind B.'s «Anecdota graeca» (5 Bde., Par. 1829—44) und die «Anecdota nova» (Par. 1844). Auch hat ſich B. durch Ausgaben mehrerer franz. Schriftſteller ſowie durch die Vorarbeiten zu einem umfaſſenden franz. Wörterbuche um ſeine vaterländiſche Sprache und Literatur Verdienſte erworben.

Boiſſy d'Anglas (Franç. Antoine, Graf von), ein Charakter der Franzöſiſchen Revolution, geb. 8. Dec. 1756 zu St.-Jean-Chambre im Depart. Ardèche, ſtammte aus einer prot. Familie. Beim Ausbruch der Revolution von 1789 Maître d'Hôtel beim Grafen von Provence (Ludwig XVIII.), ward er von Annonay aus zum Deputirten der Generalſtaaten berufen. Als Mitglied der Conſtituirenden Nationalverſammlung beſchuldigte man ihn, mit einer polit. zugleich eine religiöſe Reform zu beabſichtigen und die franz. Monarchie in eine prot. Republik umwandeln zu wollen. Nach Auflöſung dieſer Verſammlung ward er zum Generalprocurator des Depart. Ardèche ernannt, welchen Poſten er mit Feſtigkeit und Gerechtigkeit verwaltete, bis er in den Convent kam. Hier ſtimmte er in dem Proceſſe des Königs nacheinander für Detention, Deportation und die Berufung an das Volk. Während der Schreckens-

herrschaft hielt er sich sehr zurückgezogen, und erst nach dem 9. Thermidor erschien er wieder auf der Rednerbühne. Hierauf ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, in welchem er gleichfalls Talent und große Klugheit an den Tag legte. Ganz allein damit beauftragt, die Verproviantirung von Paris zu leiten, ward er später dem Volke als einer der Urheber der über Paris kommenden Hungersnoth bezeichnet, daher er denn auch während der tumultuarischen Auftritte vom 12. Germinal und 1. Prairial des J. III einen äußerst schweren und gefährlichen Stand hatte. Nur seine Festigkeit, Ruhe und Geistesgegenwart retteten ihn, als er sich im Sitzungssaale von einem wüthenden Volkshaufen umgeben sah, der das Conventsmitglied Féraud in seiner nächsten Umgebung mordete und dessen blutiges Haupt ihm auf einer Stange entgegenstreckte. Nach der Zeit kam B. in den Rath der Fünfhundert, zu dessen Präsidenten er mehrmals erwählt ward. Dem Directorium feindlich gesinnt, wurde er des Einverständnisses mit dem Club Clichy beschuldigt und 18. Fructidor des J. V (1797) zur Deportation verurtheilt. Bonaparte rief ihn jedoch zurück, und durch denselben ward er zuerst zum Tribunat und dann mit dem Grafentitel in den Senat berufen. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair. Nach der zweiten Restauration ward er, weil er während der Hundert Tage in der Pairskammer Platz genommen, aus der Pairsliste gestrichen, schon im Aug. 1815 aber wieder in dieselbe aufgenommen. Er vertheidigte das Wahlgesetz, die Jury, die Preßfreiheit und erhob sich mit Eifer gegen die Hofpartei. B. war Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb zu Paris 20. Oct. 1826. Als sein vorzüglichstes Werk gelten die «Recherches sur la vie et les écrits de Malesherbes» (3 Bde., Par. 1819).

Boitzenburg, eine freundliche und gewerbsame Stadt an der Mündung der Boitze in die Elbe, 7 M. oberhalb Hamburg, im wendischen Kreise (Herzogthum Güstrow) des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, zählt (1862) 3568 E. Die Stadt ist Sitz eines einträglichen Elbzollamts, eines Domänen-, Steuer-, Zoll- und Postamts. Dieselbe hat eine neue Kirche, ein schönes Amthaus, eine Bürger-, eine Gewerbe- und eine Warteschule. Auch befinden sich hier drei Bierbrauereien, elf Branntweinbrennereien und eine Eisengießerei. B. treibt lebhaften Handel sowie Schiffahrt und Fischerei. Der Ort wurde um die Mitte des 14. Jahrh. von dem Grafen Schwerin zur Stadt erhoben, im 14. Jahrh. mit Mauern versehen. In den Kriegen des 17. Jahrh. litt er vielfach durch Dänen und Schweden, und 1709 wurde er durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. Von 1734—63 gehörte B. durch Verpfändung zu Hannover. — Zu unterscheiden davon ist der Marktflecken B. im Kreise Templin des preuß. Regierungsbezirks Potsdam in der Ukermark, an dem Flüßchen Quillow und einem See gelegen, mit 1050 E., welche etwas Getreide- und Holzhandel treiben, und mit schönen Parkanlagen, die von der gräfl. Familie Arnim (s. d.), den Besitzern des Orts, herrühren. Die Grafschaft B. des Grafen von Arnim-B. umfaßt 3 Q.-M., wovon 2 Q.-M. Wald.

Bojadōr (Cap) heißt ein berühmtes Vorgebirge an der Westküste Nordafrikas, südöstlich von den Canarischen Inseln, der Ausläufer der Sandsteinkette Dschebl-Asuad in der großen Wüste Sahara, unter 26° 6′ 57″ nördl. Br., 3° 53′ 3″ östl. L. und nur 18′ 15″ südlich vom Falschen Cap B. Das Vorgebirge galt lange Zeit als das westlichste Ende der Welt oder doch als die unüberwindliche Schranke der südl. Meerfahrt, da das breite Riff mit schrecklicher Brandung an seiner Spitze jede Umsegelung zu verbieten schien. Daß schon 1291 die Genuesen Ugolino Vivaldo und zwei Brüder Mironta von Ceuta aus Afrika umsegelt, 1346 der Catalonier Jayme Ferrer über B. hinaus bis zum Goldfluß (23° 39′ 51″ nördl. Br.) gelangt, 1364—65 aber Seeleute aus Dieppe Sierra-Leone und die Goldküste erreicht hatten, war vergessen. Die ersten vom portug. Infanten Heinrich dem Seefahrer 1415 ausgesendeten Caravellen waren nur bis Cap B. gekommen. Man hielt es darum für eine große, von den Zeitgenossen den Arbeiten des Hercules gleichgestellte That, als der Portugiese Gilianez 1433 auch das gefährliche Cap B. umschiffte. Die dortige Saharaküste ist wegen ihrer, in den Atlantischen Ocean hinausragenden Sandhügel, ihrer zahlreichen submarinen Klippen und ihrer heftigen Strömungen zu jeder Zeit von den Seefahrern aufs höchste gefürchtet worden und war wegen der häufigen Schiffbrüche immer übel berüchtigt. Allein in der Zeit von 1790—1806 gingen zwischen der Südgrenze von Marokko und Cap B. 17 engl. Schiffe zu Grunde. Früher ereigneten sich noch mehr Unfälle dieser Art, da die Schiffe auf ihrem Wege nach dem Cap der guten Hoffnung sich zu nahe an die Küste hielten.

Bojār (боярин), von boi, Kampf, ein Name, der im alten Rußland und in den südslaw. Ländern den ersten Kriegshelden des Volks zukam, erst später eine bestimmte Rangstufe bezeichnete, dann allen Leuten edler Abkunft beigelegt ward und in seiner gegenwärtigen contrahirten

Form, Barin, Herr bedeutet. Unter den Großfürſten von Moskau bildeten die B. mit den ihnen zunächſtſtehenden Okolnitſchi eine Adelshierarchie, welche die höchſten Aemter im Militär- und Civildienſt ausſchließlich innehatte. Ihre polit. Rechte waren bei ſchwachen Monarchen bedeutend, bei kräftigen gering, obwol ſelbſt ein Johann der Schreckliche es nie unterließ, in ſeinen Ukaſen gleichſam als Beſtätigung die Worte zu wiederholen: «Der Zar hat es befahlen, die B. haben es gutgeheißen». Der Rang unter den B. ward nach dem Alter im Dienſte des Staats bemeſſen und mit aller Strenge feſtgehalten, ſodaß niemand ſich einem Rivalen unterordnen wollte, deſſen Vorfahren einen niedern Poſten als die ſeinigen bekleidet hatten. Dieſes Rangrecht (mjestnitschestwo), welches den Zaren oft unbequem wurde und namentlich in Kriegszeiten zu großer Verwirrung Anlaß gab, ward von Feodor III. abgeſchafft. Peter d. Gr. aber hob die Bojarenwürde gänzlich auf und ſetzte an ihre Stelle einen Verdienſtadel, den Tſchin. Am 16. Jan. 1750 ſtarb der letzte ruſſiſche B., Fürſt Iwan Jurjewitſch Trubezkoi. — In Polen, d. h. in deſſen von Ruſſen bewohnten Ländern, wurden die B. dem einheimiſchen Adel nur als Mittelklaſſe untergeordnet. Sie bekleideten die niedern Amtsſtellen, konnten jedoch ausgezeichneter Thaten wegen den eingeborenen edeln Geſchlechtern gleichgeſtellt werden, was dem rechtloſen Bauernſtande unerreichbar war. — Die Benennung B. nahmen von den Ruſſen die Romanen der Donaufürſtenthümer in dem gleichen Umfange des Begriffs an. Die Macht des hier nicht nationalen Bojarenadels, der Sitz und Stimme im Rathe des Hospodaren (Regenten) hatte und dieſem zuwider meiſt eine ſelbſtſüchtige Politik verfolgte, iſt erſt neuerdings durch den Staatsſtreich des Fürſten Cuſa vom 2. Mai 1864 vernichtet worden.

Bojardo (Mattea Maria, Graf von Scandiano), einer der berühmteſten ital. Dichter, geb. 1430 (1434) zu Scandiano, ſtammte aus einer angeſehenen ferrareſiſchen Familie und kam nach Vollendung ſeiner humaniſtiſchen und juriſt. Studien auf der Univerſität Ferrara an den Hof des Herzogs Borſo von Eſte. Unter deſſen Nachfolger, Hercules I., wurde er zur Ausführung mehrerer ehrenvoller Aufträge verwendet und zum Gouverneur von Reggio ernannt. In letzterer Stellung verblieb er bis 1481, wo er dieſe mit der eines Capitano von Modena vertauſchte. Später bekleidete er wieder die Würde eines Gouverneurs der Stadt und Citadelle von Reggio bis zu ſeinem 21. Dec. 1494 erfolgten Tode. Unter ſeinen Zeitgenoſſen ebenſo ausgezeichnet durch Adel der Geburt und der Geſinnung wie durch Tapferkeit und Treue im Dienſte des Hauſes Eſte, hat ſich B. durch ſeine Dichtungen einen unſterblichen Namen erworben. Sein Hauptwerk bildet das dem Karlsſagenkreiſe zugehörige große romantiſche Rittergedicht «Orlando innamorato», das der Dichter in drei Büchern unvollendet hinterließ. Während die frühern Dichtungen der Rolandsſage ihren Helden nur als Vorkämpfer der Chriſtenheit auffaßten, ſuchte B., vertraut mit der Romanwelt anderer Völker und beſonders mit den Gedichten des Arthurkreiſes, der Sage durch Einführung der edeln Frauenminne einen neuen Schmuck zu verleihen. Zudem gab er in ſeinem Gedichte den vor ihm bekannten Helden der Sage nicht nur ſcharfausgeprägte und durchgeführte Charaktere, ſondern dichtete mit wahrhaft ſchöpferiſcher Kraft nach mehrere ſelbſt erfundene, aber hiſtor. Wahrheit und Würde athmende Helden hinzu. So hat er ſeinen Nachfolgern, ſelbſt auch dem Arioſto, alle Perſonen geliefert und die Fäden geknüpft, an denen ſie leicht fortzuſpinnen vermochten. Sein Werk wurde bis 1544 (zuerſt vollſtändig Scandiano 1495) 16mal gedruckt, ſchon im 16. Jahrh. in das Franzöſiſche (von Vincent, Lyon 1544 u. öfter; von de Roſſet, Par. 1619; in freier Ueberarbeitung von Leſage, 2 Bde., Par. 1717 u. öfter; zuletzt von Treſſan, Par. 1822) und neuerdings faſt in alle lebende abendländ. Sprachen (ins Deutſche am beſten von Gries, 3 Bde., Stuttg. 1835—37, und Regis, Berl. 1840) überſetzt. Da B. in dem zu ſeiner Zeit am Hofe von Ferrara geſprochenen Italieniſch ſchrieb, ſo erregte ſein Werk bei den Florentinern Anſtoß. Daher unternahm, nachdem man ſchon mehrfache Verſuche zur Reinigung der Sprache gemacht, Lodovico Domenichi (geſt. 1564), ohne etwas Weſentliches zu ändern, eine gründliche ſprachliche Riformazione des Gedichts, von der viele untereinander abweichende Drucke (zuerſt Vened. 1545) vorhanden ſind. Weiter ging Berni (ſ. d.) in ſeinem Rifacimento, welcher den ganzen Ton des Gedichts in das Burleske zog. Doch fand deſſen Arbeit ſolchen Beifall, daß darüber der echte «Orlando innamorato» B.'s ganz in Vergeſſenheit gerieth und zuerſt wieder mit weitläufigen Unterſuchungen über Dichter und Dichtung von Panizzi (9 Bde., Lond. 1830) und danach von Wagner im «Parnasso italiano continuato» (Lpz. 1833) herausgegeben ward. Unter B.'s übrigen ital. und lat. Werken ſind die «Sonetti e canzoni» (zuerſt Reggio 1499) in drei Büchern, die meiſt an die Antonia Capraca, eine Geliebte, gerichtet ſind, von vorzüglichem Werth. Hieran reihen ſich «Il Timone», ein fünfaktiges Schauſpiel nach Lucian

öfter, z. B. Scandiano 1500; Ferrara 1809); ein lat. «Carmen bucolicum» (Reggio 1500); die «Cinque capitoli in terza rima» (Venedig 1523 u. öfter) über Furcht, Eifersucht, Hoffnung, Liebe und Welt, und der «L'asino d'oro» nach Appulejus (Venedig 1523) und derselbe nach Lucian (Venedig 1518). Auch übertrug er den Herodot (Venedig 1533 u. öfter) sowie Riccobaldi's «Chronicon Romanorum imperatorum» in die ital. Sprache. Eine Auswahl aus B.'s «Poesie» gab Venturi mit Erläuterungen (Modena 1820) heraus. Von den Fortsetzungen des «Orlando» findet sich die des Niccolo degli Agostini in mehrern alten Ausgaben des echten Werks und der Ueberarbeitung Domenichi's.

Bojen heißen schwimmende Seezeichen, meist in auf dem Grunde festgeankerten Tonnen bestehend, welche ähnlich den Baaken (s. d.) dazu bestimmt sind, den Schiffern auf offenem Meere zur Orientirung auf schwierigen Schiffahrtstraßen oder zur Warnung vor Untiefen, Sandbänken oder verborgenen Klippen zu dienen.

Bojer (Boji) ist der Name eines celtischen Volks, das anfangs wahrscheinlich im südl. Belgien wohnte, von da aber weiter nach dem Süden Europas hinaufzog und sich an verschiedenen Orten niederließ. So kamen B. bereits um 500 v. Chr. nach Oberitalien, wo sie vielfache Kämpfe mit den Römern bestanden, von denen sie erst um 193 v. Chr. gänzlich zur Unterwerfung gebracht werden konnten, nachdem ihr Führer Bojorix gefallen war. Hierauf siedelte sich ein Theil der Besiegten im Süden der Donau an, ein anderer zog nach Gallien; doch beide Haufen fanden einen frühzeitigen Untergang, der erste durch die Dacier, der andere durch Julius Cäsar. Jedenfalls die histor. wichtigste Wanderung der B. ist die nach den Gegenden nördlich von der Donau, wo sie ein großes Reich, Bojahemum, stifteten, welchem erst die Markomannen unter Marbod (gest. 37 n. Chr.) ein Ende machten. War indeß auch dem Volke die Selbständigkeit genommen worden, indem Marbod die Ueberbleibsel desselben den deutschen Stämmen, die er beherrschte, einordnete, so behielt doch das Land, in welchem sie geherrscht, den alten Namen Bojohemum, woraus später der Name Böhmen (s. d.) entstand.

Bök auch **Böck** (Joh. Michael), einer der angesehensten deutschen Schauspieler des vorigen Jahrhunderts, wurde 1743 zu Wien geboren. Er vertauschte die Barbierstube mit der Bühne und kam 1762 zur Ackermann'schen Gesellschaft, mit welcher er nach Hamburg ging, wo er 1767—69 den ersten Versuch eines Nationaltheaters mitmachte. Dann betheiligte er sich an den Wanderzügen der Seyler'schen Gesellschaft und wurde 1774 beim ersten deutschen Hoftheater zu Gotha angestellt. B. hat vornehmlich durch Routine und die Effecte der Leipziger Schule gewirkt. Schröder sagte von ihm: er besitze zwar Fertigkeit, aber keine innere Geisteskraft. 1777 unternahm er die erste Gastspielrundreise in Deutschland. Nach Eckhof's Tode führte er kaum ein Jahr die Direction des gothaer Hoftheaters, indem der Herzog dasselbe auflöste. Er ging hierauf 1779 zu dem neuentstandenen kurfürstl. Nationaltheater in Mannheim, wo er der erste war, der 1782 Schiller's Karl Moor und Fiesco spielte. B. starb 18. Juli 1793.

Bökel (Willem), richtiger **Beukelsz** genannt, ein Fischer zu Biervliet im seeländischen Flandern, der sich durch die Erfindung einer verbesserten Methode des Heringseinsalzens um sein Vaterland die größten Verdienste erworben hat. Von B.'s Namen leitet man das Wort bökeln oder pökeln her. Ueber seine sonstigen Lebensumstände ist nichts bekannt. Er starb nach der wahrscheinlichsten Angabe 1397 in seinem Geburtsorte, wo Kaiser Karl V. mit seiner Schwester Maria sein Grabmal besuchte. B. G. Cambeklyn feierte B.'s Erfindung durch ein lat. Gedicht «De Bukelingi genio» (Gent 1827).

Bokhara oder **Bucharei** werden zwei verschiedene Länder jenseit des Amu oder Oxus in Mittelasien genannt. Die **Große Bucharei** oder das **Khanat von B.** ist der centrale Theil von West-Turkestan oder Turan (s. **Turkestan**) und wird von den seit 400 J. hier herrschenden türk. Usbeken auch Usbekistan genannt. Unter der **Hohen** oder **Kleinen Bucharei** versteht man zuweilen, obwol dieser von der ursprünglichen arischen Bevölkerung der Bucharen oder Tadschiks entnommene Name im Lande selbst unbekannt ist, Ost-Turkestan oder Turfan, d. i. die chines. Provinz Thian-schan-nan-lu oder das Land Sin-kiang. — Den Namen B. oder Bucharа führt auch die **Haupt-** und **Residenzstadt** des Khans der Usbeken. Diese sehr alte Stadt liegt in einer von Wüsten umgebenen Oase an dem Einflusse des kleinen Flusses Waskan in den Serafschan, rings von Obstwäldern, Gärten und Baumpflanzungen umgeben. Die Stadt hat 1¾ M. im Umfange, die Gestalt eines Dreiecks und ist von einem etwa 20 F. hohen Erdwalle, Thürmen und Gräben eingeschlossen. Zahlreiche Kanäle und Wasserbecken versorgen sie mit Wasser. Sie hat enge, schmuzige Straßen, meist aus Lehm oder Backsteinen gebaute Häuser, über 300 Moscheen mit hohen Minarets, über 100 Medresses

und viele Karavanſerais, Bazars und Bäder. Die Zahl der Bewohner beläuft ſich auf 70000 (nach andern 150—180000). Auf einem Hügel befindet ſich der Palaſt des Khans mit zwei hohen Thürmen am Eingang. Zu den ſchönſten Gebäuden der Stadt gehört die Moſchee Mirgharab, ein Viereck von 300 F. Länge mit einer 100 F. hohen Kuppel. Sie iſt mit glaſirten Ziegeln von himmelblauer Farbe gedeckt, und neben ihr befindet ſich ein hohes Minaret, von Ziegelſteinen erbaut, welche auf eine künſtliche Weiſe zu mancherlei Figuren zuſammengeſetzt ſind. Nächſtdem iſt beſonders ſehenswerth das vom Khan Abdullah erbaute Schulgebäude Kokaltaſch. Die Einwohner ſind größtentheils Bucharen oder Tadſchiks, außerdem Usbeken, Afghanen, Perſer, Türken, Kalmücken, Juden u. ſ. w. Die Stadt war von jeher der Mittelpunkt der mittelaſiat. Cultur und Bildung (die Zahl der hier Studirenden ſoll 9—10000 betragen) und iſt der Haupthandelsplatz des innern Aſien und der Verſammlungsort von Kaufleuten faſt aller aſiat. Völker. Waaren aller Art und Natur- und Kunſtproducte aus allen Gegenden Aſiens werden hier feilgeboten. Auch beſitzt B. eine Menge Fabriken und Manufacturen für Seiden- und Baumwollwaaren, grobe wollene Tücher, Filze, Leder, Seidenpapier, Holz- und Eiſenwaaren und gute Klingen. Die vorzüglichſten Handelsartikel ſind Früchte, Pferde, Eſel, Pelzwaaren, beſonders gefärbte Lämmerfälle, Seidenzeuge, Baumwollwaaren, Glas, Leder, Metallwaaren, Papier, Moſchus, Räucherwaaren u. ſ. w. Der Verkehr erſtreckt ſich von hier nach allen Ländern Aſiens, nach China, Rußland, Indien, Iran, Khiwa, zu den Kirgiſen, nach Kabul, Kaſchmir und Khokand. Auch werden in B. bedeutende Sklavenmärkte gehalten, auf denen die Turkmanen und Usbeken namentlich geraubte Perſer verkaufen. Die Stadt gilt für das alte Trybaktra in Sogdiana im W. von Maracanda, dem jetzigen Samarkand. Im 10. Jahrh. hatte ſie 2 M. im Umfang. 1197 wurde ſie von den Khowaresmern erobert und 1220 von Dſchingis-Khan verwüſtet. Sie blühte aber noch unter Timur, obwol durch deſſen Reſidenz Samarkand in Glanz und Reichthum überflügelt, wie früher unter der arab. Herrſchaft als Mittelpunkt der Wiſſenſchaft.

Bol (Ferdinand), einer der ausgezeichnetſten Maler der Holländiſchen Schule, war zu Dordrecht 1611 geboren und ſtarb zu Amſterdam 1681. Ueber ſeine Lebensumſtände iſt kaum etwas Näheres bekannt. Er war Schüler Rembrandt's und hat ſich von der Behandlungsweiſe dieſes Meiſters, von der Wärme des Farbentons und der Zartheit des Helldunkels manches mit Glück anzueignen gewußt. Rembrandt's kühne, ergreifende Phantaſie ging freilich auf ihn nicht über. Dagegen iſt er aber auch vor den manieriſtiſchen Ausſchweifungen, die ſich bei Rembrandt's Nachahmern nicht ſelten zeigen, bewahrt geblieben. Seine Bilder ziehen ſtets durch einen ſchlichten, edel ausgebildeten Naturſinn wie durch meiſterhafte, vollendetſte Ausführung an. Sie beſtehen zum großen Theil aus Bildniſſen, und mit dieſen behauptet er einen der erſten Ehrenplätze in der Reihe der großen Porträtmaler, durch welche die Holländiſche Schule berühmt iſt. Gleich Rembrandt hat er auch eine Folge geätzter Blätter geliefert, die wegen der tüchtigen Arbeit, die ſich darin ausſpricht, ebenfalls ſehr geſchätzt ſind.

Bolanpaß, ſ. Bholanpaß.

Bolbec, Stadt im franz. Depart. Unter-Seine, zwiſchen der Seine und der Eiſenbahn anmuthig am Abhang eines Hügels, den die B. beſpült, und am Vereinigungspunkt von vier Thälern gelegen, iſt ein gutgebauter und belebter Fabrikort von 9574 E. Die Stadt hat einen Gewerberath, eine Handelskammer und betreibt Baumwollſpinnerei, Kattun- und Wollweberei, Färberei, Gerberei, Fabrikation von Chemikalien, Brennerei u. ſ. w. Auch befinden ſich hier Cretonne- oder Leinwandniederlagen. Außerdem wird ein anſehnlicher Handel mit Baumwoll- und Seidenwaaren, Vitriol, Holz, Getreide und Mehl unterhalten. B. wird in der Geſchichte der Herzoge von Normandie oft genannt. Es entwickelte ſich ſchon im 17. Jahrh. zu einem bedeutenden Manufacturort und war im 18. Jahrh. namentlich durch ſeine Indienneſabrikation und Gerbereien berühmt. Zahlreich war damals die prot. Bevölkerung. Die Stadt hat wiederholt durch Feuersbrünſte, insbeſondere durch die vom 14. Juli 1765, gelitten.

Bolero. Mit dieſem Namen bezeichnen die Spanier die balletmäßig hergerichteten ſpan. Nationaltänze, welche in den Theatern zwiſchen den einzelnen Stücken regelmäßig zur Aufführung kommen. Auch nennt man die Tänzer und Tänzerinnen, welche dieſe Theatertänze ausführen, Boleros und Boleras. Der B. iſt folglich kein beſtimmter Nationaltanz, wie man bei uns zu glauben pflegt. Die beliebteſten und bekannteſten Boleros ſind die Cachucha, Jota aragoneſa, Madrileña, der Ole, Jaleo de Jerez u. a. Sie werden theils blos von einem Paare, theils von mehrern getanzt, ja manche, wie der die äußerſten Grenzen der Decenz faſt überſchreitende Ole, blos von einer Tänzerin. Die Tänzer und Tänzerinnen tragen meiſt an-

daluſiſches Coſtüm, theils, weil unter allen ſpan. Nationaltrachten die andaluſiſche die kleidſamſte und eleganteſte iſt, theils, weil die Mehrzahl der Boleros andaluſiſchen Urſprungs ſind. Die Muſik zu dieſen Tänzen wird ſtets vom Orcheſter geſpielt, iſt oft ſehr rauſchend und hat meiſt ein ſehr wechſelndes Tempo. Die Tänzer ſchlagen den Takt dazu meiſt mit den Caſtagnetten (castañuelas). Den oft ſehr anmuthigen Melodien liegen ſtets Nationalweiſen zu Grunde. Die Boleros ſind, wenn ſie von gutgeſchulten und ſchöngewachſenen Perſonen getanzt werden, von unbeſchreiblich reizender Wirkung, weil ſie meiſt aus graziöſen Stellungen und Körperbewegungen beſtehen und eigentlich keine Tänze, ſondern Pantomimen ſind. Sie athmen oft eine ſehr ſinnliche Glut, da ſie meiſt auf mimiſche Liebeserklärungen hinauslaufen. Die eigentlichen Volkstänze, die den Boleros zu Grunde liegen, unterſcheiden ſich von dieſen ſehr weſentlich dadurch, daß zu ihnen geſungen wird, theils von den Tänzern, theils von den Zuſchauern. Sie ſind ſehr einfach, doch graziös und werden meiſt mit Guitarrenſpiel, bisweilen auch mit dem Tamburin begleitet. Auch hier ſchlagen die Tanzenden den Takt mit den Caſtagnetten.

Boletus, Röhrenpilz, Gattung fleiſchiger Pilze aus der Abtheilung der Hutpilze, deren Hut auf der untern Fläche mit nebeneinanderſtehenden runden oder eckigen Röhren beſetzt iſt, die von dem Sporen erzeugenden Apparat (dem Hymenium) ausgekleidet ſind. Es gehören zu dieſer artenreichen Gattung ſowol eßbare als giftige Pilze. Unter erſtern mögen hier genannt werden: der Stein- oder Herrenpilz, B. edulis; der Butterpilz oder das Schafeuter, B. luteus; der Leberpilz, B. hepaticus; der Lederpilz, B. ovinus. Zu den giftigen gehören: der Hexenpilz, B. luridus; der Satanspilz, B. Satanus; der Dickfuß, B. pachypus.

Boleyn (ſpr. Bulen, Anna), Gemahlin Heinrich's VIII. (ſ. d.) von England, wahrſcheinlich 1507 geboren, war die Tochter des Sir Thomas B. oder Bullen, der von Heinrich mehrmals als Geſandter nach Frankreich geſchickt und ſpäter zum Grafen von Wiltſhire erhoben wurde. Ihre Mutter war eine Tochter Thomas Howard's, zweiten Herzogs von Norfolk. Sieben Jahre alt ging ſie mit Maria, Heinrich's VIII. Schweſter, die an Ludwig XII. verheirathet wurde, nach Frankreich, wo ſie auch blieb, als die bald verwitwete Maria nach England zurückkehrte. Die Königin Claudia, Gemahlin Franz' I. von Frankreich, war von der Schönheit und Lebhaftigkeit Anna's ſo angezogen, daß ſie dieſelbe bei ſich behielt. Nach deren Tode, 1524, ſoll Anna einige Zeit in dem Hauſe der Herzogin von Alençon, Schweſter Franz' I., gelebt haben. Iſt dies der Fall und wäre ſie, wie behauptet wird, erſt 1527 in Begleitung ihres Vaters nach England zurückgekommen, ſo würde daraus hervorgehen, daß der Entſchluß Heinrich's VIII., ſich von ſeiner Gattin, Katharina von Aragonien, zu trennen, nicht infolge ſeiner Bekanntſchaft mit Anna gefaßt wurde, da er ſchon früher damit umging. Doch ſcheint es ſicher, daß die erſten Liebesanträge des Königs an ſie eher erfolgten als das erſte Scheidungsgeſuch bei dem Papſte (1527), vielleicht ſchon 1523, wo die Verlobung Anna's mit Lord Percy, Sohn des Grafen von Northumberland, angeblich auf Betrieb des Königs, aufgelöſt wurde. Die Schönheit und Anmuth Anna's und die feine Bildung, die ſie am franz. Hofe ſich angeeignet hatte, nahmen das Herz des leidenſchaftlichen Monarchen ſo gefangen, daß dieſe Liebe ihn wenigſtens dazu beſtimmte, ſeinen Scheidungsplan zu beſchleunigen und ihn trotz dem Widerſpruche der päpſtl. Curie durchzuſetzen. Am 25. Jan. 1533, noch ehe ſeine Verbindung mit Katharina durch das erzbiſchöfl. Gericht zu Canterbury für null und nichtig erklärt worden, ließ er ſich insgeheim mit Anna trauen, der er vorher die Würde einer Marquiſe von Pembroke verliehen hatte; am 1. Juni ward ſie aufs feierlichſte als Königin gekrönt, und ſchon 7. Sept. gebar ſie ihm eine Tochter, die nachherige Königin Eliſabeth. Anna brachte die franz. Sitte an ihren Hof und verkehrte, ganz gegen die Gewohnheit der ſteifen ſpan. Etikette ihrer Vorgängerin, mit allen, die ihr durch Geiſt und Bildung zuſagten. Sie begünſtigte die Reformation und ermunterte auch den König zu einer Verbindung mit den Proteſtanten in Deutſchland. Sehr bald aber wurde der König gleichgültig gegen Anna, vielleicht deshalb, weil ſie ihm nicht den erwünſchten Prinzen gebar, und dieſe Gleichgültigkeit ging in Kälte über, als er eine neue heftige Leidenſchaft zu dem ſchönen Hoffräulein Jane Seymour faßte. Die Feinde der Königin, die es ihr nicht verzeihen konnten, daß ſie mittelbar die Veranlaſſung zum Abfall Englands von der röm. Kirche gegeben, wußten des Königs Stimmung zu benutzen und einen Argwohn in ihm zu nähren, den das freie, unvorſichtige, für die Gattin eines Tyrannen doppelt gefährliche Benehmen Anna's erweckt hatte. Beſonders war es der Herzog von Norfolk, das Haupt der papiſtiſchen Partei, Anna's eigener Oheim, der ſie bei ihrem Gemahl zu verdächtigen ſuchte, was ihm um ſo eher gelang, als Heinrich ihre Untreue zur Entſchuldigung ſeiner eigenen brauchte. Nachdem beide noch gemeinſchaftlich den Feſtlichkeiten des Maitags

beigewohnt, wurde Anna plötzlich in den Tower abgeführt, eines strafbaren Umganges mit mehrern ihrer Hausbedienten und der Blutschande mit ihrem Bruder, Lord Rochford, geziehen. Sie gestand zwar ihr unvorsichtiges Betragen gegen diese Personen ein, leugnete aber standhaft einen Bruch ihrer ehelichen Treue. Auch die angeblichen Mitschuldigen leugneten, bis auf einen, der wahrscheinlich bestochen war, das Verbrechen und erklärten sich und die Königin für unschuldig. Der Proceß wurde so eilig und unrechtmäßig geführt, daß die Königin ihren Anklägern nie gegenübergestellt ward. Das Gericht verurtheilte sie zum Tode des Feuers oder des Schwerts, je nach dem Belieben des Königs. Lord Rochford wurde des Todes schuldig befunden, weil gegen ihn ausgesagt war, daß er sich auf das Bett seiner Schwester gelehnt; auch die übrigen, vier an der Zahl, empfingen das Todesurtheil. Nachdem die männlichen Angeklagten 17. Mai 1536 hingerichtet worden, wurde auch Anna am 19. nach dem unbeugsamen Willen des Königs enthauptet. Sie erlitt den Tod mit Standhaftigkeit und hielt vorher an die Umstehenden eine Rede, in welcher sie das angeschuldigte Verbrechen weder zugab noch leugnete. Man glaubte, daß sie die Furcht um das Schicksal ihrer Tochter abgehalten, den König durch eine öffentliche Betheuerung ihrer Unschuld zu erzürnen. Tags darauf schon vermählte sich Heinrich mit Jane Seymour. Vgl. Wyat, «Extracts from the life of Queen A. B.» (Lond. 1818); Miß Benger, «Memoirs of A. B.» (2 Bde., Lond. 1821); Froude, «History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth» (Bd. 1, Lond. 1856).

Bolgrad (Weißenburg), ein schöngebauter Flecken in dem seit 1857 von Rußland an die Moldau abgetretenen Nieder-Budjaker Colonialbezirk Bessarabiens, nahe südlich vom Grenzort Tabak, 6 M. im NNW. von Ismail und 18 M. im WSW. von Akjerman, links an der Einmündung des Jalpuch in die Nordspitze des langgestreckten, bis an die Donau reichenden Jalpuchsees gelegen. Der Ort, der in neuerer Zeit durch die Grenzverhandlungen nach dem Orientkrieg besonders bekannt geworden, war unter russ. Herrschaft der Hauptverwaltungssitz der bulgar. Colonie in Bessarabien. Derselbe zählt (nach dem Census von 1857) 8300 E., hat eine schöne Kathedrale, eine Knaben- und eine Mädchenschule, 5 der Commune gehörige und 13 Privatgetreidemagazine und eine Menge Lichtzieherein, Seifensiedereien, Ziegeleien, Töpfereien u. s. w. In Gemäßheit des Pariser Friedens vom 30. März 1856 sollte die im N. von B. vorüberziehende alte Befestigungslinie, welche vom Pruth ziemlich in östl. Richtung bis zum Dorfe Kattabug (3¾ M. im OSO. von B.) und von da gegen NO. bis zu dem westlichsten der im S. von Akjerman gelegenen Strandseen reicht, die Grenze des russ. Bessarabien bilden. Allein infolge der später zur Grenzregulirung gehaltenen Conferenzen wurde die Grenze um ½ bis 2 M. weiter nordwärts gerückt, sodaß B. selbst, Kattabug und die wegen der Salzproduction wichtigen Strandseen im N. der Donaumündungen von Rußland getrennt und der Moldau zuertheilt wurden.

Bolingbroke (Henry St.-John, Viscount), engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1. Oct. 1678 zu Battersea in der Grafschaft Surrey, aus einer alten und ausgezeichneten Familie, erweckte schon auf der Universität Oxford durch Lebhaftigkeit des Geistes und einnehmendes Wesen die größten Hoffnungen. Beim Eintritt in die Welt empfahlen ihn eine verführerische Gestalt, Feinheit der Sitten und ein Reiz der Rede, dem niemand widerstehen konnte. Nur seinen Leidenschaften fröhnend, erschien er jedoch trotz der glänzenden Anlagen als ein vollendeter Wüstling. Eine Heirath, die er auf den Wunsch seiner Aeltern 1700 mit der reichen und schönen Tochter des Sir Henry Winchcomb schloß, wurde bald wieder getrennt, und selbst die Wahl zum Parlamentsmitgliede vermochte ihn nicht, seinen Ausschweifungen Schranken zu setzen. Indessen erregten seine ungewöhnliche Beredsamkeit, sein tiefer Blick und sein scharfes Urtheil allgemeine Bewunderung. Im April 1704 zum Kriegssecretär ernannt, kam er seitdem in unmittelbare Verbindung mit Marlborough, der das wärmste Interesse an ihm nahm, was ihn nicht abhielt, gegen seinen Gönner zu intriguiren. Deshalb (Febr. 1708) aus dem Ministerium gestoßen, warf er sich jetzt ganz den Tories in die Arme und erhielt nach dem Sturze der Whigs im Sept. 1710 das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. In dieser Stellung bewirkte er, nachdem er 1712 zum Baron St.-John und Viscount B. erhoben worden, gegen den Willen fast der ganzen engl. Nation den Abschluß des Friedens von Utrecht. Als nicht lange darauf ein Streit zwischen ihm und dem Großschatzmeister, Grafen von Oxford, ausbrach, wurde dieser von der Königin Anna entlassen und B. an dessen Stelle mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut; aber der Tod der Königin, welcher vier Tage nachher erfolgte, veränderte alles. B., dem es nicht gelingen wollte, sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, für die Wiederherstellung des Hauses Stuart gearbeitet zu haben, entfloh, als man ihn mit

einer Anklage auf Hochverrath bedrohte, im März 1715 nach Frankreich, wo nun der Prätendent sich bemühte, ihn zu gewinnen. Da B. große Hoffnung auf die Anstrengungen setzte, welche damals zu Gunsten der Stuarts gemacht werden sollten, so nahm er das Amt eines Staatssecretärs bei Jakob III. an. Doch als Ludwig XIV. gestorben und die Landung in Schottland gescheitert war, verlor B. das Vertrauen zur Sache des Prätendenten, der ihn aus Argwohn sofort seiner Würde entsetzte. Er brach nunmehr alle Verbindungen mit den Jakobiten ab und suchte die Erlaubniß zur Rückkehr nach England auszuwirken, die ihm endlich 1723 durch den Einfluß der von ihm bestochenen Geliebten Georg's I., der Herzogin von Kendal, ertheilt wurde. In den Besitz seiner Güter ward er erst zwei Jahre später durch eine Parlamentsacte wiedereingesetzt, der Eintritt in das Oberhaus wurde ihm aber auf Walpole's Betrieb fortwährend verweigert. Inzwischen hatte er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1718) die Witwe des Marquis de Villette, eine Nichte der Frau von Maintenon, geheirathet. Mit ihr lebte er theils in England, theils in Frankreich, und bekämpfte, da ihm alle andere polit. Thätigkeit abgeschnitten war, das Ministerium in der Presse, namentlich durch die Zeitschrift «Craftsman», welche großen Eindruck auf das Publikum machte. Nachdem er seine «Dissertation on Parties» veröffentlicht, die als ein Meisterwerk betrachtet wird, schrieb er 1738 die «Idea of a Patriot King», in der er das Ideal eines Monarchen entwarf, und die er für den Prinzen Friedrich von Wales bestimmte. Seine Hoffnung, nach Walpole's Sturz, 1742, wieder eine Rolle zu spielen, wurde nicht erfüllt. Er starb nach längern Leiden zu Battersea 12. Dec. 1751. Weil er in den «Letters on the study of History» die christl. Religion schonungslos angegriffen hatte, wurden seine sämmtlichen Werke (herausg. von Mallet, 5 Bde., Lond. 1753—54; neue Ausg., 8 Bde., Lond. 1808—9) von der großen Jury von Westminster als dem Glauben, den Sitten, dem Staat und der öffentlichen Ruhe gefährlich verdammt. B.'s «Correspondence» (Lond. 1798) ist brauchbar für die Geschichte Englands in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.; seine als hinreißend geschilderten Reden sind nur durch Tradition bekannt. Vgl. M'Knight, «Life of B.» (Lond. 1863).

Bolintineanu (Demeter), einer der namhaftesten Dichter und Schriftsteller der Rumänen, geb. 1826 zu Bolintina in der Walachei, machte seine Studien am Collegium von St.-Sava zu Bukarest und trat nach deren Vollendung in Staatsdienste. Infolge der Veröffentlichung mehrerer Gedichte und Artikel verlor er seine amtliche Stellung, erwarb aber dafür die Gunst der damals in heftigster Opposition gegen den Hospodar Bibesco begriffenen Bojaren, die ihm auch 1847 die Mittel zu einem längern Aufenthalt in Paris gewährten. Die walach. Revolution des folgenden Jahres rief ihn in die Heimat zurück, wo er im Sommer 1848 den «Populul suverano», das Organ der nationalen Demokratenpartei, herausgab. Nach der Einsetzung des Fürsten Stirbey mit seinen Genossen proscribirt, flüchtete B. nach Paris, von wo aus er sich nach Ausbruch des orient. Kriegs, der die polit. Hoffnungen für sein Vaterland wieder rege machte, nach der Türkei wandte. Nach der Berufung Cusa's kehrte er nach Bukarest zurück und verfocht hier in dem Journal «Dimbovitia» gegenüber dem Bojarenthum die nationale Politik, welche mit dem Staatsstreiche des Fürsten Cusa vom 2. Mai 1864, wie es schien, zum Siege gelangte. Letzterer betraute ihn mit dem Porteseuille des Cultus und öffentlichen Unterrichts, das B. jedoch schon nach drei Monaten mit der Stelle eines lebenslänglichen Staatsraths vertauschte. Unter den Dichtern und Schriftstellern der Rumänen nimmt B. vielleicht die erste Stelle ein. Geschätzt sind seine lyrischen Poesien und Balladen, die seit 1852 wiederholt gesammelt erschienen sind. Dahin gehören «Canteco si plangeri», «Cantarea romaniei», «Melodii romane», «Legende si basne nationale», «Poesie vechi si nove». Viel Beachtung hat auch sein ethischer Roman «Manilu» gefunden, in welchem er die Verderbniß des bojarischen Adels geißelt. Auch hat er eine Schilderung seiner Reisen nach Palästina, auf der Donau und durch Bulgarien veröffentlicht.

Bolivar (Simon), Held und Befreier Südamerikas, geboren aus einer edeln und reichen Familie zu Caracas 25. Juli 1783, ward von seinem Oheim, dem Marquis de Palacios, erzogen, studirte zu Madrid die Rechte und bereiste dann Frankreich, Italien, die Schweiz und einen großen Theil Deutschlands. In Paris verschafften ihm seine persönlichen Eigenschaften Zutritt in die ersten Kreise; auch war er bemüht, durch Benutzung des Unterrichts in der Normalschule und der Polytechnischen Schule sich polit. und militärische Kenntnisse zu erwerben. Nachdem er sich 1803 zu Madrid mit der Tochter des Marquis von Ustariz vermählt, ging er nach Amerika zurück, verlor aber seine junge und schöne Gemahlin sehr bald am Gelben Fieber. Hierauf wandte er sich 1804 wieder nach Paris, wo der neugekrönte Kaiser Napoleon

den tiefſten Eindruck auf ihn machte. Auf der Rückreiſe nach Caracas, 1809, beſuchte er die Vereinigten Staaten, und hier faßte er zuerſt den Plan, ſein Vaterland vom ſpan. Joche zu befreien. In Venezuela angelangt, verband er ſich mit den Patrioten, und als Caracas 19. April 1810 aufſtand, ſandte ihn die Junta nach London, von wo er im Sept. 1811 mit einem Waffentransporte zurückkehrte. Als Oberſtlieutenant kämpfte er nun unter Miranda, bis er nach der Unterwerfung Venezuelas durch die Spanier auf der Inſel Curaçao eine Zuflucht ſuchen mußte. Doch ſchon im Sept. 1812 trat er wieder unter den Inſurgenten von Neugranada auf und wurde ſehr bald die Seele des ganzen Befreiungskriegs. Ueber die Grauſamkeit der Spanier entrüſtet, erklärte er dieſen 13. Jan. 1813 den Krieg auf Leben und Tod. Nach der Eroberung von Caracas 4. Aug. 1813 wurde B. vom Heer als Befreier Venezuelas begrüßt. Er vereinigte nun in ſich alle Civil- und Militärgewalt, und die von ihm berufene Generalverſammlung beſtätigte 2. Jan. 1814 dieſen Schritt. Nachdem er in heftigem Kampfe bei La-Puerta von den Spaniern 11. Juni 1814 geſchlagen worden, ging er nach Cumana. Bald darauf gab ihm der Congreß von Neugranada den Heerbefehl. Er beſetzte Bogota und befreite die Provinz Cundinamarca; allein innerer Zwieſpalt vereitelte die Belagerung von Cartagena, und als der ſpan. General Morillo im März 1815 mit neuen Truppen landete, mußte ſich B. 10. Mai nach Jamaica einſchiffen. Von Kingſton, wo ein von den Spaniern gedungener Meuchelmörder ſtatt ſeiner einen andern erſtach, begab ſich B. nach Haiti, ſammelte hier die geflüchteten Inſurgenten und landete mit dieſen im Dec. 1816 auf der Inſel Margarita. Als Oberhaupt der Republik Venezuela berief er einen Congreß und ſetzte auch eine Regierung ein, nachdem er die Aufhebung der Sklaverei verkündet und zugleich ſeine eigenen Sklaven freigelaſſen. In den beiden folgenden Jahren erfochten B., Paez und Santander ſo viele Vortheile über Morillo, daß 15. Febr. 1819 der Congreß zu Angoſtura eröffnet werden konnte. B. wurde von demſelben zum Präſidenten mit dictatoriſcher Gewalt ernannt und führte nun das Heer im Juni über die faſt unwegſamen Cordilleren nach Neugranada. Er eroberte 1. Juli Tunja und ſchlug dann die Spanier bei Bochica, ſodaß ganz Neugranada frei wurde, worauf er, zum Präſidenten dieſes Freiſtaats ernannt, 9. Sept. die Vereinigung der Staaten Venezuela und Neugranada zu einer Republik unter dem Namen Columbia ausſprach. Demnächſt zwang er den General Morillo zum Waffenſtillſtand zu Truxillo 25. Nov. 1820, ſchlug nach deſſen Ablauf den General La Torre bei Carabobo 24. Juni 1821 und befreite das Land gänzlich vom Feinde.

Noch im Juni des J. 1821 wählte der zu Bogota verſammelte Congreß der Republik Columbia den ſiegreichen Feldherrn, ungeachtet der Weigerung deſſelben, abermals zum Präſidenten. Zu Gunſten des öffentlichen Schatzes verzichtete B. nicht nur auf ſeinen Gehalt, der ſeit 1819 jährlich aus 50000 Piaſtern beſtand, ſondern auch auf ſeinen Antheil an den unter die Generale und Soldaten der Republik vertheilten Nationalgütern. 1823 und 1824 vollendete er, namentlich durch den Sieg bei Junin und den Sieg des Generals Sucre bei Ayacucho, die Befreiung Nieder- und Oberperus, das ihn 1825 mit der dictatoriſchen Gewalt bekleidete. Letztere legte er 1826 nieder und verſammelte einen Congreß zu Lima. Auch ſchloß er Schutz- und Trutzbündniſſe mit den verſchiedenen amerik. Freiſtaaten und bewirkte die Zuſammenkunft des freilich fruchtloſen amerik. Congreſſes zu Panama. Hierauf ward er im März 1826 aufs neue zum Präſidenten der Republik Columbia gewählt. Zwar wollte er 1827 ſeine Stelle niederlegen, indem er ſeinen Abſcheu gegen alle Uſurpation ausſprach; allein im Aug. 1828 ließ er ſich von ſeiner Partei abermals zum Präſidenten mit faſt unumſchränkter Gewalt ernennen. Dies verurſachte viel Unzufriedenheit, und eine Verſchwörung bedrohte 25. Sept. ſein Leben. Die Urheber wurden erſchoſſen, der Vicepräſident Santander verhaftet und nebſt 70 andern Betheiligten verbannt. B. hatte ſich auch in Peru 17. Aug. 1827 zum lebenslänglichen Präſidenten wählen laſſen. Da er außerdem dem Congreſſe von Bolivia eine ſehr wenig republikaniſche Verfaſſung (Code Boliviano) aufdrang, in Columbia aber die Preßfreiheit unterdrückte und die Kloſterſchulen wiederherſtellte, ſo beſchuldigte man ihn immer lauter monarchiſcher Plane. Peru erklärte dem Dictator von Columbia den Krieg, und als dieſer an die Grenze zog, ſagte ſich Venezuela von der columbiſchen Union los. B. dankte daher 27. April 1829 ab. Der Congreß von Bogota ſetzte ihm ein Jahrgeld von 30000 Piaſtern aus, und im Namen der columbiſchen Nation ward ihm der Dank derſelben feierlich dargebracht. Er verließ Bogota 9. Mai und wollte ſich zu Cartagena nach England einſchiffen; allein ſeine Anhänger bewogen ihn zu bleiben. Neue Verſuche, ſeine Macht herzuſtellen, ſchlugen fehl. Schon krank, reiſte er im Nov. nach Sta.-Marta, deſſen Biſchof ſein Freund war. Hier ſtarb er

10. Dec. 1830 zu San-Pedro mit den Worten: «Eintracht! Eintracht! sonst wird uns die Hyder der Zwietracht verderben.» B. besaß ein einnehmendes Aeußere und ein gewinnendes Betragen. Er war beredt, thätig und lernbegierig, von reicher Phantasie und kühnem Charakter. Die außerordentlichen Umstände, unter welchen er für sein Vaterland wirkte, drängten ihn wiederholt zur Dictatur und zu außerordentlichen Maßregeln hin. Möglich, daß sich im Laufe der Zeit auch bei ihm Herrschergelüste entwickelten, aber die Beschuldigung seiner föderalistischen Gegner, daß er die Freiheit planmäßig seinem Ehrgeize habe zum Opfer bringen wollen, ist durchaus nicht erwiesen. B. hatte der Befreiung des Vaterlandes sein Vermögen geopfert. Als nach seinem Tode die Verwirrung von allen Seiten hereinbrach, wurde erst die Größe seines Verlustes empfunden. Nach dem Beschlusse des Congresses zu Neugranada brachte man 1842 die Asche B.'s unter großen Feierlichkeiten von Sta.-Marta nach Caracas und widmete hier seinem Andenken einen Triumphbogen.

Bolivar, einer der Vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika, 1858 aus den Provinzen Cartagena, Mompox und Sabanilla der Republik Neugranada gebildet und nach Bolivar (s. d.) benannt, grenzt im N. an das Antillenmeer, im W. an dasselbe Meer und den Staat Cauca, im S. an Antioquia, im O., wo der Rio-Magdalena die Grenze bildet, an den Staat Magdalena und einen kleinen Theil von Santander. Der Staat umfaßt das niedrige Land zu beiden Seiten des Rio-Sinu, des untern Rio-Cauca und auf der Westseite des Rio-Magdalena bis zur Küste, in welches nur niedrige nördl. Ausläufer der Centralcordillera sich hineinziehen. Das Land ist großentheils noch mit Urwald bedeckt, das Klima überall heiß und an der Küste sowie am untern Rio-Magdalena ungesund. Die Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1851 nur 182157, nach der von 1861 bereits 225000 Seelen. Sie besteht größtentheils aus Mischlingen von Indianern (Karaiben), Negern und Weißen, unter denen die sehr kräftigen Zambos vorzüglich von dem Transport der Waaren auf den Flüssen als Bootführer leben. Ueberhaupt bildet der Handel einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Neben der Hauptstadt Cartagena (s. d.) ist der bedeutendste Ort Mompox.

Bolivia, eine der jüngsten Republiken in Südamerika, deren Name das Andenken Bolivar's (s. d.) verewigt, erstreckt sich nach seinen jetzigen, von den Nachbarstaaten allerdings nicht unbestrittenen Grenzen vom 10. bis 23.° südl. Br. und vom 40. bis 53.° westl. L., und grenzt im SW. an die Südsee, im W. an Peru, im N. und NO. an Brasilien, im SO. an Paraguay, im S. an die Argentinische Republik und Chile, gegen welches seit 1858 die Bai von Mexillones sowie gegen Peru der Küstenfluß Loa die Grenzscheide bildet. Das Land nimmt nach einer frühern Angabe 22262, nach einer neuern planimetrischen Kartenmessung 24015 Q.-M. ein und ward, im Bereiche der Stromgebiete des Marañon und La Plata den südl. Abschnitt des Hochlandes von Peru (Oberperu) bildend, im W. und S. von den höchsten Gebirgsmassen der Neuen Welt erfüllt, während es im N. und O. weite Strecken der niedrigen Pampas umfaßt. Den südwestlichsten Theil von B., die Provinz Atacama (s. d.), durchzieht längs der theils sandigen, theils felsigen, quell- und regenlosen Strandwüste Atacama in nördl. Richtung bis zum Rio-Loa die Fortsetzung der chilenischen Cordillera von Atacama, ein aufgelöstes Kettengebirge mit ausgedehnten Wüsten, Salzsümpfen und ausgetrockneten Salzseen und mit den Vulkanen Toconado oder Hlascar, Lincancan und Atacama. Im O. dieses wüsten Gebirgs breitet sich das mächtige Plateau El Despoblado («die unbewohnte Region») aus, welches, von der Südgrenze gegen Argentina durchschnitten, sich 10—12000 F. und in seiner nordöstlichen bis über Tarija hinaus reichenden Fortsetzung, dem Plateau von Yavi, zu 11—12000 F. aufsteigt mit Randgebirgen von mindestens 17—18000 F. Höhe. Es ist dies ein Gebiet von 1500 Q.-M., mit den öden, wilden Quellgegenden der Paraguayzuflüsse Pilcomayo und Vermejo, mit vielen Salzlagunen und bedeutenden Quantitäten Goldsand, dürftig mit Gras und niedrigem Buschwerk bewachsen und nur am Ostrande von tiefen und sehr fruchtbaren Thälern, wie dem 5950 F. hohen Thale von Turija, durchschnitten. Im N. des noch tiefer eingefurchten Thales des Rio-San-Juan und im Osten des Rio-Loa trägt das ostwärts gerichtete Querjoch der Alturas de Lipes eine Reihe von mindestens 17—18000 F. hohen Schneegipfeln. Nördlich von diesem Querriegel bis zur Laguna de Aullagas oder unter etwa 19° südl. Br. breitet sich das wiederum 11—12000 F. hohe, 60—70 M. breite Plateau von Potosi aus, die bedeutendste Verbreiterung der südamerik. Cordillerenmasse. In der Mitte desselben liegt der ausgedehnte Salzsee oder die Salina de Garcimendosa. Aus der Hochfläche erheben sich höhere Gipfel und Berggruppen, im S. der Chorolque zu 15530 F. und der wol gleichhohe Coincha; 22 M. im N. des erstern der silberreiche Cerro de Potosi

zu 15150, und an ihm die Stadt Potoſi zu 12500 F., ſüdlich von dem 13310 F. hohen Tolapalcapaß. Während der weſtl. Theil wie ſeine Randcordillera eine Wüſtenei bildet, erſtreckt ſich oſtwärts eine weite, fruchtbare Fläche, auf der ſich oft 20 M. weit kein Fels, kein Kieſel findet, von Zuflüſſen des Marañon mit langſamem Laufe durchſtrömt und zeitweiſe von dieſen überflutet. Den Weſtrand des großartigen Plateau von Potoſi bildet auf der Grenze von Peru die geſchloſſene Andeskette von Tarapalca, die Fortſetzung der aufgelöſten Atacama-Cordillera, mit einer langen Reihe von 16—19000 F. hohen Gipfeln. Nach Oſten ſich etwas ſenkend, tritt das Plateau von Potoſi bis 45° und 44° weſtl. L. in das Tiefland vor, wo aus ſeinem gebirgigen Oſtrande, der Cordillera Azero, die auf der Hochebene ſich entwickelnden Flüſſe Rio-Grande oder Guapai und Pilcomayo hervortreten, jener, um in die öſtlich von Cochabamba gelegene ſumpfige Tiefebene, dieſer, um in die Pampas des Chaco (ſ. d.) zu gelangen. Dieſer Oſtabfall iſt von kurzen, tiefen und engen Thälern gefurcht, zwiſchen welchen ſich Gebirgsausläufer bis auf 10 M. Entfernung von der Kette erſtrecken. Erſt weiter im N., unter 17° ſüdl. Br., zweigt ſich eine große und hohe Kette ab, die Sierra de Santa-Cruz, welche wol 40 M. weit oſtwärts ſtreicht, bis ſie unfern der Stadt Sta.-Cruz de la Sierra endet. Dieſelbe erhebt ſich bei Cochabamba im Tunari bis zu 14763 F.

Unter 18° 28′ ſüdl. Br., im Parallel der peruaniſchen Hafenſtadt Arica, geht die Küſte und mit ihr die Streichungslinie der Andes plötzlich aus ihrer Meridian- in eine Nordweſtrichtung über. Zwei großartige Cordilleren mit einer Kammhöhe von 14—15000 F., einer Gipfelhöhe von 17—20000, ja bis über 23000 F., ſtreichen in dieſer Richtung, etwa 20 M. voneinander entfernt, parallel nebeneinander hin und begrenzen das bolivianiſche Plateau von Chuquito oder des Titicacaſees, das etwa 12000 F. über dem Meere liegt, und deſſen ganze Breite mit Einſchluß der hohen Randketten 52½ M. mißt. Erſt im N. des Sees, innerhalb der Republik Peru, ſchließen ſich beide Ketten in dem ungeheuern Gebirgsknoten von Aſangara, der 1700 Q.-M. bedeckt, 10700 F. hoch iſt und auf einem ſeiner Theile (unter 14° 28′ ſüdl. Br.) den Pic von Vilcanota von 15970 F. Höhe trägt. Die bedeutendſten Gipfelerhebungen der größtentheils zu Peru gehörigen Weſtcordillera ſind von S. gegen N. zunächſt die Vulkangruppe des Sahama oder die Nevados Gualatieri (20604 F.), unter 18° 25′ ſüdl. Br., Parinacota (20670 F.), der ihm nahegelegene Pomarape (20360 F.), und unter 18° 17′ ſüdl. Br. der abgeſtumpfte Trachytkegel des Sahama oder Sajama (20970 F., nach Ondarza 21673 F.). Weiterhin, an der bolivianiſchen Grenze, erhebt ſich eine zweite Gruppe von Schneebergen, da, wo die Handelsſtraße von dem peruaniſchen Hafen Arica nordoſtwärts nach dem Innern von B., insbeſondere nach La-Paz über die 13840 und 14224 F. hohen Päſſe Gualillas und Chullunquiani führt. Die höchſten Gipfel ſind hier, unter 17° 45′ ſüdl. Br., der Volcan de Tacora oder Nevado Chipicani (18520, nach Ondarza 21458 F.) und Quenuta (17500 F., nach Ondarza 20100). Eine dritte Gruppe bilden endlich ſechs Vulkane zwiſchen 16° 55′ und 16° 15′ ſüdl. Br., nämlich der Volcan Viejo, ein ungeheuerer Krater mit Lavaſtrömen und viel Bimsſtein, der Pitchu-Pitchu unfern dem Paß von Cangallo, der Uvillas oder Ubinas, der Omato, der Volcan de Arequipa oder El Miſti (19065 F.; nach Frieſach 18630, nach Forbes 18907 F.) und der Chacani oder Charcani am Rio-Quilca (18391 F.), letzterer 8 M. im S. von dem trachytiſchen Rieſendom des Nevado de Chuquibamba, der 19700 oder doch über 18000 F. hoch geſchätzt wird. Durch dieſe Gruppe führt die Straße vom Hafen Islay über Arequipa, die Päſſe von Cangallo (9076 F.), Alto de Hueſſos (12770) und Alto de Toledo (14815 F.) nach Puno am Titicacaſee. Die öſtlich von dieſem See gelegene, faſt ganz bolivianiſche Kette iſt weniger ausgedehnt als die weſtliche oder Küſtencordillera, enthält aber nach den neueſten Meſſungen die höchſten Gipfel B.'s und von ganz Amerika. Unter 16° 38′ ſüdl. Br., ſüdöſtlich von La-Paz, ſteigt der Bergkoloß des Nevado de Illimani mit Zackengipfeln bis zu 19843 F. (nach Ondarza 22845) empor. Dann folgt jenſeit des 10625 F. hohen Thales von Totoral, einer Bucht, in welcher der Veſuv Platz fände, und zu welcher man von dem 14400 F. hohen Paß von Pacuani auf der lebhafteſten Verbindungsſtraße zwiſchen La-Paz und dem Oſten hinabſteigt, eine faſt ununterbrochene Kette von Schneegipfeln bis zu dem Gebirgsknoten von Aſangara, unter denen der Nevado de la Meſada eine Höhe von 18161, der Cacaca von 17066, der Supaivaſi oder Huayna Potoſi von 19010 (20696), der Chachacomani von 19098 (20413), der Angel-Pic von 18873 und, unter 15° 52′ ſüdl. Br., der Nevado de Sorata (auch Ancohuma oder Illampu genannt) eine Höhe von 19974 (23467) F. hat. Am Fuße des letztern liegt das Dorf Sorata, von welchem aus ein etwa 15000 F. hoher Paß, vielleicht der höchſte in B., nach dem goldreichen Thale von Tipuani führt. Der

nordwestl. Hochgipfel dieser Kette ist der Coolo oder Nudo de Apolobamba, nach Ondarza 21162, nach Forbes 20993 F. hoch. (S. Cordilleras.)

Unter den zahlreichen Gewässern sind die bedeutendsten der Beni, der Mamore mit dem großen, die Sierra von Cochabamba und Sta.-Cruz umfließenden Rio-Grande oder Guapay, und der Guapore oder Iténes, drei mächtige Quellarme des zum Marañon strömenden und in B. durch noch viele andere Flüsse verstärkten Madeira. Ferner an der Südostecke des Staats der Paraguay, der vom Plateau von Potosi her den Pilcomayo mit dem San-Juan und den Bermejo aus dem Despoblado empfängt, und endlich der Titicacasee (s. d.), der in seinem südöstl., bolivischen Theile durch seltsam ausgezackte Halbinseln, die nur durch den schmalen Wasserpaß von Tiquina getrennt sind, so verengt ist, daß ein neues Bassin (Laguna de Binamarca) entsteht. Der Abfluß des Sees, der 40 M. lange Rio-Desaguadero, der gegen Südost hinströmt und in der Laguna de Aullagas oder den Pansasee endet, ist ein unbedeutendes Wasser, und zwar infolge der großen Verdampfung in der trockenen und verdünnten Atmosphäre des dem Ocean entrückten und so hohen Plateau. Die gesteigerte Wärmestrahlung auf demselben bewirkt auch das Hinaufrücken der Schneelinie in dem Maße, daß diese hier, unter dem 16.° südl. Br., um 2000 F. höher liegt (16—17000 F.) als unter dem Aequator in Quito. Das Längenthal des Titicaca und Desaguadero, 90 M. lang, 7—14 M. breit, 12000 F. über dem Meere, an 1000 Q.-M. umfassend, erscheint wie in geogr., geol. und klimatologischer, so auch in histor. Beziehung merkwürdig, indem es der Sitz einer betriebsamen Bevölkerung, der Standort vieler großer, volkreicher Städte und der Mittelpunkt eines christl. Staats ist, der durch span. Colonisation auf den Trümmern des größten und civilisirtesten Reichs der Urbevölkerung Amerikas entstand. Es zeigt indeß das Centralplateau von B. beträchtliche Verschiedenheiten der Oberfläche. Im Süden ist es in dem ganzen Bergbaudistrict ärmlich und rauh. Während hier Potosi (s. d.), die am höchsten gelegene Stadt der Erde, 12500 F. über dem Meere am Fuße eines berühmten Silberberges erbaut ist, liegt Chuquisaca (s. d.), die Hauptstadt des Staats, mitten in angebauten Gefilden. Der nördl. Theil ist ergiebig an Getreide und Kartoffeln und stark bevölkert. Im nordwestl. Theile sind die herrlichen Ufer des Sees angebaut und bergen eine zahlreiche, meist aus Ureinwohnern bestehende Bevölkerung in Dörfern und Städten, unter denen sich die volkreichste des Staats, La-Paz, befindet.

Der heiße tropische Charakter des Klimas wird in den östl., zur Regenzeit überschwemmten und mit undurchdringlichen Wäldern bedeckten Ebenen durch feuchten Einfluß gemildert, auf den Hochlandschaften aber durch deren bedeutende Erhebung. Hier, in diesem amerik. Tibet, ist der Himmel stets heiter, die Luft überaus trocken und, obgleich die Nächte empfindlich kalt und schneidende Luftzüge nicht selten, doch im ganzen gesund, während jene östl. Niederungen von Fieberkrankheiten heimgesucht sind. Die Thäler dagegen haben milde, gesunde Luft und die üppigste Vegetation. In ihnen wie in den fetten Gefilden der östl. Tiefebenen gedeihen Baumwolle, Indigo, Cacao, Vanille, Kaffee, Zuckerrohr, Wein, Reis, Mais, Taback, Coca, (das Brot der Ureinwohner), verschiedene Gewürzarten, Färbepflanzen, Gummi, Sassaparille, Cascarilla, China und andere Arzneipflanzen, der Maulbeerbaum, tropische Frucht- und Waldbäume aller Art. Noch über 12000 F. hoch baut man Getreide, Kartoffeln, Küchengewächse, und aromatische Weideflächen ziehen in Begleitung menschlicher Wohnungen bis in die Nähe der Schneeregion. Die Tiefen und feuchten Wildnisse bergen das bunteste Gemisch der tropischen Thierwelt. Auf den Bergabhängen und Hochebenen ist die Zucht von Rindern, Pferden, Schafen und andern europ. Hausthieren, besonders aber des einheimischen Lama und Vicuña, Hauptbeschäftigung der Bewohner. Den größten Reichthum des Staats aber bieten die Schätze der zum Theil 14—15000 F. hoch liegenden Bergwerke, besonders der zu Potosi und Chuquisaca. Außer dem Gewinn an Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Alaun, Arsenik, Antimonium, Neusalz, Salpeter, Schwefel u. s. w. ist der jährliche Gesammtbetrag des Goldes auf 5000 und der des Silbers auf 300000 Mark anzuschlagen. Da die landwirthschaftliche Industrie noch sehr daniederliegt, so bilden Viehzucht und Bergbau und der Handel, dessen Hauptquelle wieder der Bergbau ist, die Hauptbeschäftigungen. Jedoch ist der Handelsverkehr noch immer von untergeordneter Bedeutung, weil der Staat, ohne hinlängliche Fronte gegen das Stille Meer und bisjetzt ohne Verbindungsstraßen zu dem Amazonen- und La-Plataström und so zum Atlantischen Ocean, in seiner commerciellen und industriellen Entwickelung von Hause aus, wie kein anderer Staat Amerikas, in enge Fesseln gelegt ist. Die sterile Seeküste hat nur einen einzigen Hafen, Lamar oder Cobija, der erst 1827 zum Freihafen und 1839 zur Departementalstadt erklärt worden ist, aber durch hohe Cordilleren von dem weitentfernten

Culturcentrum im innern Hochlande getrennt wird. Durch das einzige Transportmittel, den Rücken von Lamas und Maulthieren, wird der Verkehr überall ungemein vertheuert. Nach den nördl. Provinzen (Oruro, La-Paz) hat der peruanische Hafen Arica etwa die Hälfte der Einfuhr und einen großen Theil der Ausfuhr von ganz B. übernommen und gewinnt durch diesen Transit bedeutende Summen. Der Seehandel ist hauptsächlich in den Händen der Engländer, Franzosen und Nordamerikaner. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Schaf- und Vicuñawolle, Chinchillapelze, Cascarilla, China und andere Droguen, und in neuerer Zeit Guano; die der Einfuhr vornehmlich Baumwoll-, Woll-, Seiden-, Leinenzeuge und andere Industriegegenstände, Möbel, Wein, Rum und getrocknete Fische. Directe Nachrichten über die commerciellen und finanziellen Verhältnisse des Staats fehlen gänzlich. 1853 belief sich die Ausfuhr auf 6,897925 Frs. ($1\frac{1}{2}$ Mill. Dollars) und der Schiffsverkehr auf 116 ein- und ausgelaufene Schiffe von 20745 Tonnen Gehalt, darunter 70 englische von 10450 Tonnen. Im J. 1863 sollte sich Ein- und Ausfuhr, beide zu gleichen Theilen, auf 1 Mill., höchstens $1\frac{1}{2}$ Mill. Dollars belaufen.

Die Zahl der Einwohner belief sich nach dem Census von 1858 auf 1,987352, mit Einschluß von 245000 wilden Indianern. Etwa drei Viertel der Bevölkerung besteht aus längst zum Christenthum bekehrten und civilisirten Indianern. Am Titicacasee wohnen die Aymaras, im N. und O. von diesen die Quichuas mit ihren eigenen Sprachen. Von der Menge und der Civilisation derselben in früherer Zeit zeugen die Ruinen von Städten aus Steinen und Luftziegeln, die große Zahl von gutgebauten und mit Mumien gefüllten Gräbern u. s. w. Unter den Pampavölkern, wie die Moxos, die Chiquitos und Chirigunnos, blühen die kath. Missionen, die bedeutendsten in ganz Amerika, zu kleinen Städtchen empor, von denen Trinidad der Hauptort ist. Besonders zeichnen sich die Moxos, kriegerischer als die andern und intelligente Ackerbauer, durch ihre Gelehrigkeit und technische Betriebsamkeit aus.

Die Verfassung des Staats B. ist nach der Constitution vom 25. Aug. 1826 eine repräsentative, wurde aber seitdem mehrfach verändert. Die gesetzgebende Versammlung bilden die zwei aus indirecten Wahlen hervorgegangenen Kammern der Senatoren und Deputirten. Die Executivgewalt übt ein auf vier Jahre gewählter Präsident, dem ein von ihm ernannter Vicepräsident und ein den Kammern verantwortliches Ministerium des Innern, der Finanzen, des Auswärtigen und des Kriegs mit der Marine zur Seite stehen. Die innern und finanziellen Angelegenheiten sind infolge der häufigen Revolutionen noch nicht fest begründet. Die Staatseinnahmen überstiegen seit 1839 in der Regel die Ausgaben um ein Namhaftes, sodaß die Ueberschüsse stets zur Tilgung der Staatsschuld hinreichten. 1850 betrugen die Einnahmen nach ministerieller Berechnung 1,976217, die Ausgaben 1,738744 Piaster (à 5 Frs. 41 Cent.). Eine auswärtige Schuld hat die Republik nicht; von einer Anleihe aus dem Revolutionsjahr 1857 sollen noch etwa 100000 Doll. abzutragen sein. In administrativer Hinsicht ist das Land in 9 Departements mit 39 Provinzen eingetheilt, von denen jede wieder in Districte zerfällt. Sie lassen sich in drei Regionen gruppiren: 1) die westl. oder Küstenregion, d. i. das Depart. Atacama (s. d.) mit der Hauptstadt Cobija, spärlich bewohnt und nur wegen dieses Hafens, des Guano und der Kupferminen von Bedeutung; 2) die Centralregion, der Sitz des größten Theils der bolivischen Bevölkerung und des ausgedehntesten Bergbaues, mit den sechs nach ihren Hauptstädten benannten Departements Tarija, Potosi, Chuquisaca, Cochabamba, Oruro und La-Paz; 3) die östl. Region, welche auch die wunderbar fruchtbaren Pampas umfaßt, enthält die beiden Departements Sta.-Cruz (wozu die Provinz Chiquitos mit dem bolivischen Chaco gehört) und Beni (seit 1842 errichtet) mit dem Hauptort Trinidad, und die drei Provinzen Moxos, Caupolican und Yuracares y Guarayos. Die Hauptstadt der Republik, Chuquisaca, zählt 23979 E. Die andern volkreichsten Städte sind La-Paz mit 76372, Cochabamba mit 40678 und Potosi mit 22850 E. Die Staatsreligion ist die katholische. In kirchlicher Hinsicht bildet B. ein Erzbisthum, dessen Erzbischof und Metropolit in Chuquisoca seinen Sitz hat, und welchem die drei Bischöfe von Cochabamba, Sta.-Cruz de la Sierra und La-Paz untergeordnet sind. Von höhern Bildungsanstalten besitzt nur Chuquisaca eine Universität; außerdem gibt es mehrere Gymnasien.

Der westl. Theil des jetzigen Freistaats B. machte einen Theil des alten Reichs der Inkas von Cuzco aus. Doch schon 1538 wagten sich Spanier auf die Hochebenen B.s, und obschon sie anfangs kräftigen Widerstand fanden, siegten doch bald ihre Waffen. Später wurde B. zu dem Vicekönigreich Peru geschlagen. Seit der Bildung des Vicekönigreichs La-Plata oder Buenos-Ayres, 1780, ward es mit diesem vereinigt und erhielt den Namen Charcas. Um

dieſe Zeit hatte ſich die indian. Bevölkerung des Landes zu furchtbarem, aber fruchtloſem Aufſtande erhoben. Nach dem Ausbruch der ſüdamerik. Revolution bildete ſich ſchon 1809 in La-Paz eine revolutionäre Junta. Doch wurde 1818 das Gebiet von den Spaniern ſtark beſetzt und erſt durch das Treffen von Tamasla, 1. April 1825, von der Herrſchaft derſelben befreit. Eine im Juli 1825 zu Chuquiſaca gehaltene Verſammlung ſprach 6. Aug. die Unabhängigkeit des Landes aus. Es traten die vier Provinzen Charcas oder Potoſi, La-Paz, Cochabamba und Sta.-Cruz zu einer Repräſentativrepublik unter Bolivar's Schutz zuſammen, worauf 11. Aug. der junge Freiſtaat den Namen B. annahm. Am 25. Aug. 1826 nahm ein neuer, einen Monat vorher eröffneter Congreß die von Bolivar entworfene Conſtitution, den «Code Boliviano», an. Hiernach ward der columbiſche General Sucre, der ſich um die Befreiung Südamerikas beſondere Verdienſte erworben hatte, zum lebenslänglichen Präſidenten gewählt, übernahm aber nur für zwei Jahre die Würde. Die in geringem Maße demokratiſche Verfaſſung erregte im Volke alsbald große Unzufriedenheit, und nach wiederholten Aufſtänden Ende 1827 in La-Paz mußte im April 1828 General Sucre mit ſeinen columbiſchen Truppen B. verlaſſen. Ein 3. Aug. 1828 zu Chuquiſaca eröffneter neuer Congreß veränderte weſentlich die Verfaſſung und wählte den Großmarſchall Santa-Cruz zum Präſidenten, der aber vorerſt die Wahl ablehnte. Velasco, der inzwiſchen die Präſidentenwürde uſurpirt hatte, ward von dem im Dec. deſſelben Jahres verſammelten Congreſſe abgeſetzt. An ſeine Stelle kam General Blanco, der jedoch ſchon in der Neujahrsnacht auf 1829 bei einem Aufſtande ermordet ward. Es trat nun eine proviſoriſche Regierung an die Spitze, die dem Großmarſchall Santa-Cruz nochmals die Präſidentenwürde übertrug, der nun auch im Mai 1829 nach La-Paz kam und die Republik beruhigte. Derſelbe gab 1831 ein neues Geſetzbuch, «Codigo Santa-Cruz», ordnete die Finanzen und ſchloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru. Zur Beförderung der Landescultur, des Gewerbfleißes und der Wiſſenſchaften ſtellte er auch den Einwanderern günſtige Bedingungen und ſtiftete 1836 einen Orden der Ehrenlegion. Während mehrerer Jahre hatte ſich B. einer weſentlich ungeſtörten Ruhe und gedeihlichen Entwickelung erfreut, als Santa-Cruz, der ſchon lange an eine Conföderation B.s und Perus dachte, auf eine an ihn ergangene Einladung zur Schlichtung des Streits unter den Bewerbern um die peruaniſche Präſidentenwürde in den nördl. Nachbarſtaat einrückte. Ein Treffen unweit Cuzco 8. Aug. 1835 entſchied zu Gunſten der Bolivier gegen ihren peruaniſchen Gegner General Gamarra. Bis zum Frühjahr 1836 war die Eroberung Perus vollendet, worauf nun Santa-Cruz als Pacificator von Peru zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu ausgerufen wurde. Er gab hierauf den beiden Staaten eine Verfaſſung, wonach jeder derſelben ſeine innern Angelegenheiten ſelbſtändig beſorgen, der geſammte Bundesſtaat aber einer Centralregierung unterworfen ſein ſollte, die für zehn Jahre ihm ſelbſt unter dem Namen eines Protectors übertragen wurde.

Allein dieſe Fortſchritte des neuen Eroberers weckten die Eiferſucht der Nachbarſtaaten, namentlich Chiles. Schon 1836 kam es zu Feindſeligkeiten, die nach längerer Unterbrechung 1837 und 1838 ſich erneuerten und nach abermaligem Waffenſtillſtande zu einer Entſcheidung führten. Am 20. Jan. 1839 ward Santa-Cruz in einer mörderiſchen Schlacht bei Yungay von den Chileſen und dem ihnen verbündeten General Gamarra geſchlagen, worauf Gamarra zum Präſidenten von Peru ernannt wurde. Auch der in B. commandirende General Velasco erklärte ſich inzwiſchen gegen Santa-Cruz und die Conföderation. Derſelbe wurde nun von dem 16. Juni 1839 zu Chuquiſaca verſammelten Congreſſe als proviſoriſcher Präſident bis zur verfaſſungsmäßigen definitiven Wahl beſtätigt, worauf er ſogleich mit Chile Frieden ſchloß. Unter dieſen Umſtänden hatte ſich Santa-Cruz bereits 13. März 1839 nach Guayaquil in Ecuador eingeſchifft. Allein bald ſchienen in B. die Anhänger deſſelben wieder das Uebergewicht zu gewinnen, und durch ein beſonderes Decret des Congreſſes ward ſeine frühere Verwaltung als tadelfrei erklärt. Später wurde der Präſident Velasco in Cochabamba von der Partei des Generals Santa-Cruz gefangen und dieſer zum Präſidenten ausgerufen, während gleichzeitig der General Ballivian darauf Anſpruch machte. Da Santa-Cruz nicht alsbald nach B. zurückkehrte, ſo vereinigten ſich ſeine Anhänger mit dem nun einſtimmig als Präſidenten anerkannten Ballivian. Indeſſen ſuchte der Präſident von Peru, General Gamarra, von den Zerwürfniſſen in B. Nutzen zu ziehen und die Provinz La-Paz loszureißen. Er rückte im Herbſt 1841 in B. ein, beſetzte La-Paz und nahm 5 M. weiter bei Viacha Stellung. Allein 18. Nov. wurden die 5200 Peruaner von den 3800 Boliviern unter Ballivian auf der Pampa von Ingavi unweit Viacha angegriffen und völlig geſchlagen. Gamarra ſelbſt war auf dem

Schlachtfelde gefallen. Nach diesem Siege rückte Ballivian in Peru ein, worauf 7. Juni 1842 unter Vermittelung und Garantie Chiles zu Pasco ein Friede abgeschlossen wurde, nach dessen Bestimmungen Ballivian acht Tage nach der Unterzeichnung das peruanische Gebiet räumen und im wesentlichen der Statusquo vor dem Beginn der Feindseligkeiten hergestellt werden sollte. Santa-Cruz sann in Guayaquil auf die Wiedererlangung seiner verlorenen Würde. Nachdem ihm mehrere Versuche, in Peru Revolution zu seinen Gunsten zu machen, misglückt waren, wagte er es 1844 durch Peru in B. einzufallen, wurde aber in den Cordilleren ergriffen und an Chile ausgeliefert, wo er lange unter strenger Aufsicht stand. Auch Ballivian konnte sich nicht behaupten und zog sich 1848 nach Valparaiso zurück. An des letztern Stelle trat als Präsident General Velasco. Doch auch dieser vermochte die Ruhe und Zufriedenheit im Lande nicht herzustellen. Bereits gegen Ende 1848, einige Monate nach seinem Regierungsantritt, erregte der ehemalige Kriegsminister, General Belzu, eine Militärrevolution, durch die er an die Stelle des abgesetzten Velasco erhoben wurde. Zugleich brach allgemeine Verwirrung und Bürgerkrieg aus, indem Velasco in den entferntern Provinzen sich noch behauptete, überdies auch Ballivian von Chile aus wieder Versuche zu seiner Erhebung machte, und noch mehrere andere Prätendenten auftraten. Nach großen Anstrengungen wurden die einzelnen Parteikämpfe unterdrückt, und Manuel Isidor Belzu hielt sich trotz mehrerer Verschwörungen als Präsident und wirkte nun für Herstellung eines geordneten Staatswesens und Hebung des Landes durch Förderung des Ackerbaues, der Industrie und des Handels. Indeß sah er sich durch eine Emeute verdrängt, und 15. Aug. 1855 ward sein Schwiegersohn, der General Jorge Cordova, Präsident. Dieser ließ schon bei seinem Regierungsantritt Schwäche blicken, indem er Amnestieedicte publicirte, aber sofort wieder zurücknahm. Seitdem folgte eine Verschwörung der andern. Am 8. Sept. 1857 erhob die Garnison von Oruro die Fahne des offenen Aufruhrs, der sich in kurzem über alle Provinzen verbreitete und Cordova zwang, das Land zu verlassen. An seine Stelle trat im Nov. 1857 der Urheber der Revolution, Dr. Jose Maria Linares, der auch früher lange Zeit in allen Aufständen eine Rolle gespielt hatte und der erbittertste Gegner Belzu's gewesen war. Zunächst nur zum provisorischen Präsidenten ernannt, verkündigte er 9. Dec. bei Bildung seines Cabinets eine «neue Aera» für B., zerstörte aber bald die Illusionen, die man sich bei seinem Regierungsantritt gemacht. Auf allen Seiten von neuen Aufstandsgelüsten umdroht, vereinigte er bald die ganze Regierungsgewalt in sich, entzog den Gerichten die polit. Processe, beschränkte die Presse, übte bei dem geringsten Versuch einer Ruhestörung die unnachsichtlichste Strenge und warf sich schließlich durch ein Decret vom 31. März 1858 als Dictator auf. Ein Mordanfall auf ihn (10. Aug. 1858), das Wirken einer Partei für die Zurückberufung Belzu's, das Auftreten Cordova's als «constitutioneller Präsident» (1860) waren deutliche Symptome der Unzufriedenheit des Landes. Mehrere Generale und ein Theil des Ministeriums setzten 15. Jan. 1861 den Dictator ab und wählten dafür Jose Maria de Acha zum Präsidenten, der sich im März 1863 mit einem neuen Ministerium (Bustillos, Urquidi, Dr. Benaventa) umgab. Am 2. Nov. 1862 wurde der schon 13. Mai 1858 geschlossene Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und 10. Febr. 1863 ein solcher mit Belgien ratificirt. Zur Erneuerung des alten Grenzstreits mit Chile führte die neuerdings gemachte Entdeckung bedeutender Guanolager an der Bai von Mexillones, deren Werth man wol übertrieben auf viele Millionen geschätzt hat. Nach Bericht vom 17. April 1863 hat die chilenische Regierung Besitz davon ergriffen und ein Kriegsschiff nach der Bai von Mexillones geschickt, während ein bolivischer Abgesandter in Santiago energisch protestirte. Vgl. d'Orbigny, «Voyage dans l'Amérique méridionale» (2 Bde., Par. 1835); derselbe, «Descripcion geografica, historica y estadistica de B.» (Par. 1845, nebst Atlas); Bosch-Spencer, «Statistique commerciale du Chili, de la B., du Pérou etc.» (Brüss. 1848); Bach, «Statistik der Republik B.» in Lüdde's «Zeitschrift für vergleichende Erdkunde» (Bd. 3); derselbe, «Descripcion de la nueva provincia de Otuquis» (Buenos-Ayres 1843); Grandidier, «Voyage dans l'Amérique du Sud» (Par. 1861).

Bollandisten, eine Gesellschaft Jesuiten, welche die unter dem Namen «Acta sanctorum» bekannte Sammlung aller Nachrichten über die Heiligen der röm.-kath. Kirche von 1643—1794 in Antwerpen, Brüssel und Tongerloo herausgegeben hat, und diesen Namen von **Johann von Bolland** (geb. im Limburgischen 13. Aug. 1596, gest. 12. Sept. 1665), dem ersten Bearbeiter der von Heribert Rosweyd aus Utrecht dazu angelegten Sammlung, erhielt. Unter ihnen befinden sich viele ausgezeichnete Männer, von denen Gottfried Henschen (geb.

1600, geſt. 1681), Dan. Papebroek aus Antwerpen (geſt. 1714), Konrad Janning (geſt. 1723), Peter Boſch (geſt. 1736), Suyskens (geſt. 1771), Hubens (geſt. 1782), Dom Anſelmo Berthod (geſt. 1788) und Joſ. Ghesquière (geſt. 1802) beſonders hervorzuheben ſind. Die Aufhebung des Jeſuitenordens 1773 hatte die Verſetzung der Geſellſchaft nach der Auguſtinerabtei Caudenberg in Brüſſel zur Folge, woſelbſt ſie ſo lange arbeitete, bis die Verfolgungen Joſeph's II. ihre Auflöſung herbeiführten. 1789 übernahm die brabantiſche Prämonſtratenſerabtei Tongerloo die Aufgabe, das koloſſale Werk der «Acta sanctorum» zu Ende zu führen. Aber kaum war der 53. Band (der 6. des Oct.) im Mai 1794 erſchienen, ſo machten die franz. Occupation und ihre Folgen dieſem Wirken ein Ende. Erſt 1837 conſtituirte ſich eine neue aus Jeſuiten beſtehende Bollandiſtengeſellſchaft, die ſeit 1845 wiederum einige Bände veröffentlicht hat. (S. Acta Sanctorum.)

Bolleten hießen ehedem in Oeſterreich alle amtlichen Beſcheinigungen über das mit einer Waare vorgenommene zollgeſetzliche Abfertigungsverfahren, welche dem Beſitzer der Waare, nach Erfüllung aller Bedingungen, die volle Dispoſition über dieſelbe einräumten. Gegenwärtig heißen B. in Oeſterreich nur noch die bei der Verzehrungsſteuererhebung und der Weg- und Brückenmauth vorkommenden Ausfertigungen. In der zollamtlichen Terminologie des Kaiſerſtaats jedoch führen ſeit 1853 die bezüglichen Ausfertigungen, wie überhaupt alle dem Zollverfahren zu Grunde liegenden Papiere, den Namen «Waarenerklärungen» oder auch «Declarationen», und die verſchiedenen behördlichen Ausfertigungen über die gepflogenen Amtshandlungen von ſeiten der Zollämter heißen: Erklärungsſchein, Begleitſchein, Controlſchein, Legitimationsſchein u. ſ. w.

Bologna, eine nördl. Provinz des Königreichs Italien, zur Emilia gehörig, 66 Q.-M. groß mit 407452 E. (1. Jan. 1862), iſt eine völlige, von vielen Gewäſſern, die von den Apenninen herab dem Po zueilen und durch Kanäle miteinander verbunden ſind, durchſchnittene, überaus fruchtbare Ebene, in welcher neben Getreide namentlich Reis, Flachs, Hanf und Seidenzucht trefflich gedeihen. Das Land gehörte bis zu ſeiner Annexation an Sardinien (18. März 1860) dem Kirchenſtaate an, und iſt ſehr wohlhabend. — Die Hauptſtadt der Provinz iſt B., eine der älteſten, größten und reichſten Städte in Italien, mit 109395 E. (1862). Sie liegt am Fuße der Apenninen, zwiſchen den Flüſſen Reno und Savena, iſt ſchön gebaut und hat breite Straßen. Die Häuſer, meiſt von drei Stocken, bilden nach der Straße zu Säulengänge, welche dem Fußgänger im Sommer Schutz gegen die Sonne gewähren. Sie iſt der Sitz des Präfecten, eines Erzbiſchofs, eines Appellationshofes und eines Generalcommandos. Unter den öffentlichen Plätzen tritt beſonders die Piazza maggiore oder del Gigante hervor, die mit einem künſtlichen Springbrunnen geziert und von herrlichen Paläſten umgeben iſt, unter denen der Palazzo publico mit ſchönen Fresken obenan ſteht. Das äußere Anſehen der Stadt heben die Kirchen, deren ſie 130 zählt, und unter denen, nächſt der Domkirche San-Petronio, mit einem von Caſſini auf einer Kupferplatte des marmornen Fußbodens gezogenen Meridian, beſonders zu erwähnen ſind die prächtige Dominicanerkirche mit den Grabmälern des Taddeo Pepoli und des Königs Enzio, San-Stefano, San-Sepolcro, San-Salvatore, San-Martino, San-Giovanni-in-Monte und San-Giacomo, die alle noch im Beſitz reicher Kunſtſchätze ſind. Die ſchönſte Ausſicht hat man auf dem Thurme Aſinelli, der viereckig und in gefälliger Form aus der Erde ſich erhebt bis zu einer Höhe von 330 F. Ein zweiter, höchſt merkwürdiger Thurm iſt der 130 F. hohe ſchiefe Thurm Gariſende, der, wie jener nach ſeinem Erbauer genannt, drohend, aber ſicher über den Häuptern der Vorübergehenden ſchwebt. Beide Thürme ſtehen einander ſehr nahe und erſcheinen, da auch der höhere etwas ſchief iſt, gegeneinander geneigt. Die Abweichung des größern von der ſenkrechten Linie beträgt etwa 5, die des kleinern 9 F.

Den ausgebreitetſten Ruf verſchaffte der Stadt, namentlich im Mittelalter, die Univerſität, die ſchon Theodoſius der Jüngere 425 geſtiftet haben ſoll. Sie ließ in den Jahrhunderten der finſterſten Barbarei die Fackel der Aufklärung leuchten. Berühmt war vor allem ihre Rechtsſchule, die beſonders durch Irnerius, der um 1140 ſtarb, gehoben wurde. Sie zählte in frühern Jahrhunderten oft mehrere tauſend Studirende, jetzt freilich, obſchon noch eine der beſſern Hochſchulen Italiens, nur 552 (1862—63). Von den deutſchen Kaiſern, namentlich von Friedrich I., wie von den ital. Fürſten reichlich ausgeſtattet und mit Privilegien verſehen, war die Stadt auf ſie ſo ſtolz, daß ſie deren Wahlſpruch «Bononia docet» auf ihre Münzen ſetzte. Ihre Bibliothek, bei welcher früher Mezzofanti angeſtellt war, zählt etwa 200000 Bände und 1000 Handſchriften. Der Graf Lodov. Fern. Marſigli (ſ. d.) ſtiftete hier 1690 das Instituto delle

scienze, das 1714 eröffnet wurde, infolge der Wirren des vorigen Jahrhunderts in gänzlichen Verfall gerieth, van Pius VIII. aber im Mai 1829, wie es ſchan von Leo XII. beſchloſſen war, wiederhergeſtellt ward, worauf es, wie ſchon früher von 1731—91, ſo wieder ſeit 1834 Schriften im Druck erſcheinen ließ. Auch gab Marſigli die Mittel zur Anlegung einer Sternwarte, eines anatom. Theaters, eines botan. Gartens und mehrerer wiſſenſchaftlicher Sammlungen. Außer der Univerſität beſtehen in B. nach mehrere andere höhere Lehranſtalten, eine medic.-chirurgiſche, eine philharmaniſche, eine Ackerbaugeſellſchaft und ſeit 1816 eine Sakratiſche Geſellſchaft zur Förderung geſellſchaftlichen Glücks, die 1821 in den Verdacht des Carbanarismus gerieth. Papſt Clemens XIII. ſtiftete die Accademia delle belle arti, auch Accademia Clementina genannt, die im Beſitze der ſchönſten Werke der ſog. Bolagneſiſchen Schule iſt, welche im 16. Jahrh. von den Caracci, Guido Reni, Domenichino, Albana und andern Meiſtern begründet wurde, ſowie auch der Altbyzantiniſchen Schule, und mit einer Unterrichtsanſtalt in Verbindung ſteht. Nächſt der eigenen Sammlung Clemens' XIII. vereinigt ſie namentlich auch die Kunſtſchätze, die, aus den Kirchen und Klöſtern von B. durch die Franzoſen nach Paris und Mailand gebracht, 1815 zurückgefordert wurden. Außerdem gibt es noch mehrere Kunſtſammlungen, welche Beſtandtheile reicher Fideicommiſſe ſind; ſo die Galerie von Marescalchi, Martinengo, Ercolani, Zambeccari, Lambertini, Tanari, Caprara und des verſtorbenen Prinzen Bacciocchi. Auch das alte ehrwürdige Gebäude, der Rathspalaſt, am Hauptplatze der Stadt, enthält treffliche Kunſtſchätze. Unter den drei Theatern iſt das Theater Zaproni ſeiner Größe wegen bemerkenswerth, das ſchönſte aber iſt das neue Theater an der Promenade am Walle. In großem Rufe ſtehen die bolagneſiſchen Maccarani, Salami, Liqueure, eingemachten Früchte, künſtlichen Blumen, Seidengewebe und wohlriechenden Seifen. ½ St. van B. liegt auf einer Anhöhe der Apenninen das Nonnenkloſter Madonna di San-Luca, ein berühmter Wallfahrtsort, zu welchem ein bedeckter Säulengang von 654 Bagen führt. Ein anderer Säulengang führt, ſich von dem erſten abzweigend, zu dem auf Napolean's Befehl erbauten Campo-ſanto, deſſen helle und geräumige Bagenhallen mit den zahlreichen Monumenten und friſchgrünen Raſenplätzen den graßartigſten Friedhof Italiens bilden.

Die Stadt B. wurde unter dem Namen Felsina van den Etruskern begründet. Unter den Römern, die ſie Bononia nannten, ſpielte ſie eine ſehr wichtige Rolle. Nachher kam ſie zum Exarchat, und ſpäter wurde ſie van den Langobarden genommen, die ſie an die Franken abtraten, worauf Karl d. Gr. ſie zur Freien Stadt machte. Ihren größten Aufſchwung nahm ſie im 12. Jahrh., ſodaß ſie ſelbſt dem Kaiſer trotzen konnte. Innere Parteiungen des Adels führten im 13. Jahrh. den Sturz der Republik herbei. Um ihren Beſitz ſtritten ſich, während abwechſelnd die Päpſte ſich in der Herrſchaft über ſie behaupteten, nacheinander die Familien Geremei und Lambertazzi, Pepoli, Bentivoglia u. a., bis ſie 1513 freiwillig dem Papſte ſich unterwarf und nun zur päpſtl. Delegatian wurde, wabei ſie jedoch noch immer viele Freiheiten behielt, die erſt infolge der franz. Occupatian zum größten Theile verloren gingen. Nachdem die Stadt 1796 von den Franzoſen genommen warden war, wurde ſie nebſt ihrem Gebiete zunächſt ein Beſtandtheil der Cisalpiniſchen Republik, ſpäter des Känigreichs Italien, bis ſie 1815 wieder an den Papſt kam. 1821 war ſie, als der Mittelpunkt des «Vereinigten Italien», der Hauptherd des republikaniſchen Aufſtandes, der hier den 4. Febr. ausbrach nnd ſchnell ſich bis nach Ancona verbreitete, worauf der Cardinal-Legat flüchten mußte und eine proviſariſche Regierung eingeſetzt wurde. Zwar ward derſelbe infalge des ſchnellen Einrückens der Oeſterreicher unter dem General Frimont ſehr bald unterdrückt und die päpſtl. Regierung wiedereingeſetzt; dach brachen die Unruhen ſchon 21. Dec. 1831 van neuem aus, ſodaß die päpſtl. Regierung nachmals geſtürzt wurde. Allein auch diesmal ſtellten ſchon im Jan. 1832 die öſterr. Waffen die alte Ordnung wieder her. Als 1843 unerträgliche Plackereien und Willkürlichkeiten der Zollbeamten Murren und Unruhe in der Romagna verurſacht hatten, wurde eine außerordentliche Militäreammiſſian nach B. geſandt. Eine Menge Balogneſen wurden ins Gefängniß geworfen, andere, zum Theil aus den beſten Familien, flohen aus Furcht in die nahen Gebirge. Die dadurch erregte Unzufriedenheit war auf ihren Gipfel geſtiegen, als Pius IX. den päpſtl. Stuhl beſtieg. An den Bewegungen und Demonſtrationen der nächſten Zeit nahm B. den lebhafteſten Antheil, abwol von nun an Rom an die Spitze der polit. Bewegung im Kirchenſtaate trat. In den ital. Unabhängigkeitskriegen lieferte die Stadt eine verhältnißmäßig große Anzahl Freiwilliger. Als ein öſterr. Carps 8. Aug. 1848 B. durch einen Handſtreich beſetzen wollte, wurde daſſelbe von dem erbitterten Volke durch einen Aufſtand in Maſſe gezwungen, mit Verluſt von Todten und Gefangenen die Stadt zu verlaſſen. Nach

Abſchluß des Friedens mit Sardinien kehrten jedoch im Einverſtändniſſe mit dem Papſte die Oeſterreicher 8. Mai 1849 zurück, und B. mußte ſich nach achttägiger Gegenwehr und wiederholtem Bombardement 16. Mai ergeben und wurde von dem Corps des Generals Gorzkowſki beſetzt. Seitdem behielt die Stadt eine öſterr. Garniſon bis zum ital. Kriege von 1859, infolge deſſen ſie vom Kirchenſtaate abfiel und im März 1860 mit der Romagna ihren Beitritt zu Sardinien proclamirte. Vgl. Savioli, «Annali della città di B.» (3 Bde., Baſſano 1788—95), und Gatti, «Guida delle più rare cose di B.» (Bologna 1813).

Bolſena, ein Städtchen von 2000 E. im Kirchenſtaat, in der Delegation Viterbo, an der großen Straße von Florenz über Siena nach Rom, liegt auf einem maleriſch gruppirten Baſalthügel am nordöſtl. Ufer eines fiſchreichen Kraterſees, des Lago di B. (Lacus Volsiniensis), der 8 St. im Umfang, reizende Umgebungen und die zwei Inſeln Biſentina und Martana hat, und durch die Marta in das Meer abfließt. In der Umgegend finden ſich Reſte von Volſinii oder Vulſinii, einer der 12 bedeutendſten Städte des alten Etrurien. In der Kirche Sta.-Criſtina ſoll das Wunder der Hoſtie ſtattgefunden haben, welches Rafael zu einem ſeiner Frescobilder in den Stanzen des Vatican Veranlaſſung gab. Der See war im Mittelalter wegen ſeiner Aale berühmt. Papſt Leo X. pflegte im Herbſt die Inſeln zu beſuchen, und die Farneſen erbauten Schloß und Kirche daſelbſt, wovon jetzt nur Trümmer vorhanden ſind.

Bölte (Amalie Charlotte Eliſe Mariane, gewöhnlich nur Amely), deutſche Schriftſtellerin, geb. 6. Oct. 1814 zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin, wo ihr Vater Bürgermeiſter war, erhielt eine zwar ſorgfältige, aber ſehr einfache Erziehung. Nach dem Tode ihres Vaters nahm ſie, ihrem Drange nach Selbſtändigkeit folgend, kaum 17 J. alt, die Stelle einer Erzieherin auf einem adelichen Gute an. 1839 wandte ſie ſich nach England, wo ſie mit Eifer dem Studium der engl. Sprache oblag. Sie übertrug hier eine Reihe engl. Romane ins Deutſche und lieferte ſeit 1845 zahlreiche Correſpondenzen und Erzählungen für das «Morgenblatt», auch ſchrieb ſie einige Zeit unter dem Pſeudonym «Aemly» für die «Grenzboten». Nachdem ſie 1852 nach Deutſchland zurückgekehrt, wählte ſie meiſt Dresden zu ihrem Aufenthalte. Ihren Ruf als Romanſchriftſtellerin begründete ſie durch das «Viſitenbuch eines deutſchen Arztes in London» (2 Bde., Berl. 1852). Daſſelbe enthält Schilderungen aus dem Treiben der höhern engl. Geſellſchaft, die zwar etwas grelle Farben tragen und ſocialiſtiſche Tendenzen bekunden, aber gewandt und mit Sicherheit ausgeführt ſind. Letzteres gilt auch von ihren ſpätern Schriften, unter denen, außer mehrern Novellenſammlungen, hervorzuheben ſind: «Eine deutſche Palette in London» (Berl. 1853), «Eine gute Verſorgung» (2 Thle., Hamb. 1856), «Das Forſthaus» (Prag 1854). Hieran ſchließen ſich eine Reihe biographiſcher Romane, wie «Frau von Staël» (3 Bde., Prag 1859), «Juliane von Krüdener» (2 Abth., 6 Bde., Berl. 1861), «Winckelmann» (3 Bde., Berl. 1861), «Vittorio Alfieri» (2 Bde., Berl. 1862) u. ſ. w. Auch gab ſie ein «Frauenbrevier» (Wien 1862; 3. Aufl. 1864) heraus.

Bolton, zum Unterſchiede von mehrern andern gleichnamigen Ortſchaften wegen der Moräſte ſeiner ſumpfigen Umgegend gewöhnlich B.-le-Moors genannt, ein ſehr alter, ehedem unbedeutender Parlamentsborough und Marktflecken, gegenwärtig eine hervorragende Municipal- und Fabrikſtadt von 70395 E., in der engl. Grafſchaft Lancaſter, $2^2/_5$ M. nordweſtlich von Mancheſter. Das für die Bleichen wichtige Flüßchen Croach theilt die Stadt in Great-B. und Little-B. Sie iſt ſchön gebaut, hat eine Markthalle, die 80000 Pfd. St. gekoſtet, eine Tuchhalle, ein Stadthaus, eine Börſe, eine lat. Schule, ein Handwerkerinſtitut, eine Freibibliothek, öffentliche Bäder, ein Krankenhaus, ein kleines Theater u. ſ. w., und iſt durch Eiſenbahnen mit Liverpool, Burnley, Bury und Mancheſter, mit letzterer Stadt auch durch den Boltonkanal ſeit 1791 verbunden. Die großen Kohlenwerke und Eiſengießereien in der Nähe der Stadt haben das Ihrige beigetragen, die Baumwollinduſtrie des Orts, die hier ſeit 1756 ihren Sitz hat, ſo zu heben, daß dieſe jetzt nebſt den Bleichen und der Kattundruckerei 13000 Arbeiter beſchäftigt. In den Maſchinenfabriken (von denen eine einen 368 engl. F. hohen Schornſtein hat) und in den Eiſengießereien arbeiten 4000 Menſchen. Außerdem hat B. eine Seifenfabrik, eine Papiermühle u. ſ. w. Hier erfand Thomas Highs, nach andern Jak. Hargreaves, die Spinnmaſchine (the spinning-jenny), welche Sir Rich. Arkwright ſehr verbeſſerte und allgemein einführte, und ein Weber, Samuel Crompton, dem hier 1862 ein Denkmal errichtet wurde, 1775 die Mulemaſchine. Die Wollmanufactur wurde durch flamländ. Emigranten hierhergebracht, und die induſtrielle Einwohnerſchaft durch den Zufluß der ſeit der Aufhebung des Edicts von Nantes flüchtigen Franzoſen vermehrt.

Bolus nennt man eine feine, eiſenoxydhaltige Thonart, welche ſich weich und fettig anfühlt,

abfärbt, im Waſſer mit Geräuſch zerfällt, ohne zu erweichen, einen muſcheligen, matten Bruch und verſchiedene Farbe hat, je nachdem die mancherlei Grade der Eiſenoxydation eingewirkt haben. Man hat weißen B., der häufig in Deutſchland gefunden wird und zur Verkittung der Gefäße, als austrocknendes Mittel bei wunden Stellen der kleinen Kinder, zu blutſtillenden Umſchlägen und andern Zwecken dient; rothen, der ebenſo verbreitet iſt und als rothe Anſtrichfarbe dient; braunen von Siena in Toscana (Terra di Siena), ein geſchätzter Farbeſtoff für Waſſer- und Oelmalerei; gelbröthlichen oder armeniſchen, der in den beſten Sorten aus Armenien, in geringern aus Frankreich, Ungarn u. ſ. w. kommt und zum Unterlegen unter die Vergoldung oder Verſilberung hölzerner Kunſtſachen dient; endlich gelben, der, am beſten von Berri in Frankreich bezogen, zu gleichem Zwecke gebraucht wird und ſich durch Calcination in eine rothe Farbe verwandelt. Die ſog. Siegelerden, die ſonſt medic. Ruf hatten, und aus denen man Pfeifenköpfe ſchneidet, ſind nichts anderes als B.

Bolzano (Bernhard), Philoſoph und kath. Theolog, geb. 5. Oct. 1781 zu Prag, widmete ſich neben der Theologie beſonders mathem. und philoſ. Studien und wurde 1805 Doctor der Philoſophie, Prieſter und Profeſſor der Religionswiſſenſchaft an der Hochſchule zu Prag. In dieſer Stellung als helldenkender Mann von den Klerikalen vielfach bedroht, hatte er an dem Erzbiſchof Fürſten Salm-Salm eine Stütze, ſodaß er 15. J. hindurch als akademiſcher Lehrer eine ſegensreiche Wirkſamkeit entfalten konnte. Im Jan. 1820 ward er aber nicht nur ſeines Amts entſetzt, ſondern ſeitdem auch in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit und im Verkehr mit Freunden und Schülern polizeilich überwacht. Vom März 1823 bis zum Nov. 1841 lebte er größtentheils auf dem Landgute eines Freundes zu Techobuz bei Prag, dann mit Unterſtützung des Grafen Leo von Thun in der böhm. Hauptſtadt, wo er auch 18. Dec. 1848 ſtarb. Während ihn die kirchliche und die polit. Reaction beargwöhnte und verfolgte, erfreute ſich B. wegen der Reinheit ſeines Charakters, ſeiner aufrichtigen Religioſität und uneigennützigen Menſchenliebe bis an ſein Ende eines weiten Kreiſes von Freunden und Verehrern. Als Schriftſteller trat er zuerſt mit einer Reihe mathem. Arbeiten auf. Seinen Ruf als philoſ. Denker begründete er mit der «Wiſſenſchaftslehre, oder Verſuch einer neuen Darſtellung der Logik» (4 Bde., Salzb. 1837). Er geht in demſelben von dem Unterſchiede zwiſchen der Vorſtellung an ſich und der Vorſtellung als Seelenzuſtand aus, und findet das Weſen der Philoſophie darin, daß ſie die Vorſtellung an ſich, als die Vorbedingung und den möglichen Stoff der Vorſtellung als Seelenzuſtand, unterſucht und den objectiven Zuſammenhang erforſcht, der unter den Vorſtellungen oder Wahrheiten an ſich beſteht. Auf gleicher Grundlage beruhen auch die «Abhandlungen zur Aeſthetik» (2 Bde., Prag 1843—49) ſowie die kleinen, aus dem Nachlaſſe veröffentlichten Schriften: «Was iſt Philoſophie?» (Wien 1849) und «Paradoxien des Unendlichen» (Lpz. 1851). Außerdem ſchrieb B. «Athanaſia, oder Gründe für die Unſterblichkeit der Seele» (2. verbeſſerte Aufl., Sulzb. 1838); «Lehrbuch der Religionswiſſenſchaft» (4 Bde., Sulzb. 1834); «Kurzgefaßtes Lehrbuch der kath.-chriſtl. Religion als der wahren göttlichen Offenbarung» (Bautzen 1849); «Erbauungsbüchlein» (Thl. 1: Umſchreibungen kirchlicher Gebete; Thl. 2: Mein Glaube, Wien 1850). Vgl. «Lebensbeſchreibung des Dr. B., mit einigen ſeiner ungedruckten Aufſätze» (Sulzb. 1836); «Skizzen aus dem Leben Dr. B.'s», von deſſen Arzte Dr. Wißhaupt (Lpz. 1850), und Hoffmann's «Bruchſtücke zu einer künftigen Lebensbeſchreibung des Dr. B.» (Wien 1850), die auch ein Verzeichniß der geſammten «Bolzano-Literatur» enthalten.

Bomarſund, wörtlich Sperr- oder Riegelſund, ruſſ. Feſtung auf der Inſel Åland, bekannt geworden durch die Belagerung und Einnahme von ſeiten der Weſtmächte 1854 im Orientkriege. Die Ålandsinſeln (ſ. d.) wurden zum Angriff erſehen, nachdem ein ſolcher auf Kronſtadt unthunlich erſchienen war. Neben ihrer Wichtigkeit für die Beherrſchung der Einfahrt des Finniſchen und Bottniſchen Meerbuſens wirkten auch polit. Gründe dazu: man hoffte durch deren Rückgabe an Schweden dieſes zu gewinnen. Eine franz. Diviſion unter Baraguay d'Hilliers, 12000 Mann ſtark, wurde zum Angriff beſtimmt; die Leitung der Belagerungsarbeiten erhielt General Niel. England ſtellte dazu die Schiffe und eine Abtheilung Marine- und Genietruppen unter Oberſt Jones. Die Admirale der engl.-franz. Flotte im Baltiſchen Meere hatten bereits den Punkt zur Landung auf Åland gewählt, ſüdlich von B., wo ſie am 21. Juli vor Anker gingen, während die Landungstruppen mit dem Belagerungsmaterial, am 15. Juli zu Calais eingeſchifft, erſt vom 31. Juli bis zum 7. Aug. ankamen. Von den Befeſtigungen auf Åland, welche Kaiſer Nikolaus beabſichtigt hatte, waren nur das Hauptfort, eine bombenſichere Defenſionskaſerne von zwei Etagen, und zwei Thürme fertig, deren nördlichſtem ein drittes

Fort auf der Insel Prestö gegenüberlag. General Bodisco, der Commandant, hatte nur 2500 Mann zu seiner Verfügung; er besetzte damit B. und die drei Thürme und ließ eine Küstenbatterie armiren. Die Landung geschah 8. Aug. auf drei Punkten, worauf die Festung sogleich eingeschlossen wurde. Das Centrum des Angriffs sollten die franz. Truppen, den linken Flügel engl. Marinesoldaten, den rechten die Flotte bilden. Der Südthurm mußte wegen seiner beherrschenden Lage zuerst genommen werden. Am 9. nnd 10. Aug. wurde das Belagerungsmaterial ausgeschifft, am 10. das Feuer auf das Hauptfort begonnen, am 11. von beiden Theilen schwach und ohne Erfolg fortgesetzt, in der Nacht zum 12. die Tranchée gegen den Südthurm eröffnet und am 12. der Batteriebau angefangen, deren erste am 13. ihr Feuer begann, das von den Belagerten den Tag über erwidert wurde. In der Nacht zum 14. verließ aber die Besatzung den Thurm und zog sich auf das Hauptfort, sodaß derselbe ohne Widerstand in die Hände der Franzosen fiel. Nur der Commandant mit 30 Mann wurden gefangen. Die Batterien gegen das Hauptfort und den Nordthurm wurden nun vollendet und armirt und beide Forts am 15., dem Napoleonstage, mit größter Heftigkeit, unter Mitwirkung der Flotte, beschossen. Gegen Abend mußte der Nordthurm die weiße Flagge aufziehen; B. fiel aber noch nicht. In der Nacht zum 16. wurde die Insel Prestö von verbündeten Marinetruppen besetzt und am 16. endlich auch der Widerstand des Hauptforts besiegt. General Bodisco capitulirte, worauf auch der Thurm auf Prestö übergeben werden mußte. 51 Offiziere und 2122 Mann wurden gefangen. An Todten und Verwundeten hatten die Russen 140 Mann, die Verbündeten, ohne die an der Cholera Gestorbenen, 120 Mann verloren. Der leichte Sieg brachte dem General Baraguay d'Hilliers den Marschallsstab ein, den ihm der Kaiser bis Danzig entgegenschickte. Die Festungswerke wurden gesprengt und zerstört. Ein Anhangsartikel des Pariser Friedens bestimmte später, daß Rußland auf den Alandsinseln weder neue Befestigungen, noch Marine- oder Militäretablissements anlegen sollte. Am 2. Sept. wurden die franz. Truppen eingeschifft. Die mit dem Sprengen der Werke beschäftigten engl. Geniesoldaten verließen Åland erst am 14., worauf die Russen es bald wieder in Besitz nahmen.

Bombardement, s. Festungskrieg.

Bombarden nannte man im 14. Jahrh. die größere Art der ersten Pulvergeschütze. Sie bestanden aus einem kurzen Rohr mit geschweifter, sich nach der Mündung zu erweiternder Seele von großem Kaliber und einem das Rohr tragenden rohen Holzgestell, und schossen steinerne Kugeln verschiedener Größe. In Deutschland nannte man sie Donnerbüchsen.

Bombardierkäfer (Brachinus) ist eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer oder Carabiden. Dieselbe unterscheidet sich durch walzenförmige, stumpfe Endglieder der Taster, das ungetheilte vierte Tarsenglied, ganzrandige Krallen, etwas gewölbte Flügeldecken und einen Kopf, der nicht so breit ist als das länglich-herzförmige Halsschild. Sehr bekannt sind die Arten dieser Gattung durch die Weise, auf welche sie ihre Feinde zu vertreiben suchen. Sie spritzen denselben aus dem After einen scharfen, bläulichen Dunst, der in zwei rechts und links im Hinterleibe liegenden Säcken bereitet wird, mit bemerkbarem Geräusch entgegen; und zwar können mehrere dergleichen Entladungen hintereinander erfolgen. Der in Deutschland, jedoch im nördlichen seltener als im südlichen, vorkommende gewöhnliche B. (B. crepitans) ist 4 Linien lang, dunkelziegelroth, mit schwarzblauen, feingekörnten Flügeldecken, und unten und an der Hinterbrust schwärzlich.

Bombasin hieß ursprünglich ein ganz aus Seide bestehendes geköpertes Zeug, welches besonders in der Lombardei gewebt wurde. Gegenwärtig bezeichnet B. theils einen leinwandartig gewebten, ganz wollenen (in Kette und Schuß aus einfachem Kammwollgarn gebildeten), theils einen nach Art des Merino geköperten Stoff mit seidener Kette und kammwollenem Einschlag.

Bombast, so viel als Schwulst der Rede, bezeichnet denjenigen Misgriff im Stile, wo die Geistesarmuth und Beschränktheit des Sprechenden oder Schreibenden sich hinter einer Menge geschraubter Redeformen und hochtrabender Worte zu verstecken suchen. Die Etymologie des Wortes ist unklar. Grimm leitet es vom lat. bombus (d. i. Gesumme, Gebrumme) her, während es von andern auf Bombastus, den ebenfalls etymologisch dunkeln Beinamen des Paracelsus, zurückgeführt wird.

Bombax, Wollbaum, Linné'sche Baumgattung aus der 16. Klasse des Sexualsystems und der Familie der Sterculiaceen, deren Arten sämmtlich in den Tropenländern zu Hause sind. Sie zeichnen sich durch ihre holzige, fünffächerige Kapsel aus, in deren Fächern in kurze Wolle eingehüllte Samen liegen. Die Blüten besitzen einen lederartigen, fünflappigen Kelch und eine fünfblätterige Blumenkrone, die Blätter sind gefingert oder handförmig zertheilt. Es

gibt unter den Bombaxarten sehr große und namentlich sehr dickstämmige Bäume. Berühmt ist z. B. B. Ceiba Cav., aus dessen enorm dicken, dornigen Stämmen die Karaiben ihre Piroguen durch einfache Aushöhlung gewinnen. Auch verfertigt man aus den ausgehöhlten Stämmen Tonnen, welche 5—8000 Kilogramme Zucker zu fassen vermögen. Es gibt auch Arten, deren Stamm vollkommen die Form einer Tonne besitzt. Die kurze, bei B. Ceiba grau, bei B. heptaphyllum schmuzigweiß, bei B. globosum rothgelb, bei B. Gossypium purpurroth gefärbte Samenwolle wird in Ost- und Westindien unter dem Namen Silk-Cotton zum Stopfen von Betten und Polstern gebraucht, da sie zu kurz ist, um versponnen werden zu können. Man behauptet, daß es ungesund sei, auf damit ausgestopften Betten oder Kissen längere Zeit zu ruhen. Bei uns gedeihen die Bombaxarten nur im Warmhause. Sie werden wenig cultivirt, lassen sich übrigens durch Ableger vermehren.

Bombay (vom portug. Buon Bahia, d. i. gute Bai), die feste Hauptstadt der gleichnamigen Präsidentschaft des Angloindischen Reichs und nächst Kalkutta der bedeutendste See- und Handelsplatz Ostindiens, liegt auf der gleichnamigen Insel an der westl. Küste Vorderindiens, die mit zwei andern Felseilanden (Old-Womans-Island und Colaba oder Lighthouse-Island) den Hafen von B. bildet, ein weites, vollkommen sicheres Becken, welches in Hinsicht seiner malerischen Umgebungen kaum vom Golf von Neapel übertroffen wird und die Hauptstation der indobrit. Flotte abgibt. Von den Portugiesen 1530 erbaut und bis 1661 besessen, seitdem aber riesig angewachsen, besteht B. aus der Altstadt oder dem Fort am Südende der Insel mit der Citadelle, und der Schwarzen Stadt (Black Town), ½ St. im NW. der erstern. Die Straßen sind sehr eng, doch ist für Verbreiterung derselben sowie für bessere Trockenlegung, Zuführung gesunden Wassers und andere den Gesundheitszustand fördernde Maßregeln in neuerer Zeit viel geschehen. Nachdem ein großer Theil der Stadt 1803, ein kleinerer 1845 in Feuer aufgegangen, ist sie zum Theil sehr schön und geschmackvoll wiederaufgebaut worden. Der große Marktplatz, The Green genannt, ist mit mehrern prachtvollen Gebäuden umgeben, unter denen sich die engl. Kirche und der Palast des Gouverneurs, der früher ein Jesuitencollegium war, durch schöne Architektur auszeichnen. Auch unter den vielen Moscheen und Pagoden gibt es sehr schöne Gebäude. Namentlich verdankt B. viel der außerordentlichen Liberalität des reichen Parsen Dschamsetschi Dschidschiboi. Die Zählung von 1849 ergab die Summe von 566119 E., darunter sich 296931 brahman. Hindu, 124155 Mohammedaner, 114698 Parsen, 19294 Christen, 1132 Juden u. s. w. befanden. Infolge des ungewöhnlichen Aufschwungs, welchen die Stadt in den letzten Jahren genommen, hat sich die Bevölkerung, ein buntes Gemisch von Nationen, bis 1864 mindestens auf 750000 gehoben. Da die alten Festungswerke zu eng geworden, hat man im Febr. 1863 mit deren Abtragung und Errichtung neuer Forts auf den benachbarten Inseln begonnen. B. besitzt Docks und großartige Werfte, ein Seearsenal und Kasernen, Fabriken in Baumwolle, Zucker, Indigo u. s. w. Die Stadt ist Sitz des höchsten Gerichtshofs, der Handelskammer, der Bank von B., der Orientalischen Bank und zweier anderer Banken, verschiedener Versicherungsgesellschaften, der Dampfschiffahrts-Compagnie und mehrerer Handelsinstitute. Sie hat eine höhere Studienanstalt, das Elphinstone-Collegium, eine Sternwarte, einen reichbesetzten botan. Garten, auf dessen Verschönerung und Bereicherung die Regierung sehr viel verwendet, und mehrere Schulen. Auch bestehen daselbst eine Asiatische Gesellschaft, eine Literary Society, seit 1835 eine Medical and Physical Society sowie eine Geographical Society, die mit der zu London in Verbindung steht, eine Missionsgesellschaft, welche seit 1814 eine Buchdruckerei und Schulen für Knaben und Mädchen angelegt, ein Verein für Land- und Gartenbau, mehrere andere Gesellschaften und Clubs, ein reger buchhändlerischer Verkehr, ein Theater und mehrere Hospitäler nicht nur für Menschen, sondern auch indische für Thiere. Der mächtige Aufschwung und der wachsende Wohlstand der Stadt gründet sich auf den Handel, der unter der brit. Herrschaft eine immer größere Ausdehnung genommen hat, namentlich aber durch Vermehrung der Verkehrsmittel, der Eisenbahnen auf dem Festlande und der Dampfbootlinien über Aden nach Suez, über Karratschi nach Maskat und Basra, sowie nach der Capstadt, nach Point de Galle auf Ceylon, nach den Häfen des Bengalischen Golfs und selbst nach China. Die Hauptgeschäfte, an denen sich vorzugsweise auch die zahlreichen Parsen betheiligen, werden in Baumwolle gemacht, für welche B. der Hauptmarkt Ostindiens ist. Daran schließt sich die Ausfuhr von Opium aus Malwa nach China (118000 Kisten), von Indigo aus Hindostan, von Wolle, Oelsaat, Salpeter, Kaffee, Gummi, Reis, Pfeffer und andern Gewürzen, von Arak, Perlen und Perlmutter, Elfenbein Sandelholz, Bauholz, Kaschmirshawls, Teppichen u. s. w. Sehr groß ist auch die Menge der

eingeführten europ. Waaren, welche mit den mannichfaltigen Natur- und Kunsterzeugnissen des Orients die Bazars füllen. Während 1851 der ganze Export auf 7 Mill., 1855—56 auf 8,554869 Pfd. St. angegeben wurde, belief sich in den elf Monaten von Anfang Mai 1862 bis Ende März 1863 blos der Werth der Baumwollausfuhr auf 13,256807 und in dem gleichen Zeitraum 1863—64 auf 25,177690 Pfd. St. Nicht in gleichem Maße, doch bedeutend ist auch die Einfuhr gestiegen. Diese belief sich 1855—56 auf 9,704359 Pfd. St., wovon auf Baumwollwaaren 1,591627, auf Gold 1,249561, auf Silber 3,719244 Pfd. St., der Rest auf Baumwollgarn, Kleider, Bier, Wein, Sämerei, Maschinen, Kupfer, Eisen und Metallwaaren entfiel. — Die Präsidentschaft B., an der Westküste der vorderind. Halbinsel hingebreitet, umfaßt einschließlich Sindh und des erst 1862 von Madras abgetrennten Districts Nordeanara an unmittelbaren Besitzungen 6781,79 Q.-M. mit 12,438103 E., und an Subsidien- und Schutzstaaten 1431,46 Q.-M. mit 2,300000 E., im ganzen also ein Areal von 8213,25 Q.-M. mit einer Bevölkerung von 14,738000 E. Außer Sindh und Nordeanara umfaßt die Präsidentschaft die alten Provinzen Guzerate, Khandesch (Candeish), Sattara, Aurungabad, Bedschapur mit Darwar und Concan. Administrativ zerfällt das unmittelbare Gebiet in 14 Districte, zu denen noch die beiden Non-Regulations-Provinzen Sattara und Sindh, letztere mit 5 Districten, kommen. Die Hauptproduete für die Ausfuhr bilden Baumwolle und Schiffbauholz. Der Handel eoncentrirt sich in der Hauptstadt. Zu den Verkehrsstraßen sind in neuester Zeit einige Eisenbahnen getreten. (S. Ostindien.)

Bombelles, ein ursprünglich portug. Geschlecht, das schon zu den Zeiten der Kreuzzüge bekannt war, sich später nach Frankreich verzweigte und von da nach Oesterreich übergegangen ist. — Henri François, Graf von B., franz. Generallieutenant und Commandant in der Grafschaft Bitsch, geb. 1680, diente erst in der franz. Marine, seit 1701 im Landheere und focht mit Auszeichnung im Spanischen Erbfolgekriege. Sodann wohnte er als Oberst dem Feldzuge in Ungarn gegen die Türken bei. 1727 ernannte man ihn zum Instructor des Herzogs von Chartres, des Sohnes des Herzogs von Orleans. Er starb als Generallieutenant zu Bitsch 1766. — Marc Marie, Marquis de B., einer der Söhne des vorigen, geb. 1744 zu Bitsch, trat in die Armee und ward Maréchal-de-Camp. Später schlug er die diplomatische Laufbahn ein, ging als franz. Gesandter auf den Reichstag nach Regensburg, sodann in gleicher Eigenschaft nach Lissabon und Venedig. Nach Ausbruch der Revolution übertrug ihm Ludwig XVI. verschiedene geheime Sendungen an die europ. Höfe, namentlich auch 1792 nach Berlin. Da er der Nationalversammlung den Eid verweigerte, setzte man ihn auf die Emigrantenliste. Er diente hierauf im Corps Condé's, wählte nach dessen Auflösung den geistlichen Stand und lebte als Domherr zu Breslau. Nach der Rückkehr der Bourbons ward er Almosenier der Herzogin von Berri, 1819 Bischof von Amiens. Er starb 5. März 1822 zu Paris. Seine Gemahlin war eine Baronin von Mackau. — Ludwig Philipp, Graf von B., österr. Diplomat, des vorigen ältester Sohn, geb. 1. Juli 1780 zu Regensburg, erhielt seine Erziehung als österr. Cadet. Später kam er nach Neapel, wo ihm die Königin Karoline eine Lieutenantstelle bei der Cavalerie auswirkte. Die Staatsumwälzungen in Neapel trieben ihn wieder nach Wien, wo er zunächst bei der Geheimen Staatskanzlei angestellt und dann der österr. Gesandtschaft in Berlin beigegeben wurde. Später zum Gesandtschaftsrath und Geschäftsträger am Hofe zu Berlin ernannt, folgte er 1813 dem Könige nach Breslau, demnächst dem Fürsten von Hardenberg an den Rhein, und erhielt hierauf eine Sendung nach Kopenhagen, um den König von Dänemark einzuladen, seine Allianz mit Napoleon aufzugeben. 1814 war er beim Einrücken der Verbündeten in Paris gegenwärtig. Dann wurde er von neuem nach Dänemark gesendet, um dort die Verhandlungen mit Schweden zu leiten, worauf seine Ernennung zum österr. Gesandten in Kopenhagen erfolgte. In Kopenhagen vermählte er sich 1816 mit Ida Brun, einer Tochter der Schriftstellerin Friederike Brun. Bald darauf ging er als österr. Gesandter nach Dresden, wo sein Haus unter dem Einflusse seiner Gemahlin sich zu einem Mittelpunkte musikalischer und dramatischer Unterhaltungen der vornehmen Welt gestaltete. 1819 begleitete er den Kaiser von Oesterreich nach Siebenbürgen und Galizien und hatte während dieser Reise statt des Staatskanzlers das Portefeuille zu führen. Auf dem Congresse zu Karlsbad vertrat er Oesterreich und machte sich sehr unpopulär, indem er streng die Instructionen ausführte, die er zu Wien erhalten hatte. Von Dresden als österr. Gesandter nach Neapel versetzt, verhinderte ihn die dort ausgebrochene Revolution, seinen Posten anzutreten. Hierauf wurde er Gesandter an den Höfen zu Florenz, Modena und Lucca, 1829 bei der Königin Donna Maria da Gloria in London, 1834 am Hofe zu Turin, 1837 in Bern. B. besaß neben trefflichen

diplomatiſchen Kenntniſſen die Gabe echt franz. Geſelligkeit. Er ſtarb kinderlos zu Wien 7. Juli 1843. — Sein Bruder, Karl Renatus, Graf von B., k. k. öſterr. Kämmerer, geb. 6. Nov. 1785, war einflußreicher Geheimrath und Oberhofmeiſter der Herzogin von Parma, der Gemahlin Napoleon's, und ſtarb 30. Mai 1856. Aus ſeiner Ehe mit einer Gräfin Cavanac entſprang ein Sohn, Graf Ludwig B., geb. 5. Aug. 1817, der k. k. Kämmerer und Oberſtlieutenant und ſeit 1850 mit Francisca, geb. Gräfin Hunyady, vermählt iſt. — Der jüngſte Bruder des Grafen Ludw. Philipp, Heinrich Franz, Graf von B., geb. 26. Juni 1789, geſt. 31. März 1850, war ebenfalls k. k. Kämmerer und Geheimrath, und als Ajo der Söhne des Erzherzogs Franz Karl auch Erzieher des Kaiſers Franz Joſeph. Derſelbe hinterließ aus der Ehe mit einer geb. von Fraſer zwei Söhne, Graf Marcus Heinr. Wilh. B., geb. 15. März 1830, k. k. Kämmerer, und Karl Albert Maria, geb. 17. Aug. 1832, k. k. Fregattenkapitän.

Bomben nennt man über einen Kern gegoſſene eiſerne Hohlkugeln. Die Eiſenwand hat an einer Stelle ein durchgehendes koniſches Mundloch, deſſen Achſe in einem Durchmeſſer liegt. Durch dieſes Loch füllt man den innern, hohlen Raum mit Schießpulver (Sprengladung) und treibt ſodann in das Mundloch einen koniſchen, gewöhnlich aus Weißbuchenholz gedrechſelten Zünder, der innen mit einem verhältnißmäßig langſam brennenden Satz vollgeſchlagen iſt. Der Zündersatz fängt beim Abfeuern des Geſchützes Feuer und brennt während des Fluges der B. weiter. Iſt er bis zum Ende niedergebrannt, ſo zündet er die Sprengladung, welche explodirt und das Geſchoß in mehrere Stücke zerſprengt. Dies Springen nennt man Crepiren, und es ſoll nach der beabſichtigten Wirkung über oder auf dem Boden oder im Ziel ſelbſt ſtattfinden, je nachdem man nur durch die Sprengſtücke gegen Truppen wirken, oder bombenfeſte Eindeckungen, Schiffswände u. ſ. w. zerſtören, oder feindliche Pulvervorräthe in die Luft ſprengen will. Die B. werden entweder aus Mörſern im hohen Bogen geworfen oder aus Bombenkanonen (ſ. d.) im flachen Bogen geſchoſſen. Man hat B. von verſchiedener Größe und Schwere und benennt ſie entweder nach dem Gewicht einer gleichgroßen Steinkugel (z. B. in Preußen 7-, 10-, 25- und 50pfündige B.), oder nach dem Gewicht einer gleichgroßen eiſernen Vollkugel (z. B. in der Schweiz, wo die 24pfündige B. = der preuß. 7pfündigen), oder endlich nach dem Längenmaß des Durchmeſſers (z. B. in England und Frankreich nach Zollen, reſp. Centimetern). Die kleinern B. (7- und 10pfündige = 24- und 30pfündigen = $5\frac{1}{2}$- und 6zöllige) werden hauptſächlich gegen Truppen, die ſchweren gegen todtes Material gewiſſermaßen als portative Minen gebraucht. Die Eiſenwand der B. darf nicht zu ſtark ſein, damit der zur Aufnahme der Sprengladung dienende innere Hohlraum möglichſt groß ausfällt, muß aber andererſeits eine ſolche Stärke haben, daß ſie dem Stoße der Pulverladung im Geſchützrohr beim Abfeuern widerſteht. Zur Handhabung der B. dienen zwei Oeſen, welche in der Nähe des Mundlochs in die Wand eingegoſſen ſind, und zwei durch eine ſtarke Schnur verbundene Bombenhaken, welche man in die Oeſen einhakt. Bei den mehr horizontal liegenden Röhren der Bombenkanonen ſetzt man die B. mittels beſonderer Bombeneinſetzer ein.

Bombenkanonen, nach ihrem Erfinder, einem franz. General, auch wol Paixhans genannt, ſind glatte Geſchütze, welche ſchwere Hohlkugeln, Bomben, ſchießen, d. h. im flachen Bogen forttreiben ſollen. Die Röhre der B. ſteht mit einer Seelenlänge von etwa 10 Kugeldurchmeſſern zwiſchen der Röhre der Kanone und der kurzen Röhre der Haubitze. Die Seele der B. iſt nach dem Boden zu mit einer ſchwach verjüngten koniſchen Kammer mit gerundetem Boden verſehen. Die am häufigſten angewandten B. ſind ſolche mit einem Seelenkaliber von $8—8\frac{1}{2}$ und $10—10\frac{1}{2}$ Zoll, welche reſp. 25- oder 68pfündige und 50- oder 120pfündige Bomben ſchießen. Ihre Röhre wiegen ungefähr reſp. 60 und 109 Ctr. Die B., ſeit 1822 bekannt, wurden und werden noch hauptſächlich zur Bewaffnung von Kriegsſchiffen (namentlich Kanonenbooten und Dampfſchiffen) und Strandbatterien gebraucht. Doch hat man die 8zölligen oder 25pfündigen auch in die Belagerungsartillerie hineingezogen und dann öfters zum Schießen auch von Vollkugeln (86pfündigen) gegen gedecktes Mauerwerk verwendet, weil die im Verhältniß zum Geſchoß ſchwache Pulverladung ($\frac{1}{8}$ kugelſchwer) die Anwendung einer mehr gekrümmten Flugbahn ermöglicht. So Ausgezeichnetes die B. leiſten, werden ſie doch von den ſchweren gezogenen Kanonen mit hohlen Langgeſchoſſen in der Wirkung weſentlich übertroffen. Auch haben die gezogenen Kanonen noch den Vortheil der größern Leichtigkeit für ſich. So z. B. wiegt ein gezogenes 24pfündiges Rohr, welches eine ſpitze Granate von etwa 56 Pfd., alſo beinahe dem Gewicht der 25pfündigen Bombe, ſchießt, nur 52 Ctr., demnach weniger als das 25pfündige Bombenkanonenrohr, während zugleich noch Präciſion, Wirkung und Tragweite des letztern weit hinter dem gezogenen 24-Pfünder zurückbleiben.

Bombyx, ſ. Seidenraupe.

Bomfim (Joſe Lucio Travaſſor Valdes, Graf von), portug. General und Führer der conſtitutionellen Partei, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Eſtremadura, ſtudirte zu Coimbra, vertauſchte aber, als 1807 die franz. Armee in Portugal einrückte, das Studium mit dem Kriegsdienſt. Er war 1828 Oberſt eines Regiments und kämpfte mit großer Ausdauer für die Rechte der Maria da Gloria gegen Dom Miguel, unterlag aber endlich auf Madeira der Uebermacht. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, war B. einer der erſten, die ſich unter ſeine Fahne ſtellten. Er zeichnete ſich als General im Kriege gegen den Uſurpator aus, ſtand auch als conſtitutionell Geſinnter in den innern Kämpfen der nächſten Jahre auf ſeiten der Königin. Nachdem er auf Befehl der Cortes im Sept. 1837 den abſolutiſtiſchen Aufſtand in Gemeinſchaft mit Bandeira niedergeſchlagen, übernahm er in dem Cabinet des letztern unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen das Kriegsminiſterium, das er mit Feſtigkeit und nicht ohne Erfolg verwaltete. Von den Abſolutiſten und Radicalen angefeindet, ſah er ſich jedoch 1841 veranlaßt, ſein Portefeuille niederzulegen. Nach dem Siege der Abſolutiſten im Jan. 1842 beſchränkte ſich B. mit ſeinen Parteigenoſſen erſt auf die parlamentariſche Oppoſition. Als jedoch das Miniſterium Coſta-Cabral die Cortes auflöſte, begann er mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen zu Gunſten der Verfaſſung von 1837 den offenen Kampf gegen die Regierung, ſah ſich aber genöthigt, 28. April 1844 zu capituliren und nach Spanien zu flüchten. Nach ſeiner Rückkehr 1846 nahm er theil an dem Maiaufſtande und erhielt unter dem Miniſterium Palmella wieder das Commando über eine Diviſion. Als jedoch die Königin 4. Oct. das Miniſterium Saldanha berief, wurde B. mit Palmella im königl. Palaſte verhaftet und einige Zeit gefangen gehalten. Er ſtellte ſich nun an die Spitze des aufſtändiſchen Landvolks in den Provinzen und ſchlug die königl. Truppen im Nov. 1846 bei Mareella. Indeſſen ſchon 22. Dec. unterlag er Saldanha bei Torres-Vedras und fiel ſogar dem Sieger in die Hände. B. wurde durch ein Kriegsgericht zur Deportation nach Afrika verurtheilt. Die Amneſtie vom Mai 1847 öffnete ihm die Rückkehr nach Portugal. Ende 1848 betheiligte er ſich nochmals an den polit. Kämpfen, zog ſich aber ſeitdem vom öffentlichen Schauplatze zurück und ſtarb 15. Juli 1862. B. war ein tüchtiger Militär und ein Mann von Kühnheit und Ehrgeiz, der in andern Verhältniſſen Bedeutendes geleiſtet haben würde.

Bommel oder Zalt-Bommel, Stadt in der niederl. Provinz Geldern, am linken Ufer der Waal, in welcher hier noch Ebbe und Flut der Nordſee bemerkbar ſind, 3 St. im SW. von Tiel gelegen, zählt 3702 E. (1862) und iſt Sitz eines Cantonalgerichts. Die Stadt hat ein ſchönes Rathhaus, eine reform. Kirche mit vorzüglicher Orgel, Frescomalereien und hohem Thurme, eine kath. Kirche, eine Synagoge und eine Lateiniſche Schule. Die Bevölkerung unterhält einige Fabriken und Jahr- und Viehmärkte. Ehemals war B. eine ſehr ſtarke Feſtung, die 1599 von den Spaniern unter Mendoza mit der größten Anſtrengung, doch vergeblich belagert, 1672 aber von den Franzoſen nach tapferer Gegenwehr genommen wurde. Der nach der Stadt benannte, $3\frac{1}{2}$ M. lange und bis $\frac{3}{4}$ M. breite fruchtbare und weidereiche Bommeler Ward (Werder) wird dadurch gebildet, daß ſich die Maas, nachdem ſie 1 M. oberhalb B. bei der Schanze St.-Andries mittels des Sanct-Andrieskanals die Waal berührt, in einem nach S. gewandten Bogen über Crevecoeur und Heusden fließt und dann erſt, $2\frac{1}{2}$ M. unterhalb der Stadt, bei der Feſtung Woudrichem oder Workum, ſich mit der Waal vereinigt. An der Weſtſpitze des Werders liegt das Schloß oder Fort Loevenſtein, berühmt als Gefängniß (1619) der Rathspenſionäre Hugo Grotius von Rotterdam und Hegerbeets von Leyden, an der Oſtſpitze die St.-Andriesſchanze, welche die Spanier zu Ende des 16. Jahrh. als Trutz-Bommel erbauten. Die Schanze wurde von den Franzoſen unter Delmas 11. Dec. 1794 beſtürmt und erſt 27. Dec. der ganze Werder erobert. Letzterer war im Dec. 1813 von den Franzoſen ſtark beſeſtigt, mußte aber wegen der geſchickten Bewegungen des preuß. Generals von Bülow geräumt werden.

Bommel (Cornelius Rich. Ant. van), Biſchof von Lüttich, geb. 5. April 1790 aus einer angeſehenen kath. Familie in Leyden, erhielt ſeine geiſtliche Erziehung im Seminar zu Münſter und wurde, nachdem er 1816 zum Prieſter geweiht worden, Director des Seminariums von Haegeveld bei Leyden. Als dieſes 1825 geſchloſſen werden mußte, zog er ſich in das Privatleben zurück, blieb jedoch fortwährend in gutem Vernehmen mit der Regierung, die ihm 1829 den Biſchofsſitz von Lüttich übertrug, zu einer Zeit, wo ſchon die Richtung der unirten kath. und liberalen Oppoſition einen entſcheidenden Kampf ankündigte. In dieſer Lage, zwiſchen dem Vertrauen des Königs und den ihm befreundeten Intereſſen der ultramontanen Partei, ſuchte

er mit der ihm eigenen Gewandtheit eine vermittelnde Stellung zu behaupten. Nach dem Ausbruche der Revolution in Belgien entschied sich B. für die Sache Belgiens, wo er die einflußreichste Stellung in der kath. Partei behauptete. Er beschäftigte sich eifrig mit der Organisation der geistlichen Angelegenheiten seiner Diöcese, wendete besondere Sorgfalt auf Verbesserung des Unterrichts, zumal der Elementar- und mittlern Schulen, und nahm thätigen Antheil an der Gründung der kath. Universität zu Löwen. Von vielen Seiten einer sehr directen Einwirkung auf den Erzbischof von Köln, Droste von Vischering, beschuldigt, erklärte er nicht nur in einem Briefe an den Minister de Theux, sich nie in Verbindung mit demselben befunden zu haben, sondern forderte auch in einem Circular seine Geistlichen auf, sich jeder Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten der Nachbarn zu enthalten. Dagegen erwies er sich als der Hauptfeind der Freimaurer und der liberalen Partei. Sein besonderer Einfluß machte sich namentlich in der Unterrichtsfrage geltend, indem er als Grundsatz aufstellte, daß die unmittelbare Betheiligung des Klerus an jedem vom Staate ertheilten Unterricht unerlaßlich sei. Seine in geistreich geschriebenen Flugschriften niedergelegte Theorie fand 1842 unter Nothomb bei der Organisirung des belg. Volksschulwesens Eingang und sicherte dem Klerus einen bedeutenden Antheil an der Leitung desselben. 1850 trat jedoch diese Theorie ganz in den Hintergrund, indem dem Klerus die Uebernahme des Religionsunterrichts in denjenigen Gymnasien und Gewerbschulen, die der Staat theilweise oder ganz unterhält, sonst aber keine weitere Einmischung gewährt ward. B. starb 7. April 1852.

Bon ist der allgemeine franz. Name für jeden Geldschein. Bons du trésor, Schatzscheine, heißen in Frankreich die seit 1824 (als bons royaux) in Gebrauch gekommenen, übertragbaren und verzinslichen, eine Zahlungsfrist von 3, 6—12 Monaten vorbehaltenden Anweisungen auf den öffentlichen Schatz, mit denen bei augenblicklichem Geldmangel Verbindlichkeiten des Staats berichtigt oder Vorschüsse bei der Bank erhoben werden. Sie sollen sichere, aber noch außenstehende Jahreseinnahmen für den Fall eines ungewöhnlichen Bedarfs sofort verfügbar machen. Obgleich die Bons du trésor mit zu der schwebenden Schuld gerechnet werden, so unterscheiden sie sich doch von den gewöhnlichen Staatsanleihescheinen, abgesehen von der Form ihrer Ausstellung, theils durch die kürzere Zahlungszeit, theils durch den Umstand, daß sie nicht zur Deckung eines eingestandenen Deficits bestimmt sind, und daß sie der Minister aus eigener Entschließung, ohne der Ermächtigung durch ein besonderes Finanzgesetz zu bedürfen, bis zu einem Gesammtbetrage von höchstens 250 Mill. Frs. ausgeben kann. Erhöhungen dieses Maximums sind nur zulässig auf den Grund kaiserl. Decrete, die durch das «Bulletin des Lois» veröffentlicht und dem Gesetzgebenden Körper zur nachträglichen Genehmigung vorgelegt werden müssen. Auch in England besteht das System, durch Schatzscheine (Exchequer Bills) Staatseinkünfte vorwegzunehmen, ebenso in Belgien.

Bona (franz. Bône), feste Hafen- und Hauptstadt eines Arrondissements und einer militärischen Subdivision der Provinz Konstantine in der franz. Colonie Algerien, an der Westküste des geräumigen Golfs von B., die mehrfach durch Hafenbuchten und Caps ausgezackt ist, welche mit Batterien, Forts und Leuchtthürmen versehen sind. B. zählt gegenwärtig 12000, zur Hälfte europ. Einwohner und besteht aus der amphitheatralisch sich erhebenden Oberstadt und der Unterstadt. Der freundliche Ort ist jetzt fast ganz in europ. Stil umgebaut, mit Kais und Promenaden und durch eine Wasserleitung reichlich mit Fontainen und Brunnen versehen. An der Nordseite liegt außerhalb der Ringmauer auf einem isolirten Hügel die Citadelle oder Kasbah, ursprünglich von Kaiser Karl V. 1535 erbaut, deren Einnahme durch die Franzosen 26. März 1832 mit zu den interessantesten Kriegsereignissen in der Occupation Algeriens gehört. Dieselbe wurde 1850 zum Staatsgefängniß für Deportirte bestimmt. B. ist der Sitz der Arrondissements- und Militärbehörden, eines Civil- und Friedensgerichts, einer Handelskammer und mehrere Consulate. Die Stadt hat ein Communalcollége, mehrere kath., eine prot., eine jüd. und eine arab.-franz. Schule, eine schöne kath. und eine prot. Kirche, eine Synagoge, mehrere Moscheen, ein sehenswerthes Kloster der Barmherzigen Schwestern, eine Kaserne, ein Militär- und ein Civilhospital und andere Wohlthätigkeitsanstalten sowie eine Bank und ein Theater. Sie besitzt eine Baumschule, eine Eisenmine, Korkeichenwaldung, einen Marmorbruch, Oel- und andere Mühlen, eine Seidenspinnerei und verschiedene andere Fabriken, und erzeugt in ihrer Umgebung Getreide, Oliven, Taback, Wein und Obst. Der Handel mit diesen Producten sowie mit Mehl, Oel, Wachs, Honig, Vieh, Wolle, Leder und sehr geschätzten Seifen ist nicht unbedeutend, aber seit der Eroberung von Philippeville gesunken. B. hat eine zwar sichere, aber nur für ganz kleine Fahrzeuge

zugängliche Rhede, die zur Zeit der Korallenfischerei sehr besucht ist. Der Hafen, welcher im Golf die Carubienbai bildet, ist Stürmen ausgesetzt, und der bei Fort Génois, der beste, fast 1 M. von der Stadt B. entfernt, wegen Schwierigkeit des Landtransports der Waaren nicht günstig gelegen. Nach Marseille fährt wöchentlich von B. ein Dampfboot in 45 St. Etwa $^1/_4$ M. im SSW. von B., dem alten Aphrodisium, liegen auf einer mit Oliven-, Orangen- und Feigenbäumen bewachsenen Anhöhe, zwischen dem Sébûs (Ubus oder Rubricatus) und dem Wadi-Budschimah, die Ruinen des alten Hippo Regius (s. d.).

Bona fides (lat.), der gute Glaube, bedeutet bald so viel als Treu und Glauben (z. B. bei den bonae fidei contractus oder den Verträgen, wo die Verbindlichkeit nicht nach dem Buchstaben der Verabredung, wie vormals bei den contractus stricti juris, sondern nach den vorausgesetzten billigen Ansprüchen der Pacisceuten bemessen wird), bald die Ueberzeugung, daß man rechtmäßig besitze oder durch seine Handlungen das erstrebte Recht wirklich begründe. In diesem letztern Sinne ist der «gute Glaube» bis zum gegentheiligen Beweise der Arglist oder des bösen Glaubens, dolus, mala fides, stets zu vermuthen (quilibet praesumitur bonus) und bildet sowol eine Vorbedingung der Ersitzung (s. Verjährung) als den Bestimmungsgrund zu einer schonenden Beurtheilung des im Vindications- oder Erbschaftsprocesse unterliegenden Besitzers (bonae fidei possessor). Nach dem neuern Handelsrechte erlangt sogar derjenige, welcher Waaren oder andere bewegliche Sachen von einem Kaufmann in dessen Handelsbetrieb, ferner auf den Inhaber lautende Papiere, wie Actien, Staatsschuldscheine von irgendwem in gutem Glauben an sich bringt, dafern diese Sachen oder Effecten nur nicht gestohlen oder verloren sind, das sofortige unbeschränkte Eigenthum, ohne daß er den rechtmäßigen Besitz seines Gewährsmannes nachzuweisen braucht.

Bonald (Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de), franz. Publicist und Philosoph, wurde 2. Oct. 1754 zu Monna in der Nähe von Milhaud geboren. Nachdem er beim Beginn der Revolution den liberalen Ideen kurze Zeit gehuldigt, warf er sich in einem Circular, das er 1791 in seiner Eigenschaft als Präsident der Administration des Depart. Aveyron erließ, mit einemmal zum Vertheidiger der alten Monarchie auf. Dieser Schritt nöthigte ihn, Frankreich zu verlassen. Er trat in das Emigrantencorps und wendete sich nach dessen Auflösung nach Heidelberg, wo er nun mit der Feder für seine Sache kämpfte. Das erste größere Werk war seine «Théorie du pouvoir politique et religieux» (3 Bde., Konstanz 1796), dessen Grundgedanke die Wiederherstellung der Staatsgewalt auf der Basis einer kath. Theokratie ist. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich erwarb er sich die Gunst der Familie Bonaparte und ward 1808 im Ministerium des Unterrichts angestellt. Ludwig Bonaparte wollte ihm die Erziehung seines Sohnes, des damaligen Kronprinzen von Holland, anvertrauen, aber er lehnte den Antrag ab. Nach der Restauration der Bourbons wurde B. in die Deputirtenkammer gewählt, in der er mit der ultramontanen Partei stimmte und das mittelalterliche Staatssystem gegen die liberalen Ideen und Institutionen geltend zu machen suchte. Besonders bekämpfte er eifrig die Preßfreiheit und die Glaubensfreiheit, während er das alte Recht von Gottes Gnaden und die Allgewalt der Kirche hergestellt wissen wollte. 1816 wurde er zum Mitglied der Akademie erwählt, und 1823 verlieh ihm Ludwig XVIII. die Pairswürde. Nach der Julirevolution weigerte er sich, den Huldigungseid für die neue Dynastie zu leisten, und verzichtete dadurch auf das Recht, in der Pairskammer zu sitzen. Er zog sich auf sein Schloß zu Monna zurück, wo er 23. Nov. 1840 starb. Außer jenem Hauptwerke sind besonders die «Législation primitive» (3 Bde., Par. 1820) und die «Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales» (2 Bde., Par. 1818) von seiner Partei gepriesen worden. B. ist allerdings ein Denker und ein talentvoller Schriftsteller, und über verschiedene Gegenstände, z. B. über die Sprache, hat er beachtenswerthe Gedanken entwickelt. Seine metaphysischen Abstractionen und überschwenglichen Anschauungen von Staat und Kirche umhüllen indessen den genialen Kern seines Geistes und beeinträchtigen seine Logik. Unparteiische Beurtheiler haben außerdem seine Unbekanntschaft mit der Geschichte gründlich nachgewiesen. Er selbst hat eine Gesammtausgabe seiner Werke (12 Bde., Par. 1817—19) veranstaltet. B. hinterließ drei Söhne, Henri, Victor und Louis Jacques Maurice, die sich sowol in ihren Schriften wie in ihrem öffentlichen Leben zu den Grundsätzen des Vaters bekannten.

Bonald (Louis Jacques Maurice de), franz. Prälat, geb. zu Milhaud 30. Oct. 1787, der dritte Sohn des vorigen, wurde als jüngster der Familie für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt seine Bildung im Seminar von St.-Sulpice zu Paris. Nachdem er 1811 die Priesterweihe empfangen und einige Zeit das Amt eines Geistlichen an der kaiserl. Hofkapelle

verwaltet, begleitete er als Secretär den Erzbiſchof von Beſançon bei einer Miſſion nach Rom, ward 1817 vom Biſchof zu Chartres zum Generalvicar und Archidiakonus ernannt, und machte ſich 1822 durch ſeine Kanzelvorträge zu Paris zum Modeprediger des Faubourg St.-Germain. 1823 zum Biſchof von Le Puy ernannt, entwickelte er bei dem Streite des hohen Klerus mit der Magiſtratur (1825) als Organ der ultramontanen Partei Grundſätze von ſo fanatiſcher Intoleranz, daß er ſelbſt den Hof gegen ſich verſtimmte. Eine königl. Verordnung vom 4. Dec. 1839 ernannte ihn zum Erzbiſchof von Lyon und Primas von Gallien. Hatte er bisher mit Stolz jede Annäherung an die Orleans'ſche Dynaſtie vermieden, ſo ließ er ſich nun herab, die Salons des Königs, insbeſondere aber die kleinen Geſellſchaften der frommen Königin zu beſuchen, und wurde dafür im März 1841 zum Cardinal erhoben. Nach ſeiner Rückkehr von Rom, wo er im Mai 1842 aus den Händen Gregor's XVI. den Cardinalshut empfing, bewies er ſich fortan als der heftigſte Vertreter des Ultramontanismus. Er befand ſich in erſter Reihe bei dem Angriffe des Klerus gegen das «unchriſtliche» Unterrichtsweſen des Staats, und ließ 1843 vor ſeinen Augen in Lyon das wüthende Pamphlet erſcheinen, wozu der Domherr Desgerettes den Namen hergab. Seine geharniſchten Hirtenbriefe über die neue Auflage von Dupin's «Manuel du droit ecclésiastique» und über den Entwurf des neuen Unterrichtsgeſetzes von Villemain veranlaßten die leidenſchaftlichſten Debatten in der Kammer und in der Preſſe. Durch die Februarereigniſſe von 1848 ſcheinbar umgeſtimmt, befahl B. ſeinem Klerus, «den Getreuen das Beiſpiel des Gehorſams und der Unterwürfigkeit gegen die Republik zu geben», verordnete auch bereitwilligſt ein feierliches Hochamt für «die in Paris glorreich gefallenen Vertheidiger der religiöſen und polit. Freiheit». Nach dem Staatsſtreich 2. Dec. 1851 trat B. vermöge ſeiner Cardinalswürde in den neuen kaiſerl. Senat.

Bonaparte oder **Buonaparte** iſt der Name der corſiſchen Familie, welcher die gegenwärtig in Frankreich herrſchende Dynaſtie entſtammt. Daß dieſe Familie griech. Urſprungs und mit dem Kaiſerhauſe der Komnenen verwandt ſei, iſt eine durch nichts erwieſene Behauptung. Dagegen finden ſich in Italien ſchon ſeit dem 12. Jahrh. verſchiedene Familien, welche dieſen Geſchlechtsnamen führten und theilweiſe in der Geſchichte ihrer Zeit eine hervorragende Stellung einnahmen. Ein B. wurde 1122 als Ghibelline aus Florenz verbannt. Corrado B. wird 1170 und Jacopo B. 1210 als Ritter des Ordens vom goldenen Sporn angeführt. In Parma war Nordio B. 1272 Podeſtà, Pietro B. 1285 in Padua, und Giovanni B. 1333 in Florenz. 1250 war ein B. Syndikus von Ascoli, und 1440 wurde Ceſare B. zum Chef der Marine von Sarzana gewählt. Ein Giovanni B. ſoll 1404 eine Nichte des Papſtes Nikolaus V. geheirathet haben, was jedoch aus chronol. Gründen zweifelhaft erſcheint. Sicher iſt jedoch, daß Niccolo B. um 1454 Geſandter dieſes Papſtes an mehrern Höfen und Vicar des heiligen Stuhls in Ascoli war. Einen andern Niccolo B., Edelmann und Profeſſor zu San-Miniato im 16. Jahrh., bezeichnet man als den Verfaſſer der Komödie «La vedova» (Flor. 1568; Par. 1803), und dem Toscaner Giacomo oder Jacopo B. wird das «Ragguaglio storico di tutto l'occorso giorno per giorno nel sacco di Roma dell' anno 1527» (angeblich Köln 1750; franz. Par. 1809; auch von Ludwig B., Exkönig von Holland, Flor. 1830, herausgegeben) zugeſchrieben. Der Zuſammenhang zwiſchen dieſen verſchiedenen B. ſteht zwar keineswegs feſt, und auch gegen jene Autorſchaften ſind gewichtige Bedenken angeregt worden; doch wurde 1771 von den florentiniſchen B. die Verwandtſchaft mit ihren corſiſchen Namensvettern gerichtlich anerkannt. Auf Corſica ſelbſt kommt bereits 947 ein Meſſire B. als Zeuge bei einem im Namen des Königs Berengar II. von Italien vollzogenen Acte vor, und es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß die Familie urſprünglich von jener Inſel nach dem Feſtlande ausgewandert war, von wo im 16. Jahrh. ein Zweig der genueſiſchen Linie nach der alten Heimat zurückgekehrt ſein mag. Seit Gabriel B., der ſich 1567 zu Ajaccio niederließ und an den Seezügen gegen die Barbaresken theilnahm, galten die B. als ein Patriciergeſchlecht jener Stadt. Girolamo B. wurde 1576 zum Abgeordneten von Ajaccio beim Senat in Genua, und Francesco B. 1614 zum Stadthauptmann erwählt. Um die Mitte des 18. Jahrh. waren noch drei männliche Glieder übrig, die zu Ajaccio die Familie B. repräſentirten: der Archidiakon Luciano B., deſſen Bruder Napoleone und beider Neffe Carlo, der Sohn des frühverſtorbenen Giuſeppe.

Carlo B., geb. 29. März 1746, war vom Schickſal beſtimmt, der Vater des Kaiſers Napoleon und einer zahlreichen Familie von Fürſten zu werden. Da auf ihm allein der Beſtand und die Zukunft des Hauſes beruhte, ſo erhielt er durch ſeine Oheime eine ſorgfältige Erziehung. Er ſtudirte zu Piſa die Rechte und verheirathete ſich bald nach ſeiner Rückkehr, ohne Einwilligung ſeiner Verwandten, mit einer ſchönen Patriciertochter, Letizia Ramolino.

1768 begab er ſich mit ſeiner Familie, darunter ſein Oheim Napoleone, nach Corte, um hier den General Paoli (ſ. d.) im Kampfe für die Unabhängigkeit der Inſel gegen die Franzoſen zu unterſtützen. Nach der Niederlage der Corſen zu Ponte-Nuovo begleitete B. den Clemente Paoli, Bruder des Generals, nach Niolo, von da nach Vico, um eine neue Erhebung zu beginnen. Allein dieſer Widerſtand hielt die Fortſchritte der Franzoſen nicht auf, und als die Paoli Corſica verließen, erklärte ſich B. für Frankreich. Nachdem das neue Gouvernement eingerichtet, verweigerten die Corſen die Steuern, weil ſie ſämmtlich Edelleute zu ſein behaupteten. Ludwig XV. ließ 400 corſiſche Familien als adeliche auswählen (1771), und auch die Familie B. befand ſich darunter. Durch den Einfluß des franz. Gouverneurs Marboeuf, welcher ſich der Familie ſehr freundlich bewies, wurde Carlo B. 1773 zum königl. Rath und Aſſeſſor der Stadt und Provinz Ajaccio ernannt. 1777 war er Mitglied der corſiſchen Adelsdeputation, die an den franz. Hof ging, und 1781 trat er in den Rath der zwölf Edeln von Corſica. In dieſer Eigenſchaft hielt er ſich mehrere Jahre zu Paris auf, wo er unter andern Gunſtbeweiſen eine Freiſtelle für ſeinen älteſten Sohn Giuſeppe (Joſeph) im Seminar zu Autun, eine andere für den jungen Napoleone in der Militärſchule zu Brienne, eine dritte für die Tochter Maria Anna im Erziehungsinſtitut zu St.-Cyr erhielt. B. kehrte erſt 1779 nach Corſica zurück, ging dann nach Montpellier, um ſich dort ärztlich behandeln zu laſſen, und ſtarb daſelbſt am Magenkrebs 24. Febr. 1785. Er war ein Mann von angenehmem Aeußern, von Geiſt und Liebenswürdigkeit des Charakters. Aus ſeiner Ehe mit Letizia hinterließ er acht Kinder: Giuſeppe oder Joſeph B. (ſ. d.), König von Spanien; Napoleon I. (ſ. d.), Kaiſer der Franzoſen; Lucian B. (ſ. d.), Fürſt von Canino; Maria Anna, ſpäter Eliſe genannt, Fürſtin von Lucca und Piombino, die Gemahlin des Fürſten Baccioechi (ſ. d.); Luigi oder Ludwig B. (ſ. d.), König von Holland; Carlotta, ſpäter Marie Pauline genannt, Fürſtin Borgheſe (ſ. d.); Annuneiata, ſpäter Karoline genannt, die Gemahlin des Königs Murat (ſ. d.) von Neapel; Girolamo (in Frankreich Jérôme) oder Hieronymus B. (ſ. d.), König von Weſtfalen. Dieſe Geſchwiſter mit ihren Nachkommen pflegt man in Rückſicht auf den Kaiſer Napoleon mit dem Namen der Napoleoniden zu bezeichnen. Außerdem rechnet man gewöhnlich noch die Mitglieder der Familie Beauharnais (ſ. d.) hinzu, inſofern dieſelben von Napoleon adoptirt worden. Succeſſionsrechte auf den franz. Thron erhielten durch die Volksabſtimmung und den Senatsbeſchluß vom 6. Nov. 1804, außer Napoleon, nur deſſen beide Brüder Joſeph und Ludwig mit ihren Nachkommen, während Lucian und Hieronymus ausgeſchloſſen wurden, weil dieſe ſich gegen den Willen des Kaiſers verheirathet hatten. Bei der Proclamation der Zuſatzacte vom 22. April 1815 hatte Napoleon die Abſicht, ſeinem Bruder Lucian das Succeſſionsrecht in aller Form zu verleihen; doch wurde dieſer Act nicht vollzogen. Die Nachkommen Ludwig B.'s behielten demnach, da der älteſte Bruder Napoleon's, Joſeph, keine Söhne hatte, ihr Vorrecht, und auch durch das Decret vom 24. Dec. 1852 wurde die eventuelle Thronfolge nur der Linie des Hieronymus, nicht der des Lucian zugeſprochen.

Der Witwe Carlo B.'s, Maria Lätitia Ramolino, war es beſchieden, den beiſpielloſen Glanz und auch den jähen Fall ihrer Kinder zu erleben. Dieſelbe ſtammte aus einem Patriciergeſchlecht von Ajaccio, war 24. Aug. 1750 geboren und zeichnete ſich aus durch ſeltene Schönheit wie natürlichen Verſtand und Charakterfeſtigkeit. Während des corſiſchen Unabhängigkeitskampfes theilte ſie mit ihrem Gemahl alle Beſchwerden. Nach des letztern Tode fand ſie an dem Gouverneur Marboeuf einen hülfreichen Beſchützer. Als 1793 Corſica durch die Paoli unter brit. Botmäßigkeit gerieth, flüchtete ſie mit ihren Kindern nach Marſeille, wo ſie in großer Dürftigkeit von der Penſion lebte, welche der Convent den corſiſchen Flüchtlingen gewährte. Erſt nachdem Napoleon ſeine Feldzüge begonnen, kam ſie in beſſere Verhältniſſe. Nach dem 18. Brumaire (1799) zog ſie nach Paris, und 1804, mit Napoleon's Thronbeſteigung, erhielt ſie den Titel «Madame Mère» und einen glänzenden Hofſtaat, der ihr jedoch nie behagte. Beſcheiden, ihres frühern Misgeſchicks eingedenk, auf neues Unglück gefaßt, ja prophetiſch vorherſehend, wandte ſie ſich mit Eifer den Werken der Milde zu. Napoleon ernannte ſie zur Beſchützerin aller Wohlthätigkeitsanſtalten des Reichs, und ſie verſah dieſes Amt mit Aufopferung. Nach dem Sturze Napoleon's lebte ſie im Umgange mit ihrem Stiefbruder, dem Cardinal Feſch (ſ. d.), im Winter zu Rom, im Sommer zu Aldano. Sie ertrug das Schickſal ihrer Familie mit Würde und wußte ſich ein fürſtl. Anſehen zu bewahren. 1830 brach die hochbetagte Frau durch Fall einen Schenkel, ſodaß ſie ſeitdem das Zimmer nicht mehr verlaſſen konnte. Sie ſtarb 2. Febr. 1836 mit der Zuverſicht, daß die Geſchichte ihres Hauſes noch nicht zu Ende ſei, und mit Hinterlaſſung eines bedeutenden Vermögens, das ſie in beſſern Tagen,

oft zum Verdruß der Ihrigen, getheilt. Vgl. «La storia genealogica della famiglia B.» (Flor. 1847); «La famiglia B. dal 1183 al 1834» (Neap. 1840); Stefani und Baretta, «Le antichità dei B.» (Veneb. 1857); Napetti, «Quelques mots sur les origines des B.» (Par. 1858); Stefani, «Origine des B.» (Turin 1859).

Bonaparte (Joſeph, Graf von Survilliers), erſt König von Neapel, dann von Spanien, der älteſte Bruder Kaiſer Napoleon's I., geb. 7. Jan. 1768 zu Corte auf Corſica, erhielt ſeine Bildung im Seminar zu Autun. Er wollte in die Armee treten, ging aber mit dem Tode ſeines Vaters 1785 nach Corſica zurück, wo er ſeine Familie durch mancherlei Unternehmungen zu unterſtützen ſuchte. Die Natur hatte ihm geſunden Verſtand und ein einnehmendes Aeußere verliehen; er ſah ſeinem Bruder Napoleon ſehr ähnlich, doch hatte ſein Geſicht einen freundlichern Ausdruck. 1793 begab er ſich mit den Seinigen nach Marſeille. Auf Napoleon's Empfehlung ward er 1796 Kriegscommiſſar, dann Bataillonschef der Volontaires nationaux und Chef der Adminiſtration bei der ital. Armee. Nachdem die Engländer Corſica 1796 geräumt, erhielt er den Auftrag, die Verwaltung der Inſel zu reorganiſiren, und im März 1797 wurde er zum Reſidenten der Republik am Hofe des Herzogs von Parma ernannt. Anfang Mai deſſelben Jahres ging er als Geſandter der Republik nach Rom, das er nach des Generals Duphot Ermordung Ende Dec. wieder verließ. Von einem corſiſchen Departement in den Rath der Fünfhundert gewählt, bewahrte er hier eine ſehr reſervirte Haltung, trat auch aus demſelben wieder aus, kurz vorher ehe ſein Bruder (Oct. 1799) aus Aegypten zurückkehrte. Nach dem Staatsſtreich vom 18. Brumaire ernannte ihn ſein Bruder zum Staatsrath und Tribun. 1800 ward er Bevollmächtigter für den Abſchluß eines Freundſchafts- und Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ſodann bevollmächtigter Miniſter beim Friedenscongreſſe zu Luneville. Als ſolcher unterzeichnete er daſelbſt den Frieden 9. Febr. 1801, und 1802 den mit England zu Amiens. Zugleich leitete er nebſt Cretet und Bernier die Unterhandlungen mit dem Cardinal Conſalvi, dem Erzbiſchof Spina und dem Pater Caſelli in Bezug auf das Concordat. Als Napoleon Kaiſer geworden, ward Joſeph zum Senator und Inhaber der Senatorie Brüſſel, zum Großoffizier der Ehrenlegion, endlich zum franz. Prinzen und Großwahlherrn von Frankreich erhoben. Der Kaiſer ſchien ihm unter ſeinen Geſchwiſtern das meiſte Vertrauen zu ſchenken. Uebrigens war Joſeph bei einem echt ital. Charakter mild und für ſich ſelbſt keiner durchgreifenden Maßregel fähig, obgleich er als Stellvertreter des Kaiſers in deſſen Abweſenheit der Regierung vorſtand. Am wenigſten aber war er ein guter Soldat oder Taktiker. Dennoch gab ihm Napoleon den Oberbefehl über die Armee von Neapel und beſtimmte ihn, als die Bourboniſche Dynaſtie daſelbſt durch Proclamation vom 27. Dec. 1805 für unwürdig zu regieren erklärt ward, zum Beherrſcher beider Sicilien. Joſeph hielt 15. Febr. 1806 ſeinen Einzug in Neapel, und 30. März deſſelben Jahres erſchien das kaiſerl. Decret, das ihn zum König ernannte und die Verfaſſung des Reichs beſtimmte. In ſeiner Verwaltung befolgte er ganz die Vorſchriften Napoleon's, und obgleich er ſelbſt wenig Thätigkeit bewies, hatte doch Neapel ſeiner Regierung nicht wenig zu verdanken. Er nahm die franz. Einrichtungen zum Muſter, hob die Lehnsverfaſſung und Fideicommiſſe auf, trennte die Juſtiz von der Verwaltung, zog Klöſter ein, ſtiftete Schulen u. ſ. w. Vorzüglich verbeſſerte ſein Finanzminiſter Graf Röderer das Finanzweſen durch Einführung eines neuen und allgemeinen Steuerſyſtems. Im ganzen überließ aber Joſeph die Geſchäftsführung dem geſchmeidigen und feinen Salicetti, deſſen Talent freilich darin beſtand, Complote zu erfinden und die Schlachtopfer zu mehren. Neben trefflichen Anſtalten für die Rechtspflege beſtanden nämlich Kriegsgerichte und außerordentliche Commiſſionen, die eine Menge Angeklagter ohne Beobachtung der ſtrengern rechtlichen Formen zum Tode verurtheilten. Bevor indeß der neue Staat geordnet war, wurde Joſeph durch Napoleon's Machtwort, 6. Juni 1808, auf den Thron Spaniens verſetzt. Vor ſeiner Abreiſe von Neapel, 23. Juni, machte er noch, ehe Joachim Murat an ſeine Stelle trat, die eiligſt entworfene Conſtitution des Reichs bekannt. Hierauf reiſte er nach Bayonne und hielt, nachdem Spaniens neue Verfaſſung von der Junta beſchworen worden, 20. Juli ſeinen Einzug in Madrid. Joſeph hatte mit der Uebernahme der ſpan. Krone einen ſchlechten Tauſch gemacht. Schon 30. Juli 1808 ward er durch die Inſurrection, wie 11. Aug. 1812 durch das ſiegreiche Vordringen Wellington's, aus der Hauptſtadt vertrieben. Die franz. Marſchälle, welche ihn beidemal zurückführten, misachteten die Befehle des Schattenkönigs und behandelten ihn oft perſönlich mit Geringſchätzung, während Napoleon ſelbſt ſeinen Zorn über den ſchlechten Fortgang des Kriegs an ihm ausließ. Nach der Niederlage bei Vittoria, 21. Juni 1813, verließ er Spanien auf immer und zog ſich auf ſein Landgut Morfontaine zurück. Als der Kaiſer im Dec.

1813 im Tractat von Valençay Ferdinand VII. als König von Spanien anerkannte, weigerte ſich Joſeph, ſeine Abdankung zu unterzeichnen, mußte jedoch bald nachgeben. Obwol Napoleon ſeinen Mangel an Thatkraft und Entſchloſſenheit kannte, ernannte er ihn vor ſeiner Abreiſe von Paris im Jan. 1814 zum Generallieutenant des Reichs und Obercommandanten der Nationalgarden. Bei Annäherung der Verbündeten erließ er zwar 29. März eine äußerſt energiſche Proclamation, ermächtigte aber am 30. die Marſchälle, den Alliirten Capitulationsanträge zu machen, und flüchtete eiligſt nach Blois, wohin ihm die Kaiſerin bereits vorangegangen war.

Mit einem ihm zugeſicherten Einkommen von 500000 Frs. zog ſich Joſeph nach Napoleon's Abſetzung in das Waadtland zurück, wo er das Landgut Prangin kaufte, erſchien aber wieder 1815 bei des Kaiſers Rückkehr von Elba in Paris als franz. Prinz und Präſident des Regierungsconſeils. Nach der Schlacht von Waterloo folgte er ſeinem Bruder nach Rochefort, von wo aus beide auf verſchiedenen Schiffen ſich nach Amerika zu begeben gedachten. Auf der Inſel Aix, wo er Napoleon zum letzten mal ſah, bot er dieſem das für ſich ſelbſt gemiethete Schiff an. Erſt als er durch den General Bertrand den Entſchluß ſeines Bruders, ſich den Engländern zu übergeben, erfahren hatte, verließ er Frankreich und begab ſich nach den Vereinigten Staaten. Mit vielen Begleitern traf er im Sept. zu Neuyork ein und kaufte ſich bald darauf bei Trenton im Staate Neujerſey an, deſſen Legislatur, wie 1825 die des Staats Neuyork, ihn von der Verpflichtung, das Bürgerrecht zu erwerben, dispenſirte. Im Beſitz eines bedeutenden Vermögens, lebte er als Graf von Survilliers auf dem früher von Moreau bewohnten Landgute Point-Breeze am Delaware, beſchäftigte ſich hier vorzüglich mit Landbau und Wiſſenſchaften und erwarb ſich bald die Liebe aller ſeiner Nachbarn. In einer an die franz. Deputirtenkammer gerichteten Adreſſe vom 18. Sept. 1830 proteſtirte er von Neuyork aus gegen die Thronbeſteigung eines Prinzen aus dem Hauſe Bourbon zu Gunſten ſeines Neffen, des Herzogs von Reichſtadt, deſſen Rechte nach Napoleon's Abdankung die Repräſentantenkammer dadurch ſanctionirt, daß ſie ihn als Napoleon II. ausgerufen habe. 1832 reiſte er nach London und hielt ſich zur großen Beſorgniß Ludwig Philipp's fortan in England auf. Erſt 1841 konnte er die Erlaubniß erhalten, nach Italien überzuſiedeln, wo ſeine Gemahlin ſeit 1815 lebte. Die Wiedervereinigung der Gatten war nur von kurzer Dauer, denn Joſeph ſtarb zu Florenz 28. Juli 1844. Es wird ihm ein Roman «Moina» (Par. 1799 u. 1814) zugeſchrieben. Seine «Mémoires et correspondance» wurden von Du Caſſe herausgegeben (10 Bde., Par. 1853—55) und enthalten manches, was als werthvolles hiſtor. Material dienen kann, obſchon das von Joſeph ſelbſt Herrührende meiſt jenen Charakter der Mittelmäßigkeit an ſich trägt, der ſeine ganze Perſönlichkeit bezeichnete. Es wurde von ihm mit Recht geſagt, daß er ſich für einen alten legitimen König vortrefflich geeignet hätte, daß ihm aber der Stoff fehlte, aus welchem neue gemacht werden. — Seine Gemahlin, Julie Marie, geb. 26. Dec. 1777 (vermählt 1. Aug. 1794), war die Tochter des reichen Seidenfabrikanten Clary zu Marſeille und die Schwägerin Bernadotte's, des ſpätern Königs von Schweden. Eine einfache, anſpruchsloſe, aber begabte Frau, wußte ſie ſich doch in ihren ſpätern Verhältniſſen mit Würde zu benehmen. Sie ging nie nach Spanien, auch hielt ſie ſich als Königin nur wenige Wochen zu Neapel auf. Ihrer Geſundheit wegen vermochte ſie nicht, ihrem Gemahl 1815 nach Amerika zu folgen. Sie wohnte einige Zeit zu Frankfurt, durfte ſich dann zu Brüſſel niederlaſſen, ging aber 1823 nach Florenz, wo ſie 7. April 1845 ihrem Gemahl im Tode folgte. Aus ihrer Ehe mit Joſeph entſprangen zwei Töchter: 1) Zenaide Charlotte Julie, geb. 8. Juli 1801, die, an Lucian B.'s Sohn, den Fürſten von Canino (ſ. d.), verheirathet, die Mutter einer zahlreichen Familie wurde und 8. Aug. 1854 zu Neapel ſtarb; 2) Charlotte Napoléone, geb. 31. Oct. 1802, geſt. 3. März 1839 zu Sarzana, die ſich 1827 mit Ludwig Napoleon, ehemaligem Großherzog von Berg (geſt. 17. März 1831), dem zweiten Sohne des Exkönigs Ludwig B. von Holland und ältern Bruder Napoleon's III., vermählte.

Bonaparte (Napoleon), ſ. Napoleon I.

Bonaparte (Lucian, Fürſt von Canino), Napoleon's I. zweiter Bruder, wegen ſeiner nicht ſtandesmäßigen Ehe vom Kaiſer erſt 1815 als franz. Prinz anerkannt, wurde zu Ajaccio 21. Mai 1775 geboren. Er beſuchte einige Zeit das Collége zu Autun, dann die Militärſchule zu Brienne, endlich das Seminar zu Aix, worauf er nach Corſica zurückkehrte. In ſeiner Jugend war er ein Liebling von Paoli. Als die Franzöſiſche Revolution ausbrach, ſchlugen ſich aber die Bonaparte gegen Paoli zum Convente, und auch Lucian mußte mit den übrigen Gliedern der Familie 1793 nach Marſeille flüchten. Er erhielt beim Verpflegungsweſen des

Heeres eine Anſtellung und war Magazinaufſeher in St.-Maximin. Als Präſident des dortigen Clubs des Terrorismus verdächtigt, ward er 1794 verhaftet, aber auf die Verwendung des Abgeordneten Chiappe wieder in Freiheit geſetzt. Napoleon's Glücksſtern folgend, gelangte er Ende 1795 zu der Stelle eines Kriegscommiſſars. Im März 1798 wurde er als Abgeordneter des Depart. Liamone in den Rath der Fünfhundert gewählt. Er ſprach gegen die Vergeuder des Staatsſchatzes, forderte am Stiftungsfeſte der Republik ſeine Collegen auf, für die Conſtitution des J. III zu ſterben, half aber kurz darauf die Stützen derſelben, Merlin, Laréveillère und Treilhard, ſtürzen. Jetzt wuchs ſein Einfluß, und man ſah ihn ſchon die Partei bilden, die ſpäter die Abſichten ſeines Bruders förderte. Kurz vor dem 18. Brumaire zum Präſidenten des Raths der Fünfhundert erwählt, war er der eigentliche Held dieſes Tages. Als er die durch Napoleon's Eintritt entſtandene Gärung nicht zu dämpfen vermochte, verließ er ſeinen Sitz, ſetzte ſich zu Pferde, ſprengte durch die Reihen der verſammelten Truppen und forderte dieſe auf, ihren General, den man ermorden wolle, zu retten. Hierauf zum Miniſter des Innern ernannt, förderte er als ſolcher eifrigſt die Künſte, Wiſſenſchaften und den öffentlichen Unterricht; auch organiſirte er die Präfecturen. Doch wollte er ernſtlich eine Republik mit einer kräftigen vollziehenden Gewalt an der Spitze. Als Napoleon ſein Syſtem der Militärgewalt durchſetzte, entzweite er ſich mit ihm und ging im Oct. 1800 als Geſandter nach Madrid, wo er den König Karl IV., die Königin und den Herzog von Alcudia durch ſein einnehmendes Betragen ganz gewann und den bisherigen brit. Einfluß auf den madrider Hof beſeitigte. Am 29. Nov. 1801 unterzeichnete er zu Badajoz den Frieden zwiſchen Spanien und Portugal, wonach der Prinzregent 30 Mill. Frs. zahlte, die zwiſchen Spanien und Frankreich getheilt wurden. Davon erhielt Lucian, wie man ſagt, 5 Mill., und vergrößerte auf dieſe Weiſe ſein bedeutendes Vermögen, wozu er ſchon den Grund gelegt hatte. Bei ſeiner Zurückkunft nach Paris trat er 9. März 1802 in das Tribunat. Er unterſtützte den Plan zur Errichtung einer Ehrenlegion, deren Großoffizier er wurde, und erwarb ſich das Wohlwollen des Papſtes durch Befürwortung des Concordats. Das Inſtitut nahm ihn 3. Febr. 1803 zum Mitglied für die Klaſſe der polit. und moraliſchen Wiſſenſchaften auf, und bald darauf erhielt er die Senatorie Trier.

Lucian's ſteter Widerſtand gegen Napoleon's Streben nach Alleinherrſchaft verwickelte ihn jedoch mit demſelben in zunehmende Mißhelligkeiten. Als er nach dem Tode ſeiner erſten Gattin die vom Kaiſer ihm zugedachte verwitwete Königin von Etrurien ausgeſchlagen und ſich gegen deſſen Willen wieder verheirathet hatte, ward die Spannung ſo groß, daß ſich Lucian auf eine Villa unweit Rom zurückzog und dort nur den Künſten und Wiſſenſchaften lebte. Vergebens bot ihm der Kaiſer den Thron von Italien oder von Spanien an, indem er zugleich Trennung von ſeiner Gattin verlangte. Ebenſo verweigerte Lucian ſeine Zuſtimmung zu der vom Kaiſer ihm vorgeſchlagenen Verheirathung ſeiner Tochter mit dem Prinzen von Aſturien. Napoleon wurde dadurch ſo erbittert, daß Lucian es für rathſam hielt, ſich nach Nordamerika in Sicherheit zu begeben. Er bat den engl. Geſandten am ſardin. Hofe um Päſſe, und ſchiffte ſich, da ihm dieſe verſprochen wurden, 1. Aug. 1810 zu Civitavecchia ein, wurde jedoch durch einen Sturm genöthigt, in Cagliari einzulaufen. Hier wurde ſein Schiff angehalten und nach Malta geführt, er ſelbſt aber nach England gebracht, wo man ihn, weil er noch nicht der franz. Senatorwürde entſagt habe, zum Kriegsgefangenen erklärte, jedoch mit Auszeichnung behandelte. Napoleon's Sturz gab ihm ſeine Freiheit; er ging wieder nach Rom, wo ihn der Papſt 18. Aug. 1814 mit dem von ihm erkauften kleinen Fürſtenthume Canino belehnte. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba 1815 begab ſich Lucian auf die Bitten ſeiner Schweſter Pauline Borgheſe (ſ. d.) zum Kaiſer, in der Abſicht, alsbald wieder nach Italien zurückzukehren, woran er inzwiſchen verhindert wurde. Er blieb nun in Paris, ohne ſich ſeinem Bruder unbedingt anzuſchließen, und trat in die Pairskammer, da Napoleon ſeine Ernennung in die Kammer der Repräſentanten aus Argwohn gegen ihn nicht gutgeheißen hatte. Nach der Niederlage von Waterloo behielt Lucian allein ſeine Beſonnenheit und rieth ſeinem Bruder, die Kammern aufzulöſen und als Dictator an die Spitze zu treten. Sodann verſuchte er, Napoleon II. zum Kaiſer ausrufen zu laſſen, konnte indeß auch hiermit nicht durchdringen. Nach der zweiten Thronbeſteigung Ludwig's XVIII. wollte er nach Rom zurückkehren, ward aber auf Befehl des öſterr. Generals Grafen Bubna auf die Citadelle von Turin gebracht. Im Sept. 1815 erhielt er die Freiheit wieder auf ſeine Erklärung, «daß er ſich den ehrgeizigen Planen ſeines Bruders beharrlich widerſetzt, und nur, um ihn zu mäßigen Geſinnungen zu bewegen, ſich in der letzten Zeit ihm angeſchloſſen habe». Auch gewann er die Fürſprache des Papſtes, der ſich jedoch an-

heiſchig machen mußte, weder ihn noch jemand aus ſeiner Familie aus dem Kirchenſtaate ziehen zu laſſen. Hierauf lebte er längere Zeit in oder bei Rom, da ihm die Päſſe, die er 1817 für ſich und einen ſeiner Söhne nach Nordamerika verlangt hatte, verweigert worden waren. Nach den Ereigniſſen von 1830 wurde dieſer Bann aufgehoben, und Lucian weilte nun geraume Zeit in England, von wo er 1838 auch Deutſchland beſuchte, ſpäter aber nach Italien zurückkehrte. Er ſtarb 29. Juni 1840 zu Viterbo bei Rom. Nächſt Napoleon war er unſtreitig das begabteſte Glied der Familie Bonaparte. Nicht ohne eigene Ruhmbegier, ſetzte er doch ſeinen Ehrgeiz hauptſächlich darein, ſeinem Bruder gegenüber ſich in Unabhängigkeit zu behaupten, und während er zahlreiche Beweiſe von Feſtigkeit gab, wußte er doch damit ein gefälliges und einnehmendes Weſen zu verbinden. Durch Energie und Geiſtesgegenwart entſchied er die folgenreiche, von ihm und Sieyès eingeleitete Revolution vom 18. Brumaire. Als Miniſter griff er wol zuweilen zu raſch und willkürlich ein; als Redner zeichnete er ſich vortheilhaft aus. Nachdem er ſich in das Privatleben zurückgezogen, machte er ſeine Villen zum Sitze des ausgeſuchteſten Kunſtgeſchmacks. Durch die von ihm veranſtalteten Ausgrabungen erwarb er ſich um die Alterthumskunde Etruriens beſondere Verdienſte. Minder glücklich war er als Dichter und Schriftſteller. Zuerſt trat er mit einem Roman «La tribu indienne, ou Edouard et Stellina» (2 Bde., Par. 1799) auf. Noch während ſeines erſten Aufenthalts in London ſchrieb er das mittelmäßige, typographiſch reich ausgeſtattete und dem Papſte zugeeignete Heldengedicht «Charlemagne, ou l'Eglise délivrée» in 24 Geſängen (2 Bde., Lond. 1814), worin er gegen ſeinen Bruder eiferte und die Bourbons erhob. Später lieferte er das Heldengedicht in 12 Geſängen, «La Cyrnéide, ou la Corse sauvée» (Par. 1819), worin er die Vertreibung der Sarazenen aus Corſica beſang. Von den von ihm ſelbſt herausgegebenen «Mémoires» (deutſch, Lpz. u. Darmſt. 1836) erſchien nur ein einziger Band, der bis zum J. VII der Republik reicht. Die «Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien B.» (2 Bde., Lond. 1819), als deren Verfaſſer Alphonſe de Beauchamp genannt wird, enthalten bei ziemlich unparteiiſcher Beurtheilung im einzelnen manche Unrichtigkeiten.

Lucian war Vater einer zahlreichen Familie. 1794 hatte er ſich mit Chriſtine Eléonore Boyer, einer Bürgerstochter aus St.-Maximin, verheirathet, und nach deren Tode (14. Mai 1800) ſchloß er 1802 eine zweite Ehe mit der ſchönen Witwe des Bankiers Jouberthon, Alexandrine Laurence de Bleschamp, geb. 1778, die ihn überlebte und 12. Juli 1855 zu Sinigaglia ſtarb. Aus erſter Ehe gingen hervor: Charlotte, geb. 13. Mai 1796, die ſich 27. Dec. 1815 zu Rom mit dem Fürſten Mario Gabrielli (geſt. 18. Sept. 1841) vermählte und in dieſer Ehe einen Sohn und drei Töchter zeugte, und Chriſtine Egypte, geb. 19. Oct. 1798, erſt (1818) mit dem ſchwed. Grafen Arved Poſſe, dann (1824) mit Lord Dudley Stuart vermählt, geſt. 18. Mai 1847 zu Rom. Aus Lucian's zweiter Ehe ſtammten neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter, von denen ſich mehrere einen Namen erworben haben. Die älteſte Tochter, Lätitia B., geb. 1. Dec. 1804, verheirathete ſich 1821 mit dem Irländer Thomas Wyſe, geſt. 15. April 1862 als brit. Geſandter am Hofe zu Athen, der ſich jedoch ihres ärgerlichen Lebenswandels halber von ihr trennte. Sie befreite ihren geiſteskranken Sohn Alfred aus einem Irrenhauſe bei Nancy, wohin ihn der Vater gebracht hatte, welche That der Vicomte d'Arlincourt in dem Roman «Le Pélerin» romantiſch behandelte. Die zweite Tochter, Jeanne B., geb. zu Rom 22. Juli 1806, heirathete den Marcheſe Honorati und ſtarb, eine Tochter, Clelia, hinterlaſſend, 1828 zu Jeſi bei Ancona. Sie zeichnete ſich durch Schönheit und Milde aus, und war auch Dichterin. Ihre Mutter veröffentlichte ſpäter ihre Gedichte unter dem Titel: «Inspirazioni d'affetto di una giovine musa». Die dritte Tochter, Alexandrine Marie B., geb. 12. Oct. 1818, vermählte ſich 1836 mit dem Grafen Vincenzo Valentini van Canino, der 1858 ſtarb, und aus welcher Ehe zwei Söhne und eine Tochter entſprangen. Die jüngſte Tochter Lucian's, Conſtanze, geb. 30. Jan. 1823, lebt als Aebtiſſin des Kloſters zum heiligen Herzen in Rom. Von den Söhnen Lucian's machte ſich der älteſte, Charles Lucien Jules Laurent B., Fürſt von Canino (ſ. d.) und Muſignano, als Naturforſcher wie durch ſeine Theilnahme an der röm. Revolution von 1849 bekannt. Der zweite Sohn, Paul Marie B., geb. zu Rom 1808, ging 1827 nach Griechenland, um am dortigen Befreiungskampfe theilzunehmen. Als Untercommandant von Lord Cochrane auf der Fregatte Hellas angeſtellt, bewies er mehrfach großen Muth. Als Cochrane Ende Dec. 1827 im Hafen von Nauplia zwei türk. Schiffe angreifen wollte, eilte B. in die Kajüte, um ſich zu bewaffnen. Er ergriff hier ein geladenes Piſtol, das ihn unverſehens tödtete. Die franz. Truppen begruben ſpäter

seine Ueberreste feierlich auf der Küste von Navarin. Der dritte Sohn, Louis Lucien B., geb. 4. Jan. 1813 zu Thorngrove in Worcestershire während der Gefangenschaft des Vaters in England, that sich durch Studien in der Chemie und Mineralogie sowie durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen hervor und ließ, außer verschiedenen Beiträgen zur Kenntniß der baskischen Sprache, unter anderm ein «Specimen lexici comparativi omnium linguarum Europaearum» (Flor. 1847) und eine Uebersetzung der Parabel vom «Säemann» in 72 europ. Sprachen und Mundarten (Lond. 1857) erscheinen. Er ward 8. Juli 1849 Mitglied der franz. Nationalversammlung, im Dec. 1852 Senator und 1855 Großoffizier der Ehrenlegion. Der vierte Sohn, Pierre Napoléon B., ein energischer, aber roher Charakter, wurde 12. Sept. 1815 geboren. Wie seine Vettern, wollte er sich 1831 an dem Aufstande in der Romagna betheiligen, ward deshalb verhaftet und sechs Monate in Livorno gefangen gehalten. Sodann ging er nach Amerika, wo er erst seinen Oheim Joseph B. besuchte, dann aber dem Präsidenten Santander in Neugranada seine Dienste anbot, der ihn zum Cavaleriemajor ernannte. Als solcher half er den General Flores, den Befehlshaber der Truppen vom Staate Ecuador, schlagen. Angeblich durch die Einsprache der europ. Consuln in dieser seiner Laufbahn gehemmt, kehrte er nach Europa zurück und wohnte seit 1834 mit seinem jüngsten Bruder Antoine auf den Gütern des Fürsten von Canino. Da verbreitete sich das Gerücht, die beiden Brüder begingen auf der Jagd arge Excesse; auch beschuldigte man sie, daß sie revolutionäre Freicorps errichten wollten, weshalb Papst Gregor XVI. ihre Verhaftung befahl. Plötzlich von Sbirren überfallen, entkam Antoine, während Pierre in der Gegenwehr einen Lieutenant der Carabiniers niederstach, einen andern schwer verwundete. Man brachte ihn, selbst verwundet, nach Rom, wo er 29. Sept. 1836 zum Tode verurtheilt, aber durch Gnade exilirt ward. Er wandte sich wieder nach Amerika, später nach den Jonischen Inseln. Von hier verwies ihn jedoch die brit. Regierung, da er sich im Jähzorn zu mehrern Excessen fortreißen ließ. Seitdem lebte er in wenig glänzenden Verhältnissen theils in Italien, theils zu Brüssel, bis ihm die Revolution von 1848 den franz. Boden öffnete. Er wurde in Corsica in die Constituirende wie in die Legislative Nationalversammlung gewählt, wo er demokratische Grundsätze an den Tag legte. Beim Ausbruch des ital. Kriegs 1859 bot er dem Kaiser seine Dienste an und erhielt den Befehl über ein Regiment der Fremdenlegion. Thätigen Antheil an den Kriegsereignissen hat er indeß nicht genommen. Der jüngste Sohn Lucian's, Antoine B., geb. 31. Oct. 1816 zu Frascati, floh nach der Affaire mit der päpstl. Gensdarmerie 1836 nach Amerika, erschien seit dem Febr. 1848 in Frankreich, und trat im Sept. 1849 in die Nationalversammlung. Sämmtliche Brüder erhielten im Dec. 1852 den Titel von Prinzen der kaiserl. Familie, blieben jedoch von der Thronfolge ausgeschlossen.

Bonaparte (Ludwig, Graf von St.-Leu), König von Holland, Napoleon's I. dritter Bruder, geb. 2. Sept. 1778, kam jung nach Frankreich und wurde in der Artillerieschule zu Châlons unterrichtet, wo er sich antirepublikanische Grundsätze aneignete. Er begleitete Napoleon nach Italien, dann nach Aegypten, doch ohne sich auszuzeichnen. 1799 aus Aegypten mit Depeschen an das Directorium gesendet, erhielt er nach dem 18. Brumaire von Napoleon eine Sendung an Paul I. Der Tod des Zaren ließ B. bereits in Berlin wieder umkehren. Nachher wurde er Brigadegeneral, nach seines Bruders Thronbesteigung zum Connetable und Generaloberſten der Carabiniers erhoben, und darauf 1805 Generalgouverneur von Piemont, das er aber wegen Kränklichkeit bald wieder verließ. Als der batavische Großpensionär Schimmelpenninck seine Stelle niederlegen wollte, zwang Napoleon seinen Bruder Ludwig, der vergebens seine Kränklichkeit und das Klima vorschützte, zur Annahme der holländ. Königskrone (5. Juni 1806). Bei dem besten Willen, sich nur seinem Lande zu weihen, konnte und sollte aber Ludwig nichts mehr als franz. Statthalter sein. Dabei fehlte es nicht an Verstößen gegen tief eingewurzelte Nationalsitten, an zwecklosen, nachtheiligen oder völlig unausführbaren Maßregeln und Entwürfen. Immer verdient jedoch Ludwig's Widerstand gegen die von Frankreich ihm gemachten Ansinnen Anerkennung. Er schlug die von Napoleon ihm angebotene span. Königskrone aus, und erklärte freimüthig bei einer andern Gelegenheit, daß er, seitdem er den holländ. Thron bestiegen, zum Holländer geworden sei. Doch die von Frankreich gebotenen Rüstungen in Verbindung mit den strengen Sperrmaßregeln gegen den brit. Handel machten ihm die Herstellung eines befriedigenden Zustandes der Finanzen unmöglich. Gleichwol wußte er Holland gegen einen allgemeinen Bankrott zu schützen, und mitten unter den dringendsten Händeln der auswärtigen Angelegenheiten ward die Abfassung eines neuen Criminal- und eines Civilcodex vollendet, und ein gleichförmiges, dem französischen nachgebildetes Maß- und Ge-

wichtssyſtem zu Stande gebracht. Perſönlich zeigte er Mäßigung, Beſcheidenheit, Verſöhnlichkeit bei Beleidigungen und thätige Menſchenliebe. Als er aber fortfuhr, das Continentalſyſtem nicht mit Strenge zu handhaben und die Intereſſen Hollands gegen die ſtets wachſenden Anforderungen ſeines Bruders kräftig zu vertreten, zerfiel er mit dieſem gänzlich und wurde nach Paris entboten, wo er nur durch große Opfer die Fortdauer des holländ. Staats erkaufen konnte. Auch dies war von kurzer Dauer. Auf die Nachricht, daß zur Beſetzung Amſterdams und der Küſten ein franz. Armeecorps unter Oudinot in Anmarſch ſei, legte er 1. Juli 1810 die Regierung nieder, ſetzte verfaſſungsmäßig ſeine abweſende Gemahlin zur Regentin im Namen ſeines Sohnes ein, verließ mit zwei Vertrauten Holland und begab ſich unter dem Namen eines Grafen von St.-Leu über Teplitz nach Graz, wo er nun den Wiſſenſchaften lebte. Ludwig hatte ſich in Holland nicht bereichert; er ließ die Einkünfte der Civilliſte vom Monat Juni ſeinem Sohne zurück. Auch verdat er ſich nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich jede Apanage für ſich. Dagegen überwies Napoleon der Gemahlin des Exkönigs die Beſitzung St.-Leu bei Paris mit einem Einkommen von 2 Mill. Frs. 1813 bot Ludwig dem Kaiſer wiederholt ſeine Dienſte an, jedoch mit Hindlick auf Hollands Herſtellung unter einer franz. Dynaſtie, was dieſer aber beſtimmt abſchlug.

Nach Wiedereinſetzung des oraniſchen Hauſes hielt ſich Ludwig aller Verpflichtungen gegen Holland entbunden und ging 1. Jan. 1814 nach Paris; doch die durch Marie Luiſe vermittelte Zuſammenkunft mit Napoleon war kalt und ſteif. Er ermahnte indeſſen ſeinen Bruder beharrlich zum Frieden und begleitete 29. März die Kaiſerin nach Blois. Hierauf begab er ſich im April nach Lauſanne und von da im Nov. 1814 nach Rom. Napoleon's Einladung nach Paris, der ihn 1815 zum Pair von Frankreich ernannte, nahm er nicht an, ſondern blieb in Rom, wo er ſich nachher von ſeiner Gemahlin ſcheiden ließ. Seit 1826 nahm er ſeinen Aufenthalt in Florenz, wo er fortan in Zurückgezogenheit lebte. Nach der Flucht ſeines Sohnes Ludwig Napoleon von der Feſtung Ham, in welcher derſelbe infolge des Attentats von Boulogne gefangen ſaß, ließ ſich der kranke Vater nach Livorno bringen und ſtarb hier 25. Juli 1846, ohne den Sohn wiedergeſehen zu haben. Der Exkönig Ludwig war ein durchaus achtungswerther Mann, der die ihm aufgedrungene Krone mit Würde trug und mit Ehren niederlegte. Er war der redlichſte von den Brüdern Napoleon's, wie Lucian der talentvollſte und energiſchſte, Joſeph der gebildetſte und Hieronymus der frivolſte. Als Schriftſteller hat er ſich mehrfach bekannt gemacht. Sein Roman «Maria, les peines de l'amour, ou les Hollandaises» (3 Bde., Par. 1814), den er in Graz vollendete, enthält eine Schilderung der holländ. Sitten. Ueber ſeine und ſeines Hauſes Verhältniſſe, vorzüglich über ſeine Verwaltung Hollands, erſtattete er einen umſtändlichen und genauen Bericht in dem zeitgeſchichtlich wichtigen und bis auf das Vorwort von ihm ſelbſt verfaßten Werke «Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, par Louis B., ex-roi de Hollande» (3 Bde., Lond. 1821). Ferner hat er herausgegeben: «Essai sur la versification» (2 Bde., Rom 1825—26), «Histoire du parlement anglais» (Bd. 1, Par. 1820) und «Observations de Louis B., comte de St.-Leu, sur l'histoire de Napoléon par M. de Norvins» (Par. 1834). Ludwig B. wurde 3. Jan. 1802 nach dem Willen ſeines Bruders mit Hortenſe Beauharnais, der Tochter des Generals Beauharnais (ſ. d.) und der nachmaligen Kaiſerin Joſephine, vermählt. Er verzichtete damit auf ein früheres Verhältniß, und dieſe nachgiebige Reſignation trug nicht wenig dazu bei, ſeinen Geiſt niederzudrücken. Auch lag darin die erſte Urſache ſeines ſpätern Misverhältniſſes mit ſeiner Gemahlin und ſeiner Scheidung von ihr.

Die liebenswürdige und geiſtvolle **Hortenſe Eugenie Beauharnais**, Napoleon's Adoptivtochter und von dieſem beſonders geliebt, Königin von Holland, ſpäter Herzogin von St.-Leu, wurde 10. April 1783 zu Paris geboren. Nach der Hinrichtung ihres Vaters, bis zur Vermählung ihrer Mutter mit Napoleon, wuchs ſie unter ärmlichen Verhältniſſen heran und wurde ſpäter in Ecouen bei Madame Campan erzogen, worauf ſie in das mütterliche Haus zurückkehrte. Sie war dem General Deſaix beſtimmt, ſchlug dieſen aber aus und heirathete 1802, nach dem Wunſche ihres Stiefvaters, deſſen Bruder Ludwig. Als Königin von Holland lebte ſie meiſt im Haag. Nach der Thronentſagung ihres Gemahls kehrte ſie 1810 nach Paris zurück, wo ſie ungeachtet der Scheidung ihrer Mutter von Napoleon mit dieſem in ſehr gutem Vernehmen blieb. Um dieſe Zeit ſoll ſie mit dem General Flahault die vertrauten Beziehungen eingegangen ſein, als deren Frucht der Herzog von Morny (ſ. d.) gilt. 1814 war ſie die einzige unter den Napoleoniden, die Paris nicht verließ. Nach den Hundert Tagen hielt ſie ſich anfangs zu Augsburg, dann in Italien und ſpäter zu Arenenberg (ſ. d.) im Canton Thurgau

auf, wo ſie ſich angekauft hatte und in ſtiller Zurückgezogenheit ihre letzten Jahre verlebte, vielen eine Wohlthäterin und von allen geliebt und geachtet, die ihr näher zu treten Gelegenheit fanden. Den Winter brachte ſie jedoch häufig in Italien zu. Hier befand ſie ſich auch, als 1831 der Aufſtand in den röm. Marken ausbrach, an dem ſich ihre beiden Söhne betheiligten. Sie reiſte den flüchtigen Söhnen unter großen Gefahren nach und fand, nachdem der ältere bereits zu Forli den Maſern erlegen, den jüngern, ebenfalls erkrankenden Sohn unweit Ancona, mit dem ſie ſich nun heimlich auf franz. Gebiet rettete. In Paris entdeckte ſie ſich dem König Ludwig Philipp, der ſie ſehr artig aufnahm, und Caſimir Périer, ging, als ſie deſſenungeachtet ſehr bald Frankreich verlaſſen mußte, nach England und begab ſich ſpäter mit ihrem Sohne durch England nach dem Schloß Arenenberg zurück. Hier ſtarb ſie nach ſchmerzlichen Leiden 5. Oct. 1837; ihre irdiſchen Ueberreſte wurden zu Ruel bei Paris neben dem Sarge ihrer Mutter beigeſetzt. Sie ſchrieb «La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831» (Par. 1833); auch war ſie Dichterin, und mehrere ihrer Lieder leben noch im Munde des franz. Volks. Ihr «Partant pour la Syrie» iſt officielle Kriegshymne des neuen Kaiſerthums. Aus ihrer Ehe ſtammten drei Söhne. Der älteſte, Napoléon Louis Charles, geb. 10. Oct. 1802, ſtarb ſchon 5. Mai 1807. Der zweite, Louis Napoléon, geb. 11. Oct. 1804, nach dem Tode ſeines älteſten Bruders Kronprinz von Holland, und von Napoleon 3. Mai 1809 zum Großherzog von Kleve und Berg ernannt, vermählt mit Charlotte, der Tochter ſeines Oheims Joſeph, ſtarb eben zu Forli 17. März 1831. Der dritte und jüngſte Sohn iſt Charles Louis Napoléon B., der jetzige Kaiſer Napoleon III. (ſ. d.).

Bonaparte (Hieronymus oder Jérôme, Fürſt von Montfort), König von Weſtfalen, Napoleon's jüngſter Bruder, geb. 15. Nov. 1784 zu Ajaccio, ward im Collége zu Juilly erzogen, das er nach dem 18. Brumaire verließ, um ſich dem Seeweſen zu widmen. Als Schiffslieutenant diente er 1801 bei der Expedition nach Haiti, von wo er mit Depeſchen von Leclerc zurückgeſendet wurde. Mit einer Fregatte ſegelte er dann nach Martinique, kreuzte zwiſchen St.-Pierre und Tabago, begab ſich, von den Engländern verfolgt, nach Nordamerika, und kehrte erſt nach einigen Jahren, im Mai 1805, nach Frankreich zurück. Napoleon beauftragte ihn ſodann mit der Zurückforderung der gefangenen Genueſer vom Dei von Algier. Er befreite 250 derſelben, erhielt darauf das Commando über ein Schiff von 74 Kanonen, und führte ſpäter als Contreadmiral ein Geſchwader nach Martinique, von wo er, ſich durch die engl. Flotte durchſchleichend, Ende Aug. 1806 wieder in Frankreich eintraf. Zum franz. Prinzen, doch ohne Succeſſionsrecht, ernannt, befehligte er im Kriege gegen Preußen in Verbindung mit Vandamme das 10. Armeecorps in Schleſien, zog 6. Jan. 1807 in Breslau ein und belagerte und eroberte mehrere Feſtungen. Durch den Frieden zu Tilſit erhielt er 18. Aug. 1807 das neugeſchaffene Königreich Weſtfalen. Am 1. Jan. 1808 ward ihm mit großem Pomp in Kaſſel gehuldigt, wo er nun in üppiger Pracht lebte, um die Regierung ſich wenig kümmerte und nicht einmal Deutſch lernte, während er durch Franzoſen den neuen Staat organiſiren ließ. Im Kriege Napoleon's gegen Oeſterreich 1809 fiel Schill (ſ. d.) in die weſtfäl. Departements der Elbe und Oker ein, und im Departement Fulda und an der Werra erhob Dörnberg (ſ. d.) den Aufſtand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde. Bald nachher brach wieder der Herzog von Braunſchweig-Oels aus Böhmen durch Sachſen in Weſtfalen ein und machte ſich Bahn bis zu den Küſten der Nordſee. Durch den Aufwand des Kriegs, Verſchwendung, Misgriffe der Verwaltung, Störung des Verkehrs und öftere Plünderung der Staatskaſſen waren die weſtfäl. Finanzen völlig zerrüttet. Auch die Erwartungen von dem am Schluſſe des J. 1809 berufenen Reichstage blieben unerfüllt, weil überall Napoleon dazwiſchentrat, der übrigens ſeinem Bruder über ſeine Lebensweiſe mehrmals Vorwürfe machte. 1812 zog Hieronymus an der Spitze einer franz. Diviſion nach Polen und lebte mit großem Aufwande zu Warſchau. Er verſchuldete ſpäter durch ſeine Fehler, daß ſich Bagration 6. Aug. 1812 mit Barclay de Tolly vereinigte, weshalb er nach Kaſſel zurückgeſchickt wurde. Seinem Königreiche machte die Schlacht bei Leipzig ein Ende. Schon vorher, 30. Sept. 1813, war er durch den ruſſ. General Tſchernyſchew aus Kaſſel vertrieben worden, wohin er zwar 17. Oct. zurückkehrte, allein nur um mit den zuſammengerafften Koſtbarkeiten ſogleich nach Paris zu flüchten. Nach dem Pariſer Frieden von 1814 verließ er Frankreich, hielt ſich einige Zeit in der Schweiz, dann zu Graz und Anfang 1815 in Trieſt auf. Bei Napoleon's Rückkehr von Elba begab er ſich erſt in Murat's Hauptquartier, hierauf gegen Ende Mai in Geſellſchaft ſeiner Mutter und des Cardinals Feſch nach Frankreich, wo ihn Napoleon noch zum Pair ernannte. In den Schlachten von Ligny und Waterloo focht er an Napoleon's Seite, zeigte viel perſönlichen Muth und wurde am

Arme verwundet. Nach Napoleon's Abdankung verließ Hieronymus Paris 27. Juni und ging in die Schweiz, lebte dann als Graf von Montfort mit einer ruſſ. Penſion auf dem würtemb. Schloſſe zu Elwangen, nahm 1816 ſeinen Aufenthalt in den öſterr. Staaten, und zwar ſeit Dec. 1819 gewöhnlich in Trieſt, dann in Schönau bei Wien, ſeit 1827 in der Mark Ancona, im Winter in Rom, ſpäter in Lauſanne und endlich meiſt in Florenz. 1847 reichte Hieronymus bei der franz. Pairskammer ein Geſuch um Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich ein, das verworfen wurde. Die Deputirtenkammer, vor welche die Sache ebenfalls gelangte, beſtimmte indeſſen die Regierung, dem Petenten ſowie deſſen Söhne Jérôme den vorläufigen Aufenthalt in Frankreich zu geſtatten. Hieronymus befand ſich demnach beim Ausbruch der Februarrevolution in Paris und wurde 23. Dec. 1848 zum Gouverneur der Invaliden, 1850 aber zum Marſchall ernannt. Nach der Thronbeſteigung ſeines Neffen 1852 zum eventuellen Kronerben mit dem Titel eines franz. Prinzen von Geblüt und dem Prädicat Kaiſerliche Hoheit erklärt, verbrachte er den Reſt ſeiner Tage im Genuſſe ſeines neuen Glücks und ſtarb zu Villegenis bei Paris 24. Juni 1860. Aus ſeiner Hinterlaſſenſchaft erſchienen «Mémoires et correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine» (1.—5. Bd., Par. 1861—64)

Während ſeines Aufenthalts in Nordamerika verheirathete ſich Hieronymus 27. Dec. 1803 mit Eliſabeth, der Tochter des Kaufmanns Patterſon zu Baltimore. Dieſe Ehe erklärte jedoch Napoleon für nichtig, ſodaß ſich endlich Hieronymus im April 1805 entſchloß, ſeine Gattin zu verlaſſen. Ihrem treuloſen Gemahl folgend, kam dieſe nach England, wo ſie einen Sohn zur Welt brachte, und von wo ſie, da ihr der Eintritt in Frankreich verwehrt wurde, nach Amerika zurückkehrte. Der Sohn aus dieſer Ehe, Jérôme B.-Patterſon, geb. zu Camberwell 7. Juli 1805, ſtudirte auf der Harvard-Univerſität und beſtimmte ſich zum Rechtsgelehrten, vermählte ſich aber 1829 in Baltimore mit der reichen Miß Suſan Mary Williams und privatiſirte ſeitdem theils auf ſeinen Gütern, theils auf Reiſen in Europa. Unter der Regierung Ludwig Philipp's beſuchte er Frankreich, wo er durch ſeine Aehnlichkeit mit Napoleon großes Aufſehen erregte. Von ſeinen beiden Söhnen, Jérôme Napoléon, geb. 1832, und Charles, geb. 1852, wurde der ältere in der Militärakademie zu Weſtpoint erzogen und diente als Offizier bei der franz. Armee im Krimfeldzuge. Den ihm von Napoleon III. angebotenen Herzogstitel hat er ausgeſchlagen. — Nachdem Hieronymus den weſtfäl. Thron beſtiegen, verheirathete ihn Napoleon 12. Aug. 1807 mit Friederike Katharine Sophie Dorothea, der Tochter des Königs Friedrich I. von Würtemberg, geb. 2. Febr. 1783. Als ihr Vater nach der Schlacht von Waterloo dieſe Ehe aufheben wollte, ſchrieb die Prinzeſſin einen denkwürdigen Brief, in welchem ſie erklärte, daß ſie ihren Gemahl nie verlaſſen werde. Sie ſtarb zu Lauſanne 28. Nov. 1838 mit Hinterlaſſung dreier Kinder. Der älteſte Sohn, Hieronymus Napoleon Karl B., Prinz von Montfort, geb. 24. Aug. 1814 zu Graz, war würtemb. Oberſt und ſtarb 12. Mai 1847. Die Tochter, Mathilde Lätitia Wilhelmine B., geb. zu Trieſt 27. Mai 1820, vermählte ſich 1841 mit Anatol Demidow, Fürſten von San-Donato, von dem ſie ſich jedoch ſpäter (1845) wieder trennte. Sie lebte nun in Paris und wußte hier in der hohen Geſellſchaft eine bedeutende Rolle zu behaupten. Seitdem ihr Couſin Ludwig Napoleon 1848 zum Präſidenten der Republik erwählt worden, machte ſie an deſſen Hofe die Honneurs bis zur Vermählung deſſelben. Bei Errichtung des Kaiſerthrons wurde ſie unter die Mitglieder der kaiſerl. Familie aufgenommen und erhielt den Titel Hoheit. Der jüngſte Sohn, Napoleon Joſeph Karl Paul B., geb. zu Trieſt 9. Sept. 1822, iſt bekannter unter dem Namen des Prinzen Napoleon (ſ. d.).

Bonaparte (Karl Ludwig Napoleon), ſ. Napoleon III.

Bonaparte (Napoleon Joſeph Karl Paul), ſ. Napoleon (Prinz).

Bonaventūra, eigentlich Johann von Fidenza, einer der berühmteſten ſcholaſtiſchen Theologen, geb. 1221 zu Bagnarea im Toscaniſchen, ward 1248 Franciscanermönch, 1253 Lehrer der Theologie zu Paris, wo er auch ſtudirt hatte, 1256 General ſeines Ordens, den er mit großer Umſicht über innere Unordnungen und äußere Anfechtungen (namentlich von ſeiten der Univerſität Paris) hinausführte, 1273 Cardinal, dann päpſtl. Legat auf der Kirchenverſammlung zu Lyon, wo er am 15. Juli 1274 an den Folgen ſeiner aſcetiſchen Strenge ſtarb und ein glänzendes Leichenbegängniß erhielt, dem Papſt, Cardinäle und Könige beiwohnten. Wegen ſeines von Jugend auf unbeſcholtenen Wandels und einiger ihm zugeſchriebenen Wunderthaten genoß er ſchon während ſeines Lebens vorzügliche Verehrung. Clemens IV. bot ihm das Erzbisthum York an, das er aber ablehnte. Bezeichnend für ſeine Sittenreinheit iſt der angebliche Ausſpruch des gelehrten Alex. Haleſius über ihn: «In dieſem Bruder ſcheint

Adam nicht gesündigt zu haben.» Sixtus IV. versetzte ihn 1482 unter die Heiligen, und Sixtus V. zählte ihn 1587 den größten Kirchenlehrern als den sechsten im Range bei. Der religiöse Schwung in seinen Schriften verschaffte ihm den Titel Doctor seraphicus. Die Franciscaner stellen ihn als ihren größten Gelehrten dem scholastischen Helden der Dominicaner, Thomas von Aquino, entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Schutzpatron. Ein großer Theil seiner zahlreichen Schriften ist der Ehre und Veredlung seines Ordens gewidmet. Auch als Beförderer des Mariendienstes, als Apologet des Cölibats, der Transsubstantiation, der Communion unter Einer Gestalt und anderer Satzungen des Mittelalters diente er der röm. Kirche, deren Lehren und Gebräuche er in seinem Commentar zu den «Sententiae» des Petrus Lombardus und in vielen exegetischen und ascetischen Schriften auch auf philos. Weise zu unterstützen suchte. Die merkwürdigsten derselben, das «Breviloquium» und «Contiloquium», sind eigentlich Handbücher der Dogmatik. Sein Bestreben, die Philosophie zur Unterstützung des Kirchenglaubens anzuwenden, und die fromme Mystik, sein vorzüglichstes Element, machen ihn oft dunkel, selbst in seinen populären Schriften. Ihm ist die Theologie das Ziel aller Kunst und Wissenschaft, und die Vereinigung mit Gott, zu der die Liebe durch sechs Stufen oder Grade führt, das höchste Gut, wie er dies in dem «Itinerarium mentis in Deum» und in der «Reductio artium in theologiam» darstellt. Zur Begründung der mystischen Theologie als Wissenschaft hat er mehr geleistet als irgendeiner der frühern Theologen. Seine «Biblia pauperum», eine Darstellung der frühern Geschichte für Laien, entstellt durch allegorisch-mystische Deutungen den einfachen Inhalt der Bibel. Doch zeichnet er sich im allgemeinen durch Vermeidung unnützer Spitzfindigkeiten, Wärme des religiösen Gefühls und praktische Richtung vor andern Scholastikern aus, wenn er gleich an Gelehrsamkeit und speculativer Begabung hinter Thomas von Aquino zurücksteht. In dem erwähnten Commentar hat er die Ewigkeit der Welt scharfsinnig widerlegt und die Unsterblichkeit der Seele durch neue Gründe unterstützt. Seine Werke erschienen am vollständigsten zu Rom (8 Bde., 1588—96); unter ihnen finden sich aber viele unechte Schriften, wie der abgeschmackte Marienpsalter u. s. w. Vgl. Hollenberg, «Studien zu B.» (Berl. 1862).

Bonchamp (Charles Melchior Arthur, Marquis de), einer der tapfersten und der edelste der Vendéer in den Bürgerkriegen der Französischen Revolution, wurde 10. Mai 1760 zu Jouverteil, in dem frühern Anjou, geboren. Er ging, wie viele junge franz. Edelleute, nach Amerika, um gegen die Engländer zu kämpfen, kehrte, nachdem die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit begründet, nach Frankreich zurück und war Kapitän, als die Revolution ausbrach. Von streng royalistischen Grundsätzen, zog er sich sehr bald auf ein einsames Schloß im Maine- und Loire-Departement zurück. Der Ruf und die Achtung, die er allenthalben genoß, bewogen seine Landsleute, ihm das Commando der Insurgenten von Anjou anzutragen, das er namentlich mit Hinsicht auf den gefährdeten Thron, dem er dadurch zu dienen glaubte, annahm. Er vereinigte sich mit Larochejaquelein und Cathélinean, die damals Beaupréau genommen hatten, und bald darauf setzten sich die drei Anführer auch in Besitz der Städte Bressuire und Thouars. Durch diese glücklichen Unternehmungen erhielten die Haufen der Vendéer außerordentlichen Zuwachs, und es würde sich eine die Nationalversammlung bedrohende Armee gebildet haben, wenn man B. den Oberbefehl übertragen hätte. Obschon er überall tapfer focht und fast in jedem Treffen verwundet wurde, beschuldigte man ihn doch der Schwäche und verkannte seinen militärischen Takt. Bei dem unglücklichen Angriffe der Vendéer auf Nantes wurde ihm ein Arm zerschmettert. Als das Treffen an den Ufern der Sèvre bei Torfou mit dem General Kleber einen übeln Ausgang zu nehmen drohte, eilte er, den Arm in der Binde, herbei, und an der Spitze seiner Abtheilung entschied er den Sieg für die Vendéer. Da er sich über die Macht seiner Landsleute nicht täuschte, entwarf er hierauf einen militärischen Operationsplan. Doch die andern Führer verwarfen denselben und erhoben, als er vollends vorschlug, sich zeitweilig hinter die Loire zu ziehen, von neuem gegen ihn die Beschuldigung der Unentschlossenheit und Feigheit. Erst nach den dringendsten Vorstellungen B.'s sah man endlich die Nothwendigkeit dieses Schritts ein; allein es war zu spät, die Republikaner hatten den Insurgenten den Abzug versperrt. Am 17. Oct. 1793 kam es zu dem blutigen Treffen bei Chollet, in welchem d'Elbée blieb und B. einen Schuß in die Brust erhielt. Die über die Loire fliehenden Vendéer nahmen ihn mit und schworen, seinen Tod an 5000 kriegsgefangenen Republikanern zu rächen, als B. sich, schon im Todeskampfe, erhob und ausrief: «Gnade den Gefangenen, ich will es, ich befehle es.» Sein letzter Wunsch wurde beachtet, und die Gefangenen wurden gerettet.

Bond (engl.), eigentlich: die Bürgschaft, der Verbürgungsschein, ferner jede Obligation,

vom engl. bind, binden, ſich verbindlich machen. Demnach heißen in England die Schuldobligationen der indiſchen Regierung India-Bonds, und auch diejenigen mehrerer nordamerik. Unionsſtaaten werden gleichfalls Bonds genannt. Beim Zoll aber bedeutet in England Bond den öffentlichen Verſchluß. Eine in Bond lagernde Waare heißt eine ſolche, welche in dem öffentlichen Lagerhauſe (warehouse) unverſteuert liegt, was ſeit 1803 gegen eine kleine Abgabe geſtattet iſt. Eine ſolche Waare wird entweder zollfrei wieder aus dem Lande geführt, oder unter Steuerzahlung zum einheimiſchen Conſum gebracht.

Bondi (Clemente), einer der geſchätzteſten neuern Dichter Italiens, geb. 1742 zu Mizzano im Parmeſaniſchen, trat in den Jeſuitenorden kurz vor deſſen Aufhebung und erhielt noch ſehr jung die Profeſſur der Eloquenz am Seminar zu Parma. Daſelbſt dichtete er die berühmt gewordene «Giornata villareccia» (Parma 1773) in drei Geſängen, eine komiſche Schilderung der ländlichen Freuden der Convictualen. Von der Congregation angefeindet, weil er die Aufhebung des Ordens durch eine Canzone gefeiert hatte, mußte er ſich eine Zeit lang in Tirol verbergen, lebte aber dann in Venedig, Mantua und Mailand und gewann hier den Erzherzog Ferdinand zum Beſchützer, der ihn 1795 zu ſeinem Bibliothekar in Brünn ernannte und ihm die Erziehung ſeiner Söhne übertrug. Durch dieſes Verhältniß kam er nach Wien, wo er der Lehrer der 1816 verſtorbenen Gemahlin des Kaiſers Franz in Geſchichte und Literatur wurde. Er ſtarb daſelbſt 20. Juni 1821. Unterſtützt durch ſeine Gönner, trat B. nach und nach als lyriſcher, beſchreibender, ſatiriſcher und elegiſcher Dichter, auch als poetiſcher Ueberſetzer auf, und wußte durch zierlichen, leichtfließenden Vers ſowie durch ſeinen einfach edeln Stil beſonders den Frauen zu gefallen, deren Lieblingsſchriftſteller er in Italien geworden iſt. Von ſeinen Dichtungen ſind noch zu nennen: «La conversazione» (Veneb. 1783), «La felicità» (Mail. 1797), «Il governo pacifico» u. ſ. w. Unter ſeinen Ueberſetzungen werden die der «Metamorphoſen» des Ovid, namentlich aber die der «Aeneide» des Virgil (Prachtausgabe, 2 Bde., Parma 1793) geſchätzt. B.'s ſämmtliche Dichtungen, mit Ausnahme der Uebertragungen, erſchienen in einer Prachtausgabe (3 Bde., Wien 1808).

Boner (Ulrich) oder **Bonerius**, wie er ſich latiniſirend nennt, einer der älteſten und zugleich der beſte Fabeldichter des deutſchen Mittelalters, aus einem von alters her in Bern eingebürgerten Geſchlechte, war Predigermönch daſelbſt und wird in einigen Urkunden vom J. 1324 und 1349 als Zeuge genannt. Zu dem auch als Liederdichter bekannten Johann von Ringgenberg ſtand er in freundſchaftlichen Beziehungen, und ihm hat er ſein großes Fabelwerk «Der Edelſtein» gewidmet, deſſen 100 Fabeln oder bîschaft (Beiſpiele) meiſt nach dem Lateiniſchen des Avianus und ſog. Anonymus des Nevelet, zum Theil aus noch andern ſchriftlichen und mündlichen Quellen bearbeitet ſind. Obſchon Sprache und Reim nicht mehr die frühern reinen Klänge und Formen zeigen, iſt B.'s Darſtellung und Erzählungsweiſe doch voll Leben und Anſchaulichkeit, voll Witz, Humor und Naivetät, und unterſcheidet ſich dadurch ſehr zu ihrem Vortheil von der trockenen, faſt epigrammiſchen Kürze des lat. Vorbildes. Der ſprechendſte Beweis für die Vortrefflichkeit ſeiner Fabeln liegt wol darin, daß Leſſing ſich längere Zeit mit Vorliebe dem Studium des B., deſſen Namen er in die Literatur einführte, hingab und die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen in zwei noch immer leſenswerthen Aufſätzen niederlegte. Von der einſtigen Beliebtheit des Buches zeugt, außer zahlreichen Handſchriften, wol der Umſtand am beſten, daß die Wahl des erſten deutſchen Druckes (Bamb. 1461, mit Holzſchnitten) auf den «Edelſtein» fiel. Später gab J. G. Scharf aus ſtrasburger Handſchriften 51 Fabeln (1704—14) heraus, denen 1757 eine vollſtändigere und beſſere Ausgabe von Bodmer und Breitinger folgte. Eine Erneuerung erſchien in Berlin 1810 durch Eſchenburg. Die erſte vollſtändige Ausgabe des alten Textes mit trefflichen Erläuterungen und muſterhaft ausgeführtem Wörterbuch beſorgte Benecke (Berl. 1816). Eine neue kritiſche Bearbeitung lieferte Pfeiffer (Leipz. 1844).

Bonheur (Roſalie, genannt Roſa), ausgezeichnete franz. Thier- und Landſchaftsmalerin, geb. 22. März 1822 zu Bordeaux, erhielt den erſten Unterricht von ihrem Vater, einem tüchtigen Zeichenlehrer, und trat zuerſt im pariſer Salon 1841 mit zwei kleinen Thierſtücken auf, die nicht unbemerkt blieben. Zu den Kunſtausſtellungen der nächſtfolgenden 10 J. lieferte ſie Landſchaften mit Thier- und Figurenſtaffage, die allgemeinern Beifall fanden und ſchnell in Privatbeſitz und öffentliche Sammlungen übergingen. Beſonderes Aufſehen erregten Die Rinderheerde in Cantal (1848) und Die Nivernais'ſchen Pflugochſen (1849). Ihr großes Gemälde Der pariſer Pferdemarkt (von Landſeer geſtochen) war das Haupt- und Glanzſtück der Ausſtellung von 1853 und wurde von einem engl. Kunſthändler für 40000 Frs. ange-

kauft. Zu der allgemeinen Kunstausstellung von 1855 lieferte Rosa B. eine Landschaft von bedeutendem Umfang, Die Heuernte in der Auvergne, von der franz. Regierung bestellt und im Luxembourg aufgehängt. Die Bilder der Künstlerin sind meist einfach, oft sehr poetisch componirt, wahre Idyllen. Die Thiere sind vortrefflich gewählt und lebendig und naturwahr wiedergegeben. Die Zugochsen, die häufig in ihren Gemälden vorkommen, charakterisiren sich durch schwere, aber natürliche Bewegungen und Stellungen. Die Zeichnung ihrer Figuren befriedigt vielleicht nicht die strengsten Anforderungen der Kunst, die Behandlung ist aber stets geistreich. Die Farben sind kräftig impastirt, und die Terrains, die Lüfte, die Bäume und sonstigen Vegetationsformen stimmen vortrefflich zusammen. Der Geschmack der Künstlerin erscheint jedoch zu gleichförmig, etwas weich; man sieht das weibliche Temperament und Machwerk, wenn auch nicht auffallend, durchschimmern. Ihre Bilder werden vorzüglich von Engländern gesucht und stehen in hohem Preise. Es sind davon viele lithographirte Blätter vorhanden, die meisten und besten von Soulange-Teissier und Achille Sirony. Rosa B. hat sich auch im Modelliren versucht, und einige Thierstücke von ihrer Hand sind in Gips- und Bronzegüssen verbreitet. — Auguste B., ein jüngerer Bruder der Künstlerin, geb. 4. Nov. 1824 zu Bordeaux, ist gleichfalls Thier- und Landschaftsmaler. Derselbe erlernte die Anfangsgründe seiner Kunst auch unter seines Vaters Anleitung und folgte der Darstellungsweise seiner Schwester, aber mit flach verschönerndem Pinsel. Er malt die Viehheerden an Sonntagen, wenn die Schafe ihre Wolle gekämmt, die Kühe ihre Haut gewaschen haben und die Natur ihre Bäume und Weideplätze geputzt. Mit diesem übermäßig Blanken und Schmucken seines Farbentons und Naturbewuchses schadet er sich jedoch mehr bei den Kennern als bei den Kunden, die ihm nicht fehlen. — Auch noch ein zweiter Bruder Rosa's, Isidore B., geb. 15. Mai 1827 zu Bordeaux, erhielt in der Malerei den Unterricht seines Vaters, trieb aber nebenbei die Plastik und trat 1848 mit einer Löwenjagd als Maler und Bildhauer zugleich auf. Später widmete er sich ausschließlich der Modellirkunst. — Die jüngste Schwester Rosa's, Juliette B., geb. 19. Juli 1830 zu Bordeaux, lernte wie ihre Geschwister die Malerei vom Vater und wählte die Darstellung von Blumen und Früchten zu ihrem Fache. Doch trifft man von ihr auch Thierstücke. Sie ist seit 1853 mit dem Maler Peyrol verheirathet.

Bonifacius, der Heilige, der Apostel der Deutschen, geb. um 680 zu Kirton bei Exeter im südwestl. England, aus edelm angelsächs. Geschlecht, hatte in der Taufe den Namen Winfried erhalten. Nachdem er 13 J. in dem Kloster von Exeter gelebt, trat er in das Kloster von Nutcell, wo er Rhetorik, Geschichte und Theologie lehrte. In seinem 30. J. empfing er die Priesterweihe. Damals hatten von England und Irland aus die Bekehrungen der heidnischen Völker in Europa begonnen. Nach Alemannien waren der heil. Columban (gest. 615) und Gallus (gest. um 650), nach Baiern Emmeran (ermordet 652) und Kilian (ermordet 688), nach Franken Willibrord (gest. 696) und nach Friesland Swibbert (gest. 713) gesendet worden. Auch Winfried faßte 715 den Plan, das Christenthum, welches unter den Friesen noch keinen Eingang hatte finden können, von neuem bei ihnen zu predigen, aber der zwischen Karl Martell und Raddod, dem Könige der Friesen, ausgebrochene Krieg stellte diesem Vorhaben große Hindernisse in den Weg. Deshalb kehrte er von Utrecht nach England in sein Kloster zurück, zu dessen Abt er nach Winbert's Tode erwählt ward. Doch schon 718 begab er sich nach Rom, wo Gregor II. ihn bevollmächtigte, allen Völkern Deutschlands das Evangelium zu predigen. Winfried ging zunächst nach Thüringen und Baiern, war drei Jahre in Friesland und durchwanderte Hessen und Sachsen, allenthalben die Einwohner taufend und ihre Götzenhaine zu Kirchen weihend. 723 rief ihn Gregor II. nach Rom, erhob ihn zum Bischof unter dem Namen B., gab ihm eine Sammlung von Canones, die ihm zur Richtschnur dienen sollten, und bat durch Briefe Karl Martell sowie alle Fürsten und Bischöfe, denselben bei seinem frommen Geschäfte zu unterstützen. Nach der Rückkehr von Rom 724 ging er wieder nach Hessen, zerstörte hier die Gegenstände heidnischer Gottesverehrung, z. B. die dem Thor geweihte Eiche bei Geismar, und stiftete Kirchen und Klöster, ließ von England Priester, Mönche und Nonnen kommen und vertheilte sie als Gehülfen in Thüringen, Sachsen und Baiern. Schon 732 überschickte ihm Gregor III. das Pallium und ernannte ihn zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, allenthalben, wo er es für zweckmäßig halten würde, Bisthümer zu errichten. 738 machte B. eine dritte Reise nach Rom und ward vom Papste zum Legaten des Heiligen Stuhls in Deutschland ernannt. Neben dem bereits bestehenden Bisthum Passau errichtete er in Baiern noch die bischöfl. Sitze zu Freisingen und Regensburg, für Thüringen das Bisthum zu Erfurt, für Hessen das zu Buraburg, das nachher nach Paderborn verlegt

wurde, für Franken das zu Würzburg und für die Oberpfalz das zu Eichſtädt. In Salzburg ſtellte er 739 den vom heil. Rupertus zu Anfang des 8. Jahrh. errichteten biſchöfl. Sitz wieder her. Von Pipin in den Sitz Mainz eingewieſen, weihte er denſelben 752 in Soiſſons zum König der Franken und ſtand der dort gehaltenen Synode vor. Er hielt in Deutſchland fünf Kirchenverſammlungen, ſtiftete die berühmte Abtei zu Fulda und unternahm 754 aufs neue apoſtoliſche Reiſen zur Bekehrung der Frieſen. Hier ward er bei Dockum, 6 St. von Leuwarden in Weſtfriesland, 755 in ſeinem heiligen Berufe von einem bewaffneten Haufen überfallen und nebſt ſeinen Begleitern erſchlagen. Seinen Leichnam brachte man zunächſt nach Utrecht, ſpäter nach Mainz und zuletzt nach Fulda. Noch werden in der Abtei daſelbſt eine von ihm gefertigte Abſchrift der Evangelien und ein mit ſeinem Blute gefärbtes Blatt gezeigt. Zur Ausbildung des Papſtthums arbeitete B. inſofern vor, als er alle von ihm geſtifteten Bisthümer, Klöſter u. ſ. w. dem Anſehen des röm. Biſchofs unterordnete. Seine «Epistolae» hat am vollſtändigſten Würdtwein (Mainz 1789), ſeine «Opera omnia» Giles (2 Bde., Oxford 1845) herausgegeben. Da, wo B. 724 die erſte chriſtl. Kirche im nördl. Deutſchland erbaut haben ſoll, im Thüringerwaldgebirge bei dem Dorfe Altenberga (ſ. d.), iſt ihm 1811 ein Denkmal errichtet worden. Im Aug. 1842 wurde ihm auch in Fulda ein Denkmal errichtet, das vom Profeſſor Henſchel in Kaſſel gearbeitet iſt. Vgl. Löffler, «B. oder Feier des Andenkens an die erſte chriſtl. Kirche in Thüringen» (Gotha 1812); Rettberg, «Kirchengeſchichte Deutſchlands» (Bd. 1 u. 2, Gött. 1845—47).

Bonifacius nannten ſich neun Päpſte, von denen jedoch die ſieben erſten ſehr wenig in der Geſchichte hervorgetreten und zum Theil nur dem Namen nach bekannt ſind. B. I., der, wider die kananiſche Sitte, vom Kaiſer Theodoſius II. herrſchender Parteiungen wegen eingeſetzt wurde, die Pelagianer verfolgte und mit dem genannten Kaiſer wegen der Oberherrlichkeit über die Biſchöfe Illyriens in Conflict gerieth, regierte von 418—422. Er zuerſt bezeichnete den röm. Biſchof als den oberſten der Chriſtenheit. Die röm. Kirche verehrt ihn als Heiligen (25. Oct.). B. II. regierte von 530—532. B. III. regierte nur 10 Monate im J. 607, und war der erſte röm. Biſchof, dem (durch den griech. Kaiſer Phokas) der Titel «Allgemeiner Biſchof der Chriſtenheit» eingeräumt wurde; B. IV. regierte von 608—615; B. V. von 619—625; B. VI. nur 15 Tage im J. 896: alle drei gänzlich unbedeutend. B. VII. drang ſich zweimal widerrechtlich auf, erſt nach Ermordung Benedict's VI. einen Monat im J. 974, und dann, nachdem er Johann XIV. gefangen genommen, 11 Monate, ein Schandfleck in der Reihe der Päpſte, von 984—985. Wichtig dagegen ſind **B. VIII.** (ſ. d.) und **B. IX.** (ſ. d.).

Bonifacius VIII. (Benedict Cajetan) wurde 24. Dec. 1294 zum Papſt erwählt. Geboren zu Anagni, aus einer urſprünglich cataloniſchen Familie, erhielt er eine ſorgfältige Erziehung, ſtudirte die Rechtsgelehrſamkeit, ward Capitular in Paris und Lyon, dann Advocat des Conſiſtoriums und päpſtl. Protonotar zu Rom. Martin IV. erhob ihn 1281 zum Cardinal, ſandte ihn als Legat nach Sicilien und Portugal und beauftragte ihn auch mit Unterhandlungen bei mehrern Fürſten. Nachdem es ihm 1294 gelungen, Cöleſtin V. zur Niederlegung der päpſtl. Würde zu bewegen, ward er zum Papſte gewählt und verlegte ſofort ſeine Reſidenz von Neapel nach Rom zurück. An den Cardinälen aus der Familie Colonna, die gegen ſeine Wahl Widerſpruch erhoben, rächte er ſich dadurch, daß er ſie in den Bann that, ihre Güter confiscirte und gegen das ganze Geſchlecht Colonna einen förmlichen Kreuzzug unternahm. Seine Einführung war prachtvoll: die Könige von Ungarn und Sicilien hielten den Zügel ſeines Pferdes, als er ſich nach dem Lateran begab; die Kronen auf den Häuptern, bedienten ſie ihn bei der Tafel. Indeß war B. bei ſeinen Verſuchen, im Geiſte Gregor's VII. zu handeln, nicht glücklich. Man verweigerte ihm die Lehnsherrlichkeit über Sicilien, und trotz ſeines Bannſtrahls wurde Friedrich II. von Aragonien als König von Sicilien gekrönt. Auch der Verſuch, den Schiedsrichter zwiſchen England und Frankreich zu machen, gelang ihm ſo wenig, daß man von ſeinem Streite mit Philipp dem Schönen von Frankreich den beginnenden Verfall des Papſtthums datiren kann. Als Philipp den von B. eigenmächtig dictirten Waffenſtillſtand nicht anerkannte und dem Papſte in trotzigem Ton ſeine Einmiſchung verwies, verbot dieſer dem franz. Klerus jede außerordentliche Beiſteuer an die weltliche Obrigkeit bei Strafe des Bannes. Philipp verbot dafür die Ausfuhr edeln Metalls nach Rom. Durch dieſe drohende Schmälerung ſeiner Einkünfte geſchreckt, verſuchte es B. noch einmal mit Nachgiebigkeit, fiel aber bald in ſeinen frühern Hochmuth zurück. Die Bulle, in welcher er den Streit zwiſchen England und Frankreich gegen Philipp entſchied, ward von dieſem verbrannt. Eine zweite Bulle, worin B. jeden für einen Ketzer erklärte, welcher nicht glaube, daß der König dem Papſte wie

in geiſtlichen, ſo in weltlichen Dingen unterworfen ſei, wurde von Philipp damit beantwortet, daß er jeden für einen Narren erklärte, der ſeine Herrſcherrechte in Frankreich bezweifle. Der vom Papſte nach Rom berufenen Kirchenverſammlung der franz. Prälaten ſetzte Philipp eine Verſammlung ſeiner Generalſtaaten entgegen, welche dem Papſte erklärten, daß ſie in weltlichen Dingen nächſt Gott nur dem Könige unterworfen ſeien, welcher ſeine Gewalt von niemand zu Lehn trage. Vergeblich ſuchte B. in der berüchtigten Bulle Unam sanctam vom 18. Nov. 1302 die gregorianiſchen Grundſätze von der päpſtl. Univerſalmonarchie zu erneuern, und ſprach, da Philipp, von den Ständen ſeines Reichs unterſtützt, ſtandhaften Widerſtand leiſtete, 13. April 1303 über letztern Bann und Abſetzung aus. Aber Kaiſer Albrecht, dem B. den franz. Thron anbot, wies dieſes päpſtl. Geſchenk zurück, und Philipp, nachdem er mit England Frieden geſchloſſen, berief abermals die Generalſtaaten, um einen förmlichen Proceß gegen den Papſt einzuleiten. Man beſchuldigte B. der Doppelzüngigkeit, der Simonie, des Eindrängens in ſein Amt, der Ketzerei, Unkeuſchheit und appellirte an ein allgemeines Concil und an den künftigen Papſt. Durch die einmüthige Zuſtimmung Frankreichs zu weitern Schritten ermuthigt, ſchickte Philipp den rechtsgelehrten Wilhelm Nogaret nach Italien, um ſich der Perſon des Papſtes zu bemächtigen und ihn nach Lyon zu führen. Nogaret verband ſich zu dieſem Zwecke mit Sciarra Colonna, der, wie ſeine ganze Familie, von B. unterdrückt, ein heftiger Gegner deſſelben war. B. hatte ſich nach Anagni geflüchtet. Hier überfielen ihn Nogaret und Colonna; allein B. verlor die Faſſung nicht. «Da ich verrathen bin», ſagte er, «wie Jeſus Chriſtus verrathen ward, ſo will ich wenigſtens als Papſt ſterben.» Er ließ ſich mit dem Mantel und der Tiara bekleiden, nahm die Schlüſſel und das Kreuz in die Hand und ſetzte ſich auf den päpſtl. Stuhl. Aber man achtete weder der heiligen Zeichen noch ſeiner Thränen; ja Colonna ſchlug ihn bei der Verhaftung mit dem Blechhandſchuh ins Geſicht. Zwei Tage war B. gefangen; da griffen die Anagnaner zu den Waffen und befreiten ihn, worauf er wieder nach Rom ging. Aus Furcht, vergiftet zu werden, hatte er während ſeiner Gefangenſchaft nicht die geringſte Nahrung genoſſen und ſich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn einen Monat nachher, 11. Oct. 1303, dahinraffte. Das Urtheil der Zeitgenoſſen über ihn faßte ſich in den Worten zuſammen: «ſchlich ſich ein wie ein Fuchs, herrſchte wie ein Löwe und ſtarb wie ein Hund». Dante weiſt ihm, als einem Simoniſten, einen Platz in der Hölle zwiſchen Nikolaus III. und Clemens V. an. Die meiſten der gegen B. bei ſeinen Lebzeiten wie nach ſeinem Tode erhobenen Anklagen haben ſich indeß als unbegründet erwieſen. Sein blinder Eifer, mit welchem er das hierarchiſche Princip unter veränderten Zeitumſtänden gegen einen übermächtigen Fürſten und gegen den Willen eines ganzen Volks zur Geltung bringen wollte, hat dieſem Princip ſelbſt empfindlich geſchadet, und ſeine Niederlage im Kampfe ſetzte das Papſtthum tief in der öffentlichen Meinung auch außerhalb Frankreich herab. Uebrigens war B. einer der erſten Päpſte, welche das, namentlich im 14. Jahrh. ausgebildete röm. Expreſſungsſyſtem in Uebung brachten, und der durch die Erfindung des Jubeljahres (ſ. d.) der bedrängten päpſtl. Kaſſe kräftig zu Hülfe kam. Vgl. Drumann, «Geſchichte B.'s VIII.» (2 Bde., Königsb. 1852).

Bonifacius IX. (Peter Tomacelli), geb. zu Neapel, wurde, während Clemens VII. in Avignon reſidirte, zu Rom 2. Nov. 1389 der Nachfolger Urban's VI. Er war ein gebildeter Weltmann von ſchöner Geſtalt und einnehmendem Betragen, doch kein Theolog und der kirchlichen Geſchäfte und Geſetze völlig unkundig. Deſto beſſer fand er ſich in den Handel mit geiſtlichen Aemtern und Pfründen, worin er ein Syſtem des unverſchämteſten Wuchers organiſirte, wie er denn auch 1392 zuerſt die Annaten (ſ. d.) zu einer regelmäßigen Steuer erhob. Nicht minder trieb er mit den Dispenſationen und Abläſſen den größten Unfug. Wo kein Geld zu bekommen war, da nahm er Getreide, Pferde und Schweine als Bezahlung an. Die erworbenen Reichthümer verwendete er theils zum Vortheil ſeiner habſüchtigen Verwandten, theils auf koſtbare Baue, z. B. der Engelsburg und des Capitols, die er zu Feſtungen machte. Er verhalf dem jungen Ladislaus von Ungarn zur Krone von Neapel und wirkte der Uebermacht der Visconti in Mailand entgegen. Deſſenungeachtet blieb ſeine polit. Bedeutung gering. Um ſich gegen Ludwig von Anjou, den Nebenbuhler ſeines Freundes Ladislaus, zu ſchützen, mußte er einen großen Theil ſeines Gebiets an mächtige Herren in Lehen geben, bei welcher Gelegenheit Ferrara an das Haus Eſte kam. Nur über die Römer gewann er mehr als ſein Vorgänger. Zweimal, in den J. 1391 und 1394, durch die Vorſteher der Stadtbezirke vertrieben, verweigerte er ſeine Rückkehr, die zur Feier des für die Römer ſehr einträglichen Jubeljahrs im J. 1400 erforderlich war, bis ſie 1399 die Abſchaffung jener Vorſteher, Gehorſam gegen einen von ihm ernannten Senat und überdies Geld zur Reiſe von Aſſiſi, wo er ſich aufhielt, nach Rom be-

willigten. Seitdem beherrſchte er Rom als unumſchränkter Regent und hielt das Volk durch ſeine Feſtungen im Zaum. Zum alleinigen Beſitz der Papſtwürde konnte er aber nicht gelangen. Als Clemens VII. zu Avignon 1394 geſtorben war, wählte man dort Benedict XIII., der ebenſo wenig als ſein Vorgänger zur Herſtellung des Kirchenfriedens abzudanken geneigt war. Aus Aerger über den ihm von dem Geſandten Benedict's XIII. mit Recht gemachten Vorwurf der Simonie ſtarb er 1. Oct. 1404.

Bonifaciuspfennige oder Biſchofspfennige, auch Räderſteinchen, Trochiten oder Entrochiten, werden die foſſilen wirbelartigen Stielglieder des lilienförmigen Enkrinits (Encrinites liliiformis) genannt, welcher unter den Pflanzenthieren zur Ordnung der Haarſterne in der Klaſſe der Stachelhäuter (Echinodermen) gehört, nur noch verſteinert angetroffen wird, und deſſen Vorkommen für den Muſchelkalk charakteriſtiſch iſt. Dieſe Stielglieder haben etwa die Größe eines kleinen Pfennigs, ſind rund, plattgedrückt und auf den Gelenkflächen ſtrahlenartig geſtreift. Sie finden ſich in manchem Flötzkalk in großer Menge, z. B. bei Göttingen, im Braunſchweigiſchen, bei Gotha, in England. Aber auch die Stielglieder anderer foſſiler Crinoiden oder Haarſterne, deren Trümmer bisweilen ganze Felswände erfüllen, werden manchmal mit demſelben Namen belegt.

Bonifaciusſtraße (ital. le Bocche di Bonifacio), bei den Römern Fretum Gallicum genannt, der neuere Name für die Meerenge zwiſchen Corſica und Sardinien, welche an ihrer engſten Stelle zwiſchen Cala-Fiumara, der Südſpitze der erſtern Inſel, und dem Cap Longoſardo, dem Nordende der letztern, nur eine Breite von $1\frac{1}{2}$ M. hat. Der heftigen Driftſtrömung aus dem Tyrrheniſchen Meere und ihrer vielen Klippen wegen iſt die Straße ſehr ſchwer zu befahren, doch ſind die Klippen der Korallenfiſcherei günſtig, die hier nebſt dem Thunfiſchfang ſehr lebhaft betrieben wird. Am öſtl. Eingange der Straße liegen die Bucinariſchen oder Magdaleneninſeln (Isole intermedie), die bei den Alten Insulae Caniculariae hießen und vorherrſchend von Corſen bewohnt werden. Die meiſten und umfangreichſten, wie Caprera (die Inſel Garibaldi's), Sta.-Maddalena, Sta.-Maria, gehören zu Sardinien, die andern, darunter Cavallo und Lavezzi, zu Corſica. Die Straße erhielt ihren Namen von der befeſtigten Stadt Bonifacio auf Corſica, die ſchon durch ihre Lage auf einer Landzunge und einem faſt ſenkrechten Kalkfelſen zur Feſtung beſtimmt iſt und vom Markgrafen Bonifacius von Tuscien, dem Beſieger der Sarazenen, erbaut wurde. Die Stadt hat einen ſichern, tiefen und geräumigen Hafen und zählt 3453 E., welche meiſt von Handel und Korallenfiſcherei leben. In den Kämpfen zwiſchen Corſen, Piſanern, Genueſen und Aragoniern ſpielte die Stadt eine wichtige Rolle. Für die Sicherheit des Handels in dieſen Gewäſſern war der Platz für die Genueſen von großer Wichtigkeit. Noch 1553, wo Bonifacio nach langer Beſchießung den verbündeten Franzoſen und Türken übergeben ward, galt es für die feſteſte Stadt Corſicas. Als Zeugen einſtigen Glanzes können noch jetzt die Kirchen Sta.-Maria-Maggiore mit ſchöner Loggia, San-Francesco aus dem 14. Jahrh., San-Dominico, in goth. Stil 1343 beendet, und das um 1300 errichtete Hospital gelten.

Bonin (Eduard von), preuß. General, bekannt durch Wirkſamkeit in Schleswig-Holſtein, wurde 3. März 1793 zu Stolpe in Hinterpommern geboren. Seine Vorfahren bekleideten mehrfach hohe Würden im Militär und Civil, und ſein Vater ſtarb als preuß. Generallieutenant. Der junge B. trat im 13. Lebensjahre, beim Ausbruche des Kriegs von 1806, in das preuß. Infanterieregiment Herzog von Braunſchweig-Oels. In dieſem wohnte er dem Feldzuge in Sachſen und dem Rückzuge Blücher's bis Lübeck bei, wo er 5. Nov. 1806 bei Erſtürmung des Burgthors von den Franzoſen gefangen ward. Der Jüngling, obwol verwundet, wollte ſich nicht ergeben, bis ihn ein franz. Offizier mit den Worten: «Mon pauvre enfant, je te sauverai», dem Gewühl entführte. Um ſich eine gründlichere Bildung zu verſchaffen, beſuchte B. hierauf bis 1809 das Gymnaſium zu Prenzlau. Der Herzog von Braunſchweig-Oels forderte ihn damals auf, mit nach England zu gehen; aber B. ſchlug dies aus, weil er in öſterr. Dienſte treten wollte. Indeſſen ſtellte ihn der König von Preußen im Juli 1809 als Portepéefähnrich im Regiment der Garde an, in dem er 1810 zum Lieutenant, bald darauf zum Adjutanten bei der Gardebrigade befördert wurde. In der Schlacht bei Lützen erwarb er ſich das Eiſerne Kreuz zweiter, im Kampfe der preuß. Garden bei Paris das erſter Klaſſe. 1817 wurde B. zum Hauptmann, 1829 zum Major und Bataillonscommandeur im Kaiſer-Alexander-Regiment, 1840 zum Oberſtlieutenant, 1841 zum Commandeur jenes Regiments ernannt. Sodann ſtieg er 1842 zum Oberſt, 1848 zum Commandeur der 16. Infanteriebrigade. Ehe er noch in letztere Stellung trat, erhielt er 26. März den Befehl, zum Schutze Schleswig-

Holsteins gegen Dänemark ein Truppencorps bei Havelberg zu versammeln. Nachdem der dän. Angriff einige Tage später erfolgt, wurde er von Preußen Anfang April nach Rendsburg geschickt, um sich hier der Provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen. Er übernahm nun im Feldzuge von 1848 das Commando der preuß. Linienbrigade und wirkte an deren Spitze mit Auszeichnung in den Schlachten von Schleswig, Düppel und fast allen übrigen Ereignissen des Jahres mit. (S. Schleswig-Holstein.) Im Mai 1849 zum Generalmajor befördert, wurde B. beim Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes von Preußen der deutschen Centralgewalt zur Verfügung gestellt und von dieser zum Oberbefehlshaber der Reichstruppen in Schleswig-Holstein ernannt. Zugleich wählte ihn die Regierung der Herzogthümer zum Commandirenden, in welcher Eigenschaft er nun während sieben Monaten das schleswig-holstein. Heer trefflich organisirte. Unter dem Oberbefehl des preuß. Generals Prittwitz befehligte er die Schleswig-Holsteiner im Feldzuge von 1849, schlug die dän. Uebermacht bei Kolding, erlitt aber, nicht ganz ohne eigenes Verschulden, die Niederlage vor Fridericia. Nach Eintritt des zweiten Waffenstillstandes und der Friedensverhandlungen wurde die Stellung B.'s bei der verwickelten Lage der Herzogthümer nothwendig eine sehr schwierige. Er legte im April 1850 sein Commando nieder und trat in die preuß. Armee zurück. Der König ernannte ihn zum Commandanten von Berlin und im Juni zum Commandeur der 16. Division in Trier; im Oct. 1850 aber befehligte er das Armeecorps, welches sich bei Wetzlar an der hess. Grenze zusammenzog. Im Frühjahr 1852 wurde er zum Kriegsminister ernannt und bewährte hier aufs neue sein organisatorisches Talent durch treffliche Einrichtungen. 1854 seines Postens enthoben, da er mit der Politik Preußens im Orientkriege nicht einverstanden war, erhielt er das Commando der 12. Division zu Neiße. Am 20. März 1856 wurde er Vicegouverneur von Mainz, und 1858, beim Eintritt der Regentschaft, abermals Kriegsminister, 1859 aber, weil er die Armeereorganisation in der vom König Wilhelm beschlossenen Weise nicht durchführen wollte, zum zweiten mal von seinem Amt entbunden und zum commandirenden General des 8. Armeecorps ernannt. B. ist ein charakterfester, vielseitig und wissenschaftlich gebildeter Offizier, der schon in früherer Zeit mehrfach in Commissionen für bessere Bewaffnung wirkte. Auch schrieb er «Grundzüge für das zerstreute Gefecht» (Berl. 1839). Auf dem Schlachtfelde als Truppenführer zeichnete er sich durch scharfen Blick, Klarheit der Dispositionen wie durch Ruhe und Festigkeit aus.

Bonin (Friedr. Karl von), preuß. Staatsmann, geb. 1798 in der Provinz **Pommern**, widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Verwaltungsfache und schwang sich nach und nach zu den höhern Aemtern auf, bis er 1845 zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt wurde. Nach der Revolution von 1848 trug er viel dazu bei, sowol die reactionären als auch die demokratischen Bestrebungen in jener Provinz zu zügeln. Im Sept. 1848, nach dem Falle des Ministeriums Auerswald-Hansemann, trat er in das Ministerium Pfuel als Finanzminister ein. Nächst dem General Pfuel war er wegen seines ruhigen und parlamentarischen Benehmens das in der Nationalversammlung am meisten beliebte Mitglied des Cabinets. Eine hervorragende Thätigkeit konnte er indessen bei der kurzen Dauer seines Ministeriums nicht ausüben. Er trat hierauf in sein früheres Amt in der Provinz Sachsen zurück, wo er die Politik des Ministeriums Brandenburg unterstützte, wie er es auch später als Mitglied der Ersten Kammer that. 1851 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen ernannt, richtete er sein Streben vornehmlich auf die Aussöhnung zwischen den so lange verfeindeten Nationalitäten. Doch sollte hier sein Wirken nicht von langer Dauer sein. Als durch die Ministerialrescripte vom 18. und 27. Mai 1851 die aufgehobenen Kreis- und Provinzialstände wiederhergestellt wurden, lehnte es B. ab, bei der Ausführung jener Maßregeln behülflich zu sein. Infolge dessen ward er seines Postens enthoben und zur Disposition gestellt. Unter dem Ministerium Schwerin wurde er jedoch 1859 in sein früheres Amt wiedereingesetzt und verwaltete dasselbe mit Humanität wie früher. Mit dem Ministerium Bismarck gerieth er indeß aufs neue in Conflict. Er konnte sich nicht dazu verstehen, Maßregeln zu billigen und auszuführen, welche die Niederhaltung des poln. Elements ohne dringende Veranlassung bezweckten. Als Abgeordneter erklärte er nach seiner Entlassung, daß er sich gegen die Ausnahmemaßregeln, welche die Regierung nach dem Ausbruch des Aufstandes im russ. Polen in der Provinz Posen und in Westpreußen getroffen, ausgesprochen haben würde. In seiner Oppositionsstellung gehörte B. zu den Hauptstützen der altliberalen Partei.

Bonin-Inseln, Bonin-Sima oder Monin-Sima, japanisch eigentlich **Buna-Sima**, d. h. menschenleere Inseln, ein kleiner Archipel von 70 Inselchen und 19 Klippen im westl.

Theil des Stillen Oceans, zwischen Japan und den Marianen. Die Inseln erstrecken sich unter etwa 159° 55′ östl. L. von 26° 30′ bis 27° 45′ nördl. Br. und nehmen (nach Siebold's Schätzung) nur etwa 5¾ Q.-M. ein. Sie zerfallen in drei Gruppen: 1) die Parry-Inseln im N.; 2) die eigentlichen B. in der Mitte, darunter Stapleton, Buckland und Peel, die größte von allen (doch nur 1,5 M. lang), mit dem Hafen Port-Lloyd; 3) die Bailey- oder Coffin-Inseln im S. Die Spanier und Holländer kannten diese auf allen Karten als Arzobispo- (Erzbischofs-)Inseln verzeichneten Eilande, nahmen sie aber nicht in Besitz. Von den Japanesen 1675 oder schon früher entdeckt und zu Verbrechercolonien benutzt, aber um 1725 wieder verlassen, wurden sie 1823 von Coffin besucht, 1827 vom Kapitän Beechey für England und 1828 durch Lütke für Rußland in Besitz genommen, ohne jedoch von einer dieser Mächte colonisirt oder factisch besetzt zu werden. Erst 1830 erhielt die Insel Peel von den Sandwichinseln aus eine kleine Colonie, deren Häupter zwei Amerikaner, ein Engländer, ein Genueser und ein Däne waren. Die Inseln gewähren den zahlreichen, in jenen Gewässern zu allen Jahreszeiten kreuzenden nordamerik. Walfischfängern eine erwünschte Zufluchtsstätte, bieten außerdem auch eine wichtige Station für den Segel- und Dampfschiffahrtsverkehr zwischen Californien oder den Sandwichinseln und China, sodaß sie in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der Nordamerikaner erregt haben. Commodore Perry, der Vermittler des Handelsvertrags zwischen den Vereinigten Staaten und Japan, besuchte die Eilande 1853 von den Liu-kiu-inseln aus, fand die Colonie von jeder fremden Herrschaft völlig unabhängig und kaufte von ihr einen zur Anlage eines Kohlendepots geeigneten Platz bei Port-Lloyd. Zugleich vertheilte er unter die Ansiedler Sämereien und Hausthiere, ermuthigte sie zu ausgedehnterer Bodencultur und senkte so in den Boden der Felseninsel Peel einen Keim, dessen Entwickelung für den Weltverkehr von unberechenbarer Bedeutung ist. Später scheinen die Briten ihren Besitztitel von 1827 geltend gemacht zu haben; wenigstens ist Port-Lloyd auf ihren Karten von 1864 als brit. Eigenthum bezeichnet. Dieser Hafen ist leicht zugänglich, hat bei 18—22 Faden Tiefe einen sichern Ankergrund und wird alljährlich von Schiffen besucht, die Wasser und frische Lebensmittel einnehmen wollen. Sämmtliche Inseln sind hohe, durch vulkanische Kräfte über das ringsum tiefe Meer gehobene Felseilande. Die Colonisten bauen süße Kartoffeln, indian. Korn, Kürbisse, Zwiebeln, Wassermelonen, Bananen, Ananas, Taback und Zuckerrohr. Der Viehstand beschränkt sich auf Schweine, Ziegen und Schafe. Die Colonie hat sich 28. Aug. 1853 eine Constitution gegeben.

Bonitirung nennt man die Abschätzung des cultivirbaren Bodens in Hinsicht auf seine Ertragsfähigkeit und seine Einordnung in eine gewisse Klasse der Bonität oder Güte. Die B. findet namentlich statt bei Separationen und Consolidationen, ist aber auch bei der Veranlagung und Regulirung der Grundsteuern und bei Verkauf und Beleihung ländlicher Grundstücke von Wichtigkeit. Keine Abschätzung ist schwieriger und keine unsicherer als diese, namentlich wenn es sich darum handelt, die B. der bebauungsfähigen Ländereien großer Bezirke und ganzer Staaten durchzuführen. Zunächst kommt es bei derselben darauf an, bestimmte Grundsätze, nach denen verfahren werden soll, zu ermitteln, die Klassen, in welche die Ländereien mit Rücksicht auf ihre Bonität eingeordnet werden sollen, festzustellen, und die maßgebenden Merkmale dieser Klassen anzugeben. Demnächst sind die einzelnen Güter und Gütertheile zu schätzen, wobei sie, wenn dies nicht bereits geschehen, behufs der demnächstigen Chartirung genau vermessen werden müssen. Bei der B. selbst müssen die Lage des Grundstücks (Höhe oder Niederung, Ebene oder Abhang, Sonnigkeit u. s. w.), vorzüglich aber die Ackerkrume und ihre chem. Zusammensetzung wie ihre Dicke, der Untergrund, die Wasserhaltigkeit, die wilden Pflanzen u. dgl. sowie der 5- oder 10jährige Durchschnittsertrag in Betracht gezogen werden. Als Boniteurs sind nur Männer zu verwenden, welche wissenschaftliche Bildung mit durch die Praxis erworbener Erfahrung verbinden; aber auch diese können nur nach längerer sorgfältiger Uebung zu annähernd richtigen Resultaten gelangen. Uebrigens gibt die B. keinen dauernden Anhalt, wenn, wie es in unserer Zeit häufig zu geschehen pflegt, wichtige Meliorationen vorgenommen werden. In Deutschland hat man die B. in den meisten Staaten bereits durchgeführt, die Ländereien auch zum großen Theil chartirt und katastrirt. Bei der B. in Preußen, welche bei Gelegenheit der Separation stattfand, schätzte man den Morgen Ackerland nach Einsaat und Ertrag und brachte ihn in eine der sieben Klassen (Weizenland erster und zweiter Klasse, Gerstenland erster und zweiter Klasse, Haferland erster und zweiter Klasse, dreijähriges Roggenland). Die Wiesen wurden nach Centnern Heu, die Weiden nach Kuhweiden (d. h. Bedarf an Weide für eine Kuh) taxirt. Aehnlich wurde in den übrigen deutschen Staaten, so-

weit nicht Abweichungen durch die Natur der Dinge geboten waren, verfahren. Vgl. Lange, «Ueber Bonitirungen» (Lpz. 1827).

Bonitz (Hermann), verdienter Philolog und Schulmann, geb. 29. Juli 1814 zu Langensalza, wo sein Vater Superintendent war, besuchte 1826—32 die Landesschule zu Pforta und widmete sich seit 1832 zu Leipzig unter G. Hermann, dann zu Berlin unter Böckh und Lachmann mit Eifer und Erfolg dem Studium der classischen Philologie und Alterthumswissenschaft. Nachdem er sich 1836 auf Grund einer von der Universität gekrönten Preisschrift zu Leipzig die philos. Doctorwürde erworben, übernahm er noch in demselben Jahre eine Lehrerstelle am Blochmann'schen Institut zu Dresden, die er bis 1838 bekleidete. Von 1838—42 wirkte er zu Berlin erst als Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, dann am Gymnasium zum Grauen Kloster, worauf 1842 seine Ernennung zum Professor an dem Gymnasium zu Stettin erfolgte. 1849 folgte er einem Rufe als Professor an die Universität Wien, wo er gleichzeitig zum Mitdirector des Philologischen Seminars sowie zum Mitglied der Prüfungscommission für das Gymnasiallehramt ernannt ward und seitdem eine sehr einflußreiche Thätigkeit entwickelte. Unter anderm verfaßte er mit Exner im Sommer 1849 den «Organisationsentwurf für die österr. Gymnasien», der 1854 definitiv angenommen ward und noch jetzt in gesetzlicher Geltung ist. Zur Unterstützung seiner Bestrebungen begründete er 1850 die «Zeitschrift für österr. Gymnasialwesen», die er erst mit Mozart und Seidl, später mit Seidl und Hochegger redigirte. In wissenschaftlicher Beziehung zählt B. zu den gediegensten Kennern des Plato und Aristoteles und deren philos. Systeme. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Ausgabe der «Metaphysica» des Aristoteles (2 Bde., Bonn 1848—49), welcher eine Recension des Commentars des Alexander von Aphrodisias (Berl. 1847) zu dieser wichtigen aristotelischen Schrift vorausgegangen war. Hieran reihen sich die Schriften «Ueber die Aristotelischen Kategorien» (Wien 1853), die «Platonischen Studien» (2 Hefte, Wien 1858—60) und die «Aristotelischen Studien» (3 Hefte, Wien 1862—63). Von seinen übrigen philol.-kritischen Arbeiten sind, außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften, «Beiträge zur Erklärung des Thucydides» (Wien 1854), «Beiträge zur Erklärung des Sophokles» (2 Hefte, Wien 1855—57) und «Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte» (Wien 1860; 2. Aufl. 1864) hervorzuheben. Seit 1854 ist B. wirkliches Mitglied der Kaiserlichen Akademie und seit 1864 Mitglied des Unterrichtsraths zu Wien.

Bonn, Kreisstadt im Regierungsbezirk Köln der preuß. Rheinprovinz, in freundlicher und angenehmer Gegend am linken Ufer des Rhein gelegen, ist Sitz eines Landgerichts sowie des Oberbergamts für die Rheinprovinz, hat ein Gymnasium und zählt (1861) 19996 E., die sich, mit Ausnahme von 3100 Protestanten und 400 Juden, zum Katholicismus bekennen. Unter den fünf kath. Kirchen ist außer der 1700 erbauten Jesuitenkirche namentlich das Münster als die älteste und architektonisch merkwürdigste hervorzuheben. Dasselbe gehört durch stattliches Aeußere und großartige Dispasition des Innern zu den vorzüglichsten Denkmälern der Uebergangsperiode aus dem romanischen zu dem Spitzbogenstil. Eine Kirche für die Protestanten, welche sich bisher mit der Kapelle des ehemaligen Schlosses begnügen mußten, war 1864 im Bau begriffen. Neben dem Münster erhebt sich seit 1845 die von Hähnel modellirte eherne Statue Beethoven's, der zu B. geboren war. Das Standbild Arndt's (von Affinger) soll auf dem Alten Zoll, einer wegen ihrer schönen Aussicht auf den Rhein und das Siebengebirge in ganz Deutschland berühmten Promenadenanlage, unmittelbar vor dem Koblenzer Thore, seine Stelle erhalten. Auf dem Friedhofe vor dem Sternenthor befindet sich das Grabmal Niebuhr's von Rauch, welches Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz seinem Lehrer errichten ließ. Die Fabrikindustrie der Stadt beschränkt sich auf Fayence, Seife, Cement und Steinöl. Von Wichtigkeit ist die Rheinschiffahrt. Der gegenwärtige Ruf B.s gründet sich auf seine blühende Universität, welche zu den vorzüglichsten und besuchtesten Deutschlands gehört. Schon 1786 stiftete hier der Erzbischof Maximilian Friedrich eine Universität, die jedoch unter der franz. Herrschaft 1802 in ein Lyceum verwandelt wurde. Die jetzt bestehende Hochschule ist 18. Oct. 1818 von Friedrich Wilhelm III. von Preußen gestiftet worden. Der König schenkte zugleich der neuen Anstalt das ehemalige kurfürstl. Residenzschloß (um 1730 vom Kurfürsten Clemens August erbaut), das an Größe und Schönheit von keinem Universitätsgebäude in Deutschland übertroffen wird. Dasselbe enthält die Hörsäle, die Bibliothek, welche bereits über 200000 Bände zählt, das Museum der rhein. Alterthümer, das physik. Cabinet, die umfangreichen und vorzüglich eingerichteten klinischen Anstalten und im Erdgeschoß unter der Bibliothek die archäol. Sammlung. Außerdem besitzt die Universität ein eigenes Anatomiegebäude

und das ehemalige kurfürstl. Lustschloß in Poppelsdorf, ¼ St. von der Stadt entfernt, wo sich die naturhistor. Sammlungen, der botan. Garten und die für die neuerdings errichtete und mit der Universität in Verbindung stehende landwirthschaftliche Akademie bestimmten Gebäude und Ländereien befinden. Zwischen der Stadt und Poppelsdorf erhebt sich die von Argelander geleitete Sternwarte. Ein großartiges chem. Laboratorium wurde im Frühjahr 1864 im Bau begonnen. Die bonner Hochschule umfaßt fünf Facultäten (darunter eine protestantische und eine katholisch-theologische), in denen über 90 Professoren und Docenten lehren. Die Zahl der Studirenden betrug in den J. 1855—64 etwa 800—850. Unter den vielen ausgezeichneten Professoren, welche in B. gelehrt haben oder noch lehren, sind besonders hervorzuheben: Dorner, Rothe, Bleek und Lange in der evang.-theol., Hermes und dessen Schüler Achterfeldt und Braun in der kath.-theol. Facultät; Walter, Bluhme, Böcking in der juriſt., Harleß, Naumann, Albers, Mayer in der medic. Facultät; in den verschiedenen Fächern der philos. Facultät die Philologen und Alterthumsforscher Welcker und Ritschl, der Archäolog O. Jahn, der Philosoph Brandis, der Orientalist Lassen, der Mathematiker Plücker, der Astronom Argelander, der Mineralog Nöggerath, der Chemiker Bischof, der Germanist Simrock, der Romanist Diez, die Historiker Arndt, Dahlmann, von Sybel u. a. m. B. war eins der von den Römern in Deutschland angelegten Castelle und hieß Bonna. Nachdem es im 4. Jahrh. zerstört und durch Kaiser Julian wiederaufgebaut worden, litt es vorzüglich in den Kämpfen der Hunnen, Franken, Sachsen und Normannen. Zu B. ward 942 eine große Synode gehalten. 1273 ward es Residenz des Kurfürsten von Köln, was es bis 1794 blieb. Hier hielten sich 1673 die Franzosen gegen Holländer, Spanier und Oesterreicher. Nach einem heftigen Bombardement wurde die Stadt 1689 durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg eingenommen, 1703 durch die Holländer unter Coehorn. Erst 1715 kam sie wieder in den Besitz des Kurfürsten von Köln. Die Festungswerke, in welche die 1249 zuerst erbauten Stadtmauern nach und nach verwandelt worden, schleifte man zum großen Theil 1717 und führte auf ihrem Grunde sowie aus den gewonnenen Steinen das kurfürstl. Schloß auf. 1801 wurde die Stadt durch den Lunéviller Frieden französisch, 1814 durch den Wiener Congreß preußisch. Mit dem rechten Rheinufer steht B. durch eine fliegende Brücke in Verbindung, mit Köln und dem Oberrhein durch Eisenbahnen. In der romantischen Umgebung sind Godesberg, Rolandseck, die Insel Nonnenwerth und der Drachenfels (Siebengebirge) vielbesuchte Punkte. Vgl. Ritter, «Entstehung der ältesten Städte am Rhein, Köln, B. und Mainz» (Bonn 1851); Hundeshagen, «Die Stadt und Universität B. mit ihren Umgebungen» (Bonn 1832).

Bonnet (Charles), Naturforscher und Philosoph, geb. zu Genf 13. März 1720, entschied sich sehr früh für das Studium der Naturgeschichte, obschon er auch die Rechtswissenschaften, für welche er bestimmt war, mit vielem Erfolge trieb. Durch seine erste Abhandlung über die Blattläuse, worin er bewies, daß sich dieselben ohne Begattung vermehren, ward er im 20. J. Correspondent der Akademie der Wissenschaften in Paris. Bald darauf nahm er an den Arbeiten und Entdeckungen Trembley's über die Polypen theil und machte treffliche Beobachtungen über das Athemholen der Raupen und Schmetterlinge und über den Bau des Bandwurms. Dem Geiste seiner Zeit gemäß gab er seinen Untersuchungen zugleich eine teleologische Richtung, welche seinen Schriften großen Beifall gewann. In diesem Tone schrieb er den «Traité d'insectologie» (2 Bde., Par. 1745) und die «Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes» (Leyd. 1754). Als ihn eine heftige Augenentzündung über zwei Jahre am Schreiben verhinderte, benutzte er diese Ruhe, um über Gott und Natur und insbesondere über die Natur der Seele genauer nachzudenken. Er war 1752—68 Mitglied des Großen Raths seiner Vaterstadt und zog sich dann auf sein Landgut Genthod am Ufer des Genfersees zurück, wo er 20. Mai 1793 starb. B. war ein feiner, genauer Beobachter der Natur; von ihr ausgehend und mit Locke der Erfahrung huldigend, bildete er sich eine philos. Ansicht, die er mit seiner religiösen Ueberzeugung in Verbindung setzte. In seiner Psychologie, die er in dem «Essai de psychologie ou considérations sur les opérations de l'âme» (Lond. 1755; deutsch mit Anmerkungen von Dohm, Lemgo 1773) und in dem «Essai analytique sur les facultés de l'âme» (Kopenh. 1760; deutsch von Schütz, 2 Bde., Brem. 1770—71) aufstellte, herrschen materialistische Ansichten, sodaß er sich in große Schwierigkeiten hinsichtlich der menschlichen Freiheit verwickelte. B. gehört überdies zu den Naturforschern des 18. Jahrh., durch welche der Gegensatz zwischen den unorganischen und organischen Naturwesen zu einem deutlichern Bewußtsein kam. In seinen «Considérations sur les corps organisés» (2 Bde., Genf 1762)

unterſuchte er die Zeugungstheorien und nahm eine Präformation der Keime an, und in der «Contemplation de la nature» (Amſterd. 1764; deutſch von Titius, Lpz. 1766) ſuchte er ſeine Anſicht über die Natur auf populäre Weiſe im Zuſammenhange darzuſtellen. In ſeinen Betrachtungen über die Fortdauer der Seele, die er in den «Idées sur l'état futur des êtres vivants, ou palingénésie philosophique» (2 Bde., Genf 1769) anſtellte, ſuchte er die Vernunftmäßigkeit der chriſtl. Offenbarung zu erweiſen. Lavater überſetzte den letztern Theil derſelben unter dem Titel «Philoſ. Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum» (Zür. 1771) und legte denſelben Mendelsſohn vor, um eine Aenderung in deſſen religiöſer Ueberzeugung zu bewirken. B. ſelbſt gab ſeine «Oeuvres d'histoire naturelle et de philosophie» (8 Bde. u. 18 Bde., Neuſch. 1779—83) heraus. Vgl. Trembley's «Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de B.» (Bern 1794; deutſch, Halle 1795).

Bonneval (Claude Alexandre, Graf von), auch Achmed-Paſcha genannt, einer der merkwürdigſten Abenteurer, aus einer angeſehenen franz. Familie, geb. 14. Juli 1675 zu Couſſac im Limouſin, kam bereits in ſeinem 13. J., da man ihn im Jeſuitencollegium nicht mehr zu zügeln vermochte, in das königl. Marinecorps, wo er ſehr bald Beförderung fand. Nach einigen Jahren trat er in die Garde, wo er jedoch nicht lange aushielt. Im Regiment Latour machte er den ital. Feldzug von 1701 unter Catinat mit, dann focht er unter dem Marſchall von Luxembourg in den Niederlanden. Dort wie hier erwarb er ſich vielen Ruhm; die berühmteſten Feldherren Europas, namentlich der Prinz Eugen, ſchätzten ſeine militäriſchen Talente und ſeine Tapferkeit. Als ihm der Kriegsminiſter Chamillard wegen im Kriege verübter Erpreſſungen ſein Geſuch um Beförderung abſchlug, reizte er denſelben durch Beleidigungen ſo, daß ihn dieſer durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen ließ. Da er indeß dieſen Ausgang vorherſehen mußte, war er bereits nach Deutſchland geflüchtet, wo er auf Empfehlung des Prinzen Eugen in öſterr. Dienſten angeſtellt und zum Generalmajor befördert wurde. Er diente nun gegen ſein Vaterland und zeichnete ſich durch manche kühne That in den Feldzügen von 1710, 1711 und 1712 aus. Im Frieden zu Raſtadt 1714 wurde durch Vermittelung des Prinzen Eugen ſein Proceß in Frankreich niedergeſchlagen. Von Kaiſer Karl VI. ward B. zum Generallieutenant und zum Mitglied des Reichshofraths befördert, wodurch aber freilich ſein unerſättlicher Ehrgeiz nur kurze Zeit beſchwichtigt werden konnte. In dem Kriege zwiſchen der Türkei und Oeſterreich hatte er, kurz zuvor zum Feldmarſchallieutenant ernannt, an des Prinzen Eugen Seite den entſchiedenſten Antheil an der Eroberung von Temesvar und an der Schlacht bei Peterwardein (1716), wo er ſchwer verwundet wurde. Mit neuen Lorbern geſchmückt, ging er nun nach Wien und, nachdem er geneſen, nach Paris, wo er eine ſehr ehrenvolle Aufnahme fand. Nach dem Frieden zu Paſſarowitz lebte er wieder zu Wien, wo er ſich aber durch Leichtſinn und die Sucht, ſich in des Prinzen Eugen häusliche Angelegenheiten zu miſchen, ſo unangenehm machte, daß letzterer, um ihn zu entfernen, 1723 ſeine Anſtellung als Generalfeldzeugmeiſter in den Niederlanden bewirkte. In Brüſſel gerieth er ſehr bald mit dem Gouverneur Marquis de Prié in ſkandalvollen Zwiſt, ſodaß er verhaftet und nach Wien beſchieden wurde, um Rechenſchaft zu geben. Dem Befehle zuwider ging er nach dem Haag, wo er faſt einen Monat verweilte und mit dem franz. und dem ſpan. Geſandten viel verkehrte. Auf der Reiſe nach Wien ward er ſodann verhaftet, auf das Schloß Spielberg bei Brünn gebracht, ihm der Proceß gemacht und durch den Hofkriegsrath das Leben abgeſprochen, welches Urtheil der Kaiſer in einjährige Haft auf dem Spielberge milderte. Dann ward B. unter der Bedingung, nie wieder den deutſchen Boden zu betreten, über die tiroler Grenze gebracht. Ueber Venedig ging er nun nach Konſtantinopel. Da ihm der Ruf ſeiner Thaten ſowol als die Erzählung, wie menſchenfreundlich er einſt die gefangenen Türken behandelt, vorausging, nahm man ihn ſehr gern auf. Vom Großvezier veranlaßt, ging er 1730 zum Islam über und empfing den Namen Achmed. Gleich darauf wurde er vom Sultan zum Paſcha von drei Roßſchweifen erhoben. Nachher zum General der Artillerie ernannt, organiſirte er dieſelbe auf europ. Weiſe. Sultan Mahmud I. war mit ſeinen Einrichtungen einverſtanden; deſto mehr Hinderniſſe legten ihm die Eiferſucht mächtiger Paſchas und die Abneigung der türk. Truppen gegen die europ. Kriegszucht in den Weg. Als Befehlshaber einer Heeresabtheilung von 20000 Mann im Kriege der Pforte mit Rußland führte er dieſelben wiederholt zum Siege. Dann hielt er den wilden Uſurpator des perſ. Throns, Thamaſp-Kuli-Khan, in ſeinen Siegen auf. Zum Dank dafür ernannte ihn der Großſultan zum Statthalter von Chios. Unvorſichtigkeit und der Neid der Großen brachten ihn aber ſchnell in Ungnade, ſodaß er abgeſetzt und in ein Paſchalik am Schwarzen Meere verbannt wurde. Er hatte die Abſicht, nach Europa zurück-

zukehren, als er in Konstantinopel 27. März 1747 starb. Die unter B.'s Namen erschienenen «Mémoires», welche von neuem durch Desherbiers (2 Bde., Par. 1806) herausgegeben wurden, sind unecht. Vgl. «Merkwürdiges Leben des Grafen B.» (Hamb. 1737) und «Leben und Begebenheiten des Grafen von B.» (4 Bde., Frankf. und Lpz. 1738).

Bonneville (Nicolas de), Publicist und einer der ersten Schriftsteller Frankreichs, welche der deutschen Literatur Aufmerksamkeit widmeten, wurde 13. März 1760 zu Evreux geboren und studirte in Paris. Von früher Jugend an zeigte er einen sehr beweglichen Charakter und streifte der Reihe nach auf allen Gebieten des Wissens umher. Seine ersten Poesien waren ungeregelte Ergüsse seiner Begeisterung. Mit ganzem Eifer gab er sich dem Studium der ausländischen Literatur zu einer Zeit hin, wo die Kenntniß fremder Sprachen in Frankreich noch wenig verbreitet war. Als eine Frucht dieser Studien ließ er in Verbindung mit einem in Paris lebenden Deutschen, Namens Friedel, das «Nouveau théâtre allemand» (12 Bde., Par. 1782—85) erscheinen. Sodann entschloß er sich zur Herausgabe einer Auswahl deutscher Erzählungen, die er der Königin widmete. Neben der deutschen Literatur suchte er auch die Meisterwerke anderer Länder in die franz. Literatur einzuführen. Die Uebersetzung Shakspeare's, die er in Verbindung mit Letourneur herausgab, war nicht ohne Verdienst. 1786 machte er eine Reise nach England. Hier erwachte in ihm das Interesse an der Politik, das durch die beginnende Revolution bald noch mehr genährt ward. Er stiftete mit dem Abbé Fauchet den «Cercle social» und gab erst den «Tribun du peuple» und dann das Journal «La bouche du fer» heraus. Sein ganzer Ehrgeiz war darauf gerichtet, Mitglied der Nationalversammlung zu werden, was ihm nicht gelang. Er entwickelte dafür als Journalist große Freisinnigkeit. Seine Mäßigung aber machte ihn bei den Gewalthabern verdächtig, und nach dem Sturze der Girondisten ward auch er eingekerkert. Erst der 9. Thermidor öffnete die Thüren seines Gefängnisses. Er griff aufs neue zur Feder, aber seine Ansichten hatten sich so verändert, daß er dem 18. Brumaire nicht entgegen war. Als er indessen gewagt hatte, Napoleon mit Cromwell zu vergleichen, mußte er wieder auf einige Zeit ins Gefängniß wandern und blieb dann bis zum Ende des Kaiserreichs unter polizeilicher Aufsicht. Später fing er einen Handel mit alten Büchern an und starb 9. Nov. 1828. Von seinen Schriften sind noch die «Histoire de l'Europe moderne» (3 Bde., Genf 1789—92) und die Schrift «De l'esprit des religions» (Par. 1791) zu erwähnen.

Bonnivard, der Gefangene von Chillon, s. Chillon.

Bonpland (Aimé), Naturforscher, geb. 22. Aug. 1773 zu La-Rochelle, begleitete, nachdem er 1793 als Chirurg auf einer gegen die Engländer kreuzenden Fregatte seiner militärischen Dienstpflicht genügt hatte, als Zögling der Arzneischule und des botan. Gartens zu Paris 1799 Alexander von Humboldt nach Amerika und sammelte dort über 6000 Pflanzenarten, von denen 3500 noch gar nicht beschrieben waren. Nach seiner Rückkehr ward er 1804 durch Vermittelung der Kaiserin Josephine Vorstand der Gärten zu Navarre und Malmaison, die er in der «Description des plantes que l'on cultive à Navarre et à la Malmaison» (11 Lief., Par. 1813—17, mit 66 Kupfertafeln) beschrieb. Gleichzeitig mit diesem Prachtwerke gab er noch zwei andere, auf seine Reisen bezügliche heraus, die «Plantes équinoxiales récueillies au Mexique etc.» (2 Bde., Par. 1808—16) und die «Monographie des Mélastomes etc.» (2 Bde., Par. 1809—16, mit 220 Kupfertafeln). Der Sturz Napoleon's verleidete B. den Aufenthalt in Europa in solchem Grade, daß er sich zur Rückkehr nach Amerika entschloß. Mit einer Menge Sämereien versehen, schiffte er sich 1816 zu Havre nach Buenos-Ayres ein, wo man ihn mit großer Achtung aufnahm und 1818 zum Professor der Naturgeschichte ernannte. Dort unternahm er 1. Oct. 1820 eine Untersuchungsreise den Paraña hinauf in das Innere von Paraguay, wurde aber 3. Dec. 1821 zu Sta.-Ana am östl. Ufer des Paraña, wo er Theepflanzungen angelegt und eine Colonie von Indianern gegründet hatte, von 800 Soldaten des Beherrschers von Paraguay, Dr. Francia, auf dem Gebiete von Buenos-Ayres überfallen und, nachdem diese die Theepflanzungen zerstört, mit den meisten Indianern gefangen nach Paraguay abgeführt. Dr. Francia schickte B. zunächst als Garnisonsarzt in ein Fort und beauftragte ihn dann mit der Anlegung eines Handelswegs; auch durfte er im beschränkten Kreise seine botan. Wanderungen fortsetzen und seine Sammlungen bereichern. Seine Gefangenschaft hatte keinen andern Grund, als daß ihm die Anpflanzung des Paraguaythees gelungen. Vergebens verwendete sich Humboldt, unterstützt von Canning und dem brit. Geschäftsträger in Buenos-Ayres, Parish, bei Dr. Francia selbst um die Freilassung seines Freundes. Erst 12. Mai 1829 erhielt er seine Freiheit, worauf er sich nach Buenos-Ayres wendete. Bald aber ging

er nach Brasilien, an dessen äußerster Grenze, zu Sta.-Borja am Uruguay, er sich niederließ. Von hier aus schrieb er 1832 an Humboldt, daß er nur seine Sammlungen aus Paraguay erwarte, um nach Europa zurückzukehren. Doch änderte er nachher seinen Sinn und kehrte nach Paraguay zurück. Von Montevideo aus berichtete er am Ende des J. 1840 an Humboldt, wie er nun nach Francia's Tode seine Forschungen in Paraguay in erweiterten Kreisen fortzusetzen hoffe. Auch habe er für den Fall eines schnellen Todes alles voraus bestimmt, und sein Herbarium und seine Handschriften seien im besten Zustande. Nach den 1851 aus Brasilien nach Europa gelangten Nachrichten hatte er sich jedoch in der Estancia de St.-Ana in der argentinischen Provinz Corrientes niedergelassen, woselbst er theils durch einen Kramladen, theils durch Ausübung der ärztlichen Praxis seine und seiner mit einer Indianerin gegründeten Familie Existenz fristete. Er sollte aber durch seine langjährige Isolirung von gebildeten Menschen geistig so verkommen sein, daß er seiner frühern Größe sich gar nicht mehr bewußt sei und auch nur noch unvollkommen französisch spreche; dies sei auch der Grund, weshalb er nicht wieder nach Europa zurückgekehrt. Dem widersprach jedoch sein mit Humboldt fortgesetzter Briefwechsel. Vielmehr mochte die langjährige Gewöhnung an das Land oder, wie andere meinten, seine Verheirathung mit jener Indianerin ihn von der Rückkehr nach Europa und in die gebildete Welt abgehalten haben. B. starb 4. Mai 1858, nachdem ihn vorher noch der preuß. Geschäftsträger zu Buenos-Ayres, von Gülich, aufgesucht und ihm die letzten Nachrichten seines alten treubewährten Freundes und ehemaligen Reisegefährten Humboldt überbracht hatte. Seine Bemerkungen zu dem auf der Reise mit Humboldt gesammelten Herbarium hat Kunth in den «Nova genera et species plantarum» (12 Bde., Par. 1815—25) mitgetheilt. Seine sehr reichhaltigen Sammlungen, die er zum Theil noch bei seinen Lebzeiten für die pariser Museen bestimmt hatte, sollen in Corrientes liegen.

Bonstetten (Karl Victor von), ein ausgezeichneter Schriftsteller, wurde 3. Sept. 1745 zu Bern geboren, wo sein Vater, Karl Emanuel von B., Seckelmeister war. In Yverdun, dann vom 19 J. an in Genf erzogen und hier durch dem Umgang mit Stanhope, Voltaire, Sauſſure und Bonnet, der ihm Geschmack für psychol. Untersuchungen einflößte, gebildet, studirte er zu Leyden, Cambridge und Paris, und reiste dann nach Italien, das er später öfters besuchte. 1775 ward er Mitglied des Großen Raths von Bern, dann Landvogt zu Sarnen, 1787 in Nyon und später Oberrichter in Lugano, wiewol er wegen seines zerstreuten Wesens zum Geschäftsmann sich nicht eignete. Bei ihm lebten Matthisson, Salis und Friederike Brun. Auch arbeitete bei ihm Johannes von Müller die Geschichte seines Vaterlandes. In dieser Zeit schrieb er seine gehaltvollen «Briefe über ein schweiz. Hirtenland» (Basel 1782). Den Umwälzungen in seinem Vaterlande ausweichend, reiste er 1796 nach Italien und folgte dann der Einladung seiner Freundin Brun nach Kopenhagen, wo er bis 1801 lebte. Während seines Aufenthalts daselbst erschienen seine «Kleinen Schriften» (4 Bdchn., Kopenh. 1799—1801), die von vielseitigem Interesse sind. Bei seiner Rückkehr 1802 wählte er Genf zum Aufenthaltsorte. Die Resultate seines Forschens über die besten Mittel der Volkserziehung erschienen unter dem Titel «Ueber Nationalbildung» (2 Bde., Zür. 1802). Eine spätere Reise nach Italien veranlaßte ihn zu topogr. Untersuchungen über die zunehmende Verödung der Campagna di Roma in der «Voyage sur la scène du dernier livre de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne» (Genf 1813). Seine «Recherches sur la nature et les lois de l'imagination» (2 Bde., Genf 1807) wurden zum Theil durch die verwandten Schriften von Muratori und Bettinelli veranlaßt. In seinen Schriften «Pensées diverses sur divers objects du bien public» (Genf 1815), «Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser» (2 Bde., Genf 1821; deutsch von Gfrörer unter dem Titel «Philosophie der Erfahrung, oder Untersuchung über den Menschen und seine Vermögen», 2 Bde., Stuttg. 1828) und «L'homme du Midi et du Nord» (Genf 1824; deutsch von Gleich, Lpz. 1825), welche beide letztern durch eine Vergleichung der polarisch entgegengesetzten Länder veranlaßt wurden, die B. in kurzer Zeit nacheinander bereist hatte, spricht sich eine herrliche, auf Beobachtung gestützte Lebensweisheit in populärer Darstellung aus. Ein lebensfroher Greis, starb er zu Genf 3. Febr. 1832. Er zeichnete sich durch eine lebhafte, bewegliche Phantasie und durch hohes Wohlwollen aus. Sein Freundschaftsbund mit Johannes von Müller und Matthisson wird durch deren Werke in Andenken bleiben. Seine «Briefe an Matthisson» von 1795—1827 gab Füßli (Zür. 1827) heraus. Sein geistig-fröhliches Walten bis zum J. 1828 schildern seine «Briefe an Friederike Brun», herausgegeben von Matthisson (2 Bde., Frankf. 1829). Vgl. Morell, «Karl von B. Ein schweiz. Zeit- und Lebensbild» (Winterth. 1861).

Bonzen (aus dem Japaniſchen Busso) heißen die japan. Prieſter des Fo oder Buddha. Durch die Portugieſen wurde jedoch der Name auch auf die Prieſter anderer buddhiſtiſcher Völker, wie der Chineſen, Koreaner, Indochineſen, ausgedehnt. In Japan ſelbſt bilden die ſehr zahlreichen B. eine mächtige Corporation, deren Glieder perſönlich allerdings wenig geachtet ſind, weil ſie ſich öfter einer leichten Lebensweiſe als ernſter Beſchäftigung hingeben. Doch behaupten ſie ihren Einfluß über das Volk, indem man ihren Gebeten und ihrer Fürſprache bei den Gottheiten große Wirkſamkeit beilegt.

Boot heißt jedes offene Fahrzeug, welches hauptſächlich durch Ruder fortbewegt wird und bei dem die Segel nur zeitweiſe gebraucht werden. Ein jedes Schiff führt B. mit ſich, deren Größe und Zahl ſich nach der Größe und dem Zwecke des erſtern richten. Kriegsſchiffe, Paſſagierdampfer und Walfiſchfänger haben ſechs bis acht B., gewöhnliche Kauffahrteiſchiffe dagegen zwei bis drei. Das größte derſelben ſteht in See auf dem Verdeck in Klampen, die übrigen hängen in Krahnen zu beiden Seiten des Schiffes. Die einzelnen B. führen verſchiedene Namen. Bei Kriegsſchiffen heißen ſie ihrer Größe nach Barkaſſe, Pinnaſſe, Kutter, Gig und Jolle; bei Kauffahrteiſchiffen das Große B., Gig und Jolle. Der Name B. iſt in neuerer Zeit jedoch auf größere Fahrzeuge mit einem Verdeck übergegangen, und man ſpricht daher von einem Dampfboot und einem Kanonenboot. Rettungsboot iſt ein beſonders conſtruirtes B. von Holz oder Eiſen zur Rettung von Schiffbrüchigen. Es iſt mit Luftkaſten verſehen, damit es nicht umſchlagen und unterſinken kann, und ſo gebaut, daß es bei ſchwerem Sturme auch die ſtärkſte Brandung zu überwinden vermag. Man hat zweierlei Syſteme für den Bau von Rettungsbooten, das von Peake und das von Francis. Nach erſterm werden die B. aus Holz, nach letzterm aus cannelirtem Eiſen conſtruirt. Die Vortheile und Nachtheile beider wiegen ſich ungefähr auf, weshalb auf den Rettungsſtationen beide gleichmäßig zur Anwendung kommen.

Boötes hieß nach der Erzählung des röm. Mythographen Hyginus urſprünglich Philomelos, und war der Sohn der Ceres und des Jaſion, der, als er ſich durch ſeinen Bruder Plutos aller ſeiner Güter beraubt ſah, den Pflug erfand, welchen er mit zwei Stieren beſpannte und ſo den Acker beſtellte, um ſich Nahrung zu verſchaffen. Zur Belohnung für dieſe Erfindung ward er von ſeiner Mutter ſammt dem Pfluge und dem Stiergeſpann unter dem Namen B., d. i. Stiertreiber, an den Himmel verſetzt. Nach andern war B. Sohn des Lykaon und der Kalliſto, den ſein Vater ſchlachtete und dem Zeus als Mahlzeit vorſetzte, um deſſen Allwiſſenheit zu prüfen, den aber dieſer ins Leben zurückrief und unter die Sterne verſetzte.

Booth (ſpr. Buhß, James), Begründer der Flottbecker Baumſchule bei Hamburg, ſiedelte von Schottland 1795 auf Veranlaſſung des Baron von Voght nach Hamburg über, um das genannte Inſtitut zu gründen. Nach dem Tode von James B. ſetzte deſſen Sohn, John B., geb. 19. Nov. 1801, das Geſchäft unter der Firma James B. und Söhne fort und erweiterte daſſelbe durch Erbauung von Treibereien und Glashäuſern ſowie durch die Zucht der ſeltenſten und vortrefflichſten Gewächſe, Blumen, Frucht- und Zierbäume u. ſ. w. 1833 ward B. mit dem Profeſſor Lehmann, Director des Botaniſchen Gartens in Hamburg, in einen zu ſeinem Vortheil entſchiedenen Streit über die von ihm gezogenen Prachtroſen «Königin von Dänemark» verwickelt, bei welcher Gelegenheit er einige kleine Schriften veröffentlichte. Später erſchienen von ihm die Schriften «Abhandlung über Kiefern- und Tannenarten», die er 1. Sept. 1841 den in Dobberan verſammelten Land- und Forſtwirthen übergab, und die «Notizen über exotiſche Forſtbäume» (1843), der Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe zu Altenburg gewidmet. B. war Mitglied faſt ſämmtlicher Acker- und Gartenbaugeſellſchaften und zeichnete ſich auf Verſammlungen der Naturforſcher aus. Er ſtarb 14. Sept. 1847. Sein Etabliſſement, das unter derſelben Firma von B.'s beiden älteſten Söhnen, Lorenz und John B., fortgeführt wird, dehnt ſich infolge der fortwährenden Verbeſſerungen und alljährlichen Erweiterungen über einen Flächenraum von mehr als 150 Morgen Landes aus und genießt eines weit über Europa hinausgehenden Rufs. Der Umſatz in allen Arten von Bäumen, Sträuchern, Nutzpflanzen und ſonſtigen Gewächſen und deren Sämereien iſt ein ſehr bedeutender.

Böotien (griech. Boiotía, neugriech. Viotía geſprochen), die umfangreichſte von den Landſchaften Mittelgriechenlands, grenzt im W. an Phokis, im N. an das Land der Opuntiſchen Lokrer, im S. an Attika und Megaris; ſeine Südweſtküſte wird von einem Theile des innern Korinthiſchen Meerbuſens, dem ſog. Alkyoniſchen Meere, beſpült, ſeine Oſtküſte iſt von der Inſel Euboia durch einen nicht ſehr breiten Sund getrennt, der ſich, gerade der Mitte der Inſel gegenüber, zu einem ſchmalen Kanal, dem ſog. Euripos, verengt, über welchen noch jetzt wie im Alterthum ſeit 410 v. Chr. eine Brücke hinwegführt. Der Haupttheil der Land-

schaft ist ein auf allen Seiten von erhöhten Rändern umschlossener Thalkessel, in welchen von Nordwesten her durch eine Oeffnung zwischen den Randgebirgen ein nicht unbeträchtlicher Fluß, der Kephisos, außerdem zahlreiche kleine Bäche von den Bergen herab einströmen, während die Gewässer keinen Ausfluß aus dem Kessel, sondern nur Abflüsse durch unterirdische Spalten im Fuße der Berge (jetzt Katabothren genannt) haben. Infolge dieser Gestaltung sind die tieferliegenden Strecken des Thalkessels während der Wintermonate Ein großer See, die sog. Kopais, deren Wasser von Anfang Mai an zu sinken anfängt und allmählich bedeutende Strecken guten Bodens zum Weizenbau und zur Weide, andere, die länger feucht bleiben, wenigstens für Reis- und Baumwollpflanzungen benutzbar macht, während an einigen Stellen, besonders im NW. bei der alten Stadt Orchomenos, im NO. bei dem alten Kopae (von welcher Stadt der See seinen antiken Namen erhalten hat, wie er auch jetzt noch nach der an die Stelle von Kopae getretenen kleinen Ortschaft Topolia der See von Topolia genannt wird), im S. bei dem alten Haliartos, immer tiefe Sümpfe bleiben, an deren Rändern Rohr wächst, welches im Alterthum als vortreffliches Material für Flöten geschätzt wurde. Ein anderes sehr geschätztes Product des Sees waren die Aale, die besonders auch auf dem atheniſchen Fischmarkte eine bedeutende Rolle spielten. Andererseits übt der See auch einen übeln Einfluß aus, indem er häufige Fieber erzeugt und die Luft dicht und schwer macht, ein Umstand, aus dem man im Alterthum den Mangel an feinerm Sinn und den Hang zur Schwelgerei herleitete, welche man den Böotern zum Vorwurf machte. Unter den das Seethal umschließenden Gebirgen ist das bedeutendste der Helikon, von den Dichtern als Sitz der Musen gefeiert, mit einem Haine der Musen und den Musenquellen Aganippe und Hippukrene, das mit seinen nördl. und südl. Vorbergen und Verzweigungen den ganzen südwestl. Theil der Landschaft einnimmt. Vom östl. Fuße dieses Gebirgs zieht sich eine Hügelkette ostwärts bis nach Theben (s. d.) hin, der bedeutendsten unter den böotischen Städten, an welche sich im O. und NO. wieder höhere Berge, wie der Teumessos, das Hypaton und Messapion, anschließen. Zwischen denselben und den die südl. und östl. Ränder des Seethals bildenden Felshügeln (Sphinxberg, Phönikion und Ptoon) erstreckt sich eine Ebene, in welcher sich noch zwei durch unterirdische Zuflüsse mit der Kopais in Verbindung stehende Seen, der Hylische und die Paralimne (Nebensee), befinden. Der südlichste Theil der Landschaft endlich ist eine wellenförmige Ebene zwischen den östl. Fortsetzungen des Helikon und dem die Grenze gegen Megaris und Attika bildenden Kithäron, welche von dem Flusse Asopos bewässert wird. An dem westl. Rande derselben lag die Stadt Platää, auf deren Feldern 479 v. Chr. die letzte Entscheidungsschlacht der Griechen gegen die Perser geschlagen wurde.

Die ältesten Bewohner der Landschaft gehörten dem pelasgischen und dem lelegischen Volksstamme an; zu ihnen kamen von Osten her der vielleicht semit. Stamm der Kadmeer, welche die Burg von Theben, die Kadmeia, gründeten, von Norden die Pierischen Thraker, welche sich hauptsächlich am Helikon ansiedelten und dort den Dienst der Musen stifteten. Später (nach der gewöhnlichen Chronologie 60 J. nach der Zerstörung von Troja) wanderten aus Thessalien die äolischen Böoter ein, welche sich allmählich die ganze Landschaft unterwarfen und ihr ihren Namen gaben: nur das Reich der gleichfalls aus Thessalien stammenden Minyer, dessen Mittelpunkt Orchomenos war, erhielt sich noch eine längere Zeit selbständig. In der histor. Zeit waren die selbständigen Städte der Landschaft (ursprünglich wahrscheinlich 14, später weniger) zu einem Bunde vereinigt, dessen Vorort Theben, dessen Bundesheiligthum der Tempel der Athene Itonia bei Koroneia (an der Südwestseite der Kopais) war. An der Spitze der Executive standen die immer auf ein Jahr erwählten, aber nach Ablauf desselben wieder wählbaren Böotarchen, von denen Theben zwei, die übrigen Bundesglieder je einen ernannten; die höchste beschließende Gewalt lag in den Händen von vier Rathscollegien. Vgl. Francke, «Der Böotische Bund» (Wism. 1843). Auch unter der maced. Herrschaft bestand der Bund wenigstens der Form nach fort, wurde zwar von den Römern nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) aufgehoben, aber bald wiedererneuert, und erhielt sich noch, wenn auch ohne wirkliche polit. Bedeutung, bis in die spätere röm. Kaiserzeit. Von Feldherren und Staatsmännern, die B. hervorgebracht hat, sind besonders Epameinondas und Pelopidas, von Dichtern Hesiodos, Pindaros und Korinna, von Geschichtschreibern Plutarchos zu nennen. Von Künsten wurden die Flötenmusik, die Malerei und die Gymnastik eifrig gepflegt.

Im Mittelalter und unter der türk. Herrschaft war, anstatt des sehr herabgekommenen Theben, Livadia (altgriech. Lebadeia, mit einem berühmten Orakel des Trophonios, westlich von der Kopais) der Hauptort der Landschaft, die gewöhntich auch mit dem Namen dieser Stadt

bezeichnet wurde. Seit der Begründung des Königreichs Hellas bildet sie einen Theil des Nomos (Kreises) Attikoviotias und ist in zwei Eparchien (Bezirke) getheilt: eine östlichere mit Theben (Thivä) und eine westlichere mit Livadia als Hauptort. Die Bevölkerung, welche im östlichern Theile der Landschaft größtentheils albanesischer Abstammung ist, beschäftigt sich hauptsächlich mit Getreide- und Weinbau, im SW. (dem Gebiet des Helikon) mit Viehzucht. In den Hügeln bei Theben findet sich Meerschaum, der von den Türken eifrig ausgebeutet worden ist. Vgl. Bursian, «Geographie von Griechenland» (Bd. 1, Lpz. 1863).

Bopp (Franz), einer der ausgezeichnetsten Sprachforscher der neuern Zeit, geb. 14. Sept. 1791 zu Mainz, legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung in Aschaffenburg, wohin seine Aeltern dem Hofe des Kurfürsten von Mainz gefolgt waren. Schon hier wurde in ihm, besonders durch Windischmann, die Neigung zur orient. Literatur erweckt. In der Absicht, sich dem Studium derselben ausschließend zu widmen, ging er seit Herbst 1812 nach Paris, wo er sich mittels einer kleinen Unterstützung des Königs von Baiern fünf Jahre aufhielt und in Chézy und Silvestre de Sacy Gönner und Freunde fand. Sodann lebte er einige Zeit in London und in Göttingen, bis er 1821 eine außerord. Professur an der Universität zu Berlin erhielt. Hier wurde er 1825 ord. Professor der orient. Literatur und allgemeinen Sprachkunde, nachdem er schon 1822 als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften eingetreten war. B. hat durch seine Ausgaben sanskritischer Texte und die Abfassung höchst brauchbarer grammatischer Lehrbücher das Studium der altind. Sprache nicht nur im allgemeinen gefördert, sondern demselben für Deutschland erst die Bahn gebrochen. Jene Textausgaben betreffen mehrere Episoden des großen indischen Epos «Mahabharata» mit Uebersetzungen und Anmerkungen, wie des «Nalas» (Lond. 1819; 2. Aufl., Berl. 1832; metrisch übersetzt 1838), «Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel» (Berl. 1824) und «Diluvium» (Berl. 1829). Die Grammatik des Sanskrit bearbeitete er in einer dreifachen Form: «Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache» (Berl. 1827), «Grammatica critica linguae sanscritae» (Berl. 1829—32) und «Kritische Grammatik der Sanskritsprache» (Berl. 1834; 3. Aufl. 1861—63), denen sich das «Glossarium sanscritum» (Berl. 1830; 2. Aufl. 1840—47) anschloß. Sein eigentliches Hauptwerk ist jedoch die «Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen» (6 Thle., Berl. 1833—52; 2. Aufl., mit Hinzuziehung des Armenischen, 3 Bde., Berl. 1856—61), mit welchem er streng methodisch den Beweis für die Verwandtschaft sämmtlicher indogerman. Sprachen lieferte und überhaupt eine ganz neue Wissenschaft, die vergleichende Sprachkunde, begründete. Demselben schließen sich als weitere Ausführungen an: «Ueber die celtischen Sprachen» (Berl. 1839); «Ueber die Verwandtschaft der malaiisch-polynesischen Sprachen mit dem Indogermanischen» (Berl. 1841); «Ueber die kaukas. Glieder des indoeurop. Sprachsystems» (Berl. 1847); «Vergleichendes Accentuationssystem» (Berl. 1854); «Ueber das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen» (Berl. 1855).

Boppard, ein Städtchen am linken Rheinufer im preuß. Regierungsbezirk Koblenz, an der Eisenbahn 2 M. unterhalb der Kreisstadt St.-Goar, hat zwei alte sehenswerthe kath. und seit 1851 eine prot. Kirche, eine höhere kath. Stadtschule (zugleich Progymnasium) und zählt 4402 E., welche Töpfereien und Branntweinbrennereien unterhalten sowie Weinbau, Schiffahrt, Holz- und Kohlenhandel treiben. Unter den Römern stand hier Baudobriga oder Bontoprica, und aufgefundene Steine deuten auf die Station der 13. röm. Legion. Die Vertheidigungsmauer des Orts, welche in einem länglichen Viereck die innere Stadt umschließt, ist eine röm. Gußmauer; die äußere Ringmauer stammt aus dem Mittelalter. Im obern Theile der Stadt erkennt man noch die Reste des «Tempelhofs» der Tempelritter von B. Das ehemalige St.-Martinskloster, früher Eigenthum des Naturforschers Ph. F. von Siebold, ist seit 1857 vom Staate zu einer Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder evang. Confession, und das vormalige Franciscanerkloster nebst Kirche 1856 zur Errichtung eines kath. Lehrerseminars erworben worden. Das große Gebäude des ehemaligen Benedictiner-Frauenstifts Marienberg ist seit 1839 in eine Wasserheilanstalt verwandelt, eine zweite ist das Mühlbad unterhalb der Stadt. B. war im Mittelalter durch Handel und Schiffahrt blühend und im Zeitalter der Hohenstaufen eine Reichsstadt. Es wurde daselbst 1234 ein Reichstag gehalten, und 23. Mai 1293 erneuerte hier Kaiser Adolf von Nassau die Rechte des Deutschen Ordens. Um 1312 schenkte Kaiser Heinrich VII. die Stadt seinem Bruder Balduin, welcher Kurfürst von Trier war. Die Bopparder, unzufrieden mit dieser Verfügung, schickten sich an, Widerstand zu leisten. Doch nachdem der Kurfürst die Stadt überrumpelt und zum Theil niedergebrannt, mußte sie

ſich unterwerfen und blieb unter der Herrſchaft der Erzbiſchöfe von Trier, obſchon ſie wiederholt verſuchte, ihre frühere Selbſtändigkeit wiederzuerlangen. Noch 1497 empörte ſie ſich und wurde vom Erzbiſchof im Verein mit dem Pfalzgrafen am Rhein, dem Landgrafen von Heſſen und einer Menge anderer Grafen und Herren erſt nach dem heftigſten Widerſtande bezwungen.

Bor (Borum) iſt ein 1809 faſt gleichzeitig von Davy und von Gay-Luſſac und Thenard entdeckter chemiſch einfacher Stoff (Element). In der Natur kommt es nie iſolirt vor, ſondern immer an Sauerſtoff gebunden als Borſäure (ſ. Borax) oder als borſaures Natron an verſchiedenen Punkten der Erdoberfläche. Auch mit Magneſia verbunden kommt die Borſäure als Boracit vor. Das B. kann aus ſeinen Verbindungen in drei verſchiedenen allotropen Zuſtänden dargeſtellt werden. Durch Erhitzen von Borſäure mit Kalium und nachheriges Ausziehen des Gemenges mit Waſſer erhält man es als dunkelbraunes Pulver, ſog. amorphes B., welches an der Luft und im Waſſer unveränderlich, in Waſſer nur wenig löslich iſt, aber, an der Luft erhitzt, ſchon auf Papier leicht zu Borſäure verbrennt. Durch Erhitzen von 10 Theilen Borſäure mit 8 Theilen Aluminium erhält man das B. in diamantglänzenden, durchſichtigen, ſelten farbloſen, meiſt honiggelben und granatrothen Kryſtallen von der Härte des Diamantes, welche ſtets noch einige Procente Kohlenſtoff und Aluminium enthalten. Dieſe allotrope Modification nennt man Diamantbor. Erhitzt man die Borſäure mit zu wenig Aluminium, ſo erhält man ſtatt der Kryſtalle die dritte Modification, das Graphitbor, in undurchſichtigen, ſchwärzlich-röthlichen, dem Graphit gleichenden Blättern. Das Graphitbor läßt ſich weniger leicht verbrennen als das amorphe und das Diamantbor läßt ſich ſogar im glühenden Sauerſtoff nur oberflächlich oxydiren. Das Oxydationsproduct des B., die Borſäure, an den Docht einer Spirituslampe gebracht, färbt die Flamme grün.

Bor (Pieter Chriſtiaenszoon), holländ. Geſchichtsforſcher, geb. 1559 zu Utrecht, geſt. 16. März 1635 zu Harlem, Sohn eines Apothekers, ſtudirte von Jugend auf Geſchichte, beſonders vaterländiſche, und ſammelte ſpäter mit großem Fleiße die Materialien zur Geſchichte ſeiner Zeit. Auf Grund deſſen veröffentlichte er 1595 die drei erſten Bücher des mit dem J. 1556 beginnenden Werkes «Oorsprong, begin ende vervolg der nederlandsche oorlogen», denen 1601 eine Fortſetzung in drei Büchern folgte. Darauf öffneten ihm die Staaten von Utrecht durch einen Regierungsbeſchluß vom 4. Febr. 1602 ihre Archive und forderten zugleich einen jeden auf, ihm aus öffentlichen Sammlungen und Privatbeſitz alle die neuere vaterländiſche Geſchichte betreffenden Originalſtücke und Nachweiſungen mitzutheilen. Die Staaten von Holland und Weſtfriesland ernannten ihn 1615 zu ihrem Hiſtoriographen, mit einem Jahrgehalte von 600 Fl., und verliehen ihm das Amt eines Rentmeiſters von Nordholland. So ausgerüſtet, führte B., unter mehrmaliger Ueberarbeitung, mit großer Genauigkeit ſein Werk in 37 Büchern bis 1619 (beſte Ausgabe, 4 Bde., Amſterd. 1679) fort. Daſſelbe iſt ein reiches, getreues, beſonders in utrechtſchen Sachen genaues und mit einer Fülle von hiſtor. Belegen und Beweismitteln ausgeſtattetes Quellenwerk, für die Geſchichtſchreibung unentbehrlich. Die Darſtellung freilich iſt kunſtlos und unbeholfen, weder geiſtreich noch warm und kräftig. B.'s Geſchichte von Herzogenbuſch («Gelegentheyt van's Hertogenbosch», Haag 1630) hat nur untergeordneten Werth; ebenſo die Fortſetzung der von ſeinem Oheim Wilh. van Zuylen van Nijevelt (geſt. 1608) überſetzten «Chronik des Carion» (Arnheim 1629; Amſterd. 1632). B. ſchrieb auch zwei Tragikomödien in Proſa, «Apollonius von Tyrus» und «Apollonius und ſeine Tochter Tarſia» (Haag 1617), die jetzt vergeſſen ſind.

Bora heißt der ſcharfe, trockene und heftige Nordoſtwind, welcher meiſt im Winter, oft acht bis neun Tage anhaltend, von den kroat. und illyr. Gebirgen her das ganze Litorale und die iſtriſchen Küſten bis Trieſt und weiterhin beſtreicht und namentlich das Aus- und Einlaufen in die dortigen Häfen und Rheden hindert. In der Seeſtadt Zengg, auch in Trieſt, weht die B. oft ſo heftig, daß ſie die Fenſter eindrückt, Wagen u. dgl. umwirft, und daß man, um nur gehen zu können, Leitſeile über die Straßen ziehen muß. Dagegen wirkt die B. auch luftreinigend und hält den erſchlaffenden und ungeſunden Sirocco fern.

Bora (Katharina von), Luther's Ehegattin, war 29. Jan. 1499 geboren, angeblich zu Löben bei Schweinitz in Sachſen. Ihr Vater ſoll Hans von Mergenthal auf Deutſchenbora geweſen ſein; ihre Mutter Anna war eine geborene von Hugewitz oder Haugwitz. Sehr jung kam ſie in das Ciſtereienſerkloſter Nimptſchen, unweit Grimma. Mit Luther's reformatoriſchen Anſichten bekannt geworden, fühlte ſie ſich hier unglücklich und wandte ſich, da ihre Verwandten ſie nicht hörten, endlich mit acht andern Nonnen an Luther. Dieſer gewann einen Bürger zu Torgau, Leonhard Koppe, der, in Vereinigung mit einigen Genoſſen, die neun Nonnen in der

Nacht vom Charfreitag auf den Oſterſonnabend, 4. April 1523, aus dem Kloſter befreite und ſie nach Torgau und von da nach Wittenberg brachte, wo Luther ihnen ein anſtändiges Unterkommen verſchaffte. Auch erließ Luther ein öffentliches Sendſchreiben an Koppe, worin er unverhohlen bekannte, daß er die erſte Veranlaſſung zu dieſem Vorfall gegeben habe, und ermahnte die Aeltern und Verwandten der neun Jungfrauen, ſie wieder zu ſich zu nehmen. Einige derſelben wurden von wittenbergiſchen Bürgern in ihre Häuſer aufgenommen; die jüngern aber verheiratheten ſich. Katharina war in das Haus des Bürgermeiſters Reichenbach gekommen. Luther ließ ihr durch ſeinen Freund, den Prediger Nikolaus von Amsdorf in Wittenberg, den Doctor Kaspar Glaz, der als Pfarrer in Orlamünde ſtarb, zum Gatten antragen. Sie lehnte dieſen Antrag ab, erklärte ſich aber bereit, dem Nikolaus von Amsdorf oder auch Luther ſelbſt ihre Hand zu reichen. Luther hatte zwar 1524 ſeine Mönchskleidung abgelegt, auch war er dem Eheſtande nicht abgeneigt; doch hatte er Katharina im Verdacht der Hoffart. Um ſo überraſchender war ſeine Verheirathung mit ihr 13. Juni 1525, welche ſeine Feinde natürlich zur Erfindung von allerlei gehäſſigen Gerüchten benutzten. So wenig Grund dieſelben hatten, ſo ſcheint doch Luther nicht in allen Dingen mit ſeiner Käthe zufrieden geweſen zu ſein; denn mit der ihm eigenen Treuherzigkeit ſpricht er ebenſo wol von den Leiden als den Freuden ſeiner Ehe. Daß er aber ſich nicht unglücklich mit ihr gefühlt habe, dafür ſpricht ſein Teſtament, in welchem er ſie, ſolange ſie unverheirathet bleiben würde, zur alleinigen Erbin aller ſeiner Habe einſetzte, weil ſie, wie er ſich ausdrückt, ſtets ein frommes und treues eheliches Gemahl geweſen ſei. Nach Luther's Tode unterſtützte ſie Johann Friedrich wiederholt mit Geldgeſchenken und ſorgte für ihre Söhne; auch Chriſtian III. von Dänemark ſandte ihr mehrmals kleine Geldſummen. Nach der Einnahme Wittenbergs im Mai 1547 ging ſie nach Magdeburg und von dort mit Melanchthon nach Braunſchweig, in der Abſicht, ſich zum Könige von Dänemark zu begeben. Doch kehrte ſie nach Wittenberg zurück, bis ſie ſich 1552, durch die Peſt vertrieben, ſchon krank nach Torgau wendete, wo ſie bald darauf 20. Dec. 1552 ſtarb. Ihr Gedächtnißſtein in der Pfarrkirche zu Torgau, auf welchem ſie in Lebensgröße dargeſtellt, iſt noch vorhanden. Vgl. Walch's «Geſchichte der Kath. von B.» (2 Bde., Halle 1752—54); Beſte, «Geſchichte Kath. von B.'s» (Halle 1843).

Borāgo oder **Borrāgo**, Linné'ſche Pflanzengattung aus der 5. Klaſſe, 1. Ordnung, des Sexualſyſtems und der nach ihr benannten Familie der Boragineen, mit krautigem, tief fünftheiligem Kelch, radförmiger, regelmäßig fünflappiger Blumenkrone, deren Schlund durch fünf ausgerandete, hohle Schuppen (Gewölbſchuppen) verſchloſſen iſt, zwiſchen denen die zuſammengeneigten Staubbeutel weit hervorſtehen, und runzeligen Nüßchen. Die Staubfäden tragen einen ſpitzen, hornigen Fortſatz, welcher dem pfeilförmigen Staubbeutel aufliegt. Die Arten dieſer Gattung ſind anſehnliche, großblätterige, ſaftige Kräuter der Mittelmeerländer und Tropengegenden. Eine im ſüdl. Europa häufig wildwachſende Art, B. officinalis L., gemeiner Boretſch, Gurkenkraut, wird nicht ſelten als Küchengewürz, Zier- und Arzneipflanze angebaut, auch auf Schutt verwildert angetroffen. Sie iſt einjährig, hat gefurchte, hohle, ſteifhaarige Blätter, welche ſchwach nach friſchen Gurken riechen und ſchmecken, und traubiggeſtellte, langgeſtielte Blüten mit prächtig azurblauer Blumenkrone und ſchwarzvioletten Staubbeuteln. In Süddeutſchland benutzt man die in Streifchen geſchnittenen Blätter, mit Eſſig und Oel angemengt, als Salat, oder auch fein zerwiegt als Gewürz für andere Salate. In der Heilkunde findet das Kraut wegen ſeines Schleimgehalts Anwendung. Die Blumen färben Eſſig blau.

Borassus, von Linné benannte Pflanzengattung aus der 22. Klaſſe des Sexualſyſtems und der Familie der Palmen (Gruppe der Coryphеen), deren männliche Blüten einen dreiblätterigen Kelch, eine röhrige Blumenkrone mit dreitheiligem Saum und ſechs Staubgefäße beſitzen, während die weiblichen mit einem ſechs- bis neunblätterigen, geſchuppten Perigon, mit ſechs in einen Cylinder verwachſenen, unfruchtbaren Staubgefäßen und einem Stempel mit dreifächerigen Fruchtknoten verſehen ſind. Beiderlei Blüten ſtehen in Kätzchen. Aus den weiblichen entſtehen dreikernige Steinfrüchte mit fleiſchig-faſeriger Hülle und holzigen, an der Spitze ein Loch enthaltenden Steinkernen. Unter den drei bisjetzt aufgefundenen, im tropiſchen Aſien heimiſchen Arten iſt B. flabelliformis, die Weinpalme, am bekannteſten. Dieſe häufig in Gewächshäuſern cultivirte Palme, welche in Oſtindien und auf den Molukken wächſt, beſitzt einen nicht ſehr hohen und ziemlich dicken Stamm und große Fächerblätter. Aus dem weinartigen Saft der Blütenkätzchen, den man als Palmenwein trinkt, bereitet man auf Java Sirup und Zucker. Die Blätter gebraucht man auf den malabariſchen Inſeln, um darauf zu ſchreiben.

Borax iſt ein Salz, welches aus einer eigenthümlichen Säure, der Boraxſäure, und Na-

tron beſteht, und im Handel roh ſowie geläutert vorkommt. Der rohe B., Tinkal genannt, deſſen beſte Sorten China liefert, findet ſich auch in Perſien und Tibet im Schlamme großer Seen. Der aus Tibet kommende iſt ſtets mit einer fettigen Maſſe überzogen, die man früher für eine natürliche Beimengung und daher als Kennzeichen von perſiſchem B. hielt. Gegenwärtig iſt man überzeugt, daß man den natürlichen B. in jenen Ländern künſtlich mit Fett einreibt, um ihm ein beſſeres Anſehen zu geben. Der raffinirte oder geläuterte B. iſt entweder blos von ſeinen fremden Beſtandtheilen geläuterter B., was beſonders in Holland geſchieht, oder er iſt wirklich künſtlich aus Boraxſäure und Natron dargeſtellt. Er iſt weiß und durchſichtig und kryſtalliſirt ziemlich regelmäßig. Man hat zwei Sorten, eine kubiſch und eine rhombiſch kryſtalliſirte, die ſich durch den Waſſergehalt unterſcheiden. Gebraucht wird er bei Verfertigung des Glaſes, künſtlicher Edelſteine, als Schmelzmittel und zum Löthen der Metalle, zum Emailliren, zur Bereitung mancher Farben und in der Färbekunſt. — Boraxſäure, Borſäure, heißt die im B. an Natron gebundene Säure, die ſich aber auch frei in der Natur findet, und zwar als Product vulkaniſcher Exhalationen (Suffioni) im Toscaniſchen, am Monte-Cerboli und Monte-Rotondo bei Saſſo, daher auch Saſſolin genannt. Man leitet dort die aus Erdſpalten hervorkommenden Dämpfe durch künſtliche Lagunen und dampft das Waſſer dieſer letztern, nachdem es ſich geſättigt hat, ab, wodurch man Boraxſäure in ſo großen Mengen und zu verhältnißmäßig ſehr billigen Preiſen gewinnt, daß der B. ſelbſt vortheilhafter durch Sättigung dieſer Boraxſäure mit Soda als durch Reinigung des Tinkal dargeſtellt wird. Die Boraxſäure wird in der analytiſchen Chemie benutzt, hat aber, abgeſehen von der Verarbeitung auf B., keine techniſche Anwendung. (S. Bor.)

Bord bezeichnet eigentlich nur den oberſten Rand des Schiffsgebäudes, doch gebraucht man gewöhnlich das Wort für das ganze Schiff ſelbſt. Seinen eigentlichen Sinn behält es in den Redensarten: über B. fallen, über B. werfen u. ſ. w. In übertragener Bedeutung kommt es vor in einer großen Anzahl nicht blos in der nautiſchen, ſondern auch in der gewöhnlichen Umgangsſprache gebräuchlicher Verbindungen, wie z. B.: an B. fahren (an das Schiff fahren), an B. kommen (auf das Schiff kommen), an B. gehen (ſich einſchiffen) u. ſ. w. Wenn man ſich auf dem Schiffe mit dem Geſichte nach dem Vorderſteuer wendet, ſo heißt die ganze linke Seite Backbord (ſ. d.), während die rechte Steuerbord genannt wird. Alle Gegenſtände, welche ſich auf dieſen beiden Seiten der Längenachſe des Schiffs befinden, werden durch den Zuſatz von Backbord und Steuerbord bezeichnet. So unterſcheidet man Backbordkanonen und Steuerbordkanonen, Backbordsanker und Steuerbordsanker u. dgl. Die Steuerbordſeite gilt im Schiffsleben für die vornehmere. Auf Kriegsſchiffen dürfen z. B. am Steuerbord nur diejenigen Boote anlegen, in denen ſich Offiziere befinden. Ebenſo hat jeder nach Backbord überzutreten, wenn der Kapitän auf dem Verdeck erſcheint, da dieſer ſich auf der Steuerbordſeite aufhält.

Borda (Jean Charles), als Ingenieur, Aſtronom und Geodät hochverdient, geb. 4. Mai 1733 zu Dax, erhielt ſeine Bildung bei den Jeſuiten zu La Flèche und trat hierauf in das Genieeorps. Schon 1756 erwarb er ſich durch Unterſuchungen über balliſtiſche Probleme die Mitgliedſchaft der Akademie der Wiſſenſchaften. In dem Feldzuge von 1757 nahm er als Adjutant des Marſchalls Mallebois an dem Siege bei Haſtenbeck theil. Seit 1758 in den Marinedienſt übergetreten, wandte er ſich fortan nautiſchen, aſtron. und hydrauliſchen Arbeiten zu. 1771 machte er mit Verdun de la Crenne und Pingré eine Reiſe nach Amerika, um die Chronometer zu prüfen, wobei er zugleich die Längen und Breiten vieler Küſtenpunkte, Inſeln und Klippen berichtigte. Die Reſultate derſelben veröffentlichten die drei Gefährten in der «Voyage fait par ordre du roi en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique» (2 Bde., Par. 1778). In gleicher Abſicht reiſte B. 1774 nach den Inſeln des Grünen Vorgebirgs und nach der Küſte Weſtafrikas, welche Reiſe er einige Jahre ſpäter wiederholte. In den J. 1777 und 1778 förderte B. als Generalmajor der Seetruppen den Erfolg der franz. Waffen im amerik. Kriege. 1782 auf der Rückfahrt von Martinique von den Engländern gefangen, ward er auf Ehrenwort nach Frankreich entlaſſen, wo er als Diviſionschef in das Miniſterium der Marine eintrat. Er ſtarb 20. Febr. 1799. Außer den großen Verdienſten, die ſich B. um die franz. Marine, um den Schiffbau und überhaupt die Nautik erworben, hat er ſich auch durch eine Reihe wiſſenſchaftlicher Arbeiten und Erfindungen für immer einen ehrenvollen Platz in den Annalen der mathem.-phyſik. Wiſſenſchaften geſichert. Er nahm theil an der letzten franz. Gradmeſſung, wobei er die Ausdehnung der Maßſtäbe durch ein ſinnreiches Verfahren ermittelte, auch die Länge des Secundenpendels durch eine neue Methode genau beſtimmte. Man verdankt ihm ferner eine Formel zur Berechnung

der Monddiſtanzen und eine Methode zur Meſſung der Refraction. B. iſt der Erfinder der nach ihm benannten Reflexions- und Repetitionskreiſe, über welche er ſich in der «Description et usage du cercle à réflexion» (2 Bde., Par. 1787) weiter verbreitete. Auch bei der Commiſſion über die neuen Maße und Gewichte leiſtete er weſentliche Dienſte. Seine «Tables trigonométriques décimales» wurden von Delambre vollendet und herausgegeben (Par. 1801).

Bordeaux, eine der größten und bevölkertſten, ſchönſten und reichſten Städte Frankreichs, Hauptſtadt des Depart. Gironde, liegt halbmondförmig am linken Ufer der Garonne in der Landſchaft Bordelais des ehemaligen Guyenne oder Aquitanien, und zählt 162750 E. (1861, d. i. 31823 mehr als im J. 1851, und 12822 mehr als 1856). Ueber die Garonne, welche $12^1/_2$ M. unterhalb B. mündet, führt nach dem Dorfe La-Baſtide eine prachtvolle, 1464 F. lange, $45^1/_2$ F. breite ſteinerne Brücke (Pont de la Baſtide) von 17 Bogen, die 1811—21 von dem ältern Deſchamps mit großer Kühnheit und einem Aufwand von mehr als 2 Mill. Thlrn. erbaut iſt. Der Hafen, in welchen die größten Kauffahrteiſchiffe ohne Schwierigkeit mit der Flut den Strom heraufkommen, kann über 1000 Schiffe aufnehmen und ſieht deren oft an 800 beiſammen. Die Altſtadt, zum Theil noch mit den hohen hölzernen Häuſern aus dem 15. Jahrh., hat ein alterthümliches Anſehen, iſt eng und winkelig gebaut. Dagegen ſind die unter Ludwig XV. durch Thätigkeit des Intendanten von Guyenne, Aubert de Tourny, 1743—54 angelegten und die in neueſter Zeit entſtandenen neuen Quartiere und Vorſtädte, beſonders Les-Chartrons, der Sitz des Handels, ſehr regelmäßig und geſchmackvoll, zum Theil prächtig gebaut, haben herrliche Straßen, darunter die Rue du Chapeau Rouge, eine der ſchönſten der Welt, belebte Kais, angenehme Promenaden und 15 ſchöne Plätze, darunter die große Place des Quinconces und der Jardin-Public, beide mit Alleen beſetzt, der Börſenplatz, der Paradeplatz, der Platz de Tourny (mit der Statue Napoleon's III.) u. ſ. w. In B. befinden ſich 47 kath., eine prot. ſowie eine deutſch-prot. Kirche für die hier ſehr zahlreichen Deutſchen, und ſeit 1810 eine Synagoge. Ausgezeichnete Gebäude ſind: die Kathedrale mit ſeltenen goth. Verzierungen, der impoſante alte erzbiſchöfl. Palaſt, der oft ſeine Beſtimmung geändert und in neueſter Zeit Stadthaus geworden, die herrliche Börſe mit einer großen Kuppel, das Präfecturgebäude, das Marinehotel, das große Theater, 1775—80 erbaut, das eins der ſchönſten in ganz Europa iſt, beſonders hinſichtlich ſeiner äußern Architektur. Ferner ſind zu erwähnen der Bazar, die prachtvolle Galerie Bordelaiſe, der Juſtizpalaſt (ſeit 1844 erbaut), das großartige neue Hospital, das Proviantmagazin für die Marine, das Abattoir oder Schlachthaus, 1831—32 erbaut, das große Zellengefängniß, der ſchöne Friedhof de la Chartreuſe neben dem botan. Garten, reich an Marmor und Inſchriften, die öffentlichen Bäder. B. iſt der Sitz eines Erzbiſchofs, deſſen Diöceſe das Depart. Gironde bildet, eines prot. Conſiſtoriums, eines Präfecten und der übrigen Departementsbehörden ſowie der 14. Militärdiviſion. Es hat einen kaiſerl. Obergerichtshof, ein Tribunal erſter Inſtanz, ſechs Friedensgerichte, ein Handelsgericht, eine Handelskammer, einen Gewerberath und eine Hauptdouane, deren Zolleinnahme 1859 ſich auf 17,370000 Frs. belief. Die 1441 vom Papſte Eugen IV. gegründete Univerſität bildet ſeit 1839 eine Académie-Univerſitaire. Außerdem befindet ſich hier ſeit 1712 eine Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, eine öffentliche Bibliothek von 140000 Bänden, ein kaiſerl. Lyceum, zwei theol. Seminare, beſondere Schulen für Medicin und Pharmacie, für Hebammen, für Chemie, für Geometrie, für Seerecht, für Notare, eine botan., eine Ackerbau-, eine Bildhauer-, Zeichen- und Malerſchule, ſeit 1631 eine Schiffahrts- oder hydrographiſche, ſeit 1833 eine Matroſen-, eine Gewerbe-, eine Handels- und andere Schulen. Ferner befindet ſich zu B. (ſeit 1786) ein Taubſtummeninſtitut, eine Linné'ſche, eine philomathiſche und andere gelehrte und gemeinnützige Geſellſchaften, ein Antiquitäten- und Naturaliencabinet, die Baumſchule und Sternwarte des Departements, ein Irren-, ein Waiſen-, ein Findelhaus, verſchiedene Hospitäler, Kranken- und Wohlthätigkeitsanſtalten. Außer dem Großen Theater beſteht noch ein Théâtre des Variétés und das Théâtre du Gymnaſe. Die kaiſerl. Münze in B. prägt unter dem Zeichen K.

Der Hauptinduſtriezweig der Stadt iſt der Schiffbau, und auch die Taudrehereien und Böttchereien beſchäftigen zahlreiche Arbeiter. Außerdem beſtehen gegen 20 Zuckerraffinerien, Woll- und Baumwollſpinnereien, Eiſengießereien, Fabriken in Wachstuch, Decken, Teppichen, Cartonnagen, Chemikalien, Porzellan, Fayence, Glas. Bedeutend iſt auch die Erzeugung von Branntwein, Liqueuren, Weineſſig, Seife, Conſerven, Chocolade, Parfumerien u. ſ. w. Nächſt Marſeille und Havre iſt B. der wichtigſte Handelshafen Frankreichs, und nach Nantes und Havre hat es den größten Antheil an dem franz.-amerik. Handel. In den Geſchäften mit

Cognacbranntwein und den berühmten weſtl. Franzweinen, die als Bordeauxweine in alle Welt gehen, nimmt es den erſten Rang ein. Mit Paris iſt B. durch eine Eiſenbahn über Tours und Limoges verbunden, deren Bahnhof, ſeit Erbauung der neuen prächtigen Eiſenbrücke, auf dem linken Ufer der Gironde, in der Vorſtadt St.-Jean liegt. Ferner ſteht es in Eiſenbahnverbindung mit Bayonne, mit Tarbes, über Toulouſe mit Cette (Mittelmeer), über Perigueux, Aurillac und St.-Etienne mit Lyon. Zugleich iſt es auch durch den Canal du Midi mit dem Mittelmeer in Verbindung geſetzt. Ein regelmäßiger Dampfſchiffahrtsverkehr findet ſtatt mit Royan (an der Girondemündung), Nantes, Havre, Dünkirchen und Antwerpen, mit London, Hamburg, Petersburg, mit Weſtindien und Mexico ſowie über Liſſabon mit Bahia, Rio-Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres. B. rüſtet jährlich 200 Schiffe aus zum überſeeiſchen Handel, mehrere auch zum Kabeljau- und Walfiſchfang. Seine beiden 14tägigen Meſſen im März und Oct. ſind für Weſtfrankreich von großer Wichtigkeit. Es hat bedeutende Entrepots von Salz-, Handels- und Ausrüſtungsgegenſtänden für Afrika, Amerika, Weſt- und Oſtindien, eine Bank (deren Operationen ſich 1863 auf 320,673000 Frs. beliefen) ſowie Aſſecuranz- und andere Geſellſchaften dieſer Art. Ausfuhrartikel ſind, außer Wein, Branntwein und gewebten Stoffen, vorzüglich Getreide, Mehl, Takelwerk für die Marine, Weineſſig, getrocknete Früchte, Schinken, Brennholz, Terpentin, Glasflaſchen, Kork, Honig u. ſ. w. Eingeführt werden beſonders Colonialwaaren, Eiſen, Zinn, Blei, Kupfer, engl. Steinkohlen, Farbeſtoffe, Zimmer- und Schiffbauholz, Pech, Hanf, Leder, Heringe, Pökelfleiſch u. ſ. w. 1861 liefen im auswärtigen Handel 1955 Schiffe von 372533 Tonnen ein und 1690 Schiffe von 372155 Tonnen aus.

Im Alterthum hieß B. Burdigala und galt als Hauptort der Bituriges Vivisci. Unter den Römern war ſie die ſehr begünſtigte Hauptſtadt der Provinz Aquitania II., und nach der Beſchreibung des Dichters Auſonius, der hier geboren, eine ſchöne, feſte Stadt mit bethürmten Mauern, 14 Thoren, vielen Paläſten, Tempeln u. ſ. w. Schon damals galt ſie als das wichtigſte Emporium im ſüdweſtl. Gallien und hatte auch eine der berühmteſten Hochſchulen. Aus der Römerzeit ſtammen Ueberreſte von Mauern, Thoren, Waſſerleitungen, Bädern, eines Amphitheaters (Palais gallien) und anderer großer Gebäude, ſowie Grabſteine, Inſchriften, Münzen, Statuen. Die chriſtl. Kirche von B. hat ihren Urſprung vom J. 272. Die Vandalen, Alanen u. ſ. w. ſteckten die Stadt 407 in Brand. 412 kam ſie in die Gewalt der Gothen, 507 in die des Franken Chlodwig. 732 wurde ſie von den ſpan. Arabern unter Abd-ur-Rahmân erſtürmt, geplündert und ausgemordet, und 735 von Karl Martel wiedererobert. Karl d. Gr. ernannte 778 einen Grafen von B. Im Anfang des 10. Jahrh. erſt erholte ſich B. von den Plünderungen durch die Normannen im 9. Jahrh. Aber erſt als mit des letzten Herzogs (Wilhelm's IX.) Erbtochter Eleonore das Land an Heinrich von Anjou und ſo 1154 an England kam, begann B. als Hauptſtadt des Herzogthums ſich zu heben. König Heinrich II. von England erweiterte die Stadt und gab ihr bedeutende Freiheiten und Privilegien, welche Heinrich III. 1236 beſtätigte. Unter den drei Eduards, namentlich unter Eduard III., geſchah vieles für Erweiterung der Stadt und Hebung ihres Handels. Als Eduard's III. Sohn, der Schwarze Prinz, Guyenne als Fürſtenthum erhielt, ward B. Sitz eines glänzenden und chevalereskeu Hofs. Unter Richard II. trat B. 1379 gegen die Angriffe der Franzoſen mit Erfolg an die Spitze eines Bündniſſes der Städte von Bordelais, mußte aber 23. Juni 1451 mit Karl VII. capituliren und 1453, weil es im Oct. 1452 den Engländern die Thore wieder geöffnet, auf ſeine Privilegien verzichten, die es jedoch meiſt zurückerhielt. Als ſich 1548 die Stadt wegen Einführung der Salztaxe empörte, und der Gouverneur de Morems ermordet wurde, nahm der Connetable Montmorency blutige Rache an den Bewohnern. Vom 3. bis 5. Oct. 1572 wiederholte hier der Gouverneur Montferrand die Greuel der Bartholomäusnacht, wobei 2500 Menſchen umkamen. Während der erſten Revolution ward B. als Hauptſitz der Girondiſten von den Schreckensmännern faſt wie Lyon und Marſeille verheert. Unter Napoleon I. machte der Druck des Continentalſyſtems, dem der Handel B.s unterlag, die Einwohner der Regierung abgeneigt, weshalb ſie ſich ſchon 12. März 1814 für die Bourbons erklärten. Als Anerkennung der allezeit getreuen Geſinnungen der «guten» Stadt legte Ludwig XVIII. dem Sohne des Herzogs von Berri, dem ſpätern Grafen von Chambord (ſ. d.), den Titel eines Herzogs von B. bei. Vgl. O'Reilly, «Histoire complète de B.» (4 Bde., Bordeaux 1853—60).

Bordeauxweine heißen die in der Umgegend der Stadt Bordeaux, im weitern Wortſinn die ſämmtlichen im Depart. Gironde oder in der Landſchaft Guyenne erzeugten Weine. Dieſelben zeichnen ſich durch Geiſt, Körper, Gehalt an Gerbeſtoff, angenehmen Geruch und feinen,

nachhaltigen Geſchmack aus und werden, nächſt dem Champagner, am meiſten von den franz. Weinen ins Ausland verſendet. Ueber Bordeaux werden jährlich im Durchſchnitt 1,400000 Hektoliter ausgeführt, 400000 im Lande ſelbſt conſumirt und 400000 auf Cognac verarbeitet. Kein B. iſt unter 18 Monaten brauchbar; manche müſſen 5—6 J. liegen, ehe ſie die gehörige Güte erhalten; doch nimmt auch ihre Schärfe mit dem Alter ab. Sie werden gewöhnlich mit Gallerte und Eiweis geklärt. Es gibt ſechs Klaſſen von B.: 1) Medoc, 2) Graves, 3) Palus, 4) Des-Côtes, 5) De-Terre-ſorte, 6) D'entre-deux-mers. Der Medoc iſt roth und wächſt im Bezirk gleiches Namens; der Graves, weiß, ſüdlich von Bordeaux; der Palus, roth und weiß, an den Ufern der Garonne und Dordogne, darunter der von Montferrat der berühmteſte; die Côtes wachſen auf den Hügeln der Garonne und Gironde von Langon bis Blaye; die Terres-fortes und Entre-deux-mers nordweſtlich von Medoc. Rückſichtlich ihrer Güte unterſcheidet man die rothen B. in fünf Klaſſen. Die erſte Klaſſe hat vier Gewächſe (crus), die 25 Proc. höher ſtehen als andere Weine derſelben Gegend; es ſind die der Weinberge von Lafitte, Latour, Château-Margaux und Haut-Brion. Zur zweiten Klaſſe gehören die von Rozan, Gorce, Berille, Laroſe, Brane-Mouton, Pichon-Longueville und Calon. Die übrigen Klaſſen beſtehen aus geringern Weinen der genannten Diſtricte. Von den weißen B. unterſcheidet man zwei Hauptarten, die Graves und die vom linken Garonneufer, worunter die von Sauternes, Barſac, Preignac und Langon die beſten und bekannteſten ſind.

Bordell, ſ. Proſtitution.

Bordone (Paris), ein berühmter Maler der Venetianiſchen Schule, war zu Treviſo um 1500 geboren und ſtarb 1570. Er gab das Studium der Wiſſenſchaften auf, um unter Tizian ſich zum Maler zu bilden, und ſehr ſchnell entwickelte ſich ſein außerordentliches Talent. Das vorzüglichſte Verdienſt ſeiner Gemälde beſteht in der harmoniſchen Ausbildung eines zartroſigen Colorits, daher beſonders ſeine weiblichen Bildniſſe von einer ſüßen Anmuth, wenngleich nicht von beſonders geiſtigem Ausdruck ſind. In Darſtellungen heiliger Scenen iſt er nicht bedeutend. Dagegen ſchuf er eins der ſchönſten Ceremonienbilder ſeiner Zeit: wie ein Fiſcher dem Dogen von Venedig inmitten einer erlauchten Verſammlung einen Ring überreicht, den ihm der heil. Marcus gegeben hat. Man bewundert das Bild in der Akademie von Venedig, für welche Stadt B. überhaupt manches arbeitete.

Boréas, der Nordoſtwind, der über die thraziſchen Gebirge nach Hellas zu weht, erſcheint in der Mythologie als Sohn des Aſträos und der Eos oder Aurora, als Bruder des Notos, Zephyros und Heſperos und wohnt in einer Höhle des thraziſchen Hämos. Dorthin entführte er die Tochter des atheniſchen Königs Erechtheus, Oreithyia, mit der er den Zetes und Kalais, die als Symbol der Schnelligkeit gelten, und die Kleopatra, die Gemahlin des Phineus, zeugte. Nach der Homeriſchen Sage erzeugte er mit den Stuten des Erichthonios 12 Füllen, womit, wie man gewöhnlich glaubt, die Schnelligkeit dieſer Roſſe angedeutet werden ſoll. Der Raub der Oreithyia war auf dem Kaſten des Kypſelos abgebildet, wo B. ſtatt der Füße Schlangenſchwänze hatte. In Athen hatte er einen Tempel, weil er die Schiffe der Perſer unter Xerxes zerſtört, und zu Megalopolis wurden ihm zu Ehren jährliche Feſte gefeiert, weil er den Megalopolitanern einſt gegen die Spartaner Hülfe geleiſtet hatte.

Borelli (Giov. Alfonſo), Aſtronom und Stifter der Iatromathematiſchen Schule, geb. 28. Jan. 1608 zu Caſtelnuovo bei Neapel, erhielt ſeine Bildung zu Florenz und ward dann Profeſſor der Mathematik erſt zu Meſſina, dann 1656 zu Piſa. Später ging er nach Meſſina, hierauf nach Rom, wo er der Gunſt der Königin Chriſtine von Schweden ſich erfreute, und ſtarb daſelbſt 31. Dec. 1679. Mit einem ſehr guten Fernrohre von Campani beobachtete er die damals noch wenig gekannten Jupiterstrabanten, wobei er zugleich ihre Bewegungen mit den Tafeln Galilei's verglich. Auch ſcheint er zuerſt die paraboliſche Kometenbahn erkannt zu haben. Unter der großen Zahl ſeiner Werke zeichnet ſich vor allen aus «De motu animalium» (2 Bde., Rom 1680—81; herausg. von Bernoulli, Leyd. 1710), welches, ein in ſeiner Art claſſiſches Werk, als die Grundlage des iatromathematiſchen Syſtems zu betrachten iſt. Indem er die Geſetze der Mechanik auf die Muskelbewegung anwendete, hat er über die Kraft, welche die Muskeln ausüben, wenn die Knochen als einarmige Hebel betrachtet werden, an deren längerm Hebelarme die zu bewältigende Laſt wirkt, ſehr zahlreiche Unterſuchungen angeſtellt, und alle ſpätern Schriftſteller, welche denſelben Gegenſtand behandelten, haben dieſelben den ihrigen zum Grunde gelegt.

Borgâ (ſpr. Borgo), Seeſtadt im Gouvernement Nyland des ruſſ. Finland, mit einem weit in das Land hineingehenden Hafen, an dem Fluſſe B., welcher hier nach einem Laufe von

etwa 100 Werst in den Finnischen Meerbusen mündet. Die Stadt liegt 5 M. im NO. von Helsingfors, ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, ein Gymnasium, andere Schulen und ein Theater, und zählt (1861) 3182 E., welche sich mit der Fabrikation von Segeltuch und Tabak beschäftigen und Handel mit Holz, Butter und Mehl unterhalten. Doch ist letzterer nicht bedeutend, da Seeschiffe nicht einlaufen können, sondern die Waaren zwischen Stadt und Rhede auf Lastbooten befördert werden müssen.

Borghese, eine röm. Familie, welche aus Siena stammt, wo sie seit der Mitte des 15. Jahrh. die höchsten Aemter bekleidete, gelangte besonders durch Camillo B., der 1605 als Paul V. den päpstl. Stuhl bestieg, zu Ansehen und Reichthum. Francesco B., der Bruder Paul's V., wurde von diesem 1607 zum Anführer der Truppen ernannt, die zur Aufrechthaltung der päpstl. Rechte gegen Venedig gingen. Marco Antonio B., der Sohn Giov. Battista B.'s, eines andern Bruders des Papstes, erhielt durch den Einfluß des letztern 1605 das Fürstenthum Sulmona im Königreich Neapel und die Würde eines Granden von Spanien und starb 1658. Scipione Cassarelli, der Schwestersohn Paul's V., wurde von diesem, nachdem er den Namen B. angenommen, zum Cardinal erhoben und ist der Erbauer der berühmten Villa B. (s. d.), unweit der Porta del Popolo in Rom. Giov. Battista B., der Sohn Marco Antonio's, verheirathete sich mit Olimpia Aldobrandini, in welcher der durch Papst Clemens VIII. außerordentlich bereicherte röm. Zweig dieses florentinischen Geschlechts erlosch, und ward durch sie 1684 der Erbe des Fürstenthums Rossano. Marco Antonio II. B., der Sohn des vorigen, gest. 1729, erwarb seinerseits bedeutende Reichthümer durch Verheirathung in die Familie Salviati. Sein Sohn, Camillo Antonio Francesco Baldassarre B., gest. 1763, verband sich durch Heirath mit dem Hause Colonna. Der älteste Sohn des letztern, Marco Antonio III. B., geb. 1730, gest. 1809, beendete 1769 den beinahe 100jährigen Proceß mit der Familie Panfili wegen der Aldobrandini'schen Erbschaft, wodurch die gegenwärtige Secundogenitur der Familie entstand, welcher die Villa Aldobrandini auf dem Quirinal (auch unter dem Namen Villa Miollis bekannt) und das berühmte Belvedere bei Frascati gehören. Sein Erbe war sein Sohn Camillo B. (s. d.), einer der reichsten ital. Fürsten seiner Zeit. Ihn beerbte sein Bruder Francesco B., Fürst Aldobrandini, geb. zu Rom 9. Juni 1776, gest. 29. Mai 1839 als Generalmajor in franz. Diensten, vermählt 11. April 1809 mit Adele, Tochter des Grafen Alex. de la Rochefoucault. Er hinterließ drei Söhne: Marco Antonio, Fürst B., geb. zu Paris 23. Febr. 1814; Camillo B., Fürst Aldobrandini, geb. 16. Nov. 1816, vom 10. März bis 3. Mai 1848 päpstl. Kriegsminister; Scipio B., Herzog von Salviati, geb. zu Paris 23. Juni 1823.

Borghese (Camillo Filippo Ludovico), Fürst von Sulmona und Rossano, ital. Prinz und Prinz von Frankreich, Schwager Napoleon's I., wurde zu Rom 19. Juli 1775 geboren. Als die Franzosen in Italien eindrangen, nahm er Dienste in ihrem Heere und zeigte viel Anhänglichkeit an Frankreichs Sache, insbesondere an den General Bonaparte, dessen zweite Schwester Pauline, die Witwe des Generals Leclerc, er 1803 heirathete. Hierauf wurde er franz. Prinz und beim Ausbruche des Kriegs gegen Oesterreich 1805 Escadronchef der kaiserl. Garde, bald darauf Oberst und später Divisionsgeneral. Nach Beendigung dieses Kriegs erhielt seine Gemahlin das Fürstenthum Guastalla, während er selbst zum Herzoge von Guastalla erhoben wurde. Er nahm an dem Feldzuge von 1806 theil und erhielt dann eine Sendung nach Warschau, um die Polen zu einem Aufstande vorzubereiten, worauf seine Ernennung zum Generalgouverneur der Provinzen jenseit der Alpen erfolgte. In Turin, wo er seinen Hofstaat hielt, machte er sich bei den Piemontesern sehr beliebt. Nach Napoleon's Thronentsagung hob er alle Verbindung mit der Familie Bonaparte auf und trennte sich von seiner Gemahlin. Als der König von Sardinien 1815 die piemontes. Nationalgüter, mit welchen die franz. Regierung die Summe von 8 Mill. Frs. für die von B. erkauften Kunstwerke aus der Villa B. bezahlt hatte, in Beschlag nahm, erhielt er den größten Theil der Kunstschätze zurück. Seit 1818 lebte er in Florenz, wo er auch 10. April 1832 starb. — Seine Gemahlin, Marie Pauline, Fürstin B., früher Carlotta genannt, Napoleon's zweite Schwester, war zu Ajaccio 20. Oct. 1780 geboren. Sie hatte sich, als die Engländer 1793 Corsica besetzten, mit ihrer Mutter nach Marseille begeben und stand hier im Begriff, den Conventsdeputirten Fréron zu heirathen, als eine andere Frau dessen Hand in Anspruch nahm. Hierauf sollte sie sich mit dem General Duphot vermählen, der später in Rom im Dec. 1797 ermordet wurde. Nach eigener Wahl gab sie indeß ihre Hand zu Mailand dem General Leclerc (s. d.). Als dieser als Generalkapitän nach San-Domingo geschickt wurde, befahl ihr Napoleon, mit ihrem Sohne ihren Ge-

mahl dahin zu begleiten. Sie schiffte sich im Dec. 1801 zu Brest ein und zeigte sich in allen Verhältnissen sehr muthvoll und entschlossen. Nach dem Tode Leclerc's vermählte sie sich 28. Aug. 1803 mit dem Fürsten B. Ihr einziger Sohn erster Ehe starb bald darauf zu Rom. Mit Napoleon, den sie zärtlich liebte, veruneinigte und versöhnte sie sich unaufhörlich, da sie sich nicht immer in die Launen seiner Politik finden wollte. Als sie sich einst gegen die Kaiserin, zu der sie keine Zuneigung hatte, vergaß, mußte sie den Hof meiden. Bei Napoleon's Sturz war sie noch in Ungnade und befand sich in Nizza. Sie begab sich sofort zu ihrem Bruder nach Elba und machte die Vermittlerin zwischen ihm und den übrigen Gliedern der Familie. Als Napoleon 1815 in Frankreich gelandet war, ging sie zu ihrer Schwester Karoline nach Neapel und dann nach Rom. Vor der Schlacht bei Waterloo sandte sie ihrem Bruder zur freien Verfügung ihre sehr kostbaren Diamanten, die sich in Napoleon's nach dieser Schlacht erbeutetem Wagen befanden. Von ihrem Gemahle getrennt, lebte sie dann zu Rom, wo sie einen Theil des Palastes B. bewohnte und seit 1816 die Villa Sciarra besaß. Ihr Haus, worin Geschmack und Kunstsinn herrschten, war der Versammlungsort des glänzendsten Kreises in Rom. Als sie von Napoleon's Krankheit hörte, suchte sie wiederholt um die Erlaubniß nach, sich zu ihm nach St.-Helena begeben zu dürfen, die sie aber erst erhielt, als die Nachricht von seinem Tode eintraf. Sie starb zu Florenz 9. Juni 1825.

Borghese, eine Villa in Rom, vor der Porta del Popolo, von Scipione Caffarelli B. erbaut, hat $^3/_4$ M. im Umfang, schöne Frescomalereien von Rossi und reizende Anlagen, und war ehemals wegen ihrer Kunstschätze berühmt, die sich jetzt großentheils in Paris befinden, unter anderm auch der sog. Borghese'sche Fechter, das mit dem Apollo von Belvedere zu Antium aufgefundene Meisterwerk des griech. Bildhauers Agasias (s. d.) aus Ephesus. Auch heute noch enthält die Villa eine ansehnliche Sammlung antiker und einige bedeutende moderne Sculpturen und Inschriften. Von dem Fürsten Camillo sehr vergrößert, litten die Anlagen sehr bei der Belagerung Roms 1849, sind jedoch heute wieder der beliebteste Spaziergang der Einheimischen und Fremden, denen sie immer geöffnet sind. — Der Palast B., seiner Form nach Il Cembalo genannt, ist einer der prächtigsten in Rom. Der herrliche Porticus des innern Hofs wird von 96 Granitsäulen getragen. Die Gemäldesammlung füllt elf Säle im Erdgeschoß und besteht meist aus Werken der berühmtesten Meister Italiens sowie der Niederlande aus den classischen Epochen. — In Porto d'Anzo, Frascati u. s. w. besitzt die Familie B. ebenfalls schöne Villen.

Borghesi (Bartolommeo, Graf), einer der namhaftesten ital. Alterthumsforscher, besonders um die Numismatik und Epigraphik hochverdient, geb. 11. Juli 1781 zu Savignano bei Rimini, gest. 10. April 1860 zu San-Marino, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit der reichen Münzsammlung seines Vaters, eines ebenfalls sehr verdienstvollen Gelehrten, mit der Entzifferung der Urkunden in den Klöstern sowie später mit dem Studium der Sammlungen und Bibliotheken Italiens. Verschiedene Münzsammlungen, wie die von Mailand und, nach der Rückkehr Pius' VII., die des Vaticans, wurden von ihm katalogisirt. 1818—20 widmete er sich der Herausgabe seines Hauptwerks, der «Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini», die zu Mailand erschienen und zu dem Trefflichsten gehören, was die Literatur der röm. Epigraphik aufzuweisen hat. Durch die polit. Bewegungen in seinen Studien gestört, zog sich B. 1821 auf den Monte-Titan in der kleinen Republik San-Marino zurück, wo er fortan ganz der Wissenschaft lebte. Aus allen Theilen Europas strömten ihm Documente und Materialien zur Fortsetzung seines Werks zu, und viele jüngere Gelehrte schlossen sich ihm an, sodaß sich gewissermaßen eine Schule für Epigraphik und Numismatik um ihn bildete. Nach den Vorarbeiten, die er in Zeitschriften, wie in dem von ihm mitbegründeten «Giornale arcadico» und in den Zeitschriften des Archäologischen Instituts sowie in den «Atti» der Accademia pontifica und mehrerer anderer gelehrter Gesellschaften veröffentlicht hat, beabsichtigte er ein «Corpus universale inscriptionum latinarum» herauszugeben. Er hatte sich wegen dieses großen Unternehmens öfter an die verschiedenen Regierungen Europas gewandt, aber von diesen nichts weiter als nur Aufmunterungen und Zusagen des Beistandes erhalten. Erst nach seinem Tode wurde von der Akademie der Inschriften zu Paris eine Commission erwählt, welche den Auftrag zur Sammlung und Herausgabe des literarischen Nachlasses B.'s auf kaiserl. Kosten erhielt und 1862 mit der Veröffentlichung von dessen «Oeuvres complètes» begann. B. war nicht allein ein ausgezeichneter Gelehrter, sondern auch ein Mensch von edelstem und reinstem Charakter. Obgleich er in hohem Grade für die höchsten Staatsämter befähigt war, hat er sich doch nie zur Uebernahme eines solchen entschließen können. Als Bürger von San-Marino wußte er den ihm anvertrauten Staatsgeschäften auf das beste zu genügen.

Borghese'scher Fechter, s. Agasias.

Borgia, ein ursprünglich span. Adelsgeschlecht, das seit der Uebersiedelung des Alfonso B. nach Italien daselbst großen Einfluß gewann. — Alfonso B. war im Geheimen Rathe des Königs Alfons von Aragonien, dann Bischof von Valencia, wurde 8. April 1455 zum Papste gewählt und nahm als solcher den Namen Calixtus III. (s. d.) an. Er starb 6. Aug. 1458. Sein Schwestersohn, Rodrigo Lenzuoli B., bestieg im Aug. 1492 den päpstl. Stuhl unter dem Namen Alexander VI. (s. d.). Er hatte vor seiner Erhebung zum Papste mit der Römerin Rosa Vanozza mehrere Kinder, von denen vorzüglich Giovanni, Cesare und Lucrezia ihre Namen auf die Nachwelt gebracht haben. — Giovanni B. ward auf Verwenden seines Vaters durch König Ferdinand von Spanien mit dem Herzogthume Gandia in Valencia beschenkt. Als ihm 1497 sein Vater das Herzogthum Benevent nebst den Grafschaften Terracina und Ponteeorvo verlieh, ward deshalb sein jüngerer Bruder Cesare auf ihn eifersüchtig und ließ ihn acht Tage nach der Belehnung ermorden. — Cesare B. steht in einer Zeit, wo Arglist und Treulosigkeit in der Politik gewöhnlich, als ein Meister und Muster dieser Staatskunst des grausamen, kein Wort achtenden, kein Mittel verschmähenden, von schlauer Berechnung wie von brutaler Gewalt unterstützten Verrathes da. Er war ein Mann von bedeutenden Eigenschaften, welche Italien hätten zugute kommen können, wären sie nicht in der schlimmsten Schule zum Schlimmsten verwendet worden. Sein Vater erhob ihn (bald nach des erstern Erhebung auf den päpstl. Thron) 1493 zum Cardinal. Als Karl VIII. von Frankreich auf seinem Eroberungszuge nach Italien in Rom einzog und Alexander mit ihm unterhandeln mußte, gab er Cesare zum Unterpfande seiner Treue; allein dieser entwich nach einigen Tagen aus dem Lager des Königs. Nach der Ermordung seines Bruders erlaubte ihm sein Vater 1497 den Purpur abzulegen, um sich dem Kriegerstande zu widmen, und schickte ihn 1498 nach Frankreich, um Ludwig XII. die erbetene Scheidungs- und Dispensationsbulle zur Heirath mit der Erbin von Bretagne zu überbringen. Ludwig belohnte ihn für die Willfährigkeit seines Vaters mit dem Herzogthume Valentinois in der Dauphiné und versprach ihm Unterstützung bei seinen Eroberungsentwürfen. Hierauf vermählte sich B. 1499 mit Charlotte d'Albret, Tochter des Königs Johann von Navarra, und begleitete Ludwig XII. nach Italien. Mit 2000 Reitern und 6000 Fußsoldaten unternahm er zuerst die Eroberung der Romagna, verjagte die kleinen Gewaltherren, welche sich in den einzelnen Städten dieser päpstl. Provinz festgesetzt hatten, und ließ sie zum Theil meineidigerweise ermorden, sich selbst aber 1501 von seinem Vater zum Herzoge von Romagna ernennen. In demselben Jahre entriß er Jakob von Appiano das Fürstenthum Piombino; auch versuchte er, doch vergebens, Bologna und Florenz unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Glücklicher war er in seinen Planen und Unternehmungen gegen Urbino und Camerino. Guidobald von Montefeltro, Herzog von Urbino, verlor 1502 seinen ganzen Staat. Camerino ward mit Sturm genommen, und Giulio di Varano, der Herr der Stadt, nebst seinen beiden Söhnen auf B.'s Befehl erdrosselt. Eine drohende Coalition von Fürsten und Städten schien Cesare's Sturz herbeiführen zu müssen, aber mit überlegener Gewandtheit trennte er ihren Verein, machte einige von ihnen zu seinen Bundesgenossen, besiegte mit ihrer Hülfe die andern und ließ dann am Tage des Siegs zu Sinigaglia 31. Dec. 1502 vier der Hauptgegner meuchlerisch ermorden. Hierauf bemächtigte er sich ihrer Länder und sah nun kein Hinderniß mehr, von seinem Vater zum König von Romagna, der Mark und Umbrien erhoben zu werden, als dieser 17. Aug. 1503, vermuthlich an Gift, starb. Auch B. hatte von dem Gifte genossen und fiel infolge dessen in eine schwere Krankheit, gerade zu einer Zeit, wo seine ganze Thätigkeit und Geistesgegenwart nöthig waren, um sich zu behaupten. Zwar wußte er sich der Schätze seines Vaters zu bemächtigen, versammelte seine Truppen in Rom und knüpfte sein Bündniß mit Frankreich noch enger, aber allenthalben standen seine Feinde wider ihn auf. Als vollends nach der ephemeren Regierung Pius' III. einer der erbittertsten unter dem Namen Julius II. den päpstl. Stuhl bestieg, ward er verhaftet und nach Spanien auf das Schloß Medina-del-Campo gebracht, wo er zwei Jahre in Gefangenschaft blieb. Endlich entfloh er zu seinem Schwager, dem König von Navarra, zog mit diesem in den Krieg gegen Castilien und ward 12. März 1507 durch ein Wurfgeschoß vor dem Schlosse von Viana getödtet. Bei aller seiner Schlechtigkeit war B. mäßig und nüchtern; er liebte und beschützte die Wissenschaften und besaß eine so gewandte Beredsamkeit, daß er selbst diejenigen verführte, die gegen seine Täuschung am meisten auf der Hut zu sein sich vornahmen. Eine Schilderung B.'s gab Machiavelli, welcher im Auftrage der Republik Florenz mehrmals zum B. nach der Romagna ging, in seinem «Principe». Desselben Bericht über

das Blutbad zu Sinigaglia, die abscheulichste unter allen Treulosigkeiten, die B. beging, ist ein merkwürdiges Actenstück jener ruchlosen Zeit. Vgl. außer Ranke, Leo und den neuern Historikern Italiens «Leben des Cäsar B., Herzogs von Valentinois» (Berl. 1782); ferner Artaud de Montor's «Machiavel, son génie et ses erreurs» (Par. 1832). — Lucrezia B., war von ausgezeichneter Schönheit, hat aber wegen der Ausschweifungen ihrer Jugend und mancher Unthaten, die übrigens ohne Zweifel von Zeitgenossen wie von Spätern sehr übertrieben worden, einen traurigen Ruf hinterlassen. Sie vermählte sich zuerst mit Giovanni Sforza, Herrn von Pesaro, den sie aber verließ, als sie, wie man ihr vorwarf, mit ihren beiden Brüdern in unerlaubten Umgang trat. Selbst ihr Verhältniß zum eigenen Vater ist Gegenstand wahrscheinlich böswilligen Argwohns geworden. Hierauf verheirathete sie sich 1498 mit dem Herzog Alfonso von Biscaglia, einem natürlichen Sohne des Königs Alfonso II. von Neapel. Als sich der Papst Alexander mit Frankreich gegen Mailand und Neapel verband, floh Alfonso aus Rom und ward, da er 1501 zurückkehrte, von Cesare B. ermordet. Schon im Sept. desselben Jahrs heirathete darauf Lucrezia den Alfonso von Este, nachmaligen Herzog von Ferrara. Ihre spätern Jahre hätten darauf Anspruch gehabt, frühere Sünden vergessen zu machen, wäre der Name des Hauses B., welchen erst der berühmte Jesuit Francesco, Herzog von Gandia, wieder zu Ehren brachte, nicht so arg verrufen gewesen. Sie starb 1520. Das einzige Anerkennenswerthe an ihrem Charakter war, daß sie Künste und Wissenschaften liebte und ausgezeichnete Männer unterstützte. So ist es zu erklären, daß gleichzeitige Dichter, z. B. Ariosto, Pietro Bembo u. a. in Gedichten ihr huldigten. Ihre Thaten und Schicksale sind wiederholt der Gegenstand dichterischer Behandlung geworden, meist mit tollen und willkürlichen Uebertreibungen. William Roscoe, der Geschichtschreiber Lorenzo's de Medici und Leo's X., hat die Ehrenrettung Lucrezia's versucht.

Borgia (Stefano), Cardinal und Vorsteher der Propaganda, einer der edelsten Beschützer der Wissenschaften im 18. Jahrh., geb. 3. Dec. 1731 zu Velletri, erhielt seine erste Erziehung bei seinem Oheim, Alessandro B., Erzbischof von Fermo, der 1764 starb. Nachdem er 1750 Mitglied der Etruskischen Akademie zu Cortona geworden, begann er zu Velletri ein Museum von Alterthümern zu sammeln, das nach und nach eine der reichsten Privatsammlungen dieser Art wurde. Benedict XIV. ernannte ihn 1759 zum Gouverneur von Benevent, wo er durch die weisen Maßregeln, welche 1764 Stadt und Gebiet vor der im Königreich Neapel herrschenden Hungersnoth bewahrten, sich Ruhm erwarb. 1770 wurde er Secretär der Propaganda. Dieses Amt, das er 18 J. verwaltete, brachte ihn mit den in allen Weltgegenden zerstreuten Missionaren in lebhafte Verbindung, die er zugleich für die Bereicherung seiner Sammlung an Handschriften und andern Denkmälern des Alterthums nutzbar zu machen wußte. Durch Pius VI. 1789 zum Cardinal und zugleich zum Oberaufseher der Findelkinder ernannt, erwarb er sich auch in dieser Stellung große Verdienste. Als der Revolutionsgeist sich 1797 im Kirchenstaat zu zeigen begann, legte Pius VI. die Dictatur von Rom in die Hände B.'s, dem er noch zwei Cardinäle beigesellte. Beim Einzug der Franzosen und der Proclamirung der Republik verhaftet und aus den röm. Staaten verwiesen, ging er nach Venedig und hierauf nach Padua. Mit Pius VII. kehrte er nach Rom zurück und widmete nun seine ganze Thätigkeit der Wiederherstellung einzelner Verwaltungszweige. Er starb 23. Nov. 1804 zu Lyon, auf der Reise zur Krönung Napoleon's. B. war im höchsten Grade wohlwollend, gefällig und offen; mit der größten Bereitwilligkeit verstattete er die Benutzung seiner kostbaren Sammlungen, die in einzelnen Partien Adler, Zoega, Giorgi, Fra Paolino u. a. beschrieben haben. Die Arbeiten anderer unterstützte er, einfach lebend, auf alle Weise und selbst mit Aufopferung. Durch die «Istoria della città di Benevento» (3 Bde., Rom 1763—69) begründete er sein Ansehen als Historiker und Alterthumsforscher. Außerdem schrieb er «Monumento di Papa Giovanni XVI.» (Rom 1750), «Breve istoria dell' antica città Tadino nell' Umbria» (Rom 1751) und «Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie» (Rom 1788). Letzteres Werk ist von besonderer Wichtigkeit für die Beurtheilung der langwierigen Streitigkeiten zwischen dem heiligen Stuhl und Neapel wegen der Lehnpflichtigkeit des Königreichs beider Sicilien. Sein Leben hat Pater Paolino von San-Bartolommeo in lat. Sprache (Rom 1805) beschrieben. — Die Familie B. blüht noch heute in Velletri.

Borgo (Burg, Burgflecken) heißen in Italien und Südtirol viele größere und kleinere Ortschaften. Die namhaftesten sind: B. di Val-Sugana, Marktflecken und Sitz eines Bezirksamts im tiroler Kreise von Trient, im Suganerthale und an der Hauptstraße nach Venedig.

Der Ort hat ein Bergſchloß und 4391 E. Bei der Verfolgung der Oeſterreicher unter Wurmſer durch die Val-Sugana beſetzte Napoleon 6. Sept. 1796 B. und zwang am folgenden Tage die öſterr. Nachhut durch die Diviſion Augereau, bei Primolano das Gewehr zu ſtrecken. — B.-Lavezzaro, ein Flecken in der ital. Provinz Novara, mit 2672 E., welche ſich mit Seidenzucht und Seidenſpinnerei beſchäftigen. — B.-Manero, Gemeinde in derſelben Gegend an der Agogna, iſt ummauert, gut gebaut, hat eine Stiftskirche, zwei Klöſter, einige Fabriken, zwei Jahrmärkte, einigen Handel und 7897 E. (1858). — B.-San-Dalmazza, Gemeinde in der ital. Provinz Cuneo, am Geſſo, einem Zufluß der Stura, iſt ſchön gelegen an der Straße über den Col di Tenda nach Nizza, hat eine alte Benedictinerabtei, zwei Jahrmärkte, lebhaften Handel, 4054 E. (1858) und in der Nähe Kupfer- und Eiſenhämmer. Die Oeſterreicher unter Ott ſchlugen hier die Franzoſen unter Grenier 10. Nov. 1794 und warfen ſie 15. Nov. bei dem Dorfe Vernante bis zum Col di Tenda zurück. — B.-San-Donnino, eine ummauerte Stadt und Hauptort des gleichnamigen Kreiſes in der ital. Provinz Parma, am Tarozufluſſe Stirone in einer fruchtbaren Gegend, iſt Sitz eines Biſchofs ſeit 1501, hat eine Kathedrale, ein Schloß, ein Fort, vier Pfarrkirchen, mehrere Klöſter, ein Seminar, ein Gymnaſium, eine Muſik- und Geſangſchule und 9992 E. (1860), welche Seide und Hanf ſpinnen und Glashütten unterhalten. B. führt ſeinen Namen vom heil. Domninus, der 304 hier enthauptet wurde. Die hier aufgefundenen Ruinen ſollen der alten Stadt Fidentia (ſpäter Fidentiola) angehören, bei welcher der Sullaner Metellus den Conſul Carbo 82 v. Chr., ſpäter der König Rudolf von Burgund (zwiſchen B. und Piacenza) 923 den König Berengar beſiegte. Im hohenſtaufiſchen Zeitalter war B. kaiſerl. Reichsbeſitzung. — B.-San-Sepolcro, eine Stadt im Tiberthale an der päpſtl. Grenze, in der ital. Provinz Arezzo (Toscana), Hauptort des gleichnamigen Kreiſes, iſt Sitz eines Biſchofs, hat ein Felſenſchloß, viele Kirchen und Klöſter, ein Seminar, ein Theater, eine Accademia Tiberina und 7814 E. In der Kathedrale, einer ehemaligen Camaldulenſerabtei, ſowie in den andern Kirchen ſind werthvolle Gemälde, z. B. in Sta.-Chiara und Della Miſericordia ſolche von dem hier geborenen Pietro della Francesca aus der Mitte des 14. Jahrh., von dem man auch Wandgemälde im Monte de Pietà und im Gebäude des Tribunals ſieht. Die Stadt ſpielte in der Geſchichte der mittelalterlichen Streitigkeiten in Toscana eine nicht unbedeutende Rolle und gehörte ſeit der Mitte des 15. Jahrh. zur Republik Florenz. — B.-Taro, Stadt und Hauptort des Kreiſes gleiches Namens in der ital. Provinz Parma, liegt in den Apenninen, im Thale und am Fluſſe Taro, und hat ein Schloß und 2800 E. Hier wurden 18. Febr. 1814 die Oeſterreicher von den Franzoſen unter Rouyer im Thale des Taro abwärts bis Fornovo zurückgedrängt.

Borgognone (Ambrogio), ein lombard. Maler, der um die Mitte des 15. Jahrh. zu Foſſano geboren war und nach 1535 geſtorben iſt. In ſeinen Bildern, beſonders in den Köpfen der Kinderengel, die er häufig anbringt, herrſcht neben einer eigenthümlichen Strenge oft ein gefühlvoller Ausdruck von Milde und Weichheit. Zwei Fresken in der Kirche San-Ambrogio zu Mailand zeichnen ſich unter den von ihm vorhandenen Werken aus. Dieſelben ſtellen einen auferſtandenen Chriſtus und den Streit des Gottesſohnes im Tempel mit den Kirchenlehrern dar. In der Kartauſe zu Pavia malte er die Wandbilder mehrerer Kapellen und verſchiedene Altarblätter. Das berliner Muſeum beſitzt ebenfalls zwei ſehr vorzügliche Bilder von ſeiner Hand, von denen beſonders das eine: Maria auf dem Throne und zwei Engel zu den Seiten, beſonders in Bezug auf dieſe letztern, von großer Lieblichkeit und Innigkeit der Darſtellung iſt.

Bórgu wird fälſchlich in alten Büchern der Staat Wadai (ſ. d.) im öſtl. Sudan genannt, iſt aber in Wahrheit der Name von zwei Landſchaften im Innern Nordafrikas. — B., Bùrku oder Birgu heißt zunächſt ein ſehr ausgedehnter Diſtrict der öſtl. Tebu oder Tibbo in der Großen Wüſte (Sahara) zwiſchen Feſſan und Wadai. Von letzterm iſt der Diſtrict im S. durch einen Steppen- und Wüſtengürtel getrennt, im SW. vom Gebiet der Tebu-Bateleh, im NW. und N. von Tibeſti, im NO. von Wadjanga oder dem Lande der Tebu-Gra'an, im O. vom Gebiet der Mahamid-Araber begrenzt. Das Land, in der Richtung von NW. gegen SO. 10—11 Tagereiſen lang, iſt ein mit felſigen Bergen bedecktes, unwegſames Terrain, in welchem ſtellenweiſe tiefe, quellenreiche und fruchtbare Thäler, auch gute Weideſtriche, aber auch ausgedehnte Sandebenen auftreten, und das außer einer ungeheuern Menge von Datteln an begünſtigten Stellen Trauben und Feigen erzeugt, während Getreide weniger gebaut zu werden ſcheint. Die Tebu-Bórgu zerfallen in mehrere, unter eigenen Häuptlingen ſtehende Stämme, unter denen der Stamm der Tebu-Bultu, oder Biltu der bedeutendſte iſt. Ihr mächtiger Häuptling wohnt einen Theil des Jahres zu Jen oder Beläd-el-'Omian, der Hauptſtadt des

Landes und dem Knotenpunkte der Karavanenſtraßen nach Wadai, Feſſan und Kanem, nach der Dattelernte aber im Bezirk Kere-Burku und zu andern Jahreszeiten in Ege, einem 40 M. im SW. von Jen gelegenen Orte in einer weitberühmten flachen, weidereichen Thallandſchaft, die eigentlich nicht mehr zu B. gehört. Die Tedu-Borgu ſprechen eine Mundart der Tedaſprache. — B., Bürgu oder Bárba, eine ausgedehnte, vom 10. Parallel nördl. Br. und vom 20. Meridian öſtl. L. durchkreuzte Landſchaft im weſtl. Sudan, zwiſchen Gurma im N., dem Fellatareiche Gando am Niger im O., Yoruba im S. und dem Lande der Wangarâwa oder Oſt-Maudigo im W. Das Land iſt theils eben, theils bergig, ſehr fruchtbar, reich an Heerden von ausgezeichnetem Rindvieh und kleinen Pferden, während in den großen und dichten Waldungen Elefanten und Raubthiere aller Art hauſen. Die vorwaltende Bevölkerung gehört der Sprache nach zum Negerſtamm von Yoruba (ſ. d.), iſt aber durch den Handel faſt durchweg mit dem Haüſſa bekannt. Die Borguer ſind heiter und mittheilend, gefällig und reinlich, zugleich tapfer, voll Thatkraft, Geiſt und Selbſtgefühl. Sie bilden eine Menge nach ihren Hauptorten benannte Staaten. Die kleinern (Kiama, Wawa, Lugu u. a.) ſtehen in einer Art von Feudalverhältniß zum Fellatareiche Gondo und werden jetzt, wie auch der größere Staat Buſſa (in deſſen Hauptſtadt am Niger 1805 Mungo Park ſein Leben verlor), als Beſtandtheile deſſelben angeſehen. Dagegen iſt der Staat Niki, deſſen Oberhaupt vorzugsweiſe den Titel eines Sultans von B. führt und in der ſehr großen und volkreichen Stadt Niki wohnt, ſo mächtig, daß er gegenüber den Fellata unabhängig geblieben. Die Städte Wawa und Kiama ſind bedeutende Handelsplätze, volkreich und belebt durch die hindurchziehenden Karavanen.

Boriſſow, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Minsk, an der Bereszina, $10^5/_7$ M. im NO. von Minsk, auf der Straße nach Smolensk, zählt (1861) 6316 E., hat eine griech. und eine kath. Kirche, eine Synagoge und ſechs jüd. Bethäuſer, ein Hospital, eine Schule, mehrere Lederfabriken und eine Brauerei. Der Ort beſtand ſchon im 12. Jahrh., war bis 1795 polniſch und gehörte früher den Oginſky, dann den Radziwill. 1563 erhielt B. Stadtrecht, welches von Stephan Bathori 1577 aufgehoben, aber 1595 von Wladiſlaw IV. wiederhergeſtellt und 1792 von König Stanislaus erweitert wurde. Unter der poln. Regierung hatte B. zwei Schlöſſer und die Bedeutung einer Feſtung mit ſtarker Garniſon. Bei den $2^1/_2$ M. oberhalb der Stadt gelegenen Dörfern Studjanka und Weſelowo fand 26. und 27. Nov. 1812 der verhängnißvolle Uebergang der Franzoſen über die Bereszina (ſ. d.) ſtatt. In derſelben Gegend überſchritt Karl XII. 1708 dieſen Fluß.

Börjeſſon (Johann), der namhafteſte ſchwed. Trauerſpieldichter der neuern Zeit, iſt der Sohn eines Landmanns und wurde 22. März 1790 im Kirchſpiel Tanum in Bohuslän geboren. Nachdem er ſeine theol. Studien auf der Univerſität Upſala vollendet, bekleidete er mehrere untergeordnete geiſtliche Aemter, bis er 1828 zur Stellung eines Seelſorgers in der großen Pfarrei Weckholm bei Enköping in Upſalalän befördert ward, in welcher er ſeitdem ununterbrochen gewirkt hat. Obgleich B. lange Zeit hindurch in verſchiedene Zeitſchriften und Sammelwerke poetiſche und andere Beiträge geliefert hatte, blieb doch ſein Name nur in engern Kreiſen bekannt, bis er 1846 mit dem Drama «Erik den fjortonde» auftrat, welches ſein ungewöhnliches Talent für das Trauerſpiel bekundete. Dieſem Stücke folgten allmählich noch die Tragödien «Erik den fjortondes son» (1847) und «Solen sjunker, Gustaf I. sista dagar» (1856) ſowie das Drama «Ur Carl den tolftes ungdom (1858). Ein Gegenſtück zu «Erich XIV.», unſtreitig ſeinem gelungenſten Stücke, das von Winterfeld auch ins Deutſche (Berl. 1855) überſetzt worden iſt, bildet das Trauerſpiel «Brödra skulden» (1861). Außer dieſen dramatiſchen Arbeiten, die zu dem Vorzüglichſten gehören, was die neueſte ſchwed. Literatur auf dieſem Gebiete beſitzt, hat B. auch eine Sammlung von lyriſchen Gedichten veröffentlicht.

Borkenkäfer (Bostrichida oder Xylophaga) iſt der Name einer artenreichen und berüchtigten Familie von Käfern, die alle klein und von einfacher Färbung ſind und einen ovalen oder runden, gewölbten und harten Körper beſitzen. Die Fühler ſind keulenförmig, der kleine Kopf unter dem Halsſchilde geborgen. Bei allen Arten haben die befruchteten Weibchen die Gewohnheit, ſich in vegetabiliſche Körper, wie Baumſtämme, ſowol lebende als abgeſtorbene, in Sträucher, Wurzeln und Samen einzubohren, um dort ihre Eier abzuſetzen. Sie legen meiſt im Splint zwiſchen Rinde und Holz regelmäßige, bei jeder Art nach beſtimmtem Plane gebaute Brutgänge an, in welche die Eier abgeſetzt werden. Die nach ein bis zwei Wochen auskriechenden Larven (Holzwürmer), die walzig, kurz, fußlos ſind und einen hornigen Kopf und viele Wülſte am Leibe haben, höhlen ſich zahlreiche Gänge aus, verpuppen ſich und erſcheinen etwa in der

neunten Woche ihres Lebens als ausgebildete zeugungsfähige Käfer. In unsern Klimaten liefert daher ein Sommer wenigstens zwei Generationen. Die Zerstörung des Bastes tödtet leicht die Bäume, und daher sind diejenigen Arten von B., welche lebende Bäume angreifen, sehr gefährliche Waldverderber. Der berüchtigtste unter diesen ist der gemeine B. (Bostrichus typographus), der 1783 allein im Harze 1½ Mill. Fichtenstämme zerstörte und, wo er einmal überhand genommen, mindestens im ersten Jahre nicht zu unterdrücken ist. Das einzige Mittel besteht in dem Fällen der kränkelnden Bäume, im Entrinden, Spalten und Verbrennen der Rinden und des Holzes, solange noch Käfer und Larven darin sind, und im Aufstellen von Fangbäumen, die im Safte geschlagen werden, wo sich dann die Käfer vorzugsweise hineinziehen. Es gibt übrigens keine Baumart unserer Gegenden, seien es nun Wald- oder Obstbäume, die von den verschiedenen Arten dieser kleinen Feinde gänzlich verschont blieben.

Borkenthier (Rhytina Stelleri). Steller, ein tüchtiger Naturforscher im Dienste der russ. Regierung, erlitt 1741 auf den Behringsinseln Schiffbruch und lernte dort während des Winters, den er auf der Insel zubringen mußte, ein merkwürdiges Thier kennen, das zur Ordnung der pflanzenfressenden Walthiere gehört. Das Thier war ausgewachsen 24 F. lang, hatte eine dicke Haut wie Eichenborke, große Brustflossen, eine halbmondförmige Schwanzflosse und statt Zähne in den Kiefern eigenthümliche Kauplatten von hornigem Gefüge. Die B. lebten gesellig in Rudeln, weideten die Wasserpflanzen am Ufer ab, zeigten viel Liebe zueinander und ließen sich ohne Widerstand harpuniren und abschlachten. Die Schiffbrüchigen lebten hauptsächlich von ihrem Fleisch und Speck. Als Steller nach seiner Erlösung die Kunde nach Kamtschatka brachte, machten Tschuktschen und Kamtschadalen so erfolgreiche Jagd auf diese Seekühe, daß 1768 das letzte Stück getödtet wurde. Man besitzt von dem jetzt gänzlich ausgerotteten Thiere nur noch einen Schädel, einige Kauplatten und Hautstücke.

Borkum, die westlichste der zu Hannover gehörigen ostfries. Küsteninseln im Amte Emden des Landdrosteibezirks Aurich, 2 M. vom holländ. Festland vor der Mündung der Ems gelegen, welche durch sie in das Oster- und das Westergat getheilt wird. Die Insel ist eine kahle Sandfläche von 1 M. Länge und ½ M. Breite, ringsum von Dünenketten umschlossen, die nur an einzelnen Stellen mit einer eigenen Grasart, dem biegsamen Helmt, bewachsen sind. Sie besteht aus den zwei Theilen Ost- und Westland, auf welchem letztern ein 150 F. hoher Leuchtthurm steht, hat zwei Dörfer, Ostland- und Westland-B., und zählt (1861) 462 E., die von Schiffahrt, Fischerei und etwas Landwirthschaft leben. Die Seebadanstalt, hauptsächlich von Frauen und Kindern besucht, hat zwar einen vorzüglichen Badestand, liegt aber 20 Min. vom Dorfe entfernt. Es besteht nur ein einziges kleines Gasthaus, und Quartier wird in Fischerhäusern genommen. Ein Dampfboot von Emden kommt mehrmals wöchentlich an. Vgl. Meier, «Die Nordseeinsel B.» (Lpz. 1863).

Bormio (deutsch Worms), ein Städtchen in der ital.-lombard. Provinz Sondrio im Veltlin oder obern Addathale, an der Einmündung des Fradolso oder des Forbenthals (Val Forba) in die Adda, 3860 F. hoch gelegen, hat 1684 E. und starken Transithandel. Seine in der Nähe, am Abhange des Braglio oder Umbrail gelegenen Bäder von San-Martino, deren geruch- und geschmackloses Heilwasser 30° R. hält, sind schon von Cassiodorus gepriesen worden. Das feste Schloß ist seit 1639 geschleift. Die großartigen Galerien der von hier über das Wormser- oder Stilfserjoch (s. d.) nach Tirol führenden Kunststraße wurden 1848 von den Italienern zerstört. B. war Hauptort der Wormser Landschaft, die im Mittelalter eine Grafschaft bildete, kam mit dieser durch kaiserl. Schenkung an den Bischof von Chur, war dann lange streitig zwischen diesem, den Herzogen von Mailand und Graubündten, fiel 1530 letzterm zu, sagte sich aber 1520—37 von diesem los und schloß sich 1797 an die Cisalpinische Republik, dann an das Königreich Italien, bis es 1814 an Oesterreich gelangte. Von diesem wurde es mit der übrigen Lombardei im Züricher Frieden 1859 abgetreten.

Born (Bertrand de), Vicomte d'Hautefort, einer der berühmtesten Troubadours, geb. 1145 auf dem Stammschloß Born auf der Grenze von Périgord und dem Limousin, erhielt seine Erziehung im Cistercienserkloster Dalon, seine ritterliche Bildung und später den Ritterschlag am Hofe der Grafen von Poitou. Schon als Ritter und Dichter nicht ohne Ruf, wandte er sich nach Bordeaux, wo die Gemahlin Heinrich's II. von England, Eleonore von Aquitanien, Hof hielt. Von dieser, einer großen Gönnerin der Troubadours, wurde er mit Auszeichnung aufgenommen und trat bald in ein engeres freundschaftliches Verhältniß zu deren Söhnen. Als hierauf die lange dauernden und oft erneuerten Fehden zwischen Heinrich II. einerseits und der Eleonore und deren Söhnen andererseits ausbrachen, ward B. einer der eifrigsten Partei-

ganger der letztern und sachte auf alle Weise, durch Lied und That, diesen Familienzwist immer von neuem an. Ueberhaupt entsprachen Kampf und Krieg seiner unruhigen, ehrgeizigen und gewaltthätigen Natur. Auch mit seinem Bruder Konstantin in beständigem Zwist, entriß er diesem die Burg Hautefort, wurde aber wiederholt in derselben belagert. Eine dieser Belagerungen (1183), bei welcher B. nach siebentägiger tapferer Vertheidigung gefangen wurde, hat Uhland zum Gegenstand einer schönen Ballade gewählt. Obschon B. zuweilen der phys. Uebermacht weichen mußte, wußte er sich doch durch seinen bedeutenden Geist am Ende immer wieder zu behaupten und aus den verwickeltsten Lagen herauszuziehen. Durch seine energischen Kriegs- und Rügelieder (Sirventes) übte er einen wahrhaft bezaubernden Einfluß auf die Fürsten und Barone seiner Zeit. Aber auch die sanftern Töne des höfischen Minnegesangs vermochte er mit großem Geschick anzuschlagen, und die Frauen, zu deren Ritter und Sänger er sich der Sitte der Zeit gemäß geweiht, fanden sich durch seine Huldigungen hochgeehrt. Während sich die Kriegs- und Rügelieder B.'s durch feurige Energie und einschneidenden Spott auszeichnen, bekundet er sich in den Minneliedern (Canzos) als einen ebenso gewandten höfischen, der damaligen galanten Conversationspoesie vollkommen mächtigen Dichter. Gegen Ende seines Lebens ging B. in das Kloster Daron, wo er um 1210 starb. Vgl. Laurens, «Le Tyrtée du Moyen-âge, ou histoire de Bertrand de B., vicomte d'Hautefort» (Par. 1863).

Börne (Ludw.), ausgezeichneter deutscher Schriftsteller (früher Lion Baruch), wurde von jüd. Aeltern 18. Mai 1786 zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater, Jakob Baruch, Wechselgeschäfte trieb. In Berlin, wo er mit der berühmten Henriette Herz und Schleiermacher in näherer Verbindung stand, und dann zu Halle widmete er sich dem Studium der Arzneikunde, das er jedoch 1807 aufgab, um zu Heidelberg und seit 1808 zu Gießen dem Studium der Staatswissenschaften mit Eifer und Erfolg obzuliegen. Nach seiner Rückkehr erhielt er in seiner Vaterstadt eine Anstellung als Polizeiactuar. Als jedoch Frankfurt als «Freie Stadt» wiederhergestellt war, wurde er mit einem Jahrgehalt seiner Stellung enthoben, die ohnehin mit seinem Charakter und seinen Ansichten in ironischem Widerspruche stand. Aller Fesseln entledigt, konnte er sich nun seinem eigentlichen Berufe, der freien Schriftstellerei und Publicistik, mit Energie und Liebe widmen. Nacheinander gab er das frankfurter «Staats-Ristretto», dann die «Zeitschwingen» heraus, welche zu Offenbach erschienen, jedoch durch die großherzogl. hess. Regierung unterdrückt wurden. Er selbst, angeklagt, demagogische Flugschriften verbreitet zu haben, wurde bald hernach in Frankfurt verhaftet und in eine peinliche Untersuchung verwickelt, jedoch gänzlich freigesprochen. 1817 trat er zur evang. Kirche über und vertauschte seinen Familiennamen mit dem Namen B. Von 1818—21 gab er «Die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst» heraus und lebte seit 1822 in gänzlicher Zurückgezogenheit abwechselnd in Paris, Frankfurt und Hamburg, bis die Julirevolution ihn nach Paris zog, wo er zu finden hoffte, was Deutschland seinem aufgeregten politischen Sinne nicht bieten konnte. Die großen Dinge, welche er erwartet, geschahen jedoch nicht, und obgleich er sich einem bestimmtern Wirkungskreise widmete und die «Balance» gründete, in welcher er das deutsche Wesen mit dem französischen zu vermitteln die edle Absicht hatte, bemächtigte sich doch mehr und mehr eine ätzende Bitterkeit seines Innern, die nicht wenig zu seinem Tode beigetragen haben mag, welcher 13. Febr. 1837 erfolgte. Die allgemeine Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wurde besonders durch seine «Gesammelten Schriften» (8 Bde., Hamb. 1829—31; 2. Aufl. 1835), die nach der Julirevolution eine noch höhere Bedeutung erhielten, auf ihn gelenkt. Obgleich es B., wie einige humoristische Skizzen und Genrebilder, namentlich seine treffliche «Denkrede auf Jean Paul» (Erl. u. Hamb. 1826), beweisen, an Gemüth nicht fehlte, so überwog doch der kaustische Geist, der wesentlich negativ verfuhr, je länger desto mehr in ihm. Seine Erbitterung gegen die in Deutschland herrschende dynastische Politik durchdrang allmählich alle seine Arbeiten, auch die ästhetischen, und drängte ihn vom liberalen Standpunkte immer mehr auf den radicalen. Seine Consequenzen trieb er, besonders in seinen «Briefen aus Paris», und den «Neuen Briefen aus Paris», welche den 9. bis 14. Band seiner «Gesammelten Schriften» (Hamb. 1832 und Par. 1833—34) bilden, auf die Spitze, sodaß er schließlich nichts schonte, was nicht zu seinen polit. Ueberzeugungen paßte. Größtentheils eine Vervollständigung der «Briefe aus Paris» enthalten seine «Nachgelassenen Schriften» (6 Bde., Manh. 1847—50). B. war ein Charakter, der nirgends der Frivolität huldigte und ebenso glühend zu hassen als zu lieben wußte. Selbst sein Zorneifer entsprang der natürlichen Wärme seines Herzens, wie sein Verfahren gegen Heine und noch seine letzte Schrift «Menzel, der Franzosenfresser» (Par. 1837; neue Aufl. als 15. Theil der «Gesam-

melten Schriften», Par. 1838) beweisen. Unter allen deutschen Emigranten jener Zeit hat er darum auch sein Vaterland am würdigsten gegen die Franzosen vertreten. Seine Schriften zeichnen sich sämmtlich durch Fülle und Macht der Sprache und stilistischen Glanz aus. Doch bestehen sie eigentlich nur aus satirischen und witzigen Fragmenten, indem er zu einer zusammengehaltenen Production, zu einer systematischen Durchführung die innere Ruhe nicht finden konnte. Ueber ihn schrieb Heine ein durch leidenschaftliche Auffassung vielfach einseitiges und selbst ungerechtes Buch: «Heine über B.» (Hamb. 1840). Würdiger faßte ihn Gutzkow auf in der Schrift «B.'s Leben» (Hamb. 1840). B.'s Aufsätze aus der «Balance» wurden von Cormenin mit einer Einleitung und als 17. Theil der «Gesammelten Schriften» (Lpz. 1847; 2. Aufl. 1849) herausgegeben. Eine neue vollständige Ausgabe von B.'s «Gesammelten Schriften» (12 Bde., Frankf. u. Hamb.) erschien 1862. Derselben waren die «Briefe des jungen B. an Henriette Herz» (Lpz. 1861) vorausgegangen, welche interessante Beiträge zu seiner Jugendgeschichte liefern. Von seinen Landsleuten in Paris wurde ihm 1843 auf dem Père-Lachaise ein Denkmal in Erz errichtet, welches der Bildhauer David kostenfrei gefertigt hatte.

Bornemann (Friedrich Wilhelm Ferdinand), preuß. Justizminister und zweiter Präsident des Obertribunals, eine der anerkanntesten Autoritäten im Gebiete des preuß. Civilrechts, wurde 28. März 1798 zu Berlin geboren und starb ebendaselbst 28. Jan. 1864. Vom Gymnasium aus zog er 1815 als freiwilliger Jäger ins Feld und studirte dann in Berlin die Rechtswissenschaft. Nachdem er 1819 als Auscultator die richterliche Laufbahn begonnen, wurde er 1823 Assessor und arbeitete bei dem Oberlandesgerichte zu Stettin und dem vormaligen Oberappellationsgericht zu Greifswald. 1827 erfolgte seine Ernennung zum Oberlandesgerichtsrath, 1831 zum Kammergerichtsrath, 1837 zum Geh. Finanzrath, 1841 zum Geh. Oberfinanzrath. Demnächst wurde er Staatssecretär und Wirkl. Geh. Oberjustizrath, 1843 Präsident des Obercensurgerichts. 1844 trat er auf Veranlassung des damaligen Justizministers Uhden als Director beim Justizministerium ein, und 20. März 1848 übernahm er das Justizministerium, das er infolge des Rücktritts des Ministeriums Camphausen wieder niederlegen mußte. Man sah ihn mit Bedauern aus seiner Stelle scheiden, da er zu den wahrhaft freisinnigen Beamten des preuß. Staats gehörte. B. bewies dies auch, indem er seinen Sitz in der preuß. Nationalversammlung beibehielt, sich nach ihrer Vertagung am 9. Nov. 1848 von der Rechten, der er bis dahin angehört hatte, trennte, und den fernern Sitzungen bis auf die beiwohnte, in welcher die Steuerverweigerung beschlossen wurde. Nach seinem Rücktritt als Minister ward er 5. Juli 1848 zum zweiten Präsidenten des Obertribunals ernannt. 1849 wurde er zum Mitglied der Ersten Kammer gewählt, und trat in dieser dem linken Centrum bei. Für die parlamentarische Laufbahn war jedoch B. nicht geeignet, indem er stets mit Brustleiden zu kämpfen hatte und ihm auch keine hinreichende Gabe der Beredsamkeit zu Gebote stand. Seine schriftstellerische Thätigkeit hat dagegen seinen Namen weit über die Grenzen seines engern Vaterlandes bekannt gemacht. Er war der erste, welcher das codificirte Particularrecht Preußens mit dem gemeinen Recht in Verbindung setzte und dadurch eine neue Rechtsentwickelung ins Leben rief, die auf Theorie und Praxis den größten Einfluß übte. Seine Schrift «Von den Rechtsgeschäften» (Berl. 1825; 2. Aufl. 1833) und die «Systematische Darstellung des preuß. Civilrechts» (2. Aufl., 6 Bde., Berl. 1837—45) sowie die «Erinnerungen im Gebiete des preuß. Rechts» (Berl. 1855) sind von diesem Streben erfüllt. Durch die Verordnung vom 21. Juli 1846, an der er wesentlich mitwirkte, wurde dem mündlichen Proceßverfahren die Bahn gebrochen. Als Minister übertrug er dem Rechtslehrer Dr. Koch die Anfertigung des Entwurfs zu einer Civilordnung. 1861 sah er sich selbst dazu berufen, dieses Werk vollenden zu helfen, und die Förderung desselben beschäftigte ihn unausgesetzt bis zu seinem Tode. Er war dabei von dem Streben beseelt, ein Gesetz zu schaffen, welches dem großen deutschen Vaterlande zum Vorbilde und zum gemeinsamen Anhaltspunkte dienen könnte. B. nahm auch lebhaften Antheil an den Arbeiten für die allgemeine deutsche Wechselordnung und förderte die Einführung des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs in Preußen. Die Leutseligkeit, welche er persönlich mit diesem tiefen Streben für die Reform des preuß. Justizwesens verband, verschaffte ihm die innige Zuneigung aller Beamten und Rechtsgelehrten, mit denen er in Berührung kam. — B.'s Vater, Johann Wilhelm Jakob B., geb. 2. Febr. 1767 zu Gardelegen, gest. 23. Mai 1851 als General-Lotteriedirector zu Berlin, hat sich literarisch besonders durch seine «Plattdeutschen Gedichte» (6. Aufl., Berl. 1854) bekannt gemacht.

Borneo, Insel im Ostindischen Archipel, nach dem in ihrem nördl. Theile gelegenen Reiche Brunei oder Burni, von den Malaien aber Pulo-(Insel) Kalamantan benannt, ist, abgesehen

von Grönland, die größte Insel der Erde. Vom Aequator in zwei ungleiche Hälften getheilt, wird sie begrenzt im S. durch die Sunda- oder Javasee, im O. durch die Macassarstraße und die Celebessee, im NO. und N. durch die Sulu- oder Mindorosee, im NW. und W. durch das Südchinesische Meer. Sie ist von S. gegen N. 170 M. lang, von W. gegen O. 150 M. breit und bildet bei einem Areal von 12962 oder gar 13500 Q.-M. und einem Küstenumfange von nur 670 M. eine vom Meer verhältnißmäßig nur wenig gegliederte Masse. Nur die Küsten haben die Europäer in früherer Zeit genauer kennen gelernt; in den letzten Jahrzehnten ist jedoch auch durch die rühmlichen Anstrengungen von holländ., deutscher und engl. Seite, durch die denkwürdigen Erforschungsreisen des Majors Henneriei, des Majors S. Müller (der dort ermordet wurde) 1828—36, der Naturforscher Schwaner 1843—47 und O. von Kessel 1846—48 sowie der Briten Wallace 1855 und Spenser of Saint-John 1848—61 auch das Innere, trotz der Schwierigkeiten, welche die Urwaldungen, das Klima und die Wildheit der Bewohner darbieten, bekannter geworden. Man vermuthet, daß die ursprüngliche Gestalt B.s eine ähnlich zerrissene und in Halbinseln sich zertheilende gewesen, wie die von Celebes und Dschilolo noch ist. Die Gebirgszüge auf B. bezeichnen nämlich, neben einem kurzen westl. Ausläufer, vier ähnliche Längenerstreckungen wie die Halbinseln jener beiden Inseln und die zwischen ihnen liegenden Tiefebenen. Daneben finden sich theils ausgedehnte Savannen, theils undurchdringliche Sümpfe, also wol jüngere Bodenbildungen, die zu Zeiten so ganz unter Wasser stehen, daß sie dann als weit in die Kernmasse der Insel eindringende Meerbusen erscheinen. Kaum die Hälfte B.s scheint demnach im eigentlichen Sinne Festland genannt werden zu können und zur Bewohnung von Menschen geeignet zu sein. Ein sumpfiges Band von Alluvionen, 6—10 M. breit, umzieht fast die ganze Insel, sodaß nur auf den Strömen ein Vordringen ins Innere möglich ist. Fast in der Mitte der Insel liegt ein Hochlandskern, die Anga-Gebirgsgruppe. Von dieser streicht eine Kette gegen NO. bis zur Nordspitze, in deren Nähe der Kinibalu zu 12853 par. F. aufsteigt, wol der höchste Gipfel B.s. Sodann streicht nach W. mit einer Umbiegung nach NW. die mit dem Cap Datu auslaufende Kette des Batang-Lupar- und des Krimbanggebirgs, welche mit der vorigen früher gewöhnlich unter dem Namen der Krystallberge zusammengefaßt wurde. Von demselben Mittelpunkte läuft gegen O. das Sakurugebirge bis zur Ostspitze. Nach SO. und, weiterhin der Ostküste nähertretend, nach S. ziehen sich die Katam-, Luang- und Meratusgebirge, endlich nach SW. das Madi-Kuniuting- und Lajanggebirge. Granit, Syenit, Glimmerschiefer und Kalk sind die Hauptbestandtheile dieser Gebirge. Ein Theil der zwischenliegenden Savannen hat reichen Alluvialboden auf einer Quarzunterlage. In dem nordwestl., halbmondförmigen Küstengebiet, zwischen Cap Datu und der Nordspitze Cap Torong, zählt man 23 Flüsse, die alle für 12 F. tief gehende Schiffe 20 M. weit fahrbar sind, darunter der Sarawak, Batang-Lupar, Kedjang, Bruni u. s. w. Von großen Strömen münden im O. der Berau und Koti, im S. der 120 M. lange, 88 M. weit schiffbare Barito oder Strom von Bandjermassing, der Marong, Kajan und Mendawai, im W. der Kapuas oder Fluß von Pontianak und der Sambas. Die größten sicher bekannten Seen sind der Danau-Sunba im Gebiet des Kapuas und der Kinibalu im NO.; zwei kleinere liegen im SO. Obwol B. zu beiden Seiten des Aequators liegt, zeigt doch das Klima im allgemeinen nicht eine so drückende Hitze, wie man sie erwarten sollte; an der Nordküste erscheint dieselbe sogar sehr gemäßigt. Indessen ist das Klima in den feuchten Küstenstrichen heiß genug, um auf den Europäer sehr nachtheilig zu wirken. Die Vegetation ist außerordentlich üppig und reich. Neben gewaltigen Waldungen von Eisenholz, Teakholz, Tambuse, Guttapercha, Batu und Ebenholz sind Farbehölzer, Muskat, Sago, Kampher, Zimmt, Citronen, Betel, Pfeffer, Ingwer, Reis, Getreide, Bataten, Yams, Baumwolle, Bambus u. s. w. die wichtigsten Producte des Pflanzenreichs. Der Handel beschränkt sich indeß zur Zeit noch auf Benzoëharz (nur in Bruni), Sago, Kampher, Gomutu- oder Gomatipalmzucker, der von den Bewohnern des Ostindischen Archipels benutzt wird, das Zuckerried, welches im W. von Chinesen angebaut wird, Rattans oder span. Rohr jährlich für $^2/_3$ Mill. Thlr., von bester Qualität in Bandjermassing. Der außerordentliche Reichthum an Oel-, Faser-, Gewürz- und Farbepflanzen ist noch nicht hinlänglich untersucht. Die verschiedenen Arten der Bauhölzer schätzt man auf 60. Die vorwaltenden Urwälder bergen eine reiche Thierwelt. Der Elefant und das Rhinoceros gehören der Insel nicht an, und auch die großen Katzengeschlechter von Sumatra und Java fehlen; nur ein kleiner Leopard ist vorhanden. Desto zahlreicher sind die verschiedenen Hirscharten, der große Pferdehirsch, das schöne Kanschil oder der kleine malaiische Hirsch. Verschiedene Arten von Orang-Utang haben hier ihre höchste Entwickelung erlangt.

Besondere Erwähnung verdienen ein weißbärtiges Schwein, der Tapir, eine schöne Büffelart, das Stachelschwein, der Igel Landak, dessen Fleisch für die Eingeborenen einen Leckerbissen abgibt, Otter- und Eichhörnchenarten. B. hat ein dem Ganges-Gavial ähnliches Krokodil, aber keine der großen, giftigen Schlangen der Sundainseln. Die Vögel sind mannichfaltig und zahlreich, ausgezeichnet durch ein prächtiges Gefieder. Myriaden schöngefärbter, eigenthümlich riechender Insekten leben auf den Pflanzen, desgleichen Schmetterlinge von 9 Zoll Flügelbreite. Wachs und Honig der Bienen werden in Menge ausgeführt. Die Flüsse sind reich an Fischen, die Küsten an Schalthieren, Schildkröten, das Meer an Robben und Walen. B. hat die beste Steinkohle des ganzen Archipels, die sich in Menge im N. und im S., in Bruni und in Bandjermassing findet. Der S. bietet auch reichhaltiges Eisen, welches das beste schwedische übertreffen soll, und aus dem, wie aus sumatrensischem, die Eingeborenen die besten Klingen des Orients fertigen. Zinn und Kupfer hat man noch nicht gefunden, wol aber Quecksilber, und an Antimon hat die Nordwestküste einen Vorrath, der für die ganze Erde genügt, und von welchem aus Sarawak jährlich über 2000 Tons über Singapore ausgeführt werden. In der westl. Landschaft Sambas zwischen 1 und 2° nördl. Breite findet sich Waschgold, selten Goldkörner, dessen Ertrag sich jährlich im Durchschnitt auf etwa 350000 Unzen (à 27 Thlr.) beläuft. Diamanten, zuweilen Stücke von 20—40 Karat, gräbt man im Landakdistrict im Westen, 8 M. im Norden vom Aequator und in einem Striche von dort nach SO. bis Bandjermassing. Dieselben liegen in 20—30 F. Tiefe unterhalb sechs verschiedenen Schichten von Alluvium, und zwar in einem gelben Thon. Die wilden Dayak, welche die Gewinnung hauptsächlich betreiben, haben 1850 nicht weniger als 2100 Karat gefördert. Die Zahl der Bewohner B.s läßt sich nur annähernd bestimmen. O. von Kessel schätzt sie auf etwa $2\frac{1}{2}$ Mill., darunter 1,800000 Dayak, 500000 eigentliche Malaien, 150000 Chinesen und eine geringe Anzahl Colonisten anderer Nationalitäten. Die Malaien, Mohammedaner, der gebildetste und in den Küstengebieten der herrschende Theil der Bevölkerung, behaupten, aus Menangkaban, dem ehemals herrschenden Staate Sumatras, zu stammen. Sie bilden 30—40 Staaten, die unter eigenen Fürsten oder Sultanen stehen, aber eigentlich Oligarchien sind, indem die Fürsten sehr geringen Einfluß haben und die Entscheidungen stets durch eine Rathsversammlung der Stammältesten geschehen. Den Malaien theils völlig unterthan, theils von ihnen in das Innere zurückgescheucht sind die zahlreichern Dayak (s. d.), die unstreitig ebenfalls der gelben malaiischen Rasse angehören, aber früher in B. eingewandert sind als ihre Beherrscher und Dränger. Schwache Reste einer wilden schwarzen Bevölkerung (Negritos) finden sich im NO. Die Chinesen, über die ganze Insel vertheilt, größtentheils aber an den Küsten, namentlich in Sambas ansässig, sind hauptsächlich Goldgräber und Kaufleute in den europ. Niederlassungen, wo sie selbständige Gemeinden bilden. Auch gibt es etwa 30000 Bugi, meist aus Celebes eingewanderte Colonisten, die durch Handel und mehr noch durch kühne Seeräuberei reich geworden. Der nordöstlichste Vorsprung der Insel gehört dem Sultan der Suluinseln (s. d.).

Unter den noch selbständigen Malaienstaaten B.s ist der bemerkenswertheste das Reich Bruni oder eigentliche B., Borneo Proper der Engländer, an der Nordwestküste vom Flusse Kimani, der es vom Sulu-Territorium scheidet, bis zum Flusse Samarahan. Es besteht aus einer Menge kleiner Lehnsfürstenthümer unter je einem Pendscheran, von denen der Sultan selbst durchaus abhängig ist und förmlich eingesetzt wird. Die Hauptmasse der Bevölkerung, deren Zahl auf 120000 geschätzt wird, bilden Dayak in verschiedenen Stämmen, deren einige, besonders längs des Flusses Scribas, vom Seeraub leben. Der Sultan ist zu ohnmächtig, dem Unwesen zu steuern, wenn er es nicht gar zu seinem Vortheile begünstigt. Die Haupt- und Residenzstadt ist Bruni am Flusse gleiches Namens, ein bedeutender Handelsplatz, besonders für Singapore, daher auch Sitz eines engl. Generalconsuls. Sie zählt 30000 E. und hat über 3000 theils auf Flößen, theils auf Pfählen erbaute Häuser. Kanäle durchziehen der Verbindung wegen nach allen Seiten die Stadt, und meist auf ihnen wird der Handel mit Rohr, Salanganennestern, Kampher und Pfeffer betrieben. Vor alters mag sich das Reich von Bruni über die ganze Insel und einen Theil der Philippinen erstreckt haben. Die Beherrscher sollen chines. Abkunft gewesen sein. Sarawak (s. d.), ehedem die südwestlichste Provinz des jetzigen Reichs Bruni, zwischen dem Flusse Samarahan und dem Cap Datu gelegen, bildet seit 1846 ein dem Engländer James Brooke (s. d.) abgetretenes Radschathum, welches nicht nur seinem Besitzer besonders durch den Ertrag der Antimongruben (1854 150000 Thlr. reiner Gewinn) großen Vortheil bringt, sondern auch für den Handel und polit. Einfluß der Engländer Bedeutung gewonnen hat. Letztern mußte auch der Sultan 1846, nachdem sie

wegen angeblichen Verraths ſeine Hauptſtadt beſchoſſen und ein furchtbares Morden unter der Bevölkerung angerichtet, die Inſel Labuan (ſ. d.) abtreten. Portugieſen kamen ſchon 1503 unter Ludovico Barthema und wieder 1507 nach B., brachten aber niemals eine dauernde Niederlaſſung zu Stande. Dagegen wußten ſich die Niederländer, welche 1598 die Inſel betraten, jedoch erſt 1664 ihren Handel begannen, nach und nach mehrere der Malaienſtaaten im W. und O. zinsbar oder völlig unterthan zu machen. Die Eiferſucht, welche bei ihnen die Erwerbungen der Engländer im N. erregten, veranlaßte ſie in neuerer Zeit zu verſchiedenen Maßregeln, die ihre Herrſchaft ſtärken ſollten. So wurden 1846 alle holländ. Beſitzungen auf B. zu einem eigenen Gouvernement erhoben, Expeditionen ins Innere ausgeſandt und die zum Theil alten Verträge mit den verſchiedenen Fürſten der Inſel erneuert. Später theilte man die Beſitzungen in zwei Reſidentſchaften, in die von Pontianak oder die Weſtabtheilung, und die von Bandjermaſſing (ſ. d.) oder die Süd- und Oſtabtheilung, mit welcher letztern 1860 auch der Lehnsſtaat Bandjermaſſing als unmittelbares Gebiet vereinigt wurde. Schon 1857 umfaßten die beiden Reſidentſchaften zuſammen 9374 Q.-M. mit 883098 E., darunter 854634 Eingeborene, 260 Europäer, 26305 Chineſen und 1899 Araber und andere Fremde. Vgl. S. Müller, «Reizen en onderzoekingen in den Indisch-Archipel, 1828 en 1836» (2 Bde., Amſterd. 1837); Schwaner, «B., beschrijving van het stromgebied van den Barito, 1843—47» (2 Bde., Amſterd. 1853—54); Beth, «B.'s Wester-afdeeling» (2 Bde., Zalt-Bommel 1854—56); Spenſer of Saint-John, «Life in the forests of the far East» (2 Bde., Lond. 1862).

Bornholm, eine Oſtſeeinſel, welche ein Amt des dän. Stifts Seeland bildet, liegt 19¼ M. öſtlich von Stevensklint auf Seeland, 6 M. im SO. der ſchwed. Provinz Schonen und 13 M. im NO. von Rügen. Die Inſel iſt 5¼ M. lang, 3¾ M. breit und hat ein Areal von 10½, mit den benachbarten kleinen Eilanden von 10⅔ Q.-M. Den Kern der Inſel bildet ein Felſenplateau, das ſich bis 250 F. erhebt und zwei Drittheile des Areals einnimmt. Auf demſelben ragen die Rytterknegten bis 479, Ruth's Kirkebakke bis 421, der Ringeberg bis 282 und Aakirkebyesbakke bis 275 F. empor. An vielen Stellen wird das Plateau von langen, ſchmalen und tiefen Thälern durchſchnitten, deren Boden mit fruchtbarem ſchwarzem Erdreich bedeckt iſt und einen üppigen Pflanzenwuchs nährt. Wo dieſe Thäler fehlen, iſt die Oberfläche eine wellige, nur ſpärlich mit Erde bedeckte, faſt nur mit Heidekraut und einzelnen Eichenpflanzungen bewachſene Ebene, Höi lyngen (die hohe Heide) genannt. Nach den Küſten zu ſenkt ſich die Felsplatte in ſchroffen Terraſſen zu den jäh in ein tiefes Meer hinabſtürzenden Geſtaden. Nach S. zu lehnt ſich an die Platte eine etwa 1½ Q.-M. umfaſſende Sandſteinformation, an welche ſich eine etwa 1 Q.-M. bedeckende Maſſe von ſchieferigem Geſtein anſchließt. An der Weſtküſte tritt eine Kohlenformation auf, die außer Steinkohlen auch gute Lehmarten und einen großen Reichthum von Eiſenerz birgt. Südlich derſelben erhebt ſich an der Südweſtküſte der Inſel in der Nähe des Strandes der Kalkſtein als graue Kreide. Die Einwohner, welche ihrer Abſtammung nach Dänen ſind, treiben ſtarke Fiſcherei, bedeutende Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht, etwas Ackerbau und Bienenzucht, Vogelfang und Wollweberei. Sie verfertigen auch Töpfergeſchirr und Uhren, ſind durch Handel und Schiffahrt meiſt wohlhabend und dabei muthige, genügſame und tüchtige Seeleute. Das Amt B. zerfällt in vier nach den Weltgegenden benannte Herreder mit 7 Städten und 16 Kirchſpielen und zählt (1860) 29304 E., von welchen 10362 auf die Stadt- und 18942 auf die Landbevölkerung kommen. Letztere wohnt nicht in Dörfern, ſondern auf einzelnen Gütern und Höfen, von welchen die zu einem und demſelben Kirchſpiel gehörigen eine Commune in kirchlicher und adminiſtrativer Hinſicht bilden. Jeder Landbeſitz iſt Selbſteigenthum; adeliche Güter und Herrenhöfe gibt es nicht. Die Hauptſtadt Rönne, an der Weſtküſte gelegen, hat einen ſeit 1778 durch Kunſt vertieften, durch Batterien geſchützten Hafen, Schiffswerfte, 59 eigene Schiffe von 3226 Tonnen Tragfähigkeit, ein Gymnaſium und 5435 E. Die andern Städte, außer dem dorfähnlichen Aakirkby mit 613 E., an der Küſte gelegen, haben zuſammen 52 Schiffe mit 1374 Tonnen Gehalt. Unter dieſen Ortſchaften zählt Svanike 1065, Nexöe 1485, Hasle 886 E. Noch unbedeutender ſind Allinge mit 635 und Sandvig mit 225 E. Auf einem ſteilen Felſen an der Nordweſtküſte liegen die Ruinen des geſchichtlich berühmten Schloſſes Hammershuus, das 1158 erbaut, ſeit 1520 als Staatsgefängniß benutzt wurde und ſeit 1743 verfallen iſt. Von der Nordoſtküſte 2½ M. entfernt, liegt eine Gruppe von fünf kleinen Felseilanden, früher Aertholme, jetzt nach der größten derſelben Chriſtiansöe genannt. Unter ihnen iſt Gräsholm nur von Eidergänſen bewohnt. Chriſtiansöe trägt die gleichnamige, 1684 von Chriſtian V. erbaute und

bis 1855 als Staatsgefängniß benutzte Seefestung mit Kirche und Wohnungen für die Beamten, und zählt etwa 100 E. Zwischen ihr und Friedrichsholm (Frederiksholm), auf welchem ein 92 F. hoher Leuchtthurm mit Blickfeuer steht, ist ein vortrefflicher Hafen von 12—40 F. Tiefe, der den Schiffen in jenen gefährlichen Gewässern einen sichern Zufluchtsort gewährt, wie ihn B. selbst nirgends darbietet. Für die Beherrschung des Zugangs zur Ostsee sind diese öden Klippen wichtiger als B. und alle andern Inseln. Darum unterhandelte Rußland schon in den dreißiger Jahren mit Dänemark über die Abtretung von Christiansöe, und 1848 sowie unmittelbar vor und nach dem Orientkriege ist es von neuem auf diese Erwerbung zurückgekommen. Bisjetzt hat Englands eifersüchtige Wachsamkeit und lebhafte Einsprache den Abschluß des Handels gehindert. B. führt altnordisch die Namen Burgundarholm, Burgendas, Burgendaland, und später, im Mittelalter, wurde es Borendeholm genannt. Von 870—900 war es ein eigenes Königreich. Dann gehörte es der Krone Dänemark, kam aber 1149 bis auf das königl. Viertel, dann 1299 ganz als Lehn an das Erzbisthum Lund, bis es 1520 durch Christian II. wieder königlich ward. Nachdem die Insel 1510 von den Hanseaten verheert worden, eroberten sie 1522 die Lübecker; 1525 wurde sie an dieselben verpfändet, aber 1576 wieder eingelöst. Die Schweden eroberten B. unter Wrangel 8. Juni 1645 und erhielten es im Roeskilder Frieden 1658 förmlich abgetreten. Noch im Dec. desselben Jahres befreite sich jedoch die Bevölkerung selbst von der schwed. Herrschaft durch den Aufstand unter Jens Koesod, und 1660 wurde darauf B. im Kopenhagener Frieden an Dänemark zurückgegeben.

Bornhöved, Bornhöft, ist ein Kirchdorf mit 600 E., mehrern Bierbrauereien und bedeutenden Branntweindrennereien im Herzogthum Holstein, im Amte Segeberg, 4¼ M. südlich von Kiel und 2 M. östlich von Neumünster, an der Quelle des Borubaches, ziemlich der höchste Punkt und der Mittelpunkt des eigentlichen Holstein und Stormarns, von welchem die Quellengewässer nach allen Richtungen hin abfließen. Daher stammt wol auch der Name «Brunnen- oder Quellenhaupt». Um die vom Bischof Vicelin 1149 erbaute Kirche von Burnhovede oder Zuentiveld wohnte in alter Zeit die Blüte der Ritterschaft. Hier wurden bis 1480 die Landtage der Prälaten, Ritter und Städte von Holstein und Stormarn gehalten. Auch siegten hier 22. Juli 1227 Graf Adolf IV. von Holstein, Graf Heinrich von Schwerin, Herzog Albert von Sachsen, Erzbischof Gerhard von Bremen und die Lübecker über König Waldemar II. von Dänemark, der verwundet, und über Herzog Otto von Lauenburg, der gefangen wurde. Hier theilte Herzog Gerhard 24. Juni 1397 die holstein. Lande mit seinen Brüdern. Ebenso siegten hier 6. Dec. 1813 die Schweden über die sich zurückziehenden Dänen.

Bórnu, das älteste und bekannteste, wenn auch nicht mehr das größte und mächtigste mohammed. Negerreich im Centrum des Sudan, grenzt jetzt im O. an den Tschadsee und an Baghirmi, im NO. an Kanem, im N. an das Wüstengebiet der Tibbo und Tuareg, im W. an die Fellatastaaten von Haussa oder Sokoto, im S. an deren Provinz Adamaua und an die zwischen beiden gelegenen, meist noch unabhängigen Heidenländer der Babir und Marghi, ferner an das Bergland Mándara oder Wandala und an das Land der wie die Marghi durch häufige Sklavenjagden der Bornuer heimgesuchten heidnischen Mußgu. Das eigentliche Königreich B. umfaßt nur die Landschaft zwischen dem Tschadsee im O. und dem ihm von W. her zufließenden Komádugu Waude im N. Doch sind demselben jenseit des Flusses im N. die Districte Mobber, Djekko, im NW. (freilich in geringer Abhängigkeit) die Provinzen Manga, Múnio, Sinder, Máschena und Gummel unterworfen. Im SW. dehnt sich seine Herrschaft über die Provinzen Ngussum, Kerrékerré und Ngasir aus, im S. über Gam-erghú und einen Theil des Marghilandes, im SO. über das ehemals selbständige Reich Kotokó und das Land der Schua-Araber zwischen Gam-erghú und Mándara, welches letztere, wie auch das kleine Reich Logone dem Könige tributpflichtig ist. Das Areal von B. wird zu 2420 Q.-M. berechnet und die Zahl der eigentlichen Bornuer oder Kanori, mit Einschluß der Manga, von H. Barth auf 3—4 Mill. geschätzt. B. ist eine fast ununterbrochene flache Savanne. Der Hauptstrom des Landes, der Komádugu Waude (früher unter dem Namen Jeu oder Yeu bekannt), welcher bei Bosso unterhalb Jo in den Tschadsee mündet, hat fruchtbare, reizend bewaldete und dichtbewohnte Ufer. Die Ebene ist überall fruchtbar, jedoch im N. kahl. Die Savanne hat spärlichen Baumwuchs, und kein Baum, kein Strauch ist hier ohne Dornen. Während der trockenen Jahreszeit verdorrt Laub und Gras. In dem südl. hügeligen Landestheile, wo die Vegetation üppiger ist, wachsen 47 Baumarten, von denen 32 Obst liefern, und werden 15 verschiedene Nutzpflanzen angebaut, darunter vorzüglich Hirse, Mais und Baumwolle, welche zu Zeugen verarbeitet und mit Indigo gefärbt wird. Die eigentlichen Bornuer oder Kanori, ein historisch

wichtiges Volk, ſind urſprünglich hoch und ſchlank gewachſen und haben weniger dicke Lippen und nicht ſo platte Naſen wie meiſt die gegenwärtige, ſehr ſtark mit Sklaven und andern Stämmen gemiſchte Bevölkerung. Im Unternehmungs- und Handelsgeiſt ſowie in der Fähigkeit, fremde Elemente aufzunehmen, ſtehen ſie dem Hauſſavolke nach. Unter den nicht zu ihnen gehörigen Stämmen ſind die ſehr induſtriöſen Kotoko am Südufer des Tſchad und beſonders die wol ¼ Mill. Seelen zählenden Schua hervorzuheben; im S. nomadiſirende arab. Hirtenſtämme, vielleicht aus Kordofan oder Nubien eingewandert. Die Armee des Königs von B., meiſt Reiterei, wird auf 30000 Mann geſchätzt. Die jetzige Reſidenz, feſte Hauptſtadt und wichtiger Handelsplatz iſt Kuka oder eigentlich Kukana (ſ. d.), unweit vom Weſtrande des Tſchad. Volkreicher iſt die 4 M. im SSO. davon gelegene Stadt Ngornu oder Angornu am See, ein großer Handelsplatz mit 50000 E. Noch 10 M. ſüdlicher liegt Dikoa mit 25000 E., die hauptſächlich Baumwollweberei treiben. Die ehemalige Haupt- und Reſidenzſtadt Birni oder Ghaſr-Eggomo, nahe am rechten Ufer des Komadugu Waube, 19 M. im W. von Kukana, liegt in Trümmern. B. war einſt ein Theil des Reiches Kanem, das, im 9. Jahrh. gegründet, ſeit Ende des 11. Jahrh. mohammedaniſch, ſich in der erſten Hälfte des 12. Jahrh. vom Niger bis zum Nil, über ganz Feſſan und ſüdlich bis weit jenſeit des Tſchad erſtreckte. Aus ſeinen Trümmern gründete der König Ali-Dunamámi (1472—1505) das eigentliche Reich B. Deſſen Sohn Edriß Katakarmábi (1505—26) eroberte ſogar Kanem wieder, das nun bis zum Anfang unſers Jahrhunderts eine Provinz von B. blieb. Die höchſte Blüte erreichte B. unter Edriß Alaóma (1571—1603), welcher Gam-erghu, die Tuareg im NW., die Tibbo (Tebu) um Bilma, die heidniſchen Grenzvölker der Budduma, Marghi und Mándara im S. unterwarf und die Verbindung mit der Küſte wiederherſtellte. Unter den nachfolgenden friedlichen und luxuriöſen Königen ſank jedoch die Macht B.'s raſch, ſodaß es dem 1808 begonnenen Angriffe der Fellata nicht widerſtehen konnte. Die Hauptſtadt Birni fiel in deren Hände, und der ſchwache Ahmed-ben-Ali (1793—1810) verlegte ſeine Reſidenz nach Kurnana. Ein frommer Araber aus Feſſan, Mohammed-el-Amin-el-Kánemi rettete den Staat durch ſeinen Sieg bei Ngornu, und ſein Sohn Omar (ſeit 1835) beſeitigte die alte Dynaſtie, indem er den König Ibrahim 1846 ermordete und deſſen Sohn Ali auf dem Schlachtfelde tödtete. Omar reſidirt in dem von ihm neuerbauten Kukana, aber ohne den energiſchen Geiſt ſeines Vaters, weshalb nicht nur die nördl. Provinzen von den Tuareg, wie Kanem von den Tibbo und dem Beherrſcher von Wadai (ſ. d.) bedrängt werden, ſondern auch der Kern des Reichs durch innere Unruhen erſchüttert wird. 1853 mußte Omar ſeinem Bruder Abd-e'-Rahmán weichen, der ſich in offenem Aufruhr des Throns bemächtigt hatte, aber im Dec. 1854 überwunden und getödtet wurde.

Boro-Budor iſt der Name eines in Ruinen liegenden Orts in der Provinz Kadu, gegenüber dem Zuſammenfluß des Ello und Progo, am nördl. Abfall des nicht ſehr hohen und bewaldeten Minorehgebirgs im Innern der Inſel Java. Unter den Ruinen von B., welche an Intereſſe die andern javaniſchen Ruinengruppen von Brambanan und Singaſari weit übertreffen, zeichnet ſich namentlich ein rieſenhafter, zum großen Theil erhaltener buddhiſtiſcher Tempel aus, eine großartige pyramidale Anlage von 526 F. Breite und 116 F. Höhe. Auf dieſem künſtlich hergerichteten kegelförmigen Hügel ſteigt er, nach Weiſe der Pagodenbauten, in ſechs Abſätzen terraſſenförmig empor. Die Abſätze ſind reich mit Niſchen geſchmückt, in denen buddhiſtiſche Figuren, jede mit einer Bekrönung in Geſtalt eines einfachen Dagop (ſ. d.) verſehen, ſitzend angebracht ſind. Oben befindet ſich ein umfängliches Plateau, in deſſen Mitte ſich ein Doppelkreis kleiner Dagops, der innere wiederum höher als der äußere, erhebt. Ein größerer Dagop, welcher aus der Mitte des innern Kreiſes emporragt, bildet den Abſchluß des Ganzen. Der Bau ſcheint aus dem 10. Jahrh. unſerer Zeitrechnung herzurühren. Vgl. Crawford, «On the ruins of B. in Java» in den «Transactions of the Literary Society of Bombay» (Bd. 2, Lond. 1823); Mieling, «Prachtuitgave van Javasche Oudheden» (Haag 1852).

Borodino, ein Dorf im Kreiſe Moſhaisk des ruſſ. Gouvernements Moskau, liegt auf der Straße von Smolensk nach Moskau, die hier von dem Flüßchen Kolocza (Zufluß der Moskwa) durchſchnitten wird, und iſt noch 15 M. von letzterer Stadt entfernt. Zwiſchen B. und dem benachbarten Orte Utiza breitet ſich das Schlachtfeld aus, auf welchem die Ruſſen unter Kutuſow 7. Sept. 1812 Napoleon I. eine blutige Schlacht lieferten, die jedoch gewöhnlich Schlacht an der Moskwa (ſ. d.) genannt wird. Zur Erinnerung an dieſelbe wurde bei B. unter Nikolaus ein Säulendenkmal errichtet.

Borough (engl.), in älterer angelſächſ. Wortform byrig und identiſch mit dem deutſchen Burg, bezeichnete urſprünglich, wie das deutſche Wort, einen geſchützten, zur Zuflucht vor

feindlichen Angriffen geeigneten Platz. Zur Zeit der Angelsachsen, die bei ihrer Einwanderung eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer Städteanlagen der Römer vorfanden und dieselben noch vielfach vermehrten, wurde byrig oder auch burg Benennung aller Ortschaften, welche die Rechte einer Municipalität ausübten. Die Zeitverhältnisse machten eine Ummauerung oder Umwallung aller größern Wohnplätze und Niederlassungen nöthig. Doch vorzugsweise hießen Boroughs (byrigas) solche bedeutendere Ortschaften (Handels- und Seestädte), an deren Spitze ein erwählter byrig-gerêfa (d. i. Burggraf) oder portgerêfa stand. Als aber durch die normann. Eroberung die germanisch-demokratische Verfassung dem Feudalismus weichen mußte, wurden auch die Stadtgemeinden, die Boroughs, der Freiheit, ihre Magistrate selbst zu wählen und ihr Gemeindewesen selbst zu regeln, beraubt. Bailiffs, meist franz. Blute entstammend, wurden vom Könige eingesetzt, von deren grausamer und rechtloser Willkür, besonders bei Erhebung der königl. Auflagen, die Chroniken jener Zeit voll sind. Die gewerb- und handeltreibenden Ortschaften waren deshalb bestrebt, sich durch Privilegien der unmittelbaren Willkürherrschaft der königl. Beamten zu entziehen. Gegen bestimmte Abgaben an die Krone erhielten sie allmählich ihre Bürgerfreiheiten vom König, durch Charters verbrieft, zurück. Orte, die so städtische Gerechtsame erworben, führten den Namen Boroughs. Zwischen ihnen und den Cities, d. i. größern Städten mit Bischofssitzen, bestand blos ein nomineller, kein polit. Unterschied. Alle diese Städte standen unmittelbar unter dem König und mußten daher gleich den Lehnsleuten der Krone zu den allgemeinen Volksversammlungen, aus denen später das Parlament erwuchs, Vertreter schicken. Weil jedoch häufig diese Vertretung weniger für ein Recht und einen Vorzug als für einen Dienst und eine kostspielige Last gehalten wurde, der man sich zu entziehen suchte, so verloren viele Boroughs ihre Landstandschaft. Zum Theil geschah dies freilich auch aus andern Gründen. Einige derselben erhielten sie später zurück, während die Könige noch öfters kraft ihres Rechts mehrern Orten die Privilegien eines B. ertheilten. Im Laufe der Jahrhunderte nun gingen manche von den alten Boroughs ein oder verödeten so, daß die Wahl der Parlamentsdeputirten sich auf wenige Häuser (Rotten Boroughs) beschränkte oder in die Hände der Grundbesitzer oder einzelner Familien (Pocket Boroughs) kam. Andere Ortschaften waren hingegen zu volkreichen und wichtigen Städten aufgeblüht (wie Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield u. s. w.), ohne einer Vertretung im Unterhause theilhaftig zu sein. Um die hierdurch für das Staatswohl erwachsenden Misstände zu beseitigen, wurde durch die Reformbill von 1832 das Repräsentationsrecht vieler kleinerer Orte ganz aufgehoben und dafür größern, bisher nicht repräsentirten Städten beigelegt. In ähnlicher Weise wurden die Verhältnisse in Schottland und Irland geordnet. Obgleich mehr als 30 Boroughs in England ihre Landstandschaft verloren, behielten sie doch ihre Municipalverfassung bei. Daher unterscheidet man jetzt die Boroughs in municipale (Municipal Boroughs) und in parlamentale (Parliamentary Boroughs), je nachdem sie Abgeordnete wählen oder nicht. Die letztere Klasse nennt man auch vorzugsweise Boroughs im Gegensatze zu den Shires. Da eine jede City politisch zugleich B. ist, so findet zwischen beiden nur ein statist. Unterschied statt.

Borrichius (Olaf oder Olaus, eigentlich Borch oder Bork), der Stifter des von ihm selbst so genannten Collegium Medicum zu Kopenhagen, war zu Synder-Borch in Jütland 17. April 1626 geboren. Er wurde 1660 Professor der Chemie und Botanik zu Kopenhagen, wo er schon vorher als praktischer Arzt sich vielen Ruf erworben, und ging dann 1661—67 auf Reisen durch Italien, Frankreich, Holland und England, die ihn mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in Verbindung brachten. Seine Gelehrsamkeit machte ihn in der ganzen damaligen gelehrten Welt bekannt; sein heftigster Gegner war Herm. Conring. 1681 ward er des Königs Leibarzt und Universitätsbibliothekar, 1686 Beisitzer des Höchstengerichts, 1689 Kanzleirath. B. starb 23. Oct. 1690. Nach damaliger Sitte beschäftigte er sich auch mit Alchemie, und da er aus einem armen Studenten ein sehr reicher Mann geworden war, glaubten viele, daß er als Adept den Stein der Weisen innehätte. Nach einer andern Sage rettete er während seines Aufenthalts in Italien eine Prinzessin aus dem Hause Medici bei einer gefährlichen Krankheit und verdankte der Erkenntlichkeit derselben sein Vermögen. Aus diesem Grunde soll er auch seiner Stiftung den Namen jener Familie beigelegt haben. Seine Schriften sind sehr zahlreich, gegenwärtig aber veraltet.

Borries (Wilhelm Friedrich Otto, Graf von), hannov. Staatsmann, stammt aus einer Familie, die gegen Ende des 17. Jahrh. aus Minden in das kurbraunschw. Gebiet übersiedelte und 1733 von Kaiser Karl VI. den Briefadel erhielt. Er wurde 1802 in Dorum (im Lande Wursten) geboren, wo sein Vater Hofgerichtsassessor und Vogt war, erhielt seine Vorbildung

auf dem Gymnasium zu Stade und studirte dann 1820—23 auf der Universität Göttingen die Rechte. Hierauf war er einige Zeit Gerichtsassessor in Harseseld, sodann Gerichtshalter in Delm, endlich Mitglied des Hofgerichts in Stade. Später verließ er den Justizdienst und wurde zur Landdrostei Stade versetzt, wo er bis zu seiner Berufung ins Ministerium als Regierungsrath thätig war. Weder in dieser Stellung noch als zeitweises Mitglied der Ersten Kammer vor 1848 bewies er eine ausgezeichnete Wirksamkeit. Als 1849 die Wahlen zu der umgestalteten Ersten Kammer bevorstanden, bewarb er sich in einem freisinnigen Schreiben an die Wähler um einen Sitz in derselben, aber vergeblich. Mit Eintritt der Reaction schloß er sich dagegen der Adelspartei an, deren Bestrebungen auf die Wiedererlangung ihrer Prärogative gerichtet waren, und lenkte durch den Eifer, mit welchem er für seinen Stand auftrat, die Aufmerksamkeit auf sich. Als König Georg V., kurz nach seiner Thronbesteigung, 22. Nov. 1851 das Ministerium Schele berief, erhielt B. in demselben das Departement des Innern, und zugleich ernannte ihn der König zum Mitgliede der Ersten Kammer. In dieser Stellung drang er mit dem Finanzminister von Decken, um die von Hof und Adel gewünschte Verfassungsveränderung herbeizuführen, auf Octroyirungen mit Hülfe des Bundestags, während seine Collegen durch Verständigung mit Ritterschaft und Ständen zum Ziele zu gelangen dachten. Infolge dieses Zwiespalts mußten B. und der Finanzminister 10. April 1852 ihre Aemter wieder niederlegen. Erst im Juli 1855, nach Publication des Bundesbeschlusses in Sachen der hannov. Verfassungsangelegenheit und nach Rücktritt des Ministeriums Lütken, übernahm B. in dem Cabinet des Grafen Kielmansegge aufs neue das Departement des Innern und wurde hiermit die Seele der Reaction gegen die Verfassung vom 5. Sept. 1848 und die sich daranknüpfende freisinnige Gesetzgebung. Nachdem die Kammer aufgelöst worden, erschien 1. Aug. 1855 eine königl. Verordnung, welche die Erste Kammer als Adelskammer wiederherstellte, den Provinziallandschaften und ritterschaftlichen Corporationen ihren Bestand sicherte, die Wirksamkeit der Stände mehrfach beschränkte und eine Veränderung in der Finanzorganisation in Aussicht stellte. Zugleich wurde, ohne ständische Genehmigung, mit sog. Nothgesetzen gegen ungefüge Richter und Verwaltungsbeamte vorgegangen. Als die neugewählte Zweite Kammer die Legalisirung dieser Gesetze verweigerte, auch nicht auf die verlangte Aenderung in den Finanzen eingehen wollte, erfolgte die Entlassung der Stände und einige Tage später, 7. Sept. 1856, abermals eine einseitige königl. Verordnung, welche die Finanzordnung von 1848 aufhob und theilweise die von 1840 wiederherstellte. Nach diesen Octroyirungen, die wesentlich das Werk des Ministers B. waren, wußte sich derselbe durch mancherlei willkürliche Mittel eine Majorität in der Zweiten Kammer zu schaffen, welche nicht nur jene Acte in der Session von 1857 sanctionirte, sondern auch auf die von ihr geforderte Finanzveränderung (Domanialausscheidung) zu Gunsten der königl. Kasse ohne Widerspruch einging. Mit Hülfe derselben gefügigen Majorität unternahm er sodann 1858 die Umwandlung der sog. Stüve'schen Organisationen, indem das Staatsdienergesetz, die bürgerliche Proceßordnung und die Strafproceßordnung, die Städte- und Landgemeindeordnung sowie der Verwaltungsorganismus Veränderungen im polizeilich-bureaukratischen Sinne unterworfen wurden. Die Adelskammer hatte zu allen diesen Schritten zwar willig mitgewirkt, aber die Feudalpartei, auf deren Schultern B. emporgestiegen war, begriff sehr bald, daß das Ziel des energischen Ministers viel weniger die Herstellung des Patrimonialstaats als des bureaukratischen Centralstaats sei. Zu der Unzufriedenheit von dieser Seite, welche die Stellung des anscheinend mächtigen Mannes bei Hofe bedrohte, trat 1859 die infolge des ital. Kriegs erwachte nationale Bewegung hinzu, gegen deren Fortschritt und Wirkung sich die gewöhnlichen Polizei- und Druckmaßregeln gänzlich unwirksam erwiesen. Als sich sogar in der Kammer von 1860 bei Gelegenheit einer patriotischen Petition der Stadt Stade der polit. Umschwung geltend machte, ließ sich B., indem er gegen die Bestrebungen des Nationalvereins eiferte, zu der Aeußerung hinreißen, daß man im Nothfalle zur Rettung der hannov. Souveränetät selbst die Hülfe des Auslandes nicht verschmähen würde. Diese Anspielung auf die Möglichkeit eines neuen Rheinbundes zog dem Minister nicht nur auf der Stelle eine Zurechtweisung von seiten des Hrn. von Bennigsen, des Führers der an Zahl geringen Opposition zu, sondern rief in ganz Deutschland einen Sturm des Unwillens hervor. Der König Georg verlieh dagegen 5. Juni 1860 an B. die Grafenwürde. Mit der polit. Reaction war indeß in Hannover zugleich die kirchliche gewachsen und wußte sich namentlich auch bei Hofe Geltung zu verschaffen. Eine königl. Verordnung vom 14. April 1862 befahl die Einführung eines orthodoxen Landeskatechismus, welcher Schritt Volksdemonstrationen und 9. Aug. in der Hauptstadt selbst Ruhestörungen zur

Folge hatte, ſodaß 21. Aug. eine zweite Verordnung die Einführung des Katechismus ſiſtirte. Am Tage darauf erhielt der Miniſter B., der ſich im Bade Soden aufhielt und der Einladung des Königs zu einer Miniſterberathung nicht gefolgt war, mit allen Zeichen der Ungnade ſeine Entlaſſung. Ob es nur die Katechismusangelegenheit war, die ſeinen Rücktritt herbeiführte, oder überhaupt Zweifel an der Möglichkeit einer Fortführung ſeiner Politik gegenüber den bevorſtehenden Neuwahlen zur Kammer und dem allgemeinen Umſchwunge des öffentlichen Geiſtes, iſt nicht bekannt geworden. B. zog ſich auf ſein kleines Gut zu Hedendorf im Amte Beverſtedt zurück und ließ ſich, nachdem er ſich mit der Adelspartei ausgeſöhnt, im Herbſt 1863 in die Erſte Kammer wählen. Er iſt ein Mann von bedeutendem Adminiſtrationstalent, Rednergabe und ſeltener Arbeitskraft, ohne große Ideen, aber energiſch und zäh, dabei einfach, zugänglich und ohne Eigennutz.

Borromäusvereine oder die Barmherzigen Schweſtern des heil. Borromäus (de St.-Charles Borromée), ſind ein Zweig der Barmherzigen Schweſtern des Vincentius de Paulo, der 1652 in Lothringen durch Epiphan Louys, Abt von Eſtival und Generalvicar der erneuerten Prämonſtratenſer, eingeſetzt wurde, und von dem Mutterhauſe Nancy ſich bald über Lothringen und die angrenzenden Länder verbreitete. Er wußte ſich in den Stürmen der Franzöſiſchen Revolution zu erhalten, wenn auch nicht ohne blutige Opfer, und wurde ſpäter, wie die Orden dieſer Richtung überhaupt, von Napoleon geſchützt und befördert. Noch gegenwärtig beſitzt er eine bedeutende Anzahl blühender Häuſer. Die in den Orden Aufzunehmenden müſſen Jungfrauen von 18—24 J. ſein, einen unbeſcholtenen Ruf genießen, eine gute Familie als ihre Abkunft und mindeſtens 1000 Frs. als Mitgift aufweiſen können. Körperliche Gebrechen und Krankheitsanlage ſchließen, der Krankenpflege wegen, vom Eintritt in den Orden aus.

Borromeiſche Inſeln heißen vier kleine felſige Inſeln im Lago-Maggiore (ſ. d.), zum Kreiſe Pallanza in der ital. Provinz Novara gehörend. Sie führen ihren Namen von der mailändiſchen Familie Borromeo, welche dieſe von Natur aus nackten und ſteinigen Eilande 1671 mit Erde beſchütten und anbauen und zu einem wahren Paradies umſchaffen ließ. Die größten ſind Iſola-Bella und Iſola-Madre, von denen die erſte in zehn, die zweite in ſieben Terraſſen emporſteigt. Beide haben jetzt eine blühende Vegetation und ſchöne Gartencultur, und auf jeder befindet ſich ein Palaſt. Auf Iſola-Bella hielt ſich Napoleon zwei Tage vor der Schlacht von Marengo auf. Die übrigen Inſeln ſind Iſola dei Piscatori, von Fiſchern bewohnt, und Iſola di San-Giovanni.

Borromeo (Carlo, Graf), der Heilige, aus einer alten mailändiſchen Familie, geb. 2. Oct. 1538 zu Arono am Lago-Maggiore, dem Stammſchloſſe ſeiner Vorältern, war ſchon als 12jähriger Knabe Commendaturabt. Er ſtudirte zu Pavia die Rechte, wurde 1559 Doctor und darauf in ſeinem 22. J. durch ſeinen Oheim, Papſt Pius IV., nacheinander apoſtoliſcher Protonotar, Referendar, Cardinal und Erzbiſchof von Mailand. Von Jugend an ernſt, fromm und ſtreng gegen ſich ſelbſt, widmete er ſich den ihm übertragenen Aemtern und Regierungsgeſchäften mit gewiſſenhaftem Eifer. Als Legat über die Romagna, Mark Ancona und Bologna hatte er einen großen Theil der Civilregierung, als Protector von Portugal, den Niederlanden und der Schweiz ſowie der Franciscaner, Karmeliter und Malteſer mehrere wichtige Zweige der Kirchenregierung des Papſtes zu verwalten, der ihn zu ſeinem Großpönitentiarius erhob und nichts Bedeutendes ohne ſeine Mitwirkung that. Die Wiedereröffnung und den für den päpſtl. Stuhl ſo glücklichen Ausgang des Conciliums zu Trient bewirkte B. großentheils durch ſeinen Einfluß. Auch unterſtützte er den Papſt bei deſſen Bauten mit ſeiner Einſicht und verwendete einen großen Theil ſeiner Einkünfte auf die Verſchönerung der unter ſeinem Schutze ſtehenden Kirchen. Um die trienter Decrete, die er wörtlich memorirt und unter Beihülfe einiger anderer in dem «Catechismus Romanus» zuſammengefaßt hatte, ins Leben einzuführen, hielt er in Mailand 1565 als Legatus a latere ſeine erſte Synode. Pius V. geſtattete ihm 1566 ſeine beſtändige Reſidenz in Mailand zu nehmen. Hier, wo ſeit 80 J. kein Erzbiſchof gegenwärtig geweſen, trat er nun mit Umſicht und Entſchloſſenheit als Reformator auf, ſodaß bei ſeinem Tode dieſe Diöceſe durch ihre trefflichen Anſtalten, verbeſſerten Sitten und würdigen Prieſter allen biſchöfl. Sprengeln ein Muſter war. In Mailand ſelbſt verſchönerte er den Dom und die Feier des Gottesdienſtes. Er zog das Volk durch gute Prediger und vorzügliche Kirchenmuſik in die Kirchen, führte auch unter den Laien ſtrengere Kirchenzucht ein und ſorgte überhaupt für die Wohlfahrt und Sittlichkeit der Bewohner. So konnte es nicht fehlen, daß widerſpenſtige Geiſtliche und Mönche im Verein mit der auf die Erweiterung ſeiner biſchöfl. Gerichtsbarkeit eiferſüchtigen ſpan. Regierung zu Mailand ihn verfolgten. Er wurde wegen

Visitation eines exemten Chorherrenstifts bei dem Papste verklagt und als Hochverräther an den königl. Rechten verdächtig gemacht. Ja die Vorsteher der Humiliaten, eines Ordens, dessen Reform er betrieb, gingen in ihrer Wuth so weit, daß einer derselben 1569 nach ihm schoß und ihn verwundete. Zur Bildung tüchtiger Priester stiftete B. 1570 zu Mailand das Helvetische Collegium. Auch brachte er unter dem Namen des Goldenen Borromeischen Bundes die Verbindung der sieben kath. Cantone zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihres Glaubens zu Stande. Bei der Hungersnoth 1570 und während der Pest in Mailand 1576 rettete er durch seine Aufopferung und durch schnelle Anordnung zweckmäßiger Hülfe einen großen Theil der Bevölkerung. Er starb 3. Nov. 1584 in hoher Achtung wegen der Reinheit seines Lebens, der Kraft seines Charakters und seiner musterhaften Amtsthätigkeit. Mehrere angebliche Wunder auf seinem Grabe veranlaßten 1616 seine Heiligsprechung. B.'s theol. Schriften gab am besten Sax (5 Bde., Mail. 1747) heraus. Am westl. Ufer des Lago-Maggiore in der Nähe seines Geburtsorts steht seine mit Einschluß des Piedestals 50 F. hohe eherne Statue. Sein Leben beschrieben Guissano (franz. von Souslour, 1615), Godeau (Brüssel 1684; Par. 1747), Touron (Par. 1761) und Stolz (Zür. 1781). «Documenti circa la vita e la gesta di B.» (4 Bde., Mail. 1857—59) hat Sala veröffentlicht. — Seines Bruders Sohn, Graf Federico B., geb. 1564, der ebenfalls Cardinal und 1595—1631 Erzbischof von Mailand war, ist der Begründer der Ambrosianischen Bibliothek (s. d.).

Borrow (George), engl. Schriftsteller, der Sohn eines Offiziers, geb. im Febr. 1803 in Norfolk, aber in Irland erzogen, zeigte schon früh ein außerordentliches Talent für Sprachen und großen Hang zu Abenteuern. In seiner Kindheit lebte er eine Zeit lang unter Zigeunern, wodurch er sich eine genaue Kenntniß der Sprache, Sitten und Gebräuche dieses Volks erwarb. Auf Reisen durch fast alle Länder Europas und einen Theil von Afrika, die er namentlich seit 1835 als Agent der engl. Bibelgesellschaft unternahm, ward er alsdann mit den meisten neuern Sprachen, und zwar in allen ihren dialektischen Verzweigungen, vertraut. Das weniger Bekannte hatte für ihn besondern Reiz und er suchte es unter Mühseligkeiten, ja Gefahren aller Art auf. Seiner jugendlichen Vorliebe treu, machte er die über ganz Europa zerstreuten Zigeuner zu einem der Hauptgegenstände seines Studiums. Sein erstes Werk «The Zincali, or an account of the Gipsies of Spain» (2 Bde., Lond. 1841) sprach durch seinen lebhaften und dramatischen Stil an. Ihm folgte «The Bible in Spain» (2 Bde., Lond. 1843; deutsch unter dem Titel «Fünf Jahre in Spanien», 3 Bde., Bresl. 1844), ein Buch, welchem der Verfasser hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt. Es besteht aus einer Reihe von ebenso mannichfaltigen als interessanten persönlichen Erlebnissen, mit Charakterskizzen und romantischen Schilderungen untermischt. Nach langem Schweigen gab B. ein schon längst von ihm angekündigtes Werk: «Lavengro, the Scholar, the Gipsy and the Priest» (3 Bde., Lond. 1850) heraus, welches angeblich seine Autobiographie enthalten soll, aber Dichtung mit Wahrheit vermischt. Obgleich es auch diesem Buche nicht an anziehenden Stellen fehlt, hat es doch ebenso wenig wie die Fortsetzung «Romany Rye» (Lond. 1857) den Erwartungen entsprochen. Seitdem scheint B. seine Wanderungen mehr auf heimatliche Gegenden beschränkt zu haben. Unter anderm besuchte er die wallisischen Gebirge, die er in «Wild Wales, its people, language and scenery» (3 Bde., Lond. 1863) beschrieb.

Borsdorfer Apfel, eine der edelsten deutschen Kernobstsorten, der echte deutsche Nationalapfel, um dessen Vaterlandsrechte sich mehrere Orte streiten, der aber wahrscheinlich von dem böhm. Dorfe Borsdorf seinen Namen herleitet. Die Farbe der feinen, festen Schale der reifen, eben gepflückten Frucht ist ein glänzendes, wachsartiges Weißgelb, etwas ins Grünliche spielend, die sich jedoch durch Liegen in ein schönes Goldgelb verändert. Die Sonnenseite des Apfels ist aber oft bis zur Hälfte der Rundung und selbst um den ganzen Kelch herum mit schönglänzendem Blutroth verwaschen. Das feine, weiße Fleisch schmeckt süß und gewürzhaft. Die Verbreitung des Borsdorfers, welcher übrigens sehr langsam wächst, erstreckt sich über ganz Deutschland, und sein Name und Werth ist überall beim Volke gekannt. Der Apfel nimmt den ersten Rang unter den Aepfeln ein und eignet sich nicht nur für die Tafel, sondern auch zu jedem sonstigen Gebrauch, in der Küche zu Compot, dann zu Wein, hauptsächlich zum rohen Genuß. Der Borsdorfer heißt zuweilen auch Postdorfer; in Wien, München und Böhmen Marschansker, nach einem Kunstgärtner Marchand; in Frankreich Reinette d'Allemagne; in Holland Witte Leipziger Reinette.

Börse (franz. Bourse) heißt der Ort, wo Kaufleute, Mäkler, Rheder, Schiffskapitäne, Versicherer u. s. w. zusammenkommen, um über alles, was ihre Geschäfte betrifft, sich zu be-

sprechen und mit Wechseln, Geld, Waaren u. s. w. zu verkehren. Der Börsenverkehr findet theils an bestimmten Tagen der Woche, theils täglich statt, und nach dem Resultat desselben richtet man sich bei Fertigung des Preis- und Curszettels. Der Name B. soll von der adelichen Familie van der Beurse zu Brügge in Flandern herrühren, in deren Hause 1530 die Kaufleute ihre Versammlungen hielten; nach Büsch's Ansicht aber daher, daß die erste B. zu Amsterdam in einem Hause eingerichtet wurde, über dessen Thüren drei Beutel (bourses) in Stein gehauen waren. In London wird die B. nach einer Verordnung der Königin Elisabeth die Royal Exchange genannt, demzufolge auch alle B. in England Exchanges heißen. In London, Paris, Petersburg, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg, Bremen und andern großen Handelsplätzen sind die B. prächtige Paläste; die schönste B. ist unstreitig die pariser, der sich die petersburger an die Seite stellt. Die Börsenvorsteher, in Hamburg Börsenalte genannt, setzen die erforderlichen Reglements oder Börsenordnungen fest und sehen auf deren Befolgung. An manchen Orten sind blos diejenigen Personen an der B. zulässig, deren Beruf den Börsenbesuch erheischt, meist aber trifft die Ausschließung nur zahlungsunfähige Kaufleute und Frauen. An einigen Orten hat derjenige, welcher die B. nicht seiner Geschäfte halber besucht, ein besonderes Eintrittsgeld zu erlegen. Das andauernde freiwillige Ausbleiben eines Kaufmanns von der B. gilt immer als ein bedenkliches Zeichen rücksichtlich seiner Creditverhältnisse. In einigen Handelsstädten haben sich auch Versammlungsorte in der Nähe der B. gebildet, um die beim Schluß der B. noch nicht beendigten Besprechungen fortzusetzen, und an Feiertagen, wie überhaupt außerhalb der Börsentage und Börsenstunden zu verhandeln. Dergleichen sind in Paris das Kaffeehaus Tortoni und ein Local in der Passage du Panorama, in Amsterdam die Effectensocietät, in Hamburg die bekannte Börsenhalle, deren Besitzer eine besonders für den Kaufmannsstand bestimmte Zeitung, die «Börsenhalle», herausgibt. Aehnliche Anstalten befinden sich in Berlin, Frankfurt a. M., Gothenburg, Riga u. s. w. Solche sog. Winkelbörsen sind hier und da untersagt. In großen Handelsstädten sind oft für einzelne wichtige Handelszweige besondere B. errichtet. In London z. B. bestehen in dem nämlichen Gebäude die obenerwähnte Royal Exchange für Waaren und Wechsel und die Stock Exchange (Fondsbörse) für Staatspapiere und Actien, außerdem aber in andern Localitäten eine besondere Getreidebörse (Corn Exchange) und eine Kohlenbörse (Coal Exchange). Amsterdam hat eine eigene Kornbörse, Leipzig die Einrichtung einer besondern Oelbörse; ferner besitzt für die Schiffahrts- und Assecuranzangelegenheiten London eine B., «Lloyds» genannt, Triest den Lloyd austriaco (Oesterreichischer Lloyd), Paris den Lloyd français u. s. w. Zu Leipzig befindet sich auch die Deutsche Buchhändlerbörse, das einzige Institut dieser Art, gegründet und unterhalten von dem Börsenverein der deutschen Buchhändler. Von Einfluß auf den Gang des Handels sind die großen B. durch die massenhafte Concentration von Nachfrage und Angebot, zumal beide hier in der Regel nur auf ganz kurze Zeit, aber in den größern Plätzen freilich alltäglich, zusammentreffen. Der Börsenbesuch ist für den Kaufmann unerläßlich zur Orientirung über die augenblickliche Lage des Marktes. Die Börsenversammlungen haben aber auch den großen Vortheil der Abkürzung der kaufmännischen Geschäfte. Hier werden oft die größten Käufe und Verkäufe jeder Art in wenigen Augenblicken abgeschlossen, indem die Unterhändler Nachfrager und Andieter nahe beieinander finden. Das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch erwähnt der B. nur in Betreff der Liquidationstermine der Börsengeschäfte, welche in den Börsenordnungen festgestellt werden sollen.

Borsig (Joh. Karl Friedr. Aug.), der Begründer eines der bedeutendsten technischen Etablissements Deutschlands, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, woselbst der Vater Zimmermann war, zeigte schon in früher Jugend viel Lust und Liebe zu gewerblicher Thätigkeit. Er wählte das Bausach und bildete sich bis zum 17. J. durch theoretische Studien für dasselbe aus, trieb es dann einige Jahre praktisch und wurde 1823 auf Veranlassung der königl. Regierung zu Breslau zu seiner fernern Ausbildung auf das königl. Gewerbeinstitut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbst 1825 blieb. Bei seiner besondern Vorliebe für Mechanik trat B., um sich im praktischen Maschinenbau gründliche Kenntnisse zu erwerben, zu Berlin in die Werkstatt der Maschinenbauanstalt von F. A. Egells ein. Sodann übernahm er die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei, die er bis 1836 führte. Den großen Aufschwung des Maschinenwesens und namentlich die Entwickelung der Eisenbahnen in Deutschland voraussehend, fand er sich veranlaßt, selbst eine Maschinenbauanstalt, und zwar dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin zu begründen. Bei ihrer Eröffnung 1837 beschäftigte sie ungefähr 50 Arbeiter. Die Zahl derselben stieg jedoch mehr und mehr, und die Anstalt

erfreute sich eines so raschen Aufschwungs, daß sie 1847 bereits an 1200 Arbeiter beschäftigte. Zwar sank die Zahl des Personals in den folgenden Jahren um etwas, betrug aber 1854 wieder über 1200 und war im Sommer 1864 bis auf 1800 gewachsen. In der B.'schen Anstalt werden vorzugsweise die größten Eisenarbeiten ausgeführt, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahnbausache in Preußen erforderlich sind. Namentlich beschäftigt sich dieselbe mit dem Bau von Locomotiven. Am 25. März 1854 wurde die Vollendung der fünfhundertsten und bereits am 21. Aug. 1858 die der tausendsten Locomotive gefeiert. 1856 wurden 119, 1857 131, 1855 118 und 1862 sogar 158 Locomotiven in der B.'schen Fabrik gebaut. Bis Mitte 1864 waren überhaupt 1620 Locomotiven abgeliefert worden. Außer allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nöthigen Maschinen und Einrichtungen lieferte das Etablissement 1856 auch die sämmtlichen großen Dampfmaschinen für die berliner Wasserwerke und 1860 acht Paar Schiffsdampfmaschinen für die Kanonenboote der preuß. Marine. Die infolge so umfassender Arbeiten eingetretene ungeheuere Consumtion von Schmiedeeisen, das nur von den größten und besten Eisenwerken Englands bezogen werden konnte, bestimmten B. zur Anlegung eines eigenen Eisenwerks im größten Maßstabe. Der Grundstein zu diesem riesigen Werke ward 1847 zu Moabit bei Berlin, an der Spree, gelegt und der Bau trotz der verhängnißvollen Jahre 1848 und 1849 mit größter Thätigkeit fortgesetzt, sodaß 1850 die nöthigen Maschinen, Oefen und sonstigen Vorrichtungen zur Eisenfabrikation aufgestellt waren und mit dem Betriebe begonnen werden konnte. Diese Anstalt vermag alle Eisensorten wie die besten engl. Werke zu liefern. Das Eisenwerk, das auch in Bezug auf Bauart und innere Einrichtung einen angenehmen Eindruck macht, verwendet nur schles. Roheisen und beschäftigt bei einem Tag und Nacht fortgesetzten Betriebe 8—900 Arbeiter. Neuerdings ist zu demselben noch ein Stahlwerk hinzugekommen, welches alle Sorten Gußstahl producirt. Seit Herbst 1850 ging auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssocietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei durch Kauf an B. über, die sich seitdem ausschließlich mit der Anfertigung von stehenden Dampfmaschinen und Dampfkesseln sowie mit den Einrichtungen der verschiedensten industriellen Anlagen beschäftigt und gegen 400 Arbeiter in Thätigkeit erhält. Zu diesen großartigen Fabrikanlagen in Berlin und Moabit kam endlich 1863 noch ein eigenes Kohlenwerk in Oberschlesien, das bereits den größten Theil des Kohlenbedarfs für den B.'schen Fabrikbedarf liefert, und dessen Förderung noch immer mehr ausgedehnt wird. Bei demselben hat B. auch ein ganz neues Hüttenwerk mit vorläufig zwei Hohöfen zur Erzeugung von Roheisen errichtet, das noch 1864 in Betrieb gesetzt werden sollte. B. selbst starb 6. Juli 1854 zu Berlin, nachdem er einige Jahre vorher den Titel eines Geh. Commerzienraths erhalten. Die Leitung der sämmtlichen Etablissements ging hierauf an dessen einzigen Sohn August Julius Albert B. über. Derselbe wurde 7. März 1829 zu Berlin geboren, erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf dem Friedrichswerder'schen Gymnasium daselbst und beschäftigte sich dann praktisch in den Werkstätten seines Vaters. Später unternahm er größere Reisen im In- und Auslande, um fremde industrielle Anstalten aller Art kennen zu lernen. Die großartige Entwickelung, die unter ihm das Geschäft weiter genommen, beweist, daß das Genie des Vaters auf den Sohn übergegangen ist. 1858 erhielt auch er den Titel eines Commerzienraths.

Borsod, ungar. Comitat im diesseitigen Theißkreise, grenzt im N. an Torna und Gömör, im O. an Abaujvar, Zemplin und Szabolcs, im S. an Heves, im W. an Gömör und Heves und umfaßt auf einem Flächenraum von 64,4 Q.-M. 1 Stadt, 9 Marktflecken, 171 Dörfer und 26 Puszten. B. wird seiner vielseitigen Fruchtbarkeit wegen als Kleinungarn bezeichnet, indem es fast alle jene Erzeugnisse in sich faßt, welche die verschiedenen Theile Ungarns hervorbringen, und sowol in Betreff des Getreidereichthums wie der Weine, des Obstes, der Mineralien u. s. w. zu den gesegnetsten Landstrichen gehört. Namentlich wurde der hier erzeugte Weizen von der von Joseph II. entsendeten Commission als der beste im ganzen Lande anerkannt. Die Bevölkerung beträgt (nach der Zählung von 1857) 174429 Seelen, größtentheils Magyaren kath. und reform. Confession. Hauptort des Comitats ist Miskolcz (s. d.).

Borstell (Karl Heinr. Ludw. von), preuß. General der Cavalerie, geb. 30. Dec. 1773 zu Tangermünde in der Altmark, betrat 1788 die militärische Laufbahn im Kürassierregiment von Ihlow und wurde später Adjutant seines Vaters, welcher damals preuß. Generalmajor war. Er zeichnete sich 1793 in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern aus und kam in schneller Beförderung 1799 zum Regiment Garde-du-Corps, in welchem er als Major 1806 die Schlacht bei Auerstädt, den Rückzug nach Preußen und den Feldzug von 1807 mitmachte.

Nach dem Tilſiter Frieden wurde er Mitglied der Commiſſion für die neue Organiſation des Heeres, Flügeladjutant, 1809 Oberſt, 1810 Brigadier der brandenb. Cavalerieregimenter, 1811 Commandeur der pommerſchen Brigade, 1812 General und Befehlshaber in Pommern. Er war ſtets zu ſelbſtändigem Handeln und raſcher That geneigt, knüpfte daher durch Gneiſenau, der ſich in London befand, Anfang 1813, noch ehe der Krieg erklärt war, Verbindungen mit der engl. Regierung an, was der König aber misbilligte. B. wurde unter York's Befehl geſtellt und nahm nach Ausbruch des Kriegs zuerſt am Treffen bei Dannigkow oder Möckern unweit Magdeburg 5. April den ruhmvollſten Antheil; dann blokirte er Magdeburg, ſtieß, von den Ruſſen abgelöſt, zum Bülow'ſchen Corps und kämpfte bei Hoyerswerda und Luckau mit. Nach dem Waffenſtillſtand führte er die 5. Brigade im Bülow'ſchen Corps, vom Könige ausdrücklich zum Führer der Avantgarde ſowie zu jedem andern ſich darbietenden ſelbſtändigen Commando bezeichnet. Er trug wirkſam zum Siege von Großbeeren bei und entſchied bei Dennewitz dadurch, daß er von Kroppſtädt nach dem Schlachtfelde eilte und, ſelbſt einem Befehle des Kronprinzen von Schweden zuwider, ſich dem linken Flügel Bülow's anſchloß und Gölsdorf, den Schlüſſel der feindlichen Stellung, nahm. Bei Leipzig befehligte er nach Verwundung des Prinzen von Heſſen-Homburg den Sturm auf die Grimmaiſche Vorſtadt, und ſeine Truppen waren die erſten, die in die eigentliche Stadt eindrangen. Zum Generallieutenant befördert, blokirte er Weſel, nahm von dort aus durch kühne Streifzüge Düſſeldorf und Neuß und vereinigte ſich, abermals von Ruſſen abgelöſt, zu Anfang 1814 wieder mit ſeinem Armeecorps, das in Belgien eindrang. Hier trug er viel zur Entſcheidung des Gefechts von Hoogſtraaten bei, deckte ſpäter die Einſchließung von Antwerpen und blieb, als Bülow nach Frankreich vorrückte, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Weimar bei Tournay zurück. Er kämpfte mit bei Courtray, half die Belagerung von Maubeuge decken und kam erſt vor Soiſſons wieder zum Bülow'ſchen Corps. 1815 erhielt er das Commando des 2. preuß. Armeecorps. Er war mit deſſen Organiſirung in Namur begriffen, als einige ſächſ. Bataillone in Lüttich, durch die bekannt gewordene Theilung ihres Vaterlandes und durch den Befehl des Königs von Preußen, die ſächſ. Truppen in zwei Abtheilungen zu ſondern, unter den Fenſtern des Fürſten Blücher ſich zuſammendrängten, wild tobten und ſubordinationswidrige Handlungen begingen. Blücher ſandte die ſchuldigen Bataillone nach Namur und gab B. den Auftrag, ſie zu entwaffnen, die Fahne des Gardebataillons verbrennen und ſieben Hauptmeuterer erſchießen zu laſſen. B., mit dieſer Strenge, namentlich mit der Verbrennung der Fahne, nicht einverſtanden, entſchlaß ſich, den aufs beſtimmteſte ausgeſprochenen Befehl, ſelbſt als ſeine Fürbitte zurückgewieſen worden war, nicht zu befolgen. Infolge davon ward er ſeines Commandos enthoben und ihm vierjährige Feſtungsſtrafe zuerkannt, weshalb er nicht an dem letzten Feldzuge gegen Napoleon theilnehmen konnte. Doch ſchon zu Ende 1815 ward er vom Könige begnadigt und 1816 mit dem Generalcommando von Preußen beauftragt, auch zum Chef des 5. Küraſſierregiments ernannt. 1825 erhielt er, zum General der Cavalerie befördert, das Generalcammanda des 8. Armeecorps zu Koblenz, wo er ſich trotz ſtrenger Beobachtung dienſtlicher Vorſchriften eine gewiſſe Popularität erwarb und 1832 mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet wurde. Auf ſeinen eigenen Wunſch ward er 1840 ſeines Amts enthoben und zur Dispoſition des Königs geſtellt als Mitglied des Staatsraths. B. ſtarb 9. Mai 1844 zu Berlin. — Sein Bruder, Karl Heinrich Emil Albrecht von B., diente in der Cavalerie, war nach dem Kriege lange Brigadecommandeur, 1831 Generallieutenant, zuletzt Commandeur von Stralſund und erhielt 1845 als General der Cavalerie den nachgeſuchten Abſchied. Er ſtarb 11. Juli 1856.

Borſten werden diejenigen Thierhaare genannt, welche ſich durch gerade Geſtalt, Steifheit und Elaſticität auszeichnen. Techniſche Verwendung finden namentlich die B. des (zahmen und wilden) Schweins, deren Benutzung zu Bürſten, Pinſeln u. ſ. w. bekannt iſt. Am beſten und geſchätzteſten ſind die längs des Rückgrats ſtehenden ſog. Kammborſten. Die ſchlechtern von andern Körpertheilen finden theilweiſe auch, nach vorausgegangenem Kräuſeln, Anwendung zum Ausſtopfen von Sattelkiſſen u. dgl. und bei den Maurern als bindender Zuſatz zum Lehmputz. Man gewinnt die B. theils durch Ausraufen nach dem Brühen geſchlachteter Schweine (wobei ſie aber durch das heiße Waſſer an Elaſticität verlieren), theils durch Abſchneiden auf lebenden Thieren (in welchem Falle an ihrer Länge etwas verloren geht), theils endlich durch Ausraufen oder durch Kämmen der Thiere im hohen Sommer, wo ihnen die B. von ſelbſt ausgehen, daher leicht und ſchmerzlos abgelöſt werden. Die auf letztgenannte Weiſe erlangten B. ſind vollkommen reif, daher unter übrigens gleichen Umſtänden die beſten. Man zieht die

B. des wilden Schweins denen des zahmen, die aus nördl. Ländern denen aus ſüdlichern Gegenden, die von alten Thieren denen von jungen vor, und ſchätzt rein weiße oder ſchwarze höher als andersfarbige. Gelbliche B. können oft durch Bleichen mittels ſchwefliger Säure ſchön weiß gemacht werden; auch künſtliche Färbung findet zuweilen ſtatt, wobei die Mittel der Wollfärberei in Anwendung kommen. Weiche B. durch Leimwaſſer ſteif zu machen, iſt ein betrügliches und nicht auf die Dauer nützendes Verfahren. Die meiſten und beſten B. kommen aus Rußland, Polen, Ungarn, der Moldau und Walachei in den Handel. Bei Anfertigung der Bürſten findet neuerlich zuweilen eine Verfälſchung der B. ſtatt durch Einmengung der ſtarken Faſern des Aloëhanfs (aus den Blättern der Agave americana und mexicana), welche an Elaſticität und Dauerhaftigkeit den B. weit nachſtehen. Dieſer Betrug iſt leicht zu entdecken, da die genannten Faſern, in eine Lichtflamme gehalten, ohne ſtinkenden Geruch und ohne Bildung eines Knötchens am angezündeten Ende brennen.

Borſtenlilie, ſ. Aristea.

Bory de Saint-Vincent (Jean Baptiſte Marcellin, Baron), franz. Naturforſcher, geb. zu Agen 1780, zeigte früh große Neigung für die Naturwiſſenſchaften und wurde 1798 dem Kapitän Baudin beigegeben, der eine wiſſenſchaftliche Sendung nach Neuholland hatte, trennte ſich aber während der Expedition von dieſem. Die Reſultate ſeiner Reiſe legte er in den beiden Schriften «Essai sur les îles fortunées et l'antique Atlantide, ou précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries» (Par. 1803) und «Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique» (3 Bde., Par. 1804) nieder. Nach ſeiner Rückkehr trat er als Kapitän in die franz. Armee und wohnte den Schlachten von Ulm und Auſterlitz bei. 1808 ging er mit Ney nach Spanien und ward daſelbſt Militärintendant beim Generalſtabe des Marſchalls Soult. Nach Napoleon's Rückkehr 1815 diente er als Oberſt und machte, als die Schlacht bei Waterloo ſich zum Nachtheil des Kaiſers entſchieden, als Mitglied der Kammer den Vorſchlag, man möge ſich den Bourbons nicht mehr freiwillig unterwerfen. Infolge des Decrets vom 17. Jan. 1816 wanderte er aus und lebte in Aachen und Halberſtadt, dann in Brüſſel, wo er mit van Mons die «Annales des sciences physiques» (8 Bde., 1819—21) herausgab. Auch ſchrieb er ein Werk über die unterirdiſchen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Maſtricht unter dem Titel «Voyage souterrain» (Par. 1821). Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich 1820 wirkte er an den Journalen der liberalen Partei. Als 1829 die franz. Regierung eine wiſſenſchaftliche Expedition nach Morea und den Cykladen abſandte, ſtellte ſich B. an deren Spitze und betrieb mit Eifer die Durchforſchung des bisher verſchloſſenen Landes. Er redigirte nicht nur das officielle Werk, das unter dem Titel «Expédition scientifique de Morée» (Par. u. Strasb. 1832 fg., mit Atlas) über das Unternehmen erſchien, ſondern verfaßte auch allein die botan. Section deſſelben. Auch gab er mit Chaubard die «Nouvelle flore du Péloponnèse et des Cyclades» (Par. 1838, mit Kupfern) heraus. Viel Aufmerkſamkeit erregte B. in der gelehrten Welt durch die Schrift «L'homme, essai zoologique sur le genre humain» (2 Bde., 2. Aufl., Par. 1827), die viele originelle Anſichten enthält. Außerdem hat er an einer großen Anzahl wiſſenſchaftlicher Werke theilgenommen. So bearbeitete er für Duperrey's «Voyage autour du monde» die Kryptogamen (Par. 1828, mit 39 Kupfern). Ferner beſorgte er in ausgezeichneter Weiſe die Redaction des «Dictionnaire classique de l'histoire naturelle» und erwarb ſich damit um die Wiſſenſchaft ein großes Verdienſt. 1832 wurde B. zwar in die Deputirtenkammer gewählt, aber ſeine Wahl annullirt. Trotz ſeines vorgerückten Alters übernahm er 1839 die oberſte Leitung der wiſſenſchaftlichen Commiſſion, welche die franz. Regierung nach Algier abſendete. Nachdem er ſeine Aufgabe mit vielem Erfolge gelöſt, kehrte er nach Paris zurück, wo er 22. Dec. 1846 als Oberſt des Generalſtabes ſtarb.

Bos (Lambert), holländ. Philolog, geb. 23. Nov. 1670 zu Workum in Friesland, ſtudirte zu Francker und widmete ſich hier auf den Rath Vitringa's vorzugsweiſe dem Studium der griech. Sprache. Bereits 1697 erhielt er die Stelle eines Lectors des Griechiſchen, und 1704, nach Blancard's Tode, die Profeſſur deſſelben. B. ſtarb 6. Jan. 1717. Alle ſeine Arbeiten ſind durch eine gründliche Gelehrſamkeit, großen Scharfſinn und Fleiß ausgezeichnet und zum Theil noch jetzt geſucht und geſchätzt. Letzteres gilt namentlich von ſeinem «Vetus Testamentum ex versione septuaginta interpretum» (Francker 1709; neu herausg., 5 Bde., Oxf. 1805). Ein claſſiſches Buch ſind ſeine «Ellipses graecae» (Francker 1702), die noch in neuerer Zeit mehrfach, zuletzt von Schäfer (Lpz. 1808) und, mit Weiske's «Pleonasmi», zu Glasgow (1813) herausgegeben wurden. Auch ſeine «Antiquitatum Graecarum descriptio

brevis» (Franeker 1714) erlebte ebenfalls zahlreiche Ausgaben (zuletzt von Zeune, Lpz. 1787). Geschätzt waren früher auch die «Exercitationes» (Franeker 1700; 1713) und die «Observationes miscellaneae» (Franeker 1707; Leuw. 1731) zur Erklärung des Neuen Testaments.

Boscan Almogáver (Juan), berühmter span. Dichter, geb. zu Ende des 15. Jahrh. zu Barcelona, aus einem alten adelichen Geschlechte, erhielt durch seine Aeltern eine sorgfältige Erziehung und kam dann nach Granada an den Hof Karl's V., dessen Gunst er sich durch seine edeln Sitten und seinen Charakter erwarb. Nachher ward ihm die Erziehung des Herzogs Alba übertragen. Später lebte er zu Barcelona. Er war beschäftigt, seine Werke mit denen seines vor ihm verstorbenen Freundes Garcilasso herauszugeben, als auch ihn 1540 zu Perpignan, wo er eben mit dem Herzog Alba sich aufhielt, der Tod ereilte. Durch Andrea Navagero, einen ital. Gelehrten und Gesandten der Republik Venedig am Hofe Karl's V. zu Granada, ward er zuerst veranlaßt, ital. Versmaße im Spanischen zu versuchen. So ward er der Einführer des Sonetts in die span. Literatur. Auch bediente er sich mit Garcilasso in poetischen Episteln, Elegien u. s. w. der Terzine, und in seinem dem Musäus nachgebildeten «Hero und Leander» wol zuerst in Spanien der reimlosen Verse. Ueberhaupt machte er Epoche durch die Einführung der ital. Formen in die span. Dichtkunst, was damals ebenso viel Tadel als Beifall fand. Seine Gedichte, welche unter dem Titel «Las obras de B. y algunas de Garcilasso de la Vega» seit 1543 sehr oft (am besten von Alonso de Ulloa, Vened. 1553) herausgegeben wurden, sind noch geschätzt, seine übrigen literarischen Arbeiten aber vergessen.

Bosch oder **Bos** (Hieronymus), geb. zu Herzogenbusch um 1470, gest. um 1530, einer der bedeutendsten Maler seiner Zeit, welcher das phantastische Element der ältern nordischen Kunst zum Extrem heransbildete und zu einem eigenen Genre zusammenfaßte. Seine Arbeiten sind fast sämmtlich Erzeugnisse einer überspannten Einbildungskraft, die aus der profanen und biblischen Geschichte mit besonderer Vorliebe die Gegenstände auswählte, welche, wie die Marter der Verdammten in der Hölle, die Versuchung des heil. Antonius u. s. w., die Aufnahme grauenhafter Ungeheuer begünstigen. Obwol der Künstler mit einem gewissen Behagen in den unterirdischen Regionen weilt, reicht seine Darstellungskraft doch bei weitem nicht an die philos. Tiefe, mit welcher ein Rubens die Geheimnisse des Abgrundes aufdeckt. Die Phantasie B.'s ist im Grunde nüchtern, sein Vortrag ohne Humor. Statt des wahren Kunstgenusses muß das Staunen ergötzen, welches die unerschöpfliche Erfindsamkeit des Künstlers in Production der bizarrsten Fabelwesen hervorruft. Seine Bilder haben übrigens eine klare, oft glühende Färbung und sind mit vieler Feinheit ausgeführt. Von B.'s Lebensumständen ist wenig bekannt. Wie manche andere seiner niederländ. Zeitgenossen scheint er einen großen Theil seines Lebens in Spanien zugebracht zu haben, wo seine Gemälde sehr gesucht waren und ihm das besondere Wohlgefallen Philipp's II. erwarben. In den Sammlungen des Königs befanden sich 16 Stück, von denen jedoch die Hälfte durch Brand untergegangen ist. Es wird sogar erzählt, daß König Philipp in der Klosterzelle, in welcher er starb, eins von den Schreckensbildern dieses Meisters, eine Zusammenstellung der Sünden der Welt mit mahnender Ueberschrift, vor Augen hatte. Ein vorzügliches, noch erhaltenes Gemälde ist eine Anbetung der Könige im königl. Museum zu Madrid, bei welcher er indeß ebenfalls allerlei Teufelsspuk angebracht hat. Ebendaselbst befindet sich noch eine Versuchung des heil. Antonius, ein Sturz der Engel, ein Triumph des Todes und eine an Phantasterei alles überbietende Allegorie auf die Eitelkeit der Welt. Ein merkwürdiges Gemälde, mit zwei Flügeln, enthält das Museum zu Berlin, zwei Bilder, die Versuchung des heil. Antonius darstellend, die Galerie des Belvedere zu Wien. Dem B. schreibt man auch einige radirte Blätter und Holzschnitte zu, welche «Jer. Bosche» und «Bos» bezeichnet sind. — **Cornelius van B.**, auch **Bos** oder **Bus** genannt, geb. um 1510 zu Herzogenbosch, war Zeichner, Kupferstecher und Kupferstichhändler. Er lebte meistentheils zu Rom, wo er auch starb. — **Balthasar van den B.**, 1675—1715, war Director der Akademie zu Antwerpen und stand als Porträtmaler in großem Ruf.

Bosch (Hieronymus de), geb. zu Amsterdam 23. März 1740, gest. zu Leyden 1. Juni 1811, anfangs Apotheker, dann Stadtsecretär in seiner Vaterstadt, war ohne Zweifel der ausgezeichnetste lat. Dichter der neuern Zeit und ein vielseitiger Philolog, der, ohne ein Lehramt zu bekleiden, in glücklicher Muße dem Studium der alten Literatur oblag und dasselbe auf vielfache Weise förderte. Unter König Ludwig, dem Bruder Napoleon's, erwarb er sich als Mitstifter des königl. Instituts für Wissenschaft und Künste Verdienste, und ebenso hat er als Curator der Universität zu Leyden viele Jahre hindurch sehr einflußreich gewirkt. Seine «Poemata» erschienen zuerst in Leyden 1803 (2. Aufl., Utr. 1808). Sein Hauptwerk ist die

«Anthologia Graeca» mit der vorher ungedruckten metrischen Uebersetzung des Hugo Grotius (4 Bde., Utr. 1795—1810), der van Lennep den fünften Band (Utr. 1822) hinzufügte. Auch seine größtentheils in holländ. Sprache verfaßten Reden und Abhandlungen über Gegenstände der Literatur zeugen von gründlicher Gelehrsamkeit, treffendem Urtheil und feinem Geschmack.

Bosch (Graf Johannes van den), niederländ. Generallieutenant und Staatsminister, geb. 2. Febr. 1780 zu Herwynen bei Bommel in Geldern, der Sohn eines Arztes, ging 1797 als Lieutenant in holländ. Diensten nach Indien, wo er sich bei mehrern Gelegenheiten vortheilhaft auszeichnete und bis zum Obersten aufstieg. Ein Vorfall mit dem Generalgouverneur Daendels nöthigte ihn aber, 1810 seinen Abschied zu nehmen, worauf er im Nov. 1813 in sein Vaterland zurückkehrte. Hier wirkte er mit Eifer für die Wiederherstellung des Hauses Oranien und nahm dann von neuem als Oberst Dienste. Bei der Rückkehr Napoleon's 1815 hatte er die Vertheidigung von Mastricht zu leiten, infolge dessen er zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem Frieden entwickelte er eine energische Thätigkeit für die Begründung einer Gesellschaft zur Einrichtung von Armencolonien (s. d.), die auch 1818 in großartigem Umfange und mit bedeutenden Mitteln zu Stande kam. Er selbst richtete die Colonie Frederiksoord ein und nahm daselbst, um das Gedeihen des Unternehmens zu fördern, sogar längere Zeit seinen Aufenthalt. Trotz seiner ernsten Bemühungen sollte er indeß später über den Erfolg solcher Anlagen sehr enttäuscht werden. 1827 wurde B. als Generalcommissar wieder nach Indien gesendet und 1830 zum Generalgouverneur des niederländ. Ostindien ernannt, in welcher Stellung er sich namhafte Verdienste erwarb. Doch kehrte er 1834 nach dem Vaterlande zurück, um hier das Ministerium der Colonien zu übernehmen. Freiwillig schied er am Ende 1839 aus dem Ministerium, bei welcher Gelegenheit er in Anerkenntniß seiner dem Staate geleisteten Dienste in den Grafenstand erhoben wurde. Er lebte sodann mehrere Jahre in tiefster Zurückgezogenheit, bis er, von dem Handelsstande zum Repräsentanten erwählt, Gelegenheit zur Vertretung seiner dem Verfahren der Regierung entgegengesetzten Handelspolitik erhielt. B. starb 28. Jan. 1844 auf seinem Landgute zu Bois de la Haye.

Böschung (franz. talus) nennt man die Abdachung, welche man bei Erdbauten den Erdwänden gibt, um ein Herabfallen der Erde zu verhindern und dadurch die Festigkeit der Wand zu vermehren. Der Winkel, welchen diese Abdachung mit der Horizontalebene macht, heißt der Böschungswinkel; das aus dem höchsten Punkte der Abdachung auf die durch den Fuß der B. gelegte Horizontalebene gefällte Perpendikel bezeichnet die Höhe der B.; den horizontalen Abstand des Fußpunkts desselben von dem Fuße der B. nennt man die Anlage der B. Der natürliche Böschungswinkel, unter welchem gewöhnliche Erde sich anhäuft, ist 45 Grad. Da bei diesem Höhe und Anlage einander gleich sind, so bezeichnet man eine solche Abdachung mit dem Namen einer B. von einfacher oder voller Anlage, wogegen B. von Viertel-, halber u. s. w. oder auch dreifacher, fünffacher u. s. w. Anlage solche sind, bei denen die Anlage ein Viertel, die Hälfte u. s. w. kleiner oder um das Dreifache, Fünffache u. s. w. größer als die Höhe ist. In der Befestigungskunst unterscheidet man eine innere (talus intérieur) und eine äußere B. (talus extérieur) der Brustwehren und Wälle. In der permanenten Befestigungskunst gibt man den Wällen nach außen hin eine B. von Mauerwerk, um eine steilere, das Ersteigen verhindernde Abdachung zu erhalten, der man in der Regel ein Sechstel der Höhe als Anlage gibt. In der Feldbefestigung bekleidet man die steilern B., um ihnen den gehörigen Halt zu geben, mit Rasen oder Strauchwerk.

Boscovich (Roger Jos.), berühmter Mathematiker und Astronom, geb. zu Ragusa 18. Mai 1711, wurde, nachdem er frühzeitig in den Jesuitenorden getreten, zu wissenschaftlicher Wirksamkeit und zu großen öffentlichen Arbeiten berufen. Noch vor der Beendigung seines Studiencurses in Rom ernannte man ihn dort 1740 zum Lehrer der Mathematik und Philosophie am Collegium Romanum. Man zog ihn wegen der Restaurationsarbeiten an der Kuppel der Peterskirche neben Vanvitelli und Poleni zu Rathe, und der Papst gab ihm, als er im Begriff stand, sich der portug. Expedition nach Brasilien anzuschließen, den Auftrag, im Kirchenstaate einen Grad des Meridians zu messen, den er 1750—53 ausführte. In dem letztern Jahre ging er im Auftrage der Republik Lucca nach Wien, um lange Grenzstreitigkeiten mit Toscana zu einem befriedigenden Ende zu führen. Er erledigte dieses Geschäft zur größten Zufriedenheit der Republik, die ihm den Adel ertheilte und ihm eine Entschädigung von 1000 Zecchinen zuerkannte. Seit 1760 bereiste B. England und Frankreich, die Türkei, die Donauländer, Polen, und ging dann durch Deutschland nach Italien zurück. Er erhielt 1764 eine Professur in Pavia, fand sich aber hier bald in seiner Eitelkeit gekränkt und reiste wieder nach Paris. Später lehrte er

in Mailand und betrieb die Errichtung der Sternwarte bei dem Breracollegium, zum Theil auf eigene Koſten. Als man ihm ſeine Stelle in Mailand genommen, beſchloß er, ſich nach Ragnſa zurückzuziehen. In Venedig aber erfuhr er (1773) die Nachricht von der Auflöſung ſeines Ordens, und dies änderte ſeinen Entſchluß. Er ging nach Paris und erhielt vom Könige ein Jahrgeld von 8000 Livres und den Titel eines Directors der Optik bei der Marine. Doch fand er ſich bald durch Anfeindungen d'Alembert's und anderer franz. Gelehrten bewogen, ſein Amt niederzulegen. Er wandte ſich nun nach Baſſano, wo er bei Remondini die Ausgabe ſeiner Werke beſorgte, die in Paris vereitelt worden war. Nach Beendigung dieſer Arbeit zog er ſich nach Mailand zurück, verfiel in Schwermuth, die ſich endlich bis zu Wahnſinn ſteigerte, und ſtarb 12. Febr. 1787. Im Brerapalaſte wurde ihm neuerdings ein Denkmal errichtet. Unter ſeinen zahlreichen Werken (5 Bde., Baſſano 1785) iſt die Diſſertation «De maculis solaribus» (1736) ſowie die Schrift «De expeditione ad dimetiendos secundi meridiani gradus» (Rom 1755; franz. mit Zuſätzen des Verfaſſers, Par. 1770) bemerkenswerth. Einen Theil ſeiner Reiſe beſchrieb er in dem «Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne» (Par. 1772; ital., Baſſano 1784; deutſch, Lpz. 1779). Er war auch Dichter und verfaßte unter anderm ein Lehrgedicht «De solis ac lunae defectibus» (Lond. 1764; franz. vom Abbé de Barruel, Par. 1779).

Böſe heißt im oberflächlichen Sinne alles Schädliche oder Verderbendrohende, wie böſe Krankheit, böſe Umſtände, böſe Mienen; insbeſondere aber das den ſittlichen Zuſtänden Feindſelige, welches ſtörend in die Arbeiten und Rechte der einzelnen Perſonen wie der Familien und der Gemeindeverbände eingreift. Indem es nach der Wirkung des privaten oder öffentlichen Unheils geſchätzt wird, das von ihm ausgeht, ſo muß je nach den verſchiedenen Culturzuſtänden und Bildungsſtufen eines Volks auch die Anſicht vom Böſen bei ihm eine verſchiedene ſein. Geſchwiſterehe z. B., welche bei chriſtl. Völkern für Verbrechen gilt, war in den ägypt. Königsfamilien Staatsgeſetz. Der Begriff des Böſen vertieft ſich dadurch, daß er als der Gegenſatz des an ſich Guten aufgefaßt und in dieſer ſtrengern Bedeutung von den zufälligen Sitten der einzelnen Culturſtufen unabhängig gemacht wird, indem z. B. im moraliſchen Vernunfturtheil die Privatrache oder Blutrache ſich als böſe und verwerflich erweiſt, obgleich dieſelbe den Beduinen und Corſen für gut gilt. Weil das Gute oder Vernunftgemäße wegen der nothwendigen Uebereinſtimmung der Vernunft mit ſich ſelbſt nur eins ſein kann, ſo gilt daſſelbe auch vom Böſen als deſſen Gegentheil. Der Grundbegriff des Böſen in dieſer Bedeutung iſt die Selbſtſucht, theils im poſitiven Sinne der Ungerechtigkeit als einer Verletzung fremder Rechte und Anſprüche, theils im negativen der Schlaffheit in Erfüllung der Pflichten, welche das allgemeine Culturwerk des Guten an jeden einzelnen ſtellt. Im letzten Falle erſcheint das Böſe als eine erlahmte Triebfeder, im erſtern als ein den wackern Triebfedern entgegenwirkender Hemmſchuh im Werke der Vernunft. Dabei wird das unvorſätzliche Böſe als die Fehlerhaftigkeit (z. B. Anmaßung infolge übergroßen Selbſtgefühls) vom vorſätzlichen Böſen und der Bosheit (ſ. d.) unterſchieden. Denn das Böſe erreicht einen um ſo höhern Grad, je mehr es mit vorbedachter Abſicht und dabei ohne vorausgegangene Beleidigung ausgeübt wird, je mehr es alſo auf die Neigung ſchließen läßt, andern lieber Schaden als Nutzen zu bereiten. Inſofern als die Selbſtſucht oder das unbedingte Ueberwiegen unſerer perſönlichen und Privatintereſſen über die des Gemeinwohls den erfahrungsgemäßen Grundcharakter der menſchlichen Natur ausmacht, redet man von einem angeborenen Hange zum Böſen und erkennt darin ein poſitives Princip (das Radicalböſe), welches neben der Vernunft als dem Princip des Guten und Göttlichen im Menſchen von Natur angelegt iſt. Wer einen ſolchen radicalen Hang zum Böſen in der Menſchennatur nicht annimmt, weil er den Menſchen für gut von Natur hält, iſt Optimiſt; wer jenen Hang für ſo ſtark hält, daß alles Arbeiten dagegen nichts hilft, iſt Peſſimiſt. Beide Denkweiſen hängen genau zuſammen mit den religiöſen und philoſ. Theorien vom Urſprunge des Böſen.

Von jeher waren alle Religionsſyſteme darin einverſtanden, das Princip des Guten als der höchſten Vernunft in das göttliche Weſen und damit in den Urſprung der Welt zu verlegen, und fanden damit auch zugleich alle ſich das Problem des Böſen als eine ſchwierige Grundfrage der Metaphyſik aufgegeben, welche ihre verſchiedenen Beantwortungen erfuhr, je nachdem man es begreifbarer fand, daß das Princip der Vernunft von Anfang an habe zu kämpfen gehabt mit entgegengeſetzten Einflüſſen, oder daß im Anfang nur das Vernünftige geweſen, das Böſe und das Uebel aber erſt durch Nebenumſtände in die Welt getreten ſei. Die erſte Anſicht hat ſich am entſchiedenſten geltend gemacht in der Behauptung eines zwiefachen Urweſens, eines guten und eines böſen von Ewigkeit her (Dualismus). So findet ſich die Anſicht ausgeſprochen

im Ormuzd und Ahriman des Parſismus und dem chriſtlichen, aus der parſiſchen Lehre gefloſſenen Manichäismus. (S. Manichäer.) Dieſe Lehre führte einestheils zu kriegeriſcher Abhärtung, anderntheils zu ſtrenger Aſceſe, zugleich aber auch zu einer Unſicherheit des religiöſen Vertrauens in den endlichen Sieg des Guten über das Böſe, welcher gleichwol nach parſiſcher Lehre zuletzt dennoch erhofft wird. Verwandt mit dem Manichäismus iſt nach der einen Seite die bei Neuplatonikern und Gnoſtikern vorkommende Annahme einer geſtaltloſen, dem göttlichen Weltbildner widerſtrebenden Materie (Hyle), welche als urſprünglich böſe, jedoch nicht als perſönliches Weſen vorgeſtellt wird; verwandt nach der andern Seite die Annahme eines Teufels als Urheber alles Böſen, welcher als perſönliches Weſen, aber nicht als urſprünglich böſe, ſondern als böſe geworden gilt. Dieſen dualiſtiſchen Anſichten gegenüber ſtehen die, welche das Böſe überhaupt nicht für ein Princip, ſondern nur für einen mit der Weltentwickelung ſich einſtellenden Inbegriff mangelhafter Erſcheinungen halten. So geſchieht es in der indiſchen Lehre der Emanation aller Dinge aus dem Urweſen, wobei dieſes Urweſen (Brahma) für das allein Wahre, die Erſcheinungswelt aber mit allen in ihr vorkommenden Uebeln für eine bloße Täuſchung angeſehen wird. Aehnlich bei Plato, welcher das Gute für das Seiende in allen Dingen, das Böſe und Mangelhafte für das in ihnen enthaltende Nichtſeiende erklärte. Solchem Platonismus huldigte auch Leibniz in ſeiner Theodicee (ſ. d.), wo er dem Böſen in der von Gott geſchaffenen beſten Welt nur eine relative Bedeutung einräumte. Denn er nahm an, daß alles, was vergleichungsweiſe und außer dem Zuſammenhange betrachtet als böſe erſcheint, im Zuſammenhange mit dem Ganzen dennoch immer gut und folglich eigentlich auch in ſich ſelbſt nicht böſe ſei. Mit dieſem, die Weſenheit des Böſen leugnenden Optimismus ſtimmt auch der Pantheismus des Spinoza überein, welcher das Böſe für ein im Zuſammenhange des Ganzen verſchwindendes und damit weſentlich negatives Moment der Weltentwickelung erklärt. Eine dritte Grundanſicht vom Böſen, und zwar die, welche mit der Erfahrung am beſten übereinſtimmt, ſieht in demſelben das Princip einer verkehrten Willensrichtung, welche weder durch eine urſprünglich böſe Materie geſetzt, noch durch einen gefallenen Urgeiſt veranlaßt wird, ſondern ſich durch Misbrauch der von Gott verliehenen Freiheit, alſo durch ſelbſtgewählte Schuld von ſeiten der frei geſchaffenen Geiſter einſtellt, deren moraliſche Vollkommenheit und Selbſtändigkeit darin beſteht, daß ihr eigenes Lebensſchickſal, entweder ſich zu heben auf den von dem Vernunftgeſetze vorgeſchriebenen Standpunkt der Vollkommenheit und des Glücks, oder hinter demſelben zurückzubleiben, in ihre eigene Hand gegeben iſt. Nach dieſem Standpunkte iſt das Princip des Böſen zwar ein reales, aber kein univerſales oder Weltprincip, ſondern gehört lediglich dem freien Einzelwillen der vernünftigen Perſonen an als deſſen vernunftwidrige Richtung, und es erſcheint auf dieſem Standpunkte ebenſo verkehrt, das Böſe für einen bloßen Anſchein, als daſſelbe für eine teufliſche Macht zu erklären. Vielmehr iſt das urſprüngliche Princip als das des Allgemeinen nur allein das Gute. Jedoch gibt es ein wirkliches und poſitives böſes Princip für jede Perſon inſoweit und inſofern, als ſie ſich ſelbſt zu einem ſolchen, nämlich zu einem aus dem ſittlichen Zuſammenhange der Gottheit ausgelöſten Einzelweſen voll Selbſtſucht herabſetzt. Gemäß dieſer Anſicht hat Kant in ſeiner «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» (1793) den uns angeborenen egoiſtiſchen Hang für das Radicalböſe erklärt, und dieſe Verderbniß der menſchlichen Natur als eine freie That unſers urſprünglichen oder intelligiblen (der Erfahrung vorausgehenden) Charakters aufgefaßt. In ähnlichem Sinne, nur mit einer Beimiſchung mythiſcher Sinnbilder, haben chriſtl. Kirchenväter, wie Origenes und Auguſtinus, den egoiſtiſchen Hang auf einen dem gegenwärtigen Lebenszuſtande vorausgegangenen freien Entſchluß des Menſchen gegründet, mit Zurückbeziehung theils auf das Sinnbild eines Falles der Geiſter bei Plato, theils auf das einer Entlaſſung des urſprünglich gutgeſchaffenen Menſchen aus dem Paradieſe auf Veranlaſſung ſeiner Uebertretung eines göttlichen Gebots. Theils an dieſe ältern Kirchenlehrer, theils an Kant ſchließen ſich alle die neuern Philoſophen und Theologen an, welche den Grund des Böſen wedee in einem Grundprincip (Teufel) noch in bloßen zufälligen Umſtänden der Weltentwickelung, ſondern in einer urſprünglichen und der Erfahrung vorausgehenden Willensrichtung der menſchlichen Freiheit ſuchen, wie Schelling, Franz von Baader, Schopenhauer, Schleiermacher, Julius Müller u. a. (S. Sünde.) Vgl. Daub, «Judas Iſcharioth, oder das Böſe im Verhältniß zum Guten» (Heidelb. 1817); Herbart, «Geſpräche über das Böſe» (Königsb. 1818); Blaſche, «Das Böſe im Einklange mit der Weltordnung» (Lpz. 1827); Vatke, «Die menſchliche Freiheit in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur göttlichen Gnade» (Berl. 1841); Julius Müller, «Die chriſtl. Lehre von der Sünde» (2 Bde., 3. Aufl., Bresl. 1849).

Böſer Blick, auch Böſes Auge, Augenzauber, nennt man jenen Aberglauben, nach welchem gewiſſe, mit dämoniſchen Mächten in Berührung ſtehende Menſchen die Kraft beſitzen ſollen, durch bloßes Anſchauen andern Perſonen, vor allem Kindern, dann aber auch Hausthieren und ſelbſt lebloſen Gegenſtänden des Beſitzes in ähnlicher Weiſe Schaden zuzufügen, wie ſolcher vermeintlich durch Behexen, Beſchreien, Beſprechen u. ſ. w. herbeigeführt wird. Bei den Griechen und Römern war der Glaube an die Wirkſamkeit des Böſen Blicks allgemein und ſelbſt unter den Gebildeten verbreitet. Ganze Familien, ja ganze Völkerſchaften, namentlich unter Scythen und Illyriern, ſollten die unheimliche Gabe beſitzen. Als ein Zeichen derſelben galten von jeher doppelte Pupillen, bei Frauen auch rothrandige und Trieſaugen. Die Alten kannten zahlreiche Mittel (bei den Griechen Probaskania, bei den Römern Fascina), um ſich und die Ihrigen vor der dämoniſchen Macht des Böſen Blicks zu ſchützen. Dieſelben beſtanden theils in gewiſſen Formeln und Handlungen (wie namentlich das Ausſpucken), mit denen man dem gerade drohenden Augenzauber begegnete, theils in Amuleten, die man ſich, ſeinen Kindern, ſeinem Vieh anhing, oder an den Geräthen, Häuſern und Mauern anbrachte, oder auch frei im bebauten Felde aufrichtete. Die Antiquitätenſammlungen bewahren noch zahlreiche Schutzmittel dieſer Art in Geſtalt von Arm-, Bruſt- und Halsbändern aus den verſchiedenartigſten Stoffen, welche Götterbilder, kleine Halbmonde, eine Hand mit ausgeſpreizten Fingern, ein offenes Auge u. ſ. w. zeigen. Bei den Römern galt der Phallus für das ſicherſte Amulet (Fascinus oder Fascinum) gegen allen Schaden des Neides oder Böſen Blicks. Noch gegenwärtig lebt die Furcht vor dem Augenzauber in den ſüdl. und öſtl. Ländern Europas in ungeſchwächter Kraft fort, während dieſer Aberglaube bei den gebildeten und aufgeklärten Völkern des Nordens bis auf wenige Spuren verſchwunden iſt. Ganz allgemein iſt noch der Glaube an den Böſen Blick in Italien, namentlich im Neapolitaniſchen, wo er den Namen Jettatura führt. Man ſchützt ſich vor derſelben noch gerade ſo wie im Alterthum durch Amulete, durch Formeln und Geberden. Zu letztern gehört die geballte Hand mit zwiſchen dem Zeige- und Mittelfinger hindurchgeſtecktem Daumen. Nicht weniger verbreitet iſt die Furcht vor dem Böſen Auge bei den Albaneſen und Neugriechen. Bei letztern heißt daſſelbe Kakomati. Ganz ähnliche Vorſtellungen herrſchen unter den Rumänen und Slawen, vorzüglich bei den Serben, Ruſſen und Polen. Sehr gefürchtet iſt das Böſe Auge (Ajin-rah) bei den ruſſ. und poln. ſowie den orient. Juden. Mit den Arabern hat ſich der Aberglaube auch über ganz Nordafrika verbreitet. Im Orient ſchützt man ſich vor dem Augenzauber oder Naſſr durch allerlei Koranſprüche, Mineralien und Pflanzen, die als Amulete getragen werden. Im nördlichern Europa ſpielt der Glaube an den Böſen Blick oder das Evil-Eye in Nordengland und in Schottland im Volke noch eine Rolle. In Deutſchland ſcheint der Böſe Blick nur noch in Tirol ſeine Anhänger zu haben. Hier hält man ihn namentlich dem Viehſtall gefährlich, weshalb man dieſen durch das Zeichen des Drudenfußes ſchützt. Auf dem Hundsrück fürchtet man den «Judenblick» für die Kälber, die zur Aufzucht beſtimmt ſind.

Bosheit bezeichnet den Willen und die Neigung, einem andern auf ausgedachte und überlegte Weiſe Schaden zuzufügen, beſonders wenn dieſes mit heimlicher Tücke geſchieht, ſodaß er keinen Widerſtand entgegenſetzen kann (wie z. B. bei ſchlauem Betrug oder Meuchelmord), und wenn dabei das Maß des Schadens das uns von ihm zuvor zugefügte Maß deſſelben weit übertrifft. Am höchſten ſteigt die B., wenn ſie zur menſchenfeindlichen Verſtimmung wird, welche Freude daran findet, den andern in ſeinen Planen, Abſichten und Arbeiten zu kreuzen, oder ihm ſeine Werke zu zerſtören, ohne daß dieſer eine Veranlaſſung dazu gibt. Der dabei herrſchende Muthwille als die Schadenfreude über fremden Verluſt, in Verbindung mit dem Neide und der Misgunſt als dem Aerger über fremden Gewinn, bilden das volle Widerſpiel der humanen und guten Gemüthsſtimmung, welche das Mitleiden bei fremdem Leide, die Mitfreude bei fremdem Wohlergehen iſt. Die B. kann durch die auf ihre Ausübung verwendete Verſtandeskraft und Willensſtärke zur impoſanten Erſcheinung werden, wie ſie z. B. von Shakſpeare in Richard III. gezeichnet worden iſt. Sie kann infolge deſſen Bewunderung einflößen, welche an ein ſchauerliches Gefühl grenzt, nie aber kann ſie uns mit Achtung, und ebenſo wenig mit Zuneigung erfüllen. Das geheimnißvoll Anziehende, was die B., z. B. bei heimlich verübten Verbrechen, für die Einbildungskraft und die Neugierde hat, beruht darauf, daß ſie nicht ein Natürliches iſt, wie die einfache Leidenſchaft einerſeits und das Gute andererſeits, ſondern aus einem unnatürlichen Misbrauch der Werkzeuge des Guten, der beſonnenen Ueberlegung und kaltblütigen Selbſtbeherrſchung, zu verkehrten Zwecken entſpringt. Sie iſt daher durch und durch verſchrobenes Kunſtweſen und Kunſtproduct. Und weil die Verwendung hoher und großer Mittel

zu gemeinen und niedrigen Zwecken leicht zu seltsamen und unerhörten Erfolgen führt, durch welche unsere nach neuen Dingen trachtende Wißbegierde gereizt wird, so geschieht dies besonders leicht durch Verbrechen von boshafter Schlauheit und Verwegenheit. Dieser heimliche Reiz des Boshaften thut indessen seiner moralischen Verabscheuung keinen Eintrag. Denn ihm ist der tiefste moralische Abscheu darum immer gesichert, weil es nicht, wie das gemeine Böse, auf einem schwer überwindlichen Hange der menschlichen Natur beruht, sondern ein vollkommen Unnatürliches ist, zu dessen frechem Hervortreten es erst noch einer eigenthümlichen Verdrehung des inwendigen Menschen bedarf. Weil die B. etwas Aufregendes und Empörendes an sich hat, so dient die scherzhaft nachgeahmte B. (Neckerei und feine Malice) häufig dazu, die Conversation und den Umgang pikanter zu machen und vor Eintönigkeit zu bewahren.

Bosio (Franç. Joseph, Baron), franz. Bildhauer, geb. zu Monaco 19. März 1769, machte seine ersten Studien zu Paris unter Pajou, blieb aber später nicht frei von dem Einfluß Canova's, und gründete seinen Ruf durch die Arbeiten, die er für die Vendômesäule ausführte. Schon unter Napoleon I. auf mehrfache Weise ausgezeichnet, wurde er von Ludwig XVIII. zum Hofbildhauer ernannt und von Karl X. zum Baron erhoben. Die Luxembourg-Galerie besitzt von ihm zwei graziöse und äußerst fein behandelte Marmorstatuen, den mit der Wurfscheibe am Boden liegenden Jüngling Hyakinthos (1817), wovon ein schöner Bronzeguß im berliner Museum sich befindet, und die aus dem Bade steigende Nymphe Salmakis (1837). Zu den namhaften monumentalen Sculpturen, die nach seinen Modellen in Bronze gegossen wurden, gehören die Reiterstatue Ludwig's XIV. auf dem Siegesplatze in Paris (1822) und die Figuren und Basreliefs an dem Prachtmausoleum der Gräfin Demidow, auf dem Friedhofe des Père-Lachaise (1830). Von seinen übrigen Arbeiten ist am bekanntesten die Porträtstatue, die Heinrich IV. als jungen Prinzen vorstellt und von welcher das Museum des Louvre einen Abguß in Silber besitzt. Zierliche Formenwahl, glückliches Liniengefühl, stilgemäße, aber kalte Nachahmung der Antike, zarte und sorgsame Ausführung sind im allgemeinen als Vorzüge an B.'s Werken zu rühmen. Er war Mitglied des Instituts und starb zu Paris 29. Juli 1845.

Bosna-Serai oder **Sarajewo**, die Hauptstadt des türk. Ejalets Bosnien, in herrlicher Lage am Einfluß der Migliazza in die Bosna, wurde bereits 1263 von dem ungar. General Cotroman unter dem Namen Bosnavar gegründet. Die Stadt hat 15—18000 meist nach türk. Art erbaute und mit vergitterten Fenstern versehene hölzerne Häuser und etwa 60000 meist muselmanische E. Sie ist rings von Bergen umgeben, theilweise mit Stadtmauern versehen und besitzt ein ziemlich starkes, in der Nähe gelegenes Fort, über 100 Moscheen, mehrere griech. Kirchen und 4 kath. Klöster, deren Thürme und Minarets dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz gewähren. Wegen ihrer zahlreichen Waffen-, Blech-, Eisen- und Kupfergeschirrfabriken, der Goldschmieden, Gerbereien, Baumwoll- und Wollwebereien ist sie eine der wichtigern Städte des Osmanischen Reichs und der Mittelpunkt des bosnischen Handels und eines sehr bedeutenden Karavanenverkehrs. In B. haben ein Generalgouverneur und ein Obergericht ihren Sitz. In der Umgebung finden sich Eisengruben und Eisenhütten.

Bosnien, die nordwestlichste Provinz des Osmanischen Reichs in Europa, bildet ein Ejalet unter einem Generalgouverneur (Vali), das außer dem alten B. einen Theil von Kroatien (Türkisch-Kroatien) zwischen den Flüssen Unna und Verbas, ein Stück von Dalmatien (Türkisch-Dalmatien) und den Landstrich Herzegowina (s. d.) umfaßt. Dasselbe ist gegen N. durch die Save und Unna von der österr.-kroat. und slawon. Militärgrenze geschieden, gegen O. durch die Drina, durch das Gebirge Inblanik und den nordwestl. Hauptzweig der Argentarischen Alpen von dem Fürstenthum Serbien, im S. durch den Skardagh von Albanien und im SW. und W. durch die Gebirge Kosman, Timor und Steriza vom österr. Litorale, von Dalmatien und Kroatien. An einigen Punkten im S. reicht es an das Adriatische Meer. Es hat einen Flächenraum von 1268 Q.-M. mit etwa 2 Mill. E., ist mit Ausnahme des nördl., an der Save sich hinerstreckenden Strichs allenthalben Gebirgsland und von mehr oder weniger hohen Bergketten der Dinarischen Alpen durchzogen, deren höchste Gipfel sich 5—7600 F. erheben und vom Sept. bis Juni mit Schnee bedeckt sind. Die Berggehänge sind größtentheils dicht bewaldet und enthalten nur hier und da Wiesen, Triften und angebaute Stellen. Der Hauptfluß des Landes ist die Save an der Nordgrenze, der die Unna, Verbas, Okrina, Bosna und Drina zufließen. Außer diesen bewässern die Narenta und Bojana das Land. Die Luft ist gesund, das Klima gelind und mild. Der Ackerbau ist nur in der Ebene einigermaßen bedeutend. Getreide, Mais, Hanf, Gemüse, Obst und Wein wachsen in großer Menge, und ihr Anbau würde noch viel beträchtlicher und blühender getrieben werden, wenn nicht der türk

Despotismus auf denselben sein ganzes Erpressungssystem gelegt hätte. In allen Gegenden des Landes gibt es Wälder von Kastaniendämmen, deren Früchte vorzüglich zur Mästung des Viehes dienen. In großer Fülle trifft man Wildpret, Geflügel und Fische an. Auch ist die Viehzucht ausgezeichnet, namentlich werden Schafe, Schweine, Ziegen und Federvieh gezogen, weniger Rindvieh und Pferde. Wilde und zahme Bienen gibt es in Menge. Ungeachtet der Fülle edler und anderer Metalle ist der Bergbau ganz vernachlässigt. Am meisten wird noch auf Blei, Quecksilber und Eisen gegraben. Warme und andere Heilquellen befinden sich namentlich zu Novibazar und Budimir. Handel und Industrie sind nur in den Städten vorhanden. Außer einigem Tauschhandel, den die Eingeborenen betreiben, werden alle Vortheile des directen Handels den im Lande sich aufhaltenden Juden, Griechen, Armeniern, Italienern und Deutschen zutheil. Der Gewerbfleiß beschränkt sich auf die Fabrikation von Gewehren, Säbelklingen und Messern, die übrigen Erzeugnisse sind Leder, Saffian und grobe Wollzeuge, die meist im Lande selbst verbraucht werden. Gute Landstraßen mangeln dem Lande beinahe noch ganz. Die Einwohner, meist slaw. Ursprungs, sind Bosnier, Serben, Morlaken, Kroaten, Osmanen, Griechen, Juden, Zigeuner und Walachen, außerdem Armenier, Italiener, Deutsche u. s. w. Die Bosnier oder Bosniaken bilden die Hauptbevölkerung und bekennen sich theils zum Islam, theils zur griech. und kath. Kirche. Sie sind roh und barsch in ihrem Benehmen, trotzig und zurückstoßend gegen Fremde, tapfer, kühn, raubgierig und grausam; in ihren häuslichen und nachbarlichen Verhältnissen aber friedliebend und rechtschaffen; dabei fleißig, einfach und mäßig und tüchtige Reiter. Die Bosniaken treiben etwas Ackerbau, Viehzucht und Karavanenhandel, mit Vorliebe jedoch Jagd und Fischerei. Die Frauen sind wie die Männer von starkem, regelmäßigem Körperbau, schön gewachsen und meist hübsch. Dabei leben die moslem. Frauen in B. weit weniger zurückgezogen als in den übrigen türk. Provinzen, und genießen schon seit langer Zeit die Freiheit, sich öffentlich, mehr oder weniger verschleiert, zu zeigen. Die Serben und Kroaten, der Zahl nach auf die Bosniaken folgend, bekennen sich theils zur griech., theils zur kath. Kirche, nur wenige sind Moslems. Sie betreiben hauptsächlich Ackerbau, Viehzucht und Tauschhandel. Die Morlaken wohnen meist in dem Landstrich Herzegowina, sind höflich, im Handel gewandt und äußerst anstellig, dabei heftige Feinde der Osmanen. Sie sind zu drei Viertheilen griech. und die übrigen röm.-kath. Christen. In administrativer Beziehung zerfällt B. in sieben Livas, nämlich Bosna, Banjaluka, Travnik und Kelis, Zwornik, Bihatschi, Novi-Bazar und Herfek (Herzegowina). Die Hauptstadt des Landes ist Bosna-Serai (s. d.). Ansehnliche Festungen sind Travnik, Zwornik, Banjaluka und Türkisch-Brod. Im 12. und 13. Jahrh. gehörte B. zu Ungarn. 1339 kam es an den serb. König Stephan. Nach dem Tode desselben wurde es auf kurze Zeit selbständig, worauf der Ban Twartko 1370 den Königstitel annahm. Doch schon 1401 ward B. den Türken zinsbar und seit 1528 türk. Provinz. Seit der Einführung der Reformen, wodurch die früher erblichen Häuptlinge ihre Vorrechte und einen großen Theil ihres Einkommens verlieren sollten, war B. von Unruhen heimgesucht. Die anhaltenden Aufstände und Unruhen der neuesten Zeit hatten überhaupt die Abschüttelung des drückenden Türkenjochs zum Zweck.

Bosporus (türk. Istambul-Boghasi) oder Straße von Konstantinopel heißt die Meerenge, welche aus dem Schwarzen Meere (Pontus) in die Propontis oder das Marmarameer führt. Sie soll ihren Namen, welcher soviel als Kuh- oder Rinderfurt bedeutet, daher erhalten haben, daß hier nach der Sage die in eine Kuh verwandelte Io hinüberschwamm. Als nachher andere Meerengen mit gleichem Namen belegt wurden, nannte man diese den Thrakischen B. Der Kanal ist 4 M. lang, an der breitesten Stelle ½ M., an der schmalsten aber, etwa in der Mitte, nur 2800 F. breit. Derselbe entstand nach uralter Tradition und wie auch die Gestaltung der Ufer andeutet, infolge eines Durchbruchs des Schwarzen Meeres und gleicht einem vielfach gewundenen Strome, dessen Wassertiefe durchschnittlich 30 Faden hält und selbst in den größern Ausweitungen, wo sie etwa bis zur Hälfte herabsinkt, für die größten Schiffe noch ausreicht. Den größten Theil des Jahres erzeugen die Fluten des Schwarzen Meeres eine starke Strömung gegen S., welche durchschnittlich die Geschwindigkeit einer Meile in der Stunde hat. Die beengte Einfahrt im N., die oft plötzlich wechselnden Winde und häufigen dichten Nebel des Pontus bringen den Schiffen Gefahr, besonders im Herbst und Winter bei Nordwinden. Gleichwol durchkreuzen den tiefblauen Strom Tausende von Fahrzeugen in allen Richtungen und eine Fahrt auf dem B. bietet eine ununterbrochene Folge höchst mannichfaltiger und reizender pittoresker Ansichten. Berge von durchschnittlich 1500 F. Höhe erheben sich oft mit schroffen Felswänden zu beiden Seiten, Buchten und malerische Thalöffnungen folgen in

ſtetem Wechſel, von Cypreſſen, Lorberbäumen und 100jährigen Platanen beſchattet. Dörfer, Villen und Gärten, Sommerpaläſte und Kiosks, überragt von Burgen, Schlöſſern und Ruinen aus der byzant. und genueſ. Zeit, bekränzen beide überaus belebte Ufer, beſonders das europäiſche oder rumeliſche. Zum Schutze Konſtantinopels vor einem Angriff von N. her ſind auf beiden Seiten des Kanals zahlreiche Vertheidigungswerke, viele Schlöſſer (Hiſſar) und etwa 20 Batterien mit vielen hundert Geſchützen angelegt. Die berühmteſten Punkte ſind von S., von Topchaneh am Eingange des Hafens von Konſtantinopel, nach N. links: die kaiſerl. Luſtſchlöſſer Dolmabaghtſcheh und Beſchiktaſch, das Dorf Ortaköi gegenüber dem Palaſte Beglerbeg oder Bejlerbei, weiterhin der prachtvolle Palaſt Tſchiraghan, die gewöhnliche Reſidenz des Sultans, dann an der engſten Stelle des B. (wo Darius ſeine Schiffbrücke ſchlug, als er gegen die Scythen zog) die feſten Schlöſſer Rumeli-Hiſſar links und Anadoli-Hiſſar rechts, beide von Mohammed II. erbaut, erſteres unter dem Namen Boghas-Keſſen (Kanaldurchſchneider), letzteres unter dem Namen Güſel-Hiſſar (Schönes Schloß), ſpäter ſehr berüchtigt als Kerker für Kriegs- und Staatsgefangene. Dann die Bucht Balta-Liman (ſ. d.), links Therapia (richtiger Tharapia), wo der engl. und franz. Geſandte wohnen und die «Sieben Brüder» ſtehen, d. h. ſieben rieſige, aus Einer Wurzel gewachſene Platanen, unter denen Gottfried von Bouillon gelagert haben ſoll. Ferner Bujukdere (ſ. d.) an der breiteſten Stelle; weiterhin Schloß Rumeli-Kawaghi; endlich am Eingang zum Schwarzen Meer Rumeli-Fener, der europ. Leuchtthurm mit drohender Strandbatterie, gegenüber der aſiatiſchen oder Anadoli-Fener am Rieſenberge oder Juſcha-Taghi mit dem angeblichen Grabe des Joſua. Zu den Füßen des rumeliſchen Leuchtthurms ſtarren in brandender See die überfluteten Cyaneiſchen Felſen oder die Symplegaden.

Kimmeriſcher B. hieß bei den Alten die Straße von Kertſch oder Jenikale, früher Straße von Kaffa (ſ. d.) oder Feodoſia genannt. Noch haben die Ruſſen in dem Namen Wospor für Kertſch (ſ. d.) die Erinnerung an das Alterthum erhalten. Das Land zu beiden Seiten des Kimmeriſchen B. bildete im Alterthume das Bosporaniſche Reich, welches 480 v. Chr. die Archäanaktiden gründeten, die bis 438 regierten. Eine neue Dynaſtie begann 438 v. Chr. mit dem Könige Spartokos I. Unter Satyros I. (geſt. 393) ward das Reich auf die Küſte von Aſien ausgedehnt, und unter Leukon I., nach dem ſich deſſen Nachkommen die Leukoniden nannten, 360 Theodoſia damit vereinigt. Der König Leukanor wurde 290 den Scythen zinsbar und dieſer Tribut ſpäter ſo drückend, daß Pariſades, der letzte der Leukoniden, es vorzog, ſich dem Könige von Pontus, Mithridates, zu unterwerfen, der auch die Scythen unter Skiluros 116 v. Chr. bezwang und ſeinen Sohn Machares zum Könige von B. einſetzte. Nachdem ſich dieſer ermordet und Mithridates ihm im Tode gefolgt war, gaben die Römer das Land 64 v. Chr. dem zweiten Sohne des Mithridates, Pharnakes, und nach deſſen Ermordung verſchiedenen Fürſten, die ſich für Nachkommen des Mithridates ausgaben. Als endlich der Stamm 259 n. Chr. gänzlich erloſchen, bemächtigten ſich die Sarmaten des Reichs, denen es 344 die Bewohner von Cherſoneſos entriſſen. Mit dem Tauriſchen Cherſones gehörte es dann zum oſtröm. Reiche, bis die Chazaren und ſpäter die Tataren unter mongol. Fürſten ſich deſſelben bemächtigten.

Bosquet (Pierre François Joſeph), franz. Marſchall, geb. 8. Nov. 1810 zu Mont-de-Marſan im Depart. Landes, trat 1829 in die Polytechniſche Schule und verließ dieſelbe nach zwei Jahren als Unterlieutenant der Artillerie. Seine weitere Ausbildung erhielt er ſodann auf der Applicationsſchule zu Metz, von welcher aus er 1833 in ein Artillerieregiment eintrat. Im Juni 1834 ging er zur Armee in Algier ab, wo ſeine eigentliche militäriſche Laufbahn begann. Er ward 1839 zum Kapitän befördert und 1842 zum Bataillonschef bei den Tirailleurs indigènes zu Oran ernannt, an deren Spitze er im Mai 1843 eine ſehr erfolgreiche Razzia gegen den Stamm der Flittas ausführte. 1845 ſtieg er zum Oberſtlieutenant, 1847 zum Oberſt eines Infanterieregiments der Linie. 1848 übernahm er das Commando der Subdiviſion zu Orléansville. Die Republik ernannte ihn im Aug. 1848 zum Brigadegeneral und verlieh ihm das Commando zu Moſtaganem. Mit großer Auszeichnung betheiligte ſich B. 1851 an dem Feldzuge gegen die Kabylen. Nachdem er 1853 zum Diviſionsgeneral ernannt worden, kehrte er gegen Ende dieſes Jahres nach Frankreich zurück. Er hatte ohne Unterbrechung 20 J. hindurch in Algier gedient und gekämpft, und galt als einer der ausgezeichnetſten afrik. Generale. Beim Ausbruch des Orientkriegs erhielt B. das Commando der 2. Infanteriediviſion in der Orientarmee, das er mit großem Ruhm bis zu Ende des Krimfeldzugs führte. In der Schlacht an der Alma (25. Sept. 1854) entſchied er durch ſeine Bewegungen den Erfolg des Tages. Die 1. und 2. Diviſion wurden hierauf zu einem Obſervations-

corps vereinigt, mit welchem B. die Belagerung von Sewastopol gegen die aus dem Innern der Halbinsel andringende russ. Armee zu decken hatte. Seine geschickten Dispositionen trugen wesentlich zum Siege der Verbündeten in der Schlacht von Inkerman (5. Nov. 1854) bei. Als Befehlshaber des 2. Corps der Orientarmee, zu welchem er am 10. Jan. 1855 ernannt wurde, nahm er in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. die russ. Contreapprochen, welche die franz. Arbeiten bedrohten. Am 7. Juni betheiligte er sich an der Erstürmung des Grünen Mamelon, und der Oberbefehlshaber Pélissier erklärte in seinem Berichte, daß B. den Erfolg der Operation vorbereitet und gesichert habe. Bei dem großen Angriff der Verbündeten am 8. Sept., welcher die Räumung der Südseite Sewastopols durch die Russen zur Folge hatte, leitete B. an der Spitze seines durch eine Gardedivision verstärkten Corps den Angriff auf der rechten Flanke, gegen den Malakowthschnitt. Während der Action wurde er durch einen Bombensplitter in der rechten Seite gefährlich verwundet, sodaß er sofort nach Frankreich zurückgehen mußte. B. sah sich hier mit allen möglichen Ehren überhäuft. Am 9. Febr. 1856 ward er zum Senator, am 18. März desselben Jahres mit Randon und Canrobert zum Marschall ernannt. Bei der Theilung Frankreichs in große Landescommandos (1858) erhielt er das Commando des Südwestens (Toulouse). Indeß konnte B. infolge seiner Verwundung vor Sewastopol nicht mehr activ auftreten, vielmehr verfiel er in ein langes Siechthum, das am 5. Febr. 1861 mit dem Tode endete. B. war nicht nur ein Militär von Energie und Tapferkeit, sondern er besaß auch alle Eigenschaften, die den wahren Feldherrn machen.

Bosrâ, Boßrâ oder Busrâ, im Alten Testament Bozra, eine großartige Ruinenstadt im türk. Ejalet Damaskus, in der ostjordanischen Landschaft Haurân, etwa 16 M. im SSO. von Damaskus und über 20 M. nordöstlich von Jerusalem, am südwestl. Fuße des Dschebl-Haurân (Alsadămus Mons in Auranitis), zwischen zwei gegen W. gerichteten Wadis, war unter dem Namen Astarôt die Hauptstadt des Königs Og von Basan zu Josua's Zeit, dann eine Levitenstadt im Stamm Manasse. Als ein Hauptsitz des Cultus der Astarte (s. d.) hieß sie Bet-Astera, welcher Name sich später in Bostra (syrisch in Busrâ) verwandelte. Die Stadt war längst zerfallen, als ein im 1. Jahrh. v. Chr. aus Südarabien ausgewandertes sabäisches Volk aus dem Stamm der Himjariten sich in Haurân niederließ und das Reich der Selihiden gründete. An dessen Stelle trat später (wol um 135 n. Chr.) das Reich der gleichfalls sabäischen Ghassaniden, unter welchen bereits das Christenthum als herrschende Religion im Lande auftritt, und welches erst 635 mit B.s Eroberung durch die mohammed. Araber zerstört wurde. Die Sabäer führten unter der Oberhoheit der Römer großartige Bauten im Stil ihrer Urheimat auf und verbreiteten den Cultus des dem griech. Dionysos ähnlichen Dû-S'arâ (griechisch Dusarēs). An den Wiederaufbau von Bostra 106 n. Chr. unter Kaiser Trojan, dem zu Ehren diese Hauptstadt der röm. Provinz Arabia sich Nova Trajana Bostra nannte, und unter welchem sie Standort der Legio III Cyrenoica wurde, knüpft sich der Aufschwung der Cultur von ganz Haurân und die Bostrenische Aera. Unter Kaiser Alexander Severus (222—35) wurde B. römische Colonie. Seit der Regierung des Kaisers Philippus Arabs (244—49), der 4 M. im Osten von B., zu Orman (Philippopolis) von ghossanidischen und wahrscheinlich christl. Aeltern geboren war, erscheint die Stadt als Bischofssitz mit dem Titel Metropolis. Auf dem Arabischen Concil zu B. wurde 244 der dortige Bischof Beryllus durch Origenes von seiner ketzerischen Ansicht zurückgebracht. Später war B. Sitz eines Erzbisthums, dem die syr.-arab. Christen in 20 Bisthümern unterstanden. B. hatte inmitten einer unerschöpflich fruchtbaren Gegend unter allen ostsyr. Städten die günstigste Lage, ist die natürliche Hauptstadt Hauráns, zugleich der Getreidespeicher und die große Marktstätte für die syr. Wüste, das arab. Hochland und Peräa. Seine langen Reihen steinerner Buden legen noch jetzt in der Verödung von der frühern Größe und Blüte Zeugniß ab. Von hier ging eine antike Handelsstraße gegen N. nach Damaskus, gegen O. über Salcha, dann gegen SO. über Ezrok die Römerstraße nach dem Persischen Meerbusen, sowie gegen S. zu Mohammed's Zeit die Handelsstraße der Mekkoner. Die Wichtigkeit des Orts erkannten die Ejubiden-Sultane seit Saladin, als sie die noch vorhandene Citadelle, die stärkste in ganz Syrien, bauten, sowie die Kreuzfahrer, die unter Balduin III. 1147 und Balduin IV. 1182 große Anstrengungen machten, um in Besitz von B. (von ihnen Bostrum oder Bussereth genannt) zu kommen.

Bosscha (Herm.), ein geachteter holländ. Philolog und Dichter, geb. zu Leeuwarden 18. März 1755, wurde in den Schulen seiner Vaterstadt und zu Deventer vorbereitet und bezog dann die Universität zu Franeker. Hier erhielt er im Alter von kaum 20 J. das Rectorat der lat. Schule und schrieb bei dieser Veranlassung die Rede «De causis praecipuis,

quae historiam veterem incertam reddiderint et obscuram», die eine ſcharfſinnige Beurtheilung der Parteimäuner des Alterthums enthält, welche ihre eigenen Geſchichtſchreiber wurden. 1780 wurde er Rector der Schule zu Deventer, erhielt aber während der Parteiungen ſeines Vaterlandes 1787 ſeine Entlaſſung. B. lebte nun zwei Jahre ohne Amt, bis ihm 1789 das Prorectorat des Gymnaſiums zu Harderwijk anvertraut wurde, das er 1795 mit der Profeſſur der Geſchichte und Alterthümer daſelbſt vertauſchte. 1804 übernahm er die Profeſſur der alten Literatur zu Gröningen, wurde hierauf 1806 Rector der lat. Schule zu Amſterdam, noch in demſelben Jahre Profeſſor der Geſchichte am daſigen Athenäum und ſtarb daſelbſt mit dem Rufe eines trefflichen Patrioten, eifrigen Schulmannes und geachteten Gelehrten 12. Aug. 1819. Sammlungen ſeiner an erhabenen Ideen reichen und in der reinſten Latinität abgefaßten Gedichte ſind unter dem Titel «Musa Daventriaca» (1786) und von ſeinem Sohne Petrus B. herausgegeben worden (Deventer 1820). Von ſeinen holländ. Ueberſetzungen ſind die von Plutarch's «Lebensbeſchreibungen», von Schiller's «Abfall der Niederlande» und Denon's «Voyage en Égypte» hervorzuheben. Für die Jugend gab er 1794 unter dem Titel «Bibliotheca classica» ein brauchbares Handbuch der Mythologie, Alterthümer und Geſchichte heraus. Weniger Beifall fand ſein letztes Werk «Geschiedenis der staatsomwenteling der Nederlanden in het jaar 1813» (Amſterd. 1817).

Boſſe oder **Rondeboſſe** nennt man, im Gegenſatz zu den auf einer wirklichen oder gedachten Unterlage vorgeſtellten halberhabenen Figuren, die Ausführung von Figuren in runder, von allen Seiten freier Form, als Büſten, Statuen u. ſ. w. — **Boſſiren** im engern Sinne bedeutet, erhabene Bilder aus weichen Maſſen formen. Man bedient ſich dazu faſt ausſchließlich des Thons oder Wachſes. Das Wort B. iſt zwar erſt ſeit dem 16. Jahrh. aus dem franz. bosse oder ital. bozza als Fremdwort in das Deutſche eingeführt worden, gehört etymologiſch aber zu dem altdeutſchen Worte pôzan, bôzen (goth. bautan), welches Schlagen (mit dem Hammer treiben) bedeutet.

Boſſi (Carlo Aurelio, Baron de), ital. lyriſcher Dichter, geb. zu Turin 15. Nov. 1758, der Sohn des Grafen B. de Sainte-Agathe, betrat früh die diplomatiſche Laufbahn im Dienſte des ſardin. Hofs und wurde Geſandter zu Petersburg. Als Sardinien ſeine Continentalſtaaten an Frankreich abtreten mußte, beſorgte er interimiſtiſch die Verwaltung Piemonts, bis dieſes Frankreich einverleibt wurde. Hierauf ging er als franz. Conſul nach Jaſſy, erhielt dann eine Sendung nach Genua und wurde demnächſt Präfect im Depart. Ain, ſpäter im Depart. La-Manche. Auch ward er von Napoleon zum Baron erhoben. Nach der Reſtauration trat er wieder in ſardin. Dienſte, doch unterlag er als franzöſiſch Geſinnter vielen Anfechtungen und mußte noch 1815 den Staatsdienſt verlaſſen. Er ſtarb zu Paris 20. Jan. 1823. Durch B. ward die Verwendung Englands zu Gunſten der Waldenſer am ſardin. Hofe veranlaßt, die, von Preußen unterſtützt, die Anerkennung der Rechte dieſer Kirchenpartei zur Folge hatte. Frühzeitig trat er mit einigen Dramen auf, in denen eine lebhafte Darſtellung, feurige Einbildungskraft und ein Luxus in Bildern voll dithyrambiſchen Schwungs herrſchten. In demſelben Geiſte war die Ode geſchrieben, welche er dem Prinzen Leopold von Braunſchweig widmete, der bei der Oderüberſchwemmung in Frankfurt den Tod fand. B. gab zuerſt der ital. Ode eine dramatiſche Form in Pindar's und Klopſtock's Geiſte. Sein großes Gedicht über die Franzöſiſche Revolution, «Oromasia», kam nicht in den Buchhandel, findet ſich aber in der Sammlung ſeiner Poeſien (3 Bde., Par. 1799—1801; Lond. 1816).

Boſſi (Giuſeppe), einer der bedeutendern Künſtler der Neulombardiſchen Schule, geboren zu Buſto-Arſizio im Mailändiſchen 11. Aug. 1777. Sorgfältig erzogen, ging er 1795 nach Rom und ſtudirte die Meiſterwerke, vorzüglich Rafael's. Im Alter von 23 J. kehrte er nach Mailand zurück, wo er, ſeiner Jugend ungeachtet, an des greiſen Carlo Bianconi's Stelle Secretär der Akademie der ſchönen Künſte wurde. Vom Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, mit der Copie von Leonardo's Abendmahl beauftragt, widmete er dem Meiſter dieſes Werks ſein Leben lang die gründlichſten Unterſuchungen, die er in der Schrift «Del cenacolo di Leonardo da Vinci» (Mail. 1810) niederlegte. Vortrefflich gelang ſeine gleichgroße Zeichnung jenes Werks, weniger das Gemälde, wonach Raffaelli's in Wien in der Ambraſer Sammlung befindliche Moſaik ausgeführt wurde. Später legte er ſein Amt als Secretär der Akademie nieder. Er war Mitglied des Inſtituts und ſtarb 15. Dec. 1815 zu Mailand. Ein ihm errichtetes Denkmal in der Ambroſiana zeigt ſeine von dem ihm ſehr befreundeten Canova gearbeitete Büſte.

Boſſi (Luigi, Graf), ital. Archäolog und Geſchichtſchreiber, geb. zu Mailand 28. Febr. 1758, ſtudirte in Pavia die Rechte und Naturwiſſenſchaften. Er war ein Mann von ungewöhnlich

ſtarkem Gedächtniß und van außerordentlichen Kenntniſſen in allen Fächern des Wiſſens. Beim Einrücken der Franzaſen ergriff er die Sache der Freiheit und wurde von Banaparte als Agent der franz. Regierung in Turin angeſtellt und darauf, nach erfolgter Vereinigung Piemonts mit Frankreich, Präfect der Archive des Königreichs Italien. Als Archivar legte er ſich beſonders auf antiquariſche und hiſtor. Arbeiten. Gleichzeitig ſchrieb er aber auch über Naturwiſſenſchaft und Linguiſtik. Unter ſeinen antiquariſchen Schriften ſind am berühmteſten die «Observations sur le vase que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro catino» (Tur. 1807). Von den hiſtoriſchen zeichnen ſich aus die ſehr bereicherte Bearbeitung van Roscoe's «Leben Lea's X.» (12 Bde., Mail. 1816—17), die «Storia della Spagna» (8 Bde., Mail. 1821), die «Unterſuchungen über Chriſt. Colombo» (Mail. 1818) und die «Istoria d'Italia» (19 Bde., Mail. 1819—23). Außer zahlreichen Abhandlungen, welche er 1814—29 im Inſtitute vortrug, und vielen Aufſätzen für die «Biblioteca italiana» hat er über 80 größere und kleinere Werke verfaßt, darunter auch einen Band Trauerſpiele (Tur. 1805) und einige Luſtſpiele. In den Künſten beſaß er mehr Gelehrſamkeit als guten Geſchmack. Indeſſen iſt ſeine «Introduzione allo studio delle arti del disegno» ein ſehr reichhaltiges und geſchätztes Buch. Er ſtarb zu Mailand 10. April 1835.

Boſſuet (Jacques Bénigne), ausgezeichneter franz. Kanzelredner, geb. 27. Sept. 1627 zu Dijon, erhielt ſeine erſte Bildung im daſigen Jeſuitencollegium und kam dann nach Paris in das Collegium von Navarra, wo er neben den Schriften Auguſtin's und des Thomas von Aquino die Werke des claſſiſchen Alterthums und die Philoſophie des Carteſius ſtudirte. 1652 wurde er Doctar der Sorbonne und Kanonikus in Metz. Hier erhielt er von dem Biſchofe den Auftrag, den Katechismus des reform. Predigers Paul Ferry zu widerlegen, und er that dies in jener glatten und glänzenden Weiſe, welche ihm überhaupt als Redner wie als Schriftſteller eigen war. Von der Königin Mutter, Anna von Oeſterreich, veranlaßt, für die Bekehrung der Proteſtanten in dem Sprengel von Metz zu wirken, kam er infolge dieſes Auftrags häufig nach Paris, wa er durch ſeine Predigten ſalchen Beifall fand, daß er 1661 Hafprediger wurde. Die Rede, welche er 1668 bei dem Uebertritt des von ihm bekehrten Marſchalls Turenne zur koth. Kirche hielt, erwarb ihm das Bisthum van Condom. Nachdem ihm der König 1670 die Erziehung des Dauphin übertragen, legte er 1671 ſein biſchöfl. Amt nieder, weil er es für pflichtwidrig hielt, daſſelbe bei ſeiner beſtändigen Abweſenheit von ſeiner Gemeinde beizubehalten, und wurde hierauf Mitglied der Akademie. Den freilich mit geringem Erfolge gekrönten Eifer, den er auf die Erziehung des Dauphin wandte, lohnte man ihm 1680 durch die Ernennung zum erſten Almoſenier der Dauphine und 1681 durch die Verleihung des Bisthums van Meaux. Er war der Verfaſſer der vier Artikel, welche die Freiheit der Gallikaniſchen Kirche und das Recht des Königs über dieſelbe gegen päpſtliche Angriffe ſicherſtellten, und durch ſeine Beredſamkeit bei der Verſammlung der franz. Geiſtlichkeit 1682 bewirkte er die Annahme derſelben. 1697 wurde er Staatsrath und im folgenden Jahre erſter Almaſenier der Herzogin von Bourgogne. Die letzten Jahre ſeines Lebens verbrachte er unter ſeiner Gemeinde, in deren Mitte er 12. April 1704 ſtarb. B.'s Ruhm iſt weniger durch die Originalität ſeines Geiſtes als durch die hofmänniſche Gewandtheit begründet worden, mit welcher er den am Hofe Ludwig's XIV. herrſchenden Meinungen Ausdruck zu geben verſtand. Seine Beredſamkeit athmet etwas von der Pracht des Zeitalters Ludwig's XIV.: ſie iſt reich an überraſchenden, glänzenden Gedanken, aber mehr von äſthetiſchem als von religiöſem Werth. Beſanders ausgezeichnet war er als Gelegenheitsredner. Namentlich ſeine Reden am Sarge der Herzogin van Orleans und des großen Condé gelten für Meiſterſtücke dieſer Gattung der Beredſamkeit. Den größten Eifer entwickelte B. zeitlebens in der Bekämpfung und Bekehrung der Proteſtanten. Seine Streitſchriften gegen den Proteſtantismus ſind mehr glänzend als wahr, ſeine zur Vereinigung beider Kirchen angewandten Mittel voller Saphiſtik und jeſuitiſcher Schlauheit. Doch führten ſeine Verhandlungen mit dan ſchwachen Molanus und dem verſöhnlichen Leibniz zu keinem Ergebniſſe, und ſeine Lobrede auf die Aufhebung des Edicts zu Nantes zeigte deutlich ſeine wahren Geſinnungen. Auch an den innern Streitigkeiten der kath. Kirche Frankreichs hat B. einen hervorragenden Antheil genommen. Am bekannteſten iſt ſeine Bekämpfung des Quietismus der Madame Guyet und ihres Vertheidigers Fénélan. B. entwickelte bei dieſer Gelegenheit ebenſo viel Gewandtheit als Scharfſinn, ſtellte ſich aber durch die bittere und leidenſchaftliche Art, mit welcher er ſeinen edeln Gegner verfolgte, in den Augen aller Wohlgeſinnten bloß. Seine Schriften ſiud äußerſt zahlreich. Eine ſeiner erſten, die «Exposition de la doctrine de l'Église catholique sur les matieres de controverse» (Par. 1671), hatte durch die ge-

ſchmeidige Form, in welcher er die Lehrunterſchiede des Katholicismus und des Proteſtantismus behandelte, ſelbſt in ſtreng kath. Kreiſen Widerſpruch gefunden. Gewiſſermaßen um ſeinen ſtreng kath. Standpunkt vor Freunden und Feinden zu wahren, ſchrieb er die «Histoire des variations des églises protestantes» (2 Bde., Par. 1688), worin er mit ebenſo viel Geſchick als Gehäſſigkeit den alten Vorwurf innerer Zerriſſenheit und unbeſtändiger Lehre gegen den Proteſtantismus durchzuführen ſuchte. Trotz ſeines ſtrengen Katholicismus vertheidigte er als Hoftheolog Ludwig's XIV. die vier Artikel der Gallikaniſchen Kirche in der «Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiae sanxit clerus Gallicus a. 1682» (2 Bde., Luxemb. 1730). Behufs des Unterrichts des Dauphin ſchrieb er den «Discours sur l'histoire universelle, jusqu'à l'empire de Charlemagne» (Par. 1681; deutſch von Cramer mit Fortſetzung, 7 Bde., Lpz. 1757—86), der als erſter Verſuch einer philoſ. Behandlung der Geſchichte viel gerühmt worden iſt, obwol ſcharfſinnige Beurtheiler darüber bemerkt haben, B. maße ſich an zu ſprechen, wie wenn er ſelbſt in Gottes Rathe geſeſſen. Die Fortſetzung des Werks bis 1661 (Par. 1805) iſt aus den Materialien ſeines Nachlaſſes gefloſſen, denen aber die letzte Feile fehlt. Eine andere Frucht ſeiner polit.-hiſtor. Betrachtungen war die «Politique tirée de l'Écriture-Sainte» (Par. 1709). Am werthvollſten unter ſeinen philoſ. Schriften iſt die «Introduction à la philosophie, ou traité de la connaissance de Dieu et de soi-même» (Par. 1722). Die vollſtändigſte Ausgabe ſeiner Schriften beſorgten die Benedictiner (46 Bde., Verſailles 1815—19). Das Leben B.'s vom Cardinal Bauſſet, welches ſich in dieſer Ausgabe befindet, wurde von Mich. Feder (4 Bde., Sulzb. 1820—21) überſetzt. — Sein Neffe, Jacques B., geb. 1664, ſtarb als Biſchof von Troyes 12. Juli 1743. Die ſehr ausgedehnte Correſpondenz deſſelben, die ſich zum großen Theil auf die Beleuchtung und Erörterung der Lehren Fénelon's bezieht, iſt den Ausgaben der Werke ſeines Oheims einverleibt.

Boſſut (Charles), bedeutender franz. Mathematiker, geb. 11. Aug. 1730 zu Tartaras bei Lyon, kam, nachdem er frühzeitig ſeinen Vater verloren, in das Jeſuitencollegium zu Lyon und dann nach Paris, wo er ſich dem Studium der Mathematik widmete und ſehr bald in Clairaut und d'Alembert Gönner und Freunde fand. Schon 1752 wurde er Profeſſor der Mathematik zu Mezières und 1768 in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. Dabei ein großer Verehrer des geiſtlichen Standes, für den er ſich urſprünglich beſtimmt hatte, erſchien er nie anders als in der Tracht eines Abbé. Nachdem ihm die Revolution ſeine Stelle und ſeine Einkünfte genommen, lebte er mismuthig, beinahe ein Menſchenfeind, in großer Zurückgezogenheit. Unter dem Kaiſerreich wurde er wieder aus ſeiner Verborgenheit hervorgezogen und als Profeſſor an der Polytechniſchen Schule angeſtellt. Er ſtarb 14. Jan. 1814. Von ſeinen zahlreichen Werken ſind als die gehaltvollſten zu bezeichnen: «Recherches sur la construction la plus avantageuse des digues» (Par. 1764; deutſch von Krönke, Frankf. 1798), «Recherches sur les altérations que la résistance de l'éther peut produire dans le mouvement des planètes» (Par. 1766), worin er die ſäculare Gleichung des Mondes erklären wollte, und «Nouvelle expérience sur la résistance des fluides par d'Alembert, Condorcet et B.» (Par. 1777). Ferner veröffentlichte er unter anderm einen «Cours complète des mathématiques» (7 Bde., Par. 1795—1801) und den «Essai sur l'histoire générale des mathématiques» (2 Bde., 2. Aufl., Par. 1810; deutſch, 2 Bde., Hamb. 1804), der eins der beſten Geſchichtswerke dieſer Wiſſenſchaft iſt, und den «Traité du calcul différentiel et intégral», der ſich durch dieſelbe methodiſche Ordnung und Klarheit des Vortrags auszeichnet, die in allen übrigen Schriften B.'s herrſcht. Auch gab er als ein großer Verehrer Pascal's deſſen Werke heraus (15 Bde., Par. 1779), denen er einen «Discours sur la vie et les ouvrages de Pascal» (5 Bde.) als Einleitung vorausſchickte.

Boſton, Municipalſtadt, Parlamentsborough und Seehafen in der engl. Grafſchaft Lincoln, 23 M. im N. von London, an der Eiſenbahn und an beiden Ufern des von einer eiſernen Brücke überſpannten Witham, deſſen nahe Mündung in den Waſhbuſen den ſichern, nur durch die ſog. Boſton- oder Lynn-Untiefe in der Einfahrt etwas behinderten Hafen bildet, von dem aus Schiffe von 300 Tons bis zur Stadt gelangen. Die Stadt iſt ein ſehr alter Ort, der an der Stelle des 653 gegründeten, 870 von den Dänen zerſtörten Kloſters des heil. Botolph entſtanden, und zählt (1861) 14712 E. Sie hat ein Gerichts- und ein Arbeitshaus, eine Markthalle, zehn Kirchen, darunter die größte flügelloſe Englands, nämlich St.-Botolph's Church, ein herrlicher Bau von 1309 mit einem bewunderten Altargemälde und einem 286 F. hohen, nach dem Plane des antwerpener gebauten Thurme, der den Seefahrern zum Merkzeichen dient. Ferner beſitzt B. eine lat. Schule, eine Freiſchule und mehrere andere Schulen, ein Handwerker-

institut, eine Bibliothek, ein Theater. Die Stadt hat 140 eigene Schiffe von 6642 Tons Gehalt, Schiffswerfte, Segeltuch- und wichtige Fabriken für landwirthschaftliche Geräthe, Eisen- und Messingwerke, Brauereien, sehr bedeutende Viehmärkte und wichtigen Handel. B. war früher bedeutender und hat sich erst seit der Drainirung und dem Anbau der benachbarten Marschen am Wash (Holland- und Wildmore-Fenns, zusammen $5^2/_3$ Q.-M.) wieder gehoben. Es vermittelt den Absatz der Erzeugnisse dieses Marschlandes, Hafer, Getreide, Hämmel und Rindvieh, und führt besonders von der Ostsee her Bauholz, Hanf, Theer, Oelkuchen u. dgl. ein.

Boston, die Hauptstadt des nordamerik. Staats Massachusetts, an der Boston- oder Massachusettsbai, auf einer mit dem Festlande nur durch eine schmale Landenge (Boston-Neck) verbundenen Halbinsel, ist nach Neuyork der größte Handels- und Seeplatz in den Vereinigten Staaten und zeichnet sich durch eine ebenso günstige als prachtvolle Lage aus. Die Stadt zerfällt in Nord- und Südende und West- oder Neuboston und zählt (nach dem Census von 1860) 177812 E. 1764 betrug die Seelenzahl noch 15520; 1790: 18036; 1800: 24937; 1810: 33250; 1820: 43298; 1830: 61392; 1840: 93383 und 1850: 136844. Hölzerne Brücken verbinden die Stadt mit Combridge und Charlestown und einzelne Stadttheile miteinander. Westboston, wo die reichen Bürger ihre Wohnhäuser haben, ist schön und regelmäßig gebaut. Ueberhaupt macht die Stadt durch ihre solide Bauart mehr den Eindruck einer alten europ. Residenz und reichen freien Stadt als einer jungen amerik. Schöpfung. Der befestigte und tiefe Hafen, welcher über 500 große Schiffe faßt, ist durch die zahlreichen vorliegenden Inseln der weiten Bostonbai vor den Winden geschützt und bis auf die etwas enge Einfahrt, an deren äußerer Seite ein Leuchtthurm von 65 F. steht, vortrefflich. Die Schiffswerfte und Landungsplätze sind bequem, groß und in gutem Stande; die Straßen reinlich, gepflastert und durchgängig mit Fußwegen von Backsteinen versehen. B. verdankt sein Aufblühen und seinen Reichthum dem Handel, namentlich mit Asien und Ostindien. Zu seinen Stapelartikeln gehört auch das Eis, und 1856 exportirte es allein 12179 Tonnen Eis zum Werthe von 117265 Dollars nach Kalkutta. 1791 kamen 399 fremde Schiffe in B. an, 1857 dagegen 2985. Der Schiffbau B.s ist sehr bedeutend, und nomentlich werden hier große Segelschiffe gebaut. Die Stadt hat 99 Kirchen, Bethäuser und gottesdienstliche Räume für die verschiedenen christl. Confessionen, darunter jedoch kein einziges Werk von architektonischer Schönheit. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das große, aber im schlechten Stil mit hölzerner Kuppel gebaute Staatenhaus, das 1804 begründete Athenäum mit einer Bibliothek von 40000 Bänden, das berühmte, der Stadt von Peter Faneuil, einem Hugenotten, geschenkte und nach ihm Faneuil-Halle benannte Versammlungslocal, welches schon zur Revolutionszeit zu öffentlichen Meetings diente und deshalb gern die «Wiege amerik. Freiheit» genannt wird, die Musikhalle mit einer prachtvollen Orgel und der Crawford'schen Statue von Beethoven, das Lowell-Institut, welches zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, namentlich durch Vorlesungen, von dem noch lebenden J. Lowell mit $^1/_4$ Mill. Dollars gestiftet wurde, das Massachusetts-Hospital und das Marktgebäude, das neue Gerichtshaus, das Tremont-Hotel mit dorischer Säulenfaçade, das Zollhaus, die große Börse und verschiedene Locale von Banken, deren die Stadt beim letzten Census 37 zählte. B. hat drei Theater, ein musterhaft eingerichtetes Gefängniß, eine vorzügliche Blindenanstalt und 39 Wohlthätigkeitsgesellschaften. Für die Volksbildung ist durch 229 Elementarschulen gesorgt, die im Sommer 1857 von 23855 und im Winter desselben Jahres von 24231 Schülern besucht wurden. Diese Schulen zeichnen sich durch eine gutgeregelte Verwaltung aus und gelten als die besten in den Vereinigten Staaten. Ihre Kosten belaufen sich jährlich auf 333700 Dollars. Unter den gelehrten Gesellschaften sind zu nennen die Amerikanische Akademie der Künste und Wissenschaften, die Historische und die Medicinische Gesellschaft. Die zahlreichen täglichen Zeitungen B.s haben eine nur provinziale Bedeutung, dagegen sind die neuerdings zu neuem Leben und Einfluß erwachte «North-American Review» und das «Atlantic Monthly» die besten Vierteljahrs- oder Monatsschriften der Vereinigten Staaten. B.s Buchhandel ist sehr bedeutend und sein geistiges Leben tonangebend für die ganze Union. B. hört sich auch gern das amerik. Athen nennen. Dicht an der Stadt liegen East-Boston, das erst seit 1836 angelegt ist, und die Flecken Roxbury und Charlestown, mit zusammen mehr als 40000 E., und in einer Entfernung von 10—20 engl. M. die Städte Salem mit bedeutendem Handel, Lynn mit Schuhfabriken, Marblehead und Nantucket mit Walfischfängerei, und Lowell, die bedeutendste Fabrikstadt der ganzen Union. Mittels Eisenbahnen, deren Interessen hier durch nicht weniger als 20 Gesellschaften vertreten werden, ist B. mit Lowell, Springfield, Worcester, Quincy, Providence, Albany und Neuyork

verbunden. Es treibt unter allen Seeſtädten der Union den ſtärkſten Küſtenhandel. Die Stadt wurde 1630 von Eingewanderten, zum Theil aus Boſton in England unter Führung von John Winthrop, angelegt, hieß anfangs nach den drei Hügeln, auf denen ſie erbaut iſt, Trimountain und zählte nach einem 10jährigen Beſtehen ſchon 4000 E. Erſt ſpäter empfing ſie, einem eifrigen Freunde der Freiheit, John Cotton, zu Ehren, der Prediger zu B. in England war und nachmals die Predigerſtelle bei der erſten zugleich mit der Stadt gegründeten Kirche erhielt, ihren gegenwärtigen Namen. Bereits ſeit dem Regierungsantritt Karl's II. der Hauptſitz der Oppoſition gegen das Mutterland, wurde B. zugleich die Wiege der amerik. Revolution, deren Anfänge und Triumphe innig mit dem Namen der Stadt verwebt ſind. Hier donnerte James Otis 1761 zuerſt mit ſeiner mächtigen Rede gegen die vom engl. Gouverneur angeordneten Verhaftungen und regte den erſten Gedanken der Unabhängigkeit an. Hier brach die wirkliche Revolution aus, als das Volk den trotz der Nichteinfuhracte aus England importirten Thee ins Meer (Dec. 1774) warf. Hier wurde die Schlacht bei Bunkerhill (17. Juni 1775) geſchlagen, welcher Ort jetzt im Weichbilde der Stadt liegt. Der Schlacht folgte 1775—76 die erfolgreiche Belagerung der engl. Beſatzung durch Waſhington und im Mai 1776 der Abzug der Engländer. B. iſt verhältnißmäßig langſamer gewachſen als die übrigen Küſtenſtädte. Bis zu Anfang der dreißiger Jahre gab es hier kaum eine fremde Bevölkerung. Jetzt bilden die Fremden faſt die Hälfte der Einwohner, unter denen jedoch kaum 5000 Deutſche. B.s größter Sohn iſt Benjamin Franklin, der hier 17. Jan. 1706 geboren wurde.

Boſton, ein Geſellſchaftsſpiel, das unter vier Perſonen mit der vollſtändigen franz. Karte geſpielt wird. Jeder Theilnehmer empfängt in zwei Würfen 13 Blätter, und die Vorhand beſtimmt aus einem vorgemiſchten zweiten Spiele durch Abheben und Aufſchlagen des unterſten Blattes die «deſte» oder à-tout-Farbe. Die derſelben verwandte, z. B. Coeur, wenn Carreau aufgeſchlagen wurde, heißt die «gute», die ihr entgegengeſetzte, alſo in dieſem Falle Pique und Treſle, die «ſchlechte» Farbe. Wer das Spiel behält, verpflichtet ſich durch «Anſagen», entweder gar keinen Stich zu machen (Miſere in verſchiedenen Arten, darunter Revolution, wo die Gegner ihre Karten aufdecken und ſich offen untereinander berathen), oder bald allein (Solo), bald unter Aufrufung eines Beiſtands (Whiſt) möglichſt viele Stiche zu machen. Zum Gewinnen ſind hier wenigſtens 5 Stiche (Boſton) erforderlich; 6 Stiche heißen Grand-B., 7 Indépendance, 8 Grand-Indépendance, 9 Philadelphia, 10 Grand-Philadelphia, 11 Souveraine, 12 Grand-Souveraine, 13 Concordia. Das von der Vorhand angeſagte niedrigere Spiel kann durch den zur Linken folgenden Theilnehmer mittels Erbieten zu einem höhern übernommen werden. Die einzelnen Karten haben dieſelbe Geltung wie bei dem Whiſt, wie denn überhaupt der innere Gang des B. dieſem ähnelt. Gewinn und Verluſt berechnen ſich nach der Art der gewählten Tour, desgleichen, wenn nicht Miſère geſpielt wurde, nach der Farbe. Wegen der vielen hierbei zu beobachtenden Vorſchriften hat man eigene Tabellen, welche die für jede Spielart zu fordernde Zahl von Marken (fiches) angeben. Das Spiel ſtammt aus Nordamerika und führt ſeinen Namen nach dem bekannten Handelsplatze Boſton, dem Wohnorte Franklin's. Als letzterer nach Frankreich kam und hier das Intereſſe an der amerik. Revolution rege ward, fand auch das amerik. Spiel, deſſen Kunſtwörter ſich auf jene Begebenheit beziehen, unter den gebildetern Ständen Eingang. Aus Frankreich gelangte es nach Deutſchland. Fehlt es dem B. auch an weſentlich neuen Zügen, die es vor andern Kartenſpielen auszeichnen könnten, ſo iſt es doch immer noch wegen der reichen Abwechſelung in ſeinen Formen, Chancen und Gewinnen ein beliebter Zeitvertreib für ältere, wenig beſchäftigte Leute geblieben.

Boswell (James), ein namentlich als Biograph Johnſon's geſchätzter engl. Schriftſteller, geb. 29. Oct. 1740 zu Edinburgh, wo ſein Vater, Alexander B., Richter am ſchott. Obertribunal war und als ſolcher den Titel Lord Auchinleck führte. Von letzterm für den Advocatenſtand beſtimmt, ſtudirte er anfangs zu Glasgow, ging 1763 nach London und machte dort die Bekanntſchaft Sam. Johnſon's, die für ſein künftiges Leben entſcheidend wurde. Hierauf begab er ſich nach Holland, um an der damals berühmten Univerſität Utrecht ſeine Studien fortzuſetzen, und unternahm 1764 eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Italien, auf der er, mit Empfehlungsbriefen von Rouſſeau an Paoli verſehen, auch Corſica beſuchte. Bei ſeiner Rückkehr nach Schottland gab B. einen «Account of Corsica, with memoirs of General Pasquale di Paoli» (Glasg. 1768; 3. Aufl., Lond. 1769) heraus, der auch ins Deutſche (Lpz. 1769) überſetzt ward. Nach ſeiner Verheirathung ließ er ſich zu London nieder, wo er 1773 in den von Johnſon errichteten Literariſchen Club, dem alle damalige literariſche Notabili-

täten angehörten, aufgenommen wurde. Ein glühender Verehrer Johnson's, machte es B. von nun an zu seiner Hauptaufgabe, die Worte und Thaten dieses «wissenschaftlichen Kolosses» aufzuzeichnen, begleitete ihn auf seiner Reise nach Schottland und den Hebriden, deren Beschreibung das «Journal of a tour to the Hebrides with Johnson» (Lond. 1774; Dubl. 1785; deutsch, Lübeck 1785) enthält, und beschäftigte sich seit dem Tode seines berühmten Freundes (1784) mit der Zusammenstellung und Anordnung des Materials, welches er für die längst beabsichtigte Biographie desselben gesammelt hatte. Sein «Life of S. Johnson» (zuerst 2 Bde., Lond. 1791; deutsch, Bd. 1, Königsb. 1797) ist sehr oft gedruckt worden und wird von engl. Kritikern als ein meisterhaftes biographisches Gemälde gerühmt. Eine der besten Ausgaben ist die von Croker (5 Bde., Lond. 1831), die jedoch an Reichhaltigkeit der 1835 von Murray in acht Bänden veranstalteten nachsteht. Neue Abdrücke in Einem Bande erschienen 1848 und 1861, in fünf Bänden 1864 zu London. B. starb 19. Mai 1795. — B.'s ältester Sohn, Sir Alexander B., geb. 1775, ist Verfasser zahlreicher, im Volkston gehaltener schott. Lieder, die sich durch Popularität und derben Humor auszeichnen und in den «Songs, chiefly in the Scottish dialect» (Edinb. 1803) gesammelt erschienen. Diesen folgte «Edinburgh, or the ancient Royalty» (Edinb. 1810), ein schott. Sittengemälde in dialogischer Form. B., der 1821 zum Baronet erhoben wurde, war ein enthusiastischer Verehrer der ältern Literatur seines Vaterlandes, von deren Denkmälern er mehrere herausgab und neu abdrucken ließ. Wie sein Vater ein eifriger Tory, schrieb er bei Gelegenheit einer Parlamentswahl einige ans Persönliche streifende polit. Pamphlete, die ihm eine Herausforderung von seiten eines Stuart von Dunearn zuzogen. Im Zweikampf, der zu Auchtertool in Fife stattfand, erhielt B. eine Schußwunde, an der er 26. März 1822 starb. Sein jüngerer Bruder, James B., geb. 1779, gest. 1822, machte sich durch die verbesserte Herausgabe von Malone's Shakspeare (21 Bde., Lond. 1821) bekannt.

Boswellia, von Colebrook zur Erinnerung an einen Arzt Joh. Boswell benannte Pflanzengattung aus der 10. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Burseraceen, deren wenige Arten, sämmtlich Bäume, im tropischen Asien und Afrika wachsen und wohlriechende Gummiharze ausschwitzen, welche unter dem Namen Weihrauch (s. d.) bekannt sind. Diese Bäume besitzen gefiederte Blätter und traubig oder rispig angeordnete Blüten mit fünfzähnigem Kelch, fünfblätteriger Blumenkrone, 10 auf einem den obenständigen Fruchtknoten umgebenden Ringe eingefügte Staubgefäße und einen Griffel und tragen dreikantige Steinfrüchte mit dreifächerigem Steinkern und geflügelten Samen. B. serrata Colebr., auf den Gebirgen von Bengalen und Coromandel und an der Küste von Hadramaut wachsend, mit einfachen, achselständigen Blütentrauben, liefert den ostind., B. floribunda Royle oder papyracea Hochst., im östl. Afrika heimisch, mit rispig gruppirten Blüten, den afrik. oder arab. Weihrauch. Man cultivirt sie bisweilen in den Warmhäusern botan. Gärten.

Botanik oder Pflanzenkunde ist derjenige Theil der Naturwissenschaft, welcher die Erkenntniß der Pflanzen zum Gegenstand der Forschung hat. Demgemäß hat sich die B. nicht blos, wie der Laie sich vorzustellen pflegt, mit der Beschreibung, Untersuchung, Benennung und Klassificirung der auf der Erdoberfläche wachsenden Pflanzen (Pflanzenarten, Species) zu beschäftigen, sondern auch, ja vorzugsweise mit der Erforschung der Zusammensetzung, des innern Baues und der Entwickelungsgeschichte des pflanzlichen Organismus und aller seiner Theile, also mit der Erforschung der Gesetze, welche theils den Erscheinungen des Pflanzenlebens, theils der Zusammensetzung, Gestaltung, Entwickelungs- und Verbreitungsgeschichte der aus den einzelnen Pflanzenarten gebildeten Vegetation der Erde zu Grunde liegen, und von denen das Vorkommen, das Gedeihen und die geogr. Verbreitung der einzelnen Pflanzenarten abhängig ist. So aufgefaßt, ist die B. eine philos. Wissenschaft, der es weder an Umfang noch an Tiefe und Wichtigkeit gebricht. Im Gegentheil hat bereits gegenwärtig die Pflanzenkunde einen so ungeheuern Umfang erreicht, daß die angestrengteste Thätigkeit auch der begabtesten Menschen nicht mehr hinreicht, um alle Zweige dieser Wissenschaft sich vollständig zu eigen zu machen und in allen als Meister der Forschung dastehen zu können. Was die Wichtigkeit dieser Wissenschaft für den Menschen betrifft, so kann sich dieselbe jeder andern Wissenschaft ebenbürtig zur Seite stellen. Aus der Pflanzenwelt befriedigt der Mensch seine weitaus meisten Bedürfnisse, und ohne sie wäre die Existenz, wenn nicht aller, doch der meisten Menschen und Thiere unmöglich. Eine richtige Erkenntniß der Pflanzen, insbesondere der Bedingungen ihres Lebens und Gedeihens, muß für jedermann von unberechenbarem Werth sein, indem davon die Hauptgrundlagen der Wohlfahrt der Völker, Ackerbau und Viehzucht, wesentlich, ersterer sogar aus-

ſchließlich, abhängig ſind. Es geſchieht indeß erſt ſeit etwa zwei Menſchenaltern, daß die B. in dieſem echt wiſſenſchaftlichen Sinne aufgefaßt und behandelt wird. Die Zeit liegt noch nicht fern, ragt ſogar noch in das gegenwärtige Jahrhundert hinein, wo man unter B. nichts als ein trockenes Gedächtnißwerk verſtand, und wo man ſie ſogar als eine Kunſt definirte, durch welche der Fleißige in den Stond geſetzt würde, mit möglichſt geringer Mühe den Namen einer Pflanze in ſyſtematiſchen Werken aufzufinden (eine unbekannte Pflanze zu «beſtimmen») und den gefundenen Namen im Gedächtniß zu bewahren. Man hat deshalb in früherer Zeit die B. oft genug für eine zwar gelehrt erſcheinende, aber unerſprießliche Spielerei erklärt, die einem thätigen und zu ernſter Forſchung geneigten Manne nicht zieme.

Allerdings war die B. urſprünglich nur eine Kräuterkunde, wie ſchon ihr Name (vom griech. βοτάνη, d. h. Kraut) andeutet, und erſtreckte ſich im Alterthum lediglich auf das Aufſuchen von heilkräftigen und nahrhaften Kräutern und Wurzeln. Die erſten botan. Werke enthielten darum auch nur Beſchreibungen ſolcher Pflonzen, welche dem Menſchen in irgendwelcher Beziehung, beſonders aber als Arzneimittel Nutzen zu bringen vermochten. Wie wenig man bis auf die neuere Zeit das Bedürfniß gefühlt hat, die Pflanzenwelt von einem höhern Geſichtspunkte aus aufzufaſſen und in die Natur der Pflanzen forſchend einzudringen, beweiſt die Thatſache, daß das im 1. Jahrh. n. Chr. geſchriebene Werk des griech. Arztes Dioskorides von Anazarbos, in welchem über 600 Pflanzenſorten des Orients von jenem Standpunkte aus geſchildert ſind, über anderthalbtauſend Jahre das Fundamentalwerk des botan. Studiums aller Völker Europos geblieben iſt. Indem man dieſes Werk als ein Evangelium verehrte, vernachläſſigte man die Unterſuchung der eigenen, heimiſchen Gewächſe nnd identificirte dieſelben willkürlich mit den von jenem Griechen beſchriebenen Pflanzen des Orients. Erſt im 16. Jahrh. kamen Deutſche auf den Gedanken, daß ein meiſt von aſiat. Pflanzen handelndes Werk nicht auf Gewächſe in Deutſchland angewendet werden könne, und man begann nun, letztere zu unterſuchen. Als Väter der deutſchen B. gelten: Otto Brunfels (geſt. zu Bern 1534), Hieron. Bock (geb. im Zweibrückiſchen 1498, geſt. 1554), Konrad Gesner (ſ. d.), Joach. Camerarius (ſ. d.). An dieſe ſchloſſen ſich zunächſt Niederländer (Charles de l'Ecluſe, bekannter unter dem Namen Cluſius, geb. zu Arras 1526, geſt. 1609; Matth. de l'Odel, geb. in Ryſſel 1538, geſt. zu London 1616, u. a.), Franzoſen (Guill. Rondelet, geb. zu Montpellier 1507, geſt. 1566; Jacq. Dalechamp, geſt. 1587, u. a.), Italiener (Andrea Caesalpino, geſt. 1610; Prosper Alpinus, geſt. 1617, u. a.) und der Schweizer Kasp. Bauhin (geb. zu Baſel 1516, geſt. 1624). Im 17. Jahrh. erweiterten namentlich die Engländer Rob. Moriſon (geb. zu Aberdeen 1620, geſt. zu Oxford 1683), John Ray (geb. in der Grafſchaft Eſſex 1628, geſt. 1705), der Niederländer Herm. Boerhaave (geb. 1688, geſt. 1738), der leipziger Profeſſor Quirin Rivinus (geb. 1652, geſt. 1723), der Italiener Marcello Malpighi (geſt. zu Bologna 1694) und die Franzoſen Jacq. Barrelier (geb. zu Paris 1606, geſt. 1673), Charles Plumier (geb. zu Marſeille 1646, geſt. 1704) und Joſ. Pitton de Tourneſort (geb. zu Aix 1656, geſt. 1708) das Gebiet der Pflanzenkunde. Aber mit Ausnahme Malpighi's beſchäftigten ſich die genannten Forſcher faſt nur mit der Klaſſificirung der Pflanzenarten, und auch dieſer gebrach es ſelbſt noch zu Anfange des 18. Jahrh. ſo ſehr an feſten Principien, daß ſie eines Reformators dringend bedurfte. Dieſer erſtand ihr in dem berühmten ſchwed. Naturforſcher Linné (ſ. d.), welcher theils durch ſein 1735 veröffentlichtes Sexualſyſtem, theils durch ſeine «Philosophia botanica» Ordnung in das Chaos der Pflanzenkunde brachte, indem er mit unübertrefflichem Scharfſinn die Grundzüge für die beſchreibende B. entwarf und Regeln nnd Geſetze aufſtellte, welche ſo lange Geltung haben werden, als es überhaupt eine Syſtematik der Pflanzen gibt.

Erſt mit dieſem Heros der Naturwiſſenſchaft begann die B. eigentlich eine wiſſenſchaftliche Geſtalt anzunehmen. Wenn auch viele der ſpätern Botaniker nichts thaten, als nach den von dem genialen Meiſter gegebenen Regeln Pflanzen zu beſtimmen, zu beſchreiben und zu klaſſificiren, ſo ſchritten doch einige auf dem von ihm geöffneten Wege fort, um zunächſt eine naturgemäßere und vollkommenere Anordnung der bekannten Pflanzen, deren Zahl von Jahr zu Jahr reißend wuchs, anzubahnen. Da ſich ſo die äußerlichen Merkmale bald als unzureichend für eine naturgemäßere Syſtematik erwieſen, mußte dies nothwendig zu einer immer eingehendern Erforſchung der innern Structurverhältniſſe und der Lebensgeſetze des pflanzlichen Organismus führen. Den Hauptanſtoß dazu gab die zuerſt von Antoine Laurent de Juſſieu (ſ. d.) in der Klaſſifikation der Pflanzen eingeführte natürliche Methode (veröffentlicht 1789), welche durch ſpätere Botaniker (Decandolle, Bartling, Lindley, Fries, Reichenbach, von Martius, Unger,

Endlicher u. a.) mehr und mehr vervollkommnet worden und noch einer großen Vervollkommnung fähig ist. Seit Anfang des 19. Jahrh. hat die B. Riesenschritte gemacht. Nicht allein hat sich durch Erforschung unbekannter Länder und durch genauere Untersuchung der in botan. Hinsicht bereits bekannten Gebiete die Zahl der Pflanzenarten gegen Linné's Zeit verzehnfacht (gegenwärtig mindestens 100000, während Linné kaum 10000 bekannt waren), sondern man hat auch der Entwickelungsgeschichte, dem Bau, den chem. Verhältnissen und den Lebenserscheinungen des pflanzlichen Organismus sowie der Erforschung der Pflanzen der Vorwelt und der Geschichte der Vegetation des Erdballs immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt und dadurch die Pflanzenkunde in eine echt philos. Wissenschaft umgewandelt. Durch Alexander von Humboldt wurde sogar ein ganz neuer Zweig der botan. Wissenschaft ins Leben gerufen: die Pflanzengeographie, deren weitere Ausbildung von unberechenbarem Nutzen für den Ackerbau und namentlich für die Acclimatisation von Nutzpflanzen fremder Zonen geworden ist, und noch mehr zu werden verspricht. Unter den Männern, welche sich seit Anfang des 19. Jahrh. um die Erforschung des pflanzlichen Organismus und seines Lebens besonders verdient gemacht haben, mögen nur der Engländer Rob. Brown, die Franzosen Dutrochet, du Petit Thouars, Brisseau-Mirbel, Boussingault, Payen, Brongniart, die Deutschen Link, Treviranus, Meyen, von Mohl, Schleiden, Unger, Hofmeister, Kützing, Schacht, Alex. Braun, Theod. Hartig und der Italiener Amici genannt sein. Für die Erweiterung der Pflanzengeographie waren besonders thätig der Däne Schouw, der Schwede Wahlenberg, der genannte Rob. Brown, die Schweizer Alph. Decandolle und Thurmann, unter den Deutschen außer Meyen noch von Martius, Grisebach, Sendtner, die Gebrüder Schlagintweit. Die Geschichte der Vegetation und die Systematik der fossilen Pflanzen haben in Brongniart, Unger und Göppert eifrige und geniale Bearbeiter gefunden. Auch die Geschichte und Literatur der B. ist Gegenstand mehrerer und zum Theil umfangreicher Werke geworden. Vgl. Meyer, «Geschichte der B.» (Bd. 1—4, Königsb. 1854—57); Pritzel, «Thesaurus literaturae botanicae» (Lpz. 1851).

Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der B. zerfällt diese Wissenschaft in einen allgemeinen und einen speciellen Theil. Die allgemeine B. ist die Wissenschaft von den Stoffen, der Zusammensetzung, Entwickelung und Gestaltung und von dem Leben des pflanzlichen Organismus, von dessen Anfange bis zu dessen Ende. Die specielle Wissenschaft handelt von den verschiedenen Formen (Species), unter denen der pflanzliche Organismus gegenwärtig erscheint und ehedem erschienen ist, von der Beschreibung, Unterscheidung und Klassifikation dieser Formen, von den Gesetzen, nach welchen dieselben auf der Erdoberfläche verbreitet sind, und von den Verhältnissen und der Entwickelungsgeschichte der aus denselben zusammengesetzten Vegetation. Die allgemeine B. umfaßt demnach 1) die Lehre von den Stoffen der Pflanzen: vegetabilische Stofflehre, Hylologie der Pflanzen, eine mit der organischen Chemie im innigsten Zusammenhang stehende, vorwiegend chem. Disciplin; 2) die Lehre von den Elementarorganen (Zellen) und den aus denselben zusammengesetzten Geweben des pflanzlichen Organismus: Geweblehre, Histiologie, auch Anatomie der Pflanzen und Phytotomie genannt, eine lediglich auf der mikroskopischen Untersuchung der zergliederten (zerschnittenen) Pflanzentheile beruhende Disciplin; 3) die Lehre von der Bildung, Entwickelung und den Formen des Pflanzenkörpers und seiner Theile: Entwickelungsgeschichte, Morphologie der Pflanzen, auch Organologie oder, sofern man sich nur mit den äußerlichen Gestaltverhältnissen der Pflanze beschäftigt, Organographie der Pflanzen genannt; 4) die Lehre von den Verrichtungen (Functionen) der lebenden Pflanze und ihrer einzelnen Theile, von der Keimung an bis zum natürlichen Tode der Pflanze: Physiologie oder Biologie der Pflanzen. Alle diese Disciplinen lassen sich nicht getrennt behandeln, sondern greifen vielfach ineinander. Besonders gilt dies von physiol. Untersuchungen, welche ohne Berücksichtigung der stofflichen und histiologischen Verhältnisse der in Frage stehenden Pflanze gar nicht ausführbar sind. Die Physiologie und Phytotomie zusammengenommen hat man auch als Phytonomie bezeichnet, d. h. als die Lehre von den Gesetzen, nach denen die Gewächse als Organismen entstehen und sich erhalten. Als einen Theil der Physiologie kann man auch die Pathologie der Pflanzen, d. h. die Lehre von den Krankheiten und Abnormitäten des Pflanzenkörpers, betrachten, insofern dieselben nur auf gewissen Störungen beruhende und deshalb abnorm sich gestaltende Aeußerungen des Pflanzenlebens sind. Die Pathologie zerfällt in die Lehre von den krankhaften Zuständen der Pflanzen: Nosologie, und in die Lehre von den Misbildungen des pflanzlichen Organismus: Teratologie der Pflanzen. Hülfswissenschaften der allgemeinen B. sind Chemie, Physik und, insofern es sich um die Ermittelung der Gesetze

handelt, nach denen sich die Formen des Pflanzenkörpers bilden, auch Mathematik (insbesondere Proportionenlehre und Stereometrie).

Die specielle B. galt bis auf sehr neue Zeiten für den wesentlichsten Theil der botan. Wissenschaft. Sie entstand aus dem Bedürfnisse, eine Uebersicht über das Pflanzenreich, über die unzähligen Formen des pflanzlichen Organismus, die man bald als Species, Arten, bezeichnete, zu gewinnen, blieb aber lange Zeit großen Schwankungen unterworfen, weil man versäumte, den pflanzlichen Organismus genauer zu erforschen. Daher beschränkte sich auch die specielle B. bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf bloßes Beschreiben der äußerlichen Gestalt, auf die Unterscheidung und Klassificirung der Pflanzenarten. Erst durch das natürliche System wurde sie in wissenschaftlichere Bahnen gelenkt. Einen ganz neuen Aufschwung erhielt sie durch die Pflanzengeographie und die Berücksichtigung der Pflanzen der Vorwelt. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft lassen sich folgende Disciplinen der speciellen B. unterscheiden: 1) die Lehre von der wissenschaftlichen Beschreibung und Unterscheidung der Pflanzenarten: Phytographie; 2) die Lehre von der wissenschaftlichen Anordnung der Pflanzenarten: Taxonomie oder Systemkunde; 3) die Lehre von den räumlichen Verhältnissen der gegenwärtigen Vegetation der Erde oder von den Gesetzen, auf denen das Vorkommen und die Verbreitung der Pflanzenarten, ihr Zusammentreten zu bestimmten Vegetationsformen (z. B. Wald, Wiese, Moor, Heide u. s. w.) und die Vertheilung dieser Vegetationsformen beruhen: Pflanzengeographie; 4) die Lehre von den räumlichen Verhältnissen der untergegangenen (vorweltlichen) Vegetation und von der Entwickelungsgeschichte des Pflanzenlebens auf der Erde: Geschichte der Pflanzenwelt. Eine Hülfsdisciplin der Phytographie ist die Terminologie oder Glossologie (auch Orismologie genannt), welche die botan. Kunstsprache, d. h. die Ausdrücke (termini technici) kennen lehrt, welche bei Beschreibung der Pflanzen und ihrer einzelnen Theile gebräuchlich sind. Diese (ursprünglich lateinische) Kunstsprache entstand aus dem Bedürfnisse nach Ausdrücken oder Bezeichnungen, welche mittels vorhergegangenen Uebereinkommens bei allen Botanikern dieselbe Bedeutung haben. Da zur Zeit Linné's, welcher der Schöpfer der gegenwärtig noch gebräuchlichen Terminologie ist, die lat. und griech. Sprache allen Männern der Wissenschaft geläufig war, jene Sprachen aber, als todte, einer Veränderung, wie die sich fortbildenden lebenden Sprachen, nicht unterworfen sind, so hat Linné seine Kunstausdrücke beiden, zumal der griech. Sprache als der bildsamern, entnommen. In neuerer Zeit haben Botaniker aller gebildeten Nationen, um die wissenschaftlichen Pflanzenbeschreibungen auch solchen verständlich zu machen, welche keine Kenntniß der lat. und griech. Sprache besitzen, eine vulgäre Terminologie, d. h. der Muttersprache entlehnte Kunstausdrücke durch Uebersetzung der lateinisch-griechischen in die Muttersprache, geschaffen. Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß es viel weniger leicht ist, die Pflanzen (dasselbe gilt von den Thieren) mit solcher Kürze und Schärfe der Ausdrücke in der Muttersprache zu beschreiben, wie in der von Linné geschaffenen lat.-griech. Kunstsprache. Das Studium der letztern blieb lange Zeit die Hauptsache des botan. Studiums überhaupt, indem die Terminologie abgesondert gelehrt und der Lernende zum Auswendiglernen der Kunstausdrücke genöthigt wurde. Gegenwärtig wird jedoch die Terminologie in der Regel in Verbindung mit der Organographie gelehrt, und zwar lange nicht mehr mit der Ausführlichkeit wie früher. Die Systemkunde hat die Gesetze zu entwickeln, nach welchen das Pflanzenreich (die lebenden wie vorweltlichen Pflanzenarten) in gewisse Uebersichten gebracht wird, und zugleich die verschiedenen, im Laufe der Zeit zum Vorschein gekommenen Anordnungen der Pflanzen kennen zu lehren. Unter dem letztern Gesichtspunkte ist sie ziemlich gleichbedeutend mit Geschichte der B.; unter dem erstern soll sie Anleitung geben zur richtigen Auffassung derjenigen Merkmale, aus welchen sich die Verwandtschaftsgrade folgern lassen, und zeigen, wie nach Maßgabe dieser Verwandtschaften die Pflanzen in Gruppen (Klassen, Ordnungen, Familien) zusammengestellt und diese wieder so vereinigt werden können, daß ähnliche zu ähnlichen kommen und zuletzt eine Anordnung entsteht, die man System der Pflanzen nennt. Die Nothwendigkeit einer solchen Anordnung wird niemand in Zweifel ziehen, der da weiß, daß gegen 100000 Pflanzenarten mit ziemlicher Genauigkeit bekannt, d. h. wissenschaftlich beschrieben sind, und daß sich gegen 80000 in den großen Herbarien vorfinden.

Die Taxonomie und Phytographie zusammengenommen bilden die systematische B. oder Systematik der Species. Eine wissenschaftliche Beschreibung und Klassifikation irgendeiner Pflanze ist aber undenkbar ohne Kenntniß der Synonyme der betreffenden Pflanze (vorausgesetzt, daß diese eine schon bekannte und mehrmals beschriebene, nicht eine ganz neue, erst ent-

deckte Art ist), d. h. der verschiedenen Namen, welche sie im Laufe der Zeit vielleicht von den verschiedenen Botanikern, die sie beschrieben, erhalten hat. Da nämlich die Ansichten der Botaniker über den Begriff der Art (Species) und der Gattung (Genus) theils nach Maßgabe der individuellen Anschauungsweise, theils nach dem zeitweiligen Stande der Pflanzenerkenntniß im Laufe von Jahrzehnten, ja Jahrhunderten sich vielfach ändern müssen, so ist es ganz erklärlich, daß eine und dieselbe Pflanze bald als zu dieser, bald als zu jener Gattung gehörig, bald als eine besondere Art, bald blos als Abart einer andern betrachtet werden und demgemäß verschiedene, oft viele Namen erhalten mußte. Das Studium dieser verschiedenen Benennungen, die Synonymie, welches gleichbedeutend ist mit dem der Geschichte jeder einzelnen Pflanzenart, erfordert Geduld, Scharfsinn und Sprachkenntnisse, um die oft in sehr verschiedenen Sprachen geschriebenen Quellenwerke, in denen lange Zeit bekannte Pflanzen von Botanikern verschiedener Nationen beschrieben worden sind, zu verstehen. Die wissenschaftliche Benennung der Pflanzenarten ist eine doppelte, indem jede Art einen Gattungs- und einen Artnamen erhält. Beide Namen sollen der lat. oder griech. Sprache entlehnt sein, z. B. Viola odorata, das wohlriechende Veilchen, Viola tricolor, das dreifarbige Veilchen (Stiefmütterchen), Ampelopsis (griech.) quinquefolia, der fünfblätterige wilde Wein. Sehr häufig sind die Gattungsnamen auch aus den Namen von Botanikern oder andern verdienten oder berühmten Männern und Frauen gebildet, so z. B. die Gattungen Linnaea, Willdenowia, Goethea, Napoleona, Victoria. Der Artname soll eigentlich eine hervorstechende Eigenschaft der betreffenden Pflanzenart bezeichnen, wie bei den drei oben zuerst genannten Pflanzen. Häufig hat man aber die Benennung der Arten auch auf ihr Vorkommen und ihre geogr. Verbreitung (z. B. Trientalis europaea, Linnaea borealis, Podaliria australis, Scorzonera hispanica, Genista germanica, Galium parisiense, Bromus madritensis u. s. w.) basirt, oder die Arten zur Erinnerung an ihre Entdecker oder zu Ehren des Botanikers, der sie zuerst beschrieb, benannt (z. B. Hieracium Schmidtii, Pedicularis Friderici-Augusti u. s. w.), oder ihnen den Vulgärnamen (Volksnamen) als Artnamen gegeben (z. B. Abies Pinsapo, der Pinsapo oder die andalusische Tanne), oder auch denjenigen Namen, den die Pflanze früher, bevor man Gattungen unterschied, führte (z. B. Daphne Mezereum, der Kellerhals, welcher ehedem blos mit dem Namen Mezereum bezeichnet wurde, Aesculus Hippocastanum, die Roßkastanie). Endlich ist es leider nur zu sehr Sitte geworden, Pflanzenarten irgendeinen beliebigen Artnamen zu geben, der sich weder auf eine Eigenschaft, noch auf die Geschichte u. s. w. bezieht, blos damit die Pflanze einen Namen hat. Während die systematische B. es blos mit einzelnen Species und mit deren Anordnung in Gattungen, Familien, Ordnungen u. s. w. zu thun hat, ziehen die Geographie und Geschichte der Pflanzen die gesammte Vegetation, d. h. die aus den verschiedenartigsten Species zusammengesetzte und deshalb als ein buntes Chaos erscheinende Pflanzendecke, welche jetzt und in frühern Perioden der Erdbildung die Oberfläche unsers Planeten bedeckt und bedeckt hat, in den Kreis ihrer Forschungen. Beide Disciplinen lassen sich daher ebenfalls unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte auffassen und als topographisch-historische B., aber, da die Vegetation aller Zeiten, mit Einschluß der gegenwärtigen, keineswegs ein wirres Durcheinander von Pflanzenformen ist, sondern aus nach bestimmten Gesetzen, man kann sagen systematisch angeordneten Pflanzengruppen besteht, als Systematik der Vegetation bezeichnen. Die Geschichte der Vegetation wird, weil sie aus demjenigen Theile der Geologie hervorging, welchen man Paläantalogie nennt, auch paläontologische B. benannt.

Wenn die botan. Forschung lediglich dazu angewendet wird, diejenigen Gewächse, welche für den Menschen, sei es als nutzbare, sei es als schädliche Pflanzen Bedeutung haben, kennen zu lehren, so nennt man sie angewandte B. Diese hat, je nach den Pflanzen, mit deren Erforschung sie sich beschäftigt, verschiedene Namen erhalten, als: ökonomische, gärtnerische, technische, pharmaceutische, medicinische, forstliche B. Die angewandte B. kann ebenso wissenschaftlich behandelt werden wie die reine, d. h. diejenige, welche sich mit der Erforschung der Pflanzen überhaupt beschäftigt, ohne nach deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit zu fragen. Ja, sie kann der anatom.-physiol., chem. und pflanzengeogr. Forschung noch viel weniger entbehren als z. B. die reine systematische B. Insbesondere gilt dies von der ökonomischen und forstlichen B., welche in neuester Zeit einen gewaltigen Aufschwung genommen haben. Zwar erscheint die B. nur dann als wahre und ernste Wissenschaft, wenn sie unter den erwähnten höhern Gesichtspunkten betrieben wird. Indessen kann sie auch dann noch Gegenstand einer anziehenden und nützlichen, wenn auch nicht wissenschaftlichen Beschäftigung bleiben, wenn sie nur zur Erlernung wissenschaftlicher Namen (zum «Bestimmen» von Pflanzen) und bei der Anlegung

lebender oder getrockneter Pflanzenſammlungen dienen und nützen ſoll. Ihr Studium erfordert dann nichts weiter als ein mittelmäßiges Talent der Auffaſſung und Vergleichung äußerer Zeichen und einige Gewöhnung an logiſches Denken. Auch wird dieſes Studium gegenwärtig durch eine Menge populärer, in deutſcher, franz., engl. und andern Sprachen geſchriebener Anleitungen und Handbücher mit oder ohne Illuſtrationen unterſtützt (z. B. Auerswald, «Botan. Unterhaltungen zum Verſtändniß der heimatlichen Flora», 2. Aufl., Lpz. 1863; Willkomm, «Führer ins Reich der deutſchen Pflanzen», Lpz. 1863). Mit allem Rechte hat man daher die in dieſer Weiſe betriebene B. in den beſſern Volksſchulen und in allen höhern Schulen unter die Lehrgegenſtände aufgenommen.

Botaniſche Gärten unterſcheiden ſich von gewöhnlichen Gärten dadurch, daß ſie in der Abſicht, die Pflanzenkunde zu fördern, angelegt und erhalten werden. Die Verfolgung eines ſolchen rein wiſſenſchaftlichen Zwecks ſchließt an ſich den Betrieb gewöhnlicher Blumengärtnerei aus, ſowie das Streben, neue Spielarten und gefüllte Blüten zu erzeugen. Dagegen erheiſcht der wiſſenſchaftliche Zweck eine eigenthümliche, vielartige Kenntniſſe vorausſetzende Bewirthſchaftung des Gartens, da dieſer einen möglichſt großen Reichthum an Gewächſen der verſchiedenſten Klimate enthalten ſoll. Dieſe Aufgabe ſucht man dadurch zu löſen, daß man den Pflanzen weitentlegener Himmelsſtriche auf künſtliche Weiſe einen angemeſſenen Standort, Boden und vor allem die entſprechende Temperatur bereitet. Iſt hierzu genaue Kenntniß der klimatiſchen Verhältniſſe und des Vaterlands fremder Pflanzen nöthig, ſo wird auf der andern Seite Vertrautheit mit der eigenthümlichen Art, wie künſtliche Vorrichtungen auf Pflanzen einwirken, erfordert. Die materielle Unterſtützung des botan. Gärtners beſteht zuerſt in den Gewächshäuſern, die je nach Anlage und der in ihnen unterhaltenen Temperatur in mehrere Klaſſen zerfallen. Man unterſcheidet kalte oder Cap-Häuſer, deren Temperatur im Winter nicht über 8° R. ſich zu erheben braucht, und die zur Ueberwinterung der zartern nordamerik., neuholländ. und ſüdafrik. Pflanzen, alſo der zwiſchen 25. bis 40. Breitegrad heimiſchen, hinzureichen pflegt. Ferner temperirte Häuſer, die im Winter eine Temperatur von 10—15° R. haben müſſen und beſtimmt ſind, tropiſche Pflanzen aufzunehmen. Endlich Warm- oder Treibhäuſer, die eigentlich mehr in der Treibgärtnerei von exotiſchen oder zur ungewöhnlichen Jahreszeit verlangten Früchten Anwendung findet, doch auch in botan. Gärten zur Aufbewahrung der empfindlichſten, aus ſehr heißen Ländern ſtammenden Gewächſe, beſonders aber zur Vermehrung derſelben nützlich ſind und von andern Glashäuſern ſich dadurch unterſcheiden, daß ſie tiefer unter die Erdoberfläche hinabreichen und ſelbſt im Sommer bei kühlerm Wetter geheizt werden. Wo größere Mittel vorhanden, errichtet man wol auch beſondere Häuſer für einzelne Familien, z. B. Palmenhäuſer oder Winterhäuſer; die letztern ſind zum Theil wegnehmbar und dazu beſtimmt, den im Boden wurzelnden großen Exemplaren exotiſcher Gewächſe im Winter Schutz zu verleihen. Der nöthige Wärmegrad wird in dieſen verſchiedenen Häuſern erlangt theils durch die Lage nach Süden und Verglaſung der Wand in dieſer Richtung, theils bei äußerer Kälte durch Heizung, die wiederum auf verſchiedene Art eingerichtet ſein kann, am unvollkommenſten aber mittels gewöhnlicher Oefen geſchieht. Bei guteingerichteten Glashäuſern iſt der Ofen außerhalb derſelben angebracht, ſodaß nur Kanäle, welche durch das Innere laufen und entweder aus Kacheln gemauert ſind, oder aus thönernen Röhren beſtehen, eine gleichmäßige Wärme verbreiten. In neuerer Zeit hat man Erwärmung durch heißes Waſſer in Anwendung gebracht und guten Erfolg geſehen, indeſſen iſt die Einrichtung koſtſpielig, auch wird durch dieſe Art der Heizung die Erzeugung von Moder (Schimmel) begünſtigt. Da Erwärmung der Luft allein nicht hinreicht, wo es ſich darum handelt, die Eigenthümlichkeiten eines warmen Klimas nachzuahmen, ſo hat man verſchiedene Vorrichtungen erſonnen, um den Boden gleichfalls mäßig zu erwärmen. Am bekannteſten ſind die Lohbeete, deren Wärme durch Gärung der auf Pferdemiſt liegenden Lohe entſteht, und die eigentlich eine 20° R. überſchreitende Temperatur nicht haben ſollten. Für Zwiebel- und Knollengewächſe, welche unſern Winter im Freien nicht ertragen, bedarf man eigenthümlich angelegter Behälter (Zwiebelkaſten), während die bekanntern, jedoch in mehrere Arten zerfallenden Miſtbeete andere Zwecke, z. B. Keimung der Samen und Erziehung der jungen Pflanzen, zu erfüllen beſtimmt ſind. Da viele Pflanzen eine beſondere Erde verlangen, um zu gedeihen, und in botan. Gärten auch Waſſerpflanzen, paraſitiſche Gewächſe, Farnkräuter u. ſ. w. gezogen werden, ſo wird auch Kenntniß der Erdarten und ihrer künſtlichen Zubereitung, der verſchiedenen Düngungen und gewiſſer Vorkehrungen erfordert, durch welche man den natürlichen Standort eines Gewächſes nachahmt, wie zumal bei paraſitiſchen Orchideen, deren Cultur beſonders in England,

jetzt auch an mehrern Orten in Deutſchland, auf ſinnreiche und durch Erfolg belohnte Art getrieben wird. Die Cultur der mehrere Winter aushaltenden oder doch nur leichten Schutz bedürfenden Gewächſe treibt man im freien Lande und ordnet ſie entweder nach den natürlichen Familien, oder je nachdem ſie einjährig, mehrjährig oder ausdauernd ſind, trennt aber Bäume und Sträuche von den übrigen, um aus ihnen gefällige Gruppen zu bilden.

Je reicher an Arten ein botan. Garten iſt, um ſo nöthiger wird dem Gärtner botan. Kenntniß ſein, ſollen nicht große Verſtöße in der Cultur vorkommen. Geſchickte und in der botan. Gartencultur ſehr erfahrene Männer ſind nirgends häufig und können ſich auch nur ausbilden, wo große Gärten durch den Staat, durch Communen und Corporationen oder durch reiche Privatleute unterhalten werden, oder wo Gärtnerſchulen beſtehen. So nützlich botan. Gärten für die Wiſſenſchaft ſind, wird ihre Unterhaltung doch koſtſpielig durch das Bedürfniß von Gebäuden, Heizung, Ankauf neuer, ſeltener Gewächſe ſowie durch Ausſendung von Sammlern nach fernern Erdgegenden. Ihre Unterhaltung wird um ſo ſchwieriger, je kälter das Klima des Orts iſt, in welchem ſie ſich befinden, denn während man z. B. im königl. Garten bei Neapel ſogar tropiſche Gewächſe im freien Lande erzieht, iſt man in Upſala genöthigt, faſt alle ſüdeurop. Pflanzen im Glashauſe zu halten. Ihre Verwaltung wird ſehr erſchwert durch die Nothwendigkeit einer das Vielartige und Kleinſte berückſichtigenden Aufmerkſamkeit, und geſtaltet ſich zumal ſehr mühſam durch den unentbehrlichen Tauſchverkehr, der, durch ökonomiſche Rückſichten geboten, Erziehung junger Pflanzen und Gewinnung von Samen vorausſetzt. Theils aus dieſen Gründen, theils weil die Botanik überhaupt eine Wiſſenſchaft der neuern Zeit iſt, haben eigentliche botan. Gärten vor dem Anfange des 14. Jahrh. nicht beſtanden. Ihre erſten Spuren finden ſich um 1309 zu Salerno, um 1333 zu Venedig. Später entſtanden Anlagen zur Cultur von Heilpflanzen in andern ital. Städten und 1533 durch Muſa Braſſavola der erſte botan. Garten in Padua, dem bald die von Piſa und Bologna folgten, dann zu Leyden (1577), Paris (1633) und in England und Deutſchland. Zu eigentlicher Bedeutung ſind ſie erſt gelangt ſeit Zunahme des Verkehrs mit fernen Ländern, alſo ſeit Mitte des 18. Jahrh. und ſeit Begründung der wiſſenſchaftlichen Botanik. Gegenwärtig gibt es in den civiliſirten Ländern faſt keine größere Stadt, die nicht ihren botan. Garten hätte. In neuerer und neueſter Zeit hat man mit Recht eine Hauptaufgabe der botan. Gärten (beſonders derjenigen, welche mit Univerſitäten verbunden ſind) darin geſucht, die für die Medicin und Pharmacie wichtigen Pflanzen (die «officinellen») ſowie die ſeltenern einheimiſchen Gewächſe zu cultiviren und dadurch den Lernenden Gelegenheit zu geben, die officinellen, giftigen und ſeltenen einheimiſchen Pflanzen lebend ſehen und ſtudiren zu können. Die officinellen Pflanzen werden gegenwärtig wol in allen botan. Gärten in einer abgeſonderten Abtheilung des Gartens, die aus wärmern Klimaten ſtammenden in beſondern Häuſern cultivirt. Was die ſeltenern einheimiſchen Pflanzen betrifft, ſo zieht man z. B. im botan. Garten zu Innsbruck alle ſeltenern Alpengewächſe Tirols, in demjenigen zu Chriſtiania die ſeltenern Pflanzen der ſkandinav. Flora, in demjenigen zu Valencia die ſeltenern ſüdſpan. Gewächſe. Auch hat man hier und da angefangen, Gruppen von Pflanzenarten zuſammenzuſtellen, welche die vegetative Phyſiognomie der einzelnen Zonen der Erde repräſentiren, desgleichen Gruppen, welche auffällige Pflanzenformen (z. B. die Cactusform) zur Anſchauung bringen, andere, welche die wichtigſten Formen ganzer natürlicher Familien in ſich vereinigen (z. B. die Schmetterlingsblütler, die Myrtengewächſe, Heidegewächſe, Nadelhölzer). In dieſer Beziehung leuchtet in Deutſchland allen übrigen botan. Gärten derjenige zu Breslau als nachahmenswerthes Beiſpiel voran, indem hier durch Aufſtellung vorweltlicher Pflanzenreſte bei den betreffenden Familien auch das Studium der paläontolog. Botanik weſentlich gefördert wird. Endlich hat man auch angefangen, in den botan. Gärten meteorolog. und phyſiol. Beobachtungen anzuſtellen. Es ſteht ſo zu hoffen, daß dieſe Gärten ſich mit der Zeit zugleich in meteorolog.-phyſiol. Beobachtungs- und Verſuchsſectionen umwandeln werden, wie es der gegenwärtige Stand der botan. Wiſſenſchaft erfordert.

Botanybai, ſo von Joſeph Banks, dem Begleiter Cook's, wegen des botan. Reichthums ihrer Küſten benannt, iſt eine der bekannteſten und geräumigſten Baien an der Oſtküſte Auſtraliens. Sie liegt unter 33° 33′ ſüdl. Br. und 168° 48′ öſtl. L., gehört zu der Provinz Cumberland in Neuſüdwales (ſ. d.) und hat, wenn auch einen bequemen Eingang zwiſchen den Vorgebirgen Banks und Solander, doch mit Ausnahme der den Meeresſtrömungen offenen Eingangsſtelle nur geringe Tiefe. Die Umgegend iſt niedrig, ſandig und moraſtig und wird von den Flüſſen Cook und St.-Georges bewäſſert, welche ſich in die Bai ergießen. Cook entdeckte

dieſelbe 1770 und machte von ihr in ſeinem Berichte eine reizende Schilderung. Die brit. Regierung beſchloß ſonach 1787, die Umgegend derſelben Verbrechern zum Aufenthalte anzuweiſen. 1788 landete Arthur Philipps, von England ausgeſandt, mit 1011 Menſchen, darunter 756 Deportirte, in der B., fand aber weder dieſe zu einem Hafen noch den Landſtrich umher zu einer Niederlaſſung geeignet, und verlegte daher die Colonie weiter nördlich an die Bai Port-Jackſon, wo er die Stadt Sidney-Cove gründete. Seit dieſer Zeit hat man oft der ganzen Küſte von Neuſüdwales den Namen B. beigelegt.

Both (Andr. und Johann), zwei berühmte Maler, geb. zu Utrecht, jener 1609, dieſer 1610, erhielten den erſten Unterricht in der Zeichenkunſt durch ihren Vater, welcher Glasmaler war, und bildeten ſich dann in der Schule Abr. Bloemart's weiter aus, worauf ſie nach Italien gingen. Hier wendete ſich Andreas der Porträt- und Genremalerei in der Weiſe des Bamboccio zu, während Johann, durch den Anblick der Werke von Claude Lorrain angezogen, dieſen zum Muſter wählte. Wenn demnach auch ihre natürliche Neigung ſie zu entgegengeſetzten Gattungen führte, ſo wußte doch die Freundſchaft, welche ſie beſeelte, ihre Pinſel zu gemeinſchaftlichen Werken zu vereinigen. So malte Andreas in die Landſchaften ſeines Bruders die Figuren. Beide aber wußten ſich mit ſo viel Uebereinſtimmung und Einſicht gegenſeitig geltend zu machen, daß niemand in ihren Gemälden die verſchiedenen Hände zu ahnen vermochte. Ihre landſchaftlichen Gemälde haben die mehr idealiſche Schönheit, die großen Formen und den weichen Schmelz der ital. Natur zu ihrem Vorbilde. Sie ſind vorzüglich ausgezeichnet in der Geſammtwirkung, in dem allgemeinen Einklange des Ganzen, während die genauere Ausführung der einzelnen Theile nicht in ihrer Abſicht lag. Ein herbſtlich-gelblicher oder abendlich-glühender Ton, der zuweilen nur zu ſtark erſcheint, gibt dieſen Bildern dabei einen eigenthümlich elegiſchen Reiz. Andreas ertrank zu Venedig 1650; Johann, untröſtlich darüber, kehrte nach Utrecht zurück, wo auch er bald darauf, 1651, ſtarb. Geſchätzt ſind auch ihre Blätter, welche ſie ſelbſt nach ihren Hauptwerken geätzt haben, insbeſondere die von Johann B., darunter namentlich die Fünf Sinne.

Botocuden oder **Aymores** iſt der Name eines den Chineſen überraſchend ähnlichen, aber ganz rohen Volks in Braſilien, welches zuerſt der Prinz von Neuwied auf ſeiner Reiſe genauer kennen lernte. Sie leben 15—20 M. von der Küſte in den Urwäldern auf der von der Küſtenkette (Serra do Mar) oder Serra dos Aimores gebildeten Grenze der Provinzen Minas-Geraes und Espirito-Santo, hauptſächlich am Rio-Doce, gehen nackt und pflegen ihre Ohren und Unterlippen zu durchlöchern, um ſo zum Schmuck große, einem Faßſpund (portug. botoque) ähnliche Pflöcke von Holz zu befeſtigen. Geſchickt verſtehen ſie mit Bogen und Pfeil umzugehen. Ihre Bedürfniſſe ſind ſehr gering; alle Anſtrengungen, ſelbſt Hunger und Durſt, ertragen ſie mit Ausdauer. Erlegtes Wild iſt ihre gewöhnliche Speiſe; als Leckerbiſſen betrachten ſie das Fleiſch des erſchlagenen Feindes. Nur gegen den Feind haben ſie Anführer. Ihre Streitigkeiten ſchlichten die Männer durch blutige Schlägereien mit Stöcken, die Weiber durch Haarausraufen. Sie ſind treulos, aber kühn, und wurden deshalb mehrmals den Braſiliern ſehr gefährlich. Nur ein geringer Theil der B. iſt bisjetzt einigermaßen civiliſirt, ſelbſt nachdem der Kaiſer von Braſilien zu dieſem Zwecke 1824 drei Dörfer angelegt hat. Uebrigens ſollen ſie nur noch etwa 4000 Köpfe zählen und im Ausſterben begriffen ſein.

Botoſchan oder **Botuſchani**, Stadt in der Moldau und Hauptort des gleichnamigen Kreiſes, iſt an der Schiska gelegen, unregelmäßig gebaut und zählt etwa 20000 E., darunter ſich viele Juden und Armenier befinden. Die Stadt iſt Sitz des Kreisvorſtandes, hat 14 griech. Kirchen, 1 armen. Kirche, 10 Synagogen und betreibt einen bedeutenden Handel. Namentlich iſt ſie wichtig wegen des großen Hornviehvertriebs nach der Bukowina und andern öſterr. Ländern.

Botſchaft heißt im parlamentariſchen Staate eine Mittheilung des Staatsoberhaupts an die Landesvertretung, in welcher das erſtere auf directe Weiſe zu der letztern ſpricht, im Gegenſatz zu den gewöhnlichen Vorlagen und Eröffnungen, welche das Miniſterium als ſolches, wennſchon ebenfalls im Namen des Staatsoberhaupts, macht. Die Mitunterſchrift und Verantwortlichkeit der Miniſter darf darum aber keineswegs ſolchen Botſchaften fehlen, da im conſtitutionellen Staate kein Regierungsact ohne dieſe Gültigkeit hat (Ausnahmen davon, wie ſie z. B. in Preußen unter dem König Wilhelm I. vorgekommen, ſind eben Abweichungen vom conſtitutionellen Brauch). Derartige Botſchaften, die immer ein beſonderes Gewicht, eine gewiſſe Feierlichkeit haben, pflegen in ganz außerordentlichen Fällen in Anwendung zu kommen, ſei es bei innern Conflicten (z. B. der Zurücknahme eines den Kammern vorgelegten Geſetzentwurfs oder einer Kammerauflöſung), ſei es bei wichtigen Vorgängen der äußern Politik (z. B. wenn

die Krone Krieg erklären will, oder wenn ſie der Landesvertretung einen wichtigen Vertrag zur Genehmigung vorlegt). Beſonders bekannt und wegen ihres Inhalts als hiſtor. Documente wichtig ſind die Botſchaften, welche herkömmlicherweiſe der Präſident der Vereinigten Staaten jedesmal dem Congreß bei deſſen Eröffnung vorlegt, und worin er ſich über den Geſammtzuſtand der Union in allen Beziehungen, über die äußern Angelegenheiten, die Finanzen, das Verkehrsweſen, das Verhältniß der Bundesgewalt zu den Einzelſtaaten u. ſ. w., auszuſprechen pflegt. In der franz. Republik von 1848 hatte man dieſes Beiſpiel nachzuahmen begonnen.

Botſchafter, ſ. Ambaſſadeur und Geſandter.

Botta (Carlo Giuſeppe Guglielmo), ital. Dichter und Geſchichtſchreiber, geb. 6. Nov. 1766 zu San-Giorgio bei Canaveſe im Piemonteſiſchen, ſtudirte in Turin Medicin. Offen den Grundſätzen der Franzöſiſchen Revolution zugethan, ward er von der ſardin. Regierung 1792 feſtgenommen. Als er 1794 wieder in Freiheit kam, ging er nach Frankreich, wo er zuerſt Feldarzt bei der franz. Alpenarmee wurde. Dieſer Dienſt brachte ihn nach Korfu und 1799 neben Carlo Aurelio de Boſſi und Carlo Giulio (daher il Triumvirato de' tre Carli) in die Proviſoriſche Regierung von Piemont. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Mitglied der piemonteſ. Conſulta. Nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich gelangte er in den Geſetzgebenden Körper, wo er ſich die Ungunſt Napoleon's zuzog, indem er deſſen Staatsverwaltung als Despotie charakteriſirte. 1814 war er eins der Mitglieder dieſes Körpers, welche Napoleon des Throns verluſtig erklärten. Während der Hundert Tage ward er Rector der Akademie zu Nancy und nach der Rückkehr der Bourbons Rector an der Akademie zu Rouen, welche Stelle er ſpäter niederlegte, um als Privatmann zu leben. Zu ſeinen frühern, durch hiſtor. Stil ausgezeichneten Schriften gehören: «Description de l'île de Corfu» (2 Bde., Par. 1799); «Souvenirs d'un voyage en Dalmatie» (Tur. 1802); «Précis historique de la maison de Savoie» (Par. 1803); «Histoire de l'Amérique» (Par. 1809). Mit vielem Beifall wurde auch ſein Epos in 12 Geſängen: «Il Camillo o Vejo conquistata» (Par. 1816) aufgenommen. Seine Meiſterwerke ſind aber die in vielen Ausgaben verbreitete «Storia d'Italia dal 1789 al 1814» (Par. 1824; deutſch von Förſter, 8 Bde., Quedlinb. 1827—31), die «Histoire des peuples d'Italie» (3 Bde., Par. 1825) und die «Storia d'Italia dal 1490 al 1814» (20 Bde., Par. 1832), welche Guicciardini's Werk (1490—1534), B.'s Fortſetzung deſſelben (1535—1789) und die erwähnte «Storia d'Italia» enthält. Erſt 1831, als ſein Gönner Karl Albert König von Sardinien geworden, erhielt er Erlaubniß, ſeine Vaterſtadt wieder zu betreten; auch bezog er aus der Privatchatoulle ein Jahrgeld. B. beſchloß ſein Leben in Paris 10. Aug. 1837.

Botta (Paul Emile), franz. Archäolog, beſonders berühmt durch ſeine Entdeckungen auf dem Ruinenfelde von Ninive, der Sohn des vorigen, geb. 1794, unternahm noch ſehr jung eine Reiſe um die Welt und hielt ſich längere Zeit auf den weſtl. Küſten Amerikas auf, wo er mit Eifer naturwiſſenſchaftliche Schätze ſammelte. 1830 wandte er ſich nach Aegypten, trat hier als Arzt in die Dienſte Mehemed-Ali's und wohnte in dieſem Verhältniſſe der ägypt. Expedition nach Sennaar bei. Hier brachte er eine ſehr bedeutende zoolog. Sammlung zu Stande, mit der er 1833 nach Kairo zurückkehrte. Die franz. Regierung ernannte ihn hierauf zum Conſul in Alexandrien, von wo aus er eine Reiſe nach Arabien unternahm, deren Reſultate er in dem Werke «Relation d'un voyage dans l'Yémen, entrepris 1837 etc.» (Par. 1844) niederlegte. Von hier ſchickte ihn die Regierung als Conſularagenten nach Moſul, wo er, von dem Orientaliſten Julius Mohl angeregt, alsbald zu Nachgrabungen auf der Stätte des alten Ninive ſchritt. Er begann dieſelben im Frühjahr 1843 bei dem Dorfe Khorſabad, anfangs nur mit geringem, bereits ſeit dem Sommer deſſelben Jahres aber mit ſo bedeutendem Erfolge, daß bald eine Reihe von Palaſtanlagen bloßgelegt wurden. Ueber die Fortſchritte ſeiner Arbeiten erſtattete er ſeit Juli 1843 in dem «Journal asiatique» regelmäßig Bericht; ſeine ſchwierigen Unterſuchungen über aſſyr. Keilſchrift erſchienen in dem «Mémoire de l'écriture cunéiforme assyrienne» (Par. 1848) auch beſonders abgedruckt. Das franz. Gouvernement nahm ſich der Sache mit großer Wärme an. Ein ſehr geübter Zeichner, Eug. Flandin, wurde an Ort und Stelle geſchickt, um die aus leicht zerfallendem Alabaſter beſtehenden Sculpturen zu zeichnen, und eine Commiſſion beauftragt, die Herausgabe eines archäol. Prachtwerks vorzubereiten. Daſſelbe erſchien wenig ſpäter unter B.'s ſpecieller Fürſorge unter dem Titel «Monuments de Ninive, découverts et décrits par B., mesurés et dessinés par Flandin» (Par. 1849—50) in fünf großen Foliobänden, von denen die beiden erſten die Tafeln über Architektur und Sculptur, der dritte und vierte die Inſchriften, der fünfte den Text enthält. Die «Inscriptions découvertes à Khorsabad» (Par. 1848) ſind ein billigerer Abdruck

der 220 Inſchriftentafeln des 1800 Frs. koſtenden größern Werks. Ein Theil der Monumente wurde zunächſt auf Flößen den Tigris hinab befördert, dann mit großer Mühe eingeſchifft und nach Paris gebracht. Nachdem B. 1846 Moſul verlaſſen, erhielt er das franz. Generalconſulat zu Jeruſalem, wo er ſich im ultramontanen Sinne an der Fehde wegen des Heiligen Grabes betheiligte. Seit 1857 lebte er als franz. Generalconſul zu Tripolis.

Böttger (Adolf), deutſcher Dichter, geb. zu Leipzig 21. Mai 1815, Sohn des durch ſein engl. Wörterbuch bekannten Steuereinnehmers Friedr. Aug. B., erhielt ſeine gelehrte Vorbildung auf der Thomasſchule ſeiner Vaterſtadt und bezog 1836 die Univerſität daſelbſt, wo er ſich mit philol. Studien, vorzüglich aber mit den neuern Sprachen beſchäftigte und mit beſonderer Vorliebe die vaterländiſchen und engl. Dichter las. Seitdem privatiſirte B. in ſeiner Vaterſtadt. Seinen literariſchen Ruf begründete er mit einer Reihe gelungener Uebertragungen engl. Dichter, unter denen die von Byron's «Sämmtlichen Werken» (in einem Bande, Lpz. 1840; 12 Bde., 1841; 3. Aufl. 1845; Diamantausgabe, 12 Bde., 1850; Prachtausgabe, 8 Bde., 1856) als die vorzüglichſte anerkannt iſt. Derſelben folgten die Ueberſetzungen der «Gedichte» Goldſmith's (Lpz. 1843), der «Poetiſchen Werke» Milton's (Lpz. 1846) und Pope's (4 Bde., Lpz. 1842) und des «Oſſian» (Lpz. 1847), denen ſich einige Stücke Shakſpeare's («Was ihr wollt», «Sommernachtstraum» und «Viel Lärmen um nichts»), Longfellow's «Hiawatha» (Lpz. 1856), Racine's «Phädra» (Lpz. 1853) und Ponſard's «Odyſſeus» (Lpz. 1853) anſchloſſen. Mit ſeinen eigenen Dichtungen, in denen ſich übrigens der Einfluß Byron's und überhaupt engl. Vorbilder nicht verkennen läßt, nimmt B. in der deutſchen Literatur der Gegenwart eine iſolirte Stellung ein, indem er keiner der herrſchenden Richtungen folgt. Sein Talent iſt vorwiegend beſchreibend, und das Gebiet, auf dem er ſich mit Glück bewegt, bildet die poetiſche Schilderung und Erzählung, bald mit Hinneigung zum Heroiſchen und Abenteuerlichen, bald mit Vorliebe für das märchenhaft Phantaſtiſche. Von den Werken, welche dem erſtern Genre angehören und an Byron's Art und Weiſe anklingen, ſind «Habana» (Lpz. 1853), «Düſtere Sterne» (Lpz. 1852), der «Fall von Babylon» (Lpz. 1855) und «Cameen» (Lpz. 1856) hervorzuheben. Die zweite Gruppe von B.'s Dichtungen erinnert an die Märchenpoeſie des Sommernachtstraums und an Granville's «Fleurs animées». Unter denſelben ſtehen «Ein Frühlingsmärchen» (Lpz. 1849; 3. Aufl. 1850) und «Die Pilgerfahrt der Blumengeiſter» (Lpz. 1851; 3. Aufl. 1857) obenan, zwei Dichtungen, denen ſich bereits eine umfangreiche Toilettenpoeſie anlehnt, die von Gutzkow mit dem Namen «Lovely-Poeſie» bezeichnet worden iſt. Von B.'s übrigen poetiſchen Werken, welche, wenn auch von verſchiedenem Werth, doch ſämmtlich ſeine Meiſterſchaft in Handhabung der Sprache und des Versbaues bekunden, ſind außer den «Gedichten» (Lpz. 1846; 7. Aufl. 1850) noch hervorzuheben: «Till Eulenſpiegel» (Lpz. 1850), ein ſatiriſch-komiſches Epos, «Das Buch der Sachſen» (Lpz. 1858), welches die Geſchichte der ſächſ. ehemaligen Kurlande und ihrer Bewohner in Balladen und Romanzen behandelt, und «Goethe's Jugendliebe» (Lpz. 1861). B.'s Drama «Agnes Bernauer» (Lpz. 1845; 3. Aufl. 1850) vermochte, als zu lyriſch gehalten, auf der Bühne keinen dauernden Erfolg zu gewinnen. Eine Geſammtausgabe ſeiner poetiſchen Werke in 6 Bänden hat B. 1864 begonnen.

Böttger (Joh. Friedr.) oder Böttcher, auch Böttiger, wie er ſich zuweilen ſchrieb, der Erfinder des Meißner Porzellans, wurde zu Schleiz im reuß. Voigtlande 4. Febr. 1682 geboren. Sein Vater, der ſehr zeitig ſtarb, war Münzmeiſter zu Magdeburg und zu Schleiz. Im 15. J. wurde er als Lehrling in der Zorn'ſchen Apotheke zu Berlin untergebracht, zeigte bald viel Talent und Geſchick für ſeine Kunſt und widmete ſich vorzüglich den chem. Studien mit vorherrſchender Neigung. Ein ihm mitgetheiltes Manuſcript über den Stein der Weiſen brachte B. auf den Gedanken, das Goldmachen zu verſuchen. Ganze Nächte verſchloß er ſich in Zorn's Laboratorium, machte dort auf ſeines Herrn Unkoſten chem. Experimente und zeigte ſich dann gewöhnlich am Tage zu jeder Arbeit verdroſſen. Dieſes zog ihm wiederholte Verweiſe zu und bewirkte endlich ein ſo geſpanntes Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Herrn, daß B. gegen Michaelis 1699 es gerathen fand, ſich heimlich aus dem Hauſe deſſelben zu entfernen. Als er aber bald darauf in große Noth gerieth, kehrte er nach Berlin zurück und ward Oſtern 1700 unter der Bedingung, ſeinem bisherigen Thun und Treiben zu entſagen, wieder in die Officin aufgenommen. Dennoch unterließ er ſeine alchemiſt. Verſuche auch jetzt nicht ganz, gab namentlich einſt ſeinen Kameraden, die ihn verſpotten wollten, mehrere Proben ſeiner Kunſt zum beſten und mußte, als man dadurch auf ihn aufmerkſam geworden war, ſogar ſpäter in Gegenwart mehrerer Großen vom Hofe, namentlich des berühmten Adepten von Haugwitz,

dieſelben wiederholen. Als er hierauf erfuhr, daß man willens ſei, ihn als Adepten feſtzuhalten, verſchwand er plötzlich und lebte erſt verſteckt in einer Bodenkammer bei dem Kaufmann Röber, entwich aber dann im Oct. 1701 nach Wittenberg, um, wie er vorgab, hier zu ſtudiren. Kaum hatte die Behörde in Berlin ſeinen neuen Aufenthaltsort erkundet, ſo ſandte ſie einen Commiſſarius ab, der B. anfangs auf gütlichem Wege zurückzubringen verſuchte und, als dies nicht gelang, unter dem Vorwande begangener Veruntreuungen ihn verhaften ließ. Doch der kurſächſ. Hof nahm ſich B.'s an, zumal da das geheimnißvolle Betragen des Flüchtlings im Verein mit dem Eingehen einer großen Anzahl auswärtiger theils geheimer, theils öffentlicher Anträge an denſelben die Aufmerkſamkeit auf ihn ſpannte. Er wurde nach Dresden gebracht, wo ihn der Statthalter, Fürſt Egon von Fürſtenberg, erſt in ſein Palais aufnahm und dann eine Wohnung in dem Hofgarten mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten eines Mannes von hohem Stande einrichten ließ. Hier durfte ſich niemand ihm nähern; zugleich erhielt er zu ſeinen alchemiſt. Verſuchen von Zeit zu Zeit bedeutende Summen. Nachdem er drei Jahre lang die Geduld ſeines Beſchützers, des Fürſten von Fürſtenberg, mit leeren Verſprechungen hingehalten, ſuchte er im Sommer 1704 nach Wien zu entfliehen, wurde aber in Ems eingeholt, zurückgebracht und nun unter Drohungen bedeutet, wenn er nicht ſelbſt Gold zu machen verſuchen wolle, ſein Geheimniß wenigſtens ſchriftlich zu offenbaren.

Infolge deſſen übergab B. endlich im Herbſte 1705 Auguſt II. einen weitläufigen Aufſatz, deſſen eigenhändige Urſchrift in den Archivsacten noch aufbewahrt wird, voll myſtiſchen Unſinns, doch mit ſo anſcheinender Unbefangenheit abgefaßt, daß man glauben ſollte, er ſei ſeiner Sache ganz gewiß geweſen. Der König jedoch, mit B.'s Aufſatze und Verſuchsproben unzufrieden, äußerte, daß deſſen Arcanum auf ſchlechtem Grunde beruhe. Dies veranlaßte den Grafen von Tſchirnhauſen, bei dem Könige mit dem ſchon längſt gehegten Wunſche hervorzutreten, eine Fabrik zu errichten, um die im Lande todt und unbrauchbar liegenden Geſteine und Erden zu nützlichen Dingen, z. B. Verfertigung des Porzellans, Borax u. ſ. w., zu verwenden, und B., deſſen Geſchicklichkeit er kannte, dabei gebrauchen zu dürfen. Es wurde daher zu Ende 1705 von verſchiedenen Orten Thonerde angefahren, und B. mit drei andern Handarbeitern angehalten, daraus unter ſeiner Anweiſung und Aufſicht Gefäße zu brennen. Die Unternehmung gelang, und B. brachte aus einem braunrothen Thone der meißner Gegend ein Porzellan zu Stande, welches das bereits von Tſchirnhauſen ſelbſt verfertigte an Dauer und Schönheit weit übertraf. Der glückliche Erfinder ward nun mit Geſchenken überhäuft, jedoch immer noch nicht auf freien Fuß gelaſſen, weil man die Fertigung des Porzellans als Geheimniß behandelt wiſſen wollte und auch immer noch auf die Erfindung der Goldmacherkunſt durch B. hoffte. Als die Schweden 1706 in Sachſen einfielen, ward daher B. nebſt ſeinen drei Gehülfen auf den Königſtein gebracht. Man verfuhr dabei ſo geheimnißvoll, daß man ſie bei Nacht unter Cavaleriebedeckung abführte und B.'s wahren Stand und Namen nicht einmal dem Commandanten wiſſen ließ. Nur der Graf Tſchirnhauſen durfte ihn bisweilen beſuchen, um die begonnene Unternehmung durch ſeine Aufſicht und Anweiſung zu fördern. Nach Entfernung der Schweden 1707 ließ man B. und ſeine drei Gehülfen vom Königſtein wieder nach Dresden kommen, richtete ihnen eine große Werkſtätte ein und fertigte Porzellangefäße in ſo großer Anzahl, daß, nachdem man ſie anfangs als Geſchenke an auswärtige Höfe geſandt, zu Oſtern 1709 die leipziger Meſſe mit glaſirtem und unglaſirtem (auch etwas weißem) Porzellan bezogen werden konnte. 1710 richtete man ſodann die Albrechtsburg zu Meißen zu einer großen Porzellanfabrik ein und außerdem wurde Michaelis 1711 eine beſondere Werkſtatt für das weiße Porzellan, das bisher noch ſehr ſelten war, gegründet. Nach dem Tode des Grafen Tſchirnhauſen übernahm B. 1708 die Aufſicht und Leitung des Porzellanmachens und ward zuletzt Adminiſtrator der Porzellanfabrik. Schon um ſeiner unordentlichen Lebensweiſe willen nicht zum Director einer ſolchen Anſtalt geeignet, hatte er überdies, wie es ſcheint, aus allerlei ſelbſtſüchtigen Abſichten ein Intereſſe, das Aufblühen derſelben möglichſt zu hindern. Er ließ ſich ſogar 1716 und 1717 mit Männern in Berlin wegen Mittheilung ſeiner Künſte für Geld in eine Correſpondenz ein, die aber 1719 entdeckt wurde und ſeine Einziehung und Beſtrafung zur Folge hatte, der er durch den Tod 13. März 1719 noch zeitig genug entging. Obgleich er vom Könige nach und nach über 150000 Thlr. erhalten hatte, ſtarb er doch ganz verſchuldet. Die hier und da erwähnte Nachricht, daß B. zur Belohnung ſeiner Verdienſte baroniſirt worden, iſt eine Fabel. Vgl. Engelhardt, «Joh. Friedr. B., Erfinder des ſächſ. Porzellans» (Lpz. 1837).

Botticelli (Sandro), eigentlich Aleſſandro Filipepi, ein Maler der Toscaniſchen Schul-

des 15. Jahrh., lebte von 1437 oder 1447—1515. Er wurde zuerst dem Meister B., einem tüchtigen Goldschmied, in die Lehre gegeben, von dem sich sein Beiname herschreibt. Bald aber zeigte sich sein vorwiegender Hang zur Malerei, und er ward nun ein Schüler des Fra Filippo Lippi. Von diesem Meister nahm er das leidenschaftlich Bewegte an, das sich in dessen historischen Bildern findet, und verband damit eine gewisse phantastische Auffassungsweise, die in ihrer Originalität in manchen Fällen sehr Anziehendes, in andern aber auch Unschönes erzeugte. Jene Leidenschaftlichkeit beweist z. B. eine Darstellung der Geburt Christi in der Sammlung von Young Ottley in London. Die Engel tanzen hier vor Freuden einen Reigen in der Luft, bekränzen die Schäfer und umarmen sie stürmisch, während drei Teufel in ohnmächtiger Wuth entweichen. Ein anderes Werk von ihm ist die gekrönte Madonna in der Galerie der Uffizien zu Florenz, die den höchsten Liedreiz des Kopfes zeigt. Der phantastische Zug des Künstlers fand vorzüglich in seinen eigentlich histor. Bildern Raum. B. war einer der ersten, der die antike Mythe und Allegorie in die moderne Kunst einführte und mit Vorliebe behandelte. So ist eine in der Muschel über das Meer dahineilende nackte Venus, die unter einem Rosenregen von Windgöttern an das Ufer getrieben wird (ebenfalls in den Uffizien), von wunderbar märchenhafter Wirkung. Sein vorzüglichstes Werk sind die Wandgemälde in der Sixtinischen Kapelle des Vatican. Von B., der die Oberaufsicht führte, wurden hier Moses, der die Aegypter tödtet, die Rotte Korah und die Versuchung Christi ausgeführt. In späterer Zeit wurde B. nachlässig und manierirt in der Ausübung seiner Kunst. Neben der Sektirerei, der er verfallen gewesen sein soll, ergab er sich einem leidenschaftlichen, jahrelangen Studium des Dante, legte den Pinsel weg und nahm die Feder, um über diesen Dichter zu schreiben, freilich ohne sonderlichen Erfolg. Er veranstaltete auch eine Ausgabe der «Hölle» (Flor. 1481), mit Kupfern nach seinen Zeichnungen, die er auch, wenigstens zum größern Theil, selbst stach. Unzweifelhaft von B. herrührende Blätter (die Propheten und Sibyllen, die Triumphe des Petrarca u. a.) werden, schon wegen ihrer Seltenheit, sehr geschätzt.

Böttiger (Karl Aug.), bekannt als kenntnißreicher Archäolog und vielseitiger Schriftsteller, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächs. Voigtlande, erhielt seine gelehrte Bildung zu Schulpforta und widmete sich dann zu Leipzig, besonders unter Morus und Reiz, philol. Studien. Nachdem er hierauf seit 1781 als Hauslehrer zu Dresden gelebt, ward er 1784 Rector zu Guben, von wo er 1790 in gleicher Stellung nach Bautzen ging. Hier wirkte er nur sehr kurze Zeit, indem er bereits im Oct. 1791 durch Herder als Director des Gymnasiums zu Weimar eingeführt ward. In dem Kreise ausgezeichneter Männer, welchen zu jener Zeit der Herzog Karl August und die Herzogin Amalie um sich versammelt hatten, fand B. die beste Aufnahme. Insbesondere trat er bald in nähere Beziehungen zu Wieland. Auch Goethe und Schiller verkehrten viel mit dem gelehrten Kenner des Alterthums, wenn sich auch bei diesen nach einiger Zeit eine gewisse Verstimmung gegen B. festsetzte. In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe findet er sich wegen seiner Geschäftigkeit mit dem Namen «Ubique» belegt. In der That war B.'s literarische Thätigkeit in Weimar eine ungemein vielseitige und zerstreute. Außer einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die er veröffentlichte, darunter eins seiner Hauptwerke, die «Sabina oder Morgenscenen einer reichen Römerin» (Lpz. 1803; 2. Aufl., 2 Bde., 1806), und die «Griech. Vasengemälde» (Heft 1—3, Weim. u. Magdeb. 1797—1800), besorgte er das «Journal des Luxus und der Mode» unter Bertuch's Namen von 1795—1803 und schrieb vieles für dasselbe, war daneben 1797—1809 fast der alleinige Herausgeber des «Deutschen Mercur», zu dem Wieland nur den Namen lieh, gab auch sechs Jahre lang das Journal «London und Paris» ganz allein heraus und gehörte fortwährend zu den thätigsten Mitarbeitern an der «Allgemeinen Zeitung», für die er seit ihrer Begründung bis 1806 zahllose literarische Beiträge lieferte. Um das Gymnasium zu Weimar und den humanistischen Unterricht erwarb sich B. die größten Verdienste. 1804 folgte er indeß einem Rufe als Studiendirector der kurfürstl. Pagen mit dem Hofrathscharakter nach Dresden, wo er 1814 zum Studiendirector bei der königl. Ritterakademie befördert und ihm zugleich die Oberinspection über das Museum der Antiken und die Mengs'schen Gipsabgüsse übertragen ward. Bei der gänzlichen Umgestaltung der Ritterakademie 1821 ward er zwar seiner Stelle als Studiendirector entbunden, verblieb aber im Genusse seines vollen Gehalts, bis er 17. Nov. 1835 starb. 1832 war B. als Mitglied in das Französische Institut aufgenommen worden. Von seinen archäol. und kunsthistor. Arbeiten aus späterer Zeit sind noch hervorzuheben: «Ideen zur Archäologie der Malerei» (Thl. 1, Dresd. 1811); «Kunstmythologie» (Dresd. 1811); «Vorlesungen und Aufsätze zur Alterthumskunde» (Altenb. u. Lpz. 1817); «Amalthea» (3 Bde.,

Lpz. 1821—25) und «Ideen zur Kunſtmythologie» (Bd. 1, Dresd. u. Lpz. 1826; Bd. 2, bearbeitet von Sillig, 1836). Die von ihm in lat. und deutſcher Sprache verfaßten ſehr zahlreichen Gelegenheitsſchriften und die in Journalen zerſtreuten Aufſätze wurden von Sillig in «Opuscula et carmina latina» (Dresd. 1837) und «Kleine Schriften archäol. und antiquariſchen Inhalts» (3 Bde., Dresd. 1837—38) zuſammengeſtellt. B. beſaß vielfältige und ausgebreitete Kenntniſſe und einen geübten Kunſtſinn, allein es ging ſeinen Studien das Syſtem, ſeinen Urtheilen die philoſ. Tiefe und Gründlichkeit ab. Seine Verdienſte auf dem Gebiete der theatraliſchen Aeſthetik, die er beſonders durch Kritiken über die Leiſtungen einzelner Schauſpieler, wie z. B. Iffland's, förderte, ſind der Anerkennung würdig. Aus B.'s Nachlaß gab ſein Sohn Karl Wilh. B. «Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus; auch verfaßte derſelbe «Karl Aug. B., eine biographiſche Skizze» (Lpz. 1837).

Böttiger (Karl Wilh.), ein durch ſeine populären Geſchichtswerke bekannter Gelehrter, Sohn des vorigen, geb. 15. Aug. 1790 zu Bautzen, beſuchte ſeit 1804 das Gymnaſium zu Gotha und bezog 1808 die Univerſität Leipzig, um Theologie zu ſtudiren. 1812 übernahm er in der Familie des damaligen ſächſ. Geſandten Grafen von Schönfeld in Wien die Hofmeiſterſtelle bei deſſen Söhnen, und in dieſem Verhältniß, welches ihm zur Zeit des Wiener Congreſſes reiche Anregung bot, faßte er den Entſchluß, ſich der Geſchichtswiſſenſchaft und der akademiſchen Laufbahn zu widmen. Um die Vorleſungen Heeren's ſowie die dortige Bibliothek zu benutzen, hielt er ſich 1815—16 zu Göttingen auf. Sodann habilitirte er ſich 1817 an der Univerſität zu Leipzig, wo er 1819 eine außerord. Profeſſur erhielt. Seiner Habilitationsſchrift über Heinrich den Löwen ließ er die ausführlichere Biographie (Hannov. 1819) dieſes berühmten Welfen folgen. 1821 ging er als ord. Profeſſor der Geſchichte nach Erlangen, wo ihm 1822 auch die zweite Stelle an der Univerſitätsbibliothek übertragen wurde. Er ſtarb daſelbſt 26. Nov. 1862. B.'s akademiſche Vorträge wie ſeine literariſche Thätigkeit waren weniger auf gelehrte Forſchung als auf populäre und anregende Geſchichtsdarſtellung gerichtet. Große Verbreitung fanden von ſeinen Schriften beſonders die «Allgemeine Geſchichte für Schule und Haus» (12. Aufl., Frankf. 1856) und die «Deutſche Geſchichte für Schule und Haus» (5. Aufl., Frankf. 1855). Für die von Heeren und Ukert herausgegebene «Europ. Staatengeſchichte» ſchrieb er eine «Geſchichte des Kurſtaats und Königreichs Sachſen» (2 Bde., Hamb. 1830—31; Regiſter von Möller, Hamb. 1836). Sonſt ſind noch zu nennen: «Geſchichte Baierns nach ſeinen alten und neuen Beſtandtheilen» (2. Aufl., Erl. 1837), «Geſchichte des deutſchen Volks und des deutſchen Landes» (8 Bdchn., 3. Aufl., Stuttg. 1845), «Die allgemeine Geſchichte von 1815—50» (Frankf. 1854) und «Die Weltgeſchichte in Biographien» (Bd. 1—8, Berl. 1839—46). Auch gab B. eine Biographie ſeines Vaters (Lpz. 1837) und aus deſſen Nachlaß «Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus.

Böttiger (Karl Wilh.), einer der vorzüglichſten unter den neuern Dichtern Schwedens, ſtammt von deutſchen Großältern und wurde 15. Mai 1807 zu Weſteräs geboren. Nach vollendeten Studien erwarb er ſich 1833 zu Upſala die philoſ. Doctorwürde und machte dann 1835 eine Reiſe durch Deutſchland, wo er in Dresden bei ſeinem Verwandten, dem Hofrath K. A. Böttiger, die freundlichſte Aufnahme fand. Er beſuchte hierauf noch Italien, Frankreich und die Niederlande und kehrte 1836 nach Schweden zurück. Bereits als Dichter vortheilhaft bekannt, ging er 1839—40 auf Koſten der Regierung abermals ins Ausland und hielt ſich unter anderm auch längere Zeit in Berlin auf. Nachdem er ſeit 1839 als Adjunct an der Univerſität zu Upſala gelehrt, erhielt er 1845 die Profeſſur der modernen Literatur an derſelben, in welcher Stellung er ſeitdem ununterbrochen gewirkt hat. Seinen wiederholt gedruckten «Ungdomsminnen från sångens stunder» (Upſala 1830) ließ B. eine zweite Sammlung von Gedichten («Nyare sånger», 1833), die auch gelungene Uebertragungen Uhland'ſcher Romanzen enthält, ſowie einige Jahre darauf noch eine dritte («Lyriska stycken», 2 Thle., 1837—39) folgen. Seine «Religiösa sånger» haben mehrere Auflagen (4. Aufl. 1841) erlebt. 1845 erhielt er für einen «Sång öfver Carl XIV Johan» den Preis von 100 Dukaten, den die Akademie ausgeſetzt hatte, und 1847 ward er von dieſer zum Mitglied aufgenommen. B.'s lyriſche Dichtungen, von denen die meiſten auch in «Samlade Skrifter» (3 Bde., Stockh. 1856—58) aufgenommen ſind, athmen ſtille Sehnſucht, ernſte Liebe und melodiſche Anmuth. Als Dramatiker hat er ſich unter andern in «En Majdag i Wärend» verſucht. Seine wiſſenſchaftlichen Studien und Arbeiten erſtrecken ſich vorzugsweiſe auf vergleichende Sprachwiſſenſchaft, insbeſondere auf die ital. Sprache und Literatur ſowie auf die rhätoromaniſchen Mundarten. Das Studium der ital. Dichter, von denen er Taſſo's «Be-

freites Jerusalem» (1842—46) und Dante's «Göttliche Komödie» in ausgewählten Stücken (1846—61) in das Schwedische übertragen, ist auf die Form seiner eigenen Poesien nicht ohne Einfluß geblieben. Von seinen übrigen Schriften sind noch eine Gedächtnißrede auf Gustav III. (Stockh. 1837) und die Biographie seines Schwiegervaters Esaias Tegnér (1847) zu erwähnen. Letztere bildet zugleich auch den ersten Band der von B. veranstalteten Gesammtausgabe der Werke Tegnér's. Eine Auswahl von B.'s Gedichten ist auch in deutscher Uebertragung (Stockh. 1844) erschienen.

Bottnischer Meerbusen wird der nördl. Theil der Ostsee im Norden der Ålandsinseln genannt, der, durch Schwedens nördlichste Provinzen sowie durch das zu Rußland gehörige Finland begrenzt, von 60—66° nördl. Br. sich ausbreitet und 90 M. lang, 20—32 M. breit und 20—50 Faden tief ist. An seinen Gestaden und in seinem Innern befinden sich viele kleine Inseln, Sandbänke, Felsen und Klippen, Skären genannt, wodurch die Schiffahrt auf demselben und besonders an seinem Eingange aus der Ostsee ohne gewandte Lootsen gefährlich wird. Der nördl., kleinere und schmalere Theil des Meerbusens, von den Landschaften Westerbotten in Schweden und Osterbotten in Finland begrenzt, wird von den Anwohnern Botten-Viken, der südliche Botten-Hafvet genannt. Beide sind durch den schmalsten Theil des ganzen Busens, die nur 10 M. breite Quarkenstraße, zwischen den Orten Umeå und Wasa verbunden. Der Eingang aus der Ostsee in den Bottnischen Busen heißt zwischen Schweden und den Ålandsinseln (s. d.) die Ålandshaf oder Öregrundsund, und zwischen diesen Inseln und Finland die Straße Öster-Sjön. Die vielen fischreichen Gewässer, welche aus Schweden und Finland sich in diesen Busen ergießen, bewirken, daß das Wasser desselben wenig salzreich ist und im Winter gewöhnlich so zufriert, daß man aus Schweden nach Finland auf Schlitten fahren kann. Seit Jahrhunderten ist das Wasser an den Küsten Schwedens und Finlands mehr und mehr zurückgetreten, weil der Boden allmählich durch unterirdische vulkanische Kräfte eine Gesammterhebung erleidet.

Botzáris (auch Botsaris und Bozzaris) ist der Name eines der berühmtesten Suliotengeschlechter (s. Sulioten), welches sich besonders seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in den Kämpfen gegen die Türken und später im griech. Befreiungskriege ausgezeichnet hat. — Georg (Giorgo) B. kämpfte erst gegen Ali-Pascha von Janniña, verband sich später aber heimlich mit demselben, erhielt das Capitanat Tschumerka und starb daselbst um 1793. Er hinterließ vier Söhne: Kitzo oder Christos, Tuscha oder Dimitris, Noti oder Panagiotis und Nikisa oder Nikolas, welche sämmtlich als Krieger bei ihren Landsleuten in hohem Ansehen standen. — Kitzo B., der 1809 fiel, war ebenfalls Vater von vier Söhnen: Januaki (gest. 1804), Marko, Kosta und Nikola, von denen Marko B., geb. um 1788, der berühmteste seines Namens wurde. Derselbe lebte nach dem Falle Sulis auf den Jonischen Inseln, von wo aus er einen Versuch zur Befreiung seines Vaterlandes machte. Nach dessen Mislingen nahm er in einem albanes. Regimente franz. Dienste und wurde 1813 Mitglied der Hetärie. 1820, als die Türken Ali-Pascha bekriegten und dieser bei den vertriebenen Suliоten Hülfe suchte, kehrte B. nach Epirus zurück. Nach Ausbruch des griech. Freiheitskampfes schlug er sich auf Seite der Griechen und zeichnete sich ebenso durch Patriotismus, Uneigennützigkeit und Klugheit als durch Kühnheit und persönliche Tapferkeit aus. 1822 nahm er an dem Kriege im westl. Griechenland theil und machte sich namentlich bei der Vertheidigung Missolonghis um die Sache der Griechen verdient. Im Sommer 1823, wo er den Oberbefehl in jenem Theil Griechenlands führte, wurde er (im Aug.) bei einem nächtlichen Ueberfalle auf das Lager des Paschas von Skutari bei Karpenisi gefährlich verwundet und starb bald darauf zu Missolonghi. Seine Thaten werden noch jetzt von dem griech. Volke in zahlreichen Liedern gefeiert. — Auch Kosta (Konstantinos) B., der Bruder des Marko, gehört zu den edelsten Charakteren des griech. Freiheitskampfes, an welchem auch Noti B., der obengenannte Bruder des Kitzo, rühmlichen Antheil nahm. Kosta B. starb 13. Nov. 1853 in Athen als General und Senator. Ein Sohn Noti's, Dimitri B., ist seit 1864 Adjutant des Königs Georg I. Ein anderer Dimitri B., der einzige Sohn des berühmten Marko, Oberst in der Armee, war seit 22. Juni 1859 Kriegsminister des Königs Otto.

Boucaniers, s. Flibustier.

Bouchardon (Edme), franz. Bildhauer, geb. 29. Mai 1698 zu Chaumont, erhielt von seinem Vater, der Baukunst und Bildhauerei trieb, eine tüchtige Erziehung und kam später nach Paris in die Schule des jüngern Coustou. Hier machte er so bedeutende Fortschritte, daß er 1723 den großen Preis in der Akademie erlangte und mit einem königl. Stipendium nach

Rom gehen konnte. In Rom studirte er eifrigst nach Antiken und lernte dabei aus Algardi's und Fiammingo's Werken die weiche Behandlung des Marmors. Bald galt er für einen der besten Zeichner und für einen Bildhauer ersten Ranges. B. sollte das Grabmal Clemens' XI. ausführen, als ihn der franz. Hof 1732 nach Paris zurückrief. Unter seinen besten Arbeiten, die er nun schuf, stehen zwei von dem pariser Stadtrath bestellte Monumente obenan: der Springbrunnen in der Straße Grenelle des Faubourg St.-Germain, 1739 angefangen, sein noch jetzt vorhandenes Meisterstück; dann die bronzene Reiterstatue Ludwig's XV., auf dem Platze gleiches Namens, der seitdem umgetauft worden. Der Künstler hatte an letzterm Werke zwölf Jahre gearbeitet, und das Pferd war besonders schön und in allen Theilen mit der größten Sorgfalt durchgebildet. Die Statue stand auf einem hohen Postament vom feinsten weißen Marmor, mit gegossenen Reliefs und an den vier Ecken mit kolossalen allegorischen Bronzefiguren geziert, die vier Tugenden Stärke, Friede, Klugheit und Gerechtigkeit vorstellend, welche der königl. Reiter, hier wie im Leben, überritt. Es war eine große und schöne Composition, von einem Reichthum, wie er sich für ein solches Monument schickte. Die Volkswuth zerstörte 1792 das Prachtwerk, daß kein Stück davon übrigblieb. Das Museum der modernen Bildhauerkunst im Louvre besitzt von B. einen Amor, der sich aus der Keule des Hercules einen Bogen schnitzt, eine Marmorstatue von sehr sorgfältigem und sogar meisterhaftem Machwerk, aber affectirt in Bewegung und Ausdruck, ärmlich und unschön in der Formenbildung und schwach im Faltenwurf. Die mit vielem Feuer und Talent ausgeführten Röthelzeichnungen des Künstlers, die man häufig in alten Handzeichnungensammlungen antrifft, verrathen ein feineres Verständniß und Gefühl für die Schönheit der Antike als seine Sculpturen, bei welchen er zwar auch im Geiste der Alten zu denken suchte, aber durch den ausgearteten Zeitgeschmack unwillkürlich von seinen Mustern entfernt wurde. B. starb zu Paris 27. Juli 1762. Sein Leben beschrieb der Graf Caylus («La vie de B.», Par. 1762).

Bouchardy (Joseph), franz. Theaterdichter, geb. zu Paris im März 1810, Sohn und Bruder von Malern und Kupferstechern, widmete sich anfangs auch der Kupferstecherkunst und lieferte eine Anzahl von Blättern in Aquatintamanier für den Modehandel. Später vereinigte er sich mit Eugène Deligny, um Bühnenstücke zu schreiben, und beide verfaßten gemeinschaftlich mehrere Vaudevilles und Dramen. Als sich die Verbindung auflöste, schrieb B. allein eine Reihe von Dramen, unter welchen namentlich «Gaspard le pêcheur» (1837), «Le sonneur de St.-Paul» (1838) und «Lazare le pâtre» (1840) den außerordentlichsten Erfolg hatten. Diese Stücke wurden bei ihrem Erscheinen auf den Boulevardtheatern mehrere hundert mal hintereinander bei immer gleichem Zulauf gegeben, nachher immer wieder mit vielem Erfolg aufgeführt, und sie üben sogar gegenwärtig noch ihre Anziehungskraft. B. verlieh in seiner Glanzperiode dem Drama mächtigen Knalleffect und großes Schaugepränge. Die Architektonik seiner Spectakelstücke ist fast immer vortrefflich. Ihr poetischer Gehalt steht freilich nicht auf gleicher Höhe mit ihrem scenischen Zuschnitt, und die Charaktere könnten feiner gezeichnet, die Dialoge sorgsamer behandelt sein. Aber Theaterstücke nach solchem Plane sind gewissermaßen große Kolosse, die man aus einer gewissen Ferne beurtheilen muß, und an welchen man die Feilstriche und kleinen Ungleichheiten übersieht. Der Name B.'s stand irrigerweise 1862 auf der Todtenliste berühmter Autoren. Er lebte indeß noch und ließ 1863 ein neues Drama im Théâtre de la Gaîté aufführen, aber mit geringem Beifall.

Boucher (François), franz. Maler und Kupferstecher, geb. zu Paris 29. Sept. 1703, war der Sohn eines Stickmusterzeichners und hatte gewissermaßen keinen Lehrmeister, indem er nur drei Monate als Schüler bei dem Maler Lemoine verblieb. Aus dessen Atelier ging er zum Vater des Kupferstechers L. Cars, der mit Kupferplatten handelte und ihn als Zeichner beschäftigte. 1723 erhielt B. den ersten Preis in der Akademie und machte die Reise nach Italien, aber auf seine Kosten. Auch kam er bald wieder nach Paris, wurde hier 1734 Mitglied der Akademie und 1765 erster Hofmaler. Er starb 30. Mai 1770. B. malte eine außerordentliche Menge von Bildern in allen Dimensionen. Er behandelte alle Fächer der Malerei: religiöse, mythol. und poetische Geschichten, Allegorien, Porträts, Genrescenen, Landschaften, Thiere, Gebäulichkeiten, Blumen und Früchte, Fest- und Theaterdecorationen, Phantasiestücke für die Ausschmückung von Kaminen, Zimmerdecken, Wandtapeten, Kutschenschläge, Klavierdeckel und Bonbonsdosen. Obgleich vom Glück mit Gold, Ehre und jeglichem Genuß überhäuft und auch zu Vergnügungen geneigt, arbeitete er doch alltäglich bis an sein Lebensende zehn Stunden. Er war im Besitz einer glänzenden Einbildungskraft und wunderbaren Handfertigkeit, und die Zahl seiner Zeichnungen allein belief sich, seiner eigenen Schätzung nach, auf

mehr als 10000. Auch gehört dazu eine Anzahl geistreicher Radirungen. Seine Bilder waren ungemein beliebt und wurden größtentheils von geschickten Künstlern des vorigen Jahrhunderts gestochen, kamen aber bald nach seinem Tode ganz aus der Mode und um alles Ansehen. B.'s Name wurde ein Spottname, ein verächtlicher Ausdruck, welchen die neumodische Kritik auf die Künstler anwandte, deren Werke sich nicht mehr oder weniger der herrschenden Richtung des antikisirenden Geschmacks anschlossen. In neuerer Zeit erhielt jedoch B. trotz seiner Affectirtheit, Schlüpfrigkeit, Unnatur, seiner conventionellen Farbe und Zeichnung, seines flüchtigen Bravourvortrags den achtbaren Platz wieder angewiesen, der ihm als Maler von vielseitigem, wahrhaft schöpferischem Talent und echt künstlerischem Temperament gebührte. Nur ist es abgeschmackt, wenn man gegenwärtig in Frankreich gerade die schwächsten Producte dieses Künstlers schwärmerisch verehrt und zu den höchsten Preisen bezahlt.

Boucher de Crèvecoeur de Perthes (Jacques), namhafter franz. Gelehrter und Schriftsteller, besonders bekannt durch seine Forschungen über die Urbevölkerung Europas und die Urzustände des Menschengeschlechts, ist der Sohn des als Botaniker bekannten Jules Armand Guillaume B. und wurde 10. Sept. 1788 zu Rethel geboren. Durch Vermittelung seines Vaters kam er frühzeitig in die Nähe Napoleon's, der ihn zu zahlreichen Missionen nach Italien, Dalmatien, Ungarn, Oesterreich und den verschiedenen Staaten Deutschlands gebrauchte. Nach der Restauration ließ er sich in Abbeville nieder, wo er seitdem als Präsident der Société d'Emulation eine ausgedehnte wissenschaftliche und gemeinnützige Thätigkeit entwickelte. Außer einer Reihe belletristischer Werke veröffentlichte er 1830—34 «Opinion de M. Christophe», worin er mehrere nationalökonomische Fragen behandelte und sich unter anderm auch schon zu Gunsten des Freihandels aussprach. In weitern Kreisen wurde B.'s Name bekannt durch das Werk «De la Création, essai sur l'origine et la progression des êtres» (5 Bde., Par. 1838), in welchem er eigenthümliche Ansichten über den behandelten Gegenstand aussprach. Das meiste Aufsehen unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten erregten jedoch die «Antiquités Celtiques et antédiluviennes» (2 Bde., Par. 1846), in welchem Werke er die Ergebnisse seiner langjährigen ununterbrochenen Forschungen über das Vorkommen von Steingeräthen, Waffen und andern Resten einer primitiven menschlichen Cultur in den tertiären und ältern quaternären Diluvialgeschichten zunächst der Umgebungen von Abbeville mittheilte, und hierdurch ganz neue Beweise dafür lieferte, daß das Alter des Menschengeschlechts in frühere als die gegenwärtige Periode der Bildung der Erdoberfläche zurückreichen müsse. Seine Mittheilungen wurden zwar längere Zeit hindurch von mehrern Seiten angezweifelt oder auch wol gänzlich ignorirt, haben aber durch verschiedene Entdeckungen der jüngsten Zeit ihre Bestätigung gefunden. B. besitzt eine Sammlung solcher Reste vorsündflutlicher Cultur, die in ihrer Art einzig ist. Außer jenem frühern Werke veröffentlichte er noch über denselben Gegenstand die Schrift «De l'homme antédiluvien et de ses oeuvres» (Par. 1860). Von B.'s sonstigen literarischen Arbeiten sind noch eine Reihe von Reisebeschreibungen geschätzt, wie «Voyage à Constantinople et en Grèce» (2 Bde., Par. 1856), «Voyage en Danemark» (Par. 1858), «Voyage en Russie» (Par. 1859), «Voyage en Espagne et Algérie» (Par. 1859) u. s. w.

Bouchet (Frédéric Jules), franz. Architekt und Zeichner, geb. zu Paris 1799, war ein Schüler von Percier und Debret, erhielt 1822 den großen Preis in der Akademie und ging nach Italien, wohin er, nach einem ersten dreijährigen Aufenthalt, 1832 zurückkehrte. Die Ausbeute dieser Reisen findet man in verschiedenen von ihm herausgegebenen Kupferwerken: «Maison du poëte tragique à Pompéi» (Par. 1828); «Pompéi, choix d'édifices inédits» (Par. 1842); «La villa de Pline» (Par. 1850); «Le forum et la basilique de Fano» (Par. 1853) u. s. w. Seine von Liebhabern sehr geschätzten Aquarelle beziehen sich beinahe immer auf dieselben Gegenstände. Als Zeichner hat er den antiken Stil und Charakter sehr treu aufgefaßt und wiedergegeben. 1829—37 beaufsichtigte B. als Inspector die Bauten der großen pariser Bibliothek, und 1842—53 die Arbeiten des Napoleonischen Grabdenkmals im Invalidendom, bei welchem er nach dem Tode Visconti's als Architekt angestellt wurde. Er starb zu Paris 22. Jan. 1860.

Boucicault (Dion), engl. Schauspieler und dramatischer Dichter, wurde aus einer franz. Familie 26. Dec. 1822 zu Dublin geboren und unter der Leitung seines Vormunds, des bekannten Gelehrten Dionysius Lardner, erzogen. Nachdem er die londoner Universität bezogen, wurde er jedoch seinen Studien untreu. Er widmete sich dem Theater, betrat in Covent-Garden die Bretter und ließ im März 1841 das Lustspiel «London Assurance» erscheinen,

welches außerordentlichen Beifall fand und seinen Namen schnell berühmt machte. Hierauf folgte eine lange Reihe theatralischer Arbeiten, deren Zahl auf 140 angegeben wird, und von denen namentlich «The Corsican Brothers» und «Janet Pride» Zugstücke wurden. Doch stehen sie alle an Gehalt seinem Erstlingsversuche nach. 1853 besuchte B. die Vereinigten Staaten und kehrte erst 1860 nach England zurück, wo er das dem irischen Volksleben entnommene Schauspiel «Colleen Bawn» auf die Bühne brachte, in welchem er und seine Frau die Hauptrollen spielten, und welches seiner auf den Geschmack des großen Publikums berechneten melodramatischen Effecte halber den glänzendsten Erfolg hatte. Eine ebenso günstige Aufnahme fand das Drama «The Octoroon» (1861), in welchem die Zustände in den amerik. Sklavenstaaten behandelt werden. Außerdem lieferte er den Text zu Benedict's Oper «The Lily of Killarney» (deutsch «Die Rose von Erin»), deren Sujet dem «Colleen Bawn» entlehnt ist.

Boudet (Jean, Graf), franz. Divisionsgeneral, geb. 19. Febr. 1769 zu Bordeaux, nahm schon 1785 Kriegsdienste, die er aber bald wieder verließ. Bei Errichtung der Nationalgarden trat er als Lieutenant in ein Bataillon der Gironde, und zeichnete sich 1793 durch seltene Bravour gegen die Spanier aus. 1794 schiffte er sich nach der von den Engländern besetzten Insel Guadeloupe ein, eroberte durch eine Reihe der kühnsten Waffenthaten die Insel und wurde schon in demselben Jahre zum Brigadegeneral und 1796 zum Divisionsgeneral erhoben. Nachdem er zwei Jahre später nach Frankreich zurückgekehrt, kämpfte er unter Brune in Holland. Nach dem 18. Brumaire, an dem er theilnahm, ging er nach Italien, wo er bei Marengo die schon verlorene Schlacht zum Stehen brachte. Hierauf wurde er unter Leclerc zu Ende 1801 nach San-Domingo gesandt. Die Erfolge der franz. Waffen sind ihm hier fast allein zuzuschreiben, wobei zu rühmen, daß sich B. in diesen greuelvollen Kämpfen keiner Grausamkeiten schuldig machte. Nach der Heimkehr 1804 nahm er an dem Krieg gegen Oesterreich von 1805 theil. 1807 war er bei der Belagerung von Kolberg, und nach dem Tilsiter Frieden besetzte er die von den Schweden geräumte Festung Stralsund. Der Kaiser ertheilte ihm für seine Dienste den Grafentitel und in Schwedisch-Pommern eine Dotation von 30000 Frs. Im österr. Kriege von 1809 zeichnete er sich besonders in der Schlacht bei Aspern durch die zweitägige Vertheidigung von Esling aus, welche den Rückzug der geschlagenen franz. Armee auf die Insel Lobau sicherte. Bei der Schlacht von Wagram war ihm die Besetzung von Aspern und die Bewachung der Donaubrücken anvertraut. Die Anstrengungen, denen B. fortwährend sich hingegeben, hatten ihm die Gicht zugezogen, der er 14. Sept. 1809 unterlag. Napoleon verlor an ihm einen seiner tapfersten und ergebensten Generale.

Boudoir (vom franz. bouder, schmollen), eigentlich ein Schmollwinkel, in den man sich begibt, wenn man verstimmt ist, in weiterm Sinne aber ein kleines, elegant ausgeschmücktes Zimmer für den Gebrauch der Damen, in welches sie sich zurückziehen, wenn sie allein sein oder mit vertrauten Personen plaudern und ihre heitere Laune auslassen wollen. Das B. entspricht dem mittelalterlichen Closet.

Boué (Ami), deutscher Naturforscher, der sich besonders als Geognost ausgezeichnet, geb. 16. März 1794 zu Hamburg, entstammte einer franz. Emigrantenfamilie, die sich in Hamburg einbürgerte und hier durch Handel zu großem Wohlstande gelangte. B. erhielt seine erste Erziehung im Burmeister'schen Pensionat seiner Vaterstadt, dann seine weitere Bildung im älterlichen Hause. Durch die Kriegsjahre und Familienverhältnisse verhindert, seine Ausbildung in Göttingen zu vollenden, ging er 1812 auf Reisen, welche er theils dazu benutzte, seine theoretischen Studien in Genf, Paris, Edinburgh und Berlin fortzusetzen, theils seine Länder- und Menschenkenntniß zu erweitern. Vor allem waren es die Naturwissenschaften und unter diesen wiederum die Geognosie und Geologie, welche auf ihn besondere Anziehungskraft übten. Nachdem er vier Sommer in Schottland verlebt und 1817 zu Edinburgh zum Doctor der Medicin promovirt worden, durchforschte er bis 1839, außer großen Theilen Englands, das nördl. und westl. Irland, Frankreich mit den Pyrenäen, die Alpen der Schweiz und Savoyens, Belgien, fast ganz Deutschland und die Kronländer der österr. Monarchie, Italien und die in geognostischer Beziehung damals noch kaum beschriebene europ. Türkei. In mehrern selbständigen Schriften und Karten sowie in zahlreichen Abhandlungen hat B. die Ergebnisse seiner Reisen niedergelegt. Als seine bedeutendsten Arbeiten sind hervorzuheben: «Essai géologique sur l'Écosse» (Par. 1820); das «Geognostische Gemälde von Deutschland» (herausg. von Leonhard, Frankf. a. M. 1829); vor allem aber «La Turquie d'Europe» (4 Bde., Par. 1840) und «Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe» (2 Bde., Wien 1850), welches letztere Werk die besten Materialien für die noch wenig bereisten Strecken der Balkanhalbinsel

liefert. B.'s «Guide du géologue-voyageur» (2 Bde., Par. 1836) gilt als ein sehr nützliches Buch. Viele Beiträge geol. und geognostischen Inhalts hat B. zu franz., engl. und deutschen Fachzeitschriften geliefert. Seit 1848 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, veröffentlichte er auch verschiedene monographische Arbeiten theils zur Kunde der geognostischen Verhältnisse des österr. Kaiserstaats, theils über vulkanische und meteorolog. Erscheinungen (wie z. B. über das Nordlicht) in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» derselben. Früher lebte B. meist in Paris, wo er anfangs erster Secretär, dann Vicepräsident, zuletzt Präsident der Geologischen Gesellschaft war. Später siedelte er nach Wien über.

Bouet-Willaumez (Louis Edouard, Graf), ein tüchtiger franz. Seemann, geb. 24. April 1808, trat 1823 in die Seeschule und wurde 1829 Schiffsfähnrich, 1835 Schiffslieutenant. Er diente sodann auf einem Schiffe der franz. Seestation am La-Plata, war bei dem Bombardement von Mogador zugegen und erhielt 1838 vom Contreadmiral Montaignies de Laroque den Auftrag, die Westküste Afrikas aufzunehmen, welche Arbeit er unter dem Titel «Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'Équateur» (Par. 1849) herausgab. 1844 stieg er zum Schiffskapitän, und bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Gouverneur der franz. Besitzungen am Senegal. Nachdem er 1847 nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er für seine ausgezeichnete Wirksamkeit auf jenem fernen Posten das Commandeurkreuz der Ehrenlegion. Am 12. Aug. 1854 zum Contreadmiral ernannt, nahm er Antheil an der Expedition nach der Krim unter dem Commando des Admirals Hamelin, und wurde im Juli 1860 zum Viceadmiral befördert. B. veröffentlichte außer der angeführten noch folgende (zum Theil vorher in der «Revue des deux mondes» erschienene) Schriften: «Campagne aux côtes occidentales d'Afrique» (Par. 1850); «La flotte française et les colonies en 1852» (Par. 1855) und «Batailles de terre et de mer» (Par. 1855), darunter als letzte die Schlacht an der Alma.

Bouffé (Marie), einer der bedeutendsten franz. Schauspieler in der Komödie und dem Vaudeville, wurde 4. Sept. 1800 in Paris geboren. Er war zuerst Graveur und Goldarbeiter, wandte sich aber, seiner Neigung folgend, zum Theater und debutirte 1821 auf dem Panorama Dramatique. Nachdem er seit Febr. 1824 auf dem Theater Gaieté gespielt, ging er zum Théâtre des Nouveautés über, ließ sich aber 1831 am Gymnase engagiren, wo er sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit entwickeln konnte. B. ist ein echt humoristischer Charakterdarsteller, der wahrhafte Porträtzeichnungen aus allen Stände- und Altersklassen erschafft und die Vermischung des Komischen mit dem Gefühlvollen, Ernsten, ja Erschütternden mit dem feinsten Takte beherrscht. Während er durch seine Darstellung des Gamin de Paris glänzte, spielte er auch zugleich humoristische Alte mit vollendeter Meisterschaft. Er übt seine Kunst mit einer Leidenschaft, welche alle andern Regungen verschlingt und den ganzen Werth seines Daseins auf die Stunden concentrirt, die er auf der Bühne zubringt. Nachdem ihn Kränklichkeit längere Zeit von der Bühne ferngehalten, trat er seit 1854 wiederum auf verschiedenen Theatern, besonders den Variétés, mit gewohntem Erfolge auf.

Bouflers (Louis Franç., Herzog von), Pair und Marschall von Frankreich, einer der ausgezeichnetsten Feldherren seiner Zeit, geb. 10. Jan. 1644, stammte aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter der Picardie. Er begann 1662 seine militärische Laufbahn als Cadet im Regiment der Garden und stieg sehr schnell von einem Grade zum andern. Unter dem großen Condé, Turenne, Crequi und Luxembourg focht er mit Auszeichnung in Deutschland und den Niederlanden. Berühmt sind seine Vertheidigungen von Namur 1695, und von Lille 1708. Die vom König Wilhelm III. von England befehligte Belagerung des erstern Platzes kostete den Verbündeten mehr als 20000 Mann, und obschon Ludwig XIV. eine eigenhändige Ordre wegen Uebergabe des Platzes an B. ergehen ließ, so übergab er denselben doch nicht eher, bis alle Vertheidigungsmittel erschöpft waren. Nach der Niederlage von Malplaquet leitete er den Rückzug der franz. Armee mit größter Meisterschaft. Er starb 20. Aug. 1711 zu Fontainebleau, nicht minder durch Tapferkeit und Redlichkeit wie durch militärische Talente ausgezeichnet. Sein Sohn, Joseph Marie, Herzog von B., ebenfalls Marschall von Frankreich, geb. 1706, starb 1747 zu Genua.

Bouflers (Stanislas, Marquis de), erst Abbé, dann Chevalier de B. genannt, geb. in Luneville 1737, der Sohn des Marquis B.-Remiencourt, welcher Kapitän der Garde des Königs Stanislaus von Polen war, galt für einen der geistreichsten und im Umgange anmuthigsten Männer seiner Zeit. Zum geistlichen Stande bestimmt, in welchem seine Geburt ihm Anspruch

auf die höchsten Würden gab, erklärte er offen, daß sein Hang zum Vergnügen sich nicht mit den Pflichten dieses Standes vertragen würde, und trat daher in franz. Militärdienste. Er wurde wegen Ungnade bei Hofe als Gouverneur an den Senegal geschickt und machte sich daselbst durch viele nützliche Einrichtungen verdient. Nach seiner Rückkehr widmete er sich jener leichten Literatur, die das Zeitalter Ludwig's XV. auszeichnete. Er ward der Abgott der Frauen und aller hohen Cirkel der Hauptstadt, und fand auch an den auswärtigen Höfen, die er besuchte, eine glänzende Aufnahme. Sein Ruf brachte ihn 1789 in die Nationalversammlung, wo er sich durch Mäßigung und nützliche Vorschläge bemerkbar machte. Nach dem 10. Aug. 1792 verließ er Frankreich und wurde vom König Friedrich Wilhelm II. gastfrei aufgenommen. Von diesem erhielt er in Polen eine große Besitzung zum Geschenk, auf welcher eine Colonie für franz. Auswanderer angelegt werden sollte. Nach Frankreich zurückgekehrt, widmete er sich seit 1800 wieder ganz der Literatur. 1804 trat er als alter Akademiker in das von Napoleon neuorganisirte Institut. Er starb 18. Jan. 1815. Das Denkmal auf seinem Grabe, an Delille's Seite, hat die von ihm selbst herrührende Inschrift: «Mes amis, croyez que je dors.» Unter seinen Schriften (am vollständigsten, 2 Bde., Par. 1828) verdienen besondere Erwähnung seine «Briefe aus der Schweiz», aus denen man sich einen Begriff von dem liebenswürdigen Charakter und der geistigen Beweglichkeit B.'s machen kann. Auch seine Mutter, Marie Françoise Catherine de Beauvau-Craon, Marquise von B., gest. in Paris 1787, war lange durch die Grazie ihres Geistes und Körpers die Zierde und der Schmuck des heitern Hofs des Königs Stanislaus.

Bougainville (Louis Antoine de), einer der berühmtesten Seefahrer Frankreichs, der Sohn eines Notars, wurde zu Paris 11. Nov. 1729 geboren, studirte daselbst und machte in Sprachen und Wissenschaften gleich glückliche Fortschritte. Bereits in seinem 23. J. ließ er den «Traité du calcul intégral» erscheinen. Anfangs Rechtsgelehrter und Parlamentsadvocat in Paris, trat er später in Kriegsdienste und wurde 1754 Adjutant bei Chevert, welcher das Lager von Saarlouis befehligte. Noch in demselben Jahre ging er als Gesandtschaftssecretär nach London, von wo er, nach kurzem Aufenthalte, im Sept. 1755 zu Chevert in das Lager von Richemont zurückkehrte. Seit 1756 wirkte er mit Auszeichnung als Adjutant des Marquis von Montcalm, dem die Vertheidigung Canadas übertragen war. Als die Schlacht vom 10. Sept. 1759, in welcher Montcalm blieb, das Schicksal der Colonie entschieden hatte, kehrte er nach Frankreich zurück und diente nun in dem Feldzuge von 1761 in Deutschland. Nach dem Frieden trat er in den Seedienst, in welchem er sich sehr bald durch sein Genie hervorthat. Nachdem er sein Project, eine Niederlassung auf den Falklandsinseln zu begründen, hatte aufgeben müssen, unternahm er mit der Fregatte La Boudeuse und dem Schiffe L'Etoile von St.-Malo aus (15. Dec. 1766 bis 16. März 1769) eine Reise um die Welt, die erste, die von Franzosen ausgeführt wurde. Er beschrieb dieselbe in der «Description d'un voyage autour du monde» (2 Bde., Par. 1771—72; deutsch, Lpz. 1783), und es ist durch sie die Erdkunde mit einer Menge neuer Entdeckungen bereichert worden. Im nordamerik. Kriege befehligte er mehrere Linienschiffe und wurde 1779 Chef d'Escadre, in dem folgenden Jahre aber Maréchal de Camp in der Landarmee. Nach dem Ausbruche der Revolution zog er sich aus dem öffentlichen Dienste zurück, lebte nun ganz den Wissenschaften und starb 31. Aug. 1811. Er war von den liebenswürdigsten Sitten, dienstfertig, freigebig und in jeder Rücksicht der höchsten Achtung würdig.

Bougie, arab. Buddschajah, Seestadt und Hauptort eines Districts und Militärkreises im Arrondissement Sétif der Provinz Konstantine in der franz. Colonie Algerien, 24 M. im O. von Algier, ½ M. von der Mündung des Wadi-Saleh oder Summam, liegt an der durch Küstenforts geschützten Westseite des Golfs von B., der von Cap Carbon bis Cap Cavallo reicht, und hat eine sichere Rhede, den besten Ankerplatz der ganzen alger. Küste. Die Stadt ist amphitheatralisch und überaus malerisch auf zwei kegelförmigen Hügeln erbaut, zwischen welchen die wilddewachsene, romantische Thalschlucht von Sidi-Tuati liegt, im N. überragt von dem pyramidenförmigen 2150 F. hohen Dschebl-Gurajah, der eine herrliche Aussicht auf das Küstenpanorama der erst 1857 von den Franzosen ganz unterworfenen Kabylie gewährt. Der Berg trägt jetzt ein franz. Fort an der Stelle der Kubba eines Marabuts, eines weitberühmten Wallfahrtsorts, dem die Stadt den Beinamen «Klein-Mekka» verdankte. B. ist die natürliche Hauptstadt und der Hauptmarkt von Ostkabylien, eines reichen, fruchtbaren Gebiets, war aber bis 1857 von der Landseite gleichsam blokirt und sein Handel dadurch sehr gedrückt. Es zählt gegenwärtig 2354 E., darunter 1134 Eingeborene, ist Sitz mehrerer Consulate, hat eine

Schule, eine Kinderbewahranſtalt, Kaſernen, Magazine, ein Hospital, und treibt Handel mit Wachs, Honig, Orangen, Oel, Getreide und Wein. Zahlreiche Ueberreſte von Bauten und Inſchriften deuten an, daß das Alterthum und das Mittelalter die von der Natur bevorzugte Lage zu würdigen gewußt haben. Im Alterthum lag hier Saldae, an der Weſtgrenze der röm. Provinz Numidia, das unter Auguſtus zur Colonie erhoben wurde und ſpäterhin Biſchofsſitz war. Der Vandalenkönig Geiſerich erhob den Ort vor der Eroberung von Karthago zu ſeiner Hauptſtadt und umgab ihn mit einer bedeutenden Ringmauer, von der ebenſo wie von der römiſchen noch Reſte vorhanden ſind. Im 10. Jahrh. wurde die Stadt unter dem Namen Biddſchajah Hauptort des mächtigen Königreichs der Beni-Hammad und wuchs zum wichtigſten Handelsplatz Nordafrikas empor, deſſen bethürmte Ringmauer, wie die Reſte zeigen, 1 geogr. M. im Umfang hatte. Die Handelsblüte dauerte auch noch lange fort, nachdem 1152 die Macht der Beni-Hammad durch die Almohaden geſtürzt und B. mit dem Reiche Marokko, ſeit 1240 mit dem Königreich Tunis vereinigt worden war. Die Piſaner, ſpäter die Venetianer und namentlich die Genueſen trieben lebhaften Handel mit Bugea oder Bugia, und hatten daſelbſt Karavanſerais, Bäder, Kirche, Friedhof u. ſ. w. Im 15. Jahrh. tritt der Ort als Seeräuberneſt auf. Die Eroberung durch die Spanier 1510 und deren Intolerauz machte allem Handel mit einem Schlage ein Ende. Vom türk. Piratenhäuptling Barbaroſſa 1512 und 1514 beſtürmt, capitulirte B. endlich ſchmachvoll 1555 unter dem Grafen Alfons de Peratta an den Paſcha von Algier. Unter der Türkenherrſchaft ſank es völlig herab, und als die Franzoſen es 29. Sept. 1833 beſetzten, war es ein elendes Dorf.

Bougies (franz., Kerzen) nennt man in der Chirurgie glatte, ſtielrunde, lange Cylinder, welche man in die Kanäle des menſchlichen Körpers einführt, um dieſelben (durch Druck von innen nach außen) zu erweitern, ſeltener um Medicamente dadurch an eine innere Stelle zu bringen. Sie unterſcheiden ſich von den Kathetern (ſ. d.) dadurch, daß ſie nicht durchlöchert ſind, während letztere eine Oeffnung an der Spitze und einen Kanal im Innern (zur Herausleitung von Flüſſigkeiten) haben. Gewöhnlich werden ſie nach der Spitze zu allmählich verdünnt (zugeſpitzt), ſeltener ſind ſie oben gleichdick wie unten und nur abgerundet. Man fertigt ſie bald aus in Wachs getränkter und dann zuſammengerollter Leinwand, bald aus Pflaſtermaſſe und Leinwand, bald aus Kautſchuk oder Guttapercha, bald aus Metallen, z. B. Blei, Silber, Neuſilber. Man wendet die B. beſonders bei Harnröhrenverengungen (Stricturen) an, ſeltener bei Krankheiten des Maſtdarms, der Speiſeröhre u. ſ. w., und dann natürlich in anderer Größe und Geſtalt.

Bouguer (Pierre), einer der vorzüglichſten franz. Geometer und Aſtronomen ſeiner Zeit, geb. zu Croiſic in der Bretagne 16. Febr. 1698, ſtudirte im Jeſuitencollegium zu Vannes. 1735, als die franz. Regierung zur Entſcheidung des Streits der Gelehrten über die Geſtalt der an ihren Polen abgeplatteten Erde zwei große Meſſungen, die eine am Aequator, die andere an den Polen, angeordnet hatte, ward B. nebſt Godin und Condamine nach Peru geſendet, während Maupertuis, Clairaut, Camus und Lemonnier 1736 nach Lappland gingen. B. und ſeine Begleiter hatten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und kehrten erſt nach ſieben Jahren, die nach Lappland geſendeten Gelehrten aber ſchon nach 15 Monaten zurück. B.'s und ſeiner Gefährten Forſchungen finden ſich in der von ihm herausgegebenen «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1749), einem Prachtwerke, das ſeines Inhalts wegen noch jetzt ſehr ſchätzenswerth iſt. Nächſtdem machte er ſich um die optiſchen Wiſſenſchaften ſehr verdient. Infolge ſeiner Unterſuchungen über die Intenſität des Lichts wurde er der Gründer der Photometrie, einer bis dahin ganz unbekannten Wiſſenſchaft. Dargeſtellt ſind dieſe Unterſuchungen in dem «Essai d'optique» (Par. 1729), noch ausführlicher in dem «Traité d'optique sur la gradation de la lumière», der erſt nach ſeinem Tode von Lacaille (Par. 1760) herausgegeben wurde. Auch erfand er 1748 das Heliometer. Nicht geringere Verdienſte erwarb er ſich um die Nautik durch den «Traité de navigation» (Par. 1753), den Lacaille in der zweiten Ausgabe (Par. 1769) mit vielen Zuſätzen bereicherte. Ueber die Abweichung des Bleiloths durch die Anziehung der Berge ſtellte er die erſten Beobachtungen in der Nähe des Chimboraſſo an. Seine unvollkommenen Inſtrumente ließen ihn zwar nicht die genaue Größe, aber doch die Exiſtenz dieſer Abweichung finden. Er ſtarb 15. Aug. 1758. Bis zu ſeinem Tode blieb er ein treuer Anhänger des Descartes.

Bouilhet (Louis), franz. Lyriker und Dramatiker, geb. 1824 zu Cany im Depart. Niederſeine, erhielt ſeine Schulbildung zu Rouen, ſtudirte dann Medicin, verließ aber dieſen Beruf und gab Privatſtunden, um ſeiner Neigung zur Dichtkunſt ungehindert folgen zu können.

1854 ging er von Rouen nach Paris und gründete hier seinen Ruf als lyrischer Dichter durch zwei große Gedichte, die zuerst in der «Revue de Paris» und später in besondern Abdrücken erschienen. Das erste war «Melainis, conte romain» (Par. 1856), ein zierliches Sittengemälde aus dem altröm. Leben zur Zeit des Commodus, dem dann «Les fossiles», eine Reihe vorsündflutlicher Naturschilderungen folgte. Außerdem hat man von ihm eine Sammlung kleinere Gedichte «Astragales, festons et poésies» (Par. 1859). Sein 1856 auf dem Odeontheater aufgeführtes Drama «Madame de Montarcy» erntete lebhaften Beifall, weil es die seit so langer Zeit von der franz. Bühne abhanden gekommene metrische Form in glänzender Weise wiederaufleben ließ und die Rückkehr zum höhern Drama in Aussicht stellte. Noch mehr Anklang fand 1858 auf demselben Theater ein zweites Drama in Versen «Hélène Peyron». Dagegen erfuhr sein ebendaselbst gegebenes Lustspiel «L'oncle Million» (1860) eine kühlere Aufnahme, weil man zu dem wohlklingenden Reimspiel endlich auch Bewegung und Handlung hinzuwünschte, die man bisher dem Dichter nicht zugemuthet hatte. An derselben Klippe scheiterte sein Drama «Dolorès», das 1862 am Théâtre-Français zur Aufführung kam. Sein letztes Drama, «Faustine», ist in Prosa geschrieben. Dasselbe wurde von der Theatercensur verboten, aber auf allerhöchsten Befehl erlaubt, und erregte dieses Umstandes wegen bei der Vorstellung am Theater der Porte St.-Martin (Februar 1864) in hohem Grade die Neugierde des Publikums, hielt sich indeß auch nicht lange, da die Zuhörer nicht einmal die für staatsgefährlich erklärten Anspielungen aufgreifen konnten. B. gehört als lyrischer und dramatischer Dichter zur Hugo'schen Schule, die beinahe alle Poeste in Bilderglanz setzt. Man erkennt in seinen Dichtungen eine lebhafte, reiche Phantasie, eine ungemeine Geschicklichkeit im Versbau und einen glühenden Stil mit blitzenden Prachtausdrücken. Ein voller lyrischer Schwung geht durch die Dramen, aber neben den überall eingestreuten schönen Versen fehlt die lebendige Handlung, fehlen überhaupt die dramatischen Eigenschaften.

Bouillé (Franç. Claude Amour, Marquis de), ein ausgezeichneter franz. Kriegsheld, geb. 19. Nov. 1739 auf dem Schlosse Cluzel in der Auvergne, wurde als Waise von seinem Oheim Nicolas de B., dem Almosenier Ludwig's XV., erzogen und trat, 14 J. alt, bei dem Regiment Rohan-Rochefort in franz. Dienste. Kaum 16 J. alt, wurde er Hauptmann in einem Dragonerregimente und machte als solcher in Deutschland den Siebenjährigen Krieg mit. Hier zeichnete er sich in der Affaire bei Grünberg 21. März 1761 aus. Bei Quedlinburg wurde er in demselben Jahre verwundet und gefangen genommen, bald aber ausgewechselt und nun zum Obersten und Befehlshaber eines Regiments befördert. Seit 1768 Gouverneur der Insel Guadeloupe, verwaltete er dieses Amt so ausgezeichnet, daß er bei der Annäherung des Kriegs mit England zum Generalgouverneur von Martinique und Ste.-Lucie und zum Obergeneral aller franz. Streitkräfte in diesen Meeren erhoben wurde. Als 1778 der Krieg wirklich ausbrach, nahm er den Engländern die Insel Dominique weg. Bei dem verunglückten Angriff des Grafen d'Estaing auf das von den Engländern besetzte Ste.-Lucie rettete er 1778 die franz. Armee vom völligen Untergange. Von d'Estaing, als dieser die Antillen verließ, um den Amerikanern auf dem Festlande beizustehen, aus Eifersucht ohne alle Mittel zurückgelassen, kam er in eine verzweifelte Lage, aus der ihn jedoch die Ankunft des Grafen de Guichen befreite, worauf er sofort wieder die Offensive ergriff und mehrere kleinere Inseln eroberte. Als 1781 in Martinique der franz. Admiral Grasse mit bedeutenden Unterstützungen für die Amerikaner anlangte, benutzte B. diese Macht, die Insel Tabago wegzunehmen. Nach Grasse's Abgang mit seinen Vertheidigungsmitteln der Antillen auf 10000 Mann nebst vier Kriegsfahrzeugen beschränkt, nahm er durch einen kühnen Streich die engl. Insel St.-Eustache, worauf nach einigen Tagen auch die Inseln Saba und St.-Martin in seine Gewalt fielen. Wie er sich überhaupt in diesen wilden Kämpfen gegen die Gefangenen mit Menschlichkeit und Edelmuth benahm, so verherrlichte er auch jenen glänzenden Sieg durch großmüthige Handlungen. Nachdem 1782 Admiral Grasse mit einer starken Flotte nach Martinique zurückgekehrt war, ging er an die kühnste seiner Waffenthaten. Er landete mit 6000 Mann auf der engl. Insel St.-Christoph und zwang die starke Festung Brimstone-Hill zur Uebergabe, worauf sich ihm auch die Insel Nevis ergab. Zur Belohnung erhielt er den Rang eines Generallieutenants. Darauf wurde er befehligt, im Verein mit den Spaniern einen Angriff auf Jamaica zu machen, was aber durch die Zerstörung der franz. Flotte durch den Admiral Rodney im März 1782 vereitelt wurde. B. hegte, als er hierauf nach Frankreich zurückkehrte, den weit kühnern Plan, an der engl. Küste selbst zu landen und Plymouth wegzunehmen. Doch die ganze Aufmerksamkeit der franz. Regierung war vorerst auf die Belagerung von Gibraltar gerichtet, und der Friede von 1783 beseitigte denselben ganz.

1784 machte B. eine Reiſe nach England, wo man ihn mit außerordentlicher Achtung empfing, und dann nach Holland und Deutſchland. 1787 und 1788 vom Könige zum Mitglied der Notabeln ernannt, war er zu jedem Opfer bereit, welches die abſolute Monarchie, der er anhing, nicht antaſtete. 1789 wurde er erſter Befehlshaber in den drei Bisthümern, bald hernach auch in Elſaß, Lothringen und Franche-Comté, und 1790 General-en-Chef der Armee von der Maas, Saar und Moſel. Durch ſeine Charakterfeſtigkeit verhinderte er damals die Auflöſung der Armee und den Bürgerkrieg; auch ſtillte er den Aufruhr der Garniſon zu Metz und den der drei Regimenter zu Nancy. Die Nationalverſammlung und der König dankten ihm dafür; doch den Marſchallſtab, den ihm letzterer verleihen wollte, ſchlug er aus. Als Ludwig XVI. 1790 beſchloſſen hatte, aus Paris zu fliehen, wurde B. in das Geheimniß gezogen. Er ſchickte ſeinen 21jährigen Sohn nach Paris, um die nähere Ausführung zu beſprechen, ſammelte, wie es der König wünſchte, zu Montmedy eine bedeutende Streitmacht und ſtellte an mehrern Orten, welche die Flüchtenden paſſiren ſollten, Cavalerieabtheilungen auf. Er war 9 Lieues von Varennes entfernt, als er hörte, daß der König daſelbſt angehalten worden ſei. Mit dem Dragonerregiment Royal-Allemand eilte er zur Rettung herbei, kam aber zu ſpät, und mußte mit ſeinem Stabe in die öſterr. Niederlande fliehen. Um den Zorn des Volks von der königl. Familie abzulenken, ſchrieb er von hier aus an die Nationalverſammlung, ſtellte die Flucht des Königs als eine Entführung und ſich als den Urheber dar, und in der That wurde ihm der Proceß als Hochverräther gemacht und ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Infolge davon begab er ſich nach Koblenz zu den Brüdern des Königs und 1791 zu der Conferenz nach Pillnitz. Noch in demſelben Jahre trat er in die Dienſte Guſtav's III. von Schweden, und nach der Ermordung deſſelben diente er in dem Corps des Prinzen von Condé. Den Antrag, den ihm 1793 die franz. Prinzen machten, nach welchem er den Oberbefehl in der Vendée übernehmen ſollte, verwarf er und zog ſich nach England zurück, wo er der Regierung in dem weſtind. Colonialweſen rathend zur Seite ſtand. In dieſer Zurückgezogenheit ſchrieb er ſeine «Mémoires sur la révolution française» (engl., Lond. 1797; deutſch, Hamb. 1798; franz. 1801), die in ihrer Einfachheit und Geradheit viel Licht auf die Begebenheiten jener Zeit werfen. B. ſtarb zu London 14. Nov. 1800.

Bouillier (Francisque), franz. Philoſoph, geb. 12. Juli 1813 zu Lyon, begann ſeine Studien in dem Collége Stanislas zu Paris und vollendete dieſelben in dem ſeiner Vaterſtadt. Sodann beſuchte er ſeit 1834 die Normalſchule zu Paris, an der er 1837 Candidat des philoſ. Lehrfaches wurde. Zuerſt Profeſſor der Philoſophie in Orleans, erwarb er ſich 1839 den Doctorgrad und erhielt in demſelben Jahre das Amt eines Profeſſors an der Facultät zu Lyon. 1841 erlangte er den von der Akademie der moraliſchen und polit. Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preis für die beſte Arbeit über die Geſchichte des Carteſianismus. Nachdem er ſeit 1848 Dekan der lyoner Facultät geweſen, wurde er 1856 Präſident der kaiſerl. Akademie ſeiner Vaterſtadt, wo er zahlreiche und theilnehmende Zuhörer an ſeine Vorleſungen zu feſſeln wußte. Von ſeinen philoſ. Geiſt offenbarenden Schriften ſind hier hervorzuheben: «Histoire et critique du Cartésianisme» (Par. 1842), eine vermehrte Ausgabe ſeiner gekrönten Preisſchrift, und «Histoire de la philosophie cartésienne» (2 Bde., Par. 1854); ferner «De l'unité de l'âme pensante et du principe vital» (Par. 1858). Aus dem Deutſchen überſetzte B. (1842) Kant's Schrift über «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» und im Verein mit Lortet (1845) Fichte's «Anweiſung zum ſeligen Leben».

Bouillon, der franz., in Deutſchland eingebürgerte Name für Fleiſchbrühe. Die Bereitung der Fleiſchbrühe, als eins der kräftigſten Nahrungsmittel, welches die löslichen Beſtandtheile des Fleiſches größtentheils aufgelöſt enthält, verdient mehr Aufmerkſamkeit, als ihr gewöhnlich zutheil wird. Liebig hat hierüber gründliche Unterſuchungen angeſtellt, deren Reſultat in Folgendem beſteht: Das Einbringen des Fleiſches in ſiedendes Waſſer iſt für die Zubereitung des Fleiſches das beſte, aber für die Qualität der Fleiſchbrühe das ungünſtigſte Verfahren. Wird im Gegenſatz das Fleiſchſtück in kaltes Waſſer gethan, und dieſes ganz allmählich zum Sieden gebracht, ſo tritt vom erſten Augenblicke an ein Austauſch der in dem Fleiſchſtück enthaltenen Flüſſigkeit und des außerhalb befindlichen Waſſers ein. Die löslichen und ſchmeckenden Beſtandtheile des Fleiſches treten in das Waſſer; das letztere gelangt in das Innere des Fleiſchſtücks und laugt dieſes aus. Das Fleiſch verliert, die Brühe gewinnt an ſchmeckenden Beſtandtheilen. Durch das Austreten von Eiweiß, welches gewöhnlich abgeſchäumt wird, verliert vorzüglich die Oberfläche des Fleiſchſtücks ihre kurze Beſchaffenheit und wird zähe und hart. Je dünner das Fleiſchſtück iſt, deſto mehr tritt dieſe letztere Beſchaffenheit ein, und wenn es in dieſem Zuſtande ohne

die Brühe genossen wird, so verliert es nicht blos an seiner Ernährungsfähigkeit, sondern auch an seiner Verdaulichkeit, insofern die Fleischflüssigkeit selbst, deren Bestandtheile sich in der abgesonderten Fleischbrühe befinden, an der Magenverdauung keinen Antheil mehr nehmen kann. Man hat lange Zeit der beim Kochen des Fleisches sich lösenden Leimsubstanz, welche der concentrirten Fleischbrühe die Eigenschaft zu gerinnen ertheilt, die Haupteigenschaften der Fleischbrühe zugeschrieben; dies ist jedoch ganz irrig. Die einfachsten Versuche zeigen, wie die Quantität der gelösten Leimsubstanz in einer gutbereiteten Fleischbrühe so klein ist, daß sie gar nicht in Rechnung genommen werden darf, um ihre Eigenschaften zu erklären. Aus 1000 Theilen Rindfleisch wurden erhalten: a) durch Ausziehen mit kaltem Wasser (zur Hälfte aus Eiweiß bestehend) 60 Theile; b) durch fünfstündiges Auskochen mit Wasser (größtentheils aus Leimsubstanz bestehend) 6 Theile; c) mageres, saft- und geschmackloses Fleisch (Fleischfaser) 164 Theile; d) Fett 20 Theile; e) Wasser 750 Theile. Das Hühnerfleisch enthielt bei gleichem Gewichte mehr an in kaltem und heißem Wasser löslichen Bestandtheilen als das Ochsenfleisch. Das beste Verfahren, um in kurzer Zeit die stärkste und aromatischste Fleischbrühe darzustellen, besteht darin, das feingehackte magere Fleisch mit einem gleichen Gewichte kalten Wassers gleichförmig zu mischen, langsam damit bis zum Sieden zu erhitzen, und nach minutenlangem Aufwallen auszupressen. Versetzt man die Flüssigkeit mit etwas Kochsalz und den andern Zuthaten, womit man die Fleischbrühe gewöhnlich würzt, so erhält man auf diese Weise die beste Fleischbrühe, welche sich aus einer gegebenen Fleischmenge überhaupt bereiten läßt. Noch kann man auch der so gewonnenen Fleischbrühe durch braungebrannte Zwiebeln oder gebrannten Zucker ein dunkleres Ansehen geben, indem mehrfache Beobachtungen dargethan haben, daß die dunklere Farbe der Brühe sehr viel Einfluß auf die Vorstellung von deren Stärke und Kräftigkeit übt. Die mit etwas gebranntem Zucker gefärbte Fleischbrühe wurde stets von allen Personen, die sie kosteten, für weit stärker gehalten als die ungefärbte, wenn auch beide Sorten eine ganz gleiche Zusammensetzung hatten. Läßt man das Fleisch mit Wasser längere Zeit kochen, oder die Fleischbrühe kochend verdampfen, so nimmt sie nach einiger Concentration von selbst eine bräunliche Farbe und einen feinen Bratengeschmack an. Dampft man sie im Wasserbade oder womöglich in einer noch niedrigern Temperatur ein, so erhält man eine dunkelbraune, weiche Masse, von welcher 1 Loth hinreicht, um 1 Pfd. Wasser, dem man etwas Kochsalz zusetzt, in eine starke und wohlschmeckende Fleischbrühe zu verwandeln. Dieses Fleischextract läßt sich mit den in England und Frankreich bereiteten sog. Suppen- oder Bouillontafeln nicht vergleichen, denn diese letztern sind nicht aus Fleisch gemacht, sondern durch Auskochen von Knochen und Kalbsfüßen bereitet und bestehen aus mehr oder weniger reinem Leim, der sich von dem gewöhnlichen Knochenleim fast nur durch seinen hohen Preis unterscheidet. Das wirkliche Fleischextract kommt zwar sehr theuer zu stehen, da man aus 32 Pfd. knochen- und fettfreiem magern Rindfleisch nur 1 Pfd. erhält. Immerhin aber dürfte es in besondern Fällen für Patienten und zur Verproviantirung ein wichtiges Hülfsmittel sein.

Bouillon, ein ursprünglich deutsches Herzogthum in dem jetzt belg. Antheile des Großherzogthums Luxemburg an der franz. Grenze, umfaßt einen waldigen und bergigen Strich in den Ardennen von 7 Q.-M., mit einer Stadt und 21 Flecken oder Dörfern. Das Herzogthum B. besaß einst Gottfried von Bouillon (s. d.), an den es, als eine von der Grafschaft Ardenne abgerissene Herrschaft, verschenkt worden war. Um die Kosten zu seinem Kreuzzuge zu bestreiten, verpfändete er das Herzogthum 1095 an den Bischof Albert von Lüttich. Nachdem das Hochstift lange Zeit dasselbe besessen, machten die Häuser Lamarc und Latour d'Auvergne ihr Erbrecht darauf geltend, traten jedoch 1641 ihre Ansprüche daran gegen 150000 brabant. Fl. dem Stifte Lüttich ab. Im Kriege von 1672 eroberte Frankreich auch dieses Herzogthum, das nun Ludwig XIV. 1678 an Latour d'Auvergne, seinen Oberkammerherrn, verschenkte. Seitdem gehörte B. als ein souveränes Herzogthum unter franz. Schutze dem Hause Latour (s. d.), bis es während der Revolution 1793 unter dem Herzog Godefroi Charles Henri Latour d'Auvergne (gest. im Dec. 1802) eingezogen wurde. Durch den Pariser Frieden von 1814 kam es größtentheils an das dem Könige der Niederlande zugefallene Großherzogthum Luxemburg. Hierauf ward in der Wiener-Congreß-Acte von 1815 festgesetzt, daß der König der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, den Theil des Herzogthums B., welcher nach dem Pariser Vertrage bei Frankreich nicht geblieben, mit voller Souveränetät besitzen, daß aber das Eigenthumsrecht, nach schiedsrichterlichem Ausspruche, einem der Bewerber, unter der Oberhoheit des Königs der Niederlande, zuerkannt werden solle. Der Ausspruch rücksichtlich der verschiedenen Bewerber erfolgte zu Leipzig 1. Juli 1816, und es entschied die Mehrheit von vier Stimmen

gegen eine zu Gunsten des Fürsten Charles Alain von Rohan-Guemené, vermöge seines auf Geburt, Hausverträge und Substitution beruhenden Erbrechts als Enkel der Schwester des letzten Herzogs von B. Dieser aber verkaufte das Herzogthum 1821 an die Niederlande. Bei der Revolution 1830 trennte sich B. mit Luxemburg, zu dem es bis dahin gehört hatte, von den Niederlanden und wurde 1837 mit zu Belgien geschlagen. — Der Hauptort des Herzogthums ist die Stadt B., deutsch Beulen, der Stammsitz der alten Herzoge von B., zwischen steilen Bergen an dem Semoy, 2 M. im NO. von Sédan gelegen, mit 4000 E., einem festen Schlosse auf einem Felsen, und Tuch- und Wollzeugfabrikation.

Bouillon, Hauptanführer der Kreuzritter, s. Gottfried von Bouillon.

Bouilly (Jean Nicolas), ein sehr fruchtbarer dramatischer Schriftsteller Frankreichs, geb. zu Coudraye unfern Tours 1763, studirte anfangs die Rechte, widmete sich aber dann ganz dem Studium der schönen Wissenschaften. Im Anfange der Revolution schloß er sich an Mirabeau und Barnave an und trat 1790 mit einem dramatischen Versuche, «Pierre-le-Grand», auf, der im revolutionären Sinne geschrieben war. Nachher als Municipalbeamter, Richter und öffentlicher Ankläger in Tours benahm er sich sehr umsichtig und wußte die Aufgeregten vor Ausschweifungen zu bewahren. Viel trug B. zur Einführung der Primärschulen in Frankreich bei. Als aber die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts der Polizei übergeben wurden, zog er sich zurück und widmete sich fortan ganz den schönen Wissenschaften. Bekannt sind unter seinen Stücken besonders «L'abbé de l'Épée» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1800), «Les deux journées» (deutsch «Der Wasserträger»), «Fanchon» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1805), «Agnes Sorel», «Les deux pères» (deutsch von Theodor Hell, Lpz. 1808), «Madame de Sévigné» (deutsch von Iffland, Berl. 1809) und «L'intrigue aux fenêtres». Für die Jugend schrieb er seine vielfach aufgelegten und übersetzten «Contes offerts aux enfants de France», «Conseils à ma fille» (deutsch von Hain, 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1823 (auch öfter von Kißling, Schiebler u. a. für den Unterricht im Französischen bearbeitet) und «Les jeunes femmes» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1829). B. starb in Paris 14. April 1842.

Boulainvilliers (Henri, Graf), franz. Historiker, aus einer alten Familie der Picardie, geb. 11. Oct. 1658 zu St.-Saire in der Normandie, gest. 23. Jan. 1722, machte seine ersten Studien auf dem Collegium von Juilly und widmete sich dann der militärischen Laufbahn. Indessen ward er bald durch Familienverhältnisse veranlaßt, dieselbe zu verlassen. Genöthigt, die Archive seiner Familie sorgfältig durchzusehen, wurde er auf ein gründliches Studium der franz. Geschichte geführt. Er verfolgte in seinen Schriften die Genealogie der alten Familien Frankreichs und suchte, im Gegensatze zum absoluten Königthum, die Verdienste des alten Adels um die Civilisation des Landes und die Entwickelung des Staatswesens nachzuweisen. Doch verfuhr er hierin ebenso einseitig wie die royalistischen Schriftsteller seiner Zeit, indem er das Feudalwesen für die höchste Schöpfung des menschlichen Geistes erklärte. Er selbst ließ keins seiner Werke drucken. Dieselben circulirten im Manuscripte und erschienen erst im Druck, jedoch nur zum Theil, nach seinem Tode. Von besonderer Bedeutung sind ungeachtet der Einseitigkeit der Auffassung und aller Paradoxen die «Histoire de l'ancien gouvernement de France» (3 Bde., Haag 1727), die «Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris» (2 Bde., Lond. 1753), der «Abrégé chronologique de l'histoire de France» (3 Bde., Haag 1733) und das Werk «L'état de France etc.» (3 Bde., Lond. [Rouen] 1773). Außerdem wurden von den Schriften B.'s veröffentlicht ein Leben Mohammed's, eine Geschichte der Araber, mehrere theol. und philos. Arbeiten, darunter «La vie et l'esprit de Spinoza» (Amsterd. 1719).

Boulay de la Meurthe (Antoine Jacques Claude Joseph, Graf), Staatsmann des franz. Kaiserreichs, wurde 19. Febr. 1761 zu Chaumontsey, einem Dorf in den Vogesen, geboren. Frühzeitig Waise, erhielt er seine Erziehung durch seinen Oheim, einen Dorfpfarrer, und studirte dann im Collége zu Toul. 1783 ließ er sich als Advocat zu Nancy nieder, später zu Paris. Beim Ausbruche der Revolution wandte er sich derselben zu und machte als Freiwilliger den Feldzug von 1792 mit. Krank kehrte er hierauf nach Nancy zurück, übernahm hier ein richterliches Amt, mußte dasselbe aber, als Gemäßigter verdächtigt, sehr bald niederlegen, worauf er wieder einige Monate als Hauptmann in der Armee diente. Während der Schreckensherrschaft durch einen Haftbefehl verfolgt, verbarg er sich in den Vogesen. Nach den Ereignissen vom 9. Thermidor kehrte er nach Nancy zurück, wo er die Stelle des Präsidenten am Civiltribunal, dann die des öffentlichen Anklägers im Departement erhielt und 1797 in den Rath der Fünfhundert gewählt wurde. Hier erklärte er sich gegen den Jakobinismus wie gegen die Despotie der Directorialregierung, und machte sich zum Mittelpunkte einer gemäßigten, der sog. constitutionellen

Partei, welche die Versammlung in kurzem beherrschte. Indessen führte ihn die Ueberzeugung, daß die Constitution vom J. III nichts tauge, zu Sieyès (s. d.), mit dem er auf die Herstellung einer neuen Verfassung hinarbeitete, welche die Republik nicht stürzen, sondern befestigen sollte. In dieser Rücksicht unterstützte er auch den Staatsstreich vom 18. Brumaire. Nach der Katastrophe schlug er das Polizeiministerium aus, übernahm aber die Präsidentschaft der legislativen Section im Staatsrathe, in welcher Stellung er sich wesentlich an der Redaction des Code civil betheiligte. Einige Jahre später erhielt B. die Verwaltung der Angelegenheiten in Betreff der Nationalgüter. Dieser Sache, in welcher er die Grundlage für die Neugestaltung Frankreichs und das wichtigste Resultat der Revolution erblickte, widmete er mit großem Eifer die außerordentlichste Anstrengung. Er brachte gegen 20000 Fälle zur Entscheidung und führte das Ganze binnen neun Jahren dahin, daß die Verwaltung selbst aufgehoben werden konnte. Gegen Ende 1810 nahm er seine frühere Stellung im Staatsrathe wieder ein und trat demzufolge auch in den Geheimrath, später in den Regentschaftsrath. Wiewol er Napoleon treu diente, verleugnete er doch nie die Revolution und machte stets seine Meinung mit Freimuth geltend. Als 1813 die Opposition im Gesetzgebenden Körper hervortrat, ermahnte er den Kaiser zur Nachgiebigkeit. Vor der Uebergabe von Paris 1814 drang er im Regentschaftsrathe darauf, daß die Kaiserin-Regentin mit ihrem Sohne in der Hauptstadt bleibe, dieselbe zum Aufstande rufe und sich im Stadthause bis zur Ankunft des Kaisers auf Tod und Leben vertheidige. Während der ersten Restauration nahm B. kein Amt an. Nach der Rückkehr Napoleon's trat er als Staatsminister wieder in den Staatsrath, verwaltete mit Cambacérès die Justiz und betheiligte sich an der Redaction aller wichtigen Staatsacte. Als Abgeordneter des Depart. Meurthe betrieb er nach der Schlacht von Waterloo in der Kammer die Anerkennung Napoleon's II. als Kaiser und übernahm dann in der Regierungscommission das Departement der Justiz. Nach der zweiten Restauration wurde er nach Nancy verwiesen, dort aber aufs neue verhaftet und von den Russen nach Deutschland geschafft, wo er sich erst in Halberstadt, dann in Frankfurt a. M. aufhalten durfte. Erst 1819 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Er lebte hier fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit und starb zu Paris 4. Febr. 1840. Napoleon hatte ihn zum Reichsgrafen erhoben. Im J. 1799 veröffentlichte B. «Essai sur les causes qui 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république», welche Schrift eine ungemeine Verbreitung erhielt und die Gemüther wesentlich auf die Revolution vom 18. Brumaire vorbereitete. Daran knüpfte sich «Tableau politique des règnes de Charles II et de Jacques II» (2 Bde., Brüssel 1818; Par. 1822). Außerdem schrieb er «Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires» (2 Bde., Par. 1830), ein für die Geschichte Napoleon's nicht unwichtiges Werk.

Boulay de la Meurthe (Henri), Vicepräsident der Französischen Republik, des vorigen Sohn, wurde 15. Juli 1797 zu Paris geboren und widmete sich dem Rechtsfache. Er betheiligte sich lebhaft am Kampfe während der Julitage von 1830, zeigte sich aber auch als Gegner der neuen Regierung. Von 1837—39 vertrat er in der Kammer, wo er stets mit der Linken stimmte, das Depart. Meurthe, von 1842 bis zur Februarrevolution von 1848 das der Vogesen. Auch war er lange Zeit hindurch Municipalrath von Paris, Mitglied des Generalconseils im Depart. Seine und Commandant der 11. Legion der pariser Nationalgarde. B. beschäftigte sich wesentlich mit den Fragen der gesellschaftlichen Oekonomie und des öffentlichen Unterrichts und wirkte in diesem Sinne mit Erfolg in der Kammer wie im Gemeinderath. Die Gründung der Zufluchtshäuser (salles d'asile), die Erweiterung des Elementarunterrichts, manche Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen ist von ihm angeregt oder unterstützt worden. Durch Wahl im Depart. Vogesen trat er 1848 in die Nationalversammlung, wo er sich zu den gemäßigten Republikanern hielt. Er wurde vom Präsidenten der Republik an die Spitze der drei Candidaten gestellt, welche derselbe für das Amt der Vicepräsidentschaft vorzuschlagen hat, und auch 20. Jan. 1849 von der Nationalversammlung dazu erwählt. B., ein geachteter Privatcharakter, aber ohne polit. Bedeutung, fügte sich ohne Widerstand in den Staatsstreich vom 2. Dec., der ihm seine Stellung kostete, und nahm theil an der sog. Consultativcommission, aus welcher er 26. Jan. 1852 in den neuen Senat trat. Er starb zu Paris 24. Nov. 1858. — Sein Bruder **François Joseph, Baron de B. de la Meurthe**, geb. zu Nancy 6. Nov. 1799, war seit 1832 erst im Finanzfache, dann als Staatsrath angestellt, welches Amt er auch zur Zeit der Republik behielt. 1857 ernannte ihn ein kaiserl. Decret zum Senator.

Boulevard oder **Boulevart** (ital. Boluardo), soviel als Bollwerk, Schutzwehr, hießen

früher in Frankreich die Wallinien der befestigten Städte. Mit der Zeit wurden die Wälle abgetragen, die Gräben ausgefüllt und die geebneten Räume zur Anlegung öffentlicher Spaziergänge benutzt. Die neuen Anlagen behielten den alten Namen, wie man auch in Deutschland häufig die Spaziergänge gleichen Ursprungs mit Wall, Wallgraben, Bastei zu bezeichnen pflegt. Vorzüglich berühmt sind die Boulevards von Paris, und unter diesen besonders die ältesten, die zur Zeit Ludwig's XIV., auf der nördl. Seite der Stadt, an den Platz der Befestigungen traten und erst Spaziergang, dann Straße wurden. Sie erstreckten sich von der Magdalenenkirche nach dem Bastilleplatz, von wo Napoleon I. sie mit einem neuen B. bis zur Seine verlängerte. Diesem B. begegnen die Boulevards gegenüber in dem jenseitigen Paris bei der Salpêtrière und dem Botanischen Garten, und laufen von da nach dem Invalidenhause und der Militärschule hin. Die Zeit ihrer Gründung fällt in die Regierung Ludwig's XV. Unter Calonne's Ministerium (1786) entstanden die um die damals errichtete Zollmauer herumgehenden Boulevards, die sog. Aeußern Boulevards, die aber auch zum Innern der Stadt gehören, seitdem jene Zollmauer niedergerissen ist und die jenseit derselben liegenden Vorstädte und Dörfer durch die gemeinschaftliche Ringmauer der neuen Befestigungswerke mit Paris verbunden sind. Hierzu kamen in der jüngsten Zeit noch zahlreiche Boulevards, weil der heutige Sprachgebrauch diese Benennung auf viele Straßen übertragen hat, die in der alten Häusermasse durchgebrochen oder in neuen Stadtvierteln angelegt worden sind. Alle Boulevards von jüngerm und jüngstem Datum haben jedoch mit den ältesten Boulevards nur so viel gemein, daß sie breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen sind. Sie liegen meistens entfernt von dem städtischen Getreibe und werden deshalb weniger besucht und geschätzt als die ältesten, die vorzugsweise Boulevards heißen. Diese sind in der Nähe aller Haupttummelplätze der Freude und des Vergnügens. Ihre zwei Reihen stattlicher Häuser, ihre breiten geplatteten Fußwege zur Seite, ihr herrlicher Fahrweg der Mitte, ihre prächtigen Kaufläden, Kaffee- und Speisesäle, ihre Theater und Schaubühnen aller Art, ihr Menschengewimmel und Gedränge machen sie zum Glanz- und Mittelpunkte des eigentlichen pariser Lebens. Ihre größte Lebhaftigkeit ist von der Chaussée d'Antin bis zur Straße Montmartre. Hier zieht sich der B. des Italiens, der Modespaziergang der Leute von hohem Ton und Finanzstande, der Sammelplatz aller, die mit liebenswürdigem und unliebenswürdigen Nichts Handel und Wandel treiben, kurz der glückliche Erbe von allem Glanz und buntem Gewühl, wodurch das Palais-Royal sonst der merkwürdigste Platz in Paris war.

Boulle (André Charles), berühmter franz. Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 zu Paris von prot. Aeltern, hatte von Natur viel Anlage und Neigung zur Kunst, mußte aber nach dem Willen seines Vaters, eines Schreinermeisters, dessen Handwerk lernen. Auch dabei entwickelte sich sein Talent aus eigenen Mitteln. Mit farbigen Holzarten aus Indien und Brasilien ahmte er in seiner Werkstatt Blumen, Früchte, Thiere nach, componirte daraus Gemälde mit Stillleben, Jagden, Schlachten u. s. w., von geschmackvollen Verzierungen eingefaßt und mit Bronzearbeiten geschmückt. Auf diese Weise fertigte er Tische, Schreibpulte, Schränke, Uhrgehäuse, große und kleine Kästen und alle übrigen Hausgeräthe, für welche er hohe Herrschaften und reiche Privatleute des In- und Auslandes zu Kunden hatte. Ludwig XIV. gab ihm Arbeit und Wohnung im Louvre und verlieh ihm eine ganze Reihe von Titeln, darunter der eines Oberaufsehers des Mobiliars der Kronkammer. B. hatte von seinem Handwerk eine hohe Meinung und betrieb es wie eine Kunst. Er faßte zu den herzustellenden Gegenständen die Idee selbst, entwarf selbst die Zeichnung, führte dieselbe in eigens gewählten Materialien aus, vergoldete, gravirte, polirte und lackirte. Sehr zu statten kam ihm hierbei die große Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen alter Meister, die er sich angelegt hatte und die «wunderliebliche Quelle» nannte. Später trat er sein Etablissement seinen vier Söhnen ab, die in seinem Geschmack, wenn auch nicht mit seinem Geiste fortarbeiteten. B. starb zu Paris 29. Febr. 1732. Er gilt für den ersten Mann seines Faches, als Erfinder einer eigenen Art von Möbeln, die nach ihm «Meubles de Boulle» benannt und von Kennern mit Recht als Kunstwerke geschätzt werden. Dieselben vereinigen Prunk, Schwung und Geschmack, tragen ganz den Charakter ihrer Zeit und stehen im Einklange mit dem Luxus am Hofe Ludwig's XIV. Ausländisches Holz, Silber, Kupfer, Zinn, Schildpatt, Bronze, alles findet man an B.'s Möbeln mit franz. Pracht, Zierlichkeit und Feinheit des Geschmacks zu wahrhaften Glanz- und Meisterstücken verarbeitet. Die Verschleuderungen zur Zeit der ersten Revolution und die nachher herrschenden Geschmacklosigkeiten der Mode haben wenig Zeugnisse von B.'s Thätigkeit übriggelassen. Da diese Möbeln in neuerer Zeit mehr als je gesucht waren, so wurden sie

nachgemacht, aber in pfuſcherhafter Weiſe. An einem echten Stücke von B.'s Meiſterhand iſt alles, Aeußeres wie Inneres, von gründlichſter und gewiſſenhafteſter Durchbildung.

Boulogne oder B.-ſur-Mer, eine feſte Seeſtadt und der volkreichſte Wohnplatz des franz. Depart. Pas-de-Calais, Hauptort eines Arrondiſſements, amphitheatraliſch an der Mündung der Liane, 4 M. ſüdlich von Calais in der Landſchaft Boulonnais gelegen. Die Stadt zählt (1861) 36265 E. und beſteht aus Ober- und Unterboulogne, welches letztere vorzugsweiſe B.-ſur-Mer genannt wird. Die obere Stadt war früher ſtark befeſtigt; ihre Citadelle wurde jedoch 1690 geſchleift, und ihre Wälle ſind längſt in ſchöne Spaziergänge umgeſchaffen mit einer reizenden Ausſicht, die bei hellem Wetter ſogar den Thurm von Dover in England erkennen läßt. Dieſe obere Stadt enthält das Stadthaus, die Kirche Notre-Dame (welche an der Stelle der alten, 1793 zerſtörten Kathedrale ſeit 1827 begonnen und kürzlich vollendet wurde), den Juſtizpalaſt, das alte Schloß und die Place d'Armes. Die untere oder eigentliche Hafenſtadt iſt neuer, ſchöner, volkreicher und belebter, hauptſächlich von Kaufleuten, Schiffern und Fiſchern bewohnt. Sie enthält das Hotel des Unterpräfecten, eine ſchöne Kaſerne, das große Hospital, das Theater, ein treffliches Muſeum, die öffentliche Bibliothek, die Börſe, den botan. Garten u. ſ. w. B. hat ſechs Kirchen, eine General-Handelskammer, einen Gewerberath, ein Handelsgericht, ein Communaleollége, eine Muſik-, eine Zeichenſchule und andere Unterrichts- ſowie verſchiedene Wohlthätigkeitsanſtalten, eine Geſellſchaft des Ackerbaues, des Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften. Die Induſtrie erſtreckt ſich auf Eiſengießerei, Fabriken von Knöpfen, Stahlfedern, Glasflaſchen, röm. Cement, Marmorarbeiten, Drainageröhren ſowie auf Leingarnſpinnerei und Lohgerberei. Von großer Wichtigkeit iſt die Fiſcherei, namentlich auch der Stockfiſchfang, den die Schiffe der Stadt bei Neufundland betreiben. Ebenſo bedeutend iſt der Handel, vorzüglich mit Heringen, Makrelen und Auſtern, die man längs der Küſte in Menge fängt, mit Champagner- und Burgunderwein, mit Branntwein, feinen Liqueuren, Steinkohlen, Butter, Lein-, Woll- und Seidenzeugen. 1861 liefen 1696 Schiffe ein und 1712 aus, zuſammen mit 510167 Tonnen Gehalt. Der Werth der ein- und ausgeführten Waaren wurde auf 1 Milliarde Frs. geſchätzt. Sehr bedeutend ſind die über B. gehenden Gold- und Silberſendungen. Im Juli 1863 ward zu B. ein Seebad-Etabliſſement eröffnet, deſſen Erbauung 1 Mill. Frs. gekoſtet. B. iſt neben Calais der nächſte und beſuchteſte Ueberfahrtsort nach England. Täglich fahren von B. Dampfboote in 10 St. direct nach London, täglich auch Packetboote in 2 St. nach Folkeſtone, von wo man auf der Eiſenbahn in 4 St. nach London gelangt. Von England kommen jährlich gegen 70000 Fremde in B. an. Nach Paris fährt man von B. über Amiens auf der Eiſenbahn in 6 St. Der Hafen der Stadt zeigt ſich für große Kriegsſchiffe zu ſeicht; dieſelben können blos bis zu der weiten und ſichern Rhede St.-Jean, dem Werke herculiſcher Arbeiten, gelangen. Napoleon I. ließ indeß den Hafen beträchtlich erweitern und verſchönern, ſodaß bei hoher Flut die größten Kauffahrteiſchiffe ohne Gefahr ein- und auslaufen können. B. iſt das alte Gessoriacum im Lande der Moriner und wurde ſeit Konſtantin d. Gr. Bononia, ſeit den Karolingern Bolonia genannt. Seit dem 9. Jahrh. bildete es eine beſondere Grafſchaft, die nach mancherlei Vererbungen 1435 an den Herzog von Burgund kam und nach dem Tode Karl's des Kühnen 1477 von Ludwig XI. mit der Krone Frankreich vereinigt wurde. Auf der zu B. 1264 gehaltenen Kirchenverſammlung ward England mit Bann und Interdict belegt. 1492 belagerte Heinrich VII. von England die Stadt; 1544 eroberte ſie Heinrich VIII.; doch ward ſie 1550 von den Franzoſen wiedergewonnen. Napoleon I. ließ 1803—5 den Hafen reinigen und hier eine große Menge Fahrzeuge zur Ueberfahrt eines Heeres nach England erbauen, auch kleine Forts und Batterien zur Sicherſtellung des Hafens und der Stadt anlegen. Schon ſtand ein Heer von 80000 Mann monatelang in einem großen Lager, angeblich zum Ueberſetzen nach England bereit, als der Ausbruch der Feindſeligkeiten mit Oeſterreich 1805 dieſem Heere eine ganz andere Beſtimmung gab. Zum Andenken dieſes großen Lagers ward vor der Stadt eine Marmorſäule errichtet, die ſpäter nach den Zeichnungen Labarre's vollendet (185 F. hoch) wurde. Am 6. Aug. 1840 war B. das Ziel der verfehlten Expedition Ludwig Napoleon's, der bei dem nördlich gelegenen Weiler Vimereux landete.

Boulogne (Etienne Antoine), berühmter franz. Prälat und Kanzelredner, geb. zu Avignon 26. Dec. 1747, machte die erſten Studien in ſeiner Vaterſtadt und trat dann in das Seminar St.-Charles zu Paris. Schon während ſeines Aufenthalts im Seminar hatte er eine hohe Befähigung zur Kanzelberedſamkeit gezeigt, daher er in Avignon und Villeneuve, wo er als Prediger auftrat, ſehr bald die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Um einen größern Schauplatz zu

gewinnen, ging er nach Paris, hatte hier aber anfangs mit Misgunst zu kämpfen, indem ihm sogar der Erzbischof Charles de Beaumont die Kanzel verbot. Er suchte sich deshalb auf andere Art hervorzuthun, concurrirte bei mehrern Preisaufgaben, und trug besonders 1780 durch seine Lobrede auf den Dauphin den Sieg davon. Der Erzbischof nahm nun sein Verbot zurück, der König zahlte B. ein Jahrgeld, und bald darauf ward derselbe bei der Abtei Tonnay-Charente angestellt, predigte auch häufig zu Versailles am Hofe. Die Revolution raubte B. zwar alle seine Würden und Aemter und bedrohte mehr als einmal sein Leben; aber er verließ sein Vaterland nicht. Als die Schreckenszeit vorüber, ließ er eine Schrift gegen die constitutionelle Kirche erscheinen. Um seinen Angriffen ein größeres Gewicht zu geben, übernahm er die Redaction der von Sicard und Jauffret gestifteten «Annales religieuses», die er in «Annales catholiques» verwandelte. Dieses einflußreiche Blatt ward 18. Fructidor unterdrückt, und B. entging der Deportation nur mit großer Mühe. Als ihm der 18. Brumaire erlaubte, aus dem Versteck hervorzukommen, ließ er sein Journal als «Annales philosophiques, morales et littéraires» wiedererscheinen. 1801 sah er sich genöthigt, damit noch einmal eine Veränderung vorzunehmen, und es erschien nun unter dem Titel «Fragments de littérature et de morale», bis es endlich ganz unterdrückt ward. Nachdem er einige Zeit Domherr zu Versailles gewesen, ward er 1807 kaiserl. Hofkaplan. Später zum Bischof von Acqui ernannt, lehnte er, des Italienischen unkundig, diesen Posten ab und ward dafür 1808 Bischof von Troyes. Großes Aufsehen erregte die Rede, die er zur Feier des Sieges von Austerlitz in Notre-Dame zu Paris hielt. In der Folge sprach sich B. mit den Bischöfen von Gent und Tournay öffentlich dahin aus, daß die weltliche Gewalt keinen Bischof ohne Zustimmung des Papstes einsetzen könne. Napoleon ward durch diesen Schritt sehr aufgebracht und ließ B. mit seinen beiden Collegen auf die Festung zu Vincennes setzen, aus der ihn erst der Sturz des Kaiserreichs befreite. Als 1822 der Bischofsstuhl zu Troyes aufgehoben wurde, entschädigte ihn Papst Leo XII. dadurch, daß er ihn zum Erzbischof erhob, worauf er im folgenden Jahr Mitglied der Pairskammer ward. Er starb 13. Mai 1825. Seine Predigten, die vier Bände seiner «Oeuvres» (8 Bde., Par. 1826—28) ausmachen, zeugen von großer Gewandtheit im Ausdruck, haben aber kein originelles Gepräge; ins Deutsche sind sie übersetzt von Räß und Weis (4 Bde., Frankf. 1830—36).

Boulogner Holz (Bois de Boulogne), so benannt von dem Dorfe Boulogne-sur-Seine, liegt auf der westl. Seite von Paris, außer der Ringmauer, die das Gehölz von der Stadt abschneidet, obschon es amtsmäßig in gewissen Beziehungen noch dazugerechnet wird. Das mit Wegen durchschnittene und rings von einer hohen Mauer umgebene Gehölz diente vormals als königl. Jagdpark und erhielt in der ersten franz. Revolution die Bestimmung eines Lustwaldes, der bei gänzlich mangelnder Fürsorge und Aufsicht den Charakter eines wilden Busches annahm und auch behielt, bis Napoleon I. ihn neu anpflanzen und herrichten ließ. Immer aber blieb es nur ein sehr gewöhnlicher Wald, der sogar der Mannichfaltigkeit der Holzarten entbehrte, und blos die Menschen, die an schönen Tagen darin sich tummelten, gaben ihm einiges Interesse und Ansehen. Von altersher Krondomänengut, wurde das Gehölz 1853 an die Stadt Paris abgetreten, unter der Bedingung, daß sie Verschönerungen in großem Maßstabe damit vornehmen solle. Auch traf man sofort Anstalten, die sandige, wasserarme, größtentheils mit jungen Eichen, einigen Tannen und allerlei Gesträuch bewachsene Fläche in einen Park nach engl. Stil zu verwandeln. Große Seebecken und ein ansehnliches Flußbett wurden ausgegraben und mit deren Erde Hügel für Aussichten ins Freie aufgeworfen. Inseln und Wiesengründe, Schwäne und Enten auf den von der Seine gelieferten Wassern erhöhten die Reize, schattige Gänge, abwechselnde Baumarten, Weideplätze für Hirsche und Rehe, Tümpel mit Trauerweiden und dem ganzen Apparat zu einer Elegie, Sennhütten mit Eß- und Trinkanstalten, Rieselbäche, Wasserfälle, Felsenstücke und was sonst noch in einen großstädtischen Lustgarten gehört, wurden hergestellt und außerdem verbunden mit einem zoolog. Garten, einem Feld für Truppenmanöver und einer Rennbahn für Pferdeläufe. In dieser Verwandlung ist das Boulogner Holz jetzt der besuchteste von allen Ausflugs- und Erholungsorten bei Paris. Rings um die Einfassungsmauer haben sich nette Landhäuschen und stattliche Villen in Menge angesetzt. Das königl. Jagdschloß Madrid und die berühmte Abtei von Longchamps (s. d.), die sonst zu dem Holze gehörten, sind verschwunden. Das ehemalige königl. Lustschloß La Muette ist jetzt Eigenthum des Pianofabrikanten Erard, und die Bagatelle, eine prächtige Villa, deren Inneres noch von dem Geschmack und der Ueppigkeit des alten Besitzers, des Grafen von Artois (nachherigen Karl X.), zeugt, ist von einem Engländer, dem Marquis Hertford, angekauft worden.

Boulton (Matthew), berühmter engl. Maschinenbaumeister, geb. 3. Sept. 1728 in Birming-

ham, wo sein Vater, der eine Stahlfabrik besaß, sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, genoß einen sehr guten Jugendunterricht und eine treffliche Vorbereitung für die von ihm erwählte Laufbahn. Noch sehr jung übernahm er nach des Vaters Tode das Fabrikgeschäft, das er sehr schwunghaft fortsetzte und 1762 nach Ankauf eines Stücks Land zu Soho bei Birmingham bedeutend erweiterte. In Verbindung mit James Watt (s. d.) legte er 1769 eine Fabrik für Dampfmaschinen an, welche ausgezeichnete Maschinen für ganz Europa geliefert hat. Gemeinschaftlich trugen sie später durch Errichtung einer Münzmühle wesentlich zur Verbesserung des Münzens bei, wie die von 1797—1807 von ihnen geprägten, in Stil und Technik alle frühern weit übertreffenden engl. Kupfermünzen beweisen; auch legten sie später in Verbindung mit ihren Söhnen zu Smetwick, nahe bei Soho, eine Gießerei an, wo sie durch viele neue Vorrichtungen die Dampfmaschinen vervollkommneten. Unter den andern Erfindungen B.'s ist das von ihm 1773 zuerst angegebene mechan. Verfahren, Oelgemälde täuschend nachzubilden, zu erwähnen. Er starb zu Soho 17. Aug. 1809. Sein langes Leben war der Beförderung nützlicher Künste und der Handelsinteressen seines Vaterlandes gewidmet; im Umgange war er sehr einnehmend und ein Mann von edler Gesinnung.

Bourbon, Isle de Bourbon, während der franz. Revolutionszeit bis 1809 und seit 1848 wieder Réunion, von 1809—14 Bonaparte genannt, nächst Martinique und Guadeloupe in Westindien die wichtigste der franz. Insularcolonien, liegt im 73.° östl. L. und 21.° südl. Br. Sie ist die südlichste der bei Afrika im Indischen Ocean gelegenen Maskarenen und 22 M. südwestlich von Mauritius oder Isle de France, 90 M. östlich von Madagaskar entfernt. Die Insel hat ein Areal von 38⅘ Q.-M. und von SO. gegen NW. eine elliptische Form. Sie ist vulkanischen Ursprungs, wird in der genannten Richtung von einer ansehnlichen Gebirgskette durchzogen und so in zwei an Formation, Klima und Production verschiedene Theile, das Arrondissement im Winde im NO. und das unter dem Winde im SW., getheilt. Im N. erheben sich die Masse des erloschenen Vulkans Gros-Morne oder der Montaga des Salasses, 7200 F. hoch, der basaltische Cimaudef, 6900, der Grand-Bénard, 8900 F. hoch. In der Mitte steigt als Culminationspunkt des ganzen Gebirgs der 9500 F. hohe Piton de Neige aus terrassirten Abfällen empor und bietet weithin dem Seefahrer ein sicheres, sehr erwünschtes Signal, da die Küsten von einer Menge Klippen umgeben und nur zwei unsichere Rheden vorhanden sind. Im SO. ragt der noch immer thätige Volcan oder Piton de Fournaise 7500 F. empor, einer der mächtigsten Vulkane der Erde, welcher etwa den fünften Theil der Insel einnimmt. Er wechselt öfters seinen Krater und hat durch Lavaströme seit Jahrhunderten die Umgebungen, 6 M. weit bis zur Küste, in eine traurige Oede (Pays brûlé) verwandelt. Diesen Strich nebst einigen Sand- und Steinwüsten an der Küste ausgenommen, ist der Boden überaus fruchtbar. Gegenwärtig nimmt der Colonialackerbau etwa 12 Q.-M., also über den dritten Theil der Bodenfläche ein, und zwar den äußern Rand der Insel, während die reichen Gegenden des Innern noch ohne Cultur liegen. Das Klima wird zwar durch die oceanische Frische von außen, und die vielen innern, cascadenförmig dem Meere zustürzenden Bäche in mildem und ziemlich gesundem Stande gehalten; aber der Südostpassat und die Orkane des Indischen Meeres richten oft schreckliche Verwüstungen an. Auch hat in neuester Zeit die unverständige Ausholzung der einst den Küstensaum schmückenden Wälder einen verderblichen Einfluß auf die Witterungsverhältnisse und den Gesundheitszustand ausgeübt. Alles, was Arabien, der Asiatische Archipel und das südl. Europa erzeugen, gedeiht auch hier. Die Zahl der Bewohner beläuft sich (1860) auf 178238 mit Einschluß der Beamten (704), der Garnison (966) und der Eingewanderten (64403). Darunter befinden sich etwa ein Fünftel Weiße, die übrigen sind Neger, Malaien, Kulis als Arbeiter und Chinesen als Colonisten. Durch eine königl. Ordonnanz vom 21. Juli 1846 wurden die den Staatsdomänen zugehörigen, durch die republikanische Regierung 1848 sämmtliche Sklaven freigegeben. Zur Vertheidigung der Insel unterhält die franz. Regierung eine Garnison und zahlreiche Milizen. Der Handel bewegt sich (1860) um die bedeutende Summe von 93,502138 Frs. Ausgeführt wird vor allem Zucker, dessen Cultur seit 1818 außerordentlich zunahm; dann Kaffee, der seit 1718 aus Mokka hierher verpflanzt wurde und trefflich gedieh, dessen Cultur aber schon 1806 durch einen Orkan bedeutend gelitten und seitdem abgenommen hat; ferner seit 1776 eingeführt Gewürznelken (jährlich 4—500000 Pfd.), etwas Cacao und Taback, Gummi, Oliven- und Kokosöl, Farbe- und Tischlerhölzer. Der Hauptort der Insel und Sitz des Gouvernements und eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Bordeaux steht, ist Saint-Denis auf der Nordwestküste, mit 20184 E., einem kaiserl. Gerichtshof, einem Tribunal erster Instanz, einem

Lyceum, einem theol. Seminar, einer Bibliothek, einem botan. Garten und einer allen Winden ausgesetzten Rhede. Einen bessern Ankerplatz hat das 4 M. südlichere Saint-Paul, mit 15000 E., einem geistlichen Collége und den Eisengießereien für die Marine. Es ist dieser Ort die erste Niederlassung der Franzosen auf der Insel. B. wurde nebst Mauritius 1505 von dem Portugiesen Mascarenhas entdeckt und nach ihm benannt. Nachdem die Franzosen seit 1642 Colonisationsversuche in Madagaskar gemacht, ergriff von dort aus der Franzose Flacourt 1649 Besitz von der Insel im Namen Ludwig's XIV. und nannte sie B. 1654 entstand daselbst eine franz. Niederlassung. Der König überließ sie 1664 an die damals gegründete Ostindische Handelscompagnie, und Flüchtlinge aus Madagaskar vermehrten die Bevölkerung. Die Blüte der Colonie begann mit der Anpflanzung des Kaffees. Von B. aus besetzten die Franzosen 1720 auch die von den Holländern 1712 verlassene Insel Mauritius, die sie Isle de France nannten. Sehr bedeutend blühte B. auf unter Labourdonnaye, der von 1735—46 Gouverneur der Maskarenen war, und eine zweite Entwickelungsepoche begann, als der Intendant Poivre 1770 aus den Molukken Gewürze hierher verpflanzte. 1774 nahm die königl. Regierung die Insel in Besitz. Am 8. Juli 1810 nöthigte der engl. Admiral Abercromby den Gouverneur von B., Saint-Suzanne, zur Capitulation, und England gab die Insel erst 1814 infolge des Pariser Friedens wieder zurück. Vgl. Maillard, «Notes sur l'Ile de la Réunion» (Par. 1863).

Bourbon ist der Name mehrerer bemerkenswerther Ortschaften in Frankreich. — B.-Lancy, ein Städtchen mit einem alten Felsschloß und 3253 E. im Depart. Saône-Loire (in Burgund), während der ersten Revolution und auch nach 1848 Bellevue-les-Bains genannt, ist berühmt wegen seiner starkbesuchten Schwefelbäder, deren eines 48° R. aufweist, und die schon den Römern unter dem Namen Aquae Nisinaei bekannt waren. Das Bad ist Eigenthum des durch Schenkungen und eine große Erbschaft reich gewordenen Bürgerhospitals. Man hat hier röm. Münzen, Statuen und andere Alterthümer gefunden. — B.-l'Archambaud (Archambault) oder B.-les-Bains, ebenfalls ein Städtchen von 3292 E. im Depart. Allier (dem alten Bourbonnais), im Thale des Flüßchens Barge gelegen und von einer reichen und wechselvollen Landschaft umgeben, ist berühmt durch das Stammschloß der Dynastie Bourbon (s. d.), das schon 761 von Pipin im Kampfe mit Aquitanien erobert, im 13. Jahrh. aber neu erbaut wurde, und von dem nur noch einige Thürme wohl erhalten sind, während die im 14. Jahrh. von Anna von Frankreich erbaute, wegen ihrer kühnen Architektur und schönen Glasmalereien bewunderte Heilige Kapelle längst verschwunden ist. Von den beiden hier befindlichen Quellen ist die eine ein Eisensäuerling, die andere eine gasreiche eisenhaltige Schwefeltherme von 48—50° R. Bei den Römern hieß der Badeort Aquae Bormonis, im Mittelalter Borbo oder Burbo Archembaldi. — B.-Vendée, vor und während der Revolutionszeit bis 1808 La-Roche-sur-Yon, dann bis 1814 Napoléonville, seit 1848 Napoléon-Vendée genannt, die Hauptstadt des Depart. Vendée, am Yon gelegen, zählt 7602 E. Die Stadt ist der Sitz der Departementsbehörden und eines Tribunals erster Instanz, hat ein kaiserl. Lyceum, eine Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und der Künste, eine öffentliche Bibliothek, das Irrenhaus des Departements und ein kaiserl. Gestüte. Das ehemalige Schloß Roche-sur-Yon gehörte mit dem Titel eines Herzogthums dem Hause Bourbon-Conti. Am 26. Aug. 1793 erlitten hier die Royalisten unter Charette eine Niederlage durch Mieszkowski, erstürmten aber den Ort und siegten hier 1. März und im Sept. 1794. Noch 1807 war B. ein elender Flecken von kaum 800 E. Durch ein Decret vom 8. Aug. 1808 bewilligte der Kaiser 3 Mill., um ihn zur Hauptstadt des Departements unter dem Namen Napoléon auszubauen und zu verschönern. Um eine große Kaserne, welche das Land beherrschen sollte, entstand nun eine Stadt mit einer großen Kirche und einigen schönen Plätzen und Spaziergängen. — Bourbonne-les-Bains, Stadt im Depart. Ober-Marne, an der Apance (in der Champagne), hat 4080 E., berühmte warme Bäder, große Badeanstalten und ein bedeutendes Militärhospital. Es sind hier drei kochsalzreiche muriatische Thermen von 32—46° R. Aufgefundene Alterthümer weisen den röm. Ort Aquae Borvonis nach, und einige Reste das feste Schloß, welches der fränk. König Theodorich II. um 612 an der Stelle eines alten Tempels hatte bauen lassen.

Bourbon, das alte franz. Geschlecht, das durch seine Verwandtschaft mit dem königl. Hause der Capetinger (s. d.) auf mehrere Throne gelangte, führt seinen Namen von einer Burg im ehemaligen Bourbonnais, mit der eine nicht unbedeutende Herrschaft (Seigneurie) verbunden war. Der erste Herr (Sire) dieses Geschlechts, dessen die Geschichte gedenkt, war Adhémar, der

921 die Priorie Souvigny im Bourbonnais stiftete. Sein vierter Nachkomme, Archambauld I., fügte seinem Namen den des Stammschlosses hinzu. Unter seinen Nachfolgern gleiches Namens erweiterte sich die Herrschaft wie das Ansehen ihrer Besitzer bald sehr bedeutend. Archambauld VII. war schon angesehen genug, eine Heirath mit Agnes von Savoyen einzugehen, wodurch er der Schwager Ludwig's des Dicken und Neffe des Papstes Calixtus' II. wurde. Sein Sohn Archambauld VIII. hatte nur eine einzige Tochter, Mahaut, und es ging deshalb die Herrschaft nach langem Proceſſe 1197 an Guy de Dampierre, ihren zweiten Gemahl, über. Beider Sohn, Archambauld IX., war ein so bedeutender Herr seiner Zeit, daß ihn die Gräfin Blanche von der Champagne zum lebenslänglichen Protector ihrer Grafschaft, und der König Philipp August zum Connetable von Auvergne machte. Archambauld X. hinterließ zwei Töchter, Mahaut und Agnes, die sich beide an Glieder des Hauses Burgund vermählten. Nur die zweite, die ihrer Schwester in der Herrschaft B. folgte, hinterließ einen Erben in ihrer Tochter Beatrix, welche um 1272 mit Robert, dem sechsten Sohne Ludwig's des Heiligen von Frankreich, ein Ehebündniß einging. Auf diese Weise mit dem königl. Geschlechte der Capetinger direct verwandt, hatten die B. als eine Seitenlinie dieses Geschlechts rechtmäßige Ansprüche auf den Thron von Frankreich, nachdem zuvor das Haus Valois, ein anderer Seitenzweig der Capetinger, in seinen männlichen Gliedern erloschen war. Der Sohn Robert's und der Beatrix, Ludwig I., genannt der Hinkende, folgte 1310 seiner Mutter in der Herrschaft B., und 1314 seinem Vater in der Grafschaft Clermont, von der er nun auch den Namen annahm. Er war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, diente in allen Angelegenheiten des Kriegs und Friedens und starb 1341, nachdem für ihn Karl der Schöne schon 1327 die Herrschaft B. in ein Herzogthum verwandelt hatte. Sein ältester Sohn, Peter I., der zweite Herzog von B., vor seines Vaters Tode, wie alle seine Nachfolger, Graf von Clermont genannt, zeichnete sich ebenfalls in den Kriegen des 14. Jahrh. aus und wurde 1356 in der Schlacht von Poitiers, wo er den König Johann mit seinem Körper vertheidigte, getödtet. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig II., der Gute genannt, mußte sich zur größern Sicherung des Lösegelds als Geisel mit dem gefangenen König nach England zu Eduard III. begeben und durfte erst nach dem Frieden von Bretigny, 1360, nach Frankreich zurückkehren. Nach dem Tode Karl's V. 1380 wurde er, als einer der vier Prinzen von Geblüt, die zu den Vormündern des jungen Karl VI. bestellt waren, in die Bürgerkriege verwickelt. Dieser Unruhen überdrüssig, unternahm er 1391 eine mit 80 Fahrzeugen ausgerüstete Expedition gegen die ränberischen Staaten der nordafrik. Küste, und starb 1409. Johann I., der vierte Herzog von B., zeichnete sich besonders durch ritterliche Galanterie aus. Er wurde in der Schlacht von Azincourt gefangen und nach London gebracht, wo er, nachdem er schon mehrmals vergeblich ein hohes Lösegeld gezahlt, endlich in die Abtretung eines Theils seiner Güter an England willigte. Allein sein Sohn verweigerte die Vollziehung des Vertrags, sodaß er als Gefangener (1434) starb. Karl I., Herzog von B., that sich schon als Graf von Clermont im Kriege hervor und nahm dann theil an der Friedensstiftung im Reiche, namentlich an dem Frieden von Arras 1435, dem zufolge der Herzog von Burgund das engl. Bündniß aufgab. Später ließ er sich in mehrere Verschwörungen gegen Karl VII. ein, wurde indessen begnadigt und starb 1456. Johann II., Herzog von B., mit dem Beinamen der Gute, ein ebenso tapferer Krieger wie seine Vorfahren, der 1450 gegen die Engländer die Schlacht bei Formigny gewann, starb 1487 ohne Erben, und es folgte ihm sein Bruder Karl II., Cardinal und Erzbischof von Lyon, der aber schon im folgenden Jahre starb, worauf alle Würden und Besitzthümer des Hauptzweigs an die Seitenlinie der B.-Beaujeu, und zwar zunächst an Peter, Grafen von Beaujeu, fielen. Letzterer, der Vertraute und Günstling Ludwig's XI., heirathete dessen Tochter, Anna, und wurde demzufolge während der Minderjährigkeit Karl's VIII. auch einer der Regenten des Reichs. Er starb 1503 als der achte Herzog von B., war aber bekannter unter dem Namen des Sire von Beaujeu. Seiner einzigen Tochter, Susanne, wurden die Erbrechte von Charles von B. (s. d.), Herzog von Bourbonnais, dem berühmten Connetable, bestritten. Ludwig XII. vereinigte die Parteien, indem er eine Heirath zwischen beiden zu Stande brachte, und der Gemahl Susanne's ward nun, als Karl III., Herzog von B. Durch ihn erlosch auf längere Zeit das Herzogthum B., das, weil er sich gegen Frankreich mit Kaiser Karl V. verband, 1523 zu Gunsten der Krone durch Ausspruch des Parlaments mit allen Würden und Besitzungen des Hauptzweigs eingezogen wurde. Unter den Seitenlinien, die durch die Aechtung des Connetable ebenfalls hart betroffen wurden, erhielt die Linie Vendôme große Bedeutung. Dieselbe stammte durch Franz, Grafen von Vendôme, von Jakob von B., Grafen von la Marche, dem zweiten Sohne

Ludwig des Hinkenden, und gelangte erſtlich durch Verheirathung in der Perſon des Anton von B., Herzogs von Vendôme, zum Throne von Navarra, dann durch Erbſchaft nach dem Ausſterben des Hauſes Valois in der Perſon Heinrich's IV. zur Krone von Frankreich, ſpäter durch Heirath und Kriegsglück zu den Kronen Spaniens und Neapels. Unter den übrigen zahlreichen Nebenlinien ſind zu erwähnen die von Montpenſier, Condé, Conti und Soiſſons. Nur einzelne Glieder der Nebenlinien haben indeß den Namen B. geführt, wie z. B. der Cardinal Charles von B., der unter dem Namen Karl X. gegen Heinrich IV. von der kath. Ligue als Gegenkönig aufgeſtellt wurde. Was die herzogl. Würde betrifft, ſo verlieh Ludwig XIV. dieſelbe der Linie Condé zurück, ſodaß jedesmal der älteſte Sohn des Hauſes vor dem Eintritt in die Erbſchaft ſeines Vaters den Titel eines Herzogs von B. führte.

Die Dynaſtie der B. auf dem Throne Frankreichs eröffnet ſich mit Heinrich IV. (ſ. d.), dem Sohne Anton's, Herzogs von Vendôme und Königs von Navarra, der nach der Ermordung Heinrich's III., des letzten Capetingers aus dem Hauſe Valois, 1589 infolge des Saliſchen Erbfolgegeſetzes als nächſter Abkömmling Ludwig's des Heiligen directer Erbe des franz. Throns ward. Von ſeiner zweiten Gemahlin, Maria de' Medici, hatte er fünf rechtmäßige Kinder: 1) Ludwig XIII. (ſ. d.), der ihm 1610 in der Regierung folgte; 2) 3. B. Gaſton, Herzog von Orleans, der ohne männliche Erben 1660 ſtarb; 3) Eliſabeth, die Gemahlin Philipp's IV. von Spanien; 4) Chriſtine, verheirathet an Victor Amadeus, Herzog von Savoyen; 5) Henriette Marie, Gemahlin Karl's I. von England. Ludwig XIII., vermählt mit Anna von Oeſterreich, der Tochter Philipp's III. von Spanien, hinterließ bei ſeinem Tode 1643 zwei Söhne: 1) Ludwig XIV. (ſ. d.), ſeinen Nachfolger, und 2) Philipp, der von ſeinem ältern Bruder den Titel eines Herzogs von Orleans erhielt und der Stammvater der jüngern bourboniſchen Dynaſtie wurde. Ludwig's XIV. Sohn aus ſeiner Ehe mit Marie Thereſe von Oeſterreich, Tochter Philipp's IV., der Dauphin Louis, genannt Monſieur, ſtarb ſchon 14. April 1711 und hinterließ aus ſeiner Ehe mit Maria Anna von Baiern drei Söhne: 1) Louis, Herzog von Bourgogne (ſ. d.); 2) Philipp, Herzog von Anjou, der 1700 König von Spanien wurde; 3) Charles, Herzog von Berri, geſt. 1714. Der Herzog Louis von Bourgogne ſtarb aber ebenfalls ſchon 1712. Mit ſeiner Gemahlin Maria Adelaide von Savoyen hatte er drei Söhne gezeugt, von denen zwei in früher Jugend ſtarben; der einzig lebende war Ludwig XV. (ſ. d.), der 1715 Ludwig's XIV. Nachfolger wurde. Ludwig XV. zeugte mit Maria Leſzczynſka, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, den Dauphin Louis. Dieſer verheirathete ſich mit Maria Joſephe von Sachſen, ſtarb aber ſchon 1765 und hinterließ drei Söhne: 1) Ludwig XVI. (ſ. d.), der 1774 ſeinem Großvater Ludwig XV. in der Regierung folgte; 2) Louis Stanislas Xavier, Graf von Provence, der 1814 als Ludwig XVIII. (ſ. d.) den franz. Thron beſtieg; 3) Charles Philippe, Graf von Artois, ſeines vorerwähnten Bruders Nachfolger, unter dem Namen Karl X. (ſ. d.). Ludwig XVI. zeugte mit Marie Antoinette von Oeſterreich: 1) den Dauphin Louis, geſt. 1789; 2) Louis, genannt Ludwig XVII. (ſ. d.), geſt. 1795; 3) Marie Thereſe Charlotte, genannt Madame royale, die ſpätere Herzogin von Angoulême, geſt. zu Frohsdorf 19. Oct. 1851. Ludwig XVIII. war kinderlos, Karl X. aber hatte zwei Söhne: 1) Louis Antoine de B., Herzog von Angoulême (ſ. d.), bis zur Revolution von 1830 Dauphin, ohne Nachkommen geſt. 3. Juni 1844; 2) Charles Ferdinand, Herzog von Berri (ſ. d.), der 14. Febr. 1820 ermordet wurde. Der Herzog von Berri hatte zwei Kinder: 1) Marie Louiſe Thereſe, genannt Mademoiſelle d'Artois, vermählte Herzogin von Parma, geſt. zu Venedig 1. Febr. 1864, und 2) Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné, Herzog von Bordeaux, ſpäter Graf von Chambord (ſ. d.). Letzterer iſt ſeit der Revolution von 1830, wo ihm ſein Oheim die Vorausſprüche an den franz. Thron abtrat, der Repräſentant der ſeitdem aus Frankreich vertriebenen ältern Linie der B. und wird von ſeinen Anhängern als Heinrich V. bezeichnet.

Der in Frankreich mit der Revolution von 1830 auf den Thron geſtellte, in der Revolution von 1848 ebenfalls vertriebene Familienzweig der B. ſtammt von dem zweiten Sohne Ludwig's XIII. und einzigen Bruder Ludwig's XIV., dem Herzoge Philipp I. von Orleans (ſ. d.), geſt. 1701. Er hinterließ aus ſeiner zweiten Ehe mit Eliſabeth Charlotte von der Pfalz Philipp II., Herzog von Orleans (ſ. d.), vor dem Tode ſeines Vaters Herzog von Chartres, während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. Regent von Frankreich. Sein Sohn Louis Philippe, Herzog von Orleans, geb. 1703, vermählt mit einer Prinzeſſin von Baden, ſtarb, von der Welt zurückgezogen, 1752 mit Hinterlaſſung eines Sohnes, Louis Philippe, Herzogs von

Orleans, geb. 1725, geſt. 1785. Des letztern Sohn war der in der Revolution bekannt gewordene Louis Joſeph Philippe, Herzog von Orleans (ſ. d.), der 1793 auf dem Schaffot ſtarb, nachdem er das Jahr vorher ſeinen fürſtl. Namen abgelegt und den des Bürger Egalité angenommen hatte. Er hinterließ vier Kinder: 1) Ludwig Philipp (ſ. d.), vor der Revolution Herzog von Chartres, nach ſeines Vaters Tode Herzog von Orleans, von 1830—48 König der Franzoſen, geſt. 26. Aug. 1850, eine zahlreiche Familie hinterlaſſend; 2) den Herzog von Montpenſier, der 1807 in England ſtarb; 3) den Grafen von Beaujolais, geſt. zu Malta 1808, und 4) eine Tochter, Adelaide, Mademoiſelle d'Orleans, geb. 1777, geſt. 31. Dec. 1847. Weiteres über dieſen Zweig des Hauſes Bourbon ſ. in dem Art. Orleans (Haus).

Ludwig XIV. ſetzte 1700 ſeinen Enkel Philipp, Herzog von Anjou, auf den ſpan. Thron (ſ. Spanien), und dieſer ſtiftete unter dem Namen Philipp V. (ſ. d.) die ſpan.-bourboniſche Dynaſtie. Auf Philipp V. folgte 1746 als König von Spanien deſſen Sohn Ferdinand VI., der 1759 ohne Nachkommen ſtarb, und die ſpan. Krone ſeinem Bruder, Karl III., vererbte. Dieſer vermählte ſich mit Marie Amalie von Sachſen und hinterließ 1788 die Krone ſeinem Sohne Karl IV., welcher 1808 dem ſpan. Throne zu Gunſten eines von Napoleon ernannten Nachfolgers entſagte und 1819 zu Neapel ſtarb. Seine Gemahlin, Marie Luiſe von Parma, hatte ihm folgende Kinder geboren: 1) Carlotta Joaquina, Königin von Portugal, geb. 1775, geſt. 1830; 2) Don Fernando, Prinzen von Aſturien, der nach dem Sturze Napoleon's unter dem Namen Ferdinand VII. (ſ. d.) auf den ſpan. Thron gelangte; 3) Don Carlos (ſ. d.), ſeit 1833 Prätendent des ſpan. Throns, geſt. 10. März 1855 mit Hinterlaſſung dreier Söhne, von denen jedoch nur der zweite, Don Juan Carlos Maria Iſidor, geb. 15. Mai 1822, ſich noch am Leben befindet; 4) Iſabella Maria, Königin von Sicilien, geb. 1789, geſt. 13. Sept. 1848; 5) Franz de Paula Anton Maria, geb. 1794. Ferdinand VII. hinterließ bei ſeinem Tode 29. Sept. 1833 aus ſeiner dritten Ehe mit Marie Chriſtine (ſ. d.), der dritten Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, zwei Töchter: 1) Iſabella Maria Luiſe, die ihm infolge deſſen, daß er zu ihren Gunſten das Saliſche Geſetz in ſeinem Hauſe aufgehoben, als Iſabella II. (ſ. d.) auf dem Throne folgte, und ſeit 1846 mit ihrem Vetter Francisco de Aſſiſ, Sohn Franz de Paulo's, vermählt iſt, und 2) Luiſe Marie Ferdinande, geb. 30. Jan. 1832, ſeit 1846 mit Anton, Herzog von Montpenſier, vermählt. Zu bemerken iſt noch, daß die ſpan. Linie der B. durch Familienverträge in Frankreich der Dynaſtie Orleans in der Erbfolge nachſteht.

Nicht wie die ſpaniſche vermochte ſich Philipp V. die Krone beider Sicilien zu bewahren, wo das Haus Habsburg ſeine Reſtauration in der Perſon Kaiſer Karl's VI. bewirkte. Erſt infolge des Wiener Friedens wurde der jüngere Sohn Philipp's V., Don Carlos, 1735 als Karl III. König beider Sicilien. Als derſelbe 1759 ſeinem Bruder Ferdinand VI. auf dem ſpan. Throne folgte, überließ er den von Neapel und Sicilien ſeinem dritten Sohne, Don Fernando, genannt Ferdinand IV., mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daß dieſe Krone nie wieder mit Spanien vereinigt werden ſolle. Ferdinand IV. mußte 1806 aus Neapel flüchten; nach dem Sturze Napoleon's dagegen wurde er abermals unter dem Namen Ferdinand I. (ſ. d.) König beider Sicilien. Ihm folgte 1825 ſein Sohn Franz I., der 8. Nov. 1830 ſtarb und den Thron ſeinem Sohne Ferdinand II. (ſ. d.) hinterließ, welcher mit Marie Chriſtine von Sardinien einen einzigen Sohn, mit Marie Thereſe von Oeſterreich ſechs Söhne und vier Töchter zeugte. Seine Krone erbte 8. Mai 1859 der Sohn erſter Ehe, Don Francesco Maria, geb. 16. Jan. 1836, als Franz II., der aber ſchon im Sept. 1860 aus Neapel vertrieben wurde und nach der Capitulation von Gaëta ſich 15. Febr. 1861 nach Rom zurückzog.

Die Herzogthümer Parma und Piacenza hatte Oeſterreich im Aachener Frieden von 1748 an Don Philipp, den jüngſten Sohn Philipp's V. von Spanien, abgetreten, jedoch mit der Bedingung des Rückfalls an Oeſterreich, im Falle der Mannsſtamm des Infanten erlöſchen oder auf den Thron beider Sicilien oder Spaniens gelangen ſollte. Dieſen beerbte 1765 ſein Sohn Ferdinand I. Des letztern Sohn, Ludwig, erhielt 1802 Toscana mit dem Titel eines Königs von Etrurien, in welchem ihm nach ſeinem frühen Tode, 27. Mai 1803, ſein Sohn Karl Ludwig Ferdinand, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, Marie Luiſe, Infantin von Spanien, folgte; doch mußten beide ſehr bald, als Etrurien Frankreich einverleibt wurde, auf dieſe Krone verzichten, wie ſie ſchon vorher auf die erblichen Herzogthümer verzichtet hatten. Durch den Wiener Congreß wurden die Herzogthümer der Gemahlin Napoleon's, Marie Luiſe, zugeſprochen, die Infantin Marie Luiſe von Spanien aber für ſich und ihre männlichen Nachkommen einſtweilen mit dem Herzogthum Lucca entſchädigt. Nach dem Tode der Erzherzogin Marie Luiſe (17. Dec. 1847) fielen Parma und Piacenza wieder der bourboniſchen Linie zu.

Lucca aber war ſchon einige Monate früher an Toscana abgetreten worden. Der Infantin Marie Luiſe folgte bei ihrem Tode, 13. März 1824, in Lucca ihr Sohn, der frühere König von Etrurien, Karl II. Ludwig Ferdinand von B., geb. 23. Dec. 1799, vermählt mit der Prinzeſſin Thereſe von Sardinien, aus welcher Ehe 14. Jan. 1823 Karl III. Ferdinand Maria Joſeph Victor von B. hervorging. Letzterer folgte dem Vater, nach deſſen Abdication vom 14. März 1849, als Herzog von Parma, wurde aber 27. März 1854 ermordet. Aus ſeiner Ehe mit der Tochter des Herzogs von Berri hinterließ er vier Kinder, wovon das älteſte, Robert Karl Ludwig Maria, geb. 9. Juli 1848, ihm unter der Regentſchaft ſeiner Mutter folgte, durch die Ereigniſſe von 1859 jedoch gezwungen wurde, ſeine Staaten zu verlaſſen, welche ſeitdem einen Beſtandtheil des Königreichs Italien bilden. Vgl. Coiffier-Demoret, «Histoire du Bourbonnais et des Bourbons» (2 Bde., Par. 1828); Achaintre, «Histoire chronologique et généalogique de la maison royale de B.» (2 Bde., Par. 1825).

Bourbon (Charles, Herzog von Bourbonnais, genannt der Connetable von), geb. 17. Febr. 1490, der Sohn des Grafen von Montpenſier, vereinigte infolge des Todes ſeines ältern Bruders und durch ſeine Verheirathung mit Suſanne von Bourbon die ungeheuern Beſitzthümer zweier Zweige des Bourbonengeſchlechts in ſeiner Perſon. Durch Reichthum und Geburt ausgezeichnet, bewies er ſich auch ſehr früh durch tapfere und glänzende Waffenthaten, durch ſtrenge Sitten und ein ernſtes und ſchweigſames Weſen als einen außergewöhnlichen Menſchen. Im Alter von 18 J. kämpfte er an der Seite Bayard's, und zwei Jahre ſpäter entſchied er durch ſeine kalte und unbeugſame Tapferkeit den Sieg von Agnadel. Mit 26 J. wurde er von Franz I., als dieſer den Thron beſtieg, zum Connetable ernannt und zog mit dieſem nach Italien. Er disciplinirte auf dem Marſche das Heer, durchzog die Alpen auf Wegen, die man bisher für ungangbar gehalten, überraſchte den feindlichen Feldherrn, ſchlug die Schlacht bei Mariguano (1515), bezwang die Schweizer, legte einige Wochen nachher die Schlüſſel der Citadelle von Mailand in die Hände des Königs und machte ſich durch dieſe Thaten zum größten und angeſehenſten General ſeiner Zeit. Doch ſchon war auch gegen ihn das Ungewitter aufgezogen. Luiſe von Savoyen, des Königs Mutter, hatte Neigung zu dem tapfern Connetable gefaßt; er aber, obſchon Wittwer, ſchlug ihre Hand aus, weil ihm, wie er öffentlich äußerte, eine Frau ohne Zucht und Scham nicht zur Ehe geeignet erſchiene. Die Rache der Prinzeſſin bewirkte alsbald, daß ihm die Güter, welche er von ſeiner Gemahlin und ſeiner Schwiegermutter ererbt, zu Gunſten der Krone vorenthalten wurden. Ein Parlamentsbefehl übertrug die Grafſchaft de la Marche dem Könige, der ſie ſeiner Mutter ſchenkte. Sogar ſein Sold wurde ihm nicht ausgezahlt unter dem Vorwande, daß der öffentliche Schatz denſelben nicht entbehren könne. Der Connetable, in ſolcher Weiſe tief gekränkt, gab nun die Sache Frankreichs auf und ſchloß insgeheim ein Bündniß mit Karl V. und Heinrich VIII. von England. Der erſtere wollte ihm ſeine Schweſter Eleonore, die Portugal als Witthum beſaß, zur Ehe geben, und aus der Provence und Dauphiné ſollte in Vereinigung mit ſeinen Beſitzungen Bourbonnais und Auvergne ein unabhängiges Königreich für ihn gebildet werden. Die übrigen Theile Frankreichs ſollten den beiden Verbündeten anheimfallen. Auf dem Zuge nach Italien begriffen, erhielt der König Franz die Nachricht von dieſer Verhandlung. Sofort begab er ſich perſönlich zum Connetable, der auf einem ſeiner Schlöſſer lebte, und bot ihm Verſöhnung und die Zurückerſtattung ſeiner Güter an. Allein der Connetable traute nicht, ſondern entfloh verkleidet und gelangte 1523 in die Franche-Comté, um ſich von hier mit den Verbündeten zu vereinigen. Um indeß bei der ſpan. Armee, die ihn in der Lombardei erwartete, nicht als Flüchtling zu erſcheinen, zog er 6000 deutſche Lanzenknechte an ſich und wußte ſich ſchnell deren ganze Anhänglichkeit zu gewinnen. Er griff 1524 die franz. Armee beim Zuge über die Alpen an und gedachte dann mit den vereinigten Spaniern, zu deren General ihn der Kaiſer ernannt hatte, in den Mittelpunkt von Frankreich vorzudringen. Allein Karl V. wagte nicht, ſich B. ganz anzuvertrauen; er gab ihm nur die Erlaubniß, die Provence zu überziehen, und ordnete ihm als Gehülfen und Wächter den Marquis von Peſcara bei, der des Connetable Plane zu vereiteln und ihn zu demüthigen ſuchte. Der Connetable mußte die Belagerung von Marſeille aufgeben, als Franz I. mit einem großen Heere nahte. Er ging über die Alpen und rächte ſich dafür in der Schlacht von Pavia 24. Febr. 1525, wo der König ſogar zum Gefangenen gemacht wurde, dem er nun nach Madrid folgte, um daſelbſt ſein eigenes Intereſſe wahrzunehmen. Doch hier ſah er ſich bald gänzlich in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, zumal als Karl V. ihn nach der Lombardei zurückſchickte. Ohne Geld und Hülfsmittel, umgeben von kühnen und meuteriſchen Haufen, faßte

er hier den Plan, sich eine eigene, unabhängige Herrschaft zu gründen und auf Kosten der Spanier sich mit Frankreich zu verbinden. Er raffte zu dem Zwecke die wilden Banden um Mailand zusammen, suchte sie ohne Geld und mit Lebensgefahr zu disciplíniren, und entschloß sich, mit diesem Heere auf Rom loszugehen. Rom hatte, um die Gefahr abzuwenden, einen Waffenstillstand mit dem Kaiser geschlossen; allein der Connetable wollte und konnte diesen Vertrag nicht anerkennen, denn die Soldaten forderten unbedingt diesen Zug. Am 6. Mai 1527 kam die Armee ohne Belagerungswerkzeuge vor den Mauern Roms an. Der Connetable, der beschlossen hatte zu siegen oder zu sterben, trieb seine Truppen aufs heftigste herbei und ergriff im Eifer selbst eine Sturmleiter, um damit eine schwache Stelle der Mauer zu ersteigen. Eine Kugel verwundete ihn tödlich. Sein Tod wurde dem stürmenden Heere nach seinem Befehl verschwiegen. Als zwei Monate später das Heer aus Rom abzog, wurde der Leichnam, von dem sich die Soldaten nicht trennen wollten, mitgenommen und zu Gaeta unter einem prächtigen, aber später zerstörten Grabmale begraben.

Bourbon (Luis Maria von), Infant von Spanien, Cardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777, war der Sohn des Infanten Luis, eines Bruders Karl's III., der vom Papste 1754 die Erlaubniß erwirkte, seine geistliche Würde niederzulegen und sich zu verheirathen. B. erhielt sehr jung den Cardinalshut und das Bisthum Sevilla und später das von Toledo. Ebenso aufgeklärt als fromm, wurde er während der Napoleon'schen Invasion zum Präsidenten der Regentschaft von Cadiz erwählt, in welcher Stellung er die Decrete der constituirenden Versammlung der Cortes sanctionirte; so befindet sich sein Name unter der berühmten Constitution von 1812 und unter dem Decrete, das die Inquisition aufhob. Als der päpstl. Nuntius Gravina sich besonders über die letztere Maßregel beschwerte, richtete B. einen Erlaß an denselben, in welchem er ihm rieth, Spanien zu verlassen. 1814 ging er dem zurückkehrenden Könige entgegen und empfing ihn zu Valencia. Allein schon auf dem Wege nach Madrid verabschiedete ihn der König, weil er denselben nicht in alter Form mit Handkuß, sondern auch einem von den Cortes bestimmten Ceremoniel begrüßt hatte. Bald darauf wurde er als ein entschiedener Constitutioneller in seine Diöcese verbannt und der Verwaltung und der Einkünfte des Bisthums Toledo beraubt. Nach der Revolution vom März 1820 ließ jedoch der König B. rufen und bestimmte ihn zum Präsidenten der provisorischen Regierungsjunta. Nach vollständiger Organisation der constitutionellen Regierung erhielt er eine Stelle im Staatsrath, starb aber schon 19. März 1823, sodaß ihm die Trauer erspart wurde, die Constitution, die er hatte schaffen helfen und der er mit aufrichtiger Gesinnung zugethan war, abschaffen zu sehen.

Bourbonnais, eine sanftwellige Terrassenlandschaft in der Mitte Frankreichs, nördlich vom Hochlande der Auvergne, reich an Getreide, Obst, Wein, Eisen, Marmor und Mineralquellen, bildete 1327—1523 das Herzogthum Bourbon, dann als Kronland eine besondere, 143 Q.-M. große Provinz, welche jetzt das Depart. Allier und Theile des Depart. Cher umfaßt. Hauptstadt war Moulins. Vgl. Allier, «L'ancien B.» (Moulins u. Par. 1839).

Bourdaloue (Louis), ein ausgezeichneter franz. Kanzelredner, geb. zu Bourges 20. Aug. 1632, erhielt, nachdem er 16 J. alt in den Jesuitenorden getreten und glänzende Studien gemacht, nach und nach den Lehrstuhl der Humaniora, der Rhetorik, der Philosophie und der theol. Moral an der dasigen Akademie. In dieser Stellung schon mochte er sich auch als Kanzelredner bekannt, indem er, im Gegensatze zu den geschmacklosen Predigern seiner Zeit, mit kraftvoller und echt religiöser Beredsamkeit die Leidenschaften, Schwächen und Irrthümer der Menschen bekämpfte. 1669 wurde er an den Hof Ludwig's XIV. berufen, wo seine Predigten ebenfalls eine beispiellose Wirkung machten. Nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes ward er 1686 nach Languedoc geschickt, um die Protestanten für die kath. Kirche zu bearbeiten. Auch bei diesem so mislichen Geschäfte gelang es ihm, sich würdig zu halten. B. vereinigte die äußern und innern Gaben eines großen Redners. Seine Stimme war wohllautend, seine Action belebt, sein Vortrag ernst, würdig, doch ohne Emphase und Pomp. Er suchte viel mehr zu belehren als hinzureißen. Besonders verstand er es, seine Predigten dem Fassungsvermögen derer anzupassen, denen er Rath und Trost ertheilte. Einfach mit dem Einfachen, gelehrt mit dem Gelehrten, Dialektiker mit dem Geistlichen, ging er siegreich aus allen Verhältnissen hervor, in welche ihn die Pflichten seines Standes versetzten. Von allen gleich geliebt und wegen seiner Bescheidenheit und großen Rechtschaffenheit geachtet, übte er eine Art Herrschaft über die Geister aus. In den letzten Jahren seines Lebens entsagte er der Kanzel und widmete seine Sorgfalt den Hospitälern, Gefängnissen und frommen Anstalten. Er starb in Paris 13. Mai 1704. Seine vollständigen «Oeuvres» gab zuerst Bretonneau (16 Bde., Par. 1707—34;

deutſch, 14 Bde., Prag 1760—68) heraus. Von den neuern Ausgaben ſind die in 17 und zugleich in 20 Bänden (Par. 1822—26), die von Leſèvre (3 Bde., Par. 1833—34) und die Didot'ſche (3 Bde., Par. 1840) hervorzuheben. Auch eine neue deutſche Ueberſetzung (Bd. 1—6, Regensb. 1847) ward begonnen. Sein Leben beſchrieben Mad. de Pringy (Par. 1705), Labouderie (Par. 1825) und Saint-Amand (Par. 1842).

Bourdon (Sébaſtien), franz. Maler und Kupferſtecher, geb. 1616 zu Montpellier von calviniſtiſchen Aeltern, hatte nur ſeinen Vater, einen mittelmäßigen Glasmaler, und einen andern unbedeutenden Künſtler in Paris zu Lehrmeiſtern. Im Alter von 18 J. bereiſte er Italien und ſah ſich dabei gezwungen, mit Malen von Bildern in der Manier beliebter Meiſter ſeinen Unterhalt zu erwerben. Nach ſeiner Rückkehr nach Paris machte er Glück mit kleinen Cabinetſtücken, wurde aber durch den 1649 ausbrechenden Bürgerkrieg in ſeinen Arbeiten geſtört und entſchloß ſich zur Auswanderung nach Schweden, wo ihn die Königin Chriſtine 1652 zu ihrem Hofmaler ernannte. Nach der Abdankung dieſer Fürſtin kam er wieder nach Paris und verfertigte nun ſeine Hauptwerke, unter anderm die Geſchichte Phaeton's, ein großes Deckengemälde im Hotel Bretonvilliers (1658). Er ſtarb zu Paris 8. Mai 1671. Von allen Malern der ältern Franzöſiſchen Schule iſt keiner der Darſtellungsweiſe der ital. Meiſter ſo nahe gekommen als B. Bei ſeinem kurzen und kümmerlichen Aufenthalt in Italien hatte er die dortigen Meiſterwerke nur flüchtig auf ihre Manieren anſehen können, aber doch ihre Stärken und Schönheiten mit ſcharfblickendem Geiſt zu ergreifen und mit glücklichem Gedächtniß feſtzuhalten verſtanden. Bald malte er im Geſchmack des Benedetto Caſtiglione, bald in der Kunſtweiſe des Paolo Veroneſe. Am häufigſten aber folgte er den Manieren des Parmegianino, des Lodovico Caracci und anderer oberital. Meiſter, zu deren gezierter Grazie und Compoſitionseleganz er ſich ſehr hingezogen fühlte. Darüber verſäumte er die Richtigkeit der Zeichnung und die Wahrheit der Färbung, zwei Kunſttheile, die Ueberlegung erfordern, welche er nicht beſaß. Voll Feuer und Leichtigkeit, erfand und arbeitete er mit erſtaunlicher Schnelligkeit. Vorzüglich in ſeinen Landſchaften zeigt ſich die Fruchtbarkeit ſeines Auffaſſungsvermögens. Es ſind zauberiſche Gegenden, Feenländer, im claſſiſchen Geiſte des Claude Lorrain und Nicolas Pouſſin gedacht, aber mit einem ſtarken romantiſchen Anflug, der ſie pikant macht. Sehr vortheilhaft erſcheint B. auch als Genre- und Porträtmaler. Ein großer Theil ſeiner Werke wurde von tüchtigen Kupferſtechern geſtochen, und er ſelbſt radirte einige davon mit vielem Glück.

Bourdon de la Crosnière (Léonard), Conventsdeputirter, geb. 1758 zu Longné-au-Perche, war beim Ausbruch der Revolution von 1789 zu Paris Vorſteher eines Erziehungsinſtituts. Er erhielt von der Nationalverſammlung, als eifriger Bewegungsmann, die Erlaubniß, den 100jährigen Greis von Mont-Jura, damals eine populäre Perſönlichkeit, in ſein Haus aufzunehmen, den er von ſeinen Zöglingen bedienen ließ, um, wie er ſagte, der Jugend Reſpect vor dem Alter einzuflößen. Dieſer Kunſtgriff verſchaffte B. eine zweifache Wahl in den Convent. Noch vor Eröffnung der Sitzung ward er auf Betrieb der pariſer Demagogen von dem Juſtizminiſter Danton als Commiſſar nach Orleans geſchickt, wo die Nachricht von den Ereigniſſen des 10. Aug. eine Gegenbewegung erregt hatte. Er ſollte die dort zum Theil unſchuldig Verhafteten zunächſt nach Saumur abführen, ließ ſie aber nach Verſailles ſchleppen, wo ſie von einem revolutionären Haufen, den der Amerikaner Fournier und der Pole Lajouſki anführten, nicht ohne Vorwiſſen B.'s niedergemetzelt wurden. Im Convent benahm er ſich beſonders ausſchweifend bei dem Proceſſe des Königs. Im Jan. 1794 vertheidigte er jedoch gegen Robespierre die Conventsdeputirten Vincent und Ronſin, die deſſenungeachtet hingerichtet wurden. B. warf ſeitdem einen glühenden Haß auf Robespierre, führte 9. Thermidor mit Barras die Nationalgarde gegen die Inſurgenten, drang ins Stadthaus und bemächtigte ſich hier ſeines Feindes und deſſen nächſter Anhänger. Nach dem Sturze der Schreckensherrſchaft gerieth B. im Convent in große Verachtung und wurde ſogar von Legendre als Mörder bezeichnet. Er betheiligte ſich darum an der jakobiniſchen Conſpiration vom 1. April 1795, wurde gefangen genommen, erhielt aber Leben und Freiheit durch die Amneſtie vom 25. Oct. deſſelben Jahres. Im Rathe der Fünfhundert, in den er aus dem Convent überging, ward er wegen der verſailler Mordſcene fortwährend mit Schimpf behandelt. Dennoch ſandte ihn das Directorium als Agent nach Hamburg, wo er die franz. Emigranten überwachen und austreiben ſollte. Seit 1793 hatte B. die Schule der Zöglinge des Vaterlands gegründet. Nach dem 18. Fructidor wandte er ſich wieder dem Lehrfache zu und übernahm ſpäter die Leitung einer pariſer Elementarſchule. Er ſtarb in dieſen Verhältniſſen um 1805.

Bourdon de l'Oiſe (François Louis), berüchtigter Charakter der Franzöſiſchen Revo-

lution, geb. in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Remy bei Compiègne, ſtudirte die Rechte und wurde Procurator am Parlament zu Paris. Er wandte ſich der Revolution von 1789 mit Leidenſchaft zu, half 10. Aug. 1792 die Tuilerien ſtürmen und benahm ſich dabei barbariſch. Durch einen Betrug verſchaffte er ſich hierauf den Sitz im Convente. Man bemerkte zwar ſpäter das Falſum, doch erfolgte keine officielle Reclamation. In der Verſammlung bewies ſich B. als wüthender Revolutionär und trug viel zur Entwürdigung und Hinrichtung Ludwig's XVI. ſowie zur Inſurrection vom 31. Mai und der Vertilgung der Girondiſten bei. Er erhielt hierauf eine Miſſion in die Vendée, wo er ſich jedoch laut gegen die revolutionären Greuel ausſprach und als Gemäßigter auftrat. Nach ſeiner Rückkehr überwarf er ſich darüber mit Robespierre und Hébert, die ihn als Moderirten aus dem Jakobinerclub und andern revolutionären Geſellſchaften ausſtoßen ließen. Für ſeinen eigenen Kopf fürchtend, betrieb er darum 8. und 9. Thermidor aufs heftigſte den Sturz der Schreckensmänner und ſchlug ſogar vor, diejenigen kurzweg erſchießen zu laſſen, welche dem Convent Gehorſam verweigern und für Robespierre Partei nehmen würden. Seit dieſer Zeit zeigte ſich B., ohne das revolutionäre Syſtem zu verlaſſen, als Feind der Clubs und Beſchützer der Adelichen und Prieſter. Infolge der Inſurrection vom 13. Vendémiaire ward er als Commiſſar nach Chartres geſchickt, wo er ſich hart und brutal benahm. Dennoch ging er aus dem Convent in den Rath der Fünfhundert über. Hier zeigte er ſich als Verfolger der Republikaner und geſellte ſich dem royaliſtiſchen Club Clichy bei. Das Directorium, das ſich wegen ſeiner heftigen Angriffe rächen wollte, brachte ihn nach den Ereigniſſen vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) auf die Proſcriptionsliſte. B. ward nach Cayenne deportirt, wo er nach einiger Zeit zu Sinnamary ſtarb.

Bourg oder Bourg-en-Breſſe, Hauptſtadt des franz. Depart. Ain, an der Reyſſouze und nahe der Veyle, 8 M. im NNO. von Lyon, an der Eiſenbahn (von Lyon und von Macon nach Genf und nach Chambery), der alte Hauptort der zwiſchen Rhône, Saône und Ain gelegenen Landſchaft Breſſe, Sitz der Departementsbehörden und eines Civil- und Handelsgerichts. Die Stadt hat ein kaiſerl. Lyceum, ein geiſtliches Seminar, ein Irrenhaus, ein Hoſpiz für Findelkinder, Greiſe und Schwache, ein Muſeum, eine Bibliothek, ein Theater, eine Geſellſchaft für Gartenbau, eine Société d'émulation und zählt 14055 E., welche Fabriken in Fayence und künſtlichen Mineralwäſſern unterhalten und lebhaften Handel mit Getreide, Geflügel, Schlachtvieh, Pferden und Wein treiben. Die Straßen ſind eng und krumm, aber reinlich; unter den Gebäuden ſind die Pfarrkirche und das neue Präfecturgebäude bemerkenswerth. Auf der Place de Joubert befindet ſich ein zu Ehren des Generals Joubert errichteter Obelisk, auf der Place de Grenette ſeit 1844 die Bronzeſtatue des Arztes Bichat, ein Meiſterſtück David's von Angers. Unweit vor der Stadt ſteht die berühmte und ſehenswerthe Kirche Brou aus dem Anfange des 16. Jahrh. mit den reichen Mauſoleen des Hauſes Savoyen. Im frühern Mittelalter hieß der Ort Tanum. Derſelbe erlangte erſt gegen Ende des 13. Jahrh., durch die Herren von Beaugé und Breſſe zur Freien Stadt erhoben, einige Bedeutung, welche aber ſtieg, als er ſtatt Beaugé durch Amadeus IV., den erſten Grafen von Savoyen, der über Breſſe herrſchte, Sitz der Landesregierung wurde. 1535 kam B. mit der Breſſe an Frankreich, und erſt durch die Heirath der Margarethe von Valois, Schweſter Heinrich's II., erhielt es der Herzog Philibert Emanuel zurück. Dieſer baute 1569 eine Citadelle, welche vom 12. Aug. 1600 an ſechs Monate lang durch Heinrich's IV. Truppen belagert wurde. Durch den Vertrag zu Lyon vom 17. Jan. 1601 kam die Stadt und das Land bis zum Jura und den Alpen an Frankreich. Ludwig XIV. ließ die Citadelle ſchleifen. 1814 wurde die Stadt wegen ihres tapfern Widerſtandes von den Oeſterreichern geplündert.

Bourgeoiſie (von bourg, Burg) heißt in Frankreich die Bürgerſchaft als Stand, als Volks- und Berufsklaſſe, welche die Handelsleute, ſelbſtändigen Handwerker, Kaufleute, Künſtler, Rentiers, Juriſten, Sachwalter, Agenten u. ſ. w., kurz die Inhaber eines feſten und ſichern Beſitzes in ſich begreift. Der Bourgeois iſt verſchieden von dem Citoyen (ſ. d.), dem röm. Civis oder Staatsbürger, und ſteht im Gegenſatz zu dem Adel, den Bauern, den Arbeitern und Proletariern. Als in Frankreich die Erbariſtokratie ihre Privilegien und ihren Einfluß verlor, trat im öffentlichen Leben die B. an deren Stelle und verhält ſich ſeitdem durch ihren Beſitz und ihre Bildung einigermaßen ſo zu dem kleinern Volke, wie ſie ſelbſt ſich früher zu dem Adel verhielt. Von dem ariſtokratiſchen wie von dem demokratiſchen Fanatismus ſind darum gegen die B., als der im Staate und in der Geſellſchaft mächtigen Klaſſe, die heftigſten Angriffe gerichtet worden, und namentlich hat man von dieſer Seite dem Bourgeois die Charaktereigenſchaften der Engherzigkeit, des Egoismus und der Philiſterei zugeſprochen, ſo-

daß, in Frankreich wenigstens, das Wort eine üble Nebenbedeutung erhielt. Dennoch aber widerspricht dem der sonstige Sprachgebrauch, indem jeder Arbeiter, Diener, Untergebene seinen Meister, Brotherrn und Vorgesetzten, selbst wenn er adelich wäre, «Bourgeois» nennt.

Bourges, Hauptstadt des franz. Depart. Cher und eines Arrondissements, an der Eisenbahn (Orleans-B.) und an den Flüssen Auron und Evre (Yèvre) in einer getreidereichen Ebene gelegen, ist eine alte, große Stadt mit krummen und schmuzigen Straßen, alterthümlich gebauten Häusern, von gewaltigen Mauern mit vielen hohen Thürmen, und außerhalb derselben mit Kastanien-, Nuß- und Maulbeeralleen umgeben. Sie ist Sitz eines Erzbischofs, der 19. Militärdivision, des Obergerichtshofs für die Depart. Cher, Indre und Nièvre, eines Forstamts, eines Friedens- und eines Handelsgerichts, und hat ein kaiserl. Lyceum (statt der 1463 gegründeten Universität), ein Seminar für Geistliche, eine Artillerieschule, die Irrenanstalt des Departements, ein Waisenhaus, ein Hospital, Gesellschaften für Geschichte, Statistik und Ackerbau u. s. w., eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, ein Theater sowie viele Kirchen. Unter die sehenswerthen Gebäude gehören: die von Karl d. Gr. und Erzbischof Paul begonnene Kathedrale St.-Etienne, größer als Notre-Dame zu Paris, einer der schönsten goth. Dome Frankreichs, vielleicht Europas, mit ausgezeichneten Glasmalereien, fünf Gewölben, die von 60 Pfeilern und 45 Pilastern getragen werden; das große Stadthaus, einst Hôtel des Jacques Coeur, des Bankiers Karl's VII., und 1682 von Colbert der Stadt geschenkt; der erzbischöfl. Palast mit einem öffentlichen Garten, worin ein Obelisk; das große Hospital, das einst den Templern gehörige Hôtel-Dieu; das Schloß, welches sonst die Residenz der Herzoge von Berri war. Von dem großen Thurme, der 18 F. dicke Mauern hatte, die Stadt deckte und oft zum Staatsgefängniß diente, sind nur noch Ruinen vorhanden. Die Stadt zählt 28064 E., welche einige Tuch-, Eisenwaaren- und Baumwollfabriken, Lohgerberei und Brauereien unterhalten und mit Eisen, Mühlsteinen, Tuch, Getreide, Hanf und Wein handeln. In der Nähe der Stadt liegt der eisenhaltige Gesundbrunnen St.-Firmin. B. ist die altgallische Stadt Avaricum im Lande der Bituriges-Cubi, benannt nach dem Flusse Avara (der jetzigen Evre). Dieselbe wurde 52 v. Chr. von Cäsar im Kampfe mit Vercingetorix erobert, später Bituricä genannt und als einer der festesten Plätze des westl. Gallien durch Augustus zur Hauptstadt der röm. Provinz Aquitania prima erhoben. Im Mittelalter war es die Hauptstadt der Landschaft Berri. Karl VII. hatte zu B., als ihm fast ganz Frankreich von den Engländern entrissen war, seine Residenz. Während der Hugenottenkriege eroberte es 1562 Montgomery für die calvinistische Partei, mußte es aber dem Herzoge von Guise räumen. Später trat es auf die Seite der kath. Ligue, unterwarf sich aber 1594 dem Könige Heinrich IV. Unter den sieben zu B. gehaltenen Kirchenversammlungen ist die vom J. 1438 sehr wichtig. Es wurden hier die sog. Pragmatische Sanction der Gallikanischen Kirche mit Genehmigung des Königs Karl VII. und die Beschlüsse der Baseler Kirchenversammlung in Bezug auf die Beschränkung der päpstl. Macht und die Sicherstellung der königl. Rechte bestätigt.

Bourgogne, s. Burgund.

Bourgogne (Louis, Herzog von), der Enkel Ludwig's XIV. von Frankreich, geb. zu Versailles 6. Aug. 1682, nach dem Tode seines Vaters, Louis, Dauphin von Frankreich, zeigte in seiner ersten Jugend einen Charakter, der für die Zukunft jedermann mit Schrecken erfüllte. Er war unbändig, überaus heftig, im höchsten Grade hochmüthig und allen sinnlichen und groben Leidenschaften preisgegeben. Dabei machte ein glänzender Verstand alle diese Eigenschaften nur um so gefährlicher. Namentlich durch den Abbé Fénélon ward er aber in so erfolgreicher Weise erzogen, daß man ihn in dem Alter von 18 J. als einen Engel pries. Doch war B. durch die Bemühungen Fénélon's bigot geworden und mit den Leidenschaften auch der Geist und der Charakter des Prinzen überhaupt erstickt. Wie Bossuet aus dem Sohne Ludwig's XIV. einen frommen, trägen und sinnlichen Menschen geschaffen hatte, so erregte in der That auch der Enkel keine Hoffnung auf künftige Auszeichnung. Er war von Natur misgestaltet, und eine Haltung und ein Benehmen ohne Würde ließen diesen Naturfehler nur um so mehr hervortreten. Als ein Mann von 30 J. unterhielt er sich damit, daß er Fliegen in Oel erstickte, Wachs schmolz, lebendige Frösche mit Pulver füllte und dann zersprengen ließ. Schon 1697 hatte man ihn mit der Prinzessin Adelaide von Savoyen verheirathet, und er gefiel sich bald in der Gesellschaft seiner heitern Gemahlin, die er kindisch liebte und öffentlich liebkoste, so ausschließend, daß er jede Theilnahme am öffentlichen Leben aufgab und verweigerte. Man sah ihn stets unter einer Schar von Hofdamen, mit denen er spielte. 1701 wurde er dessenungeachtet zum Generalissimus der Armee in Deutschland und 1702 in Flandern ernannt, in der That aber stand

er unter dem Befehle des Herzogs von Vendôme, der das Vertrauen des Königs besaß. In einem Cavaleriegefecht bei Nimwegen soll er ziemlich Stand gehalten haben; auch die Capitulation von Breisach 1703 setzt man auf seine Rechnung. Seine Hauptthaten aber bestanden in Werken der Frömmigkeit. Untröstlich darüber, daß er einmal sein Hauptquartier in einem Frauenkloster aufschlagen mußte, zerfiel er nach und nach ganz mit dem Herzog von Vendôme und verlor nun auch die Achtung der Armee. Die vielen Demüthigungen, denen er ausgesetzt war, und die zum Theil aus den Intriguen hervorgingen, die sein Vater, der Dauphin, aus Neid gegen ihn anzettelte, machten ihn nach der Rückkehr an den Hof nur um so bizarrer, dumpfer und menschenscheuer. Als er nach dem Tode seines Vaters die zweite Person des Reichs wurde, befahl Ludwig XIV., ihn in die Regierungsgeschäfte einzuweihen. Alle die so sehr bespotteten Fehler des Herzogs verschwanden jetzt in den Augen der Höflinge, und jeder suchte sich seines Vertrauens zu bemächtigen. Plötzlich starb er 18. Febr. 1712. Einige Tage vorher waren die Herzogin und sein Sohn, der Herzog von Bretagne, gestorben, und derselbe Wagen führte Vater, Mutter und Kind nach St.-Denis. Der Herzog von Orleans, der spätere Regent, und die Herzogin von Berri, seine Tochter, wurden, aber gewiß mit Unrecht, beschuldigt, diese drei Todesfälle durch Gift herbeigeführt zu haben.

Bourgoin (Thérèse Etiennette), eine der berühmtesten franz. Schauspielerinnen, war zu Paris 5. Juli 1781 geboren. Da ihre Aeltern in großer Dürftigkeit lebten, so mußte sie früh für ihren Lebensunterhalt selbst sorgen. Sie betrat zuerst auf dem Théâtre de la Gaité die Bühne und hatte das Glück, sich in Antoine, der mit dem berühmten Lekain genau bekannt war, einen Freund zu erwerben, der ihre theatralische Ausbildung aufs trefflichste leitete. Durch letztern ward sie mit Madame Vestris bekannt, deren Freundschaft ihr von großem Vortheil war. So gelang es ihr, kaum 18 J. alt, auf dem Théâtre-Français aufzutreten, bei dem sie indessen erst einige Jahre später ein festes Engagement erhielt. Sie verdankte dies weniger ihrem eigenen Talente, das sich erst später entwickelte, und das namentlich vom einflußreichen Feuilletonisten Geoffroy lebhaft bestritten ward, als der Protection des Ministers Chaptal, der ihr sehr wohlwollte. Sehr bald ward sie ein besonderer Günstling der hohen Aristokratie und erntete namentlich auf ihren Kunstreisen nach London und Petersburg reichlichen Beifall. Wie die Mars und wie Talma konnte sie sagen, daß sie zu Erfurt vor einem Parterre von Königen gespielt habe. Ihre Witzworte machten viel Glück, obgleich sie nicht selten die Grenzen des Anstandes verletzten. 1829 trat sie von der Bühne ab und starb 11. Aug. 1833.

Bourgoing (Jean Franç., Baron de), ein geschätzter franz. Diplomat, stammt aus einer alten Familie in Nevers, wo er 20. Nov. 1748 geboren wurde. 1760 kam er in die Militärschule und zeichnete sich dort so aus, daß er von den Directoren, die auch junge Diplomaten heranbildeten, auf eine deutsche Universität geschickt ward. Nach Frankreich zurückgekehrt, trat er 1767 als Offizier in die Armee, wurde aber bald als Attaché der franz. Gesandtschaft in Regensburg beigegeben. Erst 18 J. alt, versah er hier in Abwesenheit seiner Vorgesetzten die Correspondenz mit den Ministern. Da er aber dem Minister Choiseul über einen gegebenen Befehl Vorstellungen zu machen wagte, schickte man ihn zu seinem Regimente zurück, in dem er nun sieben Jahre diente. Darauf gab man ihn dem Gesandten Montmorin am Hofe von Madrid als Volontär bei. Hier erwarb er sich während seines neunjährigen Aufenthalts die genaueste Kenntniß von Spanien, wovon seine «Nouveau voyage en Espagne, ou tableau actuel de cette monarchie» (3 Bde., Par. 1789; 4. Aufl. 1807) den Beweis gibt, welche fast in alle europ. Sprachen (deutsch, 4 Bde., Jena 1789—1808) übersetzt wurde. Später war er Ludwig's XVI. bevollmächtigter Minister bei den Fürsten und den Ständen des niedersächs. Kreises in Hamburg. 1792 ging er wieder als Gesandter an den span. Hof, hatte aber hier mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Erst als Aranda dem Grafen von Florida Blanca im Ministerium gefolgt war, ward er in seiner Eigenschaft anerkannt. Beim Ausbruch des Kriegs zwischen Spanien und Frankreich abberufen, lebte er nun ohne öffentlichen Charakter ganz den Wissenschaften. Nach dem 18. Brumaire ward er der diplomatischen Laufbahn zurückgegeben und zunächst als Botschafter nach Kopenhagen, 1801 in derselben Eigenschaft nach Stockholm geschickt. 1807 kam er als Gesandter an den sächs. Hof und starb infolge von Kränkungen zu Karlsbad 20. Juli 1811. Ueberall, wo er sich aufhielt, erwarb er sich die Achtung und Liebe. Von seinen Werken sind noch zu erwähnen: «Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat» (2 Bde., Par. 1798—1800); «Coup d'oeil politique sur l'Europe à la fin du 18me siècle» (2 Bde., Par. 1801); die Ausgabe der «Voyages du duc de Châtelet en Portugal» (2 Bde., Par. 1808); «Tableau de l'Espagne moderne» (3 Bde., Par. 1805).

Auch überſetzte er die «Geſchichte der Flibuſtier» von Archenholz, die «Geſchichte Karl's d. Gr.» von Hegewiſch und mehrere andere deutſche Werke. — Einer ſeiner Söhne, Paul, Baron von B., geb. 19. Dec. 1791, ein gleichfalls ſehr gebildeter und kenntnißreicher Mann, als Schriftſteller und Kunſtkenner rühmlich bekannt, wählte die Laufbahn ſeines Vaters. Früher Legationsſecretär in Berlin, München und Kopenhagen, wurde er 1832 Geſandter in Dresden, von wo er in gleicher Eigenſchaft 1834 nach München kam. Von hier wurde er im Frühjahr 1848 abberufen, dann 26. Dec. 1849 zum franz. Botſchafter in Madrid ernannt, wo er bis zum Sept. 1857 blieb. Seit 31. Dec. 1862 Senator, ſtarb er 16. Aug. 1864 in Paris. In ſeinen Roman «Le prisonnier en Russie» (Par. 1816) hat er einige Erlebniſſe ſeines ältern Bruders Armand de B. (geſt. 1839) verwebt, der ſich in der militäriſchen Laufbahn auszeichnete. Unter den verſchiedenen polit. und andern Abhandlungen, die er außerdem herausgegeben, iſt beſonders eine Schrift «Sur les chemins de fer en Allemagne» (Par. 1841) hervorzuheben.

Bourguignon (eigentlich Jacques Courtois, von den Italienern Jacopo Corteſe genannt), berühmter Schlachtenmaler des 17. Jahrh., ein Schüler des Cerquozzi, geb. 1621 zu St.-Hippolite in der Franche-Comté, ging, von ſeinem Vater in den Anfangsgründen der Kunſt unterwieſen, in ſpan. Kriegsdienſte, nach geſchloſſenem Frieden aber nach Italien, um hier die unterbrochenen künſtleriſchen Studien wieder aufzunehmen. In Rom begeiſterte ihn das berühmte Schlachtbild im Vatican, der Sieg Konſtantin's über Maxentius, nach Rafael's Entwurf, und von nun an ward und blieb er Schlachtenmaler. Er trat in ſeinem 36. J. in ein Jeſuitenkloſter, wo er eine Zeit lang auf Befehl der Väter Jeſu nur heilige Gegenſtände malen durfte. Allein bald erhielt er bei den Anforderungen, die an ſein ſchon bewährtes Talent gemacht wurden, die Erlaubniß, zu den Scenen ſeines früher geübten Handwerks zurückzukehren. Dieſe Schlachtſcenen pflegte er mit einer Haſt, ja Wuth auszuführen, als ob er den Degen und nicht den Pinſel führe, ſodaß denn auch ſeine Bilder, bei aller geiſtreichen Lebendigkeit, ſämmtlich den Stempel der Flüchtigkeit tragen. Auch ſind die kleinern Compoſitionen gelungener als die größern Gemälde, bei denen ihn ſeine Zeichenkunſt im Stich ließ. Seine Bilder ſind zahlreich und in den Cabineten Europas zerſtreut. Drei vorzügliche Stücke befinden ſich in Paris; andere weiſen die Galerien zu Dresden, Berlin, München, Petersburg u. ſ. w. auf. B. hat auch einige Blätter geätzt. Er ſtarb zu Rom 1676.

Bouriguon (Antoinette), eine berühmte religiöſe Schwärmerin, geb. 13. Jan. 1616 zu Lille, die Tochter eines Kaufmanns, kam ſo häßlich zur Welt, daß man daran dachte, ſie als Misgeburt zu tödten; doch um ſo ſchneller entwickelte ſich ſchon in früher Jugend ihr Geiſt. Durch das Leſen myſtiſcher Bücher erhitzte ſie aber ihre Einbildungskraft dermaßen, daß ſie Erſcheinungen zu haben vorgab und ſich berufen fühlte, den reinen Geiſt des Evangeliums wiederherzuſtellen. In ihrem 20. J. wollte man ſie verheirathen, aber in dem Augenblicke, wo die Feierlichkeit vor ſich gehen ſollte, entfloh ſie in Mannskleidern. Durch die Vermittelung des Erzbiſchofs von Cambray kam ſie in das Kloſter des heil. Symphorius, wo ſie einige Nonnen für ihre Meinungen gewann und ſich bald an der Spitze einer bedeutenden Partei ſah. Sie hatte den Plan, mit ihren Jüngerinnen zu flüchten, doch kam man demſelben auf die Spur, worauf ſie aus dem Kloſter verwieſen wurde. Nach dem Tode ihres Vaters im Beſitze eines beträchtlichen Vermögens, ward ſie 1662 Vorſteherin eines Hospitals zu Lille. Ihrer Schwärmerei halber auch hier verwieſen, durchreiſte ſie nun Flandern und Brabant und kam nach Amſterdam, wo ſie ihre Offenbarungen drucken ließ und ihr Haus allen Sekten und allen Thorheiten öffnete. Ihre Schwärmereien auf die Politik übertragend, ſollte ſie verhaftet werden, entkam aber nach Holſtein. Später lebte ſie auf der kleinen Inſel Nordſtrand, wo ſie heimlich eine zahlreiche Sekte um ſich ſammelte und, gegen das Verbot, mittels einer eigenen Druckerei von neuem ihre Schriften veröffentlichte. Hier, wie überall, wohin ſie kam, nach kurzer Zeit vertrieben, wendete ſie ſich nun nach Harlem, Huſum, Schleswig und Hamburg, dann nach Oſtfriesland, wo ſie von einem Baron von Lutzburg einem Hospital vorgeſetzt wurde. Sie ſtarb auf der Reiſe nach Holland zu Franeker 30. Oct. 1680. Ungeachtet ihrer Häßlichkeit hatte ſie doch mehrern eine heftige Liebe zu ſich eingeflößt. Zu ihren Jüngern gehörten Roels, der Secretär des berühmten Janſen, Lacoſte und Peter Poiret. Ihre Schriften, welche von feuriger Beredſamkeit zeugen, wurden von Poiret (25 Vde., Amſterd. 1676—84; 2. Aufl. 1717) herausgegeben.

Bourmont (Louis Auguſte Victor de Gaisne, Graf von), Marſchall von Frankreich, geb. 2. Sept. 1773 auf dem väterlichen Schloſſe B. in Anjou, wanderte während der Revolution als Offizier aus und trat in das Heer des Prinzen Condé. Im Oct. 1794 ging er in das Hauptquartier des Inſurgentenchefs Vicomte de Scepaux in der Vendée, wo er zum Generalwachtmeiſter

und Mitglied des Hohen Raths der Insurgenten in der Provinz Maine ernannt wurde. Als 1796 jede Hoffnung schwand, in der Vendée zu Gunsten der vertriebenen Dynastie zu wirken, ging B. nach England. Er kehrte jedoch 1799 bei dem Ausbruche neuer Unruhen im südl. Frankreich zurück und eroberte an der Spitze einer Abtheilung Chouans 15. Oct. 1799 die Stadt Mans im Sarthe-Departement. Sehr bald mußte er sich indeß unterwerfen, und ging nun nach Paris, wo er sich die Gunst des Ersten Consuls erwarb. Als er jedoch die Jakobiner als Urheber des Mordversuchs durch die Höllenmaschine bezeichnete, wurde er dem Polizeiminister Fouché verdächtig, der ihn 1803 verhaften und auf die Citadelle nach Besançon bringen ließ. Von hier entkam er 1805 nach Portugal. Indessen mußte er sich, als Junot 1808 dieses Land besetzte, so zu rechtfertigen, daß er nach Frankreich zurückkehren durfte und nun von Napoleon zum Colonel-Adjutant bei der Armee von Neapel, bald darauf zum Brigadegeneral ernannt wurde. In den Feldzügen von 1813 und 1814 zeichnete er sich bei mehrern Gelegenheiten aus, namentlich in der Schlacht bei Dresden und durch die Vertheidigung von Nogent, weshalb ihn auch Napoleon zum Divisionsgeneral erhob. Am 31. März 1814 erklärte er sich für die Bourbons, worauf er zwei Monate später den Oberbefehl der 6. Militärdivision in Besançon erhielt. Nach Napoleon's Rückkehr übernahm er jedoch von diesem das Commando der 2. Division der Moselarmee in Flandern. Doch noch am Vorabende der Schlacht von Ligny 14. Juni, als er eben dem entscheidenden Kriegsrathe beigewohnt und die Absichten und Entwürfe des Kaisers kennen gelernt hatte, verließ er das Heer und meldete sich bei den preuß. Vorposten als Anhänger der Bourbons. Diese Desertion im letzten Augenblicke machte man ihm um so mehr zum Vorwurfe, da er nach der zweiten Restauration an der Anklage und Verurtheilung des Marschalls Ney, auf dessen Verwendung er das Commando der 2. Division erhalten hatte, eine leidenschaftliche Theilnahme bethätigte. Auch der spätere Versuch eines seiner Söhne, den Vater in der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen, mußte ohne Erfolg bleiben. Dagegen wird er mit Unrecht der Mitschuld an der Verurtheilung und Hinrichtung seines Freundes Ladedoyère geziehen. Im Sept. 1815 ward B. Befehlshaber einer Division der königl. Garde. Im span. Feldzuge von 1823 wurde er nach dem Falle von Cadiz zum Oberbefehlshaber der franz. Truppen in Andalusien ernannt, auch 6. Oct. desselben Jahres mit der Pairswürde bekleidet. Da er sich in Spanien durch strenge polizeiliche Maßregeln verhaßt machte, enthob ihn die franz. Regierung 1824 seines Commandos. In der Pairskammer trat er nun als eifriger Anhänger des Königs auf, weshalb er auch 1829 zum Kriegsminister erhoben wurde. In dieser Stellung bewies er sich sehr thätig, und als im Mai 1830 die Expedition gegen Algerien (s. d.) unternommen ward, übernahm er den Oberbefehl über sämmtliche Landungstruppen. Seiner Umsicht und Energie war es besonders zuzuschreiben, daß die Niederlage des Dei und die Capitulation der Stadt Algier rasch und mit geringem Verlust erfolgte, wofür er 22. Juli die Marschallswürde erhielt. Vier seiner Söhne waren bei derselben Expedition und zeichneten sich aus; der zweite, Amédée, starb infolge einer Schußwunde 24. Juni. B. war noch in Algier, als die Julirevolution ausbrach. Seiner Abwesenheit von Paris hatte er es zu danken, daß er der Anklage seiner Collegen wegen Unterzeichnung der Ordonnanzen entging. Nachdem ihn der General Clauzel im Oberbefehle abgelöst, ging B. 2. Sept. über Spanien nach England zu der vertriebenen königl. Familie. Daß er sich gegen die besiegten Afrikaner unwürdig betragen, war im ganzen Verleumdung; daß er sich mit den Schätzen des Dei bereichert, konnte nicht bewiesen werden. Da er sich weigerte, den gesetzlichen Eid zu leisten, so ward er 16. April 1832 aus den Listen des franz. Heers und der Pairs gestrichen. 1833 stellte ihn Dom Miguel in Portugal an die Spitze seiner Truppen, jedoch ohne Erfolg. In dem kurzen Feldzuge gegen die Anhänger Dom Pedro's verlor er noch seinen ältesten Sohn. Er selbst ging 1832 nach Rom, wo er im Interesse der Karlisten in Spanien zu wirken suchte. 1840 kam er nach Marseille, ward aber vom Volke insultirt. Er ließ sich sodann auf seinem Gute B. in Anjou (Loire-Maine) nieder, wo er 27. Oct. 1846 starb.

Bournonville (Augnst), ausgezeichneter Tanzkünstler und Balletcomponist, geb. 21. Aug. 1805 zu Kopenhagen, ist der Sohn Antoine de B.'s (geb. 19. Mai 1760 zu Lyon, gest. 11. Jan. 1843 zu Kopenhagen), der sich unter Noverre zum Tänzer bildete und sich 1792—1830 als Solotänzer auf dem kopenhagener Hoftheater auszeichnete. Der junge B. schwankte lange, ob er als Tänzer, Schauspieler oder Sänger auftreten sollte, bis er sich endlich für den Tanz entschied. Nachdem er sich 1823—30 in Paris aufgehalten, wurde er als Balletmeister nach Kopenhagen berufen, wo er nach wenigen Jahren nicht nur ein ganz ausgezeichnetes Corps de Ballet schuf, sondern auch eine große Zahl von Balleten lieferte, von denen namentlich die

vaterländiſch-hiſtoriſchen viel Glück machten. Seine Laufbahn als Tänzer und Balletcomponiſt hat B. ſelbſt in einem höchſt anziehenden Werke: «Mit Theaterliv» (Kopenh. 1848), geſchildert. 1855 legte B. ſeine Stellung am Hoftheater zu Kopenhagen nieder und wandte ſich zunächſt nach Wien, wo er bis 1856 verweilte. Sodann wirkte er 1861—63 in Stockholm, kehrte aber von dort nach Kopenhagen zurück, wo er zwar nicht mehr als Tänzer auftrat, doch das Ballet wieder leitete. Seit den Zeiten Noverre's iſt B. derjenige, welcher das Bedeutendſte für die Kunſt des höhern theatraliſchen Tanzes geleiſtet hat. Zu ſeinen zahlreichen Schülerinnen gehören unter andern auch Lucile Grahn und Augnſta Nielſen.

Bourrienne (Louis Antoine Fauvelet de), ehemaliger Secretär Napoleon's, geb. zu Sens 9. Juli 1769, erhielt ſeine erſte Bildung in der Kriegsſchule zu Brienne, wo er mit Napoleon Bonaparte den innigſten Freundſchaftsbund ſchloß. Er ſtudirte ſeit 1788 in Leipzig, machte ſpäter eine Reiſe nach Polen und ward nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich 1792 Geſandtſchaftsſecretär in Stuttgart. Beim Ausbruche des Kriegs mit Frankreich ging er auf kurze Zeit nach Paris, dann wieder nach Leipzig, mußte aber Sachſen verlaſſen. Hierauf lebte er in Frankreich in ziemlicher Verborgenheit, bis ihn 1797 ſein ehemaliger Mitſchüler zu ſeinem Secretär ernannte. Er begleitete denſelben nach Aegypten und Italien und erhielt 1801 den Titel eines Staatsraths. Obſchon er ſich durch ſeine Kenntniſſe und Gewandtheit das Vertrauen des Erſten Conſuls in hohem Grade erworben hatte, ſo gelang es doch ſeinen Feinden, ihn 1802 aus ſeiner Stellung zu verdrängen. Auf Fouché's Verwendung ward er 1804 zum Geſandten in Hamburg ernannt. Als ſolcher erwarb er ſich vorzüglich die Liebe der hamburger Bürger durch mildes Handhaben ſeiner ſtrengen Inſtructionen und freundliche Behandlung der franz. Ausgewanderten. Merkwürdig war es, daß B. ſchon 1810 die Wiedereinſetzung des bourboniſchen Herrſcherſtammes in Frankreich für möglich hielt und dieſe ſeine Ueberzeugung keineswegs verſchwieg. Napoleon hielt ihn darum eines Einverſtändniſſes mit den Engländern für fähig, und nur dem frühern Verhältniſſe hatte er es zu verdanken, daß er nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich 1811 nicht zur Verantwortung gezogen wurde. Gekränkt durch das Mistrauen und die Ungunſt, die ihm der Kaiſer bewies, ergriff er noch vor deſſen Sturz offen Partei gegen ihn und für die Bourbonen. Während der Proviſoriſchen Regierung ward er Generaldirector der Poſten; doch kurz nach der Rückkehr Ludwig's XVIII. mußte er ſeine Stelle abtreten. Er blieb unbeachtet, bis die Nachricht von Napoleon's Landung in Paris anlangte, worauf er zum Polizeipräfecten in Paris ernannt wurde. Bei der Flucht des Königs folgte er demſelben nach den Niederlanden, und nach der zweiten Reſtauration erhielt er den Titel eines Staatsminiſters. Als Abgeordneter des Depart. Yonne 1815 und 1821 trat ſeine Charakterloſigkeit in den grellſten Farben hervor, indem er ſich als Widerſacher aller liberalen Staatseinrichtungen bewies. Nachdem er durch die Julirevolution ſeine Stellung ſowie auch darauf ſein Vermögen verloren, verfiel er in Geiſteskrankheit und ſtarb zu Caen 7. Febr. 1834. Seine «Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration» (10 Bde., Par. 1829) gaben zwar viele neue Aufſchlüſſe, wurden aber in manchen Beziehungen durch Zeitgenoſſen als unzuverläſſig bezeichnet. Vgl. «B. et ses erreurs volontaires et involontaires» (2 Bde., Par. 1830; deutſch, 2 Bde., Lpz. 1830). Mit Unrecht hat man ihm die «Histoire de Bonaparte par un homme qui ne l'a pas quitté depuis 15 ans» zugeſchrieben.

Bourſault (Edme), franz. dramatiſcher Dichter, geb. zu Mucit-l'Evêque in Burgund im Oct. 1638, ſtammte aus einer ziemlich begüterten Familie, wurde aber in der Erziehung und im Unterrichte ſo vernachläſſigt, daß er, als er 1651 nach Paris kam, auch nichts verſtand als ſeinen burgund. Dialekt. Bei ſeinen trefflichen Anlagen ſchwang er ſich jedoch in einigen Jahren zu einem beachteten Schriftſteller empor. Namentlich gab er ein Journal in Verſen heraus, welches Ludwig XIV. und den ganzen Hof ſehr beluſtigte und ihm eine Penſion verſchaffte. Auf Anregung des Herzogs von Montauſier ſchrieb er das Buch «De la véritable étude des souverains» (Par. 1671), welches dem Könige ſo gefiel, daß er den Verfaſſer zum Unterlehrer des Dauphin ernannte. B. ſchlug jedoch die Stelle aus, weil er kein Latein verſtand, und aus demſelben Grunde lehnte er auch die Aufnahme in die Akademie ab. Als er nachher in ſeinem Journale ein luſtiges Abenteuer, welches einem Kapuziner begegnet ſein ſollte, zum beſten gab, bewirkte der Beichtvater der Königin, ein Franciscaner, nicht nur die Unterdrückung des Journals und die Einziehung der B. gewährten Penſion, ſondern B. würde auch in die Baſtille gekommen ſein, wenn nicht der Prinz Condé ſich ſeiner angenommen hätte. Ein anderes Journal B.'s, «La Muse enjouée», wurde ebenfalls unterdrückt. Glücklicher war B. als Bühnendichter. Mehrere ſeiner Stücke wurden mit anhaltendem Beifall gegeben, ſo «Mercure galant»,

«Ésope à la ville» und «Ésope à la cour». Seine Tragödien und Romane (darunter «Le Prince Condé») sind vergessen. Mit Molière kam er in Streit wegen seiner boshaften Kritik der «École des femmes» und der Tragödie «Le portrait du peintre», mit Boileau wegen des Lustspiels «Satire des satires». Jener züchtigte ihn dafür in dem «Impromptu de Versailles», dieser durch Satiren auf ihn und dadurch, daß er die Aufführung des vorerwähnten, gegen sich gerichteten Stücks verhinderte. Mit Boileau söhnte sich B. in der Folge, nachdem er denselben aus einer großen Geldverlegenheit befreit, völlig aus. Seine «Lettres de respect, d'obligation et d'amour» (Par. 1666), die später unter dem Titel «Lettres à Babet» erschienen, sind besonders interessant wegen der Briefe der geistreichen Babet, der Geliebten B.'s, die von ihren Aeltern um dieser Zuneigung willen in ein Kloster gebracht wurde, wo sie sich jung zu Tode härmte. B. starb zu Montlinçon 15. Sept. 1701. Seine «Oeuvres» erschienen unter anderm zu Amsterdam (2 Bde., 1721).

Bourtanger Moor, im südl. Theile Großes Grenz-Moor oder Twist genannt, eine 25 Q.-M. große ununterbrochene Moorfläche auf dem linken Emsufer, durch welche die niederländ.-hannov. Grenze hinzieht. Das Moor bildet einen Theil der größten zusammenhängenden Ansammlungen von Torfsubstanzen in Deutschland, nämlich des Gebiets, das zwischen dem ostfries. Geest und dem Hnimling, von der Hunte bis zu den Marschen am Dollart, liegt und auf 50—60 Q.-M. angenommen werden kann. Das Bourtanger- und Grenzmoor ist wol die trostloseste Gegend Deutschlands. Es gibt dort Stellen, wo wie auf hohem Meere der ebene Boden am Horizont von einer reinen Kreislinie umschlossen und kein Baum, kein Strauch, keine Hütte, kurz nichts auf der scheinbar unendlichen Einöde sichtbar wird. Auch die entlegenen Ansiedelungen, die, in Birkengehölzchen verborgen, lange Zeit noch wie blaue Inseln in weiter Ferne erscheinen, sinken unter diesen freien Horizont herab. Uebrigens ist das Moor, das ehemals nicht zu überschreiten war, jetzt wenigstens auf holländ. Gebiete durch Entwässerung größtentheils trocken gelegt, urbar gemacht oder in Weideland verwandelt. In der holländ. Provinz Gröningen liegt unter 53° nördl. Br. auf einer sandigen Höhe inmitten der Torffläche das Dorf Bourtange mit der Bourtanger Schanze.

Bousſingault (Jean Baptiste Joseph Dieudonné), einer der bedeutendsten Chemiker und Agronomen der Neuzeit, geb. 2. Febr. 1802 zu Paris, besuchte die Bergbauschule zu St.-Etienne und ging im Auftrage einer engl. Bergbaugesellschaft nach Columbia in Südamerika. Hier bildeten neben seinem techn. Berufe namentlich Beobachtungen über Geologie, Erdmagnetismus und Temperaturverhältnisse nebst Höhenmessungen und botan. Forschungen seine ununterbrochene Beschäftigung, die er auch fortsetzte, als er während des südamerik. Befreiungskriegs den General Bolivar als Oberst auf dessen beschwerlichen Feldzügen begleitete. Als Soldat und Gelehrter bereiste er nicht nur Venezuela bis zum Orinoco, sondern auch Ecuador und Peru. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich übernahm er die Professur der Chemie zu Lyon. 1839 ward er an Huzard's Stelle in das Institut berufen. Durch seine Untersuchungen in Chemie, Physik und Meteorologie in Bezug auf Agricultur und ökonomische Gewerbe erwarb er sich einen europ. Ruf. Das Resultat seiner Arbeiten veröffentlichte er in der «Économie rurale» (2 Bde., Par. 1844; 2. Aufl., Par. 1849), ein Werk, dessen hohe Wichtigkeit für die junge Wissenschaft der Agriculturchemie allgemein anerkannt und durch die Uebersetzung ins Englische von Law (Lond. 1845) und ins Deutsche von Grüger (2 Bde., Halle 1844—45) bestätigt ist. Einige Jahre vorher hatte er mit Dumas den ebenfalls höchst ergebnißreichen «Essai de statistique chimique des êtres organisés» (Par. 1841; 3. Aufl. 1844) herausgegeben. Auch die «Annales de chimie et de physique» sowie die «Mémoires de l'Académie des sciences» enthalten wichtige Untersuchungen von ihm, die er zum Theil in den «Mémoires de chimie agricole et de physiologie» (Par. 1854) zusammengestellt hat. In neuerer Zeit hielt sich B. einen großen Theil des Jahres auf seinem Landgute unweit Weißenburg im Elsaß auf, um die Resultate der theoretischen Wissenschaft durch Beobachtung in der Praxis zu prüfen und zu begründen.

Bouſſole, s. Compaß.

Bouterwek (Friedr.), verdienter deutscher philos. und ästhetischer Schriftsteller, geb. 15. April 1765 zu Oker unweit Goslar, erhielt auf dem Carolinum zu Braunschweig seine Vorbildung und widmete sich hierauf seit 1784 zu Göttingen der Rechtswissenschaft, wurde jedoch im zweiten Jahre seiner akademischen Laufbahn von derselben abgeleitet durch den nähern Umgang mit einigen Freunden, welche in ihm den Gedanken eines Berufs zur Dichtkunst erregten. Aus der nächstfolgenden Zeit, die er später selbst für eine Periode jugendlicher Verirrung erklärt, stammt die Mehrzahl seiner Gedichte und der Roman «Graf Donamar» (3 Bde., Gött.

1791—93; 2. Aufl. 1798—1800). Bereits 1787 hatte er Göttingen verlassen, aber weder in Hannover noch in Berlin, wohin ihn Gleim's Empfehlungen begleiteten, das Glück gefunden, das er suchte, weshalb er 1789 nach Göttingen zurückkehrte. Hier erwachte in ihm das Gefühl der Unzulänglichkeit seiner bisherigen Bestrebungen und führte ihn auf das Feld der Literaturgeschichte und Philosophie, denen er seit dieser Zeit, wenn auch unter dem Einflusse wechselnder Grundsätze, treu blieb. Er ward sehr bald ein eifriger Verehrer Kant's, über dessen Philosophie er seit 1791 in Göttingen Vorlesungen hielt. Noch einmal verließ er Göttingen, kehrte aber nach einigen Jahren dahin zurück. Er ward 1797 außerord., 1802 ord. Professor der Philosophie, 1806 Hofrath und starb 9. Aug. 1828. Sein philos. Streben hatte bei Kant begonnen und fand in Jacobi seinen Abschluß. Seinen «Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik» (2 Bde., Gött. 1799) widersprachen später sein «Lehrbuch der philos. Wissenschaften» (2 Bde., Gött. 1813; 2. Aufl. 1820) und die «Religion der Vernunft» (Gött. 1824), in welchen Schriften er an einen unmittelbaren Glauben verweist. Hierin sowol als in Bezug auf seine «Aesthetik» (2 Bde., Lpz. 1806) hatte er es mit bedeutenden Gegnern zu thun. Wußte er sich auch in diesem Kampfe nicht siegreich zu behaupten, so gereicht es ihm doch zur Ehre, dem redlichen Weiterforschen nicht entsagt zu haben, wie seine spätern Schriften, namentlich die in den Principien umgearbeitete Ausgabe seiner «Aesthetik» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1824), beweist. Ein bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die «Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit» (12 Bde., Gött. 1801—19). Obschon dieses Werk in einzelnen Theilen ungleich und, zumal in den ersten Bänden, einseitig und oberflächlich gearbeitet ist, gehört es doch als reiche Sammlung brauchbarer Notizen und selbstgewonnener Urtheile und Ansichten zu dem Besten, was aus jener Zeit die deutsche Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat. Der Abschnitt über die «Geschichte der span. Poesie und Beredsamkeit» ward von Jos. Gomez de la Cortina und Nic. Hugelde de Molinedo ins Spanische übersetzt und sehr vermehrt (3 Bde., Madr. 1828). Unter B.'s «Kleinen Schriften» (Gött. 1818) findet sich auch ein einleitender Aufsatz, in welchem er mit Offenheit und Strenge gegen sich selbst von seinem literarischen Streben Rechenschaft gibt.

Bouvardia nannte Salisbury zu Ehren des Leibarztes Ludwig's XIII. von Frankreich, Charles Bouvard, eine aus kleinen mexic. Sträuchern bestehende Pflanzengattung aus der 4. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und aus der Familie der Rubiaceen. Mehrere Arten derselben sind wegen ihrer hübschen Blumen beliebte Zierpflanzen geworden, können jedoch nur im temperirten Glashause cultivirt werden. Die Bouvardien haben gegen- oder quirlständige, ganzrandige Blätter, in Doldentrauben, seltener einzeln gestellte Blüten mit unterständigem, kugeligem Fruchtknoten, vierblätterigem Kelch, trichterförmiger, langröhriger Blumenkrone und einen Griffel, dessen zweilippige Narbe aus der Blumenkrone hervorsteht. Die Frucht ist eine kugelige, häutige, zweifächerige, vielsamige Kapsel mit geflügelten Samen. Die schönsten Arten sind: B. triphylla Salisb., mit scharlachrothen Blumen in Doldentrauben; B. splendens Hook., mit ziegelrothen Blüten in großen Doldentrauben; B. versicolor Hort. Kew., mit scharlachrothen, am Saume gelben Blumen in hängenden Doldentrauben; B. longiflora Humb. Bonpl., mit einzelnstehenden, 3—4 Zoll langen, weißen Blumen; B. flava, mit einzelnen, sehr langröhrigen, orangegelben Blumen. Die Bouvardien verlangen reine Heideerde; sie lassen sich am leichtesten durch Wurzelsprossen vermehren.

Bouvines, Bovines oder Pont-à-B., ein Dorf mit 579 E. im franz. Depart. Nord in Flandern, 1½ M. südöstlich von Lille, 2 M. westlich von Tournay, mit einer Brücke über die Marque, ist merkwürdig als Schlachtenpunkt. Durch den Sieg des Königs Philipp II. August von Frankreich über den Kaiser Otto IV. 27. Juli 1214 wurde hier des letztern Macht für immer gebrochen. Im Juni und Juli 1793 stand zu B. das preuß. Lager unter Knobelsdorf. In der Umgegend wurden 1792—94 eine Menge Gefechte und Treffen geliefert. So bei Sainghien, ¼ M. nordwestlich, 1. Nov. 1792 gegen Labourdonnaye; bei Pont-à-Marque, 1½ M. südwestlich, 2. Juli; bei Pont-à-Tressin, ½ M. nördlich, 27. Oct. 1793. Bei Cisoing, ¼ M. südöstlich, wurde 17. Aug. das österr. Lager Beaulieu's angegriffen, und 27. Oct. 1793 das des Herzogs von York aufgeschlagen. Als 17. und 18. Mai 1794 die franz. Nordarmee auf der Linie von Pont-à-Marque sowie zwischen der Schelde und Lys die vereinigten Heereshaufen York's und des Prinzen von Sachsen-Koburg siegreich angriffen, wurden die Oesterreicher unter Kinsky bei B. geschlagen. — B., Bouvignes oder Bovines heißt auch ein jetzt zur Dorfgemeinde herabgesunkenes Städtchen und ehemalige Festung in der belg. Provinz Namur, am linken Ufer der Maas unweit Dinant, mit etwa 1000 E. und einem großen

Eiſenwerke. Der Ort war früher eine Feſtung, deren Werke aber 1703 mit denen zu Dinant zugleich geſchleift wurden. Berühmt iſt der noch in Trümmern vorhandene Thurm Crèvecœur wegen der heldenmüthigen Vertheidigung und Selbſtaufopferung der Frouen von B. während der Belagerung durch die Franzoſen 1554.

Boviſt nennt man alle die zahlreichen Arten der Gattungen Bovista und Lycoperdon aus der Familie der Bauchpilze. Sie wachſen im Sommer und Herbſte bald zerſtreut, bald heerdenweiſe allerorten auf graſigen Plätzen in Weinbergen, Wäldern u. ſ. w. Ihre Größe iſt nach den verſchiedenen Arten außerordentlich wechſelnd. Während z. B. Lycoperdon pusillum zwiſchen der Größe einer Erbſe und der einer Haſelnuß ſchwankt, erreicht das namentlich in Gebirgsgegenden auftretende Lycoperdon giganteum (Lycop. Bovista) nicht ſelten einen Durchmeſſer von 2 F. Sämmtliche Arten ſehen in der Jugend weiß, im Alter aber bräunlich oder auch bläulichſchwarz aus, haben meiſt eine kugelige oder umgekehrt-eiförmige Geſtalt, die auch bisweilen nach unten zu einem kurzen und dicken Stiele eingeſchürt wird, und zeigen am Grunde weiße, wurzelähnliche Faſergebilde (Mycelium), die den Erdboden durchdringen und neue Pilze hervorzubringen im Stande ſind. Die B. ſind allbekannt wegen ihrer braunen, ſtaubartigen Keimkörner (Sporen), welche im Innern der einfach- (bei Bovista) oder doppelhäutigen (bei Lycoperdon) Pilzmembranen einem dichten Capillitium (Haargeflecht) eingeſtreut ſind und nach dem zur Zeit der Reife an der Spitze erfolgten Aufreißen der äußern Umhüllung ausſtäuben. In dieſem Zuſtande wurden dieſe Pilze früher als Wolfsranch, Kugelſchwamm, Wundſchwamm oder B. vielfach bei Verwundungen als blutſtillendes Mittel angewandt. In früheſter Jugend, wo das innere Haargeflecht noch eine fleiſchige Maſſe bildet, ſind ſie eßbar. Sobald ſich aber die braune Sporenmaſſe zu bilden beginnt, verlieren ſie ihren angenehmen Geſchmack und werden ungenießbar.

Bowditch (Nathaniel), bedeutender amerik. Aſtronom, geb. 26. Nov. 1773 zu Salem in Maſſachuſetts, legte ſchon früh eine große Neigung zur Mathematik an den Tag, in welcher er ſich nachher als Autodidakt mit Hülfe von Büchern ausbildete, ohne je eine Univerſität zu beſuchen. Seine Verhältniſſe führten ihn zu praktiſcher Anwendung der Wiſſenſchaft; er widmete ſeine Kenntniſſe einer Handelsgeſellſchaft und ging ſpäter als Factor auf einem Kouffahrteiſchiffe nach Indien. Seinem Werke über Schiffahrtskunde, «The American Practical Navigator» (Boſton 1800; 9. Aufl., Neuyork 1837), das mit dem allgemeinſten Beifall aufgenommen wurde, und der trefflichen Ueberſetzung von Laplace's «Mécanique céleste» (4 Bde., Boſton 1829—39), die er mit werthvollen Anmerkungen verſah, verdankte er die Ernennung zum Mitgliede der gelehrten Geſellſchaften in London, Edinburgh und Dublin, ſowie die Berufung zum Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie an der Univerſität Cambridge in Maſſachuſetts, die er aber ausſchlug, um in die Legislatur dieſes Staats zu treten. Später übernahm er das Directorium der Maſſachuſetts-Lebensverſicherungsgeſellſchaft, wurde Vorſteher des Athenäums, Präſident des mechaniſchen Inſtituts ſowie der Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften in Boſton, und ſtarb daſelbſt 16. März 1838.

Bowles (William Liſle), engl. Dichter, geb. 24. Sept. 1762 zu Kings-Sutton in Northamptonſhire, wo ſein Vater ein Vicariat verwaltete, empfing ſeine Bildung zu Wincheſter und ſeit 1782 im Trinity-College zu Oxford. Nachdem er erſt in Wiltſhire, dann in Glouceſterſhire ein geiſtliches Amt bekleidet, erhielt er 1803 die Stelle eines Kanonikus an der Kathedrale zu Salisbury und ſpäter das Rectorat von Bremhill in Wiltſhire. Dies verwaltete er bis zu ſeinem Tode, der 7. April 1850 zu Salisbury erfolgte. B. machte ſich nicht blos als ein unermüdlicher Vertheidiger der Epiſkopalkirche, ſondern ganz beſonders als lyriſcher Dichter bekannt. Schon zu Oxford that er ſich durch ein lat. Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar hervor. Dieſem folgten «Sonnets» (zuerſt Lond. 1789; 8. Aufl. 1802); «Elegiac Stanzas» (Lond. 1796); «Hope, an allegorical sketch» (Lond. 1796); «Coombe Ellen» (Lond. 1798); «Saint Michael's Mount» (Lond. 1798); «The Picture» (Lond. 1803); «The Sorrows of Switzerland» (Lond. 1801); «The Missionary» (2. Aufl., Lond. 1824) und vieles andere. Für das Vorzüglichſte dürfte wol, trotz der Spöttereien Byron's, «The Spirit of Discovery by Sea» (Lond. 1805) zu halten ſein. Alle ſeine Poeſien (neue Aufl., 2 Bde., Edinb. 1855) ſind Schöpfungen eines tugendhaften und edeln Geiſtes, der, wenig von Leidenſchaften bewegt, nie fortreißend noch ſelbſt ſtürmend, ſeinen Pfad durch den ruhigen Sonnenſchein im Schritt verfolgt, deſſenungeachtet aber die Gefühle des Leſers anzuregen weiß, indem er ihn von der menſchlichen Seite erfaßt. Als polemiſcher Schriftſteller hat er Pope's Anſehen als Dichter in der von ihm veranſtalteten Ausgabe der Werke deſſelben (10 Bde., Lond. 1806) angegriffen,

damals etwas sehr Gewagtes, und gegen die «Edinburgh Review» und Brougham vergeblich die Mangelhaftigkeit der engl. Schuleinrichtungen in Abrede zu stellen gesucht. Von seinen Prosaschriften ist, außer einer Predigtsammlung (Lond. 1826), noch sein etwas dürres «Life of Thomas Ken, deprived Bishop of Bath and Wells» (2 Bde., Lond. 1830—31) zu erwähnen.

Bowring (Sir John), engl. Staatsmann, Reisender und Schriftsteller, ist der Sohn eines Tuchfabrikanten zu Exeter in Devonshire, wo er 17. Oct. 1792 geboren wurde. Schon von seinem 14. J. an war er im Geschäft seines Vaters thätig und besuchte dann als Handelsreisender den größten Theil des europ. Continents. Die Gabe der Sprachen, die ihm in hohem Maße zutheil geworden, benutzte er, um sich mit der Literatur der von ihm bereisten Länder bekannt zu machen. Namentlich zog ihn die Nationalpoesie an, und durch die Sammlung und Uebersetzung von ältern und neuern Volksliedern aus fast allen Gegenden Europas, wie der «Specimens of the Russian Poets» (2 Bde., Lond. 1821—23), «Batavian Anthology» (Lond. 1824), «Specimens of the Polish Poets» (Lond. 1827), «Servian popular Poetry» (Lond. 1827), «Cheskian Anthology» (Lond. 1832), «Poetry of the Magyars» (Lond. 1830) und «Ancient Poetry and Romances of Spain» (Lond. 1824), erwarb er sich nicht allein einen ausgebreiteten Ruf, sondern gab auch von nicht zu verachtendem poetischem Talent Zeugniß. Seine letzte Arbeit in diesem Fache war das «Manuscript of the Queen's Court» (Lond. 1843), eine Uebersetzung der «Königinhofer Handschrift». Unterdessen war B. mit den Häuptern der engl. Radicalen und speciell mit Bentham in Verbindung getreten, der ihn später zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte und ihm die Herausgabe seiner gesammten Schriften übertrug. Die Betheiligung an den Meetings, die zu Gunsten der Spanischen Revolution gehalten wurden, und bei denen er zum ersten mal als Redner auftrat, war Ursache, daß er auf einer Reise nach Frankreich 7. Oct. 1822 zu Calais verhaftet und als polit. Emissar in hartem Gefängniß gehalten wurde, bis er auf Canning's Veranlassung wieder freigegeben werden mußte. Außer für die Spanische Revolution interessirte B. sich besonders für die Griechische, und half eine Anleihe für die hellenische Regierung in England zu Stande bringen. Ein größerer Wirkungskreis eröffnete sich dem thätigen Manne, der sich jetzt von den Handelsgeschäften zurückgezogen hatte, durch die Theilnahme an der 1824 im Geiste der Bentham'schen Schule gegründeten «Westminster Review», deren alleinige Redaction er seit 1825 führte und erst kurz nach der Julirevolution niederlegte. 1828 erhielt er eine Sendung nach den Niederlanden, um das dortige Staatsrechnungswesen kennen zu lernen, und erwarb sich durch die im «Morning Herald» erschienenen und bald darauf ins Holländische übersetzten Briefe von seiten der Universität zu Gröningen das juristische Doctordiplom. Im folgenden Jahre sammelte er in Kopenhagen Materialien für eine skandinav. Anthologie. Von größerer Bedeutung aber waren seine spätern, im Auftrage der Regierung zur Erforschung der Handelsverhältnisse mehrerer Staaten unternommenen Reisen. Er war Mitglied einer gemischten Commission für Begutachtung der commerziellen Verhältnisse Englands und Frankreichs, und die beiden 1834 und 1835 dem Parlament vorgelegten, von ihm und Villiers verfaßten «Reports on the commercial relations between France and Great-Britain» (2 Bde., Lond. 1835—36) gelten durch die Fülle genauer Thatsachen als Meisterstücke ihrer Art. In gleichem Geiste suchte er im «Bericht über Handel, Fabriken und Gewerbe der Schweiz» (deutsch, Zür. 1837) dem Prohibitivsystem gegenüber die Vortheile der Handelsfreiheit zu entwickeln. Seine Reisen nach Italien, insbesondere nach Toscana 1836, dann nach Aegypten und Syrien lieferten ihm Materialien für weitere Mittheilungen ans Parlament. Endlich durchreiste er auch die Länder des deutschen Zollverbands, über welchen er einen Bericht (deutsch, Berl. 1840) gab, der in Deutschland großen Anstoß erregte. Nach der Parlamentsreform, für welche B. nach Kräften gewirkt hatte, saß er von 1832—37 für Kilmarnock im Unterhause und schloß sich hierauf der Anti-Cornlaw-League an, die ihn 1841 für Bolton abermals ins Unterhaus brachte. Hier betheiligte er sich mit Eifer an dem fünfjährigen hartnäckigen Kampfe gegen das Monopol, und wenn er auch nicht das Rednertalent eines Cobden oder Bright besaß, so wurde er doch an unverwüstlicher Ausdauer von keinem seiner Collegen übertroffen. Namentlich machte er dem Ministerium durch seine Interpellationen zu schaffen. Mit dem Siege der Freihandelsprincipien, 1846, sah er das Hauptziel seiner parlamentarischen Thätigkeit erreicht, und da er, trotz seiner polit. Erfolge, sich in keineswegs glänzenden Vermögensumständen befand, so nahm er im Jan. 1849 die ihm von der Regierung angetragene lucrative Stelle eines Consuls in Kanton an, zu welcher ihn seine frühern Beschäftigungen vorzugsweise eigneten. In der That erwarb er durch die Festigkeit, die er während seines vierjährigen Aufenthalts in

Kanton den Chicanen der chines. Behörden gegenüber entwickelte, die Zufriedenheit der Handelswelt und des Ministeriums in so hohem Grade, daß er, auf Urlaub nach England zurückgekehrt, zum Posten eines Gouverneurs von Hongkong und Oberaufsehers des engl. Handels in China befördert wurde. Zugleich ertheilte ihm die Königin 9. Febr. 1854 den Ritterschlag. Ehe er sich zum zweiten mal nach China einschiffte, um die Handelsverhältnisse mit jenem Reich definitiv zu ordnen und die den Engländern durch den Friedensvertrag von Nanking bewilligten Vorrechte nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen, fand er noch Zeit, ein Werk über das Decimalsystem («The Decimal System in numbers, coins and accounts», Lond. 1854) zu veröffentlichen. Einen Abstecher nach Bankok, den er zu dem Zwecke unternahm, einen Handelsvertrag mit dem König von Siam abzuschließen, beschrieb er in «The Kingdom and People of Siam» (2 Bde., Lond. 1857). Inzwischen beschlennigte die Wegnahme eines unter brit. Flagge segelnden Fahrzeugs den Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Chinesen. Das von B. im Oct. 1856 ohne Kriegserklärung über Kanton verhängte Bombardement erregte in Europa großes Aufsehen und veranlaßte heftige Debatten im Parlament, die zu der Auflösung desselben führten. Obwol aber die Neuwahlen eine der chines. Politik der Regierung günstige Majorität ergaben, fand man es doch rathsam, B. von seinem Posten zu entfernen. Auf der Rückreise nach England besuchte er die Philippinischen Inseln, die er in dem anziehenden «Visit to the Philippine Islands» (Lond. 1860) schilderte, und zog sich schließlich 1859 mit einer Pension aus dem Staatsdienste zurück. 1861 erhielt er jedoch den Auftrag, einen Handelstractat mit dem Königreich Italien zu unterhandeln, und ist seitdem auch im Interesse der hawaiischen Regierung thätig, die ihn zu ihrem polit. und commerziellen Agenten in Europa ernannt hat. — Ein Sohn B.'s, Edgar Alfred B., wurde 1826 geboren und erhielt seine Bildung in der Universität zu London. Sehr früh als Clerk im Handelsamte angestellt, stieg er 1849 zum Registrator und Bibliothekar desselben auf. Bei der Weltindustrieausstellung von 1851 fungirte er als Secretär der Finanzcommission. In der literarischen Welt ist er hauptsächlich durch seine Uebersetzungen der Gedichte Schiller's (1851) und Heine's (1860) bekannt.

Boxen heißt eine Art Faustkampf, die zu den nationalen Eigenthümlichkeiten Englands gehört. Das B. besteht in der Fertigkeit, dem Gegner Stöße mit der Faust, besonders auf den Unterleib, beizubringen und dabei zugleich sich selbst zu decken. Es wird kunstgerecht geübt und hat gewisse Regeln und Gebräuche, die allgemein beobachtet werden müssen. Solange z. B. der eine auf der Erde liegt, darf ihn der andere nicht schlagen. Wer zuerst den Wunsch ausspricht, aufhören zu wollen, oder sich überhoupt nicht aufrichten kann, ist der Ueberwundene. Wie das B. in England eine allgemeine Sitte ist, so gibt es auch Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewerbe machen und für Bezahlung nicht nur die Fehden anderer ausfechten, sondern auch zur Schaustellung untereinander sich bekämpfen. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, wo die höchsten Personen im Staate den Wettkämpfen beizuwohnen pflegten, und Lord Byron, wie er in seinem Tagebuch erzählt, sich von dem berühmten Pugilisten Jackson Unterricht im B. ertheilen ließ, sind zwar diese Gladiatorschauspiele einigermaßen in Verruf gekommen, erregen aber noch immer Interesse und werden von einem Theil der Presse als Mittel zur Unterhaltung der Mannhaftigkeit im Volke vertheidigt. Vgl. Pierce Egan, «Boxiana, or Sketches of ancient and modern Pugilism» (4 Bde., Lond. 1824, mit Kupfern).

Boyacá, ehemals das größte und östlichste Departement der südamerik. Republik Neugranada, jetzt einer der Vereinigten Staaten von Columbia, welcher 1858 aus jenem Departement nebst den Provinzen Casanare, Tundama, Tunja und Theilen von Velez gebildet wurde, von dem aber neuerdings ein Theil zur Bildung des Staats Tolima abgetrennt worden ist. Der Staat grenzt im NO. und O. an Venezuela, im SO. und SW. an Cundinamarca, im NW. an Santander und bietet in orographischer und klimatischer Beziehung die größten Contraste dar. Er umfaßt nämlich die Osteordillera mit ihren Hochebenen und gegen das Thal des Magdalenenstroms sich senkenden Stufenländern, während der größere östl. Theil aus den weiten, heißen Tiefebenen von Casanare besteht, die von Zuflüssen des Orinoco bewässert werden. Der westl. hohe Theil producirt europ. Cerealien in Menge und ist überdies reich an Metallen, namentlich Kupfererzen, sowie an Edelsteinen. In den heißen Ebenen von Casanare bilden Pferde- und Rinderheerden den Hauptreichthum des Landes. Zugleich sind aber auch die günstigsten Verhältnisse für den Anbau tropischer Culturpflanzen vorhanden, für welche es bisjetzt freilich sowol an Arbeitskräften als auch an Absatzwegen fehlt. Nach dem Census von 1851 zählte B. 379682 E., die größtentheils im westl. Hochlande zusammenwohnen, indem die östl. Ebenen, zwei Drittel des ganzen Staatsgebiets, nur 18—19000 E. haben. Die

Hauptstadt Tunja, 15 M. nordöstlich von Bogota, auf einem Plateau an der Westseite der Ostcordilleren gelegen, ist schön gebaut, hat 5000 E., eine prächtige Pfarrkirche mit schönen Gemälden, einige ehemalige Klöster, ein Collegium und andere Schulen. Bolivar, der hier 22. Nov. 1814 vom Congresse den Heerbefehl erhalten hatte, schlug, unmittelbar vor Eroberung der Stadt, 1. Juli 1819 die Spanier unter Barreyro bei Tunja und bei der Stadt Sogamoso, 6 M. nordöstlicher, dann nochmals 7. Aug. bei dem unweit südwestlich von Tunja auf der Straße nach Bogota gelegenen Dorfe B. in einer denkwürdigen Schlacht, die Neugranada für immer von der span. Herrschaft befreite, und deren Andenken der Name des Staats bewahrt. Bemerkenswerth ist noch Chiquinquilá, 9 M. im NW. von Tunja, eine Stadt von 4000 E., mit einem Provinzialcollegium (bis 1835 Dominicanerkloster) und einer sehr schönen Kirche, zu deren reich mit Edelsteinen verziertem wunderthätigen Marienbilde jährlich 20—30000, und alle sieben Jahre, wenn die öffentliche Procession der Jungfrau stattfindet, 50000 Fremde wallfahrten. In der Umgebung des 4 M. im SW. von diesem Wallfahrtsort gelegenen Dorfe Muso oder Muzo befinden sich die berühmten Smaragdgruben, welche, von der Regierung für 10000 Pesos jährlich verpachtet, die schönen Smaragde liefern, die unter dem Namen Peruanische Smaragde in den Handel kommen.

Boye (Kaspar Johannes), ein namhafter dän. Dichter, geb. 27. Dec. 1791 zu Kongsberg in Norwegen, besuchte das Gymnasium zu Drontheim und kam 1810 auf die Universität zu Kopenhagen, wo er sich theol. Studien widmete. Nachdem er seit 1818 als Lehrer am Jonstrup'schen Schullehrerseminar gewirkt, wurde er 1826 Pastor zu Sölleröd auf Fünen. 1835 ging er in gleicher Stellung nach Helsingör und 1847 nach Kopenhagen, wo er 6. Juli 1853 starb. Seinen Ruf als Dichter begründete B. durch eine Reihe von Dramen, die zum Theil sehr beifällig aufgenommen wurden und eine bleibende Stelle im Repertoire der dän. Bühne erhielten. Für die besten unter denselben gelten die Trauerspiele «Iuta» (1824), «Svend Grathe» (1825), «Kong Sigurd» (1826) und «Erik den Syvende» (1827), die sich auch in der von ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner «Udvalgte poetiske Skrifter» (4 Bde., Kopenh. 1850—51) finden. Von seinen übrigen poetischen Arbeiten sind, außer einigen sehr populär gewordenen Dichtungen (wie die Ballade «Kirkeklokken i Farum», das Nationallied «Der er et Land, dets Sted er höit mod Norden» u. s. w.), noch besonders die «Aandelige Digte og Sange» (4 Thle., Kopenh. 1833—36; «Nye Samling», 2 Thle., 1840—43) hervorzuheben, von denen er selbst eine zweite Sammlung (nach seinem Tode fortgeführt von Baggesen und Holck, 3 Bde., 1847—54) veranstaltete. Er zeigt in denselben ein bedeutendes Talent für diese Gattung der Poesie, indem sie neben christl. Geist auch männliche Kraft und warmes, lebendiges Gefühl für die Natur bekunden. Zugleich hat sich B. als Kanzelredner einen geachteten Namen erworben. Ein Oheim B.'s, Johannes B., geb. 1756, gest. 1830 zu Kopenhagen, war ein geachteter dän. Gelehrter, unter dessen philos., histor. und staatswissenschaftlichen Schriften insbesondere eine Darstellung des Systems der kritischen Philosophie Kant's und «Statens Ven» (3 Bde., Kopenh. 1792—1814) ihrerzeit Aufsehen erregten.

Boyen (Leop. Herm. Ludwig von), namhafter preuß. Militär, vorzüglich bekannt als Mitbegründer der volksthümlichen Heeresorganisation, stammte aus einer altadelichen Familie und wurde 18. Juli 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen geboren. Sein Vater starb als preuß. Oberstlieutenant. Nachdem er im älterlichen Hause seine erste Erziehung erhalten, trat er 7. April 1784 als Gefreiter-Corporal in das Infanterieregiment Anhalt und stieg bis 1799 zum Stabskapitän. Diese Zeit wurde für seine ganze Zukunft von wichtigem Einfluß, einmal durch das Studium der Werke Friedrich's II. und die Nähe des großen Kant in Königsberg, dann durch den Krieg in Polen von 1794, wo B. bis Mitte 1796 als Adjutant des commandirenden Generals von Günther den belehrenden Umgang desselben genoß, sodaß er sich mit Recht als dessen militärischen Schüler betrachten und später «Erinnerungen aus dem Leben Günther's» (Berl. 1834) schreiben konnte. Als Stabskapitän verfaßte er 1799 einen Aufsatz über die militärischen Gesetze, die erste Grundlegung zur humanern Behandlung der gemeinen Soldaten, neun Jahre früher als Scharnhorst und Gneisenau. Als der Krieg Preußens mit Frankreich 1806 drohte, gewann eine von ihm auf höhere Veranlassung eingereichte Schrift über den zu erwartenden Krieg die Aufmerksamkeit des Königs so sehr, daß B. denselben als Offizier à la suite in das Feld begleiten mußte. In der Schlacht bei Auerstädt am Fuße verwundet, fand er in der von Stein'schen Familie zu Weimar die gastlichste Pflege und Herstellung, sodaß er wieder nach Preußen gelangen konnte, wo er zum Kapitän avancirte, im

Jan. 1808 dem Generalstabe attachirt und zum Major befördert ward. Bereits vor dieser Ernennung und gleich nach dem Tilsiter Frieden war B. von Scharnhorst zu den Arbeiten der militärischen Reorganisations-Commission gezogen worden, in der er einen schweren Kampf mit den Verfechtern des abgelebten Alten bestand. 1810 erhielt er als Director des allgemeinen Kriegsdepartements den Vortrag in Militärangelegenheiten bei dem Könige. Wie viele andere Offiziere nahm er 1812, als Preußens Bündniß mit Frankreich zu Stande kam, den Abschied und ging, als Oberst 11. März entlassen, nach Rußland. Aber kaum nach einem Jahre fand er sich in Breslau beim Könige wieder ein und sah in patriotischer Begeisterung das sich verwirklichen, was er seit sechs Jahren mit vorbereitet hatte. Er ward Oberst im Generalstabe, dann Chef des Generalstabs im 3. Armeecorps und wohnte nun allen den folgenden Schlachten und Gefechten desselben (Luckau, Großbeeren, Dennewitz, Leipzig, in Holland, bei Laon und Paris) bei. Schon am Ende des J. 1812 war B. Generalmajor geworden. Nach dem Frieden von Paris trat er als Geh. Staats- und Kriegsminister an die Spitze der Militärangelegenheiten in Preußen, und eine Reihe organischer Gesetze, darunter das vom 3. Sept. 1814 über die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste, bezeichnete seine praktische Weisheit zum Wohle des stehenden Heeres wie der Landwehr, deren Vater und Beschützer er wurde. Zum Dank dafür beförderte ihn der König 1818 zum Generallieutenant. Als aber 1819 eine Principienfrage über das Wesen der Landwehr schwebte, brachte B. als Mitbegründer derselben sich zum Opfer, indem er seine Entlassung aus dem königl. Dienste nachsuchte und dadurch das bewirkte, was sein Bleiben nicht vermocht hätte. Am Weihnachtstage 1819 erhielt er den Abschied mit Pension, und zog sich nun in die Ruhe des Privatlebens zurück, wo er 21 J. lang der Gegenstand der allgemeinsten Verehrung und ein Mittelpunkt patriotischer Gedanken blieb. Geschichte und Poesie erheiterten und beschäftigten ihn. Hiervon zeugen die «Beiträge zur Kenntniß des Generals von Scharnharst» (Berl. 1833) und die Gegenschrift gegen Haugwitz' Memoiren in der «Minerva» (Oct. 1837), sowie der zum 3. Febr. 1838 gedichtete Gesang «Der Preußen Losung», der zum Nationallied geworden ist. König Friedrich Wilhelm IV. berief sogleich nach seiner Thronbesteigung 1840 B. wieder in den Staatsrath, gab ihn als den «Gründer der Landwehr» noch vor der Huldigung dem activen Kriegsdienste zurück und erhob ihn zum General der Infanterie. Am 1. März 1841 ward B. Geh. Staats- und Kriegsminister und seinem frühern Patente nach Chef des Staatsministeriums, auch 1842 Chef des 1. Infanterieregiments, desselben, in welchem er 1784 seine ersten Dienstjahre gethan hatte. Auch als Minister bewährte B. die Lebendigkeit und Geistesfrische, welche das Ergebniß der Körperübung und der Studien waren, durch eine Anzahl wichtiger Einrichtungen. Weniger Anerkennung in weitern Kreisen fand seine Haltung auf dem Vereinigten Landtage von 1847, wo er bei der Berathung des ständischen Beschaltenheitsgesetzes die Bestimmung zu vertheidigen sich genöthigt sah, wonach diejenigen, welche durch ehrengerichtliches Erkenntniß aus dem Offizierstande entfernt worden, auch der ständischen Rechte verlustig gehen sollten. Im Nov. 1847 erhielt B., seines vorgerückten Alters wegen, den nachgesuchten Abschied und ward zum Feldmarschall und Gouverneur des berliner Invalidenhauses ernannt. Die nahen Märzstürme sollte er nicht mehr erleben. Sein Tod erfolgte schon 15. Febr. 1848.

Boyen heißt eine seit Jahren im Bau begriffene, nach dem Kriegsminister Boyen benannte ostpreuß. Festung bei der Kreisstadt Lötzen am Lewentinsee und Johannisburger Kanale im Regierungsbezirk Gumbinnen, 3 M. südlich von Angerburg, die außer der bastionirten Hauptbefestigung nach drei detachirte Forts erhalten soll. Die sechs Bastionen sind nach den Vornamen Boyen's und den drei Losungsworten seines Liedes: «Recht», «Licht» und «Schwert», benannt worden. Die nachträglich gefaßte Idee, aus B. einen großen Waffenplatz zu machen, scheint mit Recht, weil sie der räumlichen Anlage widerspricht, aufgegeben zu sein.

Boyer (Alexis, Baron de), einer der ausgezeichnetsten Chirurgen Europas, geb. 1. März 1757 zu Uzerches in Limousin, von armen Aeltern, war einige Zeit Schreiber bei einem Notar, dann Gehülfe eines Barbiers. Als solcher ging er im Alter von 17 J. nach Paris, wo es ihm unter großen Anstrengungen gelang, sich seit 1779 unter der Leitung Desault's der Chirurgie zu widmen. 1787 wurde er Wundarzt an der Charité, dann Professor der Chirurgie und später der Klinik an der École de santé. Seit 1804 erster Wundarzt des Kaisers, der ihn auch baronisirte, begleitete er denselben auf den Reisen. Nach der Restauration wurde er Professor der praktischen Chirurgie an der Universität zu Paris und erster Wundarzt an der Charité, 1823 consultirender Wundarzt des Königs und 1825 Mitglied des Instituts. Er starb 25. Nov. 1833. Seine vorzüglichsten Werke sind der «Traité complet d'anatomie» (4 Bde., Par.

1797—99 u. öfter) und «Traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent» (8 Bde., Par. 1814—22). Deutſch wurden ſeine Werke unter dem Titel «Vollſtändiges Handbuch der Chirurgie» von Textor bearbeitet (11 Bde., neue Aufl., Würzb. 1834—41). Von 1798—1817 ſetzte B. mit Roux und Corviſart das «Journal de médecine, chirurgie et pharmacie» fort; auch finden ſich von ihm viele Artikel im «Dictionnaire des sciences médicales». — Ein anderer berühmter Arzt gleiches Namens, Jean Baptiſte Nicolas B., geb. zu Marſeille 5. Aug. 1693, geſt. 2. April 1768, genoß im 18. Jahrh. eines großen Rufs wegen ſeiner Behandlung epidemiſcher Krankheiten. Auf ſeinen Reiſen im Orient hatte er vielfache Beobachtungen über die Natur der Peſt geſammelt, die er in der «Réfutation des anciennes opinions touchant la peste» (Marſeille 1720) veröffentlichte, an welche ſich ſeine «Relation historique de la peste à Marseille» (Köln 1781) anſchloß.

Boyer (Jean Pierre), Präſident der Republik Haiti, geb. 28. Febr. 1776 zu Port-au-Prince unter den Mulatten der franz. Colonie San-Domingo, kam ſehr jung nach Frankreich, wo er ſich europ. Bildung erwarb und 1792 Militärdienſte nahm. Er wurde ſehr bald Bataillonschef und focht bei der Invaſion der Engländer auf San-Domingo gegen dieſelben. Nach der Einnahme von Port-au-Prince folgte er den franz. Commiſſaren Santhonax und Polvérel nach Jacmel, ſchloß ſich dem Mulattenhaupte General Rigaud an und nahm an allen glänzenden Unternehmungen deſſelben gegen die Engländer rühmlichen Antheil. Als die Schwarzen unter Touſſaint-l'Ouverture gegen die Farbigen und Weißen zugleich auftraten, focht er nochmals unter Rigaud und mußte nach der Niederlage der Farbigen mit Rigaud zugleich die Inſel verlaſſen und in Frankreich Zuflucht ſuchen. Von hier kehrte er 1802 mit der Expedition des Generals Leclerc in ſein Vaterland zurück, kämpfte anfänglich gegen die Schwarzen, ſah aber ſehr bald ein, daß die Franzoſen nicht allein auf die Unterdrückung der Neger, ſondern auch der Farbigen ausgingen. Während Rigaud nach Frankreich zurückkehrte, trat deshalb B. in die große Verbindung, die den Zweck der Vereinigung beider Raſſen und einer vollſtändigen Befreiung der Colonie hatte. Mit Péthion ſtellte er ſich nach der Thronbeſteigung des Negers Deſſalines an die Spitze der Farbigen. Beide halfen mit Chriſtoph 1806 den blutigen Tyrannen ſtürzen, verließen aber Chriſtoph, als ſie ſahen, daß dieſer ſich ſelbſt zum Herrſcher machen wollte. Péthion ſtiftete jetzt im weſtl. Theile der Inſel eine unabhängige Republik, und B. machte ſich ihm dabei durch ſein Talent und ſeine militäriſchen wie adminiſtrativen Kenntniſſe unentbehrlich, ſodaß er von dem neuen Präſidenten mit der Commandantur der Hauptſtadt Port-au-Prince und der Würde eines Generalmajors bekleidet wurde. Er ſuchte als ſolcher ſeine Truppen europäiſch zu disciplíniren, ſchlug mehr als einmal die ſchwarzen Horden Chriſtoph's zurück, rettete Port-au-Prince dadurch vor dem Untergange, und wurde wol mit Recht vom ſterbenden Péthion 29. März 1818 dem Volke als der würdigſte Nachfolger empfohlen. B. ward hierauf auch einmüthig zum Präſidenten der Republik erwählt. Er ordnete das Finanzweſen, ſammelte einen Schatz, verbeſſerte die Verwaltung und ermunterte Künſte und Wiſſenſchaften. Nach dem Tode Chriſtoph's vereinigte er 1820 den monarchiſchen Theil der Inſel mit der Republik, 1821 das öſtl., unter ſpan. Herrſchaft gebliebene Gebiet, und betrieb die Unabhängigkeitserklärung des jungen Staats von ſeiten Frankreichs, die auch 1825 um den Preis von 150 Mill. Frs. Entſchädigung erfolgte. B. verwaltete von nun an die Republik Haiti mehr als 15 J. im tiefſten Frieden, zog ſich aber durch ſeine Politik, die ziemlich eigenmächtig und auf die Unterdrückung der Schwarzen zu Gunſten ſeiner Raſſe, der Farbigen, gerichtet war, viele verborgene und heftige Feinde zu. Dieſe Feindſchaft trat endlich zu Anfang von 1843 in der Oppoſition der Zweiten Kammer hervor, und B. fand ſich veranlaßt, den heftigſten Redner gegen ſeine Verwaltung, den Vertreter der Provinz Aux-Cayes, Namens Dumeille, mit Gewalt austreiben zu laſſen. Durch Wiedererwählung kehrte Dumeille triumphirend zurück, worauf B. die Autorität der Kammer geradezu vernichtete. Zu Dumeille's Anhängern gehörte auch Rivière Herard, der Oberbefehlshaber der Artillerie. Dieſer zog endlich die Truppen an ſich, nahm Aux-Cayes mit Gewalt und wendete ſich in der Mitte März 1843 gegen den Sitz der Regierung, während die Einwohner von Port-au-Prince nichts für den Präſidenten thaten. B. erkannte bald die Nutzloſigkeit jeder Anſtrengung, flüchtete 13. März mit ungefähr 30 ſeiner Anhänger auf ein engl. Kriegsſchiff, das ihn nach Jamaica brachte, und überſandte dem permanenten Ausſchuſſe des Senats eine Adreſſe, in welcher er ſeine Verdienſte um die Republik aufzählte, ſein Amt niederlegte und ſich zu einem freiwilligen Oſtracismus verurtheilte. (S. Haiti.) Nach längerm Aufenthalte auf Jamaica ging B. nach Paris, wo er 9. Juli

1850 ſtarb. Er war ein recht eigentlicher Repräſentant der Mulattennatur: beharrlich, von einnehmenden Sitten, aber verſchlagen und gegen Untergebene oft hart und grauſam.

Boyle (Robert), ein berühmter brit. Naturforſcher mit theoſophiſcher Tendenz, war zu Lismore in Irland 25. Jan. 1627 geboren, der ſiebente Sohn Richard's, Grafen von Cork. Seine Studien machte er vorzüglich in Genf unter der Leitung eines Franzoſen. Nach dem Tode ſeines Vaters zum Beſitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, beſchäftigte er ſich zuerſt auf ſeinem Landgute, dann in Oxford, wo er die Royal Society ſtiften half, und in London mit Phyſik und Chemie. Wie Bacon hielt er den Weg der Erfahrung für den einzig zuverläſſigen, um die Wahrheit zu finden, und unausgeſetzt ſtellte er neue Verſuche an, denen man die erſte genaue Kenntniß von der Einſaugung der Luft bei den Verkalkungen und Verbrennungen und von der Zunahme des Gewichts der Metalloxyde verdankt. Er verbeſſerte Guericke's Luftpumpe und war überhaupt der erſte, der die chem. Beſchaffenheit der Luft in den Bereich ſeiner Forſchungen zog. Dabei beſaß er eine lebhafte, bewegliche, zu überſpannten Ideen ſich hinneigende Phantaſie. Seine natürliche Schwermuth ward durch mehrere Ereigniſſe vermehrt, und Zweifel an den Hauptwahrheiten der Religion machten ihm das Leben ſo unerträglich, daß nur die Furcht vor der Hölle ihn am Selbſtmord hinderte. Um ſich im Glauben zu ſtärken, las er die Heilige Schrift in den Urſprachen, und ſeine dadurch gewonnene Ueberzeugung legte er theils in theol. Schriften, theils in wohlthätigen Handlungen zu Tage. Er ließ auf ſeine Koſten öffentliche Vorträge zur Erhärtung der Lehrſätze des Chriſtenthums halten, auch beförderte er die Miſſionsanſtalten in Indien und veranſtaltete Ueberſetzungen der Bibel ins Iriſche und Gaeliſche. Mit ſeinen befeſtigten religiöſen Grundſätzen verband er die reinſten Sitten, eine ſeltene Beſcheidenheit, Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit. Er ſtarb zu London 30. Dec. 1691 und ward in der Weſtminſterabtei begraben. Von ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind die «New Experiments touching the spring of the Air» (Oxf. 1660), «Experiments upon Colours» (Oxf. 1663) und «Hydrostatical Paradoxes» (Oxf. 1666) die wichtigſten. Geſammelt erſchienen ſeine Werke zuerſt in lat. Sprache zu Genf 1676. Vollſtändige Ausgaben derſelben lieferten Birch (5 Bde., Lond. 1744) und Shaw (6 Bde., Lond. 1772). — Roger B., älterer Bruder des vorigen, der fünfte Sohn des Grafen von Cork, geb. 26. April 1621, hieß zuerſt Lord Broghill und wurde durch Cromwell für die Sache der Republik gewonnen, worauf er dem Protector bei der Unterwerfung Irlands behülflich war. Von Richard Cromwell in den Geheimen Rath berufen, wirkte er trotzdem für die Reſtauration Karl's II., der ihn 1660 zum Grafen von Orrery erhob. Die letzten Jahre ſeines Lebens widmete er literariſchen Arbeiten, die zum Theil erſt nach ſeinem Tode, der 16. Oct. 1679 erfolgte, veröffentlicht wurden. Sein Roman «Parthenissa» (3 Bde., Lond. 1665) iſt im Stil der Scudéry gehalten; außerdem ſchrieb er Trauerſpiele, als «Mustapha» (1667), «The Black Prince» (1672), «Herod» (1693), «Altemira» (1702), Luſtſpiele und Gedichte, die jetzt mit Recht vergeſſen ſind. Wichtiger ſind die von ſeinem Urenkel 1742 herausgegebenen «State Letters». — Charles B., vierter Graf von Orrery, Enkel des vorigen, geb. 1676, ſtudirte in Oxford und gab 1695 die Epiſteln des Phalaris heraus, die ihn in einen Streit mit Bentley verwickelten. Er diente unter Marlborough im Spaniſchen Erbfolgekriege, war Kammerherr Georg's I. und ſtarb 28. Aug. 1731. Hauptſächlich iſt er durch das nach ihm genannte Planetarium bekannt, das aber nicht von ihm, ſondern von dem Mechaniker Graham conſtruirt wurde.

Boyne, der bedeutendſte Fluß der Oſthälfte Irlands, in der Landſchaft Leinſter, entſpringt inmitten der Inſel im Torfmoore von Allen, wird bei Navan, wo er den Blackwater aufnimmt, für Barken ſchiffbar und mündet nach einem 14 M. langen Laufe unterhalb Drogheda in die Iriſche See. Der Fluß iſt berühmt durch eine blutige Schlacht bei dem Orte Oldridge, in welcher der Stuart Jakob II. (ſ. d.) durch Wilhelm III. 10. Juli 1690 beſiegt wurde. Jakob hatte ein Heer von mehr als 35000 Mann, zum größern Theil irländ.-kath. Milizen, zum Theil Franzoſen und Schweizer. Er ſelbſt ſah der Schlacht unthätig auf der Höhe von Dunmore zu. Sein General war der tapfere Hamilton, welcher endlich in die Hände des Feindes fiel. Wilhelm III., deſſen Heer aus Holländern, franz. Proteſtanten und Engländern beſtand, und nicht ſo ſtark, aber beſſer disciplinirt war als das des Gegners, verlor hier den Marſchall Schomberg.

Boyneburg oder Boineburg, ein altes freiherrl., in dem einen Zweige gräfl. Geſchlecht, deſſen Stammhaus B. im Kreiſe Rothenburg der kurheſſ. Provinz Niederheſſen gelegen iſt. Durch die beiden Brüder Heimbrod und Konrad zerfiel das Geſchlecht 1221 in die beiden Hauptſtämme von der Weißen und von der Schwarzen Fahne, die beide noch in Blüte ſtehen und eine Reihe bedeutender Krieger und Staatsmänner aufzuweiſen haben. Der weiße Stamm

ſchied ſich in der 14. Generation mit den beiden Söhnen Johann Sigmund's (geſt. 1721) in zwei Aeſte. 1) Der ältere derſelben, geſtiftet von Freiherr Joh. Ad. von B. (geſt. 1763), erhielt aus dem Erbe das Schloß und Gericht Stedtfeld im jetzigen Kreiſe Eiſenach des Großherzogthums Sachſen-Weimar, theilte ſich aber wiederum in zwei Zweige, einen ältern, in der Burg zu Stedtfeld, und einen jüngern, im Oberhaus zu Stedtfeld, welche beide noch in Blüte ſtehen. 2) Der jüngere Aſt, begründet von Ludwig Bernh. von B., erbte ein Drittheil des Schloſſes B. in Niederheſſen ſowie das Rittergut Deubach bei Eiſenach und zerfiel in die beiden ebenfalls noch blühenden Zweige zu Deubachshof und zu Wichmannshauſen. Unter den ältern Gliedern des weißen Aſtes ſind zu nennen: Kurt von B., der Kleine Heſſe genannt, geb. 1487, geſt. 1567, der einer der bedeutendſten deutſchen Feldherren des 16. Jahrh. war. Namentlich erwarb er ſich bei der Eroberung Roms 1527 als General aller deutſcher Landsknechte unter Frundsberg und Karl von Bourbon einen berühmten Namen. Karl von B., aus dem erloſchenen Zweige zu Hohenſtein, geſt. 1738 als heſſ. Generallieutenant, nahm in der Schlacht bei Höchſtädt 14. Aug. 1704 den franz. Marſchall Tallard gefangen. Einer ſeiner fünf Brüder, Hermann Friedrich von B., geb. 26. März 1665, zeichnete ſich ebenfalls als Krieger aus. Derſelbe kämpfte mit den dän. Hülfstruppen 1690 in Irland in der Schlacht an der Boyne, und im Spaniſchen Erbfolgekriege als Brigadier unter dem Grafen Güldenlöwen ſeit 1701 in Oberitalien, wo er jedoch, von Leopold I. zum kaiſerl. General-Feldwachtmeiſter ernannt, 27. Sept. 1703 zu Roveredo einer Epidemie erlag. Der jüngere ſchwarze Hauptſtamm des Geſchlechts B. behielt die Güter in Thüringen, erwarb die Reichsburgmannſchaft zu Gelnhauſen und viele Beſitzungen, beſonders im Fuldaiſchen, wo auch Stadt und Amt Lengsfeld liegt, das ſeit 1498 die Hauptbeſitzung dieſer Linie bildet. Dieſer ſchwarze Stamm ſchied ſich 1480 durch Heinrich und Otto in zwei Hauptabtheilungen. Die Nachkommen Heinrich's ſtarben 1714 mit Joh. Chriſtoph von B. aus. Otto hingegen hatte zwei Söhne, Hermann und Ludwig. Letzterer, Ludwig von B., Herr auf Lengsfeld-Felsberg, Schildegg, Herda und Altenburg, geb. 1466, geſt. 1536, war Landeshofmeiſter in Heſſen und Vormundſchaftsregent während der Minderjährigkeit Philipp's des Großmüthigen. Durch ſeine Söhne, Ludwig II., geſt. 1538, und Wilhelm, geſt. 1525, entſtanden zwei nach ihren Stiftern genannte und noch gegenwärtig blühende Speciallinien. Georg von B., der älteſte Sohn Ludwig's, geſt. 1564, ſtand als heſſ. Geſandter bei Karl V. in großem Anſehen und machte ſpäter zwei Reiſen in das Gelobte Land. — Johann Chriſtian von B., geb. zu Eiſenach 12. April 1622, aus der Speciallinie Wilhelm's, einer der namhafteſten Diplomaten des 17. Jahrh., ſtudirte in Jena, Helmſtedt und Marburg, war in ſeinem 23. J. heſſ. Geheimrath, dann heſſ. Geſandter bei der Königin Chriſtine von Schweden, ſpäter Geheimrath und Kämmerer der Kurfürſten von Mainz und der Pfalz, lebte aber zuletzt als Privatmann ganz der Wiſſenſchaft und ſtarb 8. Dec. 1672 zu Mainz. Er ward zu allen diplomatiſchen Verhandlungen damaliger Zeit zugezogen und ſtand mit allen berühmten Männern ſeiner Zeit in Verbindung. Sein Briefwechſel mit Prüſchenk wurde von Struve (Jena 1706), der mit Diederich von Meelführer (Nürnb. 1703) und der mit Conring von Gruber (2 Bde., Hannov. u. Gött. 1715) herausgegeben. Bei ihm bekleidete Leibniz die Stelle eines Privatſecretärs. — Sein einziger Sohn, Philipp Wilhelm von B., geb. 21. Nov. 1656 zu Mainz, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf ſeinen Reiſen, begann ſeine diplomatiſche Laufbahn in mainziſchen Dienſten und erwarb ſich als Geſandter in Wien die Gunſt Kaiſer Leopold's, der ihn zum Reichshofrath und Kämmerer ernannte. Nachdem er die Wahl zum Coadjutor des Kurfürſten von Mainz ausgeſchlagen und 1699 mit Erfolg für die Vermählung Joſeph's I. mit Amalie von Braunſchweig-Lüneburg gewirkt, nahm er 1702 die Statthalterſchaft zu Erfurt an, das er zur blühenden Stadt erhob. Er ſtarb 22. Febr. 1717 kinderlos. Mit ihm erloſch die gräfl. Würde, die er 1697 vom Kaiſer Leopold für ſeine Linie erhalten hatte. — Gegenwärtiges Haupt der Ludwig'ſchen Linie des ſchwarzen Stammes iſt Freiherr Albrecht von B., geb. 23. Nov. 1785, kurheſſ. und naſſauiſcher Kämmerer und Major à la Suite. — Von ſeinen Brüdern iſt zu erwähnen: Freiherr Moritz Heinrich von B., geb. 2. Oct. 1788. Derſelbe trat in ſeinem 16. J. in die preuß. und 1807 in die weſtfäl. Armee und wohnte den meiſten Feldzügen unter Napoleon bei. Am 22. Aug. 1814 ging er mit dem Regiment, das er als Oberſtlieutenant befehligte, zu den Oeſterreichern über und blieb in öſterr. Dienſten, in denen er 1832 als Generalmajor zu Temesvar, 1842 unter Beförderung zum Feldmarſchalllieutenant zum Diviſionär zu Ofen aufrückte. Am 11. Mai 1848 übernahm er an Lederer's Stelle die Leitung des ungar. Generalcommandos, das er jedoch im Juli mit einer Stellung

in Galizien vertauschte. Hier betheiligte er sich 1. Nov. an der Seite des commandirenden Generals Baron Hammerstein an der Unterdrückung des zu Lemberg ausgebrochenen Aufruhrs. Einige Jahre darauf trat er mit dem Range eines Generals der Cavalerie in den Ruhestand. — Ein Vetter der beiden letztern, Freiherr Karl Wilhelm von B.-Lengsfeld, geb. 27. Aug. 1785, großherzogl.-hess. Kammerherr, Hofmarschall und Major der Cavalerie a. D., erhielt 1859 und 1860 in Hessen-Darmstadt und Sachsen-Weimar die Erlaubniß zur Wiederannahme der reichsgräfl. Würde, und ward auch in Baiern bei der Grafenklasse immatriculirt.

Boz, s. Dickens (Charles).

Bozen, Botzen, auch Bolzen, ital. Bolzano, Hauptstadt des ehemaligen Etschkreises, jetzt des gleichnamigen Bezirks in Tirol (Kreis Brixen), an dem Einfluß der Talfer in die Eisack und an der südtiroler Eisenbahn, ausgezeichnet schön in einem Kesselthale gelegen, mit 8103 E. (1857), ist Sitz des Bezirksamts, des Kreisgerichts für den ganzen Brixener Kreis, eines Hauptzollamts, eines Platzcommandos und eines Collegiatkapitels. Auch befinden sich hier eine Handels- und Gewerbekammer, ein Obergymnasium, eine Hauptschule, eine Sparkasse, eine Kinderbewahranstalt und vier Klöster. Die Stadt, welche durch einen großen, zugleich als Spaziergang dienenden Steindamm gegen die Ueberschwemmungen der Talfer geschützt wird, ist, obgleich deutsch, doch ganz von ital. Bauart, mit engen aber reinlichen Gassen und geräumigen Laubengängen. Außer dem Musterplatz, dem Obstplatz mit einem schönen Brunnen, verdient Erwähnung der Johannplatz mit dem herrlichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Bau der großen goth. Hauptkirche, welche, in drei Schiffe getheilt, einen prachtvollen Hauptaltar und einen künstlichen, 1519 von Johann Lutz erbauten Thurm besitzt. Hinter der Kirche befindet sich der 544 Schritt im Umfange haltende Friedhof mit Arcaden, welche gute Fresken und Bildhauerarbeiten von Rainalter zieren. Sonst sind noch das Mercantilgebäude, der Palast des Erzherzogs Rainer, der seit 1848 seinen Wohnsitz zu B. wählte und in der genannten Hauptkirche begraben liegt, der Gasthof zur Kaiserkrone mit kleinem Theater, das Sontheim'sche Palais und das Deutschordenshaus ansehnliche Gebäude. Obgleich die Messen der Stadt von ihrer frühern Bedeutung viel verloren haben, so ist B. doch noch immer Stapelplatz zwischen Italien und Deutschland. Hauptartikel des Handels sind Seide, Leder, Obst und Südfrüchte. Die Industrie ist unbedeutend; desto bedeutender und mit besonderer Sorgfalt gepflegt ist die Seidenzucht, der Bau von Obst, Wein und Südfrüchten, welche bei dem außerordentlich milden, im Sommer selbst unerträglichen Klima im Freien erbaut werden. Die Geschichte erwähnt B. schon unter den Römern (378), dann unter den Longobarden (680) und den Franken (740). Später war es der Sitz bair. Grenzgrafen welfischen Geblüts, kam 1027 durch Schenkung Konrad's II. an die Bischöfe von Trient, wodurch es Gegenstand des Streites zwischen letztern und den Grafen von Tirol wurde, bis es endlich für immer unter österr. Hoheit fiel. In der Umgebung von B. liegen: Schloß Sigmundskron, jetzt ein Pulverdepot, mit einer schönen Aussicht über das Etschthal; Maratsch mit einem röm. Straßenmonument; die einst gefeierte Feste Runglstein mit altdeutschen Fresken; die Abtei Gries mit einer der schönsten Kirchen Tirols, durch Fresken und Bilder von Knoller geziert; endlich die Burgen Maultasche und Greifenstein auf fast unersteiglichem Felsen. Auf den Gehängen des Ritterbergs bei Langmoos finden sich natürliche Erdpyramiden von 60—100 F. Höhe.

Brabançonne heißt der patriotische Gesang der Belgier, der während der Revolution im Sept. 1830 aufkam, und unter dessen Anstimmung sich die Insurgenten begeisterten. Ein junger franz. Schauspieler Namens Jenneval, zur Zeit der Insurrection Mitglied des Theaters zu Brüssel, war der Verfasser des Liedes; componirt wurde es von dem Sänger Campenhout. Jenneval fiel in einem Gefechte mit den Holländern bei Berchem; seiner Mutter wurde von Belgien eine Pension von 2400 Frs. bewilligt. Campenhout erhielt vom König Leopold eine goldene Dose und wurde zum Director der königl. Kapelle ernannt. Jeder Vers der B. endigt mit dem Refrain: «La mitraille a brisé l'orange sur l'arbre de la liberté.»

Brabant ist die centrale Landschaft des holländ.-belg. Tieflandes, welche in einer Raumbedeckung von 204 Q.-M. von den linken Ufern der Waal bis zu den Quellgegenden der Dyle, und von der Maas und den limburger Ebenen bis zur untern Schelde reicht. Sie bildete im Mittelalter ein eigenes, von Niederlothringen abhängiges Herzogthum, dem 1107 die Markgrafschaft Antwerpen und 1347 auch für eine Zeit lang die mit Lüttich bis dahin verbundene Herrschaft Mecheln einverleibt wurde. Die Landschaft zerfällt gegenwärtig, zwischen dem Königreich Holland und Belgien getheilt, in drei Provinzen: 1) das holländ. Nordbrabant, mit 93 Q.-M. und 415000 E., 2) die belg. Provinz Antwerpen, mit 51½ Q.-M. und 459000 E., und

3) das belg. Südbrabant, mit 60 Q.-M. und der überaus dichten Bevölkerung von 840351 E. (31. Dec. 1863). Das Land wird von einer nordwestlich sanft abgedachten Ebene eingenommen, die im N. von Heide- und Sumpfstrecken, z. B. dem 10 St. langen und 1—3 St. breiten Peel, erfüllt ist, und im S. in die sanfthügeligen Formen der Vorstufen des Ardennenwaldes übergeht, woselbst der Wald von Soigne, südwärts von Brüssel, als die ausgedehnteste Waldung erscheint. Das Gebiet der Maas im N., das der Schelde im S. bewässert den Boden reichlich. Kanäle, darunter der Süd-Wilhelmskanal und der von Breda, beleben den Binnenverkehr im N., die bei Mecheln concentrirten Eisenbahnen im S. Unter den Einflüssen eines nördlich zwar feuchten, im allgemeinen aber gesunden und milden Klimas unterstützt eine große Fruchtbarkeit des Bodens Ackerbau und Viehzucht, als Hauptbeschäftigungen der Bewohner, in vortheilhaftester Weise. Hierzu gesellt sich die allgemeine Verbreitung einer fleißig gepflegten und besonders im S. schon vor alters blühenden Industrie, welche dem ausgebreitetsten Handel reiche Quellen bietet und besonders in den Fabrikaten der Leinen- (brabanter Spitzen), Baumwoll-, Tuch- und Lederwaaren Ausgezeichnetes liefert. Die Bewohner sind im Norden holländ., in der Mitte vläm. und im Süden wallon. Stammes. Die Sprachgrenze zwischen german. und franz. (wallonischem) Idiom läuft einige Stunden südlich von Brüssel an den Ortschaften Braine l'Alleud, Waterloo, Wavre und Jodoigne vorbei.

Die Römer lernten unter Cäsar die Bewohner B.s als ein Mischvolk von Germanen und Celten kennen. Unter den verschiedenen Stämmen leisteten namentlich die Menapier zwischen Rhein, Maas und Schelde, als das mächtigste und kriegerischste, tapfern, wenn auch endlich vergeblichen Widerstand gegen die röm. Unterjochung, durch welche dieser Theil Niederdeutschlands der Provinz Gallia Belgica einverleibt wurde. Im 5. Jahrh. bemächtigten sich die Franken B.s, im 6. wurde es bei der Theilung des Frankenreichs dem austrasischen Stammlande zugetheilt, im 9. mit Lothringen vereint und nach dessen Theilung 870 zu Frankreich geschlagen, von welchem es aber zu Anfang des 10. Jahrh. durch Heinrich I. wieder an Lothringen, und zwar von 959 ab zu Niederlothringen und somit an Deutschland fiel. Mit dem Beginn des 11. Jahrh. wurde es von Lothringen getrennt, als der Herzog Otto, Sohn des von Kaiser Otto mit Niederlothringen belehnten Karl des Dicken, 1005 kinderlos verstarb. Nachdem es hierauf mehrere Grafen von den Ardennen bis 1076 und Gottfried von Bouillon besessen, verlieh es Kaiser Heinrich V. an Gottfried den Bärtigen (gest. 1140) aus dem Geschlechte der Grafen von Löwen und Brüssel, deren Dynastie bis zur Mitte des 14. Jahrh. daselbst herrschte. Erst 1190 unter Heinrich I. erscheint der Titel Herzog von B., in dem allmählich der eines Herzogs von Niederlothringen (Duc de Lothier) aufging. Unter eigenen Herzogen gewann das Land schnell an Macht und Selbständigkeit; doch war es vielfach in Fehde mit den Nachbarn und sehr schwankend in dem Hinneigen zu Deutschland und zu Frankreich. Von den sechs Herzogen von B., Heinrich I., II., III. und Johann I., II., III., sind besonders merkwürdig Johann I., der durch die vielgefeierte Schlacht bei Woeringen (1288) Limburg mit B. vereinigte und auch als Minnesänger in Deutschland bekannt ist, und Johann III., der 1349 von Kaiser Karl IV. unter dem Namen der Brabanter Goldenen Bulle das wichtige Privilegium freien Gerichtsstandes erhielt, zufolge dessen sich seine Unterthanen vor keinem auswärtigen Gerichtshofe zu stellen brauchten. Mit Johann III. erlosch 1355 der gräfl. Löwen'sche Mannsstamm, und durch das Vermächtniß seiner bis 1406 regierenden und mit Wenzel von Luxemburg vermählten Tochter Johanna kam B. an das burgund. Haus, und zwar zunächst an deren Großneffen Anton von Burgund, zweiten Sohn Philipp's des Kühnen. Als dieser in der Schlacht von Azincourt 1415 gefallen und seine beiden Nachfolger, sein Sohn Johann IV. 1427 und dessen Bruder Philipp, Graf von St.-Pol, um 1430, kinderlos gestorben waren, wurde das Land als Erbtheil Philipp's des Guten förmlich dem burgund. Hause zuerkannt. Bei diesem blieb es jedoch nicht lange, indem es durch die Verheirathung von Philipp's Enkelin, Marie von Burgund, mit Kaiser Maximilian an das Haus Oesterreich kam, somit auch auf Karl V. überging und von diesem seinem Sohne Philipp II. von Spanien übergeben wurde. Gegen das Religionsedict des letztern und Alba's Grausamkeiten empörte sich B. bald; aber nur der nördl. Theil (Herzogenbusch) erkämpfte seine Freiheit und wurde 1648 unter dem Namen der Generalitätslande der niederländ. Union eingereiht, während Südbrabant bis 1714 der span.-österr. Linie verblieb. Beim Aussterben dieser Linie kam B. mit den übrigen südl. Provinzen der Niederlande an das deutsch-österr. Kaiserhaus zurück. Doch auch dieses konnte sich nicht lange eines ruhigen Besitzes freuen. Als unter der Regierung Kaiser Joseph's II. ein heftiger Streit über die Auslegung der provinziellen Rechte, welche B. in der Joyeuse

Entrée (ſ. d.) beſaß, entſpann, infolge deſſen die Stände von B. und Limburg aufgehoben wurden, verſammelten ſich die Brabanter eigenmächtig und ſprachen kühn die Trennung B.s von der Landeshoheit des Hauſes Oeſterreich aus. Den Streit ſchlichtete noch Joſeph's II. Tode Leopold II. dadurch, daß er den Brabantern die alten Vorrechte zugeſtand. Wie ſchon 1746 das öſterreichiſche B. durch die Franzoſen erobert, im Frieden zu Aachen 1748 aber zurückgegeben worden war, ſo ward es von dieſen 1794 von neuem erobert und im Frieden zu Campo-Formio 1797 mit Frankreich vereinigt. Der nördl. Theil deſſelben wurde nun das Depart. der beiden Nethes, mit der Hauptſtadt Antwerpen, der ſüdliche das Depart. Dyle, mit der Hauptſtadt Brüſſel, genannt. Als Napoleon 1810 auch das holländiſche B. mit dem Franzöſiſchen Reiche vereinigte, ward aus demſelben nebſt einem Theile von Geldern das Depart. Rheinmündungen gebildet. Infolge des Pariſer Friedens von 1814 und der Beſchlüſſe des Wiener Congreſſes wurde B. ein Haupttheil des Königreichs der Niederlande und bildete die drei Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und Südbrabant. Die letztere mit der Hauptſtadt B.s, Brüſſel, ward 1830 der Herd des belg. Aufſtands und wurde infolge deſſelben, reich an Erinnerungen vielfachen Herrſchaftswechſels und blutiger Schlachten, das Stammland des neuen Königreichs Belgien (ſ. d.), während Nordbrabant bei Holland verblieb.

Brache heißt in der Landwirthſchaft ein culturfähiges und in Cultur genommenes Feldgrundſtück, welches ein Culturjahr hindurch unbebaut liegen bleibt, aber während dieſer Zeit beackert wird. Bleibt es nachher mehrere Jahre in dieſem Zuſtande und wird zur Weide benutzt, ſo erhält es den Namen Dreeſch. Ueber das Weſen der B. iſt man erſt in der neuern Zeit ins Klare gekommen. Die Thatſache, daß nach einem Zeitraum des Nichtanbaues der Acker ohne weiteres Zuthun ſich ertragsfähiger zeigte als früher, hatte zu der Annahme geführt, er bedürfe von Zeit zu Zeit der Ruhe, der Erholung. Dies iſt jedoch unrichtig. Sobald einem Boden ſtets die mineraliſchen Nährſtoffe, welche ihm die Ernten entziehen, in anderer billigerer Form wiedergegeben werden, ſo bleibt er ertragsfähig, ohne Aufhören. Geſchieht dies nicht, ſo kann ihn auch die B. vor Verarmung nicht ſchirmen, wenn ſie gleich dieſelbe verzögert, indem ſie durch Aufnahme von Atmoſphärilien, Erſchließung von Nahrungsbeſtandtheilen durch die Kohlenſäure, Verwitterung und Verweſung (von Stoppeln, Wurzeln, Unkräutern u. ſ. w.) dem Acker wiederum für einige Zeit eine größere Productionskraft verleiht. Unterſtützt wird die Wirkung der B. durch die Beackerung (das Ruhren, neuerdings meiſt mit dem Grubber oder Exſtirpator) und die Düngung (gedüngte B.). Von letzterer unterſcheidet man die reine (ungedüngte) B., welche nur noch in der ſchlechtbetriebenen Körnerwirthſchaft üblich, ſonſt aber durchaus zu verwerfen iſt. Wird in der Brachezeit der Acker mit Futterkräutern, Kartoffeln u. ſ. w. beſtellt, ſo nennt man dies beboute oder beſömmerte B. Ganze B. nennt man den Acker, der ein volles Jahr unbeſtellt bleibt; halbe B. (Sommerbrache), wenn er erſt mitten im Sommer umgebrochen wird und bis dahin zur Weide dient. Sobald der Umbruch des Landes geſchehen iſt, nennt man es ſchworze B. Reine B. wird zuweilen nöthig zum Behuf der Drainirung (ſ. d.); auch beim Uebergang in ein anderes Wirthſchaftsſyſtem. Die B. iſt faſt ſo alt als der Ackerbau. Schon Heſiod hat ſie empfohlen, und die röm. Scriptores rei rusticae ſtellten ſie als Regel auf. Noch jetzt iſt ſie allenthalben zu finden, wenngleich vielfach in verbeſſerter Form, da erſt ein verſchwindend kleiner Theil des Erdbodens in wahrhaft rationeller Weiſe cultivirt wird. — Brachmonat iſt der deutſche Name des Juni, in welchem gewöhnlich das Brachen, d. h. das Umbrechen des Brachfeldes, begann.

Brachelli (Hugo Franz), namhafter deutſcher Statiſtiker, geb. 11. Febr. 1834 zu Brünn in Mähren, beſuchte das Gymnaſium zu Wien und ſtudirte hierauf an der dortigen Univerſität Philoſophie, Rechts- und Staatswiſſenſchaft. Daneben pflegte er aber ganz beſonders ſeine ſtatiſt. und geogr. Arbeiten, zu denen er ſich von Jugend auf hingezogen fühlte und für die er reiche Sammlungen angelegt hatte. Noch als Student veröffentlichte er «Die Staaten Europas» (Wien 1853; 2. Aufl. 1864), ein Compendium, das vielen Beifall fand, mehrfach als Leitfaden von Vorleſungen benutzt wurde und eine Uebertragung ins Italieniſche (Brünn 1855) erfuhr. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien erhielt B. bereits 1855 eine Anſtellung bei der Direction der adminiſtrativen Statiſtik und wurde im Aug. 1860 zum außerord., im April 1863 zum ord. Profeſſor der Statiſtik ſowie der öſterr. Verfaſſungs- und Verwaltungslehre am k. k. Polytechniſchen Inſtitut zu Wien ernannt. Daneben bekleidet er ſeit 1861 das Amt eines Prüfungscommiſſors an der ſtaatswiſſenſchaftlichen Staatsprüfungscommiſſion, und ſeit 1863 iſt er Mitglied der Statiſtiſchen Centralcommiſſion. Von B.'s geogr.-ſtatiſt. Arbeiten, die ſich durch eine Fülle zuverläſſigen, zum großen Theil aus officiellen Quellen geſchöpften

Materials auszeichnen, ſind hervorzuheben: die «Deutſche Staatenkunde» (2 Bde., Wien 1856), aus welcher die «Statiſtik der öſterr. Monarchie» (Wien 1857) als beſonderer Abdruck erſchien, und die geogr.-ſtatiſt. Beſchreibungen des Osmaniſchen Reichs und Griechenlands (1858), des Kaiſerthums Oeſterreich (1861) und des Königreichs Preußen, der deutſchen Mittel- und Kleinſtaaten (1861—64) für die ſiebente, von Wappäus beſorgte Auflage des Stein-Hörſchelmann'ſchen «Handbuchs der Geographie und Statiſtik». Auch gab er «Dreißig ſtatiſt. Tabellen über alle Länder und Staaten der Erde» (Lpz. 1862) und einen «Abriß der Geographie» (Brünn 1862) für Mittelſchulen heraus.

Brachmann (Luiſe Karoline), deutſche Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, war die Tochter eines Kreisſecretärs, dem ſie 1787 nach Weißenfels folgte, wo derſelbe eine Anſtellung als Geleitscommiſſar erhielt. Ihr poetiſches Talent wurde ſeit 1793 beſonders durch die Bekanntſchaft mit Novalis (Freiherrn von Hardenberg) geweckt, durch welchen ſie mit Schiller in Verbindung kam, der zuerſt 1799 einige ihrer Gedichte in die «Horen» und den «Muſenalmanach» aufnahm und ſich ſchon damals über die junge Dichterin ſehr vortheilhaft ausſprach. Bereits 7. Sept. 1800 faßte ſie, infolge jugendlicher Schwärmereien, den Entſchluß, ſich das Leben zu nehmen, ſprang vom Corridor des väterlichen Hauſes hinab, ohne ſich jedoch tödlich zu verletzen, genas langſam, und lebte ſodann in Weißenfels unter mehrern harten Schickſalsſchlägen in ſtiller Zurückgezogenheit den Muſen. Mit einem in Weißenfels ſich aufhaltenden jungen Mann, zu dem ſie 1820 eine unglückliche Neigung faßte, beſuchte ſie Wien und ließ ſich überhaupt zu Schritten verleiten, welche bei Freunden und Verwandten keine Billigung finden konnten. Getäuſcht in vorgeſpiegelten Hoffnungen, und nachdem ein Entſagungsſchreiben an den Gegenſtand ihrer Liebe nicht die gehoffte Erwiderung fand, endigte ſie bei einem Beſuche in Halle 17. Sept. 1822 zur Nachtzeit freiwillig ihr Leben in den Fluten der Saale. Sie war als Dichterin und namentlich als erzählende Schriftſtellerin ſehr productiv, und kaum erſchien zur Zeit ihrer Blüte ein Taſchenbuch, welches nicht einen Beitrag von ihr aufzuweiſen gehabt hätte. Ihre Erzählungen und Novellen ſind anmuthig, gefühlvoll und unterhaltend, erheben ſich aber nicht über das gewöhnliche Maß der Taſchenbuchnovelliſtik. Höher ſtehen ihre lyriſchen «Gedichte» (Lpz. 1800; neue Aufl. 1808), welche von lebhafter Einbildungskraft zeugen und rein und gut verſificirt ſind, ohne deshalb auf Tiefe und Originalität Anſpruch zu haben. Unter ihren Erzählungen und übrigen poetiſchen Arbeiten ſind zu nennen: «Romantiſche Blüten» (Wien 1817); «Novellen und kleine Romane» (Lpz. 1819); «Schilderungen aus der Wirklichkeit» (Lpz. 1820); «Verirrungen, oder die Macht der Verhältniſſe» (Lpz. 1822); «Das Gottesurtheil» (Lpz. 1818), ein von A. Müllner eingeleitetes Rittergedicht in fünf Geſängen; «Novellen» (Nürnb. 1822) und «Romantiſche Blätter» (Wien 1823). Ihre «Auserleſenen Dichtungen» (4 Bde., Lpz. 1824; neue Ausg. 1834) gab, mit einer Biographie und Charakteriſtik der Dichterin, Schütz heraus, denen Methuſalem Müller «Auserleſene Erzählungen und Novellen» als fünften und ſechsten Theil (Lpz. 1825) hinzufügte.

Brachſen oder **Bley** (Abramis brama) heißt der größte und breiteſte Weißfiſch Mitteleuropas. Er wird faſt 2 Fuß lang, 12, ja ſelbſt 20 Pfd. ſchwer, hat große Schuppen, bleiche Färbung, ſchwärzliche Floſſen und hält ſich in Heerden zuſammen. Der Fiſch laicht Ende Mai, bohrt gern in den Schlamm, beißt gern an die mit Regenwürmern verſehene Angel und hat ein weißes, feſtes Fleiſch, das unter den Weißfiſchen zu den beſſern gehört. Man berichtet von Fiſchzügen, wo bis 5000 Stück auf einmal gefangen wurden.

Brachvogel (Numenius) bildet eine Vögelgattung aus der Familie der Schnepfen. Der B. zeichnet ſich aus durch einen langen, dünnen, abwärts gebogenen, runden, faſt ſtumpfen Schnabel, deſſen Oberkiefer mit verbreiterter glatter Spitze den Unterkiefer überragt. Die Naſenlöcher liegen in einer nicht ganz die Spitze des Schnabels erreichenden Furche; die Beine ſind hoch, die Füße vierzehig, und die Vorderzehen durch eine Spannhaut vereinigt; die Hinterzehe tritt mit der Spitze auf. Die Brachvögel leben an Flußufern, Moräſten, Seen, am Meeresſtrande und auch auf feuchten Wieſen, wo ſie ihren weichen Schnabel leicht einſenken und ihre Nahrung finden können. Sie nähren ſich von Inſektenlarven, Würmern, Schnecken und auch Beeren, wandern regelmäßig zwiſchen Norden und Süden und bilden während der Wanderung große Geſellſchaften. Sie niſten auf feuchten Triften zwiſchen niedrigem Graſe oder auf dem Uferſande, und ihre Jungen vermögen faſt unmittelbar nach dem Ausſchlüpfen aus dem Ei ſchon ihre Nahrung ſich zu ſuchen. Europa enthält nur zwei Arten, den großen und den kleinen B. Der **große B.** (N. arcuatus), auch die **große Brachſchnepfe** genannt, bewohnt den Norden und iſt vorzüglich in Schweden und Rußland gemein. Im Sept. zieht er nach Nordafrika, Weſt-

aſten und Südeuropa, bringt aber auch manchmal, wenn der Winter nicht zu hart iſt, dieſen im Innern Deutſchlands zu. Er wird, nebſt dem Schnabel gemeſſen, etwa bis gegen 2 F. groß. Die Männchen ſind oben dunkelbraun mit rothgelben Federrändern und Flecken, unten weißlich mit dunkeln Streifchen, haben einen röthlichgrauen Schnabel, ſchieferfarbige Füße, eine weißliche, braungefleckte Haube und einen weißen, aus zwölf Federn beſtehenden Schwanz. Dieſe Vögel ſind ſehr ſcheu und vorſichtig und halten ſich meiſt auf moraſtigen Stellen und Ufergegenden, ſeltener auf Aeckern auf. Sie legen drei bis vier olivengrünliche, braungefleckte Eier, welche ſehr ſchmackhaft ſind und an der deutſchen Nordſeeküſte, auch in England eifrig geſammelt und theuer bezahlt werden. Das Fleiſch dieſer Vögel gilt für ſehr zart und wohlſchmeckend; ſie geben deshalb ein geſchätztes Federwild ab. Der kleine B. (N. Phaeopus), welcher auch Regen-B. oder Regen-Brachſchnepfe genannt wird, noch nördlicher als der große brütet und im Winter bis faſt zum Aequator wandert, wird im Sept. in Deutſchland geſehen, wo er aber nicht überwintert. Er wird etwa 16 Zoll groß, iſt oben bräunlich-aſchgrau, weißgefleckt, hat einen rothgrauen Schnabel, ſchieferblaue Füße und eine dunkelbraune Haube mit drei weißen Längsbinden.

Brachvogel (Albert Emil), dramatiſcher Dichter und Romanſchriftſteller, wurde 29. April 1824 zu Breslau geboren und erhielt daſelbſt ſeine Schulbildung auf der Kletke'ſchen Realſchule und dem Magdalenengymnaſium. Er zeigte frühzeitig Neigung für die Schauſpielkunſt, ſeine Angehörigen wollten derſelben jedoch nicht willfahren und brachten ihn in das Atelier eines bildenden Künſtlers. Nach dem Tode ſeiner Mutter entſagte B. alsbald dieſem Berufe und widmete ſich, nachdem ein Verſuch, zu Wien als Schauſpieler aufzutreten, mißglückt war, ausſchließlich der Literatur. Durch eifriges Selbſtudium und den fleißigen Beſuch der Vorleſungen von Köpell, Jacoby, Kahlert und Braniß an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt ergänzte er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und ließ ſich hierauf 1847 in Berlin nieder, wo er ſich vermählte und ſeinen poetiſchen Neigungen lebte. Durch den gänzlichen Verluſt ſeines Vermögens ſah er ſich jedoch 1853 genöthigt, die Stelle eines Secretärs am Kroll'ſchen Theater zu übernehmen, in der er bis zum Falliſſement der damaligen Direction blieb. Schon vorher, ſeit 1850, hatte B. mehrere Dramen verfaßt, die jedoch keinen Erfolg hatten. Als Beamter an jenem Theater dichtete er das Trauerſpiel «Narciß» (Lpz. 1857; 2. Aufl. 1860), mit welchem er ſeinen Ruf als dramatiſcher Dichter begründete und einen der glänzendſten Bühnenerfolge der neuern Zeit erzielte. Das Stück machte ſeit Frühjahr 1856 raſch die Runde über die deutſchen Bühnen, erhielt in deren Repertoire eine bleibende Stelle und ward in faſt alle europ. Sprachen übertragen. Minder bedeutend waren jedoch die Erfolge, welche er mit ſeinen ſpätern Stücken «Adalbert vom Babenberge» (1858), «Mon de Caus» (1859) und «Der Uſurpator» (1860) erlangte. B. gehört in den weſentlichen Grundzügen ſeiner Dramatik dem originellen Kraftdrama an. In allen ſeinen Stücken, vornehmlich im «Narciß», bekundet er eine ungewöhnliche Bühnenkenntniß, ein großes Geſchick für theatraliſche Effecte und einen lebendigen Hang zu philoſ. Auffaſſungen und Betrachtungen. Obgleich im «Narciß» die Handlung weſentlich auf unhiſtor. Vorausſetzung ruht, ſo ſind doch die Situationen gut erfunden und mit großem Geſchick zu einer Schlußkataſtrophe geſteigert, der ſceniſche Fortgang einfach und doch effectvoll, die Sprache der Leidenſchaft hin und wieder von echter Kraft. Außer den genannten dramatiſchen Arbeiten hat B. auch eine Reihe von Romanen verfaßt, wie «Friedemann Bach» (3 Bde., Berl. 1858; 2. Aufl. 1859), «Benoni» (3 Bde., Lpz. 1860), «Der Trödler» (2 Bde., Lpz. 1862), «Ein neuer Falſtaff» (3 Bde., Lpz. 1862) und «Schubart und ſeine Zeitgenoſſen» (4 Bde., Lpz. 1863), welche im allgemeinen Reichthum der Phantaſie bekunden, aber der epiſchen Haltung entbehren. Von B.'s übrigen Schriften ſind außer «Lieder und lyriſche Dichtungen» (Berl. 1861) und «Hiſtor. Novellen» (2 Bde., Lpz. 1863) noch die «Theatraliſchen Studien» (Lpz. 1863) beſonders hervorzuheben.

Brachylogie nennt man überhaupt die gedrängte Kürze in dem Ausdruck der Vorſtellungen durch Worte, vorzugsweiſe aber diejenige rhetoriſche Figur, nach welcher ein zur Darſtellung eines Begriffs oder Gedankens erforderliches Element nur ſcheinbar ausgelaſſen iſt, indem daſſelbe auf irgendeine Weiſe im Satze verſteckt liegt. Beſonders reich an ſolchen B. iſt die griech. Sprache.

Bracteaten, Hohlmünzen oder Blechmünzen, abgeleitet von dem lat. bractea, d. i. Blech, iſt eine neuere Benennung für die Münzen aus meiſt ſehr dünnem Silberblech, die vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 14. Jahrh. in Deutſchland vorzüglich in Gebrauch waren und für gewöhnlich denarii oder Pfennige genannt wurden. Sie ſind wol ſchwerlich nach dem Muſter der byzant. Hohlmünzen geprägt, ſondern entſtanden auf ganz natürlichem Wege aus

den immer dünner geschlagenen sog. Denaren. Im 11. und zu Anfang des 12. Jahrh. haben sie auch, wie diese, zweiseitiges, obwol wegen ihrer Dünne ziemlich undeutliches Gepräge. Von da ab wurden sie so dünn, daß sie nur einseitig ausgeprägt werden konnten. Eine große Anzahl B. aus dem 12. und 13. Jahrh. zeigt eine sehr bedeutende Kunstfertigkeit und Zierlichkeit im Stempelschnitt. Nach der Mitte des 13. Jahrh. wurde das Gepräge schlechter und endlich so roh, daß man sich kaum eine ungestaltetere Münze denken kann. Die Größe der Münze ist sehr verschieden; gewöhnlich ist sie von Fünf- oder Zehngroschenstückgröße, obgleich auch unförmliche B. von der Größe eines Zweithalerstücks vorkommen, wie z. B. in Sachsen und Thüringen am Ende des 13. Jahrh. In andern Ländern dagegen wurden sie im Verlaufe der Zeit immer kleiner. Die B. sind durchgängig bald in feinerm, bald in geringhaltigerm Silber ausgeprägt; nur in Dänemark hat man einige wenige B. in Gold, nirgends in Kupfer aufgefunden. Ihren Ursprung haben die B. nach der wahrscheinlichsten Ansicht in Thüringen am Harze genommen, und ihr Gebrauch beschränkte sich meist auf das mittlere, nordöstl. Deutschland und Polen; weniger häufig finden sie sich im südl. Deutschland und selten nur in Dänemark, Schweden u. s. w. Mit dem Anfange des 14. Jahrh. hörten in Sachsen und bald darauf auch in den benachbarten Ländern, als in Freiberg Groschen geschlagen wurden, die größern B. auf; die kleinern verschwanden aber in Sachsen erst im Anfange des 16., im Braunschweigischen gar erst in der Mitte des 17. Jahrh. Vgl. Mader, «Versuch über die B.» (Prag 1808).

Braddon (M. E.), eine engl. Romanschreiberin, die sich in der sog. Sensationsliteratur einen Namen erworben hat. Ihre frühern Werke, worunter «Trail of the Serpent» (Lond. 1860) und «Lady Lisle» (Lond. 1861) gingen ziemlich unbemerkt vorüber. Aufsehen erregte erst «Aurora Floyd» (3 Bde., Lond. 1862), welches durch spannende Situationen die Leser fesselte, worauf «Lady Audley's Secret» (3 Bde., Lond. 1862) folgte, das binnen drei Monaten acht Auflagen erlebte. Durch diese Erfolge ermuthigt, ließ die Verfasserin schnell nacheinander «Eleanor's Victory» (3 Bde., Lond. 1863), «John Marchmont's Legacy» (3 Bde., Lond. 1864) und «Henry Dunbar» (3 Bde., Lond. 1864) erscheinen, welche gleichfalls mit Beifall aufgenommen wurden. Die Erfindungsgabe ist in allen nicht bedeutend; die Intrigue zeichnet sich weder durch Neuheit noch durch Wahrscheinlichkeit aus, aber die Neugier des Lesers wird stets rege gehalten; die Charaktere sind gut durchgeführt und die engl. Gesellschaftszustände nach der Natur gezeichnet. Ueber die Lebensverhältnisse Miß B.'s ist wenig bekannt. Wie es scheint, hat sie als Gouvernante in vornehmen Häusern gelebt und manche Erfahrungen gemacht.

Bradford, Municipalstadt und Parlamentsborough im West-Riding der engl. Grafschaft York, liegt $7^2/_5$ M. im SW. von York, an der Eisenbahn, in einer anmuthigen Thalsenkung, von schönen Hügeln, Gärten und Villen umgeben und von dem nach der Stadt benannten Kanale durchschnitten. Der Ort ist gut gebaut und hat großentheils aus hellfarbigen Quadersteinen errichtete Häuser. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die unter Heinrich VI. erbaute Hauptkirche von St.-Peter und die neueste von St.-James (seit 1839), neben welchen noch 52 gottesdienstliche Gebäude der Katholiken, Baptisten, Unitarier u. s. w. vorhanden sind, sodann die Kaufhalle und die Sparkasse, besonders aber die St.-Georgs-Musikhalle mit 75 F. hohen Säulen und einem 152 F. langen und 76 breiten Saale. Außerdem hat die Stadt eine Tuchhalle (Piece-Hall), eine Börse, ein Krankenhaus. Die Einwohner, deren Zahl sich (1861) auf 106218 beläuft, beschäftigen sich hauptsächlich mit Fabrikation von Wollgarn, Stopfwaaren, Maschinenbau und Eisenwaaren, wobei ihnen Eisenwerke und Gießereien sowie Steinkohlengruben in der Nähe zu statten kommen. Ueberhaupt liegt die Stadt sehr günstig für Industrie. Im Umkreise befinden sich bedeutende Fabrikorte, und weitere Entfernungen vermitteln der schon erwähnte Bradfordkanal, dann der von Liverpool, Aire und Leeds. Neun Zehntel der Einwohnerschaft sind Industrielle; ein Theil des Restes treibt Ackerbau. Für geistige Bedürfnisse ist durch mancherlei Anstalten gesorgt. Neben einer Lateinischen Schule (Free Grammar-school) mit guter Bibliothek besteht die Nationalschule mit 300 Zöglingen, das Independentenseminar oder Airedale-College, das Baptistenseminar, die Institution of Old Fellows und das Handwerkerinstitut. Die hier lebenden Deutschen haben einen Turn- und einen Gesangverein sowie eine Schilleranstalt gegründet. Alle sieben Jahre wird in B. ein großes Fest zu Ehren des Bischofs Blaise gefeiert, welcher das Wollekämmen erfunden haben soll. — B.-on-Avon, Marktstadt in der engl. Grafschaft Wilts, liegt in romantischer Umgebung an der Eisenbahn und an beiden Seiten des schiffbaren Avon, der dasselbe in das minderschöne nördl. Alt- und das südl. Neu-Bradford theilt, und dessen Ufer

auf der Nordseite sich ziemlich steil erheben. Es ist eine bedeutende Handels- und Fabrikstadt mit 4291 E., die ein weitberühmtes Feintuch fabriciren, zu dessen Güte das Wasser des Avon viel beitragen soll. Außer diesem Flusse, über welchen zwei Brücken führen, durchzieht die Stadt der Kennet- und Avonkanal. Die Stadt ist sehr alt und wahrscheinlich schon vor der normann. Eroberung gegründet. Schon 954 wurde hier eine Synode abgehalten, auf welcher Dunstan zum Bischof von Worcester gewählt ward.

Bradley (James), einer der ersten unter den Astronomen, die sich durch feine und genaue Beobachtungen auszeichneten, geb. 1692 zu Sherborne in England, hatte zu Oxford Theologie studirt und war bereits ordinirt worden, als seine Neigung zur Astronomie das Uebergewicht gewann. Ein Oheim unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Mathematik, und infolge großen Fleißes wurde er schon 1721 Professor der Astronomie zu Oxford. 1727 machte er seine Entdeckung über die Abirrung des Lichts (s. d.) bekannt. Aber so bedeutend auch die Genauigkeit in den astron. Beobachtungen durch diese Entdeckung befördert wurde, so entgingen doch die noch bleibenden, wiewol sehr geringen Unterschiede B.'s Beobachtungsgeiste nicht. Er verfolgte sie 18 J. lang mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit, und fand endlich, daß man sie vollkommen erklärt, wenn man der Erdachse eine geringe schwankende Bewegung beilegt, welche nicht mit derjenigen zu verwechseln ist, die das sog. Vorrücken der Nachtgleichen zur Folge hat, sondern von der Wirkung des Mondes auf die von der Kugelgestalt abweichende Erde herrührt. Er nannte dies das Wanken der Erdachse und machte die daher entstehende scheinbare Bewegung der Fixsterne mit ihren Gesetzen 1748 bekannt. Schon 1726 hatte er in einer Abhandlung gezeigt, wie man mittels der Verfinsterung des ersten Jupiterstrabanten die Längen messen könne. Nach Halley's Tode erhielt er 1741 die Stelle eines königl. Astronomen und bezog die Sternwarte von Greenwich, deren Beobachtungsapparat durch seine Sorgfalt ansehnlich vermehrt wurde. Hier verlebte er den Rest seiner Tage ohne andern Verkehr als mit dem Himmel. Er starb 13. Juli 1762. Aus seinen hinterlassenen Handschriften gaben Hornsby und Robertson die «Astronomical Observations made at the Observatory at Greenwich 1750—62» (2 Bde., Oxf. 1798—1805) heraus, aus denen man Tausende von Beobachtungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gezogen hat, die, geschickt miteinander verbunden, in die astron. Tafeln Genauigkeit gebracht haben. Später veröffentlichte noch Rigaud B.'s «Miscellaneous Works and Correspondence» (Oxf. 1832).

Braga, die Hauptstadt (Cidade) des gleichnamigen Districts der portug. Provinz Entre-Minho-e-Douro und der Sitz eines Erzbischofs, der Primas von Portugal ist, liegt im Centrum der Provinz überaus reizend auf einer Anhöhe in einem malerischen Thalbecken zwischen dem Cavado und dem Flüßchen Deste und macht mit ihren alten Thürmen, Kirchen, Klöstern und weitläufigen Vorstädten einen imponirenden Eindruck. Die eigentliche, innere, sehr alterthümlich gebaute Stadt ist mit Mauern und Thürmen umgeben, hat breite Straßen, sieben Pfarrkirchen, mehrere Klöster, ein Domkapitel, ein Lyceum, zwei Waisenhäuser, sieben Plätze und Promenaden, darunter das große Campo de Sta.-Anna und die mit den in der Nähe aufgefundenen röm. Alterthümern geschmückte Praça dos Carvalhos, und ein alterthümliches Castell. Sehenswerth sind die nicht große, aber an Kostbarkeiten und histor. Monumenten reiche Kathedrale, der erzbischöfl. Palast und das große Hospital. B. ist ein ziemlich bedeutender Handelsplatz und eine gewerbreiche Stadt von 16000 E. Es gibt hier viele Hutfabriken, Waffen- und Messerschmieden, Gold- und Silberwaarenateliers, bedeutende Woll- und Leinwebereien und Wachsbleichen. Alle 14 Tage wird ein Markt, im Juni und Sept. ein großer Viehmarkt gehalten. Die Einwohner zeichnen sich durch ihre Bildung und feinen Sitten, die Frauen insbesondere durch ihre Schönheit aus. An die Zeit der Römer, wo die Stadt Bracara Augusta hieß, erinnern noch mancherlei Alterthümer, z. B. die Ruinen eines Tempels, eines Amphitheaters und einer Wasserleitung. Unweit der Stadt liegt auf einem steilen, 1189 F. hohen Berge die berühmte Wallfahrtskirche Bom Jesus do Monte. Nachdem die Sueven den Römern Lusitanien entrissen hatten, wurde B. von deren Herrschern zur Hauptstadt ihres Reichs erhoben. Auf dem Concil zu Bracara 563 schworen die Sueven sammt ihrem König die bisherigen arianischen Ketzereien ab und nahmen die Lehren der kath. Kirche an. Mit dem Suevischen Reiche wurde B. 585 westgothisch. Nach dem Untergange des Westgothischen Reichs gerieth es in die Hände der Araber, denen es 1040 durch die Alteastilier wieder entrissen wurde, worauf es später nach der Stiftung des portug. Königsthrons an das Haus Burgund und somit an die Krone Portugal kam. Vor der Eroberung Coimbras und Lissabons war B. die Residenz der Könige. — Der **District B.**, nächst dem von Porto der volksdichteste, zählt auf

51,18 Q.-M. 303484 E. (1863) oder 5929 E. auf 1 Q.-M. Er zerfällt in 11 Wahlbezirke, 16 Concelhos und 518 Kirchſpiele.

Bragança, die Hauptſtadt der portug. Provinz Traz-os-Montes, mit dem Titel eines Herzogthums, Reſidenz des Biſchofs von Miranda, ein uralter Ort, angeblich das röm. Brigantium, liegt 2½ M. von der ſpan. Grenze, auf einer weiten, baumarmen, doch fruchtbaren Hochebene in 2502 F. Meereshöhe und zerfällt in die obere, ummauerte ältere Stadt (Villa) mit dem ſtarkbefeſtigten Schloß, der Stammburg der Herzoge von B. (ſ. d.) und der jetzigen Dynaſtie von Portugal, und in die tiefergelegene neue Stadt (Cidade). Der Ort hat zwei Pfarrkirchen, zwei Nonnenklöſter, ein Lyceum, ein Hospital und ein Armenhaus, und zählt 3500 E. Derſelbe gilt für einen Waffenplatz und iſt das Centrum des portug. Seidenbaues, weshalb es hier noch viele Taffet- und Sammtwebereien ſowie Zwirnmühlen für Seide gibt. — Der District B. zählt auf 111,94 Q.-M. nur 144352 E. (1863) und zerfällt in 7 Wahlbezirke, 14 Concelhos und 314 Kirchſpiele.

Braganza, Stammname der gegenwärtig in Portugal und Braſilien regierenden Dynaſtie. Das Haus, das ſeinen Titel von der Stadt B. führt, entſtand mit Alfonſo I. (geſt. 1461), einem natürlichen Sohne des Königs Johann I. aus dem burgundiſchen Stamme. Durch ihre nahe Verwandtſchaft mit dem Herrſcherhauſe ſowie ihre ungeheuern Reichthümer ſtiegen die Herzoge von B. bald zu großem Anſehen empor, zogen aber zugleich auch den Neid und die Misgunſt des Hofs und des hohen Adels auf ſich. Dies zeigte ſich ſchon bei Ferdinand II., dem Sohne Ferdinand's I. und Enkel des genannten Alfonſo, gegen den der König Johann II. frühzeitig eine unvertilgbare Abneigung hatte. Da Ferdinand, infolge der feindſeligen Geſinnung des Königs, in einen geheimen Briefwechſel mit Ferdinand II. von Aragonien und Caſtilien getreten war, benutzte Johann II. dieſe Gelegenheit, um ſeinen Gegner verurtheilen und enthaupten (1483) zu laſſen. Weder Ferdinand's Sohn Jakob, noch deſſen Enkel Theodoſius I. griffen thätig in die Regierung Portugals ein; aber ſie wußten doch das Anſehen und den Einfluß ihres Hauſes aufrecht zu erhalten. Der ſchwache Herzog Johann von B. (geſt. 1582), angeſtachelt von ſeiner edeln und kraftvollen Gemahlin Katharina, einer Enkelin des großen Emanuel, konnte es daher wagen, nach dem Ausſterben des burgund. Stammes (1580) auf den portug. Thron Anſprüche zu erheben. Doch vermochte er ſich nicht gegen die Waffengewalt Philipp's II. von Spanien zu halten, und mußte dulden, daß ſein Vaterland von 1580—1640 die Herrſchaft ſpan. Könige trug. Als es endlich 1640 dem portug. Klerus und Adel glückte, ſich dem ſpan. Joch zu entziehen, erhob man den Herzog Johann von B. unter dem Namen Johann IV. auf den portug. Thron, in der Hoffnung, daß die neue Dynaſtie die erloſchene, wenn nicht überragen, ſo ihr doch wenigſtens gleichkommen werde. Doch die Erwartungen der Portugieſen waren getäuſcht, indem Portugal unter der neuen Dynaſtie mehr und mehr zur Schwäche und Bedeutungsloſigkeit herabſank. Nach Johann's IV. Tode beſtieg 1656 deſſen Sohn Alfons VI. den Thron, den er jedoch, von ſeiner herrſchſüchtigen und wollüſtigen Gemahlin Maria Franziska für wahnſinnig erklärt, 1667 ſeinem Bruder Peter I., zweitem Gemahl der Maria Franziska, überlaſſen mußte, während er ſelbſt bis zu ſeinem Tode (1683) gefangen gehalten ward. Johann V., der Sohn und Nachfolger Peter's (1706—50), erhielt zwar vom Papſt Benedict XIV. 23. Dec. 1748 den Titel Rex fidelissimus, d. i. Allergläubigſte Majeſtät, aber der Staat gerieth in der Hand der Jeſuiten und Roms unter dieſes Königs Regierung ſo arg in Verfall, daß ſelbſt Pombal (ſ. d.), der große Miniſter ſeines Sohnes Joſeph I. (1750—77), kaum vermochte, Portugal einigermaßen wieder zu erheben. Das Gute, das Pombal's Verwaltung ſchuf, ging indeß unter der Tochter Joſeph's, Maria Franziska (1777—92), wieder zu Grunde. Dieſelbe nahm ihren Oheim und Gemahl, Peter, zum Mitregenten an, ward aber nach deſſen Tode (1786) geiſteskrank und mußte 10. Febr. 1792 die Regierung an ihren Sohn Johann VI. (ſ. d.) überlaſſen. Der letztere führte ſeit 1788 als Kronprinz den Titel eines Prinzen von Braſilien, wurde 15. Juli 1799 wirklicher und alleiniger Regent, und mußte vor dem Andringen Napoleon's mit ſeiner Familie 25. Nov. 1807 nach Braſilien flüchten, wo er 6. Jan. 1808 landete. Am 16. Dec. 1815 erhob er Braſilien zu einem beſondern, jedoch mit Portugal unter Einer Krone vereinigten Königreiche und nahm nach dem Tode ſeiner Mutter, 20. März 1816, den Königstitel an. Aufſtände in Portugal veranlaßten den König zur Rückkehr nach dem Mutterlande, wo er 4. Juli 1821 die neue Verfaſſung beſchwor, dieſelbe jedoch 5. Juni 1823 wieder aufhob und 10. März 1826 ſtarb. Johann's VI. Gemahlin war Carlotta, die Tochter des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1775, geſt. 6. Jan. 1830. Aus der Ehe mit derſelben hinterließ

er zwei Söhne, Pedro und Miguel. Der erſtere (geb. 1798) blieb in Braſilien als Prinz-Regent zurück und wurde 12. Oct. 1822 als Pedro I. (ſ. d.) zum Kaiſer von Braſilien erklärt. Durch die braſil. Verfaſſung verhindert, nach dem Tode ſeines Vaters die portug. Krone anzunehmen, entſagte er derſelben 2. Mai 1826 zu Gunſten ſeiner Tochter Maria da Gloria (geb. 4. April 1819). Pedro's I. Bruder und zweiter Sohn Johann's VI., Dom Miguel (geb. 1802), begleitete ſeinen Vater nach Europa, wo er ſich mit ſeiner Nichte Maria da Gloria 1826 verlobte und 22. Febr. 1828 die Regentſchaft in Portugal übernahm, die vom 10. März 1826 bis dahin eine ſeiner Schweſtern, Iſabelle Maria, geführt hatte. Dom Miguel (ſ. d.) ließ ſich jedoch alsbald von verfaſſungswidrig zuſammenberufenen Cortes zum König ernennen, ſodaß ſein Bruder Pedro die Rechte ſeiner Tochter mit den Waffen aufrecht erhalten mußte. Während der Uſurpator geſtürzt und verbannt wurde, beſtieg nun Maria da Gloria (ſ. d.) 23. Sept. 1833 als ſelbſtändige Königin den portug. Thron und vermählte ſich 26. Jan. 1835 mit dem Herzog Auguſt von Leuchtenberg. Als dieſer ſchon einige Monate ſpäter ſtarb, verband ſie ſich 9. April 1836 mit Ferdinand, Prinzen von Sachſen-Koburg-Gotha, aus welcher Ehe fünf Söhne und zwei Töchter entſprangen. Die Königin Donna Maria da Gloria ſtarb 15. Nov. 1853, und ihr folgte der älteſte Sohn als Pedro V. (ſ. d.) auf dem Thron, der jedoch in der Blüte der Jugend 11. Nov. 1861 kinderlos ins Grab ſtieg, nachdem ihm ſeine junge Gemahlin Stephanie, geb. Prinzeſſin von Hohenzollern, 17. Juli 1859 vorausgegangen war. Auch noch zwei jüngere Söhne der Königin Maria da Gloria ſtarben um dieſe Zeit (Dom Fernando, geſt. 6. Nov. 1861, und Dom Joao, geſt. 27. Dec. 1861) an demſelben nervöſen Fieber, ſodaß das Haus B. herbe Schläge erlitt. Nach Dom Pedro's V. Tode fiel deſſen älterm Bruder Ludwig I. (ſ. d.), geb. 31. Oct. 1838, die portug. Krone zu. Derſelbe vermählte ſich 6. Oct. 1862 mit Maria Pia, einer Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien, aus welcher Ehe 28. Sept. 1863 der Kronprinz Karl, Herzog von B., geboren wurde. Eine Nebenlinie des Hauſes B. bildet jetzt die kaiſerl. Dynaſtie in Braſilien, deren Stifter, wie ſchon erwähnt, Pedro I. war. Sein älteſter Sohn, Pedro II. (ſ. d.), geb. 2. Dec. 1825, gelangte durch die väterliche Entſagungsacte vom 7. April 1831 zum Throne und übernahm 23. Juli 1840 die Regierung in Perſon. — Eine ältere Nebenlinie des Hauſes B. ſtammte von Alvarez, dem zweiten Sohne Ferdinand's I. von B., der 1510 den Titel eines Grafen von Tentugall und Olivenza erhielt. Dieſe Linie erloſch aber mit Jakob de Mello, Herzog von Cadaval, 23. Dec. 1732.

Bragi, Sohn Odhins, nach der nordiſchen Mythologie Gott der Dichtkunſt und daher der beſte Skalde. Er ward alt und langbärtig gedacht, weil unſere älteſte Poeſie aus reicher Erfahrung ſchöpfen mußte; indeſſen bezeugt B.'s Vermählung mit Idhun die jugendliche Kraft, welche auch unſer Alterthum von der Dichtkunſt untrennbar hielt. Die Runen, die nach einem Eddaliede (erſtes Brynhildlied) ſeiner Zunge eingeritzt waren, deuten ſeine Weisheit und Wortgewandtheit an. Ein Abſchnitt der Snorra-Edda enthält mythiſche Geſchichten, die B. bei einem Trinkgelage in Oegi's Halle den Göttern erzählt (Bragaroedur). Er gehört zu dem Aſenkreiſe und ſteht in der Zwölfzahl, ſeitdem ſich dieſelbe feſt gebildet hatte. Nach einem jüngern Liede (Hrafnagaldur) fuhr er mit Heimdall und Loki in die Unterwelt, als der Tod Baldur's durch Vorzeichen angekündigt ward, und blieb dort bei Idhun zurück. Zu ſeinem Gedächtniß (minni) kreiſte bei feierlichen Anläſſen, wie am Julabend und bei Erbbieren, ein Becher unter den Männern (Bragafull, bragarfull), auf den ſie feierliche Gelübde ablegten. Dafür, daß B. auch den außerſkandinav. Germanen bekannt war, gibt es keinen ſichern Beweis.

Braham (John), berühmter engl. Tenorſänger, geb. zu London 1774, ſtammte aus einer jüd. Familie und verlor ſchon frühzeitig ſeine Aeltern. Den verlaſſenen Knaben nahm der ital. Sänger Leoni zu ſich, um ihn im Geſang zu unterrichten. In ſeinem 10. J. trat er mit großem Erfolg im königl. Theater auf und genoß die unausgeſetzte Gunſt des Publikums. Seine Reiſen in Frankreich und Italien, der Unterricht von den beſten Meiſtern und der Umgang mit den ausgezeichnetſten Muſikern jener Zeit beförderten die Entwickelung ſeines Talents. Nachdem er 1801 in Hamburg aufgetreten, kehrte er nach London zurück, wo er zuerſt in Covent-Garden, dann im Königlichen Theater engagirt ward. In Weber's «Oberon» ſang er den Hüon; die große Arie in dieſer Partie iſt ausdrücklich für ihn geſchrieben. Von ſeinen eigenen Compoſitionen verdienen die Singſpiele «The cabinet», «Family quarrels», «False alarms» und «The Devil's Bridge» Erwähnung. In den J. 1841—43 machte er mit ſeinen beiden, von ihm ſelbſt zu Sängern herangebildeten Söhnen Hamilton (Baß) und George (Tenor), eine Kunſtreiſe durch Großbritannien, die ihm viel Ehre und noch mehr Geld einbrachte. In

unglücklichen Speculationen büßte er jedoch das ganze, nicht unbedeutende Vermögen ein, das er sich auf seiner langen Laufbahn erworben, und mußte noch in hohem Alter, nachdem ihn seine Kräfte längst verlassen, in Concerten und auf der Bühne auftreten. Er starb 17. Febr. 1856.

Brahe, ist der Name eines alten, in Dänemark und Schweden blühenden Geschlechts, das in Schweden 1561, bei Einführung der gräfl. und freiherrl. Würden, unter den gräfl. Häusern den ersten Platz erhielt. Unter die Glieder dieses Geschlechts gehört unter andern der Schwager Gustav Wasa's, Joachim B., der 1520 im Stockholmer Blutbade nebst mehrern Adelichen enthauptet wurde. Der berühmteste dieser Familie ist Pehr B. der Jüngere, auch der große Pehr genannt, geb. 18. Febr. 1602. Derselbe begründete unter der Königin Christina den Wohlstand Finlands, war auch ein Gönner der Künstler und Gelehrten, und starb im höchsten Ansehen 1680. Seine Cousine war die schöne Ebba B., die erste Liebe Gustav II. Adolf's, geb. 1596, gest. 1674, vermählt mit dem Feldherrn Jakob de la Gardie. Der Bruderssohn Pehr's, der Reichsrath Nils B., geb. 1604, fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen. Unter den spätern Mitgliedern des Geschlechts ist zu erwähnen Erik B., geb. 1722, der mit andern vom höchsten Adel 23. Juli 1756 zu Stockholm auf Befehl der Reichsstände enthauptet wurde, weil er in eine Verschwörung zur Erweiterung der königl. Macht verwickelt war. Der schwache König Adolf Friedrich (s. d.) that nichts zur Rettung seiner getreuen Anhänger. Der Enkel dieses Erik war der Graf Magnus B., geb. 1790. Derselbe stieg durch die persönliche Gunst und Freundschaft des Königs Karl Johann XIV. schnell zu den höchsten Würden empor und wurde nacheinander Generaladjutant, Generallieutenant, Chef des Generalstabs, Reichsmarschall, Kanzler, Oberhofstallmeister u. s. w. Namentlich seit 1826 übte er einen entschiedenen Einfluß auf alle Regierungsangelegenheiten, war aber ungeachtet seiner persönlichen Güte und Liebenswürdigkeit kein bedeutender Charakter und beim Volke wenig beliebt. Mit großer Selbstaufopferung pflegte er seinen königl. Freund in dessen letzter Krankheit und starb selbst, sechs Monate nach dessen Tode, 16. Sept. 1844.

Brahe (Tycho de), einer der berühmtesten Astronomen, geb. zu Knudstrop in Schonen 4. Dec. 1546, aus einem alten dän. Adelsgeschlechte, begann bereits im 13. J. seine Studien auf der Universität zu Kopenhagen. Hier erweckten die Vorhersagungen der Astronomen und insbesondere die Sonnenfinsterniß 21. Aug. 1560, welche genau zu dem astronomisch berechneten Zeitpunkt eintrat, in so hohem Grade sein Interesse für die Sternkunde, daß er den Entschluß faßte, sich ganz dieser Wissenschaft zu widmen. Dieses stimmte aber mit den Planen seiner Familie nicht überein, und als er zwei Jahre später unter Aufsicht eines Führers sich auf Reisen begab, erhielt dieser den gemessenen Befehl, ihn zu ausschließendem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften streng anzuhalten. B. blieb unter solchen Umständen nichts übrig, als sich des Nachts, während der Führer schlief, ganz im geheimen mit seinem Lieblingsstudium zu beschäftigen. Er hatte sich eine kleine Himmelskugel gekauft, nach welcher er die Sterne am Himmel aufsuchte; ein hölzerner Zirkel diente ihm, den Abstand der Sterne voneinander zu messen. Außer einigen von seinem Taschengelde angeschafften Büchern, die er aber auch nur verstohlen lesen durfte, hatte er nicht die geringste Anleitung bei seinem schwierigen Studium. Unter so ungünstigen Umständen beobachtete er 1563 die Zusammenkunft des Saturn und Jupiter. Nach seiner Rückkehr nach Dänemark 1565 ward er Erbe eines bedeutenden Vermögens und widmete sich von nun an ungestört seiner Lieblingswissenschaft. Er begab sich nach Wittenberg, später nach Rostock, wo er das Unglück hatte, in einem Zweikampf mit einem dän. Edelmann einen Theil der Nase zu verlieren, den er auf künstliche Weise nach eigener Erfindung ersetzt haben soll. 1568 erhielt er von der dän. Regierung die erste Aufmunterung zur Fortsetzung seiner Studien, worauf er 1569 nach Augsburg ging. Sein Name ward bereits in Europa berühmt, als er 1570 in sein Vaterland zurückkehrte, wo er 1572 einen neuen Stern in der Kassiopeia entdeckte, der aber nach zwei Jahren wieder verschwand. Nachdem er 1573 sich verehelicht und einige Zeit auf Veranlassung des Königs Friedrich II. Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften in Kopenhagen gehalten hatte, unternahm er eine neue Reise nach Deutschland, in die Schweiz und nach Italien. Diese Reise brachte ihn zu dem Entschlusse, Basel zum künftigen Aufenthalte zu wählen, und schon stand er im Begriff, mit seiner Familie das Vaterland auf immer zu verlassen, als der König ihn 1576 mit der jetzt schwed. Insel Hveen im Sund belehnte, ihm einen festen Jahrgehalt aussetzte und sich erbot, die nöthigen Gebäude aufzurichten und die Instrumente zu seinen astron., mathem. und chem. Arbeiten anzuschaffen. So entstand auf jener Insel die prächtige, 1580 vollendete Uranienburg, zu deren Aufführung auch B., außer den vom Könige bewilligten Geldern, bedeutende Summen ver-

wendete. Eine Beſchreibung der von B. angewandten, meiſt kupfernen Inſtrumente findet man in ſeinem Werke «Astronomiae instauratae mechanica» (Nürnb. 1602). Auf Hveen blühten Aſtronomie und andere Wiſſenſchaften ſehr bald gedeihlicher auf als in den glänzendſten Städten und an den berühmteſten hohen Schulen. Gelehrte aus fernen Ländern und mehrere Fürſten, unter andern Jakob I. von England, beſuchten B. auf ſeiner Inſel. Viele Studirende umgaben ihn und erhielten bei ihm Unterricht. Auf der Uranienburg erdachte er das nach ihm benannte Planetenſyſtem, welches freilich nicht geeignet war, ſeinen Ruhm zu erhöhen, und ſehr bald in Vergeſſenheit gerieth; auch beſtimmte er den Meridian ſeiner Sternwarte. Der König Friedrich II. war bemüht, ihn durch Geſchenke, Erhöhung ſeines Gehalts, Belehnungen und Ehrenbezeigungen zu belohnen. Unter Friedrich's Nachfolger, Chriſtian IV., ſiegten aber die Feinde B.'s, zu denen beſonders Walchendorff, einer der Reichsräthe, gehörte, die während der Minderjährigkeit des Königs die Regierung führten. Es gelang ihnen, ihm zunächſt ſeinen Aufenthalt auf Hveen und dann, als er ſich nach Kopenhagen begeben hatte, während der Abweſenheit des jungen, ihm früher perſönlich ſehr gewogenen Königs durch niedrige Mittel das Vaterland ſelbſt ſo zu verleiden, daß er 1597 daſſelbe mit ſeiner Familie auf immer verließ. 1599 nahm ihn Kaiſer Rudolf in ſeinen Dienſt und bewilligte ihm einen jährlichen Gehalt von 3000 Goldgulden. Ihm ward das kaiſerl. Schloß Benach in der Nähe von Prag, der damaligen Reſidenz, und ſpäter ein großes Haus in Prag eingeräumt, welches Rudolf in eine neue Uranienburg umzugeſtalten beabſichtigte. Doch nur kurze Zeit hatte der Kaiſer die Freude, den großen Mann nach Verdienſt zu ſchätzen und zu belohnen, indem B. 13. Oct. 1601 verſchied. Er war bei allen Schwachheiten und Fehlern einer der ausgezeichnetſten Männer ſeines Zeitalters, deſſen perſönlicher Anleitung auch Kepler viel verdankte. Die größten Verdienſte erwarb er ſich um die praktiſche Aſtronomie, als deren eigentlicher Gründer er betrachtet werden kann; ſeine Beobachtungen übertrafen an Genauigkeit alle frühern bei weitem. Seine zahlreichen aſtron. Werke ſind in lat. Sprache geſchrieben. Die koſtbare Sammlung ſeiner aſtron. und andern Inſtrumente, die Kaiſer Rudolf II. kaufte, wurde nach der Schlacht am Weißen Berge größtentheils vernichtet, nur ein großer Sextant befindet ſich noch in Prag. Die große meſſingene Himmelskugel, welche 5000 Thlr. gekoſtet haben ſoll, kam nach mancherlei Schickſalen wieder nach Kopenhagen, wo ſie beim Brande des Schloſſes 1720 ihren Untergang fand. Sein Leben haben Gaſſendi (Par. 1655), Helfrecht (Hof 1798) und Pederſen (Kopenh. 1838) beſchrieben.

Brahma, ein Wort der Sanskritſprache, womit das höchſte Weſen bezeichnet wird. An dieſes Wort knüpft ſich durch den Lauf dreier Jahrtauſende die Religionsentwickelung Indiens. Auf jeder neuen Stufe des auf das Göttliche gerichteten Bewußtſeins erfüllt dieſes Wort einen andern Begriff; aber immer umfaßt es das, was eben die höchſte geiſtige Errungenſchaft des Volks war. Daher gebraucht man auch das Wort Brahmanenthum als gleichbedeutend mit der geſammten geiſtigen Welt Indiens. Die urſprüngliche Bedeutung des Wortes B. iſt die des Gebets und im allgemeinen jeder heiligen Handlung, durch die der Menſch ſich die Gottheit geneigt zu machen ſucht. Perſönlich gefaßt iſt Brahmâ (in der Masculinform) einer der ſpeciellen Götter der Inder, der mit Viſchnu und Siva die Trias der höchſten Gottheiten bildet. Er iſt der Schöpfer der Welt, welcher das Menſchengeſchlecht in das Daſein rief und die heiligen Schriften der Vedas und die Geſetze des Manu, als die Richtſchnur für das Leben der Menſchen, bekannt machte. Er wird abgebildet auf einem Schwane ruhend und mit vierfachem Antlitz, mit welchem er nach allen Weltgegenden ſchaut. Brahmâ war kein Gegenſtand öffentlicher Verehrung, und ſeinem Cultus waren keine Tempel geweiht; es iſt der öffentliche Cultus an Siva, Viſchnu und andere Götter gerichtet. (S. Indiſche Religion.) Als ſich die philoſ. Schulen in Indien entwickelten, wurde Brahmâ (in der Neutralform) zur Bezeichnung der göttlichen Subſtanz überhaupt ohne alle Beimiſchung von Perſonification gebraucht, und iſt daher nur Gegenſtand der frommen, andächtigen Betrachtung und der philoſ. Speculation. Dieſes Göttliche iſt die letzte Urſache aller Dinge, der Grundquell des Daſeins, zu dem einſt alles zurückkehrt, das allein wahre Sein. Es läßt ſich durch irdiſche Begriffe nicht bezeichnen, aber alles, was iſt, iſt nur durch dieſes Göttliche, welches ſelbſt unendlich iſt.

Brahmanen, im Indiſchen Brâhmana, d. h. Söhne des Brahmâ, nach franz. Schreibart oft auch Braminen genannt, heißen die Gottesgelehrten der Inder. Sie bilden die oberſte der vier erblichen Kaſten Indiens. Ihre Beſtimmung iſt, die Religion Brahmâ's rein zu bewahren; daher müſſen ſie die Vedas ſtudiren und die Opfer und den Tempeldienſt beſorgen. Auch ſollen ſie den Fürſten als Rathgeber und Beiſitzer des Gerichts dienen und als Aerzte die leidende Menſchheit tröſten. Die alten indiſchen Geſetze heben ihre Heiligkeit und Unver-

letzlichkeit mit den stärksten Ausdrücken hervor, und die indische Sage bezeichnet die Würde derselben durch den Bericht, daß dieser Stand aus dem Haupte des Gottes Brahmâ hervorgegangen, während die drei andern Stände, der Krieger, Bürger und Diener, aus den untern Theilen seines Leibes entsprossen seien. Das Leben des B. zerfällt den Gesetzen gemäß in vier Stufen. Nachdem der junge B. durch die feierliche Anlegung einer Schnur als wirkliches Mitglied seiner Kaste aufgenommen worden, beginnt er das Studium der heiligen Bücher und wird Brahmatschâri. Im Beginn des Mannesalters soll er sich vermählen und als Grihastha einen Hausstand gründen. Hat er einen Sohn erzeugt und diesen bis zum Jüngling unter seinen Augen für den heiligen Beruf gebildet, so soll er die Welt meiden und als Vanaprastha in der Einsamkeit eines Waldes sich der Betrachtung der Gottheit hingeben, bis er, von allem Irdischen gereinigt, zum Anschauen der Gottheit gelangt und als Sannyâsi rein zu dem Urquell alles Daseins zurückkehrt. Noch jetzt genießen die B. in Indien großes Ansehen und bekleiden an den Höfen indischer Fürsten wichtige Stellen. Doch gibt es unter ihnen auch viele, welche in Dürftigkeit leben und dadurch gezwungen werden, Erwerbszweige zu ergreifen, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht entsprechen. (S. Kaste.)

Brahmanismus, s. Indische Religion.

Brahmaputra ist der große asiat. Zwillingsstrom des Ganges, mit dessen geheiligtem Wasser er sich südlich von Dakka in seiner Hauptader kurz vor der tausendspaltigen Mündung in den Bengalischen Golf vereinigt. Sein oberer Lauf ist zwar noch nicht in einem bestimmten Anschluß an den mittlern bekannt. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht jedoch für dessen Uebereinstimmung mit dem tibetanischen Dsang-bo-tsiu, dessen Quellen im N. des Himalaja, im O. des Sees Manasa-Sarovara, nicht weit von denen des Indus-Setledsch liegen. Hiernach zerfällt der Lauf des B., abgesehen von seinem unbekannten Querdurchbruch durch den Himalaja, in folgende drei Abschnitte: 1) den obern B. unter dem Namen Dsang-bo-tsiu auf dem Hochlande von Tibet, als Begleiter der Nordabdachung des Himalaja in der Richtung von West nach Ost mindestens 220 M. lang; 2) den mittlern Lauf durch Assam (s. d.) von Ost nach West in einer Ausdehnung von 90 M., als eigentlichen B., als Lohitiya, d. i. rother Strom oder obern Assamstrom; 3) den untern, 85 M. langen Lauf im bengal. Tieflande, von Norden nach Süden, zuletzt unter dem Namen des Megnastroms. Die genauere Kenntniß des mittlern Laufs verdanken wir vorzugsweise erst dem Birmanenkriege von 1825 und 1826. Drei Hauptquellströme, der Dihang, Dibang und Lohit, vereinigen sich 2 M. unterhalb Sodiya unter 27° 50′ nördl. Br. und 90° 30′ östl. L. zum B., der Assam bis nach Goalpara durchströmt. Von diesen Quellströmen ist der bekannteste der nordöstlichste, der Lohit. Er heißt im obern Laufe Taluka, entspringt auf dem Schneegebirge Dung-dju-gangri, als dem Ostende des Himalajasystems, und vereinigt sich bald mit dem aus Osten kommenden Taluding. Nachdem er im Lande der Mischmis links den Ghulum-Ti und Lat-Ti aufgenommen und weiterhin die hohe Langtankette in tiefem, wildem Felsthale durchbrochen, erhält er erst den geweihten Namen B., d. h. Sohn des Brahma. Hier, über dem heiligen Wasserbecken, im Felskessel Brahma-Kund, steigt in unübersteigbaren Felsklippen der Deo-Bori, d. i. Wohnung der Gottheit, auf, und südlich erhebt sich der Dupha-Bum der Langtanberge bis zur Höhe von 13643 F. Westwärts wird das Thal offen; der Strom spaltet sich noch vor Sadiya, die Sukato-Aue umschließend, in den nördl. Bori-Lahit und den südl., durch Kataraкten und Stromschnellen schwer zu befchiffenden Sukata. Hierauf betritt der B. Assam und nimmt noch oberhalb Sodiya aus dem Lande der Singphos den Tenga-Pani und den Nah-Dihing, und auf der rechten Seite den Kundil-Pani auf, an welchem Sodiya liegt. Unterhalb derselben vereinigt sich mit dem westl. Quellstrome der Dihong, der eben für die Fortsetzung des Dsang-bo-tsiu gilt, mit einer den Lohit um das doppelte übertreffenden Wasserfülle. Etwa 17 M. unterhalb der Vereinigung des B. mit dem Dihang theilt er sich, wie er dies überhaupt sehr oft thut, in zwei Arme, den Bori-Lohit im N. und den Dihing im S., die sich nach einem Laufe von 19 M. wiedervereinigen. Weiter unterhalb, bei Gowahatti, fand H. Schlagintweit bei hohem Wasserstande die Breite des Stroms zu 4951 F., die größte gemessene Tiefe zu 55,4 F., und die in 1 Secunde vorüberfließende Wassermasse berechnete er zu 25330 Kubikmeter. Der untere Lauf des B. im bengal. Tieflande beginnt unterhalb Goalpara. Nach Umströmung des Garrowgebirgs zeigt sich schon oberhalb Shirpur eine sich immer mehr vervielfältigende Stromspaltung, im Bereiche eines weithin überschwemmten und mit dem Ganges mannichfach verknüpften Deltalandes, dessen Wasseradern ihre Richtung häufig verändern und eine bedeutendere Schlamm- und Wassermasse in das Meer

anschütten als der Ganges selbst. Der bisherige Hauptstromarm Megna wird immer seichter, sodaß er vom Dec. bis April die Schiffahrt oberhalb Dakka immer mehr beschränkt; dagegen erweitert sich der schon von Shirpur aus zum Ganges abfließende Jeneye jährlich mehr und wird bald als Hauptanslader des Brahmaputrawassers anzusehen sein. Wie der Ganges als weibliche Gottheit verehrt wird, so der B. als männliche, als der Sohn des Brahma, aus dessen Munde er ja strömen soll. Der Hindu wallfahrtet zu den Quellen, der Tibetaner zu den Mündungen der Ströme, und wo beide ihre Fluten miteinander mischen, da liegt eine der heiligsten Pagoden auf der Insel Ganga-Sagar.

Braila, Brailow oder Ibraila, eine Stadt in der Walachei und Hauptort des gleichnamigen Kreises, früher Festung, zählt 15767 E. (1860) und liegt auf dem linken Ufer der Donau an der Einmündung des Sireth in diesen Strom, welcher sich hier in sechs Arme theilt, von denen einer den Hafen der Stadt bildet. Der Ort ist $2^1/_2$ M. von Galacz entfernt und nebst diesem der wichtigste Platz in Rumanien für den Getreidehandel. 1862 wurden von B. 361000 preuß. Wispel Getreide ausgeführt. B. ist der Sitz des Kreisvorstandes und einer Quarantäneanstalt, hat mehrere Kirchen und viele geradelaufende Straßen. In den Türkenkriegen der letzten Hälfte des 18. Jahrh. wurde die Stadt mehrmals von den Russen belagert und eingenommen, nach der Einnahme von 1770 niedergebrannt. Im Frieden zu Kutschuk-Kainardschi von 1774 erhielten es die Türken zurück, die es nun auf europ. Weise befestigten. Auch 1828 mußte sich B. nach tapferer Vertheidigung an die Russen ergeben. Doch erhielten es 1829 im Frieden zu Adrianopel die Türken abermals zurück.

Brake, Hauptort eines Amtes im Großherzogthum Oldenburg und seit 1834 Freihafen im sog. Butjadingerlande, links an der Weser, einige Stunden unterhalb Elsfleth gelegen, zählt 3969 E., die bedeutenden Handel, Schiffahrt und Schiffbau, nebenbei Wallwederei treiben. Jahrhundertelang, bis zur Gründung von Bremerhaven (s. d.), war hier die Hauptstation und der eigentliche Hafen der bremer Seeschiffe und überhaupt das regste Schifferleben an der ganzen Weser, indem bei der starken Versandung des Stroms, dessen Fahrwasser von hier bis Bremen an Tiefe von 17 auf 4 F. abnimmt, bis zu der geräumigen Rhede von B. die nicht allzu großen Seeschiffe (diese gehen 2 M. unterhalb bei der oldenb. Rhede des Großen Siels vor Anker) heraufkommen können, und die Weser bis hierher auch in kalten Wintern meist offen bleibt, während sie aufwärts häufig fest zufriert. Seitdem B. mit der Gründung von Bremerhaven (1827) aufgehört hat, der Hafen von Bremen zu sein, hat es auf eigene Hand einen Geschäftsbetrieb begonnen und ist der bedeutendste Hafen Oldenburgs geworden, in welchem 1850 der größte Theil der deutschen Nordseeflotille überwinterte und 1856 nicht weniger als 556 Schiffe einliefen. Auch hat man ein neues Hafenbassin in Angriff genommen, welches B. vielleicht in den Stand setzen wird, mit Bremerhaven in Concurrenz zu treten. — B., ein Flecken in dem Fürstenthum Lippe-Detmold, an der Bega, hat 1100 E., ein fürstl. Schloß und ein Irrenhaus. Von ihm hatte die von Otto, einem der drei Söhne Simon's VI., Grafen von der Lippe, 1621 gestiftete und 1709 erloschene Linie den Namen Lippe-Brake.

Brakenburg (Richard, nach andern Angaben Regnier), ein niederländ. Maler, geb. zu Harlem 1650, war der Schüler A. van Ostade's. Der Richtung seines Meisters und seinem für die Lebensfreuden empfänglichern Sinne gemäß malte er heitere Genrescenen, die sich meist in den Kreisen des niedern Lebens bewegen und sich durch sorgfältige Vollendung sowie durch Frische und Tüchtigkeit der Färbung auszeichnen. Weniger glücklich ist B. in der Zeichnung. Er arbeitete lange in Friesland und starb 28. Dec. 1702 zu Harlem.

Bramante, eigentlich Donato Lazzari, einer der berühmtesten ital. Baumeister, auch als Maler ausgezeichnet, wurde zu Monte-Asdroaldo im Herzogthum Urdino 1444 geboren. Seine frühere künstlerische Thätigkeit gehört vornehmlich Mailand an, wohin er, schon als ausgebildeter Künstler, 1476 gekommen war, und wo er bis 1499 blieb. Hier wird er zunächst als einer der vorzüglichsten Maler genannt, die sich in der Lombardei, ehe die Schule des Leonardo da Vinci das Uebergewicht erhielt, ausgezeichnet haben; doch ist es für jetzt noch schwer, die ihm zugehörigen Gemälde mit Sicherheit zu bestimmen. Die Erfolge, die er im Fache der Architektur erlangte, verdunkelten aber seinen Ruhm in der Malerei. In Mailand wurden von ihm der Chor von Sta.-Maria delle Grazie, die Kirche Sta.-Maria presso San-Satiro und andere Bauwerke aufgeführt; die Wiederaufnahme der antiken Bauformen zeigt sich an diesen Gebäuden mit einem lebendig freien Sinne verbunden und in liebenswürdigster Anmuth durchgeführt. Nach dem Sturze des Lodovica Sforza ging er nach Rom, wo er zuerst durch Papst Alexander VI., sodann aber besonders durch Julius II. die umfassendste Beschäftigung erhielt. Das erste große

Unternehmen, das ihm durch den letztern aufgetragen ward, betraf die Verbindung des vaticanischen Palastes mit den Gärten in Belvedere und die Umgestaltung beider zu einem großartigen Ganzen; doch sind diese Anlagen in späterer Zeit mehrfach verändert worden. Das zweite Unternehmen war der Neubau der Peterskirche, wozu 1506 der Grund gelegt wurde. Doch B. starb zu Rom 1514, als erst einzelne Theile des Baues begonnen waren, und seine Nachfolger in der Bauführung wichen von seiner Idee vielfach ab. Sein ursprünglicher Plan bestand in der Anlage einer mächtigen Kuppel über einem griech. Kreuz. Zu seinen wichtigsten Bauwerken in Rom gehören außerdem der Palast der Canecelleria und der Palast Giraud (jetzt Torlonia). Er erscheint in diesen seinen spätern Architekturen strenger der Antike zugewandt und zugleich etwas nüchterner im Gefühle, doch nie ohne die ihm eigenthümliche Grazie.

Bramarbas nennt man einen Menschen, der, um sich geltend zu machen oder andere in Furcht zu jagen, mit Thaten prahlt, die er nie ausgeübt hat und die zu vollbringen er unfähig ist. Die Bezeichnung kommt von einer großsprecherischen Person dieses Namens in einem Lustspiele Holberg's her.

Bramsegel, s. Segel.

Brand, Gangrän (Gangraena), bezeichnet den Zustand von Fäulniß oder chem. Zersetzung eines einzelnen Theils des lebenden Körpers. Da das Wesen des Lebensprocesses in steter Erneuerung der Gebilde besteht, so muß ein Theil erst abgestorben sein, ehe er brandig werden, d. h. faulen kann. So wie sich die Fäulniß in eine trockene (Vermoderung, Mumification) und eine feuchte, mit Zerfließen des faulenden Theils verbundene (Verwesung) unterscheiden läßt, so bildet auch der brandig absterbende (gangränöse) Theil entweder eine trockene Masse, einen Brandschorf (Gangraena sicca, trockener B.), oder einen nassen, mit Brandjauche, d. h. faulenden Flüssigkeiten vermischten Brei (Gangraena humida, feuchter B.). Beide können sich entweder auf einzelne umschriebene Stellen beschränken, begrenzter B. (G. circumscripta), oder weiter und weiter um sich greifen, diffuser B. Die Grenzlinie zwischen dem abgestorbenen Gewebe und den noch gesunden Theilen ist gewöhnlich durch eine Entzündung gebildet (die sog. Demarcationslinie). Diese Entzündung, besonders wenn sie bedeutend ist, nennt man auch wol den heißen B., im Gegensatz zu dem gänzlich abgestorbenen und vernichteten Gewebe (dem kalten B., Sphacelus). Die eigentliche nächste Ursache des B. ist völlige und dauernde Aufhebung des Blutlaufs in den Haargefäßen einer Stelle (und damit des Ernährungsproceesses in ihr). Daher entsteht er häufig bei hohen Graden von Entzündung (d. h. Haargefäßblutstockung) in einem Theile, oder bei gänzlicher Verstopfung seiner sämmtlichen zu- oder hinwegführenden Blutgefäße, am leichtesten natürlich dann, wenn das Blut ohnedies zur Zersetzung geneigt ist (bei septischer Blutmischung), oder wenn faulig zersetzte Stoffe einwirken (z. B. Milzbrandgift, Pestcontagium). Eine eigenthümliche Art des trockenen B., der Alters- oder Greisenbrand (G. senilis), entsteht besonders an den untern Gliedmaßen, namentlich an den Zehen, welche dadurch wie verbranntes Leder einschrumpfen, und kann sich von da aufsteigend verbreiten. Er hat seinen Ursprung in der Undurchgängigkeit der zuführenden Blutgefäße (Pulsadern), welche bei Greisen oft verknöchert, auch wol durch Blutgerinsel verstopft sind, was jedoch, nebst Greisenbrand, auch bei jüngern Personen vorkommen kann. Wenn sich in irgendeiner Stelle des Blutgefäßsystems Gerinsel bilden, werden dieselben leicht von dem kreisenden Blute mit fortgerissen und oft in ganz entfernte Pulsadern getrieben, wo sie sich einkeilen, das Gefäß verstopfen und somit die Blutcirculation in dem betreffenden Körpertheile aufheben. Man erkennt das Eintreten des B. daran, daß ein entzündeter Theil durch und durch dunkelblauroth, später bleigrau oder schwarz wird, und die Schmerzen darin trotzdem plötzlich aufhören oder nachlassen, auch wol gelbliche, mit Jauche gefüllte Brandblasen aufschießen. Den B. innerer Theile erkennt man ebenfalls am Aufhören des Schmerzes, Verfallen der Gesichtszüge, bleicher, kalter Haut, sehr kleinem und frequentem Pulse, besonders aber an dem aashaften (cadaverösen) Gestank der Ausleerungen, z. B. des Athems oder der Stuhlgänge. Die Behandlung des B. hat zunächst die brandigen Theile (die ohnedies nichts mehr nützen) zu entfernen, die Brandjauche herauszuspülen und ihr nach außen Abfluß zu schaffen, damit sie nicht ins Blut übergehe, wozu oft tiefe Einschnitte nöthig sind. Dem Fortschreiten des B. sucht man durch fäulnißwidrige oder antiseptische Mittel, örtlich und sogar innerlich angewendet, Einhalt zu thun. Die gesunden Theile sind durch gute Luft, kräftige Kost, belebende Getränke u. dgl. in möglichst lebendigem, widerstandsfähigem Zustande zu erhalten.

Brand des Getreides heißt eine eigenthümliche Krankheit der Getreidepflanzen, welche

von verſchiedenen Staubpilzen herrührt, die meiſt das Innere der Samenkörner erfüllen und den Mehlkörper zerſtören. Die bekannteſte Art iſt der Flugbrand, auch Staub-, Ruß- oder Nagelbrand genannt. Derſelbe wird bewirkt durch die Ustilago carbo Tul. (auch Uredo segetum genannt) und befällt die Aehren des Hafers, der Gerſte und des Weizens. Die zahlreichen ſchwarzen Pilzſporen, welche im Innern der Samenkörner entwickelt werden, zerſprengen bald auch die Oberhaut der Samenkörner und laſſen deshalb die brandige Aehre oder Riſpe ſchon von fern erkennen. Dieſem am nächſten verwandt iſt der Hirſebrand, der auch mit denſelben unſichern Namen belegt wird wie der Flugbrand. Er wird gebildet von der Ustilago destruens Tul. und befällt die Hirſe, deren Riſpen er ebenſo vollſtändig zerſtört und zuſammenzieht wie der vorige. Eine dritte Art, vom Landwirth ebenfalls nicht durch beſondern Namen von den vorigen geſchieden, iſt der Maisbrand (Ustilago Mayidis Tul.). Derſelbe befindet ſich im Stengel, in den obern Blättern und Deckblättern, ſowie in den Samen und den männlichen Blüten des Mais. An welchem Theile der Pflanze er auch auftritt, beanſprucht er überall auffällig viel Raum, ſodaß die von ihm befallenen Theile oft auf die ſonderbarſte Weiſe anſchwellen. Es finden ſich dergleichen Brandbeulen von der Größe einer großen Erbſe bis zu der einer Fauſt wechſelnd. Eine vierte Art iſt der Schmierbrand, auch Faulbrand, Kornfäule, Steinbrand genannt. Derſelbe wird durch die Tilletia caries Tul. (früher auch Uredo caries, Uredo sitophila, Uredo foetida u. ſ. w. genannt) gebildet und befällt, außer einigen andern Gräſern, von den Getreidegräſern einzig den Weizen. Er iſt der vom Landmann am meiſten gefürchtete, weil er ſein Zerſtörungswerk ganz im Verborgenen treibt, indem er in den Weizenkörnern eingeſchloſſen bleibt, ohne die Wandungen zu durchbrechen. Es iſt daher ſchwierig, ſein Vorhandenſein zu merken, da die Aehre faſt gar nicht verändert erſcheint. Ein ungeübtes Auge wird die brandigen Aehren kaum von den geſunden zu unterſcheiden im Stande ſein. Zerreibt man ein ſolches brandiges Weizenkorn zwiſchen den Fingern, ſo macht ſich der Brand außer der ſchwarzen Farbe der aus dem Innern hervorbrechenden Sporen auch noch durch einen höchſt übeln Geruch bemerkbar. In der Scheune werden von den oft zahlreich vorhandenen brandigen Aehren mehr oder weniger brandige Körner bei dem Dreſchen zerſchlagen, und der gefährliche ſtaubige Inhalt fliegt umher, haftet an den geſunden Körnern an und gelangt mit dieſen bei der Ausſaat in den Erdboden. Zu derſelben Zeit, wo das geſunde Weizenkorn keimt, keimt auch die ihm anhaftende Pilzſpore, und die aus ihr hervorbrechenden Pilzfaſern durchbrechen die Wandungen des jungen Keimes, wachſen mit ihm, den ganzen Halm ſeiner Länge nach durchdringend, weiter und weiter, bis ſie endlich in den jungen Fruchtknoten die Bedingungen vorfinden, unter denen ſie ſich zu dem normalen Pilze, dem Brande, umgeſtalten können. Auf dieſe Weiſe kann ein ſorgloſer Wirth, der die wenigen vom Schmierbrande heimgeſuchten Aehren auf ſeinem Felde überſehen hat, die traurige Erfahrung machen, daß im nächſten Jahre die Hälfte ſeiner Aehren brandig iſt. Der ſorgſame Landmann ſchützt ſich vor dieſer Peſt dadurch, daß er die Samenkörner, unter denen er brandige Körner weiß, vor der Ausſaat mit Kalkwaſſer behandelt, wodurch die Keimfähigkeit der Sporen aufgehoben wird. Endlich ſei noch eine fünfte Brandart, der Roggenbrand (Urocystis parallela Rbh., Polycystis parallela Berk. u. Br., Uredo occulta Rbh.), erwähnt, welcher hier und da die Halme des Roggens befällt und unter der Oberhaut des Halmes in ſchwärzlich durchſchimmernden parallelen Linien, von einem Halmknoten bis zum andern reichend, auftritt und bald die Aehre unberührt läßt, bald aber auch dieſe erreicht und dann allerdings ebenfalls zerſtört. Er dürfte von allen Brandarten als der am wenigſten gefährliche anzuſehen und deshalb von vielen Oekonomen bisher noch ganz überſehen ſein.

Brandanus, Abt eines iriſchen Kloſters, ſoll im 6. Jahrh. gelebt und im Geruche der Heiligkeit geſtorben ſein. Bei ſeinen Landsleuten, die ihn als einen Weiſen, Propheten und Dichter betrachteten, lebte ſein Andenken lange in Liedern und Sagen fort. Namentlich knüpft ſich an ſeinen Namen die Sage von wunderbarlichen Seefahrten, die er in Begleitung ſeiner Mönche und unter Führung eines Engels nach fabelhaften Ländern und Inſeln unternahm, eine wahre Mönchsodyſſee, an Abenteuerlichkeit alles überbietend, was eine krankhaft erhitzte Phantaſie jemals erſunden. Ob ihre Entſtehung über das 11. Jahrh. zurückreicht, erſcheint zweifelhaft. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie, gleich andern ähnlichen, z. B. den Sagen von Oswalt, Orendel, Herzog Ernſt u. ſ. w., ein Product der Kreuzzüge und der durch die Wunder- und Märchenwelt des Morgenlandes ſo lebhaft erregten Einbildungskraft der weſtl. und nordiſchen Völker iſt. Noch im 16. Jahrh., beim Beginn der großen Entdeckungsreiſen, verrückte ſie in Spanien viele Köpfe, und es wurde die in ſo grellen Farben geſchilderte Inſel der Seligen in

der Wirklichkeit gesucht. Die älteste schriftliche Aufzeichnung ist eine lat. Prosaerzählung des 11. Jahrh., und ihr folgte im Anfang des 12. eine französische (beide herausg. von Jubinal, Par. 1836). Aus dieser Zeit stammt auch eine verlorene, nur in zwei niederländ. Umdichtungen (herausg. von Blommaert in den «Oudvlaemschen Gedichten»; Gent 1838—41) erhaltene deutsche poetische Bearbeitung, deren Behandlung von dem lat. und roman. Texte jedoch vielfach abweicht. Später, im 15. Jahrh., wurde die Sage von einem unbekannten Verfasser in niederdeutschen Versen dramatisch bearbeitet. Aus der lat. Urschrift gingen mehrere deutsche Prosaübersetzungen hervor, von Joh. Hartlieb in München (1488) und andern (Augsb. 1497, Ulm 1499); auch in Rollenhagen's «Vier Bücher wunderbarlicher Reisen» (Magd. 1603) ist sie übergegangen. Die neueste Bearbeitung lieferte Kosegarten im Anhang zu seinen «Legenden».

Brandbrief, s. Drohung.

Brandeis, im Böhmischen Branny-Hrad, eine Stadt im Prager Kreise des Königreichs Böhmen, am linken Ufer der Elbe, in einer fruchtbaren Ebene, mit (1857) 3572 E., welche Landwirthschaft und bürgerliche Gewerbe treiben, ist der Sitz des Bezirksamts für den gleichnamigen Bezirk, eines Postamts und eines Dekanats und hat ein Piaristenkloster und ein alterthümliches Schloß, das der böhm. Herzog Boleslaw der Grimmige 941 gebaut haben soll. Später war B. zuweilen der Aufenthaltsort des Kaisers Rudolf II., der das 1552 eingeäscherte Schloß wiederherstellte, Leopold's I. und Karl's VI. Während des Dreißigjährigen Kriegs hatte die Stadt viel zu leiden. 1631 wurde sie von den Sachsen besetzt und 1639, nachdem 30. Mai bei derselben die Kaiserlichen von den Schweden besiegt worden waren, von den letztern. 1775 wurde sie durch einen Brand fast gänzlich zerstört. Ihre Lage an der Straße nach Schlesien und der Lausitz erzeugte einen ziemlich lebhaften Verkehr, der seit dem Bestehen der Eisenbahn jedoch abgenommen hat. — Die zum böhm. Kreise Chrudim gehörende kleine Stadt B. am Stillen Adler war früher eine gräfl. Trautmannsdorff'sche Herrschaft, ist umgeben von felsigen Waldhöhen und zählt 1200 E., welche stark Leinweberei treiben. Der Ort war früher ein besonderer Sitz der Mährischen oder Böhmischen Brüder.

Brandenburg, die erste und nach Preußen und Schlesien die größte Provinz des preuß. Staats, benannt nach der alten Stadt B. (s. d.), grenzt im N. an Mecklenburg und Pommern, im O. an Preußen, Posen und Schlesien, im S. an Schlesien und die preuß. Provinz Sachsen, im W. an letztere, an Anhalt und Hannover. Die Provinz ist das Stammland der preuß. Monarchie und begreift von der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark und die Priegnitz oder Vormark, welche nebst der Altmark früher die Kurmark (s. d.), bildeten und den größten Theil der Neumark. Außerdem enthält die Provinz von Schlesien den Schwiebuser Kreis, von Hinterpommern einige Ortschaften des Pyritzer Kreises, vom Großherzogthum Posen die Stadt Schermeisel und das Dorf Grochow; ferner den durch das Patent vom 21. Juni 1815 wieder in Besitz genommenen Kreis Kottbus sowie einen Theil der durch den Vertrag vom 18. Mai 1815 vom Königreich Sachsen abgetretenen Länder, insbesondere die Markgrafschaft Niederlausitz und einige Ortschaften der Oberlausitz (westlich der Spree), die meißnischen Aemter Senftenberg und Fürstenwalde, die Herrschaften Sonnenwalde, Baruth und Dobrilugk, die querfurter Aemter Jüterbogk und Dahme, und vom Kurkreise das Amt Belzig und einige andere Ortschaften. In ihrem gegenwärtigen Bestande umfaßt die Mittelmark 278,28 Q.-M., die Ukermark 70,80, die Priegnitz 62,68, die Neumark 212,80, die Markgrafschaft Niederlausitz 109,46, die ganze Provinz also 734,14 Q.-M. Dieselbe zählt nach dem Census vom 3. Dec. 1861 2,467759 E. (wobei 55702 Militärangehörige), und zwar 1,187797 in den 137 Städten und 1,279962 in 5936 Wohnsitzen des platten Landes. Die Einwohner sind, bis auf 49921, sämmtlich Deutsche. Im südöstl. Theile der Provinz wohnen 49875 Wenden (in den Kreisen Spremberg, Kottbus und Kalau). Die franz. Colonisten sind fast gänzlich in der deutschen Bevölkerung aufgegangen. Außer 55011 Römischkatholischen (wovon 30260 in Berlin), 110 Griechischkatholischen, 19 Mennoniten, 3147 Mitglieder der Freien Gemeinden und Deutschkatholiken (2540 in Berlin) und 30957 Juden (18953 in Berlin) bekennen sich alle Einwohner zur evang. Kirche. Administrativ zerfällt die Provinz B. in die beiden Regierungsbezirke Potsdam im W. und Frankfurt a. O. im O. Ersterer, in welchem der Stadtbezirk Berlin mit 547571 E. auf 0,81 Q.-M. liegt, zählt nach Abrechnung desselben auf 381,70 Q.-M. 947034 E. in 14 landräthlichen Kreisen (Prenzlow, Templin, Angermünde, Ober- und Niederbarnim, Teltow, Beeskow-Storkow, Jüterbogk-Luckenwalde, Zauch-Belzig, Ost- und Westhavelland, Ruppin, Ost- und Westpriegnitz). Der Regierungsbezirk Frankfurt umfaßt auf 361,63 Q.-M. 973154 E. in 16 Kreisen (Königsberg, Soldin,

Arnswalde, Friedeberg, Landsberg, Lebus, Sternberg, Züllichau, Krossen, Guben, Lübben, Luckau, Kalau, Kottbus, Sorau, Spremberg). Außer den 30 landräthlichen gibt es 3 Stadtkreise, Berlin, Potsdam und Frankfurt, die mit ihren Weichbilden zusammen nur 1,22 Q.-M. einnehmen. Es kommen in der ganzen Provinz 3361 E. auf 1 Q.-M., aber die Bevölkerung ist nicht überall gleich vertheilt. Je nachdem man Berlins starke Bevölkerung mit rechnet oder ausschließt, kommen im Regierungsbezirk Potsdam 3910 oder 2481 auf 1 Q.-M.; im Regierungsbezirk Frankfurt dagegen wohnen 2767 auf gleichem Raum. Rechnet man in beiden sämmtliche Städte ab, so zählt der erstere 1592, der letztere 1908 Köpfe auf 1 Q.-M.

Die Provinz B., ein Theil der gegen die Ostsee hin abgeflachten norddeutschen Tiefebene, liegt strichweise sehr niedrig, sodaß sich z. B. der Spiegel der Spree bei Berlin nur etwa 100, der der Havel bei Potsdam 90 und an der Mündung in die Elbe nur 68 par. F. über die Nordsee, der Oderspiegel bei Küstrin nur 38 F. über die Ostsee erhebt. Indessen ist die Oberfläche keineswegs eine völlige Ebene, vielmehr großentheils ein welliges Flachland, das hier in tiefgesenkten, breiten Flußthälern, dort in Höhenzügen oder Hügelgruppen in Verbindung mit zahlreichen Flußadern und Seespiegeln, ausgedehnten Waldungen, Wiesengründen und Getreidefluren weit mehr Abwechselung darbietet, als der süd- und mitteldeutsche Spötter sich träumen läßt, welcher sich unter der von alters her als «Sandbüchse des Heiligen Römischen Reichs» verrufenen Mark eine wagerechte Sandwüste vorstellt. Nur einzelne Landstriche haben diesen Charakter und gehören allerdings zu den traurigsten Deutschlands. Es treten in der Bodenplastik B.s zwei Höhenzüge und zwei Bodensenkungen deutlich hervor, welche letztere größtentheils von sumpfigen oder moorigen, aber zum Theil trockengelegten und in Culturboden verwandelten oder zu Torfstichen benutzten Flußniederungen, hier Bruch oder Luch genannt, eingenommen werden. Der nördl. oder baltische Höhenzug der pommerisch-mecklenb. Seenplatte sendet nur unbedeutende Zweige nach B. aus. Der etwa 30 M. lange südl. Höhenzug längs der Südgrenze der Provinz beginnt mit den von der niederschles.-märkischen Eisenbahn durchschnittenen Lausitzer Höhen, und zwar mit den Sorauer Sandbergen, unter denen der Rückenberg 719 F. erreicht, zieht westwärts über Triebel und Spremberg (südöstlich von dem 606 F. hohen Jeserigk), dann mehr nach NW. über Kalau und schließt sich an den kahlen, dürren und unfruchtbaren Fläming oder Flemming an, der, bei Jüterbogk von der Berlin-Anhalter Eisenbahn durchschnitten, im O. derselben der Untere Fläming oder Plateau von Dahme, im W. der Obere Fläming heißt, in ersterm mit dem Golmberg bei Baruth 584, in letzterm an der Westgrenze der Provinz im Hagelsberg bei Belzig 700 oder 723 F. aufsteigt und sich gegen die Elbe hin verläuft. Die südl. Bodensenkung, ziemlich am nördl. Fuße dieses Höhenzugs, ist am schärfsten markirt durch die Sumpfniederungen des Spreewaldes, von Baruth und der Plaue. Die nördliche, fast unmittelbar am Südfuß der baltischen Landhöhe, wird bezeichnet durch die Niederungen des Netze- und Warthebruchs, des Oderbruchs, die Linie des Finowkanals, das Havelländische Luch und die Stromfurche der Elbe. Zwischen beiden Einsenkungen liegt eine breite Bodenerhebung oder Platte, die sich vom Posenschen her westwärts in die Mark erstreckt, das Sternberger Land, die Spreeplatte und die Mittelmark. Sie wird durchschnitten von SO. gegen NW. durch die Niederung der Faulen Obra und der Oder bis zur Neißemündung, den Müllroser Kanal, das untere Spree- und Havelthal und den Plauenschen Kanal, von S. gegen N. durch die Oder von der Neiße- bis zur Warthemündung, den Bober, die Neiße, die obere Spree, die Dahme, Nuthe und Plaue, sowie namentlich im S. der Spree von überaus zahlreichen kleinern Flußläufen, Sumpfstrecken und tiefergelegenen Seen. Zwischen diesen Furchen erheben sich eine Menge isolirte Höhengruppen und Höhenzüge, wie der Semmelberg bei Freienwalde 520 F., der Dachsberg der «märkischen Schweiz» bei Buckow 337 F., die Müggelberge bei Köpenick 332 F., die Rüdersdorfer Berge 240—300 F., die Kranichsberge 336 F., die Havelberge im Grunewald 300 F., der Brauhausberg und der Pfingstberg bei Potsdam 271 und 252 F., die Rauenschen Berge im S. von Fürstenwalde 452 F. Im ganzen ist auf dieser Platte, wie in der Niederlausitz und anderwärts, der Sandboden vorherrschend und hat auf weiten Strecken, die mit Kiefern und Heidekraut bewachsen sind, ein dürres und steriles Ansehen. Aber selbst auf den Höhen ist er lehmig, wechselnd mit mehr oder weniger humusreichem Thon- und Lehmboden, und durch treffliche Cultur zum Anbau der meisten Feldfrüchte tauglich gemacht. Außerdem sind auch die besten Bodengattungen in ausgedehnten Flächen vertreten, namentlich in den entwässerten Bruchgegenden der Flußniederungen, und die fleißige Bestellung des Bodens, wobei das Fruchtwechselsystem vorherrscht, in Verbindung mit den großen Kapitalien, welche zur Erlangung

gesicherter und nachhaltiger Erträge den Grundstücken zugeführt werden, hat die Provinz zu einem kornreichen Lande gemacht. Von der Gesammtfläche der Provinz kommen 42,1 Proc. auf Aecker, 1,0 Proc. auf Gärten, Obst- und Weinpflanzungen, 8,1 Proc. auf Wiesen, 6,4 Proc. auf beständige Weiden, 29,9 Proc. auf Waldung, 12,5 Proc. auf Wasser und uncultivirten Boden. Der Hauptstrom ist die Oder, welche hier die Warthe mit der Netze auf der rechten, die Stoberow, Welse, Finow, die görlitzer Neiße und den schles. Bober auf der linken Seite aufnimmt. Sie bildet zwischen Wriezen und Oderberg einen großen Bogen, der durch den 3 M. langen Oderkanal 1755 abgeschnitten wurde und zwischen sich und der Oder den üppig-fruchtbaren Oderbruch einschließt. Im nordwestl. Theile der Provinz ist die Elbe zum Theil Grenzfluß zwischen derselben und der preuß. Provinz Sachsen. Dieselbe vereinigt mit sich die schiffbare Havel mit der Spree, Dosse, Rhin, Nuthe und Plaue, und die Stepenitz. Die in Mecklenburg-Strelitz aus Seen kommende Havel bildet besonders nach Aufnahme der Spree eine große Zahl Seen. Die wichtigsten unter den übrigen zahlreichen stehenden Gewässern sind das Schwieloch, der Scharmützel-, Müggel-, Uker-, Ruppiner- und Gülpsee. Im ganzen zählt B. über 600 Seen mit einer Wasserfläche von 10,68 Q.-M. Der Wasserreichthum der Provinz begünstigte und erforderte Kanalanlagen. Unter diesen sind die vorzüglichsten der 6,3 M. lange Finowkanal zwischen Havel und Oder, der 3,8 M. lange Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser-Kanal zwischen Spree und Oder, der fast 11 M. lange Hauptkanal und der 3 M. lange Kleine Kanal zwischen der großen Krümmung der Havel bei Friesack und Oranienburg, der Ruppiner Kanal zwischen Havel und Ruppinersee, der Templiner, Werbeliner, Storkower, Plauesche und der Neue Oderkanal, welcher letztere jetzt zum eigentlichen Bett der Oder geworden ist. Im ganzen beträgt (Ende 1862) die Länge der schiffbaren Wasserstraßen 208,79 geogr. M., wovon 31,97 M. auf die Kanäle kommen. Die Ausdehnung dieser Wasserstraßen und darum die Flußschiffahrt ist in B. bedeutender als in jeder andern preuß. Provinz.

Der Boden liefert Torf, besonders bei Linum (von vorzüglicher Güte), bei Kremmen, Fehrbellin u. s. w.; Braunkohlen bei Freienwalde, Buckow, Wriezen, Frankfurt, Ranen, Zielenzig und andern Orten, Alaunerde bei Freienwalde, Kalk vorzüglich bei Rüdersdorf, Gips ebenda und in Sperenberg bei Zossen, Lehm und Thon an vielen Orten, daher zahlreiche und große Ziegeleien (z. B. in Rathenow) und Töpfereien. Die Waldungen, in deren Ausdehnung B. keiner Provinz nachsteht, und die vorherrschend aus Kiefern, doch vielfach auch, wie in der Ukermark und Priegnitz, aus Laubholz bestehen, liefern reichlich Holz, welches einen Handelsartikel bildet. Die Hauptproducte des Ackerbaues sind Gerste und Roggen; daneben zeichnen sich durch Weizenbau vorzüglich die Ukermark, der Oderbruch, die Gegenden von Küstrin, Landsberg a. d. W., Sonnenburg u. s. w. aus. Der schlechte Sandboden, wie bei Beeskow, Storkow u. s. w., liefert Buchweizen. Hafer, Hirse, Hülsenfrüchte, namentlich Erbsen, werden zur Genüge, von Futterkräutern Luzerne mehr als in den andern Provinzen gewonnen. Kartoffeln baut man viel zur Nahrung und zur Branntweinbrennerei, desgleichen Runkelrüben, namentlich im Oderbruch, zur Versorgung der Zuckersiedereien. Ferner wird erzeugt Hanf und Flachs, Krapp und Waid sowie, besonders auf den größern Gütern, Raps und Rübsaat. Hopfen wird producirt bei Buckow und anderwärts in der Mittelmark sowie in der Priegnitz und Neumark; Taback besonders in der Ukermark, die am meisten im ganzen Staate liefert, den besten bei Vierraden. Obst wird in Menge gewonnen, namentlich in Werder und Guben. Die Gartencultur hat außerordentliche Fortschritte gemacht, namentlich auch in und um Berlin. Der Viehstand ist nicht unbedeutend. Ende 1861 zählte man 215152 Pferde, 613727 Stück Rindvieh, 390975 Schweine, 151382 Ziegen, 2,694167 Schafe (darunter 966517 ganz veredelte). Schafwolle liefert B. unter allen preuß. Provinzen am meisten zur Ausfuhr, und die feinere gilt jetzt für die beste der Welt. Von Jagdwild sind besonders Damm- und Rothhirsche, Rehe, Hasen, Wildschweine, Rebhühner, Wald- und andere Schnepfen, wilde Enten, von zahmem Geflügel Gänse, Enten, Truthühner und Tauben zu nennen. Die Fischerei war in der Zeit der Wenden und im Mittelalter eins der erheblichsten Gewerbe im Lande, und noch jetzt ist bei der großen Menge stehender und fließender Gewässer der Fischreichthum und der Fischfang von Wichtigkeit für die Bevölkerung. Bienen werden viel gehalten, und namentlich zeichnet sich durch deren Zucht die Stadt Sorau nebst Umgegend aus, deren Wachslichte einen weiten Absatz haben. Die Seidenzucht, schon unter Friedrich d. Gr. durch Anlage von Maulbeerpflanzungen befördert, dann aber gänzlich verfallen, hat besonders durch den 1845 gegründeten Verein zur Beförderung des Seidenbaues in der Mark und Niederlausitz den ersten Impuls zu einem umfangreichern Betrieb erhalten. Zur Hebung aller Zweige der Landwirth-

ſchaft und zur Bildung der Landwirthe iſt in B. außerordentlich viel geſchehen. Die von Thaer, dem Begründer der deutſchen rationellen Landwirthſchaft, zu Mögelin gegründete Akademie des Landbaues iſt nach 25jährigem erfolgreichem Beſtehen 1. Nov. 1861 mit Rückſicht auf die Errichtung eines landwirthſchaftlichen Lehrſtuhls bei der Univerſität Berlin aufgegeben worden. Ackerbauſchulen beſtehen auf des Freiherrn von Patow Rittergut Glichow bei Kalau (ſeit 1845), zu Hanſenfeld im Kreiſe Lebus (ſeit 1847), eine königl. Gärtnerlehranſtalt zu Potsdam, landwirthſchaftliche Verſuchsanſtalten zu Berlin und Dahme. Sehr erfolgreich wirken auch die landwirthſchaftlichen Vereine, deren 1862 die Provinz 68 hatte. Bemerkenswerth iſt das Friedrich-Wilhelms-Geſtüte zu Neuſtadt a. d. D. mit dem Landbeſchälerdepot zu Lindenau.

Die Induſtrie, zu deren erſter Hebung die Einwanderung fremder, beſonders franz. Coloniſten ſehr viel beigetragen, hat in neuerer Zeit einen außerordentlichen Aufſchwung genommen, und namentlich werden in Berlin die meiſten Zweige derſelben im großartigſten Maßſtabe betrieben. Außer Berlin ſind die Hauptſitze verſchiedener Gewerb- und Fabrikthätigkeit: Potsdam, Spandau, Brandenburg, Rathenow (Brillen), Oranienburg, Neuſtadt-Eberswalde, Prenzlow, Luckenwalde, Jüterbogk, Frankfurt, Landsberg, Sternberg, Sommerfeld, Kottbus, Luckau, Finſterwalde, Kalau (Schuhmacherei) und Sorau. Die Provinz B. iſt für mehrere Induſtriezweige von überwiegender Wichtigkeit. Dieſelbe hat unter allen preuß. Provinzen am meiſten Wollſpinnereien für Streichgarn, ebenſo nächſt der Rheinprovinz die meiſten Tuchfabriken (Berlin, Luckenwalde, Sommerfeld, Guben, Kottbus, Luckau u. ſ. w.), ferner nächſt Weſtfalen und Schleſien die ſtärkſte Leinenindustrie, nächſt der Rheinprovinz die meiſten Webſtühle (2226) und Fabriken für Seiden- und Halbſeidenzeuge und Seidenfärbereien (14). Sodann zählt die Provinz B. 34 (in Berlin allein) Poſamentirwaarenfabriken (von 123 des Staats), 34 Shawlfabriken (von 39), ſehr bedeutende Baumwollwebereien und Baumwolldruckereien. Von den 125 preuß. Fabriken für Cartonnage, Porteſeuilles, Viſitenkarten, buntes Papier u. ſ. w. hat die Provinz 79 (Berlin allein 55), von den 70 Steinpappe-, Papiermaché- und Pappenfabriken 26 (Berlin 15), von 21 Gummifabriken 8 (Berlin 6). Sehr bedeutend iſt die Lederinduſtrie, beſonders in Berlin. Ebenſo hat B. ein Sechſtel aller Taback- und Cigarrenfabriken, nämlich 132 (Berlin 68), ein Fünftel aller Dampfmühlen ſowie aller Dampfmaſchinen, 60 Maſchinenbauanſtalten (etwa ein Viertel von allen), ein Achtel aller Bronzewaarenfabriken. 1861 beſtanden bereits 29 Werke für Eiſengußwaaren und Roheiſen (21 in Berlin), 10 für Stabeiſen mit 36 Friſchöfen, 3 für grobe Kupferwaaren, 4 für Meſſing, darunter das größte Meſſingwerk des Staats zu Hegermühle bei Neuſtadt-Eberswalde. 1858 befanden ſich in der Provinz 18 Glashütten (von 132), 5 Porzellanfabriken (von 27), die berühmteſte zu Berlin, 50 andere Thonwaarenfabriken (von 301), 45 Fabriken für Chemikalien (von 310), ein Sechſtel aller Seife-, Licht- und Oelfabriken (26 in Berlin), die Hälfte (10) von allen Wachstuchfabriken, die meiſten Schirm-, Gold- und Silbermanufacturen, faſt die Hälfte aller Appretur-, Preß-, Scheer- und Walkanſtalten u. ſ. w. 1861 ſtanden in B. 655 Branntweinbrennereien in Betrieb, von denen nur 65 in Getreide, 588 in Kartoffeln arbeiteten, desgleichen 653 Deſtilliranſtalten. Sehr lebhaft iſt der Verkehr der Provinz zu Waſſer und zu Lande. Außer den zahlreichen ſchiffbaren Gewäſſern und Kanälen wurden ſeit Ende 1862 bereits 414 geogr. M. Kunſtſtraßen und 110¼ geogr. M. Eiſenbahnen befahren, welche letztere von Berlin aus, dem Hauptſitz des Handels wie der Induſtrie, nach Köthen und Leipzig, nach Frankfurt a. d. O., Breslau, Wien, Prag, Dresden, nach Stettin, Hamburg, nach den öſtl. und weſtl. Provinzen der Monarchie fördern. Obgleich berührt von allen Fluctuationen einer großen Reſidenz- und Fabrikſtadt, wie Berlin es iſt, befindet ſich die Provinz doch im allgemeinen in einem Zuſtand ziemlich ſicherer Wohlhabenheit.

Für die wiſſenſchaftliche und die Schulbildung iſt in der Provinz B. ausgezeichnet geſorgt. Es beſitzt dieſelbe 1 Univerſität, 1 Berg-, 1 Kriegsakademie zu Berlin, die höhere Forſtlehranſtalt zu Neuſtadt-Eberswalde und, außer der Ritterakademie zu B. und dem königl. Pädagogium (mit Waiſenhaus) zu Züllichau, 20 Gymnaſien (in Berlin 8, je 1 in Potsdam, B., Prenzlow, Neuruppin, Spandau, Kottbus, Frankfurt, Guben, Königsberg, Landsberg, Luckau, Sorau), 5 Progymnaſien (zu Berlin 2, Charlottenburg [Pädagogium], Freienwalde und Luckenwalde); 19 Realſchulen (zu Berlin 7, Potsdam, B., Neuſtadt-Eberswalde, Prenzlow, Perleberg, Wittſtock, Küſtrin, Frankfurt, Landsberg, Lübben, Fürſtenwalde und Spremberg), das Victoria-Inſtitut zu Falkenberg bei Neuſtadt-Eberswalde, 1 Handelsſchule (Privatanſtalt) zu Berlin, 3 höhere Bürgerſchulen zu Potsdam, Schwedt und Croſſen, 24 höhere Töchterſchulen (6 in Berlin), zahlreiche Mittel- und Elementarſchulen in den Städten und

auf dem Lande. Außerdem bestehen 2 Provinzialgewerbeschulen zu Potsdam und Frankfurt, 7 evang. Schullehrerseminare zu Berlin (2), Köpenik, Oranienburg, Neuzelle, Altdöbern (Privatanstalt) und Drossen (seit 1864) sowie 1 jüd. Lehrerbildungsanstalt zu Berlin, 1 Taubstummen- und 1 Blindenlehranstalt zu Berlin. Von Militärbildungsanstalten bestehen das Cadettencorps zu Berlin, das Cadettenhaus zu Potsdam, das Seecadetten-Institut zu Berlin.

Militärisch bildet die Provinz B. den Ersatzbezirk des 3. Armeecorps. In Hinsicht der Rechtspflege gehört sie in die Departements des Kammergerichts zu Berlin und des Appellationsgerichts zu Frankfurt. Die evang. Kirche ist geordnet in 77 unter dem Consistorium zu Berlin stehende Superintendenturen, während die kath. Geistlichkeit unter dem Fürst-Bischof von Breslau durch den Delegaten in Berlin steht. In Betreff des Berg- und Hüttenwesens gehört B. nebst Pommern und Sachsen seit 1861 zum Oberbergamt zu Halle. Von den 352 Mitgliedern des Abgeordnetenhauses wählt die Provinz 45 in 22 Wahlkreisen. Mediatisirte Reichsherrschaften enthält B. nicht, dagegen von früher nicht reichsunmittelbarem, aber befestigtem Grundbesitze, der zu einem erblichen Sitze im Herrenhause berechtigt, sieben Standesherrschaften (Baruth, Sonnenwalde, Pförten, Drehna, Staupitz, Lübbenau, Amtitz), eine Herrschaft (Neuhardenberg), zwei Majorate (Boitzenburg und Gorlsdorf) und einen alten Besitz (Ratzin und Mansfeld). Die Provinziallandstände, welche auf dem Gesetz vom 1. Juli 1823 beruhen und durch die Verfassungen von 1848 und 1849 beseitigt schienen, aber durch Gesetz vom 24. Mai 1853 wiederhergestellt wurden, bestehen aus 71 Abgeordneten, nämlich 36 des Ritterstandes (einschließlich dreier Viril- und Collectivstimmen), 23 städtischen und 12 ländlichen. Allein der provinzialständische Verband B.s ist größer (856,88 Q.-M.) als die Administrationsprovinz, indem dazu alle den Provinzen Schlesien, Sachsen, Pommern einverleibten Theile der frühern Marken gehören, insbesondere Rothenburg und andere Orte vom Regierungsbezirk Liegnitz, der größte Theil der Altmark, der Dramburger und Schievelbeinische Kreis sowie die vom Arnswalder und Soldiner Kreis und von der Ukermark getrennten Theile der Provinz Pommern. Die durch Verordnung vom 17. Aug. 1825 bestehenden Communallandtage versammeln sich für die Kurmark zu Berlin, für die Neumark zu Küstrin, für die Niederlausitz zu Lübbe, für die Altmark zu Stendal.

Die jetzige Provinz B. bewohnten zu Anfang der christl. Zeitrechnung die Sueven (s. d.); namentlich hatten die Semnonen in der heutigen Mittelmark, die Longobarden in der Altmark ihren Sitz. In ihre in Folge der Völkerwanderung verlassenen Sitze rückten slaw. Völker, unter denen die Heveller, Wilzen, Ukrer, Redarier und Obotriten als Hauptzweige in dieser Gegend hervortreten. Mit den Franken und Sachsen in der jetzigen Altmark, die zu Ostfalen oder Ostsachsen gehörte, in häufige Kriege verwickelt, geriethen sie 789 nebst diesen unter die Botmäßigkeit Karl's d. Gr., machten sich jedoch unter dessen Nachfolgern wieder unabhängig und beunruhigten nun Sachsen und Thüringen durch häufige Einfälle, bis König Heinrich I. 928 Brennabur oder Branibor, die Hauptfeste der Heveller, 932 die Wendenfestung Lebus eroberte und nun sowol die Heveller wie die Redarier in der Ukermark sich unterwarf. Um sie im Zaum zu halten und zur Beschützung der Grenze setzte der König 931 die Markgrafen von Nordsachsen oder der Nordmark, der jetzigen Altmark, ein, und Otto I. stiftete zur Befestigung des Christenthums 946 und 949 die Bisthümer Havelberg und B. Beim weitern Fortschreiten aber gründete Gero, der 963 starb, die Ostmark, die jetzige Niederlausitz. Um die Mitte des 11. Jahrh. vereinigte der Obotritenfürst Gottschalk verschiedene Districte zu einem größern Wendenreiche, wurde jedoch, da er zum Christenthum übergetreten war, 1066 ermordet. 1056 kam die Markgrafschaft Nordsachsen an die Grafen von Stade, und 1134 durch Verleihung Kaiser Lothar's an Albrecht den Bären (s. d.). Diesem tapfern und besonnenen Fürsten gelang es erst, der Herrschaft der wiederholt sich zusammenraffenden Wenden in diesen Gegenden ein Ende zu machen. Er wurde 1138 mit dem Herzogthum Sachsen belehnt, und als er dieses 1142 an Heinrich den Löwen wieder abtreten mußte, 1143 dafür mit der Ostmark entschädigt und hinsichtlich Nordsachsens ganz unabhängig von Sachsen, worauf er sich, nach Vertreibung des Wendenfürsten Jaczo 1157, der sich B.s bemächtigt hatte, Markgraf von B. nannte. Er unterwarf sich die Mittelmark, Priegnitz und Ukermark, versetzte deutsche adeliche Familien in die Marken und zog, an die Stelle der verjagten aufrührerischen Wenden, Rhein- und Niederländer als Ansiedler dahin. Sein Nachfolger als Markgraf von B. ward 1170 sein Sohn Otto I., der 1180 Herzog von Sachsen wurde und 1182 zum ersten mal als wirklicher Reichserzkämmerer vorkommt, welche Würde schon früher an Albrecht übertragen worden war. Otto starb 1184, und es folgte ihm sein schwacher und namentlich gegen pfäffische Einflüsse höchst

nachgiebiger Sohn Otto II., 1184—1205, der dem Erzſtifte Magdeburg entweder die ganze Altmark oder doch einen bedeutenden Theil derſelben ſowie einzelne Theile der Mittelmark ſchenkte, jedoch unter der Bedingung, daß ſie nach Ablauf eines Jahres von B. wieder als magdeburgiſches Lehn erworben werden und bei dem Abgange des brandenb. Mannsſtammes ſelbſt auf deſſen weibliche Nachkommenſchaft übergehen könnten. Er hatte viele, doch erfolgloſe Kämpfe mit den Dänen zu beſtehen, und wahrſcheinlich wurde ſchon ihm von ſeiten des Kaiſers die Lehnshoheit zuerkannt. Mehr Kraft entwickelte ſein Bruder Albrecht II., 1206—20, der an den Kämpfen zwiſchen den beiden Gegenkönigen Deutſchlands, Otto IV. und Friedrich II., lebhaften Antheil nahm und dafür endlich die ältere Anwartſchaft ſeines Hauſes auf Vorpommern beſtätigt erhielt. Albrecht II., welcher als der wahrſcheinliche Gründer von Berlin (ſ. d.) anzuſehen iſt, hinterließ bei ſeinem Tode zwei unmündige Söhne, Johann I. und Otto III., für die ihre Mutter Mathilde bis 1226 die vormundſchaftliche Regierung führte. Von 1226—58 regierten beide Brüder gemeinſchaftlich. Sie waren tapfer und fehdeluſtig, wie es die ſturmvolle Zeit der letzten Hohenſtaufen verlangte. Von Kaiſer Friedrich II. erhielten ſie die Belehnung über die Mark B. und über Pommern 1231, und zwangen 1236 den Herzog von Demmin und 1250 den von Stettin, dieſelbe anzuerkennen. Von dem erſtern gewannen ſie das Land Stargard, von dem letztern die Uckermark, ſodaß der Herzog Meſtwin im öſtl. Pommern ſein Land als Lehn von B. hinnehmen und anſehen mußte. Im Kampfe gegen den Markgrafen Heinrich den Erlauchten behaupteten die beiden fürſtl. Brüder ſich 1244 in dem Beſitze der Städte Köpnick und Mittenwalde. Für die Tempelherren wurde Tempelhof oder Templow bei Berlin 1241 angelegt. Johann brachte bei ſeiner zweiten Vermählung mit Hedwig von Pommern die ſchon durch die Waffen gewonnene Uckermark förmlich an ſein Haus zurück, während Otto bei der Vermählung mit der böhm. Prinzeſſin Beatrix die Städte Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau als Mitgift erhalten hatte. Außerdem erhielten die beiden Brüder durch den Gegenkönig Wilhelm von Holland 1248 die Anwartſchaft auf das Herzogthum Sachſen, und 1250 gelangten ſie durch Kauf vom Herzog Boleſlaw von Liegnitz auch zur Oberhoheit über das Bisthum Lebus. (Vgl. Riedel, «Die Mark B. im J. 1250», 2 Bde., Berl. 1831—32.) Den Polen entriß Johann das Land an der Warthe, wo er 1257 die Stadt Landsberg gründete. 1258 theilten die Brüder, und die neuen Regierungsſitze der beiden Linien wurden Stendal und Salzwedel; die Hauptſtadt B. dagegen und die Lehnshoheit über die Bisthümer B. und Havelberg blieben gemeinſchaftlich. Die Regierung war eine höchſt ſegensreiche. Viele neue Städte, wie Frankfurt a. d. O., Neubrandenburg, Bärwalde, Friedland, Königsberg in der Neumark u. ſ. w., wurden von ihnen gegründet, namentlich hob ſich unter ihnen auch Berlin, deſſen Haupttheil, Kölln a. d. Spree, ſchon 1238 genannt wird. Johann I., geſt. 1266, wurde der Stifter der ältern Brandenburgiſch-askaniſchen Linie zu Stendal, Otto III., geſt. 1267, der Stifter der jüngern Linie zu Salzwedel. Beide Linien erloſchen aber bald, die jüngere 1317, die ältere 1320. Schon Johann I. fing an, ſich allmählich den Kurfürſtentitel beizulegen. Die bedeutendſten Regenten dieſer Dynaſtie, unter welcher 1269 die Lehnshoheit über Pommerellen erworben und 1291 die Mark Landsberg von dem thüringer Landgrafen Albrecht dem Entarteten gekauft wurde, waren Hermann und der auch als Minneſänger bekannte Otto IV. mit dem Pfeile, die 1303 von dem Markgrafen Diezmann von Meißen die Niederlauſitz kauften, und der kriegeriſche Waldemar ſeit Otto's Tode, 1308—19. Der letztere erweiterte B. gegen Sachſen und Schleſien und bezeichnet einen vorläufigen Abſchluß der Blüte des brandenb. Staats. Der letzte dieſer Dynaſtie war Heinrich der Jüngere, welcher 1320 unvermählt ſtarb, kurz nachdem ihn der Kaiſer für volljährig erklärt hatte.

Während der Unruhen und Fehden, die nun ausbrachen, wurde die kaum gegründete bürgerliche Ordnung in B. wieder ganz untergraben. Sogleich nach des tapfern Waldemar's Tode, ſchon 1319, hatte Johann von Böhmen die Oberlauſitz und die pommerſchen Herzoge Theile der Uckermark genommen. Die Verwirrung ſteigerte ſich, als Kaiſer Ludwig IV. oder der Baier 1324 ſeinen unmündigen Sohn Ludwig mit der Markgrafſchaft belehnte, der nur erſt nach langen Kämpfen mit den benachbarten Fürſten und mit übermüthigen Vaſallen in den Beſitz derſelben gelangen konnte. Von den Pommern wurde er 1329 bei Prenzlow und 1331 am Krammerdamm geſchlagen, ſodaß er in einem Vertrage, der 1338 beſtätigt wurde, der Lehnshoheit über deren Land bis zum Ausſterben der einheimiſchen Fürſten deſſelben entſagen mußte. Seit 1324 trat er als Kurfürſt und Reichserzkämmerer auf, entfremdete ſich aber durch ſeine Verheirathung mit Margaretha Maultaſch, die ihm Tirol zubrachte, dem Intereſſe B.s dermaßen, daß er 1352 die Marken ſeinem Bruder, Ludwig dem Römer, den er ſchon 1349 zum Mitregenten

aufgenommen hatte, ganz überließ. (Vgl. W. v. Raumer, «Die Neumark B. im J. 1337», Berl. 1837.) Veranlaſſung gaben ihm auch insbeſondere dazu die Wirren, die ſeit 1348 der ſog. falſche Waldemar (vgl. Klöden, «Diplomatiſche Geſchichte des Markgrafen Waldemar», 4 Bde., Berl. 1844) erregte, der ſich für den verſtorbenen Markgrafen Waldemar ausgab und wahrſcheinlich in den ruhigen Beſitz der Kurmark gelangt wäre, wenn nicht Kaiſer Karl IV., der ihn anfangs unterſtützte, ſich nachher von ihm losgeſagt hätte. Er ſtarb 1355 zu Deſſau. Ludwig der Römer nahm wieder ſeinen Bruder Otto VII. (den Faulen) zum Mitregenten an, der ſpäter alleiniger Kurfürſt wurde und mit Kaiſer Karl IV. und dem luxemb. Hauſe eine Erbverbrüderung 1363 ſchloß, wodurch letzterer das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt und ſpäter, da Otto ſelbſt ein träger und verſchwenderiſcher Regent war, Antheil an der Regierung bekam. (Vgl. «Die Erwerbung der Mark B. durch das luxemb. Haus», Berl. 1840.) Otto verkaufte dem Kaiſer 1368 die Niederlauſitz, welche dieſer mit Böhmen vereinigte, und ſchon 1373, zu welcher Zeit Karl IV. ſich in der Mark, z. B. in der von ihm mit bedeutenden Privilegien beſchenkten Stadt Mittenwalde an der Notte aufhielt, ward er von demſelben genöthigt, die Kurmark völlig abzutreten, wofür man ihm kaiſerlicherſeits 200000 Goldgulden zu bezahlen verſprach und einen Jahrgehalt nebſt einigen Schlöſſern in der Oberpfalz zuſicherte. (Vgl. Klöden, «Die Quitzow's und ihre Zeit», 4 Bde., 2. Aufl., Berl. 1846.) Hierauf belehnte Karl IV. ſeinen Sohn Wenzel, den König von Böhmen, und als dieſer röm. König geworden, ſeinen zweiten Sohn Sigismund mit der Kurmark B., die unter der Regierung dieſes 11jährigen Fürſten in große Verwirrung gerieth. Der Adel, der ihn verachtete, bekriegte ſich untereinander, beſonders war es die Familie von Quitzow, welche die größten Unordnungen verübte; die angrenzenden Fürſten machten ungeſcheut Einfälle, und die öffentliche Sicherheit wurde gänzlich zerſtört. Sigismund gerieth endlich in eine ſo große Schuldenlaſt, daß er 1388 die Kurmark ſeinem Vetter, dem Markgrafen Jodocus oder Jobſt von Mähren, zum Unterpfand überlaſſen mußte. Jobſt aber konnte der innern Zerrüttung des Landes ſo wenig als ſein Statthalter Einhalt thun, da wol auch nicht der rechte Wille dazu vorhanden war, ſondern nur an Geldererpreſſungen gedacht wurde. Nach ſeinem Tode 1411 fiel die Kurmark an den Kaiſer Sigismund zurück, der zu ſelbiger Zeit zum Kaiſer erwählt worden war. Sigismund hatte 1402 die Neumark ſchon an den Deutſchen Orden verkauft und ſetzte nun den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. aus dem Hauſe Hohenzollern, mittels einer Urkunde, datirt Ofen 8. Juli 1411, zu «einem vollmächtigen gemeinen Verweſer und obriſten Hauptmann» in den brandenb. Landen ein und übertrug ihm alle markgräfl. Gewalt mit Ausnahme der Kur. Die herkömmliche Erzählung von dem «Geldgeſchäft», durch welches die Marken an die Hohenzollern gelangt ſeien, iſt neuerdings von Riedel völlig widerlegt. König Sigismund verſchrieb in derſelben Urkunde dem nunmehrigen Markgrafen 100000 Goldgulden auf die Marken, damit er dieſe «aus ſolchem kriegeriſchen und verderblichen Weſen, darin ſie lange Zeit beklagenswertherweiſe gelegen, deſto beſſer bringen möge». Allerdings waren ſomit die Marken dem Burggrafen verpfändet, aber nicht für ein Darlehn, das er anderweitig dem Könige gemacht, ſondern für den Aufwand an Geld und Mühe, dem er zur Rettung des halbverlorenen Landes ſich unterzog. Durch Urkunde, datirt Koſtnitz 30. April 1415, wurde dem Burggrafen auch die brandenb. Kurwürde und das Erzkämmereramt erblich mit dem Vorbehalt der Wiedereinlöſung verliehen, und 18. April 1417 erhielt er auf dem Concil zu Koſtnitz die feierliche Belehnung, ohne daß von dem kaiſerl. Wiederkaufsrecht weiter die Rede war, worauf er ſich als Kurfürſt von B. Friedrich I. nannte. Von hier an beginnt die eigentliche Entſtehung und Entwickelung des preuß. Staats. (S. Preußen.) Vgl. Küſter, «Bibliotheca historica Brandenburgensis» (Bresl. 1743), nebſt «Accessiones» (2 Bde., Berl. 1768) und deſſen «Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium» (2 Bde., Berl. 1731—33); Raumer, «Codex diplomaticus Brandenburgensis» (2 Bde., Berl. 1831—33), nebſt deſſen «Regesta historiae Brandenburgicae» (Bd. 1, Berl. 1836); Riedel, «Codex diplomaticus Brandenburgensis» (1. Haupttheil, Bd. 1—25, Berl. 1839—63; 2. Haupttheil, Bd. 1—6, ebend. 1843—58; 3. Haupttheil, Bd. 1—3, 1859—61; 4. Haupttheil, Bd. 1, 1862); Raumer, «Ueber die älteſte Geſchichte und Verfaſſung der Kurmark B., insbeſondere der Altmark und Mittelmark» (Zerbſt 1830); «Riedel, «Diplomatiſche Beiträge zur Geſchichte der Mark B.» (Berl. 1833); Zimmermann, «Beitrag zur Geſchichte der märkiſchen Städte» (Berl. 1837); Baſſewitz' anonym erſchienene Werke, «Die Kurmark B., ihr Zuſtand und ihre Verwaltung unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs im Oct. 1806» (Lpz. 1847), «Die Kurmark B. im Zuſammenhang mit den Schickſalen des Geſammtſtaats während der Zeit vom 22. Oct. 1806 bis zu Ende des

J. 1808» (2 Bde., Lpz. 1851—52) und «Die Kurmark B. im Zusammenhange mit den Schicksalen des Gesammtstaats Preußen während der J. 1809 und 1810» (herausg. von Reinhard, Lpz. 1860); F. Voigt, «Geschichte des brandenb.-preuß. Staats» (Berl. 1860). Eine vollständige geogr.-histor.-statistische Beschreibung gibt Berghaus im «Landbuch der Mark B.» (3 Bde., Brandenb. 1853—56). Ein Verein für die Geschichte der Mark B. bildete sich 1838, der in den von ihm herausgegebenen «Märkischen Forschungen» Beweise seiner tüchtigen Thätigkeit gegeben.

Brandenburg an der Havel, das alte Brennaborch oder Brennabar, Stadt, von welcher die Mark B. den Namen erhalten hat, jetzt zum Regierungsbezirk Potsdam gehörig, liegt an der Berlin-Magdeburger Eisenbahn und wird durch die Havel in die Alt- und Neustadt getheilt; einen dritten Theil bildet der sog. Dom oder Burg B. auf einer Insel des Flusses. Unmittelbar neben der Altstadt erhebt sich, etwa 200 F. über den Spiegel der Havel, der Marienberg, auf dessen Gipfel einst ein heidnischer Tempel des Triglaff, später die berühmte Marienkirche mit dem zugehörigen Kloster stand. Die Stadt ist jetzt der Sitz eines Divisionsstabes, eines Kreis- und Schwurgerichts, einer Strafanstalt, zweier Superintendenturen, eines Hauptsteueramts und anderer königl. Behörden; auch hat sie ein Gymnasium, eine Ritterakademie, eine höhere Töchterschule und eine Realschule erster Ordnung sowie zahlreiche milde Stiftungen und gemeinnützige Vereine. Unter den ältern Gebäuden der Stadt zeichnen sich mehrere Kirchen aus; besonders sind die St.-Katharinenkirche in der Neustadt und die Domkirche (mit einer Krypta und mancherlei Alterthümern) sehenswerth. Die Stadt hat viele und schöne Promenaden. Die Einwohner, deren Zahl, einschließlich des Doms, über 21547, mit Zurechnung der Garnison aber 23727 beträgt, unterhalten bedeutende Woll- und Seidenwaaren-, Oel-, Goldleisten- und Lederfabriken; auch die Schiffahrt und die Fischerei in der Havel und dem nahegelegenen Plauer- und Beetzsee sind beträchtlich. Die Burg Brennabar wurde im Winter 927 auf 928 von König Heinrich I. den Hevellern abgenommen und von diesem stark befestigt. Sein Nachfolger Kaiser Otto I. stiftete hier 949 ein Bisthum, das zuerst dem Erzbischof von Mainz untergeordnet, 968 dem neuerrichteten Erzbisthum Magdeburg zugetheilt, im Verlauf der Zeit durch die heidnischen Wenden wieder vernichtet und dann durch Albrecht den Bären 1161 von neuem hergestellt wurde. Nachdem 1539 der Bischof Matthias von Jagow zur evang. Kirche übergetreten und 1544 der kath. Gottesdienst im Dom eingestellt worden war, wurde 1560 der Kurprinz Johann Georg erster Administrator des Domstifts. Ihm folgte 1571 der Kurprinz Joachim Friedrich, der, als er 1598 Kurfürst wurde, dasselbe einzog und die Stiftsgüter theils in kurfürstl. Domänen verwandelte, theils an Adeliche veräußerte. Doch blieb das Domkapitel, das aus dem Dompropst und 12 Mitgliedern zusammengesetzt war, welche vom Landesherrn aus dem stiftsfähigen Adel gewählt und ernannt wurden. Gleich den andern geistlichen Stiftungen hob man auch dieses Institut 1810 gesetzlich auf, factisch aber blieb dasselbe fortbestehen, und 1826 wurde es ausdrücklich erneuert. Von den zwölf Damherrenstellen, welche sämmtlich vom Könige verliehen werden, gehören seitdem neun dem Adels- und drei dem geistlichen Stande. Vgl. Heffter, «Geschichte der Kur- und Hauptstadt B.» (Potsd. 1839), und dessen «Wegweiser durch B. und seine Alterthümer» (Brandenb. 1850).

Brandenburg (Friedr. Wilh., Graf von), preuß. General und Staatsmann, geb. 24. Jan. 1792 zu Berlin, war der Sohn König Friedrich Wilhelm's II. aus dessen morganatischer Ehe mit der Gräfin Sophie Juliane Friederike von Dachenhoff. Derselbe wurde 28. April 1794 (gleich seiner Schwester Julie, die als Herzogin von Anhalt-Köthen 28. Jan. 1848 starb) in den Grafenstand unter dem Namen eines Grafen von B. erhoben. Schon früh trat Graf B. in die Armee. 1812 war er als Rittmeister dem Stabe des Generals York im russ. Feldzuge beigegeben. In den Feldzügen von 1813—15 zeichnete er sich vielfach durch persönliche Tapferkeit aus. Er erstieg seitdem die höchsten Stufen in der Armee. Seine Bedeutsamkeit als öffentlicher Charakter begann indeß erst 1848, wo er als Generallieutenant des 6. Armeecorps in Schlesien commandirte. Schon im Laufe des Sommers 1848, als sich der Conflict zwischen der Nationalversammlung und dem Hofe vorbereitete, dachte letzterer dem Grafen B. die Rolle des Ballstreckers zu. Es bezeichneten ihn hierzu viel weniger seine staatsmännischen Fähigkeiten als die Bande verwandtschaftlicher Anhänglichkeit an das Königshaus. So erfolgte 3. Nov. 1848, nach dem Rücktritt des Ministeriums Pfuel, seine Ernennung zum Chef des neuen Ministeriums, das mit dem Namen des Ministeriums B.-Manteuffel bezeichnet ward. Er folgte fortan den verschiedenen Wendungen der preuß. Regierungspolitik, sodaß sich sein Name

an alle die wichtigen Acte knüpfte, welche aus jenem Miniſterium hervorgingen. (S. Preußen.) Die Anforderungen conſtitutioneller Regierungsformen waren ihm fremd, daher ſein Auftreten in der Kammer faſt immer den Eindruck einer gewiſſen Verlegenheit machte. Im Nov. 1850, als man den öſterr.-preuß. Conflict dem ſchiedsrichterlichen Spruche Rußlands unterbreitete, wurde Graf B. als Unterhändler nach Warſchau geſandt. Wenn er, über ſeine Inſtruction hinaus, Oeſterreich in Betreff des Aufgebens der Union und des Geſammteintritts dieſes Staats in den Deutſchen Bund Conceſſionen machte, ſo geſchah dies doch unter der Vorausſetzung, daß Preußen mit Oeſterreich künftig das Bundespräſidialrecht theile, und daß das Unirungsrecht gewahrt bleibe. Dieſe Bedingungen brachte er auch in Wien nochmals in Anregung, als nach dem Rücktritt des Miniſters Radowitz der Miniſter Manteuffel jene Conceſſionen ohne Gegenbedingung machen wollte. Zwar hatte Graf B. in der Miniſterialſitzung vom 2. Nov. gegen die von Radowitz beantragte Mobilmachung der Armee geſtimmt, aber es verwundete ſein patriotiſches Herz auf das tiefſte, als er Preußen, Oeſterreich gegenüber, immer weiter die Bahn der Nachgiebigkeit beſchreiten ſah. Man verſicherte, daß auch die aus Warſchau mitgenommenen Eindrücke und die darauffolgenden hitzigen Debatten im Schoſe des Miniſteriums ſein Gemüth auf das tiefſte gekränkt und erſchüttert hätten. Der Graf verfiel in ein heftiges Gehirnfieber, in deſſen Delirien er ſich mitten im Schlachtengetümmel ſah, wo er die Ehre Preußens retten wollte. Nach viertägigem Krankenlager erlag B. 6. Nov. 1850. Aus ſeiner 1818 mit Mathilde, geborenen von Maſſenbach, geſchloſſenen Ehe gingen fünf Töchter und drei Söhne hervor. Von den beiden ältern Söhnen (geb. als Zwillingsbrüder 30. März 1819) iſt Graf Friedrich von B. preuß. Oberſtlieutenant, Flügeladjutant des Königs und Commandeur des Regiments der Garde-du-Corps; der jüngere, Graf Wilhelm von B., ebenfalls Oberſtlieutenant, Flügeladjutant des Königs und Commandeur des 2. Garde-Ulanenregiments. Der dritte Sohn, Graf Guſtav von B., geb. 1820, bekleidet das Amt des erſten Legationsraths bei der preuß. Geſandtſchaft in London.

Brander nennt man ein mit brennbaren und explodirenden Stoffen kunſtmäßig angefülltes Fahrzeug, welches beſtimmt iſt, feindliche Schiffe in Brand zu ſtecken. Man läßt die B. angezündet entweder mit der Strömung oder mit günſtigem Winde gegen die feindlichen Schiffe ſchwimmen, wo dieſe ihnen nicht gut ausweichen können, oder ſucht ſie nachts an die Schiffe zu befeſtigen und ſteckt ſie dann in Brand, während ſich die Beſatzung auf bereit gehaltenem Boote rettet. Schon die Tyrer gegen Alexander, die Karthager gegen die Römer und die Kreuzfahrer bei Ptolemais bedienten ſich ſolcher Brand- und Feuerſchiffe. Berühmt geworden ſind die B. und Minenſchiffe Gianibelli's (ſ. d.) bei der Belagerung von Antwerpen. In der neuern Zeit bedienten ſich die Griechen in ihrem Befreiungskampfe mit vielem Erfolge der B. gegen die türk. Flotte. Seit Einführung der Dampfſchiffe, die in Kriegszeiten, auch wenn ſie vor Anker liegen, ſtets Dampf halten und mithin jeden Augenblick manövrirfähig ſind, haben die B. faſt gänzlich ihren Werth verloren. Während der chineſ.-engl. Kriege wurden von den Chineſen häufig ganze Branderflotten gegen die engl. Dampfſchiffe abgeſandt, ohne jedoch je den geringſten Schaden zu thun.

Brandes (Heinr. Wilh.), verdienter Phyſiker, geb. 27. Juli 1777 zu Groden im hamburgiſchen Amte Ritzebüttel, wo ſein Vater Prediger war, kam in ſeinem 16. J. zu dem Waſſerbaudirector Woltmann, um von dieſem den praktiſchen Waſſerbau zu erlernen, während er ſich zugleich mit den mathem. Wiſſenſchaften eifrig beſchäftigte. 1796 bezog er die Univerſität zu Göttingen, und zwei Jahre ſpäter verband er ſich mit Benzenberg (ſ. d.) zur gemeinſchaftlichen Beobachtung der Sternſchnuppen. Hierauf wurde er 1801 Deichconducteur im Herzogthume Oldenburg. 1811 folgte er dem Rufe als Profeſſor der Mathematik nach Breslau und von hier 1826 an die Univerſität Leipzig, als deren Rector er 17. Mai 1834 ſtarb. Wie als Lehrer im Kreiſe zahlreicher Schüler, ſo erwarb er ſich auch als Schriftſteller namhafte Verdienſte ſowol um die Erweiterung der Mathematik und Meteorologie als auch um die Verbreitung populärer Kenntniſſe in der Phyſik und Aſtronomie. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: «Lehrbuch der höhern Geometrie» (2 Bde., Lpz. 1822—24); «Beobachtungen über die Strahlenbrechung» (Oldenb. 1807); «Beiträge zur Witterungskunde» (Lpz. 1820); «Briefe über Aſtronomie» (2 Bde., Lpz. 1811), die dann unter dem Titel «Vorleſungen über Aſtronomie» (Lpz. 1827) erſchienen; «Lehrbuch der Geſetze des Gleichgewichts und der Bewegung feſter und flüſſiger Körper» (2 Bde., Lpz. 1817—18); «Vorleſungen über die Naturlehre» (3 Bde., Lpz. 1830—32). Für die neue Auflage des Gehler'ſchen «Phyſik. Wörterbuchs» (1825 fg.) lieferte er unter andern namentlich die optiſchen Artikel. — Sein Sohn, Karl Wilhelm Hermann B.,

geb. zu Breslau 16. Dec. 1816, erhielt ſeine Bildung in Leipzig, wurde hier 1837 Amanuenſis an der Sternwarte und 1840 Lehrer an der Nikoloiſchule. 1841 habilitirte er ſich für Phyſik an der Univerſität, ſtarb aber ſchon 25. Jan. 1843. Aus dem Nachlaſſe ſeines Vaters gab B. deſſen «Aufſätze über Gegenſtände der Aſtronomie nnd Phyſik» (Lpz. 1835) heraus. — Heinrich Bernh. Chriſtian B., des vorigen Bruder, geb. zu Breslau 10. April 1819, ſtudirte ſeit 1839 in Göttingen und Leipzig und habilitirte ſich 1850 an letzterer Univerſität für Geſchichte. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: «Beiträge zur Charakteriſtik des Herzogs nnd Kurfürſten Moritz» (Lpz. 1853); «Dos ethnogr. Verhältniß der Celten und Germanen» (Lpz. 1857); «Grundriß der ſächſ. Geſchichte» (Lpz. 1860); «Die Lauenburgiſche Erbfolgefrage» (Lpz. 1864).

Brandes (Joh. Chriſtion), durch ſeine Schickſale wie ols dramatiſcher Dichter bekannt, war 15. Nov. 1735 zu Stettin geboren. Als Handlungslehrling einer entdeckten Veruntreuung wegen flüchtig geworden, kam er bettelnd noch Polen, wo er zunächſt Lehrdnrſche bei einem Tiſchler, donn, durch Hunger und Elend gezwnngen, Schweinehirt, Ausruſer bei einem Zohnarzt, Tabacksträmer, endlich Bedienter eines holſtein. Edelmanns wurde, der ihm einigen Unterricht ertheilen ließ, und durch den er Gelegenheit erhielt, das Theater zn beſuchen. Letzteres machte ſo mächtigen Eindruck auf ihn, daß er beſchloß, ſich der Schauſpielkunſt zu widmen, wozn er ſich mit allem Fleiße vorbereitete. 1757 unternahm er ſeinen erſten theotraliſchen Verſuch bei der Schönemann'ſchen Geſellſchaft in Lübeck, und als er hier keinen Erfolg hatte, trat er zur Koch'ſchen Truppe über. Nachdem er hieranf einige Zeit in der Zeitungsexpedition des Secretärs und Dichters Dreyer gearbeitet und in Dänemark Bedienter des Generols Schenk geweſen wor, trot er 1760 bei der Schuch'ſchen Truppe in Stettin wieder auf, wo es ihm nun beſſer glückte. Abwechſelnd ſpielte er ſpäter in München, Leipzig, Homburg, Hannover, Dresden nnd an andern Orten. Der ſchnelle Tod ſeiner Gottin nnd ſeiner Tochter verſenkten ihn jedoch in tiefe Schwermuth. Er hielt ſich ſeitdem als Privatmann in Stettin, dann in Berlin auf, wo er mit Leſſing bekannt wurde und 10. Nov. 1799 arm und faſt ganz verloſſen und vergeſſen ſtarb. Als Schouſpieler war B. nur mittelmäßig, aber ſehr fruchtbar als Bühnendichter. Seine ernſten Stücke, wie das bürgerliche Trauerſpiel «Miß Fanny», ſind undedeutend, dagegen hoben ſeine Luſtſpiele Werth, die ſich durch Bühnenkenntniß, lebendige Handlung, gelungene Charakteriſtik und fließenden Dialog vor den meiſten andern ihrer Zeit auszeichnen. Zu den beſten gehören «Tran, ſchau, wem» (1767), «Die Entführung» (1768), «Der geadelte Kaufmann» (1769) nnd der «Graf Olsbach» (1768). Sein Melodroma «Ariadne auf Noxos», eine Bearbeitung der Gerſtenberg'ſchen «Ariadne», machte mit den Muſiken von Benda (1778) und Reichardt (1780) auf den deutſchen Theatern großes Glück. Er ſelbſt veronſtaltete eine Ausgabe ſeiner «Sämmtlichen dramotiſchen Schriften» (8 Bde., Hamb. und Lpz. 1790—91). Kurz vor ſeinem Tode ſchrieb er mit anziehender Naivetät nnd Aufrichtigkeit ſeine intereſſante und belehrende Selbſtbiographie (3 Bde., Berl. 1799—1800; 2. Aufl. 1802—5). — Seine Frau, Eſther Charlotte, geb. Koch, 1746 in Litauen geboren, war eine ausgezeichnete Schauſpielerin, überoll der Liebling des Pudlikums, eine treffliche Gattin und Mutter, die beſonders in dem von ihrem Gatten für ſie geſchriebenen Melodroma «Ariadne auf Naxos» ihre Triumphe feierte, aber ſchon 1786 zu Homburg ſtarb. — Seine Tochter, Charlotte Wilhelmine Franziska B., gewöhnlich Minna B. genannt, geb. zu Berlin 21. Mai 1765, entwickelte ein ungemeines Geſangstalent und verſuchte ſich auch in eigenen Compoſitionen, welche nach ihrem Tode erſchienen. Sie trat zuerſt 1782 zn Weimar ouf und ſtarb, allgemein betrauert, 13. Juni 1788 als erſte Sängerin zu Hamburg.

Brandgeſchoſſe heißen alle diejenigen Geſchoſſe, mittels deren mon entzündbares Kriegsmaterial oder brennbare Deckungsmittel des Feindes in Brand zu ſtecken ſucht. Man hat dergleichen für Geſchütze und Handfeuerwaffen und anßerdem auch Brandraketen. Als eigentliche B. für Geſchütze wendet man jetzt meiſt nur noch Brandgranaten und Branddomben an, welche ſich nur darin voneinander unterſcheiden, daß erſtere aus Hauditzen, letztere aus Mörſern geworfen werden. Dieſe Geſchoſſe ſind wie die Hohlkugeln (ſ. Bomben) über einen Kern gegoſſen, aber von geringerer Eiſenſtärke und haben außer dem Mundloch noch drei bis vier (je nach ihrer Größe) dicht um jenes hernmſtehende Seitenbrandlöcher von cylindriſcher Form. Sie werden mit einem Brandſatz gefüllt, der gewöhnlich in der Art gebildet iſt, daß man Kolophonium ſchmilzt nnd donn grauen Satz (d. h. 100 Theile Salpeterſchwefel und 7 Theile Mehlpulver) hineinrührt. Iſt dieſer Sotz im Geſchoß erkaltet, ſo treibt man in die Brandlöcher Brondlochſutter, hölzerne Röhrchen, in die Satzröhrchen geſteckt werden. Der Satz dieſer Röhrchen fängt beim Abfeuern des Geſchützes Feuer, brennt nieder und entzündet

den Brandsatz im Geschosse, der sodann in langen stechenden Flammen aus den Brandlöchern herausbrennt und selbst nicht allzu starkes Holzwerk zu entzünden im Stande ist. Außer mit diesen B. kann man eine Zündwirkung gegen leicht entzündbare Gegenstände, als Pulver, Heu, Stroh, leichtes Holzwerk u. s. w., noch erzielen durch das Crepiren eines jeden Hohlgeschosses, und man fügt zu dem Zwecke der Sprengladung der kugelförmigen Granaten der Feldhaubitzen sogar noch Stücke von Warmgeschmolzenzeug bei. Vortreffliche B., welche sogar grünes Holz in Brand setzen, sind ferner glühende Kugeln, d. h. rothwarm gemachte Vollkugeln, welche man namentlich in Strandbatterien gegen Holzschiffe und im Belagerungskriege aus schweren Kanonen schießt, indem man beim Gebrauch die glühende Kugel durch einen nassen Pfropfen (Verschlag) von der Pulverladung trennt. Außerdem hatte man noch wirkliche B., die sog. Brandkugeln (früher Carcassen genannt), welche durch die Brandgranaten und Brandbaaben verdrängt worden sind. Dieselben bestanden aus einem aus eisernen Schienen gebildeten Gerippe (Brandkreuz), welches mit einem zwillichenen Beutel, dem Mantel, bezogen war. Nachdem man den innern Raum mit Brandsatz vollgestapft und den Mantel zugezogen, tauchte man schließlich den ganzen Körper in Pech und versah ihn mit Satzröhrchen. Die Zündwirkung dieser Braadkugeln war gut, indem das Feuer überall herausschlug, ihre Trefffähigkeit aber nach ihrer ganzen Einrichtung sehr gering. Auch konnte man sie nur auf geringe Entfernungen verwenden, da ihre Zerbrechlichkeit weder starke Geschützladungen noch die Anwendung starker Elevationswinkel vertrug. Sie wurden gleichfalls aus Haubitzen und Mörsern geschossen. In neuester Zeit sucht man die Langgeschosse der gezogenen Kanonen durch Einfüllung von geschmolzenem Eisen zu besonders wirksamen B. zu machen. Sehr wirksame B. sind, abgesehen van der Unsicherheit ihrer Flugbahn, die seit Anfang dieses Jahrhunderts üblichen Brandraketen (s. Raketen), welche an ihrer Spitze eine mit Brandsatz gefüllte Brandhaube tragen. Bei den Handfeuerwaffen verwendete man früher als B. ausschließlich Brandschwärmer, welche, varn mit einer Kugel beschwert, aus Gewehren und Pistolen in Strohdächer u. s. w. hineingeschossen wurden, und kleiae Gewehrraketen. Mit Einführung der Spitzgeschaffe bei den verdesserten gezagenen Gewehren, naaentlich denen, welche eines starken Gebrauchs des Ladestocks beim Laden nicht bedürfen, hat man diese Spitzgeschosse als wirksamere B. eingerichtet. Die Spitze des Geschosses wird zu dem Zweck entweder blos mit einem Zündhütchen versehen, welches beim Einschlagen in einen festen Gegenstand (z. B. die Wand eines Protzkastens) explodirt und das Pulver entzündet, oder man bringt in dem Geschosse eine längere Höhlung an, welche mit Brandsatz gefüllt wird, der sich beim Einschlagen ins Ziel entzündet. Die ältesten B. sind die Feuerpfeile, Feuerlanzen (falaricae), Pfeile aber auch hohle Röhren, welche mit Werch umwickelt und in brennbare Stoffe eingetaucht, oder mit leichtentzündlichen, heftig brennenden Substanzen, z. B. dem sog. griech. Feuer, angefüllt waren. Sie wurden angezündet und dann abgeschossen. Die Römer bedienten sich ihrer 276 v. Chr. in der Schlacht bei Beneaent gegen die Elefanten des Pyrrhus, und die Rhodier in der Belagerung van Rhodus gegen Demetrios Poliarketes. Ihr letzter Gebrauch scheint im Hussitenkriege stattgefunden zu haben.

Brandis (Joachim Dietrich), einer der ersten Aerzte seiner Zeit, geb. 18. März 1762 zu Hildesheim, gest. 28. April 1846 zu Kopenhagen, hatte sich, noch bevor er das Gymnasium seiner Vaterstadt verließ, bereits die Mathematik als Lieblingsfach gewählt. Mathematik und Naturwissenschaften behielten auch bei seinen medic. Studien, denen er sich seit 1783 auf der Universität Göttingen widmete, die Oberhand. Nachdem er 1785 einen akademischen Preis gewannen und die medic. Doctorwürde erlangt, widmete er sich dem akademischea Lehramt ward aber schon Ende 1786 veranlaßt, als praktischer Arzt nach Kopenhagen zurückzukehren, van wa er 1791 nach Braunschweig übersiedelte. Während der Sammermonate wirkte er mit Erfolg seit 1790 als Brunnenarzt zu Driburg. Um diesem Orte näher zu sein, übernahm er 1795 das Physikat zu Holzminden, blied jedoch Mitglied des Medicinalcollegiums in Braunschweig. Trotz seiner ausgedehnten Praxis wußte B. für wissenschaftliche Arbeiten Zeit zu erübrigen. So veröffentlichte er unter anderm einen «Versuch über die Lebenskraft» (Hannov. 1795), der seinerzeit große Beachtung fand. Ostern 1803 folgte er einem Rufe als Professor nach Kiel, waselbst er auch die Leitung der Klinik erhielt nnd zum Mitglied, dann zum Director des Medicinalcollegiums ernannt ward. Eine Anzahl vorzüglicher Aerzte in Schleswig-Holstein ist aus seiner Schule hervorgegangen. Durch die ärztliche Behandlung des Königs Friedrich VI. nnd seiner Gemahlin während ihres dreijährigen Aufenthalts in Kiel erwarb er sich das Vertrauen derselben, und 1809 folgte er mit dem Titel eines Etatsraths (später Can-

ferenzraths) dem Königspaare als Leibarzt nach Kopenhagen, wo er einen umfaſſenden ärztlichen Wirkungskreis fand, ſeinem Lehrberufe jedoch entſagte. Als die bedeutendſten Schriften B.'s ſind zu nennen ſeine «Pathologie» (Kopenh. 1815), die Abhandlungen «Ueber pſych. Heilmittel» (Kopenh. 1818), die Schrift «Ueber den Unterſchied zwiſchen epidemiſchen und anſteckenden Krankheiten» (Kopenh. 1833) u. ſ. w. Hieran ſchließen ſich die «Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten» (Berl. 1833), die Unterſuchung «Ueber Leben und Polarität» (Kopenh. 1836), die Abhandlungen «Ueber humanes Leben» (Schlesw. 1823) ſowie die «Noſologie und Therapie der Kachexien» (2 Bde., Berl. 1834—39). Tiefe des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, Urſprünglichkeit der Ideen, die ſeltene Vereinigung ſcharfer und beſtimmter Auffaſſung der Thatſachen mit durchgängiger Beziehung auf das allgemeine Wiſſen ſpricht ſich in allen ſeinen Werken aus.

Brandis (Chriſtian Aug.), preuß. Geh. Regierungsrath und Profeſſor der Philoſophie zu Bonn, der Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1790 zu Hildesheim, widmete ſich zu Kiel und Göttingen dem Studium der philol. und philoſ. Wiſſenſchaften und hielt ſeit 1812 zu Kopenhagen, wo er zum Doctor der Philoſophie promovirt worden, erſt als Privatdocent, dann als Lector und Adjunct der philoſ. Facultät philoſ. Vorleſungen. Er vertauſchte indeß Kopenhagen mit Berlin, wo er an der Univerſität kaum ſeine Vorleſungen begonnen hatte, als ihn 1816 Niebuhr bewog, als Secretär der preuß. Geſandtſchaft mit nach Rom zu gehen. B. entſagte jedoch bald wieder dieſer Stellung, um im Auftrage der berliner Akademie mit Immanuel Bekker die Materialien zu ſammeln und zu ſichten, welche die Grundlage der von der Akademie unternommenen großen kritiſchen Ausgabe der Werke des Ariſtoteles (4 Bde., Berl. 1831—36) bilden ſollten. Nachdem er zu dieſem Behufe ſeit 1819 die wichtigſten Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands durchforſcht, kehrte er 1821 zu ſeiner akademiſchen Thätigkeit zurück, indem er eine ord. Profeſſur zu Bonn antrat. Hier beſorgte er die Ausgaben der «Metaphyſik» des Ariſtoteles (Bd. 1, Berl. 1823), der «Scholia in Aristotelem» (Berl. 1836) und der «Scholia Graeca in Aristotelis metaphysicam» (Berl. 1837). Von 1827—30 gab B. in Gemeinſchaft mit Niebuhr das «Rhein. Muſeum für Philologie, Geſchichte und griech. Philoſophie» heraus. 1837 folgte er einem Rufe nach Griechenland, wo er mehrere Jahre als Cabinetsrath des Königs verweilte. Die Früchte ſeines Aufenthalts in Griechenland hat er in den ſehr belehrenden «Mittheilungen über Griechenland» (3 Bde., Lpz. 1842) veröffentlicht. Seine beiden Hauptwerke ſind jedoch «Handbuch der Geſchichte der griech.-röm. Philoſophie» (Bd. 1—3, Abthlg. 1, Berl. 1835—60) und «Geſchichte der Entwickelungen der griech. Philoſophie» (2 Bde., Berl. 1862—64), in welchen er die Kenntniß der griech. Philoſophie beſonders durch Feſtſtellung des Thatſächlichen weſentlich gefördert hat.

Brandkaſſen, ſ. Feuerverſicherung.

Brandmarkung (stigmata inurere), das Einbrennen von Buchſtaben oder Zeichen, z. B. eines Rades, auf den Körper eines Menſchen zur Strafe. Die Römer brannten entflohenen und wiedererlangten Sklaven ein F (fugitivus) auf und verſahen auch die zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurtheilten mit einem Brandzeichen. Daſſelbe ſollte nach Konſtantin's Verordnung nur auf den Händen, Armen oder Waden angebracht werden, nicht auf dem Geſichte, «das nach dem Ideale der Schönheit himmliſch gebildet und gegen ſolchen Unglimpf zu ſchützen ſei». Auch das kanoniſche Recht kennt das Brandmarken, und in Frankreich war bis 1832 der Galerenſträfling mit dem Feuermale T. F. (travaux forcés) gezeichnet. In Deutſchland iſt dieſe Strafſchärfung nie gemeinrechtlich geweſen.

Brandſtiftung, im allgemeinen die Erregung eines Schadenfeuers, ſei es als Feuerverwahrloſung (culpoſe B.) oder als abſichtliche Brandlegung (doloſe B.). Bei der letztern wird das Verbrechen für vollendet angeſehen, wenn der Brandſtifter den Gegenſtand, an dem die That verübt werden oder der dieſem das Feuer mittheilen ſoll, entzündet hat. Object des Verbrechens ſind beſonders Gebäude, Waldungen und Früchte auf dem Felde, nach neuern Rechten auch Schiffe, Brücken, Getreideſeimen, fremde Holzvorräthe in ihrer Geſammtheit, Torf- und Kohlenlager. Das Verbrennen von anderm beweglichem Eigenthume dritter Perſonen wird mehr als Beſchädigung fremden Eigenthums beurtheilt. Bei der eigentlichen B. kommt nicht allein die Zerſtörung der wirklich angezündeten Sache, ſondern vorzugsweiſe die Gefahr in Betracht, welche eine Feuersbrunſt dem Leben, der Geſundheit und dem Eigenthume vieler Menſchen bereitet. Deshalb fällt auch die Inbrandſteckung eigener Gebäude unter dieſe Kategorie und kann nicht durch die Verweiſung auf das Recht des Eigenthümers zu beliebigen Verfügungen über ſein Vermögen entſchuldigt werden. Das gemeine Recht bedroht die quali-

ficirte B. oder das böswillige Anzünden von Gebäuden und Sachen, welche das Feuer den Wohnungen einer Gemeinde mittheilen können, mit dem Feuertode, die einfache, nicht gemeingefährliche B. mit Enthauptung. In den neuern Gesetzgebungen zieht Brandlegung je nach der Zeit, Art, Absicht und Wirkung des Verbrechens zeitliche bis lebenslängliche Zuchthausstrafe, im schwersten Falle, z. B. wenn durch das Feuer ein Mensch um das Leben gekommen ist und dieser Erfolg vorauszusehen oder der Brand zum Zwecke von Mord und Raub angestiftet war, Todesstrafe nach sich. Feuerverwahrlosung wird, je nach dem Grade der Fahrlässigkeit und des Schadens, mit geringer Freiheits- oder Geldstrafe geahndet. — Brandstiftungstrieb (Pyromania) nannten frühere Gerichtsärzte (besonders Masius) die besonders auf dem Lande so häufige Erscheinung, daß Mädchen oder Burschen, anscheinend ohne alle Ursache oder nach wenigstens geringfügigen Anlässen, Feuer an Scheunen, Strohdächern und andern leicht brennbaren Gegenständen anlegen. Man stützte sich bei Aufstellung dieser Bezeichnung auf die von Henke ermittelte unbestreitbare Thatsache, daß dies meist von kränklichen, verkümmerten oder in der Pubertätsentwickelung befindlichen Personen geschieht. Doch ist die Annahme einer Pyromanie als einer besondern Art von Seelenstörung oder Monomanie neuerdings ziemlich allgemein aufgegeben, insofern sich bei derartigen Brandlegungen immer doch freie Entschließung, wenn auch aus kindischen Beweggründen, wie Heimweh, Unlust zum Dienen, Groll wegen Züchtigung, nachweisen läßt. Obgleich aber dadurch die Annahme, daß solche jugendliche Verbrecher ohne Unterscheidungsvermögen handeln, in dieser Allgemeinheit hinfällig wird, so mindert sich doch die Schuld vor der Betrachtung, daß in jüngern Jahren unter dem Drucke dumpfer Verhältnisse das Pflichtgefühl und die Fähigkeit, alle Folgen einer Handlung zu überdenken, nur mangelhaft entwickelt sind. Es dürfen hiernach derartige Fälle nicht nach der vollen Strenge des Gesetzes vernommen werden. Vgl. Richter, «Ueber jugendliche Brandstifter» (Dresd. u. Lpz. 1844); Casper, «Das Gespenst des sog. Brandstiftungstriebes», in dessen «Denkwürdigkeiten» (Berl. 1846).

Brandt (Heinr. von), preuß. General und Militärschriftsteller, wurde 1789 in Westpreußen geboren. Er studirte seit 1805 die Rechte zu Königsberg, wurde dann 1807 bei einem der neuformirten provisorischen Bataillone als Fähnrich angestellt, erhielt aber schon nach dem Frieden von Tilsit, weil seine Heimat dem Großherzogthum Warschau einverleibt worden, den Abschied. B. trat 1808 als Lieutenant in die Weichsellegion, in welcher er in Spanien mit vieler Auszeichnung kämpfte. Im Kriege gegen Rußland 1812, zu welchem die poln. Legion aus Spanien gezogen wurde, beförderte ihn Napoleon selbst nach der Einnahme von Smolensk zum Kapitän-Adjutant-Major. Bei Tarutin 4. Oct. schwer verwundet, konnte er sich kaum auf dem Rückzuge retten. Nach seiner Wiederherstellung im Juni 1813 kam er zu dem Weichselregiment, das aus den Trümmern der 12 Bataillone der Weichsellegion gebildet wurde. Er wohnte nun im Corps von Poniatowski dem Feldzuge bei, fiel jedoch, abermals schwer verwundet, in russ. Gefangenschaft und wurde mit einem Zwangspaß nach seiner Heimat geschickt, wo er bei der Organisation der poln. Armee durch den Großfürsten Konstantin als Kapitän zum 7. Infanterieregiment gesetzt ward. Als seine Heimat an Preußen fiel, erbat er seinen Abschied, den er aber erst 1816 erhielt. Er wurde nun in der preuß. Armee mit Kapitänsrang angestellt und kam durch die Fürsprache des General von Valentini, auf dessen Rath er seine ersten schriftstellerischen Versuche gewagt, nach Berlin als Lehrer am Cadettenhause, Mitglied bei der Ober-Militär-Examinations-Commission und Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule. 1829 zum Major im Generalstabe ernannt, verwendete man ihn 1831 bei dem an der poln. Grenze unter Gneisenau aufgestellten Observationscorps zu mehrern Missionen, und 4. Oct. 1831 schloß er mit dem poln. General Woroniecki die Uebereinkunft ab, infolge deren die poln. Armee die preuß. Grenze überschritt und die Waffen niederlegte, leitete dann auch die Uebersiedelung der poln. Offiziere nach Frankreich. Zwei Jahre später wurde er in die franz. Lager geschickt, um über den Zustand der franz. Armee zu berichten. Bei dem Besuche der franz. Prinzen in Berlin 1836 war er dem Herzog von Orleans als Begleiter beigegeben (1857 auch dem Prinzen Napoleon) und 1838 kam er als Chef des Generalstabes zum 2. Armeecorps, in welcher Stellung er bis zum Obersten avancirte. 1848 als Brigadecommandeur nach Posen versetzt, leitete er das Gefecht von Xionz und wurde im Juli zum Unterstaatssecretär im Ministerium Auerswald ernannt, mit welchem er jedoch bald abtrat. Er erhielt nun die Infanteriebrigade in Glogau. 1849 wurde er in die Erste Kammer, 1850 für das Volkshaus in Erfurt gewählt. Während des Fürstencongresses in Berlin, wo er dem Großherzog von

Baden beigegeben war, hatte er eine längere Beſprechung mit Haſſenpflug, deſſen Beſtrebungen er ein richtiges Prognoſticon ſtellte. Noch in demſelben Jahre erfolgte ſeine Ernennung zum Commandanten von Poſen, aus welcher wenig erfreulichen Stellung ihn die Erhebung zum Diviſionscommandeur und Generallieutenant befreite. 1857 bat er, nach ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum, um ſeinen Abſchied, der ihm als General der Infanterie bewilligt wurde. Seitdem lebte B. in Berlin, wo er, für die dritte Legislaturperiode zum Abgeordneten erwählt, in allen Fragen mit der Regierung ging. 1862 ernannte ihn König Wilhelm zum Präſes der General-Ordenscommiſſion. Schon 1824 iſt B. als Militärſchriftſteller aufgetreten und ſeitdem einer der bedeutendſten geworden. Außer vielen zerſtreuten Arbeiten ſind von ihm erſchienen: «Ueber Spanien mit beſonderer Hinſicht auf einen etwaigen Krieg» (Berl. 1823); «Ueber die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer» (Berl. 1823); «Anſichten über die Kriegführung im Geiſte der Zeit» (Berl. 1824); «Handbuch für den erſten Unterricht in der höhern Kriegskunſt» (Berl. 1829); «Grundzüge der Taktik der drei Waffen» (Berl. 1833; 3. Aufl. 1859; ins Holländiſche, Spaniſche, 1860 ins Japaneſiſche überſetzt); «Geſchichte des Kriegsweſens» (Mittelalter und neuere Zeit) in der «Handbibliothek für Offiziere» (Berl. 1830—35); «Der Kleine Krieg» (2. Aufl., Berl. 1850). B. ſoll ſeine Erlebniſſe niedergeſchrieben haben, welche aber erſt nach ſeinem Tode zur Veröffentlichung kommen dürften.

Brandt (Heinr. Franz), ein ausgezeichneter Medailleur, wurde 13. Jan. 1789 in Lachaux-de-Fonds im Fürſtenthum Neuenburg geboren. Schon ſehr früh brachte ihn ſein Vater, welcher Uhrmacher war, in eine Gravirwerkſtatt, damit er das Graviren auf Uhren und in edle Metalle erlerne. Nachdem er hier eine ſiebenjährige Lehrzeit überſtanden, kam er im 18. J. nach Paris zu ſeinem Landsmann, dem Stempelſchneider und Münzgraveur Droz. Hier war er unermüdlich thätig, übte ſich im Modelliren und zog dadurch die Aufmerkſamkeit des Malers David auf ſich, der ihn durch ſeinen Rath unterſtützte. In ſeinem 24. J. erwarb er ſchon den erſten großen Preis in der Stempelſchneiderei mit ſeinem Theſeus, der die Waffen des Vaters entdeckt, welcher Arbeit indeß noch in der Zeichnung die Manier der Franzöſiſchen Schule anhing, die er ſpäter ablegte. 1814 kehrte B. in ſeine Heimat zurück und ging dann in die franz. Akademie nach Rom, wo er während eines dreijährigen Aufenthalts mehrere Denkmünzen verfertigte. 1817 erhielt er den Ruf als erſter Medailleur der königl. Münze nach Berlin, wo er ſich nun, einige Reiſen abgerechnet, einer ununterbrochenen und vielſchaffenden Thätigkeit hingab. Er wurde 1824 Profeſſor und Mitglied der Akademie der Künſte in Berlin, ſpäter auch der Akademien von Kopenhagen, San-Luca in Rom und Neapel. Bis 1837, wo das Verzeichniß ſeiner Werke erſchien, waren dieſelben ſchon auf 56 Medaillen und Medaillons geſtiegen. Darunter zeichneten ſich aus: die auf Luther und Calvin; eine Medaille zur Erinnerung an den Aufſchwung des preuß. Poſtweſens; eine andere zur 150jährigen Gedächtnißfeier der Stiftung der evang. Kirche der franz. Auswanderer in Berlin, u. ſ. w. Auch gab er den 1841 neugeprägten Goldmünzen eine höhere Vollkommenheit. B. ſtarb 9. Mai 1845.

Brandung nennt man ſowol das ſchäumende Brechen der Wellen als auch den Ort ſelbſt, wo die Strömung mit großer Gewalt, mit Schäumen und Toben an verborgene Klippen oder felſige Ufer ſchlägt. B. findet nicht allein in der See unfern des Ufers, ſondern auch oft an den Mündungen der Flüſſe ſtatt. Je flacher die Küſte oder das Ufer aufſteigt, deſto heftiger und gefährlicher iſt die B. Bei ſenkrecht ſich erhebenden Küſten übt ſie die geringſte Gewalt aus. Es iſt dies eine erſt in neuerer Zeit gemachte, aber ſehr wichtige Entdeckung, welche man jetzt bei dem Bau von Molen und Wellenbrechungen benutzt, um ſie gegen den Andrang der Wellen und Zerſtörung zu ſichern.

Brandwache heißt in einigen Heeren die Wache hinter dem Lager, der vornehmlich die Aufrechthaltung der Polizei, die Aufmerkſamkeit auf die Lagerfeuer, die Bewachung der Arreſtanten und Gefangenen, nächſtdem auch die Sicherſtellung gegen Ueberfälle im Rücken des Lagers obliegt. In der Seeſprache heißt B. ein Schiff, welches in einiger Entfernung von der Flotte als Wacht-, auch als Kundſchaftsſchiff aufgeſtellt wird.

Brandwunden können ſowol durch Feuer und erhitzte Subſtanzen als auch durch ätzende Subſtanzen (z. B. concentrirte Mineralſäuren) hervorgebracht werden. Das Entſtehen einer Brandwunde ſetzt ſchon einen höhern Grad der Verbrennung und mindeſtens den Verluſt der Oberhaut voraus, ſei es, daß dieſer Verluſt ſofort oder erſt infolge der nachfolgenden Entzündung und Blaſenbildung erfolgt. Iſt auf dieſe Weiſe nur die Oberhaut verloren gegangen, ſo heilt die Brandwunde ſo vollſtändig, daß keinerlei bleibende Aenderung der Haut entſteht, denn die Oberhaut wird leicht wiedererzeugt. Sind tiefere Schichten der Haut zerſtört, ſo bleibt

ſtets eine Narbe und eine Störung in der Feinheit der Empfindung zurück, denn die feinen zum Taſten nöthigen Nervenenden der Haut werden, wenn ſie zerſtört werden, nicht wiederersetzt. Die Behandlung der B. beſteht lediglich in der Bedeckung derſelben mit milden ſchleimigen oder fetten Subſtanzen, z. B. Mandelöl, friſcher ungeſalzener Butter, Eidotter u. ſ. w. Die Anwendung der Kälte wird von der ihrer Oberhaut beraubten Haut meiſt nicht vertragen. Damit die Wunde nicht eintrocknet, muß das Oel immer von neuem aufgeträufelt oder die Salbe häufig neu aufgelegt werden, was zugleich kühlt und den Schmerz lindert. In der Umgegend der Wunde, wo Entzündung eintritt, wendet man kalte Umſchläge an, wie dies ſtets auch da nöthig iſt, wo die Verbrennung nicht zum Verluſt der Oberhaut geführt hat. Bei großer Ausbreitung der B. und der Entzündung wird die Kälte namentlich nicht vertragen. Tritt Eiterung ein, ſo muß für häufige Entfernung des Eiters geſorgt werden, und wenn die Schmerzhaftigkeit nachläßt, können zuſammenziehende Mittel, z. B. Zinkſalbe, ſchwache Höllenſteinlöſungen u. ſ. w. angewandt werden. Entſtehen Wucherungen, ſo müſſen ſie mit Höllenſtein betupft werden. Iſt gleich bei der Verbrennung ein Schorf entſtanden, ſo ſind ſofort kalte Umſchläge oder, wenn dieſe nicht vertragen werden, erweichende Umſchläge anzuwenden, bis der Schorf ſich abgelöſt hat und eine reine, eiternde Wunde entſtanden, welche dann ganz wie jede andere behandelt wird. Vgl. Verbrennung.

Branicki (Jan Clemens), poln. Großhetman der Krone, geb. 1688, war von mütterlicher Seite ein Enkel des berühmten Czarniecki und der letzte Sprößling der edeln und mächtigen Familie der B. des Wappens Gryf. In der Jugend diente er im franz. Heere. Nachdem er 1715 in das Vaterland zurückgekehrt, gehörte er zu der Conföderation gegen Auguſt II. Er ſah mit Schmerz das immer mehr hereinbrechende Unglück ſeines Vaterlandes, und doch wollte er keine der alten Freiheiten, in welchen der Grund des Verfalls lag, aufgeben. Nach dem Tode Auguſt's III. trat B., damals erſter Senator und Oberanführer des Heeres, mit Karl Radziwill an die Spitze der republikaniſchen Partei, die ihm ſogar die Krone anbot. Doch die monarchiſche Partei der Czartoryiſki hatte das Uebergewicht auf dem Reichstage von 1764, und B., als Vaterlandsverräther angeklagt, wurde verbannt und aller Würden für verluſtig erklärt. Anfangs wollte er ſich dieſem Urtheil widerſetzen. Aber von dem ruſſ. Militär verfolgt, flüchtete er nach Ungarn, wo er im Zipſer Comitate eine Zuflucht fand. Nachdem Poniatowſki den Thron beſtiegen, deſſen geiſtvolle Schweſter B. zur Gemahlin hatte, kehrte er nach Polen zurück. Seitdem lebte er zurückgezogen und bemühte ſich, ſeine Herrſchaft Bialyſtok in ein poln. Verſailles umzuſchaffen. Er erbaute hier ein Schloß im itol. Stile und legte einen weitläufigen Park an. An der Barer Conföderation konnte er keinen thätigen Antheil mehr nehmen, doch förderte er ſie mit Geld und Rath. B. ſtarb 9. Oct. 1771. — B. (Xawery), aus einer andern Familie, war ebenfalls Großhetman der Krone. Er zog ſchon gegen die Barer Conföderirten als Anführer des königl. Heeres zu Felde und gehörte dann 20 J. ſpäter zu den Häuptern der Targowiczer Conföderation, welche der Conſtitution vom 3. Mai 1791 entgegentrat und unter dem Schutze der Kaiſerin Katharina II. die Vorrechte des Adels aufrecht erhalten wollte. Nachdem ſich Poniatowſki dieſer Conföderation angeſchloſſen und alle Beſtimmungen des Conſtitutionsreichstags aufgehoben worden waren, trat B. an die Spitze der Deputation, die der Kaiſerin in Petersburg für die Wiederherſtellung der Adelsprivilegien im Namen der Conföderirten ihren Dank darbrachte. Nach den Theilungen Polens verlebte er den Reſt ſeines Lebens als ruſſ. Unterthan auf ſeiner Herrſchaft Bialocerkiew.

Braniß (Chriſtlieb Julius), ord. Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität zu Breslau, geb. daſelbſt 18. Sept. 1792, ſtudirte 1810—16 zu Berlin und Breslau Philoſophie und Philologie und machte ſich zunächſt durch die Preisſchrift «Die Logik in ihrem Verhältniß zur Philoſophie» (Berl. 1823) und eine andere Schrift: «Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre», (Berl. 1824) ſehr vortheilhaft bekannt. Nachdem er ſich im Herbſt 1825 an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt habilitirt, wurde er bereits Oſtern 1826 zum außerord. und im Sommer 1833 zum ord. Profeſſor an derſelben ernannt. Seine philoſ. Anſicht, welche er ſelbſtändig und doch auch in weſentlichem Zuſammenhange mit der durch Fichte, Schelling und Hegel bezeichneten Richtung der Speculation auszubilden bemüht war, legte er in ſeinem «Grundriß der Logik» (Bresl. 1830) und ſeinem «Syſtem der Metophyſik» (Bresl. 1834) dar, denen er die «Geſchichte der Philoſophie ſeit Kant» (Berl. 1842) folgen ließ. Aus hodegetiſchen Vorträgen ging ſeine inhaltreiche Schrift über «Die wiſſenſchaftliche Aufgabe der Gegenwart als leitende Idee im akademiſchen Studium» (Bresl. 1848) hervor. Sonſt ſind noch «Ueber die

Würde der Philosophie und ihr Recht im Leben der Zeit» (Berl. 1854) und «Ueber atomistische und dynamische Naturauffassung» (Bresl. 1858) zu nennen.

Branntwein ist im wesentlichen ein Gemisch von Wasser mit 40—50 Proc. Alkohol (s. d.). Ehedem war der Zweck des Branntweinbrennens die Bereitung von zum Genusse bestimmtem B. Seitdem man aber angefangen hat, den Alkohol oder Spiritus in den Gewerben zu den verschiedenartigsten Zwecken, z. B. in der Parfumerie, Lackfirnissbereitung, als Brennspiritus, zum Extrahiren u. s. w., zu verwenden, stellt man nicht mehr B., sondern sofort in fabrikmäßigem Betrieb durch Destillation das alkoholreichere Product, den Spiritus, dar. Um 1494 betrachtete man den B. in Deutschland noch als Arzneimittel, und ähnlich dem Zucker gelangte auch ersterer durch den Arzneischatz ins praktische Leben. Der B. wurde früher aus Wein, später aus Hefe destillirt. Die Kunst, aus Cerealien B. zu bereiten, scheint erst gegen 1590 bekannt geworden zu sein. Die Kartoffelbrennerei gehört dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts an. Seitdem die Branntweinbrennerei das Kleingewerbe zum Theil verlassen, hat sich die Mechanik der Destillirapparate angenommen und Apparate construirt, welche in der kürzesten Zeit aus dem angewendeten Rohmaterial (Kartoffeln, Rüben, Cerealien) die größtmöglichste Menge von starkem Alkohol liefern. Der Einfluß der Steuergesetzgebung auf die Entwickelung des Brennereigewerbes ist nicht zu verkennen. Der B. ist, wenn man von den neuerlich in Frankreich angestellten Versuchen, Alkohol auf synthetischem Wege aus Steinkohlengas und Wasser darzustellen, absieht, stets das Product der geistigen Gärung. Es können mithin alle gegorenen zuckerhaltigen Flüssigkeiten oder diejenigen Substanzen, welche durch Gärung Alkohol liefern können, zur Branntweinbrennerei benutzt werden. So der Wein, der Cider, die Zuckerrübe, das Zuckerrohr, das Obst, die Milch, die Kartoffeln, die Cerealien u. s. w. Der Getreidebranntwein oder Kornbranntwein wird aus Weizen, Roggen und Gerste dargestellt. Nie brennt man eine Getreideart allein, da die Ausbeute an B. erfahrungsmäßig größer ist, wenn man ein Gemisch zweier Getreidearten benutzt. Meist nimmt man Gemenge von Roggen mit Weizen- oder Gerstenmalz. Auf 1 Theil Malz rechnet man 2—3 Theile ungemalztes Getreide. Entweder bereitet man, wie in England, eine wirkliche Würze, indem man wie in der Bierbrauerei (s. Bier) malzt, teigt und maischt und dann die Würze zieht, oder man läßt die ganze Maische mit den Trübern gären. Letzteres Verfahren ist in Deutschland gebräuchlich. Die zur Herstellung der weingaren Maische dienenden Getreidearten werden geschroten, dann mit warmem Wasser eingeteigt. Die vollständige Verzuckerung, ferner die vollständige Verwandlung des Zuckers in Alkohol während der Gärung sind nur bei einer gewissen Verdünnung der Maische möglich. Da in den meisten Ländern nicht das fertige Product, sondern der Maischraum versteuert wird, so liegt es im Interesse des Brenners, seinen Maischraum möglichst auszunutzen und mit höchst concentrirter Maische zu arbeiten. Die Forderungen der Wissenschaft sind daher den Forderungen der Praxis entgegengesetzt. Erstere verlangt die größte Alkoholausbeute aus einem gegebenen Gewichte des Rohstoffs, letztere aus dem kleinsten Maischvolumen.

Die Erfahrung hat nun den Weg gezeigt, auf welchem Theorie und Steuer, Gewinn und Verlust, sich miteinander ins Gleichgewicht setzen. Auf 1 Theil Schrot rechnet man 4,5 Theile Wasser. Nach beendigter Verzuckerung muß die Temperatur der Maische, die 60—65° beträgt, ehe man zur Gärung schreiten kann, erniedrigt werden. Dies wird erreicht durch das Abkühlen und durch Wasserzusatz, das Zukühlen. Die Temperatur, bis zu welcher gekühlt werden muß, richtet sich nach der Temperatur des Gärlocals und nach der Dauer der Gärung. Sie geht in Gärbottichen aus Holz oder aus Stein unter Zusatz von Hefe vor sich. Die Kartoffeln werden auf ähnliche Weise wie das rohe Getreide unter Zusatz von 2—3 Proc. Gerstenmalz gemaischt. Neuerdings hat Leplay die Umwandlung des Stärkemehls der Kartoffeln statt durch Malz durch verdünnte Schwefelsäure auszuführen empfohlen. In den Wirthschaften, die gewissermaßen auf den Brennereibetrieb basirt sind, insofern die Brennerei das Mittel der Futterproduction ist, wird sich die Schwefelsäure schwerlich Eingang verschaffen, dagegen verdient sie in eigentlichen Spiritusfabriken eingeführt zu werden. Anstatt der Kartoffel wendet man zuweilen die Zuckerrübe an, wobei man den Zuckerbildungs- oder Maischproceß erspart und sofort zur Einleitung der Gärung schreiten kann. Wichtiger ist indessen die Fabrikation von B. aus den Abfällen der Rübenzuckerfabrikation, der Rübenmelasse. Die weingare Maische wird der Destillation unterworfen. Die Brennerei aus Kartoffeln hinterläßt Rückstände, welche sich noch als Viehfutter eignen. Sie extrahirt aus den stärkemehlhaltigen Substanzen, welche sie verarbeitet, in der That nur den Alkohol, der durch die Gärung in der Maische sich gebildet

hat, und läßt alle durch die Gärung nicht veränderten ursprünglichen Nährstoffe der Kartoffeln in concentrirter Form zurück. Wenn der aus den Kartoffeln gewonnene B. die zu dessen Production aufgelaufenen Kosten deckt, so bilden die Brennereirückstände kostenfrei erhaltene Futterstoffe, deren Werth natürlich in den Vordergrund tritt, während der B. mehr die Stelle einer Nebenproduction einnimmt. Zur Abscheidung des B. aus der weingaren Maische durch Destillation gehört ein mehr oder weniger complicirter Apparat, dessen Einrichtung davon abhängt, ob B. oder Spiritus erst durch mehrmalige oder schon durch Eine Destillation gewonnen werden sollen. Ersteres ist die alte, nur in den kleinen Brennereien noch übliche Methode. Die Maische kommt zur Destillation in die aus Kupferblech gefertigte Blase (Brennkessel), die über einer Feuerung steht. Der Helm oder Hut führt die entwickelten Dämpfe aus der Blase in den Condensationsapparat (Kühlfaß), in welchem sie sich niederschlagen und den sog. Lutter bilden. Die nochmalige Destillation des Lutters bildet den B., die des B. den Spiritus. Das zuerst übergehende Destillat heißt Vorlauf; das letzte, welches nicht mehr die probemäßige Stärke besitzt, Nachlauf.

Alle Brennapparate, auch die vervollkommneten, welche aus der weingaren Maische Spiritus durch einmalige Destillation gewinnen, haben das miteinander gemein, daß die gemischten Alkohol- und Wasserdämpfe auf ihrem Wege von der Blase bis zum Kühlapparate ununterbrochen an Alkohol reicher werden, bis sie endlich, auf die Stärke von Alkohol gebracht, in dem Kühlapparat zur Verdichtung kommen. Diese Bereicherung wird auf zweierlei Weise bewirkt, nämlich 1) dadurch, daß das Dampfgemisch wiederholt durch alkoholische Flüssigkeiten streicht, die durch Verdichtung der anfangs einströmenden Dämpfe entstanden sind; später, wenn die Temperatur infolge fortgesetzten Einströmens von Dämpfen sich steigert, findet eine neue Destillation statt, wobei die Dämpfe meist alkoholischer sind als bei der ersten Destillation (Princip der Rectification); 2) daß die Dämpfe wiederholt der Einwirkung der kühlern Wände und Metalloberflächen des Apparats ausgesetzt werden. Durch eine derartige regulirte Abkühlung ist man im Stande, das Dampfgemisch zu zerlegen, sodaß der alkoholreichere Theil dampfförmig bleibt, während die Wasserdämpfe sich verdichten. An den meisten der neuern Destillirapparate lassen sich folgende Theile unterscheiden: 1) die Blase, in welcher sich die zu destillirende weingare Maische befindet; 2) zwei Kühlapparate, von denen der eine als Rectificator dient, während der andere die Condensation des fertigen Products vervollständigt; 3) ein Dephlegmator, in welchem das Dampfgemisch, wie oben angegeben, zerlegt wird. Die Dephlegmatoren werden von außen gekühlt, und zwar am zweckmäßigsten durch Maische, welche dadurch vorgewärmt wird. Die in Deutschland gebräuchlichsten Brennapparate sind die von Pistorius, Schwarz, Gall, Siemens u. a. Auf den Antillen sowie in Ostindien werden die Abfälle der Zuckerfabrikation, wie Zuckerschaum, Melasse u. dgl., in Gärung übergeführt und dann der Destillation unterworfen. Der aus Rohrzuckermelasse erhaltene B. führt in den engl. Colonien den Namen Rum und auf Madagaskar und Isle de France den Namen Guildive. Aus dem Zuckerschaum erhält man einen brenzlichen, scharf sauern B., der gewöhnlich den schwarzen Arbeitern gegeben und Negerrum genannt wird. Die Destillation von B. aus Wein ist besonders in Frankreich, aber auch in Spanien und Portugal zu Hause. Die besten Sorten von Weinbranntwein werden im Depart. Charente destillirt; sie führen sämmtlich im Handel den Namen Cognac. Auch aus den Weintrestern und dem Weingeläger destillirt man B. Der B., besonders der aus Kartoffeln gewonnene, enthält außer dem gewöhnlichen Alkohol noch größere oder geringere Mengen anderer Alkoholarten, die dem B. unangenehme Eigenschaften ertheilen und mit dem Namen Fuselöl (s. d.) bezeichnet werden. Für gewisse Anwendungen wird der B. entfuselt. Das abgeschiedene Kartoffelfuselöl ist der Ausgangspunkt zur Darstellung der Fruchtessenzen, die unter dem Namen Birnenöl, Aepfelöl, Ananasöl in der Parfumerie und zum Aromatisiren von Bonbons u. s. w. Anwendung finden. Zur Ermittelung des Alkoholgehalts im B. dient das Aräometer (s. d.), welches auch darum Branntwein- oder Spirituswage heißt. Ueber die Wirkung des Branntweingenusses auf den menschlichen Körper s. Geistige Getränke. Vgl. Balling, «Die Branntweinbrennerei» (Prag 1854); Trommer, «Lehrbuch der Spiritusfabrikation» (Berl. 1858); Otto, «Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe» (5. Aufl., Braunschw. 1862); Wagner, «Theorie und Praxis der Gewerbe» (Bd. 3, Lpz. 1860); Basset, «Traité d'alcoolisation» (Par. 1857); Payne, «Chimie industrielle» (3. Aufl., Par. 1859).

Branntweinsteuer. Die Besteuerung derjenigen Producte, welche von allen verbraucht werden, liefert selbst dann, wenn die Steuer verhältnißmäßig niedrig angesetzt wird, hohe Er-

träge, und überall hat man daher in früherer Zeit die Nahrungsmittel zu besteuern gesucht. Von den Getränken belegte man neben Wein und Bier auch den Branntwein mit einer Steuer, zunächst jedoch meist nur den in Städten gewerbsmäßig fabricirten, bis die Brennereien sich mehr und mehr auf dem platten Lande verbreiteten und dort, weil sie Bodenproducte günstig verwertheten und durch ihre Abfälle für die Viehzucht von Bedeutung wurden, zu hoher Blüte gelangten. Erst später, als der Branntwein im Preise sank und in vielen Gegenden der Genuß desselben stark zunahm, suchte man die B. auch damit zu rechtfertigen, daß man sie als ein gutes Mittel bezeichnete, den Preis des Branntweins zu steigern und dadurch den Verbrauch als Getränk zu mindern. Indeß hat sie diesen Zweck, den eine Steuer überhaupt nicht erfüllen kann, nie zu erreichen vermocht, namentlich aber nicht, seitdem anstatt Roggen die Kartoffel verwendet wird. Ja, die Steuer hat diesen Zweck nicht einmal ernstlich angestrebt, weil sie, wäre sie in dem Maße erhöht worden, um den Branntweinpreis beträchtlich zu steigern, der Landwirthschaft und namentlich der Viehzucht schwere Wunden geschlagen hätte. Als Finanzquelle betrachtet, kann die B. nicht empfohlen werden. Abgesehen davon, daß sie für die Landwirthschaft nachtheilig, ist auch ihre Erhebung äußerst schwierig. Die Menge des durch Destilliren wirklich gewonnenen Weingeistes unmittelbar zu besteuern, hat sich als unmöglich herausgestellt. Ebenso wenig gelangte man zum Ziel, als man den Blasenzins einführte, d. h. die Steuer nach der Zeit erhob, während welcher genau bekannte Geräthschaften zum Destilliren gebraucht wurden. Der Blasenzins setzte voraus, daß mit Hülfe dieser Geräthschaften innerhalb einer gewissen Zeit eine ihm entsprechende Quantität Weingeist und nicht mehr als diese producirt werden könne. Während aber die kleinen Brennereien diese Menge nicht zu erreichen vermochten, wußten die größern durch zweckmäßige Einrichtungen und neue Methoden weit mehr zu erzielen. Man fing daher an, die Steuer nach dem Raum zu bemessen, welchen die zur Erzeugung des Branntweins bestimmte Masse während der Gärung einnimmt. Doch auch hier stellte sich ein ähnliches Verhältniß heraus, indem es nunmehr für die Producenten darauf ankam, in einem gegebenen Raum möglichst viel Weingeist durch Gärung zu entwickeln, wobei wiederum die kleinern Brenner und die Steuerkasse litten. Dazu kommt noch, daß die Steuer und die Art der Erhebung vereint die Producenten zu Täuschungen und Verheimlichungen verleiten, daß die Steuerbehörde vermittelst zahlreicher Beamten die strengste Aufsicht zu führen genöthigt ist und häufige, selbst nächtliche Revisionen stattfinden müssen, daß Vexationen aller Art Thor und Thür geöffnet und die Anlegung kleinerer Brennereien im Steuerinteresse verhindert wird. Außerdem hat die B. nothwendig einen Eingangszoll auf dasselbe Product zur Folge und gibt sogar, da die Ausfuhr von Branntwein gefördert werden soll, zu Ausfuhrbonificationen Veranlassung. Bei den gegenwärtigen Finanzverhältnissen der Staaten ist es indeß schwierig, die B. zu ersetzen. So war z. B. für Preußen in dem Finanzetat pro 1863 der Ertrag der B. und der Uebergangsabgabe für Branntwein auf nicht weniger als 6,860000 Thlr. berechnet.

Brant (Sebastian), geb. zu Strasburg 1458, studirte in Basel die Rechte und mit nicht geringerm Eifer die classischen Schriftsteller. 1484 erwarb er die Erlaubniß zu lehren, und 1489 wurde er Doctor beider Rechte und durch seine Vorträge einer der einflußreichsten Lehrer der baseler Hochschule. Auf Empfehlung Geiler's von Kaisersberg erhielt er in seiner Vaterstadt 1501 die Stelle eines Rechtsconsulenten und zwei Jahre darauf die eines Stadtschreibers. Kaiser Maximilian bewies ihm seine Hochachtung dadurch, daß er ihn zu seinem Rath und zum Pfalzgrafen ernannte. Mit dem Franciscanermönche Wigand Wirth gerieth er wegen des Dogmas der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria in Streit, der sich 1513 zu seinen Gunsten entschied. 1520 ging er als Abgeordneter der Stadt an Kaiser Karl V. nach Gent, und starb 10. Mai 1521 zu Strasburg. Seinen Ruf als Dichter haben weniger seine zahlreichen lat. Poesien als sein deutsch geschriebenes «Narrenschiff oder das Schiff von Narragonia» (Bas. 1494) begründet, in welchem er die Laster und Thorheiten seiner Zeit, die er einzeln als Narren darstellt, in 113 Kapiteln oder Schiffsladungen mit Witz und Freimuth züchtigt. Der Vortrag ist im ganzen wenig poetisch, oft zu gelehrt, kurz und dunkel; doch fehlt es sonst nicht an glücklichen und treffenden Wendungen. Als ein Buch voll gesunden Verstandes, tüchtiger Moral, geraden und freien Sinns, vieler Welt- und Menschenkenntniß war es lange ein echtes Volksbuch und so bekannt und geehrt bei allen Klassen, daß der erwähnte Geiler von Kaisersberg zu Strasburg es zum Gegenstand einer Reihe von Predigten machte. Es ward sehr oft aufgelegt, zugleich aber auch interpolirt, und nicht nur in das Lateinische von Jak. Locher (Bas. 1497), sondern fast in alle europ. Sprachen übertragen. Neue Ausgaben des Werks mit dem Leben des Dichters besorgten Strobel (Quedlinb. 1838) und am

beſten Zarncke (Leipz. 1854). Eine Sammlung ſeiner lat. Gedichte, wegen literarhiſtor. Notizen beachtenswerth, erſchien zu Baſel (1498). Außerdem gibt es von B. noch eine Bearbeitung des «Freidank» (Strasb. 1508) und des «Renners» von Hugo von Trimberg (Frankf. 1549).

Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Seigneur de), franz. Geſchichtſchreiber und geiſtreicher Schriftſteller, geb. um 1540 zu Périgord in Gascogne aus einer alten Adelsfamilie, machte als Kammerherr unter König Karl IX. und Heinrich III. viele Reiſen, focht ſeit 1562 gegen die Hugenotten, 1564 in der Berberei, und ging 1566 nach Malta, um an den Türken ſeine Tapferkeit zu erproben. Nach ſeiner Rückkehr an den Hof zog er ſich, da man ihn nicht beförderte, alsbald auf ſein Gut und in ſeine Familie zurück, wo er, mit ſich und der Welt zerfallen, ſeine Werke ſchrieb, die indeß erſt nach ſeinem Tode herauskamen. Ungeachtet des unſteten Lebens, das er geführt, war er doch gebildeter als die meiſten ſeiner Waffengefährten. Er ſtarb 15. Juli 1614. Den Namen B. führte er nach der ihm von Karl IX. verliehenen Abtei gleiches Namens. Seine «Mémoires» (zuerſt 9 Bde., Leyd. 1665—66; deutſch von Alvensleben, 2 Bde., Grimma 1851) enthalten bei allem Selbſtlob naiver Eitelkeit viel Anziehendes. Sie ſind ein lebendiges, ſehr ausführliches Gemälde ihres Zeitalters und charakteriſiren zugleich die Eigenthümlichkeit ihres Verfaſſers, den Recht und Unrecht nicht kümmern, der als Hofmann nie die Großen tadelt, aber ihre Handlungs- und Denkungsart um ſo freimüthiger erzählt, weil er ſelbſt nicht gewiß iſt, ob ſie gut oder böſe iſt. Außerdem hat man von ihm: «Vie des hommes illustres et grands capitaines français»; «Vie des grands capitaines étrangers»; «Vie des dames illustres»; «Vie des dames galantes». Obgleich B. viel unzuverläſſige Anekdoten aufgenommen und oft aus unlautern Quellen geſchöpft hat, ſind ſeine Schriften doch von erheblichem Intereſſe und Belang für die Geſchichte des 16. Jahrh. Die beſten Ausgaben ſeiner «Oeuvres» erſchienen im Haag (15 Bde., 1740), zu Paris (8 Bde., 1787; neue Ausg. 1822—24, mit einer intereſſanten Einleitung über das Leben und die Schriften B.'s von Monmerqué) und ſodann von Merimée und Lacour (Par. 1858 fg.). — Sein älterer Bruder, André de Bourdeilles, zeichnete ſich in der diplomatiſchen Laufbahn aus. Karl IX. und Katharina von Medici vertrauten ihm wichtige Sendungen an. Auch hat er mehrere militäriſche Abhandlungen hinterlaſſen, die zum Theil in die Werke ſeines Bruders mit aufgenommen ſind.

Braſilien, nächſt Rußland, China und dem Britiſchen Reiche das ausgedehnteſte Reich der Erde und das geſegnetſte der Neuen Welt, begreift die öſtl. Hälfte Südamerikas und reicht vom Cap Orange, ſeinem nördlichſten Punkte an der Mündung des Rio-Oyapoc, 4° 17′ nördl. Br., bis an den Küſtenſee Mirim im S., 33° ſüdl. Br., und vom Ocean bis an den Yavari unter 52° 19′ weſtl. L. Seine Grenzen bilden im N. das franz., niederländ. und engl. Guiana, Venezuela und Neugranada, im W. Ecuador, Peru, Bolivia, im S. Paraguay, La-Plata und Uruguay, im O. der Atlantiſche Ocean, der die braſil. Küſte in einer Länge von 810 M. beſpült. Zwar ſind die polit. Grenzen durch Verträge mit Spanien in den J. 1777, 1778 und 1801 feſtgeſetzt, allein nur an wenigen Orten wirklich vermeſſen, ſodaß der geſammte Flächeninhalt des Landes verſchiedentlich zwiſchen 136670 und 147624 Q.-M. angegeben wird. Letztere Angabe iſt die wahrſcheinlichſte.

Geographie und Statiſtik. Der Oberfläche nach zerfällt B. in drei verſchiedene Regionen: in ein ebenes Küſtenland von meiſt geringer Breite, in ein inneres, durchſchnittlich 2000—2500 F. erhöhtes, von zahlreichen Bergzügen überragtes Tafelland, und in eine große, wenig geneigte und vom Amazonenſtrom (ſ. d.) und deſſen Zuflüſſen bewäſſerte alluviale Ebene, auf welcher nur hier und da geringe Hügel ſich erheben. Beginnt man bei der Betrachtung der braſil. Gebirgsſyſteme im S. von der Spitze des großen Gebirgsdreiecks, deſſen nördl. Baſis eine Linie von dem öſtl. Cap St.-Roque bis zum Weſtende der Cordillera Geral an dem Amazonenſtromzufluſſe Madeira bildet, ſo bemerkt man zuerſt das Küſtengebirge Serra do Mar von 3000 bis höchſtens 3400 F. mittlerer Höhe und mit vielen einzelnen, beſonders benannten Höhengruppen, welches den ungemein fruchtbaren, an den unangebauten Stellen meiſt mit Urwald bedeckten, faſt überall prallig in den Atlantiſchen Ocean hinabſteigenden Küſtenſtreif von dem innern Hochlande trennt. Dieſe Kette erſtreckt ſich von dem Cabo-Frio hinter Rio de Janeiro in ſüdweſtl. Richtung, der Küſte ziemlich parallel, bis etwa 26° 30′ ſüdl. Br., und theilt ſich hier in zwei Ausläufer, welche das Flußſyſtem des Uruguay umſchließen. Hinter ihr, mit ihr faſt ziemlich parallel, durch das Thal des Fluſſes San-João da Parahyba geſchieden, läuft in ſüdweſtl. Richtung die Serra de Mantiqueira, welche eine merkwürdige Scheidewand zwiſchen ihrer öſtl. und weſtl. Abdachung in geol. Beziehung bildet, von 20½° bis 23° ſüdl. Br.

Sie ist gewissermaßen als die Centralgebirgskette B.s anzusehen, soweit überhaupt von einer solchen hier gesprochen werden darf, und ihre Hauptmassen lagern in den Provinzen Minas-Geraes und Goyaz. Auf ihr finden sich die höchsten Punkte des ganzen Reichs, der Itarnoca, 7880 F., der Morro de Papagaio, 7020 F., und der Pico dos Orgaos (Orgelgebirge), 7320 F. hoch. Die sich nördlich anlehnende Fortsetzung des Höhenzugs bei Villa-Rica nimmt eine fast direct nördl. Richtung, parallel mit der Küste, und trägt in der ersten Hälfte bis zu den Quellen des Flusses Contas und bis zur Stadt Caytete in der Provinz Minas-Geraes (also in der Ausdehnung von 20° 30′ bis 14° südl. Br.) den Namen Serra do Espinhaço (Rückgratsgebirge) und einen starren und zerrissenen Charakter. Ihren südl. Theil belegt man wieder mit dem speciellen Namen Serra-Lappa, von welcher der im Itacolumi sich bis zu 5577 F. erhebende Ausläufer Serra de San-Geraldo, und weiter nördlich, im N. des Rio-Doce, zwischen diesem Flusse und dem Belmonte, mit nordöstl. Wendung die Serra dos Esmeraldas mit dem 5592 F. hohen Itambe sich abzweigt. Als dritte Höhe auf der Serra do Espinhaço ist zwischen den beiden genannten Bergen noch die Serra da Piedade, 5655 F. hoch, zu erwähnen, und südwestlich von dieser der Pico de Itabira, 4896 F. hoch. Der nördl. Theil der Serra do Espinhaço trägt den Specialnamen Serra-Branca. Die zweite, nördl. Hälfte des ganzen Gebirgszugs erstreckt sich in derselben, nur am Ende ein wenig östlich gewendeten Richtung unter dem Namen Serra-Tiuba und andern van 14° gegen 10½° südl. Br., bis an den untern Lauf des San-Francisco. Diesem ganzen Gebirgszuge wieder parallel und mit ihm das Flußgebiet des genannten Flusses einschließend, läuft westlich von demselben die ihrem Haupttheile nach sog. Serra da Tabatinga von 20° bis 11° 20′ südl. Br. nnd gabelt sich an diesem Punkte. Der östl. Flügel in haldmandförmiger Wendung tritt als Serra-Piauhy, weiter nördlich als Serra-Idiapada fast bis an dos Meer unter 3° südl. Br.; der westliche in mehr gerader nordnordwestl. Richtung verläuft 4⅔° südl. Br. an dem östl. Ufer des Tocantins. Beide schließen das Flußgebiet der Paranahyba und die Provinzen Piauhy und Maranhao ein. Von dem östl. Flügel ziehen sich im N. des San-Francisco auf der östlichsten Spitze Südamerikas in den Provinzen Pernambuco, Ria-Grande do Norte und Parahyba mehrere einzelne kurze Ketten bis zur Meeresküste, wie Serra-Cayriris und Borborema; der Provinz Ceará gehören die vereinzelten Serra-Guamane und Serra do Botarite. Die parallelen Serra do Espinhaça und Serra da Tabatinga, und somit das dazwischenliegende Franciscothal werden im S. bei Villa-Rica durch die kurze, von O. nach W. streichende Serra-Negro geschlossen. Auf die Serra da Tabatinga geht im W. fast rechtwinkelig 16⅔° südl. Br. das kurze Pyreneasgebirge, um dieselbe mit der parallellaufenden Cordillera-Grande zu verbinden. Der Zug, welcher sich vom Knotenpunkte der Cordillera-Grande und des Pyreneosgebirgs 16½° südl. Br. gegen SW. wendet, heißt Serra da Sta.-Martha, und vom 20.° südl. Br. ab bis 26° Serra dos Vertentes (Wasserscheidekette), der südlichste Ausläufer der mit der Serra do Espinhoço wirklich zusammenhängenden Gebirgszüge. Die zwischen den südl. Zuflüssen des Amazonenstroms, Aragnay, Xingu, Topayos und Madeira, in nördl. Richtung sich hinziehenden mehr niedern Ketten sind sämmtlich an ihren südl. Enden durch querlaufende Züge verbunden. Namentlich zu bemerken ist nur noch die Cordillera-Geral, welche sich südwestlich von 14° bis 10° südl. Br., bis an den Madeira in der westlich an Bolivia stoßenden Provinz Matto-Grasso verläuft. So erheben sich diese Berge und Züge, welche in ihren niedrigsten Erhebungen Kalkstein, in den Mittelhöhen Granit und an ihren Culminationspunkten Kalk- und Thonschiefer aufweisen, nirgends zu einer bedeutenden Höhe, sondern bleiben allenthalben unter der Schneegrenze; aber sie sind außerordentlich wichtig durch das Gestein, welches sich in ihren Thälern und Schluchten aufgelagert hat und Gold und Edelsteine, besonders Diamanten in reichster Fülle enthält. Die ehemalige Ansicht, daß diese den Anden parallelen Ketten zu dem System derselben gehören und die Vorstufen derselben bilden möchten, hat sich als falsch erwiesen, indem das brasil. Hochland nach W. bedeutend absinkt und durch große Ebenen, besonders in den westl. Theilen der Provinz Matto-Grosso durchaus von den Anden getrennt ist. Unter sich stehen die brasil. Gebirge durch querlaufende Aeste meist in Verbindung miteinander und umschließen überaus zahlreiche Thäler und mannichfach gestaltete Vertiefungen.

Als Folge dieser Bodenbildung fällt zunächst der sehr verlängerte Lauf der meisten Flüsse auf, welche, obgleich sie unfern von der Küste entspringen, genöthigt sind, den Höhenzügen parallel in nördl. oder südl. Richtung manchen Breitengrad zu durchströmen, ehe sie zu einem der beiden Kanäle, dem Amazonas und Plata, gelangen, die fast allein alle jene Gewässer aufnehmen, deren Quellen zwischen der Serra do Mar und den Anden liegen. Der größere Theil

derselben wendet sich dem Amazonenstrome zu, der zu Anfang ebenfalls, wie vorwiegend alle seine Zuflüsse, seinen Lauf von S. nach N. hat. Bei seinem Eintritt in B. wendet er sich östlich. Sein erster bedeutender und prächtiger Zufluß auf der rechten Seite ist der von Bolivia herabsteigende Rio-Madeira (d. i. Waldfluß); es folgt der Topayos mit seinem Quellennachbar Xingu. Auf der linken Seite ist der aus Columbia herabsteigende Rio-Negro zu nennen. Unfern des Amazonenstroms, diesseit der Insel Marajo, mündet der aus der Vereinigung des eigentlichen Tocantins und des Araguay oder Rio-Grande entstehende Tocantins oder Para in den Atlantischen Ocean. Der namengebende Arm ist der weniger bedeutende und wasserreiche; er nimmt den Parana, der Araguay den Rio das Mortes auf. Weiterhin findet sich der selbständige Maranhao, der die gleichnamige nordöstl. Provinz B.s durchzieht und in die von der Seestadt San-Luiz benannte Bai mündet; weiter östlich der Paranahyba oder Parahyba mit größerer Stromlänge (140 M.) in der gleichnamigen Provinz, dessen Wassergebiet zwischen den gabelförmigen Ausläufern der Serra da Tabatinga eingeschlossen ist. Auf der Ostküste, als Grenze zwischen den Provinzen Sergipe und Pernambuco, mündet der nur in dem letzten Drittel östlich fließende, sonst durch die Serra do Espinhaço der Küste fern und ihr parallel gehaltene Rio-San-Francisco; er ist der bedeutendste unter den selbständigen Flüssen B.s und hat eine Stromlänge von 320 M. Seine Quellen liegen in der Provinz Minas-Geraes, auf der Serra da Canastra. Auf dem Küstensaume nun, entspringend auf den ihm parallelen Höhenzügen, vollenden ihren Lauf viele große und kleine Flüsse in einer den Binnenströmen entgegengesetzten Richtung. Die bedeutendsten darunter sind zunächst der Rio-Grande de Belmonte, der von der Serra do Espinhaço kommt, die Provinz Bahia bewässert und bei Belmonte mündet; in gleicher Richtung der Rio-Doce, von derselben Gebirgskette, der Hauptfluß der Provinzen Minas-Geraes und Espiritu-Santo; als Grenze dieser Provinz und der von Riv de Janeiro der San-Joao da Parahyba (auch do Sul, «der südliche», zum Unterschiede von dem gleichnamigen nördl. Flusse genannt), von der Serra-Mantiqueira herabkommend; endlich am Südende des Reichs der Rio-Grande do Sul, welcher den Patossee und den von Mirim als natürlicher Kanal verbindet. Außerbrasil. Stromgebieten liefern die Höhen dieses Landes besonders die beiden Hauptarme des argentinischen La-Plata, den Parana, welcher von der Serra-Mantiqueira aus der Provinz Minas-Geraes kommt, und aus B. den in der Provinz San-Paulo entspringenden Tiete und vor allen den von den Campos-Parecis der Provinz Matto-Grosso herabsteigenden Paragnay aufnimmt, und dann den Urugnay aus der Provinz Rio-Grande do Sul. Seen gibt es viele in den Tiefebenen, besonders in der des Amazonenstroms und zur Regenzeit; doch erreicht keiner die Ausdehnung und Tiefe der nordamerikanischen. Der Xarayasee besteht nur in der nassen Jahreszeit; im S. sind die bedeutendsten und auch bleibenden die Laguna dos Patos und der Mirimsee.

Die eigenthümliche orographische Organisation B.s bedingt nun auch große Verschiedenheiten in der organischen, in der Thier- und Pflanzenwelt. Der Anblick des tropischen Urwaldes, den man im Brasilischen so passend Mato-virgem (jungfräulicher Wald) nennt, und der von Spix und Martius so schön geschildert worden ist, hat seit den frühesten Zeiten die Verwunderung aller Reisenden erregt. Derselbe zieht sich in dem nördl. Flachlande von der Mündung des Amazonas bis auf die Vorgebirge der Anden ununterbrochen und dicht fort, ist reichlich mit wilden Thieren besetzt, ermangelt jedoch, wie die ähnlichen Ufer des Rio-San-Francisco, der menschlichen Bewohner; desgleichen bedeckt er das Küstenland bis weit nach S. hin. Dieser Vegetationskreis ist nun ganz bestimmt von dem lichten innern Hochlande geschieden, wie sich z. B. an dem Ostabhange der Serra-Mantiqueira üppiger, dichter Wald, im W. kahle Flächen finden. Die Binnenplateaux und Berghöhen sind mit dünnem Gehölz bezogen. Dem reichen Pflanzenwuchse weichen dürftige Gras- und Catingaflächen, und sie verrathen durch Wachsthum, landschaftlichen Charakter und botan. Verschiedenheit sogleich ihre geringe Verwandtschaft mit jenen Forsten und schwinden auf gewissen, häufig durch Hügelzüge durchschnittenen Flächen (Campos) sogar in Buschvegetation zusammen. Wo die Vegetation noch kräftig genug ist, tritt in diesen Campos üppiger Pflanzenwuchs an die Stelle des starren Urwaldes, und auch die Thierwelt scheint im Verhältniß der botan. Physiognomie verschieden zu sein. Auch fehlt es nicht an dürren, bisweilen sogar mit Sand überschütteten Gegenden zwischen jenen Bergen oder an ihren Abhängen, wo die Pflanzenwelt so armselig ist oder doch während der trockenen Jahreszeit so leidet, daß Viehzucht der einzige, oft wenig lohnende Betrieb der sparsam angesiedelten Einwohner bleibt. Indessen sind völlig unfruchtbare Gegenden, außer in den nördl. Provinzen (Ceará), selten, denn auch in dem nur weniges verheißenden Boden schlum-

mert dort eine ſolche Kraft, daß der Eintritt der Regenzeit Wunder bewirkt und völlig unbewohnbare, in ewiger Unfruchtbarkeit Afrikas daliegende Wüſten nirgends gefunden werden.

Da B. ſich von N. nach S. über mehr als 570 M. erſtreckt, ſo muß ſein Klima nothwendig Verſchiedenheiten darbieten. Indeſſen ſind dieſe bei weitem nicht ſo bedeutend wie auf einem gleich großen Raume unter höhern Breiten, indem der größte Theil jener Ausdehnung in die Aequatorialregion fällt und Schneegebirge nirgends vorkommen. Die Nuancen des Klimas ſind nur die der heißen und der gemäßigten Zone. Ueberall kennt man nur den Gegenſatz der trockenen und der naſſen Jahreszeit, die in ihrem reinſten Typus in dem nördl. Flachlande des Amazonas und an den Küſten beobachtet werden, deren Eintrittszeiten jedoch nicht allerorten gleich ſind. An den beſtimmten Punkten herrſcht übrigens regelmäßige und gleichmäßige Witterung, nur auf den hohen Serras tritt größere Unbeſtimmtheit ein, und in den ſüdl. gemäßigten Provinzen findet in dieſer Beziehung auch größere Unregelmäßigkeit ſtatt. Einzelne Provinzen, zumal Ceará, leiden, ungeachtet ihrer Nähe zum Aequator, von Zeit zu Zeit an Dürre, wie z. B. die nach Norden über Bahia hin gelegenen Sertaos (unbebaute Waldſtrecken). Man hat dort Jahre erlebt, wo die Regen der naſſen Zeit völlig ausblieben, der größte Waſſermangel eintrat und Verluſt der Heerden und der Ernten die unabwendbare Folge war. Nirgends in B. gibt es ſehr niedrige Temperaturen; ſelbſt in den höchſten Gegenden der Provinz Minas-Geraes ſind leichte Nachtfröſte nur Seltenheiten; es fällt nur Reif, Eis und Schnee ſind unbekannt. Auf den baumloſen Campos herrſcht durchſchnittlich ein rauheres Klima, indeſſen wird dieſes dem an Kälte nicht gewöhnten und aus der Küſtenregion kommenden Reiſenden mehr durch das körperliche Gefühl als durch erhebliche Veränderungen des Thermometerſtandes angedeutet. Ziemlich warm ſind allerdings die Küſtenprovinzen und die Abhänge an dem Fuße der Serras überhaupt; doch kennt man keinen Ort, wo die Hitze den unerträglichen Grad erreichte, wie in vielen Ufergegenden um den Golf von Mexico, in Panama oder Acapulco. Regelmäßig eintretende Paſſatwinde kühlen die Luft bedeutend ab. In ſeiner größten Herrlichkeit erſcheint das äquatoriale Klima in dem Flachlande des Amazonas, wo bedeutende Hitze und befeuchtender Regen wetteifernd die Productionskraft ſteigern. Ein großer Vorzug B.s iſt es, daß ſelbſt der noch nicht eingewohnte Fremde faſt ohne alle Beſorgniſſe ſich dem Naturgenuſſe hingeben darf, denn unter dem Glanze und der Pracht der Tropen verbirgt ſich dort nicht das Verderben, vielmehr iſt B. im allgemeinen ein geſundes Land. Klimatiſche Contraſte, wie ſie ſonſt in heißen Zonen gewöhnlich ſind, beſonders Temperaturgegenſätze beſtehen hier nicht; die meiſten europ. Krankheitsformen ſind hier ganz unbekannt. Die Cholera hat hier nicht einmal Eintritt gewonnen, und zumal iſt B., mit Ausnahme weniger Theile, ganz frei von der furchtbaren Geiſel Weſtindiens und der benachbarten Gegenden, dem Gelben Fieber.

Beſteht ſonach in B. nicht die Mannichfaltigkeit der Klimate, die in den Gebirgsländern von Peru, Quito und Cundinamarca gleichſam ſtufenweiſe übereinanderlagern, ſo beſitzt es doch einen noch größern Reichthum an Naturproducten als dieſe. Faſt mit Uebermacht herrſcht in vielen Provinzen die Pflanzenwelt vor; während ein Drittel blüht, grünt das zweite, und ein drittes ſchüttet ſeine reifen Früchte aus. Die Ueppigkeit und unverwüſtliche Lebenskraft der Vegetation tritt dem Anſiedler nicht ſelten ſchwer beſiegbar und hindernd entgegen, allein ihre Fülle bietet zugleich für alle Zwecke des Lebens die reichlichſten Hülfsmittel und unerſchöpfliche, zum größten Theile noch ungenutzte Quellen bürgerlichen Wohlſtandes. Berühmt iſt B. durch Reichthum an koſtbaren Holzarten, die ſowol zur gewöhnlichen Verarbeitung (unter 100 Nutzholzarten gegen 50 verſchiedene Cederngattungen) als auch in der Färbekunſt (wie Braſilienholz, Gelbholz) dienen. Palmenarten treten in großer Menge hervor; ſo die Kokospalme, aus Afrika erſt hier eingeführt, hin und wieder wild die Dattelpalme, ſodann die Oelpalme, welche auch erſt durch Neger aus Guinea hier angepflanzt wurde. Daneben finden ſich Bananen (wild und in einer oſtind. Abart gedeihend), Brotbaum, Orange, Limone u. ſ. w. Dem braſil. Pflanzenreiche gehören viele nach und nach bekannt gewordene und erprobte Stoffe an: Holze, Balſame, Heilmittel (unter welchen Ipecacuanha und Saſſaparille beſonders wichtig, außerdem Ricinus), Gewürze (Zimmtbaum wild, Pfefferſtaude, Vanille, Ingwer). Einheimiſch ſind hier die beiden größten Nutzpflanzen der Welt, die Baumwollſtaude und der Taback. Der üppige Boden nährt bereitwillig zahlreiche eingeführte Pflanzen. Der eingeführte Kaffeebaum gedeiht wie das Zuckerrohr vortrefflich, Mais mit Weizen und Gerſte wenigſtens in den höhern Gegenden, Reis überall, ebenſo alle europ. Gemüſe wie auch Aepfel und Feigen, weniger der Wein. Eine ungemeine Menge von Futterkräutern begünſtigt die Viehzucht. Dem Reichthum des Pflanzenreichs entſpricht das Thierreich. Fehlen B., ebenſo wie Südamerika überhaupt, die koloſſalen

Thierformen Afrikas, so ist dafür die Mannichfaltigkeit der Formen und Schönheit der Färbung auffallend. Die weiten, von Menschen noch nicht occupirten Land- und Waldstriche sind dicht mit Thieren besetzt (Tiger, Unzen, wilde Hunde), die jedoch dem Anbauer nicht gefährlich werden. Analog dem Gedeihen fremder Cultur- und Nutzpflanzen kommen die europ. Nutzthiere auch gut fort. So das besonders von andalusischer Rasse abstammende Pferd, weniger muthig und stolz, aber dauerhaft und verständig und nicht zum Ziehen, sondern nur zum Tragen und Reiten gebraucht; das im S. häufige Maulthier; das Rind, weniger ergiebig an Milch, als nutzbar durch seine Haut, Fett, Fleisch und Horn; das hier außerordentlich leicht zu ziehende und zu mästende Schwein; Ziegen, welche wegen ihres hier sehr reichen Milchertrags in großen Massen gehalten werden; weniger das Schaf. Die Wälder sind von Affenscharen bevölkert, von mancherlei Vögelgattungen; darunter nützliches Federvieh (Hühner, Tauben, Enten, weniger Gänse), glänzende Papagaien und Kolibris (brasil. Beijaflor, d. i. Blumenküsser). Mancherlei Schlangengattungen finden sich, von denen man jedoch nicht leicht belästigt wird. Bienen liefern Wachs und Honig in Ueberfluß. Die hier heimische Cochenille wird nicht gepflegt, ebenso wenig wie die Seidenraupe, die feinere und stärkere Seide als die ostindische liefert. Einzelne Provinzen sind durch ihre mineralischen Reichthümer berühmt, zum Theil nur wegen derselben ursprünglich colonisirt worden. Die Ergiebigkeit des Landes an Gold ist sicher viel überschätzt worden. Die zuerst entdeckte Mine war die von Jarugua in der Provinz San-Paulo, die zu Anfang des 17. Jahrh. einen solchen Ertrag lieferte, daß man hier von einem brasil. Peru sprach, und zu Anfang unsers Jahrhunderts noch bearbeitet wurde. 1718 fand man die von Villa-Bella in Matto-Grosso; dann kamen die reichsten und am meisten Ertrag liefernden der Provinz Minas-Geraes, besonders in Villa-Rica, Campanha, Tejuco und Paracatu. Goldsand führen verschiedene Flüsse, besonders die auf der Serra dos Vertentes entspringenden. Einen größern Gewinn als aus Goldschmelze und Goldwäsche könnte B. bei genügender Thätigkeit aus dem Ueberflusse an Eisenerzen ziehen; aber so unvollkommen überhaupt, ist der brasil. Bergbau in diesem Punkte am unvollkommensten. Die Provinz San-Paulo besitzt ein eigenthümliches Magneteisen (Martit). Goyaz ist die Fundgrube der in neuerer Zeit im Werthe gesunkenen Diamanten. Außerdem ist ein bedeutender Diamantdistrict in der rauhen Serra do Frio in der Provinz Minas-Geraes, besonders im Orte Fajaes, und dann in der Serra-Sincura, seit dem Oct. 1844 entdeckt. Sonst besitzt B. auch noch große Reichthümer an andern Edelsteinen, wie Topasen, Amethysten, Rubinen u. s. w.; erstere werden besonders bei Capas gefunden. Von den nützlichern Mineralien hat es noch Blei (Gruben von Abante und Cuyabara), Zinn, Schwefel, Quecksilber, Steinkohlen (besonders in der Provinz Sta.-Catharina), Salz u. s. w. Silber findet sich weniger.

Die Bevölkerung genau zu bestimmen, ist wegen der Art ihrer Zusammensetzung und der Unkunde von dem Lande nach allen seinen Theilen nicht möglich. Freilich gibt es einige officielle Zahlen. Nach solchen Angaben soll B. 1830 schon 5,735502, 1856 bereits 7,677800 E. gehabt haben. Wie in allen tropischen Ländern Südamerikas, besteht die Bevölkerung aus Ureinwohnern (Indianern), welche entweder wild oder häuslich eingerichtet (in diesem Falle Cabocloes genannt) leben, aus Negern, aus eingeborenen oder eingewanderten Weißen und den vielfach abgestuften Kasten, welche durch Vermischung dieser Urrassen und ihren nächsten Nachkommen entstanden. Der größte Theil der Bevölkerung lebt in den Städten längs der Küste; die ungeheuern Provinzen Matto-Grosso, Goyaz, Para und Amazonas sind zum Theil menschenleere Wüsten. Ueber das numerische Verhältniß der verschiedenen Rassen herrscht große Unsicherheit. Eine ältere Schätzung rechnet, unter Annahme einer Gesammtbevölkerung von 6,521000 E., auf die Weißen 2,000000, auf die freien Farbigen 1,121000, auf die civilisirten Indianer 800000, auf die schwarzen Sklaven 2,000000, auf die gemischten Sklaven 600000 Individuen. Die engl. Slave-Trade Correspondence von 1861 gibt die Zahl der Sklaven auf etwa 3 Mill. an. Die Ureinwohner sind aus den meisten Küstenprovinzen verschwunden. Eine nicht unbedeutende Zahl dieser Indianer lebt im Zustande einer halben Civilisation in den Dörfern des Innern und beschäftigt sich mit Aufsuchung roher Naturproducte oder mit dem Feldbau, doch nur für die eigene Erhaltung. In den nördl. Provinzen, zumal am Amazonas, besteht die Bevölkerung fast allein aus solchen Indianern, die im ganzen sehr friedlich, ohne erhebliche Bedürfnisse, aber auch ohne dem Staate von Nutzen zu sein, ihr Leben verbringen. Unabhängige Stämme nehmen viele von den Weißen noch nicht besetzte Gegenden im Norden und Westen ein, stehen zum Theil mit jenen im Tauschhandel, befinden sich indessen auch nicht selten in ununterbrochener Feindseligkeit und verhindern, so-

lange sie können, das Eindringen der Fremden in ihre Wildnisse. Die amerik. Urbevölkerung hat sich bekanntlich in unendlich viele Stämme zerspalten, von welchen nach annähernden Berechnungen mehr als 100 auf B. kommen, die sich als verschiedene Völker betrachten, aber nach und nach aussterben, sodaß viele von frühern Schriftstellern erwähnte jetzt nicht mehr aufzufinden sind. Doch gehört der größte Theil von diesen, scheinbar durch Sprache und Lebensweise so sehr geschiedenen Völkerschaften zu Einem Stamme, dessen Eine Sprache nur in zahllose Dialekte auseinandergegangen ist. Unter allen stehen die durch die Nähe der Europäer schon vielfach gebildeten und vermischten Tupi obenan: ihre Sprache ist die verbreitetste und die eigentlich brasilische, daher auch wol lingoa geral (allgemeine Sprache) genannt. Sonst sind noch zu nennen die Botocuden am Rio-Doce in den Provinzen Minas-Geraes und Porto-Seguro, die Tamoyos in Rio de Janeiro, die Puris am rechten Ufer des Rio-Doce in Espiritu-Santo, die Coroardoes in Minas-Geraes, die Guaycurues in Matto-Grosso, die Tapinambas in Bahia und die Taperivas im Norden. Die Neger sind der bedeutendsten Mehrzahl nach Sklaven. Die Mulatten wiegen vor in den Küstenprovinzen, die Mestizen in den innern. Beide Kasten stehen auf einer niedern Bildungsstufe.

Die weißen Brasilier sind mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen Nachkommen portug. Auswanderer. Nähern sie sich nun in vielen Hinsichten ihrem Stammvolke, so haben sich doch bei ihnen, durch Einfluß des veränderten Lebens, einer andern Betriebsamkeit und der polit. Lage, manche Charakterzüge ausgebildet, die beim Portugiesen vermißt werden. Im ganzen stehen die Brasilier noch auf einer niedrigen Bildungsstufe, indem die Volksbildung noch wenig zur Entwickelung gelangt ist. In den höhern Ständen werden freilich gewisse Kenntnisse und gesellige Formen angetroffen. Die Sitten der Weißen sind nichts weniger als streng; Fanatismus und Intoleranz herrschen nirgends. In dem Volkscharakter der einzelnen Provinzen gibt sich übrigens viele Verschiedenheit kund. Im äußersten Süden (Rio-Grande do Sul) wohnt ein rauhes, Viehzucht treibendes Volk, welches erst 1845 nach langem Kampfe zum Gehorsam zurückgeführt worden ist. Einen kräftigen, unabhängig gesinnten, aber thätigen Stamm stellen die Bewohner von San-Paulo dar. Durch milden Ernst, strengere Sitten, Bildung und Liebe zum Wissen ragt der Bewohner der Provinz Minas-Geraes über alle andern Brasilier hervor. Gleichgültigkeit gegen geistige Fragen, aber großer Eifer in Verfolgung alles auf materielle Verbesserungen Bezüglichen charakterisiren den Eingeborenen der Provinz Bahia, wo allerdings auch die Industrie seit einigen Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen. Der Pernambucaner scheut die Verletzung der Form und des Gesetzes wenig und ist stets zu Unruhen geneigt gewesen. Jedenfalls hat er am meisten durch das Leben in der Mitte einer unverhältnißmäßig großen Sklavenmenge gelitten, deren dauernde Vermehrung er allein mit Eifer betreibt.

Wiewol die Regierung in neuerer Zeit Versuche gemacht, die Verschiedenheit sittlicher, religiöser und wissenschaftlicher Cultur in der zerklüfteten Bevölkerung durch Bildung und Volkserziehung auszugleichen, so ist ihr dies doch bisher nur wenig gelungen. Mit dem Volksunterricht namentlich ist es in B. noch übel bestellt, obwol gesetzlich jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben soll, sowie jede größere Stadt ein Lyceum. Universitäten für Jurisprudenz sind zu Pernambuco und San-Paulo, medic. Akademien zu Rio de Janeiro und Bahia; auch gibt es mehrere theol. Seminarien. Zu Olinda und San-Paulo sind Professoren der Jurisprudenz, der Nationalökonomie und Socialwissenschaft angestellt; zu Bahia Professoren der Medicin, Wundarzneikunde, Zoologie, Mineralogie, Botanik, Chemie und Physik; zu Rio de Janeiro hat man außerdem Lehrstühle für Mathematik, Militär- und Civil-Ingenieurkunst begründet. Die öffentlichen Schulen sind alle frei, aber viele Familien ziehen die Privatschulen vor. 1857 gab es 20 Lyceen, 2 Handelsakademien, 148 Secundärschulen mit 3713 Schülern, 1506 Primärschulen mit 61700 Schülern, und 24000 Schüler genossen Privatunterricht. Die Presse ist frei; es erscheinen etwa 100 Zeitungen und Zeitschriften, in jeder Stadt ein oder mehrere Blätter. Rio de Janeiro hat eine öffentliche Bibliothek von etwa 100000 Bänden, sodann die kaiserl. und die Benedictinerbibliothek; auch die Bibliotheken zu Bahia und San-Paulo sind nicht unbedeutend. Die wichtigsten gelehrten Gesellschaften sind die kaiserl. Historisch-Geographische Gesellschaft, die seit 1839 ihre Schriften veröffentlicht, die Akademie der Schönen Künste und die Zoologische Gesellschaft, sämmtlich zu Rio de Janeiro, wo sich auch ein botan. Garten, eine brasil., eine portug., eine engl. und eine deutsche Lesegesellschaft, die beiden erstern mit ansehnlichen Bibliotheken, befinden. Das meiste Interesse hat man für Naturwissenschaften, was aus den natürlichen Verhältnissen des

Landes erklärlich ist. Die Kirche hat bisher weder den Willen noch die Kraft gezeigt, die Bildung des brasil. Volks in irgendeiner Beziehung zu fördern. An der Spitze der geistlichen Angelegenheiten steht ein Erzbischof (in Bahia) und unter ihm 11 Bischöfe. Kirchen, stehende und zerfallene, gibt es in großer Menge. Ungeheure Geldsummen hat die einzige Provinz Parahyba auf Klöster verwendet. Der Katholicismus ist Staatsreligion. Doch hat deutscher, engl. und franz. Protestantismus auch seine gottesdienstlichen Gebäude und Friedhöfe.

Die Bodencultur und der Handel haben seit den großen polit. Veränderungen des Landes und dessen Befreiung von den drückenden Beschränkungen der Vorzeit allerdings einen großen Aufschwung genommen, obschon die Größe des Territoriums, die geringe Bevölkerung, die Gewohnheit an Sklavenarbeit und die angestammte Liebe zum Nichtsthun der Entwickelung in jeder Beziehung sehr hinderlich sind. Kaum $^1/_{150}$ des Gesammtbodens mag bebaut sein; auf der am besten bevölkerten Küste sicher nicht über $^3/_5$. Der Handel dagegen hat bedeutendere Fortschritte gemacht und ist begünstigt durch eine große Zahl von sichern Häfen an der dem alten Continent zugekehrten Ostküste. Der Großhandel befindet sich größtentheils in den Händen der Portugiesen, Engländer, Franzosen, Nordamerikaner, Holländer und Deutschen; der Kleinhandel in denen der Brasilier und Portugiesen. Dem Seehandel sind im ganzen 19 Häfen geöffnet: Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Rio-Grande do Sul, San-José do Norte, Porto-Alegre, Uruguayano, Santos, Paranagua-Antonina, Parahyba, Ceará, Sta.-Catharina, Alagoas, Sergipe, Rio-Grande do Norte, Piahuy, Albuquerque. Der auswärtige wie der Küstenhandel sind erheblichen Schwankungen unterworfen. 1860—61 liefen fremde Schiffe ein 2265 (856509 Tonnen) und aus 2201 (895210 Tonnen); einheimische liefen ein 499 (22089 Tonnen) und aus 265 (21281 Tonnen). Im ganzen also liefen 2764 Schiffe (879598 Tonnen) ein und 2469 (916490 Tonnen) aus. Dazu waren im Küstenhandel (nur unter brasil. Flagge) 4760 Schiffe (837454 Tonnen) ein- und 4363 (737843 Tonnen) ausgelaufen. Von letztern kamen auf Rio de Janeiro allein 2557 ein- und 2447 ausgelaufene Schiffe; auf Bahia 356 und 300; auf Pernambuco 291 und 304. Dagegen liefen im Handelsjahre 1861—62 ein nur 190 brasil. Schiffe (31308 Tonnen) und aus 125 (29129 Tonnen); fremde Schiffe liefen ein 2572 (904936 Tonnen) und aus 2465 (1,023400 Tonnen). Im ganzen also liefen 2762 Schiffe (941244 Tonnen) ein und 2589 (1,052531 Tonnen) aus. Im Küstenhandel liefen nur 3308 Schiffe (632587 Tonnen) ein und 3062 (681569 Tonnen) aus, wovon auf Rio de Janeiro 706 und 834, auf Bahia 452 und 422, auf Pernambuco 304 und 308 kamen. Für das Jahr 1861—62 wird der Werth der Ausfuhr auf 13,600000 Pfd. St. (davon 6,127718 nach Großbritannien), die Einfuhr auf 12,376000 Pfd. St. (davon 5,918646 von Großbritannien) angegeben. Speciellere Angaben liegen für frühere Jahrgänge vor. 1860—61 betrug im auswärtigen Handel die Ausfuhr 127,293599, die Einfuhr 119,326391 Milreis, und es hatte gegen das vorhergehende Jahr die erstere um 14,343589, die letztere um 7,703615 Milr. zugenommen. Von der Aus- und Einfuhr kamen auf Großbritannien und seine Besitzungen 37,26 und 49,78 Proc., auf Frankreich 10,88 und 17,03 Proc., auf die nordamerik. Staaten 31,41 und 9,06 Proc., auf Argentina 3,09 und 6,00 Proc., auf Portugal 4,59 und 5,07 Proc., auf die Hansestädte 3,63 und 4,07 Proc. 1859—60 hatte die Ausfuhr den Werth von 112,950000, die directe Einfuhr von 111,623000 Milr. Von ersterer entfielen 51 Proc. auf Rio de Janeiro, etwa 10 Proc. auf Pernambuco, etwas weniger auf Bahia, fast 7 Proc. auf Rio-Grande do Sul und fast ebenso viel auf Santos, etwas über 5 Proc. auf Pará, 3 Proc. auf Parahyba. Ueber die Hälfte (51,1 Proc.) der Ausfuhr bestand in Kaffee (für 60,238000 Milr.; 1861—62 nur für 58,747000 Milr.), 14,7 Proc. in Zucker, 8,5 Proc. in Häuten, 5,5 Proc. in Baumwolle, 3,5 Proc. in Taback, 3 Proc. in Kautschuk, 2,7 Proc. in Diamanten, 1,2 Proc. in Gold. Die übrigen Ausfuhrartikel waren Maté, Cacao, Jacarandaholz, Reis, Rum, Pferdehaare u. s. w. Von der Einfuhr kam $^1/_4$ des ganzen Werths auf Baumwollwaaren (für 27347000 Milr.), $^1/_{11}$ auf Weizenmehl, über $^1/_{20}$ auf Eisen- und ebenso viel auf Wollwaaren, $^1/_{25}$ auf Wein, fast $^1/_{30}$ auf Gold- und Silberwaaren. Ueber die Hälfte ging über Rio de Janeiro ein, $^1/_6$ über Pernambuco, $^1/_7$ über Bahia, $^1/_{18}$ über Rio-Grande do Sul, $^1/_{25}$ über Pará. Der Schmuggel ist in B. von jeher sehr stark betrieben worden und nimmt gegenwärtig an der Südgrenze des Reichs, gegen die La-Platastaaten und Uruguay, mehr und mehr zu. Die brasil. Steuern von Rio-Grande do Sul übersteigen die von Montevideo (Uruguay) so bedeutend, daß die brit. Manufacturen, wenn sie über die Grenze der La-Platastaaten gehen, innerhalb jener Provinz um 20 Proc. billiger geliefert werden können als auf dem gesetzlichen Wege. Der Binnenverkehr kann bei der Dünnheit der Bevölkerung und

dem Mangel an Communicationsmitteln nur unbedeutend sein. Die großen Ströme sind als Wasserstraßen noch lange nicht in ihrem vollen Werthe beachtet.

Mit dem Bau von Eisenbahnen hat man zwar begonnen, doch stößt die Vollendung derselben auf mannichfache locale Schwierigkeiten, abgesehen von den allgemeinen Hindernissen, welche in B. den civilisatorischen Bestrebungen entgegentreten. Die älteste ist die Eisenbahn von Mana zur Verbindung von Rio de Janeiro mit Petropolis, dem Anfangspunkte der Straße der Gesellschaft União e Industria nach Juiz de Fora in der Provinz Minas-Geraes. Sie ist $2^{5}/_{8}$ Legoas lang und wurde 30. April 1854 dem Verkehr übergeben. Die Eisenbahn Pedro II. wurde 1855 zur Verbindung der Provinzen Rio de Janeiro, Minas-Geraes und San-Paulo in einer Länge von 63 Legoas projectirt, von denen 1863 bereits 10 Legoas von Rio de Janeiro bis Belem vollendet und 7 in Angriff genommen waren. Die Hauptschwierigkeit bietet der Durchbruch der über 3000 F. hohen Serra do Mar, welcher die Anlage von 12 Tunneln in einer Gesammtlänge von 12716 F. erfordert. Die Bahiabahn wurde 1855 begonnen, geht von Bahia nach Joazeiro am rechten Ufer des San-Francisco und fährt durch zwei Tunnel, deren einer 555 Meter lang ist. Von Pernambuco aus in südwestl. Richtung hat eine engl. Gesellschaft den Bau einer Bahn 1855 begonnen. Dieselbe soll bis an den San-Francisco oberhalb der Wasserfälle von Paulo-Affonso geführt werden, die man durch eine Zweigbahn zu umgehen beabsichtigt, um die beiden schiffbaren Theile des Stromes in Verbindung zu bringen. Die Bahn von San-Paulo, im Nov. 1860 begonnen, geht von Santos aus, berührt San-Paulo und endet in einer Gesammtlänge von $21^{2}/_{5}$ Legoas in Jundiahy; sie wird den für den Kaffee-Export so wichtigen Hafen von Santos wesentlich heben. Die Bahn von Lantagallo wurde in der Strecke von Porto das Laixas an der Bai von Rio, bei Laxoira, am Fuße der Serra, in einer Strecke von 6 Legoas von Nov. 1857 bis 26. April 1860 erbaut und soll über Nova-Friburgo bis Lantagallo fortgeführt werden. Zur Verbindung einzelner Theile des Municipiums von Rio de Janeiro ist die 1 Legoa lange Bahn von Tijaca angelegt, die aber bisjetzt nur mit Maulthieren betrieben wird. Projectirt sind die Bahnen von Paraguassu in der Provinz Bahia und die von Tamandaré in Pernambuco.

Die einheimische Industrie vermag kaum noch die hauptsächlichsten Culturbedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Der in den milden Provinzen des Südens erbaute Weizen reicht nicht für den Gebrauch aus. Ein nur mittelmäßiger Bergbau würde reichlichen Ertrag an Metallen liefern, doch besitzt das Land kaum einige Kupfer-, Eisen- und Glashütten mit unvortheilhaftem Betriebe. Daher ist B. in Bezug auf Metallwaaren fast ganz von England abhängig. Ebendasselbe gilt von den Baumwollwaaren. Nur die Viehzucht, welche in den südl. Provinzen nach der in den La-Platastaaten üblichen Art und Weise betrieben wird, liefert in Häuten, Horn, getrocknetem Rindfleisch, Pferdehaaren u. s. w. wichtige Ausfuhrartikel. Die sonstige gewerbliche Industrie liegt ganz danieder, ja scheint wegen Mangel an Kräften und Concentration vorderhand ganz unmöglich. Die Handwerke werden meist nur in den Städten und zwar durch Ausländer betrieben. Der Einfuhrzoll beträgt auf die meisten Waaren 20 Proc. vom Werthe. England genoß vermöge eines 1827 abgeschlossenen, 1844 abgelaufenen Handelsvertrags den Vortheil, nur 15 Proc. von allen brit. Erzeugnissen zu erlegen. Die Hansestädte, Preußen, Oesterreich u. s. w. haben gleichfalls, jedoch später, Handelsverträge geschlossen. Allen Nationen freigegeben wurde der brasil. Handel erst seit dem 18. Febr. 1808. Verboten ist zwar der Negerhandel, doch gingen noch 1841 aus brasil. Häfen 47 Schiffe nach Afrika, die fast alle mit Sklaven beladen zurückkehrten und diese heimlich landeten. Man rechnet, daß seit dem Abschlusse des Vertrags mit England zur Unterdrückung des Sklavenhandels im J. 1831 in einem Zeitraume von etwa 10 J. über 300000 Neger auf diesem Wege nach B. gebracht worden sind. Erst 1850 ward der Sklavenhandel von den Kammern für Seeraub erklärt. Um die zur Hebung der Industrie nöthigen Kräfte zu gewinnen, hat die Regierung mancherlei Versuche zur Beförderung der Colonisation gemacht. Schon durch ein Decret vom 25. Nov. 1814 lud sie Ausländer ein, nach B. überzusiedeln, stiftete durch das Decret vom 18. April 1818 sogar einen Unterstützungsfonds für die Eingewanderten und nahm durch Fundirung von Kroncolonien die Angelegenheit unmittelbar in die Hände. Am 5. Mai 1818 wurden von dem Prinz-Regenten durch einen mit dem Schweizer Gachet geschlossenen Vertrag die Colonien Sto.-Gallo und Nova-Friburgo gegründet. Allenthalben findet man deutsche Ansiedler, bei Pernambuco, Porto-Alegre, am Mucury, Caravelhos, San-Leopoldo in Rio-Grande, Petropolis in Rio de Janeiro (seit 1845) u. s. w. Doch hat man den Zug der Auswanderung bisjetzt noch nicht mit erheblichem Erfolge nach B. zu leiten vermocht. Nach dem brasil. «Staatsalmanach für

1860» sind im ganzen 67 fremde Colonien vorhanden mit 29251 E. Die Hamburgisch-Brasilische Dampfbootgesellschaft besorgt den Verkehr zwischen ihnen nnd Deutschland. Die Zahl aller in B. auf dem Lande von Ackerbau und in den Städten von Gewerbthätigkeit lebenden Deutschen übersteigt schwerlich 66000.

Trotz einer sehr schlechten Colonialregierung war B. wegen seines unermeßlichen natürlichen Reichthums ehemals ein finanziell reiches Land. Die Bedürfnisse des von Lissabon geflohenen Hofs Johann's VI. erzeugten jedoch Finanzspeculationen, und diese hatten die Folge, daß bei Rückkehr des Hofs nach Europa 1822 Gold und Silber verschwanden, Papier- und Kupfergeld, dem man durch nachträgliche Stempelung doppelten Werth geben wollte, allein vorhanden waren. Die Finanzen B.s stellten bisher ein jährliches Deficit von mehrern Millionen Milreis heraus. Die Ursachen dieses Zustandes sind zahlreich. Die wesentlichsten sind die Kriege mit den Platastaaten und den revoltirenden Provinzen, das Aufhören einträglicher Zölle auf die jetzt verhinderte Einführung afrik. Sklaven, der frühere verderbliche Handelsvertrag mit England und die 1823 abgeschlossene Anleihe von ursprünglich $2^1/_2$ Mill. Pfd. St. Die Gesammteinnahmen des Staats beliefen sich in den Finanzjahren 1858—59 auf 50,375723, 1859—60 auf 47,310955, 1860—61 auf 53,350905 Milreis. Der Finanzvoranschlag für das J. 1863—64 (nach dem Gesetz vom 9. Sept. 1862) berechnete die Einnahmen auf 51,500000, die Ausgaben auf 53,878666, das wahrscheinliche Deficit auf 2,378666 Milreis. Von den Ausgaben waren festgesetzt: für das Ministerium des Innern 4,727960 Milr. (darunter die Civilliste des Kaisers und seines Hauses 1,078000 Milr.), für das der Justiz 3,155292, des Aeußern 877009, der Marine 7,464008, des Kriegs 11,637365, der Finanzen 17,722609, des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten 8,294423 Milr. In dem Voranschlage für das J. 1864—65 sind die Einnahmen nur auf 51,000000, die Ausgaben dagegen auf 57,846407 Milr. bestimmt. In dem Zeitraume von 1848—58 beliefen sich die Einnahmen wenig über 25 Mill. Milr. und die Ausgaben für 1844—45 auf 25,458230 Milr. Die innere fundirte Schuld belief sich 31. März 1861 auf 67,450600 Milr., und durch eine weitere Emission von 5proc. Schuldscheinen 31. Dec. 1861 auf 68,579400 Milr. Die äußere (in Großbritannien seit 1823 contrahirte) Schuld betrug zu derselben Zeit 7,655000 Pfd. St. (darunter zwei Eisenbahnanleihen). Die Staatsactiva bestanden zu Anfang Dec. 1861, außer den rückständigen Steuern, in einer Schuldforderung an die Argentinische Republik im Betrage von 1,901698, und an Uruguay von 5,411227, im ganzen von 7,312925 Milr. Ein engl. Bericht vom J. 1864 schlägt die Gesammtschuld B.s auf 22 Mill. Pfd. St. an.

Die Kriegsmacht muß infolge der häufigen Feindseligkeiten, besonders mit den Platastaaten und in den eigenen Provinzen, und wegen der vielfach nöthigen Militärcordons gegen Wilde und die Grenzen stets gut gerüstet sein. Doch zählte die active Armee 1859 nicht mehr als 22546 Mann. In dem den Kammern im Mai 1862 vorgelegten Finanzgesetz für 1863—64 war die Stärke der Landmacht auf 14000 und für außerordentliche Fälle auf 25000 Mann festgesetzt, die Stärke der Marinetruppen auf 3000, resp. 5000 Mann. Die Flotte bestand 1863 aus 16 armirten Segelschiffen (1 Fregatte, 6 Corvetten, 1 Barke, 4 Briggs, 1 Schoner und 3 kleinere Fahrzeuge), aus 22 armirten Dampfern und 7 Dampfkanonenbooten. Nicht armirt waren 7 Schiffe.

Bis 1808 war B. ganz und gar als portug. Colonie verwaltet. Nachdem König Johann VI. übergesiedelt, wurde das Land durch Decret vom 16. Dec. 1815 zu einem mit Portugal verbundenen Königreiche, 9. Jan. 1822 zu einem selbständigen constitutionellen Kaiserthum erhoben. Die 1824 beschworene Verfassung vom 11. Dec. 1823 ist noch in Wirksamkeit. Eine Additionalacte zu derselben datirt vom 12. Aug. 1834. Die Verfassung geht vom Princip der Volkssouveränetät aus nnd trägt in ihren Bestimmungen eine sehr demokratische Färbung, weicht aber in manchen Stücken thatsächlich von jenem Princip ab. Die Staatsgewalt zerfällt, nach der Verfassnng, in die richterliche, die gesetzgebende, die vollziehende nnd die «vermittelnde» Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt übt in Bezng auf die Angelegenheiten des ganzen Reichs die Allgemeine gesetzgebende Versammlung, in Bezug anf die Angelegenheiten der Provinzen bernht sie jedoch in den einzelnen Provinzialversammlungen. Die Allgemeine gesetzgebende Versammlung besteht aus zwei Kammern, dem Senat und dem Congreß. Die Mitglieder beider werden vom Volke, aber nach einem verschiedenen Modus erwählt. Die Wahl der Senatoren erfolgt auf Lebenszeit und geschieht durch eigens dazu berufene Wahlversammlungen. Jede dieser Versammlungen stellt drei Candidaten auf, von denen der Kaiser einen zum Senator beruft. Der Senator muß ein Alter von mindestens 40 J. haben, im Lande

geboren sein und ein reines jährliches Einkommen von wenigstens 1200 Milreis besitzen. Die Mitglieder des Congresses werden durch indirecte Wahl auf vier Jahre ernannt. Je 200 Urwähler wählen einen Wahlmann, und die Wahlmänner eines Wahldezirks ernennen aus ihrer Mitte einen Congreßdeputirten. Die Urwähler müssen ein jährliches Einkommen von 300, die Deputirten ein solches von 600 Milreis haben. Alle Wähler, die in die Listen eingetragen, müssen bei Strafe auch ihre Stimme abgeben. Naturalisirte, Freigelassene und Akatholiken sind von der Wahl zum Deputirten ausgeschlossen. Die Mitglieder beider Kammern erhalten für jede Sitzung einen Gehalt. Der Kaiser übt die vollziehende und vermittelnde Gewalt, hat also die gewöhnlichen constitutionellen Vollmachten. Ihm zur Seite stehen sieben verantwortliche Minister (Inneres, Aeußeres, Finanzen, Justiz, Krieg, Marine, öffentliche Arbeiten) und ein Staatsrath von 10 ordentlichen und 10 außerordentlichen Mitgliedern, der in den wichtigsten Sachen, namentlich in Angelegenheiten der auswärtigen Politik, zu Rathe gezogen werden muß. Der Thronerbe, sobald er mündig geworden, ist von Rechts wegen Mitglied desselben. Das Reichswappen zeigt in grünem Felde die Himmelskugel Heinrich's des Seefahrers, welche durch das silberne, mit einem breiten rothen Rande eingefaßte Kreuz des Christusordens in vier Theile getheilt und von einem blauen runden Reifen umgeben ist. Letzterer trägt 18 silberne Sterne und hat auf beiden Seiten eine silberne Einfassung. Die Flagge ist grün mit eingeschobener goldener Raute, in dieser das Wappen. Die Nationalfarben sind grün und gold. Von Orden bestehen: der Kaiserliche Orden des Südlichen Kreuzes (1. Dec. 1822 gestiftet); der Orden Dom Pedro's I. (16. April 1826); der Kaiserliche Orden der Rose (17. Oct. 1829); ferner der Christusorden, der Orden des heil. Benedict und der des heil. Jakob (alle drei von Pedro II. 9. Sept. 1843 begründet).

Zum Behuf der Verwaltung wurde das Reich 1829 in 18 Provinzen getheilt; neuerdings sind aber zwei neue hinzugekommen, nämlich Amazonas und Parana, erstere aus Theilen der Provinz Pará, letztere aus Theilen der Provinz San-Paulo gebildet. Die 20 Provinzen (mit beigefügter Einwohnerzahl und Hauptstadt) sind: Pará (207400 E.; Pará), Maranhão (360000 E.; Maranhão), Piahuy (150400 E.; Oeiras), Ceará (385300 E.; Aracate), Rio-Grande do Norte (190000 E.; Natal), Parahyba (209300 E.; Parahyba), Pernambuco (950000 E.; Pernambuco), Alagoas (204200 E.; Porto-Calvo), Sergipe (183600 E.; Sergipe), Bahia (1,100000 E.; San-Salvador), Espiritu-Santo (51300 E.; Vittoria), Rio de Janeiro (1,200000 E.; Rio de Janeiro, mit 296136 E., 1855), San-Paulo (500000 E.; San-Paulo), Sta.-Catharina (105000 E.; Sta.-Catharina), Rio-Grande do Sul (201300 E.; San-Pedro do Sul), Minas-Geraes (1,300000 E.; Ouro-Preto), Matto-Grosso (85000 E.; Cuyaba), Goyaz (180000 E.; Goyaz), Amazonas (42600 E.; Manóas), Parana (72400 E.; Coritiba).

Die Geschichte B.s beginnt für uns mit der europ. Entdeckung. Ein Zufall warf 1500 den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral (s. d.) an die Küste des bis dahin unbekannten Landes. Portugal nahm zwar das Land in Besitz, schickte aber jährlich nur zwei Schiffe mit Verbrechern, Juden und Lustdirnen dahin ab, welche Schiffe Holz und Papagaien zurückbrachten. Auch verwies man dahin die von der Inquisition Verurtheilten, welche das von Madeira nach B. verpflanzte Zuckerrohr mit solcher Betriebsamkeit anbauten, daß es bald ein Gegenstand der Ausfuhr wurde. Endlich beschloß König Johann III., das Land zu colonisiren. Auf seinen Befehl gründete Thomas de Sousa daselbst 1549 die Stadt Bahia (s. d.), und Jesuiten bemühten sich, die Eingeborenen zu civilisiren. Zugleich erlaubte der König dem Adel, Strecken Landes für sich zu erobern und anzubauen, worauf die Cultur schnelle Fortschritte machte. 1624 eroberten die Niederländer die Stadt Bahia und 1630 die ganze Landschaft Bahia mit Pernambuco. Der niederländ. Statthalter daselbst, Fürst Moritz von Nassau, nahm darauf 1637 und in den folgenden Jahren von den 14 Provinzen, aus denen die Colonie B. bestand, die an der Küste gelegene Hälfte und unterwarf sie der Republik der vereinigten Niederlande. Nach der Thronbesteigung des Hauses Braganza in Portugal, 1640, schloß die Republik mit Portugal einen zehnjährigen Waffenstillstand, nach welchem sie im Besitze B.s blieb. Doch schon 1645 unternahmen die weltlichen Grundbesitzer einen Insurrectionskrieg gegen die Niederländer, heimlich unterstützt von Cromwell und der portug. Regierung. Ein kühner Abenteurer, Cavalcante, nöthigte nach mehrern glücklichen Gefechten die Niederländer, 28. Jan. 1654 zu capituliren und B. zu räumen, worauf die Republik 1661, unter Englands Vermittelung, gegen eine Summe von 350000 Pfd. St. auf alle Ansprüche von B. verzichtete. Zwar geschah jetzt etwas mehr für die Civilisation des Landes; allein die Jesuiten hielten den Geist der Einge-

wanderten in Fesseln und die Eingeborenen in einer steten Unmündigkeit. Dazu kam, daß die Regierung durch die 1679 am La-Plata, Buenos-Ayres gegenüber, gegründete Colonie San-Sagramento, wegen des von hier aus in die span. Provinzen getriebenen Schleichhandels, mit Spanien in Streitigkeiten gerieth. Die Spanier bemächtigten sich dieser Colonie, in deren Besitz sie nach mannichfachem Wechsel der Herrschaft 1777 verblieben. Unterdessen war der Werth B.s für Portugal immer höher gestiegen, da man daselbst seit 1698 Gold und um 1730 Diamanten entdeckt hatte. Rio de Janeiro war der Stapelplatz für den Ertrag der brasil. Bergwerke und der einheimischen Erzeugnisse. Allein die portug. Verwaltung hatte weniger die Entwickelung des Landes als vielmehr die Ausbeutung der Gold- und Diamantenwäschen und die Erhebung von Handelszöllen im Auge.

Der Widerwille, den die Brasilier gegen die Portugiesen hegten, und der schließlich zu Aufständen führte, hatte mancherlei Gründe. Die Könige aus dem Hause Braganza vertheilten an nachgeborene Adeliche Portugals und an ärmere Günstlinge große Landstrecken in B., oder schlossen auch mit Abenteurern Verträge, welche die Eroberung unbekannter Striche auf eigene Kosten übernahmen. Sowol jene, die Donatarios, als diese, die Conquistadores, bürgerten sich vollkommen ein und erhielten zum Lohn ihrer Dienste, besonders aber zur Abzahlung der Abfindungssumme, die Zusicherung noch größerer Privilegien, die jedoch nicht erfüllt wurde. Als 1808 der portug. Hof in Rio eintraf, bevorzugte derselbe Portugiesen dunkler Herkunft, während man die vornehmen, von den Conquistadoren abstammenden Brasilier gleichgültig behandelte, die Abgaben erhöhte, die Sklaveneinfuhr erschwerte, Gold und Edelsteine, welche in Privatländereien vorkamen, allem Herkommen entgegen als Regal in Anspruch nahm und sogar in der Rechtsverwaltung keineswegs unparteiisch verfuhr, wenn Klagen gegen europ. Portugiesen vorgebracht wurden. Daß der Aufenthalt der Königsfamilie im Lande selbst die Abstellung gar manches alten Uebelstandes nach sich zog, daß der Handel frei wurde, Verbindungen mit der übrigen Welt sich bildeten, Fremden die Ansiedelung und Reisen gestattet und hierdurch Civilisation heimischer wurden, dies alles vermochte nicht, die heimliche, aber festwurzelnde Unzufriedenheit mit der Regierung zu heben. Auch das Beispiel der ehemaligen span. Colonien blieb nicht ohne Folgen, und zugleich wendete sich eine Menge glücksuchender Fremder dem neueröffneten B. zu, welche den hergebrachten Zuständen ungünstige Ansichten verbreiteten. Mit den freigewordenen Bewohnern der Platastaaten kamen die brasil. Truppen in eine nachwirkende Berührung, als Johann VI. Montevideo besetzte. Ein in Pernambuco im April 1817 ausgebrochener republikanischer Aufstand, den man jedoch unterdrückte, war der Vorläufer rasch folgender Ereignisse. Die revoltirenden portug. Truppen ertrotzten die Ausdehnung der im Aug. 1820 in Lissabon durch Aufstand erzwungenen Constitution auf B., und wirklich beschwor sie der Kronprinz Dom Pedro für sich und seinen Vater 26. Febr. 1821. Geldverlegenheiten zwangen den König, die schon angeordnete Einschiffung aufzuschieben. Blutige Auftritte folgten, und am 21. und 22. April ließ der König die Wahlmänner, welche die span. Constitution verlangten, durch Soldaten auseinandertreiben.

Müde des Landes, welches er nie gern bewohnt hatte, schiffte sich Johann VI. 26. April 1821 nach Portugal ein, indem er Dom Pedro als Prinz-Regenten zurückließ. Die portug. Cortes folgten, trotz der Warnung, dem Beispiele der spanischen von Cadix, versagten den brasil. Deputirten den Zutritt und verlangten, daß B. sich auf gewohntem Fuß als abhängige Colonie solle regieren lassen. Schon war die brasil. oder nationale Partei so mächtig, daß man von ihr eine Unabhängigkeitserklärung befürchten mußte. Der Prinz-Regent, der überhaupt B. anfangs geneigter war als Portugal, und den ernstesten Willen hatte, das Land seiner Wahl vor Anarchie zu schützen, weigerte sich durch die Erklärung vom 9. Jan. 1822, dem Befehl zur Rückkehr nach Lissabon zu gehorsamen, und zwang die portug. Truppen, B. zu verlassen. Er berief im Juni eine Nationalversammlung behufs der Entwerfung einer eigenen Verfassungsurkunde, und nahm endlich 18. Dec. 1822 die Kaiserwürde an, welche ihm 12. Oct. die Deputirten angetragen, nachdem sie 1. Aug. die Trennung B.s vom Mutterlande ausgesprochen. Inzwischen hatte sich der republikanische Geist immer weiter verbreitet, und zumal waren geheime Gesellschaften in dieser Hinsicht sehr thätig. Die Brüder Andrada (s. d.), Minister des Kaisers, versuchten umsonst, durch Verschmelzung der republikanischen Partei mit der portugiesischen sich eine Grundlage zu bilden. Als sie in der vom Kaiser berufenen, 3. Mai 1823 eröffneten Versammlung der Deputirten nur Widersprüchen und absichtlich bereiteten Hindernissen begegneten, ließen sie sich hierdurch zu Gewaltmaßregeln gegen die heimlichen Republikaner verleiten, die

hinwiederum den Kaiser zwangen, diese energischen Minister 11. Juli 1823 zu entlassen. Die brasil. Partei feierte einen großen Triumph, zumal da kurz vorher die noch vorhandenen portug. Truppen durch Waffengewalt gezwungen worden waren, sich einzuschiffen, und brasil. Regimenter sowol Montevideo im Dec. 1822 als Bahia im Juli 1823 erobert hatten. Während Dom Pedro sich vergeblich bemühte, dem neuen Reiche nach außen Ansehen zu verschaffen, ja nicht einmal die Anerkennung desselben in Europa erlangen konnte, vermehrte sich im Innern die Zwietracht. Die Herstellung der absoluten Königsgewalt in Portugal durch die Revolution vom Mai 1823 erfüllte die Brasilier mit größtem Mistrauen gegen die unter ihnen lebenden Portugiesen, die zum Theil in der Verwaltung und im Heere bedeutende Stellen einnahmen, und veranlaßte eine entschiedene Erklärung gegen Wiedervereinigung mit dem Mutterlande. Aus solcher Misstimmung entsprangen Reibungen, die, anfangs nur zwischen einzelnen bestehend, bald auf die Parteien im ganzen sich ausdehnten und im Congreß selbst zu Kämpfen führten, während eine zügellose Presse das Volk so aufreizte, daß in Rio 10. Nov. ein ernster Tumult ausbrach, die Minister abdanken mußten und der Kaiser sein Lustschloß San-Christovao mit Truppen umgab. Indessen schon 12. Nov. ließ er diese gegen Rio vorrücken, wo sie den Versammlungsort des Congresses umzingelten und die Deputirten zwangen, einem gleichzeitig übergebenen Auflösungsdecrete Gehorsam zu leisten.

Wie redlich es Dom Pedro meinte, ergab sich einige Wochen später, als er eine neue Nationalversammlung berief und, statt der 10. Aug. von ihm zurückgewiesenen fast republikanischen Constitution, 11. Dec. einen Verfassungsentwurf vorlegte, der nach geschehener Abstimmung 9. Jan. 1824 beschworen wurde. Dieses Grundgesetz war im hohen Grade liberal, legte eine ungewöhnliche Macht in die Hände der Deputirten, beraubte sogar den Kaiser eines absoluten Vetos und hob alle Privilegien auf. Die rohe Masse zeigte sich indeß weder befähigt noch geneigt, dies zu erkennen, und es brach in Pernambuco ein republikanischer Aufstand aus, der erst sein Ende fand, als nach langer Belagerung durch Lord Cochrane und General Lima die Stadt 17. Sept. 1824 mit Sturm genommen worden. Nach langen Unterhandlungen, welche in London eröffnet, in Lissabon fortgesetzt und in Rio durch den außerordentlichen brit. Botschafter Sir Charles Stuart und den brasil. Minister Luis José de Carvalho e Mello beendet wurden, gelang es, die Ausgleichung zwischen B. und Portugal zu Stande zu bringen. Durch diesen von Johann VI. 15. Nov. 1825 genehmigten Vertrag wurde B.s Unabhängigkeit vom Mutterlande und Dom Pedro's Souveränetät anerkannt, der Friede und der Verkehr wiederhergestellt, allein eine Frage nicht gelöst, die sogleich nach dem Tode des Königs von Portugal, 10. März 1826, entstand und die Nachfolge auf dem Thron betraf. Da der Kaiser, laut der Constitution, ohne Erlaubniß des Congresses B. nicht verlassen durfte, so trat er zwar die Regierung Portugals an, gab diesem Reiche ebenfalls eine liberale Verfassung, verzichtete aber zugleich auf die portug. Krone durch Acte vom 2. Mai 1826 zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria. (S. Portugal.) Dennoch fand die republikanische Partei in diesem Verhältnisse zum Mutterlande reichen Stoff zur Verdächtigung, den sie so eifrig und mit so vielem Erfolge benutzte, daß die Thätigkeit Dom Pedro's von jener Zeit an nur in Bekämpfung der Anarchie aufging. Das weitschichtige Land bedurfte vor allem einer geregelten Verwaltung, aber die Versuche, solche herzustellen, scheiterten theils an dem übelu Willen der Brasilier, theils am Mangel administrativer Talente. Als nothwendige Folge nahm insbesondere die Zerrüttung der Finanzen zu. Die Unzufriedenheit über die Zustände legte sich dar in einer Menge kleiner Aufstände und in der immer deutlicher hervortretenden Neigung zu provinzieller Sonderung. Am meisten schadete der Regierung ein sehr kostspieliger und mit Verlusten und Niederlagen begleiteter Krieg, den Dom Pedro, nach 10. Dec. 1825 geschehener Erklärung, gegen die Platastaaten begann, die auf Herausgabe der von B. 1815 in Besitz genommenen Banda-oriental drangen. Um sich von diesem Kriege zu befreien, schloß Dom Pedro 27. Aug. 1828 einen wenig ehrenvollen Frieden. Neue Gefahren verursachte indeß das vom Süden her zurückkehrende, meist aus Fremden bestehende Heer, welches sich wegen ausbleibender Löhnung dem Raube ergab, während eine in Rio stehende Abtheilung in offenen Aufruhr ausbrach. Die Seesoldaten der fremden Kriegsschiffe besiegten den Aufruhr erst nach einem förmlichen Gefechte, in welchem besonders einige deutsche Bataillone den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Die Erklärung des Kaisers, die Rechte seiner Tochter in Portugal mit Waffenmacht vertheidigen zu wollen, erregte das Misfallen der Brasilier, die eine Verwendung der brasil. Staatsmittel zu Gunsten des Familieninteresses Dom Pedro's fürchteten und ohnehin in der zunehmenden Zahl fremder Offiziere Ursache zur Beschwerde fanden.

Der Congreß von 1829 bestand fast nur aus Oppositionsmännern, die ihr Mißwollen so unverhohlen darlegten, daß 3. Sept. die Aufhebung der Versammlung erfolgen mußte. Noch gab Dom Pedro nach, als er am Ende des J. 1829 sein Ministerium fast allein aus geborenen Brasiliern zusammensetzte; allein auch dieser Schritt vermochte nicht, ihm das Zutrauen der blinden, durch Demagogen geleiteten Masse wieder zuzuwenden. Namentlich trieb es die Presse ärger als je und fiel mit Wuth über den Kaiser her, als derselbe den 3. Mai 1830 eröffneten Kammern eine Preßbeschränkung vorschlug. Auch eine Reise nach Minas, wo er sich eine Partei zu bilden gehofft hatte, blieb erfolglos. Sein Einzug in Rio 15. März 1831 wurde kaum vom Volke beachtet. Endlich brach 6. April eine Empörung aus, welche die Geduld des wohlwollenden Fürsten vollends erschöpfte. Dom Pedro I. dankte 7. April zu Gunsten seines Sohnes ab und schiffte sich 13. April nach Europa ein.

Für den neunjährigen Dom Pedro II. ernannten die Kammern eine Regentschaft, deren bedeutendstes Mitglied Francisco de Lima war. Zwischen den Parteien der Republikaner (Farroupilhas) und Monarchisten (Caramuros) stehend, vermochte sich die Regentschaft nur mit Mühe zu erhalten. Der Plan der Regierung, B. in eine Föderativmonarchie umzuschaffen, scheiterte an den in Pernambuco und Bahia ausbrechenden Kämpfen der Parteien, von welchen die eine sogar Dom Pedro's I. Rückkehr zu veranlassen beabsichtigte. Häufig wechselten die Minister und die Glieder der Regentschaft, da bald die eine, bald die andere Partei das Uebergewicht gewann. Die Unordnungen beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, sondern wiederholten sich in den meisten Provinzen, so in Ouro-Preto in Minas 24. Febr. 1833 und in Pará 20. bis 22. April 1833, wo viel Blut floß. Ein Aufstand in Rio bezweckte und veranlaßte die Absetzung des José Bonifacio d'Andrada e Silva, des bisherigen Erziehers des Kaisers, und brachte den Marquis de Itanhaem an seine Stelle. Der Congreß nahm aus eigener Machtvollkommenheit 6. Aug. 1834 eine wichtige Veränderung der Verfassung vor, durch welche jede Provinz, nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Amerika, einen Gesetzgebenden Körper erhielt, dessen Wirkungskreis sich auf alle kirchlichen, politischen und Municipaleinrichtungen ausdehnte. Diese neue Verfassung rettete wenigstens die bedrohte Einheit des Reichs und die Erblichkeit der Monarchie und fand in der Hauptstadt und einigen Provinzen Beifall, regte aber in andern den Parteihaß um so mehr auf. In Pará brach 7. Jan. 1835 ein blutiger Aufstand aus, der zwar periodisch rückkehrender Ruhe zu weichen schien, allein, von den brasil. Republikanern von neuem erregt, in einen anarchischen Zustand überging. Die Parteihäupter hatten Mestizen und Mulatten, welche an den Ufern des Amazonas wohnten, für sich gewonnen und führten sie gegen die unglückliche Stadt, die 23. Aug. mit Sturm genommen und ein Schauplatz des Mordes und zügelloser Ausschweifungen wurde, bis im Jan. 1836 eine in Rio ausgerüstete Expedition mit Hülfe einer engl. Flotte sich der verödeten und halbzerstörten Stadt wieder bemächtigte. Aehnliche, wenn auch nicht so furchtbare Unordnungen ereigneten sich im Juli 1835 in Bahia, wo man, von Negern unterstützt, die Republik proclamirte. Doch gelang es durch Hülfe treugebliebener Städte, die Rebellen einzuschließen, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten und in großen Massen hingerichtet oder nach Afrika transportirt wurden. In Rio-Grande do Sul hatten die polit. Ansichten der Bewohner der nahen Platastaaten so viel Eingang gefunden, daß schon um die Mitte des J. 1837 nur noch die Hauptstadt und der Hafenort Porto-Alegre die Autorität der Regierung anerkannten, in den übrigen Gegenden der Provinz aber nach gelungener Vertreibung der Truppen Unabhängigkeit proclamirt worden war. Mit großer Stimmenmehrheit ernannte 1835 eine Generalversammlung Diego Antonio Feijo zum Regenten des föderativen Kaiserthums, schloß die Königin von Portugal von der Nachfolge aus und übertrug diese, für den Fall, daß Dom Pedro II. ohne Kinder stürbe, an seine Schwester Donna Januaria. Auch unter Feijo trieben die Parteien ihr Unwesen so arg, daß dieser schon im Sept. 1837 abdankte. Ihm folgte durch Wahl der Deputirten der zeitherige Kriegsminister Pedro Araujo de Lima, der sich bis in den Juli 1840 behauptete, wo er die Auflösung der Deputirtenkammern auszusprechen wagte. Die Kammer beseitigte ihn sofort, indem sie eigenmächtig den jungen Kaiser für volljährig erklärte.

Im Alter von 15 J. übernahm demzufolge Dom Pedro II. 23. Juli 1840 persönlich die Regierung. Die Brüder Andrada, welche diese Revolution veranlaßt hatten, wurden wieder zu Ministern ernannt. Sie hielten sich aber nur bis zum 23. März 1841, weil sie, als Vertreter der brasil., dem Republikanismus geneigten Partei, der Unterstützung der sog. portug.

oder aristokratischen Partei entbehrten, in deren Händen vorzugsweise das Geld des Landes und somit das einzige Mittel lag, das die Anhänglichkeit der Beamteten und der Truppen sicherte. Zwar ward 18. Juli 1841 das Krönungsfest mit großer Pracht begangen und das neue Ministerium in der Session des folgenden Jahres von den Kammern unterstützt; dennoch wollte es nicht gelingen, die Staatsgewalt zu consolidiren, die Sicherheit im Innern herzustellen und die immer wachsende Finanznoth zu mildern. Fortwährend hatte die Regierung mit Empörungen im Norden und Süden des Reichs zu kämpfen. So verbreitete sich im Mai 1842 von Sorocada aus der Aufstand durch die ganze Provinz San-Paulo, und fast gleichzeitig im Juni von Barbacena aus über die wichtige Provinz Minas-Geraes. Während in San-Paulo der von den Gebrüdern Andrada geschürte Aufstand von dem General Caxias unschwer unterdrückt wurde, besiegte in Minas-Geraes der Leiter der Insurrection, Dom José Feliciano, der vormalige Präsident der Provinz, an der Spitze eines schlechtbewaffneten und noch schlechter geführten Heeres von 6000 Mann 26. Juli 1842 den kaiserl. General Rietona bei Queluz unweit Barbacena. Obschon die Scharen Feliciano's, weil er durch Herbeiziehung von Farbigen und Schwarzen sich die Besitzenden entfremdet, auf die Hälfte zusammengeschmolzen waren, so gelang es doch dem General Caxias erst nach einer blutigen Schlacht bei Sta.-Lucia im Aug. 1842, die Insurgenten zu zersprengen. Hiermit war jedoch noch nicht die republikanische oder Sta.-Luciapartei vernichtet. Namentlich dauerte in Rio-Grande der offene Kampf fort, bis er endlich auch in dieser Provinz, wo der Bürgerkrieg neun Jahre hindurch gewährt, durch die Capitulation des Insurgentengenerals David Canabarro mit dem General Caxias im März 1845 beschwichtigt und den Insurgenten Amnestie ertheilt ward. Zwistigkeiten mit Nordamerika und England, mit letzterm besonders wegen Erneuerung des 1845 erloschenen Vertrags über das Durchsuchungsrecht der brasil. Schiffe sowie wegen Abschluß eines neuen Handelsvertrags, zogen sich durch die nächstfolgenden Jahre. Zu gleicher Zeit machten die Bestrebungen des Rosas, des Dictators der Argentinischen Conföderation, die Beibehaltung einer kostspieligen Armee nöthig. Doch genoß B. im allgemeinen, einige Sklavenaufstände, wie zu Ende 1846 in Pernambuco und zu Anfang 1848 in Rio-Grande, abgerechnet, einige Jahre der Ruhe, bis die alten Wunden durch die europ. Februarrevolution von 1848 wiederentzündet wurden. Im Juni 1848 versuchte die Sta.-Luciapartei in Pernambuco einen Aufstand, welcher nur mit Mühe im Mai 1849 eine vorläufige Unterdrückung fand. Mehrere Ministerien folgten in raschem Wechsel, der zum Theil durch unbedeutende Umstände herbeigeführt wurde und bei dem Mangel an staatsmännischen Kräften mehr zur Verwirrung als Consolidirung des Staats beitragen mußte.

Seit 1850 begannen sich die auswärtigen Angelegenheiten des brasil. Staats mehr und mehr zu verwickeln. Einerseits waren die Zwistigkeiten wegen der Durchsuchung der des Sklavenhandels verdächtigen Schiffe und des Handelsvertrags mit England noch nicht erledigt, andererseits stand ein Krieg mit der Argentinischen Republik in Aussicht. Dem engl. Botschafter Hudson gelang es indeß, noch im Juli 1850 eine Ausgleichung und Uebereinkunft über die Durchsuchung der Schiffe zu Stande zu bringen, sodaß mit England wieder das beste Einvernehmen eintrat. Die Regierung vermochte nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Streitigkeiten an der Südgrenze zu wenden. Rosas und dessen Parteimann General Oribe hatten Uruguay verwüstet, Paraguay bedrängt und die Interessen B.s stark gefährdet. Da eine Remonstration der kaiserl. Regierung von Rosas in beleidigender Weise beantwortet wurde, so beschloß dieselbe, den Krieg aufzunehmen. Von der Kammer ermächtigt, ausländische Truppen zu werben, sandte sie den frühern Kriegsminister Barros als Commissar nach Deutschland, der sein Werbebureau in Hamburg aufschlug. Es gelang hier, aus den Trümmern der sich eben auflösenden schlesw.-holst. Armee im Frühjahr 1851 ein Infanteriebataillon von 1000 Mann, ein reitendes Artillerieregiment zu 4 Batterien und 800 Mann nebst einer Pionnierabtheilung von 285 Mann zu bilden, die man unter dem Namen der Deutsch-brasilischen Legion nach B. überführte. Noch war keine Kriegserklärung erfolgt, aber bereits der General Caxias an die Spitze der brasil. Armee gestellt, Admiral Grenfell zum Befehlshaber der Flotte ernannt worden. Mit Urquiza, dem Gouverneur der argentinischen Provinz Entre-Rios, hatte man zu gemeinschaftlicher Operation gegen Rosas einen Vertrag geschlossen und durch Aufstellung der brasil. Streitkräfte im Süden alles zum Kampfe vorbereitet. Im Juli 1851 wurde endlich der brasil. Gesandte aus Buenos-Ayres abberufen und, nachdem der brasil. Admiral mit Dampfern den Parana hinaufgefahren und die Rüstungen des Dictators nur schwach befunden, der Krieg gegen Buenos-Ayres damit eröffnet, daß Urquiza 20. Juli den Uruguay

überschritt. Dieser wurde nicht nur von den Landeseinwohnern freudig empfangen, sondern auch durch den Uebertritt zahlreicher Offiziere und Reiterscharen verstärkt, welche Oribe, den General des Rosas, verließen. Durch die geschickten Bewegungen Urquiza's und des Admirals sowie durch das Vorrücken der brasil. Hauptarmee in der Front und im Rücken bedroht, mußte Oribe 2. Sept. die Belagerung von Montevideo aufgeben und im Anfang Oct. mit Urquiza capituliren. So waren die Südgrenzen B.s fast ohne Verlust gesichert. Aber die drohenden Rüstungen des Dictators erforderten neue Anstrengungen. B. schloß mit Paraguay, Corrientes, Entre-Rios und Uruguay ein Schutz- und Trutzbündniß und schickte dem General Urquiza Verstärkungen zu. Dieser brach von Montevideo auf, überschritt 24. Dec. 1851 den Parana, rückte mit 23000 Mann und 30 Kanonen in Eilmärschen gegen Buenos-Ayres vor und trug in dessen Nähe, bei Monte-Caseros, einen vollständigen Sieg über die Armee des Dictators davon, der den Krieg zu Gunsten B.s entschied und Rosas stürzte.

Der Krieg hatte B. einen gewissen Schwung verliehen. Der Handel gewann Aufschwung, die Finanzlage verbesserte sich; mit Peru wurde ein Schiffahrts- und Grenzberichtigungsvertrag geschlossen. Außerdem entfaltete die Regierung eine rüstige Thätigkeit in Förderung der Culturinteressen durch Straßenbauten, durch Bildung einer Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Amazonenstrom, welcher auch andern Nationen geöffnet ward, durch Verbesserung des Volksunterrichts und der Armeeeinrichtungen, durch erhöhte Aufmerksamkeit auf die Einwanderung und das Gedeihen der Colonien. 1853 wurde die Bank von B. mit einem eingezahlten Stammkapital von 30 Mill. Milreis (45 Mill. Thlr. preuß. Cour.) gegründet, der Bau von Eisenbahnen begonnen. Die Deutsch-brasilische Legion, mit der man ursprünglich eine Art Militärgrenze zu bilden beabsichtigt hatte, ward wegen mancherlei Uebelstände aufgelöst. Die durch neue Unruhen zu Montevideo veranlaßte bewaffnete Intervention in Uruguay, welche man in Europa als einen Beweis der Eroberungssucht B.s deutete, hatte nur die rasche Herstellung der Ordnung zur Absicht, die auch sofort erfolgte. Eine Differenz zwischen B. und Paraguay, die das vom Präsidenten dieser Republik 3. Oct. 1854 ausgegangene Verbot der Schiffahrt fremder Handels- und Kriegsfahrzeuge auf dem Paraguay veranlaßte und die Absendung eines brasil. Geschwaders unter Ferreira de Oliveira herbeiführte, hatte bei der Misstimmung der öffentlichen Meinung die Folge, daß man letztern vor ein Kriegsgericht stellte und mehrere Minister ihre Stelle aufgaben. 1855 wurde der vom Ministerpräsidenten Parana vor die Kammern gebrachte Entwurf einer wichtigen Wahlgesetzänderung durch die Unterstützung der liberalen Partei angenommen.

Nach Parana's Tode, im Frühjahr 1857, erhielt der Kriegsminister de Caxias den Vorsitz im Ministerium, aber schon 4. Mai 1857 kam ein Coalitionsministerium unter dem Marquis de Olinda ans Ruder, das sich die Entwickelung der Volkswohlfahrt zur Hauptaufgabe machen zu wollen erklärte. Das Ministerium wirkte in der That auf die Förderung der Einwanderung und zu diesem Zwecke namentlich auf die Toleranz des Klerus gegen die Akatholiken, war auch nach Kräften bemüht, die Industrie zu heben und den Schiffahrtsverkehr zu steigern. Dennoch erlag es nach kurzer Zeit schon den innern Schwierigkeiten. Nach raschen Ministerwechseln in den nächstfolgenden Jahren (de Abaeté seit 11. Dec. 1858, da Silva Ferraz seit 9. Aug. 1859, de Caxias seit März 1861, Zacarias de Goès e Vasconcellos seit 24. Mai 1862) trat Olinda 30. Mai 1862 abermals an die Spitze eines Cabinets, das sich alsbald in einen schweren Conflict mit England verwickelt sah. Infolge der Verhaftung von drei Offizieren des engl. Schiffs Forte, die sich am Lande ungebührlich betragen, nahm der engl. Admiral Warren im Jan. 1863 fünf brasil. Kauffahrer auf der Rhede von Rio in Beschlag mit dem Bedeuten, daß er die Schiffe wieder zurückgeben würde, nachdem die brasil. Regierung für jenen sowie für einen andern Fall aus dem J. 1861 Genugthuung geleistet. Das ganze Land gerieth über die Gewaltthat Englands inmitten des Friedens in die größte Aufregung, und das Ministerium Olinda verweigerte nicht nur die Genugthuung, sondern verlangte seinerseits von der engl. Regierung eine Entschädigung. Als die Kammern 3. Mai 1863 zusammentraten, erhob sich sofort über diese Angelegenheit eine heftige Discussion, in welcher sich alle Parteien dem Verhalten der Regierung sehr ungünstig zeigten. Den Conservativen war das Ministerium im Conflict mit England zu weit gegangen; den Liberalen hatte es zu wenig gethan. Ein Decret vom 12. Mai löste deshalb die Volkskammer auf. Die brasil. Regierung rief jetzt in ihrem Streite mit England den König der Belgier als Schiedsrichter an, der im Juni die Erklärung gab, daß in Bezug auf die Verhaftung jener Offiziere eine Beleidigung gegen England nicht stattgefunden habe. Das engl. Cabinet weigerte sich jedoch, den Schiedsspruch in Betracht zu

nehmen, und dies hatte zur Folge, daß die diplomatischen Beziehungen von beiden Seiten förmlich abgebrochen wurden. Ein Anerbieten des portug. Hofes, die Vermittelung zwischen England und B. zu unternehmen, ward von letzterm abgelehnt. Inmitten der Aufregung über diese Vorgänge fanden im Sept. 1863 die Neuwahlen zur Kammer statt, bei welchen sich ein Theil der Liberalen mit den dem Ministerium besonders feindseligen Conservativen verband. Infolge dieser Fusian (deren Mitglieder den Namen Ligueiros führten) trat dem Ministerium Olinda eine so mächtige Opposition entgegen, daß es 15. Jan. 1864, einige Tage nach Eröffnung der Kammern, seine Entlassung nahm. Zacarias de Gaes e Vascancellos trat nun an die Spitze eines neuen Transactionscabinets, das sich wesentlich auf die Partei der Liberalen stützte. Die äußern wie die innern Verhältnisse blieben indeß dieselben, und noch ehe die Kammern geschlossen wurden, führte ein geringer Umstand auch den Sturz der neuen Verwaltung herbei. Auf Antrag des Deputirten Martinho Campas gab die Kammer der Verhandlung über die Errichtung einer Dampferlinie zwischen Rio und Neuyork den Vorzug vor der Discussion eines Gesetzentwurfs, welcher die Aussteuer der kaiserl. Prinzessinnen betraf. Man fürchtete, daß sonst die erstere Angelegenheit bei dem nahen Ende der Session nicht zum Abschluß kommen würde. Das Ministerium nahm wegen dieses Beschlusses seinen Rückzug, und 31. Aug. trat der Senator Francisco José Furtado an die Spitze eines Cabinets, das aus sog. neuen Leuten bestand. Noch war die bis zum 12. Sept. verlängerte Session nicht geschlossen, als durch das Falliment des Bankhauses Souta in Rio eine schwere Geldkrisis über B. hereinbrach. Bei dem Mistrauen, das namentlich die niedere Bevölkerung ergriff, sah sich die Nationalbank durch Andrang ihrer Noten 13. Sept. in ihren Baarvorräthen erschöpft, und 16. Sept. erschien ein Decret, welches die Auswechselung in Metall verbot und den Noten der Bank Zwangscurs verlieh. Daran schloß sich am 17. ein anderes Decret, das die Suspension aller Wechselzahlung auf 60 Tage anordnete. Mitten in dieser schweren Erschütterung führten zugleich die Verwickelungen B.s in Uruguay zur Kriegserklärung an diese Republik.

Vgl. über die geogr. und statist. Verhältnisse B.s, außer den Reisewerken des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied, Spix und Martius, Eschwege, Pohl, Tietz, Burmeister, Saint-Hilaire, Kidder, Gardner, besonders: de Cazal «Corografia Brasilica» (2 Bde., Rio-Janeiro 1817; 2. Aufl. 1833); Milliet de Saint-Adolphe, «Diccionario geografico do Brazil» (2 Bde., Par. 1845); Avé-Lallemant, «Reise durch Südbrasilien» (2 Thle., Lpz. 1859) und «Reise durch Nordbrasilien» (2 Thle., Lpz. 1860); Hadfield, «Brazil» (Lond. 1854); Kidder und Fletcher, «Brazil and the Brazilians» (Philad. 1857); Herndon und Gibbon, «Exploration on the Valley of Amazons» (2 Bde., Neuyork 1853—54); de Lahure, «L'empire de Brésil» (Par. 1862); Expilly, «Le Brésil, tel qu'il est» (Par. 1862); Hetwood, «Resources of Brazil» im «Journal of the Statistical Society of London» (Bd. 27, 1864); von Lämmert, «Almanak da Corte e Provincia do Rio-Janeiro» (Bd. 1—21, Rio-Janeiro 1843—64). Die Hauptwerke über die Geschichte des Landes sind: Southey, «History of Brazil» (3 Bde., Lond. 1810—19); de Souza, «Memorias historicas do Rio de Janeiro» (9 Bde., Rio de Janeiro 1820—22); da Silva Lisboa, «Historia dos principães successos politicas do imperio da Brazil» (20 Bde., Rio de Janeiro 1826—30); Canstancia, «Historia do Brazil» (2 Bde., Par. 1839); von Varnhagen, «Historia geral do Brazil» (Rio de Janeiro 1855); Handelmann, «Geschichte von B.» (Berl. 1860). Schätzbare Materialien zur Kunde B.s enthält die «Revista trimensal de historia o geografia», welche seit 1839 von dem «Instituto historico-geografico Brasileiro» herausgegeben wird.

Brasilienholz oder Rothholz ist ein dunkelrothes oder auch gelbbraunes Farbeholz, welches in großer Menge in Brasilien, von dem es den Namen hat, wächst und einen bedeutenden Ausfuhrartikel bildet, da es eins der wichtigsten Materiale für die Färberei ist. Die vorzüglichsten Sorten sind das Pernambuk- (gewöhnlich Fernambuk-), das Allerheiligen- und das St.-Marthaholz. An Güte kommt ihm beinahe gleich das ostind. Siams-, Sapan- oder Japanholz; viel geringer dagegen ist das Brasiletholz, welches von den Antillen kommt. Der rothe Farbestoff des B., das Brasilin, erscheint, rein dargestellt, in Gestalt kleiner orangegelber Nadeln krystallisirt. (S. Caesalpina.)

Brasilische Literatur. Die Brasilische Literatur ist ursprünglich ein über den Atlantischen Ocean verpflanztes Reis der portugiesischen, das sich längere Zeit nur kümmerlich erhielt, allmählich aber doch sich eigenthümlich entwickelte und in neuester Zeit zu einer gewissen Selbständigkeit gelangte, sodaß sie Anspruch auf einen eigenen Platz in der Weltliteratur machen kann. Die ersten Keime einer literarischen Cultur gelangten bald nach der Entdeckung und

Colonisirung des Landes durch die Jesuiten nach Brasilien, und schon um die Mitte des 16. Jahrh. wird Bento Teixeira Pinto als Dichter genannt. Die eigentliche Reihe der brasil. Dichter beginnt jedoch mit den Brüdern Eusebio und Gregorio Mattos, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. lebten und noch Nachahmer portug. und span. Muster waren, wenn auch Gregorio schon in einzelnen seiner Poesien vaterländische Stoffe behandelte. Als Bahia Sitz des Vicekönigs wurde (seit 1720), bildeten sich nach der Sitte der Zeit daselbst auch gelehrte Vereine und schönwissenschaftliche Akademien, doch erhielt die Literatur ebendadurch eine höfische und akademische Richtung. In jene Zeit gehören der Dichter Manoel de Santa-Maria und der Geschichtschreiber Sebastião da Rocha Pitta, deren Werke bereits eine eigenthümliche locale Färbung tragen. Nach Verlegung der Residenz des Vicekönigs nach Rio de Janeiro (1763) gestaltete sich hier alsbald ein neuer Mittelpunkt für Bildung und Cultur. Unter den höfisch-gelehrten und schöngeistigen Akademien, die entstanden, gewann die sog. Accademia ultramarina einen tonangebenden Einfluß auf literarische Entwickelung. Inzwischen regte sich in dem rasch-aufblühenden Minas-Geraes ein nachhaltiges Streben nach größerer polit. Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Mutterlande, dessen Träger zugleich auch Mitglieder einer eigenen Dichterschule, der von Minas (Poetas mineiros), waren. Von derselben ging der Impuls aus, sich auch literarisch von Portugal zu emancipiren. Die neue Richtung trat anfangs zwar nur schüchtern auf, sprach sich allmählich aber immer deutlicher aus. Man schloß sich an die gerade in der portug. Poesie herrschenden Formen an, suchte jedoch den Dichtungen eine locale Färbung und Ausdrucksweise zu verleihen, und schöpfte die Stoffe derselben aus Brasiliens Natur, Sitten und Geschichte. Namentlich begann man, die Ureinwohner zu berücksichtigen. Dadurch charakterisiren sich schon die beiden ersten namhaften epischen Dichtungen, die von Brasilianern verfaßt wurden, das Epos «Uruguay» von José Basilio de Gama (1740—95) und der «Caramurú» von José de Santa-Rita Durão (1737—84). In beiden Dichtungen herrscht zwar die Abhängigkeit vom Mutterlande und dessen civilisatorischer Einfluß noch insoweit vor, als sie die Siege der portug. Waffen und die Erfolge der Colonisation feiern, aber der Nachdruck, womit sie die Eigenthümlichkeiten ihrer vaterländischen Natur und Lebensweise hervorheben, das Interesse und die Sympathie, die sie schon den Eingeborenen vorzugsweise zuwenden, zeigen deutlich, daß das Bewußtsein brasil. Nationalität im Unterschied von der portugiesischen bereits zu erwachen beginnt. Dieses spricht sich, wenn auch nicht in gleichem Maße wie beim Epos, doch immer schon bemerkbar auch in den lyrischen Dichtungen der Schule von Minas-Geraes aus. Namentlich gilt das von den Poesien des Claudio Manoel da Costa (1729—90), Manoel Ignacio da Silva Alvarenga (1740—1814), Ignacio José de Alvarenga Peixoto (1748—93) und des alle an Begabung übertreffenden Thomaz Antonio Gonzaga (gest. 1809). Von gleichzeitigen Dichtern aus den übrigen Provinzen Brasiliens verdienen, wenn sie auch einen weniger eigenthümlichen Charakter bekunden, der Mulatte Domingos Caldas Barboza (1740—1800) und Joaquim José da Silva Erwähnung.

Mit der Uebersiedelung des portug. Hofs nach Rio de Janeiro 1808 beginnt eine neue Epoche, wie der polit. so auch der literarischen Entwickelung Brasiliens, und mit der völligen Emancipation des amerik. Colonialreichs (1822) vom Mutterlande wird auch in der Literatur der Grund zur Emancipation von der Herrschaft der portugiesischen gelegt. Zunächst entwickelte sich in Brasilien eine christl. Richtung der Poesie, welche, vom christl.-kath. Glauben des Volks begeistert, diesem, mit Ausschluß der bis dahin in der Poesie herrschenden classischen Mythologie, ihre Stoffe und Bilder entnahm. Die Koryphäen dieser Richtung waren Antonio Pereira de Souza Caldas (1762—1814) und Frei Francesco de São-Carlos (1763—1829), die zugleich auch als Kanzelredner glänzten. Unter ihren Nachfolgern ist José Eloy Ottoni (1764—1851) hervorzuheben. Neben diesem religiösen begann sich aber fast gleichzeitig auch ein anderes Element, das nationale, in der jungen Literatur geltend zu machen, und zwar nicht blos in patriotischen, sondern auch in eigentlich polit. Gedichten. Viele Dichter waren zugleich auch Staatsmänner, und alle polit. Parteiansichten suchten auch in der Poesie Ausdruck. So der als Minister berühmte José Bonifacio de Andrada e Silva (s. d.), der sich besonders durch seine patriotisch-polit. Poesien ausgezeichnet hat, und dessen Zeitgenosse, Francesco Vitello Barboza, Marquis von Paranagua (1769—1846), dessen «Cantata à Primavera» und einfach schöne Elegie auf den Tod seines Freundes Dom Pedro I. zu den Perlen der Brasilianischen Literatur gehören. Der Diplomat und Senator Domingos Borges de Barros (1783—1855) besang in seinen Dichtungen die Liebe und Schönheit. Sonst sind unter den Dichtern dieser Zeit noch der Kanonikus Januario da Cunha Barboza (1786—1846) wegen seiner episch-

beſchreibenden Dichtung auf die reizende Inſel Nictheroy und der Diplomat Alvaro Teixeira de Macedo (1807—1849) beſonders wegen des komiſch-ſatiriſchen Epos «A festa de Baldo» hervorzuheben. Während Francesco do Monte Alverne (1784—1858) alle ſeine Vorgänger in der Kanzelberedſamkeit übertraf, bekundeten ſich Marianno José Pereira da Fonſeca, Marquis von Maricá (1773—1848) in ſeinen epigrammatiſchen Maximen und der auch als Sprachgelehrter verdiente Antonio de Moráes e Silva (1756—1820) durch ſeine geſchmackvollen Ueberſetzungen als vorzügliche Proſaiſten.

Mit der feſtern Geſtaltung Braſiliens als unabhängiges Kaiſerreich unter Dom Pedro II. nahm die Braſiliſche Literatur einen immer ſelbſtändigern Aufſchwung. Während jene Dichter aus den Zeiten Dom Pedro's I. ſich in Bezug auf die Formen der Poeſie noch nicht von den Portugieſen zu entfernen wagten, zeigt ſich bei einigen der jüngern Dichter, wie bei Francesco Bernardino Ribeiro und Antonio Auguſto de Queiroga, ſchon das bewußte Streben, ſich auch von dieſer Feſſel loszumachen. Vollſtändig gelang dieſes jedoch erſt dem Domingos José Gonçalves de Magelhães (ſ. d.), der mit ſeinen «Suspiros poeticos e Saudades» (1836) die neue Braſilianiſche Dichterſchule begründete, die, herangebildet unter den Einflüſſen einestheils des erwachten Nativismus, anderntheils des Romanticismus (den Magelhães in Frankreich kennen gelernt hatte), als eine wahrhaft nationale betrachtet werden kann. In demſelben Geiſte trat Magelhães nicht minder bahnbrechend auch als dramatiſcher und epiſcher Dichter auf. Er war der erſte braſil. Dichter, der durch Originalwerke, wie die Tragödien «Antonio José» und «Olgiato» eine Bühnenwirkung erzielte, während er als Epiker, beſonders in dem Epos «Die Verbündeten von Tamoyos» zuerſt den Nativismus in ſeiner Totalität zum vollen Ausdruck brachte und, nun durch keine Rückſicht auf die Portugieſen gehemmt, die freien Eingeborenen feierte. Unter den Nachfolgern von Magelhães ſind hervorzuheben zunächſt Manoel de Araujo Porto-Alegre (ſ. d.), der im beſchreibenden Gedichte das Vorzüglichſte leiſtete, dann Antonio Gonçalves Dias (ſ. d.), nächſt Magelhães der bedeutendſte unter den neuern braſil. Lyrikern, der aber auch als Epiker Beachtung verdient, und Joaquim Manoel de Macedo (ſ. d.), der mit Erfolg als Tragödiendichter gewirkt hat, als Romanſchriftſteller aber bahnbrechend geworden iſt. Manoel Odorico Mendes gilt, was die Claſſicität der Sprache und die Eleganz des Versbaues betrifft, für den größten Meiſter unter allen braſil. Dichtern. Andere geſchätzte Dichter der neueſten Zeit ſind, außer den jung verſtorbenen, reichbegabten Manoel Antonio Alvares de Azevedo (1831—52) und Luis José Junqueira Freire (1832—55), noch der vielſeitige Joaquim Norberto de Souza Silva (geb. 1820), der nicht minder fruchtbare und vielſeitige Antonio Gonçalves Teixeira e Souza (geb. 1812), der durch ſeine Fabeln bekannte Joaquim José Teixeira und der Luſtſpieldichter Luis Carlos Martius Penna. In der Beredſamkeit entwickelte ſich in dieſer Periode des Conſtitutionalismus neben der geiſtlichen natürlich auch die politiſche, und bei ihrer großen Begabung dafür konnten die Braſilier bald ſo ausgezeichnete Parlamentsredner ſich rühmen wie der Brüder Andrada, des Lino Coutinho, des Vicomte von Jequitinhonha u. a. Als Geſchichtſchreiber haben ſich beſonders Pereira da Silva und Adolpho de Varnhagen einen geachteten Namen erworben. Vgl. Wolf, «Le Brésil littéraire» (Berl. 1863).

Braſſen (Sparoida) heißt eine große Familie ſtachelfloſſiger Meerfiſche mit einer Rückenfloſſe, großen Schuppen, großen, hinter den Bruſtfloſſen ſtehenden Bauchfloſſen und kräftigen Kiefern, die mit ſehr ſtarken, bald ſchneidenden, bald ſpitzen oder abgeplatteten Zähnen bewaffnet ſind. Es ſind meiſtens ſchöngefärbte, metallglänzende Fiſche, welche beſonders ſüdliche Meere bewohnen und ihres wohlſchmeckenden Fleiſches wegen ſehr geſchätzt werden. Die Zahnbraſſen (Dentex), der Sargo (Sargus), die Dorade (Chrysophrys) gehörten ſchon bei den alten Römern zu den geſuchteſten Delicateſſen und wurden von dieſen in großen, mit dem Meere in Verbindung ſtehenden Teichen gezüchtet und gemäſtet.

Braſſeur de Bourbourg (Charles Etienne), bekannt durch ſeine Arbeiten und Forſchungen über die Geſchichte und Ethnographie Amerikas, geb. 8. Sept. 1814 zu Bourbourg im franz. Nord-Departement, beſuchte das Collége zu St.-Omer und widmete ſich, nachdem er bereits 1835—40 als Schriftſteller thätig geweſen, zu Gent philoſ. und theol. Studien, die er nach einer Reiſe durch Deutſchland und Italien ſeit 1843 zu Rom fortſetzte. Nachdem er hier im Febr. 1845 die Prieſterweihe empfangen, ging er im Auftrage der Propaganda nach Nordamerika, wo er ſich erſt zu Boſton aufhielt, dann aber faſt ein Jahr lang als Profeſſor der Kirchengeſchichte am kath. Seminar zu Quebec wirkte. Während dieſer Zeit ſammelte B. die Materialien zu ſeiner «Histoire de Canada» (2 Bde., Par. 1851). Im Mai 1846 kehrte er indeß nach Boſton zurück und wurde vom dortigen Biſchof zum Generalvicar ernannt. In

dieſer Eigenſchaft wandte er ſich nach Rom, wo er bei Pius IX., der kurz vorher den päpſtl. Stuhl beſtiegen, im Intereſſe der kath. Kirche Nordamerikas thätig war. Nach ſeiner Rückkehr nach Amerika im Juni 1848 durchkreuzte er zuerſt die Vereinigten Staaten von Neuyork bis nach Neuorleans und ſchiffte ſich dann nach Mexico ein, wo er als Almoſenier der franz. Geſandtſchaft Gelegenheit fand, ſich dem Studium der Geſchichte und Civiliſation der alten Indianerbevölkerung zu widmen, zu welchem Zwecke er 1850 das Land bereiſte. Im Juli 1851 ging er wieder nach Europa und lebte hier erſt zu Paris, dann zu Rom ſeinen Studien. Schon 1854 überſchritt er jedoch zum dritten mal den Atlantiſchen Ocean. Er wandte ſich diesmal nach Centralamerika, durchſtreifte die Staaten Nicaragua und San-Salvador und kam im Febr. 1855 nach Guatemala, wo er einige Jahre hindurch als Pfarrer des großen Indianerdorfs Rabinal im Departement Salama ſowie auf zahlreichen Ausflügen nach verſchiedenen andern Theilen des Staats mit Eifer der Erlernung des Quiche und Mame und der Erforſchung der in jenen entlegenen Gegenden zahlreich vorhandenen Reſte altindian. Cultur oblag. Ende 1860 kehrte er zwar nach Paris zurück, unternahm aber ſchon im Jan. 1862 eine abermalige Reiſe nach dem mittlern Amerika, auf welcher er unter anderm die Ruinen von Copan beſuchte. Den Winter von 1862—63 wandte er auf die Unterſuchung der ſpan.-amerik. Archive. Im Febr. 1864 wurde er zum Mitgliede der zur Erforſchung Mexicos beſtimmten franz. Expedition ernannt. Als Frucht ſeiner Forſchungen im mittlern Amerika hat B., außer zahlreichen Reiſeberichten und andern Mittheilungen hiſtor., ethnogr. und linguiſtiſchen Inhalts in Zeitſchriften, die «Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale» (4 Bde., Par. 1857—59) veröffentlicht, in welcher er auf Grund ganz neuer, einheimiſcher Quellen die Geſchichte und Culturverhältniſſe der alten Indianervölker des mittlern Amerika ſowie die Eroberung dieſer Länder durch die Spanier behandelt. Auch hat er unter dem Titel «Collection de documents dans les langues indigènes, etc.» die Herausgabe der wichtigſten jener Quellenwerke begonnen. Als das erſte derſelben erſchien «Popol-Vuh» in Quiche-Sprache (Par. 1861), welchem ſich ſeitdem eine «Gramatica de la lengua Quiche» (Par. 1862) und die «Relacion de las cosas de Yucatan» (Par. 1864) anſchloſſen.

Brassica, röm. Name der Kohlarten, welcher von Linné einer Pflanzengattung aus der 15. Klaſſe, 1. Ordnung, ſeines Syſtems und aus der natürlichen Familie der Kreuzblütler gegeben wurde, zu der nicht allein die Kohlarten (mit Ausnahme des Meerkohls) ſondern auch verſchiedene Rüben und alle unſere Oelgewächſe ſowie mehrere wildwachſende Kräuter, Stauden und Halbſträucher Europas und der Mittelmeerländer gehören. Von der ihr zunächſt verwandten Senfgattung unterſcheidet ſie ſich durch die blos mit Einem Mittelnerv verſehenen Klappen und den kurzen ſamenloſen Schnabel der Schote ſowie durch die aufrechten Kelchblätter, von andern ſchotenfrüchtigen Kreuzblütlern durch die geſchnäbelte, walzenförmige Schote, deren breite Fächer nur Eine Reihe kugeliger Samen enthalten. Die wichtigſten Arten ſind: 1) B. oleracea L., die Kohlpflanze. Dieſelbe iſt zweijährig, hat fleiſchige, kahle, bald grün, bald anders gefärbte Blätter, von denen die unterſten geſtielt und leierförmig geſtaltet, die obern ſitzend und länglich ſind, und lange, ſchlaffe Blütentrauben mit gelben Blumen und feſt aneinanderliegenden Kelchblättern. Zu dieſer, ſeit den älteſten Zeiten cultivirten Art, welche ſich wild (vielleicht richtiger verwildert) hier und da an den Nordſeeküſten als über und über ſeegrün bereiftes, kleinblätteriges Kraut mit äſtigem, holzigem Stengel findet, gehören: der Blattkohl, mit flachen, eine lockere Roſette bildenden, großen Blättern von grüner, blaugrüner oder purpurblauer Farbe; der Grünkohl, Braunkohl, Blaukohl oder Federkohl, mit fiederſpaltigen, leierförmigen oder zerſchlitzten, krauſen Blättern von verſchiedener Farbe, welche ebenfalls eine offene, lockere Roſette bilden; der Savoyerkohl, Welſchkohl, Herzkohl oder Wirſing, mit grünen, blaſig-unebenen, am Rande krauſen, in einem nur im Centrum dichten, ſonſt lockern Kopf zuſammenſchließenden Blättern; der Kopfkohl oder das Kopfkraut, auch ſchlechtweg Kraut (Weißkraut, Rothkraut, Blaukraut), mit glatten, ebenen, einen feſt geſchloſſenen Kopf bildenden Blättern; der Roſenkohl, mit flachen, lockern Blättern, in deren Winkeln Knospen entſtehen, welche im Frühling des zweiten Jahres (am Strunke) ſich in kleine Blattroſetten (Roſen) verwandeln, die ſich ſpäter zu blütentragenden Aeſten ausdehnen; der Blumenkohl oder Carviol und der Broccoli oder Spargelkohl, die eigenthümlichſte Abart, mit fleiſchig-ſaftig gewordenen Blüten und Blütenſtielen, und der Kohlrabi, mit flachen Blättern in lockerer Roſette und rüben- oder knollenförmig angeſchwollenem, fleiſchig-ſaftigem Stengel, u. a. m. Der Cultur iſt es auch gelungen, einzelne Kohlſorten zu perennirenden Pflanzen zu machen. Die intereſſanteſte Sorte iſt der Baumkohl, eine Abart des Braunkohls,

welcher in guten Boden mannshach werden und ein Alter van 10 J. erreichen ſoll. Die zahlloſen Kahlſorten mit ihren ſtärkemehlreichen und zuckerhaltigen Blättern bilden ein wichtiges Nahrungsmittel für Menſchen und Vieh in allen Zanen, mit Ausnahme der Aequatorial- und Trapenzone, weshalb ihre Cultur über die größere Hälfte der Erdaberfläche verbreitet iſt. 2) B. campestris L., Culturpflanze von unbekannter Herkunft, deren verſchiedene Abarten theils nur als Sammergewächſe, theils gleichzeitig als Sommer- und Winterfrucht (ein- und zweijährige Pflanze) angebaut werden. Die untern Blätter ſind leierfärmig, geſtielt, anfangs zerſtreut ſteifhaarig, die obern ſtengelumfaſſend, ganzrandig, alle blau beduftet, die Blüten van Anfang an in eine Traube geſtellt, die ſich ſpäter ſtark verlängert, die Kelchblätter zuletzt abſtehend, die Blumenblätter groß, galdgelb, die Staubgefäße um ein Drittel länger als die Kelchblätter. Die Schaten haben einen ziemlich langen, ſich allmählich verſchmälernden Schnabel. Zu dieſer Art gehören die Kahlrübe, mit dicker, fleiſchig-ſaftiger Wurzel van ſehr verſchiedener Größe, Geſtalt und Farbe (weiße und gelbe Kahlrübe, Steckrübe, Rutabage, Unter- aber Bodenkahlrabi u. ſ. w.), und der Raps, Reps, Kohlraps, Kahlreps, mit dünner, holziger Wurzel und ölreichen Samen, unſer wichtigſtes und am häufigſten angebautes Oelgewächs, deſſen Blätter (diejenigen des Winterraps im erſten Frühlinge) auch bisweilen als Gemüſe und Salat verſpeiſt werden (Schnittkahl, Rübſen-, Rapsſalat). 3) B. Rapa L., Culturpflanze von ebenfalls unbekannter Herkunft und ein- aber zweijähriger Dauer, mit grasgrünen Wurzelblättern, blauduftigen Stengelblättern, mit anfangs in eine ebene Doldentraube, welche ſich ſpäter in eine lange Traube verwandelt, geſtellten Blüten, kleinern, fattgelben Blüten und dünnem, pfriemenförmigem Schnabel, ſonſt der vorigen Art ſehr ähnlich. Zu ihr gehören der Rübſen, Rübſame aber Rübenraps, mit ölreichen Samen und ſchmächtiger Wurzel, unſere zweitwichtigſte, vielfach angebaute Oelpflanze, und eine Abart mit fleiſchig-ſaftiger Wurzel (Rübe), deren zahllaſe Sorten ſehr verſchiedene Namen führen (weiße Rübe, Tellerrübe, Mairübe, Waſſerrübe, Stoppelrübe, Steckrübe, märkiſche Rübe, teltawer Rübe, bair. Rübe, braunſchw. Rübe u. a. m.). 4) B. Napus L., Culturpflanze, welche wild im nardöſtl. Deutſchland und in Pammern vorkommt, nur als Oelfrucht gebaut wird und vielleicht ein Baſtard von Raps und Rübſen iſt. Sie gleicht bezüglich der Anardnung, Größe und Farbe der Blüten ſowie des Fruchtſchnabels dem Rübſen, hinſichtlich der Blätter dem Raps und iſt bei den Landwirthen unter dem Namen Awöl aber Awehl (ſ. d.) bekannt. Eine neuere Sarte davan iſt der Biewitz. 5) B. nigra Koch, der ſchwarze Senf, eine einjährige, in Süd- und Weſtdeutſchland wildwachſende und hier und da ihrer Samen halber cultivirte Pflanze mit lauter geſtielten Blättern, van denen die untern leierförmig, grasgrün, zerſtreut ſteifhaarig aber kahl, die obern länglich bis lineal-lanzettförmig und bläulich beduftet ſind, mit langen Blütentrauben, abſtehendem Kelch, hellgelben Blumenblättern und kurzgeſchnäbelten, ſammt ihrem Stiel dem Stengel angedrückten Schoten.

Braten nennt man diejenige Zubereitung des Fleiſches, wabei daſſelbe durch Erhitzen ohne aber mit nur geringem Waſſerzuſatz zum Genuſſe geeignet gemacht wird. Der Unterſchied in Geſchmack und Nahrhaftigkeit zwiſchen gebratenem und gekachtem Fleiſche iſt ein ſehr weſentlicher. Während beim Kachen durch die angewendete verhältnißmäßig graße Waſſermenge die auflöslichen, ſchmeckenden und nährenden Stoffe mehr aber minder vallſtändig ausgezogen werden und in die Brühe übergehen (ſ. Bouillon), bildet ſich dagegen beim Braten ohne Waſſer vermöge der Einwirkung der trockenen Hitze auf der Oberfläche eine gebräunte, den Geſchmack erhöhende Kruſte, innerhalb welcher das Fleiſch durch ſeine eigene Feuchtigkeit gleichſam gedämpft wird, ſeinen vallen Wohlgeſchmack behält und in der abgeſanderten Bratenbrühe nur einen mäßigen Theil ſeines Fettes und Saftes verliert. Ohne Waſſer geſchieht das B. bekanntlich entweder frei var dem Feuer (ſei es am harizantalen Bratſpieße, der mit der Hand aber von einer mechan. Vorrichtung, dem Bratenwender, umgedreht wird, aber durch Aufhängen an einem vam Bratenwender umgedrehten Haken, oder auf einem eiſernen Bratraſte) aber mittels Ofenhitze in der Bratpfanne. Das B. mit Waſſerzuſatz (in einer Pfanne aber einem Tapfe) hält rückſichtlich des dabei ſtattfindenden Varganges wie der Beſchaffenheit des gar gewordenen Fleiſches die Mitte zwiſchen jenem eigentlichen B. und dem Kachen. — Auf Eiſenhüttenwerken heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zum Eiſenfriſchen, welche darin beſteht, daß man das in dünne Scheiben verwandelte Roheiſen im Bratherde oder Bratofen etwa 12 St. lang unter Luftzutritt mäßig glüht, um einen Theil ſeines Kohlenſtaffs zu verbrennen, ehe es durch die Friſcharbeit völlig entkahlt und in Schmiedeeiſen umgewandelt wird.

Brater (Karl Ludw. Theod.), bekannt als Publiciſt und Führer der Oppaſition in der

bair. Kammer, geb. 1819 in Ansbach, ſtudirte zu Erlangen, Heidelberg und Würzburg die Rechte, arbeitete hierauf ſeit 1841 bei bair. Gerichten und Advocaten und wurde gegen Ende 1847 als Hülfsarbeiter im Juſtizminiſterium beſchäftigt. 1848 zum rechtskundigen Bürgermeiſter der Stadt Nördlingen gewählt, hatte er dort zuerſt gegen radicale Excesſe, nach Eintritt der Reaction für die Gemeinderechte gegen die Uebergriffe der Staatsverwaltung zu kämpfen. Nachdem er Ende 1850 ſein Amt niedergelegt, bewarb er ſich um eine Advocatur, die ihm jedoch verſagt wurde. B. lebte nun als Privatmann in Nördlingen und begründete die «Blätter für adminiſtrative Praxis in Baiern», eine Zeitſchrift zur wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des Verwaltungsrechts mit der Tendenz, dem bureaukratiſchen Geiſte der Verwaltung eine höhere und freiere Anſchauung gegenüberzuſtellen. 1856 verlegte er ſeinen Wohnſitz nach München und übernahm mit Bluntſchli die Redaction des von letzterm begonnenen «Deutſchen Staatswörterbuchs», in deſſen erſten Bänden ſich viele von ihm geſchriebene Artikel befinden. Außerdem betheiligte er ſich lebhaft in Flugſchriften und Tagesblättern an dem Kampfe gegen die hierarchiſchen Beſtrebungen. Als Organ der Oppoſition gegen das reactionäre Syſtem des Miniſteriums von der Pfordten-Reigersberg rief B. außerdem 1858 die «Zeitſchrift für Geſetzgebungs- und Verwaltungsreform» (ſpäter mit dem Titel «Bair. Wochenſchrift») ins Leben und veröffentlichte die Schrift «Regierung und Volksvertretung in Baiern» (Münch. 1858), welche einen tiefen Eindruck machte. Bei den um dieſe Zeit ſtattfindenden Neuwahlen wurde er vom Bezirk Nürnberg als gemeinſamer Candidat der liberalen und demokratiſchen Partei mit großer Mehrheit in die Kammer gewählt, wo er ſeinen Platz unter den Führern der Oppoſition einnahm. Als 1859 die deutſche Reformbewegung begann, ſchloß er ſich derſelben an, half auch den Nationalverein mitſtiften. Gleichzeitig gründete er in München die «Süddeutſche Zeitung» mit dem ausgeſprochenen Zwecke, dem Gedanken der deutſchen Einheit am Hauptſitze des ſüddeutſchen Particularismus ein Organ zu ſchaffen. Trotz aller Anfeindungen der Majorität gelang es B., mit Barth, Buhl, Crämer und Völk in der Kammer eine compacte Partei zu bilden, welche gegenüber den innern Fragen die entſchieden liberale Richtung, in der Bundesreformfrage das Programm des Nationalvereins vertrat. Nachdem im Frühjahr 1863 die Auflöſung der Abgeordnetenkammer erfolgt, entwarf er das Wahlprogramm der bair. Fortſchrittspartei und ging auch zu Nürnberg ſiegreich aus dem Wahlkampfe hervor. Als gegen Ende 1863 die ſchlesw.-holſt. Angelegenheit in den Vordergrund trat, befand ſich B. unter den Landtagsmitgliedern, welche die deutſche Abgeordnetenverſammlung vom 21. Dec. 1863 nach Frankfurt beriefen, die ihn zum geſchäftsleitenden Mitgliede des von ihr eingeſetzten Ausſchuſſes erwählte. Von B.'s rechtswiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitſchriften noch beſonders hervorzuheben: die Ausgabe der bair. Verfaſſungsurkunde (2. Aufl., Nördl. 1855), die «Studien zur Lehre von der Grenze der richterlichen und adminiſtrativen Zuſtändigkeit» (Nördl. 1855) und ſeine Commentare zu dem Preßgeſetz, dem Forſtgeſetz, Diſtricts- und Landrathsgeſetz u. ſ. w.

Bratſche oder Altgeige (Viola di braccia, Alto) nennt man eine größere Geige, auf welcher in der Regel die zweite Mittelſtimme geſpielt wird. Sie iſt mit vier Saiten bezogen, deren unterſte beide mit Silberdraht überſponnen ſind, und wird quintenweiſe geſtimmt: c, g, $\overline{d}$, $\overline{a}$. Als die dreiſtimmige Setzart im Inſtrumentale noch die vorherrſchende war, pflegte die B. den Basso continuo in der höhern Octave zu begleiten. Dieſe Obliegenheit iſt jetzt dem Violoncello übertragen, während die B. die harmoniſche Stimme des Tenors übernimmt, ohne jedoch, wie die gleiche Singſtimme, in ſo enge Schranken gebannt zu ſein. Früher wurde ſie wenig als Soloinſtrument benutzt, indem die Viola d'amour und die Viola di gamba von den ältern Componiſten durchaus vorgezogen wurden; erſt die neueſte Richtung der Inſtrumentation hat den weichen, elegiſchen Ton der B. gewürdigt, und beſonders Weber, Mendelsſohn, Meyerbeer und Berlioz haben in ihren Orcheſterwerken ihr eine hervorragende Stellung angewieſen. Beſondere Verdienſte um die ſorgfältigere Ausbildung der Technik dieſes Inſtruments erwarben ſich der ältere Rolla, Spohr und Janſa durch die Herausgabe von Duetten für Geige und B.

Braubach, Stadt und Amtsſitz in Naſſau, am Rhein, $1\frac{1}{2}$ M. oberhalb Koblenz, zählt 1661 E., hat eine Silber- und Kupferſchmelze, eine Gips-, zwei Loh-, vier Oel- und elf Getreidemühlen. Der Ort hat durch die Eiſenbahn, welche ſich auf hohen Mauern an der Rheinſeite hinzieht, und der drei maleriſche Thürme weichen mußten, ein verändertes Anſehen gewonnen. Ueber der Stadt erheben ſich in reizender Lage auf hohem Fels die uralte St.-Martinskapelle und die gelegentlich als Staatsgefängniß dienende ſtattliche Marks- oder Marxburg, 480 F. über dem Stromſpiegel, die einzige unzerſtörte alte Feſte am Rhein, früher das Braubacher

Schloß genannt und ſchon im 11. Jahrh. als Zufluchtsort Heinrich's IV. erwähnt. Als 1437 Graf Philipp van Katzenelnbagen auf der Burg eine Kapelle zu Ehren des heil. Markus geſtiftet, erhielt ſie den Namen Markusburg. B. wurde 1276 vom Kaiſer Rudolf I. zur Stadt erhoben. Es war 1651—1803 im Beſitz von Heſſen-Darmſtadt; ſeitdem iſt es naſſauiſch. In der Nähe liegt der Dinkholder Brunnen, ein kräftiger muriatiſch-alkaliſcher Eiſenſäuerling. Das Amt B. zählt (1861) auf 2⅛ Q.-M. 13369 E. (darunter 9502 Katholiken) in 18 Gemeinden und gehört zum Sprengel des Hofgerichts Wiesbaden.

Brauen, Augenbrauen (Supercilia), nennt man eine Reihe ſteifer, am obern, hervorſpringenden Rande der Augenhöhle in einem Halbbogen zuſammenſtehender Haare, welche dicht (dachziegelförmig) aufeinanderliegen und das Auge gegen obenhin (z. B. gegen den von der Stirn herabträufelnden Schweiß) ſchützen. Die Haut, auf welcher ſie ſtehen, und deren Nachbarſchaft wird durch ein Paar kleine Muskeln, die Augenbrauenrunzler (Corrugatores supercilii) nach innen bewegt (z. B. beim Zorn und Verdruß), durch den Stirnmuskel nach oben (z. B. beim Erſtaunen), durch den ringförmigen Augenlidmuskel nach unten (z. B. beim Blinzeln). Noch manche andere Bedeutung ſchreiben die Phyſiognomiker den Augenbrauen zu.

Braun iſt eine gemiſchte Farbe, welche durch Verbindung von Roth und Schwarz, oft unter Hinzutreten von Gelb oder Blau, entſteht und in zahlloſen Abänderungen dargeſtellt wird, die man theils nach dem Grade der Intenſität (hellbraun, mittelbraun, dunkelbraun), theils nach der Hinneigung zu irgendeiner andern Farbe (gelbbraun, rothbraun, graubraun, ſchwarzbraun), theils endlich nach der Aehnlichkeit mit gewiſſen allgemein bekannten Gegenſtänden (kaſtanien-, nelken-, zimmt-, kaffee-, chocolade-, leber-, rußbraun u. ſ. w.) benennt. Zum Braunfärben von Garnen und Geweben werden entweder Stoffe angewendet, welche geradezu die braune Farbe hervorbringen, namentlich gerbſtoffreiche, vegetabiliſche Subſtanzen (Eichenrinde, Bablah, Seeroſenwurzel, grüne Walnußſchalen, Catechu), oder es wird das B. durch Miſchung erzielt, indem man bald durch vereinigte Anwendung zweier oder mehrerer verſchiedener Beizen und eines einzigen Farbeſtoffs, bald durch Zuſammenſetzung mehrerer Farbeſtoffe, bald wieder durch ſucceſſives Ausfärben in verſchiedenen Farbebrühen (Aufeinanderſetzen der das B. bildenden einfachen Farben) den Zweck erreicht. Als braune Farben für die Malerei, für Anſtriche u. ſ. w. dienen Umbra, Kaſſeler und Kölniſche Erde (Braunkohle), Terra di Siena (ſ. Balus), brauner Ocher, Braunſtein, Biſter (fein präparirter Glanzruß van Holzfeuerungen), Sepia, Mumie, Asphalt, ſodann mannichfaltige Miſchungen aus rothen, gelben, ſchwarzen, blauen Farben.

Braun (Alex. Karl Herm.), Vorſtand des Märzminiſteriums im Königreich Sachſen, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, beſuchte das Lyceum ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte dann zu Leipzig die Rechte. 1827 kehrte er in das älterliche Haus zurück, wo er von ſeinem Vater, der ſelbſt Juriſt war, ſeine erſte praktiſche Ausbildung erhielt. Nachdem er die Advocatur erlangt, erwarb er bald eine ausgebreitete Praxis. 1839 wurde er in die Zweite ſächſ. Ständekammer gewählt, wo er ſich der an Zahl noch kleinen Oppoſition zugeſellte, die mit Energie den principiellen Fortſchritt verfocht. Beſonders trat er hervor als Berichterſtatter über den Entwurf einer neuen Strafproceßordnung. Als nach einer zehntägigen Debatte der Regierungsentwurf abgelehnt und von 68 Stimmen eine neue, auf das Princip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit geſtützte Vorlage gefordert wurde, hatte B. ſeinen guten Theil an der Niederlage des Miniſteriums. Sein Mandat endete 1842; doch ward er bei der Neuwahl 1845 wiedergewählt. Zwiſchen dieſe beiden Landtage fällt B.'s Reiſe nach Frankreich, England, Holland, an den Rhein und nach Würtemberg, die er unternahm, um das Gerichtsverfahren jener Länder aus eigener Anſchauung kennen zu lernen. Die Koſten derſelben ſollten durch freiwillige Beiträge gedeckt werden; die eingegangene Summe ward indeß 1850 von B. zu einem milden Zwecke verwendet. Das Reſultat der Reiſe hat er in einem «Rechenſchaftsbericht» (Lpz. 1846) aufgezeichnet. Auf dem Landtag von 1845 ward er an zweiter Stelle zur Präſidentur vorgeſchlagen und auch vom Könige zum Präſidenten der Zweiten Kammer ernannt. Auf dieſem Platze ſtimmte er im Sinne der gemäßigten Linken, die ſich ſchon damals von der eigentlichen Linken abgeſondert hatte. In der Frage über die Gerichtsöffentlichkeit war er zum zweiten mal Berichterſtatter. Seine beſonnene Haltung auf dieſem Landtage mag nicht ohne Einfluß auf die Entſchließung des Königs geweſen ſein, als dieſer ihn 16. März 1848 mit Bildung eines neuen Miniſteriums beauftragte. B. ſelbſt übernahm in demſelben die Präſidentſchaft und das Departement der Juſtiz. Die Geſchichte ſeines Miniſteriums iſt die Geſchichte Sachſens (ſ. d.) in jener Zeit. Beinahe ein Jahr genoß B. das volle Vertrauen des ſächſ. Volks.

Redlich in ſeinem Wollen, aber mehr Juriſt denn Staatsmann, verfolgte er die Erfüllung des Programms, mit dem das Märzminiſterium aufgetreten war. Allein der Zwieſpalt mit der radicalen Kammermehrheit bewirkte 24. Febr. 1849 den Rücktritt des von ihm gebildeten Cabinets. Von ſo mancher unerledigter Verheißung iſt auch die einer Reorganiſation der Strafrechtspflege unter B. nicht zur Ausführung gekommen, und der einzige vereinzelte Anſatz dazu, das auf allgemeine Wahlen geſtützte proviſoriſche Geſchworenengeſetz, zeigte ſich in ſeiner Anwendung als ein Misgriff. In der Reichsverfaſſungskriſe ſprach ſich B. für Anerkennung der Verfaſſung aus. Für den Landtag 1849—50 wurde B. wiedergewählt; er war auf demſelben Präſident des Ausſchuſſes für die deutſche Frage. Die Anſichten, die er als ſolcher und namentlich auch in einer Interpellation vom 5. Febr. 1850 ausſprach, harmonirten nicht ganz mit der deutſchen Politik des Märzminiſteriums. Körperlich leidend trat B. im März aus der Kammer und übernahm die Stelle eines Amtshauptmanns zu Plauen. Als juriſt. Schriftſteller hat er ſich namentlich durch ſeine Beiträge zur «Zeitſchrift für Rechtspflege und Verwaltung» und in die «Jahrbücher für ſächſ. Strafrecht» bekannt gemacht.

Braun (Aug. Emil), namhafter deutſcher Archäolog, geb. 19. April 1809 zu Gotha, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und widmete ſich dann zu Göttingen dem Studium der Poeſie, Kunſt und Philoſophie. Nachdem er hierauf einige Jahre in München verlebt, wo er ſich näher an Schelling anſchloß, verbrachte er den Winter 1832—33 im Verkehr mit Rumohr zu Dresden und ging dann im Frühjahr 1833 nach Berlin, wo er zu Gerhard in nähere Beziehung trat. Dieſem folgte er nach Rom. Hier wurde er noch in demſelben Jahre bei dem Archäologiſchen Inſtitut zuerſt als Bibliothekar, bald darauf als Proſecretär angeſtellt und übernahm 1834 die Redaction des «Bulletino» und 1837 die der «Annali» dieſer Anſtalt. Später widmete er ſich daſelbſt auch praktiſchen Kunſtunternehmungen. So richtete er eine galvanoplaſtiſche Anſtalt ein, aus welcher, außer zahlreichen Nachbildungen antiker Kunſtwerke, auch andere bedeutende Werke, wie die 1851 zu Leipzig aufgerichtete überlebensgroße Statue Hahnemann's, hervorgingen, und trieb mit Copien alter und bedeutender Kunſtwerke auf jedem Wege der Vervielfältigung einen bedeutenden Handel über die Alpen, beſonders nach Deutſchland. B. ſtarb 12. Sept. 1856. Seinen Ruf als Archäolog begründete er mit den Schriften: «Il giudizio di Paride» (2. Aufl., Par. 1838), «Die Kunſtvorſtellungen des geflügelten Dionyſos» (Münch. 1839) und «Tages und des Hercules und der Minerva heilige Hochzeit» (Münch. 1839). Von den zahlreichen übrigen Werken, die ſich an jene ſchloſſen, ſind, außer Monographien und Beiträgen zu den genannten periodiſchen Publicationen des Archäologiſchen Inſtituts und andern Kunſtblättern, noch beſonders hervorzuheben: «Antike Marmorwerke» (Dekade 1 u. 2, Lpz. 1843); «Die Schale des Kodros» (Berl. 1843); «Die Ficoroni'ſche Ciſte» (Lpz. 1850); «Griech. Götterlehre» (2 Bücher, Gotha 1850—54); «Die Vorſchule der Kunſtmythologie» (Gotha 1854, mit 100 Kupfern), die von Grant auch engliſch (Gotha 1856) bearbeitet ward; «Die Ruinen und Muſeen Roms» (Braunſchw. 1854; auch engliſch), ein vortrefflicher Führer für Fremde, Künſtler und Alterthumsforſcher. Auch gab er mehrere neuere Kunſtwerke in Nachbildungen heraus, wie z. B. «Die Paſſion des Duccio Buoninſegna» nach den Zeichnungen Fr. von Rhoden's, geſtochen von Bartolommeo Bartoccini (Lpz. 1850, 27 Tafeln in Fol.).

Braun (Joh. Wilh. Joſ.), kath. Theolog, einer der bedeutendſten Vertreter der Hermes'ſchen Schule, geb. 27. April 1801 zu Gronau bei Düren, beſuchte das Gymnaſium letzterer Stadt und kam 1820 in das Klerikalſeminar zu Köln. Im Herbſt 1821 bezog er die Univerſität zu Bonn, wo er ſich theol. und philol. Studien widmete und namentlich die Vorleſungen von Hermes, dann die Niebuhr's, Schlegel's und Welcker's beſuchte. Mit einer Unterſtützung des Staats wandte er ſich 1825 nach Wien, wo er die Prieſterweihe empfing, und dann nach Rom, wo er ſich hauptſächlich mit kirchenrechtlichen und archäol. Forſchungen beſchäftigte und durch ſeine Bekanntſchaft mit Veit, Overbeck und Platner auch in künſtleriſcher Beziehung Anregung erhielt. Nach der Rückkehr nach Bonn habilitirte er ſich im Frühjahr 1828 für Kirchengeſchichte und neuteſtamentliche Exegeſe an der Univerſität, für welche Fächer er 1829 eine außerord., 1833 eine ord. Profeſſur erhielt. Mit Hermes und Droſte-Hülshoff begründete er 1831 die «Zeitſchrift für Philoſophie und kath. Theologie», an welcher er fortan den thätigſten Antheil nahm. Durch das päpſtl. Verdammungsbreve von 1835 ſowie durch die feindſeligen Schritte des Erzbiſchofs Droſte in ſeiner Wirkſamkeit gehemmt, reiſte er im Mai 1837 mit Elvenich (ſ. d.) nach Rom, um hier eine Beilegung des Streits über den Hermeſianismus zu erzielen. Da B. ſeine Abſicht nicht erreichen konnte, kehrte er in ſeine frühere Stellung nach Bonn

zurück, wo er seit 1839 auch Vorlesungen über Kirchenrecht hielt. Als eifriger und thätiger Vertheidiger der Ansichten seines Lehrers Hermes in fortdauernde Streitigkeiten verwickelt, ward B. endlich nebst seinem Collegen Achterfeld (s. d.) 1843 durch die geistliche Behörde von seiner Lehrthätigkeit in Bonn suspendirt, doch mit vollem Gehalt vom Staate zur Disposition gestellt. Als Schriftsteller machte sich B. mehrfach um die Wissenschaft verdient. So gab er außer den Werken des Justinus Martyr (Bonn 1830) eine «Bibliotheca regularum fidei» (2 Bde., Bonn 1844) heraus. Von seinen übrigen Schriften sind «Die Lehren des sog. Hermesianismus über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung» (Bonn 1835) sowie die gemeinschaftlich mit Elvenich in Rom verfaßten «Meletemata theologica» (Bonn 1837) und «Acta Romana» (Hannov. 1838) zu erwähnen. 1848 ward er in die deutsche Nationalversammlung gewählt, in welcher er sich als sog. Großdeutscher bekannte. Auch war B. 1850 Mitglied der Ersten Kammer des preuß. Landtags sowie des Erfurter Volkshauses. Hierauf wiederholt in dem Wahlkreise Bonn-Rheinbach in das Haus der Abgeordneten gewählt, vermochte er sich zwar nicht als Redner auszuzeichnen, wirkte jedoch mit Festigkeit für die constitutionellen Interessen. Zu erwähnen ist besonders sein Bericht über die Melioration der Eifel, der die Aussetzung bedeutender Fonds für diesen Zweck zur Folge hatte. Seit 1862 nicht wieder gewählt, starb er 30. Sept. 1863 zu Bonn. Besonders die letzten Jahrzehnte seines Lebens hatte B. der Pflege der Alterthumskunde, zunächst des Rheinlandes, gewidmet. Seit 1847 war er Vorstand des Vereins der Alterthumsfreunde im Rheinland und entwickelte als solcher eine große Thätigkeit. Außer zahlreichen Abhandlungen in der Zeitschrift des Vereins veröffentlichte er auch mehrere selbständige archäol. Schriften, wie «Erklärung des antiken Sarkophags zu Trier» (Bonn 1850), «Die Capitole» (Bonn 1849) u. s. w. In der Schrift «Rafael's Disputa» (Düsseld. 1859) machte er den Versuch, die Idee dieses berühmten Bildes und die einzelnen Figuren auf demselben zu erklären.

Braunau, Stadt im Innkreise des Erzherzogthums Oesterreich ob der Ens, liegt am rechten Ufer des Inn, ziemlich in der Mitte zwischen Linz und München und ist durch eine hölzerne Brücke mit dem gegenüberliegenden niederbair. Marktflecken Simbach verbunden. Die Stadt zählt (1857) 2398 E. und ist der Sitz eines Bezirksamts für den gleichnamigen Bezirk, eines Hauptzollamts und eines Platzcommandos. Sie hat eine große goth. Pfarrkirche mit 15 Altären und vielen kunstvollen Monumenten, eine andere kleinere Kirche und eine Kaserne. Früher war der Ort eine Festung, wozu er durch seine Lage nicht im geringsten geeignet. Die Einwohner beschäftigen sich mit Tuch- und Papierfabrikation, mit etwas Schiffbau und Holzflößerei. Auch bestehen hier eine Zündwaarenfabrik, eine Glockengießerei und mehrere Bierbrauereien. Im franz.-deutschen Kriege wurde die Stadt 1805 von den Franzosen genommen und 26. Aug. 1806 der nürnberger Buchhändler Palm hierselbst erschossen. — Eine zweite österr. Stadt B. liegt im Königgrätzer Kreise des Königreichs Böhmen, von Gebirgen umgeben, an der Steina und der preuß.-schles. Grenze. Dieselbe zählt (1857) 3473 E., hat ein Bezirksamt, ein Benedictinerstift mit einer herrlichen Kirche (1683 erbaut), ein Gymnasium, ansehnliche Wollindustrie und betreibt einen verhältnißmäßig bedeutenden Localhandel. Des Orts wird schon 1171 gedacht. Im Zeitalter der Reformation war die Stadt der neuen Lehre eifrig zugethan, sodaß sie nach der Schlacht am Weißen Berge aller ihrer Privilegien verlustig ging, die jedoch schon 1629 zum größten Theil durch Kaiser Ferdinand II. zurückgegeben wurden. 1648 fiel B. den Schweden in die Hände. Zum fünften mal wurde es 1757, dann noch 1779 fast ganz durch Brand zerstört.

Bräune (Angina, d. i. das Würgen) nennt die ältere und Volksmedicin alle jene Krankheitszustände, wobei es im Halse zu eng wird und dadurch Schlingbeschwerden oder Erstickungszufälle entstehen. Es sind dies hauptsächlich Entzündungen und Verschwellungen des Kehlkopfs (A. laryngea), oder der Luftröhre (A. trachealis), oder des Gaumens (A. faucium), der Mandeln (A. tonsillaris), des Zäpfchens (A. uvularis) u. s. w. Als Hauptarten kommen vor: die häutige B. in Kehlkopf und Luftröhre (der Croup, A. membranacea); die ähnliche, aber zu Fäulniß geneigte Croupentzündung des Rachens (A. gangraenosa, Diphtheritis, brandige B., Garodillo); die oft zu letztgenannter ausartende Scharlachbräune (A. scarlatinosa); die mit wässeriger Geschwulst verbundene ödematose B. (A. oedematosa), welche leicht durch Verschwellung der Stimmritze tödtet, u. s. w. Die Brustbräune (A. pectoris) führt ihren Namen nur fälschlich, da sie auf einer Herzkrankheit beruht. Die Hauptkennzeichen der B. sind: Trockenheit und Kratzen im Halse, schmerzhaftes oder unmögliches Schlingen, Heiserkeit, Husten, pfeifendes Ein- und Ausathmen, Blauwerden des Gesichts, Erstickungszufälle

(besonders oft in der Nacht auftretend) u. s. w. Die örtliche Untersuchung muß dann den Sitz und die Art des Uebels ergeben. Danach richtet sich dann auch die Behandlung, welche sehr verschieden ist. Man benutzt am häufigsten: kalte oder warme Umschläge um den Hals, Gurgelmittel, Einathmungen feuchter Dämpfe, örtliche Blutentziehungen, Brech- und Abführmittel u. s. w. Gegen die Neigung zu Rückfällen der B. dient: allgemeine Abhärtung, besonders der Füße und des Halses, häufiges kaltes Waschen des letztern, kaltes Gurgeln, Tragen einer Bernsteinkette, bei Männern auch Stehenlassen des Bartes unter dem Kinn, Vermeiden von vielem Schreien, Sprechen und Singen. (S. Croup und Diphtheritis.)

Brauneisenstein, Brauneisenerz oder Limonit, eins der wichtigsten Eisenerze, findet sich vorzüglich in kugeligen, traubigen, nierenförmigen und stalaktitischen Massen, oft mit glatter, halbkugeliger Oberfläche (brauner Glaskopf), kommt aber auch dicht und erdig vor. Seiner chem. Zusammensetzung nach besteht er aus 85,6 Eisenoxyd und 14,4 Wasser, enthält aber häufig Beimengungen von Thon, Kieselerde u. s. w. Sein specifisches Gewicht ist = 3,6 bis 4,4, die Härte = 4,5 bis 5,5. Er ist nelkenbraun bis schwärzlichbraun, auch gelblichbraun bis ochergelb, hat einen gelblichbraunen bis ochergelben Strich, unvollkommen metallischen Glanz, schmilzt vor dem Löthrohre an den Kanten unter Funkensprühen in der innern Flamme und wird magnetisch. Man unterscheidet folgende Abänderungen: a) Brauner Glaskopf (faseriges Brauneisenerz), kugelige, traubige Massen von faseriger Zusammensetzung, glatter, halbkugeliger Oberfläche und dunkelnelkenbrauner Farbe, bisweilen bunt angelaufen. Er gibt ein reiches, leichtflüssiges Roheisen, das namentlich zur Stabeisenbereitung sehr brauchbar ist. b) Dichter B., dicht, derb und eingesprengt, bräunlichschwarz, röthlich- und gelblichbraun, wenig glänzend. c) Ocheriger B. (brauner Eisenocher), grob- und feinerdig, abfärbend, bräunlich- bis ochergelb, matt. Die verschiedenen Abänderungen des B., zu denen noch eine große Anzahl hier nicht genannter, seltenerer und in kleinern Mengen vorkommender gehört, finden sich meist gemeinschaftlich und sind sehr verbreitet in den verschiedensten Gebirgsformationen, wo sie Lager, Nester und Gangmassen bilden. Ihre Bildung geschieht noch fortwährend durch Zersetzung verschiedener eisenhaltiger Mineralien und mittels Absatz aus Wasser, infolge dessen sie auch als Ueberzüge, Ausfüllungen u. s. w. erscheinen. Sämmtliche Varietäten liefern ein geschätztes Material zur Eisengewinnung, der ocherige B. auch zur Darstellung von gelber und rother Farbe.

Braunfels, Stadt im Kreise Wetzlar des preuß. Regierungsbezirks Koblenz, am Lahnzufluß Ifarbach, 1,6 M. im SW. von Wetzlar, an der Eisenbahn nach Wiesbaden, die Residenz des Fürsten von Solms-B., mit einem auf einem Felsen erbauten Schlosse, welches eine ausgezeichnete Bibliothek und Antiquitätensammlung enthält, ist der Sitz der fürstl. Regierung und hat zwei evang. Kirchen und eine Synagoge. Die Stadt wird durch eine Wasserleitung mit Trinkwasser versorgt und zählt 1823 E. fast nur evang. Confession, die meist von Land- und Gartenbau, zum Theil von Leinweberei und Bierbrauerei sich nähren. Auch befindet sich hier eine Feuerspritzenfabrik. Das Schloß wurde im Anfang des Dreißigjährigen Kriegs von den Truppen des Grafen Ernst von Mansfeld, dann von Tilly eingenommen. Am 8. Dec. 1634 capitulirte es an die Ligisten unter Graf Philipp von Mansfeld, und 27. Jan. 1635 wurde es vom Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg durch Sturm den Kaiserlichen unter Oberst Schild entrissen. 1640 besetzten es die Franzosen, räumten es aber 1642 wieder.

Braunkohl, s. Brassica.

Braunkohle ist eine der fossilen Kohlenarten, welche sämmtlich aus der allmählichen Umwandlung von Pflanzenresten hervorgegangen sind. Von der Schwarz- oder Steinkohle unterscheidet sich die B., wie schon der Name erkennen läßt, durch ihre braune Färbung, die aber freilich bei den einzelnen Sorten von gelbbraun bis schwarzbraun variirt. Es gibt sogar Kohlen von ganz schwarzem Ansehen, welche man dennoch ihrer Natur nach zu den B. rechnet, weil sie beim Zerreiben ein braunes Pulver geben, während das Strichpulver der Schwarzkohle (Steinkohle) und des Anthracits stets schwarz ist. Ihrer chem. Zusammensetzung nach unterscheidet sich die B. von der Schwarzkohle und dem Anthracit durch ihren viel größern Bitumengehalt; dies ist zugleich der Grund, warum sie leichter, mit Flamme und stärkerm Rauch und Geruch verbrennt, und warum sie, mit Kalilauge gekocht, diese braun färbt, was bei jenen viel bitumenärmern Kohlen nicht der Fall ist. Man pflegt verschiedene Sorten von B. zu unterscheiden; die wichtigsten sind folgende: 1) Gemeine dichte B., auch wol Stückkohle genannt, mit mattem, erdigem Bruch und brauner Farbe; 2) erdige B. (auch wol Streichkohle genannt, weil man sie für die Benutzung zur Feuerung in Formen streicht), braun und zerreiblich; 3) Pechbraunkohle, sehr dicht, dunkelbraun bis schwarz, im Bruch glänzend wie

Pech; 4) Lignit oder bituminöſes Holz, mit deutlich erhaltener Holztextur, zuweilen noch als Holz verarbeitbar; manchmal zuſammenhängende Baumſtämme bildend; 5) Blätterkohle, Papierkohle oder Dyſodil, aus dünnen, blattartigen Pflanzentheilen zuſammengeſetzt und danach leicht trennbar; 6) Moorkohle, torfähnlich, filzig, oft ſehr unrein, auch wol übergehend in ſog. Alaunerde, aus welcher man Alaun darſtellt. Sowol der Bitumengehalt als der Aſchengehalt (letzterer zum Theil von erdigen Beimengungen herrührend) iſt bei den einzelnen Braunkohlenſorten ſehr ungleich, und hauptſächlich danach beſtimmt ſich ihr Brennwerth. Alle B. ſind durch Umwandlung von jüngern Schichten bedeckter Pflanzenanhäufungen entſtanden. Dieſe Pflanzenanhäufungen haben zum Theil aus Torflagern, zum Theil aus zuſammengeſchwemmten Baumſtämmen oder andern Pflanzentheilen beſtanden. Es befinden ſich die B. gewiſſermaßen im erſten Stadium dieſer Umwandlung. Durch weitern Fortſchritt derſelben entſtanden, indem ſich das Bitumen mehr und mehr verflüchtigte, nacheinander Schwarz- oder Steinkohlen, Anthracit und endlich Graphit, welcher letztere aber nicht mehr brennbar iſt. Daher kommt es, daß dieſe Reihenfolge der Umwandlungsſtadien gewöhnlich zugleich dem geol. Alter der foſſilen Kohlen entſpricht, d. h. die B. pflegen zwiſchen jüngern Ablagerungen aufzutreten als die Steinkohlen, der Anthracit iſt gewöhnlich noch älter als die Steinkohle, und der Graphit findet ſich in der Regel zwiſchen den älteſten Geſteinsbildungen. Local finden aber Ausnahmen von dieſer Altersreihe ſtatt, weil der Umwandlungsproceß nicht überall gleichmäßig vorgeſchritten iſt. Die meiſten B. finden ſich zwiſchen tertiären, d. h. geologiſch ziemlich neuen Ablagerungen, ſo z. B. in ganz Norddeutſchland, in Böhmen und am Nordrande der Alpen, wo ſie Lager in der ſog. Molaſſeformation bilden. Man verwendet die B. nicht nur als Brennmaterial, ſondern auch um durch Deſtillation daraus das Bitumen zu gewinnen und weiter zu Theer und allerlei Leuchtſtoffen (Photogen, Solaröl, Paraffin u. ſ. w.) zu verarbeiten. Auch zur Gasbereitung ſind ſie anwendbar, doch meiſt nicht ſo gut als die Steinkohlen.

Braunsberg, Kreisſtadt im Regierungsbezirk Königsberg der Provinz Preußen, liegt an der Eiſenbahn und an der Paſſarge, welche Alt- und Neuſtadt trennt, bis hierher mit kleinen Fahrzeugen beſchifft wird und 1 M. weiter unten bei ihrer Mündung in das Friſche Haff eine Art Hafen bildet. Die Stadt hat 10164 E., welche zu drei Viertheilen Katholiken ſind, vier Kirchen und vier Hospitäler. Sie iſt wohlhabend, hat ſtarken Gewerbebetrieb und (1858 im Beſitz von drei Seeſchiffen von 403 Laſt) nicht unbedeutenden Handel. Früher war der «Kloſterzwirn» des ehemaligen Katharinenkloſters weit berühmt, und es wurde viel Garn ausgeführt, viel Tuch- und Leinweberei getrieben. Jetzt iſt die Brauerei am blühendſten (das einſt berühmte Bier B.s hieß Füllwurſt), daneben die Gerberei, und der Handel bringt Getreide, Flachs, Oelkuchen und Schiffbauholz zur Ausfuhr. In dem alten Schloſſe befindet ſich ein 2. Juli 1811 geſtiftetes Schullehrerſeminar und das nach dem berühmten ermeländiſchen Cardinal-Biſchof Stanislaus Hoſius ſo genannte Lyceum Hosianum. Daſſelbe war früher nur ein biſchöfl. Seminar für junge Geiſtliche, wurde aber bei ſeiner Wiederherſtellung, nach der Zerſtörung durch die Franzoſen 1807, durch die Cabinetsordre vom 19. Mai 1818 zu einer kath. Facultät der Theologie und Philoſophie erhoben und aus den Gütern des kurz vorher ſäculariſirten Kloſters Neuzelle bei Frankfurt a. O. dotirt. Es hat 7 Profeſſoren und im Durchſchnitt 40 Studirende jährlich, aus denen ſich der Klerus von Ermeland ergänzt. Daneben beſteht ein Prieſterſeminar, ſeit 1840 die Taubſtummenlehranſtalt des Bisthums Ermeland und ein königl. kath. Gymnaſium, welches, 1565 gegründet, 1807 ebenfalls durch die Franzoſen zerſtört, aber 1811 reorganiſirt ward. Die deutſche Ordensburg Brunsberg iſt 1241 erbaut; die Stadt wird ſchon 1249 erwähnt. Sie war Sitz des Biſchofs von Ermeland von 1255 bis 1298, wo derſelbe nach Frauenburg verlegt wurde. Nachdem ſie 1262 die Preußen verbrannt, wurde ſie 1279 wieder erbaut, erhielt 1284 Lübiſches Recht und gehörte zur Hanſa. 1455 entriß ſie der Orden dem Gegenbunde, und 1461 und 1462 belagerten ſie die Polen. 1492 nahm ſie Biſchof Nicolaus von Jüngen ein. Am 1. Jan. 1520 überfiel die Stadt der Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg. Im Juni deſſelben Jahres belagerten ſie die Polen, denen ſie 30. Juni 1626 von Guſtav Adolf entriſſen wurde. Im Waffenſtillſtande zu Altmark 1629 blieb ſie den Schweden überlaſſen und ward von dieſen erſt 1632 wieder geräumt. 1807, wo es an der Paſſarge zu mehrern Gefechten kam, vertrieben die Ruſſen bei B. die franz. Vorpoſten 24. Febr., wurden aber 26. Febr. von Bernadotte nach Heiligenbeil zurückgeworfen. Der Kreis B. zählt (Dec. 1861) auf 17,91 Q.-M. 49378 E., wovon 28897 auf das platte Land und 20461 auf die vier Städte B., Wormditt (4504), Mehlſack (3392) und Frauenburg (2421) entfallen.

Braunſchweig, das deutſche Herzogthum, liegt in drei größern und fünf kleinern voneinandergetrennten Theilen auf der Uebergangszone von der centralen Berglandſchaft Deutſchlands zu deſſen nordweſtl. Tiefebenen, in der Geſammtgröße von 67 Q.-M. Von den drei größern Theilen, welche den Oſt- und Weſttheil Preußens wie den Nord- und Südtheil Hannovers voneinandertrennen, bilden der nordöſtliche und der ſüdweſtliche das Fürſtenthum Wolfenbüttel, und der ſüdöſtliche das Fürſtenthum Blankenburg mit der ehemaligen Abtei Walkenried. Von den kleinern Parcellen liegt im NO. das Amt Kalvörde an der Ohre innerhalb der preuß. Provinz Sachſen, das Amt Thedinghauſen im NW. an der Weſer unweit Bremen, als Enclave von Hannover, und die übrigen ſind ebenfalls ſehr kleine Enclaven des Hannoveriſchen. Die Grenzen ſind, mit geringer Ausnahme einer Berührung des SO. mit Anhalt und des W. mit Waldeck-Pyrmont, überall hannoveriſche oder preußiſche (die Provinzen Sachſen und Weſtfalen). Das Fürſtenthum Blankenburg (ſ. d.) liegt im Bereiche des Harzes. Der ſüdweſtl. Theil des Fürſtenthums Wolfenbüttel reicht mit ſeinen öſtl. Gegenden, im S. von Goslar und weſtlich von Klausthal, ebenfalls auf die finſterbewaldeten Höhen des Oberharzes; einige B. und Hannover gemeinſchaftlich gehörige Hüttenwerke u. ſ. w. am Nordweſtrande des Gebirgs werden der Communionharz genannt. Der größte weſtlichere Theil dieſes Abſchnitts wird von dem ſog. Weſergebirge durchzogen, das im Sollingerwald am hervorragendſten erſcheint. Im nördl. Theile des Fürſtenthums Wolfenbüttel wird das Flachland nur theilweiſe von niedrigen Vordergen des Hercyniſchen Bergſyſtems unterbrochen und noch am erheblichſten durch den Elmwald zwiſchen Schöningen und Königslutter im Tieflandscharakter geſtört, da dieſer im Kuksberge bei Lucklum 1098 F. Höhe erreicht. Mit Ausnahme des Fürſtenthums Blankenburg und des Amts Kalvörde, welches erſtere durch die Bode wie letzteres durch die Ohre zum Elbgebiete gehört, ſowie der Gegenden, wo der große Bruchgraben Elb- und Weſergebiet auf merkwürdige Art verbindet, liegt das Herzogthum im Bereiche des Weſergebiets. Die Weſer ſelbſt iſt im W. größtentheils nur Grenzfluß, wie im NO. die Aller; den größten Antheil hat jedoch die bei Wolfenbüttel und B. vorüberfließende Oker, denn die Leine iſt nur zu kleinem Theile braunſchweigiſch. Unter den ſtehenden Gewäſſern iſt der Wipperteich im NO. hervorzuheben; ferner im Amt Kalvörde das Südoſtende des großen Drömlingbruchs; im S. von Schöningen befindet ſich das bereits lange trockengelegte Große Bruch. Das Klima iſt für die Ebenen das gewöhnliche norddeutſche, für die höhern Harzgegenden ein viel rauheres, weshalb man hier vier Wochen ſpäter als im Flachlande erntet.

Die Betriebszweige der producirenden Landesinduſtrie finden in allen drei Naturreichen vortreffliche Stützen. Der ſehr bedeutende Bergbau lieferte 1863 mit Einſchluß der Ausbeuten des Communionharzes, deſſen Ertrag mit vier Siebentel Hannover und mit drei Siebentel B. zufällt: Gold $3\frac{1}{8}$ Pfd., Silber 783 Pfd., beides aus dem Communionharz, Kupfer 1068 Ctr., Moldenblei 2950 Ctr., Glätte 885 Ctr., Zink 12 Ctr., Schwefel 365 Ctr., Vitriole aller Art 9657 Ctr., Schwefelſäure 11795 Ctr., Eiſenwaaren zuſammen 318331 Ctr., Braunkohlen 2 Mill. Ctr. (bis 1850 nur 50000 Ctr.) aus den helmſtedter Gruben, Salz 120000 Ctr., jetzt ausſchließlich aus der Saline Schöningen (Steinſalzlager). Der Betrieb von Salzdahlum ſowie des Cummunionſalzwerks zu Harzburg (Juliushall) hat aufgehört; das letztere wird zu Soolbädern benutzt. Nächſt etwas Torf beſitzt das Land auch treffliches Baumaterial, beſonders bei Rübeland (Marmor), im Okerthal (Granit), bei Blankenburg, bei Belpke und im Solling (Sandſtein), bei Königslutter (Tuffſtein) und bei Lutter am Barenberg (Syenit u. ſ. w.). Von dem ganzen Areal des Landes ſind kaum 3 Q.-M. unbenutzter Boden, indem der Betrieb gediegenſter Landwirthſchaft und Forſtcultur alles ſorgfältig benutzt. Der Ackerboden verbreitet ſich über drei Achtel der Grundfläche, auf welchen, nächſt den gewöhnlichen Getreidearten, Hülſenfrüchte und Kartoffeln in beſonderer Güte gezogen werden; außerdem wird von jedem Ackerwirth Flachs (verhältnißmäßig in größerer Menge als in einem andern Lande des Zollvereins, neuerlich in belg. Weiſe), auf größern Gütern Raps, bei den immer zahlreicher gewordenen Fabriken die Zuckerrübe (1,258000 Ctr.) und die Cichorie (etwa 150000 Ctr.) wie Taback (von Jahr zu Jahr weniger), in der Nähe von B. auch Hopfen gebaut. Die üppigſten Fruchtgefilde ſind im nördl. Flachland; der Harz muß von da aus mit Getreide verſorgt werden. Der Gartenbau nimmt etwa $1\frac{4}{11}$ Q.-M. ein und wird größtentheils von den Städtern betrieben. Die Waldungen bedecken faſt ein Drittheil des Landes und geſtatten, im Beſitze ſorgſam gepflegter Laub- und Nadelholzſtände, noch immer eine nicht unbedeutende Holzausfuhr, obgleich der geregelte Betrieb vor 1830 unter Herzog Karl durch übereiltes Niederſchlagen

gestört wurde. Die schöncultivirten Wiesen boten im Verein mit den kräftigen Weiden und Triften vor der Separation der Viehzucht einen Futterraum von fast drei Achteln des Bodens dar; dieselbe wird mit glücklichem Erfolge betrieben. Nach den Viehzählungen des J. 1861 fanden sich: Pferde, für deren Veredlung durch ein Landgestüt gesorgt ist, fast 26000 Stück, Rindvieh über 82000, Schafe (zum Theil sehr veredelte) über 438000 Stück, Ziegen über 35000, Schweine fast 63000, Bienenstöcke 7416. Der in den Forsten gepflegte Wildstand ist seit 1830, auf Veranlassung der immer häufiger werdenden Klagen über Wildschaden, bedeutend vermindert, noch mehr aber seit Freigebung der Jagd im J. 1848. Zur Förderung der phys. Cultur bestehen mehrere, in der Residenz concentrirte Institute und Vereine.

Auch die technische Cultur reiht sich würdig der physischen an und hat Flachsspinnerei und Weberei zu Hauptgegenständen einer vorzüglich auf dem Lande verbreiteten Industrie (1131 Webstühle, jetzt auch zwei große mechan. Flachsspinnereien), während außer den Bergfabrikbezirken B. und mehrere andere Städte eigentliche Fabriken besitzen, die an Zahl und Bedeutung fortwährend wachsen. Die Leinweberei hat ihren Hauptsitz in den Kreisen Holzminden, Gandersheim und Wolfenbüttel, die Strumpfstrickerei in und um Ottenstein; Tuch- und Zeugweberei ist fast nur auf die Hauptstadt beschränkt. Gerbereien bestehen vielfach, am ausgezeichnetsten zu Königslutter und zu B., woselbst auch bedeutende Handschuhfabriken sich befinden. Papier wird in großer Menge gefertigt; Tapeten und lackirte Papiermaché- und Blechwaaren liefern B. und Wolfenbüttel in vorzüglicher Güte. Cichorien-, Rohr- und Runkelrübenzuckerfabriken sind zu B., Tabacksfabriken ebendaselbst, zu Wolfenbüttel, Holzminden und Seesen; Holzwaaren werden verfertigt in verschiedenen Orten des Harzes. Die chem. Fabrik bei Schöningen producirt Soda, Schwefelsäure, mineralische Dünger und andere Chemikalien. Die Metallfabrikation bildet einen Hauptzweig der Industrie und erstreckt sich auf die mannichfachsten Gegenstände. Zu Zorge besteht eine große Maschinenfabrik, und in Holzminden arbeiten aufs thätigste verschiedene Eisen-, Stahl-, Messer- und andere Kurzwaarenfabriken. Noch verdienen einer besondern Erwähnung die jetzt von der Regierung verpachtete Porzellanfabrik zu Fürstenberg im Solling, die Spiegel- und Glashütten (vorzüglich Grünenplan am Hils), der Betrieb der Sandsteinbrüche, verschiedene Mühlwerke und wichtige Branereien, welche Lagerbier, Duckstein (Königslutter) und die aus früher Zeit berühmte Mumme (Stadt B.) liefern.

Alle die genannten Roh- und Kunstproducte geben für den lebhaften Handelsverkehr auch nach außen einträgliche Posten. Es wird aber der Handel des Herzogthums sehr begünstigt durch dessen Lage, die es von alters her zu einem Vermittelungspunkte der Nord- und Ostseeküsten mit dem Adriatischen Meere (über Leipzig), zwischen dem Osten und Westen (Preußen) wie zwischen Nord- und Süddeutschland (über Frankfurt a. M.) erhob. Wichtiger als die jetzt minder bedeutenden Messen und Märkte sind für die Hebung des Verkehrs in neuester Zeit die trefflichen Straßen- und Eisenbahnanlagen geworden. Nachdem die hauptsächlich zu Gunsten der Harzproducte (insbesondere Bau- und Chausseesteine) angelegte Eisenbahn von B. über Wolfenbüttel nach Harzburg schon 1838 eröffnet war, ist die Hauptstadt nach allen Richtungen hin ein wichtiger Eisenbahnknoten geworden. Dennoch hat das Land seinen frühern Handelsflor unter dem Wechsel der Zoll- und Steuerverbände nur allmählich wiedererlangt.

Die Bewohner, deren man nach der Zählung von 1861 281708, also über 4000 auf eine Quadratmeile, rechnet, sind echt sächs. Abkunft (mit Ausnahme einiger wendischen, jedoch deutschredenden Dörfer, einer pfälz. Colonie, Juden u. s. w.), kräftigen Schlags und wohnen in 451 Ortschaften, unter denen 13 Städte und mehrere Flecken und Dörfer, die sich allmählich zu Städten erheben. Die Landleute wie die niedern Klassen in den Städten sprechen ein meist sehr breites Plattdeutsch, die Gebildeten ein im ganzen sehr reines Hochdeutsch. Mit Ausnahme von 1300 Reformirten und wenigen Herrnhutern, 2500 kath. Christen und 1600 Israeliten, bekennen sich alle Braunschweiger zur luth. Kirche, deren Angelegenheiten von einem Consistorium zu Wolfenbüttel und sechs Generalsuperintendenten geleitet werden. In allen Richtungen der geistigen Bildung hat B. stets gleichen Schritt mit dem Weiterstreben seiner deutschen Nachbarstaaten gehalten. Wenn es auch seit der Aufhebung Helmstedts (durch die westfäl. Regierung 1809) einer eigenen Landesuniversität entbehrt, als solche vielmehr die zu Göttingen benutzt, besitzt es neben den guteingerichteten Volksschulen doch eine Menge Institute zur Förderung von Wissenschaft und Kunst. Unter diesen müssen hervorgehoben werden: fünf Gymnasien, das Collegium Carolinum und das Anatomisch-chirurgische Collegium in der Hauptstadt, die Bangewerkschule zu Holzminden, das Predigerseminar zu Wolfenbüttel, die weltberühmte Bibliothek zu Wolfenbüttel und das Museum zu B.

Die Verfaſſung des Staats iſt nach der Umwälzung des J. 1830 im conſtitutionell-monarchiſchen Sinne geſtaltet und durch das Landesgrundgeſetz oder die Neue Landſchaftsordnung vom 12. Oct. 1832 näher beſtimmt. Dieſe hat allerdings ſeit 1848 mehrere Modificationen erfahren; das monarchiſche Princip, nach welchem der Herzog als Oberhaupt des Staats in ſich die geſammte, ungetheilte Staatsgewalt vereinigt, iſt indeß ſtets feſtgehalten. Auch hat die Abgeordnetenverſammlung, welche die Geſammtheit der Landesbewohner vertritt, fortwährend das Steuerbewilligungsrecht nach bundesgeſetzlicher Beſchränkung, die Mitaufſicht über das vom Privatgute des Herzogs geſchiedene Kammergut, aus deſſen Einkünften dem Landesfürſten eine beſtimmte Jahresſumme für immer geſichert iſt, und das Recht der Berathung und Zuſtimmung zu allen Landesgeſetzen. Sie wird vom Herzoge berufen, kann ſich aber auch in gewiſſen Fällen ohne landesherrl. Anordnung verſammeln und iſt ſtets durch einen aus ſieben Mitgliedern beſtehenden Ausſchuß vertreten. Der Landtag beſtand ſeit 1832 aus 10 Abgeordneten der Ritterſchaft, 12 Deputirten der Städte, 10 der Landbewohner und aus 16 freigewählten gemeinſchaftlichen Abgeordneten der drei Standesklaſſen, im ganzen alſo aus 48 Mitgliedern. Seit 1848 hatte die Abgeordnetenverſammlung proviſoriſch 54 Mitglieder. Städte und Landgemeinden wählten je in einem Bezirke zwei Abgeordnete, den einen durch ſämmtliche Stimmberechtigte (d. i. alle über 25 J. alte unbeſcholtene Wohnortsberechtigte), den andern durch die Höchſtbeſteuerten; die Wahl geſchah direct, durch Zettel. 1851 erfolgte die weſentliche Modification, daß bei dem Wahlſyſtem ein durchgreifendes timokratiſches Princip zu Grunde gelegt wurde, wobei aber auch die Repräſentation in der Weiſe abgeändert ward, daß von den 46 Abgeordneten 10 auf die Stadt-, 12 auf die Landgemeinden, 21 auf die Höchſtbeſteuerten, 3 auf die Geiſtlichkeit kommen. Die Wahl der Abgeordneten erfolgt durch Wahlcollegien, die theils durch das Geſetz beſtimmt ſind (wie die der Höchſtbeſteuerten, ſowol der Grundbeſitzer als der Gewerbtreibenden, das der Geiſtlichkeit und das derjenigen Berufsſtände, welche der Grund- und Gewerbeſteuer nicht unterworfen ſind), theils aus Wahlmännern (der Stadt- und Landgemeinden), die nach drei Steuerklaſſen gewählt werden, beſtehen. Die Wahlen ſind öffentlich durch Abſtimmung zu Protokoll. Die höchſte Verwaltungsbehörde bildet das Staatsminiſterium, welches durch die in ſechs Sectionen getheilte Miniſterialcommiſſion Gutachten einzieht. Die Verwaltung iſt jetzt nicht blos in den obern Stellen (den beibehaltenen ſechs Kreisdirectoren), ſondern ſeit 1849 auch in den niedern (Aemtern) völlig von der Juſtiz getrennt und eine Mitwirkung des Volks bei derſelben (self-government) geſetzlich geregelt (gewählte Amts- und Kreisräthe). Das Gerichtsweſen hat 1849 mit Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und von Geſchworenengerichten in Strafſachen eine völlige Umgeſtaltung erfahren. Für das Herzogthum beſteht ein Obergericht (aus drei Senaten, von denen einer den Caſſationshof bildet), für jeden der ſechs Kreiſe ein Kreisgericht, für jedes der 23 Aemter ein Amtsgericht ſowie zwei Stadtgerichte; ſeit 1851 auch ein Handelsgericht.

Der Zuſtand der Finanzen hat ſich in den 10 Finanzperioden ſeit Erlaß des Staatsgrundgeſetzes und der zugleich eingeführten neuen Ordnung des Staatshaushalts unter Herzog Wilhelm fortwährend günſtiger geſtaltet. Die geſammten Staatseinnahmen (einſchließlich der Einnahmen der Kammerkaſſe und der Kloſterverwaltungskaſſe) betrugen in der erſten Finanzperiode 1834—36: 5,407000 Thlr. und waren in der Periode 1861—63 ſelbſt auf 7,225000 Thlr., d. i. um 69 Proc., angewachſen. Die Kammer hat die Verwaltung des geſammten Domaniums (mit Einſchluß der Forſten, Berg- und Hüttenwerke) und liefert die Ueberſchüſſe deſſelben an die Hauptfinanzkaſſe, in welche andererſeits die Erträge der directen und indirecten Steuern fließen. Die Ueberſchüſſe der gleichfalls von der Kammer verwalteten Kloſtergüter fließen in die Kloſterreinertragskaſſe. Die Ueberſchüſſe der Kammerkaſſe (d. i. nach Abzug der Verwaltungskoſten und der jährlich an die Hofſtaatskaſſe zu zahlenden 243000 Thlr.) haben ſich in den Perioden 1—10 von 398000 Thlr. auf 591000 Thlr. (d. i. um 48 Proc.) erhöht; die Einnahmen der Kloſterverwaltungskaſſe, deren Reinertrag für kirchliche, Unterrichts- und mildthätige Zwecke beſtimmt iſt, haben zwar eine Abnahme erlitten, von 560000 Thlr. (1834—36) auf 551000 Thlr. (1861—63); doch ſind neuerlich für deren Zwecke immer höhere Beträge auf die Staatsmittel angewieſen. Der Ertrag der Abgaben hat ſich ohne Erhöhung der Steuern infolge der Zunahme der Bevölkerung und des Wohlſtandes ſo gehoben, daß die directen von 1,293000 Thlrn. (1834—36) auf 1,424000 Thlr. (1861—63), die indirecten (nebſt den Chauſſeegeldern) von 1,347000 Thlrn. (1834—36) auf 1,752000 Thlr. (1861—63) geſteigert ſind (ſomit jetzt à Kopf 3 Thlr. 23 Ngr. 4 Pf.). Indem aber die Steuern

1834—36 82 Proc. der Gesammteinnahme betrugen, ist dafür in der Periode 1861—63 das Verhältniß von 53 Proc. eingetreten. Von entscheidendem Einflusse hierauf ist die Steigerung der Kammerüberschüsse, vor allem aber der Eisenbahnüberschüsse, die sich von 67000 Thlrn. (1834—36) auf mehr als 2 Mill. Thlr. (1861—63) erhöht haben. Die gesammte Staatsschuld beträgt, nachdem die Kammerschuld (1848 noch 3,118000 Thlr.) fast gänzlich abgetragen ist, gegenwärtig 11,384718 Thlr. mit Einschluß der auf den Bau der Eisenbahnen verwandten Kapitalien zu 8,923000 Thlr.; jährlich wird (fast) 1 Proc. derselben amortisirt. Nach der Deutschen Bundesacte hat B. in der engern Bundesversammlung mit Nassau die 13. Stimme, im Plenum zwei Stimmen; sein Bundescontingent zu 2096 Mann stellt es zu dem 10. Armeecorps. Nach Auflösung der Bundesversammlung im J. 1848 vermehrte B. nach den Beschlüssen der Reichsgewalten seine bewaffnete Macht auf zwei vom Hundert der Bevölkerung, einschließlich der Landwehr. Sodann wurden die Heereseinrichtungen des Herzogthums durch eine (1854 wiederaufgegebene) Militärconvention mit Preußen umgestaltet, ohne daß durch alle diese Veränderungen der Militäretat wesentlich erhöht wurde. An Orden und Ehrenzeichen hat B. den Orden Heinrich's des Löwen und das Verdienstkreuz, das Kreuz für den Feldzug von 1809, eine Medaille für den Feldzug in Spanien, eine gleiche für die Schlacht bei Waterloo, das Kreuz für 25jährige Dienstzeit und eine Rettungsmedaille. Das 38 Q.-M. große, als preuß. Standesherrschaft in Schlesien gelegene Fürstenthum Oels (s. d.) gehört mit einem jährlichen Ertrag von 100000 Thlrn. dem Herzog von B., steht aber mit dem Herzogthum B. und dessen Regierung nicht in Verbindung. Das Herzogthum ist in folgende sechs, mit ihren Hauptstädten gleichnamige Kreise getheilt: B., Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden, Gandersheim und Blankenburg.

Geschichte. Alles Land, das zu dem gegenwärtigen Herzogthum B. gehört, war in der frühesten Zeit ein Theil des alten Sachsenlandes, welches Karl d. Gr. sich unterwarf und mit dem Frankenreiche vereinigte. Erst unter Ludwig dem Deutschen ward Sachsen, zunächst wol zum Schutz gegen die benachbarten Normannen und Slawen, unter einen eigenen Herzog gestellt, und dieser war der sächs. Graf Ludolf, der Gründer der Abtei Gandersheim. Als Ludolf 864 starb, folgte ihm im Herzogamte der ältere Sohn, Bruno, und nachdem dieser 880 bei einem Zuge gegen die Dänen geblieben, der jüngste, Otto der Erlauchte, der 904 das Kloster auf dem Kalkberge zu Lüneburg gründete. Otto starb 912 und hatte Heinrich zum Nachfolger, der nach Konrad's des Saliers Tode 919 zugleich die deutsche Krone erhielt. Sein Sohn Otto I. oder d. Gr. setzte Hermann Billing, der zum Schutz gegen die Slawen die Burg zu Lüneburg erbaute, zum Herzoge über das östl. Sachsen. Der letzte Sprosse des Hauses der Billing, der Herzog Magnus, starb 1106. Kaiser Heinrich V. gab das eröffnete Herzogthum Sachsen an Lothar von Supplinburg, der 1125, nach Heinrich's V. Tode, Kaiser ward. Als aber Lothar im Kampfe mit dem Herzoge Friedrich von Schwaben, seinem Nebenbuhler um die Kaiserwürde, an Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, aus dem Hause Welf, einen Beistand fand, gab er diesem nicht nur seine Erbtochter Gertrud zur Gemahlin, sondern belehnte auch denselben bei seinem Tode (1137) mit Sachsen. Von Heinrich dem Stolzen ging die Herzogswürde in Sachsen 1139 auf dessen Sohn Heinrich den Löwen (s. d.) über, der, geächtet, das Herzogthum Sachsen wieder verlor und erst nach hartnäckigem Kampfe 1194 seine braunschw. Erblande als Allodium zugesichert erhielt. Nach seinem Tode 1195 beherrschten seine Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm, das welfische Erbe gemeinschaftlich, bis sie 1203 zu einer Theilung sich vereinigten. Dabei erhielt Heinrich, der Pfalzgraf, Hannover mit dem Lande westlich der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westl. Theil des Lüneburgischen und die nördl. Gegenden (einschließlich Dithmarschen); Otto dagegen, der 1198 zum deutschen König (Otto IV.) gewählt worden war, das eigentliche B. mit der Umgegend bis zur Leine wie den Unterharz; Wilhelm endlich den östl. Theil des Lüneburgischen mit der Stadt Lüneburg, den Oberharz u. s. w. Wilhelm starb 1213 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto das Kind; Kaiser Otto IV. starb 1218 kinderlos; Heinrich (gest. 1227) hatte nur zwei Töchter. So war Otto das Kind der einzige Stammhalter des welfischen Hauses. Doch galt es harte Kämpfe, ehe derselbe in den Besitz seines Erbes kam, namentlich infolge der Erbansprüche der beiden Töchter Heinrich's, welche dieselben an Kaiser Friedrich II. verkauft hatten, der auch sofort die Stadt B. besetzte. Den Streit zu endigen, gab Otto 1235 das Schloß zu Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und dieser dem Reich als «Eigen», worauf der Kaiser aus der ihm verkauften Stadt B. und deren Zubehör, wie aus dem Bergschlosse zu Lüneburg mit seinen Landen, Burgen und Leuten ein Herzogthum schuf, mit demselben Otto belehnte

und dieſen zum Reichsfürſten erhob, alſo daß ſeine Söhne und Töchter ihm im Lehen folgen ſollten. Seit dieſer Zeit gab Otto ſich in friedlicher Ruhe der Sorge um ſeine Unterthanen hin. Mit weiſer Umſicht gründete er Städte und Schlöſſer, und ertheilte den Bürgern von B. und Lüneburg große Freiheiten. Er ſtarb 1252, und das Herzogthum kam an ſeine Söhne Albrecht und Johann. Dieſe regierten gemeinſchaftlich bis 1267, wo ſie auf dem Fürſtentage zu Quedlinburg in der Weiſe theilten, daß Johann außer dem Herzogthum Lüneburg die Stadt Hannover nebſt einigen Schlöſſern, Albrecht dagegen das Herzogthum B., das Land zwiſchen Deiſter und Leine (Kalenberg), das Fürſtenthum Oberwald (Göttingen) mit dem Weſerdiſtrict und Harz erhielt. Die Stadt B. aber (wenigſtens die dortigen Prüdenden) blieb beiden Brüdern gemeinſchaftlich. Albrecht reſidirte auf der Burg Dankwarderode zu B., Johann zu Lüneburg; jener begründete die ältere Braunſchweigiſche, dieſer die ältere Lüneburger Linie.

Was das ältere Haus B. anlangt, ſo ſuchte Albrecht, der Große (Longus) genannt, nicht nur im Innern ſeines Staats Frieden und Ordnung zu erhalten, ſondern wurde unter Rudolf von Habsburg auch eine Stütze des Landfriedens in Nordweſtdeutſchland. Er ſtarb 1279, und es erfolgte nun durch ſeine drei Söhne eine neue Theilung des Landes. Der älteſte Sohn, Heinrich, erhielt Grubenhagen; der andere, Albrecht der Feiſte, das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden; der dritte, Wilhelm, die Burgen B. und Wolfenbüttel, Aſſeburg u. ſ. w. Die erſte Linie, die Linie Grubenhagen, erhielt ſich bis 1596. Nach mehrmaligen Theilungen und Wiedervereinigungen ihres Erbes kam Philipp I. 1526 wieder zur alleinigen Regierung. Er trat 1534 nicht nur ſelbſt der Reformation bei, ſondern trug auch für die evang. Bildung ſeines älteſten Sohnes und Nachfolgers, Ernſt, Sorge. Dieſer war es, den der Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen-Wittenberg wie ſeinen eigenen Sohn liebte und in ſeinen wichtigſten Berathungen zuzog. Gleich dem Vater war er freudig bereit, die Sache des Schmalkaldiſchen Bundes zu verfechten. Mit dem Kurfürſten Johann Friedrich bei Mühlberg 1547 gefangen, bewies er ſich als deſſen einziger Troſt, auch beim Schachſpiel, als jenem das Todesurtheil angekündigt ward. Nicht lange danach ausgewechſelt, trat er 1551 die Regierung an. Auch als Regent gehört er zu den vorzüglichſten. Er ſtarb 2. April 1567 kinderlos, und ihm folgten in der Regierung ſeine Brüder, Wolfgang und Philipp. Als mit letzterm, Philipp II., 1596 die Grubenhagenſche Linie erloſch, wurde das Land von Heinrich Julius von B.-Wolfenbüttel in Beſitz genommen, jedoch ſpäter (1616) nach einem reichsgerichtlichen Erkenntniß an die Celleſche Linie abgetreten.

Die zweite, von Albrecht dem Feiſten geſtiftete Linie Göttingen verſchmolz zwar 1292, als deſſen Bruder Wilhelm, der Stifter der Linie Wolfenbüttel, ſtarb, auf einige Zeit mit der Wolfenbütteler Linie; dieſe Vereinigung dauerte aber nur bis zum Tode Otto's des Milden, des älteſten Sohnes Albrecht's des Feiſten, 1344; denn Otto's Söhne, Ernſt und Magnus, theilten das Land abermals; Ernſt erhielt Göttingen, Magnus Wolfenbüttel. Als 1367 Herzog Ernſt ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Otto der Quade (Malus), ein Mann, der, raſch mit dem Schwert, der fehdeluſtigen Ritterſchaft ſeines Landes ebenſo befreundet war, wie er den aufblühenden Städten ihr kräftiges Leben misgönnte. Seine Regierung war eine Kette von Fehden und Kämpfen. Er ſtarb 1394 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto den Einäugigen (Cocles), der nach dem Tode ſeines Vormunds, des trefflichen Friedrich von B. (geſt. 1400), ſich als unerbittlichen Feind jedes Friedensſtörers, als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht zeigte. Fortdauernde Kränklichkeit bewog ihn indeſſen, 1450 ſeine ſämmtlichen Beſitzungen, mit Ausnahme der Stadt und des Gerichts Uslar und des Schloſſes zu Münden, an Herzog Wilhelm den Siegreichen von Kalenberg abzutreten. Als er 1463 kinderlos ſtarb, erloſch mit ihm die ältere Linie Göttingen.

Die dritte, von Albrecht's d. Gr. Sohne Wilhelm geſtiftete Linie Wolfenbüttel verſchmolz, wie ſchon erwähnt, 1292 mit der Linie Göttingen, bis ſie 1344 durch Magnus I., den Frommen, wiederhergeſtellt wurde. Er hatte durch ſeine Vermählung mit Agnes, der Tochter Heinrich's, des brandenb. Markgrafen von Landsberg, 1327 ſchöne Beſitzungen zur Mitgift erhalten und dadurch eine ungewöhnliche Macht erlangt, der er ſich mit Nachdruck zu bedienen wußte. Fortwährend lebte er aber in Zwiſt mit ſeinem rauf- und fehdeluſtigen Sohne Magnus II., der ſogar 1367 zur Löſung aus der Gefangenſchaft ſeinen Antheil an der Münze zu B. dem dortigen Rathe verſetzen mußte. Magnus I. ſtarb 1369, und ſein Sohn und Nachfolger Magnus II. oder mit der Kette (Torquatus) nahm, als in demſelben Jahre mit Wilhelm die ältere Lüneburger Linie ausſtarb, die ihm von dieſem nicht lange zuvor überwieſene Erbſchaft in Anſpruch. Doch kam es hierüber zu dem großen Lüneburger Erbfolge-

kriege. Denn Wilhelm hatte früher (1355) die lüneburg. Erbschaft dem sachsen-wittenbergischen Prinzen Albrecht (seines Eidams Otto Sohn) überwiesen, und Kaiser Karl IV. hatte diesem wie dessen Erben bereits die Belehnung darüber ertheilt, die er auch nach dem Aussterben des lüneburgischen Hauses (1369) wiederholte. Magnus II. ließ indeß alle kaiserl. Befehle unberücksichtigt, fiel deshalb in die Acht und kam 1372 in der Schlacht bei Leveste am Deister um. Die Sachsen-Wittenberger waren nun im Besitz des Lüneburgischen. Nach Albrecht's Tode verglich sich jedoch dessen Oheim und Erbe Wenceslaus mit den beiden Söhnen von Magnus II., Friedrich und Bernhard, die er mit seinen Töchtern vermählte. Friedrich begnügte sich mit B.-Wolfenbüttel; Bernhard sollte Wenceslaus im Lüneburgischen folgen. Doch kam es hierüber zu einem Zwist unter den Brüdern selbst, in welchem Friedrich, von der Stadt B. unterstützt, bei Winsen a. d. Aller siegte (1388) und Bernhard zwang, den jüngern Bruder Heinrich zum Miterben im Lüneburgischen zuzulassen. Als Friedrich, den eine Partei nach Wenzel's Tode zum Kaiser bestimmte, bei Frankfurt ermordet war (1400), herrschten seine Brüder Bernhard und Heinrich über die Lande B.-Wolfenbüttel und Lüneburg eine Zeit lang gemeinschaftlich. Durch die Theilung 1409 wurden sie die Begründer der mittlern Häuser B. und Lüneburg. Bernhard erhielt damals das braunschw., Heinrich das lüneburg. Land. Doch ward Heinrich durch einen Tausch, zu welchem seine Söhne 1428 den Oheim nöthigten, Stammvater des mittlern Hauses B., Bernhard, der noch selbst die Herrschaft in Lünebnrg antrat, der Stifter des mittlern Hauses Lüneburg. Mittels Theilung von 1409 (1428) wurde Kalenberg (Hannover) vom Lüneburgischen getrennt und zu B.-Wolfenbüttel gelegt.

In der von Albrecht's d. Gr. Bruder, Johann, 1267 gestifteten ältern Lüneburger Linie folgte nach des Stifters Tode 1277 dessen Sohn, Otto der Strenge, der sein Land durch Ankäufe vergrößerte und 1330 starb. Diesem folgten wieder seine zwei Söhne, Otto und Wilhelm mit dem langen Beine, welche bis 1352, wo Otto kinderlos starb, gemeinschaftlich regierten. Auch Wilhelm hatte keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter, von denen die eine an des Herzogs Magnus I. Sohn, Ludwig, die andere mit Herzog Otto von Sachsen-Wittenberg vermählt war. Ludwig, dem die Nachfolge bereits zugesichert war, starb aber vor dem Schwiegervater, und als dieser dessen Bruder, den wilden und verhaßten Magnus Torquatus, zum Nachfolger bestimmte, erhoben die Herzoge von Wittenberg, von Kaiser Karl IV. begünstigt, Widerspruch dagegen, infolge deren der schon erwähnte Lüneburger Erbfolgekrieg entstand. Als Wilhelm 1369 starb, erlosch mit ihm die ältere Lüneburger Linie, worauf das Land nach Beendigung des Erbfolgekriegs an das von der Wolfenbütteler Linie begründete mittlere Haus Lüneburg kam.

Das infolge der Theilung des mittlern Gesammthauses 1409 (1428) begründete mittlere Haus B. schritt schon unter den aus dem Lüneburgischen dahin verpflanzten Söhnen Heinrich's zu einer nachher mehrmals erneuerten Theilung, indem Wilhelm der Aeltere Kalenberg, Heinrich der Friedsame Wolfenbüttel bekam. Doch erhielt Wilhelm nicht nur 1450 von Otto Cocles die göttingischen Besitzungen abgetreten, sondern beerbte 1473 auch seinen Bruder Heinrich. Nach seinem Tode (1482) nahm sein jüngerer Sohn, Wilhelm II., den ältern, Friedrich, der in Wahnsinn verfallen war, gefangen, theilte aber die sämmtlichen Lande des Vaters schon bei seinem Leben 1495 unter seine Söhne, Heinrich (den Aeltern) und Erich (den Aeltern), von denen jener die wolfenbütteler, dieser die kalenberg-göttingischen Lande bekam. Diese Trennung dauerte bis 1584, wo die Kalenbergische Linie, die nur zwei Vertreter hatte, erlosch. Der erste derselben war Erich I., bekannt als Kampfgenosse Kaiser Maximilian's I. und als thätiger Theilnehmer an der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23), gest. 1540; der andere sein Sohn Erich II., der, obschon durch seine Mutter in der auch im Lande eingeführten prot. Lehre erzogen, zu der kath. Kirche übertrat, gegen den Schmalkaldischen Bund und gegen Moritz von Sachsen focht und 1584 kinderlos starb; seine durch ihn zerrütteten Lande fielen an Wolfenbüttel, die zweite der genannten Linien. Der Begründer der Wolfenbütteler Linie, Heinrich der Aeltere, gest. 1514, hinterließ zwar sechs Söhne, doch kam von ihnen nur der älteste, Heinrich der Jüngere, zur Regierung, der, ein Fürst voll Energie und Herrschsucht, sein Territorium zu einem autonomischen Staate umzugestalten begann, wie er denn auch seinen Bruder Wilhelm 12 J. lang in strenger Gefangenschaft hielt, um denselben zur Anerkennung des Primogeniturrechts zu zwingen, welches seitdem im wolfenbütteler Hause unbestritten galt (Pactum Henrico-Wilhelmianum). Während er theils aus Politik, theils aus Ueberzeugung sich den kirchlichen Neuerungen entgegensetzte, gab er doch dem Lande viele, zum Theil noch dauernde zweckmäßige Einrichtungen. Fast seine ganze Regierungszeit hindurch war er in

Kriege verwickelt. Berüchtigt ward er wegen ſeines Umgangs mit Eva von Trott, einem Hoffräulein ſeiner Gemahlin, worüber er in manche verdrießliche Händel gerieth. Er ſtarb 1568, und ihm folgte ſein Sohn Julius, der, ein eifriger Proteſtant, durch Gründung der Univerſität Helmſtedt die Durchführung der Reformation und zugleich des röm. Rechts in ſeinen Landen ſicherte. Um ſeine 1584 durch den Anfall des Kalenberg-Göttingiſchen vergrößerten Lande erwarb er ſich hohe Verdienſte. Seine Lebensbeſchreibung von Franz Algermann, einem Zeitgenoſſen, wurde von Strombeck (Helmſt. 1822) herausgegeben. Bei ſeinem Tode 1589 kam ſein älteſter Sohn, Heinrich Julius, zur Regierung, ein an hoher Bildung weit über ſeine Zeit emporragender und an Gelehrſamkeit ſeinen Vater noch übertreffender Fürſt. Auf das röm. Recht geſtützt, wußte er die Fürſtenmacht zu befeſtigen und zu erweitern; auch erwarb er 1596 nach Ausſterben der Grubenhagenſchen Linie deren Beſitzungen. Er bildete die Verhältniſſe der Landleute gegen ihre Gr.sherren im Intereſſe des Staats aus; auch trat durch ihn das Inſtitut des Schatzcollegiums, das nachher die Functionen eines engern landſtändiſchen Ausſchuſſes verſah, ins Leben. Er ſtarb 1613, und ſein Nachfolger war ſein älteſter Sohn Friedrich Ulrich, ein ſehr ſchwacher Fürſt, der den ſturmbewegten Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs nichts weniger als gewachſen war. Mit ihm erloſch 1634, da er kinderlos ſtarb, das mittlere Haus B.-Wolfenbüttel; ſein Land fiel an Auguſt von B.-Lüneburg-Dannenberg.

Das mittlere Haus B.-Lüneburg beginnt zwar 1409 mit Heinrich, da aber ſeine ihm in der Regierung folgenden Söhne, Wilhelm und Heinrich, 1428 mit ihrem Oheim Bernhard einen Tauſch machten, ſo wurde dieſer nach Lüneburg verpflanzt, und als Stammvater der folgenden lüneburg. Herzoge vererbte er auf dieſe das Seniorat. Er regierte bis 1434 und hinterließ zwei Söhne, Otto den Lahmen oder von der Heide und Friedrich den Frommen, die bis zu Otto's Tode 1445 gemeinſchaftlich regierten, worauf Friedrich die Regierung allein übernahm, die er, bis auf eine kurze Unterbrechung, wo er wegen Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit zu Gunſten ſeiner beiden Söhne, Bernhard's II. und Otto's des Großmüthigen, reſignirte, bis zu ſeinem Tode 1478 führte. Sein Nachfolger ward ſein Enkel, Otto's des Großmüthigen Sohn, Heinrich der Mittlere, ſo genannt zum Unterſchiede von Heinrich dem Aeltern und Heinrich dem Jüngern aus der Wolfenbütteler Linie, ſeinen Zeitgenoſſen. Er war beim Tode des Großvaters ein Knabe von erſt 10 J., daher ihm dieſer geiſtliche und weltliche Stände der Landſchaft Lüneburg und den Rath dieſer Stadt bis zu ſeinem 18. J. zu ſeinen Vormündern beſtellt hatte. Nachmals war er in die Hildesheimer Stiftsfehde verflochten und gegen ſeinen Vetter Heinrich den Jüngern von Wolfenbüttel im Bunde mit dem Biſchof Johann von Hildesheim, begünſtigte auch die Bewerbung Franz' I. um den Kaiſerthron gegen Karl V. Als ihn darauf 1520 auf dem Reichstage zu Worms des Reichs Acht traf, die erſt 1530 aufgehoben wurde, trat er ſeinen Söhnen Otto, Ernſt und Franz ſeine Lande ab, lebte abwechſelnd am Hofe Franz' I. von Frankreich und auf dem Schloſſe zu Winſen und ſtarb 1532, nachdem bereits 1527 der eine ſeiner Söhne, Otto, der Mitregierung gegen die Abtretung von Harburg entſagt und ſo eine neue Linie, B.-Harburg, geſtiftet hatte, während der dritte Sohn, Franz, ſich 1539 mit dem Amte Gifhorn abfinden ließ, und ſo ebenfalls eine neue Linie, B.-Gifhorn, ſtiftete. Die erſte dieſer beiden neuen Linien erloſch mit Otto's Enkeln 1642, und die zweite ſchon 1549 mit ihrem Stifter ſelbſt. So war nun Heinrich des Mittlern Sohn, Ernſt der Bekenner, der alleinige Herr in Lüneburg. Die Reformation führte er mit einer Ruhe und Sicherheit im Herzogthum Lüneburg ein, wie dies, außer Sachſen, in nur wenigen Ländern Deutſchlands der Fall war. Er hinterließ bei ſeinem Tode 1546 vier Söhne, Friedrich, Franz Otto, Heinrich und Wilhelm, von denen jedoch die beiden erſtern bald ſtarben. Die beiden letztern wurden die Begründer der neuern Häuſer B. und Lüneburg. Zunächſt verglichen ſich dieſelben 10. Sept. 1569 dahin, daß die Aemter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck ſowie Jagd und Schloß zu Göhrde an Heinrich, das Herzogthum Lüneburg aber, auf das jedoch der Bruder die Succeſſionsrechte nicht aufgab, an Wilhelm kommen ſollten, eine Uebereinkunft, die im folgenden Jahre durch Kaiſer Maximilian beſtätigt wurde. So wurde Herzog Wilhelm, der jüngere der Brüder, der Stammvater der neuen Linie B.-Lüneburg, welche ſpäter die Kurwürde erhielt und ſeit 1815 Hannover (ſ. d.) als Königreich regiert.

Heinrich, der ſich Herzog von B.-Lüneburg-Dannenberg nannte und zu Dannenberg reſidirte, wurde durch ſeinen jüngern Sohn Auguſt der Stammvater des neuen Hauſes B.-Wolfenbüttel, welches durch die Abſtammung von ihm den Vorzug des Seniorats beſitzt. Er ſtarb 1598, und ihm folgte ſein älteſter Sohn Julius Ernſt, der 1636 kinderlos ſtarb. Von weit größerer Bedeutung als dieſer iſt deſſen jüngerer Bruder Auguſt, wiſſenſchaftlich tief

gebildet und ein Mann, dessen Name in der gleichzeitigen europ. Welt überall mit Auszeichnung genannt ward. Als daher 1634 mit dem schwachen Friedrich Ulrich die Wolfenbütteler Linie ausstarb, wurden von dem kinderlosen und nach Ruhe sich sehnenden Julius Ernst die Ansprüche auf das wolfenbütteler Erbe gegen 100000 Speciesthaler an August abgetreten, der somit 14. Dec. 1635 die Regierung antrat, sodaß er der Stifter des jetzigen braunschw. Herzogshauses geworden ist. August kam in ein Land, das 30 J. der Krieg verheert und die Unfähigkeit seines Vorgängers dem Verderben zugeführt hatte. Alle Hülfsquellen waren versiegt, das Volk verwildert, überall Jammer und Elend. August schuf ein neues Leben, er ward im eigentlichsten Sinne Vater seines Landes, daher ihn auch schon sein Zeitalter den göttlichen Greis (Senex divinus) nannte. Er ist der Begründer der Bibliothek zu Wolfenbüttel, die, wenn sie in seinem Sinne fortgeführt wäre, vielleicht alle Bibliotheken Europas übertreffen würde. Er starb 1666 im 88. J. und hinterließ drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Letzterer erhielt Bevern, und so entstand die apanagirte Nebenlinie B.-Bevern, aus der sich der Herzog August Wilhelm von B.-Bevern (s. d.) als preuß. General im Siebenjährigen Kriege hervorthat, und deren Nachkommen gegenwärtig in B. herrschen. Die Wolfenbütteler Linie setzte Rudolf August fort, abermals ein Mann von hoher Würde und Auszeichnung. Als 20jähriger Jüngling hatte er eine Reise durch verschiedene europ. Länder gemacht und dadurch sowie durch fortgesetztes wissenschaftliches Studium und einen längern Aufenthalt in Berlin am Hofe des Großen Kurfürsten sich eine Bildung erworben, wie man sie an den gleichzeitigen kleinern deutschen Fürstenhöfen nur selten fand. Er trat die auf seinen Vater vererbten dannenbergischen Aemter an die Lüneburger Linie ab, die dagegen auf die Gemeinschaft an der Stadt B. verzichtete, deren Landsässigkeit erst jetzt (1671), nach einem Kampfe von mehrern hundert Jahren, entschieden ward. Rudolf August starb 1705, nachdem er bereits seit 1685 seinen Bruder Anton Ulrich zum Mitregenten angenommen hatte, der die Grafschaft Blankenburg zum Fürstenthum erheben ließ, 1710 zur kath. Kirche übertrat und bis 1714 regierte. Von seinen beiden Söhnen August Wilhelm und Ludwig Rudolf, erhielt der letztere Blankenburg, der erstere aber folgte dem Vater in der Regierung des Herzogthums B. Da aber August Wilhelm 1731 kinderlos, und der ihm folgende Bruder Ludwig Rudolf, ohne Söhne zu hinterlassen, 1735 starb, so gelangte die Linie B.-Bevern zur Regierung in B. in der Person Ferdinand Albrecht's, des Sohnes des gleichnamigen Stifters dieser Linie. Ferdinand Albrecht starb indeß noch in demselben Jahre, und ihm folgte sein ältester Sohn Karl, der erst 22 J. zählte. Die Liebe desselben zu fürstl. Aufwande, die außerordentliche Vermehrung des Militärs sowie manche Projecte zu allerdings großartigen und wohlthätigen Zwecken (Stiftung des Collegium Carolinum u. s. w.) erschöpften die ganze Kraft des Landes. Karl, der 1753 seine Residenz nach B. verlegte, war zwar wohlwollend, aber ohne Thatkraft. Der Staat wurde unter ihm mit einer Schuldenmasse belastet, die sich auf nicht weniger als 11—12 Mill. Thlr. belief, und es wäre ein reichsgerichtlicher Lehnsconeurs unvermeidlich gewesen, wenn nicht seit 1773, nachdem der Minister Schliestedt gestorben, der Erbprinz thätiger in die Regierung eingegriffen und neue Ordnung in den Finanzen zu schaffen gewußt hätte. Als daher 1780 Karl starb und ihm der bisherige Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand (s. d.) folgte, war allerdings ein Theil der Schuldenlast des Landes bereits wieder getilgt. Indessen hatte der neue Regent noch unendlich viel zu schaffen; doch war er auch der Mann dazu, und unter Benutzung günstiger Zeitumstände hauchte er seinem Staate neues Leben ein. Dennoch endete seine Regierung höchst unglücklich. Als Obercommandeur der preuß. Heeresmacht in der Schlacht bei Auerstädt tödlich verwundet, starb er 1806 zu Ottensen bei Altona, wohin er geflüchtet war, wenige Tage nachher, als Napoleon es ausgesprochen, das Haus B. habe aufgehört zu regieren. Infolge des Tilsiter Friedens wurde das Herzogthum B. ein integrirender Theil des neugeschaffenen Königreichs Westfalen (s. d.), und erst die Schlacht bei Leipzig hatte die Restauration des alten Regentenhauses in B. zur Folge. An die Regierung kam zu Ende des J. 1813 Karl Wilhelm Ferdinand's Sohn, Friedrich Wilhelm (s. d.), der 1805 von seinem Oheim, dem Herzog von B.-Oels, das schles. Fürstenthum Oels ererbt hatte, welches 1792 an Friedrich August von B.-Wolfenbüttel, den Sohn des Herzogs Karl, durch seine Gemahlin Friederike Sophie von Würtemberg-Oels gekommen war. Die Rückkehr Napoleon's rief ihn 1815 von neuem ins Feld, wo er in der Schlacht bei Quatrebras 16. Juni 1815 den Heldentod starb. Da seine Söhne, Karl und Wilhelm, noch minderjährig waren, so erhielt 7. Juli 1815 der Prinz-Regent von Großbritannien (nachmals König Georg IV.) die vormundschaftliche Regierung für den ältesten Sohn Karl.

Hierauf führte der Graf von Münster (s. d.) von London aus die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten B.s in einer Weise, welche ihm ebenso die heftigsten Angriffe seiner Gegner wie die unbedingtesten Lobeserhebungen seiner Anhänger zugezogen hat. Beide Auffassungsweisen sind übertrieben, obgleich sie beide Wahres enthalten. Im ganzen wurde Ordnung in der Staatsverwaltung hergestellt, namentlich das Schuldenwesen regulirt, aber die Regierung trug zu sehr den Charakter einer väterlichen Bevormundung, und es fehlte ihr der höhere Schwung, dessen das Land nach den Leidensjahren bedurfte, um sich neu zu kräftigen. Auf das Drängen der Ritterschaft wurde nach einigen Jahren die landständische Verfassung wiederhergestellt, und 1820 kam, im Einverständniß mit den zusammenberufenen Ständen, die revidirte Landschaftsordnung zu Stande, ein Werk, welches weit hinter den Ansichten und Bedürfnissen der Zeit zurückblieb. Nachdem mit den neuen Ständen noch einige specielle Zweige der Staatsverwaltung regulirt worden, trat der unterdessen mündig gewordene Herzog Karl (s. d.) 30. Oct. 1823 die Regierung an, während das Fürstenthum Oels seinem Bruder Wilhelm durch testamentarische Bestimmung zugefallen war. Nachdem wiederholte Anträge auf Anerkennung der Verfassung von 1820 fruchtlos geblieben waren, traten 21. Mai 1829 die Landstände kraft des ihnen zustehenden Convocationsrechts zusammen, um die Hülfe des Bundes für dieselbe in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlungen darüber zogen sich jedoch sehr in die Länge, bis 7. Sept. 1830 die schon lange in den Gemüthern herrschende Gärung in offenen Aufruhr ausbrach, das Residenzschloß des Herzogs in B. erstürmt und in Brand gesteckt wurde, und der Herzog entfloh. Die Geschichte dieser Umwälzung ist allerdings noch nicht in allen ihren Verzweigungen aufgeklärt. So viel aber ist gewiß, daß dieselbe nicht hätte gelingen können, wenn ihr nicht die Sympathie der gebildetern Klassen im ganzen Lande zum Stützpunkte gedient hätte.

Schon 10. Sept. langte der Bruder des vertriebenen Fürsten, der damals in Berlin sich aufhaltende Herzog Wilhelm (s. d.) in B. an und übernahm provisorisch die Regierung. Er führte dieselbe anfangs im Einverständnisse mit seinem Bruder, späterhin jedoch, nachdem dieser einige mißglückte Versuche einer Gegenrevolution gemacht, bei der am Tage liegenden Nothwendigkeit, selbständig. Die Ruhe wurde bald wiederhergestellt; auch nahm der Bundestag nun nicht länger Anstand, die Rechtsgültigkeit der Verfassung von 1820 auszusprechen. Der Bund ersuchte den Herzog Wilhelm (2. Dec. 1830) außerdem, die Regierung einstweilen fortzuführen, indem man die definitive Entscheidung in Bezug auf den Regierungswechsel selbst den Agnaten übertrug. Diese erklärten den Herzog Karl der Regierung für unfähig und verlustig, worauf 25. April 1831 die Huldigung des Herzogs Wilhelm erfolgte, nachdem derselbe die Verfassung anerkannt und in altherkömmlicher Weise die Reversalen ausgestellt hatte. Allein die Unvollkommenheit und Schwäche jener Verfassungsform war ebenfalls durch die jüngsten Erfahrungen klar geworden. Wie sehr auch ein Theil des Adels geneigt schien, den Thronwechsel nur zu seiner eigenen Emancipation auszubeuten, übrigens aber alles beim alten zu lassen, so lag doch die Nothwendigkeit einer Verfassungsreform zu offen vor, als daß nicht der Widerstand hätte davor zurückweichen müssen. Noch 1831 wurde ein neues Landesgrundgesetz entworfen und den Ständen vorgelegt. Aus dem Zusammenwirken einer ständischen Commission mit der Regierung ging endlich ein neuer Entwurf hervor, welcher im wesentlichen im Oct. 1832 von den Ständen angenommen und als Landesgrundgesetz nebst den damit zusammenhängenden Umänderungen im Staatsorganismus publicirt wurde. Die erste reformirte Landesversammlung trat 30. Juni 1833 zusammen und blieb nach mehrmaligen Vertagungen bis zum Mai 1835 in Wirksamkeit. Maßlose Aengstlichkeit vor dem Ueberschlagen des deutschen Liberalismus bildete damals den Charakter der Zeit und sprach sich auch in den Resultaten des Landtags aus. Die freisinnige Partei, zum größten Theile aus neueintretenden Mitgliedern bestehend, wurde von den Ueberresten der vorigen Versammlung und dem Adel mit Mistrauen aufgenommen, und auch die Regierung war gegen sie gestimmt. Dies wirkte ungünstig auf die Geschäfte des ganzen Landtags und vereitelte selbst solche Fortschritte, an deren Heilsamkeit nur noch von wenigen gezweifelt wurde. So ward der Antrag auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen, selbst nur auf den Druck der Protokolle mit den Namen der Redner, durch Stimmenmehrheit beseitigt. Unter einer großen Menge neuer Gesetze, welche die ständische Zustimmung erhielten, zeichneten sich besonders die Ablösungsordnung und die Städteordnung aus, und ihren allmählich mehr hervortretenden wohlthätigen Einwirkungen verdankte das Land zunächst die weitere Entwickelung der polit. Freiheit. Die Verhandlungen über das erste dreijährige Budget gaben zu heftigen Debatten Anlaß: doch wurden am Ende noch mehrere nicht unbedeutende Ersparungen durchgesetzt. Am meisten aber regte die Proposition der Regierung wegen Ver-

Digitized by Google

bindung des Herzogthums mit Hannover zu einem Steuervereine die Leidenschaften auf. Bei der ersten Abstimmung wurde der 1. Mai 1834 vorläufig abgeschlossene Vertrag mit geringer Stimmenmehrheit verworfen; nach dem Schlusse der unmittelbar eingetretenen, etwa zweimonatigen Vertagung gelang es aber, die Annahme durch eine künstlich hervorgerufene, sehr geringe Mehrheit zu bewirken.

In der nun folgenden Zeit der Ruhe wurde die Ausführung der gefaßten Beschlüsse und erlassenen Gesetze eingeleitet. Unter Zustimmung des permanenten ständischen Ausschusses erfolgte dann auch der Anschluß von Oldenburg und Schaumburg-Lippe an den Steuerverein. Der zweite Landtag, welcher 27. Nov. 1836 eröffnet, 27. Juli 1837 geschlossen wurde, hatte außer dem Budget meist nur minder wichtige Gesetze zu erledigen. Das bedeutendste war das Gesetz über die Aufhebung (Allodification) der Feudalrechte. Außerdem wurde die Summe zum Bau einer Eisenbahn von B. nach Harzburg (am Fuße des Harzes) bewilligt. Eine kurze außerordentliche Versammlung der Stände 9. Nov. bis 19. Dec. 1837 hatte den Anschluß einiger Gebietstheile des Herzogthums (Blankenburg, Walkenried und Kalvörde) an den Preußisch-deutschen Zollverein zum Gegenstande. Die wenigen polit. Gefangenen B.s erhielten im April 1839 Amnestie. Der dritte ordentliche Landtag begann 9. Dec. 1839 und währte bis zum Jan. 1842. Sein wichtigstes Werk war das neue Criminalgesetzbuch, dessen Gültigkeit mit dem 1. Oct. 1840 begann. Oeffentlichkeit und Preßfreiheit wurden noch vergebens gefordert. Zur Ausführung einer Eisenbahn von Wolfenbüttel bis Oschersleben wurden 1,600000 Thlr. bewilligt, unter der Bedingung, daß die Fortsetzung derselben bis Magdeburg durch ein Actienunternehmen gesichert werde, was bald darauf geschah. Das Wichtigste auf diesem Landtage waren die Verhandlungen über die Zoll- und Steuerverhältnisse des Landes, die durch den mit dem Schlusse des J. 1841 bevorstehenden Ablauf der Verträge nöthig wurden. Nachdem bereits die Hauptpunkte zur Erneuerung der Verträge festgestellt und den Ständen vorgelegt waren, traten Differenzen zwischen B. und Hannover ein, welche ganz andere Dinge betrafen, aber den völligen Abbruch der Unterhandlungen zur Folge hatten. Hierauf wandte die braunschw. Regierung sich an den Preußisch-deutschen Zollverein und trug auf die Aufnahme des Landes in denselben an. Diese wurde auch im Wege des Vertrags erreicht und von den Ständen genehmigt; doch blieb der südwestl. Theil des Landes noch auf ein Jahr mit Hannover vereint, welches bis zu dessen Ablauf seinen Beitritt zu dem Deutschen Zollverein in Aussicht stellte. Die Unterhandlungen über diese Frage führten zu Misverständnissen zwischen Regierung und Ständen, die auf die nächsten Wahlen einwirkten, zugleich aber von einer adelichen Coterie benutzt werden sollten, um durch Verbindung mit einem Theile der freisinnigen Partei das im ganzen dem gemäßigten Fortschritte geneigte Ministerium zu stürzen. Doch wurde die Stellung der Verhältnisse von den Einsichtsvollern sehr bald durchschaut, und die Regierung, indem sie bei der Eröffnung des vierten ordentlichen Landtags im Nov. 1842 von den drei zum Amte eines Präsidenten ihr präsentirten Candidaten dem Advocaten Steinacker die Bestätigung ertheilte, sprach damit wenigstens unzweideutig aus, daß sie veralteten aristokratischen Bestrebungen keinen Vorschub zu leisten gesonnen sei. Die bisherige liberale Opposition unterstützte unter diesen Verhältnissen das Ministerium, und der Landtag ging friedlich zu Ende, doch ohne daß die gehofften wesentlichen Concessionen erreicht waren. Nachdem das Provisorium hinsichtlich der Steuerverbindung der südwestl. Landestheile mit Hannover nochmals auf ein Jahr verlängert war, wurden dieselben (mit Ausnahme der hannov. Enclaven) 1. Jan. 1844 in den Preußisch-deutschen Zollverein aufgenommen, während die Absicht Hannovers, sich demselben nicht anzuschließen, nunmehr klar zu Tage trat. Das Budget war diesmal, mit einigen Ersparungen am Militäretat, gleich anfangs bewilligt, ebenso späterhin die erforderlichen Summen zur Anlegung der Eisenbahn bis zur hannov. Grenze (für die Verbindung mit Hamburg, Bremen, Minden und Köln) sowie zu Verbesserungen der Harzbahn. Der Antrag wegen Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen wurde indeß auch jetzt abgelehnt. Eine längst durch die Verfassung verheißene Landgemeindeordnung kam nicht zu Stande, weil die Regierung durch dieselbe nur die bestehenden Einrichtungen gesetzlich feststellen wollte. Die Angriffe auf die bisherige Finanzverwaltung, die zum großen Theil aus dem unerwarteten Ausfall bei den verheißenen Erträgen hervorgegangen, wurden nur vertagt. Die Verstimmung des Landes über die von der Regierung beobachtete Handelspolitik gab sich bei den Wahlen für den nächsten Landtag dadurch zu erkennen, daß die Staatsdiener völlig übergangen wurden. Die einzige Aufgabe des im Nov. 1845 eröffneten fünften ordentlichen Landtags sollte die Feststellung des Budgets sein; gerade bei diesem aber mußte endlich das herrschende Mistrauen zu

Tage treten. Die Ständeverſammlung gedachte wegen des bei den Eiſenbahnen beſorgten Ausfalls bedeutende Erſparungen am Militäretat durchzuſetzen, traf aber hierbei auf unüberwindlichen Widerſtand. Eine vollſtändige Einigung über die Etats wurde (auch bei dem bis 31. Mai 1847 verzögerten Landtagsabſchiede) nicht zu Stande gebracht; doch hielt ſich die Regierung ermächtigt, auf Grundlage der feſtgeſtellten Poſten die Steuern während der Finanzperiode 1846—48 fortzuerheben; eine erwartete Convocation der Stände durch den permanenten Ausſchuß wurde von dieſem für jetzt abgelehnt.

Unter dieſen Verhältniſſen nahte die Märzbewegung des J. 1848 heran. Die braunſchw. Regierung ſchloß ſich, in Uebereinſtimmung mit der laut hervortretenden Anſicht des Landes, vollſtändig den auf Freiheit und Einheit der deutſchen Nation gerichteten Beſtrebungen an, wie dieſelben von dem Vorparlamente und der Nationalverſammlung zu Frankfurt begonnen wurden. Schon in den erſten Tagen des März wurden die ſo lange obſchwebenden Fragen über Aufhebung der Cenſur und über Oeffentlichkeit der Verhandlungen beim Landtage wie bei den Stadtverordneten im liberalſten Sinne entſchieden und ein außerordentlicher Landtag bereits 31. März eröffnet. Mit dieſem vereinbarte die Regierung alsbald eine Menge der wichtigſten Geſetze, wie über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und Einführung von Geſchworenengerichten in Strafſachen (20. April), über Freiheit der Preſſe und des Buchhandels, über Aufhebung des Verbots der Ehe zwiſchen Chriſten und Juden, über das Vereinigungsrecht, über die Volkswehren (proviſoriſch), über Aufhebung des Jagdrechts ſowie die proviſoriſchen Geſetze über Zuſammenſetzung der Abgeordnetenverſammlung und die Art der Wahlen. Auch die Streitigkeiten über den Etat wurden nun durch beiderſeitiges Entgegenkommen ausgeglichen. Doch hatte das kundgegebene Mistrauen den Rücktritt der bisherigen Miniſter, mit Ausnahme des Juſtizminiſters von Schleinitz, zur Folge gehabt. Inzwiſchen hatte ſich auch in B. eine demokratiſche Partei gebildet, die ſich freilich zu manchen extremen Forderungen verirrte, ſich aber doch in ſo entſchiedener Minorität fühlte, daß ſie durch die beſonnenere Maſſe der Landesbewohner durchaus in den Schranken der Geſetzlichkeit gehalten wurde. Auch auf dem 18. Dec. 1848 eröffneten neuen Landtage, der nach den proviſoriſchen Geſetzen jenes Jahres zuſammengeſetzt war, fehlte es nicht an Vertretern der (äußerſten) Linken; doch blieben dieſe beſtändig in der Minorität. Die bisherigen Liberalen gingen jetzt als Conſervative Hand in Hand mit der Regierung, die aber auch den liberalen Zeitforderungen bereitwillig entgegenkam. Die Einführung der Grundrechte des deutſchen Volks war nur eine Conſequenz der Anerkennung der beſtehenden Reichsgewalten; doch waren im braunſchw. Lande die weſentlichſten der Beſtimmungen großentheils ſchon vorher in organiſchen Geſetzen zur Ausführung gebracht, ſodaß die formelle Aufhebung der Grundrechte als eines Reichsgeſetzes 1851 ohne Schwierigkeit die Zuſtimmung der Abgeordnetenverſammlung erlangte. Im Verlaufe dieſes Landtags, auf welchem das Budget von Jahr zu Jahr feſtgeſtellt wurde, kam wieder eine Reihe der wichtigſten Geſetze zur Umgeſtaltung des Staats- und Volkslebens zu Stande. Der Lehnsverband wurde gänzlich aufgehoben und die neue Gerichtsverfaſſung geordnet. 1850 folgte eine Advocaten- und Notariatsordnung, eine revidirte Städteordnung und die erſte freie Landgemeindeordnung wie die Umgeſtaltung der (damaligen) Volkswehren in Communalgarden, die gar nicht ins Leben traten. 1851 erſchienen Geſetze über Errichtung eines Handelsgerichts in der Stadt B., über allgemeine Wehrpflicht (wobei jedoch ſeit 1855 Stellvertretung wieder geſtattet wurde), über Zuſammenſetzung der Landesverſammlung, das Wahlrecht u. ſ. w., über Kirchenvorſtände und Gemeindeſchulen. Der Rücktritt des Herzogs in die Bundesverſammlung wurde 27. Mai 1851 angezeigt. Das Scheitern der Hoffnungen auf eine Reichseinheit wie auf die ſpäter betriebene theilweiſe Union warb in dem kleinen Staate doppelt ſchmerzlich empfunden; doch wußte ſich die Landesregierung das erworbene Vertrauen zu bewahren.

Die neue Entwickelung, welche von dem J. 1848 für das braunſchw. Land ihren Ausgang nahm, beruht vorzugsweiſe auf der entſchiedenen Anerkennung des Princips der Selbſtverwaltung wie auf der freien Entwickelung des Vereinsweſens. Die Volksvertretung gewann ihre wahre Grundlage erſt durch die freiere Geſtaltung des Gemeindelebens. In der Ständeverſammlung erſchienen ſeit dem Wahlgeſetze des J. 1851 alle Intereſſen gehörig vertreten; der übermäßige Einfluß der Staatsdiener in derſelben hörte auf. Der Landesfürſt zeigte Hingebung genug, um die neuen Inſtitutionen aufrichtig zu fördern. In vollſter Uebereinſtimmung mit dem Staatsminiſter von Schleinitz (geſt. 3. Nov. 1856) und deſſen Nachfolgern, von Geyſo (geſt. 27. Nov. 1861) und von Campe, war er von dem aufrichtigſten Streben beſeelt, die Einheit des deutſchen Geſammtvaterlandes zu fördern. Das Jubelfeſt ſeiner 25jährigen Re-

gierung wurde bei Vollendung ſeines 50. Lebensjahres (April 1856) mit der allgemeinſten Theilnahme begangen. Die frühern Conflicte über den Staatshaushalt erneuerten ſich um ſo weniger, da das Budget infolge der hochgeſteigerten Ueberſchüſſe von den Eiſenbahnen wie der Erhöhung des Domanialeinkommens ſich immer günſtiger geſtaltete, zugleich aber der Wohlſtand, vorzüglich des Bauernſtandes, infolge der raſch fortſchreitenden (zum größten Theile vollendeten) Ablöſungen und Separationen, aber auch der handel- und gewerbetreibenden Klaſſen durch vielfache Begünſtigungen des Verkehrs ſich fortwährend hob. Die Staatseiſenbahnen dehnten ſich ſeit der Eröffnung der erſten Bahn (nach Wolfenbüttel) 1. Dec. 1838 bis zum J. 1863 allmählich auf 27 M. aus und ſahen für das nächſte Jahr einer neuen Erweiterung (bis nach Holzminden a. d. Weſer) entgegen. An Staatsſtraßen, die erſt durch das Material vom Harze ſeit 1840 in vortrefflichen Stand geſetzt wurden, hat das Herzogthum (1862) 89 Meilen. Unter dem Einfluſſe einer ausgezeichneten Wegbauordnung (vom 11. Mai 1840) erhielt das Land durch das lebendige Eingreifen der Gemeinden (unter Leitung der Kreisdirectionen) auch gutchauſſirte Communalſtraßen in der Länge von 368 M. (1862). Zur Förderung des Geldverkehrs iſt neben dem ſeit 1765 bewährten herzogl. Leihhauſe, welches ſeit 1842 zu einem Landes-Creditinſtitute erhoben ward, 1853 eine Bank auf Actien in der Hauptſtadt conceſſionirt worden. In Uebereinſtimmung mit andern deutſchen Staaten erfolgte 1857 die Einführung des 30-Thalerfußes (wie ſchon 1856 die des deutſchen Zollgewichts). Papiergeld wurde bis zum Betrage von 600000 Thlr. ſeit Jan. 1843 mit günſtigem Erfolge emittirt. Die Zunftverfaſſung trat allmählich (1851—64) vor größerer Gewerbefreiheit zurück. Verdienſtliche Nachweiſungen über die geſammten Fortſchritte auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens werden von dem durch die herzogl. Regierung im Herbſt 1854 errichteten ſtatiſt. Bureau verbreitet.

Es mag nicht geleugnet werden, daß die Zufriedenheit mit den errungenen Zuſtänden wie das Bedürfniß einer ruhigen Entwickelung nach der Aufregung des J. 1848 gerade in dem braunſchw. Lande eine gewiſſe Selbſtgenügſamkeit erzeugte, und hieraus erklärt es ſich auch, daß die vier nächſten ordentlichen Landtage (1852, 1855, 1858 und 1861) keine bedeutenden Ergebniſſe, wenigſtens für die Geſetzgebung, herbeiführten. Doch iſt es charakteriſtiſch genug, daß, nachdem auf dem außerordentlichen Landtage im Frühjahr 1858 die zum Bau einer Cavaleriekaſerne geforderte Summe von 85000 Thlrn. und der Betrag von 1,063000 Thlrn. für die Anlage einer Eiſenbahn von Jerxheim bis Helmſtedt bewilligt war, die Landesverſammlung ſelbſt auf dem 10. ordentlichen Landtage 1861 eine Erhöhung des Militäretats beantragte und bewilligte, damit eine beſſere Verpflegung der Soldaten beſchafft werde. Auf eben dieſem Landtage wurden auch 183000 Thlr. für den Bau einer Irrenanſtalt in Königslutter, 40000 Thlr. als Zuſchuß für die Waſſerleitung der Stadt B., 65000 Thlr. für ein Gymnaſialgebäude in der Reſidenz wie nicht minder die durch Umgeſtaltung des Collegium Carolinum in ein vollſtändiges Polytechnicum nöthig gewordenen Zuſchüſſe bewilligt. Als hauptſächlich infolge der lebhaftern Anregung des Nationalgefühls durch die Sache Schleswig-Holſteins überall in Deutſchland die Volkswünſche lauter und offener zu Tage traten, wurde auf dem (11.) ordentlichen Landtage 1863—64 in kräftiger und umſichtiger Weiſe, von der Regierung wie von der Abgeordnetenverſammlung, vieles zur Sprache gebracht, woran es auch den braunſchweig. Staatseinrichtungen noch gebrach. Nach langen und ſorgfältigen Erwägungen kam darüber eine vollkommene Einigung zu Stande, deren Reſultate gegen Ende 1864 noch in Ausſicht ſtanden. Seitens der Landesregierung wurden ſogleich bei Eröffnung des Landtags mehrere der wichtigſten Geſetzesvorlagen angekündigt, insbeſondere zur Reform der Gewerbegeſetzgebung (bei welcher auf Antrag des vorigen Landtags vom Grundſatze der Gewerbefreiheit mit Beibehaltung freier gewerblicher Genoſſenſchaften ausgegangen iſt) wie der Gewerbe- und Perſonalſteuer, zur Reform der Strafanſtalten, insbeſondere Einführung der Einzelhaft, ein neues Poſtgeſetz, eine längſtverheißene Medicinalordnung, Erhöhung der Penſionen für verwundete Krieger, die Aufhebung der Stolgebühren für Katholiken, Reformirte und Juden u. ſ. w. Für die Förderung der Einheit Deutſchlands gaben die Einführung des Deutſchen Handelsgeſetzbuchs (ſeit Anfang 1864) wie die entſchiedenen Erklärungen der Landesregierung in der Sache Schleswig-Holſteins und das Feſthalten an dem Preußiſch-deutſchen Zollverbande feſte Bürgſchaften. Von der Landesverſammlung ging hierneben eine große Menge ſelbſtändiger Anträge aus, wie auf durchgreifende Verbeſſerung der Staatsdiener- und Militärbeſoldungen, Erhöhung der Penſionsbeträge, eine Soldzulage für die Soldaten, auf Einführung freier Verfügung des Eigenthümers über bäuerliche Grundſtücke (mit zweckentſprechender Einſchränkung des Grundſatzes der freien Theilbarkeit), auf Berufung einer Vorſynode zu Berathung ſynodaler Ein-

richtungen u. s. w. Die Vorlage der diesen Anträgen entsprechenden Gesetzesvorlagen ward von der Regierung verheißen. Die langwierigen Verhandlungen über die Etats führten endlich zu erwünschten Vereinbarungen, von denen vor allem herauszuheben, daß die Ueberschüsse aus der vorigen Finanzperiode im Betrage von 831424 Thlrn. zu den mannichfaltigsten gemeinnützigen Zwecken angewiesen wurden. Ferner ward der Plan gefaßt, die entbehrlichen Ueberschüsse der Hauptfinanzkasse zu solchen gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, zu deren Förderung einzelne Gemeinden oder Gemeindeverbände freiwillig zusammentreten und aus eigenen Mitteln erhebliche Beiträge bestimmen (z. B. für die angeregte Idee von Krankenhäusern auf dem Lande). Daneben führte die hohe Bedeutung der Eisenbahnerträge zu bestimmten Anträgen über Regelung des Verhältnisses zwischen dem Eisenbahnhaushalte und dem eigentlichen Staatshaushalte, worüber der nächsten Landesversammlung ein Gesetz in Aussicht gestellt ward. Vgl. Havemann, «Geschichte der Lande B. und Lüneburg» (3 Bde., Gött. 1855—57); Schaumann, «Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B.»(Hannov. 1864).

Braunschweig, die Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums B., mit 42209 E., an der Oker, in einer flachen, aber angenehmen und fruchtbaren Gegend, ist der Sitz der Regierung und anderer Landescollegien. Die Stadt ist mehrentheils unregelmäßig gebaut, hat enge und krumme Straßen, viele alterthümliche, neuerlich restaurirte Häuser, mehrere öffentliche Plätze, und schöne Spaziergänge auf den alten, seit 1797 geschleiften Festungswerken, verziert durch den 1822 den beiden gefallenen Herzogen Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm errichteten, 60 F. hohen, eisernen Obelisk und die 1852 aufgestellte Statue Lessing's (von Rietschel). Die vorzüglichsten Plätze sind der Schloß- und der Burgplatz und der Altstadt-Markt. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus der von Heinrich dem Löwen erbaute Dom, die Martins-, die Brüdern-, die Katharinen- und die Andreaskirche mit einem 318 F. hohen Thurm, die jetzt zu Ausstellungen u. s. w. bestimmte Aegidienkirche, das goth. Altstadt-Rathhaus (seit 1851 restaurirt), das Gewandhaus, das landschaftliche Haus, das Zeughaus, das neue Theater im herzogl. Park, die alte herzogl. Residenz, jetzt eine Kaserne, vor welcher der berühmte eherne Löwe Heinrich's des Löwen steht; dann die neue Kaserne vor dem Fallersleber Thore, das Waisenhaus, das Armenkrankenhaus und mehrere schöne Privathäuser. Neben den Protestanten haben Katholiken und Reformirte eigene Kirchen und die Juden eine Synagoge. Das schöne fürstl. Residenzschloß ward während des Aufruhrs vom 6. zum 7. Sept. 1830 eingeäschert; das neue, 1833—36 nach dem Plane Ottmer's aufs geschmackvollste und in der großartigsten Weise aufgeführt, gehört nebst dem Bahnhofsgebäude (von demselben Meister) zu den Hauptzierden der Stadt. Auf der Plateforme des Schlosses wurde 1863 die von Rietschel modellirte, von Howaldt in Kupfer getriebene Quadriga der Brunonia aufgestellt. Das Museum, welches die aus Paris zurückerhaltenen Gemälde der ehemaligen Salzdahlum'schen Galerie enthält, ist reich an Kunstsachen und Antiken. Das Collegium Carolinum, das 1745 durch Herzog Karl als eine höhere, zwischen den gelehrten Schulen und den Universitäten in der Mitte stehende Lehranstalt gegründet wurde, ist seit 1861 zu einem Polytechnicum umgeschaffen, welches zugleich die Zwecke allgemeiner Bildung verfolgt. Außerdem hat B. ein anatom.-chirurgisches Institut, ein Gesammtgymnasium (mit Realgymnasium), eine Taubstummenanstalt, ein Blindeninstitut und wohleingerichtete Bürger- und Volksschulen. Auch ist es reich an milden Stiftungen. Ausgezeichnet ist die nach dem Muster der hamburger eingerichtete Armenanstalt und das Waisenhaus, die Speiseanstalt, Kleinkinderbewahranstalt u. s. w. Die Industrie der Stadt ist bedeutend. Besonders sind hervorzuheben die Cichorien-, Rübenzucker-, Tabacks-, Woll-, Papiertapeten-, Lackir- und Wagenfabriken, denen sich manche eigenthümliche weitberühmte Betriebszweige anschließen (Mumme, Schlackwurst und Honigkuchen). Die 1498 gestiftete Messe (zweimal im Jahre) macht insbesondere Geschäfte in Leder, Tuch, baumwollenen Zeugen und kurzen Waaren. Glanzpunkte in der reizenden Umgebung B.s sind der Krause'sche (jetzt Major Hollandt gehörige) Garten an der Promenade, das mit schönem Park versehene herzogl. Lustschloß Richmond und die dabei gelegene neue herzogl. Villa; auch das Schill'sche Denkmal ist sehenswerth.

Nach einer alten Ueberlieferung soll die Erbauung der Burg Dankwarderode auf dem linken Okerufer 861 den ersten Anlaß zur Entstehung eines größern Anbaues auf dem Besitzthum der den Ludolfingern verwandten Brunonen gegeben haben. Urkundlich wird eines Orts unter dem Namen Bruneswik, der erwähnten Burg gegenüber, zuerst 1031 gedacht. Stadtrecht erhielt B. erst durch Heinrich den Löwen. Letzterer begann auch die Befestigung, und die Stadt wuchs seitdem rasch heran. Seit dem 13. Jahrh. blühte sie als Mitglied der Hansa noch

höher auf und wurde eine Quartierſtadt derſelben. Nun kaufte ſie von den Fürſten die Münze, den Zoll und faſt alle Regalien in ihren Stadtmauern, und pfandweiſe die Gerichte Eich, Aſſeburg, Campen, Wendhauſen und Neubrück. Unter wiederholten Fehden zwiſchen dem Rathe und den Gilden vermochte zwar die Stadt nicht, ſich zur Reichsunmittelbarkeit zu erheben. Indeſſen ſchloß ſie doch mehrmals und noch nach einer blutigen Fehde mit Herzog Heinrich dem Jüngern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. vortheilhaften Frieden, welcher ihr eine gewiſſe Unabhängigkeit ſicherte. Dabei kam ihr der frühe Uebertritt zur Reformation (1528) und der Beiſtand des Schmalkaldiſchen Bundes zu ſtatten. Als aber im 17. Jahrh. die Hanſa immer mehr in Verfall gerieth, ſank auch B. Es gerieth, beſonders infolge des Dreißigjährigen Kriegs (Abkaufung Tilly's, Pappenheim's u. ſ. w.) in eine drückende Schuldenlaſt, worüber Rath und Bürgerſchaft ſich immer mehr verfeindeten. Herzog Rudolf Auguſt benutzte dieſe Verhältniſſe, und 1671 wurde ihm B., unter Beiſtand der übrigen Linien, denen bis dahin die Mitherrſchaft über die Stadt gehörte, nach offenem Angriff durch Capitulation unterworfen. Die Verwaltung des großen Stadtärars blieb ſeitdem bis zum J. 1832 der herzogl. Kammer. Die Stadt hob ſich indeſſen bald wieder, beſonders ſeit ſie 1753 der Herzog Karl zur beſtändigen Reſidenz ſeines Hauſes erklärte. Noch mehr that für ihre Verſchönerung, vorzüglich durch Umſchaffung der Wälle in Promenaden, ſein Nachfolger, Karl Wilhelm Ferdinand, während gleichzeitig die Zeitumſtände ihren Wohlſtand außerordentlich vermehrten. Unter der weſtfäl. Herrſchaft von 1807—13 wurde ſie zur zweiten Reſidenz dieſes Königreichs erklärt. Am 7. Sept. 1830 erhob ſie ſich zum allgemeinen Aufſtande gegen den Herzog Karl, aus dem ſie ſiegreich hervorging. Unter Herzog Wilhelm haben ſich trotz mancher Wechſelfälle Handel und Induſtrie wie auch die freie Entwickelung des ſtädtiſchen Lebens und echten Bürgerſinns weſentlich gehoben. Vgl. Schröder und Aßmann, «Die Stadt B., ein hiſtor.-topogr. Handbuch» (Braunſchw. 1841); Dürre, «Geſchichte der Stadt B. im Mittelalter» (Braunſchw. 1861).

Braunſtein, ſ. Mangan.

Braunwurz, Scrophularia oder Scrofularia, von Tournefort aufgeſtellte Pflanzengattung aus der 14. Klaſſe, 2. Ordnung, des Linné'ſchen Syſtems und der nach ihr benannten Familie der Scrophularineen, aus Kräutern und Halbſträuchern beſtehend, welche über Europa, das nördl. Aſien und die Mittelmeerländer verbreitet ſind. Sie haben in riſpig gruppirte Trugdolden geſtellte, unſcheinbare Blüten mit fünfſpaltigem Kelch und weiter, kurzer, zweilippiger Blumenkrone, deren Röhre faſt kugelig und deren dreilappige Unterlippe kürzer als die Oberlippe iſt. Außer den vier zweiwüchſigen Staubgefäßen findet ſich ein fünftes verkümmertes. Die Blätter ſtehen einander gegenüber und zugleich kreuzweiſe an dem vierkantigen Stengel. Die gemeinſten bei uns vorkommenden Arten ſind: S. nodosa L., eine perennirende Pflanze mit knolliger, holziger Wurzel, ſcharfkantigem Stengel und eiförmig-länglichen, doppelt geſägten Blättern, häufig an Gräben, Bächen, Flüſſen, feuchten Plätzen, in Wäldern und Dörfern, und S. Ehrharti Stev. oder aquatica, mit faſeriger Wurzel, breitgeflügelten Stengelkanten und Blattſtielen und einfach geſägten Blättern, weniger häufig, an quelligen Orten, in Waſſergräben. Beide Arten beſitzen braune Blumen und wurden ehedem (Wurzel und Blätter) gegen die Skrofelkrankheit angewendet. Der knollige Wurzelſtock der erſtern, hier und da als Kropfwurzel bekannt, von unangenehm bitterm Geſchmack, ſpielt noch eine Rolle in der Volksheilkunde.

Brauſepulver (Pulvis aërophorus) nennt man die Miſchung eines kohlenſauren Alkali mit einer trockenen, pulverförmigen Säure. Letztere verbindet ſich, indem man das Pulver in Waſſer rührt, mit dem Alkali und treibt die Kohlenſäure aus, welche nun als Gas (fixe Luft) entweicht und wie im Selterwaſſer oder Champagner Blaſen wirft, ſchäumt und brauſt. Das gewöhnliche B. beſteht aus 4 Theilen kohlenſaurer Magneſia, 1 Theil Weinſteinſäure und etwas Zucker. Die ſog. engliſchen (auch amerikaniſchen) B. enthalten in blauem Papier 20 Gran Weinſteinſäure, und in weißem Papier 30 Gran doppelkohlenſaures Natron. Man löſt zuvor erſtere in Waſſer und ſchüttet dann letztere hinein, wonach das Aufbrauſen beginnt. Setzt man zu dem weißen Pulver noch ein Abführſalz (z. B. 2 Quentchen Seignettefalz) hinzu, ſo erhält man die abführenden B., welche die Engländer Seidlitzpulver nennen. Dieſe B. wirken kühlend, niederſchlagend, fördern die Gallen- und Stuhlabſcheidung, ſtillen das Erbrechen u. ſ. w., und ſind ſo bei vielerlei krankhaften Zuſtänden der Verdauungswerkzeuge, beſonders bei Blutanhäufung in den Unterleibsorganen, mit Nutzen anwendbar.

Braut heißt von der Zeit der Verlobung an bis zur Schließung der Ehe die einem Manne öffentlich verlobte Jungfrau. Obgleich der Brautſtand als heilig und moraliſch bindend gilt, ſo ſind doch ſeine juriſt. Rechte in den meiſten Ländern aufgehoben. Dagegen knüpfen ſich an

denſelben eine Anzahl von jeher aufrecht erhaltener Volksgebräuche, zunächſt z. B. die Brautſchau, welche in vielen Gebirgsgegenden, z. B. in den Alpen, vornehmlich aber im Innern von Altrußland im ſtrengſten Sinne des Worts gehandhabt wird. Hier wird jede zum 15. oder 16. J. herangereifte Jungfrau bis zur erſten Woche der großen Faſtenzeit vor Oſtern in ihrer Wohnung zurückgehalten, dann aber, nachdem ſie am Freitag zur Beichte, am Sonnabend zum Abendmahl geführt worden iſt, am Sonntag dieſer Woche bräutlich geſchmückt zur Kirche gebracht, wo ſie den heirathsluſtigen Jünglingen durch Vermittelung der ihr zugewieſenen Freiwerberin (swacha) förmlich zur Brautſchau ausgeſtellt wird. Findet ſie keinen Werber, ſo wiederholt ſich dieſes nach Jahresfriſt, wenn ſie ſich nicht zur B. Chriſti, d. h. zur Nonne erklärt. Allgemeiner und ſchon den älteſten Völkern bekannt ſind die Brautjungfern, Brautführerinnen und Brautführer, junge Mädchen, Verwandte oder Freundinnen und Freunde des Brautpaares, welche den Feſtdienſt des Hochzeitstages, vornehmlich in der Kirche, verrichten und in der griech. Kirche als die geiſtlichen Aeltern des Brautpaares angeſehen werden. Sie pflegen auch der B. den Brautkranz oder die Brautkrone aufzuſetzen, gewöhnlich einen Myrtenkranz, welcher zugleich ein Zeichen der ſittig bewahrten Jungfrauſchaft iſt. Schon die Juden bekränzten den Bräutigam, die Griechen und Römer beide Brautleute, ebenſo die Deutſchen, welche noch im Mittelalter in vielen Rechtsbeſtimmungen über dieſes Symbol der Unſchuld eifrig wachten, bis im Abendlande, beſonders in den Städten, die Bekränzung des Bräutigams allmählich abgekommen iſt. In der griech. Kirche bekränzt der Prieſter noch jetzt beide Brautleute mit dem von ihm geweihten Kranze und heftet ihn bei der zweiten Ehe wenigſtens auf die Schulter der Verlobten. Die ruſſ. Kirche läßt indeß den Kranz nur für die erſte Vermählung zu. An die Stelle des Brautkranzes tritt, gleichfalls nach altem Brauch, vor dem Eintritt der Getrauten in das ehemals mit beſondern Formeln geſegnete Brautgemach die Brauthaube, aus Spitzen oder andern feinen Stoffen gemacht, ein auch ſprichwörtlich gewordenes Zeichen der nun rechtlich erreichten häuslichen Zugehörigkeit. Es leitet in manchen Gegenden unter Vermittelung der Brautmutter, d. h. (weitern Sinnes) einer Matrone, welche außer der Leitung der Feſtlichkeiten auch das Hochzeitsbett zubereitet, zu der Brautnacht über, als der erſten Nacht der Gatten nach dem Hochzeitstage. Frühere kirchliche Beſtimmungen, nachweislich zuerſt zu Karthago 398 gegeben und im Mittelalter öfter geſchärft, verboten die Ausübung der Eherechte in dieſer erſten Nacht als Entweihung des an demſelben Tage ertheilten Eheſegens, und als von Gott unheilvoll hingeſtellt an dem Beiſpiel des Tobias. Indeß konnte ſchon frühzeitig der Kirche die unbehinderte Erlaubniß abgekauft werden. Brautmeſſe heißt in der kath. Kirche die Meſſe, welche bei Einſegnung eines Ehepaares geleſen wird, und nach welcher das Brautpaar das Abendmahl nimmt. In der prot. Kirche führt dieſen Namen nur die Muſik, welche vor der Trauung in der Kirche oder nach derſelben im Hochzeitshauſe aufgeführt wird, oder auch die öffentliche Trauung in der Kirche mit Geſang und ausdrücklicher Hervorhebung in den Kirchenbüchern, im Gegenſatze zu den ſtillen, wiewol ebenfalls bei offenen Kirchthüren vollzogenen Trauungen, wobei je nach der größern oder geringern Feierlichkeit zwiſchen ganzen und halben, großen und kleinen Brautmeſſen unterſchieden wird. Brautſchleier nannte man ehedem ein gewöhnlich purpurfarbenes Tuch, welches entweder von vier Männern an den vier Zipfeln über dem vor dem Altar knienden Brautpaare gehalten oder von dem Prieſter dem Bräutigam auf die Schulter, der B. auf den Kopf, beiden aber um den Nacken gelegt wurde, ſobald es galt, eine erſte Ehe einzuſegnen. Die neuere Zeit hat wol überall dieſe Sitte verſchwinden laſſen und die Bezeichnung auf ihre urſprüngliche und einfachſte Bedeutung zurückgeführt. Im Mittelalter fand die Trauung vor den Kirchen ſtatt, daher Brautthür, die zu dieſem Zweck beſonders hergerichtete, meiſtens mit einem Vordach und reicherm architektoniſchem Schmuck verſehene Thür, wie eine ſolche von großer Schönheit noch an der St.-Sebalduskirche zu Nürnberg ſich befindet.

Braut in Haaren, beliebte Zierpflanze, ſ. Nigella.

Brauwer (Adrian) oder Brouwer, ein Maler der Niederländiſchen Schule, geb. 1608 zu Harlem, wo ſein Vater Tapetenmaler war, wurde durch die Armuth ſeiner Aeltern frühzeitig darauf hingewieſen, ſich ſelbſt ſeinen Lebensunterhalt zu ſchaffen, was er zunächſt damit verſuchte, Blumen und Vögel zum Nachſticken zu malen. Der bekannte Maler Franz Hals in Harlem nahm ihn ſodann in die Lehre und wußte ſein Talent zu nutzen. In einer Bodenkammer, ſo gut wie eingeſperrt, mußte er ohne Unterlaß und bei ſchlechter Koſt für ſeinen Lehrer kleine Gemälde fertigen, die dieſer ſehr theuer verkaufte. Auf Anrathen ſeines Mitſchülers Adrian van Oſtade entfloh er endlich nach Amſterdam, wo er zu ſeinem Erſtaunen

hörte, daß seine Bilder geschätzt würden. Er verdiente nun ansehnliche Summen, aber statt sich mit Eifer der Kunst zu widmen, machte er das Wirthshaus zu seiner Werkstätte und arbeitete nicht eher, als bis die Wirthin gewaltsam auf Bezahlung drang. Dabei trieb er seinen Eigensinn so weit, daß er das Gemälde, wofür er den geforderten Preis nicht erhielt, ins Feuer warf und ein neues mit mehr Sorgfalt malte. Als er während des niederländ. Kriegs nach Antwerpen kam, hielt man ihn für einen Spion und brachte ihn auf die Citadelle. Er erklärte, daß er ein Maler sei, berief sich auf den ebenfalls hier verhafteten Herzog von Aremberg, und nachdem er auf dessen Verwenden mit dem Nöthigen versehen worden war, malte er die ihn bewachenden Soldaten, wie sie sich in der Wachtstube mit dem Spiele beschäftigten, mit so viel Kraft und Wahrheit, daß Rubens bei dem Anblick des Gemäldes ausrief: «Das ist B.'s Werk; nur ihm können diese Gegenstände gelingen!» Rubens bewirkte seine Loslassung gegen Bürgschaft, kleidete ihn und gab ihm Wohnung und Tisch. B. aber, statt für diese Großmuth dankbar zu sein, entwich heimlich, um ungestörter seinem Hange zu Ausschweifungen folgen zu können. Er machte sehr bald mit einem Bäcker, Craesbeke, der in seinen Neigungen ganz mit ihm übereinstimmte, Bekanntschaft, zog in dessen Wohnung, bildete ihn zu einem geschickten Maler, trat aber auch mit dessen hübscher Frau, ohne es dem Manne zu verheimlichen, in ein so nahes Verhältniß, daß alle drei wegen des dadurch gegebenen Aergernisses sich zur Flucht genöthigt sahen. B. ging nach Paris, fand aber keine Beschäftigung und kehrte nach Antwerpen zurück, wo er 1640 im Hospital starb. Allen Gemälden B.'s, die sich insgesammt durch die Kraft und Harmonie der Farben und durch die Leichtigkeit des Helldunkels auszeichnen, sieht man an, welche Orte und Gesellschaften er besuchte; dafür athmen sie aber auch eine joviale Laune, wie sie bei keinem andern niederländ. Genremaler sich findet. B. hat auch einige schätzbare Blätter radirt.

Bravi (vom ital. Bravo: Tapferer, Braver) nennt man in Italien, besonders früher in Venedig, Männer, die sich für Geld allen möglichen gewagten, gefährlichen Unternehmungen hingeben, namentlich aber auch ihren Arm zum Morde verdingen. Im türk. Heere nannte man ehedem diejenigen Fanatiker B., die sich, von Opium berauscht, freiwillig dem Feinde entgegenstürzten und in ihrer blinden Wuth gewöhnlich den Tod fanden.

Bravo-Murillo (Juan), span. Staatsmann, eins der Häupter der Moderadopartei, geb. im Juni 1803 zu Frejenal de la Sierra in der Provinz Badajoz, studirte zu Sevilla und Salamanca Theologie, wandte sich aber dann der Rechtswissenschaft zu und ließ sich 1825 in Sevilla als Advocat nieder, wo er sich in einigen polit. Processen durch Gewandtheit und Rednertalent auszeichnete. Nach Ferdinand's VII. Tode erhielt er vom Justizminister Garelly die Stelle des Fiscals zu Cáceres. Als 1835 die Progressisten ans Staatsruder gelangten, gab er das Amt auf, trat wieder in den Advocatenstand zurück und gründete mit Pacheco zu Madrid die Zeitschrift «Boletin de jurisprudencia». Im folgenden Jahre wurde er zum Secretär im Justizdepartement im Ministerium Isturiz befördert. Schon nach einigen Monaten führte ihn die Revolution von La-Granja (12. Aug. 1836) zur Advocatur zurück. Er stiftete jetzt mit Gleichgesinnten die Zeitschrift «El Porvenir», in welcher er der Progressistenpartei Opposition machte. Zufolge dessen ward er 1837 in der Provinz Sevilla in die Cortes gewählt, wo er sich namentlich bei den Rechtsfragen betheiligte. Nach der bald erfolgenden Cortesauflösung wurde B. nicht wieder gewählt und mußte seine polit. Wirksamkeit auf die Opposition in dem von ihm mitbegründeten «Piloto» beschränken. Erst 1839 gelangte er durch die Wahl in der Provinz Avila aufs neue in die Cortes, wo er nun als ein Hauptredner der Moderadopartei hervortrat. Nach der Flucht der Maria Christina im Oct. 1840 mußte er, angeblich durch die Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Regentschaft Espartero's compromittirt, in die Baskischen Provinzen und von hier nach Frankreich flüchten. Hier blieb er bis zum Sturze Espartero's im Juli 1843. Während der ersten Verwaltung des Narvaez (1844—46) hielt er sich fern vom öffentlichen Leben und beschäftigte sich nur als Advocat. Als nach dem Sturze desselben das Staatsruder an Mon und Pidal überging, beobachtete er eine gewisse Neutralität zwischen den verschiedenen Fractionen der Moderadopartei. Erst zu Anfang 1847 übernahm er das Portefeuille der Justiz in dem Uebergangscabinet des Herzogs von Sotomayor, resignirte aber, als Pacheco an die Spitze der Regierung trat. Doch noch in demselben Jahre trat Narvaez wieder ans Ruder, und B. übernahm in dessen Ministerium nacheinander die Departements des Handels, des öffentlichen Unterrichts und der Finanzen. Als gegen Ende 1850 aufs neue der Zwiespalt unter den Moderados ausbrach, trat er 1851 an Narvaez' Stelle an die Spitze eines neuen Cabinets, in welcher Stellung er sehr reactionäre Absichten zeigte. Er unterdrückte das Vereinsrecht, schränkte die Presse ein und wollte die Constitution von 1845

im abſolutiſtiſchen Sinne revidiren. Doch auf dem Gipfel ſeiner Macht verlor er plötzlich die Stütze der Königin und mußte 1852 dem Generol Lerſundi weichen. Seine Nachfolger ſuchten demungeachtet jene Plane durchzuſetzen und führten dadurch 1854 die Umwälzung nnd den Sieg O'Donnell's und Espartero's herbei. B. mußte nach dieſem Ereigniſſe Spanien verloſſen und kehrte erſt 1856, nachdem O'Donnell dem Narvoez Platz gemacht, wieder in ſein Vaterland zurück. Seitdem übernahm er mehrmals bedeutende diplomotiſche Miſſionen. Im Privatleben iſt B. ein ehrenhafter Charakter.

Brawe (Joachim Wilh., Freiherr von), einer der Tragödiendichter Deutſchlands, welche den Weg zum Beſſern bohnten, geb. 4. Febr. 1738 zu Weißenfels, erhielt ſeine erſte Bildung zu Schulpforta nnd ſtudirte zu Leipzig. In ſeinem 18. J. bewarb er ſich mit dem in Proſo und im Geiſte der engl. Dramatik geſchriebenen Trauerſpiele «Der Freigeiſt» (Berl. 1758) um den von Nicolai bei Stiftung der «Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften» ausgeſetzten Preis für das beſte Trauerſpiel und erhielt das Acceſſit, während Cronegk's «Kodrus» mit dem Preiſe gekrönt wurde. Noch ehe er den Urtheilsſpruch der berliner Kritiker erfahren, beorbeitete er ſeinen «Brutus», merkwürdig dadurch, daß dieſes Trauerſpiel keine weiblichen Rollen enthält und dos erſte deutſche in reimloſen fünffüßigen Jomben geſchriebene Originaltrouerſpiel iſt. Obgleich es on einiger Schmuckrede und rhetoriſcher Ueppigkeit leidet, entwickelt es doch eine für jene Zeit bemerkenswerthe Kraft des Ausdrucks und Sinn für Freiheit und Heroismns; auch trug es nicht wenig dazu bei, dem ſteifen Alexandriner die Alleinherrſchaft zu ſchmälern. B. ſtarb 7. April 1758, gerade als er nach Vollendung ſeiner Studien im Begriff ſtand, als Rath in die Regierung zu Merſeburg einzutreten. Leſſing widmete beiden Trauerſpielen ſo viele Aufmerkſamkeit, daß er ſie (Berl. 1767) herousgab.

Bray (Anna Eliza), engl. Schriftſtellerin, geb. Kempe aus Cornwall, heirathete den Sohn des Malers Stothard, welchen ſie 1818 auf einer Reiſe durch die Normandie, Bretagne und benachborte Theile Frankreichs begleitete. Eine Beſchreibung derſelben veröffentlichte ſie in den «Letters written during a tour in Normandy, Brittany etc.» (Lond. 1820), zu denen ihr Gatte die Zeichnungen lieferte. Noch deſſen frühzeitigem Tode vollendete ſie die von ihm begonnenen «Monumental effigies of Great Britain» und gab ouch «Memoirs» über den Verſtorbenen herans (1823). Bald darauf vermählte ſie ſich zum zweiten mal mit dem Geiſtlichen B., dem ſie noch Taviſtock in Devonſhire folgte, wo er ols Vicar angeſtellt war. Das Studinm Shokſpeare's ſowie Chancer's und Scott's hatten ihrem Geiſte die Richtung auf das Mittelalter gegeben, welche ſich nicht blos in ihren Reiſewerken, unter denen nomentlich eine anziehende «Tour through the mountains and lakes of Switzerland» hervorzuheben, ſondern ouch in ihren vielen Romanen herausſtellt, in welchen ſie mit beſonderer Vorliebe und großer Treue hiſtoriſche, meiſt der Vorzeit des weſtl. England entnommene Stoffe behondelt. Zu dieſen gehören «De Foix» (3 Bde., Lond. 1826); «The White Hoods» (Lond. 1828); «Trelawny of Trelawne» (3 Bde., Lond. 1837); «The Protestant» (Lond. 1829); «Henry de Pomeroy, or the eve of St.-John» (deutſch von Petri, 3 Bde., Grimma 1846); «Warleigh, or the fatal oak» (3 Bde., Lond. 1836; deutſch von Petri, 3 Bde., Braunſchw. 1837) und «Fitz of Fitz-Ford, a legend of Devon». In dem Romane «The Talba of Portugal» (3 Bde., Lond. 1834) erzählt Mrs. B. die Geſchichte der Ines de Caſtro. Eins ihrer beſten Werke iſt «Courtenay of Walreddon» (3 Bde., Lond. 1844), welches ſich in den Zeiten Karl's I. bewegt. In den «Novels and Romances» (neueſte Aufl., 10 Bde., Lond. 1845—46) ſind ihre hiſtor. Romone zuſammengefaßt, die mehrmals gedruckt und nach der zweiten Ausgabe von Bärmann (21 Bdchn., Kiel 1835—38) und Bruckbräu (12 Bde., Augsb. 1838—39) in das Deutſche überſetzt wurden. Ein ſpäteres Werk, die «Trials of Domestic Life» (3 Bde., Lond. 1848), enthält mit großer Treue ausgeführte, wenn auch oft zu weitſchweifige Schilderungen aus dem Leben der weſtl. Grafſchaften Englands. Der vortrefflichen Biographie ihres Schwiegervaters Stothard («Life of Thomas Stothard», Lond. 1851; 2. Aufl., Lond. 1861) folgte alsdann die Kinderſchrift «A peep at the Pixies» (Lond. 1852) und ein fleißig georbeitetes, aber als Gonzes mangelhoftes Werk über Händel («Händel, his Life, personal and professional, with Thoughts on sacred Music», Lond. 1857). Um dieſe Zeit verlor ſie ouch ihren zweiten Gatten, deſſen dichteriſche Verſuche nachher, mit Hinzufügung ſeiner Lebensbeſchreibung («Poetical Remains», 2 Bde., Lond. 1859) von ihr veröffentlicht wurden. Ungeachtet ihres vorgerückten Alters iſt Mrs. B. noch immer mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt.

Bray (François Gabriel, Graf von), boir. Stoatsmonn, geb. 25. Dec. 1765 zu Rouen,

kam als franz. Legationssecretär nach Regensburg, trat hier in bair. Dienste und ward bair. Legationsrath bei dem Reichstage. Von da ging er als Gesandter nach Berlin, dann 1808 nach Petersburg. Die Begünstigung franz. Persönlichkeiten in der damaligen bair. Diplomatie brachte ihm bald die Geheimrathswürde und das bair. Indigenat. 1817 trat er in den Staatsrath, und bei Verleihung der Verfassungsurkunde für Baiern ward er zum Reichsrath ernannt. 1820 ging er abermals als Gesandter nach Paris, 1827 nach Wien und trat dann 1831 von den öffentlichen Geschäften zurück. Er starb 2. Sept. 1832 auf seinem Gute Irlbach bei Straubing. — B.-Steinburg (Otto Camillus Hugo, Graf von), bair. Staatsrath, seit 1860 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am österr., vorher am russ. Hofe, des vorigen Sohn, wurde zu Berlin 17. Mai 1807 geboren. Unter den Verhältnissen der großen Höfe aufwachsend, bei denen sein Vater beglaubigt war, erlangte er frühzeitig eine Kenntniß der diplomatischen Verhältnisse größern Stils, wie sie den Agenten mittlerer Staaten nicht leicht gewöhnlich ist. Schon bei seines Vaters Aufenthalt in Wien der bair. Gesandtschaft attachirt, kam er von da an mehrere der kleinern ital. Höfe, dann als Legationsrath nach Paris und von da als Ministerresident nach Petersburg. 1846 trat er zu München an die Spitze des Ministeriums des Aeußern, legte jedoch dieses Amt nach kurzer Zeit nieder. Sodann übernahm er im April 1848 von neuem das Portefeuille des königl. Hauses und des Aeußern, zog sich aber 5. März 1849 wieder zurück, behielt indeß die Leitung der Angelegenheiten seines Departements bis zum 18. April 1849, dem Eintritt des Ministeriums Pfordten. Wenige Monate später ging er wieder als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg. Nach seinen Bildungsgängen und Lebensverhältnissen, seinen polit. Ansichten und seiner Thätigkeit schließt sich Graf B. jener ältern diplomatischen Schule an, die in Talleyrand, Metternich und Nesselrode ihre Großmeister hat und darum mit den Anforderungen der neuen Zeit wol unterhandelt, aber in keine wirkliche Verständigung eingeht, doch aber jene Formengefügigkeit und Gewandtheit besitzt, welche den lauten Conflict der Gegensätze zu vermeiden weiß. Als B. das erste mal Minister des Aeußern war, begann die Episode, in welcher die Tänzerin Lola Montez eine Hauptrolle führte. Er wußte die Verhältnisse sehr wohl zu würdigen und legte sein Portefeuille nieder, ohne gemeinschaftliche Sache mit jenen Elementen des Ministeriums gemacht zu haben, die mit ihrer Resignation so lange zauderten, bis ihr Parteiinteresse verletzt worden war. B. erschien damals als echter Vertreter eines zwar starr aristokratischen, aber überzeugungstreuen Princips. Dieser Charakter seiner Opposition machte ihn populär genug, um seine Berufung zum Portefeuille des Aeußern 1848 mit Beifall aufnehmen zu lassen. Hier war namentlich sein Wirken in der deutschen Frage bemerkenswerth. Obgleich er das Schaukelsystem einleitete, zeigte er doch zuerst eine nicht geringe Geneigtheit zur Annäherung an Preußen und namentlich das Streben, jede Anheimgabe an Oesterreich fern zu halten. Erst im Dec. 1848, als die Kaiserfrage erstand, rief B. durch Baron Cetto in London die Einsprache des Auslandes in Deutschlands innere Gestaltung hervor. Seine Rechtfertigung vor der Reichsrathskammer war ungenügend. Doch nicht vorzugsweise hierin lag der Grund seines Rücktritts, vielmehr war unterdessen sein Rath im Geheimcabinet des Königs durch Hrn. von der Pfordten's Einfluß paralysirt worden, nachdem man ihn schon bei den Verhandlungen mit Olmütz umgangen hatte, ohne sein zweimaliges Entlassungsgesuch zu beantworten. In der äußern Erscheinung ist B. vollkommen das Bild eines weltgewandten Staatsmanns; als Kammerredner ist er ziemlich klar, doch ohne blendende Mittel.

Bray (Jakob und Dirk de), zwei niederländ. Künstler, Söhne des auch als Historien- und Porträtmaler geachteten und geschickten Baumeisters Salomon de B. (geb. zu Harlem 1597, gest. 11. Mai 1664). Jakob trat in die Fußstapfen des Vaters und malte Geschichts- und Porträtbilder von kühner Zeichnung und mit feinem Pinsel. Man zeigt noch einige Werke von ihm zu Harlem, unter andern auf dem Rathhause das Bildniß des Prinzen Friedrich Heinrich in Lebensgröße. Auch kennt man von ihm geätzte Blätter. Sehr geschätzt und theuer bezahlt werden seine in Feder und Tusch ausgeführten Zeichnungen. Er starb nach 1674. Dirk wollte anfangs die Buchbinderei erlernen. Es existirt ein kleines geschriebenes Buch von ihm über die Buchbinderkunst, das er mit eigenen Zeichnungen erläuterte. Eine Note in diesem Buche von anderer Hand zeigt an, daß er nachher ein großer Zeichner und Formschneider geworden sei. Man hat außer andern schönen Holzschnitten ein höchst vortrefflich geschnittenes Bildniß des Vaters von seiner Hand, welches dessen Werk «Ueber die Vergrößerung der Stadt Harlem» (1667) ziert. Weiter erfährt man aus jener Note, daß Dirk später in Brabant Mönch wurde. Bis 1675 finden wir ihn indeß zu Harlem.

Breccie nennt man Felsmaſſen, welche aus eckigen Stücken eines Geſteins oder eines Minerals beſtehen, die durch irgendein Bindemittel (Cement) feſt miteinander verbunden ſind. Sowol die Bruchſtücke als das Bindemittel können aus den verſchiedenartigſten Mineralſubſtanzen oder Geſteinen beſtehen, die Benennung bezieht ſich nur auf die Form der Theile und ihre Verbindungsweiſe. Von den Conglomeraten unterſcheiden ſich die Breccien dadurch, daß ſie nicht wie jene abgerundete Geſchiebe oder Gerölle, ſondern ſtets kantige Bruchſtücke enthalten. Je nach der Beſchaffenheit der Bruchſtücke (Fragmente), welche eine B. bilden, oder auch nach der Natur des Bindemittels pflegt man z. B. zu unterſcheiden Quarz-, Kalk-, Dolomit-, Porphyr-, Granit-, Gneisbreccie u. ſ. w. Sogar Knochenbreccien kommen in der Natur vor, welche aus den Fragmenten foſſiler Thierknochen zuſammengeſetzt ſind. Auch nach Art der Entſtehung pflegt man gewiſſe Breccien als ſog. Reibungsbreccien zu unterſcheiden, die ſich bei dem Hervordringen eruptiver Geſteine an deren Rändern gebildet haben.

Brechmittel, Vomitive (Vomitoria oder Emetica), nennt man Stoffe, durch welche man Erbrechen (ſ. d.) zu Heilzwecken hervorruft. Dazu dienen theils einige ſcharfe Pflanzenmittel, namentlich die Ipecacuanha, ſeltener Meerzwiebel (Scilla) u. a., theils einige Metallſalze, namentlich Brechweinſtein, Zinkvitriol, Kupfervitriol. Zur Unterſtützung des Brechens läßt man laues Waſſer, laues Butterwaſſer, Kamillenthee u. dgl. trinken, auch wol den Finger oder eine geölte Feder in den Hals ſtecken, welche Mittel auch allein oft hinreichen, um Erbrechen hervorzurufen. Die Kaltwaſſerärzte laſſen als B. kleine Mengen Waſſer in kurzen Zwiſchenräumen hintereinander häufig wiederholt verſchlucken, bis ſich der Magen dagegen auflehnt. Die B. dienen hauptſächlich zu folgenden Zwecken: 1) zur Entleerung ſchädlicher Stoffe aus dem Magen, den Schlingwerkzeugen oder den Luftwegen, alſo z. B. von Giften, übermäßigen oder mageuverderbenden Speiſen, verſchluckten fremden Körpern, ſchädlicher Galle, Erſtickung drohenden Maſſen von Schleim oder von Gerinſel (Croupmembranen, beſonders aus dem Halſe oder der Luftröhre) u. dgl.; 2) um die Leber (da dieſe beim Erbrechen ſtark zuſammengedrückt wird) von Galle zu entleeren; 3) um den ganzen Körper gewaltig zu erſchüttern, dadurch die Nervenſtimmung zu verändern, die Muskeln zu erſchlaffen, die Haut in Schweiß zu verſetzen u. ſ. w., daher als gewaltigſtes Umſtimmungsmittel, ſogar um den Ausbruch von Krankheiten (z. B. nach geſchehener Anſteckung) zu verhüten. Das B. iſt aber ein ſehr gefährliches Mittel, wo es unpaſſend angewendet wird; es kann leicht den Tod oder lebenslängliches Siechthum hinterlaſſen. Leute, die oft B. nehmen, werden gewöhnlich magenkrank. Bei Schwangern, bei Eingeweidebrüchen, bei manchen innern Entzündungen, Verwachſungen, Geſchwüren (z. B. des Magens), bei Anlage zu Blutſtürzen kann das B. beſonders ſehr ſchaden. Auch wird es oft gemisbraucht, um Abortus hervorzurufen. Es iſt daher den Apothekern verboten, B. ohne ärztliche Anordnung zu verabreichen.

Brechnuß. Dieſen Namen führen: 1) die Samen von Jatropha Curcas L., einem Baume Weſtindiens und Südamerikas; 2) die Samen von Strychnos Nux vomica L., einem auf der Küſte von Koromandel in Oſtindien einheimiſchen Baume. — Die Samen von Jatropha, den Pharmaceuten unter den Namen Semen Curcadis, Ricini majoris, nuces catharticae, americanae, Barbadenses bekannt, ſind $^3/_4$ bis 1 Zoll lang, 3 bis 4 Linien breit und ſtark, dunkelbraun, faſt ſchwarz, hellgeſprenkelt, den Ricinusſamen ſehr ähnlich. Ihr öliger Kern ſchmeckt anfangs mild, bald aber äußerſt kratzend; er wirkt draſtiſch purgirend und erbrechenerregend. In Amerika kocht man die Samen mit Waſſer und gewinnt dadurch ein fettes Oel, das Oleum infernale, welches ähnlich wie Crotonöl wirkt und oft zur Verfälſchung des Ricinusöls gebraucht werden ſoll. — Bekannter und häufiger in der Medicin angewendet ſind die Brechnüſſe von Strychnos, die ſog. Krähenaugen. Dieſelben ſind $^3/_4$ bis 1 Zoll breit und lang, $1^1/_2$ bis 2 Linien ſtark, faſt kreisrund, platt, von kleinen, angedrückten Haaren hellgrau oder gelblichgrau, ſeidenglänzend und ſanft anzufühlen, auf der Mitte der untern Seite genabelt und deshalb einem Krähenauge etwas ähnlich. Sie enthalten drei giftige Alkaloide: Strychnin, Brucin und Igaſurin, außerdem Igaſurſäure, Wachs, butterartiges Fett, Gummi, einen gelben Farbeſtoff u. a. m. Das Strychnin, eins der furchtbarſten Pflanzengifte, kryſtalliſirt in vierſeitigen, ſpitzen, farbloſen Prismen, iſt geruchlos, von äußerſt bitterm, nachher metalliſchem Geſchmack, unſchmelzbar, ſchwer löslich. Das Bruein kryſtalliſirt ebenfalls in farbloſen, vierſeitigen Prismen, ſchmilzt bei ſtarker Erhitzung, iſt ſchwer löslich, ebenfalls ſehr bitter und giftig, doch weniger als Strychnin. Das Igaſurin bildet äußerſt bitterſchmeckende, ſeidenglänzende Kryſtalle, welche in ſiedendem Waſſer löslich ſind. Dieſe Gifte gelangen ſchnell ins

Blut und bewirken hierauf heftige Convulsionen, Kinnbackenkrampf, Starrkrampf, anhaltende Biegung des Kopfes und der Wirbelsäule nach hinten, indem sie das Rückenmark sehr stark afficiren. Die Anfälle setzen aus, kehren aber bald mit verdoppelter Heftigkeit wieder, bis endlich, je nach der Menge des genossenen Gifts, schon nach 6—10 Min. oder erst nach $^1/_2$ bis 1 St., unter immer kürzer und oberflächlicher werdendem Athem, unregelmäßigem, aussetzendem Pulse und bläulichrother Färbung der Lippen und Haut der Tod eintritt. Eigentliche Gegengifte kennt man nicht. Rettung ist allein möglich, wenn unmittelbar nach dem Genusse des Gifts dasselbe durch ein starkes Brechmittel wieder aus dem Körper entfernt werden kann, bevor es ins Blut übergeht. Die Krähenaugen werden zu Vergiftungen schädlicher Thiere gebraucht, aber auch in der Medicin (namentlich das Strychnin als salpetersaures Salz und die Tinctur des Samens) in kleinen Gaben bei Muskelschwäche, Lähmungen, geschwächtem Sehvermögen, Störungen des Magens und Darmkanals.

Brechung der Lichtstrahlen heißt die Ablenkung, welche die Lichtstrahlen in ihrer Richtung erleiden, wenn sie aus einem durchsichtigen Körper oder Mittel in einen andern von größerer oder geringerer Dichtigkeit übergehen. Denkt man sich auf der Oberfläche des zweiten durchsichtigen Körpers in dem Punkte, wo sie von einem Lichtstrahl getroffen wird, eine senkrechte Linie errichtet, welche das Einfallsloth genannt wird, so heißen die beiden Winkel, welche der Lichtstrahl vor und nach der Brechung mit diesem Lothe macht, der Einfalls- und der Brechungswinkel. Die Hauptgesetze, nach welchen die Brechung in solchen Körpern, die nach allen Richtungen dieselbe Beschaffenheit zeigen, stattfindet, sind folgende: 1) Der Strahl bleibt auch nach der Brechung in derjenigen Ebene, welche durch das Einfallsloth und den einfallenden Strahl gelegt werden kann (Brechungsebene); 2) wenn der Körper, aus welchem der Strahl kommt, und derjenige, in welchen er übergeht, unverändert bleiben, und nur die Größe des Einfallswinkels abgeändert wird, so bleibt das Verhältniß zwischen dem Sinus des Einfalls- und dem Sinus des Brechungswinkels immer dasselbe, jener Winkel mag größer oder kleiner geworden sein (Brechungsverhältniß). Wenn der Brechungswinkel kleiner ist als der Einfallswinkel, wenn also der gebrochene Strahl in dem zweiten Körper oder Mittel dem verlängerten Einfallslothe näher liegt als der einfallende Strahl im ersten Mittel dem Einfallslothe, so heißt das zweite Mittel «optisch dichter»; wird aber durch die Brechung der Lichtstrahl in dem zweiten Mittel von dem Lothe weiter entfernt, so heißt das zweite Mittel «optisch dünner» als das erste. Diese optische Dichtigkeit steht aber mit der gewöhnlichen Dichtigkeit oder dem specifischen Gewicht nicht in einerlei Verhältniß, sodaß z. B. Aether und ätherische Oele, welche viel leichter sind als Wasser, doch die Lichtstrahlen stärker brechen als letzteres. Das Sonnenlicht (und ebenso auch andere Lichte) bestehen aus verschiedenfarbigen Strahlen, welche sich, wie Newton zuerst nachwies, durch ihre verschiedene Brechbarkeit, d. h. durch die verschiedene Ablenkung, welche sie bei dem Uebergange aus einem durchsichtigen Mittel in ein zweites erleiden, unterscheiden. Daher kommt es, daß das weiße Sonnenlicht, welches aus der Vereinigung der verschiedenen Farben besteht, durch die Brechung in einem dreiseitigen Prisma aus Glas in seine verschiedenfarbigen Strahlen zerlegt wird. Wenn man die im weißen Sonnenlichte vereinigten Lichtstrahlen nur nach ihren sechs Hauptfarben (roth, orange, gelb, grün, blau, violett) unterscheidet, so werden die Strahlen um so stärker gebrochen, je näher sie dem Violetten, und um so weniger, je näher sie dem Rothen stehen. Die Brechung des Lichts wird vielfach zur Construction von Brillen, Lupen, Mikroskopen, Fernröhren und andern optischen Instrumenten benutzt. Wenn die Beschaffenheit des Körpers oder Mittels, in welchen das Licht eintreten soll, nicht nach allen Richtungen dieselbe ist, so wird in den meisten Fällen der eintretende Lichtstrahl bei der Brechung in zwei Strahlen getheilt; er erleidet, wie man sich ausdrückt, eine doppelte Brechung. Eine Verschiedenheit in der Structur des Körpers nach verschiedenen Richtungen, welche eine solche Doppelbrechung zur Folge hat, findet aber bei allen krystallinischen Körpern wirklich statt, mit Ausschluß derjenigen, welche zu dem regulären oder tesseralen Krystallsysteme, dessen Grundform der Würfel ist, gehören. Ein Gleiches gilt von denjenigen Körpern, welche durch ungleichen Druck oder durch ungleiche Abkühlung nach den verschiedenen Richtungen eine ungleiche Spannung besitzen, wie z. B. ein mittels einer Schraubenpresse in einer Richtung zusammengepreßter, oder ein nach starker Erhitzung schnell und ungleichmäßig abgekühlter Glaswürfel. Je nach dem Unterschiede in der Structur nach den verschiedenen Richtungen ist nun die Doppelbrechung verschieden. Im Kalkspate, welcher zum rhomboëdrischen Krystallsysteme gehört, erfolgt die Doppelbrechung in allen Richtungen, mit Ausnahme der Richtung seiner krystallographischen Hauptachse, in der Art, daß der eine der beiden Strahlen noch genau den

Digitized by Google

eben für nichtkryſtalliniſche, völlig gleichartige Körper aufgeſtellten Geſetzen folgt (er heißt deshalb auch der regelmäßige oder ordentlich gebrochene Strahl), während der zweite in den meiſten Fällen aus der obenbezeichneten Brechungsebene heraustritt und je nach ſeiner Richtung in Bezug auf die Hauptachſe ein anderes Brechungsverhältniß zeigt (unregelmäßiger oder außerordentlich gebrochener Strahl). Die Lichtbrechung bei dem Uebergange aus einem Körper in einen andern entſteht überhaupt durch die Verſchiedenheit der Elaſticität des Aethers (desjenigen Mittels, in deſſen Schwingungen das Licht beſteht) in dieſen beiden Körpern, indem dieſe Verſchiedenheit der Elaſticität eine Verſchiedenheit der Fortpflanzungsgeſchwindigkeit der Lichtwellen zur Folge hat. Die Verſchiedenheit der Elaſticität dieſes Aethers nach den verſchiedenen Richtungen in den kryſtalliniſchen, nicht zum regulären Syſteme gehörigen Körpern iſt der Grund der in dieſen letztern erzeugten Doppelbrechung des Lichts. Die Geſetze der einfachen Brechung in den nach allen Seiten gleichartigen Körpern wurden zuerſt von Snellius aufgefunden und durch Descartes bekannt gemacht. Die Kenntniß der Geſetze für die Doppelbrechung des Lichts verdankt man Huyghens, Malus, Fresnel, Neumann und Cauchy.

Brechung nennt man in der neuern Sprachwiſſenſchaft nach dem Vorgange Jakob Grimm's die aſſimilirende Wirkung, welche der Vocal a auf den Vocallaut einer vorhergehenden Silbe ausübt, im Unterſchiede vom Umlaut (ſ. d.), der durch die Rückwirkung eines i oder j auf einen vorausgehenden Vocal hervorgerufen wird. B. wie Umlaut ſind beides Erſcheinungen, welche die deutſche Sprache eigenthümlich beſitzt. Während die B. im Althochdeutſchen nur erſt theilweiſe auftritt, wird ſie im Mittelhochdeutſchen zum Lautgeſetz, obſchon dieſes weder im Mittelhochdeutſchen noch in der ſpätern Sprache zu völlig ausnahmsloſer Geltung gelangt iſt. Durch die B. wird aus i ein e (von den hiſtor. Grammatikern zum Unterſchied durch ë bezeichnet) und aus u ein o. So wird aus althochdeutſchem izzan im Mittelhochdeutſchen ëzzen, im Neuhochdeutſchen essen. Zeitwörter, deren Präſensform in der Stammſilbe ein i oder ein u beſitzt, behalten dies bei der Flexion im Singular bei, während es im Plural zu ë gebrochen wird, da die Flexionsendungen des Singulars urſprünglich (im Althochdeutſchen: -u, -is, -it; z. B. hilfu, hilfis, hilfit) kein a enthalten, während die des Plurals (-am, -at, -ant; hëlfam, hëlfat, hëlfant) ſämmtlich mit a gebildet ſind. Man ſagt im Mittelhochdeutſchen: wir hulfen, weil es im Althochdeutſchen hulfum (mit u in der zweiten Silbe) lautete, aber geholfen, weil im althochdeutſchen gaholfan ein a auf die Wurzelſilbe folgt. Im Worte Sieg (mittelhochdeutſch sige) hat ſich das i unverändert erhalten, weil die Form im Althochdeutſchen sigu lautete; in dem Worte Weg hingegen (althochdeutſch wëc, wëg) iſt das e aus i gebrochen, weil der Nominativ in der Urzeit viga-s lautete. Wie u zu o, ſo wird auch der Diphthong iu zu io gebrochen, für welches letztere in der ſpätern Sprache der geſchwächte Laut ie eintritt, z. B. althochdeutſch: ziuhu, Plur. zioham, mittelhochdeutſch ziuhe, Plur. ziehen; neuhochdeutſch ich ziehe, Plur. wir ziehen. Die B. unterbleibt vor verdoppeltem Naſal (mm, nn) und vor einem Naſal in Verbindung mit andern Conſonanten (ng, nd u. ſ. w.), ſowie meiſt auch in ſolchen Verbalſtämmen, wo das i wurzelhaft iſt. Es heißt daher binden, gebunden, und nicht bënden, gebonden.

Brechweinſtein (Tartarus emeticus, T. stibiatus), ein von Mynſicht 1631 zuerſt dargeſtelltes wichtiges Arzneimittel, eine Verbindung von Weinſteinſäure, Kali und Antimonoxyd, welche man dadurch erhält, daß man Antimonoxyd und Weinſtein mit Waſſer in der Wärme digerirt. Aus dem B. bereitet man durch Auflöſen in Malagawein den ſog. Brechwein (Vinum antimonii Huxhami). Der B. iſt bekannt durch ſeine ſichere, brecherregende und gelind abführende Wirkung; in kleinern Gaben innerlich gereicht, wird er ein wirkſames Reizmittel der Schleimhäute und der äußern Haut. Er äußert ſich aber nicht ſo ungefährlich, als man früher glaubte. Nach innerm Gebrauch deſſelben findet man oft die Magenſchleimhaut mit Puſteln und ſogar mit Geſchwüren beſetzt. Aehnliche Puſteln und Geſchwüre bewirkt der B., wenn man ihn äußerlich in die Haut einreibt. Derſelbe dient daher zur Bereitung der ſog. Autenrieth'ſchen Pocken- oder Puſtelſalben und Pflaſter, welche zu den kräftigſten, aber auch ſchmerzhafteſten Ableitungsmitteln gehören. In großen Gaben iſt B. ein ätzendes Gift. Gegenmittel ſind Gerbſäuren, daher Abkochungen des chineſ. Thees, der Eichenrinde, des Kaffees u. dgl. Will man in irgendeiner Flüſſigkeit die Anweſenheit des B. entdecken, ſo macht man ſie mit Salzſäure ſauer und leitet Schwefelwaſſerſtoffgas hinein. Dann entſteht, falls B. darin enthalten iſt, ein rother Niederſchlag von Schwefelantimon.

Brechwurzel, ſ. Ipecacuanha.

Brecknock oder Brecon, Grafſchaft im ſüdl. Theile des Fürſtenthums Wales, begrenzt von Cardigan und Caermarthen im W., Glamorgan im S., Monmouth und Hereford im O.

und Radnor im NO., von welchem der obere, nichtschiffbare Wye sie trennt, zählt auf 35½ Q.-M. 61627 E. Das Land ist gebirgig und hat tiefeingeschnittene Thäler. Die bewaldeten Mynydd-Epynt-Berge liegen im N., das Thal des Usk trennt sie von der südl. Gebirgskette, in welcher der Capellante 2230 F. und die B.-Beacons 2400 F. hoch aufsteigen. An der Ostgrenze erhebt sich eine Gebirgsmasse, deren höchster Punkt, der Crable, 2490 F. hoch ansteigt. Das Klima ist rauh, besonders in dem Gebirge, wo viel Schnee und Regen fällt. Die fruchtbarsten Districte liegen im O. Kleines Hornvieh, Ponies und Schafe gedeihen gut. Von dem Areal bestehen etwa 49 Proc. aus Grasland, 14 aus Ackerland, 4 aus Wald, 9 aus Gärten und Gebäuden, 25 aus unbenutzten Gemeindeländereien. Der Bergbau erstreckt sich auf Eisen (jährlich 50000 Tons Roheisen) und etwas Steinkohlen; die Industrie auf Verfertigung von Flanell und groben Tuchen. — Der Hauptort B., Municipalstadt und Parlamentsborough mit 5235 E., liegt an der Eisenbahn und an der Mündung des Hondy in den Usk, hat eine Grafschaftshalle, ein Stadthaus, Kasernen, ein Grafschaftsgefängniß, ein Hospital, eine Lateinische Schule, ein Independentenseminar, eine Handwerkerinstitution und ein kleines Theater. Ueber der Stadt steht eine Schloßruine und in der Nähe ist eine Schwefelquelle.

Breda, Festung und Hauptstadt des gleichnamigen Gerichtsbezirks in der niederl. Provinz Norddrabant, am Zusammenfluß der schiffbaren Mark oder Merk und der Aa gelegen, ist gut gebaut und zählt 15100 E. Die Stadt, die an strategischer Wichtigkeit in neuerer Zeit viel verloren hat, besitzt einen geräumigen Hafen, einige ansehnliche Plätze, ein Rathhaus nebst Bibliothek, ein Regierungs- und Justizgebäude, ein Arresthaus und mehrere Kirchen, unter denen die goth. Kathedrale durch ihren 300 F. hohen Thurm, zwei ausgezeichnete Orgeln, die Grabmäler ehemaliger Dynasten B.s, besonders durch das prächtige Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin ausgezeichnet ist. Das alte Schloß, zuerst errichtet 1350 von Jan van Polanen, Herrn von B., ward 1536 von Heinrich Grafen von Nassau neu aufgeführt und erhielt von Wilhelm III. 1696 seine gegenwärtige Gestalt. Es war eine Zeit lang Wohnsitz des vertriebenen Königs Karl II. von England und ward 1828 in eine königl. Militärakademie für alle Waffen umgeschaffen. Letztere wurde 1838 erneuert und 1850 mit der zu Medemblik bestandenen Marinelehranstalt vereinigt, welche jedoch in neuerer Zeit nach Willemsoord am Helder verlegt worden ist. Die Einwohner unterhalten viele Fabriken, darunter 4 für gewobene und gefertigte Kleider mit 500 Arbeitern, Haarspinnereien, Cigarrenfabriken und eine Teppichfabrik mit 360 Arbeitern. Obgleich die niedrige Umgebung außerordentlich morastig und wasserreich ist, gilt B. doch für einen nicht ungesunden Ort. Die Festung, deren Hauptstärke in der leicht unter Wasser zu setzenden Umgebung liegt, wurde unter Heinrich von Nassau 1534 angelegt und war seitdem häufig der Zankapfel zwischen den Niederländern, Spaniern und Franzosen. Am merkwürdigsten waren die Ueberrumpelungen durch die Spanier 1581, und durch Moritz von Oranien 1590 mittels eines Torfschiffs, in welchem man 70 Niederländer verborgen hatte. Spinola eroberte B. 1625 nach zehn-, und Friedrich Heinrich von Oranien 1637 nach viermonatlicher Belagerung, worauf die Befestigung verstärkt und die Citadelle angelegt wurde. Während des Revolutionskriegs bemeisterte sich 25. Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und Festung, wurde aber durch die bei Neerwinden 18. März verlorene Schlacht genöthigt, 4. April B. wieder aufzugeben. Im Sept. 1794 wurde die Festung von der Armee Pichegru's berannt; doch fiel sie erst, nachdem ganz Holland im Winter 1795 erobert war. Als im Dec. 1813 bei der Annäherung der russ. Avantgarde unter Benkendorff die franz. Garnison einen Ausfall machte, benutzte dies die patriotisch-gesinnte Bürgerschaft, erhob sich in Masse und machte den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in die Festung unmöglich; auch mislang der Versuch der Franzosen, 20. und 21. Dec. dieselbe von Antwerpen aus wiederzunehmen. Zu B. wurden zwei Congresse gehalten. Der erste 1575, zwischen Spanien und den abgefallenen niederl. Provinzen, führte durch die Hartnäckigkeit Spaniens, das nur Katholiken zu Unterthanen in den Niederlanden haben wollte, zu keinem Resultate. Der andere, in den J. 1746 und 1747, zwischen Frankreich, England und Holland zur Vermittelung des Friedens, löste sich auf, als in Holland zu Gunsten des Prinzen von Oranien eine Regierungsveränderung eintrat. Der Friede zu B. 31. Juli 1667 zwischen England, Frankreich, Holland und Dänemark, der den Krieg wegen Guinea und gegenseitiger Handelseifersucht beendete, sicherte jeder dieser Mächte den Besitz der von ihr eroberten Länder.

Bredow (Gabriel Gottfr.), deutscher Geschichtschreiber, geb. 14. Dec. 1773 zu Berlin von armen Aeltern, besuchte das Joachimsthaler Gymnasium und ging mit dem Vorsatze, Theologie zu studiren, nach Halle, vertauschte aber sehr bald dieses Studium mit dem der Alter-

thumswiſſenſchaften. Er ward 1794 Mitglied des Pädagogiſchen Seminars und ging 1796 als Lehrer an die gelehrte Stadtſchule nach Eutin. Hier wendete er ſich mit Eifer dem Studium der Erd- und Himmelskunde der Alten zu. Eine Frucht deſſelben war das «Handbuch der alten Geſchichte, Geographie und Chronologie» (Altona 1803; 6., von Kuniſch verbeſſerte Aufl. 1837), dem die «Unterſuchungen über einzelne Gegenſtände der alten Geſchichte, Geographie und Chronologie» (2 Abth., Altona 1800—2) folgten. 1802 übernahm er das Rectorat der Schule in Eutin, ging aber 1804 als Profeſſor der Geſchichte nach Helmſtedt. Hier gab er die «Chronik des 19. Jahrh.» (5 Bde., Altona 1808—11) heraus, deren Fortſetzung er wegen der Schwierigkeiten, die man ihm ſeiner Wahrheitsliebe wegen machte, an Venturini überließ. Zur Weltkunde der Alten zurückkehrend, faßte er den Plan, von Homer bis auf die mittlern Zeiten herab eine geſchichtliche Darſtellung aller geogr. Syſteme zu liefern. Hierzu bedurfte es jedoch einer kritiſchen Berichtigung der kleinern griech. Geographen. Den Stoff dafür zu ſammeln reiſte er im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbſt blieb und eine reiche Ausbeute machte. Nach ſeiner Rückkehr verwickelten ihn ſeine Freimüthigkeit und ſein Eifer, womit er in der deutſchen Jugend den vaterländiſchen Sinn anzuregen ſuchte, in Unterſuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher 1809 einem Rufe an die Univerſität zu Frankfurt a. d. O., mit der er 1811 nach Breslau überſiedelt wurde. Am meiſten verbreitet ſind ſeine Schulbücher: «Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte» (Altona 1810; 26. Aufl.) und «Umſtändliche Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte» (Altona 1810; 13. Aufl. 1852). Er ſtarb zu Breslau 5. Sept. 1814. Vgl. Kuniſch, «B.'s Leben und Schriften» (Berl. 1816).

Brée (Matthäus Ignazius van), ein trefflicher Maler, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, wurde theils hier, theils unter Vincent in Paris gebildet. Schon 1798 trat er mit Cato's Tode hervor, ein Bild, das ihm die Aufmerkſamkeit zulenkte. Demſelben folgten die Ziehung des Loſes unter den dem Minotaurus geweihten jungen Athenerinnen, der Abſchied des nach Karthago zurückkehrenden Regulus, die Taufe des heil. Auguſtin, der Fiſchzug der Apoſtel, der Herzog von Braunſchweig auf dem Todtenbette und der Einzug des erſten Conſuls und ſeiner Gemahlin in Antwerpen. Da B. ſeine Ideen ſehr ſchnell zu ſkizziren pflegte, ſo lieferte er nach wenigen Stunden dem Kaiſer Napoleon das Flottenmanöver vor Antwerpen auf der Schelde, und faſt ebenſo raſch Napoleon's Einzug in Amſterdam im Augenblicke, da ihm der Magiſtrat die Schlüſſel der Stadt überreicht. 1816 malte er den leydener Bürgermeiſter van der Werff, der 1576 bei der Hungersnoth dem murrenden Volke zurief: «Nehmt meinen Leichnam und theilt euch darein!» ein großes Bild, jetzt im Stadthauſe zu Leyden, das durch die Stellung der Gruppen, den kühnen Pinſel und das lebhafte Colorit in Rubens' Manier ihm großen Beifall erwarb. Andere berühmte Gemälde von ihm ſind die bei der Rheinflut dem Tode ſich weihende Johanna Sebus (1858 durch Geſchenk an die Stadt Kleve gekommen), der Graf Egmont, wie er vor der Hinrichtung durch einen Biſchof getröſtet wird, Rubens, wie er ſterbend ſein Teſtament dictirt. Vorzüglicher als das letztere iſt eine andere Darſtellung Rubens', wie er von der Frau des Moretus dem Juſtus Lipſius vorgeſtellt wird (im Beſitz des Großherzogs von Sachſen-Weimar). Auch in der Lithographie und in der Bildhauerkunſt hat er rühmliche Proben ſeines Talents gegeben. Namentlich lieferte er 1820 ein großes Zeichenbuch in lithographirten Blättern. B. ſtarb 15. Dec. 1839 als Director der Akademie der ſchönen Künſte zu Antwerpen. — Sein Bruder und Schüler Philipp Jakob van B., ebenfalls Hiſtorienmaler, geb. zu Antwerpen 1786, ging frühzeitig nach Paris und dann nach Rom, von wo er 1818 nach Paris zurückkehrte, das er zu ſeinem Aufenthaltsorte wählte. Seine vorzüglichſten Gemälde ſind die orient. Reiſenden, die er 1811 lieferte; die ſpan. Nonne, die aber nicht ausgeſtellt werden durfte; die von Pater Aubry gefundene Atala, nach Chateaubriand (1812); die Königin Blanca mit ihrem Kinde, dem nachherigen Könige Ludwig dem Heiligen von Frankreich; Maria von Medici mit ihrem Sohne Ludwig XIII. vor Rubens (1817); Maria Stuart in der Todesſtunde; der an der Quelle bei Vaucluſe von ſeiner Laura überraſchte Petrarca; die Abdankung Kaiſer Karl's V.; der Aufgang der Sonne auf Nowaja-Semlja (1828). Später ging B. nach Brüſſel, wo er aber mehr als Mitconſervator des königl. Muſeums denn als Maler thätig war.

Bregenz, die Hauptſtadt im öſterr. Lande Vorarlberg, das adminiſtrativ mit Tirol vereinigt iſt, breitet ſich am Bodenſee und an dem kleinen Fluſſe B., der ſich bei derſelben in den See ergießt, ſowie am Fuße des 900 F. hohen Gebhardsbergs aus, auf welchem das alterthümliche, in Trümmern liegende Bergſchloß Hohenbregenz emporſteigt, und von wo aus

man eine reizende Aussicht über den See und dessen schöne weinbekränzte Umgebung genießt. B. ist der Sitz eines Bezirksamts, eines Festungs- und Platzcommandos, eines Hauptzoll-, Post-, Forst- und Steueramts und zählt (1857) 3451 E., welche sich mit Acker- und Obstbau, mit Viehzucht, Baumwollspinnerei, Weberei, Wachsbleicherei und Verfertigung von Gold-, Holz- und Eisenwaaren beschäftigen und einen bedeutenden Handel mit Getreide, Nutzvieh, Fettwaaren, Holz und Holzwaaren sowie Alpenproducten treiben. Die Stadt theilt sich in die obere und untere und hat drei Kirchen und zwei Klöster. In der Nähe, südlich, befindet sich auf einem gegen den See vorspringenden Felsenrücken des Pfänderbergs die Bregenzer Klause, ein ehemals starkbefestigter Bergpaß, durch welchen bis 1831 die Straße aus Schwaben nach Vorarlberg und Tirol führte. Seitdem läuft die Straße hart am Seeufer hin, wo sie in einer Länge von 476 Klafter gegen die wilde Brandung der oft hochtreibenden Wellen durch einen Quaderdamm mit eisernem Geländer geschützt ist. B. ist einer der ältesten Orte Deutschlands und war ehemals einer der festen Plätze in dessen Süden. Jetzt sieht man nur noch Ueberreste von den ehemaligen Festungswerken, und auch das feste Schloß, welches auf dem südwärts gelegenen Pfannenberge Herzog Hermann von Schwaben auf das Geheiß Kaiser Otto's d. Gr. erbauen ließ, liegt in Trümmern. Während des Dreißigjährigen Kriegs, 1646, erstürmten die Schweden die Feste B. und die dabeigelegene Klause, die sie beide schleiften. Zur Zeit der salischen Könige und hohenstaufischen Kaiser war B. der Hauptort einer sehr bedeutenden Grafschaft gleiches Namens, deren Besitzer zu den einflußreichsten Herren in der Schweiz und in Schwaben gehörten. Nach ihrem Aussterben und nach mancherlei Wechselfällen und Veränderungen kamen dann durch Kauf im 15. Jahrh. Grafschaft und Stadt an das habsburger Haus.

Breguet (Abraham Louis), ein ausgezeichneter franz. Mechaniker, geb. zu Neufchatel 10. Jan. 1747, aus einer infolge der Aufhebung des Edicts von Nantes ausgewanderten franz. Familie, kam sehr jung nach Frankreich, wo er bei einem Uhrmacher in Versailles lernte. Er vervollkommnete die Uhrmacherkunst, die Mechanik und Physik durch eine Menge wichtiger Erfindungen. Wie in Frankreich, wo er Uhrmacher der Marine, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Längenbureau war, so genoß er auch im Auslande den Ruf eines der ausgezeichnetsten mechan. Genies der neuern Zeit. Er starb zu Paris 17. Sept. 1823. — Sein Enkel Louis François Clement B., geb. 22. Dec. 1804 zu Paris, ist Uhrmacher der Marine und Mitglied des Längenbureau in Paris. Derselbe hat sich durch verschiedene physik. und andere wissenschaftliche Abhandlungen bekannt gemacht und auch mit der elektrischen Telegraphie beschäftigt.

Brehm (Christian Ludw.), einer der namhaftesten deutschen Ornithologen, geb. 24. Jan. 1787 zu Schönau vor dem Walde bei Gotha, widmete sich 1807—9 zu Jena dem Studium der Theologie und erhielt 1812 die Pfarrstelle zu Drakendorf, die er 1813 mit der zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla vertauschte. Letztere verwaltete er bis an seinen Tod, der 23. Juni 1864 erfolgte. Schon als Knabe ein Sammler und zugleich ein scharfer Beobachter der Vögel, brachte B. später durch eigenen Fleiß und mit Unterstützung seiner deutschen und auswärtigen Fachgenossen sowie unter Mithülfe seiner Söhne eine Sammlung von mehr als 9000 Stück fast ausschließlich europ. Vögel zusammen, welche besonders deshalb von hohem Werthe ist, weil sie ein und dieselbe Art in allen Abweichungen je nach Alter, Geschlecht und Wohnkreis in sich vereinigt. Seine sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen hat er in vielen Beiträgen zu Oken's «Isis», der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift «Orneis» (3 Hefte, Jena 1824—27), in Cabanis' «Journal für Ornithologie» und in der «Naumannia» und andern Fachblättern sowie in einer Reihe selbständiger Werke niedergelegt. Unter letztern haben namentlich die «Beiträge zur Vögelkunde» (3 Bde., Neust. a. d. Orla 1821—22), das «Lehrbuch der Naturgeschichte aller deutscher Vögel» (2 Bde., Jena 1823—24), das «Handbuch für Liebhaber der Stuben-, Haus- und anderer der Zähmung werthen Vögel» (Ilmenau 1832) viel Anerkennung gefunden, während das «Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands» (Ilmenau 1831) und der «Vollständige Vogelfang» (Weim. 1855) vielfachen Widerspruch erfuhren. Von den übrigen Schriften B.'s sind noch zu nennen: «Monographie der Papagaien» (Heft 1—14, Jena 1842—55), «Kunst, Vögel als Bälge zu bereiten, auszustopfen, aufzustellen und aufzubewahren» (Weim. 1842), «Wartung, Pflege und Fortpflanzung der Canarienvögel, Sprosser, Nachtigallen u. s. w.» (2. Aufl., Weim. 1863) und «Naturgeschichte und Zucht der Tauben» (Weim. 1857). B.'s Schilderungen aus dem Familienleben der Vögel gelten als mustergültig in ihrem Fache.

Brehm (Alfred Edmund), verdienter Reisender und Naturforscher, Sohn des vorigen, geb.

2. Febr. 1829 zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla, ward von seinem Vater schon frühzeitig zu naturwissenschaftlichen, besonders aber zoolog. Beobachtungen und Arbeiten angeleitet und erhielt, noch bevor er die Universität besuchte, Gelegenheit zu ausgedehnten Reisen nach Afrika, um daselbst Thiere zu sammeln und zu beobachten. Nachdem er fünf Jahre hindurch Aegypten, Nubien und das ganze östl. Sudan, soweit es damals der ägypt.-türk. Herrschaft unterworfen war, durchwandert, kehrte er nach Deutschland zurück und bezog nun die Hochschulen zu Jena und zu Wien, letztere namentlich mit der Absicht, die reichen zoolog. Sammlungen des kaiserl. Museums zu benutzen. Eine zweite Reise führte ihn nach Spanien, eine dritte nach Norwegen und Lappland und 1862 eine vierte nach dem nördl. Habesch. Letztere unternahm B. im Auftrag und in Gesellschaft des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha. Die zwischen diesen verschiedenen Ausflügen liegende Zeit verlebte er in Leipzig, wo er als Lehrer und Schriftsteller thätig war. 1863 folgte er einem Rufe als Director des Zoologischen Gartens nach Hamburg. Außer seinen «Reiseskizzen aus Nordostafrika» (3 Thle., Jena 1855) und zahlreichen Beiträgen zu Fachzeitschriften hat B. eine Reihe vorzüglicher populär-wissenschaftlicher Arbeiten geliefert, die sich nicht nur durch Gediegenheit des Inhalts, sondern auch durch lebendige und fesselnde Darstellung auszeichnen. Dahin gehören vor allem «Das Leben der Vögel» (Glogau 1860—61), «Illustrirtes Thierleben» (Bd. 1 und 2, Hildburgh. 1863—64) und «Die Thiere des Waldes» (mit Roßmäßler, Lpz. 1863 fg.). Sonst sind noch seine Beiträge zu populären Blättern, wie der «Gartenlaube», und die «Ergebnisse einer Reise nach Habesch» (Hamb. 1863) zu erwähnen.

Brehmer (Heinrich), Senator der Freien und Hansestadt Lübeck, geb. 22. Juni 1800 zu Lübeck, wo sein Vater Arzt war, studirte zu Jena und Göttingen die Rechte und erwarb sich am erstern Orte die juristische Doctorwürde. Nach seiner Rückkehr in die Heimat widmete er sich der Advocatur. 1834 zum Actuar der Behörde für Handels-, Handwerks- und Wohlfahrtspolizei ernannt und 1836 zum Mitgliede des Senats erwählt, veranlaßten die Streitigkeiten, in welche Lübeck und Hamburg mit Dänemark wegen des von letzterm auferlegten Transitzolls geriethen, die Verwendung B.'s in diplomatischen Angelegenheiten. Er ward 1838 zur Vertretung der von beiden Städten der Bundesversammlung eingereichten Beschwerde nach Frankfurt gesandt, wo er das Recht der beiden Hansestädte in ausgezeichneter Weise vertrat. Nachdem er 1841 an dem Abschlusse des Vertrags wegen der Berlin-Hamburger Eisenbahn, 1842 zu Dresden an den Verhandlungen der zweiten Elbschiffahrts-Revisionscommission mit Erfolg theilgenommen, leitete er 1844 als Vorsitzender der Central-Armendeputation die umfassende Reform sämmtlicher öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten Lübecks. Bei der sich hieran schließenden Reform der lübeckschen Verfassung zeigte sich B. als Mitglied der Verfassungs-Revisionscommission sehr thätig. Im Juli 1848 zum Bevollmächtigten Lübecks beim Reichsverweser ernannt, nahm er zugleich als Sachverständiger an den Berathungen des Reichsministeriums des Handels über die Neugestaltung der deutschen Zoll- und Verkehrsverhältnisse theil. Der Wunsch, diesen Berathungen bis zu ihrem Ende beizuwohnen, hielt ihn in Frankfurt bis Mai 1849 zurück, obgleich ihm schon im Dec. 1848 der Vorsitz im Senate als Bürgermeister für 1849 und 1850 übertragen war. Im Dec. 1850 ward er als Vertreter Lübecks zu den Dresdener Conferenzen gesandt, und 1851 als stimmführender Gesandter der Freien Städte in der Bundesversammlung nach Frankfurt beordert. Ende 1851 kehrte er nach Lübeck zurück und übernahm die Leitung des Polizeiwesens und des städtischen Bauwesens. 1861 und 1862 führte er wieder als Bürgermeister den Vorsitz im Senate und ward demnächst der Verfassung gemäß für 1863 und 1864 Stellvertreter des Vorsitzenden.

Breisach, auch Altbreisach oder Brisach (Brisacum, Brisiacum), im bad. Oberrheinkreise, eine uralte Stadt, am rechten Ufer des Rheins auf einem isolirten Basaltberge, 758 F. über dem Meere, war ehemals eine freie Reichsstadt und bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine der wichtigsten Festungen des Deutschen Reichs, weshalb sie auch des Deutschen Reichs Kissen und Schlüssel genannt wurde. Die Stadt hat einen wohlerhaltenen Münster (Stephanskirche) mit einem durch schöne Holzschnitzereien gezierten Hochaltar und vielen Grabmälern berühmter Generale und anderer Personen, eine Brücke über den Rhein und zählt 3167 E., welche Landwirthschaft, Handel, städtische Gewerbe, besonders einige Tabacksfabrikation und Rheinschiffahrt treiben. Der steile Berg, auf welchem zum Theil die Stadt liegt, wurde seiner, den Fluß und die Umgegend beherrschenden Lage wegen schon früh als ein kriegerisch wichtiger Punkt erkannt und benutzt. Derselbe wird schon zur Zeit des Julius Cäsar als ein fester Ort der Sequaner unter dem Namen Mons Brisiacus erwähnt, dessen sich Ariovist

bemächtigt hatte. Später wurde der Ort von Kaiser Valentinian 369 zur Vertheidigung der Rheingrenze gegen die Germanen befestigt und bald der bedeutendste der Gegend, nach dem auch der umliegende Gau, der Breisgau, seinen Namen erhielt. Später kam B. in die Gewalt eines german. Geschlechts, der Harelungen. Im Anfang des 10. Jahrh. gehörte es dem Herzog und Pfalzgrafen der Franken am Rhein, Eberhard. Derselbe bekämpfte von hier den Kaiser Otto I., in dessen Gewalt B. nach Eberhard's Tode 939 fiel. Im 12. Jahrh. kam B. durch Vertrag in den gemeinschaftlichen Besitz des Kaisers und des Bisthums Basel, worauf es noch stärker befestigt wurde. Kaiser Otto IV. übergab es dann dem Herzog Berthold V. von Zähringen, welcher das Schloß gründete und einen hohen und dicken Thurm erbauen ließ, der noch bis in die Mitte des 18. Jahrh. stand. Kaiser Friedrich II. bestätigte 1218 dem Bischof von Basel seine geistlichen Rechte auf B., und das Bisthum gelangte 1254 in den vollen Besitz der Stadt. Doch wurde dieselbe 1262 von Rudolf von Habsburg mit List genommen und erst gegen Erstattung von 900 Mark Silber mit allen Ansprüchen zurückgegeben. Rudolf's Sohn, König Albrecht I., riß B. bleibend an sich, sodaß den Bischöfen nur einige Hoheitsrechte in der Stadt verblieben. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde B. als ein unbezwingliches Hauptbollwerk der kaiserl. Macht angesehen und 1633 von den Schweden vergeblich belagert. Nachdem jedoch Herzog Bernhard von Weimar alle oberrhein. Festungen eingenommen, rückte derselbe 1637 vor B. und setzte sich nach langwieriger Belagerung, während deren er drei kaiserl. zum Entsatz heranziehende Heere zurückgeschlagen, 19. Dec. 1638 durch Capitulation in den Besitz desselben. Die Vertheidigung von B. durch General von Rheinach ist eine der glorreichsten in der Kriegsgeschichte. Kaiser Ferdinand III. bemühte sich vergeblich, B. und den Elsaß wiederzuerobern, und die Festung wurde im Westfälischen Frieden an Frankreich überlassen, welchem sie als einer der drei Hauptschlüssel des Königreichs verblieb, bis der Ryswijker Frieden 1697 sie wieder an das Deutsche Reich brachte. Im Spanischen Erbfolgekriege fiel B. 1703 durch Verrätherei und Arco's Feigheit in die Gewalt der Franzosen, welche es bis 1715 behaupteten. In diesem Jahre gelangte es im Rastadter Frieden an Oesterreich zurück. Kaiser Karl VI. ließ die Festungswerke noch verstärken und auf dem naheliegenden Eggersberge oder Eckardtsberge ein wichtiges Fort erbauen. Als jedoch im Oesterreichischen Erbfolgekriege 1743 die Franzosen den Breisgau bedrohten, ließ Maria Theresia einen Theil der Werke sprengen und die Kriegsvorräthe nach Freiburg bringen. Nachdem hierauf die Franzosen Freiburg erobert hatten, nahmen sie auch B. weg, schleiften die noch übrigen Festungswerke und sprengten bei dieser Gelegenheit den durch sein Alterthum und seine Festigkeit berühmten Thurm Herzog Berthold's V. Während der franz. Revolutionskriege 1793 zerstörten die Franzosen vom linken Rheinufer aus die Stadt, legten aber, nachdem sie dieselbe besetzt, 1796 neue Verschanzungen an. Vergeblich blokirten die Oesterreicher dieselbe im Winter 1799—1800. Endlich im Frieden von Luneville wurde die Stadt mit dem Breisgau 1801 dem Herzog von Modena, bald darauf dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, zuletzt 1805 durch den Presburger Frieden dem Großherzogthum Baden zugetheilt, bei welchem sie seit dieser Zeit geblieben ist. Sämmtliche Festungswerke aber wurden geschleift und in Gartenland umgewandelt. Vgl. Rosmann und Ens, «Geschichte der Stadt B.» (Freiburg 1851). — **Neu-B.**, franz. Neuf-Brisach, eine starke, 1699 nach der Rückgabe B.s an das Deutsche Reich auf Ludwig's XIV. Befehl von Vauban angelegte Festung mit dem Fort Mortier im jetzigen franz. Depart. Oberrhein, bildet einen der wichtigsten Waffenplätze des Elsaß. Es liegt an dem Canal du Monsieur oder du Rhône, welcher das Glacis durchschneidet, zwischen Rhône und Rhein und in der Nähe des letztern, dem deutschen B. (Alt-B.) gegenüber. Der Ort ist in einem Achteck gebaut, in dessen Centrum die Straßen regelmäßig zusammenlaufen, hat Häuser von gleicher Höhe, 3456 E. und nur sehr geringen Verkehr. Belagert ist die Festung noch nicht worden.

Breisgau, nebst der Landvogtei Ortenau eine der schönsten und gesegnetsten Landschaften des Großherzogthums Baden, zu dessen Ober- und Mittelrheinkreise es gehört. Das Land ist größtentheils gebirgig, besonders um Triberg, St.-Peter und St.-Blasien, und enthält die höchsten Gipfel des Schwarzwaldes, die sich stufenartig gegen den Rhein hinabsenken, fruchtbare, reizende Vorberge und Hügel. Zwischen ihnen liegen tiefe, meist enge Thäler, welche angebaut und stark bevölkert sind. Ueberall ist das Land von kleinen Rheinzuflüssen bewässert, unter denen die Elz, Treisam, Glotter, Wiesen und Neumagen die bedeutendsten sind; auch befinden sich mehrere kleine Seen zum Theil hoch im Gebirge. In den Ebenen wird blühender Ackerbau getrieben, und herrlicher Wein, ausgezeichnetes Getreide, Obst, Hanf und vielerlei

Küchengewächse gedeihen in üppiger Fülle; in den Gebirgen dagegen bilden die ausgedehnten Nadelholzwaldungen und die reichbewässerten Wiesen der Thäler den Hauptreichthum der Schwarzwälder, welche sich mit Viehzucht, Holzverkauf und Flößerei und mit Verfertigung von Holz- und Eisenwaaren, besonders mit der Fabrikation der weithin berühmten und geschätzten Schwarzwälder Uhren beschäftigen. Außerdem wird ziemlich ergiebiger Bergbau auf Eisen, Blei, Kupfer und Silber getrieben. Zur Zeit der röm. Herrschaft, an welche noch eine Menge Alterthümer erinnern, gehörte der B. zu dem Lande der Alemannen; im Mittelalter standen Grafen dem Gaue vor, zuletzt seit dem 11. Jahrh. die Bertilonen (Bertholde), die nachherigen Herzoge von Zähringen. Nach dem Erlöschen ihres Stammes mit dem Herzog Berthold V. oder dem Reichen 1218 kam der B. theils an die Markgrafen von Baden, welche von dem Herzoge Berthold I. von Zähringen abstammten, theils an die Schwiegersöhne des letzten Grafen, die Grafen von Kyburg und Urach. Durch die Erbtochter des letzten Grafen von Kyburg, Hedwig, die Gemahlin des Grafen, nachherigen Kaisers Rudolf I. von Habsburg, wurde ein Theil des B. dem habsburgischen Hause zugebracht. Nachdem Oesterreich von dem Grafen von Urach durch Kauf 1370 die Hauptstadt des B., Freiburg, erworben, wußte es sich allmählich die Landeshoheit über den noch übrigen Theil zu verschaffen, sodaß schon Herzog Friedrich von Oesterreich 1386 fast den ganzen B. mit Ausnahme Badenweilers und einiger kleiner Gebiete, die an Baden kamen, unter seiner Herrschaft vereinigte. Anfangs ließ Oesterreich den B. durch Landvögte verwalten, bis die Unbilden des Landvogts Peter von Hagenbach 1470 die Veranlassung wurden, Landstände zuzulassen, um mit diesen gemeinschaftlich die Angelegenheiten des Gaues zu verwalten. Seit dieser Zeit theilte der B. das Schicksal Oesterreichs und der oberrhein. Länder bis zum Ende des 18. Jahrh. 1788 zählte der B. mit Einschluß der zwischen ihm und der Markgrafschaft Baden gelegenen Ortenau auf 60 Q.-M. 137347 E. in 17 Städten, 10 Flecken und 440 Dörfern, wovon 7 Q.-M. mit 16000 E. auf die Ortenau kamen. Im Frieden zu Lunéville 1801 trat Oesterreich den B. nebst der Ortenau, mit Ausnahme des Frickthals, das auf etwas mehr denn 5 Q.-M. gegen 20000 E. zählte, und von Frankreich zur Helvetischen Republik geschlagen wurde, an den Herzog von Modena ab. Diesem folgte bei seinem Tode im Oct. 1803 in der Regierung sein Schwiegersohn, der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, mit dem Titel eines Herzogs von B. Im Presburger Frieden von 1805 aber mußte er sein Herzogthum an Baden und an Würtemberg abtreten, welches letztere gegen Entschädigung den ganzen B. Baden überließ.

Breislak (Scipio), einer der genialsten Geologen der neuern Zeit, geb. zu Rom 1768, der Sohn eines Deutschen, war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt. Als Professor der Physik und Mathematik zu Ragusa angestellt, ließ er sich durch den Abbé Fortis für das Studium der Naturkunde gewinnen. Nachdem er Professor am Collegium Nazarenum geworden, bereiste er zu wissenschaftlichen Zwecken Neapel und Frankreich, wo er in Paris mit Fourcroy, Chaptal, Cuvier u. a. in Verbindung trat. Später ernannte ihn Napoleon zum Inspector der Salpeter- und Pulverfabrikation im Königreiche Italien. Schon in seinen ersten Schriften, durch welche er sich als Geolog bekannt machte, trat er der Ansicht der Neptunisten entgegen, ohne jedoch unbedingt das vulkanische System anzunehmen. Sein erstes größeres Werk war die «Topografia fisica della Campania» (Flor. 1798). Nachdem er die Untersuchungen über die in diesem Werke beschriebenen Gegenden noch einige Zeit fortgesetzt und die Communication der Vulkane Latiums mit denen Campaniens entdeckt hatte, ging er nach Rom zurück, dessen Umgegend er ebenfalls untersuchte, wobei er seine frühere Meinung bestätigt fand, daß der größte Theil der sieben Hügel Ueberbleibsel eines eingestürzten Vulkans seien. Wegen der polit. Unruhen in Rom begab er sich dann nach Frankreich, wo er «Voyages physiques et lithologiques dans la Campanie» (2 Bde., Par. 1801; deutsch von Reuß, 2 Bde., Lpz. 1802) herausgab. Seinen Aufenthalt in Frankreich benutzte er zur Untersuchung der erloschenen Vulkane in Auvergne. Nach seiner Rückkehr nach Italien veröffentlichte er eine «Introduzione alla geologia» (2 Bde., Mail. 1811), die er sodann zu den «Institutions géologiques» (3 Bde., Mail. 1818; deutsch von Strombeck, 3 Bde., Braunschw. 1819—20) umarbeitete. Außerdem veröffentlichte er noch eine vortreffliche «Descrizione geologica della Lombardia» (Mail. 1822). Seit der Gründung der «Bibliotheca italiana» war er einer der Hauptmitarbeiter an derselben. B. starb zu Mailand 15. Febr. 1826. Nach seinem Tode wurde (1838) noch eine ausführliche Abhandlung «Sopra i terreni tra il Lago maggiore e quello di Lugano» bekannt gemacht. Sein berühmtes Mineraliencabinet überließ er der Familie Borromeo.

Breite (geographische). Die geogr. B. nennt man den nördl. oder südl. Abstand eines

Orts auf der Erde vom Aequator, gemeſſen durch den zwiſchen dem Orte und dem Aequator enthaltenen Bogen des entſprechenden Mittagskreiſes. Der Abſtand eines Orts nördlich vom Aequator heißt die nördliche B., der ſüdlich vom Aequator die ſüdliche B. Dieſe B. iſt das Maß des Winkels, welchen die zum Erdmittelpunkte führende Scheitellinie des Orts mit der Ebene des Erdäquators macht. Die verlängerte Scheitelkinie trifft am Himmel das Zenith des Orts, die verlängerte Ebene des Erdäquators aber den Aequator der Himmelskugel; mithin wird die B. eines jeden Orts auch durch den Abſtand des Zeniths vom Himmelsäquator, oder durch das Complement der Aequatorhöhe, d. h. die Ergänzung derſelben zu 90 Grad, ausgedrückt. Da nun das Complement der Aequatorhöhe die Polhöhe genannt wird, ſo iſt die B. eines Orts ſeiner Polhöhe gleich. Orte im Aequator ſelbſt haben, weil ihre beiden Pole im Horizont liegen, weder B. noch Polhöhe. Die B. dienen nebſt den Längen (ſ. d.) dazu, die Lage der Orte auf der Erde gegeneinander zu beſtimmen. — In der Aſtronomie verſteht man unter der B. der Geſtirne den Abſtand eines Geſtirns von der Ekliptik, welcher durch den zwiſchen der Ekliptik und dem Geſtirne enthaltenen Bogen eines auf der Ekliptik ſenkrecht ſtehenden, folglich durch ihre Pole gehenden, größten Kreiſes, des Breitenkreiſes, gemeſſen wird. Man unterſcheidet auch hier nördliche und ſüdliche B. Ein Geſtirn in der Ekliptik hat gar keine B., mithin hat auch die Sonne nie eine B., der Mond und die Planeten aber meiſt nur eine geringe, weil die Flächen ihrer Bahnen mit der der Ekliptik nur ſehr geringe Winkel bilden. Den Stand der Fixſterne gibt man jetzt nach der Polardiſtanz, nicht mehr nach der B. an. Bei den Planeten muß man helioeentriſche und geoeentriſche B. unterſcheiden. Erſtere iſt diejenige, welche von einem im Mittelpunkte der Sonne, letztere die, welche von einem im Mittelpunkte der Erde befindlichen Beobachter beobachtet würde. Bei Fixſternen fällt dieſer Unterſchied wegen ihrer unermeßlichen Entfernung von der Erde und dem Sonnenſyſteme überhaupt weg.

Breitenfeld, ein Dorf und Rittergut ungefähr $1^3/_4$ St. nördlich von Leipzig, iſt hiſtoriſch merkwürdig durch drei Schlachten, welche in ſeiner Nähe geliefert wurden. Die erſte Schlacht bei B., 7. Sept. 1631 von Schweden und Sachſen unter Guſtav Adolf gegen die Kaiſerlichen geſchlagen, raubte Tilly den Ruf der Unbezwinglichkeit und ſicherte, nach dem Reſtitutionsedict und dem Falle Magdeburgs, die Fortdauer des Proteſtantismus und Deutſchlands Freiheit. Tilly hatte den Kurfürſten Johann Georg I. von Sachſen durch Waffengewalt zum Bündniſſe mit dem Kaiſer zwingen wollen und ihn dadurch veranlaßt, ſich unter Guſtav Adolf's Schutz zu begeben. Schweden und Sachſen vereinigt rückten gegen Leipzig vor, das Tilly beſetzt hatte, und es kam bei B. zur Schlacht. Tilly warf ſich zuerſt auf die Sachſen und dieſe zurück; die Schweden, dadurch in der Flanke bedroht, bildeten hier ſchnell einen Haken, während der König, nachdem ſeine Reiterei ſieben Angriffe der Kaiſerlichen unter Pappenheim abgeſchlagen hatte, mit ſeinem rechten Flügel gegen Tilly ſchwenkte und deſſen große Batterie nahm. Nach mörderiſchem Kampfe wurden die Kaiſerlichen vollkommen geſchlagen; nur vier wallonifche Regimenter hielten ſich noch bei Tilly, der verwundet war, bis zur Dunkelheit. In ſeinem Teſtament hat ihnen der Feldherr dafür eine bedeutende Summe ausgeſetzt. Auf dem höchſten Punkte der Wahlſtatt erhebt ſich jetzt ein Denkſtein mit Inſchrift, den der Beſitzer des Ritterguts B. 7. Sept. 1831 zum Andenken Guſtav Adolf's weihen ließ. — Die zweite Schlacht bei B., 23. Oct. 1642, war zwar von minderer Wichtigkeit als die erſte, aber nicht weniger blutig. Der ſchwed. General Torſtenſon belagerte Leipzig; Erzherzog Leopold von Oeſterreich und General Piccolomini rückten zum Entſatze der Stadt heran und lieferten ihm eine Schlacht. Die kaiſerl. Reiterei beider Flügel wurde geworfen, das Fußvolk kämpfte aber mehrere Stunden «Piken gegen Piken», wie der Bericht ſagt. Endlich brach die ſchwed. Reiterei ein und entſchied die Niederlage der Kaiſerlichen, welche ihre ganze Artillerie von 46 Kanonen, 121 Fahnen, 69 Standarten und alles Gepäck verloren; das Silber- und Goldgeſchirr des Erzherzogs erbeutete General Wrangel. Ueber die feldflüchtige Reiterei ließ der Erzherzog Leopold in Böhmen ein ſtrenges Gericht halten, wobei das Regiment Madlo, das zuerſt geflohen war, aufgelöſt, ſeine Standarten zerbrochen, alle Offiziere und Mannſchaften für ehrlos erklärt, auch mehrere Offiziere und von den Reitern der zehnte Mann nach dem Loſe hingerichtet wurden. — Die dritte Schlacht bei B., war ein Theil der großen Völkerſchlacht bei Leipzig, 16. Oct. 1813, ſpeciell der Schlacht von Möckern (ſ. d.), doch berührte dieſelbe das alte Schwedenſchlachtfeld nur wenig.

Breithaupt (Joh. Aug. Friedr.), einer der tüchtigſten Mineralogen Deutſchlands, geb. 18. Mai 1791 zu Propſtzella im Saalfeldiſchen, beſuchte das Gymnaſium zu Saalfeld und unterzog ſich dann dem gewöhnlichen Dienſte des Berg- und Hüttenmanns. Seit Herbſt 1809 ſtudirte er in Jena und ging hierauf Oſtern 1811 nach Freiberg, wo er ſich bald das

Wohlwollen Werner's erwarb, auf deſſen Empfehlung er 1813 als Lehrer an der Bergſchule und Hülfslehrer bei der Bergakademie angeſtellt wurde. 1827 erhielt er daſelbſt die Profeſſur für Oryktognoſie. Nach Werner's Wunſch ſetzte er das größere Hoffmann'ſche «Handbuch der Mineralogie» fort, zu deſſen drei Abtheilungen er noch fünf hinzufügte. Seine erſten Beſtimmungen von Mineralſpecies, wie die des Amblygonits, Skorodits, Kupfermanganerzes u. ſ. w., fanden allgemeinen Beifall. Gleichzeitig trat er als ſelbſtändiger Forſcher auf durch die Schrift «Ueber die Echtheit der Kryſtalle» (Freiberg 1816) und die «Vollſtändige Charakteriſtik des Mineralſyſtems» (Freiberg 1820; 3. ſehr bereicherte Aufl., Dresd. 1832). B. führte in die kryſtallographiſche Nomenclatur viele zweckmäßige Ausdrücke ein und verſuchte in ſeiner Progreſſionstheorie, aus teſſeralen Geſtalten alle andern monoaxen Primärformen abzuleiten. Sein Hauptverdienſt iſt, faſt alle Mineralien fleißig unterſucht zu haben, und es hat ſich bei dieſen Unterſuchungen nicht nur eine größere Mannichfaltigkeit der Kryſtalliſationsgeſetze, ſondern auch eine viel größere Menge von Mineralſpecien ergeben, die freilich zum Theil ſubtile Grenzen haben. Die Reſultate aller dieſer Forſchungen hat B. in einem «Vollſtändigen Handbuche der Mineralogie» (Bd. 1—3, Dresd. 1836—47) niederzulegen begonnen, dem er die «Ueberſicht des Mineralſyſtems» (Dresd. 1830) vorausſchickte. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitſchriften veröffentlichte er noch «Die Paragenesis der Mineralien» (Freiberg 1849), ein Werk, das unendlich viele neue Beobachtungen enthält und den Gegenſtand mit beſonderer Rückſicht auf den praktiſchen Bergbau beleuchtet. Die methodiſche Mineralienſammlung der Bergakademie iſt unter B.'s Verwaltung von ungefähr 2800 Nummern bis über 30000 vermehrt worden. Eine treffliche Topographie lieferte er in der Schrift «Die Bergſtadt Freiberg» (Freiberg 1825), die von ſeinem Sohne Hermann B. in einer verbeſſerten zweiten Auflage (Freiberg 1847) herausgegeben ward.

Breitinger (Joh. Jak.), vorzüglich bekannt durch ſein Beſtreben, im Verein mit Joh. Jak. Bodmer (ſ. d.), für Verbreitung eines beſſern Geſchmacks in der deutſchen Literatur zu wirken, war 1. März 1701 zu Zürich geboren, wo ſeine Familie zu den älteſten Geſchlechtern gehörte. In ſeiner Vaterſtadt erhielt er eine claſſiſche Bildung. Während er Bodmer an Raſchheit und Vielſeitigkeit des Geiſtes nachſtand, übertraf er ihn an tiefer und umfaſſender Gelehrſamkeit, die er ohne alle Ruhmſucht ſtets nur im Dienſte der Wahrheit verwendete. Auf ſeine «Diatribe in versus obscurissimos a P. Statio citatos» (Zür. 1723) folgte die Ausgabe der «Septuaginta» (4 Bde., Zür. 1731—32). 1731 wurde B. Profeſſor der hebr., 1745 der griech. Sprache an dem Gymnaſium zu Zürich und Kanonikus daſelbſt. Vom Magiſtrate unterſtützt, konnte er manche Aenderung in dem Gymnaſium und den andern Lehranſtalten ſeiner Vaterſtadt bewirken. Er unterſtützte das Talent und munterte unter andern auch Haller zuerſt auf. Zahlreich ſind ſeine kleinern Schriften, unter denen ſich einige über ſchweiz. Alterthümer befinden. Thätigen Antheil nahm er an den von Bodmer beſorgten kritiſchen Zeitſchriften und Ausgaben altdeutſcher Dichter. Seine «Kritiſche Dichtkunſt» (2 Bde., Zür. 1740) gab die nächſte Veranlaſſung zu dem Ausbruche des Streits zwiſchen den Schweizern und den Anhängern Gottſched's. (Vgl. Deutſche Literatur.) Weſentlichen Antheil hatte er auch an der Herausgabe des «Thesaurus scriptorum historiae Helvetiae». B. ſtarb 15. Dec. 1776.

Breitkopf (Joh. Gottlob Immanuel), einer der gelehrteſten Kenner und eifrigſten Förderer der Buchdruckerkunſt, geb. 23. Nov. 1719 in Leipzig, wo ſein Vater, Bernh. Chriſtoph B., in demſelben Jahre mit geringen Mitteln eine Schriftgießerei, Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt hatte. Letzterer ſah es ungern, als ſich der Sohn ſpäter für den gelehrten Stand beſtimmte. Nach einigen Jahren ſeiner akademiſchen Studien, während welcher er den Vater in den Geſchäften unterſtützen mußte, faßte der junge B. eine beſondere Vorliebe für die Mathematik, die ihn mittelbar wieder zur Buchdruckerkunſt zurückführen und dabei von großem Nutzen ſein ſollte. Dürer's ſinnreiche Idee einer geometr. Conſtruction der Buchſtaben, um ihnen eine gleichmäßige Form zu geben, veranlaßte ihn zu ähnlichen Beſtrebungen für die Verbeſſerung der deutſchen Type, die in Gefahr war, als geſchmacklos verbannt und der lateiniſchen aufgeopfert zu werden. Er ſuchte ihr das Steife und Eckige abzuſtreifen, und durch dieſe ſeine Bemühungen iſt er zu einem Wiederherſteller der typogr. Kunſt und Schönheit in Deutſchland geworden. Ihm verdankt man auch ſeit 1755 die Kunſt, Noten mit beweglichen Typen zu drucken. Von weniger praktiſchem Nutzen war ſeine Erfindung, Landkarten, Bildniſſe und chineſ. Charaktere mit beweglichen Typen zuſammenzuſetzen. Obgleich ihm wegen der letztern Erfindung der Papſt ſelbſt Glück wünſchen ließ und die pariſer Akademie ihren Beifall bezeigte, ſo hat ſich dieſe doch nicht bewährt. B. gelang es ferner, die Metallmaſſe zu den Typen zu

verbessern und ihr namentlich größere Härte zu geben, das Schmelzen und Gießen durch eine neue Methode zu erleichtern und an den Pressen manches zu verbessern. Eine Frucht seines eifrigen Studiums war die Schrift «Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (Lpz. 1774), der die vorläufige Anzeige einer «Geschichte der Buchdruckerkunst» folgte, deren Ausarbeitung ihn unabläßig beschäftigte, ohne daß er damit zu Stande kam. Von dem «Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen», erschien (Lpz. 1784) der erste Theil, welchem Roch aus den hinterlassenen reichhaltigen, aber gänzlich ungeordneten Papieren eine fragmentarische Materialienlese als zweiten Theil (Lpz. 1801) folgen ließ. Auch schrieb B. über «Bibliographie und Bibliophilie» (Lpz. 1793). Er starb 28. Jan. 1794 mit dem Rufe eines deutschen Biedermanns und hinterließ eine der größten Buchdruckereien seiner Zeit, nebst Buch- und Musikhandlung. — Sein Sohn, Christoph Gottlob B., setzte im Verein mit Gottfried Christoph Härtel (geb. 27. Jan. 1763 zu Schneeberg) unter der Firma Breitkopf und Härtel das Geschäft des Vaters fort und erweiterte dasselbe durch eine Zinndruckerei. Er starb 1800, worauf Härtel alleiniger Vorsteher und Eigenthümer des Geschäfts wurde, welchem er eine Steindruckerei und eine Pianofortefabrik zufügte. Die Musikalienhandlung erhob letzterer zu einer der ersten in Deutschland. Auch gehört ihm das Verdienst, die erste musikalische Zeitung begründet zu haben. Nach seinem Tode, der auf seinem Gute Cotta 25. Juli 1827 erfolgte, ging das Geschäft auf seine Söhne über, Hermann Härtel, Doctor der Rechte, geb. 27. April 1803, und Raimund Härtel, geb. 9. Juni 1810. Die Firma vereinigt in sich gegenwärtig eine Musikalienhandlung, Buchhandlung, Buchdruckerei, Schriftgießerei mit Stereotypie und Galvanoplastik, Notenstecherei und Notendruckerei, Steindruckerei und Pianofortefabrik.

Bremen an der Weser, eine der vier Freien Städte Deutschlands, mit einem Gebiete von 4,63 Q.-M., dessen Hauptheil, in die Landherrschaften am rechten und am linken Weserufer zerfallend, die Stadt umschließt, während die Aemter Vegesack und Bremerhaven mit den Orten gleiches Namens, jenes 2, dieses $8\frac{1}{2}$ M. unterhalb der Stadt, getrennte Hafenplätze bilden. Die Gesammtbevölkerung beträgt (nach der Zählung vom Febr. 1862) 98467 E., die mit Ausnahme von 2512 Katholiken und 187 Israeliten prot. Confession sind. Davon entfallen auf die Stadt selbst 67217 E., die übrigen vertheilen sich auf die beiden Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven und 58 Dörfer. Die Stadt B. zerfällt in Alt-, Neu- und Vorstadt, von denen die letzte, durch den vormaligen Festungsgraben von der Altstadt getrennt, mit dieser, als dem Kern, einen weiten Halbkreis am rechten Ufer der Weser beschreibt. Der Altstadt gegenüber am linken Ufer liegt die Neustadt, zu welcher zwei Brücken über den Hauptstrom und einen an dieser Stelle mündenden Arm desselben, die sog. Kleine Weser, führen. Die Festungswerke sind seit Anfang dieses Jahrhunderts in öffentliche Spaziergänge umgewandelt, die namentlich zwischen Alt- und Vorstadt von der Weser bis wieder zur Weser in voller Breite sich über Wall und Contrescarpe erstrecken und an geschmackvoller Anlage in dieser Art ihresgleichen suchen. Während in den engen und krummen Straßen der Altstadt viele alterthümliche Häuser mit schmalen Giebeln und hervorspringenden Erkern das Andenken der Hansazeit erwecken, bekunden die zahlreichen freundlichen Wohnungen, besonders der Vorstädte, den Wohlstand der Bevölkerung. Bemerkenswerthe Bauwerke sind der um 1050 vom Erzbischof Adalbert gegründete Dom und das 1405 begonnene goth. Rathhaus mit dem berühmten Weinkeller darunter und dem Steinbilde des Roland vor demselben; ferner der Schütting (das Gildehaus der Kaufleute) und die Seefahrt. Unter den neuern Gebäuden zeichnen sich aus das Stadthaus, die kath. St.-Johanniskirche mit ihrem schönen Gewölbe, die zum Dom gehörige, jetzt vom Künstlerverein benutzte goth. Säulenhalle, das Arbeitshaus, das Museum mit seiner Naturaliensammlung, die Bibliothek, das neue Schauspielhaus, die neue Börse, das Krankenhaus, der Bahnhof und die große Weserbrücke. Von beachtenswerthen Denkmälern besitzt B. das Olbersdenkmal und die Statue des Bürgermeisters Johann Smidt (beide von Steinhäuser), dann das Standbild Gustav Adolf's (von Fogelsberg). B. ist reich an Bildungs- und Schulanstalten aller Art. Es bestehen daselbst ein Gymnasium, eine Handels- und eine Schiffahrtsschule, ein Taubstummeninstitut, eine Irrenanstalt, eine Sternwarte, an der einst Olbers wirkte, u. s. w. Die Stadtbibliothek zählt über 20000 Bände. Sehr groß ist auch die Zahl der milden Stiftungen sowie der Anlagen für Handel und Schiffahrt, welche von jeher die Haupterwerbsquellen der thätigen Bewohnerschaft gebildet haben.

B. ist der zweite Seehandelsplatz Deutschlands, obwol es von der Seeküste 10 M. entfernt und kaum noch im Bereich von Ebbe und Flut liegt. Seine eigentlichen Schiffahrtsanstalten

hat es stromabwärts eingerichtet, und auch die hannov. und oldenb. Ankerplätze, Werften u. s. w. an der Unterweser dienen dem bremer Handel. Die Stadt selbst hat einen Leuchtthurm in der Wesermündung und große Hafenbassins in Bremerhaven (s. d.), welche die größten Seeschiffe aufnehmen und vermittels Leichterschiffen und Eisenbahn mit B. in Verbindung stehen. Dort und in dem an Bremerhavens Seite von Hannover angelegten Geestemünde (s. d.) concentrirt sich der Seeverkehr, während das eigentliche kaufmännische Geschäft in der Stadt seinen Sitz hat. Das Geschäft ist vorwiegend Eigenhandel und stützt sich auf eine zahlreiche und an Tüchtigkeit nirgends übertroffene Handelsmarine. Dieselbe zählte Anfang 1864: 302 Seeschiffe zu 103000 Last (à 4000 Pfd.), darunter 10 Seedampfschiffe für den Packetdienst nach Neuyork, London und Hull. Außerdem fahren von der Weser noch etwa 240 Seeschiffe (37000 Last) unter hannov. und oldenb. Flagge. Jährlich kommen und gehen 3000—3500 Seeschiffe mit einem Gehalt von 280000—300000 Last. Der Gesammtwerth der eingeführten Waaren betrug 1859—63 durchschnittlich 75, der der ausgeführten Waaren 70 Mill. Thlr. Cour. Nach dem Zollverein war die Ausfuhr im J. 1860 bis auf 40 Mill. gestiegen, ist aber während des amerik. Bürgerkriegs auf 33 Mill. gefallen. Aus dem Zollverein exportirte B. 1860 für 30, seitdem 20—23 Mill. Thlr. Die abgeschlossenen Seeversicherungen beliefen sich 1863 auf 93 Mill. Thlr. Die Vereinigten Staaten sind das wichtigste Handelsgebiet, aber auch fast alle andern transatlantischen Länder kommen mehr oder weniger in Betracht. Bedeutend ist auch der Verkehr mit den skandinav. und baltischen Plätzen. B. ist der erste Tabacksmarkt der Welt (Einfuhr 1863 = 70 Mill. Pfd.). Die Cigarrenfabrikation, früher sehr großartig, ist jetzt mehr durch Qualität als Massenhaftigkeit ausgezeichnet, da die Zölle des Zollvereins die geringern Sorten zu hoch belasten, um sie außerhalb der Zollgrenze vortheilhaft fabriciren zu können. Dieser Industriezweig hat sich daher in hannov. Grenzorte (namentlich Hemelingen) übergesiedelt, wo er großentheils von Bremern betrieben wird. B. bildet einen Freihafen im Zollverein, mit welchem es seit 1856 in einem engen Vertragsverhältniß steht, und der nicht allein einige bremische Grenzdörfer sich einverleibt, sondern auch in der Stadt selbst ein Hauptzollamt und eine zollfreie Niederlage hat. Das Geldsystem ist singulär; die Münzeinheit ist der Thaler Gold = $^1/_5$ Pistole, eingetheilt in 72 Groten und 360 Schwaren. Gesetzliches Zahlmittel sind Pistolen und Kronen ($8^4/_{10}$ Thlr. Gold), an deren Stelle indeß fast nur die Noten der bremer Bank (ein Privatinstitut ohne Privilegium) circuliren. Unter den Einschiffungshäfen für deutsche Auswanderer nimmt B. eine der ersten Stellen ein. In den J. 1832—63 gingen 811000 Passagiere von hier über See, in einzelnen Jahren 50000—70000, seit 1850 durchschnittlich etwa 25000. Das größte Transportgeschäft betreibt der Norddeutsche Lloyd, eine Actiengesellschaft, welche eine regelmäßige Dampfschiffahrt nach Neuyork und England unterhält und außerdem den Flußverkehr in großem Maßstabe ausbeutet.

Die Freie Hansestadt B. (so heißt der Staat officiell) ist souveränes Mitglied des Deutschen Bundes, dessen 17. Curie es mit den andern drei Freien Städten bildet. Sein Infanteriebataillon (720 Mann angeworbene Leute) gehört mit Oldenburg, Hamburg und Lübeck zur 2. Brigade, 2. Division des 10. Armeecorps. An der Spitze des Staats steht nach der Verfassung von 1854 ein Senat von 18 lebenslänglichen Mitgliedern, welche die Bürgerschaft unter gewissen Einschränkungen wählt. Der Senat wählt wieder aus seiner Mitte zwei Bürgermeister auf je vier Jahre. Derselbe theilt das Gesetzgebungsrecht mit der «Bürgerschaft», einer Versammlung von 150 auf sechs Jahre gewählten Vertretern, von denen der Gelehrtenstand 16, der Kaufmannsstand 48, der Gewerbestand 24 wählt. An der Spitze der einzelnen Verwaltungen stehen Deputationen von Senatoren und Bürgern; die Rechnungsführung ist immer in den Händen eines Bürgers. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben betragen (einschließlich des Communalhaushalts der Stadt B.) ungefähr 1,700000 Thlr. Cour., die Staatsschuld 13 Mill. Eigenthümlich ist, daß ein bedeutender Theil der öffentlichen Abgaben ohne alle Controle, nur «auf Bürgereid», erhoben wird.

B.s urkundliche Geschichte beginnt mit dem J. 788, in welchem Karl d. Gr. daselbst ein Bisthum stiftete, welches später mit dem 834 errichteten Erzbisthum Hamburg vereinigt und, nachdem die Vorsteher des letztern ihren Sitz nach B. verlegt hatten, dann seinerseits zum Erzbisthum erhoben wurde. Die Immunitäten des Bischofsitzes kamen dem sich bildenden städtischen Gemeinwesen früh zu statten, das unter der geistlichen Pflege zur Selbständigkeit heranwuchs, welche die Stadt seit dem Anfang des 13. Jahrh. auch im Kampfe mit den Erzbischöfen erfolgreich geltend machte, sodaß sie zu Ende des 14. factisch als Reichsstand dastand. Inzwischen war dieselbe, nachdem sie schon auf eigene Hand sich Privilegien im Bereiche ihrer

Schiffahrt in Flandern, Norwegen, England, an den Küsten Livlands erworben (wie denn um 1158 Riga von B. aus gegründet wurde, das auch bei der Stiftung des Deutschen Ordens mitwirkte), ein Glied des Hanſabundes geworden und nahm, zu Anfang läſſig, nach und nach thätiger theil an deſſen Unternehmungen. Aus den Bürgerzwiſten und Fehden des Mittelalters mit den Fürſten und Herren der Umgegend, beſonders mit den räuberiſchen Frieſen, gekräftigt hervorgegangen, Herrin der Unterweſer ſowie auf längere oder kürzere Zeit beträchtlicher Strecken an beiden Ufern, ergriff B. früh mit Wärme die Sache der Reformation. Unter den ſächſ. Seeſtädten die erſte und eifrigſte im Schmalkaldiſchen Bunde, trug ſie durch männliches Ausharren nach der Schlacht bei Mühlberg nächſt Magdeburg zur Rettung des Proteſtantismus nicht wenig bei. Doch von jetzt an begannen die Zeiten des polit. Verfalls und mit ihnen des commerziellen Zurückbleibens. Wiederholte Religionsunruhen, in deren Folge die melanchthoniſch geſinnte Stadt ſich genöthigt ſah, zum Calvinismus überzugehen, zerrütteten ihren Wohlſtand und entfremdeten ſie den ſtreng luth. Nachbarn und Bundesgenoſſen. Hierzu kam, daß ſie in der Periode ihrer factiſchen Unabhängigkeit verſäumt hatte, durch Beſuch der Reichstage und Beitrag zu den Reichslaſten ſich die Reichsſtandſchaft auch formell zu ſichern. Daher wurden, als zu Anfang des 17. Jahrh. das Erzſtift zu B. in mächtigere Hände gelangte, und B. durch den Weſtfäliſchen Frieden ein weltliches Herzogthum unter Schwedens Hoheit wurde, gleichzeitig die Freiheit der Stadt durch die Schweden und ihr Handel durch die Grafen von Oldenburg, namentlich durch den Elsflether Zoll u. ſ. w., bedroht. Schwedens Anſprüche vererbten ſich auf Hannover, welches erſt 1731 die Reichsſtadt anerkannte und erſt 1803 ſie Herrin im eigenen, durch frühere Abtretungen ſehr geſchmälerten Gebiete werden ließ, während der Elsflether Zoll gar erſt 1820 fiel. Nach den Blütejahren ſeines mit dem Verſailler Frieden von 1783 beginnenden neuen Handelsaufſchwungs hatte B. die Drangſale der Franzoſenherrſchaft und der ſchließlichen Einverleibung in das Franzöſiſche Reich (1810—13) zu überſtehen. Im Nov. 1813 wieder frei geworden, erwarb es ſich durch raſche Theilnahme an dem Befreiungskriege ſchon im Dec. die Anerkennung ſeiner alten Selbſtändigkeit. Vgl. außer den periodiſchen Veröffentlichungen des ſtatiſt. Bureau: Roller, «Verſuch einer Geſchichte der Stadt B.» (4 Bde., Brem. 1799—1804); Miesegaes, «Chronik der freien Hanſeſtadt B.» (3 Bde., Brem. 1828—32); Heineken, «Die freie Handelsſtadt B. und ihr Gebiet» (2 Bde., Brem. 1836—37); Lappenberg, «Geſchichtsquellen des Erzſtifts und der Stadt B.» (Brem. 1841); Wagenfeld, «Die Kriegsfahrten der Bremer zu Lande und zu Waſſer u. ſ. w.» (Brem. 1846); Buchenau, «Die freie Hanſeſtadt B. und ihr Gebiet» (Brem. 1862); Donandt, «Geſchichte des bremer Stadtrechts» (Brem. 1830); Ehmck, «Bremiſches Urkundenbuch» (Brem. 1863).

Bremer (Fredrika), die berühmteſte ſchwed. Romanſchriftſtellerin, geb. 17. Aug. 1801 zu Åbo in Finland als Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, kam ſchon mit ihrem dritten Jahre nach Schweden, wo ihre Aeltern 1805 die Herrſchaft Arſta im Kirchſpiel Öſterhenninge erkauften. Ihren Unterricht erhielt ſie theils auf dem älterlichen Gute durch Privatlehrer, theils zu Stockholm, wo ihre Familie den Winter zuzubringen pflegte. Die Lektüre der engl. und franz. Dichter, vor allem aber die der deutſchen Claſſiker, wurde bald ihre Lieblingsbeſchäftigung. Seit etwa 1820 verſuchte ſie ſich ſelbſt in poetiſchen Arbeiten, von denen jedoch keine in die Oeffentlichkeit gelangte. In der Folge lebte ſie einige Zeit bei einer Freundin in Norwegen, auch wirkte ſie eine Reihe von Jahren als Lehrerin an einer höhern Erziehungsanſtalt für Töchter zu Stockholm. Die reichen Erträge ihrer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit geſtatteten ihr jedoch ſpäter, ganz den Muſen zu leben und ausgedehnte Reiſen nach Deutſchland, Frankreich, England, Nordamerika (1850—51) und dem Morgenlande (1853—56) zu unternehmen. Ihren Ruf als Schriftſtellerin begründete ſie mit den Romanen «Die Familie H.» (1833) und «Die Töchter des Präſidenten» (1834), welchen «Nina» (1835), «Die Nachbarn» (1837), «Das Haus» (1839) und «Streit und Friede» (1840) folgten. Im Original erſchienen dieſe Werke unter dem gemeinſchaftlichen Titel «Teckningar ur Hvardagslifvet» (7 Bde., Stockh. 1835—43), denen ſich bald darauf eine zweite Reihe unter dem Titel «Nya Teckningar» anſchloſſen. Zu letzterer gehören «Ein Tagebuch» (1843), «In Dalekarlien» (1845), «Geſchwiſterleben» (1848), «Hertha» (1858) und «Vater und Tochter» (1859). Alle dieſe Darſtellungen zeigen eine Fülle von Naivetät und Anmuth, liebenswürdiger und feiner, theilweiſe ſelbſt tiefer und ergreifender Züge aus den Idyllen des Alltagslebens, und bergen daneben auch viel harmloſen Scherz und friſche, muntere Laune. Ueberall bekundet die Verfaſſerin eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, ein lauteres Gemüth, feinen weiblichen Takt und Sinn für

das sittlich Schöne. Den Mittelpunkt ihrer Romane bildet das Familienleben. Alles, was zur Familie, zu Haus und Hof, Wald und Flur gehört, beschreibt sie, wenn auch bisweilen zu umständlich, doch meist höchst anziehend und einzig in ihrer Art. Weniger leistet sie in Bezug auf Erfindung und Charakteristik, wenigstens in ihren spätern Arbeiten, in denen sich überhaupt der Hang zur Reflexion mehr und mehr geltend macht. Die Schriften der Fredrika B. verbreiteten sich bald nach ihrem Erscheinen durch Uebersetzungen über die ganze gebildete Welt und fanden besonders in Deutschland und Nordamerika eine zweite Heimat. Eine deutsche Uebertragung aller ihrer Werke erschien unter dem Titel «Gesammelte Schriften» (Bd. 1—50, Lpz. 1857—63). In diese Sammlung sind, außer der Schrift «Morgenwachen» (1842), in welcher die Dichterin ihr religiöses Glaubensbekenntniß niedergelegt, auch eine Reihe anziehender Reisebilder aufgenommen, wie «Leben im Norden» (1849), «Sommerreise» (1849), «Die Heimat in der Neuen Welt» (1853) und «Leben in der Alten Welt» (1860—61). Letztere beiden Werke berichten über ihren Aufenthalt in Nordamerika und Cuba sowie im Süden Europas und dem Orient.

Bremerhaven, auch Bremerhafen, Hafenstadt an der untern Weser und der Geestemündung, $8\frac{1}{2}$ M. unterhalb der Stadt Bremen und gegenüber Geestemünde (s. d.) gelegen, wurde 1827 auf einem von Hannover an letztere Stadt abgetretenen $\frac{1}{40}$ Q.-M. großen Bezirke gegründet. Nachdem 1830 das mit einem Kostenaufwande von mehr als 600000 Thlrn. erbaute, 2000 F. lange und ursprünglich 200 F. breite, 1861 aber auf 400 F. erweiterte und mit einer Schleuse von 37 F. Weite versehene Bassin, das Schiffen bis zu 500 Last Tragfähigkeit einen sichern Liege- und Löschplatz gewährt, der Schiffahrt eröffnet worden, erhob sich hier in kurzem eine Colonie von Ansiedlern, deren Zahl 1850 schon auf 3500 gestiegen war und es nothwendig machte, dem Orte städtische Einrichtungen zu geben. Im Febr. 1862 betrug die Einwohnerzahl bereits 6485, und Ende 1864 hatte sie die Zahl von 7500 erreicht. Das Aufblühen des bremischen Handels veranlaßte jedoch bald die Anlage eines zweiten Bassins, welches mit einer Länge von 1600 (später um 1000 F. verlängert), einer Breite von meistens 400 F. und einer 80 F. weiten, 25 F. tiefen Flutschleuse 1851 dem Betriebe übergeben wurde und den größten Seeschiffen sichern Zugang gewährt. Außer den beiden Hafenbassins befinden sich zu B. noch eine Reihe von Schiffswerften und zwei geräumige Drydocks längs der Geeste, in welche beladene Segelschiffe entlöscht und selbst die großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd zur Reparatur eingeholt werden können. Zur Sicherung der Schiffahrt besitzt der Hafenort zwei Leuchtthürme. Der 1. Dec. 1856 vollendete, 93 F. hohe, pyramidenförmige Leuchtthurm auf der Mellumplate in der Wesermündung gehört zu den vorzüglichsten Bauwerken in seiner Art. Mit Bremen ist B. durch Telegraphen und seit 1862 auch durch Eisenbahn verbunden. 1863 wurde der riesige Krahn am neuen Hafen, mit einer Tragkraft von 120000 Pfd., erbaut. Außer zwei Kirchen und den nöthigen Schulen besitzt der Ort auch schon ein Theater. Das 1830 erbaute Auswanderungshaus bietet 2500 Personen Pflege und Unterkommen. Zum Schutze des Hafens dienen eine Citadelle und zwei Batterien unter hannov. Oberhoheit. Die deutsche Kriegsflotte nahm während der kurzen Zeit ihres Bestehens zu B. ihren Aufenthalt und wurde auch hier auf Beschluß des Bundestags versteigert. B. ist der eigentliche Seehafen von Bremen (s. d.).

Bremervörde, Stadt und Amtssitz im hannov. Landdrosteibezirk Stade, liegt $3\frac{3}{8}$ M. im SW. von Stade an dem Elbzufluß Oste, dem Fluß der Moore und Marschen, der hier schiffbar wird und dessen 600 F. breite Mündung mit der Flut Seeschiffe trägt, sowie am Anfang der Kanäle nach der Hamme und nach der Schwinge. Die Stadt zählt (1861) 2800 E., hat eine Gewerbeschule, Branntweinbrennerei und Tabocksfabrikation und ist der Mittelpunkt des Verkehrs im Herzogthum Bremen. Hierzu trägt wesentlich die schiffbare Oste bei, die namentlich einen sehr bedeutenden Torf- und Holzhandel nach Hamburg vermittelt, der die Hauptquelle des in B. herrschenden Wohlstandes bildet. Der Ort war einige Zeit Sitz der Erzbischöfe von Bremen, welche in dem vom sächs. Herzog Lothar 1122 erbauten Schlosse residirten, und hat einen vielfachen Herrschaftswechsel erlebt, indem es 1547 dem Erzbischof von den Bremern abgenommen, 1628 von den Kaiserlichen erobert, 1632 aber den Erzbischöfen durch die Schweden wiedergegeben wurde. Die Schweden nahmen B. 1645 ein und verbrannten es, verloren es dann an die Dänen, erhielten es jedoch durch den Roeskilder Frieden 1658 wieder. Im J. 1675 aber mußten es die Schweden den Braunschweigern überlassen. 1682 wurde das Schloß sammt den Festungswerken der Stadt abgebrochen.

Bremſe (Tabanus) heißen meiſt große, platte Fliegen mit querem Kopfe, an dem ſehr große, zuſammengeſetzte Augen und drei- oder ſechsgliederige Fühler angebracht ſind. Der Rüſſel iſt fleiſchig, vorgeſtreckt, mit großem Saugnapfe am Ende verſehen und trägt im Innern ſechs klingenartige Hornborſten, die vorgeſchoben werden können. Alle B. ſaugen Blut an Menſchen und Vieh, aber außerdem auch ſüße Pflanzenſäfte, z. B. den braunen Saft, der aus kranken Eichen ausfließt. An kühlen Tagen halten ſie ſich in Wäldern und Gebüſchen auf. Je wärmer es iſt, deſto unerbittlicher verfolgen ſie die Thiere. Es ſind beſonders die Weibchen, die ſtechen. Sie ſetzen erſt den Rüſſel an, bohren hierauf die Stechborſten durch die Haut, ziehen ſie zurück und ſaugen dann das Blut. Man ſchützt die Thiere durch Bremſengarne oder durch Einreiben von Steinöl oder Kampheröl. Die B. legen ihre Eier an die Erde, beſonders gern auf feuchte Wieſen und Weiden. Die Larven ſind walzenförmig, mit glänzendem, hornigem Kopf, an dem kleine Fühler und zwei große, hakige Kiefer ſitzen. Die Ringel ſind ſcharf eingeſchnitten. Sie ſind räuberiſch und verwandeln ſich in eine nackte, walzenförmige Puppe, die hinten und vorn einen Stachelkranz hat. Die Lebensgeſchichte der B. wird ſehr häufig mit derjenigen der Biesfliegen (ſ. d.), die man auch Bremsfliegen nennt, verwechſelt.

Bremſen heißt in der Sprache des Maſchinenweſens, an einem in Bewegung begriffenen Maſchinentheile durch abſichtlich hervorgebrachte oder geſteigerte Reibung die Bewegung gänzlich hemmen, wenigſtens deren Geſchwindigkeit mindern; die Vorrichtung hierzu wird Bremſe oder Bremſe genannt. An dem Hemmſchuh der Fuhrwerke oder den verſchiedenen Surrogaten deſſelben, welche an Frachtwagen und Kutſchen öfter vorkommen, liegt der alltäglichſte Fall dieſer Art vor. Indem z. B. ein Stück Holz durch eine Schraube oder auf andere Weiſe von außen gegen die Radfelgen gepreßt wird, erſchwert daſſelbe durch Reibung die Umdrehung der Räder in dem gewünſchten Grade. Bei den Eiſenbahnwagen iſt die ähnlich eingerichtete Bremſe ein Beſtandtheil von höchſter Wichtigkeit, weil durch ſie allein ein Wagenzug in ſeinem ſchnellſten Laufe, wenn nicht augenblicklich, ſo doch in einigen Secunden angehalten werden kann. Beim gewöhnlichen Betriebe beruht hierauf die Möglichkeit des Stillſtehens am beſtimmten Punkte ſowie die Mäßigung der Geſchwindigkeit im Bergabfahren. Unter manchen Umſtänden kann von dem B. die Rettung vieler Menſchenleben abhängen, ſofern z. B. das Zuſammenſtoßen ſich begegnender oder folgender Züge verhindert wird. Im Bergweſen und bei mancherlei Fabrikmaſchinen kommen Bremsvorrichtungen nach dem angedeuteten Princip nicht ſelten vor. Man hat einen Apparat conſtruirt, um die zum B. nöthige Kraft zu meſſen, und ſo das beſte Mittel erlangt, die Größe der von beſtimmten Maſchinen conſumirten Betriebskraft genau in Erfahrung zu bringen. Dieſe Vorrichtung iſt das ſog. Bremsdynamometer, welchem gegenwärtig der Vorzug vor allen andern Arten der Kraftmeſſer zuerkannt wird.

Brennende Liebe, Zierpflanze, ſ. Lychnis.

Brenner (Mons Brennius) nennt man die Spitze der Rhätiſchen Alpen in der gefürſteten Grafſchaft Tirol, zwiſchen Innsbruck und Sterzing und den Flüſſen Inn, Aicha und Etſch, die ſich über 6400 F. über die Meeresfläche erhebt und die ſüdl. und nördl. Flußgebiete Tirols, das der Etſch und das des Inn, ſcheidet. Ueber den B. führt in einer Höhe von 4450 rhein. F. eine 4 St. lange Straße, welche Innsbruck mit Trient und Verona, Deutſchland mit Italien verbindet. Das Brennerjoch bietet die niedrigſte Paſſage über die Hauptkette der Alpen. Schon die Römer benutzten dieſe ſtets paſſirbare Alpenſtraße, die in neuerer Zeit bereits ſeit 1772 fahrbar gemacht worden iſt. Auf dem Berge, den die Alten als Mons Pyrenaeus bezeichneten, liegt das gleichnamige Dorf mit einem mineraliſchen Bade. Die Erbauung einer Eiſenbahn über den B. iſt in Ausſicht genommen. Der B. war die Hauptſtellung für die Vertheidigung Tirols während des Aufſtands der Tiroler 1809.

Brennglas nennt man ein Linſenglas, welches die darauffallenden Sonnenſtrahlen in einem ſo engen Raume, dem Brennraume, vereinigt, daß ſie einen daſelbſt befindlichen verbrennlichen Körper, auf welchen ſie fallen, entzünden. Gewöhnlich bedient man ſich zu Brenngläſern ſolcher Linſen, die auf beiden Seiten erhaben ſind, weil dieſe wegen ihrer kurzen Brennweite die Strahlen in einem nähern Brennpunkte vereinigen. Doch könnte man auch ein nur an der einen Seite erhaben, an der andern eben geſchliffenes, ſog. planconvexes Glas anwenden, ja ſelbſt einen Meniscus, d. h. ein an einer Seite hohl, an der andern erhaben geſchliffenes Glas, wenn daſſelbe nämlich in der Mitte dicker als am Rande iſt, oder die erhabene Oberfläche einen kleinern Halbmeſſer als die hohle hat, überhaupt jedes Glas, das als Vergrößerungsglas dienen kann. Die Wirkungen eines B. ſind um ſo ſtärker, je größer ſeine Oberfläche und je kürzer ſeine Brennweite iſt. Soll ein ſolches Glas ſeine gehörige Wirkung thun, ſo müſſen die

Sonnenstrahlen senkrecht darauffallen. Setzt man zwischen das B. und seinen Brennpunkt noch ein zweites Linsenglas von einer kürzern Brennweite, sodaß die Achsen beider Gläser in einer Linie liegen, so concentrirt man die Sonnenstrahlen in einem viel engern Raum, wadurch die Wirkung ungemein verstärkt wird. Diese zweite Linse heißt das Collectivglas. Schon die Griechen und Römer scheinen Brenngläser oder doch denselben ähnliche helldurchsichtige Steine und das Brennen mittels gläserner und krystallener Kugeln gekannt zu haben. Am Ende des 13. Jahrh. wurden sie bekannter, aber erst gegen Ende des 17. ließ Tschirnhausen sehr große, aus Einem Stücke bestehende Brenngläser mit unglaublicher Mühe schleifen. Zwei davon, die sich noch in Paris befinden, halten 33 Zoll im Durchmesser, und das Gewicht des einen beträgt 160 Pfd.; das eine hat 7, das andere 12 F. Brennweite. Beide wirken dermaßen, daß sie selbst nasses und hartes Holz im Augenblick entzünden, Fichtenholz selbst im Wasser verkohlen und kaltes Wasser in kleinen Gefäßen sogleich zum Sieden bringen; Metalle werden auf einer Porzellanplatte oder ausgehöhlten Kohle geschmolzen, und leichter flüssige, wie Zinn und Blei, nach längerm Schmelzen in Dampf verwandelt; Dachziegel, Schiefer und ähnliche Dinge glühen augenblicklich und verglasen. Da indeß solche große Glasmassen nicht völlig rein und durchsichtig sind, wadurch ihre Wirkung beträchtlich vermindert wird, so unternahmen es 1774 Brissan und Lavaisier, zwei hohle, den Uhrgläsern ähnliche Gläser zu einer Linse zusammenzusetzen, deren innern Raum sie mit einer durchsichtigen Flüssigkeit (Terpentinöl) anfüllten. Hier lassen sich, bei ungleich geringern Kosten, viel leichter Blasen und Adern vermeiden. Sie brachten auf diese Weise ein B. von 4 F. Durchmesser zu Stande, dessen größte Dicke in der Mitte 8 Zoll betrug, und welches schon für sich viel stärker wirkte als Tschirnhausen's Glas, mit einem Collectivglase verbunden aber die außerordentlichsten Wirkungen hervorbrachte. Es schmolz in ½ Min. Kupfermünzen, wozu jenes Glas 3 Min. brauchte, brachte Eisen auf einer Kohle fast augenblicklich zum Schmelzen u. s. w.; die Brennweite betrug ungefähr 11 F. Viele Vorfälle in neuerer Zeit haben auf die Erfahrung geführt, daß convexe, die Form der Brenngläser einigermaßen nachahmende Fensterscheiben, Wasserflaschen u. s. w. Feuersbrünste veranlassen können, wenn sie die Sonnenstrahlen auf entzündliche, in ihrer Brennweite befindliche Substanzen concentriren. Für die Chemie und Physik sind die Versuche mit den Brenngläsern von hoher Wichtigkeit. Wegen der Schwierigkeit des Gießens und Schleifens großer Linsen hat man, nach Brewster's Vorschlag, Buffon's Gedanken, dieselben zonenweise anzufertigen und hernach zusammenzusetzen, realisirt. Hierbei braucht man nicht so große ganz reine Glasmassen; einzelne beschädigte Stücke können durch andere ersetzt werden; die Linsen können schon gebraucht werden, bevor noch alle Stücke fertig sind; die Licht- und Wärmestrahlen lassen sich auf einen kleinern Raum vereinigen u. s. w. Von dergleichen zusammengesetzten aber Zonenlinsen hat Becquey nach Fresnel's Vorschlag eine sinnreiche Anwendung für die Lichtverstärkung der Leuchtthürme gemacht.

Brennlinie oder kaustische Linie. Ein polirter Ring, etwa ein goldener Fingerreif, aber der obere innere Rand einer mit Flüssigkeit ziemlich gefüllten Porzellantasse wirft, wenn Licht ganz schräg von der Seite hineinfällt, dasselbe so zurück, daß es sich auf der Unterlage des Ringes aber auf der Flüssigkeitsoberfläche in der Tasse als eine helle, herzförmig eingebuchtete Linie, die sog. B., abzeichnet. Ganz ähnliche krumme Linien entstehen bei der Brechung des Lichtes in stark gekrümmten Linsen. Die durch Spiegelung entstandenen B. nennt man auch katakaustische, die durch Brechung entstandenen diakaustische Linien. Die nähere Erörterung der Eigenschaften dieser Linien gehört in die höhere Geometrie.

Brennmaterialien oder Brennstoffe heißen solche brennbare Körper, welche durch ihre Beschaffenheit und ihren Preis geeignet sind, zur Feuerung für häuslichen oder industriellen Gebrauch zu dienen. Sofern bei Verbrennungen nicht die Nutzbarmachung der entwickelten Wärme, sondern jene des ausgegebenen Lichtes der Zweck ist, werden die angewendeten Körper Leucht- oder Beleuchtungsstoffe genannt. Nach dieser Erklärung gehören vorzugsweise zu den B.: 1) Holz; 2) Holzkohle; 3) Steinkohle; 4) Coaks (verkohlte Steinkohle); 5) Anthracit; 6) Braunkohle; 7) Torf; 8) Torfkohle; 9) Brennziegel (briquettes) verschiedener Art, namentlich gebrauchte Gerberlohe, Holzsägespäne, Torf- und Braunkohlenklein mit etwas Lehmbrei (als Bindemittel) angemacht, in Formen geschlagen und getrocknet, oder Steinkohlenklein durch eingekochten Steinkohlentheer gebunden und ebenfalls zu Ziegeln gepreßt; 10) Weingeist und 11) Holzgeist, beide ihrer Kostspieligkeit wegen nur im kleinen verwendbar; 12) brennbare Gase, im besondern die aus den Eisenhohöfen entweichenden und die durch eine Art Destillation

aus Torf oder Braunkohle eigens bereiteten Gasgemenge (erſtere Hohofengaſe, letztere Generatorgaſe genannt), welche bei hüttenmänniſchen Glüh- und Schmelzproceſſen neuerlich eine beträchtliche Anwendung finden; ſodann das Leuchtgas aus Steinkohle, welches häufig zu kleinen Kochungen, zum Waſſerwärmen u. ſ. w. im Haushalte benutzt wird, für die ebenfalls vielfach beabſichtigte Zimmerheizung aber zu theuer iſt. Die Frage, welches Brennmaterial für einen beſtimmten Zweck den Vorzug verdiene, muß im einzelnen Falle nach dem Preiſe, der größern oder geringern Heizkraft, der Reinheit, der mehr oder minder bequemen Form, der Art des Verbrennens (ob mit ſtarker oder ſchwacher Flamme, oder flammenlos) entſchieden werden. Zum Ausdruck für die Heizkraft eines Brennſtoffs (welche nur auf dem Wege des Verſuchs ausgemittelt werden kann) pflegt man das Gewicht Waſſer anzugeben, welches durch 1 Pfd. des Brennſtoffs vom Gefrierpunkte (0°) auf 1° erwärmt werden kann, oder das Gewicht eiskalten (auch wol kochendheißen) Waſſers, welches 1 Pfd. Brennſtoff in Dampf zu verwandeln vermag. Hierbei iſt aber der theoretiſche Heizwerth von dem praktiſchen ſorgfältig zu unterſcheiden. Erſterer bezieht ſich auf die ganze beim Verbrennen des Materials entwickelte Wärmemenge; letzterer nur auf denjenigen Theil dieſer Wärme, welcher unter den in der Praxis obwaltenden Umſtänden wirklich für den Zweck der Feuerung nutzbringend iſt, alſo nicht mit dem Rauche in den Schornſtein u. ſ. w. entweicht, oder von dem Gemäuer des Ofens verſchluckt wird, oder durch den Roſt nach unterwärts ausſtrahlt. Bei guten Keſſelfeuerungen betragen dieſe Verluſte gewöhnlich ein Viertel bis ein Drittel der theoretiſchen Heizkraft. Die Verſuche zur genauen Beſtimmung des Heizwerthes der Brennſtoffe ſind mit großen Schwierigkeiten verknüpft und die aufgeſtellten Reſultate um ſo mehr mit Behutſamkeit aufzunehmen, als eine und dieſelbe Art Brennmaterial in ſehr verſchiedener Beſchaffenheit vorkommt. Im allgemeinen kann man folgende Angaben über die theoretiſche Heizkraft durchſchnittlich als annähernd richtig anſehen, wonach 1 Pfd. der benannten Brennſtoffe die beigeſetzte Pfundzahl Waſſer von 0° auf 1° des hunderttheiligen Thermometers zu erwärmen vermöchte, wenn die entwickelte Wärme ohne Verluſt benutzt werden könnte: vollkommen trockenes Holz 3500 Pfd.; Holz im gewöhnlich trockenen Zuſtande 2600; Holzkohle 7000; Steinkohle 6000; Coaks 6500; Torf 3000; Torfkohle 6400; Braunkohle 3800; Weingeiſt von 80 Proc. Tralles 5260; Steinkohlengas 11500.

Brennneſſel (Urtica Tournef.), eine ſchon den Römern bekannte Pflanzengattung aus der 21. Klaſſe des Linné'ſchen Syſtems und der nach ihr benannten Familie der Urticaceen, deren zahlreiche Arten, theils Kräuter, theils Holzgewächſe, über die ganze Erde verbreitet und durch ihre Brennhaare oder Brennborſten ſehr ausgezeichnet ſind. Dieſe Brennhaare, welche ſich bei unſern Neſſeln an faſt allen Theilen der Pflanze finden, beſitzen einen ſehr eigenthümlichen Bau. Auf einem drüſigen, halbovalen, kleinzelligen Körper erhebt ſich ein ſteifes, aus einer einzigen Zelle gebildetes Borſtenhaar, deſſen Spitze ſo ſcharf iſt, daß ſie bei leiſer Berührung die Haut verletzt, zugleich aber ſo überaus ſpröde, daß ſie dabei abbricht. Im Moment des Abbrechens dringt die brennendſcharfe, das Haar erfüllende und von ſeiner drüſigen Baſis ausgeſonderte Flüſſigkeit, welche bei unſern Neſſeln concentrirte Ameiſenſäure ſein ſoll, in die mikroſkopiſch kleine Wunde und veranlaßt das bekannte Brennen und entzündliche Anſchwellen der Haut, welches am beſten durch Auflegen feuchter Erde oder geſchabter roher Kartoffeln gelindert wird, übrigens in der Regel nicht lange anhält. Viel ſchlimmer als unſere und überhaupt die europ. Neſſeln brennen die Neſſeln der heißen Zone, insbeſondere gewiſſe oſtind. Arten (U. crenata, crenulata, urentissima), deren Berührung heftige, Wochen und Monate andauernde Schmerzen verurſacht. Die U. urentissima erzeugt ſogar jahrelang währende Schmerzen, welche beſonders bei feuchtem Wetter unerträglich werden, bei ſehr reizbaren Perſonen ſogar unter Umſtänden Starrkrampf und Tod herbeiführen können, weshalb die Eingeborenen der Inſel Timor dieſe Pflanze Teufelsblatt nennen. Es iſt klar, daß hier in den Haaren ein ſcharfes und heftig wirkendes Gift enthalten ſein muß. Alle Neſſeln haben vierkantige Stengel, gegen- und kreuzſtändige, geſägte oder gekerbte Blätter und kleine unſcheinbare, meiſt eingeſchlechtige, mit einem grünlichen Perigon verſehene Blüten, welche in blattwinkelſtändige, äſtige Aehren riſpig gruppirt ſind. Die Stanbfäden beſitzen einen hohen Grad von Reizbarkeit, indem ſie bei Berührung raſch zurückſchnellen. Die Frucht iſt ein kleines Nüßchen mit ölhaltigen Samen. Die Neſſeln enthalten in ihren Stengeln biegſame Baſtfaſern, welche zu Geweben verwendet werden können. Das echte ſog. Neſſeltuch wurde aus den Faſern unſerer großen B. (U. dioica L.) gewebt. Die Blätter, beſonders die jungen, ſind reich an nahrhaftem, ſtickſtoffhaltigem Schleim, weshalb diejenigen unſerer kleinen Neſſel (U. urens

L.) im Frühlinge ſowol roh für junge Gänſe und Truthühner als Futtermittel als auch gekocht als kohlartiges Gemüſe für den Menſchen benutzt zu werden pflegen. Auch hat man ſie als blutreinigendes Mittel zu Theen verordnet (Herba Urticae minoris), desgleichen die Stengel zum Peitſchen gelähmter Glieder, um die Nerventhätigkeit wieder zu beleben. Dieſe kleine oder Gartennеſſel iſt eine einjährige Pflanze mit elliptiſchen Blättern, kurzen, aufrechten Blütenähren und einhäuſigen Blüten, eins der zudringlichſten Unkräuter, ein treuer Begleiter der menſchlichen Cultur und daher faſt über den ganzen Erdboden verbreitet. Die große Neſſel unterſcheidet ſich von voriger durch ihre ausdauernde Wurzel, ihre viel höhern, ſteifen, oft über mannshoch werdenden Stengel, ihre am Grunde herzförmigen Blätter, ihre viel mehr verzweigten Blütenähren, welche länger als die Blätter ſind, und die Zweihäuſigkeit ihrer Blüten. Sie wächſt ebenfalls als Unkraut auf bebautem und unbebautem Boden, namentlich an Hecken, Mauern, Waldrändern und in lichten Laubwaldungen auf fettem, humoſem Boden.

Brennpunkt. Wenn die Sonnenſtrahlen auf eine durchſichtige, convexe Linſe, z. B. von Glas, auffallen, ſo werden ſie auf der andern Seite der Linſe in einem engen Raume vereinigt, den man wegen der in ihm herrſchenden hohen Temperatur den Brennraum, gewöhnlich aber den B. der Linſe nennt. Dieſer Raum iſt kein eigentlicher Punkt, ſondern ein kleiner Kreis, deſſen Durchmeſſer die Sehne von 32 Bogenminuten (ſo viel mißt der ſcheinbare Durchmeſſer der Sonne) eines andern Kreiſes iſt, der ſeinen Mittelpunkt im Centrum der Linſe hat. Hohlgläſer und convexe Spiegel vereinigen die gebrochenen oder reflectirten Strahlen nicht, daher auch bei ihnen keine eigentlichen oder wirklichen B. möglich ſind; ſie zerſtreuen vielmehr die Strahlen, und zwar ſo, als ob ſie alle aus einem Punkte vor dem Glaſe oder hinter dem Spiegel herkämen. Man pflegt jedoch dieſen imaginären Punkt nach der Analogie ebenfalls B., zum Unterſchiede einen eingebildeten B., wol auch Zerſtreuungspunkt zu nennen. — In der Geometrie iſt bei mehrern krummen Linien, nämlich der Ellipſe, der Hyperbel und der Parabel, ebenfalls von B. die Rede. Dieſe liegen immer in der großen oder Hauptachſe dieſer Linien, und zwar haben die beiden erſten zwei B., während die Parabel nur einen hat. Die B. einer Ellipſe liegen ſo, daß zwei von ihnen aus nach einem beliebigen Punkte der Ellipſe gezogene Linien zuſammengenommen immer derſelben Linie, nämlich der Hauptachſe, gleich ſind; daher iſt die Entfernung eines jeden derſelben von jedem Endpunkte der kleinen Achſe gleich der Hälfte der Hauptachſe. Die B. der Hyperbel liegen ſo, daß, wenn man aus beiden nach einem beliebigen Punkte der Hyperbel Linien zieht, der Unterſchied dieſer beiden Linien immer gleich groß und zwar der Hauptachſe gleich iſt. Bei beiden Linien werden, wenn ſie in ſpiegelnden Flächen liegen, die von dem einen B. ausgehenden und jene krummen Linien treffenden Lichtſtrahlen ſo zurückgeworfen, daß ſie bei der Ellipſe ſich im andern B. vereinigen, bei der Hyperbel aber von dem andern B. auszugehen ſcheinen. Der B. einer Parabel liegt ſo, daß er von jedem Punkte der Parabel ebenſo weit entfernt iſt, als dieſer von einer gewiſſen geraden Linie, welche die Directrix der Parabel heißt. Denkt man ſich die Parabel als einen Spiegel, ſo werden alle mit der Achſe parallelen Strahlen, welche die Parabel treffen, im B. vereinigt. Hieraus ergibt ſich auch der Begriff der B. ſolcher Körper, die durch Umdrehung der gedachten krummen Linien um ihre Hauptachſe entſtehen.

Brennſpiegel heißen hohle, gekrümmte Spiegel, deren glatte oder polirte innere Oberfläche die auf ſie fallenden Sonnenſtrahlen in einer ſolchen Richtung zurückwirft, daß ſie ſich in einer gewiſſen Entfernung von dem Spiegel in einem engen Raume vereinigen und auf Dinge, die man in dieſen Raum, den ſog. Brennraum oder, wie man gewöhnlich ſagt, den Brennpunkt (ſ. d.), bringt, wie das heftigſte Feuer wirken. Nur paraboliſche Hohlſpiegel vereinigen die parallel mit der Achſe einfallenden Strahlen genau in einem Punkte. Sphäriſche oder kugelförmige Hohlſpiegel, deren Oberfläche einen Theil einer Kugelfläche bildet, vereinigen wenigſtens die in der Nähe der Achſe (welche die Mittelpunkte des Spiegels und der Kugel verbindet) einfallenden Strahlen in einem engen Raume. Selbſt Planſpiegel kann man wie Hohlſpiegel brauchen, wenn mehrere derſelben in geeigneter Weiſe verbunden werden. Soll ein B. die größte Wirkung thun, ſo muß ſeine Achſe gegen die Sonne gerichtet ſein. Schon die Alten waren mit den B. bekannt. So erzählt Plutarch im Leben des Numa, daß die veſtaliſchen Jungfrauen ſich zum Anzünden des heiligen Feuers eines B. bedient hätten. Daß Archimedes die röm. Flotte bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer unter Marcellus 214 v. Chr. durch B. oder auch durch eine Verbindung ebener Spiegel in Brand geſteckt habe, iſt an ſich zwar nicht unmöglich, aber zweifelhaft, weil ältere Geſchichtſchreiber nicht das mindeſte davon erwähnen. Doch gewinnt die Erzählung an Wahrſcheinlichkeit dadurch, daß Archimedes über

B. geſchrieben hat. Eine ähnliche Anwendung der B. gegen die Flotte des Vitalianus, welcher 514 n. Chr. Konſtantinopel belagerte, wird dem Proclus zugeſchrieben. Daß ſich mit Hohlſpiegeln ſowie mit verbundenen Planſpiegeln große Wirkungen in beträchtlichen Entfernungen hervorbringen laſſen, haben vielfache Verſuche in neuerer Zeit beſtätigt. Im 17. und 18. Jahrh. wurden unter anderm in Italien mehrere große B. verfertigt, von denen ſich einer in Paris, ein anderer in Kaſſel befindet. Villette brachte mit einem B. von 30 Zoll Durchmeſſer und 3 F. Brennweite die ſchwerflüſſigſten Metalle zum Schmelzen, verglaſte Schmelztiegel, Erden, Steine u. ſ. w. Auch Tſchirnhauſen brachte 1686 einen B. zu Stande, der 3 Ellen im Durchmeſſer, 2 Ellen Brennweite hatte und aus einer dicken, ſehr gut polirten Kupferplatte beſtand. Außer Metall hat man auch Holz, Pappe und andere Materien, deren Oberfläche mit einem polirten, metalliſchen Ueberzuge verſehen werden ſoll, vorgeſchlagen. Büffon bildete einen B. aus 168 Stücken Spiegelglas (jedes 6 Zoll hoch und 8 Zoll breit), welche ſo geſtellt waren, daß ſie alle das Sonnenlicht auf einen Punkt hinwarfen, und entzündete damit Gegenſtände in 30—60 F. Entfernung. In neuerer Zeit hat man die B. als Réverbères benutzt, um Licht in große Entfernungen zu werfen, weshalb ſie ſich zumal für Leuchtthürme eignen. Steht nämlich im Brennpunkte eines paraboliſchen Spiegels eine Lampe, ſo werden die von derſelben auf den Spiegel fallenden Lichtſtrahlen ſämmtlich der Achſe parallel zurückgeworfen, aus welchem Grunde man z. B. die Lenoir'ſchen Réverbères über 3 M. weit noch einem Sterne erſter Größe gleich ſehen konnte. Vor den Brenngläſern (ſ. d.) haben die B. den Vorzug, daß bei ihrer möglichſt vollkommenen Politur weniger Strahlen verloren gehen, als dies bei den Brenngläſern durch die Abſorption des Lichts in der Glasmaſſe der Fall iſt. Auch die Zerſtreuung der Farben durch Brechung findet bei den B. nicht ſtatt.

Brennus iſt der Name oder vielmehr der Titel mehrerer galliſcher Fürſten, der noch jetzt in dem waliſchen Worte brennin, d. i. König, erhalten iſt. Am bekannteſten iſt B., der Anführer der Sennonen, einer galliſchen Völkerſchaft in Oberitalien, die um 390 v. Chr. in das röm. Gebiet einfielen. Am Fluſſe Allia (ſ. d.) wurden die Römer gänzlich geſchlagen, und langſam rückte B. gegen Rom vor. Die Schätze und Heiligthümer waren unterdeſſen auf das Capitol gerettet worden, wo ſich auch die junge, wehrhafte Mannſchaft feſtſetzte, während die übrigen Einwohner flohen; nur Weiber, Kinder und Greiſe fand B. in der verödeten Stadt. Die Greiſe, welche lieber dem Tode ſich weihen als das Vaterland verlaſſen wollten, fand B. auf den curuliſchen Seſſeln ſitzend, einige als Zeichen ihrer Würde im prieſterlichen Ornat, andere als Conſuln gekleidet; ſie wurden ermordet und die Stadt geplündert und verbrannt. Unterdeſſen ſammelte ſich im Rücken der Gallier wieder ein tüchtiges röm. Heer, während das belagerte Capitol unter dem Tribun Sulpicius kräftigen Widerſtand leiſtete. B. ſuchte das Capitol durch Sturm zu nehmen. In einer Nacht ließ er die Felſen erklimmen, und ſchon waren einige Gallier oben angelangt, ohne daß die Wachen es bemerkt hatten, als die Gänſe, welche im Tempel der Juno gehalten wurden, ein lautes Geſchrei erhoben, wodurch die Beſatzung aufgeweckt und ſo die ſtürmenden Gallier zurückgeworfen wurden. Doch die Römer, von aller Zufuhr abgeſchnitten und ohne Hoffnung auf Erſatz, und B., in deſſen Heere die Peſt wüthete, der langen und vergeblichen Belagerung müde, entſchloſſen ſich endlich zu einem Vergleiche. Gegen 1000 Pfd. Gold verſprach B. abzuziehen. Schon wurde das Gold abgewogen und B. warf mit den ſprichwörtlich gewordenen Worten: Vae victis! (Wehe den Beſiegten!) eben noch ſein Schwert in die Wagſchale, als Camillus, aus ſeiner Verbannung zurückgerufen und zum Dictator ernannt, mit einem röm. Heere herbeieilte, die Gallier aus der Stadt jagte und in der Ebene ſie gänzlich aufrieb. B. fand in dieſer Schlacht wahrſcheinlich ſeinen Tod, wenigſtens wird ſeiner von den röm. Hiſtorikern nicht weiter erwähnt. Die ganze Geſchichte des B. iſt übrigens poetiſch ausgeſchmückt überliefert worden. — Ein anderer B. fiel als Anführer der Gallier 280 v. Chr. mit einem ungeheuern Heere, man ſagt 150000 zu Fuß und 30—40000 zu Pferde, in Macedonien ein. Er ſchlug und tödtete erſt den König Ptolemäos Keraunos, dann den Soſthenes, durchzog Theſſalien, drang bei Thermopylä in Griechenland ein und rückte auf Delphi los, um Stadt und Tempel zu plündern. Aber ein herbeigeeiltes griech. Heer und der Schrecken, den eine Erderſchütterung, begleitet von furchtbarem Ungewitter, unter den galliſchen Scharen verbreitet haben ſoll, zwang ſie, nachdem B. ſelbſt gefallen, zur Rückkehr nach Thrazien, wo ſie ein Reich ſtifteten, das, lange mächtig, zuletzt den Thraziern unterlag.

Brennweite heißt der Abſtand des Brennpunkts von der Mitte des Brennglaſes oder Brennſpiegels. Bei einem Brennglaſe, deſſen beide Oberflächen Theile gleicher Kugelflächen

ſind, iſt die B. ungefähr dem Halbmeſſer jeder Kugelfläche gleich. Bei einem ſphäriſchen Hohlſpiegel iſt ſie gleich dem halben Halbmeſſer der Kugel, von deren Oberfläche die Spiegelfläche ein Theil iſt. Die B. einer Linſe oder eines Hohlſpiegels beſtimmt man praktiſch einfach dadurch, daß man Sonnenſtrahlen auf den Spiegel oder die Linſe parallel mit deren Achſe auffallen läßt und dann mit einem Maßſtabe die Entfernung des Brennpunkts von der Mitte des Spiegels oder der Linſe ermittelt.

Brenta, bei den Römern Medoacus major, Fluß in Oberitalien, entſpringt aus zwei kleinen Seen in Tirol, 3—4 M. ſüdöſtlich von Trient, durchfließt erſt in ſüdl., dann öſtl. Richtung das öſterr. lombard.-venet. Kronland, berührt die Städte Cismona und Baſſano, nimmt unterhalb Padua einen Arm des von dieſer Stadt herkommenden Bacchiglione auf, wird dadurch ſchiffbar und fällt nach einem Laufe von 28 M. in den Venedig gegenüberliegenden Theil des gleichnamigen Golfs, der unter dem Namen des Hafens von Brondolo bekannt iſt. Das alte Bett der B. wurde vor mehrern Jahrhunderten von den Venetianern verändert, aus Furcht, die Lagunen möchten durch die Anſchwemmungen des Fluſſes verſanden. Später ward daſſelbe zur Anlegung eines Kanals, des Naviglio di Brenta morta oder magra, verwendet, auf welchem ſeitdem die Hauptſchiffahrtsverbindung zwiſchen Venedig und Padua ſtattfindet, während die eigentliche B. (Brenta nuova) wenig benutzt wird. Die Ufer der B. ſind flach, bieten aber einen anmuthigen Wechſel von Villen und Parks, von Dörfern und Gärten dar. Vor der Vollendung der Eiſenbahn wählten darum die Reiſenden häufig den Weg zu Waſſer von Venedig nach Padua und umgekehrt. Zumal in der Blütezeit Venedigs war die Gegend äußerſt reich und anmuthig. Gegen die Mündung hin breiten ſich auf beiden Seiten unabſehbare Wieſenflächen aus.

Brentano (Clemens), bekannt als novelliſtiſcher und dramatiſcher Dichter, der Bruder der Eliſabeth (Bettina) von Arnim (ſ. d.), geb. zu Frankfurt a. M. 9. Sept. 1778, ſtudirte zu Jena und hielt ſich nachher abwechſelnd zu Jena, Frankfurt a. M., Heidelberg, Wien und Berlin auf. Später, 1818, entſagte er aus Unzufriedenheit mit ſich und den Menſchen der Welt gänzlich und wählte bis 1824 Dülmen im Münſterſchen zu ſeinem Aufenthalte. In ſeinen letzten Jahren hielt er ſich zu Regensburg, München und Frankfurt a. M. auf, wo er halb einſiedleriſch lebte und durch ſeinen ſarkaſtiſchen Witz ein gewiſſes Anſehen behauptete. Er ſtarb zu Aſchaffenburg 28. Juli 1842. Anfangs ſchrieb er ſeine Gedichte unter dem Namen Maria, ſo die «Satiren und poetiſche Spiele» (Lpz. 1800) und den «Godwi, oder das ſteinerne Bild der Mutter» (2 Bde., Frankf. 1801), den er ſelbſt auf dem Titel einen verwilderten Roman nannte. Der Roman hat allerdings einen wüſten Charakter und treibt die Bizarrerien der ſich damals entwickelnden romantiſchen Schule auf die Spitze, doch enthält er einzelne ſehr ſchöne Partien, wie ſich denn auch durchgehends in ihm eine tiefpoetiſche Anſchauung ausſpricht. Gleich originell und bizarr, zum Theil mit gelungenem Witz und ſchönen lyriſchen Klängen ausgeſtattet, ſind B.'s dramatiſche Productionen: «Die luſtigen Muſikanten», ein Singſpiel (Frankf. 1803); «Ponce de Leon» (Gött. 1804), ein mit guten Einfällen ausgeſtattetes Luſtſpiel; «Victoria und ihre Geſchwiſter mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, ein klingendes Spiel» (Berl. 1817), worin mancher ſehr treffende, aber auch geſuchte Witz mit wunderlicher Laune ſich vereinigt findet. Ein hoher poetiſcher Geiſt ſpricht ſich in der umfaſſenden dramatiſchen Compoſition «Die Gründung Prags» (Peſth 1816) aus. Es vereinigen ſich in dieſem Werke Tiefe der Gedanken und Gewalt des Ausdrucks, wennſchon die Wirkung zum Theil durch Willkürlichkeiten und Bizarrerien ſowie durch die Formloſigkeit des Ganzen vernichtet oder wenigſtens beeinträchtigt wird. Außerdem ſchrieb B. noch Gelegenheitsgedichte, wie die Cantate auf den 15. Oct. 1810 «Universitatis literariae» (Berl. 1810) und «Der Rheinübergang, ein Rundgeſang für Deutſche» (Wien 1814). Seine Schriften «Die Philiſter vor, in und nach der Geſchichte» (Berl. 1811) und «Schneeglöckchen» (Hamb. 1819) ſoll er ſelbſt aufgekauft und vernichtet haben. Am gelungenſten erſcheinen ſeine kleinern Novellen, beſonders die «Geſchichte vom braven Kaspar und dem ſchönen Annerl» (2. Aufl., Berl. 1851), welche ein Meiſterſtück im kleinen zu nennen iſt. Sein letztes Werk war das Märchen «Gokel, Hinkel und Gakeleia» (Frankf. 1838), worin er mit wirkſamer Ironie und Satire die Lächerlichkeiten oder ihm widerſtrebenden Richtungen der Zeit verſpottete. Viel Anerkennung verdient B. durch die Erneuerung von Georg Wickram's «Goldfaden» (Heidelb. 1809), ſowie durch die mit ſeinem Schwager Achim von Arnim (ſ. d.) unter dem Titel «Des Knaben Wunderhorn» (3 Bde., Heidelb. 1806—8; 2. Aufl. 1819) herausgegebene berühmte Sammlung deutſcher Volkslieder, obſchon manche willkürliche Aenderungen die Treue des Textes verletzen. Nach

ſeinem Tode erſchienen noch B.'s «Märchen» (herausg. von Guido Görres, 2 Bde., Stuttg. 1848), «Leben der heil. Jungfrau Maria. Nach der Anna Katharina Emmerich Betrachtungen» (Münch. 1852; 2. Aufl. 1854) und eine Auswahl der «Gedichte» (Frankf. 1854). Eine Ausgabe der «Geſammelten Schriften» (9 Bde., Frankf. 1851—55) wurde von ſeinem Bruder Chriſtian B. (geb. 24. Jan. 1784, geſt. 27. Oct. 1851) beſorgt. Letzterer hat mehrere myſtiſch-ſpeculative Werke veröffentlicht. — Die Gattin von Clemens B., Sophie, geborene Schubart, geb. 27. März 1761 zu Altenburg, war erſt mit dem Profeſſor Mereau in Jena, ſpäter Commiſſionsrath, Juſtiz- und Rentamtmann zu Saalfeld, verheirathet. Nachdem dieſe Ehe 1803 durch Scheidung getrennt worden, vermählte ſie ſich 1804 mit B., mit dem ſie in Frankfurt und ſpäter in Heidelberg lebte, wo ſie aber ſchon 31. Oct. 1806 ſtarb. Außer Ueberſetzungen und vielen Beiträgen zu Taſchenbüchern und Zeitſchriften gab ſie unter anderm «Gedichte» (2 Bde., Berl. 1800—2) ſowie mehrere Romane, wie «Kalathiskos» (2 Bde., Berl. 1801—2) und «Amande und Eduard» (2 Thle., Frankf. 1803) in Briefen, nebſt «Bunte Reihe kleiner Schriften» (Frankf. 1805) heraus. Ihre Gedichte ſowie ihre Romane zeichnen ſich durch eine feingebildete, blühende Sprache und reiche Phantaſie aus, tragen aber alle Eigenthümlichkeiten der romantiſchen Dichterſchule in hohem Grade an ſich.

Brentano (Dominicus von), verdienter kath. Theolog, geb. 1740 zu Rappersweil am Züricherſee, ſtudirte im Helvetiſchen Collegium zu Mailand, war dann einige Zeit im Hauſe des Grafen Truchſeß-Wurzach und erhielt durch den Fürſt-Abt von Kempten, Honorius, die Anſtellung als Hofkaplan und geiſtlicher Rath. 1794 ward er Pfarrer zu Gebratshofen, welches zum Hochſtift Kempten gehörte, und erhielt den Titel eines Geheimraths. Hier ſtarb er im Juni 1797 infolge der Schreckniſſe des Kriegs, der damals in jenen Gegenden wüthete. B. war ein philoſophiſch gebildeter, aufgeklärter Theolog, der durch keine Anfeindungen und Verketzerungen ſich abhalten ließ, die einmal erkannte Wahrheit frei auszuſprechen. Angeregt durch die Vorgänge in der Joſephiniſchen Periode, ſchrieb er «Das Majeſtätsrecht, die Biſchöfe zu ernennen» (Frankf. u. Lpz. 1784), und infolge der deutſchen Nuntiaturſtreitigkeiten die Schrift «Katechetiſcher Unterricht über die Frage: Wie verhält ſich die biſchöfl. Macht zur päpſtlichen?» (Kempt. 1787). Früher ſchon hatte er die franz. Schrift des Abts von Vertot «Ueber den Urſprung der weltlichen Macht der Päpſte» überſetzt und in einem Anhange dazu von den Rechten der deutſchen Kaiſer auf das päpſtl. Gebiet gehandelt (Ravenna und Pentapolis [Kempten] 1781). Sein Hauptverdienſt aber erwarb ſich B. durch die Ueberſetzung des Neuen Teſtaments (2 Bde., Kempt. 1790—91; 3. Aufl., 3 Bde., Frankf. 1799), welche er auf Befehl des Abts Rupert II. von Kempten beſorgte und unter anderm gegen die Angriffe des Pfarrers Schäfler vertheidigen mußte. Sehr verdienſtlich war auch ſein «Andachtsbuch für die kath. Eidgenoſſenſchaft» (Bregenz 1794). Seine Ueberſetzung des Alten Teſtaments zu beendigen, hinderte ihn der Tod; es erſchienen davon die fünf Bücher Moſis (Frankf. 1798).

Brenz (Johann), der ſchwäb. Reformator, wurde 24. Juli 1499 zu Weil in Schwaben geboren und trat bereits im März 1518 in Heidelberg, wo er ſeit 1512 ſtudirte, den reformatoriſchen Beſtrebungen in der Kirche bei. Seit 1522 Prediger zu Schwäbiſch-Hall, führte er nicht allein hier die Kirchenverbeſſerung durch, ſondern wirkte auch bei der Einführung der brandenb.-ansbachiſchen, nürnbergiſchen und würtemb. Kirchenordnung mit und betheiligte ſich an faſt allen bedeutendern Reformationsacten. B. war Mitverfaſſer des 1525 verfaßten Syngramma Suevicum im Abendmahlsſtreite gegen Zwingli und Oekolampadius, wohnte der Disputation zwiſchen den ſchweiz. und deutſchen Theologen zu Marburg 1529, den Vergleichsverhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, den Religionsgeſprächen zu Worms 1540 und zu Regensburg 1546 bei. Vor dem Interim Karl's V. und den ihn mit dem Tode bedrohenden ſpan. Soldaten floh er aus Schwäbiſch-Hall und irrte längere Zeit ruhelos umher, bis ihn Herzog Chriſtoph 1552 als Propſt nach Stuttgart berief. Im März 1552 befand er ſich in Trient zur Uebergabe eines von ihm verfertigten Bekenntniſſes der Würtemberger (Confessio Würtembergica oder Suevica) ſowie zur Einleitung von Verhandlungen mit dem Tridentiniſchen Concil, als Moritz von Sachſen daſſelbe auseinanderſprengte. Seine milde und dabei doch entſchiedene Geſinnung bethätigte er im Oſiandriſchen Streite, indem er, nach ergangener Aufforderung, ein Gutachten über Oſiander's (ſ. d.) Lehrmeinungen abgab, welches im ſtrengſten Sinne der Luther'ſchen Rechtfertigungslehre ausfiel. In der Abendmahlslehre hat er ſich allmählich immer entſchiedener für die Luther'ſche Auffaſſung ausgeſprochen und dieſelbe durch die abſolute Allgegenwart des Leibes Chriſti (ubiquitas absoluta) im Streite wider Melanchthon zu begründen geſucht. B. ſtarb 11. Sept. 1570 nach einer

raſtloſen Thätigkeit für ſeine luth. Kirche. Seine Werke ſind (doch nicht vollſtändig) geſammelt in «Brentii opera» (8 Thle., Tüb. 1576—90; Amſterd. 1666). Vgl. Hartmann und Jäger, «Joh. B., nach gedruckten und ungedruckten Quellen» (2 Bde., Hamb. 1840); Hartmann, «Joh. B., Leben und ausgewählte Schriften» (Elberf. 1862).

Brenzlich oder empyreumatiſch bezeichnet in der Mineralogie, Geognoſie und Chemie den Zuſtand unvollſtändiger Verbrennungen, beſonders den durch Hitze bei unvollſtändigem Luftzutritt bedingten Grad der Zerſetzung organiſcher Materien. So hat man brenzliche Oele, Säuren, Baſen, z. B. brenzliche Eſſigſäure, brenzliches Ammoniak u. ſ. w. Alle dergleichen Subſtanzen zeichnen ſich durch einen eigenthümlich durchdringenden Geruch aus, der meiſt nicht dem Hauptproducte, das man brenzlich nennt, ſondern oftmals geringen, jenen anhaftenden Mengen wenig bekannter Stoffe eigen iſt. So z. B. findet man unter den brenzlichen Producten des Holzes Eſſigſäure, Kreoſot und andere Stoffe, die man bereits genauer kennt; allein es haften dieſen Materien noch beſondere Gerüche an, die ſich nicht wohl beſchreiben laſſen, aber eben die Veranlaſſung zu der Benennung: brenzliche Eſſigſäure, geben. Auch in der Geognoſie nennt man Stoffe, die wahrſcheinlich durch Einwirkung von Feuer auf verſchüttete organiſche Gebilde entſtanden ſind, brenzliche.

Brenzſäuren oder Pyroſäuren entſtehen in der Regel dann, wenn der Chemiker nicht unzerſetzt deſtillir- oder ſublimirbare Säuren der Deſtillation oder Sublimation unterwirft. Die urſprünglichen Säuren verlieren dabei einen Theil Waſſerſtoff, Sauerſtoff und Kohlenſtoff in Form von Waſſer und Kohlenſäure. Doch treten auch noch verwickeltere Zerſetzungen dabei ein. So entſteht aus der Weinſäure, je nachdem man ſie verſchieden ſtark erhitzt, Brenzweinſäure oder Brenztraubenſäure. Durch Sublimiren der aus Gerbſtoff gewonnenen Gallusſäure erhält man die Brenzgallus-, gewöhnlicher Pyrogallusſäure, die jetzt wegen ihrer ſtarken Verwendung in der Photographie fabrikmäßig dargeſtellt wird. Die B. ſind nicht zu verwechſeln mit den bei der trockenen Deſtillation vieler Stoffe entſtehenden, dem Deſtillate oft in kaum beſtimmbar kleiner Menge beigemiſchten, ſtarkriechenden brenzlichen Stoffen. (S. Brenzlich.)

Brera, das ehemalige Jeſuitencollegium in Mailand, jetzt Palazzo reale delle scienze e arti, doch gemeinhin noch unter dem alten Namen bekannt, iſt ein mächtiger Palaſt, deſſen Erdgeſchoß dem Unterricht in den Wiſſenſchaften und Künſten gewidmet iſt, während das obere Stockwerk eine reiche und prachtvolle Gemäldegalerie, eine große Bibliothek und eine Sammlung von Gipsabgüſſen antiker Bildwerke enthält. Die Bilder füllen 13 kleinere und größere Säle. Unter den Oelgemälden iſt Rafael's Sposalizio aus dem J. 1504 das berühmteſte. Nächſt demſelben verdienen die Hochzeit zu Kana von Paul Veroneſe, eine Madonna von Correggio, ein Chriſtus am Kreuz von Guido Reni, eine Anbetung von Albrecht Dürer und mehrere Bilder von Annibale Caracci, Giulio Romano, Andrea del Sarto, Salvator Roſa u. ſ. w. Erwähnung. Mehrere treffliche Frescomalereien von Bernardo Luini, Gaudenzio Ferrari u. a. ſind aus Klöſtern hierher übertragen worden. Die Bibliothek, zu der die alte Bücherſammlung der Jeſuiten den Grund legte, enthält gegen 200000 Bände und zeichnet ſich durch alte Drucke und koſtbare Handſchriften aus. Die Sammlungen ſind faſt täglich dem Publikum geöffnet.

Breſche oder Sturmlücke nennt man eine im feindlichen Wall durch Geſchützfeuer oder Minen bewirkte Oeffnung, durch welche die Sturmcolonnen des Belagerers einzudringen verſuchen. Die Breite der B. richtet ſich nach der Länge der Face, in welche ſie gelegt wird, und pflegt den dritten Theil dieſer Länge, womöglich 80 F., zu betragen, damit man mit 30—40 Rotten in Fronte den Sturm ausführen kann. Die B. darf nicht zu ſteil ſein, weil dies das Stürmen ſehr erſchweren würde. Bei tapfern Vertheidigern iſt der Kampf auf der B., welche man durch Anhäufung von Holzſtößen u. ſ. w. und Feuerwerkskörpern aller Art ungangbar zu machen ſtreben muß, heftig und blutig, während verzagte Commandanten ſchon oft an Capitulation gedacht haben, ſobald der Feind eine gangbare B. zu Stande gebracht hatte. Diejenigen Batterien, welche die B. bewirken, heißen Breſchbatterien.

Brescia, die Hauptſtadt der ital. Provinz gleiches Namens (94 Q.-M. mit 486383 E.) in der Lombardei, an den Flüſſen Mella und Garza, welche die Stadt durchſchneiden, liegt ſehr romantiſch in einer weiten, geſegneten Ebene am Fuß einiger Hügel längs der genannten Flüſſe und iſt größtentheils regelmäßig gebaut. Die Wälle der ehemaligen Feſtungswerke hat man in Promenaden umgewandelt; indeſſen befindet ſich an der Nordſeite noch ein feſtes Schloß, welches von hohem und ſteilem Felſen herab die Stadt beherrſcht. Dieſelbe iſt der Sitz der Präfectur, eines Appellationshofs und anderer Behörden ſowie eines Biſchofs, und hat viele ſchöne öffentliche Gebäude und Privatpaläſte. So die alte Domkirche, eine prächtige, mit vielen

Statuen verzierte Kathedrale; der neue, noch nicht ganz ausgebaute Dom mit herrlicher Kuppel und kostbaren Reliquien; der bischöfl. Palast mit einer bedeutenden Bibliothek, welche die Stadt dem Cardinal Quirini verdankt; der Justizpalast auf dem Marktplatze, berühmt wegen seiner Größe, Bauart und seiner Fresco- und Oelgemälde. Ferner die Paläste der Familien Martenigo (von Palladio erbaut), Gambara, Uggeri, Salini, Fenaroli, Barbisoni, Sigola und Suardi, die auch wegen ihrer Gemäldesammlungen sehenswerth. Außer den beiden Domkirchen hat die Stadt noch zehn Kirchen, unter denen Sta.-Maria di Miracoli, San-Lazaro mit Gemälden von Alessandro Buonvicino, und Sta.-Afra die berühmtesten sind, mehrere Anstalten der Wohlthätigkeit, ein geschmackvoll gebautes Theater, ein Lyceum, mehrere Gymnasien, ein Naturalien-, ein Münzcabinet und einen botan. Garten. Auch bestehen daselbst verschiedene Akademien, darunter die Accademia de' Filarmonici, eine der ältesten in Italien, und eine landwirthschaftliche Gesellschaft. Die Stadt zählt (1862) 40499 E., die sehr thätig und industriös sind. Es befinden sich hier Fabriken in seidenen Zeugen, Bändern, Zwirn, Barchent, Strümpfen, Mützen, Leinwand, wollenen Decken, Hüten und andern Arbeiten aus Seide, Hanf, Flachs, Wolle und Baumwolle, ferner Oel- und Papierfabriken. Am berühmtesten sind die Eisenwaaren-, besonders die Gewehrfabriken, weshalb auch die Stadt von alters her den Namen l'armata führt. Auch treiben die Bewohner bedeutenden Handel mit Seide, sowol roher als gesponnener, mit Wein, namentlich dem berühmten Vino-Santo, mit Flachs, Tuch, Eisen- und Seidenwaaren, sowie Speditions- und Transitohandel. Aus der Römer Zeit hat die Stadt mehrere herrliche Denkmale aufzuweisen, die nebst den in der Umgegend aufgefundenen in dem Museum vereinigt sind, das man an der Stelle des mitten in der Stadt 1822 aufgegrabenen Tempels des Hercules errichtet hat.

B. war eine altgallische Stadt und hieß im Alterthum Brixia. Ihre Einwohner waren Bundesgenossen der Römer, als Hannibal über die Alpen herabstieg und sie bekriegte. Später führten die Römer Colonisten dahin, durch welche die Stadt sich bald zu großem Wohlstande aufschwang, sodaß sie einer der bedeutendern Orte in Gallia Transpadana wurde. Während der Völkerwanderung erstürmten und zerstörten sie die Hunnen. Die Bewohner bauten sie bald wieder auf, doch ward sie wiederholt durch german. Stämme beunruhigt. Nach dem Untergange des Ostgothischen Reichs theilte B. mit dem größten Theile Oberitaliens gleiche polit. Schicksale. Die Longobarden, dann Karl d. Gr. und die Franken, das Deutsche Reich und einheimische Fürsten setzten sich nacheinander in den Besitz derselben. Trotz dieser Wechselfälle gelangte sie doch zu bedeutendem Wohlstande und äußerer sowie innerer Kraft und Macht. Nach dem Aussterben der deutschen Kaiser aus dem sächs. Hause errang sie sich Selbständigkeit, trat daher auch der Verbindung der lombard. Städte gegen Kaiser Friedrich I. bei und erlangte nach dem Siege über denselben bei Legnano 1176 im Frieden zu Kostnitz die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Auch in der folgenden Zeit wußte sie dieselbe zu behaupten, obgleich im Innern Bürgerkrieg und Zwietracht zwischen Adel und Bürgerschaft und Parteihaß zwischen Guelfen und Ghibellinen ihre Macht untergruben. Erst Ezzelin gelang es, auf kurze Zeit sich zum Herrn der Stadt zu machen. Nach seinem baldigen Tode setzten bei den fortwährenden Kämpfen der Parteien im Innern fremde Machthaber sich in den Besitz der Stadt, die nun hart bedrückt wurde, namentlich zu Anfang des 15. Jahrh. von seiten der mailändischen Herzoge Visconti, sodaß die Bewohner in ihrer Noth durch Gesandte an Venedig dieses zur Besitznahme ihrer Stadt und ihres Gebiets einluden. Nach vergeblichen Vorstellungen an den Herzog von Mailand ließ Venedig die Stadt durch Carmagnola 1426 besetzen. Der dadurch zwischen Venedig und Mailand entzündete Krieg wurde alsbald durch die Vermittelung Papst Martin's V. beendigt, und der Friede bestätigte die Venetianer im Besitz von B., welches sie fast ununterbrochen bis zum Untergang ihrer Republik behauptet haben. 1796 entriß Bonaparte den Venetianern B. und schloß daselbst mit Neapel Waffenstillstand. Bald darauf wurde die Stadt durch die Oesterreicher unter Wurmser genommen, die sie aber wieder an Augereau übergeben mußten. Erst 1814 gelangte sie an Oesterreich. An der Erhebung des J. 1848 nahmen die Brescianer den lebhaftesten Antheil. Schon im März ergriffen sie bei den ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand die Waffen und nöthigten die österr. Garnison zu capituliren. Die Stadt war jedoch den mailänder Republikanern entschieden entgegen und begünstigte lebhaft den Anschluß an Piemont. Nach der Schlacht von Custozza und der Capitulation von Mailand theilte sie das Schicksal der übrigen lombard. Städte. Als im März 1849 der Krieg zwischen Piemont und Oesterreich wiederausbrach, war B. die einzige größere Stadt der Lombardei, deren Bevölkerung sich gegen die österr. Herrschaft erhob. Da sich die

Stadt nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara nicht gutwillig ergeben wollte, wurde sie 30. März von Haynau mit 3800 Mann angegriffen und zugleich von der in österr. Händen gebliebenen Citadelle ein furchtbares Bombardement eröffnet. Die Bewohner vertheidigten sich bis zum Mittag des 2. April, zum Theil zwischen rauchenden Ruinen. Unter den Bedingungen, unter welchen Haynau der besiegten Stadt Schonung des Lebens und Eigenthums gewährte, war eine Auflage von mehr als 6 Mill. Lire. Im letzten ital. Kriege von 1859 stand B. wieder auf seiten Piemonts, an das es mit der übrigen Lombardei abgetreten wurde.

Breslau, die Hauptstadt der preuß. Provinz Schlesien und des gleichnamigen Regierungsbezirks, liegt in einer weiten, fruchtbaren und gutangebauten Ebene an der Einmündung der Ohlau in die Oder, welche letztere die Stadt in mehrern Armen durchströmt. Die Stadt besteht aus der Altstadt, Neustadt und fünf Vorstädten (Ohlauer-, Schweidnitzer-, Nikolai-, Oder- und Sandvorstadt) und zählt (eingerechnet 6938 Mann Militär) 138651 E., wovon etwa 60 Proc. Protestanten, 32 Proc. Katholiken und $7\frac{1}{2}$ Proc. Israeliten sind. Die Vorstädte, 1806 bei der Belagerung noch Dörfer und damals niedergebrannt, dehnen sich mehr und mehr aus und sind in ihren neuern Theilen, insbesondere der Schweidnitzer Vorstadt, regelmäßig und elegant gebaut. Zahlreiche Brücken, zum großen Theil nur von Holz, verbinden die verschiedenen Stadttheile miteinander. Die Königsbrücke wurde 1821—22 aus Eisen aufgeführt, die Sandbrücke ist eine eiserne Gitterbrücke. Um einen großen Theil der innern Stadt läuft die an die Stelle des Festungswalls getretene Promenade. Die Stadt hat eine große Zahl öffentlicher Plätze, unter denen hervorzuheben sind: der ziemlich quadratische Hauptmarkt oder «der Ring», in dessen Mitte das Rathhaus und das neue Stadthaus sich erheben, und dessen West- und Südseite durch die ehernen Reiterstatuen Friedrich's d. Gr. und Friedrich Wilhelm's III., beide von dem Schlesier Kiß, geziert sind; der Blücherplatz (der ehemalige Salzring), auf welchem sich das von der Provinz Schlesien errichtete Standbild Blücher's von Rauch erhebt; der Neumarkt mit dem Neptunsspringbrunnen; der Tauentzienplatz mit einem von Schadow entworfenen Marmordenkmale Tauentzien's; der Ritterplatz, der Königsplatz, der Platz am Centralbahnhofe und der Exercierplatz. Von den zum Theil hochbethürmten Kirchen gehören 10 der evang., 20 der kath. Confession an. Unter jenen zeichnet sich aus: die Elisabethkirche, deren Erbauung 1253 begann, mit einem 289 F. hohen Thurme, einer prächtigen großen Orgel, Glasmalereien, vielen Denkmälern und der an Handschriften reichen Rhediger'schen Bibliothek; ferner die zweithürmige Maria-Magdalenen-Kirche, welche ebenfalls eine schöne Orgel, ein großes Glasgemälde und eine beträchtliche Bibliothek besitzt, und von der die Reformation für B. und einen großen Theil Schlesiens durch den Prediger Johann Heß von Hessenstein aus Nürnberg ausging; die Bernhardinkirche mit einer kunstvoll gemalten Hedwigstafel und ebenfalls bedeutender Bibliothek. Während diese drei evang. Kirchen im goth. Stil aufgeführt sind, stammt die reformirte oder Hofkirche aus dem vorigen, die Kirche zu den Elftausend Jungfrauen, ein Zwölfeck mit Kuppel, aus dem gegenwärtigen Jahrhundert. Unter den kath. Kirchen sind die merkwürdigsten: der Dom (die Kathedrale) zu St.-Johannes dem Täufer, dessen Erbauung von 1148 bis zu Ende des 14. Jahrh. währte, mit zwei in den J. 1540, 1632 und 1759 durch Feuer verstümmelten und ihrer Spitzen beraubten Thürmen, vielen Kapellen mit reichem Schmuck an Bildwerken, schönen Glasgemälden (seit 1864) sowie vielen Denkmalen und andern sehenswerthen Kunstwerken; die Kreuzkirche mit Glasmalerei, histor. Denkmalen und einer Krypta zu St.-Bartholomäus, 1288 gegründet; die Marienkirche auf dem Sande (Sandkirche), von 1328 ab erbaut; die Adalbertkirche; die Dorotheenkirche (das höchste Gebäude der Stadt). Diese kath. Kirchen zeigen sämmtlich goth. Stil, theilweise mit roman. Resten. Die ehemalige Jesuitenkirche, jetzt Universitätskirche, ist im prunkendsten Rococo aufgeführt. Außerdem besitzt B. eine große Synagoge, eine Anzahl zum Theil architektonisch merkwürdiger Kapellen (darunter St.-Aegidien ganz im roman. Stil) sowie Bethäuser und Betsäle der verschiedenen Confessionen und Sekten. Zu den bemerkenswerthesten weltlichen Gebäuden gehören: das Rathhaus im spätgoth. Stil, reich an Bildhauerarbeit, mit neuerdings restaurirtem Fürstensaal und Rathszimmer, weiten Rathskellern (Schweidnitzer Keller) und hohem, zierlichem Thurme; nahe dabei das 1864 beendete gothisirende Stadthaus mit schmuckvollem Sitzungssaal für die Stadtverordneten; die Börse am Blücherplatze, 1824 vollendet; das königl. Schloß, aus Friedrich's II. Zeit, durch Friedrich Wilhelm IV. und noch neuerdings vergrößert; das unter Kaiser Leopold I. erbaute Jesuitencollegium, jetzt Universitätsgebäude, mit der großen und prächtigen Aula Leopoldina. Ferner das Regierungsgebäude, die Gebäude der General-Landschaft und des Appellationsgerichts, die fürstbischöfl. Residenz auf dem Dom,

das umfangreiche städtische Krankenhospital, das 1841 eröffnete neue Theater (Eigenthum einer Actiengesellschaft), das Gouvernementsgebäude, das Ständehaus, das Garnisonlazareth, die Universitätsbibliothek, das großartige Zellengefängniß nebst dem Stadtgericht u. s. w. Unter den drei Bahnhöfen ist besonders der Centralbahnhof für die oberschles. und posener Eisenbahn hervorzuheben. Im Herbst 1864 waren die kath. St.-Michaelskirche und ein Gebäude für die Sammlungen der Universität im Bau begriffen. Auch wurde 1864 ein zoolog. Garten angelegt.

B. ist der Sitz des schles. Oberpräsidiums und der Bezirksregierung, ferner eines Appellations-, eines Stadt- und eines Kreisgerichts, des Generalcommandos für das 6. Armeecorps, des Generalsuperintendenten von Schlesien, eines evang. Consistoriums, eines Stadtconsistoriums, eines kath., keinem Erzbisthum untergeordneten Fürst-Bischofs von Schlesien mit Domkapitel, des Provinziallandschafts-Directoriums u. s. w. Auch befinden sich daselbst ein königl. Bankcomptoir, eine städtische Bank, das Schlesische Credit-Institut, die Schlesische Rentenbank, die Provinzialhülfskasse, die Provinzial-, Land- und Städte-Feuersocietäten, eine Handelskammer u. s. w. An der Spitze der wissenschaftlichen Anstalten steht die Universität. Dieselbe wurde 1702 vom Kaiser Leopold I. als kath.-theol. und philos. Facultät auf Betrieb der Jesuiten gestiftet und nach ihm Leopoldina genannt. Erst als die Universität zu Frankfurt a. O. mit ihr 1811 vereinigt worden, ward sie zur vollständigen Universität mit vier Facultäten, von denen die theologische in die katholisch- und die evangelisch-theologische sich theilt. Die vorhandenen Fonds wurden auf 86000 Thlr. jährlicher Einkünfte von Grundstücken und Erbzinsen erhöht, das Lehrerpersonal vermehrt, und bald beseelte, wie auf der neuen Universität zu Berlin, ein reger Eifer für Wissenschaft sowol Lehrer als Studirende. Der Freiheitskrieg mußte nothwendig eine Stockung herbeiführen; aber der Friede brachte auch dieser Anstalt neues Gedeihen. Die Zahl der Studirenden beläuft sich gegenwärtig auf 900—1000, die der Docenten beträgt mehr als 90. Unter den thätigsten und einflußreichsten Lehrern, welche die Hochschule theils besaß, theils noch besitzt, sind hervorzuheben: In der evang.-theol. Facultät: Dav. Schulz, von Cölln, Hahn, Middeldorpf, Oehler, Köstlin, Räbiger, Sämisch, Böhmer; in der katholisch-theologischen: Ritter, Movers, Baltzer; in der juristischen: Abegg, Huschke, Gaupp, Schulze; in der medicinischen: Römer, Betschler, Barkow, Häser, Lebert, Klopsch, Middeldorpf der Jüngere u. s. w. Der philos. Facultät gehörten oder gehören an: Bredow, Büsching, Joh. Gottlob Schneider, Passow, Wachler, Steffens, Boguslawski, Nees von Esenbeck, Glocker, Göppert, Braniß, Löwig, Röpell, Roßbach, H. Rückert, Stengel, Stenzler, Tellkampf. Die Universität besitzt eine Bibliothek von 300000 Bänden, einen landschaftlich ebenso schönen als durch Göppert mustergültig eingerichteten botan. Garten, Anstalten und Sammlungen für Physik, Chemie, Mineralogie, Zoologie und Astronomie, eine Sternwarte auf dem Universitätsgebäude, ein anatom. Theater und Museum, drei klinische Institute, eine Antikensammlung. Ferner bestehen bei der Universität drei theol., ein philol. und ein histor. Seminar sowie eine Studentenbibliothek mit Journallesecabinet. Unter den übrigen Lehranstalten B.s sind zu bemerken vier sehr stark besuchte Gymnasien (ein katholisches und drei evangelische, nämlich das Elisabethanum, das Magdalenäum und das Friedrichsgymnasium), zwei Realschulen, ein kath. Schullehrerseminar, ein Seminar für Gymnasiallehrer, zwei höhere Töchterschulen, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, eine Kunst-, Bau-, und Handwerkschule (Gewerbschule), eine Handelsschule, gegen 50 Volksschulen und zahlreiche Privatunterrichtsanstalten. Die drei städtischen Bibliotheken wurden seit 1864 im Stadthause vereinigt und, wie auch das städtische Archiv, der Benutzung zugänglicher gemacht. Das reichhaltige Provinzialarchiv befindet sich im Ständehause, wo auch neuerdings die verschiedenen Gemäldesammlungen untergebracht worden sind. Unter den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen für gemeinnützige Zwecke steht die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur obenan, die beachtenswerthe Sammlungen und zwei Bibliotheken besitzt. Den Kunstbestrebungen gewidmet sind der Kunstverein, der Verein für Geschichte der bildenden Künste und der Künstlerverein. Der Verein für schles. Alterthümer (mit Sammlung) und der Verein für schles. Geschichte haben bereits sehr Verdienstliches geleistet. Die Journalistik ist durch fünf Zeitungen, eine Monatsschrift und über 20 kleinere und Fachblätter vertreten.

Gewerbsamkeit und Handel der Stadt sind in steter Steigerung begriffen. Die Zahl der Handelsfirmen hat sich seit 1844 von 930 auf 1528 gehoben, ungerechnet 3737 kleinere Händler und Geschäftsleute. In großartigem Betriebe steht der Maschinenbau, der Bau von Eisenbahnwagen, die fabrikmäßige Möbel- und Bautischlerei, sodann die Fabrikation von Cigarren, Oel, Bier, Spiritus und Liqueuren, Baumwoll- und Kammgarn, fertigen Kleidungs-

ſtücken, Rauchwaaren, Gold- und Silberwaaren, Geldſchränken, die Verfertigung von muſikaliſchen Inſtrumenten, die Steinmetzarbeit, die Porzellan- und Glasmalerei. Auch B.s Orgelbauer haben einen guten Ruf. Der Handel iſt überwiegend theils Tranſithandel, theils Exporthandel mit den Landesproducten. Unter letztern ſind Hauptartikel: Wolle (jährlich 130—160000 Ctr., wovon etwa die Hälfte aus den Hinterländern), Getreide, Oelfrucht, Berg- und Hüttenproducte (beſonders Steinkohlen), Kalk, Eiſen und Zink, Webewaaren, Zucker, Butter, Schaumwein (aus dem Landesgewächs) u. ſ. w., wozu noch die Erzeugniſſe der ſtädtiſchen Induſtrie kommen. Sehr umfangreich iſt auch das Fonds- und Effectengeſchäft. Weitberühmt iſt der breslauer Wollmarkt (60—70000 Ctr. Umſatz). Sonſt beſtehen noch vier Jahrmärkte, fünf Roß- und Viehmärkte, ein Flachsmarkt, ein Ledermarkt, Maſchinen- und Zuchtviehmarkt, ein Leinſaatmarkt, ein Honigmarkt, tägliche Getreidemärkte u. ſ. w. B. iſt ein Eiſenbahnknotenpunkt für die Verbindung von Berlin, Dresden, Wien, Krakau, Warſchau, Poſen, Danzig, Stettin u. ſ. w. Es münden hier die Niederſchleſiſch-Märkiſche Bahn (mit Zweigbahn nach Glogau), die Breslau-Schweidnitz-Reichenbach-Freiburg-Waldenburger Bahn, die Oberſchleſiſche Bahn mit dem Netz von Veräſtelungen im oberſchleſ. Bergwerkreviere, die Breslau-Poſen-Stargarder Linie (mit Zweigbahn Liſſa-Glogau) und die 1864 im Bau begriffene Rechte-Oderufer-Bahn. Eine Linie Breslau-Kaliſch-Warſchau iſt in Ausſicht genommen. Die Schiffahrt kämpft mit der troſtloſen Beſchaffenheit des Oderſtroms.

Schon um das J. 1000 wird B. unter dem Namen Wracislawa, Wortizlawa, Wroclaw oder Wraclaw (lat. Wrotislavia, Wratislawia, woher das W im Stadtwappen) als eine große Stadt erwähnt. Als nach der Vertreibung des Herzogs Wladiſlaw von Polen durch deſſen Brüder (1148) Schleſien durch Vermittelung des Kaiſers Friedrich I. 1163 von Polen abgetrennt und an die Söhne des Herzogs, Konrad und Boleſlaw I., abgetreten wurde, ward B. durch ſie die Haupt- und Reſidenzſtadt eines unabhängigen Herzogthums. 1241 bei dem Einfall der Mongolen wurde es, angeblich von der eigenen Beſatzung, niedergebrannt. Nach dem Tode des letzten Herzogs, Heinrich's VI., der 1335 kinderlos ſtarb, kamen Stadt und Fürſtenthum als unmittelbares Lehn in den Beſitz des Königs Johann von Böhmen und ſo an das luxemb. Kaiſerhaus. Zwei große Feuersbrünſte 1342 und 1344 verzehrten faſt die ganze Stadt, worauf ſie über die Ohlau hinaus bedeutend erweitert ward. Kaiſer Karl's IV. Antheil hieran iſt nach neueſten urkundlichen Forſchungen zweifelhaft. Deſſen Nachfolger verliehen ihr bedeutende Rechte und Privilegien, ſodaß ſie bald an Wohlſtand und Macht anſehnlich zunahm und eine faſt reichsſtädtiſche Selbſtändigkeit errang. Unter König Wenceſlaw erhob ſich 1418 die Bürgerſchaft in blutigem Aufſtande gegen den ariſtokratiſch geſinnten Rath, und mehrere Mitglieder deſſelben wurden in und vor dem Rathhauſe ermordet. Kaiſer Sigismund beſtrafte zwar 1420 dieſe Greuel durch Hinrichtung von 23 der hauptſächlichſten Unruhſtifter; dagegen ſetzte er aber auch vier Mitglieder aus den Zünften oder der Bürgerſchaft in den Rath. Im Huſſitenkriege erklärte ſich B. gegen die Huſſiten, und als Georg Podiebrad König von Böhmen wurde, auch gegen dieſen, der ſich jedoch nach kurzem, aber heftigem Kampfe durch Vertrag in den Beſitz der Stadt zu ſetzen wußte. Später ſchloß ſich B. an den König Matthias Corvinus von Ungarn an, um Schutz und Hülfe gegen Georg zu erhalten. Des erſtern Miniſter, Stein, trat 1482 förmlich als Statthalter in Schleſien und der Lauſitz auf und ſetzte einen ihm ganz ergebenen Mann, Heinrich Dompnig, als Landeshauptmann des Fürſtenthums B. und Haupt des Raths ein, der die ſtädtiſche Selbſtherrſchaft brach und das Anſehen des Raths faſt vernichtete. Allein nach des Königs Matthias Tode 1490 ſuchte der beleidigte und wieder mächtig gewordene Rath Rache an den Statthaltern zu nehmen. Stein entkam noch zur rechten Zeit; Dompnig wurde hingerichtet. Nach dem Tode des Königs Ludwig II. von Ungarn in der Schlacht bei Mohács kam B. ſowie ganz Schleſien mit Ungarn 1527 an des Königs Schwager, Ferdinand von Oeſterreich. Einige Jahre zuvor hatte der größte Theil der Bewohner die prot. Lehre angenommen; der Biſchof, das Kapitel, die Klöſter und Stifter verharrten jedoch bei der kath. Kirche. Während des Oeſterreichiſchen Erbfolgekriegs wurde B. 10. Aug. 1741 durch den König Friedrich II. von Preußen mittels Ueberrumpelung erobert und des letzten Scheins von Selbſtändigkeit entkleidet, an Wohlſtand aber und geiſtiger Regſamkeit ſammt ganz Schleſien mächtig gefördert. Zu B. ward auch 11. Juni 1742 der Friede zwiſchen Preußen und Oeſterreich geſchloſſen, der jenem den Beſitz Schleſiens zuſprach. Im Siebenjährigen Kriege ſiegten hier die Oeſterreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen 22. Nov. 1757 über die ungleich ſchwächern Preußen unter dem Herzog von Braunſchweig-Bevern, ſodaß ſich B. 24. Nov. dem Sieger ergeben mußte. Bald darauf kam indeß Friedrich II. nach dem Siege bei Leuthen 5. Dec.

1757 wieder in den Besitz der Stadt, in der 21000 Mann Oesterreicher sich gefangen geben mußten. 1760 versuchte Laudon durch einen unvermutheten Angriff und ein Bombardement B. zu erobern; allein Tauentzien vertheidigte dasselbe so tapfer, daß die Feinde von der Belagerung abzustehen genöthigt waren. Während des preußisch-russ. Kriegs gegen Frankreich wurde B. vom 7. Dec. 1806 bis 7. Jan. 1807 von einem meist aus Baiern und Würtembergern bestehenden Heere unter Vandamme belagert. Der Commandant von Thiele ließ damals die Vorstädte in Brand stecken, übergab aber nach mehrwöchentlicher Beschießung die Festung, deren Werke von den Franzosen geschleift und zerstört, später vollends abgetragen und zum Theil in Promenaden umgewandelt wurden. 1813 (3. Febr.) erließ König Friedrich Wilhelm III. von B. aus den (durch Th. G. von Hippel verfaßten) Aufruf «An mein Volk», der die Erhebung des preuß. Volks gegen die Napoleonische Zwingherrschaft zur Folge hatte. Zwar wurde B. im Juni 1813 noch einmal von den Franzosen besetzt, aber infolge des Waffenstillstands wieder verlassen. Nach dem Frieden nahm es an Wohlstand, Größe und Wichtigkeit schnell zu und wurde nächst Berlin die volkreichste und wichtigste Stadt der preuß. Monarchie.

Wann das Bisthum zu B. gestiftet worden, läßt sich nicht genau nachweisen; doch ist so viel gewiß, daß es bereits im J. 1000 bestand. Durch Jaroslaw, den Sohn Herzog Boleslaw's I., der 1198—1201 Bischof war, erhielt das Bisthum dessen Besitzthümer im Fürstenthum Ottmachau, späterm Fürstenthum Neiße, die Landesherrlichkeit daselbst durch Herzog Heinrich IV. von B., und durch Kaiser Karl IV. mehrere Städte und Schlösser, z. B. Grottkau, weshalb auch die Bischöfe den Titel Fürsten von Neiße und Herzoge von Grottkau führten und ihr Bisthum das «goldene» genannt wurde. In den hussitischen Unruhen kam das Bisthum zwar sehr herab; doch hob es sich später wieder zu früherm Glanze. Nachdem infolge des Friedens zu B. 1742 der Bischof preuß. Vasall geworden, indem nur ein kleiner Theil seiner Besitzungen unter österr. Hoheit verblieb, wurde 1811 unter dem Bischof Fürsten Joseph von Hohenlohe-Bartenstein die weltliche Herrschaft des Bisthums aufgehoben. 1832 ward nach des Bischofs Schimonski Tode der Graf Leopold von Sedlnitzki zum Bischof erwählt, der, 1835 zum Fürst-Bischof erhoben, 1840 seine Würde niederlegte. An seine Stelle wurde im Aug. 1841 der Dechant Jos. Knauer erwählt, dessen wirklicher Antritt aber infolge seiner von Rom aus verzögerten Bestätigung erst im April 1843 stattfand. Diesem folgte 1845 der Fürst-Bischof Melchior, Freiherr von Diepenbrock (s. d.), früher Domdechant zu Regensburg. Nach dessen Tode 1853 ward der Domprediger Heinrich Förster erwählt, welcher gegenwärtig den Bischoffitz innehat. In der Nähe von B. liegt das Dorf Krieblowitz, wo Blücher den 12. Sept. 1819 starb und unter drei Linden begraben liegt. Sein Grab ist jetzt durch eine Grabkapelle aus Granit geschmückt. Vgl. S. B. Klose, «Documentirte Geschichte und Beschreibung der Stadt B.» (5 Bde., Bresl. 1780—83); Fortsetzung in Stenzel's «Scriptores rerum silesiacarum» (Bd. 3, Bresl. 1847); Pol's «Jahrbücher der Stadt B., herausg. von Büsching und Kunisch» (5 Bde., Bresl. 1813—24); Eschenloer's «Geschichte der Stadt B. von 1440—79» (herausg. von Kunisch, 2 Bde., Bresl. 1827); Menzel, «Topogr. Chronik von B.» (Bresl. 1805—8); Nösselt, «B. und seine Umgebung» (2. Aufl., Bresl. 1833); Luchs, «Führer durch B.» (3. Aufl., Bresl. 1863); Grünhagen, «B. unter den Piasten» (Bresl. 1861).

Bresson (Charles, Graf), franz. Diplomat, geb. 1798 zu Paris, wurde von seinem Vater, einem Ministerialbeamten unter Napoleon, schon früh für die diplomatische Laufbahn bestimmt. Unter der Restauration vertraute ihm Hyde de Neuville eine Sendung nach dem Freistaate Columbia an. Nach der Julirevolution ging er als erster Legationssecretär nach London. Hier erhielt er zu Ende 1830 mit dem engl. Legationssecretär Cartwright den Auftrag, die Ergebnisse der Londoner Conferenz der Provisorischen Regierung in Belgien mitzutheilen, wobei er eine große Geschicklichkeit entwickelte. Auch war er bei weitern Unterhandlungen, namentlich in Hinsicht des Anerbietens des belg. Throns an den Herzog von Nemours, sowie später hinsichtlich der Vermählung der Prinzessin Luise von Orleans mit dem Könige Leopold, betheiligt. Zu Anfang 1833 ward er zum Gesandten in Berlin ernannt, wo er als ein echter Schüler Talleyrand's unter sehr schwierigen Verhältnissen für die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Mächten alle Kunst aufbot und namentlich auch der allzu engen Allianz Preußens mit Rußland entgegenzuarbeiten suchte. Als ein erstes Zeichen des Vertrauens zwischen beiden Höfen konnte die Reise der beiden franz. Prinzen nach Berlin (1836) betrachtet werden. Ein Jahr darauf kam die Vermählung des Herzogs von Orleans mit der dem preuß. Königshause nahe verwandten Prinzessin von Mecklenburg zu Stande, wofür Ludwig Philipp B. im Mai 1837 mit der Pairswürde und Erhebung in den Grafenstand belohnte. In

der Pairskammer stets ein eifriger Verfechter der Regierungspolitik, machte B. besonders 1841 durch seine Rede Aufsehen, in der er den Plan der Befestigung von Paris vertheidigte. Einige Jahre darauf ging er als Gesandter nach Madrid, wo er das vielbesprochene polit. Intriguenstück der span. Doppelheirath 28. Aug. 1846 glücklich zu Stande brachte. Noch in demselben Jahre zurückgerufen, erhielt er im Sommer 1847, nachdem er kurze Zeit in London zugebracht, den Gesandtschaftsposten in Neapel, wo er sich jedoch alsbald, 2. Nov. 1847, aus nicht bekannten Ursachen entleibte.

Brest, Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im franz. Depart. Finistère, einer der wichtigsten Kriegshäfen Frankreichs am Atlantischen Ocean, ist amphitheatralisch an dem Abhange zweier Hügel erbaut, auf der Nordseite der Rhede von B., einem tief ins Land eindringenden Busen, dessen enger Eingang Goulet durch die Pointe-Porzic und Pointe-des-Espagnoles geschlossen, durch starke Batterien gedeckt und durch fünf Leuchtthürme erleuchtet wird. Die Rhede kann über 500 Kriegsschiffe fassen und ist tief und sicher, indem die umliegenden Anhöhen vor Sturm und Wogen schützen. Der eigentliche oder alte Handelshafen bildet einen langen, schmalen Kanal, welcher in die Stadt eindringt und sie in zwei Theile trennt, das eigentliche B. auf der linken und die Vorstadt Recouvrance auf der rechten Seite, und faßt mehr als 100 Schiffe. Gegenwärtig noch im Bau begriffen ist der neue Handelshafen oder Port Napoléon III. an dem im S. der Stadt gelegenen Theile der Rhede, welcher 2 Kilometer Länge haben und ein bedeutendes Bassin umschließen soll. Der Kriegshafen, einer der schönsten Europas, hat von der Batterie La Rose an, ohne die Krümmungen des Bassin, die Bucht der Pulvermühlen u. s. w., 8849 F. Länge und wird durch furchtbare Batterien gedeckt sowie auf der Ostseite durch eine auf steilem Felsen erbaute Citadelle, das Schloß genannt. Es ist dies ein mittelalterlicher Bau, der aber seit Vauban's Umbau vielfache Veränderungen erlitten. Die Stadt selbst, vom Flüßchen Penfeld durchströmt, ist mit bedeutenden Festungswerken umgeben, aus welchen drei Thore führen. Sie ist im ganzen unregelmäßig gebaut und hat infolge ihrer Lage abhängige, enge, dunkle und schmuzige Straßen; nur das Neue Quartier, der Paradeplatz und die Kais am Hafen machen eine Ausnahme. Die Promenade Cours-Dojot mit der Aussicht auf die Rhede ist eine der schönsten Frankreichs. Unter den öffentlichen Gebäuden sind neben mehrern Kirchen und Kapellen das Rathhaus, die Börse, die Seepräfectur und das Theater bemerkenswerth. Interessanter erscheinen jedoch die Gebäude und Anstalten am Hafen, vor allen die 1861 über den Meeresarm vor der Penfeldmündung erbaute Drehbrücke, welche den höchsten Schiffen das Einlaufen in den Kriegshafen erleichtert. Ferner sind hervorzuheben das Seearsenal, welches täglich 8—9000 Arbeiter beschäftigt, die Werfte und Docks, das herrlichste Marinehospital Frankreichs, die Marinekaserne (La Cayenne) für 4000 Mann, die großartigen Schmieden, die Bemastungs- und andere Maschinen, die Sägemühle, die Marine- und Proviantmagazine, die Taudrehereien u. s. w. Der jetzt leere Bagno faßte früher über 3000 Galerensklaven.

B. ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz, dreier Friedensgerichte, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer, mehrerer Marine- und Militärbehörden sowie mehrerer Consulate. Die Stadt hat eine Bank, mehrere Assecuranzen, ein Marine-Observatorium, einen botan. Garten, ein kaiserl. Lyceum, eine Schiffahrts- und eine hydrographische Schule, am Bord des Schiffes Inflexible eine Schule für 4—600 Schiffsjungen, außer dem Marineein Civilhospital, ein Waisenhaus für Matrosenkinder, eine Stadtbibliothek von 25000 Bänden, außer welcher noch eine Marine- und die Bibliothek der Ecole de Santé, erstere von 18000, letztere von 10000 Bänden, vorhanden sind; ferner eine Société d'Emulation, eine Akademische, eine Literarische, eine Ackerbau- und andere Gesellschaften. Die Stadt zählt 67833 E., welche hauptsächlich für die Marine arbeiten. Im übrigen beschränkt sich die Industrie auf Fabrikation von Lichten, Backsteinen, Wachstuch, wasserdichter Leinwand, Matrosenhüten, auf Seilerbahnen, Lohgerbereien, Bierbrauereien und Fischerei. Der Handel, welcher jetzt hauptsächlich in Ausfuhr von Cerealien und in Einfuhr von Colonialwaaren und Flottenbedürfnissen besteht, verspricht einen bedeutenden Aufschwung zu nehmen, wenn erst der neue Hafen vollendet und die Eisenbahnverbindung mit Nantes, Rennes und Paris hergestellt sein wird. Die Rhede steht in Schiffahrtsverbindung mit Port Launay, Châteaulin, Quimper, Nantes und Landernau, und nach Havre ist ein regelmäßiger Packetbootdienst eingeführt. 1861 waren 256 Segel- und 106 Dampfschiffe, jene mit 17557, diese mit 33193 Tonnen Gehalt, eingelaufen. B. ist zwar ein alterthümlicher Ort, seine Wichtigkeit begann aber erst im 17. Jahrh. Schon zu Anfang der fränk. Herrschaft stand hier ein altes Schloß, das ein Werk der Römer gewesen sein soll. Im 11. Jahrh. wurde dasselbe von dem Herzog von Bretagne stark befestigt und der Ort

selbst erweitert. Später bemeisterten sich die Engländer der Stadt auf lange Zeit, bis sie wieder in den Besitz der Herzoge von Bretagne kam. Bedeutung erlangte sie erst, als 1631 der Cardinal Richelieu den Hafen reinigen und befestigen und ein Arsenal und Werfte für Kriegsschiffe erbauen ließ. Der Minister Colbert, der die hölzernen Werfte in steinerne verwandelte, erhob B. zum königl. Kriegshafen, welchen Ludwig XIV. 1680—88 durch Vauban in starken Vertheidigungszustand setzen ließ, sodaß die Engländer, als sie 1694 denselben bei einer Landung wegzunehmen suchten, mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen wurden. Während des franz. Revolutionskriegs wurde auf der Rhede von B. 1. Juni 1794 die franz. Flotte unter Villaret-Joyeuse von den Engländern unter Howe geschlagen. Sechs Linienschiffe fielen den Engländern in die Hände, und ein siebentes ward in den Grund gebohrt. In die Rhede von B. mündet die Aune, welche mit dem Blavet, dem Oust, der Vilaine und Erdre künstlich verbunden ist, wodurch die im ganzen über 50 M. lange Wasserstraße, der Canal de Nantes à B., hergestellt wird.

Bretagne heißt die nordwestlichste Halbinsel Frankreichs, welche im eigenthümlichen Naturcharakter eines niedern Berglandes wie eine Berginsel erscheint, umschlossen im N., W. und SW. vom Meere (dem Kanal und offenen Atlantischen Ocean), im SO. und O. von den Landniederungen Anjous, Maines und der Normandie, jenseit einer Terrainsenkung, welche die Küstenflüsse Vilaine, Ille und Rance bezeichnen. Es ist nicht die Höhe, welche diesem Lande ein rauhes Gebirgsansehen verleiht, denn die größten Erhebungen im NW. steigen nach den neuesten Messungen nur zu etwa 1050 nnd 1200 F. auf, wol aber die Natur eines Landstrichs, der in seinem Kern aus Thonschiefer und nördlich wie südlich aus Granitmassen besteht, der nackte Kämme und Gipfel in allen Richtungen über magere Bergterrassen emporragen läßt, der im Innern durch tiefe Schluchten und Spalten zerrissen und an den Küsten zu steilen felsigen Buchten und Klippen zersplittert ist, an denen sich die ungeheuern Wellen einer stürmischen See gewaltsam brechen oder zu merkwürdig hoher Flut aufthürmen. In der Ordnung von O. nach W. erscheinen als die markirtesten Erhebungen auf der der Nordküste näherliegenden Wasserscheide die Montagnes du Menez (bei Collinee 1046 F.), der Forêt de Lorge, die Montagnes de Fenbusque, der Mont-Menébré und die Montagnes d'Arés (bei Commana 1203 F.) mit ihren südl. Vorketten der Montagnes-Noires. Unter den zahlreichen Gewässern sind am bedeutendsten die südwestabgedachten: Vilaine, Blavet und Aune, deren Gebiete zur Communication zwischen Brest (s. d.) nnd Nantes durch einen Kanal miteinander verbunden sind. Die westl. Buchten von Brest und Douarnenez sind die tiefsten der gefahrvollen und im N. mit Sanddünen besetzten Küste. Im weitern, auf histor.-polit. Verhältnisse begründeten Sinne, nach welchem die B. ein eigenes Herzogthum bildete, gehört zu ihr auch noch die Gegend der Loiremündung mit Nantes und die Gegend des östl. Vilainegebiets und nordöstlich bis zu dem in die Bai von Cancale mündenden Couesnon, also die heutigen Depart. Finistère, Côtes-du-Nord, Morbihan, Ille-Vilaine und Niederloire, welche zusammen 1861 auf 618 Q.-M. 2,907424 E. zählten. Vor der Revolution zerfiel das Land in die neun bischöfl. Diöcesen Rennes, Dol, Nantes, St.-Malo und St.-Brieuc, Tréguier, Vannes, Quimper und St.-Pol de Léon, von welchen die fünf erstern die obere, die vier letztern die untere B. bildeten. Die Natur der eigentlichen B. ist düster und wild; nebelige Luft, heftige Winde sind gewöhnlich; große Strecken Heide und unangebautes Land, nur mit Brombeersträuchern und Heidekraut bewachsen, sind weit verbreitet. Der Wein gedeiht nicht mehr, und auf den Höhen findet man mehr Hanf und Flachs als Getreide; dagegen entfaltet in den geschützten und wohlbewässerten Thälern die Vegetation eine kräftige Fülle und prangt in einträglicher Getreide-, Obst-, Wiesen- und Forstcultur. Die B. bildete im Alterthume den Mittelpunkt des armorischen Völkerbundes, war also von rein-celtischen Stämmen bewohnt, an die noch gegenwärtig die alte Bretonische Sprache (s. d.) in den drei westlichsten Departements und die große Zahl roher Denkmäler des Druidenthums erinnern. Die eigenthümliche abgeschlossene Lage, die innere Zerklüftung und wechselnde Fruchtbarkeit, die Aufforderung zu ausgedehnter Seethätigkeit sowie die düstere Landesnatur spiegeln sich in dem Charakter des einzelnen Bewohners wie in der Geschichte des ganzen Volks getreulich ab. Der Bretagner hat eine traurige melancholische Gemüthsstimmung, eine lebhafte, poetische Einbildungskraft, innere Empfindsamkeit und oft große Leidenschaftlichkeit, verborgen hinter äußerer Roheit und Fühllosigkeit; er ist kühner Seefahrer nnd muthiger Krieger, stolz auf seine Abkunft, anhänglich an das Alte, freisinnig und schwer zu zügeln. Die Masse der Landleute lebt noch in rohen Sitten, in Armuth und Unwissenheit. Die Industrie ist auf das Nothwendige beschränkt. Für den Handel und Verkehr mit den Colonien, für die Ausrüstung weiter Fisch-, Walfischfang- und

anderer Seeexpeditionen ist die B. gut gelegen, und in Nantes, Vannes, Quimper, Morlaix, St.-Brieuc und St.-Malo besitzt das Land lebhafte Handelshäfen, wie in Brest und Lorient wichtige Kriegshäfen, während im Innern Rennes und Dinan als Hauptstädte erscheinen.

Die B. bildete zu Cäsar's Zeit den westl. Theil von Armorica (s. d.). Später führte das Land den Namen Provincia Lugdunensis tertia, stond aber beinahe nur nominell unter der röm. Herrschaft. Nachdem es im 4. Jahrh. gänzlich befreit worden, tritt das Land an der Spitze der armorischen Conföderation auf, einer Anzahl republikanischer Staaten, die zum Schutz nach außen im engsten Verbande standen. Sehr bald traten indeß an die Stelle der Republiken kleine Monarchien, und 497 unterwarfen sich die Armoriker dem Frankenkönig Chlodwig. Die Franken nannten das kampflustige Volk Bretton, die lat. Schriftsteller schon seit dem 5. Jahrh. Britanni und Brittones, und das Land Britannia cismarina (später auch Britannia minor), im Gegensatze des überseeischen Insellandes Britannia und mit Rücksicht auf die uralte Stammverwandtschaft der celtischen Bevölkerung diesseit und jenseit des Kanals. Die Frankenherrschaft, welche Karl d. Gr. und seine nächsten Nachfolger erneuerten, war weder streng durchgeführt noch von Dauer. Auch die Herzoge von Normandie vermochten ihre beanspruchte Oberherrlichkeit über das Land nicht zur Geltung zu bringen; doch durften sich die einheimischen Beherrscher nur Grafen von B. nennen. Mit Conan IV. starb der alte Grafenstamm 1170 aus, und es folgte der Gemahl seiner Erbtochter Konstanze, Gottfried (ein Sohn Heinrich's II. von England). Der Sohn desselben, Arthur I., wurde von seinem Oheim Johann von England 1202 ermordet. Konstanze hatte aus anderer Ehe eine Tochter Alice, die sich 1213 mit Peter Mauclerc, Grafen von Dreux (einem Urenkel des Capetingers Ludwig VI.), vermählte, welcher die Grafschaft erbte. Sein Enkel Johann II. wurde 1298 vom König Philipp IV. zum Herzog von B. und Pair von Frankreich erhoben. Der Mannsstamm der Herzoge von B. erlosch 1488 mit dem Herzog Franz II., der, verbunden mit dem Herzog von Orleans, im Kampfe gegen Karl VIII. unterlag und kurze Zeit darauf starb. Seine Tochter Anna, die Verlobte des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich, war Erbin. Nothgedrungen mußte sie 1491 sich dem verhaßten König Karl VIII. vermählen, und nach dessen Tode wurde sie 1499 die zweite Gemahlin seines Nachfolgers, Ludwig's XII. Ihre einzige Tochter Claude vermählte sich 1514 mit dem Herzog Franz von Angoulême, der im folgenden Jahre als Franz I. den Thron bestieg. Hierauf wurde das Herzogthum B. mit Einwilligung der Stände, nachdem ihnen die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame versprochen worden, 1532 Frankreich einverleibt; doch behielt es bis zur Revolution ein eigenes Parlament. Während der Revolutionskriege war die B. der Schauplatz eines blutigen Bürgerkriegs gegen den Republikanismus (s. Frankreich), und noch 1832 tauchten hier Bewegungen zu Gunsten der ältern Bourbonen auf. Vgl. Daru, «Histoire de B.» (3 Bde., Par. 1826; deutsch von Schubert, 2 Bde., Lpz. 1831—32); Roujoux, «Histoire des rois et des ducs de B.» (2 Bde., Par. 1829); de Courson, «La B. du 5me au 12me siècle» (Par. 1863).

Breteuil (Louis Auguste le Tonnelier, Baron von), franz. Minister, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, trat zuerst in Kriegsdienst und zeichnete sich alsbald durch Entschiedenheit des Charakters, Scharfsinn und unermüdliche Thätigkeit aus, sodaß Ludwig XV. aufmerksam auf ihn wurde und ihn 1758 als Gesandten an den Hof des Kurfürsten von Köln schickte. Doch erst seit 1760, wo er die Gesandtschaftsstelle am russ. Hofe erhielt, wurde er in die Geheimnisse der Hofpolitik eingeweiht. Während seines Aufenthalts in Petersburg leistete er 1761 dem Abbé Chappe d'Auteroche, den die Akademie der Wissenschaften zu Paris nach Sibirien schickte, um den Durchgang der Venus zu beobachten, wesentliche Dienste. Als Gesandter in Stockholm wirkte er bei den wichtigen Verhandlungen des Reichstags von 1769 mit Erfolg für das Interesse der franz. Partei. Bald darauf ging er als Gesandter nach Holland, dann nach Neapel und 1775 nach Wien. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward er 1783 Minister des königl. Hauses (der auch dem Schwarzen Cabinet und dem Departement der Lettres de cachet vorstand) und machte sich anfangs dadurch, daß er mehrere Staatsgefangene in Freiheit setzte, sowie durch mehrere nützliche Einrichtungen in Paris, wie z. B. am Hôtel-Dieu, einigermaßen populär. Allein sehr bald zeigte er sich als eifrigster Vertheidiger der absoluten Gewalt sowie der Königin, wodurch er sich viele Gegner zuzog, sodaß er 1787 sein Amt niederlegen mußte. Nach Necker's Fall ward er wieder auf kurze Zeit Minister. Als aber Ludwig XVI. seinen Rath verwarf, sich mit den Truppen nach Compiègne zurückzuziehen, verließ er Frankreich und ging nach Solothurn, wo er 1790 von dem Könige die Vollmacht erhielt,

mit den nordischen Höfen über die Maßregeln zur Wiederherstellung des königl. Ansehens in Frankreich zu unterhandeln. Der Convent setzte ihn deshalb in Anklagestand. Von allen Parteien vergessen, nahm B. seit 1792 seinen Aufenthalt in Hamburg, bis er 1802 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhielt, wo er 2. Nov. 1807 starb.

Breton de los Herreros (Don Manuel), ein sehr populärer und beliebter span. Dichter, geb. 19. Dec. 1800 zu Quel in der Provinz Logroño, erhielt seine erste Bildung in Madrid und diente 1814—22 als Freiwilliger im Heere. Hierauf wurde er Beamter im Finanzdepartement, dann Secretär bei der Intendanz von Jativa und bald nachher bei der von Valencia. Stets der Sache der Freiheit ergeben, mußte er sich nach der Restauration der absoluten Gewalt zurückziehen. Um nicht ganz seiner Familie zur Last zu fallen, suchte er in der dramatischen Poesie einen Erwerb, die ihm in der Folge auch zu Ruhm verhalf. Erst 1834 stellte man ihn wieder, ohne sein Ansuchen, in Madrid an, und später ernannte man ihn zum Bibliothekar der Nationalbibliothek. Letztere Stelle verlor er jedoch 1840 wieder, weil ein von ihm im Auftrage der Junta zu Ehren Espartero's gefertigtes Gelegenheitsgedicht keinen Beifall gefunden hatte. Dagegen nahm ihn die königl. span. Akademie 1837 zum wirklichen Mitgliede auf. Schon in seinem 17. J. schrieb B. das Lustspiel «A la vejez viruelas», das 1824 zur Aufführung kam und mit entschiedenem Beifall aufgenommen wurde. Seitdem lieferte er bei seiner ungewöhnlichen Fruchtbarkeit und der Leichtigkeit, mit welcher er dichtete, der span. Bühne über 150 Stücke, theils Originale, theils Ueberarbeitungen älterer vaterländischer, theils Uebersetzungen aus dem Italienischen und Französischen. Die meisten dieser Stücke fanden auf den Theatern der Residenz wie auf den Dorfbühnen entschiedenen Beifall. Ueberdies hat er «Poesías sueltas» (Madr. 1831 und Par. 1840) herausgegeben sowie eine Reihe satirischer Gedichte; so «Contra el furor filarmónico» (Madr. 1828), «Contra los hombres en defensa de la mugeres» (Madr. 1829), «El carnaval» (Madr. 1833), «Contra la manía contagiosa de escribir para el público» (Madr. 1833), «La hipocresía» (Madr. 1834), «Contra los abusos y despropósitos introducitos en el arte de la declamacion teatral» (Madr. 1834), «Recuerdos de un baile de máscaras» (Madr. 1834), «Epístola moral sobre las costumbres del siglo» (Madr. 1841) und «La desvergüenza» (Madr. 1858). Alle seine Gedichte zeichnen sich durch eine anmuthige und dabei kräftige Diction und eine harmonische, fließende und selbst in den künstlichern Combinationen zwanglose Versification aus. Das Komische und Satirische ist sein eigentliches Element, in welchem er sich leicht, originell und mit nationaler Selbständigkeit bewegt. In seinen neuern Dramen hat er sich mehr als früher vom franz.-classischen Einflusse frei zu erhalten und mit Glück den großen Mustern der alten span. Nationalbühne anzuschließen gewußt. Eine Sammlung seiner poetischen Werke (5 Bde., Madr. 1850—52) hat er selbst besorgt.

Bretonische Sprache und Literatur. Das Bretonische (Breizounec) des nordwestl. Frankreich gehört zur celtischen Sprachfamilie und bildet mit dem Cornischen einen Zweig des kymrischen Astes derselben. Die celtisch redenden Bretons (Breiziz) stammen von ein- oder zurückgewanderten kymrischen Britonen (Wallisern), die sich zu Herren des gallischen Landes Armorica (s. Bretagne) machten. Wie aus Eigennamen und andern geringen Sprachresten hervorgeht, war das Bretonische ursprünglich, wenn nicht identisch, so doch sehr nahe verwandt mit dem Kymrischen (Cymraeg). Später nahm es jedoch roman. Elemente auf, und nach der Einverleibung der Bretagne in Frankreich (1499) wurde es theils französirt, theils aus der obern Bretagne ganz verdrängt. In der niedern Bretagne erhielt sich jedoch das celtische Idiom bis auf die Gegenwart in mehrern Mundarten, wie denen von Vannes, Cornouaille, Tréguier, Léon und St.-Brieuc. Diese bretonisch sprechenden Bretagner, ungefähr 1,200000 an Zahl, heißen, zum Unterschiede von den französisch redenden der obern Bretagne, Bretons Bretonnants und bewohnen nur die Depart. Morbihan, Finistère und Côtes-du-Nord. Von einer bretonischen Literatur kann in den ältesten Zeiten vom 5. bis 12. Jahrh. nur insofern die Rede sein, als sie mit der kymrischen identisch ist. Die auf uns gekommenen Werke der kymrischen Barden gehören den Bretonen diesseit und jenseit des Kanals gemeinsam an, und mehrere davon sind nachweisbar in Armorica entstanden. Als seit dem 12. Jahrh. die Normands, Anglonormannen und Franzosen ihre Herrschaft über die Bretagne immer mehr ausbreiteten und durch Verbindungen mit den hervorragendsten Geschlechtern befestigten, fanden die Barden allerdings nur noch an den kleinen Höfen bretonischer, besonders niederbretagnischer Stammhäupter Unterstützung oder wurden zu eigentlichen Volkssängern. Doch zeigen sich die Spuren von dem Fortleben einer bretonischen Literatur theils in ihrem Einfluß auf die anglonormannische und französische (die Artussagen u. s. w.), theils in einigen aus jener Zeit er-

haltenen bretoniſchen Werken, wie z. B. dem «Myſterium von der heiligen Nonne» aus dem 13. und 14. Jahrh. Als nach der völligen Vereinigung der Bretagne mit Frankreich die Franzöſirung der höhern Schichten raſchere Fortſchritte machte, hielt das eigentliche Volk mit großer Zähigkeit an der heimiſchen Sprache und Poeſie, die alten volksmäßig gewordenen Lieder und Sagen fortſingend, umdichtend und durch in gleichem Geiſte neugedichtete vermehrend. Eine treffliche Sammlung ſolcher Volkslieder veröffentlichte Herſart de la Villemarqué («Barzaz-Breiz», 2 Bde., Par. 1839; neue Aufl., 1846; deutſch von Hartmann und Pfau, Köln 1859), während die Sagen durch Souveſtre in deſſen «Foyer Breton» (Par. 1844) Bearbeitung fanden. Eine bedeutende Anzahl (mehr als 150) Dramen oder Myſterien wurden im 16. Jahrh. in bretoniſcher Sprache gedichtet, aufgeführt und gedruckt. Es fanden ſich auch einzelne Geiſtliche, welche für das Volk in deſſen Sprache religiöſe Gedichte und Erbauungsbücher verfaßten. Am gefeiertſten in dieſer Beziehung war Michel Le Nobletz de Kerodern (1577—1651), deſſen Predigten und geiſtliche Lieder von dem Volke mit Enthuſiasmus aufgenommen wurden. Unter ſeinen Nachfolgern erzielte der Pater Julien Maunoir (1606—83) faſt ebenſo große Erfolge, indem derſelbe nicht blos eine große populäre Wirkſamkeit entfaltete, ſondern auch den Impuls zu einer wiſſenſchaftlichen Cultur des Bretoniſchen gab. Während ſich in der Zeit nach ihm Marzin, Delrio und Launion als geiſtliche Dichter hervorthaten, machten ſich Gregoire von Roſtrennen, Le Pelletier, vor allen aber Le Gonidec (geſt. 1838) um die lexikaliſche und grammatiſche Bearbeitung der Sprache verdient. Letzterer verfaßte die beſte Grammatik (Par. 1807; 3. Aufl. von La Villemarqué, 1850) und die vorzüglichſten Wörterbücher (breton.-franz., Angoulême 1821; 3. Aufl. von La Villemarqué, Par. 1850; franz.-breton., von La Villemarqué, Par. 1847) der Sprache. Auch lieferte derſelbe eine Reihe von Ueberſetzungen, wie namentlich des Alten und Neuen Teſtaments (1827). Ueberhaupt hat er das Bretoniſche erſt eigentlich zur Schriftſprache erhoben. Seitdem wurden nicht nur die ältern literariſchen Denkmäler geſammelt und herausgegeben, ſondern es wurden auch Zeitſchriften in bretoniſcher Sprache gegründet, und eine Reihe Dichter und Schriftſteller traten mit ſelbſtändigen Arbeiten auf. Zu letztern zählen Ricou, Brizeux, Goësbrand, Laouénou, der Abbé Clech u. ſ. w. Für das Bekanntwerden der bretoniſchen Literaturdenkmäler haben in neuerer Zeit beſonders La Villemarqué und Souveſtre gewirkt.

Bretſchneider (Heinr. Gottfr.), ein durch unſtetes Leben, Freimüthigkeit und ſeine ſatiriſchen Schriften merkwürdiger Mann, geb. 6. März 1739 zu Gera, wo ſein Vater Bürgermeiſter war, kam von dem herrnhutiſchen Inſtitute zu Ebersdorf auf das Gymnaſium zu Gera. Von hier aus trat er in ein preuß. Freicorps, ſtieg bis zum Hauptmann, gerieth aber in franz. Gefangenſchaft und blieb, ſeinen Studien überlaſſen, bis 1763 in einer Feſtung in Frankreich. Später wurde er Landeshauptmann in Naſſau-Uſingen, legte jedoch dieſe Stelle wieder nieder und unternahm nun bis 1773 abenteuerliche Reiſen nach Frankreich, Holland und England. Der franz. Miniſter Vergennes ſuchte ſich ſeiner zu geheimen Aufträgen zu bedienen und gab ihm Geld, ſodaß er ſich in den Stand geſetzt ſah, in Deutſchland Frau und Kinder wieder aufzuſuchen. Die von ihm 1801 verfaßte Beſchreibung dieſer Reiſeabenteuer gab Göckingk unter dem Titel «Reiſe nach London und Paris, nebſt Auszügen aus B.'s Briefen» (Berl. 1817) heraus. Nachdem B. einige Zeit unter dem Miniſter von Hohenfeld in Koblenz gearbeitet, fand er eine Anſtellung als öſterr. Vicelandeshauptmann zu Werſchez im Banat, dann ſeit 1778 als Bibliothekar an der Univerſität zu Ofen, wo er von den Anhängern der ihm wüthend haſſenden Jeſuiten verfolgt wurde. Hierdurch lernte ihn jedoch Joſeph II. kennen, der ihm eine Anſtellung bei der Studiencommiſſion zudachte. Da indeß ſein Umgang mit Nicolai, bei deſſen Beſuch zu Wien 1781, ſowie der nicht ungegründete Verdacht, daß er die meiſten Materialien zu deſſen «Reiſen» geliefert, ihn den Wienern verhaßt gemacht, ſo war ihm eine Anſtellung an der neuerrichteten Univerſität zu Lemberg mit dem Charakter eines Guberialraths ſehr gelegen. Kränkelnd und von Jeſuitenchicanen verfolgt, wurde B. 1809 mit Hofrathscharakter in den Ruheſtand verſetzt und begab ſich wieder nach Wien. Seine letzten Tage brachte er krank auf dem Gute ſeines Freundes, des Grafen Wrtby zu Krzimiz bei Pilſen, zu, wo er 1. Nov. 1810 ſtarb. Meuſel veröffentlichte die handſchriftlichen Aufſätze und den Anfang einer Selbſtbiographie B.'s, ebenſo die Mittheilungen des Sohnes deſſelben, des öſterr. Generals von B., in den «Vermiſchten Nachrichten und Bemerkungen» (Erl. 1816) und den «Hiſtor. und literariſchen Unterhaltungen» (Kob. 1818). Von B.'s frühern Schriften ſind hervorzuheben: das komiſche Epos «Graf Eſau» (1768), «Papilloten» (Frankf. 1769), «Familien-

geſchichte des Junkers Ferdinand von Thon» (2 Bde., Nürnb. 1775—76) und «Fabeln, Romanzen und Sinngedichte» (1781). Das bedeutendſte Verdienſt aber erwarb er ſich als muthvoller und unbeſtechlicher Autor durch ſeine ſatiriſchen Schriften. So durch den vom Kaiſer Joſeph veranlaßten «Almanach der Heiligen auf 1788», worin die Pfafferei verſpottet wird, und durch «Waller's Leben und Sitten» (Berl. 1793), worin er das Treiben der damaligen wiener Welt, die Ränke der Reichshofräthe und ihrer Agenten u. ſ. w., mit lebendigen Farben ſchilderte. Daſſelbe kernige Streben bekunden ſeine Aufſätze in der «Berliner Monatsſchrift» und ſeine treffenden Recenſionen in den «Frankfurter Anzeigen», vorzüglich die in der «Allgemeinen deutſchen Bibliothek». Wie Nicolai perſiflirte auch B. das damalige Werther-Fieber, was ihm beſonders in ſeinem Bänkelſängerliede «Eine entſetzliche Mordgeſchichte von dem jungen Werther» gelang.

Bretſchneider (Karl Gottlieb), einer der vorzüglichſten Theologen Deutſchlands, geb. 11. Febr. 1776 zu Gersdorf im ſächſ. Erzgebirge, bezog, von ſeinem Vater, einem Pfarrer, vorbereitet, 1790 das Lyceum zu Chemnitz und 1794 die Univerſität zu Leipzig, wo er Theologie ſtudirte. Als Führer zweier Barone von Kotzau begleitete er dieſe 1798 auf das Gymnaſium zu Altenburg und 1802 auf die Univerſität zu Leipzig. Seinen Plan, ſich dem akademiſchen Lehramte zu Wittenberg zu widmen, mußte er, als der Krieg 1806 die Auflöſung der Univerſität herbeiführte, wieder aufgeben. Durch Reinhard's Empfehlung ward er 1807 Oberpfarrer zu Schneeberg, und im nächſten Jahre folgte er dem Rufe als Superintendent nach Annaberg. 1816 ging er als Generalſuperintendent nach Gotha, wo er 1840 zum Oberconſiſtorialrath ernannt wurde und 22. Jan. 1848 ſtarb. B. zeichnete ſich im Praktiſchen wie Theoretiſchen durch energiſchen, klaren, allenthalben Selbſtbewußtſein und Zuſammenhang beanſpruchenden Verſtand aus. Er hat daher als nüchterner, beſonnener Rationaliſt auf wiſſenſchaftlichem Gebiete wahrhaft Ausgezeichnetes und namentlich für die hiſtor. Einführung in die Wiſſenſchaft ſehr Brauchbares geleiſtet. Dagegen ging ihm Tiefſinn und ſpeculative Begabung ab. Sein Hauptwerk iſt das «Handbuch der Dogmatik der evang.-luth. Kirche» (2 Bde., Lpz. 1814—18; 4. Aufl. 1838), hinſichtlich der Klarheit der Anordnung und der Zuſammenſtellung des ältern dogmatiſchen Stoffs eine treffliche Arbeit, wenn auch hinſichtlich des Standpunkts veraltet. Daran ſchließen ſich: «Syſtematiſche Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe» (Lpz. 1805; 4. Aufl. 1841); «Der religiöſe Glaube nach der Vernunft und der Offenbarung für denkende Leſer» (Halle 1842); «Die Grundlage des evang. Pietismus» (Lpz. 1833) u. ſ. w. Unter ſeinen exegetiſchen Schriften ſind, außer einigen Arbeiten über die Apokryphen des Alten Teſtaments, zu nennen die ihrerzeit viel Streit erweckende Schrift gegen die Echtheit des Evangeliums Johannis: «Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis indole et origine» (Lpz. 1820) und das «Lexicon manuale Graeco-Latinum in libros Novi Testamenti» (2 Bde., Lpz. 1824; 3. Aufl. 1840). Auch in Zeitfragen, wie «Ueber die Unkirchlichkeit dieſer Zeit» (Gotha 1820; 2. Aufl. 1822), «Der St.-Simonismus und das Chriſtenthum» (Lpz. 1832), «Die Theologie und die Revolution» (Lpz. 1835), «Die Unzuläſſigkeit des Symbolzwangs» (Lpz. 1841), «Für die Deutſchkatholiken» (Jena 1845) u. ſ. w., hat ſich B. oft und bei ſeinem praktiſchen Takt meiſt ſehr gut ausgeſprochen. Wegen ſeiner Schrift «Aphorismen über die Union» (Gotha 1819) erhielt er vom preuß. Miniſterium die große goldene Reformationsmedaille. Seine für ein größeres Publikum beſtimmten Schriften, wie «Heinrich und Antonio, oder die Proſelyten der röm. und evang. Kirche» (Gotha 1826; 5. Aufl. 1843), «Der Freiherr von Sandau, oder die gemiſchte Ehe» (Halle 1829; 4. Aufl. 1839), «Clementine, oder die Frommen und Altgläubigen unſerer Tage» (1. u. 2. Aufl., Halle 1841), hatten ebenfalls großen Erfolg. Die populäre Natur B.'s prägt ſich auch aus in den vielen von ihm veröffentlichten Predigten, vornehmlich in den «Predigten an Sonn- und Feſttagen» (2 Bde., Lpz. 1823), den «Caſualpredigten und Reden» (Gotha 1834), den «Religionsvorträgen über Tod, Unſterblichkeit und Auferſtehung» (Lpz. 1813), dem «Chriſtlichen Andachtsbuche für denkende Verehrer Jeſu» (3 Bde., Halle 1845; 2. Aufl. 1849). Verdienſte erwarb ſich B. ferner durch die Ausgabe des «Corpus reformatorum» (Vol. I—XV), das auch den Titel führt: «Philippi Melanchthonis opera quae supersunt omnia» (Halle 1834—48).

Bretſpiele iſt die allgemeine Benennung für mehrere verſchiedene Unterhaltungsſpiele, zu deren Apparat ein viereckiges, 8—12 Zoll im Quadrat haltendes Bret (bei den Alten tabula, woher das altdeutſche Zabel) gehört. Je nach der Verſchiedenheit des Spiels, dem das Bret dienen ſoll, iſt es verſchieden eingerichtet. So iſt es zum Behuf des Schach- oder Damenſpiels in 64 abwechſelnd weiße und ſchwarze quadratiſche Felder getheilt; oder es zeigt, ſobald es für

die Mühle bestimmt ist, drei concentrische Quadrate, deren parallele Seiten in bestimmten Entfernungen durch Striche verbunden sind. Das Puffbret, welches auch zu Triktrak und Toccadegli (Toccadille) dient, besteht aus zwei gleichen Quadraten, die zusammen ein Oblongum bilden, auf dessen Langseiten sich je 12 Pyramiden von abwechselnd heller und dunkler Färbung zeigen. Auf diesen Bretern wird nun theils mit Figuren, wie beim Schach (s. d.) und seinen Umbildungen (Kurier- und Kriegsspiel), theils mit sog. Steinen (Bretsteinen), meist von flach-cylinderischer Form, gespielt. Während bei Schach, Dame, Wolf und Schaf, Mühle nichts dem Zufall, alles der Aufmerksamkeit und Vorsicht, dem berechnenden und combinirenden Verstande des Spielers überlassen bleibt, erhält bei Puff, Toccadegli, Triktrak durch Anwendung zweier Würfel der Zufall seinen Antheil. Die alten B., welche übrigens stets nur von zwei Gegnern gespielt werden, zu Grunde liegende Idee ist die eines Wettkampfes. Beim Schach und, wenn auch einfacher, bei der Dame, tritt diese Idee des Kampfes so hervor, daß der eine Gegner den andern zu fangen bestrebt ist. Puff, Toccadegli, Triktrak hingegen scheinen eher einen Wettlauf zu versinnlichen, bei dem es trotz der vom Zufall entgegengeworfenen Hindernisse auf deren klügste Umgehung oder Beseitigung sowie auf die möglichstbaldige Erreichung des Zieles ankommt. Wahrscheinlich ist der Ursprung der B. im Orient zu suchen. Wenn auch Herodot erzählt, daß die Lydier das Bretspiel zur Zeit einer großen Hungersnoth erfunden und nur den einen Tag etwas genossen, den andern aber, um den Hunger zu vergessen, beim Bretspiel zugebracht, so hat diese Sage nicht mehr Bedeutung als das Zeugniß des Lactantius, welcher das Bretspiel für eine Erfindung des Palamedes erklärt. Diejenigen, welche in der Mühle eine Beziehung auf das Labyrinth erblicken, halten dieses Spiel für ägypt. Ursprungs. Uebrigens waren den Griechen und Römern, nur unter andern Namen, fast alle jetzt gebräuchlichen B. bekannt. So war das Latrunculorum ludus oder Calculorum ludus der Römer ähnlicher dem Schach als der Dame; der Diagrammismus der Griechen glich der letztern, während das Ludus duodecim scriptorum mit unserm Puff Aehnlichkeit hatte. Mit der Verbreitung röm. Cultur über das ganze westl. Europa kamen diese Spiele zu den roman. und german. Völkern, bei denen sie jedoch, namentlich in neuerer Zeit, gegen die Kartenspiele etwas in den Hintergrund getreten sind. Von der ältesten bis auf die neueste Zeit sind Apparate zum Bretspiel (namentlich zum Schach), aus den edelsten Stoffen und mit besonderer Kunst gearbeitet, vielbeliebte Meisterwerke der Drechsler und Goldschmiede gewesen.

Bretzel oder Brezel, in der ältern Sprache und mundartlich auch noch jetzt in Oberdeutschland Pretze oder Bretze (wahrscheinlich aus einer roman. Sprache entlehnt und mit dem lat. brachium, Arm, mittellat. bracellum, kleiner Arm, verschränkter Arm, zusammenhängend), in Niederdeutschland auch Krengel oder Kringel geheißen, ist ein Backwerk aus beliebigem Teig, welches nur Deutschland, und zwar zunächst dem südlichen, eigenthümlich ist und gebildet wird, indem man den Teig mit der Hand erst in langen, dünnen Stäben ausrollt, dann die beiden Enden derselben kreuzweis übereinanderlegt, einmal umeinanderschlingt und dann, etwas voneinander entfernt, zu beiden Seiten der Mitte des dadurch gebildeten Ringes befestigt. Das Gebäck, dessen Ursprung übrigens mit Bezug auf die eigenthümliche Form sehr verschieden ausgedeutet wird, scheint aus den Klöstern zu stammen, wo es als Fastenspeise geliebt und an Fasttagen das gewöhnliche Almosen war. Noch heute wird eine besondere Gattung dieses Backwerks, welche blos aus Mehl, Wasser und Salz besteht und in Lauge gebacken ist, Fastenbretzel genannt. — B. (in diesem Falle entstanden aus lat. brachiale, Armband) heißt auch eine Art von Armfessel, welche noch gegenwärtig gefährlichen Verbrechern angelegt wird.

Bretzner (Christoph Friedr.), als Lustspieldichter bekannt, wurde 10. Sept. 1748 zu Leipzig geboren, wo er, als redlicher Geschäftsmann angesehen, als angenehmer Gesellschafter beliebt, bis zu seinem Tode, 31. Aug. 1807, Mitinhaber einer Handlung war. Sein komisches Talent kam nicht zur Reife, weil er sich nur in seinen Nebenstunden und aus Liebhaberei mit literarischen Arbeiten beschäftigen konnte. Auch fehlten ihm Geschmack und classische Bildung, und wenn auch seine Lustspiele gut angelegt, mit großer Bühnenkenntniß geschrieben und mit muntern Einfällen ausgestattet sind, lassen sie doch eine höhere Tendenz vermissen. Am längsten hielten sich auf der Bühne die Lustspiele: «Der argwöhnische Liebhaber» (Lpz. 1783), «Das Räuschchen» (Lpz. 1786) und «Der Eheprocurator». Unter seinen Singspielen wurde «Belmont und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail» (Lpz. 1783) durch Mozart's Musik populär und unsterblich. Auch bearbeitete er frei nach dem Italienischen «Die Weibertreue, oder die Mädchen sind von Flandern» (Lpz. 1794). Gesammelt erschienen von ihm «Schauspiele» (2 Bde., Lpz. 1792—96; neue Aufl., Altona 1820) und «Singspiele» (Lpz.

1796). Sein Roman «Leben eines Liederlichen, ein moraliſch-ſatiriſches Gemälde nach Hogarth und Chodowiecki» (3 Bde., Lpz. 1787—88; 2. Aufl. 1790) iſt nicht ohne Verdienſt.

Breughel (Pieter), das Stammhaupt einer berühmten niederländ. Malerfamilie, nach dem Charakter und Inhalt ſeiner meiſten Darſtellungen auch der Luſtige oder Bauern-B. genannt, war 1510, nach andern 1530 in dem unweit Breda gelegenen Dorfe B., nach welchem er ſich nannte, geboren und ein Schüler des Peter Koeck van Aelſt. Er reiſte in Italien und Frankreich, nahm überall Anſichten und was ihm ſonſt von Naturgegenſtänden gefiel, auf, und wählte nach ſeiner Rückkehr Antwerpen zu ſeinem Aufenthaltsorte, wo er nach 1551 in die daſige Malergeſellſchaft aufgenommen wurde und die Tochter ſeines Lehrers Koeck heirathete. Darauf zog er nach Brüſſel, und hier ſtarb er 1569. In ſeinen Bauernhochzeiten, ländlichen Feſten und Tänzen ſchilderte er die Luſt des rüſtigen Landmanns, wie er ſie mit friſchem Blick beobachtet hatte, in kräftigen Farben und in ziemlich derber Weiſe. Berühmt iſt unter andern ſein Thurmbau zu Babel mit der Jahreszahl 1563 im Belvedere zu Wien. Viel iſt von andern nach ihm in Kupfer geſtochen worden; aber auch er ſelbſt radirte. — Sein Sohn, Pieter Pietersz B., der Jüngere genannt oder der Höllen-B., weil er Gegenſtände liebte, in denen grelle Contraſte darzuſtellen waren, und daher viele Teufel-, Hexen- und Räuberſcenen malte, ſtarb 1625. Beſonders ausgezeichnet ſind ſein Orpheus, welcher die Höllengötter durch ſein Leierſpiel bethört, im Palaſt Doria zu Rom, und die Verſuchung des heil. Antonius in der Galerie zu Dresden. — Jan B., der Bruder des vorigen, nach ſeiner gewöhnlichen Tracht Sammt-B., auch Blumen-B. genannt, war 1568 zu Brüſſel geboren und ſtarb 1625 zu Antwerpen. Er war ein ſehr fruchtbarer Künſtler und ausgezeichnet in Landſchaften und im Malen kleiner Figuren, welche Gegenſtände er meiſt mit einer minutiöſen Genauigkeit ausführte. Auch malte er für andere Meiſter landſchaftliche Gründe, für andere kleine Figuren in dieſelben. Gemeinſchaftlich mit Rubens, der die beiden Hauptfiguren lieferte, arbeitete er Adam und Eva im Paradieſe, gegenwärtig im Muſeum in Haag. Dieſes und ſeine Vier Elemente ſowie Vertumnus und Bellona, die er ebenfalls in Gemeinſchaft mit Rubens arbeitete, gehören zu ſeinen Hauptwerken. In ſeiner Manier malte auch ſein Sohn, Jan B., der 1629 Mitglied der Brüderſchaft des heil. Lukas in Antwerpen war. — Andere Glieder dieſer Familie waren Ambros B., der zwiſchen 1635 und 1670 Director der Malerakademie in Antwerpen war und als Blumenmaler ſich auszeichnete; Abraham B., genannt Rhyngraf oder der Neapolitaner, ein vortrefflicher Früchte-, Blumen- und Vögelmaler in Antwerpen, der ſich lange in Rom und Neapel aufhielt, in welcher letztern Stadt er 1690 ſtarb; deſſen Bruder, Johann Baptiſt B., ebenfalls Blumen- und Früchtemaler, geſt. in Rom nach dem J. 1700; endlich des Abraham Sohn, Kaspar B., der ſich gleichfalls als Blumen- und Fruchtmaler auszeichnete.

Breve (vom lat. brevis, d. h. kurz), woraus das deutſche Wort Brief (ſ. d.) entſtanden, bezeichnet urſprünglich jede an eine oder auch an mehrere Perſonen gerichtete kürzere Schrift. Jetzt aber wird das Wort nur von gewiſſen päpſtl. Schreiben gebraucht, die indeſſen den Namen B. zunächſt nicht von der Kürze des Briefs, ſondern von der Kürze der Schrift führen, in welcher ſie ausgefertigt werden. Von der Bulle (ſ. d.) unterſcheidet ſich das B. außer ſeiner Kürze auch durch die mindere Wichtigkeit, die den Beirath oder einen Beſchluß der Cardinäle nicht nöthig macht; jedoch iſt es keineswegs mit den Motus proprii oder den Privatſchreiben des Papſtes zu verwechſeln. Das B. enthält ſtets officielle Entſcheidungen und Verordnungen. Es ſpricht in demſelben der Papſt, abgeſehen von dem Cardinalscollegium, in ſeiner eigenen Perſon ohne weitere Curialien, weshalb er ſich in der Ueberſchrift Papa nennt und den, an welchen das B. gerichtet iſt, mit Dilecte fili anredet. Auch wird das B. nicht vom Papſt unterzeichnet, ſondern blos vom Segretario de' Brevi contraſignirt, und ſtatt des Bleiſiegels nur mit dem Geheimſiegel des Papſtes, dem Fiſcherringe in rothem Wachs und in einer blechernen Kapſel, verſehen, weshalb es auch die Unterſchrift hat: Datum Romae sub annulo piscatoris. Gleich den Bullen wird das B. jetzt in der Regel auf Pergament geſchrieben. Doch findet wieder der Unterſchied ſtatt, daß man jene auf die rauhe Seite des Pergaments mit alterthümlichen Buchſtaben, dieſes aber auf die glatte Seite mit moderner lat. Schrift ſchreibt.

Brevet, ſ. Patent.

Brevier oder Breviarium (Breviarium Romanum) heißt das für den Gebrauch des röm.-kath. Geiſtlichen beſtimmte Gebetbuch, welches aus kurzen Abſchnitten (daher der Name) der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, Heiligengeſchichten, Gebeten, Hymnen und andern beim Gottesdienſte vorgeſchriebenen Formeln beſteht, in lat. Sprache abgefaßt iſt und aus ſehr früher Zeit ſtammt. Die urſprüngliche einfache Einrichtung deſſelben, in der es die Pſalmen,

auf die ſieben Wochentage vertheilt, enthielt, war bereits von den Päpſten vielfach verändert worden, als mit Genehmigung Clemens' VII. der ſpan. Franciscaner, Cardinal Quignones, daſſelbe einer Reviſion unterwarf und es durch Hinzufügen von Bibelabſchnitten vermehrte. Paul III. verſchaffte dieſem revidirten Breviarium allgemeine kirchliche Geltung. Auch Pius V. ließ das Breviarium von neuem bearbeiten und ſchrieb dann daſſelbe in einer Bulle allen Geiſtlichen zum täglichen Gebrauche vor. Neue Veränderungen erhielt es 1602 unter Clemens VIII. und zuletzt 1631 unter Urban VIII. Seitdem iſt es im weſentlichen unverändert geblieben. Nach den vier Jahreszeiten zerfällt es in die vier Theile hiemalis, vernalis, aestiva und auctumnalis, von denen jede aus vier Abſchnitten beſteht: 1) Pſalterium, Pſalmen, welche an den kirchlich vorgeſchriebenen täglichen Gebetsſtunden zu beten ſind; 2) Proprium de tempore für die Feſte, die ſich auf Chriſtus beziehen; 3) Proprium de sanctis, für die Feſte der Heiligen; 4) Commune sanctorum, für ſolche Heiligenfeſte, die keine beſondern Gebetsſtunden haben. Hierzu kommen noch eine Reihe Anhänge, wie das Officium B. Mariae, defunctorum, Tiſchgebete u. ſ. w. Nach den päpſtl. Verordnungen iſt jeder Inhaber einer geiſtlichen Pfründe, jeder Ordensgeiſtliche und jeder, der mehr als die vier kleinern Weihen empfangen hat, zum Gebrauche des Breviariums verpflichtet, und die Auslaſſung eines der acht Stücke, aus welchen die tägliche Andacht beſteht, eine Todſünde, d. h. eine ſolche, welche, wenn ſie nicht bereut wird, allein ſchon den Anſpruch auf die Seligkeit verwirkt. Nach der Reviſion unter Urban VIII. wurde die Ausgabe «Breviarium Romanum» zu Antwerpen in der Plantin'ſchen Druckerei 1675 veranſtaltet; ſeitdem iſt daſſelbe unendlich oft gedruckt worden (4 Bde., Wien 1833; 4 Bde., Mecheln 1836; 1860; 4 Bde., Kempten 1836; 1861; in Einem Bande, Regensb. 1840; Wien 1842—43). Zwar haben einige Mönchsorden mit Bewilligung des Papſtes eigene Breviarien; doch iſt zwiſchen dieſen und den römiſchen kein weſentlicher Unterſchied.

Brewſter (Sir David), einer der gelehrteſten brit. Phyſiker, geb. 11. Dec. 1781 zu Jedburgh in Schottland, war zum Geiſtlichen beſtimmt, wurde aber auf der Univerſität Edinburgh durch die Vorträge Robiſon's und Playfair's zum Studium der Naturwiſſenſchaften hingezogen. Seine erſten Unterſuchungen widmete er der Lehre von der Polariſation des Lichts oder der doppelten Strahlenbrechung, über welche er wichtige Beobachtungen anſtellte, die in den «Transactions» der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Edinburgh erſchienen, zu deren Mitglied er 1808 gewählt wurde, und bei der er ſpäter das Amt eines Vicepräſidenten erhielt. 1808 übernahm er die Redaction der «Edinburgh Encyclopaedia», die bis 1830 in 18 Quartbänden herauskam, und die ihm eine Reihe vortrefflicher Aufſätze verdankt. In Gemeinſchaft mit Jameſon gründete er 1819 das «Edinburgh Philosophical Journal», welches er von 1824—32 allein herausgab, und in dem er zahlreiche Abhandlungen abdrucken ließ, die zum Theil in Poggendorff's «Annalen» übergegangen ſind. Auch für die ſiebente und achte Ausgabe der großen «Encyclopaedia Britannica» ſchrieb er eine Menge von ausgezeichneten Artikeln aus verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaft. Die natürliche Magie wurde von ihm in ſeinen «Letters on Natural Magic» (Lond. 1831) ebenſo gelehrt als unterhaltend analyſirt. Eine gründliche Darſtellung der Lehre vom Lichte gab er in dem «Treatise on Optics» (Lond. 1832; deutſch von Hartmann, 2 Bde., Quedlinb. 1835). Newton's wiſſenſchaftliche Forſchungen und Entdeckungen ſchilderte er trefflich in dem «Life of Sir Isaac Newton» (Lond. 1832; deutſch von Goldberg, Lpz. 1833), das er ſpäter zu den «Memoirs of the Life, Writings and Discoveries of Sir Isaac Newton» (2 Bde., Lond. 1855) erweiterte, während er in den «Martyrs of Science» (Edinb. 1841; 2. Aufl. 1856) die Schickſale Galilei's, Tycho Brahe's und Kepler's darſtellte. In weitern Kreiſen wurde ſein Name bekannt durch die Erfindung des Kaleidoſkops (ſ. d.), das er in dem «Treatise on the Kaleidoscope» (Edinb. 1819; 2. Aufl. 1857) beſchrieb. Auf ſeinen Vorſchlag trat 1831 die Verſammlung von Naturforſchern in York zuſammen, welche zur Errichtung der «Britiſchen Aſſociation für die Beförderung der Wiſſenſchaften» führte. Als dieſe auf ihren jährlichen Wanderungen im Juli 1850 nach Edinburgh kam, erhielt B. den Vorſitz und gab in ſeiner Antrittsrede eine ebenſo beredte als anſchauliche Ueberſicht der neueſten Fortſchritte auf wiſſenſchaftlichem Gebiet. Die Leiſtungen B.'s haben ſowol im In- als im Auslande allgemeine Anerkennung gefunden. Das Franzöſiſche Inſtitut, dem er ſeit 1825 als correſpondirendes Mitglied angehörte, ernannte ihn 4. Jan. 1849 an Berzelius' Stelle zu einem ſeiner acht auswärtigen Mitglieder, und außerdem zählen ihn die Akademien von Petersburg, Berlin, Wien, Stockholm und Kopenhagen zu den Ihrigen. 1831 ertheilte ihm König Wilhelm IV. den hannov. Guelphenorden; von Preußen empfing er die Friedensklaſſe des Ordens Pour le mérite, und 1855 von Napoleon III. die Decoration

eines Officiers der Ehrenlegion. Endlich wurde er 1859 einstimmig zum Principal der Universität Edinburgh erwählt. Von der engl. Regierung mit einer Pension von 300 Pfd. St. bedacht, lebt er seitdem abwechselnd in Edinburgh und auf seinem Gute Allerly am Tweed.

Brialmont (Henri Alexis), ausgezeichneter belg. Militärschriftsteller, Sohn des 1854 in Ruhestand versetzten Generallieutenants und Adjutanten des Königs, Laurent Mathieu B., wurde zu Venlo (Limburg) 25. Mai 1821 geboren. Nach Absolvirung seiner Studien auf der Kriegsschule zu Brüssel 1843 trat er als Secondelieutenant in das Geniecorps, rückte 1847 zum Oberlieutenant vor, war 1847—50 Secretär des Kriegsministers Chazal, trat sodann in den Generalstab und wurde 1855 Hauptmann, 1861 Major, als welcher er dem Kriegsminister zugetheilt ist. Trotz der großartigen Thätigkeit, die er in seinem Dienstzweige entwickelt, und dem wesentlichen Antheil, den er an der Aufstellung des neuen Landesvertheidigungssystems und an dem Bau der antwerpener Befestigungen genommen, verdankt ihm die Militärliteratur eine Reihe ausgezeichneter, auch auswärts rühmlich erwähnter Werke, bei denen sich tüchtige Fachkenntnisse und umfassende histor. Gelehrsamkeit mit gewissenhaftem Forschungsgeiste und edelm Patriotismus vereinigen. In weitern Kreisen wurde er zuerst bekannt durch die «Considérations politiques et militaires sur la Belgique» (3 Bde., 1851—52), mit dem Motto: «Ein Volk ist erst stark, wenn es entschlossen ist, nur auf seine eigenen Kräfte zu rechnen», eine auch in polit.-diplomatischer Hinsicht bemerkenswerthe Arbeit, die 1856 mit dem nationalen Fünfjahrpreis der moralisch-polit. Wissenschaften gekrönt wurde. Außerdem sind von seinen Schriften zu erwähnen: «Précis d'art militaire» (Brüssel 1854), ein sehr geschätztes Elementarbuch des Kriegswesens; «Histoire du duc de Wellington» (3 Bde., Brüssel 1856—57; englisch mit Zusätzen und Berichtigungen von Gleig, 3 Bde., Lond. 1854—60), eine durch sorgfältiges Quellenstudium und Unparteilichkeit sich auszeichnende Biographie; «Étude sur la défense des États et sur la fortification» (3 Bde., Brüssel 1863, nebst Atlas). B. ist auch einer der Gründer des seit 1850 in Brüssel erscheinenden «Journal de l'armée belge».

Briançon (Brigantio), der feste Hauptort des gleichnamigen Arrondissements im franz. Depart. Oberalpen, ein militärisch wichtiger Punkt wegen der Vertheidigung des Eingangs nach Italien an der von Grenoble über den Mont-Genevre nach Susa und Turin führenden Straße, liegt zwischen hohen Alpen an der Durance und Guisanne, über welche erstere eine kühne, 1734 erbaute Brücke führt, die aus einem einzigen Bogen besteht, der 123 F. Spannung und 172 F. Höhe hat. Die Stadt ist von sieben Forts umgeben, die, seit 1722 begonnen und erst unter Ludwig Philipp vollendet, durch unterirdische Felsengänge miteinander in Verbindung stehen, und so stark befestigt, daß sie einen der bedeutendsten Waffenplätze Frankreichs bildet. B. ist unregelmäßig gebaut und einer der höchsten bewohnten Punkte Europas, indem es 4220 F., im Fort Anjou sogar 5233 F. über dem Mittelmeere liegt. Der Ort zählt 4510 E., ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Friedensgerichts, hat drei schöne Fontainen, eine hübsche Kirche im ital. Stil, ein Hospiz, das Departementsgefängniß und ein Communalcollége. Die Seidekrempelanstalt in einem ehemaligen Kloster der Vorstadt Ste.-Catherine zählt 400 Arbeiter. Außer der Flockseide fabricirt man Tricots, Strümpfe, Tuch, Hüte, kleine Eisenwaaren, Nägel, Eau-de-Lavande u. s. w. Auch unterhält man Lohgerbereien und treibt Handel mit Kreide, Medicinalpflanzen, Terpentin und andern Waldproducten. Die Thäler und Umgebungen von B. bieten äußerst malerische und romantische Ansichten. Das $5^2/_3$ M. im SO. der Stadt gelegene Dorf St.-Véran, 6184 F. über dem Meere, ist das höchste Frankreichs. Im Mittelalter wurde B., nachdem es lange Zeit wegen seiner hohen Berge fast ganz unabhängig gewesen, mit der Dauphiné, dann nebst dieser 1349 mit Frankreich vereinigt. Im Ryswijker Frieden von 1697 erhielt es der Herzog von Savoyen. Während des Spanischen Erbfolgekriegs wurden hier 1709 die Oesterreicher von den Franzosen geschlagen, und 1713 mußte Savoyen die Stadt wieder an Frankreich zurückgeben. 1815 wurde die Festung durch die heroische Vertheidigung der Einwohner Frankreich erhalten. Die sog. Briançoner Kreide, welche man von B. ausführt, ein grüner, gewöhnlich in viereckigen Stücken in den Handel kommender Talkstein, der zur Bereitung der Schminke dient, wird bei Fenestrelles in Piemont gebrochen.

Brianza, eine fruchtbare, von anmuthigen Bergzügen durchschnittene Landschaft in der Lombardei, wird von den Flüssen Lambro und Adda begrenzt und läuft nördlich in jene Landzunge aus, welche den Comersee von dessen östl. Arme, dem Leccosee, scheidet. Sie ist etwa 8 Q.-M. groß und wird wegen ihres gesunden Klimas stark besucht. Ihren Namen hat sie von der Villa B., dem höchsten Punkte, wo einst die Königin Theudolinde gewohnt haben soll.

Bricke, s. Neunauge.

Bricolschuß heißt der Schuß, mittels dessen eine Kanonenkugel schräg gegen eine Mauer so abgeschossen wird, daß sie von derselben abprallt und seitwärts rückwärts ihre Bahn fortsetzt. Diese Schußart wurde zuerst 1644 bei der Belagerung von Gravelines angewendet, und auch jetzt noch bedient man sich derselben, jedoch nur gegen gemauerte Werke mit zurückgezogenen Flanken, denen man von vorn nicht beikommen kann. Der Erfolg eines B. ist aber stets sehr zweifelhaft, sodaß man sich keinen erheblichen Vortheil davon versprechen kann. Natürlich kann man ihn nur mit kugelförmigen Vollgeschossen ausführen.

Bridgewater, Hafenplatz, Municipalstadt und Parlamentsborough in der südengl. Grafschaft Somerset, an beiden Ufern des in die Bridgewaterbai mündenden Parret, der hier 11 Brücken trägt und für Schiffe von 700 Tons schiffbar ist. Die Stadt liegt in einer bewaldeten Gegend und ist unregelmäßig, aber gut gebaut, hat sieben Kirchen, ein Rathhaus, eine Markthalle und eine Lateinische Schule. Sie zählt (1861) 11361 E., die sich mit Verfertigung von Bath bricks (Scheuersteine) aus dem Flußschlamme, außerdem von Eisen- und Messingwaaren beschäftigen, hauptsächlich aber einen lebhaften, meist Manchester- und Birminghamwaaren vertreibenden Küsten- und überseeischen Handel unterhalten. Für den Küstenhandel betrug 1861 der Gehalt der ein- und ausgelaufenen Schiffe 215451 Tons, für den letztern 8318. Die Stadt selbst besitzt 139 Seeschiffe von 14469 Tons.

Bridgewater (Francis Henry Egerton, Graf von), geb. 11. Nov. 1756, wurde, als der jüngere Sohn seines, vom Lord-Kanzler Ellesmere stammenden, angesehenen und reichbegüterten Hauses, zum Geistlichen bestimmt und hielt sich die meiste Zeit in Paris auf. 1823 erbte er, nachdem die Herzogswürde in seiner Familie schon vorher erloschen war, den Grafentitel und starb zu Paris 12. Febr. 1829. Er war ein äußerst gelehrter Mann, der unter anderm den «Hippolytos» des Euripides (1796) und die Oden der Sappho herausgab, aber ein Sonderling ohne gleichen, namentlich ein Freund von Hunden und Katzen, die er in wunderlichem Anzuge umherfahren ließ, und ein leidenschaftlicher Jäger. Berühmt hat er sich gemacht durch sein 1825 verfaßtes Testament, in welchem er seine Handschriften und 5000 Pfd. St. dem Britischen Museum, und der Royal-Society 8000 Pfd. St. überwies, behufs der durch mehrere Schriftsteller zu besorgenden Herausgabe eines umfassenden Werkes, dessen Tendenz die Nachweisung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Schöpfung sein sollte. Infolge dieser Stiftung erschienen die unter dem Namen der Bridgewater-Tractate bekannten, auch ins Deutsche übersetzten (9 Bde., Stuttg. 1836—38) Monographien mehrerer namhafter Gelehrten, in denen die religiöse Beziehung der Naturwissenschaft zum Theil sehr ausgezeichnet behandelt ist, und unter denen besonders Buckland's «Geologie und Mineralogie» sich großen Ruhm erworben hat. Außerdem behandelten Whewell die Physik und Astronomie, Prout die Chemie und Meteorologie, Kirby die Sitten und Instincte der Thiere, Roget die vergleichende Physiologie der Thiere und Pflanzen, Charles Bell die menschliche Hand, Kidd das Verhältniß der äußern Welt zur Körperlichkeit des Menschen, Chalmers die allgemeine Betrachtung über die Offenbarung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in den Beziehungen der äußern Welt zur moralischen und intellectuellen Natur des Menschen. Eine neue, mit Anmerkungen und Illustrationen versehene Ausgabe dieser Abhandlungen wurde 1850 von dem londoner Verleger Bohn für seine «Scientific Library» veranstaltet.

Bridgewater-Kanal, in der Grafschaft Lancaster, einer der ältesten Kanäle in Großbritannien, hat seinen Namen von dem Herzog Francis Egerton von Bridgewater, der bei Worsleymill, etwa $1\frac{1}{2}$ M. von Manchester, sehr reiche Steinkohlengruben besaß, die aber für ihn wegen des beschwerlichen und kostspieligen Landtransports fast ohne Nutzen waren, daher er einen Kanalbau nach Manchester beschloß, wozu er auch vom Parlament die nöthige Erlaubniß erhielt. Die Ausführung des Baues übertrug er dem berühmten James Brindley, der das Werk 1758 begann und 1772 vollendete. Der Kanal geht $4\frac{1}{3}$ M. weit durch Berge, über Thäler und Flüsse; an mehrern Stellen ist er durch Felsen gehauen und bildet sonach die ältesten Tunnels. Vermöge eines 600 F. langen, 39 F. hohen Aquäducts führt er über den schiffbaren Irwell und Mersey. Auf demselben fahren Kähne mit einer Last von 120—160 Ctr., die besonders Kohlen und Steine nach Manchester bringen. Später ließ der Herzog den Kanal noch bis Liverpool fortsetzen. Durch das Gelingen des B. wurden mehrere Gesellschaften in verschiedenen Gegenden Englands zu ähnlichen Unternehmungen angeregt. Auch ließ der Herzog selbst 1766—77 noch einen andern, den Great-Trunk-Kanal, ausführen, welcher, vom B. abzweigend, 20 M. lang ist, durch 90 Schleusen zu einer Landhöhe von 525 F. gehoben

wird und bei Harecaſtle 8640 engl. F. weit durch einen Berg geht. Der Kanal iſt von 42 Brücken überbaut und ſetzt Hull mit Liverpool, alſo die Nordſee und das Iriſche Meer durch England hindurch miteinander in Verbindung, während er mittels des Oxforder- und des Grand-Junction-Kanals mit der Themſe verbunden iſt.

Brie, eine Landſchaft in Frankreich, welche vom Zuſammenfluß der Seine und Marne oberhalb Paris oſtwärts bis Sezanne reicht, jetzt zum Depart. Seine-Marne, kleinerntheils zu denen der Marne, Aube und Aisne gehört, und (namentlich die obere B.) eine der getreidereichſten Gegenden Frankreichs, die Kornkammer von Paris iſt, zugleich berühmt durch ihre Nahrkäſe, aber verrufen wegen ihrer ſchlechten Weine. Sie zerfiel ehemals in die B. Champenoiſe mit der Hauptſtadt Meaux im O., die zur Provinz Champagne, und die B. Françaiſe oder Pariſienne im W., die zur Provinz Isle-de-France gehörte. Das Land bildete lange Zeit eine eigene Grafſchaft, welche nach dem Ausſterben ihrer Herren 1328 mit der Krone Frankreich vereinigt wurde. Der Hauptort der B. Françaiſe war das Städtchen B.-Comte-Robert oder B.-ſur-Yères im Depart. Seine-Marne, 2½ M. von Melun, mit 2881 E., die beträchtlichen Handel mit Getreide und Käſe treiben, und mit einer merkwürdigen goth. Kirche, die ſehr ſchöne Glasmalereien und mehrere Grabmäler aus dem 13. Jahrh. enthält.

Brief nennt man im allgemeinen jede an eine oder mehrere beſtimmte Perſonen gerichtete ſchriftliche Mittheilung. Das deutſche Wort bildete ſich aus dem lat. Breve (ſ. d.), welches während des Mittelalters eine jede kürzere Schrift bezeichnete, mochte ſie zum Privatgebrauch oder zu dem Zwecke einer öffentlichen Kundmachung aufgeſetzt ſein. Daher empfing frühzeitig das Wort B. die ſpeciellere Bedeutung von Urkunde oder Diplom, eine Bedeutung, welche noch jetzt in einzelnen Fällen, wie in Adelsbrief, Lehrbrief, und nach einer beſondern Seite hin gewendet, in Frachtbrief, Wechſelbrief hervortritt. In Rückſicht auf die äußere Form verſteht man unter einem B. eine jede ſchriftliche Kundmachung, die einem Abweſenden zuſammengefaltet und verſiegelt zugeſtellt wird. Unſer gegenwärtiger Sprachgebrauch unterſcheidet zwiſchen B. und Schreiben, und verſteht unter letzterm eine ſchriftliche Mittheilung an eine hohe Perſon oder eine Corporation, welche im Abhängigkeitsverhältniß oder aus Dienſtpflicht geſchieht. Nur die Form der brieflichen Darſtellung zeigen die Sendſchreiben, wie ſie einerſeits der Gelehrte an Gelehrte richtet, andererſeits Höfe und Regierungen wechſeln. Könige und Fürſten können als Privatperſonen B. miteinander wechſeln, als Staatsoberhäupter verkehren ſie nur mittels Schreiben und Sendſchreiben. Der Staatsangehörige ſpricht zu der Behörde, und umgekehrt, nicht von ſeinem B., ſondern von ſeinem Schreiben. Kaufmänniſche Geſchäfte werden in B. abgemacht, während der Geſchäftsſtil des Staats blos Schreiben kennt. Aehnliche Unterſchiede bezeichnet der Franzoſe durch lettre, épître, dépêche, missive.

Ein B. kann entweder eine bloße Zuſchrift an jemand ſein, oder auf eine Erwiderung Anſpruch machen. Werden nun Zuſchrift und Antwort mehrmals wiederholt, ſo entſteht ein Briefwechſel, eine Correſpondenz. Es wird ſo der B. ſeinem innern Weſen nach ein Surrogat für das Geſpräch. Daher kann auch der Inhalt des B. ebenſo verſchiedenartig ſein wie der des Geſprächs, des mündlichen Verkehrs; er kann ſich ſelbſt auf die geringfügigſten Gegenſtände erſtrecken. Demnach gibt es der Arten des B. ebenſo viele, als menſchliche Stellungen, Verhältniſſe, Rückſichten überhaupt möglich ſind. Je nachdem äußere Bedürfniſſe, innerer Drang des Herzens oder freier Wille den Menſchen antreiben, ſeine Gedanken und Gefühle andern mitzutheilen, laſſen ſich die B. in drei Hauptarten klaſſificiren. Die erſtere umfaßt alle Geſchäftsbriefe ſowie ſolche Mittheilungen, welche Bitten, Anträge, Nachrichten, Bewerbungen u. ſ. w. enthalten. Die zweite Gattung B. bilden alle ſchriftlichen Aeußerungen der Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe, ſowol ſtrafende als ermahnende, Belobungs- und Liebesbriefe, Gratulationen u. dgl. Die dritte Gattung bilden alle der Convenienz angehörigen B., nebſt denen, die ohne beſondere Nothwendigkeit über etwas an jemand gerichtet werden. Deshalb gehören dahin auch alle ſchriftſtelleriſchen Producte in B., ſobald ſie nur den innern Charakter des B. bewahren. Da aber der B. in Beziehung auf unſer Verhältniß zu andern Perſonen die Stelle des Geſprächs vertritt, ſo beſteht das Hauptkennzeichen deſſelben in dem treuen Abbilde des menſchlichen Charakters ſowie des gewöhnlichen Verkehrs der Menſchen untereinander. Hieraus ergibt ſich der Unterſchied des Briefſtils von den übrigen Stilgattungen. Bei der innern Anordnung oder Dispoſition eines B., die übrigens den Geſetzen jedes andern Aufſatzes unterworfen iſt, muß man allen Anſchein künſtlicher oder abſichtlicher Abfaſſung zu vermeiden ſuchen, und nur dem natürlichen Zuge der Gedanken und Gefühle folgen. Es muß ſich die Sprache des B. der Lebendigkeit der mündlichen Unterhaltung an-

nähern, sodaß man den Schreibenden vor sich zu sehen und zu hören glaubt. Die Leichtigkeit und Natürlichkeit der brieflichen Mittheilung besteht in dem einfachern und fließendern Ausdrucke der Gedanken, dem man Vorbereitung und Anstrengung nicht ansieht, in jenem Ausdruck, der die Gegenstände der Mittheilung und die Lage des Mittheilenden ungesucht und klar bezeichnet, und in dem leichtverständlichen Zusammenhange der Gedanken, durch welchen sich der B. zu einer musterhaften stilistischen Darstellung erhebt. Ein guter B. muß sein wie ein frisches Reis, vom Baum gebrochen und auf das Papier hingelegt. Einen guten Briefstil lehrt keine Anweisung zum Briefschreiben, kein sog. Briefsteller (s. d.); eine wirkliche Verbesserung des Briefstils ist nur durch die Verbesserung des Schreibenden selbst erreichbar. Denn der Unklare wird stets unklar, der Aengstliche ängstlich, der Ceremoniöse ceremoniös schreiben, und nur einem ganzen Menschen wird ein ganzer B. gelingen. Die Briefsteller können höchstens das Erlernen des Zufälligen und Technischen beim Briefschreiben befördern und erleichtern. Tritt jedoch bei einer brieflichen Mittheilung die individuelle Richtung in den Hintergrund, so geht sie einerseits in das Schreiben, in den Bericht und ähnliches, andererseits in die gelehrte Erörterung, in eine Abhandlung über. Verläßt die schriftliche Kundgebung die Sphäre oder gar die Form der Prosa, so erhebt sie sich zu dem poetischen B. oder der Epistel (s. d.).

Unstreitig schrieb man B., solange überhaupt die Schreibekunst bekannt war. Als das älteste Beispiel werden gewöhnlich die Uriasbriefe im zweiten Buche Samuelis angeführt. Auch in der Iliade Homer's schreibt Prötos an seinen Schwiegervater Jobates. Bei Griechen und Römern bildete sich die Briefschreibung oder Epistolographie zu einer eigenen Literaturgattung aus. Eigentliche B. aus dem griech. Alterthume sind wenig auf uns gekommen. Als jedoch in Griechenland seit dem Peloponnesischen Kriege, besonders seit der macedon. Herrschaft, an die Stelle eines vagen polit. Lebens größere geistige Thätigkeit trat, wurden von Fürsten und Staatsmännern, Rednern, Philosophen und Gelehrten B. mit allgemeiner und belehrender Tendenz unter der weitern Absicht einer Veröffentlichung und allgemeiner Verbreitung abgefaßt. So gibt es B. von Plato, Aristoteles, Isokrates. Infolge des sophistisch-rhetorischen Charakters der spätern hellenischen Bildung ward, neben Abfassung von Reden, die berühmten Vorfahren in den Mund gelegt wurden, auch die kunstgerechte Composition von B. Gegenstand der Schulübung. Bei solchen B., die öfter eher den Namen von Abhandlungen und Reden verdienten, versetzte man sich gern in die Lage und Darstellungsweise ausgezeichneter Männer der frühern Zeit und übergab sie unter deren Namen der Oeffentlichkeit. Solche rhetorische Schulübungen sind die B. des Demosthenes, Aeschines, Pythagoras, Sokrates, der Theano, des Phalaris und vieler anderer, die meist in der von Aldus Manutius (2 Bde., Veued. 1499) herausgegebenen Sammlung enthalten sind. Auch der erotische Roman ward von Aristänetos und Alkiphron in Briefform bearbeitet. In Rom entwickelte sich die Epistolographie unter Einfluß der polit. Beredsamkeit. Vor Augustus schrieben die angesehensten und einflußreichsten Römer B. mit polit. Tendenz, die, meist in zahlreichen Abschriften verbreitet, oder von ihren Urhebern selbst gesammelt und veröffentlicht, zur Verbreitung polit. Ideen und Ansichten dienen sollten. Dieser Zweck veranlaßte das Bestreben, die B. auch in Bezug auf Sprache und Stil möglichst vollkommen zu gestalten. Den höchsten Grad der Vollkommenheit erlangte hier der B. durch Cicero. Nach Augustus behielt man die briefliche Darstellung zur Erörterung allgemeiner Verhältnisse des Lebens wie der Wissenschaft (Moral und praktische Philosophie) für ein größeres gebildetes Publikum bei. Hierher gehören die B. des Seneca und der größte Theil der des Plinius; von Spätern die des Symmachus, Ausonius, Sidonius. Christl. Schriftsteller, wie Cyprian, Ambrosius, Hieronymus, gaben Abhandlungen und Erörterungen über Gegenstände der christl. Glaubenslehre in epistolischer Form. Anderer Art jedoch sind die gleichzeitig aufkommenden B. officieller Natur, welche von Bischöfen, besonders den römischen, in kirchlichen Angelegenheiten, zunächst zur Bestimmung des Cultus und der äußern Verhältnisse und Rechte der Kirche, erlassen wurden. So von Innocentius, Zosimus, Bonifacius, Cölestinus, Sixtus, später von Leo I., Gregor I. u. a. Zur Zeit Karl's d. Gr. erscheinen in der Literatur wieder B. (Alcuin und Lupus), jedoch mehr in wahrem und echtem Sinne, keine Abhandlungen über streng wissenschaftliche Gegenstände in brieflicher Form.

Mit den Wissenschaften erlebte auch die lat. Epistolographie im christl. Europa ein Wiedererwachen. Gute lateinische B. schrieben Ludwig von Vives, J. Lipsius, Erasmus Celtes, Mulin, Horst, Erythraeus, Morhof u. a. Das erste Volk, welches sich im B. vom Latein emancipirte, waren die Italiener. Zwar lieferten Bembo und de la Casa, und in noch höherm Grade die Schar ihrer Nachfolger, gedankenarme und überkünstelte Arbeiten, doch kehrten An-

nibale Caro, Manutius, Dolce, Bentivoglio, Pietro Aretino, Bernardo Taſſo zu dem einfachen und correcten Stil des eigentlichen B. zurück, für welchen unter den Neuern Gozzi, Algarotti, Metaſtaſio, Ugo Foscolo als muſterhaft gerühmt werden. Die Franzoſen, mit deren Charakter der leichte, ungebundene Ton der brieflichen Darſtellung in Harmonie ſteht, haben darin Vortreffliches geleiſtet. Hervorzuheben ſind die Briefe Pascal's, der Frau von Sévigné, der Ninon de l'Enclos, der Babet, Racine's, Rouſſeau's, P. L. Courier's, die von Richelet geſammelten Muſterbriefe u. a. In der engl. Literatur ſind die B. eines Swift, Pope, Hughes, James Howell, Will. Temple, Addiſon, Locke, Bolingbroke, Cheſterfield, Shaftesbury, Richardſon, der Lady Montague, Sterne's, Gray's claſſiſche Meiſterwerke und Muſter für jede Nation. Später als bei den übrigen Völkern begann im 17. Jahrh. in Deutſchland eine nationale Briefliteratur. Doch erſt Gottſched's Gattin vermochte mit Geſchmack und feinem Takt den damals herrſchenden unnatürlichen und wunderlich ſteifen Briefſtil zu veredeln, wozu noch Gellert in den «Praktiſchen Abhandlungen von dem guten Geſchmack in B.» (der Einleitung in die Sammlung ſeiner B.) und Stockhauſen durch die «Grundſätze wohleingerichteter B.» (Helmſt. 1763) erfolgreich wirkten. Von da an beginnt die lange Reihe ausgezeichneter Muſter, wie Leſſing, Winckelmann, Bonſtetten, Klopſtock, Wieland, Weiße, Jacobi, Garve, Abbt, Gleim, Bürger, Kant, Lichtenberg, Johannes von Müller, Goethe, Schiller, G. Forſter, K. J. Weber, Jean Paul Friedr. Richter, Matthiſſon, Niebuhr, W. von Humboldt, F. von Raumer, Börne, Rahel, Bettina u. a. Unter den didaktiſchen B. behaupten die von Mendelsſohn, Jacobi, Herder, Johannes von Müller und Joh. Georg Müller einen vorzüglichen Platz. In neuerer Zeit ward die einmal beliebte Briefform ſelbſt für rein wiſſenſchaftliche Gegenſtände gewählt, wie dies Bolingbroke in den «Letters on the Study of History» gethan. Ruhnken, Wyttenbach lieferten in Briefform (Epistola critica) Beiträge zur Kritik und Erklärung alter Schriftſteller; Demouſtier ſchrieb «Lettres à Émilie sur la mythologie» (6 Bde.); Röhr «Briefe über den Rationalismus»; Liebig «chemiſche», Vogt «phyſiologiſche» und «zoologiſche», Raumer mit Böckh u. a. «antiquariſche B.». Sehr häufig hat man den B. zur Einkleidung des Romans benutzt, oder wichtige Abſchnitte der Zeitgeſchichte ſowie Reiſebeſchreibungen in einer fortlaufenden Reihe von B. geſchildert. In neuerer Zeit kam auch die Sitte mehr und mehr auf, den Briefwechſel von verſtorbenen ausgezeichneten Perſönlichkeiten als die zuverläſſigſte Quelle ihrer Lebensgeſchichte herauszugeben.

Briefgeheimniß. Der Nutzen und die Benutzung der Briefpoſt würden außerordentlich verringert werden, wenn Abſender nicht die Ueberzeugung hätten, daß die von ihnen der Poſt anvertrauten Briefe uneröffnet und undurchſpäht in die Hände der Adreſſaten gelangten. Deshalb iſt es gegenwärtig in allen Staaten, welche öffentliche Briefpoſtanſtalten beſitzen, geſetzlicher Grundſatz, daß eine Eröffnung der anbringbaren Briefe von ſeiten der Poſtbeamten, geſchehe ſie nun aus bloßer Neugier oder aus ſonſtigen Abſichten, ſtreng zu verbieten, vielmehr bei dem Publikum in jeder Weiſe das Zutrauen zu erhalten ſei, die der Poſt übergebenen Briefe gelangten ganz unverſehrt an ihre Beſtimmung und ſeien in der Hand der Poſt ſo ſicher, als ſie nur immer in der eigenen ſein könnten. Unter dieſen Umſtänden wird es dann nicht mehr blos unklug, ſondern auch unrechtlich und unſittlich, wenn Fürſten oder Regierungen das von ihnen ſelbſt begründete und geförderte Vertrauen des Publikums täuſchen und Briefe von verdächtigen Perſonen oder an ſolche, die Correſpondenz der Geſandten, oder auch wol alle Briefe auf den Poſtanſtalten in ſog. Schwarzen Cabineten heimlich eröffnen und wieder verſchließen laſſen, wie dies beſonders im 18. Jahrh. und in der napoleoniſchen Zeit vielfach im größten Maßſtabe geſchehen iſt und im einzelnen da und dort noch geſchehen ſoll. Selbſt das freie England mußte 1844 zu ſeinem Erſtaunen erfahren, daß ſeine Staatsmänner dieſes Regierungsmittel handhabten, indem Mazzini's Briefe auf Anordnung des Staatsſecretärs des Innern, Graham, zum Zwecke der Mittheilung an continentale Regierungen heimlich eröffnet worden waren. Auf der andern Seite iſt nicht zu leugnen, daß der Briefverkehr ſchwere Verbrechen und verderbliche Unternehmungen vermitteln, und daß zuweilen die Rettung des Staats aus großen Gefahren auf der Entdeckung ſolcher gefährlicher Umtriebe beruhen kann. Auch hat man es widerſinnig finden wollen, daß der Staat ſeine eigenen Anſtalten zur Beförderung eines gegen ihn und ſeine Bürger gerichteten Treibens hergeben, und Briefe, in denen er verbrecheriſche Geheimniſſe zu vermuthen hat, wie ein unantaſtbares Heiligthum behandeln ſoll. Man glaubt einen Ausweg aus dieſer Colliſion darin zu finden, daß zwar der Poſtanſtalt ſelbſt nie geſtattet wird, in das Innere des Briefverkehrs einzudringen, daß aber den competenten Gerichts- und Polizeibehörden (alſo nicht einer geheimen Polizei), welchen von anderer Seite

her ein dringender Verdachtsgrund gegen einen bestimmten Brief erwachsen ist, unter sichernden Garantien gegen Misbrauch das Recht ertheilt wird, von der Postanstalt die Auslieferung dieses Briefs an sie zu verlangen, worauf dann in Betreff desselben ein rechtliches Verfahren einzuleiten ist. In außerordentlichen Zeiten, bei Kriegen und Revolutionen, wo von den streitenden Theilen die äußersten Mittel angewendet werden, wird man sich auch in dieser Beziehung nicht immer innerhalb solcher Schranken halten.

Briefmaler. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst gab es zur Fertigung gewisser schriftlicher Producte außer den Kalligraphen und Miniatoren, welche die für den gelehrten Bedarf bestimmten Handschriften abschrieben und kunstgerecht verzierten, eine zunftmäßige Klasse von Schreibern, welche mehr für den Laien arbeiteten und früher Schul- und Andachtsbücher (denn weiter ging im Mittelalter die Volksliteratur nicht), dann aber auch Kalender und populär-medic. Schriften abschrieben, mit rohern Malereien verzierten und auf Jahrmärkten verkauften. Auch Heiligenbilder, Spielkarten und solche schriftliche Mittheilungen aller Art, die nicht das Rechtsgebiet berühren, wurden von ihnen angefertigt. Da man mit dem Worte «Brief» (s. d.) jede kürzere schriftliche Kundgebung und Mittheilung, namentlich ein einzelnes geschriebenes, späterhin gedrucktes Blatt im Gegensatze zu ganzen Büchern bezeichnete und diesen Ausdruck dann auch auf Bilder, Spielkarten u. s. w. ausdehnte, so nannten sich die Verfertiger solcher Producte B. oder Briefdrucker. Der vermehrte Absatz ihrer Arbeit veranlaßte sie bald, zur Förderung schnellerer Production ihre Bilder und Schriften auf ganze Platten Metall oder Holz zu schneiden und die Farben durch Patronen aufzutragen. Hierdurch wurden sie die Vorläufer der Buchdruckerkunst, deren Wesenheit in der Erfindung der beweglichen Typen besteht. Bereits im 15. Jahrh. unterschieden sich von den B. die Kartenmaler als eigene Zunft.

Briefmarken (franz. timbres-poste, engl. postage stamps) heißen die Marken, welche von der Post als Werthzeichen verkauft werden, um zur Frankirung von Briefen und andern Postsendungen zu dienen. Sie bestehen aus weißem oder farbigem Papier, zeigen auf der Vorderseite (in Typendruck, Lithographie oder Stahlstich ausgeführt) außer der Werthangabe in der Regel das Bildniß des regierenden Fürsten oder das Landeswappen und sind auf der Rückseite zum Zweck des Aufklebens gummirt. Ihre Form ist meist viereckig, doch gibt es auch achteckige und ovale, einzelne auch von noch anderer Gestalt. Als Erfinder der B. gilt der Engländer Sir Rowland Hill (s. d.), auf dessen Betrieb sie nebst dem sog. Pennyporto zuerst in Großbritannien 10. Jan. 1840 zur Einführung gelangten. Von den übrigen europ. Staaten wandte sich zuerst Belgien (24. Dec. 1847) der neuen Einrichtung zu, welchem nacheinander Frankreich (1. Jan. 1849), Baiern (5. Juni 1849), Oesterreich (1. Juni 1850), Preußen (15. Nov. 1850) und seitdem alle übrigen Staaten Europas, zuletzt selbst die Türkei gefolgt sind. Auch in sämmtlichen engl., franz. und span. Colonien, in den Staaten Nordamerikas und Südamerikas, selbst auf den Sandwichinseln sind jetzt B. für den Postverkehr eingeführt. Die große Mannichfaltigkeit in Farbe, Form und Bild, welche die Postmarken der verschiedensten Länder und Staaten gewähren, reizte schon frühzeitig, namentlich in den Mittelpunkten des Weltverkehrs, wie zu London und Paris, den Sammeleifer, der sich auch bald nach andern größern Städten Europas verbreitete. Auch in Deutschland wurde die Anlage von Briefmarkensammlungen binnen wenigen Jahren zu einer Liebhaberei, namentlich der Jugend. Es gestaltete sich so allenthalben ein wirklicher Handelsverkehr mit B. Hauptplätze für diesen Handel mit neuen wie abgestempelten Marken sind London, Paris und Brüssel, in Deutschland besonders Leipzig, dann aber auch Hamburg, Hannover und andere größere Städte. Nach dem Vorgange Englands, Belgiens und Frankreichs haben auch die deutschen Sammler und Händler in dem «Magazin für Briefmarkensammler» (seit Mai 1863) von Zschiesche u. Köder sowie in der «Allgemeinen deutschen Briefmarkenzeitung» (seit Juli 1864) von Roschlau in Leipzig ihre eigenen Organe erhalten. Unter den zahllosen «Briefmarkenalbums», die bereits in Leipzig und anderwärts erschienen, fand das von Wuttig (8. Aufl., Lpz. 1864), unter den «Katalogen über alle seit 1840 ausgegebenen B.» der von Zschiesche u. Köder (3. Aufl., Lpz. 1864) die meiste Verbreitung. Sonst sind von literarischen Hülfsmitteln für Sammler noch das «Handbuch für Briefmarkensammler» (2. Aufl., Lpz. 1864) und «Der Briefmarkenfreund» (Lpz. 1864) hervorzuheben.

Briefsteller ist der jetzt gewöhnliche Name und Titel für ein Buch, in welchem eine Anweisung zum Briefschreiben gegeben wird. Solche Anweisungen enthalten jedoch keineswegs eine Theorie des Briefstils oder der Briefschreibekunst (Epistolographik), sondern beschränken

sich nur auf das Formelle des Briefs, seine äußere Einrichtung, die Titulaturen und Anreden, Belehrung durch Beispiele für die im Leben möglicherweise vorkommenden Arten des Briefs. Deutschland ist außerordentlich reich an solchen Formularen. Für den ältesten Versuch gilt der des gelehrten Buchdruckers Anton Sorg (Augsb. 1484). Dem folgenden Jahrhundert gehören H. Fabri's «Ein gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden» (Köln 1565) und das «Neu vollkomnen Canzlei- und Titelbuch rhetorischer jetziger canzleiischer Zierlichkeit» (Frankf. 1590). Später erschienen Franz' «Neuaufgerichtete Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das löbliche und anmuthige Frauenzimmer, auch andere Personen abgefaßt und beantwortet sind» (1679); Schröter's «Sonderbares Briefschränklein» (Lpz. 1690) und Talander's (Bohse's) «Gründliche Anleitung zu teutschen Briefen» (Jena 1700) sowie ähnliche, zum Theil schon durch ihre Titel hinlänglich charakterisirte Bücher von Neukirch, Menantes und Junker. Diese, besonders des letztern «Wohlinformirter B.» (Lpz. 1746), bildeten bis auf Gottsched's, Gellert's und Stockhausen's Zeit herab die Führer des briefschreibenden Publikums. Seitdem gewannen das meiste Ansehen Heynatz' «Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und insbesondere der Briefe» (5 Bde., Berl. 1786—1800); Moritz' «Anweisung zum Briefschreiben» (Berl. 1795), sowie dessen «Allgemeiner deutscher B.» (10. Aufl., Berl. 1832); Claudius' «Allgemeiner B.» (21. Aufl., Lpz. 1854); Ramler's «Universalbriefsteller» (36. Aufl., Lpz. 1864) und verschiedene Arbeiten Rumpf's. Die zahllosen Anleitungen aus der neuesten Zeit, theils zum Briefschreiben im allgemeinen, theils für besondere Gattungen des Briefs (Liebesbriefe, Mahnbriefe, Handels- und Geschäftsbriefe) sind meist nur Compilationen aus den angeführten Werken.

Briefstaube, s. Taubenpost.

Brieg, die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im preuß. Regierungsbezirk Breslau, liegt am linken Ufer der Oder und der Oberschlesischen Eisenbahn, ist Sitz eines Kreisgerichts und eines Schwurgerichts und zählt 12970 E. Die Stadt ist gut gebaut, hat ein Schloß (Piastenschloß), das ehemals die Residenz der Herzoge von B.-Liegnitz war, und mehrere Kirchen, darunter die sehenswerthe evang. Nikolaikirche in goth. Bauart mit zwei nicht ausgebauten Thürmen, und die kath. Kirche mit neuem Doppelthurm. Für den israel. Cult besteht eine Synagoge. Von Unterrichtsanstalten befinden sich zu B. ein Gymnasium, eine Provinzial-Gewerbschule und eine Stadtschule. Auch bestehen daselbst ein Krankenhaus, eine Irrenversorgungsanstalt, Strafanstalt und Inquisitoriat (Gerichtsgefängniß) für den Bezirk des Schwurgerichts, welcher fünf Kreise umfaßt. Die Stadt B. wird mit Gas erleuchtet und besitzt ein Wasserhebwerk sowie auch ein Theater. Die sehr gewerbthätigen Bewohner fertigen Tuch, Posamentierwaaren, Cigarren und Pappen. Auch bestehen zu B. eine bedeutende Porzellanfabrik, eine Maschinenbauanstalt und Eisengießerei, eine große Rübenzuckerfabrik und ein großes Mühlenwerk. Handel und Verkehr sind ziemlich belebt. Die ehemaligen Festungswälle der Stadt sind in hübsche Promenaden umgewandelt. Von der Oberschlesischen Eisenbahn geht eine Zweigbahn nach Neiße ab. Im 13. Jahrh. wurde B. zur Stadt erhoben und 1329 Residenz einer eigenen fürstl. Linie, worauf 1341 die Fürsten von B. das Schloß erbauten. Während des Hussitenkriegs ward es zerstört, später wiederaufgebaut und stark befestigt. Auch im Dreißigjährigen Kriege hatte es viel zu leiden. Im ersten Schlesischen Kriege wurde es 1741 nach heftigem Bombardement, wobei das Schloß abbrannte, von den Preußen genommen. Die Franzosen, welche es 1806 belagerten und eroberten, zerstörten die Festungswerke. Vgl. Schönwälder, «Die Piasten zum Briege» (3 Bde., Brieg 1854—56).

Brieg oder franz. Brigue, ein freundlich gelegener Ort im Canton Wallis, am linken Ufer der Rhône, mit (1860) 1012 kath. E., mehrern Kirchen und Klöstern und einem ehemaligen Jesuitencollegium, hat ein sehr nettes Aussehen, indem die Häuser durchgehends mit blendendweißem Schiefer gedeckt sind. Die Bewohner bauen im Thale Wein und Safran, graben Lavezstein und suchen Krystalle auf, mit denen sie Handel treiben, während sie zugleich in dem lebhaften Verkehr der hier beginnenden Simplonstraße eine wichtige Erwerbsquelle haben. 1 M. von B. befindet sich das Brigerbad, ein kleiner Ort von 70 E., mit einer Schwefelquelle.

Briel oder Brielle, fester Seehafen und Hauptstadt eines Gerichtsbezirks in der niederländ. Provinz Südholland, 2 St. von Hellevoetsluis, auf der Nordküste der Insel Voorne, nahe der Maasmündung. Der Ort zählt 4304 E., hat ein Arsenal, Kriegsmagazine, Kasernen, mehrere Kirchen, darunter die große reform. St.-Katharinenkirche mit dem schönen Grabmal des Admirals Filip von Almonde, eine Synagoge, eine Lateinische Schule, das 1532 von E. Meruła

gestiftete Waisenhaus. Die Bevölkerung unterhält einige Fabriken und Handel mit Getreide und Krapp. Der Ort ist geschichtlich besonders berühmt wegen der Einnahme durch die Wassergeusen gegen die Spanier 1. April 1572, dem Gründungstage der Freiheit der Niederlande, sowie auch als Geburtsort mehrerer Seehelden.

Brienne (jetzt B.-Napoleon, früher B.-le-Château), ein Städtchen im franz. Depart. Aube, mit 2057 E., welche einige Fabriken in Baumwoll- und Stahlwaaren unterhalten und Weinbau sowie Handel mit Bauholz treiben. In der ehemaligen Militär-Adelsschule zu B. machte Napoleon die ersten Studien in der Kriegskunst. Bei B. fiel im Feldzuge von 1814 am 29. Jan. ein Gefecht und in der Nähe die Schlacht von La Rothière (s. d.) am 1. Febr. vor. Blücher war nach seinem Rheinübergange bis B. mit einem Theile seiner Armee vorgerückt, Schwarzenberg bis Bar-sur-Aube, wo er 24. Jan. ein Gefecht bestanden hatte. Beide Heere waren nur noch 5 St. voneinander getrennt. Ihre Vereinigung zu hindern, brach Napoleon gegen Blücher auf und griff ihn am 29. bei B. an. Das Gefecht dauerte unentschieden bis zum Abend. Die Franzosen drangen durch ein unbesetztes Thor in die Stadt ein; Blücher wäre dabei fast gefangen worden, und B. ging verloren. Es wurde zwar wieder genommen, gerieth aber in Brand. Die Franzosen behaupteten das Schloß, und Blücher zog sich bis Trannes, halbwegs nach Bar-sur-Aube, zurück. Napoleon folgte und nahm Stellung bei La Rothière, wo er 1. Febr. geschlagen wurde.

Brienz, ein Pfarrdorf im Bezirke Interlaken des schweiz. Cantons Bern, zählt (1860) 2280 E. und ist berühmt durch seine im großen betriebene Holzschnitzerei, mit welcher sich beinahe die ganze männliche Bevölkerung des Orts beschäftigt. Das Dorf breitet sich am reizenden Brienzersee aus, der von Dampfern befahren wird, eine Länge von fast 3 St. und eine Breite von beinahe 1 St. hat, und dessen angebliche Tiefe von 2000 F. die aller andern diesseits der Alpen gelegenen Seen übertreffen soll. Außer der Aar, welche den See durchfließt und mit dem Thunersee (s. d.) verbindet, nimmt er die Lütschine und den Gießbach auf. Letzterer gehört zu den renommirtesten Sehenswürdigkeiten in der Schweiz und hat seinen europ. Ruf sowol durch die malerische Lage als auch durch die prächtige Gruppirung seiner sieben übereinander aufsteigenden Wasserfallstagen gewonnen, von denen das Wasser aus einer Höhe von 1100 F. durch großartige Fels- und Waldgruppen herabstürzt. Sehr bedeutend ist die Zahl der Fremden, welche alljährlich diese Wasserfälle besuchen, und für die ein zweckmäßiges Hotel errichtet ist. Wie viele andere Seen, hat auch der Brienzersee eine ihm eigene Specialität von Fischen, nämlich die Brienzlinge, die entweder getrocknet und an Schnüre gereiht, oder marinirt in den Handel kommen. Der See und das Dorf B. werden von steilen, 6800 F. hohen Bergen überragt, die unter dem Namen des Brienzer Grats bekannt sind. Die höchste Spitze, das Rothhorn, erreicht 7238 F. und bietet eine herrliche Fernsicht. Auf den Alpen bei B. werden die Brienzer Käse verfertigt, welche zu den besten Schweizerkäsen gehören und größtentheils außer Land gehen.

Brieuc (Saint-), Seestadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Nordküsten (Bretagne), unweit der Mündung des Gouet in den Kanal (la Manche), 60 M. im W. von Paris, mit welchem es die Westbahn in Verbindung setzt, ist der Sitz eines Bischofs, der Behörden und Gerichte des Arrondissements sowie einer militärischen Subdivision und mehrerer Consulate. Die Stadt zählt 15341 E., hat ein geistliches Seminar, ein kaiserl. Lyceum, eine hydrographische Schule, eine Taubstummenlehranstalt, eine öffentliche Bibliothek, ein Gemäldemuseum, ein Theater, ein Waisenhaus, eine Irrenanstalt, ein Correctionshaus und ein Hospital. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders die Kathedrale aus dem 13. Jahrh., die neuerdings umgebaute St.-Michaeliskirche und der 1861 vollendete neue Justizpalast bemerkenswerth. Schöne Promenaden sind die Boulevards Duguesclin und Angoulême. Der Hafen, Port du Légué oder schlechthin Légué, nach einem Küstendorf benannt, ist zur Ebbezeit ohne Wasser. Außer dem Gewinn von Cerealien, Aepfeln und Futter, der Ausbeutung von Granitbrüchen, künstlicher Austernzucht, Küstenfischerei und Stockfischfang bei Neufundland hat die Stadt auch ansehnliche Fabrik- und Gewerbthätigkeit. Sie unterhält Baumwollspinnereien, Fabriken von grobem Halbwollzeug (tiretaine), Moltons, Tuch, Papier, Goldknöpfen, Rosenkränzen, Liqueurs, außerdem Brauereien und Lohgerbereien. Auch treibt sie Handel mit Getreide, Hanf, Flachs, Talg, Vieh, Butter und Honig. Die fünf Jahrmärkte sind weither aus der Umgegend, die Pferderennen aus der ganzen Bretagne besucht. Die Stadt ist sehr alt. 1852 hat man am Aureliusthor die Reste einer Villa oder eines Bades aus dem 3. oder 4. Jahrh. ausgegraben. Doch scheint die jetzige Stadt ihren Ursprung einem Kloster des heil.

Brioeus im 5. oder 6. Jahrh. zu verdanken. Ungewiß ist auch die Gründungszeit des Bisthums, gewiß aber, daß demselben die Stadt nebst Umgegend lange Zeit unterthan war und die Geschichte beider zusammenfällt. 1375 wurde die damals zugleich als Citadelle benutzte Kathedrale vom Marschall Clisson im Kriege gegen Herzog Johann IV. von Bretagne nach 14tägiger Belagerung erobert.

Brigade heißt ein Truppenkörper von 2—3 Regimentern Infanterie oder Cavalerie. Danach gibt es Infanterie- und Cavaleriebrigaden. In einigen kleinern Armeen, wo kein Regimentsverband der Infanterie besteht, sind die Infanteriebrigaden aus einer entsprechenden Zahl von selbständigen Bataillonen gebildet. Artilleriebrigaden gibt es nur in Preußen und Rußland, die russischen aus 3—5 Batterien, die preußischen aus 3 Fuß-, 1 reitenden und 1 Festungsabtheilung bestehend. Der Name ist ursprünglich italienisch, brigata (s. Briganti); im Kriege bedeutete er allgemein eine Schar. Gustav Adolf von Schweden gab ihm zuerst eine bestimmte Bezeichnung, indem er je 2 Regimenter Fußvolk zu einer B. verband, welche auch ihre eigene Uniform erhielt. In der franz. Armee hieß eine Zeit lang die Hälfte der ganzen Streitmacht B., jede unter einem Marschall; Turenne führte dann die B. als taktischen Körper der Infanterie ein, aus einer unbestimmten Zahl von Bataillonen gebildet. Im 18. Jahrh. wurde die B. von 2 Regimentern (Infanterie oder Cavalerie) fast in allen Armeen normal. Gemischte Brigaden aus allen Waffen entstanden im preuß. Heere bei dessen Reorganisation 1808; sie waren 7 Bataillone, 12 Escadrons, 2 Batterien stark, einige noch stärker; die ganze Armee war aus 6 Brigaden zusammengesetzt. Der Name blieb ihnen während der Freiheitskriege, wo sie bis zur Stärke der Divisionen anderer Heere anwuchsen, und ist erst 1819 mit Division vertauscht worden. In der österr. Armee ist die B. (2 Infanterieregimenter und 1 Jägerbataillon) jetzt die höchste taktische Einheit der Infanterie, im Kriege wird ihr gewöhnlich eine Fußbatterie beigegeben. Gemischte Brigaden werden nur noch für vorübergehende Zwecke zusammengestellt. Abweichend von dieser allgemeinen Bedeutung wurden vor 1806 in der preuß. Armee auch die Feldbatterien Brigaden genannt. Bei den technischen Truppen heißen kleinere Abtheilungen, für bestimmte Zwecke formirt, ebenso, z. B. Sappen-, Faschinenbrigaden.

Brigadestellung oder Brigadeaufstellung ist die taktische Gefechtsformation der Brigade. In bestimmter Anordnung führte Gustav Adolf zuerst eine solche ein, auf gegenseitige Unterstützung der Pikeniere und Musketiere berechnet, letztere als Hauptwaffe. Die sog. ganze B. war fünffach gegliedert. Statt dieser complicirten Formation trat im Dreißigjährigen Kriege nur die halbe B. vor, kurzweg, weil sie normal wurde, B. genannt. Sie war ebenso stark als jene, aber die drei Quaternios (Viersäulein) wurden so aufgestellt, daß eins voran (die Musketiere entweder hinter den Pikenieren, oder getheilt auf deren Flügeln) und die beiden andern, jedes in sich mit den Pikenieren in der Mitte formirt, dahinter standen. Auch werden sog. Viertelbrigadestellungen erwähnt, immer nach demselben Princip aufgestellt. Unter Karl X. Gustav kam diese B. nicht mehr vor. Eine andere führte Turenne in der franz. Armee ein, bataillonsweise in zwei Treffen, mit ganzen (frontegleichen, tant plein que vide) Intervallen zwischen den Bataillonen, die Bataillone zweiten Treffens auf die Intervallen des ersten, also schachbretförmig, gestellt. Eine dritte B. war die preußische nach 1808, von Scharnhorst angeordnet. Die Bataillone standen in drei Treffen zu 2, 3 und 2 Bataillonen und bei Brigaden von 9 Bataillonen, in jedem Treffen 3 Bataillone, oder auch zu 3, 4 und 2 Bataillonen. Die Bataillone der beiden hintern Treffen waren immer in Colonnen, die des ersten Treffens deployirt, wenn nicht etwa das Gefecht durch Artillerie und Tirailleure geführt wurde, in welchem Falle auch das erste Treffen in Colonnen stand. Die Cavaleriebrigade (3 Regimenter zu 4 Schwadronen) blieb mit der reitenden Batterie dahinter in Colonne; die Fußbatterie war getheilt auf beiden Flügeln. Diese Normalstellung mußte schon in den Freiheitskriegen bei veränderter Stärke nach dem Terrain und den Umständen mehrfach modificirt werden. Gegenwärtig gibt es natürlich in allen Armeen allgemeine Normen für die Gefechtsaufstellung einer Brigade, die aber dem Befehlshaber möglichste Freiheit in der Ausführung lassen.

Briganti heißen in Italien allgemein die Straßenräuber, in neuester Zeit aber auch die Aufständischen gegen die Regierung des Königreichs Italien, besonders in Neapel. Während der Parteikämpfe früherer Jahrhunderte wurde jede Schar, die sich zu einem gemeinsamen Zweck (briga) verband, brigata, ihre Theilnehmer briganti genannt. Ihre Gewaltthaten, zu denen sich auch gemeiner Raub und Mord gesellten, gaben dem Worte bald seine gehässige Bedeutung. Schon damals waren polit. Elemente hineingemischt; die neuere Zeit hat diese noch mehr hervortreten lassen. Die Insurgenten, welche sich periodisch gegen die bestehende Regie-

rung, z. B. gegen die Franzosen und König Murat, erhoben und in einzelnen Banden den kleinen Krieg führten, wurden ebenfalls B. genannt, wie Napoleon auch deutsche Volkskämpfer «Brigands» gescholten hat. Die ital. B. gebrauchten aber nur zu oft, und thun es noch, die polit. Erhebung zum Deckmantel ihrer Frevel an Leben, Freiheit und Eigenthum friedlicher Bewohner und persönlicher Feinde. Sie wurden von Murat mit äußerster Strenge unterdrückt. (S. Fra Diavolo.) Seitdem haben sie sich bei vielen Gelegenheiten wiedergezeigt, in größter Verbreitung aber nach der Vertreibung der Bourbons aus Neapel (1860) und der Aufrichtung des Königreichs Italien. Für die Herstellung der alten Dynastie, von Anhängern derselben unterstützt und organisirt, haben Scharen von B. unter verwegenen Führern die Provinzen von Neapel bis an die Thore der Hauptstadt unsicher gemacht, durch ihre Gewaltthaten blutige Repressalien hervorgerufen und lange Zeit den strengsten, bis zur Grausamkeit gesteigerten Maßregeln der mit Unterdrückung der B. beauftragten Truppenbefehlshaber, selbst Cialdini's und Lamarmora's, getrotzt, bis sie allmählich 1863 und 1864 wenigstens anscheinend ausgerottet oder zur Ruhe gebracht wurden. Ihr Treiben im allgemeinen, das politisch-gefärbte Banden- und Raubwesen, nennt man Brigantaggio.

Brigg ist ein zweimastiges Schiff, das an beiden Masten volle Takelage, d. h. Raaen, führt. Das Gaffelsegel am hintersten, dem Großmaste, ist besonders groß und wird Briggsegel genannt. In frühern Zeiten hatte man auch Kriegs- oder Kutterbriggs mit einer Armatur von 10—20 Kanonen. Seit Einführung des Dampfes sind jedoch keine solchen Schiffe mehr gebaut worden, und sie verschwinden daher allmählich aus den Schiffslisten der Seekriegsmächte. Der franz. Name für B. ist Brigantine. Der Name soll von der Stadt Brigantium, dem heutigen Corunna in Spanien, herkommen.

Briggius, eigentlich Henry Briggs, ein engl. Mathematiker, geb. 1556 zu Warleywood in der Grafschaft York, kam, von äußern Verhältnissen wenig begünstigt, erst in seinem 23. J. auf die Universität zu Cambridge, wo er sich durch sein mathem. Talent gleich anfangs sehr auszeichnete, und wurde später Professor der Geometrie am Gresham-College in London und nachher Professor derselben Wissenschaft in Oxford. Niemand gab sich größere Mühe mit der Berechnung der Logarithmen (s. d.) und mit der Verbreitung dieser nützlichen Erfindung als B. Napier, sein Freund und der eigentliche Erfinder der Logarithmen, hatte früher die sog. natürlichen Logarithmen in eine Tafel gebracht, aber B. machte die wichtige Bemerkung, daß ein anderes System, in welchem der Logarithmus der Zahl 10 gleich der Einheit ist, viel bequemer zum Gebrauche sein würde, und Napier billigte die Abänderung. Noch gegen das Ende seines Lebens wollte Napier mit B. diese neuen Tafeln berechnen, aber jener starb, und die ganze Arbeit mußte von B. allein vollendet werden. Dieser gab 1618 als Probe des neuen, nach ihm benannten und noch jetzt allgemein gewöhnlichen logarithmischen Systems die Logarithmen der ersten tausend natürlichen Zahlen nach diesem Systeme, auf 8 Decimalstellen berechnet, unter dem Titel «Logarithmorum chilias prima» heraus, einige Jahre nachher aber in seiner «Arithmetica logarithmica» (Lond. 1624) die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1—20000 und von 90000—100000 mit 14 Decimalstellen, die Frucht eines vieljährigen unermüdlichen Fleißes. Er forderte andere Rechner auf, ihn bei Ausfüllung der gebliebenen großen Lücken zu unterstützen, während er sich selbst mit einer Tafel der Logarithmen der Sinus und Tangenten durch alle Hunderttheile eines Grades, auf 14 Decimalstellen, beschäftigte, die, zugleich mit einer Tafel der natürlichen Sinus, Tangenten und Secanten, nach seinem Tode unter dem Titel «Trigonometria britannica» (Gouda 1633) erschien. B. starb zu Oxford 26. Jan. 1631.

Bright (Sir Charles Tilston), engl. Ingenieur, wurde 1832 geboren und widmete sich 1850 dem Studium des Telegraphenbaues, in welchem er solche Fortschritte machte, daß er bereits 1853 zum Ingenieur der angloirischen Telegraphen-Compagnie ernannt wurde. In dieser Eigenschaft betheiligte er sich an der Legung des submarinen Kabels zwischen England und Irland, deren Erfolg ihn zu größern Unternehmungen anspornte. In Verbindung mit Cyrus Field entwarf er 1856 den Plan einer telegraphischen Verbindung zwischen Europa und Amerika, und wurde von der Compagnie, die sich zur Ausführung dieser kühnen Idee bildete, zum Chef-Ingenieur erwählt. Nach Misglücken des ersten, 1857 angestellten Versuchs gelang es im Aug. 1858, das Kabel zu legen und die ersten telegraphischen Botschaften zwischen der Alten und Neuen Welt auszutauschen. Der Jubel an beiden Seiten des Oceans war groß, und B. wurde in Anerkennung seiner Verdienste von dem Vicekönig von Irland zum Ritter

geſchlagen; doch erwies ſich die Freude als voreilig, da der elektriſche Strom, wahrſcheinlich infolge einer Beſchädigung des Drahts, ſehr bald ſeine Thätigkeit verſagte. Nachdem man fürs erſte von weitern Verſuchen abgeſtanden, ward B. Ingenieur der British-Telegraph-Company und übernahm die Führung des Telegraphenkabels durch den Perſiſchen Meerbuſen nach Indien, die 1864 vollendet wurde.

Bright (John), engl. Parlamentsredner, ein Haupt der Mancheſterſchule, iſt der Sohn Jacob B.'s, eines Quäkers und wohlhabenden Fabrikanten zu Greenbank bei Rochdale in Lancaſhire, wo er 16. Nov. 1811 geboren wurde. In den Grundſätzen ſeiner Sekte erzogen und frühzeitig mit ſeinen Brüdern bei der Leitung einer der bedeutendſten Kattunſpinnereien in Rochdale thätig, wandte ihn ſeit 1839 die Betheiligung an der Anti-Cornlaw-League der Politik zu. Mit Feuereifer für die Zwecke jenes Vereins wirkend, entfaltete er in den Verſammlungen deſſelben zuerſt die Rednergabe, die er in ſo hohem Grade beſaß und die ihm bald auch die Pforten des Parlaments öffnete. Als 1843 das Mandat für Durham erledigt wurde, wagte er als Wahlcandidat in dieſer Stadt aufzutreten, die bisher für ein Bollwerk des Toryismus und Protectionismus galt. In der erſten Wahlſchlacht ſiegte zwar ſein Gegner, Lord Dungannon, durch Beſtechung, infolge deren aber die Wahl vom Parlament caſſirt wurde, worauf bei der Neuwahl die Majorität ſich für B. erklärte. Im Unterhauſe gewann er nur allmählich Einfluß, doch fuhr er fort, an Cobden's Seite mit unermüdlicher Ausdauer für die Abſchaffung der Getreidezölle zu kämpfen, und hatte die Genugthuung, dieſe Frage in der Seſſion von 1846 zum glücklichen Abſchluß gebracht zu ſehen. Bei den 1847 ausgeſchriebenen allgemeinen Wahlen kam er für Mancheſter ins Parlament, wo er ſeitdem die Mancheſterſchule vertrat, deren Programm die commerzielle mit der polit. Freiheit verband und Reformen auf dem einen wie auf dem andern Gebiete durch die Macht der Vernunft, ohne Anwendung phyſ. Zwanges, zu erreichen trachtete. B. ſtimmte conſequent für alle liberalen Maßregeln, die in den folgenden Seſſionen durchgingen oder angeſtrebt wurden, für die Aufhebung der Navigations-Acte, die Emancipation der Juden und das Ballot. Ergreifend waren ſeine Reden über die Hungersnoth in Irland 1847, für die er die ſchlechten Maßregeln der Regierung verantwortlich machte. Als die von der röm. Curie 1850 beliebte Einführung einer kath. Hierarchie in England ungeheuere Aufregung hervorbrachte und das Miniſterium Ruſſell einen Geſetzentwurf vorlegte, der alle vom Papſte verliehene Titel für null und nichtig erklärte, widerſetzte ſich B. von ſeinem Standpunkte der unbedingten Toleranz aus dieſer Bill und gab hierdurch ſowie durch ſeine Verurtheilung der Einmiſchungspolitik Palmerſton's in der Pacifico-Affaire ſeiner Popularität den erſten Stoß. Indeſſen ward er 1852 von Mancheſter abermals ins Parlament gewählt, wo er ſich mit den Whigs und Peeliten zum Sturz des protectioniſtiſchen Miniſteriums Derby vereinigte. Der Ausbruch des Ruſſiſchen Kriegs, den er vergeblich zu verhindern ſuchte und gegen den er im Unterhauſe und in öffentlichen Verſammlungen mit leidenſchaftlicher Heftigkeit auftrat, brachte ihn mit der Volksmeinung in entſchiedenſten Widerſpruch, obwol auch ſeine Gegner die glänzende Beredſamkeit anerkennen mußten, mit der er ſeine Anſichten verfocht. Die Angriffe und Verdächtigungen, die ſich von allen Seiten auf ihn häuften, blieben nicht ohne Wirkung auf ſeine geiſtigen und körperlichen Kräfte, und nach der ſtürmiſchen Seſſion von 1855 mußte er ſich vom Schauplatz zurückziehen und eine Reiſe nach Italien antreten, um ſich dort von ſeinen Anſtrengungen zu erholen. An dem 1857 von Cobden beantragten Mistrauensvotum gegen die Palmerſton'ſche Politik hatte er daher keinen Antheil; da er ſich aber ſchriftlich mit der Oppoſition einverſtanden erklärte, ſo gaben die Bürger von Mancheſter bei der Auflöſung des Parlaments ihr Misvergnügen über die von ihm beobachtete Haltung zu erkennen, indem ſie ſein Mandat einem andern übertrugen. Schon nach wenigen Monaten ward er dadurch entſchädigt, daß ihn die Stadt Birmingham zu ihrem Vertreter ernannte, worauf er 1858 von neuem im Parlament erſchien. Hier nahm er anfangs eine neutrale Stellung ein und unterſtützte ſogar bei mehr als einer Gelegenheit das Miniſterium Derby; erſt als dieſes eine Reformbill einbrachte, die allgemein als ungenügend erkannt wurde, vereinigte er ſich mit den Whigs zu deſſen Sturz. Das ihm von letztern gegebene Verſprechen, eine auf freiſinnigen Grundlagen beruhende Maßregel zur Erweiterung des Stimmrechts durchzuſetzen, blieb jedoch unerfüllt, und da ſeine im Intereſſe der Reform unternommenen Rundreiſen durch England ohne greifbares Reſultat blieben, ſo mußte B. den Triumph ſeiner Principien der Zukunft überlaſſen. Unterdeſſen erhielt ſeine oft verſpottete Friedenspolitik durch das Benehmen der Regierung in den J. 1863 und 1864 eine glänzende Genugthuung, und mit dem Verfall der alten Parteien ſtieg ſein Einfluß und der ſeiner Meinungsgenoſſen immer höher. B. iſt

ein Mann von seltener Gesinnungstüchtigkeit und Unabhängigkeit des Charakters und neben Gladstone der erste Redner im brit. Unterhause.

Brighton, ursprünglich Brighthelmstone, in der Grafschaft Sussex an der Südküste Englands, mit London durch Eisenbahnen verbunden, früher ein unbedeutender Fischerort, der 1563 von den Franzosen verbrannt wurde und den nur wenige Fremde bei der Ueberfahrt nach Dieppe berührten, ist in den letzten 100 J. eine bedeutende Stadt geworden und eins der besuchtesten und glänzendsten Seebäder Englands. Die Stadt breitet sich theils in einem kleinen Thale am Steyne nach dem ebenfalls durch eine Eisenbahn verbundenen Lewes hin, theils zu beiden Seiten der Meeresküste aus. Nach dem Census von 1861 zählte sie 87317 E., welche Fischerei, Handel und Schiffahrt treiben, und hat viele Prachtgebäude, elegante Hotels und überhaupt zierliche Häuser. Namentlich zeichnet sich der sog. Crescent oder Kemp-Town aus, ein imposanter Halbzirkel der schönsten Gebäude an einem schönen freien Platze, auf dem die zwar ähnliche, aber geschmacklose Bronzestatue Georg's IV. in Dragoneruniform steht. Die Badeanlagen sind in engl. Weise sehr großartig ausgeführt. Ihr schnelles Emporkommen verdankt die Stadt der Vorliebe Georg's IV., der als Prinz von Wales auf den Einfall kam, hier das Seebad zu gebrauchen, und sich daselbst so wohl gefiel, daß er alle Jahre zurückkehrte und sich eine prachtvolle Sommerwohnung im russ.-orient. Stil (Marine pavilion) von 1784—1817 nach dem Muster des moskauer Kreml erbaute. Der Pavillon wurde 1847 für die Summe von 53000 Pfd. St. von der Stadt angekauft und mit seinen Gärten und Anlagen dem Publikum geöffnet. B. besitzt zwei Theater, mehrere Clubs und literarisch-wissenschaftliche Institute; seine Hauptmerkwürdigkeit ist aber der 1134 F. lange, 14 F. breite, wie eine Brücke gebaute Damm (Pier), an welchem die Dampfschiffe anlegen und welcher auch eine der beliebtesten Promenaden bildet. Er wurde 1823 mit einem Kostenaufwande von über 30000 Pfd. St. vollendet und wird von einer starken Eisenkette getragen, die auf jeder Seite vier aus Gußeisen bestehende hohle Säulen halten. Auch ist bei B. eine Mineralquelle. An der Stelle des heutigen B. mag vielleicht Cäsar bei seiner Ueberfahrt aus Gallien gelandet haben; in der Nähe hat man röm. Alterthümer gefunden.

Bright'sche Krankheit (Morbus Brightii) heißt eine erst durch den engl. Spitalarzt Bright bekannt gewordene, obschon sehr gewöhnliche Nierenkrankheit, welche ehedem unter dem unbestimmten Namen Wassersucht mitverstanden worden war. Sie besteht darin, daß in den die feinen Harnkanälchen der Niere umspinnenden Haargefäßnetzen anstatt der Harnabscheidung eine Ausschwitzung der eiweißartigen Blutbestandtheile stattfindet. Diese erscheinen nun theils im Urin als Eiweiß (daher der Name Eiweißharnen, Albuminurin), theils setzen sie sich in das Gewebe der Nieren, schwellen dieses an, gerinnen daselbst und verschrumpfen späterhin. In der Regel befällt diese Krankheit beide Nieren zugleich, und hat dann theils allgemeine Wassersucht (Bright'scher Hydrops), theils Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute (Harnvergiftung, Urämie) zur Folge. Die Krankheit tödtet daher häufig, oft ziemlich schnell, besonders durch Urämie; sie kann sich aber auch jahrelang hinausziehen, sobald noch einige Portionen der Nieren zur Harnabsonderung fähig bleiben. Die Bright'sche Krankheit kommt am häufigsten vor als Nachkrankheit des Scharlachfiebers (Scharlachwassersucht); außerdem nach der asiat. Cholera, nach Typhus, im Gefolge von Krebs, von Herzkrankheiten, bei Säufern, nach starken Erkältungen u. s. w. Man erkennt sie durch Kochen des Harns und andere chem. Prüfungen seines Eiweißgehalts. Ihre Behandlung ist noch nicht festgestellt, jedenfalls aber nach dem hitzigen oder schleichenden Verlauf, nach Ursachen und Stadium des Uebels verschieden.

Brigittenorden oder Birgittenorden, auch Orden von St.-Salvator, hieß ein geistlicher Verein, welchen Brigitte oder Birgitta, eine schwed. Heilige aus königl. Geschlechte (geb. 1304), die Tochter des königl. Raths Birger Peterson, nach dem Tode ihres Gemahls, des Reichsraths Ulf Gudmarson, zu Wadstena in Ostgothland um 1363 stiftete. Es war ein Nonnenorden, der unter einer Aebtissin stand, dem aber als Gehülfen in den geistlichen Uebungen eine Anzahl Mönche beigegeben wurden. Die Stiftung und Einrichtung des Ordens beruhte, nach dem Vorgeben der Stifterin, bis in das einzelne auf unmittelbaren, von Christo erhaltenen Befehlen. Doch scheint Brigitte selbst nie das Ordenskleid genommen zu haben. Sie ging vielmehr später nach Rom, wo sie ein Hospiz für Wallfahrer und studirende Schweden stiftete. Nachdem sie noch nach 1371 eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen, starb sie zu Rom 23. Juli 1373. Ihre Gebeine wurden nach Schweden in das Kloster Wadstena gebracht. Ihre Kanonisation erfolgte 1391 durch Bonifaz VIII. und 1415 durch die Kirchen-

verſammlung zu Koſtnitz. Großen Ruf erhielten die «Revelationes St.-Brigittae»; ſie ſind ſehr oft (zuerſt Rom 1488) gedruckt und in neuere Sprachen überſetzt worden. Der Orden ward in den nordiſchen Reichen bei der Reformation aufgehoben; länger erhielt er ſich im Süden Europas, wo er bis ins 17. Jahrh. beſtand. Die Tochter der heil. Brigitta, deren kirchlicher Gedächtnißtag der 8. Oct., iſt die ſog. ſchwed. Katharina (ſ. d.). Vgl. Hammerich, «Den helliga Birgitta og Kirken i Norden» (Kopenh. 1863). Nicht zu verwechſeln mit jener Brigitte iſt die im 6. Jahrh. lebende heil. Brigitta oder Brigida, eine Schottländerin von ausgezeichneter Schönheit, die, um Eheanträgen zu entgehen, ſich von Gott Häßlichkeit erbat. Die Bitte wurde ihr gewährt, worauf ſie neben mehrern andern das Kloſter Kildar gründete und ſich der Erziehung junger Mädchen widmete. Eine ihrer Stiftungen iſt der B. in Irland. Ihr Gedächtniß fällt auf den 1. Febr.

Brignoles (Brinonia), die Hauptſtadt eines Arrondiſſements im franz. Depart. Var, in dem reizenden korn- und weinreichen Thale des Caramı gelegen, einer der geſündeſten und angenehmſten Orte der Provence. Die Stadt iſt Sitz der Arrondiſſementsbehörden, zählt 6143 E., hat ein kleines geiſtliches Seminar in einem ehemaligen Templerhauſe, ein Zellengefängniß, ein Hospiz, reichliches Waſſer aus Quellen und ſchönen Fontainen, herrliche Gärten, hübſch bepflanzte Plätze (eine Ulme der Place Carami ſoll 8—900 J. alt ſein), eine Kirche mit Reliquien des heil. Ludwig von Anjou und ein Präfecturgebäude, welches einſt der Palaſt der Grafen von Provence war, deren Gemahlinnen in B. gewöhnlich ihre Niederkunft hielten. Die Stadt hat ſehr bedeutende Induſtrie und unterhält zahlreiche Lohgerbereien, Seidenſpinnereien, Alkoholdeſtillationen, Gipsöfen und Ziegelbrennereien. Der Handel bringt Wein, Branntwein, Liqueur, Olivenöl, Orangen und andere Südfrüchte, beſonders aber berühmte Pflaumen oder Prunellen (prunes de B.), theils eingemacht, theils getrocknet, zur Ausfuhr. B. war ehemals ein feſter Ort, bekannt durch den Vertrag vom 19. Febr. 1291 zwiſchen Alfons III. von Aragonien und den Königen von Frankreich und Neapel, ſowie durch die Eroberung ſeitens der ſpan. Truppen Karl's V. 1524. Etwa 3 M. nördlicher liegt das Tivoli der Provence, das Städtchen Barjols, mit 3330 E., unübertrefflich maleriſchen Umgebungen, prächtigen Cascaden zwiſchen beſtändigem Grün. Zugleich iſt es ein gewerbfleißiger Ort mit Fabriken für Mandelgebäck (nougat), Fadennudeln, Tiſchlerleim, Topfwaaren. Auch befinden ſich hier Papier- und Walkmühlen, Branntweindeſtillationen, Wachsbleichen u. ſ. w.

Bril (Matthäus und Paul), zwei niederländ. Künſtler, welche in Rom gelebt und gearbeitet haben. Matthäus, 1550 zu Antwerpen geboren, ging ſchon in früher Jugend nach Italien und malte dort unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien, beſonders im Vatican in Fresco. Er war Geſchichts- und Landſchaftsmaler, hat in letzterer Eigenſchaft mit ſeinem Bruder dieſe Gattung der Malerei in Italien zuerſt cultivirt, und arbeitete in der bunten Weiſe der ältern niederländ. Landſchafter. Matthäus ſtarb 1580. Schon früher hatte er ſeinen Bruder Paul (geb. 1556) nach Rom gezogen. Dieſer, anfangs von ihm unterrichtet, übertraf ihn ſehr bald und vollendete auch die nicht zu Ende geführten Sachen des Bruders. Paul begann mit der phantaſtiſchen Manier ſeiner Vorgänger. Allmählich aber vereinfachte und veredelte ſich ſein Stil und übte auf die ganze Landſchaftsmalerei überhaupt, zunächſt aber auf Annibale Caracci den bedeutendſten Einfluß aus. Die Werke ſeiner reifern Zeit ſind von einer poetiſchen Auffaſſung und zeigen einen feinen Sinn für die Natur in Luft und Licht. Sie haben meiſt den Charakter einer feierlichen Ruhe; oft weht ein elegiſcher Zug durch die Darſtellung verfallener röm. Herrlichkeit. Die Ausführung iſt ſauber und voll angenehmer Wirkung. Die gelungenſten ſeiner Bilder ſtehen bereits dem Claude Lorrain, ſeinem großen Nachfolger, ſehr nahe. Eine Sammlung trefflicher Landſchaften von ihm befindet ſich im Palaſt Roſpiglioſi zu Rom, ſein größtes Werk im ſog. neuen päpſtl. Saale. Außer ſeinen Landſchaften hat man von ihm Jagd-, See- und Fiſcherſtücke ſowie auch Scenen aus der bibliſchen Geſchichte. Zu den letztern gehört die durch ungemein fleißige Ausführung und eigenthümliche Auffaſſung merkwürdige Darſtellung des Thurmbaues zu Babel im berliner Muſeum. Auch die Galerien von München, Wien u. ſ. w. weiſen Arbeiten von ihm auf. Zwei höchſt ausgezeichnete Landſchaften befinden ſich in der Galerie des Palaſtes Pitti zu Florenz. Einige ſeiner ſchönſten Bilder ſind im Louvre zu Paris. In mehrern hat A. Caracci die Staffage gemalt. Paul B. hat auch einige ſchöne Blätter radirt. Er ſtarb zu Rom 1626.

Brillant nennt man eine Schlifform für durchſichtige Edelſteine, welche zwar bei faſt allen nicht ſelten angewendet, doch aber namentlich den ſchönſten und reinſten Diamanten gegeben wird; daher, wenn man im gewöhnlichen Leben von B. ſpricht, man auch meiſt nur Diamanten

darunter verſteht. Der B. gleicht zwei Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zuſammenſtoßen, und von denen die obere ſehr ſtark, die untere nur ſehr wenig abgeſtumpft iſt. Die dadurch entſtehende obere große, ebene Fläche heißt die Tafel, die untere, ſehr kleine die Kalette; die obere Pyramide nennt man den Obertheil, die untere den Untertheil des B. Die Fläche, wo beide zuſammenſtoßen und an deren Rande der Stein rundum gefaßt wird, nennt man die Rundiſte. Bei regelmäßigem Schliff muß der Obertheil $^1/_3$, der Untertheil $^2/_3$ an Höhe haben und die Größe der Kalette $^1/_6$ von der der Tafel ſein. Die Seiten des B. werden mit Flächen, Facetten verziert, um das einfallende Licht zurückzuwerfen, zu zerlegen und ſo den Stein in mannichfaltigen Farben ſtrahlen zu laſſen. Die Zahl der Facetten weicht bei einem gutgeſchliffenen B. nie vom Zahlengeſetz 8 ab. Die beſten B., «vom erſten Gut», zeigen 56 Facetten, nämlich am Obertheil 32 (8 + 8 + 16) und am Untertheil 24, die meiſten jedoch, welche in den Handel kommen, haben nur 32, 24 oder 16.

Brillat-Savarin (Anthelme), ein geiſtreicher franz. Schriftſteller, geb. 1. April 1755 zu Belley, bekleidete eine kleine Gerichtsſtelle, als die Revolution ausbrach. Von ſeinen Mitbürgern in die Generalſtaaten geſendet, nahm er nur an unwichtigern Verhandlungen theil. Sehr bald wurde er Präſident des Gerichts zu Ain, verlor aber dieſe Stelle durch die Bewegung vom 10. Aug. 1792. Nachdem er dann einige Zeit Maire von Belley geweſen war, ward er als Föderaliſt vor das Tribunal gezogen und entging der ihm drohenden Gefahr nur durch eine ſchleunige Flucht. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Schweiz begab er ſich nach den Vereinigten Staaten. Während ſeiner Abweſenheit wurden ſeine Güter mit Beſchlag belegt; doch gelang es ihm, nachdem er 1796 nach Frankreich zurückgekehrt war, ſeinen Namen wieder von der Liſte der Emigranten ſtreichen zu laſſen. Hierauf ward er Secretär im Stabe der Armee in Deutſchland, dann Commiſſar des Directoriums. 1800 erhielt er einen einflußreichen Poſten am Caſſationshofe, den er bis zu ſeinem Tode, 2. Febr. 1826, rühmlich verwaltete. Faſt alle ſeine Werke waren anonym erſchienen, ſodaß er erſt nach ſeinem Tode, namentlich durch ſeine geiſtreiche «Physiologie du goût» (Par. 1825; herausg. von Richerand, 2 Bde., Par. 1834, und von Balzac 1840) als Schriftſteller bekannt ward. Von ſeinen übrigen Schriften ſind zu erwähnen «Vues et projets d'économie politique» (Par. 1802) und «Essai historique et critique sur le duel» (Par. 1819).

Brille (entſtanden aus Beryll, d. i. Edelſtein, welches Wort man im Mittelalter für jedes Glas gebrauchte) heißt das optiſche Inſtrument, deſſen man ſich zur Verbeſſerung oder Ausgleichung gewiſſer Sehſtörungen, zum Schutz vor zu hellem Lichte oder vor mechan. Schädlichkeiten, denen das Auge ausgeſetzt iſt, bedient. Die B. beſteht aus dem Geſtell und den Gläſern. An erſterm unterſcheidet man das auf dem Naſenrücken aufſitzende Mittelſtück mit den beiden runden oder ovalen Ringen zur Aufnahme der Gläſer, und die von letztern zu beiden Seiten abgehenden Bügel, welche zu beiden Seiten des Kopfes anliegen und mit ihren letzten, durch Charniergelenk beweglich gemachten Stücken ſelbſt hinter die Ohren zu liegen kommen. Dieſe beweglichen Stücke fehlen an den für Frauen beſtimmten B., da ſie wegen der Haartracht beſchwerlich fallen würden, überdies die B. auch ohne dieſelben feſt genug ſitzt. Das dem Naſenrücken aufſitzende Stück, Steg genannt, hat entweder die Form eines lat. X bei flachem Naſenrücken, oder die eines K bei hohem Naſenrücken. Das Geſtell wird aus Gold, Silber, Stahl, Horn oder Schildpatt angefertigt. Am meiſten zu empfehlen ſind die aus gutgehärtetem Stahl, da ſie bei einem wünſchenswerthen Grade von Feinheit dauerhaft ſind und jenen Grad von Elaſticität beſitzen, welche zum guten Sitzen der B. erforderlich iſt. Horngeſtelle haben das Unangenehme, daß ſie durch Temperatureinflüſſe leicht ihre Geſtalt verändern (ſich werfen), wodurch die Gläſer eine falſche Stellung zu den Augen annehmen. Das Geſtell iſt weder zu ſchwach noch zu ſtark zu nehmen, da es ſich im erſten Falle zu leicht verbiegt und nicht feſt genug ſitzt, ſondern fortwährend auf der Naſe zurechtgerückt werden muß, im letztern Falle durch Druck beläſtigt. Letzterer Uebelſtand iſt indeß bei den B., welche ſchwere Gläſer haben, den ſog. Staarbrillen, nicht zu vermeiden. Sehr dünne Geſtelle müſſen zuweilen für Perſonen gewählt werden, welche gegen Druck an den Stellen, an denen die B. aufſitzt oder anliegt, ſehr empfindlich ſind. B., deren Gläſer der Einfaſſung ganz entbehren, alſo blos durch Nuth im Glaſe aneinander befeſtigt werden, ſind, als zu wenig haltbar, verwerflich. Was die Form der Gläſer anlangt, ſo iſt die runde am zweckmäßigſten und faſt allgemein bei den B. im Gebrauch, welche von ältern Leuten zum Leſen, Schreiben oder andern häuslichen Beſchäftigungen in der Nähe gebraucht werden, während ſich die ovale Form durch größere Eleganz und Leichtigkeit zum Tragen auf der Straße empfiehlt. Bei beiden Formen von Gläſern iſt aber darauf zu achten,

daß ſie nicht zu klein genommen werden, weil ſie ſonſt den Geſichtskreis zu ſehr einengen, auch daneben ſtörendes Licht eindringen laſſen. Gläſer von länglich-viereckiger Geſtalt ſind nur für Lorgnetten gebräuchlich nnd auch nur für dieſe allein zuläſſig. Die Glasmaſſe, aus der die Gläſer bereitet, muß möglichſt rein weiß ſein, doch ſcheint eine ſchwach grünliche Färbung, welche man auch bei guten Gläſern bemerkt, wenn man ſchräg durch dieſelben ſieht, unvermeidlich zu ſein; nur darf ſich dieſe Färbung nicht auffällig bemerklich machen, wenn man in der Richtung der Achſe durch das Glas blickt. Die Gläſer müſſen ferner rein ſein, ohne Bläschen und Striemen, und eine glatte Oberfläche haben. Bei gegoſſenen Gläſern iſt dies nicht der Fall: dieſe zeigen ſtets ſolche Unebenheiten, daß man ſie ſchon mit unbewaffneten Augen, noch leichter aber mit der Lupe erkennt. Ihr Gebrauch iſt den Augen ſehr nachtheilig und vor ihrem Ankauf von herumziehenden Händlern hat man ſich zu hüten.

In Bezug auf die Oberfläche der Gläſer unterſcheidet man Convex-, Concav-, Plan-, cylindriſche, prismatiſche und die ſog. Diſſertionsbrillen. Die Gläſer der Convexbrillen ſind entweder biconvex oder plan-convex, oder convex-concav, im letztern Falle ſo, daß der Halbmeſſer der convexen Krümmung kleiner als der concaven iſt. Die convex-concaven Gläſer werden auch Meniscen oder periſkopiſche Gläſer genannt. Sie ſind den erſten beiden Formen vorzuziehen, da ſie einen freiern Blick nach allen Richtungen hin geſtatten, und immer rund zu ſchleifen. Von den Concavbrillen hat man ebenfalls drei Arten, nämlich biconcave, plan-concave und concav-convexe. Bei letztern, den zerſtreuenden Meniscen, beſitzt die concave Fläche ſtärkere Krümmung als die convexe, nnd es gilt von deren Vorzügen daſſelbe, was von den ſammelnden Meniscen geſagt wurde. Die Gläſer der cylindriſchen B. ſind entweder bicylindriſch oder plan-cylindriſch, oder bilden eine Combination einer Cylinderfläche mit einem Convex- oder Concavglaſe. Dieſe B. ſind erſt neuerdings zu ausgedehnterm Gebrauche empfohlen worden, und zwar gegen Augenfehler, welche man Aſſymmetrie der Hornhaut des Auges nennt. Man ſcheint indeß eine häufigere Anwendbarkeit dieſer Gläſer erwartet zu haben, als ſich in der Praxis herausgeſtellt. Die Plangläſer mit zwei parallelen Oberflächen werden von weißer Farbe nur ſelten angewandt, indem ſie das Auge nur vor mechan. Schädlichkeiten ſchützen, eine Lichtabſchwächung indeß nur in höchſt geringem Maße bewirken können. Prismatiſche B. werden vom Augenarzte da angewandt, wo den Augenachſen eine andere Stellung gegeben werden ſoll, als dieſelben beim Betrachten von ſolchen Objecten, welche ſich in der deutlichen Sehweite befinden, nothwendigerweiſe annehmen müßten. Dieſe B. werden, außer bei Kurzſichtigen, nur bei ſolchen Fehlern der Augenmuskeln angewandt, deren Erkennen Sache des Augenarztes iſt, und ſie ſind daher auch nur auf ärztliche Verordnung zu gebrauchen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den von Brücke erfundenen Diſſertionsbrillen, deren Gläſer eine Combination eines Prismas mit einem Convexglaſe vorſtellen. Dieſelben finden in dem Falle Anwendung, wo ſich jemand anhaltend in der Nähe mit ſeinen Gegenſtänden beſchäftigen und dabei beider Augen bedienen muß. Iſt dagegen nur der Gebrauch eines Auges nöthig (wie bei Uhrmachern, Kupferſtechern), ſo bedient man ſich dafür zweckmäßig einer gewöhnlichen Lupe.

Eine zweite Klaſſe von B. bilden diejenigen mit farbigen Gläſern, welche in der Neuzeit als wichtiges Heilmittel in die augenärztliche Praxis eingeführt worden ſind. Man unterſcheidet davon die aus England eingeführten rauchgran gefärbten Gläſer (London smoke), welche, je nach ihrer Intenſität, einer mehr oder weniger dichten Rauchſchicht gleichen. Dieſelben werden jetzt in gleicher Güte auch in deutſchen Fabriken angefertigt und dienen dazu, um kranke oder geſunde Augen vor der Einwirkung zu grellen Tageslichts, zu blendender Objecte (wie Schneeflächen u. ſ. w.) oder blendendem künſtlichen Lichte (wie Gaslicht) zu ſchützen. Zu gleichem Zwecke wendet man auch blaue Gläſer in verſchiedenen Nuancen an, wobei jedoch zu achten, daß denſelben nicht blos das Vermögen zukommt, das weiße Sonnenlicht im ganzen abzuſchwächen, wie dies bei jenen rauchgrauen Gläſern der Fall iſt, ſondern daß ſie von den gemiſchten Strahlen des weißen Lichts vorzugsweiſe die blauen Strahlen, alſo die brechbarſten, durchlaſſen, und ſomit noch eine ſpecifiſche Wirkung auf die lichtempfindende Nervenhaut des Auges auszuüben im Stande ſind, in welcher Eigenſchaft ſie denn auch vielfach vom Augenarzte verwandt werden. Alle anders als gran oder blau gefärbten Gläſer ſind aus phyſiol. Gründen zu verwerfen, namentlich die grünen nnd gelben. Da die gefärbten Gläſer meiſtentheils znm Schutz der Augen vor zu hellem Lichte angewandt werden, ſo iſt bei denſelben darauf zu ſehen, daß die Form eine dieſem Zweck entſprechende ſei. Am geeignetſten ſind runde oder, noch beſſer, nußſchalenartig geformte Gläſer, indem letztere das ſeitlich einfallende Licht beſſer abhalten. B. mit farbigen Gläſern ſollten übrigens niemals willkürlich oder auf bloße Em-

pfehlung des Optikus hin getragen werden, sondern nur auf Verordnung des Augenarztes, da sie kein Unterstützungsmittel, sondern ein Heilmittel für kranke oder geschwächte Augen ausmachen. Dasselbe gilt eigentlich auch von allen andern B., weil dieselben, passend gewählt, der Sehkraft nützen, unpassend gewählt dagegen dieselben mit der Zeit sehr gefährden können. Niemand sollte also bei der ersten Auswahl einer B. verabsäumen, einen Augenarzt zu Rathe zu ziehen. Noch ist zu bemerken, daß Augengläser wie die sog. Pince-Nez, die in den Augenwinkel vor das betreffende Auge geklemmt werden, sowie die Lesegläser, welche oft ältere Leute beim Lesen gebrauchen, für das Gesichtsorgan mehr oder weniger nachtheilig sind, indem bei ihnen die Fläche des Glases und der optische Mittelpunkt desselben nicht die Lage zum Auge einnehmen, welche zum unbehinderten Sehen nöthig ist. Die Convexbrillen werden von Weit- und Uebersichtigen angewandt, von erstern blos zum deutlichen Sehen in der Nähe, von letztern für Nähe und Ferne. Die Concavbrillen hingegen wenden Kurzsichtige zum deutlichern Sehen in die Ferne an. Die Nummer des Glases, welche dessen Brennweite oder Stärke (in rheinländischen, französischen u. s. w. Zollen) anzeigt, bestimmt man entweder durch Probiren oder auf folgendem Wege. Man bestimmt beim Weitsichtigen den Nahepunkt, beim Kurzsichtigen den Fernpunkt des deutlichen Sehens in Zollen, bestimmt hierauf die Entfernung, in welcher mit der B. deutlich gesehen werden soll, multiplicirt diese beiden Werthe miteinander und dividirt das so erhaltene Product mit der Differenz derselben beiden Werthe. Die so erhaltene Zahl gibt die Nummer des passenden Glases. Nur ist zu berücksichtigen, daß dasselbe ein wenig zu stark ausfällt und daher ein bis zwei Nummern schwächer gewählt werden muß. Was die Erfindung der B. betrifft, so wird dieselbe gewöhnlich ins 13. Jahrh. versetzt und dem Roger Bacon zugeschrieben; eine richtige Theorie derselben gab jedoch erst Kepler 300 J. später.

Brillenschlange (Naja) heißt eine Gattung der Giftnattern, die hinter den kurzen, unbeweglichen Giftzähnen noch kleine Hakenzähne in dem Oberkiefer tragen, und sich von ihren Verwandten dadurch auszeichnen, daß sie die Rippen des Halses, die sehr lang sind, sperren und den Hals dadurch so sehr aufblähen und verbreitern können, daß er wie ein herzförmiger Kragen den Kopf umgibt. Sie sind trotz ihrer kurzen, nur geschlitzten Giftzähne entsetzlich giftig, und ihr Biß ist in den heißen Ländern, die sie bewohnen, fast unbedingt tödlich. Dennoch dienen sie vorzugsweise den Psyllen oder Schlangenbeschwörern zu ihren Gaukeleien. Man kennt namentlich zwei Arten. Die eine ist die lebhaft gefärbte, indische, eigentliche B., die auf dem breiten Halstheile eine Zeichnung trägt, welche einem Nasenklemmer sehr ähnlich sieht (N. tripudians; Cobra de capello von den Portugiesen genannt). Dieselbe wird 4—6 F. lang und ist äußerst zornig und tückisch. Die andere Art ist die ägypt. oder afrik. Schildviper (Naja haje), die nur 2 F. lang wird, den Hals nicht so sehr aufblasen kann, auch keine Zeichnung auf der erweiterten Stelle trägt und sich einfarbig grünbraun zeigt. Man hält diese Schlange für die Natter (Aspis), durch welche sich Kleopatra tödten ließ.

Brilon, Kreisstadt des preuß. Regierungsbezirks Arnsberg, einst Hansestadt und Hauptort des Herzogthums Westfalen, eine der ältesten Städte dieses Landes, an der Möhne, 4½ M. östlich von Arnsberg gelegen. Die Stadt zählt 4296 E., hat außer einer kath. Pfarrkirche, einem beachtenswerthen, uralten Bau, der von Karl d. Gr. 776 aufgeführt sein soll, eine evang. Kirche und eine Synagoge, ein Gymnasium (1821—58 Progymnasium), Pulver-, Schrot- und Zündhütchenfabrikation, Leinweberei, Zeugdruckerei und Bierbrauerei. Die Höhen von B., die sich im N. des Plateau von Winterberg, in der Quellgegend der Möhne, ausbreiten, den nordöstl. Theil des Sauerländischen Gebirgs bilden und steil zum Thal der Diemel abfallen, sind runde, bewaldete Kuppen von 1400—1600 F. absoluter Erhebung. Höher sind die 1½ M. südlich von B. bei dem durch seine vielen Nagelschmieden bekannten Dorfe Bruchhausen gelegenen Porphyrfelsen der vier Bruchhauser Steine (Born-, Feld-, Gold- und Drachenstein), die bis zu 2333 F. emporragen, sehr schöne Aussichten gewähren und weithin in der Ebene von Münster sichtbar sind. — Der Kreis B. zählt auf 14,36 Q.-M. 38934 E., wovon 25292 auf das platte Land, die übrigen auf die sechs Städte B., Ober- und Niedermarsberg oder Stadtberge (3949), Medebach (2511), Hallenbach (1530) und Winterberg (1536) kommen. Neben mannichfaltiger metallurgischer und Textilindustrie ist auch die Fertigung von Holzwaaren bemerkenswerth, mit welchen sowie mit andern Manufacturen die Bergbewohner bis nach fernen Ländern einen ansehnlichen Hausirhandel treiben.

Brinckmann (Karl Gust., Baron von), schwed. Staatsmann und Dichter, geb. 24. Febr. 1764 auf dem väterlichen Gute im Kirchspiele Brännkyrka in der Landeshauptmannschaft Stockholm, studirte zu Upsala und besuchte dann die Universitäten zu Halle, wo er mit Schleier-

macher in sehr innige Verbindung trat, Leipzig und Jena. Erst 1790 kehrte er nach Schweden zurück, wo er sich nun der diplomatischen Laufbahn widmete. Er wurde 1792 Legationssecretär der schwed. Gesandtschaft in Dresden und 1798 Geschäftsträger in Paris, das er nach dem 18. Brumaire verlassen mußte. Hierauf kam er 1801 in gleicher Eigenschaft an den preuß. Hof, wo er in seiner diplomatischen Function sich suspendirt sah, als sein König die preuß. Orden zurücksendete. Sehr bald wurde er indeß in Berlin von neuem accreditirt und folgte 1806 dem preuß. Hofe, als dieser flüchtete. 1807 ging er als Gesandter nach London, wurde aber von hier 1810 nach Stockholm zurückberufen, wo er als Mitglied des Collegiums zur Berathung der allgemeinen Reichsangelegenheiten wirkte. Die Königliche Akademie ernannte ihn 1829 zum Mitgliede. 1835 vermachte er seine 10000 Bände starke, namentlich an schwed. Geschichtsquellen sehr reiche Bibliothek der Universität Upsala, die ihn 1839 zum Ehrendoctor promovirte, während ihn gleichzeitig der König zum Baron ernannte. B. starb 10. Jan. 1848. Er hatte gründliche Studien gemacht und namentlich ausgezeichnete Sprachkenntnisse sich erworben. Seine ersten «Gedichte» (2 Bde., Lpz. 1789) ließ er unter dem Namen Selmar erscheinen; auch gab er in Paris ein Bändchen Gedichte für seine Freunde heraus. Dann folgten die «Philos. Ansichten und Gedichte» (Berl. 1801), die er anonym veröffentlichte. Für das Gedicht «Die Welt des Genius» erhielt er 1821 von der Königlichen Akademie den ersten Preis. Lange Zeit hielt man ihn für den Verfasser der «Memoiren des Herrn von S—a», die aber von Woltmann herrühren, der jedoch manches aus seinen Unterredungen mit B. niedergeschrieben haben mag. In der Zeitschrift «Svea» ließ er 1828 «Tankbilder» abdrucken. Viele Jahre stand er mit Frau von Staël in lebhaftem Briefwechsel, wie er es denn überhaupt liebte, sich in Briefen mit seinen Freunden über die interessantesten Gegenstände der Literatur und praktischen Philosophie auszusprechen.

Brindisi, das alte Brundusium oder Brundisium, ist eine sehr alte, von Kretern, nach andern von Äoliern gegründete Stadt im alten Calabrien, am Adriatischen Meere, zwischen zwei Vorgebirgen und den Flüßchen Patrico und Masina gelegen, die ursprünglich eigene Fürsten hatte, dann aber von den Römern genommen und zur Colonie gemacht wurde. Seit dieser Zeit hob sich die Stadt außerordentlich, wozu besonders der treffliche Hafen und der Umstand beitrug, daß man von da, wie noch jetzt geschieht, gewöhnlich nach Griechenland überfuhr, weshalb auch die Appische Heerstraße bis hierher ausgedehnt wurde. Als Pompejus d. Gr. im Hafen zu B. eine Flotte zu sammeln im Begriff war, suchte Cäsar ihn hier einzuschließen; allein jener entkam mit der Flotte nach Griechenland. Der Hafen wurde zuerst durch die Römer, nachher durch den Herzog Johann Anton von Tarent, später durch die Venetianer zerstört, sodaß er für größere Schiffe nicht mehr zu gebrauchen war. Zu B. ward der Trauerspieldichter Pacuvius geboren; Virgil starb daselbst. — Das jetzige B. gehört zur ital. Provinz Lecce (früher Terra di Otranto), ist der Hauptort des gleichnamigen Kreises und Sitz eines Bischofs. Die Stadt ist alterthümlich und schlecht gebaut, mit Wällen und Bastionen umgeben und wird durch das auf einer vor dem Hafen liegenden Insel befindliche Fort St.-Andrea beschützt. Es zählt (1859) 8844 E., während es im 12. Jahrh. 60000 hatte. Der Hafen ist noch immer der einzige Kriegshafen an der neapolit. Küste des Adriatischen Meeres.

Brindley (James), berühmter engl. Wasserbaumeister, wurde 1716 zu Thornsett in der Grafschaft Derby von armen Aeltern geboren. Nachdem er einen nur dürftigen Unterricht erhalten hatte, kam er, 17 J. alt, zu einem Mühlenbauer in die Lehre. Eine Wasserhebungsmaschine, die er für eine Steinkohlengrube arbeitete, brachte ihn 1752 zuerst in Ruf. Eine nach einem ganz neuen Plane gebaute Seidenspinnmaschine und andere ähnliche Werke erregten die Aufmerksamkeit des Herzogs von Bridgewater, der ihm 1758 die Ausführung einer Kanalverbindung zwischen seinen Besitzungen zu Worsley und den Städten Manchester und Liverpool übertrug. (S. Bridgewater-Kanal.) Seitdem wurde bis zu B.'s Tode keine Unternehmung dieser Art in England wenigstens ohne seinen Rath begonnen. Unter anderm gab er den Plan zu dem großartigen Kanalsystem an, durch welches Themse, Humber, Severn und Mersey in Verbindung gebracht und dadurch eine Binnenschiffahrt zwischen den großen Häfen London, Bristol, Liverpool und Hull hergestellt wird, welches aber freilich durch die in neuerer Zeit stattgefundene Entwickelung des Eisenbahnwesens einen Theil seiner Wichtigkeit verloren hat. Ihm gehört ferner der Entwurf zur Trockenlegung der Marschen in Lincolnshire und zur Entschlämmung der Docks zu Liverpool; auch beschäftigte ihn die Idee, England und Irland durch eine Schiffbrücke zu verbinden. So mannichfaltig und sinnreich seine Erfindungen waren, so einfach waren die Mittel, durch welche er seine Zwecke erreichte. Er hatte selten ein Modell

oder eine Zeichnung vor Augen, und wenn er auf eine wesentliche Schwierigkeit stieß, pflegte er sich zu Bette zu legen und, ohne etwas zu genießen, oft mehrere Tage über die Beseitigung derselben nachzudenken. B. starb zu Turnhurst in Staffordshire 27. Sept. 1772. Geschrieben hat er nur «Reports relative to a Navigable Communication between the Friths of Forth and Clyde» (Edinb. 1768). Vgl. Smiles, «James B. and the Early Engineers» (Lond. 1864).

Brinvilliers (Marie Madelaine, Marquise von), berüchtigte Giftmischerin, die zur Zeit Ludwig's XIV. Frankreich in Schrecken setzte, war die Tochter Dreux d'Aubray's, Lieutenants bei der Stadt Paris, und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Noch jung wurde sie 1651 an den Marquis de B. verheirathet. Beide Gatten lebten bei großem Vermögen sehr verschwenderisch und hatten einen Rittmeister, Jean Baptiste de Gaudin, Seigneur de St.-Croix, zum Freunde, der bald über den Marquis eine unbedingte Herrschaft auszuüben wußte und mit dessen junger Frau in ein ehebrecherisches Verhältniß trat. Auf Ansuchen der Familie d'Aubray wurde deshalb St.-Croix in die Bastille gesetzt, nach einem Jahre aber wieder entlassen. Während dieser Gefangenschaft lernte er einen Italiener Namens Exili kennen, der ihn in die Geheimnisse der Bereitung und Anwendung eines furchtbaren Gifts eingeweiht haben soll. St.-Croix setzte nach seiner Befreiung den Umgang mit der Marquise B. fort und theilte ihr sein Geheimniß mit, wahrscheinlich auch die Plane, die er darauf gründete. Mit Hülfe eines Bedienten, Jean Amelin, genannt Chaussée, vergiftete nun die Marquise ihren Vater, ihre zwei Brüder und ihre Schwestern, um sich zur Fortsetzung ihres schwelgerischen Lebens mit St.-Croix das ganze Familienvermögen anzueignen. Auch gestand sie später, daß sie ihrer Kammerfrau, mehrern andern Personen ihrer Umgebung und verschiedenen Kranken in den Hospitälern, denen sie sich trostbringend näherte, das Gift gereicht habe, besonders um die Wirkungen desselben zu beobachten. Man hatte bei allen diesen Personen Zeichen der Vergiftung wahrgenommen, konnte aber nicht auf den wahren Urheber derselben kommen. Ihren Gemahl vergiftete die Marquise mehrmals, aber St.-Croix gab diesem aus Furcht, er müsse nach dessen Tode das fürchterliche Weib heirathen, stets Gegengift, welches die Wirkung aufhob. St.-Croix starb plötzlich 1672 an den Folgen seiner Giftbereitung. Vor seinem Tode hatte er verordnet, der Marquise 34 an ihn gerichtete Briefe und ein versiegeltes Kästchen auszuhändigen, oder beides uneröffnet zu verbrennen. Man untersuchte indeß die Gegenstände und fand in dem Kästchen eine Menge Gift, in den Briefen Andeutungen über sein verbrecherisches Verhältniß zur Marquise. Fast zu gleicher Zeit hatte man den verdächtigen Chaussée eingezogen, der seine Theilnahme an den Verbrechen auch eingestand, die Marquise vielfach anschuldigte und 1673 hingerichtet wurde. Die Marquise hatte jedoch Gelegenheit gefunden, sich durch die Flucht zu retten; sie floh nach England, von da nach Deutschland und dann nach Lüttich. Schon in ihrer Abwesenheit war sie in Frankreich zum Tode mit dem Schwert verurtheilt worden; in Lüttich plötzlich festgenommen, wurde sie nach Paris gebracht. Unter ihren Papieren fand man einen Aufsatz, der eine Generalbeichte ihres Lebens, die Bestätigung der erwähnten und vieler anderer Vergiftungen und die Enthüllung von Ausschweifungen und fleischlichen Vergehen seit ihrer frühesten Jugend enthielt. Sonderbar genug war die Marquise auch als die Beschützerin der gedrückten Unschuld aufgetreten und hatte aus Mitleid für ein junges Mädchen, das wegen Vermögensrücksichten in ein Kloster gesperrt wurde, deren ganze Familie vergiftet. Dabei war sie bigot und besuchte fleißig die Kirchen. Anfangs leugnete sie alles und gab vor, die bei ihr vorgefundene Generalbeichte im Anfalle eines hitzigen Fiebers geschrieben zu haben; aber mittels der Tortur, die sie übrigens mit großer Standhaftigkeit aushielt, bekannte sie endlich alle ihre Missethaten. Sie wurde darauf, weil sie von Adel war, 16. Juli 1676 enthauptet und erlitt diese Strafe, ohne irgendeine Bewegung zu verrathen, nur daß sie dabei über den religiösen Eifer der Geistlichkeit spottete. Weil sich die Anwendung ihres Gifts, das man mit dem Namen Successionspulver belegte, zu verbreiten schien, so ließ Ludwig XIV. einen besondern Gerichtshof, eine Chambre ardente (s. d.), einsetzen, der sich vorzugsweise mit der Entdeckung und Bestrafung dieser Art Verbrechen befassen sollte.

Brinz (Aloys), verdienter deutscher Rechtslehrer und Abgeordneter im österr. Reichsrath, geb. 25. Febr. 1820 zu Meiler, einem Flecken im bair. Algau, erhielt seine Gymnasialbildung zu Kempten und widmete sich dann auf den Universitäten zu München und Berlin erst philol., dann aber vorzugsweise jurist. Studien. Durch Rudorff für das röm. Recht gewonnen, arbeitete er auch seit 1844 als Rechtspraktikant in München auf diesem Gebiete weiter und veröffentlichte die Abhandlung «Zur Lehre von der Compensation» (Lpz. 1849), welche gleichzeitig zwei Berufungen, nach Basel und nach Erlangen, zur Folge hatte. B. folgte Ostern

1851 einem Rufe als außerord. Profeſſor nach Erlangen und erhielt hier 1854 nach Bucher's Tode die ord. Profeſſur des röm. Rechts. 1857 übernahm er daſſelbe Lehramt an der Univerſität in Prag, wo ihn ein großer Zuhörerkreis empfing. Im Frühjahr 1861 vom Bezirk Karlsbad-Joachimsthal einſtimmig für den böhm. Landtag gewählt und von dieſem als Abgeordneter zum Reichsrath entſandt, zählte er bald zu den bedeutendſten Rednern deſſelben ſowie zu den hervorragendſten Vertretern der deutſchen Intereſſen. Namentlich trug die Berichterſtattung über das Lehnsablöſungsgeſetz, welche den Sieg gegen die föderaliſtiſchen Czechen und die feudale Ariſtokratie entſchied, dazu bei, B.' Namen auch über die Grenzen Oeſterreichs hinaus bekannt zu machen. Von B.' wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind, außer der genannten Schrift, noch die «Kritiſchen Blätter civiliſtiſchen Inhalts» (Erl. 1852) und das «Lehrbuch der Pandekten» (Bd. 1 u. 2, Erl. 1857—60) hervorzuheben.

Briſe oder **Brieſe** (aus dem franz. brise, engl. breeze, ital. brezza, kühler Windeshauch, welches unklaren, vielleicht celtiſchen Urſprungs iſt) heißt in der Seemannsſprache guter Segelwind, der dem Schiffe erlaubt, den größten Theil ſeiner Segel zu führen. Der Ausdruck wird deshalb gewöhnlich nur für Wind in Verbindung mit gutem Wetter gebraucht. Man unterſcheidet, je nach der Stärke, flaue, mäßige und ſteife B. Mit erſterer macht das Schiff 1—4, mit der zweiten 4—7, mit letzterer 7—10 Knoten in der Stunde (ebenſo viel geogr. Meilen in 4 St.). Statt B. wird auch häufig der Ausdruck Kuhlte gebraucht. Müſſen die größern Segel gerefft oder geborgen werden, ſo wird die B. zum Winde, und bei noch größerer Heftigkeit zum Sturme.

Briſſac, eine alte franz. Adelsfamilie, die urſprünglich Coſſé heißt, aber den Namen B. von einer ihrer Herrſchaften in Anjou annahm. Beſonders ausgezeichnet haben ſich im öffentlichen Leben: Charles de Coſſé, Graf von B., Marſchall von Frankreich, geb. 1505. Derſelbe that ſich von früher Jugend an durch glänzende Waffenthaten hervor und wurde 1542 Generaloberſt des franz. Kriegsvolks zu Fuß. Im folgenden Jahre commandirte er die leichte Cavalerie in Piemont und focht auch tapfer in Flandern. In den J. 1544—46 kämpfte er mit ebenſo viel Tapferkeit als Geſchick gegen die Engländer und die Kaiſerlichen in der Champagne und in Flandern, und 1547 wurde er Großmeiſter der Artillerie. Von ſehr wohlgefälligem Aeußern, dabei von Ehrgeiz entbrannt, wußte er ſich nach Franz' I. Tode auch am Hofe Heinrich's II. Einfluß und Anſehen zu verſchaffen; er war beſonders der Günſtling der Diana von Poitiers, die ihm bei jeder Gelegenheit Vorſchub zu leiſten ſuchte. 1550 ward er zum Marſchall von Frankreich erhoben, und der König verlieh ihm das Generalcommando in Piemont. Mit wenigen Truppen, von Geld entblößt, wußte er hier glücklich den Kaiſerlichen zu widerſtehen. Um die ſchlechtbeſoldeten Kriegsknechte unter den Fahnen zu erhalten, opferte er auch einen Theil ſeines eigenen Vermögens. Sein Gegner war lange Zeit der Marquis von Gonzaga, mit dem er ſich nicht allein in den Waffen, ſondern auch in der Politik zu meſſen ſtrebte. 1559 ernannte ihn Heinrich II. an Coligny's Stelle zum Gouverneur der Picardie; Karl IX. gab ihm 1562 die Commandantur von Paris und 1563 das Gouvernement der Normandie. Er ſtarb 31. Dec. 1563. — Sein Bruder, Arthur de Coſſé, Graf von Secondigny, bekannt unter dem Namen des Baron de Gonnor, wurde 1512 geboren und 1567 von Karl IX., dem er wichtige Dienſte in den Kämpfen gegen die Hugenotten leiſtete, ebenfalls zum Marſchall erhoben. Katharina de Medici beſchuldigte ihn jedoch des Einverſtändniſſes mit den Hugenotten und mit dem Herzoge von Alençon und ließ ihn nebſt dem Marſchall von Montmorency 1574 in die Baſtille ſetzen, aus der er erſt im folgenden Jahre entlaſſen wurde. Er ſtarb 15. Jan. 1582. — Timoléon de Coſſé, Graf von B., der Sohn des Charles de Coſſé, geb. 1543, wurde mit dem Könige Karl IX. erzogen, der ihn ſpäter mit Gunſtbezeigungen überhäufte. Er kämpfte in den königl. Heeren gegen die Hugenotten und ging dann 1565 nach Malta, um die Inſel gegen die Türken vertheidigen zu helfen. Auch nach der Rückkehr unterſtützte er die Partei des Hofs und der Katholiken eifrig. Er fiel 1569 bei der Belagerung von Mucidan in Périgord. — Charles II. de Coſſé, Herzog van B., ſein Bruder, hielt ſich in den Religionskriegen an den Herzog von Guiſe und war beſonders während der Unruhen in Paris ſehr thätig. 1594 erhielt er das Gouvernement von Paris, welche Stadt er dann Heinrich IV. übergab, der ihn dafür zum Marſchall von Frankreich erhob. 1611 verlieh ihm Ludwig XIII. die Würde eines Pairs und Herzogs. Er ſtarb 1621. — Von den übrigen Gliedern der Familie ſind noch zu erwähnen: Louis Hercule Timoléan de Coſſé, Herzog von B., geb. 14. Febr. 1734, Pair von Frankreich, wurde im Sept. 1792 zu Verſailles mit vielen andern gefangenen Adelichen vom wüthenden Pöbel ermordet. Sein Sohn, Timoléan de Coſſé, Herzog von B., geb. 1775, war unter Napoleon Kammerherr

der Kaiſerin-Mutter, wandte ſich aber bei der Rückkehr der Bourbons dieſen wieder zu und wurde dafür von Ludwig XVIII. zum Pair erhoben. Er zeigte ſich ſeitdem unausgeſetzt als Anhänger der abſoluten Monarchie und ſtarb 1847. Neben dem herzogl. Zweige blüht das Haus außerdem noch in mehrern Seitenzweigen, welche den Grafen- und Marquistitel führen.

Briſſot (Jean Pierre), nach dem Dorfe, in welchem er erzogen wurde, de Quarville oder Warville genannt, einer der Männer, die auf die erſte Entwickelung der Franzöſiſchen Revolution, deren Opfer er ſpäter ward, den größten Einfluß gehabt haben, war zu Chartres 14. Jan. 1754 geboren, der Sohn eines Gaſtwirths, und zwar der 13. Nach Vollendung ſeiner Studien in Paris trat er in die Dienſte eines Procurators, bei dem auch Robespierre arbeitete; doch ſehr bald entſagte er der juriſt. Praxis, um ſich der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zu widmen. Schon durch ſein erſtes Werk, «Théorie des lois criminelles», fand er den Beifall und die Ermunterung Voltaire's und d'Alembert's, und das Sammelwerk «Bibliothèque des lois criminelles» brachte ihn bei den angeſehenſten Gelehrten und Juriſten in Achtung. Da er ohne Mittel war, ging er nach London und begann daſelbſt unter dem Titel «Lyceum» eine gelehrte Zeitſchrift, in der er die Kräfte der ausgezeichneten Geiſter aller Nationen zu concentriren gedachte. Zu wenig unterſtützt, mußte er aber das Unternehmen aufgeben, worauf er nach Paris zurückkehrte. Hier wurde er, da man ihn für den Verfaſſer eines gegen die Königin Marie Antoinette gerichteten Pamphlets (das der Marquis de Pelleport verfaßt hatte) hielt, in die Baſtille geſetzt und erſt nach vier Monaten auf Verwenden der Frau von Genlis und des Herzogs von Orleans freigegeben. Mit Clavière gab er ſodann unter Mirabeau's Namen mehrere Schriften über die Finanzen heraus, die große Theilnahme fanden. Um dieſe Zeit trat B. in die Kanzlei des Herzogs von Orleans, in welcher Stellung er die Verdorbenheit und Unfähigkeit jener Männer und Hofleute kennen lernte, die dem ſchon wankenden Staate von ihrer Höhe aus durch Reformen zu Hülfe kommen wollten. Zeitig genug in Kenntniß geſetzt von der Lettre de cachet, die wegen des in der Kanzlei des Herzogs vorbereiteten Complots, das im Parlament ausbrach, gegen ihn ausgefertigt war, floh er nach London, wo er ſich in die Geſellſchaft für die Abſchaffung des Negerhandels aufnehmen ließ. Später kehrte er nach Frankreich zurück und gründete hier 1788 einen ähnlichen Verein unter dem Namen Société des amis des noirs, der ſchnell alle eifrigen Freiheitsfreunde in ſich vereinigte und B. nach Nordamerika ſendete. Bei ſeiner Rückkehr brach die Revolution aus, die er nun mit allen Kräften unterſtützte. Er veröffentlichte eine Menge Flugſchriften, welche große Wirkung hatten, und gründete namentlich das Journal «Le patriote français», das bald der Mittelpunkt der erſten Freiheitsmänner und ihrer Ideen wurde. Zwar gelangte er anfangs nicht in die Nationalverſammlung, aber er hatte die Genugthuung, bei Entwerfung der Conſtitution wiederholt als Autorität angezogen zu werden. Als er nachher von der pariſer Gemeinde für die Nationalverſammlung gewählt wurde, ſammelte er hier durch ſeine gründliche juriſt. und publiciſtiſche Bildung bald alle die jungen Geiſter um ſich, die ihr Talent und ihre Oppoſition gegen den Hof und den abſoluten Thron richteten. Zugleich wurde er aber vom Hofe und der Reactionspartei ſo bitter gehaßt, daß man für alle Anhänger der Reform den Schimpfnamen Brissotin erfand. Da ſich ſpäter dieſelben Männer wirklich zu einer polit. Partei unter dem Namen der Girondiſten (ſ. d.), zu denen auch B. gehörte, vereinigten, ſo entſtand die Gleichbedeutung beider Benennungen. Für den Convent wurde B. vom Depart. Eure-Loir gewählt. Seine Oppoſition hatte inzwiſchen durch die Maßregeln der exaltirten Partei eine andere Richtung erhalten, und der Hof fing an, ihn als ſeinen Freund zu betrachten. Er widerſetzte ſich ſowol den Septembermännern als dem Proceſſe und der Verurtheilung des Königs. Als Ludwig XVI. ſein Urtheil vernahm, rief er aus: «Ich glaubte, B. würde mich gerettet haben.» B. hatte indeſſen, in der Anſicht, daß es der geeignetſte Weg ſei, den König zu retten, für deſſen Tod, aber mit der Appellation an das Volk geſtimmt. Eifrig betrieb B. die Kriegserklärung der neuen Republik gegen England und Holland; es war dies ſein letzter polit. Act. Von der Bergpartei bald des Royalismus, bald des Föderalismus beſchuldigt, unterlag er 31. Mai 1793 mit ſeinen übrigen Freunden, den Girondiſten. Er wurde des Einverſtändniſſes mit dem Hofe beſchuldigt, zu Moulins verhaftet und in die Abtei gebracht, wo er, ſein Todesurtheil vorausſehend, unter dem Titel «Legs à mes enfants» ſeine Memoiren ſchrieb. Am 31. Oct. 1793 mußte er mit 20 ſeiner Genoſſen das Schaffot beſteigen.

Briſtol, Municipalſtadt und Parlamentsborough, Biſchofsſitz und einer der wichtigſten Handelsplätze Großbritanniens, in der engl. Grafſchaft Glouceſter, liegt in einem angenehmen Thale, am Vereinigungspunkte mehrerer Eiſenbahnen und der ſchiffbaren Flüſſe Avon und

Frome, 1¾ M. oberhalb des Ausfluſſes des erſtern in die Severnmündung, den Hintergrund des Kanals von B. Beide Flüſſe ſind bedeutend erweitert, mit Uferſtraßen verſehen und für Schiffe von 1000 Tonnen tragbar gemacht. B. iſt eine der älteſten Seeſtädte Englands. Der für Seeſchiffe hinlänglich geräumige Hafen wurde 1804—9 mit einem Koſtenaufwand von 600000 Pfd. St. erbaut, indem man den Lauf des Avon ableitete und ſein altes Bett in Docks verwandelte. Die eigentliche oder Altſtadt liegt am rechten Ufer des Avon, Redcliff am linken und die ſchöne Vorſtadt Clifton, der Sitz der reichen Kaufleute, mit den Plätzen Royal York-Crescent und Lower Crescent, auf ſteilen Felshöhen unterhalb. In den ältern, unregelmäßig gebauten Stadttheilen ſtehen noch viele Häuſer mit Fachwerk. Deſto eleganter ſind die neuangelegten Theile. Im nordweſtl. Theile liegt ein großer öffentlicher Park. Die Stadt hat 102 Kirchen, Kapellen und Bethäuſer, unter denen die 1142—60 erbaute goth. Kathedrale von 175 F. Länge, die aus der Geſchichte des unglücklichen Th. Chatterton bekannte prachtvolle goth. Kirche der heil. Maria Redcliffe aus dem 15. Jahrh. und die Lord-Mayors-Kapelle die ſehenswertheſten ſind. Ferner ſind bemerkenswerth der prachtvolle biſchöfl. Palaſt, die im griech. Stil 1760 erbaute Börſe, die Gerichtshalle, das 1826 vollendete großartige Rathhaus, das Theater, welches Garrick rückſichtlich ſeiner Dimenſionen für das vollkommenſte erklärte, und der Handelspalaſt mit einem großartigen Porticus, wo die Kaufleute täglich von 3—4 Uhr zuſammenkommen und alle inländiſchen Zeitungen, Schifferliſten ſowie eine kleine Bibliothek vorfinden. Unter den ſieben die verſchiedenen Stadttheile verbindenden Brücken iſt beſonders zu erwähnen die 210 F. hohe und 30 F. breite Kettenbrücke über den Avon, unter welcher Fahrzeuge mit vollen Segeln durchfahren können. Die Stadt beſitzt eine 1532 geſtiftete Lateiniſche Schule, ein biſchöfl. College, eine Kunſtſchule, eine Handels- und eine Seeſchule, ein Seminar der Baptiſten, eine Inſtitution mit Bibliothek und reichem antiquariſchem und naturhiſtor. Muſeum, eine Stadtbibliothek, gleichfalls mit Muſeum, eine Gartenbaugeſellſchaft, einen zoolog. und einen botan. Garten, eine Sternwarte, ein Theater, ein Geſellſchaftsgebäude, einen großen Concertſaal (Victoria Rooms) und mehrere Clubs. Unter den zahlreichen milden Stiftungen ſind das Waiſenhaus (Queen Elizabeth Hospital) auf dem 300 F. hohen Brandonhügel, ein Taubſtummeninſtitut und mehrere Krankenhäuſer bemerkenswerth. B. zählt (1860) 154093 E., die große Glas-, Tabacks- und Cigarrenfabriken, Zuckerſiedereien, Fabriken für Eiſenwaaren (Stecknadeln, Ketten, Anker, Maſchinen), für Wachstuch, Seife, Stärke, Thonpfeifen, Töpferwaaren und Farben unterhalten. Auch befinden ſich daſelbſt eine große Baumwollfabrik, Brauereien und Brennereien. Die Nähe bedeutender Kohlengruben hat nicht nur in der Stadt ſelbſt, ſondern auch in deren Umgebung die Anlage vieler Glashütten, Kupfer-, Meſſing-, Eiſen- und Bleiwerke, Fayenceſabriken u. ſ. w. hervorgerufen. Der Handel der Stadt beſteht vorzüglich mit Irland und Weſtindien, doch auch mit Frankreich, Deutſchland und Rußland. B. hat 428 Seeſchiffe von 70540 Tons Gehalt und nimmt am Fiſchfange in Neufundland theil. 1860 belief ſich der Gehalt der ein- und ausgelaufenen Schiffe auf 319947 Tons im Verkehr mit dem Auslande und auf 829921 Tons im Küſtenhandel. Der Werth der Ausfuhr brit. Producte betrug 491192 Pfd. St. Sehr beſucht ſind die Heilbäder von Clifton oder die B.-Hotwells, die zwiſchen B. und der Vorſtadt Clifton in reizender Umgebung, dicht an der engſten Stelle des Avonthales und bei der 200 F. hohen grotesken Klippenreihe St.-Vincent liegen. Das Waſſer der erdigen Glauberſalzquelle von 18° R. wird mittels einer Dampfmaſchine in das prachtvolle und bequeme Curhaus hinaufgepumpt und vorzugsweiſe gegen Skroſeln, Tuberkeln, Magenſäure, Diabetes, Gries, Bronchialleiden, Darmatonie u. ſ. w. benutzt. Die Gegend iſt ausgezeichnet durch Zuträglichkeit für Bruſtkranke, deren ſich viele auch im Winter im Briſtoler Thale aufhalten. Bekannt ſind die Briſtoler Steine oder Diamanten, unechte Edelſteine, die ſich in der Nähe finden. Der Kanal von B. iſt ein Buſen des Atlantiſchen Oceans, der zwiſchen den Küſten von Südwales und Devon und zwiſchen Hartlands- und St.-Govers-Point in das Land eindringt und in ſeiner Böſchung die weite buſenähnliche Mündung der Severn hat. Die Flut ſteigt in demſelben 10—12 F., ja bei hohem Waſſer 17—24 F. hoch und trägt dann Seeſchiffe bis nach B. ſelbſt. Nach der Sage ſtand B. ſchon im 4. Jahrh. v. Chr.; bereits um 430 n. Chr. wird es unter den befeſtigten Städten aufgeführt. Gegen Ende des 12. Jahrh. galt es für eine reiche, ſehr anſehnliche Stadt. Das Schloß, auf welchem die Königin Mathilde den König Stephan gefangen hielt und derſelbe 1154 ſtarb, wurde auf Cromwell's Befehl geſchleift und iſt ſpurlos verſchwunden. Das Bisthum B. ward durch Heinrich VIII. geſtiftet. Seine mercantiliſche Wichtigkeit erlangte es aber erſt durch die Schiffbarmachung des Avon 1727.

Britannia hieß bei den Römern seit Julius Cäsar das heutige England und Schottland. Aristoteles führt sowol diese Insel unter dem Namen Albion als die westliche unter dem Namen Jerne (bei den Römern Hibernia, jetzt Irland) als bretanische Inseln an, ein Name, der sich bei ihm überhaupt zuerst findet. Die erste Kunde von B. hatten die Phönizier, die von ihren span. Pflanzstädten Tarteſſus und Gades aus nach den Kaſſiterides, den jetzigen Scillyinseln an der südwestlichſten Spitze von England, fuhren, um daſelbſt Kaſſiteros, d. i. Zinn, von den Eingeborenen einzutauſchen. Um das J. 360 v. Chr. gab der Karthager Himilko, um 320 der Maſſilier Pytheas Nachrichten von B., das ſie beſucht hatten; nach der Insel Ictis (vermuthlich das jetzige Wight) fuhren des Zinnhandels wegen maſſiliſche Kaufleute von der nördl. Küſte Galliens. Die Unterſtützung, welche brit. Völker ihren Stammgenoſſen in Gallien gegen Julius Cäſar gewährt hatten, gab dieſem zuerſt unter den Römern Anlaß, 55 v. Chr. nach B. mit Heeresmacht überzuſetzen; bei ſeinem zweiten Zuge im folgenden Jahre unterwarf ſich Caſſivellaunus, ein brit. König, nach tapferer Vertheidigung; doch führte Cäſar ſeine Truppen wieder aus B. weg, zwiſchen deſſen Bewohnern und den Römern ſeitdem blos Handelsverkehr beſtand. Erſt 43 n. Chr. unternahm Kaiſer Claudius die Unterwerfung B.s. Von Camalodunum, dem jetzigen Colcheſter, aus wurde zunächſt das ſüdöſtl. B. zur röm. Provinz eingerichtet, welcher anfangs A. Plautius, nach ihm P. Oſtorius Scapula vorſtand, der ihre Grenzen durch Kriege erweiterte. Einen allgemeinen Aufſtand der Briten, an deſſen Spitze die heldenmüthige Königin Boadicea ſtand, veranlaßten die Härte der röm. Verwaltung, die Bedrückung durch Auflagen und der Wucher der röm. Kaufleute. 70000 Römer wurden ermordet; doch gelang es dem Statthalter Suetonius Paulinus, 61 die Briten nach verzweifeltem Kampfe wieder zu unterwerfen. Boadicea aber tödtete ſich ſelbſt. Durch ſiegreiche Kämpfe mit den Völkern in den weſtl. Gebirgen befeſtigten Petilius Cerealis (70—75) und namentlich Cn. Julius Agricola (ſ. d.), der vom J. 78—85 unter Veſpaſian und Domitian B. verwaltete, die röm. Herrſchaft; der letztere dehnte ſie bis zu den Meerbuſen des Clyde und Forth aus, der nördlichſten Grenze, welche ſie überhaupt erreicht hat, und ordnete das Innere. Hadrian gab 120 jene Grenze auf und zog als ſolche zwiſchen dem Solwaybuſen und der Tynemündung einen Wall, deſſen Reſte noch jetzt in dem ſog. Pictenwall beſtehen. Die Mäaten im ſüdl. Schottland, welche dieſelbe durchbrachen, wurden von dem Statthalter Lollius Urbicus beſiegt, der die Grenze des Agricola durch einen nach dem Kaiſer Antonius dem Frommen benannten Erdwall befeſtigte und ſo das röm. B. von B. barbara oder Caledonia ſchied. Gegen die Bewohner des letztern, die Caledonier, war, als ſie in die Provinz eingefallen waren, der Statthalter Ulpius Marcellus (190—197) ſiegreich; doch nöthigten neue Einfälle derſelben ſchon den Kaiſer Septimius Severus, ſelbſt nach B. zu gehen, wo er, nachdem er den Wall Antonin's durch eine Mauer verſtärkt hatte (murus Severi), 211 zu Eboracum (York) ſtarb.

Damals zerfiel das röm. B. in folgende Theile: B. prima, der ſüdl. Theil; B. secunda, das Land weſtlich von der Severn; öſtlich davon Flavia Caesariensis nördlich bis zum Humber; jenſeit dieſes Fluſſes Maxima Caesariensis; der nördlichſte Theil zwiſchen den beiden Wällen, immer ein unſicherer Beſitz, Valencia. Der Menapier Carauſius, ein röm. Befehlshaber, nahm, durch ſächſ. und fränk. Krieger unterſtützt, 287 den Kaiſertitel in B. an und herrſchte, anerkannt von dem röm. Kaiſer Maximinian, kraftvoll ſieben Jahre lang, bis ihn ſein Gefährte Allectus tödtete, der ſelbſt durch Konſtantius Chlorus 296 beſiegt ward. In Eboracum, wo Chlorus 306 ſtarb, ward deſſen Sohn Flavius Konſtantinus d. Gr. zuerſt zum Kaiſer ausgerufen. Unter des letztern Regierung genoß B. noch der Ruhe, aber bald nach ſeinem Tode begannen die räuberiſchen Einfälle der Picten und Scoten. Selbſt nach dem großen Siege, den Theodoſius, der Vater des Kaiſers Theodoſius d. Gr., 368 über beide Völker erfocht, wiederholten ſich bald ihre Einfälle. Auch Gegenkaiſer traten in B. auf, unter denen Maximus, hingerichtet 388, und Konſtantin, ermordet 411, ihre Herrſchaft über Gallien ausdehnten. Endlich gab Kaiſer Honorius die röm. Herrſchaft über B. ganz auf, nachdem er noch einmal 421 eine Legion gegen die Picten und Scoten den Briten zu Hülfe geſendet hatte. Als der röm. Feldherr Aëtius 446 ihnen den Beiſtand verweigerte, ſuchte dieſen ein brit. Fürſt in Kent, Vortiger, bei den Sachſen, die nun verbunden mit den Angeln in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. ſelbſt ihre Herrſchaft in B. gründeten. (S. Angelſachſen.)

Die gemeinſame Benennung der Völker, die bis gegen Caledonien wohnten und dem celtiſchen Völkerſtamm angehörten, war Britanni oder Britones. Unter den einzelnen Stämmen derſelben ſind namentlich die Cantii, deren Name ſich im heutigen Kent erhalten hat, die Trinobanten, in deren Gebiet Londinium (London), ein ſeit der älteſten Zeit anſehnlicher Handelsort,

lag, und wegen tapferer Gegenwehr gegen die Römer die Brigantes im N., die Ordovici und Silures in den westl. Gebirgen und die Damnonii im SW. zu erwähnen. Die Bewohner des jetzigen Wales, die Kymren, die sich selbst auch Brython nennen, sind Nachkommen der alten Britannier. Mit den übrigen Celten (s. d.) gemeinsam war diesen ein eigenthümlicher Priesterstand in den Druiden, mit welchen die Barden, Dichter, nahe verbunden waren. In der Hörigkeit des Priesterstandes und des Standes der Häuptlinge oder Ritter befand sich schon zu Cäsar's Zeit, wie in Gallien, das übrige Volk, und auch die Könige, die über die einzelnen Stämme herrschten, waren durch sie beschränkt und hatten nur im Kriege, bei dem man sich der Streitwagen (Essedae) bediente, freiere Gewalt. Viehzucht, Jagd, Bergbau, Getreidebau und Tauschhandel mit den Producten trieben die Einwohner von alter Zeit her. Unter den Römern, bei deren Abzug 28 Städte nebst vielen Castellen und kleinen Orten in der röm. Provinz bestanden, vervollkommneten sie sich bald in den Künsten des Friedens, und auch das Christenthum verbreitete sich früh, schon zu Ende des 2. Jahrh., in B. Die Verfolgungen Diocletian's trafen auch die brit. Christen, und auf dem ersten Concilium, das unter Konstantin d. Gr. 314 zu Arles gehalten wurde, erschienen die drei brit. Bischöfe von York, London und Lincoln.

Britanniabrücke, über den Conwaybusen und den Menaikanal zwischen dem engl. Festlande und der Insel Anglesey, eine der großartigsten Bauunternehmungen aller Zeiten, besteht aus einem über jene Gewässer erbauten eisernen Tunnel, welcher Tragfähigkeit genug hat, den Durchgang ganzer Eisenbahnzüge zu erlauben. Als Erfinder werden die engl. Ingenieure Fairbairn und Stephenson bezeichnet. Ersterer scheint den Grundgedanken dazu gefaßt zu haben; letzterm gehört jedenfalls die weitere Verfolgung und die praktische Ausführung desselben an. Die Einrichtung dieser Tunnelbrücke ist folgende: Die eigentliche Tunnelröhre ist aus eisernen, aneinandergenieteten Platten zusammengesetzt und bildet einen langen Kasten, dessen Querschnitt ein Rechteck. Die erforderliche Festigkeit und Tragkraft erhält die Brücke jedoch erst durch die der Länge nach unter und über ihr hinlaufenden, fest mit ihr verbundenen eisernen Röhren (Tubes) von quadratischem Querschnitt, von denen die B.-oberhalb acht, unterhalb sechs hat. Nachdem mit einem nach dieser Theorie ausgeführten Modell von fast 100 F. Länge die umfassendsten Versuche angestellt worden, schritt man 1847 zur wirklichen Ausführung, indem man zuerst den Conwaybusen mit einer solchen Brücke von 412 F. Länge, 14 F. Breite und 25½ F. Höhe zu überbrücken anfing. Die Brücke wurde etwa 100 F. von der Baustelle auf einem Pfahlgerüste zusammengesetzt, von welchem sie durch untergeschobene Pontons bei wachsender Flut abgehoben und auf diesen 6. März 1848 nach der Baustelle geführt ward. Hier wurde die ganze Brücke mittels zweier an beiden Ufern aufgestellten, durch Dampfkraft bewegten hydraulischen Pressen auf die Widerlager gehoben. Die Brücke über den Menaikanal, 1850 vollendet, ist 1833 F. lang und ruht, außer den beiden Widerlagern, auf drei Pfeilern, von denen der mittelste auf dem in dem Menaikanal liegenden Britanniafelsen erbaut ist. Die beiden mittlern Spannungen betragen jede 470 F. Außer der B. führt noch eine andere berühmte Brücke über den Menaikanal (s. d.), eine Kettenbrücke, die 1819—25 der Ingenieur Talford erbaute.

Britanniametall ist eine in neuerer Zeit viel (zuerst in England) angewendete Legirung von weißer Farbe, woraus Löffel, Theetöpfe, Milchkannen, Leuchter, Salzfässer u. s. w. verfertigt werden, die man zum Theil mittels galvanischer Versilberung völlig silberähnlich macht. Es besteht hauptsächlich aus Zinn und Antimon (5—13 Theile des erstern auf 1 Theil des letztern), enthält aber außerdem oft kleine Antheile von Kupfer, wol auch von Zink. Die in Frankreich unter den Namen Métal argentin und Minofor aufgekommenen Compositionen sind nichts anderes als B.

Britisch-Birmanien (engl. British Burmah) ist jetzt der Gesammtname der zur indobrit. Präsidentschaft Bengalen oder Kalkutta gehörigen, seit 31. Jan. 1862 administrativ zu einer einzigen Provinz vereinigten und unter einen besondern Lieutenant-Gouverneur gestellten hinterind. Küstenprovinzen, welche 1826 und 1852 den Birmanen (s. Birma) abgenommen worden sind. Die Hauptstadt ist Rangun (s. d.) in Pegu. Nach dem 1863 veröffentlichten ersten Verwaltungsberichte zählte 1861 der Bezirk Aracan auf 836,7 Q.-M. 376306 E., Pegu mit Martaban auf 1613,6 Q.-M. 1,150189 E., Tanasserim auf 1788,2 Q.-M. 371402 E., die ganze Provinz also auf 4238,5 Q.-M. 1,897897 E. Nach den Nationalitäten waren von der Gesammtbevölkerung nur 2562 Europäer und deren Nachkommen, 1,399187 Birmanen nebst Aracanesen und Talaings (die meisten in Pegu), 284426 Karenen (meist in Pegu), 46928 Schans und Tounghus, 10254 Chinesen, 36830 Khyengs, 73479 Indier, 19343 Moham-

medaner aus Birma (nur in Aracan) und 24888 Individuen aus andern Völkerſchaften. Außer den aufgezählten Karenen lebten 62326 Bergbewohner dieſes Stammes im Diſtrict Tounghu.

Britiſch-Columbia, eine erſt ſeit 1858 an der Weſtküſte Nordamerikas beſtehende brit. Colonie, umfaßt den ſüdl. Theil des bis dahin der Hudſonsbai-Compagnie untergebenen Gebiets Columbia, der ſeit Cook's Zeit Neucaledonien, von Vancouver aber Neugeorgien und Neuhannover genannt wurde. Zwiſchen der Südſee im W. und der Hauptkette des Felſengebirgs (Rocky-Mountains) im O. gelegen, grenzt die Colonie im S. an das Waſhington-Territorium der Vereinigten Staaten, im N. an die erſt durch Decret vom 19. Juli 1862 gebildete brit. Colonie Stickeen oder Stekin (ſ. d.). Die Colonie hat ein Areal von 10540 Q.-M. mit Einſchluß der dazugehörigen Küſteninſeln, namentlich der Königin-Charlotte-Inſel (270 Q.-M.), aber mit Ausſchluß der großen Vancouverinſel (ſ. d.), die Victoria zur Hauptſtadt hat, während die Hauptſtadt von B. ſelbſt Newminſter am Fraſerfluß iſt. Die Bevölkerung der Colonie wird auf 75000 Köpfe (die von Vancouver auf 20000) angegeben. Die einheimiſchen Indianer, 1856 auf 64300 Köpfe geſchätzt, gehören zum Stamm der Takali oder Carriers (Träger) und unterſcheiden ſich von ihren öſtl. Nachbarn dadurch, daß ſie faſt ausſchließlich vom Fiſchfang leben. Das Feſtland von B. beſteht aus einem weſtl. Küſtengebiet, dem centralen Stufenland des Fraſerſtroms, und einem ſüdöſtl. Gebiet am obern Columbiaſtrom. Hinter dem vielfach zerſplitterten, buchten-, hafen- und inſelreichen Geſtade erheben ſich dieſem parallellaufende Bergkämme, die einem nur ſchmalen Küſtenſtreifen Raum geſtatten und im Innern ihre größte Höhe im Cascadegebirge erreichen, einer Fortſetzung des gleichnamigen Theils der Pacifiſchen Seealpen im Oregon- und im Waſhington-Territorium. Das Gebirge wird, wie dort vom Columbia, ſo hier an der Südgrenze in einer langgewundenen, ſchmalen und tiefen Spalte vom Fraſer durchbrochen, der von W. her die einzige Paſſage in das Centralgebiet bildet, da das Cascadegebirge großentheils mit ewigem Schnee bedeckt iſt und nur wenige rauhe und abſchüſſige, für Saumthiere ſelbſt im Sommer unwegſame Päſſe hat. Hinter dieſem Gebirge breitet ſich das mittlere Stufenland des Fraſer aus, der Hauptbeſtandtheil des Landes, weiterhin folgen die Blauen Berge oder der Weſtarm, und endlich an der Oſtgrenze der öſtl. oder Hauptarm des Felſengebirgs, das hier im S. 6—8000 par. F. hoch iſt, aus zackigen Kämmen beſteht und zahlreiche Schneegipfel trägt, unter denen der Mount-Hooker zu 14700 und der Mount-Brown ſogar zu 15000 F. aufſteigt, dann aber, von 53° nördl. Br. an, beſonders aber an der Nordgrenze von B., ſich zu einem vielfach durchbrochenen Mittelgebirge herabſenkt. Zwiſchen dem Mount-Hooker und dem Mount-Brown liegt, von ungeheuern Gletſchern begrenzt, die nur 6800 F. hohe Kammeinſenkung der Athabasca-Paſſage oder Committee-Punch-Bowle-Cleft, ein Hauptpaß dieſes wilden Gebirgs, ſo genannt nach dem in ihm gelegenen kleinen runden See Committees-Punch-Bowle. B. iſt reichlich bewäſſert durch Flüſſe und ſehr viele zum Theil große Seen. Der Fraſer entſpringt unter 53° nördl. Br. am Fuße des öſtl. Arms des Felſengebirgs aus zwei Seen. Er fließt erſt gegen NW. bis 54 1/3° nördl. Br., umzieht dann in einem weſtl. Bogen die Blauen Berge, auf welcher Strecke er rechts den Salmon und weiterhin bei Fort Georges den vom Stuart- und andern großen Seen geſpeiſten Stuart aufnimmt. Dann wendet er ſich ſüdwärts über Fort Alexander längs des Cascadegebirgs, welches ihm zahlreiche Nebenflüſſe, namentlich den Chilcotin, zuſendet, während er von O. her unter andern den Quesnella-River und den großen Thompſon empfängt. Bei dem Indianerdorf Quajom (56° nördl. Br.) tritt er ſodann in den ſog. Cañon oder die Hohlſchlucht, in welcher er 8 M. weit bis in die Nähe von Fort Yale in zahlreichen Zickzackwindungen und Stromſchnellen zwiſchen 500 F. ſenkrecht emporſtarrenden Felswänden ſeine düſtern Waſſer dahinwirbelt. Nachdem er noch 2 M. weiter bis Hopetown geſtrömt, wendet er ſich gegen SW. und W., nimmt rechts den wichtigen Harriſon auf und mündet zwiſchen einer Reihe von Sandbänken in den Georgiagolf nach einem Laufe von 160 M., von denen aber nur die 25 letzten ununterbrochene Schiffahrt geſtatten. Für Segelſchiffe iſt die Fahrt leicht bis zu der Stelle, wo ſich 3,7 M. oberhalb der Sandſpitze an der Mündung der North-Channel oder Spaniſh-River abzweigt, weshalb man auch hier im März 1859 Newminſter als Hauptſtadt der Colonie anlegte. Etwa 4 M. oberhalb dieſes Punkts, bei Fort Langley, verengt ſich der Fluß beträchtlich und iſt für größere Schiffe nicht weiter fahrbar. Flache Dampfboote gehen aber 17,3 M. weiter über Hopetown hinaus bis Fort Yale (ſeit 1859 Stadt). Weiterhin ſetzen Stromſchnellen und Kataraкte der Dampfſchiffahrt unüberwindliche Schranken. Man hat deshalb 1859 einen andern Weg nach dem obern Fraſer gebahnt, indem man Straßen zwiſchen den Seen Harriſon, Lilluett, Anderſon und Seton anlegte, die ſich in einem großen Bogen vom Harriſon-

River nach den Fountaindörfern am obern Fraser hinziehen und mit des letztern Unterlauf durch den für flache Dampfboote schiffbaren Harrison-River in Verbindung stehen. Beträchtlicher als der Harrison ist der Thompson, den der Fraser 43 M. oberhalb seiner Mündung aufnimmt. Außer dem Gebiete des Fraser gehört zu B. das obere Thal des Columbia, das, zwischen dem Ost- und Westarm des Felsengebirgs gelegen, den südöstl. Theil der Colonie einnimmt. Der Columbia hat in seinem obern Laufe große Aehnlichkeit mit dem des Fraser. Er entsteht aus einem See unter 50° nördl. Br., begleitet gegen N. und NW. den westl. Fuß des östl. Felsengebirgs bis in die Nähe der erwähnten Athabasca-Passage, wendet sich hierauf westwärts, empfängt aus dem Cranberrysee den Canoe-River und fließt dann, eine Kette langgestreckter Seen bildend, südwärts längs dem östl. Fuß der Blauen Berge bis Fort Colville oder bis zum Uebertritt nach dem Washington-Territorium, auf welchem er den Okanagan, den Abfluß des zu B. gehörigen Okanaganlees, aufnimmt.

Wie überhaupt die Westküste Nordamerikas sich vor den unter gleicher Breite gelegenen Landstrichen der Ostküste durch ein weit milderes, gleichmäßigeres Klima auszeichnet, so erfreut sich insbesondere auch B. dieses Vorzugs, so namentlich vor Canada, obgleich dieses noch südlicher liegt, ja an seinem südl. Gestade sogar vor Großbritannien. In B. dauert der Winter vom Nov. bis März. Schnee bleibt selten eine Woche lang liegen; Regen ist häufig, aber nicht übermäßig; die Luft ist rein und gesund. Der Küstenstrich bildet ein hügeliges Land, bedeckt mit schönen Nadelwäldern, zwischen denen weite offene Stellen mit einer nahrhaften Grasdecke liegen, gut geeignet zur Viehzucht, dem Anbau europ. Cerealien, Kartoffeln, Gemüse und Obstbäumen. Jenseit des reichbewaldeten Caseadegebirgs zeigt sich das Land allerdings beträchtlich rauher und unwirthlicher. Es liegt etwa 1000—1500 F. über dem Meere und wird vielfach von Bergzügen, Schluchten, Strömen, Seen und Sümpfen durchschnitten und hat viel stärkern Witterungswechsel. Doch ist die Kälte im allgemeinen auch hier nicht so groß, als die Lage des Landes erwarten läßt, und die Reife der Cerealien bleibt immer vollkommen gesichert. Ganz besonders günstig auch in klimatischer Beziehung lauten die Berichte über den Thompson-River- und Colville-District, ostwärts bis zum Felsengebirge und von der Südgrenze bis 76 M. und darüber gegen N. Der Holzwuchs im Fraserthal ist meistens riesig und begreift hauptsächlich die Tanne, Sprossenfichte, weiße und rothe Eiche, die Esche, Erle, die amerik. Ceder, den Lebensbaum, die Pappel, die Weide, den Ahorn und die Weichselkirsche. Die für Ackerbau geeigneten Landstriche am Fraser und Thompson schätzt man auf 2820, am Columbia auf 1000, im Athabasca-District auf 500 Q.-M. Das Prairieland ist vortrefflich, der Ackerboden ergiebig. Pelzthiere, wie Bären aller Art, Luchse, Bisamratten, besonders aber Biber und Marder sind, ungeachtet der Ausbeutung durch die Hudsonsbai-Compagnie, deren reichsten Pelzdistriet das Land bildete, noch immer sehr zahlreich. Auch an anderm Wild, an Büffeln, Hirschen, Bergschafen, Kaninchen sowie an Geflügel, ist kein Mangel. Alle Flüsse und Seen sowie die Küste sind von ungeheuern Scharen von Fischen belebt, welche das Hauptnahrungsmittel der Indianer abgeben. Am gewöhnlichsten ist der Karpfen, der Weißfisch und der Stör, am wichtigsten aber der Lachs, der alljährlich in unabsehbaren Bänken die Flüsse hinaufgeht. Die Lachsfischerei im Frasergebiet liefert den größten Theil des Lebensunterhalts aller Bewohner von B., und außerdem wird eine großartige Quantität gesalzenen Lachses nach den Sandwichinseln verschickt. An der Küste ist besonders die Heringsfischerei sehr ergiebig. Die geognostische Beschaffenheit des Landes ist noch wenig bekannt. Man hat Jaspis, Halbopal, Marmor, Porzellanerde, Gips, Ocher, Schwefel, Steinöl, Reißblei, Bleiglanz und Eisenerz gefunden. Die Kohlenformation nimmt einen beträchtlichen Theil der Küste ein, gewährt aber nicht so vorzügliche Kohlen wie die Insel Vancouver. Von der größten Bedeutung für das Land ist die Entdeckung seines Goldreichthums geworden, indem zunächst infolge dessen eine zahlreiche Bevölkerung herbeigezogen worden ist.

Das erste Gold wurde Anfang 1856 bei Fort Colville am Columbia von Beamten der Hudsonsbai-Compagnie gefunden, dann am See und Fluß Okanagan, am Thompson und Fraser. Auf die Kunde davon strömten alsbald aus den angrenzenden Gebieten der Vereinigten Staaten Massen von Einwanderern herbei, und der brit. Gouverneur der Vancouverinsel, James Douglas, legte bereits Anfang 1857 jedem Goldgräber eine Licenzgebühr von 10, im Jan. 1858 von 21 Shillings auf. Trotz dieser und anderer Erschwernisse nahm die Einwanderung, namentlich aus San-Francisco in Californien, immer zu. Vom 20. April bis 31. Aug. 1858 langten durch Dampfschiffe 23890, über Land durch das Oregon- und Washington-Territorium noch über 10000 Personen an. Da der Ablauf der Privilegien der Hudsonsbai-Compagnie

bevorstond, so beschloß die brit. Regierung, das Land zu einer Colonie der Krone zu erheben. Dies geschah durch Parlomentsacte vom 2. Aug. 1858, indem zugleich die Colonialverwaltung dem bisherigen Gouverneur der Vancouverinsel, James Douglas, übertrogen ward. Die Goldwäschen am Fraser zwischen Hopetown und Yole beschäftigten im Herbst desselben Jahres etwa 4000 Goldgräber und gaben einen befriedigenden, zum Theil glänzenden Ertrog. Vom Juni bis Nov. 1858 betrug die Goldproduction mindestens 106300 Unzen oder 1,647650 Dollars. Das meiste Gold wurde bis 1860 am obern Fraser vor seiner Vereinigung mit dem Thompson gewonnen. Doch breiteten sich die Goldgräber bis oberhalb Fort Alexander und am Thompson bis zu dessen Quellen aus. Seitdem 1861—62 die außerordentlich ergiebigen Goldfelder om obern Columbio und im Caribu- oder Caribouf- (Renthier-) District zwischen der großen Krümmung des obern Fraser und dem Quesnella-River entdeckt worden, besteht kein Zweifel, doß die Goldregion in B. ausgedehnter ist als in Colifornien. Das Leben und der Verkehr, die infolge der Goldentdeckung in jenen bisher unbewohnten Westgebieten plötzlich erwachten, hat das schon früher gehegte Projeet wieder hervorgerufen, eine Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsroute von Canodo quer durch Britisch-Amerika und das ebenfolls goldreiche Saskatschewangebiet über den Vermillionpaß nach dem Fraser zu Stande zu bringen, zumal der Bau der Poeific-Eisenbohn durch die Unionsstooten wenig Aussicht auf baldige Ausführung hat. Aber ouch obgesehen von dem Goldreichthum, ist der Colonie in ihrem für europ. Einwanderer günstigen Klimo, ihrem für Ackerbau und Viehzucht geeigneten Boden, ihrer Fülle von Nutzholz, Fischen und Jogdwild, besonders aber ouch in ihrer geogr. Lqgge die Grundlage zu einer bedeutsamen Entwickelung und wichtigen Stellung im Welthandel gegeben. B. ist die einzige brit. Besitzung on der Ostküste des Großen Oceans, ouf der sich in unsern Tagen überoll ein neues, reges Leben entwickelt. Die Colonie schließt sich dicht an die schnell aufblühenden westl. Staoten der Union an und bildet den natürlichen Weg des engl. Hondels von der Südsee dahin. Sie liegt zugleich den dichtbevölkerten hinterasiat. Staaten China und Japan gegenüber, die ihre Thore dem europ. Handel zum Theil schon erschlossen haben und in Zukunft noch mehr erschließen werden. Vgl. Macdonald, «British Columbia and Vancouver-Island» (Lond. 1862); Lennard, «Travels in British Columbia» (Lond. 1862); Rattray, «Vancouver-Island and British Columbia» (Lond. 1862); Moyne, «Four years in British Columbia and Vancouver-Island» (Lond. 1862).

Britisches Museum (engl. British Museum), der Nome eines großortigen Instituts in London, welches Notionoleigenthum ist und drei verschiedenartige, ebenso ausgedehnte wie reichhaltige wissenschoftliche Sammlungen: eine Bibliothek von Druckwerken und Handschriften, eine Golerie von Stotuen und Alterthümern und eine Sammlung naturhistor. Gegenstände, umschließt. Dos Museum wurde 1753 durch Porlamentsocte begründet infolge einer letztwilligen Bestimmung des in demselben Jahre verstorbenen Sir Hans Sloane, welcher seine Testamentsvollstrecker verpflichtet hotte, sein Museum und seine Bibliothek für die Summe von 20000 Pfd. St. (noch seiner Angobe noch nicht der vierte Theil des Werths) zuerst der engl. Nation, im Foll der Ablehnung aber dann nocheinander den Akademien zu Petersburg, Poris, Berlin und Modrid anzubieten. Das Parlament nohm das Anerbieten nicht nur donkbar an, sondern adoptirte auch den Plan zur Erwerbung onderer Sammlungen, und man brachte zu diesem Behufe mittels Lotterie die Summe von 100000 Pfd. St. auf. Davon verwandte man ungefähr 10000 Pfd. St. auf den Ankouf von Montogue-House in Great-Russell-Street, das seinerzeit für die schönste Privatwohnung in London galt und zur Aufnahme der Sommlungen eingerichtet wurde. 1759 eröffnete man die Anstolt dem Publikum. 1823 begann der Bau eines neuen großartigen Gebäudes in griech. Stil nach den Entwürfen des Architekten Sir Robert Smirke, das allmählich erweitert wurde und endlich, nach Abtrogung des olten Montogue-House, 1847 mit der imposonten Façade von 44 ionischen Säulen on der Great-Russell-Street seinen Abschluß erhielt. Der Neubou, der in der Hauptsache aus zwei Stockwerken und einem Unterbou besteht, umschloß onfangs einen viereckigen leeren Roum, welcher jedoch 1855 durch eine neue Lesehalle (Reading-Room) und Bibliotheksräume ausgefüllt wurde. Dieser Centralbau ward nach den Plänen Sidney Smirke's, des Bruders und Nachfolgers von Sir Robert, ausgeführt.

Den Stamm der **Bibliothek gedruckter Werke** bildet die Sammlung von Sir Haus Sloane von ungefähr 50000 Bänden. 1821 hatte sich dieselbe bereits auf etwa 116000, 1838 auf 235000 und 1849 anf 435000 Bände vermehrt. Für 1864 läßt sich die Bändezahl ouf

720000 abschätzen. Die Bibliothek ist im raschesten Wachsthum begriffen. Nach dem officiellen Bericht, welcher dem Hause der Gemeinen 1864 vorgelegt ward, betrug die Zahl der Bände, welche während des J. 1863 hinzugekommen, nicht weniger als 32262, einschließlich der Musikalien, Atlanten und Zeitungen; davon waren 1501 Bände geschenkt, 28220 angekauft und 6541 gemäß den preßrechtlichen Vorschriften eingeliefert. Längere Zeit hindurch war die Vermehrung der Bibliothek des Museums nur durch Hinzufügung ganzer Sammlungen erfolgt. Bereits 1757 machte ihr Georg II. die Bibliothek zum Geschenk, welche die Könige von England allmählich seit Heinrich VII. angesammelt hatten, und 1799 kam durch Vermächtniß die Bibliothek C. M. Cracherode's hinzu. 1815 wurden die Büchersammlungen des Barons Moll in München und Burney's des Aeltern, das Jahr darauf die Ginguene's und Burney's des Jüngern angekauft. Weitaus die wichtigste Vermehrung erhielt jedoch das Museum 1823 durch die schöne und wohlgewählte, 65000 Bände zählende Bibliothek Georg's III., welche derselbe während der 60 J. seiner Regierung mit einem jährlichen Aufwand von ungefähr 2000 Pfd. St. gesammelt hatte. Seitdem kamen noch hinzu 1827 durch Vermächtniß die Bibliotheken von Sir Joseph Banks, bestehend in 16000 Bänden meist naturhistor. Werke, und 1847 die von Thomas Grenville, 20000 Bände stark und besonders reich an älterer span. und ital. Literatur sowie an ältern Reisewerken. Einen ganz andern Charakter hat jedoch die Bibliothek in neuerer Zeit erhalten, seitdem sie (seit 1838) durch in großartigem Maßstabe bewerkstelligte Ankäufe planmäßig ergänzt und erweitert worden ist. Während dieselbe früher in einzelnen Literaturgebieten ebenso arm wie in andern reich war, ist dieselbe jetzt nach allen Seiten hin gleich vollständig besetzt und zeigt ein durchaus kosmopolit. Gepräge. In der Rubrik der Encyklopädien z. B. besitzt sie die besten engl., franz. und deutschen, ital., span., dän., schwed. und niederländ., russ., poln., böhm., welschen und ungar. Werke dieser Art, sowie auch Encyklopädien in Hindustani, in chines. und japan. Sprache. Die Sammlung periodischer Schriften ist so ausgedehnt, daß allein die Almanache, Kalender u. dgl. über 6000 Bände zählen. Man kann behaupten, daß sich im Britischen Museum die besten und vollständigsten Sammlungen nicht nur für deutsche, franz. und ital. Literatur außerhalb Deutschland, Frankreich und Italien, sondern auch für alle übrigen europ. Literaturen außerhalb ihrer Heimatländer befinden. Von in Amerika in engl. Sprache gedruckten Büchern besitzt die Bibliothek des Museums dreimal so viel als selbst die größten Bibliotheken der Vereinigten Staaten, und auch die in Australien erschienenen Drucke sind mit ziemlicher Vollständigkeit vertreten. Schon seit ihrer Gründung erhielt die Anstalt das Recht, von jedem Buche, das auf den brit. Inseln zur Veröffentlichung gelangt, die Einsendung eines Freiexemplars zu verlangen; aber dieses Recht wurde bis 1818 sehr nachlässig, sodann bis 1850 wenigstens nicht streng geübt. Ueberhaupt besitzt das Britische Museum in Bezug auf engl. Literatur die vollständigste Sammlung, die existirt.

Die ältern Theile der Bibliothek sind in einer Reihe von zwölf Sälen aufgestellt, von denen vier die durch Geschenk an das Museum gekommenen Sammlungen (von Cracherode, Banks, Grenville und Georg II.) umfassen. Die Bibliothek Georg's III. erfüllt eine imposante Galerie von 300 F. Länge und 40 F. Weite. In derselben und im Grenvillesaal ist eine reiche Auswahl bibliogr. Seltenheiten ausgelegt. Zwei besondere Säle umfassen die Hebräische Bibliothek von 9000 und die Chinesische Bibliothek von fast 20000 Bänden. Alle neuern Erwerbungen seit 1848 sind in den neuen, auf 800000 Bände eingerichteten Räumen untergebracht, welche die Lesehalle umgeben. Die Lesehalle selbst, im Centrum des ganzen Gebäudes, bildet einen durch 20 große Fenster erleuchteten sowie durch eigene Vorrichtungen erwärmten und ventilirten Rundsaal von 142 F. Durchmesser und 106 F. Höhe, welcher 70000 Bände enthält und alle Einrichtungen, Hülfsmittel und Bequemlichkeiten für mehr als 300 Leser bietet. 1863 war das Reading-Room täglich im Durchschnitt von 372 Personen benutzt. Der Zutritt ist jedem gestattet, der mit einer vom Oberbibliothekar ausgestellten Erlaubnißkarte versehen ist. Die Leser können eine Sammlung von ungefähr 20000 Hand- und Nachschlagebüchern, die in der Halle selbst aufgestellt ist, nach Belieben benutzen und sich durch die Bibliotheksdiener so viel Bücher herbeibringen lassen, als sie bedürfen. Die Kataloge der verschiedenen Bibliotheken des Museums sind zu freier Benutzung im Mittelpunkte des Lesesaals aufgestellt.

In derselben Weise wie die Bücher werden auch die Handschriften, mit Ausnahme einiger weniger ganz besonders werthvoller, an die Besucher der Lesehalle verabfolgt. Der Manuscriptenschatz des Museums ist aus neun verschiedenen Privatsammlungen und den durch Ankauf (besonders seit 1827) erworbenen Handschriften zusammengesetzt. Die erstern sind die

Sloane'sche Sammlung von 4000 Bänden, die unschätzbare Cattou'sche von 900, die Harley'sche von 7639, die alte königl. Sammlung (Georg's II.) von 1950, die neue königl. Sammlung (Georg's IV.) von 438 Bänden, endlich die Sammlungen von Lansdowne, Hargrave, Burney und Arundel, zusammen mit 2818 Bänden. Hierzu kommen noch die Egerton-Sammlung (durch Ankauf seit 1829 aus dem Egerton-Fund entstanden), die 1863 bereits 1945 Bände zählte, und die allmählich hinzugekommenen «Additional Manuscripts», deren Zahl Ende 1863 21390 betrug. Die Gesammtzahl der Manuscriptbände des Museums erreicht somit die Höhe von 41180. Außerdem besitzt die Anstalt noch eine Sammlung von 33000 Urkunden und Documenten. Besonders reich ist das Museum an Handschriften für die Geschichte Englands und die ältere engl. und franz. Literatur; doch gibt es kein Gebiet der Geschichte oder Literatur, welches nicht durch einzelne werthvolle handschriftliche Werke vertreten wäre. Unter den 5000 orient. Handschriften finden sich mehr als 1000 Bände arabische und etwa ebenso viel persische; die aus den Klöstern an den Natronseen stammende syr. Sammlung umfaßt in 620 Bänden mehr als 1200 verschiedene Schriften. Das Juwel des ganzen Handschriftenschatzes ist der berühmte Codex Alexandrinus der Heiligen Schrift, der Karl I. vom Patriarchen von Konstantinopel geschenkt ward.

Die Antiquitätensammlung zerfällt in drei große Abtheilungen, in die ägyptische, die assyrische und die griechisch-römische oder classische. Die mittelalterliche Sammlung ist verhältnißmäßig unbedeutend und wird von der im Kensington-Museum übertroffen; die Sammlung brit. Alterthümer ist für das Britische Museum geradezu dürftig. Die Aegyptische Sammlung, welche eine Galerie von 300 F. Länge und zwei kleinere Räume erfüllt, ist gebildet aus der Sammlung von Denkmälern, die 1801 durch die Capitulation von Alexandria von der franz. Armee an die Briten überlassen wurde, aus Ankäufen aus den Sammlungen von Athanasi, Salt und Sams und aus Geschenken des gegenwärtigen Herzogs von Northumberland und anderer. Sie besitzt werthvolle Denkmäler kolossaler Plastik, den Stein von Rosette und die Tafeln von Abydos sowie eine große Sammlung von Mumien, darunter die des Königs Mykerinos, des Erbauers einer Pyramide. Die Gesammtzahl der in ihr enthaltenen Gegenstände beträgt mehr als 10000. Die Assyrische Sammlung, in einer etwas schmälern Galerie zur Seite der ägyptischen aufgestellt, ist ohne Vergleich die bedeutendste Europas. Dieselbe besteht hauptsächlich aus den Statuen und Basreliefs, welche 1847—50 und 1851—56 durch Layard, Rassam und Loftus in den altassyr. Königspalästen zu Nimrud und Kajundschik ausgegraben wurden, begreift aber außer diesen Sculpturen auch noch mit Inschriften bedeckte Obelisken und eine große Anzahl kleinerer Gegenstände in Elfenbein, Glas (die Vase der Sargina) u. s. w. Die Griechisch-römische Sammlung erfüllt zwölf Räume von verschiedener Größe innerhalb des Museumsgebäudes, außerdem aber auch seit 1857 eine Reihe von Salons aus Eisen und Glas, welche wegen Mangel an Raum unter dem Porticus und den äußern Mauern desselben interimistisch errichtet werden mußten. In Bezug auf griech. Plastik hat die Sammlung des Britischen Museums nicht ihresgleichen. Sie umfaßt die «Phigalian Marbles» vom Apollotempel zu Phigalia (erworben 1815), die «Elgin Marbles», hauptsächlich vom Parthenon zu Athen (angekauft 1816), die «Xanthian» oder «Lycian Marbles», welche durch Sir Charles Fellows 1842—46 von Xanthos in Kleinasien nach London gebracht, und die «Halicarnassian Marbles», welche 1856—58 von Charles Newton an den Resten des alten Mausoleums zu Halikarnassos ausgegraben wurden. Der übrige Theil der Sammlung classischer Alterthümer, aus der Zeit der röm. Kaiser herrührend, umschließt mehrere berühmte Kunstwerke, wie die Venus von Ostia, den Diskoswerfer des Myron u. s. w., und ist in der Hauptsache aus der Townley-Galerie entstanden, die 1805 den Erben des Charles Townley abgekauft und die erste Veranlassung zur Errichtung einer eigenen Abtheilung für Alterthümer am Britischen Museum wurde. 1864 erhielt die Sammlung röm. Bildwerke eine beträchtliche Vermehrung durch Ankauf eines Theils der im Palast Farnese zu Rom aufgestellten und dem Exkönig von Neapel gehörigen Alterthümer. Die Vasensammlung des Britischen Museums gilt ebenfalls für die schönste in Europa. Die Grundlage derselben bildet die berühmte, 1782 angekaufte Sammlung etruskischer Vasen des Sir William Hamilton, welche durch Ankäufe ansehnlich vermehrt wurde, und 1856 durch die Sammlung des Sir William Temple einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Die berühmte Portland-Vase ist nicht öffentliches Eigenthum, sondern dem Museum von ihrem Eigenthümer nur behufs der Ausstellung geliehen. Die Sammlung ethnogr. Gegenstände, welche in einem Zimmer der anti-

quarischen Abtheilung des Museums untergebracht ist, hat nur geringe Bedeutung. Dagegen ist die Sammlung von Münzen und Medaillen, deren Zahl auf 140000 Stück geschätzt wird, wiederum eine der schönsten Europas. Den Stamm derselben bildete ebenfalls die Sammlung Sloane's, die 1810 und 1814 durch Ankauf der Cabinete von Roberts und Towuley beträchtliche Vermehrung erhielt. Hierzu kamen die reichen Vermächtnisse von Payne Knight (1824) und Marsden (1834) sowie die Schenkungen des Grafen von Salis und anderer In Bezug auf griech. und röm. Münzen gehört das Cabinet des Britischen Museums zu den vollständigsten, in Bezug auf die Münzen Englands hat es nicht seinesgleichen.

Die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen ist von sehr hohem Werth und in Betreff der Nielli und der Schwefelabgüsse wol die vollständigste in Europa, allein, was die Zahl der Blätter anlangt, kommt sie andern größern Sammlungen noch nicht gleich. Der Grund zu derselben wurde durch das Vermächtniß Cracherode's und 1836 durch die Erwerbung von Sheepshanks' Sammlung geätzter Blätter (an Zahl 8450) niederländ. Meister gelegt, wozu 1845 noch zwei umfangreiche Sammlungen von ältern deutschen und ital. Stichen kamen. In den letzten Jahren ist die Sammlung namentlich in Bezug auf die Stiche engl. Künstler ungemein vervollständigt worden.

Die naturhistorischen Sammlungen des Britischen Museums zerfallen in vier Abtheilungen: für Zoologie, für Mineralogie, für Geologie und Paläontologie und für Botanik. Letztere ist verhältnißmäßig unbedeutend. Die zoolog. Sammlung erfüllt zehn verschiedene Räume in dem obern Stockwerk des Gebäudes und umfaßte 1862 nicht weniger als 2000 Arten Säugethiere (in 3000 Exemplaren vertreten), gegen 2500 Arten Vögel (in einer 300 F. langen Galerie aufgestellt), über 1 Mill. Insekten und an 100000 Muscheln, die ungefähr 10000 Arten von Mollusken angehören. Die Kataloge dieser Sammlungen, obwol noch nicht vollständig hergestellt, füllten 1863 bereits 140 kleine gedruckte Bände. Sämmtliche Thiere der brit. Inseln sind in einem besondern Raume aufgestellt. Die mineralog. Sammlung, eine der vorzüglichsten Europas, gewann erst 1810 durch die Sammlung des Obersten Greville eine höhere Bedeutung. Durch Georg IV. erhielt sie ein werthvolles Sortiment von Mineralien des Harzes und 1859 die Allan-Greg-Sammlung von mehr als 9000 Stück. Unter anderm besitzt sie eine vorzügliche Collection von Aërolithen (220 Stück), die größte, welche überhaupt vorhanden ist. Die geol. und paläontologische Abtheilung ist seit 1830 in rascheste Wachsthum begriffen. 1831 und 1840 wurden ihr die Fossiliensammlung von Thomas Hawkins, und 1839 das besonders an schönen Exemplaren engl. Fossilien reiche Museum des Dr. Mantell einverleibt. Eine Sammlung der Reste von Menschen und Thieren, wie von Waffen und Geräthen aus Knochen und Stein, die in einer Höhle bei Bruniquel im südl. Frankreich aufgefunden wurden, kam 1864 hinzu. Den beiden Abtheilungen für Mineralogie und für Geologie sind im Museumsgebäude sechs Zimmer eingeräumt. Die botan. Abtheilung ist besonders wegen ihrer Sammlung von Herbarien bemerkenswerth. Darunter befindet sich auch das von Sloane, welches in 262 Bänden mehr als 60000 Species aufweist.

Die Verwaltung des Britischen Museums stand von jeher unter einer Aufsichtscommission (Board of Trustees) von 50 Mitgliedern, von denen 25 gewisse höhere Beamte sind, darunter der Erzbischof von Canterbury, der Lord-Kanzler und der Sprecher des Hauses der Gemeinen. Diese drei sog. Oberaufseher (Principal Trustees) haben allein das Recht, alle Beamte des Museums zu ernennen mit Ausnahme des Oberbibliothekars (Principal Librarian), welchen der König von zwei durch die Oberaufseher vorgeschlagenen Personen erwählt. Der Oberbibliothekar ist der höchste Beamte des ganzen Instituts, während jedes der zehn einzelnen Departements einem Aufseher (Keeper), dem nöthigenfalls Hülfsaufseher (Assistant-Keepers) beigegeben werden, anvertraut ist. Die Departements sind von sehr ungleichem Umfang. Während bei der Abtheilung für die Druckwerke 1864 1 Aufseher, 2 Hülfsaufseher, 28 Assistenten, 15 Schreiber (Transcribers) und 71 Aufwärter (Attendants) angestellt waren, wurde das mineralog. Departement nur von 1 Aufseher, 1 Assistenten, 1 Schreiber und 1 Aufwärter versehen. Gegenwärtig steht Antonio Panizzi (s. d.) als Oberbibliothekar an der Spitze des ganzen Instituts. Die Zahl der Besucher betrug 1815 nur 34409, war aber seitdem fortwährend im Wachsthum begriffen und belief sich 1850 auf 1,098863. Das J. 1851 führte dem Institut infolge der großen Weltindustrieausstellung nicht weniger als 2,527216 Besucher zu. Seitdem hat jedoch die Zahl der Besucher, selbst im Ausstellungsjahr 1862, 1 Mill. nicht wieder erreicht, indem dieselbe 1861, 1862 und 1863 nur 641886, 895077 und 440301 betrug. Dem großen Publikum ist das Museum Montags, Mittwochs und Freitags von 10 Uhr

morgens an bis (je nach der Jahreszeit) 4, 5 und 6 Uhr nachmittags geöffnet. Der Besuch des Leseraums ist alle Wochentage gestattet. Ganz geschlossen bleibt das Institut außer den Festtagen jede erste Woche in den Monaten Jan., Mai und Sept. Vgl. außer den im Museum selbst verkäuflichen Fremdenführern und der vollständigen Beschreibung des Instituts in Knight's «English Cyclopaedia»: Baux, «Guide to the Antiquities of the British Museum» (Lond. 1851); Sims, «Handbook to the Library of the British Museum» (Lond. 1854).

Brix (Stadt in Böhmen), s. Brüx.

Brixen (lat. Brixina, ital. Bressanone), Stadt im Pusterthal, im bisherigen Brixener Kreise der österr. gefürsteten Grafschaft Tirol, liegt am Einfluß der Rienz in die Eisack, 1874 F. über dem Meere, zählt (1857) 3161 E. und ist der Sitz eines Fürst-Bischofs, der Finanzbezirksdirection, eines Bezirksamts, eines Forst-, Steuer- und Postamts. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die 1745—58 erbaute schöne Kathedrale aus, unter den fünf Klöstern als das älteste das der Frauen zur heil. Clara, welches 1221 erbaut wurde. Außerdem besitzt die Stadt ein theol. Seminar, ein Obergymnasium und noch sonst verschiedene Bildungsinstitute. Einträglich sind die eisenhaltigen Mineralquellen mit den Maria-Luisen-Bädern und der nicht unbeträchtliche Weinbau, außer welchem die Einwohner noch Getreide- und Obstbau treiben. In der Nähe liegt das sog. Kläusel mit der starken Landesfestung Franzensfeste, die 1838 erbaut wurde und sich in einem sehr engen Thale, am Zusammentreffen der Straßen von Bozen, Innsbruck und Pusterthal, erhebt. B. ist sehr alt und wahrscheinlich schon 828 in einer Urkunde unter dem Namen Pressena gemeint, sicher 901 als Brichsna; 992 war es schon Bischofssitz. 1174, 1234 und 1445 wurde der Ort gänzlich durch Brand zerstört und 1525 durch den Bauernaufruhr heimgesucht.

Brixa, von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der 3. Klasse, 2. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Gramineen (Süßgräser), aus einjährigen und ausdauernden Gräsern bestehend, welche sich durch herzförmige, vielblütige, an zarten Stielen hängende Aehrchen auszeichnen und namentlich in der gemäßigten Zone beider Hemisphären zu Hause sind. Zu dieser Gattung gehört das bekannte Zitter- oder Flittergras, B. media L., welches in ganz Deutschland und Nordeuropa auf trockenen Wiesen und Grasrainen häufig vorkommt, zu den bessern Futtergräsern gehört und wegen seiner, vom leisesten Windhauch erzitternden, eine lockere Rispe bildenden Aehrchen allgemein beliebt ist und häufig zu Bouquets und Kränzen verwendet wird.

Brocat (franz. Brocart, ital. broccato, von broccare, flechten, sticken) heißen alle reich mit Gold und Silber durchwebte Seidenzeuge. Die schönsten Arbeiten dieser Art werden in Lyon gefertigt. Ein ähnliches Zeug geringerer Sorte, in welches Baumwolle eingewebt ist, heißt Brocatello. Der Handel mit solchen Artikeln nach dem Orient ist sehr beträchtlich.

Brocchi (Giovanni Battista), berühmter Naturhistoriker und Reisender, aus alter adelicher Familie, geb. zu Bassano 18. Febr. 1772, sollte in Padua die Rechte studiren, fand aber mehr Gefallen an dem Mineraliencabinet, dem botan. Garten und der Bibliothek. Er ging deshalb nach Rom und dann nach Venedig, wo er als Frucht seiner Studien in den röm. Museen die Abhandlung «Sulla scultura egiziaca» (1792) herausgab. Mit Lanzi befreundet, ordnete er sodann das Mineralieneabinet des Patriciers Ascanio Molin und bald nachher in Bassano das Museum Zannuzzi's. Auch schrieb er «Delle piante odorifere» und geistvolle Briefe über Dante (1797; Mail. 1835). 1801 wandte sich B. nach Brescia, wo er am Lyceum den Lehrstuhl der Botanik und die Inspection des botan. Gartens übernahm. Von hier wurde er, nachdem er die Schrift über die Minen von Mella und Valtrompia (2 Bde., Brescia 1808) hatte erscheinen lassen, als Inspector des Bergamts 1809 nach Mailand berufen. Er begnügte sich mit einem geringen Einkommen, um seiner Forschbegierde, die ihn zum Reisen trieb, nachhängen zu können. Mit seinem Collegen Malacarne durchwanderte er 1810 die an Fossilien reiche Gegend der Valle di Fassa an der obern Etsch. Um für eine umfassende Conchiologia fossile zu sammeln, durch welche er die Urgeschichte des Erdballs aufzuhellen gedachte, unternahm er von 1811—13 Reisen in die fossilienreichen Gegenden Italiens und schrieb dann die «Conchiologia fossile subapennina» (2 Bde., Mail. 1814). Als 1814 unter der österr. Herrschaft das Bergamt, dem er seine Sammlungen überwiesen, aufgelöst wurde, ging er wieder nach Rom und unternahm von hier aus neue Wanderungen und Forschungen, deren Resultate in zahlreichen Aufsätzen der «Biblioteca italiana» vorliegen. Demnächst arbeitete er sein auch in philol.-antiquarischer Hinsicht bemerkenswerthes Buch «Dello stato fisico del suolo di Roma» (1820). In Mailand machte er 1821 die Bekanntschaft Forni's, der ihn für die Dienste

des Vicekönigs von Aegypten gewann. Er langte 1822 in Kairo an, besuchte die Wüste, den Libanon und 1825 Kordofan. Auf dieser Reise starb er zu Chartum 25. Sept. 1826.

Broch (Ole Jakob), ein namhafter norweg. Gelehrter, besonders als Mathematiker verdient, geb. 14. Jan. 1818 zu Fredrikstad, ist der Sohn Johan Jörgen B.'s (geb. 1791, gest. 1860), eines als polit. Schriftsteller und Storthingsmann in seinem Vaterlande hochgeachteten Offiziers. Nachdem der junge B. seine Vorbildung auf den gelehrten Schulen zu Christiansand und Christiania erhalten, widmete er sich seit 1835 auf der norweg. Landesuniversität dem Studium der mathem., mechan. und physik. Wissenschaften. Zur weitern Ausbildung von der Regierung mit einem Stipendium unterstützt, lebte er seit 1840 längere Zeit zu Paris. Sodann bereiste er Belgien, Deutschland, die Schweiz und Oberitalien und hielt sich zu Königsberg und Berlin auf, überall die Vorlesungen der berühmtesten Professoren benutzend und mit seinen Fachgenossen dauernde Verbindungen anknüpfend. Nachdem er im Herbst 1842 nach Christiania zurückgekehrt, begründete er daselbst mit Rissen eine Latein- und Realschule und ward 1843 auch zum Lehrer an der Kriegsschule ernannt. Im Dec. 1848 erhielt er die Stelle eines Lectors der reinen Mathematik an der Universität zu Christiania, an welcher er seit 1858 als Professor mit bestem Erfolge wirkt. Neben seinem Lehramte bekleidet B. noch verschiedene gemeinnützige Verwaltungsposten. So trat er 1852 in die Direction der Hypothekenbank, erhielt im Dec. 1855 die oberste Leitung des norweg. Eisenbahnwesens und ward 1859 zum Mitdirector für die kurz vorher errichtete norweg. Creditbank erwählt. Im Storthing, in welchem er die Stadt Christiania vertritt, hat sich B. an den wichtigsten Verhandlungen, wie namentlich auch zu Gunsten der Anlage von Eisenbahnen, lebhaft und mit Erfolg betheiligt. Seine wissenschaftliche Befähigung bekunden, außer zahlreichen Abhandlungen in Zeit- und Gesellschaftsschriften über Gegenstände der Mathematik, Mechanik und Optik, auch mehrere selbständig erschienene Werke, unter denen hervorzuheben sind: «Laerebog i Trigonometrien» (Christ. 1851); «Plangeometri» (Christ. 1854; 3. Aufl. 1863); das treffliche «Lehrbuch der Mechanik» (2 Bde., Berl. 1850—54); «Laerebog i Arithmetik» (2. Aufl., Christ. 1862); «Forelaesninger over den hoeiere Mathematik» (Christ. 1861); die lithographirten Ausgaben seiner Vorlesungen über Functionslehre, Differentialrechnung u. s. w.

Brocken, in der Volkssprache auch Blocksberg (s. d.), heißt der in der standesherrlichen preuß. Grafschaft Stolberg-Wernigerode gelegene höchste Gipfel des Harzgebirgs (51° 48′ 29″ nördl. Br., 28° 16′ 20″ östl. L.), welcher 3510 F. über dem Meere liegt. Der Berg bildet den Mittelpunkt einer Granitmasse, die das Thonschiefer- und Grauwackengebirge durchbrochen hat und das Brockengebirge genannt wird. Auf der sanftgewölbten und mit Torferde bedeckten Kuppel sind viele große Granitblöcke verstreut, die als Bruchstücke einer eingestürzten, einst höhern pyramidalen Spitze des Gipfels erscheinen. Die bedeutendsten Erhebungen des nordwärts jäh abfallenden und auf den andern Seiten mit den Plateaumassen des Harzes mehr verwachsenen Brockengebirgs sind in der nächsten Umgebung der höchsten Kuppel folgende: nördlich die Brandklippen, östlich die Zeterklippen, der Kleine B. und die Heinrichshöhe und die Hohneklippen, südlich die Feuerstein- und Schnarcherklippen, der Wormberg und die Achtermannshöhe, der Königsberg und die Hirschhörner, und westlich das Brockenfeld und die Abbensteiner Klippe. Die zahlreichen Bäche und Abflüsse der Bergmoore senden ihre Wasser entweder dem Elb- oder Wesergebiete zu und sammeln sich in den Hauptadern der Radau, Ecker, Ilse, Holzemme, der Kalten und Warmen Bode und Oder. Von Elbingerode und Ilsenburg aus geleiten ziemlich bequeme Fahrwege bis auf den Gipfel des Bergs. Diese wie noch mehrere andere Fuß- und Saumwege führen den Wanderer schon 4—500 F. unter dem Gipfel aus den kräftigsten Nadelholzwaldungen in die Region des Krummholzes, bis endlich auch die Zwerggestalten der Fichte verschwinden. Indessen erstirbt die Pflanzenwelt bis zum höchsten Punkte nicht. Der Botaniker findet dort außer verschiedenen Orchisarten das Lichen Islandicum oder Brockenmoos, welches arme Leute hier zum Verkaufe sammeln, die Anemone alpina oder Brockenblume u. s. w., und besonders die jetzt seltene Betula nana, welche in einzelnen Exemplaren am B. in der Gegend des Langenwerks wächst. Die Atmosphäre umhüllt den Berg sehr häufig mit Nebel- und Wolkenschichten, die ein fast beständiger Luftzug hin- und herpeitscht. Diese Lufterscheinungen haben von alters her die Volksphantasie beschäftigt und mit unheimlichen Bildern erfüllt, wie sich dies ausspricht in den verschiedensten Volkssagen vom Hexentanze in der Walpurgisnacht, in den Namen Hexenbrunnen, Teufelskanzel u. s. w. Einen seltsamen Eindruck macht das sog. Brockengespenst, das durch Schattenbilder von Haus und Menschen in einer östl. Nebelwand zur Zeit des Sonnenuntergangs hervorgerufen wird. Bei heiterm Himmel gewährt der

B. eine entzückende Aussicht; man überschaut eine Gegend von 17 M. im Umkreise. Auf dem höchsten Gipfel hat Graf Chr. Fr. zu Stolberg-Wernigerode 1800 an die Stelle eines kleinen unbequemen Hauses ein großes einstöckiges Gebäude aufführen lassen, welches 1859 abgebrannt, 1860 jedoch halbmassiv wiederaufgebaut worden ist. Dasselbe wird von einem Verwalter bewohnt und bietet den Fremden alle Bequemlichkeit dar. Auch befindet sich vor dem Hause ein hölzerner, 80 Stufen hoher Thurm zum bequemern Genuß der Aussicht. Die mittlere Jahrestemperatur ist auf dem B. 1° R. über dem Gefrierpunkt, d. h. 4,7° niedriger als in der 2750 F. tiefer gelegenen Stadt Wernigerode. Der lat. Name Mons Bructĕrus stammt nicht aus dem Alterthum, und ob der Name Molibŏcus bei Ptolemäus sich auf den Harz oder einen Theil des Thüringerwaldes bezieht, ist ungewiß.

Brockes (Barthold Heinr.), ein seinerzeit gefeierter deutscher Dichter, geb. 22. Sept. 1680 zu Hamburg, der Sohn eines Kaufmanns, studirte zu Halle die Rechte und bereiste sodann Italien, die franz. Schweiz und Holland. Nachdem er noch 1704 seine Studien in Leyden beendet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er 1714 mit König und Richey die «Teutschliebende Gesellschaft» und 1716 die «Patriotische Gesellschaft» stiftete, welche bis 1748 bestand. 1720 ward B. in das Rathscollegium seiner Vaterstadt aufgenommen, zu mehrern wichtigen Sendungen und Aemtern gebraucht und erhielt, seiner geschickten Geschäftsführung wegen, 1735 die Amtmannsstelle in Ritzebüttel. Zuletzt Befehlshaber des Bürgermilitärs, Protoscholarch und kaiserl. Pfalzgraf, starb er zu Hamburg 16. Jan. 1747. Sein «Irdisches Vergnügen in Gott» (9 Bde., Hamb. 1721—48) enthält eine Sammlung religiöser Naturbetrachtungen in selbständigen Gedichten, die, für ihre Zeit von Bedeutung, selbst von Geßner und Wieland der Benutzung nicht unwerth gehalten und von den Kritikern der damaligen Zeit als Muster in ihrer Gattung empfohlen wurden. Der Naturbetrachtung, bei welcher er sich mehr in äußerlicher Wortmalerei gefällt, folgt stets eine moralische Nutzanwendung oder breite religiöse Betrachtung. Doch besaß B. eine erstaunliche Reimfertigkeit, und obgleich seine Gedichte jetzt veraltet sind, überraschen sie doch im ganzen durch Reinheit des Ausdrucks und einzelne gelungene Naturschilderungen. Auch schrieb er ein Passionsoratorium: «Der für die Sünde der Welt gemarterte sterbende Jesus» (Hamb. 1712), das von mehrern Componisten der damaligen Zeit in Musik gesetzt und bis 1727 mehr als 30mal aufgelegt wurde. Als Uebersetzer, besonders von Thomson's «Jahreszeiten» (Hamb. 1745), war er nicht ohne Verdienst. Seine Selbstbiographie hat Lappenberg in der «Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte» (Bd. 2, Hamb. 1847) herausgegeben.

Brockhaus (Friedrich Arnold), Gründer der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig, einer der ausgezeichnetsten Buchhändler Deutschlands, um die deutsche Literatur und, besonders durch Herausgabe des Conversations-Lexikon, um die allgemeine Bildung seiner Zeit hoch verdient, wurde 4. Mai 1772 in der damals freien Reichsstadt Dortmund geboren. Seine Familie stammt aus Westfalen, wo sie sich anderthalb Jahrhunderte lang zurückverfolgen läßt, und weist namentlich zwei Pastoren auf, die zusammen fast ein ganzes Jahrhundert in Meyerich (Kirch-Welver) bei Soest wirkten: Joh. Diederich Melchior B. (geb. 1705, Pastor 1728—75) und Ludolf Volrath Arnold B. (geb. 1744, Pastor 1776—1822). B. besuchte das dortmunder Gymnasium und zeigte schon frühzeitig Neigung für Literatur und Wissenschaft, ward aber von seinem Vater, der Kaufmann und Mitglied des Raths war, zum Kaufmannsstande bestimmt, dem er sich auch seit 1788 zu Düsseldorf in einem bedeutenden Geschäfte widmete. Ins älterliche Haus 1793 zurückgekehrt, führte ihn sein Bildungstrieb nach Leipzig, wo er sich fast zwei Jahre lang den allgemeinen Wissenschaften und der Erlernung neuerer Sprachen mit ernstem Fleiße widmete. In Dortmund errichtete er 1795 mit einem Verwandten ein Geschäft in engl. Manufacturwaaren, das wegen des vorwiegend nach Holland gehenden Absatzes 1801 nach Arnheim, 1802 nach Amsterdam verlegt wurde. Hier übernahm B. das Geschäft allein, gab dasselbe aber 1804 auf. Von besonderer Neigung zum Buchhandel getrieben, errichtete er nun in Gemeinschaft mit dem Buchdrucker J. G. Rohloff 15. Oct. 1805 zu Amsterdam eine deutsche Buchhandlung unter der Firma «Rohloff u. Comp.»; später, nach dem Austritt seines Compagnons, wurde diese Firma, deren Verlag schon damals besonders auf Politik, Geschichte und schöne Literatur gerichtet war, in «Kunst- und Industrie-Comptoir» verändert. Eine von B. 1806 unternommene, der Zeitgeschichte und Literatur gewidmete Zeitschrift in holländ. Sprache, «De Ster» (Der Stern), wurde wegen freisinniger Tendenz bald unterdrückt. Auch das an deren Stelle getretene «Amsterdamsch Avond-Journaal» bestand nicht lange. Obgleich B. viel Umsicht und Thätigkeit entwickelte, hatte doch sein buchhändlerisches Unternehmen von der Ungunst

der Zeit schwer zu leiden, sodaß er sich 1810, nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich und nach dem 1809 erfolgten Tode seiner trefflichen ersten Gattin, veranlaßt sah nach Deutschland zurückzukehren. 1811 verlegte er sein Geschäft ganz nach Altenburg und veränderte 15. Jan. 1814 die bisherige Firma in die von F. A. Brockhaus. Schon 1808 hatte B. das Verlagsrecht des 1796 begonnenen Conversations-Lexikon angekauft und 1809—10 die erste Auflage mit Ausgabe zweier Supplementbände beendigt. Er erkannte die ganze Bedeutsamkeit und Entwickelungsfähigkeit dieses Unternehmens und begann 1812 unter seiner eigenen Redaction und in einem höhern, der Zeit entsprechendern Geiste die zweite Auflage des Werks. B. ist sonach als der eigentliche Begründer des Conversations-Lexikon anzusehen. Mit dem außerordentlichen Erfolge, den seine thätige und geschickte Leitung fortan dem Werke zu sichern wußte, trat auch die günstigere Wendung seines eigenen Schicksals ein, und der Friede seit 1815 sicherte die glückliche Entwickelung seiner vielfachen buchhändlerischen Unternehmungen. Wenige Tage vor der Schlacht bei Leipzig und noch im Angesicht des Feindes begann B. auf von ihm selbst nachgesuchten unmittelbaren Befehl des commandirenden Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg eine polit. Zeitschrift unter dem Titel «Deutsche Blätter» (14. Oct. 1813 bis Mai 1816), die mit außerordentlichem Beifall gelesen wurde und wegen ihrer patriotisch-deutschen Haltung nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung blieb.

Die fortwährend steigende Bedeutung seines Geschäfts veranlaßte B., dasselbe 1817 nach Leipzig zu verlegen, wo er 1818 eine Buchdruckerei damit verband, wegen der bestehenden Innungsverhältnisse zunächst unter der Firma «Zweite Teubner'sche Buchdruckerei», die mit drei hölzernen Handpressen eröffnet wurde. Neben mehrern Auflagen des Conversations-Lexikon, bei dessen Redaction ihn tüchtige Kräfte unterstützten, während er selbst stets die Seele des Unternehmens blieb, erfolgte nun innerhalb weniger Jahre die Ausführung zahlreicher, zum Theil schon früher eingeleiteter Verlagsunternehmungen. Von diesen seien nur folgende genannt: das Taschenbuch «Urania» (seit 1810), welches durch seine Preisaussetzungen unter anderm Ernst Schulze's Dichtung «Die bezauberte Rose» hervorrief; Ersch' «Handbuch der deutschen Literatur u. s. w.» (seit 1812); «Die Zeitgenossen» (seit 1816); «Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur» (seit 1819), seit 1820 von B. selbst redigirt; das ebenfalls von ihm selbst redigirte «Literarische Conversationsblatt» (seit 1820, die Fortsetzung des von Kotzebue 1818 begründeten «Literarischen Wochenblatt», die gegenwärtigen «Blätter für literarische Unterhaltung»); Ebert's «Allgemeines bibliogr. Lexikon» (seit 1821); F. von Raumer's «Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit» (seit 1823) u. s. w. An diese große Geschäftsthätigkeit knüpften sich Reisen, eine sehr lebhafte und ausgebreitete persönliche Correspondenz, die Abfassung von Denkschriften und Broschüren wegen Conflicten mancherlei Art, endlich die bauliche Einrichtung und Erweiterung des Geschäfts. B. war indessen nicht blos ein geschickter und eifriger Geschäftsmann, sondern überhaupt ein Mann von Geist, Kraft, literarischer und weltmännischer Bildung, dabei ein offener, redlicher Charakter und von jener Liberalität erfüllt, die Männern eigen ist, welche reiche Erfahrung besitzen und an große Verkehrsverhältnisse gewöhnt sind. Er unternahm vieles aus reinem Eifer für Wissenschaft und Bildung und aus Begeisterung für die nationale deutsche Sache, die in ihm stets einen eifrigen und aufrichtigen Verfechter fand. Dennoch hatte er mannichfache Angriffe zu erdulden und ward besonders wegen seiner freisinnigen, England und Frankreich, mit deren Zuständen er durch eigene Anschauung vertraut geworden, zugeneigten Ansichten über Verfassung, öffentliches Leben und freie Presse verdächtigt und bedrängt. Censuranfechtungen, namentlich von seiten der preuß. Regierung, welche, von der retrograden Partei gedrängt, 1821 sogar eine Recensur seines gesammten Verlags anordnete, die bis zu seinem Tode fortdauerte, Störungen seiner Unternehmungen, besonders des Conversations-Lexikon, durch Nachdrucke, endlich literarische Fehden, namentlich mit Müllner, durch eine im «Hermes» erschienene Recension hervorgerufen, verbitterten ihm das Leben und untergruben die Gesundheit des sonst rüstigen Mannes. Von einer schweren Krankheit kaum genesen, unterlag er einem plötzlichen Rückfall, der 20. Aug. 1823 seiner rastlosen Thätigkeit ein Ziel setzte.

Nach B.' Tode ward das Geschäft unter der bisherigen Firma zunächst von seinen beiden ältesten Söhnen und seinem bewährten Mitarbeiter Karl Ferd. Bochmann (geb. zu Thurm 11. Febr. 1788, gest. zu Leipzig 12. Febr. 1852) für die Erben fortgeführt und 1829 am Todestage ihres Vaters von den erstern übernommen. Der älteste Sohn, Friedrich B., geb. zu Dortmund 23. Sept. 1800, widmete sich der Buchdruckerkunst bei Vieweg in Braunschweig und bildete sich durch Reisen in diesem Fache weiter aus. Der zweite Sohn, Heinrich B.

geb. zu Amsterdam 4. Febr. 1804, erlernte den Buchhandel im väterlichen Hause. Er war 1842—48 Mitglied der sächs. Zweiten Kammer als Vertreter der Stadt Leipzig und gehörte 1850 zu denen, welche sich weigerten, in die reactivirte Kammer einzutreten. 1858 ward er, damals auf einer längern Reise im Orient begriffen, gelegentlich des 300jährigen Jubiläums der Universität Jena zum Doctor der Philosophie honoris causa creirt.

Unter Leitung von Friedrich und Heinrich B. gelangte die Firma zu immer größerer Bedeutung und Ausdehnung. 1832 ward die alte Firma «J. F. Gleditsch» in Leipzig erkauft, die Druckerei fortwährend vergrößert und mit den durch die Fortschritte der Typographie und Mechanik dargebotenen neuen Erfindungen und Verbesserungen vervollkommnet. Eine Stereotypengießerei kam 1835 hinzu, 1836 wurde die Walbaum'sche Schriftgießerei in Weimar erkauft und 1843 nach Leipzig verlegt, 1842 für das Geschäft eine Buchbinderei eingerichtet, und in demselben Jahre wurden alle technischen Geschäftszweige in einem neuen Gebäude concentrirt. Namentlich aber ward auch das Verlagsgeschäft bedeutend erweitert und über fast alle Gebiete der Wissenschaften und Künste ausgedehnt. Dem Conversations-Lexikon, das bis 1848 wieder mehrmals, in der siebenten, achten und neunten Auflage, umgestaltet wurde, wurden drei Nebenwerke beigegeben, welche die jedesmalige neueste Zeit ausführlicher behandelten: «Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur» (4 Bde., 1832—34), «Conversations-Lexikon der Gegenwart» (4 Bde., 1838—41) und «Die Gegenwart» (12 Bde., 1848—56). Der «Systematische Bilder-Atlas zum Conversations-Lexikon» wurde unter Leitung von J. G. Heck 1844 begonnen und 1851 vollendet, zu welchem Behuf eine artistische Anstalt mit Zeichnern und Stahlstechern und eine Stahldruckerei eingerichtet ward. Zu andern periodischen Unternehmungen der Firma gehören namentlich folgende: die «Blätter für literarische Unterhaltung» (seit 1826, das frühere «Literarische Conversationsblatt»); das «Historische Taschenbuch», herausg. von F. von Raumer (seit 1830); die Fortsetzung der mit dem Gleditsch'schen Verlage erworbenen «Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste» von Ersch und Gruber; die 1837 begonnene «Leipziger Allgemeine Zeitung», seit 1843 «Deutsche Allgemeine Zeitung» u. s. w. 1837 erfolgte unter der Firma «Brockhaus und Avenarius» die Gründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur in Leipzig und Paris; das pariser Geschäft wurde 1844 verkauft, die leipziger Firma 1850 mit der Firma F. A. Brockhaus vereinigt.

Mit 1. Jan. 1850 trat Friedrich B. aus dem Geschäft, während Heinrich B. dasselbe in allen seinen Zweigen unter der bisherigen Firma übernahm. Nach allen Seiten hin traten Erweiterungen ein. Die technischen Geschäftszweige erhielten immer größern Aufschwung; 1855 wurde eine lithographische Anstalt und Steindruckerei eingerichtet und mit der bereits bestehenden Stahldruckerei unter dem Namen «F. A. Brockhaus' Geographisch-artistische Anstalt» vereinigt. Besondere Aufmerksamkeit ward auf Pflege der bestehenden und vielfache Anknüpfung neuer buchhändlerischer und literarischer Verbindungen mit dem Auslande verwendet, und dieser Zweig des Geschäfts, seit 1856 unter der Firma «F. A. Brockhaus' Sortiment und Antiquarium», hat sich rasch zu einer der angesehensten Firmen für die wechselseitigen literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Auslande emporgeschwungen; wesentliche Verdienste um die Ausdehnung dieses Geschäftszweigs erwarb sich Paul Friedrich Trömel (geb. zu Leipzig 11. Juli 1832, gest. daselbst 1. Jan. 1863). Im Sommer 1856 feierte die Firma das 50jährige Gedenkfest ihrer Gründung, über welches eine Denkschrift: «Zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum der Firma F. A. Brockhaus am 13/14. Juli 1856» (Lpz. 1857) als Handschrift gedruckt wurde. Die 10. Auflage des Conversations-Lexikon ward 1855 beendet; an dieselbe schloß sich «Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon» (1857 fg.). Von andern größern Unternehmungen der Firma aus dieser jüngsten Periode sind besonders zu nennen: «Unterhaltungen am häuslichen Herd», 1852 mit Karl Gutzkow begründet, 1863 und 1864 herausgegeben von Karl Frenzel; «Deutsches Museum» von Robert Prutz (1853 fg.); «Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch» (4 Bde., 1. Aufl., 1854—56; 2. Aufl., 1861—64); die dritte Auflage des «Staats-Lexikon» von Rotteck und Welcker (1856 fg.); «Illustrirtes Haus- und Familien-Lexikon» (1860 fg.); «Schiller-Galerie» (1859) und «Goethe-Galerie» (1863) von Pecht und Ramberg; «Deutsche Classiker des Mittelalters», herausgegeben von Franz Pfeiffer (1864 fg.); die 11. Auflage des Conversations-Lexikon (1864 fg.) u. a. m. Der letzte Verlagskatalog weist nebst dem bis Ende 1863 reichenden Nachtrage desselben nahezu 2400 Werke auf.

Heinrich B. stehen seine beiden Söhne Heinrich Eduard B. (geb. zu Leipzig 7. Aug. 1829) und Heinrich Rudolf B. (geb. zu Leipzig 16. Juli 1838) als Geschäftstheilhaber zur

Seite. Ersterer promovirte, nach Besuch der Universitäten zu Leipzig, Heidelberg und Berlin, 1850 in Leipzig zum Doctor der Philosophie und gehört seitdem dem Geschäft an, als Theilhaber seit 1. Juli 1854; letzterer erlernte den Buchhandel und die Buchdruckerei im väterlichen Hause sowie in Wien, London und Paris, und gehört dem Geschäft seit 1. Juli 1863 als Theilhaber an. Ende 1864 waren unter der Firma F. A. Brockhaus nachstehende, in sechs Gebäuden vertheilte Geschäftszweige vereinigt: Verlagsbuchhandlung; deutsches und ausländisches Commissionsgeschäft; deutsches und ausländisches Sortimentsgeschäft; Antiquarium; Buchdruckerei, die mit 16 durch Dampfkraft getriebenen Schnellpressen und 16 eisernen Handpressen verschiedener Größe und Construction, außerdem mit 3 Satinirmaschinen und 6 Glättpressen, worunter 2 hydraulische, arbeitet; Schriftgießerei mit 6 Oefen und 12 Letterngießmaschinen; Stereotypengießerei; Galvanoplastische Anstalt; Schriftschneiderei und Graviranstalt; Stahl- und Kupferdruckerei mit 13 Pressen; Lithographische Anstalt mit 5 lithographischen Pressen; Xylographische Anstalt; Mechanische Werkstätte, namentlich mit dem Bau von Zifferndruck- und Letterngießmaschinen u. dgl. beschäftigt; Buchbinderei. Das Gesammtpersonal des Geschäfts betrug 1864 über 450. Ende 1864 errichtete die Firma eine Buchhandlung in Wien.

Brockhaus (Hermann), der dritte Sohn von Friedrich Arnold B., geb. zu Amsterdam 28. Jan. 1806, studirte in Leipzig, Göttingen und Bonn orient., namentlich indische Literatur und lebte dann längere Zeit zu demselben Zwecke in Kopenhagen, Paris, London und Oxford. Seit 1839 wirkte er als außerord. Professor an der Universität Jena, und folgte 1841 einem Rufe an die Universität Leipzig, wo er seit 1848 eine ord. Professur der altindischen Sprache und Literatur bekleidet. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: die fünf ersten Bücher der großen Märchensammlung des Somadeva, «Kathâ sarit sâgara» (sanskrit und deutsch, Lpz. 1839; die deutsche Uebersetzung allein, 2 Thle., Lpz. 1843; Buch 6—8 des Textes, Lpz. 1862); ferner eine Ausgabe des Schauspiels «Prabodha candrodaya» von Krishna Misro, nebst den indischen Scholien (Lpz. 1845); die Ausgabe von Nachschebi's pers. Bearbeitung der «Sieben weisen Meister» (Lpz. 1845); eine kritische Ausgabe der Lieder des Hafis (3 Bde., Lpz. 1856). Außerdem veröffentlichte B. noch einen fast allgemein angenommenen Vorschlag «Ueber den Druck sanskritischer Werke mit lat. Buchstaben» (Lpz. 1841), den er auch auf andere orient. Sprachen, das Arabische, Persische u. s. w. auszudehnen versuchte (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 17, Lpz. 1863), sowie eine Ausgabe des «Vendidad Sade» (Lpz. 1850), die er nach den lithographirten Ausgaben von Paris und Bombay veranstaltete und mit einem Wörterverzeichnisse sowie dem ersten Versuche eines Glossars der Zendsprache bereicherte. Als Mitbegründer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft hat B. seit 1852 sich der Redaction der Zeitschrift der Gesellschaft unterzogen und nicht unwesentlich zur Blüte dieses gelehrten Vereins beigetragen. Seit 1856 führt er auch die Redaction der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, die er mit dem 62. Bande der ersten Section übernahm. — Der älteste Sohn desselben, Friedrich Clemens B., geb. in Dresden 14. Febr. 1837, studirte in Jena und Leipzig Theologie und wurde 1860 als Katechet an der Peterskirche in Leipzig angestellt. Mit Vorliebe kirchenhistor. Studien zugewendet, veröffentlichte er «Gregor von Heimburg. Ein Beitrag zur deutschen Geschichte des 15. Jahrh.» (Lpz. 1861). — Der jüngere Sohn, Friedrich Arnold B., geb. in Dresden 21. Sept. 1838, studirte in Heidelberg und Leipzig und habilitirte sich 1863 an der Universität Jena für deutsches Recht durch Vertheidigung der Schrift «De comitatu germanico».

Brockmann (Joh. Franz Hieronymus), berühmter deutscher Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 zu Graz in Steiermark, wurde von seinem Vater, einem Zinngießer, zu einem Barbier in die Lehre gegeben. Um die Welt zu sehen, entfernte er sich heimlich und wurde Bedienter eines Offiziers, dem er ebenso schnell entlief wie den Mönchen, die ihn aufgefangen und für das Kloster bestimmt hatten. Bei einer Seiltänzertruppe, die auch kleine Schauspiele gab, betrat er zuerst 1760 zu Laibach die Bühne, kehrte jedoch dann wieder ins väterliche Haus zurück, wo er sich abermals von einer Schauspielertruppe anwerben ließ, mit der er mehrere Jahre lang in den österr. Staaten umherzog. 1765 heirathete er die Tochter der Directrice, Maria Theresia Bodenburg, debutirte 1768 bei der Kurz'schen Gesellschaft als Crispin, während die Frau die Colombine gab, und kam nach mancherlei Kreuz- und Querzügen 1771 nach Hamburg, wohin ihn Schröder gezogen hatte. Obgleich er anfangs nicht recht gefallen wollte, bildete er sich doch unter Schröder's Leitung zu einem vollendeten Schauspieler aus, sodaß man ihn mit Lekain und sogar mit Garrick verglich. Besonders begründete er seinen

Ruf als Hamlet, welches Shakspeare'sche Stück 1776 in der Schröder'schen Bearbeitung zuerst in Hamburg zur Aufführung kam. 1778 mit 2000 Fl. Gehalt von Joseph II. nach Wien berufen, wollte er auch hier anfangs nicht gefallen, doch überwand sein mächtiges Talent alle Hindernisse, und er wurde der Liebling des Publikums. Vor seinem Abgange nach Wien trat er Anfang 1778 als Gast in Berlin auf, wo ihm die bis dahin unerhörte Ehre widerfuhr, nach der Darstellung des Hamlet hervorgerufen zu werden. Von 1789—91 war er Director der wiener Hofbühne. Gegen das J. 1800 trat er in das Fach der Väter, sowol der komischen als tragischen, die er mit gleicher Vollendung spielte. Er starb zu Wien 12. April 1812. In seiner Glanzzeit war B. nächst oder neben Fleck der erste Heldenliebhaber- und Charakterdarsteller Deutschlands. Seinem Talente kam ein ausdrucksvolles Gesicht, ein sprechendes, feuriges Auge, ein sonores und höchst biegsames Organ zu Hülfe. Er stand an hinreißendem Feuer Fleck, an Gewalt der Leidenschaft Schröder nach; aber er übertraf beide durch den liebenswürdigen Ausdruck zarter, sich einschmeichelnder Empfindung. Die Eigenschaften der Eckhof-Schröder'schen Epoche, Wahrheit und Natürlichkeit, fanden in ihm ihren vollendeten Repräsentanten.

Brody, eine wichtige, seit 1779 freie Handelsstadt im Kreise Zloczow des österr. Kronlandes Galizien, Hauptort des gleichnamigen Bezirks, unfern der russ. Grenze des ehemaligen Volhynien, in einer waldumgrenzten, sumpfigen Ebene, 12 M. von Lemberg, ist der Sitz eines Bezirksamts und eines Bezirksgerichts, einer Finanzbezirksdirection, eines Hauptzoll-, eines Post- und eines Steueramts, eines Platzcommandos und einer Handels- und Gewerbekammer. Die Stadt hat fünf Vorstädte, schmuzige Straßen, meist hölzerne Häuser, mehrere Marktplätze, wie den Ring- oder Altmarkt, den Schloß- und Neumarkt, ein alterthümliches Schloß mit Garten, das dem Grafen Potocki gehört, und drei Hauptkirchen, eine hübsche Synagoge, eine Realschule, eine kath. und eine israel. Hauptschule, ein Armen- und ein Krankenhaus und ein israel. Hospital. Sie zählt (1857) 22796 E., größtentheils Juden, im übrigen Polen und Deutsche, und ist die erste Handels-, nächst Lemberg und Krakau auch die bevölkertste Stadt Galiziens. B. bildet im Verkehr den großen Tauschhof zwischen dem österr. Kaiserstaate und dem Russischen Reiche. 40 Großhandlungen und mehr als 200 kleinere Etablissements, fast insgesammt in jüd. Händen, betreiben die großartigsten Geschäfte in Schlachtvieh, Pferden, Wachs, Honig, Talg, Häuten, Pelzwerk, Ungar-, Rhein- und franz. Weinen, Anis, eingemachtem Obst, Seide, Glas, Porzellan und Salz. Außerdem gibt es daselbst Gerbereien und Leinwebereien. B. wurde 1684 von dem Wojwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet. 1801, 1850 und 1859 verheerten den Ort große Feuersbrünste.

Brodzinski (Kazimierz), einer der vorzüglichsten poln. Dichter der neuern Zeit, geb. 8. März 1791 zu Krolówka in der ehemaligen Starostei Lipna, trat zur Zeit des Herzogthums Warschau 1809 zu Krakau in die Reihen der vaterländischen Streiter und ward Unteroffizier bei der Artillerie. Schon damals ließ er seine ersten Gedichte, «Pienia wiejskie» (Krak. 1811), erscheinen, in denen der volksthümliche Ton und Charakter trefflich wiedergegeben war. Nachdem er eine Zeit lang in Warschau und Modlin gestanden, zog er 1812 mit den Franzosen gegen Rußland. Mit den Resten des poln. Heeres kam er 1813 als Artillerieoffizier nach Krakau zurück und folgte dann dem Zuge durch Oesterreich und Sachsen. In der Schlacht bei Leipzig gefangen genommen, wurde er auf Ehrenwort entlassen und lebte nun ein Jahr in Krakau. Dann begab er sich nach Warschau, wo er sich vom Militärdienste befreite und ausschließlich der Poesie und den Studien zuwandte. Er ward anfangs in der Commission für innere Angelegenheiten beschäftigt. Seit 1818 ertheilte er Unterricht über poln. Literatur im Piaristenconvicte zu Zoliborz, bis er 1821 zum Professor am Lyceum und 1822 zum Professor der poln. Literatur an der Universität Krakau ernannt wurde. Schon vor Mickiewicz hatte er versucht, die poln. Poesie zu einem neuen, volksthümlichen Leben zu erwecken. Durch seine Gedichte, besonders aber durch die in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen trug er sehr viel zum Siege der neuen Romantischen Dichterschule bei. Sehr bald schwang er sich unter die ersten Kritiker Polens auf. Seit Auflösung der Universität lebte er amtlos in Warschau, an einer Brustkrankheit leidend. Mit Mühe erlangte er endlich die Erlaubniß, zur Herstellung seiner Gesundheit sich in die böhm. Bäder zu begeben. Doch kehrte er nicht mehr zurück und starb 10. Oct. 1835 zu Dresden. B. war ein sanfter, gefühlvoller Mensch; Vaterlandsliebe und Religion waren die Grundtypen seines Lebens. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bänden (Wilna 1842—44). Auch als Uebersetzer des Hiob, des Werther, serb. und böhm. Volkslieder und der lat. Elegien des Jan Kochanowski war er thätig.

Broek oder **Broek-im-Waterland** (sprich Brûk), ein holländ. Dorf mit 1466 E. in

der Provinz Nordholland, $1\frac{1}{2}$ M. nordöstlich von Amsterdam, in einer der niedrigsten Gegenden, dem Waterlande, ist weltberühmt wegen seiner übertriebenen Reinlichkeit und wegen der Wohlhabenheit seiner Bewohner, unter welchen sich bedeutende Kapitalisten, Nachkommen früherhin reich gewordener Handelsleute und Schiffsrheder, befinden. Die Straßen sind schmal, mit Klinker gepflostert, werden täglich gewaschen und gebürstet und dürfen von Vieh nicht betreten werden. Letzteres hat seinen Eingang hinter den Häusern von der Seite des Feldes her. Die Häuser selbst, im allgemeinen klein und von Holz, wegen der Feuchtigkeit sorgfältig mit Oelfarbe angestrichen und mit verschiedenfarbigen glänzenden Dachziegeln gedeckt, haben meistentheils ein Gärtchen und zwei Thüren, deren vordere, zum Schmuck meist bronzefarben oder braun angestrichen, nur bei Begräbnissen, Kindtousen, Hochzeiten und andern Familienfesten sich öffnet. Die Kuhställe sind durchweg mit Fliesen ausgelegt, und alles Holzwerk, ja selbst die Pfähle auf den Wiesen mit Oelfarbe angestrichen. Die Gärten zeichnen sich ebenso durch das Reinliche, Zierliche, Niedliche und Geschnörkelte ihrer Anlage und Ausstattung aus. Hier finden sich mit grellen Farben bemalte Bäume, gemachte Blumen, blecherne Schwäne, nickende Einsiedler aus Holz u. dgl. Das Innere der Häuser entspricht solchen Umgebungen. Die Hauptzimmer sind in gleichem Geschmack und außerordentlich reich ausgeschmückt, dem Fremden selten zugänglich, selbst vom Besitzer gewöhnlich nicht bewohnt. Manche der Landsitze sind im chines., japan. oder indischen Geschmack erbaut, die Kirche im maurischen Stil. B. sendet seine beste Milch täglich nach Amsterdam und bereitet jene kleinen runden Käse, die unter dem Namen «Edamer» bekannt sind.

Broekhuizen (Jan van), gewöhnlich Janus Broukhusius genannt, ein holländ. Dichter und Philolog, geb. 20. Nov. 1649 zu Amsterdam, stammte aus einer angesehenen Familie und genoß den Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt, wo ein von ihm verfertigtes Gelegenheitsgedicht wegen der reinen Latinität, die er namentlich der Unterweisung des gelehrten Adrianus Junius verdankte, und wegen der schönen Gedankenentwickelung Aufsehen erregte. B.'s Absicht, sich ganz den Wissenschaften zu widmen, wurde durch seinen Vormund vereitelt, der ihn für die Apothekerkunst bestimmte, die er jedoch später mit vaterländischem Kriegsdienste vertauschte. Als Hauptmann schiffte er sich unter dem Admiral Ruyter 1674 nach den Westindischen Inseln ein. Auch im Sturm und Ungewitter blieb ihm die Poesie getreu. Auf der Höhe der Insel Dominica übersetzte er David's 44. Psalm in lat. Verse und dichtete seinen «Celadon, oder das Verlangen nach dem Vaterlande». Als er im Herbst desselben Jahres zurück und nach Utrecht kam, knüpfte er mit mehrern Gelehrten, besonders mit Grävius, Bekanntschaft an und veranstaltete eine Sammlung seiner lat. Gedichte (Utr. 1684; beste Ausgabe von Hoogstraten, Amsterd. 1711), die auch in das Holländische übersetzt wurden. Bald nachher ward er als Militär nach Amsterdam versetzt. Er erhielt 1697 seinen Abschied und starb 15. Dec. 1707. Seine vielseitige gelehrte Bildung bewies er durch die Ausgabe der Gedichte des Sannazar, noch mehr aber durch die Bearbeitung des Properz (Amsterd. 1702; neue Aufl. 1726) und des Tibull (Amsterd. 1708; 2. Aufl. 1727).

Broglie, eigentlich Broglio oder Broglia, eine alte piemont. Familie, welche sich um 1646 in Frankreich niederließ und diesem Lande mehrere ausgezeichnete Männer geliefert hat. — B. (Franç. Marie, Herzog von), Marschall von Frankreich, geb. zu Paris 11. Jan. 1671, nahm seit 1689 an allen Feldzügen in den Niederlanden, Deutschland und Italien ruhmvollen Antheil, wurde vielfach in diplomatischen Geschäften gebraucht und stieg 1734 zum Marschall auf. Im Oesterreichischen Erbfolgekrieg hatte er zuletzt den Befehl über die Armeen in Böhmen und in Baiern, zog sich aber dadurch, daß er das Heer auf die franz. Grenzen zurückführte, die Unzufriedenheit des Hofs zu. 1742 war ihm die erbliche Herzogswürde verliehen worden. Er starb 22. Mai 1745. — B. (Victor Franç., Herzog von), sein ältester Sohn, ebenfalls Marschall von Frankreich, geb. 19. Oct. 1718, begann in der Schlacht von Guastalla und Parma 1734 seine militärische Laufbahn, auf der er aber bei allem seinen Muthe nicht immer glücklich war. Im Siebenjährigen Kriege kämpfte er unter d'Estrées bei Hastenbeck und unter Soubise bei Roßbach. Als Oberbefehlshaber war er um so glücklicher bei Bergen. Zur Belohnung für den hier erfochtenen Sieg ward er vom Kaiser 1759 zum deutschen Reichsfürsten ernannt. Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem von der Pompadour begünstigten Soubise veranlaßten aber seine Zurückberufung und die Verweisung vom Hofe. Beim Ausbruch der Revolution ernannte ihn Ludwig XVI. 1789 zum Kriegsminister. Er befehligte die Truppen, welche Paris im Zaum halten sollten. Als jedoch der Abfall derselben alle seine beabsichtigten Maßregeln vereitelte, wanderte er aus. In dem Feldzuge von 1792 stand er an der Spitze einer Ab-

theilung Ausgewanderter, und 1794 errichtete er ein Corps im brit. Dienste. Nach der Auflösung desselben trat er 1796 in russ. Dienste, zog sich aber später ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und starb in Münster 1804. — B. (Charles Franç., Graf von), der zweite Sohn des ersten Herzogs, geb. 20. Aug. 1719, ist in der Geschichte der franz. Diplomatie dadurch bekannt geworden, daß ihm Ludwig XV. die Leitung seines Geheimen Ministeriums anvertraute. Obgleich er das schwierige Geschäft mit vieler Gewandtheit führte, entstanden doch, da dieses Geheime Ministerium dem öffentlichen nicht selten geradezu entgegenwirkte, die größten und oft lächerlichsten Verwirrungen. Er ward deshalb vom König der Form nach verbannt, zugleich aber insgeheim beauftragt, in der Verbannung seine Geschäfte wie zeither fortzusetzen. Unter Ludwig XVI. hatte er keine Anstellung; er starb 1781. — B. (Claude Victor, Prinz von), der Sohn des Herzogs Victor François von B., geb. 1757, ging als Mitglied der Nationalversammlung ganz in die Ideen ein, welche die Revolution herbeiführten. Nach der Auflösung der Versammlung erhielt er eine Anstellung bei der Rheinarmee. Als er sich aber weigerte, die Decrete vom 10. Aug. 1792 anzuerkennen, wurde er außer Thätigkeit gesetzt, später deshalb vor das Revolutionstribunal gefordert und 27. Juni 1794 guillotinirt.

Broglie (Achille Charles Léonce Victor, Herzog von), franz. Staatsmann, ein Sohn des während der Revolution hingerichteten Prinzen von B., wurde 28. Nov. 1785 zu Paris geboren. Seine Mutter, eine geborene von Rosen, schmachtete zur Zeit der Hinrichtung ihres Gemahls im Gefängnisse zu Besaul, fand aber Gelegenheit, mit ihren verlassenen Kindern nach der Schweiz zu flüchten. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft kehrte sie nach Frankreich zurück und heirathete den Herrn von Argenson (s. d.), der dem jungen B. und seinen drei Schwestern eine vortreffliche Erziehung gab und das väterliche Gut B. erhielt. Durch den Einfluß seines Stiefvaters wurde B. während des Kaiserreichs Auditor im Staatsrath, dann Intendant in Illyrien, später in Spanien, endlich Attaché bei den Gesandtschaften zu Warschau und Wien. 1813 folgte er Narbonne als Gesandtschaftsrath nach Prag. Nach der ersten Restauration erhielt er durch Talleyrand's Vermittelung einen Sitz in der Pairskammer, wo er alsbald Beweise einer ausgezeichneten Bildung und polit. Freisinnigkeit gab. Im Processe Ney's war er einer der Pairs, die ein Nichtschuldig aussprachen; desgleichen erklärte er sich gegen die Ausnahmegesetze und Proscriptionen. 1816 heirathete B. Albertine, die als religiöse Schriftstellerin bekannte Tochter (geb. 1797, gest. im Sept. 1838) der Frau von Staël. Wiewol er an dem Sturze der ältern Bourbons 1830 keinen Theil nahm, glaubte er doch in der Thatsache der Julirevolution einen Parallelismus mit der engl. Thronrevolution von 1688 zu entdecken und trat hiermit in die Ansichten Guizot's und der Doctrinärs ein, ja er galt selbst eine Zeit lang für das Haupt dieser Fraction. Am 30. Juli 1830 ward er von der Provisorischen Regierung zum Minister des Innern, im Aug. vom König Ludwig Philipp zum Minister des Cultus und Unterrichts sowie zum Präsidenten des Staatsraths ernannt, im Nov. aber, bei dem Eintritt Dupont's de l'Eure ins Ministerium, nebst den übrigen Doctrinärs entlassen. Er stellte sich nunmehr in der Pairskammer dem Andrange der Volkspartei entgegen und vertheidigte auch, zufolge seiner Vorliebe für die aristokratischen Institutionen der brit. Verfassung, die Erblichkeit der Pairie. Vom Oct. 1832 bis April 1834, dann vom Nov. 1834 bis Febr. 1836 war er Minister des Auswärtigen, und vom März 1835 bis zu seinem Austritt zugleich Conseilspräsident. In dieser Eigenschaft unterhandelte er mit England die Verträge über das gegenseitige Durchsuchungsrecht zur See. Seit 1836 wurde er wiederholt, zuletzt noch 1840, für Bildung eines Ministeriums in Anspruch genommen, lehnte aber stets diese Anträge ab. Gegenüber der einseitig negativen und hemmenden Politik der Doctrinärs entfernte er sich besonders seit 1840 von Guizot und seinen frühern Meinungsgenossen, und schien sich mehr zu Thiers hinzuneigen. Nach der Revolution von 1848 blieb er als Anhänger der Orléans längere Zeit vom polit. Schauplatze entfernt. Erst im Mai 1849 gelangte er durch Wahl im Depart. Eure in die Nationalversammlung, wo er einer der Führer der Rechten wurde und 1851 namentlich die Angelegenheit der Verfassungsrevision eifrig betrieb. Während er hierdurch die Herstellung der Monarchie zu Gunsten der Orléans beabsichtigte, arbeitete er mit seinen Gesinnungsgenossen nur für das Interesse Ludwig Napoleon's. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dec. zog er sich ins Privatleben zurück. Noch 1855 wurde er zum Mitgliede der Academie Française erwählt, wobei polit. Oppositionstendenzen den Ausschlag gaben. B. besitzt umfassende staatswirthschaftliche Kenntnisse, zeigte sich als einen gewandten Redner und tüchtigen Geschäftsmann und hat im öffentlichen wie privaten Leben stets einen edeln und rechtschaffenen Charakter bewiesen. — Der älteste seiner

beiden Söhne, Albert, Prinz von B., geb. zu Paris 13. Juni 1821, machte sich frühzeitig als polit. Schriftsteller einen Namen. Nachdem er zuerst mit Beiträgen zur «Revue des deux Mondes» aufgetreten, wurde er Hauptmitarbeiter des «Correspondant». Abwechselnd Gegner der einseitigen Doctrinen des mittelalterlichen Papismus und des modernen Rationalismus, der Autokratie und der Demokratie, vertheidigt er zugleich die kath. Interessen und die Principien des gemäßigten constitutionellen Liberalismus. Sein Hauptwerk ist «L'Église et l'Empire romain au 4me siècle» (2 Bde., Par. 1856), eine Geschichte der Regierung Konstantin's aus dem katholisch-orthodoxen Gesichtspunkte. Als Fortsetzung dazu sollen zwei andere Abtheilungen erscheinen: «Julien l'Apostat» und «Théodose le Grand».

Brohan (Augustine), franz. Schauspielerin, geb. 2. Dec. 1824 zu Paris, Tochter der ebenfalls als vorzügliche Schauspielerin bekannten Augustine Suzanne B. (geb. 29. Jan. 1807), wurde als zehnjähriges Mädchen Schülerin des pariser Musik- und Declamation-Conservatoriums und kam in die Unterrichtsklasse des Schauspielers Samson, wo sie mit ihrer ungemeinen Frömmigkeit eine auffallende Erscheinung abgab, dabei aber doch im Alter von 13 J. den zweiten Preis für das Lustspiel und im nächstfolgenden Jahr den ersten Preis erhielt. Bei einem so außerordentlichen Glück etwas Dämonisches vermuthend, flüchtete sie sich in ein Kloster, ließ sich aber am Ende doch bereden, auf dem Théâtre Français im «Tartufe» und in den «Rivaux d'eux-mêmes» aufzutreten. Ihre Anmuth und Lebhaftigkeit, damals von jugendlicher Verschämtheit und Sittsamkeit gemildert, gewannen ihr allgemeinen Beifall, und noch an demselben Abend wurde sie mit einem Gehalt von 3000 Frs. engagirt. Bald entzückte Augustine ganz Paris in Molière's Soubrettenrollen, die sie mit einer Sicherheit spielte, welche an ihrem 16jährigen Alter zweifeln ließ. Auch als dramatische Schriftstellerin machte sie Glück, lehnte aber alle Anträge ab, ihre vermischten Schriften, unter anderm ihre von Freunden und Vertrauten sehr gerühmten Memoiren, zu veröffentlichen. — Madelaine B., der vorigen Schwester, geb. 21. Oct. 1833 zu Paris, wurde ebenfalls sehr jung für die dramatische Künstlerlaufbahn bestimmt. Bei ihrem Abgange von der Declamationsschule des Conservatoriums, wo sie 1850 den ersten Preis für das Lustspiel erhielt, machte sie am Théâtre Français mehr Aufsehen durch glänzende Schönheit als durch ihr Talent, das sich in modernen Bühnenstücken am vortheilhaftesten hervorthat. Sie ist seit 1854 mit dem Theaterdichter Mario Uchard verheirathet.

Brokmannen, ein fries. Stamm, welcher in der Gegend von Aurich in Hannover seine Wohnsitze hatte. Das noch jetzt so genannte Brokmer Land, das acht Kirchspiele umfaßt, hatte früher einen weit größern Umfang. Bis zur Mitte des 14. Jahrh., wo die B. nach dem Beispiel anderer fries. Landschaften unter gewissen Bedingungen einen Häuptling ernannten, besaßen sie eine rein demokratische Verfassung. Neben den allgemeinen fries. Gesetzen hatten sie noch, wie die übrigen fries. Landschaften, ihre besondern Willküren, welche wegen ihres reichen Inhalts sowie ihres hohen Alters zu den wichtigsten Rechtsquellen und Denkmälern der altfries. Sprache gehören. Dieses sog. Brokmer Landrecht stammt aus der letzten Hälfte des 13. Jahrh. und wurde von Wiarda, «Willküren der B.» (Berl. 1820), besser von Richthofen in den «Fries. Rechtsquellen» (Berl. 1840) herausgegeben.

Brom ist ein von dem franz. Chemiker Balard 1826 entdeckter einfacher, allen seinen phys. und chem. Eigenschaften nach zwischen Chlor und Jod mitteninne stehender Stoff, der im Meerwasser, in Seepflanzen und einigen Seethieren (Janthina violacea, Meerschwamm) vorkommt, aber auch in andern salzigen Wässern, besonders den Salzsolen von Schönebeck und Kreuznach, ja selbst in einigen Erzen gefunden worden. Der Name ist vom griech. Bromos, d. h. Gestank, entlehnt, wegen des übeln Geruchs, den dieser Stoff verbreitet. Das B. stellt bei gewöhnlicher Temperatur eine dunkelrothe tropfbare Flüssigkeit dar, färbt die Haut stark gelb und wirkt giftig auf Thiere. Es hat ein specifisches Gewicht von 2,966, verflüchtigt sich leicht, bildet mit Sauerstoff und mit Wasserstoff Säuren (Bromsäure und Bromwasserstoffsäure), die sich den entsprechenden Chlor- und Jodverbindungen analog verhalten, und geht auch mit andern einfachen nichtmetallischen Körpern ähnliche Verbindungen ein wie Chlor und Jod. Man hat das B. und seine Salze auch ärztlich verwendet, theils gegen Hautübel u. dgl., theils wegen angeblich herabstimmender Wirkungen auf den Geschlechtstrieb. Von Bedeutung ist das B. und viele seiner Verbindungen für die Photographie, in welcher es zur Erzeugung des für die lichtempfindlichen Platten so wichtigen Bromsilbers dient.

Brombeere heißt die Frucht derjenigen Arten der Gattung Rubus (s. d.), welche schwarz- oder blauschwarzgefärbte Beeren tragen, während die rothfrüchtigen Arten Himbeeren (s. d.) genannt werden. Die B. sind im reifen Zustande von süßem oder säuerlichem Geschmack und

sehr feinem aber viel schwächerm Gewürz als die Himbeere. Man bereitet daraus einen Syrup von dunkler, fast schwarzer Farbe und ein Gelée. In medic. Hinsicht steht die B. der Maulbeere am nächsten. Sie ist durch ihre Farbe leicht von andern Früchten verwandter Arten zu unterscheiden; doch ward von Kindern schon öfter die glatte, nicht nierenförmig zusammengesetzte Tollkirsche dafür genossen. Die Brombeerarten sind Sträucher mit stacheligen, kantigen Aesten und meist stacheligen Blattstielen, drei- oder fünfzählig zusammengesetzten Blättern, welche entweder beiderseits grün oder unterseits grau- bis weißfilzig erscheinen, und straußförmig gruppirten weißen oder röthlichen Blüten. Die häufigsten Arten sind Rubus fruticosus, R. nemorosus und R. dumetorum. Alle treiben jeden Sommer aus der Wurzel rankenartige Aeste, die bald bogenförmig gekrümmt emporsteigen, bald auf der Erde herumkriechen. Es gibt eine große Menge von Brombeerarten, welche durch ganz Europa verbreitet sind. Ihre Beeren reifen im Spätsommer.

Bromberg (poln. Bydgoszcz, daher lat. Bidgostia), Hauptstadt eines Regierungsbezirks in der preuß. Provinz Posen, liegt an der Brahe, $1^1/_2$ M. von deren Einmündung in die Weichsel, und wird im S. von fortlaufenden Anhöhen, im N. von einer allmählich aufsteigenden, in einiger Entfernung von großen Waldungen umschlossenen Ebene begrenzt. Die Stadt ist Sitz einer Regierung, eines Appellationsgerichts, einer Oberpostdirection, einer Commandite der königl. Bank und des Stabs der 4. Division und trägt einen durchaus deutschen Charakter. Die Civilbevölkerung beläuft sich auf 20524 E. (1843 nur erst 8878), darunter 14610 Protestanten, 4542 Katholiken und 1372 Juden. Unter den Gebäuden der Stadt sind die beiden kath. und die evang. Kirche zu bemerken. Auf dem Friedrichsplatze erhebt sich seit 31. Mai 1862 das eherne Standbild Friedrich's d. Gr., von Uhlenhuth modellirt. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen ein evang. Gymnasium, eine städtische Realschule und das einzige evang. Schullehrerseminar für die Provinz Posen. Die Fabrikindustrie liefert Taback, Oel, Cichorie, Rübenzucker und Mühlenfabrikate. Der bedeutende und rasch aufblühende Handel, hauptsächlich in Getreide und Holz, wird durch die schiffbare Brahe, namentlich aber durch die Eisenbahnen (die Ostbahn und die Bahn nach Warschau) und den Bromberger Kanal gefördert. Letzterer wurde unter Friedrich d. Gr. 1772—75 unter von Benkendorf's Leitung mit einem Aufwande von 700000 Thlrn. erbaut, verbindet die Brahe mit der Netze (das Weichsel- mit dem Odergebiet), ist 5 F. tief, 60 F. breit, 4,8 M. lang und hat 11 Schleusen. Derselbe trägt Fahrzeuge mit 1000—1500 Ctr. Belastung. Die Stadt B., die bereits 1252 urkundlich erwähnt wird, befand sich bald in den Händen der Polen, bald der pommerschen Herzoge, bis sie 1327 in Besitz der deutschen Ritter kam, die sie schon 1343 im Frieden zu Kalisch wieder den Polen überließen. Die durch die Kriege völlig verödete Stadt wurde 1346 durch König Kasimir von neuem aufgebaut und erhielt magdeburgisches Recht. Im 16. Jahrh. war B. einer der bedeutendsten Handelsorte Polens. Doch sank die Stadt unter der poln. Herrschaft und wurde auch 1701—11 durch die Pest fast ganz entvölkert, sodaß sie 1772, als sie unter preuß. Scepter gelangte, nur 500 E. zählte. Seit den Zeiten Friedrich's d. Gr. jedoch hat sich B., namentlich infolge der Anlage des Kanals, zu einer betriebsamen Handelsstadt erhoben. Vgl. Kühnast, «Histor. Nachrichten über B.» (Bromb. 1837); Wuttke, «Städtebuch des Landes Posen» (Lpz. 1864). — Der Regierungsbezirk B. begreift ein Areal von 214,88 Q.-M., zählt 522109 E. (wovon 281303 Deutsche und 240806 Polen), die in 54 Städten und 2600 andern Ortschaften wohnen, und zerfällt in neun Kreise (B., Charnikau, Chodziesen, Wirsitz, Schubin, Inowraclaw, Mogilno, Gnesen und Wongrowitz).

Bromelia, Linné'sche Pflanzengattung aus der 6. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems und der nach ihr benannten, zu den Monokotyledonen gehörenden Familie der Bromeliaceen, aus perennirenden, holzigen Stauden und Halbsträuchern bestehend, welche sämmtlich in der heißen Region des tropischen Amerika heimisch sind und deshalb bei uns nur in Treibhäusern cultivirt werden können. Die Bromelien haben lederartige, starre, am Rande oft dornig gezähnte, in dichte Spiralen gestellte, blaugrüne Blätter und verschieden gruppirte Blüten mit dreiblätterigem Kelch und dreiblätteriger Blumenkrone. Die Frucht ist eine Beere. Zu dieser Gattung gehört die Ananas (s. d.).

Bromme (Karl Rudolf), genannt Bromme, Admiral der aufgelösten deutschen Reichsflotte, geb. 10. Sept. 1804 zu Anger bei Leipzig, ging aus Neigung für das Seewesen 1817 nach Hamburg, wo er sich theoretisch ausbildete und dann auf Kauffahrern unter amerik. Flagge die seemännische Laufbahn begann. In dieser Stellung besuchte er fast alle Meere der Erde und wußte sich als ein weitstrebender junger Mann tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Von dem

griech. Freiheitskampfe begeistert, folgte er dem Lord Cochrane nach Griechenland, wo er 1827 zum ersten Lieutenant der Fregatte Hellas, 1828 zum Fregattenkapitän ernannt wurde und sich bis zur Beendigung des Kriegs 1829 an einer Menge von Gefechten und Expeditionen betheiligte. Nachdem er hierauf einige Zeit als Flaggenkapitän des Admirals Miaulis gedient, erfolgte 1831 seine Berufung ins griech. Marineministerium, wo er bei der Organisation der Marine thätig war. Unter König Otto führte er sodann einige Zeit den Befehl über das Dampfschiff Hermes, ging aber 1833 wieder in die Marineverwaltung über, bis er Commandant der Militärschule im Piräus wurde, die nach der Revolution von 1843 aufgelöst wurde. Der in Disponibilität gestellte B. benutzte seine Muße zu literarischen Arbeiten und verfaßte unter anderm das treffliche Buch «Die Marine» (Berl. 1848), welches seine Berufung durch die Marinecommission der deutschen Nationalversammlung veranlaßte. B. traf im Jan. 1849 in Frankfurt a. M. ein, trat in die technische Abtheilung der Marinecommission und wurde zugleich im Reichsministerium als Referent verwandt. Im März schickte man ihn als Reichscommissar der Marine nach Bremerhaven, wo er die Herstellung der deutschen Flotte und die Gründung eines Seearsenals übernahm. B. entwickelte in dieser Stellung eine energische Thätigkeit, die um so mehr Anerkennung verdient, als ihm damals nicht ein einziger Offizier zur Seite stand, der je vorher ein Kriegsschiff betreten. Er wurde im April zum Seekapitän in der Reichsmarine und zum Seezeugmeister für die Nordseeküste ernannt. Am 4. Juni war er bereits im Stande, mit drei Reichsdampfern das überlegene dän. Blokadegeschwader anzugreifen und von der Wesermündung zurückzuschlagen. Das blieb leider die einzige That, die B. zur See für Deutschland vollbringen sollte. Er wurde zwar 19. Aug. 1849 vom Reichsverweser zum Commodore, 21. Nov. noch zum Contreadmiral erhoben, allein die Auflösung des Reichsparlaments, der geringe Ernst, ja der theilweise Widerwille der Particularregierungen hatten das kaum begonnene Werk sofort wieder zum Stillstande gebracht. B. besaß patriotischen Eifer und Talent genug, die kleine Flotte auch unter beschränkten Mitteln im Stande zu erhalten, aber die Zwiste und Sonderprojecte der deutschen Regierungen ließen es auch dazu nicht kommen. Der Bundestag beschloß 2. April 1852 die Auflösung der Flotte, und während die Schiffe Gefion und Barbarossa käuflich an Preußen übergingen, mußte der bundestägliche Commissar Dr. Hannibal Fischer den Rest einer öffentlichen Versteigerung unterwerfen. Am 31. März 1853 erließ endlich Admiral B. zu Bremerhaven seinen letzten Generalbefehl, in welchem er das Personal der Marine in patriotischen Worten verabschiedete. Nachdem 1. Mai 1853 die Marinebehörde des Bundes aufgelöst worden, erhielt auch der Admiral 30. Juni seinen Abschied. B. lebte hierauf als Privatmann zu Bremerhaven, trat sodann im Mai 1857 in österr. Dienst als Chef der technischen Abtheilung in der Admiralitätssection, zog sich aber nach kurzem aus diesem Verhältnisse wieder zurück und brachte seine letzte Zeit in dem hannov. Dorfe St.-Magnus unterhalb Bremen zu, wo er 9. Jan. 1860 starb.

Bronchien nennt man die Aeste und Zweige, in welche sich die Luftröhre (s. d.) theilt, und die in der Lunge endigen. Gleich der Luftröhre sind die B. Röhren, aus einer Schleimhaut gebildet, welche nach außen durch Fasern (und bei den dickern Hauptästen auch durch Knorpel) verstärkt werden. Sie erkranken häufig, zuvörderst durch einfache Schleimhautentzündung, Bronchialkatarrh, Bronchitis, die gewöhnlichste Ursache des Hustens. Derselbe erscheint bald acut, mit Fieber, oft nur als Begleiter anderer fieberhaften Krankheiten, z. B. des Typhus, der Masern und Blattern, bald chronisch als Bronchienschleimfluß, Brustverschleimung. Eine andere gefährlichere Krankheit der B. ist der Croup (s. d.), der Bronchialcroup oder Cröup der Erwachsenen, wobei eigenthümliche ästige, den Fadennudeln ähnliche Gerinsel ausgeworfen werden. Ferner leiden die B. häufig an Erweiterung (Bronchiectasis), besonders nach langwierigen Katarrhen und bei alten Leuten, ein Uebel, das oft fälschlich für Schwindsucht gehalten wird sowol wegen des immer wiederkehrenden Hustens als wegen des eiterigen Auswurfs; sodann an Verengung (Bronchiostenosis), vielleicht sogar an Krampf ihrer feinen ringförmigen Muskelfasern, deren Zusammenziehung die B. verengt und somit den Luftverkehr in der Lunge hindert (das Bronchial-Asthma). Auch beim Keuchhusten leiden die B. mit.

Bröndsted (Peter Oluf), gelehrter Alterthumsforscher, geb. 17. Nov. 1780 bei Horsens in Jütland, wo sein Vater Prediger war, studirte in Kopenhagen und ging mit seinem Freunde Koes 1806 nach Paris und von hier nach zweijährigem Aufenthalte nach Italien, wo sich ihnen zur Reise nach Griechenland 1810 Architekt Haller von Hallerstein, Linckh und von Stackelberg anschlossen, mit denen im Verein sie hier, namentlich durch Ausgrabungen, Ausgezeichnetes für das Studium des classischen Alterthums leisteten. Nachdem er 1813 nach Kopenhagen

zurückgekehrt, ward er hier 1815 als Professor der griech. Philologie an der Universität angestellt und hielt die interessanten Vorlesungen über seine Reise, die erst nach seinem Tode (2 Bde., Kopenh. 1844) herausgegeben ward. Um die Ausarbeitung des Werks, das seine antiquarischen Untersuchungen zusammenfassen sollte, zu fördern, ließ er sich 1818 als dän. Hofagent in Rom anstellen. Von Rom aus bereiste er 1820 und 1821 die Jonischen Inseln und Sicilien und ging, nachdem die artistischen Beilagen zu seinem Werke vollendet, nach Paris, um hier den Druck zu bewirken. Von Paris aus unternahm er 1826 eine Reise nach England; auch besuchte er 1827 Dänemark und wurde hier zum Geh. Legationsrath ernannt. 1832 kehrte er wieder nach Kopenhagen zurück, wo er als Director des königl. Antikencabinets und ord. Professor der classischen Philologie und Archäologie an der Universität einen angemessenen Wirkungskreis fand. Infolge eines Sturzes mit dem Pferde starb er, als Rector der Universität, 26. Juni 1842. Sein Hauptwerk sind die «Reisen und Untersuchungen in Griechenland» (2 Bde., Par. 1826—30), die gleichzeitig französisch erschienen. Doch behandeln diese beiden Bände nur die Insel Kos und die Metopen des Parthenon. Das übrige ist nie herausgekommen. Außer mehrern kleinen archäol. Schriften, z. B. «An account of some Greek vases found near Vulci» (Lond. 1832) und «Die Bronzen von Siris» (Kopenh. 1837), lieferte B. schätzbare «Beiträge zur dän. Geschichte aus nordfranz. Manuscripten des Mittelalters» (2 Hefte, Kopenh. 1817—18). Auch gab er die «Denkwürdigkeiten aus Griechenland in den J. 1827 und 1828, besonders in militärischer Beziehung» (Par. 1833) aus den Papieren des ehemaligen griech. Majors Friedr. Müller aus Altdorf heraus. Seine Schrift «Den Fieonoriske Cista» (Kopenh. 1847) wurde nach B.'s Tode von Dorph herausgegeben.

Brongniart (Alexandre), ausgezeichneter franz. Mineralog und Geognost, wurde 5. Febr. 1770 zu Paris geboren und starb ebendaselbst 7. Oct. 1847. Er machte sich schon frühzeitig als Schriftsteller bekannt und wurde 1797 zum Professor der Naturgeschichte an der École centrale de quatre nations ernannt. Außerdem seit 1794 als Ingenieur beim Bergwesen, seit 1800 als Director der Porzellanfabrik zu Sèvres angestellt, erhielt er 1818 die Stelle eines Ingenieur-en-Chef der Bergwerke und 1822 die eines Professors der Mineralogie am Naturhistorischen Museum zu Paris. Durch die Vielseitigkeit und Menge seiner Schriften ebenso wie durch den Scharfsinn, den seine Forschungen bekunden, hat sich B. eine bedeutende Stelle unter den Naturforschern gesichert. Das eigentliche Gebiet der mineralog. Wissenschaft betrat er zuerst mit dem «Traité élémentaire de minéralogie avec des applications aux arts» (2 Bde., Par. 1807), an den sich später die «Introduction à la minéralogie» und das «Tableau méthodique et caractéristique des principales espèces minérales» (Par. 1824) anschlossen. Vorzügliches leistete er in der Geognosie, wo vor allem die mit Cuvier herausgegebene «Description géologique des environs de Paris» (Par. 1811; 3. Aufl. 1835) hervorzuheben ist, welche mit die Hauptgrundlage für eine bessere Kenntniß der neuern tertiären Gebirgsformationen abgibt. Auch gab er höchst werthvolle geognostische Beobachtungen über den Bau der Apenninen und Alpen (1821 und 1823) und über die skandinav. Felsblöcke, welche sich über die norddeutsche Ebene verbreiten (1828), sowie eine Menge hierauf bezüglicher anderer Abhandlungen heraus. In der systematischen Geognosie verfolgte er stets einen doppelten Gesichtspunkt. Er gruppirte die Gesteine, welche die Erdrinde bilden, einestheils blos mineralogisch, ganz abgesehen von ihren Lagerungsbeziehungen, dann aber wieder blos in Hinsicht ihrer Lagerungsverhältnisse oder in der Art, wie sie Formationen bilden. In der ersten Hinsicht ist sein «Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées» (Par. 1813) zu erwähnen, den er in «Classification et charactères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes» (Par. 1827; 3. Aufl. 1830) weiter ausgeführt. Ein vollkommenes System der Geognosie, nach den Formationen und Lagerungsverhältnissen, lieferte er in dem «Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe» (Par. 1829; deutsch von Kleinschrod, Strasb. 1830), dem ein «Tableau de la distribution méthodique des espèces minérales (Par. 1835) folgte. Als Director der Porzellanfabrik zu Sèvres, die er durch Herstellung des Ceramischen Museums sowie 1827 durch Begründung eines Instituts für Glasmalerei erweiterte, fand er Veranlassung zu mehrern Schriften über das Coloriren und Decoriren des echten Porzellans (deutsche Bearbeitung von Voigt, Weim. 1846). Außerdem verfaßte er in dieser Beziehung das «Mémoire sur la peinture sur verre» (Par. 1829) und den «Traité des arts céramiques et des poteries» (2 Bde., Par. 1844), wonach Kypke das «Handbuch der Porzellanmalerei» (Berl. 1846) bearbeitete.

Brongniart (Adolphe Théodore), Mitglied der Akademie und Profeſſor der Botanik am Jardin des plantes, der Sahn des varigen, geb. zu Paris 14. Jan. 1801, ſtudirte Medicin, wandte ſich aber hauptſächlich batan. Stndien zu und machte ſich auf dieſem Felde ſawol um die Phyſiolagie der Pflanzen der Jetztwelt als um die Kenntniß der varweltlichen Vegetation ſehr verdient. Als Redacteur der batan. Section der «Annales des sciences naturelles» legte er theils in dieſem Jaurnale, theils in den ältern «Annales de la Société d'histoire naturelle de Paris», theils in den «Annales du Musée d'histoire naturelle» eine Menge ſehr wichtiger Aufſätze nieder. Kaum 20 J. alt, ergriff er das Stndium vorweltlicher Pflanzen mit befanderer Varliebe, wußte ſich große Varräthe zu verſchaffen und gab ſchon 1821 einen Verſuch ihrer Klaſſifikatian heraus, dem er einen «Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles» (Par. 1828) falgen ließ. Sein Hauptwerk iſt die «Histoire des végétaux fossiles, ou Recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe» (2 Bde., Par. 1828—47), warin er eine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung aller ihm bekannt gewardenen Arten und ſeine Anſichten über ihre Aufeinanderfolge in varweltlichen Periaden lieferte. Er ſtellte Vergleichungen dieſer untergegangenen Farmen mit den jetztlebenden an und zag hieraus manche auf die phyſ. Geſchichte der Erde gerichtete Folgerungen. Hieran ſchloß ſich die «Chranal. Ueberſicht der Vegetatiansperiaden und der verſchiedenen Floren in ihrer Nacheinanderfalge auf der Erdoberfläche» (deutſch van Müller, Halle 1850). Als Pflanzenphyſialag lieferte er gründliche Unterſuchungen über die Oberhaut der Pflanzen, über die Maleculen im Pollenkarne (Blütenſtaube), die von B. für Infuſtonsthiere, den Spermatozaen der Thiere analog, erklärt wurden, was einen Streit mit Raſpail veranlaßte. Anch als Phytagraph war er thätig, indem er mehrere Monagraphien, unter anderm den «Essai d'une classification naturelle des champignons» (Par. 1825), die «Mémoire snr la famille des Rhamnées» (Par. 1826) und die «Enumération des genres des plantes cultivées au Muséum d'histoire naturelle de Paris» (Par. 1843) veröffentlichte.

Bronkhorſt (Peter van), ein halländ. Maler, geb. 1588 in Delſt, ſtellte ſehr gelungene Perſpectiven von Tempeln und Hallen dar und belebte dieſe durch kleine, ſchön gearbeitete Figuren. Auf dem Rathhauſe ſeiner Vaterſtadt befindet ſich von ihm das Urtheil des Salomo, ein vorzügliches Gemälde. Er ſtarb 1661. — B. (Jan van), gleichfalls ein berühmter Maler, geb. 1648 in Leyden, war Paſtetenbäcker und trieb die Malerei, welche er ahne irgendeine Unterweiſung erlernte, blos zu ſeinem Vergnügen, brachte es aber durch ſein Genie zu einem hohen Grade van Vallendung. Er malte in Waſſerfarbe vorzugsweiſe Thiere und mit beſonderm Fleiße Vögel, bei denen er vorzüglich das Leichte und Glänzende der Federn ſehr täuſchend darzuſtellen wußte. Er ſtarb zu Hoorn 1726. — B. (Jahann Georg), ebenfalls ein bedeutender Künſtler, geb. zu Utrecht 1603, geſt. 1680, war gleich bedeutend als Kupferſtecher, Oel- und Glasmaler. Anfänglich blos Glasmaler, begab er ſich, nachdem er die Bekanntſchaft des C. Paelemburg gemacht, nach in deſſen Lehre und lieferte ſehr ſchätzbare Landſchaften und Geſchichtsbilder. Seine beſten Glasmalereien befinden ſich in der Neuen Kirche zu Amſterdam. Seine Stiche ſind geiſtreich mit der Nadel behandelt und mit dem Grabſtichel beendet.

Broun (Heinrich Geang), ein deutſcher Naturforſcher, der ſich beſanders um die Petrefactenkunde die größten Verdienſte erwarben hat, geb. 3. März 1800 zu Ziegelhauſen bei Heidelberg, erhielt ſeine gelehrte Vorbildung ſeit 1811 zu Manheim und Heidelberg und widmete ſich auf der Univerſität letzterer Stadt ſeit 1817 kameraliſtiſchen, beſanders farſtwiſſenſchaftlichen und naturhiſtor. Studien. Bereits 1821 begann er an der heidelberger Univerſität Varleſungen über dieſe Gebiete zu halten. 1828 zum außerord., 1835 zum ard. Profeſſar der Natur- und Gewerbswiſſenſchaften ernannt, wurde er nach Leuckart's Abgange auch mit den akademiſchen Vorträgen über Zoalagie beauftragt und ihm die Direction der zoalag. Sammlungen der Univerſität übertragen. Neben der Farſtwiſſenſchaft und Zaologie war es jedoch namentlich auch das Gebiet der Petrefactenkunde, das er ſeit 1822 als akademiſcher Lehrer mit großem Erfolge vertrat. Dieſer Disciplin gehörten ſeine erſten größern wiſſenſchaftlichen Arbeiten an: das «Syſtem der urweltlichen Conchylien» (Heidelb. 1824) und das «Syſtem der urweltlichen Pflanzenthiere» (Heidelb. 1830), welche Werke nicht wenig zur Förderung der Wiſſenſchaft beigetragen. An dieſe Leiſtungen reihte ſich zunächſt die geſchätzte «Gaea Heidelbergensis» (Heidelb. 1830), eine geagnoſtiſch-mineralog. Beſchreibung der Umgegend Heidelbergs. Dieſer ſchlaß ſich ſein eigentliches Hauptwerk, die «Lethaea geognostica» (2 Bde., Stuttg. 1836—38; 3. Aufl., mit Römer, 6 Bde., 1852—56, nebſt Atlas) an, in welcher er die Abbildungen und Beſchreibungen aller derjenigen Verſteinerungen gab, welche für die

verſchiedenen Gebirgsformationen bezeichnend ſind. Höchſt werthvolle Beiträge zur zoolog. Literatur veröffentlichte er in ſeiner «Allgemeinen Zoologie» (Stuttg. 1850). In dieſem Buche machte er zuerſt den Verſuch, die Thierwelt in ihrer Geſammtheit mit Berückſichtigung der untergegangenen Organismen zu behandeln, während er in dem von Keferſtein fortgeführten Werke «Die Klaſſen und Ordnungen des Thierreichs» (Bd. 1—3, Lpz. 1859—64) eine ſyſtematiſche Ueberſicht über dieſes Reich der Natur zu geben beſtrebt war. Von ſeinen übrigen Schriften ſind noch hervorzuheben: die «Geſchichte der Natur» (4 Bde., Stuttg. 1841—49), «Morphologiſche Studien über die Geſtaltungsgeſetze der Naturkörper überhaupt und der organiſchen insbeſondere» (Lpz. 1858) und die «Unterſuchungen über die Entwickelungsgeſetze der organiſchen Welt während der Bildungszeit unſerer Erdoberfläche» (Stuttg. 1858). Letzteres Werk wurde 1857 von der franz. Akademie der Wiſſenſchaften gekrönt. Außer einer Uebertragung von Darwin's Werke «Ueber die Entſtehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche» (2. Aufl., Stuttg. 1863) hat er auch zahlreiche Beiträge zu dem «Jahrbuch für Mineralogie, Geognoſie, Geologie und Petrefaetenkunde» geliefert, deſſen Herausgabe er ſeit 1830 gemeinſchaftlich mit Leonhard beſorgte. B. ſtarb 5. Juli 1862 zu Heidelberg.

Bronner (Franz Xaver), deutſcher Idyllendichter, geb. 23. Dec. 1758 zu Höchſtädt an der Donau, wo ſein Vater als Knecht in einer Ziegelbrennerei diente, genoß zunächſt einen ſorgfältigen Unterricht durch den Cantor des Orts, der das Talent des Knaben für den Geſang bemerkt hatte, und kam dann als Chorknabe in das Jeſuiteneollegium nach Dillingen. Nach beendigten Schuljahren wurde er Benedictinermönch in Donauwörth und erhielt als ſolcher den Namen Bonifaz. Von jetzt an widmete er ſich mit dem größten Eifer dem Studium der Phyſik, Mathematik und Philoſophie, der Muſik und Poeſie und dichtete beſonders Schäferſpiele und Fiſcheridyllen. Da ihm aber das Kloſterleben nicht gefiel, ſo entfloh er und kam unter dem Namen Johann Winfried 1784 nach Baſel und dann nach Zürich, wo er durch Füßli's Verwendung als Notenſetzer in einer Druckerei Anſtellung erhielt. In Zürich gab er nicht nur ſeine «Fiſchergedichte und Erzählungen» (3 Bde., Zür. 1787—94), die S. Geßner mit einer Vorrede begleitete, ſondern auch ſeine «Lebensbeſchreibung» heraus (3 Bde., Zür. 1795—97). Inzwiſchen ließ er ſich doch wieder bewegen, nach Augsburg in ein Kloſter zurückzukehren. Aber man hielt nicht, was man ihm verſprochen. Er ergriff daher zum zweitenmal die Flucht und wurde von ſeinen ſchweiz. Freunden auch gern wieder aufgenommen. Sehr bald wurde er als Lehrer der Naturwiſſenſchaft an der Cantonſchule zu Aarau angeſtellt, nachdem er erſt eine Zeit lang bei einer Behörde der Helvetiſchen Republik die Stelle eines Seeretärs bekleidet hatte. 1810 folgte er einem Rufe als Profeſſor nach Kaſan. Im Herbſt 1817 kehrte er indeß nach Aarau zurück, wo er 1820 zum Proteſtantismus übertrat, 1830 Regierungsſecretär, Archivar und Bibliothekar wurde und 11. Aug. 1850 ſtarb. In Aarau gab er außer der «Abenteuerlichen Geſchichte Herzog Werner's von Urslingen» (Aarau 1828), und der «Anleitung, Archive und Regiſtraturen nach leichtfaßlichen Grundſätzen einzurichten» (Aarau 1832), auch die «Luftfahrten ins Idyllenland» (2 Bdchn., Aarau 1833) heraus, welche gemüthliche Erzählungen und neue Fiſchergedichte enthalten. Noch im hohen Alter ſchrieb er eine ſorgfältig ausgearbeitete ſtatiſt. Schilderung: «Der Canton Aargau» (2 Bde., St.-Gallen u. Bern 1844).

Bronner (Joh. Phil.), großherzogl. bad. Oekonomierath, Apotheker und Gutsbeſitzer zu Wiesloch bei Heidelberg, einer der ausgezeichnetſten Oenologen und Weinbauer der neuern Zeit, geb. 1792 zu Neckargemünd, widmete ſich nach ſorgfältiger Ausbildung der Pharmacie. Gründliche naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe befähigten ihn zu ganz beſonderer Einſicht in die Eigenthümlichkeiten des Weinbaues, welchen er ſeit 1820 zu betreiben begann und bei fortwährender perſönlicher Bethätigung dabei nach und nach in überraſchendem Maße ſteigerte und veredelte. 1825 machte er zuerſt ſeine neue Erziehungsmethode der Reben durch den ſog. Bockſchnitt bekannt, welche bei wohlfeilerer Arbeit beſſern Wein liefert und ſich ſeither außerordentlich verbreitet hat. Unermüdlich in dieſem Fache, ſuchte ſich B. ſodann von der Weincultur der hauptſächlichſten Weinbaudiſtriete in Europa zu unterrichten. Zuerſt bereiſte er die Weinbaugegenden Süddeutſchlands und wurde dann 1836 von der bad. Regierung beauftragt, Frankreich zu bereiſen, um dort über die Bereitung der Rothweine die genaueſten Erkundigungen einzuziehen. 1839 lernte er den Weinbau der deutſchen und franz. Schweiz, 1840 denjenigen Italiens kennen. Hierauf bereiſte er 1841 Vorderöſterreich, Steiermark, Krain, Kroatien, Ungarn und Mähren, 1843 das Saalegebiet von Jena bis Naumburg, das Elbgebiet von Meißen bis Dresden und Böhmen u. ſ. w. Jedenfalls hat kein anderer vor B. im

Interesse des Weinbaues so viele Opfer gebracht und eine so ausgedehnte Kenntniß der Weincultur aller Länder sich erworben, da er alle Weinbaugegenden von der span. bis zur türk. Grenze gesehen und an allen berühmten Orten der Lese beigewohnt hat. Zugleich verschaffte er sich aus allen diesen Gegenden die Traubensorten, deren er gegen 400 zusammenbrachte und in seinen Rebenanlagen selbst cultivirte, wo sie eine sehr lehrreiche Sammlung bilden. Die hauptsächlichsten Schriften B.'s sind: «Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittels des Bockschnitts zu erziehen» (Heidelb. 1830); «Der Weinbau in Süddeutschland» (7 Thle., Heidelb. 1833—42); «Der Weinbau und die Weinbereitung in der Champagne» (Heidelb. 1840); «Die deutschen Schaumweine» (Heidelb. 1842). Außerdem veröffentlichte er: «Die Bereitung der Rothweine und deren zweckmäßigste Behandlung» (Frankf. 1856) und die Schrift über «Die wilden Trauben des Rheinthals» (Heidelb. 1857), worin der Beweis geliefert wird, daß die meisten deutschen «Weinbergstrauben» (nicht Tafeltrauben) nicht aus dem Oriente abstammen, wie bisher fälschlich angenommen wurde. Nach ihm ist eine Traubenart Bronnertraube genannt worden. Es gibt davon blaue und weiße Spielarten, die zu den bessern Tafeltrauben gehören.

Bronnzell, Dorf, 1 St. südlich von Fulda im Kurfürstenthum Hessen, wird seit 1850 oft und mit bitterer Ironie genannt. Als bei dem hess. Verfassungsstreit Bundesexecutionstruppen in Hessen einmarschirten, schien Preußen diesen bewaffneten Widerstand entgegensetzen zu wollen, indem es unter dem General Grafen von der Groeben ebenfalls Truppen einrücken ließ, welche Kassel besetzten und sich Fulda näherten. Bei B. stießen 8. Nov. 1850 die gegenseitigen Vortruppen aufeinander und wechselten einige Schüsse, durch welche angeblich ein Trompeterpferd als einziges blutiges Opfer gefallen sein soll. Der vielberufene «Schimmel von B.» ist zwar wol nur eine witzige Erdichtung, der Name B. aber sprichwörtlich für eine moralische Niederlage nach großem Anlauf geworden. Es kam nämlich nicht zu einem ernsten Zusammenstoß, indem Graf Groeben bereits Gegenbefehl erhalten hatte, und die Preußen Hessen räumten.

Bronte (Charlotte), eine geniale engl. Schriftstellerin, bekannter unter dem Schriftstellernamen Currer Bell, wurde als die Tochter eines Landgeistlichen 21. April 1816 zu Hartshead in Yorkshire geboren. Nach dem frühen Tode der Mutter ward sie mit ihrer Schwester in einer Pensionsanstalt untergebracht, wo die schlechte Behandlung den Keim zu der Kränklichkeit und der trüben Stimmung legte, die ihr das ganze Leben verbitterten. In der Folge ging sie nach Belgien, um sich zur Gouvernante auszubilden, und schrieb dort die Erzählung «The Professor», die aber keinen Verleger finden konnte und erst nach ihrem Tode im Druck erschien (deutsch Stuttg. 1858). Nach der Heimat zurückgekehrt, faßte sie den Entschluß, die socialen Zustände der ländlichen Bevölkerung Englands, die eigenthümlichen Züge des Provinziallebens zu schildern, das trotz des mächtigen Fortschritts der Cultur noch in manchen Punkten an die patriarchalische Naivetät der Sitten erinnert, welche Goldsmith in seinem «Vicar of Wakefield» so reizend beschrieb. So entstand der Roman «Jane Eyre», der bei seinem Erscheinen (Lond. 1848) durch die Neuheit seines Stils und seine oft kühnen, ja paradoxen Aeußerungen sowol in England als in Amerika großes Aufsehen erregte und bald auch in franz., deutscher (von Susemihl, 3 Thle., Berl. 1848; von Fort, 2 Thle., Stuttg. 1850), schwed. und russ. Uebersetzung über den Continent verbreitet wurde. Wer ist Currer Bell? fragte man allgemein. Eine weibliche Feder, meinten einige, wäre nicht im Stande gewesen, eine so markige Gestalt zu zeichnen als Rochester, den Helden des Romans, während andererseits bei einem Manne die tiefe Kenntniß des weiblichen Herzens nicht vorauszusetzen war, die sich in der autobiographisch gehaltenen Schilderung der Hauptfigur entwickelt. Das zweite Werk der Verfasserin, «Shirley» (Lond. 1849; deutsch von Drugulin, 5 Thle., Stuttg. 1850) verrieth dem Publikum das Geheimniß. Obgleich unter demselben Namen veröffentlicht, wurden hier weibliche Charaktere dargestellt, deren Nuancen nur eine Frau mit dieser Feinheit auffassen konnte. Ein dritter Roman, «Villette» (3 Bde., Lond. 1853; deutsch von Diezmann, Lpz. 1853), ist zwar reich an trefflichen Einzelheiten, aber als Ganzes weniger gelungen. Im Juli 1854 heirathete die Dichterin den Geistlichen Arthur Bell Nichols, starb aber schon 31. März 1855 zu Haworth. Ihr Leben wurde von Mrs. Gaskell beschrieben («Life of Charlotte B.», 2 Bde., Lond. 1857). — Die jüngern Schwestern Charlotte's, Emily B. und Anne B., beide in der Blüte ihres Alters, die erstere 19. Dec. 1848, letztere 28. Mai 1849, gestorben, haben sich ebenfalls als Schriftstellerinnen versucht, und zwar unter dem Namen Ellis Bell und Acton Bell. Wie die ältere in einer biographischen Notiz über dieselben berichtet, mit welcher sie deren Novellen «Wuthering Heights» (deutsch Grimma 1851) und «Agnes Grey» (Lond. 1850) begleitete, sollten die

gewählten Vornamen es unentschieden lassen, ob Männer oder Frauen damit gemeint wären. Die beiden Novellen zeugen sowol von Talent als Gemüth, und nach dem Urtheil einiger Kritiker würde namentlich Emily B., wenn das Schicksal ihr eine längere Laufbahn gegönnt, sich vielleicht als die begabteste dieses seltenen Kleeblatts erwiesen haben.

Bronze nennt man verschiedene Legirungen des Kupfers, in welchen dieses entweder nur mit Zinn, oder mit Zinn und Zink versetzt ist. Zur erstern Gattung, welche eine graugelbe oder bräunlichgelbe Farbe zeigt, gehört das Kanonenmetall oder Stückgut (gewöhnlich aus 10 Theilen Kupfer, 1 Theil Zinn) und das Glockengut oder die Glockenspeise (am besten 4 Theile Kupfer, 1 Theil Zinn); zur zweiten Gattung, von mehr hell- oder hochgelber Farbe, das Metall der Scheidemünzen mehrerer europ. Staaten und die Statuenbronze, an der man die Eigenschaft schätzt, sich nach längerer Zeit durch den Einfluß der Atmosphäre mit einer schönen grünen Oxydschicht (Patina) zu überziehen. Bronzen heißen die aus bronzeähnlichen Metallmischungen gegossenen Gegenstände, welche man nachher entweder vergoldet (echte B.), oder mit einem gelben Firnisse überzieht (gefirnißte B.), oder durch Kunst mit einer die Patina nachahmenden grünen Decke versieht (Antikbronze). In der Fabrikation derartiger Waaren nimmt Paris den obersten Platz ein, wiewol auch Wien, Berlin, Leipzig u. s. w. vorzügliche Leistungen aufzuweisen haben. Endlich versteht man unter B. ein feingeriebenes Pulver von Kupfer, Messing oder ähnlichen goldfarbigen Metallmischungen, welches, auf Holz, Gips, Stein oder Metall aufgetragen, diesen Stoffen ein bronzeartiges Ansehen gibt. Um hierbei die antike Patina nachzuahmen, wird der Gegenstand mit einer grünen Oelfarbe überstrichen, worauf man das Bronzepulver nur an den hervorragendsten Stellen einreibt, um das Ansehen hervorzubringen, als schimmere hier die Metallfarbe der B. aus dem edeln Roste hervor. Man nennt dieses Verfahren Bronziren, begreift aber unter demselben Namen auch eine Menge anderer Verfahrungsarten, durch welche nichtmetallischen Körpern ein metallisches Ansehen, oder gewissen Metallen, vorzüglich Kupfer, Messing und Zink, eine veränderte dunkle und matte Farbe gegeben wird. Hierher gehört z. B. das Bronziren der aus Kupfer geprägten Medaillen, welche man danach als Bronzemedaillen zu bezeichnen pflegt.

Bronzino (Angelo), ital. Maler, geb. 1502 zu Florenz, gest. um 1572, Schüler und Gehülfe des Pontormo, gehört zwar zu den talentvollern Nachahmern des Michel Angelo, erscheint jedoch in seinen histor. Bildern bereits frostig und studirt. Sein Hauptwerk dieser Art, Christus im Limbus, befindet sich in der Galerie von Florenz. Ungleich anziehender ist er in seinen zahlreich erhaltenen Porträtbildern, in denen er selbst den besten Venetianern nahe kommt. Sein Neffe und Schüler Alessandro Allori (s. d.) nahm des Oheims Richtung und Namen an.

Brooke (Sir James), ein Engländer, der sich durch seine Wirksamkeit und Stellung auf der Insel Borneo bekannt gemacht, wurde 29. April 1803 zu Bath geboren. Er ging früh im Dienste der Ostindischen Compagnie nach Indien und zeichnete sich im birmanischen Kriege aus, sodaß er zum Hauptmann vorrückte und von der Regierung eine eigene Danksagung erhielt. 1830 besuchte B. auf einer Reise von Kalkutta nach China mehrere Inselgruppen zwischen Asien und Australien und erkannte alsbald, daß man sich hier durch besonnene Thätigkeit große Vortheile und einen ruhmvollen Namen erwerben könne. Wiederholte vergebliche Versuche, um die Mittel zur Ausführung seiner Plane auf diese fruchtreichen, herrlichen Länder zu erlangen, schreckten ihn nicht zurück, und so gelangte er endlich zum Ziele. In einem eigenen Schiffe ging er 1837 von England nach Singapore, das er zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen machte, trat hier mit verschiedenen Kaufleuten in Verbindung und segelte 1838 nach Sarawak (s. d.), einer Provinz des Reichs Bruni oder Borneo auf der Insel gleiches Namens. In Sarawak herrschten seit längerer Zeit Aufstände. B. wurde vom Radschah Muda-Hassim ersucht, gegen die Rebellen zu ziehen, und er willigte unter der Bedingung ein, daß ihm die Verwaltung des Landes übertragen werde. Diese Stellung wußte er sich so zu Nutze zu machen, daß er nach einigen Jahren wirklicher Gebieter von Sarawak wurde. Später erlangte er auch durch allerlei Gewaltmaßregeln von dem Sultan von Bruni die förmliche Belehnung. Er nannte sich seitdem Radschah von Sarawak und verlieh seinem Fürstenthum ein förmliches Grundgesetz, welches alle Einwohner für gleich erklärte, Arbeit und Handel freigab und die Seeräuberei mit dem Tode bestrafte. Der Sultan von Bruni, welcher sich des gebieterischen Fremdlings zu entledigen suchte, ward 1846 als ein treuloser Verräther behandelt und gezwungen, die Insel Labuan (s. d.) förmlich den Engländern abzutreten. B. handelte indessen blos in eigenem Namen; er hatte weder Beihülfe noch irgendeine Vollmacht von der brit. Regierung, und die schonungslose Härte, mit der er bei Unterdrückung des Piratenwesens verfuhr, fand sogar im

Parlament heftigen Tadel. Bei einem Beſuche, den er 1847 als Radſchah von Sarawak in ſeinem Vaterland abſtattete, wurde er jedoch mit großen Ehren aufgenommen, zum Statthalter und Befehlshaber von Labuan, dann zum Commiſſar und Generalconſul bei dem Sultan und allen unabhängigen Fürſten Borneos und zum Commandeur des Bath-Ordens ernannt. Nach dem öſtl. Archipel zurückgekehrt, wirkte er ununterbrochen für die Ausdehnung der brit. Herrſchaft in dieſen Gegenden. Im Laufe des J. 1850 ging er als Geſandter nach Siam, um neue Begünſtigungen für den engl. Handel zu erzielen, was ihm aber nicht gelang. Bald darauf legte er ſein Amt als Gouverneur von Labuan nieder, da man es für unverträglich mit der von ihm beanſpruchten Eigenſchaft eines ſouveränen Fürſten erkannte. Im Febr. 1857 erhob ſich die chineſ. Bevölkerung von Sarawak, zerſtörte die Niederlaſſung und metzelte die Europäer nieder, wobei B. den größten Theil ſeines Eigenthums einbüßte. Er ſelbſt rettete ſein Leben durch Schwimmen, ſtellte ſich an die Spitze einer Schar von Malaien und Dayks und vertrieb die Chineſen wieder aus Sarawak. Doch mußte er im folgenden Jahr zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit nach England zurückkehren, wo eine Sammlung veranſtaltet wurde, um ihn für ſeine Verluſte zu entſchädigen. 1860 begab er ſich wiederum nach Borneo. Die Tagebücher und Correſpondenzen B.'s ſind in folgenden Werken im Druck erſchienen: Keppel, «Expedition to Borneo for the Suppression of Piracy, with Extracts from the Journal of James B. of Sarawak» (2 Bde., Lond. 1847); Mundy, «Borneo and Celebes» (2 Bde., Lond. 1848); «Private Letters of Sir James B.» (3 Bde., Lond. 1853).

Brooklyn, eine Stadt im nordamerik. Staate Neuyork, am Weſtende der Inſel Long-Island, ſüdlich gegenüber der Stadt Neuyork gelegen, iſt nach dieſer der volkreichſte Ort des Staats und durch zahlreiche, Tag und Nacht gehende Dampffähren mit derſelben verbunden. B. nimmt an den Gewerben, Manufacturen und dem Handel Neuyorks aufs lebhafteſte theil und erfreut ſich ſeit einigen Jahrzehnten eines bedeutenden Aufſchwungs, wie aus der raſchen Zunahme der Bevölkerung erhellt. Dieſe betrug 1800 nur 3300 E., 1850 96850 und ſeit der Vereinigung mit dem Dorfe Williamsburg 1860 ſogar 266661 E., worunter etwa 80000 Deutſche. Seinen Urſprung verdankt B. den Holländern; es hieß erſt Breukelen, dann Brookland oder Neuyork-Ferry. Im Befreiungskriege hatten ſich 1776 die Amerikaner unter Sullivan und Putnam bei dem nahen Dorfe Kirk oder Brookland-Pariſh verſchanzt, wurden jedoch zwiſchen dieſem und dem Städtchen Flatbuſh 27. Aug. von den Engländern und Heſſen unter Clinton und Heiſter zurückgeſchlagen, worauf Waſhington und Putnam die Inſel 29. Aug. räumten. Bei der großen Anzahl gottesdienſtlicher Gebäude und der feierlich langweiligen Stille ſeiner Straßen führt B. den Beinamen der Kirchenſtadt. Weniger ehrwürdig nennt man es auch die Schlafſtelle Neuyorks, da die große Mehrzahl der Einwohner B.s nur die Nacht im Orte zubringt und den Tag über in Neuyork beſchäftigt iſt. Seinem Charakter als Vorſtadt entſprechend, hat es kein ſelbſtändiges geiſtiges oder commerzielles Leben. Erſt ſeit 1862 beſitzt es ein ſchönes Opernhaus, wo neuyorker Geſellſchaften zeitweiſe Vorſtellungen geben.

Broſamer (Hans), ein Maler, der, 1506 zu Fulda geboren, 1552 zu Erfurt geſtorben, am bekannteſten durch ſeine Kupferſtiche und Holzſchnitte iſt. Er ſcheint ſich nach Aldegrever und Burgkmair gebildet zu haben und ſchließt ſich ſeiner ganzen Kunſtweiſe nach den ſog. Kleinen Meiſtern an. Sein Stil iſt trocken und mager und dadurch ſeine Arbeit von der anderer Meiſter, die (wie Hans Baldung und Hans Burgkmair) ein ähnliches Zeichen führen, leicht zu unterſcheiden. Einer ſeiner beſten Holzſchnitte iſt ein ſchlafender Pferdeknecht, den eine Hexe belauſcht. Unter ſeinen Radirungen zeichnen ſich der Abt Johannes von Fulda, ein Lautenſpieler u. a. aus. Gemälde von ihm ſind ſelten.

Broſche (aus dem franz. Broche, d. i. Spieß, Nadel) bezeichnet in der modernen Kunſtinduſtrie einen Gegenſtand des weiblichen Schmucks, welcher in einer ſtarken, unter einer verhältnißmäßig großen, oft koſtbar mit Perlen, Edelſteinen, Porträts, Photographien u. ſ. w. verzierten Schmuckplatte angebrachten Nadel beſteht und zum Zuſammenheften von Tüchern, Shawls, Ueberwürfen und leichten mantelartigen Gewändern aller Art, ſehr oft aber blos zum Schmuck vorn am Hals oder auf der Bruſt angewendet wird. Obgleich die Frauen in Deutſchland ſchon ſeit dem 15. oder 16. Jahrh. im «Fürſpaun» einen ganz ähnlichen Schmuckgegenſtand beſaßen, ſo hat ſich doch die B. in ihrer gegenwärtigen Form erſt in neuerer Zeit von Frankreich aus über Deutſchland und ganz Europa verbreitet. In Frankreich ſelbſt ſoll dieſelbe durch Frau von Sévigné am Hofe Ludwig's XIV. in die Mode gekommen ſein. (S. Agraffe.)

Broſchiren heißt in der Weberei das Verfahren, vielfarbige Blumen und erhabene Figuren, zuweilen auch Gold und Silber, in die Stoffe mittels des Einſchuſſes einzuweben. Man unter-

ſcheidet in dieſer Beziehung genauer lancirte und eigentlich broſchirte Stoffe. Bei erſtern gehen die die Figuren bildenden Schußfäden durch das ganze Zeug durch und liegen nur in den gehörigen Stellen auf der rechten Seite flott, bei den letztern kehrt der Figurfaden an der Grenze der Figur um, und das Ganze wird dann der Plattſtichſtickerei ähnlich. Zu letzterer Arbeit bedient man ſich beſonderer, mit dem Webſtuhl zu verbindender Einrichtungen, unter denen die in Deutſchland namentlich von Elberfeld aus verbreitete Broſchirlade zu nennen iſt; die Lancirung wird mittels der ſonſt gewöhnlichen Einrichtungen zu gemuſterten Geweben hergeſtellt. — Broſchirte Stoffe heißen auch im weitern Sinne alle ſolche, deren Muſter oder ſonſtige Eigenthümlichkeit durch flottliegende Schußfäden gebildet wird; daher broſchirter Atlas ſolcher heißt, auf deſſen rechter Seite nicht die Kettenfäden, wie beim gewöhnlichen Atlas, ſondern die Schußfäden flott liegen. — Der Buchbinder bezeichnet mit Broſchiren das Heften der Bücher in Papier oder dünne Pappe, im Gegenſatze zum Einbinden mit ſteifen Deckeln.

Broſchüren, ſ. Flugſchriften.

Broſſes (Charles de), franz. Geſchichtsforſcher, geb. zu Dijon 17. Febr. 1709, ſtudirte die Rechte, dabei aber auch mit beſonderer Vorliebe Geſchichte. 1739 machte er eine Reiſe nach Italien, deren Ergebniß die «Lettres sur l'état de la ville d'Herculanum» (Dijon 1750) waren. Auf Buffon's, ſeines Jugendfreundes, Veranlaſſung ſchrieb er dann die «Histoire des navigations aux terres australes» (2 Bde., Dijon 1756), in der er dem ſüdl. Feſtlande, an welches man damals glaubte, den Namen Magellanien gab, das er aber auch zum erſten mal Auſtralien und Polyneſien nannte. Hierauf verfaßte er die Abhandlung «Du culte des dieux fétiches» (Dijon 1760), der er den «Traité de la formation mécanique des langues» (2 Bde., Par. 1765; neue Aufl. 1801; deutſch, Lpz. 1777) folgen ließ. Letzteres Buch enthält bei manchen Mängeln viele neue und tiefe Unterſuchungen, geiſtreiche Vermuthungen und Anſichten. Faſt ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigte er ſich mit dem Salluſt, deſſen Lücken er auszufüllen bemüht war. Zu dieſem Zwecke hatte er nach und nach über 700 Bruchſtücke dieſes Geſchichtſchreibers geſammelt, aus denen er mit beträchtlichen Einſchaltungen die «Histoire de la République romaine dans le cours du septième siècle par Salluste» (3 Bde., Dijon 1777) zuſammenſetzte, die noch mehr Beifall gefunden haben würde, wenn der Stil mit der Tiefe und dem Scharfſinn der Forſchungen übereingeſtimmt hätte. So zeitraubend dieſe verſchiedenen Arbeiten waren, hinderten ſie ihn doch nicht, auch ſeinen öffentlichen Aemtern treu vorzuſtehen. Er ſtarb als Präſident des Parlaments von Bourgogne 17. Mai 1777 auf einer Reiſe in Paris. Vgl. Foiſſet, «Le président de B., histoire des lettres et des parlements du 18me siècle» (Par. 1842).

Broſſet (Marie Félicité), namhafter Orientaliſt, beſonders um die Geſchichte, Sprache und Literatur der Georgier und Armenier verdient, geb. 5. Febr. 1802 zu Paris, war für den geiſtlichen Stand beſtimmt und machte ſeine theol. Studien in den Seminaren zu Orleans und Paris. Er entſagte jedoch dieſer Laufbahn und widmete ſich dem Studium des Chineſiſchen, Mandſchu und Tibetaniſchen, ſeit 1824 aber vorzugsweiſe dem Georgiſchen und Armeniſchen. Außer zahlreichen Abhandlungen im «Journal asiatique» veröffentlichte er als die erſten Reſultate ſeiner Beſtrebungen die Ausgabe und Ueberſetzung einer «Chronique géorgienne» (Par. 1830), die «Mémoires inédits sur la langue et l'histoire géorgiennes» (Par. 1834) und eine Grammatik der georgiſchen Sprache (Par. 1834). In Paris ohne Hülfsmittel, wandte ſich B. nach Rußland, wo er im Oct. 1836 zum Adjunct, im März 1838 zum außerordentlichen, im Oct. 1847 zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften für das Fach der georg. und armen. Literatur ernannt ward. Daneben erhielt er 1841 das Amt eines Inſpectors der Particularſchulen in Petersburg, 1842 das eines Bibliothekars an der kaiſerl. Bibliothek und 1851 das des Conſervators der Sammlung der orient. Münzen in der Eremitage. B. gilt gegenwärtig als die erſte Autorität auf dem Gebiet der georg. Sprache und Literatur, Geſchichte und Alterthumskunde. Unter den gelehrten Arbeiten, die er, unterſtützt von den reichen, in Petersburg vorhandenen Schätzen georg. Handſchriften, Münzen, Alterthümer u. ſ. w., veröffentlicht hat, ſind beſonders hervorzuheben: die Textausgabe und franz. Ueberſetzung von Wakhoucht's «Description géographique de la Géorgie» (Petersb. 1842), die «Histoire ancienne de la Géorgie» (georg. u. franz., 2 Bde., Petersb. 1849; dazu «Additions et éclaircissements», 1851); eine «Histoire moderne de la Géorgie» (georg. u. franz., 3 Bde., Petersb. 1854—57); «La Correspondance des Rois de Géorgie avec les Souverains russes» (Petersb. 1858); «Les Ruines d'Ani» (2 Thle., Petersb. 1860—61, mit Atlas). Ueber eine Reiſe nach Kaukaſien, Georgien und Armenien, die er 1847—48 auf Koſten der Regierung unternahm, berichtete er im «Rapport sur un voyage archéologique dans la Géorgie et

l'Arménie» (Petersb. 1849—51, mit Atlas). Außerdem war B. Mitarbeiter an Tſchubinow's «Dictionnaire triglotte, géorgien-russe-français» (Petersb. 1840), lieferte zahlreiche Beiträge insbeſondere zu den «Bulletins» der petersburger Akademie, überſetzte auch die «Histoire de Siounie» (Petersb. 1864) des Metropoliten Sriphannos aus dem Armeniſchen.

Brot, aus Mehl oder mehlartigen Subſtanzen durch Backen (ſ. d.) bereitet, finden wir ſchon im früheſten Alterthum erwähnt. Wie aus der Bibel hervorgeht, kannte man zur Zeit Abraham's das geſäuerte B. noch nicht; aber Moſes unterſagte ſolches ſchon den Iſraeliten beim Genuſſe des Oſterlamms. Die Griechen hatten der Sage nach das Brotbacken vom Gott Pan gelernt. Unſtreitig lernten ſie es durch phöniz. und ägypt. Coloniſten, welche nach Griechenland kamen, in deren Heimat die Kunſt, die Körner durch Handmühlen zu mahlen und aus Mehl B. zu backen, ſchon ſehr früh im Gebrauche war. In Rom gab es ſchon frühzeitig, nach des Plinius Bericht, öffentliche Bäcker, obgleich das Getreide noch in Mörſern zermalmt wurde. Von Rom aus theilte ſich der Gebrauch des Brotbackens zunächſt dem weſtl. Europa mit, von wo aus es ſich dann nördlicher verbreitete. Während früher das B. aus Roggen allgemein verbreitet war, hat ſeit dem 18. Jahrh. das aus Weizen bereitete eine ſo außerordentliche Verbreitung gefunden, daß jenes faſt nur in Deutſchland noch das Vorrecht behauptet. Das in Weſtfalen übliche ſehr ſchwarze B., der Pumpernickel, beſteht aus feinem, aber noch die Kleien enthaltenden Roggenmehl. B. aus andern Getreidearten hat entweder nur eine locale Verbreitung, wie z. B. das Maisbrot, oder es dient (wie das Haferbrot, das B. mit Zuſatz von Hülſenfrüchten, in neuerer Zeit auch von Kartoffeln, in den Zeiten der Hungersnoth von Baumrinde u. ſ. w.) nur als billiges Surrogat für Arme und in den Zeiten der Theuerung. Alle dieſe Surrogate erſetzen aber keineswegs das Roggen- und das Weizenbrot. Die Surrogate ſind mehr oder weniger ſchwer, unverdaulich und unſchmackhaft, mit Ausnahme der Gerſte, welche ſich vortrefflich zum Gemeng mit Weizen- und Roggenmehl eignet. Wichtig und intereſſant ſind die Unterſuchungen, welche über die Nährkraft des weißen und des ſchwarzen B. angeſtellt worden ſind. Aus denſelben geht hervor, daß Weizenbrot nahrhafter iſt als Roggenbrot; ſodann, daß B. überhaupt um ſo verdaulicher und darum nahrungsfähiger wird, je feiner das dazu verwendete Mehl gebeutelt, d. h. je mehr es von den Hülſen gereinigt iſt. Ueber Brottaxe ſ. Bäckergewerbe.

Brotfruchtbaum, ſ. Artocarpus.

Brouckère (Charles de), einer der Hauptförderer der belg. Revolution, geb. zu Brügge 1796, ſtammt aus einer in Lüttich und Limburg begüterten adelichen Familie. Sein Vater bekleidete unter der franz. Herrſchaft anſehnliche Gerichtsämter und war am Anfang der Regierung König Wilhelm's I. erſt Gouverneur von Limburg (bis 1828), dann Mitglied der Erſten Kammer der Generalſtaaten. B. erhielt ſeine Schulbildung in den Gymnaſien zu Brügge und Brüſſel und verrieth früh vielſeitige Anlagen, aber auch einen raſchen, ungezügelten Geiſt. 1815 trat er als Secondelieutenant in die niederländ. Artillerie, ging aber bereits 1820 in den Civilſtaatsdienſt über. Als Deputirter der Provinz Limburg in der Zweiten Kammer der Generalſtaaten (1825) nahm er ſeinen Platz unter den heftigſten Vertretern der belg. Rechte und erwarb ſich hauptſächlich auf dem Landtag von 1828 einen Namen. Unter anderm erklärte er ſich für unbedingte Freiheit des Unterrichts, wodurch er in der zwiſchen Katholiken und Liberalen geſtifteten Union zu großem Anſehen gelangte. Nach der Verkündigung der königl. Botſchaft vom 11. Dec. 1829 legte er ſein Civilamt nieder. Doch näherte er ſich kurz darauf wieder mehr der Regierung, die ihm lockende Ausſichten im Staatsdienſte eröffnet haben ſoll. Vor dem Septemberkampfe zu Brüſſel hatte B. mit andern brüſſeler Deputirten eine Zuſammenkunft mit dem in Vilvorde befindlichen Prinzen Friedrich, in der Abſicht, dieſem die bedenkliche Lage dringlich ans Herz zu legen. Sodann begab er ſich zu dem außerordentlichen Landtage nach dem Haag. Auch nach den entſcheidenden Septembertagen ſcheint B. der holländ. Königsfamilie, wenigſtens den Intereſſen des Prinzen von Oranien, noch nicht völlig den Rücken gekehrt zu haben. Doch ſchloß er ſich bald rückhaltslos der neuen Ordnung an, wurde in die Verfaſſungscommiſſion gewählt und ſtimmte im Nationalcongreß für die ewige Ausſchließung des Hauſes Oranien wie für die Berufung des Herzogs von Nemours auf den belg. Thron. Als Opponent gegen die Annahme der 18 Artikel erklärte er ſich ſpäter gegen die unmittelbare Wahl eines Staatsoberhaupts und gab dem Prinzen Leopold eine negative Stimme. Unter der Proviſoriſchen Regierung wirkte er als Chef des Finanzausſchuſſes, dann als Finanzminiſter des Regenten. Im erſten Miniſterium des Königs Leopold war B. einige Tage lang Miniſter des Innern. Schon die Proviſoriſche Regierung hatte ihn zum Artillerieoberſten und der König zum Adjutanten ernannt. Nach den unglücklichen Kriegsoperationen

gegen Holland (Aug. 1831) übernahm er das Kriegsdepartement, wo er sich durch kräftig durchgeführte Organisationsmaßregeln große Verdienste erwarb. Infolge von Zerwürfnissen mit der Kammer gab er jedoch schon im März 1832 wieder seine Entlassung. Zwei Jahre darauf wurde er Director der Münze, und zugleich trat er aus der Kammer. 1834 übernahm er an der neugegründeten liberalen Universität zu Brüssel eine unentgeltliche Professur, später auch für die Staatswirthschaft an der brüsseler Handelsschule. Bedeutend vergrößerte sich sein Wirkungskreis, als er zu Anfang 1835 mit dem Projecte der Belgischen Bank hervortrat. Als Director derselben trug er wesentlich zur Entwickelung des Associationsgeistes bei, bis er nach der 1838 eingetretenen Bankkrisis auf wiederholtes Ansuchen seine Entlassung erhielt. Nachdem er 1848 zu Brüssel wieder in die Kammer gewählt worden, ernannte ihn der Minister Rogier zum Bürgermeister der Hauptstadt, als welcher er sich durch energisches Eingreifen und praktischen Scharfsinn in vieler Hinsicht verdient machte und dadurch sein sonst rauhes, abstoßendes Benehmen in Vergessenheit brachte. Besondere Erwähnung verdient B. als Präsident des Oekonomistencongresses in Brüssel (1847) sowie des Ackerbaucongresses (1848). Seine dissidirenden Ansichten hinsichtlich der Organisirung der öffentlichen Wohlthätigkeit veranlaßten ihn 1856, sein Mandat als Deputirter niederzulegen. Doch trat er schon 1857 abermals in die Kammer. Er starb plötzlich am 20. März 1860. — B. (Henri de), des vorigen Bruder, ebenfalls ein ausgezeichneter belg. Staatsbeamter, geb. 1801, war beim Ausbruch der belg. Revolution Staatsprocurator zu Ruremonde und trat in den Nationalcongreß, wo er als Secretär eine anerkennenswerthe Thätigkeit entwickelte. Er befand sich unter den Commissarien des Congresses, die zur Verständigung mit dem Prinzen Leopold, hinsichtlich der Candidatur des letztern auf den belg. Thron, nach London geschickt wurden. In der Abgeordnetenkammer, wo er ununterbrochen saß, bis das Incompatibilitätsgesetz von 1848 ihn darauf verzichten hieß, kämpfte er nicht ohne Rednertalent und in gesetzter, ruhiger Weise gegen die Ausbreitung des klerikalen Einflusses. Nachdem er während vieler Jahre Rath am brüsseler Appellhof gewesen, wurde er vom liberalen Ministerium Rogier 1840 zum Gouverneur von Antwerpen ernannt. Später ward er nach Lüttich versetzt, nahm aber 1846, nach dem Eintritte de Theux's ins Cabinet, seine Entlassung. Drei Jahre später ernannte ihn der König zum belg. Minister beim päpstl. Stuhle und andern ital. Höfen. Von dieser Stellung wurde er im Oct. 1852 abberufen, um nach dem Rücktritt des Cabinets Frère und Rogier an die Spitze eines sog. Versöhnungsministeriums zu treten, wobei er das Departement des Auswärtigen übernahm. Sein Hauptverdienst als Minister war, die durch den Staatsstreich gestörten Beziehungen zu Frankreich sowol in polit. als ökonomischer Hinsicht wiederhergestellt zu haben. Seit seinem Rücktritt 30. März 1855 wirkte er in liberalem Sinne fort als Deputirter des Bezirks Mons.

Brougham and Vaux (Henry Brougham, Baron), brit. Staatsmann, wurde 19. Sept. 1778 in Edinburgh aus einer der Grafschaft Westmoreland im nördl. England entsprossenen Familie geboren. Unter dem Beirath des Geschichtschreibers Robertson, des Oheims seiner Mutter, erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung. 16 J. alt, begann er seine Studien auf der Universität zu Edinburgh, und schon im 18. J. schrieb er einen Versuch über die Geschwindigkeit des Lichts (in den «Philosophical Transactions»). Obschon er sich so in die Tiefen der Mathematik verlor, war doch eine Wirksamkeit im öffentlichen Leben früh das Ziel, dem er nachstrebte. Er las die Musterreden der Griechen und Römer, lernte die Kunst des mündlichen Vortrags nach der Sitte junger Briten in einem berühmten Privatvereine, dem Speculative-Club, und widmete sich mit Eifer der Rechtswissenschaft. Nachdem er in Gesellschaft des nachherigen Lord Stuart de Rothesay eine Reise durch einen großen Theil Europas gemacht hatte, trat er 1800 als Sachwalter vor den schott. Gerichten auf. In seinem «Inquiry into the colonial policy of the European powers» (2 Bde., Edinb. 1803), worin er den Ursprung und die Verbreitung des Negerhandels nachwies, gegen den er sich schon damals aufs entschiedenste erklärte, gab er Beweise seiner umfassenden Kenntnisse und seines scharfen praktischen Blicks. Die 1802 entstandene «Edinburgh Review» verdankt großentheils seiner Mitwirkung den Einfluß, den sie auf die öffentliche Meinung gewann. Sein Ruf als gerichtlicher Redner war bereits in Schottland begründet, als ihn einige von ihm übernommene wichtige Rechtssachen, namentlich ein Proceß des Herzogs von Roxburgh, vor die Schranken des brit. Oberhauses führten. Ein weiteres Feld öffnete sich ihm hierdurch und wies seinem Ehrgeize ein höheres Ziel. Er ließ sich nun in London nieder; doch sein Wunsch, in das Parlament zu kommen, ward erst 1810 erfüllt, wo er für den vom Grafen Darlington abhängigen verfallenen Flecken Camelford einen Sitz erhielt. Einer seiner ersten Schritte in dieser neuen

Laufbahn war der 1811 von beiden Häusern angenommene und zum Gesetz erhobene Antrag, den Sklavenhandel für ein Kapitalverbrechen zu erklären. Er nahm seitdem an allen wichtigen Verhandlungen theil und zeigte besonders 1812 in der Bekämpfung der den Handel der Neutralen vernichtenden Geheimrathsverordnungen von 1807 seine glänzenden Rednergaben. Nach dem Schlusse des Parlaments bewarb er sich um die Vertretung der Stadt Liverpool, wo aber Canning, vom Ministerium begünstigt, den Sieg errang. B. war nun vier Jahre lang nicht im Parlament, bis er abermals für einen verfallenen Flecken, Winchelsea, gewählt wurde. Als England zur Theilnahme an der Heiligen Allianz eingeladen ward und dies im Hause der Gemeinen zur Sprache kam, erklärte er sich unumwunden gegen einen Bund zur Vertheidigung der mit keinem Angriffe bedrohten Christenheit. Infolge eines Besuchs, den er 1816 in Como der Prinzessin von Wales abstattete, erwählte sie ihn zu ihrem Sachwalter, und als sie 1820 nach England zurückkehrte, um ihre Ansprüche auf die Rechte einer brit. Königin geltend zu machen, war B. ihr beredter und glücklicher Vertheidiger im Oberhause. Bleibenderes Verdienst erwarb er sich durch seine Bemühungen um Verbesserung der Volkserziehung in England, für die er in und außer dem Parlament zu wirken suchte, und über die er seine Grundsätze in den trefflichen «Practical observations upon the education of the People» (Lond. 1825) entwickelte. Mit diesen Bestrebungen stand die durch ihn beförderte Stiftung der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Verbindung, die seit 1825 eine Reihe Volksschriften herausgab, von denen er einige selbst verfaßt hat. 1825 ward er Lord-Rector der Universität Glasgow; auch bethätigte er eifrige Theilnahme an der Gründung der londoner Universität.

Während B. als vielbeschäftigter Sachwalter wirkte, blieb er im Parlament der standhafte Wortführer für die wichtigsten Volksinteressen; besonders war er bemüht, eine durchgreifende Verbesserung der brit. Gesetzgebung und Rechtspflege herbeizuführen, deren Nothwendigkeit er 1828 mit siegender Gründlichkeit darlegte. Als daher der Lord-Kanzler Lyndhurst mit Wellington's Ministerium gefallen war, rief die Stimme des Volks den kurz vorher zum Vertreter von Yorkshire gewählten B. auf diesen Ehrenplatz, den er, weder durch Herkunft noch durch Familienverbindungen begünstigt, sich selbst gewonnen hatte. Unter dem Titel B. and Vaux ward er (22. Nov. 1830) zum Baron und Lord-Kanzler ernannt. Auch auf diesem neuen Schauplatze bewährte er seinen Ruhm bei den Verhandlungen über die Reformbill 1831 in einer seiner kräftigsten Reden. In dem mit seinem Amte verbundenen richterlichen Geschäftskreise zeigte er die ihm eigene unermüdliche Thätigkeit, indem er verjährte Misbräuche aufhob, die seine nächsten Vorgänger geschont hatten. Eine seiner ersten Maßregeln war die Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens bei Bankrotten, die er trotz des heftigen Widerstands der Advocaten durchsetzte, und wobei er einen rühmlichen Beweis seiner Uneigennützigkeit gab, indem die neue Einrichtung sein Diensteinkommen jährlich um mehr als 7000 Pfd. St. verminderte. Doch schon zu Ende des J. 1834 ward er durch den Wiedereintritt der Tories gezwungen, die Kanzlerwürde niederzulegen, und seitdem hat er nie wieder ein öffentliches Amt bekleidet. Durch einige Indiscretionen hatte er sich das Misfallen der Häupter der Whigs und König Wilhelm's IV. zugezogen, sodaß er auch in das 1835 zu Stande gekommene Whigcabinet nicht aufgenommen ward. So gerieth B., ohne zur Torypartei überzutreten, in eine oppositionelle Stellung gegen die Whigs und ließ sich zu Schritten hinreißen, die sich nur als Ausflüsse persönlicher Gereiztheit bezeichnen lassen. Ueberhaupt schien mit zunehmenden Jahren auch die Excentricität seines Charakters stärker ans Licht zu treten und ihn zu Kundgebungen zu verleiten, die mit den Grundsätzen seines frühern Lebens in Widerspruch standen. Nachdem er sich wiederholt gegen die drückenden Korngesetze erklärt und ihre Aufhebung gefordert hatte, misbilligte er 1845 die zu diesem Zwecke vorgeschlagenen Maßregeln, bekämpfte, im Gegensatz zu seinen Bemühungen um die Hebung des Volksunterrichts, die Einsetzung einer Commission zur Reform der Universitäten Oxford und Cambridge, und sprach sich sogar mit leidenschaftlicher Heftigkeit gegen die Abschaffung der Sinecuren aus. Die franz. Revolution von 1848 begrüßte er anfangs mit freudiger Anerkennung und stellte an den Justizminister Crémieux die Frage, ob er auf Grund seines Landbesitzes im südl. Frankreich, wo er sich während der Parlamentsvacanzen aufzuhalten pflegte, als Bürger der neuen Republik aufgenommen werden könne. Bald kam er jedoch von dieser Ansicht zurück und verurtheilte in seinem «Schreiben an den Marquis von Lansdowne» (1849) die Februarrevolution und ihre Urheber in den herbsten Ausdrücken. Während er 1823 gegen Rußland als den Erzfeind der Freiheit gedonnert hatte, pries er 1850 den Zaren als den Retter der Civilisation, sprach dann 1859 und 1863 wieder mit Wärme für Italien und Polen, und 1864 mit noch größerm Eifer für die Dänen. All-

gemeines Erſtaunen mußte es aber erregen, daß B., deſſen glorreichſte Erinnerungen ſich an die Bekämpfung der Negerſklaverei knüpfen, nach Ausbruch des amerik. Bürgerkriegs die allgemein menſchlichen Intereſſen, um die es ſich handelte, vergaß und bald und bald für den Süden Partei nahm. Obwol ſolche Inconſequenzen dem Rufe B.'s einigen Abbruch thun, bleibt er doch einer der bemerkenswertheſten Charaktere, die England je hervorgebracht hat. Eine ſeltene Geiſtesfriſche und körperliche Beweglichkeit zeichnet ihn noch in ſeinem hohen Alter aus. In ſeiner Blütezeit war er durch glänzenden Vortrag, durch treffenden und oft in ſchneidenden Spott übergehenden Witz, durch die Kraft und Biegſamkeit ſeiner Stimme einer der erſten Redner, und im Wettſtreite der parlamentariſchen Debatte konnte außer Canning, Lyndhurſt und Derby kein Gegner ſich mit ihm meſſen. Ein großer Rechtsgelehrter, iſt er mit den mannichfachſten Kenntniſſen in faſt allen andern Bereichen der Wiſſenſchaft ausgerüſtet, und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war, namentlich ſeitdem er ſeiner amtlichen Functionen enthoben wurde, bedeutend. Von ſeinen Werken ſind zu nennen, außer den «Speeches at the Bar and in Parliament» (neue Aufl., 4 Bde., Lond. 1843), den «Opinions on politics, theology and law» (Lond. 1837) und dem «Essay on the British Constitution» (Lond. 1844), die «Sketches of statesmen of the time of George III.» (3 Bde., Lond. 1839—43), denen ſich die «Lives of men of letters and science who flourished in the time of George III.» (Lond. 1845; zweite Serie, Lond. 1846) anſchließen, in welchen beſonders die Schilderung Voltaire's Beachtung verdient. Seine phyſik. Unterſuchungen erneuerte er 1850 mit der Abhandlung «Experiments and Observations on the properties of Light», denen 1852 und 1853 weitere Arbeiten über denſelben Gegenſtand und «Analytical view of Newton's Principia» (Lond. 1855) folgten. Eine Sammlung ſeiner Schriften («Critical, historical and miscellaneous works», 10 Bde., Lond. 1857; 2. Aufl., 11 Bde., Lond. 1863) wurde von ihm ſelbſt herausgegeben.

Broughton (Lord), ſ. Hobhouſe.

Brouſſais (Franç. Joſ. Vict.), der Begründer des nach ihm genannten medic. Syſtems, geb. 17. Dec. 1772 zu St.-Malo, trat frühzeitig, nachdem er das Collegium zu Dinon beſucht, als Schiffswundarzt in die franz. Marine und vollendete dann ſeine medic. Studien in Paris, wo er auch bis 1805 prakticirte. Hierauf nahm er wieder bei der Landarmee Dienſte und ging mit dieſer nach Holland, Deutſchland, Italien und Spanien. 1814 wurde er am Militärhoſpitale Val-de-Grâce und 1820 als erſter Profeſſor an demſelben angeſtellt. Sodann trat er 1832 als Profeſſor der allgemeinen Pathologie und Therapie in die medic. Facultät, ſpäter als Mitglied in das Inſtitut. Er ſtarb 17. Nov. 1838 auf ſeinem Landſitze zu Vitry. Seine «Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques» (2 Bde., Par. 1808; 3. Aufl., 3 Bde., 1826) und das «Examen de la doctrine médicale généralement adoptée» (Par. 1816; 4. Aufl., 4 Bde., 1829—34) ſind als die Hauptſchriften anzuſehen, worin er ſein Syſtem, den Brouſſaismus, niedergelegt hat. Das Leben erhält ſich hiernach nur durch Erregung. Dieſe kann bald zu ſtark (Surexcitation), bald zu ſchwach (Adynamie) ſein, doch iſt jene bei weitem häufiger als dieſe. Dieſe Zuſtände offenbaren ſich urſprünglich immer nur in einem beſtimmten Organe des Körpers, von welchem aus die übrigen Organe und Syſteme durch Sympathien mit afficirt werden können. Allgemeine Krankheiten ohne primäre Organenleiden (die ſog. eſſentiellen Fieber, Dyskraſien u. ſ. w.) ſind Undinge. Am häufigſten unter allen Organen ſind der Magen und Darmkanal der Reizung ausgeſetzt, und daher die Magendarmentzündung (Gastro-Enteritis) die Baſis der Pathologie. Dieſer Lehre von der Magendarmentzündung conſequent, bekämpfte B. die Fieber und andere Krankheiten hauptſächlich durch örtliche Blutentziehungen, namentlich durch zahlreiche Blutegel auf den Unterleib. Beides, ſowol die Theorie wie die Praxis B.', fand beſonders in Frankreich viel Anhänger, die ſich ſelbſt vorzugsweiſe «die phyſiol. Schule» nannten. Aber mit der allgemeinern Verbreitung exacter phyſiol. Kenntniſſe unter den Aerzten wurden die B.'ſchen Einſeitigkeiten und Uebertreibungen bald in das rechte Licht geſtellt. B.' Lehre hat indeß auf den Gang der Ausbildung der Medicin im allgemeinen einen guten Einfluß geübt, indem ſie ein ſorgfältiges Studium der pathol. Anatomie, der phyſiol. und pathol. Sympathien und eine ſorgfältigere Beobachtung der ſog. ſpecifiſchen Krankheitsproceſſe, deren Vorhandenſein B. und ſeine Schüler leugneten, hervorrief.

Broussonetia, von Ventenat zur Erinnerung an den franz. Botaniker und Reiſenden Brouſſonet benannte Pflanzengattung aus der 22. Klaſſe des Linné'ſchen Syſtems und der Familie der Moreen oder maulbeerbaumartigen Gewächſe, deren Arten, Bäume und Sträucher in Oſtindien, Japan und auf den Inſeln des Stillen Weltmeeres zu Hauſe ſind. Sie haben große, handförmiggelappte Blätter und eingeſchlechtige Blüten. Die männlichen Blüten de-

ſitzen ein viertheiliges Perigon mit vier Staubgefäßen, die weiblichen ein drei- bis fünfzähniges Perigon und einen Fruchtknoten mit fadenförmigem Griffel. Erſtere bilden lange, walzenförmige Aehren, letztere ſtehen auf einer kugeligen Spindel, welche mit borſtenförmigen Blättchen bedeckt iſt. Die fleiſchig-gallertartigen Beeren, welche aus den Fruchtknoten entſtehen, verwachſen unter ſich und mit der Blütenſtandsſpindel zu einer kugeligen Scheinfrucht. Die wichtigſte Art iſt der Papiermaulbeerbaum, B. papyrifera, von Linné zur Gattung Morus, Maulbeerbaum, gezogen, ein in Japan heimiſcher, aber auf faſt allen Inſeln des Stillen Meeres angebauter, mächtiger Baum mit oberſeits rauhen, unterſeits filzigen Blättern. Man benutzt dieſen auch bei uns zur Zierde cultivirten, doch in unſerm Klima nur ſtrauchartig werdenden Baum, um aus ſeinem feinen Baſt und ſeiner Rinde Gewebe und Papier zu verfertigen. Letzteres iſt von gelbbräunlicher Farbe und ziemlich dauerhaft.

Browallia, von Linné zu Ehren des ſchwed. Biſchofs Browallius benannte Pflanzengattung aus der 14. Klaſſe, 2. Ordnung, des Sexualſyſtems und der Familie der Scrophularineen. Ihre Arten, einjährige Kräuter und Sträucher des tropiſchen Amerika, haben abwechſelnd geſtellte, ganze und gauzrandige Blätter und in unregelmäßige, aus den obern Blattwinkeln entſpringende Trugdolden gruppirte Blüten mit fünfzähnigem oder fünftheiligem Kelch und großer, präſentirtellerförmiger Blumenkrone, deren unregelmäßig fünflappiger Saum ſchief auf der kurzen Röhre ſitzt. Die Frucht iſt eine häutige, zweifächerige Kapſel. Die Browallien ſind ſchöne Topfzierpflanzen; die einjährigen können im Zimmer, die ſtrauchigen nur im Warmhauſe gezogen werden. Die beliebteſten Arten ſind B. elongata Humb. Kth. aus Braſilien, mit blauen oder violetten Blumen, und B. grandiflora Grah. aus Peru mit weißen oder blaßblauen Blumen.

Brown (Charles Brockden), amerik. Novelliſt, geb. 17. Jan. 1771 zu Philadelphia, wurde von ſeinem Vater, einem Quäker, für die Landwirthſchaft beſtimmt, zog es aber vor, ſich zum Rechtsgelehrten auszubilden. Doch gab er auch dieſen Beruf ſehr bald auf, um ſich in Neuyork literariſchen Beſchäftigungen zu widmen. Nachdem er 1793 eine Sammlung von Aufſätzen unter dem Titel «Sky Walks» veröffentlicht, gründete er 1799 das «Monthly Magazine», das ſchon nach einem Jahre wieder einging, und 1806 das «American Register», das er bis zu ſeinem Tode herausgab. Als Novelliſt trat er zuerſt mit «Wieland, or the transformation» (1798) auf, in welchem er ein Bild von den Verirrungen entwarf, zu denen religiöſer Fanatismus führen kann, und dem «Ormond» (1799), «Arthur Mervyn» (1800) und «Edgar Huntly» (1801) folgten. B. war der erſte Amerikaner, der ſich mit Glück im Fache des Romans bewegte. Sein Stil iſt weder glänzend noch geſchmackvoll, aber meiſt klar und einfach, ſeine Erfindungsgabe bedeutend und ſeine Phantaſie lebhaft, obwol mit zu ausſchließlicher Vorliebe dem Entſetzlichen und Schauerlichen zugewandt. Ueberhaupt war ſeine ganze Richtung außerordentlich düſter, was zum Theil von den körperlichen Leiden herrührte, die ſeinen frühen Tod, 22. Febr. 1810, herbeiführten. Seine geſammelten Werke erſchienen 1827 in Boſton (neue Ausg., 6 Bde., Philad. 1857).

Brown (John), Stifter des nach ihm benannten medic. Syſtems, geb. 1735 zu Buncle in der ſchott. Grafſchaft Berwick, zeigte ſchon früh ungewöhnliche Talente, ſodaß ihn ſeine Aeltern, die von geringem Stande waren, von einem Weber, bei welchem er lernte, wegnahmen, um ihn ſtudiren zu laſſen. In ſeinem 16. J. ward er auf die Lateiniſche Schule zu Dunſe gebracht, wo er durch außerordentlichen Fleiß alle ſeine Mitſchüler übertraf. Ausdauer und Geſchicklichkeit erwarben ihm ſehr bald die Stelle eines Unterlehrers an der Schule. Um Medicin zu ſtudiren, ging er ſpäter nach Edinburgh, wo er ſich durch Ueberſetzen ſowie durch Unterrichtgeben in der lat. Sprache ſeinen Lebensunterhalt verdiente. In der erſten Zeit nach ſeiner Verheirathung (1765) lebte er in ſehr angenehmen Verhältniſſen, gerieth aber bald in die größte Noth. Profeſſor Cullen nahm ſich ſeiner an, indem er ihm den Privatunterricht in ſeiner Familie übertrug und ihm erlaubte, Abendvorleſungen zu halten, in welchen er Cullen's eigene Morgenvorleſungen wiederholte. B. gab endlich ſelbſt «Elementa medicinae» (Edinb. 1779) heraus, über die er Vorleſungen hielt, und zerfiel darüber wegen der in der Schrift aufgeſtellten neuen Theorie der Heilkunde mit allen Lehrern der Medicin in Edinburgh. Die Reibungen zwiſchen den Profeſſoren und Aerzten in Edinburgh und B.'s Anhängern wurden in den J. 1782 und 1783 ſo arg, daß man den Studenten verbot, in ihren Diſſertationen Stellen aus B.'s Schriften anzuführen. Durch übermäßige Lebendigkeit beim Vortrag und durch die üble Gewohnheit, ſich dabei durch Opiumtinctur zu ermuntern, untergrub indeß B. bald ſeine Geſundheit gänzlich. Schulden, die er ſich namentlich durch unordentliches Leben zugezogen, brachten ihn 1776 ins Gefängniß, wodurch jedoch ſeine Vorträge nicht unterbrochen

wurden. Auch nachdem er sich 1786 nach London gewendet, setzte er sein regelloses Leben fort, sodaß sich endlich seine besten Freunde von ihm zurückzogen. Er starb in London 7. Oct. 1788 am Schlagfluß. Der üble Ruf, in welchem B. in seinem Vaterlande stand, seine Feindschaft mit Cullen, Monro, Duncan u. a., die Verworrenheit seines Stils sowie das schwerfällige Latein seiner ersten Schrift erschwerten seinem System, dem Brownianismus, den Eingang, wenigstens bei den gebildeten Aerzten Englands. (S. Erregungstheorie.) Mehr Verbreitung gewann dasselbe außerhalb Englands, namentlich in Italien. In Deutschland ward es zuerst durch Weikard (Frankf. 1798) seinem ganzen Umfange nach bekannt. Es erregte auch hier den heftigsten Kampf, der in der Folge auf eine Art geführt wurde, die der Wissenschaft weder Ehre noch Gewinn brachte. B.'s Sohn, William Cullen B., gab des Vaters Werke mit dessen Biographie heraus (3 Bde., Lond. 1804; deutsch von Röschlaub, 3 Bde., Frankf. 1806). Vgl. «B.'s Leben, beschrieben von W. C. B. Aus dem Englischen von F. von Breyer» (Frankf. 1806).

Brown (Rob.), ein Engländer, der Stifter einer religiösen Sekte, der Browniſten, die wegen der seit 1573 eingetretenen strengern Maßregeln gegen die Puritaner von der Hochkirche sich ausschied, ward 1549 zu Northampton geboren und auf der Universität zu Cambridge gebildet. 1581 trat er in Norwich, wo die Holländer eine Anabaptistengemeinde hatten, als Prediger auf und gewann unter Mitwirkung des Schulmeisters Rich. Harrison nicht unbeträchtlichen Anhang. Seine stürmischen Angriffe galten der bischöfl. Kirche ebenso wol als den Presbyterianern. Obgleich er mit letztern in der Lehre übereinstimmte, verwarf B. doch deren Synodal- und Presbyterialverfassung als unapostolisch. Nach seiner Idee sollte jede einzelne Gemeinde eine für sich bestehende Gesellschaft oder Congregation (daher der Name Congregationaliſten) bilden und unabhängig von allen andern sich selbst regieren. Diese Selbstregierung war, da er allen Gemeindegliedern gleiches Recht und gleiche Gewalt beilegte, nur durch Beschlüsse nach Stimmenmehrheit möglich. Nach demselben Grundsatze wurde der Geistliche jeder Gemeinde frei erwählt und nach Gutdünken wieder entlassen, überdies auch nicht ausschließlich mit dem öffentlichen Lehramte betraut, da alle Brüder «weissagen» durften. In liturgischer Beziehung erklärte er sich gegen alle Gebetsformeln, gegen die gangbare Form der Sakramentsverwaltung sowie gegen den kirchlichen Act der Trauung. Wegen ungemessener Polemik verhaftet, wurde B. auf Verwendung seines Verwandten, des Lordschatzmeisters Cecil, wieder freigegeben, und er setzte nun zuerst zu Middelburg in Seeland, wo er eine Schrift über schnelle Reformation (Middelb. 1582) heraus gab, später wieder in England sein leidenschaftliches Treiben so lange fort, bis er vom Bischof von Peterborough in den Bann gethan ward. Jetzt unterwarf er sich wenigstens äußerlich der Hochkirche und erhielt eine Pfarre, deren Einkünfte er jedoch nur zu einem lockern Wandel benutzte. Noch im 80. Lebensjahre war er so heftig, daß er einen Steuerbeamten prügelte, und ins Gefängniß gebracht werden mußte, wo er 1630 starb. Seine Anhänger, die sich unter ihrem zweiten Oberhaupte, dem Rechtsgelehrten Henry Barrowe (daher auch Barrowiſten genannt), eher vermehrten als verminderten, wurden endlich durch harte Maßregeln gezwungen, größtentheils nach Holland zu flüchten und in Amsterdam, Middelburg und Leyden sich niederzulassen. Hier war es, wo sie John Robinson (gest. 1626), als Vorsteher ihrer Gemeinde zu Leyden, an gemäßigtere Grundsätze gewöhnte und zu der auch politisch wichtig gewordenen Gemeinde der Independenten umbildete. Um 1643 gingen sie dann theils nach England zurück, theils nach Nordamerika.

Brown (Rob.), ausgezeichneter engl. Botaniker, wurde 21. Dec. 1773 zu Montrose in Schottland geboren, studirte auf den Universitäten Aberdeen und Edinburgh und trat 1795 in der doppelten Eigenschaft eines Fähnrichs und Hilfschirurgus in ein schott. Milizregiment, mit welchem er in Irland diente. Der Eifer, mit dem er sich naturwissenschaftlichen Beschäftigungen widmete, erwarb ihm die Freundschaft des Sir Joseph Banks, auf dessen Empfehlung er die Ernennung als Botaniker der Expedition erhielt, welche 1801 unter Befehl des Kapitän Flinders zur Erforschung eines Theils der Küste von Neuholland abgeschickt wurde. Während Flinders, vom Unglück verfolgt, nach Europa zurückging, blieb B. nebst dem Pflanzenmaler Ferd. Bauer in Neuholland, besuchte manche Gegenden zuerst, die sich damals noch im Naturzustande befanden, und wandte sich auch nach Vandiemensland und dann auf die Inseln der Baßstraße. Erst 1805 kehrte er mit einer Sammlung von 4000 Arten neuholländ. Pflanzen nach England zurück, wo ihn die Bearbeitung dieses Materials, des reichsten, das bis dahin aus jenen entlegenen Ländern nach Europa gebracht worden, mehrere Jahre in Anspruch nahm. Von Banks zum Bibliothekar seiner kostbaren Sammlung naturhistor. Werke gewählt, genoß er

nicht nur eine ſorgenfreie Lage, ſondern auch den freien Gebrauch aller vorhandenen Hülfsmittel, und gab einen «Prodromus florae Novae Hollandiae» (Lond. 1810) heraus, den er ſelbſt aus Beſcheidenheit unterdrückte, den aber Oken in der «Iſis» abdruckte und Nees von Eſenbeck (Nürnb. 1827) vermehrt erſcheinen ließ. Dieſe muſterhafte Arbeit hat der Phytographie eine neue Richtung gegeben. Von einem höhern Standpunkt aus die Pflanzenwelt betrachtend, verbreitete ſich B. in den «General remarks on the Botany of Terra Australis» (Lond. 1814) und auch in einer ſpätern, großen Reichthum an geiſtreichen Naturanſchauungen verrathenden Schrift über die Vertheilung der Pflanzenfamilien in Neuholland. Später veröffentlichte er noch ein «Supplementum primum florae Novae Hollandiae» (Lond. 1830), zu welchem die von neuern Forſchern dort zuſammengebrachten Herbarien den Stoff lieferten. Sein großer und gegründeter Ruf veranlaßte auch andere Reiſende, ihn für die Bearbeitungen ihrer Sammlungen zu gewinnen. So arbeitete er die botan. Anhänge zu den Berichten der Polarreiſenden Roß, Parry und Sabine aus, auch unterſtützte er den Chirurgen Richardſon, der als Franklin's Begleiter vieles aufgefunden hatte. Er beſchrieb nach und nach das von Horsfield auf Java 1802—15 geſammelte Herbarium, die von Salt in Abyſſinien, von Oudney und Clapperton im innern Afrika und von Chriſten Smith, dem Begleiter Tuckey's während der Expedition nach dem Congoſtrome, zuſammengebrachten Pflanzen. Als Erbe der reichen Sammlung und Bibliothek des 1820 geſtorbenen Banks und von einer erſtaunlichen Menge Pflanzen der verſchiedenſten Erdgegenden umgeben, wurde er nicht nur der größte Pflanzenkenner, ſondern benutzte auch dieſes Wiſſen für höhere Zwecke. Das natürliche Syſtem verdankt ihm zumal Großes; denn obgleich er aus Grundſatz ſowol in Eintheilungen als in Sprache nach möglichſter Einfachheit ſtrebte und allen unnöthigen Neuerungen abhold blieb, ſo that er doch ſehr vieles für Begrenzung älterer und Aufſtellung neuer Familien. Auch im Felde der Pflanzenphyſiologie entwickelte er außerordentliche Thätigkeit. Er wies zuerſt nach, daß die Pollenkörper bis zu den Eichen der Pflanzen gelangen, und eine ſeiner wichtigſten Entdeckungen iſt die noch immer nicht genügend erklärte ſelbſtändige Bewegung der Moleculortheilchen im Pollen. Seine von Nees von Eſenbeck überſetzten «Vermiſchten botan. Schriften» (5 Bde., Nürnb. 1827—34) ſind eine wahre Schatzgrube für wiſſenſchaftliche Botanik. Bei ſeinen Fachgenoſſen ſtand B. in hoher Verehrung. Er ſtarb in London 10. Juni 1858.

Browne (Georg Reichsgraf von), ruſſ. Feldmarſchall, aus einem alten kath. Adelsgeſchlecht in Irland, geb. 15. Juni 1698, machte ſeine Studien zu Limerick und trat 1725 in kurpfälz. und 1730 als Kapitän-Lieutenant in ruſſ. Kriegsdienſte, wo er ſehr bald bei Unterdrückung einer Meuterei gegen die Kaiſerin Anna durch Muth und Entſchloſſenheit ſich auszeichnete und bold zum Oberſten aufſtieg. An allen Kriegen, die Rußland von jener Zeit an bis 1762 führte, nahm er ehrenvollen Theil. Bei Krozka 1739 gerieth er in türk. Gefangenſchaft und ward dreimal als Sklave verkauft, bis er endlich durch Hülfe des franz. Geſandten aus Konſtantinopel flüchten konnte. Im Siebenjährigen Kriege wurde er bei Zorndorf ſo ſchwer verwundet, daß er nicht wieder zur Armee gehen konnte. Peter III. ernannte ihn zum Feldmarſchall, als er den Krieg gegen Dänemark beſchloſſen hatte. B. erkühnte ſich, dem Kaiſer zu ſagen, daß dieſer Krieg ebenſo ungerecht als unpolitiſch ſei, worauf ihm Peter den Abſchied gab und befahl, das Reich zu verlaſſen. Doch widerrief der Kaiſer dieſen Beſchluß und ernannte B. zum Gouverneur von Eſthland und Livland, wo er 30 J. blieb und viele nützliche Anſtalten traf. Durch Joſeph II. ward er 1779 zum deutſchen Reichsgrafen erhoben. Einige Jahre vor ſeinem Tode forderte er Alters wegen von Katharina II. ſeinen Abſchied, allein ſie gab ihm die Antwort: «Herr Graf, nichts kann uns trennen als der Tod.» Er ſtarb zu Riga 18. Sept. 1792.

Browne (Maxim. Ulyſſes, Reichsgraf von), öſterr. Generalfeldmarſchall, ein Verwandter des vorigen, war zu Baſel 23. Oct. 1705 geboren. Sein Vater hatte als Anhänger des Königs Jakob II. ſein Vaterland verlaſſen müſſen und kaiſerl. Kriegsdienſte genommen, in denen er 1716 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde und 1731 ſtarb. B. trat ebenfalls in das öſterr. Heer, diente zuerſt in Ungarn, nahm hierauf 1734 bereits als Oberſt an dem ital. Feldzuge gegen die Franzoſen und Sardinier theil, machte 1737—39 die Feldzüge gegen die Türken mit und wurde, da er ſich ſtets rühmlich ausgezeichnet hatte, zum Feldmarſchallieutenant und Beiſitzer des Hofkriegsraths ernannt. Beim Einbruch Friedrich's II. in Schleſien gegen Ende des J. 1740 befehligte er hier und erſchwerte dem Könige nach Kräften die Operationen. Dann vereinigte er ſich mit Neipperg, führte in der Schlacht bei Mollwitz 10. April 1741 den rechten Flügel und kämpfte unter dem Prinzen von Lothringen in der Schlacht bei Chotuſitz unweit Czaslau 17. Mai 1742. Nach dem Frieden von Breslau befehligte er unter Khevenhüller

im fortgesetzten Oesterreichischen Erbfolgekriege und hatte an der Vertreibung der Franzosen aus Baiern großen Antheil. Hierauf diente er unter dem Fürsten Lobkowitz in Italien, wo er namentlich den glücklichen Ueberfall von Velletri 11. Aug. 1744 ausführte, und wurde sodann wieder nach Baiern und von da an den Rhein geschickt. 1746 ging er von neuem mit einem Heere von 30000 Mann nach Italien, wo er gleich anfangs Guastalla und Parma eroberte und sehr viel zum Siege in der blutigen Schlacht bei Piacenza beitrug. Er eroberte die befestigten Engpässe der Bocchetta, worauf sich Genua den Oesterreichern unterwerfen mußte, das jedoch nach seinem verunglückten Einfall in die Provence wieder verloren ging. B. stand 1748 im Begriff, Genua aufs neue einzunehmen, als die Nachricht von den Aachener Friedenspräliminarien eintraf. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er 1749 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt; zwei Jahre darauf erhielt er das Generalcommando in Böhmen und 1754 die Feldmarschallswürde. Als Friedrich II. 1756 den Krieg aufs neue begann, wurde B. an die Spitze des bei Kolin zusammengezogenen Heeres gestellt. Er brach nach Sachsen auf; aber Friedrich war schon, nachdem er die sächs. Armee zwischen Pirna und dem Königstein eingeschlossen, in Böhmen eingerückt und schlug B. 1. Oct. 1756 bei Lowositz. Dieser drang nun zur Befreiung der Sachsen auf dem rechten Elbufer bis gegen Schandau vor, konnte jedoch die Katastrophe nicht verhindern. Nach Wien zur Theilnahme an den Berathungen des Hofkriegsraths berufen, stimmte er für Ergreifung der Offensive und rieth, Friedrich II. in Sachsen anzugreifen; aber weder hier noch später, als er dem Entschlusse des Herzogs Karl von Lothringen, ein festes Lager bei Prag zu beziehen, lebhaft widersprach, ward er gehört. So kam es 6. Mai 1757 zu der für die Oesterreicher unglücklichen Schlacht bei Prag. B. befehligte nicht selbständig, sondern unter dem Herzoge von Lothringen, traf jedoch gegen die von den Preußen versuchte Ueberflügelung die besten Anordnungen, indem er dem Feinde schnell in der bedrohten rechten Flanke eine Front entgegensetzte, und schlug ihren ersten Angriff unter Schwerin mit großer Tapferkeit zurück. Bei dieser Gelegenheit erhielt er am linken Schenkel eine schwere Verwundung, infolge deren er 26. Juni 1757 zu Prag starb. Außer der Achtung und Liebe des Heeres erwarb er sich den Ruhm, daß ihn Friedrich II. seinen Lehrer in der Kriegskunst nannte.

Browne (Sir Thomas), engl. Philosoph, wurde 19. Oct. 1605 in London geboren, studirte auf den Universitäten Oxford und Leyden und ließ sich 1636 als Arzt in Norwich nieder. Hier schrieb er seine «Religio medici», eine Art von philos. Glaubensbekenntniß, welche 1642 erschien und sich durch Kühnheit und Originalität der Gedanken, tiefe Gelehrsamkeit und eine poetische, bilderreiche, wenn auch geschraubte und überladene Sprache auszeichnet, dem Verfasser aber, trotz seiner aufrichtigen Religiosität, den Vorwurf des Unglaubens und sogar des Atheismus zuzog. Allgemeinere Verbreitung und Popularität erlangte seine «Pseudodoxia epidemica, or Treatise on vulgar errors (Lond. 1646; deutsch, Nürnb. 1680), worin er die im Volke und auch unter den gebildeten Ständen seiner Zeit gangbaren Irrthümer zusammenstellt und widerlegt. Die Auffindung einiger alten Graburnen in Walsingham gab zu seiner «Hydriotaphia, or urn burial» (Lond. 1658; 4. Aufl. 1736) Veranlassung. Von Karl II. 1671 zum Ritter geschlagen, starb er an seinem Geburtstage 19. Oct. 1681. Eine Folioausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien 1686. Außerdem hat man noch von ihm «Miscellany tracts» (Lond. 1684), «Posthumous works» (Lond. 1712) und eine Sammlung von Aphorismen unter dem Titel «Christian morals» (Cambridge 1716). Sein Leben beschrieb Sam. Johnson. Eine neue Auflage seiner «Vulgar errors» wurde 1852 von dem londoner Verleger Bohn veranstaltet. — Eduard B., Sohn des vorigen, geb. 1642, war Leibarzt Karl's II. und Präsident des Royal college of physicians und machte sich durch seine Reisen in Deutschland und Ungarn bekannt. Er starb 27. Aug. 1708.

Browning (Rob.), einer der originellsten engl. Dichter neuerer Zeit, wurde 1812 in Camberwell bei London geboren. Er erhielt seine Bildung auf der Universität zu London und trat zuerst mit einer Erzählung in Versen, «Pauline», auf, der sein Drama «Paracelsus» (1835) sich anschloß, in welchem er die Rehabilitirung dieses als Charlatan verschrienen Naturphilosophen versucht und damit eine Darstellung jener forschenden und nachdenkenden Geister verbindet, die im 16. Jahrh. die Reformation herbeiführten. B.'s Paracelsus hat einige Analogie mit Faust; aber sein Mephistopheles, der ital. Dichter Aprile, ist ein Geist des Lichts, nicht der Finsterniß. 1837 gab B. seinen «Strafford», ein histor. Trauerspiel, heraus, welches mit kräftigen Zügen das Leben und den Charakter des unglücklichen Ministers Karl's I. schildert, aber sich auf der Bühne nicht behaupten konnte. Auch das Drama «A blot in the

scutcheon» (1843) war für das gewöhnliche Theaterpublikum zu poetiſch gehalten. Einer 1848 unter dem Titel «Bells and pomegranates» veröffentlichten Sammlung dramatiſcher und lyriſcher Verſuche, in welchen ſich ein größeres Streben nach Realität kundgibt, folgten «Christmas eve, and Easter day» (1850), ein religiös-philoſ. Gedicht, reich an kühnen Gedanken und poetiſchen Bildern, obwol nicht frei von der Neigung zum Seltſamen, Bizarren, welche ſich durch alle Schöpfungen des Verfaſſers zieht, und «Men and Women» (1855), eine Reihe von poetiſchen Charakterbildern, zu der ihn ſein Aufenthalt in Italien veranlaßte. Geſammelt wurden die Werke B.'s zuerſt 1849 in zwei Bänden (neue Aufl., 3 Bde., Lond. 1863). Einen neuen Band Gedichte, «Dramatis personae», ließ er 1864 erſcheinen. — Seine Gattin, Elizabeth B., geb. 1809 in London, hat ſich gleichfalls einen rühmlichen Namen in der engl. Literatur erworben. Tochter des wohlhabenden Kaufmanns Barrett, erhielt ſie eine vortreffliche Erziehung, die ſich ſogar auf die claſſiſchen Sprachen erſtreckte. Schon als 17jähriges Mädchen verſuchte ſie ſich als Dichterin mit «Essay on the mind, and other poems», die ſie jedoch in die Sammlung ihrer Werke nicht aufgenommen hat. 1833 gab ſie eine Ueberſetzung des «Gefeſſelten Prometheus» heraus, die ſie ſpäter ganz umarbeitete, und ſchrieb für das «Athenaeum» über die chriſtlichen griech. Dichter. Ihre eigenthümliche Geiſtesrichtung zeigte ſich zuerſt in der «Romaunt of Margaret» (1836), «The Seraphim and other poems» (1838) und «Romaunt of the Page» (1839). Nachdem ſie 1846 in Robert B. einen ihr gleichgeſinnten Gatten gefunden, ließ ſie ſich in Italien nieder, deſſen nationale Beſtrebungen ihr die wärmſte Sympathie einflößten, welche ſich, außer in den «Casa Guidi windows» (1851), auch in den «Poems before Congress» (1860) kundgab. Ihr Hauptwerk iſt jedoch «Aurora Leigh» (1857), in welchem ſie die Leiden einer edeln weiblichen Natur im Kampfe mit dem Conventionalismus der Geſellſchaft ſchildert. Sie ſtarb zu Florenz 29. Juni 1861. Ihre «Poems» (2 Bde., Lond. 1844) ſind in zahlreichen Ausgaben vervielfältigt worden.

Bruce, ein altes ſchott. Geſchlecht normänniſchen Urſprungs, das im 14. Jahrh. auf einige Zeit den Thron von Schottland (ſ. d.) einnahm. Nachdem Alexander III. 1286 und deſſen junge Tochter Margarethe 1289 geſtorben, befanden ſich unter den vielen ſchott. Kronprätendenten Joh. Baliol und Robert B., wovon erſterer durch ſeine Großmutter, letzterer durch ſeine Mutter von David, Grafen von Huntingdon, dem Bruder Wilhelm's, Königs von Schottland (1165—1214), ſtammte. Wiewol demnach B. der ausgeſtorbenen Dynaſtie einen Grad näher ſtand als Baliol, ſprach doch Eduard I. (ſ. d.) von England, der ſich der ſchott. Angelegenheiten faſt gänzlich bemächtigt hatte, dem ſchwachen Baliol die Krone zu. Robert B. weigerte ſich, dieſem den Huldigungseid zu leiſten; ſein Sohn, Robert B. der Jüngere, fügte ſich aber und blieb ſogar ein treuer Anhänger Eduard's I., als ſich letzterer des Schottiſchen Reichs gänzlich bemächtigte. Nachdem jedoch Wallace, der ſich gegen die engl. Herrſchaft empörte, 1305 beſiegt und hingerichtet worden, trat Robert B., der Enkel des erſten Kronprätendenten, geb. 21. März 1274, ein kluger und kühner Charakter, als Kronbewerber und Kämpfer für die ſchott. Unabhängigkeit auf. In einer Verſammlung der Großen zu Dumfries, im Febr. 1306, rief man ihn einmüthig zum König aus und beſchloß, das engl. Joch mit den Waffen in der Hand abzuſchütteln. Nachdem er die engl. Beamten aus dem Lande gejagt, ließ er ſich 25. März 1306 zu Scone krönen. Eduard I. ſchickte den Feldherrn Aymer von Valence nach Schottland, der auch der Streitmacht B.'s bei Methven eine Niederlage beibrachte. Viele ſchott. Große blieben oder wurden hingerichtet; auch fielen B.'s Tochter und Gemahlin in die Hände der Engländer. B. ſah ſich genöthigt, auf eine der Hebridiſchen Inſeln zu flüchten. Nach einiger Zeit wagte er ſich indeß mit einem geringen Anhange wieder hervor, fügte den Engländern vielfachen Schaden zu, mußte jedoch mit ſeinen Freunden wiederholt dem Gebirge von Carrick zueilen. Endlich zog Eduard mit ſtarker Kriegsmacht nach Schottland, kam aber nur bis Carliſle, wo ihn im Juli 1307 der Tod überraſchte. Sein ſchwacher, nicht kriegeriſch geſinnter Sohn, Eduard II. (ſ. d.), vermochte gegen den tapfern B. wenig auszurichten, der ſo bedeutende Fortſchritte machte, daß den Engländern zuletzt nur einige feſte Plätze übrigblieben. 1310 mußte Eduard II. ſogar einen Waffenſtillſtand ſchließen; allein B. verwüſtete deſſenungeachtet die nördl. Provinzen Englands. Eduard entſchloß ſich deshalb zu einem entſcheidenden Schlage und erſchien an der Spitze von 100000 Mann in Schottland, während ſich das Heer der Schotten nur auf 30000, aber kühne Streiter, belief. Trotzdem trug letzteres in der Schlacht zu Bannockburn 25. Juni 1314 einen ſo vollſtändigen Sieg davon, daß ſeitdem die Krone B.'s und die Unabhängigkeit Schottlands befeſtigt war. Die vielen und angeſehenen Gefangenen dienten ihm dazu, ſeine Familie aus den engl. Kerkern zu be-

freien. Während er England bis nach York und Lancaster mit Feuer und Schwert durchzog, schickte er seinen Bruder nach Irland, das sich mit Hülfe desselben ebenfalls für kurze Zeit der Engländer entledigte. Auf Eduard's II. Ansuchen sendete 1318 der Papst Johann XXII. einen Legaten nach England, der zwischen den Streitenden Frieden stiften sollte und, da B. von einem solchen Vergleiche nichts wissen wollte, ihn mit dem Bann, Schottland aber mit dem Interdict belegte. B. kümmerte sich bei der Anhänglichkeit, welche das schott. Volk für ihn besaß, wenig um den Zorn des Papstes und fuhr fort, jährlich die nördl. Grenzen der Engländer heimzusuchen. Eduard II. fiel darum 1322 wiederum mit starker Heeresmacht in Schottland ein, mußte aber, von Mangel gedrückt, mit großem Verluste den Rückzug antreten. Im Mai 1323 ließ sich B. endlich zu einem 13jährigen Waffenstillstande bereit finden. Nachdem aber der junge Eduard III. (s. d.) unter der Vormundschaft Mortimer's den engl. Thron eingenommen, benutzten die Schotten die innern Verhältnisse ihrer Gegner und erneuerten die Einfälle. Mortimer brachte abermals ein starkes Heer zusammen, richtete jedoch so wenig aus, daß er B. den Frieden anbot, der 1. März 1328 abgeschlossen und durch den die Selbständigkeit Schottlands anerkannt wurde. B. starb 9. Juli 1329. Wiewol er nach außen sein Vaterland freigemacht, war es ihm nicht vergönnt gewesen, im Innern die Regierungsgewalt fester zu begründen. Sein sechsjähriger Sohn, David B., folgte ihm auf dem Throne. Trotz seiner Jugend war dieser mit der Schwester Eduard's III. von England vermählt worden, was letztern indessen nicht verhinderte, Eduard Baliol, einen Sohn des verstorbenen Johann, als Gegenkönig aufzustellen, der mit engl. Hülfe Schottland unterwarf und sich 1332 krönen ließ. David wurde nach Frankreich gebracht, kehrte zwar 1342 auf den Thron zurück, gerieth aber 1346 in engl. Gefangenschaft, aus der er erst 1357 befreit ward. Er starb 22. Febr. 1371 ohne Nachkommen. Der Thron von Schottland fiel hiermit dem Sohne seiner Halbschwester Marjory oder Margarethe, der Tochter Robert B.'s aus erster Ehe, zu, welcher die Dynastie der Stuarts (s. d.) gründete. Eine Nebenlinie des Hauses B. ist die Familie der Grafen von Elgin.

Bruce (James), berühmt durch seine Reisen, geb. 14. Dec. 1730 zu Kinnaird in Schottland, studirte zwar in Edinburgh die Rechte, gab jedoch den Plan, Sachwalter zu werden, bald auf und trat in das Geschäft eines Weinhändlers, dessen Tochter er heirathete. Nach dem frühen Tode seiner Frau besuchte er das Festland. Nach England zurückgekehrt, ward er durch Vermittelung des Lord Holisax 1763 als Consul in Algier angestellt, wo er sich eifrig mit dem Studium der morgenländ. Sprachen beschäftigte. Nach mehrern Reisen, sowol im Innern Afrikas als an den Küsten des Mittelländischen Meeres, ging er in Begleitung eines geschickten Zeichners 1767 nach Asien, besuchte Baalbek und Palmyra und machte von den wichtigsten Denkmälern des Alterthums Zeichnungen, die er der königl. Bibliothek zu Kew schenkte. Im Frühling 1768 kam er nach Kairo und verfolgte gegen Ende des Jahres den Lauf des Nils stromaufwärts. Er gelangte jedoch zu Wasser nicht weiter als nach Syene, kehrte hierauf nach Kenneh zurück und reiste mit einer Karavane bis Kosseir am Rothen Meere, von wo er nach Dschidda segelte. Von hier steuerte er dann an der Küste hin und kehrte im Sept. 1769 nach Massaua, an der afrik. Küste des Rothen Meeres, zurück. Unter Beschwerden und Gefahren kam er endlich bis Gondar, Abyssiniens Hauptstadt, wo er sich bei der hier ausgebrochenen Blatternkrankheit durch Anwendung der europ. Behandlungsart sowol am Hofe als beim Volke großes Ansehen erwarb. Er blieb über drei Jahre in Abyssinien, besuchte die Quellen des östl. Nilarmes und brachte ein ganzes Jahr damit zu, seine Reise nördlich durch Nubien nach Alexandria fortzusetzen, das er im Mai 1773 erreichte. Nach einer Abwesenheit von 11 J. kehrte er nach Schottland zurück, wo er sich nach dem Tode seiner zweiten Gattin durch Ausarbeitung seiner «Travels into Abyssinia» (5 Bde., Edinb. 1790; 3. Ausgabe 1813; deutsch von Volkmann, 5 Bde., Lpz. 1790—92) Zerstreuung und Trost zu verschaffen suchte. Ein Sturz von der Treppe endete sein Leben 16. April 1794. Obgleich mit Kenntnissen mancherlei Art ausgerüstet und mehrerer neuerer und älterer Sprachen kundig, entbehrte er doch den ruhigen und unbestechlichen Blick, der den Mann von tieferm Gehalte verkündigt. Mehrere seiner Behauptungen sind zwar sehr abenteuerlich, allein die früher gegen ihn vorgebrachte Anklage großer Unzuverlässigkeit, wo nicht Lügenhaftigkeit, ist durch das Zeugniß neuerer Reisender in Abyssinien zum Theil beseitigt. Vgl. Head, «Life of B.» (Lond. 1832).

Bruch heißt in der Mathematik ein bestimmter Theil der Einheit. Man erhält einen B., wenn man ein Ganzes oder die Einheit in eine gewisse Anzahl gleicher Theile theilt und einen oder mehrere dieser Theile nimmt. Theilt man z. B. die Einheit in vier gleiche Theile, und nimmt

drei derſelben, ſo hat man drei Viertel oder Viertheile, was durch $^3/_4$ ausgedrückt wird. Wie in dieſem Falle beſteht jeder B. aus zwei Zahlen, die bei den gewöhnlichen Brüchen übereinander geſetzt und durch einen horizontalen oder ſchrägen Strich getrennt werden; die untere Zahl heißt der Nenner und gibt an, in wieviel gleiche Theile die Einheit getheilt iſt, die obere Zahl dagegen heißt der Zähler und gibt an, wieviel ſolcher Theile der B. enthält. Man unterſcheidet eigentliche oder echte Brüche, bei denen der Zähler kleiner, und uneigentliche oder unechte, bei denen er ebenſo groß oder größer als der Nenner iſt; jene ſind kleiner, dieſe, je nachdem der eine oder andere der beiden angegebenen Fälle ſtattfindet, ebenſo groß oder größer als die Einheit. Noch unterſcheidet man gewöhnliche oder gemeine B. und Decimalbrüche. Letztere ſind ſolche, bei denen der Nenner immer aus 1 und einer oder mehrern Nullen beſteht (z. B. 10, 100, 1000 u. ſ. w.), und zwar aus ſo vielen Nullen, als der Zähler Ziffern enthält. Da nun hiernach der Nenner ſich immer ſogleich aus dem Zähler ergibt, ſo wird jener gar nicht beigefügt oder hingeſchrieben. Man erkennt einen Decimalbruch an einem dem Zähler vorgeſetzten Zeichen (Komma oder Punkt), vor welchem eine ganze Zahl oder in deren Ermangelung eine Null ſteht, z. B. 7,453 bedeutet $7^{453}/_{1000}$; 0,3789 bedeutet $^{3789}/_{10000}$. Sehr häufig werden die den Zähler bildenden Ziffern noch durch kleinere Schrift ausgezeichnet, wol auch zuweilen etwas höher, über die Zeile, geſetzt. Zuweilen iſt auch von Bruchsbrüchen und Doppelbrüchen die Rede. Ein Bruchsbruch entſteht, wenn man nicht von der Einheit, ſondern von einem B. einen Bruchtheil nimmt, z. B. $^2/_3$ von $^4/_5$; dies bedeutet, daß der dritte Theil von $^4/_5$ zweimal genommen werden ſoll, und iſt einerlei mit $^8/_{15}$. Man kann jeden Bruchsbruch in einen gewöhnlichen B. verwandeln, wenn man ſowol beide Zähler als beide Nenner miteinander multiplicirt und jenes Product als Zähler, dieſes als Nenner des neuen B. ſchreibt. Ein Doppelbruch iſt ein ſolcher B., deſſen Zähler und Nenner, beide oder einer von ihnen, Brüche ſind oder Brüche enthalten, z. B. $\frac{4^2/_3}{7}$, $\frac{4/_5}{9}$, $\frac{3}{4/_5}$, $\frac{2/_3}{7/_8}$, $\frac{1^2/_5}{4^5/_6}$. Ein ſolcher B. wird in einen gewöhnlichen verwandelt, wenn man Zähler und Nenner mit dem Producte der Nenner der in beiden vorkommenden Brüche oder mit dem Nenner des in einem von beiden vorkommenden B. multiplicirt. Demnach ſind die angegebenen Brüche der Reihe nach einerlei mit folgenden gewöhnlichen oder einfachen Brüchen: $^{14}/_{21}$, $^4/_{45}$, $^{15}/_4$, $^{16}/_{21}$, $^{42}/_{145}$. Eine eigenthümliche Art Brüche ſind endlich noch die Kettenbrüche (ſ. d.).

Bruch heißt das in ſeinem Miſchungsverhältniß von Erde und Waſſer zwiſchen Sumpf und Moor ſtehende Weichland, das zuweilen mit Sumpf- und Moorſtellen abwechſelt, auch oft von klarem Waſſer durchſtrömt wird. Ihre Entſtehung verdanken die Brüche nicht ganz abgelaufenen Seen oder dem Zurück- wie Uebertritt fließender Waſſer. Sie ſind gewöhnlich lang und ſchmal, begleiten oft größere Flüſſe, wie die Oder, Netze, Warthe, Havel u. ſ. w., trocknen zuweilen im Sommer ganz oder theilweiſe aus und ſind am häufigſten mit Erlen, aber auch mit Birken, Eſchen, Weiden und andern Geſträuch bewachſen. Die durch Abzugsgräben entwäſſerten Brüche liefern größtentheils ein gutes Weide- und Ackerland; für die Gangbarkeit und beſonders militäriſche Benutzung bieten ſie auch dann noch viele Hinderniſſe. Brüche, welche einen von leichter Pflanzendecke überzogenen, ſehr weichen, ſchlammigen Untergrund haben, nie austrocknen, in ſauligem Waſſer abfließen und gewöhnlich mit Moofen und einzelnen verkrüppelten Nadelhölzern bedeckt ſind, heißen Feenbrüche oder Behnenbrüche, hohe Been u. ſ. w. Wenn der Boden aus ſich nicht zum Brennen eignender Moorerde beſteht und ſtärker mit Bäumen und Geſträuch bewachſen iſt, ſo heißt der B. ein Moorbruch; finden ſich jedoch ſtatt der Bäume nur Mooſe, ſo wird er ein Moor, in Franken auch Lohr oder Lohe, in Oberbaiern Moos, ebendaſelbſt, in Thüringen und am Rhein Ried, in Norddeutſchland Luch und am Niederrhein Pell oder Peel genannt. Nicht zu entwäſſernde Brüche können nur als Fettweide benutzt werden, indem ſich in ihnen das Vieh bald faul frißt, weshalb es ſchnell geſchlachtet werden muß. Trocken gelegte und gegen Ueberſchwemmungen geſicherte Brüche bieten als Ackerland eine unerſchöpfliche Quelle der Fruchtbarkeit. Solche trocken gelegte Brüche ſind der Oder-, Netze- und Warthebruch.

Bruch nennt man in der Medicin erſtens das widernatürliche Hervortreten eines Eingeweides aus irgendeiner der geſchloſſenen Höhlen des thieriſchen Körpers durch eine anomale Oeffnung, doch in der Art, daß das Eingeweide von den allgemeinen Bedeckungen umſchloſſen bleibt; zweitens aber heißt B. auch die Verletzung des Zuſammenhangs der Knochen (ſ. Knochenbruch). Der Eingeweidebruch (Hernia) ſtellt eine weiche, mehr oder weniger elaſtiſche, gewöhnlich ſchmerzloſe Geſchwulſt dar, welche von der unveränderten Haut bedeckt iſt. Er be-

ſteht (von außen nach innen unterſucht) erſtens aus den äußern Bedeckungen, ſodann gewöhnlich (aber doch nicht immer) aus der vorgetriebenen und ſackförmig ausgedehnten ſeröſen Membran, welche die Höhle des Organs auskleidet, z. B. des Bauchfells bei Unterleibsbrüchen (Bruchſack), und endlich aus dem vorgelagerten Organe, welches durch eine Oeffnung ſeiner Höhlenwandung (Bruchpforte oder Bruchring) hervortrat. Solange der Zurücktritt des Vorgelagerten aus dem B. durch Druck u. ſ. w. in die normale Höhle möglich iſt, nennt man den B. beweglich, iſt der Zurücktritt aufgehoben, unbeweglich. Wird die Bruchpforte zu eng für das durchtretende Organ und ſchnürt daſſelbe ein, ſo entſteht der eingeklemmte B. An jeder der drei großen Höhlen kommen Brüche vor, und man unterſcheidet danach Kopf-, Bruſt- und Unterleibsbrüche. Bei den Kopfbrüchen treten das Gehirn, bei den Bruſtbrüchen die Lungen, bei den Unterleibsbrüchen die Eingeweide des Unterleibes vor. Letztere ſind die häufigſten, und unter ihnen die Leiſtenbrüche (Herniae inguinales), Schenkelbrüche (H. crurales) und Nabelbrüche (H. umbilicales) die bekannteſten. Bisweilen iſt nur ein Eingeweide ganz oder theilweiſe im B. enthalten, bisweilen ſind es aber auch mehrere; am häufigſten findet man jedoch das Netz und den Darm entweder allein oder beide zuſammen darin. Der Darmbruch (H. intestinalis, Enterocele) enthält am häufigſten einen Theil des Dünndarms; mit ihm ſind ſtets mehr oder weniger bedeutende Störungen in der Darmausleerung (in dem Abgange von Stuhl oder Blähungen) vorhanden. Dieſe Ausleerung hört ganz auf, ſobald das Darmſtück eingeklemmt iſt, und es geſellt ſich dann gewöhnlich Bauchauftreibung, Erbrechen (zuletzt ſogar Kothbrechen), große Angſt u. ſ. w. hinzu. Da in dieſem Falle das Darmſtück ſich entzündet und brandig wird, ſo kann der Tod, wenn nicht ſchnell zweckmäßige Hülfe kommt, in wenigen Stunden erfolgen, oder es entſteht im günſtigern Falle ein Durchbruch der brandigen Partie und eine Kothfiſtel. Der Netzbruch (H. omentalis, Epiplocele) hat einen Theil des Netzes zum Inhalt, iſt weniger empfindlich als der Darmbruch und weniger von Störungen der Darmexcretion begleitet. Bei dem Darmnetzbruche finden ſich Darm und Netz gleichzeitig im B. und die Zeichen beider vereinigt.

Die Eingeweidebrüche ſind entweder angeboren oder erworben. Die Erwerbung der Brüche begünſtigt alles, was die Organe nach den Bauchpforten hindrängt und was den Widerſtand der Höhlenwände vermindert. Daher geben beſonders Erſchlaffung der Bauchmuskeln, ſchlechtverheilte Wunden, häufige Schwangerſchaften, Waſſerſucht, häufig wiederholtes Herabdrängen des Zwerchfells beim Stuhlgang, Aufheben von Laſten, Reiten, Springen, Schreien, Huſten, Blaſen u. ſ. w. zu den Unterleibsbrüchen Veranlaſſung. Im allgemeinen ſind die Brüche immer ſchlimme Krankheitszuſtände, welche ſtets mehr oder weniger die Functionen des verlagerten Theils ſowie die freie Thätigkeit des Individuums hindern und durch die Möglichkeit der Einklemmung das Leben des Kranken gefährden. Die Behandlung hat zunächſt darauf zu ſehen, daß das verlagerte Organ ſo zeitig und vollſtändig wie möglich in ſeine normale Lage zurückgeführt werde, was man Repoſition nennt. Gelingt die Repoſition nicht, weil der B. unbeweglich oder eingeklemmt iſt, ſo muß man zur Bruchoperation oder dem Bruchſchnitt (Herniotomia, Celotomia) ſchreiten, wobei nach Durchſchneidung der bedeckenden Haut die Verwachſungen und Einſchnürungen mit dem Meſſer gelöſt werden. Dies iſt weder eine gefahrloſe noch leichte Operation, da ſie nicht nur eine ſehr genaue Kenntniß der anatom. Verhältniſſe im geſunden wie im kranken Zuſtande erfordert, ſondern auch große Umſicht und Geſchicklichkeit, weil ſich der einzuſchlagende Weg nie im voraus genau beſtimmen läßt, und Verletzungen der Nerven, Gefäße und des Bauchfells bei Leiſten- und Schenkelbrüchen den Tod herbeiführen können. Nach der Zurückbringung (beziehentlich nach der Operation) ſucht man das Wiederkehren des B. durch Zurückhalten (Retention) zu verhindern, was entweder durch Bruchbänder oder durch die Radicalcur erzielt wird. Das Bruchband (Bracherium) iſt ein eigenthümlich geformtes Verbandſtück, beſtehend aus einem Kopf (Pelotte), welcher die Bruchöffnung bedeckt und durch Druck ſchließt, und dem dieſen Druck ausübenden Befeſtigungsapparat; letzterer iſt nach der Art des B. verſchieden. Es wirkt in der Regel mit (ſeltener ohne) Federkraft, und man theilt hiernach die Bruchbänder in elaſtiſche und unelaſtiſche, von denen gewöhnlich die erſten vorzuziehen ſind, da ſie allein hinlänglich freie Beweglichkeit mit ſicherm Zurückhalten des B. verbinden. Der Bruchkranke muß jede ſtarke Bewegung und Anſtrengung meiden, eine leichte, nicht blähende Diät führen und ſorgfältig darauf achten, daß das Bruchband in ſeiner richtigen Lage ſich befindet. Auch wenn ſich die Bruchpforte geſchloſſen, muß er das Bruchband mindeſtens noch ein Jahr hindurch tragen und darf es erſt allmählich, anfangs blos des Nachts

ablegen. Die Radicalcur sucht die Verschließung des Bruchrings und des Bruchsackhalses durch dynamisch oder mechanisch wirkende Mittel herbeizuführen. Hierzu hat man Arzneimittel, besonders aus adstringirenden und aromatischen Substanzen bestehend, Aetzmittel, Vesicatoren u. s. w. empfohlen; doch ist davon nichts zu erwarten. Neuerdings hat man eigenthümliche Operationsweisen empfohlen, besonders die Invagination, wobei ein Stück Haut als Stöpsel in den Bruchring gebracht und fest darin angeheilt wird. Ueber dieses Verfahren ist man jedoch rücksichtlich seiner Zweckmäßigkeit noch nicht im Klaren. Oft wirkt der Bruchschnitt radical heilend, indem er eine feste Narbe in der Bruchmündung hinterläßt. Vielleicht läßt sich auch auf gymnastischem Wege, durch Kräftigung der Bauchmuskeln, wenigstens bei Kindern, eine Radicalcur der Brüche herbeiführen.

Bruchsal, Stadt im bad. Kreise Karlsruhe, am westl. Fuße des kraichganer Hügellandes und der Einmündung des Saalbachthals in die Rheinebene gelegen, besteht aus der eigentlichen Stadt und drei Vorstädten: St.-Peter, St.-Paul und der Residenz. Letztere, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. von den speierschen Fürst-Bischöfen Damian Hugo von Schönborn und Christoph von Hutten erbaut, besteht größtentheils aus dem Staate gehörigen Gebäuden, in denen verschiedene Behörden ihren Sitz haben. Die Zierde derselben bildet jedoch das im franz. Stile jener Zeit aufgeführte fürst-bischöfl. Residenzschloß mit hübschem Garten, Wasserleitungen, Springbrunnen u. s. w. Ein altes, aus dem 10. Jahrh. stammendes Schloß wird jetzt zu Getreideböden und Wohnungen für Zuchthausaufseher benutzt. Unter den fünf Kirchen (darunter eine für die Protestanten) zeichnen sich die Peterskirche (mit der Gruft der Fürst-Bischöfe) und die kleine neue Klosterkirche (mit Gemälden von Schraudolph) aus. Sonst bestehen zu B. ein Gymnasium, ein Frauenkloster mit Unterrichtsanstalt für Mädchen, ein altes, für gemeinsame und Einzelhaft bestimmtes Zucht- und Arbeitshaus, eine neue, nach dem modificirten pennsylvan. System eingerichtete Strafanstalt für Männer (mit 414 Zellen), eine polizeiliche Verwahrungsanstalt für Männer und ein großes Hospital. Die Zahl der Einwohner beträgt 8270, welche zum größten Theil Katholiken sind und Feld- und Weinbau, städtische Gewerbe und auch Handel treiben. Die in der Mitte des 18. Jahrh. zu B. errichtete Saline ist seit Anlage der sehr ergiebigen Salzwerke Dürrheim und Rappenau aufgegeben worden. In die bad. Eisenbahn mündet hier die würtembergische ein. B. war früher eine kaiserl. Pfalz, die Kaiser Otto III. 1002 seinem Vetter, dem Herzog Otto von Francien, übergab, um ihn für den alten Palast zu Worms schadlos zu halten, welchen dieser nach seinem Wunsche dem Bischof Burkard von Worms abgetreten hatte. Nach dem Aussterben des alten wormsischen Hauses der Herzoge von Francien kam B. durch Erbschaft an das jüngere speiersche Haus, dessen Haupt damals König Konrad II. der Salier war. Doch schon dessen Sohn Heinrich III. schenkte B. 1056 dem Hochstift Speier, unter dessen Schutz der Ort als Residenz der Bischöfe von Speier allmählich zur Stadt heranwuchs, und dem es bis zum Luneviller Frieden verblieb, worauf es 1802 nebst den Theilen des Bisthums am rechten Rheinufer als Fürstenthum B. an Baden überlassen wurde.

Brucin, s. Brechnuß.

Bruck an der Leitha, Stadt im niederösterr. Kreise unter dem Wiener Walde, liegt an den südl. Abhängen der zwischen Donau und Leitha gelagerten Höhen, angesichts des jenseit der letztern aufsteigenden Leithagebirgs, etwas über 4 M. von Presburg und 5 M. von dem mit ihm durch Eisenbahn verbundenen Wien. Die Stadt zählt (1857) 3557 E., ist Sitz eines Bezirks- und eines Steueramts und hat zwei Kirchen, ein schönes, der gräfl. Harrach'schen Familie gehöriges Schloß mit vortrefflichem botan. Garten und botan. Bibliothek und sehenswerthen Parkanlagen. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht sowie mit etwas Weinbau. Auch bestehen hier mehrere Spinnmaschinenfabriken. Schon im 3. Jahrh. n. Chr. erscheint der Ort als oberpannonische Station unter dem Namen Mutenum, später als Leythaepons. Nordöstlich von B., $1\frac{1}{2}$ M. unterhalb an demselben Flusse, liegt der kleine, als Haydn's Geburtsort ausgezeichnete Marktflecken Rohrau. — **B. an der Mur**, Stadt im österr. Kronlande Steiermark und Hauptort des Brucker Kreises, ist, $5\frac{1}{2}$ M. von Graz entfernt, am Einflusse der Mürz in die Mur und an der Wien-Triester Eisenbahn gelegen. Der Ort ist Sitz eines Bezirksamts, einer Finanzbezirksdirection und anderer Behörden und zählt (1857) 3372 E. Unter seinen Gebäuden nehmen die Stadtpfarrkirche mit dem Grabmale Herzogs Ernst des Eisernen und das Rathhaus die erste Stelle ein. Außer der Stadt erheben sich die Ueberreste des Bergschlosses Landskron.

Bruck (Karl Ludw., Freiherr von), bekannt als österr. Handels- und Finanzminister, geb. 18. Oct. 1798 zu Elberfeld von bürgerlichen Aeltern, erlernte die Handlung und conditionirte

zu Bonn, wo er auch seiner Militärpflicht als Freiwilliger Genüge leistete und nebenbei staatswirthschaftliche Collegien der dortigen Universität besuchte. 1821 ging er nach Triest, von wo aus er sich nach Griechenland zu wenden gedachte, um an dem Befreiungskampfe theilzunehmen und sich irgendeine Laufbahn zu eröffnen. In Triest wandte sich jedoch der talentvolle junge Mann wiederum der Handlung zu, gründete ein eigenes Geschäft und heirathete 1827 die Tochter des angesehenen Kaufmanns Buschek. In dieser Stellung ward er einer der Hauptbegründer und zugleich Director des Oesterreichischen Lloyd (s. d.) und trug durch Geschick und Energie viel dazu bei, daß die großartige Handelsschöpfung zur Entwickelung gelangte. Auch zeigte er sich sonst für Reform des Handels und Verkehrs äußerst thätig und gelangte so als Kaufmann und Rheder zu hoher Achtung und bedeutendem Wohlstande. 1848 ward er vom deutschgesinnten Theile seiner Mitbürger als Abgeordneter in die Nationalversammlung nach Frankfurt gesandt, wo ihn die österr. Regierung alsbald zu ihrem Bevollmächtigten beim Reichsverweser, dem Erzherzog Johann, ernannte. Nach der wiener Octoberrevolution von 1848 übernahm er im Ministerium Schwarzenberg-Stadion das Portefeuille des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten, in welcher Stellung er sofort das Vertrauen rechtfertigte, welches man in sein Talent und seinen energischen Charakter gesetzt hatte. Während er sich an allen wichtigen Acten des Cabinets betheiligte, auch den Frieden mit Sardinien verhandelte, organisirte er sein Verwaltungsdepartement nach einem großartigen Plane, der im Oct. 1849 die Bestätigung des Kaisers erhielt. Am 19. Dec. desselben Jahres erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand. Trotz der Ungunst der Verhältnisse entfaltete B. auf seinem Posten eine außerordentliche und ersprießliche Thätigkeit. Durch das, was er binnen wenigen Jahren für das Postwesen, die Telegraphie, die Eisenbahnen, für Erweckung der Industrie und Eröffnung der Handelswege, überhaupt für die Entwickelung einer aufgeklärten und gesunden Handelspolitik geleistet hat, ist er in Wahrheit der Begründer einer neuen gewerblichen Epoche im Kaiserstaate geworden. Das System B.'s vertrug sich jedoch mit der polit. Reaction so wenig, daß er Ende Mai 1851 seine Entlassung erbat und auch erhielt. Er übernahm nun wieder zu Triest die Direction des Lloyd und sah sich 1853 mit den Unterhandlungen betraut, welche die Zollverträge Oesterreichs mit Preußen und dem Zollverein zur Folge hatten. Es geschah hiermit ein erster Schritt zur Verwirklichung des von B. gehegten Plans, ganz Mitteleuropa zu einem Zoll- und Handelsbunde zu einigen. Im Juni 1853 ward er als österr. Internuntius nach Konstantinopel gesandt, wo er das Interesse des Kaiserstaats im Angesicht der orient. Verwickelung wahrzunehmen hatte. Nach während des Orientkriegs, im März 1855, erfolgte indeß schon seine Zurückberufung nach Wien, um hier das Ministerium der Finanzen zu übernehmen. Trotz seiner energischen, schöpferischen, zum Theil äußerst kühnen Thätigkeit, die namentlich auf die Erschließung neuer Hülfsquellen und die Hebung des Credits hinauslief, konnte es ihm jedoch schon gegenüber dem polit. System, welches den Staat beherrschte, nicht gelingen, die Finanznoth gründlich zu heben; ja manche seiner Maßregeln mußten bei der Lage der Dinge gerade in das Gegentheil dessen umschlagen, was er beabsichtigt hatte. Die finanziellen Opfer, welche 1859 der Krieg in Italien auferlegte, erschütterten vollends die Plane und Berechnungen des Ministers und nöthigten ihn zu Schritten, welche dem österr. Staatscredit die härtesten Schläge beibrachten. Nach dem Frieden verurtheilte B. in einer Denkschrift an den Hof und die höchsten Regierungskreise die bisherige äußere und innere Politik des Kaiserstaats sammt deren Trägern, und verlangte eine aufrichtige und gründliche Reform an Haupt und Gliedern. Wiewol ein solcher Umschwung, wie er ihn zur Rettung des Staats für nothwendig erachtete, nicht stattfand, blieb er doch in seiner Stellung und unterstützte die Ausführung der in seinen Augen unzulänglichen Veränderungen, welche dem Finanzwesen aufhelfen sollten. Zugleich sah er sich genöthigt, ein neues Lotterieanlehen auszuschreiben, bei welchem statt 200 nur 70 Mill. gezeichnet wurden. Gegenüber dem Eindruck, welchen das Mislingen dieses Anlehens in den höchsten Kreisen machte, forderte er abermals einen vollständigen polit. Systemwechsel und die Verleihung einer Reichsverfassung, während seine bedrohten und erbitterten Gegner auf den factischen Zustand der Finanzen hinwiesen und diesen der Verwaltung des Ministers zur Last legten. Dazu kamen die Enthüllungen in dem Unterschleifsprocesse Ofnatten, die scheinbar einen Schatten auf den Minister warfen und wenigstens seine gerichtliche Zeugenschaft nach sich zogen. Unter solchen Verhältnissen sah sich B. veranlaßt, beim Kaiser um seine Entlassung nachzusuchen, die er auch 22. April 1860 in ungnädiger Weise erhielt. B. faßte in dieser Lage, sei es aus verletztem Ehrgeiz oder aus Verzweiflung über den Ausgang seiner Laufbahn, plötzlich den Entschluß, selbst Hand an sich zu legen. Man

fand ihn am Morgen des 23. April im Bett mit tiefen Schnittwunden am Halse und den beiden Vorderarmen. Doch verschied er erst am Nachmittage. Es stellte sich bald heraus, daß er an den Unterschleifen, die während des ital. Kriegs stattgefunden, durchaus keinen Theil genommen. Im Privatleben wie im öffentlichen Verkehr bewies sich B. wohlwollend, redlich, thätig und freisinnig; doch besaß er ein heftiges Temperament und verlor in außerordentlichen Fällen oft seine gewöhnliche Besonnenheit. Sein Amt führte er mit Anstrengung aller seiner bedeutenden phys. und geistigen Kräfte. War auch das Ergebniß seiner Finanzverwaltung zum Theil durch seine Schuld ein ungünstiges, so hat er doch Oesterreich für die Zukunft unendlich genützt, indem er dem industriellen Leben durch Anstalten und Gesetzesreformen eine neue Bahn eröffnete. Sein letztes Verdienst war das neue, auf Freiheit gegründete Gewerbegesetz. Nach seinem Tode erfolgte zu seiner Rechtfertigung die Veröffentlichung jener Denkschrift unter dem Titel «Die Aufgaben Oesterreichs» (Lpz. 1860).

Brücke nennt man jede gangbare oder fahrbare Verbindung zweier durch Wasser oder Vertiefung voneinandergetrennten Punkte. Diese Verbindung ist entweder eine bewegliche oder eine feste. Zu den beweglichen B. gehören die Schiff- und Pontonbrücken, die fliegenden B. (aus zwei verbundenen und überbrückten Fahrzeugen bestehend, welche mittels eines Taues über einen Strom u. s. w. bewegt werden), mehrere im Kriegswesen gebräuchliche Arten tragbaer (oder vielmehr aus tragbaren Bestandtheilen zum Gebrauch zusammengesetzter) Brücken u. s. w. Die festen B., welche vorzugsweise in Betracht kommen, unterscheiden sich zunächst nach der Art ihrer Unterstützung in: Uferbrücken, welche nur an ihren Enden ein (von den Ufern selbst oder durch Pfähle oder Mauerwerk gebildetes) Auflager haben; Pfeiler- und Jochbrücken, welche außerdem noch innerhalb des überbrückten Raumes durch stützende Baukörper (Pfeiler, Joche) von unten getragen werden; Hängebrücken, welche bald nur an Uferpfeilern, bald überdies noch an Mittelpfeilern durch Drahtseile oder eiserne Ketten aufgehangen sind, also von oben getragen werden. Sodann unterscheiden sich die festen B. auch nach dem Hauptmateriale, woraus ihr Oberbau besteht, in hölzerne, steinerne, eiserne B. Um den Grund zu einem Brückenpfeiler zu legen, muß zuerst mittels eines Fangdammes (d. h. eines Dammes, der aus 2—3 F. voneinanderabstehenden Spundwänden, zwischen welche Thon gestampft ist, besteht) die Stelle, wo der Pfeiler stehen soll, umdämmt, und dann das innerhalb der Umdämmung befindliche Wasser durch Schöpfwerke herausgehoben werden. Besteht der Grund nicht aus Stein oder festem Baugrunde, so werden Buchen- oder Erlenstämme (Piloten) in den Boden eingerammt, ihre Köpfe einige Fuß unter dem niedrigsten Wasserstande abgesägt und auf diese ein Schwellrost von Zimmerholz mittels eiserner Bolzen befestigt. Zu größerer Sicherung einer solchen Pilotirung rammt man dicht um dieselbe eine Plankenwand (Spundwand), welche das Unterspülen des Rostes verhütet. Nachdem die Zwischenräume zwischen Pfählen und Rost mit Cementmauerwerk ausgefüllt, wird auf den Rost eine starke Bohlendecke genagelt und auf dieser das Mauerwerk des Pfeilers ausgeführt. Statt der Fangdämme hat man sich auch wol der Senkkästen (caissons), z. B. beim Bau der Westminsterbrücke und Blackfriarsbrücke in London, bei den B. Austerlitz und Jena in Paris, bedient. Es sind dies wasserdichte Kästen, deren Boden ein Schwellrost. Sie werden über dem Pfahlwerk auf dem Wasser schwimmend befestigt, und senken sich durch die Schwere des Pfeilers, der in ihnen aufgemauert wird, auf die Piloten nieder. In neuerer Zeit hat man sich zum Grundbau häufig des hydraulischen Kalks und des damit bereiteten sog. Betons bedient (s. Betonbau), ja sogar bei kleinern B. ganze Bogen aus diesem Material geformt (Monolithenbrücken).

Von hölzernen B. gibt es nach Verschiedenheit ihrer Construction hauptsächlich folgende Arten: 1) Uferbalkenbrücken, bei welchen man auf feste Grundlagen der Ufer eine Anzahl paralleler Balken (Streckbalken, Träger, Straßenträger) nebeneinander, und quer hierüber eine Decke, die Brückenbahn, von Bohlen (Belagbohlen) legt; 2) Jochbrücken, bei welchen die Träger auf Jochen liegen, die aus einer Reihe von Pfählen mit darüber befestigtem Querbalken (Holm) bestehen; 3) Pfeilerbrücken, von den vorigen dadurch verschieden, daß statt der hölzernen Joche steinerne Pfeiler zur Unterstützung dienen; 4) Sprengwerks- oder gesprengte B., bei welchen die Träger mittels unterwärts in schräger Richtung angebrachte Streben gegen die Joche oder Pfeiler verstützt und dadurch tragfähiger gemacht werden; 5) Knüppelbrücken, gewöhnliche Jochbrücken (wie Nr. 2) mit dem Unterschiede, daß statt einfacher Streckbalken zu jeder Seite der B. drei Rundbäume mit Zwischenräumen übereinander angebracht, durch zwischengelegte Holzklötze und eiserne Bänder verbunden sind, sodaß sehr steife Wände entstehen, die zugleich als Brückengeländer dienen; 6) Hängwerks- oder gehängte B., haben in ihrer einfachsten Ge-

ſtalt auf der Mitte eines jeden der beiden äußerſten Streckbalken eine Säule (Hängeſäule), welche von ihrem obern Ende aus durch zwei Streben mit dem Streckbalken ſelbſt, unten aber mittels eiſerner Bänder mit einem unter ſämmtlichen Streckbalken durchgehenden Querbalken (Unterzug) verbunden iſt, ſodaß die Mitte der Streckbalken vermöge der Hängeſäule an der Spitze des Dreiecks, welches die Streben mit dem Streckbalken bilden, aufgehangen iſt; 7) Bogenhängwerksbrücken, mit von Pfeiler zu Pfeiler geſpannten hölzernen Bogen, an welchen mittels ſenkrechter Eiſenſtangen Unterzüge hängen, von denen die Streckbalken getragen werden; 8) Bogenſprengwerksbrücken, wobei die aus Holz zuſammengeſetzten Bogen unterhalb der Streckbalken ſich befinden und mit denſelben durch Streben verbunden ſind; 9) Häng- und Sprengwerke, d. h. geſprengte B. (wie Nr. 4), deren Streben durch Hängeſäulen mit den Streckbalken in Verbindung ſtehen; 10) Gitterbrücken, deren Träger aus einer gitterartigen Vereinigung von ſchrägen, ſich durchkreuzenden Hölzern mit den Streckbalken unterhalb und einem zu dieſem parallelliegenden Balken oberhalb beſtehen, welches Gitter zugleich als Geländer dient (Verwandtſchaft mit Nr. 5); 11) die Laves'ſche B. (von dem Hofbaudirector Laves in Hannover erfunden), eine Balkenbrücke nach Nr. 1, 2 oder 3, wozu aber ſtatt der gewöhnlichen Streckbalken ſog. geſpaltene Balken in Anwendung kommen, d. h. Doppelbalken, die an den Enden durch eiſerne Bänder dicht aufeinanderliegend verbunden ſind, während ſie übrigens durch zwiſchen ihnen eingetriebene Klötze ſo auseinandergeſperrt werden, daß der obere Balken nach oben, der untere nach unten einen flachen Bogen bildet, was die Tragfähigkeit erhöht.

Die ſteinernen B. ſind durchgehends Bogenbrücken, bei geringer Länge aus einem einzigen, von Ufer zu Ufer geſpannten Bogen, bei größerer Länge von mehrern, zwiſchen Steinpfeiler eingewölbten Bogen gebildet, auf welchen die Brückenbahn liegt. Unterſchiede entſtehen hierbei auch durch die Form der Bogenkrümmung, die ein Halbkreis, ein flacher Kreisbogen, ein gedrückter Bogen (Korbhenkelbogen), ein Spitzbogen (goth. Bogen) ſein kann. Eiſerne B. wurden anfangs aus Gußeiſen hergeſtellt; man hat dies aber ſpäter aufgegeben und gebraucht jetzt allgemein nur Schmiedeeiſen, welches eine weit größere Feſtigkeit hat. Die nöthigen Pfeiler werden von Stein aufgeführt, der Oberbau iſt ſehr verſchiedenartig und meiſt nach den Principien der Holzbrückenconſtructionen aus Eiſenſtäben (T- und L-Eiſen) oder ſtarkem Eiſenblech (Blechbrücken) gebildet. Unter den B. aus Stabeiſen ſind Gitterbrücken (ſ. d.) ſehr häufig. Zu den Blechbrücken gehört auch die Fairbairn-Stephenſon'ſche Röhrenbrücke. (S. Britanniabrücke.) Eine beſondere Gattung der eiſernen B. bilden die Hängebrücken (Draht- und Kettenbrücken), welche wegen ihrer Schwankungen und ihrer geringen Dauerhaftigkeit ſehr viel von der einſtigen Beliebtheit verloren haben. (S. Kettenbrücken.) Wenn durch die nicht hinreichend hohe Lage einer über einen Fluß oder Kanal geſchlagenen B. die Schiffahrt gehindert wird, ſo muß die Möglichkeit gegeben ſein, vorübergehend die B. zu öffnen, um ankommende Schiffe durchzulaſſen. Dies geſchieht, indem man vermöge beſonderer mechan. Einrichtungen entweder die ganze B. (falls ſie von geringer Länge iſt) oder einen Theil derſelben mittels Ketten aufzieht (Zugbrücken) oder zurückſchiebt (Roll-, Schiebebrücken) oder um eine verticale Achſe dreht und ſo ihre Längenrichtung in die Stromlinie ſtellt (Drehbrücken). Vgl. außer den ältern Werken von Gauthey, Langsdorf, Röder, Sganzin, Müller, «Brückenbaukunde» (4 Bde., mit Atlas, Lpz. 1850—53); Becker, «Der Brückenbau in ſeinem ganzen Umfange» (2. Aufl., Stuttg. 1858).

Die erſte B., deren die Sagengeſchichte erwähnt, baute Nitokris, nach andern Semiramis zur Verbindung der beiden Theile Babylons. Die Griechen kannten den Gewölbebau ſeit den Zeiten des Perikles; doch ſind keine Gewölbebrücken aus jener Zeit bis auf uns gekommen. Von den römiſchen B. ſind etwa noch zwanzig erhalten, die aber zum Theil ſpäter reſtaurirt wurden. Die B. des Fabricius (jetzt Quattro capi) und Ceſtius Gallus (jetzt Ponte ferrato) ſind alte römiſche B., welche alle Halbkreisgewölbe hatten. Von den kühnen Brückenbauten der Römer geben die vorhandenen Ueberreſte der großen Aquäducte (ſ. d.) Zeugniß. In Aegypten hinderten hauptſächlich wol die großen Ueberſchwemmungen den Brückenbau. Die Chineſen verſtanden ſchon früh den Brückenbau; ihre B. ſowie die der Perſer zeichnen ſich durch außerordentliche Größe aus. Die B. von Loyang hat eine Länge von 26800 F. und ruht auf 300 Pfeilern. In die Periode bis zum Ende des 11. Jahrh. fällt die Erbauung der meiſten gothiſchen B., wie der von Martorel in Catalonien, der durch Theodorich erbauten 300 F. hohen Waſſerleitung von Spoleto und der bedeckten B. des Galeazzo Viscouti in Pavia. Im Mittelalter ließen fromme Vereine, z. B. der Orden der ſog. Brückenbrüder (ſ. d.), ſich die Erbauung und Erhaltung der B. angelegen ſein. Die B. von Avignon, St.-Eſprit, La-Guillotière zu Lyon ſind durch ſie gebaut. Die erſte B. mit flachen elliptiſchen Bogen iſt die

ſchöne Sta.-Trinità zu Florenz, 1251 von Amanati und Fresco baldi erbaut. Der erſte Korbbogen wurde 1609 an der B. von Chatelleraut erbaut. Mit der Errichtung des Corps der Ingenieure 1720 in Frankreich nahm der Brückenbau einen neuen Aufſchwung. Perronnet iſt der Hauptbrückenbauer des 18. Jahrh. Die erſte eiſerne B. wurde 1773—79 in England bei Coalbrookdale über die Severn gebaut. Der Bau der Kettenbrücken gehört dem 19. Jahrh. an. Die Entwickelung des Eiſenbahnweſens hat in der neueſten Zeit eine Menge großartiger Brückenbauten hervorgerufen, zu denen namentlich die Rheinbrücken Kehl-Straßburg, Mainz, Koblenz, Köln, die Viadukte von Herdesheim und die über das Göltzſchthal und Elſterthal gehören.

Brücke (Ernſt Wilh.), namhafter deutſcher Phyſiolog, geb. 6. Juni 1819 zu Berlin als Sohn des Porträt- und Hiſtorienmalers Joh. Gottfried B., erhielt ſeine Erziehung im Hauſe ſeines Oheims, des Superintendenten Friedr. Bernh. Droyſen zu Stralſund, wo er auch das Gymnaſium beſuchte. Nachdem er ſich ſeit 1838 zu Berlin und Heidelberg medic. Studien gewidmet, promovirte er 1842 zu Berlin und erhielt 1843 bei ſeinem Lehrer Joh. Müller die Stelle eines Aſſiſtenten am Muſeum für vergleichende Anatomie ſowie das Amt eines Proſectors. Außerdem wurde er 1846 auch Lehrer der Anatomie an der berliner Akademie der bildenden Künſte. 1848 kam er als Profeſſor der Phyſiologie nach Königsberg, von wo er 1849 als Profeſſor der Phyſiologie und mikroſkopiſchen Anatomie nach Wien überſiedelte. Hier wurde er noch in demſelben Jahre zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften erwählt. Seinen wiſſenſchaftlichen Ruf begründete B. mit der «Anatom. Beſchreibung des Augapfels» (Berl. 1847), welcher er eine lange Reihe von Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Anatomie und Phyſiologie, namentlich den Geſichtsſinn, Blut und Kreislauf, Verdauungsorgane, Phyſiologie der Sprache theils in den Fachzeitſchriften, theils in den «Denkſchriften» und «Sitzungsberichten» der wiener Akademie folgen ließ. Bahnbrechend wirkten B.'s «Grundzüge der Phyſiologie und Syſtematik der Sprachlaute» (Wien 1856). Weitere Unterſuchungen auf dieſem Gebiete führten ihn zur Veröffentlichung einer «Neuen Methode der phonetiſchen Transſcription» (Wien 1863), welche dazu dienen ſoll, die Sprachen nach ihrem wirklichen Lautwerth abzubilden, ſodaß man eine Sprache ſprechen lernen kann, ohne ſie je ſprechen gehört zu haben. Das Weſentliche dieſes neuen Syſtems beſteht darin, daß die einzelnen Typen, mit denen gedruckt wird, keine Buchſtaben ſind, ſondern nur Zeichen für die Stellung der einzelnen beim Sprechen thätigen Organe, aus denen dann erſt die Buchſtaben zuſammengeſetzt werden.

Brückenau, eine Stadt mit 1615 E. im bair. Kreiſe Unterfranken, $3^3/_4$ M. im NW. von Kiſſingen, an der Sinn, Hauptort eines Bezirksamts (von 4,55 Q.-M. mit 14057 E.) und eines Landgerichts. Der Ort hat ein Schloß, Papier-, Loh- und Walkmühlen und ſechs Jahrmärkte. Kaum $^3/_4$ St. davon liegt Bad B. in dem reizenden, waldumkränzten und wieſenreichen Thale der Sinn. Die drei Quellen ſind die brückenauer oder Stahlquelle, die wernarzer und ſinnberger Quelle. Die erſtere iſt ein erdig-ſaliniſches Eiſenwaſſer, die beiden andern alkaliſch-erdige Säuerlinge. Alle drei haben nur äußerſt wenig ſaliniſche Beſtandtheile, aber einen beträchtlichen Gehalt an Kohlenſäure. Sie werden zum Trinken wie zum Baden benutzt; die Stahlquelle gegen Muskelſchwäche, chroniſche Nervenleiden, Bleichſucht u. ſ. w., oft als Nachcur für kiſſinger Brunnengäſte; die beiden andern gegen chroniſche Affectionen der Schleimhäute und Hautausſchläge. Neuerdings hat man noch zwei Sauerbrunnen, den riedenberger und kothener, entdeckt, die ebenfalls viel benutzt werden. Das Bad hat insbeſondere als Lieblingsaufenthalt des Königs Ludwig I. von Baiern ſehr viel durch Verſchönerung gewonnen. Die Anlagen ſind ſehr geſchmackvoll, die Gebäude ſchön und regelmäßig angelegt. Ein neues Badehaus wurde 1822 erbaut. Der Curſaal ſteht dem zu Wiesbaden an Glanz nicht nach. Die Umgebungen ſind durch das Rhöngebirge höchſt romantiſch, und Bergreihen von mittlerer Höhe, mit alten Eichen und Buchen bedeckt, ziehen ſich an beiden Seiten des Thals hin. Vgl. Schneider, «B. und ſeine Umgebungen» (Fulda 1831); Gegenbauer, «Fulda und das Rhöngebirge mit ſeinen Bädern» (Fulda 1847).

Brückenbrüder (Frères pontifes, Fratres pontifices) nannte ſich eine chriſtl. Verbrüderung, welche gegen Ausgang des 12. Jahrh. in Südfrankreich zu dem Zwecke ſich bildete, um an den frequenteſten Uebergangspunkten großer Ströme Hoſpize anzulegen, Fähren zu unterhalten und Brücken zu bauen. Hatte ſchon in der alten Kirche Brücken- und Straßenbau für verdienſtlich gegolten, ſo forderte das an Wallfahrten reiche Mittelalter zu dergleichen Werken dringend auf. Ob nun der ſpäter kanoniſirte Hirt Benezet Stifter oder nur Mitglied der Brückenbrüderſchaft geweſen ſei, iſt ebenſo ungewiß als der Antheil, den ihm die Sage an dem um 1180 vollendeten Baue der Rhônebrücke zu Avignon beilegt. Die Geſellſchaft wurde 1189

von Papst Clemens III. bestätigt. Ihre innere Einrichtung war der der Ritterorden ähnlich, und ihre Glieder trugen als Abzeichen einen Spitzhammer auf der Brust. Sie wirkte in Frankreich sehr wohlthätig, löste sich jedoch allmählich meist in den Johanniterorden auf. Uebrigens gab es auch in andern Ländern fromme Vereine zu gleichem Zwecke, doch nicht unter gleichem Namen. Vgl. «Recherches historiques sur les Frères pontifes» (Par. 1818).

Brückenkopf, auch Brückenschanze, nennt man eine Befestigung, welche die über einen Fluß führenden Brücken gegen feindliche Angriffe decken, Offensivunternehmungen auf dem jenseitigen Ufer begünstigen und einen Rückzug über den Fluß sichern soll. Die Hauptverschanzungen eines B. liegen also jenseit des Flusses und müssen von diesseitigen Werken (Batterien) gut flankirt werden; ihre Form ist für geringere Truppenzahl einfach die einer Lunette oder Fläche; für größere Truppenmassen, besonders zu Offensivzwecken, erhalten sie die entsprechende Ausdehnung und die nöthigen Durchgänge. Ein Reduit im Innern erhöht die Vertheidigungsfähigkeit, sichert den Abzug, wenn der B. geräumt werden muß, und deckt die zuletzt erfolgende Abtragung der Brücke. Die Besatzung des Reduit wird dann auf Kähnen übergeschifft. Zuweilen werden auch Brückenköpfe auf beiden Ufern des Flusses (doppelter B.) angelegt. Im großartigsten Stil ist die Festung Koblenz als B. am Rhein angelegt, wo die befestigte Stadt selbst das Reduit abgibt. Unter den Heerführern, welche die Brückenschanzen zuerst anwendeten, ist namentlich der Prinz von Parma zu erwähnen, der sich ihrer bereits 1579 in den Niederlanden bediente. Aus spätern Kriegen verdient der B. von Manheim, besonders aber der von Praga vor Warschau genannt zu werden. Letzterer, wie der von Magdeburg, bildet eine feldständige bastionirte Festung. Im zweiten deutsch-dän. Kriege von 1864 hatten die Dänen zur Verbindung ihrer Schanzen bei Düppel mit der Insel Alsen zwei Brücken geschlagen und mit einem sehr starken B. versehen, der 18. April von den Preußen erstürmt wurde.

Brückenwage ist eine zum Abwägen größerer Körper, z. B. Waarenballen, ja ganzer Wagen mit ihren Ladungen, eingerichtete Wage. Die Wagschale für die Last ist hier durch eine große Tafel (Brücke) ersetzt, die so tief steht, daß die Lasten bequem auf dieselbe gebracht und von ihr abgenommen werden können. Die Brücke ist mit einem unter ihr liegenden Systeme von Hebeln verbunden, welche einer auf den andern nach der Theorie der Wagen mit verjüngtem Gewichte wirken, d. h. die so eingerichtet sind, daß die Last an einem kurzen, das Gewicht an einem langen Hebelarme wirkt, wodurch es möglich wird, mit kleinen Gewichtstücken große Lasten abzuwägen. In der Regel sind die B. Centesimalwagen, d. h. solche, bei denen das Gewichtstück hundertmal kleiner ist als die damit balancirende Last. Zur Schonung der Achsen ruht die Brücke für gewöhnlich auf eisernen Unterstützungsbolzen und wird, nachdem die Last aufgelegt worden (der Lastwagen aufgefahren), durch einen einfachen Mechanismus gehoben, sodaß sie durch die Schneiden der Achsen unterstützt wird. Das Geschäft des Abwägens besteht dann einfach in dem Auflegen der Last, dem Emporheben der Brücke auf die Achsen, dem Auflegen der Gewichte in die Wagschale und, nach bewirktem Einspielen der Wage, dem Wiederniederlassen der Brücke und dem Abnehmen der Last. Zum Gebrauch in Werkstätten, Fabriken, Magazinen u. s. w. hat man kleinere und tragbare B. (für Lasten von 50 bis zu 1000 und mehr Pfund eingerichtet), welche als Decimalwagen construirt werden, d. h. Gewichte im Betrage von ein Zehntel der abgewogenen Last erfordern. Die gebräuchlichste Einrichtung derselben ist die 1821 von dem strasburger Mechaniker Quintenz angegebene und nachher von Rolle und Schwilgué verbesserte.

Brucker (Jakob), ein um die Geschichte der Philosophie sehr verdienter Gelehrter, geb. zu Augsburg 22. Jan. 1696, erhielt daselbst seine erste Bildung und bezog 1715 die Universität zu Jena, wo der Theolog Franz Buddeus durch seine eklektische Denkart ihn auf das Studium der Geschichte der Philosophie leitete. B. habilitirte sich und hielt einige Jahre Vorlesungen in Jena. 1720 kehrte er in seine Heimat zurück und wurde 1724 Rector der Schule und Adjunct des Ministeriums in Kaufbeuern. Schon vorher hatte er sich vornehmlich durch seine «Historia philosophicae doctrinae de ideis» (Augsb. 1723) vortheilhaft bekannt gemacht. Das «Otium Vindelicum seu meletematum historiae philosophicae triga» (Augsb. 1729) verschaffte ihm 1731 die Ehre, als Mitglied in die berliner Akademie aufgenommen zu werden. Bald darauf erschienen die «Kurzen Fragen aus der philos. Historie» (7 Bde., Lpz. 1731—36), endlich, nachdem er unterdessen als Diakonus und Hospitalprediger mehr Muße erlangt, die große «Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta» (5 Bde., Lpz. 1742—44; neue Aufl. 1766, mit einem Appendix von 1767) und der Auszug daraus, die «Institutiones historiae philosophicae» (Lpz. 1747),

die mehrmals gedruckt, auch ins Englische übersetzt wurden (von Enfield, 2 Bde., Lond. 1791). Ungeachtet vieler Mängel, die meist der damaligen philos. Bildung zur Last fallen, ist jenes größere Werk ein Zeugniß des Fleißes und gründlicher Gelehrsamkeit, welches für die Geschichte der Philosophie eigentlich erst die Bahn brach. Außerdem gab B. noch einen «Bildersaal berühmter Schriftsteller» (10 Dekaden, Augsb. 1741—55) und den «Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit» (5 Dekaden, Augsb. 1747—49) heraus. Mehrere seiner einzeln erschienenen Abhandlungen sammelte er in den «Miscellanea historiae philosophicae, literariae, criticae» (Augsb. 1748). Er wurde 1744 als Pastor zum heil. Kreuz in seine Vaterstadt zurückberufen und starb 26. Nov. 1770.

Brückner (Benno Bruno), Theolog und Kanzelredner, geb. 9. Mai 1824 zu Roßwein, erhielt seine Gymnasialbildung auf der Fürstenschule zu Meißen und widmete sich dann 1843—47 theol. Studien zu Leipzig, wo er bald nachher auch die Stelle eines Nachmittagspredigers an der Universitätskirche erhielt. Nachdem er seit 1850 als Pfarrer zu Hohburg gewirkt, kehrte er im Herbst 1853 als außerord. Professor und zweiter Universitätsprediger nach Leipzig zurück, wo ihm zunächst die Gründung eines katechetischen Seminars übertragen ward. 1855 zum ord. Professor der Theologie ernannt, übernahm er im folgenden Jahre das Amt eines ersten Universitätspredigers sowie bald darauf auch die Direction des aus der Vereinigung des homiletischen und katechetischen Seminars hervorgegangenen Seminars für praktische Theologie. 1860 wurde er Domherr des Hochstifts Meißen und auch Beisitzer des evang. Landesconsistoriums und Consistorialrath. B.'s Thätigkeit an der Universität erstreckt sich, außer der Leitung des Universitätsgottesdienstes, auf exegetische, biblische und praktisch-theol. Vorlesungen sowie insbesondere auf die unmittelbare Leitung der homiletischen Uebungen. Das 1862 gestiftete Predigercollegium zu St.-Pauli steht ebenfalls unter seiner Leitung. Wie seine Predigten bekunden, von denen er, außer zahlreichen einzelnen, bereits sechs Sammlungen (Sammlung 1—3, 3. Aufl., Lpz. 1864; Sammlung 4—6, Lpz. 1861—64) veröffentlicht hat, gehört B. zu den vorzüglichsten deutschen Kanzelrednern der Gegenwart. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind besonders die neuen Bearbeitungen der De Wette'schen Commentare über das Johannes-Evangelium (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1863) und über die kath. Briefe (Lpz. 1853) sowie eine kritische Arbeit über den Philipperbrief (Lpz. 1848) hervorzuheben.

Brückner (Joh. Gotth.), ausgezeichneter deutscher Schauspieler, geb. 1728 in der Lausitz, war durch Lessing's Umgang in Berlin und von den Eindrücken des franz. Schauspiels daselbst angeregt, dem Buchhandel untreu und Schauspieler geworden. Er trat 1753 bei der Koch'schen Gesellschaft in Leipzig ein, blieb in derselben mit geringen Unterbrechungen und kam 1771 mit ihr nach Berlin, wo er 1786 starb. B. gehört zu den vorzüglichsten Schauspielern der Leipziger Schule, die allerdings auf Nachahmung der Franzosen beruhte. Er war ein genialer Kopf, ein Mann von Geist und Bildung, schmächtiger Gestalt, scharfgezeichneten Gesichtszügen. Den Mann von Welt stellte er besonders gut dar. Jedoch erlaubten ihm seine außerordentliche Nachahmungsgabe und die Biegsamkeit seines Talents die verschiedensten Rollenfächer zu spielen. Seine Gattin, Katharine Magdalene B., geb. Klefelder (geb. 1719 zu Königstein in der Sächsischen Schweiz), lange die Zierde der Neuber'schen Truppe in jugendlichen Fächern, wirkte in Berlin bis 1791, wo sie pensionirt wurde, hochgeachtet in charakteristischen alten Rollen.

Brüder und Schwestern des freien Geistes nannte sich im 13. Jahrh. eine in den Rheingegenden entstandene, später auch in Frankreich und Italien verbreitete Sekte, welche auf Grund der biblischen Lehre vom freimachenden Geiste nicht nur der Kirche, sondern auch dem Moralgesetze den Gehorsam aufkündigte. Die Grundlage dieser Lehre bildet ein sehr roher Pantheismus, dem alle Unterschiede zwischen Gott und Mensch, Gutem und Bösem verschwinden. Gott ist alles, was ist, der Mensch mit Gott eins, daher, wer zum Bewußtsein dieser Einheit gekommen ist, nicht sündigen kann, sondern als ein Vollkommener frei ist von jedem Gesetz und nur dem Geiste folgt, der in ihm wohnt und Gott selbst ist. Diese Richtung, welche namentlich im 14. und 15. Jahrh. unter verschiedenen Namen (Begharden, Turlupinen, homines intelligentiae) Verbreitung fand, hat ebenso wol zu den tiefsinnigsten Speculationen als zu den greulichsten sittlichen Ausschweifungen Anlaß gegeben. Die Kirche hat sie mit unerbittlicher Strenge bekämpft. Obwol aber mehrere Synoden (zu Köln 1306, zu Trier 1310) ihre Unterdrückung beschlossen und zahlreiche Anhänger der Partei auf dem Scheiterhaufen starben, so erhielten sich dennoch Reste derselben bis ins 16. Jahrh. hinein, wo sie in den Libertinern zu Genf und unter den sog. Wiedertäufern wiederauflebten.

Brüder des gemeinsamen Lebens oder Brüder vom guten Willen, auch Hieronymianer oder Gregorianer nach Hieronymus und Gregor d. Gr., die sie als Patrone betrachteten, hieß eine christl. Brüderschaft, welche von Geert Groote, geb. zu Deventer 1340, gest. daselbst 1384, und Florentius Radewins (Radewynzoon, d. h. Sohn des Radewin), geb. 1350 zu Leerdam in Südholland, gest. 1400 in Deventer, um 1376 gestiftet wurde. In diese Vereinigung, welche eine Nachahmung der ersten Christengemeinden sein wollte, wurden Männer, die fromme, sittliche und geistliche Uebung suchten, ohne Unterschied des Alters und Standes aufgenommen. Sie führten in eigenen «Fraterhäusern» ein klösterliches Leben mit gemeinsamem Besitz, gemeinsamer Tracht, gemeinsamen Mahlzeiten und gemeinsamer Erbauung, doch ohne durch ein Gelübde gebunden zu sein, übten eine strenge Ascese, beschäftigten sich mit Arbeit, besonders mit Abschreiben von Büchern, mit Gebet und Erziehung der Jugend. Auch traten sie vielen Misbräuchen in der damaligen Kirche entgegen, doch ohne ihre Lehre zu bestreiten oder sich vom kirchlichen Verbande zu trennen. Die Lebensweise in den Brüderhäusern war streng geregelt, zwischen Gebet und Arbeit getheilt. Es gab verschiedene Aemter, doch ohne hierarchische Ordnung; an der Spitze jedes Hauses stand ein Rector. Alljährlich kamen die Rectoren zu gemeinsamer Berathung zusammen. Der Rector des Haupthauses zu Deventer wurde «Vater» genannt. Außer den Brüderhäusern gab es auch Schwesternhäuser. Einem solchen Hause stand eine Pflegerin, Martha genannt, vor; über alle Schwesterhäuser führte eine Obermartha zu Utrecht die Aufsicht. Trotz der gehässigen Feindschaft, welche sie von den Bettelmönchen erdulden mußten, wurde ihre Vereinigung von mehrern Päpsten, auch von dem Concilium zu Kostnitz anerkannt und bestätigt. Die Anzahl ihrer Brüderhäuser mehrte sich vorzüglich in den Niederlanden und ganz Norddeutschland, aber auch in Italien, Sicilien, Portugal so, daß im J. 1430 deren schon 45, etwa 30 J. später aber mehr als 130 gezählt wurden. Das letzte entstand 1505 zu Cambray. Später traten viele der Brüder der Reformation bei, andere ihrer Stiftungen nahmen die Jesuiten in Besitz. Für den Unterricht ist die Wirksamkeit der Brüder des gemeinsamen Lebens von besonderer Bedeutung gewesen. Zwar hegten die Stifter gegen alle Wissenschaften, welche nicht unmittelbar praktischen und moralischen Werth hatten, Geringschätzung, desto eifriger aber wurde von ihnen der Volksunterricht gefördert. An manchen Orten errichteten sie in ihren Häusern selbst Schulen, an andern schlossen sie sich an andere schon bestehende Schulen an, unterrichteten darin, unterstützten die Schüler und vertheilten Bücher. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften in Italien entzogen auch sie der dadurch entstandenen geistigen Bewegung sich nicht, besonders in Deutschland und den Niederlanden. Nächst den Stiftern der Brüderschaft sind von den Hieronymianern hauptsächlich zu nennen Gerhard Zerbold von Zütphen, welcher besonders für den Gebrauch der Muttersprache in religiösen Dingen gewirkt hat, der berühmte Verfasser der «Nachfolge Christi», Thomas a Kempis, und der gelehrte Cardinal Nikolaus Cusa. Vgl. Delprat, «Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens» (deutsch von Mohnike, Lpz. 1840).

Brüdergemeine (Evangelische) oder Brüderunität nennt sich die Religionsgesellschaft, welche von den Nachkommen der in ihrem Vaterlande verfolgten Mährischen oder Böhmischen Brüder (s. d.) gegründet ward, die 1722 unter Begünstigung des Grafen von Zinzendorf (s. d.) auf dem Gebiete von dessen Rittergut Berthelsdorf in der Oberlausitz, an der Mittagsseite des Hutbergs, sich anbauten, und nach ihrer Colonie, die sie Herrnhut nannten, von andern auch den Namen Herrnhuter erhielten. Als die Zahl der Colonisten sich dermaßen gemehrt hatte, daß die Verschiedenheit in ihren Religionsbegriffen das Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft über feste Regeln des Glaubens und Lebens fühlbar machte, wurden unter Leitung des Grafen von Zinzendorf gewisse Vereinigungspunkte festgesetzt, in welchen man die Unterscheidungslehren der verschiedenen prot. Glaubensbekenntnisse, deren Verwandte sich hier versammelt hatten, unberührt ließ, nur die Grundwahrheiten des Christenthums als Glaubensartikel annahm und eine den Satzungen der alten mähr. Brüderkirche ähnliche Verfassung und Kirchenzucht einführte. Unter dem Namen eines freiwilligen Einverständnisses nahmen alle Einwohner Herrnhuts 12. Mai 1727 diese Statuten feierlich an und bildeten so den ersten Stamm der B., als deren Stifter Zinzendorf anzusehen ist. Die Nachkommen jener ersten Colonisten, denen bald durch landesherrl. Verbote untersagt wurde, noch mehrere aus Böhmen und Mähren einwandernde Brüder aufzunehmen, machen indeß nur den kleinsten Theil dieser jetzt so zahlreichen Gemeine aus. Um den prot. Glaubensverwandten den Zutritt zu der Gemeine zu erleichtern und die Einigkeit zu erhalten, finden bei derselben drei Tropen oder Arten des Lehrbegriffs statt: der mährische, zu dem die von jenen Auswanderern abstammenden und

alle weder aus der luth. noch aus der reform. Kirche beigetretenen Mitglieder gehören, der lutherische und der reformirte. Obgleich in der B. selbst von diesen Tropen wenig oder gar nicht die Rede ist, so bleibt doch die Sache selbst in ihrer Bedeutung stehen und hat die Folge, daß ein Mitglied einer der prot. Kirchen durch seine Aufnahme in die B. nicht seinem bisherigen Glauben entsagt oder eine neue Religion annimmt. Die B. will keineswegs für eine besondere Religionspartei gehalten sein. Sie setzt ihr Eigenthümliches nur in eine genauere Verbindung zur Gottseligkeit, und hat, obwol Zinzendorf's und besonders Spangenberg's (s. d.) Schriften bei ihr in großem Ansehen stehen, keinen eigenen, durch besondere symbolische Bücher festgesetzten Lehrbegriff, vielmehr erklärte sie sich, auf Anfrage der Regierung, ausdrücklich dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse verwandt, und wurde auch in mehrern Staaten dafür anerkannt. Dennoch bildete sich gerade zur Zeit jener Anerkennung, zwischen 1740 und 1750, eine eigenthümliche Lehrweise aus, welche bei allem Anschlusse an die Augsburgische Confession doch von der orthodox luth. Auffassung derselben wesentlich abwich. Indem man alles Gewicht auf die Eine Grundwahrheit von dem blutigen Verdienst Christi und auf die persönliche «Connexion» der Seelen und der Gemeinden mit dem Heiland legte, setzte man nicht nur alle übrigen Dogmen zu Sätzen von blos untergeordneter Wichtigkeit herab, womit auch die häufig ihnen vorgeworfene Geringschätzung wissenschaftlich-theol. Erkenntniß zusammenhing, sondern faßte dieselben im Interesse ihres subjectiven Gefühlschristenthums auch vielfach in einem andern als dem kirchlichen Sinne. Namentlich Zinzendorf selbst ließ sich zu jener Zeit durch seine spielende Frömmigkeit zu manchen gnostischen Abenteuerlichkeiten verleiten. So wurde die Trinität unter dem Bilde einer heiligen Familie dargestellt, wobei Gott gleichsam zur Ruhe gesetzt, Christus dagegen als Weltschöpfer und Weltregent erschien, der nur für die Zeit seiner Menschheit das Weltregiment dem Vater überlassen hat. Dennoch trat bei der Betrachtung des Erlösungswerks die Gottheit Christi so sehr hinter seiner Menschheit zurück, daß gerade die Niedrigkeit seiner irdischen Erscheinung oder «die bornirten Umstände seiner Menschheit» mit besonderer Vorliebe hervorgehoben wurden. In der Lehre vom Verdienste der Menschheit Jesu beschränkte sich aber die Betrachtung fast ausschließlich auf eine spielende Blut- und Wundentheologie. Zinzendorf selbst schon gab indeß seit 1750 diese Ueberschwenglichkeiten wieder auf, noch mehr seine Nachfolger, die sich auch an der neuern Entwickelung der evang. Theologie betheiligten. (Vgl. Spangenberg's «Idea fidei fratrum»). Dabei blieb aber der Grundcharakter ihres Lehrbegriffs wesentlich derselbe. Jedenfalls bleibt der B. das Verdienst, gewisse Wahrheiten stärker hervorgehoben zu haben, als dies in der Regel in den übrigen evang. Kirchen zu geschehen pflegt. Als solche kann man nennen: die Lehre von der durch Christus geschehenen Versöhnung der ganzen Menschheit mit Gott, als dem Mittelpunkt der ganzen Heilslehre einerseits, und die Lehre von der Nothwendigkeit der Erfahrung dieser Wahrheit an dem eigenen Herzen im lebendigen Glauben für den einzelnen andererseits; die Lehre von dem Verdienst der Menschheit Jesu oder von der heiligenden Kraft seines menschlichen Lebens für alle Altersstufen und Lebensverhältnisse; die Lehre von dem Umgang der gläubigen Seele mit Christus als ihrem Heiland und Bruder; die Lehre, daß die mit dem Glauben erzeugte und wachsende Liebe zu Christus die Grundlage aller wahren Heiligung ist; die Lehre von der auch nach der Bekehrung bleibenden Sündhaftigkeit, und daß nicht diese, aber die dadurch bewirkte fortwährende Abhängigkeit von Christus, als dem Lebenselement, etwas Seliges ist. Im Zusammenhange mit der Grundrichtung der B., alle kirchliche Lehreinheit außer dem Punkte vom Heilande fallen zu lassen, steht übrigens ein sehr ausgebildetes System eigenthümlicher Ordnungen und Satzungen, welche alle auf das Eine hinzielen, den Umgang mit Jesus in ihren Gliedern lebendig zu erhalten. Hierher gehört schon der Gebrauch des Loses in wichtigen und zweifelhaften Fällen, z. B. bei Aemterbesetzungen, aber auch (wenigstens früher sehr allgemein) bei Schließung von Ehen. Diese Sitte beruht auf dem Glauben an eine bis ins einzelnste gehende Leitung der Gemeineangelegenheiten durch den Heiland. Auch ihre Gemeineverfassung und Gemeinezucht hat vieles Merkwürdige.

Wo die Mitglieder in geschlossenen Gemeinen wohnen, sind sie nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältniß in Chöre abgetheilt; daher man in jeder Gemeine ein Chor der Kinder, Knaben, Mädchen, ledigen Brüder, ledigen Schwestern, Witwer und Witwen findet. Jedes Chor hat seinen Chorpfleger, der die Seelsorge und Sittenzucht, und seinen Vorsteher, der die äußern Angelegenheiten des Chors besorgt. Bei den weiblichen Chören werden diese Aemter von Personen aus denselben verwaltet und bei öffentlichen Verhandlungen durch männliche Beistände vertreten. Die ledigen Brüder wohnen in dem Brüderhause, einem großen Gebäude,

wo sie mit allerlei Künsten und Handwerken beschäftigt und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden. Auf gleiche Weise wohnen auch die ledigen Schwestern beieinander in dem Schwesternhause, mit Ausnahme derer, welche Glieder einer Familie sind oder in Gemeinefamilien dienen; aber auch für diese ist das Schwesternhaus der gewöhnliche Versammlungsort in freien Stunden. Größere Gemeineorte haben auch ähnliche Häuser für Witwer und Witwen. Die in diesen Anstalten wohnenden Personen zahlen eine kleine Abgabe, durch welche die Kosten gedeckt werden. Das Ehechor besteht aus sämmtlichen Ehepaaren in der Gemeine, welche zwar in Privathäusern wohnen und ihre Geschäfte treiben, aber, wie die Mitglieder der übrigen Chöre, unter der Aufsicht und Berathung der Vorgesetzten (Arbeiter) stehen. Durch diese Chorarbeiter wird die Aeltestenconferenz jeder Gemeine von dem, was in den Chorhäusern und Familien vorgeht, in Kenntniß gesetzt. Diese alle Angelegenheiten der Gemeine leitende Behörde besteht aus dem Gemeinhelfer, welcher als der oberste Vorsteher der Gemeine den Vorsitz führt, dem Ortsprediger, dem Gemeinvorsteher und den Chorbeamten. Beigeordnet ist ihr ein Aufsehercollegium, welches über den Nahrungsfonds und die Polizei wacht, auch Streitigkeiten schlichtet. Zur Berathung über außerordentliche Angelegenheiten vereinigt sich mit diesen Collegien ein weiterer Ausschuß und bildet mit ihnen den Gemeinerath. Als Brüderkirche hat sie folgende Kirchenämter: das der Bischöfe, durch welche vermöge einer fortlaufenden Ordination die Verbindung der B. mit der alten Kirche der Böhmischen und Mährischen Brüder unterhalten wird, und die allein ermächtigt sind, Ordinationen vorzunehmen, sonst aber keine amtliche Gewalt haben, wenn sie nicht, was gewöhnlich, Mitglieder einer der leitenden Behörden sind; das Amt der Presbyter oder Prediger, die bei der Gemeine angestellt oder zu Missionen gebraucht werden, und der Diakonen, die als Gehülfen der Prediger dienen. Der Mittelpunkt der in so viele Zweige getheilten Aufsicht und Gewalt war anfangs der Graf Zinzendorf, welcher der Gemeine unter dem Namen eines Ordinarius vorstand. Erst nach seinem 1760 erfolgten Tode kam auf den Synoden 1764 und 1769 eine bestimmt ausgebildete Verfassung zu Stande. Die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft leitet ein Collegium unter dem Namen der Unitätsältestenconferenz, dessen Sitz zwar nicht für immer bestimmt, aber seit 1789 in Berthelsdorf bei Herrnhut ist. Nach der Verschiedenheit des Geschäftskreises zerfällt dasselbe in drei Departements: das Helfer- und Erziehungsdepartement, welches die geistlichen Angelegenheiten und das Schul- und Erziehungswesen der Gemeinen, das Vorsteherdepartement, welches die äußern und ökonomischen Angelegenheiten der Unität, und das Missionsdepartement, welches das Werk der Heidenbekehrung vorzugsweise zu leiten hat. Ohne Wissen und Willen der Unitätsältestenconferenz kann in keiner Gemeine etwas Wichtiges unternommen werden; auch ernennt dieselbe die Prediger und Beamten der Gemeine, und nur in England und Amerika sind diese Ernennungen den örtlichen Oberbehörden überlassen. Ungeachtet ihres großen Ansehens und Einflusses ist aber doch die Unitätsältestenconferenz der die ganze Unität vertretenden Synode verantwortlich, welche sie, so oft es die Umstände erfordern und erlauben, beruft. In der Regel geschieht dies in Zwischenräumen von sieben bis zwölf Jahren. Die Synode besteht hauptsächlich aus den Mitgliedern der Unitätsältestenconferenz und den Abgeordneten der einzelnen Gemeinen und Aeltestenconferenzen, welche von diesen durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Die Versammlung dauert oft mehrere Monate und hat meist wichtige Veränderungen zur Folge. Ein Auszug der Beschlüsse, Synodalverlaß genannt, kommt zur Kenntniß aller Glieder der Gemeine und wird seit der Synode von 1836 auch durch den Druck publicirt. Vor dem Schlusse jeder Synode wird eine neue Aeltestenconferenz gewählt. Doch sind auf der Generalsynode von 1857 in dieser Verfassung mehrfache Aenderungen beschlossen worden, welche namentlich darauf abzwecken, den amerik. Gemeinen eine größere Unabhängigkeit von der Aeltestenconferenz zuzugestehen.

Die Unitätsältestenconferenz sorgt durch das Monatsblatt und die jährlich erscheinenden Memorabilien für die Erhaltung der Verbindung und Bekanntschaft aller Gemeinen mit dem Zustande und den Angelegenheiten der gesammten Gemeine, und gibt jedes Jahr zur Leitung der täglichen Andacht die sog. Losungen, d. h. die für jeden Tag im Jahre bestimmten biblischen Denksprüche aus. Für die tägliche Erbauung ist durch gottesdienstliche Versammlungen gesorgt. Sie werden in einem freundlichen Saal, wo ein gründehangener Tisch die Stelle des Altars vertritt, täglich abends etwa von der Dauer einer halben Stunde gehalten und bestehen aus Homilien, Bibelerklärungen, Verlesen erbaulicher Lebensläufe und Berichte von den Missionen, Gebetsversammlungen und Singstunden oder Liederpredigten; am Sonntag findet überdies das Gebet der Kirchenlitanei und eine Predigt statt. Außer den allgemeinen werden auch

Verſammlungen für die einzelnen Chöre zuweilen gehalten. Außerdem feiert noch jede Gemeine gewiſſe Gedenktage zur Erinnerung an die wichtigſten Begebenheiten aus der Geſchichte der Unität, z. B. den 1. März als Stiftungstag (1456) der alten, den 13. Aug. als Stiftungstag (1727) der erneuerten B., auch den 6. Juli als Huß' Todestag, und jedes Chor ſeine Feſte. Der Jahresſchluß wird in der Mitternacht des letzten Dec. mit Vorleſung der Memorabilien, Rede und Gebet begangen. Beſonders anſprechend iſt die Feier des Abendmahls, welches alle, die dazu fähig ſind, einmal in jedem Monat genießen. Außer der derſelben vorhergehenden Beichtrede iſt ein öfteres ſog. Sprechen eingeführt, wobei jeder Chorhelfer ſich mit den Communicanten ſeines Chors einzeln über ihren Seelenzuſtand beſpricht. Einige Stunden vor jedem Abendmahlsgenuſſe und ſonſt an Feſttagen wird, nach dem Muſter der Agapen der apoſtoliſchen Kirche, das Liebesmahl gehalten, wobei die Gemeineglieder unter Geſang Thee mit Backwerk genießen. Der Tod eines Gemeinemitglieds wird der Gemeine durch das Abblaſen eines Liedes vom Thurme mit Poſaunen verkündet, und aus der Melodie erkennt man, welchem Chore der Verſtorbene angehört, weil jedes ſeine eigenen Sterbemelodien hat. Trauer findet nicht ſtatt. Unter Poſaunenſchall wird die Leiche im hellangeſtrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Garten gleicht, getragen. Am Oſtermorgen zieht die Gemeine bei Sonnenaufgang mit Muſik auf den Gottesacker und erinnert ſich in der Freude über die Auferſtehung des Herrn hoffnungsvoll an die im letzten Jahre verſtorbenen Glieder.

Haben auch die in der ganzen B. ziemlich gleichmäßig eingeführten polizeilichen und gottesdienſtlichen Anſtalten dazu beigetragen, derſelben ihr mehr als 100jähriges Beſtehen zu ſichern, ſo iſt das weſentlichſte Moment deſſelben doch der das Ganze beſeelende Geiſt, aus dem jene hervorgegangen ſind, und von dem ſie getragen werden, ſowie der ihnen aufgeprägte Zweck der Verbindung: Pflege des chriſtl. Lebens der einzelnen Glieder und vereinte Thätigkeit derſelben nach außen hin für das Reich Gottes. Um die Jugendbildung hat die B. weſentliche Verdienſte; ihre Erziehungsanſtalten, bei deren Einrichtung Zinzendorf die Francke'ſchen in Halle vor Augen hatte, genießen heute noch in weitern Kreiſen viel Vertrauen. In dieſen Knaben- und Mädchenanſtalten werden außer den Kindern ihrer eigenen Mitglieder auch fremde Penſionäre erzogen. Höhere Lehranſtalten ſind das Pädagogium zu Niesky, welches für Knaben, die ſich den Studien widmen wollen, die Stelle eines Gymnaſiums vertritt, und das theol. Seminarium zu Gnadenfeld in Schleſien, das vorzüglich zur Bildung von Predigern beſtimmt iſt. Aehnliche Anſtalten gibt es zu Fulneck in England und zu Nazareth in den Vereinigten Staaten. Da der Zweck der Gemeine vorzugsweiſe auf praktiſches Chriſtenthum gerichtet iſt, und bei der Anſtellung ihrer Beamten mehr auf Unanſtößigkeit des Wandels und Lauterkeit der Geſinnung neben praktiſcher Tauglichkeit und gründlicher Kenntniß der Glaubenswahrheiten als auf hervorſtechende Talente und tiefere Gelehrſamkeit geſehen wird, ſo trifft man unter denſelben weniger eigentliche Gelehrte, wiewol ſich ſeit der Stiftung der Gemeine Männer von vorzüglicher Geiſtesbildung, wie in ältern Zeiten Spangenberg, in der neuern der Engländer Latrobe, der verſtorbene Biſchof Aldertini, der Seminardirector H. Plitt u. a. in ihrer Mitte ausgezeichnet haben. Infolge ihrer Grundſätze und Einrichtungen konnte auch der veränderliche Geiſt der Zeit die Brüder weniger als man bei ihrem vielſeitigen Handelsverkehr denken ſollte, berühren, und wenn ſie auch manches in den Formen ihrer Liturgie und Verfaſſung geändert haben, ſo blieben ſie doch ziemlich frei vom Einfluſſe der Mode. Dies zeigt ſich nicht blos in ihrer Denkart, ſondern auch in ihren Sitten und Trachten. In ihrer Kleidung befleißigen ſie ſich noch immer der Einfachheit; doch hat weder das männliche noch das weibliche Geſchlecht eine beſondere, ſie vor andern auszeichnende Tracht. Nur die Schweſtern in den Gemeinen des europ. Continents tragen eigenthümliche Kopfbedeckung, glatt anliegende Häubchen, an denen die Farbe des Bandes das Chor andeutet, zu dem ſie gehören; feuerrothe Bänder haben die jungen Mädchen bis zum 18. J., blaßrothe die ledigen Schweſtern, blaue die Ehefrauen und weiße die Witwen. Noch immer werden nur unſchuldige Geſellſchaftsſpiele bei ihnen geduldet; Karten und Würfel ſind nicht einmal in den Gemeinlogis oder Gaſthäuſern zu finden. Auch Ball und Tanz geſtatten ſie nicht, wie überhaupt kein Vergnügen, das die Geſchlechter zuſammenbringt. Wer gegen die Gemeineordnung und Sittlichkeit fehlt, wird erſt durch liebreiche Ermahnungen der Aelteſten zurechtgewieſen, und wo dieſe nicht fruchten, durch Ausſchließung vom Abendmahle und andere Zurückſetzungen beſtraft, oder endlich veranlaßt, aus der Gemeine zu treten. Eins der wirkſamſten Mittel, jede Unſittlichkeit abzuhalten, iſt die anhaltende und angemeſſene Beſchäftigung, die man allen Gliedern der Gemeine zu geben weiß. Ihre Arbeitſamkeit und Geſchicklichkeit in Künſten und Handwerken, die Ausbreitung und Leb-

haftigkeit ihres Handels sind rühmlich bekannt, und ohne den Gewerbsfleiß wäre es auch unbegreiflich, wie sie die bedeutenden Ausgaben für ihre öffentlichen Anstalten und Unternehmungen bestreiten könnten. Die Sage von einer Heilandskasse, in welche jedes Mitglied sein Vermögen werfen müsse, ist gänzlich ungegründet. Allerdings aber verwaltet die Unitätsältestenconferenz einen die ganze Gesellschaft mit ihren allgemeinen Bedürfnissen umfassenden Haushalt, welcher durch die Einkünfte von den Gemeinegütern, durch jährliche Beiträge der Mitglieder und durch Vermächtnisse unterhalten wird.

B. befinden sich an folgenden Orten auf dem europ. Continent: In der Oberlausitz zu Herrnhut, Kleinwelka bei Bautzen und Niesky bei Görlitz; in Schlesien in Neusalz a. O., zu Gnadenberg bei Bunzlau, zu Gnadenfrei bei Reichenbach, zu Gnadenfeld bei Kosel; ferner zu Neudietendorf bei Erfurt, zu Gnadau bei Barby, zu Ebersdorf bei Lobenstein, zu Königsfeld in Baden, in Neuwied a. Rh., in Berlin und Rixdorf, zu Zeyst bei Utrecht, zu Christiansfeld in Schleswig. Außerdem gibt es Brüdersocietäten oder Gemeineverbindungen in den Landeskirchen ohne kirchliche Trennung von denselben: in Basel, Strasburg, Altona, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg und andern Orten. In Rußland wurden sie 1764 privilegirt und bauten den durch den Verkehr mit den Tataren und Kalmücken merkwürdigen Gemeineort Sarepta im Gouvernement Saratow. Besonders aber haben sie in England Eingang gefunden, wo sie zu Fulneck in der Grafschaft York, zu Fairfield in Lancaster und zu Ockbrook in Derby ihre Hauptniederlassungen gründeten und bereits 1749 durch eine Parlamentsacte als eine alte bischöfl. Kirche anerkannt wurden. In Irland ist ihre Hauptcolonie Gracehill in der Grafschaft Antrim. Ihre Colonien außer Europa entstanden durch Missionen; denn fortwährend haben sie das Geschäft der Heidenbekehrung mit dem unverdrossensten Eifer betrieben und besonders unter den Negern in Westindien durch wohlthätige und verständige Wirksamkeit vor allen andern Missionen sich ausgezeichnet. Es gilt bei ihren Missionen als Grundsatz, nur diejenigen zur Taufe zuzulassen, die durch veränderte Lebensweise und gute Aufführung Beweise ihres Glaubens geben. Ihre erste Mission, nach St.-Thomas, ward von Zinzendorf 1732 unter Begünstigung der dän. Regierung veranstaltet. Die meisten und blühendsten Colonien haben sie in Nordamerika gegründet, wo außer dem Hauptorte Bethlehem (s. d.), der nächst dem Stammort Herrnhut (s. d.) ihre bedeutendste Colonie ist, auch neben vielen andern Ortschaften Nazareth und Litiz (seit 1757) in Pennsylvanien und Salem in Nordcarolina (seit 1765) ansehnliche Gemeinorte bilden. Ihre wichtigsten Missionen befinden sich auf den drei dän. Inseln in Westindien: St.-Croix, St.-Thomas und St.-Jean, ferner auf Jamaica (seit 1754), St.-Christoph, Antigua (seit 1756), Barbadoes (seit 1765), Tabago (seit 1812), in Surinam, unter den Indianern in Canada und in Georgia, auf der Mosquitoküste, in Grönland, Labrador, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter den Hottentotten und Kaffern, in Neuholland und in Tibet. 1863 hatten sie 323 Missionare beiderlei Geschlechts auf 83 Stationen vertheilt, unter deren Aufsicht über 76000 bekehrte Heiden standen. Ihre Leistungen sind hier wahrhaft außerordentlich, und die in Bezug auf dieselben bisher aufgewendeten, verhältnißmäßig geringen Kosten (gegen 98000 Thlr.) übersteigen die Kräfte der Gesammtgemeine bei weitem. Die in verschiedenen Ländern zerstreuten Anhänger der B. nicht gerechnet, schlägt man die Zahl der eigentlichen Gemeineglieder, die unter der Unitätsconferenz stehen, in Europa auf 12000, in den Vereinigten Staaten auf 8000 an. Der Herrnhutismus eignet sich nur für kleine Gemeinen; er würde als Grundsatz der Staatsverwaltung und Polizei, oder auch nur als Religionsverfassung großer Staaten seine Vorzüge mit seinem wahren Charakter verlieren. So viel ist aber nicht zu leugnen, daß ihm die prot. Kirche manche heilsame Einwirkung und namentlich den größern Eifer verdankt, mit welchem sich die neuere Theologie der Lehre von der Person Christi zugewendet hat. Vgl. Cranz, «Alte und neue Brüderhistorie» (Barby 1771); (Hegner's) «Fortsetzung von Cranz' Brüderhistorie» (3 Bde., Barby 1791—1804; Gnadau 1816); Schaaff, «Die evangelische B.» (Lpz. 1825); (Spangenberg) «Historische Nachrichten von der gegenwärtigen Verfassung der evang. Brüderunion» (6. Aufl., Gnadau 1847); Schulze, «Von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen B.» (Gotha 1822); Litiz, «Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart der evang. Brüderkirche» (Lpz. 1846); (Cunow) «Die Herrnhuter in ihrem Leben und Wirken» (Weim. 1839); Schrautenbach, «Zinzendorf und die B. seiner Zeit» (Gnadau 1851); Cröger, «Geschichte der erneuten Brüderkirche (3 Thle., Gnadau 1852—54); Schröder, «Der Graf Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der B.» (Nordh. 1857); «Synodal-Verlaß von 1857« (Gnadau 1857).

Brüderschaften (religiöse), d. h. Gesellschaften zu frommen Uebungen, wechselseitigen

Dienſtleiſtungen und wohlthätigen Zwecken, führte das Beſtreben, die geiſtlichen Orden nachzuahmen, ſchon im Mittelalter häufig zuſammen. Sie wurden geſchloſſen entweder zwiſchen Stiftern und Klöſtern, oder zwiſchen Klöſtern und einzelnen Weltgeiſtlichen und Laien, oder endlich zwiſchen einzelnen Laien, die keine Kloſtergelübde ablegen, neben ihrem Weltleben aber doch bei gewiſſen Gelegenheiten als Religioſen erſcheinen wollten und zum Theil ſelbſt in eigenen gemeinſchaftlichen Wohnungen lebten. Letztere Vereinigungen nannte man B. (confraternitates) im engern Sinne. Sie wurden anfangs gewöhnlich ohne kirchliche Ermächtigung geſchloſſen, weshalb mehrere dieſer Geſellſchaften, welche die Anerkennung der Kirche nicht ſuchten oder nicht erlangten, den Charakter von Sekten annahmen, der ſie in den Verdacht der Ketzerei brachte. Hierher gehören unter vielen andern die Beguinen oder Begharden, die Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes, die Apoſtelbrüder, die Geisler oder Flagellanten, welche zwar von der Kirche einige Zeit geduldet, dann aber als Ketzer verfolgt und unterdrückt wurden. Zu ihnen könnte man ſelbſt die alten Baucorporationen und Bauhütten, von denen der Orden der Freimaurer ſeinen Urſprung herleitet, rechnen, da ſie bisweilen Zunftgeheimniſſe errathen ließen, deren religiöſer Gehalt auf eine eigenthümliche, in den Augen der Kirche verfängliche Gnoſis und Symbolik hindeutete. Die unter kirchlicher Aufſicht entſtandenen oder wenigſtens von der Kirche beſtätigten frommen B. hatten keine Geheimniſſe, ſondern anerkannt löbliche Zwecke. Sie vereinigten ſich, entweder um ihre Religioſität gegenſeitig zu ſtärken (wie denn ſehr viele B. im 16. und 17. Jahrh. und neuerdings im 19. Jahrh. zur Abwehr oder Bekämpfung des Proteſtantismus entſtanden), ſich Bußen aufzulegen und Andachten zu halten, oder um Fremden, Reiſenden, Schutzloſen, Bedrängten, Verlaſſenen und Kranken die nöthigen Hülfsleiſtungen zu gewähren. Solche B., von denen ſich die meiſten in Italien (in Rom allein über hundert) befanden, waren die Brückenbrüder (ſ. d.), die Ritter und Geſellen der heil. Hermandad in Spanien, die Familiaren und Kreuzträger im Dienſte der ſpan. Inquiſition, die Kalandsbrüder, die Alexianer oder Lollharden und die große, für Kirche und Wiſſenſchaft hochwichtige Brüderſchaft des gemeinſamen Lebens ſeit dem 14. Jahrh. Zu den ältern Verbrüderungen ſind auch zu zählen die unter ſich ſehr verſchiedenen ältern und neuern Büßer oder Büßenden. Die größte Verbreitung fanden bis auf die neuere Zeit herab die Marianiſche Brüderſchaft, die Scapulier-, Roſenkranzbrüderſchaft u. a. Neuerdings ſind beſonders beliebt die Brüderſchaft vom allerheiligſten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, die Franz-Xaverius- oder Miſſionsbrüderſchaften, die Brüderſchaft von der chriſtl. Lehre u. ſ. w. B., welche ſich in Zweigbrüderſchaften theilen, heißen Erzbrüderſchaften.

Brugg, ein Städtchen und Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Canton Aargau an der Aar, wo dieſe zwiſchen ſteilen und engen Felſen ſo zuſammengedrängt iſt, daß die Schiffahrt gefährlich wird. Die aus einem Bogen beſtehende Steinbrücke über die Aar iſt ſo alt, daß ihre Erbauung den Römern zugeſchrieben wird. B. zählt (1860) 1157 E., liegt in einer freundlichen, ſehr gewerbreichen, antiquariſch, geſchichtlich und militäriſch wichtigen Gegend und war in den ältern Schweizerkriegen häufig der Ausgangs- oder Zielpunkt kriegeriſcher Unternehmungen. Ganz in der Nähe des Städtchens, unweit des Zuſammenfluſſes von Aar und Reuß, liegt Windiſch auf einer Anhöhe, wozu Königsfelden gehört, wo Kaiſer Albrecht I. 1308 ermordet wurde. ½ St. aufwärts der Aar liegt das bekannte Schwefelbad Schinznach und dieſem zur Seite auf einem einzelnſtehenden Hügel das Schloß Habsburg. Bei B., in deſſen Nähe, gegenüber dem Orte Lauffen, Aar, Reuß und Limmat ſich vereinigen, um nur 2 St. von da in den Rhein zu fließen, hatten die Römer, auf der Landſpitze zwiſchen Aar und Reuß, Vindoniſſa gegründet, eine der anſehnlichſten Städte Helvetiens und ſpäter ein biſchöfl. Sitz, welcher der Zerſtörung der Alemannen und ſpätern Verwüſtungen unterlag.

Brügge (franz. Bruges), Hauptſtadt der belg. Provinz Weſtflandern, liegt in einer fruchtbaren Ebene, 2 M. von der Meeresküſte. Die drei Kanäle von Gent, L'Ecluſe und Oſtende, die ſich in der Stadt vereinigen, ſind tief genug, um größern Seeſchiffen den Eingang zu geſtatten. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 50647 Seelen; die Stadt könnte aber gegenwärtig bei ihrem Umfange von faſt 2 St., wie einſt zur Zeit ihrer Blüte, 200000 E. faſſen. Im Innern der Stadt zählt man 54 Brücken, worunter 12 Holz- und Wendebrücken zum Durchlaß der Fahrzeuge. Die ſehenswertheſten Bauten ſind: die viereckige Halle auf dem großen Platz (aus dem 14. Jahrh.) mit einem 322 F. hohen Thurme (aus dem 16. Jahrh.), deſſen Glockenſpiel mit 48 Glocken zu großer Berühmtheit gelangt iſt; das neuerdings reſtaurirte goth. Rathhaus, gegen Ende des 14. Jahrh. erbaut, deſſen 33 Bildſäulen der flandr. Grafen und Gräfinnen 1792 von den Franzoſen verbrannt worden ſind; der Juſtizpalaſt,

urſprünglich Reſidenz der Grafen von Flandern, heutzutage nur durch das weltberühmte, in Holz geſchnitzte Kamin im Audienzzimmer des Franc-de-Bruges merkwürdig, welches, 1529 ausgeführt, neben einer Menge von Verzierungen, Wappen und Porträts auch die Standbilder Karl's V., Maximilian's und der Maria von Burgund, Karl's des Kühnen und deſſen Gemahlin Margarethe darſtellt; die Liebfrauenkirche, mit einem Spitzthurme von 435 F. Höhe, einer Marienſtatue, fälſchlich dem Michel Angelo zugeſchrieben, wofür Horace Walpole 30000 Fl. bot, mehrern werthvollen Gemälden von Zegers, de Crayer, van Oost, E. Quellyn, und den Grabmälern Karl's des Kühnen und ſeiner Tochter, Maria von Burgund; die Kathedrale St.-Salvator, unſcheinbar von außen, aber um ſo reicher im Innern ausgeſtattet, deren Hauptſchmuck, Bilder von J. van Oost, van Hoek, E. Quellyn, Memling u. a., bei einer Feuersbrunſt 1839 zum Theil viel gelitten hat; die Kapelle des heil. Blutes, in welcher, der Tradition zufolge, Dietrich von Elſaß 1150 einige Tropfen des Blutes Chriſti niederlegte, ein Act, deſſen 700jähriges Jubiläum 1850 mit allem Aufwand kirchlichen Pompes gefeiert wurde; die Kirche von Jeruſalem, nach dem Muſter des heiligen Grabes von Peter Adornes erbaut; das geräumige biſchöfl. Seminar, früher die Dünen-Abtei; das St.-Johannſpital, in deſſen Kapitelſaal nebſt mehrern werthvollen Gemälden (darunter ſechs von Memling) der Reliquienkaſten der heil. Urſula aufbewahrt wird, auf deſſen Flächen Memling das Martyrium der 11000 kölner Jungfrauen gemalt hat, und den die Stadt als ihr koſtbarſtes Kunſtwerk betrachtet. B. iſt Sitz eines Biſchofs ſeit 1559, eines Gerichts und des Provinzialgouvernements von Weſtflandern und beſitzt ein königl. Gymnaſium, eine Kunſtakademie, ein Muſeum, einen botan. Garten, eine öffentliche Bibliothek mit 15000 Bänden und 562 Handſchriften, ein Theater und zahlreiche Wohlthätigkeitsanſtalten. Die Haupterzeugniſſe der brügger Gewerbthätigkeit ſind Linnen-, Woll-, Baumwoll- und gemiſchte Zeuge, Spitzen. Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau bilden gleichfalls einen Haupterwerbszweig. Die Ausfuhr belg. Landesproducte und Manufacturen ſowie die Einfuhr von Specerei- und Farbewaaren, Wein, Oel und getrockneten Früchten gibt zu einem regen Handelsverkehr Anlaß, der freilich mit den frühern commerziellen Verhältniſſen B.s die Vergleichung nicht aushält.

Die Geſchichte der unter allen Städten des Landes am meiſten den mittelalterlichen Anſtrich bewahrenden Stadt läßt ſich bis ins 3. Jahrh. verfolgen, in welchem der heil. Chryſolus den Bewohnern derſelben das Evangelium gepredigt haben ſoll. Ihre Ausdehnung war im 7. Jahrh. groß genug, um ihr den Rang einer Stadt zu verſchaffen, und zwar der Hauptſtadt des unter dem Namen Flandern ſie umgebenden Bezirks. Schon vor der Eroberung Englands durch die Normannen hatte der Seehandel große Bedeutung erlangt, und der Verkehr mit dem normann. Reiche nahm einen ſolchen Aufſchwung, daß die brügger Kaufleute eine londoner Hanſe bildeten, die mit zahlreichen Gerechtſamen ausgeſtattet wurde und ſo erſtarkte, daß 1242 der Graf von Flandern ſich verpflichtete, nur Mitglieder der Hanſe zu Schöffen zu ernennen. Der Reichthum der Stadt im Mittelalter war außerordentlich, wie die noch vorhandenen Bau- und Kunſtdenkmale bezeugen. Doch bewirkte bald die allmähliche Verſandung der Häfen von Sluys und Damme, welcher die durch innere Unruhen und Meutereien allzu ſehr beſchäftigten Bürger nicht abzuhelfen bemüht waren, das Sinken ihrer Größe und den Aufſchwung ihrer Nebenbuhlerin Antwerpen. Die Ereigniſſe, die mit der bekannten Gefangennehmung Kaiſer Maximilian's in der Cranenburg endigten (1488), übten auf den Handel eine höchſt verderbliche Wirkung, und nur das Wollmonopol, das 1560, nach dem Verluſte von Calais, für die Engländer eine hohe Bedeutung erreichte, bewahrte ihn vor dem gänzlichen Verfall. Ebenſo nachtheilig wirkten die maſſenhaften Auswanderungen während der Religionswirren unter Philipp's II. blutiger Regierung. Die brügger Tapeten hatten am Ende des 16. Jahrh. den größten Ruf in Europa, und die Gobelins in Paris wurden von einem brügger Fabrikanten errichtet. B. wurde von den Holländern 1704 belagert und 1708 und 1745 von den Franzoſen genommen. Bei der Vereinigung Belgiens mit Frankreich wurde B. die Hauptſtadt des Depart. Lys. Zu B. wurden der Maler van Oost, der Buchdrucker Colard Manſion und der Mathematiker Stevin geboren. Dem letztern ſowie Hans Memling hat die Stadt neuerdings ein Standbild geſetzt.

Brüggemann (Joh. Heinr. Theod.), preuß. Geh. Oberregierungsrath und vortragender Rath im Miniſterium des Unterrichts und der geiſtlichen Angelegenheiten, geb. 31. März 1796 zu Soeſt in Weſtfalen, erhielt ſeine Bildung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und zu Münſter, wo er ſich neben der Theologie vorzugsweiſe unter Kiſtemaker's Leitung auch philoſ.

Studien widmete. Schon seit 1814 Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, zeichnete er sich durch treffliche Lehrgabe und tüchtiges Wissen aus, sodaß er 1823 die Direction der Anstalt übernehmen konnte. Seine religiöse Richtung war die eines seiner Kirche mit Ueberzeugung ergebenen Katholiken, jedoch ohne Intoleranz, weshalb er auch mit den damals am Gymnasium angestellten Lehrern im besten collegialischen Vernehmen lebte. 1832 ward er als kath. Schulrath nach Koblenz versetzt, wo er in der Regierung und im Provinzialschulcollegium praktische Brauchbarkeit und Pflichttreue bewährte und durch echte Wissenschaftlichkeit den rhein. Gymnasien viel nützte. Kurz vor der Suspension des Erzbischofs von Köln, Droste von Vischering, wurde B. nach Berlin berufen, um sich daselbst besonders in der Frage über die gemischten Ehen auszusprechen. Er brachte die Beschlüsse in Betreff des Erzbischofs zurück, die aus seiner Hand in die des Oberpräsidenten übergingen. Es traf ihn dafür der Haß der aufgereizten Menge und einer unwissenden Geistlichkeit, die seine geistige Ueberlegenheit fürchtete. Nicht minder mußte er sich gegen allerlei Vorwürfe verantworten, als ihn die preuß. Regierung im Dec. 1837, bald nach jener Suspension, nach Rom sendete, wo er bis zum Juni 1838 verweilte, um, wie es schien, dem preuß. Gesandten Bunsen bei den Verhandlungen mit dem Papste rathend zur Seite zu stehen. Nach seiner Rückkehr trat er als Geh. Regierungsrath in das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten. 1849 ward er erst in einem Wahlbezirke der Rheinprovinz, dann in einem solchen Westfalens zum Mitglied der Ersten Kammer gewählt. Er hielt hier consequent zur Regierungspartei und nahm in allen wichtigen Fragen das Wort zur Vertheidigung des Ministeriums. In mehrern Sessionen fungirte er als erster und zweiter Vicepräsident. Bei der Bildung des preuß. Herrenhauses ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitgliede desselben.

Brugger (Friedrich), ausgezeichneter Bildhauer der Gegenwart, geb. 13. Jan. 1815 zu München, wurde von seinem Vater schon früh auf die Kunst und durch Schwanthaler, der sich seiner als Lehrer annahm, namentlich auf die Antike hingeleitet. Nachdem er mehrere Jahre auf der münchener Akademie studirt, hielt er sich 1841—43 in Italien auf. Von seinen in Rom entstandenen ersten Werken sind ein jugendlicher Theseus, den das aufgefundene Schwert des Vaters erfreut, und ein Relief, Odysseus bei Kalypso, zu nennen. Bald nach seiner Rückkehr nach München begann ihn König Ludwig zu beschäftigen, indem er ihm mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle, dann eine Reihe kolossaler Statuen in Bronze auftrug: Gluck für München (1848), Hans Jakob Fugger für Augsburg (1857), Ludwig der Reiche für Landshut, Kurfürst Max Emanuel für München, Feldmarschall Wrede für Heidelberg. Auch fertigte B. die Bavaria mit ihrem Löwenwagen für das Siegesthor in München. Eine sorgfältige Ausführung verbindet sich in diesen Werken mit charakteristischer Auffassung. Außerdem fertigte B. das Grabdenkmal des Geschichtschreibers Johannes von Müller, welches diesem König Ludwig in Kassel setzen ließ. Das Werk enthält in edler Einfachheit die Büste des Gefeierten mit den Figuren der Klio und Asträa. Zu sieben Marmorstatuen von Fachgenossen, die in den Nischen der Außenwand der Glyptothek stehen (Peter Vischer, Ghiberti, Donatello, Benvenuto Cellini, Tenerani, Gibson und Schwanthaler), lieferte er die Modelle. Neuere, unter König Max von B. ausgeführte bronzene Standbilder sind die Statue von Schelling und die des Monarchen selbst im Auftrage des Magistrats von Baireuth. Diesen Aufträgen gingen Arbeiten nach eigener Wahl zur Seite. So versuchte er sich in christl. Stoffen durch einen Christus am Kreuze und eine Gruppe, die den Versucher neben dem Heiland zeigt, zwei Werke von gediegener Ausführung. Mit besonderer Vorliebe behandelte er jedoch Gegenstände aus der Mythe der Griechen, und es gelang ihm, hierbei zu einer glücklichen Durchdringung von süddeutschem Naturalismus mit antikem Form- und Stilgefühl zu gelangen. Als die hauptsächlichsten sind zu nennen: Penelope, in schmerzlich-sehnsüchtige Gedanken an ihren vielduldenden Gemahl versenkt; Chiron, den jungen Achill in der Musik unterrichtend, eine untadelig componirte und harmonisch gerundete Gruppe; der verbannte Oedipus, von Antigone theilnahmvoll begleitet. Dem schließen sich mehrere Gruppen aus dem bacchischen Kreise an: der Gott des Weins selbst, auf einen Panther gestützt, in Lebensfülle und kraftvoller Jugendschönheit; Frauen, die mit Panthern spielen. In Dädalos und Ikaros modellirte er eine Gruppe über Lebensgröße. Von Reliefs sind hervorzuheben: Amymon von Satyrn überrascht und Herakles mit Thanatos um die Befreiung der Alkeste ringend. Die ökonomisch-agronomische Gesellschaft für Südrußland beauftragte B., eine Porträtstatue des Feldmarschalls Fürsten Michael Woronzow für Odessa in kolossaler Größe in Bronze anzufertigen, mit der Verpflichtung, bei der Aufstellung zugegen zu sein. Als das Werk im Herbst 1863 zu Stande gebracht war, besuchte der Künstler die Krim und wandte

ſich dann über Konſtantinopel nach Athen, ſodaß ſein langgehegter Wunſch, das Land der Griechen perſönlich zu ſehen, in Erfüllung ging. Den Rückweg nahm er über Sicilien, Neapel und Rom. B. iſt Ehrenmitglied der Akademie der Künſte in München.

Brugmans (Sebald Juſtinus), verdienſtvoller niederländ. Arzt und Gelehrter, geb. zu Franeker 24. März 1763, der Sohn Antonius B.', der hier und nachmals zu Gröningen Profeſſor der Philoſophie war, ſtudirte zu Gröningen und erhielt, nachdem er 1785 die medic. Doctorwürde erworben hatte, zu Franeker den Lehrſtuhl der Philoſophie und der Phyſik. Namentlich ließ er es ſich angelegen ſein, die Liebe für alle Zweige der Naturgeſchichte in ſeinem Vaterlande mehr auszubilden. Auch begann er in Franeker ein Cabinet der vergleichenden Anatomie anzulegen, das ſich ſpäter zu einem der bedeutendſten in Europa ausbildete. 1795 wurde er als Profeſſor der Chemie an die Univerſität zu Leyden verſetzt. Ludwig Napoleon ernannte ihn bei ſeinem Regierungsantritt zum Leibarzt und billigte auch die neue Organiſation des Hospitalweſens und der Medicinalanſtalten, die B. ſeit 1794 übertragen worden. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich ernannte ihn Napoleon zum Generalinſpector der Hospitäler und zum Rector der Univerſität zu Leyden. Seine Fürſprache tilgte nicht blos alle Schulden der Univerſität, ſondern verſchaffte ihr auch einen Zuſchuß aus der Staatskaſſe. Ein noch größeres Verdienſt erwarb er ſich in den Militärſpitälern ſowie nach der Schlacht bei Waterloo, wo er ärztliche Hülfe für mehr als 20000 verwundete Krieger herbeiſchaffte. Die Univerſität zu Leyden verdankt ihm die treffliche Anordnung ihrer naturgeſchichtlichen Sammlungen. B. ſtarb 22. Juni 1819. Außer ſeiner Theilnahme an der «Pharmacopoea Batava» (ſeit 1803) hat er zahlreiche kleinere Schriften und Abhandlungen in periodiſchen Werken über medic. und naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände veröffentlicht.

Brugſch (Heinr. Karl), einer der verdienteſten Forſcher auf dem Gebiete des ägypt. Alterthums, wurde 18. Febr. 1827 als Sohn eines unbemittelten Wachtmeiſters zu Berlin geboren, wo er auch ſeine Schulbildung erhielt. Noch als Gymnaſiaſt veröffentlichte er als erſtes Ergebniß ſeiner Studien der altägypt. Denkmäler die Schrift: «Scriptura Aegyptiorum demotica» (Berl. 1848), durch welche die Kenntniß der altägypt. Volksſprache und Verkehrsſchrift weſentlich gefördert ward. Dieſe Arbeit, welcher alsbald «Numerorum demoticorum doctrina» (Berl. 1849), «Sammlung demotiſcher Urkunden» (Bd. 1, Berl. 1850) ſowie andere Beiträge zur Kenntniß des Demotiſchen folgten, erregte bei ihrem Erſcheinen die Aufmerkſamkeit der gelehrten Welt in ungewöhnlicher Weiſe und erwarb ihrem Verfaſſer die beſondere Gunſt Alexander von Humboldt's und des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welche deſſen Studien in der liberalſten Weiſe unterſtützten. Nachdem B., ohne ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu unterbrechen, ſeine philol. und archäol. Studien in Berlin vollendet und inzwiſchen auch die Muſeen von Paris, London, Turin und Leyden durchforſcht hatte, unternahm er auf Koſten des Königs 1853 ſeine erſte wiſſenſchaftliche Reiſe nach Aegypten, wo er unter anderm mit dem franz. Archäologen Mariette zuſammentraf, deſſen Ausgrabungen der Apisgräber bei Memphis reichlichen Stoff für hieroglyphiſche und hiſtor. Studien darboten. Nach ſeiner Rückkehr nach Berlin 1854 habilitirte er ſich als Privatdocent und wurde darauf zum Conſervator des Aegyptiſchen Muſeums ernannt. Als die Frucht ſeiner erſten Reiſe veröffentlichte er «Reiſeberichte aus Aegypten» (Lpz. 1855), denen er dann das Prachtwerk «Monuments de l'Égypte» (Berl. 1857 fg.) folgen ließ. Die archäol. Ausbeute ſeiner zweiten Reiſe (1857—58) nach den Nilländern hat er in dem «Recueil de monuments égyptiens» (Lpz. 1862) niederzulegen begonnen. Unter den übrigen Schriften und Abhandlungen B.'s ſind, außer der lat. Uebertragung des hieratiſchen «Liber metempsychosis» (Berl. 1851) und den «Recherches sur la division de l'année chez les anciens Égyptiens» (Berl. 1856), noch beſonders hervorzuheben: «Grammaire démotique» (Berl. 1855), «Geogr. Inſchriften altägypt. Denkmäler» (3 Bde., Lpz. 1857—60) und die auf drei Bände berechnete «Histoire de l'Égypte» (Bd. 1, Lpz. 1859). Hierzu kamen in jüngſter Zeit die «Matériaux pour servir à la reconstruction du calendrier des anciens Égyptiens» (Lpz. 1864). Anfang 1860 begleitete B. in amtlicher Eigenſchaft die preuß. Geſandtſchaft nach Perſien, machte mit dem Chef derſelben, dem Freiherrn von Minutoli, eine größere Rundreiſe durch dieſes Reich und übernahm nach dem Tode des letztern die Leitung der geſandtſchaftlichen Geſchäfte und Angelegenheiten. Im Juni 1861 kehrte er in ſeine Heimat zurück, wo er zunächſt die gehaltreiche Beſchreibung der «Reiſe der königl. preuß. Geſandtſchaft nach Perſien» (2 Bde., Lpz. 1862—63) bearbeitete. Im Herbſt 1864 wurde B. zum preuß. Conſul zu Kairo ernannt. Mit Anfang deſſelben Jahres hatte

er in der «Zeitschrift für ägypt. Sprach- und Alterthumskunde» ein eigenes Organ für diesen Zweig der Alterthumswissenschaft begründet, deren Redaction nach seinem Abgange aus Europa Lepsius übernahm.

Brühl, Marktflecken mit 2100 E. im Landkreis Köln der preuß. Rheinprovinz, in reizender Gegend am Fuße der Ville, eines zum Rhein sich abstufenden Vorgebirgs der Eifel, $1^1/_4$ M. südlich von Köln, an der Eisenbahn gelegen, welche den herrlichen Park durchschneidet, hat zwei kath. Kirchen, seit 1823 ein kath. Schullehrerseminar, seit 1854 eine ständische Taubstummenanstalt und ein jetzt königl. Schloß. Dasselbe wurde 1728 als Sommerresidenz Augustenburg vom Kurfürsten Clemens August mit jetzt noch überall durchschimmernder Pracht erbaut. Von 1809—13 war es im Besitz des Marschalls Davoust als Fürsten von Eckmühl; später wies es Napoleon der 4. Cohorte der franz. Ehrenlegion zu. Nach 1814 stand das Schloß lange öde und gerieth in Verfall, bis es 1842 König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederherstellen ließ. In den Sälen befanden sich alte Bildnisse rhein. Kurfürsten und anderer Fürsten. Der Schloßgarten und der Park, in welchem das ehemalige Jagdschloß Falkenlust (jetzt Privateigenthum) steht, werden von Köln aus viel besucht. In der Nähe des Bahnhofs ist eine Wasserheilanstalt.

Brühl, ein adeliches, aus Thüringen stammendes Geschlecht, das durch Heinr. von B., den Minister August's II. von Sachsen, zur gräfl. Würde und zu Bedeutung gelangte, und außer dem Stammgute Gangloff-Sömmern im jetzigen Kreise Weißensee des preuß. Regierungsbezirks Erfurt auch noch ansehnlichen Besitz im Königreich Sachsen und der Lausitz erwarb. Die eigentliche Stammreihe des Hauses beginnt mit Joh. von B., Erbherrn auf Gangloff-Sömmern, der um 1490 lebte. Dessen Enkel im siebenten Gliede, Hans Moritz von B., geb. 23. Nov. 1665, gest. 24. Sept. 1727, königl. poln. und herzogl. sachsen-weißenfelsischer Rath, Oberhofmarschall und Landeshauptmann in Thüringen, ist der Stammvater der spätern Grafen von B., indem zwei seiner Söhne, Friedr. Wilh. von B. und der genannte Heinr. von B., die beiden noch blühenden Linien begründeten. 1) Der Stifter des jüngern Asts, Graf Heinrich von B. (s. d.), erwarb für sich und seine ganze Familie 27. Mai 1737 die reichsgräfl. Würde und kurze Zeit darauf auch die Standesherrschaft Pförten und Forsta. Derselbe vermählte sich 29. April 1734 mit Franziska Maria Anna, Gräfin von Kolowrat-Krakowski (geb. 2. April 1717, gest. 11. Mai 1762 zu Warschau). Aus dieser Ehe stammten vier Söhne: 1) Graf Aloysius Friedrich von B. (s. d.); 2) Graf Karl Adolf von B., geb. 4. April 1742, zuerst kursächs. Generallieutenant und Chef der Carabiniergarde, nachher preuß. General und Oberhofmeister des Kronprinzen, gest. 4. Juli 1802 zu Berlin, ein durch wissenschaftliche Bildung, besonders Sprachkenntnisse ausgezeichneter Mann; 3) Graf Heinrich Albrecht von B., geb. 12. Juli 1743, Malteserritter, kursächs. Kammerherr und Oberst, nachher Gesandter am bair. Hofe, gest. 30. März 1792; 4) Graf Hans Moritz von B., geb. 26. Juli 1746 zu Dresden, erst Oberst in franz. Diensten, nachher kursächs. Kammerherr, 1789 preuß. General-Chausseebau-Intendant in der Mark Brandenburg und Pommern, seit 1796 auch Oberst von der Suite zu Potsdam, gest. auf seinem Gute Seifersdorf 31. Jan. 1811. Seine geistreiche Gattin, Johanne Margarethe Christiane, aus der Familie von Schleierweber und Friedenau, geb. zu Manbeuge 1756, gest. zu Berlin 1816, hat sich durch mehrere ästhetische Aufsätze, namentlich aber durch die Schrift «Philosophie des Katholicismus des Fürsten von Ligne» (deutsch von Marheineke, Berl. 1816) bekannt gemacht. Der Sohn des Grafen Aloysius, Graf Friedrich August Adalbert von B., geb. 19. Nov. 1791, gest. 25. Mai 1856, vererbte die Majoratsherrschaft Pförten und Forsta sowie das Stammgut Gangloff-Sömmern auf seinen Sohn, den Grafen Friedrich von B., geb. 16. Dec. 1819, Mitglied des preuß. Herrenhauses. Graf Friedrich Wilhelm von B., geb. 16. Juni 1791, gest. 17. Juni 1859 als preuß. Generallieutenant a. D., war der Sohn des Grafen Karl Adolf von B. Dem dritten Sohne des Ministers entstammt Graf Friedrich Wilhelm Karl von B., geb. 15. Mai 1788 zu München, früher Generallieutenant der preuß. Armee. Der jüngste Sohn des Ministers hinterließ den Grafen Karl Friedrich Moritz Paul von B. (s. d.). 2) Der Stifter des ältern Asts wurde, als Bruder des sächs. Ministers, der Graf Friedrich Wilhelm von B., geb. 4. Febr. 1695, gest. 23. Aug. 1760 als königl. poln. und kurfürstl. sächs. Wirkl. Geheimrath und Landeshauptmann. Der jüngere der beiden Söhne, die er hinterließ, Graf Heinrich Adolf von B., geb. 19. Mai 1744, gest. 1. Febr. 1778 als sächs. Kammerherr und Landeshauptmann von Thüringen, war der Großvater des Grafen Heinrich von B., geb. 14. Sept. 1802,

des gegenwärtigen Hauptes des ältern Aſts. Der ältere Bruder des Grafen Heinr. Adolf, Hans Moritz von B., auf Martinskirchen, geb. 20. Dec. 1736 zu Wiederau, war auf der Univerſität zu Leipzig, wo er 1750—54 ſtudirte, ein Liebling Gellert's, der ſpäter mit ihm auch correſpondirte, ſowie Cronegk's Freund. In Aufträgen des ſächſ. Hofs ward er 1755 nach Paris und 1759 nach Warſchau geſendet, wo ihn Auguſt III. zum Kammerherrn und Landeshauptmann in Thüringen ernannte. Unter dem Adminiſtrator Xaver erhielt er 1764 den Geſandtſchaftspoſten zu Paris, ſpäter den zu London, wo er 9. Jan. 1809 ſtarb. Um die Aſtronomie, die er gründlich kannte, hatte er ſich vielfach verdient gemacht. Auch in der Staatsökonomie beſaß er gründliche Kenntniſſe, wie unter anderm ſeine «Recherches sur divers objets de l'économie politique» (Dresd. 1781) beweiſen. Seine koſtbaren aſtron. Inſtrumente vermachte er der Sternwarte zu Leipzig. Sein Sohn, Graf Georg von B., geb. 23. Dec. 1768, geſt. unvermählt 6. Febr. 1855 zu Chingford in der engl. Grafſchaft Eſſex, war ein vorzüglicher Schachſpieler und einſt der bedeutendſte Gegner von Philidor.

Brühl (Heinr., Reichsgraf von), Miniſter Auguſt's III., Königs von Polen und Kurfürſten von Sachſen, wurde 13. Aug. 1700 zu Weißenfels geboren, wo ſein Vater die Stelle eines Oberhofmarſchalls und Geheimraths am Hofe des Herzogs von Sachſen-Weißenfels bekleidete. B. war von fünf Kindern der vierte Sohn, und ſeine Mutter eine geborene von der Heyde, aus den Häuſern Chemnitz und Mislareuth. Frühzeitig trat er als Page in die Dienſte der Herzogin Eliſabeth, der Witwe des Herzogs Johann Georg von Sachſen-Weißenfels, welche damals größtentheils in Leipzig ſich aufhielt, und ſein einſchmeichelndes Weſen gewannen ihm nicht nur die Gunſt dieſer Fürſtin, ſondern bald darauf auch die Auguſt's II., deſſen Leibpage er um 1720 wurde. In der Folge ernannte ihn der König zum Kammerherrn und ließ ſich von ihm auf allen Reiſen begleiten. B. benutzte die Gunſt des Königs und erlangte raſch eine Menge wichtiger Staatsämter. So wurde er 7. April 1731 Oberſteuereinnehmer, 7. Juni General-Accisdirector, 14. Juni Director des Departements der innern Angelegenheiten im Geheimen Cabinet, 25. Aug. Wirkl. Geheimrath, 12. Jan. 1732 Vice-Oberſteuerdirector, 11. Febr. Director des Zeitungsweſens, 2. April Director der Kammer, der Renterei und des Berggemachs, und 8. Jan. 1733 Kammerpräſident. Als Auguſt II. 1. Febr. 1733 zu Warſchau ſtarb, eilte er mit der Krone und den Reichskleinodien Polens nach Dresden zu dem künftigen Nachfolger und war ſehr thätig, dieſem die Thronfolge zu ſichern. Hierdurch ſowie durch die eifrige Bewerbung um die Freundſchaft des Grafen van Sulkowſki, des Günſtlings Auguſt's III., erwarb er ſich allmählich das Wohlwollen des ihm anfangs abgeneigten Regenten, ſodaß dieſer ihn in den frühern Aemtern beſtätigte. Seitdem wußte B. den König mehr und mehr einzunehmen. Er befand ſich ſtets im Gefolge des Fürſten, ganze Tage in ſeiner Nähe, ohne ein Wort zu ſprechen. «B., habe ich Geld?» war die ſtets wiederkehrende Frage des Königs, und um die Antwort «Ja, Sire», geben zu können, wurden durch B. die Kaſſen erſchöpft und das Land mit Schulden belaſtet. Seine Stellung noch mehr zu ſichern, verheirathete er ſich mit der Gräfin Franziska Mariana Antonia Kolowrat-Krakowſki, deren Mutter Oberhofmeiſterin der Königin war. Durch dieſes Verhältniß bewirkte er endlich 1738 auch die Entlaſſung des Grafen Sulkowſki, der jetzt allein ihm noch im Wege ſtand. Nach Sulkowſki's Fall ſtand der Befriedigung ſeiner ehrgeizigen und habſüchtigen Plane kein Hinderniß mehr entgegen. Nachdem er ſchon früher, 25. Febr. 1733, Inſpector über ſämmtliche Staatskaſſen, 23. Juni 1733 Cabinetsminiſter mit Conferirung des Departements der Civilangelegenheiten, 6. Febr. 1737 Chef des Departements der Militärangelegenheiten, und 7. Febr. 1738 des Departements der auswärtigen Angelegenheiten geworden, erhielt er unmittelbar nach Sulkowſki's Ausſcheiden 10. Febr. 1738 die Stelle eines dirigirenden Oberkämmerers, und endlich 1747 die eines Premierminiſters mit Beſtimmung ſeines Ranges über alle Chargen im Kurfürſtenthume Sachſen und unter Beibehaltung der meiſten früher erhaltenen Staatsämter, deren Einkünfte er unter dieſem Titel fortbezog. Nicht zufrieden damit, wußte ſeine Habſucht ſeinen Beſchützer zu verleiten, ihn außerdem noch mit Geſchenken zu überhäufen. So erhielt er 1740 die Herrſchaft Forſta und Pförten in der Niederlauſitz, ferner durch ein Donationsdecret vom 20. Mai 1746 das von ſeiner Familie veräußerte Stammgut Gangloff-Sömmern mit vier Dörfern, und nach dem Tode der Königin die ganze Apanage derſelben (die Staroſtei Zips), um ſich dadurch für die im Siebenjährigen Kriege erlittenen Verluſte zu entſchädigen. Dabei trieb er mit Hülfe ſeiner ihm dienſtwilligen Creaturen mit den damaligen Steuerſcheinen die für das Land verderblichſten Operationen und erlaubte aber begünſtigte fortdauernd die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten einer willkürlichen Cabinetsjuſtiz. Durch den Uebertritt zur kath.

Kirche und durch einen Stammbaum, in welchem er seine Abkunft von einem Grafen Brühl, Wojwoden von Posen, darthat, hatte er seinem Plane vorgearbeitet, auch in Polen Güter und Kronämter zu erwerben. Demgemäß kaufte er zu den bereits in Sachsen erworbenen Gütern mehrere Herrschaften und bekleidete später mehrere Kronämter in Polen oder wußte sie seinen Söhnen zuzuwenden. Auch vom Auslande her beeiferte man sich, den Günstling August's III. zu ehren. Die Kaiserin Elisabeth verlieh ihm den Andreasorden und Kaiser Karl VI. erhob ihn zum Reichsgrafen. Ungeheuere Summen verwendete B. auf des Königs, noch mehr auf seinen eigenen Hofstaat. Er hielt 200 Bediente und bezahlte seine Ehrenwache besser als der König die seinige; seine Tafel war die köstlichste, seine Garderobe die glänzendste und seine häusliche Einrichtung die üppigste. Durch diese Verschwendung kam es denn auch, daß beim Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs das Land nur 17000 Mann zu stellen vermochte, die sich bald aus Mangel an Zufuhr in dem Lager von Pirna dem Feinde ergeben mußten. Der König und seine Minister flüchteten nach Warschau, wo sie bis zum Abschluß des Hubertusburger Friedens blieben. Kurz nach der Rückkehr aus Polen nach Dresden starb der König 5. Oct. 1763, und B. folgte ihm schon 28. Oct. im Tode nach. Prinz Xaver ließ, als Administrator von Sachsen, B.'s Güter mit Beschlag belegen und eine Untersuchung verhängen. Da indeß B. alle seine Anordnungen durch die Unterschrift des Königs hatte autorisiren lassen, so endigte dieselbe damit, daß die Söhne alle Güter des Vaters erbten. Noch jetzt ist der ehemalige Schauplatz seiner Feste, das auf der sog. Brühl'schen Terrasse gelegene Brühl'sche Palais, eins der vorzüglichsten Gebäude Dresdens. Seine Bibliothek, die 62000 Bände umfaßte, bildet einen Hauptbestandtheil der königl. Bibliothek zu Dresden. Vgl. Justi, «Leben und Charakter des Grafen von B.» (3 Bde., 1760—64); «Zuverlässige Lebensbeschreibung des Grafen von B. und des Cabinetsministers A. J. Fürsten von Sulkowski» (Frankf. u. Lpz. 1766).

Brühl (Aloysius Friedr., Graf von), der älteste Sohn des vorigen, geb. zu Dresden 31. Juli 1739, wurde von seiner Mutter, einer verständigen und geistreichen Frau, mit Sorgfalt und Strenge erzogen und studirte in Leipzig und Leyden. Er ward bereits in seinem 19. J. poln. Kron-Großfeldzeugmeister und wohnte, nachdem er Europa durchreist, einigen Feldzügen der Oesterreicher im Siebenjährigen Kriege bei. Nach August's III. Tode verlor er seine Aemter in Polen und Sachsen, doch erhielt er in Polen einige durch den König Stanislaus zurück. Auf seiner Herrschaft Pförten lebte B. nun den Wissenschaften, festlichen Vergnügungen und seinen Freunden. Er starb 30. Jan. 1793 zu Berlin bei einem Besuche seines Bruders Karl. Einer der schönsten Männer, von bewundernswürdiger Leibesstärke, Virtuos auf dem Basson und andern Instrumenten, tüchtiger Zeichner und Maler, gründlicher Mathematiker, besonders im Artilleriewesen und in der Lustfeuerwerkerei erfahren, war er zugleich ein vollendeter Weltmann, der die meisten europ. Sprachen mit Gewandtheit sprach und schrieb. Eine seiner Hauptliebhabereien bildete das Theater. Ein solches hatte er zu Pförten errichtet, für das er selbst die erforderlichen Decorationen malte und Stücke schrieb, in denen er auch als Darsteller auftrat. Diese und andere Stücke, darunter mehrere aus dem Französischen, erschienen unter dem Titel «Theatralische Belustigungen» (5 Bde., Dresd. 1785—90). Einige derselben, wie z. B. «Die Brandschatzung», wurden eine Zeit lang auf den deutschen Bühnen mit Beifall gesehen. Sein bestes Stück ist vielleicht «Wie man einen Betrüger entlarvt» (Dresd. 1787). Nachlässig hingeworfen sind seine Lustspiele, doch reich an echt komischen Zügen; nur fällt bei einem so feingebildeten Weltmanne die oft unedle Schreibart doppelt auf.

Brühl (Karl Friedr. Mor. Paul, Graf von), ein Enkel des Ministers, geb. zu Pförten 18. Mai 1772, erhielt die sorgfältigste Erziehung durch seine Mutter. Von Kindheit auf war er Zeuge und selbst Theilnehmer theatralischer und musikalischer Kunstübungen, die auf dem zu Pförten errichteten Privat- und Familientheater des Oheims stattfanden. 1785 hielt er sich mit seinen Aeltern in Weimar auf, wo Goethe ihn in der Mineralogie und Herder und Wieland in andern Zweigen unterwiesen. Auch trat er hier als Mitglied des gesellschaftlichen Theatervereins mehrmals vor der Herzogin Amalie auf. 1790 wurde er Jagdjunker in Berlin und 1796 Forstreferendar bei der kurmärkischen Kammer. Doch setzte er seine Kunststudien fort und trieb Musik unter Fasch, die Zeichenkunst unter Genelli, versuchte sich auch im Radiren mit Erfolg. 1798 besuchte er Weimar abermals, wo er unter Goethe's Leitung wieder bei dem herzogl. Privattheater wirksam war. Auch nachdem er 1800 Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen geworden, mit dem er einige Jahre zu Rheinsberg verlebte, stand er dem Theater nahe, da der Prinz eine franz. Schauspielertruppe unterhielt. Später ward er Kammerherr bei der Königin Mutter und 1810 bei der Königin Luise. 1813 machte er den Feldzug

als Major im Generalſtabe mit und begleitete ſodann nach dem Friedensſchluſſe den König von Preußen nach Paris und London, wo wieder Theater und Theaterweſen ihn beſonders beſchäftigten. Nach der Rückkehr wurde er 1815 zum Generalintendanten der königl. Schauſpiele in Berlin ernannt. In dieſem Wirkungskreiſe entwickelte er ebenſo viel Geſchmack als raſtloſe Thätigkeit, die ſich bis auf das Kleinſte, namentlich auf die Correctheit der Coſtüme und Decorationen erſtreckte. Letztere Eigenſchaft machte ihn vor allen berufen, auch der Anordner aller Feſtzüge zu ſein, welche im königl. Schloſſe ſtattfanden. Außerdem begründete er das «Dramatiſche Wochenblatt» auf eigene Koſten, welches in ſeinen drei Jahrgängen (1815—17) außerordentlich viel Werthvolles enthielt. Auch ſchrieb er Vorreden zu mehrern Werken über Coſtüme und Decorationen, und gab mit Spiker die «Darſtellung des Feſtſpiels Lalla Rookh, welches auf dem 27. Jan. 1821 im königl. Schloſſe veranſtalteten Maskenball gegeben wurde» (Berl. 1822, mit 23 Kupfern) heraus. Der Verluſt ſeines älteſten Sohnes, Kränklichkeit und Misverhältniſſe beim Theater veranlaßten ihn, 1828 ſeine Entlaſſung zu nehmen. Seit 1830 war B. Generalintendant der königl. Muſeen, in welcher Stellung er aufs neue ſeinen Kunſtſinn bewährte. Er ſtarb zu Berlin 9. Aug. 1837.

Bruhns (Karl Chriſtian), verdienter deutſcher Aſtronom, geb. 22. Nov. 1830 zu Plön in Holſtein, wo ſein Vater Mechaniker war, zeichnete ſich ſchon frühzeitig durch ſeine Neigung für die mathem. Wiſſenſchaften aus und widmete ſich auch ſpäter, als er auf Wunſch ſeines Vaters deſſen Beruf erlernt, mit Eifer dem Studium der höhern Mathematik, Aſtronomie und fremden Sprachen. 1851 wandte er ſich nach Berlin, wo er eine Zeit lang in einer mechan. Werkſtätte praktiſch thätig war. Durch Löſung verſchiedener aſtron. Aufgaben hatte er ſich indeſſen das Vertrauen des Directors der berliner Sternwarte, des Profeſſors Encke, erworben und wurde von dieſem 1. Aug. 1852 erſt als interimiſtiſcher, ſehr bald aber als ordentlicher zweiter Aſſiſtent bei der Sternwarte angeſtellt. Am 1. Juli 1854 rückte er zum erſten Aſſiſtenten auf, promovirte 1856 mit der Schrift «De planetis minoribus» (Berl. 1856) und habilitirte ſich 1859 als Privatdocent an der Univerſität. Noch in demſelben Jahre erhielt er einen Ruf als Profeſſor der Aſtronomie und Director der Sternwarte zu Leipzig, welchem er im Frühjahr 1860 Folge leiſtete. B. hat ſich in der Wiſſenſchaft beſonders durch die Entdeckungen mehrerer Kometen einen Namen erworben. So fand er die Kometen IV 1853, IV 1854, III 1855, I und IV 1858, III 1862 und I 1863, den Brorſen'ſchen Kometen 1857, wofür er den Lalande'ſchen Preis von der pariſer Akademie erhielt, und 1858 den Faye'ſchen Kometen auf. Seine zahlreichen Beobachtungen und Berechnungen von Planeten, Kometen u. ſ. w. hat er in den «Aſtronomiſchen Nachrichten» veröffentlicht. Von ſeinen übrigen Arbeiten ſind noch «Die aſtron. Strahlenbrechung in ihrer hiſtor. Entwickelung» (Lpz. 1861), eine Preisſchrift, und die «Geſchichte und Beſchreibung der leipziger Sternwarte» (Lpz. 1861) zu nennen. Die neue leipziger Sternwarte, die 1860—61 nach ſeinen Angaben erbaut ward, gehört ihrer Einrichtung nach zu den erſten Deutſchlands.

Brüllaffe (Mycetes) bildet eine Gattung der plattnaſigen amerik. Affen, welche ſich durch einen äußerlich als großer Kropf hervortretenden und mit der Luftröhre in Verbindung ſtehenden Apparat auszeichnen, der aus dem merkwürdig angeſchwollenen und in eine Knochenblaſe verwandelten Zungenbeine und dem nach hinten ungemein hohen, dem Zungenbeine zum Schutze dienenden Unterkieferknochen beſteht. Dieſer Apparat fängt die Stimme wie ein Reſonanzboden auf und gibt ihr eine Stärke, welche alle Erwartung übertrifft. Der Schädel iſt pyramidaliſch, die Naſenſcheidewand breit, weshalb ſich die Naſenlöcher ſeitlich öffnen, die Vorderhände fünfzehig, aber der Daumen nicht entgegenſetzbar, die Nägel nicht platt, ſondern kurz und gewölbt, das Haar von der Handwurzel bis zum Ellbogengelenk nach hinten gerichtet und der Schwanz lang, ein unten am Ende unbehaarter Greifſchwanz. Die B. ſind die größten amerik. Affen, von gedrungenem Bau, mit muskelreichen Gliedern verſehen und von einem traurigen, grämlichen Naturell. Sie ſind in Südamerika die gemeinſten Affen, von Guiana bis Paraguay ausgebreitet und leben in den dichten Urwäldern meiſt zu 10—12 Stück zuſammen auf den Bäumen, von denen ſie faſt nie auf den Boden herabſteigen. Das äußerſt ſtark dröhnende, rauhe, aber doch mehr klagende Geſchrei einer ſolchen Geſellſchaft kann in dieſen Wäldern wol ½ St. weit gehört werden. Ihre Nahrung beſteht aus Blättern, Knospen und Früchten. Die Weibchen werfen nur ein Junges. Da das Fleiſch der B. ſchmackhafter, fetter und weißer als das anderer Affen iſt, ſo werden ſie oft geſchoſſen; aber auch tödlich verwundet bleiben ſie noch an den Baumäſten mit ihren Greifſchwänzen aufgehängt. Der größte und gewöhnlichſte dieſer Affen iſt der rothe B. (M. seniculus), auch Predigeraffe genannt,

welcher in Südamerika einen großen Verbreitungsbezirk hat. Sein Körper ist 1 F. 8—10 Zoll lang und der Schwanz noch etwas länger. Die Farbe ändert vom glänzenden Rostroth bis ins Kastanienbraun und selbst Schwarzbraun ab, und die Haare stehen auf der Oberseite ziemlich dicht, unten aber viel dünner. Das Gesicht ist bläulichschwärzlich, mit dünnen, zerstreuten Borstenhaaren besetzt, am Kinn mit einem starken, zugespitzten, bräunlichen Barte geschmückt; auf dem Vorder- und Hinterkopfe ist das Haar gegen den Scheitel gerichtet. Das Ansehen dieses Affen ist zwar grimmig, doch erweist sich sein Charakter als friedlich und furchtsam.

Brulliot (Franz), ein ausgezeichnet fleißiger und gelehrter Arbeiter im Gebiete der vervielfältigenden Künste, geb. 16. Febr. 1780 zu Düsseldorf, der Sohn des nachmaligen Galerieinspectors Joseph B. in München, widmete sich anfangs auf der Akademie zu Ditsseldorf, dann in München der ausübenden Kunst, bis er sich infolge seiner Anstellung bei der Kupferstichsammlung in München seit 1808 ausschließlich der Kupferstichkunde zuwendete, in deren Interesse er wiederholt Deutschland, Frankreich, Holland und Italien bereiste. 1822 wurde er Conservator an der gedachten Sammlung, um die er sich namentlich durch eine neue, zweckmäßige Ordnung nach Schulen und Malern sowie durch ein Inventarium, einen Realkatalog und auch dadurch verdient gemacht hat, daß er sie um 100000 Exemplare vermehrte. Sein Hauptwerk, das «Dictionnaire des monogrammes» (2 Bde., Lpz. 1817—18) ergänzte er durch die «Table générale des monogrammes» (3 Hefte, Münch. 1820) und ließ es dann in einer gänzlich umgearbeiteten neuen Ausgabe (3 Bde., Stuttg. 1832—43) erscheinen. Er stand im Begriff, ein auf 10 Bände berechnetes Supplement des «Peintre-graveur» von Bartsch herauszugeben, als er 13. Nov. 1836 an der Cholera starb.

Brüllow (Karl), ausgezeichneter Historienmaler, geb. 1799 zu Petersburg, erhielt seine erste Bildung auf der dortigen Akademie. 1823 ging er nach Italien, mit Unterstützung eines unter dem Schutze der Kaiserin Elisabeth stehenden Vereins. Er fertigte dort mehrere treffliche Copien nach Rafael. Sein selbständiger Ruhm aber gründet sich auf das große, auch durch den Stich bekannt gewordene Gemälde, welches den letzten Tag von Pompeji, nach dem Berichte des jüngern Plinius, darstellt und gegenwärtig in der Eremitage zu Petersburg sich befindet. Das Bild ist etwa 14 Ellen lang und enthält 23 Hauptfiguren in Lebensgröße, die sich zu Gruppen ordnen, an denen die Wirkungen des furchtbaren Naturereignisses geschildert sind. Es erregte in Rom, noch mehr aber in Petersburg die größte Bewunderung und trug dem Künstler viele Ehren ein. B. wurde Hofmaler des Kaisers, Ritter des Wladimirordens, Ehrenmitglied der Akademie von Mailand und der von Bologna. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Professor der Malerei an der Akademie der Künste ernannt, malte er für die kasanische Kathedrale einige Heiligenbilder sowie eine Himmelfahrt Christi. Später führte er ein zweites Gemälde von größern Dimensionen aus: die Belagerung von Pskow, in welchem er jedoch keinen Fortschritt zeigte. Hierauf war er mit an der Ausschmückung der neuen Isaakkathedrale beschäftigt, verfiel aber in eine Krankheit, die ihn veranlaßte, sich wieder nach Italien zu begeben. Er starb 23. Juni 1852 zu Marciano bei Rom, wo er sich zum Gebrauch der Mineralquellen aufhielt. — Sein jüngerer Bruder, Alexander B., der ihn nach Italien begleitet und später Paris besucht hatte, wurde nach seiner Rückkehr als Professor der Architektur an der Akademie angestellt und 1864 zum Geh. Rath ernannt. Er baute die evang. St.-Petrikirche, dann das Michailow'sche Theater, das Observatorium zu Pulkowa, und stellte mit Stassow 1838 den abgebrannten Winterpalast her, wofür er Wladimirritter wurde und eine ansehnliche Belohnung nebst Jahrgehalt erhielt. Von ihm rührt auch der Entwurf des Denkmals her, welches seinem Bruder auf Monte-Testaccio von dem Bildhauer Schtschurupow errichtet wurde.

Brumaire hieß im Kalender der ersten franz. Republik der zweite Monat des Jahres, der 23. Oct. anfing und 21. Nov. endigte. Die um diese Zeit gewöhnlich eintretenden Nebel (brumes) hatten ihm seinen Namen verschafft. Ein welthistorisch berühmter Tag ist der 18. B. des J. VIII., an welchem der General Bonaparte das Directorium (s. d.) stürzte und als erster Consul die Zügel der Regierung ergriff. (S. Napoleon I.) Dieser Staatsstreich ist in Frankreich zum Sprichwort geworden. «Faire un 18 Brumaire» heißt soviel als eine Staatsverfassung mit Militärgewalt umstoßen.

Brun (Friederike Sophie Christiane), deutsche Schriftstellerin und Dichterin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfen-Tonna im Herzogthum Gotha, kam im frühesten Kindesalter mit ihrem Vater, Balthasar Münter (s. d.), nach Kopenhagen. Bei wenig regelmäßigem Unterricht, aber guter häuslicher Bildung entwickelten sich rasch ihre poetischen Anlagen. 1783 ward sie die Gattin des Geh. Conferenzraths Konstantin B. in Kopenhagen. In dem strengen Winter von 1788

auf 1789 verlor ſie des Nachts plötzlich das Gehör, das ſie auch nie wiedererlangte. Jung, lebensfroh und kräftig, fand ſie aber bald einen troſtreichen Erſatz in der Pflege der Wiſſenſchaft und Poeſie. Eine mit ihrem Gemahl 1791 nach dem Süden Europas unternommene Reiſe ſchilderte ſie in den beiden erſten Bänden ihrer «Praſaiſchen Schriften» (4 Bde., Zür. 1799—1801), während ſie in den beiden andern eine Reiſe beſchrieb, die ſie 1795 zum Theil in Verbindung mit der in Matthiſſan's Geſellſchaft reiſenden Fürſtin von Deſſau nach Italien unternahm. Nachdem ſie den Winter in Rom verlebt, beſuchte ſie im Sommer 1796 Iſchia, deſſen Schwefelquelle ihre zerrüttete Geſundheit wiederherſtellte. 1801 unternahm ſie eine neue Reiſe in die Schweiz und brachte längere Zeit in Coppet bei Necker und deſſen Tochter, Frau von Staël, dann den Sammer in Ram zu. Sie beſchrieb dieſe Reiſe in den beiden erſten Bänden ihrer «Epiſoden» (Bd. 1 u. 2, Zür. 1807—9; Bd. 3 u. 4, Münch. u. Heideld. 1816—18), ihren Aufenthalt in Rom aber in dem «Röm. Leben» (2 Bde., Lpz. 1833). Eine abermalige Reiſe nach Italien unternahm ſie 1806 wegen einer Krankheit ihrer Tochter Ida. Sie war 1809 in Rom Augenzeugin der Vorgänge, welche der Gefangennehmung des Papſtes vorangingen und folgten. Ihre über dieſe Ereigniſſe an ihren Bruder, den Biſchof van Seeland, in den J. 1808—10 gerichteten «Briefe aus Rom» gab Böttiger (Dresd. 1816; neue Aufl. 1820) mit einer Vorrede heraus. Die letztere Reiſe ſelbſt beſchrieb ſie im dritten und vierten Theile ihrer «Epiſoden». Nach ihrer Rückkehr nach Kopenhagen blieb ſie fortan dem Heimatsherde treu. Ihren erſten «Gedichten», herausgegeben von Matthiſſon (Zür. 1795; 4. Aufl. 1806), folgten «Neue Gedichte» (Darmſt. 1812) und «Neueſte Gedichte» (Bonn 1820). Eine theilweiſe Beſchreibung ihres Jugendlebens enthält ihr letztes Werk: «Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's äſthetiſche Entwickelung» (Aarau 1824). Sie ſtarb 25. März 1835; ihr Gatte folgte ihr im Tode 19. Febr. 1836.

Brunck (Rich. Franz Phil.), einer der genialſten Kritiker der neuern Zeit, geb. zu Strasburg 30. Dec. 1729, wurde van den Jeſuiten in Paris in die Wiſſenſchaften eingeführt, die er aber vernachläſſigte, als er in das Geſchäftsleben trat. Als Kriegscommiſſar wohnte er den Feldzügen des Siebenjährigen Kriegs bei. Ein Profeſſar in Gießen, bei dem er im Winterquartiere lag, erregte zuerſt in ihm wieder den Eifer für die claſſiſchen Studien. Nach Strasburg zurückgekehrt, widmete er alle freie Zeit dem Griechiſchen und beſuchte ſeit 1760, obſchon er mit einem öffentlichen Amte bekleidet war, die Vorleſungen der Helleniſten dartiger Univerſität. Obgleich er in der Meinung, daß alle bei den griech. Dichtern ſich findenden Nachläſſigkeiten durch die Abſchreiber entſtanden ſeien, eine ſehr willkürliche Kritik übte, haben dennoch ſeit dem Wiedererwachen der Wiſſenſchaften wenige Gelehrte ſo kräftig wie B. die Fortſchritte der griech. Literatur gefördert. Zuerſt erſchienen van ihm die «Analecta veterum poetarum Graecorum» (3 Bde., Strasb. 1772—76, 4. Aufl. 1785), dann der Anakreon in verſchiedenen Ausgaben (Strasb. 1778 u. 1786), und hierauf mehrere Stücke der griech. Tragiker in einzelnen Zuſammenſtellungen; ferner die Ausgaben des Apollonius Rhodius (Strasb. 1780), des Ariſtophanes (3 Bde., Strasb. 1781—83), der «Poetae gnomici» (Strasb. 1784), des Virgilius (Strasb. 1785) und des Sophokles (2 Bde. u. 4 Bde., Strasb. 1786; 3 Bde., 1789), welche letztere in der Kritik der Tragiker eine neue Periode begründete. Um dieſe Zeit unterbrach die Franzöſiſche Revolution ſeine Studien. Mit Feuer ergriff er die neuen Ideen und war eins der erſten Mitglieder der Volksgeſellſchaft in Strasburg, ohne ſich jedoch von den Grundſätzen einer anſtändigen Mäßigung zu entfernen. Während der Schreckenszeit wurde auch er verhaftet, nach Beſançon in das Gefängniß gebracht und erſt nach Robespierre's Sturz wieder freigegeben. Durch die Revolution waren ſeine Einkünfte ſo geſchmälert worden, daß er ſich genöthigt ſah, 1801 den Reſt ſeiner koſtbaren Bibliothek zu verkaufen. Von dieſer Zeit an entſagte er der griech. Literatur und wendete ſich den röm. Dichtern zu. Schon 1788 hatte er die zweite zweibrückener Ausgabe des Plautus bearbeitet; 1797 erſchien von ihm der Terentius; eine neue Bearbeitung des Plautus war vollendet, als er 12. Juni 1803 ſtarb.

Brundusium, ſ. Brindiſi.

Brune (Guillaume Marie Anne), Marſchall des franz. Kaiſerreichs, der Sohn eines Advocaten zu Brives-la-Gaillarde, geb. 13. März 1763, lebte bis 1792 als Buchdrucker zu Paris. Die Revolution führte ihn zur Politik. Er nahm an der polit. Bewegung mannichfachen Antheil, verkehrte mit Danton und andern Revolutionsmännern, trat in die Nationalgarde und wurde Mitglied des Clubs der Cordeliers. 1792 ging er als Civilcommiſſar nach Belgien, 1793 als Oberſt zur Revolutionsarmee der Gironde, wo er die Inſurgenten zerſtreuen half. Zum Brigadegeneral befördert, kämpfte er unter Houchard bei Handſchoten und dann gegen die

Städte im Süden. Nach dem Starze der Schreckensherrschaft hielt er sich zu Barras und half bei den Ereignissen des Vendémiaire 1795 in Paris die Sectionen niederschlagen. In den Feldzügen von 1796 und 1797 führte er eine Brigade in Massena's Division unter Bonaparte's Oberbefehl in Italien, war nach dem Frieden zum Gesandten in Neapel bestimmt, wurde aber 1798 mit einer Armee nach der Schweiz geschickt, um bei den dortigen Zerwürfnissen nach franz. Muster und im franz. Interesse eine Helvetische Republik aufzurichten. Es gelang ihm nach der Einnahme von Bern, trotz einer kleinen Schlappe gegen die Urcantone. Dann erhielt er den Oberbefehl über die ital. Armee, unterdrückte eine Empörung in Rom, brachte die Städte der Cisalpinischen Republik zur Ruhe und schloß mit Sardinien einen Vertrag, zufolge dessen die Franzosen die Citadelle von Turin erhielten. B. wurde noch in demselben Jahre nach der Batavischen Republik geschickt, um Vertheidigungsanstalten gegen England zu treffen, und entwickelte dabei eine große Thätigkeit. Als im Herbst 1799 Abercromby mit ungefähr 15000 Mann landete, behauptete er sich mit Daendels nicht allein, sondern schlug auch die Engländer bei Bergen und in mehrern Gefechten, sodaß das ganze Unternehmen mit der Capitulation des Herzogs von York zu Alkmaar endete. Nach dem 18. Brumaire wurde er von Bonaparte in die Vendée geschickt, um im Vereine mit Hédouville den Bürgerkrieg zu beenden, was ihm glücklich gelang. Bald nach der Schlacht bei Marengo ward er 13. Aug. 1800 zum Obergeneral der ital. Armee ernannt und wußte mit Nachdruck die Insurrection niederzuhalten. Nach dem Waffenstillstande ging er im Dec. über den Mincio, warf die Oesterreicher zurück, folgte denselben 1. Jan. 1801 über die Etsch und Brenta, besetzte Vicenza und Roveredo und schloß zu Treviso mit dem österr. General Bellegarde einen neuen Waffenstillstand, dem der Friede zu Luneville folgte. Nach dem Frieden von Amiens sandte ihn Bonaparte 1803 als franz. Gesandten an die Pforte, wo ihn Selim III. mit großer Auszeichnung empfing. B. schlug hier die brit. Politik aus dem Felde, kehrte aber beim Eintritt neuer Spaltungen unter den Cabineten nach Frankreich zurück, wo er 1804 zum Reichsmarschall erhoben worden war. 1806 ernannte ihn der Kaiser zum Generalgouverneur der Hansestädte und zum Heerführer der Truppen in Schwedisch-Pommern. Als solcher hatte er eine Unterredung mit dem Könige von Schweden, in welcher ihn dieser zur Parteinahme für Ludwig XVIII. bewegen wollte. Obwol B. den Antrag zurückwies und die Schweden aus Pommern vertrieb, hatte er doch Napoleon's Mistrauen geweckt. Der Kaiser war nazufrieden, daß er die Continentalsperre nicht streng aufrecht erhalten und den Schweden die günstige Capitulation von Rügen gewährt hatte. B. trat zurück und wurde nicht wieder angestellt. 1814 erklärte er sich für Ludwig XVIII., aber auch dieser berücksichtigte ihn nicht. Darum schloß er sich 1815 sogleich an den rückkehrenden Kaiser an. Dieser erhob ihn zum Pair und ertheilte ihm den Oberbefehl über das Heer im südl. Frankreich. Nach der Rückkehr der Bourbons zögerte B. lange, ehe er sich zu Toulon unterwarf. Er hatte die königl. Partei kräftig daniedergehalten und sich dadurch verhaßt gemacht. Als er sich im Aug. 1815 von Toulon nach Paris begeben wollte, wurde er bei Avignon vom aufgereizten Pöbel erkannt und zurück in die Stadt geführt. Man hielt ihn noch dazu fälschlich für den Mörder der Prinzessin Lamballe, und die wüthende Menge forderte sein Leben. Vergebens vertheidigten mehrere Stunden der Präfect und der Maire mit eigener Lebensgefahr das Zimmer eines Gasthofs, in welchem sich B. mit seinen Adjutanten eingeschlossen hatte. Mehrere Männer drangen endlich ein, und B. wurde, ohne daß er sich zu vertheidigen Zeit hatte, durch Pistolenschüsse niedergestreckt, der gemishandelte Körper aber durch die Straßen geschleift und von der Brücke in die Rhône gestürzt.

Bruneck, Brunecken, Stadt im Pusterthale Tirols (Kreis Brixen), Hauptort eines polit. Bezirks, liegt 4 M. von Brixen und 14 M. von Innsbruck am Fuß des felsigen Schloßbergs, im N. von der Rienz bespült, in welche hier der Ahrnbach mündet, 2663 F. über dem Meere. Die Stadt ist der Sitz eines Bezirksamts, hat eine schöne Pfarrkirche mit Frescogemälden von Schöpf, ein Kapuziner- und ein Ursulinerinnenkloster, ein Institut der Barmherzigen Schwestern und 1700 E. Das auf dem Berge gelegene Schloß (jetzt Fronfeste) war ehemals die Sommerresidenz der Fürst-Bischöfe von Brixen. In der schönen Umgegend des Ahrnthals wird Marmor gebrochen und Kupfer gegraben. Die Stadt wird zuerst um die Mitte des 13. Jahrh. erwähnt; die Reformation berührte sie stark. Die Pusterthaler waren es, welche im April 1809 zuerst den Aufstand in Tirol eröffneten.

Brunehilde, die Gemahlin Siegbert's, Königs von Austrasien seit 561, eine Tochter des westgoth. Königs Athanagild, zeigte namentlich bei ihren Bestrebungen, die Macht der austrasischen Großen zu beugen, große Klugheit und Kühnheit, aber zugleich Grausamkeit und Herrsch-

ſucht. Wegen der Ermordung ihrer Schweſter Galeſwintha, die mit Siegbert's Bruder, Chilperich, dem Könige von Soiſſons oder Neuſtrien, vermählt war, durch Fredegunde (ſ. d.), reizte ſie ihren Gemahl zum Krieg gegen dieſen, der Fredegunde geheirathet hatte. Siegbert ward 575 ermordet, B. von Chilperich gefangen, aber ſpäter nach Auſtraſien zurückgeſendet, wo ſie für ihren unmündigen Sohn Childebert regierte. Guntram, König von Burgund, ſchützte nach Chilperich's, ſeines Bruders, Ermordung, die B. zugeſchrieben ward, deſſen Sohn und Fredegunde, welche nach Childebert's Tode, im J. 596, ſiegreich gegen B. Krieg führte, aber ſchon 597 ſtarb. Vor den auſtraſiſchen Großen floh B. zu ihrem jüngern Enkel Theodorich II., dem bei der Erbtheilung Burgund, das 593 mit Auſtraſien vereint worden, zugefallen war, und den ſie zum Krieg gegen ſeinen Bruder Theodebert von Auſtraſien anreizte. Dieſer ward geſchlagen und mit ſeinem Sohne 612 ermordet. Nach Theodorich's Tod, 613, wollte die 80jährige B. für den älteſten der vier unmündigen Söhne deſſelben von neuem die Regierung führen. Die Auſtraſier aber wählten Chlotar II., Chilperich's Sohn, der B. gefangen nahm, ſie des Mords von zehn Perſonen aus dem königl. Hauſe bezichtigte und, nachdem ſie drei Tage lang gefoltert, dann, auf ein Kamel gebunden, dem Heer zur Schau im Lager herumgeführt worden war, an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden zu Tode ſchleifen ließ. — Die Brünhilde, die in der deutſchen Heldenſage als Gemahlin Gunther's, des Königs der Burgunden, feindſelig gegen Chriemhilde und deren Gemahl Siegfried erſcheint, deſſen Tod durch Hagen ſie veranlaßt, ſteht zu der auſtraſiſchen B. in keiner Beziehung, ſondern iſt die Walkyrie Brynhildr der nordiſchen Mythologie.

Brunel (Sir Marc Iſambard), der Erbauer des Themſetunnels, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville im Depart. Eure, empfing ſeinen erſten Unterricht im Collegium von Giſors und ſpäter im Seminar zu Rieaiſe. Da er keine Neigung zum Prieſterſtande hatte, aber der Vater ihn auch nicht Ingenieur werden laſſen wollte, mußte er 1786 Dienſte in der franz. Marine nehmen. Die Revolution veranlaßte ihn 1793 zur Auswanderung nach Neuyork, wo er ſich ſeiner Neigung zur Mechanik und den verwandten Wiſſenſchaften überließ, das Parktheater erbaute und auch die Leitung einer Kanonengießerei und der Hafenbefeſtigungen übernahm. 1799 ging er jedoch nach England, wo er ſeitdem blieb. Nachdem er 1806 für einen Klobenmechanismus zum Gebrauch der Marine eine öffentliche Belohnung von 20000 Pfd. St. erhalten, baute er ſpäter für die Admiralität eine Sägemühle in Chatham. Er hatte ſich durch dieſe und ähnliche Arbeiten bereits mannichfache Anerkennung erworben, als er endlich durch die Erbauung des Themſetunnels, jenes merkwürdigen Bauwerks, deſſen Plan er ſchon 1819 fertig hatte, deſſen Ausführung aber erſt 1825 begonnen und nach Ueberwindung der unſäglichſten Schwierigkeiten 1842 beendigt wurde, ſeinem Ruhme die Krone aufſetzte. (S. Tunnel.) B. war Vicepräſident der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, eine ſeltene Ehre für einen Ausländer, und erhielt 1841 die Ritterwürde. Er ſtarb 12. Dec. 1849. Vgl. Beamiſh, «Memoir of Sir Marc Isambard B.» (Lond. 1862). — Sein Sohn, Iſambard Kingdom B., ebenfalls ein ausgezeichneter Techniker, wurde 1806 zu Portsmouth geboren, wo der Vater eben mit der Einrichtung des Klobenmechanismus beſchäftigt war, und erhielt ſeine Erziehung im Collége Henri IV. zu Caen. Seine Laufbahn als praktiſcher Ingenieur begann er 1826 unter dem Vater, den er beim Bau des Tunnels unterſtützte, und gerieth dabei mehr als einmal durch das Eindringen des Waſſers in Lebensgefahr. Später widmete er ſich vorzugsweiſe dem Eiſenbahnbau und der Anfertigung von Maſchinen und Apparaten für die Dampfſchiffahrt. 1833 ward er zum Ingenieur der Great-Weſtern-Eiſenbahn ernannt, und unter ſeiner Leitung kamen alle Tunnels, Brücken und andere großartige Werke dieſer Linie zu Stande, darunter die Brücke über die Themſe zu Maidenhead und über den Wye zu Chepſtow. Durch ihn wurde auch die Hungerforder Hängebrücke zu London erbaut, und an der Ausführung der Conway- und Britannia-Röhrenbrücke nahm er gleichfalls thätigen Antheil. Von ſeinen Hafenbauten verdienen namentlich die Docks von Cardiff und die von Sunderland, von ſeinen Schiffsbauten der Great-Weſtern (1835) und Great-Britain (1842) Erwähnung. Bei Errichtung des Kryſtallpalaſtes war er durch Rath und That behülflich und gab dem Unternehmer Paxton die Idee zu mehrern Verbeſſerungen des urſprünglichen Plans. Während des ruſſ. Kriegs wurde ihm 1854 die Errichtung des Militärhoſpitals zu Renkioi in den Dardanellen aufgetragen, für welches er Aquäducte zur Verſorgung des Orts mit friſchem Waſſer und einen Schienenweg zum Transport der Kranken von dem Landungsplatze anlegte und ſo eine wahre Muſteranſtalt ſchuf. B. war es auch, der zuerſt die Einführung der Schraube in der brit. Flotte empfahl. Sein letztes und berühmteſtes Werk

war das riesenhafte eiserne Dampfschiff, das anfangs den Namen des Leviathan führte und später Great-Eastern getauft wurde, und zu dem er schon 1852 den Gedanken faßte, welches nur nach mehrjähriger Arbeit und nach Ueberwindung von pecuniären Schwierigkeiten und materiellen und phys. Hindernissen aller Art verwirklicht werden konnte. Die geistige Anstrengung und Aufregung, welche B. während der Ausführung dieses seines Lieblingsprojects zu bestehen hatte, trug viel zu seinem frühzeitigen Tode bei; indessen hatte er bereits mehrere Jahre lang gekränkelt und seine kolossalen Arbeiten unter steten körperlichen Leiden zu Stande gebracht. So kam er 1842 durch zufälliges Verschlucken eines Goldstücks dem Ersticken nahe und mußte sich zu seiner Rettung einer Menge gefährlicher Operationen unterwerfen. Während der Verkehrungen zur Probefahrt des Great-Eastern von einem Schlaganfall betroffen, starb er in Westminster 15. Sept. 1859. Er hinterließ den Ruf als einen der ersten Techniker unsers Jahrhunderts, der mit umfassenden Fachkenntnissen und dem unternehmendsten Geiste einen edeln, von Eifersucht und Misgunst freien Charakter verband.

Brunelle, s. Prunella.

Brunellen oder Prunellen (Brignoles) heißen die wohlschmeckenden, geschälten und vom Steine befreiten, getrockneten, großen Pflaumen, die zu Brignoles in Frankreich, von welcher Stadt sie auch den Namen haben, zubereitet werden. Sodann versteht man auch darunter überhaupt alle geschälten und getrockneten Pflaumen. Die beste Sorte echter B., Pistoles genannt, hat eine hellbräunliche oder weißgelbliche Farbe und ein fast überzuckertes Ansehen.

Brunelleschi (Filippo), einer der größten Baumeister Italiens, war zu Florenz 1377 geboren. Von der Natur mit einem eigenthümlichen Forschergeiste begabt, erwarb er sich durch mannichfache Kenntnisse und Fertigkeiten diejenige Freiheit des Blicks und Sicherheit des Urtheils, die zur Ausführung großartiger Unternehmungen nöthig sind. Er hatte zuerst die Goldschmiedekunst gelernt, von dieser war er zur Bildhauerkunst, dann zur Baukunst übergegangen. Mit vielem Eifer trieb er mechan. und mathem. Studien. Er wird als der erste genannt, welcher die für die bildliche Darstellung so wichtige Wissenschaft der Perspective auf feste Regeln und zur Anwendung gebracht habe. Zugleich war er in der Literatur nicht unerfahren, und namentlich galt er als ein tüchtiger Ausleger des Dante. Mit dem berühmten Bildhauer Donatello stand er in vertrautem Verhältnisse; beide gingen zusammen, noch als junge Männer, nach Rom. Hier widmete sich B. mit größtem Eifer dem Studium der alten Baudenkmale, indem zwei Gedanken sein Inneres erfüllten: er wollte den Stil der antiken Baukunst wieder ins Leben einführen, damit die schwankenden Formen des ital.-goth. Baustils durch das schulgerechte System der Antike verdrängt werden möchten, und die mechan. Kenntnisse der alten Baumeister sich wieder zu eigen machen, damit es ihm möglich würde, die grandiose Kuppel des bis dahin unvollendeten Doms von Florenz aufzuführen. Der letztere war 1296 gegründet und der Bau bis zur Kuppel fortgesetzt worden. Für diese aber wußte man keinen Rath, und in einer großen Versammlung von Baumeistern kamen nur die ungeschicktesten Vorschläge für die Ausführung zum Vorschein. B. entwickelte ebenfalls seine Ansichten über das Unternehmen. Als er sich aber dahin aussprach, daß er die Riesenwölbung ohne ein eigentliches Gerüst ins Werk richten, und daß er gar statt Einer Kuppel deren zwei (eine um die andere, die äußere als Schutzkuppel der innern) wölben wolle, verlachte man ihn als einen Thoren. Endlich aber siegte doch die Sicherheit seiner Ueberzeugung, die er zugleich durch den Bau zweier kleiner Kuppeln nach seinem Systeme zu unterstützen wußte. Man übertrug ihm den Riesenbau, und er führte ihn so weit, daß man nach seinem Tode nur noch die Laterne hinzuzufügen brauchte. Zu den wichtigsten Bauwerken, welche B. außerdem in Florenz aufführte, und in denen er den antiken Baustil in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zur Anwendung brachte, gehören die Kirchen San-Spirito und San-Lorenzo, sodann die Anlage des kolossalen Palastes Pitti, nach dessen System sich der schöne toscan. Palastbau des 15. Jahrh. entwickelt hat. Als Bildhauer nahm er an dem berühmten Wettstreit des J. 1401 für die Bronzethüren des Baptisterium zu Florenz theil. Das von ihm gelieferte Relief befindet sich neben dem von dem Sieger Ghiberti im Museum zu Florenz. Außerdem kennt man von ihm ein großes, in Holz geschnitztes Crucifix in Sta.-Maria Novella zu Florenz. B. starb zu Florenz 1444.

Brunet (Jacques Charles), berühmter franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 zu Paris, wo sein Vater Buchhändler war, machte sich als Bibliograph zuerst durch mehrere gutredigirte Auctionskataloge bekannt, unter denen besonders der des Grafen d'Ourches (Par. 1811) von Werth ist. Da das von ihm besorgte Supplement zu Cailleau's und Duclos' «Dictionnaire bibliographique» (Par. 1802) beifällig aufgenommen ward, schritt er zur Bearbeitung des

«Manuel du libraire et de l'amateur des livres» (3 Bde., Par. 1810), mit welchem er seinen Ruf als einer der vorzüglichsten Bibliographen für immer begründete. Seitdem hat er unausgesetzt an der Vervollkommnung dieses seines Hauptwerks gearbeitet, auch der gegen die frühern ungemein bereicherten sechsten Auflage (6 Bde., Par. 1860—64) ein nach den Materien geordnetes Register beigegeben. Von seinen kleinern bibliogr. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Notice sur les différentes éditions des Heures gothiques» (Par. 1834) und «Recherches sur les éditions originales de Rabelais» (Par. 1852). Nicht mit B. zu verwechseln ist Pierre Gustave B., geb. 18. Nov. 1807 zu Bordeaux, der in seiner Vaterstadt lebt und außer nationalökonomischen und andern Schriften auch eine Reihe vorzüglicher bibliogr. Arbeiten und Beiträge zur Kunde der franz. Mundarten veröffentlicht hat.

Bruni (Leonardo), auch Brunо oder Brunus, aus Arezzo, weshalb er sich Aretino nannte, einer der berühmtesten Gelehrten aus der Periode der Wiedererweckung der classischen Literatur in Italien, geb. 1369, studirte in Florenz und Ravenna zuerst die Rechte, wurde aber dann durch den Griechen Emanuel Chrysoloras in Florenz den classischen Studien zugeführt. Seit 1405 versah er mehrere Aemter am röm. Hofe und begleitete Johann XXIII. 1415 auf das Concil zu Konstanz. Als Johann, nachdem er 2. März seiner Würde entsagt, zu Schaffhausen diese Entsagung widerrief, floh B. nach Florenz, wo man ihn sehr bald anstellte und in wichtigen Angelegenheiten der Republik sich seiner bediente. Durch seine «Historiae Florentinae» (Ven. 1610) erwarb er sich das Bürgerrecht in Florenz und wurde später, begünstigt von den Medicäern, Staatssecretär der Republik. In diesem wichtigen Posten starb er 9. März 1444, und Florenz und Arezzo wetteiferten, durch prächtige Exequien und Denkmäler das Andenken ihres großen Bürgers zu ehren. B.'s Verdienste um die Ausbreitung und Förderung des Studiums der griech. Literatur bestehen vorzüglich in seinen wörtlichen lat. Uebersetzungen des Aristoteles, Demosthenes, Plutarch u. s. w. Aus der bedeutenden Zahl seiner übrigen Schriften sind namentlich hervorzuheben: der «Commentarius rerum suo tempore gestarum» (Venet. 1476); «De bello italico adversus Gothos» (Venet. 1471 u. öfter); «De origine urbis Mantuae» und «De Romae origine» sowie die reichhaltigen «Epistolae familiares» (Venet. 1472 u. öfter). Die Biographien Dante's und Petrarca's (Flor. 1672) schrieb er in seiner Muttersprache. Seine berühmte Novelle «De amore Guistardi et Sigismundae filiae Tancredi» wurde sehr oft gedruckt und mehrfach ins Italienische und Französische übersetzt.

Brúnia, von Linné zu Ehren des botan. Reisenden Lebrun benannte Gattung von Sträuchern und Halbsträuchern des Caps der guten Hoffnung aus der 5. Klasse, 2. Ordnung, des Sexualsystems und der nach ihr benannten, zu den Dikotyledonen gehörenden Familie der Bruniaceen, besteht aus heideähnlichen Pflanzen mit kleinen, immergrünen, oft dachziegelförmig sich deckenden Blättern, weißen Blüten, welche in ein von einer gemeinschaftlichen Hülle umgebenes, meist kugeliges Köpfchen gestellt sind, fünfspaltigem, dem Fruchtknoten angewachsenen Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone. Die Frucht ist eine nicht aufspringende, mehrsamige Kapsel. Die Brunien sind hübsche Pflanzen, welche bei uns im Kalthaus aushalten, jedoch sehr sorgfältig behandelt sein wollen. Sie verlangen reine, milde Moorerde und lassen sich durch Ableger vermehren.

Brünings (Christian), einer der größten Wasserbaumeister Hollands, geb. 8. Nov. 1736 zu Neckarau in der Pfalz, widmete sich von Jugend auf den Wissenschaften, die mit der Wasserbaukunde in Beziehung stehen, und war Einnehmer der Deichcontributionen, als ihn 1769 die Staaten von Holland zum Generalflußinspector ernannten. Seine wichtigsten Wasserbauten sind die verbesserte Bedeichung und Abwässerung des Harlemer Meeres, die bessere Bedeichung und Austiefung der sog. Oberwasser in den Niederlanden, welche bei hoher Flut oft große Landstrecken überschwemmten; ferner die Umleitung des Waalstroms und des Kanals Pannerden, wodurch das Bett des Rhein, der Waal und des Leck verbessert wurde. Er führte auch den Strommesser ein, welcher dazu dient, zu rechter Zeit auf Abbruchsgefahren des Vorlandes und die Umlenkung des Stroms aufmerksam zu machen. Sein Hauptwerk sind die «Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme» (2 Bde., Amsterd. 1778, mit einem Atlas). B. starb 16. Mai 1805 als Generaldirector des holländ. Waterstaats. Das Directorium der damaligen Republik beabsichtigte, ihm ein Monument in der harlemer Kathedralkirche zu setzen, und bestimmte dem Verfasser der besten Denkschrift auf die ruhmwürdige Thätigkeit B.'s eine goldene Medaille mit Kette von 200 Dukaten Werth. Den Preis gewann 1807 sein Zögling und Amtsnachfolger Conrad; allein das Monument kam unter den Stürmen der folgenden Zeit in Vergessenheit.

Brünn (slaw. Brno), Hauptstadt des zur österr. Monarchie gehörigen Markgrafthums Mähren, ist am Zusammenflusse der Schwarzawa und Zwittawa in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend gelegen und zählt 70—80000 (1857: 58809) E. Sie hat nicht sehr breite, aber gutgepflasterte und mit Trottoirs versehene Straßen und sieben öffentliche Plätze, unter denen der große Platz mit der Hauptwache, der Krautmarkt mit einem schönen Springbrunnen und der Dominicanerplatz die beträchtlichsten sind. B. besitzt 17 Kirchen und 6 Kapellen, von denen die bemerkenswerthesten: die Kathedrale zu St.-Peter, aus dem 15. Jahrh., auf einem felsigen Hügel erbaut, nahe dabei die Residenzen des Bischofs und der Domherren mit einer herrlichen Aussicht; die schöne goth. Stadtpfarrkirche zu St.-Jakob, ebenfalls aus dem 15. Jahrh., mit einem 289 F. hohen, überaus kühn zugespitzten Thurme und einer äußerst merkwürdigen Bücherſammlung aus den ersten Zeiten des Buchdrucks; die Minoritenkirche mit schönen Fresken, dem Lorettohause und der heiligen Stiege; die Augustinerkirche in der Vorstadt Altbrünn, ein schöner goth. Bau aus dem 14. Jahrh., mit einem trefflichen Hochaltarbilde von J. Rotter; die Kapuzinerkirche, die Dominicaner- und die Obrowitzer Pfarrkirche. Im Bau befindet sich die neue Kirche der evang. Gemeinde, die in streng goth. Stil ausgeführt wird. Die Juden haben eine prachtvolle Synagoge. Unter den übrigen Gebäuden sind hervorzuheben: das Landhaus oder Dikasterialgebäude mit schönen Gartenanlagen, der Versammlungsort des mähr. Landtags und Wohnsitz des Statthalters; ferner das Rathhaus mit einem schönen goth. Eingangsthore und mehrern Antiquitäten, das Gebäude der Militär-Montur-Oekonomiecommission, das Militärcommando-Gebäude, die weitläufige sog. Jesuitenkaserne (ehemaliges Jesuitenkloster), das große Krankenhaus zu St.-Anna, die bischöfl. Residenz, das Gebäude des adelichen Damenstifts zu Maria-Schul, die neuen prächtigen Gebäude des Polytechnikums, der Realschule und des Gymnasiums, der Palast des Landesgerichts, das Augustinerkloster in Altbrünn, der großartige Bahnhof, in welchem die Kaiser-Ferdinand's-Norddahn und die nördl. Staatsbahn ihre Vereinigungspunkte finden, das Theatergebäude und verschiedene schöne Privatbauten. B. ist Sitz der Landesbehörden für das Kronland Mähren, nämlich der Statthalterei, der Finanz-Landesdirection, des Oberlandesgerichts und des Landes-Generalcommandos, von welchen die beiden letztern ihren Wirkungskreis auch über Oesterreichisch-Schlesien erstrecken; ferner der mähr.-schles. Postdirection, der Staatsbuchhaltung und der Landeshauptkasse; sodann eines Landesgerichts, einer Polizeidirection, zweier Bezirksgerichte, eines polit. Bezirksamts, eines Hauptzoll- und eines Steueramts und anderer landesherrlicher Aemter; endlich eines kath. Bischofs und eines evang. Superintendenten augsburgischer Confession. An Unterrichtsanstalten bestehen eine theol. und eine techn. Lehranstalt, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine selbständige Unterrealschule, eine Normal-Haupt-, eine Gewerbe-, eine Handels-, eine Musikschule und viele Volksschulen. Außerdem sind zu erwähnen ein Knabenseminar, ein Blinden- und ein Taubstummeninstitut, zwei Kinderbewahranstalten, vier Mönchs- und drei Nonnenklöster, viele wohlthätige und Humanitätsanstalten, darunter namentlich eine Kranken- und Irrenanstalt, eine Gebär-, Findel- und Waisenanstalt, ein Siechenhaus und vier andere Krankenhäuser; ferner eine Provinzial-Strafanstalt und ein Provinzial-Zwangsarbeitshaus. Auch befindet sich zu B. die mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und das Landes-(Franzens-)Museum zur Aufsammlung aller mähr.-schles. Erzeugnisse der Natur, Kunst, Wissenschaft und des Gewerbfleißes, eine Handels- und Gewerbekammer, ein Gewerbe-, ein Musik-, zwei Gesang-, ein Turn-, ein Stenographen- und ein Kunstverein, die mähr. Escomptebank, Filialen der österr. Nationalbank und der österr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, eine Sparkasse und eine Leihbank. B. ist die bedeutendste Fabrikstadt der österr. Monarchie für Schafwoll-Industrie, welche in etwa 90 Fabriken jährlich an 200000 Ctr. Wolle verarbeitet. Die Spinnereien (worunter die größte des Continents) zählen über 150000 Spindeln. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 25000, und der Werth der jährlich producirten Waaren läßt sich auf 45 Mill. Fl. veranschlagen. Außer diesen Anstalten hat B. auch Fabriken zur Erzeugung von Spiritus, Zucker, Oel, Kratzen, Maschinen, Leder, und Papier, sowie Dampfmahlmühlen und Bierbrauereien. Im ganzen waren bei der gewerblichen Industrie B.s 1863 86 stationäre Dampfmaschinen mit 1326 Pferdekräften thätig, welche über 600000 Ctr. Kohle verbrauchten. Die großartige gewerbliche Thätigkeit hat einen höchst lebhaften Handel zur Folge, und brünner Fabrikate, besonders Tuche und Schafwollwaaren, deren Güte weltberühmt, werden nach allen Theilen Oesterreichs und Deutschlands, nach dem Oriente, nach England und Amerika exportirt. Die ehemaligen Festungswerke der

Stadt sind theilweise in Promenaden verwandelt. Dasselbe gilt von dem westlich bei der Stadt liegenden, 922 F. hohen Spielberg. Auf diesem erhebt sich eine Feste, welche die Franzosen 1809 zu zerstören versuchten, und die bis in die jüngste Zeit als Staatsgefängniß diente, gegenwärtig aber als Kaserne benutzt wird. Auf dem Franzensberge, der sich in der Nähe des Spielbergs erhebt, finden sich schöne Gartenanlagen und seit 1818 ein 60 F. hoher Obelisk aus mähr. Marmor, dem Andenken des Kaisers Franz, seiner Heere und Bundesgenossen, besonders aber der leipziger Völkerschlacht errichtet. Zu erwähnen ist auch der Augarten, ein sehr schöner Park, in engl. Geschmacke angelegt, welcher vom Kaiser Joseph II. dem Publikum gewidmet wurde. Ein anderer Vergnügungsort ist der etwas entferntere Schreibwald. B. bestand bereits 884. Die Stadt hat mehrmals schwere Belagerungen erfahren, so 1428 durch die Hussiten, 1467 durch König Georg von Böhmen, welcher die Einwohner dafür züchtigen wollte, daß sie sich an den Ungarkönig Matthias Corvinus angeschlossen hatten, und im Dreißigjährigen Kriege durch die Schweden unter Torstenson, der aber 1645 unverrichteter Sache abziehen mußte. Nach der Capitulation zu Ulm, 20. Oct. 1805, und der Einnahme Wiens verlegte Napoleon den Kriegsschauplatz in die Nähe von B., bis die Schlacht bei dem nahen Austerlitz, 2. Dec. 1805, den Presburger Frieden herbeiführte. Vgl. d'Elvert, «Geschichte B.s» (Brünn 1828).

Brunnen nennt man jede mehr oder weniger künstliche Fassung der durch die Natur gebotenen Quellen. Die B. traten sehr früh, als man natürliche Quellen trinkbaren Wassers fand, an die Stelle der in quellenarmen Gegenden noch jetzt gewöhnlichen Cisternen. Als eine höchst einfache Kunst hat die Brunnengräberei von ihrem ersten Beginn an wenig Fortschritte machen können; ihren Höhepunkt dürfte sie wol in den Artesischen B. (s. d.) erreicht haben, obwol letztere in ihrem Einflusse auf die Industrie gewiß noch nicht hinreichend gewürdigt sind. Zunächst hat es die Brunnengräberei mit der Auffindung der verdecktliegenden Quellen zu thun, was in früherer Zeit die sog. Brunnensucher, angeblich mit der Wünschelruthe, besorgten. Eine genauere Beobachtung der verschiedenen Schichten der Erdrinde hat gelehrt, daß namentlich die sog. Tertiärformation Quellen aufzuweisen hat. Die Schichten sind entweder permeabel, d. h. dem Wasser den Durchgang verstattend, oder impermeabel, d. h. wasserdicht. Zu den permeabeln Schichten gehören Sand, Sandstein, letzterer um so mehr, je schieferiger oder zerklüfteter seine Formation ist, Mergelkalk, Kreidekalk, Kalkschotter, Dammerde, und zwar letztere, je mehr in ihr der Sand vorwaltet; zu den impermeabeln aber Thon, Lehm, Kalkmergel, dichter Kalkstein u. s. w. Denkt man sich nun einen Theil der Erdrinde abwechselnd aus solchen permeabeln und impermeabeln Schichten, die eine über der andern liegend, zusammengesetzt, so wird die auf der Oberfläche sich ablagernde Feuchtigkeit sich durch die obenliegende Dammerde hindurch bis auf die erste impermeable Schicht ziehen und dort eine Ablagerung bilden, die stehen bleibt, sobald die letztgenannte Schicht wagerecht liegt, die aber nach der tiefern Stelle abfließt, sobald sich jene nach irgendeiner Seite senkt. Wäre die Erdoberfläche überall mit Dammerde bedeckt, so würden alle Wasserlager über der ersten undurchdringlichen Schicht sich finden. Da aber an vielen Orten die undurchdringliche Schicht und an Bergabhängen u. s. w. mehrere dergleichen abwechselnd mit permeabeln oder Filtrationsschichten zu Tage schießen, so geschieht es, daß auch über den unter der ersten impermeabeln Schicht liegenden ähnlichen Schichten Wasseransammlungen stattfinden. Daher findet man B. in sehr verschiedener Tiefe, zu denen man sich oft durch Schichten harten Gesteins durcharbeiten muß. Die natürlich zu Tage treibenden Quellen in B. zu verwandeln, bedarf es weiter nichts, als daß dieselben mit einem Brunnenkranz gefaßt und am Boden etwas geräumt werden, damit sich innerhalb des Kranzes ein geregelter Wasserstand bilde. Liegen die Quellen gegen den Ort, wo man ihr Wasser verwenden will, zu tief, so kann man dasselbe mittels Schöpfeimer, besser durch Saug- oder Druckwerke heben (s. Pumpen), nöthigenfalls in Wasserleitungen nach jeder gewünschten Richtung führen. Bei der Anlegung von B., wo die Quellen bergmännisch zu Tage gefördert werden, muß man sich zuvor von der Gegenwart und Tiefe der Wasserschicht vergewissern, was mittels des Erdbahrers (s. d.) geschieht. Stößt man hierbei zufällig auf ein gedrücktes Wasserlager, so tritt das Wasser bis an die Erdoberfläche und öfters über dieselbe, sodaß man einen Artesischen B. in seiner einfachsten Form erhält; ist aber die Wasserschicht nicht mächtig oder nicht gedrückt genug, so muß man das Bahrloch durch Ausgrabung erweitern, indem man einen Schacht niedertreibt. Ist man auf dem Lager der Wasserschicht angekommen, so muß man, um dieselbe zu fassen, den Baugrund untersuchen. Ist derselbe fest genug, so kann man unmittelbar auf ihn die Umfassungsmauer stellen; ist dies aber nicht der Fall, so muß man einen kreisförmigen Rost schlagen, auf dem man auch einen gezimmerten

Brunnenkranz befestigen kann. Alles Holzwerk aber muß beständig unter dem niedrigsten Wasserstande liegen. Im sandigen Boden kann man auch den Brunnenschacht versenken, ein Verfahren, das neuerdings bei dem Schacht des Themsetunnels mit Vortheil und in sehr großem Maßstabe in Anwendung gekommen ist. Es wird nämlich ein gezimmerter Kranz, der den Durchmesser des Schachts hat und unten mit einer eisernen, schneidigen Schiene beschlagen ist, in die vorgegrabene Vertiefung gelegt und darauf die Brunnenmauer bis zur Erdoberfläche geführt und gegen das Verschieben gesichert. Indem man nun den Sand gleichmäßig ringsherum vorarbeitet, senkt sich der Kranz durch seine eigene Schwere, worauf man dann ein neues Stück Mauer aufführt, was nun so lange in derselben Art fortgesetzt wird, bis der Brunnenkranz auf der festen Schicht angelangt ist. Um Quellen abzufangen, welche unmittelbar unter der Dammerde liegen oder doch nicht viel tiefer, reicht es meist hin, ein großes Faß ohne Boden einzugraben. Da das Wasser durch den Druck gewöhnlich höher steht als die Filtrationsschicht, so muß man, wie bei den freiwillig zu Tage tretenden Quellen, die Verbreitung des Wassers in das hinterliegende Erdreich verhindern; andererseits kann aber auch der Fall eintreten, daß man, eine Schicht untauglichen Wassers verschmähend, noch tiefer geht, um reineres und kühleres Wasser zu suchen, in welchem Falle man sich vor dem Eindringen des oberhalb befindlichen sichern muß. Da die trocken oder mit gewöhnlichem Kalk versetzten Steine der Einfassung das Wasser durch die Fugen würden dringen lassen, so werden die Steine entweder in Moos gelegt und dahinter eine gehörig starke Schicht festen Thons angestampft, oder man macht die ganze Mauerarbeit mit hydraulischem Kalk (Cement), soweit sie mit dem Wasser in Berührung kommt, und hintergießt sie mit Betonmörtel. Letzteres Verfahren verdient unbedingt den Vorzug, wiewol es weit kostspieliger als jenes ist; aber die größere Solidität wiegt die Kosten auf. Die Brunneneinfassung ist, um dem dahinter wirkenden Druck zu widerstehen, entweder cylindrisch oder elliptisch mit besonders dazu geformten Steinen aufzuführen. Hat man Steinschichten durchbohrt, so dienen diese, soweit sie reichen, als Einfassung. Man hat solche Brunnenschachte bis zu enormen Tiefen fortgeführt, und wir erinnern hier nur an die B. auf dem Königstein, in Silberberg, auf dem Wendelstein in Thüringen u. s. w. In sehr vortheilhafter Weise lassen sich Artesische B. mit gegrabenen verbinden. Hat man sich nämlich durch den Erdbohrer überzeugt, daß man eine springende Quelle erlangt, die aber nur bis in eine gewisse Schicht steigt, so gräbt man den B. bis auf diese Schicht, faßt ihn ein und treibt dann auf seiner Sohle ein Bohrloch bis auf die gehörige Tiefe, von wo aus dann dieser B. mit dem nöthigen Wasser sich füllt. Aus dem Brunnenschachte wird dann das Wasser mittels eines Haspels oder mittels Pumpen heraufgehoben. Da der Platz für einen anzulegenden B. sehr oft nicht frei gewählt werden kann, vielmehr durch die Nachbarschaft von Wohngebäuden u. s. w. bestimmt wird, so beruht dann der Wassergehalt des B. nicht gerade auf dem Vorhandensein einer Quelle, sondern man ist einzig auf das Regenwasser angewiesen, welches in der Nähe des B. auf die Erde fällt, durch dieselbe einsickert und so in den Brunnenschacht gelangt. Derartige B. werden in trockenen Sommern leicht wasserarm und geben häufig schlechtes Wasser. Man kann ganze bedeutende Städte nachweisen, in welchen kaum ein paar der vielen vorhandenen B. wirklich gutes Wasser haben, zumal nicht selten bei Brunnenanlagen versäumt wird, die Nähe von Abörtern, Düngerhaufen u. dgl. zu meiden. Aber auch in sonst guten B. wird zuweilen das Wasser, wenn es längere Zeit steht oder durch sonstige Zufälligkeiten, schlechtschmeckend und trübe. Diesem Uebelstande hilft man ab durch eine nach der Quantität des Wassers bemessene Menge Kochsalz oder Steinsalz, das man in den B. wirft, den man einige Tage ruhen läßt. Ueberhaupt ist es zweckmäßig, diese Reinigung jährlich einmal, namentlich im hohen Sommer, vorzunehmen. In sehr tiefen Brunnenschachten häufen sich oft mephitische Dünste an, von deren Anwesenheit man sich durch das Hinablassen brennender Körper überzeugt, die in der unreinen Luft verlöschen. Dergleichen Schachte müssen dann mit reiner Luft versehen und ventilirt werden.

Brunnenkresse. Mit diesem Namen bezeichnet man vorzugsweise zwei Pflanzen, welche in gefiederten, kressenartig scharf schmeckenden Blättern, traubig gestellten Blüten, vierblätterigen Kelchen und vierblätterigen weißen Blütenkronen sowie nach Klasse, Ordnung und Familie im System miteinander übereinkommen, indem sie nach Linné zur 15. Klasse, 1. Ordnung, nach dem natürlichen System aber zur Familie der Kreuzblümler (Cruciferae) gerechnet werden, jedoch zwei verschiedenen Gattungen angehören. Beide wachsen an nassen Stellen, Quellen, Bächen, Gräben, am Ufer der Flüsse und Teiche. Die eine davon gehört zur Gattung B. (Nasturtium), deren Samen in jedem Fache der Schote in zwei Längsreihen stehen, und führt im System den Namen Gebräuchliche B. (N. officinale), wird auch im gewöha-

lichen Leben zum Unterschiede Süße B. genannt. Ihre Blattstiele sind am Grunde durch zwei spitzige Oehrchen pfeilförmig, die Staubbeutel gelb und die Schoten dicklich, stielrundlich, ziemlich so lang als die Blütenstielchen, niedergebogen, oder sie stehen wagerecht ab. Die Blätter dieser Pflanze, welche scharfbitterlich und ein wenig salzig schmecken, werden in mehrern Gegenden in Menge zu Markte gebracht und besonders als Salat gegessen. Auch ist die Pflanze, da sie in ihren Heilkräften mit dem Löffelkraute (Cochlearia) übereinstimmt, in mehrern Ländern als Arzneimittel gebräuchlich. Sie wächst wild in Europa sowie auch in Asien, Amerika und Afrika, wird aber vorzüglich bei Erfurt im großen cultivirt, von wo aus man einen weit ausgebreiteten Handel damit treibt. Man zieht daselbst die B. in breiten Gräben (sog. Klingen), welche mit langsam fließendem, reinem, auch im Winter nicht zufrierendem Quellwasser erfüllt sind. Besondern Werth erhält die Pflanze als grünes Gemüse im Winter, da sie auch zu dieser Zeit bei günstiger Witterung vier- bis sechsmal unter dem Wasser abgeschnitten werden kann. Die andere, im gewöhnlichen Leben auch B. genannte Pflanze gehört zur Gattung Schaumkraut (Cardamine), deren Samen in jedem Fache der Schote nur in einer einzigen Längsreihe stehen. Im System wird sie bitteres Schaumkraut (C. amara) genannt; sonst führt sie auch zum Unterschiede von voriger den Namen Bittere B. Die Blattstiele besitzen am Grunde keine Oehrchen, die Blumen sind größer als bei der Süßen B., die Staubbeutel purpurroth oder violett und später schwarz, und die stark zusammengedrückten Schoten stehen auf stets aufgerichteten Blütenstielchen und enden in eine feine Spitze. Ganz auf gleiche Weise wie von der vorigen Pflanze werden die Blätter dieser Art, welche einen scharfen und zugleich etwas bittern Geschmack besitzen, zu Salat u. s. w. benutzt, und in manchen Gegenden, z. B. in Böhmen, Sachsen, weit häufiger als die Süße B. zu Markte gebracht. Indessen cultivirt man die Pflanze nicht besonders, da sie häufig genug im mittlern und nördl. Europa wild wächst, wie sie ebenfalls im nördl. Asien vorkommt. Ob die Bittere oder die Süße B. vorzuziehen sei, ist bloße Geschmackssache. Doch sind die Blätter der Bittern B. etwas härter. Aber auch mehrere andere Arten des Schaumkrauts besitzen kressenartig scharf schmeckende Blätter, wie z. B. das auf allen Wiesen und in feuchten Gebüschen gemeine und im Frühling in größter Menge blühende Wiesen-Schaumkraut (C. pratensis) oder die Wiesenkresse, wie es auch genannt wird.

Brunnenvergiftung tritt ein, wenn giftige Stoffe, wie Abgänge aus chem. Fabriken, Zeugdruckereien u. s. w., in großer Nähe von Brunnen abfließen und in das Wasser der letztern gerathen. Auch kann das Wasser der Brunnen dadurch eine giftige Beschaffenheit erhalten, daß in der Nähe derselben befindliche Senkgruben, Begräbnißplätze u. s. w. die in fauliger Zersetzung befindlichen organischen Stoffe bis in den Brunnen hindurchsickern lassen. Es ist Aufgabe der Medicinalpolizei, auf solche Gefahren aufmerksam zu sein und jene schädlichen Einflüsse von den in Gebrauch befindlichen Brunnen abzuhalten. In zweifelhaften Fällen muß die chem. Untersuchung über das Vorhandensein solcher schädlicher Stoffe entscheiden, indem sich z. B. durch Schwefelwasserstoffwasser, welches man zu einer Probe des verdächtigen Brunnenwassers zusetzt, schädliche Metalle, wie Kupfer, Blei, Arsenik, durch chlorsauren Kalk die Anwesenheit organischer Stoffe erkennen lassen. Bei Ausbreitung gewisser Seuchen, wie der Pest, der Cholera, wiederholte sich oft die Erscheinung, daß das Volk auf die unbegründete Meinung verfiel, die allgemeine Erkrankung sei durch eine absichtliche Vergiftung der Brunnen herbeigeführt. Namentlich im Mittelalter wurde dieser Irrthum zu Zeiten, in denen die Pest und der sog. Schwarze Tod herrschten, für den fanatischen Pöbel Veranlassung, die Todtengräber und Aerzte als Urheber des Uebels zu beschuldigen. Eine noch schlimmere Folge dieses Vorurtheils waren in der Mitte des 14. Jahrh. zur Pestzeit die schrecklichen Judenverfolgungen, die kaum die Bannsprüche des Papstes Clemens VI. unterdrücken konnten. Es sollten damals angeblich die Brunnen, ja sogar die Luft von den unglücklichen Juden vergiftet worden sein, um, wie man meinte, die Christenheit zu vertilgen. Eine Stütze dafür glaubte man darin zu finden, daß im Anfange der Epidemie die Juden von der Pest verschont blieben. Indem man die Folter anwendete, erpreßte man natürlich von vielen der Unglücklichen das Geständniß des Verbrechens, das sie dessenungeachtet nicht begangen hatten. Auch noch in unserm Jahrhundert richtete sich beim Ausbruche der Cholera in Italien und Spanien die Volkswuth bisweilen gegen Juden und Aerzte als Brunnenvergifter. Absichtliche Vergiftung der Brunnen mag im allgemeinen selten vorkommen, doch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Spanier, wie angegeben wird, bei ihrer Erhebung gegen die Heere Napoleon's einzelne Brunnen zur Vertilgung ihrer Unterdrücker vergifteten.

Brunner (Sebaſtian), kath. Kleriker und Schriftſteller, geb. 10. Dec. 1814 zu Wien, beſuchte das Schottengymnaſium daſelbſt, machte dann ſeinen philoſ. Curſus am Lyceum des kaiſerl. Conviets zu Krems und ſtudirte hierauf Theologie an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt. 1838 zum Prieſter geweiht, wirkte er als Kaplan und Pfarrverweſer an verſchiedenen Orten der wiener Diöceſe und ſeit 1843 zu Wien ſelbſt, wo er 1853 die Stelle eines Predigers an der Univerſitätskirche erhielt. Schon vor 1848 hatte B. durch einige Schriften die Aufmerkſamkeit des Fürſten Metternich erregt, der ihn auch 1845—47 zu mehrern Arbeiten verwandte. 1848 begründete B. die «Wiener Kirchenzeitung», in welcher er ſeitdem als heftiger Ultramontaner gegen die kirchlichen, polit. und ſocialen Beſtrebungen der Neuzeit und die ganze Geiſtesrichtung des Jahrhunderts überhaupt ankämpft. Dieſelben Tendenzen treten auch bei allen ſeinen übrigen Schriften, in Verſen und in Proſa, mehr oder minder in den Vordergrund. Seine erſten Dichtungen, «Der Babenberger Ehrenpreis» (2. Aufl., Regensb. 1846) und «Die Welt ein Epos» (3. Aufl., Regensb. 1846), fanden außerhalb Oeſterreich und Altbaiern kaum Beachtung. Mehr Aufmerkſamkeit erregten einige ſeiner in Verſen abgefaßten ſatiriſchen Schriften, deren Ton und Inhalt ſich ſchon im Titel charakteriſirt. Dahin gehört: «Der Rebeljungen Lied» (Regensb. 1845; 4. Aufl. 1857), ein Angriff auf die Hegel'ſche Schule. Ferner die Schriften: «Die Hiobspoſt»; «Blöde Ritter. Galerie deutſcher Reichspfiffe»; «Schreiberknechte»; «Das deutſche Reichsvieh»; «Keilſchriften», u. ſ. w. Hieran reihten ſich Erzählungen, wie «Des Genies Malheur und Glück» (2. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1847); «Die Prinzenſchule zu Möpſelglück» (2 Bde., Regensb. 1847); «Diogenes von Azzelbrunn» (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1853); «Fremde und Heimat» (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1849). Später folgten noch mehrere Reiſeſchilderungen, wie «Kennſt du das Land? Heitere Fahrten durch Italien» (Wien 1857); «Aus dem Venediger- und Longobardenland» (Wien 1860); «Unter Lebendigen und Todten» (Wien 1862). Alle dieſe poetiſchen und proſaiſchen Werke, von denen B. 1863 eine auf 20 Bände berechnete Geſammtausgabe begonnen hat, ſind reich an draſtiſchem Humor und derbem, oft kauſtiſchem Witz, bekunden aber doch, abgeſehen von ihrer Formloſigkeit, den fanatiſchen Ingrimm des Verfaſſers gegen alle Erſcheinungen des Zeitlebens, die über ſeinen engen Horizont hinausliegen. Mehr Inhalt und Intereſſe bieten «Clemens Maria Hofbauer und ſeine Zeit» (Wien 1858) und «Die Kunſtgenoſſen der Kloſterzelle» (2 Bde., Wien 1863) wegen der darin gebotenen Materialien zur Kirchen- und Kunſtgeſchichte. Eine Selbſtbiographie gab er unter dem Titel «Woher? Wohin?» (2 Bde., Wien 1855) heraus. Außerdem hat er auch Predigten, Erbauungsbücher und theol. Schriften (z. B. 1864 gegen Rénan) veröffentlicht.

Brunnow (Phil., Freiherr von), ruſſ. Staatsmann, geb. 31. Aug. 1797 zu Dresden, genoß hier Privatunterricht, bis er 1815 die Univerſität zu Leipzig bezog. Obgleich in Deutſchland geboren, gehört er doch einer nur inſofern deutſchen Familie an, als deren Urſprung in Pommern geſucht wird. Seit dem 16. Jahrh. waren die Vorältern B.'s Mitglieder der kurländ. Ritterbank und theils in herzogl. kurländ., theils in poln. Dienſten, faſt immer im diplomatiſchen Fache. Zur Zeit des Congreſſes in Aachen trat B. 1818 in ruſſ. Dienſte, wo ſich der Staatsrath Stourdza ſeiner thätig annahm, und die Miniſter Neſſelrode und Kapodiſtrias ſehr bald ſeinen Beruf für die diplomatiſche Laufbahn erkannten. Er wurde zunächſt im Departement des Auswärtigen angeſtellt und dann Stourdza beigegeben, um mit dieſem einen Civilcodex für Beſſarabien auszuarbeiten. Nachdem er auf den Congreſſen zu Troppau, Laibach und Verona geweſen und eine Zeit lang bei der Geſandtſchaft in London als Secretär fungirt hatte, kam er zum Generalgouverneur Grafen Woronzow nach Odeſſa und wohnte 1828 und 1829 als Civilbeamter den Feldzügen gegen die Türken bei. Zum Staatsrath ernannt und dem Grafen von Neſſelrode unmittelbar attachirt, arbeitete er in Petersburg als erſter Redacteur des Departements der auswärtigen Angelegenheiten und fand in dieſer Stellung Gelegenheit, ſich mit Geiſt und Gang der ruſſ. Politik vertraut zu machen. 1839 wurde er als Geſandter an die Höfe von Stuttgart und Heſſen-Darmſtadt geſchickt, erhielt aber ſchon im Herbſt deſſelben Jahres eine ſpecielle Miſſion nach London, um in der Orientaliſchen Frage, unter Benutzung der ſchon locker gewordenen Beziehungen zwiſchen Frankreich und Großbritannien, eine größere Annäherung zwiſchen den Cabineten von London und Petersburg zu bewirken. Nachdem er im Frühling 1840 bleibend in London accreditirt worden, kam hier unter ſeiner beſondern Mitwirkung der Vertrag vom 15. Juli 1840 zu Stande, wodurch Frankreich und Großbritannien diplomatiſch getrennt wurden, während das Einverſtändniß der nordiſchen Mächte mit dem Cabinet von London in der Orientaliſchen Frage

eine vorläufige Entscheidung herbeiführte. Durch diesen Erfolg erwarb sich B. schnell den Ruf eines ausgezeichneten Diplomaten und befestigte sich auf seinem wichtigen Posten in London. Vollendeter Weltmann, geistreich und fein gebildet, gewann er Einfluß in den höchsten Kreisen und wurde der persönliche Freund Aberdeen's und des Herzogs von Wellington. Den engl. Handelsstand suchte er durch den Schiffahrtsvertrag von 1849 an Rußland zu fesseln, während die Interessen beider Staaten im Norden Europas durch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 solidarisch verbunden werden sollten. Trotzdem vermochte B. die orient. Krise weder vorauszusehen noch abzuwenden. Im ausschließlichen Verkehr mit der Aristokratie der Geburt und des Geldes, war ihm die Macht der öffentlichen Meinung verborgen geblieben, wenn nicht, wie man behauptet hat, die Furcht, dem Kaiser zu missfallen, ihn abhielt, in seinen Berichten den ganzen Ernst der Lage zu enthüllen. Am 8. Febr. 1854 mußte er London verlassen und begab sich zunächst nach Petersburg, wo er ohne Anstellung blieb, bis er 1855 zum Gesandten am Deutschen Bundestage ernannt wurde. Hierauf unterhandelte er als zweiter Bevollmächtigter Rußlands den Friedenstractat von Paris, wofür er 7. Sept. 1856 den Titel eines Wirkl. Geheimraths und den Gesandtschaftsposten in Berlin erhielt. In der Hoffnung, das alte Einvernehmen mit England wiederherzustellen, ward er 22. März 1858 von neuem am brit. Hofe accreditirt und 19. Dec. 1860 zum Rang eines Botschafters erhoben. Aber obwol mit Auszeichnung empfangen und sogar von der Presse freundlich begrüßt, gelang es ihm doch nicht, seine frühere Stellung einzunehmen. Während der Verhandlungen über Polen 1863 hatte er einen harten Stand, und wenn er nicht abermals London verlassen mußte, so war dies eher dem festen Auftreten Gortschakow's, der Friedensliebe der engl. Regierung und ihrem Mistrauen gegen Frankreich zu verdanken als den diplomatischen Künsten B.'s. Im April 1864 nahm er als Vertreter Rußlands an der Londoner Conferenz theil, wo er mit Eifer die Interessen Dänemarks verfocht, aber das Scheitern der Unterhandlungen nicht verhindern konnte.

Bruno, der Große, Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit, geb. 925, war der dritte Sohn König Heinrich's I. und der Bruder Kaiser Otto's I. Er erhielt seine Erziehung erst durch den Bischof Baldrich von Utrecht, bei welchem er die Anfangsgründe der griech. und lat. Sprache lernte, später durch den Briten Isaak und mehrere griech. Gelehrte. Seine ungewöhnlichen Kenntnisse, sein Scharfsinn und seine Beredsamkeit gaben ihm in eben dem Grade ein seltenes Uebergewicht über die andern Bischöfe und Geistlichen seiner Zeit, als andererseits seine Mildthätigkeit, Demuth und sein hoher Ernst die Gemüther der Laien mit Verehrung gegen ihn erfüllten. Als er herangewachsen, wurde er von Otto in die Pfalz gerufen, wo er unter den Geschichtschreibern, Poeten und namentlich unter den Philosophen des Hofs bald eine bedeutende Stelle einnahm, viele der weltlichen und geistlichen Großen durch seinen Umgang heranbildete und eine förmliche Pflanzschule höherer Geistlicher gründete. 940 ward er Erzkanzler des Kaisers, begleitete denselben 951 auf seinem ersten Kriegszuge nach Italien und zeigte sich überhaupt, im Gegensatz zu den andern nächsten Verwandten Otto's I., die sich nach der Reihe alle empörten, unausgesetzt als dessen treuen Anhänger. Deshalb ernannte ihn auch Otto 953 zum Erzbischof von Köln und, nach Absetzung seines aufrührerischen Schwiegersohnes Konrad, 954 zum Oberherrn und Herzog von Lothringen, das unter ihm in Ober- und Unterlothringen mit zwei besondern Herzogen, Friedrich und Godefried, getheilt wurde, und vertraute ihm die Vertheidigung des Landes gegen den noch nicht völlig besiegten Konrad, eine Aufgabe, welche freilich in diesen stürmischen Zeiten für den frommen, aber unkriegerischen B. zu schwer war. Größere Erfolge erreichte er auf kirchlichem Gebiete durch Klosterreformen, Gründung und Ausschmückung von Gotteshäusern und durch Verbreitung wissenschaftlicher Studien unter den Geistlichen. B. starb auf einer Reise nach Compiègne, wo er seinen Neffen, den König Lothar, und die Söhne Hugo's zu versöhnen beabsichtigte, zu Rheims 11. Oct. 965. Man legt ihm Commentare über die fünf Bücher Mosis und einige Lebensbeschreibungen von Heiligen bei. Sein Leben beschrieb Ruotger in der «Vita Brunonis», einer der bessern Biographien des Mittelalters, die von Pertz in den «Monumenta Germaniae historica» (Bd. 4, Hannov. 1839; auch besonders abgedruckt) herausgegeben und von Jasmund (Berl. 1851) ins Deutsche übersetzt ward.

Bruno, der Heilige, der Apostel der Preußen, geb. um 970, stammte aus dem Hause der Grafen von Querfurt und erhielt frühzeitig ein Kanonikat an der Kirche zu Magdeburg. Er baute eine Kirche zu Querfurt und kam an den Hof Kaiser Otto's III., der ihn 995 Papst Gregor V. zum Beistand nach Rom sendete, dem B. auch nach seiner Entsetzung treu ver-

blieb, ſodaß ſich ihm bei deſſen Wiedereinſetzung die Ausſicht auf hohe Beförderung darbot. Aber ergriffen von dem ſchwärmeriſchen aſcetiſchen Eifer der Zeit, ſchloß er ſich als Einſiedler dem heil. Romuald, dem Stifter der Camaldulenſer, an und entſchloß ſich, zu den heidniſchen Slawen zu ziehen, um als Miſſionar in die Fußſtapfen des Märtyrers Adalbert von Prag zu treten. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Polen, wo er das Leben des heil. Adalbert ſchrieb (1004), ging er zuerſt 1007 durch Ungarn und Rußland zu den Petſchenegen, dann wieder zu Herzog Boleſlaw nach Polen und von hier aus zu den Preußen, an deren öſtlichſten Grenzen er 14. Febr. 1009 mit 18 ſeiner Gehülfen erſchlagen ward. Ihre Körper erkaufte der Herzog Boleſlaw von Polen. Später ward B. unter die Heiligen verſetzt.

Bruno, der Heilige, der Stifter des Kartäuſermönchsordens, geb. zu Köln um 1040 aus einem alten und edeln Geſchlechte, wurde in der Schule der Collegiatkirche St.-Cunibert erzogen, bei welcher er in der Folge ein Kanonikat erhielt, und ſtudirte dann zu Rheims, wo er ſich ſo auszeichnete, daß ihm der daſige Biſchof Gervaſius die Aufſicht über alle Schulen des Sprengels übertrug. Durch die Sittenloſigkeit ſeiner Zeit bewogen, ſuchte er im Verein mit ſechs gleichgeſinnten Freunden die Einſamkeit und wurde von dem Biſchof Hugo von Grenoble, dem er ſeine Abſicht entdeckt hatte, 1084 in die 4 St. von der Stadt entfernte Wüſte Chartreuſe geführt. Hier, in einem engen, von ſchroffen Felſen überragten Thale war es, wo B. und ſeine Gefährten 1086 einen der ſtrengſten Mönchsorden gründeten, der von der Wüſte den Namen Kartäuſer (ſ. d.) erhielt. Papſt Urban II., früher einer der ausgezeichnetſten Schüler B.'s, berief 1089 ſeinen vormaligen Lehrer zu ſich. B. folgte dem Rufe, aber ungern, und erhielt, da er jede geiſtliche Würde, ſelbſt das Erzbisthum von Reggio ausſchlug, 1094 die Erlaubniß, eine zweite Kartauſe in der Einſamkeit von della Torre in Calabrien zu gründen, der er bis zu ſeinem Tode 1101 vorſtand. Schon Leo X. erlaubte 1514 den Kartäuſern, ihrem Stifter zu Ehren eine eigene Meſſe zu halten; Gregor XV. dehnte 1623 dieſelbe auf die ganze kath. Kirche aus, worauf B. 1628 unter die Zahl der Heiligen verſetzt wurde. B. hatte ſeinen Schülern keine beſondern Vorſchriften gegeben; erſt 1581 kam eine vollſtändige Regel für die Kartäuſer zu Stande, welche Innocenz IX. beſtätigte. Von den ihm beigelegten Schriften (Par. 1524 u. Köln 1611) werden nur die beiden Commentare über die Pſalmen und die Briefe des Paulus ſowie einige Briefe für echt gehalten. — Ziemlich gleichzeitig mit B. lebte ein anderer B., der Mönch erſt zu Magdeburg, ſeit 1078 zu Merſeburg war und eine «Historia belli Saxonici» geſchrieben hat, die von 1073—82 reicht. Dieſelbe iſt wegen der darin eingewebten Urkunden von Wichtigkeit und wurde von Pertz in die «Scriptores rerum Germanicarum» (Bd. 5, Hannov. 1843) aufgenommen und von Wattenbach (Berl. 1853) ins Deutſche überſetzt.

Bruno (Giordano), ein als Vorläufer der neuern pantheiſtiſchen Syſteme merkwürdiger Denker. Geboren zu Nola um die Mitte des 16. Jahrh., trat er frühzeitig in den Dominicanerorden, wurde aber bald wegen ſeiner Zweifel an der Transſubſtantiation und der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria verdächtig und mußte fliehen. Von da an führte er ein unſtetes Leben. 1580 befand er ſich in Genf, wo er es aber bald mit den orthodoxen Calviniſten verdarb. Er wendete ſich daher nach Paris, wo er Vorleſungen über die «Große Kunſt» des Raimundus Lullus (ſ. d.) hielt, welcher auch eine ziemliche Anzahl ſeiner Schriften gewidmet iſt. Seine Streitigkeiten mit den blinden Anhängern des Ariſtoteles nöthigten ihn, Paris zu verlaſſen, und er wandte ſich für einige Jahre nach London. Hier lebte er unter dem Schutze des franz. Geſandten Michel de Châteauneuf de la Mauviſſière und ſchrieb ſeine bedeutendſten Werke. 1585 ging er über Paris und Marburg nach Wittenberg, wo er 1586—88 Vorleſungen und bei ſeinem Weggange eine feurige Lobrede auf Luther hielt. In den folgenden Jahren hielt er ſich in Prag, Braunſchweig, Helmſtedt, Frankfurt a. M. auf. Unbekannt iſt, was ihn bewog, 1592 die Rückkehr nach Italien zu wagen. Er lebte daſelbſt einige Jahre in Padua unangefochten; 1598 aber ergriff ihn die Inquiſition in Venedig und lieferte ihn nach Rom ab, wo er nach zweijährigem Gefängniß und nach vergeblichen Verſuchen, ihn zum Widerrufe zu bewegen, als Ketzer und wegen Verletzung des Ordensgelübdes 17. Febr. 1600 verbrannt wurde. Seine Schriften, von denen die bedeutendſten in ſeiner Mutterſprache geſchrieben ſind, verrathen durchaus einen kräftigen, muthigen, leicht erregbaren, einer tiefen Begeiſterung fähigen, aber vergeblich nach Klarheit ringenden Geiſt. Seine «Cena delle ceneri» (Aſchermittwochs-Tiſchreden) iſt eine Apologie der Kopernicaniſchen Aſtronomie, der «Spaccio della bestia trionfante» (Par. 1584) eine im Stile jener Zeit gehaltene, ziemlich ſchwerfällige Allegorie, in welcher er an die Stelle von Thiergeſtalten die Tugenden an den Himmel verſetzt und dabei ſatiriſche Bemerkungen über ſeine Zeit macht. In der «Cabala del cavallo Pegaseo

coll' aggiunta del asino Cillenico» (Par. 1585) preist er ironisch das Glück der Unwissenheit. Die Gedichte, die er unter dem Titel «Degli eroici furori» (Par. 1585) herausgab, verherrlichen die göttliche Liebe zur Wahrheit. Früher (1582) hatte er auch ein satirisches Lustspiel, «Il candelajo», drucken lassen. Die wichtigsten seiner Schriften sind, nach Ausscheidung der sehr zahlreichen lat. Abhandlungen über die Mnemonik und Topik des Lullus, welche viel Mühe an einen unfruchtbaren Gegenstand verschwenden, seine metaphysischen, unter denen die «Della causa, principio ed uno» (Veneb. 1584), «Del infinito universo e mondi» (Veneb. 1584) und das Gedicht «De innumerabilibus, immenso et infigurabili s. de universo et mundis» (zugleich mit der Schrift «De monade, numero et figura», Frankf. 1591) hervorragen. Die hier vorgetragene Lehre ist ein, man möchte sagen, ganz naiver, auf der Begeisterung für die Anschauung eines allgemeinen Naturlebens ruhender Pantheismus, zu dessen begriffsmäßiger Bestimmung sich B. durchaus des aristotelisch-scholastischen Apparats, nämlich der Begriffe der Substanz, der Möglichkeit und Wirklichkeit, der Materie und der Form, der wirkenden und Zweckursache bedient, um zu zeigen, daß alle diese Unterschiede in der Anschauung des einen Urprincips, welches alles ist und alles wirkt, verschwinden. In Beziehung auf die Frage: wie aus dem einen Urprincip die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen sich entfaltet, zeigte er jedoch eine große Bescheidenheit. Seine Lehre war ziemlich unbeachtet geblieben, bis F. G. Jacobi in den «Briefen über die Lehre des Spinoza» durch die Auszüge, die er daselbst aus B.'s Hauptarbeiten gab, und nach ihm Schelling in dem «Bruno» benannten Gespräch über die Weltseele die Aufmerksamkeit auf ihn lenkten. Die Originalausgaben seiner Schriften sind sämmtlich sehr selten; die italienischen hat Wagner in den «Opere di G. B.» (2 Bde., Lpz. 1830) mit einer biographischen Einleitung herausgegeben; die lateinischen Gfrörer (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1834—36) zum Theil gesammelt. Vgl. Bartholmès, «Jord. B. de Nola» (2 Bde., Par. 1846); Clemens, «Giord. B. und Nicol. von Cusa» (Bonn 1847).

Bruns (Victor), ausgezeichneter deutscher Wundarzt, geb. 9. Aug. 1812 zu Helmstedt, erhielt seine Schulbildung erst auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dann zu Wolfenbüttel und bezog 1831 das Collegium Carolinum und das Collegium Anatomicum zu Braunschweig. Nachdem er sich 1833—36 zu Tübingen medic. Studien gewidmet, besuchte er zur weitern praktischen Ausbildung die Kliniken von Krukenberg, Masius und Nieneyer in Halle sowie von Dieffenbach, Rust, Jüngken, Schönlein u. a. in Berlin und ließ sich dann im Sommer 1837 als praktischer Arzt in Braunschweig nieder. Hier wurde ihm bald der Unterricht in der allgemeinen Anatomie mit der Leitung der Präparirübungen an dem anatom.-chirurg. Collegium übertragen und dann 1839 eine Professur an dieser Anstalt verliehen. In dem «Lehrbuch der allgemeinen Anatomie des Menschen» (Braunschw. 1841) legte er die Ergebnisse seiner anatom. und physiol. Arbeiten nieder, die er bis dahin mit besonderer Vorliebe gepflegt hatte. Um sich speciell für das Fach der Chirurgie vorzubereiten, besuchte B. 1841 Berlin, Wien und Paris, worauf er Ostern 1842 den theoretischen und praktischen Unterricht in der Chirurgie an dem genannten Collegium übernahm. Ostern 1843 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Chirurgie und chirurg. Klinik nach Tübingen, wo er seitdem ununterbrochen und mit großem Erfolge gewirkt hat. B.'s Hauptwerke sind das «Handbuch der praktischen Chirurgie» (Bd. 1 u. 2, Tüb. 1854—60), dessen erste Theile die chirurg. Krankheiten des Gehirns und dessen Umhüllungen sowie die der Kau- und Geschmacksorgane behandeln, und der «Chirurg. Atlas» (Tüb. 1853 fg.). Von seinen kleinern Schriften sind besonders hervorzuheben: «Die Durchschneidung der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz» (Tüb. 1859), die «Behandlung schlechtgeheilter Beinbrüche» (Berl. 1861) und «Die erste Ausrottung eines Polypen in der Kehlkopfhöhle ohne blutige Eröffnung der Luftwege» (2. Aufl., Tüb. 1862; Nachtrag 1863).

Bruntrut oder **Pruntrut** (franz. Porrentruy), alte Stadt im gleichnamigen Amtsbezirk des schweiz. Cantons Bern, liegt auf einer Anhöhe über dem Flüßchen Halle und zählt (1860) 3524 meist kath. E. Das Schloß, von dem einige Theile aus der Römerzeit stammen, war von der Zeit der Reformation bis zum J. 1828 die beständige Residenz der Bischöfe von Basel. B. hat ein Gymnasium (vormals Jesuitencollegium), ein Schullehrerseminar und eine alte Pfarrkirche mit vorzüglichem Altarblatte. Die Bewohner betreiben etwas Industrie und Handel, und in der Nähe, zu Pont d'Able, befindet sich eine Tuch- und eine Waffenfabrik.

Brusa, Bruffa oder Burfa, einst die asiat. Residenz der türk. Sultane, jetzt die Hauptstadt des Ejalets Chodawendkjar in Anadoli, 4 M. vom Marmarameer entfernt, in herrlicher Lage am Rande einer außerordentlich reich angebauten Ebene und am steilen Abhange des 9000 F. hohen, starkbewaldeten, den größten Theil des Jahres eine Schneekrone tragenden

Keſchiſch-Dagh (Mönchsberg), des myſiſchen Olympos. Die Stadt hat 9000 meiſt niedrige Häuſer, welche die mannichfaltigſten Farben tragen, enge, ſchlechtgepflaſterte Straßen und zählt gegen 70000 E. (einſt 100000), meiſt Türken, außer dieſen Armenier, Griechen, Juden und Franken. Sie iſt der Sitz eines Generalſtatthalters, eines Mollah, eines griech. Metropoliten und eines armen. Erzbiſchofs. Mitten in der Stadt erhebt ſich ſteil eine flache, tafelförmige Felsmaſſe mit den Mauern und Thürmen einer alten, verfallenen Burg. Durch die Erdbeben vom 28. Febr. und 18. April 1855 und die durch das Berſten der Backöfen entſtandene furchtbare Feuersbrunſt hat die Stadt bedeutend gelitten. Aus der Maſſe der niedern Häuſer und Hütten erheben ſich, zum Theil wie gewaltige Koloſſe, an 150 Moſcheen mit ihren Kuppeln und Minarets, mehrere freilich nur noch als Ruinen. Unter ihnen zeichnet ſich Oglu-Dſchami oder die Moſchee der drei Sultane (Murad, Bajazet I. und Mohammed I.) durch ihre Größe und ſchöne mauriſche Bauart aus. Auch hat die Stadt drei griech., zwei armen. Kirchen und zwei Synagogen. Ein reißendes, überbrücktes Bergwaſſer in tiefem Felsbett theilt die Stadt in die Mohammedaner- und Armenierſtadt, eine andere Schlucht trennt letztere von dem Griechenviertel. Durch faſt alle Straßen iſt ein Waſſerlauf geführt, und an deren Ecken befinden ſich mit Arabesken gezierte Brunnen. Die Bazars ſtehen zum Theil denen von Konſtantinopel nicht nach; der Karavanſerais, Khane (Herbergen), Medreſſen und öffentlichen Garküchen gibt es in Menge. Die Gärten, Bäder, Kiosks, Spaziergänge, Gruppen von hohen Cypreſſen und Platanen heben das landſchaftliche Bild des Ganzen. B. iſt das unter König Pruſias von Bithynien, bei dem ſich Hannibal als Gaſtfreund aufhielt, gegründete Pruſa, wurde um 950 durch Seif-ed-daulet von Aleppo erobert und geſchleift, 1326 von Orchan, dem Sohne des erſten Türkenſultans Osman I., nach 10jähriger Belagerung den Griechen entriſſen, 1402 von Timur's Enkel Mirſa eingenommen und auch fpäterhin wiederholt durch Kriegsleiden heimgeſucht. 1848—55 lebte hier Abd-el-Kader. Die Stadt hat den Ruf, die Gräber der ſechs erſten türk. Sultane zu enthalten, die hier bis 1453 ihr eigentliches Hoflager (die Pforte) hielten. Auf der Burghöhe ſteht die Moſchee Daud-Monaſteri, urſprünglich eine chriſtl. Kirche, mit dem Grabe Orchan's. Das mit Jaspis und Marmor geſchmückte Grabdenkmal Osman's I. liegt außerhalb der Stadt. Die Ueberreſte Murad's ſind $^1/_2$ M. im Weſten derſelben in einem prächtigen Mauſoleum bei dem Dorfe Tſchekerki beigeſetzt. Etwa $^1/_4$ M. im Weſten von B. treten auf einer Fläche von 1200 F. im Geviert vier heiße Schwefelquellen hervor, die ein ausgedehntes Tufflager gebildet haben. Die Wärme von zwei derſelben beträgt 67—68° R. Ueber zwei derſelben ſind Badehäuſer errichtet, von denen das bedeutendſte Eski-Kaplidſcha (Alt-Warmbrunn) heißt. B. iſt eine der erſten Induſtrieſtädte des Türkiſchen Reichs. Haupterwerbszweige ſind Seidenzucht, Seidenſpinnerei und Seidenweberei. 1862 beſtanden hier 60 Seidenfabriken, welche Italienern, Franzoſen und Deutſchen gehörten. Die Fabrik des Hrn. Schwab aus Freiburg i. Br. beſchäftigte über 100 griech. und armen. Mädchen und Frauen. Die Seide wird hauptſächlich nach Lyon ausgeführt. In den nahen Gebirgen wird Meerſchaum gegraben, welcher in B. zu Pfeifenköpfen gebohrt, aber erſt in deutſchen Städten geſchnitten wird. Der Handel iſt in bedeutendem Aufſchwunge; Hafen der Stadt iſt Gemlik. Vgl. Hammer, «Reiſe von Konſtantinopel nach B. und dem Olymp» (Peſth 1818); Brandes, «Ausflug nach Mehadia, Konſtantinopel, B. und der Stätte von Ilium» (Lemgo 1863).

Brüſſel (Bruxelles), die Haupt- und Reſidenzſtadt des Königreichs Belgien, zugleich Hauptſtadt der Provinz Südbrabant und der ehemaligen öſterr., früher ſpan. Niederlande, iſt von einigen Kanälen durchſchnitten, welche ſie mit dem Fluſſe Senne, der in mehrern Armen die Stadt durchfließt, und mit dem Scheldekanal verbinden, durch welchen letztern dieſelbe mit Antwerpen und der Nordſee in Verbindung ſteht. B. liegt theils auf einer Anhöhe, theils in einer ſchönen, fruchtbaren Ebene und iſt im allgemeinen, trotz der großen Ungleichheit des Bodens, welche in der Mitte der Stadt die Anlegung mehrerer ſteinerner Treppen veranlaßt hat, ſchön gebaut, ja eine der ſchönſten Städte Europas. Sie zerfällt in die höhergelegene, durch die Einverleibung des neuen Quartier Leopold beträchtlich erweiterte Ober- und in die Niederſtadt an der Senne und am Kanal. In jener, als dem durch die geſündere Luft weit vorgezogenen Theile, leben die Reichern und Vornehmen, und es wird hier faſt nur franzöſiſch geſprochen; in der zum großen Theil eng und winkelig gebauten, in neueſter Zeit aber mit breiten, geraden Straßen verſehenen Niederſtadt wohnen die Handel- und Gewerbtreibenden. Je mehr man ſich von der Oberſtadt entfernt, deſto mehr wiegt das Flamändiſche vor. Die ehemaligen Wälle, welche die Stadt umgaben, ſind jetzt abgetragen und durch breite Baumalleen in freundliche, ſchattenreiche Boulevards verwandelt, deren Geſammtlänge $1^1/_2$ St. beträgt. Eine herrliche

Promenade bildet die Allée Verte, eine Doppelallee längs dem Scheldekanal, welche faſt halbwegs nach dem 1 St. von B. entfernten Luſtſchloſſe Laeken, dem Aufenthaltsorte der königl. Familie, führt; ebenſo die großartig angelegte, noch nicht vollendete Straße nach dem ½ St. entfernten und zu einem Luſtwald umgeſchaffenen Cambrewald. Außer einem mit Waſſerbecken und vielen Marmorſtatuen beſetzten, 13 Hektaren großen Park im Mittelpunkte der Stadt, enthält dieſelbe eine Menge ſchöner, zum Theil mit Springbrunnen gezierter Plätze, wie: Place Royale mit dem kolossalen, von Simonis gearbeiteten, 1848 aufgeſtellten Monument Gottfried's von Bouillon; den Rathhausplatz mit ſeiner maleriſchen Einfaſſung meiſt aus der ſpan. Zeit ſtammender Giebelhäuſer und dem 1864 zu Ehren der Freiheitsmärtyrer Egmont und Hoorn errichteten Marmordenkmal; den Münzplatz; den Märtyrerplatz, auf welchem die im Sept. 1830 gefallenen Freiheitskämpfer begraben liegen; Place du Grand-Sablon; Place des Barricades mit dem Standbilde des berühmten Anatomen Veſalius; endlich den Congreßplatz, an der Königsſtraße, mit der reizendſten Ausſicht auf die untere Stadt und die umliegende Landſchaft und der prachtvollen, mit dem Standbilde des Königs gekrönten Conſtitutionsſäule. Unter den Kirchen iſt die größte und ſchönſte die Pfarrkirche von St.-Gudula und St.-Michael, vom 12. Jahrh. ab in goth. Stile erbaut, mit zwei unvollendet gebliebenen Thürmen, vielen an 50 F. hohen, reichbemalten Fenſtern und den Grabſtätten mehrerer Herzoge von Brabant und anderer ausgezeichneter Perſonen. Andere Pfarrkirchen ſind: die in griech. Stile auf dem Caudenberg erbaute, den Königsplatz beherrſchende St.-Jakobskirche (zur Zeit des Convents Tempel der Vernunft), dann Notre-Dame de la Chapelle, die Katharinenkirche, Notre-Dame de Finisterre und die Kirche des Sablon. Außerdem gibt es mehrere unanſehnliche prot. Kapellen, indem die ſchöne Auguſtinerkirche, welche von der holländ. Regierung dem evang. Cultus angewieſen worden war, ſeit 1830 zu Schul- und Muſikfeierlichkeiten dient; ferner eine Synagoge. Merkwürdige und ſehenswerthe Gebäude ſind: das berühmte, im goth. Stile von 1401—42 erbaute Stadthaus, mit einem 362 F. hohen, pyramidenförmigen Thurme, der über die ganze untere Stadt emporragt und auf ſeiner Spitze die vergoldete, 17 F. hohe Bildſäule des brüſſeler Schutzpatrons, des Erzengels Michael, trägt; dieſem gegenüber das ſog. Brathaus, ein uraltes Gebäude, welches vor 1794 mehrern Gerichtshöfen diente, und in welchem die Grafen Egmont und Hoorn als Gefangene ſaßen, jetzt als Geſellſchaftslocal gebraucht; der Juſtizpalaſt, früher Jeſuitenkloſter; die Münze und das ihr gegenüberſtehende große Theater; das großartige Entrepôt am Kanal; der bedeckte Markt in der Madelaineſtraße; das Hospital St.-Jean mit 600 Betten, dem reizend gelegenen botan. Garten gegenüber; das Grand-Hospice, ein Verpflegungshaus für 600 alte Leute; die Sternwarte, eine der ſchönſten Europas, unter der Leitung des berühmten Quetelet ſtehend; das Prachtgebäude (Palais de l'industrie) zur Aufſtellung der Staatsbibliothek ſowie der Manufactur- und Kunſterzeugniſſe (davor das Denkmal des öſterr. Generalſtatthalters Karl von Lothringen) und der vormalige Palaſt des Generalgouverneurs; der Palaſt der Nation für die Sitzungen der beiden Kammern; der des Königs, zur Zeit der franz. Herrſchaft Sitz der Präfectur, unanſehnlich in ſeiner Bauart, aber mit reichen maleriſchen Kunſtſchätzen ausgeſtattet; der frühere Palaſt des Prinzen von Oranien, jetzt dem Staate gehörig, äußerſt prachtvoll in ſeinem Innern, für das Muſeum neuerer Künſtler und Concerte eingerichtet; das alte Haller Thor mit dem Muſeum der Alterthümer und Kriegsgeräthe; das Hotel des Herzogs von Aremberg mit ſeiner werthvollen Gemäldegalerie. Die 1847 vollendete, 300 Schritt lange, drei Stockwerk hohe und von den glänzendſten Läden eingefaßte Glaspaſſage St.-Hubert dürfte ſelbſt in London und Paris nicht ihresgleichen finden. Die Stadt iſt Sitz der höchſten Staatsbehörden und des Provinzialgouvernements, beſitzt eine von der Provinz, der Gemeinde und Privaten unterhaltene freie Univerſität, eine Kriegsſchule, ein königl. Athenée (Gymnaſial- und höhere Realſchule), eine königl. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, eine medic. Akademie, eine Schule für Bildhauer-, Maler- und Baukunſt, ein Conſervatorium für Muſik, eine Thierarzneiſchule, eine Nationalbibliothek mit mehr als 150000 Bänden und ungefähr 20000 Handſchriften, eine Gemäldegalerie, ein phyſik., mechan. und Naturalienkabinet; eine Waffenſammlung, einen botan. Garten und einen ſchönen, geräumigen Thiergarten. Außerdem befinden ſich hier, mit und ohne Subſidien von der Stadtkaſſe, ſechs Theater, mehrere Muſikgeſellſchaften, gelehrte Vereine, von der Stadt, religiöſen Körperſchaften und Privaten geleitete Schul- und Bildungsanſtalten für beiderlei Geſchlechter, eine Philanthropiſche Geſellſchaft und eine große Anzahl von Wohlthätigkeitsinſtituten. Die Bevölkerung, die ſich 1825 nur auf 84000 Seelen belief, iſt bereits (1. Jan. 1864) auf 185982 geſtiegen und wird durch die auf dem Gemeindegebiet

der Dörfer Etterbeek, Ixelles, St.-Gilles, Anderlecht, Molenbeek, Laeken, Scharbeek, St.-Joſſeten-Noode gelegenen Vorſtädte noch um 114359 E. vermehrt. Die ſtädtiſchen Ausgaben betrugen 1864 nahe an 15 Mill. Frs., wovon 8 Mill. für außerordentliche Bauten. Der Handel iſt mehr Luxus- und Detailhandel, und die geringe Anzahl der großen Handlungshäuſer, die ſich hier befinden, erlaubt es nicht, B. unter die Handelsſtädte zu rechnen. Hingegen blühen mannichfaltige Gewerbzweige, als Spitzen-, Möbel-, Kutſchen-, Papier- und Lederfabriken. Handel und Gewerbe befördern eine Börſe, drei Banken (die Société générale, die Belgiſche und ſeit 1851 die Nationalbank), große Märkte, Kanäle, ſchöne Kunſtſtraßen, vor allem aber die Eiſenbahnen, welche B. mit dem belg. Eiſenbahnnetz, beſonders mit Antwerpen, Gent, Lüttich, Mons und Namur verbinden. Das Nachdruckweſen, das früher hier vorzüglich blühte, hat infolge verſchiedener Verträge ganz aufgehört. Es erſcheinen täglich zu B. gegen 12 polit. Zeitungen, wovon mehrere nur als verkürzte Doubletten von größern zu betrachten. Das Hauptblatt iſt die «Indépendance Belge».

Schon im 8. Jahrh. geſchieht in Chroniken des Orts Bruchſella Erwähnung, das zuerſt eine Villa der fränk. Monarchen geweſen zu ſein ſcheint. Ein Diplom Otto's I. vom J. 966 beſtätigt das Vorhandenſein einer Kirche, unter welcher die neuern Forſcher die Kirche zum heil. Michael verſtehen, an deren Stelle ſpäter die St.-Gudulakirche erbaut worden iſt. Gerberge, Schweſter Otto's d. Gr., brachte die Ortſchaft dem Herzog Giſelbert von Lothringen als Mitgift zu. Ihres Sohnes Karl Tochter, Gerberge, heirathete Lambert, Grafen von Löwen, und mit dieſem Geſchlecht kam der Bezirk B. unter die Herrſchaft der Herzoge von Niederlothringen und Brabant, durch deren Einfluß die Stadt zu großem Anſehen gelangte. Von Johann I. an (1251—59) ſcheint ſie die Reſidenz der Fürſten geblieben zu ſein, während Löwen noch den Titel der Hauptſtadt behauptete. Nach vielfachen Kämpfen der für ihre Privilegien alles aufopfernden Bürger mit den Patriciern oder mit den Fürſten, nach fürchterlichen Bürgerkriegen, die der Tod Johann's III. (1383) über die Stadt hereinbrachte, kam das Erbtheil Johanna's, ſeiner Tochter, an die Gräfin von Flandern, Gemahlin des burgund. Herzogs Philipp des Kühnen, welche die Verwaltung Brabants und Limburgs ihrem Sohne Anton übertrug. Nach dem Tode der Söhne deſſelben (1430) trat der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, in den Beſitz des Herzogthums Brabant, unter deſſen Enkelin Maria, der Gemahlin des Kaiſers Maximilian, die ſtarkbefeſtigte und ſchon bedeutende Stadt an das Haus Habsburg überging. Die wiederholten Angriffe deſſelben auf die beſchworenen Freiheiten gaben zu ſteten Aufſtänden Anlaß, die jedoch immer mit einer beide Theile befriedigenden Ausſöhnung endeten. Bereits Karl V. hatte B. factiſch zur Hauptſtadt der Niederlande gemacht und daſſelbe mit allem Glanze des Hoflebens umgeben. Unter ſeinem Sohne Philipp II., der hierher auch den Sitz der Generalſtatthalterſchaft unter Margaretha von Parma verlegt hatte, wurde es der Hauptſchauplatz der niederländ. Revolution. Nachdem 1566 Brederode an der Spitze des verbündeten Adels der Regentin die Beſchwerden übergeben, wurde hier denſelben Abend der Bund der Geuſen (ſ. d.) geſchloſſen. In B. war es, wo die Inquiſition und Philipp's Feldherr Alba mit grauſamer Blutgier und grauſamer Verhöhnung der niederländ. Freiheiten ſchalteten. In dem langen Kampfe wider die inſurgirenden Niederländer war es der Hauptwaffenplatz abwechſelnd der Niederländer und der Spanier. 1576 wurde zu B. die Genter Pacification abgeſchloſſen, und 9. Jan. 1577 die Brüſſeler Union, deren Bedingungen der Generalſtatthalter Don Juan von Oeſterreich eine Zeit lang ſich unterwarf. Nach ſeiner Entfernung zog Oranien als Ruwaert von Brabant in B. ein, mußte jedoch ſchon nach Don Juan's Sieg bei Gembloux (31. Jan. 1578) die Stadt räumen. Trotz einer entſetzlichen Anarchie im Innern wußte ſich die Stadt mehrere Jahre in ihrer Unabhängigkeit zu halten, bis ſie endlich nach Oraniens meuchelmörderiſchem Tode mit Alexander Farneſe von Parma, Don Juan's Nachfolger, capitulirte (10. März 1585). Die Geiſtlichen, beſonders die Jeſuiten, boten hierauf alles auf, um den Proteſtantismus, der unterdeſſen, wenn auch unter Greueln, tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, wieder auszurotten. Die Regierung Iſabella's, der Tochter Philipp's und Gemahlin des Erzherzogs Albert, der 1598 die treu gebliebenen ſüdl. Provinzen übergeben wurden, war zur Wiederherſtellung der zerrütteten Verhältniſſe äußerſt förderlich, obgleich ſie eine Unzahl von Mönchsorden hervorrief und einem unwürdigen Corruptionsſyſtem nicht zu ſteuern vermochte. Viel litt die Stadt in den Kriegen Spaniens mit Ludwig XIV. (Beſchießung vom J. 1695 unter Villeroy) und Oeſterreichs mit Ludwig XV. (Belagerung und Einnahme von 1746 unter dem Marſchall von Sachſen), noch mehr aber von dem beſtändigen Oppoſitionsgeiſte, den die habsburgiſche Politik in ihr wach erhielt (Enthauptung des Zunftſyndikus Agneeſſens

1719), bis endlich nach dem Aachener Frieden die mildere Regierung Maria Thereſia's eintrat. B. erhielt in dieſem Zeitraume viele wichtige Anſtalten und Bauten und ſegnet das Andenken des Generalgouverneurs Karl von Lothringen, dem man noch 1848 ein Standbild geſetzt hat. Mit Joſeph II. trat wieder eine Zeit bitterer Prüfungen ein, in der Geſchichte unter dem Namen der Brabanter Revolution bekannt (1789). Kaum war nach kurzer Unabhängigkeit 1790 die öſterr. Herrſchaft wiedereingeſetzt, ſo fiel infolge der Schlacht von Jemappes Belgien den Franzoſen anheim, und Dumouriez hielt 14. Nov. 1792 ſeinen Einzug in B., das den Oeſterreichern ſeit dem Beginn des Kriegs als Hauptſammelplatz und den Emigranten als Zufluchtsort gedient hatte. Der Sieg der Oeſterreicher bei Neerwinden (März 1793) vertrieb die Franzoſen aus der Stadt, und des Kaiſers Franz Bruder, Erzherzog Karl, bezog aufs neue den Palaſt der Generalſtatthalterſchaft. Selbſt Kaiſer Franz II. erſchien 9. April 1794 und beſchwor feierlich die ſog. Joyeuse Entrée (ſ. d.) oder Brabantiſche Verfaſſung. Einige Monate darauf brachte jedoch der Sieg Jourdan's bei Fleurus aufs neue die Franzoſen nach B. (10. Juli 1794), welches unter beträchtlichen Opfern zur Hauptſtadt des Depart. Dyle herabſank und auch durch den Schutz Napoleon's, der es mehrmals beſuchte, nicht wieder den alten Glanz zu erreichen vermochte. Im Febr. 1814 durch die Verbündeten von der franz. Herrſchaft befreit, ward es 21. Sept. 1815 mit ganz Belgien dem neugeſchaffenen und dem Prinzen Wilhelm von Oranien-Naſſau zugetheilten Königreich der Niederlande einverleibt. Abwechſelnd mit dem Haag war B. nunmehr der Sitz der Generalſtaaten und des königl. Hoflagers. Trotz des hohen Aufſchwungs, den die materielle Wohlfahrt der Stadt nahm, brach doch nach der franz. Julirevolution die langgenährte Gärung gegen Holland zuerſt zu B. (25. Aug. 1830) in offenen Aufſtand aus, und es wurde die denkwürdige viertägige Straßenſchlacht zwiſchen holländ. Militär und den Blufenmännern des Bürgerſtandes geliefert. Der glückliche Ausgang dieſer Revolution entſchädigte B. mit dem Titel und Rang der Hauptſtadt des unabhängigen Königreichs Belgien (ſ. d.). Am 21. Juli 1831 trat der neue Souverän, Prinz Leopold von Sachſen-Koburg, in ihre Thore. Glücklich und ohne erwähnenswerthe Störungen ging auch der Sturm von 1848 über ſie hinweg.

Bruſt (Pectus) heißt der vordere und ſeitliche Theil des Oberleibes, vom Halſe bis zum Anfang des Unterleibs, vornehmlich gebildet durch das Bruſtbein (Sternum) und die Rippen, welche die Bruſthöhle umſchließen und den Bruſtkaſten (Thorax) bilden. Das Bruſtbein läuft vom Halſe an, der Länge nach, durch die Mitte der B. hinab; die Rippen ſind hinten an den Bruſtwirbeln des Rückgrats durch ein Gelenk befeſtigt und wölben ſich nach dem Bruſtbein hin, mit welchem ſie ſich mittels eines Knorpels feſt verbinden. In der Bruſthöhle, welche von zwei ſackförmigen ſeröſen Häuten, dem Bruſtfell (Pleura), rechts und links ausgekleidet iſt, liegen die Lungen, das Herz und die großen Stämme der Blutgefäße. Bei den Inſekten heißt der mittlere Theil des Körpers das Bruſtſtück.

Bruſtbeere, Bruſtbeerenbaum, ſ. Cordia und Zizyphus.

Brüſte (Mammae) heißen die beiden bei dem Menſchen und andern Säugthieren (wie Affen, Fledermäuſen u. ſ. w.) auf der Bruſt befindlichen Milchabſonderungsorgane, die Milchdrüſen, die ſich nur bei dem weiblichen Geſchlecht in den Jahren der Mannbarkeit vollkommen ausbilden, beim Manne unentwickelt bleiben. Sie beſtehen aus einer Menge in Bündeln oder Läppchen vereinigter kleiner, länglichrunder Bläschen, von welchen aus enge Kanäle, die ſich allmählich zu 12—20 Stämmen vereinigen und Milchgänge (oder Milchkanälchen) genannt werden, nach der Mitte der Drüſe erheben. Dort münden dieſelben in die Bruſtwarze oder Zitze (Papilla mammalis), welche ſich durch ihre bräunliche Farbe auszeichnet, ein runzliches Anſehen hat und durch das Säugen eine cylinderartige Geſtalt annimmt. Den kreisrunden, $1\frac{1}{2}$—2 Zoll breiten, bald bräunlichen, bald röthlichen Fleck um die Warze herum, welcher mit einer Maſſe kleiner, eine Fettigkeit abſondernder Hautdrüſen verſehen iſt, nennt man den Warzenhof (Areola). Beide Milchdrüſen ſind von vielem Fett und zarter Haut umgeben und bilden ſo, beſonders bei geſunden Frauen und Jungfrauen, zwei Halbkugeln auf der Bruſt, zwiſchen denen ſich eine Vertiefung, der Buſen (Sinus), befindet. Die Beſtimmung der Bruſtdrüſen iſt Abſonderung von Milch für das neugeborene Kind, welches dieſelbe aus der Warze, worin ſich die Milchkanäle enden, einſangt. In demſelben Grade, wie ſie gegen Ende der Schwangerſchaft und nach der Entbindung aufſchwellen, nehmen ſie nach Ablauf der Säugezeit wieder ab und verlieren mit den vorrückenden Jahren ihre Fülle. Die Pflege der B. iſt ſehr wichtig für die Geſundheit des Weibes, aber häufig ſehr fehlerhaft. Oft wird durch Entblößung dieſer Theile Erkältung herbeigeführt. Durch allzu geringe Bewegung des Körpers, beſonders der

Oberarme, werden die B. ſchlaff und herabhängend. Durch Druck, wie bei den zu hoch hinaufgehenden Schnürleibern, wird die gehörige Ausbildung der Milchdrüſen und das Hervortreten der Bruſtwarzen gehindert, wodurch dem Kinde oft ſpäter das Saugen erſchwert oder gar unmöglich gemacht und das ſchmerzhafte Wundwerden oder Durchſaugen der Bruſtwarzen begünſtigt wird. Die hauptſächlichſten Krankheiten, welche die Bruſtdrüſen betreffen, ſind fehlerhafte Milchabſonderung, Milchgeſchwülſte oder Milchknoten (d. h. Entzündung und Verhärtung infolge des Stillungsgeſchäfts) und andere Entzündungen und Verhärtungen derſelben, beſonders häufig der Krebs.

Bruſtfloſſer (Pectorales) werden zum Unterſchiede von den Bauchfloſſern (ſ. d.) in der Naturgeſchichte alle Fiſche genannt, bei welchen die Bauchfloſſe ſenkrecht unter der Bruſtfloſſe ſteht. Es gehören hierhin beſonders viele Fiſche aus der Familie der Barſche, der Braſſen u. ſ. w.

Bruſtkrankheiten. Man verſteht darunter die Krankheiten der Lungen (ſ. d.), des Herzens (ſ. d.) und der größern Gefäßſtämme ſowie des Bruſtfells und der Bruſtwände ſelbſt. Bruſtentzündung bedeutet im gemeinen Leben entweder Lungen- oder Bruſtfellentzündung, oder beide zuſammen vorkommend. Die Bruſtfellentzündung (Pleuritis, Pleuresia) iſt eine der gewöhnlichſten Krankheiten und gibt ſich öfters durch Fieber und ſtechende Bruſtſchmerzen (Seitenſtich) kund, oft aber nur durch phyſik. Zeichen (beſonders durch Klopfen und Horchen). Ihr Ausgang ſind Ergießungen von wäſſerigen, eiweißartigen oder geronnenen Stoffen in den Bruſtfellſack, bisweilen auch von Eiter (Eiterbruſt, Empyema), welcher dann gern nach innen oder außen durchbricht. Oft folgt auf anſcheinend geheilte Pleuritis ſpäter Lungenſchwindſucht oder Verkrümmung der Wirbelſäule u. ſ. w. Die Waſſerſucht des Bruſtfells (Hydrothorax) und die Luftanhäufung in demſelben (Pneumothorax) kommen nur als Ausgänge anderer Krankheiten vor; die Blutanſammlung (Haemothorax) oft nach Verwundungen, beſonders Stichwunden in die Bruſt. Bruſtbräune (Angina pectoris) nennt man einen eigenthümlichen Nervenzufall, wobei den Kranken plötzlich das Gefühl befällt, als gehe ihm aller Athem aus und er müſſe ſterben. Oft ſind dabei Schmerzen vorhanden in der Herzgegend oder auch in der linken Schulter und dem linken Arm. Daher halten manche Aerzte dies Uebel für eine Neuralgie (ſ. d.) entweder der Herznerven oder der äußern Nervengeflechte des Bruſtkaſtens. Die Anfälle der Bruſtbräune pflegen anfangs nur ſelten, beſonders beim Gehen, einzutreten und ſchnell wieder zu verſchwinden. Später kommen ſie häufiger und dauern länger. Gewöhnlich ſind ſie dann ein Zeichen organiſcher Herzkrankheiten (z. B. der Verknöcherungen an den Klappen oder Kranzarterien des Herzens); und dann tritt auch wol ſpäter der Tod (durch Herzlähmung oder Stickfluß) während eines Anfalls ein. Die Behandlung iſt, wie bei Herzübeln, hauptſächlich diätetiſch.

Bruſtwehr (Parapet) heißt in der Befeſtigung der Aufwurf oder Wall von Erde (in Feſtungen oft mit Stein bekleidet, ſeltener ganz von Stein erbaut), welcher beſtimmt iſt, dahinter aufgeſtellte Truppen gegen die Wirkung des directen feindlichen Feuers zu decken und dem Feinde im Schußbereich die Einſicht in das Innere des Werks zu wehren. Die Höhe wird durch das umliegende Terrain bedingt. Gewöhnlich reichen 6—7 F. aus; dieſes Maß kann noch herabgeſetzt werden, wenn der Feind nur von tieferliegenden Punkten die B. beſchießen kann, muß dagegen ſteigen, wenn demſelben eine höhere Poſition zu Gebote ſteht. Die Stärke (Dicke) der B. wird durch die Art der zu erwartenden Beſchießung (Gewehr- oder Geſchützfeuer) und das Baumaterial (Erde, Stein, Holz, Bekleidung) bedingt: bei Feldſchanzen 4—14, bei Feſtungen bis zu 24 F. B. aus Holzſtämmen erhalten nach dem Feinde zu einen Erdanwurf, um ſie gegen Brandgeſchoſſe zu ſichern; ſteinerne B., wenn man nicht etwa im Feldkriege freiſtehende Mauern dazu benutzt, werden nur beim Feſtungsbau aufgeführt. Die obere Fläche der B. heißt die Bruſtwehrkrone; ſie erhält nach dem Feinde zu eine Senkung (Plongé), ſodaß der äußere Grabenrand von der B. aus beſchoſſen werden kann. In ſteinerne oder hölzerne B. werden Schießlöcher gebrochen und am Fuße der innern Wallfläche (innere Böſchung) für die Infanterie Auftritte (Banketts), für die Artillerie, wenn keine Schießſcharten eingeſchnitten ſind, Geſchützbänke angebracht, damit über die Krone hinweggefeuert werden kann. Die Banketts liegen in der Anſchlaghöhe des Mannes ($4\frac{1}{2}$ F.) unter dem obern Rande (Crete) der B. Um die Vertheidiger dicht an die B. herantreten und die Gewehre auf die Krone aufſchlagen zu laſſen, führt man die innere Böſchung möglichſt ſteil auf; dazu muß eine Erdbruſtwehr, welche an ſich das nicht geſtatten würde, mit Raſen, Schanzkörben, Faſchinen, Holz oder Stein bekleidet werden. Die äußere Böſchung, welche weniger ſteil iſt, wird bei Feldſchanzen ſelten bekleidet. Eingeſchnittene B. (Einſchnitte) ſind ſolche, bei welchen man hinter der B. einen 2—3 F.

tiefen, 10—15 F. breiten Graben aushebt und die gewonnene Erde zu der B. verwendet, welche etwa 4 F. hoch aufgeschüttet wird und nach dem Feinde zu sich in das Terrain verläuft (glacisförmig). Solche Einschnitte erfordern nur die Hälfte der Arbeit, leiden wenig vom feindlichen Geschützfeuer, gewähren aber keinen Schutz gegen Sturmangriff, weil sie zu flach sind.

Brüten nennt man die Einwirkung des älterlichen Organismus auf das aus den eigentlichen Geschlechtsorganen ausgestoßene Ei, wovon die Entwickelung desselben zu einem selbständigen Organismus abhängt. Es kommt diese Einwirkung bei den verschiedensten Thieren vor, bei den niedern meist in der Weise, daß die Eier dem Körper der Mutter bis zur vollständigen Entwickelung der Jungen entweder angeheftet bleiben oder sogar in besondern Taschen verwahrt werden. So schleppen die Wolfsspinnen ihre Eier in einem gesponnenen Sacke am Hinterleibe mit sich, während bei vielen Krebsen dieselben an fadenförmigen Fußfortsätzen angeklebt sind. Dann kommen aber bei Ringelwürmern, Quallen, vielen Krebsthieren, bei einigen Fischen, ja selbst bei Kröten (Pipa) und Fröschen (Notodelphys) besondere Taschen vor, in welchen die Eier ihrer Entwickelung harren, oder es werden auch anderweitige Organe, wie z. B. die äußern Kiemenblätter der Flußmuscheln (Unio), zu diesem Zwecke benutzt. Bei einigen Thieren sind es ausnahmsweise die Männchen, die diesem Geschäfte vorstehen. So wickelt sich die männliche Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans) die Eierschnüre um die Beine, und die männlichen Seepferdchen (Hippocampus) haben einen Beutel, die Seenadeln (Syngnathus) Gruben mit Hautfalten außen am Bauche, worin sie die Eier ausbrüten. Bei den höhern Thieren scheint durch die Brütung namentlich die Erhaltung eines gleichmäßigen höhern Wärmegrades beabsichtigt. Während die meisten Schlangen ihre Eier in Sand oder Mist legen (die Ringelnattern), rollen sich die Riesenschlangen (Python) in einen hohlen Kegel darüber und entwickeln eine höhere Wärme. Die Vögel brüten fast allgemein, und die Brütung ist bei ihnen fast stets mit wichtigen Veränderungen des Organismus verbunden. Es entstehen Congestionen nach dem Unterleibe und daher erhöhte Temperatur desselben. Zugleich fallen entweder die Federn, welche die schnelle Uebertragung der Wärme hindern würden, an gewissen Stellen (Brutflecken) aus, besonders bei den dichtgefiederten Schwimmvögeln oder der Vogel zieht sie selbst aus und verwendet sie zur Ausfütterung des Nestes. Zugleich entwickelt sich ein so heftiger Affect, daß das Weibchen, nur auf das B. bedacht, zuweilen selbst Nahrung zu nehmen versäumt, darüber abmagert, oder auch den Eiern freiwillig in die Gefangenschaft folgt. Als Ausdruck dieser Steigerung oder Veränderung ist es auch anzusehen, daß viele Arten Vögel während des B. einen hohen Grad Muth entwickeln, der sich bei schwächern passiv zeigt, indem sie bei der Annäherung von Menschen ruhig auf den Eiern sitzen bleiben, andere aber zur entschlossensten Vertheidigung befähigt, obgleich sie eigentlich zu den furchtsamern und schwächern gehören mögen. Die bei dem B. vorzugsweise einwirkende Kraft ist die Wärme des mütterlichen Körpers. Sie ist darum nicht mit Schärfe in Graden der thermometrischen Scala anzugeben, weil sie sich keineswegs zu allen Zeiten gleich, nicht bei allen Vögelfamilien dieselbe ist, und außerdem der Instinct den brütenden Vogel dahin leitet, daß er die hohe Temperatur vermindert durch eigene Entfernung auf kurze Zeit, durch Umwenden der Eier, durch Wegschieben der mittelsten nach dem Rande des Nestes u. s. w. Im übrigen entspricht jedesmal die Festigkeit, Dichtigkeit und innere Einrichtung des Nestes dem Grade der Brütewärme, dessen die Eier und Jungen zur gedeihlichen Entwickelung bedürfen. Im allgemeinen beträgt die Brütwärme zwischen 29°—33° R., ist in der ersten Periode des B. niedriger oder doch nicht nothwendig so hoch wie später, durchschnittlich aber höher bei den entwickeltern Familien, z. B. Raubvögeln, Singvögeln, als bei den weniger sensibeln, den Wasservögeln. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß der brütende Vogel, wenigstens im Anfang dieses Geschäfts, die Eier einige Zeit verlassen kann, ohne daß diese hierdurch leiden. Einmal ist Eiweiß an sich ein schlechter Wärmeleiter, und außerdem sind solche Eier, welche vermöge des einfachen Nestbaues oder der Nähe von erkältenden Medien (z. B. die Eier vieler am Wasser brütenden Schwimmvögel) leiden könnten, mit starken Schalen versehen. Die Dauer der Brütung scheint mit der Größe des Vogels und der Geschlossenheit und Wärme seines Nestes in Verbindung zu stehen; daher brüten kleine Singvögel 14—17 Tage, Pfauen 30—31 Tage. Unter den Vorrichtungen eigenthümlicher Art, um das B. zu erleichtern, ist eine der merkwürdigsten die des Flamingo, der, durch seine langen Beine am Hinsitzen gehindert, aus Lehm einen Kegel aufführt, dessen flach ausgehöhlte Spitze die Eier enthält, und der gerade hoch genug ist, um bis an den Bauch des beim B. gleichsam reitenden Vogels hinaufzureichen. Nicht bei allen Vögeln versteht das Weibchen allein das Geschäft. Bei monogamischen nimmt das Männchen insofern Antheil,

als es das Neſt beſchützt und dem Weibchen Futter zuträgt, oder es ſetzt ſich abwechſelnd auf die Eier, wie bei Tauben, Sperlingen und Meiſen. Polygyniſche Männchen ſind aber eher ihrer Nachkommenſchaft feindlich und ſuchen die Eier zu zertreten, was dann das Weibchen, z. B. die Truthenne, veranlaßt, dieſe zu verbergen. Die meiſten Vögel brüten jährlich nur einmal und niſten gewöhnlich einzeln; wenige legen ihre Eier in ein gemeinſchaftliches Neſt und brüten gemeinſchaftlich. Nur der Kukuk und der nordamerik. Kuhvogel oder Kuh-Trupial (Icterus pecoris) legt ſeine Eier in fremde Neſter und überläßt die weitere Sorge den Stiefältern. Auch die Talegalla in Neuholland bebrütet ihre Eier nicht, bereitet ihnen aber auf eine merkwürdige Weiſe eine ſolche Lagerſtätte, welche die mütterliche Wärme vollſtändig erſetzt. Mehrere Weibchen werfen nämlich durch eifriges Scharren mit den Füßen, indem ſie von einem Mittelpunkte ausgehen und in ſtets erweitertem Kreiſe fortſchreiten, alles abgefallene Baumlaub und ſelbſt angewurzelte Gräſer hinter ſich auf einen Haufen, welcher endlich einen 3—4 F. hohen und 8—9 F. breiten, flachen Kegel bildet, wozu eine Arbeit von mehrern Wochen nöthig ſein muß. Hat nun das feuchte Laub, welches hier ſich zu erhitzen beginnt, den nöthigen Wärmegrad entwickelt, ſo öffnen die Weibchen durch die modernden Schichten armestiefe Löcher, welche, in regelmäßiger Entfernung von 9—12 Zoll voneinandergeſtellt, zur Aufnahme der Eier dienen, die alle, mit dem ſtumpfen Ende nach oben gerichtet, völlig ſenkrecht ſtehen und zuletzt ſorgfältig bedeckt werden. In einem einzigen ſolchen Brüthaufen ſoll ſchon ½ engl. Scheffel (bushel) von dieſen Eiern gefunden worden ſein, denen die Eingeborenen wie auch die Coloniſten Neuhollands wegen ihres Wohlgeſchmacks ſehr nachſtellen. Dergleichen Brüthaufen ſind übrigens ſo groß, daß, wie Gould meint, die Wegſchaffung eines einzigen leicht 3—4 zweiräderige Karren erfordern möchte.

Die ſorgfältige Beobachtung der während des B. im Ei (ſ. d.) vorgehenden Veränderungen iſt nicht nur von allgemeinem Intereſſe, ſondern darum von beſonderer Wichtigkeit, weil auf dieſem Wege die Bildungsgeſchichte des Fötus am leichteſten ſich ſtudiren läßt und man, auf ihm vergleichend fortgehend, zu richtigen Folgerungen hinſichtlich der Bildung ſolcher Fötus gelangt, deren Ausbrütung eine innerliche und darum ſchwerer zu verfolgen iſt. Es iſt daher dieſer Theil der Phyſiologie in neuern Zeiten mit beſonderm Fleiß und Scharfſinn bearbeitet worden. Man bedient ſich zu dieſem Zwecke der künſtlichen Ausbrütung durch beſondere, mittels Lampenfeuers in möglichſt gleichmäßiger Temperatur erhaltene Maſchinen. Des ökonomiſchen Nutzens wegen hat man ſeit alten Zeiten, beſonders in Aegypten, Hühnereier künſtlich ausgebrütet in Kammern aus Lehm, die mittels großer, aus Ziegelſteinen zuſammengeſetzter und in die Erde hineingebauter Oefen täglich 3—4 St. lang ſtark geheizt werden. Die meiſt blos nach dem Gefühl abgeſchätzte Temperatur vermindert man nöthigenfalls durch Oeffnung von Luftzügen. Die Eier liegen am Boden auf Stroh, werden alle 6 St. umgewendet, nach 10 Tagen unterſucht, und die gutbefundenen in eine höhere, wärmere Abtheilung deſſelben Gemachs gelegt. Nach Plinius' Bericht erzielten die alten Aegypter auf ſolche Weiſe jährlich an 100 Mill. junge Hühner. Die Vorrichtungen, welche Réaumur, Copineau u. a. erdacht, z. B. in einem mit Miſt umgebenen Faſſe Körbe mit Eiern aufzuhängen, misglückten, ebenſo ein Verſuch von Bornes, der 1829 in Paris Brütöfen anlegte, die er mit kochendem Waſſer heizen wollte. Seitdem man indeſſen die Bedingungen der künſtlichen Brütung, nämlich Erhaltung einer gleichmäßigen, der Blutwärme nahekommenden Wärme und geregelten Zutritt athembarer Luft, deren Sauerſtoff dem im Ei ſich entwickelnden Jungen nöthig iſt, beſſer ſtudirt hat, ſind auch geeignete Brutöfen in Europa gebaut worden, und man wendet in den meiſten Gegenden, wo Geflügelzucht im großen betrieben wird, die künſtliche Brütung mit Erfolg an.

Bruttium, auch Bruttia, die Südſpitze Italiens, das heutige Calabria ulteriore oder die ital. Provinzen Reggio und Catanzaro, war durch den Fluß Laos an der weſtl. Küſte und die Stadt Thurii im O. von der Provinz Lucania getrennt. Der Apennin durchſchneidet das Land bis zur ſicil. Meerenge und bildet viele Schluchten und Thäler, die reich bewäſſert ſind, obgleich keiner der vielen Küſtenbäche die Bedeutung eines Fluſſes gewinnt. Das Land hatte treffliche Viehzucht ſowie Wein-, Oliven-, Obſt- und Getreidebau. Ein beſonders geſchätztes Product war das Pech aus dem großen, fichtenreichen Silawalde im Innern des Landes. Urſprünglich war B. von den Lucaniern bewohnt, die, von ihren Landsleuten ſich trennend, hier unabhängige Wohnſitze behaupteten und daher in der Sprache der Lucanier Brettii, d. h. Abtrünnige, genannt wurden. Dieſes rohe und barbariſche Volk wurde aber bald in das Binnenland gedrängt, da die Küſte in den Beſitz der Griechen kam, welche dort die blühenden Colonien Hippo, Medama, Rhegion, Lokri, Kroton u. a. gründeten. In den Puniſchen Kriegen verbanden

die Bruttier ſich mit den Karthagern, verloren aber dadurch nach dem zweiten Puniſchen Kriege durch die Römer ihre Unabhängigkeit, indem ſie zu Staatsſklaven erklärt wurden und den Dienſt der Lictoren, Gerichtsdiener u. ſ. w. verrichten mußten.

Brutto, d. i. unrein, ein aus dem Italieniſchen entlehnter Ausdruck, wird vorzüglich in Zuſammenſetzungen gebraucht, z. B. Bruttogewicht, d. i. das Gewicht der Waare mit Inbegriff der Umhüllung (Emballage). Bruttoeinnahme, im Gegenſatz der Nettoeinnahme, heißt diejenige Einnahme, von welcher noch die Unkoſten u. ſ. w. hinwegzunehmen ſind, um zur reinen oder wahren Einnahme zu gelangen. In Beziehung auf das Gewicht von Waaren iſt der ebenfalls ital., beſonders auch in Süddeutſchland übliche Name Sporco gleichbedeutend. (S. Netto.)

Brutus (Lucius Junius), der Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius, ſoll ſein Leben vor den Verfolgungen des Königs Tarquinius Superbus, der alle Glieder dieſer Familie wegen ihrer zu befürchtenden Anſprüche auf den Thron zu vertilgen ſuchte, nur dadurch gerettet haben, daß er ſich blödſinnig ſtellte, weshalb er auch den Beinamen B. bekam. Bei einer in Rom ausgebrochenen Peſt begleitete er die Söhne des Tarquinius zu dem Orakel in Delphi. Auf die Frage der letztern, wer nach des Vaters Tode in Rom herrſchen würde, hatte die Prieſterin geantwortet: Wer zuerſt die Mutter küßt. Die Königsſöhne verglichen ſich, das Los entſcheiden zu laſſen. B. dagegen ließ den Berg hinab, ſodaß er niederfiel und ſeine Lippen die Mutter Erde berührten. Als Lucretia, des Tarquinius Collatinus Gemahlin, ſich den Dolch in den Buſen ſtieß, um die Entehrung nicht zu überleben, welche ſie von Sextus Tarquinius Superbus erlitten, ließ B., der dabei gegenwärtig war, die Maske fallen. Er zog den blutigen Dolch aus der Wunde, ſchwur den Tarquiniern Rache, vermochte die Anweſenden zu einem gleichen Eide und ließ, da man ſich ſeiner Leitung unterwarf, ſogleich die Thore ſperren, das Volk zuſammenrufen, den Leichnam öffentlich ausſtellen und verlangte die Verbannung der königl. Familie, welche ſich im Lager außerhalb der Stadt befand. Nachdem dieſe beſchloſſen worden war, trug er darauf an, die Königswürde abzuſchaffen und eine freie Verfaſſung einzuführen. Man beſtimmte, daß zwei Conſuln auf ein Jahr die höchſte Gewalt ausüben ſollten, und ertheilte dieſes Amt zuerſt ihm und dem Tarquinius Collatinus (509 v. Chr.). Tarquinius Superbus, der die Thore geſperrt und ſich von dem Heere verlaſſen ſah, ſchickte Geſandte nach Rom, die ſein Privateigenthum zurückfordern und zugleich verſprechen ſollten, daß er nichts gegen die Republik unternehmen wolle. Man bewilligte dieſes Begehren; dennoch verſuchten die Geſandten eine Verſchwörung und zogen mehrere Jünglinge in dieſelbe, unter denen ſich auch die beiden Söhne des B. und deſſen wie des Collatinus Neffen befanden. Aber ein Sklave, Namens Vindex, entdeckte das Unternehmen. Nachdem man die Schuldigen gefangen genommen, ließen die Conſuln auf den folgenden Morgen das Volk zu den Comitien berufen. B. verurtheilte ſeine Söhne zum Tode und befahl den Lictoren, an ihnen das Geſetz zu vollziehen. Weder die Bitten des Volks noch ſeiner Söhne änderten ſeinen Entſchluß. Er wohnte dem ſchrecklichen Schauſpiel mit Standhaftigkeit bei, und erſt nach der Hinrichtung verließ er die Verſammlung, in die er jedoch zurückgerufen ward, da Collatinus ſeine ſchuldigen Vettern zu retten wünſchte. Das Volk verurtheilte alle und wählte an die Stelle des nun ebenfalls verbannten Collatinus den Valerius zum Conſul. Indeß hatte Tarquinius, von Porſenna unterſtützt, ein Heer geſammelt und rückte gegen Rom an. B. führte die Reiterei dem Feinde entgegen, ihm gegenüber befehligte Aruns, des Tarquinius Sohn. Während des Gefechts ſtießen beide Führer aufeinander und durchbohrten ſich zu gleicher Zeit mit ihren Lanzen (509 v. Chr.); allein der Sieg entſchied ſich für die Römer. Prachtvoll ward B. beſtattet. Die Römerinnen trauerten um B., als den Rächer der Ehre ihres Geſchlechts, ein ganzes Jahr, und die Republik errichtete auf dem Capitol ſein Bild von Erz, mit gezogenem Schwert in der Mitte der ſieben Könige. Manches in dieſer Erzählung von B. gehört allerdings, wie Niebuhr gezeigt hat, der Sage an; namentlich iſt dies mit ſeinem vorgegebenen Blödſinn der Fall, der mit dem Amte eines Anführers der Ritter (Tribunus celerum) unvereinbar iſt, das er unter dem letzten Tarquinius bekleidete.

Brutus (Marcus Junius), der angeſehenſte unter Cäſar's Mördern, aus einem plebejiſchen Geſchlechte, das zuerſt im 5. Jahrh. v. Chr. in der röm. Geſchichte erſcheint, geb. 85 v. Chr., war ein Sohn des Marcus Junius B. und der Stiefſchweſter des Cato Uticenſis. Seine Mutter, Servilia, ſoll ſchon vor ſeiner Geburt in engen Beziehungen zu Cäſar geſtanden haben, woraus man die Zuneigung Cäſar's zu B. erklärt. B. wurde adoptirt von dem Bruder ſeiner Mutter und erhielt daher den Namen Cäpio. Zur Gemahlin nahm er Porcia (ſ. Porcius), die Tochter ſeines Oheims und Adoptivvaters. B. war anfangs ein Feind des Pom-

pejus, der seinen Vater im cisalpinischen Gallien getödtet hatte, vergaß aber dann seinen Privathaß und söhnte sich mit Pompejus aus, als sich derselbe zum Vertheidiger der Sache der Optimaten aufwarf. Er nahm jedoch die ihm angetragene Befehlshaberstelle nicht an und ergab sich nach der unglücklichen Schlacht bei Pharsalus 48 v. Chr. dem Cäsar, der ihn freundlich aufnahm und ihm 46 die Verwaltung des cisalpinischen Gallien, 44 die städtische Prätur übertrug, nach deren Verwaltung er Macedonien als Provinz erhalten sollte. Dennoch ward B. ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsar, da er die Bande der Freundschaft dem Wohle des Vaterlandes opfern zu müssen glaubte. Cassius, von Haß gegen Cäsar angetrieben, suchte anfangs durch schriftliche Aufforderungen, dann durch seine Gemahlin Junia, des B. Schwester, denselben zu gewinnen, und als er ihn hinreichend vorbereitet glaubte, erklärte er ihm mündlich den Plan einer Verschwörung gegen den nach der Alleinherrschaft strebenden Cäsar. B. ging darauf ein und bewog durch sein Ansehen viele der vornehmsten Römer zum Beitritt. Cäsar (s. d.) ward hierauf im Senat ermordet. Obschon B. öffentlich dem Volke die Gründe dieser That darlegte, so konnte er doch die Misbilligung desselben nicht besiegen. Neue Hoffnung faßte B., als der Consul Publius Cornelius Dolabella und der Prätor Lucius Cornelius Cinna, Cäsar's Schwager, sich für ihn erklärten. Doch Antonius (s. d.) söhnte sich nur zum Schein mit ihm aus und wußte durch das Vorlesen des Testaments Cäsar's das Volk zur Wuth und Rache gegen die Mörder desselben zu reizen. Ein allgemeiner Aufstand zwang die Verschworenen, aus Rom zu flüchten. B. ging nach Athen und suchte unter dem dort sich aufhaltenden röm. Adel eine Partei zu bilden; auch gewann er die Truppen in Macedonien. Jetzt fing er an, öffentlich zu werben, was ihm um so leichter ward, da noch viele pompejanische Soldaten seit der Niederlage ihres Feldherrn in Thessalien lebten. Hortensius, der bisherige Statthalter in Macedonien, trat ihm bei, und so stand B., als Meister von ganz Griechenland und Macedonien, in kurzem an der Spitze eines mächtigen Heeres, mit dem er über Cajus Antonius, den Bruder des Triumvirs, 43 v. Chr. siegte. Dann ging er nach Asien, wo er sich mit dem siegreichen Cassius vereinigte. In Rom hatten dagegen die Triumvirn, Antonius, Octavian und Lepidus, die Oberhand. Sämmtliche Verschworene waren verurtheilt worden, und man rüstete sich, B. und Cassius zu bekriegen. Letztere aber unterwarfen sich die Lycier und Rhodier mit großer Anstrengung und gingen dann nach Europa zurück, um den Triumvirn die Spitze zu bieten. Ehe sie Asien verließen, hatte B. eine nächtliche Erscheinung, die ihn an seinen bevorstehenden Untergang mahnte. Das Heer ging über den Hellespont und sammelte sich, 19 Legionen und 20000 Mann Reiter stark, in den Ebenen von Philippi (s. d.) in Macedonien, wo auch die Triumvirn, Antonius und Octavian, mit ihren Legionen eintrafen, im Herbst des J. 42 v. Chr. In einer ersten Schlacht, bei welcher Octavian abwesend war, siegte B. über dessen Heer; Cassius aber ward von Antonius geschlagen und tödtete sich selbst. Etwa 20 Tage später ward B. durch den Ungestüm seines Heeres zu einer zweiten Schlacht, vor der er jene Erscheinung wieder zu sehen glaubte, genöthigt, in welcher er völlig unterlag. Er entrann nur mit wenigen Freunden dem Verderben. Da er seine Sache rettungslos sah; bat er in der Höhle, wo er übernachtete, einen seiner Vertrauten, den Strato, ihn zu tödten. Lange weigerte sich dieser. Als er B. aber fest entschlossen sah, hielt er ihm mit abgewandtem Gesicht sein Schwert entgegen, in welches jener sich stürzte. B. starb im 40. Lebensjahre. — Nicht zu verwechseln mit Marcus Junius B. ist Decimus Junius B., Cäsar's innigster Vertrauter, aber zugleich auch Haupttheilnehmer an dessen Ermordung. Er hatte sich in den gallischen wie in den bürgerlichen Kriegen ausgezeichnet und war dadurch der Liebling und Freund Cäsar's geworden. Unter den Mitverschworenen lastete auf ihm am meisten das Blut Cäsar's; denn er bewog den zögernden Freund, in den Senat zu gehen, nachdem er dort die Vorbereitungen zur That bereits getroffen hatte. Nach Cäsar's Tode vertheidigte er das diesseitige Gallien gegen Antonius, ward aber von seinem Heere verlassen und auf Antonius' Befehl durch einen gallischen Fürsten getödtet. An diesen B. hat Cicero viele seiner Briefe gerichtet.

Brüx oder Brix, Stadt im böhm. Kreise Saaz, am Fuße des Schloßbergs und an der Bila, ist Hauptort eines polit. Bezirks und besteht aus der Altstadt, die mit Mauern umgeben ist, und drei Vorstädten. Der Ort ist Sitz des Kreisgerichts für den Saazer Kreis, eines Bezirksamts, eines Bezirksgerichts, eines Steuer- und Postamts und eines Dekanats und hat acht Kirchen, darunter die prachtvolle Dechanteikirche, ein Piaristen-, ein Kapuziner- und ein Minoritenkloster. Auch befindet sich hier ein Gymnasium, eine Realschule, ein Militär-Erziehungshaus und eine Kaserne. Die Bevölkerung beläuft sich (1857) auf 4984 E., die Bittersalz- und verschiedene andere Fabriken unterhalten und bürgerliche Gewerbe treiben. In der Umgebung

der Stadt sind Steinkohlengruben. 1421 fand hier zwischen den Sachsen und Hussiten eine Schlacht statt, und 1646 eroberten die Schweden die jetzt zerstörte Feste Landswert.

Bruyn heißen mehrere berühmte Künstler. Insbesondere bedeutend war Bartholomäus de B. von Köln, der um die Mitte des 16. Jahrh. blühte. Er kam in seinen Porträts fast dem jüngern Holbein gleich, verfiel aber im übrigen, namentlich gegen Ende seiner Thätigkeit, bereits dem Manierismus, der von der ital. in die nordische Kunst eindrang. Sein Hauptwerk sind die Gemälde des Hochaltars von St.-Victor zu Xanten vom J. 1536. — Abraham de B., geb. zu Antwerpen 1538, gest. zu Köln in sehr hohem Alter, hat sich zugleich als Maler und Kupferstecher bekannt gemacht. Ihn übertraf in gleichen Künsten sein Sohn Nikolas de B., geb. zu Antwerpen 1570. — Cornelius de B., geb. im Haag 1652, hat sich durch seine Reisen berühmter gemacht als durch seine Gemälde. Er ging 1674 nach Rom, wo er sich drei Jahre der Malerkunst widmete, dann nach Neapel und andern Städten Italiens, schiffte sich hierauf nach Smyrna ein und durchreiste Kleinasien, Aegypten und die Inseln des Archipels. Nach Vollendung seiner Reise beschäftigte er sich in Venedig wieder mehr mit der Malerei. Erst 1693 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er in der «Voyage au Levant et dans les principales parties de l'Asie Mineure» (holländ., Delft 1698; franz. unter dem Namen «Corneille le Brun», Delft 1700 u. Par. 1704) den Bericht über seine Reise veröffentlichte. Der Beifall, welchen das Werk fand, weckte von neuem seine Reiselust. Er besuchte 1701—8 Rußland, wo er Peter d. Gr. malte, ferner Persien, Indien, Ceylon und andere asiat. Inseln, und gab nach der Rückkehr unter dem Titel «Voyage par la Moscovie, en Perse et aux Indes Orientales» (holländ., Delft 1711 u. 1714; franz., 2 Bde., Par. 1718; neue Ausg. mit Anmerkungen von Banier, 5 Bde., Rouen 1725) auch eine Beschreibung dieser Reise heraus. Der Werth beider Werke besteht mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen als in der Zuverlässigkeit der Mittheilungen. In der nachfolgenden Zeit lebte er wieder ganz der Kunst theils im Haag, theils in Amsterdam. Er starb um 1719 zu Utrecht.

Bryant (William Cullen), einer der begabtesten amerik. Dichter, ist der Sohn eines Arztes zu Cummington im Staate Massachusetts, wo er 3. Nov. 1794 geboren wurde. Schon als Knabe zeigte er ungewöhnliche Anlagen und schrieb 1808 im Interesse der Föderalen eine polit. Satire auf den Präsidenten Jefferson, «The Embargo», die in Boston gedruckt wurde und allgemeines Aufsehen erregte. In seinem 16. J. bezog er Williams-College, wo er tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen erwarb, widmete sich dann seit 1812 dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit und ließ sich 1815 als Anwalt in Great-Barrington nieder. Hier verfaßte er das durch Gedankenreichthum und harmonischen Versbau ausgezeichnete Gedicht «Thanatopsis», welches 1816 in der «North American Review» erschien, und ein größeres poetisches Werk «The Ages» (Cambr. 1821), in welchem er die allmähliche Entwickelung des Menschengeschlechts nachzuweisen sucht. Obwol im Besitz einer bedeutenden Praxis, entschloß er sich 1825, dem Advocatenstande zu entsagen und nach Neuyork überzusiedeln. In seinem neuen Wohnort betheiligte er sich anfangs an dem von Sands herausgegebenen «Atlantic Magazine», welches den Namen der «New York Review» annahm, und für welches B. seine «Hymn to Death» schrieb. Als diese Zeitschrift 1826 einging, trat B., der sich unterdessen aus Ueberzeugung der demokratischen Partei angeschlossen hatte, in die Redaction der «Evening Post», einer der angesehensten Zeitungen Neuyorks, mit der er seitdem in steter Verbindung blieb, und in der viele von seinen Gedichten zuerst veröffentlicht wurden. Mit Sands und Verplanck gab er auch 1827—29 den poetischen Almanach «Talisman» heraus und trug 1832 einige Novellen zu den «Tales of Glauber Spa» bei. Beschreibungen seines Aufenthalts in Europa, welches er zweimal, 1834—35 und 1844, besuchte, und eines Ausflugs nach dem Mississippithal und Florida erschienen in den Spalten der «Evening Post» und einzeln unter dem Titel «Letters of a traveller in Europe and America» (illustrirte Ausg., Neuyork 1854), und gehören zu dem Besten, was die Reiseliteratur der Amerikaner hervorgebracht hat. Als Dichter fesselt B. durch Melodik der Sprache, eine reflectirende, aber keineswegs trübe Lebensanschauung, reine Moral und tiefe Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur. Außer den genannten werden «The lapse of time», «Song of the stars», «Life», «The Fountain» (1842) u. a. als die gelungensten seiner Dichtungen betrachtet. Die letzte gesammelte Ausgabe derselben wurde von dem Verfasser auf seiner dritten Reise nach Europa 1858 in London besorgt.

Bryologie (vom griech. bryon, Moos) bezeichnet denjenigen Theil der Botanik, welcher die Laubmoose (s. d.) zum Gegenstande seiner Betrachtung hat.

Bryonia, Zaunrübe, Gichtrübe, von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der 21.

Klaſſe des Sexualſyſtems und der Familie der Kürbisgewächſe. Sie beſteht aus perennirenden Kräutern mit dickem, fleiſchigem, rübenartigem Wurzelſtock und langen Stengeln, welche mit Ranken und abwechſelnden, geſtielten, handförmig gelappten Blättern beſetzt ſind und ſeitenſtändige Trauben kleiner Blüten mit gezähntem Kelch, glockig-trichterförmiger Blumenkrone und unterſtändigem Fruchtknoten tragen, aus welchem eine kugelige, erbſengroße, vielſamige, ſaftige Beere entſteht. In Deutſchland kommen zwei Arten vor, ſowol wild in Hecken, Gebüſchen, an Waldrändern, als cultivirt zu Lauben- und Wandbekleidungen: B. alba und B. dioica. Erſtere iſt einhäuſig und hat ſchwarze Beeren, letztere zweihäuſig mit rothen Beeren. Der Wurzelſtock beider galt ehedem für ein Mittel gegen die Gicht. Derſelbe iſt noch officinell als Radix Bryoniae und kommt getrocknet, in Scheiben zerſchnitten, in den Handel. Die friſche Wurzel riecht nach neugebackenem Brot, iſt etwas milchend, außen blaßbräunlich, innen weiß, reich an Stärkemehl und enthält außerdem einen kryſtalliſirenden und einen amorphen Bitterſtoff (Bryonin), Harz, Gummi, Eiweiß und pflanzenſaure Salze.

Brzeſc, B.-Cujawſki oder Breſt in Cujavien, ein Städtchen im poln. Gouvernement Warſchau, 2 M. im WSW. von Wloclawek an der Weichſel und Eiſenbahn und 7 M. im SSO. von Thorn, war ehemals befeſtigt und bedeutend als Hauptort der Wojwodſchaft Brzeſcie in Cujavien und der Diöceſe Wlaslaw, und ſpielte vornehmlich eine Rolle in der Geſchichte des deutſchen Ritterordens, von dem es 1329 geplündert, 1331 belagert und 1332 erobert wurde. Auch wurde hier 1424 ein Reichstag gehalten, 15. Dec. 1433 ein Waffenſtillſtand und 31. Dec. 1435 der ſog. Ewige Friede zwiſchen dem Orden und Polen geſchloſſen. — B.-Litowſki poln., Breſt-Litowſkij ruſſ., Kreisſtadt und Feſtung erſten Ranges im ruſſ. Gouvernement Grodno, liegt in einer moraſtigen Gegend zwiſchen den hier ſich vereinigenden Flüſſen Bug und Muchawiec, unweit der poln. Grenze, 28½ M. im Süden von Grodno. Sie hat mit der ſtarken Garniſon 20943 E., wovon über die Hälfte Juden ſind, treibt, ſeitdem der Muchawiec durch den in die Pina führenden Königskanal ſchiffbar gemacht und dadurch die Weichſel mit dem Dnjepr in Verbindung geſetzt iſt, viel Handel und Schiffahrt und unterhält (1860) Leder-, Seifen- und Lichtfabriken und Sägemühlen. Es befindet ſich hier ſeit 1841 das Alexander-Cadettencorps und eine höhere jüd. Lehranſtalt, eine große, altberühmte Synagoge, 16 jüd. Bethäuſer, eine kath., zwei griech. Kirchen und ein Kloſter. Auch iſt hier der Sitz eines armen.-kath. Biſchofs. B. wird zuerſt 1024 erwähnt, wo es von den Polen dem ruſſ. Fürſten Jaroſlaw entriſſen ward, die es 1044 wieder räumten. Seitdem war es abwechſelnd im Beſitze der Fürſten von Polen, Galizien, Volhynien und Litauen, bis es 1392 bleibend an Polen kam. Am 23. Mai 1657 nahmen es die Schweden und Brandenburger durch Capitulation, 1706 plünderten es erſtere. Endlich gelangte B. 1793 an Rußland. Am 8. Sept. 1794 ſiegte hier Suworow über den poln. General Sierakowſki.

Buache (Philippe), berühmter franz. Geograph, geb. zu Paris 7. Febr. 1700, widmete ſich unter Deliſle der Geographie und dem Kartenzeichnen, wurde 1729 erſter Geograph des Königs und 1730 Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Er begründete zuerſt das Syſtem von dem fortlaufenden Zuſammenhange der Gebirge auch unter dem Waſſer. B. ſtarb 27. Jan. 1773. Berühmt ſind ſeine «Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes de la Grande Mer» (Par. 1753) und der «Atlas physique» in 20 Folioblättern (Par. 1754). — Sein Neffe, Jean Nicolas B., geb. 15. Febr. 1741 zu Neuville-au-Pont im Depart. Marne, bekannt unter dem Namen B. de la Neuville, erwarb ſich unter des Oheims Leitung bald einen ehrenvollen Ruf und ward an d'Anville's Stelle bei der Plan- und Kartenſammlung der Marine angeſtellt, auch zum erſten Geographen des Königs ernannt. Von Stufe zu Stufe ſteigend, erfüllte der thätige Mann bei einer heitern Lebensanſicht und großer Geſelligkeit mit Genauigkeit ſeine Berufspflichten. Auch von Napoleon in Ehren gehalten, ſtarb er als Mitglied der Akademie 21. Nov. 1825. Wegen Genauigkeit der Angaben war beſonders ſeine «Géographie élémentaire ancienne et moderne» (2 Bde., Par. 1769—72) geſchätzt.

Bubaſtus oder Bubaſtis, Hauptſtadt des bubaſtiſchen Nomos im ägypt. Delta, am bubaſtiſchen oder peluſiſchen Nilarm gelegen. Wenig oberhalb dieſer Stadt ging der Kanal vom Nil ab, der unter dem König Ramſes II. (Seſoſtris) nach dem Krokodilſee hin in die öſtl. Wüſte durch das heutige «Thal der ſieben Brunnen» geführt wurde und die Anlage der von den Iſraeliten erbauten Städte Pithom (Patumos) und Ramſes veranlaßte. Derſelbe ward nachher unter Darius bis zum Rothen Meere fortgeführt. Die Stadt B. hatte ihren Namen von der Göttin Baſt, welche daſelbſt als Hauptgöttin verehrt und nachher von den Griechen mit dem Namen der Stadt ſelbſt Bubaſtis genannt wurde. Dieſer Göttin, welche man mit

der griech. Artemis verglich, war die Katze heilig, und Herodot berichtet von einem großen Volksfest, welches ihr in der Stadt B. gefeiert ward, und zu welchem an 700000 Männer und Weiber, ohne die Kinder zu zählen, aus allen Theilen Aegyptens zusammenströmten.

Bube (Adolf), deutscher Dichter, geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, besuchte 1817—21 das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich seit Michaelis 1821 auf der Universität Jena philol. und belletristischen Studien. Schon frühzeitig durch den Verkehr mit Stieglitz, Heeringen u. a. zu dichterischen Bestrebungen ermuntert, kam er als Student durch die Freundschaft Knebel's mit Goethe, Einsiedel und Böttiger in Verbindung. Nach Beendigung seiner Studien war er seit 1824 erst als Erzieher in der Familie des Freiherrn von Lindemann in Koburg, später in dem Hause des Grafen Mensdorff, damaligen Vicegouverneurs von Mainz, thätig, bis er 1834 die Stelle eines Archivsecretärs, 1838 die eines Oberconsistorialsecretärs zu Gotha erhielt. 1842 ward er zum Director des herzogl. Kunstcabinets ernannt und ihm 1853 auch unter Verleihung des Titels eines herzogl. Archivraths die Direction der chines. Sammlung übertragen. B.'s Ruf als Dichter gründet sich zunächst auf seine Romanzen und Balladen, wie die «Thüring. Volkssagen» (Gotha 1837; Auswahl 1848); «Deutsche Sagen» (4. Aufl., Jena 1843); «Thüring. Sagenschatz» (Gotha 1851); «Balladen und Romanzen» (2. Aufl., Gotha 1853), in denen er, neben einer ungewöhnlichen rhythmischen und sprachlichen Gewandtheit, Einfachheit, Wärme und Anmuth der Darstellung sowie auch innige Anhänglichkeit an seine thüring. Heimat bekundet. In seinen «Naturbildern» (4. Aufl., Gotha 1859) gibt er aus der heimatlichen und besonders der exotischen Natur Schilderungen, die sich durch graziöse Gewandtheit und Klarheit auszeichnen. Von B.'s sonstigen Schriften sind «Gothas Erinnerungen» (Gotha 1842) und «Das herzogl. Kunstcabinet zu Gotha» (2. Aufl., Gotha 1854) hervorzuheben. Seit 1858 leitet er den Kunstverein zu Gotha.

Bubna und Littitz (Ferdinand, Graf von), österr. Feldmarschallieutenant, geb. 26. Nov. 1768, der Sprößling eines alten böhm. Geschlechts, das seinen Ursprung bis in die Zeiten der Przemisliden zurückführt, trat 1784 in österr. Militärdienste und focht 1789 und 1790 bei der Cavalerie gegen die Türken, 1792—97 gegen die Franzosen. Er that sich hier bei mehrern Gelegenheiten so hervor, daß er, 1794 zum Rittmeister befördert, die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl auf sich zog, der ihn daher beim Beginn des Feldzugs von 1799 als Major zum Flügeladjutanten und später zu seinem Generaladjutanten ernannte. Seit 1801 arbeitete er sodann als Oberst im Kriegsministerium unter Leitung des Erzherzogs. Nachdem B. inzwischen Generalmajor, zugleich Vorsteher des Militärdepartements im Hofkriegsrath geworden, wohnte er 1805 der Schlacht bei Austerlitz unter Fürst Liechtenstein bei, begleitete diesen gleich darauf in Napoleon's Hauptquartier und versuchte sich hier wie auch nach dem Feldzuge von 1809 nicht ohne Glück auf dem Felde der Diplomatie. Zum Feldmarschallieutenant erhoben, leitete er das Remontedepartement, wurde beim Beginn des Freiheitskampfes wiederholt in diplomatischen Aufträgen, z. B. 1812 nach Paris, 1813 nach Dresden, an Napoleon gesendet und erhielt nach Oesterreichs Anschluß an die Verbündeten das Commando der 2. leichten Division, mit welcher er an der Schlacht bei Leipzig theilnahm. Später drang er an der Spitze der sog. 1. leichten Division in die Schweiz ein, besetzte 28. Dec. 1813 Genf, überschritt den Jura und rückte, nachdem er bei Bourg-en-Bresse die Landesbewaffnung zerstreut, bis Lyon vor. Hier stellte sich ihm jedoch Marschall Augereau entgegen und drängte ihn bis Genf zurück. In dieser Stellung behauptete er sich nun, bis die Corps von Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf der Prinz von Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Nach Beendigung des Feldzugs wurde B. zum Generalgouverneur von Savoyen, Piemont und Nizza ernannt und blieb auch nach der Rückkehr des Königs noch einige Zeit Befehlshaber der Truppen, welche Sardinien besetzt hielten. Nach der Landung Napoleon's im März 1815 rückte er an der Spitze des 2. Armeecorps der ital. Armee unter dem Oberbefehl von Frimont abermals gegen Lyon vor und stand in Savoyen dem Marschall Suchet gegenüber, bis Paris übergeben war. Hierauf besetzte er ohne Widerstand Lyon und errichtete daselbst ein Generalgouvernement und Kriegsgerichte zur Bestrafung der Widerspenstigen, gegen welche er streng verfuhr. Nach dem Frieden beschenkte ihn der Kaiser mit mehrern Gütern in Böhmen und übergab ihm 1818 das wirkliche Obercommando in der Lombardei, das er zeither nur als Stellvertreter verwaltet hatte. Bei den piemont. Unruhen 1821 erhielt er den Oberbefehl über die österr. Truppen, welche in Piemont die alte Verfassung herstellen sollten. Für Vollziehung dieses Auftrags ward ihm eine sardin. Dotation verliehen. B. starb zu Mailand 6. Juni

1825. — Das Geschlecht B. zerfällt in zwei Linien, von denen die ältere oder Littizer um die Mitte des 17. Jahrh. in den Grafenstand erhaben wurde, während die jüngere, B. von Warlich, noch jetzt dem freiherrl. Stande angehört.

Bubo, eigentlich Leistenbeule, d. h. eine entzündliche Anschwellung der Lymphdrüsen des Oberschenkels in der Weichengegend, wird auch von andern Lymphdrüsenanschwellungen gebraucht, besonders wenn sie von Krankheitsgiften herrühren, z. B. syphilitische Bubonen (s. Syphilis) und Pestbubonen (s. Pest). Im Gegensatz zu diesen nennt man die ohne Aufnahme eines Giftes entstandenen: nichtvirulente oder sympathische Bubonen. Fast bei jeder Entzündung schwellen diejenigen Lymphdrüsen an, in welche die von der entzündeten Stelle kommenden Lymphgefäße einmünden, z. B. bei Ausschlägen der Kopfhaut die Nackendrüsen, bei Entzündungen am Arme die Achseldrüsen u. s. w. In gewissen Fällen kann diese meist geringe Anschwellung bedeutend werden und mit heftigen Entzündungserscheinungen verlaufen, d. h. es kann sich eben ein B. bilden. Alle Bubonen gehen gern in Eiterung über, oft auch in Verhärtung, seltener (besonders bei verdorbener Luft) in Brand. Ihre Behandlung ist theils innerlich, theils äußerlich, wie kalte oder warme Umschläge, Compression durch Bleigewichte, Einschnitte oder Stiche, Aetzmittel u. s. w.

Buccări, eine kleine freie Seestadt mit einem festen Schlosse in dem kroat. Küstenlande oder dem Comitate Fiume des Königreichs Kroatien (Oesterreich), $1^1/_2$ M. ostsüdöstlich von Fiume, an der Bucht von Baccaricza, einem Theile des Quarneragolfs oder Meerbusens von Istrien. Die Stadt liegt an einem Abhange und hat einen kleinen, aber guten Freihafen für größere Schiffe, welche, gegen Sturm und Wogen gesichert, unmittelbar am Strande aus- und einladen können. Sie zählt (1857) 2150 E. (als Ortsgemeinde jedoch 5070), welche Leinwand verfertigen, Thunfischfang, Schiffbau und Schiffahrt und einen ziemlich lebhaften Ausfuhr- und Küstenhandel mit Fischen, Wein, Holz, Kohlen und andern ungar. Landesproducten betreiben. Eingeführt werden Oel, Salz, Mais, Colonial- und Seidenwaaren. — In der Nähe liegt das Schloß Buccaricza, mit einem Hafen an der Bucht gleiches Namens, das ehemals die Grafen Zrinyi besaßen, die es 1671 infolge einer Verschwörung gegen das österr. Kaiserhaus verloren. Etwas südlicher, am Eingang derselben Bucht, liegt der sehr schön gebaute und durch zwei Castelle gedeckte Flecken und Freihafen Porto-Ré oder Kraljevicza (d. h. Königshafen), mit 2912 E., die sich sehr lebhaft mit Schiffbau, Fischfang und Rhederei beschäftigen.

Bucco heißen die Blätter verschiedener am Cap der guten Hoffnung wachsenden (dem Göttergeruch unserer Gewächshäuser verwandten) Sträucher der zur 5. Klasse, 1. Ordnung, des Linné'schen Systems und zur Familie der Diosmeen gehörenden Gattung Barosma von Willdenow. Die Arten dieser Gattung besitzen gegenständige, einfache, ganze, dicke, glatte, drüsige, drei- bis fünfnervige Blätter, end- oder achselständige Blüten mit fünftheiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, deren Blätter an der Spitze eine Drüse haben, und einen aus fünf Carpellen zusammengesetzten Stengel. Als breite Buccoblätter kommen die Blätter von B. crenulata und betulina, als lange diejenigen von B. serratifolia und von Empleurum serrulatum, einer mit Barosma nahe verwandten Pflanzengattung des Cap, in den Handel. Die Buccoblätter sind wahlriechend und balsamisch und werden in der Heilkunde wegen ihrer kräftigen Wirkung auf die Harnwerkzeuge gebraucht, besonders bei Blasenkatarrhen, Harnstein u. s. w., auch bei Wassersuchten. Sie enthalten ätherisches Oel, Harz, Gummi, Eiweiß, Kalk-, Kali-, Magnesiasalze und einen eigenthümlichen Stoff, das Diosmin. (S. Diosma.)

Bucentaur (griech., ein Ungeheuer, halb Stier, halb Mensch) oder Buccentoro hieß die prächtige Galere, in welcher der Doge von Venedig seit 1311 jährlich am Himmelfahrtstage unter großen Feierlichkeiten eine Strecke weit auf das Adriatische Meer hinausfuhr und zum Zeichen der Oberherrschaft der Republik über das Meer durch Versenkung eines Rings sich gleichsam mit demselben vermählte. Der letzte B. wurde 1728 gebaut und 1797 von den Franzosen, die nach der reichen Vergoldung begierig waren, zerstört. Noch zeigt man in Venedig einen Theil des purpurfarbigen Mastes.

Bucephălus (griech. bukephalos, d. h. Stierkopf, wahrscheinlich die Benennung einer eigenthümlichen thessalischen Pferderasse) hieß das Lieblingspferd Alexander's d. Gr., das, bis dahin ungebändigt, dieser noch als Knabe zuerst zu zügeln verstanden haben soll, wodurch der Ausspruch des Orakels erfüllt wurde, nach welchem der Bändiger desselben der Thronfolger Philipp's werden sollte. Nachdem das Pferd an einer Wunde oder nach andern an Alter gestorben, ließ es Alexander am Flusse Hydaspes in Indien begraben und um dessen Grab die Stadt Bucephalia anlegen.

Digitized by Google

Bucer (Martin), einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrh., geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, trat fast noch als Knabe 1505 in den Dominicanerorden. Seiner Talente wegen veranlaßte ihn der Prior des Klosters zu Heidelberg, Theologie zu studiren. Mit Eifer trieb B. neben der Theologie und den philos. Wissenschaften das Studium der griech. und hebr. Sprache. Auf Empfehlung des Ritters Franz von Sickingen ward er sehr jung Hofprediger des Kurfürsten von der Pfalz. B. war durch des Erasmus Schriften bereits vorbereitet, als die persönliche Bekanntschaft mit Luther bei der Heidelberger Disputation 1518 die Umwandlung seiner religiösen Ueberzeugungen vollendete. Verfolgungen von seiten der Mönche nöthigten ihn, als er in den Niederlanden, wohin er den Kurfürsten begleitete, öffentlich seine neugewonnenen Ansichten über Religion predigte, zu Sickingen zu flüchten. Seit er Luther's Benehmen auf dem Reichstage zu Worms 1521 gesehen hatte, gehörte er zu dessen entschiedenen Anhängern. Nach Sickingen's Tode im Begriff, sich nach Wittenberg zu begeben, ward er durch den Pfarrer zu Weißenburg veranlaßt, diesem im Amte beizustehen. Doch bald wurden beide durch den Bischof von Speier vertrieben, worauf B. 1523 nach Strasburg ging, wo er Prediger an der Thomaskirche wurde. Die hier schon eingeleitete Reformation siegte bald durch B.'s und der andern Geistlichen Bemühen. Bei den Streitigkeiten zwischen Luther und Zwingli machte er die Vereinigung beider Parteien zu seinem Hauptgeschäft. Doch zog er sich, als er in der Lehre vom Abendmahl Zwingli's Ansicht beitrat, den harten Tadel Luther's zu. Auf dem Reichstage zu Augsburg benahm er sich mit großer Umsicht und Mäßigung, und neigte sich fast ganz zu Luther's Ansichten hin. Allein er weigerte sich, nebst den andern strasburger Theologen, die übergebene Confession zu unterschreiben, und arbeitete hierauf für die Städte Strasburg, Kostnitz, Memmingen und Lindau die Confessio tetrapolitana aus, welche die Streitpunkte in der Lehre vom Abendmahl verdeckte. Mit Oekolampadius führte er 1531 in Ulm die Reformation ein. Da jedoch Luther in der Abendmahlslehre nichts nachgab, so brachte er es dahin, daß die Städte, welche seine Confessio unterschrieben hatten, 1532 das Augsburger Glaubensbekenntniß annahmen und mit Luther und dessen Mitarbeitern im Mai 1536 den sog. Wittenberger Vergleich aufrichteten. Als Luther's Anhänger nahm B. auch theil am Religionsgespräch zu Leipzig. Sein Unternehmen 1541, die neue Lehre im Erzstifte Köln einzuführen, scheiterte an den dortigen Geistlichen. Weil er sich beharrlich weigerte, das vom Kaiser aufgedrungene Interim zu unterzeichnen, so wurde seine Lage, selbst in Strasburg, immer mislicher. Er folgte deshalb 4. April 1549 sehr gern der Einladung des Erzbischofs Thomas Cranmer, ihn nebst Paul Fagius bei der Einführung der Reformation in England zu unterstützen, und wurde für die Erklärung des Neuen Testaments an der Universität zu Cambridge angestellt. Seine Bescheidenheit, sein tadelloses Leben, sein Fleiß und seine Gelehrsamkeit machten auf die Engländer den größten Eindruck. Doch schon 27. Febr. 1551 starb B., wie einige angeben, an Gift. Unter zweitägigen großen Feierlichkeiten ward sein Leichnam in der Hauptkirche zu Cambridge beigesetzt. Als die Königin Maria durch die päpstl. Inquisitoren die Universität reinigen ließ, wurden 6. Febr. 1556 B.'s Gebeine auf dem Marktplatze öffentlich verbrannt; doch die Königin Elisabeth ließ dessen Grabmal wiederherstellen. B.'s bestes Werk ist eine Uebersetzung und Erläuterung der Psalmen, die er unter dem Namen Aretius Felinus zu Strasburg (1529) herausgab. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften in zehn Bänden beabsichtigte Hubert; doch ist davon nur ein Band (Bas. 1577) erschienen, der zu den Seltenheiten gehört.

Buch, im Lateinischen Liber (d. i. Bast, weil man in der ältesten Zeit auf Bast schrieb), heißen mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier. Die Bücher der Alten, meistens auf jenes schöne Material geschrieben, das man aus dem feinsten Baste der ägypt. Papyrusstaude bereitete, waren, nachdem man die einzelnen Streifen dieses Materials aneinandergeleimt, um einen Cylinder gerollt und hießen daher Volumina, Rollen. Nächst dem Papyrus aber benutzte man das Pergament (Membrana), das namentlich seit dem 7. Jahrh. das ausschließliche Schreibmaterial wurde, weil der Papyrus nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber nicht mehr zu bekommen war. Es ward vorzugsweise zusammengebrochen und ähnlich wie unsere Bücher gebunden oder wenigstens übereinandergelegt; auf diese Weise bildete es die sog. Codices. Da das Pergament kostspielig war, rieb man auch die schon gebrauchten Blätter mit Bimsstein ab, um sie wieder benutzen zu können. (S. Palimpseste n.) Das Baumwollpapier, erst seit dem 9. Jahrh. gebräuchlich, wurde durch das Leinenpapier im 13. Jahrh. verdrängt. Die Alten statteten ihre Bücher mit mancherlei Zierath aus. Den

Papyrus beſchrieb man nur auf einer Seite; die dazu bereitete Schwärze (Atramentum), die ſich auf manchen in Herculanum gefundenen Rollen ſehr gut gehalten hat, wurde mit dem Rohre (Calamus) aufgetragen, das man am beſten in Aegypten, Knidos und auf dem Anaitiſchen See zu finden glaubte. Die Rückſeite wurde mit Safranfarbe oder Cedernöl gefärbt. Durch den Cylinder, um welchen die Rolle gerollt und woran ſie an dem einen Ende befeſtigt war, wurde ein Stäbchen geſteckt, deſſen beide Enden mit elfenbeinernen oder metallenen Knöpfen und Zierathen aller Art verſehen waren. Die Ränder der Rolle wurden, nachdem man ſie mit Bimsſtein geglättet hatte, ſchwarz gefärbt, das Ganze aber in einer Rolle von purpurn- oder gelbgefärbtem Pergament, manchmal auch in einer Kapſel oder Lade von Cedernholz geborgen, woran der Titel des Werkes, auf einen ſchmalen Streifen Pergament mit hochrother Farbe geſchrieben, zu leſen war. Aber auch die pergamentenen Bücher hatten ihre eigenthümlichen Verzierungen, wie Miniaturbilder, purpurne Färbung des Pergaments, worauf man dann Buchſtaben in Gold oder Silber ſetzte u. ſ. w. Der nach unſerer heutigen Art gefertigte Einband wurde ſelbſt mit ſchönen Elfenbein- und Metallarbeiten, ja mit geſchnittenen und Edelſteinen ausgeſchmückt; in ſpäterer Zeit ward hiermit ein Luxus getrieben, den Hieronymus im 4. Jahrh. bitter zu tadeln ſich veranlaßt fand. Im Anfange des Mittelalters wurde dies alles anders. Die hereinbrechende Uncultur vernichtete die Büchervorräthe der alten Zeit; ja vom 7. bis 11. Jahrh. war ſogar der Mangel an Büchern ſo groß, daß man oft in einer ganzen Stadt auch nicht ein einziges B. fand, und daß ſelbſt reiche Klöſter nichts als ein Meßbuch hatten. Die noch auf unſere Zeit gekommenen älteſten Kataloge der Bücherſammlungen einzelner Klöſter ſind Zeugniſſe der äußerſten Bücherarmuth. Indeſſen entwickelte ſich bald auch an dieſen Stätten jene oft ſogar durch ausdrückliche Geſetze der Ordensregel gebotene Rührigkeit im Abſchreiben der Bücher, welcher wir die Erhaltung von ſo vielen Werken des Alterthums verdanken. Am größten und gewaltigſten war freilich die Umänderung im Bücherweſen, welche durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt im 15. Jahrh. hervorgebracht wurde. Vgl. Arnett, «An inquiry into the nature and form of the Books of the Ancients» (Lond. 1837). — Im Papierhandel nennt man B. eine Lage von 24 Bogen Schreib- oder 25 Bogen Druckpapier; 20 B. machen ein Ries, 10 Ries einen Ballen.

Buch (Leopold von), einer der berühmteſten Geognoſten neuerer Zeit, geb. 26. April 1774 zu Stolpe bei Angermünde in der Ukermark, erhielt ſeine Bildung auf der Bergakademie zu Freiberg unter Werner, deſſen vorzüglichſter Schüler er war, obgleich er das Syſtem ſeines Lehrers verließ, weil es ſich ihm als unzulänglich und unrichtig erwies. Um die phyſ. Beſchaffenheit der Erde durch eigenes Beſchauen zu erforſchen, durchreiſte er alle Provinzen Deutſchlands, Skandinavien bis zum Nordcap, mehrere Theile von Großbritannien, Frankreich und Italien; auch beſuchte er 1815 die Canariſchen Inſeln. Er lebte ſodann als Beſitzer der Güter Gelmersdorf und Schöneberg in glücklicher Unabhängigkeit in Berlin und trat von hier aus immer wieder aufs neue ſeine Wanderungen an. Schon ſeit 1806 war er Mitglied der berliner Akademie der Wiſſenſchaften, dann auch preuß. Kammerherr. 1840 bereiſte er wieder Norwegen, um einige auf die Umwandlung der Urgebirgsarten bezügliche Thatſachen zu beobachten. An Blumenbach's Stelle wurde er 1840 als Mitglied der franz. Akademie aufgenommen. Hauptſächlich unterſuchte er die geognoſtiſchen und phyſik. Verhältniſſe der Erdoberfläche, die Beſchaffenheit und Temperatur der Atmoſphäre, die Erhöhung des Bodens, ſowie er auch auf den Pflanzenwuchs ſtets Rückſicht nahm. Er hat zuerſt die Verſchiedenartigkeit der vulkaniſchen Erſcheinungen und beſonders ihrer Wirkungen auf die Geſtalt und Beſchaffenheit der Erdoberfläche deutlich dargelegt. B. ſtarb zu Berlin 4. März 1853. Sehr frühzeitig, ſchon 1797, trat er als Schriftſteller auf. Seine Hauptwerke ſind: «Geognoſtiſche Beobachtungen auf Reiſen durch Deutſchland und Italien» (2 Bde., Berl. 1802—9); «Phyſik. Beſchreibung der Canariſchen Inſeln» (Berl. 1825); «Reiſe durch Norwegen und Lappland» (2 Bde., Berl. 1810), worin er die gründlichſten Forſchungen über den Naturbau der Erde im hohen Norden niedergelegt hat; «Ueber den Jura in Deutſchland» (Berl. 1839); «Beiträge zur Beſtimmung der Gebirgsformationen in Rußland» (Berl. 1840); «Die Bäreninſel nach B. M. Keilhau geognoſtiſch beſchrieben» (Berl. 1847) und «Betrachtungen über die Verbreitung und die Grenzen der Kreidebildungen» (Bonn 1849). Beſondere Verdienſte hat B. ſich auch um die Petrefactenlehre durch monographiſche Bearbeitungen ſchwieriger Partien erworben, z. B. «Ueber Ammoniten» (Berl. 1832), «Ueber Terebrateln» (Berl. 1834), «Ueber Delthyris oder Spiriſer und Ortis» (Berl. 1838), «Ueber Prodnctus oder Leptaena» (Berl. 1842), «Ueber Cyſtideen» (Berl. 1845), «Ueber Ceratiten» (Berl. 1849). Auch iſt

noch seiner trefflichen geognostischen Karte von Deutschland und den angrenzenden Staaten in 42 Blättern (2. Aufl., Berl. 1832) zu gedenken. Eine gründliche histor. Darstellung und wissenschaftliche Würdigung seiner Leistungen enthält Hoffmann's «Geschichte der Geognosie» (Berl. 1838). Den Katalog seiner zahlreichen Schriften hat Boué in dem «Almanach» der Akademie der Wissenschaften zu Wien (Jahrg. 1853) aufgestellt.

Buchanan (George), Dichter und Historiker, geb. 1506 zu Killearn in der schott. Grafschaft Stirling, der Sohn armer Aeltern, wurde von seinem Oheim nach Paris geschickt, aber nur auf zwei Jahre mit den Mitteln versehen, sich zu unterhalten. Wahrscheinlich durch Noth gezwungen, ließ er sich, 18 J. alt, unter die Hülfstruppen anwerben, die von dem Herzoge von Albany aus Frankreich nach Schottland geführt wurden, gab aber bald das Kriegsleben wieder auf, ging 1524 nach St.-Andrews und begleitete später seinen Lehrer John Major nach Paris, wo er sich den Ansichten der prot. Kirche befreundete und endlich als Lehrer angestellt ward. Nachdem er seine Stelle wieder aufgegeben hatte, kam er mit dem Grafen Cassilis 1534 nach Schottland zurück. Jakob V. ernannte ihn zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes, des nachmaligen Regenten Murray. Wegen eines satirischen Gedichts gegen die Franciscaner ward er eingekerkert, fand jedoch Gelegenheit zu entkommen und flüchtete nach Paris, dann nach Bordeaux, wo er, von dem Rector der dortigen Hochschule, dem gelehrten Portugiesen Govea, begünstigt, mehrere Jahre lehrte. Während dieser Zeit schrieb er einige lat. Trauerspiele und übersetzte zwei Stücke des Euripides. Die Pest vertrieb ihn 1543 von Bordeaux, und nachdem er einige Zeit den später so berühmten Montaigne unterrichtet hatte, bewog ihn Govea, der zum Vorstand der Universität zu Coimbra ernannt war, 1547, sein Glück in Portugal zu suchen. Nach dem Tode seines Beschützers konnte er sich gegen die Feinde, die ihm seine freisinnigen Ansichten erweckt hatten, nicht mehr halten und wurde ins Gefängniß geworfen, wo er seine metrische lat. Uebersetzung der Psalmen begann, welche nachher unter dem Titel «Paraphrasis psalmorum Davidis» (Antw. 1567) erschien. 1551 in Freiheit gesetzt, begab er sich nach England, das er aber wegen der Unruhen bald wieder verließ. Er ging nun nochmals nach Paris, kehrte aber endlich 1560 nach Schottland zurück, wo er jetzt offen zum Protestantismus übertrat, dessen Grundsätzen er längst gehuldigt hatte. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit verschaffte ihm eine gute Aufnahme am Hofe der Königin Maria Stuart; er wurde Vorstand der Universität St.-Andrews und erwarb sich um die Verbesserung der schott. Hochschulen manche Verdienste. Seine religiösen und polit. Grundsätze führten ihn der Partei seines ehemaligen Zöglings, des Regenten Grafen Murray, zu. Nach dem Sturz der Königin wurde er zum Lehrer Jakob's VI. (des spätern Jakob I. von England) erwählt, der unter seiner Leitung jene Schulgelehrsamkeit erlangte, auf welche er so stolz war. In dieser Zeit begleitete B. auch den Regenten nach England, um Beschuldigungen gegen die gefangene Maria Stuart zu begründen, und gab seine «Detectio Mariae reginae» (1571) heraus, einen heftigen Angriff auf den Charakter und den Wandel der Königin. Auch nach Murray's Tode blieb er in der Gunst der herrschenden Partei und wurde zum Mitglied des Staatsraths und Siegelbewahrer ernannt; als aber Jakob persönlich die Zügel der Regierung übernahm, mußte B. sich zurückziehen. Noch vorher hatte er sein Werk «De jure regni apud Scotos» (Edinb. 1579; engl., Glasg. 1750) geschrieben, das ihm einen Platz unter den muthigsten Vertheidigern der Volksrechte sichert. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er der Ausarbeitung seiner «Rerum Scoticarum historia» (Edinb. 1582; engl., Lond. 1690), die durch Schönheit und Kraft der Darstellung ausgezeichnet ist, aber besonders in den frühern Zeiträumen Gründlichkeit der Forschung vermissen läßt. B. starb 28. Sept. 1582 in großer Dürftigkeit und ward auf öffentliche Kosten begraben. Sein Charakter ist von seinen Feinden vielfach angegriffen worden; allerdings machte ihn Parteisucht oft leidenschaftlich und das Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit schroff und rauh. Unter den neuern lat. Dichtern steht er in der ersten Reihe; für die gelungenste seiner poetischen Arbeiten hält man das «Epithalamium» auf die Hochzeit Maria Stuart's mit Franz II. von Frankreich. Seine Werke wurden von Ruddiman (2 Bde., Edinb. 1715) und Pet. Burmann (2 Bde., Leyd. 1725) herausgegeben. Vgl. D. Irving, «Memoirs of the life and writings of George B.» (2. Aufl., Edinb. 1817).

Buchanan (James), der 15. Präsident der Vereinigten Staaten, geb. 22. April 1791 in Stony-Batter im Staate Pennsylvanien als der Sohn eines bemittelten irischen Einwanderers, der ihm eine verhältnißmäßig gute Erziehung gab, widmete sich, nachdem er in Dickinson-College studirt, zu Lancaster in Pennsylvanien dem Rechtsstudium und begann seit 1812 die advocatorische Praxis. 1814 wurde er in die Legislatur seines Geburtsstaats gewählt und

zeichnete ſich hier als ein beſonders eifriger Anhänger des Kriegs gegen England aus. 1820 trat er als Abgeordneter in den Congreß, dem er 10 J. lang angehörte. Seine polit. Stellung kann am beſten als die eines Jackſon-Demokraten bezeichnet werden. Jackſon ſandte ihn 1831 als Geſandten nach Petersburg, wo er einen wichtigen Handelsvertrag mit der ruſſ. Regierung abſchloß. Bei ſeiner Rückkehr 1833 wurde er in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, wo er ſich als ein unbedingter Anhänger des Südens und namentlich als Augendiener der Sklavenhalterintereſſen den Weg zu fernerm Anſehen und zur Beförderung in ſeiner Partei bahnte. Später erwies er ſich als ein Hauptbevorworter der Annexation von Texas, weshalb er auch für würdig erachtet wurde, 1845 als Staatsſecretär in das Cabinet des Präſidenten Polk zu treten. Als ſolcher ſchloß B. mit England ein nicht eben günſtiges Compromiß in der Oregan-Grenzfrage, durch welches er die Anſprüche der Vereinigten Staaten von 54° 40′ auf den 49.° herunterdrängen ließ und namentlich die wichtige Vancouverinſel opferte. Mit dem ſchwachen Mexico dagegen begann er 1846 den Krieg, welcher den Vereinigten Staaten Californien einbrachte. Während der Whig-Adminiſtration von Taylor und Fillmore zog ſich B. von allen Geſchäften zurück und lebte in Wheatland bei Lancaſter, bis er von Pierce 1853 zum Geſandten in England ernannt wurde. In dieſer Stellung ſpeculirte er auf die Nachfolge von Pierce hauptſächlich, indem er die Politik der Vereinigten Staaten mit Centralamerika und Cuba im Intereſſe der Sklavenhalter zu beſtimmen ſuchte. Großes Aufſehen machte ihrerzeit als das Reſultat dieſer Beſtrebungen die ſog. Oſtender Conferenz (Oct. 1854), wo B. mit den amerik. Geſandten Maſon in Paris und Soulé in Madrid ſich in dem Ausſpruch einigte, daß Cuba den Vereinigten Staaten zugleich gefährlich und nothwendig ſei, und daß die Regierung deshalb verſuchen ſolle, es zu kaufen aber, wenn das nicht gehe, mit Gewalt an ſich zu bringen. B. kehrte im Frühjahr 1856 nach Amerika zurück und wurde im Sommer deſſelben Jahres von ſeiner Partei, nicht ohne vorher den Süden über ſeine künftige Politik beruhigt zu haben, als Präſidentſchaftscandidat aufgeſtellt. Oberſt Fremont war ſein Gegencandidat und der Candidat der neuen republikaniſchen Partei. B. erkämpfte nur mit genauer Noth und unter dem Vorwande, daß er für ein freies Kanſas ſei, mit 1,803029 Stimmen den Sieg über Fremont, welcher 1,342164, und über Fillmore, den Candidaten der Nativiſtenpartei, welcher 874625 Stimmen erhielt. Seine Adminiſtration als Präſident (1857—61) war die unfähigſte und ſchlechteſte, von der die Union heimgeſucht werden konnte, indem ſie den Bürgerkrieg vorbereitete, der gleich bei ſeinem Rücktritt 1861 ausbrach. Im Innern den Sklavenhaltern angehörend, deren mehrere, wie Floyd, Cobb und Thompſon, in ſeinem Cabinet ſaßen, ſuchte B. Kanſas, um welches ſich der Parteikampf der letzten vier Jahre gedreht hatte, zu einem Sklavenſtaat, und überhaupt die Sklaverei zum leitenden Geſetz des amerik. Staatslebens zu machen. Seine auswärtige Politik war ſchwach und ſchwankend und ſtets nur, wie in Centralamerika, Mexico und Südamerika, auf die Förderung der ſüdl. Intereſſen bedacht. B. zog ſich 4. März 1861 nach Wheatland zurück, wo er unbeachtet lebt und ſeine Memoiren ſchreiben ſoll. Ein Theil ſeiner mit den Führern der Seceſſion gewechſelten und ſeitdem in die Oeffentlichkeit gelangten Briefe beweiſen, daß er den Abſichten der Seceſſioniſten von Anfang an nicht fremd war.

Bucharei, ſ. Bokhara.

Buchbinderkunſt. Obſchon urſprünglich ein einfaches Handwerk, kann ſich das Geſchäft des Buchbinders nicht nur wegen der Sorgfalt und Sauberkeit, mit welcher die Büchereinbände hergeſtellt werden ſollen, und wegen der Schwierigkeiten, welche das Binden großer und koſtbarer Werke oft darbietet, ſondern auch dadurch zur Kunſt erheben, daß es Gelegenheit gibt, in den Verzierungen der Bände, ſowol was Auswahl und Zuſammenſtellung als vollendete Ausführung betrifft, einen hohen Grad von Geſchmack und mechan. Fertigkeit zu bethätigen. Nach dem jetzt üblichen Verfahren beim Buchbinden werden die ausgebreiteten Druckbogen zuerſt gefalzt, d. h. regelrecht nach dem Formate der Druckſeiten (Folio, Quart, Octav u. ſ. w.) gebrochen und nach der Reihenfolge zuſammengelegt und collationirt, dann, wenn das Papier nicht bei dem Drucke ſatinirt iſt, in einem eiſernen Walzwerke gewalzt, damit das Buch Dichtigkeit und Glätte bekommt. Hierauf erfolgt in der Heftlade unter Anfügung von Vorſatzblättern das Heften mit Zwirn, wobei man zugleich mehrere quer über den Rücken geſpannte oder in eine eingeſägte Spalte gelegte Schnüre oder Pergamentſtreifchen (Bünde) durch die Umſchlingungen des Heftzwirns befeſtigt. Sodann beſtreicht man den Rücken mit Leim, beſchneidet die Vorderſeite, läßt das Buch eine Zeit lang in der Preſſe ſtehen, gibt dem Rücken durch Ueberhämmern die Wölbung, welcher eine gleiche rinnenartige Aushöhlung der vordern Schnittſeite entſpricht,

und beſchneidet darauf die obere und untere Seite mit dem Beſchneidhobel in der Beſchneidpreſſe, ſetzt den von dünner Pappe gemachten Rücken und die aus ſtärkerer Pappe beſtehenden Deckel an und beſchneidet letztere mit dem Meſſer nach einem eiſernen Lineale. Endlich folgt das Färben des Schnitts, das Ueberziehen des Einbandes mit Leder, Pergament, Kattun, Calicot (Buchbinderleinwand), Atlas, Sammt oder Papier, und das Vergolden. Letzteres geſchieht mittels Blattgold, welches mit gravirten und erwärmten meſſingenen Stempeln (theils mit der Hand, theils unter einer Preſſe) aufgepreßt wird, nachdem man einen Grund von Eiweiß gegeben hat, um deſſen Anklebung zu vermitteln; auf Calicot haftet die Vergoldung ohne Eiweiß. Am ſchwierigſten iſt ſchöne Vergoldung auf Sammt herzuſtellen. Nach den zum Ueberzuge angewendeten Stoffen unterſcheidet man Pergamentband, Lederband oder Franzband, Halbleder- oder Halbfranzband (nur Rücken und Ecken von Leder), Papierband oder Pappband, Kattunband, Sammtband u. ſ. w. Die zum Ueberziehen gebräuchlichen Lederſorten ſind Juften, Maroquin, Kalbleder, Saffian, gutes Bock- und gewöhnliches Schafleder. Große Eleganz und Abwechſelung der Verzierungen wird neben der Goldpreſſung durch Blind-, Hoch- und Tiefprägung hervorgebracht. Zum Aufdrucken des Rückentitels dienen bewegliche Meſſingbuchſtaben, welche auf einem Pappſtückchen zuſammengeſtellt und befeſtigt werden. Das Planiren (Leimen) der Bücher geſchieht vor dem Falzen der Bogen durch warmes, mit Alaun verſetztes Leimwaſſer. Bei Herſtellung von Einbänden in größern Partien werden Rücken und Decken in Einem Stücke angefertigt und die gehefteten Bücher in dieſelben eingehängt. Hierbei gewährt die Benutzung von Maſchinen große Vortheile. Zum Beſchneiden der Bücher bedient man ſich einer Beſchneidmaſchine anſtatt des Hobels, zum Schneiden der Pappdecken der ſog. Pappſchere, zum Einſägen der Rücken der Sägemaſchine. Die Gold- und Blindprägung geſchieht ſtets auf einer durch heiße Bolzen oder Gasflammen erwärmten Preſſe.

Eine Art proviſoriſcher leichter Einband iſt die Broſchur. Die Bogen werden ohne Schnüre und ohne Einſägen des Rückens mit zwei Stichen in der Mitte geheftet, und das Buch wird dann unbeſchnitten in einen bedruckten Umſchlag von Papier durch Ankleben an den Rücken eingehängt. Füttert man den Umſchlag mit Schrenz unter Ankleben von Vorſatzblättern, ſo nennt man dies Steifbroſchiren. Noch dauerhafter iſt der Cartonband, welcher Decken von Pappe erhält. Sulzberger u. Graf in Frauenfeld haben 1859 Heft- und Falzmaſchinen erfunden, welche namentlich, wo es an geübten und wohlfeilen Arbeitskräften fehlt, von Nutzen ſind. In England iſt von Hancock die Erfindung gemacht, durch Anwendung von Kautſchuk eine ſehr elaſtiſche Verbindung der Blätter ohne Heften zu erzielen. Zu dieſem Behufe wird das Buch auch am Rücken beſchnitten, ſodaß es aus lauter einzelnen Blättern beſteht; dann reibt man den Rücken mehrmals mit Kautſchukauflöſung ein, welche ihn nach dem Trocknen ſehr dauerhaft zuſammenhält. Decourdemanche in Paris erfand um 1827 die beweglichen Büchereinbände (reliures mobiles), bei welchen der Rücken von den Deckeln und den Blättern dergeſtalt unabhängig iſt, daß die letztern theilweiſe herausgenommen, durch andere erſetzt und auch beliebig vermehrt oder vermindert werden können, eine für handſchriftliche Kataloge, Regiſter u. ſ. w. ſehr ſchätzenswerthe Einrichtung. Vgl. Peignot, «Essai historique et archéologique sur la reliure des livres» (Dijon 1834); Reiffenberg, «De la reliure», in deſſen «Annuaire de la Bibliothèque royale de Belgique» (Brüſſel 1850); Greve, Hand- und Lehrbuch der B.» (2 Bde., 2. Aufl., Berl. 1832); Arnett, «Bibliopegia» (deutſch, 2. Aufl., Stuttg. 1837); Brade und Winckler, «Das illuſtrirte Buchbinderbuch» (Lpz. 1860).

Buchdruckerkunſt. Die B. nimmt unter den Erfindungen des menſchlichen Geiſtes, durch den Einfluß, welchen ſie auf die Cultur und die Fortſchritte der Menſchheit ausgeübt hat, eine der höchſten Stellen ein. Sie begründet daher mit Recht eine Epoche in der Weltgeſchichte. Nachdem man ſich gegen das zweite Viertel des 15. Jahrh. der Möglichkeit bewußt geworden, auf dem Wege des Farbedrucks Zeichnung und Schrift leichter und ſchneller als durch Wiederholung mit dem Griffel oder der Feder zu vervielfältigen, und nachdem die Erfindung des Leinenpapiers, der Oelfarbe und der Schraubenpreſſe zu andern Zwecken vorangegangen, war die Hauptaufgabe nur noch auf Herſtellung der bequemſten und nachhaltigſten Druckformen gerichtet. Der Holzſchnitt und der ſchon längſt vorhandene Metallſtich erhielten nun ſchnell bei den Briefdruckern (ſ. Briefmaler) und Goldſchmieden eine andere Geſtalt; ja die Briefdrucker, welche hauptſächlich Spielkarten und Andachtsbilder fertigten, wendeten den Holzdruck bald auch auf kleine, ganz aus Text beſtehende Schulbücher, wie z. B. den Donat, an und kamen ſo der eigentlichen B. oder Typographie näher. Einige von ihnen (ſ. Coſter) ſcheinen ſogar um die Mitte des 15. Jahrh. den Uebergang zur Typographie oder zu dem Bücherdruck

mit beweglichen gegoſſenen Lettern auf eigenem, ſelbſtändigem Wege gefunden und bewerkſtelligt zu haben. Allein dieſe typographiſchen Verſuche wurden von der gleichzeitigen mainzer Erfindung überflügelt und geriethen, da ſie in der niedrigen Sphäre des Briefdruckerhandwerks nicht ſo ſchnell zur vollen Entwickelung gelangen konnten und weniger beachtet blieben, ganz in Vergeſſenheit. Der mainzer Patricier Gutenberg (ſ. d.) war es nämlich, der zuerſt den mit dem reinen Schriftdruck zu erreichenden Zweck in ſeiner ganzen Größe ins Auge faßte, dieſen allein ſich zum Vorſatz machte und nicht eher ruhte, als bis er, nach vielen vorangegangenen Verſuchen, nicht ohne fremde Geldhülfe, den erſten Druck der ganzen Bibel auf typographiſchem Wege endlich binnen einigen Jahren zu Stande brachte. Er rief ſo die erſte eigentliche Buchdruckerei in Mainz ins Leben, die nunmehr die Schule oder das Vorbild aller andern wurde.

Bei dem erwähnten xylographiſchen Bücherdruck (Holzdruck) muß die abzudruckende Schrift Seite für Seite, alſo mindeſtens auf doppelt ſo viele Tafeln, als ſie Papierbogen im Drucke einnimmt, in Holz geſchnitten werden. Iſt die Farbe auf die Holztafeln gebracht, ſo werden die Abdrücke davon mit der Buchdruckerpreſſe genommen, wozu man ſich anfangs ſtatt derſelben des Reibers, wie bei den Spielkarten, bediente, der jedoch nur den Abdruck auf einer, nicht auf beiden Seiten des Papiers geſtattete. Noch jetzt wird die Buchdruckerei bei den Chineſen, wo ſie mehrere Jahrhunderte älter als in Europa iſt, auf dieſe Weiſe ausgeübt. Da die chineſ. Schriftſprache nur Worte, aber keine Buchſtabenzeichen hat, ſo konnten und mußten ſie dabei ſtehen bleiben; nichtsdeſtoweniger verdanken ſie der xylographiſchen B. einen Umfang der Literatur und einen Reichthum der Bibliotheken, der größer iſt als ſelbſt bei manchem europ. Volke. In Europa aber mußte das Buchſtabenalphabet der Sprachen bald darauf hinführen, die Buchſtaben einzeln aus Holz, Blei oder Zinn zu ſchneiden und daraus Druckformen für die Schrift zuſammenzuſetzen, die nach gemachtem Abdruck auseinandergenommen und deren Lettern (die einzelnen Buchſtabenſtempel) alsdann zu einer neuen Form wieder gebraucht werden konnten. Aber auch das Schneiden der Lettern in der erforderlichen Anzahl war einestheils noch zu mühſam, anderntheils wurden ſie auf dieſem Wege weder gleichförmig, noch bei Anwendung jenes weichern Materials haltbar genug. Deshalb wurde auf das vor dem Farbedruck längſt bekannte Vervielfältigungsmittel des ſog. trockenen Abdrucks oder vielmehr des Abguſſes zurückgegangen und der Letternguß (ſ. Schriftgießerei) dadurch endlich zur Vollkommenheit gebracht, daß man die in Stahl geſchnittenen Buchſtabenſtempel (Patrizen) in Stückchen Kupfer (Matrizen) ſchlug, dieſe in eine Gießform legte und nun die Lettern daraus mittels eines leichtflüſſigen, ſchnell wieder erhärtenden Metallgemiſches in ſo gleichförmiger und bequemer Geſtalt goß, als zur Zuſammenſetzung einer feſten Druckform aus ſo vielen kleinen Beſtandtheilen erforderlich iſt.

Dieſe Zuſammenſetzung der Form, das Setzen, geſchieht in folgender Art. Die Lettern werden in flache, in der Regel 2 Zoll tiefe, 3¼ F. lange und 2⅛ F. breite Käſten gelegt, welche 105—148 Fächer enthalten, ſo viele nämlich, als in der Schriftgattung einzelne Buchſtaben und ſonſtige Zeichen gebraucht werden. Die Lettern, welche am häufigſten vorkommen, liegen in größern Fächern der Hand am nächſten, die übrigen, aus demſelben Grunde, mehr oder weniger außer der gewöhnlichen Alphabetfolge. Außer den Buchſtaben, Interpunktionen, Ziffern u. ſ. w. befinden ſich noch ſog. Spatien, Gevierte und Halbgevierte im Setzkaſten, welche zur Trennung der Wörter (Ausſchließen), ferner zum Auseinanderhalten der Buchſtaben (Sperren) und zum Ausfüllen größerer Räume dienen und niedriger als der Buchſtabe ſelbſt ſind, damit ſie nicht auf dem abgedruckten Bogen zum Vorſchein kommen. Der Setzer ſteht am Schriftkaſten, das Auge auf die am Rande deſſelben im Manuſcripthalter (Tenakel) befindliche Handſchrift geheftet, führt die rechte Hand mit Schnelligkeit von Fach zu Fach, greift die Typen mit Daumen und Zeigefinger an dem Kopfe und ſtellt ſie nach jedem Griff in ihrer Aufeinanderfolge in den von der linken Hand gehaltenen Behälter von Eiſen oder Meſſing, den Winkelhaken, welcher durch die hintere verſchiebbare Querwand je nach der Länge der Zeilen (Breite der Seiten) geſtellt iſt. Buchſtabe reiht ſich an Buchſtabe, Wort an Wort, bis der Raum des Winkelhakens gefüllt iſt; darauf hebt der Setzer den durch eine oben angelegte Linie (die Setzlinie) geſchützten Satz mit raſchem, ſicherm Handgriff heraus und ſtellt ihn auf das Schiff, ein Bret, das am Rande mit Leiſten verſehen iſt, an welche ſich die Schrift anlehnt. Hat dieſer Satz die Länge einer Seite (Columne) erreicht, ſo wird er ausgebunden, d. h. mit einem Bindfaden umzogen, und mit geübtem Griffe auf dem Setzbret niedergeſetzt, was bei größern Columnen auf einer Unterlage geſchieht, welche der obere Boden des Schiffs, die zum Herausziehen eingerichtete ſog. Zunge bildet. Auf dieſe Weiſe werden die

Seiten nach und nach formirt und in durch das Format der Bücher bestimmter Ordnung gruppirt (ausgeschossen). Darauf füllt der Setzer den Raum zwischen den Seiten so weit durch Stege aus, als dies die Größe des zu bedruckenden Papierbogens erfordert, und umschließt das Ganze mit einem eisernen Rahmen, welcher durch Keile oder Schrauben befestigt wird, sodaß die einzelnen Lettern, Zeilen und Seiten eine feste Form bilden. Nun werden von dieser Form so viele Probedrucke (Correcturabzüge) auf der Presse gemacht, als nöthig sind, um die im Satze entstandenen Fehler zu verbessern. Zum Herausheben der zu beseitigenden, umzustellenden oder mit andern zu vertauschenden Buchstaben bedient sich der Setzer eines spitzen Instruments, der Ahle, indem er den auf ein Bret gestellten Satz auf einen mit einer Scheibe versehenen Schemel, den Corrigirstuhl, bringt. Nach Ausführung des Drucks werden die in der geschlossenen Form mit Lauge gereinigten und zum leichten Auseinandernehmen mit Wasser angefeuchteten Buchstaben vom Setzer abgelegt, d. h. wieder in die betreffenden Fächer geworfen.

Die Ausführung des Druckes geschieht theils auf der Handpresse, theils auf der Druckmaschine (Schnellpresse). Das Druckverfahren auf Handpressen ist im wesentlichen bis auf einzelne, namentlich durch veränderte Construction der früher hölzernen, jetzt eisernen Pressen herbeigeführte Modificationen dasselbe geblieben, welches schon von den Erfindern ausgeübt wurde. Die Form wird auf einen in Schienen oder auf kleinen Rädern laufenden sog. Karren gebracht und durch Auftragen der Farbe vermittels einer aus einem Ueberzuge von Leim und Sirup bestehenden Walze eingeschwärzt. Gleichzeitig wird von einem zweiten Drucker (mitunter Burschen) ein Bogen des zur gleichmäßigen Annahme der Farbe vorher gefeuchteten Papiers in den Deckel der Presse gelegt und mit dem daran befindlichen Rähmchen überdeckt, aus welchem die Räume der abzudruckenden Seiten fensterartig ausgeschnitten sind. Nun wird der Deckel über die Form geklappt, der Karren mit derselben vermittels einer Kurbel unter die Preßplatte (Tigel) gefahren und dann der Druck durch Anziehen eines Hebels (Preßdengel) bewirkt. Deckel und Form werden hierauf unter dem Tigel wieder hervorgezogen, und man nimmt den auf einer Seite bedruckten Bogen (Schöndruck) heraus. Dieses Verfahren wiederholt sich so oft, als Abdrücke von einer Form gemacht werden sollen. Ebenso verfährt man mit der zweiten Form (Widerdruck), wobei die Seiten derselben genau auf die der Schöndruckform passen müssen (Registerhalten). Darauf werden die bedruckten Bogen zum Trocknen aufgehängt und in einer Schrauben- oder hydraulischen Presse zwischen Glanzpappen geglättet. Die Fortschritte der neuesten Zeit haben zu außerordentlichen Leistungen sowol in der Herstellung feiner typographischer Arbeiten aller Art, als namentlich im Druck von Holzschnitten (oder von galvanischen Ablagerungen und Bleiabgüssen derselben) geführt; für besonders elegante Druckerzeugnisse werden auch Buntdruck, Silber- und Golddruck, Reliefdruck, Congrevedruck (mit zusammengesetzten Platten, mehrfarbig, in einem Druck), Irisdruck (miteinander verschwimmenden Regenbogenfarben), Druck mit guillochirten Platten (bei Werthpapieren) u. s. w. ausgeübt. Bei Illustrationsdrucken wendet man häufig auch durch andere graphische Künste oder mittels Hochätzung hergestellte Platten an. Der Druck von Illustrationen erfordert eine aufhältliche Vorbereitung (Zurichtung) seitens des Druckers, welche man gleichsam als eine plastische Nachahmung der betreffenden Bildflächen bezeichnen kann und darin besteht, daß silhouettenartig facsimilirte Papierausschnitte der Bilder in größerer oder geringerer Stärke auf dem Deckel der Presse aufgeklebt werden, mit welchen die betreffenden Stellen der Stöcke sich bei Ausübung des Druckes berühren.

Der Druck auf den Schnellpressen wird, mit Ausnahme der Skandinaviapresse, nicht durch einen Tigel, sondern durch einen hohlen eisernen Cylinder bewirkt. Die Schnellpressen haben die Benutzung der Handpressen mehr und mehr verdrängt und bilden jetzt den Hauptfactor in dem Betriebe der Buchdruckerei. Je nach der Construction und der Art der Druckarbeiten können auf solchen täglich 5—7000 Abdrücke (bei Doppelmaschinen die doppelte Anzahl) erzielt werden, während eine Handpresse in gleicher Zeit 1000—2000 Abdrücke liefert. (S. Schnellpresse.)

Die erste typographische Werkstätte war durch Verbindung Gutenberg's mit dem vermögenden mainzer Bürger Fust entstanden, infolge der Auflösung ihres Gesellschaftsvertrags aber ganz an letztern gekommen. Aus ihr ging 1455 oder 1456 Gutenberg's erstes großes Druckwerk, die 42zeilige, undatirte, sog. Gutenberg'sche Bibel in zwei Foliobänden hervor. Nachdem der kunstfertige Schreiber Peter Schäffer, Fust's Schwiegersohn, Theilnehmer an dessen Buchdruckergeschäfte geworden war und den Letterguß dergestalt verbessert hatte, daß auch mit kleinern als den bisherigen Lettern von der Größe der in den damaligen Missalbüchern gebräuchlichen Schrift, also gedrängter und wohlfeiler gedruckt werden konnte, folgte der Psalter

von 1457, das erste größere gedruckte Buch mit Anzeige des Druckjahrs, und 1459 das «Rationale» des Durandus, jenes noch als Chorbuch zum Kirchengebrauch mit der größten Missaltype, dieses mit der neuen kleinen Type gedruckt. Neben dieser nach Fust's Tode von Schöffer allein und von dessen Nachkommen ein Jahrhundert lang schwunghaft betriebenen Buchdruckerwerkstatt hatte Gutenberg, nach seiner Trennung von Fust, eine andere errichtet und 1460 das «Catholicon» des Janua, gleichfalls mit einer kleinen Type, ohne Nennung seines Namens, doch mit einer Schlußschrift gedruckt, worin Mainz als der Ort, wo die neue Kunst erfunden worden, gepriesen wird. Die Eroberung und Plünderung dieser Stadt in dem Streite zwischen den beiden Erzbischöfen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau durch den letztern, 1462, wurde für beide Werkstätten nachtheilig, indem dieselben zum Stillstehen kamen und die Gehülfen und Arbeiter sich zerstreuten, von denen mehrere das so lange in Mainz bewahrte Geheimniß anderwärts hin verpflanzten. Indeß gewannen Fust's und Schöffer's Druckereien bald wieder neues Leben. Die von Gutenberg ging, nachdem derselbe in Eltville noch eine kurze Zeit thätig gewesen, noch bei seinen Lebzeiten an einen andern Besitzer über.

Ob die B. von Mainz früher durch Ulrich Zell von Hanau nach Köln oder durch Mentelin nach Strasburg gekommen, ist noch nicht entschieden. Nächst diesen Städten sind es Bamberg, Augsburg, Nürnberg, Speier, Ulm, Eßlingen, Lübeck, Leipzig, Memmingen, Reutlingen, Erfurt, Magdeburg, Hagenau und andere Orte, wo sie in Deutschland am frühesten Wurzel faßte und am fleißigsten geübt wurde. In Italien brachten sie die Deutschen Sweynheim und Pannarz 1464 nach dem Kloster Subiaco, dann nach Rom, und Johann von Speyer 1469 nach Venedig, welches von da ab unter allen andern ital. Druckstädten den Vorrang einnahm. 1470 wurden deutsche Buchdrucker nach Paris berufen, und in der Sorbonne ward die erste typographische Werkstatt angelegt. In Frankreich haben Paris und Lyon durch die Anzahl und die Leistungen ihrer Druckereien stets die größte Ueberlegenheit behauptet. In den Niederlanden erscheinen bald nach 1470 die ersten eigentlichen Buchdrucker, meist Eingeborene. In Holland zeigen übrigens die ersten Drucke manches auf, was eine eigenthümliche, einheimische Wurzel verräth, bis auch hier, gegen 1480 hin, der deutsche Einfluß sichtbarer wird. Hier wurden Antwerpen und später Leyden und Amsterdam die bedeutendsten Druckorte. In der Schweiz trat Basel seit 1474 an die Spitze. Ungefähr um dieselbe Zeit entstand die erste Buchdruckerwerkstatt in England durch Caxton (s. d.) bei Westminster, in Spanien durch einen Deutschen zu Valencia. Ein obgleich im letzten Bande lückenhaftes Verzeichniß aller im 15. Jahrh. gedruckten Bücher enthält Hain's «Repertorium bibliographicum» (4 Bde., Stuttg. 1826—38), woraus zu ersehen, welchen Umfang die neue Kunst schon in den ersten 50 J. nach ihrer Entstehung in Europa gewonnen hatte. Vgl. Panzer, «Annales typographici» (11 Bde., Nürnb. 1792—1803) und «Annalen der ältern deutschen Literatur» (Nürnb. 1788; Zusätze, Lpz. 1802; Bd. 2, Nürnb. 1805).

Ueber die Ausbreitung der B. in andern Welttheilen gewährt Folgendes einen kurzen Ueberblick. Nach Mexico verpflanzte sie der Vicekönig Antonio de Mendoza um 1550 durch einen lombard. Drucker. In demselben Jahrhundert druckten die Jesuiten zu Lima in Peru (seit 1586) und hier und da in China, Japan, auf der Küste Malabar und vielleicht schon auf den Philippinen. Im 17. Jahrh. drang die Kunst durch die Maroniten bis an den Libanon vor. Ihre wichtigste Eroberung war aber das brit. Nordamerika, indem ein nonconformistischer Prediger um 1640 den ersten Drucker aus London nach Cambridge kommen ließ. Bald folgten Boston und Philadelphia, wo später Benj. Franklin (s. d.) druckte, sowie andere Hauptstädte der einzelnen Colonien. Nach Losreißung der Colonien vom Mutterlande und der Gründung der Vereinigten Staaten vermehrten sich daselbst die Druckereien dergestalt, daß gegenwärtig dort eine größere Anzahl als in irgendeinem andern Lande nach Verhältniß der Bevölkerung thätig ist. Im 18. Jahrh. verbreitete sich die B. über Ostindien, von wo sie auch nach Ceylon und Batavia kam, sowie über die Westindischen Inseln. Noch bedeutender war diese Verbreitung im 19. Jahrh. theils infolge des Zeitungsbedürfnisses, theils durch die Entwickelung des Missionswesens. Die B. wurde heimisch im portug. und span. Amerika, in den brit. Niederlassungen in Australien, in Südafrika und in Ostasien. Selbst auf schwankenden Schiffen im Meere sind, wie 1812 und 1813 auf dem engl. Schiffe Caledonia mit dem Druckorte Mediterranean, einige Schriften, und mit der Presse, welche Kapitän Parry auf dem Schiffe Hekla mit sich führte, während der Ueberwinterung im nördl. Polareise auf der Melvilleinsel 1819 und 1820 eine Zeitung, die «New Georgia Gazette and Winter Chronicle», gedruckt worden. Von den morgenländ. Christen begannen die Armenier 1567 meist in Venedig und Konstanti-

nopel zu drucken; jetzt haben sie, nächst diesen Orten, auch in Paris, Wien, Petersburg, Moskau, in Etschmiadzin, Tiflis und Smyrna sowie in Ostindien Pressen. Von den Nichtchristen haben die Juden schon im 15. Jahrh. die Drucklunst geübt, und zwar in Italien um 1480 zuerst in Soncino im Herzogthume Mailand und in Portugal, ja vielleicht noch vor Ende dieses Jahrhunderts schon in Konstantinopel, später auch in mehrern slaw. Ländern, in Griechenland und Kleinasien. Bei den Türken waren die Sultane der Einführung der Druckkunst anfangs entgegen. Erst 1726 findet sich ein türk. Hofbuchdrucker, Ibrahim Effendi, in Konstantinopel. Früher wurde jedoch schon in Aleppo und von melchitischen und maronitischen Christen in der Levante Arabisches gedruckt. In Aegypten, wo zuerst während der Invasion des Landes von den Franzosen in Alexandrien, Kairo und Gizeh gedruckt wurde, errichtete der Vicekönig Mehemed-Ali 1822 in Bulak bei Kairo eine Druckerei. In neuester Zeit wurde auch zu Beirut Arabisches gedruckt. Vgl. Ternaux-Compans, «Notice sur les imprimeries qui existent et qui ont existé hors de l'Europe» (Par. 1842).

Wie die B. seit ihrer Erfindung nach und nach den gewaltigsten Umschwung in der geistigen Thätigkeit der europ. Völker hervorgebracht hat; wie sie insbesondere im 16. Jahrh. das Wiederaufblühen der classischen Literatur und Bildung und die Reformation, seit Ende des vorigen Jahrhunderts den Uebergang zu einem dem Princip der bürgerlichen Freiheit entsprechendern und lebendigern Staatsorganismus, namentlich durch die periodische Presse, befördert hat; wie sie die Ideen durch deren erleichterten Austausch weckt, belebt und zur Entwickelung bringt, und das von einzelnen auf diesem Felde Errungene sofort zu einem Gesammteigenthum macht; wie sie die Völker sich einander nähern und über alle Welttheile Licht und Cultur verbreiten hilft, bedarf nicht der weitern Auseinandersetzung. Die Geschichte der neuern Literatur ist zugleich eine Geschichte der Wirkungen, welche wir der Buchdruckerkunst verdanken, und ihr möglicher Misbrauch wird von ihren Segnungen weit überwogen.

Die ältern Typographen waren meist Schriftgießer, Buchdrucker und Buchhändler in einer Person, oft noch Gelehrte dazu, die selbst den Text der Classiker, die sie herausgaben, nach Handschriften berichtigten und dem Abdruck die möglichste Correctheit gaben. Am häufigsten ist das Buchdrucker- und Buchhändlergewerbe vereinigt geblieben, ersteres mit Theilung der Arbeit unter Setzern, Druckern und Correctoren. Die Schriftgießerei mit dem Stempelschneiden ist seit dem 17. Jahrh. ein besonderes Gewerbe geworden. Am berühmtesten sind unter den ältern Buchdruckerfamilien die des Manutius (s. d.), 1488—1580, des de' Giunti (s. d.), 1492—1592, des Elzevir (s. d.), 1595—1680, und unter den neuern Buchdruckern besonders Breitkopf (s. d.), Baskerville (s. d.), Didot (s. d.), Bodoni (s. d.) u. s. w. Im 17. und 18. Jahrh. gerieth die B. von der technischen Seite gar sehr in Verfall; doch hat sie sich nach der Mitte des 18. Jahrh. wiedererhoben, und ein reges, zunehmendes Streben nach Vervollkommnung dieser Kunst und ihrer Nebenzweige ist erwacht. Was zuerst die Werkzeuge derselben betrifft, so befleißigte man sich, die Drucklettern auf alle Schriftarten und auf die Alphabete aller Sprachen der Welt auszudehnen, den deutschen aber sowol als den lateinischen eine größere Eleganz und Abwechselung zu geben, wobei jedoch nicht immer Künstelei vermieden wurde. An Lettern für außereurop. Sprachen sind die kaiserliche Buchdruckerei in Paris und die Hof- und Staatsdruckerei zu Wien die reichhaltigsten. Für Verbesserung der Presse, welche seit Erfindung der B. ziemlich in dem alten Zustande einer hölzernen Schraubenpresse geblieben war, geschahen durch Haas in Basel um 1772 die ersten Schritte. Später waren besonders Engländer und Amerikaner in Erfindung neuer Buchdruckerpressen thätig, indem sie entweder die Schraubenspindel beibehielten, wie in der Stanhopepresse, oder Hebelverbindungen, wie in der Columbiapresse, oder andere mechan. Vorrichtungen an die Stelle setzten und auch mit den übrigen Theilen der Presse Verbesserungen vornahmen. Engl. Construction sind ferner die Pressen von Cooper, Hopkinson, Well, Cogger und Hagar, deutscher die von Dingler, Koch, Sutter, Hoffmann u. a. Der Triumph der Erfindungen in dieser Gattung ist die Schnellpresse. Sie ist von einem Deutschen, Friedr. König (s. d.), ausgegangen und arbeitet, durch Dampf getrieben, vermöge ihres sinnreichen, aber complicirten Mechanismus außerordentlich schnell. Endlich ist es in der Hoe'schen Riesenschnellpresse und der Applegath'schen Druckmaschine gelungen, den Letternsatz, statt in horizontale Tafeln, in Cylinder zu bringen. Auch das Setzen haben unter andern Young und Delcambre in England durch eine Setzmaschine zu erleichtern gesucht, auf der die Handschrift auf einer mit den Buchstaben des Alphabets bezeichneten Klaviatur gewissermaßen abgespielt wird, während die Maschine alsdann, jedoch nicht ohne Beihülfe von Menschenhänden, das übrige verrichtet; ebenso

hat man Ablegemaſchinen conſtruirt. Zur fortlaufenden Bezifferung aller Arten von Werthpapieren hat man theils in die Druckpreſſe einzuſetzende Numerirapparate, theils ſelbſtthätig arbeitende größere Zifferndruckmaſchinen und die kleinere Numerir- und Paginirmaſchine erfunden. Um Werke von anhaltender Nachfrage ſo wohlfeil und correct als möglich zu liefern, entſtand im vorigen Jahrhundert die Stereotypie (ſ. d.), die mit ſoliden Platten druckt, welche von dem aus beweglichen Lettern gebildeten Schriftſatz abgeklatſcht oder abgegoſſen werden.

Das Säcularfeſt der B. wird in Deutſchland, nach dem Vorgang der wittenberger Buchdrucker, die durch Luther's Bibelüberſetzung in Flor gekommen waren, im 40. J. jedes Jahrhunderts, am Johannistag, als dem Namenstag Gutenberg's, begangen, weil die kölniſche Chronik den Anfang der Erfindungsverſuche ins J. 1440 ſetzt. Auch bei Einweihung des Gutenbergdenkmals in Mainz 1837 wurde beſchloſſen, es bei dieſem Termin bewenden zu laſſen. Es fand demnach dieſe Feier im J. 1840 zum vierten mal mit der lebhafteſten Theilnahme in ganz Deutſchland ſtatt. Vgl. Falkenſtein, «Geſchichte der B.» (Lpz. 1840); Lempertz, «Bilderhefte zur Geſchichte des Bücherhandels» (12 Jahrg., Köln 1853—64); Bernard, «De l'origine et des débuts de l'imprimerie en Europe» (2 Bde., Par. 1854); Dupont, «Histoire de l'imprimerie» (2 Bde., Par. 1854).

Buche nennt man zwei Gattungen von Laubholzbäumen, deren Arten durch ein feſtes, hartes und ſchweres Holz ſich auszeichnen, eine faſt glatte, mehr oder minder weißlichgraue Rinde, abfallende Blätter und einhäuſige (monöciſche) Blüten beſitzen und im natürlichen Syſtem zur Familie der Näpfchenfrüchtler (Cupuliferae) gerechnet werden. Die eine Gattung, die der Rothbuchen (Fagus), welche auch vorzugsweiſe B. heißt, hat hängende, faſt kugelige, geſtielte männliche Kätzchen, deren Blüten aus einer glockigen, fünf- bis ſechsſpaltigen Blütenhülle und 8—15 Staubgefäßen beſtehen. Die weiblichen, an der Spitze der jungen Triebe ſtehenden Blüten werden durch einen unterſtändigen Fruchtknoten gebildet, welcher mit dem fünf- bis ſechstheiligen Saume der Blütenhülle und drei Griffeln bekrönt iſt. Dieſe Blüten ſtehen zu zwei, ſehr ſelten zu drei, in einer geſtielten, vielſpaltigen, außen mit vielen fleiſchigen Fäden beſetzten Hülle, die nach der Blütezeit ſich ſchließt und zu einer bei der Reife in vier Klappen aufſpringenden, außen mit zahlreichen Weichſtacheln beſetzten, kapſelartigen Hülle (cupula) heranwächſt, in der die zwei (ſehr ſelten drei) dreikantigen Früchte, die ſog. Buchekern (ſ. d.), eingeſchloſſen ſind. Zu dieſer Gattung gehört die gemeine Rothbuche (F. sylvatica L.), einer der ſchönſten Waldbäume Europas, der in manchen Gegenden ganze Wälder bildet, 100—120 F. hoch und 4 F. dick wird und ſich durch eirund-ovale, undeutlich ausgeſchweift-gezähnte, am Rande zottig gewimperte Blätter unterſcheidet. Dieſe Art gedeiht vorzüglich auf leichtem, ſchattigem, aber nicht ſumpfigem Boden und treibt ihre Wurzeln nicht ſehr tief, ſondern mehr horizontal unter der Erdoberfläche hin. Ihr Holz, das, je nachdem der Baum mitten im Walde und im Schatten oder frei der Luft und Sonne ausgeſetzt geſtanden hat, mehr oder minder rothbräunlich iſt, beſitzt viel Härte und Feſtigkeit, zeigt ſich aber ſpröde und zum Bauholz weniger geeignet, zumal es, der freien Luft ausgeſetzt, leicht faul und wurmfräßig wird. Dagegen iſt es, wo es ſtets unter Waſſer bleibt, ſehr dauerhaft, weshalb es beim Mühlenbau ſeine Verwendung findet, und als Brennholz iſt es unter dem europäiſchen das beſte. In Gärten und rngl. Anlagen wird häufig eine Varietät der gemeinen Rothbuche, die ſog. Blutbuche, cultivirt, deren Blätter im Frühjahr und Frühſommer blutroth gefärbt ſind. Andere in Gärten vorkommende Varietäten ſind die eichenblätterige B., mit fiederlappigen Blättern, die farrnblätterige B., mit tief-fiedertheiligen, ſchmal- und ſpitzlappigen Blättern, und die Hahnenkammbuche, mit zuſammengeſchlagenen, quergefalteten, am Rande grobgeſägten Blättern. Ebenſo, wie bei uns die gemeine Rothbuche, wird in Nordamerika die roſtfarbene Rothbuche (F. ferruginea L.) verwendet, welche ſich durch eilängliche, grobgeſägte und ſtarkzugeſpitzte Blätter unterſcheidet; doch iſt ihr Holz noch mehr geſchätzt. Die gemeine Rothbuche iſt ein echt europ. Baum und vorzüglich in Mitteleuropa verbreitet. Nordwärts wird ſie bis ins ſüdl. Schweden, England und Irland, weſtwärts noch in Centralſpanien und Nordportugal, ſüdwärts bis Sicilien und Apulien, oſtwärts bis zum Kaukaſus und gegen Nordoſten bis über Königsberg in Oſtpreußen hinaus angetroffen. Gegen die ſüdl., ſüdweſtl. und ſüdöſtl. Grenzen ihres Verbreitungsbezirks iſt ſie ein entſchiedener Gebirgsbaum (in Sicilien z. B. findet ſie ſich nur zwiſchen 4—6000 F. über dem Meere), während ſie im Norden (Schweden, Dänemark) in der Ebene und in der Nähe des Seeſtrandes wächſt und daſelbſt noch ſchöne Wälder bildet (beſonders auf den Oſtſeeinſeln). In Deutſchland liebt ſie bereits mehr die friſchen Gebirgshänge als die Ebenen. Die Rothbuche paßt für den Hoch-, Mittel-

und Niederwaldbetrieb. Im Hochwaldbetriebe wird sie gemeiniglich durch natürliche Besamung (Stellung von Besamungsschlägen) vermehrt. In abgestorbenen Aesten wird das Holz durch einen verborgenen Fadenpilz (Nyctomyces utilis Hartig) in eine weißliche, schwammige Substanz verwandelt, welche einen vortrefflichen Zunder abgibt.

Die Weißbuche (Carpinus) besitzt walzenförmige, sitzende männliche Kätzchen, deren Blüten blos aus einem schuppenförmigen Deckblättchen und 12—24 Staubgefäßen bestehen. Die weiblichen Blüten werden durch einen unterständigen Fruchtknoten gebildet, der mit dem vier- bis achtzähnigen Saume der Blütenhülle und zwei fadenförmigen Narben bekrönt ist, und stehen in lockern, dünnen Kätzchen immer je zwei beisammen, von denen jede auf dem Grunde eines gestielten, dreispaltigen oder eckigen Deckblättchens steht, welches zur Fruchtzeit sich sehr vergrößert, blattartig wird und das vielriefige, dickschalige Nüßchen einseitig deckt. Die bekannteste Art dieser Gattung ist die bei uns in Laubwäldern sehr häufig vorkommende gemeine Weißbuche (C. Betulus L.), auch Hainbuche, Hagebuche, Steinbuche genannt, ein schöner Baum, der jedoch der gemeinen Rothbuche an Größe nicht gleichkommt, etwa 60—100 F. hoch wird und sich durch die eilänglichen, zugespitzten, fast dreifach-gesägten und federartig-querfaltigen Blätter und die sehr großen, tief-dreitheiligen Deckblättchen zur Fruchtzeit auszeichnet. Diese Art gedeiht am besten in einem mäßig feuchten und schattigen Boden und besitzt eine tiefgehende Wurzel. Das Holz ist weiß, sehr hart, ungemein fest und zähe und daher fähig, große Lasten zu tragen. Es wird deshalb von Tischlern, Drechslern und Stellmachern vielfach verarbeitet; auch kann es, da es eine sehr schöne Politur annimmt, durch eine gute Beize dem Ebenholze täuschend ähnlich gemacht werden. In der Erde oder dem Wechsel der Witterung ausgesetzt, ist es jedoch von keiner langen Dauer. Als Brennholz ist es eins der vorzüglichsten. Die jungen Stämmchen eignen sich wegen des dichten Verwachsens der Zweige ganz vorzüglich zu lebendigen Hecken und Lauben. Da sie das Beschneiden sehr gut vertragen, so wurden auch die früher in den Gärten so beliebten, symmetrisch zugeschnittenen Buchenwände aus ihnen gezogen. Die Weißbuche zeigt zwar eine ähnliche Verbreitung wie die Rothbuche, doch ist ihr Verbreitungsbezirk kleiner. Gegen Westen überschreitet sie nicht die Pyrenäen, auch fehlt sie in Italien, Sicilien und Griechenland. Dagegen ist sie gegen Nordosten weiter verbreitet als die Rothbuche, denn sie tritt in den Uralischen Waldungen, wo die Rothbuche fehlt, noch sehr zahlreich auf und geht tief bis Rußland hinein. Sie ist mehr ein Baum der Ebene als des Gebirgs, weshalb sie in Gebirgsgegenden weniger hoch emporsteigt als die Rothbuche. An den Boden macht sie ähnliche Ansprüche, verträgt aber weniger Beschattung. Sie eignet sich vorzüglich für den Mittel- und Niederwaldbetrieb; im Hochwaldbetriebe wird sie nirgends cultivirt. Der Massenertrag an Holz ist dreimal geringer als bei der Rothbuche.

Bucheckern, Bucheln oder Buchnüsse sind die Früchte der gemeinen Rothbuche, welche spitz-dreikantig und mit einer glatten, braunen, lederartigen Schale versehen sind. Sie besitzen frisch einen süßen, nußartigen Geschmack, und man kann, obschon sie ein flüchtiges, narkotisch-giftiges Princip (Fagin), wenn auch nur in sehr geringer Menge, enthalten sollen, dessenungeachtet eine ziemliche Menge derselben unbedenklich genießen. Ihr hauptsächlichster Bestandtheil ist ein mildes, fettes Oel und außerdem Stärkemehl, etwas Zucker, Schleim und adstringirender Stoff. Man braucht die Bucheckern zur Mästung des Viehes, vorzüglich der Schweine; doch soll der Speck davon weich, schwammig und nicht haltbar werden, was aber durch damit verbundene Eichelmast oder Erbsenmast gehoben wird. Auch alles Federvieh, besonders die Truthühner, fressen gequetschte Bucheckern gern und werden davon schnell fett. In den Wäldern gewähren die Bucheckern vielen Thieren Nahrung. Das aus den Bucheckern kalt gepreßte, gutgeklärte, reine Oel ist wohlschmeckend und läßt sich gut an Speisen verwenden, da es sich lange hält, ohne ranzig zu werden. Das unreinere Oel wird zum Brennen und in Gewerben verbraucht. Die nach dem Auspressen übriggebliebenen Oelkuchen geben ein gutes Mastfutter für alles Geflügel und für die Schweine ab; dagegen sollen sie den Pferden schädlich sein. Manche Fabriken, in denen Cacaomasse bereitet wird, verfälschen die Masse mit Bucheckern, zumal da sie dadurch dem Cacao erst sein Fett, welches sie als Cacaobutter besonders verwerthen, entziehen und dann durch das Oel der Bucheckern wiederersetzen können.

Bucher (Ant. von), ein durch seine Schriften gegen die Jesuiten bekannter Schriftsteller, geb. zu München 8. Jan. 1746, ward zuerst in den Schulen der Jesuiten unterrichtet, studirte dann in Ingolstadt und wurde 1768 Kaplan daselbst. Seine Predigten fanden vielen Beifall und erregten namentlich auch die Aufmerksamkeit des damaligen Schulreformators, des Geistlichen Raths Braun. Dieser übertrug ihm 1771 das Rectorat der deutschen Schulen in

München, in welcher Stelle er wesentlich für die Verbesserung dieser Schulen wirkte. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ward er 1773 Rector des Gymnasiums und Lyceums, unter Beibehalt der Aufsicht über die deutschen Schulen, und arbeitete in dieser Stellung unverdrossen an Verbesserung des Unterrichts und der Sittenzucht. Zu gleicher Zeit übernahm er auch das Amt eines Vorstehers und Predigers der Marianischen Congregation, welche früher ein rein jesuitisches Institut gewesen, und gab derselben eine wohlthätige Umgestaltung. Als er später seine Bestrebungen gehemmt sah, wurde er 1778 Pfarrer zu Engelbrechtsmünster im Kirchensprengel Regensburg. Auch in dieser geistlichen Stelle wirkte er nach Kräften für vernünftige Volksaufklärung und eine zweckmäßige religiös-sittliche Bildung seiner Gemeinde. Wegen Altersschwäche nahm er 1813 seine Entlassung und zog nach München, wo er 8. Jan. 1817 starb. Freimüthigkeit, humoristische Laune und beißende Satire bilden die Eigenthümlichkeit der Geistesproducte B.'s, die Jean Paul und Zschokke in ihren Schriften mit Lob erwähnen. Als Humoristiker ist er durch seine «Charfreitagsprocession», die «Fastenexempel», «Portiunkula-Büchlein», «Christenlehre auf dem Lande», «Die Jesuiten auf dem Lande» und den «Allerneuesten Jesuitenspiegel» allgemein bekannt. In einfach ernstem Tone dagegen sind die «Briefe über die Jesuiten in Baiern» geschrieben. Seine sämmtlichen Werke wurden unter dem Titel «Die Jesuiten in Baiern vor und nach ihrer Aufhebung» von J. von Kleſſing dem Jüngern (6 Bde., Münch. 1819—20) herausgegeben.

Bücherſkorpion (Chelifer) heißt eine Gattung der Afterskorpione, welche eine Familie der Luftröhrenarachniden in der Klasse der Spinnenthiere bilden. Diese Gattung zeichnet sich aus durch einen vielgliederigen Körper ohne Schwanz, Stachel und Kämme, scherenförmige Kiefertaster und die Freßwerkzeuge der Skorpione. Beiderseits steht nur ein Auge. Der Brustring ist durch eine Querfurche getheilt, und die Tarsen sind eingliederig. Die Arten dieser Gattung, deren man etwa 20 kennt, sind klein, da keine mehr als einige Linien mißt. Sie sind lichtscheu, langsam, können auch rück- oder seitwärts laufen, leben unter Moos, Baumrinden, in Winkeln, zwischen altem Papier und nähren sich von sehr kleinen Insekten, namentlich Milben. Wenn sie gleich äußerlich einige Aehnlichkeit mit den Skorpionen haben, so sind es doch unschädliche Thiere. Die am häufigsten vorkommende Art ist der gemeine B. (Ch. cancroides). Dieser ist verkehrt-eirund, ungefähr $1\frac{1}{2}$—2 Linien lang, oben rothbraun, an den Beinen heller, an den Seiten des Leibes sägeförmig eingeschnitten, und die scheerenförmigen Kiefertaster sind ohne die Scheren so lang als der Körper. Er findet sich in den Häusern besonders zwischen altem Papier, unter dem Rückeneinbande alter, feuchter Bücher, in Herbarien und Insektensammlungen, wo er indessen keinen Schaden anrichtet, sondern vielmehr durch Vertilgung der schädlichen Milben und Staubläuse oder Holzläuse (Psocus) sich nützlich erzeigt.

Buchez (Philippe Joseph Benjamin), franz. Arzt und Schriftsteller, geb. 31. März 1796 zu Matagne-la-Petite, einem damals zum Depart. Ardennen gehörigen Dorfe im Wallonischen, wurde in Paris erzogen und bekam hier eine kleine Anstellung am Steueramt, die ihn nicht hinderte, sich mit dem Studium der Naturwissenschaften abzugeben und die Vorlesungen der medic. Facultät zu besuchen. Während der Restauration betheiligte er sich vielfach an den geheimen Gesellschaften, erwarb 1825 den Doctorgrad und beschäftigte sich neben Naturwissenschaft und Medicin auch mit Philosophie und Geschichte. Damals war er Hauptredacteur des «Journal des progrès des sciences et institutions médicales» und Mitarbeiter an dem Saint-Simonistischen Wochenblatt «Le Producteur», welches er jedoch verließ, als ihm die Tendenzen dieses Blattes mit seinen eigenen Ideen über die Verbesserung der Gesellschaft und Wissenschaft auf kath. Grundlage nicht länger vereinbar schienen. Völlig getrennt von der Saint-Simonistischen Schule, stiftete er 1831 die philos. Zeitschrift «L'Européen», die er größtentheils selbst verfaßte und zum Organ des neukath. Systems, des sog. «Buchesismus» machte. Sein Grundgedanke ist die Idee des in der Natur und Menschengeschichte hervortretenden Fortschritts und Entwickelungsganges. Die Geologie, Embryogenie und vergleichende Anatomie liefern dazu die Beweise außer dem Bereiche der moralischen und polit. Welt. Bei den Menschen aber muß die fortschreitende Ausbildung dem Zufall entrissen und auf ein von der christl.-kath. Offenbarung vorausverkündigtes Ziel angewiesen werden. Dies ist die Theorie seines «Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès» (3 Bde., Par. 1839) und seiner «Introduction à la science de l'histoire» (2 Bde., Par. 1833; 2. Aufl. 1842). Da er dem demokratischen Radicalismus ebenso sehr huldigte als dem kath. Kirchensystem, und eine unpraktische Vereinigung beider erstrebte, so knüpfte er seinen Namen auch an die mit Roux-Lavergne unternommene Herausgabe der «Histoire parla-

mentaire de la Révolution française, ou Journal des assemblées nationales depuis 1789 jusqu'en 1815» (40 Bde., Par. 1833—38), eine reiche und für die Geschichte der Französischen Revolution wichtige Materialiensammlung, die vom republikanischen Gesichtspunkte aus zusammengetragen ist, zu deren richtigem Gebrauch aber ein kritischer Blick gehört. Nach der Februarrevolution von 1848 im Depart. Seine in die Constituirende Nationalversammlung gewählt, wurde B. durch den Einfluß der Partei des «National» Präsident dieser Versammlung, behielt jedoch dieses schwierige Amt nur bis zum Attentat am 15. Mai, indem er eine so unverzeihliche Schwäche und Kopflosigkeit verrieth, daß er sich die Vorwürfe aller Parteien zuzog und vor der öffentlichen Meinung alles polit. Ansehen verlor. Für die Gesetzgebende Nationalversammlung wurde er daher auch nicht mehr gewählt. Seitdem hat er sich wieder zu seinen frühern Studien hingewandt und einige neue Werke herausgegeben, unter andern die «Histoire de la formation de la nationalité française» (2 Bde., Par. 1859).

Buchhaltung heißt im allgemeinen jede planmäßige Rechnungsführung, welche den Zweck verfolgt, uns eine möglichst klare Einsicht in unsere Vermögensverhältnisse zu verschaffen. Im engern Sinne und vorzüglich vom Standpunkte des Kaufmanns aus begreift man darunter die nach gewissen Regeln geordnete, in besonders dazu bestimmten Büchern erfolgende Verzeichnung aller Geschäftsvorfälle, mittels welcher es möglich ist, sich selbst und erforderlichenfalls auch andern zu jeder beliebigen Zeit nicht nur von der Geschäftsführung Rechnung zu geben, sondern auch den Stand des Vermögens genau zu beurtheilen. Die Lehre von der B. ordnet die Regeln dieser Verzeichnungsart zu einem System und zeigt dessen Anwendung auf das praktische Geschäft. Man unterscheidet zwei Methoden der B.: die einfache und die doppelte oder italienische. Die einfache B. stellt nur das Verhältniß klar, in welchem unser Besitz zu andern Personen steht; sie gewährt keine specielle Einsicht in die mit den einzelnen Theilen des Besitzthums vorgegangenen Veränderungen und deren Ergebnisse bezüglich des Werthes. Man überzeugt sich von den Resultaten der Geschäftsthätigkeit, indem man durch Abschätzung der vorhandenen Besitzgegenstände unter Berücksichtigung der Forderungen und Schulden den Gesammtvermögensbestand ermittelt, welcher, mit dem vorherigen Bestand verglichen, nachweist, ob eine Vermehrung oder Verminderung des Vermögens (Gewinn oder Verlust) stattgefunden hat. Die doppelte B. dagegen erstreckt sich über alle Theile des Besitzthums, sowol auf Forderungen und Schulden als auch auf alle sachlichen Werthgegenstände. Die Verbindung dieser Rechnungen untereinander beruht auf dem Gesetze der Gleichung, sodaß keine für etwas Schuldner (Debitor) werden kann, ohne daß ihr sofort eine oder mehrere andere als Gläubiger (Creditor) entgegentreten für zusammen dieselbe Summe, und so umgekehrt. Die landwirthschaftliche Buchführung ist im Wesen der kaufmännischen gleich, erheischt aber bei der Schwierigkeit der Feststellung des Werths mancher Factoren besondere Rücksichten. Dem Handwerker genügt unter allen Umständen die einfache Methode. Unter den neuern deutschen Schriften über kaufmännisches Buchhalten sind empfehlenswerth: Schiebe, «Die Lehre von der B.» (4. Aufl., Lpz. 1864); Augspurg, «Die kaufmännische Buchführung» (Brem. 1861); Rottner, «Lehrbuch der B. für den deutschen Buchhandel» (2. Aufl., Lpz. 1861).

Buchhandel wird diejenige Erwerbsthätigkeit genannt, welche sich mit der Vervielfältigung und dem Vertrieb literarischer Erzeugnisse oder der Bücher beschäftigt. Schon das Alterthum kennt den B., dieses Geschäft, welches als einer der Hauptträger und Beförderer des literarischen Verkehrs eine wesentliche Stelle in der Culturgeschichte einnimmt. Namentlich hatte bei den Römern der B. einen hohen Grad der Ausbildung erlangt, und besonders sind es die Brüder Sosius, welche Horaz als Bücherhändler hervorhebt. Mit der Stiftung der Universitäten vom 12. Jahrh. an erhält der B., welcher sich bis dahin wol mehr auf ein von den Klöstern ausgehendes Tausch- und Abschreibegeschäft beschränkt hatte, eine festere Gestalt und Verfassung, zunächst in Paris und Bologna. Ein Statut der pariser Universität vom J. 1323 unterscheidet Stationarii, eigentliche Buchhändler, welche Bücher für eigene Rechnung kauften oder abschreiben ließen und wieder verkauften oder verliehen, und Librarii, bloße Büchermäkler, die gegen gewisse Procente Bücher von dem einen annahmen und an andere wieder verkauften. Das Gewerbe beider, welche als Universitätsangehörige betrachtet wurden, war durch Statuten geregelt; gleiches bestand namentlich auch auf der hohen Schule zu Wien, die indeß nur Librarii nennt. Außer den Bücherhändlern in Universitätsstädten findet man aber auch an andern Orten, besonders in Italien, Käufer und Verkäufer von Handschriften. In Deutschland that sich im 15. Jahrh. Diebold Lauber zu Hagenau, der einen großen Vorrath der beliebtesten Bücher «geistlich und weltlich, meist hübsch gemolt» besaß, besonders hervor. Ganz besonders

aber wächst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst das Buchhandlungsgeschäft vorzugsweise in Handels- und freien Reichsstädten empor. Der Natur der Sache nach waren die ersten Buchdrucker zugleich Buchhändler. Märkte und Wallfahrtsorte boten die ersten Absatzquellen. Gutenberg selbst arbeitete nach den noch in Strasburg vorhandenen Proceßacten für die 1439 bevorstehende Heiligthumsfahrt in Aachen an «Spiegeln», und es ist möglich, daß darunter das Holztafeldruckwerk «Heilsspiegel», «Speculum Salvationis», gemeint gewesen. Zwei der Miterfinder der Buchdruckerkunst, Johann Fust und Peter Schöffer, brachten die Erzeugnisse ihrer Presse, der erstere nach Paris, der letztere nach Frankfurt a. M. (1485), dessen weltberühmte Messen bald den Mittelpunkt des deutschen Bücherverkehrs bildeten. Aber auch anderweit führten die Bücherhändler (Buchführer) ihre Schriften zum Verkaufe umher, wie mehrere Plakate von Druckern aus Strasburg, Augsburg u. s. w. aus den J. 1470—86 nachweisen. Beispiele der Trennung des eigentlichen B. von dem Buchdruckereigeschäft finden sich schon im 15. Jahrh.; doch erst mit dem folgenden Jahrhundert unterscheiden sich diese literarischen Verkehrszweige bestimmter. Johann Rynmann von Oehringen, Buchhändler in Augsburg und Hagenau, 1497—1522, nennt sich in den Schlußschriften seiner Verlagswerke «der teutschen Nation namhafftigsten» oder «fürtreffenden Buchführer» und «Archibibliopola». Solange der Hauptsitz der literarischen Cultur in Deutschland der Süden des Vaterlands war, findet sich das Buchhändlergeschäft auch dort vorzugsweise heimisch. Augsburg, Nürnberg, Strasburg, Köln, und vor allen Frankfurt mit seinen Messen sind hier zu nennen. Erst als infolge der Reformation die Culturwanderung des deutschen Geistes nach Norden begann, wird auch hier das Buchhandlungsgeschäft vorwiegend vor dem süddeutschen, und der Meßplatz Leipzig tritt (nach Ebert um 1680) mit Bestimmtheit als Metropole des deutschen B. auf, obgleich ein großer Bücherverkehr schon im 16. Jahrh. dort bestand und seit dem J. 1594 ein Meßkatalog (als Nachbildung des seit 1564—1749 in Frankfurt erscheinenden) ununterbrochen in Leipzig herausgegeben wurde. Der Gang des deutschen Geschäfts war bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vorzugsweise der, daß die literarischen Neuigkeiten auf die Messen gebracht und dort vertauscht oder verkauft wurden. Mit der immer mehr wachsenden Zahl der Bücher und der Erleichterung der Communicationsmittel haben jedoch die Messen der Buchhändler nach dieser Richtung hin schon lange ihre Bedeutung verloren. Die leipziger Ostermesse ist gegenwärtig nur der Zeitpunkt für Abschluß und Saldirung der Rechnungen über die im vorhergegangenen Jahre gemachten buchhändlerischen Geschäfte.

Der B. zerfällt in Verlags-, Sortiments-, Antiquar- und Commissionsbuchhandel. Bisweilen finden sich mehrere dieser Geschäftszweige in einer Handlung vereinigt; oft wird auch nur einer derselben allein oder doch vorzugsweise betrieben. Verlagsbuchhändler, Verleger, nennt man diejenigen Buchhändler, welche das Eigenthum der Handschrift eines Werks mit der Verpflichtung erwerben, dasselbe auf ihre Kosten drucken zu lassen und es demnächst durch Vertrieb im B. dem Publikum zugänglich zu machen. Der für diese Eigenthumserwerbung gewährte, möglicherweise von den Eventualitäten des Absatzes abhängig gemachte Kaufpreis wird Honorar genannt. Sehr häufig kommt es aber vor, daß Bücher auf Kosten der Verfasser oder gelehrter Gesellschaften u. s. w. gedruckt und diese dann zum Debit von einem Buchhändler in Commission (Commissionsdebit) übernommen werden, welcher dann für deren Vertrieb in derselben Weise zu wirken hat, wie ein Verleger für die Bücher seines Verlags. Zur Erreichung möglichsten Absatzes von seinem Verlage tritt der Verleger mit dem Sortimentsbuchhändler in Verbindung. Letzterer handelt mit den Verlagsartikeln anderer Buchhändler, läßt die literarischen Neuigkeiten, soweit sie für seinen Geschäftskreis sich eignen, kommen, sofern er nicht den Verlegern die Befugniß einräumt, sie ihm auch ohne sein specielles Verlangen einzusenden, sorgt auch für deren Bekanntwerden in seinem Wirkungskreise und liefert auf Bestellung diejenigen Bücher, welche er nicht vorräthig hat. Die neuerscheinenden Bücher erhält der Sortimentshändler von dem Verleger zumeist in Commission (à condition) mit der Berechtigung, das nicht Verkaufte bis zur Abrechnungszeit in der Ostermesse an den Verleger wieder zurückzusenden oder auch theilweise, wenn der Absatz bis dahin noch nicht gelungen, auf neue Jahresrechnung zu übertragen (disponiren). Der Antiquarbuchhändler handelt zunächst mit ältern, durch den gewöhnlichen Sortimentshandel nicht mehr zu beziehenden, oder auch mit neuern, aber zu ermäßigten Preisen ausgebotenen Büchern. Viele Buchhändler, sowol Verleger wie Sortimentshändler, beschäftigen sich auch mit Erzeugnissen des Musikalien- und Kunsthandels, wofür im wesentlichen dieselben Normen gelten wie für den eigentlichen B. Die Vermittelung zwischen diesen verschiedenen Haupt- und Nebenzweigen des B. übernehmen die

buchhändlerischen Commissionsgeschäfte (eigentlich Speditionsgeschäfte), vorzugsweise in Leipzig, ferner in Berlin, Wien, Frankfurt, Stuttgart, Nürnberg, Augsburg. In der vollendetsten Organisation des Commissionsgeschäfts liegt das Charakteristische, wodurch sich der deutsche B. vor dem des Auslandes so vortheilhaft auszeichnet. Leipzig ist der Concentrationspunkt. Jede auswärtige deutsche Buchhandlung hat hier einen Commissionär, der alle Geschäfte besorgt, welche die ununterbrochene Geschäftsverbindung mit den übrigen Handlungen herbeiführt. Ein großer Theil der Verleger hält bei seinem Commissionär in Leipzig ein Lager seiner Verlagsartikel und beauftragt diesen, die bei ihm eingehenden Bestellungen für seine (des Verlegers) Rechnung zu effectuiren. Der Sortimentsbuchhändler sendet seine Bestellungen auf einzelnen Verlangzetteln an seinen Commissionär in Leipzig, der diese an die leipziger Verleger und an die Commissionäre der auswärtigen Verleger befördert. Die verlangten Bücher werden nun, wenn sie in Leipzig auf Lager sind, von hier aus expedirt und an den Commissionär des Bestellers zur Weiterbeförderung an diesen abgeliefert. Im andern Falle, wenn die verlangten Bücher nicht vorräthig sind, gehen die Bestellzettel an den auswärtigen Verleger, der sie vom Hause aus expedirt und die Packete an seinen Commissionär in Leipzig sendet, von dem sie wieder an den Commissionär des Bestellers abgegeben werden. Diesen Gang zwischen Absender, Commissionär und Empfänger nehmen alle Zuschriften, Rechnungspapiere, Packete, Zahlungen und überhaupt alle zur Ausführung kommenden Aufträge. In ähnlicher Weise, wenn auch unter gewissen Modificationen ist der Verkehr und die Abrechnung untereinander an den übrigen Commissionsplätzen gestaltet. Die gegenseitige Abrechnung der Buchhändler findet in Leipzig zur Oster- oder Jubilatemesse in der 1836 erbauten Buchhändlerbörse statt.

Durch den Rabatt, welchen der Verleger dem Sortimentshändler von dem durch den erstern festgestellten Ladenpreise eines Buchs gewährt, wird es möglich, daß die Erzeugnisse des deutschen B. fast überall in Deutschland zu gleichen Preisen, die nur hier und da durch die landesübliche Valuta variiren, käuflich zu haben sind. Der Vertrieb der Erzeugnisse des deutschen B. nach dem Auslande ist im allgemeinen in fortwährendem Steigen. In den meisten Hauptstädten des Auslandes bestehen Sortimentshandlungen, welche sich vorzugsweise dieser Geschäftsbranche widmen und in Leipzig ihren Commissionär haben, in der Regel sogar mit den sämmtlichen deutschen Verlagshandlungen in directer Verbindung stehen. Als ein besonderer Zweig des B. ist noch der ausländische Sortimentshandel zu erwähnen, der sich die Vermittelung des gegenseitigen internationalen buchhändlerischen Verkehrs zwischen den verschiedenen Culturvölkern zur Aufgabe stellt; derselbe hat seinen Hauptsitz in Leipzig.

In Frankreich ist der Centralpunkt des B. Paris. Dort erscheinen fast alle die Bücher, welche auf eine bedeutende Stelle im literarischen Verkehr irgend Anspruch machen wollen, und es gehört zu den Ausnahmen, wenn in den Provinzen wissenschaftliche Bücher erscheinen, die über die Grenzen derselben hinaus Verbreitung zu finden hoffen. Auch hält es schwer, in den franz. Provinzen erschienene Bücher sich zu verschaffen, wenn nicht irgendein pariser Buchhändler sie ebenfalls als Commissionär debitirt. Der französische B. kennt das System der Versendungen à condition nicht. Der franz. Verleger (libraire-éditeur) liefert nur für feste Rechnung und steht mit verhältnißmäßig nur wenigen Sortiments- (libraire détaillant oder marchand-libraire) und Commissionshandlungen (libraire-commissionnaire) in Rechnung, wobei ein vierteljähriger, höchstens halbjähriger Credit stattfindet. Der vom Verleger zu bewilligende Rabatt wird willkürlich, oft sehr gering, namentlich bei Zeitschriften und streng wissenschaftlichen Werken, normirt. Es kommt auch vor, daß die ursprünglichen Preise eines Buchs erhöht werden, wenn die Vorräthe der Auflage zu Ende gehen und ein neuer Abdruck nicht wahrscheinlich ist. Die Commissionshandlungen in Paris liefern den auswärtigen Sortimentsbuchhändlern ihren Bedarf von dem Verlage aller Verleger, mit denen ihre Committenten nicht in Rechnung stehen (und deren ist immer die überwiegende Mehrzahl), für ihre eigene Rechnung gegen Zuschlag einer bestimmten Provision, wodurch das Commissionsgeschäft in Paris eine ganz andere Stellung als in Deutschland gewinnt. In ähnlicher Weise und gleicher Gliederung in Verleger (publishers), Sortimentshändler (booksellers) und Commissionäre (agents) ist auch der B. in England organisirt, wo London und Edinburgh die Hauptplätze desselben sind. In beiden Ländern besteht eine größere Trennung der buchhändlerischen Geschäftsthätigkeit, da nur in seltenen Fällen die Verleger zugleich ein Sortimentsgeschäft betreiben. Dem italienischen B. fehlt zunächst noch ein Mittelpunkt für seine Production sowol als auch für das Commissionsgeschäft. Florenz, Mailand und Turin nehmen in beiden Hinsichten ziemlich gleichen Rang

ein. In Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen bestehen manche Einrichtungen, welche sich der deutschen Verkehrsweise nähern. Der belgische B., bis zum Abschluß des internationalen Vertrags mit Frankreich 1852 hauptsächlich mit dem Nachdruck franz. Werke beschäftigt, schließt sich in seiner Organisation dem französischen B. an. Der polnische B. wird zu einem nicht geringen Theil auch über Leipzig vermittelt. Dem russischen B. fehlt noch eine regelmäßigere Organisation. Einen bedeutenden Umfang hat das buchhändlerische Geschäft in den Vereinigten Staaten von Nordamerika angenommen in seinen Hauptplätzen in Neuyork, Philadelphia und Boston; in seiner Betriebsweise ähnelt es dem englischen B.

In Bezug auf die Menge der jährlich im B. erscheinenden Schriften stehen Deutschland und Frankreich jetzt auf ziemlich gleicher Stufe. Die deutschen Meßkataloge von 1564 zählten 256, von 1589: 362, von 1601: 1137, von 1701: 1025, von 1765: 1517, von 1789: 2115 Druckschriften; 1814 erschienen jedoch 2529, 1820: 3958, 1825: 4836, und 1830 bereits 5920. Seitdem ist die Zahl fortwährend gestiegen, bis sie 1846 mit 11086 ihre größte Höhe erreichte. 1847 fiel sie auf 10934, 1848 auf 10168, 1849 bis auf 8497; 1850 zählte man jedoch schon wieder 8737, und von da ab stieg sie regelmäßig wieder, sodaß man 1862: 9779 und 1863: 9889 zählte. Von der letztern Zahl waren allein 3042 im Königreich Sachsen gedruckt. In Frankreich wurden 1817: 2126, 1826 bereits 4347, 1833 schon 6068 Schriften gedruckt, eine Zahl, die sich 1850 zu 7208 gesteigert hatte. Die «Bibliographie de la France» von 1863 weist nach, daß in diesem Jahre 12108 Schriften gedruckt wurden. Da in diesem Verzeichniß aber auch alle Kataloge, Gelegenheitsschriften, Separatabzüge aus Zeitschriften u. dgl. aufgenommen sind, welche nicht in den Bereich des B. gehören, so stellt sich die Gesammtziffer der eigentlichen Bücher der in Deutschland erreichten Zahl ziemlich gleich. In ähnlichem Verhältniß wuchs die Zahl der literarischen Erscheinungen in England. Hier belief sich dieselbe, ohne die neuen Auflagen und Pamphlete, 1828 auf 842, 1835 auf 1243, während die Zahl sämmtlicher Druckschriften in den J. 1860—64 durchschnittlich auf 4500 berechnet ward. Einschließlich der Antiquar-, Musikalien-, Kunst- und Landkartenhandlungen besorgten in Deutschland den Vertrieb der Erzeugnisse der Presse Ende 1864 gegen 2600 Firmen, von denen etwa 1500 wesentlich Sortimentshandlungen, 400 wesentlich nur Verlagshandlungen waren; die übrigen widmeten sich gleichzeitig verschiedenen Branchen des B. Von dieser Anzahl befanden sich 282 in Berlin, 223 in Leipzig (von denen 93 neben ihrem Verlags- oder Sortimentsgeschäft auch Commissionsgeschäfte trieben), 93 in Wien, 58 in Stuttgart, 53 in Frankfurt. 1740 zählte Berlin nur 6, Leipzig 31 Buchhandlungen, und überhaupt waren am letztern Orte zur Messe nur 314 Handlungen wirklich vertreten. Fast in allen deutschen Staaten ist die Erlaubniß zum Betriebe des B., namentlich des Sortimentsgeschäfts, an eine Concession von seiten der Regierungen gebunden. Die Gesetzgebung Preußens seit 1851 bestimmt, daß der Ertheilung eine Prüfung des Nachsuchenden vorhergehen müsse.

Der Mangel einer genügenden Geschichte des B. ward oft beklagt; doch ist seit Roch's «Materialien zur Geschichte des B.» (Lpz. 1795) manches Material dafür veröffentlicht worden. Hierher gehört: «Bibliopolisches Jahrbuch» (6 Bde., Lpz. 1836—43); Schwetschke's «Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis» (Halle 1850); Kirchhoff's «Beiträge zur Geschichte des B.» (2 Hefte, Lpz. 1851—53). Für das bibliogr. Bedürfniß ist in Deutschland im reichsten Maße gesorgt. (S. Bibliographie.) Als Anleitung zur Erlernung der nöthigen geschäftlichen Kenntnisse für den Betrieb des B. ist Rottner's «Lehrbuch der Contorwissenschaft für den deutschen B.» (2. Aufl., Lpz. 1861) zu erwähnen. Für den praktischen Geschäftsbetrieb sind von großem Nutzen das «Börsenblatt für den deutschen B.», die «Süddeutsche Buchhändlerzeitung», die «Oesterreichische Buchhändlercorrespondenz» und Schulz' «Adreßbuch für den deutschen B.», das Anfang eines jeden Jahres zu Leipzig erscheint.

Buchholz (Paul Ferd. Friedr.), histor. Schriftsteller, geb. 5. Febr. 1768 zu Altruppin, wollte anfangs in Halle Theologie studiren, wendete sich aber bald den philol. Studien zu. Auch in der engl., franz. und ital. Literatur erwarb er sich gute Kenntnisse. In seinem 19. J. kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und wurde bald darauf Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, was er 12 J. blieb. Um sich zu einem anderweiten Staatsamte vorzubereiten, gab er, 32 J. alt, seine Stelle auf und ging nach Berlin, wo er sich jedoch bald ausschließlich der Schriftstellerei zuwandte. Er starb daselbst 24. Febr. 1843. Aus einem umfassendern Studium der Geschichte der Französischen Revolution ging seine «Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes für die moralische Welt» (Berl. 1802) hervor, welchem Werke er eine Reihe Schriften folgen ließ, die mit dieser Idee zusammenhängen. Dahin gehörten «Der neue

Leviathan» (Berl. 1805), «Rom und London» (Tüb. 1808) und das anonym erschienene «Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen bis 1806» (2 Bde., Berl. 1808). Bei allen Mängeln und Einseitigkeiten verrathen doch diese Arbeiten das aufrichtige Bestreben, über die Erscheinungen der sichtbaren Welt ins Klare zu kommen, um sie einem großen moralischen Gesetze zu unterwerfen. Unter B.'s übrigen Schriften, die der Zahl nach sehr bedeutend, in Hinsicht des Gehalts sehr verschieden, sind zu erwähnen: das «Histor. Taschenbuch oder Geschichte der europ. Staaten seit dem Frieden von Wien» (22 Bde., Berl. 1814—37); «Journal für Deutschland» (Berl. 1815—19), fortgesetzt als «Neue Monatsschrift für Deutschland» (48 Bde., Berl. 1820—35); «Philos. Untersuchungen über die Geschichte der Römer» (3 Bde., Berl. 1819); «Philos. Untersuchungen über das Mittelalter» (Berl. 1819); «Geschichte Napoleon Bonaparte's» (3 Bde., Berl. 1827—30).

Buchner (Joh. Andr.), einer der verdientesten deutschen Pharmaceuten und Chemiker, geb. 6. April 1783 zu München, bildete sich seit 1805 unter Trommsdorff in Erfurt, wirkte 1809—18 als Oberapotheker der Centralstiftungsapotheke zu München und folgte sodann einem Rufe als Professor der Pharmacie nach Landshut, von wo er später mit der Universität nach München übersiedelte. B. starb daselbst 6. Juni 1852. Er war einer der tüchtigsten Förderer eines wissenschaftlichen Studiums der Pharmacie, genoß eines wohlbegründeten Rufs als praktischer Chemiker und erwarb sich um das Apothekerwesen in ganz Deutschland die wesentlichsten Verdienste. 1815 übernahm er nach Gehlen's Tode das von diesem begonnene «Repertorium für Pharmacie», das er bis zu seinem Tode fortführte. In demselben sind seine werthvollen analytisch-chem. und pharmac. Arbeiten sämmtlich enthalten. Sonst sind von seinen Schriften noch hervorzuheben: «Erster Entwurf eines Systems der chem. Wissenschaft» (Münch. 1815), der «Indegriff der Pharmacie», für den Goldfuß die Zoologie, Kittel die Botanik, Glocker die Mineralogie, er selbst aber die Toxikologie (2. Aufl., Nürnb. 1827), Pharmacie (3. Aufl., 1827), Physik (2. Aufl., 1833) und Chemie (2. Aufl., 2 Thle., 1830—36) bearbeitete; sodann das «Lehrbuch der analytischen Chemie und Stöchiometrie» (Nürnb. 1836). — Sein Sohn und Nachfolger im Amte, Ludwig Andreas B., geb. 23. Juli 1813 zu München, machte seine höhern Studien zu München, Paris und Gießen, wurde 1842 Doctor der Medicin und Privatdocent an der Universität seiner Vaterstadt, 1847 außerord. und 1852 ord. Professor der Pharmacie. Er ist Mitverfasser und Redacteur der neuen Pharmakopöe für Baiern und lieferte viele Beiträge theils für das «Repertorium der Pharmacie», das er seit dem Tode des Vaters fortführt, theils für andere chem. und pharmac. Zeitschriften sowie für die Schriften der bair. Akademie, der er seit 1846 als außerordentliches Mitglied angehört. — Nicht zu verwechseln mit den Genannten sind Joseph B., geb. 1813 zu Landshut, Ehrenprofessor der homöopathischen Medicin zu München, literarisch besonders durch eine «Homöopathische Arzneibereitungslehre» (2. Aufl., Münch. 1852) bekannt, und Ernst B., geb. 8. Nov. 1812, Ehrenprofessor und ordentlicher Beisitzer des Medicinalcomités an der Universität zu München. Letzterer ist der Sohn des Ministerialraths Augustin B., wurde 1838 praktischer Arzt in München, habilitirte sich daselbst 1843 für Geburtshülfe und Staatsarzneikunde und ward 1849 zum Ehrenprofessor ernannt. Er hat sich durch seine Arbeiten über gerichtliche Medicin einen geachteten Namen erworben.

Büchner (Georg), ein junger deutscher Dichter, der zu großen Hoffnungen berechtigte, der ältere Sohn des geachteten Arztes und spätern Obermedicinalraths Dr. Ernst B. zu Darmstadt, wurde 17. Oct. 1813 zu Goddelau unweit Darmstadt geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Darmstadt und studirte seit 1831 in Strasburg Naturwissenschaften, besonders Zoologie und vergleichende Anatomie. Im Herbst 1833 wandte er sich nach Gießen, wo er mit dem Studium der Naturwissenschaften das der praktischen Medicin verband. Ein thatkräftiger Charakter, nahm er 1834 an den polit. Kämpfen in Hessen theil und schrieb eine populäre Flugschrift, der «Hess. Landbote», mit dem Motto: «Friede den Hütten, Krieg den Palästen». Wie klug er sich auch in der deshalb verhängten Untersuchung zu vertheidigen wußte, konnte er sich doch der ihn bedrohenden Haft nur durch die Flucht entziehen. Er ging 1835 nach Strasburg, wo er sich dem Studium der neuern Philosophie widmete und tief in die Lehren des Carteſius und des Spinoza eindrang. Im Oct. 1836 kam er nach Zürich, wo er die philos. Doctorwürde und die Erlaubniß zu Vorlesungen erlangte, aber bereits einige Monate nach Beginn eines Cursus über vergleichende Anatomie 19. Febr. 1837 einem Nervenfieber erlag. Vor seiner letzten Reise nach Strasburg hatte B. zu Darmstadt, im Verlaufe

weniger Wochen, «Danton's Tod, dramatische Bilder aus der Schreckenszeit» (Frankf. 1835) gedichtet. Dieses geniale Dichterwerk schildert mit ergreifender Wahrheit jene Schreckenszeit, entbehrt aber nach der künstlerischen Mäßigung. In Strasburg verfaßte er nach die gelungenen Uebersetzungen der beiden Dramen Vict. Hugo's: «Lucrèce Bargia» und «Marie Tudor». Im Manuscript hinterließ er, außer philos. Schriften und poetischen Bruchstücken, ein Lustspiel, «Leance und Lena», voll Geist, Witz und kecker Laune, sowie Fragmente der Novelle «Lenz». Diese poetischen Arbeiten B.'s wurden später von seinen Brüdern unter dem Titel «Nachgelassene Schriften» (Frankf. 1850) herausgegeben.

Büchner (Friedr. Karl Christian Louis), besonders bekannt durch seine naturphilos. Schriften, Bruder des vorigen, geb. 29. März 1824 zu Darmstadt, besuchte erst das Gymnasium, dann seit April 1842 die höhere Gewerbschule seiner Vaterstadt, um sich den Naturwissenschaften zu widmen. Im Frühjahr 1843 ging er auf die Universität Gießen und betrieb hier einige Zeit allgemeine philos. Studien, wandte sich aber sodann auf Wunsch seines Vaters der Medicin zu. Nachdem er noch ein Semester zu Strasburg medic. Vorlesungen gehört, erwarb er sich im Herbst 1848 in Gießen die medic. Doctorwürde und besuchte dann zu seiner weitern Ausbildung die Universitäten Würzburg und Wien. An ersterm Orte fesselte ihn namentlich Virchow, der zum Theil auch seine spätere Richtung bestimmte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt war er hier als praktischer Arzt thätig, beschäftigte sich aber zugleich mit weitern Studien, namentlich in der gerichtlichen Medicin. 1854 ging er als Privatdocent und Assistenzarzt der Klinik nach Tübingen. Hier ließ er das Buch «Kraft und Stoff» (Frankf. 1855; 8. Aufl. 1864) erscheinen, in welchem er den kühnen Versuch unternahm, die bisherige theol.-philos. Weltanschauung auf Grund moderner Naturerkenntniß umzugestalten. Die Schrift, welche seitdem in fast alle europ. Sprachen übersetzt worden ist, erregte das größte Aufsehen und rief eine heftige literarische Fehde hervor, hatte aber für den Verfasser die unangenehme Folge, daß er seine Stellung in Tübingen aufgeben mußte. Er kehrte nach Darmstadt zurück, wo er seine ärztliche Praxis wieder aufnahm. Außer zahlreichen Abhandlungen physiol., pathol. und gerichtlich-medic. Inhalts in Fachzeitschriften und vielen Beiträgen zu populären Blättern veröffentlichte B. seitdem noch die Schriften: «Natur und Geist» (Frankf. 1857; 2. Aufl. 1864), worin er den Versuch machte, die beiden in der materialistischen Streitfrage sich bekämpfenden Standpunkte einander gegenüberzustellen und durch einen gegenseitigen Meinungsaustausch die Grenzen zu bestimmen, bis zu denen zur Zeit die menschliche Erkenntniß auf Grund realer Principien vorzuschreiten vermag; ferner «Physiol. Bilder» (Bd. 1, Lpz. 1861) und «Aus Natur und Wissenschaft» (Lpz. 1862). Letzteres Werk, eine Sammlung einzelner, zum Theil schon gedruckter Abhandlungen und Aufsätze, kann als Erläuterung und Vervollständigung der Schrift «Kraft und Stoff» betrachtet werden. Auch lieferte er eine deutsche Bearbeitung von Lyell's Werk «Das Alter des Menschengeschlechts» (Lpz. 1864). — Eine Schwester B.'s, Luise B., hat sich als Dichterin und Romanschriftstellerin wie auch durch die Schrift «Die Frauen und ihr Beruf» (3. Aufl., Frankf. 1860) vortheilhaft bekannt gemacht. — Ein jüngerer Bruder, Alexander B., früher Professor in Valenciennes, jetzt in Caen, ist Verfasser einer «Geschichte der engl. Poesie» (2 Bde., Darmst. 1855), der «Franz. Literaturbilder» (2 Bde., Frankf. 1858) und mehrerer novellistischer Arbeiten und Uebersetzungen, unter anderm einer franz. Uebertragung von Jean Paul's «Vorschule der Aesthetik» (mit Dumont, 2 Bde., Par. 1862).

Buchon (Jean Alexandre), ausgezeichneter franz. Geschichtsforscher, geb. 21. Mai 1791 zu Menetou-Salon im Depart. Cher, widmete sich zu Paris den Wissenschaften und nahm als Mitarbeiter an verschiedenen liberalen Zeitschriften schon zeitig theil an der Bekämpfung der Restauration. Er ward deshalb von der Regierung vielfach verfolgt und auch seine Schriften, wie «Vie de Tasse» (Par. 1817), von der Regierung mit Verbot belegt. 1821 hielt er im Athenäum Vorlesungen über die Geschichte der dramatischen Kunst in England, und während der folgenden Jahre durchreiste er den größten Theil Europas, um eine Sammlung der mittelalterlichen Quellenschriften zur Geschichte seines Vaterlandes vorzubereiten. Nach seiner Rückkehr begann er die «Collection des chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du XIIIme au XVIme siècle» (47 Bde., Par. 1824—29), die er mit den «Chroniques de Froissart» (15 Bde., 1824—26) eröffnete. Eine große Anzahl von Chroniken und andern Quellen für die Geschichte Frankreichs begleitete er mit literaturgeschichtlichen und biographischen Erörterungen für das «Panthéon littéraire». Einen Theil dieser letztern Sammlung bilden auch die von ihm bearbeiteten «Chroniques étrangères relatives aux expéditions

françaises pendant le XIIIme siècle» (Par. 1840). Außerdem ſuchte er durch die «Esquisse des principaux faits de nos annales nationales du XIIIme an XVIIme siècle» (Par. 1840) in das Studium und die Benutzung der franz. Geſchichtsquellen einzuführen. 1828 ward B. vom Miniſter Martignac mit der Inſpection ſämmtlicher Archive und öffentlichen Bibliotheken Frankreichs beauftragt, hierauf 1829 zum Generalinſpector der Departemental- und Communalarchive ernannt, aber kurz nachher beim Eintritt des Miniſteriums Polignac wieder entfernt. Seit dieſer Zeit lebte B. unabhängig ſeinen Studien und literariſchen Arbeiten in Paris, wo er 29. April 1846 ſtarb. Außer einer «Histoire populaire des Français» (Par. 1832) veröffentlichte er über ſeine im Intereſſe der Wiſſenſchaft in die Schweiz und Baden ſowie ſpäter 1840 nach Griechenland unternommenen Reiſen die Werke «Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Bade» (Par. 1836) und «La Grèce continentale et la Morée» (Par. 1843). Nach Griechenland führten ihn beſonders ſeine ſpeciellen Studien über die während und nach den Kreuzzügen von den Franzoſen dorthin unternommenen Expeditionen, über welche er in den «Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans les provinces démembrées de l'Empire Grec» (Par. 1840), in den «Nouvelles recherches historiqnes sur la principauté française de Morée» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1843—44) und beſonders in der unvollendet gebliebenen «Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce sous les Ville-Hardoin» (Bd. 1, Par. 1846) theils gelehrte und gründliche Unterſuchungen, theils wichtige und meiſt noch ungedruckte Quellenſchriften mittheilte.

Buchsbaum oder Buxbaum (Buxus) iſt eine ſchon aus dem Alterthum bekannte Pflanzengattung, welche nach dem Linné'ſchen Syſtem zur Klaſſe Monoecia und Ordnung Tetrandria und nach dem natürlichen Syſtem zur Familie der Wolfsmilchgewächſe (Euphorbiaceae) gehört. Sie enthält lauter immergrüne Sträucher und Bäumchen, mit gegenſtändigen, ganzrandigen Blättern, welche ſich leicht in zwei Platten ſpalten laſſen. Die männlichen Blüten beſtehen aus einer vierblätterigen Blütenhülle und vier Staubgefäßen, und die weiblichen Blüten aus einer dreiblätterigen Blütenhülle, welche unten mit drei Blättchen umgeben iſt, und aus einem oberſtändigen Fruchtknoten, mit drei Griffeln, der zwiſchen je zwei Griffeln eine honigabſondernde Schwiele trägt. Die Kapſel iſt dreihörnig, dreifächerig und enthält in jedem Fache zwei ſchwarze Samen. Die bekannteſte und allgemein benutzte Art iſt der gemeine B. (B. sempervirens), welcher auf Hügeln und Bergen Südeuropas, Nordafrikas und im Orient wild wächſt, noch in der Schweiz und an der Nahe vorkommt, eine geſellig große Strecken überziehende Strauchart iſt und in unſern Gärten cultivirt wird. Er bildet einen 10—18 F. hohen, öfters baumartigen Strauch, welcher eirund-ovale Blätter, deren Stiele am Rande etwas behaart ſind, und gelblichgrüne, geknäulte Blüten mit herz-eirunden Staubbeuteln trägt. Seine Stämme erreichen bis 6 Zoll Stärke. Es gibt davon eine ſehr niedrige Abart, der Zwergbuchsbaum, welcher nur 2—3 F. hoch und bei uns häufig zur Einfaſſung der Gartenbeete benutzt wird. Die Blätter, welche einen für manchen unangenehmen Geruch und einen ſehr unangenehmen bittern Geſchmack beſitzen, erregen, innerlich genommen, Purgiren, ſollen aber, äußerlich angewendet, ein den Haarwuchs beförderndes Mittel abgeben. In Frankreich werden ſie häufig ſtatt des Hopfens dem Biere zugeſetzt. Sie enthalten einen eigenthümlichen Stoff, das Buchſin. Das Holz des Stammes iſt unter allen europ. Hölzern das ſchwerſte, ſchön blaßgelb und ausgezeichnet hart und feſt, von feiner, gleichmäßiger und dichter Textur, dem Wurmfraß nicht ausgeſetzt und einer ſchönen Politur fähig. Es iſt deshalb zur Verfertigung von Blasinſtrumenten und Schnitzwerken ſehr geſchätzt, beſonders aber zu den Stöcken für die Holzſchnitte, weshalb es ſeit dem Wiederaufblühen der Holzſchneidekunſt ſehr im Preiſe geſtiegen iſt. Geraſpelt und gekocht dient es in manchen Krankheiten als ſchweißtreibendes Mittel und als Erſatz des Guajakholzes. Spanien und Portugal liefern namentlich viel Buchsbaumholz; die ſtärkſten Stücke kommen jedoch aus Griechenland und Nordafrika.

Büchſe nannte man in der erſten Zeit des Feuerwaffengebrauchs in Deutſchland im allgemeinen jede Feuerwaffe, ſowol Geſchütz als Handfeuerwaffe, wie ſich das auch in den Specialnamen Donnerbüchſe (Bombarde), Steinbüchſe (unſere ſpätere Haubitze), Haken- und Handbüchſe (Name für alte Handfeuerwaffen) ausſpricht. Als gegen Ende des 15. Jahrh. in Deutſchland die Züge (ſ. Handfeuerwaffen) erfunden wurden, ging der Name B. ausſchließlich auf die mit Zügen verſehenen oder gezogenen Waffen über, welche man anfangs nur zur Vertheidigung feſter Plätze und bei den Freiſchießen der Bürger, ſeit dem Dreißigjährigen Kriege aber auch in erleichterter Geſtalt im Feldkriege benutzte. So kam es, daß man ſpäter

unter B. im allgemeinen jedes gezogene Gewehr im Gegenſatz zu dem glatten verſtand, und daß man, als jener Gegenſatz durch die Verbeſſerung und allgemeine Einführung der gezogenen Gewehre bei der geſammten Infanterie verſchwand, anfangs ſelbſt auch lange Infanteriegewehre als B. (Miniébüchſen u. ſ. w.) bezeichnete. Da die frühern B. ihrer urſprünglichen Einrichtung gemäß mit der gepflaſterten Kugel geladen wurden, ſo mußten ſie kurz ſein und konnten deshalb, und weil ſie auch nur langſam zu laden waren, blos einem erleſenen Theile der Infanterie gegeben werden, welcher dann ausſchließlich auf das zerſtreute Gefecht angewieſen war. Aus dieſem Grunde hat man auch jetzt noch den für das Feuergefecht in zerſtreuter Ordnung vorzugsweiſe beſtimmten Infanterieabtheilungen, Jägern und Scharfſchützen, ein für dieſe Gefechtsweiſe handlicheres kürzeres Gewehr belaſſen, welches man, der alten Ueberlieferung treu, noch B. nennt, während manche eigenthümliche, ſchon aus der erſten Zeit ihres Gebrauchs herſtammende Einrichtungen der B. geſchwunden ſind, ſo z. B. der achtkantige Lauf und das Stechſchloß. Man ſchränkt demnach den Namen B. gewöhnlich auf die gezogenen Handfeuerwaffen ein, welche eine Lauflänge von ungefähr 26—34 Zoll = etwa 680—890 Millimeter haben. Solche B. (carabines) werden mitunter auch Stutzen genannt (z. B. in Oeſterreich, der Schweiz u. ſ. w.). Eigenthümlich iſt ihnen noch, daß ſie (den ſchweizer Ordonnanzſtutzen ausgenommen) kein Stoßbajonnet haben, ſondern durch Aufpflanzen des Seitengewehrs, Hirſchfängers oder Bajonnetſäbels oder eines Haubajonnets zur blanken Waffe gemacht werden. Die ſeit 1828 beginnenden Verbeſſerungen des gezogenen Gewehrs wurden natürlich zuerſt den einmal vorhandenen B. zutheil. Deshalb conſtruirte Delvigne zuerſt eine Kammerbüchſe (carabine avec culasse à chambre), Thouvenin 1847 eine Dornbüchſe (carabine à tige), Wild ſeine nach ihm benannte B. u. ſ. w. Die ſpätern Verbeſſerungen richteten ſich dagegen auf eine Verwerthung der Züge für das lange Infanteriegewehr. Wallbüchſen nennt man ein in den äußern Formen und Einrichtungen den Jägerbüchſen ähnliches, nur in viel ſtärkern Dimenſionen conſtruirtes gezogenes Gewehr, welches ausſchließlich zur Vertheidigung der Feſtungen beſtimmt, alſo eine reine Defenſionswaffe iſt und inſofern den urſprünglichen ſchweren Standbüchſen gleicht.

Buchſtabe. Das geſprochene Wort wird für das Auge dargeſtellt durch die Schrift. Drückt nun jedes einzelne Zeichen einer Schrift einen einzelnen Sprachlaut aus, ſo heißt ein ſolches Schriftzeichen ein B. und die daraus gebildete Schrift Buchſtabenſchrift, im Gegenſatze zu der Silbenſchrift, wie ſie z. B. die Japaner haben, oder der Wortſchrift der Chineſen, der Hieroglyphik u. ſ. w. Alle Völker des ſemit. und indogerman. Stammes ſowie diejenigen Völker, die ihre Bildung von dieſen erhielten, bedienen ſich der Buchſtabenſchrift. In den verſchiedenen Sprachen gibt es mehr oder weniger dem Ohre unterſchiedlich wahrnehmbare Sprachlaute, und darum auch mehr oder weniger Buchſtaben. Je genauer die Sprachlaute durch die Schrift bezeichnet werden, deſto vollkommener iſt die Schrift. So gebraucht die hebr. Schrift nur 22 Buchſtaben, während die indiſche deren 52 hat. Doch begnügen ſich faſt alle Schriften, durch den einzelnen Buchſtaben nur die Gattung des Lauts zu bezeichnen, die feinern Schattirungen der Ausſprache dem Gebrauch überlaſſend. Man vergleiche z. B. die mannichfach verſchiedenen Ausſprachen des Buchſtaben e im Deutſchen. Die Anordnung der Buchſtaben nach beſtimmten Geſetzen nennt man das Alphabet (ſ. d.). Man gebraucht das Wort B. auch uneigentlich von den Sprachlauten ſelbſt, theilt hiernach die Buchſtaben in Vocale und Conſonanten, und ſpricht von Lippenbuchſtaben u. ſ. w., obgleich das Organ der Lippe u. ſ. w. nur zur Hervorbringung eines beſtimmten Sprachlauts angewendet wird.

Buchſtabenrechnung iſt der erſte, einleitende Theil der Algebra (ſ. d.), welcher die allgemeine Bezeichnungsart der Größen ſowie die gemeinſten und leichteſten Rechnungsarten lehrt. Ihren Namen hat ſie daher, weil hier die Größen durch Buchſtaben (gewöhnlich die des kleinen lat. Alphabets) bezeichnet werden, und zwar die bekannten und unveränderlichen durch die erſten, die unbekannten und veränderlichen durch die letzten Buchſtaben des Alphabets. Zur Bezeichnung bekannter Größen nimmt man häufig die Anfangsbuchſtaben der Worte, welche in der (deutſchen, lateiniſchen u. ſ. w.) Sprache dieſen Größen entſprechen. So bezeichnet man den Halbmeſſer oder Radius eines Kreiſes mit r, den Durchmeſſer oder Diameter mit d, die Geſchwindigkeit (celeritas, velocitas) mit c oder v, die Zeit (tempus) mit t u. ſ. w. Die Buchſtaben können nämlich jede Art von Größen bedeuten: unbenannte oder abſtracte Zahlen, geometr. Größen, Kräfte, Zeiten, Geſchwindigkeit; doch hat es die Algebra oder Analyſis eigentlich nur mit unbenannten Zahlen zu thun.

Buchweizen oder Heidekorn, eine Pflanze aus der Familie der Polygoneen, zur Gat-

tung der Knöteriche (Polygonum) gehörig, wird als ein Blattgetreide zur Nahrung für Menschen und Vieh angebaut und hat als solche besonders in Gegenden mit sandigem, wenig ergiebigem Boden einen großen Werth. Vorzugsweise wird der B. als Grütze verarbeitet, aber auch, als Mehl mit anderm vermischt, zu Brot verbacken. Nach Dombasle haben seine Körner als Mastungsfutter ganz denselben Werth wie die der Gerste, und als Pferdefutter einen größern wie der Hafer. Da die Buchweizenkörner jedoch mit einer sehr harten Schale umgeben sind, so müssen sie immer zuerst geschroten werden, wenn sie als Futter dienen sollen. Auch als Grünfutter wird der B. angebaut, soll aber dann die Schafe betäuben. Die Bienen lieben seine honigreichen Blüten außerordentlich. Zu Gründünger ist der B. eins der gewöhnlichsten Gewächse. Man baut jetzt zwei Arten davon an: den gemeinen B. (Polygonum Fagopyrum) und den tatarischen (P. tataricum). Der letztere ist kräftiger, dauerhafter, früher und einträglicher als der erstere; sein Korn fällt jedoch bei der Reife leichter aus und liefert ein schwärzeres und bitteres Mehl. Hinsichtlich des Bodens ist der B. eine der anspruchslosesten Pflanzen; er gedeiht selbst noch im Heidelaud, erfordert weder besondere Sorgfalt der Bearbeitung noch kräftige Düngung, und liefert meistens sehr ergiebige Ernten. Der B. ist erst im Beginn des 16. Jahrh. nach Deutschland gekommen. Sein Vaterland sind die Wolgaländer und die Ufer des Kaspischen Meeres. Die Buchweizenarten sind einjährige Kräuter mit aufrechtem, fastigem, ästigem, meist rothgefärbtem Stengel, gestielten, herz-pfeilförmigen Blättern und in Trugdolden oder Trauben gestellten Blüten, welche ein drei- bis fünfspaltiges Perigon, meist acht Staubgefäße und einen Fruchtknoten mit drei Griffeln besitzen. Die Frucht ist ein einsamiges, dreikantiges Nüßchen mit mehlreichem Samen. P. Fagopyrum hat in Trugdolden gestellte, weiße oder röthlichweiße Blüten und glatte Nüßchen, P. tataricum in schlaffe Trauben geordnete, grünliche Blüten und an den Kanten buchtig gezähnte Nüßchen.

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Schaumburg-Lippe, an der Aa und dem Fuße des Harrlbergs, mit 4219 E., ist Sitz der obersten Landesbehörden, hat an 400 wohlgebaute Häuser, das fürstl. Residenzschloß mit geschmackvollem Park, ein Gymnasium, eine kath. und eine luth. Kirche. Der reform. Gottesdienst wird in der Schloßkapelle gehalten. Die Bewohner beschäftigen sich mit Landwirthschaft und städtischen Gewerben. B. ist Station der Hannover-Mindener Eisenbahn. Von der Stadt $^3/_4$ M. entfernt, liegt am südöstl. Fuße des Harrlbergs der besuchte Badeort Eilsen, ein Dorf an der Aue mit 400 E. und kräftigen Schwefelquellen und vorzüglich eingerichteten Schlammbädern. In der Umgebung von B. ist sonst noch die in einer Waldschlucht reizend gelegene Arensburg zu erwähnen, ein fürstl. Jagdschloß mit einer Gemäldesammlung.

Buckingham oder Bucks, eine der mittlern Grafschaften Englands, von 34,3 Q.-M. mit 167993 E. (1861), im S. von der Themse, im übrigen von den Grafschaften Middlesex, Oxford, Berkshire, Hertford, Bedford und Northampton begrenzt, verdankt ihren Namen den Buchenhainen, womit das Land früher ganz bedeckt war. Die der Kreidebildung angehörigen, bis 848 F. aufsteigenden Chiltrenhügel scheiden die Grafschaft in einen Nordwest- und einen Südosttheil. Westlich von jenen Hügeln liegt die Thalebene von Aylesbury, einer der reichsten Weidebezirke Englands. Weiter im N. besteht der Boden aus Thon, Kies und Sand und ist wenig ergiebig. Südlich von den Hügeln kommt in einigen Niederungen fruchtbarer Lehmboden vor. An der Themse und Colne liegen beständige Wiesen. Die Themse empfängt hier die Colne und Thame, beide fischreich, aber nur erstere auf kurze Strecke schiffbar. Durch die Themse und mehrere Kanäle, namentlich den Grand-Junction-Kanal, sowie durch Eisenbahnen ist B. mit London und den Küsten in Verbindung gesetzt. Etwa die Hälfte der Bodenfläche ist angebaut, die andere besteht aus Grasland. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Von Wichtigkeit ist die Schaf-, Schweine- und Geflügelzucht und die Viehmästung. Bergbau fehlt, und der Mangel an Kohlen erklärt die geringe Fabrikthätigkeit, welche sich auf Seidenspinnerei, Spitzen-, Papier- und Strohhutmanufactur beschränkt. Die Hauptstadt ist Aylesbury, Marktstadt und Parlamentsborough mit 27090 E., den Grafschaftsgebäuden, einem Stadthaus, einer Markthalle (Copie des Tempels der Winde in Athen), einer reich dotirten Lateinischen Schule, bedeutender Landwirthschaft, Strohhutflechterei und Spitzenklöppelei. 3 M. nordwestlicher liegt an der Eisenbahn Buckingham, Municipalstadt und Parlamentsborough, in frühern Zeiten ein Waffenplatz, mit 7626 E., einem Stadthaus, einer Lateinischen Schule, einer Handwerkerinstitution, einer 1708 erbauten Kirche mit Rafael's Verklärung, Ackerbau und Spitzenklöppelei. In der Nähe befindet sich der berühmte Landsitz und Park Stowe (s. d.) des Herzogs von B. — Als erster Graf von B. wird Walter Giffard

erwähnt, der von Wilhelm dem Eroberer mit dieſer Grafſchaft belehnt wurde, die aber, da Giffard's Sohn ohne männliche Nachkommenſchaft ſtarb, der Krone wieder anheimfiel. Nach längerer Erledigung kam dieſelbe 1377 durch König Richard II. an deſſen Oheim Thomas von Woodſtock, der 1385 zum Herzog von Glouceſter erhoben und 1397 ermordet wurde. Aus ſeiner Ehe mit Eleonore, Tochter Humphrey Bohun's, Grafen von Hereford, Eſſex und Northampton, hinterließ derſelbe einen Sohn, Humphrey, Grafen von B., geſt. 1399, und zwei Töchter, von denen die älteſte, Anna, ſich mit Edmund, Grafen von Stafford, vermählte, der 1403 in der Schlacht bei Shrewsbury blieb, und deſſen Sohn Humphrey 1444 durch Heinrich VI. zum Herzog von B. ernannt wurde. Da Herzog Humphrey während der Kriege der Rothen und Weißen Roſe 27. Juli 1460 in der Schlacht von Northampton getödtet wurde und ſein Sohn Humphrey, Graf von Stafford, ſchon 1455 bei St.-Albans gefallen war, ſo erbte ſein Enkel Henry den Herzogstitel. Henry unterſtützte anfangs als Anhänger des Herzogs Richard von Glouceſter deſſen Plane zur Erlangung des Throns und wurde dann, nachdem derſelbe König geworden, mit Belohnungen aller Art überhäuft. In ſeiner Habſucht aber unerſättlich, trat er, als der König ſeine Forderungen auf die Erbfolge im Hauſe Hereford nicht beachtete, auf die Seite des Grafen Heinrich von Richmond und ſuchte ſeine Anſprüche mit bewaffneter Hand geltend zu machen. Durch die Treuloſigkeit eines ehemaligen Dieners verrathen, gerieth er in die Hände des Königs, der ihn 1483 enthaupten ließ und ſeine Güter confiscirte. Sein älteſter Sohn, Edward, wurde von Heinrich VII. in die väterlichen Beſitzungen und Titel wieder eingeſetzt; auch erlangte er Heinrich's VIII. Gunſt und wurde von dieſem zum Großconnetable ernannt. Durch den Cardinal Wolſey aber, mit dem er in Feindſchaft lebte, des Hochverraths angeklagt, ward er zum Tode verurtheilt und 17. Mai 1521 zu London enthauptet. Sein Sohn Henry erbte zwar den Titel des Grafen von Stafford, nicht aber den des Herzogs von B. Erſt faſt 100 J. ſpäter ernannte Jakob I. 1617 ſeinen Günſtling George Villiers zum Marquis und 1623 zum Herzog von B. (ſ. d.). Nachdem der Sohn deſſelben, George Villiers von B. (ſ. d.), 1688 ohne Erben geſtorben, erhielt John Sheffield, Marquis von Normanby und Graf von Mulgrave, 1703 den für weniger ehrenvoll geltenden Titel eines Herzogs von Buckinghamſhire (ſ. d.), der mit ſeinem Sohne Edmund 1735 erloſch. Hierauf ward 1746 an John, Lord Hobart, der Titel eines Grafen von Buckinghamſhire verliehen, der noch jetzt in der Perſon des ſechsten Grafen, Auguſtus Edward, geb. 1. Nov. 1793, fortbeſteht. 1784 aber wurde George, Graf Temple (geb. 1753, geſt. 11. Febr. 1813), aus der Familie Grenville, die ihren Stammbaum auf Iſabel, Gattin Richard Grenville's und Tochter Walter Giffard's, erſten Grafen von B., zurückführt, zur Würde eines Marquis von B. erhoben, die er auf ſeinen älteſten Sohn, Richard, geb. 20. März 1776 vererbte, während der jüngere Sohn, George, den Titel Lord Nugent erhielt. Richard, Marquis von B., Lord-Lieutenant und Custos rotulorum der Grafſchaft Bucks, vermählte ſich 10. April 1796 mit Anna Eliza, welche, als Erbin James Brydges', des dritten und letzten Herzogs von Chandos, in weiblicher Linie von dem Königsgeſchlecht der Plantagenet abſtammte, ward 4. Febr. 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhoben und ſtarb auf ſeinem Schloſſe Stowe 17. Jan. 1839. Ihm folgte ſein einziger Sohn, Richard Plantagenet, zweiter Herzog von B. (ſ. d.) aus dieſer Familie.

Buckingham (George Villiers, Herzog von), der berüchtigte Günſtling Jakob's I. und Karl' I. von England, geb. 20. Aug. 1592 zu Brocksby in der Grafſchaft Leiceſter aus einem den franz. Villiers de l'Isle Adam verwandten Geſchlecht, war von der Natur mit außerordentlicher Schönheit, Anmuth, Beweglichkeit und Empfänglichkeit des Geiſtes ausgeſtattet und wurde von ſeiner ehrgeizigen Mutter, da er den Vater zeitig verloren, nach Frankreich geſchickt, um ſich dort zum vollendeten Cavalier auszubilden. Nach England zurückgekehrt, ward er, damals 22 J. alt, Jakob I. vorgeſtellt, auf den er einen ſolchen Eindruck machte, daß er bald deſſen Liebling wurde. Der König hatte ſich vorgenommen, B. zum Schüler ſeiner polit. und religiöſen Maximen zu bilden; der Schüler aber beherrſchte gar bald ſeinen Meiſter. Indem B. ſchlau andere zu benutzen und durch ſie den frühern Günſtling und Miniſter, Grafen von Somerſet, zu ſtürzen wußte, ſtieg er raſch zum Baron, Grafen, Marquis, Großadmiral, Lord Aufſeher der Häfen und Großſtallmeiſter, endlich zum Herzog empor. Ueberdies konnte er mit allen Ehren, Aemtern und Geldmitteln nach ſeinen Launen und Leidenſchaften ſchalten. Während der König oft am Nöthigſten Mangel litt, vergeudete B. mit ſeinen Creaturen gewiſſenlos die Schätze des Staats und der Nation. Um die Gunſt des Thronerben, gegen den er einſt in blinder Wuth die Hand erhoben, zu erwerben, beredete er den Prinzen, ſich 1623 in ſeiner Begleitung an den Hof von Madrid zu begeben und um die Hand der ſpan. Infantin

zu werben. Aber obschon der Prinz in Madrid alle Herzen gewann, so mußte er doch, da die Anmaßungen und Ausschweifungen B.'s allgemeinen Anstoß erregten, unverrichteter Sache zurückkehren. B. wußte indeß dem Prinzen, dem Könige und dem Parlament die Sache so vorzustellen, als habe man nur durch eine schnelle Abreise den schändlichsten Anschlägen des span. Hofs auf den Prinzen zu entgehen vermocht. Das theils getäuschte, theils bestochene Parlament forderte Jakob zum Kriege gegen Spanien auf, den dieser auch erklärte. Die Grafen Bristol und Middlesex, die das Misverständniß gütlich ausgleichen und dem König die Augen öffnen wollten, wurden ins Gefängniß geworfen und des Hochverraths angeklagt; der König und der Prinz waren völlig in B.'s Gewalt. Mitten unter diesen Wirren starb Jakob, und das Parlament verweigerte nun die Mittel zu dem Kriege, den es vorher selbst angerathen. B., den man ein Jahr früher den Retter des Vaterlandes genannt hatte, wurde jetzt als Verführer des Prinzen und Verräther des Staats angeklagt. Nichtsdestoweniger bewog er den ihm ergebenen König Karl I., das Parlament aufzulösen und die ihm am feindlichsten Gesinnten zu verhaften. Um die Mittel zum Kriege herbeizuschaffen, schritt er zu Gewaltthätigkeiten, gezwungenen Anleihen und ungesetzlichen Taxen. In der That brachte er im Oct. 1625 eine Expedition gegen Cadiz zu Stande, deren Erfolg für England unglücklich und unrühmlich ausfiel. Dessenungeachtet stürzte er den König unmittelbar nachher in einen neuen Krieg mit Frankreich, und zwar wiederum aus persönlicher Rache. Als er nämlich nach Jakob's Tode die Braut des Königs in Paris abholte, soll er seine Wünsche bis zur Königin von Frankreich erhoben haben. Wiewol es unentschieden ist, wie Anna von Oesterreich seine Anträge aufgenommen, so verbat sich doch Ludwig XIII. B. für immer als engl. Gesandten. B. suchte die Feindseligkeiten gegen Frankreich damit einzuleiten, daß er das Vernehmen des Königs mit seiner Gemahlin zu stören suchte, und da ihm dieses nicht gelang, verband er sich mit den Protestanten zu Rochelle und landete im Juli 1627 auf der Insel Ré. Doch auch dieses Unternehmen mislang. Als Feldherr verachtet, als Minister von allen Ständen des Reichs gehaßt, wagte er trotzdem ein neues Parlament zu berufen und demselben in einer höhnenden Rede zu eröffnen, daß es der König noch einmal mit ihm versuchen wolle; weigere es sich, neue Subsidien zu bewilligen, so werde zu andern Mitteln gegriffen werden. Das Parlament forderte zuvörderst die Wiederherstellung der bei der vorigen Auflösung verletzten Volksrechte, ehe es Bewilligungen machen könne, und drohte, da B. auch nicht den billigsten Forderungen nachgab, mit einer förmlichen Anklage. Der König löste das Parlament plötzlich auf und befahl seinem Günstling, das Commando der Flotte aufs neue zu übernehmen und den Protestanten in Rochelle zu Hülfe zu eilen. Eine große Flotte ward schnell ausgerüstet, und die Landtruppen waren zum Einschiffen bereit, als B., umgeben von seinen Offizieren, 23. Aug. 1628 von dem verabschiedeten Lieutenant Felton erdolcht wurde, der sich für eine Dienstbeleidigung rächen und zugleich sein Vaterland von einem Tyrannen befreien wollte.

Buckingham (George Villiers, Herzog von), der Sohn und Erbe des vorigen, geb. 30. Jan. 1628, erhielt mit seinem jüngern Bruder, Francis, Bildung und Erziehung nach Anordnung Karl's I., der die Neigung zum Vater nach dessen Ermordung auf die Söhne übertrug. Nach Gefangennehmung des Königs traten sie unter die Fahne des Grafen Holland. Die Niederlage des royalistischen Heeres bei Nonsuch 1648 kostete Francis das Leben, während sich George auf die Flotte des Prinzen von Wales rettete. Von jetzt an theilte B. die Schicksale des Prinzen bis zur unglücklichen Schlacht bei Worcester 3. Sept. 1651, worauf er nach Frankreich flüchtete. Das Parlament hatte den Lord Fairfax mit den Gütern der Familie B. beliehen; doch dieser war so edelmüthig gewesen, die Einkünfte mit der Mutter B.'s zu theilen. Dieses bewog den Geächteten, nach England zurückzukehren, sich unter den Schutz des Lords zu stellen und um dessen Tochter anzuhalten. Beides gelang, und B. lebte nun als Privatmann auf den Gütern seines Schwiegervaters, bis ihn Cromwell auf einer Reise gefangen nehmen und ungeachtet der Protestationen Fairfax' in den Tower setzen ließ. Nach Cromwell's Tode wurde er wieder in Freiheit gesetzt, und die Restauration des Königthums brachte ihm auch seine Güter und Würden zurück. Karl II. ernannte ihn zum Geheimrath, zum Lord-Lieutenant der Grafschaft York und zum Großstallmeister; da dies ihm aber nicht genügte, so nahm er, besonders aus Eifersucht gegen den Minister Grafen Clarendon, an einem Complot theil, das 1666 entdeckt wurde. Anfangs hielt er sich versteckt; als er sich jedoch freiwillig vor Gericht stellte, gewann er die Verzeihung des Königs und blieb in Gunst und Ehren. In Zügellosigkeit des Lebens mit seinem königl. Gönner wetteifernd, tödtete er 1667 im Duell den Grafen Shrewsbury, dessen Frau er verführt hatte. 1669 wurde er Mitglied des berüchtigten Ministerraths, welcher

mit dem Namen Cabal bezeichnet wird. Unter seiner Mitwirkung ward ein geheimer Bund mit Ludwig XIV. zur Unterdrückung der prot. Religion geschlossen und der Krieg gegen Holland erklärt. Später als ein Haupt des Ministeriums in Anklagestand versetzt, entging er noch glücklich der Verurtheilung. Seitdem im Parlamente in der Opposition, widersetzte er sich 1675 heftig der Bill des Testeides sowie der vom Könige verfügten Parlamentsverlängerung, weshalb er, nebst Salisbury, Shaftesbury und Wharton, in den Tower gebracht, aber sogleich in Freiheit gesetzt wurde, als er sich dem Willen des Königs fügte. Nach dem Tode Karl's II. erhielt er von dessen Nachfolger den Befehl, sich vom Hofe zu entfernen. Er starb 16. April 1688 in einer Scheune zu Kirkby in Yorkshire, nachdem er den größten Theil seines Vermögens in unsinnigen Ausschweifungen vergeudet hatte. Mit ihm erlosch der herzogl. Zweig des alten Geschlechts der Villiers. Er war ein Mann von ungewöhnlichem Geist und Talent, aber ohne alle sittlichen Grundsätze. Als Dichter wurde er durch seine Komödie «The Rehearsal» berühmt, in welcher er die dramatischen Modedichter seiner Zeit verspottete. Eine Sammlung seiner Schriften, die jedoch viel Unechtes enthalten soll, erschien 1704 zu London.

Buckingham (Richard Plantagenet Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, Herzog von), das Haupt der Familie Grenville (s. d.), geb. 11. Febr. 1797, hieß bis 1822 Graf Temple, von da an bis zum Tode seines Vaters, des 17. Jan. 1839 verstorbenen Richard, ersten Herzogs von B., Marquis von Chandos. Schon in früher Jugend ward er als Vertreter der Grafschaft B., in der seine Familie großen Einfluß besaß, ins Parlament gewählt und schloß sich mit Eifer den Tories an, zu denen sein Vater von der Whigpartei übergegangen war, eine Apostaste, die diesem den Herzogstitel eintrug. Namentlich machte sich der Marquis von Chandos die Vertheidigung der Korngesetze zur Aufgabe und betrieb, angeblich im Interesse der Pächter, wol mehr aber zu Gunsten der großen Grundbesitzer, die Abschaffung der Malzsteuer. In gleicher Absicht setzte er 1832 bei den Berathungen der Reformbill die Clausel durch, daß die Zeitpächter, welche 50 Pfd. St. und darüber Pacht zahlen, in den Grafschaften das Wahlrecht erhielten; denn da diese Pächter von den großen Grundbesitzern ganz abhängig sind, so sicherte er in solcher Weise den überwiegenden Einfluß der Tories bei den Grafschaftswahlen. Bei der ländlichen Bevölkerung machte er sich indeß durch diese und ähnliche Bestrebungen sowie durch seine verschwenderische Gastfreiheit höchst populär und er erhielt den Namen: The Farmer's Friend (der Pächterfreund). An dem ersten Ministerium Sir Robert Peel's (Nov. 1834 bis April 1835) wollte er sich nicht betheiligen, weil dieser die Aufhebung der Malzsteuer verweigerte, blieb aber mit ihm in Einverständniß, und hätte 1838 durch einen Antrag über die Sendung Lord Durham's nach Canada, der mit nur zwei Stimmen Majorität abgelehnt wurde, das Ministerium Melbourne fast zur Abdankung gezwungen. Nachdem er 1839 mit dem Tode seines Vaters als Herzog von B. ins Oberhaus getreten war, nahm er 1841, als Sir R. Peel von neuem ein conservatives Ministerium bildete, die Stelle eines Großsiegelbewahrers an, die er jedoch schon 1842 wieder niederlegte, da er seine Zustimmung zur Herabsetzung der Kornzölle nicht geben wollte. Von dieser Zeit an nahmen Privatverhältnisse seine ganze Sorgfalt in Anspruch. Durch die üppige Lebensweise des verstorbenen Herzogs war das großartige Vermögen des Hauses zerrüttet worden, und die Summen, die von B. zur Vermehrung seines parlamentarischen Einflusses verschwendet wurden, hatten seine finanziellen Hülfsmittel vollends erschöpft. 1848 erfuhr die Welt zu ihrem Erstaunen, daß der Erbe der Temple, der Nugent und der Chandos bankrott sei und seinen fürstl. Landsitz zu Stowe verlassen müsse, in welchem die Kunstschätze, das kostbare Mobiliar, das herrliche Gestüt B.'s verkauft wurden, während der Palast selbst, da er als Familienmajorat nicht veräußert werden konnte, zum Besten der Gläubiger vermiethet ward. Dem Besitzer aller dieser Reichthümer blieb nichts übrig als eine kleine Rente, die ihm sein Sohn, der Marquis von Chandos, aussetzte. Seit dieser Katastrophe zog B. sich fast ganz von dem polit. Schauplatz zurück und begnügte sich damit, seine Stimme im Oberhause auf protectionistischer Seite abzugeben. Noch in seiner Glückszeit war er als Schriftsteller mit Flugschriften über die Korngesetze aufgetreten; nach seinem finanziellen Ruin entschloß er sich, die in seinen Familienarchiven enthaltenen Documente und Correspondenzen zu verwerthen. So entstanden die «Memoirs of the Court of George III.» (Lond. 1855) und andere Publicationen, die ein bedeutendes Licht auf die Geschichte Englands und namentlich auf die Intriguen der Hofparteien während des letzten Jahrhunderts werfen, aber zugleich durch die offen dargelegten Blößen hochgestellter und zum Theil noch lebender Personen großes Aergerniß erregten. Das letzte dieser Werke, die «Courts and Cabinets of William IV. and Victoria» erschien wenige Monate vor dem Tode B.'s, der am

29. Juli 1861 erfolgte. — B. (Richard Plantagenet Campbell Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, Herzog von), der einzige Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, war als Marquis von Chandos 1846—57 Parlamentsmitglied für die Stadt B. sowie 1852 Lord des Schatzes unter dem Ministerium Derby, und fungirte 1862 als königl. Commissar bei der internationalen Ausstellung.

Buckinghamshire (John Sheffield, Herzog von), engl. Staatsmann und Schriftsteller, der Sohn Edmund's, Grafen von Mulgrave, geb. 1649, wurde, nachdem er früh den Vater verloren hatte, in Paris erzogen, wo er, ungeachtet der Zerstreuungen des Hofledens und der Stürme des Kriegs, außerordentliche Fortschritte machte. Bereits im 18. J. diente er auf der engl. Flotte gegen Holland, und im zweiten holländ. Kriege ward er Commandant eines Schiffs. Darauf erhielt er ein Reiterregiment, errichtete auch selbst eins und trat zur Ausbildung seines militärischen Talents unter Turenne in franz. Dienste. Sehr bald kehrte er indeß nach England zurück, wo er Gouverneur von Hull wurde. In dieser Stellung als Krieger, Staatsmann und Höfling vernachlässigte er aber auch die Wissenschaften nicht und wurde sogar ein beliebter Dichter. 1680 mit 2000 Mann Hülfstruppen nach dem von den Mauren belagerten Tanger geschickt, schrieb er auf dieser Reise das erotische Gedicht «The Vision». Jakob II., dessen vertrauter Freund er frühzeitig war, machte ihn zum Mitgliede des Geheimen Raths und zum Großkammerherrn. Dem Könige zu Gefallen unterwarf er sich in den Kirchen kath. Gebräuchen; den Uebertritt zum Katholicismus lehnte er aber standhaft ab. Während der Revolution blieb er parteilos, bekleidete zwar unter der Regierung Wilhelm's mehrere wichtige Stellen und wurde 1694 zum Marquis von Normanby erhoben, gehörte jedoch im ganzen zur Opposition. Als die Königin Anna, mit der er früher in zärtlichem Verhältniß gestanden, den Thron bestieg, eröffnete sich seinem Ehrgeiz ein großes Feld. Noch vor der Krönung wurde er zum Großsiegeldewahrer, bald darauf zum Lord-Lieutenant von York ernannt; auch war er bei der Commission, die mit den Schotten über die Vereinigung der beiden Königreiche unterhandelte, und erhielt 1703 den Titel eines Herzogs von B. Aus Eifersucht gegen den Herzog von Marlborough trat er indeß aus dem Ministerium und schloß sich den unzufriedenen Tories an. 1710, nach dem Sturze der Whigpartei, kehrte er an den Hof zurück, nahm die Präsidentschaft des Conseils und die Verwaltung des königl. Hauses an und hatte einen wesentlichen Einfluß auf alle Geschäfte der Regierung. Nach dem Tode Anna's verwaltete er mit einigen andern die Regierung bis zur Ankunft Georg's I., worauf er als Tory nochmals zur Opposition übertrat. B. war mit einer natürlichen Tochter Jakob's II., der geschiedenen Gräfin von Anglesey, vermählt, durch deren Tochter erster Ehe, die den Sohn des Lord-Kanzlers von Irland, Sir Constantine Phipps, heirathete, das Stammschloß der Sheffield, Mulgrave-Castle, und später die Titel eines Grafen von Mulgrave und Marquis von Normanby an die Familie Phipps kamen. Er starb 1721. Seine Dichtungen, wovon zu ihrer Zeit besonders der «Essay on Poetry» und «Essay on Satire» gepriesen wurden, verrathen Geschmack und Witz, aber keine originelle Schöpferkraft; seine Trauerspiele sind ohne Werth. Dagegen gewähren seine «Memoirs» eine lehrreiche Unterhaltung. Seine gesammelten Werke erschienen zu London 1723 und 1729 (2 Bde.).

Buckland (William), berühmter engl. Geolog, geb. 12. März 1784 zu Axminster in Devonshire, studirte in Oxford Theologie, wandte sich aber mit besonderer Vorliebe den Naturwissenschaften zu, in denen er sich bald so auszeichnete, daß er 1813 zu dem an der Universität Oxford neuerrichteten Lehrstuhle der Mineralogie berufen ward, mit dem er seit 1818 auch die Professur der Geologie verband. Seine beiden selbständigen Hauptwerke sind die «Reliquiae diluvianae» (2. Aufl., Lond. 1824), welche durch die Entdeckung der mit fossilen Ueberresten angefüllten oolithischen Höhlen in Yorkshire veranlaßt wurden, und «Geology and Mineralogy considered with reference to Natural Theology» (2 Bde., Lond. 1836; deutsch von Agassiz, 2 Thle., Neufchâtel 1838—39). In letzterm Werke, das zur Reihe der Bridgewater-Tractate (s. d.) gehört und von dem Richard Owen 1864 eine neue erweiterte und verbesserte Ausgabe veranstaltet hat, versuchte B., in Beziehung auf die plutonischen Lehren der Geologie die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen mit den Erzählungen der Bibel in möglichsten Einklang zu bringen, was aber nicht verhinderte, daß die hyperorthodoxe Partei in der engl. Kirche an seinen Untersuchungen großen Anstoß nahm. Auf seine Hoffnung, ein Bisthum zu erhalten, mußte er deshalb verzichten; doch wurde er 1845 zum Dechanten von Westminster ernannt. Nachdem geistige und körperliche Leiden der traurigsten Art ihn in den letzten Jahren der gelehrten Thätigkeit entzogen hatten, starb er zu Clapham bei London 14. Aug. 1856. Obwol B.'s Leistungen dem heutigen Stande der Wissenschaft zum Theil nicht mehr entsprechen

und überhaupt einen gewissen Dilettantismus und Mangel an logischer Schärfe verrathen, so gebührt ihm doch die Anerkennung, das Studium der Geologie in England eingebürgert zu haben. Seine 1825 erschienene «Description of the South-Western Coal District of England» wird auch jetzt noch als eine Autorität betrachtet. — Der älteste Sohn B.'s, Francis B., Regimentsarzt bei der engl. Garde, geb. 1823, ist Verfasser der «Curiosities of Natural History» (Lond. 1858) und anderer populärer Schriften über naturwissenschaftliche Gegenstände.

Buckle (Henry Thomas), engl. Culturhistoriker, wurde 24. Nov. 1822 zu Lee geboren. Sein Vater, ein londoner Kaufmann, ließ ihn eine sorgfältige, aber gerade nicht gelehrte Erziehung geben, da er ihn in sein Geschäft aufnehmen wollte. Der junge Mann hatte bereits einen Platz im Comptoir erhalten, als der Vater 1840 mit Hinterlassung eines so bedeutenden Vermögens starb, daß B. sich ganz seiner Neigung zu literarischen Studien hingeben konnte. Die Freundschaft Hallam's und Bunsen's, die seine ungewöhnlichen Geistesgaben erkannten, hatte auf seine Bildung den günstigsten Einfluß. Außer den Büchern war seine Hauptleidenschaft das Schachspiel, in welchem er eine solche Fertigkeit erlangte, daß er unter anderm über den bekannten Schachvirtuosen Löwenthal den Sieg davontrug. Nachdem er sich zuerst als Schriftsteller mit Essays «On Liberty» und «On the Influence of Women» versucht hatte, trat er mit dem ersten Bande seiner durch langjährige Untersuchungen vorbereiteten «History of Civilization in England» (4. Aufl., Lond. 1864; deutsch von Ruge, Lpz. 1860) hervor, in der er aber nicht allein England, sondern auch andere europäische Länder in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Das Werk erregte allgemeines Aufsehen und zum Theil heftigen Widerspruch. Man warf dem Verfasser nicht mit Unrecht doctrinäre Einseitigkeit und Hang zu materialistischen Weltanschauungstheorien vor; aber diese Mängel werden durch die unleugbaren Vorzüge des Buchs mehr als aufgewogen. B. hat den Grund zu einer neuen, zeit- und sachgemäßern Behandlung der Geschichte gelegt. Wie alles Neue, ist seine Arbeit von Unvollkommenheiten nicht frei, aber sie zeigt den Weg, den man zu betreten hat, um zu den philos. und culturhistor. Resultaten zu gelangen, die auf dem bisherigen nicht erreicht wurden. Nach Herausgabe des zweiten Bandes (Lond. 1861; 2. Aufl. 1864) unternahm B. zur Stärkung seiner Gesundheit und Erweiterung seiner Kenntnisse im Oct. 1861 eine Reise nach dem Orient, verbrachte den Winter in Aegypten und begab sich dann durch die Wüste nach Syrien, erkrankte aber unterwegs am Typhus und verschied zu Damaskus 29. Mai 1862.

Buckskin (engl., aus buck, Bock, und skin, Haut; also wörtlich: Bockshaut), ein geköpertes, gestreiftes oder kleingemustertes, festes und elastisches wollenes Gewebe, welches sehr vielfach als Stellvertreter des Wolltuchs zu Bekleidungsstücken der Männer, insbesondere zu Beinkleidern verwendet wird. Bei wohlfeilen Sorten besteht die Kette aus Baumwolle und nur der Einschlag aus Wolle. Der Artikel wurde zuerst in England verfertigt, daher der engl. Name. Seine große Verbreitung und die Anfertigung außerhalb Englands gehört der neuern Zeit an. Jetzt liefern auch Frankreich (Sedan, Louviers u. s. w.), Belgien (Verviers, Lüttich), die preuß. Rheinlande (Aachen, Eupen, Burtscheid, Lennep u. s. w.) vorzüglich guten B. Aber auch andere deutsche Orte erzeugen den Artikel gut und sehr wohlfeil; so in Sachsen Crimmitzschau und Werdau. In England ist seine Anfertigung besonders zu Huddersfield, Leeds, Manchester und andern Orten heimisch.

Budäus, eigentlich Guillaume Budé, einer der größten franz. Gelehrten seiner Zeit, geb. zu Paris 1467, war der Sohn des Jean Budé, Herrn von Yere und Billiers, Oberprocurator beim Kanzleramt und Maître des Requêtes. Guillaume studirte zu Paris und Orleans ohne besondern Erfolg, da er seine Jugend in beständigen Zerstreuungen zubrachte. Erst im 24. J. ergriff ihn der Trieb zu den Wissenschaften, dafür aber nun mit großer Gewalt. B. studirte die schönen Wissenschaften, zugleich auch Mathematik unter Tanaquil Faber, und unter einem Vetter des berühmten Laskaris vorzugsweise die griech. Sprache. Unter seinen vielen gelehrten Werken philos., philol. und juristischen Inhalts werden am meisten geschätzt die Abhandlung «De asse et partibus ejus» (Par. 1514), worin er sehr gründliche Aufklärungen über die alte Münzkunde gibt, und die «Commentarii linguae Graecae» (Par. 1519), welche das Studium der griech. Literatur in Frankreich ungemein förderten. Sein Stil im Lateinischen sowol als im Französischen ist kraftvoll, aber oft rauh und durch griech. Constructionen verwickelt. B. war nicht allein als Gelehrter, sondern auch als Mensch und Bürger allgemein geschätzt. Ludwig XII. schickte ihn in seinen Angelegenheiten nach Rom, und Franz I. brauchte ihn zu verschiedenen Verhandlungen; auch stiftete letzterer auf B.' Veranlassung das Collége de France, und unter B.' und Laskaris' Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau. Durch

B. allein ließ ſich Franz I. von einem gänzlichen Verbote der Buchdruckerei abhalten, auf welches die Sorbonne 1533 angetragen hatte. Er ſtarb als königl. Bibliothekar 23. Aug. 1540. Seine ſämmtlichen Werke erſchienen zu Baſel 1557 (4 Bde.); ſein Leben beſchrieb L. Regius (Par. 1540). B. war unter dem Verdachte der Hinneigung zum Calvinismus geſtorben. Seine Witwe zog ſich nach Genf zurück und trat dort offen zum Calvinismus über, während ihre Söhne in Frankreich der Sache der Reformation dienten. Als unter Karl IX. die Bluthochzeit kam, mußten alle Mitglieder der Familie Budé flüchten. Ein Theil wandte ſich nach der Schweiz und führte den alten Namen fort. Das bekannte Voltaire'ſche Gut Ferney war vor und nach Voltaire in ihrem Beſitz; der letzte Beſitzer war Graf Budé de Boiſſy. Ein anderer Theil der Familie ließ ſich unter dem Namen Budde (nicht Budden) in Pommern nieder, wo ſich noch Franz B., Superintendent zu Anklam (1650), ſo ſchrieb. Erſt des letztern Sohn, Johann Franz B. (ſ. d.), änderte nebſt ſeinen Brüdern den Namen in Buddeus.

Buddeus (Joh. Franz), Nachkomme des franz. Gelehrten Budäus und Sohn des Superintendenten in Anklam, geb. 1667 zu Anklam, ward 1689 Adjunct der philoſ. Facultät in Wittenberg, 1693 Profeſſor der Moralphiloſophie zu Halle, 1705 Profeſſor der Theologie zu Jena, 1713 Kirchenrath zu Gotha und ſtarb 29. Nov. 1729. Unter ſeinen Schriften, deren mehrere ihn in lebhafte Streitigkeiten mit dem halleſchen Pietismus verflochten, ſind die bedeutendſten: «Historia juris naturae et synopsis juris naturae et gentium» (Jena 1695; Leyd. 1711; Halle 1717); «De testamentis summorum imperantium» (Halle 1701); «Introductio ad philosophiam Ebraeorum» (Halle 1702 u. 1720); «Elementa philosophiae instrumentalis» (Halle 1703 u. öfter); «Institutiones theologiae moralis» (Lpz. 1711); «Historia ecclesiastica veteris testamenti» (Halle 1709 u. 1720); «Institutiones theologiae dogmaticae» (Lpz. 1728 u. öfter); «Historia critica theologiae dogmaticae et moralis» (Frankf. 1725). — Sein Sohn Karl Franz B., geb. 1695 in Halle, 1729 Regierungsrath in Rudolſtadt, 1734 Obervormundſchaftsrath in Gotha, nahm 1748 Weimar-Eiſenach für Gotha in vormundſchaftlichen Beſitz und ſtarb daſelbſt als Vicekanzler 5. Juli 1753. Außer einer diplomatiſchen Schrift über den Vormundſchaftsſtreit zwiſchen Gotha und Weimar-Eiſenach (1748) ſchrieb er «Unterſuchung des wahren Grundes der höchſten Gewalt des Fürſten über die Kirche» (Halle 1719). Sein Sohn, zuerſt Prediger in Gotha, ſtarb als Superintendent zu Buſſleben. Derſelbe hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Ernſt B., zu Gotha als praktiſcher Arzt und Medicinalrath lebte, der ältere, Johann Karl Immanuel B., geb. 17. Sept. 1780 zu Buſſleben, als ſtaatswiſſenſchaftlicher Schriftſteller die literariſche Laufbahn erſt ſpät betrat, nachdem er den Staatsdienſt verlaſſen, den er im Gothaiſchen begonnen, und der ihn durch Berufungen nach Altenburg und Gera geführt hatte. Außer vielen Beiträgen zu Sammelwerken, namentlich Erſch und Gruber's «Encyklopädie» ſchrieb er (anonym) «Die Miniſterverantwortlichkeit in conſtitutionellen Monarchien» (Lpz. 1833) und «Repertorien zu der ſächſ. Verfaſſungsurkunde und der Städteordnung» (Lpz. 1834). Vorzugsweiſe bekannt wurde ſein Name durch die Redaction des «Deutſchen Staatsarchivs» (5 Bde., Jena 1840 fg.). Er ſtarb 28. Febr. 1844. Ein umfaſſendes Werk: «Deutſches Anwaltbuch» (Lpz. 1847; vervollſtändigt 1848), von ihm vorbereitet und zum Theil ausgearbeitet, vollendete ſein älterer Sohn, Arthur B. Dieſer war 1811 zu Altenburg geboren, ſtudirte von 1830 an in Leipzig, ſpäter in Heidelberg, und bereiſte dann Deutſchland, Oberitalien, Frankreich und Belgien. Als Advocat in Leipzig hochgeachtet, ſtarb er 29. Jan. 1847. Literariſch war er bei vielen Sammelwerken betheiligt. — Aurelio B., des vorigen Bruder, geb. in Altenburg 1817, ſtudirte ſeit 1836 in Leipzig Medicin und machte nach ſeiner Promotion (1842) mehrjährige Reiſen durch einen großen Theil von Europa. Er wendete ſich allmählich ganz der Publiciſtik zu und betheiligte ſich literariſch an faſt allen größern Unternehmungen des publiciſtiſchen Fachs. Seine ſpecielle Richtung auf die ruſſ. Zuſtände bekundete ſich in mehrern Werken: «St.-Petersburg im kranken Leben» (Stuttg. 1846); «Halbruſſiſches» (Lpz. 1847); «Rußlands ſociale Gegenwart und der Aufſtand in Polen» (Lpz. 1863), dem (anonym) «Rußland und die Gegenwart» (2 Bde., Lpz. 1851) und «Rußland unter Alexander II. Nikolajewitſch» (Lpz. 1860) vorausgegangen waren. Außerdem ſchrieb er «Schweizerland» (2 Bde., Lpz. 1853); «Europ. Chronik 1855» (4 Bde., Frankf. 1855—56); «Europ. Jahrbuch 1856» (Gotha 1857). Seinen Wohnort nahm er in Frankfurt a. M.

Buddha und Buddhismus. Buddha, in der Sanskritſprache ſo viel als Weiſer, iſt der Ehrentitel des Gautama oder Sakja-muni (d. i. Lehrer aus der Familie Sakja), des Stifters einer indiſchen Religion, des Buddhismus, welche in Ceylon, Siam, im Birmaniſchen Reiche,

in Tongking, Tibet, in der Mongolei, China und Japan verbreitet ist und weit über 300 Mill. Anhänger zählt. Sakja-muni wurde im 6. Jahrh. v. Chr. geboren in der nordind. Provinz Mâgadha, jetzt Behar genannt. Seine Aeltern waren Suddhodana, König von Mâgadha, und dessen Gattin Maja. Ueber die Entartung und das Elend der Menschen von tiefem Mitgefühl ergriffen, zog er sich eine Zeit lang in die Einsamkeit zurück, bald aber trat er als Religionslehrer auf und bestritt das Ansehen der Bedas und viele Einrichtungen der bestehenden brahmanischen Religion. Er starb wahrscheinlich 543 v. Chr. Eine ausführliche, mit vielen Legenden überbaute Beschreibung seines Lebens gibt der «Lalita vistara Purâna» (sanskr. und engl., Kalkutta 1853, tibet. und franz., Par. 1847). Buddha schrieb seine Lehren nicht schriftlich nieder, sondern überlieferte sie mündlich seinen Schülern, die nach seinem Tode sie in zahlreichen in Sanskrit abgefaßten Werken aufzeichneten. Durch mehrere im Laufe der Jahrhunderte aufeinanderfolgende Concilien wurde der Kanon der heiligen Literatur der Buddhisten fixirt. Die Hauptlehren sind: Ein höchstes Wesen regiert die Welt; es ist unsichtbar und ohne sinnliche Gestalt, daher durch kein Bild darstellbar; es ist weise, gerecht, gütig, barmherzig, allmächtig und wird vom Menschen am besten durch schweigende Betrachtung verehrt. Der Mensch gelangt durch Tugend zur Seligkeit; er darf daher nicht schwören, lügen, verleumden, tödten, stehlen, keine Rache ausüben, muß züchtig und mäßig leben, Almosen austheilen, die sinnlichen Triebe unterdrücken und durch stille Betrachtung sein eigenes Wesen und das Wesen der Gottheit erkennen. Wenn der Mensch diese Pflichten auf eine vollkommene Weise erfüllt, so erlangt er schon auf Erden die Würde eines Buddha oder Weisen und nach dem Tode die Vereinigung mit dem höchsten Wesen. Diese Vereinigung heißt Nirwâna, d. i. Ruhe oder Seligkeit. Menschenseelen, welche auf Erden schlecht gelebt haben, werden in Thierkörpern wiedergeboren. Die gewöhnlichen indischen Kosmogonien behielten die Buddhisten bei, auch die meisten untern indischen Götter, ohne sie gerade sehr zu verehren, sowie viele Ceremonien der Brahmanen; die Vorschriften der Vedas dagegen verwarfen sie. Ihre Gebete richteten sie vornehmlich an ihren Religionsstifter, den Sramana oder Einsiedler Gautama und andere berühmte Lehrer ihrer Partei, welche die Würde eines Buddha erlangt. Sie opfern ihren Heiligen und Untergöttern nur Blumen und Früchte, verwerfen alle blutigen Opfer und den unzüchtigen Phallusdienst der Sivaiten. Sie erkennen keine Erblichkeit der Stände oder Kasten an, und die Priesterwürde kann wieder aufgegeben werden. Die Priester der Buddhisten scheren das Haupt, leben ehelos und wohnen häufig in Klöstern beisammen, wodurch sie sich wesentlich von den Brahmanen unterscheiden, welche die Ehe als heilige Pflicht betrachten.

Der Buddhismus breitete sich rasch in Indien aus und war bereits im 3. Jahrh. v. Chr. Staatsreligion; seine Macht beweisen die Felsentempel zu Salsette, Pantsch-Pandu, Adschanta u. s. w. im nördl. Indien, und um dieselbe Zeit verbreitete er sich auch nordwestlich nach Afghanistan und Baktrien und südlich nach Ceylon und Java. In Indien erhoben zur Zeit Christi die Brahmanen heftige Verfolgungen gegen die Buddhisten und verdrängten sie nach und nach ganz aus Indien diesseit des Ganges; dagegen ward der Buddhismus herrschend in Indien jenseit des Ganges, in Siam, Pegu, Ava und Tongking. Um dieselbe Zeit gelangte er nach China, wo Buddha Fo genannt wird, dann nach Japan, Tibet, zu den Mongolen, Kalmücken und mehrern verwandten Stämmen in Sibirien. Die Sanskritbücher der Buddhisten wurden nun für ihre Anhänger in Ceylon und Indien jenseit des Ganges in die indische Palisprache und das Ceylonesische, in das Tibetanische, Chinesische und Mongolische übersetzt und über sie unzählige Commentare in diesen Sprachen geschrieben. Die heilige buddhistische Literatur, bestehend in kosmogonischen, dogmatischen, moralischen, ascetischen, liturgischen Schriften, ist allmählich außerordentlich reich geworden. Der in tibetan. Sprache vorhandene Kanon der heiligen Schriften der buddhistischen Religion füllt 108 große Bände. Die spätesten Patriarchen der Buddhisten lebten in China, wo der dreiunddreißigste und letzte 713 n. Chr. starb. Hierauf gab es in China eine Reihe Oberhäupter der buddhistischen Religion, die den Titel Fürst der Lehre führten, und deren Würde besonders Dschingis-Khan und dessen Nachfolger hoben. Im 14. Jahrh. ward der Sitz des buddhistischen Religionsoberhaupts von China nach Tibet verlegt. Statt Gautama wurde es nun Lama, d. i. (in der tibetan. Sprache) Priester, und seit dem 16. Jahrh. Dalai-Lama, d. i. Meerpriester, genannt. Unter den Mongolen heißen die buddhistischen Priester Lama, in Japan Bonzen, im Birmanischen Reiche Rahânen und in Siam Talapoinen. Obgleich schon sehr viel über Buddha und seine Religion von Europäern geschrieben worden, so blieb dennoch die Auffassung dieser welthistorisch bedeutenden Erscheinung bis vor kurzem noch ziemlich verworren und unsicher; der Hauptgrund lag darin, daß die eigent-

lichen Hauptquellen des Buddhismus, die in Sanskrit verfaßt sind, noch nicht zugänglich gemacht waren und daher fast nur secundäre Quellen benutzt werden konnten. Das bedeutendste Werk über den Buddhismus lieferte Burnouf in seiner «Introduction à l'histoire du Buddhisme indien» (Par. 1844) und dem «Lotus de la bonne loi», womit Lassen's Darstellung in seiner «Indischen Alterthumskunde» (Bd. 2) zu verbinden ist. Eine vollständige Zusammenstellung unserer bisjetzt erworbenen Kenntniß des Buddhismus gab Köppen, «Die Religion des Buddha» (2 Bde., Berl. 1857). Werthvolle Beiträge lieferten aus sanskrit. Quellen, außer Burnouf, Hodgson, Wilson, nach den Büchern in Palisprache Turnour, Hardy und Fausböll; nach javan. Büchern W. von Humboldt; nach birmanischen San-Germano und Buchanan; nach japanischen Kämpfer; nach chinesischen Abel Rémusat, Klaproth, St.-Julien, Wassiljew und Schott; nach tibetanisch-mongolischen Csoma Körösi, J. J. Schmidt, Kowalewski, Foucaux, Schiefner, und Emil Schlagintweit («Buddhism in Tibet», Lpz. 1863).

Buddleia, von Linné zu Ehren des engl. Botanikers Buddle benannte Gattung von Bäumen und Sträuchern der Tropen- und subtropischen Zone beider Hemisphären, aus der 4. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems und der Familie der Scrophularineen. Ihre Arten haben gegenständige, einfache Blätter, in achsel- oder endständige Trugdolden und Rispen gestellte Blüten mit vierspaltigem Kelch und glocken-, trichter- oder präsentirtellerförmiger Blumenkrone und sind der Mehrzahl nach mit einem wolligen, weißen, seltener rostfarbenen Filz bekleidet. Die Frucht ist eine zweifächerige, vielsamige, mit zwei Klappen aufspringende Kapsel. Die Buddleien sind schönblütige Gewächse und verdienen deshalb als Ziersträucher cultivirt zu werden. Mehrere, wie B. globosa Lamk. aus Chile, mit wohlriechenden, orangegelben Blüten, und B. Lindleyana Fort. aus China, mit purpurvioletten Blüten, halten in milden Lagen auch in Deutschland im Freien aus, während die übrigen Warmhauspflanzen sind. Alle verlangen Heideerde, welche zum vierten Theil mit guter Gartenerde vermengt ist, und lassen sich durch Ableger leicht vermehren.

Budge (Julius), namhafter deutscher Physiolog, geb. 6. Sept. 1811 zu Wetzlar, besuchte das Gymnasium daselbst und widmete sich seit 1828 erst zu Marburg, dann zu Würzburg und Berlin medic. Studien. Nachdem er im Sommer 1833 auf letzterer Universität promovirt, lebte er, bereits vielfach mit physiol. Studien beschäftigt, als praktischer Arzt erst in seiner Vaterstadt, dann in Altenkirchen bei Koblenz, bis er sich, seiner Neigung für wissenschaftliche Arbeiten folgend, 1842 zu Bonn habilitirte. Er ward daselbst 1847 zum außerord., 1855 zum ord. Professor ernannt und hielt Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, theilweise auch über Zoologie. 1856 als Director des anatom. Instituts und ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Greifswald berufen, hat er seitdem wesentlich zum raschen Emporblühen der dortigen medic. Facultät beigetragen. Als Physiolog und Anatom hat sich B. besonders mit dem Nervensystem beschäftigt. Entgegen der allgemeinen Annahme über die Unabhängigkeit des sympathischen Nervensystems vom Gehirn und Rückenmark, wies er den Zusammenhang dieser Centraltheile mit dem Verdauungskanale, den Harnwerkzeugen, Geschlechtstheilen und der Iris des Auges durch physiol. Versuche nach. Von seinen literarischen Arbeiten sind, außer zahlreichen Abhandlungen in verschiedenen deutschen und französischen medic. und naturwissenschaftlichen Zeitschriften, besonders hervorzuheben: «Lehre vom Erbrechen» (Bonn 1840); «Untersuchungen über das Nervensystem» (2 Thle., Frankf. 1841—42); «Allgemeine Pathologie» (Bonn 1843); «Die Bewegung der Iris» (Braunschw. 1853). Letztere Schrift wurde von den Akademien zu Paris und Brüssel gekrönt. Seinem sehr verbreiteten «Handbuch der Physiologie» (8. Aufl., Lpz. 1862) ließ er auch ein «Compendium der Physiologie» (Lpz. 1864) folgen.

Budget, ein engl. Wort, das ursprünglich eine Tasche (Ranzen), dann den Vorrath einer Sache und endlich die Zusammenstellung der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des Staats bezeichnet. Ohne ein B., einen Staatshaushaltsetat, ist für keinen Staat eine geordnete Finanzverwaltung möglich, denn nur mit Hülfe desselben läßt sich feststellen, welche Bedürfnisse die Staatsverwaltung während der nächsten Finanzperiode zu befriedigen haben wird, und wie die dafür erforderlichen Mittel beschafft werden sollen. Das B. wird von der Regierung auf eine bestimmte Zeit (meist ein bis höchstens drei Jahre) aufgestellt und muß aus zwei Theilen, dem Einnahmebudget und Ausgabebudget, bestehen, welche wieder in eine Anzahl einzelner Positionen zerfallen. Das Einnahmebudget enthält alle Einnahmen (so viel als möglich auch die außerordentlichen) nach den Vorjahren abgeschätzt, das Ausgabebudget alle Ausgaben, festgestellt nach dem muthmaßlichen Bedarf. In größern Staaten pflegen sich die ein-

zelnen Positionen auf die Etats der verschiedenen Verwaltungszweige (Steuer-, Forst-, Schul-, Militärverwaltung u. s. w.) zu gründen. Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Annahmen sowol bei der Einnahme als bei der Ausgabe der Wirklichkeit nahe kommen, damit weder nothwendige Ausgaben aus vermeintlichem Mangel an Fonds verschoben werden, noch im Laufe der Budgetperiode die bereits angewiesenen Geldmittel fehlen; ferner daß die innere Einrichtung des B. nicht nur übersichtlich ist, sondern auch möglichst lange unverändert bleibt, damit die Vergleichung mit den frühern Budgets und den Staatsrechnungen erleichtert wird. Fast in allen Staaten bestehen bestimmte Grundsätze für die Aufstellung der Budgets, welche zum Theil sehr voneinander abweichen, doch aber sämmtlich auf dem Bestreben beruhen müssen, in voraus ein möglichst richtiges Bild der Finanzverwaltung während der Budgetperiode zu liefern. Auch die absoluten Staaten bedürfen der Budgets und haben sie bereits vor langer Zeit schon in mehr oder weniger zweckmäßiger Gestalt besessen. Von der größten Wichtigkeit ist jedoch das B. in constitutionellen Staaten, weil es hier der Prüfung und Genehmigung durch die Volksvertretung unterliegt. Erst wenn das B. von den Ständen, Kammern, Häusern angenommen ist, kann es durch die Gesetzsammlung auf Grund eines eigenen Finanzgesetzes publicirt und der Verwaltung zur Grundlage gegeben werden. Durch die Budgetbewilligung erhält die Volksvertretung den tiefgreifendsten Einfluß auf die Staatsverwaltung. Vermittels dieser Bewilligung kann sie nicht nur hindern, daß Einrichtungen, welche nicht zweckmäßig sind, eingeführt oder beibehalten werden, sondern sogar das Ministerium veranlassen, seinen Platz zu räumen oder die Versammlung selbst aufzulösen, indem sie ihm durch Verweigerung von Ausgaben ihr Mistrauen zu erkennen gibt. Daß die Volksvertretung das ganze B. verweigern kann, ist bestritten worden, doch mit Unrecht, weil das Recht der Verweigerung aus dem der Bewilligung von selbst folgt. Indeß bleibt die Budgetverweigerung ein äußerst gewagtes Mittel, welches außer bei Verfassungsbruch nicht in Anwendung kommen kann. In neuerer Zeit hat man hier und da den Vorschlag gemacht, ein sog. Normalbudget, in welches die gewöhnlichen laufenden Ausgaben aufgenommen werden, festzustellen und dieses (oder auch das B. des Vorjahres) in Kraft treten zu lassen, falls Regierung und Kammern sich über ein neues B. nicht einigen können. Durch die Annahme dieses Vorschlags würden aber nicht nur die Rechte der Volksvertretung sehr geschwächt, sondern auch die Zwecke des B. verfehlt werden, weil in allen Staaten selbst die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nicht unveränderlich sind. Aus denselben Gründen sind auch lange Budgetperioden zu verwerfen. Die Staatsregierung ist verpflichtet, sich an die Festsetzungen des B. zu halten, und macht Ausgaben, welche im B. nicht vorgesehen und auch nicht durch besondere Finanzgesetze angeordnet sind, auf ihre Verantwortlichkeit, von der sie nur durch die nachträgliche Genehmigung der Volksvertretung befreit wird. Aehnliche Voranschläge, Budgets, wie diejenigen der Staaten, pflegen auch von den größern Corporationen, namentlich den Gemeinden, aufgestellt zu werden und unterliegen der Genehmigung der Gemeindevertretung, welche die einzelnen Ansätze prüft und feststellt.

Büdinger (Max), deutscher Geschichtsforscher, geb. 1. April 1828 zu Kassel, bezog, auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt sowie durch Privatunterricht vorbereitet, Ostern 1847 die Universität Marburg, um sich philol. und histor. Studien zu widmen. Nachdem er dieselben zu Bonn und Berlin fortgesetzt, promovirte er mit der Untersuchung «Ueber Gerbert's wissenschaftliche und polit. Stellung» (Kassel 1851) und habilitirte sich im Aug. 1851 in Marburg. Bald darauf wandte er sich jedoch nach Wien, wo er sich histor. Forschungen hingab und im Dec. 1859 die Mitarbeiterschaft für die Herausgabe der Reichstagsacten übernahm. Seit Herbst 1861 wirkte B. als ord. Professor der allgemeinen Geschichte zu Zürich. Seinen Ruf als Geschichtsforscher hat er besonders durch kritische Arbeiten über die ältere Geschichte Oesterreichs begründet. Nachdem er in den «Sitzungsberichten der wiener Akademie» sowie in der «Zeitschrift für die österr. Gymnasien» eine Reihe von darauf bezüglichen Abhandlungen veröffentlicht, faßte er die Ergebnisse seiner Untersuchungen in dem Hauptwerke «Oesterr. Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrh. (Bd. 1, Lpz. 1858) zusammen. In Verbindung mit diesen Arbeiten stehen: «Zur Kritik der altbair. Geschichte» (Wien 1857) und «Zur Kritik altböhm. Geschichte» (Wien 1857). Daneben beschäftigte ihn jedoch auch das Studium der engl. und der ältesten russ. Geschichte, wie er unter anderm durch die kleine Schrift «König Richard III. von England» (Wien 1858) bekundete. Durch seine Untersuchungen über «Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern» (in Sybel's «Histor. Zeitschrift», Bd. 1 und 2, Münch. 1859 und 1860) und «Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Vertheidiger» (Wien 1859), in denen er vom Standpunkte des Historikers aus die Unechtheit jener altböhm.

Sprachdenkmäler nachzuweisen versuchte, ward er mit den Vertheidigern derselben in eine literarische Fehde verwickelt. Seit seiner Uebersiedelung nach Zürich sind von ihm einige universalhistor. Untersuchungen in Sybel's «Histor. Zeitschrift» und die Schrift «Von dem Bewußtsein der Cultusübertragung» (Zür. 1864) erschienen.

Budweis (böhm. Ceske Budegowice), freie Bergstadt im österr. Kronlande Böhmen, am Zusammenfluß der hier schiffbar werdenden Moldau mit der Maltsch, in angenehmer, ebener, fruchtreicher Gegend, ist regelmäßig gebaut, hat drei Vorstädte und zählt gegen 18000 E. (1857: 14800). Der große Marktplatz ist ringsum von Bogengängen umgeben und in der Mitte durch einen schönen Springbrunnen geziert. Sehenswerth sind besonders von öffentlichen Bauwerken, außer der Domkirche mit freistehendem Glockenthurme (1500 erbaut), das Rathhaus und die bischöfl. Residenz. B. ist Sitz eines Bischofs, eines Kreisamts, eines Kreis- und Handelsgerichts, einer Handels- und Gewerbekammer und verschiedener anderer Behörden. Von Bildungsanstalten befindet sich daselbst ein theol. und ein pädagogisches Seminar, ein Unter- und Obergymnasium, eine Unterreal- und Hauptschule, eine Musikschule und eine Gewerbeschule. Die Stadt ist ein blühender Industrie- und Handelsort. Unter den Fabriken sind besonders die umfangreichen Etablissements für Steingutwaaren, Bleistifte, Zündwaaren, Holzstifte, Maschinennägel, Maschinen- und Schiffbau hervorzuheben. Der Handel, der sich hauptsächlich auf Getreide, Holz und Salz erstreckt, hat sich besonders seit Anlage der Budweis-Linzer Pferdebahn (1827 angelegt), welche die Donau mit der Moldau verbindet, wesentlich gehoben. Der Kreis B., welcher die Südspitze Böhmens begreift, hat ein Areal von 82,47 Q.-M. und zählt 260597 E., welche zum größern Theile Deutsche sind.

Buenos-Ayres, eigentlich Ciudad de Nuestra Señora de B., die frühere Hauptstadt des 1776 gegründeten gleichnamigen span. Vicekönigreichs, dann seit 1816 der Vereinigten Staaten von Rio de la Plata, von 1852—60 eines von diesen unabhängigen Freistaats (Estado independente de B.), seitdem aber des gleichnamigen Staats und der gesammten Argentinischen Conföderation (s. d.), zu welcher sie nach der Constitution von 1860 eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der District Columbia zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sodaß der vom Staate B. gewählte Gouverneur nur diesen, nicht auch die Hauptstadt zu regieren hat. Die Stadt ist der Sitz der Regierung und des Congresses der Conföderation, des diplomatischen Corps, der meisten Consulate und eines Bischofs. B. liegt an dem über 40 F. hohen, steilaufsteigenden und ziemlich malerischen Süduser des hier mehr als 7 M. breiten, jedoch seichten La-Plata, 27 M. im Westen von Montevideo und 40 M. vom offenen Meere. Sie wird durch eine Citadelle und mehrere Forts geschützt, bildet ein Rechteck von 464 Cuadras, deren jedoch viele nicht angebaut sind, ist sehr regelmäßig angelegt, sodaß alle Straßen sich rechtwinkelig schneiden, und hat, da die Häuser meist einstöckig, einen großen Umfang. Die Straßen sind in den mittlern und bessern Theilen mit Granit gepflastert, in den entferntern ohne Pflaster und unwegsam. Unter den 10 Plätzen zeichnen sich aus: Plaza del Fuerto, Plaza del 25. de Mayo (so zum Andenken der hier 25. Mai 1810 ausgebrochenen Revolution genannt), mit einem Obelisken in der Mitte, und die durch ihre schöne Aussicht auf die Stadt ausgezeichnete Plaza de Toros. Unter den öffentlichen Gebäuden, von welchen keins sehr bedeutend, sind zu nennen: der Palast des Präsidenten, das Repräsentantenhaus, die Bank, das Rathhaus (Cabildo), die Universität, die Münze, das Opernhaus und das große Hospital. Die kath. Kirchen, deren man 15 zählt, zeugen von der ehemaligen Macht und dem Reichthum der Jesuiten, die sie erbaut haben, namentlich die prachtvolle, aber unvollendet gebliebene Kathedrale mit einer schönen Kuppel. Die prot. Kirche, die erste, welche in dem vormals span. Amerika erbaut worden, bildet statutenmäßig einen Zweig der unirten evang. Landeskirche in Preußen und steht unter dem Consistorium der Provinz Brandenburg, welches auch die Predigerstelle besetzt. Auch gibt es in B. mehrere Mönchs- und Nonnenklöster. An der Spitze der öffentlichen Anstalten steht die 1821 gestiftete sog. Universität mit einer Bibliothek von mehr als 25000 Bänden. Neben ihr bestehen eine Lateinische Schule und mehrere andere Schulen, ein Militärcollegium, ein histor. und geogr. Institut, eine Sternwarte (34° 36′ 18″ südl. Br., 40° 40′ 12″ westl. L.), ein naturhistor. Museum, eine Gesellschaft von Freunden der Naturgeschichte. Auch fehlt es nicht an Wohlthätigkeitsanstalten, einem Waisen- und Findelhaus, einer Entbindungsanstalt. Von Agaven, Cactus, Opuntien u. s. w. eingefaßte Gärten, Pfirsich- und Olivenhaine mit reizenden Landhäusern (Quintas) schließen die Stadt auf der Landseite ein, hinter welchen sich ein einförmiges, fast völlig ebenes Prairieland aus-

breitet. Auf der andern Seite zieht sich die mit Bäumen bepflanzte Alameda mit dem Bajo, ihrer Verlängerung, hin, der besuchteste Spaziergang. Ein Hafen fehlt der Stadt. Wegen Seichtheit des Flusses können nur kleinere Schiffe herankommen, größere dagegen müssen in der 2 M. davon entfernten Bai von Barragan (einem Dorfe mit vielen Waarenlagern) vor Anker gehen und in Lichterschiffe ausladen. Die Bevölkerung von B. belief sich 1857 auf 91650 E.; 1864 schätzte man sie auf 122000, mit Einschluß der ungemein zahlreichen dort ansässigen Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier u. s. w. B. treibt einen sehr bedeutenden Handel und steht in Seeverkehr mit Valparaiso, Brasilien, Havanna, Nordamerika, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien, Antwerpen und Hamburg. Die Ausfuhr besteht besonders in Häuten von Rindern und Pferden, in Talg, Schafwolle (1862 allein $1\frac{1}{6}$ Mill. Arrobas à $11\frac{1}{2}$ Kilogramm), Kuh- und Roßhaaren, gedörrtem Fleisch und in namentlich nach Brasilien verhandeltem Getreide. Die Einfuhr umfaßt hauptsächlich Baumwolle, Manufacturen aller Art, Wein, Steinkohlen sowie Holz von der Ostsee und Nordamerika, Zucker und Kaffee aus Brasilien. Die Ausfuhr hatte 1861 einen Werth von 22,400000, die Einfuhr von 13,600000 Dollars. Ausgelaufen waren 820 Schiffe mit 237000, eingelaufen 678 Schiffe mit 180000 Tonnen Gehalt. Außerdem ist auch der Landhandel des Platzes nach dem Innern der Conföderation sowie mit Paraguay und Chile beträchtlich und besteht hauptsächlich aus Einfuhr von Fabrikwaaren und Ausfuhr von Landesproducten. Die Stadt wurde schon 1535 durch Don Pedro de Mendoza gegründet, doch durch die feindlichen Angriffe der Indianer so verödet, daß 1580 eine zweite Colonisirung nöthig wurde. Durch ihre gute Lage, welche ihr den Namen («Gute Lüfte») erworben, erhob sie sich bald. 1620 wurde die Stadt Bisthum und 1776 Hauptstadt des Vicekönigthums von La-Plata. Im 19. Jahrh. machte sich die Stadt zum Mittelpunkte der republikanischen Bewegungen, und es knüpft sich im Grunde an sie die Geschichte der Argentinischen Conföderation.

Der nach der Hauptstadt benannte Staat B. hat zur Ostgrenze das Atlantische Meer, zur Nordgrenze den Mündungsgolf des La-Plata und den untern Parana bis Puerto de los Piedras (unterhalb des wichtigen Hafens Rosario). Von dort geht die Landgrenze gegen Süden über den See (Mar) Chiquito, welchen der in das La-Plata-Aestuarium mündende Rio-Salado durchfließt, sowie über die Sierra-Cayru und den Rio-Colorado (Coba-Leofu) bis zum untern Rio-Negro (Limay-Leofu) an der Grenze Patagoniens. Bei der Unbestimmtheit der Süd- und Südwestgrenze wird das Areal verschieden auf 3933 und auf 5362 Q.-M. angegeben. Unter den 350000 E. befinden sich gegenwärtig, mit Einschluß der Hauptstadt, etwa 126000 Fremde, nämlich 25000 europ. Spanier, 25000 Briten und Irländer, 30000 Franzosen, ebenso viele Italiener, 3500 Deutsche, 3000 Nordamerikaner, 2500 Portugiesen, 7000 verschiedenen Nationen Angehörige. Das Klima ist, durch die Winde, welche bisweilen als furchtbare Orkane auftreten, sehr gemäßigt, außerordentlich mild und gesund; der Boden fruchtbar und üppig grün, reich an den fettesten Weiden, weil zum größten Theile in der Region der Pampas liegend. Daher beschäftigen sich die Einwohner vorzugsweise mit Ackerbau und Viehzucht. Die Einnahmen des Staats beliefen sich 1861 auf 3,618435 Dollars, die auswärtige Schuld (an England) 1863 auf 10,958244 Dollars, die innere Schuld auf 3,941699 Dollars, die Summe des (namentlich infolge des Kriegs vermehrten) umlaufenden Papiergeldes auf 14,055106 Dollars. Vgl. Wilcocke, «History of B.» (Lond. 1806); Vidal, «Picturesque illustrations of B.» (Lond. 1820); Balcarce, «Buenos-Ayres» (Par. 1857); Andree, «B. und die argentinischen Provinzen» (Lpz. 1856).

Buen-Retiro, ein auf einer Anhöhe östlich von Madrid gelegenes königl. Lustschloß, das im Viereck angelegt und an den Ecken mit Thürmen versehen ist, wurde zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivarez, einem Günstling Philipp's IV., erbaut und kam 1645 nach dessen Tode an die Krone, worauf es wegen seiner gesunden Lage der gewöhnliche Aufenthalt der königl. Familie im Frühjahr war. Als die Franzosen 1808 Madrid räumten und die Spanier die Stadt in Vertheidigungsstand setzten, war B. als Schlüssel der Stadt beim Angriff der Franzosen 5. Dec. der Hauptgegenstand des Kampfes. Die Erstürmung des Schlosses durch die Division Vilatte hatte die Capitulation Madrids zur Folge. Schon bei diesem Sturme war die frühere Pracht des Schlosses und namentlich der herrliche Park fast ganz vernichtet worden. Unter der franz. Herrschaft wurde es, da man die Wichtigkeit des Punktes, um die unruhige Stadt im Zaume zu halten, erkannt hatte, in eine Citadelle umgeschaffen, mit einem Wall umgeben und die etwa 2000 Schritt seitwärts gelegene Porzellanfabrik zur Deckung der Citadelle in ein detachirtes Fort verwandelt, in welches sich auch während der Schlacht von

Talavera die Besatzung der Stadt zurückzog. Gegenwärtig werden die Räume zur Aufbewahrung von Sammlungen und als Kaserne benutzt.

Buffalmaco, mit dem Vornamen Buonamico, gilt als ein Maler der Altflorentinischen Schule des 14. Jahrh. und als solcher für den Verfertiger der in großartig phantastischem Charakter ausgeführten Passion Christi in der Halle des Campo-Santo zu Pisa. Doch sind die Kunstforscher nicht einig darüber, ob nicht diese Künstlerfigur ganz und gar der Dichtung angehöre und nur aus den Novellen des Boccaccio und Sacchetti, die ihr jene Beinamen gaben, in die biographischen Nachrichten Vasari's u. s. w. übergegangen ist.

Buffalo, Hauptstadt des Bezirks Erie im nordamerik. Staate Neuyork, liegt am nördl. Ende des Eriesees, an dem hier beginnenden Niagara, der Buffalobucht und dem Eriekanale, theils in sumpfiger Niederung, theils auf den sanftansteigenden, terrassenartigen Erhebungen, welche schöne Fernsichten besonders über den See gewähren, in einer für Handel und Verkehr außerordentlich günstigen Lage. Die geraden und breiten Straßen schneiden sich meist in rechten Winkeln. Unter ihnen zeichnet sich besonders die ½ M. lange und 120 F. breite Main-Street mit ihren vielen Waarenlagern aus. Man zählt mehrere schöne öffentliche Plätze, 17 Kirchen, von denen deutschen Protestanten drei gehören. B. ist der Sitz eines Bezirksgerichts. Seine Bedeutung beruht in seiner guten Lage für den Handel. Der Hafen zeigt sich sicher und geräumig, hat 12—14 F. Wasser und ist gegen die Gewalt der westl. Stürme durch einen auf Kosten der Union erbauten Hafendamm von 1500 F. Länge gesichert. Den Landverkehr befördern Eisenbahnen, besonders die Lake-Shore, die Erie und Newyork-Central, die Grand-Trunk und über Niagara die Great-Western, die alle von B. auslaufen aber hier münden. Neben dem Handel blühen Manufacturen und Fabriken aller Art auf. Daraus erklärt sich das Wachsen der Einwohnerzahl, welche 1810 nur 1508, 1820 erst 2095, 1840 dagegen 18213, 1850 aber 42261 und 1860 sogar 81129 betrug, darunter fast ein Drittel Deutsche, die sich auch in der Umgebung vielfach angesiedelt haben. Die Gründung der Stadt geschah 1801. 1814 wurde sie als Militärstation von brit. Truppen bis auf zwei Gebäude (von 200) niedergebrannt, doch infolge einer vom Congreß bewilligten Entschädigungssumme von 80000 Dollars so rasch wiederaufgebaut, daß 1817 schon wieder 100 Häuser standen und sie 1832 als City incorporirt werden konnte.

Buffalora, Dorf in der ital.-lombard. Provinz Pavia, in der Nähe von Magenta (s. d.), mit 1600 E., am Naviglio-Grande, über den hier eine Brücke führt. Am Tage der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) war B. der Schauplatz eines heftigen Kampfs und wurde von den Franzosen unter Mac-Mahon nach tapferm Widerstande der Oesterreicher erobert. Unweit vom Orte führt über den Tessin eine prachtvolle Brücke (Ponte-Nuovo di B.), an der Eisenbahn von Mailand nach Novara und Turin, welche der österr. General Clam-Gallas 2. Juni 1859 zu sprengen versuchte.

Büffel pflegt man diejenigen Rinderarten zu nennen, welche sich durch einen großen, kurzen und dicken Kopf, sehr weit auseinanderstehende, etwas seitlich zusammengedrückte und nach hinten gebogene Hörner, niemals aufrechte Ohren, sowie durch Wildheit und Stärke und boshaften, heimtückischen Charakter auszeichnen, ohne daß diese jedoch eine systematisch geschlossene Abtheilung bilden. Der eigentliche oder echte B. (Bos Bubalus), welcher in Hindostan wild lebt, aber auch leicht in jedem andern angemessenen Lande verwildert, unterscheidet sich hauptsächlich durch seine am Grunde zusammengedrückten und runzeligen, nach hinten gebogenen Hörner, welche gegen die Mitte aufwärts und mit den Spitzen nach vorn und außen gerichtet sind, und durch eine starkgewölbte, kraushaarige Stirn, welche so lang als breit ist. Seine Glieder sind stark, aber niedrig; sein Haar ist meist schwarz, aschgrau oder schwärzlich, selten braun oder weiß. Im wilden Zustande ist der B. ein furchtbares Thier; aber auch gezähmt zeigt er sich noch wild und störrig und kann kaum durch den Nasenring gebändigt werden. Nach Italien kam der B., nach dem Zeugnisse von Paul Warnefried, 596; jetzt ist er in sumpfigen und wenig angebauten Gegenden Italiens sehr gemein, zumal in Calabrien, in den Pontinischen Sümpfen und der Maremme. Sümpfe sind überhaupt sein liebster Aufenthalt, und er verbringt selbst mehrere Stunden halbversenkt im Wasser. Da er die Nässe wie kein anderer Wiederkäuer verträgt, so ist er besonders bei der Bearbeitung des schlammigen Reisbodens von Nutzen, leistet aber auch als Zugthier auf morastigem Boden wichtige Dienste, denn auch durch grundlosen Morast, wo kein Pferd fortkommt, bricht er sich Bahn. Man hat ihn jetzt selbst an solchen Orten in Deutschland, wo schwerer Thonboden herrscht und das Pflügen außerordentliche Kraft

verlangt, mit Vortheil eingeführt. Sein Fleisch ist hart und geschmacklos, und die Milch der Büffelkuh, mindestens in Europa, wenig tauglich; wol aber wird die Haut wegen ihrer Dicke und Festigkeit geschätzt. Der capische B. (B. Caffer) in Südafrika gleicht dem vorigen in seinen Sitten sehr; nur ist er noch stärker, unbändiger, wilder und gefährlicher. Deshalb sind auch die Jagden auf ihn voll von Gefahren, zumal er mit seiner Stärke eine große Schnelligkeit verbindet, ja er bleibt selbst tödlich verwundet noch ein gefährlicher Feind. Mit unwiderstehlicher Gewalt bricht er, wenn er flieht, selbst durch das dichteste Unterholz sich Bahn, kehrt aber öfters plötzlich voll Wuth sich wieder gegen seinen Verfolger, der, wenn er nicht auf einen schleunigen sichern Rückzug im voraus Bedacht nahm, dem Grimme des Thiers unterliegen muß. Seine schwarzen, sehr schweren Hörner stoßen an der Wurzel zusammen und bilden quer über die Stirn einen harten, unebenen Wulst, biegen sich dann nach unten und vorn. An beiden Seiten des Kinns und des Unterkiefers befindet sich ein steifer Bart. Auf dem Körper ist das Haar dünn zerstreut und schwarz oder schwarzbraun; nur die jüngern Thiere sind dichter behaart; einjährige Ochsen haben eine Art aufrechter, vom Hinterkopfe zur Schwanzwurzel reichender Mähne. Der amerikanische B. gehört zu den Bisons (s. d.). — Die Büffelhäute sind dicker und fester als die besten Ochsenhäute, daher zur Bereitung vorzüglichen Sohlenleders sehr geschätzt. Auch durch die Sämischgerberei (mittels Oel) verarbeitet man sie zuweilen zu starkem, gelbem Leder, woraus dann Gürtel, Koppel, Patronentaschen u. dgl. gemacht werden. Eine Büffelhaut wiegt manchmal über 100 Pfd. Der Handel erhält diese Häute aus der europ. Türkei und aus Südamerika. — Die Büffelhörner werden zur Verarbeitung auf Kämme, Dosen, Messerhefte und Drechslerwaaren den Ochsenhörnern vorgezogen, weil sie größer, dabei dichter und härter von Substanz sind; auch gereicht die natürliche dunkelbraune oder schwarze Farbe des Büffelhorns oft zum Vortheile.

Buffet (franz.), ein Schauschrank für kostbare Trinkgefäße, oder ein mit reichen Geschirren aufgeschmückter Schenktisch, daher jeder Credenztisch. In neuerer Zeit hat man den Namen auf den Raum ausgedehnt, in welchem an öffentlichen Orten Erfrischungen gereicht werden.

Buffo oder Buffone (franz. Bouffon) heißt der komische Sänger in der ital. Oper (von buffa, d. i. Posse). Aber buffo bedeutet auch Windstoß, und man will die Anwendung dieses Ausdrucks auf den Komiker davon ableiten, daß es ein beliebter Schwank der alten Possenreißer war, die Backen aufzublasen, wenn sie Ohrfeigen darauf bekommen sollten, und dann die Luft mit einem Geräusche auszustoßen, dessen Unanständigkeit unter dem Ausdruck buffare in Italien hinlänglich bekannt ist. Man unterscheidet in Italien den B. cantante vom B. comico, indem von dem erstern eine größere Gesangskunst und graziöseres Spiel als von dem andern gefordert wird. Letzterm ist dann auch manche Uebertreibung, mancher nicht zur Sache gehörige Spaß (lazzo) erlaubt. Die Stimme des B. ist in der Regel Baß, doch kommt auch hier und da der Tenorbuffo vor. Der Name B. ist auch in der franz. und deutschen Oper gebräuchlich geworden; nicht minder Buffonnerie für Possenreißerei.

Buffon (George Louis Leclerc, Graf von), einer der größten Naturforscher und Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. zu Montbard in Bourgogne 7. Sept. 1707, erhielt von seinem Vater, Benj. Leclerc, welcher Rath des Parlaments von Bourgogne war, eine sorgfältige Erziehung. Der Zufall führte B. zu Dijon mit dem jungen Herzog von Kingston zusammen, dessen Führer, ein gelehrter Mann, ihm Geschmack für die Wissenschaften einflößte. Gemeinschaftlich mit beiden bereiste er Frankreich und Italien und ging sodann nach England, wo er ein Werk von Newton und die Statik der Gewächse von Hales übersetzte. Bald aber trat er auch mit eigenen Abhandlungen hervor, die er der Akademie vorlegte. 1733 wurde er zum Mitgliede der Académie Française, 1739 zum Intendanten des königl. Gartens ernannt, seit welcher Zeit sich seine Thätigkeit vorzugsweise auf die Naturgeschichte richtete. Diese Wissenschaft, zumal die Zoologie, bestand damals nur aus einer losen Menge von Beobachtungen sowie aus Versuchen systematischer Anordnung, und wurde von den Gebildeten als ein trockenes Studium, von den Gelehrten als Spielerei betrachtet. B. faßte den Gedanken, dieselbe durch eine eigenthümliche Behandlung für die erstern anziehend zu machen und bei den letztern zu Ehren zu bringen. Sein Plan einer allgemeinen Naturgeschichte war umfassend genug, indem er nichts weniger beabsichtigte, als alle einzelnen Erfahrungen aus dem Gesammtgebiete der Naturforschung zu sammeln und sich ihrer zum Aufbau einer Theorie der Natur zu bedienen. Doch zur Ausführung fehlte ihm sowol gründliches Wissen als Geduld zur mühsamen Forschung. Begabt mit lebendiger Einbildungskraft und geneigt, sich durch glänzende Hypothesen aus Zweifeln zu ziehen, war er mehr als billig der strengen Methode, z. B. der Linné'schen

Schule, abhold. Wiewol sich nicht leugnen läßt, daß viele seiner Ansichten geistvoll und anregend sind, ist doch hierbei die Kunst und das Berechnete nicht zu verkennen. Schon Helvetius, Condillac, d'Alembert, Diderot u. a. haben ihn seiner hohlen Rhetorik wegen vielfach lächerlich gemacht. Dagegen bleibt es ein wesentliches Verdienst B.'s, daß er, der Richtung seiner Zeit folgend, jener Vermengung der positiven Theologie und der Naturwissenschaften ein Ende bereitete. Auch für das Ausland blieb dieses Bestreben nicht ohne Nachwirkung. Trotz der heftigen Opposition Haller's, des übersrommen Bonnet und einiger deutscher Gelehrten brachen sich die zuerst von B. angeregten freiern Ansichten nach allen Richtungen Bahn, sowie außerdem seine Behauptungen zu tiefern wissenschaftlichen Forschungen anregten. Unter dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet, sind die Werke B.'s gegenwärtig von geringer Bedeutung. Seine philos. Versuche zur Deutung von Naturerscheinungen fanden schon an Condillac einen tüchtigen Gegner und können, wie z. B. die im glänzendsten Stile geschriebene «Theorie der Erde», nur noch durch die poetische Auffassung der Natur anziehen. Die Beobachtungen über Sitten der Thiere sind selten von ihm selbst gesammelt, aber geistreich verarbeitet, wenn auch keineswegs unter den jetzt allein geltenden physiol. Gesichtspunkten. Von wissenschaftlichem Werthe sind den Fachgelehrten nur noch die systematischen und anatom. Arbeiten Daubenton's, des Collegen B.'s, der an der Naturgeschichte der Säugethiere ernsten Antheil nahm. Der unbedeutendste Theil der Werke B.'s ist der mineralogische, indem es ihm an chem., mathem. und selbst physik. Kenntnissen fehlte. Die «Naturgeschichte der Thiere» reicht nur bis gegen Ende der Fische; sie begann 1749 (3 Bde.) und schloß, nach vorgängigen Unterbrechungen, 1783 mit dem 24. Bande. In dieser Zahl sind jedoch auch die Versuche über Geogenie, eine Anthropologie u. s. w. inbegriffen. B.'s Werke wurden sehr oft, meist unter dem Titel «Histoire naturelle, générale et particulière» (am besten, 36 Bde., Par. 1749—88; von Lamouroux und Desmarest, 40 Bde., 1824—32; von Flourens, 12 Bde., Par. 1802) aufgelegt. Uebersetzungen und Auszüge gibt es in den meisten Sprachen Europas. Was Lesson als «Histoire naturelle des animaux rares et curieux découverts par les voyageurs depuis la mort de B.» (Par. 1829) herausgegeben, besonders aber die in Paris seit 1837 erschienenen sehr wichtigen und bändereichen «Suites à B.» haben mit B.'s Schöpfungen nur den Namen gemein und sind rein systematische Werke. B. starb zu Paris 16. April 1788, nachdem er von Ludwig XV. in den Grafenstand erhoben, von Ludwig XVI. sogar bei Lebzeiten mit einer Büste beehrt worden, die mit der Inschrift «Majestati naturae par ingenium» am Eingange des königl. Naturaliencabinets aufgestellt wurde. Im Umgange vornehm, fein und gewandt, als Gelehrter ganz pariser Akademiker, als Naturforscher in seidener Hofkleidung mit Spitzenmanschetten angethan, um in den reinlich gehaltenen Gängen des königl. Gartens seine Studien zu treiben, war er ein treues Spiegelbild der Zeit, in welche seine Blüte fällt. B.'s «Correspondance» (2 Bde., Par. 1860) hat sein Großenkel Henri de B. herausgegeben. Letzterer verfaßte auch das Werk: «B., sa famille, ses collaborateurs et ses familiers» (Par. 1863).

Bug heißt ursprünglich der vordere bauchige Theil eines Schiffs. Man unterscheidet jedoch auch die beiden Hälften desselben als Steuerbord- und Backbordbug oder, nach der Richtung des Windes, als Luw- und Leebug. Ein Schiff segelt oder dreht bei über Steuerbord- oder Backbordbug, wenn die Raaen an dieser Seite angebraßt sind, d. h. wenn der Wind von der entgegengesetzten Seite kommt. — **Bugspriet** ist der schräg nach vorn über den B. hinausliegende Mast, an dem der Fockmast und damit auch die übrigen Masten ihre Stütze nach vorn finden, während das Bugspriet selbst durch schwere Ketten, die Wasserstage, nach unten gehalten und mit dem Vorsteven des Schiffs verbunden wird. Die Verlängerungen des B. sind der Klüverbaum und der Außenklüverbaum, und es führt ein kleines, dreieckiges Segel, das Sturmstagsegel, an ihm.

Bug ist der Name zweier zum größten Theile russ. Flüsse. Der **westliche B.** entspringt auf österr. Gebiete auf dem galiz. Landrücken, südöstl. von Lemberg unweit Zloczow, aus kleinen Seen und Bächen und fließt mit ziemlicher Breite und vielen Inseln in Sümpfen hin. Nach einem Laufe van 17 M. berührt er die russ. Grenze, tritt bei Nurez in Polen ein, wird im Gouvernement Bialystock schiffbar und mündet, bald nachdem er sich bei Sierock mit dem schiffbaren Narew vereinigt, nach einem Laufe van 98 M., oberhalb Warschau bei der Festung Neu-Georgiewsk (ehemals Modlin) in die Weichsel, als größter Nebenfluß dieser letztern. Der westl. B. hat keine bedeutende Tiefe und ist nur im Frühling und Herbst schiffbar. Dem untern Theile mangelt jedoch nie Fahrwasser; auch sucht die russ. Regierung auf alle Weise seine Beschiffung möglich zu machen. Seine Zuflüsse sind: in Oesterreich Biala, Sfoloki, Chutschawa,

Krſchna; in Rußland Lug, Muchawiec, Nurez, Liſna; in Polen Liwiec und Brock. — Der öſtliche B., polniſch Bog, bei den Alten Hypanis, entſpringt beim Flecken Kupel in Podolien, nahe an der Grenze Volhyniens, und mündet nach einem Laufe von 107 M. in den Liman des Dnjepr. Bis Wosneſſensk hinauf iſt er ſchiffbar, und zwar für kleine Seeſchiffe, welche beſonders Salz einführen. Weiter aufwärts hindern über 100 Stromſchnellen in ſeinem mit Steinen, Klippen und Inſeln erfüllten Bett die Schiffahrt. Bei Nikolajew nimmt der fiſchreiche Fluß links den Ingul auf, der gutangebaute Ufer hat, 35 M. lang, aber nicht ſchiffbar iſt.

Bugeaud (Thomas Rob. de la Piconnerie, Herzog von Isly), franz. Marſchall, wurde 15. Oct. 1784 zu Limoges im Depart. Obervienne geboren. Er nahm im 20. J. freiwillig Kriegsdienſte und durchlief raſch die niedern Grade. Kurz vor Napoleon's Fall wurde er Oberſt, und 1815 befehligte er mit Auszeichnung die Avantgarde des Armeecorps der Alpen unter Marſchall Suchet. Während der Reſtauration außer Thätigkeit, wirkte er in ſeinem Departement für Verbeſſerung des Ackerbaues und der Lage des Bauernſtandes durch Förderung des Unterrichts. Nach der Julirevolution erfolgte 1831 ſeine Ernennung zum Maréchal-de-Camp. In demſelben Jahre trat er als Deputirter von Perigueux in die Kammer, wo er ſich fortan als eifrigſter Vertheidiger der Juliregierung erwies. 1832 ernannte ihn die Regierung zum Brigadecommandanten in Paris und zu Anfang 1833 zum Obercommandanten der Feſte Blaye bei Bordeaux, wo er die daſelbſt gefangen gehaltene Herzogin von Berri bewachen mußte. In der Kammerſitzung von 1834 vertheidigte B. namentlich die Geſetze gegen die Aſſociationen und gegen den Beſitz von Waffen ſowie die Zuſchußcredite zum Kriegsbudget, worüber er mit dem zur Oppoſition gehörenden Abgeordneten Dulong in Zwieſpalt gerieth, den er forderte und im Zweikampf erſchoß. Im folgenden Jahre erhob er ſich gegen die Wahlreform, gegen das allgemeine Stimmrecht und gegen die von ihm ſo genannte Tyrannei des Journalismus. Außerdem verfocht er die Septembergeſetze und überhaupt alle im Geiſte des Widerſtandsſyſtems vom Miniſterium beantragten Maßregeln. Seine ſehr verhaßte parlamentariſche Thätigkeit ward 1836 durch eine Sendung nach Afrika unterbrochen, wo er nach Entſetzung der an der Tafna eingeſchloſſenen Truppen und andern ausgezeichneten Dienſten zum Generallieutenant emporſtieg. 1837 ward ihm abermals mit ausgedehnten Vollmachten das Commando der Provinz Oran übertragen. Er ſchloß 31. Mai mit Abd-el-Kader den Vertrag an der Tafna, der ihm von ſeiten der Oppoſition die heftigſten Vorwürfe zuzog, erwarb ſich jedoch durch zweckmäßigere Organiſation der bis Anfang 1838 von ihm verwalteten Provinz dankenswerthe Verdienſte. Nach ſeiner Rückkehr im Febr. 1838 nahm er wieder ſeinen Sitz im Centrum der Kammer und ſprach namentlich 1840 für die Befeſtigung von Paris. Im Dec. 1840 ward er an die Stelle des Marſchalls Valée zum Generalgouverneur von Algier ernannt, wo er durch raſtloſe und energiſche Thätigkeit ſowie durch das von ihm befolgte Syſtem der Verwaltung und des Kriegsweſens ſelbſt einen Theil der Oppoſition einigermaßen mit ſich verſöhnte. Nach Ausbruch der Feindſeligkeiten mit Marokko drang B. ins marokk. Gebiet und ſchlug den Feind 14. Aug. 1844 entſcheidend am Isly, welche glänzende Waffenthat ihm den Marſchallſtab und den Titel eines Herzogs von Isly eintrug. Nachdem er in den folgenden Jahren im Innern Algiers die Ruhe hergeſtellt, ward er im Mai 1847 nach Frankreich zurückgerufen. Man wollte ihn ſchon vor den Februarereigniſſen von 1848 zum Befehlshaber der Armee von Paris ernennen, fürchtete aber bei der großen Unpopularität des Marſchalls die Provocation des Volkshaſſes. Erſt in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. erhielt B. das Commando. Er entwarf in der Eile einen zuſammenhängenden Operationsplan, den er energiſch auszuführen gedachte. Doch bereits am Morgen des 24. Febr. drangen Thiers, Barrot, Rémuſat u. a. in ihn, die Truppen aus den verſchiedenen Theilen der Stadt zurückzuziehen, um hierdurch die Erbitterung und Kampfluſt des Volks zu beſänftigen. B. widerſtand, bis er um 10 Uhr den ſchriftlichen Befehl des Königs zum Rückzug erhielt; einige Zeit darauf ward ihm ſogar der Oberbefehl entzogen. Er ſuchte jetzt den König von der Unterzeichnung der Abdankungsacte abzuhalten, und als dies nicht gelungen, begab er ſich in Civilkleidung in die Kammer, wo er ebenfalls zu ſpät eintraf. B. war in der Umgebung Ludwig Philipp's der einzige, welcher während der verhängnißvollen Kataſtrophe nicht einen Augenblick Muth und Kopf verlor. Nach der Proclamation der Republik unterwarf er ſich derſelben förmlich, zog ſich aber auf ſein Landgut nach Exideuil zurück. Eine Nachwahl brachte ihn in die Nationalverſammlung, wo er ſich zur äußerſten Rechten hielt. Er ſtarb 10. Juni 1849 zu Paris an der Cholera.

Bugenhagen (Joh.), gewöhnlich Pomeranus oder Dr. Pommer genannt, ein ausgezeichneter Gehülfe Luther's im Reformationswerk, geb. 24. Juni 1485 zu Wollin bei Stettin in

Pommern, ſtudirte zu Greifswald und wurde 1503 Rector der Schule in Treptow. Durch Luther's Schrift «De captivitate Babylonica» der Reformation zugeführt, wendete er ſich 1521 nach Wittenberg, wo er 1522 Profeſſor der Theologie, dann Paſtor an der Stadtkirche und 1536 Generalſuperintendent des Kurkreiſes wurde. B.'s gründliche philol. und exegetiſche Gelehrſamkeit unterſtützte Luther vielfach bei der Ueberſetzung der Bibel. Ungleich ſchwächer zeigte er ſich in ſeiner 1525 gegen Zwingli gerichteten Schrift vom Abendmahle, welche das Signal zu den Sakramentsſtreitigkeiten gab und von Zwingli mit Derbheit abgefertigt wurde. Dagegen begründete er ſeinen Ruhm durch die für ſeine Zeit vortreffliche «Interpretatio in librum psalmorum» (Nürnb. 1523), die als das Hauptwerk unter ſeinen Schriften zu betrachten iſt. Er nahm an den ſächſ. Kirchenviſitationen und am erſten Entwurf der Augsburgiſchen Confeſſion thätigen Antheil, vermittelte auch die Vereinigung der evang. Reichsſtädte mit Sachſen. Außerdem führte er auf Berufung die Reformation 1528 in Braunſchweig, 1529 in Hamburg, 1530 in Lübeck und 1534 in Pommern ein. 1537 ging er zu gleichem Zwecke nach Dänemark, krönte den König Chriſtian III., redigirte die 1539 auf dem Reichstage zu Odenſe zum Geſetz erhobene dän. Kirchenordnung und bewirkte in demſelben Jahre die Wiederherſtellung der Univerſität zu Kopenhagen, deren erſter Rector und Lehrer der Theologie er ward. Auch gab er der evang. Kirche in Dänemark und Norwegen die Einrichtungen, durch welche die Reformation in dieſen Ländern befeſtigt wurde, weshalb ihn die Dänen als ihren Reformator betrachten. Erſt 1542 kehrte B. nach Wittenberg zurück, worauf er noch in demſelben Jahre im Wolfenbüttelſchen und 1543 im Hildesheimiſchen die evang. Kirchenverfaſſung einrichtete. Für die Niederſachſen überſetzte er Luther's deutſche Bibel ins Plattdeutſche (Lüb. 1533). B. war der erſte, der die Einrichtung eines evang. Confirmationsacts empfahl. Luther's treuer Freund blieb er bis zu deſſen Tode und hielt ihm auch die Leichenpredigt. Während der Veränderungen, die der Schmalkaldiſche Krieg mit ſich brachte, verließ er Wittenberg nicht, faßte auch mit Melanchthon das Leipziger Interim ab, daher die Angriffe auf daſſelbe in den interimiſtiſchen Streitigkeiten auch ihn trafen und ſein Alter verbitterten. Er ſtarb 20. April 1558. Die Gegner des Interims haben ihn des Ehrgeizes und Eigennutzes beſchuldigt. Dieſem Vorwurfe widerſpricht aber ſeine Ablehnung der ihm 1544 angetragenen Bisthümer Schleswig und Kamin, gegen deren Einkünfte ſeine Aemter in Wittenberg nicht in Betracht kommen konnten. Liebe zum akademiſchen Leben und Anhänglichkeit an die Sache der Reformation hielten ihn an dem Orte feſt, wo ſie entſtanden war. Man hat von ihm auch eine Geſchichte von Pommern, welche zu Greifswald 1728 erſchien. Vgl. Engelken, «Joh. B. Pommer» (Berl. u. Stett. 1817), und Zietz, «Joh. B.» (Lpz. 1829; 2. Aufl. 1834).

Bugge (Thom.), neben Tycho de Brahe der bedeutendſte dän. Aſtronom und ein ſehr thätiger Geograph, geb. 12. Oct. 1740 zu Kopenhagen, ſtudirte anfangs Theologie, wendete ſich aber dann der Mathematik, Phyſik und Aſtronomie zu. Seit 1762 von der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen als geogr. Landmeſſer angeſtellt, wurde er 1777 Profeſſor der Aſtronomie und Mathematik an der Univerſität daſelbſt und unternahm hierauf eine größere Reiſe durch Deutſchland, Holland, Frankreich und England. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er das Obſervatorium auf dem ſog. Runden Thurm, als deſſen eigentlicher Wiederherſteller er zu betrachten iſt. 1798 wurde er von der Regierung nach Paris geſendet, um ſich mit den Commiſſarien des Nationalinſtituts über die Einheit für Maß und Gewicht zu vernehmen, bald darauf auch als Mitglied des Inſtituts aufgenommen. Sein Eifer für Erhaltung der ihm anvertrauten wiſſenſchaftlichen Schätze bei dem Bombardement Kopenhagens 1807 belohnte der König durch die Ernennung zum Wirkl. Etatsrath. B. ſtarb 15. Juni 1815. Er hatte den weſentlichſten Antheil an den vortrefflichen Karten von Dänemark, welche die Akademie der Wiſſenſchaften herausgab. Seine genauen trigonometr. Vermeſſungen ermöglichten nicht nur in Dänemark die Einführung einer beſſern und gleichmäßigern Beſteuerung, ſondern es wurden durch dieſe Arbeit auch die Küſten, Häfen, Inſeln, Klippen, Sandbänke in beiden Belten und im Kattegat mit großer Sorgfalt beſtimmt und ſo die Schiffahrt der dän. Fahrwaſſer mehr geſichert. Höchſt verdienſtlich waren ſeine Schriften «Erſte Gründe der ſphäriſchen und theoretiſchen Aſtronomie» (1796) und «Erſte Gründe der abſtracten Mathematik» (3 Bde., Altona 1797; 2. Aufl. 1813—14). Als ein Muſterbuch über Landesvermeſſungen gilt ſeine «Beſchreibung der Ausmeſſungsmethode zum Behuf der dän. geogr. Karten» (deutſch, Dresd. 1787).

Bugi, Buggi oder Bugineſen (holländ. Boegis), einer der kräftigſten Stämme der Malaien, der ſeine Heimat im ſüdl. Theile der Inſel Celebes hat, ſich jedoch in Colonien über faſt alle Inſeln des Oſtindiſchen Archipels, beſonders in den Küſtenplätzen verbreitet hat. Die

B. ſtehen in Bezug auf Ehrlichkeit und ſittliche Führung über den andern Malaien, und auch ihre Sprache gehört zu den gebildetſten des malaiiſchen Sprachſtammes. Sie ſind die unternehmendſten Kaufleute des Archipels und treiben ihren Handel nicht nur in den dortigen, ſondern auch in den vorderind. Gewäſſern bis nach Kalkutta, theils für eigene Rechnung, theils als Spediteure und Frachtſchiffer. Der Religion nach bekennen ſie ſich zum Islam, und ihre Prieſter ſtehen in großer Achtung. Wo ſie ſich niederlaſſen, herrſchen ſie als Kapitaliſten, als Prieſter oder als Häuptlinge. Früher waren ſie als verwegene Piraten von den Europäern gefürchtet. Die B. zeichnen ſich weniger durch Größe als durch guten Körperbau und hellere Hautfarbe vor den übrigen Malaien aus; ihre Weiber gelten im ganzen Archipel als Schönheiten. Sie beſitzen Sklaven, lieben die Hahnenkämpfe, das Ball- und Würfelſpiel, Tanz und Geſang. Die B. haben auch eine ſelbſtändige Literatur, welche außer theol. Schriften Poeſien, Geſchichts- und Rechtsbücher umfaßt.

Bugſiren heißt ſo viel als ein Schiff mittels einer oder mehrerer angelegter Taue ziehen. Dieſes geſchieht entweder, wenn das Schiff wegen erlittener Haverei außer Stand iſt zu ſegeln, oder wenn es wegen der Nähe des Landes oder aus Mangel an Wind ſeine Segel nicht gebrauchen kann. In der Neuzeit werden dazu beſonders gebaute Dampfboote (Bugſirdampfer) gebraucht, die eine ſtarke Maſchine haben und dabei ſehr kurz ſind, damit ſie in engen Fahrwaſſern die nöthigen Wendungen leicht ausführen können.

Büheler (Hans der), ein epiſcher Dichter bürgerlichen Standes aus dem Anfang des 15. Jahrh., der am Hofe und in den Dienſten des kölner Erzbiſchofs Friedrich III. von Saerwerden (geſt. 1414) lebte und auf deſſen Schloſſe Poppelsdorf bei Bonn wohnte. Er bearbeitete in poetiſcher Form zwei ältere volksmäßige Romane. «Die Königstochter von Frankreich», ein Gedicht von ungefähr 15000 Verſen, im Febr. 1400 vollendet, erzählt dieſelbe Sage, die, ohne Zweifel während der Kreuzzüge aus Griechenland oder Konſtantinopel ins Abendland gebracht, in mannichfachen Variationen poetiſch (in «Mai und Beaflor», herausg. von Pfeiffer, Lpz. 1848) und proſaiſch bearbeitet wurde und als Volksbuch von der geduldigen Helena bis auf dieſen Tag allgemein bekannt und geleſen iſt. B.'s Gedicht exiſtirt blos in zwei alten Drucken (Strasb. 1500; 1508). Das zweite Werk, «Diocletian's Leben», iſt von kleinerm Umfang (9494 Verſe) und 1412 geſchrieben. Es enthält die Geſchichte der Sieben weiſen Meiſter, jenes merkwürdige morgenländ. Märchenbuch, das in die Literatur aller Völker Eingang gefunden und heute noch beim Volke zu den beliebteſten Büchern gehört (herausg. von Keller, Quedlinb. 1841). B.'s Kunſt und dichteriſches Talent ſind nicht gerade bedeutend; doch entbehrt ſeine Erzählung weder der Gewandtheit noch auch jener eigenthümlichen Reize, welche einzelne Dichter aus dem Anfang des 15. Jahrh. auszeichnen.

Buhle (Joh. Gottlieb), bekannt als philoſ. Schriftſteller, geb. zu Braunſchweig 29. Sept. 1763, habilitirte ſich nach Vollendung ſeiner Studien an der Univerſität zu Göttingen und ward hier 1787 Profeſſor der Philoſophie, ſpäter auch Mitglied der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften. 1804 verließ er Göttingen, um einem Rufe nach Rußland als Profeſſor der alten Sprachen, der Geſchichte und bildenden Künſte zu Moskau zu folgen. Er kehrte jedoch 1814 nach Deutſchland zurück und ward nun Profeſſor der Rechte am Collegium Carolinum zu Braunſchweig, wo er 11. Aug. 1821 ſtarb. B.'s literariſche Arbeiten ſind ziemlich zahlreich. Außer einigen hiſtor. Schriften veröffentlichte er mehrere philoſ. Werke, unter denen die «Grundzüge einer allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften» (Lemgo 1790), die «Geſchichte des philoſophirenden Verſtandes» (Bd. 1, Lemgo 1793) und das «Lehrbuch des Naturrechts» (Gött. 1799) für ihre Zeit nicht ohne Bedeutung waren. Seine Hauptwerke ſind jedoch das «Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie» (8 Bde., Gött. 1796—1804) und die «Geſchichte der neuern Philoſophie ſeit der Epoche der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften» (6 Bde., Gött. 1800—5), von denen namentlich das erſtere das damals unter dem Einfluſſe der Kant'ſchen Philoſophie neuerwachende Intereſſe für die Geſchichte der Philoſophie befriedigte und wegen der reichen literariſchen Nachweiſe theilweiſe noch bis auf die Gegenwart brauchbar geblieben iſt. Außerdem hat B. auch Ausgaben des Aratus und des Ariſtoteles beſorgt.

Bühne, ſ. Theater.

Bujukdereh, d. h. das große Thal, ein höchſt reizend gelegener Ort auf der europ. Küſte des Bosporus in der Nähe von Konſtantinopel, ſo genannt nach dem großen Thale, in welchem er liegt. Der Ort beſteht aus dem untern und obern Theile. Im untern wohnen Griechen, Armenier und einige Türken, im obern aber befinden ſich die Sommerwohnungen und Gärten der europ. Geſandten, welche ſeit dem großen Brande in Pera 1832 ihre Reſidenzen hierher

verlegt haben. Auch ist B. der allgemeine Zufluchtsort für die höhern Stände, wenn ansteckende Krankheiten in Konstantinopel herrschen. B. war schon zu den Zeiten der ersten Sultane berühmt.

Bukarest (walach. Bucurosti, d. i. Freudenstadt), die Hauptstadt der Walachei und seit 1862 der vereinigten Fürstenthümer Moldau und Walachei (Rumänien), liegt in wellenförmiger Ebene zu beiden Seiten der Dembowitza, etwa 8 M. von der Donau entfernt. Die Stadt hat über 1 M. im Durchmesser und gewährt namentlich von der Südseite her mit ihren vielen, meist mit hellglänzendem Blech gedeckten Kirchen, Thürmen und Kuppeln und dem schönen Grün zwischen den Häusermassen einen eigenthümlichen und großartigen Anblick. Sowol in Bezug auf das Aeußere wie auf die Sitten und Gebräuche der Bewohner bildete B. früher eine Uebergangsstation zwischen dem Orient und der abendländ. Welt, nimmt aber gegenwärtig mehr und mehr den Charakter einer europ. Stadt an. Im Innern des Orts treten zwar noch alle Mängel orient. Städte hervor, wie krumme und enge, staubige oder äußerst schmuzige Straßen. Erst in neuerer Zeit sind die bedeutendsten Straßen gepflastert worden und ist auch manches für Beleuchtung, Numerirung der Grundstücke u. s. w. geschehen. Die 16—18000 Häuser, zum größten Theil schlechte Bauwerke, haben wegen der häufigen Erdbeben gewöhnlich nur ein Stockwerk, sind aber oft weitläufig angelegt und mit weiten Gärten umgeben. Unter den 130 bedeutendern gottesdienstlichen Gebäuden zeichnen sich die Metropolitankirche, unter den übrigen Bauwerken der erzbischöfl. Palast, das Collegium St.-Sava, das Akademiegebäude, eine Infanterie- und eine Cavalerieкaserne sowie eine Anzahl Wohnhäuser der Vornehmen vortheilhaft aus. Sonst sind unter den griech. Kirchen noch die Alte Hofkirche und die St.-Georgskirche merkwürdig. Die Katholiken und Armenier besitzen je eine, die Evangelischen zwei Kirchen; die deutschen und span. Juden haben fünf Synagogen. Die Bauart der öffentlichen sowie eines großen Theils der bessern Privatgebäude mit ihren Säulchen, Galerien, Bogengängen, Freitreppen und Erkern stellt ein phantastisches, doch nicht unangenehmes Gemisch byzant. Stils und türk. Formen dar. B. zählte 1864 etwa 140000 (nach der Zählung von 1860 erst 121734) E. Es ist die Residenz des rumän. Fürsten und der Sitz des Metropoliten, der Ministerien, des obersten Justiz- und Cassationshofs, des Staatsraths und anderer Staatsbehörden. Die Institute für Unterricht und Bildung überhaupt sind unter Fürst Alexander Johann (Cusa) meist erst neu geschaffen oder nach abendländ. Vorbildern umgestaltet worden. Es bestanden 1864 zu B. eine Universität, eine Militärschule, drei Gymnasien, eine Centralmädchenschule und 13 Elementarschulen, abgerechnet viele Privaterziehungsanstalten. Ein großes Waisenhaus wurde 1862 von der Fürstin Helene angelegt, und die Spitäler haben neuerdings eine bessere Einrichtung erhalten. Auch ward unter Fürst Alexander Johann eine Staatsdruckerei errichtet und ein Staatstheater für ital. Oper und rumän. Schauspiel erbaut. Neben letzterm bestehen noch ein franz., ein deutsches und ein zweites rumän. Theater. Auf der Chaussee vor der Barrière, seit den Zeiten des Hospodar Bibesco ein schöner Spaziergang, findet täglich ein glanzvoller Corso statt. Ein anderer Spaziergang ist der vom Fürsten Stirbei angelegte Cismegiugarten. Als Residenz der Magnaten und großer Grundbesitzer, wenigstens für den einen Theil des Jahres, trägt die Stadt überhaupt einen lebhaften Charakter. Die Industrie ist bisjetzt nur gering; fabrikmäßig werden nur die sog. Türkischen Tücher erzeugt. Die Handwerker und Gewerbtreibenden sind meist Deutsche. Der Handel, der sich vorzugsweise in den Händen der Griechen, Juden und Armenier befindet, hat eine bedeutende Entwickelung, da B. Stapelplatz für alle zum Consum für die Walachei bestimmten Waaren ist. Zur Ausfuhr gelangen besonders Wein, Häute und andere Landesproducte. In der Nähe der Stadt liegt das schöne Kloster Cotroceni, die Sommerresidenz des Fürsten. — Der Friede zu B. zwischen Rußland und der Pforte wurde 28. Mai 1812 geschlossen. Durch denselben endete der wegen der Besetzung der Moldau durch die Russen im Nov. 1806 von der Pforte an Rußland 7. Jan. 1807 erklärte, sehr bald durch einen Waffenstillstand und dann durch einen Friedenscongreß hingehaltene, von 1809 an aber erneuerte Krieg, der die Russen 1811 aus zwei blutigen Feldzügen als Sieger hervorgehen ließ. Die Pforte trat zufolge dieses Friedensabschlusses Bessarabien und ein Drittheil der Moldau mit den Festungen Choczim, Akjerman, Bender, Ismail und Kilia, zusammen etwa 850 Q.-M., an Rußland ab, sodaß der Pruth bis zu seiner Ausmündung in die Donau, und von da das linke Donauufer bis Kilia und bis zur Ausmündung der Donau in das Schwarze Meer die Grenze wurde (die jedoch später durch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1856 eine bedeutende Veränderung erlitt). In Asien sollte die Grenze, wie sie vor dem Kriege gewesen, wiederhergestellt werden. Auch bewilligte die Pforte den Serbiern, die als Verbündete der

Russen für ihre Unabhängigkeit gekämpft hatten, volle Amnestie und das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu verwalten, und die Steuer, die sie der Pforte zahlen sollten, selbst aufzubringen. Die Serbier nahmen aber diese Bedingungen nicht an und setzten den Kampf fort.

Bukolische Poesie, s. Idylle.

Bukowina (d. h. Buchenland), ein zur österr. Monarchie gehöriges Herzogthum, wird im N. von Galizien, im W. von diesem, von Ungarn und Siebenbürgen und im S. und O. von der Moldau begrenzt. Das an Naturschönheiten reiche Land umfaßt 189$^{9}/_{10}$ Q.-M. und wird größtentheils von Gebirgen durchzogen, welche den Karpaten angehören und ihre höchste Spitze im 6000 F. hohen Dzumaleu erreichen. Die Gewässer des Landes ergießen sich in das Schwarze Meer. Die Flüsse sind theilweise im Sommer wasserarm, übersteigen hingegen im Frühlinge und nach starken Regengüssen ihre Ufer und richten dann arge Verheerungen an. Dnjestr und Pruth berühren den nordöstl. Theil; Sereth, Suczawa und Moldawa haben hier ihren Ursprung; den südlichsten Theil durchfließt die Bistritz, die Goldene genannt, weil sie Goldkörper mit sich führt. Das Land hat zwar ein rauhes, aber gesundes Klima mit strengen Wintern. Doch ist es im allgemeinen äußerst fruchtbar und besitzt schätzenswerthe Reichthümer in den Steinsalzlagern (namentlich bei Kaczika) und Eisenerzen, in den kräftigen, weitausgedehnten Forsten, üppigen Getreidefluren und fetten Wiesen, in dem blühenden Bestande einer trefflichen Viehzucht und einer allgemein verbreiteten Bienenzucht. Die Bevölkerung wurde für Anfang 1862 auf 487000 Seelen (ohne Militär) berechnet. Nach der wirklichen Volkszählung vom 31. Oct. 1857 belief sie sich auf 456920 Individuen. Dieselbe gehört der Abstammung nach theils der ruthenischen, theils der ostromanischen (moldauischen) Nationalität an, neben welchen sich aber noch verschiedene andere Volksstämme im Lande aufhalten. Die erwähnte Zählung von 1857 unterschied die einheimischen Bewohner der B. in 188288 Ruthenen, 175679 Ostromanen, 37855 Deutsche, 1850 Czechen, 4470 Polen, 7400 Magyaren, 2366 Armenier und 29187 Israeliten. Die vorherrschende Religion ist die nichtunirt-griechische, für welche in der Landeshauptstadt Czernowitz (s. d.) ein Bischof seinen Sitz hat. Katholiken leben im Lande 50—60000, Protestanten an 10000, gregorianische Armenier 1400, Sektirer (Lippowaner) an 3000. An Wohnorten zählt man 4 Städte, 6 Marktflecken und 326 Dörfer. Etwa 94 Proc. der Gesammtfläche des Landes können zum productiven Boden gerechnet werden; doch entfallen hiervon an 47 Proc. auf die Waldungen. Der Ackerbau, welcher am besten in den nordöstl. Gegenden, zwischen Dnjestr und Pruth, gedeiht, liefert jährlich 2 Mill. wiener Metzen Getreide, namentlich Mais, 320000 Metzen Kartoffeln und 40000 Ctr. Flachs und Hanf. Der Viehstand belief sich nach der Aufnahme von 1857 auf 33915 Pferde, deren Zucht durch das Militärgestüt in Radautz gefördert wird, 215166 Stück Rindvieh, 145236 Schafe, 87993 Schweine und 16014 Ziegen. Die Hüttenwerke producirten 1862 28700 Zollctr. Roheisen und 1000 Ctr. Kupfer. An Braunkohlen wurden 6700, an Stein- und Sudsalz 34300 Zollctr. gewonnen. Die gewerbliche Industrie ist erst im Entstehen; am ausgedehntesten ist noch die Branntweinbrennerei. Der Handel, welcher sich großentheils in den Händen der Juden und Armenier befindet, beschränkt sich fast ausschließlich auf Rohproducte, wie Getreide, Schlachtvieh, Holz, Rohhäute, Wolle und Pottasche. Von Wichtigkeit ist der Grenzverkehr nach der Moldau und Bessarabien und der Transithandel. Die B. besitzt eine griech.-theol. Lehranstalt in Czernowitz, zwei Gymnasien und (1861) 126 Volksschulen. Doch ist der Schulbesuch ein sehr geringer, und das Land nimmt in dieser Beziehung unter den Provinzen Oesterreichs die letzte Stelle ein, indem etwa nur 10 Proc. der schulpflichtigen Kinder wirklich die öffentlichen Schulen besuchen. Rücksichtlich der Verfassung besteht der Landtag der B. (nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861) aus 30 Mitgliedern, nämlich aus dem Bischofe, 10 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 7 Abgeordneten der Städte und der Handels- und Gewerbekammer und 12 Abgeordneten der Landgemeinden. In das Abgeordnetenhaus des allgemeinen österr. Reichstags entsendet die B. fünf Vertreter. Die obere Leitung der innern Administration des Landes ist der polit. Landesbehörde in Czernowitz überwiesen. Bezüglich der Ausübung der Gerichtsbarkeit untersteht dagegen die B. dem Oberlandesgerichte in Lemberg und ebenso hinsichtlich der Militärverwaltung dem dortigen Landes-Generalcommando. Das Herzogthum wird eingetheilt, nebst der Landeshauptstadt, in 15 polit., Gerichts- und Steuerbezirke. Die B. gehörte ursprünglich zu Siebenbürgen und kam 1482 durch Eroberung seitens des Fürsten Stephan VI. an die Moldau. Im russ.-türk. Kriege 1769 von den Russen occupirt, wurde sie 1775 an Oesterreich abgetreten und 1786 als Czernowitzer Kreis mit Galizien vereinigt. 1849 wurde sie zum selbständigen Kronlande erhoben.

Bulak oder Maſr-el-Atikeh, die Hafenvorſtadt von Kairo (ſ. d.) am Nil, durch zwei Hauptſtraßen mit demſelben verbunden, ſchon 713 gegründet, iſt ein blühender Ort mit 4000 E., ſchönen Gärten, zwei merkwürdigen Moſcheen und einem ſehr großen, von Ismail-Paſcha, dem Sohne Mehemed-Ali's, erbauten Palaſt. Auch befindet ſich daſelbſt die Douane, eine Sprachenſchule und die größte Druckerei des Orients, welche Mehemed-Ali 1822 daſelbſt anlegte, und aus der eine Reihe bedeutender Werke der arab., perſ. und türk. Literatur hervorgegangen.

Bülau (Friedr.), ſtaatswiſſenſchaftlicher Schriftſteller, geb. 8. Oct. 1805 zu Freiberg, beſuchte ſeit 1816 das Gymnaſium daſelbſt und ſtudirte dann 1823—27 die Rechte zu Leipzig, widmete ſich aber daneben auch mit Vorliebe den Staatswiſſenſchaften, der Geſchichte und der claſſiſchen Literatur. Nachdem er ſchon 1828 an der Univerſität zu Leipzig Vorleſungen über ſächſ. Staatsrecht begonnen, habilitirte er ſich 1829 auch in der philoſ. Facultät und wurde 1833 außerord., 1836 ord. Profeſſor der praktiſchen Philoſophie und Politik. Während der J. 1837—44 beſorgte er die Cenſur der periodiſchen Preſſe, 1838—49 die Redaction der von Pölitz begründeten «Neuen Jahrbücher für Geſchichte und Politik», von Oſtern 1843 bis Juni 1848 die der «Deutſchen Allgemeinen Zeitung» und 1851—54 die der amtlichen «Leipziger Zeitung». Er ſtarb 26. Oct. 1859 zu Leipzig. B. hat auf dem Gebiete der Politik, der Staatswiſſenſchaften und der neuern Geſchichte eine vielſeitige ſchriftſtelleriſche Thätigkeit entwickelt. Seiner «Encyklopädie der Staatswiſſenſchaft» (Lpz. 1832; 2. Aufl. 1855) folgten das «Verfaſſungsrecht des Königreichs Sachſen» (Lpz. 1833), «Der Staat und der Landbau» (Lpz. 1833), «Der Staat und die Induſtrie» (Lpz. 1834), das «Handbuch der Staatswirthſchaftslehre» (Lpz. 1835) und die Schrift «Die Behörden in Staat und Gemeinde» (Lpz. 1836); ferner die «Geſchichte des europ. Staatenſyſtems» (3 Bde., Lpz. 1837—39), die «Allgemeine Geſchichte der J. 1830—38» (Lpz. 1838), und für das Heeren und Ukert'ſche Geſchichtswerk die «Geſchichte Deutſchlands von 1806—30» (Hamb. 1842). Hieran ſchloſſen ſich die «Zeitfragen aus Politik und Volkswirthſchaft» (Lpz. 1846), eine Fortſetzung der Pölitz'ſchen Sammlung der «Europ. Verfaſſungen» (Lpz. 1847) und «Wahlrecht und Wahlverfahren» (Lpz. 1849). Später beſchäftigte er ſich insbeſondere mit dem intereſſanten Sammelwerke «Geheime Geſchichten und räthſelhafte Menſchen» (12 Bde., Lpz. 1850—60; 2. Aufl. 1863—64). B. beſaß viele Kenntniſſe und formale Gewandtheit, nahm aber in der Wiſſenſchaft wie in der Politik keine feſte principielle, ſondern vielmehr eine vermittelnde Stellung ein. In der letzten Zeit ſeines Lebens neigte er ſich mehr dem Conſervatismus zu, wie ſeine letzte bedeutendere Schrift, «Die Rittergüter und ihre Stellung zu Staat und Gemeinde» (Lpz. 1857), beweiſt.

Bulgarien, eine Provinz der europ. Türkei, welche durch die Donau im N. von der Walachei und Moldau, im S. von Rumelien und Macedonien durch den Balkan geſchieden iſt, im O. vom Schwarzen Meer beſpült und im W. von Serbien begrenzt wird. Die Küſte ſpringt am markirteſten mit dem Cap Gülgrad und Emineh in das Schwarze Meer hervor, welches als bedeutendſte Zuflüſſe aus B. den Abfluß des Ramſinſees und den Kamtſchik erhält. Das ganze Land erſcheint als eine plateauartige Vorſtufe des Balkan (ſ. d.), die von den zum Theil hohen und felſigen Südufern der Donau allmählich aufſteigt zu den dichtbewaldeten, unwegſamen Vorbergen des Großen Balkan im W. und des Kleinen Balkan im O. Die Flüſſe, welche der Donau zueilen, wie Timok, Iskr, Vid, Osma, Lom und Taban, durchrauſchen tiefe Felsſpalten und hindern die Gangbarkeit eher, als ſie ſolche fördern. Die Natur des öſtl. und weſtl. Theils iſt mehrfach voneinander verſchieden. Im Nordoſten tritt wie eine Halbinſel zwiſchen Donau und Meer die Dobrudſcha (ſ. d.) als eine Hochfläche niederer Art auf, meiſt mit Geſtrüpp und ſteppenartiger Vegetation, zum Theil aber auch mit ausgedehnten Getreidefluren bedeckt. Die Waldungen nehmen nur kleinere Strecken ein und werden erſt am Kleinen Balkan dichter. Der Weſten iſt weniger einförmig und ſteppenartig, die Forſte werden umfangreicher, und viele Gegenden ſind wohl angebaut. Die Frühlingsmonate bringen eine große Menge Regen, der die Communicationen faſt aufhebt, alle Nahrungspflanzen und namentlich Futterkräuter aber üppig wuchern läßt. Die trockene Hitze des Sommers verwandelt das grünende Bild ſchnell in einen verſengten Anger und trocknet oft Waldbäche und Brunnen aus. Wie die Jahreszeiten, ſo wechſeln auch Tag und Nacht ſcharf in ihrer Temperatur, was die Bewohner wol abhärtet, jedoch auch oft Krankheiten befördert. Der Anbau des Landes iſt zwar theilweiſe erſchwert und vernachläſſigt, die geringe Bevölkerung aber hat noch Ueberfluß an manchem. Die Berg- und Thalweiden geben einen ſehr reichen Ertrag, weshalb die Viehzucht in gutem Zuſtande iſt, ſodaß vorzüglich Schafe und Rinder ausgeführt werden

können. Andere Ausfuhrartikel sind Getreide, Wein, Holz, Honig und Wachs, Fische, Wild. In administrativer Beziehung bildet das Land kein Ganzes. Die Hauptmasse desselben umfassen die Ejalets Silistria im O. und Widdin im W. (mit den Liwas Silistria, Tultscha, Varna und Rustschuk, Trnova, Nikopoli und Widdin) und das Liwa Sofia des Ejalets Nisch oder Nissa, zusammen 1350 Q.-M. Nimmt man das ganze Ejalet Nisch, welches freilich auch Türkisch-Serbien umfaßt, hinzu, so erhöht sich das Areal auf 1839 Q.-M. Bei dem Mangel einer provinziellen Centralisation fehlt dem Lande eine eigentliche Hauptstadt. Die frühere Hauptstadt war Trnova, die spätere Sofia (s. d.), welche oft auch noch jetzt als solche angesehen wird. Außer den Donauplätzen Widdin, Nikopoli, Rustschuk, Silistria (s. d.) und Tultscha sind namentlich auch Schumla (s. d.) und Varna (s. d.) wichtige militärische Punkte des Landes, das, wie früher zwischen den Römern und Byzantinern, in neuerer Zeit zwischen den Russen und Türken, der Schauplatz langer und blutiger Kriege gewesen ist. Für den Seehandel wichtig sind Varna, Baltschik und jetzt Kustendsche (s. d.) wegen der neuerdings von dort nach der Donau eröffneten Eisenbahn. Von den 3 Mill. vorwiegend slaw. Einwohnern rechnet man etwa $2^1/_4$ Mill. auf die eigentlichen Bulgaren. Mohammedaner werden 1,295000 (von andern nur 1 Mill.) angegeben, darunter aber kaum 375000 von türk. Abkunft. Außerdem zählt die Bevölkerung etwa 120000 Serben, 10000 Griechen, ebenso viele Bosniaken und Walachen, 25000 Juden, 10000 Zigeuner, 5000 Deutsche, Ungarn, Italiener u. s. w. An volkreichen Städten ist das Land arm und die oft sehr kleinen Dörfer liegen weit auseinander. Die große Mehrzahl der Bewohner bekennt sich zur griech. Kirche, die unter einem Patriarchen und drei Erzbischöfen steht. Die Hauptmasse der Bevölkerung spricht die Bulgarische Sprache, einen slaw. Dialekt, welcher zwischen dem Russischen und Serbischen mitteninne steht. Man hat jedoch das Altbulgarische von dem Neubulgarischen zu unterscheiden. Während ersteres die Grundlage des Kirchenslawischen (s. d.) bildet, entwickelte sich das letztere erst seit der Unterwerfung der Bulgaren durch die Türken. Infolge des zerstörenden Einflusses, welchen Jahrhunderte hindurch das Türkische, Walachische und Albanische auf die Landessprache ausübten, erscheint das Neubulgarische als der verdorbenste aller slaw. Dialekte, der übrigens erst in neuerer Zeit zur Schriftsprache erhoben worden und eine eigene nationale Literatur zu entwickeln begonnen hat.

Die frühesten bekannten Bewohner des Landes waren die Mösier, nach denen das Land auch von den Römern Mösia (s. d.), und zwar Untermösia (Moesia inferior) genannt wurde. Lange kämpften dieselben glücklich gegen die Römer und nachher, verbunden mit goth. und slaw. Stämmen, wider die griech. Kaiser für ihre Freiheit. Um sich gegen ihre selbst bis nach Konstantinopel reichenden Streifereien zu sichern, ließ 507 der griech. Kaiser Anastasius eine große Mauer aufführen. Im 7. Jahrh. mußten auch die Mösier den vordringenden Bulgaren weichen, die, ursprünglich ein ugrisches oder finn. Volk, aus ihren Sitzen an der Wolga allmählich nach Süden und Westen vordrangen. Schon 120 v. Chr. kam eine große Schar derselben nach Armenien und erhielt dort vom König Arsaces I. Wohnsitze an den Ufern des Araxes. Danach verlieren sie sich aus der Geschichte bis zum J. 485, wo sie Bischof Ennodius bereits als auf der Wanderung nach der Donau begriffen erwähnt. Aber ihr Hauptsitz war noch am Don und Dnjepr, von wo aus sie besonders seit 493 häufig über die Donau vordrangen und wiederholt, namentlich 502, Streifzüge bis in die Nähe von Konstantinopel unternahmen. 562 kamen sie zwar unter die Hoheit der Avaren, behielten aber ihre eigenen Khane. Nach dem Tode des Khans Kuwrat, der sie 634 freigemacht, spalteten sich die Bulgaren 660 unter dessen fünf Söhnen in verschiedene Zweige. Der Hauptzweig überschritt unter Asparuch die Donau und gründete 680 in dem jetzigen B. ein mächtiges Reich. Die finn. Bulgaren verschmolzen nach und nach mit der in Mösien bereits zahlreich vorhandenen slaw. Bevölkerung, hatten vielleicht auch schon zur Zeit ihrer Wanderung einen solchen Einfluß erfahren. Gewiß ist, daß sie seit dem 9. Jahrh. schon slawisch sprachen. Als ihr Khan Boris, der in der Taufe 862 den Namen Michael empfing, das Christenthum einführte und 866 die bulgar. Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel unterwarf, erhielten sie die Erlaubniß, den Gottesdienst in slaw. Sprache abzuhalten, was sich freilich später änderte. Michael ist der erste, welcher den Königstitel empfing. Nach langen Kämpfen mit den byzant. Kaisern wurden die Bulgaren, furchtbar decimirt, endlich 1018 dem Griechischen Reiche unterworfen. Zwei Walachen, Peter und Asan, reizten das hartgedrückte Volk 1186 zum Aufstande und gründeten das neue Walachisch-Bulgarische Königreich der Asaniden, das natürlich in Conflict mit den Byzantinern, mit den Franken des Lateinischen Kaiserthums, besonders aber mit den Ungarn gerieth, dessen Könige verlangten,

daß ſich ihnen B.s Herrſcher unterwerfen ſollten. Aſan's Sohn, Johann Aſan, eroberte um 1227 Macedonien und Thrazien, welche Länder aber ſchon 1245 wieder verloren gingen. 1285 eroberte der Tatarenkhan Nogaja das Land, und es blieb bis 1299 von den Tataren abhängig. Nachdem lange Kriege mit den Ungarn B. entvölkert, traf es der heftige Angriff der über den Balkan vordringenden Türken. König Sisman mußte ſich 1365 den Türken unterwerfen. Derſelbe verbündete ſich zwar mit den Serbiern und andern Nachbarn zu neuem Kampfe, wurde aber 1389 bei Koſſowo auf dem Amſelfelde geſchlagen und 1391 gefangen. B. ward nun eine türk. Provinz. Durch alle dieſe blutigen Kämpfe ſank die Nation der Bulgaren mehr und mehr herab; doch beläuft ſich ihre Zahl im ganzen immer noch auf etwa 4½ Mill., wenn man die Angehörigen außerhalb B.s, in Rumelien, Macedonien, im ſüdl. Serbien, ſtrichweiſe ſelbſt in Theſſalien und in Albanien bis an die griech. Grenzen, hinzurechnet. Die berühmten Bulgariſchen Colonien in Beſſarabien entſtanden ſeit dem Frieden von Adrianopel 1829. Damals entſchloſſen ſich auf den Rath der ruſſ. Regierung mehrere tauſend bulgar. Familien, welche die Rache der Türken zu fürchten hatten, ſich im Budſchak (Südbeſſarabien) niederzulaſſen, das ſeit Vertreibung der Tataren faſt ganz unbewohnt geblieben war. Man gab ihnen Ländereien zwiſchen dem Pruth, der Donau, dem Trajanswall und dem See Katlabug, auf welchem Terrain dieſe Einwanderer eine Anzahl Ackerbaucolonien gründeten, die in wenigen Jahren aufblühten. Eine ſchöne, regelmäßige Stadt, Bolgrad (ſ. d.), erhob ſich am Jalpuchſee als Hauptort der 85 Colonien, deren Einwohnerzahl ſich 1850 auf etwa 85500 Köpfe belief. Dieſe Stadt wie der größte Theil der Colonien kamen durch den Pariſer Frieden von 1856 an die Moldau. Eine Anzahl der Coloniſten, unmuthig und enttäuſcht, kehrten von hier in die Türkei zurück; aber die große Maſſe blieb in Beſſarabien in ihren Ackerbauſitzen. In der Türkei ſeufzt das Volk der Bulgaren unter ſchwerem Druck, der in neuerer Zeit das Gefühl der Nationalität und die Sehnſucht nach Befreiung erweckte und einzelne Auflehnungen gegen übermüthige Paſchas herbeigeführt hat. Durch die türk. Politik des Kriegshandwerks längſt entwöhnt und auf den Erwerb der Landwirthſchaft hingewieſen, zeigen die Bulgaren eine erfolgreiche Rührigkeit in Verbeſſerung ihrer Vermögenslage und thun ſich vor den übrigen Slawen beſonders durch ihre geduldige Ausdauer, ihre Vorſicht und Entſchloſſenheit ſowie nicht minder durch ihre Mäßigkeit und Sittenreinheit hervor. In den Städten ſind ſie emſige Handelsleute, die jedoch aus Mangel eines umfaſſenden Speculationsgeiſtes auf der Stufe der Mittelmäßigkeit bleiben. Einer der beliebteſten Erwerbszweige iſt in den Städten und bedeutendern Ortſchaften die Unterhaltung von Khans (Wirthshäuſern), deren es durch das ganze Land eine unverhältnißmäßig große Anzahl gibt. Vgl. Engel, «Geſchichte des Ungariſchen Reichs und ſeiner Nebenländer» (5 Bde., Halle 1797—1804); Schafarik, «Slaw. Alterthümer» (deutſch von Moſig von Aehrenfeld, 2 Bde., Lpz. 1843—44); Neumann, «Geſchichte der Völker des ſüdl. Rußland» (Lpz. 1848); Bretos, «La Bulgarie ancienne et moderne» (Petersb. 1852); «B., ſeine Weltſtellung, ſeine Natur- und Culturverhältniſſe» in «Unſere Zeit» (Bd. 2, Lpz. 1858).

Bulgarin (Thaddäus), einer der fruchtbarſten ruſſ. Schriftſteller, geb. 1789 in Litauen, wurde ſeit 1798 im Cadettenhauſe zu Petersburg erzogen, da die bedrängte Lage ſeiner Mutter nach dem unglücklichen Ausgang des Kampfes in Polen, an welchem ſein Vater unter Koſciuszko theilgenommen, dieſelbe veranlaßt hatte, dorthin ihre Zuflucht zu nehmen. 1805 kam er zu dem Ulanenregimente des Großfürſten Konſtantin, machte den Feldzug in Preußen mit und betheiligte ſich dann an dem Kriege gegen Schweden in Finland. Unter beſondern Umſtänden verließ er hierauf den ruſſ. Kriegsdienſt und begab ſich zuerſt nach Warſchau, wo er in die poln. Armee eintrat, mit der er den Feldzügen in Spanien, Deutſchland und Frankreich beiwohnte. Nach Napoleon's Fall kehrte er nach Warſchau zurück, wo er verſchiedene humoriſtiſche und poetiſche Arbeiten in poln. Sprache ſchrieb. Eine Reiſe nach Petersburg veranlaßte ihn einige Zeit darauf zu dem Entſchluſſe, in Rußland zu bleiben. Hier entſagte er nun ſeiner Nationalität ganz, vervollkommnete ſich mit Hülfe ſeines Freundes Gretſch in der ruſſ. Sprache und begann ſchon 1823 das «Nordiſche Archiv», das anfangs ausſchließend der Geſchichte, Geographie und Statiſtik gewidmet war, nachher auch unterhaltende Aufſätze aufnahm. Seine humoriſtiſchen und ſatiriſchen Darſtellungen machten ihn bald zu einem der beliebteſten ruſſ. Schriftſteller. In Verbindung mit Gretſch begründete er 1825 die «Nordiſche Biene», bei der er ſeitdem eine lange Reihe von Jahren hindurch als Feuilletoniſt thätig war. In der Ausgabe ſeiner «Sämmtlichen Schriften» (Petersb. 1827; deutſch, 4 Bde., Lpz. 1828) vereinigte er die beſten ſeiner früher in Zeitſchriften zerſtreuten Aufſätze und Erzählungen. Die in den-

ſelben enthaltenen Skizzen ſind zwar oft glücklich aus dem Leben gegriffen; aber ſeine Satire hat etwas Veraltetes, ſeine Schilderungen ſind nicht ſelten manierirt, und ſeinen Charakterbildern fehlt die Individualität. Mit «Iwan Wuiſhigin, oder der ruſſ. Gilblas» (Petersb. 1829; deutſch, 4 Bde., Lpz. 1830) und in der Fortſetzung deſſelben: «Peter Iwanowitſch Wuiſhigin» (Petersb. 1830; deutſch, 3 Bde., Lpz. 1834), betrat er ein weiteres Gebiet, wo er ſein Talent in umfaſſendern Gemälden des Charakters und der Sitten des ruſſ. Volks zeigte. Allein die Anſprüche, die man in England und Deutſchland an einen Roman ſtellt, befriedigen ſie ebenſo wenig als die hiſtor. Romane «Demetrius» (1830) und «Mazeppa» (1832), und auch das ruſſ. Leſepublikum wandte ſich nach und nach entſchieden von B. ab. Ein größeres Werk: «Rußland in hiſtor., ſtatiſt., geogr. und literariſcher Hinſicht» (6 Bde., Petersb. 1837), das unter ſeiner Mitwirkung von Brackel ins Deutſche übertragen wurde (Bd. 1—3, Riga 1839—41), trug zur Vermehrung ſeines Rufs nicht bei. Seit dem Tode des Kaiſers Nikolaus, deſſen Syſtem er nach Kräften unterſtützt hatte, zog er ſich allmählich aus der Oeffentlichkeit zurück und ſtarb faſt vergeſſen in Dorpat 13. Sept. 1859. Obwol B. die Schriftſtellerei nur als Handwerk betrieb und ihm höhere Motive fremd waren, kann man ihm das Verdienſt nicht abſprechen, durch ſeine Verſuche in den verſchiedenſten Zweigen zur Förderung der ruſſ. Literatur beigetragen zu haben. Seine «Erinnerungen» («Wospominania», 6 Bde., Petersb. 1844—49; deutſch von Reinthal und Clemenz, 6 Bde., Jena 1859—60) ſind das Beſte, was dieſelbe im Memoirenfach aufzuweiſen hat.

Bull (Ole Bornemann), Violinvirtuos, geb. 5. Febr. 1810 zu Bergen in Norwegen, zeigte ſchon in früher Jugend ein ungewöhnliches Talent für das Violinſpiel, mußte aber nach dem Willen ſeines Vaters ſich für das theol. Studium vorbereiten und konnte nur im geheimen ſich ſeiner Kunſt widmen. Seit 1828 Student zu Chriſtiania, erregte er in einem öffentlichen Concert durch ſeine Virtuoſität einen ſolchen Enthuſiasmus, daß ihm bald darauf die Stelle des erkrankten Muſikdirectors angeboten wurde, die er bis nach dem Tode deſſelben zum Beſten der Familie verwaltete. Das Verlangen nach höherer Ausbildung trieb nun B. hinaus in die Welt. Er kam 1829 nach Kaſſel zu Spohr, der indeß den excentriſchen jungen Mann kalt behandelte und ohne Aufmunterung ließ, ſodaß B. noch in demſelben Jahre nach Göttingen ging, um, mit gänzlicher Aufgebung der Muſik, Jurisprudenz zu ſtudiren. Die Liebe zur Muſik trieb ihn auch hier bald fort, und nach einem kurzen Aufenthalt in ſeinem Vaterlande trat er 1831 in Paris auf. Hier verlebte B. ſehr unglückliche Tage, indem ihm alles, ſelbſt ſeine Geige geſtohlen wurde. Endlich rettete ihn eine Dame, die Witwe des Grafen Faye, aus ſeiner Hülfsloſigkeit, und nach Ueberwindung einer ſchweren Krankheit fand er auch durch den Inſtrumentenmacher Lecoux Gelegenheit, in einem Concerte auf einer von dieſem geborgten Geige zu ſpielen. Die dadurch erworbenen 1500 Frs. ſetzten ihn hierauf in den Stand, nach der Schweiz und Italien zu reiſen. In dieſer Zeit ſchon bildete B. ſeine ihm eigenthümliche Spielweiſe aus, die in ihren Grundzügen ſich auf die Schule Paganini's zurückführen läßt. Wiewol er ſein Vorbild in Erfindung und Ueberwindung der abenteuerlichſten Schwierigkeiten zu übertreffen ſuchte, blieb es ihm doch unmöglich, dem Fluge des ital. Dämons zu folgen. Vielmehr verlor er ſich in berechnete Bizarrerien, die wol Staunen hervorriefen, aber das Gemüth kalt ließen. Indeſſen wurde B. in Italien überall mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen, in Neapel von der entzückten Malibran auf öffentlicher Bühne umarmt. Er wendete ſich von da nach Paris zurück, bereiſte 1835 Frankreich, ſpielte 1836 in London, durchwanderte England, Schottland und Irland und kehrte wieder nach Paris zurück. Spätere Reiſen nach Belgien, Holland, Rußland und Deutſchland unternahm er in Begleitung ſeines Freundes Kellermann, welcher als einer der beſten Schüler Merk's durch ſein treffliches Celloſpiel damals die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde auf ſich zog. 1844 beſuchte B. zum erſten mal auch Amerika, und nach ſeiner Rückkehr nach Europa 1846 unternahm er einen Ausflug nach Algier. In den J. 1847—48 concertirte er in Frankreich, wandte ſich aber noch 1848 nach ſeiner Vaterſtadt Bergen zurück, wo er eine Zeit lang ein von ihm gegründetes Theater leitete. Anfangs der fünfziger Jahre beſuchte er wieder Amerika, von wo viel Abenteuerliches über ſein Thun und Treiben nach der Alten Welt berichtet wurde. Später trat er aufs neue in Europa auf und ſuchte durch ſeine Leiſtungen ſeinen inzwiſchen faſt vergeſſenen Namen wieder aufzufriſchen, ohne daß ihm dies eigentlich gelang. Die wenigen Compoſitionen, die er ſich im Dienſte ſeiner excentriſchen Virtuoſität verfertigt, ſind muſikaliſch ohne Bedeutung.

Bull, im Engliſchen ſo viel als Stier, nennen die Engländer in der Umgangsſprache eine Erzählung, die ihre lächerliche Pointe darin hat, daß in ihr die Folgerichtigkeit des Gedankens,

die Logik fehlt. Wollte z. B. jemand seine Häßlichkeit damit entschuldigen, daß er sagte, er sei bei seiner Geburt sehr schön gewesen, nur habe man ihn schon als Wickelkind vertauscht, so wäre dies ein B. Besonders bürden die Engländer den Irländern unzählige Bulls auf, und letztere sind in der That auch stark in dieser Art von Aeußerungen. Doch ist ein B. noch immer keine platte Dummheit, sondern muß irgendeine witzige Eulenspiegelei oder unerwartete Wendung in sich schließen, wie der bekannte Ausspruch Lord Castlereagh's, daß, wenn er in einer gewissen Sache so und so handele, «er sich selbst den Rücken kehren werde». Die Bulls sind eine Schatzkammer für das engl. Lustspiel und den Roman und in zahlreichen Sammlungen zusammengestellt. Vgl. Edgeworth, «Essay on Irish Bulls» (Lond. 1803). John B. (s. d.) ist in England selbst die scherzhafte Bezeichnung des engl. Volks.

Bulle hieß ursprünglich die Kapsel für das mittels Schnur einer Urkunde angehängte Siegel, dann das Siegel, endlich die Urkunde selbst, wie z. B. die berühmte Goldene B. (s. d.) Kaiser Karl's IV., so genannt nach der goldenen Kapsel, deren die byzant. und fränk. Kaiser in wichtigen Fällen schon seit dem 9. Jahrh. sich bedienten. Vorzugsweise aber gebraucht man diesen Ausdruck von den im Namen des Papstes ausgefertigten offenen und mit einem solchen, bei Gnadensachen an einem gelb- oder rothseidenen, bei Justizsachen an einem grauhänfenen Faden herabhängenden Siegel versehenen Urkunden über wichtigere Gegenstände. Sie werden, mit Ausnahme derer an die unirten Griechen, in lat. Sprache abgefaßt und auf Pergament geschrieben, und zwar auf die rauhe Seite desselben und mit goth. Buchstaben. (S. Breve.) Alle tragen an der Stirn den Namen und Titel des Papstes, z. B. Gregorius, episcopus, servus servorum Dei etc. Dann folgt ein allgemeiner Eingang, nach dessen Anfangsworten man die B. benennt: so z. B. die B. In coena domini, die berühmte, seit Urban V. (1362) öfters wiederholte Bannbulle gegen die Ketzer; Unigenitus, die Verdammungsbulle von 1713 gegen Quesnel; Dominus ac redemtor noster, die Aufhebungsbulle der Jesuiten; Ecclesia Christi, die B., durch welche das Concordat mit Frankreich 1801 in Vollziehung gebracht wurde; De salute animarum, die B. über die Einrichtung der kath. Kirche in Preußen. Ihnen wird das in Blei abgedruckte große Siegel der röm. Kirche angehängt, das auf der Vorderseite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, seit dem 16. Jahrh. statt deren das Wappen des regierenden Papstes und auf der Rückseite dessen Namen zeigt. Ausgenommen hiervon sind die halben, d. h. zwischen der Wahl und Weihe eines Papstes ausgefertigten B., wo die Wappenseite leer gelassen wird. — Die wichtigern päpstlichen B. und Breven sind in den sog. Bullarien gesammelt, deren seit dem 16. Jahrh. verschiedene erschienen sind. Die eigentliche officielle Sammlung derselben ist das «Bullarium privilegiorum ac diplomatum Romanorum Pontificum usque ad Clementem XII.» (13 Bde. in 28 Thln., Rom 1738—45), welches zunächst im «Bullarium Papae Benedicti XIV.» (4 Bde., Rom 1746—57), dann in der «Bullarii Romani continuatio» von Barberi (18 Bde., Rom 1835—57; neue Folge, die Bullen Gregor's XVI. enthaltend, Rom 1857 fg.) bis auf die neueste Zeit herab fortgeführt wurde. Außer andern ältern Bullarien (19 Bde., Luxemb. 1747—58, bis auf Benedict XIV. reichend; 13 Bde., Mecheln 1826—28, u. s. w.) ist noch das «Magnum bullarium Romanum» zu erwähnen, das seit 1857 zu Turin erscheint. Vgl. Eisenschmid, «Röm. Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen B.» (2 Bde., Neust. a. d. Orla 1831).

Bulletin (ital. Bullettino), ein franz. Wort, bezeichnet ursprünglich, gemäß seiner Ableitung aus dem mittellat. Bulla (officieller Erlaß, namentlich des Papstes), eine jede kleinere amtliche Kundmachung oder den officiellen Bericht über gewisse Ereignisse und Begebenheiten. So nennt man den öffentlich bekannt gemachten Bericht über den Gesundheitszustand eines Fürsten, sowie den zur Veröffentlichung bestimmten Bericht eines Generals an seine Regierung über Gewinn oder Verlust einer Schlacht, über die von ihm eingenommene Stellung, über Zustand und Geist seiner Truppen vorzugsweise ein B. Bekannt sind vor allen die B. der großen Armee Napoleon's, welche zu ihrer Zeit, obgleich sie sich oft von der Wahrheit entfernten, in der ganzen Welt das größte Aufsehen erregten. In ähnlicher Weise führen auch die regelmäßigen Berichte über die von Akademien und gelehrten Gesellschaften gehaltenen Sitzungen und die von ihnen ausgeführten wissenschaftlichen Arbeiten sehr oft den Titel B. Auch die officielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen der franz. Regierung erhielt gleich bei ihrem Beginn (14. Frimaire des J. II) die Aufschrift «B. des lois». Endlich hat das Wort eine weitere Anwendung gefunden und ist mehrfach zur Bezeichnung von Zeitschriften wissenschaftlichen Inhalts verwendet worden.

Bullinger (Heinr.), Zwingli's Freund und Nachfolger als Antistes zu Zürich, geb. zu Brem-

garten im Aargau 18. Juli 1504, war der Sohn eines Priesters. Auf der Schule zu Emmerich gebildet, studirte er zu Köln und wurde hierauf Lehrer im Kloster Kappel. Nachdem er Luther's Schriften kennen gelernt hatte, die er eifrig las, hörte er auch 1527 Zwingli's theol. Vorträge und Predigten. Mit letzterm wohnte er 1528 dem Religionsgespräche zu Bern bei, welches die Reformation dieses Cantons zur Folge hatte. 1529 verheirathete er sich mit einer ehemaligen Nonne, Anna Adlischwyler, mit der er 35 J. in einer glücklichen Ehe lebte und 11 Kinder zeugte. Durch eine kräftige Predigt zu Bremgarten am Pfingstsonntage 1529 veranlaßte B. die gesammte Gemeinde, sich der Reformation anzuschließen, und wurde der erste evang. Prediger derselben; doch schon 1531 nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Kappel ward er durch die kath. Partei des Cantons zur Flucht genöthigt. Er wandte sich nach Zürich, wo ihn 1532 der Große Rath zum Pfarrer am Münster wählte. In dem Abendmahlsstreite mit Luther und bei den Händeln mit den Wiedertäufern zeichnete sich B. durch Biederkeit und Mäßigung aus. Gastfrei nahm er die deutschen Theologen auf, die sich des Interims wegen in die Schweiz flüchteten. Ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, vermittelte er die kirchlichen Streitigkeiten zwischen Genf und Bern. B. starb 17. Sept. 1575. Neben sehr zahlreichen eigenen Schriften gab er 1543 Zwingli's Schriften heraus. Handschriftlich hinterließ er unter anderm die «Geschichte der Eidgenossen, besonders der Tiguriner» (4 Bde.) und die «Reformationsgeschichte» (herausg. von Hottinger und Vögeli, 3 Bde., Zür. 1838—40). Seine «Reiseinstruction und Briefe an seinen Sohn Heinrich», als dieser 1553 auf Reisen ging, gab Franz (Bern 1828) heraus. Vgl. Heß, «Leben B.'s» (Zür. 1828), und Franz, «Merkwürdige Züge aus dem Leben B.'s» (Bern 1828).

Bullion wird in England das ungeprägte Gold und Silber genannt, welches in Gestalt dicker Stäbe oder Barren (s. d.) einen Handelsgegenstand ausmacht und unter den Metallvorräthen der Bank liegt. In Deutschland nennt man dies gewöhnlich Barrengold, Barrensilber.

Bull-Run, ein Bach im nordöstl. Virginien, der sich in den Occoquan, einen Zufluß des Potomac, ergießt, und nach welchem zwei große Schlachten zwischen den Armeen der Union und der insurgirten Südstaaten genannt werden. Die erste Schlacht fand 21. Juli 1861 statt. Das vom General M'Dowell befehligte, 35000 Mann starke Bundesheer, mit Ausnahme von 700 Mann Linie nur aus Miliztruppen und niemals im Feuer gestandenen Freiwilligen bestehend, war 16. Juli von Washington in der Richtung nach dem 6 M. entfernten Eisenbahnknotenpunkte Manassas-Junction ausmarschirt, wo das feindliche Heer, unter Beauregard, auf sehr unebenem und bewaldetem Terrain in einer durch Erdwerke geschützten Stellung stand. Zu gleicher Zeit hatte der 15000 Mann zu Martinsburg befehligende General Paterson die Weisung erhalten, den zu Winchester stehenden feindlichen General Johnston zu beobachten und diesen, falls er Miene mache, zu Beauregard zu stoßen, auf jede Gefahr hin zu engagiren. Mit einem ungeheuern Train marschirend, rückte das Bundesheer nur langsam vor. Am 18. Juli erreichte es das $1^3/_4$ M. nordöstlich von Manassas-Junction gelegene Dorf Centreville, von wo eine nach erstern führende Landstraße den B. bei Blackburns-Furt, eine andere, nach Warrenton führende $^3/_4$ M. weiter aufwärts auf einer steinernen Brücke überschreitet. Recognoscirungen ergaben, daß die einzige zur Ueberschreitung des Bachs brauchbare Furt sich 2 engl. M. nördlich von der Steinbrücke befinde. Hiernach ordnete M'Dowell seinen Angriff auf den 21. Juli so an, daß eine Brigade der als Reserve in Centreville verbleibenden Division Miles einen Scheinangriff auf Blackburns-Furt (Linke), die Division Tyler eine starke Demonstration gegen die Steinbrücke (Centrum) machen sollte. Unterdessen sollten die Divisionen Hunter und Heintzelmann, rechtshin abbiegend, den B. an der obigen Furt überschreiten, am jenseitigen Ufer, bis zur Brücke herabmarschirend, sich mit Tyler vereinigen und dann einen Angriff auf die feindliche Stellung machen. Die Division Runyon war zu Fairfax in Reserve geblieben. Unbekanntschaft mit dem Terrain und Unbehülflichkeit der Truppen verzögerten den Marsch von Centreville nach dem B. um mehrere Stunden, während welcher der Feind Zeit erhielt, seinen linken Flügel zu verstärken. Erst gegen Mittag hatten Hunter und Heintzelmann den Flußübergang bewerkstelligt und drangen nun südwärts gegen die an der Warrentoner Chaussee aufgestellte feindliche Schlachtlinie vor. Es gelang ihnen, den Feind von der Chaussee und der Brücke zurückzuwerfen, sodaß sich zwei Brigaden von Tyler's Division mit ihnen vereinigen konnten. Vereint griffen sie nun einen jenseit der Chaussee gelegenen Hügel an, auf welchen der Feind sich zurückgezogen hatte, und wo der härteste Kampf entbrannte. Der Feind ward $1^1/_2$ engl. M. von seiner ursprünglichen Stellung zurückgedrängt. Eben wollten die beiden andern Brigaden Tyler's den Bach B. (gegen 4 Uhr nachmittags)

überschreiten, als plötzlich auf der rechten Flanke des durch den mehrstündigen, ungewohnten Kampf und namentlich durch Hunger ermatteten Bundesheeres der feindliche General Johnston mit 3000 Mann frischen Truppen erschien, die er auf der Eisenbahn von Winchester herbeigebracht hatte. Die Wirkung dieser Ueberraschung war entscheidend. Die theils der Unebenheit des Terrains, theils der noch mangelhaften Organisation wegen nach Freischarenart fast ganz vereinzelt kämpfenden Bundesbataillone brachen eins nach dem andern ihre Reihen, und bald ergoß sich die ganze Masse in wilder Flucht nach Centreville. Der Feind war so überrascht von diesem, durch den Verlauf der Schlacht gar nicht motivirten Resultat, daß er anfangs den Rückzug für ein Scheinmanöver hielt und, selbst nachdem er zur Flucht geworden, keine ernstliche Verfolgung wagte. Eine Demonstration seiner Reiterei nach Centreville zu ward durch die Blenker'sche Brigade von Miles' Division kräftig zurückgewiesen. Nach wenigen Stunden Rast in Centreville setzte das nun völlig demoralisirte Bundesheer seine Flucht bis Washington fort. Blenker's Brigade deckte den Rückzug in so guter Ordnung, daß der Feind von der Fortdauer der Panique keine Ahnung erhielt. Der Verlust der Bundestruppen betrug 481 Todte, 1011 Verwundete, 1216 Vermißte, 23 Kanonen und eine große Masse Kriegsmaterial. Das feindliche Heer, mindestens 30000 Mann mit 42 Geschützen, ungerechnet die Verstärkung durch Johnston, verlor 378 Todte, 1489 Verwundete und 30 Vermißte. Das Resultat der Schlacht war, daß die Insurgenten ihre Linien bis in die Nähe von Washington schoben, und daß die Bundesregierung eine ganz neue Armee ins Leben rufen mußte.

Die zweite Schlacht am B. fand 29. und 30. Aug. 1862 statt. Der Bundesgeneral Pope war mit 30—40000 Mann von Washington bis nach dem obern Rapidan vorgeschoben worden, um durch Bedrohung von Richmond den Rückzug der M'Clellan'schen Armee vom James-River nach Washington zu decken. Zu spät erfuhr man, daß der Feind, nachdem sich M'Clellan definitiv zum Rückzug angeschickt, sofort, ohne sich weiter um letztern zu kümmern, Anstalten getroffen, Pope über den Haufen zu werfen und nach Washington vorzudringen. Am 17. Aug. wich Pope vor der sich ihm nähernden Armee Lee's über den Rappahannock zurück, vertheidigte dessen Furten und Brücken mehrere Tage lang, ward aber inzwischen auf der Rechten von dem Jackson'schen Corps umgangen und mußte, damit er nicht abgeschnitten würde, schnell seine Fronte wechseln, um die Linie des B. zu gewinnen, wo er Hülfe von der inzwischen nach Alexandria gelangten Armee M'Clellan's zu erlangen hoffte. Nicht ohne Widerstand des Feindes gelang es ihm, die gesuchte Stellung zu gewinnen und nach Westen hin, wo der linke Flügel des Feindes aus den Bull-Run-Bergen debouchirte, Fronte zu nehmen. Am 29. Aug. kam es zur Schlacht, in welcher der Feind auf allen Punkten zurückgedrängt wurde. Am folgenden Tage jedoch gelang es der feindlichen Hauptmacht, die Linke Pope's zu werfen, und obschon damit die Schlacht noch nicht völlig entschieden war, da die Rechte und das rechte Centrum infolge der Tapferkeit des hier commandirenden Generals Sigel und seines deutschen 11. Corps ihre Stellung fest behauptet hatten, ordnete Pope den Rückzug an, da er bei einer Fortsetzung der Schlacht Gefahr gelaufen wäre, seine Communicationslinie mit Washington zu verlieren. Er wich nach den Anhöhen bei Centreville zurück, erhielt dort zwar Zuzug von Alexandria aus, sodaß er gegen 60000 Mann unter seinem Befehle hatte, war aber bei der durch zweiwöchentliche Kämpfe bewirkten Erschöpfung seiner Truppen außer Stande, die Offensive wiederzuergreifen. Eine Umgehung seines rechten Flügels durch Stonewall Jackson und die Gefährdung seiner Verbindung mit Washington veranlaßten ihn, dorthin zurückzuweichen. Diese Schlacht war eine der hartnäckigsten und blutigsten, die bis dahin stattgefunden hatten; der Verlust auf jeder Seite betrug mindestens 10000 Mann. Der Verlust der Schlacht ward allgemein dem General M'Clellan zur Last gelegt, der trotz wiederholter positiver Befehle des Kriegsministers nicht rechtzeitig Verstärkungen von Alexandria zu Pope hatte stoßen lassen.

Bülow (Friedr. Wilh., Freiherr von), Graf von Dennewitz, preuß. General der Infanterie, einer der Helden des Befreiungskriegs, war 16. Febr. 1755 auf dem Familiengute Falkenberg in der Altmark geboren. Er genoß mit seinen Brüdern eine sorgfältige Erziehung und trat in seinem 14. J. als Junker in das Regiment von Braun. Nachdem er bis zum Kapitän gestiegen, wurde er 1793 mit dem Charakter eines Majors zum militärischen Begleiter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt, in welcher Stellung er dem Kriege bis zum Frieden von Basel beiwohnte. Während der Belagerung von Mainz gab er mehrere hervorstechende Beweise von Tapferkeit. 1795 ward er zur ostpreuß. Füsilierbrigade versetzt und erhielt 1797 ein Bataillon, das er selbst zu errichten hatte. Im Kriege von 1806—7

nahm er als Oberſtlieutenant unter L'Eſtocq theil, kämpfte bei Thorn und Danzig und war als Brigadier den Blücher'ſchen Truppen in Schwediſch-Pommern zugetheilt, als der Friede von Tilſit die beabſichtigte Operation hinderte. Hierauf wurde er 1808 Generalmajor und 1809 Brigadier der pommerſchen Infanterie unter Blücher, mit dem er ſchlecht ſtand, dann der weſtpreußiſchen unter York, und bei deſſen Abgange zum Kriege von 1812 einſtweiliger Gouverneur von Oſt- und Weſtpreußen. Als Preußen 1813 den Krieg mit Frankreich begann, deckte B., zum Generallieutenant befördert, die Mark. An dem Treffen bei Möckern 5. April nahm nur ſeine Cavalerie theil, dagegen ſtürmte er 2. Mai Halle und ſchützte durch den Sieg bei Luckau über Marſchall Oudinot (4. Juni) das von den Franzoſen bedrohte Berlin. Nach dem Waffenſtillſtande, im Aug. 1813, ward ſein Corps der Nordarmee zugetheilt und ſomit unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden geſtellt. In dieſer abhängigen Stellung ſah ſich B. bei der Kriegführung des Kronprinzen anfangs zur Unthätigkeit gezwungen. Bald jedoch wußte er ſich dieſem lähmenden Einfluſſe zu entziehen und trat, wo es ging, ſelbſtändig auf. So ſchlug er, gegen den Willen des Oberbefehlshabers, die Schlacht bei Großbeeren (ſ. d.), wo er Oudinot zum zweiten mal beſiegte, ſowie die bei Dennewitz (ſ. d.), wo er den Marſchall Ney überwand. B. rettete hierdurch wiederholt Berlin und vernichtete zugleich einen beträchtlichen Theil der feindlichen Streitkräfte. Zur Belohnung nahm ihn der König unter die kleine Anzahl der Großritter des Eiſernen Kreuzes auf. Nachdem B. hierauf eine Zeit lang mit der Belagerung Wittenbergs beſchäftigt geweſen, nahm er auch an der Schlacht bei Leipzig rühmlichen Antheil. Von Paunsdorf und Reudnitz her vordringend, war er mit ſeinen Truppen 19. Oct. der erſte an den Thoren Leipzigs, die er ſtürmend eroberte. Während die Verbündeten die geſchlagene Armee Napoleon's bis an den Rhein verfolgten, erhielt B. den Auftrag, die alten preuß. Lande in Weſtfalen wieder in Beſitz zu nehmen. Von hier aus rückte er, unter Zuſtimmung des Königs, in Holland ein. Nachdem er raſch hintereinander bis gegen Ende des Jan. 1814 ganz Holland und Belgien, mit Ausnahme weniger Punkte, von den Franzoſen befreit hatte, wurde er beſehligt, ſich mit der in der Champagne kämpfenden ſchleſ. Armee unter Blücher zu vereinigen. Er bewirkte dies 4. März, nachdem er die Feſtung Laſere und Soiſſons genommen. Hierauf half er den Sieg bei Laon, wo er das Centrum commandirte, erfechten, nahm Compiègne ein und beſchloß den Feldzug mit Beſetzung des Montmartre, während die Verbündeten in Paris einrückten. Hier ernannte ihn der König von Preußen zum General der Infanterie, erhob ihn unter dem Namen B. von Dennewitz in den Grafenſtand und verlieh ihm eine Dotation an Gütern im Werthe von 200000 Thlrn. Nach dem Frieden ward er commandirender General von Oſt- und Weſtpreußen. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1815 erhielt er den Oberbefehl über das 4. Armeecorps, welches er in Eilmärſchen Blücher zuführte, um dieſem in der Schlacht bei Belle-Alliance den Sieg erkämpfen zu helfen. Infolge deſſen zum Chef des 15. Linienregiments ernannt, kehrte er 11. Jan. 1816 auf ſeinen Poſten nach Königsberg in Preußen zurück, ſtarb aber daſelbſt ſchon 25. Febr. deſſelben Jahres. B. war nicht nur ein ausgezeichneter und glücklicher Feldherr, der nie geſchlagen worden iſt oder in einer verlorenen Schlacht mitgekämpft hat, ſondern auch höchſt achtungswerth als Menſch und Bürger. Wie er die Theorie der Kriegskunſt ſchon in ſeiner Jugend gründlich ſtudirt hatte, ſo ſetzte er dieſes Studium auch während ſeiner militäriſchen Laufbahn unabläſſig fort. Dabei liebte er die ſchönen Künſte, beſonders die Muſik; außer mehrern Motetten hat er eine Missa und den 51. und 100. Pſalm componirt. Seinem Andenken errichtete Friedrich Wilhelm III. eine Marmorſtatue in Berlin. Vgl. «General Graf B. von Dennewitz in den Feldzügen 1813 und 1814» (Lpz. 1843); Varnhagen von Enſe, «Leben des Generals Grafen B. von Dennewitz» (Berl. 1854).

Bülow (Adam Heinr. Dietrich, Freiherr von), ein geiſtreicher kritiſcher Militärſchriftſteller, des vorigen Bruder, geb. zu Falkenberg in der Altmark um 1757, erhielt ſeine Ausbildung in der Ecole Militaire zu Berlin, wo der franz. Geiſt des 18. Jahrh. herrſchte, und hatte gerngeſehenen Zutritt im Hauſe der bekannten Gräfin Lichtenau. Er hat dies ſelbſt ſeine «hohe Schule» genannt. Daraus, wie aus dem Leben im älterlichen Hauſe, mit dem wunderlichen, oft bis zum Irrſinn excentriſchen Vater, erklärt ſich die ſpätere Entwickelung B.'s. Nachdem er ſehr jung in die Armee getreten, gewährte ihm der Garniſondienſt bald kein Intereſſe mehr. Er zog ſich von den Kameraden zurück, warf ſich auf Studien, und Polybius, Tacitus, Rouſſeau gaben ſeinem Geiſte die Richtung. Nach dem Tode des Vaters nahm er ſeinen Abſchied und ging in die Niederlande, um ſich den Inſurgenten gegen Joſeph II. anzuſchließen. Als der Aufſtand unterdrückt war, kehrte er in ſein Vaterland zurück, faßte eine leidenſchaftliche Liebe

für das Theater und brachte eine Schauspielergesellschaft zusammen. Aber ein äußeres Hinderniß bewog ihn, diesen Plan mit bedeutendem Geldverlust wieder aufzugeben, worauf er mit einem seiner Brüder auf gut Glück nach Amerika ging. In allen seinen Hoffnungen getäuscht, kehrte er nach einem Jahre (1792) nach Europa zurück. Dennoch unternahmen beide Brüder, um ihre zerrütteten Vermögensumstände wiederherzustellen, 1795 eine zweite Reise dorthin, und zwar mit Glaswaaren. Sie verloren jedoch dabei ihr ganzes Vermögen und trieben sich über ein Jahr in Amerika umher; es heißt sogar, daß sie als Prediger aufgetreten sind. In einer Schrift, «Der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande» (2 Bde., Berl. 1797), strömte B. nach der Rückkehr seinen ganzen Haß und Unmuth aus. Um diese Zeit führten ihn Berenhorst's «Betrachtungen über die Kriegskunst» zu seinem wahren Berufe auf die Bahn als Kriegsschriftsteller. Das Resultat seiner Studien der Kriegswissenschaft, Politik und Staatsökonomie war die anonym veröffentlichte Schrift: «Geist des neuen Kriegssystems» (Hamb. 1799; 3. verm. Aufl. 1835). Dieselbe erregte großes Aufsehen, und dies bewog ihn, 1799 nach Berlin zu gehen, wo er im Generalstabe oder im Departement der auswärtigen Angelegenheiten Anstellung suchte. Seine Hoffnung schlug aber fehl, und er sah sich genöthigt, von der Schriftstellerei zu leben. Unter anderm schrieb er in jener Zeit die «Geschichte des Feldzugs von 1800» (Berl. 1801). Nach mancherlei Händeln, die ihm seine freimüthige Bestreitung der damals gewöhnlichen Ansichten zuzog, ging er, in bittere Noth gerathen, nach London, wo sein neuer Plan, eine deutsche Zeitschrift herauszugeben, fehlschlug und er in das Schuldgefängniß kam, aus welchem ihn sein Bruder, der nachmalige Feldherr, mit großen Opfern befreite. Dann wahnte er eine Zeit lang in Versailles und Paris, mit abenteuerlichen Entwürfen beschäftigt, bis er 1804 ausgewiesen wurde. Er kehrte nach Berlin zurück und arbeitete nun fleißiger als je. Seine Hauptschriften aus dieser Periode sind: «Lehrsätze des neuern Kriegs» (Berl. 1805), «Leben des Prinzen Heinrich von Preußen» (2 Bde., Berl. 1805), «Neue Taktik der Neuern, wie sie sein sollte» (2 Bde., Lpz. 1805). Auch gab er mit Berenhorst, Venturini, Voß und Retzow «Annalen des Kriegs» heraus. Seine Lage war dadurch zwar besser geworden, aber seine Verstimmung und Gereiztheit, sich höhern Orts nicht anerkannt zu sehen, nahm gefährlich zu. Er ergab sich einem wüsten Leben, namentlich dem Trunk, und geiselte Zustände und Persönlichkeiten mit der bittersten Satire, bis ihn seine «Geschichte des Feldzugs von 1805» (2 Bde., Berl. 1806) auf Reclamation des russ. Gesandten in gefängliche Haft brachte. B. hätte entfliehen können, aber sein Eigensinn und seine Verblendung erlaubten es nicht. Anfangs wurde er in der Hausvogtei zu Berlin, nach der Schlacht von Jena in Kolberg gefangen gehalten, von wo er den Russen ausgeliefert und 1807 in Riga verstorben sein soll. Näheres darüber zu ermitteln, ist seinem Bruder nicht gelungen. B. war ein Mann von reichen Kenntnissen und glänzenden Anlagen. Wenn auch die Genialität, die ihn auszeichnete, mit dem erstarrten Mechanismus seiner Zeit nothwendig in heftigen Conflict gerathen, und die Nichtbeachtung und Verkennung, die sein Streben überall, auch von seiner Regierung erfuhr, bei seinem lebhaften Selbstgefühl jene Bitterkeit erzeugen mußte, die man in seinen Schriften mit der Zeit in immer höherm Grade findet, so haben doch diese Schriften unverkennbar im Gebiete der Kriegskunst neue Bahnen gebrochen und namentlich auch auf seinen Bruder, den Sieger von Dennewitz, vortheilhaft eingewirkt. B.'s letzte, erst nach seinem Tode erschienene Schrift «Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle église chrétienne» (Kolb. 1809) ist eine Beleuchtung der Swedenborg'schen Lehre, welcher sein Vater in seinen letzten Lebensjahren eifrig sich zugewandt hatte.

Bülow (Ludw. Friedr. Victor Hans, Graf von), preuß. Staatsmann, geb. 14. Juli 1774 zu Essenroda bei Braunschweig, dem Stammgute seines Vaters, welcher lüneburg. Landschaftsdirector war, erhielt eine treffliche Erziehung, besuchte von 1788—90 die Ritterakademie zu Lüneburg und dann bis 1794 die Universität zu Göttingen. Durch seinen Verwandten, den nachmaligen preuß. Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, wurde er zunächst beim Kammercollegium zu Baireuth als Referendar und 1796 als Assessor angestellt, und nach dessen Berufung nach Berlin 1801 als Wirkl. Kriegs- und Domänenrath ebenfalls nach der Hauptstadt versetzt, wo er sich durch Fleiß und Geschäftsgewandtheit auszeichnete. 1804 kam er als Kammerpräsident nach Magdeburg. Nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens im J. 1807 wurde er bei der Bildung des Staatsraths im neuerrichteten Königreich Westfalen als Mitglied desselben nach Kassel berufen und bald nachher zum westfäl. Minister der Finanzen, des Handels und Schatzes ernannt. Unter den schwierigsten Verhältnissen leistete er hier Bedeuten-

des. Er organisirte die zu seinem Ressort gehörigen Verwaltungszweige und wußte durch umsichtige Thätigkeit den finanziellen Verhältnissen Ordnung und Festigkeit mitzutheilen. In Anerkennung dieser Verdienste erhob ihn der König Jérôme in den Grafenstand, eine Auszeichnung, die später der König von Preußen, als B. in dessen Dienste zurückgetreten war, bestätigte. Dessenungeachtet gelang es mit der Zeit seinen Feinden, an deren Spitze besonders der nachherige Finanzminister von Malchus wirkte, ihn bei Jérôme zu verdächtigen und, während er in einer wichtigen Sendung in Paris abwesend war, seinen Sturz herbeizuführen. Am Tage seiner Rückkehr, 7. April 1811, seines Amts entlassen, lebte er von jetzt an auf seinem väterlichen Gute Essenroda, theils mit der Landwirthschaft, theils mit staatswissenschaftlichen Studien beschäftigt, bis der König von Preußen gegen Ende 1813 ihn, auf Hardenberg's Vorschlag, zum preuß. Staats- und Finanzminister ernannte. Bei den kriegerischen Anstrengungen Preußens bis zum zweiten Pariser Frieden bot B. alle Kräfte auf, unausgesetzt neue Hülfsquellen zu eröffnen. Um womöglich gleich an Ort und Stelle den ungeheuern Militärbedürfnissen finanzielle Hülfe zu gewähren, begleitete er den König auf den Feldzügen. Als nach der Sicherstellung des Friedens die Reorganisation des Staats erfolgen sollte, glaubte man die frühere energische Wirksamkeit des Finanzministers zu vermissen, wovon jedoch die Ursache mehr in andern hemmenden Verhältnissen als in seiner Persönlichkeit lag. Da nach der neuen Bestimmung der Ministerialverhältnisse gegen Ende 1817 neben dem Finanzministerium das Schatzministerium und die Staatscontrole errichtet wurden, sodaß jenem nur die Leitung der Steuer-, Domänen- und Regalienverwaltung verblieb, mochte B. eine so beschränkte Stellung nicht behalten und nahm seine Entlassung. Er blieb jedoch Mitglied des Staatsraths und übernahm zugleich das für ihn neuerrichtete Ministerium des Handels und der Gewerbe nebst dem Baudepartement. Als darauf 1825 das Ministerium des Handels mit dem Ministerium des Innern verbunden wurde, übertrug ihm der König das Oberpräsidium der Provinz Schlesien. Doch kaum hatte er diesen Posten angetreten, als er 11. Aug. 1825 im Bade zu Landeck starb. — Sein ältester Sohn, Graf Hans Adolf Karl von B., geb. 10. Febr. 1807, betrat die preuß. Beamtenlaufbahn, ward im Frühjahr 1848 Unterstaatssecretär im Ministerium des Auswärtigen, welches Amt er vom 6. Dec. 1848 bis zum 24. Febr. 1849 versah, und ging hierauf als preuß. Gesandter nach Hannover. 1850 übernahm er das Amt eines Ministers des Innern und Aeußern mit dem Vorsitz im Staatsministerium in Mecklenburg-Schwerin, legte jedoch 29. Juli 1858 diesen Posten nieder und kehrte nach Preußen zurück.

Bülow (Heinr., Freiherr von), preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 zu Schwerin, wurde auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt für die Universitätsstudien vorbereitet, die er zu Heidelberg begann. 1813 trat er jedoch als Lieutenant bei dem Corps ein, das der General Graf von Walmoden an der Niederelbe sammelte. Er wurde sehr bald Adjutant des russ. Obersten von Nostiz und zeichnete sich mehrfach aus. Nach dem ersten Pariser Frieden kehrte er 1814, um seine Studien zu vollenden, wieder nach Heidelberg zurück. 1815 folgte er abermals dem Heere nach Frankreich. Da er sich für das diplomatische Fach bestimmt hatte, so wurde er nach dem zweiten Pariser Frieden zunächst unter dem Staatsminister Wilh. von Humboldt, der zu Frankfurt a. M. die deutschen Gebietsaustausche zu erledigen hatte, beschäftigt. Hier vermählte er sich 1816 mit der jüngsten Tochter dieses Staatsmannes, dem er 1817 als Gesandtschaftssecretär nach London folgte. Als Humboldt noch in demselben Jahre wieder als Minister nach Berlin zurückkehrte, blieb B., mit den Geschäften der Gesandtschaft beauftragt, zu London und bewährte sich als einen ebenso thätigen wie gewandten Diplomaten. Seiner Familienangelegenheiten wegen trat er nach einigen Jahren als Geh. Legationsrath ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin ein, wo ihm vorzugsweise alle Arbeiten anheimfielen, welche sich auf die commerciellen Verhältnisse bezogen. 1827 ward er Gesandter zu London. Er hatte als solcher bedeutenden Antheil an den Londoner Conferenzen über die holländ.-belg. Angelegenheiten, dann an dem zur Pacificirung des Orients abgeschlossenen Vertrage der vier Mächte vom 15. Juli 1840 sowie an dem Abschlusse des Handelsvertrags zwischen Großbritannien und dem Deutschen Zollverein. Zu Anfang 1841 ging er als preuß. Gesandter an den Bundestag zu Frankfurt a. M., wurde aber schon 2. April 1842, an Stelle des Grafen von Maltzan, zum Geh. Staats- und Cabinetsminister ernannt und mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt. Im Hinblick auf seine frühere Laufbahn erweckte seine Berufung die Hoffnung, daß er sich nächst dem Kriegsminister von Boyen als aufrichtiger Vertreter der liberalen Ansichten bewähren werde. Doch gewannen beide keinen besonders vorwiegenden Einfluß auf die leitende Politik. B.'s Ruf als Liberaler litt vielmehr

in der öffentlichen Meinung, indem er 1844 die Erneuerung des Cartellvertrags mit Rußland bewerkſtelligen half. 1845 trat er aus dem Miniſterium, zog ſich nach Tegel zurück und ſtarb zu Berlin 6. Febr. 1846.

Bülow (Karl Eduard von), deutſcher Dichter und Schriftſteller, der ſog. Thüringiſchen Linie ſeiner Familie angehörig, geb. 17. Nov. 1803 zu Berg vor Eilenburg, dem Gute ſeiner Aeltern, ward von dieſen zum Kaufmannsſtande beſtimmt und arbeitete auch längere Zeit in mehrern Bankierhäuſern, bis er dieſen ihm überhaupt nicht zuſagenden Beruf verließ. 1826 erkaufte er ein literariſches Geſchäft in Leipzig, gab daſſelbe aber bald wieder auf und verfolgte nun mehrere Jahre hindurch auf der dortigen Univerſität ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung. Nach ſeiner Vermählung wählte er 1828 Dresden zu ſeinem Aufenthalt, wo er ſeitdem ausſchließlich der Literatur und Poeſie lebte und erſt mit dem Kreiſe der Eliſa von der Recke, dann mit Tieck befreundet ward. Seit 1842 befand er ſich auf Reiſen in Italien und hielt ſich auch in Stuttgart und bei Tieck in Berlin auf, bis ihn die polit. Verhältniſſe 1849 beſtimmten, Deutſchland zu verlaſſen und nach dem von ihm erkauften alten Schloſſe Oetlishauſen im Thurgau überzuſiedeln. Hier ſtarb er 16. Sept. 1853. Seinen literariſchen Ruf begründete B. durch das «Novellenbuch» (4 Bde., Lpz. 1834—36), welches 100 Novellen, nach alten italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, lateiniſchen und deutſchen bearbeitet, enthält, und an das ſich ein «Neues Novellenbuch» (Braunſchw. 1841) anſchloß. Später brachte er ſeine eigenen «Novellen» (3 Bde., Stuttg. 1846—48) zur Veröffentlichung, denen er die Novelle «Eine allerneueſte Meluſine» (Frankf. 1849) und die Legendenſammlung «Zur Nachfolge Chriſti» (Lpz. 1842; 2. Aufl. 1859) folgen ließ. In allen dieſen Schriften, die ſich namentlich durch ſprachliche Meiſterſchaft auszeichnen, bekundet ſich B. als Anhänger des Romanticismus. Von ſeinen übrigen literariſchen Arbeiten ſind, außer der Bearbeitung von Manzoni's claſſiſchem Roman «Promessi sposi» (2 Thle., Lpz. 1837) und der Erneuerung des «Simpliciſſimus» (Lpz. 1836), noch die von ihm veranſtalteten Ausgaben der «Dramatiſchen Werke» (4 Bde., Berl. 1830) Schröder's, des dritten Theils der «Schriften» von Novalis (mit Tieck, Berl. 1846), von Kleiſt's «Leben und Briefe» (Berl. 1848), von Schiller's «Anthologie auf das J. 1782» (Heidelb. 1850), von Dietr. von B.'s «Militäriſche und polit. Schriften» (mit W. Rüſtow, Lpz. 1853) ſowie der nachgelaſſenen Werke Berenhorſt's (2 Thle., Deſſau 1845—47) zu nennen. Außerdem bereicherte er die deutſche Memoirenliteratur mit der Ausgabe der Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen Kurfürſten Friedrich II. bei Rhein («Ein Fürſtenſpiegel», 2 Bde., Frankf. 1849) und gab die intereſſante Selbſtbiographie des ſchweiz. Webers Ulrich Bräker («Der arme Mann von Tockenburg», Lpz. 1852) heraus.

Bülow (Hans Guido von), ein vorzüglicher Klavierſpieler, der Sohn des vorigen, geb. zu Dresden 8. Jan. 1830, erhielt durch F. Wieck Unterricht auf dem Klavier und die erſte theoretiſche Unterweiſung in der Muſik von Max Karl Eberwein. In Stuttgart, wo er ſeit 1846 das Gymnaſium beſuchte, ließ er ſich zuerſt öffentlich als Klavierſpieler hören. 1848 kam er nach Leipzig, um daſelbſt die Rechte zu ſtudiren, nahm aber bei Hauptmann nebenbei theoretiſchen Unterricht in der Muſik. In den J. 1849 und 1850 ſetzte er in Berlin ſeine juriſt. Studien fort. Inzwiſchen aber war in ihm der Entſchluß gereift, ſich der Muſik als Lebensberuf zu widmen. Er begab ſich zu dieſem Zwecke zu Rich. Wagner, den er von Dresden aus kannte, nach Zürich und von hier aus 1851 zu Liſzt nach Weimar. Auf dem ballenſtädter Muſikfeſt 1852 begründete er ſeinen Ruf, den er ſeitdem auf vielfältigen Concertreiſen vermehrt und befeſtigt hat. Seit 1854 nahm er ſeinen Wohnſitz in Berlin. Nachdem er ſich 1857 mit einer Tochter Liſzt's verheirathet, ward er 1858 zum königl. preuß. Hofpianiſten und nachgehends zum Ritter des Kronenordens ſowie endlich von Jena aus zum Doctor der Philoſophie ernannt. Ende 1864 ſiedelte er, einem Rufe des Königs Ludwig II. von Baiern folgend, nach München über. B. erregt gerechtes Staunen ſowol durch ſeine ungemeine, aller Schwierigkeiten ſpottende Bravour wie durch ſein außergewöhnliches Gedächtniß, welches ihn in den Stand ſetzt, die umfangreichſten und complicirteſten Stücke in reichſter Auswahl auswendig vorzutragen. Als Componiſt hat er ſich in einigen Orcheſter-, Klavier- und Vocalſachen bethätigt, welche alle auf dem Boden der Wagner-Liſzt'ſchen Kunſtmaximen wurzeln. Für dieſe Kunſtmaximen iſt er auch als Schriftſteller aufgetreten mit Aufſätzen namentlich in der «Neuen Zeitſchrift für Muſik», welche mit Geiſt, aber auch nicht ohne Heftigkeit geſchrieben ſind.

Bülow-Cummerow (Ernſt von), preuß. Publiciſt, geb. 13. April 1775 auf dem Familiengute Pritzau in Mecklenburg-Schwerin, erhielt 1788 eine Lieutenantsſtelle in dem hannov. Regiment der Königin, trat jedoch 1790 bereits wieder aus. Nachdem er von 1797—99 in

Roſtock und Jena ſtudirt, ließ er ſich 1802 als Grundbeſitzer in Pommern nieder. Seit dieſer Zeit nahm er ſehr thätigen Antheil an den ſtändiſchen Verhandlungen über die Verfaſſungsreformen in Preußen. 1812 war er Mitglied der ſog. interimiſtiſchen Nationalrepräſentation und ſpäter der unter dem Vorſitze des Kronprinzen gebildeten Commiſſion für die Berathung der neuen ſtändiſchen Organiſationsgeſetze. Beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte er den Credit- und Culturverhältniſſen des flachen Landes. B. wollte im allgemeinen die Herſtellung einer ſtändiſchen Monarchie, in welcher der Grundbeſitz eine bevorzugte Stellung einnimmt; dem modernen Conſtitutionalismus war er entſchieden abhold. Hierauf fußte auch ſeine Oppoſition gegen die Herrſchaft der Bureaukratie, und dieſelbe Richtung verfolgten ſeine zahlreichen publiciſtiſchen Arbeiten über Verfaſſungs- und Verwaltungsgegenſtände, die zum Theil bei ihrem Erſcheinen großes Aufſehen erregten. So namentlich die beiden erſten: «Der Punkt auf dem I» (Berl. 1823) und «Die Verwaltung des Staatskanzlers Hardenberg» (1823). Nachdem er den beiden erſten pommerſchen Landtagen beigewohnt, zog er ſich von den öffentlichen Geſchäften zurück, um der Verwaltung ſeiner Güter und ſeinen ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen zu leben. Sein Werk «Preußen und Deutſchland» (2 Bde., Berl. 1843) beſprach die preuß. Zuſtände in freimüthiger Weiſe. In demſelben Jahre erſchien auch eine Abhandlung über «Preußens Finanzen». Sodann folgten unter anderm «Polit. und finanzielle Abhandlungen» (2 Hefte, Berl. 1844—45); «Das Bankweſen» (1846); «Die europ. Staaten nach ihren innern und äußern polit. Verhältniſſen» (Altona 1845); «Das normale Geldſyſtem und ſeine Anwendung auf Preußen» (Berl. 1846); «Der Zollverein» (1846); «Preußen im J. 1847 und die Patente vom 3. Febr.» (1847). Eine neue Phaſe ſeines öffentlichen Wirkens begann nach der Umwälzung von 1848. Als nämlich die Märzpatente die altſtändiſchen Inſtitutionen beſeitigt hatten und die vom Finanzminiſter Hanſemann angebahnte Aufhebung der Grundſteuerbefreiungen den ritterſchaftlichen Grundbeſitz mit bis dahin ungewohnten Abgaben bedrohte, ſammelte B. die zerſtreuten Kräfte des Landadels und rief die Bildung eines «Vereins zum Schutze des Eigenthums» hervor, der dem größern Publikum unter dem Namen «Junkerparlament» bekannt ward. Dieſer Verein darf als der Kern betrachtet werden, aus dem ſich die ſpätere Feudalpartei mit ihren Beſtrebungen und Einflüſſen entwickelte. B. unterſtützte ſeine Geſinnungsgenoſſen durch eine Reihe von Flugſchriften, wie: «Die großen allgemeinen Creditinſtitute» (1848); «Die Grundſteuer und ihre Ausgleichung» (1849); «Die Reaction und ihre Fortſchritte» (1850); «Die Revolution, ihre Früchte u. ſ. w.» (1850); «Die Reform der Verfaſſung vom conſervativen Geſichtspunkte» (1851). Durch ſeinen Tod, der 26. April 1851 zu Berlin erfolgte, verlor die Partei ihren gewandteſten Verfechter.

Bulwer-Lytton (Sir Edward Geoffrey Earle Lytton), berühmter engl. Romanſchriftſteller, iſt zu Heydon-Hall in der Grafſchaft Norfolk 1805 geboren und der dritte und jüngſte Sohn des Generals Bulwer. Seine Mutter, die Tochter und einzige Erbin Henry Warburton Lytton's, leitete nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Erziehung ihrer Kinder und ſcheint namentlich, da ſie mit der ſchönen Literatur Englands innig vertraut war, auf die Richtung des jüngſten Sohns von großem Einfluß geweſen zu ſein. Zu Cambridge, wo B. ſtudirte, trug er durch ein Gedicht über die Sculptur den Preis davon; auch wurde er hier durch einen Freund, der ſich längere Zeit in Weimar aufgehalten, mit der deutſchen Sprache und Literatur bekannt. Mehrere Ferienreiſen in England, Schottland und Frankreich erweiterten ſeine Anſchauungen. Als ſein literariſcher Ruf bereits begründet war, wurde er 1831 zuerſt von dem Flecken St.-Yves, dann, als dieſer durch die Reformbill das Wahlrecht verloren, von der Stadt Lincoln in das Unterhaus gewählt. Doch entſprach er als Redner den Erwartungen keineswegs. Er ließ ſich nur bei allgemeinen Discuſſionen vernehmen und blieb, ungeachtet ſeines Anſchluſſes an das Whigminiſterium und obſchon er bei Gelegenheit der Krönungsfeier der Königin 1838 zum Baronet erhoben worden, im Unterhauſe ohne Einfluß. Auch wurde er bei der Wahl von 1841 übergangen. Sein ſchriftſtelleriſches Talent entwickelte ſich unter den Einwirkungen der polit. und ſocialen Atmoſphäre Englands ſehr früh. Davon zeugen ſeine Gedichte «Weeds and wild flowers» (Lond. 1826), welchen die poetiſche Erzählung «O'Neil the rebel» (Lond. 1827) und die Romane «Falkland» (Lond. 1827) und «Pelham, or the adventures of a gentleman» (3 Bde., Lond. 1828) folgten. Durch letztere Arbeit erregte er zuerſt die allgemeine Aufmerkſamkeit, wie er zugleich auch in derſelben den ſeinem Talente entſprechenden Romantypus fand. In ſchneller Reihe erſchienen nun «The Disowned» (3 Bde., Lond. 1829), «Devereux» (Lond. 1829), «Paul Clifford» (Lond. 1830), «Eugene Aram» (Lond. 1832), Skizzen aus dem engl. Leben unter dem Titel «England and the English»

(Lond. 1833) und «The Student» (Lond. 1835), «The Pilgrims of the Rhine» (Lond. 1834), «The last days of Pompeii» (Lond. 1834), «Rienzi, the last of the tribunes» (3 Bde., Lond. 1835), das geſchichtliche Werk «Athens, its rise and fall» (2 Bde., Lond. 1837); ferner die Romane «Ernest Maltravers» (3 Bde., Lond. 1837), den er «dem großen deutſchen Volke, einem Volke von Denkern und Kritikern» widmete, und die Fortſetzung deſſelben, «Alice, or the mysteries» (Lond. 1838), «Leila, or the siege of Granada» (Lond. 1840), «Zanoni» (3 Bde., Lond. 1842), «Night and Morning» (Lond. 1841), «The last of the Barons» (3 Bde., Lond. 1843).

Als dramatiſcher Dichter verſuchte ſich B. zuerſt in dem von ihm einige Jahre redigirten «New Monthly Magazine», worin er Bruchſtücke eines dramatiſirten «Eugene Aram» mittheilte. Seine ſpätern dramatiſchen Arbeiten, wie «The Lady of Lyons» (Lond. 1838; deutſch von Czarnowſki, Aachen 1838), «Richelieu», «The Duchess of La Vallière» (deutſch von Czarnowſki, Aachen 1837) und anderes hatten zum Theil auf der Bühne Glück, ſind aber als Dramen unbedeutend, da der Dichter ſeinen reichen Geiſt dem theatraliſchen Effecte, der ihm doch wieder keineswegs zu Gebote ſtand, zum Opfer brachte. Eine Ueberſetzung der Schiller'ſchen Gedichte («Poems and Ballads of Schiller», 2 Bde., 1844) zeichnet ſich nicht gerade durch große Treue aus. Mit dem «Letzten Barone» hatte B. angekündigt, das Feld der Novelliſtik auf immer verlaſſen zu wollen; bald ward er jedoch ſeinem Vorſatz untreu und ſchrieb «Lucretia, or the Children of Night» (3 Bde., Lond. 1846), einen etwas zu ſehr ins Melodramatiſche ſpielenden Roman, der von der Kritik hart angegriffen wurde. Nicht viel beſſern Erfolg hatte «Harold, the last of the Saxon kings» (3 Bde., Lond. 1848); trotz mancher wahrhaft poetiſchen Stellen fand man, daß das Werk für einen Roman zu viel gelehrten Ballaſt, für eine Geſchichte zu viele romantiſche Zuthaten enthalte. Unterdeſſen hatte ein ohne ſeinen Namen herausgegebenes ſatiriſches Gedicht «The new Timon, a romance of London» (Lond. 1846), in welchem er die ſocialen Zuſtände der brit. Hauptſtadt ſchildert und die namhafteſten polit. Charaktere des Tags auftreten läßt, entſchieden Glück gemacht und ihn zu einem größern Epos, «King Arthur» (Lond. 1848), ermuntert, das zwar nicht die übertriebenen Lobſprüche verdiente, die ihm von einigen Seiten geſpendet wurden, aber jedenfalls einen ehrenvollen Platz unter den neuern Erzeugniſſen des engl. Parnaß einnimmt. B. entſchloß ſich daher, ſeinen nächſten Roman anonym erſcheinen zu laſſen, um die Kritik zu entwaffnen und das gegen den allzu fruchtbaren Schriftſteller kalt gewordene Publikum zu täuſchen. In der That wurden die «Caxtons» (3 Bde., Lond. 1850), die zuerſt 1848—49 in «Blackwood's Magazine» erſchienen, mit einem Beifall aufgenommen, wie ihn kaum eins ſeiner frühern Werke gefunden. Durch den Tod ſeiner Mutter hatte B. Ende 1843 ein fürſtl. Vermögen geerbt, und er nannte ſich nun Bulwer-Lytton. Seinen Reichthum verwendete er in edler und angemeſſener Weiſe; namentlich beſchützte er Kunſt und Wiſſenſchaft. Als der Plan in Anregung gebracht wurde, zum Beſten altersſchwacher Literaten und Künſtler einen Fond zuſammenzubringen und eine Stiftung zu errichten, wies B. ein Stück Land als Bauplatz dazu an und ſchrieb im Intereſſe dieſes Unternehmens ein neues fünfactiges Luſtſpiel: «Not so bad as we seem, or Many sides to a character» (1851), deſſen Ertrag er zum Beſten der Literary-Guild beſtimmte. In der Politik wurde er dagegen ſeinen frühern liberalen Grundſätzen allmählich untreu, und nachdem er in dem «Letter to John Bull» (Lond. 1850) das Freihandelsſyſtem bekämpft, trat er bei den Wahlen von 1852 offen zur conſervativen Partei über und wurde für Hertfordſhire ins Parlament gewählt. Obgleich ihm auch jetzt die Kunſt des Debattirens fremd blieb, zeichnete er ſich durch ſorgſam ſtudirte Reden im Sinne des entſchiedenen Torysmus aus und kämpfte mit dem Eifer eines Neophyten zur Seite Disraeli's gegen ſeine ehemaligen Meinungsgenoſſen. Nur einmal, in der Seſſion von 1855, ſtimmte er im Gegenſatz zu ſeiner Partei für die Aufhebung des Zeitungsſtempels. Als 1858 ein conſervatives Miniſterium unter Derby ans Ruder kam, wurde B. nach dem Rücktritt Ellenborough's ſogar zum Staatsſecretär für die Colonien ernannt, welches Amt er bis zur Auflöſung des Miniſteriums im Juni 1859 bekleidete. Aber auch während dieſer Zeit ſetzte er ſeine literariſche Thätigkeit mit ungeſchwächter Energie fort. Auf «My Novel» (3 Bde., Lond. 1852), in welcher er an die «Caxtons» anknüpfte, folgte der 1857 in «Blackwood's Magazine» begonnene, durch kunſtvolle Verſchlingung des Knotens bemerkenswerthe Roman «What will he do with it?» (3 Bde., Lond. 1859) und endlich die «Strange Story» (3 Bde., Lond. 1862), worin er den myſtiſchen Ideen Ausdruck gab, zu denen er ſeit lange hinneigte. Eine Sammlung ſeiner Beiträge zu verſchiedenen Zeitſchriften erſchien unter dem Titel «Caxtoniana» (2 Bde., Lond.

1864). B.'s Werke wurden nicht blos in Deutschland und Frankreich abgedruckt, sondern auch in fast alle lebende Sprachen übersetzt. Die Eigenschaften, welche ihn vor andern engl. Romanschriftstellern auszeichnen, sind namentlich eine ebenmäßig ausgebreitete, harmonische und reine Diction, eine philos. Durchdringung des Stoffs und das Streben, ein Ganzes, ein Resultat zu erzielen und sein Thema vollkommen zu erschöpfen. Eine feine Beobachtungsgabe, ein geistreicher Ausdruck, psychol. Blick und Reichthum der Erfindung sind ihm nirgends abzusprechen; aber an Mannichfaltigkeit der Charakteristik, an augenblicklicher Inspiration, welche den Leser unwillkürlich hinreißt, an großartiger Stofflichkeit, vor allem an Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in Auffassung und Darstellung des wirklichen Lebens steht er hinter den Koryphäen der engl. Romanliteratur zurück.

Seine Gattin Rosina, Lady B., die Tochter Francis Wheeler's zu Limerick und Enkelin des Lord Massey, wurde 1807 geboren und verheirathete sich 29. Aug. 1827 mit B. Durch das Beispiel ihres Gatten zu literarischen Beschäftigungen angeregt, versuchte sie sich anfangs in Journalartikeln, aber erst infolge ehelicher Zerwürfnisse, welche schließlich eine Trennung herbeiführten, wurde sie zu größern Arbeiten veranlaßt. Der Roman «Cleveley, or the man of honour» (3 Bde., Lond. 1839; deutsch von Pfizer, Stuttg. 1840) machte durch die darin enthaltenen Persönlichkeiten Aufsehen, ist aber allerdings als Kunstwerk unbedeutend. Auch das «Budget of the Bubble Family» (3 Bde., Lond. 1840) und die «Memoirs of a Muscovite» (Lond. 1844) haben geringen Werth, wogegen «Miriam Sedley, a tale from real life» (3 Bde., Lond. 1851) sich durch gelungene Schilderungen moderner gesellschaftlicher Zustände empfiehlt. In «Behind the Scenes» (Lond. 1854) und «The World and his Wife» (Lond. 1858) behandelt sie dasselbe Thema, indem sie die Hohlheit und Heuchelei der sog. fashionablen Welt mit rücksichtsloser Bitterkeit bloßlegt. Eine scandalöse Scene rief Lady B. bei der Wahl ihres Gatten in Hertfordshire nach seiner Ernennung zum Minister im Juni 1858 hervor, wo sie auf den Hustings erschien und dem versammelten Publikum ihre Beschwerden gegen ihn vortrug. — Der einzige Sohn dieser unglücklichen Ehe, Edward Robert B.-L., geb. 1831, widmete sich dem diplomatischen Fach und begleitete 1849 seinen Oheim als Gesandtschaftsattaché nach Washington, 1852 nach Florenz. Zum Legationssecretär in Kopenhagen ernannt, fungirte er dort 1863 kurze Zeit als Geschäftsträger und wurde im Mai 1864 nach Athen versetzt. Als Schriftsteller trat er unter dem Namen Owen Meredith mit «Clytemnestra, the Earl's Daughter, and other Poems» (Lond. 1856) auf, in denen er sich als Schüler Tennyson's und Browning's zeigte, die aber, wie «The Wanderer, a collection of poems in many lands» (Lond. 1858), durch Ideenreichthum und zierlichen Versbau ansprechen. Weniger gelungen ist die poetische Erzählung «Lucile» (Lond. 1860). Hierauf veröffentlichte er einige Uebersetzungen serb. Volkslieder unter dem Titel «Serbski Pesme» (Lond. 1861) und ließ sodann «The Ring of Amasis, from the papers of a German physician» (2 Bde., Lond. 1863) erscheinen, der in Stil und Inhalt an die letzten Romane seines Vaters erinnert. In den Streitigkeiten seiner Aeltern stellte sich der Sohn auf seiten des Vaters.

Bulwer (Sir Henry Lytton Earle), des Romandichters älterer Bruder, geb. 1804, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und wurde 1827 zum Attaché bei der brit. Gesandtschaft in Berlin ernannt, von wo er 1829 nach Wien versetzt ward. 1830 war er im Auftrage seiner Regierung in Brüssel, um die belg. Revolution in der Nähe zu beobachten, und trat bald darauf ins Parlament, wo er bis 1837, zuletzt für Marylebone, einen Sitz einnahm und sich als fertiger Redner zeigte. Zugleich erwarb er sich durch die geistreichen Schriften «France, social, literary, political» (2 Bde., Lond. 1833; deutsch, 2 Thle., 1835—36) und «The Monarchy of the Middle Classes» (2 Bde., Lond. 1834; deutsch, 3 Thle., Aachen 1836), denen «An Autumn in Greece» (Lond. 1824) vorangegangen war, einen geachteten Namen. Nachdem er seit 1835 als Geschäftsträger in Brüssel fungirt, ging er 1837 als Legationssecretär nach Konstantinopel und brachte hier einen Handelsvertrag mit der Pforte zu Stande. Bald darauf wurde er zum Botschaftssecretär in Paris, 1843 zum Gesandten in Madrid ernannt, mußte aber 1848, wegen eines gegen die Gewaltschritte des Ministeriums Narvaez erhobenen Protestes, Spanien verlassen. Nach England zurückgekehrt, vermählte er sich mit Charlotte Wellesley, Tochter Lord Cowley's und Nichte des Herzogs von Wellington, und begab sich 1849 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach den Vereinigten Staaten, wo er durch Abschließung des sog. Clayton-Bulwer-Vertrags einen unter damaligen Umständen nicht unwichtigen diplomatischen Erfolg errang. Hierauf war er von 1852—55 Gesandter in Toscana und erhielt Ende 1857 an Stratford de Redcliffe's Stelle den Botschafterposten

in Konſtantinopel. Einen ſolchen Vorgänger zu erſetzen, war nicht leicht. B. zeigte ſich indeß der Aufgabe gewachſen und erwarb namentlich nach der Thronbeſteigung des Sultans Abd-ul-Aſis einen unbeſchränkten Einfluß über den Geiſt des jungen Monarchen. Ohne Zweifel iſt er einer der fähigſten Diplomaten Englands und in Bezug auf orient. Angelegenheiten eine Hauptſtütze der Palmerſton'ſchen Politik.

Bünau (Heinr., Graf von), verdient als Geſchichtſchreiber und Freund der Wiſſenſchaften, geb. 2. Juni 1697 zu Weißenfels, bezog, erſt durch Privatunterricht, dann in Schulpforta vorbereitet, 1713 die Univerſität Leipzig und trat daſelbſt 1716 als Oberhofgerichtsaſſeſſor in kurfürſtl. Staatsdienſt. Er ſtieg raſch empor, ward 1730 in das Geheime Conſilium berufen und ſchien eine glänzende Laufbahn vor ſich zu haben, als es bald nach dem Thronwechſel von 1733 dem Einfluſſe Brühl's gelang, ihn als Oberaufſeher der Grafſchaft Mansfeld von Dresden zu entfernen. Nach Kaiſer Karl's VI. Tode ging B. 1740 als Geſandter nach Mainz und trat 1741 in die Dienſte Karl's VII., der ihn namentlich zu diplomatiſchen Sendungen und bei den Verhandlungen für die Frankfurter Union verwandte. Nach des Kaiſers Tode zog er ſich nach Nöthnitz bei Dresden zurück, wo 1748 Winckelmann in ſeine Dienſte trat, ging dann 1751 als Obervormundſchaftlicher Statthalter nach Eiſenach und ward, nachdem der Herzog Konſtantin ſeine Regierung ſelbſt angetreten, deſſen Premierminiſter zu Weimar. Nach dem Tode des Herzogs blieb er in dieſer Stellung, bis er im Sept. 1759 ſeine Entlaſſung nahm und ſich nach dem nahen Gute Oßmannſtädt zurückzog, wo er 7. April 1762 ſtarb. Als Staatsmann zeichnete ſich B. ebenſo ſehr durch Klugheit und Erfahrung als durch eine hohe und mehrfach erprobte Rechtlichkeit aus. Er war raſtlos thätig, vielſeitig und gründlich gelehrt, in ſeinem Privatleben mild und gütig und ein Gönner der Gelehrten, ſo namentlich Winckelmann's. Seine durch umfaſſendes Quellenſtudium wie durch Sorgfalt für die Darſtellung ausgezeichnete «Deutſche Kaiſer- und Reichshiſtorie» (4 Bde., Lpz. 1728—43) blieb unvollendet. Verdienſtlich war auch ſeine «Hiſtorie des Kriegs zwiſchen Frankreich, England und Deutſchland» (franz. u. deutſch, 4 Bde., Regensb. 1763—67). Seine treffliche, vorzüglich im Fache der Geſchichte ſehr reich ausgeſtattete Bibliothek von 42000 gedruckten Bänden, die durch ſeines Bibliothekars J. M. Francke meiſterhaften «Catalogus bibliothecae Bünavianae» (7 Bde., Lpz. 1750—56) allgemein bekannt geworden, bildet einen Hauptbeſtandtheil der königl. Bibliothek zu Dresden, für welche ſie 1764 für 40000 Thlr. angekauft wurde.

Bund bedeutet im allgemeinen einen unter gegenſeitigen Verpflichtungen und Zuſagen abgeſchloſſenen Vertrag. Im bibliſchen Sinne wird unter B. das Vertragsverhältniß zwiſchen Gott und ſeinem auserwählten Volke verſtanden, welches auf der Offenbarung des göttlichen Willens einerſeits, auf der Verpflichtung des Volks, dieſen Willen gegen die gegebenen göttlichen Verheißungen zu erfüllen, andererſeits beruht. Im Unterſchiede von der durch Chriſtus geſtifteten Gottesgemeinſchaft heißt der B. Jehovah's mit Iſrael der *Alte* B. Derſelbe wurde nach der Darſtellung der Bücher Moſis (in ihrer gegenwärtigen Geſtalt) ſchon mit Abraham begründet («der B. der Verheißung»), mit den übrigen Patriarchen des Volks Iſrael erneuert, durch die Beſchneidung ſymboliſirt (daher auch «der B. der Beſchneidung») und darin befaßt, daß Gott dem Abraham eine reiche und geſegnete Nachkommenſchaft, Abraham aber mit ſeinem Volke Gott Treue und Gehorſam verſpricht. Andererſeits wurde dieſer B. erneuert mit Moſes nach der Befreiung Iſraels aus Aegypten. Dieſer vermittels eines blutigen Sühnopfers (daher «B. des Blutes») geweihte B. verſprach von ſeiten der Iſraeliten ſtrenge Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, von ſeiten Gottes Schutz und Segen und Heimführung in das gelobte Land Paläſtina. Die moſaiſchen Geſetztafeln wurden daher, als die Urkunden des Bündniſſes Gottes mit ſeinem Volke, vornehmlich das «Buch des B.» oder ſchlechthin B. genannt, der Name aber allmählich auf die geſammten angeblichen «moſaiſchen» Schriften und endlich auf das Alte Teſtament überhaupt ausgedehnt. Der *Neue* B., beſiegelt mit dem Blute Chriſti, umfaßt nach bibliſcher, insbeſondere pauliniſcher Lehre, als die Erfüllung der Weiſſagungen des Alten Teſtaments von einem neuen B. (Jer. 31, 31), das Verſprechen von ſeiten Gottes des Vaters, ſich verſöhnt ſein zu laſſen in Chriſti Leben und Sterben und die Menſchen als ſeine Kinder aufzunehmen, von ſeiten der Menſchen aber das Gelübde des lebendigen, in Liebe thätigen Glaubens an die in Chriſtus offenbarte göttliche Gnade. Die Uebertragung des Ausdruckes «Bund» auf die von ihm durch ſein Blut geſtiftete Gottesgemeinſchaft rührt übrigens von Jeſu ſelbſt her (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24; Luk. 22, 20; 1 Kor. 11, 25). Mit gleichem Sinne und Grunde, wie die Benennung «Alter B.» auf die ganze Sammlung altteſtamentlicher Schriften, bezieht man den Ausdruck «Neuer B.» auf das Neue Teſtament.

Bundelkund, s. Bandelkand.

Bundesfestungen heißen in Deutschland diejenigen Festungen, welche bei der Errichtung des Deutschen Bundes bestimmt wurden, zum Schutze der Grenzen Deutschlands auf gemeinschaftliche Kosten erhalten und durch Truppen verschiedener Bundesstaaten nach dem in der Bundes-Kriegsverfassung festgestellten Verhältniß besetzt zu werden. Nur die Westgrenze, welche nächst Preußen auch mittlern und kleinern Staaten gehört und Frankreich zum Nachbar hat, schien 1815 eines Schutzes durch B. zu bedürfen; gegen Ost und Süd sicherten die beiden deutschen Großmächte die Grenze; von Norden drohte, damals wenigstens, kein Feind. Es wurden daher zuerst nur die drei Festungen Landau, Mainz und Luxemburg zu B. erhoben. Als Frankreich 1840 mit Krieg drohte, fügte der Bund, in richtiger Erkenntniß, daß Süddeutschland vom Oberrhein her gegen eine auf Strasburg gestützte Invasion wehrlos sei, noch Rastadt und Ulm hinzu. Landau, verstärkt durch die Befestigungen von Germersheim und Luxemburg, decken als vorgeschobene Posten, verbunden durch die preuß. Festung Saarlouis, das linke Rheinufer und sichern für den Krieg die Aufstellung bedeutender Truppenmassen zwischen Rhein und Mosel. Mainz ist das mächtigste Bollwerk Deutschlands an der Westgrenze, das in Verbindung mit der starken preuß. Festung Koblenz zugleich der Stützpunkt für eine kräftige Offensive in Feindesland werden kann. Diese Festungsgruppe schützt die Grenzen dort vollkommen. Weniger günstig sind die Verhältnisse am Oberrhein; doch bildet Ulm hinter dem Schwarzwalde den Schlüsselpunkt zur Main- und Donaulinie, welche in das Herz Deutschlands führen, und Rastadt bedroht franz. Angriffsoperationen in der Flanke. Als ungerechtfertigt erscheint es, daß die starke Festung Breisach (s. d.) nicht wiederhergestellt worden. Jedenfalls würde ein verschanztes Lager bei Germersheim, eine Festung am deutschen Ufer des Bodensees, wenn etwa ein franz. Heer, die Neutralität der Schweiz nicht achtend, von dort einbräche, und Rendsburg in Holstein das System der B. vervollständigen. Das Besatzungsrecht in Landau hat Baiern allein, in Mainz Oesterreich und Preußen, in Luxemburg Preußen und Luxemburg-Limburg, in Rastadt Oesterreich, Preußen und Baden, in Ulm Oesterreich, Würtemberg und Baiern. Wenn die B. ihre volle Kriegsbesatzung erhalten, werden zu deren Verstärkung die Contingente der kleinen Bundesstaaten, meist Jägertruppen, welche die Reserve-Bundesdivision bilden, verwendet. In runden Zahlen (bei allen noch etwas überschießend) würde dann die Kriegsbesatzung von Landau 6000, Mainz 20000, Luxemburg 10000, Rastadt 11000, Ulm 19000 Mann stark sein.

Bundeslade hieß die Lade oder Kiste in der Stiftshütte (s. d.), später im Tempel zu Jerusalem, in welcher die Gesetztafeln Mosis lagen. Sie war von Akazienholz, $2\frac{1}{2}$ Elle lang, $1\frac{1}{2}$ Elle breit und ebenso hoch, von innen und von außen vergoldet, auch lief ein goldener Kranz darum. Auf dem goldenen Deckel ständen zwei goldene Cherubbilder mit ausgebreiteten Flügeln, und hier, zwischen diesen Cherubim, war es, wo man sich Jehovah als gegenwärtig dachte. An den vier Ecken waren Ringe und durch diese Stangen gesteckt, um die Lade tragen zu können. Diese heilige Lade stand im Allerheiligsten, wurde aber zuweilen auch mit in den Krieg genommen und dann im feierlichen Aufzuge wieder an ihren Ort gesetzt. Die Leviten, die sie trugen, mußten sie aber vorher von den Priestern einwickeln lassen, denn niemand durfte dieselbe sehen oder berühren, da sie der Sitz der wirksamen Gegenwart Gottes war. Bei der Zerstörung des Salomonischen Tempels verbrannte auch die Lade. Aehnliche heilige Kisten für Götterbilder und Heiligthümer hatten auch andere alte Völker, z. B. die Aegypter und die Etrusker.

Bundesrath, s. Schweiz (Geographie und Statistik).

Bundesstaat nennt man diejenige Form staatlichen Zusammenlebens, welche in der Mitte zwischen dem Einheitsstaate und dem Staatenbunde liegt. Allerdings sind die Grenzen, welche ihn von dem einen und dem andern scheiden, nicht immer ganz klar und feststehend. So z. B. war das Deutsche Reich, obgleich vom Hause aus als ein Einheitsstaat im «Reich» constituirt, doch im Verlauf der Zeiten thatsächlich zu einem B. geworden, ja in manchen Beziehungen fast noch unter denselben, auf die Stufe des bloßen Staatenbundes, herabgesunken. Andererseits ist der jetzige Deutsche Bund, der seinem in der Bundesacte ausgesprochenen Zwecke nach nur ein Staatenbund sein sollte, durch die jenem ursprünglichen Bundesvertrage in den Karlsbader Conferenzen, der Wiener-Schluß-Acte, endlich den mancherlei Ausnahmebeschlüssen von 1824, 1832, 1834, 1851, 1854 gegebene Auslegung in gewissen Beziehungen dem B. nahe gebracht worden, wennschon er in andern und gerade solchen, wo dies viel nöthiger und wünschenswerther gewesen wäre, seine lockere föderative Natur nur allzu getreu beibehalten hat. Der gewöhnliche Verlauf der Dinge, wie ihn die ältere und neuere Geschichte

mehrfach aufzeigt, ist der, daß Staaten oder Gemeinwesen, die eine Zeit lang unabhängig nebeneinander bestanden, aber entweder durch Gleichheit der Nationalität, oder durch ein politisches Interesse der Gemeinsamkeit, oder durch beides zugleich sich aneinander angewiesen und zu einer engern Verbindung als der eines blos vorübergehenden völkerrechtlichen Bündnisses hingedrängt fanden, zuerst das Verhältniß eines Staatenbundes eingingen, der sich dann wol allmählich in einen B., bisweilen selbst in einen Einheitsstaat verwandelte. Solche Föderationen waren im Alterthum der Achäische und der Aetolische Bund in Griechenland, im Mittelalter die Vereinigten Niederlande und die Schweizerische Eidgenossenschaft, in der Neuzeit die Vereinigten Staaten von Nordamerika, endlich der Deutsche Bund. Jene griech. Bünde blieben im wesentlichen auf der Stufe des bloßen Staatenbundes stehen. Die sieben nördl. niederländ. Provinzen, die sich behufs ihrer Befreiung von Spanien und später der Behauptung dieser Freiheit untereinander verbanden, nahmen alsbald die straffere Form des B. an, indem sie in dem gemeinsamen Statthalter eine einheitliche Regierungsgewalt, in den Generalstaaten eine gemeinsame Vertretung der vereinigten Länder begründeten. Mit der Erblichkeitserklärung der Statthalterwürde im Hause Oranien 1747, vollends mit der weitern Verwandlung dieser in eine förmliche Erbmonarchie, 1815, ging der B. dort in den Einheitsstaat über. Dagegen behielt die Schweizerische Eidgenossenschaft die lockere Form der bloßen Föderation auch nach 1815 noch länger bei. Denn die Tagsatzung war lediglich eine Versammlung von Bevollmächtigten der einzelnen Cantone, welche nach bestimmten Instructionen ihrer Vollmachtgeber stimmten, sodaß fortwährend die Selbständigkeit des Einzelstaats, des Cantons das Wesentliche und Ausschlaggebende, die gemeinsame Action nur das Abgeleitete war. In Betreff ihrer innern Einrichtungen waren die einzelnen Cantone vollkommen voneinander unabhängig und durch keinerlei staatliche Gemeinsamkeit verbunden, z. B. in Bezug auf Maß, Münze, Gewicht, Verkehrsanstalten, Heimat- und Bürgerrecht u. dgl. Das Recht der Tagsatzung, bindende Beschlüsse durch Majoritäten zu fassen, und die entsprechende Pflicht der Minderheit, sich solchen Beschlüssen zu unterwerfen, blieb auf die engsten Grenzen der nothwendigerweise gemeinsamen Angelegenheiten, hauptsächlich die Vertheidigung nach außen beschränkt. Aehnlich verhielt es sich mit der Bundesverfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika von 1776, die gleichfalls nur die gemeinsame Behauptung der Unabhängigkeit dieser Staaten von dem engl. Mutterlande zum Hauptzweck der Verbindung erhob. Dort aber fühlte man schon bald das Bedürfniß engern Zusammenhalts, und diesem Bedürfniß gab die revidirte Verfassung von 1787 Ausdruck, welche die Vereinigten Staaten zu einem wirklichen B., einer Union, erhob, indem sie die Befugnisse der Centralregierung verstärkte, den Kreis der einheitlich zu ordnenden Interessen erweiterte. In der Schweiz blieb die lose Form des Staatenbundes bis 1847 bestehen, wo man endlich infolge des Sonderbundkriegs, der die Haltlosigkeit dieses Systems offengelegt hatte, an den Ausbau einer bundesstaatlichen Verfassung ging und diese auch glücklich zu Stande brachte.

In Deutschland ward, wie schon angedeutet, der 1815 ins Leben gerufene Bund nur zu bald ein eigenthümliches Zwitterwesen zwischen Staatenbund und B. Er war ein Staatenbund soweit es die gemeinsamen Interessen der Nation im ganzen und insbesondere nach außen galt, indem er kaum in Bezug auf das Vertheidigungswesen eine nothdürftige Einheit herstellte, dagegen Diplomatie, Wehrhaftigkeit zur See, Handelspolitik, Verkehrswesen u. s. w. vollständig in den Händen der Einzelstaaten und ohne alle und jede wirkliche Gemeinsamkeit von Amts wegen beließ. Andererseits aber griff er in einer Weise, wie es nur dem B. zustehen würde, ja bisweilen fast noch mehr, in das Staatsleben der Einzelstaaten ein durch Aneignung weitgehender polizeilicher Befugnisse in Bezug auf Presse, Vereinsrecht u. dgl. Die Bewegung von 1848 hatte wesentlich die Umgestaltung des deutschen Staatenbundes in einen B. zu ihrem letzten Ziel, und die Reichsverfassung vom 28. März 1849 gab diesen Bestrebungen einen sehr umsichtig formulirten Ausspruch und Abschluß. Die Selbständigkeit der Einzelstaaten war darin beschränkt in allen den Beziehungen, wo dies nothwendig erschien, theils um eine compacte Einheit nach außen, theils um eine Gemeinsamkeit des nationalen Lebens im Innern herzustellen, also in Bezug auf das Heer- und Vertheidigungswesen zu Lande und zu Wasser, auf die handelspolit. Beziehungen nach außen wie den Verkehr im Innern und die damit im Zusammenhang stehenden Verhältnisse der einzelnen, wie Freizügigkeit, allgemeines Niederlassungs-, Heimats- und Staatsbürgerrecht u. s. w. Zugleich ward die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten des künftigen B. einer einheitlichen Centralgewalt, einem gemeinsamen Oberhaupte und einer Gesammtvertretung der Nation anvertraut. Daß der B. ein Mehr und ein Weniger von Concentration des Staatslebens zuläßt, ohne deshalb entweder

in den Einheitsstaat überzugehen oder in den Staatenbund zurückzufallen, bewiesen schon die Verhandlungen im Parlamente zu Frankfurt über die Reichsverfassung, wo bei fast jedem der einschlagenden Paragraphen eine mehr centralisirende und eine der Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit der Einzelstaaten mehr Rücksicht widmende Partei sich bekämpften, die Mehrheit aber fast überall zwischen diesen beiden Extremen eine gemäßigte Mitte innehielt. Es bewies dies ferner ein Vergleich der Reichsverfassung vom 28. März 1849 mit der von der preuß. Regierung entworfenen sog. Unionsverfassung vom 30. Mai 1849, worin verschiedene Bestimmungen jener erstern, namentlich im Punkte des Heerwesens, minder einheitlich und mit mehr Rücksichtnahme auf die einzelstaatliche Unabhängigkeit gefaßt waren, ohne daß doch der bundesstaatliche Charakter des Ganzen aufgegeben war. Unzulässig ist es, die Bezeichnung B. für ein Verhältniß wie z. B. Schwedens zu Norwegen anzuwenden, indem hier das gemeinsame Band weniger auf dem innern Bedürfniß der Vereinigung und der daraus erwachsenen Einrichtungen beruht, als vielmehr auf einem äußerlichen dynastischen Moment, der Personalunion des Fürsten, obschon namentlich bei Schweden und Norwegen auch jene Rücksicht auf das Bedürfniß zugleich maßgebend gewesen ist und in der Unionsverfassung ausgeprägt erscheint.

Es ist nicht zufällig, daß fast alle wirklich bundesstaatlichen Verfassungen zugleich republikanische sind oder waren, und ebenso wenig, daß die beiden einzigen größern und seit längerer Zeit fest constituirten Republiken, die Schweiz und Nordamerika, entweder vom Anbeginn an eine bundesstaatliche Form hatten, wie Nordamerika, oder doch einer solchen zustrebten und erst in ihr einen befriedigenden Abschluß ihrer staatlichen Entwickelung fanden, wie die Schweiz. Diese Beobachtung gibt uns einen wichtigen Aufschluß über das Wesen des B. Gerade er, als ein Mittleres zwischen dem Einheitsstaat und dem Staatenbund, wird in diesem Mittelzustande am besten erhalten durch ein Element, welches nichts Ab- und Ausschließendes hat, vielmehr nach beiden Seiten hin möglichste Freiheit und Beweglichkeit gestattet und daher auch in seiner Vertheilung zwischen Centrum und Peripherie, zwischen dem Ganzen und seinen Theilen sich leichter ins Gleichgewicht setzt. Solange die Schweiz meist aus Aristokratien bestand, war sie nur ein Staatenbund, weil die Aristokratie ihrem Wesen nach sich abschließt und einem Allgemeinern sich nicht leicht mehr als streng nothwendig einordnet. Erst als die aristokratischen Verfassungen volksthümlicher gestellt waren, ward es möglich, eine Gesammtverfassung zu schaffen, die zwar den einzelnen Cantonen immer noch eine ziemliche Selbständigkeit ließ, jedoch die abschließenden Schranken derselben gegeneinander und gegen das Ganze durchbrach.

Bundestag, s. Deutschland (Geographie und Statistik).

Bundschuh nannte man in früherer Zeit eine Art großer Schuhe, die bis an die Knöchel reichten und mit Riemen gebunden wurden. Sie waren ein Zeichen des Bauernstandes, der damals Schuhe, wie der Adel Stiefeln trug. Deshalb machten die Bauern bei den tumultuarischen Unruhen im 16. Jahrh., und zwar, wie es scheint, zuerst bei Gelegenheit des 1502 im Dorfe Untergrünbach im Bisthume Speier sich erhebenden Aufstands, den B. zu ihrem Kriegs- und Wahrzeichen, weshalb man mit diesem Namen auch die Aufstände während des Bauernkriegs belegte. Die Gestalt und die Beschaffenheit dieses Bundeszeichens wird verschieden angegeben. Nach einigen sollen die Bauern einen Schuh als Feldzeichen vor sich hergetragen haben. Nach andern hatten sie eine Fahne halb weiß, halb blau. In der Mitte war das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heil. Georg erschienen, auf einer Seite ein B., auf der andern ein knieender Bauer, über dessen Haupt die Worte standen: «Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes.»

Bunge (Alexander von), ein namhafter Botaniker, russ. Wirkl. Staatsrath und Professor zu Dorpat, geb. 24. Sept. 1803 zu Kiew, erhielt seine Gymnasialbildung zu Dorpat und widmete sich seit 1821 auf der dortigen Universität dem Studium der Medicin sowie der Naturwissenschaften. Nachdem er 1825 die medic. Doctorwürde erlangt, begleitete er seinen Lehrer von Ledebour nach Sibirien und bereiste mit diesem 1826 den östl. Altai. Schon während der Reise zum Arzt für die Kolywano-Woskresenski'schen Bergwerke ernannt, fand er Gelegenheit, erst von Barnaul, nachher von Smeinogorsk aus die interessantesten Punkte des Altai zu besuchen. Hier traf er auch mit Humboldt zusammen, auf dessen Empfehlung er von der petersburger Akademie aufgefordert wurde, sich der 1830 nach Peking abgehenden geistlichen Mission als Naturforscher anzuschließen. Obgleich völlig unvorbereitet, trat er die Reise an, ging über Irkutsk und den Baikalsee nach Kiächta, wo er 30. Aug. die chines. Grenze und zwei Monate später, nach einer beschwerlichen Wüstenreise durch die Gobi, die chines. Mauer überschritt. Trotz ungünstiger Verhältnisse brachte er von seinem achtmonatlichen Aufenthalt in Peking eine reiche, in der «Enumeratio plantarum quas in China Boreali collegit» (Petersb. 1831) und

der «Plantarum Mongolico-Chinensium decas I» (Kasan 1835) beschriebene botan. Ausbeute nach Irkutsk zurück. Nachdem er im Auftrage der petersburger Akademie im Sommer 1832 eine zweite Reise durch den östl. Altai unternommen, deren botan. Ausbeute im «Verzeichniß der 1832 im östl. Altaigebirge gesammelten Pflanzen» (Petersb. 1836) dargelegt ist, kehrte er im Jan. 1833 nach Petersburg zurück, worauf er im Frühjahr 1834 einem Rufe als außerord. Professor der Botanik nach Kasan folgte. Von hier aus bereiste B. 1835 die Wolgasteppe bis in das astrachanische Gouvernement. 1836 ging er an Ledebour's Stelle als ord. Professor der Botanik und Director des Botanischen Gartens nach Dorpat. Im Dec. 1857 schloß er sich der wissenschaftlichen Expedition an, welche die Untersuchung Khorasans zum Zweck hatte. Er reiste über Tiflis nach Baku, dann zu Schiffe über das Kaspische Meer nach Asterabad, von wo die weitere Reise über Schahrud, Nischapur nach Meschhed und nach längerm Aufenthalt von da nach Herat ging. Im Spätherbst 1858 unternahm er von hier aus einen längern Ausflug an den Ostrand der großen Salzwüste nach Tebes, und trat dann im Febr. 1859 die Rückreise von Herat über Lasch durch die Salzwüste nach Chablis, Kerman, Jezd, Ispahan, Teheran, Tebris und Tiflis an. Im Aug. 1859 kehrte er nach Dorpat in sein akademisches Lehramt zurück, wo er sich seitdem mit der Bearbeitung der reichen botan. Ausbeute jener Reise beschäftigte. Von B.'s wissenschaftlichen Arbeiten sind außer den genannten noch hervorzuheben: «Lehmanni reliquiae botanicae» (Petersb. 1851); «Tamariceum species» (Dorp. 1852); «Beitrag zur Kenntniß der Flora Rußlands» (Petersb. 1851); «Anabasearum revisio» (Petersb. 1862).

Bunge (Friedr. Georg von), ein verdienter Forscher auf rechtsgeschichtlichem Gebiete, Bruder des vorigen, geb. zu Kiew 13. März 1802, kam 1815 mit dem Bruder nach Dorpat, wo er 1819 die Universität bezog, um die Rechte zu studiren. 1822 ward er als Lector der russ. Sprache bei der Universität angestellt, habilitirte sich aber 1823 als Privatdocent der Rechte. Erst 1831 ward er zum außerord. und bald darauf zum ord. Professor ernannt. B. kann als Begründer des wissenschaftlichen Studiums der Provinzialrechte Liv-, Esth- und Kurlands betrachtet werden, und seine kleinern und größern zahlreichen Arbeiten auf diesem Gebiete sind als classisch anerkannt. Die bedeutendsten derselben sind: «Beiträge zur Kunde der liv-, esth- und kurländ. Rechtsquellen» (Riga 1832); «Darstellung der gegenwärtigen Verfassung der Stadt Dorpat» (Riga 1827); «Ueber den Sachsenspiegel, als Quelle des mittlern und umgearbeiteten livländ. Ritterrechts» (Riga 1827); «Forschungen auf dem Gebiete der liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (Dorpat 1838); «Das röm. Recht in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands» (Dorpat 1833). Besonders aber sind «Das liv- und esthländ. Privatrecht» (2 Thle., Dorpat 1838; 2. Aufl., Reval 1847—48), «Das kurländ. Privatrecht» (Reval 1851), die «Einleitung in die liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (Reval 1849) sowie die mit Madai veranstaltete «Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Esth- und Kurlands» (Abth. 1, 2 Bde., Dorpat 1845—46) hervorzuheben. Mit Madai gab er auch «Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- und Kurland geltenden Rechten» (4 Bde., Dorpat 1839—44) heraus. Seine «Darstellung des heutigen russ. Handelsrechts» (Riga 1829) ist ebenfalls mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Ostseeprovinzen bearbeitet. B. war Hauptredacteur der «Dorpater Jahrbücher» (5 Bde., Lpz. u. Dorpat 1833—35), begründete 1836 die histor.-statist. Zeitschrift «Das Inland» und gab seit 1842, später in Gemeinschaft mit J. Paucker, das «Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands» heraus. 1852 begann er die Herausgabe des «Liv-, esth- und kurländ. Urkundenbuchs», von welchem seitdem 5 Bände erschienen sind. Zu Ende 1842 wurde B. veranlaßt, seine Entlassung von der Universität zu nehmen. Er ging nach Reval, wo er als Bürgermeister und Syndikus der Stadt eine sehr geachtete Stellung einnahm, bis er im Sept. 1856 als Oberbeamter in die zweite Abtheilung (für Codification) der Eigenen Kanzlei des Kaisers nach St.-Petersburg berufen wurde. Hier übernahm er die Redaction der Privatrechte Liv-, Esth- und Kurlands.

Bungener (Louis Félix), prot. Kanzelredner und theol. Schriftsteller, gehört einer deutschen, aus Heddesdorf bei Koblenz stammenden Familie an und wurde 29. Sept. 1814 zu Marseille geboren. Nachdem er seine Vorbildung auf dem Collége seines Geburtsorts erhalten, ging er 1832 nach Genf, wo er sich bis 1838 aus Neigung theol. Studien widmete und, da er weder in Frankreich noch in Deutschland Heimatsrechte besaß, 1840 auch sich naturalisiren ließ. 1843 erhielt er die Direction des Gymnasiums, ward aber 1848 durch die neue radicale Regierung von diesem Posten enthoben. Seit seiner Niederlassung in Genf hat B. eine ungemeine Thätigkeit als Prediger sowol wie als Schriftsteller auf theol. und histor. Gebiete entfaltet. Als Kanzel-

redner nimmt er unter seinen prot. Glaubensgenossen in Frankreich und der Schweiz einen hervorragenden Rang ein. In weitern Kreisen begründete er jedoch seinen Ruf durch eine Reihe von Werken, die in der Form des Romans dem Zwecke der Vertheidigung und Verherrlichung des Protestantismus dienen und durch Uebersetzungen in engl., holländ., deutscher und dän. Sprache über alle prot. Länder ungemein verbreitet sind. Die Reihe derselben beginnt mit «Un sermon sous Louis XIV» (Genf 1844; deutsch unter dem Titel «König und Prediger», Bern 1856), welchem nacheinander folgten: «Histoire du Concile de Trente» (2 Bde., 1846); «Trois sermons sous Louis XV» (3 Bde., 1849); «Voltaire et son temps» (2 Bde., 1851); «Julien ou la fin d'un siècle» (4 Bde., 1854); «Christ et le siècle» (1856); «Rome et la Bible» (1859); «Rome et le coeur humain» (1861). Seine neuern Schriften sind: «Calvin, sa vie, son oeuvre et ses écrits» (1862) und «Trois jours de la vie d'un père» (1863). Außer diesen Werken, die sämmtlich auch ins Deutsche übertragen worden, hat B. eine große Anzahl von Predigten, Flug- und Gelegenheitsschriften veröffentlicht.

Bunias L., Zackenschote, Pflanzengattung aus der 15. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Kreuzblütler, besteht aus ansehnlichen, ein- oder zweijährigen Kräutern mit aufrechten, ästigen, drüsigen Stengeln, langgestielten Grundblättern, viel kleinern sitzenden Stengelblättern, rispig gruppirten Doldentrauben, gelben Blüten und langgestielten, in lange, schlaffe Trauben gestellten Schötchen, welche geschnäbelt, mit Drüsen oder Warzen bedeckt sind und nicht aufspringen. Die Arten dieser Gattung sind im östl. Europa und Asien einheimisch. Die eine, B. orientalis, mit kurzgeschnäbelten, ungeflügelten, warzigen Schötchen, welche verwildert in den Ost- und Nordseegegenden Deutschlands, auch in Baiern und Böhmen angetroffen wird, ist eine gute Futterpflanze und verdient, da sie reichlichen Ertrag gewährt, angebaut zu werden. Ihre fleischig-saftigen Stengel und Blattstiele werden in Rußland als Gemüse und Salat gegessen.

Bunsen (Christian Karl Josias, Freiherr von), ausgezeichneter deutscher Gelehrter und Staatsmann, geb. 25. Aug. 1791 zu Korbach im Waldeckischen, widmete sich seit 1808 zu Marburg theol. und 1809—13 zu Göttingen unter Heyne philol. Studien. Nachdem er an letzterm Orte 1811 bereits eine Lehrerstelle am Gymnasium erhalten und eine Preisschrift «De jure Atheniensium hereditario» (Gött. 1813) veröffentlicht, nahm er, um nicht in westfäl. Dienste zu treten, 1813 seine Entlassung und ging, um seine unter Benecke mit Lachmann begonnenen alt- und mittelhochdeutschen Studien zu einer vollständigen Kenntniß der german. Sprachen zu erweitern, zuerst nach Holland, dann nach Kopenhagen, wo Finn Magnussen sein Lehrer im Isländischen wurde. Die letzten Monate des J. 1815 verbrachte er in Berlin, um Niebuhr, dessen histor. Werke und polit. Charakter ihn früh mit Begeisterung erfüllt hatten, persönlich kennen zu lernen. Hierauf wendete er sich im Frühjahr 1816 nach Paris, wo er unter Sylvestre de Sacy das Studium des Persischen fortsetzte und das des Arabischen begann. Da er sich auf einer Reise durch Italien zu Florenz in der Hoffnung auf Gelegenheit zu einer Reise nach Indien zur Erforschung der dortigen Sprachen getäuscht sah, ging er 1816 auf Niebuhr's Wunsch zur Fortsetzung seiner Studien nach Rom, wo er sich 1817 mit einer Engländerin Frames Waddington verheirathete. Niebuhr nahm an B.'s wissenschaftlichen Bestrebungen den freundschaftlichsten Antheil und erwirkte 1818, nach Brandis' Abgange, seine Ernennung zum Gesandtschaftssecretär. Für seine spätere bedeutende Stellung wurde der Aufenthalt des Königs von Preußen in Rom 1822 entscheidend, welcher infolge eines Gesprächs, wobei ihm B. widersprochen, des letztern Ansichten über die preuß. Agende und die Gesangbuchsangelegenheit verlangte. Obwol diese Ansichten von dem, was der König bisher darüber gehört, sehr abweichend waren, nahm sie doch Friedrich Wilhelm III. gut auf und forderte unter Bezeigung seines persönlichen Wohlwollens B. auf, im Staatsdienste zu bleiben. Als Niebuhr aus demselben ausschied, wurde B. im Frühjahr 1824 veranlaßt, die von ihm bisher interimistisch verwalteten Geschäfte der Gesandtschaft definitiv zu übernehmen, worauf er 1827 zum Ministerresidenten ernannt und mit den Unterhandlungen über die gemischten Ehen beauftragt ward. Die von B. in engem Verkehr mit Niebuhr zu Rom verlebten Jahre hatte er zur tiefern Begründung seiner Forschungen über die Philosophie der Sprache und Religion von weltgeschichtlichem Standpunkte benutzt, und insbesondere einestheils zum Studium der Platonischen Philosophie und der Verfassungen des Alterthums, anderntheils zu biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Untersuchungen. Die Arbeiten, welche er für die umfassende «Beschreibung der Stadt Rom» (3 Bde., Stuttg. 1830—43) unternahm, lagen nicht in seinem Lebensplane; doch gehören ihm in dem genannten Werke ein großer Theil der

topogr. Mittheilungen über das alte Rom und alle Unterſuchungen über die ältere Geſchichte des chriſtl. Rom an. Aus dieſen Studien ging auch das treffliche Werk «Die chriſtl. Baſiliken des chriſtl. Rom» (Münch. 1843) hervor. Die erſte Anweſenheit Champollion's in Rom im J. 1826 bildete eine neue Epoche in B.'s Alterthumsſtudien. Er ward nicht nur eifriger Zuhörer des franz. Gelehrten, ſondern munterte auch Lepſius zu hieroglyphiſchen Studien auf. Für das Archäologiſche Inſtitut, welches auf Veranlaſſung des Aufenthalts des damaligen Kronprinzen von Preußen in Rom im Winter 1829 unter Mitwirkung B.'s durch Gerhard gegründet ward, blieb B. während ſeines ganzen, bis 1838 dauernden Aufenthalts in Rom als deſſen Generalſecretär ununterbrochen thätig. Als er 1835 das prot. Hospital (Casa Tarpea) gründete, erbaute er daſelbſt zugleich auf dem Tarpejiſchen Felſen neben ſeiner Wohnung auf dem Capitol den Verſammlungsſaal für das Archäologiſche Inſtitut. Sonſt erwarb ſich B. noch um viele ſeiner Landsleute in Rom ſowie um vaterländiſche Anſtalten, namentlich um das berliner Muſeum, manche Verdienſte. Dabei war er ein eifriger Beförderer des prot. Kirchenthums. Da der König in der Agendenangelegenheit zwar mehrmals ſeinen Rath einholte, aber nicht auf B.'s Anſichten einging, ſo führte B. in der Geſandtſchaftskapelle zu Rom 1825 mit Rothe, dem damaligen Geſandtſchaftsprediger, eine nach ſeinen Anſichten umgeſtaltete Liturgie ein, über deren Erfolge er im Jan. 1828 dem Könige zu Berlin Rechenſchaft ablegte. Der letztere befahl den Druck dieſer Liturgie und ſchrieb eigenhändig die Vorrede dazu. Dieſe nie in den Buchhandel gekommene Arbeit und ebenſo die Reſultate der Schrift «Die heilige Leidensgeſchichte und die ſtille Woche» (2 Thle., Hamb. 1841) wurden im weſentlichen in das ohne Namen des Verfaſſers im Rauhen Hauſe bei Hamburg gedruckte «Allgemeine evang. Geſang- und Gebetbuch» (1846) aufgenommen, welches als zweite Auflage des «Verſuch eines allgemeinen evang. Geſang- und Gebetbuchs» (Hamb. 1833) angeſehen werden kann.

Seit 1827 war B.'s amtliches Leben bewegter geworden. So hatte er, von der europ. Conferenz in Rom zur Ordnung der Angelegenheiten des Kirchenſtaats beauftragt, den als «Memorandum del Maggio 1832» bekannten Entwurf ausgearbeitet und 1832 das ſpäterhin ſo berühmt und folgenreich gewordene Breve Leo's XII. über die gemiſchten Ehen erwirkt. Schwieriger wurde jedoch ſeine Stellung, als 1834 die Kölner Wirren begannen. B. unternahm nach der Verhaftung des Erzbiſchofs von Köln im Nov. 1837 den Verſuch, den Papſt zu einer verſöhnlichen Ausgleichung zu bringen. Da aber alle Unterhandlungen mislangen, erbat er ſich ſeine Abberufung, die ihm 1838 unter der Form eines Reiſeurlaubs nach England gewährt ward. Nach Ablauf deſſelben ging er im Nov. 1839 als preuß. Geſandter bei der Eidgenoſſenſchaft nach Bern. Von dort ward er 1841 nach Berlin berufen, und in Betreff der Errichtung eines evangeliſchen engl.-preuß. Geſammtbisthums in Jeruſalem mit einer außerordentlichen Miſſion nach England beauftragt. Bald darauf erfolgte ſeine Ernennung zum preuß. Geſandten in England. Auch unter der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. unternahm B. mehrere Reiſen nach Berlin. Von der Reiſe 1844 hat ſo viel verlautet, daß er, damals aufgefordert, ſeine Anſicht über die Verfaſſungsfrage niederzuſchreiben, in einer Reihe von Denkſchriften die Dringlichkeit ſowie die Nothwendigkeit einer allgemeinen ſtändiſchen Verſammlung mit deliberativen und theilweiſe entſcheidenden Rechten in zwei Häuſern, einem Herren- und einem Volkshauſe, nachgewieſen. Bei dieſer Veranlaſſung ſoll er den vollſtändigen Entwurf einer möglichſt der engliſchen angenäherten Verfaſſung ausgearbeitet haben. Die glänzenden Anfänge des parlamentariſchen Lebens in Preußen 1847 und die deutſche Bewegung des folgenden Jahres erregten auf das lebhafteſte B.'s Intereſſe und thätige Theilnahme. In ſeiner amtlichen Stellung blieb 1848—52 ſeine Thätigkeit hauptſächlich auf die Vertheidigung der Rechte Deutſchlands und der Herzogthümer gegen Dänemark gerichtet. Bereits 1848 veröffentlichte er zu dieſem Zweck das «Memoir on the constitutional rights of the Dutchies of Schleswig and Holstein, presented to Viscount Palmerston 8th April 1848». Während des J. 1849 führte er als Bevollmächtigter Preußens die Verhandlungen, und 1850 proteſtirte er gegen das Londoner Protokoll, nachdem er vergebens verſucht, die Abfaſſung deſſelben zu verhindern. Doch mußte er 8. Mai 1852 den Londoner Vertrag unterzeichnen. Als alle Bemühungen B.'s beim Ausbruch der orient. Wirren, Preußen zur Parteinahme gegen Rußland zu vermögen, geſcheitert waren, nahm er ſeinen Abſchied und verließ im Juni 1854 England, wo er ſich die allgemeinſte Achtung erworben hatte. Eine große Anzahl jüngerer deutſcher und auch engl. Gelehrter, wie Max Müller, Birch, Cureton, verdanken ihm Anregung und Förderung und die Reiſenden Barth, Overweg und Vogel die Ermöglichung ihrer Expeditionen nach Afrika. Auch ſonſt war er vielfach zu Gunſten ſeiner deutſchen Landsleute (wie z. B. 1845 durch ſeine thätige Mitwir-

tung bei Stiftung des Deutſchen Hospitals in der londoner Vorſtadt Dalſton) thätig geweſen. Er ließ ſich zu Charlottenberg bei Heidelberg nieder. Nachdem er 1857 auf beſondere Einladung des Königs der Verſammlung der Evangeliſchen Allianz zu Berlin beigewohnt, erfolgte ſeine Berufung in das preuß. Herrenhaus und ſeine Erhebung in den Freiherrnſtand. 1858 wohnte er beim Eintritt der Regentſchaft der Landtagsſitzung bei. Zunehmende körperliche Leiden nöthigten ihn, die Winter der beiden folgenden Jahre zu Cannes im ſüdl. Frankreich zuzubringen. Im Frühjahr 1860 ſiedelte er nach Bonn über, wo er jedoch ſchon 28. Nov. deſſelben Jahres ſtarb. Neben ſeiner Wirkſamkeit auf polit. Gebiet war B. fortwährend als Schriftſteller thätig geblieben. In dem Werke «Die Verfaſſung der Kirche der Zukunft» (Homb. 1845) entwickelte er zuerſt den freiern Standpunkt, welcher ihn mehr und mehr von ſeinen religiöſen Geſinnungsgenoſſen trennen ſollte. Die beiden Schriften «Ignatius von Antiochien und ſeine Zeit» (Hamb. 1847) und «Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien» (Hamb. 1847) legten für ſeine eingehenden kirchenhiſtor. Studien ein glänzendes Zeugniß ab. Noch viel eingreifender jedoch wirkte die Unterſuchung «Hippolytus und ſeine Zeit» (engl., 4 Bde., Lond. 1851; deutſch, 2 Bde., Lpz. 1852—53), welcher anſtatt einer zweiten Auflage das umfangreiche Werk «Christianity and Mankind» (7 Bde., Lond. 1854) folgte. Letzteres vereinigt eigentlich drei Werke in ſich, indem es außer einer Umarbeitung der Arbeit über Hippolytus noch die lat. «Analecta Ante-Nicaena» und die «Outlines of the Philosophy of Universal History as applied to language and religion» umfaßt. Die wachſende Intoleranz der auf evang. wie kath. Seite die Herrſchaft anſtrebenden Kreiſe veranlaßte B.'s das größte Aufſehen erregende «Zeichen der Zeit» (2 Bdchn., Lpz. 1855; 3. Aufl. 1856), die auch ins Engliſche und Italieniſche übertragen wurden. Nachdem er hierauf das bedeutungsvolle Werk «Gott in der Geſchichte, oder der Fortſchritt des Glaubens an eine ſittliche Weltordnung» (3 Bde., Lpz. 1857—58) veröffentlicht, begann er die Bearbeitung des auf neun Bände berechneten vollſtändigen «Bibelwerk für die Gemeinde» (Lpz. 1858 fg.), welches er als die Hauptaufgabe ſeines Lebens betrachtete, von dem er jedoch nur das Erſcheinen des erſten, zweiten und fünften Bandes erlebte. Die Vollendung des Werks haben nach ſeinem Tode die Profeſſoren Kamphauſen und Holtzmann übernommen. Als Frucht von B.'s ägypt. Studien erſchien das epochemachende Werk «Aegyptens Stelle in der Weltgeſchichte» (5 Bde., Gotha 1844—45). Von den kleinern Schriften B.'s ſind noch zu nennen: «Die Vollendung des Kölner Doms» (Augsb. 1842), «Eliſabeth Fry» (Hamb. 1843) und der Artikel «Luther» in der «Encyclopaedia Britannica». Von B.'s fünf Söhnen lebt der älteſte, Heinrich von B., geb. 1818, als Pfarrer zu Lilleshall in Shropſhire; der zweite, Ernſt von B., geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D., ebenfalls in England lebend, hat ſich literariſch durch «The hidden Wisdom of Christ and the Key of knowledge» (Lond. 1864) bekannt gemacht; der dritte, Karl von B., geb. 1821, iſt preuß. Legationsrath und Geſandtſchaftsſecretär zu Turin; der vierte, Georg von B., geb. 1824, promovirte zu Bonn mit der Schrift «De Azania» und gehört ſeit Mai 1862 dem preuß. Abgeordnetenhauſe als Mitglied des linken Centrums an; endlich der fünfte Sohn, Theodor von B., geb. 1832, erwarb ſich mit einer Diſſertation über die Geſchichte des Handelsverkehrs mit Indien zu Heidelberg die philoſ. Doctorwürde, begleitete die preuß. Expedition als Attaché nach Oſtaſien und ging im Frühjahr 1864 als Legationsſecretär nach Rio-de-Janeiro.

Bunſen (Rob. Wilh.), ausgezeichneter deutſcher Chemiker, geb. 31. März 1811 zu Göttingen, wo ſein Vater die Profeſſur der abendländ. Literatur bekleidete, erhielt ſeine Vorbildung auf den Gymnaſien von Göttingen und Holzminden und bezog 1828 die Univerſität ſeiner Vaterſtadt, um ſich zoolog., chem. und phyſik. Studien zu widmen. Nachdem er dieſelben in Paris, Berlin und Wien vollendet, habilitirte er ſich 1833 für Chemie an der göttinger Univerſität, übernahm aber 1836 den durch Wöhler's Abgang erledigten Lehrſtuhl der Chemie am Polytechniſchen Inſtitut zu Kaſſel, an dem er bis zu ſeiner 1838 erfolgten Ernennung zum außerord. Profeſſor der Chemie an der Univerſität zu Marburg thätig war. Seit 1841 zum ord. Profeſſor der Chemie und zum Director des chem. Inſtituts zu Marburg befördert, folgte er 1851 einem Rufe an die Univerſität zu Breslau, wo er den Bau eines chem. Inſtituts begann. Die Vollendung deſſelben mußte er jedoch ſeinem Nachfolger Löwig überlaſſen, da er ſelbſt 1852 Breslau wieder verließ, um einem Rufe als Profeſſor der Chemie nach Heidelberg zu folgen. B. hat die Wiſſenſchaft durch viele neue Unterſuchungen und Entdeckungen bereichert, dieſelben aber meiſt nur in Fachzeitſchriften niedergelegt. Unter ſeinen chem. Unterſuchungen ſind beſonders hervorzuheben die über die Doppelcyanüre, über die Kakodylreihe, über die chem.

Verwandtschaft, über das Schießpulver (mit Schischkow). Auch verdankt man ihm die Entdeckung eines unfehlbaren Gegengiftes (des Eisenoxydhydrats) gegen die arsenige Säure. Auf einer Sommerreise nach Island 1846 machte er eine Reihe von geolog.-chem. Untersuchungen, welche wichtige Aufschlüsse über die vulkanischen Erscheinungen gewähren. In das Gebiet der Physik gehören seine Untersuchungen über das specifische Gewicht, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Einfluß des Drucks auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Materien, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, die Diffusion u. s. w. Hieran reihen sich noch die Arbeiten über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdenkalke und photochem. Untersuchungen. Außerdem stellte B. zum ersten mal das Magnesium in größerer Menge dar und entdeckte 1860 das Magnesiumlicht, dessen Anwendung für die Photographie von größter Wichtigkeit ist. Eine Entdeckung von noch unberechenbarer Tragweite ist die der Spectralanalyse, welche er 1860 mit seinem Freunde H. Kirchhoff machte. Von selbständigen Schriften veröffentlichte B. nur: «Descriptio hygrometrorum» (Gött. 1830), «Eisenoxydhydrat, das Gegengift des weißen Arseniks und der arsenigen Säure» (mit Berthold, 2. Aufl., Gött. 1837); «Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island» (Marb. 1846); «Ueber eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit» (Heidelb. 1854); «Gasometrische Methoden» (Braunschw. 1857; von Roscoe ins Englische und von Schneider ins Französische übersetzt); «Chem. Analyse durch Spectralbeobachtung» (mit Kirchhoff, Wien 1861). 1863 wurde B. zum bad. Geheimrath ernannt.

Bunyan (John), engl. theosophischer Schriftsteller, war der Sohn eines Kesselflickers zu Elton in Bedfordshire, wo er 1628 geboren wurde. In der Jugend betrieb er das Gewerbe seines Vaters und diente auch als Soldat in der Armee des Parlaments. Früher unter seinen Kameraden durch Zügellosigkeit der Sitten berüchtigt, gab er sich allmählich einer schwärmerischen Religiosität hin. Er ließ sich 1655 in die Baptistengemeinde aufnehmen und trat als wandernder Prediger auf, wurde aber 1659 ins Gefängniß geworfen, wo er 12 J. verbrachte. Während dieser Zeit schrieb er «The Pilgrim's Progress from this world to that which is to come» (2 Thle., Lond. 1678—84), eine allegorische Schilderung der Prüfungen und Widerwärtigkeiten, mit denen der Christ auf seinem Wege durchs Leben zu kämpfen hat, welche außerordentliche Verbreitung fand und noch jetzt in England zu den populärsten Schriften gehört. Das Buch erlebte unzählige Auflagen und wurde auch in mehrere fremde Sprachen übersetzt (deutsch unter andern von F. H. Ranke, mit einer Einleitung von G. H. von Schubert, 3. Aufl., Erl. 1845). Die übrigen Werke B.'s, welche 1692 in zwei Foliobänden gesammelt wurden (mit Anmerkungen von Mason, 6 Bde., Lond. 1784; beste Ausgabe von Offer, 3 Bde., Lond. 1853), sind weniger bedeutend. Er starb in London 31. Aug. 1688.

Bunzlau, eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preuß. Provinz Schlesien, am rechten Ufer des Bober, ist noch mit Mauern, Basteien und Gräben umgeben und hat vier Vorstädte. Auf dem geräumigen Marktplatze steht ein 39 F. hoher, aus Eisen gegossener Obelisk, welchen Friedrich Wilhelm III. 1819 dem 28. April 1813 hier verstorbenen russ. Feldmarschall Kutusow errichten ließ. Die Stadt hat ein sehr gut eingerichtetes Waisenhaus, ein Schullehrerseminar, ein Gymnasium (seit 1862) und eine für 800 Personen eingerichtete Provinzial-Irrenpflegeanstalt (seit 1863). Sie zählt 7485 E., welche Tuch und Leinwand fabriciren, Taback spinnen, viele und ausgezeichnete Töpferwaaren liefern, Bienen- und Obstzucht und beträchtlichen Getreide- und Garnhandel treiben. Bekannt ist besonders das sog. Bunzlauer Gut, braun- und weißglasirtes Thee- und Kaffeegeschirr. Als Curiosität zeigt man einen 7 F. hohen und 17 F. weiten Topf, welcher nicht gebrannt, sondern aus einzelnen Stücken zusammengekittet ist. ½ M. von der Stadt westwärts steht auf einer Anhöhe ein steinernes Denkmal des Feldmarschalls Kutusow, dessen Eingeweide daselbst begraben wurden. Bemerkenswerth ist B. auch als Geburtsort der Dichter Opitz und Tscherning.

Buol-Schauenstein, ein uraltes, aus Graubündten stammendes Adelsgeschlecht, das in neuerer Zeit dem österr. Kaiserstaate mehrere Staatsmänner gegeben. Joh. Ant. Buol erhielt 1649 den Reichsadel, dessen Sohn Paul 1690 die Reichsfreiherrnwürde. Von des letztern beiden Enkeln war der ältere, Rudolf Anton, geb. 13. Juli 1705, österr. Gesandter in der Schweiz und starb 1763. Der andere Enkel, Johann Anton, wurde von seinem Oheim, dem österr. Feldmarschall Grafen Franz Thomas von Schauenstein, der 1739 von Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben worden, adoptirt und erbte 1742 dessen Titel und Güter. Nach dem Aussterben dieses jüngern Zweigs der Familie Buol übertrug Kaiser Franz II. 1805

die reichsgräfl. Würde auf des genannten Freiherrn Rudolf Anton Sohn: Johann Rudolf, geb. 21. Nov. 1763. Derselbe widmete sich der diplomatischen Laufbahn, war 1790 österr. Gesandter im Haag, 1792 zu Basel, dann 1794 kaiserl. Directorialminister zu Regensburg, später Gesandter in Dresden. Nach Herstellung des Deutschen Bundes wurde er Präsidialgesandter des Bundestags, in welcher Stellung er wirkte, bis ihn 1822 Münch-Bellinghausen ablöste. Er starb im Febr. 1834 als kaiserl. Wirkl. Geheimrath, Staatsminister und Präsident der Hofcommission zu Wien. — Sein Sohn Karl Ferdinand, Graf von B., österr. Staatsmann, wurde 17. Mai 1797 geboren. Noch im jugendlichen Alter betrat er ebenfalls die diplomatische Laufbahn. Nachdem er als Legationscommis in Hannover, Kassel und Frankfurt a. M., als Legationssecretär im Haag, als Botschaftscavalier in Paris und als Botschaftssecretär in London die Dienststufen durchlaufen, ward er 1828 zum Gesandten in Karlsruhe ernannt, in welcher Stellung er auch seit 1831 gleichzeitig das österr. Interesse am großherzogl. hess. Hofe vertrat. Von diesem Posten 1837 abgerufen, war er sodann seit 1838 Gesandter in Stuttgart, und 1844 ging er, indem er von seinem Monarchen die Würde eines Geheimraths erhielt, als österr. Gesandter nach Turin, von wo aus er zugleich die österr. Geschäfte am Hofe zu Parma versah. Obschon ihn nach dem Ausbruche der ital. Bewegung der turiner Hof mit Friedensversicherungen hinzuhalten suchte, entging ihm doch keineswegs der Zielpunkt der sardin. Politik; doch verließ er Turin erst nach der Kriegserklärung vom 22. März 1848. Gegen Ende des J. 1848 wurde B. als österr. Gesandter nach Petersburg geschickt, welche Stellung Ende 1850 eine Unterbrechung erlitt, indem man ihn zum zweiten österr. Bevollmächtigten bei den deutschen Conferenzen zu Dresden ernannte. Die Wirksamkeit B.'s am nordischen Hofe fiel in die Zeit, wo Rußland seine Hülfe gegen die ungar. Revolution leistete, und erforderte deshalb die Entfaltung einer bedeutenden diplomatischen Gewandtheit. Eine nicht minder schwierige Mission fiel ihm zu, als er gegen die Mitte des J. 1851 als österr. Gesandter nach London ging, wo sein kluges und versöhnliches Auftreten nicht wenig zu einem freundlichern Verhältnisse zwischen Oesterreich und Großbritannien beitrug. Nach Schwarzenberg's Tode ward er nach Wien zurückberufen und ihm 11. April 1852 das Ministerium des Auswärtigen und des kaiserl. Hauses übertragen. In dieser Stellung führte er die neue Politik Oesterreichs maßvoller und ruhiger als sein Vorgänger, doch vielleicht weniger energisch, als für die Stellung Oesterreichs in der orient. Frage nothwendig gewesen wäre. Die Vermittelungsversuche B.'s erzielten kein entsprechendes Resultat, und die Isolirtheit Oesterreichs in den spätern Jahren datirte seit jener Zeit. B. präsidirte 1855 den Wiener Conferenzen und nahm dann als österr. Bevollmächtigter theil am Friedenscongreß zu Paris, wo er den Friedensvertrag vom 30. März 1856 und den Separatvertrag am 15. April unterzeichnete. Mit dem Beginn des ital. Kriegs ward B. im Mai 1859 seines Ministerpostens enthoben. Er lebte seitdem auf seinen Gütern. Seit 1834 ist er vermählt mit Karoline, geb. Prinzessin zu Isenburg-Birstein, aus welcher Ehe zwei Töchter entsprangen. Von seinen drei Schwestern war die jüngste, Sophie, mit dem russ. Geheimrath und Minister, frühern Gesandten zu Wien, Freiherrn Peter von Meyendorff (gest. 1863), vermählt.

Buonaccorsi, ital. Maler, s. Vaga (Perino del).

Buonarotti, berühmter Künstler, s. Michel Angelo.

Buonarotti (Filippo), ein Charakter der Französischen Revolution, besonders bekannt durch seine Theilnahme an der Verschwörung des Babeuf (s. d.), stammte aus der Familie des berühmten Michel Angelo B. und war 11. Nov. 1761 zu Pisa geboren. Er widmete sich in seiner Vaterstadt mit Erfolg den Rechtsstudien und den schönen Wissenschaften und erwarb sich die besondere Gunst des Großherzogs Leopold von Toscana. Durch die Schriften Rousseau's in Enthusiasmus versetzt, verscherzte er jedoch diese Gunst, indem er mehrere schwärmerische Broschüren veröffentlichte. Beim Beginn der Französischen Revolution wurde er wegen Verbreitung revolutionärer Grundsätze des Landes verwiesen. Er ging nach Corsica, wo er in einem Journal dieselben Grundsätze vertrat und gegen Paoli für das franz. Interesse wirkte. Deshalb 1791 aus Bastia vertrieben, trat er als polit. Agitator in Sardinien auf, um diese Insel für Frankreich zu gewinnen. Die Sardinier empfingen ihn als einen Apostel der Freiheit und verlangten von ihm eine Constitution, welche er ihnen auch sofort redigirte. Im Mai 1793 kam er zum ersten mal nach Paris, um im Namen der Bevölkerung der kleinen Insel San-Pietro die Vereinigung ihres Territoriums mit der Französischen Republik nachzusuchen. Seine Bitte ward ihm bewilligt, er selbst durch ein Decret des Nationalconvents zum franz. Bürger ernannt und dann mit Missionen nach Corsica beauftragt. Ehe er diese jedoch erfüllen konnte, erhielt er

nach dem Uebergange der franz. Armee über die Alpen den Auftrag, das Fürſtenthum Oneglia zu republikaniſiren. Die Reaction vom 9. Thermidor erreichte auch B., welcher mit Robespierre ſehr vertraut geweſen war. Er wurde verhaftet und kam erſt 17. Vendémiaire des J. IV wieder aus dem Gefängniß. Kaum war er auf freiem Fuße, ſo conſpirirte er auch, um die Conſtitution von 1793 wieder einzuſetzen, und bildete die Pantheonsgeſellſchaft, deren Präſident er wurde. Als das Directorium die Pantheoniſten hatte auseinandertreiben laſſen, ſchloß er ſich der Babeuf'ſchen Verſchwörung an. Babeuf und Darthé büßten auf dem Schaffot, B. und ſechs andere wurden zur Deportation verurtheilt. Man ſchaffte ſie nach Cherbourg, wo ſie im Fort ihre Einſchiffung nach Cayenne erwarten ſollten, aber daſelbſt blieben. Erſt 1800 brachte man B. nach der Inſel Oléron und von da nach einer kleinen Stadt im Oſten Frankreichs, und ſtellte ihn dort unter polizeiliche Aufſicht. Napoleon, welcher B. früher kennen gelernt hatte, hielt ihn für einen unſchädlichen polit. Träumer. Er durfte ſich 1806 nach Genf zurückziehen, wo er Unterricht in der Mathematik und der Muſik gab, aber 1815 von der Diplomatie vertrieben wurde. Hierauf ging B. nach Brüſſel, wo ſeine alten Freunde, die Conventsmitglieder, lebten, und ſchrieb dort ſeine «Conspiration de Babeuf» (Brüſſel 1828). Während der Reſtaurationszeit war er ein eifriges Mitglied der Carbonari. Die Julirevolution führte ihn nach Paris zurück, im Alter von 70 J., wo er als Muſiklehrer unter dem Namen Rémond in Armuth und Verborgenheit lebte, aber 1835 im Proceſſe der Aprilangeklagten noch einmal als Vertheidiger öffentlich auftrat. Er ſtarb 15. Sept. 1837. Vgl. Trelat, «Notice biographique sur F. B.» (Par. 1838).

Buoncompagni (Baldaſſarre), ital. Gelehrter und Staatsmann, geb. 10. Mai 1821 zu Rom, erhielt ſeine Erziehung im väterlichen Hauſe durch den Abbate Dominico Santucci und legte ſchon ſeit 1840 in Beiträgen zu verſchiedenen franz., ital. und ſelbſt deutſchen Zeitſchriften Proben ſeines gelehrten Wiſſens, namentlich auf dem Gebiete der Mathematik und Phyſik ab. 1847 ward er Mitglied der Akademie der Nuovi Lincei und bald darauf deren Bibliothekar und Schatzmeiſter. Während der folgenden Jahre veröffentlichte er eine Reihe ſchätzbarer Arbeiten zur Geſchichte der mathem. und phyſik. Wiſſenſchaften, beſonders in Italien. Dahin gehören die Schriften über das Leben und die Werke des Guido Bonatti (Rom 1851), eines Aſtronomen und Aſtrologen des 13. Jahrh., des Gherardo von Cremona (Rom 1851), der ſich im 12. Jahrh. als Mathematiker, Aſtrolog und Philoſoph auszeichnete, und des Leonardo Piſano (Rom 1854), eines Mathematikers des 13. Jahrh. Gleichzeitig wandte ſich B. jedoch auch der Politik zu und ließ ſich, um freiere Bewegung zu erlangen, 1851 in Piemont naturaliſiren, wo er bald Einfluß gewann und 1854 der Deputirtenkammer präſidirte. Im Jan. 1857 ging er als Geſandter Victor Emanuel's an die Höfe zu Florenz und zu Parma, wo er im ſtillen für die Plane Cavour's wirkte und ſein Haus zum Mittelpunkte der nationalen Beſtrebungen machte. Im April 1859 nahm er die Bewegung in Florenz in die Hand, und als der Großherzog die Flucht ergriff, begleitete er denſelben bis zur Grenze des Landes. Nachdem 27. April Victor Emanuel vom Volke zum Protector Toscanas proclamirt worden, trat B. 30. April als Generalcommiſſar an die Spitze der Regierung zu Toscana und bildete als ſolcher 11. Mai das Miniſterium. Am 1. Aug. legte er ſeine Stelle nieder und kehrte nach Turin zurück, wo er Comthur des St.-Mauritius- und Lazarusordens wurde. Als im Nov. 1859 der Prinz von Carignan die Regentſchaft in der Emilia und in Toscana erhielt, ernannte er B. zu ſeinem Stellvertreter, der den Titel eines Generalgouverneurs des Bundes der mittelitaliſchen Provinzen annahm und 20. Dec. ſeinen Einzug in Florenz hielt. Doch bereits 3. März 1860 legte er ſeinen Poſten wieder nieder. Seitdem gehört B. zu den hervorragendſten Mitgliedern des ital. Parlaments.

Buoninſegna, ital. Maler, ſ. Duccio.

Buononcini (Giovanni), berühmter ital. Componiſt, geb. zu Modena wahrſcheinlich 1667 oder 1668 als der Sohn des als Tonſetzer und Theoretiker ebenfalls ſehr angeſehenen Giovanni Maria B. (geb. 1640, geſt. 1678). Nachdem er von ſeinem Vater den erſten muſikaliſchen Unterricht erhalten, kam er nach Bologna in die Muſikſchule des Giov. Paolo Colonna und veröffentlichte daſelbſt auch ſeine erſten Compoſitionen (Kirchen- und Inſtrumentalſachen u. ſ. w.). Um 1691 begab er ſich nach Wien in kaiſerl. Dienſte, wahrſcheinlich als Gambiſt, und begründete hier durch die Oper «Camilla» ſeinen Ruf als dramatiſcher Componiſt. Dieſer folgten bis in die Anfangsjahre des 18. Jahrh. noch verſchiedene andere, z. B. «Serse», «Tullo Oſtilio», «La Fede publica», theils für Wien, theils für ital. Bühnen com-

ponirt. 1703—5 war B. Hofcomponist in Berlin und lieferte hier unter anderm die Oper «Polifemo». Sodann lebte er wieder viele Jahre theils in Wien, theils in Italien, eine Reihe von Opern schreibend, z. B. «Endimione» (1706), «Mario fugitivo» (1708), «Muzio Scevola» (1710). Endlich folgte er einer Einladung nach London, wo er in der Familie Marlborough eine mächtige Stütze fand und durch seine seit 1720 componirten Opern (z. B. «Astarto», «Griselda», «Farnace», «Astianasse») sowie durch Kirchen- und Kammercompositionen sogar mit Händel in Rivalität zu treten vermochte. Bis 1731 erhielt sich sein Ansehen. Dann aber erlitt dasselbe einen vernichtenden Stoß durch die Entdeckung eines von ihm an Lotti begangenen Plagiats, indem er ein Stück dieses Componisten als das seinige ausgab und auch aufführen ließ. Bei der unzweifelhaften Reichhaltigkeit seines eigenen Talents war dieses Verfahren um so unbegreiflicher. Um dieselbe Zeit ließ sich B. mit einem alchemist. Schwindler ein, mit dem er sich 1733 auf Reisen begab und von dem er sich erst trennte, nachdem sein ganzes erspartes Vermögen in Rauch aufgegangen war. In der Folgezeit tauchte B. an verschiedenen Höfen wieder auf, unter anderm in Paris und 1748 in Wien, in welch letzterer Stadt er namentlich die Musiken für die Festlichkeiten nach dem Aachener Frieden lieferte. In seinem 80. Lebensjahre befand er sich in Venedig, für die Bühne arbeitend, und wahrscheinlich ist er auch in dieser Stadt gestorben. — Sein jüngerer Bruder, Antonio oder Marcantonio B., war ebenfalls ein bedeutender Componist. Derselbe wurde zu Modena um 1675 geboren und starb ebendaselbst 8. Juli 1726, nachdem er seit 1721 das Amt eines Hofkapellmeisters bekleidet hatte. In seinen Opern und Kirchensachen zeigt sich ein Talent, welches noch tiefer und bedeutsamer ist als das seines Bruders, während dieser ihm jedoch in Betreff der Elasticität und Reichhaltigkeit der Erfindung voransteht.

Buphthalmum, d. h. Rindsauge, nannte Linné eine Pflanzengattung aus der 19. Klasse, 2. Ordnung, seines Systems und aus der Familie der Compositae, Abtheilung der Corymbiferae, deren wenige Arten, lauter perennirende Kräuter, in Europa und Nordamerika wachsen. In Europa kommt nur eine Art, B. salicifolium L., vor. Die Pflanze treibt 1—2 F. hohe, einfache Stengel, welche sammt den länglich-lanzettförmigen Blättern weich behaart sind und an der Spitze ein einziges oder wenige Blütenkörbchen von 1—1½ Zoll Breite mit goldgelben Strahl- und Scheibenblüten tragen. Die Blütenkörbchen sind von mehrern Reihen grüner, lang zugespitzter Hüllblätter umgeben, die Früchte (Akenen) von verschiedener Form, nämlich diejenigen des Strahls dreikantig, an den Kanten geflügelt, diejenigen der Scheibe zusammengedrückt. Diese in den Alpen häufig, sonst in Deutschland seltener wachsende Pflanze gilt in Tirol und Italien für ein treffliches Mittel gegen den Schlangenbiß. Bei uns findet man sie bisweilen als Zierpflanze cultivirt.

Bupleurum, von Tournefort aufgestellte Pflanzengattung aus der 5. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Doldengewächse. Ihre Arten, Kräuter, Halbsträucher und Sträucher unterscheiden sich von allen übrigen europ. Doldengewächsen durch die unzertheilten, ganzrandigen, parallelnervigen Blätter. Sie haben gelbe Blüten, längliche Früchte mit fadenförmigen oder geflügelten Rippen und blattreiche Hüllen und Hüllchen am Grunde der Hauptdolde und Döldchen. Unter den in Deutschland vorkommenden Arten, lauter Kräutern, ist B. rotundifolium L., wegen der rundlich-eiförmigen, vom Stengel durchwachsenen Blätter Durchwachskraut und Hasenohr genannt, die verbreitetste. Sie wächst als Unkraut unter der Saat auf Thon- und Kalkboden und war früher als Herba Perfoliatae officinell. Die strauchigen Arten finden sich namentlich in den Mediterranländern. Unter ihnen ist besonders bemerkenswerth B. fruticosum L., ein schöner, immergrüner, bis mannshoch werdender Strauch mit länglichen, lederartigen Blättern. Derselbe wird in Südeuropa bisweilen zu Hecken benutzt.

Buquoy, auch Boucquoi, ein ursprünglich franz. Geschlecht aus der Grafschaft Artois, das sich nach Belgien verpflanzte und von da nach Oesterreich überging, wo es noch gegenwärtig blüht. Die belg. B. begannen mit Adrian de B., dessen Enkel Adrian, erster Graf von B., Staats- und Finanzrath Philipp's II. war und 1581 bei der Belagerung von Tournay blieb. — Der Sohn dieses ersten Grafen, Karl Bonaventura de Longueval, Graf von B., ein ausgezeichneter österr. Kriegsheld, geb. 1571, erhielt schon als 10jähriger Knabe durch Vergünstigung des Prinzen von Parma die Anwartschaft auf seines Vaters Commando im span. Heere und zeichnete sich bald im niederländ. Kriege wie in Frankreich aus, namentlich bei der Einnahme von Calais und Ardres (1596). Zum General der Artillerie befördert, kämpfte er bei Nieuport (1600), nahm an der Belagerung Ostendes sowie an der Einnahme von Herzogenbusch theil und wurde 1613 zum Statthalter von Hennegau wie zum Ritter des Goldenen

Bliefes ernannt. Aus dem span. Dienst, in welchem er sich um die Organisation der Artillerie viele Verdienste erworben, trat er beim Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs als Generalfeldzeugmeister in den Dienst des Kaisers, übernahm im Herbst 1618 den Oberbefehl über die kaiserl. Truppen, rückte in Böhmen ein, mußte sich aber vor Mansfeld zurückziehen. Glücklicher war der Feldzug von 1619, indem er Budweis mit Hülfe Wallenstein's, damals Oberst, behauptete, Mansfeld bei Teyn schlug und Prag bedrohte. Im Herbst wurde er zum Schutze Wiens gegen Thurn und Bethlen Gabor aus Böhmen zurückgerufen und vereitelte alle Versuche des Feindes, die Donau zu überschreiten. Nach dem Rückzuge der Böhmen und Ungarn warb B. eine Armee von 20000 Mann, zu welcher er viele belg. Edelleute zog (Jan. 1620). Er vertheidigte Oesterreich gegen die wiedereingefallenen Böhmen, bis es ihm nach dem Reitergefecht von Zistersdorf, wo ihre Feldherren Fels und Hangwitz blieben, gelang, sie zu vertreiben. Inzwischen war Maximilian von Baiern mit Tilly in Oesterreich siegreich vorgedrungen, und 8. Sept. 1620 vereinigte sich das kaiserl. Heer mit dem der Liga. Beide brachen nun in Böhmen ein. In der Schlacht bei Prag befehligte B. den rechten Flügel. Nachdem er sich des von Engländern besetzten Karlstein bemächtigt und Mähren unterworfen hatte, bat er um seine Entlassung. Der Kaiser bewog ihn jedoch, im Dienste zu bleiben, und verlieh ihm den Titel eines Grafen von Gratzen mit der Herrschaft Rosenberg in Böhmen. Das Frühjahr 1621 rief B. nach Ungarn. Er schlug Bethlen Gabor, nahm Presburg und belagerte Neuhäusel. Als hier seine Reiterei bei einer großen Fourragirung von den Ungarn, die zum Entsatze kamen, angegriffen und geworfen wurde, stellte sich B. 10. Juli selbst an die Spitze einiger Scharen, verlor aber nach mislungenem Angriff sein Pferd und wurde, nachdem er in wüthender Gegenwehr 16 Wunden empfangen, unerkannt getödtet. Seine Leiche ist später in der Kirche der Franciscaner zu Wien feierlich beigesetzt worden. B. war ein ausgezeichneter und siegreicher Feldherr. Doch gestattete er seinen Truppen die größten Ausschweifungen, unter denen namentlich Böhmen zu leiden hatte. Sein Sohn Karl Albert starb 1663 als span. General und Großbailli von Hennegau. Dieser hinterließ acht Kinder, von denen Landelin als k. k. Oberst 1691 bei Salankemen gegen die Türken fiel; ein anderer, Karl Philipp, wurde 1688 vom Könige von Spanien in den Fürstenstand erhoben; ein dritter Sohn, Albert, k. k. Hof- und Kriegsrath, war der einzige Enkel des berühmten Generals, der dessen Mannsstamm fortpflanzte.

Buquoy (Georg Franz August de Longueval, Freiherr von Vaux, Graf von), als wissenschaftlicher Schriftsteller rühmlich bekannt, ein Nachkomme des vorigen, wurde 7. Sept. 1781 zu Brüssel geboren. Er besuchte die Ritterakademie zu Wien und widmete sich dann ausschließend dem Studium der Mathematik, Physik, später auch der Chemie. Nach dem Tode seines Oheims gelangte er 1803 als Fideicommißerbe zu dem Besitze eines sehr bedeutenden Vermögens und bereiste hierauf die Schweiz, Frankreich und Italien. Nach seiner Rückkehr 1806 verehelichte er sich mit einer Gräfin von Rottenhan und lebte seitdem ohne öffentliche Anstellung auf seinen Gütern in Böhmen den Wissenschaften, während er zugleich über seine bedeutenden Fabriken die Aufsicht selbst führte. Seine Glashütten lieferten das schönste Krystall und das von ihm erfundene Hyalith sowie insbesondere bunte Gläser aller Farben. Seine erste Schrift war die «Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechan. und statist. Hinsicht» (Lpz. 1812), in der er noch fast gänzlich auf dem Standpunkt der Corpusculartheorie stand. In seinen spätern Schriften neigte er zur Schelling'schen Naturphilosophie hin. Von diesen sind insbesondere zu erwähnen: die «Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1826); Theorie der Nationalwirthschaft» (Lpz. 1815; nebst drei Nachträgen, Lpz. 1816—19); «Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philos.-wissenschaftlichen Schriften und contemplativen Dichtungen» (3 Bde., Prag 1825—27); «Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur» (Lpz. 1826); «Anregungen für philos.-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung» (2. Aufl., Lpz. 1828). Letzteres Werk enthält eine Reihe sehr interessanter und anregender Abhandlungen. Auch lieferte er viele Abhandlungen in Oken's «Isis». Seine Schriften ließ B. auf seine Kosten drucken und sandte sie unentgeltlich an Männer, bei denen sich ein Interesse dafür voraussetzen ließ. Er zeigte sich in allen Dingen als ein origineller, wenn auch nicht von Sonderbarkeiten freier Denker und Charakter. Infolge der prager Ereignisse von 1848 war B. einige Zeit in Untersuchungshaft. Er starb 19. April 1851 zu Prag. Sein einziger Sohn, Graf Georg von B., geb. 2. Aug. 1814, seit 30. Mai 1847 mit der Prinzessin Sophie von Oettingen-Wallerstein vermählt, ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsraths.

Buräten oder Burjäten, ein mongol. Nomadenvolk, welches sich in mehrere Stämme

theilt und im südl. Theile des ruſſ. Gouvernements Jekutsk in Sibirien und in Transbaikalien (Daurien), von der chineſ. Grenze bis zum Flußgebiet der obern Lena nordwärts und vom Onon weſtwärts bis zu dem Angarazufluß Oka, wohnt. Am zahlreichſten ſind ſie in den Thalebenen der Ilda, am Onon und an der Selenga. Die B. dieſſeit des Baikalſees, etwa 20000, ſind unter ruſſ. Einfluß theilweiſe bereits Ackerbauer; die jenſeit des Baikal, auf 190000 geſchätzt, ſtehen den nördl. Mongolen ſehr nahe. Sie gleichen im allgemeinen an Körperbildung den Kalmücken, haben ein glattes, fleiſchiges Geſicht, eine unterſetzte, ziemlich gedrungene Geſtalt, bewegliche und feingebaute Glieder, nach der Naſe zugeneigte Augen, ſchmale, ſchwarze und flachgewölbte Augenbrauen, eine ſtumpfe, oben eingedrückte Naſe, vortretende Backenknochen, abſtehende große Ohren, ſehr weiße Zähne und einen ſchwachen Bart. Die B. ſind geiſtig träge, mistrauiſch und ungefällig, ſonſt aber ehrlich, im ganzen körperlich gewandt, gute Reiter und Bogenſchützen. 1644 unterwarfen ſie ſich dem ruſſ. Scepter, wählen jedoch ihre Fürſten oder Taidſchis und Aelteſten oder Schulengas ſelbſt. Ihre Kleidung iſt mit Pelzwerk verbrämtes Leder. Im Sommer leben ſie in Hütten, Jurten genannt, die ſie mit Leder überziehen, im Winter in Filzhütten und nähren ſich von Viehzucht, Jagd und durch einige Gewerbe, vorzüglich Eiſenſchmieden. In religiöſer Hinſicht bekennen ſie ſich zu einer beſtimmt ausgeprägten Form des Buddhismus. Ihre bald gemalten, bald aus Holz, Blech, Filz und Lämmerfellen zuſammengeſetzten Götzenbilder ſind höchſt originell und mit Ruß ſchwarz gefärbt. Das weibl. Geſchlecht gilt bei ihnen für unrein und darf ſich in der Jurte dem Altare der Hausgötter nicht nahen. Die Sprache der B. iſt ein Zweig des Mongoliſchen und zerfällt in mehrere Mundarten. Eine eigentliche Literatur iſt nicht vorhanden. Bemerkenswerth iſt, daß ſich in neuerer Zeit geborene B., wie Dordſchi Banſarow und Galſang Gambojew, um europ. Wiſſenſchaft verdient gemacht haben. Aus Caſtrén's Nachlaſſe hat Schiefner eine Grammatik und ein Wörterbuch des Burjätiſchen herausgegeben (Petersb. 1857).

Burchiello, eigentlich Domenico, ein origineller ſatiriſcher ital. Dichter in Florenz, der Sohn eines Barbiers, welches Geſchäft er ebenfalls trieb, war wahrſcheinlich zu Florenz geboren und ſtarb zu Rom 1448. Wenn ihn einige in Hinſicht ſeines Charakters als gemein und als einen niedrigen Poſſenreißer ſchildern, ſo nehmen ihn andere dagegen in Schutz. Seine Barbierſtube ward ſo berühmt, daß ſich täglich neben dem gewöhnlichen Publicum auch Gelehrte und Vornehme daſelbſt einfanden. So unbeſtritten auch B.'s Berühmtheit iſt, ſo ſchwer iſt es doch, über den Werth oder Unwerth ſeines Witzes und ſeiner Satiren zu urtheilen, da uns die örtlichen und perſönlichen Verhältniſſe meiſtens unbekannt ſind. Gegenwärtig haben ſeine Gedichte kaum noch eine andere als eine literargeſchichtliche Bedeutung, wie ſo manche aus ſeiner Zeit. Seine burlesken Sonette waren zugleich Räthſel, zu denen uns die Auflöſung fehlt, was auch Doni zu ihrer Erklärung gethan zu haben behauptet. Seine Gedichte ſind keck, unſittlich und zügellos. Unter den zahlreichen Ausgaben ſeiner Sonette ſind außer der erſten (Bologna 1475) die zu Florenz (1568) und zu London (1757) hervorzuheben.

Burckhardt (Joh. Karl), einer der genaueſten aſtron. Rechner, geb. 30. April 1773 zu Leipzig, wurde ſchon auf der Nikolaiſchule ſeiner Vaterſtadt durch eigenes Studium der Mathematik ſehr bald auf das der Aſtronomie geleitet. Gleichzeitig ſtudirte er mit vielem Eifer die neuern Sprachen. Nachdem er 1791 zur Univerſität übergegangen, wo er anfangs dem Studium der Rechte, dann der Medicin ſich zu widmen beabſichtigte, ſpäter aber die Neigung für Mathematik und Aſtronomie wieder die Oberhand gewann, ſchrieb er auf Veranlaſſung des Profeſſors Hindenburg die Abhandlung «Methodus combinatorio-analytica, evolvendis tractionum continuarum valoribus maxime idonea» (Lpz. 1794) und kam hierauf durch deſſen Empfehlung zu Zach nach Gotha, unter dem er nun die Aſtronomie praktiſch ſtudirte und den er bei der Beobachtung der Rectaſcenſion der Geſtirne unterſtützte. Durch Zach wurde er 1797 an Lalande in Paris empfohlen, der ihn in ſein Haus aufnahm, worauf er ſich insbeſondere mit der Berechnung der Kometenbahnen beſchäftigte, an allen Arbeiten des Neffen Lalande's, Lefrançois-Lalande, auf der Sternwarte der Ecole-Militaire thätigen Antheil nahm und die erſten Bände von Laplace's «Mécanique céleste» ins Deutſche (2 Bde., Berl. 1800—2) überſetzte. Zum Adjunct bei dem Längenbureau ernannt, erhielt er 20. Dec. 1799 den Naturaliſationsbrief als franz. Bürger. Nach Lalande's Tode wurde er 1807 Aſtronom an der Sternwarte der Ecole-Militaire. Er ſtarb 22. Juni 1825. Seine wichtige Abhandlung über den Kometen von 1770 wurde von dem Inſtitut 1801 mit dem Preiſe gekrönt und findet ſich in den «Mémoires de l'Institut» für 1806. Vorzüglichen Eifer wandte er auf die Berechnung der Sonnenfinſterniſſe und Sternbedeckungen für geogr. Längenbeſtimmungen. Seine 1812 herausgegebenen

Mondtafeln werden allgemein als die besten anerkannt; Hülfstafeln für astron. Rechnungen gab er 1814 und 1816 heraus.

Burckhardt (Joh. Ludw.), berühmter Reisender, geb. zu Lausanne 24. Nov. 1784, aus einer zu den Patriciergeschlechtern der Stadt Basel gehörenden Familie, besuchte das Gymnasium zu Neuschâtel und studirte hierauf zu Leipzig und seit 1804 zu Göttingen, wo er sich durch Fleiß und Talente auszeichnete. 1805 kehrte er zu seiner Familie nach Basel zurück und im Juli 1806 reiste er nach London, wo er auf Empfehlung Blumenbach's bei Sir Joseph Banks Zutritt erhielt sowie bei Hamilton, der Schatzmeister und Secretär der Afrikanischen Gesellschaft war. Diese Gesellschaft beabsichtigte, auf dem von Hornemann betretenen Wege, eine Erforschungsreise in das Innere Afrikas und übertrug B. das Unternehmen, der sich dafür anbot. Durch körperliche Abhärtung und Studium der arab. Sprache zu Cambridge vorbereitet, schiffte er sich 14. Febr. 1809 nach Malta ein, wo er unter dem Namen Scheikh Ibrahim nach Syrien reiste, um dort die Sitten und Sprachen des Orients in der Schule von Aleppo zu studiren. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst sprach er die Vulgärsprache so fertig, daß er sich für einen ind.-arab. Kaufmann ausgeben konnte. Nachdem er Palmyra, Damaskus, den Libanon und andere Gegenden besucht, begab er sich nach Kairo und machte von hier aus 1812 eine Reise den Nil aufwärts nach Nubien. Dann durchzog er 1814 die Nubische Wüste sowie unter großen Mühseligkeiten die Gegenden bis an das Rothe Meer, und ging von da über Djidda nach Mekka, um hier den Islam an der Urquelle kennen zu lernen. Nachdem er sich vier Monate in Mekka aufgehalten, schloß er sich einer Wallfahrt nach dem Ararat an und führte nun den im Orient sehr geachteten Titel Hadschi, d. i. Pilger. Er war jetzt in die Sprache und Religionsgebräuche der Moslems so eingeweiht, daß er, als ein Zweifel über seine Rechtgläubigkeit entstand, nach strenger Prüfung zweier Ulemas im theoretischen und praktischen Theile des Korans nicht nur für einen Gläubigen, sondern sogar für einen sehr gelehrten Moslem anerkannt wurde. 1815 kehrte er nach Kairo zurück; im April 1816 bestieg er den Berg Sinai. Nach seiner Rückkehr nach Kairo (16. Juni 1816) beschäftigte er sich unausgesetzt mit mathem. und naturhistor. Studien und dem Ausarbeiten seiner Tagebücher. Als endlich die ersehnte Fezzan-Karavane ankam, deren Abgang im Dec. 1817 festgesetzt war, glaubte er sich schon halb am Ziele. Doch ergriff ihn 4. Oct. ein heftiges Fieber, dem er 17. Oct. 1817 unterlag. Mit allen Ehrenbezeigungen, die ihm als Scheikh und Hadschi gebührten, wurde er auf dem mohammed. Friedhofe bestattet. In seinem Letzten Willen vermachte er alle seine orient. Handschriften, welche in 350 Bänden bestanden, der Bibliothek zu Cambridge. Früher schon hatte er in Verbindung mit Salt und Belzoni den 300 Ctr. schweren kolossalen Memnonskopf aus Theben nach England geschickt und dabei die Hälfte der Transportkosten getragen. B. besaß alle Eigenschaften eines Entdeckers und Reisenden und war auch von der moralischen Seite ein ausgezeichneter Mann. Die Beschreibung seiner Reisen in Nubien erschien zu London 1819 (deutsch, Weim. 1823), die der Reisen in Syrien, Palästina und auf dem Sinai 1822 (deutsch, 2 Bde., Weim. 1823—24) und die der Reisen in Arabien 1829 (deutsch, Weim. 1830). Ausgezeichnet sind seine «Notes on the Bedouins and Wahabys» (Lond. 1830; deutsch, Weim. 1831) und die «Arabic Proverbs» (Lond. 1831; deutsch, Weim. 1834). Vgl. «Beiträge zu B.'s Leben und Charakter» (Bas. 1828).

Burdach (Karl Friedr.), ausgezeichneter Physiolog, geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, wo er auch studirte und 1798 die philos., 1800 die medic. Doctorwürde erlangte. Nachdem er daselbst eine Zeit lang als praktischer Arzt gelebt, auch 1798 als Privatdocent mit Beifall aufgetreten und 1807 außerord. Professor geworden war, ging er 1811 als ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Dorpat und von hier 1814 nach Königsberg, wo er, später zum Geh. Medicinalrath und vorsitzenden Rath im Medicinalcollegium ernannt, 16. Juli 1847 starb. B. war ein Mann von scharfem Geiste, tiefem Gemüthe und regem Gemeinsinn. In der alten Schule erzogen, hindurchgegangen durch die Stadien der Nervenpathologie, des Brownianismus, der Naturphilosophie und der Chemiatrie, wohl vertraut mit Kant, Fichte, Schelling und Hegel, verfolgte er in den medic. Wissenschaften eine durchaus selbständige Richtung. Er verstand, zusammengestellte Einzelnheiten nach ihren Verhältnissen zu würdigen und aus ihnen oberste Principien und umfassende Ansichten zu gewinnen. Alle seine Arbeiten zeichnen sich durch klare Gedanken, scharf aufgefaßte Begriffe, systematische Gliederung, streng logische Form und elegante Sprache aus. In der ersten Zeit nahmen die verschiedenartigsten Disciplinen seine Thätigkeit in Anspruch, wie seine Handbücher über die medic. Encyklopädie und Methodologie, Diätetik, Physiologie, Pathologie, das System der Arzneimittellehre und

die Literatur der Heilwissenschaft bewiesen. Später wandte er sich ausschließlich der Anatomie und Physiologie zu, und in diesen Fächern hat er Ausgezeichnetes geleistet. Unter seine umfassenden Leistungen dieser Art gehören das treffliche Werk «Vom Baue und Leben des Gehirns und Rückenmarks» (2 Bde., Lpz. 1819—25) und die «Physiologie als Erfahrungswissenschaft» (6 Bde., Lpz. 1826—40; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1835—38). Aus B.'s spätern Lebensjahren verdienen besondere Erwähnung: «Gerichtsärztliche Arbeiten» (Bd. 1, Stuttg. 1839); «Blicke ins Leben» (4 Bde., Lpz. 1842—48); ferner «Umrisse einer Physiologie des Nervensystems» (Lpz. 1844) und die populäre Schrift «Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur» (Stuttg. 1836—37). — Sein Sohn Ernst B., geb. zu Leipzig 25. Febr. 1801, studirte auf der Universität Königsberg, wo er sich habilitirte, die Stelle eines Prosectors versah und später eine ord. Professur der Anatomie übernahm. Auch er hat sich durch mehrere physiol. und anatom. Schriften rühmlichst bekannt gemacht. So veröffentlichte er einen «Beitrag zur mikroskopischen Anatomie der Nerven» (Königsb. 1837) und die «Anthropologie für das gebildete Publikum» (Stuttg. 1847). Außerdem wirkte er schon bei dem sechsten Bande der «Physiologie» seines Vaters als Mitarbeiter.

Bürde-Ney (Jenny), eine der bedeutendsten deutschen Bühnensängerinnen der Gegenwart, wurde 1828 zu Graz geboren und von ihrer Mutter, einer erst zu Pest, dann am Kärntnerthor-Theater zu Wien engagirt gewesenen Sängerin, von frühester Jugend an für die Bühnenlaufbahn vorgebildet. In Brünn betrat sie in Kinderrollen zuerst das Theater, und man hatte bei der noch im zartesten Alter Stehenden schon Gelegenheit, in Vaudevilles, Possen u. s. w. über ihre ungewöhnlich starke Sopranstimme sich zu verwundern. Ihr eigentliches Debut machte sie, nach einer wunderbar schnell vor sich gegangenen Entwickelung, in Ofen, worauf sie dann in Olmütz, Prag und Lemberg Engagements fand. Im Besitz eines schon sehr umfänglichen Repertoire, wurde sie von Lemberg aus nach Wien an das Kärntnerthor-Theater berufen. Als sie in der Folge ihren ersten Ausflug als Gastspielerin nach Norddeutschland unternahm, erntete sie besonders in Dresden solchen Beifall, daß sie das dortige Hoftheater unter sehr vortheilhaften Anerbietungen zu gewinnen beschloß. Die Künstlerin siedelte demnach in die sächs. Hauptstadt über, wo sie seitdem am königl. Hoftheater wirkt. Seit 1854 ist sie mit dem Schauspieler Emil Bürde verheirathet. Fülle, Wohllaut und ungewöhnlicher Umfang sind die auszeichnenden Eigenschaften ihrer Stimme. Damit verbindet sie eine auf der Höhe aller Anforderungen stehende technische Aus- und Durchbildung sowie viel Verständniß in Bezug auf Auffassung und Darstellung ihrer Rollen. Die Große Oper ist vorzugsweise das Feld ihrer Wirksamkeit, und zahlreiche Gastspiele auf den bedeutendsten Bühnen Deutschlands sowie eine zweimalige Reise nach England haben ihren Ruf erweitert und befestigt.

Burdett (Sir Francis), Mitglied des brit. Parlaments, geb. 25. Jan. 1770, aus einem alten, in der Grafschaft Derby ansässigen Geschlechte, welches seit 1619 den Baronetstitel führt, erhielt in der Schule zu Westminster seine erste Bildung und brachte dann einige Jahre in Oxford zu. Unter der Leitung des gelehrten Lechevalier machte er hierauf eine Reise durch Europa. Er war Zeuge mancher Ereignisse der Französischen Revolution und lernte an den europ. Höfen die leitenden Ansichten der Staatsmänner jener Zeit kennen. Nach seiner Rückkehr erhöhte er sein ansehnliches Vermögen 1793 durch Verbindung mit der Tochter des reichen Bankiers Coutts und setzte sich dadurch in den Stand, eine polit. Rolle zu spielen. 1796 für den Flecken Boroughbridge, später aber für Middlesex in das Unterhaus gewählt, trat er in die ersten Reihen der Opposition, indem er die Gründung einer wahren Volksrepräsentation als die Aufgabe seines öffentlichen Lebens ankündigte. Er bekämpfte die Minister Pitt und Addington, unterstützte die kurze Verwaltung des Ministeriums Fox und forderte nach seiner Wahl für Westminster 1807 allgemeines Stimmrecht und jährliche Parlamente. Ein Schreiben an seine Wähler, das er 1810 veröffentlichen ließ, veranlaßte einen Verhaftsbefehl gegen ihn, dessen Vollziehung er unter dem Schutze des Volks drei Tage lang widerstand, bis er mit Gewalt in den Tower gebracht wurde, wo er zwei Monate blieb. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba drang B. auf Frieden mit Frankreich und misbilligte die im Interesse der Bourbons befolgte Politik der Regierung. 1818 wiederholte er seinen Plan einer Radicalreform und erhob sich 1819 gegen Castlereagh's Maßregeln zur Beschränkung der Preßfreiheit, was ihm eine neue Gefängnißhaft in der Kings-Bench und eine Geldstrafe von 1000 Pfd. St. zuzog. Indeß schien allmählich sein oppositioneller Eifer nachzulassen. Bei den Verhandlungen über die Korneinfuhr sprach er im Interesse der Grundherren und näherte sich unter Canning dem Ministerium. Doch wirkte er 1828 für die Emancipation der irischen Katholiken und nahm

ſich 1832 der Grey'ſchen Reformbill in ſolchem Maße an, daß er ſelbſt die Inſurrection dafür zu rechtfertigen ſchien. Nach Durchſetzung der Reform erſchien er nur ſelten im Parlament, machte jedoch in öffentlichen Briefen wiederholte Ausfälle gegen O'Connell und die Liberalen. Als ein Theil ſeiner Wähler in Weſtminſter über dieſen Wechſel ſeiner polit. Farbe Aufſchluß begehrte, erklärte er ſeine Bereitwilligkeit, ſich einer neuen Wahl zu unterwerfen, und mit dem Bemerken, daß die von ihm erſtrebten Reformen erreicht ſeien, bezeichnete er ſich als unveränderten Freund des Volks wie der Verfaſſung, aber auch als Tory. Von den Tories mit Jubel aufgenommen, ſetzte er 1837 ſeine Wiederernennung für Weſtminſter durch, ließ ſich aber bei den neuen allgemeinen Wahlen in demſelben Jahre als Conſervativer von den Pächtern des nördl. Theils von Wiltſhire wählen. Seitdem ſtimmte er im Unterhauſe mit Peel gegen ſeine frühern Freunde, die Whigs, ohne jedoch nach ſeiner Umwandlung noch irgend polit. Bedeutung gewinnen zu können. Er ſtarb zu London 23. Jan. 1844. Seine Titel und Güter erbte ſein Sohn Sir Robert B., geb. 1796. — Die jüngſte Tochter Sir Francis B.'s, Angela, geb. 25. April 1814, ward 1837 Erbin des großen Vermögens der in ihrer erſten Ehe mit dem Bankier Coutts verheirathet geweſenen Herzogin von St.-Albans (ſ. d.), weshalb ſie den Namen B.-Coutts annahm. Die ihr von allen Seiten, unter andern von dem Prinzen Ludwig Bonaparte, gemachten Heirathsanträge lehnte ſie ab, um ſich ausſchließlich Werken der chriſtl. Milde und Frömmigkeit zu widmen. Auf ihre Koſten wurden zahlreiche Kirchen erbaut, Schulen errichtet und ſogar Biſthümer, zu Adelaide in Südauſtralien (1847) und zu Victoria in Britiſch-Columbia (1859), geſtiftet. Von den in dem letzten Vierteljahrhundert in England entſtandenen wohlthätigen Anſtalten, Hospitälern, Lumpenſchulen u. ſ. w., gibt es wenige, die ihr Beſtehen nicht zum Theil den reichen Gaben der Miß B.-Coutts verdanken.

Bureau, Bureausyſtem. Das franz. Wort Bureau bedeutet zunächſt den Schreibtiſch und dann die Schreibſtube im allgemeinen, demnächſt die Schreibſtube der Behörden und namentlich die ſog. Expedition, in welcher die Verfügungen abgefaßt und erlaſſen werden. Jede Verwaltung bedarf der Bureaux. Wenn jedoch vom Bureausyſtem die Rede iſt, ſo verſteht man darunter, im Gegenſatz zum Collegialſyſtem, ein Verwaltungsſyſtem, in welchem die Leitung und Beſorgung der Angelegenheiten in der Hand eines einzelnen liegt. Bei dem Collegialſyſtem iſt die Verwaltung einem Collegium übertragen, deſſen Mitglieder eine entſcheidende Stimme (votum decisivum) haben. Alle Beſchlüſſe werden dann nach Stimmenmehrheit gefaßt, und die Minorität hat nur das Recht, ihre abweichende Meinung durch Separatvota zu den Acten zu erklären. Höchſtens iſt der Vorſitzende einer untergeordneten Behörde in gewiſſen Fällen berechtigt, die Ausführung des Beſchluſſes zu ſuspendiren und die Entſcheidnng der vorgeſetzten Behörde einzuholen. Alle unbedeutendern Angelegenheiten, welche nicht zum Vortrag kommen, müſſen von dem Mitgliede, das ſie bearbeitet (dem Decernenten), im Sinne des Collegiums, nach Maßgabe der früher gefaßten allgemeinen Beſchlüſſe erledigt werden, und der Vorſitzende iſt verpflichtet, darüber zu wachen, daß dies geſchieht. Wo das Bureausyſtem (Bureauverfaſſung) herrſcht, hat dagegen allein der Bureauchef zu entſcheiden. Die übrigen Mitglieder der Behörde (vortragende Räthe, Aſſeſſoren) ſind nichts weiter als die Hülfsarbeiter und haben nur eine berathende Stimme (votum consultativum), können auch hier und da, wenngleich nicht aus dem öffentlichen Dienſt, doch aus ihrer Stellung entfernt werden, ſobald ihre Anſichten nicht mit denen des Bureauchef zuſammenſtimmen. Namentlich pflegen in den Miniſterialbureaux oft die Perſonen zu wechſeln, ſobald neue Miniſter ans Ruder kommen. Beide Verwaltungsſyſteme haben ihre Mängel. Dem Collegialſyſtem wirft man ſchleppenden Geſchäftsgang, Förmlichkeit, inconſequentes Handeln, Feſthalten an Verwaltungstraditionen vor. Allerdings iſt es richtig, daß die Erledigung der Geſchäfte ſich verzögert, wenn in allen wichtigern Angelegenheiten Berathungen des Collegiums, welche gründlich vorbereitet ſein wollen, ſtattfinden müſſen. Es wird oft nicht raſch und energiſch genug Hand ans Werk gelegt, während die Umſtände ſchnelle Entſchlüſſe gebieten, und leicht der rechte Augenblick verſäumt, weil niemand auf eigene Verantwortlichkeit handeln mag. Auch kann die einheitliche Richtung verloren gehen, wenn, was faſt immer der Fall iſt, die ſämmtlichen Mitglieder nicht auf ein und demſelben Standpunkte ſtehen, und nur die vollſtändigſte Umformung und Neubildung des Collegiums macht dann deſſen Eintreten in eine neue Bahn möglich. Indeſſen werden dieſe Nachtheile dadurch aufgewogen, daß die Angelegenheiten gründlicher bearbeitet, von den verſchiedenſten Standpunkten erwogen und unparteiiſcher erledigt werden, als es bei dem Bureausyſtem geſchieht. Bei dieſem hängt alles von einer Perſon ab, der des Oberbeamten. Iſt derſelbe unfähig, ſieht er die Dinge einſeitig an, läßt er ſich Nachläſſigkeiten zu Schulden kom-

men, verfährt er willkürlich, ungerecht, leidenschaftlich, macht er sich von Einflüssen abhängig, so muß die Verwaltung nothwendig durchweg eine schlechte werden. Dazu kommt, daß jeder Wechsel des Oberbeamten die Principien und selbst die Formen der Verwaltung total umwerfen kann. Das Bureausystem ist nur haltbar, wenn alle leitenden Beamten tüchtig vorgebildet sind, ausreichende Erfahrungen besitzen, kräftig, entschlossen und vorsichtig ein richtiges System verfolgen, ihren ganzen Verwaltungskreis übersehen, die ihnen zustehende Initiative zu benutzen verstehen und sich ihre von allen Seiten her bedrohte Unabhängigkeit wahren. Durchschnittlich wird die Verwaltung unter dem Collegialsystem eine gute, mindestens eine mittelmäßige sein, und Extreme, wie sie bei dem Bureausystem möglich sind, kommen bei ihr in der Regel nicht vor. Am besten wäre es freilich, wenn die Beschlüsse collegialisch gefaßt werden könnten, die Ausführung indeß in die Hand eines einzelnen gelegt würde. Immer wird der absolute Staat das Bureausystem vorziehen, weil nur bei diesem die an der Spitze stehende Person, Fürst oder Minister, alle Dinge nach ihrem Willen zu leiten vermag; für den Verfassungsstaat ist dagegen das Collegialsystem geboten. Allerdings können die Collegien unter Umständen mächtig werden und der Staatsregierung beharrliche und unberechtigte Opposition machen. Wenn dies z. B. die Parlamente im alten Frankreich aus Corpsgeist und Interesse oft thaten, so schirmten sie dabei doch ebenso oft die Freiheit gegen den sonst mächtigen Absolutismus. Es ist richtig, daß in England das Bureausystem überwiegt; aber einerseits schützen hier der allgemeine Sinn für strenge Gesetzlichkeit und die Preßfreiheit gegen grobe Ausartungen, und andererseits übt daselbst die Verwaltung überhaupt nicht auf alle Dinge einen so starken Einfluß aus als in Deutschland und noch mehr in Frankreich, wo das Bureausystem gegenwärtig in der höchsten Blüte steht. In Deutschland sind bisjetzt noch beide Systeme miteinander verbunden. Obwol hier in der Justiz bei den untersten Gerichten Einzelrichter bestehen, wird bei allen wichtigern Sachen und in den höhern Instanzen doch die Rechtspflege durch Collegien ausgeübt. Was die Verwaltungsbehörden betrifft, so sind die Ministerien bureaumäßig-organisirt, ebenso viele untere Stellen; die mittlern Behörden dagegen am häufigsten collegialisch. Indeß kommen dabei auch Combinationen vor, indem gewisse Geschäfte bei Collegien durch einzelne Räthe ganz selbständig erledigt werden oder selbständige Oberbeamte in bestimmten Fällen ihre Räthe und Assessoren zu einem Collegium zusammenziehen müssen. Die städtischen Behörden sind in Deutschland theils collegialisch, theils bureaumäßig gebildet. So zeigt sich z. B. das Bureausystem in Preußen in den westl., das Collegialsystem in den östl. Provinzen. Allem Anschein nach wird das Collegialsystem sich mehr und mehr ausdehnen, je weiter die selbst in Frankreich als nothwendig anerkannte Decentralisation der Staatsverwaltung zur Durchführung gelangt.

Bureaukratie. Der aufgeklärte Absolutismus stellte den Grundsatz auf: «Alles für, nichts durch das Volk», und glaubte dem Interesse des Staats und seiner Bürger am besten zu dienen, wenn er die Besorgung aller Angelegenheiten des Staats selbst, der Gemeinden und Corporationen, sogar der Einzelnen von sich aus zu bewirken oder mindestens zu regeln suchte. Dieser Meinung zufolge war nur die Staatsregierung im Stande, alle Verhältnisse zu übersehen, alle Interessen zu berücksichtigen und auszugleichen; ihre Beamten allein sollten, was dem Ganzen und den Einzelnen zugleich frommt, wissen können. Es entwickelte sich so das «Besserwissen» der Beamten gegenüber dem «beschränkten Unterthanenverstande», die überall hervortretende Einmischung in alle staatlichen, socialen, gewerblichen und andern Verhältnisse, die allgemeine Bevormundung der Staatsbürger und die Bildung einer über diesen stehenden Beamtenkaste, deren Glieder sich fest aneinanderschlossen, jeden unberufenen Eindringling abzuwehren strebten und unter Umständen selbst nach oben hin Opposition machten. Eine solche Beamtenherrschaft, die man mit dem Namen B. belegt, ist namentlich von zwei Seiten aus bekämpft worden: von seiten der Adelsaristokratie, welche nach und nach aus ihrer bevorzugten Stellung verdrängt zu werden fürchtete, und von seiten des Liberalismus, der durch sie die Freiheit und Selbstverwaltung der Bürger untergraben sah. Es läßt sich nicht leugnen, daß die B. auch gegenwärtig noch nicht völlig beseitigt ist, wiewol sie durch den Einfluß der freien Presse, die allgemeinere Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten, die fortschreitende Ausdehnung des Selfgovernment und namentlich durch die Herstellung und Ausbildung des Verfassungsstaats in ihren Grundfesten erschüttert worden.

Buren (Martin van), der achte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika von 1837—41, aus einer alten holländ. Familie stammend, wurde 5. Dec. 1782 zu Kinderhook im Staate Neuyork geboren und erhielt in der Schule seines Geburtsorts eine nothdürftige Bildung. Schon im 14. Lebensjahre widmete er sich der Advocatur und noch mehr der Politik.

Im Alter von 18 J. war er Delegat seiner County bei einer demokratischen Convention des Staats Neuyork, und 1803 wurde er als Advocat vor die Schranken gelassen. Er erwarb sich bald durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines Vermögen und zog 1809 nach Hudson, wo er neben seinen Rechtsgeschäften eifrig für die demokratische Partei wirkte. 1812 trat er als Senator in die Gesetzgebende Versammlung von Neuyork, und 1815 wurde er zum Staatsanwalt dieses Staats ernannt. Als Senator war er für die Präsidentschaft Jefferson's; seine ganze Kraft aber verwendete er auf die Unterstützung des Kriegs, welchen damals Amerika gegen England führte. Seitdem trat er als entschiedener Parteiführer gegen de Wit Clinton auf, was er, als dieser Staatsmann 1817 zum Gouverneur von Neuyork erwählt wurde, mit dem Verluste seines Amts büßen mußte. Doch errang die demokratische Partei eine Majorität in beiden Häusern, welche zweimal zur Absetzung des Gouverneurs und ebenso oft zur Wiederanstellung B.'s führte. Im Febr. 1821 trat B. als Senator in den Congreß der Vereinigten Staaten, wo er sich als Demokrat gegen die Staatenbank und gegen das System der hohen Zollsätze aussprach. Doch widersetzte er sich der unbedingten Wahlfreiheit und erklärte sich für die Veräußerung oder Abtretung der Staatsländereien an die bezüglichen Staaten. 1828 zeigte er sich als eifriger Vertheidiger des Generals Jackson. Nachdem er 1829 zum Gouverneur des Staats Neuyork erwählt worden, wurde er 12. März desselben Jahres zum Staatssecretär, 1831 zum Gesandten in London ernannt. Die Ernennung zum Gesandten ward jedoch vom Senat verworfen, sodaß er zurückgerufen werden mußte. Dies gab ihm den Anschein eines verfolgten Patrioten, und die demokratische Partei erwählte ihn dafür 1832 zum Vicepräsidenten, während gleichzeitig Jackson wieder zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt wurde. Von nun an war B. der entschiedene Freund und Rathgeber Jackson's und der von der demokratischen Partei anerkannte Nachfolger desselben. Der in Baltimore zusammengerufene Nationalconvent ernannte ihn zum Candidaten für die Präsidentschaft, und die 1835 stattgehabte Wahl gab ihm eine absolute Mehrheit von 24 Stimmen über seine drei Mitbewerber Clay, Webster und Harrison. Doch schon zu Anfang seiner Verwaltung hatten die während der letzten Jahre der Jackson'schen Präsidentschaft begonnenen Finanzwirren eine Höhe erreicht, welche den Fortgang der Regierung erschwerten und B. veranlaßten, eine außerordentliche Congreßsitzung zusammenzurufen. In dieser trug er auf die gänzliche Trennung der Finanzen des Staats von den Banken und auf die Errichtung einer Schatzkammer in Washington und von Unterschatzkammern in den Provinzen an, erlitt aber eine gänzliche Niederlage, von der sich seine Administration nie wieder völlig erholte. Dieses Misgeschick, dem er trotz seiner glänzenden Fähigkeiten erlag, war eine Folge seiner unpopulären Persönlichkeit, indem er nicht die Gabe besaß, seine Freunde dauernd an sich zu fesseln. So geschah es, daß bei der Präsidentenwahl von 1840 die Whigpartei in der Person des Generals Harrison den Sieg davontrug. B. trat 4. März 1841 von der Regierung ab und zog sich nach Kinderhook zurück. Seine Candidatur zur Wahl von 1844 fand ebenfalls bei der demokratischen Partei nicht allgemeinen Beifall. Namentlich wurde das Mistrauen der Sklavenstaaten gegen ihn rege, weil er sich der schon 1841 beantragten Annexation von Texas widersetzt hatte und diese auch jetzt von der Zustimmung Mexicos abhängig machen wollte. Der in Baltimore zusammenberufene demokratische Convent ernannte auf Betrieb Calhoun's, mit Uebergehung B.'s, den ehemaligen Sprecher des Repräsentantenhauses, Polk (s. d.), zum Candidaten der Partei, der auch wirklich zum Präsidenten erwählt wurde. Hierdurch entstand eine Spaltung unter den nördl. Demokraten. Ein Theil von diesen vereinigte sich mit einer Fraction der Whigs und bildete die Partei der Freibodenmänner (Freesoilers), welche die Sklaverei aus den Territorien ausschließen wollten und dafür von ihren Gegnern, den sog. Hunkern, mit dem Titel der Scheunenverbrenner (Barnburners) beehrt wurden. Die Freesoilers beriefen einen Convent zu Utica in Neuyork, in dem B. einstimmig zum Präsidentschaftscandidaten für das J. 1848 erklärt wurde. Er nahm diese Wahl an und gab der Partei des freien Bodens dadurch neue Wichtigkeit. Der Siegesruhm des Generals Taylor (s. d.) führte jedoch diesem die Massen ohne Unterschied der polit. Farbe zu, und sowol B. als der von den regulären (Hunkers-) Demokraten aufgestellte Caß blieben in der Minorität. Seitdem zog sich B. ganz von der Politik zurück und verbrachte den Rest seines Lebens, nur durch eine 1853 nach Europa unternommene Reise unterbrochen, auf seinem Gute Lindenwald, wo er 24. Juli 1862 starb. Von seinen vier Söhnen hat sich der zweite, John, als ausgezeichneter Advocat in Neuyork und talentvoller, aber wenig zuverlässiger Politiker gleichfalls einen Namen erworben.

Burg, abgeleitet von bergen, hieß ursprünglich jeder durch Pfahlwerk und Wälle, später

auch durch Gräben, Mauern u. s. w. befestigte Platz. Im besondern versteht man jedoch unter B. solche Baue des Mittelalters, welche die festen Wohnsitze des höhern und niedern Adels bildeten. Entweder waren dieselben im flachen Lande gelegen und erhielten ihre Hauptstärke durch umfließende Gewässer oder wasserhaltende Gräben (Wasserburgen), oder man errichtete sie, und zwar in der Regel, auf einer die Gegend beherrschenden, vorspringenden Höhe (Höhenburgen). Doch hatte ihre Lage im allgemeinen auf ihre Einrichtung keinen Einfluß. Mehr Berücksichtigung verdient der Unterschied zwischen Hofburgen von umfassenderer Anlage und den kleinern Burgställen. Eine vollständig ausgestattete Hofburg war stets von einem Mauer- oder Pfahlwerk (den Zingeln) umschlossen. Durch dasselbe gelangte man mittels einer oder zweier, selten mehrerer Thoreingänge zu dem geräumigen Vorhofe (Zwinger, Zwingelhof, Zwingolf), der sich zwischen den Zingeln und der eigentlichen B. befand. Die Thore selbst waren neben oder zwischen niedern, zur Vertheidigung des Eingangs bestimmten Thürmen angebracht. Ein Theil des Zwingers, der Viehhof, war gewöhnlich von Wirthschaftsgebäuden und Ställen eingeschlossen und durch einzelne, in der Umfassungsmauer angebrachte Thürme geschützt, aber nach der B. zu offen und, wie überhaupt der ganze Zwinger, von letzterer durch einen Graben geschieden. Bisweilen lag zwischen B. und Viehhof mitteninne noch ein zweiter, durch Gräben abgeschiedener Raum, der zum Buhurdiren und andern ritterlichen Spielen verwendet wurde. Ueber den zwischen Zwinger und eigentlicher B. befindlichen Graben gelangte man, namentlich bei größern Burganlagen und Wasserburgen, auf einer Zugbrücke (Schiffbrücke, Slagebrücke) unmittelbar zu dem auf einem festen, in den Graben vorspringenden Mauerwerk ruhenden, ein Steingewölbe bildenden Thor (Porte). Ueber demselben war die Mauer mit Zinnen versehen, hinter welchen sich ein bedeckter, nach dem Innern der B. zu offener Gang (die Wer oder Letze) hinzog, um von hier aus durch die Luken (Fenster) der Zinnen mit Armbrüsten schießen oder mit Steinen werfen zu können. Durch die Porte trat der Ankommende entweder unmittelbar in den Burghof oder vorher erst noch in einen zweiten, engern, häufig kaum wegbreiten, einerseits von der Burgmauer, andererseits von den im Burghof befindlichen Gebäuden gebildeten Zwinger. Fand die letztere Einrichtung statt, so gelangte man aus diesem innern Zwinger, der bisweilen jedoch nicht um die ganze B. herumlief oder theilweise, besonders in der Nähe der Frauenwohnungen, in einen Baumgarten umgeschaffen war, durch einen offenen, hallenartigen, mittels Fallgittern (Slegetore) schließbaren Durchgang in den innern Burghof. Von den Gebäuden, die den letztern umgeben, sind der Palas und der Berchfrit unstreitig die wichtigsten. Der Palas, mit seinem bunten, weithin schimmernden Dach gewöhnlich die eine Seite des Hofs einnehmend und in den Wohnsitzen mächtigerer Dynasten oft für Hunderte von Rittern Raum bietend, hatte gewöhnlich zwei Stockwerke. Das gewölbte Parterre enthielt Vorrathskammern, Bier- und Weinkeller u. dgl. Darüber befand sich der eigentliche Saal oder Palas, zum täglichen geselligen Verkehr bestimmt. Eine Treppe (die Greden) führte aus dem Hofe zu demselben hinauf; einige oder mehrere, oft reichgeschmückte und von den Burgherren selbst bewohnte Gemächer (Kemenaten) standen mit ihm in unmittelbarer Verbindung. Einen wunderbaren Palasbau beschreibt Wolfram von Eschenbach im Parcival. Nach der ältern, strengern Sitte war den Frauen der freie Zutritt zum Palas nicht gestattet; dieselben bewohnten meist ein eigenes Gebäude des Burghofs, das vorzugsweise die Kemenate genannt wird, aber wenigstens drei Abtheilungen, eine für die Herrin nebst ihren nächsten weiblichen Angehörigen, eine für die Dienerinnen und eine dritte (gewöhnlich das Gadem genannt), in welcher die letztern weibliche Arbeiten verrichteten, hatte. Außer der immer aus einem besondern Hause bestehenden Küche und mancherlei Vorrathshäusern, unter denen sich auch das zur Anfertigung von Waffen bestimmte Schnitzhaus befand, besaß eine jede B. einen Berchfrit, einen hohen, freistehenden, auf dem beherrschendsten Vorsprunge des Burgraumes errichteten Thurm. Der Eingang in denselben fand sich gewöhnlich im ersten Stockwerk. Der untere, von außen nicht zugängliche Raum enthielt einen Brunnen oder ein Gefängniß, das Burgverließ, in das die Gefangenen von oben herabgelassen wurden. Die obern Stockwerke enthielten Gemächer, in die sich der Burgherr im Fall eines Angriffs zur äußersten Vertheidigung zurückziehen konnte. Ganz oben unter dem Dache hatte der Wächter (Thurmwart) seine Stätte. Außerdem befand sich wol in jeder größern B. noch eine Kapelle. Die Vertheilung dieser Gebäude in dem Burgraume war von der Localität abhängig; ihre Anzahl, Größe, Ausschmückung von der Macht und dem Reichthum des Burgherrn. Der Burghof umfaßte häufig einen kleinen Rasenplatz mit einer oder einigen Linden, denen zunächst sich gewöhnlich der Brunnen befand. Beschränkter und mehr zusammengebaut waren natürlich, theils wegen

der geringern Mittel ihrer Erbauer, theils wegen ihrer beengenden Lage auf Felsen (woher das «Stein» in vielen Burgnamen), die Burgställe. Doch auch ein jeder Burgstall bestand aus einer Umfassungsmauer, einem Palas, einem Frauenhaus, einer Küche und dem Berchfrit. Da sich aber Palas, Kemenate und Küche leicht in dem Berchfrit anbringen ließen, so finden sich nicht gerade selten B., welche nur aus Mauer und Berchfrit bestehen. Verlangte dann die Uebersicht der Gegend nicht allzu hohe Thurmbauten, so nahmen die Berchfrite öfter die Form thurmartiger Steinhäuser an. In manchen Fällen findet sich bei kleinern B. noch ein zweiter Berchfrit für den Wächter und das Verließ. Große Wirthschaftsgebäude, Viehhöfe, Reitplätze u. dgl. fehlen diesen Burgställen gänzlich. Wie sehr auch im einzelnen Verschiedenheit der Bildung und des Klimas abändernd wirkten, so finden sich doch gewisse Uebereinstimmungen in der Construction der B. einerseits von Skandinavien bis nach dem südl. Frankreich und Italien, andererseits vom 9. Jahrh. an bis zur Zeit der Reformation, wo die befestigten B. durch die vielstöckigen Schloßbauten verdrängt wurden. Vgl. Leo, «Ueber Burgenbau und Burgeneinrichtung» im «Historischen Taschenbuche» (Lpz. 1837); Krieg von Hochfelden, «Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland» (Stuttg. 1859).

Burg, eine sehr gewerbreiche Stadt im Kreise Jerichow I. des Regierungsbezirks Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen, liegt zu beiden Seiten der Ihle und an der Berlin-Magdeburger Eisenbahn. Die Stadt hat eine Realschule und eine höhere Töchterschule, ein Hospital und eine gutdotirte Armenkinder-Erziehungsanstalt, welche 1821 von dem Kaufmann Piefchel gestiftet wurde. Die 14996 E. sind zum Theil Nachkommen pfälz., franz. und wallon. Colonisten, weshalb noch jetzt in einer der vier Kirchen Gottesdienst in franz. Sprache gehalten wird. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Tuchfabrikation (die 11 großen Tuchfabriken zählen über 9800 Arbeiter, 10000 Feinspindeln, 227 Stühle und 11 Dampfmaschinen), Wollspinnerei, Walkerei, Maschinenbau, Gerberei sowie mit Tabacksfabrikation, außerdem mit Acker-, Tabacks- und Kardendistelnbau, mit Viehzucht, Wollhandel, Färberei und Leimsiederei. Früher gehörte die Stadt zum Fürstenthum Querfurt, wurde aber 1687 an Brandenburg abgetreten. — B. heißt auch eine Stadt im Kreise Lennep des preuß. Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Wupper, $^1/_2$ M. von Lennep. Dieselbe besitzt ein altes Schloß, zählt nur 1772 E., hat aber bedeutende Metallfabrikation, Band- und andere Manufacturen.

Burg (Adam, Ritter von), ausgezeichneter Mathematiker und Technolog, geb. 28. Jan. 1797 zu Wien als Sohn des 1849 verstorbenen Hofmaschinisten Anton B., erlernte die Tischlerei und arbeitete dann in der Werkstätte seines Vaters. 1810—13 besuchte er die Architekturabtheilung der Akademie der bildenden Künste, seit 1815 den neueröffneten polytechnischen Cursus und ward 1820 provisorisch, 1821 definitiv als Assistent für höhere Mathematik an dem Polytechnischen Institut angestellt. Nachdem er ein Jahr als Professor der Elementarmathematik zu Salzburg gewirkt, kehrte er 1828 wieder nach Wien zurück, um die Professur der höhern Mathematik an dem Polytechnischen Institut zu übernehmen. 1837 vertauschte er dieselbe mit der Lehrkanzel der Mechanik und Maschinenlehre, welche er fortan innebehalten hat. Während der J. 1838—41 bereiste B. auf Staatskosten Deutschland, die Niederlande, Belgien, die Schweiz, Frankreich, England und Schottland und besuchte überall die wichtigsten Etablissements, um die Vorzüge der ausländischen Maschinenfabrikation kennen zu lernen. Er ward 1844 zum k. k. Regierungsrath ernannt, übernahm dann 1849 die Direction des Polytechnischen Instituts, vertauschte dieselbe aber 1852 mit der Stelle eines Sectionsraths im Handelsministerium. Bei den großen Industrieausstellungen zu London (1851) und zu München (1854) war er als Präsident der österr. Commission, bei der zu Paris (1855) als zweiter Commissar und bei der zweiten zu London (1862) als Vicepräsident thätig. 1856 erwählte ihn der niederösterr. Gewerbeverein zum Präsidenten. Außerdem wirkte B. als Mitglied der Verwaltung der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der Wechselseitigen Kapitalien- und Rentenversicherungsanstalt und der Südlichen Staatseisenbahn-Gesellschaft. 1849 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, im Nov. 1850 seine Erhebung in den Ritterstand, und 1863 wurde er zum k. k. Hofrath ernannt. Infolge seiner Wirksamkeit am Polytechnischen Institut verdanken ihm fast alle jüngern Ingenieure, Mechaniker und Maschinenbauer im österr. Kaiserstaate ihre Ausbildung. Von seinen literarischen Arbeiten haben namentlich die Lehrbücher auch außerhalb Oesterreich günstige Aufnahme gefunden. Dahin gehören: «Anfangsgründe der analytischen Geometrie» (Wien 1824); «Handbuch der geradlinigen und sphärischen Trigonometrie» (Wien 1826); «Auflösung algebraischer Gleichungen» (Wien 1827); «Ausführliches Lehrbuch der höhern Mathematik mit besonderer Rücksicht auf

die Zwecke des praktischen Lebens» (3 Bde., Wien 1832—33); «Compendium der höhern Mathematik» (Wien 1836; 3. Aufl. 1859); «Compendium der populären Mechanik und Maschinenlehre» (Wien 1846; 3. Aufl. 1856) nebst «Supplementband» (Wien 1850; 2. Aufl. 1863); das für Oberrealschulen bestimmte «Lehrbuch der Maschinenlehre» (Wien 1855) u. s. w.

Burgas (im Mittelalter Pyrgos), eine der bedeutendsten Hafenstädte der europ. Türkei, am Schwarzen Meer, an der Bai von B., südlich vom Ostende des Balkan gelegen und zu Rumelien gehörig, zählt 5000 E., Griechen und Türken, und hat ein Sanitäts- und Zollamt, einen großen öffentlichen Platz, von Ställen umgeben, in welchen 5000 Pferde Raum finden sollen. Der Handel des Platzes bringt neben Wolle, Talg, Butter, Käse und Rosenwasser besonders in guten Jahren bedeutende Massen von Getreide zur Ausfuhr. Die Umgebung der Stadt ist mit Weinreben bepflanzt, liefert auch die zu Konstantinopel und Adrianopel zu Pfeifenköpfen verwandte Thonerde. In der Nähe von B. liegt das Bad Litzni, welches im Sommer sehr stark besucht wird. Im Sommer 1829 war B. von den Russen besetzt.

Burgdorf (franz. Berthoud), eine der gewerbreichsten Städte des schweiz. Cantons Bern, an der Emme, am Ausgang des Emmenthals und an der Eisenbahn, 1798 F. über dem Meere in romantischer Gegend gelegen, hat massive Häuser im Geschmack von Stadt-Bern mit sog. Lauben und eine spiralförmige Straßenanlage zur Verbindung der untern und obern Stadt. Der Ort besitzt ein altes Schloß, in welchem Pestalozzi 1798 seine berühmte Erziehungsanstalt gründete, ein Stadthaus, eine Bibliothek, mehrere Schulen, ein Waisenhaus und zählt 4250 E., welche Seidenband, Damast, Taback, Bleiweiß, Chocolade und Leinwand fabriciren und lebhaften Handel treiben. Besonders bemerkenswerth sind die großen Niederlagen von Emmenthaler Käse und Leinwand. Vor der Stadt, $^1/_4$ St. gegen NO. entfernt, erhebt sich der Lueg mit herrlicher Fernsicht. Dabei liegt das Sommerhausbad (Eisenquelle), dessen Wirksamkeit besonders in Gichtkrankheiten gerühmt wird. B. hatte ehedem als Hauptstadt von Kleinburgund und Residenz der Herzoge von Zähringen, später als Sitz der Grafen von Kyburg größere Bedeutung und war Nebenbuhlerin von Bern. Die Stadt gilt nach der Sage als sehr alt, und das Schloß soll schon im 7. Jahrh. erbaut worden sein. Wahrscheinlich aber entstand sie erst aus dem Dorfe Holzbrunn, welches Berchtold V. von Zähringen um 1200 mit Mauern umgab. — B., im Königreich Hannover, ist die Hauptstadt eines gleichnamigen Amts im Fürstenthum Lüneburg, an der Aue (Owe), fast in der Mitte zwischen Hannover und Celle gelegen. Der Ort ist regelmäßig gebaut und hat 2807 E., die Branntweinbrennerei, Gerberei, eine Tuchfabrik und lebhaften Handel unterhalten. Das jetzige Amthaus ist das alte, 1422 von dem Herzog Otto von der Haide erbaute Schloß, und die Kirche ist die älteste der ganzen Gegend. — Sonst führen den Namen B. noch zwei historisch merkwürdige Dörfer: das eine in Hannover, im Amte Schladen des Fürstenthums Hildesheim, mit der kaiserl. Pfalz Werla, woselbst die deutschen Kaiser von Heinrich I. bis auf Konrad III. Reichsversammlungen hielten; das andere im braunschw. Amte Saldern mit den Ruinen der Asseburg (s. d.).

Bürge, s. Bürgschaft.

Bürger wurden ursprünglich die Einwohner der Burgen (burgenses) genannt, später die Einwohner der befestigten, mit gewissen Privilegien und Rechten ausgestatteten Städte, und zwar vorzugsweise diejenigen, welche die gesammten städtischen Rechte ausübten. Je nachdem diese Rechte weitern Kreisen zugestanden wurden, dehnte sich die Bürgerschaft aus. Anfänglich gehörten zu ihr nur die regierenden Familien (Geschlechter), später auch, als sie regimentsfähig geworden, die Handelsleute, gewisse Künstler u. s. w., endlich die Glieder der Zünfte, die Handwerker, nachdem sie in heftigen Kämpfen ihre Gleichberechtigung erstritten. Zu den B. zählten auch die Ausbürger, Personen, welche zwar das Bürgerrecht erworben, um in der Stadt ein Haus besitzen, oder Gewerbe betreiben, oder den Schutz der Gemeinde genießen zu können, aber nicht am Orte wohnhaft waren. Dagegen hießen Schutzverwandte, Beisassen diejenigen, welche zwar in der Stadt wohnten, aber das Bürgerrecht nicht besaßen. Das Recht, Gewerbe zu treiben, stand lange Zeit nur den B. zu, und ihren gewerblichen Corporationen pflegten sich auch diejenigen, welche sich mit Handel und Gewerbe nicht beschäftigten, anzuschließen. So bildete sich neben dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bauernstand der in den Städten wohnende, vorzugsweise gewerbtreibende Bürgerstand, der als ein freier Stand galt und auf den Landtagen Sitz und Stimme hatte. Nach und nach begann indeß der Unterschied zwischen Städtern und Bauern zu verschwinden. Die Bauern wurden frei; auf dem Lande durften städtische Gewerbe betrieben werden; Bauern zogen häufig in die Städte und Städter auf das Land hinaus. B. und bürgerlich war nunmehr, wer nicht dem Adel angehörte, also die große Masse des Volks

mit wenigen Ausnahmen. Zum Theil rechtlich, noch mehr aber factisch besaß der Adel manche Privilegien. Ihm fielen die Hof- und diplomatischen Stellen zu, er allein ward zu den Offizierstellen zugelassen, wußte sich die höhern kirchlichen und Verwaltungsämter zuzueignen, durfte allein gewisse, mit besondern Vorrechten ausgestattete Güter besitzen u. s. w.; dagegen sollte er weder Handel noch Gewerbe betreiben. Adel und Bürgerstand fanden sich somit wirklich geschieden, obwol Heirathen zwischen Gliedern des niedern Adels und Bürgerlichen nicht immer Mesallianeen waren. Nach und nach sind aber diese Unterschiede wenigstens rechtlich in den meisten Staaten weggefallen, und man ist dahin gelangt, alle Glieder des Staats, der großen Landesgemeinde, ohne Ausnahme als B., Staatsbürger zu bezeichnen. Doch bleibt noch immer ein Unterschied zwischen Staatsbürger (Citoyen) und Ortsbürger (Bourgeois), obwol niemand Ortsbürger sein kann, ohne zugleich Staatsbürger zu sein. Staatsbürger ist jeder, der das Staatsbürgerrecht, d. h. alle Rechte, welche einem Angehörigen des Staats zustehen, besitzt, Ortsbürger dagegen derjenige, welcher einer Gemeinde angehört und im Besitz der einem Gemeindegliede zustehenden Rechte ist. Dieselben bestehen in der Regel in dem Recht, in der Gemeinde bleibend zu wohnen, Grundstücke zu besitzen, Gewerbe zu treiben, an den Bürgernutzungen, Stiftungen und etwa vorhandenen Privilegien theilzunehmen, im Fall der Noth aus Gemeindemitteln Unterstützung zu empfangen, activ an den Wahlen für die städtische Vertretung theilzunehmen und zu den Stadtämtern wählbar zu sein. An manchen Orten werden den B. zum Zeugniß ihrer Aufnahme in das Gemeindebürgerrecht Bürgerbriefe ausgestellt. In einigen Gegenden, z. B. im Canton Bern, unterscheidet man Einwohnergemeinden und Bürgergemeinden. Der erstern gehören alle Einwohner der Gemeinde an, der Bürgergemeinde nur diejenigen Personen, welche die Mitgliedschaft erworben haben. Die Bürgergemeinden besitzen meist keine polit. Vorrechte, aber mehr oder weniger beträchtliches Eigenthum, welches sie verwalten, und an dessen Nutzungen ihre Glieder theilnehmen. Die Bezeichnung B. wird auch als Gegensatz zum Militär gebraucht; wer nicht dem Heere angehört, ist B. In einem andern Sinne, welcher mit der staatsrechtlichen Bedeutung des Wortes zusammenhängt, ist bürgerlich oder civil der Inbegriff derjenigen Rechtsverhältnisse, welche sich unter den B. selbst ohne Beziehung auf den Staat und seine Zwecke ergeben. Hieraus erwächst der Gegensatz des bürgerlichen oder Privatrechts und des öffentlichen Rechts.

Bürger (Gottfr. Aug.), deutscher Dichter, geb. (nach dem Kirchenbuch) 31. Dec. 1747 zu Molmerswende in der Grafschaft Falkenstein am Unterharz, wo sein Vater Pfarrer war, wurde von diesem bis in sein 10. Jahr nur im Lesen und Schreiben unterrichtet. Obgleich er für manche Lehrgegenstände, besonders das Lateinische, eine schwere Fassungsgabe zeigte, machte er doch ohne andere Muster als die, welche Gesangbuch und Bibel lieferten, schon sehr frühzeitig Verse, die im Metrum vollkommen richtig waren. 1759 kam er zu seinem mütterlichen Großvater nach Aschersleben, wo er die Lateinische Schule besuchte, die er aber bald wieder verließ, nachdem ihm ein Epigramm auf den Haarbeutel eines Primaners eine derbe Züchtigung von seiten des Rectors eingetragen hatte. Hierauf bezog er das Pädagogium zu Halle, wo er mit Göckingk Freundschaft schloß, und seit 1764 die dortige Universität, anfangs Theologie, späterhin Jurisprudenz studirend. 1768 begab er sich nach Göttingen, wo er in dem Hause der Schwiegermutter des hallischen Philologen Klotz, mit dem er in Halle oft und vertraut verkehrt hatte, in Verbindungen gerieth, die seinen Sitten und Studien nicht förderlich waren und zur Folge hatten, daß sein Großvater ihm keine Unterstützung mehr zufließen ließ. Doch leiteten ihn Biester, Sprengel und namentlich Boie, welche damals in Göttingen studirten, auf einen bessern Weg. Mit ihnen gemeinschaftlich studirte er außer den Alten die besten Muster der Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier, besonders Shakspeare und Percy's «Relicks», welche letztere sein Handbuch wurden. 1772 erhielt er durch Boie's Vermittelung die mit kärglichen Einkünften versehene Stelle eines Justizamtmanns im Uslar'schen Amte Alteugleichen, wo er nach und nach an verschiedenen Orten wohnte, Göttingen nahe genug, um mit dem 1772 gestifteten Göttinger Dichterbunde, ohne ihm eigentlich anzugehören, in wechselseitigem, persönlichem Verkehr zu bleiben. Sein Großvater söhnte sich, als er hörte, daß der Enkel sich um ein Amt bewerbe, wieder mit ihm aus und schoß ihm zur Deckung seiner Schulden und zur Erlegung einer Caution eine beträchtliche Summe vor, von der ihm jedoch ein großer Theil durch einen gewissenlosen Freund verloren ging. In Gelliehausen, wo B. zunächst seinen Wohnsitz aufschlug, dichtete er die «Lenore», welche 1773 im «Göttinger Musenalmanach für 1774» erschien und mit einem Schlag seinen Dichterruhm begründete. Im folgenden Jahre verheirathete er sich mit Dorette Leonhart, der Tochter eines hannov. Beamten

zu Niedeck, und zog mit ihr nach Wöllmershausen. Anfangs war, wie aus gleichzeitigen Briefen B.'s hervorgeht, die Ehe glücklich, aber bald entzündete sich in B. eine unwiderstehliche Neigung zu seiner aufblühenden Schwägerin Auguste, welche er in seinen Gedichten als Molly so hoch gefeiert hat; eine Leidenschaft, zu der er, wie er später selbst berichtet, den Zunder schon, als er mit der ältern Schwester am Altar stand, im Herzen getragen haben will. Molly erwiderte seine Liebe, und nach längern Kämpfen gestaltete sich mit Bewilligung der Gattin ein in sich demoralisirtes Verhältniß. B. lebte in einer Doppelehe: Molly gebar fern in Obersachsen einen Knaben, der bei einer Schwester des Vaters erzogen wurde. Zu diesem Misverhältnisse kam eine unglückliche Speculation, indem B. eine Pachtung in Appenrode 1780—83 übernahm und dabei den größten Theil seines ererbten Vermögens zusetzte, sodann Zwistigkeiten mit seiner Gerichtsherrschaft und eine kränkende ungerechte Anklage bei der hannoo. Regierung, infolge deren er endlich 1784 seine Stelle, wie er schon längst beabsichtigt, aufgab, um sich in Göttingen als Privatdocent niederzulassen. Kurz vor dem Umzuge starb seine Gattin Dorette, und ein Jahr darauf ließ sich B., nun am Ziel seiner Wünsche angelangt, mit Molly trauen. Durch Vorlesungen und Privatunterricht erwarb er sich ein hinlängliches Auskommen, und sein Glück schien sich wirklich in jeder Weise gründen zu wollen, als schon am 9. Jan. 1786 ihm Molly, 14 Tage nach der Entbindung von einer Tochter, entrissen wurde, ein Schlag, der ihn auf das tiefste niederbeugte. Indem er in ernsten Studien Heilung seines Schmerzes suchte, warf er sich mit Eifer auf die Kant'sche Philosophie und hielt seit 1787 mit Beifall Vorlesungen darüber. Das 50jährige Jubiläum der Georgia Augusta brachte ihm den philos. Doctorhut, das J. 1789 endlich die Ernennung zum außerord. Professor ohne Gehalt. In demselben Jahr erschien 8. Sept. im «Stuttgarter Beobachter» ein anonymes Gedicht «An den Dichter B.», in welchem ein «Schwabenmädchen» seine Begeisterung und Liebe für den Dichter aussprach und dem verlassenen Witwer ihre Hand anbot. B., der schon seit einiger Zeit daran dachte, hauptsächlich seiner drei Kinder wegen, sich wieder zu verheirathen, reizte das Geheimnißvolle und Seltsame der Sache. Er zog Erkundigungen ein, und Christine Elise Hahn aus Stuttgart (geb. 19. Nov. 1769), Tochter einer Beamtenwitwe, wurde im Herbst 1790 seine Frau. Einem kurzen Glück folgte indeß die bitterste Enttäuschung, und im Febr. 1792 wurde B. von der Unwürdigen gerichtlich geschieden. An Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen erschöpft, von Schulden und Nahrungssorgen bedrängt, sodaß er den größten Theil seiner Zeit und den Rest seiner Kraft anwenden mußte, für Buchhändler zu übersetzen, durch Schiller's bekannte bittere Recension seiner Gedichte (in der «Allgemeinen Literaturzeitung» von 1791) tief verletzt, durch ein immer wachsendes Brustleiden gequält, lebte er traurig dahin, bis ein sanfter, willkommener Tod ihn 8. Juni 1794 erlöste.

B. zeichnete sich durch eine echt deutsche Biederkeit, Geradheit und Offenheit und, wie manche seiner brieflichen Geständnisse und Selbstberichte bezeugen, durch eine fast zu weit getriebene Bescheidenheit und Selbstkenntniß aus. Seine Herzensgüte und sein Wohlwollen waren unbegrenzt, verleiteten ihn aber auch zu einem unverwüstlichen Vertrauen auf andere, das ihm wesentlich schadete und, verbunden mit einem gewissen Hange zur Sinnlichkeit und einer zwar poetischen, aber leichtsinnigen Sorglosigkeit und Unkenntniß der Lebensverhältnisse, ihm alle jene häuslichen Zerwürfnisse bereitete, die ihn nach und nach aufrieben. Diese Eigenschaften prägen sich auch in seinen Dichtungen aus, denen man aber keineswegs irgendeine Trübung und Verbitterung des Gemüths, welche man unter solchen Verhältnissen vermuthen sollte, ansehen kann. Er stand als Dichter über seinen Lebensverhältnissen, und bis zuletzt behielten seine Dichtungen einen gewissen Anstrich von Gesundheit und Lebensfrische. Die Stellung, welche er als Dichter einnahm, ist eine beneidenswerthe zu nennen, indem er, wie kein anderer seiner Zeit, Volksdichter im reinsten Sinne des Worts wurde. Gerade der Besitz derjenigen dichterischen Fähigkeiten, welche Schiller in seiner herben Recension ihm zum Vorwurf macht, wie der ebenfalls gerügte Mangel an idealer Auffassung, befähigten B., ein Dichter des Volks zu werden, ohne sich darum mit den Gebildeten zu verfeinden; selbst die Ueberderbheit in manchen Gedichten B.'s, die vom höhern ästhetischen Standpunkte aus verwerflich ist, war ihm in seinen Bewerbungen um die Gunst des Publikums eher förderlich als hinderlich. Einen richtigern Maßstab zu seiner Beurtheilung als Schiller fand Schlegel in einer Kritik, welche in dessen «Charakteristiken und Kritiken» mitgetheilt ist; doch hält sich auch Schlegel von schiefen Ansichten durchaus nicht frei. Wenn letzterer von einem erst später gewonnenen Standpunkte aus ein Recht hatte, darauf hinzuweisen, daß B. in seinen Nachbildungen engl. Balladen alles in das Gröbere und Derbere herabgezogen und den Stoff unnütz in die Breite gedehnt, so ist

wohl zu beachten, daß zu B.'s Zeit das Publikum für die mehr andeutende Einfachheit der engl. oder schott. Ballade noch kein Verständniß hatte, und daß der Dichter gerade durch seine breitere, alles motivirende und zurechtlegende Ausführung den rechten Weg traf, um das Publikum wie die Kritik zu einem spätern Verständniß der Volkspoesie vorzubereiten. Der allgemeine Beifall, mit welchem B.'s Balladen, wie die «Lenore», sein wahrhaft großartiges Meisterwerk «Lenardo und Blandine», «Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn», «Der wilde Jäger» und so manche andere theils nachgebildete, theils originell erfundene, aufgenommen wurden, beweist, daß er die richtigen Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um die Balladenpoesie, für die er zuerst unter den Kunstdichtern Deutschlands die richtige Behandlung fand, und die gleichsam seine Erfindung ist, in Deutschland einzubürgern. Im eigentlichen Liede, wo er sich dem Volkstone nähert und sich nicht, wie etwa in seinem «Hohenliede» oder in der «Nachtfeier der Venus», mit bloßer Rhetorik und rhythmischem Glanze begnügt, steht B. den besten Dichtern gleich. Seine Liebesgedichte, obschon er in ihnen die Liebe nicht in ihren zarten Tiefen und geistigen Elementen ergründet, sind oft hinreißend durch den vollen Klang ihrer Worte, durch ihre sinnliche und leidenschaftliche Glut, oder sprechen als spielende Tändelei freundlich an. Seine Sonette gehören zu den besten, die je gedichtet. Wohl zu beachten ist auch der kräftige Mannessinn, der Haß gegen alles Schlechte, Gemeine, Despotische in manchen seiner Gedichte, wie er auch einer der ersten Deutschen war, welche die exclusive Gelehrsamkeit, den Gelehrtenstolz und die wissenschaftliche Pedanterie herzhaft angriffen. B. ist als einer der Sprachschöpfer des vorigen Jahrhunderts zu betrachten. Nicht nur, daß er fast ängstlich auf Correctheit und Wohllaut des Verses hielt und z. B. in seiner «Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus» über die vier ersten Zeilen 40 enggedruckte Seiten schrieb, so hat er auch manche fremdländische Formen, wie das Sonett, in Deutschland wieder zu Ehren gebracht. Auch war er mit der erste, der in seinen Uebersetzungsproben aus der «Iliade» und in der Uebertragung des vierten Buchs der «Aeneide» leichte und fließende Hexameter lieferte. Zudem versuchte er eine Uebersetzung der «Iliade» in fünffüßigen reimlosen Jamben und eine prosaische Uebertragung des Shakspeare'schen «Macbeth». Ein tüchtiger, besonders gegen die damalige «Quisquiliengelehrtheit», wie er sie nannte, gerichteter polemischer Eifer zeichnet mehrere seiner prosaischen Aufsätze aus, obgleich die Prosa sein eigentliches Feld nicht war. 1778 erschien die erste Sammlung seiner «Gedichte» (mit Kupferstichen von Chodowiecki) zu Göttingen, der 1789 ebendaselbst eine zweite folgte. Diese Sammlungen sind um so beachtenswerther, da sie viele ursprüngliche Lesarten enthalten, die B. später durch minder passende ersetzte. 1779, bis zu seinem Tod, gab er den «Göttinger Musenalmanach» und 1790 und 1791 das Journal «Akademie der schönen Redekünste» (Berlin) heraus. Ob die angeblich aus dem Englischen übersetzten «Wunderbare Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen» (Gött. 1787), die neuerdings mit Illustrationen von Hosemann wieder aufgelegt wurden, von B. herrühren, ist sehr zweifelhaft. Seine «Sämmtlichen Werke» gab zuerst Karl von Reinhard (4 Bde., Gött. 1796—98; neueste Ausg., 4 Bde., 1844) heraus. Auch veröffentlichte derselbe, nicht ohne sich in manche Streitigkeiten über die Echtheit des Nachlasses zu verwickeln, B.'s «Lehrbuch der Aesthetik» (2 Bde., Berl. 1825) nach dessen in Göttingen gehaltenen Vorträgen, und als einen Supplementband zu allen Ausgaben von B.'s Schriften die «Aesthetischen Schriften» (Berl. 1832). Die von Bohtz besorgte «Gesammtausgabe» in Einem Bande (Gött. 1834) enthält auch alle bis dahin bekannt gewordenen Briefe B.'s und Althof's treffliche, 1798 zu Göttingen zuerst herausgegebene Biographie des Dichters. Außerdem beschrieb sein Leben Döring in einem Supplementbande zu dem berliner Nachdrucke der «Werke B.'s» (7 Bde., 1824—25; in neuer Bearbeitung, Gött. 1847), zuletzt Pröhle: «G. A. Bürger. Sein Leben und seine Dichtungen» (Lpz. 1856). Zu erwähnen sind ferner: «B.'s Briefe an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer histor. Einleitung herausg. von Th. F. Ehrmann» (Weim. 1802); «B.'s Ehestandsgeschichte, die Geschichte der dritten Ehe B.'s» (Berl. 1812); «B.'s letztes (schon in der Ehestandsgeschichte enthaltenes) Manuscript» (Lpz. 1846); «B. und Müllner, ein Briefwechsel» (Jüterb. 1833), und Daniel, «B. auf der Schule» (Halle 1845). Retzsch illustrirte mehrere von B.'s Balladen, Ruhl seine «Lenore» in 12 Umrissen (Kassel 1827) und Führich den «Wilden Jäger» (5 Blätter, mit kritischen Aufsätzen von A. Müllner, Prag 1827). Die bedeutendsten Balladen B.'s wurden in fast alle Sprachen der civilisirten Welt übersetzt, namentlich «Lenore», die mehrmals, darunter auch von Walter

Scott, ins Englische übertragen wurde. Eschenburg gab drei dieser engl. Uebersetzungen (Gött. 1797) heraus. Von O. Müller erschien (Frankf. 1845) ein Roman: «B., ein deutsches Dichterleben», welchen Mosenthal mit weniger Glück dramatisirte, und von E. Leonhard eine verunglückte Dichtung «Gottfr. Aug. B.» (Bresl. 1851). — Seine dritte Frau, die genannte Elise Hahn, betrat nach erfolgter Scheidung ihrer Ehe das Theater zu Altona, Dresden und Hannover, hatte jedoch als Schauspielerin keinen Erfolg. Später zog sie als Declamatrice und plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher und starb zu Frankfurt a. M. 24. Nov. 1833, nachdem sie in den letzten Jahren erblindet. Man hat von ihr auch «Gedichte» (Hamb. 1812), das Theaterstück «Adelheid, Gräfin von Teck» (Hamb. 1799) und den Roman «Irrgänge des weiblichen Herzens» (Altona 1799).

Bürgerkrone, eine hohe Auszeichnung, die schon bei den Griechen, besonders den Lacedämoniern und Athenern, verdienten Bürgern, wie dem Perikles, zuerkannt wurde. Sie bestand anfangs aus frischen Oelzweigen, die jedoch später den künstlichen, aus Gold verfertigten wichen, und konnte vom Volke, Senate, oder auch von gewissen Corporationen ertheilt werden. Bei den Römern war die B. (corona civica) aus Eichenlaub gewunden und mit der Aufschrift «Ob civem servatum» versehen. Sie wurde ursprünglich demjenigen zutheil, der einem Bürger im Kriege das Leben gerettet hatte, und ward von dem Gekrönten bei allen öffentlichen Feierlichkeiten getragen. Früher überreichte der Gerettete selbst seinem Retter feierlich diese Krone. Dem Augustus bewilligte der Senat als besondere Auszeichnung, daß auf der Spitze seines Hauses zwischen zwei Lorberzweigen eine B. aufgestellt würde. Gleiche Ehre widerfuhr dem Claudius. Unter den spätern Kaisern wurden B. nur von diesen allein verliehen.

Bürgerlicher Tod ist in einigen neuern Strafgesetzgebungen, namentlich der französischen, diejenige Strafe, wodurch dem Verurtheilten alle bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit entzogen werden, namentlich auch seine Ehe getrennt wird und sein Vermögen an seine Erben fällt. Aehnliche Folgen hatten bei den Römern einige Arten der capitis deminutio (s. d.) und im ältern deutschen Rechte die Friedlosigkeit (s. d.).

Bürgermeister. Als die Städte im Mittelalter sich mehr und mehr entwickelten und Selbstverwaltung erhielten, stellten sie an ihre Spitze B., welche an einigen Orten auf längere Zeit, sogar unter Umständen auf Lebensdauer, gewöhnlich aber nur auf ein oder zwei Jahre gewählt wurden, aber auch im letztern Falle oft lange Zeit im Amt blieben. Meist waren zwei B. vorhanden, welche jährlich oder halbjährlich alternirten. Zur Seite stand ihnen ein Rath, oft auch eine Vertretung der Bürgerschaft, wenn diese so zahlreich war, daß sie in ihrer Gesammtheit zu Berathungen nicht mehr zusammenzutreten vermochte. Die freien Städte hoben sich diese Verfassung lange zu erhalten gewußt; in den monarchischen Staaten mußten sich aber die Städte später große Einschränkungen auch bei der Einsetzung ihres ersten Vorstehers gefallen lassen. Wie noch jetzt in Frankreich, wurden die B. in vielen Ländern, bis zur Stein'schen Periode (1808) auch in Preußen, von der Regierung ernannt. Gegenwärtig werden sie in der Regel von der Gemeindevertretung auf eine Reihe von Jahren erwählt und von der Regierung bestätigt. Die Stellung der B. ist nach den verschiedenen Städteverfassungen sehr verschieden. In Deutschland sind sie meist nur die Vorsitzenden des beschließenden Gemeindevorstandes (Magistrat, Stadtrath). Doch kommt es auch, wie z. B. in den westl. Provinzen Preußens, vor, daß sie als Einzelbeamte unter dem Beistande der ihnen beigegebenen Gehülfen (Beigeordneten), welche zugleich ihre Stellvertreter sind, fungiren und nur von der Gemeindevertretung controlirt werden. Dies letztere Verhältniß ist in Frankreich (s. Maire) und in England (s. Mayor) allgemein. Wie der engl. Mayor zugleich Friedensrichter ist und nur als solcher, nicht als Mayor, die Polizeigewalt in der Stadt übt, so ist auch in manchen deutschen Staaten der B. vom Staat bestellter Polizeiverwalter und, wo Polizeigerichte bestehen, Polizeianwalt. Hier und da haben auch die Vorsteher der ländlichen Gemeinden den Namen B. erhalten. In Westfalen und dem preuß. Rheinland werden häufig mehrere Dörfer, Weiler und Höfe zu einer größern (Sammt-) Gemeinde, Bürgermeisterei, vereinigt, an deren Spitze ein B. steht. Sind in großen Städten zwei B. vorhanden, so führt der erste oft den Titel Oberbürgermeister.

Bürgerschulen sind zuerst auf dem Boden des Pietismus emporgewachsen. Der Aufschwung des Bürgerstandes, die erweiterten Handels- und Verkehrsverhältnisse und die Pädagogik des Comenius hatten am Anfange des 17. Jahrh. den Realien Achtung und Bedeutung verschafft sowie das Verlangen nach Schulen erweckt, die es nicht mit Worten, sondern mit Sachen, nicht mit Sprachen, sondern mit den auf den Entdeckungen der Gegenwart und auf den Fortschritten der Naturwissenschaften beruhenden Kenntnissen und deren Aneignung zu

thun hätten. Diesem Verlangen entsprach der Inspector der deutschen Schulen Francke's, der Prediger Christoph Semler in Halle, 1706 mit seinen Anschauungen über eine «Realschule». Julius Hecker gründete sodann 1746 zu Berlin eine solche Anstalt. Durch die Bemühungen Felbiger's und Kindermann's (von Schulstein) erhielten diese Real- und Bürgerschulen in den österr. Staaten, durch die Philanthropinisten im nördl. Deutschland weitere Verbreitung. Mit dem Anfange des 19. Jahrh. endlich wurden durch Umwandlung der lat. Stadtschulen, durch Abtrennung der untern Klassen der Gymnasien, durch Stiftungen u. s. w. in fast allen deutschen Städten B. gegründet, die sich fortan in niedere, mittlere und höhere theilten, worauf sich seit den Befreiungskriegen die Realschulen der Neuzeit von ihnen abzweigten, deren Begriff in der preuß. Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschule und der höhern B. vom 6. Oct. 1859 festgestellt ist. Während demgemäß die Realschulen mehr den humanistischen Gymnasien parallellaufen und den «gelehrten Schulen» einzurangiren sind, gehört die B. der Volksschule an und hat sie, als deren höchste Stufe, die Aufgabe der Volksschule am vollständigsten zu lösen. Ihr Hauptzweck ist, wie schon 1804 Natorp definirte, das Menschliche im Menschen zu wecken und in ihren Schülern diejenigen Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu entwickeln, durch deren Erwerbung sie sich zu wahrhaften, einsichtsvollen und brauchbaren Menschen bilden und zu ihrem Berufe, von welcher Art derselbe auch sei, am gründlichsten und sichersten vorbereiten können. Von den niedern Volksschulen (als Schulen auf dem Lande «Dorfschulen» genannt) unterscheiden sich die Bürger- oder höhern Volksschulen (an manchen Orten auch «Mittelschulen») theils durch die Vertheilung des gesammten Schulunterrichts in mehrere Stufenklassen, theils durch die größere Ausdehnung, in welcher die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände, besonders die Realien, getrieben werden. Denn der Bürgerstand bedarf eines größern Maßes von allgemeiner Schulbildung, als ihn die niedere Volksschule zu geben vermag, sowol wegen seiner einen höhern Grad von Kenntnissen und Fertigkeiten voraussetzenden Beschäftigung als auch wegen seiner nähern Beziehung, in der er zu den höhern Klassen der Gesellschaft steht, endlich wegen seines Verhältnisses zu einer größern und vielseitigern Ortsgemeinde. Den Anforderungen und dem Ziele der B. gemäß werden in ihr Religionslehre und Bibelkunde, deutsche Sprache, Geschichte und Geographie, Physik und Naturgeschichte, und als praktische Fertigkeiten Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen und Turnen gelehrt. Die B. theilt sich in eine Knaben- und Mädchenschule und jede derselben wieder in eine niedere und höhere, in die specifisch sog. «höhere B.» für Knaben und in die sog. «höhere Töchterschule», welche beide letztern Anstalten in gehäuftern Klassenstufen neben den obengenannten Unterrichtsgegenständen (in der höhern Knaben-B. mit besonderer Betonung der Mathematik und der Naturwissenschaften) noch die franz. und meist auch engl. Sprache lehren. Vgl., außer den Schriften von Mager (s. d.): Natorp, «Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen» (Duisburg 1804); Kern, «Ueber Einrichtung der B.» (Berl. 1828); Harnisch, «Die deutsche B.» (Halle 1830).

Bürgerwehr, s. Volksbewaffnung.

Burgfriede bezeichnete im Mittelalter öffentliche Freiheit und Sicherheit in einer Stadt oder Burg. Dann wurde auch der um eine Stadt gelegene Grund und Boden, auf dem bei Verlust der rechten Hand der Friede nicht gebrochen werden durfte, und in allgemeinerer Bedeutung überhaupt Weichbild, unmittelbares Gebiet einer Stadt- oder Landgemeinde unter dem Namen B. verstanden. Endlich wurden die auf Erhaltung des Friedens im Gebiete einer Stadt oder Burg, auf innere Polizei an einem fürstl. Hofe u. s. w. bezüglichen Statuten so benannt.

Burggraf, im Mittelalter Burcgravius, auch Praefectus, Comes urbis oder civitatis, war in den frühesten Zeiten nur ein mit der Aufsicht und Gerichtsbarkeit über eine Reichsburg und das dazugehörige Gebiet betrauter Befehlshaber, der bei einem Einfalle die zur Burg gehörigen Mannen aufzubieten und anzuführen hatte. In dieser Eigenschaft finden wir auch später die B. von Karlsmunt bei Wetzlar, von Friedberg in der Wetterau u. s. w. Wo die Burgen zur Citadelle einer Stadt wurden, erlangten die B. entweder stadtherrl. Rechte oder handhabten neben dem Stadtherrn, z. B. einem Bischof, Markgrafen, den Blutbann (s. Bann), desgleichen den Heer- und Gerichtsbann über die Burgmannschaft sowie sonstige vom Reiche abhängige Rechte. Selbst nach dem Entstehen der Landeshoheit suchten die Kaiser immer noch militärisch wichtige Punkte dadurch in der Beziehung zum Reiche zu erhalten, daß sie den Befehlshabern die Burggrafschaft nur für ihre Person verliehen. Indessen konnten sie für die Dauer es nicht hindern, daß die B. erblich wurden, wie z. B. Nürnberg, oder in den Besitz der die Burg

einſchließenden Territorialherren gelangten, wie Meißen und Altenburg. Hin und wieder ſank die Burggrafſchaft zu einem leeren Titel herab, z. B. Magdeburg für das Kurhaus Sachſen. In manchen Ländern, wie in Kurheſſen, heißen die Aufſeher landesherrl. Gebäude B.

Burgkmair, eine im 15. und 16. Jahrh. zu Augsburg durch mehrere Geſchlechter blühende Künſtlerfamilie, deren Stifter, Thomas B., im Gerechtigkeitsbuch der augsburger Maler zuerſt 1460 vorkommt. Derſelbe war Schwiegervater des ältern Holbein und ſtarb 1523. — Sein Sohn Hans B., der Aeltere, geb. 1472, geſt. 1531, ragt ſowol durch außerordentliche Fruchtbarkeit wie durch Trefflichkeit ſeiner Leiſtungen unter den beſten Meiſtern ſeiner Zeit hervor. Er erlernte die Kunſt vom Vater, ſtand in nahen Beziehungen zu A. Dürer, bildete ſich jedoch vollkommen ſelbſtändig aus. Seine Kunſtweiſe ging mehr auf derbe Charakteriſtik als auf ideale Formenbildung. In ſeinen ſämmtlichen Werken überraſcht er aber durch größte Unmittelbarkeit des Lebens, Freiheit der Zeichnung, Gewalt des Vortrags und Mannichfaltigkeit der Motive. Seine Arbeiten, namentlich ſeine zahlreichen Holzſchnitte, ſind treffliche Kunſtwerke und zugleich ein treuer Spiegel für das Leben aus der erſten Hälfte des 16. Jahrh. Gegen Ende ſeiner Laufbahn hielt ſich B. nicht ganz von dem zur Manier führenden ital. Stile frei. Doch verlor er nichts von ſeiner bewährten vorzüglichen Technik, die immer durch Nachdruck in Auffaſſung ſeines Gegenſtandes, durch eine ausgebildete Modellirung und maßvoll vertheiltes Helldunkel ſich kenntlich macht. In der laſirenden Behandlung der Farben hat er vieles mit A. Dürer und dem ältern H. Holbein gemein. Ein ſehr reiches Bild dieſes Meiſters von 1501, der ſog. Roſenkranz, befindet ſich gegenwärtig in der königl. Galerie zu Augsburg, ebenſo die Darſtellung der drei Hauptkirchen Roms, der Lateran-, der Peterskirche und der Kirche Sta.-Croce. Außerdem befindet ſich von ihm ein ſchönes Gemälde aus dem J. 1505 in der Moritzkapelle zu Nürnberg: Kaiſer Konſtantin und St.-Sebaſtian unter reichverziertem Portal. In Nürnberg ſind auch zwei ſeiner bedeutendſten Marienbilder, welche indeß die allgemeine Bemerkung beſtätigen, daß ihm die Chriſtuskinder nicht wohl gelangen. In der Pinakothek zu München ragt unter ſeinen Werken ein großes Bild, Johannes auf Patmos, hervor, das mit angebrachter ſüdl. Vegetation und mancherlei Thieren ein reizendes Waldmärchen genannt werden kann. Bilder von außerordentlicher Energie ſind die zwei koloſſalen Flügelthüren der Orgel in der St.-Annenkirche zu Augsburg vom J. 1512. Treffliche Porträts von B.'s Hand ſind in verſchiedenen Sammlungen zerſtreut. So ſieht man in Wien die Miniaturen zu dem großen Triumphzuge Kaiſer Maximilian's I. Unter ſeinen Holzſchnitten nimmt eben dieſer Triumphzug den erſten Rang ein, den er zu dieſem Zwecke ganz umarbeitete und verbeſſert auf etwa 135 Platten übertrug. Nicht weniger bedeutend ſind die Holzſchnitte zu deſſelben Kaiſers «Weißkunig», gegen 240 Blätter, ſowie die öſterr. Heiligen, in mehr als 150 Abbildungen. Die meiſten dieſer Holzſchnitte haben ſich erhalten und ſind gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von A. Bartſch in Wien wieder abgedruckt worden. — Seine Söhne, Friedrich und Hans B., waren ebenfalls Maler, doch weniger bedeutend als der Vater. Von Hans B., welcher noch in einer Urkunde von 1559 vorkommt, rührt das ſchöne gemalte Turnierbuch in den Sammlungen des Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen her.

Bürglen, Pfarrdorf im ſchweiz. Canton Uri, am Eingange ins Schächenthal, unweit von Altorf gelegen, zählt (1860) 1312 kath. E. Die neue Pfarrkirche des Orts hat eine unterirdiſche Kapelle, in deren Nähe ſich die Ueberreſte von der alten Burg der Meyer von B. befinden. B. iſt als Geburtsort Wilhelm Tell's berühmt, der auch hier 1354 als Greis im Schächenbache bei der Rettung eines Kindes ſeinen Tod gefunden haben ſoll. Auf der Stelle ſeines angeblichen Wohnhauſes ſteht die Tellskapelle. — Ein anderes Pfarrdorf B. liegt im Bezirk Meinfelden des ſchweiz. Cantons Thurgau, an der Thur. Dieſes zählt 1134 reform. E. und beſitzt ein ſchönes Schloß, deren einſtige Beſitzer, die Freiherren von B., in der Schweiz während des Mittelalters eine hervorragende Rolle ſpielten.

Burgos, die alte feſte Hauptſtadt der ſpan. Provinz gleiches Namens (265½ Q.-M. mit 333356 E.) und des ehemaligen Königreichs Alteaſtilien, deſſen Centrum die Provinz einnimmt, eine Ciudad von 26086 E. (mit Einſchluß der Vorſtädte), Waffenplatz erſten Ranges, Sitz eines Generalkapitäns, eines Cardinal-Erzbiſchofs, der Provinzialbehörden, eines Obergerichts, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer. Die Stadt liegt in einer ſehr fruchtbaren Ebene amphitheatraliſch um und auf einem Hügel am rechten Ufer des dreifach überbrückten Piſuergazufluſſes Arlanzon, der ſie zum Theil von den Vorſtädten La Vega, Las Huelgas und San-Pedro trennt. Sie iſt von beträchtlichem Umfang, ſtattlich gebaut, zum Theil alterthümlich, winkelig und eng, doch reinlich und wird von alten Mauern mit neun

Thoren umſchloſſen. Auf dem Gipfel des Stadthügels liegt die durch Joſeph Bonaparte aus dem ehemaligen Alcazar der altcaſtil. Könige geſchaffene und von neuen Feſtungswerken umgebene Citadelle, auf der Nordſeite das Fort Tenazas. B. beſitzt 15 Kirchen, 9 ehemalige Mönchs- und 12 Nonnenklöſter, 2 Collegios, 4 Spitäler, 1 Armenhaus, 1 Findelhous, 2 Kaſernen, 1 Theater und 1 Badehaus. Unter den Promenaden iſt El-Eſpolon die ſchönſte, unter den öffentlichen Plätzen der ausgezeichnetſte die von Säulengängen umgebene Plazo de Gobierno mit der Bildſäule Karl's III. Der Hauptſchmuck der Stadt iſt die weltberühmte, im 13. Jahrh. von zwei Deutſchen im reinſten goth. Stil erbaute, große und prachtvolle Kathedrale, einer der ſchönſten vorhandenen Dome, auf einer Terroſſe, zu welcher eine breite Treppe von 38 Stufen führt. Andere goth. Bauwerke ſind die Paulskirche und beſonders die ebenfalls berühmte, in der Vorſtadt gelegene Nonnenabtei Sta.-Maria de las Huelgos. Im ehemaligen Kloſter San-Pedro de Cardeña, 2 St. öſtlich von der Stadt, befinden ſich die Grabmäler des Cid (ſ. d.), der in B. oder in dem 2 St. entfernten Flecken Vivor geboren wurde, und deſſen ſteinernes Bild in Lebensgröße über einem der Thore ſteht. Neben ihm ruht ſeine Gemahlin Ximene. In der prachtvollen Kirche der ½ St. von der Stadt entfernten Kartauſe Miraflores befinden ſich die Grabmäler des Königs Johann II., ihres Gründers, und ſeiner Gemahlin. Ein Triumphbogen verewigt das Andenken des in B. geborenen Helden Fernando Gonzalez. Die 1550 von dem Biſchof der Stadt gegründete, 1776 erneuerte ſog. Univerſität iſt längſt eingegangen. Doch beſtehen ein königl. Inſtituto (Gymnaſium), eine höhere Normalſchule für Lehrer, ein erzbiſchöfl. Prieſterſeminar und verſchiedene andere Unterrichtsanſtalten. B. beſitzt viele Fabriken, Wollwebereien und Hutmachereien, treibt lebhaften Handel mit Schafwolle und groben Wollgeweben und hält jährlich im Juni eine große Meſſe. Als Knotenpunkt der Straßen nach Madrid, Valladolid, Santander, Bilbao, Frankreich u. ſ. w. hat es eine überaus günſtige Lage und geht durch die Eiſenbahnen, von welchen die über Vittoria, Toloſa und San-Sebaſtian nach Irun an der franz. Grenze geführte Nordbahn 36 M. lang iſt, einem bedeutenden Aufſchwunge entgegen. Einſt ſoll B. 80000 E. gezählt haben. Die vortrefflich angebaute Umgegend erzeugt Getreide, Hülſenfrüchte, Flachs, Hanf, Gemüſe und Gartenfrüchte in Menge. In der neuern Kriegsgeſchichte iſt B. merkwürdig durch die Schlacht, in welcher 10. Nov. 1808 Soult mit 40000 Mann das 20000 Mann ſtarke ſpan. Heer unter dem Marquis von Belvedere größtentheils vernichtete, ſowie durch den wiederholten Sturm auf B., den Wellington im Sept. und Oct. 1812 unternahm.

Burgoyne (Sir John Fox), engl. Ingenieurgeneral, der Sohn des Geheimraths und Parlamentsmitgliedes John B., wurde 1782 geboren und trat ſchon 1798 als Secondelieutenant beim Ingenieurcorps in Dienſt. Er war 1800 bei der Blokade von Malta und der Einnahme von Lavalette thätig, ſtand 1806 bei der Diviſion des Generals Stewart in Sicilien und nahm 1807 an der Expedition nach Aegypten theil. Hierauf folgte er dem General Moore nach Schweden und Portugal und machte von 1809 an die Feldzüge unter Wellington mit, der ihm vor Burgos und ſpäter vor San-Sebaſtian die Leitung der Belagerungsoperationen übertrug. Im amerik. Kriege wohnte B. als Oberſtlieutenant und Chef der Ingenieure dem unglücklichen Angriffe auf Neuorleans 18. Jan. 1815 bei. Nachdem er 1826 die Armee unter General Clinton nach Portugal begleitet, wurde er 1830 zum Director der öffentlichen Arbeiten in Irland ernannt, in welcher Eigenſchaft er die großen Bauten und andere Werke überwachte, die zur Verbeſſerung der materiellen Lage jenes Landes dienen ſollten. Seit 1837 Generalmajor und Commandeur des Bathordens, erhielt er 1845 den Poſten eines Generalinſpectors der Fortificationen, den er fortan bekleidete. Kurz nach ſeiner Ernennung ſchrieb er das berühmte «Memoir» über den unvertheidigten Zuſtand der engl. Küſten, welches den Herzog von Wellington bewog, auf die Anlegung der Befeſtigungswerke zu dringen, die ſeitdem in England ausgeführt worden ſind. Während der Hungersnoth in Irland 1846—47 ward B. von dem Miniſterium auserſehen, die Maßregeln zu organiſiren und zu leiten, die zur Linderung des unter der Bevölkerung herrſchenden Elends getroffen wurden, und auch dieſen Auftrag erfüllte er zur allgemeinen Zufriedenheit. Am 11. Nov. 1851 zum Generallieutenant befördert, ging er vor Ausbruch des Orientkriegs auf Anordnung der Regierung nach Konſtantinopel, um für die Vertheidigung der türk. Hauptſtadt gegen einen befürchteten Angriff der Ruſſen zu ſorgen. Er kehrte im April 1854 nach England zurück, begab ſich aber bald von neuem nach dem Orient, da man ſeine Erfahrung im Belagerungsweſen bei den bevorſtehenden Operationen gegen Sewaſtopol zu benutzen wünſchte. Gleich anfangs erkannte er die Wichtigkeit des Malakow, als des Schlüſſels der ruſſ. Poſitionen, konnte indeß mit ſeinem Vorſchlage, die Beloge-

rungsarbeiten zunächſt gegen dieſen Punkt zu richten, bei dem hartnäckigen Widerſpruch der franz. Ingenieure nicht durchdringen. Erſt nach ſechsmonatlichen erfolgloſen Anſtrengungen entſchloß man ſich, dem Rathe B.'s zu folgen, der inzwiſchen, da ſein vorgerücktes Alter ihm die Ertragung der Kriegsſtrapazen unmöglich machte, ſchon im Frühjahr 1855 ſich wieder nach England eingeſchifft hatte. Als Anerkennung der geleiſteten Dienſte erhielt er 1856 die Baronetswürde. Seine Gedanken über die Kriegskunſt, namentlich in Bezug auf das Ingenieurfach, erſchienen unter dem Titel «Military Opinions» (Lond. 1859).

Bürgſchaft (intercessio, fidejussio) heißt ein Vertrag, wodurch man ſich verpflichtet, für die Verbindlichkeit eines andern, wenn dieſer ſelbſt ſie unerfüllt läßt, verbindlich einzutreten. Dabei bleibt alſo der urſprünglich Verpflichtete immer noch der Hauptſchuldner, und hierdurch unterſcheidet ſich die B. von einem andern Rechtsgeſchäft, der Expromiſſion, indem bei dieſer der bisherige Schuldner ganz entlaſſen und ſeine Schuld von dem Expromittenten übernommen wird. Die B. ſetzt eine vorhandene Forderung voraus und läßt ſich über dieſelbe nicht hinaus erſtrecken. Daher kann man ſich für nicht mehr verbürgen als für das, was der Hauptſchuldner ſchuldig war; und dem Bürgen ſtehen alle Einwendungen zu, welche der Hauptſchuldner ſelbſt dem Gläubiger entgegenſetzen könnte. In Nebenbedingungen darf der Bürge jedoch mehr übernehmen, z. B. Zahlung an einem andern Orte, Beſtellung von Pfandrechten u. ſ. w. Zu Verbürgungen iſt jeder befugt, der freie Dispoſition über das Seinige hat. Die Verbürgung von Frauensperſonen wird indeſſen durch das Jurisconsultum Vellejanum 42 n. Chr. für regelmäßig unwirkſam erklärt, was die 134. Novelle Juſtinian's beſonders hinſichtlich der Verbürgung von Ehefrauen für ihre Männer bekräftigt. Das kanoniſche Recht hält ſolche Geſchäfte aber aufrecht, wenn die Frau auf die betreffenden Ausflüchte eidlich verzichtet, und neuere Geſetzgebungen erklären es für hinreichend, daß die Frau die Verbürgung vor Gericht erklärt und nach gehöriger Verſtändigung über die möglichen nachtheiligen Folgen dabei beharrt. Die B. erliſcht von ſelbſt, wenn die Hauptſchuld auf irgendeine Weiſe getilgt wird, ſei es durch Zahlung oder Vergleich oder Erlaß. Der Bürge haftet nur nach dem Hauptſchuldner und kann daher nicht eher belangt werden, als bis jener ausgeklagt iſt (exceptio excussionis oder ordinis); es läge denn die Inſolvenz zu Tage, oder der Bürge hätte auf dieſe Vorausklage verzichtet. Wird der Hauptſchuldner unſicher, ſo darf der Bürge unter der Vorausſetzung, daß die Schuld bereits fällig iſt, auf deſſen Ausklagung dringen. Auch iſt es zuläſſig, ſich nur für eine beſtimmte Zeitdauer zu verpflichten. Mehrere Bürgen haften ein jeder blos antheilig, wenn ſie nicht ausdrücklich auf die Rechtswohlthat der Theilung (beneficium divisionis) verzichtet haben. Ein zweiter Bürge, der dem Gläubiger aufzukommen verſpricht, wenn der erſte Bürge nicht zahlen ſollte, heißt Nach- oder Afterbürge. Die Zahlung von ſeiten des Bürgen befreit den Hauptſchuldner zwar von dem Anſpruche des Gläubigers, nicht aber von der Verbindlichkeit an ſich, indem der Bürge ſeinen Regreß nehmen und zu dieſem Zwecke die Zahlung gleich an die Bedingung knüpfen kann, daß ihm der Gläubiger ſeine Klage gegen den Hauptſchuldner abtrete (beneficium cedendarum actionum). Wenn ein Bürge ſich von einem dritten verſprechen läßt, daß er ihm für den aus der B. entſpringenden Schaden einſtehen wolle, ſo bildet dies eine Rückbürgſchaft. Vordem konnten in Proceſſen mehrfach Bürgſchaften dritter Perſonen für ein, den Zwecken der Rechtspflege entſprechendes Verhalten der unmittelbar Betheiligten vorkommen. Hiervon hat ſich namentlich im Strafverfahren die Füglichkeit erhalten, daß ſich der Strafrichter das Erſcheinen des Angeſchuldigten auf jedesmaliges Verlangen zur Vermeidung der Unterſuchungshaft von Bürgen zuſichern läßt, welche, wenn ſie dem Erfordern nicht zu genügen vermöchten, eine beſtimmte Geldſumme zu erlegen haben (cautio de in judicio sisti). Es eignen ſich zu ſolchen Bürgſchaften beſonders derartige Perſonen, welche im Stande ſind, die nöthige Ueberwachung durchzuführen, und deren Beziehung zu dem Angeſchuldigten erwarten läßt, daß letzterer lieber der Strafe entgegengehen als ſeine Bürgen in Schaden bringen werde. Ergreift der Angeſchuldigte dennoch die Flucht, ſo kann der Bürge, wenn ihm keine Begünſtigung zur Laſt fällt, den Verluſt der Cautionsſumme nur durch Nachweiſung des Aufenthalts des Flüchtigen binnen einer dazu beſtimmten Friſt abwenden.

Burgſchmiet (Jakob Daniel), ein bedeutender Bildgießer der Neuzeit, geb. 1796 zu Nürnberg, verrieth ſchon frühzeitig künſtleriſches Talent, das aber infolge ungünſtiger äußerer Verhältniſſe der Ausbildung entbehren mußte. Im 11. J. verwaiſt, nahm ihn ein Drechslermeiſter ſeiner Vaterſtadt in die Lehre. Vom Lehrling bald zum Gehilfen, von dieſem zum Theilnehmer des Geſchäfts ſich emporarbeitend, brachte er daſſelbe vornehmlich durch die Spielwaaren, die er fertigte, zu hoher Blüte. B. übte ſich während dieſer Zeit unausgeſetzt im Zeichnen und

Modelliren und zog durch seine artigen Erfindungen die Aufmerksamkeit auf sich. 1819 fand er sich infolge zahlreicher Aufträge in die Lage versetzt, in seiner Vaterstadt als «Mechan. Spielzeugfabrikant» ein selbständiges Geschäft zu errichten. Sein innerer Drang ließ ihn jedoch über seinen Stand hinausstreben, und nach einigen Jahren ward ihm die Genugthuung, daß man ihm die künstlerische Ausschmückung des restaurirten Waisenhauses in Nürnberg übertrug. Erst die Anerkennung, welche die Ausführung dieser Arbeit bei seinen Mitbürgern erhielt, brachte ihn dahin, sich in der nürnberger Kunstschule einem systematischen Studium zu unterziehen. In den J. 1822—24 arbeitete er neben Rothermundt und Bandel an Herstellung des Schönen Brunnens in Nürnberg. 1826 fertigte er das Standbild Philipp Melanchthon's vor dem Gymnasium. Mehrere ähnliche Arbeiten folgten in den nächsten Jahren. Um seinem Talente die letzte Weihe zu geben, verschaffte ihm der Bürgermeister Scharrer die Gelegenheit, einen längern Aufenthalt in Paris zu nehmen, wo er in der Gießhütte des berühmten Crossatière mit Eifer dem Studium oblag. Hierauf ward ihm der Guß des von Rauch modellirten Denkmals für Albrecht Dürer übertragen, das seit 1840 eine Hauptzierde Nürnbergs bildet und den Künstlerruf B.'s über Deutschland hinaus verbreitet hat. Außer kleinern Werken sind als seine Hauptwerke anzuführen: das von Hähnel modellirte Standbild Beethoven's in Bonn, die kolossale Statue Kaiser Karl's IV. nach demselben in Prag, die des bad. Ministers Winter nach Reich, die Lutherstatue für Möhra nach Müller u. a. Sein größtes Unternehmen war der Guß des für Prag bestimmten, von den Gebrüdern Max modellirten großartigen Denkmals des Feldmarschalls Radetzky, an dessen Vollendung ihn jedoch der Tod hinderte. Er starb plötzlich 7. März 1858. B. war eine kräftige Natur, von redlichem Charakter und neben seiner trefflichen Künstlerschaft begabt mit heiterer Laune und schlagendem Witz. Sein Schwiegersohn Lenz, der auch das Radetzkydenkmal vollendete, übernahm B.'s Gießhütte und erhielt dieselbe in ungeschmälertem Ruf.

Burgund (franz. Bourgogne), früher Theil eines selbständigen Königreichs, bis zur Revolution eine franz. Provinz von 400 Q.-M. und mehr als 2 Mill. E., gegenwärtig in die Depart. Ain, Saône-Loire, Côte-d'Or und Yonne getheilt, ist der centrale Landstrich des östl. Frankreich, welcher, im Gebiete der Seine, Loire und Rhône, im N. von Lothringen und der Champagne, im W. von Bourbonnais, im S. von Lyonnais und der Dauphiné und im O. von Savoyen und der Franche-Comté umschlossen wird. Im weitern histor. und physik. Sinne gehören auch die Depart. Ober-Saône, Ober-Marne und Aube zu B., welches die Saône bis zu ihrer Einmündung in die Rhône in einen westl. und östl. Abschnitt zerlegt. Der östl. Theil besteht in seinem nördl. kleinern Reviere aus den mehrfach gegliederten Terrassen von Hochburgund, welche zu dem Quellande der Mosel aufsteigen; der südl. größere Abschnitt aber bildet die ziemlich einförmige Platte von Niederburgund, welche, von allen Seiten hoch umschlossen, sich an die westl. Vorketten des Jura legt und im S. die an Teichen überaus reiche Landschaft Bresse enthält. Am rechten Ufer der Saône erheben sich in größerer oder geringerer Annäherung die steilen Abfälle des Plateau von Langres, der Côte-d'Or und der Gebirge von Charolais mit den anliegenden Höhen von Macon; diese drei Gruppen werden durch die tiefen Furchen des Kanals von B. und du Centre voneinander geschieden und gehen allmählich in breiten Terrassen zu den Centralebenen Frankreichs über. Der Süden enthält die größten Erhebungen; denn westlich der Bresse steigen die Höhen von Macon und Charolais bis gegen 3000 F., östlich derselben die Gipfel des Jura bis zu 5000 F. auf. Die Hauptgewässer von B. sind im Rhônegebiete die Rhône selbst an der Südgrenze mit dem Ain und die Saône mit Doubs und Dignon; im Seinegebiete der obere Lauf dieses Hauptflusses und die Yonne mit dem Armençon, und im Gebiete der Loire, außer dem kleinen Antheil ihrer selbst, der Arroux. Die beiden genannten Kanäle vereinigen diese Gebiete miteinander und gestalten durch Hinzutritt des vom Doubs abgehenden Elsaßkanals B. zu einer wichtigen Passagelandschaft zwischen den vier Meergebieten des Mittelmeers, der Nordsee, des Kanals und des Atlantischen Oceans. Der Boden von B. gehört mit geringen Ausnahmen zwei Hauptgebirgsgruppen an: die niederburgund. Platte entspricht den tertiären Schichten der Molassegruppe, und die umschließenden Höhen den Formationen des Jurakalks. Unter den mineralischen Schätzen finden die Baustoffe verschiedenster Art allgemeine Verbreitung; die Brennstoffe sind fast nur auf die bedeutenden Steinkohlenlager des Depart. Saône-Loire beschränkt; unter den metallischen Ausbeuten verdient das Eisen der Depart. Saône-Loire und Côte-d'Or hervorgehoben zu werden, woselbst auch eine sehr thätige Industrie sich mit dessen Verarbeitung abgibt. Im Schutze eines sehr gesunden und milden Klimas, das nur im S. durch Gebirgsnatur mit rauhen oder Moraſt-

gegenden weniger günstig ist, betreibt der Bewohner mit Vortheil eine ausgedehnte Forst- und Wiesencultur, einträglichen Acker- und Gartenbau und mit Ausnahme des Südens überall mit glücklichem Erfolge, besonders im Depart. Côte-d'Or, ausgezeichneten Weinbau. (S. Burgunderweine.) Von den Zweigen der Viehzucht ist die Pferdezucht am schlechtesten, die Rindviehzucht gut und die Schafzucht am besten gepflegt; ja dem Depart. Côte-d'Or verdankt Frankreich den Anfang der Veredlung der franz. Schafe und Wolle. Der arbeitsame Burgunder überliefert, mit Ausnahme des ärmern Südens, dem ziemlich lebhaften Handel nicht allein beträchtliche Ueberschüsse seiner Rohproducte und vorzüglich schöne Weinsarten, sondern auch die Erzeugnisse fleißiger Industrie, besonders in Leinwand-, Wollen- und Metallwaaren. Die vier Hauptstädte von B. sind Auxerre, Dijon, Macon und Baurg. Der eigentliche Burgunder ist charakterisirt durch Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, Beharrlichkeit und Festigkeit; er verbindet Frohsinn und Witz mit einer gewissen Barschheit, und sein rauhes, schneidendes Patois paßt gut zu seinem satirischen Tone. Die Schriftsteller, deren B. viele aufzuweisen hat, zeichnen sich durch einen bilderreichen, bisweilen kräftigen, aber auch oft schwülstigen Stil aus. Die Grundzüge des german. Charakters haben sich nicht ganz verwischt.

Die alten Burgunder (Burgundi oder Burgundiones), ein german. Stamm, saßen vor alters an den Ufern der Weichsel und der Oder, etwa in der heutigen Neumark und dem südl. Theile von Westpreußen, wanderten hierauf, vermuthlich von den Gepiden gedrängt, nach Westen und erschienen an der Saale im Rücken der Alemannen, mit denen sie über die Salzquellen in Krieg geriethen. Nachher breiteten sie sich am Rhein, Neckar und Kocher aus und drangen, von dem Zuge der Alanen, Sueven und Vandalen mit fortgerissen, um das J. 407, unter ihrem König Gundicar, etwa 80000 Mann stark, in das röm. Gallien ein, wo sie zwischen der Aar und Rhône Wohnsitze nahmen. Nach der Schilderung des Sidonius Apollinaris waren die Burgunder 6—7 Schuh hohe Männer, welche Thierhäute trugen und Freiheit für das höchste Gut achteten. Merkwürdig ist ihre schnelle Bekehrung zum Christenthume. Nachdem sie nämlich bei ihrem Eintritt in Gallien sich sieben Tage lang in dieser Lehre hatten unterrichten lassen, wurden sie am achten durch die Taufe Christen, und zwar nach dem arianischen Glaubensbekenntnisse. Bei ihrer Niederlassung in Gallien, die mit Genehmigung der Römer geschah, erhielt jeder freie Burgunder von jedem röm. Hose nur die Hälfte der Wohnung, vom angebauten Lande zwei Drittel, von den vorgefundenen Sklaven ein Drittel; die Wälder blieben ungetheilt. Das Burgundische Reich bestand von 407—534, unter mannichfaltigen äußern Kämpfen und innern Streitigkeiten, bald unter einem, bald unter mehrern, einmal sogar unter vier Regenten, die in den Hauptstädten Lyon, Genf, Besançon und Vienne residirten. Einer ihrer Könige, Gundicar, war es, der sich dem Attila, als er 451 aus Deutschland, alles vor sich niederschmetternd, heranzog, mit 10000 Mann zuerst entgegenstellte, aber besiegt ward und mit all den Seinen ruhmvoll unterging. Die wundervolle Sage von den Nibelungen hat uns diesen Untergang der Burgunder herrlich geschildert. Ein späterer König, Gundebald, verfaßte ein Gesetzbuch, die Lex Gundebalda; sein Nachfolger Sigmund trat vom arianischen zum kath. Glauben über. Der bald darauf ausbrechende Krieg mit den Frankenkönigen Childebert und Chlotar, den Söhnen Chlodwig's, machte dem Burgundischen Reiche ein Ende. Der König Godemar fiel 534 in der Schlacht, und B. wurde fränk. Provinz unter Beibehaltung seines Namens, seiner Gesetze und eines eigenen Herzogs, und theilte von nun an das Schicksal des Fränkischen Reichs. Vgl. Derichsweiler, «Geschichte der Burgunden» (Münst. 1863).

Als die Dynastie der Karolinger immer schwächer wurde, machte B. sich wieder selbständig. Ein Graf des Landes, Boso von Vienne, der Schwager Karl's des Kahlen, angetrieben von dem Ehrgeiz seiner Gemahlin, wußte auf dem Reichstage der Großen zu Mantaille die Wahl auf sich zu lenken und wurde somit König des Burgundischen Reichs, welches von Boso's Residenzstadt Arles das Arelatische Reich (s. d.), auch von seiner Lage am Jura das Cisjuranische genannt wurde. 882 nahm Boso, um unangefochten zu regieren, sein Reich von Kaiser Karl dem Dicken zu Lehn; im eigenen Lande aber kam Boso wegen der übermächtigen Gewalt der Großen nicht sehr zu Ansehen. Nach Boso's Tode, 887, war die Königin Irmengarde die schwache Stütze ihres unmündigen Sohnes Ludwig zu einer Zeit, wo nach Karl's des Dicken Absetzung das Frankenreich getheilt ward und nur das Recht des Stärkern galt. So erhob sich denn auch bald, mitten unter den neuen Herrschern in Frankreich, Deutschland und Italien, 889 der Welfe und bisherige lothring.-helvet. Statthalter Herzog Rudolf, Sohn des Grafen Konrad und Neffe König Hugo's von Frankreich, zum Herrscher von Oberburgund oder des Transjuranisch-burgundischen Königreichs. An der Ostseite des Jura gelegen, vereinigte dasselbe die

Franche-Comté, die Schweiz dieſſeit des Fluſſes Reuß, Wallis und einen Theil Savoyens in ſich. Auch Rudolf ſuchte im Beſitze ſeines neugeſtifteten Königreichs, wie früher Boſo, dadurch ſich zu befeſtigen, daß er daſſelbe von Kaiſer Arnulf zu Lehn nahm. Ihm folgte 912 ſein Sohn Rudolf II. Zugleich entſtand an der Grenze der Franche-Comté ein dritter burgund. Staat, das Herzogthum B. Durch Rudolf II. wurde 930 das Arelatiſche Reich, welches derſelbe von dem Grafen Hugo von Provence für Ueberlaſſung der Herrſchaft über Italien gewonnen hatte, mit dem Transjuraniſchen Reiche wieder vereinigt. Nie hatte der Name der Burgunder in größerm Anſehen geſtanden als jetzt; aber unter dem folgenden Regenten, Konrad dem Friedfertigen, litt das Reich durch die Einfälle der Ungarn von Rhätien und der Araber von der Südküſte Frankreichs her, ſowie zugleich bei der ſelbſtändigen Macht der Großen durch innere Fehden und Raubkriege. Rudolf III., Konrad's Nachfolger, ließ ſich durch Furcht vor ſeinen Großen und durch ſeinen Haß gegen ſie bewegen, den Kaiſer Heinrich II., den Sohn ſeiner ältern Schweſter Giſela, als ſeinen Erben einzuſetzen und ihm ſogar ſchon bei ſeinen Lebzeiten das Land zu übergeben (1016). Nach Heinrich's II. kinderloſem Abſterben 1024 machte der neue Kaiſer, der Franke Konrad II., mit Hinweiſung auf das früher beſtandene Lehnsverhältniß zwiſchen Deutſchland und B., im Namen des Deutſchen Reichs und ſeiner oberlehnsherrlichen Gewalt für ſich das Heimfallsrecht geltend. Nach mehrfachen Kämpfen mit den mächtigen Grafen des Landes, die den nähern Verwandten Rudolf's, dem Herzog Ernſt II. (geſt. 1030) und dem Grafen Odo II. (geſt. 1037), Beiſtand leiſteten, behauptete er endlich glücklich ſeine Anſprüche und trug dieſelben, nachdem inzwiſchen der burgund. Mannsſtamm mit Rudolf III. 1032 erloſchen war, auf ſeinen Sohn Heinrich III. über, der 1038 auf dem Reichstage zu Solothurn unter Beiſtimmung der Großen förmlich zum König von B. gewählt und gekrönt wurde. Um dieſelbe Zeit ſetzten die burgund. Erzbiſchöfe und Biſchöfe, um das durch fortwährende Fehden verwilderte B. zu beruhigen, zu Romont in der Waadt feierlich die Treuga Dei ein, den Gottesfrieden, durch welchen gewiſſe Tage beſtimmt wurden, in denen kein Chriſt wider den andern die Waffen erheben durfte; welches Geſetz Konrad ſpäter auf ganz Deutſchland übertrug. Seitdem gehörte B. zu dem Deutſchen Reiche und hatte ſeine erblichen Statthalter. Die burgund. Stände erkannten in dem Kaiſer ihren Oberherrn und nahmen theil an den Verſammlungen der deutſchen Fürſten und Herren. Doch benutzten ſie fortwährend jede Gelegenheit, ihren Verband mit dem Reiche lockerer zu machen und ihre Rechte und Privilegien zu erweitern. Zwar ſtellte der kräftige Friedrich I. die Vollgewalt der kaiſerl. Herrſchaft über B. noch einmal wieder her und ließ ſich 1178 zu Arles krönen; allein nach dem Untergange der Hohenſtaufen wurde der Einfluß Deutſchlands auf B. immer ſchwächer und die Verbindung der einzelnen Theile des letztern immer loſer, ſodaß nach Karl's IV. Tode, des letzten Kaiſers, der zu Arles (1364) gekrönt worden, B. in mehrere kleine unabhängige Staaten zerfiel, die, mit Ausnahme von Savoyen und Mömpelgard, allmählich von Frankreich verſchlungen wurden.

Ein ähnliches Schickſal hatte das Herzogthum B., das von Richard, Grafen von Autun, einem Bruder Boſo's, geſtiftet wurde. Dieſes ſchöne Land, ehemals Niederburgund, dann die Bourgogne genannt, grenzte öſtlich an die Franche-Comté, ſüdlich an die Landſchaften Breſſe und Beaujolais, weſtlich an Bourbonnais und Nivernois und nördlich an die Champagne. Nach Richard's Tode fiel das Herzogthum ſeinem Sohne Rudolf zu, der, nachmals zu Soiſſons zum Könige von Frankreich gekrönt, 936 ohne Erben ſtarb. Durch die Verheirathung der Enkelin Richard's, Ludegardis, mit dem Bruder des Königs Hugo Capet von Frankreich, Otto, welcher ſchon ein Stück von B. beſaß, wurde ganz Niederburgund wieder vereinigt; und aus dieſer Ehe ſtammt die ganze Reihe der ältern Herzoge von B., deren Linie mit dem Tode des noch unmündigen Herzogs Philipp 1361 erloſch. Bourgogne wurde nun ſogleich von König Johann von Frankreich theils als Lehn, theils aus dem Grunde der nächſten Verwandtſchaft (Johann's Mutter war eine Schweſter des Großvaters des letzten Herzogs) mit der Krone Frankreich vereinigt. Bald darauf aber wurde von ihm ſelbſt die Würde der burgund. Herzoge wiederhergeſtellt, indem er 1363 ſeinen jüngſten Sohn, Philipp den Kühnen, mit dieſen Landen belieh.

Philipp wurde Stifter der neuern Linie der burgund. Herzoge, und mit ihm beginnt die glänzendſte Epoche B.s im Mittelalter. Handel, Gewerbe und Kunſt ſtanden während dieſer Periode daſelbſt im Flor wie nirgends anders, und Wohlhabenheit und Reichthum waren die Folgen davon. Philipp vermählte ſich 1369 mit Margaretha, der hinterlaſſenen Braut des Herzogs Philipp von der ältern Linie, der einzigen Tochter und Erbin Ludwig's III., Grafen von Flandern, und erwarb auf dieſe Weiſe zu ſeinem Gebiete noch Flandern, Mecheln, Antwerpen und die Franche-Comté. Beim Ausbruch der Gemüthskrankheit Karl's VI. von Frank-

reich wurde Philipp zum Reichsverweſer ernannt, weshalb des Königs Bruder, Ludwig, Herzog von Orleans, einen bittern Haß auf ihn warf. Als Philipp mit Hinterlaſſung vieler Schulden 1404 ſtarb, folgte ihm in B. ſein Sohn Johann der Unerſchrockene, während Orleans nunmehr Reichsſtatthalter in Frankreich wurde. Allein beide Vettern blieben erbitterte Feinde, bis ſie unter den Mauern von Montfaucon, im Angeſichte ihrer ſchon zum Kampf gerüſteten Heere, durch eine Umarmung ſich verſöhnten und zum Zeichen der völligen Ausſöhnung in der folgenden Nacht in Einem Bette zuſammen ſchliefen. Dennoch wurde 1407 der Herzog von Orleans zu Paris auf freier Straße von Meuchelmördern ums Leben gebracht, und Herzog Johann von B. bekannte ſich ſelbſt als Anſtifter dieſer That, welche einen langjährigen Krieg zwiſchen Frankreich und B. zur Folge hatte. Zwar erhielt Johann vom Könige endlich einen Erlaſſungsbrief; allein die Nemeſis erreichte ihn in dem Augenblicke, als er 1419 die Scene der öffentlichen Verſöhnung mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau noch einmal aufführen wollte. Gleich nach den erſten Bewillkommnungsworten ward er von den Begleitern des Dauphin niedergeſtochen. Sein Sohn und Nachfolger, Philipp, Graf von Charolais, mit dem Beinamen der Gütige, wußte in dem zwiſchen England, Frankreich und B. 1420 zu Troyes geſchloſſenen Frieden die Ausſchließung des Dauphin, als Vergeltung für Herzog Johann's Ermordung, zu bewirken. Zugleich begann er mit Jacobea von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Glouceſter, einen Streit, der ſich mit dem Vergleich endigte, daß Philipp der Erbe Jacobea's ſein ſollte, falls ſie kinderlos ſtürbe, ſie aber ohne ſeine Einwilligung nicht wieder heirathen dürfe. Doch Jacobea brach 1430 die letztere Bedingung, worauf ſich Philipp ihrer Beſitzungen Hennegau, Holland und Seeland bemächtigte, indem er ihr nur wenig zu ihrem Unterhalt ausſetzte. Nachdem er ſchon 1429 Namur durch Kauf erworben hatte, fielen ihm 1430 auch Brabant und Limburg zu, als daſelbſt die Familie Anton's von B., des zweiten Sohnes Philipp's des Kühnen, erloſch. Im Frieden mit Frankreich zu Arras 1435 erhielt er, abgeſehen davon, daß König Karl VII. wegen Johann's Ermordung förmliche Abbitte leiſten mußte, anſehnliche Diſtricte Frankreichs, nämlich Macon, St.-Gengoux, Auxerre und Bar-ſur-Seine, Peronne, Mondidier und Roye, St.-Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville, Ponthieu, Dourlens, St.-Riquier, Crevecoeur, Arleux und Mortagne und die Grafſchaft Boulogne für ſich und ſeine Erben. Zu dieſen bedeutenden Erwerbungen kam 1443 auch noch durch Abtretung das Herzogthum Luxemburg. Philipp hatte ſich 1430, nachdem ſeine beiden frühern Ehen kinderlos geblieben waren, zu Brügge zum dritten mal mit Iſabella, einer Tochter des Königs Johann I. von Portugal, vermählt und zum Gedächtniß dieſer Verbindung 10. Jan. 1430 den Orden des Goldenen Vließes geſtiftet. Von den drei Söhnen dieſer Ehe überlebte den Vater nur der jüngſte, Karl, Graf von Charolais, der ihm 16. Juli 1467 in der Regierung folgte. Karl der Kühne (ſ. d.), wie ihn die Geſchichte nennt, war einer der mächtigſten Fürſten Europas; er erwarb 1473 Geldern und Zütphen, blieb aber 1477 in der Schlacht bei Nancy gegen die Schweizer. Seine Erbſchaft fiel an ſeine einzige Tochter Maria, die unter den ſieben Prinzen, welche um ſie warben, ſich den ritterlich ſchönen Maximilian von Oeſterreich gewählt hatte. König Ludwig XI. von Frankreich bekam von der burgund. Erbſchaft nur die Städte in der Picardie und das Herzogthum Bourgogne, das er als Mannlehn einzog. Maria ſtarb ſchon (1482) in ihrem 25. J. an den Folgen eines Falls, nachdem ſie ihrem Gemahl drei Kinder, Philipp (den Schönen), Margaretha und Franz, geboren hatte, von denen aber der letzte ſehr bald ſtarb. Nach Maria's Tode wollte Maximilian ſogleich, als Vormund der Kinder, die Zügel der Regierung ergreifen; aber ein Theil der burgund. Provinzen widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, am hartnäckigſten die Flanderer, die ihn ſogar einmal über drei Monate lang in Brügge gefangen ſetzten; erſt 1489 erkannten ſie ihn als Vormund ſeines Sohnes Philipp und als Regierungsverweſer an. Als Philipp der Schöne, vermählt mit der ſpan. Erbin Johanna, 1506 ſtarb, fielen dieſe Länder an deſſen noch minderjährigen älteſten Sohn, den nachherigen Kaiſer Karl V. Ihre Geſchichte geht ſeitdem in die Geſchichte der Niederlande (ſ. d.) auf. Im Madrider Frieden trat zwar Franz I., um ſeine Freiheit wiederzugewinnen, auch das Herzogthum B. ganz an Kaiſer Karl V. ab (1526); aber die Stände von B. entſchieden, daß der König gar nicht das Recht gehabt, ihr Land abzutreten, und Franz ſelbſt erklärte ſein Verſprechen, weil erzwungen, für nicht verbindlich. In der That ſah Kaiſer Karl V. ſich genöthigt, im Frieden von Cambray 1529 ſeine Anſprüche auf das Herzogthum B. fallen zu laſſen. Ein Theil von B., die Franche-Comté oder Hochburgund, war zwar 1493 von König Karl VIII. von Frankreich an Maximilian überlaſſen worden, wurde aber von Ludwig XIV. im Frieden zu Nimwegen 1678 neuerdings für Frankreich erworben. Seitdem ſind beide Theile

B.s mehr und mehr mit Frankreich verschmolzen. Vgl. Baraute, «Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois» (10 Bde., Par. 1824); Dubois, «La Bourgogne depuis son origine jusqu'à son entière réunion à la couronne de France» (Rouen 1863).

Burgunderweine heißen im allgemeinen diejenigen franz. Weine, welche in der Bourgogne, und zwar meist auf den Hügeln zwischen Dijon und Châlons in einer jährlichen Durchschnittsernte von $2^1/_2$ Mill. Hektoliter gebaut werden. Es sind der Mehrzahl nach rothe, seltener weiße Weine, von gutem Geschmack und vielem Geist, der aber nicht gleich ausströmt. Man unterscheidet Niederburgunder, Oberburgunder und Macon. Der erstere ist weniger geistig, schwächer, aber schärfer. Der beste rothe ist der von Olivotes; dann folgen Pitoy, Perrière, Preaux, Auxerre und Baillé-plante. Von weißen Weinen sind darunter Chablis und Tonnerre besonders bekannt, geistige, angenehme Weine zweiten Ranges. Der Oberburgunder ist stärker, hat Körper und ist doch sanft, leicht und duftig; seine besten Sorten gehören zu den edelsten aller Weine. Diese sind: Clos de Vougeot (bei Beaune), Nuits, Chambertin, Volnay, Pomard, Richebourg, Romané-Conti, sämmtlich roth. Unter den weißen Oberburgundern zeichnen sich der von Puligny und Côte-d'Or aus. Der Macon ist schon ein untergeordnetes Gewächs und wird häufig zu mousstrendem Burgunder verarbeitet. Die Stadt Beaune ist der Mittelpunkt des burgund. Weinbaues und Weinhandels. Ausgeführt werden nur die edeln B. Dieselben bedürfen keines Zusatzes, entwickeln aber ihre Blume oft erst nach drei bis vier Jahren.

Burgundischer Kreis, einer der zehn Kreise, in welche das Deutsche Reich eingetheilt war. Er umfaßte zuletzt noch Brabant, Limburg, Luxemburg, Chini, Namur, Hennegau, Geldern, Antwerpen, Mecheln und Flandern, also die österr. Niederlande, ward im Luneviller Frieden an Frankreich abgetreten und gehört jetzt seinem größten Theile nach zu Belgien.

Burhânpur (engl. Boorhaunpoor), Stadt an der Südgrenze des Gwalior- oder Scindiastaats in Ostindien, am nördl. Ufer des Tapti und an der Eisenbahn, eine der am besten gebauten Städte Indiens mit dem kühn über dem Flußufer sich erhebenden Lal-Kilah oder dem Rothen Fort, welches, von Kaiser Akbar erbaut, jetzt im Verfall begriffen ist, aber noch Reste der frühern Pracht enthält, sowie mit einer großen, von Kaiser Aureng-Zeyb erbauten Moschee. Die Stadt, ungeachtet der zahlreichen Hindubevölkerung ohne indische Tempel, war früher weit bedeutender. Gegenwärtig zählt sie 50000 E. und hat immer noch ansehnliche Fabrikation und Ausfuhr von Musselin, Brocat- und geblümten Seidenstoffen, die vor 200 J. nach Persien, der Türkei, Aegypten, Rußland und bis nach Polen gingen. Die Hauptgeschäfte sind im Besitz des überall als Handelsleute berühmten mohammed. Stammes der Borah oder, wie sie sich selbst nennen, Ischmiliah (Ismaeliter), die ein besonderes, fast abgeschlossenes Stadtviertel bewohnen und eine eigene Moschee besitzen. B. ist um 1414 vom Fürsten Mulik-Nasir von Kandesch gegründet, war vor der Unterwerfung durch Kaiser Akbar 1599 die Capitale von Kandesch, dessen Beherrscher sich oft nach ihr benannt finden, und eine große, blühende Stadt, deren Statthalter zu den höchsten Beamten am Hofe zu Delhi gehörten. 1685 wurde B. durch die Maharatten geplündert und 1720 vom Delhireiche völlig losgerissen. 1803 besetzten sie die Briten unter Stevenson, gaben sie aber im Frieden desselben Jahres dem Scindia wieder zurück sowie die in der Nähe auf einem über 700 F. hohen Felsen gelegene altberühmte Festung Assirgurh, welche indeß 9. April 1819 an General Doveton nach heftigem Widerstande capitulirte und seitdem immer eine brit. Garnison hatte. — B. oder Barhampur, Regierungssitz und Garnisonsplatz der bengal. Provinz Murschedabad in der indobrit. Präsidentschaft Kalkutta, an dem Gangesarm Bagharatti, 1 M. südlich von Murschedabad, an der Hauptstraße nach dem 25,6 M. entfernten Kalkutta, liegt in einer Gegend voll stehender Gewässer und üppigen Pflanzenwuchses, die erst in neuester Zeit infolge verschiedener Vorkehrungen gesünder geworden ist, und hat durch die Kasernengebäude, Beamten- und Offizierwohnungen der hier stationirten Infanterie- und Artillerieabtheilung des bengal. Armeecorps ein großartiges Ansehen.

Buridan (Joh.), ein scholastischer Philosoph der nominalistischen Partei, geb. zu Béthune in der Grafschaft Artois im 14. Jahrh., studirte zu Paris unter Occam und ward daselbst Lehrer der Philosophie. Aus unbekannter Veranlassung oder, wie einige meinen, wegen seines vertrauten Verhältnisses zur Königin Johanna, der Gemahlin Philipp's des Schönen, soll er von Paris nach Wien geflohen sein und dort Veranlassung zur Stiftung der Universität gegeben haben. Zu den verdienstlichsten unter seinen Schriften gehören die Erklärungen des Aristoteles. In seiner Logik bemühte er sich, die Auffindung des Mittelbegriffs in den Schlüssen zu erleichtern durch Regeln, die man die Eselsbrücke nannte. Unter Buridan's Esel versteht

man das Beiſpiel, welches B., der ſich zum Determinismus (ſ. d.) hinneigte, inſofern er annahm, daß keine Handlung möglich ſei, ſobald nicht der Wille durch etwas zum Handeln beſtimmt werde, zur Erläuterung dieſer ſeiner Anſicht gebraucht haben ſoll. Er ſoll nämlich gefragt haben: Was wird ein Eſel thun, der, von Hunger gequält, ſich in gleichem Abſtande zwiſchen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beſchaffenheit in der Mitte findet, von beiden aber gleich ſtark angezogen wird? worauf die Antwort war: Er wird verhungern. Jedoch iſt dieſes Gleichniß, nach welchem man in ſeinen Schriften vergeblich geſucht hat, älter als B. Denn es findet ſich bereits, zwar nicht in der Anwendung auf den unfreien Eſel, wol aber auf den freien Menſchen, im Ariſtoteliſchen Buche «Vom Himmel» (II, 14) ſowie auch bei Dante im 4. Buch des «Paradieſes». B. ſtarb nach 1358 in einem Alter von 60 J.

Burkard Waldis, ein berühmter deutſcher Fabeldichter und Erzähler des 16. Jahrh., geb. zu Allendorf an der Werra, war in frühern Jahren Mönch. Später bekannte er ſich zur prot. Kirche, deren eifriger Vertheidiger er ward, und durchwanderte dann unſtet einen großen Theil Europas. Nach ſeiner Rückkehr nach Heſſen 1542 wurde er Kaplan der Landgräfin Margaretha, 1544 vom Landgrafen Philipp dem Großmüthigen zum Pfarrer von Abterode, einem unweit ſeiner Vaterſtadt gelegenen Dorfe, ernannt, 1557 wegen vorgerückten Alters durch ſeinen Schwiegerſohn im Amte erſetzt. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Sein «Eſopus, gantz new gemacht vnd in Reimen gefaßt, mit ſampt hundert newer Fabeln, vormals im Druck nicht geſehen noch außgangen» (Frankf. 1548; 6. Aufl. 1584), 400 Fabeln, Erzählungen und Schwänke, zum großen Theil den Ueberſetzern Aeſop's und andern alten Fabeldichtern nacherzählt, zeichnet ſich durch Laune, treffende und freimüthige Satire aus, und iſt nicht ohne Eigenthümlichkeit in einer leichten und fließenden Sprache bearbeitet. Hauptſächlich war ſeine Polemik gegen die Geiſtlichkeit gerichtet. Ermüdet er auch hier und da durch Geſchwätzigkeit, ſo iſt dies weniger ihm als der Weiſe ſeiner Zeit beizumeſſen. Während ſeines Aufenthalts im Gefängniſſe, wohin ihn ſeine Freimüthigkeit brachte, ſchrieb er eine Paraphraſe der Pſalmen. Nicht blos ältere Dichter, wie Rollenhagen, ſcheinen ihn benutzt zu haben, ſondern auch mehrere der beſten neuern Fabeldichter, wie Gellert, Zachariä, Hagedorn, verdanken ihm den Stoff, zum Theil ſelbſt die Einkleidung einiger ihrer beſten Gedichte. Eine Auswahl von B.'s Fabeln lieferte Eſchenburg (Braunſchw. 1777), eine vollſtändige, mit ſprachlichen, literarhiſtor. und bibliogr. Erläuterungen überreich ausgeſtattete Ausgabe Heinr. Kurz (2 Bde., Lpz. 1862).

Burke (Edmund), einer der geiſtvollſten Staatsmänner Englands, vielleicht deſſen größter Redner, wurde 1. Jan. 1730 zu Dublin geboren, wo ſein Vater Sachwalter war, und erhielt ſeine erſte Erziehung durch einen wackern Quäker, Abr. Shackleton. Nachdem er im Trinity-College zu Dublin ſich bis 1749 vorzüglich mit claſſiſcher Literatur, Philoſophie und Geſchichte beſchäftigt, begann er 1750 zu London das Studium der Rechtswiſſenſchaft. Trotz der ſeinem Geiſt und ſeinen Kenntniſſen gezollten Auszeichnung zog ihn die Neigung zur Literatur von dem gewählten Berufsſtudium ab. Das erſte Werk, zu dem er ſich bekannte, war die «Vindication of Natural Society» (1756), die er als ein nachgelaſſenes Werk Bolingbroke's herausgab, deſſen Stil und Manier er meiſterhaft nachgeahmt hatte. Seine Abſicht war, zu zeigen, daß mit denſelben Gründen, mit welchen Bolingbroke die Religion angegriffen, ſich alle bürgerlichen und polit. Einrichtungen angreifen ließen. Bald darauf erſchien ſeine «Philosophical Inquiry into the origin of our ideas of the Sublime and Beautiful»» (Lond. 1757). Die Anſichten, die er in dieſer Schrift über den Grund des Wohlgefallens an dem Erhabenen und Schönen aufſtellte, haben auch auf Kant's äſthetiſche Forſchungen gewirkt. Während er ſeit 1758 das «Annual Register» herausgab, nahm er bei Garrick Unterricht in der Declamation und bildete ſich in der Stille allmählich zum Redner und Staatsmann. 1761 ward er vom Grafen Halifax, Lord-Lieutenant von Irland, zu deſſen Privatſecretär ernannt, 1765 in derſelben Eigenſchaft beim Marquis von Rockingham, erſtem Lord der Schatzkammer, angeſtellt und gleichzeitig als Abgeordneter des Fleckens Wendover ins Parlament gewählt. Damals begannen die Irrungen mit Amerika die ganze Nation zu beſchäftigen. B. ſprach in ſeiner erſten Rede, 14. Jan. 1766, gegen die Stempeltaxe und erwarb ſich dadurch den Beifall Pitt's. Seinem Vorſchlage gemäß ward die Stempeltaxe zurückgenommen, wenn auch mit der Erklärung, daß Großbritannien das Recht habe, die Colonien zu beſteuern. Nach der Auflöſung des Miniſteriums Rockingham ſchrieb B. «A short Account of a late short Administration» (1766) und trat nun zur Oppoſition über. Er focht energiſch gegen die Verletzung des Wahlrechts und gab die für die Geſchichte ſeiner polit. Laufbahn wichtige Schrift «Thoughts on the cause of the present discontents» (1773) heraus, worin er ſeine Anſichten über die engl.

Verfassung darlegte und alles Unheil im öffentlichen Leben dem Versuche zuschrieb, durch heimlichen Einfluß zu regieren. Der aristokratische Vorschlag, die Gewalt in die Hände der großen Whigfamilien zu legen, entfremdete ihm aber schon damals viele Freunde der Volkspartei.

B. blieb indeß der Verfechter der Preßfreiheit, Geschworenengerichte und religiösen Duldung, und wandte alles an, um den Bruch mit Amerika zu verhindern. Sein Rednertalent hatte in dieser Zeit die Reife erlangt. Mehr als einmal erschütterten seine Reden, mit hinreißender Lebendigkeit, mit der Wärme der Ueberzeugung gesprochen, Lord North's Ministerium, den er außerdem persönlich mit Witz und Heftigkeit angriff. Doch hielt er auch damals im Parlamente eine Rede über die Nothwendigkeit, auf die Verschwörung der Atheisten gegen die Religion und den Thron wachsam zu sein. 1774 wählte ihn die Stadt Bristol zu ihrem Repräsentanten; und jetzt schloß sich ihm auch Fox an und ward sein Schüler. Am 22. März 1775 legte B. dem Parlament die 13 berühmten Vorschläge zur Aussöhnung mit Amerika vor. Allein der Krieg war schon eine Sache des Volks geworden, und B. schien sogar durch sein Verfahren in der öffentlichen Meinung zu verlieren. Gleichzeitig erzürnte er seine Freunde in Bristol, als er für die Irländer auf freien Handel und für die Katholiken auf mildere Gesetze antrug. Auch sprach er gegen Pitt's Vorschlag einer Parlamentsreform, als zu Revolutionen führend; dagegen machte er den Antrag über Economical reform, den er mit einem Aufwande von Witz verfocht, der ihm den Haß aller Sinecurenbesitzer zuzog. Als 1782 Rockingham mit seiner ganzen Partei wieder ins Ministerium trat, wurde B. Generalzahlmeister der Armee und kam in den Geheimen Rath. Der Tod Rockingham's löste das Ministerium auf, dessen Seele B. gewesen, obgleich seine administrativen Talente seinen Rednergaben sehr nachstanden. Der neue Minister Lord Shelburne machte indeß bald der sog. Coalition Platz, zu welcher B. den Plan entworfen hatte, die aber Fox' dem Könige und dem Volke gleich missfällige ostind. Bill bald wieder sprengte. Pitt, der hierauf das Ruder des Staats ergriff, fing damit an, das Parlament aufzulösen, eine Maßregel, die B. mit Eifer bekämpfte. Inzwischen war B. auch als Ankläger gegen Warren Hastings (s. d.) aufgetreten. Auch hier handelte er mit Heftigkeit und einer Ausdauer, die freilich nicht zur Mehrung seines Ruhms beitrug, da man in seiner Erbitterung gegen Hastings persönliche Gereiztheit erblickte. Bei Gelegenheit der Regentschaftsbill, 1788, erklärte er sich nochmals mit großer Entschiedenheit gegen die Minister, aber mit Ausbruch der Französischen Revolution verließ er die Opposition. Die neuen franz. Freiheitsideen vertrugen sich weder mit seinen Ansichten, die auf dem aristokratischen Fundamente der engl. Verfassung beruhten, noch mit seinem Charakter. Wenn ihn hierbei ein Vorwurf traf, so war es nur die blinde Wuth, mit der er von nun an alles, was aus Frankreich hervorging, anfeindete, und jeder Neuerung und Besserung widerstrebte, weil sie mit den franz. Principien verwandt sein konnte. Als 1790 Fox verlangte, daß man der neuen Regierung in Frankreich ein edles Vertrauen zeigen sollte, erklärte B. laut, daß er alle Freundschaft mit ihm aufhebe. Bald darauf gab er seine «Reflections on the Revolution in France» (1790; deutsch von Gentz, 2 Bde., Berl. 1793) heraus, durch welche er nicht wenig dazu beitrug, die öffentliche Meinung in England gegen das revolutionäre Frankreich aufzustacheln. Er ging jetzt ganz zur Regierungspartei über, nahm von Georg III. eine Pension von 2500 Pfd. St. an, zog sich aber 1794 aus dem Parlament zurück und starb, nachdem er noch den Schmerz gehabt hatte, seinen einzigen Sohn, der seine Stelle im Unterhause einnahm, durch den Tod zu verlieren, von Alter und Kummer gebeugt, auf seinem Landsitze bei Beaconsfield 8. Juli 1797. In seiner letzten Schrift, «Thoughts on a regicide peace» (1796), drang er mit ungeschwächter Kraft und Leidenschaftlichkeit auf die Fortsetzung des Kampfs gegen die Revolution. Als Privatmann war B. sehr liebenswürdig, doch ist sein moralischer Ruf nicht fleckenlos geblieben. Eine vollständige Sammlung seiner zahlreichen Schriften wurde von Lord Fitzwilliam und Sir R. Bourke herausgegeben («Works and Correspondence of B.», 20 Bde., Lond. 1826—44). Vgl. James Prior, «Memoir of the life and character of B.» (2 Bde., Lond. 1824; 3. Aufl. 1839), und Macknight, «Life and Times of B.» (3 Bde., Lond. 1861).

Burke (Robert O'Hara), der erste Europäer, der den austral. Continent von Süden nach Norden durchschritt, wurde 1821 zu St.-Clerans in der irischen Grafschaft Galway geboren, erhielt seine Erziehung in einem belg. Collége und trat dann in österr. Militärdienste. Infolge der Ereignisse von 1848 nahm er seinen Abschied und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er eine Anstellung bei der berittenen Polizei erhielt, welche er nach einigen Jahren aufgab, um sein Glück in Australien zu versuchen. Hier fungirte er seit 1853 als Polizeiinspector erst in Melbourne, dann im District Beechworth. Während des Krimfeldzuges ging er nach Europa,

um an dem Kriege theilzunehmen, den er jedoch bei seiner Ankunft schon beendigt fand. Er schiffte sich daher wieder nach Australien ein, wo er in seine frühere Stellung zurücktrat. 1858 nach Castlemaine versetzt, verblieb er auf diesem Posten bis er zum Chef der von der königl. Gesellschaft in Melbourne organisirten Expedition gewählt wurde, die den Zweck hatte, den Continent Australiens von dem Cooperthale bis zum Golf von Carpentaria zu erforschen. Am 20. Aug. 1860 brach er von Melbourne auf, ließ im Dee. einen Theil seiner Gesellschaft am Cooper zurück und erreichte nach unsaglichen Beschwerden 11. Febr. 1861 die Mündung des Flusses Flinders, der in den Meerbusen von Carpentaria fällt. Nachdem er so den Zweck seiner Reise erfüllt, trat er unter wachsenden Bedrängnissen den Rückweg an, auf dem er im Juni 1861 an Entkräftung starb. Ihm zu Ehren hat die Südküste des Carpentariagolfs den Namen Burke's Land erhalten.

Burke (William), ein irländ. Schuhmacher zu Edinburgh, berüchtigt als Mörder und Leichenräuber, wurde nebst seinem Nachbar Hare im Dec. 1828 eingezogen und dreier Mordthaten beschuldigt, die 1828 begangen worden waren. Beide leugneten; des einen Mords ward jedoch B. durch Zeugen überwiesen und zum Tode verurtheilt. Kurz vor seiner Hinrichtung gestand er im Gefängnisse, daß er in Verbindung mit Hare 1828 15 Personen gemordet und ihre Leichname an den Dr. Knox in Edinburgh verkauft habe. Die erste Veranlassung zu diesen Verbrechen gab ein alter Mann, der 1827 in Hare's Wohnung starb. Hare, der eine kleine Forderung an den Verstorbenen hatte, verkaufte heimlich den Leichnam desselben, um sich auf diese Weise bezahlt zu machen. Er machte B. zum Mitwissenden, und beide theilten den Preis. Das Einträgliche des Handels verleitete sie bald darauf zum ersten Morde. In den meisten Fällen wurde mit Berauschung der unglücklichen Opfer der Anfang gemacht, worauf Hare, indem er ihnen Mund und Nase zuhielt, sie erstickte, während B. sie an Händen und Füßen festhielt. Diese eigenthümliche, von B. in seinen Verhören beschriebene Ermordungsart nannte man nach ihm Burken. Die Entdeckung der Verbrechen B.'s trug viel dazu bei, den schon früher im Parlament gemachten Anträgen, durch gesetzliche Bestimmungen den anatom. Schulen die nöthigen Leichname zu verschaffen, einen schnellen Erfolg zu sichern.

Bürkel (Heinrich), ein ausgezeichneter Maler unserer Zeit, geb. 9. Sept. 1802 zu Pirmasens, war anfangs zum Kaufmannsstande bestimmt, gegen den er aber solche Abneigung empfand, daß er lieber Schreiberdienste beim Friedensgericht that, wobei er mehr Gelegenheit fand, seinem Hange zum Malen und Zeichnen nachzugehen. Erst im 22. J. erwirkte er die Einwilligung seiner Aeltern zum Besuch der Akademie zu München. Hier verfolgte er einen ziemlich selbständigen Bildungsgang, zeichnete rastlos nach der Natur und den Niederländern und wurde in kurzer Zeit ein vorzüglicher Künstler. 1831 ging er nach Italien, wo er zwei Jahre, meistens in Rom, verweilte. Er wußte den Charakter des Landes und des Volkes in seiner ganzen Eigenthümlichkeit in sich aufzunehmen und brachte eine überaus reiche Ausbeute von Studien und Skizzen mit nach Hause. Voller Lebendigkeit und Treue sind seine ital. Volksscenen, durch welche oft ein derber Humor geht, und die den Beschauer in die Kneipen, unter die Eseltreiber und Bettler, unter die Mönche und Hirten oder auf den Tanzplatz des Landvolks führen. Von großer Wirkung ist ein Räubertransport in der Campagna di Roma, eine reiche Composition, voll sinniger Contraste und durchgreifender Physiognomik. Nach seiner Rückkehr aus Rom studirte B. mit gleichem Erfolge das bair. Hochgebirge und Tirol, und wußte auch hier das wirkliche Leben in seinen einzelnen Erscheinungen mit poetischer Treue zur vollsten Geltung zu bringen. Das heitere, rege Wirthshausleben, die Sennerwirthschaft auf der Alp, Volksfeste, Thieridyllen, landschaftliche Seenerien durch jeden Wechsel der Jahres- und Tageszeiten hindurch, das vermag B. mit Geist und Leben, mit kräftiger Färbung und leichter, feiner Ausführung zu schildern. Er malte auch eine Zeit lang mit Vorliebe Winterlandschaften, welche ihm mit wunderbarer Kraft der Charakteristik gelangen. B.'s zahlreiche Gemälde sind in ganz Deutschland verbreitet und vielseitig in den Besitz von Fürsten und Privatleuten übergegangen. Auch findet man seine neuesten Schöpfungen häufig und gern auf den Ausstellungen der Kunstvereine.

Bürkner (Hugo), einer der tüchtigsten Formschneider der Gegenwart, wurde 1818 zu Dessau geboren. Ein betrüglich in Holz nachgeschnittenes Siegel im Bureau seines Vaters, eines Polizeidirectors, regte ihn zu Arbeiten ähnlicher Art an. Ein gewöhnliches Taschenmesser und die Stempelpresse des Vaters waren seine Werkzeuge, Bilderbücher, später Blätter von Schäuffelin, Beham, Dürer seine Vorbilder. Indeß hegte er lebhaft den Wunsch, Maler zu werden, und so ging er 1837 nach Düsseldorf, wo er zwei Jahre unter Sohn's Leitung studirte. Nebenbei

übte er ohne weitere Anleitung das Holzschneiden mit solchem Eifer weiter, daß er sich an der Illustration des Raczynski'schen Werks betheiligen und das Nibelungenlied nach Bendemann's und Hübner's Zeichnungen zieren konnte. Der gute Erfolg bestimmte ihn, die Formschneidekunst zu seinem Lebensberuf zu machen, und er vervollkommnete sich in der neuern Technik bei Unzelmann in Berlin. 1846 wurde er zum Lehrer der Holzschneidekunst an die Akademie in Dresden berufen. B. lehrte nicht nur den handwerklichen Theil der Kunst, sondern auch die geeignete Weise, die Zeichnung zu übertragen. Der größte Theil von Hebel's Gedichten, Volks- und Studentenlieder, einige Jahrgänge der Spinnstube, ein Theil der Cotta'schen sowie der Schnorr'schen Bilderbibel und vieles andere wurde in B.'s Anstalt geschnitten. Ferner gingen aus derselben hervor 200 Bildnisse deutscher Männer sowie 17 Bildnisse brandenb.-preuß. Regenten, lebensgroß. Alle Arbeiten zeigen das Bestreben, dem Holzschnitte seinen breiten, kräftigen Charakter zu erhalten. Das Holzschnittwerk Weigel's, welches Copien alter Meister brachte, und das Alte Testament Hans Holbein's, welches B. in 50 Holzschnitten herausgab (Lpz. 1850), zeigen, wie sehr er in den Geist der alten Formschneidekunst eingedrungen ist. Auch die Thierbilder nach Hasse sind treffliche Leistungen. Auf dem Gebiete der Radirung hat B. in dem «Thronsaal» von Bendemann und dem «Bilderbrevier» von Julius Hübner ebenfalls meisterhafte Arbeiten geliefert.

Burleigh, engl. Staatsmann, s. Cecil.

Burlesk, vom ital. burla, d. h. Scherz oder Spaß, heißt das Possenhaft-Komische oder Ungereimt-Komische, welches die unähnlichsten Dinge miteinander vergleicht und untereinander wirft, häufig bis zur tollsten und lächerlichsten Caricatur fortschreitet, das Ernste mit dem Lächerlichen, das Erhabene mit dem Niedrigen, das Tragische mit dem Possenhaften, das Hohe mit dem Gemeinen vermischt und somit als eine fortdauernde Travestie des Ernsten und Verständigen erscheint. Durch seinen ungeregelten, ungezügelten äußern Gang steht es so dem Komischen gegenüber, wie die Posse dem Lustspiel, verliert sich aber auch leicht ins Gemeine, wenn es durch seine Ungereimtheiten, Abnormitäten und Deformitäten nichts weiter als einen augenblicklichen Lachkitzel bezweckt. Das Burleske darf nicht das wirklich Erhabene herabziehen in das Lächerliche, sondern nur das falsche Pathos des Tragischen, das in sich Hohle und Nichtige, welches die Miene annimmt und den Anspruch macht, hoch und erhaben zu sein. Es verspottet die falschen Prätensionen, den Schein des Seins, das Unwirkliche im Wirklichen und äußert sich vorzüglich als Travestie und im Charakter des Tragikomischen. Den Alten scheint die burleske Dichtung nicht bekannt gewesen zu sein, und die Erfindung derselben den Italienern, namentlich dem Dichter Francesco Berni (s. d.) zu gehören. Die Grundzüge mögen indessen schon in den Volksdichtungen und theatralischen Belustigungen der Italiener vorgelegen haben, wofür der Umstand spricht, daß der echt nationale ital. Buffo (s. d.) den Charakter des Burlesken trägt. Später bildete Carlo Gozzi (s. d.) das burleske Genre in seinen Tragikomödien auf eine Weise aus, daß letztere den auf diesem Gebiete seltenen Anspruch auf selbständigen poetischen Werth haben. Bei den Franzosen hat Scarron (s. d.), bei den Deutschen Blumauer (s. d.) die Aeneide auf burleske Art bearbeitet. Viel Burleskes findet sich auch in Abraham a Sancta-Clara's Schriften und Kanzelreden wie in sehr ausgeprägter Weise in Sebastian Sailer's drolligen biblischen und andern Stücken, welche, im schwäb. Dialekt geschrieben, von Haßler zu Ulm herausgegeben wurden. Auch bezeichnet man eine Gattung von Theaterstücken mit dem Namen Burlesken. Mehrere derselben lieferte nach dem Französischen Karl Blum. Vgl. Flögel, «Geschichte des Burlesken» (Liegn. u. Lpz. 1794).

Burman ist der Name eines durch mehrere berühmte Gelehrte ausgezeichneten Geschlechts, das ursprünglich aus Köln stammte. Franz B., geb. 1628 zu Leyden, wohin sein Vater aus Frankreich geflüchtet war, gest. als Professor der Theologie zu Utrecht, 12. Nov. 1679, ist als theol. Schriftsteller bekannt, namentlich durch seinen Commentar über das Alte Testament (Utr. 1660—78). — Sein ältester Sohn, Peter B., geb. zu Utrecht 6. Juli 1668, studirte in der Vaterstadt und zu Leyden die Rechte, in denen er als Doctor 1688 promovirte, und bereiste dann Deutschland und die Schweiz. Nach seiner Rückkehr fing er an, in Utrecht zu prakticiren; doch ließ er sich durch die glänzenden Erfolge, die er auf dieser Laufbahn hatte, nicht dem frühbegonnenen Studium der Alten entfremden, wie er das durch die Abhandlung «De vectigalibus populi Romani» (Utr. 1694; neue Ausg. 1737) bewies. Auf Grävius' Empfehlung ward er 1696 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität zu Utrecht, welches Amt er später mit der Professur der griech. Sprache und Politik vertauschte. 1715 ging er nach Perizonius' Tode als Professor der Geschichte, Beredsamkeit und griech.

Sprache nach Leyden, wo er 31. März 1741 ſtarb. Seit dem Antritt ſeines akademiſchen Lehramts verging faſt kein Jahr, in welchem er nicht entweder einen Claſſiker mit Anmerkungen, oder eine Rede, oder lat. Verſe, worin er Meiſter war, oder endlich ein Pamphlet wider ſeine Gegner herausgab, deren ihm ſeine Heftigkeit und Unduldſamkeit ſehr viele zugezogen hatte, und unter denen Clericus und Bentley die vorzüglichſten waren. Seine Ausgaben empfehlen ſich nicht ſo ſehr durch Geſchmack und Kritik als durch Gelehrſamkeit, Genauigkeit, Fülle an Materialien und Schönheit des Drucks. Die von ihm bearbeiteten lat. Claſſiker ſind: Petronius (Utr. 1709; neue Ausg., Amſterd. 1743); Velleius Paterculus (Leyd. 1719 u. 1744); Quinctilianus (2 Bde., Leyd. 1720); Valerius Flaccus (Leyd. 1724); Phädrus (zuerſt Amſterd. 1698, zuletzt Leyd. 1727); Ovidius (4 Bde., Amſterd. 1727); «Poetae minores» (Leyd. 1731); Suetonius (2 Bde., Amſterd. 1736); Lucanus (Leyd. 1740). Für die Literaturgeſchichte iſt ſeine «Sylloge epistolarum» (5 Bde., Leyd. 1727) von Wichtigkeit. Sein Sohn, Kaspar B., geb. 1696 zu Utrecht, der die Rechte ſtudirte und als Rathsherr zu Utrecht 1756 ſtarb, gab außer einigen juriſt. Schriften «Utrechtsche Jaarboeken» (3 Bde., Utr. 1750) heraus. — Franz B., der jüngere Bruder Peter B.'s, geb. zu Utrecht 15. Mai 1671, geſt. 22. Sept. 1719 als Profeſſor der Theologie daſelbſt, iſt als Verfaſſer mehrerer theol. Schriften in holländ. Sprache bekannt. Von ſeinen vier Söhnen haben ſich zwei als Gelehrte ausgezeichnet. — Johann B., geb. zu Amſterdam 26. April 1706, geſt. als Profeſſor der Botanik daſelbſt 20. Jan. 1779, hat ſeiner Wiſſenſchaft durch mehrere Werke weſentliche Dienſte geleiſtet, unter denen der «Thesaurus Zeylanicus» (Amſterd. 1737), «Rariorum Africanarum plantarum ad vivum delineatarum decades X» (Amſterd. 1738—39) und der Index zum «Hortus Malabaricus» (Amſterd. 1779) zu erwähnen. — Nikol. Laurens B., Sohn des vorigen, geb. zu Amſterdam 1734, des Vaters Nachfolger auf dem Lehrſtuhle der Botanik, geſt. 11. Sept. 1793, hat ſich ebenfalls um die Botanik namhafte Verdienſte erworben, theils durch eigene Schriften, theils durch Förderung fremder Unternehmungen. Er war es, der Thunberg beſtimmte, das Cap und Japan zu beſuchen, welcher Reiſe die Botanik bedeutende Bereicherungen zu danken hat. Sein Hauptwerk iſt die «Flora Indiae» (Leyd. 1768, mit Kupfern). — Peter B., jüngerer Bruder Joh. B.'s, der ſich Secundus nannte, geb. zu Amſterdam 23. Oct. 1713, verfolgte als Philolog ganz die Richtung ſeines gleichnamigen Oheims, der ihn nach dem frühen Tode ſeines Vaters erzog. Außerdem waren Duker und Drakenborch ſeine Lehrer. Er ſtudirte zu Utrecht die Rechte und Philologie, und ward 1734 Doctor der Rechte. Doch ſchon 1735 erhielt er den Lehrſtuhl der Beredſamkeit und Geſchichte auf der Univerſität zu Franeker, welchen er 1741 mit dem der Poeſie vertauſchte. 1742 ging er an d'Orville's Stelle als Lehrer der Geſchichte und alten Sprachen nach Amſterdam und erhielt 1744 den Lehrſtuhl der Poeſie. Auch wurde er 1752 Aufſeher der öffentlichen Bibliothek und 1753 Inſpector des Gymnaſiums. Seinem Oheim, gleich dem er viele treffliche Ausgaben, beſonders lat. Claſſiker, geliefert hat, glich er ſowol in umfaſſender Gelehrſamkeit und einem ſeltenen Talent für die lat. Dichtkunſt, als auch in der Reizbarkeit des Charakters, wodurch er in große Streitigkeiten verwickelt wurde. Seine Hauptgegner waren Klotz und Saxe, mit denen er eine Menge von Schmäh- und Streitſchriften wechſelte. B. ſtarb 24. Juni 1778 auf ſeinem Landgute Sandhorſt. Von ihm ſind die Ausgaben des Virgilius (Amſterd. 1746), Lotichius (Amſterd. 1754), der «Anthologia veterum Latinorum epigrammatum» (2 Bde., Amſterd. 1759 u. 1775), des Ariſtophanes (2 Bde., Leyd. 1760), Claudianus (Amſterd. 1760), der «Rhetorica» des Cicero (Leyd. 1761), und des Propertius, den Santen (1780) beendete.

Burmeiſter (Hermann), einer der verdienteſten deutſchen Naturforſcher, geb. 15. Jan. 1807 zu Stralſund, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte hierauf ſeit 1826 erſt zu Greifswald, dann zu Halle Medicin, widmete ſich daneben aber mit Vorliebe zoolog. Studien. Nachdem er 1829 die medic. Doctorwürde erlangt, habilitirte er ſich zu Berlin für Naturgeſchichte und erhielt auch gleichzeitig für dieſes Fach eine Lehrerſtelle am kölniſchen Realgymnaſium. Nach dem Tode ſeines Lehrers Nitzſch ging B. 1837 als außerord. Profeſſor nach Halle, wo er 1842 die ordentliche Profeſſur der Zoologie erhielt und als akademiſcher Lehrer mit beſtem Erfolge wirkte. 1848 ward er zu Halle als Stellvertreter Duncker's in die Deutſche Nationalverſammlung, dann zu Liegnitz als Deputirter in die Erſte preuß. Kammer nach Berlin gewählt, wo er mit der Linken unter Dyhrn ſtimmte. Durch die polit. Zuſtände Deutſchlands verſtimmt, nahm er im Sommee 1850 einen längern Urlaub und ging im Sept., einem längſt gehegten Wunſche genügend, nach Braſilien. Hier durchwanderte er im wiſſenſchaftlichen Intereſſe die Provinzen Rio de Janeiro und Minas-Geräes, erlitt aber 3. Juni

1851 bei Lagoa-Santa einen Schenkelbruch, der ihn 5 Monate im Innern des Reichs aufhielt. Im Jan. 1852 trat er dann die Rückreise nach Europa an. 1856 schiffte er sich jedoch abermals nach Südamerika ein, durchkreuzte von Montevideo aus den Staat Uruguay, ging hierauf durch die Argentina nach Mendoza und von dort, nach einigem Aufenthalte, wiederum zurück nach Rosario und Parana. Nachdem er an letzterm Orte längere Zeit verweilt, wandte er sich nach Tucuman und dem Norden der Argentinischen Conföderation, überschritt im März 1859 die Anden auf einer noch von keinem Europäer betretenen Route nach Copiapo und reiste dann zur See über Panama nach Cuba, von wo er im Mai 1860 nach Deutschland zurückkehrte. Doch schon im Frühjahr 1861 verließ er wiederum seine Professur in Halle und ging nach Buenos-Ayres, wo er seitdem als Professor und Director des von ihm errichteten naturhistor. Museums wirkt. B. hat sich um die Zoologie besonders als Klassifikator die größten Verdienste erworben. Alle seine Schriften zeichnen sich durch Klarheit und Faßlichkeit der Darstellung aus. Seinem für den höhern Schulunterricht bestimmten «Grundriß der Naturgeschichte» (Berl. 1833; 9. Aufl., 1857) ließ er für den Zweck akademischer Vorlesungen das größere, in der Zoologie bis ins Detail ausgearbeitete «Handbuch der Naturgeschichte» (Berl. 1837) folgen. Zur Erläuterung dieser Bücher ist sein «Zoolog. Handatlas» (Berl. 1835—43; 2. Aufl., von Giebel, Berl. 1858—60) bestimmt. Daneben begann er zwei umfassendere Werke über Entomologie, das «Handbuch der Entomologie» (Bd. 1—5, Berl. 1832—55) und die «Genera insectorum» (9 Hfte., Berl. 1833—46), die zu den werthvollsten Arbeiten auf diesem Gebiete der Thierkunde gehören. Hieran reiht sich zunächst noch eine große Anzahl theils selbständig erschienener, theils in Zeitschriften enthaltener Monographien über noch bestehende oder schon untergegangene Thiergeschlechter, wie «Die Organisation der Triloditen» (Berl. 1843), «Die Labyrinthodonten» (3 Thle., Berl. 1849—50) u. s. w. Seine Forschungen und Darstellungen erstreckten sich indeß auch über die andern Gebiete der Naturwissenschaft, wie seine sehr verbreitete «Geschichte der Schöpfung» (Lpz. 1843; 6. Aufl. 1856), die «Geol. Bilder zur Geschichte der Erde und ihrer Bewohner» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855) und die «Zoonomischen Briefe» (2 Thle., Lpz. 1856) bekunden. Als Ergebnisse seiner brasilian. Reise erschienen, außer der ungemein reichhaltigen «Reise nach Brasilien» (Berl. 1853) und einer Reihe kleiner Schriften, die «Landschaftlichen Bilder Brasiliens» (Berl. 1853), die «Erläuterungen zur Fauna Brasiliens» (Berl. 1856, mit Atlas) und die «Systematische Uebersicht der Thiere Brasiliens» (Bd. 1—3, Berl. 1854—56). Ueber seine Reisen in der Argentina veröffentlichte er, außer Berichten in Petermann's «Mittheilungen» und der berliner «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde» die «Reise durch die La-Platastaaten» (2 Bde., Halle 1861) und «Ueber das Klima der Argentinischen Republik» (Halle 1861).

Burnes (Sir Alexander), bekannt durch seine Reisen in Centralasien, wurde 16. Mai 1805 zu Montrose geboren. Nachdem er seine Schulstudien bis zum 16. J. mit Fleiß betrieben, nahm er Dienste in der Armee der Ostindischen Compagnie und ward als Cadet einem in Indien stationirten Regimente zugetheilt. Bald zeigte es sich, daß der junge Offizier in der Hindusprache wie auch im Persischen bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Er ward darum als Dolmetscher in Surate angestellt, im Aug. 1826 aber dem Generalstabe in der Provinz Kutsch beigegeben, in welchem Verhältniß er mehrere Jahre zubrachte. B. beschäftigte sich unterdessen eifrig mit der Geographie und Geschichte des Landes und besuchte zu diesem Zwecke auch die östl. Mündung des Indus. Der Befehlshaber der Armee von Bombay leistete ihm hierbei Vorschub und ermunterte ihn, seine Nachforschungen über die für England so wichtige Grenze des nordwestl. Indien auszudehnen. Dies bewog B., sich 1829 zu einer Expedition durch die Wüste nach dem Indus und dann diesen Strom hinab bis zum Meer anzubieten. 1830 trat B. die Reise an, wurde aber unterwegs vom Generalgouverneur zurückberufen, weil man es damals nicht gerathen fand, durch die Fortsetzung eines solchen Unternehmens, welches die möglichst genaue Erforschung jener Regionen bezweckte, die Furcht und Eifersucht der Beherrscher von Sind und anderer Staaten zu erregen. So sah sich B. in seinen Hoffnungen getäuscht, ward jedoch im folgenden Jahre entschädigt, als er beauftragt wurde, ein aus den ausgesuchtesten Pferden bestehendes Geschenk des Königs von England an Randschit-Singh nach Lahore zu geleiten. Die Reise von Mandewi in Kutsch bis Lahore dauerte vom 1. Jan. bis 18. Juli 1831. Von Lahore ging B. über den Sutledsch nach Ludiana, wo er zuerst mit Schah Schudschah, dem vertriebenen Beherrscher von Kabul, der damals drit. Gast und Pensionär war, zusammentraf. Seine größe Expedition nach Centralasien trat er im Auftrag der

indobrit. Regierung 2. Jan. 1832 an. Er hat sie selbst beschrieben, und seine «Travels into Bokhara» (3 Bde., Lond. 1834, neue Aufl. 1847; deutsch, 2 Bde., Weim. 1834—35) wurden die Hauptquelle aller Nachrichten über die Zustände Afghanistans und der angrenzenden Länder. Im Juli 1833 schiffte sich B. von Kalkutta nach London ein, wo man ihn mit großer Auszeichnung aufnahm. Der Absatz seines Werks war fast beispiellos. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in England landete B. am 1. Juni 1835 wieder in Bombay, von wo er, zum Kapitän ernannt, anfangs wieder auf seinen frühern Posten nach Kutsch abging. Aber schon im Oct. ward er zur Anknüpfung eines Handelstractats über die Schiffahrt auf dem Indus nach Sind gesandt. Von dort im April 1836 nach Bombay zurückgerufen, erhielt er, als Schah Mohammed von Persien Herat bedrohte, den Auftrag, mit den Fürsten von Sind, Kabul, Kandahar und Kelat eine Offensiv- und Defensivallianz zu unterhandeln, war aber genöthigt, im Frühjahr 1838 die erfolglos gebliebenen Unterhandlungen abzubrechen und nach Simla zurückzukehren, worauf er hervorragenden Antheil an dem Feldzuge gegen die Afghanen nahm. Zum Oberstlieutenant, zum Ritter und zum polit. Agenten der engl. Regierung am Hofe des von letzterer restaurirten Schah Schudschah in Kabul ernannt, wo er die Materialien zu seinem reichhaltigen Werk: «Cabool: being a personal narrative of a journey to and residence in that city» (Lond. 1842; deutsch von Oelckers, Lpz. 1843) sammelte, fand er dort 2. Nov. 1841 bei dem Aufstand der Einwohner seinen Tod.

Burnet (Gilbert), Bischof von Salisbury, ein durch den Einfluß, den er auf die Revolution in England hatte, berühmter Geistlicher der Anglikanischen Kirche, geb. 18. Sept. 1643 zu Edinburgh aus einer royalistischen Familie, erwarb sich durch seine Studien in Schottland und England ausgebreitete Kenntnisse, und durch seine Reisen auf dem Continent, namentlich in Holland, den Geist der Duldung, welcher den Presbyterianern und Episkopalen damals gleich fremd war. Als Spott gab man ihm und seinen Anhängern den Namen der Latitudinarier. Nachdem er 1669 seine «Gespräche zwischen einem Conformisten und Nonconformisten», die vielen Widerspruch fanden, herausgegeben und nach Glasgow als Professor der Theologie berufen war, schrieb er die «Vertheidigung der Constitution und der Gesetze der Kirche und der Krone von Schottland», eine Schrift im Interesse der Episkopalkirche und der Souveränetät, welche ihm Karl's II. Gunst verschaffte. Er verlor diese bald durch seine Verbindung mit Lord Russell, dem er bei seiner Hinrichtung 1683 den letzten geistlichen Beistand lieh, noch mehr aber durch sein Eifern gegen das Papstthum. Als Jakob II., der sich offen zum Katholicismus bekannte, 1685 den Thron bestieg, hielt B. es für gerathen, sich nach dem Continent zu flüchten. In Holland, wo er sich naturalisiren ließ, um den Verfolgungen aus England zu entgehen, wirkte er in der Stille und öffentlich durch Flugschriften für Wilhelm von Oranien. Er schiffte sich mit diesem 1688 ein und war der Verfasser der Proclamation, welche der Prinz an die Engländer erließ. 1689 nahm er von Wilhelm III. das Bisthum Salisbury an, nachdem er zweimal früher die Bischofswürde ausgeschlagen, und stimmte im Hause der Lords im Geiste der Toleranz. Doch widerfuhr ihm 1693 die Kränkung, daß sein Hirtenbrief, in welchem er des neuen Königs Ansprüche auf die Krone auf das Recht der Eroberung zu begründen schien, auf Befehl des Parlaments durch Henkershand verbrannt wurde, was aber nicht verhinderte, daß ihn Wilhelm 1698 zum Lehrer seines muthmaßlichen Erben, des Herzogs von Gloucester, ernannte. Nach dem frühen Tode seines Zöglings verfocht er mit Erfolg die Thronfolge des Hauses Hannover und starb 17. März 1715. Der Privatcharakter B.'s war liebenswürdig; im öffentlichen Leben ließ sein biegsamer Geist sich nur zu oft durch die Umstände bestimmen. Für seine «History of the reformation of the Church of England» (3 Bde., Lond. 1679—1714) wurde ihm der Dank des Parlaments votirt. Seine «History of his own time», von seinem Sohne Thomas B. herausgegeben (2 Bde., Lond. 1723—24; neue Ausg., mit den unterdrückten Stellen in der ersten und Anmerkungen, 6 Bde., Oxf. 1823, und 2 Bde., Lond. 1847), enthält schätzbare Beiträge zur Geschichte der engl. Revolution.

Burney (Charles), engl. Tonkünstler und Geschichtschreiber der Musik, war zu Shrewsbury 7. April 1726 geboren. Früh zu musikalischen Studien von seinem Vater angeleitet, bildete er sich dann unter Arne in London (1744—47), spielte in einem Orchester und gab Musikunterricht. Seine drei Stücke für Drurylane, «Robin Hood», «Alfred» und «Queen Mab», waren wenigstens für seine Kasse nicht von besonderm Erfolge gewesen, und er verließ die Hauptstadt, um eine Organistenstelle in Lynn anzunehmen. Hier faßte er den Plan zu dem großen Werke, das ihn berühmt gemacht, und schon damals wollte er Europa zu diesem Zweck durchreisen. Doch kehrte er auf Anregung des Herzogs von York 1760 nach London zurück,

Digitized by Google

wo nun seine Compositionen und sein Talent Würdigung fanden und die Universität zu Oxford ihn 1769 zum Doctor der Musik ernannte. Von 1770—72 bereiste er hierauf Frankreich, Italien, die Niederlande und Deutschland. Die Früchte seiner Studien waren seine freilich nicht immer genauen und unparteiischen «Present State of Music in France and Italy» (2 Bde., Lond. 1771) und «Present State of Music in Germany» (2 Bde., Lond. 1773), namentlich aber die «General History of Music from the earliest ages to the present period» (4 Bde., Lond. 1776—89), deren Einleitung Eschenburg ins Deutsche übersetzte (Lpz. 1781). Außer andern werthvollen Arbeiten schrieb er auch ein Leben Händel's (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785) und eine musikalisch-literarische Biographie Metastasio's (3 Bde., Lond. 1796). Er starb 12. April 1814 als Organist am Chelsea-Hospital. — Unter den talentvollen Mitgliedern seiner zahlreichen Familie zeichnete sich besonders seine zweite Tochter, Frances B., geb. 13. Juni 1752, aus, deren Romane «Evelina» (3 Bde., Lond. 1778; deutsch, Lpz. 1783), «Cecilia» (5 Bde., Lond. 1782), «Georgina» (Lond. 1789; deutsch, Tüb. 1790) und «Camilla» (4 Bde., Lond. 1797; deutsch, 4 Bde., Berl. 1798) ihrerzeit Moderomane waren und noch jetzt durch lebendige Darstellung der damaligen socialen Zustände von Werth sind. Sie wurde 1786 Kammerfrau der Gemahlin König Georg's III., verheirathete sich 1793 mit einem franz. Emigranten d'Arblay, dem sie 1802 nach Paris folgte, kehrte 1812 nach England zurück, wo sie noch den Roman «The Wanderer» (5 Bde., Lond. 1814) herausgab, der den frühern weit nachsteht, und starb zu Bath 6. Jan. 1840. Die aus ihrer Hinterlassenschaft veröffentlichten Tagebücher und Correspondenzen («Diary and Letters of Madame d'Arblay», 5 Bde., Lond. 1842; 2. Aufl. 1854) enthalten manches Interessante, zeugen aber auch von der Eitelkeit der Verfasserin und sind mit kleinlichen Details angefüllt.

Burnouf (Jean Louis), franz. Philolog, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, verlor frühzeitig seine Aeltern und brachte seine jüngern Jahre, obgleich er mit Erfolg auf dem Collége d'Harcourt studirt hatte, in unbedeutenden Stellungen zu. Bereits 32 J. alt, erhielt er endlich als Hülfsprofessor am Collége Charlemagne eine Anstellung. Später ward er an die Ecole normale versetzt, 1816 zum Professor der Beredsamkeit am Collége de France, 1826 zum Inspector der Universität und 1830 zum General-Studieninspector ernannt. Seit 1836 Mitglied der Akademie der Inschriften und seit 1840 Bibliothekar der Universität, starb er 8. Mai 1844 zu Paris. B. hat sich sowol als Lehrer wie namentlich als Schriftsteller um den Unterricht in den classischen Sprachen in Frankreich die größten Verdienste erworben. Epochemachend hat in dieser Beziehung besonders die in vielen Auflagen verbreitete «Méthode pour étudier la langue grecque» (zuerst 1814) gewirkt, der er später in der «Méthode pour étudier la langue latine» und den «Premiers principes de la grammaire latine» ähnliche Lehrbücher für das Lateinische folgen ließ. Unter seinen übrigen Werken ist die Uebersetzung der Werke des Tacitus (6 Bde., Par. 1827—33) hervorzuheben, die bisjetzt noch nicht übertroffen worden ist. Sonst lieferte er eine Textausgabe und auch eine franz. Uebertragung (Par. 1834; 2. Aufl. 1842) des «Panegyricus» des Plinius. Ein Neffe B.'s, Emile Louis B., geb. 25. Aug. 1821 zu Valognes (Manche), seit 1854 Professor der alten Literatur zu Nancy, hat sich literarisch durch Schriften über Gegenstände des Alterthums sowie auch durch eine «Méthode pour étudier la langue sanscrite» (Par. 1859) bekannt gemacht.

Burnouf (Eugène), einer der verdientesten Orientalisten der neuern Zeit, der Sohn des vorigen, geb. 12. Aug. 1801 zu Paris, studirte erst die Rechte, wandte sich aber später aus Neigung den orient. Sprachen, besonders dem Persischen und Indischen zu, denen er sich unter Leitung von Chezy und Abel Rémusat bald ausschließlich widmete. Als erste Frucht dieser Studien gab er mit seinem Freunde Lassen den «Essai sur le Pali» (Par. 1826), dann allein «Observations grammaticales sur quelques passages de l'Essai sur le Pali» (Par. 1827) heraus, welche Schriften zuerst in Europa jene heilige Sprache der Buddhisten in ein helleres Licht stellten. Zu gleicher Zeit betheiligte er sich an dem Texte zu dem Prachtwerke «L'Inde française» (2 Bde., Par. 1827—35) und veröffentlichte in dem «Journal asiatique» und dem «Journal des Savants» eine Reihe von Abhandlungen, in denen er von seiner gründlichen Kenntniß des Sanskrit Zeugniß ablegte. 1832 ward er in die Akademie der Inschriften aufgenommen und in demselben Jahre auch mit der Professur des Sanskrit am Collége de France betraut, die er bis zu seinem Tode bekleidete. B. starb 28. Mai 1852. Sein Hauptverdienst besteht in seinen Arbeiten über die in der Zendsprache erhaltenen Ueberreste der heiligen Literatur der alten Perser, die bis dahin noch gar nicht philologisch und kritisch bearbeitet worden

waren. Zu dem Zweck ließ er eine Handschrift des «Vendidad-Sadé, l'un des livres de Zoroastre» (Par. 1830) getreu lithographiren und begann mit Fleiß und Erfolg den einen Theil dieser Sammlung religiöser Schriften, den hymnologischen und liturgischen, in dem «Commentaire sur le Yaçna» (Bd. 1, Par. 1835) zu erläutern. Desgleichen suchte er durch eine Reihe gediegener Abhandlungen im «Journal asiatique» und im «Journal des Savants» das Verständniß dieser Zendbücher zu fördern. Seine Beschäftigung mit dem Altpersischen führte ihn auch im «Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes» (Par. 1836) zum Versuche einer Entzifferung der persepolitanischen Keilinschriften, der jedoch durch spätere Arbeiten übertroffen wurde. Für die «Collection orientale» gab er den Text und die franz. Uebersetzung des «Bhâgavat-Purâna» (Bd. 1—3, Par. 1840—49), eines Systems indischer Mythologie und Tradition, heraus. Neben diesen Arbeiten hatte er seine Aufmerksamkeit zugleich dem Buddhismus und dessen im Abendlande noch kaum bekannten heiligen Schriften sowol in Sanskrit als auch in Pali und singhalesischer Sprache zugewandt. Als Ergebniß derselben erschienen die «Introduction à l'histoire du Buddhisme indien» (Bd. 1, Par. 1844) und «Le Lotus de la Bonne Loi» (Par. 1852), eine Uebertragung der großen Legendensammlung «Lalita-vistara», zwei Werke, welche ein eingehendes Studium des Buddhismus überhaupt erst ermöglicht haben.

Burns (Robert), der größte lyrische Dichter der Schotten, geb. 25. Jan. 1759 unweit Ayr in Schottland, ward als Sohn eines armen Pächters zur ländlichen Arbeit erzogen, erhielt aber doch etwas Unterricht, z. B. im Französischen und der angewandten Mathematik, bis der immer tiefere Verfall der Vermögensumstände seiner Aeltern auch diesen unterbrach. Die Bekanntschaft mit einigen engl. Dichtern und vor allem die romantischen Sagen seiner Heimat nährten seine Dichterlust. Seit die Liebe ihn zu den ersten Liedern begeistert hatte, dichtete er hinter seinem Pfluge Gesänge in der Mundart des Volks, welche ihn bald auch außer der ärmlichen Hütte seiner Aeltern bekannt machten. Er gerieth dadurch in Kreise, wo er den Versuchungen zu Zerstreuungen und Ausschweifungen nicht widerstand. Sein religiöser Glaube ward unter diesen Umgebungen durch Zweifel erschüttert, während seine moralischen Grundsätze ohne Festigkeit waren. Er verlor den guten Ruf, der unter den einfachen und mäßigen schott. Landleuten so hoch geachtet wird, und der unglückliche Erfolg einer Pacht, in welche er sich 1781 eingelassen hatte, bestimmte ihn, Schottland zu verlassen, wo er alles verloren glaubte. Er hatte sich als Aufseher einer Pflanzung auf Jamaica verdungen, und um Geld zur Reise zu erlangen, ließ er 1786 in Kilmarnock eine Sammlung seiner Gedichte drucken. Die kräftigen Naturlaute erweckten in jener Zeit der prosaischen Nüchternheit sogleich den lautesten Beifall. Im Begriff, sich einzuschiffen, erhielt er eine Einladung nach Edinburgh, um eine neue Ausgabe zu veranstalten. Sein Aufenthalt in der Hauptstadt ward ein Wendepunkt für sein Leben. Er gewann bei hellerer Einsicht in die Angelegenheiten der Menschen und sehr geringer in ihren Charakter ein scharfes Gefühl für die ungleiche Glücksvertheilung im gesellschaftlichen Leben. Er empfand es tief, daß er auf dem glänzenden Schauplatze, wo man seine Talente ehrte, nur ein Zuschauer sein sollte, und reicher an Geld, aber ärmer an innerer Zufriedenheit kehrte er in seine Heimat zurück. Hier heirathete er seine frühere Geliebte und übernahm 1788 neben der Stelle eines Accisebeamten, die er seinen Gönnern verdankte, eine kleine Pachtung bei Dumfries. Aber es fehlte ihm an Festigkeit, ein Ziel mit Beharrlichkeit zu verfolgen; bei aller Tüchtigkeit seines Urtheils, aller Reife und Schärfe seines Verstandes gelangte er nie zu einer klaren Erkenntniß seiner selbst. Die Besuche neugieriger Reisenden raubten ihm seine Zeit, nährten seinen Ehrgeiz und kamen seinem Hange zu geselligen Zerstreuungen mit neuen Versuchungen entgegen. Er begrüßte mit lautem Jubel die ersten Volksbewegungen in Frankreich als die Morgenröthe einer goldenen Zukunft. Dafür schalt man ihn einen Jakobiner, und ein Zwiespalt mit einem Vorgesetzten zog ihm eine empfindliche Kränkung zu. Im Innern seines Gemüths verletzt, zog er sich zurück; sein Leben hatte alle Haltung verloren, und den Ausbrüchen einer aufgereizten Fröhlichkeit folgte nun tiefe Schwermuth. Die Verleumdung aber konnte ihn um so leichter erreichen, je mehr sein Ruf durch seine Lebensweise litt. Um die Regungen des Unmuths zu betäuben, versank er immer tiefer in seine unglücklichen Gewohnheiten; nur in seinen Gesängen war sein kräftiger Geist noch regsam. Er verfiel infolge dieser Einwirkungen in eine Krankheit, welcher er am 21. Juli 1796 zu Dumfries erlag. Zum Besten seiner Witwe und ihrer Kinder gab sein Freund Currie eine Sammlung seiner Schriften (4 Bde., Liverp. 1800) heraus, in welcher jedoch mehrere der vorzüglichsten Dichtungen fehlen, die sich zum Theil in den von Cromek veröffentlichten «Relics of Robert B.» (Lond. 1808) finden. Seitdem sind seine Werke in unzähligen Auflagen erschienen, die man schon 1840 auf

mehr als 100 schätzte; deutsche gelungene Uebersetzungen lieferten Ph. Kauffmann (Stuttg. 1840), Heintze (Lpz. 1859) und Pertz (Lpz. 1859). Bei wenigen Dichtern hatte das äußere Leben so entscheidenden Einfluß auf das innere als bei B. Fast alle Gedichte sind nur Ergießungen des Augenblicks. Die hinreißende Kraft seiner Dichtungen liegt in der Aufrichtigkeit der Gefühle, die er ausspricht, in der Wahrheit, die sie athmen, in der Frische, die ihren Ursprung aus dem Quell des Lebens verräth. Ein klares, männliches, inniges Gefühl spricht aus allen Schöpfungen B.', vorzüglich aber aus seinen Liedern, die eins der ersten Lebenszeichen des echten poetischen Geistes waren, der unter den Briten nach langem Schlummer sich regte. Auf die engl. Poesie, die er auf den alten heimatlichen Gesang zurückwies, hat er einen bedeutenden Einfluß gehabt. Auch die schott. Literatur ist durch ihn nationaler geworden, da er das Beispiel gab, echt volksthümliche Gegenstände zu behandeln. Unter den vielen Biographien ist Lockhart's «Life of Rob. B.» (Edinb. 1828, 5. Aufl. 1853) die vorzüglichste. Vgl. auch R. Chambers' «Life and Works of B.» (4 Bde., Edinb. 1857).

Burnside (Ambrosius Everett), amerik. General, geb. 23. Mai 1824 in Liberty im Bezirk Union im Staate Indiana, trat 1842 in die Militärakademie zu Westpoint, die er 1847 als Artillerieoffizier verließ. Nach sechsjährigem Dienste nahm er aber 1853 seinen Abschied und ließ sich zunächst in Bristol in Rhode-Island nieder. Er betrieb hier eine Fabrik von Gewehren eigener Erfindung, mußte jedoch dieselbe bald mit Verlust wieder aufgeben und nahm dann eine Stelle als Landagent, später als Schatzmeister der Illinois-Centraleisenbahn an. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs 1860 bildete B. in Rhode-Island ein Freiwilligenregiment, an dessen Spitze er auf den ersten Ruf des Präsidenten im Mai 1861 nach Washington eilte. Nach der Schlacht bei Bull-Run zum Brigadegeneral ernannt, half er die Potomac-Armee unter M'Clellan reorganisiren und unternahm zu Anfang 1862 eine Expedition nach Nordcarolina, deren Zweck, die Einnahme der Insel Roanoke und die Beherrschung der wichtigen Albemarle- und Pamlico-Sunde, von B. in Gemeinschaft mit dem Commodore Goldsborough im März 1862 durch die Schlacht auf der Insel Roanoke und die Einnahme von Newbern erreicht wurde. Am 18. März 1862 zum Generalmajor ernannt, wurde B. nach dem Rückzug M'Clellan's von Richmond zur Potomac-Armee berufen und nahm an den Schlachten, die zur Vertreibung Lee's aus Maryland führten, hervorragenden Antheil. In der Schlacht von Antietam, 17. Sept. 1862, commandirte B. den linken Flügel und hielt den stärksten Anprall des Feindes aus. Am 8. Nov. ernannte ihn die Regierung zum Nachfolger M'Clellan's. B. rechtfertigte aber die in ihn gesetzten Erwartungen nicht und wurde 12. Dec. 1862 in seinem kopflosen Angriffe auf Friedrichsburg am Rappahannock mit großem Verlust zurückgeschlagen. Er legte bereits im Jan. 1863 den Oberbefehl nieder und diente seitdem im Westen als Commandirender des Ohio-Departements und später unter Grant in Tennessee. Im Herbst 1863 nahm er Knoxville, und im Sommer 1864 stand er vor Petersburg bei der Armee Grant's, an dessen sämmtlichen in Virginien gelieferten Schlachten sein Corps (das neunte) rühmlichen Antheil nahm. B. ist ein guter Divisionsgeneral, persönlich bescheiden, anspruchslos und tapfer.

Burnus ist der arab. Name für ein Kleidungsstück der Orientalen, das aber jetzt nur noch in Nordafrika, in Algier und Marokko, getragen wird. Es ist eine Art von weitem Mantel, den man über den gewöhnlichen Anzug wirft, aus einem dichten Wollstoffe gearbeitet, mit einem Capuchon, der bei Regenwetter über den Kopf gezogen wird. Der B. ist meist weiß, doch tragen Vornehme ihn auch blau, grün, roth u. s. w. Als zweckmäßiges, gegen die Ungunst des Wetters schützendes Gewand wurde der B. auch bei den Spaniern unter dem Namen Albornoz heimisch. Ebenso ward durch die Eroberung Algiers durch die Franzosen der B. im übrigen Europa, doch mit manchen Abweichungen von seiner ursprünglichen Gestalt, eingeführt.

Burow (Julie, Frau Pfannenschmidt), deutsche Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1806 zu Kydullen im ehemaligen Neuostpreußen, erhielt ihre Erziehung zu Elbing, wo ihr Vater eine Anstellung beim Zollwesen gefunden, und siedelte 1823 mit demselben nach Danzig über. 1830 vermählte sie sich mit dem Baumeister Pfannenschmidt zu Bromberg, dem sie an die verschiedenen Orte seiner amtlichen Wirksamkeit folgte. Sie führte mit ihrem Gatten ein stilles, der häuslichen Thätigkeit und der Erziehung ihrer vier Kinder gewidmetes Leben. Erst als dieselben herangewachsen, begann sie, einem innern Drange folgend, ihre schriftstellerische Thätigkeit mit den Romanen «Frauenloos» (3 Bde., Königsb. 1850), «Ein Arzt in einer kleinen Stadt» (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1855) und «Aus dem Leben eines Glücklichen» (3 Bde., Königsb. 1852), von denen namentlich der letztere sehr günstige Aufnahme fand. Von ihren zahlreichen spätern Arbeiten sind hervorzuheben die Romane: «Ein Lebenstraum» (3 Bde., Prag 1854),

«Der Armuth Leid und Glück» (3 Bde., Lpz. 1857), «Johann Kepler» (3 Bde., Prag 1857) und «Ein Bürgermeister» (2 Bde., Prag 1862); ferner die «Bilder aus dem Leben» (Lpz. 1854), die «Lebensbilder» (2 Bde., Prag 1858), die «Novellen» (2 Bde., Lpz. 1853), wozu noch eine Reihe einbändiger Novellen und Erzählungen kamen, wie «Künstlerliebe» (Prag 1859), «Der Glücksstern» (Brem. 1857), «Die Kinder des Hauses» (Wien 1863) u. s. w. In diesen Schriften, die besonders im Kreise des mittlern Bürgerstandes Anklang fanden, bekundet Julie B. ein warmes, für alles Gute und Schöne empfängliches Gemüth, viel Welt- und Menschenkenntniß, vor allem aber einen gesunden und praktischen Verstand. Diesem entsprechend gelingt ihr besonders die Schilderung des kleinstädtischen Lebens und jener kleinbürgerlichen Zustände, wie sie dieselben während ihres wechselnden Aufenthalts in den Landstädten Preußens, Posens und Niederschlesiens und unter den fleißigen und einfachen Bewohnern jener flachen und nüchternen Landschaften kennen gelernt haben mag. Außer jenen Romanen und Novellen veröffentlichte sie «Gedichte» (Prag 1858), mehrere beifällig aufgenommene Schriften für die reifere weibliche Jugend und über Erziehung, wie «Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts» (2. Aufl., Bromb. 1858) und «Des Kindes Wartung und Pflege» (Lpz. 1855), die vieles Beachtenswerthe enthalten. Auch gab sie «Versuch einer Selbstbiographie» (Prag 1857) heraus. Ihr einziger Bruder, August B., geb. 1809 zu Königsberg, ist Professor der Medicin und Geh. Medicinalrath daselbst und hat sich als Arzt und Operateur einen geachteten Namen erworben.

Burritt (Elihu), ein als Friedensapostel bekannter amerik. Philanthrop, wurde 8. Dec. 1811 zu New-Britain, einem Städtchen in Massachusetts, geboren und als Knabe von 14 J. zu einem Schmied in die Lehre gethan. Schon frühzeitig zeichnete er sich durch schnelle Auffassungsgabe und ein vortreffliches Herz aus. Später bekundete er einen außerordentlichen Bildungsdrang, indem er jede Mußestunde zur Erwerbung von Kenntnissen benutzte. Namentlich hatten linguistische Studien für ihn einen großen Reiz. Er erlernte nacheinander Lateinisch und Griechisch, dann Hebräisch, um das Wort Gottes in der Urschrift lesen zu können, ferner Arabisch, die neuern europ., endlich auch die slaw. Sprachen. Während er diese Studien mit unermüdlichem Eifer betrieb, lag er zugleich seinem Gewerbe fleißig ob. Inzwischen verbreitete sich aber sein Ruhm von Neuengland aus über die ganze Union, und alle Zeitungen waren mit dem Lobe des gelehrten Grobschmieds (the learned blackesmith) gefüllt. Als Schriftsteller trat er zuerst 1842 mit Bearbeitungen der isländ. Sagas auf. Ein Hauptcharakterzug B.'s ist tiefe, fast schwärmerische Religiosität; sein Lieblingsbuch war und blieb die Bibel. Die Liebe zum Frieden war bei ihm gleichsam Instinct. Kaum 20 J. alt, hatte er einen sog. Familiencirkel gebildet, in welchem er seine Ansichten vortrug und dabei immer die Bibel zur Grundlage nahm. Allmählich durchwanderte er einen großen Theil der Vereinigten Staaten, überall Vorträge haltend, in welchen er den Frieden predigte und den Krieg als im Widerspruch mit den Grundsätzen des Evangeliums, den Gefühlen der Humanität und der gedeihlichen Entwickelung des Völkerglücks darstellte. Um sich einen größern Wirkungskreis zu suchen, überschritt er 1846 den Ocean und begab sich zunächst nach England, dessen Institutionen er mit besonderer Liebe studirte, und wo er 1848 ein kleines Werk unter dem Titel «Sparks from the anvil» (Funken vom Amboß) herausgab, welches vom Publikum beifällig aufgenommen ward. An den sog. Friedenscongressen oder Versammlungen der Friedensgesellschaft in Brüssel, Paris, Frankfurt (im Sommer 1850) und London nahm er den hervorragendsten Antheil und ließ seine «Olive Leaves» (Oelblätter) erscheinen, die in alle Sprachen übersetzt und in Millionen von Exemplaren über ganz Europa verbreitet wurden. Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er hier die «Thoughts and Things at home and abroad» (Neuyork 1854), in welcher er die auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen niederlegte. Bald darauf schiffte er sich wieder nach England ein, wo er sich seitdem beständig aufhielt, indem er, trotz des geringen Erfolgs seiner Bemühungen, fortfuhr, die großen Lehren der christl. Liebe und Brüderlichkeit, denen er sein Leben gewidmet, mit Wort und Schrift zu predigen. Sein Werk «Walks from the Land's End to John o'Groats» (Lond. 1864) enthält die Beschreibung seiner meist zu Fuß unternommenen Wanderungen durch England und Schottland.

Burschenschaft. Der erste burschenschaftliche Verein wurde 1815 zu Jena zum Theil von solchen Studirenden gegründet, die in dem deutschen Befreiungskriege mitgefochten hatten. Aehnliche Verbindungen wurden in den J. 1816 und 1817 in Tübingen, Heidelberg, Halle und Gießen gestiftet. Es war der ursprüngliche Zweck dieser Vereine, dem seit Jahrhunderten eingewurzelten, in sinnlosen Raufereien und tollen Gelagen sich äußernden wüsten akademischen

Treuen zu ſteuern, und an die Stelle der Landsmannſchaften, worin die unheilvolle Zerſplitterung des Vaterlandes zugleich ſich abſpiegelte und ſtets neue Nahrung erhielt, ein Symbol der allgemeinen deutſchen Einigung zu ſetzen, ſowie durch gemeinſames Zuſammenhalten auch nach beendeter Studienzeit ſolchen vaterländiſchen Sinn zu pflegen und zu beleben. Mehrere Landsmannſchaften traten zu den B. über, die ſich durch ihr ehrenwerthes Beſtreben den Beifall und die Achtung vieler akademiſcher Lehrer erwarben. In einer Zeit, die gar bald ſichtbar werden ließ, daß die in den Befreiungskriegen geweckten Erwartungen der deutſchen Nation unerfüllt bleiben ſollten, konnte es nicht fehlen, daß die in weitern Kreiſen herrſchende Misſtimmung auch bei der akademiſchen Jugend zum Vorſchein kam. Dies zeigte ſich ſchon bei dem von der B. zu Jena ausgeſchriebenen Wartburgsfeſte (ſ. d.) 18. Oct. 1817, zu deſſen Feier Studirende faſt aller deutſcher Univerſitäten ſich einfanden. Hier ward eine Allgemeine deutſche B. beſchloſſen, die ſich über alle Hochſchulen Deutſchlands verbreiten, und deren Angelegenheiten ein jährlich wechſelndes Directorium beſorgen ſollte. Schon im Oct. 1818 traten die B. von 14 Univerſitäten zuſammen und vereinigten ſich über eine gemeinſchaftliche Conſtitution. Auf ſog. Burſchentagen wurden hiernach die gemeinſamen Angelegenheiten berathen und von einer Verſammlung der Abgeordneten zur andern eine geſchäftsführende B. gewählt: eine Form, die ſich in ihren weſentlichen Beſtimmungen bis auf die neuere Zeit erhalten hat. Zugleich wurden die frühern Reichsfarben, Schwarz-roth-gold, als Verbindungsfarben angenommen. Bis zum Frühjahr 1819 beſtanden bereits B. auf allen deutſchen Hochſchulen, mit Ausnahme derjenigen Oeſterreichs ſowie der Univerſitäten zu Landshut und Göttingen. Es war natürlich, daß diejenigen Mitglieder, bei denen ſich ein lebhafteres polit. Intereſſe zeigte, näher zuſammentraten. In mehrern B. bildeten ſich daher engere Vereine, und in dieſen kleinern und abgeſchloſſenen Kreiſen des akademiſchen und geſellſchaftlichen Lebens war es um ſo leichter möglich, daß ſich bei wenigen Einzelnen die Aufregung bis zu einem gewiſſen polit. Fanatismus ſteigerte. Nach der Ermordung Kotzebue's (ſ. d.) durch Sand (ſ. d.), ein ehemaliges Mitglied der B., wurde dieſe infolge der Karlsbader Beſchlüſſe (ſ. d.) für aufgelöſt erklärt, und auf faſt allen deutſchen Univerſitäten wurden weitläufige, aber nur ſehr dürftige Ausbeute liefernde Unterſuchungen wegen ſog. demagogiſcher Umtriebe geführt. Bei Jünglingen, die in denſelben Städten, in denſelben Hörſälen zuſammenkamen, die wenigſtens zum Theil von den polit. Strömungen ihrer Zeit nothwendig ergriffen waren, lag es indeſſen viel zu ſehr in der Natur der Sache, ſich auch äußerlich aneinander anzuſchließen, als daß man von den gegen die B. gerichteten Verboten irgend Erfolg erwarten durfte. Daher geſchah es, daß ſchon ein Jahr nach der Vollziehung der auf die Karlsbader Beſchlüſſe gegründeten Bundesbeſchlüſſe die frühern Verbindungen an vielen Orten wieder förmlich ſich bildeten, und daß ſie fortan, da ſie in keiner Weiſe mehr öffentlich hervortreten durften, auf mehrern Hochſchulen den Charakter geheimer und eigentlich polit. Verbindungen annahmen. So entſtand z. B. der Jünglingsbund. Eine Politik, die ſich über den Polizeiſtaat nicht zu erheben vermochte, verſuchte es, nach der Entdeckung dieſes Jünglingsbundes, mit wiederholten Verboten und geſchärften Strafandrohungen, aber auch diesmal mit der gleichen Erfolgloſigkeit. Was man verhindern wollte, breitete ſich nur über deſto größere Kreiſe aus und entzog ſich, im Dunkel eines aufgezwungenen Geheimniſſes, der Controle einer beſonnenen öffentlichen Meinung. Schon 1827 zeigten ſich wieder die erſten ſichern Spuren eines neuen Verbandes der Allgemeinen deutſchen B. Derſelbe Gegenſatz, der ſich ſchon in der Entſtehung der engern Vereine innerhalb der größern Verbindungen offenbart hatte, trat jetzt ſchärfer hervor. Es entſtand in der B. eine Partei der Germanen, die eine mehr praktiſch-polit. Richtung verfolgte und auf das Ziel einer polit. Einheit Deutſchlands geradezu losſteuerte, neben einer Partei der Arminen, der es zunächſt nur um ideale Einheit des Vaterlandes und, als Mittel zum Zweck, um ihre eigene wiſſenſchaftliche, ſittliche und körperliche Ausbildung zu thun war. Der Streit zwiſchen beiden Parteien kam ſchon im Sept. 1827 auf dem Burſchentage zu Bamberg zur Sprache und bildete bis zu dem in Frankfurt, im Sept. 1831, den Hauptgegenſtand der Verhandlungen. Wie meiſt die lebendig regſamere Thatkraft ſelbſt über eine größere, aber unentſchloſſen zögernde Maſſe den Sieg davonträgt, ſo unterlagen auch die Arminen, obgleich ſie an mehrern Hochſchulen der Zahl nach überwogen. Sie wurden von dem durch die Burſchentage vertretenen allgemeinern Verbande verworfen. In gleichem Sinne ward auf dem Burſchentage in Dresden zu Oſtern 1831 die breslauer B., die ſich zur Aufnahme in den allgemeinen Verband gemeldet hatte, mit ihrer Verwahrung gegen ſtaatsverrätheriſche Tendenz und gegen das Beſtreben zur Umänderung beſtehender Staatsverfaſſungen dahin beſchieden, daß eine ſolche Verwahrung unzuläſſig, weil den einzelnen ein

unmittelbares Einwirken als eine Pflicht gegen das Vaterland erſcheinen könne, wenn es gleich niemals Sache der B. als bloßer Studentenverbindungen ſei, den Umſturz beſtehender Verfaſſungen zu bewirken, und noch weniger, deshalb bindende Vorſchriften zu machen.

Es iſt bemerkenswerth genug, daß der Sieg der Germanen über die Arminen ſchon vor dem Ausbruch der Julirevolution entſchieden war, daß alſo dieſe auf den deutſchen Hochſchulen den Geiſt nicht ſchuf, ſondern nur vorfand, der keine geringe Zahl von Jünglingen in die polit. Bewegungen der nächſtfolgenden Jahre verwickelte. Da jedoch der Anſtoß der Julirevolution die polit. Aufregung auch über andere Klaſſen der Geſellſchaft verbreitete, ſo iſt es erklärlich, daß diejenigen Mitglieder der B., die ſchon früher für eine unmittelbare polit. Thätigkeit entſchieden waren, nun auch mit den Gleichgeſinnten anderer Stände in Verbindung traten, daß ſie an den Volksverſammlungen, patriotiſchen Vereinen u. dgl. zahlreich theilnahmen, daß endlich auch jener revolutionäre Verſuch in Deutſchland vom J. 1833, das Frankfurter Attentat (ſ. d.), hauptſächlich auf der Mitwirkung von Jünglingen beruhte, die ſchon früher in ihrer Oppoſition als Germanen gegen die Arminen wenigſtens im allgemeinen ihre größere Geneigtheit zu gewagtern Unternehmungen ausgeſprochen hatten. Denn eine ſolche Mitwirkung war auf dem Burſchentage zu Frankfurt 26. Sept. 1831 ausdrücklich gutgeheißen worden, da zur Erläuterung der Tendenz des allgemeinern Verbandes der B.: «Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit geſicherten Staatslebens mittels ſittlicher, wiſſenſchaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochſchule», nach langer Berathung noch beſchloſſen wurde: «Im Falle eines Aufſtandes ſolle unter Umſtänden jeder Burſchenſchafter verpflichtet ſein, ſelbſt mit Gewalt den Verbindungszweck zu erſtreben, und ſei deshalb zur Theilnahme an Volksaufſtänden gehalten, die zur Erreichung deſſelben führen könnten.» Endlich wurde auf dem letzten Burſchentage in Tübingen zu Weihnachten 1832, der indeſſen nur von ſechs Abgeordneten von ebenſo viel Hochſchulen beſucht war, noch beſtimmter ausgeſprochen: «Die Allgemeine deutſche B. ſolle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutſchlands, auf dem Wege der Revolution erſtreben und deshalb dem Vaterlandsverein in Frankfurt ſich anſchließen.» Einige Monate ſpäter kam es zu dem Attentate in Frankfurt und infolge davon zu neuen Unterſuchungen auf faſt allen Hochſchulen Deutſchlands. Nicht nur die Theilnehmer an der allgemeinen B., ſondern auch die Mitglieder anderer burſchenſchaftlicher Vereine, deren Statuten keine unmittelbar polit. Zwecke aufſtellten und die weder an andern geheimen Verbindungen noch am Frankfurter Attentat in irgendeiner Weiſe betheiligt waren, wurden in den großen Proceß hineingezogen. Im Laufe der nächſten Jahre ergingen in den einzelnen deutſchen Staaten gegen Hunderte von ſtudirenden Jünglingen Strafurtheile, die mehr oder weniger vieljährige Feſtungsſtrafen, Verluſt der Anſtellungsfähigkeit u. ſ. w., ja ſogar in einigen Fällen die Todesſtrafe ausſprachen. Indeſſen ward keins dieſer Urtheile in ſeiner Strenge ausgeführt, ſondern ſchon von vornherein in zum Theil ziemlich geringe Freiheitsſtrafe verwandelt. Die in Preußen 1840 ertheilte vollſtändige Amneſtie gab auch den dort am härteſten Betroffenen die Freiheit zurück. Wie behufs der großen Unterſuchung in den zwanziger Jahren, war auch nach dem Frankfurter Attentat vom Bundestage, im Juni 1833, eine Centralunterſuchungsbehörde angeordnet worden, welche die Einzelunterſuchungen im Zuſammenhange auffaſſen und das Geſammtreſultat erzielen ſollte. Der Bundestag veröffentlichte 1838 das Reſultat dieſer Centralbehörde, das wiederum ziemlich dürftig ausfiel, obwol 1867 incriminirte Inculpaten aufgewieſen wurden. Trotz dieſes Verfahrens und der ſchärfſten Verbote gegen geheime Studentenverbindungen mochten dieſelben wol auch nach dem Frankfurter Attentat auf einzelnen Univerſitäten nie völlig unterdrückt worden ſein. Die Studentenaſſociationen auf den deutſchen Univerſitäten, zu geſelligen, idealen oder vaterländiſchen Zwecken, wurzeln tief in der Geſchichte und dem Geiſte dieſer Anſtalten ſowie in der Natur der ſtudirenden Jugend. Seitdem die Regierungen keine, auch nicht offene Studentenverbindungen erlauben wollten, trat man unter den verſchiedenſten Formen, Namen und Tendenzen heimlich zuſammen, zumal das Geheimniß für den jugendlichen Charakter viel Anziehendes hat. Wie irrig indeſſen überhaupt die Anſicht geweſen, die deutſchen Univerſitäten als die Herde der Revolution, und die burſchenſchaftlichen Verbindungen nicht als ein Symptom der allgemeinen Zeitrichtung, ſondern als die Quelle von Umwälzungsplanen zu betrachten, hat ſich deutlich genug in den polit. Bewegungen von 1848 und 1849 gezeigt. Wenn ſich etwa hier und da die akademiſche Jugend an der Bewegung betheiligte, ſo geſchah dies keineswegs tonangebend: man folgte vielmehr nur dem allgemeinen Strome. Ebenſo bewieſen ſich diejenigen Männer, welche früher den burſchenſchaftlichen Verbindungen angehört hatten, während der Stürme jener Jahre, in

öffentlichen Leben wie in der Preſſe, im ganzen zwar als Freunde und Vertreter der polit. Reform, aber als die entſchiedenen Gegner der Revolution. Nur die Univerſität zu Wien, gerade diejenige deutſche Akademie, von der früher auf das ängſtlichſte jede Aſſociation und jede polit. Regung ferngehalten worden war, hat vorherrſchend an den Ereigniſſen von 1848 theilgenommen. Seit dieſer Zeit, d. h. ſeit dem jähen Sturze des kurzſichtigen Metternich'ſchen Präventivſyſtems, haben auch auf dieſem Gebiete, wie auf ſo manchen andern, vorurtheilsfreiere Auffaſſungen bei den Regierenden Raum gewonnen, dergeſtalt, daß gegenwärtig auf allen deutſchen Hochſchulen, wie die ſtudentiſchen Verbindungen überhaupt, ſo auch die burſchenſchaftlichen, und erwieſenermaßen ohne allen Nachtheil für das ſtaatliche Leben, offen und frei ſich regen und entfalten dürfen. Vgl. Haupt, «Landsmannſchaften und B.» (Lpz. 1820); Keil, «Geſchichte des jenaiſchen Studentenlebens von der Gründung der Univerſität bis zur Gegenwart» (Lpz. 1858).

Burſe, die Burſch, ein der deutſchen Sprache urſprünglich fremdes Wort, entſtand aus dem mittellat. (urſprünglich griech.) Wort bursa, welches eigentlich eine Taſche, einen Beutel bezeichnete (daher in den Klöſtern bursarius, der Seckelmeiſter), in der zweiten Hälfte des Mittelalters mit dem Entſtehen der Univerſitäten aber eine ganz beſondere Bedeutung erhielt. Als in Paris infolge milder Stiftungen Gebäude errichtet wurden, in welchen arme Studirende gemeinſchaftlich, aber unentgeltlich (ſpäter jedoch auch gegen Bezahlung) Wohnung und Unterhalt nebſt Unterricht erhielten, bezeichnete man einestheils dieſe Gebäude, anderntheils auch eine Freiſtelle in denſelben mit dem Namen bursa. Die zuſammenwohnenden Studenten (Bursiati oder Barsarii) ſtanden unter ſtrenger Aufſicht des Vorſtehers und der Lehrer, durften ohne Erlaubniß nicht ausgehen, mußten ſich vorſchriftsmäßig kleiden und ſollten nur Latein untereinander ſprechen. Auf den Univerſitäten in Deutſchland fand das Wort ebenfalls Eingang; jedoch bezeichnete B. hier nur eine gemeinſchaftliche Wohnung mehrerer Studenten unter Aufſicht eines Magiſters. Es waren dies gewöhnlich Privatunternehmungen einer graduirten Perſon, der die Aufgenommenen für Wohnung, Nahrung und andere Bedürfniſſe zu zahlen hatten. Unterricht wurde in den B. in der Regel nicht ertheilt, ſondern die Studenten mußten an den allgemeinen Vorleſungen der Univerſität theilnehmen. Die Verbreitung des Studiums der altclaſſiſchen Literatur bereitete dem Inſtitute der B., welches ſeit Mitte des 15. Jahrh. bereits infolge innerer Mängel zu verfallen begann, den Untergang, und auf den deutſchen Univerſitäten, die ſeit dem 16. Jahrh. gegründet wurden, kamen dieſelben ſchon nicht mehr zu Stande. Von den Univerſitäten aus drang das Wort B. auch in die Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es findet ſich bei vielen Schriftſtellern ſeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., das ganze 16. hindurch und theilweiſe noch im 17. in der allgemeinern Bedeutung von Rotte oder Schar von Kriegern, Handwerksgeſellen und andern Perſonen, welche gemeinſchaftlich zu leben, insbeſondere aber auch zu zechen pflegten. Später, etwa ſeit Mitte des 17. Jahrh., verliert das Wort ſeine collective Bedeutung und tritt mit Veränderung des Geſchlechts in die von Knabe, junger Menſch, jedoch mit dem Nebenbegriff des Dienenden über, in der es noch gegenwärtig in der Sprache des gemeinen Lebens Anwendung findet. Auf Univerſitäten hat die Bezeichnung Burſche, beſonders wie ſie in der Burſchenſchaft (ſ. d.) aufgefaßt iſt, nichts Anſtößiges. Das Wort Börſe (ſ. d.) geht zwar auch auf lat. bursa zurück, lehnt ſich aber zunächſt an das ital. borsa an.

Bursēra, von Jacquin zur Erinnerung an den neapolit. Arzt Burſer benannte Pflanzengattung aus der 10. Klaſſe, 1. Ordnung, des Linné'ſchen Syſtems, Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Burſeraceen. Die Arten dieſer Familie, Sträucher und Bäume der Tropenländer, zeichnen ſich durch den Gehalt an balſamiſchen Stoffen, Harzen und ätheriſchen Oelen aus, weshalb dieſe Familie viele officinelle Pflanzen geliefert hat. B. ſelbſt beſteht aus großen Bäumen Weſt- und Oſtindiens, welche abwechſelnde, einfache oder zuſammengeſetzte Blätter, in Trauben oder Riſpen geſtellte polygamiſche Blüten mit kleinem, hinfälligem, drei- bis fünflappigem Kelch und dreiblätteriger Blumenkrone und eine dreifächerige, dreikantige, mit drei Klappen aufſpringende, fleiſchig-ſaftige Kapſel beſitzen. Der balſamiſche, gummireiche Saft von B. gummifera gilt in Weſtindien für ein ausgezeichnetes Heilmittel bei Wunden.

Burſian (Konrad), verdienter Philolog und Alterthumsforſcher, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzſchen im Königreich Sachſen, beſuchte ſeit 1843 die Thomasſchule und 1847—51 die Univerſität zu Leipzig, wo er ſich unter Haupt und O. Jahn philol. Studien widmete. Nachdem er Oſtern 1851 promovirt und den folgenden Winter zu ſeiner weitern Ausbildung in Berlin zugebracht, trat er im Frühjahr 1852 eine größere wiſſenſchaftliche Reiſe durch Belgien, Frankreich, Italien und Griechenland an. In Griechenland, wo er von Oct. 1853 bis Ende

Juni 1855 verweilte, war er besonders mit epigraphischen und topogr. Studien beschäftigt. Im Sommer 1855 in sein Vaterland zurückgekehrt, habilitirte er sich 1856 mit einer Schrift über die Insel Euböa an der Universität zu Leipzig und wurde nach zwei Jahren zum außerord. Professor ernannt. Ostern 1861 folgte er einem Rufe als Professor der classischen Philologie und Archäologie sowie Director der archäol. Sammlung und Lehrer am Philologischen Seminar nach Tübingen, von wo er 1864 als Professor der classischen Philologie und Director des Philologischen Seminars nach Zürich übersiedelte. Von B.'s wissenschaftlichen Arbeiten sind, außer sehr zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen in Zeit- und Gesellschaftsschriften sowie in Sammelwerken, besonders hervorzuheben die kritischen Ausgaben der Schrift «De errore profanarum religionum» des Julius Firmicus Maternus (Lpz. 1856) und des Rhetors Seneca (Lpz. 1857) und eine vortreffliche «Geographie von Griechenland» (Bd. 1, Lpz. 1862). Für die «Allgemeine Encyklopädie» von Ersch und Gruber lieferte er unter anderm den Artikel «Griech. Kunst» (Sect. 1, Bd. 82, Lpz. 1864).

Burton (Richard Francis), einer der berühmtesten neuern Reisenden, ist der Sohn des Oberstlieutenant Joseph Netterville B. zu Tuam in Irland und ward 1821 geboren. Er trat 1842 in die Armee der Ostindischen Compagnie und diente mit Auszeichnung unter Napier in Sindh, über welches Land er unter anderm die Schrift «Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus» (Lond. 1851) herausgab, welche die Aufmerksamkeit der londoner Geographischen Gesellschaft auf ihn lenkte. Im Sommer 1852 legte er derselben einen Plan zur Erforschung des innern Arabien vor, der den vollen Beifall des Vorstands der Gesellschaft fand. Indessen dauerte es lange, ehe er den nöthigen Urlaub von der Ostindischen Compagnie erwirken konnte, welche einen so tüchtigen Offizier nicht den Fährlichkeiten einer arab. Reise aussetzen mochte. Nachdem er die Zwischenzeit benutzt, um sich durch gründliche Studien zu der Expedition vorzubereiten, verließ er endlich 3. April 1853 London und begab sich über Kairo nach Medina und Mekka, welches er 11. Sept. in der Tracht eines afghan. Scheikh erreichte. B. war einer der wenigen Europäer, welche die heilige Stadt betreten haben, und nur seiner seltenen Kenntniß der Sprachen und Sitten des Orients verdankte er es, daß er dieses Wagniß glücklich bestehen konnte. Seine Erlebnisse erzählt er in «Personal Narrative of a pilgrimage to El-Medinah and Meccah» (3 Bde., Lond. 1855—56), einem Werke, das eine Fülle von ethnogr. und geogr. Beobachtungen enthält und für die Culturgeschichte des Islam von hoher Wichtigkeit ist. Demselben folgten «First Footsteps in East-Africa» (Lond. 1856), eine Beschreibung seiner Reise durch das Somaliland nach Harrar, der Hauptstadt eines bis dahin fast unbekannten ostafrik. Reichs. Eine deutsche Bearbeitung dieser Werke lieferte Karl Andree («Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika», Lpz. 1861). Nach Europa zurückgekehrt, machte B. als Generalstabsoffizier im türk. Reitercorps des Generals Beatson den Schluß des Krimfeldzugs von 1855 mit und unternahm dann in Begleitung Speke's eine neue Entdeckungsreise nach dem südöstl. Afrika, auf der er 1857 durch das Gebirgsland Usambala nach den großen Binnenseen vordrang, von denen der Missionar Erhardt die erste Kunde gegeben hatte. Doch mußte er, von einer schweren Krankheit befallen, 1858 die Heimreise über Zanzibar nach England antreten, wo er die Resultate seiner Expedition in «The Lake Regions of Central-Africa» (2 Bde., Lond. 1860) niederlegte. Ein Ausflug nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab ihm Anlaß, das Land der Mormonen zu besuchen und interessante Vergleiche zwischen den Sitten dieser wunderlichen Sekte und denen der Moslems anzustellen («City of the Saints», Lond. 1861), worauf er 1861 zum brit. Consul in Fernando-Po und an der Westküste von Afrika ernannt wurde, in welcher Eigenschaft sich ihm ein bedeutender Wirkungskreis zur Förderung des Handels und der geogr. Wissenschaft eröffnete. Seine Streifzüge in dieser Gegend schilderte er in «Abeokuta, and an exploration of the Cameroon Mountains» (Lond. 1864), und einen dreimonatlichen Aufenthalt an dem Hofe des Königs von Dahomey, wohin er mit einer Sendung von der brit. Regierung betraut wurde, in «A mission to Dahomey» (2 Bde., Lond. 1864). Im Sept. 1864 zum Consul in Santos ernannt, begab er sich vor Uebernahme seines neuen Postens noch einmal nach Afrika, um von Cap Palmas aus nach den Quellen des Niger vorzudringen.

Burton-upon-Trent, Marktstadt in der engl. Grafschaft Stafford, $4\frac{1}{2}$ M. im NO. von Stafford, am schiffbaren Trent, über welchen eine 1545 F. lange Brücke von 37 Bogen, angeblich aus Wilhelm's des Eroberers Zeit, führt, ist der Knotenpunkt des Eisenbahnnetzes von London, Birmingham, Derby, Lincoln, Liverpool und Manchester. Die Stadt zählt 13671 E., hat fünf Kirchen, ein Stadthaus, eine Lateinische Schule und die letzten Trümmer einer 1004

gegründeten Abtei. Berühmt iſt B. durch ſeine Alebrauerei. Doch betreibt die Bevölkerung auch Fabriken in Eiſenwaaren, Wolle und Baumwolle, Kattundruckereien, Gerbereien u. ſ. w. In der Nähe befinden ſich Marmor- und Alabaſterbrüche.

Burtſcheid, Stadt im preuß. Regierungsbezirke und Kreiſe Aachen, mit der Stadt Aachen durch Anlagen und Neubauten zuſammenhängend, zählt 7302 E. und hat ebenſo wie Aachen berühmte Heilquellen und große Fabriken für Tuch und Nadelwaaren. Der Ort entſtand im 7. Jahrh. aus einer kirchlichen Stiftung durch Chlodulf, Biſchof zu Metz und Oheim Pipin's II. 973 wurde daſelbſt von Gregor, Sohn des griech. Kaiſers Nikephoros Phokas und Schwager Otto's II., ein Benedictinerkloſter gegründet, an welches Kaiſer Heinrich II. das angrenzende Land verſchenkte. So bildete ſich die «Abtei und Herrſchaft» B., welche gegen Anfang des 13. Jahrh. an eine reichsunmittelbare Aebtiſſin kam. Letztere ſiedelte unter Erzbiſchof Engelbert van Köln mit dem adelichen Nonnenkloſter des St.-Salvatorbergs bei Aachen nach B. über. Die Mineralquellen B.s werden, wie die in Aachen, in die obern und untern geſchieden, zeigen aber in Bezug auf Temperatur größere Verſchiedenheit. Einige haben eine Temperatur von mehr als 50° R. Die Mühlenbadquelle mit 62° R. iſt die heißeſte von ganz Mitteleuropa. Nur eine einzige Quelle, der Trinkbrunnen (47° R.), iſt unverkennbar ſchwefelwaſſerſtoffhaltig, doch ſchwächer als die Kaiſerquelle in Aachen. Die übrigen Thermen B.s gehören zu den alkaliſchen Kochſalzwäſſern. Indeſſen finden ſich auch Stahlquellen. Die Badeeinrichtungen ſtehen denen Aachens nicht nach; nur lebt es ſich in B. weniger geräuſchvoll als in Aachen. Vgl. Quix, «Geſchichte der Reichsabtei B.» (Aach. 1834); Lerſch, «Die burtſcheider Thermen» (Aach. 1862).

Bury, Marktſtadt, Parlamentsborough und bedeutender Fabrikort mit 30397 E. in der engl. Grafſchaft Lancaſter, hat 13 Kirchen, eine lateiniſche Schule, eine Bibliothek, ein Athenäum, einen medic. Verein, eine Markthalle und große Woll- und Baumwollfabriken mit Druckereien und Bleichen, eine Eiſengießerei und eine Hutfabrik. Es befinden ſich hier gegen 100 Spinnereien mit 60—70 Dampfmaſchinen und 99 Waſſermühlen, über 2000 Webſtühle für Kattun, gegen 7000 für Barchent, 280 für Wollſtoffe. — B.-Saint-Edmunds, Municipalſtadt und Parlamentsboraugh, zugleich Hauptort des weſtl. Theils der engl. Grafſchaft Suffalk, am ſchiffbaren Lark und an der Eaſt-Union-Bahn auf einem Sandhügel ſchön gelegen und wegen ſeiner geſunden Luft das «Engliſche Montpellier» genannt, zählt 13318 E., hat ein Grafſchafts- und ein Rathhaus, ein Zellengefängniß, das große Suffolkhospital, eine lateiniſche und eine Handelsſchule, eine Handwerkerinſtitution, eine Bibliothek und einen botan. Garten. Einſt beſaß die Stadt 40 Kirchen und die große St.-Edmunds-Abtei, welche die reichſte des Königreichs geweſen ſein ſoll und von welcher noch ſchöne Ruinen vorhanden. Unter den heutigen 11 Kirchen iſt nur die 1430 erbaute goth. St.-Mary's-Church mit dem Grabe der Königin Marie von Frankreich, der Tochter Heinrich's VII., bemerkenswerth. Die Stadt betreibt ſtarken Getreide-, Woll- und Viehhandel und hat eine große Karnmeſſe. Sie war zur Sachſenzeit wichtig, und überhaupt knüpfen ſich an ſie manche geſchichtliche Erinnerungen. Nur ⅔ M. von der Stadt liegt Ickworth, das prachtvolle Schloß des Marquis von Briſtol mit großem Park.

Busbecq (Augier Ghislain de), Staatsmann und Gelehrter, geb. 1522 zu Comines in Flandern, der natürliche Sohn eines Edelmanns dieſes Namens, aber von Karl V. legitimirt, beſuchte zu ſeiner Ausbildung die berühmteſten Univerſitäten Flanderns, Frankreichs und Italiens und begleitete dann die Geſandtſchaft des röm. Königs Ferdinand nach England. Schon im Jahre darauf ſandte ihn der König Ferdinand zur Vermittelung des Friedens an den Sultan Soliman II. nach Amaſia, den er aber blos zu einem ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand zu bewegen vermochte. Wichtigere Dienſte leiſtete er nachher, wa er als Geſandter bei der Pforte nach Konſtantinopel ging. Namentlich ſammelte er auch während ſeines Aufenthalts in der Türkei zahlreiche griech. Inſchriften, unter andern zu Augora (ſ. d.) das berühmte Monumentum Ancyranum und über 100 griech. Handſchriften, die er ſpäter der Bibliothek zu Wien ſchenkte. Zum Erzieher der Söhne Maximilian's II. ernannt, wurde er 1562 von ſeinem Poſten in Konſtantinopel abberufen. 1570 begleitete er die Erzherzogin Eliſabeth, die Braut Karl's IX., nach Frankreich, bei der er in der Eigenſchaft eines Hofmeiſters verblieb, bis ſie nach ihres Gemahls Tode Frankreich verließ, worauf ihm Kaiſer Rudalf II. den Geſandtſchaftspoſten zu Paris übertrug. Als er der Unruhen wegen nach Flandern geflüchtet, wurde er 1592 auf der Rückreiſe van einer Partei Liguiſten angefallen. Zwar ließen ihn dieſelben, ſobald ſie ſeine Päſſe geſehen, ungekränkt ziehen: allein der Schreck zag ihm ein heftiges Fieber zu, an welchem er wenige Tage darauf, 28. Oct. 1592, auf dem Schloſſe Maillat bei Rouen ſtarb. Wir beſitzen von ihm zwei wichtige Werke: «Itineraria, Constantinopolitanum et Amasia-

num, et de re militari contra Turcas instituenda consilium» (Antw. 1582), ſpäter unter dem Titel «Legationis Turcicae epistolae quatuor» (Par. 1589 u. öfter), worin er die Politik, Macht und Schwäche der Pforte gründlich und bündig auseinanderſetzte, und «Epistolae ad Rudolphum II. imperatorem e Gallia scriptae» (herausg. von Houwaert, Brüſſ. 1632), die für die Geſchichte der damaligen Zeit überaus wichtig ſind. Seine «Omnia quae exstant» erſchienen zu Leyden 1633 und zu Baſel 1740. Sein Stil iſt rein, zierlich und ungeſchmückt.

Büſch (Joh. Georg), bekannt durch ſeine Schriften über den Handel, geb. zu Alten-Wedding im Lüneburgiſchen 3. Jan. 1728, kam früh mit ſeinem Vater, welcher Geiſtlicher war, nach Hamburg, wo er zur Univerſität vorbereitet wurde. Er ſtudirte von 1748 an in Göttingen neben Theologie vorzugsweiſe Geſchichte und Mathematik. 1756 wurde er Profeſſor der Mathematik am Gymnaſium zu Hamburg, welches Amt er bis zu ſeinem Tode auf die uneigennützigſte Weiſe verwaltete. Er machte im Intereſſe ſeiner Beſtrebungen mehrere große Reiſen durch Deutſchland, England, Holland, Dänemark und Schweden, und ſtarb, nachdem er in den letzten Jahren faſt ganz erblindet, 5. Aug. 1800. B. war in Hinſicht des Geiſtes wie des Herzens ein ausgezeichneter Mann, ausgerüſtet mit herrlichen Talenten, von denen er den beſten Gebrauch machte. Ganz beſonders war er bemüht, den Flor Hamburgs zu befördern. Vorzugsweiſe durch ſeine Bemühungen kam hier eine der vorzüglichſten Armenanſtalten zu Stande, ſowie er auch den größten Theil an der Einrichtung einer Aſſociation zur Verbürgung hypothekariſcher Anleihen auf ſtädtiſche Grundſtücke hatte. Auch gab er die Hauptveranlaſſung zur Stiftung der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe im J. 1765, deren erſter Vorſteher er war. Das größte Verdienſt aber erwarb er ſich durch die 1767 begründete Handelsſchule, welche unter ſeiner Leitung bald zu einem der vorzüglichſten Inſtitute dieſer Art ſich erhob. Hamburg ehrte ſein Verdienſt durch ein öffentliches Denkmal. Unter ſeinen vielen Schriften ſind die vorzüglichſten: «Grundriß einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel» (Hamb. 1781; fortgeſetzt von Bredow, 4. Aufl., 2 Bde., Hamb. 1810); «Handlungsbibliothek», mit Ebeling herausgegeben (3 Bde., Hamb. 1784—97); «Erfahrungen» (5 Bde., Hamb. 1790—1802); «Lehrbuch der geſammten Handelswiſſenſchaft» (3 Bde., Altona 1796—98); «Vom Geldumlauf» (2 Bde., 2. Aufl., Hamb. 1800). Seine «Sämmtlichen Schriften über Banken und Münzweſen» erſchienen zu Hamburg (1801; neue Ausg. 1824); ſeine «Sämmtlichen Schriften» zu Zwickau (16 Bde., 1813—16); ſeine «Sämmtlichen Schriften über Handlung» in Hamburg (8 Bde., 1824—27).

Büſchelkiemer (Lophobranchia) heißen kleine, mit Knochenſchildern gepanzerte Seefiſchchen von meiſt ſeltſamer Geſtalt, deren Kopf eine Röhre bildet, an deren Ende ſich das kleine Maul befindet, und deren auszeichnender Charakter in der Structur der Kiemen beſteht, deren Blättchen ſchwammartige Büſchel bilden. Die Floſſen ſind gewöhnlich nur mangelhaft ausgebildet. Die Männchen dieſer Familie, zu denen die ſonderbaren Seepferdchen (Hippocampus) und die jetzt häufig in Aquarien gehaltenen Seenadeln oder Tangſchnellen (Syngnathus) gehören, tragen die Eier lange Zeit am Bauche in einem Beutel oder zwiſchen zwei Hautlappen umher und brüten ſie auf dieſe Weiſe aus.

Büſching (Ant. Friedr.), der Begründer der neuern Geographie, wurde 27. Sept. 1724 zu Stadthagen im Schaumburg-Lippiſchen geboren, wo ſein Vater Advocat war, durch deſſen Härte er ſehr viel zu leiden hatte. Auf dem Waiſenhauſe zu Halle vorgebildet, ſtudirte er ſeit 1744 daſelbſt Theologie, wobei er an Baumgarten einen Freund und Beſchützer fand. Nach vollendeten Studien fing er an, Vorleſungen auf der Univerſität zu halten, ging aber 1748 als Erzieher beim Grafen Biron nach Petersburg, dann nach Kopenhagen. 1754 erhielt er eine außerord. Profeſſur der Philoſophie in Göttingen und verheirathete ſich im folgenden Jahre mit Chriſtiane Dilthey, welche nicht nur von der Göttinger gelehrten Geſellſchaft als Ehrenmitglied aufgenommen, ſondern auch von dem damaligen Prorector der Univerſität zu Helmſtedt, Häberlin, zur kaiſerl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. Um dieſe Zeit ſchrieb B. zur Erlangung der theol. Doctorwürde eine Abhandlung, in welcher er ſein von dem kirchlichen etwas abweichendes Syſtem darlegte. Die Folge davon war, daß er der Heterodoxie beſchuldigt und ihm 1757 durch ein Reſcript unterſagt wurde, ferner theol. Vorleſungen zu halten und ohne Erlaubniß des Geheimen Conciliums zu Hannover theol. Schriften drucken zu laſſen. B. vertheidigte ſich in ernſtem, freimüthigem Tone, wodurch die Sache nur noch mehr Aufſehen erregte. Obgleich nach und nach die unangenehmen Folgen, welche dieſes Ereigniß für ihn hatte, ſich verloren und er 1759 ſogar zum ord. Profeſſor der Philoſophie ernannt wurde, ſo war ihm dadurch der Aufenthalt in Göttingen doch ſehr verleidet worden. Als

hierzu noch die Drangſale des Siebenjährigen Kriegs kamen, die Göttingen hart trafen, ſo nahm er 1761 einen Ruf als Prediger bei der prot. Petersgemeinde in Petersburg an. Ungeachtet der guten Aufnahme, die er dort anfangs fand, und ſeines raſtloſen Beſtrebens, ſeinem Amte würdig vorzuſtehen, bildete ſich doch eine Partei, die allen ſeinen Schritten entgegenwirkte, ſodaß er ſich 1765 bewogen fühlte, ſeine Entlaſſung zu nehmen, obgleich die Kaiſerin Katharina ihm den Antrag machen ließ, mit Ablegung ſeiner theol. Würde bei der Akademie einzutreten und ſich ſeinen Gehalt ſelbſt zu beſtimmen. Er wählte Altona zu ſeinem Aufenthalte, um dort ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortzuſetzen, wurde aber ſchon 1766 als Oberconſiſtorialrath und Director des Gymnaſiums zum Grauen Kloſter zu Berlin berufen. Hier lebte er in geräuſchloſer Thätigkeit und ſtarb 28. Mai 1793. Bis zum Erſcheinen von B.'s «Erdbeſchreibung» (Thl. 1—11, Abth. 1, Hamb. 1754—92), deren erſte Theile mehrere Auflagen erlebten, hatten weder die Deutſchen noch irgendeine andere Nation ein geogr. Werk, das auf wiſſenſchaftliche Behandlung und auf einige Vollſtändigkeit Anſpruch machen konnte. Fortgeſetzt wurde dieſelbe von Sprengel und Wahl (Thl. 11, Abth. 2—4, Hamb. 1802—7), von Hartmann (Thl. 12, Abth. 1, Hamb. 1799) und von Ebeling (Thl. 13, Bd. 1—6, Hamb. 1800—3). Unter ſeinen andern zahlreichen Werken ſind noch zu erwähnen: das «Magazin für Hiſtorie und Geographie» (25 Bde., Hamb. 1767—93); «Beiträge zur Lebensgeſchichte merkwürdiger Perſonen» (6 Bde., Hamb. 1783—89); «Neueſte Geſchichte der evang. Brüderconfeſſionen in Polen» (3 Bde., Halle 1784—87).

Büſching (Joh. Guſt. Gottlieb), ein um die altdeutſche Literatur, die deutſche Kunſt und Alterthumskunde ſehr verdienter Schriftſteller, der Sohn des vorigen, geb. zu Berlin 19. Sept. 1783, machte ſeine Schulſtudien zu Berlin und die akademiſchen zu Erlangen und Halle, worauf er 1806 Referendar bei der Regierung in Berlin wurde. Frühzeitig von der deutſchen Kunſt und Alterthumskunde angezogen, erhielt er 1810 den Auftrag, die ſäculariſirten Stifter und Klöſter zu bereiſen, um die in denſelben verwahrten wiſſenſchaftlichen und Kunſtſchätze zu übernehmen, dem er ſich mit Umſicht und Eifer unterzog. Hierauf wurde er 1811 königl. Archivar zu Breslau, habilitirte ſich 1816 bei der daſigen Univerſität und erhielt 1817 eine außerord. und 1823 die ord. Profeſſur der Alterthumswiſſenſchaften. Die Archivarſtelle legte er 1825 nieder; er ſtarb 4. Mai 1829. Gleich ſeinem Vater hat er eine erſtaunenswerthe ſchriftſtelleriſche Fruchtbarkeit entwickelt; namentlich nahm er das lebhafteſte Intereſſe an allem, was in das Gebiet des german. Lebens im Mittelalter einſchlug. Auch ward er der Begründer des Vereins für ſchleſ. Geſchichte und Alterthümer und war bis zu ſeinem Tode deſſen thätigſtes Mitglied. Mit von der Hagen gab er heraus: «Sammlung deutſcher Volkslieder» (Berl. 1807), «Buch der Liebe» (Bd. 1, Berl. 1809), «Leben Götz' von Berlichingen» (Bresl. 1813) und «Literariſcher Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Poeſie» (Bresl. 1812); mit von der Hagen, Docen und Hundeshagen: «Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt» (Berl. 1809—11); ferner «Erzählungen, Dichtungen, Faſtnachtsſpiele und Schwänke des Mittelalters» (3 Hefte, Bresl. 1814—15); Nikol. Pol's «Zeitbücher der Schleſier», auch unter dem Titel: «Jahrbücher der Stadt Breslau» (3 Bde., Bresl. 1813—19); «Des Deutſchen Leben, Kunſt und Wiſſen im Mittelalter» (4 Bde., Bresl. 1816—18; neue Aufl. 1821); «Lieben, Luſt und Leben der Deutſchen des 16. Jahrh. in den Begebenheiten des Ritters Hans von Schweinichen, von ihm ſelbſt aufgeſetzt» (3 Bde., Lpz. 1820—24); «Die heidniſchen Alterthümer Schleſiens» (Bd. 1, Lpz. 1820—24); «Verſuch einer Einleitung in die Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt» (Lpz. 1823); «Das Schloß der deutſchen Ritter zu Marienburg» (Berl. 1823); «Ritterzeit und Ritterweſen» (2 Bde., Lpz. 1824).

Buſchmann (Joh. Karl Eduard), einer der namhafteſten Linguiſten der Gegenwart, wurde 14. Febr. 1805 zu Magdeburg geboren, wo er ſeine Bildung auf der Domſchule erhielt. Seit Oſtern 1823 widmete er ſich zu Berlin unter Böckh und Wolf philol., unter Hegel philoſ. und unter Bopp orient. Studien, benutzte aber dabei jede ſich ihm bietende Gelegenheit zur Erlernung neuerer Sprachen. Nachdem er von Oſtern 1825—26 ſeine orient. Studien zu Göttingen fortgeſetzt, ging er als Erzieher der Söhne eines höhern Bergbeamten nach Mexico, wo er im März 1827 zu Veracruz anlangte. Er durchreiſte das Land in verſchiedenen Richtungen und hielt ſich an mehrern Orten längere Zeit auf, entſchloß ſich aber im Febr. 1828 zur Rückkehr nach Europa. Nachdem er hierauf einige Zeit in Magdeburg gelebt, ging er im Herbſt 1828 wiederum nach Berlin, wo er durch Empfehlung Bopp's mit den Gebrüdern Humboldt in nähere Verbindung trat. B. hatte fortan bedeutenden Antheil an den ſprachwiſſenſchaftlichen Arbeiten Wilhelm von Humboldt's, nach deſſen Tode er auch Alexander von

Humboldt bei allen ſeinen Werken, namentlich dem «Kosmos», unterſtützte. Währenddeſſen war B. im Febr. 1832 bei der königl. Bibliothek eingetreten, an welcher er 1835 zum Cuſtos und 1853 zum Bibliothekar ernannt wurde. 1840 erhielt er das Prädicat eines Profeſſors, und 1851 ward er in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. Von ſeiner gründlichen Kenntniß der neuern abendländ. Sprachen hatte er ſchon früher in «Conjugation des franz. Verbums» (Berl. 1831) und «Lehrbuch der engl. Ausſprache» (Berl. 1832) Zeugniß abgelegt. Seinen europ. Ruf als Linguiſt begründete er jedoch durch die ſprachvergleichenden Forſchungen und Arbeiten einestheils über den großen Malaiiſch-polyneſiſchen Sprachſtamm, anderntheils über die Sprachen des mittlern und nördl. Amerika. Die Ergebniſſe ſeiner Studien über jenen ſind in der Hauptſache in Wilh. von Humboldt's berühmtem Werke «Die Kawiſprache auf der Inſel Java» (3 Bde., Berl. 1836—40) niedergelegt, mit deſſen Herausgabe und Vollendung B. nach dem Tode des Verfaſſers von der berliner Akademie betraut worden war. Der dritte Band deſſelben, die vergleichende Grammatik der Südſeeſprachen ſowie des Malaiiſchen Sprachſtamms überhaupt, iſt von ihm ganz allein bearbeitet. Hieran reiht ſich «Aperçu de la langue des Iles Marquises et de la langue taïtienne» (Berl. 1843). Seine Forſchungen über die Sprachen Amerikas hat er ſeit 1853 in einer Reihe von Werken und Abhandlungen mitzutheilen begonnen, die ſämmtlich von der berliner Akademie herausgegeben worden ſind. Die wichtigſten derſelben ſind: «Die aztekiſchen Ortsnamen» (Berl. 1853; zu Mexico ins Spaniſche übertragen); «Die Spuren der aztekiſchen Sprache im nördl. Mexico und höhern amerik. Norden» (Berl. 1859), worin er die Sprachen Mexicos und ganz Nordamerikas (mit Ausnahme der öſtl. Theile) einer Muſterung unterwirft; «Der Athapaskiſche Sprachſtamm» (Berl. 1856), nebſt «Das Apache und der Athapaskiſche Sprachſtamm» (3 Thle., Berl. 1860—63); «Grammatik der Sonoriſchen Sprachen» (Berl. 1864 fg.). Von ſeinen übrigen linguiſtiſchen Arbeiten iſt noch die Abhandlung «Ueber den Naturlaut» (Berl. 1853) hervorzuheben.

Buſchmänner (holländ. Bosjesmans, d. i. Strauchbewohner; engl. Bushmen), in ihrer eigenen Sprache Saab oder Saan, ein Volk in Südafrika, das urſprünglich der Nation der Hottentotten (ſ. d.) angehört. Ihre Hauptſitze erſtrecken ſich von der Kafferngrenze im SO. quer durch die Capcolonie bis in den Nordweſten derſelben, alſo im S. des Garib oder Orangeſtroms, wo der waſſerloſe, ſterile Landſtrich (Karroo) des Clanwilliam- und Beaufortdiſtricts nach ihnen das Buſchmannland genannt wird. Doch wohnen ſie auch im N. des Garib, zunächſt im Groß-Namaqualand auf beiden Seiten des dieſem zufließenden Aub oder Großen Fiſchfluſſes, theils von den Namaqua geknechtet, theils unabhängig; dann in größerer Zahl, vollkommen unabhängig und von ihren Nachbarn gefürchtet, öſtlich davon in der großen Sand- und Buſchwüſte Kalihari und weiter nordwärts bis an und über den Ngamiſee hinaus. Daß die B. mit den Hottentotten einen gemeinſamen Raſſentypus haben, zeigt ſchon, bei aller Verſchiedenheit, ihre Sprache; doch ſind ſie nicht, wie behauptet worden, nur ausgeſchiedene Vagabunden und Auswürflinge dieſer Nation. Im Gegentheil ſind die B. höchſt wahrſcheinlich in ihren Sitzen die Ureinwohner, über welche ſich die Hottentotten hergeworfen haben. Die B. leben in Stämme getheilt, ſchwärmen in einzelnen Familien umher und vereinigen ſich nur dann, wenn ſie ſich vertheidigen oder einen räuberiſchen Anfall machen wollen. Im ganzen zeigen ſie ſich menſchenſcheu, ungeſellig und diebiſch. Sie ſind kleiner als die Hottentotten, haben eine plattere Naſe, breitere Backenknochen, einen wildſcheuen, unheimlichen Blick, wollüſtig-ſchlaffe Züge. Schon das männliche Geſchlecht iſt häßlich, mager, ſchmuzig, noch mehr das weibliche. Alle B. ſehen und hören ſehr ſcharf, ſind aber ſonſt thieriſch roh, faul, bis der äußerſte Hunger ſie aufjagt. Sie nähren ſich von dürftiger Jagd und genießen das Fleiſch roh. Im Nothfalle begnügen ſie ſich mit Heuſchrecken, Schlangen, Ameiſen und jeglichem Gewürm. Den Hunger ertragen ſie ſehr lange und ſuchen ihn durch Zuſammenſchnüren des Leibes weniger fühlbar zu machen. Gern rauchen ſie Taback, wobei ſie den Rauch in ſich ſchlucken, bis ſie betäubt ſind; auch lieben ſie den Branntwein. Ihre Kleidung beſteht in einem Schaffell als Mantel, einem Schakalpelz als Unterkleid, Ledermütze mit Glaskorallen und Sandalen. Als Waffen führen ſie einen kleinen Bogen, mit welchem ſie ihre vergifteten Pfeile ſehr ſicher in große Ferne ſchießen, und wol auch Meſſer, wenn ſie in der Nähe einigermaßen civiliſirter Nationen, z. B. der Betſchuanen, wohnen. Zu ihren Aufenthaltsorten wählen ſie Höhlen, kleine Gruben und Gebüſche, in welchen ſie förmliche Neſter haben, treiben nirgends Ackerbau und haben, den Hund etwa ausgenommen, kein einziges Hausthier. Ihre in außerordentlich viel Dialekte zertheilte Sprache iſt überaus arm und ein Gemiſch von tiefen Kehl-, Naſen- und Schnalzlauten. Faſt zeigen ſie keine Idee von Volksgemeinſchaft. Ihre aus Strohhütten

beſtehenden Ortſchaften, wenn ſie vorkommen, zählen nie über 100 E. Der Begriff der Obrigkeit iſt ihnen fremd. Gewalt und Liſt gilt im Stamme und in den einzelnen Familien, denn auch in dieſen findet ſich keine Einheit, kein feſtes Band zwiſchen Aeltern und Kindern, kein Unterſchied zwiſchen Jungfrau und Weib, nicht einmal ſprachlich. Sie ſind der wildeſte und am meiſten verwahrloſte Stamm Südafrikas. Innerhalb der Capcolonie leben die B. zum Theil gezähmt und dann vereinzelt im Dienſte der Coloniſten, zum Theil im Zuſtande vollſtändiger Wildheit auf unzugänglichen Gebirgen oder in den öden Steppen. Alle Verſuche, ſie gleich den Hottentotten in Locationen zuſammenzuziehen, ſind bisher an der Ungunſt der Coloniſten geſcheitert. Mit größter Mühe hat man in einigen Gegenden unter den B. dem Evangelium Eingang verſchafft. 1858 beſtand noch eine Location in Freemanton, an der Südoſtgrenze der Capcolonie, wo ſich in der Nähe des Hindawi, eines Zufluſſes des Kai, am Fuße des Stormbergs, einige Hottentotten mit B. vereinigt hatten.

Buſembaum (Herm.), ein durch ſeine ſpitzfindige Moral berühmter Jeſuit, war zu Nottelen in Weſtfalen 1600 geboren. Er lehrte ſeit 1640 zu Köln die Moral und wurde ſpäter Rector des Jeſuitencollegiums zu Münſter. Als Beichtvater des kriegeriſchen Biſchofs Chriſtoph Bernh. von Galen zu Münſter, deſſen Freund und Günſtling er war, ſtarb er daſelbſt 31. Jan. 1668. Berühmt machte er ſich namentlich durch ſeine «Medulla theologiae moralis» (Münſt. 1650; neue Ausg., 2 Bde., Löwen 1848), die ſehr bald allgemein in den Seminarien der Jeſuiten gebraucht wurde. Obſchon die Päpſte mehrere Sätze des Buchs verdammten und man in einigen kath. Ländern daſſelbe verboten hatte, ſo erſchien es doch in mehr als 50 Auflagen. Der Jeſuit Lacroix erweiterte das Duodezbändchen bis auf acht Octavbände (Köln 1716—33), die von neuem, mit Zuſätzen bereichert, durch den Jeſuiten Montauſan (2 Bde., Lyon 1729) herausgegeben wurden. Noch reicher ausgeſtattete Ausgaben beſorgten die Jeſuiten Alfonſo de Ligorio (3 Bde., Rom 1757) und Zaccaria (3 Bde., Veneb. 1761). Erſt jetzt fand man, daß nach der darin gepredigten Moral ſelbſt der Königsmord geſtattet ſei, und wollte dies beſtätigt finden, als 1757 Damiens gegen Ludwig XV. einen Mordverſuch machte. Das Parlament von Toulouſe ließ das Werk öffentlich verbrennen und zwang die Superioren der Jeſuiten, vor Gericht zu erſcheinen. Dieſe ſagten ſich von der darin gepredigten Lehre los, erklärten, den Verfaſſer nicht zu kennen, und leugneten, daß ein Jeſuit daran theilhabe, ſodaß das Parlament von Paris ſich begnügen mußte, das Buch zu verurtheilen. Dies veranlaßte den Jeſuiten Zaccaria, mit Erlaubniß ſeiner Obern, als Vertheidiger B.'s aufzutreten. Doch auch dieſe Vertheidigung ward vom Parlament verdammt, worauf der Jeſuit Franzoja zu Padua eine neue Vertheidigung des Buchs herausgab (Bologna 1760).

Buſento (bei den Griechen Pyxous, bei den Römern Buxentius), kleiner Fluß im ehemaligen Lucanien, in der jetzigen neapolit. Provinz Principato Citra (Salerno), ergießt ſich bei der Stadt Policaſtro (Buxentum) in den gleichnamigen Golf (ehemals Buſen von Laos). Als der Gothenkönig Alarich auf ſeinem Zuge gegen Sicilien in Coſenza vom Tode ereilt ward (412 n. Chr.), leitete ſein Heer den B. ab, begrub den Leichnam des Herrſchers tief in das Bett des Fluſſes und ließ dann die Wogen von neuem darüberſtrömen, damit das Grab nie von der Rachſucht der Feinde, noch der Habſucht der Bewohner geſchändet werden könnte. Dies Ereigniß und Platen's ſchönes Gedicht «Das Grab im B.» haben den Namen des unbedeutenden Flüßchens zumal in Deutſchland ſehr bekannt gemacht.

Buſhel, ein unſerm Scheffel entſprechendes engl. Maß für trockene Waaren (Getreide, Mehl, Kartoffeln, Obſt, Fiſche, Kohlen, Kalk u. ſ. w.). Das jetzt in Großbritannien und Irland geſetzliche Reichs- oder Imperial-B. (= $^1/_8$ Quarter oder 8 Gallons) enthält 2218,191 engl. Kubikzoll = 1832,374 par. Kubikzoll = 36,348 Liter = 0,66133 preuß. Scheffel. In den Colonien und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gilt noch das kleinere alte oder Wincheſter-B. von 2150,42 engl. Kubikzoll = 1776,391 par. Kubikzoll = 35,237 Liter = 0,64112 preuß. Scheffel. Man rechnet ziemlich genau 33 Wincheſter-B. = 32 Imperial-B.

Buſiris, Stadt im ägypt. Delta, welche ſowol dem buſiritiſchen Nilarm, an dem ſie lag, als dem buſiritiſchen Nomos, deſſen Hauptſtadt ſie war, den Namen gab. Der alte Name iſt noch in dem heutigen Abuſir erhalten. In B. wurde, wie Herodot berichtet, der Iſis, welche daſelbſt einen großen Tempel hatte, ein Hauptfeſt der Aegypter gefeiert. Ihre Lage gerade in der Mitte des Delta eignete ſich dazu beſonders. Nach Eudoxus ſollte in B. das echteſte Grab des Oſiris, von dem ſie benannt war, wie auch deſſen Geburtsſtätte ſein. Bei den Griechen ſtand B. in dem Rufe uralten Fremdenhaſſes, und von dieſen ging ſchon früh die Sage aus, ein alter König B. habe hier am Grabe des Oſiris die nach dem Delta verſchlagenen Fremden

ſchlachten laſſen. Die Aegypter leugneten dies, und Eratoſthenes ſprach es ausdrücklich aus, daß es überhaupt nie einen König B. gegeben habe. Die Sage hatte ihn mit den civiliſatoriſchen Zügen des Herakles in Verbindung gebracht, daher die beiden Könige B., welche Diodor vorfand, vor Seſoſtris, der mit Herakles gleichgeſtellt wurde, eingeſchoben werden müßten. — Ein zweites, von Plinius erwähntes B., welches gleichfalls noch jetzt Abuſir heißt, lag am Fuß der Pyramiden von Memphis.

Buß (Franz Joſeph), einer der Hauptführer der ultramontanen Partei in Baden, geb. 23. März 1803 zu Zell am Harmersbach, ſtudirte in Freiburg, Heidelberg und Göttingen nacheinander Philologie, Medicin und Jurisprudenz und erwarb ſich die philoſ., mediein. und juriſt. Doctorwürde. 1829 habilitirte er ſich in der juriſt. Facultät zu Freiburg, wo er 1833 eine außerord. und 1836 eine ord. Profeſſur für Rechts- und Staatswiſſenſchaften erhielt. Seit 1837 Mitglied der Zweiten Kammer, huldigte er dem Liberalismus, trat aber ſpäter zur ſtrengkath. Richtung über. Seine Stellung in der Kammer wurde dadurch eine ſehr ſchwierige, ſodaß er nach kurzer Zeit ſein Mandat niederlegte. Auch als er 1846 wiedergewählt ward, ſah er ſich bittern Angriffen ausgeſetzt und ſchied, zum Theil von ſeinen Wählern veranlaßt, im April 1848 abermals freiwillig aus. Dagegen trat er im Dec. 1848, von einem weſtfäl. Bezirke gewählt, in die Deutſche Nationalverſammlung und that ſich dort als eifriger und begabter Redner der großdeutſch-kath. Richtung hervor. Als der thätigſte, raſtloſeſte und gewandteſte Vertreter ſeiner Partei zeigte ſich B. außerdem in einer großen Anzahl von Schriften, die faſt alle polemiſcher Natur ſind und namentlich die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate vom kath. Standpunkte aus feſthalten. Die wichtigſten derſelben ſind: «Ueber den Einfluß des Chriſtenthums auf Recht und Staat» (Freiburg 1841); «Die Methodologie des Kirchenrechts» (Freiburg 1842); «Der Unterſchied der kath. und der prot. Univerſitäten Deutſchlands» (Freiburg 1846); «Die Gemeinſamkeit der Rechte und der Intereſſen des Katholicismus» (2 Bde., Schafth. 1847—50); «Der Orden der Barmherzigen Schweſtern» (Schafth. 1847); «Die Volksmiſſion, ein Bedürfniß unſerer Zeit» (Schafth. 1850); «Die kath. Politik von Donoſo Cortes» (Paderb. 1850); «Geſchichte der Bedrückung der kath. Kirche in England» (Schafth. 1851); «Urkundliche Geſchichte des National- und Territorialkirchenthums in der kath. Kirche Deutſchlands» (Schafth. 1851); «Die freie kath. Univerſität Deutſchlands» (Schafth. 1851); «Die nothwendige Reform des Unterrichts und der Erziehung der kath. Weltgeiſtlichkeit Deutſchlands» (Schafth. 1852); «Die Reform der kath. Gelehrtenbildung in Deutſchland» (Schafth. 1852); «Reformen im Dienſt der kath. Geiſtlichkeit Deutſchlands» (Schafth. 1853); «Die Geſellſchaft Jeſu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geſchichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart» (2 Bde., Mainz 1853—54); «Der heil. Thomas, Erzbiſchof von Canterbury» (Mainz 1855); «Rechtfertigung des Anſpruchs Tirols auf ſeine Glaubenseinheit» (Innsbr. 1863) u. ſ. w. In einigen Schriften aus dem J. 1850 zeigte er ſich als entſchiedener Gegner der preuß. Hegemonie in Deutſchland, in andern, wie «Die Aufgabe des kath. Theils deutſcher Nation» (Regensb. 1851), erwartete er die Einheit Deutſchlands von der Katholiſirung deſſelben. Außer dieſen und andern Schriften veröffentlichte B. noch «Geſchichte und Syſtem der Staatswiſſenſchaft» (3 Bde., Karlsr. 1839) und «Vergleichendes Bundesſtaatsrecht von Nordamerika, Deutſchland und der Schweiz» (Bd. 1, Karlsr. 1844). Sonſt ſind von ſeinen literariſchen Arbeiten noch eine Reihe von Ueberſetzungen, darunter namentlich die von Maciejowski's «Slaw. Rechtsgeſchichte» (4 Bde., Stuttg. 1835—39), Blanqui's «Geſchichte der polit. Oekonomie in Europa» (2 Bde., Karlsr. 1840—41), Gérando's «Syſtem der geſammten Armenpflege» (3 Bde., Stuttg. 1844—46) wegen B.' eigenen Zuthaten hervorzuheben. Im Nov. 1863 ward B. in den öſterr. Ritterſtand erhoben.

Bussard (Buteo) iſt eine Gattung der Tagraubvögel, und zwar aus der Familie der Falken, von denen ſie ſich im äußern mehrfach unterſcheiden. Ihr Schnabel iſt am Oberkieferrande mit abgerundetem oder faſt unmerklichem Zahne verſehen und im Verhältniß zu dem dicken, runden Kopfe ſchwach; die Zügelgegend zeigt ſich mit dünn zerſtreuten Borſtenhaaren beſetzt, der Schwanz abgerundet, gleichförmig, von den Flügeln ganz bedeckt; die Füße ſind befiedert oder nackt und dann geſchildet, und die Läufe länger als die Mittelzehe. Die B. ſind ſchwerfälliger als die Falken und zeigen eine gewiſſe Trägheit in ihren Sitten. Zwar können ſie in bedeutenden Höhen im Kreiſe ſchweben, aber meiſt ſtreifen ſie nur am Boden hin, und ihr Flug hat nicht die ungemeine Schnelligkeit der Falken; auch vermögen ſie nicht ſenkrecht auf ihre Beute herabzuſtoßen. Gewöhnlich ſitzen die B. auf niedern Gegenſtänden, wie Erdhügeln, niedern Aeſten, um auf Mäuſe, Maulwürfe, Reptilien und Inſekten zu lauern. Unter ihnen gehört

der gemeine B. oder Mäusebussard (B. vulgaris) zu den gemeinsten Raubvögeln Europas, findet sich aber auch im größten Theile des kältern Asien und in den nordwestl. Gegenden Nordamerikas. In Deutschland ist er Strichvogel und Standvogel nur dann, wenn mehrere milde Winter aufeinanderfolgen. Er hat einen geraden, wenig abgerundeten Schwanz mit 10—14 Querbinden; die Schwing- und Schwanzfedern haben weiße Schäfte, die Läufe sind hinten unbefiedert und vorn nur im obern Drittel befiedert; die Wachshaut des Schnabels ist gelb; die Färbung des Gefieders wechselt vom Weißen zum Tiefbraunen durch alle Schattirungen. Er erreicht 2 F. Höhe und 5 F. Flügelspannung und nährt sich fast nur von Mäusen, die er in erstaunlicher Menge vertilgt. Blasius fand in dem Kropfe eines großen B. 30 Mäuse vor. Der kleinere Rauchfußbussard (B. lagopus), der sich leicht durch die bis zu den Zehen befiederten Füße unterscheidet, lebt ebenso; der Wespenbussard oder Honigfalke (Pernis apivorus) frißt außerdem noch besonders gern Insekten und zerstört, um die Larven zu fressen, Hummel- und Wespennester. Alle B. sind also höchst nützliche Vögel, die man sorgfältig hegen und schonen sollte, statt sie zu schießen und an Scheunenthore zu nageln.

Buße nennt man im allgemeinen jedes Leiden, das zur Wiedergutmachung eines begangenen Unrechts erduldet wird, und jede Leistung für zugefügten Schaden. Nach der Rechtsanschauung der alten Germanen konnte diese B. auch durch Geld geleistet werden, und die Rechtsbücher der verschiedenen deutschen Stämme enthielten specialisirte Tarife, je nach der Größe des angerichteten Schadens und nach dem Werthe der verletzten Person. Im religiösen Sinne versteht man unter B. eigentlich jede von dem Menschen zur Sühnung der verletzten Gottheit übernommene Leistung. Dergleichen Bußübungen und Bußleistungen kannten schon die heidnischen Religionen. Das großartigste, aber auch abenteuerlichste Beispiel hierfür ist das indische Büßerwesen mit seinen furchtbaren Selbstpeinigungen. Ungleich veredelt erscheint der religiöse Bußbegriff schon im Alten Testament. Entsprechend dem alten rechtlichen Begriffe betrachteten allerdings auch die Juden die religiöse B. als eine Genugthuung, die der Sünder wegen seiner Vergehungen Gott zu leisten habe. Aus dieser Rücksicht brachten sie Sünd- und Schuldopfer dar, verrichteten lange Gebete, fasteten, zogen Säcke oder schlechte Kleider an, ließen sich das Haupt mit Asche bestreuen, geißelten einander und unterzogen sich andern Bußübungen. Aber schon die Propheten wiesen darauf hin, daß ein geängstigtes und zerschlagenes Herz Gott willkommener sei als Opfer und Brandopfer, und in zahlreichen Psalmen wird ein reumüthiges Sündenbekenntniß und ein vertrauensvolles Gebet um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist als das beste Mittel, Gott zu versöhnen, bezeichnet. Schon hiermit ist der äußerlich-juridische Bußbegriff im Prineipe überschritten, wenn auch der rituelle Theil des hebr. Bußwesens bestehen blieb und mit der zunehmenden Veräußerlichung der Religion in der nachexilischen Zeit wieder zur Hauptsache gemacht wurde. Der Uebergang vom alttestamentlichen zum neutestamentlichen Standpunkte wird durch die Bußpredigt Johannes des Täufers bezeichnet. Das Sündenbekenntniß und die Uebernahme der Wassertaufe als Sinnbild der innern Herzensreinigung weisen schon auf die neue christl. Heilsordnung hin, deren Kommen der Täufer prophetisch verkündigte. Die Mahnung «Thut Buße», welche der Inhalt aller seiner Predigten war, enthält nach der richtigen Uebersetzung des griech. Wortes nicht die Forderung äußerer Bußleistungen, sondern der Sinnesänderung und Herzenserneuerung. Trotzdem legte Johannes, wie schon seine eigene Lebensweise bewies, noch ganz im Geiste alttestamentlicher Gesetzlichkeit auf ascetische Uebungen und Entsagungen auch bei seiner Bußpredigt ein besonderes Gewicht und hielt namentlich an der Forderung strenger Fasten fest, als eines Mittels, vor Gott wohlgefällig zu werden. Auch diese letzte Schranke wurde durch die Bußpredigt Jesu überschritten. Die Bedingungen, welche Jesus für den Eintritt ins Gottesreich, also für die Wiederherstellung der gestörten Gottesgemeinschaft verlangte, setzen die rechte Empfänglichkeit für das Heil des Evangeliums in das tief-innerliche Gefühl persönlicher Hülfsbedürftigkeit, in die geistliche Traurigkeit und die lebendige Sehnsucht nach der Gemeinschaft des göttlichen Reichs, endlich in den Verzicht auf jeden selbstischen Willen Gott gegenüber und die vertrauensvolle Hingabe des ganzen inwendigen Menschen an Gott, womit jede Herzenserneuerung ihren Anfang zu nehmen hat. In diesem Sinne ist das Hauptstück der christl. B. die aus dem Schmerz über die eigene Schuld und dem Vertrauen auf die verzeihende Vaterhuld geborene Selbstverleugnung und Nachfolge Christi. Die weitere Ausführung dieser Grundgedanken durch Paulus legt das Hauptgewicht einerseits auf die Erkenntniß der eigenen Ohnmacht, durch Gesetzeswerk die Gnade zu verdienen, andererseits auf die gläubige Aufnahme des Wortes vom

Kreuz oder des Evangeliums von der freien und freimachenden Gnade Gottes in Chriſto dem Gekreuzigten. Weſentlich daſſelbe wird durch die Forderung ausgedrückt, daß der alte ſündige Menſch erſterben und der neue Menſch Gottes auferſtehen müſſe. Alle dieſe und ähnliche Wendungen veranſchaulichen den einen chriſtl. Grundgedanken, daß die B. nicht in äußern Werken und Leiſtungen, ſondern allein in der innerlichen Erneuerung des ganzen Menſchen beſtehe, welche an ſich ſelbſt in die beiden Stücke, die innerliche Abwendung von dem bisherigen ſündigen Lebenswege wie von den bisherigen irrigen Vorſtellungen über die höchſten Ziele menſchlichen Strebens und die innerliche Hinwendung an den durch Chriſtus neueröffneten Heilsweg (Glauben und Wiedergeburt) zerfällt.

Dieſe einfachen neuteſtamentlichen Anſchauungen über das Weſen der B. wurden aber ſeit der Entwickelung eines chriſtl. Gemeindelebens frühzeitig durch eine anderweite Vorſtellung durchkreuzt. Schon das Neue Teſtament hatte den Fall vorgeſehen, daß Glieder der chriſtl. Gemeinde ſelbſt in Sünden verfielen, welche ihren Ausſchluß aus derſelben herbeiführten, und hatte als den Weg der B. für ſie eine aufrichtige, vor der Gemeinde beurkundete Reue bezeichnet, der Gemeinde aber die gemeinſame Fürbitte für die Gefallenen und die förmliche Wiederaufnahme derſelben nur unter der Bedingung nachweislicher Reue zur Pflicht gemacht. Es war eine unerläßliche Bedingung für ein geordnetes Gemeindeleben, daß die Kirche keine ihrer gefallenen Glieder wieder aufnehmen konnte, ohne ſich von der gründlichen Sinnesänderung überzeugt und Bürgſchaften für deren künftige Beharrlichkeit im Guten empfangen zu haben. Als ſolche Bürgſchaften einer äußern Gemeinſchaft gegenüber konnten aber nicht wohl andere als wiederum äußere Merkmale aufgeſtellt werden. Daher wurden von den Excommunicirten als Bedingung ihrer Wiederaufnahme außer dem Reueſchmerze und dem Glauben auch die Zuthat der Werke, beſonders des Gebets, des Faſtens, des verſöhnlichen Sinns, des Almoſens und der Bluttaufe (des Märtyrertodes) in Anſpruch genommen. Erſt nach Abbüßungen dieſer Art ſollte, im Falle der öffentlichen Excommunication, öffentliches Bekenntniß und die feierliche Wiederaufnahme erfolgen. Namentlich in den Zeiten der Verfolgung, als viele vom Glauben abtrünnig wurden, bildeten ſich allmählich gewiſſe Bußgrade (gradus, stationes poenitentiae) aus, welche von mehrern Kirchenverſammlungen beſtätigt wurden. Während des erſten Jahres der Bußzeit mußten die Büßenden mit gebeugtem Knie in der Vorhalle des Gotteshauſes die Vorübergehenden um ihre Fürbitte anflehen; ſpäter durften ſie im Hintergrunde der Kirche wenigſtens der Schrifterklärung beiwohnen; dann wurden ſie wieder ins Innere zugelaſſen, wo ſie nach Entlaſſung der Katechumenen während der kirchlichen Fürbitte knieend verharrten; danach ließ man ſie wieder zum ganzen Gottesdienſte, dem ſie ſtehend beiwohnen mußten, bis ſie endlich feierlich wieder aufgenommen wurden und das heilige Abendmahl empfingen. Mit dem Verfall der öffentlichen B. kam ſeit dem 5. Jahrh. allmählich die Sitte auf, daß der Prieſter, welcher Beichte hörte, wie ſchon längſt für die leichtern Vergehungen, ſo auch für die ſog. Todſünden gewiſſe Bußleiſtungen, wie Faſten, Beten, Almoſen oder allerlei Kaſteiungen des Leibes auferlegte.

Wie aber die kirchliche Reconciliation mit der göttlichen Sündenvergebung, ſo wurden auch die als Bedingung der Reconciliation kirchlich auferlegten Bußleiſtungen mit der B. im neuteſtamentlichen Sinne frühzeitig vermiſcht und als ein weſentliches Stück der letztern betrachtet. Namentlich unter dem Einfluſſe der german. Rechtsanſchauung bildete ſich ſo ein Bußbegriff aus, welcher nur als ein Rückfall in das vom Chriſtenthum überwundene äußerlich geſetzliche oder juridiſche Weſen bezeichnet werden kann. Dieſem Begriffe gemäß geſtaltete ſich nach kath. Lehre, vornehmlich ſeit Otto von Bamberg (1124) und ſeit Feſtſtellung der Sakramente auf ſieben, die kirchliche Bußordnung zu einem beſondern (vierten) Sakrament noch neben der Taufe. Die Sünde nach der Taufe wird vielmehr, bei vorhergegangener Reue (poenitentia, contritio cordis) und Beichte (confessio oris oder auricularis, Ohrenbeichte), von dem Prieſter wirklich vergeben im Namen Gottes und unter Auflegung durch das Verdienſt Chriſti genugthuender Werke (satisfactio). Eingeſetzt hat Gott in Chriſto dieſes Sakrament nach der Auferſtehung, aber für die Sünde nach der Taufe ebenſo unumgänglich nothwendig gemacht, als die Taufe für die Sünde vor der Taufe. Hierin liegt zugleich der Unterſchied für das Sakrament der B. und der Taufe. Die Materie der B. ſind die Thätigkeiten des Büßenden ſelbſt, nämlich die Reue (contritio, d. h. die vollkommene Reue, für welche jedoch auch die unvollſtändige, vom Prieſter zu ergänzende Reue oder die Attrition (ſ. d.) genügt, das Bekenntniß (ſ. Beichte) und die Genugthuung, wobei der Glaube (im Gegenſatz zur luth. Lehre) nicht als Theil der B., ſondern als vorhergehend betrachtet wird. Dieſe dreifache Theilung ſelbſt

entspricht der Auffassung des Menschen vom Gesichtspunkte des Gedankens, des Wortes und der That. Allein vor der Genugthuung tritt nach der innern Ordnung des Sakramentes der zweite Theil desselben, seine Form, ein, welche in der Absolution (s. d.) von seiten des Priesters besteht, die bis zum 12. Jahrh. mehr als Fürbitte des Priesters (forma deprecativa) bei dem allein vergebenden Gott betrachtet, nach dieser Zeit als unmittelbar durch den Priester als Stellvertreter Gottes vollzogene Sündenvergebung (forma indicativa, imperativa: ego te absolvo, d. h. ich spreche dich frei) angesehen ward. Diese priesterliche Sündenvergebung umfaßt auch die Todsünden, nur muß der Priester von der Kirche dazu beauftragt sein, im Ernste (serio) handeln und seine Befugnisse nicht überschreiten, sofern dem Papste und den Bischöfen gewisse Fälle der Absolution vorbehalten sind. Nur im Nothfall darf jeder Priester von jeder Sünde absolviren. Diese Absolution muß nach göttlichem, nicht blos menschlichem Rechte (jure divino) von der Zeit des entwickelten Vernunftgebrauchs (ab annis discretionis) an persönlich und wenigstens einmal im Jahre zur Quadragesimalzeit (Ostern), ferner in Todesgefahr, vor heiligen Handlungen sowie bei der Befürchtung, eine Schuld zu vergessen, von jedem echten Katholiken gesucht werden. Doch genügt sie nicht an sich. Da Reue und Beichte im Falle der durch sie vermittelten Absolution nur die Schuld und die ewigen Strafen vergibt, nicht aber die zeitlichen (poenae canonicae, temporales, satisfactoriae, wie Gebet, Almosen, Fasten, Wallfahrten u. s. w.), so hat die Kirche das Recht und die Verpflichtung, zur Bethätigung und Vertiefung der Absolution und somit zum Abschluß der B., dem eingeständigen und absolvirten Sünder Büßungen aufzuerlegen. Diese kann nur der bereits Gerechtgewordene erfüllen, und nur im Namen und in der Kraft des Verdienstes Christi. Die griech.-kath. Kirche denkt wesentlich ebenso. Der Grundcharakter dieser Theorie liegt darin, daß die ursprüngliche B. und Bekehrung des Sünders, welche ein rein innerlicher Vorgang ist, durch die kirchliche Bußordnung in den Hintergrund gedrängt und die Wirksamkeit der B. ganz von der unbedingten Unterwerfung unter die kirchlichen Anweisungen abhängig gemacht wird. Das erneute Gewichtlegen auf die äußern Werke der B., die Möglichkeit stellvertretender Uebernahme derselben durch andere sowie der Vertauschung der kirchlichen Bußleistungen mit Geldstrafen (die sog. permutatio poenitentiae), kurz die ganze Veräußerlichung des Bußwesens, wie es in den mittelalterlichen Beichtbüchern und noch heute im Bußkanon und Bußpfennig vorliegt, sind nur Consequenzen derselben Grundanschauung.

Die Reformatoren gingen auch hier von dem doppelten Hauptgedanken aus, daß der Mensch durchaus nichts zur Versöhnung seiner Schuld dem allein wirkenden Verdienste Christi beifügen könne, und daß die einzige Vermittelung hierzu der Glaube sei. Daher die Behauptung der Protestanten im Gegensatze zu den Katholiken, daß die Reue nur vom Heiligen Geiste gewirkt werde; daß das äußere Bekenntniß der Sünden unwesentlich, das eigene Werk, die menschliche Genugthuung unzulässig und unmöglich sei; daß nur zwei Stücke der B. anerkannt werden können: zuerst Reue, dann der seligmachende Glaube (fides salvifica) an die vergebende Gnade Gottes in Christo, welche durch den Priester nicht gegeben, sondern nur verkündet wird. Hiermit ist im wesentlichen die neutestamentliche Anschauung von der B. als Sinnesänderung, nicht als kirchliche Pönitenz, wiederhergestellt, und die Innerlichkeit dieses Vorganges, welche von keinen kirchlichen Vorschriften oder Satzungen abhängig gemacht werden kann, anerkannt, wie sich namentlich auch in der von Luther so energisch ausgesprochenen, katholischerseits ebenso entschieden verworfenen Forderung der «täglichen B.» zeigt. Streitig blieb nur wenigstens anfänglich, ob die B. oder richtiger die Absolution als besonderes Sakrament neben der Taufe festzuhalten oder nur als Erneuerung des Taufbundes zu betrachten sei. Während Luther's Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft (1520) und die Apologie der Augsburgischen Confession (1530) noch die erstere Ansicht festhält, lassen die spätern Bekenntnißschriften nur zwei Sakramente, Taufe und Abendmahl, gelten, wodurch die vollständige Lostrennung des prot. Bußbegriffs von dem katholischen entschieden war, ohne daß jedoch die Absolution durch den Mund des Seelsorgers als kirchliche Ordnung beseitigt worden wäre. Feinere Lehrunterschiede zwischen der Luther'schen und der Melanchthon'schen Schule betrafen die Frage, ob der neue Gehorsam oder die wahren Früchte der B. (wohl zu unterscheiden von den kath. Bußleistungen) als drittes Stück der B. zu rechnen sei, wie Melanchthon lehrte, aber die Luther'sche Theologie bekämpflich in Abrede stellte. Mit dem namentlich bei Melanchthon hervortretenden Streben, die B. statt mit der Rechtfertigung vielmehr mit der Wiedergeburt in engere Beziehung zu setzen und das ethische Element in derselben stärker hervortreten zu lassen, hängt

auch die bei den Reformirten herrſchend gewordene Lehrweiſe zuſammen, nach welcher die B. ſtatt aus Reue und Glauben vielmehr aus der Ertödtung des alten und der Erweckung des neuen Menſchen in uns (mortificatio und vivificatio) beſteht. Nach luth. Lehre iſt übrigens bei der B. (im Gegenſatz gegen Pietiſten und Methodiſten) keine plötzliche Umwandlung des innern Menſchen und äußerlich ſcharf hervortretende Bezeugung derſelben nöthig (Bußkampf, Durchbruch der Gnade), und ebenſo wenig ein nur bedingtes Gnadenziel (terminus gratiae peremtorius), wie die Pietiſten zu Anfang des 18. Jahrh. wollten, für die Möglichkeit der B. anzunehmen. Der göttlichen Gnade iſt kein Ziel zu ſetzen und kein Ziel unmöglich, wenn auch Aufſchub der B. ſtets bedenklich bleibt. Gemeinſam bleibt der orthodoxen Lehre beider evang. Kirchen aber die Vorausſetzung, daß der Glaube, ohne welche keine wirkſame Buße denkbar, ſich auf die ſtellvertretende Genugthuung durch Chriſtum, auf deſſen den göttlichen Zorn ſtillenden Opfertod beziehe, wogegen der Glaube, den die kath. Kirche fordert, nur überhaupt der Glaube an die untrügliche Heilsvermittelung durch die kirchliche Anſtalt iſt. Der einen wie der andern Theorie gegenüber hat die freiere prot. Theologie der Gegenwart im Anſchluſſe an die perſönliche Lehre Jeſu den Begriff des Glaubens theils als die perſönliche Hingabe des Herzens an den Erlöſer und als Eintritt in die Lebensgemeinſchaft mit ihm, theils noch allgemeiner als vertrauensvolle Aufnahme der von Chriſtus verkündigten und verbürgten Heilsbotſchaft von der verzeihenden Güte des himmliſchen Vaters beſtimmt. In gewiſſer Beziehung vorbereitet ward dieſe neuere Anſchauung durch die allerdings noch ziemlich rohe und oberflächliche Lehre der Socinianer und Arminianer, mit welchen auch die Rationaliſten übereinſtimmen. Nach ihnen erlangt der Sünder nicht durch die ſtellvertretende Genugthuung Chriſti, ſondern durch Reue, welche einen reinern Lebenswandel zur Folge hat, Vergebung ſeiner Sünden. Er wird von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, und muß, um wieder aufgenommen zu werden, vor der Gemeinde beichten und durch Zeugen beweiſen, daß er ſich wirklich gebeſſert habe. Nach den Anſichten der Quäker iſt B. nur durch eine höhere göttliche Kraft, welche dem Sünder aushilft, möglich. Sie fordern vom Büßenden ein ſchriftliches Bekenntniß ſeiner Vergehungen und ſchließen ihn, wenn er es nach mehrmaligem Erinnern nicht aufſetzt, von der Gemeinſchaft aus.

Büßende, Büßer oder Bußbrüder nennt man die Brüderſchaften, welche die Liebesdienſte als Bußübungen verrichten. Nach der Farbe ihrer Kutte gibt es Graue, Schwarze, Rothe, Blaue, Grüne, Violette Büßer u. ſ. w. Da mehrere ein und dieſelbe Kutte tragen, ſo unterſcheidet man ſie wieder nach der Farbe des Gürtels oder Mantels, hauptſächlich aber nach den Schildern, kirchlichen Symbolen oder dem Bilde des Schutzheiligen, die jede dieſer Brüderſchaften auf der Bruſt trägt. Gänzlich gleich ſind die Büßer einander in dem Schnitte ihrer Kleidung, die aus einer Kutte und dem Bußſack beſteht, der, um ſie unerkannt zu laſſen, Kopf und Schultern verhüllt und nur zwei Löcher für die Augen hat. Die ältern Vereine dieſer Art führen den Namen Erzbrüderſchaften und ſind durch ihre Privilegien vor den übrigen, die von ihnen abſtammen, ausgezeichnet. Geiſtliche und weltliche Obrigkeiten begünſtigen ſie in kath. Staaten, da ihre Thätigkeit manche Lücke in den öffentlichen Wohlfahrtsanſtalten ausfüllt und oft wahrem Bedürfniß abhilft, wie durch Ausſtattung armer Mädchen, durch Sorgfalt für ſchutzloſe Fremde und Nothleidende, namentlich aber auch durch Bekehrung von Buhlerinnen. Für letztern Zweck wirkten und wirken zum Theil noch die Madelonnetten in Paris ſeit 1678, mit drei Klaſſen: 1) die Magdalenenklaſſe (von der Sünderin Magdalene genannt), die gebeſſerten, aber lebenslängliche Buße übenden Buhlerinnen umfaſſend; 2) die Marthaklaſſe, für die Gebeſſerten und ins Leben Zurücktretenden; 3) die Lazarusklaſſe, eine Zucht- und Beſſerungsanſtalt. Hierher gehören auch der Orden Unſerer lieben Frauen von der Zuflucht (geſtiftet 1624), der Orden von der Liebe, der Orden der Reuigen oder Büßerinnen in Sevilla, ſeit 1550, die Zufluchtshäuſer für reuige Unkeuſche in Rom, namentlich das reiche Zufluchtshaus St.-Jakob de la Longera. Alle dieſe letztern Verbindungen gehören in mehr oder weniger ſtrenger Form den Auguſtinern an. Unter den Büßern behaupten den erſten Rang: die vom heil. Philipp von Neri 1548 zu Rom geſtiftete Brüderſchaft der heiligen Dreieinigkeit zur Aufnahme der Pilger und Geneſenen aus den Hospitälern; die 1645 zu Paris geſtifteten Brüderſchaften der Schuſter und Schneider zur religiöſen Belehrung unwiſſender Lehrlinge und Geſellen dieſer Handwerke; die 1678 ebendaſelbſt vom Minimen (ſ. d.) Barre gegründeten Brüder und Schweſtern der chriſtl. Schulen des Jeſuskindes, welche Freiſchulen für arme Kinder unterhalten und um die vernachläſſigte Jugend in Frankreich große Verdienſte haben. Dieſe letztere Brüderſchaft, die nach Art der geiſtlichen Orden lebt und von eigenen Obern regiert wird, erhielt ſich ſogar während der Revolution und wurde in neuern Zeiten vielfach aufgemuntert und unterſtützt.

Bußtage, früher gewöhnlich Buß-, Bet- und Fasttage genannt, heißen die in manchen Ländern kirchlich angeordneten Festtage, welche vorzugsweise den Menschen veranlassen sollen, über sich und sein Verhältniß zu Gott nachzudenken und Buße zu thun. Besondere Bettage gab es schon bei den Römern, wenn große Unglücksfälle oder andere Uebel den Staat bedrohten oder trafen, zur Sühnung der zürnenden Gottheit. Auch die Lange Nacht bei den Juden war ein solcher B. In der christl. Kirche wurden regelmäßige Bußzeiten (dies rogationum) und außerordentliche für besondere Nothfälle (dies supplicationum) unterschieden. Ersterer Art sind die von Kaiser Theodosius bei Gelegenheit eines Erdbebens in Konstantinopel und von Bischof Mamertus zu Vienne (452) zur Abwendung der Heuschreckenzüge angeordneten außerordentlichen Bettage, und ähnliche B. wurden zu allen Zeiten in Fällen allgemeiner Noth wiederholt. Als feststehende Buß-, Bet- und Fastenzeiten galten in der alten Kirche die Advents- und die österliche Fastenzeit, wozu späterhin noch zwei andere Bußzeiten, die eine zwischen Ostern und Pfingsten, die andere im Herbst (Kreuzeserhöhung, 14. Sept.), gefügt wurden. Hieraus gingen die sog. Quatembertage hervor, sodaß alle vier Jahreszeiten ihre Bußzeiten hatten, welche von dem Mittwoch in der Quatemberwoche (da in gewöhnlichen Wochen kein Fasttag war) benannt wurden. In der evang. Kirche finden sich neben Beispielen außerordentlicher Buß- und Bettage (so in Sachsen 1547 während der Belagerung von Leipzig, 1633 in der Noth des Dreißigjährigen Kriegs und 1770—72 in mehrern prot. Ländern zur Zeit der großen Theuerung) auch die alten Quatembertage, welche anfänglich hier und da auch noch mit Fasten begangen wurden. In Preußen wurden die vier B. unter Friedrich d. Gr. erst auf zwei, dann auf einen reducirt (Mittwoch nach Jubilate). In Sachsen wurde in Veranlassung des Türkenkriegs seit 1664 durch Kurfürst Johann Georg II. jährlich ein B. festgesetzt; seit 1710 wurden drei, seit 1830 nur zwei B. (zwischen Fastnacht und Ostern und in der Adventszeit) regelmäßig gefeiert. In Baiern wird gegenwärtig jährlich nur ein B. gefeiert, am Sonntage Invocavit, in Kurhessen ebenfalls nur einer, am 1. Nov. In Nassau ist der Charfreitag, in Kurhessen Allerheiligen, in Darmstadt der Palmsonntag Buß- und Bettag; in Weimar gibt es zwei B., Charfreitag und erster Advent, u. s. w. Die gewöhnlich von der höchsten kirchlichen Behörde vorgeschriebenen Texte, über die an B. gepredigt wird, heißen **Bußtexte**.

Bustamente (Anastasio), Feldherr und Präsident der Republik Mexico, wurde um 1790 als der Sohn eines reichen Pflanzers in der Gegend von Queretaro in Mexico geboren. Er befand sich Anfang 1827 in Columbia und ward hier von den empörten columbischen Truppen an Lara's Stelle zum General erwählt, aber bald darauf von den Seinigen wieder verlassen. B. floh und ging später mit mehrern andern Offizieren zu den Peruanern über, mit denen er gegen Columbia focht, bis der Friede zwischen Columbia und Peru 1829 seiner Laufbahn ein Ziel setzte. Der Ruf, den er sich in Südamerika erworben, verschaffte ihm in Mexico, wohin er sich gewendet, eine günstige Aufnahme, sodaß ihn schon 26. Jan. 1829 der Congreß durch den Einfluß der aristokratisch-kirchlichen Partei zum Präsidenten der Republik Mexico erwählte. Bald darauf erregte jedoch die demokratische Gegenpartei einen Aufstand in der Hauptstadt, annullirte die Präsidentenwahl und rief den General Guerrero zum Präsidenten aus, während man B. die Vicepräsidentschaft ließ. Diesen Parteienkampf suchte die span. Regierung zu benutzen, um ihre Herrschaft in diesem Lande wiederherzustellen. Am 27. Juli 1829 landete eine span. Invasionsarmee, gegen welche Guerrero die Vertheidigungsanstalten sehr lässig betrieb. Während sich unter B.'s Oberbefehl bei Jalapa ein Heer gegen die Spanier sammelte, griff unterdessen General Santa-Anna (s. d.) dieselben auf eigene Verantwortung an, zwang sie zur Einschiffung und rettete so die Republik. Infolge der allgemeinen Unzufriedenheit ward hierauf Guerrero abgesetzt und die höchste ausübende Gewalt einstweilen (1. Jan. 1830) dem Vicepräsidenten B. übertragen. Dieser bildete zwar sogleich ein Ministerium aus Mitgliedern seiner Partei, verstand es jedoch nicht, sich beliebt zu machen. Nachdem er mehrere Militärrevolutionen und Aufstände 1830 unterdrückt, brach 3. Jan. 1832 zu Veracruz ein neuer Aufruhr aus. B. sandte ein Truppencorps gegen Veracruz, welches zwar 3. März bei Tolomé einen vollständigen Sieg davontrug, thatsächlich aber nichts ausrichtete, da es den Sieg nicht zur Unterwerfung der festen Stadt benutzte. Der Aufstand breitete sich nun weiter aus, und Santa-Anna, welcher sich an die Spitze desselben gestellt hatte, sammelte während des Winters ein bedeutendes Heer. B. versuchte anfangs Unterhandlungen, und als diese fehlschlugen, ging er im Sommer 1833 mit Heeresmacht dem Feinde entgegen. Anfangs war er siegreich; aber im Oct. von Santa-Anna bei Puebla geschlagen, gab er endlich seine Zustimmung zur Zurückberufung des verbannten frühern Präsidenten Pedrazza, der darauf im Jan. 1833 die Re-

gierung wieder übernahm, aber ſchon im folgenden Jahre Santa-Anna weichen mußte. Nach Santa-Anna's Gefangennahme durch die Texaner (1836) kehrte B. nach Mexico zurück und führte ſeit 1837—41 abermals die Präſidentſchaft. Auch diesmal hatte er mit innern Aufſtänden zu kämpfen. So verſuchten die nördl. Provinzen eine beſondere Republik zu bilden; ja in der Hauptſtadt erhob ſich die Partei der Föderaliſten und wurde nur mit großer Anſtrengung (15. bis 27. Juli 1840) beſiegt. Die Verlegenheiten ſteigerten ſich für B. noch durch die Händel mit der franz. Regierung, beſonders durch die von dieſer angeordnete Blokade der mexic. Häfen der Oſtküſte, welche vom 13. April 1838 bis 9. März 1839 Verkehr und Gewerbe hemmte. Der eingetretenen Finanznoth ſuchte B. durch eine Conſumtionsſteuer abzuhelfen, die ihn aber nur noch unbeliebter machte. Im Sommer 1841 erhob ſich gegen ihn ein neuer Aufſtand, dem ſich bald darauf Santa-Anna anſchloß. Während B. die Hauptſtadt verließ, um gegen die Aufrührer zu ziehen, empörte ſich auch dieſe, ſodaß er ſich 30. Sept. 1841 gezwungen ſah, die Regierung niederzulegen, die nun Santa-Anna wieder aufnahm. Seitdem ſpielte er in den Angelegenheiten Mexicos keine bedeutende Rolle mehr. Er ſtarb zu Queretaro 6. März 1853. B. war ein unterrichteter, muthvoller Mann, aber nicht energiſch genug, um ſeine Wirkſamkeit unter den anarchiſchen Zuſtänden ſeines Vaterlandes aufrecht zu erhalten.

Büſte, aus dem ital. busto, nennt man einen durch die bildende Kunſt dargeſtellten menſchlichen Kopf mit einem Theile des Oberleibes. Die nächſte Veranlaſſung zur Fertigung von B. gaben die ſchon im früheſten Alterthum vorkommenden Hermen (ſ. d.), jene mit einem Kopfe verſehenen Spitzpfeiler, die man zur Verzierung öffentlicher Plätze, in Tempeln und Wohnungen aufſtellte. Als man ſpäter den Kopf von der Herme löſte, entſtand allmählich die eigentliche B., welche aus Marmor, Bronze, Töpfererde oder Holz gefertigt wurde. Doch läßt ſich weder ihr Gebrauch im frühern Zeitalter der Kunſt nachweiſen, noch hatten die Griechen und Römer einen beſondern Namen dafür, vielmehr kam ſie bei den Griechen erſt zur Zeit Alexander's, bei den Römern zur Kaiſerzeit in Aufnahme. In der Zeit der gelehrten Studien Griechenlands bildeten die Porträtbüſten der Gelehrten einen ſehr bedeutenden Zweig der Kunſt, weil man in Muſeen und Bibliotheken gern möglichſt vollſtändige Reihen davon bildete. Die Künſtler zeigten dabei ein bewunderungswürdiges Talent, den Charakter der Darzuſtellenden auszudrücken. So hat man ſichere B. von Sokrates, Plato, dem Stoiker Zeno und andern Philoſophen, von Dichtern und Rednern (Iſokrates, Demoſthenes u. a.), von athenienſiſchen Staatsmännern und ausgezeichneten Frauen. In Rom wurden die Abbildungen von Königen und Männern aus früherer Zeit ohne Zweifel nach den imagines majorum verfertigt, welche nach dem Rechte der Patricier, gewöhnlich in Wachs boſſirt und bemalt, in den Niſchen des Atriums aufgeſtellt wurden. Freilich waren dieſe ſelbſt wieder theils reine Idealbildungen, theils von den Familienzügen der Nachkommen abſtrahirt. Sichere B. aber von einem entſchiedenen Porträtcharakter hat man zuerſt von Scipio Africanus dem Aeltern. Die Ikonographie der röm. Kaiſerzeit liegt in großer Vollſtändigkeit vor, während B. röm. Dichter und Gelehrten in viel geringerer Anzahl erhalten ſind als von den Griechen. Als charakteriſtiſches Zeichen der Echtheit einer antiken B. iſt die Inſchrift des Namens anzuſehen, und wo dieſe ſich nicht findet, dient in vielen Fällen die Vergleichung der Köpfe auf den alten Münzen und auch die Beſchreibung der Miene, Geſichtsform und des Charakters eines Mannes bei den alten Schriftſtellern zur nähern Beſtimmung. Uebrigens gab es ſchon im Alterthum Liebhaber, welche B. ſammelten, wie den gelehrten Römer M. Terentius Varro, den Pomponius Atticus u. a. In neueſter Zeit haben die von König Ludwig I. erbaute Walhalla (ſ. d.) und die Ruhmeshalle bei München Gelegenheit zu höchſt reichhaltigen und intereſſanten Sammlungen von Marmorbüſten gegeben, welche von den vorzüglichſten Bildnern des Vaterlandes ausgeführt wurden und werden. Die erſte vollſtändigere Sammlung von Abbildungen antiker B. lieferte Fulvius Urſinus in den «Illustrium imagines» (Rom 1569 u. Antw. 1606); in neueſter Zeit verdanken wir eine ſolche Visconti in der «Iconographie grecque» (3 Bde., Par. 1811) und «Iconographie romaine» (4 Bde., Par. 1817—29). Vgl. Gurlitt, «Verſuch über die Büſtenkunde» (Magdeb. 1800, und in deſſen «Archäol. Schriften», herausg. von Müller, Altona 1831).

Buſtrophēdon heißt eine auf Münzen und Inſchriften des früheſten griech. Alterthums häufig vorkommende Schreibart, wobei die Zeilen nicht ununterbrochen von der Linken zur Rechten, ſondern ſo laufen, daß die erſte von der Linken beginnt und zur Rechten geht, die zweite in entgegengeſetzter Richtung von der Rechten zur Linken, die dritte wieder von der Linken zur Rechten u. ſ. w. Man nannte ſie βουστροφηδόν, d. h. ochſenwendig, weil die Zeilen ſo aufeinanderfolgen, wie man beim Pflügen des Ackers die Stiere zu wenden und die Furchen

zu ziehen pflegte. Auf dieſe Weiſe waren Solon's Geſetze in hölzerne Tafeln eingegraben, von denen Plutarch noch wenige Ueberreſte fand. Die ſigeiſche Inſchrift in Böckh's «Corpus inscriptionum» (Nr. 8) gibt eine anſchauliche Vorſtellung davon.

Bute (ſpr. Bjuht), eine Grafſchaft im weſtl. Mittelſchottland, beſteht aus den im Clydebuſen gelegenen Inſeln B., Arran, Groß-Cambrae und Inch-Marnock und zählt (1861) auf 8 Q.-M. 16331 E. Die bedeutendſte Inſel iſt Arran (ſ. d.). Nordöſtlich von ihr, durch den ſchmalen Meeresarm der Kyles of B. von der Grafſchaft Argyle getrennt, liegt B. Dieſe Inſel iſt faſt 3 M. lang, $^3/_4$ M. breit und zählt 9306 E. Der nördl. Theil zeigt ſich felſig und kahl; der mittlere beſteht aus niedern Hügeln und fruchtbaren Thälern; der ſüdliche, jenſeit der Sandedene Longal-Chorid gelegen, endet mit dem 704 F. hohen Garroch-Head. Das Klima iſt feucht, aber mild und geſund. Gerſte, Haſer, Kartoffeln und Gemüſe werden mit Erfolg gebaut. Das Mineralreich liefert Kalk- und Quaderſteine, Schiefer und ſchlechte Steinkohlen. B. iſt das Vaterland der Stuarts und gibt einer Linie des Hauſes Hamilton den Grafentitel. An einer kleinen Bai der Oſtküſte liegt die Hauptſtadt der Grafſchaft, Rothſay, von welcher der Prinz von Wales den Herzogstitel führt, mit dem Grafſchaftshaus, einem Rathhaus, einem Gefängniß, einer Bibliothek und einer Schloßruine. Der Ort hat 7122 E., die Baumwollfabrikation, Schiffbau, Faßbinderei und Fiſcherei treiben. Letztere beſchäftigt im Bezirk der Stadt 1816 Fiſcher mit 542 Booten. Die Inſel Inch-Marnock iſt ein unbedeutendes Eiland mit 27 E., im Weſten von B. Dagegen hat Groß-Cambrae fruchtbare Thäler und liefert gute Bauſteine. Dieſe Inſel zählt 1222 E. und beſitzt den guten Hafen Millport mit 1104 E., einem beſuchten Seebad und einem biſchöfl. Prieſterſeminar. Vgl. Reid, «History of the County of B. and families connected therewith» (Glasgow 1864).

Bute (John Stuart, Graf von), brit. Staatsmann, geb. 1713 in Schottland aus einem den alten Königen des Landes verwandten Geſchlechte, hatte ſich noch ſehr wenig mit Politik beſchäftigt, als er 1737 von der ſchott. Pairie ins Oberhaus entſendet wurde, wo er unabläſſig und oft mit wenigem Grunde die Maßregeln der Miniſter beſtritt. 1741 bei der Berufung eines neuen Parlaments nicht wieder gewählt, lebte er eingezogen auf ſeinen Gütern, bis 1745 die Landung des Prätendenten Karl Eduard Stuart ihn bewog, nach London zu gehen und der Regierung ſeine Dienſte anzubieten. Durch eine Darſtellung auf einem Privattheater oder nach andern bei einer Whiſtpartie gewann er die Zuneignng des Prinzen Friedrich von Wales, dem er ſich bald unentbehrlich zu machen wußte. Nach dem Tode deſſelben, 1751, ließ ihn die verwitwete Prinzeſſin bei ihrem Sohne als Kammerherrn anſtellen, und durch die Gunſt der Mutter gegen ſeine Widerſacher geſchützt, leitete er faſt allein die Erziehung des Prinzen. Kaum hatte ſein Zögling 1760 als Georg III. den Thron beſtiegen, als B. zum Mitgliede des Geheimen Raths und 1761 zum Staatsſecretär ernannt wurde. Nachdem hierauf Pitt ſeine Entlaſſung genommen, ſtand B. mit dem unbeſchränkten Vertrauen des Königs an der Spitze des Staats. Bald gelang es ihm auch, den Herzog von Newcaſtle, der als erſter Lord des Schatzes allein noch von dem alten Miniſterium übrig war, zu verdrängen und dieſen wichtigen Poſten einzunehmen. Sogleich begann er hinter dem Rücken Friedrich's d. Gr. Unterhandlungen mit Frankreich und ſchloß 10. Febr. 1763 den Separatfrieden von Paris. Durch dieſen Frieden wie durch die Begünſtigung der Tories machte er ſich viele Feinde, die ihn im Parlament und in Flugſchriften mit der größten Erbitterung angriffen. Sein Einfluß war nichtsdeſtoweniger unbegrenzt, als er im April 1763 wider alles Erwarten ſein Amt als erſter Miniſter niederlegte. Im Miniſterium folgte ihm Grenville; allein noch immer galt er für den geheimen Rathgeber, und namentlich hielt man ihn für den Urheber der Stempelacte, welche den erſten Brand der Zwietracht zwiſchen Großbritannien und ſeine nordamerik. Colonien warf. Erſt mit dem Tode der Prinzeſſin von Wales, 1772, entſagte er ganz der Theilnahme an den Regierungsgeſchäften. Allmählich legte ſich nun auch der Haß gegen B., der die letzten Jahre auf ſeinen Gütern verlebte und faſt ganz vergeſſen 10. März 1792 ſtarb. B. beſaß mehr Anmaßung als Geſchicklichkeit; nur in Hofkünſten erfahren, fehlte es ihm durchaus an Talenten und Kenntniſſen für den Beruf eines Staatsmanns. Doch erwies er ſich als freigebiger Beſchützer der Wiſſenſchaften, trieb ſelbſt mit Vorliebe Botanik und ſtellte für die Königin von England die als Prachtwerk und Seltenheit merkwürdigen «Botanical Tables» (9 Bde.) zuſammen, welche die verſchiedenen Pflanzengeſchlechter Großbritanniens enthalten, und von welchen nur 12 Exemplare abgezogen wurden. Aus ſeiner Ehe mit der Tochter Lady Mary Wortley Montagu's, durch welche ſeine Familie in den Beſitz großer Reichthümer kam, ſtammen die Marquis von B. und die Lords Wharncliffe.

Butea, von Roxburgh zu Ehren des engl. Botanikers Grafen von Bute benannte Pflanzengattung aus der 17. Klasse, 2. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Schmetterlingsblütler, welche aus ostind. Bäumen mit dreizähligen Blättern und vielblütigen Trauben scharlachrother Blumen besteht und eine gestielte, zusammengedrückte, nicht aufspringende, einsamige Hülse zur Frucht hat. Die eine Art, B. frondosa, liefert das Buteagummi oder Bengalische Kino. In Deutschland gedeihen die Buteen nur im Warmhaus; sie werden selten cultivirt.

Butenew (Apollinar Petrowitsch), russ. Diplomat, geb. um 1790, trat beim asiat. Departement des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Dienst und war Legationssecretär in Konstantinopel, als der russ. Gesandte Stroganow 1821 infolge der Ermordung des Patriarchen Gregorios die türk. Hauptstadt verließ. Später nahm B. an den Friedensverhandlungen von Adrianopel theil und begleitete den Grafen Orlow nach Konstantinopel, nach dessen Abreise er als Geschäftsträger zurückblieb und sehr bald den Charakter eines wirklichen Gesandten erhielt. Während der poln. Revolution, 1831, wirkte er mit Glück, der franz. Diplomatie entgegen, im Interesse seiner Regierung, bewog 1832 die Pforte, den Beistand Rußlands gegen die Aegypter anzurufen, und schloß 8. Juli 1833 den wichtigen Vertrag von Hunkiar-Skelessi, der die Türkei factisch zu einer russ. Dependenz machte, aber nach seinem Ablauf, 1841, nicht erneuert werden konnte. 1843 wurde B. als Gesandter nach Rom versetzt, wo er 1846—47 dem Grafen Bludow zum Abschluß eines Concordats behülflich war. Die revolutionären Bewegungen in Italien veranlaßten ihn, sich nach Rußland zurückzuziehen, und 1854 wurde er auf seinen Wunsch definitiv von seinem Gesandtschaftsposten entbunden. Als nach dem Orientkriege die diplomatischen Verbindungen mit der Türkei wieder angeknüpft werden sollten, ging B., zum Rang eines Wirkl. Geheimraths erhoben, 1856 abermals nach Konstantinopel und brachte es durch seine diplomatische Geschicklichkeit und seine Kenntniß des Terrains dahin, daß sich das Verhältniß zwischen Rußland und der Pforte freundlicher gestaltete und ersteres einen Theil seines frühern Einflusses wiedergewann. Hierauf kehrte er 1858 nach Petersburg zurück, um einen Sitz im Reichsrath einzunehmen.

Butjadingen oder Butjadingerland (plattdeutsch «Land buten de Jade», d. h. Land jenseit der Jade), der nordöstlichste, halbinselförmige Theil des Großherzogthums Oldenburg zwischen der Wesermündung und dem Jadebusen, ist eine sehr fruchtbare Marschgegend, zum Kreise Ovelgönne gehörig, dessen gleichnamiger Hauptort in dem südlichen, von B. durch die Hete oder den sog. Mittelteich getrennten Stad- oder Stadlerland, einem Theile des ehemaligen Stedingerlandes (s. Stedinger), liegt. Das B. zählt etwa 15600 E. friesischen Stammes. Dem reichen Marschboden werden viel Getreide und Gartenfrüchte abgewonnen, und auch die Viehzucht ist sehr bedeutend. Außer Pferden, Rindvieh und «Butjadinger Schafen» zieht man Schweine, die in großer Menge zur Ausfuhr kommen. Das Land bildete im Mittelalter einen kleinen fries. Staat, um dessen Besitz sich lange Zeit die Erzbischöfe von Bremen, die Grafen von Ostfriesland und von Oldenburg stritten. 1514 eroberten es die Herzoge von Braunschweig mit Hülfe Johann's XIV. von Oldenburg, theilten es durchs Los untereinander, und der Graf von Oldenburg bekam das Stadlerland als braunschw. Lehn. Bis 1523 brachte Oldenburg nach und nach durch Kauf auch die übrigen Theile an sich. Nach dem Erlöschen der Grafen von Oldenburg 1667 fiel das Land an die aus demselben Hause stammende Linie Holstein-Plön, und von dieser kam es 1676 an Dänemark, welches 1773 dasselbe gegen Theile des jetzigen Herzogthums Holstein an Oldenburg wieder abtrat.

Butler (Benjamin Franklin), amerik. General, geb. 5. Nov. 1818 zu Deerfield in New-Hampshire, verlor seinen Vater sehr früh und wurde von seiner Mutter zum Theologen bestimmt. Er besuchte deshalb das Seminar zu Waterville in Maine, wendete sich aber 1838 dem Studium der Rechtswissenschaft zu, ward 1841 zu Lowell in Massachusetts Rechtsanwalt und erwarb sich bald eine ausgebreitete und sehr einträgliche Praxis. Der demokratischen Partei angehörend, wählte ihn diese mehrmals zum Mitgliede der Staatslegislatur und 1860 zum Mitgliede des demokratischen Nationalconvents. Bei der hier eintretenden Spaltung der Partei stellte er sich zur südl. Fraction (Breckenridge's), desavouirte aber aufs entschiedenste die Drohungen seiner Partei mit Losreißung der Sklavenstaaten vom Bunde. Als diese Losreißung dennoch erfolgte, war er einer der ersten im Norden, welche die Größe der Gefahr erkannten und aufs unermüdlichste auf Ergreifung energischer militärischer Maßregeln drang. Am 15. April 1861 erschien der Aufruf des Präsidenten Lincoln an das Volk, und bereits am 17. zog B. als Brigadegeneral der Miliz mit drei Regimentern nach Maryland. Er

occupirte Annapolis, 13. Mai Baltimore, ward 16. Mai zum Generalmajor in der Volksarmee ernannt und erhielt das Commando über das Departement Oſtvirginien, Hauptquartier Fort Monroe. Dort machte er ſich namentlich durch die Entſchiedenheit bekannt, womit er, im Unterſchiede von dem ängſtlichen Auftreten der Regierung, den Sklaven, die zu ihm entflohen, ihre Freiheit zuſicherte. Am 22. Aug. unternahm er eine Expedition gegen das Fort Hatteras an der Küſte von Nordcarolina und eroberte dieſe wichtige Stellung. Nach Maſſachuſetts zurückgekehrt, bildete er hier eine Armee zu einer Expedition nach dem Mexicaniſchen Meerbuſen. Am 23. März 1862 langte er mit 15000 Mann auf Ship-Island an, landete 17. April mit 5000 Mann im Rücken des Fort Phillip am Miſſiſſippi, nahm 1. Mai mit nur 2500 Mann die Stadt Neuorleans in Beſitz und verwaltete dieſelbe bis zum Dec. deſſelben Jahres. Die große Energie, womit er dort die dem Bunde feindlich Geſinnten bändigte, zog ihm den wüthendſten Haß der Sklavenhalter und ihrer Freunde in Europa zu. Während ſeiner ganzen Adminiſtration ward jedoch in Neuorleans nur ein einziger Inſurgent hingerichtet und außerdem vier Schwindler, die in der Uniform von Bundesſoldaten Geld von Inſurgenten erpreßt hatten. Die Strenge, womit er den Machinationen des franz. Conſuls entgegentrat, bewirkte jedoch ſeine Abberufung. 1864 wurde er wieder nach Fort Monroe geſchickt. Hier nahm er im Mai eine am Einfluß des Appomatox in den James gelegene Poſition in Beſitz, die ſpäter dem General Grant als Baſis gegen Richmond diente.

Butler (Samuel), berühmter engl. Dichter, war zu Strensham in der Grafſchaft Worceſter 3. Febr. 1612 geboren. Nachdem er zu Cambridge ſtudirt und unter dem Friedensrichter Jeffery gearbeitet hatte, der ihm Muße zu ſeinen literariſchen Neigungen ließ, wurde er Erzieher in dem Hauſe eines reichen und vornehmen Puritaners, eines nachherigen Anhängers Cromwell's, des Sir Samuel Luke, der ihm die Hauptzüge zu ſeinem «Hudibras» (3 Thle., Lond. 1663—78; mit Kupfern von Hogarth, 2 Bde., Cambr. 1744, und 3 Bde., 1819; mit Anmerkungen von Naſh, 3 Bde., Lond. 1793; neue Ausg., 2 Bde., 1847; von Gilfillan, 2 Bde., Edinb. 1854, und von Bell, Lond. 1861, zuletzt 1864; deutſch von Soltau, Königsb. 1798, und Eiſelein, Freiburg 1845) lieferte. Die Tendenz dieſes Gedichts iſt, die Schwärmerei und die wilde Ausgelaſſenheit der religiöſen Sekten und polit. Parteien vor und während der engl. Rebellion lächerlich zu machen. Die Helden ſind zwei groteske Figuren, der Ritter Hudibras und ſein Stallmeiſter Ralph, ſeltſame und minder anmuthige Nachahmungen des Don Quixote und Sancho Panſa. Ohne ein eigenthümliches poetiſches Leben, konnte «Hudibras» nur unter den damaligen Zeitumſtänden ein bedeutendes Intereſſe erregen. Für die Engländer hat er das Verdienſt, durchaus national zu ſein. Der «Hudibras» erinnert ſie an Ereigniſſe und Anekdoten aus einem wichtigen Zeitraume ihrer Geſchichte und iſt zugleich ein Gemälde rein engl. Sitten, Charaktere und Lächerlichkeiten. Nach der Reſtauration wurde B. trotz ſeines eifrigen Royalismus von Karl II. nur mäßig belohnt. Der König bewunderte zwar ſeine Gedichte und ließ ihm auch einmal 300 Pfd. St. auszahlen; aber weder dieſes Geſchenk noch eine reiche Frau, die er geheirathet, ſchützten ihn vor der drückendſten Noth, in der er 1680 zu London ſtarb. 40 J. ſpäter ward ihm in der Weſtminſterabtei ein Denkmal errichtet. Seinem angeblichen Nachlaſſe, der einige Jahre nach ſeinem Tode erſchien, folgten erſt ſehr ſpät die «Genuine remains» (2 Bde., Lond. 1759).

Butler (Walther), Oberſt im Heere Wallenſtein's, Irländer und Katholik, gehörte nach Carve dem ſiebenten der 14 Familienzweige an, in die ſich der Stammbaum des angeſehenen B.'ſchen Geſchlechts gliederte. Schon früh trat er als gemeiner Soldat, gleich vielen ſeiner Landsleute, in öſterr. Dienſte und war längere Zeit Offizier in der Iriſchen Legion, welche Jakob B. auf eigene Koſten in Polen geſammelt hatte und als kaiſerl. Oberſt befehligte. Dieſer letztere, von dem Walther auch als der jüngere B. unterſchieden ward, ſtammte von dem dritten Zweige des Geſchlechts ab und ſtand früher als Oberſt in poln. Dienſten. Bei der Vertheidigung von Frankfurt a. O. gegen Guſtav Adolf im April 1631 zeichnete ſich Walther, während Jakob B. bei Tilly vor Magdeburg weilte, als Unterbefehlshaber durch Wachſamkeit und Tapferkeit aus, gerieth aber verwundet in ſchwed. Gefangenſchaft und wurde hinterrücks von ſeinen Feinden beim Kaiſer angeklagt, als ob er an dem Falle Frankfurts ſchuld ſei. Guſtav Adolf, ſobald er hörte, daß der Gefangene nicht der ihm verhaßte ältere B., ſondern der jüngere ſei, ließ ihn auf das ſorgfältigſte pflegen, ſtellte ihm auch mit ſeinen Generalen eine Beſcheinigung aus, die ihn von jener Anſchuldigung freiſprach, und entließ ihn nach ſechs Monaten gegen ein Löſegeld aus der Gefangenſchaft. Nachdem Walther ſeine Verleumder zu ſchriftlichem Widerruf gezwungen und vor dem Kaiſer ſich gerechtfertigt hatte, erhielt er die Erlaubniß, nach Polen

zu gehen, um dort eine neue Schar für den kaiſeel. Dienſt zu werben. Mit etwa 100 Mann, die er auf eigene Koſten angeworben, ſchlug er ſich durch die ihm feindſelige Landbevölkerung wieder nach Schleſien durch, wo er ſeine Winterquartiere im Fürſtenthum Teſchen angewieſen erhielt. Inzwiſchen hatte auch Jakob B. für ſeine Kriegsthaten nur Neid und Misgunſt geerntet, ſodaß er die öſterr. Kriegsdienſte völlig aufgab und wieder als Oberſt in polniſche übertrat, bis er ſchließlich General im ſpan. Heere ward. Walther dagegen folgte mit dem Beginn des J. 1632 den Fahnen des neuerdings zum kaiſerl. Obercommando berufenen Wallenſtein, der ihm ein ſeltenes Vertrauen ſchenkte und ihn zum Oberſten eines, meiſt aus Irländern beſtehenden Dragonerregiments erhob. Nachdem er zunächſt, dem erhaltenen Befehle entſprechend, mit glänzendem Erfolge Sagan ſichergeſtellt und dann bei Pilſen mit Wallenſtein ſich vereinigt hatte, half er dieſem Prag wiedererobern und ganz Böhmen von den Feinden ſäubern. Bei der Einnahme Egers zeichnete er ſich dergeſtalt aus, daß Wallenſtein ihm zur Belohnung die Winterquartiere im Fürſtenthum Jägerndorf anwies. Hier vermählte ſich B. mit der Gräfin Fontana. Auf die verrätheriſchen Entwürfe, die Wallenſtein ſeit dem folgenden Jahre verfolgte, ging er trotz der Verlockungen und der hohen Gunſt, die ihm dieſer bezeigte, nicht ein. Dennoch glaubte Wallenſtein in ſeiner letzten Noth ſich vorzugsweiſe auf ihn, als einen Fremden, verlaſſen zu können, und nahm ihn ſammt der Mehrzahl ſeines Dragonerregiments (acht Compagnien nach Taaffe, 500 Reiter nach Carve) mit nach Eger (24. Febr. 1634). B. hatte inzwiſchen von Gallas das kaiſerl. Patent erhalten, wodurch Wallenſtein wegen verrätheriſcher Umtriebe für abgeſetzt erklärt und jedermann angewieſen wurde, nur den Befehlen von Gallas, Altringer, Marradas, Piccolomini und Colloredo zu gehorchen. Entſchloſſen, der Partei des Kaiſers treu zu bleiben, ließ er ſofort, als er bei Mies ſich mit Wallenſtein zu vereinigen genöthigt wurde, den General Piccolomini benachrichtigen, daß er deſſen Anſchläge vereiteln, ihn lebendig aber todt überliefern werde. Von dem Verſuche, ſich ſeiner ſchon unterwegs zu bemächtigen, ſtand er aus Beſorgniß vor einem Mislingen ab. Dagegen verſtändigte er ſich über ſein Vorhaben zunächſt mit ſeinem Hauptmann Walther Deveroux und nach dem Eintreffen in Eger mit dem dortigen Commandanten Gordon und dem Oberwachtmeiſter Leslie. Anfangs dachte man an eine bloße Gefangennehmung Wallenſtein's und ſeiner Mitverſchworenen, entſchied ſich aber ſchließlich, der größern Sicherheit wegen, für die Ermordung derſelben und vollzog ſie am Abend des 25. Febr. 1634. (S. Wallenſtein.) Die Anſtifter der blutigen That waren ſich des eigenmächtigen Handelns bewußt, erklärten aber, daß ſie «als Ihrer kaiſerl. Majeſtät getreue Diener zu den nachdrücklichſten Mitteln hätten greifen müſſen». B. ſchrieb an Gallas: Er habe gern dem Befehle nachkommen wollen, «dem Herzog, Illo und Terzka nicht zu pariren; weil ſie aber in ſein Quartier gekommen, auch ihn wider Willen mit nach Eger genommen, ſo habe er mit Gordan berathen und ſie als Ihrer kaiſerl. Majeſtät Verräther ſämmtlich getödtet». Er hatte ſich nicht verrechnet, indem er hoffte, daß man am Kaiſerhofe dieſe «geſchwinde Execution», wie Gallas ſie nannte, als einen lobenswerthen Act gerechter Juſtiz betrachten, und daß ſie ihm den Dank ſeines Kriegsherrn einbringen werde. Carve erzählt: Als bald darauf B. ſelbſt mit Walther Deveroux nach Wien gereiſt ſei, habe der Kaiſer zu ihm bei der erſten Begegnung geſagt: «Gott erhalte und ſegne das Haupt unſers vielgeliebten B.!» Dann habe er ihn in ſeinem Cabinet empfangen, ihn wegen ſeiner Treue belobt und mit Belohnungen überhäuft. Zunächſt ließ er ihn durch den Erzbiſchof von Wien mit einer goldenen Halskette unter Segenswünſchen in ſeinem Namen ſchmücken; dann überreichte er ſelbſt ihm eine goldene Denkmünze mit ſeinem Bildniß zum Andenken an die Errettung des Kaiſers und des kaiſerl. Hauſes; ferner verlieh er ihm den Grafentitel, die Kammerherrnwürde und ausgedehnte Landgüter in Böhmen; endlich ernannte er ihn auch, wie es ſcheint, zum Generalmajor. Deveroux, Gordon und Leslie wurden ebenfalls mit Ehren und Gütern belohnt und der erſtere zum Oberſtlieutenant befördert. B. überlebte die Gnadenbezeigungen des Kaiſers nur ſehr kurze Zeit. In der Schlacht bei Nördlingen 6. Sept. 1634 (Carve ſetzt ſie auf den 16. Aug.) kämpfte er noch einmal mit großer Tapferkeit und Ausdauer. Darauf wurde er mit acht Regimentern ausgeſandt, um Aurach zu belagern; er eroberte es und nahm auch verſchiedene andere Städte und Caſtelle ein, als er plötzlich, noch in demſelben Monat, bei Schorndorf ſein Leben ſchloß. Er lebte und ſtarb als ein eifriger Katholik; Carve ſagt ihm nach, daß er mehr den Frieden wie den Krieg geliebt. Seine im Krieg erworbenen Reichthümer verwandte er zum Theil zu frommen Legaten. Mehr als 24000 Reichsthlr. vermachte er, im Intereſſe der kath. Propaganda, Franciscanern und Jeſuiten; 6000 ſeiner Schweſter; 1000 an Walther Deveroux, der nunmehr Oberſt des B.'ſchen Regiments ward. Die Leiche B.'s, begleitet von ſeiner Witwe,

wurde unter militärischer Escorte nach Böhmen gebracht und dort mit glänzendem Gepränge bestattet. Vgl. Carve, «Itinerarium cum historia facti Butleri, Gordon, Lesly et aliorum» (Bd. 1 u. 2, Mainz 1640—41; Bd. 3, Speier 1646); Bericht des B.'schen Feldkaplans Pater Taaffe in Mailáth, «Geschichte des österr. Kaiserstaats» (Bd. 3); Helbig, «Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633—34» (Dresd. 1852).

Butomus, Linné'sche Gattung monokotyler Gewächse aus der 9. Klasse, 1. Ordnung, des Sexualsystems, Hauptgattung der nach ihr benannten, aus Sumpfgewächsen bestehenden Familie der Butomaceen. Ihre durch Europa und Asien zerstreuten Arten haben einen unterirdischen Stock, lange, grundständige Blätter und einen blattlosen Stengel, der an seiner Spitze eine einfache Dolde von mit einem dreiblätterigen Kelch und einer dreiblätterigen Blumenkrone versehenen Blüten trägt. Jede Blüte enthält sechs am Grunde verwachsene Fruchtknoten, welche sich zu Balgkapseln umgestalten. In Deutschland und Europa überhaupt kommt nur eine Art vor, die Wasserviole, Schwanenblume oder Wasserliesch, B. umbellatus L., eine in Teichen und langsam fließenden Gewässern wachsende, stattliche Pflanze mit langen, linealen, dreikantigen Blättern, 1—3 F. hohen Stengeln und großen, schön weiß- und rosenrothgescheckten Blumen. Sie wird nicht selten in Gartenbassins zur Zierde cultivirt.

Butte (Fisch), s. Scholle.

Butter heißt ein in der Milch der Säugethiere enthaltenes Fett, welches darin mit Wasser und den in demselben aufgelösten Bestandtheilen zu einer Emulsion gemengt ist. Um die B. zu gewinnen, läßt man die frischgemolkene Milch an einem temperirten Orte ruhig stehen, wodurch sich das Fett, mit etwas Milch und Käsestoff gemengt, als Rahm (Sahne, Schmant, Schmette, Nidel, Flott, Obers) auf der Oberfläche abscheidet, sodaß es abgeschöpft werden kann. Dieser Rahm wird nun so lange in einem sog. Butterfaß mittels eines Stempels, dessen horizontale Scheibe durchlöchert ist, geschlagen (gebuttert), bis sich die Fettheile miteinander vereinigt und von der Flüssigkeit geschieden haben, welche letztere man Buttermilch nennt. Die frische B. wird sodann ausgewaschen und theils ungesalzen, theils gesalzen in den Handel gebracht. Läßt man dieselbe bei gelinder Wärme schmelzen und schöpft dann die geschmolzene B. ab, so erhält man die Schmelzbutter, welche von dem eingemengten Käsestoff, der Ursache des Ranzigwerdens, frei ist. Statt der erwähnten alten Butterfässer hat man in neuerer Zeit vervollkommnete Apparate, Buttermaschinen sehr verschiedener Art, erfunden, unter welchen die Luftbuttermaschinen Aufsehen erregten. Die B. hat eine blaßgelbe Farbe, ist, je nach der Lufttemperatur und dem Gehalt an Talgstoff, bald spröde, bald weich und schmierig und riecht eigenthümlich, eine Folge der ihr beigemischten Fettsäuren. Ueberhaupt zeigt sie sich nach der Rasse, dem Alter der Kühe, nach Futter, Klima, Jahreszeit in Farbe, Geruch und Geschmack sehr verschieden. Die B. dient ausschließlich als Nahrungsmittel; sie ist das mildeste, wohlschmeckendste und gesündeste Fett, welches man kennt. Sie bildet einen sehr bedeutenden Handelsartikel solcher Länder, wo die Viehzucht noch vorzugsweise mit Weidewirthschaft betrieben wird, wie z. B. in Holland, Friesland, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg u. s. w. Die Buttermilch enthält außer dem Wasser noch den Käsestoff, den Milchzucker, die Salze der Milch und etwas Fett, oft auch viel Milchsäure, und ist daher ein kühlendes, leicht nährendes und für viele Personen gelind abführendes Getränk, das neuerdings auch als Heilmittel oft benutzt wird, z. B. bei Herz- und Leberkrankheiten, bei Stuhlverstopfung, sogar im Typhus. — Mit dem Namen B. bezeichnet man auch verschiedene vegetabilische Talgarten. Darunter sind die bekanntesten: Cacaobutter, aus den Kernen des Cacaobaumes; Kokosbutter, aus den Früchten der Kokospalme; Muskatbutter, aus den Muskatnüssen; die Pflanzenbutter, aus den Beeren des Butterbaumes.

Butterbaum oder Shea Toulou (d. h. Butterbaum), oder Bamboue Toulou (d. h. Butter aus Bambuk), ein im Innern Afrikas, im Lande Bambarra wachsender Baum, welcher dadurch, daß er die für jene Gegenden äußerst wichtige Galambutter liefert, von ungemeiner Bedeutung ist. Mungo Park hat ihn beschrieben und abgebildet. Nach ihm trocknet man die Samen der olivenähnlichen Früchte an der Sonne oder in eigenen Oefen und kocht dann die Samenkerne in Wasser, um aus ihnen die Butter zu gewinnen, welche nicht allein ein Jahr lang ohne Salz sich hält, sondern auch weißer, fester und schmackhafter sein soll, als die Butter aus Kuhmilch. Diese Butter wird in jenen Gegenden sowol zum Essen wie als Heilmittel verwendet. Botanisch ist indessen dieser Baum noch nicht hinreichend bekannt geworden. Nach der von Mungo Park gegebenen Abbildung steht er zweien in Ostindien einheimischen Bäumen, nämlich der breitblätterigen Bassie oder dem Madhuka- oder Mahwabaume (Bassia

latifolia) und der buttergebenden Baſſie oder dem Frelwa- oder Phulwarabaume (Bassia butyracea) ſehr nahe, deren Samen ebenfalls ein fettes Oel in reichlicher Menge geben. Auch G. Don hat den afrikaniſchen B. zu dieſer Gattung gezogen und ihn Park's Baſſie (Bassia Parkii) genannt, indem er ihn durch verkehrt-eirunde, lederartige Blätter unterſchied. Nach den Bemerkungen Rob. Brown's möchte aber der abgebildete Same des B. kaum zur Gattung Bassia, ſondern vielmehr zur Gattung Vitellaria (Lucuma), welche mit Bassia nahe verwandt iſt, gehören. Was die zur Gattung Bassia gehörenden Gewächſe betrifft, ſo ſind es ſämmtlich in Aſien und dem tropiſchen Afrika einheimiſche Bäume aus der 11. Klaſſe des Linné'ſchen Syſtems und aus der Familie der Sapotaceen, welche einen Milchſaft enthalten. Die Blätter ſind wechſelſtändig, ungeſpalten, die Blütenſtiele blattwinkelſtändig, meiſt büſchelig, oft an der Spitze der Aeſtchen faſt doldig. Der Kelch iſt acht-, ſechs- oder viertheilig, mit zweireihigen Zipfeln, die Blumenkrone röhrig-glockig, ungefähr ſo lang als der Kelch und etwa von der Mitte an in 6—14 aufrechte Lappen geſpalten, ohne Anhängſel. Die Staubgefäße ſind ſämmtlich fruchtbar, ungefähr zweimal ſo viel, als Blumenzipfel vorhanden ſind. Der Fruchtknoten iſt frei, rauchhaarig, ſechs- bis achtfächerig, der Griffel zuſammengedrückt, linealiſch, herausragend, mit ſpitziger Narbe. Die Beere iſt länglich oder kugelig, fünf- bis einſamig. Die Samen ſind an der Achſe der Frucht mit linealiſchem Nabel befeſtigt, verkehrt-eirund-länglich, eiweißlos und enthalten viel Oel oder butterartiges Fett, welches von den verſchiedenen Völkern zu mannichfachen Zwecken benutzt wird.

Butterblumen heißen in der Volksſprache verſchiedene gelbblühende Pflanzen aus der Familie der Ranunculaceen, namentlich diejenigen gelbblühenden Arten der Gattung Ranunculus, welche auf Wieſen und Grasplätzen vorkommen, ferner die Anemone ranunculoides, die Caltha palustris, die Ficaria ranunculoides u. a. m.

Butterwoche (masleniza) heißt in Rußland die Woche, die den ſechswöchentlichen Oſterfaſten vorangeht, und während der das Fleiſcheſſen bereits verboten iſt. Nach alter Sitte entſchädigt man ſich in dieſer Zeit an Speiſen aus Milch, Butter und Eiern, welche dann noch erlaubt ſind. Wie in röm.-kath. Ländern der Carneval, wird bei den Ruſſen die B. durch Volksluſtbarkeiten gefeiert, unter welchen in den nördlichern Gegenden die Eisberge eine Hauptrolle ſpielen. Die Morgenſtunden werden zu gegenſeitigen Beſuchen verwendet und bei jedem derſelben der Gaſt mit Bliny, einem Gebäck aus Roggenmehl und zerfloſſener Butter, bewirthet.

Buttmann (Philipp Karl), einer der verdienteſten Philologen der neuern Zeit, geb. 5. Dec. 1764 zu Frankfurt a. M., erhielt ſeine erſte Bildung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte ſeit 1782 zu Göttingen Philologie. 1786 ward er zugleich mit Hugo Prinzenerzieher in Deſſau. Sodann ging er 1789 nach Berlin, erhielt hier eine Anſtellung bei der Bibliothek und führte dabei faſt neun Jahre hindurch die Redaction der Spener'ſchen Zeitung. 1796 wurde B. Bibliothekſecretär und übernahm 1800 zugleich eine Profeſſur am Joachimsthalſchen Gymnaſium. Nachdem er 1806 in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen worden, legte er zwei Jahre ſpäter das ihm weniger zuſagende Schulamt nieder. 1811 rückte er zum Bibliothekar auf, und bald darauf erhielt er das Secretariat der hiſtor.-philol. Klaſſe der Akademie. Mit Errichtung der Univerſität wandte er dieſer ſeine freie Thätigkeit zu. Wiewol er ein eigentliches akademiſches Lehramt nicht bekleidete, wirkte er doch vielfach anregend auf jüngere Talente, und ſein Haus war der Sammelplatz aller berliner Gelehrten jener Zeit. Seit 1824 kränkelnd, ſtarb er 21. Juni 1829. B.'s literariſcher Ruf gründet ſich auf ſeine Arbeiten über die griech. Sprache. Seine grammatiſchen Schriften, die «Griech. Grammatik» (Berl. 1792; 21. Aufl. 1863) und der Auszug daraus, die «Griech. Schulgrammatik» (Berl. 1816, 14. Aufl. 1862), haben einen langen Zeitraum hindurch faſt die alleinige Herrſchaft auf den deutſchen Gymnaſien geübt und weſentlich zum Aufblühen des griech. Sprachſtudiums in denſelben beigetragen. B. hat in ihnen den ganzen Schatz der Elemente der Sprache auf hiſtor. Wege geſammelt und mit philoſ. Geiſte in eine innerliche Einheit und Ordnung zu bringen gewußt. Was die Schranken eines Schulbuchs nicht aufzunehmen verſtatteten, hatte B. in zwei andern Werken niederzulegen begonnen, in dem «Lexilogus, oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptſächlich für Homer und Heſiod» (Bd. 1, Berl. 1818; 3. Aufl. 1837; Bd. 2, 1825; 2. Aufl. 1860), und in der «Ausführlichen griech. Sprachlehre» (Bd. 1, Berl. 1819; 2. Aufl. 1830; Bd. 2, 1825—27; 2. Aufl., von Lobeck, 1838—39). Dieſelbe Gründlichkeit und Deutlichkeit finden wir in ſeiner Bearbeitung von Plato's «Dialogi quatuor» (5. Aufl., Berl. 1830), Demoſthenes' «Oratio in Midiam» (Berl. 1823), Sophokles' «Philoktet» (Berl. 1822) und Aratus' «Phaenomena et diosemia» (Berl. 1826). Außer-

dem vollendete er die durch Spalding's Tod unterbrochene Ausgabe des Quinctilian (Lpz. 1816), gab einen vermehrten und mannichfaltig verbesserten Abdruck der von Mai aufgefundenen sog. Ambrosianischen Scholien zu Homer's «Odyssee» (Berl. 1821) heraus und lieferte mehrere der gediegensten Aufsätze in Wolf's «Museum der Alterthumskunde» und in dessen «Museum antiquitatis». Die kleinern Schriften, die größtentheils seine Theilnahme an der Akademie der Wissenschaften hervorrief, stellte er selbst noch in dem «Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums» (2 Bde., Berl. 1828—29; 2. Aufl. 1865) zusammen. Die neuern Auflagen von B.'s grammatischen Schriften hat dessen Sohn, Alexander B., besorgt, der im Anschluß an dieselben auch eine «Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs» (Berl. 1859) veröffentlichte.

Büttnĕria, von Loefling zur Erinnerung an Professor Büttner in Göttingen benannte Pflanzengattung aus der 16. Klasse des Linné'schen Systems, Hauptgattung der nach ihr benannten Familie der Büttneriaceen, einer vorzugsweise aus Holzgewächsen der Tropengegenden bestehenden Pflanzengruppe, welche mit den Tiliaceen oder Lindengewächsen und den Malvaceen verwandt ist und wichtige Culturpflanzen, z. B. den Cacaobaum, enthält. Die Gattung B. besteht aus Sträuchern der Tropenzone beider Hemisphären. Ihre bei uns nur im Warmhaus gedeihenden und wenig cultivirten Arten haben einfache Blätter und achselständige Blüten mit gefärbtem, stehenbleibendem, fünftheiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, deren Blätter am Grunde fackförmig erweitert sind. Die Frucht ist eine drei- bis fünffächerige, glatte oder stachelige Kapsel.

Butturlin (Dmitri Petrowitsch), der beste Kriegsschriftsteller Rußlands, geb. 1790 in Petersburg, nahm bereits 1808 Militärdienste. Er machte 1809 bei den Husaren seinen ersten Feldzug gegen Oesterreich mit, wurde hierauf 1810 zur berittenen Garde versetzt und kam 1812 in den Generalstab. Hier diente er zuerst unter dem Fürsten Bagration, dann beim General Wasiltschikow, dem er bei der Avantgarde treffliche Dienste leistete. 1819 wurde er Oberst, und nachdem er 1823 als russ. Militärcommissar dem Feldzuge des Herzogs von Angoulême in Spanien beigewohnt hatte, Generalmajor. Im Türkenkriege von 1829 war er Generalquartiermeister der russ. Armee. Seine meisten Werke schrieb er in franz. Sprache, so die «Relation de la campagne en Italie 1799» (Petersb. 1810), «Tableau de la campagne de 1813 en Bohême (Par. 1815; 3. Aufl. 1820), das anonym erschien und lange Zeit einem ganz andern Verfasser zugeschrieben wurde, «La campagne de 1812 en Russie» (2 Bde., Par. 1824) und «Précis des événements militaires de la dernière guerre en Espagne» (Petersb. 1817). Erst nachdem er wiederholt deshalb hatte Vorwürfe vernehmen müssen, daß er französisch schreibe, gab er in russ. Sprache die «Geschichte der traurigen Zeit in Rußland im Anfang des 17. Jahrh.» (3 Bde., Petersb. 1839—46) heraus, worin er mit vieler Umsicht die einzelnen Momente entwickelt, welche den gegenwärtigen Zustand des niedern Volks in Rußland herbeiführten. B. starb als Wirkl. Geheimrath, Senator und Director der kaiserl. Bibliothek auf seinem Landgut bei Petersburg 21. Oct. 1849. — Das alte Bojarengeschlecht der B., das seinen Ursprung von einem Kriegsgefährten Alexander Newskij's ableitet, hat mehrere in der russ. Geschichte bekannte Männer hervorgebracht. Alexander Borissowitsch B., geb. 1694, ein Günstling der Kaiserin Elisabeth, wurde von ihr zum Feldmarschall und Grafen erhoben und commandirte 1761 im Siebenjährigen Kriege gegen Friedrich d. Gr. Er starb 1767. Sein Enkel, der Senator Graf Dmitri Petrowitsch B., geb. 1763, verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in Florenz, wo er eine großartige Bibliothek anlegte, die nach seinem Tode, 30. Nov. 1829, versteigert wurde.

Bützow, eine großherzogl. mecklenb. Stadt im Fürstenthum Schwerin, an der Warnow, 6 M. im NO. von Schwerin, freundlich gelegen, ist der Hauptort des gleichnamigen Amts, Sitz des Criminalcollegiums für das ganze Großherzogthum und eine der schönsten und gewerbsamsten Städte des Landes. Der Ort zählt (1862) 4588 E., hat eine prächtige, 1239—48 erbaute goth. Stadtkirche, eine reform. Kirche und eine Synagoge, ein neues imposantes Rathhaus, ein ehemals bischöfl. Schloß, das jetzt als Criminalgefängniß dient, ein Hospital, eine Bürger- und eine Gewerbeschule. Es befinden sich in B. viele Bierbrauereien, eine Branntweinbrennerei, eine Eisengießerei, eine Oel-, Spielkarten-, Strohhut- und eine Wagenfabrik sowie eine Maulbeerbaumpflanzung. In der Nähe liegt die Landesstrafanstalt Dreibergen. B. ist eine alte Stadt. 1232 kam sie durch Schenkung des Herzogs Niclot von Mecklenburg an das Stift Schwerin, worauf der Bischof Rudolf das Schloß bauen ließ. Im Anfang des 18. Jahrh. ließen sich hier viele franz. Réfugiés nieder, welche Fabriken an-

legten. Von 1760—89 bestand daselbst die vom Herzog Friedrich gegründete Universität (Fridericiana), die dann nach Rostock verlegt wurde.

Buxbaum, s. Buchsbaum.

Buxhöwden (Friedr. Wilh., Graf von), russ. General, geb. aus einer livländ. Familie zu Magnusdal, welches sein Vater als Kronpachter besaß, auf der Insel Mohn bei Oesel 14. Sept. 1750, wurde im Cadettenhause zu Petersburg erzogen und machte bereits 1769 den Feldzug gegen die Türken mit. 1774 und 1775 begleitete er den Fürsten Orlow auf einer Reise durch Italien und Deutschland. Indeß erst durch seine Verheirathung mit einer vornehmen Russin, 1777, fand er Beförderung. Als General focht er 1789 gegen die Schweden; er schlug 1790 die schwed. Generale Hamilton und Meyerfeld und entsetzte Friedrichsham und Wiborg, wofür ihn die Kaiserin Katharina mit dem Krongute Magnusdal belohnte. Im Kriege gegen Polen 1792 und 1794 befehligte er eine Division. Beim Sturme auf Praga suchte er vergebens der Wuth der Krieger Einhalt zu thun. Nachdem ihm der Feldmarschall Suworow das Commando in Warschau und die Verwaltung des eroberten Polen übergeben, erwarb er sich auf diesem Posten durch seine Mäßigung und Uneigennützigkeit selbst die Achtung der Polen. Hierauf wurde er Militärgouverneur in Petersburg, fiel aber sehr bald in Ungnade, weswegen er sich nach Deutschland zurückzog. Nach Paul's Tode rief ihn Kaiser Alexander zurück, um die ungleich vertheilten Ortsabgaben zweckmäßig zu reguliren. B. glich alles zur allgemeinen Zufriedenheit aus, und der Kaiser bestätigte die Umänderung. Als Generalgouverneur erhielt er sodann das Inspectorat der Truppen in Livland, Esthland und Kurland. In der Schlacht bei Austerlitz befehligte er den linken Flügel, mit dem er vergebens vordrang, da das Centrum und der rechte Flügel zu weichen genöthigt waren. Beim Feldzuge von 1806 war er Oberfeldherr, mußte aber nach der Schlacht bei Pultusk das Commando an Bennigsen abtreten und erhielt es erst nach den Schlachten von Eylau und Friedland wieder. Mit 18000 Russen drang er 1808 bei Ausbruch des Kriegs mit Schweden in Finland ein, eroberte das Land binnen 10 Monaten, brachte Sweaborg zur Capitulation und schloß diesen Feldzug am Torneåstrom in Lappland, der im Frieden Rußlands Grenze wurde. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn 1809 das Commando niederzulegen. B. starb 23. Aug. 1811 auf seinem Schlosse Lohde in Esthland.

Buxtehude, eine gewerbreiche Stadt in der hannov. Landdrostei Stade, an der schiffbaren, hier in einem gemauerten Kanal (Fleet) verwandelten Este, 1 M. von deren Einfluß in die Elbe, etwa 3 M. im SO. von Stade und ebenso weit im WSW. von Hamburg. Der Ort zählt 2612 E. und hat eine alte Kirche mit einem ansehnlichen Thurme und ein stattliches neues Rathhaus. Es befinden sich hier Cement-, Stärke-, Seifen-, Porzellan-, Steingut-, Oel-, Leder- und mehrere Tabacksfabriken. Auch wird ausgezeichnete Bierbrauerei und ein starker Meerrettigbau sowie Schiffbau betrieben. Ausfuhr- und Transithandel sind ebenfalls lebhaft, namentlich mit Hamburg. Außerdem hält man besuchte Pferdemärkte ab. In der fruchtbaren, wiesenreichen Umgegend und den nahen Marschen wird starke Viehzucht getrieben. Der seltsam klingende Name hat den Ort zum Gegenstande von allerlei Volkswitz gemacht. Wahrscheinlich ist derselbe aus dem Personennamen Bucco (Abkürzung für Burkhard) und dem friesischen Worte Hude (Weide, Platz zum Hüten des Viehs) entstanden. B. ist eine alte Stadt. Schon 1105 wird hier einer verfallenen Kirche erwähnt, und die Hauptkirche zu St.-Petri wurde 1285—96 erbaut. B. gehörte früher zum Hansebunde, erhielt 1273 von dem Erzstifte Bremen, in welchem Herzogthume es die zweite Stadt war, Stadtgerechtsame, hatte einen blühenden Handel und trat 1543 der Reformation bei. Bis 1682 war es Festung. Die fernern Schicksale der Stadt sind an die des Herzogthums Bremen geknüpft. Vgl. Pratje, «Schulgeschichte von B.» (Stade 1765).

Buxton, Marktstadt in der engl. Grafschaft Derby, liegt in einem nur durch den Wyefluß geöffneten Thalkessel des Peakgebirgs, 35 M. nordwestlich von London, und zählt 1817 E. Unter den vielen schönen Gebäuden und Hotels des Orts zeichnet sich besonders der Palast Crescent aus, mit toscan. Säulen, Bibliothek, Bädern u. s. w., welchen 1781 der Herzog von Devonshire mit einem Aufwande von 120000 Pfd. St. erbauen ließ. B. ist wichtig durch seine vielgebrauchten warmen Mineralquellen (22,6° R., im Bassin 20°), unter denen die St.-Ann's-Well hervorzuheben ist. Gegen 12—14000 Personen suchen jährlich hier durch Trinken des Brunnens oder in den Schwefelbädern Hülfe. Sonst treiben die Einwohner kleinen Handel mit allerlei mineralischen Gegenständen. Dicht bei dem Orte liegt der von den vielen umhergestreuten Krystallstücken sog. Diamanthügel, in einiger Entfernung die Pools-Hole, eine 1680 F. tiefe Stalaktitenhöhle.

Buxton (Sir Thomas Fowell), ein durch seine Bemühungen für die Abschaffung der Negersklaverei bekannter Menschenfreund, geb. 1. April 1786 aus einer guten Familie in Norfolk, zeichnete sich schon auf der Schule durch Ehrlichkeit und Geradheit des Charakters aus. Er sollte bedeutenden Grundbesitz in Irland erben; aber hierin getäuscht, sah er sich bald nach seiner Verheirathung mit einer Miß Gurney 1808 genöthigt, sein Glück als Theilnehmer einer großen londoner Brauerei zu suchen. Die Familienverbindungen, welche B. durch seine Ehe geknüpft hatte, bestärkten ihn in den Grundsätzen, die ihn eine thätige Menschenliebe als eine der ersten Bürgerpflichten betrachten ließen. Er betheiligte sich eifrig an der Errichtung der Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse, welche 1816 unter den Auspicien Elisabeth Fry's (s. d.), einer Verwandten seiner Gattin, stattfand. Da er um diese Zeit zum Parlamentsmitglied für Weymouth gewählt wurde, so befand er sich jetzt auch in der Lage, die Sache der Humanität und christl. Barmherzigkeit vertreten zu können. Eine Frucht dieser Bestrebungen war seine «Enquiry, whether crime and misery are prodnced or prevented by our present system of prison discipline» (Lond. 1818). Seine finanziellen Umstände hatten sich unterdessen so gebessert, daß er 1820 sich wieder in seiner Heimatsprovinz niederlassen und seiner Neigung zum Landleben hingeben konnte, während er seine ganze Muße der Bekämpfung der Negersklaverei widmete, die er zum Hauptzweck seines Lebens gewählt hatte. 1821 übernahm B. die parlamentarische Leitung dieser Sache aus den Händen Wilberforce's (s. d.), der sie 33 J. geführt hatte, und von diesem Augenblicke an bis zu seinem Austritt aus dem Unterhause, nach welchem er 6. Juli 1840 zum Baronet erhoben ward, zeigte er sich als der eifrige und unverdrossene Vertheidiger aller auf die Emancipation der Neger bezüglichen Maßregeln. Er hatte die Freude, dieses große Princip in allen brit. Colonien anerkannt zu sehen. Um auch den Sklavenhandel vollends auszurotten, der trotz des engl. Blokadegeschwaders an der Küste von Afrika noch immer fortdauerte, drang er in seinem Werke «The African slave trade» (Lond. 1839; deutsch von Julius, Lpz. 1841) auf die Verschärfung der zur Unterdrückung desselben getroffenen Vorkehrungen. B. starb 19. Febr. 1845 zu Northrepps in der Grafschaft Norfolk. — B. (Charles), der dritte Sohn des vorigen, geb. 1822, studirte zu Cambridge, wo er 1843 mit großer Auszeichnung promovirte, und wurde 1857 für Newport, 1859 aber für Maidstone ins Parlament gewählt, wo er sich der gemäßigt liberalen Partei anschloß. Als Schriftsteller ist er durch seine Arbeiten für die «Saturday Review» und die «Cambridge Essays» bekannt. Von ihm rühren auch die interessanten Denkwürdigkeiten aus dem Leben seines Vaters («Memoirs of Sir Thomas Fowell B.», Lond. 1848, 3. Aufl. 1851) her.

Buxtorf (Joh.), ein berühmter Orientalist, geb. 25. Dec. 1564 zu Kamen in Westfalen, studirte zu Marburg und Herborn und dann zu Basel und Genf. Nachdem er Deutschland und die Schweiz bereist, ließ er sich in Basel nieder, wo er 1591 Professor der hebr. Sprache wurde und 13. Sept. 1629 an der Pest starb. Seine Arbeiten stützten sich besonders auf die Schriften der Rabbinen, die er gründlich kannte, wie die «Biblia hebraica rabbinica» (4 Bde., Bas. 1618—19) und «Tiberias seu commentarius massorethicus» (Bas. 1620) beweisen. Unter seinen grammatischen und lexikographischen Werken ist vorzüglich das «Lexicon hebraicum et chaldaicum» (Bas. 1607) zu erwähnen. — B. (Joh.), des vorigen Sohn, geb. 13. Aug. 1599 zu Basel, zeigte früh schon die entschiedenste Neigung für den Zweig der Literatur, in welchem sein Vater sich auszeichnete. Er besuchte Holland, Frankreich und Deutschland, wo die hebr. Literatur am meisten in Aufnahme war, und folgte 1630 seinem Vater auf dem Lehrstuhle der hebr. Sprache zu Basel, wo er 16. Aug. 1664 starb. Nächst dem «Lexicon chaldaicum et syriacum» (Bas. 1622) und des Maimonides «More nevochim» (Bas. 1629) gab er aus dem Nachlasse seines Vaters das «Lexicon chaldaicum, talmndicum et rabbinicum» (Bas. 1639) und die «Concordantiae bibliorum hebraicorum» (Bas. 1632) heraus. Auch sein Sohn, Johann Jakob B., geb. 4. Sept. 1645, gest. 4. April 1704, und sein Neffe, Johann B., geb. 8. Jan. 1663, gest. 19. Juni 1732, waren Professoren der hebr. Sprache in Basel und schriftstellerisch in gleicher Richtung thätig.

Byblos bei den Griechen, im Alten Testamente Gebal genannt, eine uralte Stadt in Phönizien, die auf einer Anhöhe unweit des Meeres zwischen Tripolis und Berytos lag und als ein Hauptsitz des Adoniscultus berühmt war, der hier einen prachtvollen Tempel hatte. Auch die Aphrodite wurde zu B. verehrt. Die Stadt blieb mehr oder weniger von den benachbarten Völkern unabhängig und besaß ihre eigenen Fürsten bis auf die Zeiten des Pompejus, der den letzten derselben hinrichten ließ. Gegenwärtig heißt der Ort Dschebail, der jedoch nur 600 E., meist Mohammedaner, zählt und von Trümmern aus den Zeiten der Römer wie

der Kreuzzüge umgeben ist. Die Feste, die aus dem Mittelalter herrührt, besteht in ihrem Kerne aus mächtigen, nach altphöniz. Art behauenen und zusammengefügten Quadern.

Byng (George, Viscount Torrington), Admiral von Großbritannien, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham in Kent, trat in seinem 15. J. in die brit. Marine. Seit 1703 Contreadmiral, leistete er im Spanischen Erbfolgekriege den Verbündeten wichtige Dienste, namentlich bei der Eroberung Gibraltars, und wurde 1706 Viceadmiral und 1708 Admiral der Blauen Flagge. Er vereitelte 1717 durch seine Thätigkeit den Angriff Karl's XII. auf England und 1718—20 die Unternehmungen des Cardinals Alberoni gegen Sicilien und Neapel. Nachdem er schon vorher Baronet geworden, erhielt er 1721 die Peerage und 1727 die Würde eines ersten Lords der Admiralität. Zu den Verdiensten, die er sich um die brit. Seemacht erwarb, gehört auch, daß durch seine Bemühungen die Witwen der im Kriege gebliebenen Seeoffiziere Unterstützung empfingen. B. starb zu London 28. Jan. 1730. — Von seinem zweiten Sohn, George, stammt der gegenwärtige (siebente) Viscount Torrington, George B., geb. 9. Sept. 1812, bekannt durch die blutige Strenge, mit der er als Gouverneur von Ceylon den auf dieser Insel 1848 ausgebrochenen Aufruhr dämpfte. — Der dritte Sohn des Admirals, Robert, Gouverneur von Barbadoes, war der Vater George B.'s, Parlamentsmitglieds für Middlesex, dessen Sohn, John B., geb. 1776, sich als General unter Wellington im Peninsularkriege und bei Waterloo auszeichnete, 1835 zum Baron und 1847 zum Grafen von Strafford erhoben wurde und 3. Juni 1860 als Feldmarschall starb. — John B., der vierte Sohn des Admirals, geb. 1704, trat ebenfalls früh in Seedienste und schwang sich schnell zum Admiral von der Weißen Flagge empor. Er wurde 1756 mit einer Flotte von 13 Linienschiffen und 5 Fregatten abgeschickt, die Insel Minorca, auf welcher die Franzosen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort St.-Philipp belagerten, zu befreien oder doch zu unterstützen. Da er sich hier aus einem Treffen mit der um ein Linienschiff schwächern franz. Flotte unter dem Marquis de la Galissonière zurückzog und den ihm aufgegebenen Auftrag unvollzogen ließ, so wurde er nach seiner Rückkehr wegen dieses der engl. Flagge zugefügten Schimpfs vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und 14. März 1757 erschossen. Er starb als ein Opfer der schlechten Maßregeln des Ministeriums; denn erwiesen ist es, daß B. auch bei größerer Kraft und Thätigkeit, als er wirklich darlegte, Minorca nicht hätte retten können.

Byrgius (Justus), eigentlich Jobst Bürgi, der Verfertiger von Himmelsgloben und mehrern astron. Instrumenten, geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig im schweiz. Canton St.-Gallen, kam 1579 als Hofuhrmacher in die Dienste des gelehrten Landgrafen von Hessen, Wilhelm's IV. Sein erstes Werk war ein Himmelsglobus mit Silberblech überzogen, auf welchem er die Sterne nach seinen eigenen Beobachtungen eintrug. Der Landgraf schickte diesen Globus dem Kaiser Rudolf II., der ihn so schön fand, daß er 1604 B. als Mechaniker in seine eigenen Dienste nahm. B. kehrte indeß 1622 von Wien nach Kassel zurück und starb daselbst 31. Jan. 1632. Noch vor 1603 erfand er einen Proportionalzirkel, der vom Galilei'schen verschieden war, ferner auch, ohne die Arbeiten Napier's zu kennen, die Logarithmen, die er in den «Arithmet. und geometr. Progreß-Tabulen» (Prag 1620) beschrieb. Ebenso construirte er ein geometr. Triangularinstrument. Seinen Bericht über letzteres nebst Abbildungen gab sein Schwager Benj. Barner (1648) heraus.

Byron (John), engl. Seefahrer, geb. 8. Nov. 1723 auf dem Familiensitze Newstead-Abbey in der Grafschaft Nottingham, aus einer adelichen Familie, die bis in die Zeiten Wilhelm's des Eroberers hinaufreicht, und deren Haupt 1643 wegen seiner Anhänglichkeit an Karl I. den Titel eines Lord B. von Rochdale erhielt. Als zweiter Sohn des Hauses zum Marinedienst bestimmt, schiffte sich B., 17 J. alt, mit Anson zur Reise um die Welt ein. Doch das Schiff, auf welchem er sich befand, litt im Mai 1741 an der westl. Küste von Patagonien Schiffbruch. Mit 145 Mann rettete er sich in einem Boote. Nachdem die Mannschaft fast zur Hälfte dem Hunger erlegen, die übrigen gegen seine Befehle eine andere Richtung eingeschlagen, wurde er mit noch dreien, nach jahrelangem Hin- und Herrudern, durch indische Canots nach der Insel Chiloe gebracht und 1745 als Kriegsgefangener ausgewechselt. Die von ihm erduldeten, fast unglaublichen Drangsale schilderte er in «Narrative of John B.» (Lond. 1748 u. öfter; deutsch. Nürnb. 1749). In dem Kriege gegen Frankreich gab er sodann als Commodore einer kleinen Flotille so viel Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Muths, daß Georg III. ihn zum Befehlshaber der beiden Fregatten ernannte, die 1764 zu einer Entdeckungsreise in die Südsee ausgerüstet wurden. Er vollendete seine Weltumsegelung im Mai 1766, wo er über Batavia nach England zurückkam. Obgleich die Expedition sich an Ergebnissen wenig fruchtbar zeigte,

verdient sie doch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Reisen, da B. der erste unter den berühmten Weltumseglern war, welche bei ihren Unternehmungen nicht blos einen kaufmännischen, sondern auch einen wissenschaftlichen Zweck hatten. Die Expedition wurde in der «Voyage round the World» (Lond. 1767) beschrieben. Später erhielt B. als Admiral während des amerik. Kriegs ein Commando in Westindien, wo er 1779 den Franzosen unter D'Estaing bei Granada ein Treffen lieferte, in welchem beide Theile den Sieg in Anspruch nahmen. Nach London zurückgekehrt, starb er daselbst 10. April 1786.

Byron (George Noel-Gordon, Lord), der Enkel des vorigen, ist unstreitig der größte Dichtergenius, den England seit Shakspeare und Milton hervorgebracht. Von mütterlicher Seite (daher er sich Gordon nannte) war er mit dem schott. Königshause verwandt. Sein Vater, des Admirals ältester Sohn, der tolle Jack B. genannt, seines unordentlichen Wandels wegen berüchtigt, verließ seine zweite Frau mit ihrem unmündigen Sohne und starb im Auslande 1791. B. war zu London 22. Jan. 1788 geboren und verlebte einen Theil seiner Jugend in den romantischen Gegenden Schottlands, unter der schwachen Obhut seiner von ihm zärtlich geliebten Mutter. Nachdem er 1798 durch den Tod seines Großoheims, des Lord B., in den Besitz der Stammgüter seiner Familie gekommen, ward er unter der Aufsicht seines Vormunds, des Grafen von Carlisle, erzogen. Noch auf der Harrowschule faßte er eine leidenschaftliche Neigung zu Miß Chaworth, deren Großvater von B.'s Großoheim im Zweikampf getödtet worden war, die ihm aber einen ältern Bewerber vorzog. Als er in seinem 19. J. Cambridge verlassen, gab er «Hours of Idleness» (Newark 1807) heraus, die in der «Edinburgh Review» durch den nachmaligen Lord Brougham eine bittere Kritik erfuhren, gegen die B. die gharnischte Satire «English bards and Scotch Reviewers» richtete, welche die ersten Spuren seines poetischen Talents verrieth. Im Vollgenuß der jugendlichen Kraft, reich, schön und unabhängig, stürzte er sich jetzt in Zerstreuungen und Ausschweifungen, die seine Gesundheit wie sein Vermögen schwächten. Er war die Seele der Gesellschaft, aufgelegt zu jedem kühnen Spiele; nur den Freuden des Tanzes mußte er wegen seines Klumpfußes entsagen. Nachdem er 1809 volljährig geworden, nahm er seinen Sitz im Oberhause, wo er sich der Opposition anschloß. Doch besuchte er nur einigemal das Haus, und die eine Rede, die er hielt, war unbedeutend. In Gesellschaft seines Freundes Hobhouse machte er 1810 eine Reise durch Portugal, Spanien und Griechenland, die den Stoff zu den beiden ersten Gesängen des «Childe Harold» (1812) lieferte. Damals durchschwamm er den Hellespont. 1811 nach England zurückgekehrt, glänzte er in den ersten Cirkeln der Hauptstadt, und es stieg nun sein Ruhm als Dichter ebenso schnell als die Bewunderung, die er in den Kreisen der gebildeten Welt erregte, wozu die geheimnißvollen Beziehungen viel beitrugen, in welche man seine Persönlichkeit mit den Charakteren seiner Dichtungen brachte. Schnell nacheinander erschienen «The Giaour», «The bride of Abydos», «The Corsair», «Lara», «Parisina», «The Siege of Corinth» und einige kleinere Arbeiten, wie seine Ode an Bonaparte. Am 2. Jan. 1815 vermählte er sich mit Anna Isabella, der einzigen Tochter des Sir Ralph Milbank Noel und Erbin der Baronie Wentworth, von der er aber aus noch nicht aufgehellten Ursachen, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, schon im folgenden Jahre geschieden wurde. Mit dieser Trennungsgeschichte war B.'s Ruf vor der Gesellschaft in London verwirkt; der heimatlichen Zustände überdrüssig, verließ er bald nachher England, um nicht wieder zurückzukehren. Der Beschreibung seiner Reise durch die Niederlande, die Schweiz und Italien sind die beiden letzten Gesänge des «Childe Harold» gewidmet. Er lebte von nun an in Genf, in einer einsamen Abtei bei Venedig, in einigen benachbarten Küstenorten des Adriatischen Meeres und eine Zeit lang auf einer der Inseln im Archipel. Später reiste er nach Rom und trat zu Ravenna mit der schönen Gräfin Guiecioli in ein vertrautes Verhältniß. Als deren Vater und Bruder, die Grafen Gamba, wegen carbonarischer Umtriebe aus Ravenna verbannt wurden, nahm B. die ganze Familie unter seinen Schutz und ging mit ihr nach Pisa, wohin ihm die Gräfin, welche sich von ihrem Gemahl getrennt hatte, folgte. Als die Grafen Gamba auch in Pisa nicht mehr geduldet wurden, führte B. sie 1822 nach Genua, wo alle vereinigt lebten, bis das Schicksal der Griechen ihn im Aug. 1823 nach Missolunghi zog. Hier bildete er, nachdem er schon vorher von Cephalonia aus der griech. Regierung 12000 Pfd. St. zur Unterstützung der bedrängten Stadt übersendet hatte, eine Brigade von Sulioten, von welchen 500 in seinem Solde standen, und hatte die Absicht, einen Zug gegen Lepanto zu unternehmen. Noch schwach von einem epileptischen Anfall, zog er sich jedoch auf einem Ritt bei Regenwetter ein Entzündungsfieber zu, woran er

in Miſſolunghi 19. April 1824 ſtarb. Ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage und bewahrt ſein Herz in einem Mauſoleum zu Miſſolunghi. Der Graf Pietro Gamba, der ihm nach Griechenland gefolgt war, führte die irdiſchen Ueberreſte ſeines edeln Freundes nach England, wo ſie in der alten Newſtead-Abbey beigeſetzt wurden, und gab aus deſſen Tagebuch «Narrative of Lord B.'s last journey to Greece» (Lond. 1825) heraus. B. hinterließ eine Tochter, Auguſta Ada, vermählte Gräfin Lovelace, geſt. 27. Nov. 1852. Den Lordstitel erbte ſein Vetter, George Anſon B., geb. 8. März 1789, der ſich als brit. Marinekapitän durch eine Reiſe in die Südſee bekannt machte und 1862 zum Admiral avancirte.

Nach B.'s zweiter Abreiſe aus England erſchienen von ihm die beiden letzten Geſänge des «Childe Harold»; ferner «The Prisoner of Chillon», das dramatiſche Gedicht «Manfred» (1817), die venet. Novelle «Beppo», dann «Mazeppa», «Don Juan» (1821—23), die dramatiſchen Dichtungen «Marino Falieri», «Sardanapalus», «The two Foscari», «Cain», «Heaven and Earth» und «Werner», «The Island, or Christian and his comrades» (1823) und kleinere Gedichte. In Verbindung mit Leigh Hunt und Percy Byſſhe Shelley begann er 1822 eine periodiſche Schrift «The Liberal», die dem Verleger in England eine Anklage zuzog. Sein Einfluß auf die moderne Dichtung war von welthiſtor. Bedeutung. Er war der erſte, der mit ſo mächtigen Tönen die Disharmonien der Natur und des Lebens widerklingen ließ, Töne, die nach ihm wie eine Sündflut in die Dichtung einbrachen. Aber er erſcheint unter den Zerriſſenheitsſängern auch wie ein letzter Gigant, ein Ariſtokrat unter lauter Demokraten, der im Untergange der Dinge, wie ſie ſind, ſich berauſcht, aber weder Verlangen noch Ahnung einer beſſern Möglichkeit in ſich trägt. Ueber allen Gebilden B.'s ſchwebt ein trüber, drückender Himmel, der keine Ausſicht nach einem heitern, hellen Jenſeits geſtattet. Unheilbarer Schmerz, ſtarr verzweifelndes Leiden, Lebensüberdruß und Menſchenhaß ohne Sehnſucht und ohne Hoffnung auf ein beſſeres Daſein und ein geläutertes Menſchengeſchlecht ſprechen uns klagend oder verſpottend aus allen ſeinen Gedichten an; daneben zwar flammende Begeiſterung für die Herrlichkeit der Vorwelt, Freiheitswonne und Tyrannenhaß und gigantiſcher Trotz auf Menſchenkraft, aber eben nur wie ſie ein brit. Ariſtokrat empfindet. Seine Phantaſie iſt unerſchöpflich in lebendiger Malerei der Außenwelt, aber am liebſten weilt ſeine Muſe auf Scenen des Grauens und des Jammers. Weniger glücklich war B. in Schilderung von Charakteren. Seine Helden gleichen ſich alle; er will ſie uns durch Beſchreibungen und Reflexionen darſtellen wie Gegenden und Kunſtwerke, und läßt ſie zu wenig handeln und zu viel ſprechen. Er miſcht ſeinen eigenen perſönlichen Charakter, ſein Gefühl und ſeinen Glauben in ihr Leben, ihr Handeln wie in ihre Reden. Weil die Klage über die Verworfenheit des Menſchengeſchlechts immer wiederkehrt, der oft bis zum Ueberdruß ausgeſprochene Ekel am Leben und die höhnende Reſignation auf Lohn und Strafe einer Ewigkeit zu ſtehenden Maximen bei ihm geworden, ſo können den Leſer Zweifel beſchleichen an der Wahrheit der Empfindungen, beſonders wenn man damit ſein Leben und ſeine letzten frivolen Dichtungen, namentlich den «Don Juan» vergleicht, den ein Mann ohne Lebensluſt ſchwerlich geſchrieben hätte. B.'s Heldinnen ſind noch charakterloſer und einförmiger als die Helden. Ihre langen romantiſchen Beſchreibungen geben nur das ſchwankende Bild einer ſchwachen, zarten Schönheit, und in ihrem Charakter und Schickſal kommen ſie faſt alle darin überein, daß ſie lieben, liebend fallen und von der Verzweiflung beweint werden. B.'s poetiſcher Stil iſt glänzend, prachtvoll, blendend; er ſucht nach grellen Gegenſätzen, liebt das Helldunkel, und Malerei und Declamation leiſten ihm mehr Dienſte, als die echte Poeſie erheiſcht. Aber oft weiß er auch in ſchlagender Kürze Gedanken und Gefühle überraſchend lebendig, zart, naiv und kräftig zugleich auszudrücken. Mehrere ſeiner Lieder gehören zu den ſchönſten und zarteſten, welche die brit. Poeſie aufzuweiſen hat. Seine Trauerſpiele ſind allzu reichlich mit Beſchreibungen, Raiſonnements und Declamationen ausgeſchmückt; er iſt zu ſehr lyriſcher Dichter und Maler, um ein wirkſamer Dramatiker zu ſein. Seine «Poetical Works» erſchienen wiederholt (zuerſt 6 Bde., Lond. 1815; am vollſtändigſten, 17 Bde., Lond. 1832—33) und wurden in faſt alle lebende Sprachen überſetzt; deutſch am beſten von Adolf Böttger (in Einem Bande, Lpz. 1840; 3. Aufl. 1845; Diamantausgabe, 12 Bde., Lpz. 1850; 7. Abdruck Lpz. 1861). Die autobiographiſchen Memoiren B.'s ſoll der Erbe dieſer Papiere, ſein Freund Th. Moore, aus Rückſichten auf B.'s Verwandte vernichtet haben. Vgl. Medwin, «Conversations of Lord B.» (Lond. 1824); «Lord B.'s private Correspondence, including his letters to his mother» (Lond. 1824); Marquis de Salvo, «Lord B. en Italie et en Grèce, etc., accompagné de pièces inédites» (Lond. 1825); Leigh Hunt, «Lord B. and some of his Contemporaries, with recollections

of the author's life and of his visit to Italy» (Lond. 1828); Moore, «Memoirs of the Life of Lord B., including his correspondence with his friends» (Lond. 1829; neue Aufl., 4 Bde., 1833); Lady Blessington, «Conversations with Lord B.» (Lond. 1834); Trelawney, «Recollections of the last days of B. and Shelley» (Lond. 1858); Eberty, «Lord B., eine Biographie» (2 Bde., Lpz. 1862).

Byrsonima, von Richard und Jussieu aufgestellte Pflanzengattung aus der 10. Klasse, 3. Ordnung, des Linné'schen Systems und der Familie der Malpighiaceen, besteht aus Bäumen und Sträuchern Westindiens und des tropischen Südamerika, welche gegenständige, einfache Blätter und in Trauben oder Aehren gestellte, schöngefärbte Blüten mit fünfspaltigem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone haben. Die Frucht ist eine Steinfrucht. In der Rinde ist viel Gerbstoff enthalten. Deshalb wird die Rinde verschiedener Arten in ihrem Vaterlande zum Gerben des Leders verwendet, diejenige anderer, wie B. chrysophylla und crassifolia, als adstringirendes, reizendes und fiebervertreibendes Mittel gebraucht. Das Holz der B. verbascifolia aus Guiana färbt roth. Alle Arten dieser Gattung können bei uns nur im Warmhaus cultivirt werden.

Byssus (Gossypium und Xylon) hieß im Alterthum die Baumwolle, welche am frühesten aus Aegypten und zu Herodot's Zeiten aus Indien ausgeführt wurde; keineswegs aber war es eine feine Leinwand, wie man sonst annahm. Die aus dem B. verfertigten feinen Zeuge hießen Sindones. — Auch versteht man unter B. die haar- und fadenähnlichen Auswüchse oder den sog. Bart, womit verschiedene Arten Seemuscheln sich an die Klippen festhängen. Besonders zeichnet die Steck- oder Seidenmuschel sich durch die Länge und seidenartige Feinheit ihres Barthaars aus, woraus man in Sicilien und Calabrien sehr dauerhafte Zeuge, Handschuhe und Strümpfe verfertigt. — Mit dem Namen B. belegen ältere Botaniker auch fadenartige Algen und Schimmel, namentlich Linné Arten des letztern. Nachdem diese Gewächse lange Zeit vernachlässigt worden, hat Fries die Gattung erneuert und schärfer begrenzt. Demgemäß bildet dieselbe mit einigen verwandten Gattungen eine besondere Familie, die Byssaceen, welche zu den Gallertflechten gehört, die den Uebergang von den Flechten zu den Algen bildet.

Byström (Johann Nikolaus), berühmter schwed. Bildhauer, wurde 18. Dec. 1783 zu Philippsstad in der Provinz Wermland geboren. Er war anfangs von seinen Aeltern zum Handelsstand bestimmt und konnte sich erst nach dem Tode derselben ganz seiner Neigung zur Kunst überlassen. In seinem 20. J. fand er in Sergell zu Stockholm einen Lehrer, der ihn mit besonderer Aufmerksamkeit unterrichtete. Diese Lehrzeit dauerte drei Jahre und war hauptsächlich dem Studium der Antike gewidmet. B. erhielt 1809 den Preis von der Akademie und konnte nun 1810 nach Rom gehen, von wo aus er bald als erste Arbeit eine liegende trunkene Bacchantin in halber Lebensgröße nach Schweden schickte. Das Werk erhielt den ungetheiltesten, namentlich auch Sergell's Beifall, wodurch B.'s Ruf in der Heimat begründet wurde. Er wiederholte dieses Werk später dreimal. Sergell hatte seinen Lieblingsschüler für den würdigsten Nachfolger erklärt und durch sein Ansehen bewirkt, daß die Wohnung und Werkstatt, welche er auf Kosten der Regierung für sich erbaut und eingerichtet, B. zugesichert wurde. Dieser kam deshalb nach dem Tode des Meisters 1816 nach Stockholm und überraschte zugleich den Kronprinzen mit dessen Porträtstatue in kolossaler Größe, die er bis auf das Haupt schon in Rom vollendet. Der Prinz vergalt die Aufmerksamkeit dadurch, daß er B. zum Professor ernannte und ihm die Anfertigung der kolossalen Marmorstatuen der Könige Karl X., XI., XII. übertrug. Zu dem Zwecke ging B. nach Rom zurück, wo er bis 1821 blieb und wohin er auch stets nach kurzen Besuchen in der Heimat wieder zurückkehrte. Erst seit 1838 lebte er zu Stockholm, wo er sich am Thiergarten eine schöne Villa erbaut hatte. Doch wandte er sich 1844 abermals nach Rom und starb hier 13. März 1848. Unter den zahlreichen Statuen, Büsten und Basreliefs, welche er ausgeführt, sind noch besonders hervorzuheben: ein berauschter Amor, der die Attribute des Bacchus gestohlen hat, eine Nymphe, die ins Bad geht, eine ruhende Juno, den jungen Hercules säugend, Apollo als Zitherspieler, Hygiea, eine Pandora ihr Haar kämmend, eine Tänzerin, mehrere badende Mädchen, Hebe, Euterpe, Hero, die Statue Linné's im Morgenkleide, nachdenkend in einem Buche lesend. Ferner arbeitete er für die Domkirche zu Linköping einen Christus nebst Glaube, Liebe und Hoffnung. Von kolossalen Königsstatuen folgten noch diejenigen Karl's XIII., Gustav Adolf's sowie Karl XIV. Johann's, welche theils den Hauptplatz zu Stockholm, theils den Reichssaal des königl. Schlosses zieren. B. arbeitete mit rastlosem Fleiße und schuf dabei mit großer Leichtigkeit. Am besten gelangen ihm die anmuthigen und lebensfrischen Formen weiblicher und kind-

licher Figuren, während seine männlichen Gestalten mitunter die Kraft der Charakteristik entbehren. Seine Schöpfungen sind lebenswahr und fern von affectirter Naivetät, seine Gruppirung ist sinnreich und gefällig, seine Ausführung sauber und klar.

Byzantiner nennt man in der Literatur diejenigen griech. Schriftsteller, welche die Geschichte des Byzantinischen Kaiserthums behandelt haben. Es zerfallen dieselben theils in allgemeine Chronikenschreiber, theils eigentliche Geschichtschreiber, welche, sich gegenseitig ergänzend und fortsetzend, speciell die Geschichte des Reichs, dessen auswärtige Kriege, innere Zerwürfnisse u. s. w. schildern, theils endlich in solche, deren Schriften Gebräuche, Alterthümer, Werke der Baukunst u. s. w. betreffen. So viele Mängel diese sämmtlichen Schriften auch haben, sind sie doch die einzige Quelle der Geschichte jenes Weltreichs, das aus den Trümmern Roms im Osten erblühte. Den meisten Werth unter ihnen besitzen diejenigen, welche einzelne Begebenheiten bestimmter Zeitabschnitte, z. B. die Gesandtschaft an Attila u. s. w., und die Verfassung behandeln. Gesammelt wurden sie herausgegeben von Labbé, Fabrotti, Dufresne u. a. (42 Bde., Par. 1654—1711); ein neues «Corpus scriptorum historiae Byzantinae» begann 1828 Niebuhr unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten, wie J. Bekker, L. und W. Dindorf, Schopen, Meinecke und Lachmann. Es erschienen bereits: Agathias, Joannes Kantakuzenus, Leo Diakonus, Nicephorus Gregoras, Georgius Syncellus, Konstantinus Porphyrogenneta, Prokopius, Cedrenus, das Chronikon Paschale, Cinnamus, Nicephorus Bryennius, Glykas, Manasses, Joel, Georgius Akropolita, Merobaudes, Corippus, Nicetas Choniata, Pachymeres, Georgius Phranza, Paulus Silentiarius, Georgius Pisida, Nicephorus Patriarcha, Theophanes, Joannes Kameniata, Symeon Magister, Theophylaktus Simocatta, Genesius, Zosimus, Codinus, Laonicus, Chalcondylas, Zonaras, Michaelis Attaliotta, Gregorius Nicephorus und mehrere anonyme Schriften.

Byzantinische Kunst. Die seit Konstantin d. Gr. an die Stelle des alten Rom getretene neue Kaiserstadt Byzanz suchte es der alten an dem Glanze der künstlerischen Denkmale gleichzuthun; dorthin zogen sich, in stets wachsender Zunahme, die künstlerischen Kräfte der Alten Welt zusammen, dort erhielt sich ein mannichfach künstlerischer Betrieb, während Kräfte und Thätigkeit im alten Rom wie im gesammten Occident, unter den gewaltigen Völkerstürmen und bei der Auflösung aller Verhältnisse des alten Lebens, mehr und mehr erlöschen mußten. Byzanz wurde der Herd, welcher während der dunkeln Zeiten des frühern Mittelalters den glimmenden Funken der Kunst, an dem sich später ein neues Leben entzünden sollte, aufbewahrte. Das Verdienst der Byzantinischen Kunst besteht zunächst in der Erhaltung der alten Tradition, der idealen classischen Darstellungsweise, der Elemente der Technik. Ein zweites Verdienst besteht darin, daß die Byzantinische Kunst gewisse, dem Geiste des neuen Zeitalters entsprechende Typen aufnahm und charakteristisch feststellte, diejenigen Typen nämlich, in welchen sich die christl. Kunst von vornherein als eine eigenthümliche der heidnischen gegenübergestellt hatte. Diese Ausbildung einer selbständigen, eigentlich so zu nennenden Byzantinischen Kunst gehört vornehmlich dem Zeitalter des Justinian, der frühern Zeit des 6. Jahrh., an. Ihre Blüte dauerte bis zur Eroberung des Reichs durch die Lateiner (1204). Von diesem Zeitpunkt an beginnt ihr Verfall. Freilich erhielt sie sich dann noch bei den Völkern des Oströmischen Reichs bis zur Eroberung desselben durch die Türken (1453), und selbst bis auf den heutigen Tag bildet sie den nothwendigen Begleiter der griech. Kirche. So erscheint sie überhaupt bei dem größern Theil der Christen in den östl. Ländern und namentlich wichtig bei den Russen, bei denen sie, wenn auch in mancherlei sonderbaren Ausartungen, bis zum Beginn des 18. Jahrh. (in mehrfacher Beziehung bis heute) zur Anwendung gebracht ward.

Für die Baukunst gab die Sophienkirche zu Konstantinopel, welche Justinian durch Anthemius von Tralles und Isidor von Milet aufführen ließ und deren Vollendung in das J. 537 fällt, die gesetzliche Norm. Danach bildet der röm. Gewölbebau das Grundprincip. Kräftige Pfeiler, durch kühne Bogen verbunden, trugen die große Kuppel, die sich über den Hauptraum ausspannt. Diesem schlossen sich andere Räume, meist Halbkuppeln oder auch andere Wölbungen, an jene Bogen anlehnend, an, oder es wurden zierliche Säulenarcaden in mehrern Reihen übereinander zwischen jene großen Pfeiler und Bogen eingesetzt. Der Grundplan der Kirche folgte hierbei keiner bestimmten Regel; theils erscheint die Kirche achteckig, theils bildete sie ein längliches Viereck, welche Form in der spätern Zeit vorherrschend wurde. Hier wird dann der Raum seiner Länge nach durch ein erhöhtes Langschiff, in der Breite aber durch ein Querschiff von gleicher Höhe durchschnitten, sodaß diese beiden Haupttheile der Anlage das sog. Griechische Kreuz bilden; über ihrer Durchschneidung erhebt sich dann die von Pfeilern

getragene Kuppel. In der Anordnung und Bildungsweiſe des Details zeigt ſich orient. Einfluß, welcher veranlaßte, daß man die ſklaviſche Nachahmung der griech. Säulenform größtentheils aufgab. Man erfand zahlreiche neue Capitälformen. Man legte (eine der wichtigſten Erfindungen unter den eigentlichen Detailformen der Byzantiniſchen Kunſt) dem Bogen einen keilförmig gebildeten Unterſatz unter, dem ſich unten das Capitäl der Säule ebenſo angemeſſen anſchloß, wie er dem Bogen ein bequemes Unterlager gab. Beim Verfall des Byzantiniſchen Reichs fehlte es an den künſtleriſchen und materiellen Mitteln zu größern Rotunden, welches ein Ausbreiten der früher untergeordneten Seitentheile zur Folge hatte; doch blieben dieſe Seitenabtheilungen ſowie der Mittelraum überwölbt. Nächſt der obengenannten Sophienkirche führen wir noch San-Vitale zu Ravenna, die Markuskirche zu Venedig, die Münſterkirche zu Aachen, die Kathedrale von Hexham in Northumberland, die Kirche St.-Front zu Perigueux als Beiſpiele des byzant. Bauſtils an.

In der bildenden Kunſt entwickelte ſich das Geſetz einer wirkungsreichen Symmetrie und einer feierlichen Würde in der Bewegung der Geſtalten, welches an ſich einen vortheilhaften Gegenſatz gegen die zerfahrene Darſtellungsweiſe des ſpätröm. Alterthums ausmacht; zugleich erhielt jene geiſtvolle Symbolik, welche ſchon die früheſten Bildwerke chriſtl. Inhalts auszeichnet, hier ihre weitere Ausbildung. Der Beginn des eigenthümlichen Gepräges fällt auch hier in den Anfang des 6. Jahrh. Daſſelbe beſteht in einem unverbunden neben den Reminiſcenzen aus der Antike hergehenden orient. Elemente, das ſich hauptſächlich in einem prunkend überladenen Coſtüm darlegt. Dadurch machen die Bilder den Eindruck eines ſchwerfälligen Reichthums, welche Schwerfälligkeit denn auch die edlern, ſchwungvollen Linien nicht aufkommen läßt. Doch iſt die Ausführung ſorgfältig, ja peinlich. Alle neuerfundenen Geſtalten wurden in dieſer Weiſe componirt, und nur die Bilder aus dem früheſten chriſtl. Alterthum ſowie die, welche unmittelbar der Antike angehören, behalten die edlere Bildung. Dennoch erhielt ſich die ins 12. Jahrh. herab die byzant. Bildnerei auf einer gewiſſen Höhe und beginnt erſt vom 13. Jahrh. an mumienhaft zu erſtarren. An den Elfenbeinſchnitzwerken kann man den Unterſchied zwiſchen occidentaliſcher und Byzantiniſcher Kunſt wahrnehmen. Letztere zeigt ſich ſchon an Arbeiten aus der frühern Zeit des 6. Jahrh., wie z. B. an einem Diptychon des Kaiſers Juſtinian (im Palaſt Riccardi zu Florenz). Eine gewiſſe Gravität in Stellung und Geberde, offenbar aus dem Ceremoniel des byzant. Hofs hervorgegangen, prunkendes Coſtüm, ſehr ſaubere Detailausführung ſind die Eigenthümlichkeiten dieſer Arbeit. Als beſonders charakteriſtiſches Denkmal dieſer Art iſt noch eine Hautreliefplatte mit der Darſtellung der ſog. 40 Heiligen in der Kunſtkammer zu Berlin zu nennen. Bei ſpätern Schnitzwerken tritt ſchon eine Erſtarrung der Geſtalten ein. Eine nicht unbedeutende Rolle in der byzant. Kunſtübung bilden die Prachtgeräthe, mit denen die Kirchen angefüllt wurden, ſodaß ſie die Behälter unermeßlicher Schätze bildeten. Nicht blos die Geräthe des Altardienſtes, Kelche, Schalen, Lampen, Leuchter, Kreuze u. dgl., wurden aus Gold, Silber und Edelſteinen gefertigt, ſondern man bekleidete die heiligen Räume zum Theil ganz und gar mit edelm Metall, vorzüglich den Altar und deſſen Umgebungen, und verſah die größern Flächen mit Bildwerken in getriebener Arbeit. Als Meiſter in ſolchen Arbeiten gilt Tutilo von St.-Gallen. Erhalten hat ſich weniges von dieſen Dingen.

Der byzant. Prunkliebe gemäß kamen ſtatt der eigentlichen Malerei an den Wänden die Moſaiken zur Anwendung. Farbige Glasſtifte und für die Gründe zumeiſt vergoldete gaben hierzu ein ebenſo ſchimmerndes als dauerhaftes Material. Die Arbeiten in den ravennatiſchen Kirchen, größtentheils noch in ihrer Urſprünglichkeit erhalten und aus dem 6. Jahrh. herrührend, zeigen, wie andere Werke aus dieſer Periode, noch eine Einwirkung der Antike, während mit dem 7. Jahrh. ein Stil eintritt, der ſpeciell byzantiniſch genannt werden muß, der aber nichts anderes iſt, als ein von dem aſcetiſchen Weſen des Orients erfaßter, äußerlich gehandhabter ſpätrömiſcher, der allmählich zur gedankenloſen Tradition wurde. Die glänzende Ausſtattung des kirchlichen Lebens erſtreckte ſich endlich auch auf die heiligen Schriften, welche auf dieſe Weiſe die Pflegeſtätten der Miniaturmalerei wurden. In den Bildern einiger griech. Prachthandſchriften des 9. und 10. Jahrh. findet ſich das eigentliche byzant. Element erſt in den Heiligengeſtalten und Porträtfiguren. Im übrigen wird die Armuth eigener Erfindung durch Reminiſcenzen aus guter altchriſtl. Zeit verdeckt. Gegen das Ende dieſes Zeitraums findet man ſchon, der byzant. Sinnesrichtung gemäß, die Darſtellung grauſamer Märtyrerſcenen, bei prächtiger Ausführung und ſolider Technik. Erſt im 11. Jahrh. bildet ſich in den Miniaturen die byzant. Kunſtweiſe völlig aus, und die antiken Elemente treten zurück. Die Geſtalten werden dürr und hager, die Färbung wird greller, die Umrißzeichnung mit ſchwarzen Linien

markirt. Mit der Eroberung 1204 gingen auch dieſe Arbeiten in einer vertrockneten geiſtloſen Manier unter. Die Tafelmalerei iſt nur in ſehr untergeordnetem Maße zur Anwendung gekommen, hauptſächlich wol, weil es damals noch nicht üblich war, beſondere Gemälde über dem Altar aufzuſtellen. Was man aus ſpätern Zeiten der Byzantiniſchen Kunſt findet, iſt von ſchwerem, dunkelm Farbenton, geiſtlos ausgeführt und mit Goldputz überladen.

So fehlte es der Byzantiniſchen Kunſt wie dem ganzen Staatsleben des Oſtrömiſchen Reichs an dem wahren innerlichen Lebensprincip; trotz jener erſten Manifeſtationen eines eigenthümlich ſelbſtändigen Sinnes gewahren wir hier doch keine weitere Entwickelung, keinen Fortſchritt in dem Begonnenen. So wenig jene unmittelbaren Ueberlieferungen der antiken Kunſt, die man in den Zeiten des Verfalls der letztern aufgenommen hatte, zu einer neuen Belebung des claſſiſchen Sinnes führten, ebenſo wenig vermochte man das Eigene zu einer höhern Organiſation zu entfalten; den Mangel der letztern wußte man lediglich nur durch Putz und Schmuck im Sinne des Orients, oft in höchſt überladener Weiſe, zu erſetzen. Jenes merkwürdige Gewölbeſyſtem der byzant. Architektur blieb doch ohne innere Entwickelung, wieviel buntes Säulenwerk, wie prächtige Stoffe, wie reichen bildneriſchen Schmuck man damit auch verband. Jene ſymmetriſche Feierlichkeit der Geſtalten erſtarrte dennoch unter dem Zwange eines höfiſchen Ceremoniels, unter den Laſten des Prunkcoſtüms, mit denen man ſie umgab, unter dem Schillerglanze des Goldes, das man zu ihrer Ausſtattung anwandte. Für diejenigen Geſtalten zwar, deren Bildung bereits in den früheſten Zeiten chriſtl. Kunſtübung feſtgeſtellt war, namentlich für die des Heilands und der Apoſtel, behielt man den antiken Zuſchnitt und ſelbſt die äußere antikiſirende Behandlungsweiſe bei; einen um ſo auffallendern Gegenſatz aber bildete die Darſtellung der Figuren, die man erſt ſpäter in die Kunſt einführte, und um ſo ſchärfer fühlt der Beſchauer, bei der naiven Zuſammenſtellung beider, die Unfähigkeit, ein künſtleriſches Ganze als ſolches durchzubilden. Immer mehr und mehr entſchwindet aus den Geſtalten der Byzantiniſchen Kunſt die Reminiſcenz des Lebens, und nichts bleibt zuletzt übrig als die todte, mumienhafte Hülle. Indeß hatte dieſe Hülle doch einſt einen lebendigen Geiſt eingeſchloſſen; ſie war ſomit ſehr wohl geeignet, eine neuerwachende Kunſt von vornherein auf die würdige Faſſung, auf die angemeſſene Ausprägung des idealen Begriffs hinzuleiten. Dies geſchah, als bei den Völkern des Occidents (auch bei den Mohammedanern) ſich das Bedürfniß nach einer künſtleriſchen Geſtaltung des Lebens wiederum geltend machte. Gewiß iſt die byzant. Baukunſt, abgeſehen von einzelnen Fällen, wo man ihr Syſtem unmittelbar befolgte, wie an San-Marco in Venedig, nicht ohne Einfluß auf den Gewölbebau des Occidents geweſen; noch wichtiger als hierin war ihr Einfluß auf die bildende Kunſt. Der Maler Cimabue (ſ. d.), der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. die erhöhte Thätigkeit der ital. Kunſt einleitete, iſt als ein Zögling byzant. Kunſtweiſe zu betrachten. Doch gab die Beobachtung der Byzantiniſchen Kunſt nur den Anſtoß; in ſehr ſchnellem Fluge entwickelte ſich der ſelbſtändige Geiſt der Völker des Occidents und wandelte die überlieferten Formen zu ſolchen um, die der unabhängige Ausdruck ſeiner innern Eigenthümlichkeit ſind. Vgl. Burckhardt, «Die Zeit Kanſtantin's d. Gr.» (Baſ. 1853); Salzenberg, «Altchriſtl. Baudenkmale von Kanſtantinopel» (Berl. 1854).

Byzantiniſches Reich, auch das Oſtrömiſche, Morgenländiſche, Griechiſche Reich genannt, entſtand, als Theodoſius d. Gr. bei ſeinem Tode 395 das Römiſche Reich unter ſeine beiden Söhne Arcadius und Honorius theilte, und umfaßte damals die Länder, welche zu den beiden Präfecturen Orients und Illyricum gehörten, nämlich in Aſien Syrien, Kleinaſien, Pontus am Schwarzen Meere, in Afrika Aegypten, in Europa die Halbinſel ſüdlich der Donau, die in die Provinzen Thrazien, Möſien, Macedonien und Griechenland zerfiel, und Kreta. Dieſes Reich erhielt der älteſte Sohn des Theodoſius, der ſchwache Arcadius (ſ. d.). Für ihn regierte anfangs, da die Gothen unter Alarich (ſ. d.) Griechenland verheerten, der Miniſter Rufinus; nachher, als dieſer durch Stilicho, den Reichsverweſer des Weſtrömiſchen Reichs, geſtürzt worden war, der Verſchnittene Eutropius; endlich, nach deſſen Sturz, des Rufinus Mörder, Gainas. Der letztere fand, als er ſelbſt nach der Krone ſtrebte, 401 ſeinen Untergang, und nun herrſchte des Kaiſers Gemahlin, die ſchamloſe, habſüchtige Eudoxia, bis zu ihrem Tode 404. Dem Arcadius folgte ſein minderjähriger Sohn, Theodoſius II. (408—50), unter der Leitung des Präfectus Prätoria Anthemius, der nach ſechs Jahren die Verwaltung des Reichs der Schweſter des Kaiſers, Pulcheria, übertrug, die unter dem Titel einer ...ſta derſelben kräftig und umſichtig vorſtand, während ihr Bruder von aller Theilnahme ... Regierung entfernt gehalten ward. Das weſtl. Illyrien, welches Pannonien, Dalmatien und Naricum umfaßte, wurde von dem durch Theodoſius 423 eingeſetzten weſtröm. Kaiſer

Valentinian III. abgetreten, und auch im Osten, wo der Feldherr Ardaburius glücklich gegen die Perser gefochten hatte, vergrößerte sich das Reich durch einen Theil Armeniens. Aber Thrazien und Macedonien konnten gegen Attila, der diese Länder namentlich 447 verwüstet hatte, nur durch Tributzahlungen gesichert werden. Nach Theodosius' Tode vermählte sich Pulcheria mit dem 60jährigen Senator Marcianus (450—57), dessen Festigkeit Attila von den Grenzen des Reichs abhielt. Durch den Oberfeldherrn Aspar, der als Arianer selbst keine Ansprüche auf den Thron zu machen wagte, wurde nach Marcianus' Tode Leo I., der Metzger (Macella) genannt, ein Thrazier von niederer Herkunft, Kaiser (457—74). Dieser ließ den Aspar, der seinen Einfluß geltend machen wollte, tödten und regierte kräftig; doch scheiterte seine Unternehmung gegen den Vandalenkönig Geiserich 467. Seinem Enkel, Leo II., der wenige Monate nach ihm starb, folgte dessen Vater Zeno (474—91). Von Basiliskus, dem Bruder der Witwe Leo's I., Verina, schon 475 vertrieben, gelangte Zeno durch den Beistand der Isaurier, seiner Landsleute, und durch Bestechung der Feldherren seines Gegners 477 wieder auf den Thron, auf welchem er sich, obwol schwach und gehaßt, doch gegen häufige Empörungen erhielt. Die innere Zerrüttung des Reichs, zu der, wie auch später häufig der Fall war, religiöse Streitigkeiten, damals die der Rechtgläubigen und der Monophysiten (s. d.), viel beitrugen, stieg unter seiner Regierung; gegen den Einbruch der Gothen schützte er sich durch Geschenke und dadurch, daß er ihren Anführer Theodorich (s. d.) 488 zum Zuge nach Italien veranlaßte. Seine Witwe Ariadne erhob den Silentiarius (eine Art Hofbeamten) Anastasius I. (491—518) auf den Thron, indem sie sich mit ihm vermählte. Dieser bezwang durch goth. Krieger in sechsjährigem Kampfe die räuberischen Isaurier im Taurus; an der Donau aber erschien ein neuer Feind in den Bulgaren, gegen deren verwüstende Raubzüge Anastasius die Halbinsel, auf der Konstantinopel liegt, durch die Erbauung der sog. Langen Mauer zu sichern suchte. Auch mit den Persern begann nach langem Frieden der Streit von neuem, und im Innern des Reichs, ja der Hauptstadt, brachen die religiösen Streitigkeiten in blutige Kämpfe aus. Nach des Anastasius Tode ward von den Soldaten der Befehlshaber der Leibwache, Justinus I., ein Thrazier, als Kaiser ausgerufen. Er behauptete sich (518—27) namentlich durch die Gunst der Geistlichen, die er sich durch Verfolgung der Ketzer erwarb. Unter ihm ward die zerrüttete Verwaltung des Staats durch den Quästor Proklus von neuem geordnet.

Sein Neffe Justinianus (s. d.), den er schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten ernannt hatte, folgte ihm (527—65). Er ist durch seine Gesetzgebung und durch die Siege seiner Feldherren Belisar (s. d.) und Narses (s. d.) berühmt geworden; doch zeigte der schnelle Verfall des Reichs nach seinem Tode, daß er diesem innere Kraft nicht zu verleihen vermocht hatte. In der Hauptstadt gelangten unter ihm die nach den Farben der Kleider benannten Parteien der Rennbahn, in welche die Einwohnerschaft zerfiel, zuerst zu ihrer geschichtlichen Bedeutung. Obwol Belisar dieselben bei dem Aufstande gegen Justinian, der von dem Losungsworte der Empörer Nika genannt wird, 532 furchtbar züchtigte, so behielten sie doch ihre Macht noch bis in das 7. Jahrh., zum Verderben der innern Ruhe, die durch ihre Streitigkeiten, wobei die Blauen gewöhnlich mit den Weißen, die Grünen mit den Rothen sich verbanden, oft gewaltsam unterbrochen ward. Justinian's Nachfolger, Justinus II. (565—78), ein schwacher, von seiner Gemahlin Sophia geleiteter Fürst, ließ sich durch die Langobarden 568 einen Theil Italiens entreißen. Mit den Persern führte er 570 wegen Armenien einen sehr unglücklichen Krieg, und die Avaren plünderten die an der Donau gelegenen Provinzen. Justinus verfiel aus Kummer in Wahnsinn. Tiberius, ein Anführer der Wache, ward zum Mitregenten erklärt und kämpfte mit dem Feldherrn Justinian glücklich wider die Perser, gegen welche sich damals die Griechen mit den Türken verbanden, die jenseit des Kaspischen Meeres wohnten, und von denen eine Gesandtschaft nach Konstantinopel gekommen war. Nach Justinus' Tode suchten Sophia und Justinian den nunmehrigen Tiberius II. (578—82) vergeblich zu stürzen. Derselbe regierte mit Weisheit und Milde, erkaufte von den Avaren den Frieden und erzwang ihn von den Persern durch seinen Feldherrn Mauritius, den er dafür zum Thronfolger ernannte. Mauritius (582—602) setzte den pers. König Kosroes II., den seine Unterthanen vertrieben hatten, 591 wieder ein und verschaffte dadurch den östl. Grenzen Ruhe; dagegen ward der Krieg gegen die Avaren unglücklich geführt. Das Heer, misvergnügt und bald durch unzeitige Strenge und Sparsamkeit, bald durch furchtsame Nachgiebigkeit aufgereizt, rief endlich seinen Anführer Phokas zum Kaiser (602—10) aus. Mauritius ward auf der Flucht aus der Hauptstadt, wo die Partei der Grünen ihm feindselig war, eingeholt und mit seinen Söhnen grausam gemordet. Des Phokas Laster und Untüchtigkeit führten aber im Innern

die größte Zerrüttung herbei. Heraklius, der Sohn des Statthalters in Afrika, griff deshalb zu den Waffen, nahm Konstantinopel ein und ward, nachdem Phokas vom Volke zerrissen worden, Kaiser (610—41). Während der ersten 12 J. seiner Regierung plünderten die Avaren und andere barbarische Anwohner der Donau die europ. Provinzen, die Perser eroberten Syrien, Aegypten und endlich Kleinasien; der Kaiser, selbst verzweifelnd, wurde nur durch den Widerstand des Patriarchen abgehalten, die Residenz nach Karthago zu verlegen. Als es ihm endlich gelungen war, die Avaren zu beruhigen, zog er selbst 622 gegen die Perser, schlug sie zurück, und während die von neuem aufgestandenen Avaren 626 Konstantinopel vergebens bedrängten, drang er, unterstützt durch eine Empörung, die gegen Kosroes ausgebrochen war, bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes 628 geschlossenen Frieden erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz, das die Perser aus Jerusalem geraubt hatten, zurück. Aber in den letzten Jahren seiner Regierung erschien ein neuer, furchtbarerer Feind in den Arabern, die durch Mohammed plötzlich zum Eroberervolk geworden waren. Sie unterwarfen sich, von den Feldherren des Khalifen Omar geführt, von 635—41 die Länder am Euphrat, Syrien und Judäa, und ganz Aegypten; bei den Griechen ward die Kraft zum Widerstand durch die Streitigkeiten zwischen den Rechtgläubigen und Monotheleten (s. d.), die bis 680 dauerten, geschwächt. In Serbien und Kroatien bildeten sich slaw. Reiche, die sich bald von der anfänglichen byzant. Oberhoheit freimachten. Konstantin III., der seinem Vater Heraklius 641 folgte, starb bald; sein Stiefbruder Herakleonas, der bereits mit ihm gemeinschaftlich regiert hatte, verlor die Krone durch einen Aufruhr und ward verstümmelt. Sein Nachfolger Konstans (642—68), Konstantin's Sohn, machte sich durch blutigen Verfolgungsgeist und die Ermordung seines Bruders Theodosius (650) beim Volke verhaßt. Mit den Arabern, die, ihre Eroberungen fortsetzend, ihm einen Theil von Afrika und die Inseln Cypern und Rhodus entrissen, ihn selbst 653 zur See geschlagen hatten, schloß er, durch Unruhen im Innern des Reichs genöthigt, Frieden. In Syrakus, wohin er sich aus Süditalien, das er vergeblich (660) gegen die Langobarden zu schützen suchte, begeben hatte, wurde er das Opfer einer Verschwörung. Konstantin IV. Pogonatus (668—85), sein Sohn, überwand den syrakusanischen Gegenkaiser Mezentius und theilte anfänglich mit seinen Brüdern Tiberius und Heraklius die Regierung. Die Araber drangen in Afrika immer weiter vor, fielen in Sicilien ein, streiften durch Kleinasien bis Thrazien und griffen seit 669 mehrere Jahre hintereinander Konstantinopel zur See an. Dennoch erhielt er von ihnen, als 675 das Griechische Feuer (s. d.) gegen sie mit Erfolg angewendet worden, einen guten Frieden; dagegen ward er von den Bulgaren, die in dem alten Mösien ein Reich gründeten, 680 zum Tribut genöthigt.

Justinian II. (685—711), sein Sohn und Nachfolger, war glücklich gegen die monotheletischen Maroniten (s. d.), unglücklich aber gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Seine Grausamkeit erregte eine Empörung, an deren Spitze Leontius stand, der ihn 695 absetzte, ihm die Nase abschneiden ließ (daher Rhinotmetus) und ihn nach dem Taurischen Chersones verbannte. Leontius selbst ward 698 durch Apsimar oder Tiberius III., dieser durch den Bulgarenkönig Trebelius abgesetzt, der nun 705 den verdrängten Justinian wieder auf den Thron brachte. Leontius und Tiberius wurden enthauptet, ihre Anhänger mit furchtbarer Grausamkeit verfolgt; die Chersonefer aber, an denen sich Justinian wegen der Geringschätzung, die er bei ihnen erfahren hatte, zu rächen gedachte, stellten ihm Philippikus Bardanes als Gegenkaiser entgegen. Von seinem Heer und den Bulgaren verlassen, ward Justinian 711 ermordet. Mit ihm erlosch Heraklius' Stamm. Philippikus machte sich durch Begünstigung der seit 680 verdammten Lehren der Monotheleten verhaßt und wurde schon 713 abgesetzt und geblendet. Sein Nachfolger Anastasius II. begab sich 716 in ein Kloster, da das gegen die Araber bestimmte Heer sich gegen ihn empörte und Theodosius III. als Kaiser ausrief. Dieser legte 717 die Krone nieder, als Leo, ein Isaurier und Feldherr der Truppen des Orients, ihn nicht anerkannte und gegen Konstantinopel anrückte. Leo III. (717—41) behauptete sich auf dem Throne gegen des Anastasius Versuche, sich der Regierung wieder zu bemächtigen, und trieb die Araber von Konstantinopel zurück. 726 gab er Anlaß zum Ausbruch der Streitigkeiten über den ihm verhaßten Bilderdienst (s. Bilderstreit) und zur Entstehung der Parteien der Ikanodulen und Ikonoklasten, die über ein Jahrhundert das Reich zerrütteten. Das Exarchat von Ravenna ging darüber 728 verloren, und die morgenländ. Provinzen wurden den Raubzügen der Araber, gegen die er jedoch noch eine große Schlacht in Phrygien gewann, preisgegeben. Sein Sohn Konstantin V. (741—75), von den Mönchen, denen er als bilderstürmender Kaiser verhaßt war, mit dem Schimpfnamen Kopronymas bezeichnet, ein tapferer

und edler Fürst, bezwang seinen aufrührerischen Schwager Artabasdus, entriß den Arabern einen Theil Syriens und Armeniens und überwand zuletzt auch die Bulgaren, gegen die er lange unglücklich gewesen war. Ihm folgte sein Sohn Leo IV. (775—80), der mild herrschte und durch seine Feldherren die Grenzen gegen die Araber sicherte; diesem sein 10jähriger Sohn Konstantin VI., dessen herrschsüchtige Mutter Irene als Vormünderin und Mitregentin sich 787 durch Wiedereinführung des 754 durch ein Concil verdammten Bilderdienstes eine mächtige Partei machte. Konstantin strebte umsonst, sich von ihrem und ihres Lieblings Stauratius' Einfluß zu befreien; endlich wurde er auf Befehl seiner Mutter 797 geblendet und völlig beiseitegeschoben. Der Plan der nun allein herrschenden Kaiserin, sich mit Karl d. Gr. zu vermählen, erregte die Unzufriedenheit einer Partei, welche 802 den Nicephorus auf den Thron erhob. Irene starb im Kloster. Der Krieg gegen die Araber und Bulgaren hatte indeß fortgedauert; den erstern ward Nicephorus zinsbar, gegen die letztern fiel er 811. Sein Sohn Stauratius verlor schon nach wenigen Monaten die Krone an seinen Schwager Michael I. Dieser, nachdem er, von den Seinen verrathen, durch die Bulgaren besiegt worden war, mußte 813 seinem Feldherrn Leo V., dem Armenier, weichen. Leo war ein kräftiger Regent und siegreich gegen die Bulgaren; er fiel 820 durch eine Verschwörung, die sich wegen seines Eifers gegen den Bilderdienst wider ihn gebildet hatte. Michael II., der Stammler, ward aus dem Kerker auf den Thron gehoben, den er bis 829 behauptete. Er überwand den abtrünnigen Feldherrn Thomas, den die Araber unterstützten, aber Kreta und Sicilien gingen unter ihm an diese verloren. Unter der Regierung seines Sohnes, des durch strenge Gerechtigkeit ausgezeichneten Theophilus (829—42), kämpfte der Feldherr Manuel siegreich, aber doch im ganzen fruchtlos gegen die Araber. Theodora, Theophilus Gemahlin, beendete als Vormünderin Michael's III. (842—67) den Streit über den Bilderdienst, der nunmehr durch ein Concil zu Nicäa 842 wieder eingeführt wurde. Während man die Paulicianer (s. d.) verfolgte, verwüsteten die Araber die asiat. Provinzen.

Nachdem Theodora durch ihren grausamen und ausschweifenden Sohn ins Kloster geschickt worden war, führte für diesen der Oheim Bardas die Regierung, und nach dessen Ermordung Basilius, der Macedonier. Dieser ließ Michael tödten und herrschte hierauf als Basilius I. mit Weisheit und Kraft (867—86). Gegen die Paulicianer und gegen die Araber war er siegreich, doch ging Syrakus 880 an die letztern verloren. Seine Dynastie, die macedon. Kaiser, erhielt sich mit wenigen Unterbrechungen bis 1056 auf dem byzant. Thron. Die Regierung seines gelehrten Sohnes, Leo's VI., des Philosophen (886—912), war nicht glücklich. Die Einfälle der Bulgaren und Araber, welche 904 Thessalonich plünderten, vervielfältigten sich und dauerten auch unter Konstantin VII. Porphyrogenneta (912—59), seinem Sohne, fort, über welchen anfangs der Mitkaiser Alexander, gest. 913, dann seine Mutter Zoe die Vormundschaft führte. Romanus I. Lakapenus, Konstantin's Feldherr, zwang diesen 920, den Thron mit ihm und seinen Söhnen zu theilen; doch bemächtigte sich Konstantin desselben 945 wieder allein und regierte mild, aber schwach. Unter seinem Sohne Romanus II. (959—63) ward Kreta 960 den Arabern durch Nicephorus Phokas entrissen. Diesen erhob nach des Kaisers Tode dessen Witwe Theophania auf den Thron als Nicephorus II., ließ ihn aber 969 ermorden, um dem Feldherrn Johann Tzimiskes ihre Hand zu geben, der bis 976 regierte, wie sein Vorgänger siegreich gegen die Araber in Kleinasien war und mit Erfolg gegen die Bulgaren sowie gegen die Russen kämpfte, die zuerst unter Michael III. als Feinde des Byzantinischen Reichs erschienen. Sein Nachfolger Basilius II. (976—1025), des Romanus Sohn, wußte sich gegen zwei rebellische Feldherren, Bardas Sklerus und Bardas Phokas, zu behaupten. Das Bulgarische Reich ward durch ihn 1018 byzant. Provinz und blieb es bis 1186, wo die Bulgaren sich wieder unabhängig machten. Sein Bruder Konstantin VIII. (1025—28) glich ihm nicht. Durch dessen Tochter Zoe, gest. 1052, bestieg 1028 Romanus III. den Thron. Die ausschweifende, aber staatskluge Fürstin ließ ihren Gemahl hinrichten und erhob nacheinander auf den Thron Michael IV. 1034, Michael V. 1041 und Konstantin IX. 1042. Russen, Petschenegen und Araber verheerten indeß das Reich; in Asien traten die seldschukischen Türken als gefährliche Feinde auf; in Unteritalien ward durch die Normannen die byzant. Herrschaft auf Otranto eingeschränkt. Nach Konstantin's Tode 1054 ward Theodora, der Zoe Schwester, zur Kaiserin gewählt. Michael VI., seit 1056 ihr Nachfolger, sah sich schon 1057 von Isaak I. Komnenus abgesetzt. Dieser, mit dem die Reihe der komnenischen Kaiser beginnt, ging 1059 freiwillig ins Kloster. Sein Nachfolger Konstantin X. Dukas focht glücklich gegen die Uzen. Eudocia, dessen Gemahlin, seit 1067 Vormünderin seiner

Söhne Michael, Andronikus und Konstantin, heirathete Romanus IV. Diogenes und gab diesem dadurch die Krone. Nachdem derselbe anfangs glücklich gegen die Seldschuken gefochten hatte, gerieth er in ihre Gefangenschaft; er kaufte sich los, aber bald darauf ward er durch Michael VII., Konstantin's Sohn, 1071 des Throns beraubt. Den letztern entthronte 1078 Nicephorus III., und diesen 1081 Alexius I. Komnenus (1081—1118), Isaak's I. Neffe, unter welchem die Kreuzzüge begannen. Alexius zeigte in seinen Kriegen mit den Normannen und den Seldschuken Tapferkeit und hinterlistige Verschlagenheit, und diese bewies er auch in seinem Verhältniß zu den Kreuzfahrern. Die nördl. Grenzen sicherte er durch Siege über die Petschenegen und Komanen. Auch sein Sohn Johannes oder Kalo-Johannes (1118—43) und dessen Sohn Manuel I. (1143—80) waren tüchtige Fürsten und in ihren Kriegen, namentlich mit den Türken, meist vom Glücke begünstigt. Manuel's Sohn, Alexius II., ward schon 1183 durch seinen Vormund Andronikus, einen Enkel Alexius' I., ermordet, dieser selbst aber, der letzte der komnenischen Kaiser, in einem Aufruhr, den seine Grausamkeiten erregt hatten, 1185 umgebracht, worauf Isaak II. Angelus auf den Thron kam. Dieser ward nach einer von außen und innen unruhigen Regierung von seinem Bruder Alexius III., der den Beinamen Komnenus annahm, 1195 geblendet und gestürzt. Die Kreuzfahrer setzten ihn aber mit Gewalt 1203 wieder ein, zugleich mit seinem Sohne Alexius IV., der, durch seine Schwester Irene ein Schwager Kaiser Philipp's von Schwaben, bei ihnen Hülfe gesucht hatte. Aber die unruhigen Konstantinopolitaner fügten sich nicht, sondern riefen erst Nikolaus Kanabus, dann Alexius V. Murzuphlus zum Kaiser aus, welcher letztere Alexius IV. ermorden ließ, während zugleich Isaak II. vor Schreck und Kummer starb.

Jetzt rückten 1204 die Lateiner (Venetianer und Franzosen) wieder vor Konstantinopel, eroberten 12. April die Stadt und nahmen dieselbe wie die europ. Länder des Reichs in ihren eigenen Besitz. Das Ganze ward in vier Theile getheilt, den einen mit der Hauptstadt erhielt Graf Balduin von Flandern, der zum Kaiser erhoben ward (Lateinisches Kaiserthum 1204—61), und von dem die andern Theile den übrigen Theilnehmern des Zugs zu Lehen gegeben wurden. So erlangten die Venetianer den Küstenstrich am Adriatischen und Aegäischen Meere, ein Stück von Morea und viele Inseln, namentlich Zante und Cephalonia; auch Kreta, das ihnen Bonifacius, Markgraf von Montferrat, verkaufte, dem als König von Thessalonich Macedonien und ein Theil Griechenlands gegeben ward. Außerdem wurden viele Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. zu Athen, Philippopolis und andern Orten für franz. Ritter gestiftet. Aber auch einzelne griech. Dynasten behaupteten sich unabhängig sowol auf dem Festlande als auf den Inseln. In dem westl. Theile Kleinasiens erhielt sich Theodorus Laskaris, der noch während der Krisis in Konstantinopel von den Griechen zum Kaiser gewählt worden war und Nicäa zum Sitz der Herrschaft erhob (Kaiserthum Nicäa). Im Nordosten Kleinasiens, von Sinope bis zum Phasis, machte sich zu Trapezunt der Statthalter der Provinz Kolchis, Alexius Komnenus, zum unumschränkten Herrn; einer seiner nächsten Nachfolger, Johannes Komnenus, gest. um 1245, nahm den Kaisertitel an (Kaiserthum Trapezunt). In Konstantinopel konnten weder Balduin noch seine Nachfolger den schwankenden Thron befestigen. Balduin selbst starb 1206 in der Gefangenschaft der Bulgaren; ihm folgten Heinrich, sein Bruder, der weise und tapfer bis 1216 regierte; Peter, Graf von Auxerre und Courtenay, dessen Schwager, der bald nachher zu Durazzo von Theodor, dem griech. Fürsten von Epirus, gefangen wurde; dann, nachdem das Reich vier Jahre ohne Kaiser gewesen und in gänzliche Zerrüttung gerathen war, Peter's jüngerer Sohn Robert (1221—28). Unter diesem und seinen Nachfolgern, Johann von Brienne, Titularkönig von Jerusalem (1228—37), und Balduin II. (1237—61), Robert's jüngerm Bruder, während dessen Regierung die Mongolen 1242 bis Adrianopel drangen, ward ein großer Theil des Reichs von Johann Batazes eingenommen, dem Nachfolger des Theodorus Laskaris zu Nicäa (1222—55), der 1242 auch Thessalonich dem Epiroten Theodor entriß. Diesem Eroberer folgte in Nicäa sein Sohn Theodor II. (1255—59), dessen minderjähriger Sprößling Johannes aber durch Michael VIII. Paläologus verdrängt ward. Der letztere eroberte endlich mit Hülfe der Genuesen, die dafür Handelsplätze erhielten, Konstantinopel 25. Juli 1261 und machte so dem Lateinischen Kaiserthum ein Ende, obwol sich einige von Lateinern gestiftete Herrschaften noch bis zum Untergang des Byzantinischen Reichs erhielten. Balduin starb 1272 in Frankreich. Michael, mit dem das Geschlecht der Paläologen auf den Thron kam, den es bis 1453 innehatte, suchte die Macht des Reichs zu erheben, erregte aber durch seine Vereinigung mit der lat. Kirche, von der die griechische 1054 sich entschieden getrennt hatte (s. Griechische Kirche), die heftigste Erbitterung des

Klerus und des Volks. Sein Sohn Andronikus II., der ihm 1282 folgte, führte sogleich den griech. Ritus wieder ein. Innere Unruhen und äußere Kriege, besonders wider die Türken, gegen welche er catalonische Miethstruppen, die sich nachher in Gallipolis unabhängig machten, in Sold nahm, zerrütteten das schwache Reich. Nach dem Tode seines Sohnes Michael IX. 1320, den er zum Mitregenten angenommen hatte, nöthigte ihn Andronikus III., sein Enkel, 1322 den Thron mit ihm zu theilen und raubte ihm denselben 1328 ganz. Andronikus focht als Alleinherrscher unglücklich gegen die Türken, die Nicäa und Nikomedia 1339 einnahmen und auch die europ. Küsten plünderten. Er starb 1341. Sein Sohn Johannes V. mußte den Thron mit seinem Vormunde Johannes Kantakuzenos 10 J. lang theilen, und auch dessen Sohn Matthias ward zum Kaiser ernannt; doch legte jener freiwillig, dieser gezwungen 1355 die Krone nieder. Unter Johannes V. faßten die Türken, die sein eigener Vormund als Bundesgenossen gegen ihn gebraucht hatte, zuerst festen Fuß in Europa; von Gallipolis, das sie 1357 eroberten, breiteten sie sich bald weiter aus; Sultan Murad nahm 1361 Adrianopel ein, das Residenz ward. Murad und sein Nachfolger Bajazet eroberten nun fast alles byzant. Land bis auf Konstantinopel, wo Johannes, den sein Sohn Andronikus eine Zeit lang vertrieben hatte, Tribut an Bajazet zahlen mußte. Den Nachfolger des Johannes, dessen zweiten Sohn Manuel (seit 1391), belagerte Bajazet, der ein abendländ. Heer unter Sigismund von Ungarn 1396 bei Nikopolis geschlagen hatte, in Konstantinopel selbst und nöthigte ihn, die Herrschaft mit Johannes, des Andronikus Sohn, zu theilen und den Türken in Konstantinopel eine Hauptstraße und einen eigenen Kadi zu gewähren. Timur's Einfall in die türk. Länder rettete 1402 Konstantinopel. Manuel nahm sogar einige Landestheile wieder ein; doch benutzte er diesen Zeitpunkt und die darauffolgende Uneinigkeit unter Bajazet's Söhnen nicht genügend, und schon 1422 ward Konstantinopel neuerdings von Murad II. belagert. Manuel's Sohn, Johannes VI. (1425—48), wurde von Murad II., nachdem dieser den Hülfszug des Königs von Ungarn, Ladislaus, durch die Schlacht bei Varna vereitelt hatte, 1444 auf Konstantinopel beschränkt und zur Tributzahlung gezwungen. Auf ihn folgte kurz nach dem Siege der Türken über die Ungarn bei Kossova 1448 sein Bruder Konstantin XI. Tapfer, doch fruchtlos kämpfte dieser mit seinem Feldherrn, dem Genueser Giustiniani, gegen die ungeheuere türk. Uebermacht und fiel heldenmüthig bei der Vertheidigung Konstantinopels, durch dessen Eroberung 29. Mai 1453 Mohammed II. dem zähen Byzantinischen Reiche ein Ende machte. Die kleinen lat. Dynasten, die hin und wieder in Griechenland sich behauptet, sowie die Despoten Demetrius und Thomas, die in Morea herrschten, wurden von Mohammed bis 1460 unterjocht; David, der letzte Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Komnenen, unterwarf sich ihm 1461.

Die Verfassung des Byzantinischen Reichs beruhte im wesentlichen auf den Einrichtungen, die schon Diocletian, namentlich aber Konstantin d. Gr., im röm. Staatswesen getroffen hatte, wenn auch die durch den letztern hergestellte Organisation der Verwaltung und der Staatsämter in ihren äußern Formen sich mit der Zeit veränderte. Sie war eine rein despotische. Die Kaiser, die sich als die wahren Nachkommen der Cäsaren und daher auch als die Oberherren des abendländ. Römischen Reichs, selbst nachdem dies durch Karl d. Gr. neu gegründet worden war, betrachteten und demgemäß Beherrscher der Römer nannten, wurden von dem Patriarchen von Konstantinopel gesalbt und gekrönt. So großen Einfluß auch Weiber, Günstlinge, hohe Beamte und die Geistlichkeit, die sich aber nie von ihnen vollkommen unabhängig machen konnte, häufig genug auf einzelne unter den Kaisern übten, so wurden diese doch, wie der Name Autokrator es bezeichnete, als alleinige Selbstherrscher angesehen, in denen alle Staatsgewalt beruhe, und von denen alles Gesetz ausgehe, über welches sie selbst deshalb erhaben seien. Durch pomphafte Titel, großen Prunk in ihrer äußern Erscheinung, durch ängstlich bestimmtes und ängstlich beobachtetes Ceremoniel sowie durch grausame Strafen, die auf jede Beleidigung der kaiserl. Majestät, deren Glanz sich auch auf die nahen Verwandten des Kaisers erstreckte, gesetzt waren, wurden sie von dem Volke abgesondert. Die wenigen Formen, die noch an die alte röm. Zeit schattenhaft erinnerten, verschwanden allmählich ganz. So ward schon im 6. Jahrh. das Consulat mit der Kaiserwürde ganz vereinigt, und die Spuren des Senats, den Konstantin in Byzanz errichtet hatte, und dessen Mitglieder aus solchen bestanden, denen der Kaiser die Würde des Patriciatus verliehen, erloschen, gleichwie die letzten Freiheiten der Städte, im 10. Jahrh. Der Staatsrath, dessen sich der Kaiser zur Leitung des Staats bediente, ward von ihm willkürlich zusammengesetzt. Die Beamten, deren große Zahl, wie sie schon durch Konstantin bestimmt worden war, sich noch maßlos vermehrte, waren von dem Kaiser gänzlich abhängig und vermöge einer strengen Rangordnung in viele

Klaſſen geſchieden, die ſich durch Tracht, durch Titel, deren ſchon von Theodoſius d. Gr. eingeführtes Unweſen ſich immer mehr ſteigerte, und durch mancherlei Vorrechte voneinander abgrenzten. Durch äußere Ehren und Macht waren ſie weit über das übrige Volk erhoben; unter ihnen ſelbſt aber ſtanden die Hofbeamten, Domeſtici, worunter ſich viele Eunuchen, namentlich für die Aemter des Cubiculums, befanden, als unmittelbar mit dem Dienſt bei der geheiligten Perſon des Kaiſers betraut, am höchſten. Das Anſehen der Curopalates, denen die Aufſicht über die vier Hauptpaläſte des Kaiſers anvertraut war, wurde ſpäter durch das des Protoveſtiarius verdunkelt, deſſen Würde ſich zur erſten unter allen Beamten erhob. Domeſtici erhielten bald den Oberbefehl über das Heer; unter ihnen war der Domeſticus des Oſtens, vorzugsweiſe Megadomeſticus genannt, der ausgezeichnetſte, der endlich während der Herrſchaft der Paläologen als der oberſte Staats- und Kriegsbeamte galt. Die Provinzen wurden von Statthaltern, die verſchiedenen Ranges und demnach verſchieden benannt waren, verwaltet; Aſſeſſoren für die Rechtspflege ſtanden ihnen zur Seite; dem Kaiſer mußten ſie eine beſtimmte Summe einliefern, was zu großen Bedrückungen Anlaß gab. Außer dieſen Geldern bildeten eine Menge verſchiedenartiger Steuern, Domänen, Regalien, deren Anzahl ſich mehrte, und der Erlös aus dem Verkauf der Aemter den Zufluß in den Staatsſchatz, der von dem Privatſchatz des Kaiſers nicht verſchieden war. Aus demſelben wurden beſtritten: die Beſoldung und der Unterhalt des Heeres, das jedoch ſpäter auf Landdiſtricte vertheilt ward, um von den Einwohnern erhalten zu werden; ferner die Ausgaben für die Beamten, Spiele, Spenden an das Volk, beſonders der Hauptſtadt, die Tribute an übermächtige Feinde u. ſ. w. Für die Aushebung zum Kriegsdienſt war das Land in Diſtricte, Themata, getheilt, bis in den ſpätern Zeiten faſt das ganze Heer nur aus fremden Miethstruppen beſtand. Bevorzugt vor dem übrigen Heere waren die Garden des Kaiſers, namentlich die eigentlichen Leibwächter, Spatharii; ſie wurden ſchon früh vorzugsweiſe aus Fremden, beſonders german. Stammes, gebildet, unter denen in der Zeit der macedon. Kaiſer namentlich die normanniſchen Waräger, Wäringer, ſich auszeichneten. An der Spitze der Flotte, die in der ſpätern Zeit aus Mangel an Geld vernachläſſigt wurde, ſtand der Megas Dux. Die Pflege des Rechts, hinſichtlich deren der Kaiſer als oberſte Inſtanz galt, konnte bei den fortdauernden Kriegen und innern Unruhen, die der Beamtenwillkür freien Raum geſtatteten, nicht gedeihen, wenn auch einzelne Kaiſer ſich ihrer und der Geſetzgebung mit Ernſt annahmen. (S. Juſtinian und Baſilika.) Vgl. Du Freſne, «Historia Byzantina» (2 Bde., Par. 1680; Vened. 1729); Le Beau, «Histoire du Bas-Empire» (27 Bde., Par. 1757—1811; deutſch, Bd. 1—22, Nürnb. 1765—83; neue Aufl. von Saint-Martin und Broſſet, 21 Bde., Par. 1824—33); Gibbon, «History of the decline and fall of the Roman Empire» (6 Bde., Lond. 1782—88; ſeitdem in vielen Ausgaben und Ueberſetzungen verbreitet); Zinkeiſen, «Geſchichte Griechenlands» (3 Bde., Lpz. 1832—43); Fallmerayer, «Geſchichte der Halbinſel Morea während des Mittelalters» (2 Bde., Stuttg. 1830—36); derſelbe, Geſchichte des Kaiſerthums Trapezunt» (Münch. 1827); Buchon, «Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans l'Empire grec» (Par. 1840); derſelbe, «Nouvelles recherches historiques sur la principanté française de Morée» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1843—44) und «Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce» (Bd. 1, Par. 1846); Finlay, «History of the Byzantine Empire from 716 to 1057» (Lond. 1853); derſelbe, History of the Byzantine and Greek Empires, from 1057 to 1453» (Lond. 1854).

Byzanz (Byzantium), eine Stadt am Thraziſchen Bosporus, wurde von Megara aus 656 v. Chr. als Colonie gegründet und hob ſich bald durch Handel, wobei es durch ſeine glückliche Lage begünſtigt ward. Von der perſ. Herrſchaft, der es unter Darius Hyſtaspes unterworfen worden war, wurde es nach der Schlacht bei Platää durch Pauſanias wieder befreit. An dem Abfall der griech. Seeſtädte von Athens Hegemonie 411 nahm auch B. theil, wurde aber ſchon 409 von Alcibiades eingenommen, durch Lyſander 405 den Athenern wieder entriſſen. Als dieſe zur See von neuem mächtig geworden waren, verband ſich B. mit Chios, Rhodus und dem König Mauſolos II. von Karien zu dem ſog. Bundesgenoſſenkrieg, und ward um ſo mächtiger, je mehr der Handel Athens ſank. Mit Athen vereinigte es ſich zum neuen Bündniß durch Demoſthenes gegen Philipp von Macedonien, der es 341 und 340 vergeblich belagerte. Auch unter Alexander d. Gr. behielt es eine gewiſſe Selbſtändigkeit, unterſtützte nach deſſen Tode Antigonos gegen Polyſperchon 318 und verband ſich mit dem pontiſchen Heraklea gegen Seleukos. Den Galliern, die um 280 ſich in Thrazien niedergelaſſen hatten, war B. eine Zeit lang zinspflichtig. Wegen des Zolls, den es, zuerſt um dieſen Tribut zu decken, von den durch

den Bosporus fahrenden Schiffen erhob, gerieth es in Streitigkeiten mit den Rhodiern und ſchloß ſich deshalb an die Römer an, als dieſe nach dem zweiten Puniſchen Kriege in die Verhältniſſe der griech. und aſiat. Staaten eingriffen. Unter röm. Oberherrſchaft blieb es, von Rom begünſtigt, fortwährend ein Hauptplatz des Handels. Septimius Severus, gegen den es für Pescennius Niger Partei genommen hatte, zerſtörte es, nachdem er es nach faſt dreijähriger Belagerung 196 n. Chr. eingenommen hatte, und machte es zu einem Flecken ohne eigene Gerichtsbarkeit. Aber bald erhob es ſich zu neuer Blüte und wurde, als Konſtantin d. Gr. es 330 unter dem Namen Neu-Rom und Konſtantinopel (ſ. d.) zur Hauptſtadt des Römiſchen Reichs gemacht hatte, eine der bedeutendſten Städte der Welt.

C.

(Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.)

C, der dritte Buchſtabe unſers Alphabets, ſteht an der Stelle des phöniz.-griech. g und wurde auch urſprünglich von den Römern wie g geſprochen, wofür in dem älteſten lat. Alphabete das jetzt gebräuchliche Zeichen fehlte. Doch verwandelte ſich dieſer weichere Laut früh zu dem härtern k, das allmählich ganz aus der Schrift verſchwand, und die Römer ſprachen das c nun überall wie k, daher Cicero, Cäſar u. ſ. w. wie Kikero, Käſar ausgeſprochen wurde. In den andern aus dem Lateiniſchen abgeleiteten Alphabeten dient das c zur Bezeichnung ſehr verſchiedenartiger Laute, denn während vor den harten Vocalen a, o, u es überall wie k klingt, hat es vor den weichen Vocalen ä, e, i, ö, ü im Deutſchen den Laut des z, im Italieniſchen des tsch, im Franzöſiſchen und Engliſchen des s. Ebenſo mannichfaltig iſt die Ausſprache der Verbindung ch, das im Deutſchen wie ein harter Gutturallaut, im Italieniſchen wie k, im Franzöſiſchen wie sch, im Engliſchen und Spaniſchen wie tsch klingt. Im Deutſchen wird das c übrigens nur in Fremdwörtern gebraucht, außer in der Verbindung ck, die man ſtatt kk gebraucht, z. B. lecken ſtatt lekken. — In der Muſik wird C als Grundton des Tonſyſtems angeſehen. (S. Ton und Tonarten.) Ferner bezeichnet man mit einem Halbcirkel oder lat. C den Viervierteltakt, und, wenn es durchſtrichen iſt (¢), den Zweizweiteltakt, in Frankreich C-barré genannt. Es wurde nämlich vormals das dreitheilige Taktmaß (tempus perfectum) durch einen ganzen, das zweitheilige (tempus imperfectum) durch einen halben Kreis angegeben, woraus im Laufe der Zeit ſich ein C bildete. Endlich bezeichnet C auch den Notenſchlüſſel (ſ. d.) für die tiefere Hälfte der Töne des Tonſyſtems, den ſog. Baßſchlüſſel. — Als Abkürzungszeichen für Wörter und Formeln wird C vielfach gebraucht; namentlich geſchah dies bei den alten Römern. Bei Abſtimmungen im altröm. Strafproceß bedeutete die mit C beſchriebene Stimmtafel ſo viel als condemno, d. i. ich verurtheile. Sonſt bezeichnet C in röm. Inſchriften, Handſchriften, auf Münzen u. ſ. w. die Namen Caesar, Cajus, Cassius, Claudius, oder die Wörter Consul, Censor, Comitia, Colonia, Civitas, Centuria, Cohors, Conscriptus, Conjux u. ſ. w. — In der Phyſik drückt C das Centeſimal- (hunderttheilige) Maß aus; ſo bezeichnet man z. B. damit den in 100 Grade getheilten Thermometer. In der Chemie iſt Cd das Zeichen für Cadmium, Ce für Cerium; in medic. Recepten ſteht C für calx (Kalk), C. C. für cornu cervi (Hirſchhorn). In Handelsbüchern heißt C. ſo viel als Capital, Courant, Conto u. ſ. w.

Cabal oder Cabale wurde der berüchtigte Staatsrath Karl's II. von England genannt, deſſen Mitglieder in den Anfangsbuchſtaben ihrer Namen zufällig dieſes Wort darſtellten, das nach ſeiner gewöhnlichen Bedeutung (geheime Ränke, vom hebr. Kabbala, Geheimlehre) den Charakter der Wirkſamkeit jenes Staatsraths treffend bezeichnete. Die Mitglieder dieſes in der Mitte des J. 1669 eingeſetzten Staatsraths oder Cabinets waren: 1) Thomas Clifford (ſ. d.), ein eifriger, ſich nicht verleugnender Katholik, 2) Graf Arlington, dem Papſtthum insgeheim zugethan, 3) der Herzog von Buckingham (ſ. d.), des Königs Günſtling, 4) Ant. Aſhley, ſpäter Graf von Shaftesbury (ſ. d.), geſchickt aber charakterlos, und 5) der Herzog von Landerdale, früher Presbyterianer, ein gelehrter aber leidenſchaftlicher Mann. Dieſe Männer, im Verein mit dem Könige und deſſen Bruder, dem Herzoge von York (Jakob II.), bildeten eine factiſche Verſchwörung gegen die polit. und kirchl. Freiheit Englands, indem ſie ſich die Wiederherſtellung des Katholicismus und der abſoluten Königsgewalt zur Aufgabe geſtellt hatten. Zu dem Zwecke ging man ein geheimes Bündniß mit Ludwig XIV. von Frankreich ein und er-

klärte (mit Frankreich, dem Kurfürsten von Köln und dem Bischofe von Münster) 1672 an die prot. Generalstaaten den Krieg, zu dessen Führung Karl II. dem Parlament große Summen abdrang, die er jedoch verschleuderte. Das Parlament trat endlich 1674, nachdem bereits Shaftesbury aus Furcht das ganze Gewebe im Oberhause enthüllt, energisch gegen das Treiben des Hofes und seiner Rathgeber auf und zwang den König, sich ein neues Cabinet zu wählen. Gegen die drei noch übrigen Mitglieder der C. (Clifford war gestorben, Shaftesbury zurückgetreten) wurde eine förmliche Untersuchung verhängt. Die Folge davon war, daß der König, der Hülfsmittel beraubt, mit Holland Frieden schließen und das Bündniß mit Frankreich lösen mußte. Das Parlament hatte durch sein festes Verhalten Ansehen und Stärke, das Volk Einsicht und Wachsamkeit gewonnen. (S. Karl II. und Großbritannien.)

Caballero (Fernan), s. Böhl von Faber (Cecilia).

Cabanel (Alexandre), franz. Maler, geb. zu Montpellier 28. Sept. 1823, besuchte in Paris das Atelier von Picot und erwarb 1845 den zweiten großen Preis der Malerei, erhielt aber, da eine Stelle offen war, das mit dem ersten Preise verbundene fünfjährige Stipendium zum Besuch der franz. Akademie in Rom. Nach seiner Rückkehr aus Italien arbeitete er eine Reihe von Werken, die, wie das Begräbniß des Moses, die Verherrlichung Ludwig des Heiligen, die Witwe des Kapellmeisters, eine zu sichtbare Abhängigkeit von Vorbildern verriethen. Andere seiner Bilder, wie die heil. Aglae, Othello, der seine Schlachtabenteuer erzählt, Michel Angelo in seiner Werkstatt, der Nymphenraub, sind verständig componirt und sorgsam durchgebildet, aber in allen Theilen sehr gesucht und auf gefällige, liebliche Wirkung angelegt. Origineller, freier und kräftiger zeigte sich die Thätigkeit des Künstlers in dem Christlichen Märtyrer, in den Deckengemälden, die er im Stadthause und in mehrern Privathotels zu Paris ausführte, desgleichen in mehrern Porträts von einfacher Behandlung und entschiedenem Ausdruck. Sein bestes Werk, wo alles in ungezwungener Weise zu einem Ganzen ineinandergreift, ist unstreitig der Florentinische Dichter, ein reizendes Genrebild von eigenthümlich neuer Anordnung und ebenso feiner Ausführung als Auffassung. Ueberhaupt erscheint C. seiner Natur nach als ein Genremaler, wobei man freilich nicht einen Künstler im niederländ. Geschmack denken muß, sondern einen, der sich stets in vornehmer Gesellschaft hält und elegante Scenen von histor. Charakter so darstellt, als hätte er sie in seinen Umgebungen mit angesehen. Er ist kein empfindungstiefer und erfindungsreicher, aber ein feinfühlender und gebildeter Meister und muß als solcher hochgeschätzt werden. 1864 erhielt C. eine Stelle als Professor an der auf neuen Grundlagen organisirten Kunstschule zu Paris.

Cabanis (Pierre Jean George), franz. Philosoph und Schriftsteller, auch bekannt durch seine Theilnahme an der Französischen Revolution, geb. zu Cosnac 5. Juni 1757, ging 1773, nachdem er drei Jahre in Paris den Studien obgelegen, mit einem poln. Magnaten als Secretär nach Warschau, wo er Zeuge des stürmischen Reichstags von 1773 war. Nach zwei Jahren kehrte er nach Paris zurück und widmete sich anfangs den schönen Wissenschaften, später der Medicin. Unter anderm übersetzte er in jener Zeit Homer's Ilias ins Französische. Er ward mit Madame Helvetius und durch sie mit Holbach, Franklin und Jefferson bekannt, später auch mit Condillac, Turgot und Thomas sowie mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und andern ausgezeichneten Philosophen und Schöngeistern befreundet. Doch entsagte er seit 1783 gänzlich den schönen Wissenschaften, nahm in dem «Serment d'un médecin» (Par. 1783) förmlich von diesen Abschied, widmete sich ausschließend dem ärztlichen Berufe und wurde Professor der Medicin an der Universität zu Paris. Bei dem Ausbruch der Revolution bekannte er sich zu deren Grundsätzen, verabscheute aber die Greuel, durch welche sie befleckt wurde. Das Genie Mirabeau's machte ihn zu dessen Bewunderer, gleiche Meinungen zum Anhänger. Für ihn schrieb C. die Schrift über die öffentliche Erziehung, die er nach dessen Tode 1791 selbst herausgab. In ein noch innigeres Verhältniß trat er mit Condorcet. C. wurde später Mitglied des Raths der Fünfhundert, dann des Erhaltungssenats und Administrator der Hospitäler in Paris. Er starb 5. Mai 1808. Sein Hauptwerk ist «Les rapports du physique et du moral de l'homme» (2 Bde., Par. 1802; 3 Bde., 1824; deutsch von Jakob, 2 Bde., Halle 1804). Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris (5 Bde., 1823—25). Seine Ansichten sind durchaus sensualistisch. In seiner «Lettre posthume et inédite sur les causes premières» (Par. 1824) bezeichnet er die Seele oder das Lebensprincip als eine Substanz, welche die Naturelemente der Organe in Verbindung erhalte und im Tode sich von denselben trenne.

Cabarrus (François, Graf von), span. Minister und Gesandter, wurde 1752 zu Bayonne geboren und, nachdem er seine Schulstudien vollendet, von seiner Familie nach Spanien ge-

ſandt, um ſich daſelbſt im Großhandel auszubilden. Zu Saragoſſa heirathete er die Tochter des Kaufmanns Galabert, der ihn nachher mit der Leitung einer Seifenfabrik in der Nähe von Madrid beauftragte. Hier wurde er durch ſeine Geſchäftsfreunde auch bei dem Miniſter Musquez eingeführt. Durch den glücklichen Erfolg der Emiſſion verzinslichen Papiergeldes, die der Miniſter in der großen Finanznoth des Staats auf C.' Vorſchlag 1779 vornahm, kam letzterer ſchnell in Anſehen. Er entwarf hierauf den Plan zur Errichtung einer Staatsbank, an deren Spitze er 1782 als Director trat. Auch wurde auf ſeinen Rath 1785 die Handelscompagnie der Philippinen geſtiftet und der Kanal von Segovia angefangen. Unter Karl III. erfolgte ſeine Ernennung zum Staatsrath; als aber Karl IV. zur Regierung kam, ging er ſeines Einfluſſes verluſtig. Er mußte ſogar das Directorium der Bank niederlegen, wurde 1790 in ſtrenge Haft genommen und erſt 1794 freigelaſſen. Im folgenden Jahre feierlich einer Veruntreuung öffentlicher Gelder für nichtſchuldig erklärt und in ſeine Ehren und Güter wiedereingeſetzt, ward C. bald darauf zum Grafen und Hofbankier erhoben, auch zum Generalintendanten der Wege und Kanäle und zum Generaldirector der königl. Fabriken ernannt. 1797 wurde er als bevollmächtigter Miniſter des ſpan. Hofs zu den Congreſſen von Lille und Raſtadt und nachher auf den Geſandtſchaftspoſten nach Paris geſchickt. Da er aber mit der Partei Clichy in Verbindung ſtand, ſo verweigerte das Directorium ſeine Anerkennung als Geſandten unter dem Vorwande, daß er ein geborener Franzoſe ſei. Zur Entſchädigung erhielt er nach ſeiner Rückkehr nach Spanien 1,500000 Frs. Im Mai 1798 wurde er Präſident der Junta, die das Rechnungsweſen unterſuchen ſollte. Allein ſeine Verbindungen mit dem Finanzminiſter Jovellanos beunruhigten den Friedensfürſten Godoi, der ihn deshalb 1799 nach Burgos verbannte. Der ſchlimme Finanzzuſtand des Staats bewirkte indeſſen, daß er bald wieder an den Hof gelangte. Der Friedensfürſt wußte ihn jedoch abermals zu entfernen und ſchickte ihn als Geſandten nach Holland, wo er noch war, als Karl IV. zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand VII. abdankte. Letzterer ließ C. zurückrufen und ernannte ihn zum Generalintendanten des Conſolidationsfonds und bald darauf zum Finanzminiſter. Mit der königl. Familie kam C. 1808 nach Frankreich. Als Joſeph Bonaparte den ſpan. Thron beſtiegen, übernahm er das Miniſterium ſowie das Directorium der Bank aufs neue. Er ſtarb 27. April 1810 zu Sevilla. C. war ein Mann von geſundem Urtheil und hatte tüchtige Kenntniſſe im Handels- und Finanzfache. In zahlreichen Schriften beleuchtete er die commerziellen und finanziellen Verhältniſſe Spaniens. Seine Tochter Thereſe vermählte ſich mit dem Conventsdeputirten Tallien (ſ. d.), ſpäter mit dem Fürſten Chimay (ſ. d.).

Cabet (Etienne), franz. Communiſt, geb. 2. Jan. 1788 zu Dijon, Sohn eines Böttchers, wurde von dem Pädagogen Jacotot zum Lehrfache vorbereitet, wirkte dann einige Zeit als Studienaufſeher und Gymnaſiallehrer, ſtudirte aber ſpäter Medicin, endlich die Rechte und ließ ſich in ſeiner Vaterſtadt als Advocat nieder. Unter der Reſtauration mehrmals von ſeiner Praxis ſuspendirt, wandte er ſich nach Paris, wo er ſich am Carbonarismus betheiligte und Mitglied des oberſten Ausſchuſſes dieſer geheimen Geſellſchaft ward. Im Juli 1831 trat C. durch Wahl im Depart. Côte-d'Or in die Kammer und ſchloß ſich hier der äußerſten Linken an. Sodann veröffentlichte er eine Geſchichte der «Révolution de 1830» (Par. 1832), ſtiftete 1833 das radicale Sonntagsblatt «Le Populaire», wurde aber im März 1834 wegen eines Artikels in dieſer Zeitſchrift zu zweijähriger Haft verurtheilt, der er ſich durch die Flucht nach London entzog. Von dort griff er die Juliregierung in heftigen Pamphleten an; auch begann er jetzt ſeine communiſtiſchen Studien in den Schriften von Morus, Campanella, Morelly, Mably u. ſ. w. Nachdem er infolge der Amneſtie von 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, veröffentlichte er ſeine «Histoire populaire de la Révolution française de 1789 à 1830» (4 Bde., Par. 1840), eine ziemlich triviale Lobrede auf die Heroen des alten Jakobinerthums. Die Befeſtigungsfrage 1840 verwickelte ihn in hitzigen Kampf mit den Republikanern des «National», die ſich für die Befeſtigung von Paris erklärten. C.'s gleichzeitig erſcheinende «Voyage en Icarie, roman philosophique et social» (Par. 1840; 2. Aufl. 1842; deutſch von Wendel-Hippler, Par. 1847) vollendete ſeinen Bruch mit dem polit. Republikanismus. Als Organ ſeiner communiſtiſchen Tendenzen ließ er den «Populaire» wieder auftreten, gab jedoch dieſem Blatte eine mehr gemäßigte Haltung, wonach Ehe und Familie beibehalten, die Culturfragen, als Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, bis zur Einführung des communiſtiſchen Syſtems vertagt, Gütergemeinſchaft nur vorbereitend verkündigt, überhaupt die alten und neuen geſellſchaftlichen Zuſtände gütlich ausgeglichen werden ſollten. Hierüber gerieth C. mit den entſchiedenen Communiſten, den Babeufiſten, in heftigen Streit, die ihrerſeits den «Humanitaire» gründeten, während C.

mit 150 Actionären des «Populaire» den Namen Communistes Icariens annahm. Diese gemäßigte Sekte fand nun ihr Evangelium in des Meisters «Voyage en Icarie», einer communistischen Idylle und einer philanthropischen Träumerei von einem Elysium, wo es den Menschen ungeheuer wohl geht und alle höhern Strebungen verbannt sind. Dennoch erlangte das durchaus genielose Erzeugniß große Verbreitung in den niedern, mit socialem Misbehagen erfüllten Kreisen. Man trat zusammen, um das Buch in sog. Cours Icariens zu lesen und zu interpretiren. 1847 veröffentlichte C. im «Populaire» die Statuten eines Vereins zur Stiftung einer Ikarischen Colonie, zeigte an, daß er in Texas am Reed-River eine Million Acker Landes verliehen erhalten und forderte seine Anhänger zur Auswanderung nach diesem Ikarien sowie zum gemeinschaftlichen Zusammenlegen ihres Vermögens auf. Bereits 69 Colonisten waren unterwegs, als die Februarrevolution von 1848 ausbrach, die C. hoffen ließ, sein Staatsideal werde sich jetzt in Frankreich verwirklichen lassen. Indessen schon nach dem großen pariser Junikampfe mußte er das Gegentheil begreifen, und er selbst schiffte sich nun mit 44 seiner Genossen nach Texas ein. Die Ankömmlinge fanden jedoch nicht das vorgespiegelte Glück, sondern nur Elend und Enttäuschung und überhäuften C. mit Verwünschungen. Mehrere Excolonisten klagten sogar den Meister betrügerischer Prellerei in Bezug auf das zusammengeschossene Vermögen von mehr als 200000 Frs. an, und das Zuchtpolizeigericht der Seine verurtheilte ihn während seiner Abwesenheit 30. Sept. 1849 zu zweijähriger Haft und fünfjährigem Verlust des Bürgerrechts. C. kehrte indessen nach Frankreich zurück und brachte seine Sache vor das Appellationsgericht, das ihn allerdings 26. Juli 1851 aller Schuld ledig sprach. Er versicherte, daß der Colonisationsversuch nur durch Kleinmuth und Ungestüm der Colonisten gescheitert und eine von ihm selbst mit 300 Ikaristen gegründete Niederlassung zu Nauvoo am Mississippi (Illinois) im schönsten Aufblühen begriffen sei. Dennoch blieb C. bei seinen Freunden in Paris und dachte im Laufe des J. 1851 an nichts Geringeres, als bei der Präsidentenwahl der Französischen Republik als Candidat aufzutreten. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dec. ging er nach Nauvoo zurück und übernahm hier, durch neue Ankömmlinge unterstützt, Anfang 1856 die Dictatur. Eine Art von Aufstand nöthigte ihn jedoch alsbald, sein Ikarien zu verlassen. Er floh nach St.-Louis in Missouri, wo er 9. Nov. 1856 starb. C. war persönlich ein höchst friedliebender und schüchterner Mann, der nur Kühnheit entwickelte, solange der Kampf innerhalb der Worte stand. Außer seinen frühern polit. Pamphleten schrieb er später noch viele andere im Interesse seiner communistischen Tendenz. Auch gab er von 1843—48 den «Almanach Icarien» heraus.

Cabinet (franz. Diminutivform zu cabane, engl. cabin, Hütte; ital. gabinetto), ein kleineres Zimmer neben einem größern, mit dem Begriff der Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit in Bezug auf Personen oder auf darin niedergelegte Sachen. Deshalb belegt man mit diesem Namen auch Sammlungen von Gemälden, Münzen, Naturalien und Seltenheiten aller Art. Kunstwerke, ausgezeichnete Naturproducte und sonstige, der Einreihung in eine Sammlung würdige Gegenstände nennt man Cabinetsstücke, und einen Maler, der ganz vorzügliche, besonders kleinere, für die Nähe berechnete Arbeiten liefert, einen Cabinetsmaler.

In fürstl. Schlössern ist C. das Gemach, welches der Regent ausschließend bewohnt, dann aber auch das Zimmer, in dem er vertraute Angelegenheiten besorgt und sich mit seinen Räthen vernimmt. Hieran schließt sich derjenige Sprachgebrauch, welcher mit C. die höchste, in unmittelbare Beziehung zu dem Staatsoberhaupte gesetzte Regierungsstelle bezeichnet, also vordem den Geh. Rath, im modernen Staate die Ministerien und über denselben das Gesammtministerium in weitern oder engern Ministerconferenzen (so in England das Cabinet council, wo die Minister und Geheimräthe nur auf besondere Einladung erscheinen). Wenn nach der Verfassung von sämmtlichen Ministern nur einer oder einige dem Souverän Vortrag erstatten, die andern als Departementsvorstände blos an den Berathungen der Minister theilnehmen, so heißen jene Cabinetsminister, diese Conferenzminister. Im diplomatischen Verkehre versteht man unter C. den ganzen Staat, und es ist hier üblich, nicht den Namen des Landes, sondern der Hauptstadt oder des Regierungssitzes beizufügen (z. B. das C. von London oder von St.-James). Als Cabinetssachen wären sonach zu bezeichnen alle Angelegenheiten, auf deren Behandlung und Entscheidung der Regent unmittelbar einwirkt. Die in solchen Sachen erlassenen Cabinetsordres oder Cabinetsbefehle werden, dafern sie nicht als Beschlüsse eines Cabinetsraths in der Staatskanzlei zur Ausfertigung gelangen, von dem Regenten unterzeichnet. Mittheilungen an andere Fürsten oder auswärtige C. ergehen in der Form von mehr vertraulichen Cabinetsschreiben oder von feierlichen Kanzleischreiben. Auf die Frage, was

alles in den Kreis der Cabinetssachen falle, läßt sich schwer eine umfassende Antwort ertheilen. Unzweifelhaft gehören darunter die reinen Privatangelegenheiten des Souveräns, welche derselbe, insoweit sie eine geschäftliche Behandlung erfordern, mit bloßen Privatsecretären oder Cabinetsräthen erledigt. Desgleichen werden in absoluten Monarchien auch alle öffentlichen Angelegenheiten, mit Einschluß der Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, den beliebigen Einwirkungen des Selbstherrschers sich nicht entziehen können. Dagegen müssen die Gelegenheiten zu einem solchen persönlichen Eingreifen nach Zahl und Art sich mindern, wenn, wie in den constitutionell-monarchischen Staaten, die Verfassung das individuelle Wollen des Staatsoberhaupts mit den Bürgschaften der Objectivität zu umgeben und der bürgerlichen Freiheit die Stetigkeit ihrer äußern Bedingungen zu erhalten sucht. Die regelmäßig wiederkehrenden Ansprüche an den öffentlichen Dienst finden hier bei den ordentlichen Justiz- und Verwaltungsstellen ihre gleichförmige Befriedigung. Zur Gesetzgebung ist die Mitwirkung der Stände erforderlich, und der Regent übt von seinem C. aus lediglich das Recht des Kriegs und Friedens, der Bündnisse und der internationalen Vertretung, der Genehmigung oder Verwerfung von ständischen Beschlüssen, der Stellenbesetzung, der Oberaufsicht und Begnadigung. Wenn die endgültige Erledigung von Beschwerden bei dem Souverän gesucht wird, so bildet sein Geh. Rath die Cabinetsinstanz. Es erscheinen danach nur diejenigen Geschäfte als Cabinetssachen, welche verfassungsmäßig nicht von den gewöhnlichen Behörden, sondern durch das Staatsoberhaupt ohne Zustimmung der Volksrepräsentanten, aber unter Mitwirkung der verantwortlichen Minister, erledigt werden. Wo infolge von überspannten Souveränetätsbegriffen die Neigung zur aufrichtigen Durchführung dieses Systems mangelt, da wird das C. oder gar ein hinter demselben stehender engster Rath von Günstlingen (s. Camarilla), zur Werkstätte einer verderblichen Cabinetsregierung, welche die Launen des Fürsten oder die Leidenschaften seiner nächsten Umgebung über das Gesetz zu erheben trachtet und das Königthum durch die auf seine Rechnung unternommenen Eingriffe bloßstellt. Der Verwerflichkeit des Zwecks entspricht dann nur zu leicht die Immoralität der Mittel, unter denen beispielsweise die als Lettres de cachet (s. d.) bekannten Cabinetsbefehle und die Schwarzen C. zur geheimen Eröffnung der bei den Posten ein- und ausgehenden Briefe (s. Briefgeheimniß) eine traurige Berühmtheit erlangt haben.

Am gefährlichsten sind die Verfälschungen der Gerechtigkeitspflege durch Cabinetsjustiz, d. h. durch Einwirkungen der Regierung auf die Leitung und Beurtheilung von einzelnen Civil- und Criminalprocessen. Die den Schutz der Rechtsordnung genießenden Güter, Zustände und Verhältnisse zählen mit unter den natürlichen Voraussetzungen des Staats und bedürfen deshalb einer von allen polit. Wandlungen unabhängigen, parteilosen Beurtheilung durch selbständige, nur dem Gesetz gehorchende Organe. Ein persönliches Regiment, in welches die höchste Gewalt immer ausgehen muß, kann seiner Natur nach nicht die zur Rechtspflege erforderliche Stetigkeit besitzen, indem hier die allgemeinen Ereignisse, Veränderungen in der Person des Fürsten oder in seiner Umgebung und sonstige unberechenbare Vorgänge einen Wechsel der Stimmung zur Folge haben. Wenn aber außerdem noch dem Regenten die für sein hohes Amt erforderlichen Eigenschaften fehlen, so kann zwar der Staat in seiner Nothwendigkeit und Unverwüstlichkeit eine Misregierung überdauern, nicht aber der einzelne, sobald auch das Recht von dem Fürsten und seinen unmittelbaren Rathgebern ausgeht. Die Urtheile dictirt dann nicht der unabänderliche Wille, nach dem Gesetz einem jeden das Seine zu gewähren, sondern die Rücksicht auf Nebenzwecke, die polit. Voreingenommenheit, die Vorliebe für Begünstigte, die Abneigung gegen Misliebige, oder wenigstens Laune und Unverstand. Unter den german. Nationen galt von Anfang her der Grundsatz, daß der Fürst der Gerechtigkeitspflege nur seine vollziehende Gewalt, den Bann (s. d.), leihe, während das Recht selbst im Volke wohne. Selbst diejenigen, welche, wie die Lehnsleute, Ministerialen und gutsherrl. Unterthanen, in einem Abhängigkeitsverhältnisse standen, bildeten unter der Leitung des Ober- oder Schutzherrn das Gericht für ihre Genossen. Wenn nun auch im Fortgange der Zeiten die alten Volksgerichte durch ständige Justizbehörden ersetzt wurden, so galt doch die Unabhängigkeit der letztern als unzweifelhaftes Grundrecht. Gegen die persönliche Theilnahme der franz. Könige an den Processen wider Große des Reichs machten die Pairs lebhafte Vorstellungen, und ein denkwürdiges Beispiel richterlicher Freimüthigkeit sind die Bemerkungen, womit der Parlamentspräsident Bellièvre in dem Processe des Herzogs de la Valette die persönliche Gegenwart Ludwig's XIII. rügte. Die außerordentlichen Commissionen, welche in Frankreich aus unbedingten Anhängern

des Hofs in solchen Fällen gebildet wurden, wo man sich einer Verurtheilung durch die ordentlichen Gerichte nicht versichert hielt, waren, wie die engl. Sternkammer (s. d.), Gegenstand allgemeiner Beschwerden. Die Cabinetsinstanz, in der man Beschlüsse der franz. Parlamente anfechten konnte, wurde bereits im Anfange der Revolution mittels des Decrets vom 1. Dec. 1790 durch einen unabhängigen Cassationshof ersetzt. Auch die deutschen Reichsstände suchten die Reichsgerichte gegen den Einfluß des kaiserl. Hofs wiederholt sicherzustellen. Rücksichtlich des Kammergerichts war den Ständen ein Visitationsrecht eingeräumt, und wegen des Reichshofraths mußten die Kaiser in den Wahlcapitulationen geloben, daß sie sich jeder Einmischung in die Rechtspflege enthalten wollten. In den deutschen Territorien war für die Unabhängigkeit der Gerichte durch den Standesgeist der Juristen, die Actenversendung an selbst auswärtige Spruchcollegien und die Möglichkeit der Beschwerdeführung bei den Reichsgerichten, oder wenigstens bei landesherrl. Obergerichten mit den nämlichen Attributen gesorgt. Das neuere deutsche Staatsrecht findet bezügliche Garantien sowol in der Bundesacte (Art. 12) und der Schlußacte (Art. 29), als auch in den Grundgesetzen der meisten Einzelstaaten und deren Zusagen einer unabhängigen Justiz. Alle diese Vorkehrungen schließen freilich die Möglichkeit von fürstl. und ministeriellen Angriffen auf die Unabhängigkeit der Gerichte nicht völlig aus. Das Recht, die Beamten zu ernennen, an andere Stellen zu befördern, das Anklagemonopol der vom Justizministerium abhängigen Staatsanwaltschaft, der Einfluß, welchen nach franz. Muster die Verwaltungsbehörde auf die Bildung der Geschworenenlisten übt, und die in manchen Verfassungen gemachten Vorbehalte zum Erlassen provisorischer Gesetze sind als ebenso viele Gelegenheiten zu Einmischungen in die Rechtspflege zu betrachten. Gegen solche Versuche einer verdeckten Cabinetsjustiz schützt nur ein allgemein verbreiteter Rechtssinn, die Oeffentlichkeit und die Beharrlichkeit in dem Gebrauche aller Mittel eines gesetzlichen Widerstands.

Cabotage, s. Küstenfahrt.

Cabots, der Name zweier Venetianer, Vater und Sohn, die sich als Seefahrer und Entdecker einen Namen erworben. Giovanni C. hielt sich des Handels wegen in Bristol auf, als Bartolommeo Colombo aus England nach Spanien zurückkehrte, um seinem Bruder (dem Christoph Columbus) des Königs Heinrich VII. Genehmigung seiner Entdeckungspläne zu überbringen. Aber schon hatte Columbus im Dienste der Krone Castilien seine große Entdeckung gemacht. Infolge davon ernannte nun Heinrich VII. 5. März 1495 C. zum Befehlshaber eines Geschwaders von fünf Schiffen zu einer Entdeckungsreise in den westl. Meeren. Unter C. befehligten dessen drei Söhne, Ludovico, Sebastiano (geb. 1477) und Sanzio. Die Expedition ging im Frühling 1497 unter Segel, und bereits 24. Juni entdeckte sie Neufundland. Zwar nennen einige den Sebastiano C. als Entdecker dieses Landes; allein ein Auszug aus C.'s Karte, den Hakluyt aufbewahrt hat, gedenkt des Vaters vor dem Sohne. Schon im Aug. 1497 kehrte die Expedition zurück; und es kann daher Giovanni C. nicht, wie behauptet worden ist, bis in die Hudsonsbai eingedrungen sein. Dagegen mag Sebastiano C. auf seiner zweiten oder dritten Reise die Nordküste von Labrador und den 67.° nördl. Br. erreicht haben. Giovanni C. scheint in England gestorben zu sein. Sebastiano C. trat 1512 in span. Dienste und wurde Mitglied des Raths von Indien. Ferdinand's des Katholischen Tod 1516 vereitelte seinen Plan, die nordwestl. Durchfahrt nach Asien zu suchen. Hierauf trat er wieder in engl. Dienste und führte 1517 ein Geschwader nach Labrador, wo er aber durch die Feigheit seines Unterbefehlshabers, Thomas Pert, zur baldigen Rückkehr genöthigt ward. Von neuem trat er nun in span. Dienste und führte eine Expedition nach den Molukken. Später ertheilte ihm Eduard VI. von England das Amt eines Oberaufsehers über das Seewesen. Daß Sebastiano C. kein gewöhnlicher Seemann war, sondern, seiner Zeit vorauseilend, physik. Beobachtungen ziemlich schwieriger Art anstellte, geht unter anderm auch daraus hervor, daß er fast gleichzeitig mit Columbus, und sicherlich ohne von der Entdeckung desselben etwas zu wissen, die Abweichung der Magnetnadel bemerkte und in spätern Reisen an vielen Orten beobachtete, und daß er Seekarten zeichnen konnte, auf welchen jene Declination angegeben war. Er hinterließ sie an Withering zum Erbe; sie sind aber später verloren gegangen. Noch 1553 wurde er der Urheber und Beförderer einer Expedition, der Merchants Adventurers, welche den Handel der Engländer nach Rußland begründete, indem Rich. Chancelour am Bord der Bonaventura im Hafen von Archangel einlief. C. starb 1557. Ihm zu Ehren legte man dem Landstrich zwischen der Hudsonsbai, Canada, Neuwales und Labrador den Namen Cabotia bei. Vgl. (Warden) «Memoir of Sebastian C.» (Lond. 1831).

Verzeichniß
der im dritten Bande enthaltenen Artikel.

B.

Belidor (Bernard Foreſt de). 1.
Beliſar. 1.
Bell (Andr.; John; Sir Charl.). 2.
Bell (Robert). 3.
Bell (Thomas). 4.
Belladonna, ſ. Atropa.
Bellamy (Jacobus). 4.
Bellarmin (Robert). 4.
Bellary (Stadt; Diſtrict). 5.
Belle-Alliance. 5.
Bellegarde (Friedr. Heinrich, Graf von; Heinrich von; Auguſt, Graf von; Heinrich von; Auguſt von; Friedrich, Graf von). 6.
Belle-Iſle. 6.
Belleisle (Charles Louis Auguſte Fouquet, Graf v.; Louis Charl. Armond Fouquet, Graf v.). 7.
Bellême. 7.
Bellermann (Joh. Joachim; Chriſtian Friedrich; Johann Friedrich; Heinrich). 8.
Bellerophon. 8.
Bellevue. 9.
Belley. 9.
Belliard (Auguſtin Dan., Graf). 9.
Belling (Wilh. Sebaſtian von). 10.
Bellini (Giacomo; Gentile; Giovanni). 10.
Bellini (Vincenzo). 11.
Bellinzona. 11.
Bellis. 12.
Bell-Lancaſter'ſches Unterrichtsſyſtem. 12.
Bellmann (Karl Michael). 12.
Bellona (Kriegsgöttin). 14.
Bellona (Planet). 14.
Belloy (Pierre Laurent Buyrette de). 14.
Bell-Rock. 14.
Belluno (Provinz; Stadt). 15.
Belmontet (Louis). 15.
Below (Guſt. Friedr. Eugen von). 15.
Belſozar. 16.
Belt. 16.
Beludſchiſtan. 17.
Belvedere. 18.
Belzig. 19.
Belzoni (Giovanni Battiſta). 19.
Bem (Joſeph). 19.
Bembo (Pietro). 21.
Bemmel (Johann Georg von; Peter von; Joel Poul von; Joh. Noah von; Chriſtoph von; Joh. Chriſtoph von; Karl Sebaſtian von; Johann Kaspar von). 22.
Ben. 22.
Benares. 22.
Benary (Franz Ferdinand; Albert Agathon). 24.
Benckendorff (Chriſtoph von; Alex. von; Konſtantin von; Konſtantin, Graf). 24.
Benda (Franz; Georg; Johann; Joſeph; Karl Heinr. Hermann; Friedrich Wilh. Heinrich; Joh. Wilhelm Otto; Anna Franziska). 25.
Bendavid (Lazarus). 26.
Bendemann (Eduard). 26.
Bender. 27.
Bender-Abbaſi. 27.
Benecke (Georg Friedr.). 28.
Benedek (Ludwig von). 28.
Benedict (Heiliger; v. Aniane). 29.
Benedict (I.—XIV., Päpſte). 29.
Benedict (Julius). 30.
Benedictbeuern. 31.
Benedictenkraut. 31.
Benedictiner. 31.
Benediction. 33.
Benediktow (Wladimir). 33.
Benedix (Julius Roderich). 33.
Beneficium. 34.
Beneke (Friedr. Eduard). 34.
Benevent (Provinz; Stadt). 35.
Benfey (Theodor). 36.
Bengalen. 36.
Bengali. 38.
Bengaliſches Feuer. 38.
Bengaſi. 38.
Bengel (Joh. Albr.; Ernſt Gottlieb von). 39.
Benguela (Land; Stadt). 39.
Benicarló. 40.
Beni-Haſſan. 40.
Beni-Mezab. 41.
Benin (Land; Stadt). 41.
Beni-Suef. 42.
Benjamin (Sohn Jakob's). 42.
Benjamin (aus Tudela). 42.
Benjowsky (Moritz Aug., Graf von). 43.
Benkendorf (Ludw. Ernſt von). 43.
Benkulen. 44.
Bennet (Henry; John; Charles; Charles; Charles Auguſtus; Charles). 44.
Bennett (William Sterndale). 44.
Bennigſen (Familie). 45.
Bennigſen (Levin Aug. Theophil, Graf von). 45.
Bennigſen (Alex. Levin, Graf von). 46.
Bennigſen (Rudolf von). 47.
Benno (der Heilige). 48.
Benſerade (Iſaak de). 48.
Bentham (Jeremy). 48.
Bentheim (Grafſchaft; Familie; Wilhelm von B.-Bentheim). 49.
Bentinck (Geſchlecht; William Henry Cavendiſh-; Lord William Henry Cavendiſh-; William Henry Cavendiſh-Scott-; Lord William George Frederick Cavendiſh-; Wilhelm von; Wilhelm Guſtav Friedrich). 50.
Bentivoglio (Cornelio). 53.
Bentkowski (Wladislaus von). 53.
Bentley (Richard; Thomas). 53.
Benton (Thomas Hart). 54.
Bentzel-Sternau (Chriſtian Ernſt, Graf von). 55.
Benue. 56.
Benzenberg (Joh. Friedr.). 56.
Benzin. 57.
Benzoëbaum. 57.
Beobachtung. 58.
Beobachtungscorps. 59.
Beowulf. 59.
Béranger (Pierre Jean de). 59.
Berar. 61.
Berbera. 61.
Berberei. 62.
Berberize. 62.
Berbern. 63.
Berbice (Grafſchaft; Fluß; Stadt). 64.
Berchta. 64.
Berchtesgaden. 65.
Bercy. 65.
Berditſchew. 66.
Berdjansk. 66.
Beredſamkeit. 66.
Beregh. 66.
Berengar (I.; II.). 67.
Berengar von Tours. 68.
Berenhorſt (Georg Heinr. von). 68.
Berenice (I.; II.; III.; IV.; Städte). 68.
Beresford (William Carr, Viscount; Sir John Poer). 69.
Bereſit. 70.
Bereſow. 70.
Bereszino. 70.
Berettini, ſ. Cortona (Pietro da).
Berg (geogr. und geologiſch). 71.
Berg (Herzogthum). 72.
Berg (Franziska). 73.
Berg (Günther Heinrich, Freiherr von; Adolf, Freiherr von; Guſtav, Freiherr von; Günther, Freiherr von; Karl Heinrich Ernſt, Freiherr von). 73.
Berg (Karl Heinr. Edmund, Freiherr von). 74.

Berg (Familie; Graf Friedrich Wilh. Rembert; Alexander v.; Wassilij Nikolajewitsch). 74.
Bergakademie. 75.
Bergama. 76.
Bergamo (Provinz; Stadt). 76.
Bergamotte. 76.
Bergara. 77.
Bergasse (Nicolas). 77.
Bergbau. 77.
Bergbauwissenschaften. 79.
Bergedorf. 80.
Bergeigenthum. 80.
Bergen (nautisch). 81.
Bergen (in Kurhessen). 82.
Bergen (in Norwegen). 82.
Bergen (in Holland). 82.
Bergen-op-Zoom. 88.
Berger (Johann Nepomuk). 83.
Berger (Ludwig von). 84.
Berger (Ludwig). 84.
Bergerac. 84.
Bergfried. 84.
Berggießhübel. 85.
Berghaus (Heinr.; Johann Isaak; August; Hermann). 85.
Berghem (Nikolaas). 86.
Bergk (Theod.). 86.
Bergkork; Bergmehl; Bergmilch; Bergseife; Bergwachs. 87.
Bergkrankheit. 87.
Bergkrystall. 87.
Bergman (Torbern Olof). 88.
Bergpartei. 88.
Bergpredigt. 88.
Bergrecht. 89.
Bergregal. 89.
Bergreien. 90.
Bergstraße. 90.
Bergsturz. 91.
Bergwage. 91.
Bergwerk. 91.
Bergzabern. 91.
Beriberi. 92.
Berichterstatter. 92.
Bering (Vitus). 93.
Bériot (Charles Auguste de). 93.
Berkeley (George). 93.
Berkhey (Joh. Lefrancq van). 94.
Berkhoya. 94.
Berkheyden (Job; Gerhard). 94.
Berkhire. 95.
Berlage (Anton). 95.
Berlichingen (Götz v.; Geschlecht; Karl Gustav Götz von; Friedr. Wolfgang Götz von). 96.
Berlin. 97.
Berlinerblau. 103.
Berlioz (Hector). 104.
Bermudainseln. 104.
Bern (Canton). 105.
Bern (Stadt). 109.
Bernadotte, s. Karl XIV. Johann.
Bernard (Claude). 110.
Bernauer (Agnes). 110.
Bernay. 111.
Bernburg. 111.
Bernd (Christian Samuel Theodor). 112.
Berneck (Stadt). 112.
Berneck (Karl Gustav von). 112.
Bernhard (Sanct-; Sanct-Bernhardin). 113.
Bernhard von Clairvaux. 114.
Bernhard (Herzog von Weimar). 114.
Bernhard (Karl, Herzog von Sachsen-Weimar). 116.
Bernhard Erich Freund (Herzog von Sachsen-Meiningen). 116.
Bernhord (Karl). 117.
Bernhardi (Aug. Ferd.). 117.
Bernhordi (Karl Christian Sigismund). 118.
Bernhardiner, s. Cistercienser.
Bernhardskrebs. 118.
Bernhardy (Gottfried). 118.
Berni (Francesco). 119.
Bernina. 119.
Bernini (Giovanni Lorenzo). 119.
Bernis (Franç. Joachim de Pierres de). 120.
Bernoulli (Familie; Leon; Nikolaus; Jakob I.; Johann I.; Nikolaus; Nikolaus; Daniel; Johann; Johann; Daniel; Jakob; Christoph; Joh. Gustav). 120.
Bernstein (Fossil). 122.
Bernstein (Aaron). 122.
Bernstorff (Familie). 123.
Bernstorff (Joh. Hartwig Ernst, Graf von). 124.
Bernstorff (Andr. Peter, Graf von). 124.
Bernstorff (Albr., Graf von). 124.
Bernuth (August Moritz Ludwig Heinrich Wilhelm von). 125.
Bernuth (Otto Frdr. Karl v.). 126.
Bernward. 126.
Berosus. 126.
Berquin (Arnaud). 127.
Berri (Herzogthum). 127.
Berri (Charles Ferd., Herzog v.; Karoline Ferdinande Luise, Herzogin v.) 127.
Berruguete (Alonso). 128.
Berryer (Pierre Antoine). 128.
Bersaglieri. 129.
Berserker. 129.
Bertha. 130.
Bertheau (Ernst). 130.
Berthier (Alexandre; Victor Leopold; César; Alexandre). 130.
Berthold von Holle. 132.
Berthold von Regensburg. 132.
Berthold (Arnold Adolf). 133.
Berthollet (Claude Louis, Graf von). 133.
Bertholletia. 133.
Bertin (Ant., Chevalier de). 133.
Bertin (Louis François; Louis Franç.; Louis Marie Armand; Edouard Franç.; Louise Angélique; Auguste Franç. Thomas). 134.
Bertoloni (Antonio). 135.
Berton (Henri Montan; François Monton). 135.
Berton (Jean Baptiste, Baron). 135.
Bertramwurzel, s. Anacyclus.
Bertrand (Henri Gratien, Graf). 136.
Bertrich. 136.
Bertuch (Friedr. Justin). 137.
Beruhigende Mittel. 137.
Berührungselektricität, s. Galvanismus.
Berula. 137.
Bervic (Charles Clément). 138.
Berwick (Grafschaft; Stadt). 138.
Berwick (James Fitzjames, Herzog von). 138.
Beryll. 139.
Beryllium. 139.
Berzelius (Joh. Jakob, Freiherr von). 139.
Berzsenyi (Daniel). 140.
Besançon. 140.
Besatzung. 141.
Besborodko (Alexander Andrejewitsch, Fürst). 141.
Beschädigung fremden Eigenthums. 142.
Beschäler. 142.
Beschauung. 142.
Bescheid. 143.
Bescheidenheit. 143.
Beschicken. 143.
Beschneidung. 143.
Beschreibung. 143.
Beschwerde. 144.
Beseler (Wilh. Hartwig). 144.
Beseler (Karl Georg Christ.). 145.
Besessene. 145.
Besichtigung. 146.
Besikabai. 146.
Besitz und Besitzrechtsmittel. 146.
Beskow (Bernhard von). 148.
Bessarabien. 149.
Bessarion (Johannes). 149.
Bessel (Friedr. Wilh.). 150.
Besser (Johann von). 150.
Besserung, Besserungstheorie, Besserungsanstalten. 151.
Bessières (Jean Baptiste). 152.
Bestattung der Todten. 153.
Bestechung, s. Amtsvergehen.
Besteuerung, s. Steuern.
Bestimmung. 155.
Bestreichen; Bestrichener Raum. 156.
Bestushew (Alexander; Nikolaus; Michoel; Peter; Alex.). 156.
Bestushew-Rjumin (Alexei Petrowitsch, Graf; Michael). 157.
Beta. 158.
Betäubung. 158.
Beteigeuze. 158.
Betel, s. Areca.
Beten. 158.
Bethania. 159.
Bethesda. 159.
Bethlehem (in Palästina). 159.
Bethlehem (in Nordamerika). 159.
Bethlen Gabor (Fürst v. Siebenbürgen; Joh.; Wolfgang). 159.

Bethmann (Friederike Auguſte Konradine). 160.
Bethmann (Familie). 160.
Bethmann-Hollweg (Moritz Aug. von). 161.
Béthune (Stadt; Familie). 162.
Betonbau. 163.
Betonica. 163.
Betrachtung. 163.
Betriebskapital. 164.
Betrug. 165.
Betſchuanen. 166.
Betſtunden. 166.
Bettelmönche. 166.
Bettelweſen. 167.
Betti (Bernard.), ſ. Pinturicchio.
Bettina, ſ. Arnim (Eliſabeth von).
Bettinelli (Saverio). 168.
Betula, ſ. Birke.
Beudant (François Sulpice). 168.
Beugung des Lichts, ſ. Inflexion.
Beule. 169.
Beulé (Charles Erneſt). 169.
Beurnonville (Pierre de Ruel, Marquis de). 169.
Beurten. 170.
Beuſt (Familie). 170.
Beuſt (Friedr. Konſtantin, Freiherr von). 171.
Beuſt (Friedr. Ferdinand, Freiherr von). 171.
Beuſt (Karl Louis, Graf von). 173.
Beutel. 174.
Beutelthiere. 174.
Beuth (Pet. Chriſtian Wilh.). 175.
Beverland (Adrian). 175.
Bevern (Aug. Wilh., Herzog von Braunſchweig-). 176.
Bevölkerung. 176.
Bewäſſerung, ſ. Irrigation.
Bewegliche Güter, ſ. Mobilien.
Bewegung. 184.
Beweis (philoſophiſch). 185.
Beweis (juriſtiſch). 186.
Bewick (Thomas). 188.
Bewußtloſigkeit. 188.
Bewußtſein. 189.
Bex. 189.
Beyle (Marie Henri). 190.
Beyme (Karl Friedr., Graf von). 190.
Beza (Theod.). 190.
Béziers. 192.
Bezifferung. 192.
Bezoarſteine. 192.
Bhagavad-Gîtâ. 193.
Bhagelpur. 196.
Bhartrihari. 193.
Bhawalpur, ſ. Bahawalpur.
Bholanpaß. 194.
Biala. 194.
Biolowiczer Heide. 194.
Bialyſtok (Stadt; Kreis). 194.
Bianchi (Friedrich, Baron von; Friedrich). 195.
Bianchini (Francesco). 195.
Biard (François). 196.
Biarritz. 196.
Bias. 196.
Bibel. 197.
Bibelausgaben und bibliſche Textgeſchichte. 202.
Bibelgeſellſchaften. 204.
Bibelüberſetzungen. 206.
Bibelverbot. 209.
Biber. 210.
Biberach. 210.
Biberich. 211.
Bibernell, ſ. Pimpinella.
Bibiena (Fernando; Antonio; Giuſeppe; Aleſſandro; Bernardo Dovizio). 211.
Biblia pauperum. 212.
Bibliographie. 212.
Bibliomanie u. Bibliophilie. 214.
Bibliotheken. 215.
Bibliothekwiſſenſchaft. 217.
Bibliſche Alterthumskunde. 218.
Bibliſche Einleitung. 219.
Bibliſche Theologie. 220.
Bibra (Ernſt, Freiherr von). 221.
Bicêtre. 222.
Bichat (Marie Franç. Xavier). 222.
Bicoca; Bicoque. 222.
Bidaſſoa. 223.
Biddle (Nicholas). 223.
Bidpai. 223.
Biedermann (Friedr. Karl). 224.
Bieſve (Edouard de). 225.
Biel. 226.
Bielefeld. 226.
Bielitz. 227.
Biella. 227.
Bielshöhle. 227.
Bielſki (Marcin). 227.
Bienen. 227.
Biener (Chriſtian Gottlob). 229.
Bier und Bierbrauerei. 230.
Biermann (Karl Eduard). 234.
Biernatzki (Joh. Chriſtoph). 235.
Biesboſch. 235.
Biesfliegen. 235.
Bièvre (Maréchal, Marquis). 236.
Bigamie. 236.
Bignon (Louis Pierre Edouard, Baron). 236.
Bignonia. 237.
Bigorre. 237.
Bigot. 238.
Bihor (Provinz; Stadt). 238.
Bihor (Comitat). 238.
Bihargebirge. 238.
Bijouterie und Bijouteriefabriken. 239.
Bilanz. 240.
Bilbao. 240.
Bild. 240.
Bildende Künſte. 241.
Bilderdienſt und Bilderverehrung. 241.
Bilderdijk (Willem; Kathorine Wilhelmine). 243.
Bilderreime. 244.
Bilderſtreit u. Bilderſtürmer. 244.
Bildgießerei. 245.
Bildhauerkunſt. 246.
Bildſchnitzerei. 253.
Bildung. 254.
Bileam. 255.
Biledulgerid. 255.
Bilgner (Paul Rudolf von). 255.
Bilin. 255.
Bill, ſ. Düſſeldorf.
Bill. 256.
Billard. 257.
Billaud-Varenne (Jean Nicolas). 258.
Billault (Auguſte Ad. Marie). 258.
Billet. 259.
Billigkeit. 259.
Billinger. 260.
Billington (Eliſabeth). 260.
Billion. 260.
Billon. 260.
Bilſenkraut. 260.
Bimsſtein. 261.
Binde. 261.
Bingelkraut. 261.
Bingen. 262.
Bingley (Ward). 262.
Binnenland. 262.
Binomiſch. 263.
Binſen. 263.
Binterim (Anton Joſeph). 264.
Biographie. 264.
Biologie. 266.
Bion. 266.
Biondelli (Bernardino). 266.
Biot (Jean Baptiſte). 267.
Biot (Edouard Conſtant). 268.
Bir. 268.
Birago (Karl, Freiherr von). 269.
Birch-Pfeiffer (Charlotte). 269.
Bird (Robert Montgomery). 270.
Birgittenorden, ſ. Brigittenorden.
Biribi. 270.
Birke. 270.
Birken (Sigmund von). 272.
Birkenfeld (Fürſtenthum; Marktflecken). 272.
Birkenhead. 273.
Birkhuhn. 273.
Birma. 274.
Birmingham. 277.
Birnbaum (J. Mich. Franz). 278.
Birne, Birnbaum. 279.
Biron (Chorl. de Gontaut, Herzog von). 279.
Biron (Ernſt Joh. v., Herzog v. Kurland; Peter v., Herzog v. Kurland; Haus). 280.
Birs. 281.
Biſamkraut. 282.
Biſamochſe. 282.
Biſamratte. 282.
Biſamſchwein. 282.
Biſamthier. 282.
Biscaya. 283.
Biſchof (kirchlich). 283.
Biſchof (Getränk). 287.
Biſchof (Karl Guſtav). 287.
Biſchoff (Gottlieb Wilh.). 288.
Biſchoff (Theod. Ludw. Wilh.; Chriſtoph Heinr. Ernſt). 288.
Biſchofsmütze, ſ. Inful.
Biſchofsſtab. 289.
Biſchofswerder (Joh. Rud. v.). 289.

Biſchweiler. 290.
Biskara. 290.
Bismark (Familie). 290.
Bismark (Friedr. Wilh., Graf von). 291.
Bismarck-Schönhauſen (Karl Otto von). 291.
Biſon. 294.
Biſſen (Herm. Wilh.). 295.
Biſſing (Henriette von). 295.
Biſthum. 295.
Biſtouri. 296.
Biſtritz (Diſtrict; Stadt). 296.
Biſutûn. 296.
Bitaubé (Paul Jérémie). 297.
Bithynien. 297.
Bitonto. 297.
Bitſch. 298.
Bittererde, ſ. Magneſia.
Bitterklee. 298.
Bittermittel. 298.
Bitterſalz. 299.
Bitterſüß. 299.
Bitterwäſſer. 299.
Bittgänge. 299.
Bitumen. 299.
Bitzius (Albert). 300.
Bivuak. 300.
Bixa. 301.
Bixio (Gerolamo Nino). 301.
Bizarrerie. 301.
Bize. 302.
Bjelêw. 302.
Bjelinſkij (Wiſſarion Grigorjewitſch). 302.
Bjelgorod. 303.
Bjelzû. 303.
Björnſon (Björnſtjerne). 303.
Björnſtjerna (Magnus Friedr. Ferd., Graf). 303.
Blacas d'Aulps (Pierre Louis, Herzog von). 304.
Black (Joſ.). 304.
Blackburn. 305.
Blackſtone (Sir William). 305.
Blackwood. 305.
Blaeu (Familie). 305.
Blähungen. 306.
Blainville, ſ. Ducrotay de Blainville.
Blair (Hugh). 307.
Blake (Rob.). 307.
Blanc (Jean Joſeph Louis). 307.
Blanc (Auguſte Alex. Charl.). 308.
Blanc (Ludwig Gottfr.). 309.
Blanchard (Franç.). 309.
Blanche (Auguſt). 310.
Blandrata (Giorgio). 310.
Blangini (Giuſeppe Maria Felice). 310.
Blankenberghe. 310.
Blankenburg (Land; Stadt). 311.
Blankeneſe. 311.
Blänkern. 311.
Blanket. 312.
Blanke Waffen. 312.
Blanqui (Jérôme Adolphe). 312.
Blanqui (Louis Auguſte). 312.
Blaſche (Bernh. Heinr.). 313.
Blaſe. 313.
Blaſebalg, ſ. Gebläſe.
Blaſenfüße. 313.
Blaſenquallen. 313.
Blaſenroſe, ſ. Roſe.
Blaſenſchote. 313.
Blaſenwürmer. 314.
Bläſer (Guſtav). 314.
Blaſien (Sanct-). 314.
Blasinſtrumente. 315.
Blaſirtheit. 316.
Blaſius (Heiliger). 316.
Blaſius (Ernſt). 316.
Blaſonniren. 317.
Blasphemie. 317.
Blatt, Blattorgane. 317.
Blattern. 320.
Blattfüßer. 321.
Blattgold. 321.
Blattkäfer. 322.
Blattkiemer, ſ. Akephalen.
Blattläuſe. 322.
Blattwespen. 323.
Blattwickler. 323.
Blau. 324.
Blaubart. 325.
Blaubeere, ſ. Vaccinium
Blaubeuren. 325.
Blaubücher. 325.
Blaue Grotte. 325.
Blauer Montag. 326.
Blauſarbenwerke. 326.
Blauholz, ſ. Hämatoxylon.
Blaukehlchen. 326.
Blaurer (Ambroſius). 326
Blauſäure. 327.
Blauſtrumpf. 328.
Blauſucht. 328.
Blaye. 328.
Blech. 328.
Bledow (Ludwig). 329.
Bleek (Friedrich). 329.
Bleek (Wilh. Heinr. Imm.). 329.
Blei. 330.
Bleibtreu (Georg). 330.
Bleichart, ſ. Ahrweine.
Bleichen. 331.
Bleichſucht. 331.
Bleieſſig. 332.
Bleigłätte. 332.
Bleiſtifte. 333.
Bleivergiftung. 333.
Bleiweiß. 334.
Bleiwurz. 335.
Bleizucker. 335.
Blekinge. 335.
Blende. 336.
Blenden. 336.
Blendungen. 336.
Blenheim, ſ. Höchſtädt.
Blenker (Ludwig). 336.
Blennorrhöe, ſ. Katarrh.
Bleſſington (Margaret, Gräfin von). 337.
Bleſſon (Ludw. Joh. Urban). 337.
Blicher (Steen Steenſen). 338.
Blickfeuer. 338.
Blidah. 338.
Bligh (William). 339.
Blind (Karl). 339.
Blinddarm. 340.
Blindenanſtalten. 340.
Blindheit. 342.
Blindſchleiche. 343.
Blinzeln. 343.
Blittersdorf (Friedrich Landolin Karl, Freiherr von). 343.
Blitz. 344.
Blitzableiter. 345.
Blitzröhren. 345.
Bloch (Markus Elieſer). 345.
Bloch (Moritz). 345.
Block (Moritz). 346.
Blockhaus. 346.
Blocksberg. 347.
Blockſchiff. 347.
Blödſinn. 347.
Bloemaert (Abraham; Cornelis; Adrian; Hendrik; Frederik). 348.
Bloemen (Jul. Franz van; Peter van). 348.
Bloemfontein. 348.
Blois. 348.
Blokade. 349.
Blomfield (Charles James; Edm. Valentine). 349.
Blommaert (Philipp). 350.
Blondel. 350.
Blonden. 350.
Bloomfield (John Arth. Douglas). 351.
Bloomfield (Robert). 351.
Blücher (Gebhard Leberecht von; Familie). 351.
Bludow (Graf Dmitri Nikolajewitſch; Graf Andrei). 354.
Bluette. 355.
Bluhme (Chriſtian Albrecht). 355.
Bluhme (Friedr.). 355.
Blum (Joh. Reinhard). 356.
Blum (Karl). 356.
Blum (Robert). 356.
Blumauer (Aloys). 357.
Blume (botaniſch). 358.
Blume (Bouquet). 358.
Blumen (künſtliche). 359.
Blumenau. 359.
Blumenausſtellungen. 359.
Blumenbach (Joh. Friedr.). 359.
Blumenhagen (Phil. Wilh. Georg Aug.). 360.
Blumenhandel. 360.
Blumenkohl. 361.
Blumenleſe, ſ. Anthologie.
Blumenmalerei. 361.
Blumenorden, ſ. Pegnitzorden.
Blumenſpiele, ſ. Jeux floreaux.
Blumenſprache. 362.
Bluntſchli (Joh. Kaspar). 362.
Blut. 363.
Blutandrang. 365.
Blutarmuth. 365.
Blutbrechen. 366.
Blüte. 366.
Blutegel. 369.
Blutegelzucht. 370.
Blutentziehung. 370.
Bluterkrankheit. 371.

Blutfleckenkrankheit. 371.
Blutfluß, ſ. Blutung.
Blutgefäße. 371.
Blutgeld. 371.
Blutheil, ſ. Androsaemum.
Bluthochzeit, ſ. Bartholomäusnacht.
Blutholz, ſ. Hämatoxylon.
Bluthuſten. 372.
Blutkrankheit. 372.
Blutlaugenſalz. 373.
Blutrache. 373.
Blutregen. 373.
Blutreinigende Mittel. 374.
Blutſchande. 374.
Blutſchnee, ſ. Blutregen.
Blutſchwamm. 374.
Blutſchwär, ſ. Furunkel.
Blutſpucken, ſ. Bluthuſten.
Blutſtein. 374.
Blutſtillende Mittel. 375.
Blutſturz, ſ. Bluthuſten und Blutung.
Blutsverwandtſchaft, ſ. Verwandtſchaft.
Bluttaufe. 375.
Blutumlauf, ſ. Kreislauf des Blutes.
Blutung. 375.
Blutwurz. 376.
Blyde. 376.
Boa, ſ. Rieſenſchlange.
Boabab, ſ. Affenbrotbaum.
Board. 376.
Boas (Eduard). 377.
Bobbinet. 377.
Bober. 378.
Bobrujsk. 379.
Bocage (Manoel Maria Barboſa du). 379.
Boccaccio (Giovanni). 379.
Boccage (Marie Anne; Pierre Joſeph Figuet du). 381.
Bocca-Tigris. 381.
Boccherini (Luigi). 382.
Bochnia. 382.
Bacholt. 382.
Bocholt (Franz von). 382.
Bochum (Stadt; Kreis). 382.
Bock (Franz). 383.
Bock (Karl Aug.). 383.
Bock (Karl Ernſt). 384.
Böckel (Ernſt Gottfr. Adolf). 384.
Bockenheim. 384.
Böckh (Aug.). 385.
Böckh (Friedr. von). 386.
Böcking (Eduard). 386.
Bockkäfer. 387.
Bocklet. 387.
Böcklin (Arnold). 387.
Bockold, ſ. Johann von Leyden.
Bocksbart, ſ. Tragopogon.
Bocksberger (Hans). 387.
Bocksbeutel, ſ. Frankenweine.
Bocksdorn. 388.
Bockum-Dolffs (Florenz Heinrich Gottfried von). 388.
Bocskai (Stephan). 389.
Bodden. 389.
Bode (Fluß). 390.
Bode (Joh. Elert). 391.
Bode (Joh. Joach. Chriſtoph). 391.
Bodelſchwingh-Velmede (Ernſt von). 392.
Bodenbach. 392.
Bodenkunde. 392.
Bodenrente. 393.
Bodenſee. 393.
Bodenſtedt (Friedr. Martin). 394.
Bodin (Jean). 395.
Bodley (Sir Thomas). 396.
Bodmer (Georg). 396.
Bodmer (Joh. Jak.). 397.
Bodmerei. 397.
Bodoni (Giambattiſta). 398.
Boerhaave (Hermann). 398.
Boers. 399.
Boëthius (Anicius Manlius Torquatus Severinus). 399.
Bogatzky (Karl Heinr. von). 400.
Bogdanowitſch (Ippolyt Fedorowitſch; Modeſt Iwanowitſch). 400.
Bogen. 401.
Bogenſchuß; Bogenwurf. 401.
Bogenſchützen. 402.
Bogenſtrich. 402.
Boghasköi. 402.
Bogomilen. 403.
Bogos. 403.
Bogotá. 404.
Boguſlawſki (Adelbert). 405.
Boguſlawſki (Valon Heinr. Ludw. von; Guſtav von). 405.
Bohemund (I.; II.; III.; IV.; V.; VI.). 406.
Böhl von Faber (Cecilia). 407.
Bohlen (Peter von). 407.
Böhm (Amad. Wenzel). 408.
Böhme (Jakob). 408.
Böhmen. 410.
Böhmer (Georg Wilh. Rud.). 418.
Böhmer (Joh. Friedr.). 418.
Böhmerwald. 419.
Böhmiſche Bäder. 420.
Böhmiſche Brüder. 421.
Böhmiſche Literatur und Sprache. 422.
Böhmiſcher Mägdekrieg. 426.
Böhmiſche Steine. 426.
Böhmiſch-Brod. 426.
Böhmiſch-Leipa. 426.
Bohne. 427.
Bohnenberger (Johann Gottlieb Friedr. v.; Gottlieb Chriſtian). 428.
Bohnenkönigfeſt. 428.
Bohnenkraut, ſ. Satureja.
Bohren, Bohrer und Bohrmaſchinen. 429.
Bohrer (Kaspar; Anton; Max; Peter; Franz; Sophie). 429.
Bohrkäfer. 430.
Bohrmuſchel; Bohrwurm. 430.
Bohrverſuche. 431.
Böhtlingk (Otto). 432.
Bohtz (Aug. Wilh.). 432.
Bohus. 432.
Boie (Heinr. Chriſtian). 433.
Boieldieu (François Adrien; Adrien). 433.
Boileau-Despréaux (Nicol.). 434.
Boiſard (Jean Jacq. Franç. Marie; Jacques François). 435.
Boiſſerée (Sulpiz; Melchior). 435.
Boiſſonade (Jean François B. de Fontarabie). 436.
Boiſſy d'Anglas (Franç. Antoine, Graf von). 436.
Boitzenburg (Stadt; Marktflecken). 437.
Bojador. 437.
Bojar. 437.
Bojarda (Matteo Maria, Graf von Scandiano). 438.
Bojen. 439.
Bojer. 439.
Bök (Joh. Michael). 439.
Bökel (Willem). 439.
Bokhara. 439.
Bol (Ferdinand). 440.
Bolanpaß, ſ. Bholanpaß.
Bolbec. 440.
Bolero. 440.
Boletus. 441.
Boleyn (Anna). 441.
Bolgrad. 442.
Bolingbroke (Henry St.-John, Viscount). 442.
Bolintineanu (Demeter). 443.
Bolivar (Simon). 443.
Bolivar (Staat). 445.
Bolivia. 445.
Bollandiſten. 450.
Bolleten. 451.
Bologna (Provinz; Stadt). 451.
Bolſena. 453.
Bölte (Amalie Charlotte Eliſe Mariane). 453.
Bolton. 453.
Bolus. 453.
Bolzano (Bernhard). 454.
Bomarſund. 454.
Bombardement, ſ. Feſtungskrieg.
Bombarden. 455.
Bombardierkäfer. 455.
Bombaſin. 455.
Bombaſt. 455.
Bombax. 455.
Bombay (Stadt; Präſidentſchaft). 456.
Bombelles (Geſchlecht). 457.
Bomben. 458.
Bombenkanonen. 458.
Bombyx, ſ. Seidenraupe.
Bomfim (Joſe Lucio Travaſſar Valdes, Graf von). 459.
Bommel. 459.
Bommel (Cornelius Rich. Ant. van). 459.
Bon. 460.
Bona. 460.
Bona fides. 461.
Bonald (Louis Gabriel Ambroiſe, Vicomte de). 461.
Bonald (Louis Jacques Maurice de). 461.

Bonaparte (Familie; Carlo; Maria Lätitia). 462.
Bonaparte (Joſeph, Graf von Survilliers; Julie Marie; Zenaide Charlotte Julie; Charlotte Napoléone). 464.
Bonaparte (Napoleon), ſ. Napoleon I.
Bonaparte (Lucian, Fürſt v. Canino; Charlotte; Chriſt. Egypte; Lätitia; Jeanne; Alexandrine Marie; Charles Lucien Jules Laurent, Fürſt v. Canino; Paul Marie; Louis Lucien; Pierre Napoléon; Antoine). 465.
Bonaparte (Ludwig, Graf von St.-Leu; Hortenſe Eugenie; Napoléon Louis Charles; Louis Napoléon). 468.
Bonaparte (Jérôme, Fürſt von Montfort; Eliſabeth; Jérôme B.-Patterſon; Jérôme Napoléon; Charles; Friederike Katharine Sophie Dorothea; Hieronymus Napoleon Karl; Mathilde Lätitia Wilhelmine). 470.
Bonaparte (Karl Ludwig Napoleon), ſ. Napoleon III.
Bonaparte (Napolean Joſeph Karl Paul), ſ. Napaleon (Prinz).
Bonaventura. 471.
Bonchamp (Charles Melchior Arthur, Marquis de). 472.
Bond. 472.
Bondi (Clemente). 473.
Boner (Ulrich). 473.
Bonheur (Roſalie; Auguſte; Iſidore; Juliette). 473.
Bonifacius (der Heilige). 474.
Bonifacius (I.—VII., Päpſte). 475.
Bonifacius VIII. (Benedict Cajetan). 475.
Bonifacius IX. (Peter Tamacelli). 476.
Bonifaciuspfennige. 477.
Bonifaciusſtraße. 477.
Bonin (Eduard von). 477.
Bonin (Friedr. Karl von). 478.
Bonin-Inſeln. 478.
Bonitirung. 479.
Bonitz (Hermann). 480.
Bonn. 480.
Bonnet (Charles). 481.
Bonneval (Claude Alex., Graf). 482.
Bonneville (Nicolas de). 483.
Bonnivard, ſ. Chillon.
Bonpland (Aimé). 483.
Bonſtetten (Karl Victor von). 484.
Banzen. 485.
Boot. 485.
Bootes. 485.
Booth (James; John; Lorenz; John). 485.
Böotien. 485.
Bopp (Franz). 487.
Boppard. 487.
Bor (Element). 488.
Bor (Pieter Chriſtiaenszoon). 488.
Bora (Wind). 488.
Bora (Katharina von). 488.
Borago. 489.
Borassus. 489.
Borax. 489.
Bord. 490.
Borda (Jean Charles). 490.
Bordeaux. 491.
Bordeauxweine. 492.
Bordell, ſ. Proſtitution.
Bordone (Paris). 493.
Boreas. 493.
Borelli (Giov. Alfonſa). 493.
Borgâ. 493.
Borgheſe (Familie). 494.
Borgheſe (Camillo Filippo Ludovico; Marie Pauline). 494.
Borgheſe (Villa; Palaſt). 495.
Borgheſi (Bartal., Graf). 495.
Borgheſe'ſcher Fechter, ſ. Agaſias.
Borgia (Familie; Ceſare; Lucrezia). 496.
Borgia (Stefana). 497.
Borgo. 497.
Borgognone (Ambrogio). 498.
Bórgu. 498.
Boriſſow. 499.
Börjeſſon (Johann). 499.
Borkenkäfer. 499.
Borkenthier. 500.
Borkum. 500.
Barmio. 500.
Born (Bertrand de). 500.
Börne (Ludw.). 501.
Bornemann (Friedrich Wilhelm Ferdinand; Johann Wilhelm Jakob). 502.
Borneo. 502.
Bornholm. 505.
Bornhöved. 506.
Bórnu. 506.
Boro-Budor. 507.
Borodina. 507.
Borough. 507.
Borrichius (Olaf). 508.
Borries (Wilhelm Friedrich Otto, Graf von). 508.
Borromäusvereine. 510.
Borromeiſche Inſeln. 510.
Borromeo (Carlo, Graf; Federico, Graf). 510.
Borrow (George). 511.
Borsdorfer Apfel. 511.
Börſe. 511.
Borſig (Joh. Karl Friedr. Aug.; Auguſt Julius Albert). 512.
Borſod. 513.
Borſtell (Karl Heinr. Ludwig v.; Karl Heinr. Emil Albr. v.). 513.
Borſten. 514.
Borſtenlilie, ſ. Aristea.
Bory de Saint-Vincent (Jean Bapt. Marcellin, Baron). 515.
Bos (Lambert). 515.
Boscan Almogaver (Juan). 516.
Boſch (Hieronymus; Cornelius van; Balthaſar van den). 516.
Boſch (Hieronymus de). 516.
Boſch (Graf Joh. van den). 517.
Böſchung. 517.
Boscovich (Roger Joſ.). 517.
Böſe. 518.
Böſer Blick. 520.
Boshеit. 520.
Boſio (Franç. Joſeph, Baron). 521.
Bosna-Serai. 521.
Bosnien. 521.
Bosporus. 522.
Bosquet (Pierre François Joſeph). 523.
Bosrâ. 524.
Boſcha (Herm.). 524.
Boſſe; Boſſiren. 525.
Boſſi (Carlo Aurelio, Baron de). 525.
Boſſi (Giuſeppe). 525.
Boſſi (Luigi, Graf). 525.
Boſſuet (Jacq. Bénigne; Jacques). 526.
Boſſut (Charles). 527.
Boſton (in England). 527.
Boſton (in Maſſachuſetts). 528.
Boſton (Geſellſchaftsſpiel). 529.
Boswell (James; Sir Alexander; James). 529.
Boswellia. 530.
Botanik. 530.
Botaniſche Gärten. 535.
Botanybai. 536.
Both (Andreas; Johann). 537.
Botocuden. 537.
Botoſchan. 537.
Botſchaft. 537.
Botſchafter, ſ. Ambaſſadeur und Geſandter.
Botta (Carlo Giuſ. Guglielmo). 538.
Botta (Paul Emile). 538.
Böttger (Adolf). 539.
Böttger (Joh. Friedr.). 539.
Botticelli (Sandro). 540.
Böttiger (Karl Aug.). 541.
Böttiger (Karl Wilh.). 542.
Böttiger (Karl Wilh.). 542.
Bottniſcher Meerbuſen. 543.
Botzâris (Suliotenfamilie). 543.
Boucaniers, ſ. Flibuſtier.
Bouchardon (Edme). 543.
Bouchardy (Joſeph). 544.
Boucher (François). 544.
Boucher de Crèvecoeur de Perthes (Jacques). 545.
Bouchet (Frédéric Jules). 545.
Boucicault (Dion). 545.
Boudet (Jean, Graf). 546.
Boudoir. 546.
Boué (Ami). 546.
Bouet-Willaumez (Louis Edouard, Graf). 547.
Bouffé (Marie). 547.
Bouflers (Louis Franç., Herzog von; Joſeph Marie). 547.
Bouflers (Staniſlas, Marquis de; Marie Françoiſe Catherine de Beauvau-Craon, Marquiſe v.). 547.
Bougainville (Louis Ant. de). 548.

Bougie. 548.
Bougies. 549.
Bouguer (Pierre). 549.
Bouilhet (Louis). 549.
Bouillé (Franç. Claude Amour, Marquis de). 550.
Bouillier (Franciscque). 551.
Bouillon (Fleischbrühe). 551.
Bouillon (Herzogthum). 552.
Bouillon, s. Gottfried v. Bouillon.
Bouilly (Jean Nicolas). 553.
Boulainvilliers (Henri, Graf). 553.
Boulay de la Meurthe (Antoine Jacq. Claude Jos., Graf). 553.
Boulay de la Meurthe (Henri; Franç. Joseph, Baron de). 554.
Boulevard. 554.
Boulle (André Charles). 555.
Boulogne (Stadt). 556.
Boulogne (Etienne Antoine). 556.
Boulogner Holz. 557.
Boukton (Matthew). 557.
Bourbon (Insel). 558.
Bourbon (Ortschaften). 559.
Bourbon (Geschlecht). 559.
Bourbon (Charles, Herzog von Bourbonnais). 563.
Bourbon (Luis Maria von). 564.
Bourbonnais. 564.
Bourdalone (Louis). 564.
Bourdon (Sébastien). 565.
Bourdon de la Crosnière (Léonard). 565.
Bourdon de l'Oise (Franç. Louis). 565.
Bourg. 566.
Bourgeoisie. 566.
Bourges. 567.
Bourgogne, s. Burgund.
Bourgogne (Louis, Herzog von). 567.
Bourgoin (Thér. Etiennette). 568.
Bourgoing (Jean Franç., Baron de; Paul, Baron von; Armand de). 568.
Bourguignon. 569.
Bourignon (Antoinette). 569.
Bourmont (Louis Auguste Victor de Gaisne, Graf von). 569.
Bournonville (August). 570.
Bourrienne (Louis Antoine Fauvelet de). 571.
Boursault (Edme). 571.
Bourtanger Moor. 572.
Bouffingault (Jean Bapt. Joseph Dieudonné). 572.
Bouffole, s. Compaß.
Bouterwek (Friedr.). 572.
Bouvardia. 573.
Bouvines. 573.
Boviſt. 574.
Bowditch (Nathaniel). 574.
Bowles (William Lisle). 574.
Bowring (Sir John; Edgar Alfred). 575.
Boxen. 576.
Boyacá. 576.
Boye (Kaspar Johannes; Johannes). 577.
Boyen (Leop. Herm. Ludwig von). 577.
Boyen (Festung). 578.
Boyer (Alexis, Baron de; Jean Baptiste Nicolas). 578.
Boyer (Jean Pierre). 579.
Boyle (Robert; Roger; Charles). 580.
Boyne. 580.
Boyneburg (Geschlecht). 580.
Boz, s. Dickens (Charles).
Bozen. 582.
Brabançonne. 582.
Brabant. 582.
Brache; Brachmonat. 584.
Brachelli (Hugo Franz). 584.
Brachmann (Luise Karoline). 585.
Brachsen. 585.
Brachvogel (Vögelgattung). 585.
Brachvogel (Albert Emil). 586.
Brachylogie. 586.
Bracteaten. 586.
Braddon (M. E.). 587.
Bradford; B.-on-Avon. 587.
Bradley (James). 588.
Braga. 588.
Bragança (Stadt; Distrikt). 589.
Braganza (Dynastie). 589.
Bragi. 590.
Braham (John). 590.
Brahe (Familie). 591.
Brahe (Tycho de). 591.
Brahma. 592.
Brahmanen. 592.
Brahmanismus, s. Indische Religion.
Brahmaputra. 593.
Braila. 594.
Brake. 594.
Brakenburg (Richard). 594.
Bramante. 594.
Bramarbas. 595.
Bramsegel, s. Segel.
Brand. 595.
Brand des Getreides. 595.
Brandanus. 596.
Brandbrief, s. Drohung.
Brandeis. 597.
Brandenburg (Provinz). 597.
Brandenburg (Stadt). 604.
Brandenburg (Friedr. Wilh., Graf v.; Friedr., Graf v.; Wilh., Graf v.; Gustav, Graf v.). 604.
Brander. 605.
Brandes (Heinr. Wilh.; Karl Wilhelm Hermann; Heinrich Bernhard Christian). 605.
Brandes (Joh. Christian; Esther Charlotte; Charlotte Wilhelmine Franziska). 606.
Brandgeschosse. 606.
Brandis (Joachim Dietrich). 607.
Brandis (Christian Aug.). 608.
Brandkassen, s. Feuerversicherung.
Brandmarkung. 608.
Brandstiftung; Brandstiftungstrieb. 608.
Brandt (Heinr. von). 609.
Brandt (Heinr. Franz). 610.
Brandung. 610.
Brandwache. 610.
Brandwunden. 610.
Branicki (Jan Clemens; Xawery). 611.
Braniß (Christlieb Julius). 611.
Branntwein. 612.
Branntweinsteuer. 613.
Brant (Sebastian). 614.
Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Seigneur de; André de Bourdeilles). 615.
Braſilien. 615.
Braſilienholz. 630.
Braſilische Literatur. 630.
Braſſen. 632.
Braſſeur de Bourbourg (Charles Etienne). 632.
Brassica. 633.
Braten. 634.
Brater (Karl Ludw. Theod.). 634.
Bratſche. 635.
Braubach. 635.
Brauen. 636.
Braun. 636.
Braun (Alex. Karl Herm.). 636.
Braun (Aug. Emil). 637.
Braun (Joh. Wilh. Jos.). 637.
Braunau. 638.
Bräune. 638.
Brauneiſenſtein. 639.
Braunfels. 639.
Braunkohl, s. Brassica.
Braunkohle. 639.
Braunsberg. 640.
Braunſchweig (Herzogthum). 641.
Braunſchweig (Stadt). 653.
Braunſtein, s. Mangan.
Braunwurz. 654.
Brauſepülver. 654.
Braut. 654.
Braut in Haaren, s. Nigella.
Brauwer (Adrian). 655.
Bravi. 656.
Bravo-Murillo (Juan). 656.
Brawe (Joachim Wilh., Freiherr von). 657.
Bray (Anna Eliza). 657.
Bray (François Gabriel, Graf von; B.-Steinburg, Otto Camillus Hugo, Graf von). 657.
Bray (Jakob de; Dirk de). 658.
Breccie. 659.
Brechmittel. 659.
Brechnuß. 659.
Brechung der Lichtſtrahlen. 660.
Brechung (ſprachlich). 661.
Brechweinſtein. 661.
Brechwurzel, s. Ipecacuanha.
Brecknock (Grafſchaft; Stadt). 661.
Breda. 662.
Bredow (Gabriel Gottfr.). 662.
Brée (Matthäus Ignazius van; Philipp Jakob van). 663.
Bregenz. 663.
Breguet (Abraham Louis; Louis François Clément). 664.
Brehm (Chriſtian Ludw.). 664.
Brehm (Alfred Edmund). 664.

Brehmer (Heinrich). 665.
Breisach; Neu-Breisach. 665.
Breisgau. 666.
Breislak (Scipio). 667.
Breite (geographiſche). 667.
Breitenfeld. 668.
Breithaupt (Joh. Aug. Friedr.). 668.
Breitinger (Joh. Jak.). 669.
Breitkopf (Joh. Gottlob Immanuel; Chriſtoph Gottlob). 669.
Bremen. 670.
Bremer (Fredrika). 672.
Bremerhaven. 673.
Bremervörde. 673.
Bremſe. 674.
Bremſen. 674.
Brennende Liebe, ſ. Lychnis.
Brenner. 674.
Brennglas. 674.
Brennlinie. 675.
Brennmaterialien. 675.
Brennneſſel. 676.
Brennpunkt. 677.
Brennſpiegel. 677.
Brennus. 678.
Brennweite. 678.
Brenta. 679.
Brentano (Clemens; Sophie). 679.
Brentano (Dominicus von). 680.
Brenz (Johann). 680.
Brenzlich. 681.
Brenzſäuren. 681.
Brera. 681.
Breſche. 681.
Brescia. 681.
Breslau. 683.
Breſſon (Charles, Graf). 686.
Breſt. 687.
Bretagne. 688.
Breteuil (Louis Auguſte le Tonnelier, Baron von). 689.
Breton de los Herreros (Don Manuel). 690.
Bretoniſche Sprache u. Literatur. 690.
Bretſchneider (Heinr. Gottfried). 691.
Bretſchneider (Karl Gottlieb). 692.
Bretſpiele. 692.
Bretzel. 693.
Bretzner (Chriſtoph Friedr.). 693.
Breughel (Malerfamilie). 694.
Breve. 694.
Brevet, ſ. Patent.
Brevier. 694.
Brewſter (Sir David). 695.
Brialmont (Henri Alexis). 696.
Briançon. 696.
Brianza. 696.
Bricke, ſ. Neunauge.
Bricolſchuß. 697.
Bridgewater (Stadt). 697.
Bridgewater (Francis Henry Egerton, Graf von). 697.
Bridgewater-Kanal. 697.
Brie. 698.
Brief. 698.
Briefgeheimniß. 700.
Briefmaler. 701.
Briefmarken. 701.
Briefſteller. 701.
Brieftaube, ſ. Taubenpoſt.
Brieg (in Schleſien). 702.
Brieg (in Canton Wallis). 702.
Briel. 702.
Brienne. 703.
Brienz. 703.
Brieuc (Saint-). 703.
Brigade. 704.
Brigadeſtellung. 704.
Briganti. 704.
Brigg. 705.
Briggius. 705.
Bright (Sir Charles Tilſton). 705.
Bright (John). 706.
Brighton. 707.
Bright'ſche Krankheit. 707.
Brigittenorden. 707.
Brignoles. 708.
Bril (Matthäus; Paul). 708.
Brillant. 708.
Brillat-Savarin (Anthelme). 709.
Brille. 709.
Brillenſchlange. 711.
Brilon (Stadt; Kreis). 711.
Brinckmann (Karl Guſt., Baron von). 711.
Brindiſi. 712.
Brindley (James). 712.
Brinvilliers (Marie Madelaine, Marquiſe von). 713.
Brinz (Aloys). 713.
Briſe. 714.
Briſſac (Familie). 714.
Briſſot (Jean Pierre). 715.
Briſtol. 715.
Britannia. 717.
Britanniabrücke. 718.
Britanniametall. 718.
Britiſch-Birmanien. 718.
Britiſch-Columbia. 719.
Britiſches Muſeum. 721.
Brix, ſ. Brüx.
Brixen. 725.
Briza. 725.
Brocat. 725.
Brocchi (Giovanni Battiſta). 725.
Broch (Ole Jakob). 726.
Brocken. 726.
Brockes (Barthold Heinr.). 727.
Brockhaus (Friedrich Arnold; Friedrich; Heinrich; Heinrich Eduard; Heinrich Rudolf). 727.
Brockhaus (Herm.; Friedrich Clemens; Friedrich Arnold). 730.
Brockmann (Joh. Franz Hieronymus). 730.
Brody. 731.
Brodziuſki (Kazimierz). 731.
Broek. 731.
Broekhuizen (Jan van). 732.
Broglie (Familie). 732.
Broglie (Achille Charles Léonce Victor, Herzog von; Albert, Prinz von). 733.
Brohan (Auguſtine; Madelaine). 734.
Brokmannen. 734.
Brom. 734.
Brombeere. 734.
Bromberg (Stadt; Regierungsbezirk). 735.
Bromelia. 735.
Bromme (Karl Rudolf). 735.
Bronchien. 736.
Bröndſted (Peter Oluf). 736.
Brongniart (Alexandre). 737.
Brongniart (Adolphe Théodore). 738.
Bronkhorſt (Peter van; Jan van; Johann Georg). 738.
Bronn (Heinrich Georg). 738.
Brouner (Franz Xaver). 739.
Bronner (Joh. Phil.). 739.
Bronnzell. 740.
Bronte (Charlotte; Emily; Anne). 740.
Bronze. 741.
Bronzino (Angelo). 741.
Brooke (Sir James). 741.
Brooklyn. 742.
Broſamer (Hans). 742.
Broſche. 742.
Broſchiren. 742.
Broſchüren, ſ. Flugſchriften.
Broſſes (Charles de). 743.
Broſſet (Marie Félicité). 743.
Brot. 744.
Brotfruchtbaum, ſ. Artocarpus.
Brouckère (Charles de; Henri de). 744.
Brougham and Vaux (Henry Brougham, Baron). 745.
Broughton (Lord), ſ. Hobhouſe.
Brouſſais (François Joſ. Viet.). 747.
Broussonetia. 747.
Browallia. 748.
Brown (Charles Brocken). 748.
Brown (John; William Cullen). 748.
Brown (Rob., Theolog). 749.
Brown (Rob., Botaniker). 749.
Browne (Georg, Reichsgraf von). 750.
Browne (Maxim. Ulyſſes, Reichsgraf von). 750.
Browne (Sir Thomas; Eduard). 751.
Browning (Rob.; Elizabeth). 751.
Bruce (Robert; Robert; David). 752.
Bruce (James). 753.
Bruch (in der Mathematik). 753.
Bruch (Sumpf). 754.
Bruch (in der Medicin). 754.
Bruchſal. 756.
Brucin, ſ. Brechnuß.
Bruck an der Leitha; B. an der Mur. 756.
Bruck (Karl Ludw., Freiherr von). 756.
Brücke. 758.
Brücke (Ernſt Wilh.). 760.
Brückenau. 760.
Brückenbrücken. 760.

Brückenkopf. 761.
Brückenwage. 761.
Brucker (Jakob). 761.
Brückner (Benno Bruno). 762.
Brückner (Joh. Gotth.; Katharine Magdalene). 762.
Brüder und Schwestern des freien Geistes. 762.
Brüder des gemeinsamen Lebens. 763.
Brüdergemeine. 763.
Brüderschaften. 767.
Brugg. 768.
Brügge. 768.
Brüggemann (Johann Heinrich Theodor). 769.
Brugger (Friedrich). 770.
Brugmans (Sebald Justin.). 771.
Brugsch (Heinr. Karl). 771.
Brühl (Marktflecken). 772.
Brühl (Geschlecht). 772.
Brühl (Heinr., Reichsgraf von). 773.
Brühl (Aloysius Friedr., Graf von). 774.
Brühl (Karl Friedr. Mor. Paul, Graf von). 774.
Bruhns (Karl Christian). 775.
Brüllaffe. 775.
Brulliot (Franz). 776.
Brüllow (Karl; Alexander). 776.
Brumaire. 776.
Brun (Friederike Sophie Christ.). 776.
Brunck (Rich. Franz Phil.). 777.
Brundusium, s. Brindisi.
Brune (Guillaume Marie Anne). 777.
Bruneck. 778.
Brunehilde; Brünhilde. 778.
Brunel (Sir Marc Isambard; Isambard Kingdom). 779.
Brunelle, s. Prunella.
Brunellen. 780.
Brunelleschi (Filippo). 780.
Brunet (Jacques Charles; Pierre Gustave). 780.
Bruni (Leonardo). 781.
Brunia. 781.
Brünings (Christian). 781.
Brünn. 782.
Brunnen. 783.
Brunnenkresse. 784.
Brunnenvergiftung. 785.
Brunner (Sebastian). 786.
Brunnow (Phil., Freiherr von). 786.
Bruno (der Große). 787.
Bruno (Apostel der Preußen). 787.
Bruno (Stifter des Kartäusermönchsordens). 788.
Bruno (Giordano). 788.
Bruns (Victor). 789.
Bruntrut. 789.
Brusa. 789.
Brüssel. 790.
Brust. 793.
Brustbeere, Brustbeerenbaum, s. Cordia und Zizyphus.
Brüste. 793.
Brustflosser. 794.
Brustkrankheiten. 794.
Brustwehr. 794.
Brüten. 795.
Bruttium. 796.
Brutto. 797.
Brutus (Lucius Junius). 797.
Brutus (Marcus Junius; Decimus Junius). 797.
Brüx. 798.
Bruyn (Bartholomäus de; Abraham de; Nikolas de; Cornelius de). 799.
Bryant (William Cullen). 799.
Bryologie. 799.
Bryonia. 799.
Brzesc. 800.
Buache (Philippe; Jean Nicolas). 800.
Bubastius. 800.
Bube (Adolf). 801.
Bubna und Littitz (Ferdinand, Graf von; Geschlecht). 801.
Bubo. 802.
Buccari. 802.
Bucco. 802.
Bucentaur. 802.
Bucephalus. 802.
Bucer (Martin). 803.
Buch. 803.
Buch (Leopold von). 804.
Buchanan (George). 805.
Buchanan (James). 805.
Bucharei, s. Bokhara.
Buchbinderkunst. 806.
Buchdruckerkunst. 807.
Buche. 812.
Buchecker. 813.
Bucher (Ant. von). 813.
Bücherskorpion. 814.
Buchez (Philippe Joseph Benjamin). 814.
Buchhaltung. 815.
Buchhandel. 815.
Buchholz (Paul Ferd. Friedr.). 818.
Buchner (Joh. Andreas; Ludwig Andreas; Joseph; Ernst; Augustin). 819.
Büchner (Georg). 819.
Büchner (Friedr. Karl Christian Louis; Luise; Alexander). 820.
Buchon (Jean Alexandre). 820.
Buchsbaum. 821.
Büchse. 821.
Buchstabe. 822.
Buchstabenrechnung. 822.
Buchweizen. 822.
Bückeburg. 823.
Buckingham (Grafschaft; Familie). 823.
Buckingham (George Villiers, Herzog von). 824.
Buckingham (George Villiers, Herzog von). 825.
Buckingham (Rich. Plantagenet, Herzog von; Rich. Plantagenet Campbell, Herzog von). 826.
Buckinghamshire (John Sheffield, Herzog von). 827.
Buckland (William; Francis). 827.
Buckle (Henry Thomas). 828.
Buckstin. 828.
Budäus. 828.
Buddeus (Joh. Franz; Karl Franz; Ernst; Joh. Karl Immanuel; Arthur; Aurelio). 829.
Buddha und Buddhismus. 829.
Buddleia. 831.
Budge (Julius). 831.
Budget. 831.
Büdinger (Max). 832.
Budweis. 833.
Buenos-Ayres. 833.
Buen-Retiro. 834.
Buffalmacco. 835.
Buffalo. 835.
Buffalora. 835.
Büffel. 835.
Buffet. 836.
Buffo. 836.
Buffon (George Louis Leclerc, Graf von; Henri de). 836.
Bug; Bugspriet. 837.
Bug (Flüsse). 837.
Bugeaud (Thomas Rob. de la Piconnerie, Herzog v. Isly). 838.
Bugenhagen (Joh.). 838.
Bugge (Thom.). 839.
Bugi. 839.
Bugsiren. 840.
Büheler (Haus der). 840.
Buhle (Joh. Gottlieb). 840.
Bühne, s. Theater.
Bujukdereh. 840.
Bukarest. 841.
Bukolische Poesie, s. Idylle.
Bukowina. 842.
Bulak. 843.
Bülau (Friedrich). 843.
Bulgarien. 843.
Bulgarin (Thaddäus). 845.
Bull (Ole Bornemann). 846.
Bull. 846.
Bulle; Bullarien. 847.
Bulletin. 847.
Bullinger (Heinr.). 847.
Bullion. 848.
Bull-Run. 848.
Bülow (Friedr. Wilh., Freiherr von). 849.
Bülow (Adam Heinr. Dietrich, Freiherr von). 850.
Bülow (Ludw. Friedr. Victor Hans, Graf von; Hans Adolf Karl, Graf von). 851.
Bülow (Heinr., Freiherr v.). 852.
Bülow (Karl Eduard von). 853.
Bülow (Hans Guido von). 853.
Bülow-Cummerow (Ernst von). 853.
Bulwer-Lytton (Sir Edward Geoffrey Earle Lytton; Rosina; Edward Robert). 854.
Bulwer (Sir Henry Lytton Earle). 856.

Bünau (Heinr., Graf von). 857.
Bund. 857.
Bundelkand, ſ. Bandelkand.
Bundesfeſtungen. 858.
Bundeslade. 858.
Bundesrath, ſ. Schweiz (Geographie und Statiſtik).
Bundesſtaat. 858.
Bundestag, ſ. Deutſchland (Geographie und Statiſtik).
Bundſchuh. 860.
Bunge (Alexander von). 860.
Bunge (Friedr. Georg von). 861.
Bungener (Louis Félix). 861.
Bunias. 862.
Bunſen (Chriſtian Karl Joſias, Freiherr von; Heinrich von; Ernſt von; Karl von; Georg von; Theodor von). 862.
Bunſen (Rob. Wilh.). 864.
Bunyan (John). 865.
Bunzlau. 865.
Buol-Schauenſtein (Geſchlecht; Karl Ferdinand, Graf v.). 865.
Buonaccorſi, ſ. Baga (Perino del).
Buonarotti, ſ. Michel Angelo.
Buonarotti (Filippo). 866.
Buoncompagni (Baldaſſarre). 867.
Buoninſegna, ſ. Duccio.
Buononcini (Giovanni; Antonio). 867.
Buphthalmum. 868.
Bupleurum. 868.
Buquoy (Geſchlecht). 868.
Buquoy (Georg Franz Auguſt de Longueval, Graf von; Georg, Graf von). 869.
Burāten. 869.
Burchiello. 870.
Burckhardt (Joh. Karl). 870.
Burckhardt (Joh. Ludw.). 871.
Burdach (Karl Friedr.). 871.
Bürde-Ney (Jenny). 872.
Burdett (Sir Francis; Sir Robert; Angela). 872.
Bureau, Bureauſyſtem. 873.
Bureaukratie. 874.
Buren (Martin van). 874.
Burg (befeſtigter Platz). 875.
Burg (Städte). 877.
Burg (Adam, Ritter von). 877.
Burgas. 878.
Burgdorf. 878.
Bürge, ſ. Bürgſchaft.
Bürger. 878.
Bürger (Gottfr. Aug.; Eliſe). 879.
Bürgerkrone. 882.
Bürgerlicher Tod. 882.
Bürgermeiſter. 882.
Bürgerſchulen. 882.
Bürgerwehr, ſ. Communalgarde.
Burgfriede. 883.
Burggraf. 883.
Burgkmair (Künſtlerfamilie). 884.
Bürglen. 884.
Burgos. 884.
Burgoyne (Sir John Foy). 885.
Bürgſchaft. 886.
Burgſchmiet (Jakob Daniel). 886.
Burgund. 887.
Burgunderweine. 891.
Burgundiſcher Kreis. 891.
Burhanpur. 891.
Buridan (Joh.). 891.
Burkard Waldis. 892.
Burke (Edmund). 892.
Burke (Robert O'Hara). 893.
Burke (William). 894.
Bürkel (Heinrich). 894.
Bürkner (Hugo). 894.
Burleigh, ſ. Cecil.
Burlesk. 895.
Burman (Gelehrtenfamilie). 895.
Burmeiſter (Hermann). 896.
Burnes (Sir Alexander). 897.
Burnet (Gilbert). 898.
Burney (Charles; Frances). 898.
Burnouf (Jean Louis; Emile Louis). 899.
Burnouf (Eugène). 899.
Burns (Robert). 900.
Burnſide (Ambroſius Everett). 901.
Burnus. 901.
Burow (Julie). 901.
Burritt (Elihu). 902.
Burſchenſchaft. 902.
Burſe. 905.
Bursera. 905.
Burſian (Konrad). 905.
Burton (Richard Francis). 906.
Burton-upon-Trent. 906.
Burtſcheid. 907.
Bury. 907.
Busbecq (Augier Ghislain de). 907.
Büſch (Joh. Georg). 908.
Büſchelkiemer. 908.
Büſching (Ant. Friedr.). 908.
Büſching (Joh. Guſt. Gottlieb). 909.
Buſchmann (Joh. Karl Eduard). 909.
Buſchmänner. 910.
Buſembaum (Herm.). 911.
Buſento. 911.
Buſhel. 911.
Buſiris. 911.
Buß (Franz Joſeph). 912.
Buſſard. 912.
Buße. 913.
Büßende. 916.
Bußtage. 917.
Buſtamente (Anaſtaſio). 917.
Büſte. 918.
Buſtrophedon. 918.
Bute (Grafſchaft). 919.
Bute (John Stuart, Graf von). 919.
Butea. 920.
Butenew (Apollinar Petrowitſch). 920.
Butjadingen. 920.
Butler (Benjamin Franklin). 920.
Butler (Samuel). 921.
Butler (Walther). 921.
Butomus. 923.
Butte (Fiſch), ſ. Scholle.
Butter. 923.
Butterbaum. 923.
Butterblumen. 924.
Butterwoche. 924.
Buttmann (Philipp Karl; Alexander). 924.
Büttneria. 925.
Buturlin (Dmitri Petrowitſch; Alex. Boriſſowitſch; Dmitri Petrowitſch). 925.
Bützow. 925.
Buxbaum, ſ. Buchsbaum.
Buxhöwden (Friedr. Wilh., Graf von). 926.
Buxtehude. 926.
Buxton (Stadt). 926.
Buxton (Sir Thomas Fowell; Charles). 927.
Buxtorf (Johann; Johann Jakob; Johann). 927.
Byblos. 927.
Byng (George, Viscount Torrington; George; John; John). 928.
Byrgius (Juſtus). 928.
Byron (John). 928.
Byron (George Noel-Gordon, Lord). 929.
Byrsonima. 931.
Byſſus. 931.
Byſtröm (Johann Nikolaus). 931.
Byzantiner. 932.
Byzantiniſche Kunſt. 932.
Byzantiniſches Reich. 934.
Byzanz. 940.

C.

(Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.)

C. 941.
Cabal. 941.
Caballero (Fernan), ſ. Böhl von Faber (Cecilia).
Cabanel (Alexandre). 942.
Cabanis (Pierre J. George). 942.
Cabarrus (Franç., Graf v.). 942.
Cabet (Etienne). 943.
Cabinet. 944.
Cabotage, ſ. Küſtenfahrt.
Cabota (Giovanni; Sebaſtiano). 946.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BIBLIOTECA

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.